Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von
Prof. Dr. Walter Wreszinski

Sechsundzwanzigster Jahrgang

1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1923

Abhandlungen und Notizen.

Spalte

Andrae, W.: Gesiegeltes Geld 589
Bergsträßer, G.: Mitteilungen zur hebräischen Grammatik 253. 477
Bissing, Fr. W. v.: Die Datierung des griechisch-ägyptischen Grabes von Mellaui . . . 1
Francke, A. H.: Laufers Milaraspa 426
Friedrich, Joh.: Hethitische Wortbedeutungen 45
Geiger, W.: A. von Le Coq's Werk über die buddhistische Spätantike Mittelasiens . . . 365
Jirku, A.: Der Ba'al Lebanon in den Keilschrifturkunden von Boghazköj 4
Leuze, O.: Zum altorientalischen Gewichtswesen 544. 591
Lewy, J.: Zur Geschichte Assyriens und Kleinasiens im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. . . 533
— Der „zerbrochene Obelisk" Adadnirâris II. als Quelle zur Geschichte Tukulti-Ninurtas I. . . 197
Pieper, M.: Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen . . . 101
Ružička, R.: Ein Fall des kausativen s-Präfixes im Arabischen 5
Spiegelberg, W.: Die Beisetzung des Patriarchen Jakob (Gen. 50,2ff.) im Lichte der ägypt. Quellen 421
— Zur Datierung des Deuteronomiums 481
— Das ḫunima-Gefäß 312
Ungnad, A.: Auslautende Explosivlaute im Sumerischen 424
Weller, F.: Zur Frage nach der Echtheit des Pälikanons 141
Wreszinski, W.: Das Lied der Sänftenträger . 309

Besprechungen.

Abdallah Muhammed bin Omar al Makki al Aṣafi Vlughkhani: An Arabic History of Guǰarāt Zafar al-wālih bi Muzeffar wa ālih (J. Horovitz) 292
Abderrahman ben Hodeil el Andalusy: Ḥiljat el-fursān (O. Rescher) 286
Abegg, E.: Der Pretakalpa des Garuda-Purāna (W. Printz) 31
Abel, H: Die Verbalformen des abhängigen Satzes im Nubischen (D. Westermann) 354
Ach, N.: Über die Begriffsbildung (G. Bergsträßer) 313
Ahlenstiel-Engel, Elisabeth: Arabische Kunst (H. Glück) 503
Andrae, W.: Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur (B Meißner) 617
Anthologia hebraica (K. Albrecht) . . . 453
Aptowitzer, V.: Kain und Abel in der Agada, den Apokryphen, der hellenistischen, christlichen und muhammedanischen Literatur (J. Horovitz) 576
Auer, Grethe und Clara Siemens: König Echnaton in El-Amarna (W. Spiegelberg) 155
Aus Schrift und Geschichte. Adolf Schlatter zu seinem 70. Geburtstage dargebracht (M. Löhr) 276
Autran, C.: Tarkondemos (F. Sommer) . . . 381
Bachhofer, L.: Chinesische Kunst (F. M. Trautz) 467
Banerji-Śāstrī, A.: Evolution of Māgadhī (A. Hillebrandt) 294
Banse, E.: Lexikon der Geographie I. Bd. A-K (M Friederichsen) 429
— Wüsten, Palmen und Basare (E. Littmann) 115
Bartholomae, Chr.: Zur Kenntnis der mitteliranischen Mundarten I (H. H. Schaeder) . 460
Baumstark, A.: Geschichte der syrischen Literatur (A. Allgeier) 340
Beck, S.: Der islamische Orient (G. Bergsträßer) 165
Becker, C.: Indisches Kastenwesen und christliche Mission (H. Haas) 91
Bees, N. A.: Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) und die Maria-Spilaiotissa-Klosterkirche bei Sille (P. Thomsen) 218
— Kirchliches und Profanes vom nachchristlichen Platää (P. Thomsen) 455
Bender, C. J.: Die Volksdichtung der Wakweli (D. Westermann) 234
Bertram, A., u. H. C. Luke: Report of the Commission .... into the affairs of the orthodox Patriarchate of Jerusalem (G. Dalman) . . 283
Bewer, J.: Der Text des Buches Ezra (M. Löhr) 328
Bezold, Fr. v.: Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus (E. Caspar) 551
— Festgabe (E. Caspar) 106
Blanckenhorn, M.: Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas (M. Löhr) 276
Bohn, W.: Der Buddhismus in den Ländern des Westens (C. Clemen) 295
Boissier, A.: Fragment de chronique Néo-Babylonienne 75
Borchardt, L., Altägyptische Festungen an der zweiten Nilschnelle (W. Andrae) 608
— Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise (M. Pieper) 269
Boeser, P. A. A.: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden (H. Ranke) . . . 108
Bouchier, E. S.: A short History of Antioch (P. Thomsen) 217
Bouyges, P. M.: Notes sur les Philosophes Arabes (P. Schwarz) 285
British Museum. A guide to the 4., 5. u. 6. Egyptian Rooms (W. Wreszinski) 557
Buck, A. de: De egyptische Voorstellingen betreffende den Oerheuvel (W. Wreszinski) 147
Budde, K.: Der Segen Mose's (Fr. Stummer) 328
Burchard, O.: Chinesische Kleinplastik (A. Breuer) 518
Burney, C. F.: The aramaic origin of the fourth gospel (B. Violet) 332
Buschan, G.: Illustrierte Völkerkunde I. (M. Friederichsen) 482
Busley, C.: Die Entwicklung des Segelschiffes (A. Köster) 55
Busse, E.: Der Wein im Kult des Alten Testamentes (M. Löhr) 327
Calderini, A.: La composizione della famiglia secondo le schede di censimento dell' Egitto Romano (W. Schubart) 444
Calendar 2580—2581. Publ. by the Univ. Tokyo (A. Wedemeyer) 37
Capart, J.: L'Art Égyptien I. (M. Pieper) . 325
— Leçons sur l'Art égyptien (W. Wreszinski) 109
Cassirer, E.: Die Begriffsform im mythischen Denken (H. Leisegang) 318
Cave, S.: An introduction to the study of some living Religions of the East (H. Haas) . . . 129
La Chesnais: Les peuples de la Transcaucasie pendant la guerre et devant la paix (R. Bleichsteiner) 58
Chiera, E.: Selected Temple accounts from Telloh, Yokha and Drehem (A. Ungnad) . 271

Digitized by Google

	Spalte
Chirol, V.: India Old and New (J. Horovitz)	30
The Coptic Version of the New Testament. Vol. VI. (C. Schmidt)	614
Cuq, É.: Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi sur le prêt à intérêt et les sociétés (P. Koschaker)	65
Dahlmann, J.: Japans älteste Beziehungen zum Westen (F. M. Trautz)	588
Dalman, G. H.: Aramäisch-Neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch (F. Perles)	500
Dandin, Die zehn Prinzen. Ein indischer Roman (W. Geiger)	404
Davidson, H. S.: De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung der Genesis (M. Johannessohn)	119
Debrunner, A.: Die Sprache der Hethiter (Joh. Friedrich)	217
Deißmann, A.: Licht vom Osten (J. Behm)	577
Delius, R. v.: Der chinesische Garten (E. Boerschmann)	515
Deussen, P.: Mein Leben (H. Haas)	34
Dévaud, E.: Études d'étymologie copte (W. Spiegelberg)	268
Dinet, E., u. Sliman ben Ibrahim: L'Orient ou de l'Occident (G. Kampffmeyer)	200
Dölger, F. J.: Der heilige Fisch. 2. u. 3. Textband (H. Achelis)	380
Dornseiff, F.: Das Alphabet in Mystik und Magie (H. Leisegang)	317
Dowson, V. H. W.: Dates and Date Cultivation of the 'Iraq (B. Meißner)	288
Duhm, B.: Das Buch Jesaia (J. Herrmann)	572
— Die Psalmen (M. Löhr)	276
Dutoit, J.: Das Leben des Buddha (H. Haas)	35
Eckenstein, L.: A History of Sinai (W. Wreszinski)	59
Egelhaaf, G.: Hannibal (M. Pieper)	210
Ehrenberg, H.: Antike Geschichtsmythen (W. Aly)	606
— Der frühere japanische Holzschnitt (F. M. Trautz)	468
Ernents, J.: Ins Steppen- und Bergland Innerkameruns (F. Mager)	464
Enzyklopädie des Islām 25. u. 26. Lfg. (Jos. Horovitz)	391
Erman, A.: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearb. v. H. Ranke (M. Pieper)	433
— Die Literatur der Ägypter (H. Gunkel)	488
— u. H. Grapow: Ägyptisches Handwörterbuch (W. Spiegelberg)	323
Farina, G.: Le avventure di Sinuhe, tradotto dall' antico Egiziano (M. Pieper)	112
Festgabe Friedrich von Bezold dargebracht zum 70. Geburtstag (E. Caspar)	106
Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Hochschule f. d. Wissenschaft d. Judentums in Berlin (F. Perles)	502
Fimmen, D.: Die kretisch-myken. Kultur (A. Frickenhaus)	147
Fischer, A.: Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei (F. Taeschner)	458
— Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen (Prōbster)	458
Focillon, H.: L'art bouddhique (H. Haas)	132
Francke, A. H.: Tibetische Hochzeitslieder (Joh. Nobel)	514
Frank, J.: Die Verwendung des Astrolabs nach al-Chwârizmî (C. Schoy)	222
Frobenius, L.: Volksmärchen der Kabylen (H. Stumme)	164
— u. v. Wilm: Atlas Africanus (B. Ankermann)	228
Fuller, F.: A vanished Dynasty, Ashanti (D. Westermann)	231
Ganschinietz, R.: Katabasis (O. Leuze)	274
Gastaldi-Millelire, P.: Studi e richerche (M. Pieper)	114
Gawrónski, A.: Studies about the Sanskrit Buddhist Literature (M. Winternitz)	179
Geller, S.: Die sumerisch-assyrische Serie Lu-gal-e ud me-lam-bi nir-gal (Fr. Stummer)	64
George-Samné: La Syrie (G. Bergsträßer)	79
Geyer, R.: Zwei Gedichte von Al-'Aśâ 2. Bd. (H. Reckendorf)	352
Ghedini, G.: Lettere Cristiane (W. Schubart)	561
Gisinger, F.: Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos (L. Malten)	16
Glasenapp, H. v.: Der Hinduismus (F. O. Schrader)	402
Gleich, G. v.: Vom Balkan nach Bagdad (H. Ritter)	174
Golla, E.: Der Vertrag des Ḫattikönigs Muršil mit dem Könige Šunaššura von Kiṣwadna (E. F. Weidner)	160
Götze, A.: Die Schatzhöhle (A. Allgeier)	586
Granet, M.: La religion des Chinois (H. Haas)	182
Große, E.: Die ostasiatische Plastik (F. M. Trautz)	407
Guidi, I.: L'Arabie antéislamique (J. Horovitz)	23
Günter, H.: Buddha in der abendländischen Legende? (H. Haas)	178
Haas, H.: Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus u. Christentum (M. Winternitz)	32
— Mark. XII, 41ff. und Kalpanāmaṇḍitikā (Ders.)	32
— „Das Scherflein der Witwe" und seine Entsprechung im Tripiṭaka (C. Clemen)	88
Haase, F.: Apostel u. Evangelisten (J. Leipoldt)	578
— Die koptischen Quellen z. Konzil v. Nicäa (A. Walther)	22
Haefeli, L.: Geschichte der Landschaft Samaria (J. Jeremias)	575
Hafis: Von der Liebe und des Weines Gottes-Trunkenheit (J. Horovitz)	28
Halper, B.: Post-Biblical Hebrew Literature (F. Perles)	17
Hanslik, E., E. Kohn u. E. G. Klauber: Einl. u. Geschichte d. alt. Orients (A. Wiedemann)	201
Harnack, A. v.: Marcion: Das Evangelium vom fremden Gott (K. Meister)	579
— Neue Studien zu Marcion (K. Meister)	579
Hartmann, F: L'Agriculture dans l'ancienne Égypte (W. Wreszinski)	607
Hasebroek, J.: Das Signalement in den Papyrusurkunden (O. Leuze)	443
Hatschek, J.: Der Musta'min (R. Hartmann)	345
Hauer, J. W.: Die Anfänge der Yogapraxis im alten Indien (W. Printz)	405
Hauser, Fr.: Über das kitâb al ḥijal der Benû Mûsâ (P. Schwarz)	344
Heimann, B.: Madhvas Kommentar zur Kāṭhaka-Upaniṣad (A. Hillebrandt)	295
Herbig, G.: Religion und Kultus der Etrusker (W Schubart)	606
Hertel, J.: Indische Erzähler (W. Schubring)	629
Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum. Part VI. (W. Wreszinski)	557
Hill, G. Fr.: Catalogue of the greek coins of Arabia. Mesopotamia and Persia (M. Bernhart)	282
Hillebrandt, A.: Kālidāsa (H. v. Glasenapp)	228
Hilton-Simpson, M. W.: Arab Medicine and surgery (M. Meyerhof)	455
Holdt, H., u. H. v. Hofmannsthal: Griechenland (A. Scharff)	321
Holma, H.: Weitere Beiträge zum assyrischen Lexikon (B. Landsberger)	273

Digitized by Google

Spalte

Hölscher, G.: Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion (J. Hempel) 448
Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis aegyptiacae. Pars I (A. Wiedemann) 265
Horovitz, J.: Die Josephserzählung (W. Staerk) 161
Hrozný, F.: Keilschrifttexte aus Boghazköi. 5. u. 6. Heft (F. Sommer) 12
Hughes, J. C.: De Lagardes Ausgabe der arabischen Übersetzung des Pentateuchs (M. Johannessohn) 119
Hume, R. E.: The thirteen principal Upanishads (M Winternitz) 177
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. (H. Reckendorf) 75. 169. 348. 351. 621
Idelsohn, A. Z.: Phonographierte Gesänge (G. Bergsträßer) 77
D'Ivray, J.: L'Égypte éternelle (W. Schubart) 155
Jacob, G.: Schattenschnitte aus Nordchina (F. M Trautz) 521
— Unio mystica (H. H. Schaeder) 353
Jacoby, F.: Die Fragmente der griechischen Historiker 1. Tl. (M. Pieper) 483
Jacques, N.: Südsee (F. Mager) 464
Jaeger, K.: Zur Geschichte und Symbolik des Hakenkreuzes (V. Müller) 8
Jasink, B.: Die Mystik d. Buddhismus (C. Clemen) 295
Jeremias, J.: Jerusalem zur Zeit Jesu I. (P. Thomsen) 499
Junker, H.: Der nubische Ursprung der sogenannten Tell el-Jahudîye-Vasen (M. Pieper) . . 9
— u. H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I. (A. Klingenheben) 232
Kandt, R.: Caput Nili (R. Hartmann) . . . 384
Karlgren, B.: Sound and Symbol in Chinese (E Schmitt) 516
Kaufmann, C. M.: Gebete auf Stein nach Denkmälern der Urchristenheit (W. Larfeld) . . 163
— Die heilige Stadt der Wüste (A. Scharff) . 156
Kautzsch, E †: Die Heilige Schrift des Alten Testaments (J. Hempel) 493
Keay, F. E: A history of Hindī Literature (H. v. Glasenapp) 227
Kees, H.: Horus und Seth als Götterpaar 1. Teil (A Wiedemann) 556
Keilschrifturkunden aus Boghazköi (F. Sommer) 446. 490
Keith, A B.: The Karma-Mīmāṃsā (M. Winternitz) 181
Kendrick, A. F.: Catalogue of textiles from burying-grounds in Egypt. Vol. II u. III. (H. Abel) 616
Keseling, P.: Die Chronik des Eusebius (O. Braun) 56
Kiesling, H. v: Orientfahrten zwischen Ägeis und Zagros (H. Ritter) 174
Kirfel, W.: Die Kosmographie der Inder (M. Winternitz) 28
Kittel, G.: Sifre zu Deuteronomium 1. Lfg. (P. Kahle) 387
Kittel, R.: Geschichte des Volkes Israel (A. Ungnad) 495
Klebs, L: Die Reliefs u. Malereien des Mittleren Reiches (W. Wreszinski) 262
Kluge, Th.: Versuch einer Beantwortung der Frage: Welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern? (M. Witzel) . . . 565
Koehler, F.: Indischer Geist und christliches Heil (W. Printz) 584
Köprülī-zāde Mehemmed Fu'ād: Türk edebīyātinda ilk mutesawwiflar (J. H. Mordtmann) 122
— Türk edebīyātī tārīchī (J. H. Mordtmann) . 225
Kowalski, T.: Zagadki ludowe tureckie (F. Giese) 627
Krause, Charl.: Indische Erzähler (W. Schubring) 629

Spalte

Krenkow, F.: The poetical remains of Muzāhim al-'Uqailī (H. Reckendorf) 171
Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte (O. Leuze) 320
De Lacy O'leary: The Coptic Theotokia (J. Leipoldt) 615
Lambelin, R.: L'Égypte et l'Angleterre (A. Pillet) 271
Lammens, H.: La Syrie (R. Hartmann) . . 341
Lehmann, F. R.: Mana. Der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen" bei den Südseevölkern (O. Dempwolff) 465
Lehmann-Hartleben, K.: Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres (A. Köster) . . . 444
Lehmann, E., u. H. Haas: Textbuch zur Religionsgeschichte (W. Geiger) 319
Leisegang, H.: Griechische Philosophie von Thales bis Platon (A. Kowalewski) . . . 611
— Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin (A. Kowalewski) 611
— Pneuma Hagion (H. Weinel) 373
Lesný, V.: Buddhismus. Buddha a Buddhismus pálijského kánonu (O. Stein) 35
Levy, R.: Persian literature (F. Rosen) . . . 509
Lewy, E.: Tscheremissische Grammatik (H. Winkler) 394
Liechtenhan, R.: Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie (H. Leisegang) 612
Lindblom, G.: The Akamba in British East Africa (B. Ankermann) 462
Lübeck, K.: Die altpersische Missionskirche (H. Haas) 176
Lüders, E.: Buddhistische Märchen aus dem alten Indien (H. Haas) 131
Lugn, P.: Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden (W. Wreszinski) 260
Luschan, F. v.: Völker — Rassen — Sprachen (A. Scharff) 605
Lutz, H. F.: Viticulture and Brewing in the Ancient Orient (A. Scharff) 552
Mc. Gilvary, M.: The Dawn of a new Era in Syria (G. Bergsträßer) 79
Mallon, A.: Les Hébreux en Égypte (W. Spiegelberg) 203
Malter, H.: Saadia Gaon, his Life and Works (F. Perles) 20
Maeterlinck, M.: Le grand Secret (H. Leisegang) 8
Meißner, B.: Assyriologische Forschungen I. (Fr. Stummer) 64
— Babylonien und Assyrien I. (O. Schroeder) . 63
Meistermann, B.: Capharnaüm et Bethsaïde (C. Watzinger) 279
Merkle, K.: Die Sittenssprüche der Philosophen „Kitāb âdâb al-falâsifa" (G. Bergsträßer) . 26
Mesnel, N: Der Menschensohn in den Bilderreden des Henoch (C. Clemen) 162
Meuli, C: Odyssee und Argonautika (L Malten) 369
Meyer, E.: Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Bd. (J Behm) 335
Meyerhof, M.: Persisch-türkische Mystik (R. Hartmann) 227
Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. 26. Jhrg. (W. Wreszinski) 552
Mitteilungen zur osmanischen Geschichte. (J. H. Mordtmann) 289
Mittelafrika in Karten. Hrsg. v. Reichs-Kolonialamt (M. Friederichsen) 461
Mogk, E.: Über Runen und Hakenkreuze (V. Müller) 8
Mohl, O. v.: Ägypten II. (W. Schubart) . . 209

Digitized by Google

Spalte

Montet, É.: L'Islam (R. Hartmann) 284
Mookerji, R.: Local Government in Ancient India (M. Winternitz) 133
Mouterde, R.: Inscriptions grecques et latines de Syrie (P. Thomsen) 573
Much, H.: Islamik. (H. Glück) 24
Müller, K.: Die Karawanserei im vorderen Orient (E. Herzfeld) 175
Müller-Kolshorn, O.: Azmi Effendis Gesandtschaftsreise an d. preuß. Hof. (O. Rescher) 121
Nerses von Lampron, Erklärung der Sprüchwörter Salomos (E. Lewy) 57
Neubauer, J.: Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts. (J. Obermann) 117
Neugebauer, P. V.: Hilfstafeln zur Berechnung von Himmels-Erscheinungen (P. Schnabel) . 562
Nicholson, R. A.: Studies in islamic Mysticism (R. Hartmann) 219
Nielsen, D.: Der dreieinige Gott I. (H. Weinel) 50
Nikel, J.: Ein neuer Ninkarrak-Text (B. Landsberger) 74
Noti, S.: Joseph Tieffentaller, S. J. (H. Haas) 91
Obermann, J.: Der philosophische u. religiöse Subjektivismus Ghazālīs (H. Bauer) . . . 623
Oldenberg, H.: Reden des Buddha (O. Strauß) 180
Palästinajahrbuch hrsg. v. G. Dalman. 17. Jg. (J. Herrmann) 326
Palmer, H. E.: The principles of Language-Study (G. Bergsträßer) 313
Paton, D.: Early Egyptian records of travel Vol. IV. (W. Wreszinski) 111
Pedersen, Johs.: Al-Azhar, ett muhammedansk Universitet (G. Dalman) 391
Pérennès, H.: Les Psaumes (M. Löhr) . . . 276
Perles, F.: Analekten zur Textkritik des Alten Testaments (M. Löhr) 276
Petrie, W. M. F.: A History of Egypt. Vol. I. (A. Wiedemann) 486
Pinard de la Boullaye: L'étude comparée des réligions (H. Haas) 372
Poland, F., E. Reisinger u. R. Wagner: Die antike Kultur. (O. Leuze) 368
Preisigke, Fr.: Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit (H. Leisegang) 378
– Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung (M. Pieper) 264
– Namenbuch (W. Schubart) 206
Rapson, E. J.: The Cambridge History of India Vol. I: Ancient India. (H. Haas) 356
Reimpell †, W.: Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung (B. Meißner) . . 216
Reitzenstein, R.: Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern (J. Ruska) . 505
Rescher, O.: Sachindex zu Bokhārī (G. Bergsträßer) 456
Rostovtzeff, M.: A large estate in Egypt in the third century B. C. (W. Schubart) . . . 266
Rusch, A.: Die Entwicklung der Himmelsgöttin Nut zu einer Totengottheit (H. Kees) . . . 263
Ruska, J.: Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (C. Bezold †) . . 173
Salmon, W. H.: An account of the Ottoman conquest of Egypt in the year a. h. 922 (Fr. Giese) 626
Sarkar, B. K.: The political institutions and theories of the Hindus (W. Geiger) 292
Schäfer, H.: Von ägypt. Kunst (W. Wreszinski) 202
– Die Religion und Kunst von El-Amarna (A. Wiedemann) 555
Schaeffer, H.: Hebrew tribal Economy and the Jubilee (W. Caspari) 497
Scharff, A.: Ägyptische Sonnenlieder (H. Bonnet) 59

Spalte

Scheil, V.: Recueil de lois assyriennes (J. Lewy) 214
Scheltema, J. F.: The Lebanon in Turmoil (G. Bergsträßer) 79
Schlatter: Festschrift (M. Löhr) 276
Schmidtke, Fr.: Asarhaddons Statthalterschaft in Babylonien (Fr. Stummer) 64
Schneider, H.: Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien und Egypten (A. Wiedemann) 321
Schnyder, C.: Eduard Huber (H. Haas) . . . 37
Schomerus, H. W.: Die Anthroposophie Steiners und Indien (W. Printz) 582
— Die Hymnen des Māṇikka-Vāšaga (J. Nobel) 512
Schroeder, O.: Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts 2. Heft (B. Meißner) . . . 156
Schubart, Frida: Von Wüste, Nil und Sonne (A. Wiedemann) 209
Schubart, W.: Das alte Ägypten und seine Papyrus (O. Leuze) 442
Schulten, A.: Tartessos (G. Karo) 370
Schulthess, Fr.: Die Machtmittel des Islams (O. Rescher) 346
Schurhammer, G.: Der heilige Franziskus Xaverius (H. Haas) 91
— Ein Xaveriusleben in Bildern (H. Haas) . . 91
— Franziskus Xaverius (H. Haas) 91
Schwarz, P.: Escorial-Studien zur arabischen Literatur- und Sprachenkunde I (H. Reckendorf) 507
Scott, H. F., u. W. L. Carr: The Development of Language (G. Bergsträßer) 313
Seeck, O.: Entwicklungsgeschichte des Christentums (H. Haas) 21
Seeger, H.: Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon (M. Löhr) 574
Seunig, V.: Die kretisch-mykenische Kultur (A. Frickenhaus) 108
Sievers, J.: Bilder aus Indien (H. Goetz) . . 512
Sommer, F.: Hethitisches II (A. Ungnad) . . 570
Spellenberg, F.: Die Sprache der Bo oder Bankon in Kamerun (D. Westermann) 234
Spiegelberg, W.: Ägyptische u. andere Graffiti (H. Schäfer) 152
— Der demotische Text der Priesterdekrete von Kanopus und Memphis (A. Wiedemann) . . 204
— Koptisches Handwörterbuch (H. Grapow) . 558
— Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus (A. Wiedemann) . . . 204
Strack, H. L. †: Grammatik des Biblisch-Aramäischen (G. Bergsträßer) 279
Strack, H. L. † u. P. Billerbeck: Das Evangelium nach Matthäus (P. Fiebig) 329
Stübe, R: Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung (A. Mentz) 7
Subhadra, B.: Buddhistischer Katechismus (C. Clemen) 295
Szinnyei, J.: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft (E. Lewy) 432
Tauxier, L.: Études Soudanaises (B. Ankermann) 184
Trietsch, D.: Palästina-Handbuch (G. Dalman) 386
Ungnad, A.: Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia (B. Landsberger) 71
— Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens (V. Christian) 564
Unvala, J. M.: The Pahlavi text „King Husrav and his boy" (H. H. Schaeder) 224
Vaccari, A.: L'Arabo scritto e l'Arabo parlato in Tripolitania (H. Stumme) 511
Vedder, H.: Die Bergdama (D. Westermann) 631
Viereck, P.: Ostraka (P. Thomsen) 205
Violet, B.: Die Esra-Apokalypse. IV. Esra (F. Perles) 449

Digitized by Google

Spalte

Wachstein, B.: Die Grabschriften des alten Judenfriedhofes in Eisenstädt (F. Perles) 454
Waterfield, W.: The Lay of Alba (W. Geiger) 627
Weber, O.: Hethitische Kunst (V. Müller) . 13
Weidner, E. F.: Die Assyriologie 1914—1922 (A. Ungnad) 384
Weill, R.: Kamès de Thèbes (M. Pieper) . . 150
Weinreich, O.: Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (A. Wiedemann) 610
Wenger, L.: Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft (W. Schubart) 62
Wesendonk, O. G. v.: Die Lehre des Mani (H. Haas) 130
Wessely, C.: Textus Graeci papyrorum (E. Kühn) 114
Westermann, D.: Die Sprache der Guang (A. Klingenheben) 410
Wiedemann, E.: Zur Alchemie bei den Arabern (J. Ruska) 455
Wiener, H. M.: The Prophets of Israel (W. Windfuhr) 619
Wilpert, J: Die altchristliche Kunst Roms und des Orients (V. Müller) 338
Winkler, H.: Die altaische Völker- und Sprachenwelt (G. Bergsträßer) 392
Winternitz, M.: Geschichte der indischen Literatur. 3. Bd. (H. Haas) 354
Wirth, A.: Der Balkan (F. Mager) 550
Witte, J.: Die ostasiatischen Kulturreligionen (Th. Krueger) 356
Wreszinski, W.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. (M. Pieper) 382
Wuras, O. F. †: Vokabular der Korana-Sprache (E. Lewy) 411
Zimolong, B.: Das sumerisch-assyrische Vokabular Ass. 523 (A. Ungnad) 562
Zwemer, S. M.: Die Christologie des Islams (H. Haas) 28

محاضرات الفلسفة العلمّية و تأريخها و الفلسفة العربية و علم الأخلاق فى الجامعة المصرية (M. Horten) 167

Verzeichnis der Rezensenten.

Abel, H. 616
Achelis, H. . . . 380
Albrecht, K. . . 453
Allgeier, A. 340. 586
Aly, W. 606
Andrae, W. . 589. 608
Ankermann, B. 184. 228 462
Bauer, H. 623
Behm, J. . . 335. 577
Bergsträßer, G. 26. 77 79. 165. 173. 253. 279 313. 392. 456. 477
Bernhart, M. . . 282
Bezold, C †. . . 173
Bissing, Frhr. Fr. W. v. 1
Bleichsteiner, R. 58
Bonnet, H. . . . 59
Boerschmann, E. 515
Braun, O. 56
Breuer, A. . . . 518
Caspar, E. . . 106. 551
Caspari, W. . . . 497
Christian, V. . . 564
Clemen, C. 88. 162. 295
Dalman, G. 283. 386. 391
Dempwolff, O. . . 465
Fiebig, P. . . . 329
Francke, A. H. . 426
Freymann, A. . . 358
Frickenhaus, A. 108. 147
Friederichsen, M. 429 461. 482
Friedrich, J. . 45. 217
Geiger, W. 292. 319. 365 404. 627
Giese, F. . . 626. 627
Glasenapp, H. v. 227. 228
Glück, H. . 24. 503
Goetz, H. . 186. 512
Grapow, H. . . . 558
Gunkel, H. . . . 488
Haas, H. 21. 28. 34. 35 37. 91. 129. 130. 131 132. 176. 178. 182. 354 356. 372
Hartmann, R. 219. 227 284. 341. 345. 384
Hempel, J. . 448. 493
Herrmann, J. 326. 572
Herzfeld, E. . . . 175
Hillebrandt, A. 294. 295
Horovitz, J. 23. 28. 30 292. 391. 576
Horten, M. . . . 167
Jeremias, J. . . 575
Jirku, A. 4
Johannessohn, M. 119
Kahle, P. 387
Kampffmeyer, G. 200
Karo, G. 370
Kees, H. 263
Klingenheben, A. 232 410
Koschaker, P. . . 65
Köster, A. . . 55. 444
Kowalewski, A. . 611
Krueger, Th. . . 356
Kühn, E. 114
Landsberger, B. 71. 74 135. 273
Larfeld, W. . . . 163
Leipoldt, J. . 578. 615
Leisegang, H. 8. 317. 318. 378. 612
Leuze, O. 274. 320. 368 442. 443. 544. 591
Lewy, E. 57. 411. 432
Lewy, J. 197. 214. 533
Littmann, E. . . 115
Löhr, M. 276. 327. 328. 574
Mager, F. . . 464. 550
Malten, L. . . 16. 369
Meißner, B. 156. 216 288 617
Meister, K. . . . 579
Mentz, A. 7
Meyerhof, M. . . 455
Mordtmann, J. H. 122 225. 289
Müller, V. . 8. 13. 338
Nobel, J. . . 512. 514
Obermann, J. . . 117
Perles, F. 17. 20. 449. 454. 500. 502
Pieper, M. 9. 101. 112. 114. 150. 210. 264. 269. 325. 382. 433. 483
Pillet, A. 271
Printz, W. 31. 405. 582 584
Pröbster 458
Ranke, H. . . . 108
Reckendorf, H. 75. 169 171. 348. 351. 352. 507 621
Rescher, O. 121. 286. 346
Ritter, H. . . . 174
Rosen, F. 509
Ruska, J. . . 455. 505
Ružička, R. . . . 5
Schaeder, H. H. 224. 353 358. 460
Schäfer, H. . . . 152
Scharff, A. 156. 321. 552 605
Schmidt, C. . . . 614
Schmitt, E. . . . 516
Schnabel, P. . . 562
Schoy, C. 222
Schrader, O. . . 402
Schroeder, O. . . 63
Schubart, W. 62. 155 206. 209. 266. 444. 561 606
Schubring, W. . . 629
Schwarz, P. . 285. 344
Sommer, F. 12. 381. 446 490
Spiegelberg, W. 155 203. 268. 312. 323. 421 481
Staerk, W. . . . 161
Stein, O 35
Strauß, O. . . . 180
Stumme, H. . 164. 511
Stummer, F. . . 64. 328
Taeschner, F. . . 458
Thomsen, P. 205. 217 218. 455. 499. 573
Trautz, F. M. 407. 467 468. 521. 588
Ungnad, A. 271. 384. 424 490. 495. 562. 570
Violet, B. 332
Walther, A. . . . 22
Watzinger, C. . . 279
Wedemeyer, A. . 37
Weinel, H. . . 50. 373
Weidner, E. F. . 160
Weller, F. . . . 141
Westermann, D. 231 234. 354. 631
Wiedemann, A. 92. 201 204. 209. 265. 321. 486 555. 556. 610
Windfuhr, W. . . 619
Winkler, H. . . . 394
Winternitz, M. 28. 32 133. 177. 179. 181
Witzel, M. . . . 565
Wreszinski, W. 59. 109 111. 147. 202. 260. 262 309. 552. 557. 607

Aus gelehrten Gesellschaften . . 236. 358. 412
Ausgrabungen 92
Ausstellung 186
Berichtigung 135. 236. 297. 358. 588
Zur Besprechung eingelaufen 44. 100. 196. 251. 308. 364. 419. 476. 531. 632
Büchersuchliste 136. 238
Mitteilungen 135. 236. 632
Personalien 38. 136. 187. 358
Zeitschriftenschau 39. 92. 136. 187. 238. 297. 359. 413. 469. 522

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Die Datierung des griechisch-ägyptischen Grabes von Mellaui. Von Fr. W. v. Bissing. Sp. 1
Der Ba'al Lebanon in den Keilschrifturkunden von Boghazköj. Von Anton Jirku . . . 4
Ein Fall des kausativen *s*-Präfixes im Arabischen. Von R. Ružička 5
Besprechungen . . . . . 7—38
Abegg, E.: Der Pretakalpa des Garuda-Purāṇa (Nanidhirāma's Sāroddhāra). (W. Printz) . 31
Calendar 2580—2581 (1920/21). Publ. by the University Tokyo. (A. Wedemeyer) 37
Chirol, V.: India Old and New. (J. Horovitz) . 30
Deussen, P.: Mein Leben. (H. Haas) 34
Dutoit, J.: Das Leben des Buddha. (H. Haas) . 35
Gisinger, Fr.: Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos. (L. Malten) 16
Guidi, L: L'Arabie anté islamique. (J. Horovitz) 23
Haas, H.: Mark. XII, 41 ff. und Kalpanāmandinikā (IV) 22. (M. Winternitz) 32
— Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus und Christentum. (Ders.) 32
Haase, F.: Die koptischen Quellen z. Konzil von Nicäa. (A. Walther) 22
Hafis: Von der Liebe und des Weines Gottes — Trunkenheit. (J. Horovitz) 28
Halper, B.: Post-Biblical Hebrew Literature. (F. Perles) 17
Hrozný, F.: Keilschrifttexte aus Boghazköi. 5. u. 6. Heft. (F. Sommer) 12
Jaeger, K.: Zur Geschichte u. Symbolik des Hakenkreuzes. (V. Müller) 8
Junker, H.: Der nubische Ursprung der sogen. Tell el-Jahudîye-Vasen. (M. Pieper) 9
Kirfel, W.: Die Kosmographie der Inder. (M. Winternitz) 28
Lesný, V.: Buddhismus, Buddha a Buddhismus pálijského kánonu. (O. Stein) 35
Malter, Saadia Gaon, his Life and Works. (F. Perles) 20
Maeterlinck, M.: Le Grand Secret. (H. Leisegang) 8
Merkle, K.: Die Sittensprüche des Philosophen „Kitâb âdâb al-falâsifa" von Ḥonein ibn Isḥâq (G. Bergsträßer) 26
Mogk, E.: Über Runen und Hakenkreuze. (V. Müller) 8
Much, H.: Islamik. Westlicher Teil bis zur persischen Grenze. (H. Glück) 24
Schnyder, C.: Eduard Huber, ein schweizerischer Sprachengelehrter, Sinolog u. Indochinaforscher. (H. Haas) 37
Seeck, O.: Entwicklungsgeschichte des Christentums. (H. Haas) 21
Stübe, R.: Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung. (A. Mentz) 7
Weber, O.: Hethitische Kunst. (V. Müller) . . 13
Zwemer, S. M.: Die Christologie des Islams. (H. Haas) 28
Personalien 38
Zeitschriftenschau 39
Zur Besprechung eingelaufen 44

Preis der einzelnen Nummer 200— Mk., Bezugspreis fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr., 15 fr. Fr., 6 sh., 1.50 $, 3.50 holl. Guld., 6.75 dän. Kr., 7.50 norw. Kr., 5.25 schw. Kr., 18.75 Lire, 30 tsch. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juditental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

26. Jahrgang Nr. 1 — Januar 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

NEUIGKEITEN

*

Hexateuch-Synopse. Die Erzählung der fünf Bücher Mose und des Buches Josua mit dem Anfange des Richterbuches. In ihre vier Quellen zerlegt und in deutscher Übersetzung dargeboten samt einer in Einleitung und Anmerkungen gegebenen Begründung. Von Prof. D. Dr. **Otto Eißfeldt.** 408 Seiten. 4°. Gz. 5,5; geb. 8. Schw. Fr. 13.—; geb. 15.50.

Die Arbeit möchte in die Fragen nach der Entstehung des Hexateuch als eines Ganzen und nach den ihm zugrunde liegenden Quellenwerken einführen und zu ihrer Lösung beitragen. In den Wegen derer gehend, die sich zu diesem Gegenstand geäußert haben, sie weiter verfolgend und auch korrigierend, teilt sie die gesamte Erzählung des Hexateuch auf 4 Quellen auf, die im vorliegenden Werke in 4 Spalten so nebeneinandergestellt sind, daß jede Quelle für sich gelesen werden kann und zugleich die Art, in der die Quellen zu einer Einheit zusammengearbeitet worden sind, auf den ersten Blick erkennbar wird. Eine der Synopse vorausgeschickte „Synoptische Übersicht über den Hexateuch" erleichtert noch den Überblick über das Ganze. Eine ausführliche „Einleitung" und zahlreiche „Anmerkungen" dienen der eigentlichen Synopse als Erläuterung und Begründung.

Viticulture and Brewing in the Ancient Orient. Von Dr. **H. F. Lutz,** Prof. a. d. Univ. Berkeley (Ver. St. N. A.) 173 Seiten. Gr.-8°. Gz. 3. Schw. Fr. 5.50.

Die vorliegende Arbeit versucht all die wichtigsten Fakta über den Weinbau und das Brauwesen im alten Vorder-Orient in knapper Darstellung zusammenzufassen, um einen einheitlichen Überblick über diesen Gegenstand zu ermöglichen. Die Zusammenstellung erstreckt sich über den Zeitraum der Anfänge der Geschichte bis zum Weinverbote Mohammeds. Für den Spezialisten in den einzelnen Disziplinen der Orientalistik wird so eine Gelegenheit gegeben, sich rasch über diese Gegenstände, welche zum Teil außerhalb seines besonderen Faches liegen, zu informieren.

Hebrew Tribal Economy and the Jubilee as illustrated in Semitic and Indo-European village communities by Dr. **Henry Schaeffer,** Prof. am ev. theol. Sem. in Chicago. 206 Seiten. gr. 8°. Gz. 3. Schw. Fr. 6.50.

Eine eindringliche, kulturhistorisch ergebnisreiche Untersuchung der altisraelitischen Stammverfassung und ihre Auswirkungen in religiöser, politischer und sozialer Beziehung.

Hethitisches. Von Prof. Dr. **Ferdinand Sommer.** Zweiter Teil. 66 Seiten. gr. 8°. Gz. 1,9. Schw. Fr. 3.25.

(Boghazköi-Studien. Herausgegeben von Prof. Dr. O. Weber, Heft 7).

1. *hatk* — „zu Leibe rücken, bedrängen, schließen". 2. *haš(š)* — „zeugen, gebären". 3. *iwar* — „auf die Weise von, nach Art von, gleich wie". 4. *lukat* — „am nächsten Tage". 5. *nekuz mehur* — „Abend, abends". 6. *pedaš* (*pidaš*) — „Ort, Stelle". 7. *šanh* — „erstreben, suchen, fordern". 8. *ziladuwa, zilatiia* — „in Zukunft". 9. Nomina agentis auf — *tara*.

Innerhalb der einzelnen Artikel werden zahlreiche weitere hethitische Wörter sowie Textstellen behandelt. Verschiedentlich kommt der Einfluß des Akkadischen auf die Entwicklung des Bedeutungsumfangs hethitischer Wörter zur Sprache. — Ein Wörterverzeichnis ist beigefügt.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtl. Außenhandelsstelle.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Soeben erschien:

Ausgewählte Denkmäler
aus Ägyptens Sammlungen in Schweden

Von Dr. **Pehr Lugn**

Mit 25 Lichtdrucktafeln und 4 Abbildungen im Text. 46 Seiten Text. 4°. In Halbleinen. Grundzahl 18.75; Schw. Franken 30.—

Das prächtig gedruckte und reich ausgestattete Werk gibt zum erstenmal eine Vorstellung von den größeren ägyptischen Altertümern in den beiden schwedischen Sammmlungen Upsala und Stockholm, von denen bisher nur einzelne Stücke bekannt waren. Zunächst werden solche Denkmäler von künstlerischem Wert vorgeführt, die ein besonderes allgemeines Interesse beanspruchen können, zum Teil auch nach der kultur- und religionsgeschichtlichen Seite hin. Der Text gibt zu jedem Denkmal eine im wesentlichen archäologische Erklärung, die aber zuweilen absichtlich breiter gehalten ist, um nicht nur den Fachleuten eine wissenschaftliche Beschreibung zu leisten, sondern auch die Denkmäler dem größeren Leserkreis verständlich zu machen.

In einem zweiten Bande sollen später Gegenstände der ägyptischen Kleinkunst aus schwedischen Sammlungen veröffentlicht werden.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtl. Außenhandelsnebenstelle.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Veröffentlichungen des Forschungsinstitutes für vergleichende Religionsgeschichte
an der Universität Leipzig
Herausgegeben von Prof. Dr. **Hans Haas**

Soeben erschien als Nr. 8:

Der Erlösungsgedanke und seine Deutung

Von Dr. **Joachim Wach**

104 Seiten. gr. 8°. Gz. 2,8. Schw. Franken 4,05.

Die vorliegende Arbeit stellt sich die Aufgabe, Grundprobleme zu dem Kapitel: „Deutung der Persönlichkeit und des Ausdrucks" herauszustellen. Dabei wird der seelische Grundtypus der Ichverneinung aufgezeigt und der Ausdruck dieser Haltung, der Erlösungsgedanke, in der Ausprägung, die er in der Form des transzendenten Erlösungsideals in der Religionsgeschichte gefunden hat, im Zusammenhange dargestellt. Die wirksamsten Belege bieten dabei Vorstellungen der indischen, hellenistischen und besonders auch iranischen Erlösungsreligionen, deren philosophische und religionsgeschichtliche Durcharbeitung eben noch in vollstem Gange ist. Aber Erschließung und Durcharbeitung, Beschreibung und Deutung müssen sich ergänzen.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtlichen Außenhandelsstelle.

Digitized by Google

XXVI 1 **OLZ** Januar 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 29. Januar **900.**

Unser verehrter Mitarbeiter, Herr Prof. Dr. Hans Haas, hat sich veranlaßt gesehen, mit dem Ende des Jahres 1922 aus der Schriftleitung auszuscheiden, da ihm seine sonstigen Verpflichtungen nicht mehr Zeit für die Tätigkeit im Rahmen der OLZ lassen. Es ist uns ein Bedürfnis, ihm auch an dieser Stelle für seine Opferwilligkeit und den Eifer zu danken, mit dem er die in der alten OLZ noch nicht gepflegten Gebiete der Indologie, Sinologie und der vergleichenden Religionswissenschaft in den erweiterten Rahmen gestellt hat.

An seiner Stelle hat Herr Prof. Dr. A. v. Le Coq, Berlin, Mus. f. Völkerk., Königgrätzerstr. 120, das Dezernat für den mittl. und fernen Osten übernommen. Alle Zuschriften, diese Gebiete betreffend, bitten wir direkt an ihn zu richten.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. Walter Wreszinski.

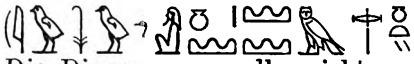
Die Datierung des griechisch-ägyptischen Grabes von Mellaui.

Von Fr. W. von Bissing.

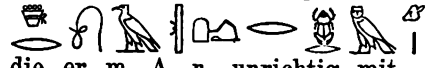
Lefebvre hat in den Annales du service des antiquités XX—XXI die Beschreibung eines Ende 1919 von den Eingeborenen entdeckten Grabes gegeben, das er der frühhellenistischen Zeit zuweist. Zum Ausgangspunkt seiner Datierung nimmt er griechische Graffiti von Besuchern des Bauwerks, das sie als ἱερὸν des bei den Göttern ruhenden Petosiris bezeichnen. Der Charakter dieser Inschriften stimmt in der Tat auffallend überein mit den Inschriften der Hadravasen (z. B. Breccia, Iscrizioni Grecche e Latine S. 106 ff.), die in die Zeit des Philadelphos gehören, weicht aber von allem Späteren vollkommen ab, wie eine Durchsicht etwa von Letronnes Inscriptions Grecques usw. de l'Egypte lehrt. Die ungewöhnliche Anlage des Grabtempels nach Art ptolemäischer Kulttempel — der Herausgeber erinnert an den Plan des Tempels von Kalabsche, das bei Hiller von Gärtringen-Dragendorff Thera II 240 ff. veröffentlichte Heroon — der im hellenistischen Ägypten beliebte, im pharaonischen unbekannte „Hörneraltar" vor dem Eingang, die griechische Kleidung mehrerer an den Grabwänden dargestellter Personen bestätigen die Annahme Lefebvre's, die sich durch eine stilistische Analyse der Reliefs noch stützen läßt, wenn man mit mir geneigt ist, die Klasse der Reliefs vom Typus des Tigranereliefs in Alexandrien (Bissing, Denkm. Taf. 107 f.) für frühhellenistisch zu halten. Allein hier gerade setzt der Streit um deswillen ein, weil man unmöglich die sog. grünen Köpfe von Reliefs wie dem Tigrane-Paschas oder dem Berliner Henotrelief trennen kann. Nun geben jene Graffiti nur einen Termin ante quem und die aus der Bauart und dem Plan, dem Stil gezogenen Argumente lassen sich durch die allerdings völlig unbewiesene Behauptung erledigen, die von uns als hellenistisch angesehene Entwicklung sei in der Tat früher eingetreten, mindestens in der späteren saitischen Zeit, die in Frage stehenden Denkmäler, nicht nur die im wesentlichen noch rein ägyptischen, sondern auch die unzweifelhaft griechisch beeinflußten stammten aus dem 5ten und 4ten Jahrhundert, seien voralexandrinisch. Es spricht dabei wohl nicht wenig das Gefühl mit, dem ein ungarischer Fachgenosse mir gegenüber vor einiger Zeit mit den Worten Ausdruck gab, es sei doch nicht möglich, daß der Höhepunkt ägyptischer Skulptur — dafür galten ihm die grünen Köpfe — erst erreicht werde unter griechischem Einfluß: ein Argument, das die Kenner der Geschichte der romanischen Skulptur wie der gothischen Baukunst in Deutschland schwerlich werden gelten lassen wollen.

Nun enthält das Grab des Petosiris aber nicht nur griechische Graffiti und rein ägyptische Reliefs und solche im Mischstil, sondern auch eine lange Reihe ägyptischer religiöser Texte, darunter auch einen biographischen. Er führt uns die Laufbahn des Petosiris vor (Annales XX, 118 f.); das bisher allein veröffentlichte Bruchstück lautet: „ich war in der Hut des Herrn von Aschmunein seit meiner Kindheit, jeder seiner Pläne war in meinem Herzen, er wählte mich aus, um sein Gottesschloß zu verwalten, weil er wußte, daß seine Furcht in meinem Herzen sei. 7 Jahr war ich Lesones dieses Gottes und verwaltete sein Vermögen und es wurde nichts schändliches dabei gefunden. Es war aber ein Herrscher der Fremdländer, der die Huldigung Ägyptens empfing

Digitized by Google



Die Dinge waren alle nicht an ihrem Platz von früher, seit man sich anschickte zu kämpfen, um an der Spitze von Ägypten zu sein. Der Süden war in Bedrängnis, der Norden in Aufruhr." Im folgenden, dessen Übertragung ich nicht wage, ist von Leuten die Rede, die herumspüren, von Heiligtümern und Priestern, die sich offenbar in unbefriedigendem Zustand befinden. „Danach (also nach dem Entscheidungskampf über die Herrschaft des Landes) war ich Lesones des Thot." Lefebvre, der leider gerade diesen wichtigen Text noch nicht vollständig herausgegeben hat, teilt aus anderen Texten des Grabes drei Parallelstellen mit, die auf die gleichen Zustände sich beziehen: „Menschen der Fremdländer beherrschten Ägypten; Menschen der Fremdländer beherrschten das fruchtbare Land; man hatte keine Arbeiten an den Tempeln vorgenommen, seit die Fremdländer nach Ägypten gekommen waren." Lefebvre glaubt die Schilderung auf die Perserzeit, und zwar die Jahre nach der Vertreibung Nektanebos II. beziehen zu sollen, also die Zeit von 342 an. Er glaubt in den Worten



die er m. A. n. unrichtig mit „depuis qu'un combat s'était livré aux portes de l'Egypte" wiedergibt, eine Erwähnung der Schlacht von Pelusium zu finden, im weitern dann eine Anspielung auf die Greuel des Ochos und Bagoas, in dem Herrn der Fremdländer erkennt er einen dieser Perserkönige. Allein nach Ausweis der Königsbücher und der sonst in Betracht kommenden Inschriften, unter ihnen vor allem das von Brugsch, Äg. Zeitschr. 1871, 1ff. herausgegebene „Dekret des Ptolemäus Lagi", wird niemals ein Perserkönig so bezeichnet, hingegen ist ḥ'q ḫ̈sut der offizielle Titel des Philipp Arrhidäus. Wenn wir nun das eben erwähnte Dekret des Ptolemäus Lagi aufschlagen, so überrascht die bis in einzelne Worte gehende Übereinstimmung zwischen der Schilderung der Lage der Dinge vor der Übernahme der Macht durch Ptolemäus und der Lage der Dinge, wie sie Petosiris bei Übernahme seiner Lesonie findet. Der Entscheidungskampf über die Herrschaft in Ägypten muß sich danach auf die Diadochenkämpfe in Ägypten beziehen, die vorsichtige Art, in der sich Petosiris äußert, könnte zur Annahme führen, daß zur Zeit der Abfassung der Inschrift, also der Anlage des Grabes, die Herrschaft Ptolemäus' I. noch nicht recht gesichert war, daß also das Grab vor 305 fertig wurde. Doch will ich darauf keinen Wert legen. Wohl aber verdient ein anderer Umstand hervorgehoben zu werden. Der Vater des Petosiris, S-šu hat uns (Annales XX, 91) einen Lebensbericht im selben Grab hinterlassen; da berichtet er fast mit den gleichen Worten wie der Sohn von seiner erfolgreichen Amtsverwaltung, aber hier, vermutlich zur Zeit eines der Nektanebi, kommt nicht nur die Zufriedenheit im allgemeinen zum Ausdruck, sondern der König greift selbst ein, lobt ihn, zieht ihn ins Gespräch und schenkt ihm einen goldenen Ring. Selbstverständlich fehlt jede Anspielung auf ein nationales Unglück. Ein Abstand von etwa dreißig Jahren zwischen der Priesterschaft des Vaters und der des Sohnes, wie er sich bei unserer Zeitansetzung ergeben würde, scheint mir durchaus glaublich, denn die Lesonie im Thotheiligtum zu Aschmunein setzt einen Mann in reiferen Jahren voraus.

Ich habe mich auf das wesentlichste beschränkt und bin auf die kunstgeschichtlichen Fragen nicht eingegangen; nur das sei betont: gehört das Grab von Aschmunein, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, in die Zeit um 305 v. Chr., so arbeitete man damals nebeneinander in rein ägyptischem und in einem stark griechisch beeinflußten Stil, dessen Heimat wohl Memphis war und der durch Bildhauermodelle verbreitet wurde. Untrennbar von diesem Stil sind aber die grünen Köpfe, soweit sie die charakteristischen Eigenschaften haben, die die drei Berliner von mir vor Jahren behandelten Köpfe aufweisen. Für diese hätten wir dann gleichfalls wohl memphitischen Ursprung und sicher Entstehung nach Alexander anzunehmen[1].

Der Ba'al Lebanon in den Keilschrifturkunden von Boghazköj.

Von Anton Jirku.

Auf einer zu Limassol auf Cypern gefundenen phön. Weihinschrift wird als die Gottheit, der das Geschenk dargebracht wird, ein בעל לבנן genannt[2]. Dieser bisher nur aus dieser Stelle bekannte Ba'al Lebanon läßt sich nunmehr auch in den rund tausend Jahre älteren Urkunden von Boghazköj nachweisen. In zwei Verträgen hethitischer Könige mit nordsyrischen Fürsten (des Suppiluliuma mit Tette von Nuḫašše sowie des Muršiliš II. mit Abbi-Tešup von Amurru)[3] — es ist zu beachten, daß es sich in beiden Fällen gerade um Fürsten Syriens handelt! — wird in der Aufzählung der Götter, die Zeugen des Ver-

1) Spiegelbergs Behandlung der Petosiristexte in den Heidelberger Sitzungsberichten 1922 und die Bemerkungen Ippels im archeologischen Anzeiger 1921 waren mir bei der Abfassung dieses Aufsatzes unbekannt, und sind mir im Augenblick der Korrektur unerreichbar.

2) Lidzbarski, NE. S. 419.

3) Bogh. I, 4. Col. IV, 28. ibd. V, 9. Col. IV, 11.

Digitized by Google

trages sein sollen, neben auch sonst noch bekannten Gottheiten auch ein Berg Lablani (bzw. Lablana)[1] genannt. Es kann kein Zweifel sein, daß uns hier die Libanon-Gottheit der damaligen Zeit entgegentritt.

Die hier vorliegende Namensform mit l statt des ersten n wäre an sich nicht auffallend[2]; sie ist uns aber direkt bezeugt auch durch die ägypt. Inschriften. Während nämlich hier לבנן gewöhnlich durch Formen wie *r3-m-n-n, r-m-n-n*[3] wiedergegeben wird (das Ägyptische ersetzt das fremde l durch r!), findet sich in dem Berichte des Wen-Amon die Form *r3-b3-r3-n3*[4], demnach deutlich ein לבלן voraussetzend[5].

Ein Fall des kausativen *s*-Präfixes im Arabischen.

Von R. Ružička.

Das kausative Verbalpräfix *s* ist im Arabischen bekanntlich nur in der reflexiven X. Form اِسْتَفْعَلَ, lebendig; in den aktiven Formen ist es fast vollständig durch das Präfix أ verdrängt worden. Nur in einigen Stämmen hat sich das kausative *s* erhalten, jedoch nicht mehr als ein lebendiges Verbalpräfix, sondern erstarrt zu einem festen Stammradikal. In AJSL hat P. Haupt Fälle angeführt, die als bereits aus der gemeinsemitischen Zeit stammend anzusehen sind: سَبَقَ „überholen", eigentlich „hinter sich lassen", syr. aram. שְׁבַק, „lassen" als Kausativ von einem bereits im Ursemitischen vorausgesetzten Stamme, dessen arabisches Äquivalent بَقِيَ „bleiben" lautet, und سَكَنَ, hebr. שָׁכַן „wohnen", assyr. *šakânu* „liegen", „legen" als Kausativ von *kâna* „stehen", „feststehen", welche Bedeutung im arabischen كَانَ zu „sein" abgeschwächt worden ist. Andere Stämme, bei denen *s* als erster Radikal mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit als mit dem kausativen Element *s* identisch betrachtet werden kann, hat Mez in Or. St. 1, 250f. angeführt.

Ich will nun in diesem Artikel einen Fall anführen, der zugleich für meine These von der sekundären Entwicklung von غ aus ع im Arabischen von Bedeutung ist.

Es ist der Stamm سرعرع, der in der Form سَرْعَرَعَ „hochgewachsen", „saftig", „frisch", „zart" bedeutet, sodann direkt „saftiger, zarter Zweig"; vgl. die Definition von L 10, 16, Z. 22 und ibid., Z. 18f. Metaphorisch wird dann سَرْعَرَعَ in der Bedeutung „üppig", „zart", „geschmeidig" von dem menschlichen Heranwachsen und ebenso attributiv von einem Jünglinge oder einem jungen Weibe gebraucht; vgl. ibid., Z. 27f. Aus diesen Bedeutungen ergibt sich für den aktiven Verbalstamm سَرْعَرَعَ die Grundbedeutung „hoch, üppig wachsen lassen".

Von dem aus سرعرع abgekürzten Stamme سرع kommen die Ableitungen سَرْعٌ, سِرْعٌ, die, ebenso wie سَرْعَرَعٌ, „zarter, saftiger Zweig", „saftiger Weinschößling" bedeuten; vgl. l. c., Z. 16ff. Von demselben abgekürzten Stamme kommt die Ableitung أُسْرُوعٌ „saftiger Weinschößling", vgl. l. c., Z. 24f., und das in Tâǵ 5, 377, Z. 10 angeführte سَرِيعٌ, Pl. سُرْعَانٌ, سُرْعَانٌ „der vom Baume abfallende Baschâmzweig".

Nun existiert im Arabischen der Stamm رعرع, der in der I. Form „wohl gedeihen und wachsen lassen (Gott)" bedeutet; vgl. L 9, 488, Z. 4. Aus diesem Stamme ist سرعرع durch Präfigierung des kausativen s entstanden. In der II. Form wird رعرع metaphorisch vom menschlichen Heranwachsen angewendet, und zwar bedeutet es „wohl gedeihen und wachsen und dabei rege, rührig, munter sein" vom Jüngling; vgl. ibid., Z. 4 und dazu 487, Z. 24f. Man beachte den nach diesen Definitionen in der Bedeutung des Stammes رعرع lebendigen Begriff „sich bewegen", „beweglich sein" (تسرّك ونشأ = تَرَعْرَعَ)! Die ursprünglichere und die metaphorische Anwendung der Bedeutung des Stammes رعرع finden wir auch in den nominalen Ableitungen رَعْرَعٌ, رَعْرَاعٌ „hochgewachsen", „saftig", „zart", zuerst von Pflanzen, dann auch vom hochgewachsenen, zarten Jüngling; vgl. ibid. 488, Z. 4ff. Wie رَعْرَعٌ, رَعْرَاعٌ, bedeutet auch رُعْرُعَةٌ, رُعْرُعَةٌ metaphorisch „hochgewachsener, rührigerer, munterer Jüngling; vgl. ibid., 487, Z. 25—488, Z. 1.

Die Grundbedeutung der Wurzel *r'* „sich bewegen" (vgl. meine Abhandlung in ZA 25, 114ff.) ist, wie aus den oben angeführten Definitionen des Lisân klar hervorgeht, in dem Stamme رعرع auch in den hier behandelten Bedeutungen noch lebendig (dieselbe Wurzel und dieselbe Grundbedeutung liegt auch dem Stamme سرع in der Bedeutung „schnell sein" zu Grunde). Was die in diesem Artikel erklärten Bedeutungen von رعرع, سرعرع und سرع anbetrifft, so muß man sich die nach den Herbst- und Winterregen im Frühling schnell, so zu sagen vor den Augen, aus dem Boden hervorschießende, üppige und saftige Vegetation der arabischen Steppe vergegenwärtigen, um die Bedeutungsentwicklung von „sich bewegen" zu „hoch, üppig wachsen", begreifen zu können. Aus der Beschaffenheit solcher

1) *Sadû La-ab-la-ni* (*La-ab-la-na*).

2) Weitere Beispiele zu diesem Wechsel von l und n in Eigennamen des hethit. Kulturkreises cf. bei Weidner, Boghazköj-Studien. 6. H., S. 77, Anm., der aber die Lage und Bedeutung des Berges Lablani nicht richtig erkannt hat, da er sich von vornherein auf die an sich auch mögliche Lesung *La-ap*(!)*-la-ni* festlegte.

3) Sethe, Urkunden IV, 700, 8. 739, 17.

4) Burchardt, Nr. 612.

5) Neben diesem Berg Lablani findet sich an beiden Stellen eine Gottheit Berg Sariâna, wohl der שִׂרְיֹן von Dt. 3, 9 (cf. Ps. 29, 6. Die Schreibung שְׂרִיוֹן mit ש!!)

Digitized by Google

hoch, üppig gewachsenen Vegetation hat sich dann die Bedeutung „saftig", „frisch" ergeben. Diese Bedeutungen sind von dieser Vegetation im allgemeinen, dann von jeder einzelnen Pflanze oder einem Pflanzenteile angewendet und metaphorisch dann auch auf das menschliche Heranwachsen und auf so herangewachsene Menschen übertragen worden.

Aus der oben angeführten Nominalform سَرْغ in der Bedeutung „zarter, saftiger Zweig", „Weinschößling" hat sich nun die von al-Azharî, Ibn al-A'râbî und al-Laiṯ bezeugte Nebenform سَرْغٌ mit derselben Bedeutung entwickelt; vgl. L 10, 16, Z. 21f. und ibid., 316, Z. 8f. Von سَرْغٌ kommt dann der denominative Verbalstamm سَرَغَ „die Trauben mit den Stielen essen"; ibid., Z. 9.

Besprechungen.

Stübe, Prof. Dr. R.: **Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung.** Mit 20 Bildtafeln und 3 Stammbäumen. (IV, 36 S.). Lex. 8°. Berlin, Heintze & Blanckertz. Bespr. von Arthur Mentz, Königsberg i. Pr.

R. Stübe gibt uns in seiner vortrefflichen Schrift einen knappen Überblick über das Entstehen und Werden der Buchstabenschrift. Er geht im ersten Abschnitt die verschiedenen Möglichkeiten durch, das altsemitische Alphabet aus einer älteren Schrift abzuleiten. Er lehnt die Herkunft aus der babylonischen, kyprischen, hethitischen oder kretischen Schrift ab, und nimmt die ägyptischen Hieroglyphen als die Mutter oder Großmutter der Buchstabenschrift an. Er schließt sich damit den Forschungen Sethes an, mit gutem Grunde, doch hätte m. E. noch mehr das stark Hypothetische der Entzifferung der Sinai-Inschriften betont werden sollen.

Dann führt uns der Verf. die Entwicklung der semitischen Schrift vor, um daran einen Überblick über die weitreichende Verbreitung des Alphabets in alle Welt zu geben. Gewiß wird man da nicht allen Ausführungen des Verfassers beistimmen können. So wenn er S. 13 meint, daß durch Cumae das Alphabet von Eretria verbreitet worden wäre, S. 16 dagegen die Schrift der Etrusker eine dorisch-chalkidische nennt — ich würde in beiden Fällen nur von Chalkis sprechen — oder wenn er S. 26 den Einfluß Irlands auf die Schriftgeschichte eigentlich ganz beseitigt. Das halte ich schon wegen des sonstigen kulturellen Einflusses Irlands in jener Zeit für unwahrscheinlich, ganz abgesehen von den wunderbaren Erzeugnissen der Schriftkunst auf dem Boden der grünen Insel. Aber diese kleinen Einwendungen hindern nicht die Anerkennung des Ganzen, zumal man immer wieder Beweise für eine gediegene Sachkenntnis findet. So wird bereits die vor kurzem entzifferte lydische Schrift richtig eingereiht, und die römische Schrift wird selbständig neben die etruskische gestellt. Es ist tatsächlich Hammarström nicht geglückt nachzuweisen, daß die Römer ihre Schrift von den Etruskern haben, auch wenn E. Hermann (Philol. Wochschr. 1920, S. 1067ff.) der Behauptung zugestimmt hat. Sehr schön sind auch die — leider sehr knappen — Ausführungen über die kulturpsychologische Auffassung der Schrift. Schade ist es, daß Literaturnachweise, die dem Leser weiterhelfen könnten, ganz fehlen.

Zahlreiche Bildtafeln und drei übersichtliche Stammbäume erläutern die Ausführungen des Verf. in vortrefflicher Weise. Ich wünsche der Schrift weite Verbreitung.

Jaeger, Karl: **Zur Geschichte und Symbolik des Hakenkreuzes.** Mit einer Bildtafel. (23 S.) — **Mogk,** Eugen: **Über Runen und Hakenkreuze.** (7 S.) 8°. Leipzig, Verlag Der Ritter vom Hakenkreuz 1921. Bespr. von Val. Müller, Berlin.

Beides sind populäre Flugschriften, die aber nicht eine geheime urgermanische Symbolik deuten, sondern diese Schwärmereien durch nüchterne Tatsachen widerlegen wollen, weshalb ihnen der Verleger ein enttäuschtes Nachwort gibt. Da sie sehr knapp gehalten sind und nichts Neues bringen, lohnt ein näheres Eingehen nicht. Ganz nützlich ist bei Jäger die Zusammenstellung der verschiedenen Theorien über Verbreitung und Bedeutung und vor allem ein ausführliches Schriftenverzeichnis von in- und ausländischen Büchern und Zeitschriftenaufsätzen. Für die klassische Antike möchte ich noch auf die Bemerkungen von B. Schweitzer in den Mitteil. d. dtsch. archäolog. Instituts Athen. Abt. Bd. XLIII 1918, S. 95 aufmerksam machen.

Maeterlinck, Maurice: **Le Grand Secret.** (321 S.) kl. 8°. Paris, Bibliothèque Charpentier, 1921. Fr. 6.75. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Maeterlinck, der als Dichter so gern in den Regionen der Mystik und Romantik weilt, legt in diesem Buche Rechenschaft darüber ab, was er in langjährigem Studium in den ihm zugänglichen wissenschaftlichen Werken über die okkulten Spekulationen aller Zeiten und Völker gefunden hat. Mit Wissenschaft hat seine lebendige und überall das Interessante suchende Darstellung nur insoweit etwas zu tun, als sie sich auf gelehrte Arbeiten — meist französischer Forscher — stützt, aus deren Inhalt er die kühnsten, überraschendsten und weiteste Perspektiven eröffnenden Hypothesen mit Vorliebe mitteilt, ohne selbst ihre Tragweite und Haltbarkeit abschätzen zu können. Für die Wissenschaft wertlos, wird das Buch im weiten Kreise der Halbgebildeten die so schon starke Neugier

Digitized by Google

nach okkultem Wissen nur steigern, ohne sie durch solide Aufklärung zu befriedigen.

Junker, Hermann: **Der nubische Ursprung der sogenannten Tell el-Jahudîye-Vasen.** (Akad. der Wissensch., phil.-hist. Kl., Sitzungsber. 198, 3.) (VIII, 136 S. mit 1 Blatt Zeichnungen.) gr. 8°. Wien, A. Hölder 1921. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit dürfte dem Fernerstehenden herzlich unbedeutend erscheinen. In Wirklichkeit wird hier ein neuer Faktor in die ägypt. Kulturentwicklung eingeführt, die Nubier. Außerdem fällt auf eine der dunkelsten Perioden der ägypt. Geschichte von unerwarteter Seite neues Licht.

Seitdem es eine Wissenschaft vom alten Ägypten gibt, ist die Frage nach der Herkunft der rätselhaften Hyksos nie zur Ruhe gekommen. Die griechische und ägyptische Überlieferung gewährte keinen Anhalt, die Inschriften der Hyksoszeit waren dürftig und nichtssagend. Da schien Hilfe zu kommen von den zahlreichen Skarabäen aus jener Zeit und den sonstigen archäologischen Funden. Daraus ergab sich immerhin einiges Wichtige. Sicher war es, daß die Eroberer von Vorderasien hergekommen waren. Einige Hyksosnamen ließen sich als semitisch erweisen, andere trotzten jedem Deutungsversuch. Da schien uns die Keramik weitere Aufklärung zu geben. In Abusir el Mäläq fand die Deutsche Orient-Gesellschaft Hyksosgräber mit Beigaben, darunter ein Gefäß, dessen Verwandtschaft mit palästinensischer Keramik augenscheinlich war. Viel wichtiger erschienen die eigentümlichen schwarzen Gefäße mit weißer Punktverzierung, meist Kännchen von 44 cm Höhe. Ganz ähnliche Stücke kamen in Zypern und Palästina zutage. In Ägypten tauchten sie an den verschiedensten Orten auf. Ich selbst erwarb Oktober 1912 ein solches Kännchen für das Berliner Museum, das nach nicht unglaubwürdiger Tradition aus Saqqâra stammte. Bei meinem Besuch in London Juli 1914 verglich ich damit die schwarzen Kännchen aus den cyprischen Funden und glaubte eine Typenentwicklung feststellen zu können. Es schien klar, daß diese schwarze Tonware aus Vorderasien oder Zypern stammte.

Diese Hypothese ist durch Junkers Arbeit widerlegt. Er bespricht sehr ausführlich das inzwischen veröffentlichte Material, über 100 Stück, und erklärt es im Gegensatze zu allen, die sich bisher damit beschäftigt — nur Georg Möller hat in seinen Museumsführungen die gleiche Ansicht ausgesprochen —, für nubisch. Das erscheint auf den ersten Blick ganz unglaublich, aber die inschriftliche Überlieferung spricht keineswegs dagegen. Daß nubische Söldner nach Palästina gekommen sind und dort Niederlassungen gehabt haben, läßt sich aus ägypt. und Keilschrifttexten beweisen, und über das Vordringen der Nubier gegen Ende des Mittleren Reiches und in der Hyksoszeit haben wir den ganz unzweideutigen Bericht des Königs Kamose auf der bei den Grabungen Lord Carnarvons in Theben gefundenen Holztafel: „Ein Fürst ist in Auaris und einer in Kusch und ich sitze mitten zwischen dem Asiaten und dem Nubier, jeder hat sein Stück von Ägypten und teilt sein Land mit mir".

Die Überlieferung widerspricht also Junkers Hypothese keineswegs. Damit ist die Theorie freilich noch nicht zur Tatsache geworden. Und es ist zuzugeben, daß sich gegen mehrere der von Junker vorgebrachten Beweisgründe Einwände machen lassen.

J.s erster Grund ist: Die Gräber, in denen die schwarzen Gefäße gefunden sind, sind nubisch. Das trifft zu für Hou, Rifeh, Abydos, Gurob, es läßt sich nicht nachweisen für Kahun, El Arabah, meiner Ansicht nach auch nicht für Tell el Jahudiye, nach welchem Fundort die Ware gewöhnlich genannt wird. Für Chataanah läßt sich ebenfalls nichts Sicheres ermitteln.

Der zweite Beweisgrund Junkers begegnet keinem Bedenken, es läßt sich beweisen, daß die schwarzen Tongefäße älter sein müssen als die Hyksoszeit, und ebenso, daß sie sich allein in Nubien schon in der XII. Dynastie sicher nachweisen lassen.

Am hinfälligsten erscheint mir J.s Behauptung, daß die Stücke aus Palästina und Zypern hinter den ägypt.-nubischen an Mannigfaltigkeit und Formenschönheit zurückstehen. Als ich mir 1914 die zyprischen Stücke im Britischen Museum ansah, hatte ich einen anderen Eindruck. Derartige Urteile sind zu subjektiv, um beweiskräftig zu sein. Außerdem: ist denn alles, was in Palästina und namentlich in Zypern gefunden wurde, publiziert? Namentlich das letztere erscheint einem jeden, der von diesem traurigsten Kapitel archäologischer Ausgrabungen einiges weiß, recht zweifelhaft.

Aber — und das ist für mich der überzeugendste Grund — die „black Pottery" ist in der palästinensischen wie in der zyprischen Keramik eine ganz unerklärliche Erscheinung, es fehlt überall an Vorläufern. Es bedarf dies natürlich noch der Nachprüfung durch Sachkenner, die selbst in Palästina und Zypern gegraben haben, doch glaube ich, daß J.s Ansicht bestätigt wird. In Nubien fehlt es dagegen an schwarzer, weiß punktierter Tonware nicht. Freilich, und dies schwerste Bedenken hat J. nicht entkräftet, die schöne Form der Henkelkannen hat auch in Nubien keine Vorläufer. Da muß nach Zwischengliedern gesucht werden;

Digitized by Google

hoffentlich finden sich solche. Finden sie sich nicht, so halte ich damit J.s Anschauung zwar nicht für widerlegt, aber ein Glied in der Beweiskette fehlt.

Der Vergleich zwischen nubischer und ägyptischer Keramik fällt bei J. zu ungunsten der letzteren aus, meiner Ansicht nach sehr mit Unrecht. Der Satz S. 107: „Die ägypt. Keramik hatte einmal in der ägypt. Frühzeit geblüht und sich ziemlich lange auf einer bemerkenswerten Höhe erhalten, dann aber kam der Verfall, von dem sie sich eigentlich nie erholt hat", schießt weit über das Ziel hinaus. Ich würde eher im Gegenteil sagen: Der Sinn für Form und geschmackvolle Dekoration (letztere allerdings erst seit dem Neuen Reich) ist bis zur XXVI. Dynastie nicht ausgestorben.

Auf die Folgerungen, die der Historiker aus J.s Arbeit ziehen wird, kann hier nicht eingegangen werden. Nur zwei Dinge seien angedeutet. Die Tätigkeit Sesostris III., des Eroberers Nubiens, und der großen Eroberer der XVIII. Dynastie erscheint in anderem Lichte. Die Politik Sesostris III. erscheint heute in ganz anderem Lichte als noch vor wenigen Jahren. Es war vielleicht nicht bloße Eroberung, sondern zugleich Abwehr von Stämmen, die nordwärts drängten. Vielleicht wird es heute möglich, die Gestalt dieses Königs schärfer herauszuarbeiten, als es Sethe vor 25 Jahren gelingen konnte. Dann könnte erneut die Frage aufgeworfen werden, wie das Bild des Welteroberers Sesostris entstanden ist. Die deutschen Königssagen des Mittelalters liefern erwünschte Parallelen.

Für die Hyksos lernen wir direkt nichts Neues, doch läßt die Feststellung, daß sie auch nach Nubien vorgedrungen sind, nubische Söldner in ihre Dienste genommen haben, einen Schluß auf die Macht und Ausdehnung des Hyksosreiches zu. Die keilschriftlichen Quellen, die Forrer erschlossen hat und die die schon früher aufgestellte Hypothese von der Herkunft der Hyksos aus Nordsyrien zu bestätigen scheinen, werden hoffentlich bald in extenso vorgelegt, sodaß sie auch dem Ägyptologen zugänglich sind. Dann findet das alte Rätsel vielleicht seine endliche Lösung.

Endlich drängt sich dem Leser des vorliegenden Buches die Frage auf: Wie kam nubische Ware nach Zypern? Auch hier durch Söldner? War Zypern unter Thutmosis III. besetzt? Wieweit hat das Reich Thutmosis III. sich erstreckt? Ist die alte Hypothese Ed. Meyers, das ägypt. Reich hätte bis nach Griechenland gereicht, richtig? Wo ein Problem gelöst wird, tauchen neue auf, und der Wert der Junkerschen Arbeit wird dadurch nicht vermindert, daß wir sehen, wie viele Fragen in der Geschichte des Alten Orients noch der Lösung harren.

Keilschrifttexte aus Boghazköi. Autographiert von Dr. F. Hrozný. 5. u. 6. Heft. (36. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft 1 u. 2.) (72 u. IV, 80 S.) 36×25 cm. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. Je Gz. 12. Für Mitglieder der D. O.-G. je Gz. 9,6. Bespr. von F. Sommer, Jena.

Die beiden von Hrozný autographierten Hefte bringen eine Fülle wichtigen Materials: Ritualinschriften (V 1, 2, 5, 11, VI 34), historische Texte (V 6, 8, VI 27), Verträge (V 3 [12], 4, 9, 13 [das 3. Exemplar des Kupanta-KAL-Vertrags, vgl. KBo IV 3, 7]), weitere königliche Erlasse (VI 28, 29) und Schenkungen (V 7[1]), mehrere hethitische Fragmente des Gilgameš-Epos (VI 1, 30, 31, 32), wohl auch ein „harrisches" (VI 33). Ein „harrischer" Text scheint auch V 10 zu sein; endlich VI 1—26 Gesetzesbestimmungen. — Die Gilgamešfragmente würden gerade, wo sie im akkadischen Text bisher nicht auf uns gekommene Stellen enthalten, literarisch bedeutsam sein, wären sie nicht so arg verstümmelt. So wird sich, denke ich, das Hauptinteresse den Gesetzen zuwenden. Daß aus einer sachlichen Behandlung dieser Texte sich wichtige sprachliche Ergebnisse gewinnen lassen, zeigt schon ein flüchtiger Durchblick; sie würden es auch dann, wenn nicht gleichfalls sofort zu sehen wäre, wie stark die formalen und inhaltlichen Berührungspunkte mit den akkadischen Gesetzen sind (es wäre ein Wunder, wenn dies letztere nicht der Fall wäre). Vielfach weisen die Paragraphen auf frühere Bestimmungen hin, denen gegenüber das Strafmaß „jetzt" gemildert erscheint. Die zahlreichen Duplikate und Parallelstellen liefern schon mit ihrem Wechsel zwischen ideographischer und phonetischer Schreibung viel Wertvolles, wie sich denn z. B. jetzt die Gleichsetzung von *paḫḫur* (so, nicht *-ḫar*, ist wohl zu lesen) mit NÉ „Feuer" am Text selbst aufzeigen läßt (VI 2 II 33 = VI 5 IV 16). Andererseits gewähren sie ein trostloses Bild der orthographischen — und nicht bloß der orthographischen — Inkonsequenz, mit der die Schreiber verfahren, und die alles bisher Bekannte in den Schatten stellt (cf. *i-iš-šá-i* VI 2 II 25 = *iš-š[á-i* VI 3 II 39 = *e-eš-šá-i* VI 4 III 18, VI 5 IV 4; *tuḫ-ḫu-šú-an-zi* VI 2 III 21 = *tuḫ-šú-wa-a[n-zi* VI 6 I 30 = *tuḫ-šú-u-wa-an-zi* VI 3 III 24; *ták-šú-an-zi* VI 2 III 21 = *pa-a-u-wa-an-zi* VI 6 I 30. Um so dringender ist zu wünschen, daß die von O. Weber angekündigte kritische Umschrift der Gesetze zur Erleichterung unserer Arbeit recht bald erscheint.

Wie Forrer in KBo IV, so hat auch Hrozný auf der Rückseite des Umschlags die In-

1) Gesiegelt. Leider ist der hieroglyphische Innenkreis vom "Königszeichen" abgesehen, so zerstört, daß die teilweise Erhaltung der keilschriftlichen Legende uns nichts für die Entzifferung der Bilderschrift hilft.

Digitized by Google

schriften tituliert, im wesentlichen wohl richtig. — V 5 zähle ich zu den Ritualtexten (cf. IV, 2, 3). Zur Benennung von VI 28 verhalte ich mich einstweilen mehr als skeptisch. VI 34 würde ich nach der Tafelunterschrift spezieller fassen, denn *ma-a-an* ZAB *meš-an li-en-ki-ia pi-e-ḫu-da-an-zi* kann doch kaum etwas anderes heißen als „wenn man das Heer zum Eide führt". Daß es sich wirklich um eine von rituellen Handlungen begleitete Verfluchung Meineidiger bei der Vereidigung von Truppen handelt, darauf scheinen mir auch andere Stellen des Textes unzweideutig hinzuweisen (u. a. begegnet übrigens auch hier wieder II 42ff die Anwünschung der Metamorphose wortbrüchiger Männer in Weiber; cf. ZA 33, 100 f.). Alles in allem haben wir hier nach meiner Überzeugung ein Gegenstück zum römischen *sacramentum militare*, und damit dürfte VI 34 eine weit größere allgemeine Wichtigkeit gewinnen, als man nach Hr.'s Benennung zunächst vermuten würde.

Die oben erwähnte Bestätigung der Gleichung *paḫḫur* = NE und vieles andere der Art läßt von neuem das Bedauern aufkommen, daß diese Texte, aus denen Hr. gerade für seine ersten Arbeiten auf hethitischem Gebiet oft geschöpft hat, nicht gleichzeitig mit diesen vorgelegen haben. Wie ganz anders würde manche seiner Aufstellungen eingeschlagen haben, wenn eine Nachprüfung an der Hand der Urkunden selbst möglich gewesen wäre!

Hethitische Kunst. Mit einer Einleitung von Otto Weber. (Orbis pictus. Weltkunst-Bücherei. Hrsg. v. Paul Westheim. 9. Bd.) (19 S., 48 Taf.) Lex. 8°. Berlin, E. Wasmuth 1921. Bespr. von V. Müller, Berlin.

Mit Recht ist in eine Sammlung, die Proben der Kunst aller Völker bieten will, auch die hethitische aufgenommen worden, denn nach den Entzifferungen von Hrozný und den Denkmälerfunden der letzten Jahrzehnte kann sie wohl den Anspruch erheben, daß auch ihre Stimme im Chor der Völker gehört werde.

Die Aufgabe, auf 16 Seiten Text und 48 Tafeln ein anschauliches Bild zu geben, hat W. meisterhaft gelöst. Er zeichnet mit knappen Strichen Stellung und Anteil der Hethiter an der vorderasiatischen Kultur, ihre Geschichte, die ethnologische Frage, Eigenes und Fremdes in ihrer Kultur, das Wesen der Kunst. Die Tafeln geben nach Darstellungen von Göttern, Dämonen und Fabelwesen, Menschen, Architektur, je einer Tafel Keramik und Siegel geordnet Denkmäler aus Sendschirli, Boghaz-köi, Saktsche-gözü und, besonders dankenswert, Karkemisch. Ferner werden sieben Bronzestatuetten der Berliner Sammlung zum ersten Male veröffentlicht.

Um den Wert des vom Verlag für weitere Kreise bestimmten Buches auch für Fachgenossen zu kennzeichnen, führe ich neue und wichtige Sätze an; bei dem ihm verfügbaren Raum konnte W. sie leider nur thesenhaft und ohne Begründung geben. „Hethiter" ist die Gesamtheit der Träger der kleinasiatisch-syrisch-nordmesopotamischen Kultur. Die Assyrer sind babylonisierte Hethiter; ihre Heimat ist vielleicht der Kül-Tepe, denn dort ist ihr Gott Assur heimisch; die Siegel von Kerkuk zeigen hethitische Prägung. Über die „hethitische" Schicht legt sich eine indogermanische Herrenschicht, die über die Meerengen kommt und ihren Mittelpunkt um 1800 in Chatti=Boghaz-köi gewinnt. Mit Vorbehalt nimmt W. an, daß die Bilderschrift schon im 3. Jahrtausend die einheimische gewesen und immer der Keilschrift gegenüber als die nationale angesehen worden sei. Um 1921 geht ein Vorstoß gegen Babylon; um 1200 überwältigen die Mitanni das Chattireich. Tell-Halaf ist das alte Guzana. Der starke babylonische Einschlag in der geistigen Kultur, besonders auf religiösem Gebiet, erklärt sich nur, wenn babylonische Kolonisten weithin im Lande verstreut saßen; so ist Kül-Tepe = Ganesch um 3000 von Kaufleuten aus Kisch gegründet. Andererseits wird Gilgamesch und sein Kreis gemeinsamer vorderasiatischer Besitz sein.

Die Kunst steht im Dienste des Kultus und des Königs. Großgeworden ist sie an der Architektur. Sie ist eine redende Kunst und erzählt von Göttern und Dämonen, von Kämpfen mythischer Helden, von König, Krieg und Jagd. Außerordentlich groß ist ihre schöpferische Kraft, die Gesichte der Phantasie zu überzeugenden Bildern zu gestalten; besonders Mischwesen werden in freier Laune ohne religiöse Begründung in immer neuen Spielarten geschaffen. Daß aber die Tiere besser gelungen seien als die Menschen, kann ich bei einem Vergleich mit dem Torgott von Boghaz-köi nicht finden. Ebensowenig möchte ich den Skulpturen von Boghaz-köi die Bezeichnung der für die hethitische Kunst klassischen absprechen, da sie an Qualität und Höhe der Entwicklungsstufe die aller anderen Städte überragen. Richtig ist W.'s Bemerkung, daß sie in einheimischer Tradition stehen, während die Architektur von B. Verwandtschaft mit dem Westen zeigt, woher auch das Stempelsiegel zu stammen scheint. Die assyrischen „bît chillani" hält W. für Toranlagen mit steinernen Tierkolossen.

Nun zu den Bildern. Die Bronze-Abb. 1 kann ich nicht um 3000, sondern nur 1000 Jahre später datieren, da sie mir in der Durchbildung des Gesichts zwischen Bronzen wie Abb. 10, 11, 30, die W. dann vielleicht zu spät ins 2. Jahrtausend setzt, und Abb. 7 (richtig um 1300) zu stehen scheint; mit dieser teilt sie auch die Technik des besonders eingezapften rechten Armes.

Digitized by Google

In Haartracht und Bartform gleicht sie der Statue Sendschirli Abb. 266f., die man zwar auch nicht sicher datieren, aber schwerlich so früh ansetzen kann. Das Felsrelief von Schêch-chân im Zagros Abb. 28 als hethitisch, wenn auch im weitesten Sinne, zu betrachten, dürfte doch kaum angehen. Für die neuveröffentlichten Bronzen 38 und 39 gibt W. keine Datierung; ich möchte sie wegen der absichtlichen brettartigen Plattheit, die sie mit den späteren Skulpturen von Sendschirli z. B. Abb. 24 teilen, ins 1. Jahrtausend setzen. 38 wird mit Recht für einen Tamburinschläger erklärt; aber 39 ist nicht dasselbe, sondern ein Krieger: die Scheibe ist nicht am Rand, sondern in der Mitte gefaßt, also ein Rundschild; der rechte Arm ist etwas höher erhoben und die geballte Faust ist zur Aufnahme einer Lanze in gleicher Haltung wie bei den Kriegern auf den Reliefs aus Karkemisch Abb. 31 durchbohrt (vgl. auch Abb. 29 und Meißner, Babylonisch-assyrische Plastik Abb. 203); auch eine Kopfbedeckung ist hinzugetreten. Es ist die typische Arbeitsweise jeder archaischen Kunst: eine Figur wird nicht aus dem Wesen der nur ihr eigenen Individualität heraus gestaltet, sondern es wird ein Typus, der für die verschiedenartigsten Darstellungen paßt, hier der Mann, benutzt und unter minimaler Veränderung der Haltung durch die äußerliche Hinzusetzung von Attributen zu verschiedener Bedeutung differenziert. Da bei der Bronze 30 der rechte Unterarm nicht erhoben ist, sondern wie der linke in der spezifisch hethitischen Armhaltung wagerecht vorgestreckt ist, möchte ich keine Lanze ergänzen, sondern etwa die Doppelaxt oder dgl. und ihn für einen Gott erklären. Abb. 11 ist sicher eine Sterbliche, denn das Kreuzen der Arme auf der Brust ist eine orientalische Ergebenheitshaltung (ägyptisches Beispiel: Weihung des Sesostris I = Cat. gén. Mus. du Caire, Legrain Stat. et Statuettes I Taf. 3; palästinensisches: Macalister, Excav. at Gezer III Tf. 221 Nr. 15; sassanidisches: Dalton, Treasure of the Oxus Taf. 26). Ich nenne noch die Bronze Abb. 43, die einen Adler auf einem Hirsch sitzend zeigt; wie die Gottheit auf ihrem heiligen Tier steht (Abb. 8, 9, 13), so hier der Adler offenbar als Inkarnation einer Gottheit. (Vgl. S. Landersdorfer, Baal tetramorphos 55 über den heiligen Adler). Die Reliefs von Karkemisch datiert W. richtig spät, nur möchte ich lieber um oder kurz vor 1000 sagen, als nach 1000; das Relief Abb. 23 kann aber nur wenige Jahrhunderte, nicht ein Jahrtausend älter sein. Da die englische Veröffentlichung nicht jedem zur Hand sein wird, nenne ich den Inhalt dieser Reliefs: 14 Sphinx, 19 zwei das Himmelsdach stützende vogelköpfige Genien, 21 Teschub als Löwenbezwinger, 23 Gilgamesch unter seinen Tieren, 27 Amme mit Kind, ein Lämmchen nach sich ziehend, 31 Krieger, 34 dienende Frauen in Prozession. S. 16 nennt W. die im Abbildungsverzeichnis m. E. mit Recht als Säulenbasis angesprochene Abb. 44 ein Kapitell; es ist wohl ein Druckfehler.

Für eine 2. Auflage, die man Verfasser wie Verlag, der für eine gute Ausstattung gesorgt hat, wünscht, möchte ich um eine Kartenskizze bitten.

Gisinger, Friedrich: **Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos.** (Στοιχεῖα, Studien zur Geschichte d. antik. Weltbildes u. der griech. Wissenschaft, Heft VI.) (142 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. Gz. 2, 3. Bespr. von **L. Malten,** Breslau.

Die Arbeit entstammt der Schule Franz Bolls; im wesentlichen war sie schon vor dem Kriege abgeschlossen. So sind einzelne Ergebnisse dem Verfasser seitdem unabhängig von anderen vorweggenommen; besonders die Erkenntnis, daß Eudoxos unter die geographischen Quellen des Aristoteles gehört, durch P. Friedländer in dessen Arbeit über die Anfänge der Erdkugelgeographie (Arch. Jahrb. 1914, 117ff.). Die Echtheit der γῆς περίοδος, die Boeckh, doch nicht für alle überzeugend, nachgewiesen, wird gesichert, die Zahl der Bücher auf sieben bestimmt und die Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Bücher erörtert. Es folgt eine Besprechung der Einzelbücher mit durchgehender Kritik der Einzelzeugnisse, übersichtlich und klar. Buch I allgemeine Erdgeographie und Beginn der Beschreibung Asiens, die sich bis zu Buch III erstreckt, im zweiten Buche wesentlich Ägypten behandelnd; ausführlich werden die Fragmente über die ägyptische Religion vom Verfasser erörtert. In Buch IV—VI folgt die Beschreibung Europas, am Schluß des VI. Buches wahrscheinlich die von Libyen. Buch VII umfaßt die Inseln der Oikumene. Ein Rückblick zieht die Folgerungen. Alles weist auf einen Autor des 4. Jahrhunderts, der seine Schrift nach 347 (Platons Tod) verfaßt hat. Die Erdkugeltheorie ist ihm Voraussetzung; nirgends verleugnet sich der Mathematiker und Naturforscher großer Art. Geistes- und kulturgeschichtliche Angaben verbinden sich mit solchen geographischer und ethnographischer Art, öfters mit wichtigen geologischen Beobachtungen, zu einem universell bedeutenden Bilde. Die Autoren der Vorzeit, besonders Herodot, auch Xanthos und Ktesias, für den Westen Philistos, nutzt Eudoxos in größerem Umfange, aber mit kritischer Freiheit, und bereichert sie durch eigene Erkundungen. Die Darstellungsweise ist die der altjonischen Geographie, die Eudoxos überkommt und der Folgezeit weitergibt. Verständlich, aber bedauerlich ist, daß auf einen Abdruck der Fragmente, die

Digitized by Google

der Verfasser über Brandes und Jacoby vermehrt und in einem conspectus zusammenstellt, verzichtet werden mußte. Die Arbeit ist eine recht respektable Leistung, die durch Einzelkritik und Gesamtblick die Kenntnis der Entstehungsgeschichte der wissenschaftlichen Geographie fördert.

Halper, B., M. A., Ph. D.: **Post-Biblical Hebrew Literature.** An Anthology. Text, notes and glossary. (XVIII, 300 S.) English Translation. (251 S.) 8°. Philadelphia, Jewish Publication Society for America 1921. $ 2.50 u. 2 —. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk füllt, wenn auch nur innerhalb gewisser Grenzen, eine lange empfundene Lücke aus. Seit dem Erscheinen des schon ein halbes Jahrhundert vergriffenen und auch nur auf historische Texte beschränkten Buches von J. Zedner[1] ist kein Versuch mehr unternommen worden, das hebräische Schrifttum vom Abschluß des Kanons bis auf die neueste Zeit sowohl im Orginal als auch in Übersetzung weiteren Kreisen zu erschließen. Die mit Sirach beginnende und bis zu Naphtali Herz Wessely reichende Auswahl muß als recht instruktiv anerkannt werden. Ein erheblicher Teil der ganzen zweitausendjährigen Literatur, von deren Reichtum und Vielseitigkeit sich nur die allerwenigsten einen Begriff machen, ist in meist glücklich gewählten Proben vertreten. Auffallenderweise ist das älteste rabbinische Schrifttum, abgesehen von zwei kleinen Stücken aus der Mischna, nicht herangezogen, trotzdem die Tosiphta und die tannaitischen Midraschim eine Überfülle von sprachlich wie religionsgeschichtlich wertvollem Material enthalten. Auch sonst fehlt manches wichtige Werk, so der Seder Eliahu Rabba. Grundsätzlich ausgeschlossen blieben Halacha, Bibelexegese und Kabbala, da die charakteristischen Stellen aus diesen Gebieten nach Halper's Meinung „kaum literarischen Wert" hätten. Ref. faßt allerdings den Begriff Literatur nicht in so engem Sinne auf und möchte umgekehrt meinen, daß es sehr wohl angebracht wäre, Auszüge auch aus diesen Gebieten zu bringen. Denn ganz abgesehen von ihrer hohen Bedeutung für das jüdische Geistesleben können sie gerade erst neben den anderen literarisch höher stehenden Werken richtig eingeschätzt werden. Denn ihre oft gescholtene Formlosigkeit beweist nicht, wie gemeinhin angenommen wird, die mangelnde Darstellungsgabe ihrer Verfasser, sondern lediglich die Unmöglichkeit, bestimmte Stoffe in literarisch anziehender Form zu behandeln. Man denke nur an einen Abraham ibn Ezra, der als Denker, Dichter und Schriftsteller ebenso hoch stand wie als scharfsinniger Exeget, aber seine Kommentare freilich nicht für bloß „genießende" Leser schrieb. Im großen und ganzen aber bieten Halper's Auszüge ein gutes Bild vom geistigen Schaffen des jüdischen Volks während eines so langen Zeitraums. Zur vollen Würdigung dieser Literatur muß man sich jedoch immer vor Augen halten, daß ihre Schöpfer nicht unter normalen Bedingungen lebten, sondern mit den Jahrhunderten immer mehr ihrer Menschenwürde beraubt wurden und gleichsam als Antwort darauf aller Welt bekunden wollten, daß man sie zwar materiell und sozial verelenden, doch geistig und seelisch nicht erniedrigen könne.

Die gediegene Ausstattung des Buches entspricht der Bedeutung des Gegenstandes. Dagegen weist es in der äußern Anlage einige Mängel auf. Die Noten sind statt unter dem Text erst im Anhang geboten, und die in einem besondern Bande enthaltene Übersetzung entbehrt des Hinweises auf die Seitenzahlen des Originals, was die Benutzung unnötig erschwert. Die jedem Stück vorangeschickten Angaben über Autor und Werk sind recht knapp und bedürfen namentlich der Ergänzung durch Verzeichnung der neueren Fachliteratur. Auch die Noten sind teilweise unzureichend. So ist z. B. S. 259 zu dem aus Jehuda ben Ascher's Testament mitgeteilten Stück auf „Schechter's edition pp. 11 seq." hingewiesen. Wer kann ahnen, daß Halper hier nach einem Sonderabdruck der zuerst in der Zeitschrift בית תלמוד[1] erschienenen Ausgabe zitiert!

Dankenswerter Weise ist ein Teil der Texte unpunktiert geboten. Denn wer in das neuhebräische Schrifttum tiefer eindringen will, muß der Krücke der Vokale entbehren können. In den vokalisierten Texten fand Ref. nur äußerst selten etwas zu berichtigen, so S. 4 (Sirach 50, 24), wo יֵאָמֵן für יַאֲמֵן zu lesen ist, oder S. 12, 21, wo בְּמַסְרְקוֹת stehen müßte. Auch die Übersetzung ist, wie zahlreiche Stichproben erwiesen haben, als zuverlässig zu bezeichnen. An einigen Stellen freilich sind Berichtigungen nötig. So bedeutet Ḳalir's עוֹלָלַי שֶׁטִּפַּחְתִּי בְּעֶלֶם (S. 23, 38, Übers. 47) nicht: „My little ones whom I reared with care", sondern: „Meine Kinder, die ich groß gezogen, liegen in Ohnmacht" (vgl. Jes. 51, 20 בָּנַיִךְ עָלְפוּ). — In einer nach einem Ms. des Dropsie-College herausgegebenen Hymne von Abitor (nach ψ 122) hat der Übersetzer zweimal den Sinn mißverstanden: אֲמוּצֵי רַגְלִים (S. 45, 3, Übers. 72) sind nicht diejenigen „whose

1) Auswahl historischer Stücke aus hebräischen Schriftstellern vom zweiten Jahrhundert bis auf die Gegenwart. X, 294 S. Berlin 1840 (anonym erschienen).

1) Jahrg. IV (Wien 1885) 340ff. 372ff.

Digitized by Google

feet Thou makest strong" sondern „die mit roten, d. h. wundgelaufenen Füßen" entsprechend dem unmittelbar vorangehenden חֲלוּצֵת נַעֲלַיִם (אמץ „rot" wie Sach. 6, 3. 7). — צָהֳלָה וְרִנָּה אֲמַלֵּא פְּצוּחָתֵךְ (S. 46, 27, Übers. 73) bedeutet nicht: „I shall fill thy utterances with joy and exultation", sondern „ich will deine offenen Städte mit Jubel und Frohlocken erfüllen". Dadurch wird erst die Beziehung zu dem folgenden Psalmvers (122, 7) klar. Abitor gebraucht hier פְּצָחָה im Sinne des aram. פַּצָּחָא (Belege bei Levy Trg-Wb II 282a). — Übers. 82 Z. 7 v. u. „my roaming" ist wohl nur Druckfehler für „my roaring" (Orig. כמו ים המונו). — Übers. 113 Z. 1 fehlt am Ende des Satzes die Wiedergabe von ואת לשון הזהב (S. 85, 36—37). — ebd. Z. 8—7 v. u. „my lyres were sounded" soll Wiedergabe von ויתנגשו כנורי (S. 86, 51) sein. Woraus ist diese Bedeutung des allerdings dunklen Wortes gewonnen? Nach meiner Vermutung stand ויתנקשו vor נקש „schlagen", das im Neuhebr.[1] und speziell im Syr.[2] so gebraucht wird. Halper hätte demnach den Sinn richtig erraten.

Auch das Glossar gibt mehrfach zu Beanstandungen Anlaß. Zunächst sind homogene Stämme oft nicht auseinandergehalten, so 274a אמן, 276a גלה, 289b ספר, 290a עור, 291a ערב, 293a פרס, 299a שנה. In andern Fällen wiederum ist ein Wort nicht unter der richtigen Wurzel angegeben, so 274a אֲמָתָה, אֲמָתִי, אֲמָתוּת, die nicht zu אמן, sondern zu der sekundären Wurzel אמת gehören, zu der Halper nur den Nitp. נתאמת zieht. — 274b תְּאָרִיךְ (recte תַּאֲרִיךְ) hat nichts mit אֹרֶךְ zu tun, sondern ist Lehnwort aus arab. تَارِيخ. — 280a מחיצה „Scheidewand" gehört nicht zu חוץ, sondern zu חצץ und ist daher מָחְצָה zu lesen. Das י in den unvokalisierten Texten ist nur mater lectionis. — 296a מְרֻגָּלִים „Perlen" gehört nicht zu רגל. Vielmehr ist מרגלית mit Peiser[3] als Lehnwort aus akk. *mâr galîti* zu erklären. — An sonstigen Irrtümern fand Ref. zu berichtigen: 273b אֵישְׁפִּירָא l. אִישְׁפִּירָא = Spyra (Speier). Der Name wurde bei Juden immer mit שׁ gesprochen, wie in dem noch heute erhaltenen Familiennamen Spiero, woraus dann auch durch volksetymologische Anlehnung an das aram. שַׁפִּירָא Schapira wurde. — 277a עשרת הַדִּבְּרוֹת l. הַדְּבָרוֹת[4]. — 282a מורנוסרופוס ist Tineius Rufus. — 284a fehlt כְּלִי „Kleid" (S. 10, 26). Diese im Neuhebr[1] häufige Bedeutung des Wortes geht erst auf den Einfluß von aram. מָנָא zurück, das für „Gerät" und „Kleid" steht. — 287a נגד Paël aram. bedeutet nicht „foltern", sondern „geißeln". — 288a (s. v. נשג) מִישַׁג l. מְשַׁג. — 288a (s. v. נתן) מתן תורה bezeichnet nicht „last portion of the Pentateuch", sondern natürlich nur Ex. 19—20. — 293a (s. v. פרשׂ) פָּרִישׁ bedeutet nicht „separated", sondern „ausgebreitet". Die betr. Stelle bei Moses ibn Ezra (S. 74, 24) בְּשָׂרִים חֲפָרִישִׁים meint in deutlicher Anspielung auf Ez 37 die auf dem Boden hingebreiteten Leiber. — 299a (s. v. שָׁם *thamma* l. *thumma*.

Doch genug der Ausstellungen! Als Hilfsmittel zur Erschließung eines so schwer zugänglichen Schrifttums ist Halper's Werk doch unbedingt zu begrüßen, und seine Unvollkommenheiten können in einer hoffentlich nicht ausbleibenden Neuauflage leicht beseitigt werden.

1) Z. B. Bereschit Rabba 18, 4 im Hiphil von der Scholle gebraucht.

2) PSm 2464/66 (Speziell auch von Saiteninstrumenten). So ist 2. Kön. 3, 15 כנגן המנגן bei S wiedergegeben ܟܡ ܢܡܫ ܢܡܫܚ

3) MVAG V (1900) No. 2, S. 30.

4) Die traditionelle Aussprache הַדִּבְּרוֹת statt des grammatisch allein möglichen הַדְּבָרוֹת erklärt sich als Analogiebildung nach dem sinnverwandten מִצְוֹת.

Malter, Henry: **Saadia Gaon, his Life and Works.** (446 S.) Philadelphia 1921. $ 3.50. — Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der 1912 verstorbene Prof. Morris Loeb in New York vermachte letztwillig der Jewish Publication Society einen größeren Betrag mit der Bestimmung, daß die Erträgnisse in bestimmten Zwischenräumen zur Veröffentlichung wissenschaftlicher Werke über das Judentum verwendet werden sollten. Malter's Buch ist die erste Arbeit, deren Erscheinen durch diese Stiftung ermöglicht wurde, und es ist in jeder Beziehung dieser Auszeichnung würdig.

Der Gaon Saadia (892—942) ist der Wiedererwecker des wissenschaftlichen Lebens unter den Juden im Mittelalter. Die glänzende Blüte der jüdisch-arabischen Kultur geht auf ihn zurück. Es liegt etwas fast Symbolisches darin, daß er der erste jüdische Autor ist, der Philo zitiert. Er knüpft also in gewissem Sinne an die jüdisch-griechische Kultur an, die eine zu seiner Zeit längst vergessene Episode in der inneren Entwicklung des Judentums dargestellt hatte. Doch gerade durch den Vergleich mit jener Episode zeigt sich die Größe seiner Schöpfung. Den 300jährigen Weg von der Entstehung der Septuaginta bis auf Philo hat er allein in seinem kurzen Leben durchmessen. Denn er hat, um seine zwei Hauptverdienste herauszugreifen, sowohl einen beträchtlichen Teil der Bibel ins Arabische übersetzt, als auch eine philosophische Darstellung des Lehrgehalts der jüdischen Religion gegeben. Da er aber für beide Aufgaben ganz anders vorbereitet war und sowohl in seiner tiefen Kenntnis des Hebräischen wie in seiner inneren Verbundenheit mit dem Juden-

1) Auch schon im AT (Deut. 22, 5) belegt.

Digitized by Google

tum seine alexandrinischen Vorläufer unermeßlich überragte, sind auch seine Leistungen von viel nachhaltigerem und segensreicherem Einflusse gewesen.

Malter besitzt nicht nur die nötige hebraistische und arabistische Durchbildung, die zu einer Würdigung Saadia's gehört, sondern verfügt auch über eine gründliche Kenntnis der weit zerstreuten Quellen und der modernen Bearbeitungen[1]. So erhalten wir ein vollkommenes Bild aller Seiten der oft genannten, aber wenig gekannten und verstandenen Persönlichkeit Saadia's, das in jeder Beziehung auf derHöhe der heutigen Forschung steht. Um den biographischen Teil auch für einen weiteren Leserkreis verständlich zu machen, hat Malter das Leben und die Werke des Gaon in besonderen Abschnitten behandelt und zum Schluß eine geradezu erschöpfende Bibliographie gegeben. Einzelne Teile des Werkes als besonders gelungen herauszugreifen, wäre fast ein Unrecht. Doch sei hier nur auf die genaue Analyse von Saadia's Hauptwerk, dem von Landauer (Leiden 1880) herausgegebenen كتاب الامانات والاعتقادات (pp. 199—260) und auf das Kapitel über Saadia's Einfluß auf die Nachwelt (pp. 272—295) hingewiesen. Welche Summe von hingebendem Fleiße und eindringender Kritik in dem ganzen Werk liegt, kann nur der ermessen, der mit den Hauptquellen näher vertraut ist. So basiert das ganze Kapitel über Saadia's Streit mit Ben Meir fast nur auf einigen zerstörten und unvollständig erhaltenen Blättern aus der Geniza, deren Deutung und chronologische Fixierung (pp. 409ff.) als hervorragende Leistung anzuerkennen ist,

Hoffen wir, daß der Verfasser uns auch bald die angekündigte (und dringend nötige) Ausgabe der hebräischen Übersetzung der Amânât von Jehuda ibn Tibbon schenkt!

Seeck, Otto: **Entwicklungsgeschichte des Christentums.** Sonderabdruck aus der Geschichte des Untergangs der antiken Welt. (XXIV, 504 S.) 8°. Stuttgart, J. B. Metzler 1921. Gz. 6, 5; geb. 10. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Der Titel dieses Buches ein misnomer. Des zum Erweise seine Kapitelüberschriften: 1. Der Animismus; 2. Der Sonnenglaube; 3. Die Religion des Homer; 4. Die ältesten Mysterien der Griechen; 5. Die Philosophie; 6. Die Religion des römischen Reiches; 7. Glaubensphilosophen und Gottmenschen; 8. Das Christentum; 9. Ketzerei und Kirche; 10. Die Christenverfolgungen; 11. Melitianer und Arianer; 12. Das ökumenische Konzil und seine Folgen. Anstößiger als der Titel doch des Buches Geist. Augenscheinlich, daß den Autor das Kriegsgeschehen und die Stellung der Kirche zu diesem aus dem inneren Gleichgewichte gebracht. So daß er nun richtig „das Kind mit dem Bade ausschüttet". In unseren deutschen Volksschullehrerbibliotheken mag das Buch für die nächste Zeit eines der meistbegehrten sein. Dem Religionshistoriker und Religionspsychologen ist es nicht geschrieben. Bemerkt muß werden, daß der vorliegende Band unter Weglassung der Anmerkungen und Belege nur ausgewählte Abschnitte aus des Verfassers sechsbändiger „Geschichte des Unterganges der antiken Welt" gibt, denen er so eine weitere Wirkung zu sichern gemeint war.

Haase, Prof. Dr. Felix: **Die koptischen Quellen z. Konzil v. Nicäa.** Übers. u. untersucht. (Studien z. Geschichte u. Kultur d. Altertums 10. Bd., 4. Heft.) (VII, 124 S.) gr. 8°. Paderborn, F. Schöningh 1920. Gz. 4. Bespr. von A. Walther, Berlin.

Die Geschichte des Konzils von Nicäa und seiner echten und unechten Überlieferung im Zusammenhang mit vielen andern Erscheinungen des ganzen 4. Jahrhunderts ist von Haase in vieler Hinsicht weiter geklärt. Aber er selbst wird auch zugeben, daß bei dem angewandten Scharfsinn und der Feinheit der kirchen- und literargeschichtlichen Schlüsse noch nicht überall fester Grund liegt.

Die seit Zoega und einigen spätern Funden verschiedentlich, besonders von Revillout herausgegebenen, übersetzten und behandelten koptischen Quellen können jedenfalls nicht durchweg nicänisch sein. Zu den dogmatischen Erörterungen und Bestimmungen samt Glaubensbekenntnis, Kanones, Bischofsliste, Mönchs- und Priestergeboten, den Sprüchen, einem Brief der Synode kommen Erlasse anderer Synoden, andere dogmatische Abhandlungen, Schriftstücke verschiedener Kirchenväter. Die Frage, ob Akten des Konzils vorhanden sind oder waren, verneint Haase: es gibt nur Quellenschriften über das Konzil. Anderseits mußte Revillouts Auffassung der koptischen Schriftstücke als Akten der Synode von Alexandrien 362 abgewiesen werden. In nachnicänische Zeit weist mehrfach der dogmengeschichtliche Vergleich (Aussagen über den heiligen Geist, in einer Hdschr. auch im Symbol selbst; Verdammung des Photinus und des Apollinarismus). Dem Symbol ist ein besonderer Paragraph gewidmet, ein anderer der dogmengeschichtlichen Bedeutung der koptischen Quellen. — Dann führt uns Haase vor die Bischofsliste und weist, neben andern Aufklärungen, die schon von den Alten umstrittene Zahl 318 als spätere Überlieferung nach. Die allgemeine Echtheit der Kanones verteidigt Haase gegen die offenbar unbegründeten Einwände Revillouts und bringt weitere textliche und sachliche Be-

1) p. 166 n. 133 steht irrtümlich MGWJ statt Zeitschr. f. d. religiösen Interessen des Judentums.

Digitized by Google

merkungen zu den Kanones, so dem kirchengeschichtlich wichtigen 6. Kanon vom Primat des Bischofs von Alexandrien über Ägypten, Libyen usw. Daß es unter diesem schon andere Metropoliten gegeben habe, ist gegen Sohm wohl anzunehmen; aber deutlich sind weder Kanones noch Bischofsliste. — Zu literar-, dogmen- und sittengeschichtlichen Untersuchungen geben wieder Anlaß das σύνταγμα διδασκαλίας und die Gnomen. Jenes (übersetzt S. 34—44) beginnt im Koptischen ohne Überschrift: „Über das Leben nun der Söhne der katholischen Kirche, besonders aber der Anachoreten in ihr". Dieser erste Teil schließt: „Dies sind die Gebote der Söhne der Kirche, nämlich der Mönche und der Enthaltsamen und dann der Christen, welche in reiner Ehe leben". Darauf folgen die Gebote an die Priester. Nach Haase war, wenn wir hier viele einzelne nachgewiesene Quellenverhältnisse übergehen, eine reichlich aus der Didache schöpfende Schrift wohl im 3. Jahrhundert für die Gemeinschaft der Enthaltsamen zusammengestellt (übrigens sind Markions Nachwirkungen noch viel später möglich), umgearbeitet und den neuen Lehren und Irrlehren gegenüber bis in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts erweitert. Die bilderreichen und aus der Menge ähnlicher Erbauungsschriften hervorragenden Gnomen (übersetzt S. 47—63) möchte Haase mit dem Syntagma verbinden. Aus den vorhandenen Quellen scheint mir diese Beziehung ebensowenig hervorzugehen wie aus dem etwaigen Zusammenhang die Wahrscheinlichkeit griechischen Ursprungs, wenn man wie Haase diesen an sich abzulehnen geneigt ist.

Im allgemeinen läßt sich noch sagen, daß manchmal Druckfehler, in den Literaturangaben einige Flüchtigkeiten, in der Führung des Lesers gelegentlich Sprünge und im Namenverzeichnis wie bei den meisten Büchern die Äußerlichkeit der Zusammenstellung etwas stören. Das soll indes bei der Fülle des Stoffes kein großer Vorwurf sein. Nur durften solche Versehen nicht vorkommen wie S. 22 die fette Überschrift „Turiner Text" statt „1. Borgia-Bruchstück" o. ä.

Die Übersetzung ist gut. Sie ist von Carl Schmidt durchgesehen. Auf dessen Verbesserung S. 67[2] hätte Haase auch schon durch die tausendfache Beobachtung des futurischen griechischen ἐρχόμενος kommen können. Ob ein н = i für υ wie S. 27 in Eutechianos, Phregia (nebenbei: beidemal kurzes υ) mit e umgeschrieben werden soll, ist Geschmacksache. Bisweilen faßt Haase Begriffe nicht scharf. ⲙⲡⲧⲛⲟϭ ist nicht Vorrechte (S. 65), sondern hier etwa: Vorrang; συμφωνία nicht Einheit (S. 32), sondern Einstimmigkeit o. ä.

Guidi, Ign.: **L'Arabie anté islamique.** Quatre conférences données à l'Université Égyptienne du Caire en 1909. (89 S.) 16°. Paris, P. Geuthner 1921. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Von diesen Vorlesungen bietet die erste einen willkommenen Überblick über die vorislamischen Staatenbildungen auf arabischem Boden, insbesondere die Dynastien der Lachm, Ghassan und Kinda. In der zweiten ist vorwiegend von der alten Poesie und den fremden Religionen die Rede, die in Arabien Fuß gefaßt hatten. Die dritte, den „progrès matériels" gewidmet, geht insbesondere den Einflüssen nach, welche die fremden Kulturen geübt haben und die sich in sprachlichen Entlehnungen kund geben; am Schluß werden auch einige in europäische Sprachen übergegangene Wörter arabischer Herkunft besprochen. Die vierte Vorlesung endlich behandelt Südarabien und Abessynien und zeichnet in großen Linien die Geschichte dieser Länder. Die Darstellung ist gemeinverständlich und verzichtet auf wissenschaftliche Begründung; daß sie, von der Hand eines Meisters wie Guidi stammend, auch dem Fachmann vielerlei Anregungen bietet, bedarf kaum der Erwähnung.

Much, Hans: **Islamik.** Westlicher Teil bis zur persischen Grenze. (16 S. u. 80 Abbildgn.) gr. 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1921. Gz. 4. Bespr. von Heinrich Glück, Wien.

Als Bilderbuch, das den Zweck hat, die Schönheiten islamischer Kunst weiteren Kreisen zugänglich zu machen, kann das Buch gewissen Wert beanspruchen, aber es gibt deren schon andere auf diesem Gebiete, die an Reichtum und Auswahl des Materials sicherlich vorzuziehen sind. Dem Fachmann im besonderen wird darin eigentlich nichts Neues geboten, es sei denn, daß einige höchst zufällige Kleinkunst-Stücke aus der „Sammlung Much" einen kaum gerechtfertigten Anspruch darauf erheben sollten.

Im Text ist wenig und will viel gesagt sein. Das ist modern und bequem. Da wird in dem ersten „Das Programm" betitelten Abschnitt auf einer Seite die ganze Welt: „Ägyptik, Iranik, Chinesik, Gotik und Indik" übersehen, um dann das Bekenntnis zu geben, der Verfasser habe auch die Kraft der „Islamik" erlebt und wolle dieses Erlebnis weitergeben, unbekümmert um den Widerspruch der Widersprüche: die Kunstwissenschaft. Der Verf. mag mit diesem Widerspruch recht haben — wir Heutigen fühlen das alle — aber man kann nicht mit ein paar Seiten, ja selbst nicht mit ein paar universal angehauchten Büchlein, wie sie heute so beliebt sind, über das Dilemma hinwegkommen. Da ist noch viel Arbeit und viel eingehende Vertiefung nötig. Aber daran mangelt es hier, und dem Ganzen haftet stark der Charakter des zufällig Zusammengetragenen an.

II. „Die Studie". Wie in den beiden ersten

Digitized by Google

Büchern des Verf. über Backsteingotik und norddeutsche gotische Plastik, auf die er Bezug nimmt, folgen einige oft sehr interessante Ideen — wir sind heute so reich an Ideen, aber es fehlt die Kraft der Durchführung — so: Islamik ist „Heimatkunst" der beweglichen Völker, ihr Gemeinsames liegt 1. in der Sonne des Orients, 2. im beweglichen Zelt, 3. in der Religionsidee (der überirdischen Heimat). Auch da ist viel Wahres dran, aber man kann nicht auf Grund eines „Erlebnisses" in sieben Zeilen die ganze islamische Kunst vom Zelt ableiten. Sich paradiesische Oasen in der Wüste (des Lebens) zu schaffen, ist sicherlich ein Grundzug der „Islamik", die in ihrer Einheitlichkeit unabhängig von der Rasse ist. Daß sie nicht semitisch (besser wäre: nicht nur semitisch) ist, sondern Gemeinschaftskunst vieler Völker, das hat auch die Kunstwissenschaft schon „erlebt", daß sie eher arisch (persisch) ist, darf die Kunstschriftstellerei in sechs Zeilen erleben, die Wissenschaft plagt sich darum seit Jahrzehnten, aber sie plagt sich eben aus keinem geringeren Erleben heraus. Aber Kunstschriftsteller — mögen sie auch Geist haben — und Publikum wollen sich heute nicht plagen, darum der vom Verf. erwähnte Erfolg solcher Bücher. Daß Islamik Wesenskunst ist, die Klassik als Diesseitskunst nicht, das mag vom modernen subjektiv-expressionistischen Standpunkt aus richtig sein, aber für andere war und ist auch noch das Diesseits Wesen. So einfach ist das „Wesen" nicht abzutun. Es folgen einige Behauptungen wie: „Der ganze Burgenbau ist orientalischen Ursprungs; Einzelheiten der Gotik stammen aus der Islamik, das zeigt am besten die Backsteingotik, die man bisher nicht kannte(!), ebensowenig wie man wußte(!), daß Pantheon und Romanik orientalischen Ursprungs sind". Da stecken gewiß Wahrheiten darin, aber die Wissenschaft hat sich längst damit geplagt und — würde sich vorsichtiger ausdrücken und das Erlebnis gestalten. Winkelmann und Burckhardt haben Antike und Renaissance erlebt, aber auch gestaltet und Generationen einen Glauben gegeben, mag er auch nicht mehr der unsere sein. Darum genügt es aber auch nicht zu sagen, daß die islamische Ornamentkunst „in klarer Linienphantastik oder wunderbarer Farbensymbolik das Mittelreich des Traumes" schaffe usw. — so könnte man auch von der „Chinesik" oder „Gotik" reden — aber darin liegt eben die ganze Schwäche unserer kunstschriftstellernden Zeit, daß so viele glauben, daß das „Erleben" das Recht gewährt, sich über das Gestalten hinwegzusetzen.

III. „Einzelnes", d. h. drei Kapitel auf sechs Seiten: 1. Die Moschee, 2. Aus Brussa, 3. In Konia. Auch hier Allgemeinheiten wie: daß dieses oder jenes Gebäude schön ist, dieses oder jenes eine eigene Stimmung erweckt, oder Worte wie: „erhabene Einfachheit" — man braucht nur „stille Größe" dazuzudenken und beides stimmt genau so auf die „Islamik" wie bei Winckelmann für die vom Verfasser verfehmte „Klassik". Auch das Sachliche, wie überhaupt die Auswahl dieser drei Kapitel ist höchst beiläufig. In Spanien und Kairo — wie aus einzelnen Ungenauigkeiten hervorgeht — scheint der Verf. nicht gewesen zu sein, daß er darüber nichts schreibt, ist ehrlich, aber dann würde ich auch nicht ein „Erlebnis"buch über Islamik von Spanien bis zur persischen Grenze auf 15 Seiten schreiben. Die Osmanen sind für M. einfach unbegabt, — von deren Eigenschöpfungen in Konstantinopel kein Wort (nur drei Fliesenbilder). So leicht macht man sichs! — Endlich Kapitel IV „Schluß", neun Zeilen. „Wir haben allermeist nur noch Kunde, keine Kunst." Das mag z. T. auch richtig sein. So aber kommen wir auch nicht zur Kunst, da ist mir die erlebnisloseste Wissenschaft noch lieber, die es jedem überläßt, die Tatsachen zu erleben oder nicht.

Merkle, Dr. phil. Karl: **Die Sittensprüche der Philosophen „Kitâb âdâb al-falâsifa"** von Ḥonein ibn Isḥâq in der Überarbeitung des Muḥammed ibn ʿAlî al-Anṣârî. [Diss. München.] (61 S.) 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1921. Gz. 1. Bespr. v. G. Bergsträsser, Breslau.

Die vorliegende Münchener Dissertation bildet die Prolegomena zu einer vom Verfasser geplanten Ausgabe des arabischen Originals von Ḥunain ibn Isḥâḳ's *nawâdir*[1] *al-falâsifa*, die bisher nur in einer hebräischen und einer spanischen Übersetzung und der danach gefertigten Verdeutschung von A. Loewenthal 1896 zugänglich sind. Die Absicht, das wichtige und weit über den arabischen Sprachkreis hinaus einflußreiche Buch im Urtext zu veröffentlichen, ist freudig zu begrüßen; hoffentlich folgt dem Plan die Ausführung in nicht zu langer Zeit!

Nach kurzen Bemerkungen über die drei bisher bekannten arabischen Handschriften (S. 4) und den Titel des Buches (S. 6) wendet sich Merkle (S. 7) der Frage nach dem Verfasser zu. Diese Frage muß gestellt werden, da erstens manches in der Fassung des Textes auf eine muhammedanische Hand hinweist, zweitens die Handschrift des Escorial den Verfassernamen Muḥammad ibn ʿAlī ibn Ibrāhīm ibn Aḥmad ibn Muḥammad al-Anṣārī trägt. Das allerdings ist von vornherein klar, daß unsere Handschriften nicht ein von dem weitberühmten Werk des Ḥunain ganz verschiedenes Produkt eines obskuren

1) Die ständige Übersetzung „Seltenheiten" für *nawâdir* ist nicht glücklich.

Digitized by Google

Literaten enthalten; zum Überfluß wird es bestätigt durch die Übereinstimmung der umfangreichen Zitate, die Ibn abī Uṣaibi'a aus Ḥunain gibt, mit dem handschriftlichen Text. In der Tat kommt Merkle zu dem Ergebnis, daß (S. 11) „das ganze Buch . ., wie es uns vorliegt, etwa mit Ausnahme der Alexanderpartie, in Ḥonein's ‚Nawâdir alfalâsifa' bereits enthalten war und daß Moḥammed ibn 'Alî den Ḥonein ausgeschrieben hat" — richtiger wäre vielleicht „redigiert und erweitert"[1]; denn von Streichungen, die der Bearbeiter vorgenommen hätte, ist nichts zu bemerken. Für die Scheidung der echten und unechten Bestandteile hätte noch die Sprach- und Stilkritik nutzbar gemacht werden können; vgl. meinen Ḥunain ibn Isḥāḳ S. 10 und 28ff. — S. 11 wird kurz die 1896 von A. Loewenthal publizierte, aus der Escorial-Handschrift geflossene hebräische Übersetzung des Jehuda al-Charizi besprochen, S. 12 der wichtige Nachweis geliefert, daß die 1879 von H. Knust herausgegebene altspanische Übersetzung nicht aus dem Hebräischen, sondern direkt aus dem Arabischen geflossen ist. — Das Verhältnis der drei arabischen Handschriften, der hebräischen und der spanischen Übersetzung zu einander wird durch eine Übersichtstabelle S. 59ff. veranschaulicht.

Den Hauptteil von Merkle's Arbeit bilden die für die Herstellung des arabischen Textes unentbehrlichen Untersuchungen über Parallelen zu den *nawādir al-falāsifa* in der arabischen Literatur S. 16ff. Auf grund großer Belesenheit und Literaturkenntnis wird eine lange Reihe von handschriftlichen (S. 16ff.) und gedruckten (S. 24ff.) arabischen Spruchsammlungen zusammengestellt und analysiert, in denen Spruchgut aus Ḥunain wiederkehrt. Die Sammlungen von Chauvin scheinen für diese Untersuchungen nicht benützt zu sein; sein Name kommt nicht vor. — Die Frage nach von Ḥunain benützten Quellen wird nur gelegentlich gestreift.

Den 3. Teil S. 36ff. bildet die Übersetzung der bei Loewenthal fehlenden oder vom arabischen Original stärker abweichenden Abschnitte mit Parallelennachweisen und sonstigen Bemerkungen; diese Übersetzungsproben sind hier angefügt, da eine neue vollständige Übersetzung des Buches nicht geplant und auch kaum erforderlich ist. Die Nachprüfung dieser Übersetzungsproben wird erst nach dem Erscheinen des Textes möglich sein[2].

Allerlei kleine Ungenauigkeiten besonders in der Transkription — so regelmäßig *Ibn al-Qifti* (statt *ṭ*) und (äthiopisch) *falasfâ* (statt *falāsfa*) — beeinträchtigen die Bedeutung der wertvollen Arbeit kaum.

1) Vgl. im Titel „Überarbeitung".

2) Ein Lapsus ist die Erfindung des neuen Wortes اول „Bogen" S. 4 Anm. 1, wo تالسه اول als „dritter Bogen" gefaßt wird, während es doch nur bedeuten kann „dritter (Bogen) erstes (Blatt)".

Zwemer, D. D. Samuel M.: **Die Christologie des Islams.** Ein Versuch über Leben, Persönlichkeit u. Lehre Jesu Christi nach dem Koran u. der orthodoxen Tradition. Genehm. Übers. v. Dr. E. Frick. (116 S.) gr. 8°. Stuttgart, Christl. Verlagshaus 1921. Gz. 2. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

In Ansehung des Leserkreises, dem Dr. E. Frick das diesem bislang unzugänglich gewesene Werk durch sein Übersetzen erst existent gemacht, hat es kaum etwas auf sich, daß es sich aus technischen Gründen untunlich erwies, was die Transskription der arabischen Namen, Buchtitel usw. anlangt, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Außer diesem Mangel, den das Vorwort beklagt, ist an dieser deutschen Ausgabe so gut wie nichts auszusetzen. Die Arbeit an dem Buche ist eben in die rechten Hände gefallen, der Übersetzer zeigt, daß er beides wirklich „kann": Englisch und Deutsch. Sein Original, „*The Moslem Christ*", und dessen Autor, der Arabist und Muhammedanermissionar S. W. Zwemer, sind innerhalb des Leserkreises der OLZ nicht mehr erst vorzustellen.

Hafis: Von der Liebe und des Weines Gottes — Trunkenheit. Aus den persischen Handschriften von Georg Léon Leszczyński. (97 S.) 8°. München, Schahin-Verlag. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

In dieser Auswahl von Gaselen des Hafis, die dem Urtext gegenüber mancherlei Kürzungen und Umstellungen aufweisen, hat der Übersetzer auch die Form des Gazal mit einem durch das ganze Gedicht beibehaltenen gleichen Reim aufgegeben. Mit Recht hebt er in der Einleitung hervor, daß Versuche, diese Form im Deutschen beizubehalten, oft fehlgeschlagen sind; ob das ein ausreichender Grund ist, auf den Reim überhaupt zu verzichten, ist eine andere Frage. So wenig es auch mit dem Reim allein getan ist, eine Übertragung, die sich darauf beschränkt, die Gedanken und Bilder des Urtextes mit Treue wiederzugeben, reicht nicht aus, eine Vorstellung von dessen dichterischen Schönheiten zu vermitteln. Die Gedanken und Bilder entstammen ja zum großen Teil der Gemeinsprache der Sufis, den Ruhm des Hafis macht das Klingen und Fließen seiner Verse aus. Davon aber wird der deutsche Leser aus Leszczyńskis ungereimten Rhythmen kaum sehr viel herauszuhören vermögen.

Kirfel, W.: **Die Kosmographie der Inder nach den Quellen dargestellt.** (36 u. 402 S.) 4°. Bonn, Kurt Schroeder Gz. 30. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Das ist ein Buch, das wir gebraucht haben: eine zusammenfassende Darstellung der indischen

Digitized by Google

Anschauungen vom Weltall, wie wir sie in der theologischen Literatur der Brahmanen, Buddhisten und Jainas finden. In den indischen Texten ist die Weltbeschreibung von der Erdbeschreibung, die im wesentlichen die Geographie Indiens ist, von der Astronomie, soweit die Himmelskörper in Betracht kommen, und von der Mythologie und Eschatologie, insofern von den Bewohnern der himmlischen und unterirdischen Regionen die Rede ist, nicht getrennt. Und auch die Darstellung von K. enthält nebst der Kosmographie der Inder, die der Titel verspricht, auch manches, was zur Geographie und Astronomie, und vieles, was in die Religionsgeschichte gehört. Daher ist das Werk nicht nur ein Beitrag zu den Anfängen der Wissenschaft in Indien, sondern auch zur indischen Religionsgeschichte. Im Hauptteil des Werkes werden die drei Weltsysteme, wie sie sich in den brahmanischen, buddhistischen und jinistischen Texten darstellen, ausführlich nach den Quellen beschrieben. In der Einleitung sucht der Verf. das Verhältnis der drei Systeme zueinander zu bestimmen und nachzuweisen, daß ihnen allen die Vorstellung von der Kugelgestalt des Weltalls zugrunde liegt. Deutlich ausgesprochen ist die Kugelgestalt der Erde allerdings nur in der jüngeren brahmanischen Literatur. Da besteht das Weltall aus zwei Halbkugeln, in deren Mitte die Erde liegt. Diese ist eine vom Ozean umgebene, runde Scheibe; über sie breitet sich in einem weiten Bogen der Himmel als Halbkugel aus, während eine entsprechende untere Halbkugel die unterirdischen Welten einschließt. Ich bin durch die Ausführungen des Verf. nicht ganz überzeugt, daß auch schon die ältesten vedischen Texte von der Kugelform des Weltalls ausgehen. Die Stellen des Rigveda wenigstens deuten nur darauf hin, daß man sich die Erde als eine Art Becken oder eine flache Schale dachte, über welche die große Halbkugel, der Himmel, sich ausbreitete. Daher der Vergleich mit der Schildkröte. Von einer unteren Halbkugel ist im Rigveda noch keine Rede. Die Stellen, an denen von einem Ort der Finsternis, einer Grube, einem Abgrund, einer Tiefe die Rede ist, wohin die Götterfeinde und die Bösen gestürzt werden, beweisen nicht die Vorstellung einer dem Himmel entsprechenden Unterwelt in Form einer Halbkugel. Es scheint dabei mehr an irgendeinen finsteren Ort im Süden oder am Ende der Welt gedacht zu sein. Die einzige Stelle, wo von einem Ort „unter den drei Erden" die Rede ist (Rigveda VII, 104, 11 = Atharvaveda VIII, 4, 11), gehört wohl einer jüngeren Schicht vedischer Hymnendichtung an. Auch Höllenstrafen werden erst in jüngeren Vedatexten erwähnt. Klar ausgesprochen ist die Kugelgestalt der Erde weder in den buddhistischen noch in den jinistischen Texten. Aber K. sucht zu beweisen, daß die kärglichen Angaben der buddhistischen Texte ebenso wie das phantastisch ausgearbeitete Weltbild der Jainas — die Welt gleicht nach ihnen einem Menschen, in dessen Hüftengegend die Erde liegt, dessen Oberkörper die verschiedenen Stockwerke des Himmels umfaßt und dessen Unterkörper die Unterwelt darstellt — die Kugelform erschließen lassen. Eine Erweiterung erfuhr das ursprüngliche Weltbild durch die Annahme eines im Mittelpunkt der Erde emporragenden mächtigen Berges (Meru, Sumeru). Namentlich aber trugen, wie K. zeigt, die Ideen der Dreizahl und der Siebenzahl viel zur phantastischen Ausgestaltung dieses Weltbildes bei. Es handelt sich da nicht mehr um ganz primitive Vorstellungen — solche scheinen mir allerdings in den ältesten Vedatexten vorzuliegen —, sondern um Spekulationen, die, wie K. nachweist, in letzter Linie auf babylonische Ideen zurückgehen.

Mit bewunderungswertem Fleiß hat der Verf. ein reiches Material zusammengetragen und verarbeitet, wofür ihm nicht nur alle Indologen, sondern auch Ethnologen und Religionsforscher Dank wissen werden. Ein wertvoller Anhang handelt über Raum-, Zeit- und Zahlengrößen. Den Schluß bildet ein ausführliches Register, und 18 Tafeln mit Bildern aus Manuskripten dienen zur Erläuterung des Textes.

Chirol, Sir Valentine: **India Old and New.** (VII, 310 S.) 8°. London, Macmillan & Co. 1921. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Den Lesern, welche den s. Z. als klassisch gerühmten Band Chirols „Indian Unrest" kennen, wird dieses neue Buch keine geringe Überraschung bereiten. Die zehn seit der Veröffentlichung des „Unrest" verflossenen Jahre haben in Indien Umwälzungen hervorgebracht, die so manche der nicht selten etwas künstlichen Aufstellungen Chirols über den Haufen werfen mußten. Gewisse Lieblingstheorien von früher kann er sich zwar auch jetzt noch nicht aufzugeben entschließen, aber die Grundanschauung ist doch eine andere geworden. Während es noch in dem Schlußkapitel des „Unrest" (S. 332) hieß, es sei gänzlich undenkbar, „that we should ever concede to India the rights of selfgovernment", tritt Chirol in dem vorliegenden Buche S. 309 selbst als Anwalt dafür auf, „the principle of partnership in rights and duties" auch auf Indien auszudehnen. Die Rechtfertigung für diesen Meinungsumschwung liefert der Bericht, den Chirol in den Kapiteln VII bis XIV (S. 139—285) von den Zuständen gibt, wie sie

Digitized by Google

sich seit Beginn des Krieges gestaltet haben. Seine von früher her bekannte Kunst, verwickelte und ausgedehnte Tatsachenkomplexe in Reih und Glied zu ordnen und übersichtlich zusammenzufassen, bewährt der Verf. hier wieder aufs glänzendste. Während er aber früher, bewußt oder unbewußt, allzu bereit war, die Schwächen des herrschenden Systems zu rechtfertigen oder zu verschleiern, hat er sich inzwischen zu einer unparteiischeren Betrachtungsweise durchgerungen. Einen Höhepunkt des, wie alles was aus seiner Feder stammt, trefflich geschriebenen Buches bildet die Schilderung der Persönlichkeit Gandhis (Kapitel IX). Um die neuesten Phasen in die rechte Beleuchtung zu rücken, schickt Chirol eine Einleitung voraus (Kapitel I bis VIII), welche in großen Zügen von den ältesten Zeiten der urkundlich beglaubigten Vergangenheit Indiens bis zu den Morley'schen Reformen fortschreitet. Auch in diesem Überblick über die geschichtliche Entwicklung erweist er sich überall als vorzüglich unterrichtet, mag auch nicht jede Einzelheit auf allseitige Zustimmung rechnen können.

Abegg, Emil: **Der Pretakalpa des Garuḍa-Purāṇa (Naunidhirāma's Sāroddhāra).** Eine Darstellung des hinduistischen Totenkultes und Jenseitsglaubens. Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen und Indices versehen. (Züricher Habilitationsschrift.) (X, 272 S.) Berlin, Vereinigung wissensch. Verleger 1921. Gz. 5. Bespr. von W. Printz, Frankfurt a. M.

Wilhelm Jahn hat 1916 in der Festschrift für Ernst Kuhn die Aufgaben der Purāṇa-Forschung skizziert, eines weiten, bislang nur spärlich beackerten Feldes, wo wir für jede einzelne neue Arbeit dankbar sein müssen. Mag auch die Purāṇa-Literatur als Ganzes dem Literarhistoriker unerfreulich und wenig anziehend erscheinen, so haben doch diese oft enzyklopädisch ausgeweiteten Texte eine Fülle indischen Wissens aufgespeichert. Wie schon der ausführliche Titel zeigt, hat A. einen glücklichen Griff getan und uns für ein wichtiges Gebiet Anschauungen vermittelt, die, gerade auf diesem Text beruhend, noch heute gelten.

Mit der chronologischen Einordnung des GP. hapert es, wie so oft. Es zitiert aus Yajñavalkya's Rechtsbuch (4. Jh. n. C.) und analysiert den Harivaṃśa, es wird erwähnt von Albērūnī (11. Jh. n. C.). Daß das als Teil des GP. ausgegebene Viṣṇudharmōttara von Brahmagupta (628) zitiert wird, besagt für das GP. selbst nicht viel, erst recht nicht für seinen lose angehängten Uttarakhaṇḍa, den Prētakalpa, der nur insoweit festgelegt werden kann, als Hēmādri's Zitate daraus einer sachlich übereinstimmenden, textlich freilich stark abweichenden Schrift entnommen sind. Von den 35 Adhyāya dieses Werkes sind X—XII anhangsweise wiedergegeben sowie eine ausführliche Inhaltsangabe des Ganzen vorausgeschickt. Da aber der Uttarakhaṇḍa nichts weniger als eine klare Darstellung zeigt, vielmehr „ein wirres Durcheinander", wo „oft ganz heterogene Bestandteile nur notdürftig zusammengeschweißt" sind, hat A. seiner Übersetzung eine jüngere systematisch gestaltete Bearbeitung zugrunde gelegt, deren Verfasser am Hof eines kleinen, nicht weiter bekannten Rājputen-Fürsten gelebt hat. Die neuindische Namensform Naunidhi — statt Navanidhi —, die nach A. metrisch festgelegt ist, weist nicht auf hohes Alter, kaum früher als ins 17. Jahrhundert. Auf Rechnung dieses Bearbeiters gehen auch die 84 Lakh Höllen (III 60), deren phantastische Zahl Winternitz und seltsamerweise ihm folgend auch A. (S. 7) gegen ein höheres Alter des GP. selbst sprechen läßt, während doch auf S. 69 aus dem GP. die Zahl zwölf angegeben wird. Bezeichnend für N. ist auch die ausführliche Beschreibung der Zeremonien bei der Witwenverbrennung, die der Uttarakhaṇḍa in wenigen von A. leider nicht mitgeteilten Versen behandelt. — In „sorgfältiger sprachlicher Fassung und geschlossener Komposition" ist die Materie auf 16 Adhyāya verteilt: zunächst der Weg zu Yama und die verschiedenen Höllen, dann die Sünden, deretwegen die einzelnen Peinigungen erfolgen, alsdann die Zeremonien für Sterbende, für die Gestorbenen und die späteren für die Toten, schließlich die Stadt des Dharmarāja, d. h. der Aufenthalt der Tugendhaften, der Wandel des Gerechten (mit Yōga-Lehren) und in XVI die Lehre von der Erlösung. Bei dieser legt N. den Nachdruck auf die ethischen Forderungen, den philosophischen Systemen steht er gleichgültig gegenüber (vgl. Vers 92), wenn er sich auch verschiedentlich als Advaitin bekennt und die Erkenntnis als das Mittel zur vollkommenen Erlösung hervorhebt; von Bhakti ist nur einmal (XV 92, 94) die Rede, was sich aber aus I 9 erklärt, wo der Bhaktimārga als bekannt vorausgesetzt wird. Wenn XVI 7 der Erhabene als „fleckenlos und zweitlos" bezeichnet wird, so wird man wohl auf diese eine karge Angabe hin N. noch nicht als Anhänger des Vallabha (Śuddhādvaita) bezeichnen dürfen.

Haas, Hans: **Mark. XII, 41 ff. und Kalpanāmaṇḍitikā** (IV) 22. Dekanats-Progr. zur Feier des Reformationsfestes u. des Übergangs des Rektorats der Univ. Leipzig. (80 S.) Leipzig 1921[1].

— **Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus und Christen-**

1) Als Universitätsprogramm nicht im Buchhandel, aber in erweiterter Gestalt und zusammen mit der Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen als Buch jetzt im Verlag von J. C. Hinrichs erschienen.

Digitized by Google

tum. (Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig, Nr. 6.) (47 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1922. Gz. 1. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Eine fast unübersehbare Literatur ist über die Frage der Beziehungen zwischen Buddhismus und Christentum und zwischen Indien und dem Westen überhaupt angewachsen. Eine von dem Verfasser selbst nur als „tentative Zusammenstellung" bezeichnete Bibliographie der Buch- und Aufsatzliteratur zur Frage dieser Beziehungen enthält die zweite der hier angezeigten Schriften. Da der Verf. auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, ist es kein Vorwurf, wenn ich zu seiner höchst dankenswerten Zusammenstellung einiges hinzufüge, was mir zufällig aufgestoßen ist: G. de Lorenzo, India e Buddhismo antico, sec. ed., Bari 1911 (Index s. v. Evangeli); Emil Lucka, Buddhismus, in Die Neue Rundschau 28, 1917, 945 ff; N. Macnicol, Indian Theism, Oxford 1915, S. 220 ff., 272 ff.; Friedrich Nietzsche, Werke, I, VIII, S. 236 ff. (Der Antichrist §§ 20—23); l. Scheftelowitz, Der buddhistische Zukunfts-Heiland in seiner Abhängigkeit von Parsismus und Christentum, Kölnische Volkszeitung vom 12. 1. 1921; O. Schmiedel, Theolog. Literaturzeitung 1899, 347 ff.; J. S. Speyer, Die indische Theosophie 1914, S. 136 ff. u. ö.

Wie verwickelt in jedem einzelnen Falle die Frage ist, ob ein Zusammenhang zwischen einer evangelischen und einer buddhistischen Erzählung anzunehmen ist oder nicht, wie leicht sich Irrtümer einschleichen und fortpflanzen, wie schwierig es ist, selbst wenn die gegenseitige Abhängigkeit wahrscheinlich gemacht ist, zu entscheiden, von welcher Seite die Entlehnung stattgefunden hat, das alles zeigt H. in der ersten der angezeigten Arbeiten an einem Schulbeispiel, der Erzählung vom „Scherflein der Witwe" im Markus-Evangelium und ihrem Gegenstück in der Kalpanāmaṇḍinikā des Aśvaghoṣa. Durch genaue Prüfung aller Daten, die für die Entscheidung der Entlehnungsfrage in Betracht kommen, ist es H. gelungen, wenigstens das eine festzustellen, daß die Übereinstimmungen in Einzelheiten zwischen der buddhistischen und der christlichen Erzählung so groß und so zahlreich sind, daß nicht daran zu denken ist, daß die beiden Erzählungen unabhängig voneinander entstanden sein können. Es kann nur entweder die indische aus der christlichen oder die christliche aus der indischen Überlieferung stammen. H. neigt zu der Ansicht, daß die buddhistische Erzählung die ältere von beiden ist und macht als einen sehr überzeugenden Grund hierfür den Umstand geltend, daß die Erzählung im Matthäus-Evangelium fehlt. „Es ist", meint H., „nicht wohl denkbar, daß er eine Erzählungsperle wie die Geschichte von dem Scherflein der Witwe unter den Tisch hätte fallen lassen, wenn seine Vorlage in der ihm zugänglichen Gestalt sie schon enthalten hätte." Mehr als ein Wahrscheinlichkeitsschluß läßt sich in solchen Fragen ja niemals ziehen. Daß H. nebenher auch die ganze große Frage der Wechselbeziehungen zwischen östlichen und westlichen Erzählungen von wertvollen Gesichtspunkten aus beleuchtet, soll nicht unbemerkt bleiben. Auch die Annahme, daß das Brotwunder von Matth. 14, 15 f., Mark. 6, 35 f., Luk. 9, 13 f. aus der Einleitungsgeschichte von Jātaka 78 stammt, wie Garbe (Indien und das Christentum, S. 59 f.) wahrscheinlich zu machen suchte und was auch ich (Ostasiat. Zeitschrift V, 1916, S. 163) als „einigermaßen wahrscheinlich" erklärt habe, wird von H. noch einmal unter die Lupe genommen und gezeigt, daß gerade die Einzelübereinstimmung, die am schlagendsten sein soll, im Jātaka gar nicht vorhanden ist. Es wird also wohl das Brotwunder aus der Reihe der sicheren Parallelen zwischen christlichen und indischen Legenden zu streichen sein.

Deussen, Paul: **Mein Leben.** Herausgegeben von Dr. Erika Rosenthal-Deussen. Mit einem Bildnis D's. (360 S.) 8°. Leipzig, F. A. Brockhaus 1922. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Paul Deussen, der über einen Ausschnitt aus seinem Leben, seine in Gesellschaft der Gattin gemachte Indienfahrt, 1904 in einem besonderen Buche schon Bericht gegeben, hat, ein sehr fleißiger Autor, auch dazu die Zeit gefunden, sein Lebensganzes schriftstellernd aufzurollen. Zweieinhalb Jahre nach seinem Tode (6. Juli 1919) bringt die Tochter des Kieler Philosophen es zuwege, diese Aufzeichnungen, die von der Wiege bis fast zur Bahre des 72 Jahre alt gewordenen reichen, der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Was sie selbst als Herausgeberin des offenbar in völlig druckfertigem Zustande hinterlassenen Manuskripts dazu gegeben, sind einzig zwei Seiten Nachwort. Sie schließen: „... und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen", dieses von ihm so geliebte Bibelwort hat seine Wahrheit an Paul Deussens Leben im tiefsten und reichsten Sinne erwiesen. — Der Fernerstehende hat kein Recht, es besser wissen zu wollen: als Leser dieser 351 Seiten (mit den Kapiteln: Meine Kindheit am Rhein, 1845—1857; Gymnasialzeit in Elberfeld, 1857—1859; In Schulpforta, 1859—1864; Universitätsjahre in Bonn, Tübingen, Bonn, Berlin und Oberdreis, 1864—1869; Minden und Marburg, 1869–1872; Hauslehrer, 1872—1880; Zehn Jahre in Berlin, 1880—1889; Professor in Kiel, 1889—1919) hat man doch etwas anderen Eindruck. Trotz seines Schopenhauerjüngertums: das Wachrufen dieser Erinnerungen war dem Philosophen recht eigentlich so etwas wie

Digitized by Google

eine Nachlese im Weinberg des Glücks. Eben darum liest man nun gerne mit, vom ersten Blatte bis zum letzten, um am Ende noch einmal wieder, länger als schon am Anfang, sinnend das dem Bande beigegebene, sichtlich wohlgetroffene Bild des Gelehrten (nach einer Aufnahme aus den letzten Jahren seines Lebens) zu betrachten.

Dutoit, Prof. Dr. Julius: **Das Leben des Buddha.** Nach den kanonischen Schriften der südlichen Buddhisten aus dem Pali übersetzt und erläutert. (161 S.) 16°. Berlin, Ullstein-Verlag 1921. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wenn in Bertholet's Religionsgeschichtlichem Lesebuch M. Winternitz in seiner Auswahl von Textstücken aus dem Tipiṭaka davon absah, für das Leben und die Persönlichkeit des Buddha Auszüge zu bieten, so darum dies, weil, was er da zu geben gehabt hätte, genau dasselbe hätte sein müssen, was wir seit 1906 schon in Dutoit's „Leben des Buddha" haben. Es war gewiß nur an dem Verlag gelegen, daß diesem sehr dienlichen Buche der Erfolg nicht beschieden gewesen ist, den es verdient hätte. Vom Verlag Ullstein in seine Serie „Die Fünfzig Bücher" aufgenommen, wird es ihn nun wohl haben, obgleich, was dieser bietet, nichts als ein um mehr als die Hälfte gekürzter Neudruck des alten Werkes ist. Fortgelassen sind auch die 40 Seiten Anmerkungen und Erklärung der Eigennamen sowie der auf Religion, Lebensweise u. dgl. sich beziehenden Ausdrücke. Nicht recht zu verstehen ist, daß der Übersetzer nach einem anderthalbjahrzehnt, soviel ich sehe, nichts an seiner Arbeit zu verbessern gewußt hat.

Lesný, Dozent Dr. V.: **Buddhismus. Buddha a Buddhismus pálijského kánonu.** Knihy východní, kniha sedmá. [Buddhismus. Buddha und der Buddhismus nach dem Pāli-Kanon. Bücher des Ostens, siebentes Buch.] (273 S.) 8°. Kladno, Jar. Šnajdr 1921.] 30 čech. Kronen. Bespr. von O. Stein, Prag.

Nach einem historischen Überblick über die ersten Nachrichten von Buddhas Lehre, die sich zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts bei Marco Polo finden, und über die wissenschaftliche Literatur, unter welcher der Verfasser in beneidenswerter Weise die ausländischen Werke bis 1920 heranziehen konnte (S. 11—22), bespricht er die Sprache der Quellen und die Zusammensetzung des Kanons (S. 23—28). Das Verständnis für die persönliche Note im Buddhismus vorbereitend, werden die religiösen und — was in Indien fast eine Tautologie ist — philosophischen Verhältnisse vor Buddha (S. 29—37) behandelt. Den Gegenstand des Buches eröffnet die Schilderung von Buddhas Leben vor der Erleuchtung (S. 41—49); hier entscheidet sich L. mit Recht für die Heranziehung der kanonischen Schriften, was auch im weiteren Verlaufe der Darstellung der Fall ist. Die Lehrtätigkeit Buddhas wird an Hand zahlreicher Zitate vorgeführt; hierbei hat es der Verfasser verstanden, die Psychologie des Lehrenden lebendig zu machen und der gegnerischen Strömungen zu gedenken (S. 50—70). Den ersten Abschnitt beschließen die Kapitel über Buddhas Tod (S. 71—75) und die Würdigung der Versuche, die historische Realität des Religionsstifters zu negieren oder zu erweisen (S. 76—83).

Den „drei Edelsteinen" folgend, entwickelt L. die Lehre in ihrer dogmatischen Form; stets ist er bedacht, das Neue, das in der Lehre liegt, aufzuzeigen unter Hinweis auf die vorbuddhistischen Philosopheme Indiens (S. 87—215). Unter den Punkten, wo der Autor seine eigenen Forschungen zur Äußerung einer Ansicht verdichtet, sei die Annahme hervorgehoben, daß der ursprüngliche Buddhismus nicht apsychisch war (S. 145—148); daß im Anfange nibbāna und parinibbāna identisch sind (S. 173f.); von besonderer Bedeutung ist L.'s Anschluß an den Standpunkt L. de la Vallée Poussins, daß der paṭiccasamuppāda kein einheitliches Gebilde war (S. 106—114).

Die Gemeinde, ihre Einrichtungen, die Stellung der Nonnen innerhalb und die der Laien außerhalb derselben, werden im einzelnen, durch gut gewählte Übersetzungen illustriert, besprochen (S. 219—243). Mit einem kleinen Kapitel (S. 244—246) über die allmählich sich bildende Vergöttlichung des Buddha schließt das durch ein Register und Inhaltsverzeichnis handlich gemachte Buch.

Die Hauptbedeutung dieses Werkes liegt darin, daß es die erste wissenschaftliche Arbeit in tschechischer Sprache über den Buddhismus ist; denn, wie der Verfasser selbst (S. 18f.) gestehen muß, lassen es die bisherigen Darstellungen einerseits an Kenntnis der originalen Quellen, andererseits an einer Würdigung des Systems vom objektiven Standpunkt aus fehlen. Ohne den reflektierenden Betrachter auszuschalten, beleben zahlreiche, das Original getreu wiedergebende Übersetzungen die sachliche Darstellung. Ein zweiter Vorzug ist es, wenn der Buddhismus nicht als Ding an sich betrachtet wird, sondern immer die Entwicklungsreihen, soweit sie verfolgbar sind, aufgezeigt werden. Und als dritte ansprechende Eigenschaft ist die klare und kultivierte Sprache zu erwähnen, die dem Fernerstehenden die Lektüre erleichtert, dabei nie in die so drohende Gefahr einer zu weitgehenden Popularisierung verfällt, um so weniger, als ein großer wissenschaftlicher Apparat dem interessierten Leser Nachweise in Fülle gibt.

Digitized by Google

Das hübsch ausgestattete und gut gedruckte Buch rechtfertigt den Wunsch, daß der in Aussicht gestellte zweite Band, der die weitere Geschichte des Buddhismus in Indien und den Nachbarländern bringen soll, bald folgen möge. Der Autor wird aber die Aufforderung, seine abweichenden Ansichten in einer einem größeren Kreise zugänglichen Sprache darzulegen, hoffentlich zu erfüllen nicht unangebracht finden.

Calendar 2580—2581 (1920/21). Published by the University Tokyo. (VI, 448 S. u. 6 Pläne.) Tokio, Z. P. Maruya & Co. 1922. 3 Yen. Bespr. von A. Wedemeyer, Leipzig.

Auf einen Abriß der Geschichte der Universität seit 1868 folgen in zumeist 1919/1920 abgeänderter Fassung die für die Universität im allgemeinen geltenden Gesetze und Verordnungen, Studienordnungen usw. für die 7 Fakultäten, statistische Angaben u. ä. Bezeichnend ist, daß seit 1916 zahlreiche Erweiterungsbauten und Neuanlagen geschaffen worden sind; der Etat der Universität, ohne ihre eigenen Einnahmen, war 1914 auf 1360000 Yen, 1920 auf 2507576 Yen festgesetzt; die Zahl der Lehrstühle ist 1919/1920 von 123 auf 229 erhöht worden. Die Dozentenverzeichnisse weisen insgesamt 492 Namen (193 Professoren, 107 Assistentprofessoren, 192 Lektoren), darunter 9 Ausländer, auf. Immatrikuliert waren Sept. 1920 5367 Studierende. Den Schluß bilden Gesamtinhaltsverzeichnisse zu den bisher von mehreren Fakultäten und Instituten herausgegebenen Veröffentlichungen, wie den in deutscher Sprache erscheinenden „Mitteilungen" der Medizinischen, den verschiedenen Journals und Bulletins (in Englisch, Französisch oder Deutsch) der Naturwissenschaftlichen und der Landwirtschaftlichen Fakultät, des Astronomischen Observatoriums usw.; den Japanforscher interessieren besonders die Listen der von verschiedenen Kommissionen herausgegebenen japanischen Geschichtsquellen.

Schnyder, Casimir: **Eduard Huber,** ein schweizerischer Sprachengelehrter, Sinolog und Indochinaforscher. Sein Leben u. seine Briefe, seine wissenschaftl. Bedeutung, nebst einer Auswahl seiner Arbeiten. (VIII, 203 S., 40 Illustrat. u. 3 Kartenskizzen.) 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füßli 1920. Fr. 20 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wenn Eduard Huber, dessen Andenken dieses Buch gewidmet ist, auch sonst keine andere Leistung aufzuweisen hätte als seine mit dem Stanislas Julien-Preis belohnte französische Übersetzung der chinesischen Version von As'vaghoshas Sūtrālamkāra, das einzige Werk, das ihn bei uns, wo das in Hanoï herauskommende Bulletin de l'École Française d'Extrême Orient (in seinen Jahrgängen hat er seit 1901 seine gehaltvollen und gediegenen Monographien niedergelegt) schon bisher nur wenige Leser hatte, eigentlich über den allerengsten Kreis der Fachgenossen hinaus hat bekannt werden lassen: sein Name stünde in der gelehrten Welt dauernd in Ehren, und es bedürfte eines weiteren Beweises nicht, daß, wie er einmal (12. 1. 1910) aus Hanoï scherzend schrieb, „in Großwangen nicht der Geringste unter den Orientalisten auf die Welt kam". Hat man aber vorliegendes Buch gelesen, so weiß man seinem Autor Schnyder und weiß man den Ungenannten, die ihm zu dessen Herausbringen mit finanzieller Hilfeleistung an die Hand gingen, dem allzufrüh der Wissenschaft Entrissenen ein literarisches Denkmal zu errichten, wirklich von ganzem Herzen Dank für ihren uns in Pietät gegen den Freund geleisteten, nicht genug zu schätzenden Dienst. Ein vieles von den Arbeiten des ausgezeichneten Archäologen, Sprachenkenners (als solcher muß er ein geradezu einzigartiges Phänomen gewesen sein) und Historikers kommt hier den allermeisten von uns erstmalig nahe. Mag des bescheidenen Gelehrten eigenes Lebensmotto gewesen sein: Bene vixit qui bene latuit, — Schnyder und die um ihn ermaßen selber am Ende gar nicht die ganze Größe des Dienstes, den sie der Ostasiatik getan, indem sie den für uns in der Verborgenheit Schaffenden und eine Auslese von den Früchten seines ernsten Schaffens nach seinem Tode ans Licht gezogen, wie das nun hier geschehen ist. Daß weitere Kreise, wie der Buchverfasser will, insbesondere die Schweizer Landsleute Hubers, ein außergewöhnliches Gelehrten- und Forscherleben und einen hochachtbaren Menschen näher kennen lernen, diesen Wunsch mag man teilen. In allererster Linie sind es doch die irgendwie an der Kultur der Welt des Orients Interessierten, die sich die Publikation auf keinen Fall werden entgehen lassen dürfen. Man holt, indem man sie durchnimmt, allerhand Versäumtes nach, immer nur dankbar dafür, daß man das so bequem zu tun unverhofft von Schweizer Männern in die Lage gesetzt ist, die auf diesen ihren Landsmann mit gutem Fug und billig stolz sind. Nebenbei: Das Buch flößt dem deutschen Leser die allerhöchste Achtung ein für die zielbewußte Pflege, die der französische Staat der wissenschaftlichen Erkundung des fernen Ostens angedeihen läßt.

Personalien.

Geh. Hofrat Prof. Dr. Carl Bezold, Ordinarius für Semitistik in Heidelberg, †.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fr. Delitzsch, früher Ordinarius für Semitistik und Keilschriftforschung in Berlin, †.

Geh. Rat Prof. D. Dr. Rud. Kittel, Ordinarius des A. T. in Leipzig, wurde von der Society of Biblical Literature and Exegesis in Cambridge, Mass. (Harvard University) zum Ehrenmitglied ernannt.

Dr. F. Taeschner hat sich in Münster W. für Semitistik u. Islamkunde habilitiert.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Nachrichten der K. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, Philol.-hist. Kl., 1921:

1—20. E. Littmann, Beduinen- und Drusen-Namen aus dem Haurân-Gebiet (Sammlung von 1904/5 ergänzt durch andere Aufzeichnungen und aus der Literatur; über verwandte Namen bei Gliedern derselben Familie). G. B.

Nation and Athenaeum 1921:

December 3. B. Russell, Sketches of modern China. I. The feast and the eclipse. — *R. L. Devonshire, Some Cairo Mosques and their founders.

December 10. B. Russell, Sketches of modern China. II. Chinese ethics.

December 17. Russell, Sketches. III. Chinese amusements. — *W. W. Baillie, Days and nights of Shikar, *W. R. Hay, Two years in Kurdistan, *A. Buchanan, Exploration of Aïr: Out of the world North of Nigeria, *A. J. Mac Callum Scott, Barbary: The romance of the nearest East.

December 24. *L. Stoddard, The new world of Islam (H. Ellis, der besonders die Bedeutung der islamischen Reformation und den auffälligen Parallelismus in der Entwicklung des Islam und des Christentums betont).

December 31. Letters to the Editor: Mid-East, the French in Syria (Der französische Imperialismus eine Gefahr für den Orient). — *L. R. Farnell, Greek hero cults and ideas of immortality.

Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum XXIV 1921:

47, 9. *A. v. Salis, Die Kunst der Griechen (F. Studniczka).

Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung 1921:

Nr. 562. 571:

M. v. Gerlach, Entdeckerfahrten durch den Psalter („Wenden-" und „Mittelvers"-Aufbau von Ps. 37, 9/10, 91). G. B.

Oberdeutschland, Febr. 1922. S. 348—54:

Grühl, Des Schwabenlandes Anteil an der neueren Überseeforschung (über Heuglin, Klunzinger, die beiden Fraas, Eyth, E. v. Sieglin, der die Grabungen in Alexandrien, Gise und Anibe ermöglichte, F. W. Müller, den Bearbeiter der anthropologischen Funde v. Abusir-el Meleq, Watzinger, Bälz, Tafel, Krämer.) Wr.

The Open Court. XXXV 1921:

10. (785) Hardin T. Mc. Clelland, Religion and Philosophy in Ancient India. V. Jains and Lokayâtikans. VI. Krishna and the Bhagavâdgitâ.

XXXVI 1922:

1 (788) Sidney Hook, The philosophy of Non-Resistence. (Lao-tze). — Hardin T. Mc. Clelland, Religion and philosophy in Ancient China.

Ostasiatische Zeitschrift. IX. 1921:

1/2. Gedichte von Tu. Fu, übers. v. E. v. Zach. — C. Clemen, Christliche Einflüsse auf den chinesischen und japanischen Buddhismus. — K. Döhring, Über die Feinheiten der siamesischen Architektur (ill). — J. Kurth, Studien zur Geschichte und Kunst des japanischen Holzschnitts. III. Harunobu-Studien (ill). — F. Jäger, Leben und Werke des P'eï Kü. — M. W. de Visser, The Arhats in China and Japan (Forts., ill.) — O. Franke, Die Wiedergabe fremder Völkernamen durch die Chinesen. — F. Perzynski, Noch einmal „Von Chinas Göttern". — *F. Benoit, L'Architecture, l'Orient médiéval et moderne (Melchers). — *B. Schindler, Das Priestertum Chinas I. (A. Forke). — *Ichisaburo Nakamura, Catalogue of the National Treasures of Paintings and Sculptures in Japan (O. K.). — *J. A. Sauter, Mein Indien (O. Strauß). — *H. Beckh, Buddhismus I/II (H. Haas).

Petermanns Mitteilungen 1921:

Sept. P. Langhaus, Die 45. allgemeine Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte zu Hildesheim 4.—6. Aug. 1921 (Der Bericht über den Vortrag Dr. Schachtzabels enthält ethnographische Angaben über die Stämme der Vimbunde, Vangangela und Vatschivokre. Fr. Krause entwickelt die Theorie F. Gräbners über Kulturkreise und skizziert deren Kausalzusammenhänge mit anderen Kulturen und den kulturhistorischen Verlauf). — *F. Schmalz, Großrumänien (Lehmann). — *H. Grothe, Länder und Völker der Türkei (Oberhummer). — *A. Haberlandt, Volkskunst der Balkanländer (E. Obst). — *J. Hellauer, Das türkische Reich (A. Philippson). — *E. Oberhummer, Die Türken und das osmanische Reich, *D. Rizoff, Die Bulgaren in ihren historischen und politischen Grenzen (A. Philippson).

Philologische Wochenschrift. XLI. 1921:

46. *Cam. Praschniker, Muzakhra and Malakastra (Rud. Pagensteher).

47. *W. Weber, Josephus und Vespasian (Rich. Laqueur).

48. *Rud. Vogts, Aphrodisias in Karien (F. Bilabel). — Karl Kunst, Der Oidipusmythos.

49. *G. Kafka, Die Vorsokratiker (W. Nestle). — *H. Obermaier, En dolmen de Matarrubilla (A. Mayer). — *Die Denkmäler des Pelizäus-Museums in Hildesheim, bearb. v. A. Ippel u. G. Roeder (Rud. Pagenstecher).

50. *C. Clemen, Religionswissenschaftliche Bibliographie V/VI. (Ostheide).

51. *F. Bilabel, Die ionische Kolonisation (E. Lincke).

52. *K. Beth, Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte (A. Ostheide). — K. Lehmann-Hartleben, Die Höhlenprozession von Acharaka.

XLII 1922:

1. *K. Sethe, Ein bisher unbeachtetes Dokument zur Frage nach dem Wesen der κατοχή im Serapeum von Memphis (Frhr. v. Bissing).

2. *Jos. Klek u. L. Armbruster, Die Bienenkunde des Altertums II. (F. Lammert). — *H. v. Soden, Geschichte der christlichen Kirche I. II (C. Ehrentraut). — *Julie Braun-Vogelstein, Die ionische Säule (C. Weickart).

6. *P. Gardner, A history of ancient coinage 700—300 B. C. (F. Bilabel).

7. *E. Seckel u. W. Schubart, Der Gnomon des Idios Logos. — *J. L. Heiberg, Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin im klassischen Altertum (K. Tittel). — *Lyder Brun u. A. Fridrichsen, Paulus und die Urgemeinde (A. Pott).

Philologus. LXXVII 1921:

3/4. Rud. Wagner, Der Berliner Notenpapyrus. — Fr. Börtzler, Zum Texte des Johannes Laurentius Lydus „de mensibus". — Jos. Schnetz, Arabien beim Geographen von Ravenna (1 Karte). — Fr. Bilabel, Der griechische Name der Stadt El-Hibe.

Recueil de Travaux rel. à la Philol. et Arch. Égypt. et Assyr. 1920:

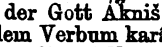
39. 1/2. E. Naville, Études grammaticales (L'auxiliaire). — G. Jéquier, Notes et remarques (Moulins funéraires. Origine de la coiffure Nemes. Quelques passages de Sinouhit. — E. Dévaud, Deux mots mal lus (in den hieratischen Texten des Neuen Reiches). — L. Speleers, Papyrus funéraire de basse époque aux Musées Royaux du Cinquantenaire de Bruxelles. — A. M. Blackman, Sacramental ideas and usages in ancient Egypt. — E. Chassinat, Un type d'étalon monétaire sous l'ancien empire. — Ders., Sur quelques passages du De Iside et Osiride de Plutarque. — Ders., Fragment des Actes de l'Apa Nahroon. — G. Jéquier, Le monde à l'envers et le monde souterrain. — B. Gunn, The Egyptian for „short". — Ders., „To have recourse to" in Egyptian. — Ders., A note on the verb wrš. — E. Chassinat, Note sur deux scarabées. — B. Touraïeff, Les pertes récentes de l'Orientalisme en Russie.

39. 3/4. L. Speleers, La stèle de Maï du Musée de Bruxelles (E 5300). — G. Jéquier, Le préfixe dans les noms d'objects du Moyen Empire. — E. Dévaud, Étymologies Coptes. — H. Gauthier, Les „fils royaux de Kouch" et le personal administratif de l'Éthiopie.

Revue d'Assyriologie 1921:

I. V. Scheil, Catalogue de la collection Eugène Tisserant (35 Nummern assyrische und babylonische Tafeln. Aus-

Digitized by Google

führliche Beschreibung mit umfangreichen Textauszügen). — F. Hrozný, Un dieu hittite Ak/gniš. (Im Texte aus Boghazköj Bo 581 wird der Gott Akniš oder Agniš zweimal in Verbindung mit dem Verbum karâbi genannt. Ein Gott der Zerstörung, verwandt mit Nergal. Zu vergl. mit arisch Agni u. lat. ignis, hitt. aki = er stirbt). — St. Langdon, Assyrian grammatical texts (K. 4313—K. 2030a + 2043 und K. 11190. Langdon gibt einen vollständigen Text von der Hälfte der Col. II Obv. und Col. I Rev.). — A. Boissier,  . — *C. E. Keiser, Patesis of the Ur Dynasty, *G. Boson, Assiriologia (G. C.). — *Publications of the babylonian Section Univ. of Pennsylvania, Vol. I no 2: H. F. Lutz, Selected sumerian and babylonian texts. Vol. X no 4: S. Langdon, Sumerian liturgies and psalms. Vol. XI no 3: E. Chiera, Lists of sumerian personal names (P. Dhorme).

Revue Biblique XXX. 1921:

1. P. Lagrange, L'ancienne version syriaque des Évangiles (Suite). — D. Buzy, Les symboles prophétiques d'Ézéchiel. Chronique: Découvertes d'un antique tombeau à Abou-Ghôch. — F. M. Abel, Les fouilles d'Ascalon. — M. Clermont-Ganneau, Le paradeisos royal Achéménide de Sidon. *C. Schmidt, Gespräche Jesu mit s. Jüngern nach der Auferstehung (G. Bardy). — *F. M. Th. Böhl, Het Oude Testament (J. Vandervorst).
2. D. Buzy, Les symboles prophétiques d'Ézéchiel (Suite). Chronique: L. H. Vincent, Découverts de la „Synagoque des affranchis" à Jerusalem. — *The Coptic Version of the New-Testament in the southern dialect (A. Herbelynck). — *F. Boll, Aus der Offenbarung Johannis, hellenistische Studien zum Weltbilde der Apokalypse.
3. P. Dhorme, L'emploie métaphorique des noms de parties du corps en hébreu et en akkadien. — D. de Bruyne, Notes de philologie biblique. — L. H. Vincent, La cité de David d'après les fouilles de 1913—1914. — Chronique: Vestiges d'une synagogue antique à Yafa de Galilée. — Les fouilles juives d'El-Hammam, à Tiberiade. — L. H. Vincent, Le sanctuaire juif d'Aïn-Douq. —
4. P. Dhorme, L'emploie métaphorique ... (Suite). — L. H. Vincent, La cité de David (Suite). — D. de Bruyne, Notes de philologie biblique (Suite). — P. Dhorme, La langue des Hittites. — L. H. Vincent, La synagogue de Noarah. — *A. Frhr. v. Gall, Der hebräische Pentateuch der Samaritaner (E. Tisserand). — B. Moritz, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (R. Savignac).
21. *Mélanges de la Faculté Orientale de l'Université Saint Joseph, Beyrouth. VII. 1914—1917. (J.-B. Ch.).

Saat auf Hoffnung LVIII. 1921:

4. Lyder Brun, Die Zukunft Palästinas. — *F. Delitzsch, Die große Täuschung II. — *Ed. König, Wie weit hat Delitzsch Recht? (?) — *Ed. König, Die sogenannte Volksreligion Israels (Krüger).

Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. Wissenschaften 1921.

LIV. U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Athena. — E. Seckel, Die karthagische Inschrift CIL VIII 25045— ein kirchenrechtliches Denkmal des Montanismus (1 Tafel).
XLV. Ed. Meyer, Tougener und Teutonen.

Theologische Literatur-Zeitung. XLVI. 1921:

21/22. *G. Roeder, Short Egyptian Grammar, translated ... by S. A. B. Mercer. (A. Wiedemann). — *Die Denkmäler des Pelizaeus-Museums zu Hildesheim, bearb. v. A. Ippel u. G. Roeder (H. Ranke). — *G. Simon, Der Islam und die christliche Verkündigung (M. Horten). — *Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellsch. XII. XIII (H. L. Strack). — *M. Grove Kyle, The Problem of the Pentateuch (Ed. König). — *J. Ridderbos, De Messias-Koning in Jesaja's Profetie (H. Greßmann). — *M. Luthers Auslegung des 90. Psalms (Benrath).
23/24. *G. Grimm u. H. Much, Buddhistische Weisheit. 3. Aufl. (R. O. Franke). — *W. Caland, Das Śrautasutra des Apastamba (R. O. Franke). — *Zeitschrift für Buddhismus III 1/2 (R. O. Franke). — *Fr. Delitzsch, Die große Täuschung II (Meinhold). — *Ed. König, Moderne Vergewaltigung des Alten Testaments (W. Nowack). — *S. Mowinckel, Der Knecht Jahwäs (W. Nowack).

XLVII. 1922:

1. *K. Schmidt, Buddha I. II. (R. O. Franke). — *A. T. Clay, The empire of the Amorites (Br. Meißner). — Rob. Eisler, Die ältesten Alphabetinschriften.
2. *P. Stengel, Die griechischen Kultusaltertümer. 3. Aufl. (H. Lietzmann). — *P. Heinisch, Personifikationen und Hypostasen im Alten Testament und im alten Orient (O. Eißfeldt). — *Ed. Meyer, Die Gemeinde des neuen Bundes im Lande Damaskus (W. Staerk). — *N. Schloegl, Der babylon. Talmud übersetzt. I (E. Bischoff). — *J. Leipoldt, Jesus und die Frauen (E. v. d. Goltz). — *W. Braun, Die Frau in der alten Kirche (ders.).

Theologische Revue. XX. 1921.

17/18. *H. Haas, Das Spruchgut K'ung-tszès und Lao-tszès in gedanklicher Zusammenstellung (Jos. Engert). — *M. Witzel, Der Drachenkämpfer Ninib (F. Stummer). — *Th. Dombart, Der Sakralturm I (F. Stummer). — *Ad. Grohmann, Äthiopische Marienhymnen (S. Euringer).
19/20. *P. Volz, Studien zum Text des Jeremia (N. Peters).

Theologische Quartalschrift CII 1921.

3/4. *M. R. Janus, The Biblical Antiquities of Philo (Rießler). — *H. L. Strack, Einleitung in Talmud und Midrasch. 5. Aufl. (Rießler). — *Jac. Neubauer, Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechtes (Rießler). — *V. Weber, Des Paulus Reiseroute bei der zweimaligen Durchquerung Kleinasiens (Rohr).

Theologischer Literaturbericht. XLV. 1922.

1. *A. Bertholet, Die Hl. Schrift des Alten Testaments, übers. v. Kautzsch. 4. A. (Thilo). — *W. Eichrodt, Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel (Thilo). — *V. Zapletal, Der Wein in der Bibel (Sachße).

Theologisches Literaturblatt. XLII. 1921.

24. *C. Schmidt u. H. Grapow, Der Benanbrief (Leipoldt).
25/26. *K. Th. Preuß, Religion und Mythologie der Uitoto I (H. Haas). — *R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen. 2. A. (G. Kittel). — *N. Schloegl, Der babylon. Talmud. I (H. Laible). — *H. Gunkel, Wilhelm Bousset (G. Kittel).

XLIII. 1922.

1. G. Kittel, Die Schallanalyse und das Neue Testament.

Umschau XXV. 1921/1922.

52. Ernst Kuhn, Aus der Geschichte des Bieres.

XXVI. 1922.

6. Georg Buschan, Begräbnisgebräuche bei den Mongolen (ill.).
7. *R. Thurnwald, Die Psychologie des Totemismus (v. Eickstedt). — *M. Neubert, Die dorische Wanderung (v. Schnizer).
26: 401—404, M. Grühl, Die Frühgeschichte Israels im Spiegel der äg. Geschichte (Übersicht über die Quellen).

Vierteljahrsschr. f. Sozial- und Wirtschaftsgesch. 1921, S. 205—210.

*Neubauer, Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts (Silberschmidt).

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. XXXIX 1921.

1/2. K. Budde, Ephod und Lade. — J. Meinhold, Die jahvistischen Berichte in Gen. 12—50. — H. J. Elhorst, Eine verkannte Zauberhandlung (Dtn. 21, 1—9). — O. Gruppe, Kain. — N. Rhodokanakis, Genesis 2—4; dazu: Zusatz von A. Ehrenzweig. — Miscellen: 1) G. Benkner, Parallelismus membrorum; Robert Lowth und Cicero. 2) W. Spiegelberg, Noch einmal der Name Meri-Baal.

Ztschr. Dtsch. Architekten u. Ingen. 1922:

25. 117—119, Borchardt, Der Palast des Königs Merenptah in Memphis (m. Plan, 3 Abb.; Beschreibung der Anlagen seiner ungewöhnlich prächtigen Ausstattung; 119—120, Vermischtes (Ausgrabungsberichte von Tell el Amarna, Assur, Karthago, dem Parthenon) Wr.

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen XI. 1921.

4. Otto Scheeren, Über einen bemerkenswerten L-Stellvertreter im Dialekt von Aklán auf der Insel Panáy (Filipinen). — E. Funke, Einige Tanz- und Liebeslieder der Haussa. — Dzalamo-Texte übersetzt und bearbeitet von

Digitized by Google

Carl Meinhof. — A. Klingenheben, Amharisch des täglichen Lebens. — Phil. Hecklinger, Dualasprichwörter. — *G. Panconcelli-Calzia, Experimentelle Phonetik (E. W. Scripture). — *F. Lang Heinrich, Scha mbala-Wörterbuch (Dempwolff).

Zeitschr. f. Ethnologie 1920/1 H. 4/5 S. 426/30: G. Möller, Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn (älteste Nachbarn Ägyptens im Westen die Ṭeḥenu, aus Darst. seit der 5. Dyn. bekannt; seit Mitte des III. Jahrt. Zuwanderung der hellhäutigen, blonden Tuimaḥ, deren Invasion weitgehende Bewegungen bis nach Innerafrika verursacht haben mögen. Ende des 13. Jahrh. treten die Maxyer u. a. Berberstämme an der äg. Westgrenze auf. Ethnographisch bildet Nordafrika von Teneriffa bis Ägypten eine Einheit.)

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft XXXVII 1922.
2. K. Müller, Der Seelenwanderungsglaube. — *Joh. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums (Witte).

Zeitschrift f. d. neutestamentl. Wissenschaft XX 1921.
4. A. v. Gerkan, Eine Synagoge in Milet (Mit Grundriß). H. Preisker, Sind die jüdischen Apokalypsen in den drei ersten kanonischen Evangelien literarisch verarbeitet? Ad. Jacoby, Ἀνατολὴ ἐξ ὕψους. — H. Greßmann, Ἡ κοινωνία τῶν δαιμονίων. — W. Sattler, Das Buch mit den sieben Siegeln I. Mitteilungen: u. a. über die Synagoge von Noarah.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 76. Band (= Neue Folge 1. Bd.) 1. Heft 1922:
Das neue Stück der ZDMG enthält, entsprechend der Verselbständigung der Zeitschriften für Semitistik bzw. für Indologie und Iranistik, eine Reihe von Aufsätzen allgemein zusammenfassenden Inhaltes, meist auf Vorträge zurückgehend, die während des letztjährigen Leipziger Orientalistentages gehalten wurden. C. Brockelmann berichtet (1—17) über „die morgenländischen Studien in Deutschland" mit besonderer Rücksicht auf die fünfundsiebzigjährige Geschichte der DMG. — C. H. Becker handelt (18—35) über den „Islam im Rahmen einer allgemeinen Kulturgeschichte": entgegen einer von Troeltsch aufgestellten These ist die Einbeziehung der vorderasiatisch-islamischen Kultur in die europäische zu fordern, mit Rücksicht sowohl auf die weitgehende Gemeinschaft der kulturellen Grundlagen beider als auf ihre historischen Beziehungen, während anderseits ihre Verschiedenheit in der Art hervortritt, wie in jedem der beiden Kulturkreise das gemeinsame antike Erbe rezipiert worden ist. — H. Zimmern beantwortet (36—54) die Frage „Babylonische Vorstufen der vorderasiatischen Mysterienreligion?", deren Typus Reitzenstein beschrieben hat, in wesentlich negativem Sinne. [Soeben stellt dagegen Ebeling, LCBl 1922, 331, — eine positivere Beantwortung, vorzüglich auf Grund unveröffentlichten Materials in Aussicht.] — H. Gunkel untersucht erneut (55—71) „die Komposition der Joseph-Geschichten" und findet in ihnen dreizehn Stücke verschiedener literarischer Zugehörigkeit, deren Verbindung er verfolgt. — A. Erman berichtet (72—84) über den Stand der Arbeiten am „Wörterbuch der ägyptischen Sprache". — B. Meißner (85—100) über „die gegenwärtigen Hauptprobleme der assyriologischen Forschung" (altbab. und ass. Chronologie, sumerische, altassyrische und chattische Gesetzestexte, Herstellung der 1. und 6. Tafel von Enuma eliš, Archäologisches, historische Ausbeute aus Boghazköj). — F. Rosen zeichnet in allgemeinen Umrissen (101—225) „den Einfluß geistiger Strömungen auf die politische Geschichte Persiens". — F. Babinger will in seiner Berliner Antrittsvorlesung (126—152) „Der Islam in Kleinasien" „neue Wege der Islamforschung" eröffnen: er skizziert die persisch-schi'itischen Einflüsse in der politischen und geistigen Kultur der Seltschuqen, ferner die Ausbreitung des kleinasiatischen Derwischtums seit derselben Zeit und seine Beziehungen zur Ṣafawīja sowie die allgemeine Bedeutung der Schi'a im osmanischen Reich. Zuletzt formuliert er eine Reihe von Themen für weitere Untersuchungen. H. H. Sch.

Zur Besprechung eingelaufen

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Acta Orientalia ed. Societates Orientales Batava, Danica, Norvegica redig. cur. Sten Konow. Vol. I, 1.
*Auer-Siemens: König Echnaton in El-Amarna. 16 Bilder von Clara Siemens, Text von Grete Auer.
Aufhauser, J. B.: Christentum und Buddhismus im Ringen um Fernasien.
*Bees, N. A.: Inschriftenaufzeichnung d. Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) u. die Maria-Spiläotissa-Klosterkirche bei Sille. (Lykaonien).
*Buschan, G.: Illustrierte Völkerkunde. 1. Bd. Vergleichende Völkerkunde Amerika-Afrika.
Dölger, F. J.: Der heilige Fisch in den antiken Religionen u. im Christentum.
*Dutoit, J.: Jātakam. Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas. Aus dem Pali übersetzt. 7. Band.
*Eißfeldt, C.: Hexateuch-Synopse.
*Frobenius, L.: Erzählungen aus dem Westsudan.
— Volksmärchen der Kabylen II. Das Ungeheuerliche.
Gunkel, H.: Geschichten von Elisa. (Meisterwerke hebräischer Erzählungskunst I).
*Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis Aegyptiacae. Pars I. Auctores ab Homero usque ad Diodorum continens.
*Jacques, N.: Südsee. Ein Reisebuch.
*Kittel, G.: Sifre zu Deuteronomium. 1. Lfg.
*Lewy, E.: Tscheremissische Grammatik.
*Loti, P.: Im Lande der Pharaonen. Deutsch von Fr. v. Oppeln-Bronikowski.
*Lugn, P.: Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden.
Luschan, F. v.: Völker, Rassen, Sprachen.
*Mallon, A.: Les Hébreux en Égypte.
*Mann, J.: The Jews in Egypt and in Palestine under the Fāṭimid Caliphs. Vol. II.
*Meyer, E.: Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Bd.
Moberg, A.: Le Livre des Splendeurs. La grande grammaire de Grégoire Barhebraeus. Texte syriaque édité d'après les manuscripts avec une introduction et des notes.
Pillet, M.: L'expédition scientifique et artistique de Mésopotamie et de Médie 1851—1855.
Sarkar, B. K.: Political institutions and theories of the Hindus. A study in Comparative Politics.
*Scheftelowitz, J.: Die Entstehung der manichäischen Religion u. d. Erlösungsmysteriums.
*Schlatter, Adolf Festschrift: Aus Schrift und Geschichte.
*Schubart, Frida: Von Wüste, Nil und Sonne.
*Sethe, K.: Die altägyptischen Pyramidentexte. 4. Bd. Ephigraphik.
Strack-Billerbeck: Das Evangelium nach Matthäus, erl. aus Talmud und Midrasch.
*Wessely, C.: Papyri N. 24 858—25 024 alliique in Socnopaei insula scripti.
*Wirz, P.: Die Marind-anim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea. I. Bd.
*Wreszinski, W.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Lfg. 6—8.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDITGESELLSCHAFT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

SEMITICA · ÄGYPTOLOGIE · INDISCHE UND ERANISCHE ALTERTUMSKUNDE · ALTTESTAMENTLICHE WISSENSCHAFT · URAL-ALTAISCHE LÄNDER, VÖLKER UND SPRACHEN · · BYZANTINO-ORIENTALIA ZENTRALASIEN · OSTASIEN · INDISCHER ARCHIPEL · AUSTRALIEN UND POLYNESIEN

ANKAUF

VON EINSCHLÄGIGEN BIBLIOTHEKEN UND EINZELNEN WERTVOLLEN WERKEN

LAGERKATALOGE

WERDEN AUF VERLANGEN KOSTENLOS VERSANDT

DESIDERATEN

WERDEN LAUFEND SORGFÄLTIG BEARBEITET

Digitized by Google

LITERATUR ÜBER OST-ASIEN

OESTERHELD & CO. VERLAG / BERLIN

China und Europa Von Adolf Reichwein

Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert
Mit 16 ganzseitigen Tafeln und Bildern im Text

Preis in 4° 200 Seiten 8.—. Vorzugsausgabe auf Daunendruck Halbleinen geb. 18.— (Grundzahl)

Die erste sachliche Darstellung jener merkwürdigen „Chinoiserie". Zum ersten Male wird hier der interessante Gegenstand in seiner Gesamtheit, als gesamteuropäische Tatsache auf Grund eines überaus reichen Materials eingefangen. Der Verfasser entwirft ein Bild von der Entwicklung der westöstlichen Beziehungen seit der Antike bis zur Wende des 17. Jahrhunderts. Dann folgen in ausführlicher Darstellung die Beziehungen der bedeutenden geistigen Bereiche des Jahrhunderts zur östlichen Welt und die geistigen, insbesondere aber künstlerischen Einflüsse aus der chinesischen Kultur. Ausführliche Nachweise geben Gelegenheit, den oft nur berührten Dingen näher nachzugehen. Das Werk wird in allen für die Kunst, hauptsächlich aber für den fernen Osten interessierten Kreisen Aufsehen machen.

Japanische Stichblätter und Schwertzieraten

Sammlung Georg Oeder / Düsseldorf

Herausgegeben von Otto Kümmel. Beschreibendes Verzeichnis von P. Vautier

4°. XX, 217 Seiten mit 333 Abb., auf best. Kunstdruck, in Leinen geb. 38.—, Halbleinen 35.— (Grundzahl)

Die rund 1800 Nummern umfassende Sammlung ist in langjähriger Zusammenarbeit mit den besten japanischen Kennern in Japan selbst gebildet worden. Die erste Stelle nehmen die Werke der älteren Stichblattmeister ein, die auch von den Japanern lange verhältnismäßig wenig beachtet und erforscht worden sind. Indessen sind alle bedeutenden Schulen und Meister durch bezeichnende Arbeiten vertreten, die der Katalog in geschichtlicher Folge aufführt und genau beschreibt. Das Werk ist in seiner Gesamtheit ein Handbuch der Geschichte des japanischen Schwertschmucks, wie er bisher in keiner europäischen Sprache vorlag. Nur noch wenige Exemplare vorhanden.

Festschrift für Friedrich Hirth

Einmalige numerierte Auflage in 350 Exemplaren. Über 400 Seiten / 10 Tafeln / 1 Karte / 54 Textabbildungen. Auf holzfreiem Papier. Preis M. 15.—, gebunden M. 20.— (Grundzahl)

Fast alle Fachgelehrten Deutschlands und des befreundeten Auslandes haben sich zusammengetan, um dem Nestor der Deutschen Sinologie einen Festgruß darzubringen, der gleichzeitig zeigen soll, daß die deutsche Wissenschaft vom fernen Osten weiter bestrebt sein will, eine würdige Stellung einzunehmen. Die Festschrift enthält eine reiche Fülle bedeutender Beiträge aus allen auf die Erforschung des fernen Ostens gerichteten Wissensgebieten. — Bis auf wenige Exemplare vergriffen! — Für jeden Interessenten ostasiatischer Kunst, für Bibliotheken und Museen usw. unentbehrlich.

Das chinesische Schrifttum

Von H. Hülle

Vorsteher der Ostasiatischen Sammlungen a. d. Staatsbibliothek

Preis 1.25 (Grundzahl)

Wer von sachverständiger Seite in das chinesische Schrifttum kurz eingeführt werden will, muß zu dieser Abhandlung des bekannten Sinologen greifen.

Die vorstehenden Grundpreise sind mit der vom Börsenverein der deutschen Buchhändler jeweils festgesetzten Teuerungszahl zu multiplizieren.

Ostasiatische Zeitschrift

Beiträge zur Kenntnis der Kultur und Kunst des fernen Ostens

Herausgegeben von Otto Kümmel, Erich Hänisch, William Cohn

Jahrgang 10, Heft 1/4 erscheint Ende Januar 1923

Die OSTASIATISCHE ZEITSCHRIFT ist die einzige deutsche Zeitschrift, die sich der Erforschung der Kultur und Kunst des fernen Ostens in weitestem Sinne widmet. Alle Erforscher der Wissenschaft vom fernen Osten sind ihre Mitarbeiter. Wer sich in das Wesen der fernöstlichen Kultur vertiefen will, findet in ihr auf allen Gebieten reichste Aufklärung und Anregung. Der neue Jahrgang bringt u. a. wieder verschiedene Artikel in der Originalsprache (Französisch, englisch etc.).

Jährl. 4 reich illustr. Hefte im Umfange v. 400—500 S. auf bestem Kunstdruckpapier. Preis freibleib. 9000 M. pro Jahrg. Sofortige Bestellung wird anempfohlen, da die ersten 9 Jahrgänge bis auf wenige Hefte vergriffen sind.

Druck von August Pries in Leipzig.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**
Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Hethitische Wortbedeutungen. Von Johannes Friedrich . . . . . Sp. 45
Besprechungen . . . . . 50—92
Becker, C.: Indisches Kastenwesen und Christliche Mission. (H. Haas) 91
Busley, C.: Die Entwicklung des Segelschiffes. (A. Köster) 55
Cuq, E.: Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi sur le prêt à intérêt et les sociétés. (P. Koschaker) 65
Eckenstein, Lina: A History of Sinai. (W. Wreszinski) 59
Geller, S.: Die sumerisch-assyrische Serie Lu-gal-e ud me-lam-bi nir-gal. (Fr. Stummer) . . . 64
George-Samné: La Syrie. (G. Bergsträßer) . . 79
Haas, H.: „Das Scherflein der Witwe" und seine Entsprechung im Tripiṭaka. (C. Clemen) . . 88
Idelsohn, A. Z.: Phonographierte Gesänge und Aussprachepoben des Hebräischen d. jemen., pers. u. syr. Juden. (G. Bergsträßer) 77
Keseling, P.: Die Chronik des Eusebius in der syrischen Überlieferung. (O. Braun) 56
P.-G. La Chesnais: Les peuples de la Transcaucasie pendent la guerre et devant la paix. (R. Bleichsteiner) 58
Mc Gilvary, M.: The Dawn of a New Era in Syria. (G. Bergsträßer) 79
Meißner, B.: Assyriologische Forschungen I. (Fr. Stummer) 64
Meißner, B.: Babylonien und Assyrien. 1. Band. (O. Schroeder) 63
Mittwoch, E. u. E. Sachau: Ibn Saad's Biographien Muhammeds. Bd. I, Teil II. (H. Reckendorf) 75
Nerses von Lampron: Erklärung der Sprichwörter Salomo's. (E. Lewy) 57
Nielsen, D.: Der dreieinige Gott in religionshistorischer Beleuchtung. (H. Weinel) 50
Nikel, J.: Ein neuer Ninkarrak-Text. (B. Landsberger) 74
Noti, S.: Joseph Tieffentaller, S. J., Missionar und Geograph 1710—1785. (H. Haas) 91
Scharff, A.: Ägyptische Sonnenlieder. (H. Bonnet) 59
Scheltema, J. F.: The Lebanon in Turmoil. (G. Bergsträßer) 79
Schmidtke, Fr.: Asarhaddons Statthalterschaft in Babylonien. (Fr. Stummer) 64
Schurhammer, G.: Der heilige Franziskus Xaverius der Apostel. (H. Haas) 91
— Ein Xaveriusleben in Bildern. (Ders.) . . . 91
— Franziskus Xaverius. (Ders.) 91
Ungnad, A.: Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia. (B. Landsberger) . 71
Wenger, L.: Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft. (W. Schubart) . 62
Ausgrabungen 92
Zeitschriftenschau 92
Zur Besprechung eingelaufen 100

Bezugspreis vierteljährlich 600 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr., 15 fr. Fr., 6 sh., 1.50 $, 3.50 Fl., 6.75 dän. Kr., 7.50 norw. Kr., 5.25 schw. Kr., 18.75 Lire, 30 tsch. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York

26. Jahrgang Nr. 2

Februar 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

In zweiter, stark vermehrter Auflage erschien:

Von ägyptischer Kunst

besonders der Zeichenkunst

Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke

Von Professor Dr. **Heinrich Schäfer**

Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin

Mit 51 Tafeln u. 204 Abb. im Text / Gz. 11; geb. 14 / Schw. Fr. 20 —; geb. 24 —

Der rasche Absatz des Buches zeigt am besten, daß des Verfassers Ziele glänzend erreicht worden sind: den Freunden unserer schönen ägyptischen Sammlungen in Deutschland ein Wegweiser zu sein, der sie dem Wesen der ägyptischen Flachkunst näher bringt, außerdem aber der Kunstforschung und Kunstbetrachtung im allgemeinen zu diesen und auch dem ausübenden Künstler Nutzen zu bieten. Ganz ungemein wird das Verständnis durch die ebenso zahlreichen, wie mustergültigen Wiedergaben von Bildern gefördert; die Ausstattung ist über jedes Lob erhaben. Das Ganze hat in der neuen Gestalt nur noch gewonnen und wird auf Grund der in ihm niedergelegten reifen Kenntnis, des durchdringenden Urteils und nicht zuletzt der klaren Darstellung auf lange hinaus maßgebend sein. **Literarisches Zentralblatt** (1922, 49).

Das Buch lehrt sehen und deuten. Es entwickelt und stärkt diese Fähigkeiten, die für eine fruchtbare Betrachtung ägyptischer Kunstwerke unentbehrlich sind. Wer dem Autor folgt, lernt recht bald die Bildelemente richtig lesen, die ihm unverständlich, unerfaßbar schienen. Einsichten in die verschiedenen Möglichkeiten der zeichnerischen Ausdruckweisen, wie sie hier geboten sind, sind nicht nur dem Ägyptologen ein wertvoller Erwerb, sondern auch dem Freunde neuer Kunst und dem neuen Künstler dienlich. **Deutsche Kunst und Dekoration** (Dezember 1922).

Ausführlicher Prospekt kostenfrei.

Verlag der J. C. HINRICHS'SCHEN Buchhandlung in LEIPZIG.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Soeben erschien:

Zeitschrift für ägypt. Sprache und Altertumskunde

Herausgegeben von

Prof. Dr. **Georg Steindorff,** Leipzig

58. Band (1922) Erstes Heft

56 S. Mit 5 Abb., 1 Autotypietaf. u. autogr. Texten als Anhang

Inhalt des ersten Heftes:

K. Sethe u. Gen.: Die Sprüche für das Kennen der Seelen der heiligen Orte. Zweites Stück.
W. Spiegelberg: Bemerkungen zu den hieratischen Amphoreninschriften des Ramesseums.
H. Asselbergs: Ein merkwürdiges Relief Amenophis' IV. im Louvre-Museum.
K. Sethe: Zur Jahresrechnung des Neuen Reiches.
— Zu den Sachmet-Statuen Amenophis' III.
— Die Hieroglyphe des Auges und das Wort *jrr.t* „Weintraube".
A. Alt: Zwei Vermutungen zur Geschichte der Sinuhe.
W. Spiegelberg: Die Empörung des Hohenpriesters Amenhotpo unter Ramses IX.
— Gipsproben aus Tell el Amarna mit hieratischen Aufschriften.

Die Herstellung des 2. Heftes — Umfang etwa das Doppelte des 1. Heftes — ist bereits so weit vorgeschritten, daß mit seiner Ausgabe im März gerechnet werden kann. Preis des vollständigen Bandes 11000 M., für Mitgl. d. D.M.G. 10000 M. Fürs Ausland 25 Schw. Franken, für Mitgl. d. D.M.G. 10% Nachlaß.

Weitere Preise in ausländischer Währung nach den von der reichsamtlichen Außenhandelsnebenstelle für das Buchgewerbe festgesetzten Umrechnungssätzen für Schweizer Franken.

Neu erschien:

Ausgewählte Denkmäler

aus ägyptischen Sammlungen in Schweden

Von Dr. **Pehr Lugn**

Mit 25 Lichtdrucktafeln. In Halbleinen Grundzahl 30; Schw. Franken 30.—

Über dieses Werk des jetzigen Leiters des ägyptischen Museums von Upsala urteilt Professor Dr. Günther Roeder, der Direktor des Pelizäus-Museums in Hildesheim, in dem Svenska Dagbladet: „Das Buch macht zum ersten Male in größerem Umfange und in moderner Weise ausgewählte Kunstwerke aus den ägyptischen Sammlungen in Schweden bekannt. Die ausgezeichneten Lichtdrucktafeln nach Photographien führen etwa 3 Dutzend verschiedener ägyptischer Denkmäler vor, die den großen Epochen der ägyptischen Kunst von der ersten Blütezeit im Alten Reiche bis zu den letzten Umwandlungen des ägyptischen Stils in der römischen Zeit angehören. Ich nenne nur den schönen Königinnenkopf von Upsala, die Statue des Löwen, sowie die auch religionsgeschichtlich bemerkenswerte Gruppe der Grabreliefs des Neuen Reiches aus Abydos. Ein Teil der Statuen und Reliefs ist in seiner Ausführung von bedeutendem künstlerischem Wert. Dadurch tritt die buchtechnisch außergewöhnlich geschmackvoll ausgestattete Veröffentlichung in die Reihe der Werke, die Freunden der Kunst und des Kunstgewerbes willkommen sein werden. — Die Erläuterungen beruhen auf den gegenwärtigen Stand der Ägyptologie und geben wissenschaftliches Beiwerk und Nachweis, soweit sie zum Verständnis oder als Belege notwendig sind.

J. C. HINRICHS / LEIPZIG

Digitized by Google

XXVI 2 **OLZ** Februar 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 19. Febr. **2000.**

Hethitische Wortbedeutungen.

Von Johannes Friedrich.

1. *ḫanneššar* „Recht, Gericht".

Die Bedeutung von *ḫanneššar* ergibt sich zwingend aus der Stelle KBo V 4 II 16 ff. In dem etwas beschädigten Abschnitte fordert Muršiliš die Leute von Ḫapalla zum Gehorsam auf. Sie sollen sich nicht entzweien (17 *li-e i-da-la-a-u-eš-te-ni*); bei etwaigen Unstimmigkeiten sollen sie die Entscheidung des Hethiterkönigs einholen.

Die letztere Aufforderung lautet Z. 19/20: *nu-kán MA.ḪAR ilu ŠAMŠI(Šl)* LÚ^{meš} GAL. GAL$^{(TIM)}$ *pa-ra-a na-eš-tén* .... 20 .... *nu-uš-ma-áš-kán IŠ. TU DI. NI* KAS-*ši te-eḫ-ḫi* „entsendet die Großen vor Meine Sonne ... und ich werde euch nach dem Rechte den Weg festsetzen". Mit geringen Abweichungen, aber dem Sinne nach übereinstimmend, bietet dafür Z. 18: [*nu-kán*? *MA.*]*ḪAR ilu ŠAMŠI(Šl) ú-ṷa-at-te-en nu-uš-ma-áš-kán ḫa-an-ne-eš-na-az ilu ŠAMŠI(Šl)* KAS-*ši te-eḫ-ḫi* „kommt vor Meine Sonne, und ich, Meine Sonne, werde euch *ḫannešnaz* den Weg festsetzen". Die Gleichheit von *ḫannešnaz* und *IŠ. TU DI. NI* ist wohl unzweifelhaft.

Im übrigen ist das Wort nur noch an ein paar Stellen belegt. Gleich zweimal erscheint es in dem stark beschädigten § 39 von Tafel I (Zimmern) der Gesetze. Der Paragraph beginnt (KBo VI 2 II 13 = VI 3 II 31); *tak-ku* LÚ.URU.LU^{meš} *ḫa-an-ne-iš-ni ap-pa(-a)-an-te-eš* .... „wenn Leute im Gericht ergriffen (worden sind)[1] ...." Und die folgende Zeile (KBo VI 2 II 14) beginnt: *tak-ku ḫa-an-ne-eš-na-áš iš-ḫa-a-áš* .... „wenn der Herr des Gerichtes (Prozesses) ..."

Ferner in den neuen Duplikaten des Ḫattušiliš-Erlasses (KUB I 6 III 17/18 = 4 38/39, vgl. auch 10 III 4/5): [*nu-ṷa*?] *e-ḫu nu-ṷa-an-na-áš ilu IŠTAR alu Šá-mu-ḫa ilu U alu Ne-ri-iq-qa-ia* | [*ḫa-a*]*n-ni-eš-šar ḫa-an-na-an-zi* „[nun] herbei, nun sollen uns Ištar von Šamuḫa und Tešup von Neriqqa das Recht richten".

Endlich in halb ideographischer Schreibung: Norm.-Acc. DI-*eš-šar* KUB I 1 III 14. 7 II 12, Dat. DI-*eš-ni* KBo VI 29 II 3. KUB I 1 I 40[1] (hier mit *ḫa-an-na-áš-šá-ni* KBo III 6 I 34 wechselnd, auf dessen lautliche oder nur graphische Abweichungen von *ḫannešni* ich hier nicht eingehen kann) IV 12, Abl. DI-*eš-na-za* KBo VI 29 II 4. 6, DI-*eš-na-az* KUB I 89.

ḫanneššar ist eine Bildung auf *-eššar*, wie sie Hrozný, Spr. d. Heth. S. 71f. bespricht, und von dem Verbum *ḫanna-* abgeleitet[2]. Für letzteres hatte schon Sommer ZA 33, S. 93[1] eine Bedeutung „richten" erschlossen, Sommers und meine Ausführungen stützen sich nun gegenseitig.

2. *ḫui-* (*ḫuiš-*) „leben".

Eine Bedeutung „leben" vermutete ich für die Wurzel *ḫui-*, *ḫuiš-*[3] zuerst nach den Gesetzesstellen KBo VI 26 III 20—22. 23—25. IV 10—15. 16—19 (= Zimmern, Tafel II §§ 73†. 74†. 84†. 85†). §§ 73†. 74† und 85† behandeln fast gleichlautend die Unzucht von Menschen mit Tieren:

§ 73†[4] (20) *tak-ku* LÚ-*iš* GUD-*áš kat-ta* [*ṷa-áš-t*]*a-i*, *ḫu-u-ur-ki-il*: *a-ki-áš*. 21 LUGAL-*uš a-áš-ki ú-ṷa-*[*te-iz-z*]*i*; *ku-en-zi-ma-an* LUGAL-*uš* 22 *ḫu-iš*[*-nu-*]*zi-*[*ia-áš* LUGAL-*u*]*š* ... „wenn ein Mann mit einem Rinde Unzucht treibt, ⟨so erfolgt⟩ Bestrafung(?): er stirbt. Man (wörtlich: er) bringt ⟨ihn⟩ zu des Königs Tor[5]; der König aber kann ihn töten, der König kann sie[6] auch leben lassen ..."

§ 74† behandelt wörtlich gleich dasselbe Vergehen mit einem Tiere, dessen Name weg-

1) d. h. wohl: wenn sie im Gerichtsverfahren überführt, nicht auf frischer Tat ertappt worden sind.

1) Hier versehentlich KI-*eš-ni* geschrieben.

2) Wie *ḫatrešśar* „(schriftlicher) Befehl" von *ḫatra-* „schreiben", *uppešśar* „Sendung" von *uppa-* „schicken".

3) Ob das Ursprüngliche *ḫui-* ist (und *ḫuiš-* daraus durch ein „Wurzeldeterminativ" erweitert) oder *ḫuiš-* (und *ḫui-* daraus unter gewissen lautlichen Bedingungen entstanden), läßt sich vorläufig noch nicht ausmachen.

4) Ergänzt nach § 85†.

5) Für eine Bedeutung „Tor, Tür" von *aška-* spricht ein Vergleich von § 73† (LUGAL-*uš a-áš-ki ú-ṷa-*[*te-iz-z*]*i*) mit § 85† (*A. NA* KÁ É.GAL$^{(LIM)}$ *ú-ṷa-te-iz-zi*) sowie KBo IV 9 V 34 (LÚ (giš) PA-*ma-kán pa-ra-a a-áš-ki pa-iz-zi* „der Szeptermann geht hinaus ans Tor"). Die anderen Belegstellen widersprechen diesem Ansatz nicht. — „Des Königs Tor" bezw. „das Tor des Palastes" im Sinne von „Behörde" ist ein Ausdruck wie „die Hohe Pforte" oder im Griech. αἱ βασιλέως θύραι vom persischen Hofe (z. B. Xen. Anab. II 1 8, auch nur αἱ θύραι, ohne βασιλέως, Xen. Hell. I 6 7).

6) Den Mann u. das Tier.

Digitized by Google

gebrochen ist, § 85† ganz ähnlich mit Schwein und Hund.

Ist es in diesen Beispielen der Gegensatz zu *kuen-* „töten", der dazu einlädt, das Verbum *ḫuišnu-* mit „leben lassen" zu übersetzen, so in dem folgenden der Gegensatz zu *ak-* „sterben".

Nach § 83† darf ein Mann, der seine Gattin beim Ehebruch ertappt, die Frau samt ihrem Buhlen ungestraft töten. § 84† fährt dann fort (KBo VI 26 IV 10ff.):

10*tak-ku-uš A.NA* KÁ Ê.[G]AL *ú-ṷa-te-iz-zi nu te-iz-zi*: 11„*AŠŠATI*(*TI*) *li-e a-ki*", *n*[*u*] DAM-*ZU ḫu-iš-nu-zi* 12(*a*)*bu-bu-un-na ḫu-iš*[*-n*]*u-zi* .... „wenn er sie[1] zum Tore des Palastes bringt und spricht: „Meine Gattin soll nicht sterben", so kann er seine Gattin leben lassen, muß ⟨aber⟩ auch den Buhlen(?) leben lassen ..."

In diesem Paragraphen spricht für eine Bedeutung „leben lassen" von *ḫuišnu-* auch die ähnliche Fassung des § 129 im Codex Hammurapi: ..... Rs. V 50 *šum-ma be-el áš-šá-tim* 51 *áš-šá-zu ú-ba-la-aṭ*, 52 *ù šar-ru-um* 53 *ṷara*(*d*)*-zu ú-ba-la-aṭ* „wenn der Gatte der Frau seine Frau leben läßt, so läßt auch der König seinen Knecht leben".

Trotz alledem könnte man schließlich an den bisher genannten Stellen auch mit einer allgemeineren Bedeutung wie „schonen" auskommen. Daß aber wirklich der Begriff „leben" in *ḫuišnu-* enthalten ist, dürfte KBo IV 2 I 58–60 zeigen, wo das Verbum in einer Beschwörung und in ganz anderem Zusammenhange erscheint: 58*ḫal-ki-iš-ṷa ma-aḫ-ḫa-an* NAM.LÙ.URU.LU GUD UDU 59*ḫu-i-ta-ar-ra ḫu-u-ma-an ḫu-iš-nu-uš-ki-iz-zi*, LUGAL SAL.LUGAL *ki-i-ḫa* 60Ê-*ir ka-a-áš ḫal-ki-iš kal-la-ri-it ud-da-na-az QA-TAM.MA ḫu-iš-nu-ud-du*. Das ist zu übersetzen: „Wie das Korn die Menschheit, Rind, Schaf und die ganze Lebewelt dauernd am Leben erhält, so soll den König, die Königin und dieses Haus dieses Korn vor dem *kallar uddar*[2] lebendig erhalten".

Das hier vorkommende *ḫuitar* ist eine Ableitung auf *-tar* von dem gleichen Stamme *ḫui(š-)*. Die Bildung auf *-tar* ist hier ein Kollektivum („die Welt der Lebewesen") wie in *antuḫšatar* „Bevölkerung". Da aber diese Bildungen auch oft Abstraktbedeutung besitzen, so könnte auch *ḫuitar* daneben als Abstraktum das „Leben" bezeichnen und sich vielleicht hinter der halb ideographischen Schreibung TI-*tar* „Leben" (dieses z. B. KBo II 9 I 20) verstecken.

Das Verbum *ḫuišnu-* erscheint auch in dem noch nicht ganz klaren § 57† von Tafel II der Gesetze (KBo VI 26 II 9f.): *tak-ku* LÚ *EL. LAM ki-iš-du-ṷa-an-ti* MU.KAM-*ti ku-iš-ki* 10*ḫu-iš-nu-zi*, *ta PU.UḪ.ŠU pa-a-i*; *tak-ku* ÌR-*ša*, 10 ZU KÙ.BABAR *pa-a-i* „Wenn jemand einen freien Mann in einem .....[1] Jahre am Leben erhält, so muß er dafür Ersatz geben; und wenn es ein Sklave ⟨ist⟩, so braucht er ⟨nur⟩ 10 Sekel Silber zu geben" sowie in ganz zerstörtem Zusammenhange Yu. I 44:]*meš -uš ḫu-iš-nu-ut*.

Vielleicht gehören noch einige Verbalformen zu *ḫuišnu-*. Schon seit längerer Zeit kannte ich ein Verbum *tinu-* mit der Bedeutung des lateinischen servare. Dieses könnte eine halb ideographische Schreibung TI-*nu* für *ḫuišnu-* darstellen. Wirklich kommt man damit fast überall aus:

KBo III 4 I 15 „er wird die Grenzen von Ḫatti und das Land Ḫatti nicht (am Leben) erhalten (*Ú.UL* TI-*nu-zi*)",

KBo IV 6 I 16/17 „heile sie (*na-an* ... TI-*nu-ut*) von dieser Krankheit"[2], (Der Ausdruck wiederholt sich II 22),

KBo IV 12 I 8 „er heilte (TI-*nu-ut*) mich von der Krankheit", ebd. 10 „nachdem er mich von der Krankheit geheilt hatte (TI-*nu-ut*)",

KBo V 13 II 22/23 „geh, erhalte (deine) Person (ZI-*an*) irgendwo am Leben (TI-*nu-ut*)",

Böhl Theol. Tijdschr. 50 III 41 (Anrede an *Tešup biḫaššaššiš*) „erhalte mich am Leben (*nu-mu* TI-*nu-ut*)".

Schwierigkeiten ergeben sich jedoch auf der Tafel von Yuzgat. Diese gab mir einerseits den ersten Anstoß, *ḫuišnu-* und TI-*nu-* vermutungsweise gleichzusetzen, und stimmte mich andererseits wieder bedenklich. Zunächst scheinen hier nämlich *ḫuišnu-* und TI-*nu-* miteinander zu wechseln. Der verstümmelte Anfang der Vorderseite erzählt, wie jemand (vielleicht Ḫaḫḫimaš) getötete Menschen und Tiere wieder lebendig macht (5... *tak-ku* LU-*iš ku-na-an-za* ...6... UDU-*uš ku-na-an-za na-an a-ap-pa ḫu-iš-*[*nu-ut?*][3], und dem scheint Z. 8 zu entsprechen: *ud-ne-e ḫu-u-ma-an* TI-*nu-ut* „er machte das ganze Land lebendig". Andererseits tritt mehrfach ein Verbum *tinnu-* auf (Vs. Z. 11. 13. 15. 20), das mit unserem Verbum geradezu zu wechseln scheint. Man vergleiche namentlich Z. 20 *a-pa-a-šá ud-ne-e ti-in-nu-ut* mit der eben genannten Z. 8. Es scheint also doch manches für ein besonderes Verbum **tin*(*n*)*u-* „retten, bewahren"

1) Die beiden Ehebrecher.
2) Ein dämonisches Wesen.

1) Darf man in Anlehnung an das Verbum *kišta-* „erlöschen" (z. B. KBo VI 34 IV 6. 11) vermuten „in einem dürren (?) Jahre"? Dann wäre der Sinn des Ganzen: „Ein Freier, der in einem Hungerjahre mit Lebensmitteln unterstützt wird, hat diese voll zurückzuerstatten, ein Sklave hat nur eine Pauschalsumme zu zahlen".

2) Auch das Akkadische gebraucht *bulluṭu* von der Heilung schwerer Krankheiten.

3) Vgl auch *ḫu-iš-nu-ut* I 44.

Digitized by Google

zu sprechen. Jedenfalls ist hierüber noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Erst als ich die vorstehenden Zeilen niedergeschrieben hatte, sah ich, daß in der Doppelinschrift Böhl Theol. Tijdschr. 50 III 39 die ideographische Schreibung TI-*zi* des Exemplars A mit der phonetischen Schreibung *ḫu-i-iš-zi* von B wechselt. Damit ist ein Verbalstamm *ḫuiš-* „leben" über allen Zweifel erhaben. Dieses Verbum erscheint noch KUB I 16 III 37: *Ú.UL ḫu-i-iš-te-ni nu ḫar-ak-te-ni* „ihr werdet nicht leben und werdet umkommen[1].

Wir haben also von einem Verbum *ḫuiš-* „leben" auszugehen und von diesem ist *ḫuišnu-* „leben lassen, am Leben erhalten" weitergebildet mit dem Element *-nu-*, das hier wie sonst mehrfach Kausativa bildet[2].

Die Wurzel *ḫui(š)-*, wird vielleicht einmal in der Frage der Vertretung der indogermanischen Labiovelare im Hethitischen von Bedeutung werden. Ich möchte nämlich die Vermutung wagen, daß darin idg. **gu̯i-* (in lat *vīvus*, got. *qius*, altind. *jīvaḥ* usw.) enthalten sei[3].

3. *ḫameš ḫanda* „Stroh".

Daß das hethitische Wort für „Stroh" auf *-da* endigte, wußten wir schon aus den Pferdeinschriften. Die Pferde erhalten dort häufig ein noch nicht näher bestimmbares Futter[4] „mit Stroh" bzw. „mit Stroh vermischt". Die Stellen sind:

1) KBo III 5 I 29 *IT.TI* IN.NU-*da* (ebenso II 18. III 63).

2) KBo III 5 I 56 *IŠ.TU* IN.NU-*da im-mi-ia-an*[5].

3) KUB I 13 II 57/58 IN.NU-*da-it me-na-aḫ-ḫa-an-da im-mi-ia-an-da-an.*

4) KBo III 5 I 63 *ŠAMMU zu-uḫ-ri-in* È.A IN.NU-*da-áš i-u̯a-ar*[6] „frisches (?)[7] Grünfutter (?) mit Stroh" (ebenso II 25 26. KUB I 13 I 57. III 47).

Ferner begegnet uns, mit derselben ideographischen Schreibung, in der Schenkungsurkunde KBo V 7 zweimal neben dem „Speicher" (KI.UD) ein Ê IN.NU-*da*, ein „Strohhaus" (Kol. II Z. 17. 45), wo mir nur die Kasusform unklar ist[1].

Die phonetische Lesung gibt Tafel I § 101 der Gesetze an die Hand (KBo VI 3 IV 59–62):

59[*tak*]-*ku ta-iš-zi-in ku-iš-ki lu-uk-ki-iz-zi*, 60[?] (*ki.a*)-*ŠU e-it-ri-eš-ki-iz-zi, nu-uš-šá-an pa-ra-a ḫa-me-eš-ḫa-an-da* 61*ar-nu-zi, ta-iš-zi-in* EGIR-*pa pa-a-i*; *tak-ku* IN.NU-*da* 62[*a*]*n-da* NU GÁL, *nu ta-iš-zi-in ú-e-te-iz-zi.*

Das möchte ich übersetzen: „Wenn jemand einen Schuppen (?) anzündet, sein [Stroh (??)] vernichtet (?), so muß er Stroh hinschaffen[2], den Schuppen (?) zurückgeben[3]; wenn kein Stroh darin war, so braucht er ⟨nur⟩ den Schuppen (?) aufzubauen". Der Sinn im ganzen dürfte trotz einiger unsicherer Wortbedeutungen klar sein; namentlich wird *ḫameš ḫanda* im Hinblick auf das IN.NU-*da* des Schlußabsatzes kaum etwas anderes als „Stroh" sein.

Die Bildungsweise des Wortes (die belegten Kasusformen geben keine Klarheit, ob es sich um den Singular oder Plural eines neutrischen a-Stammes handelt) muß ich unerörtert lassen, ebenso die Frage eines etwaigen etymologischen Zusammenhangs mit *ḫameš ḫanza* „Frühling".

Besprechungen.

Nielsen, Ditlef: **Der dreieinige Gott** in religionshistorischer Beleuchtung I: Die drei göttlichen Personen. Mit 70 Abbildungen. (XV, 472 S.) 8°. Berlin, Gyldendalscher Verlag 1922. Gz. 5. Bespr. von H. Weinel, Jena.

Bei dem Problem der Trinität sind zwei Fragen scharf auseinanderzuhalten, die auch zwei getrennten geschichtlichen Epochen christlicher Lehre angehören. Erstlich die Frage, wie und warum es überhaupt zu einer Zusammenstellung dreier göttlicher Wesen im Christentum gekommen ist, und zum zweiten die Frage, wie und warum die Lehre aufkam, daß „diese Drei eins" seien. Die zweite Frage ist die dogmengeschichtliche, die sich im arianischen Streit und in dem, was ihm vorausging und folgte, erledigt hat. Sie ist heute durch die gründliche und tiefgehende Arbeit der Dogmenhistoriker, vor allem durch Harnack, um nur einen Namen zu nennen, gelöst. Anders steht es mit der ersten Frage, die noch in die „neutesta-

1) Hierzu gehört wohl auch das Partizip *ḫuišu̯anza* „lebend" KBo VI 26 III 50, Acc. Sg. *ḫuišu̯andan* KBo VI 3 III 69, Loc.-Dat. Sg. *ḫuišu̯anti* KUB I 16 II 15. Ideographisch TI-*an-za* z. B. KBo VI 26 III 31 und vielleicht jetzt auch [T]I-*u̯a-an-za* KUB II 1 II 32?

2) Vgl. zu diesem Kausativum einstweilen Sommer Hethit. II S. 40 1.

3) Idg. labiovelare Media aspirata in heth. *kuen-* „töten" < idg. **gu̯hen-* (so schon Hrozný, Heth. Keilschrifft. S. 73).

4) Meist *memal*, was wohl kaum „Mehl" (so Hrozný Bogh.-St. 5, S. 47 1) bedeuten dürfte.

5) Eine Bedeutung „mischen" für den Verbalstamm *immia-* scheint mir auch KBo VI 34 II 22 nahezuliegen.

6) Im Gegensatz zu Sommer, Hethitisches II S. 16ff. möchte ich nach den eben genannten Stellen für *iu̯ar* eine Grundbedeutung „mit" annehmen (so schon Hrozný, Spr. d. Heth. S. 183), aus der sich die häufige Bedeutung „wie" erst entwickelt hat. Slavische Parallelen zu diesem Bedeutungsübergang gedenke ich an anderem Orte beizubringen.

7) Wörtlich „hervorkommendes, sprossendes".

1) Man erwartet einen Genitiv IN.NU-*da-áš*. Sollte der wagerechte Keil *áš* beidemale am Rande der Tafel unleserlich geworden bzw. weggelassen sein?

2) *arnummar* bedeutet wörtlich „fortbewegen". Ich gedenke die mannigfachen Bedeutungswandlungen dieses Wortes gesondert zu besprechen.

3) d. h. wiederherstellen.

Digitized by Google

mentliche", in die urchristliche Zeit gehört. Sie ist noch ungelöst wegen ihrer großen Schwierigkeit. Denn mit einemmal treten im Neuen Testament, bereits in seinen ältesten Schriften, die Dreiheitsformeln auf. Schon bei Paulus steht die bekannteste: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes (2. Kor. 13, 13), ebenso deutlich ist 1. Kor. 12, 4 ff. Etwas jünger ist die Taufformel — Vater, Sohn und Geist —, die bei Mt. (28,19) vorkommt, während man zu des Paulus Zeit noch bloß auf den Namen Jesu getauft hat. Zum zweitenmal erscheint sie in der Didache am Anfang des zweiten Jh.s. In mannigfacher Verschlingung treffen wir diese beiden Dreiheitsformeln dann in den urchristlichen Schriften, besonders an liturgisch gehobenen Stellen wie Briefeingängen, in Beschwörungsformeln, Schwurformeln u. ä. Überall ist die Dreiheit als solche empfunden, aber an eine Dreieinigkeit noch nicht gedacht.

Früher nahm man — soweit man nicht die Dreieinigkeit zum „Offenbarungsgehalt" des Christentums rechnete und auf die Worte Jesu Mt. 28 zurückführte, also allgemein in der kritischen Theologie — an, daß die Dreiheit sich ganz von selbst bei einer Beschreibung der christlichen Erlebnisse eingestellt hätte. So H. J. Holtzmann und heute noch Harnack (gegenüber der „religionsgeschichtlichen" Auffassung in seiner „Entstehung und Entwicklung der Kirchenverfassung", 1910, S. 187—198). Man wies darauf hin, daß an vielen Stellen sich ebenso ungesucht die Zweiheit von Vater und Sohn oder Herr und Geist fände; so sei also auch die Dreiheit ganz unwillkürlich aus den Erlebnissen Gottes, des Herrn und des Geistes in Glaubenserfahrung, Visionen, Ekstasen und Zungenreden erwachsen.

Schon seit langer Zeit aber tritt dieser Meinung eine andere, „religionsgeschichtliche" gegenüber, die darauf hinweist, daß die Dreiheit doch nicht so harmlos genommen werden dürfe und sich nicht einfach ergebe wie die Zweiheit, sicher sich in 2. Kor. 13, 13 und 1. Kor. 12, 4 ff. nicht „ergeben" habe, sondern dort den Sätzen zugrundeliege, und daß sie weithin in den Religionen verbreitet sei, und gerade in den Religionen, mit denen das junge Christentum in Berührung gekommen ist. Ägypten bietet ein berühmtes Beispiel mit Osiris, Isis und Horus. — Als Babylon immer mehr bekannt und zu Zeiten als Urquell alles semitischen Götterglaubens angesehen wurde, wies man auf babylonische Dreiheiten hin, und besonders H. Zimmern (Vater, Sohn und Fürsprecher, 1896) hat versucht, eine babylonische Dreiheit aufzuzeigen, deren drittes Glied einen Fürsprecher und Feuergott enthält, wie der heilige Geist mitunter im Feuer erscheint und im Johannesevangelium als Fürsprecher (παράκλητος, Luther Tröster) bezeichnet wird. Dann hat H. Usener (Rhein. Museum, 1903) zu Götterdreiheit einen neuen, wertvollen Gesichtspunkt beigebracht, nämlich den liturgischen: die Dreiheit ist im Kult eine sehr oft vorkommende Zahl, der Dreitakt sehr beliebt. N. Soederblom (Vater, Sohn und Geist, 1909) hat mit ausgebreiteten religionsgeschichtlichen Kenntnissen die Götterdreiheiten der ganzen Erde zusammengestellt, ohne geradezu zu behaupten, daß die christliche von einer derselben abstamme. Endlich hat H. W. Schomerus (Die indische theologische Spekulation und die Trinität, 1919) für die indische jedenfalls jede innere Verwandtschaft mit der christlichen und daher jede Beeinflussung des Christentums durch sie abgewiesen.

Nielsen hat deutlich gefühlt, daß ein Beweis für die Übernahme der drei göttlichen Wesen aus einer polytheistischen Religion erst dann zu führen ist, wenn diese Dreiheit irgendwie auf dem Mutterboden des Christentums nachgewiesen werden kann. Er weiß auch, daß das im Judentum unmöglich ist: denn auch nach seiner Meinung hat das Judentum schon sehr früh an einen Gott geglaubt, der nicht mit anderen Göttern zusammengestellt werden kann, der weder Weib noch Sohn hat. So sucht er denn in Syrien, auf dem zweiten Heimatboden des jungen Christentums, dem man neuerdings überhaupt große Bedeutung beimißt, eine semitische Götterdreiheit nachzuweisen. Hier allein ist auch eine göttliche „Mutter" Jesu geglaubt worden in dem heiligen Geist, der ja in aramäischer Sprache wie im Hebräischen meist Femininum ist und im Hebräerevangelium geradezu „die Mutter Jesu" heißt.

Dem Nachweis einer syrischen und schließlich sogar einer gemeinsemitischen Götterdreiheit als Grundlage aller semitischen Religion ist Nielsens Buch wesentlich gewidmet. Also eine neue und sehr kühne These; Nielsen hat sie durch eine ganze Reihe früherer Schriften, die sich zumal auf das neugefundene arabische Inschriftenmaterial gründen, bereits eingeführt und unterbaut.

Das Buch beginnt mit einer Einleitung, in welcher aufs schärfste der „Panbabylonismus" bekämpft und statt der Isolierung der semitischen Religionen und der Spezialisierung der Forschung auf kleinste Teilgebiete mit Berufung auf die Einheitlichkeit der semitischen Sprachen und Kulturen eine neue Einstellung der Wissenschaft auf die gemeinsemitische Religion gefordert wird, der nicht die einseitig und hochentwickelte babylonische, sondern die ein-

Digitized by Google

fache altarabische Religion am nächsten stehe. Weiter macht uns Nielsen für seine Theorie dadurch empfänglich, daß er uns durch die von W. R. Smith, Wellhausen, Heitmüller u. a. herausgestellten Zusammenhänge von Abendmahl und Taufe, Weihnachts- und Osterfest mit semitischen Kultbräuchen auf weitere gemeinsemitische primitive Züge im Christentum hinführt. Dann setzt seine eigentliche Beweisführung ein. Zunächst (und nicht ohne Gewaltsamkeit) wird versucht, überall, bei Babyloniern, Assyrern, Phöniziern, Hebräern(!) und Syrern die Dreiheit als die Grundlage alles semitischen Gottesglaubens nachzuweisen. Bei den Hebräern müssen besonders die Personennamen mit ach (Bruder) dazu dienen, einen göttlichen Sohn, Bruder der Menschen, nachzuweisen.

Dann wird jede einzelne der drei Göttergestalten in ihrer Abwandlung vom Naturgott bis zur persönlichen und endlich geistigen Gottheit verfolgt.

Zuerst der Vater. Hier wird besonders nach den neuentdeckten arabischen Inschriften der Vater bei den Südsemiten schon sehr hoch und abstrakt genommen, nicht nur als Stammvater, sondern auch als Urvater, ja er „ist" schon die Liebe (wadd). Als Naturgott wird er meist als identisch mit dem Mondgott gedacht, der dem Nomaden so viel mehr bedeutet als die Sonne. Kulturell wird er nach Art der „Häuptlinge" vorgestellt als der „Alte". Selbst der Individualismus und Universalismus des christlichen Vaterglaubens soll schon bei den alten Südsemiten vorhanden gewesen sein; ich denke, hier wird die vornationale Stammes- und Familienhaltung des Glaubens zu Unrecht als übernational gewertet. Den Schluß des Abschnittes machen die Bilder des Vaters von Hadad an bis auf den Papst über Moses und Joseph.

Dann der Sohn. Bei den Südsemiten mit dem Venusstern gleichgesetzt und ziemlich bedeutungslos, wächst er sich bei den Nordsemiten zum höchsten Gott, dem „König" (malik, baal) und „Herrn" (adon, kyrios) aus, der den Vater langsam überflügelt. Er ist ursprünglich und auch später noch meist mit dem Sonnengott gleichgesetzt. Sein Leben wird durch den Sonnen- und Vegetationsmythus vom Sterben und Auferstehen dramatisch gesteigert, zum Mittelpunkt der Mysterienfeiern gemacht, und so wird der Sohn auch zum Mittelpunkt des Erlöserglaubens und der Messiashoffnung. Auf Herrscher und Propheten übertragen, beweist der Mythus nie die Ungeschichtlichkeit, nur die Bedeutung dieser Männer.

Die Mutter, mit verschiedenen Namen auftretend (nordsemitisch Ištar, ihre „Taube" und der heilige Geist, mehrfach zusammengestellt), ursprünglich Sonnengöttin, wird bei den Nordsemiten zum Venusstern. Als Mutter Erde, gebärende und liebende Mutter der Menschen vorgestellt, wird sie zur Fürbitterin, an deren Stelle erst spät bei den Babyloniern der männliche Fürbitter tritt. Eine entgegengesetzte, aber doch naheliegende Entwicklung macht sie zur Liebesgöttin und Götterdirne, zumal in Babylon und Syrien. Sie kommt meist an die dritte Stelle zu stehen, weil die Frau bei den Semiten überhaupt stark zurückgestellt wird.

Ein Schlußkapitel endlich zieht die Folgerungen für das Christentum und hebt die Ähnlichkeiten der drei christlichen Gestalten mit den so festgestellten Göttergestalten der Semiten hervor, wie sie etwa zur Zeit Jesu in Syrien geglaubt und kultisch verehrt wurden. Hier werden die Ergebnisse der christologischen Forschung, besonders Boussets Kyrios Christos, eindrucksvoll verwendet.

Eine Kritik des einzelnen ist hier natürlich nicht möglich. Das Buch wird mit seinen kühnen Thesen noch lange der semitischen Religionsforschung Stoff zur Arbeit und Nachprüfung geben. Ich habe schon bei der Vatergestalt angedeutet, daß bei ihr wohl manches zu hoch genommen und umgedeutet ist. Bei der Sohnesgestalt scheint mir Nielsen zu viel durcheinandergeworfen zu haben. Aber höchst bedeutsame Blicke sind auch hier getan. Der heilige Geist ist mir zu stark mit der Muttergöttin und zu wenig mit der jüdischen Überlieferung und den Geisterlebnissen zusammengebracht. Immerhin zeigt die Gestalt einige Züge, die auf polytheistischen Ursprung hinweisen. Die Rucha hat sich hier mit der Maria in das mythologische Gut teilen müssen. Schließlich scheint mir für die Dreiheit selber all das nicht mehr wesentlich gewesen zu sein. Denn die Dreiheit war eben doch auch in Syrien verschollen. Die Muttergöttin und ihr Liebling (in der Persephonegestalt auch als Mädchen und Tochter gedacht), oder die Liebesgöttin und ihr Liebling, der Vatergott allein und der Herr (Adonis) allein, so standen die Gestalten im Glauben der Völker in Syrien und Kleinasien. Nicht (mehr?) als drei, die zusammengehörten. Es ist gewiß im einzelnen vieles aus diesen Gestalten in die Christologie übergegangen. Aber die Dreiheit selber scheint mir doch nach Usener wesentlich aus liturgischen Motiven abgeleitet werden zu müssen. Zudem gibt es im Neuen Testament noch eine Reihe von Dreiheitsformeln, in denen nicht Vater, Sohn und Geist, sondern Vater, Sohn und Engel oder andere Wesen eintreten, also sicherlich der Dreiklang, nicht die drei göttlichen Personen bestimmend waren.

Digitized by Google

Busley, Carl: **Die Entwicklung des Segelschiffes** erläutert an sechzehn Modellen des deutschen Museums in München. Mit 180 Textabbildungen u. 1 farbigen Tafel. (VIII, 238 S.) Lex. 8°. Berlin, J. Springer 1920. Gz. 11,3. Bespr. von A. Köster.

Die nach Angaben und Zeichnungen des Verf. hergestellten Schiffsmodelle weisen sehr viel Unrichtigkeiten auf. Noch mehr Fehler enthält der flüchtige und wenig tiefgründige Text des vorliegenden Buches. Hätte der Verf. den Rat von Fachgelehrten: Ägyptologen, Archäologen, Assyriologen usw. eingeholt, hätten sich die Fehler wohl größtenteils vermeiden lassen, aber als die Modelle fertig waren, also nichts mehr daran zu ändern war, wurde z. B. Geheimrat Aßmann, ohne Zweifel einer der besten Kenner des antiken Seewesens, zur Besichtigung gebeten, — das hätte Herr Busley vorher tun sollen, dann wäre sein Buch der Wissenschaft nützlich geworden. Die Methode, wie z. B. die absolute Größe der ägyptischen Schiffe zu finden sei, kann von wissenschaftlichem Standpunkte nur als rechnerische Spielerei angesehen werden. B. geht von der Ansicht aus, der ägyptische Zeichner habe seinen Bildern einen bestimmten Maßstab zugrunde gelegt, und zwar wahrscheinlich den Maßstab 1:28, weil die ägyptische Elle 28 Fingerbreiten umfaßte. Diese Voraussetzung ist natürlich durchaus willkürlich. Zunächst ist es, wenn auch wahrscheinlich, so doch nicht erwiesen, daß z. Z. des Königs Sahure, 3000 v. Chr., dasselbe Maß und dieselbe Einteilung gebräuchlich waren, die wir erst mehr als 1000 Jahre später nachweisen können. Vor allen Dingen aber hatte der ägyptische Künstler nicht die Aufgabe, Konstruktionszeichnungen für eine Werft zu liefern, sondern er sollte die Wände des Grabtempels ausschmücken, und der Platz, der ihm zur Verfügung stand, die Länge der Wand, bedingte die Größe seiner Darstellungen. Geradezu komisch wirkt die Berechnung des Transportschiffes für die Obelisken der Hatschepsut. Wir wissen, daß zum Transport der 22,86 m hohen Obelisken des Thutmosis von Ineni ein Schiff von 120 Ellen Länge gebaut wurde. Die Obelisken der Hatschepsut waren 31,18 m hoch, folglich mußte man nach B. die Schiffsmaße in dem Verhältnis vergrößern, wie sich die Höhen der Obelisken zueinander verhalten. Daß eine solche Berechnung unmöglich ist, leuchtet ohne weiteres ein. Nur das Gewicht der Obelisken ist maßgebend, und danach ist das Deplacement des Fahrzeuges zu berechnen, aber unmöglich nach der Formel

x tons = y Länge und z Breite des Schiffes
2 x tons = 2 y Länge u. 2 z Breite des Schiffes.

Wenn ein Ägyptologe, dem Deplacementsberechnungen nicht geläufig sind, diesen Fehler macht, so ist es verständlich, wenn aber der Techniker Busley so etwas nachbetet, so hat er es offenbar gar nicht der Mühe für wert gehalten, die Sache zu durchdenken. Nach B. soll der Mast bei den ägyptischen Schiffen nicht in der Kielebene gestanden haben, sondern $1—1^1/_2$ Fuß seitwärts davon. Den Schiffsbauer möcht ich sehen, der ihm das glaubt. Die schweren ägyptischen Schiffe läßt B. aufs Land ziehen, sobald die Fahrt beendet ist, rüstet sie mit Ankersteinen aus, läßt die Unterrahe beim Segel des AR., die in zahlreichen Abbildungen deutlich erkennbar ist, einfach verschwinden — Unrichtigkeiten dieser Art ließen sich dutzendweise nachweisen, sie zeigen, wie wenig ernst Verf. seine Aufgabe genommen hat, und wie wenig er sich um die Arbeiten seiner Vorgänger kümmert. Geradezu ein Rückschritt ist, was B. über die attische Triere sagt. Die Thukydidesstelle II, 16 hat Verf. nicht verstanden. Daß ὑπηρέσια Sitzkissen sind, weiß jeder Sekundaner, B. macht kastenartige, zwischen den Decksbalken hängende „Zygitensitze“ daraus, usw. usw.

Der erste Teil des Buches ist bereits 1919 in der Zeitschrift der schiffsbautechnischen Gesellschaft erschienen. Damals ist Verf. von sachkundigster Seite auf zahlreiche Unrichtigkeiten aufmerksam gemacht worden, er hat es nicht der Mühe für wert gehalten, sie in dem vorliegenden Buch auszumerzen, nicht einmal, wo es sich um einen lapsus calami handelt. Euphemistisch ausgedrückt ist das eine uns befremdliche Gleichgültigkeit wissenschaftlichen Fragen gegenüber. So viel die Altertumskunde von Technikern lernen kann, und so dankenswert es ist, wenn Techniker sich archäologischen Problemen zuwenden, einer ernsten, wissenschaftlichen, tiefgründigen Arbeitsmethode kann auch der Techniker nicht entraten, im anderen Falle ist, wie bei B.'s Buch, eine Förderung der Wissenschaft nicht zu erwarten.

Keseling, Paul: **Die Chronik des Eusebius** in der syrischen Überlieferung. [Auszug.] Diss. Duderstadt 1921. Bespr. von O. Braun, Würzburg.

Dieser 8 Seiten lange Auszug aus einer von Baumstark angeregten, von der philos. Fakultät Bonn im November 1914 angenommenen Dissertation ist wieder ein trauriges Beispiel für die Notlage der deutschen Wissenschaft.

Verfasser nimmt eine syrische Übersetzung an, die die Kanonen und vielleicht auch Teile der Chronographie umfaßte, die er in der „Epitome syria“ (Chronica syr. minora, p. 84—129), bei Pseudo-Dionysius von Tellmahre und vielleicht bei Elias von Nisibis verwendet findet. Als Verfasser ist Simon (Barqaja?) von Bêt Garmai möglich, wenn auch sein nestorianisches Bekenntnis dagegen spricht. — Eine zweite,

Digitized by Google

wenig greifbare Rezension, vertreten durch Michael Syrus, Chronicum Maronitarum (Chron. syr. min. p. 43—74) und vielleicht Chronicum mixtum (Ebd. p. 157—238), mehr Bearbeitung als Übersetzung, dürfte auf die Bearbeitung der Eusebiuschronik durch den alexandrinischen Mönch Annianus zurückgehen. Ob Jakob von Edessa die Chronik des Eus. nicht nur fortführte, sondern auch übersetzte, ist zweifelhaft.

Dies die nochmals gekürzten Resultate des „Auszuges". Eine sachliche Stellungnahme würde die Wiederholung der subtilen Untersuchung voraussetzen.

Nerses von Lampron, Erzbisch.: **Erklärung der Sprüchwörter Salomo's.** Hrsg. u. übers. v. D. Dr. Prinz Max, Herzog zu Sachsen. (3 Tle.) I. Tl. Mit 3 Taf. (XII, 160 S.) 4°. Leipzig, O. Harrassowitz 1919. Gz. 20. Bespr. von Ernst Lewy, Wechterswinkel.

Aus dem reichen, noch ungedruckten Nachlaß des wackeren Erzbischofs von Tarsos, Nerses von Lampron[1], gibt uns hier Prinz Max den Kommentar zu den Sprüchen Salomos. Wie er in der kurzen, schlichten Einleitung ausführt, stützt er seine Ausgabe in erster Linie auf eine Pariser Handschrift, deren Kopie durch einen armenischen Priester und Photographie ihm vorlagen, dann auf 7 Venediger, schließlich auf 1 Wiener Hs. Die kritischen Anmerkungen unter dem Texte geben eine Auswahl aus den zahllosen Varianten. Die praktischer Weise neben dem armenischen Texte stehende deutsche Übersetzung wird durch deutsche Anmerkungen erläutert, in denen besonders auf die zahlreichen Stellen der armenischen Bibel — denn nur diese hat Nerses benutzt (VII) — verwiesen wird, auf die der fromme Kommentator anspielt. Daß er auch andere theologische Quellen gekannt hat, wird a. a. O. angedeutet, aber die Möglichkeit sie im einzelnen nachzuweisen, bezweifelt. Den Schluß dieser 1. Lieferung des auf 3 berechneten Werkes bilden 3 photographische Handschriftenproben, hübsche Proben der armenischen Malkunst.

Das Hauptgewicht bei der ganzen umfangreichen Arbeit, bei der sich der Herr Herausgeber, wie er dankbar bemerkt, vielfacher Hilfe armenischer Geistlicher und auch sonstiger zu erfreuen hatte, liegt neben der Textausgabe auf der Übersetzung. Wenn ich mir an dieser mühsamen und dankenswerten Arbeit eine Kritik gestatten darf, so wünschte ich, daß sie noch wörtlicher wäre. Das wäre möglich, ohne der Verständlichkeit zu schaden; im Gegenteil, es träte dadurch die eigentliche, durchaus nicht blasse Farbe des Textes deutlicher hervor. S. 21, Z. 13—14 der Übersetzung ist z. B. von dem „aufrichtigsten guten Willen" die Rede, der Text (S. 21, Z. 8) spricht aber von „neidlosem" (annaxanc). Ebenso ist im T. 22, 16 (Ü. 22, 34) nicht von kommenden „Strafen", sondern nur von bevorstehenden „Geschehnissen" (patahmanc) die Rede. T. 24, 7 (Ü. 24, 9) sollte wohl einfach durch „in dem Wunsche nach dem Besitz", nicht „in der Begierde nach fremder Habe" (cankut'eamb stacwacoc) gegeben sein. Ebenso könnte mit Vorteil manchmal die Wortstellung der Übersetzung an die des Originals angenähert (T. 23, 18; Ü. 23, 34—24, 3) und der an zwei Stellen gleiche Ausdruck des Originals ganz entsprechend gegeben werden (T. 22, 13; 23, 1—2; Ü. 22, 28—29; 23, 10). Auch die oft durchaus gewandten und sinnvollen Perioden des Originals würden bei wörtlicherer Wiedergabe gewinnen und von der Kunst des Schriftstellers (oder von der zu seiner Zeit üblichen armenischen geistlichen Stilistik? — ich kann das nicht entscheiden) einen höheren Begriff geben. So ist z. B. T. 21, 17 u. f., 20 u. f. (Ü. 21, 27 u. f., 32 u. f.) offenbar wiederzugeben durch: „wir verstehen, erkennen den himmlischen Vater als unfehlbaren Ratgeber .... und als Mutter die heilige Kirche" ... (ansxal xratič imanamk' zhayrn erknawor ... ew mayr zekełeci surb), nicht durch ... „erkennen wir, daß der himmlische Vater der unfehlbare Ratgeber ist, ... Als unsere ‚Mutter' aber erkennen wir die heilige Kirche" ... Doch soll durch diese Bemerkungen der Wert der das Verständnis des Textes bequem eröffnenden Arbeit nicht herabgesetzt werden, nur gezeigt, in welcher Richtung eine Verbesserung möglich wäre; wir kennen die Schwierigkeiten, die Übersetzungen aus dem Armenischen entgegenstehen, und wissen, daß es leichter ist, eine Übersetzung zu verbessern, als sie erst zu machen. Unbedingt nötig wäre jedoch größere Sorgfalt bei der Korrektur des armenischen Textes: die konstante Verwechslung der armen. Zeichen für z und ł (z. B. 15, 14 Pōzos [statt Pōłos], 27, 4 łhogin [statt zhogin]) z. B. ist unerquicklich.

Wir hoffen, daß unsere Wünsche bei der Weiterführung dieser Arbeit und bei den weiterhin in Aussicht gestellten (VII) berücksichtigt werden können, und daß sie glücklich zu Ende geführt werden. Vielleicht würde auch ein Glossar mindestens der selteneren Wörter die Arbeit für Philologen noch nützlicher machen.

1) Vgl. die kurze, tief dringende Charakteristik bei Finck, Gesch. d. armen. Literatur S. 121.

P.-G. La Chesnais: Les peuples de la Transcaucasie pendent la guerre et devant la paix. Avec 3 cartes. (218 S.) Éditions Bossard, Paris 1921. Bespr. von Robert Bleichsteiner, Wien.

Die Broschüre schildert die politische Entwicklung der transkaukasischen Länder von

Digitized by Google

Beginn des Weltkrieges bis gegen Ende 1919. Sie beginnt mit einem Überblick über die Völker des genannten Gebietes, der durch die Zahlenangaben interessant ist; leider sind diese neuesten, auf Grund des Annuaire Officiel von 1915 und 1917 gebrachten Bevölkerungsziffern deswegen von geringerem Werte, weil Nation und Religionsbekenntnis wie so häufig durcheinandergeworfen und Ausdrücke wie „Montagnards chrétiens“ oder „musulmans“, „Asiatiques chrétiens“ usw. viel zu allgemein gehalten sind, um ein Bild der gegenwärtigen Volkszahl der verschiedenen kaukasischen Stämme zu geben. In den folgenden Kapiteln hat der Verfasser die politischen Strömungen dargestellt, die im Jahre 1917 zu der Gründung der drei transkaukasischen Republiken — Georgien, Azerbeidschan und Armenien — geführt haben, sowie die Schicksale dieser drei Staaten während der ersten zwei Jahre ihres Bestandes. Ein besonderes Kapitel ist der Stadt Baku mit ihrem Naphtagebiete gewidmet. Das Büchlein ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse, da es viele in Europa noch wenig bekannte Einzelheiten über die politischen Ereignisse in Südkaukasien bringt. Die vielen Ausfälle über deutsche und türkische Intrigen sind aus der Feder eines Franzosen nicht befremdlich.

Scharff, Alexander: **Ägyptische Sonnenlieder.** Berlin, K. Curtius Bespr. von H. Bonnet, Leipzig.

In dem vorliegenden Buch gibt Sch. 22 Lieder und Gebete an die Sonne mit einer Anrufung Harachtes aus den Pyramidentexten beginnend bis zu dem Hymnus des Darius im Tempel von Hibis in Übersetzung. Im Mittelpunkt stehen natürlich die Lieder an Aton. Sie der breiten Öffentlichkeit bequem zugänglich zu machen bezeichnet Sch. als Hauptzweck seines Buches. Es ist also in erster Linie für Laien bestimmt. Indessen wird die kleine Sammlung, indem sie jene Lieder in den Zusammenhang stellt, aus dem sie erwachsen sind und in dem sie weiter wirken, und damit die Entwicklung eines der wertvollsten und ansprechendsten Stücke der religiösen Gedankenwelt des Ägypters in ihren Selbstzeugnissen beleuchtet, auch dem Religionshistoriker nutzbar werden können. Eine über das Weltbild des Ägypters und die verschiedenen Formen des Sonnenkultus kurz orientierende Einleitung sowie Anmerkungen fördern das Verständnis der Texte. Die Übersetzungen selbst sind in einer gehobenen Sprache abgefaßt, die, ohne sich vom Text zu entfernen, seinem poetischen Charakter gerecht zu werden sucht.

Eckenstein, Lina: **A History of Sinai.** With maps and illustrations. (XIII, 202 S.) 8°. London, Society for Promoting Christian Knowledge 1921. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg.

Fräulein Eckenstein, eine Mitarbeiterin Flinders Petries, hat, durch ihre Tätigkeit bei den „Researches in Sinai“ angeregt, einen geschichtlichen Abriß für ein größeres Publikum geschrieben, zu dessen fachmännischer Beurteilung ein Gelehrter kaum ausreichen dürfte. Denn wer kennt die Denkmäler und die literarischen Quellen über 5000 Jahre fort, während derer die Sinai-Halbinsel eine mehr oder weniger wichtige Rolle im politischen und Geistesleben der Mittelmeervölker gespielt hat? Ich beschränke mich auf eine Würdigung dessen, was innerhalb meines Arbeitsgebietes liegt, d. h. etwa eines Drittels des ganzen Buchs.

Nach einer Einleitung (I), die über die Lage und die natürlichen Bedingungen der Sinai-Halbinsel informiert, wird das Land als ein Mittelpunkt des Mondkultes vorgestellt (II), der nächste Abschnitt (III) ist dem Heiligtum von Serabit gewidmet, der IV. und VI. den alten Ägyptern und ihrer Ausbeutung der Minen, dazwischen belehrt der V. Abschnitt über die alten Volks- und Ortsnamen. Abschn. VII und VIII handeln von den Israeliten, IX von den Nabatäern, die folgenden neun führen die historische Skizze über die Zeiten der ersten Eremiten-Siedlungen und der Erbauung des Klosters, über das Aufkommen des Islam, die Kreuzzüge und Pilgerfahrten bis auf unsre Zeit herab. Eine Übersicht über die altägyptische Chronologie bis auf Ramses II. mit den bekannten hohen Ansetzungen Petries (zu der sich übrigens nicht, wie S. 30 behauptet wird, die Gelehrten mehr und mehr entschließen) und eine Liste der Bischöfe von Pharan und des Sinai, sowie einige nützliche Skizzen und Pläne sind beigegeben.

Wer für ein weites Publikum schreibt oder vor ihm spricht, hat die Verpflichtung, nach Möglichkeit nur die gesicherten Ergebnisse der Forschung in ansprechender Form zu geben; sein Ehrgeiz darf nicht sein, vor solch urteilslosem Forum Hypothesen und Vermutungen, die erst die Zukunft vielleicht als richtig erweisen könnte, auszubreiten.

Fräulein Eckenstein hat, bewußt oder unbewußt, sich hiermit nicht begnügt. Ihre einzelnen Abschnitte lesen sich zwar vortrefflich, sie enthalten aber neben vielem völlig Gesicherten eine Menge von Halbrichtigem und ganz Falschem. Ich greife aufs Geratewohl einige prägnante Stellen heraus.

Schon gleich der 2. Abs. der Einleitung enthält einen Satz, dessen beide Aussagen zum mindesten zweifelhaft sind: „It was at one time a centre of moon-cult, before it became the seat of the promulgation of the Law to the Jews

Digitized by Google

at the time of Moses". Wenn man so will, ist die ganze Wüste ein Zentrum des Mondkultes, denn jeder Beduinenstamm hat aus bekannten Gründen den Mond verehrt. Für die Sinai-Halbinsel, insbesondere für den Minendistrikt, eine besondere Ausnahmestellung anzunehmen, zwingen uns weder die dort gefundenen archaischen Pavianstatuetten, noch die Darstellung des Thot auf den Reliefs des Cheops und Amenemhets III. im Wadi Maghara. Die Ägypter haben die Lokalkulte übernommen und in die ihnen vertrauten Formen überführt, der Mondgott wurde zum Thot, die Baalat loci zur Hathor, was beweist das für die Bedeutung? Weshalb da von „centre" sprechen und eine Wichtigkeit hineinlegen, die geeignet ist, von der Heiligkeit des Bezirks nicht nur, sondern vielleicht der ganzen Halbinsel einen falschen Begriff zu wecken? Dann: war der Sinai wirklich so wichtig für die promulgation of the Law of the Jews? Die moderne Bibelforschung läßt uns nicht mehr so sicher dran glauben. —

Kleinigkeiten wie die inkorrekte Behandlung der arabischen Namen (Gebbeter Ramleh statt Debbet er'Ramleh u. a.) übergehend, wende ich mich den Ausführungen zu Beginn des 2. Kap. zu. Wenn der Name Sinai wirklich mit dem Namen des Mondgottes von Harran zusammenzustellen ist, so ist die Heranziehung des Namens des Naram-Sin natürlich gerechtfertigt (er ist übrigens mindestens 1000 Jahre zu hoch gesetzt), daß aber Naram-Sins Taten „were considered in the light of lunar influence, for his Annals state, that ‚the moon was favorable for N. who at this season marched into Maganna'", scheint mir doch reichlich schief gesehen, abgesehen davon, daß ich für diese Saycesche Übersetzung keine Unterlage finden kann und Maganna mit der Sinaihalbinsel doch schwerlich etwas zu tun hat. Auch scheint es mir verfehlt und unkritisch, des Artapanus Angaben bei Alex. Polyhistor einfach hinzunehmen, daß nämlich Abraham und sein Clan als Mondverehrer nach Ägypten gekommen sei, und daß Josefs Brüder Mondtempel in Athos und Heliopolis gebaut hätten. Wo Athos und dieser Mondtempel liegen, weiß kein Mensch, in Heliopolis aber hat der Mondkult sicher keine wesentliche Rolle gespielt, davon gar nicht zu reden, was überhaupt der ganzen Tradition von den verschiedenen Einwanderungen zur Patriarchenzeit an historischen Tatsachen zugrunde liegt.

Auch in Babyloniacis treten recht krause Vorstellungen zutage. Daß der alte Ea ein Mondgott war, ist mir neu, ebenso, daß er auf den Siegelzylindern als frontal aufrechtstehender Stier abgebildet wurde; ich kenne ihn nur als bärtigen Mann mit dem Lebenswasser. Und auf ägyptologischem Gebiete passieren auch bedenkliche Entgleisungen, so wenn als die Hauptkultorte des Thot in Oberägypten Hieraconpolis und Abydus bezeichnet werden, weil dort Paviansfiguren gefunden worden sind. — Besonders tritt eine Freude an dem Hin- und Herüberspinnen von Beziehungen zutage, die für den Kritiker nicht ungemischt ist: wenn schon die Form der Hörner bei der Kopfbedeckung des Snofru auf seinem Relief ungewöhnlich ist, muß sie dann gleich von den Hörnern des Engidu herkommen? Und was für weitgehende Folgerungen werden aus dieser Gleichung gezogen!

Auch im III. Kap. stehen nicht zu verantwortende Dinge. Daß Fräulein Eckenstein den Namen Sarbut el Chadem nicht sicher erklärt, versteht man, es zeugt aber von ungenügender Kritik, wenn Sayces Erklärung aus dem Altäg. ba, plur. bit „Höhle, Mine", mit einem Präfix sar, das wahrscheinlich „exalted" bedeutet, angeführt wird; auch die Ableitung des Wadi-Namens Baba von demselben Stamm ist doch ein gewagtes Stück und die gleiche Herkunft als wahrscheinlich für den Namen Bateh anzunehmen desgleichen. Es geht auch nicht an, die Sonnenscheibe im Kopfschmuck der Hathor als Vollmond zu bezeichnen, um damit eine Annäherung an den lokalen Mondkult herbeizuführen, und was gar mit dem armen gutägyptischen Gotte Sopd und seinen Beziehungen außer zu Saft el Henne, wo er hingehört, auch zum südpalästinenischen Tell el Safi und zum nordpalästinensischen Ṣafed, mit den Schofetîm und den Suffeten angestellt wird, ist betrübend.

So geht es im Buche fort, soweit ich es übersehen kann. Ob die späteren Abschnitte den Charakter des Moorbodens, wo man dicht neben einer festen Stelle bis über die Ohren versinken kann, nicht mehr haben, — ich hoffe es.

Wenger, Leopold: **Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft.** Festrede, geh. in der öff. Sitzg. d. B. Ak. d. Wissensch. z. Feier des 162. Stiftungstages am 22. VI. 1921. (58 S.) Lex. 8°. München, G. Franz in Komm. 1922. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Der byzantinische Staat versagt trotz Justinians Bemühungen, in der Provinz Ägypten Ordnung zu schaffen; weder die äußere Sicherheit des Daseins noch sein gutes Recht scheint dem einzelnen verbürgt. Daher sucht jeder Schutz und Hilfe, wo sie zu finden sind: bei den Großgrundbesitzern, die sich zwischen Staat und Bürger drängen und um den Preis der Hörigkeit gewähren, was der Kaiser nicht mehr vermag, und vor allem beim ständig erstarkenden Christentum, das den Geringen und Armen geradezu das ganze Leben beherrscht, und zwar

Digitized by Google

christlicher Glaube und Sitte noch mehr als die Kirche. Auf beiden Wegen vollzieht sich die Abkehr vom Staate, der sich nicht mehr durchsetzen kann. Da das wirklich ausgeübte Recht weder dem gültig verordneten und geschriebenen Rechte noch dem Rechtsgefühle des Volkes entspricht, ist es nur zu verwundern, daß dieser Staat nicht früher zusammengebrochen ist. Diese Gedanken etwa verfolgt der Vf. in leicht lesbarer und behaglicher Darstellung, die bequem in dies Gebiet einführt, freilich ohne Tiefe; weder die Erzählung noch die Anmerkungen dringen auf den Grund der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse. Auch hier steckt die wirklich geschichtliche Betrachtungsweise noch in den Anfängen.

Meißner, Bruno: **Babylonien und Assyrien.** 1. Band. Mit 138 Text-Abbildungen, 223 Tafel-Abbildungen und 1 Karte. (Kulturgeschichtliche Bibliothek. Hrsg. v. W. Foy. I. Reihe, Band 3.) (VIII, 466, 107 S. u. 1 Karte.) 8°. Heidelberg, C. Winter 1920. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Meißner's Buch ist nicht die erste Darstellung der Kultur des alten Zweistromlandes; eine solche gaben schon u. a. Bezold in seiner schönen Monographie „Ninive und Babylon" (1903), Landersdorfer in dem in bescheidenerem Gewande erschienenen Büchlein „Die Kultur der Babylonier und Assyrer" (1913) sowie Hunger und Lamer in dem kleinen Bilderband: „Altorientalische Kultur im Bilde" (1912). Während diese alle jedoch in erster Linie bei gebildeten Laien das Interesse am babylonisch-assyrischen Altertum wecken und fördern wollten, will Meißner's „Babylonien und Assyrien" darüber hinaus vor allem rein wissenschaftlichen Zwecken dienen und eine wohl von jedem Assyriologen unliebsam empfundene Lücke ausfüllen.

Die 12 Kapitel des bis jetzt vorliegenden 1. Bandes behandeln Land und Leute, die Geschichte, den König und sein Haus, Heer und Kriegswesen, Beamte und Verwaltung, das Recht (besonders eingehend den Ḫammurabikodex und das altassyrische Rechtsbuch), Landwirtschaft einschl. Jagd und Fischerei, Handwerk, Kunst, Verkehr und Handel, die Gesellschaft, die Familie und das tägliche Leben. — Den reichhaltigen Inhalt genauer zu skizzieren oder auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht möglich. —

Die Kunst, kurz und doch klar und verständlich uns zeitlich wie örtlich gleich ferne Verhältnisse zu schildern, ist bewunderungswürdig. Alles ist quellenmäßig belegt, nach Möglichkeit kommen die wichtigeren Urkundenstellen selbst zum Wort. Zahlreiche Bilder und Kartenskizzen unterstützen die Darstellung aufs beste; vieles was hier — im Bilderanhang vorzüglich reproduziert — dargeboten wird, ist sonst nur schwer zugänglich, daher doppelt willkommen. Eine übersichtliche Karte des alten und neuen Babylonien hat W. Schwenzner beigesteuert.

Jeder am alten Orient Interessierte wird an der fesselnd geschriebenen und bestmöglich illustrierten Darstellung seine Freude haben, daneben aber das Buch dank der ausführlichen Register in allen einschlägigen Fragen als nie versagendes Nachschlagewerk mit Nutzen zu Rate ziehen.

A) **Meißner,** Bruno: **Assyriologische Forschungen I.** (Altorient. Texte und Untersuchungen I, 1.) (72 S.) gr. 8°. Leiden, E. Brill 1916. Guld. 2.25

B) **Schmidtke,** Friedrich: **Asarhaddons Statthalterschaft in Babylonien** und seine Thronbesteigung in Assyrien 681 v. Chr. (Altorient. Texte und Untersuchungen I, 2.) (S. 73—138.) gr. 8°. Ebd. 1916. Guld. 2.25

C) **Geller,** Samuel: **Die sumerisch-assyrische Serie Lu-gal-e ud me-lam-bi nir-gal.** (Altorient. Texte und Untersuchungen I, 4.) (S. 255—361.) gr. 8°. Ebd. 1917. Guld. 2.25. Bespr. von Fr. Stummer, Würzburg.

A) An der Spitze des Heftes steht ein kulturhistorischer Aufsatz „Die Assyrer und die Natur". Hier wird auf knappem Raume eine Fülle gut ausgewählten Stoffes in übersichtlicher Anordnung geboten. Es ist hier ein Rahmen geschaffen, in den spätere Einzelforschung neues Material wird einspannen können. Die vergleichende Kulturgeschichte wird dem Verfasser ebenfalls für seine Zusammenfassung dankbar sein. Die zweite Abhandlung bietet uns die fünfte Tafel der Serie *ḫarra-ḫubullum* in sauberen Autographien und sorgfältiger Textbehandlung. Sie behandelt den Wagen, die Schöpfmaschine, einige andere landwirtschaftliche Geräte, die Türe und das Schloß. Alle Vokabeln restlos zu erklären, ist zwar auch Meißner nicht gelungen; trotzdem bedeutet die Abhandlung eine wesentliche Bereicherung unserer lexikographischen Kenntnisse auf einem recht schwierigen und etwas abgelegenen Gebiet. Es folgt ein Aufsatz über „Assyrische Schimpfwörter". Hier möchte ich darauf aufmerksam machen, daß im Buche Judith Israel zweimal (5, 3 und 11, 2) als „das Volk, das auf dem Gebirge wohnt" bezeichnet wird, und zwar beidemale in offensichtlich verächtlichem Sinne. Das wäre also eine m. W. im übrigen A. T. nicht nachweisbare Parallele zu dem Gebrauch des assyrischen *šaddû'a* = Bergbewohner (S. 48). Den Schluß des schönen Heftes bilden 4 lexikographische Bemerkungen. Unter diesen interessiert besonders der Nachweis eines assyrischen *pênu* = Oberschenkel, wozu Meißner wohl mit Recht hebr. פֵּאָה stellt. Er muß dabei freilich eine Verschiebung der Bedeutung im Akkadischen annehmen; ich möchte aber die Frage nicht für müßig halten, ob sich aus Ex 25, 12; 37, 3;

Digitized by Google

1 Reg 7, 30, wo von den מעמות der Bundeslade bzw. der Kesselwagen im salomonischen Tempel die Rede ist, nicht entnehmen ließe, daß auch מעם ursprünglich mehr bedeutet hat, als bloß „Schritt", „Fuß" (vgl. Jes 41, 7, wo es als „Ambos" erklärt wird).

B) Die Nachrichten über die Einsetzung des Kronprinzen Asarhaddon zum Statthalter von Babylon und seine Thronbesteigung nach der Ermordung Sanheribs werden hier aus den keilschriftlichen Urkunden zusammengestellt. Schmidtke entscheidet sich dafür, daß sowohl Asarhaddon wie sein Vater Sanherib in ihrer Stellung zu Babylon eine Schwenkung gemacht hätten. M. E. läßt sich dagegen nichts Begründetes sagen. Dankenswert ist, daß nicht bloß die historischen Texte herangezogen und vorgelegt werden (sehr willkommen sind die Autographien des Prisma S und der 1. und 2. Kolumne von VAT 3458), sondern auch einschlägige Briefe der Harper'schen Sammlung und namentlich die Orakel IV R 61. Die alttestamentlichen Exegeten wird besonders interessieren, daß der Verfasser in dem 2. Reg. 19, 37 und Jes. 37, 38 genannten Adrammelech den uns als *marû rabû* Sanheribs bekannten Ardi-Ninlil vermutet. Für Ninlil sei ihr Epitheton Malkat gelesen worden; aus אדרמלכת wäre also dann durch Textverderbnis unser אדרמלך geworden. Die Vermutung ist ansprechend und empfiehlt sich durch ihre Einfachheit.

C) Der in dieser Studie behandelte Text hat inzwischen in M. Witzels merkwürdigem Buch über den „Drachenkämpfer Ninib" eine abermalige, wenigstens teilweise Bearbeitung gefunden. Doch ist Gellers Arbeit dadurch keineswegs entwertet. Vielmehr wird man ihr entschieden den Vorzug geben müssen. Sie bleibt auf dem Boden exakter Philologie und trübt sich nicht durch voreilige Entdeckerfreuden selbst den Blick. So wird man nach wie vor Religionshistoriker, die nicht selber des Sumerischen und Akkadischen mächtig sind, auf Geller allein verweisen müssen; aber auch der Assyriologe wird lieber zu seiner Bearbeitung greifen, weil er hier das in Betracht kommende Material sorgfältiger gebucht und bearbeitet findet.

Cuq, Édouard: **Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi sur le prêt à intérêt et les sociétés.** (Aus den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres XLI, S. 159—270.) Paris, C. Klincksieck 1918. Fr. 8.75. Bespr. von P. Koschaker, Leipzig.

Den gewaltigen Eindruck, den die Gesetzgebung Ḫammurapis auf die Mit- und Nachwelt des babylonischen Kulturkreises machte, spiegeln die verhältnismäßig zahlreichen Abschriften der Gesetzesstele wider, die uns aus verschiedenen Epochen der babylonisch-assyrischen Geschichte überliefert sind. Zu den bei Ungnad, Keilschrifttexte der Gesetze Ḫammurapis (1909) verzeichneten Kopien sind seither, soweit meine Kenntnis reicht, zugewachsen: BE XXXI 19, UM V 93, YBT I 34 (altbabylonisch), der von Scheil, RA XVIII 147f. mitgeteilte Text aus Susa, wohl gleichfalls altbabylonisch, KAVI 190—192 (altassyrisch), KAVI 7 (neubabylonisch) und soeben veröffentlicht Boissier unter dem Titel „Lipit-Istar, législateur" ein altbabylonisches Täfelchen, das uns lehrt, daß das Gesetz auch in den Schreiberschulen als Paradigma verwendet wurde.

Unter diesen Abschriften steht weitaus an erster Stelle eine dem Museum der Pennsylvania Universität gehörige Tafel, die Poebel in UM V 93 (1914) veröffentlichte, nicht nur, weil sie Spuren einer juristischen Bearbeitung des Gesetzes zeigt, die bei der Kritik des Gesetzestextes verwertet werden können (vgl. darüber Schorr im Bulletin des Rocznik Oryentalisticzny I 5f. und Koschaker, Ḫammurapistudien 215f.), sondern vor allem deshalb, weil der neue Text die große zwischen § 65 und 100 klaffende Lücke der Stele, in die allerdings aus anderen Abschriften des Gesetzes schon einige Paragraphen gestellt werden konnten, wenigstens in ihrem zweiten Teil doch einigermaßen ausfüllt.

Die neuen Paragraphen handeln vom Darlehen und der Gesellschaft, mit welch letzteren Bestimmungen der Anschluß an § 100f. des Gesetzessteines hergestellt wird. Sie sind bald nach ihrem Bekanntwerden von verschiedener Seite transkribiert, übersetzt und kommentiert worden. So vom Herausgeber selbst in OLZ 18 (1915) S. 161f., 193f., 225f., 257f., von Schorr im Rocznik Oryentalisticzny I 123f. (polnisch) — ein deutscher Auszug aus dieser Arbeit im Bulletin dieser Zeitschrift I 5f. — und von Scheil in der RA XIII 49f. mit einem juristischen Kommentar von Cuq, ebenda 143f. Eine erweiterte Fassung dieser Untersuchung bietet die vorliegende Arbeit.

Sie enthält indessen nicht bloß einen Kommentar mit Berücksichtigung der Rechtsurkunden, sondern bringt im Anschlusse an die neuen Paragraphen über das Darlehen eine ausführliche Darstellung des Rechtes dieses Geschäftes in altbabylonischer Zeit mit vergleichenden Ausblicken auf das römische, griechische Recht, ja selbst moderne Gesetzgebungen, sowie wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen über die Preise der wichtigsten Artikel (vgl. dazu auch Schwenzner, MVAG 19, 3 S. 19f.). Es würde den Rahmen dieses Referats sprengen, wollte ich dem Verf. in diese Exkurse folgen. Ich beschränke mich vielmehr auf einige Anmerkungen

Digitized by Google

zu seinem Kommentar zu den neuen Bestimmungen, in deren Zählung ich ihm folge.

I. Art. 90 statuiert für das Darlehen ein Zinsenmaximum (usurae legitimae), und zwar für das Gelddarlehen 20 %, für das Naturaldarlehen ist (Col. I 7) die Ziffer bis auf geringe Spuren zerstört. Schorr und Poebel lesen 60 (Qâ) auf ein Gur (20 %), Scheil 60 + 40 (Qâ) = 33⅓ %, was nach den Spuren, wenngleich nicht unbedingt indiziert, so doch möglich ist. Für diese Lesung spricht, daß in den zeitgenössischen Naturaldarlehen ein Zinssatz von ⅓ des Kapitals öfter bezeugt und es kaum anzunehmen ist, daß man offen gegen das Gesetz einen höheren als den erlaubten Zinssatz vereinbarte.

Man erwartet nun eine Bestimmung über die Folgen der Überschreitung des Zinsenmaximums und in der Tat handelt davon Art. 91, Abs. 2. Man kann über die Ergänzung seiner Lücken verschiedener Meinung sein, das Wesentliche ist sicher: der Kaufmann, der über das erlaubte Maß Zinsen genommen hat (*ilki*), „geht alles dessen, was er gegeben hat, verlustig", d. h. bei wörtlicher Auslegung: er verliert die Forderung, behält aber die freiwillig gezahlten Wucherzinsen. Ein auffälliges Ergebnis, wie der Verf. (S. 48f.) mit Recht bemerkt. Indessen — so meint er —, der Schuldner, der gesetzwidrige Zinsen freiwillig zahle, zeige damit, daß er die Mittel dazu habe und daher sei seine Zahlung gültig. Allein abgesehen davon, daß damit der Wucherbegriff, den das Gesetz durch die Festsetzung von usurae legitimae bestimmt, verschoben würde, könnte man dieselbe Erwägung auch beim Schuldner, der Kapital und Zinsen zahlt, geltend machen. Daß er aber auch das freiwillig gezahlte Kapital nicht zurückfordern könnte, wäre zweifellos gegen den Gesetzeswortlaut. Ich glaube indessen, daß Cuq den Ausdruck des Gesetzes zu sehr preßt. Wenn in Art. 90 angeordnet wird, der Gläubiger dürfe nur bis zu einem gewissen Satze Zinsen nehmen (*ilikki*), so bedeutet dies nicht bloß: der Gläubiger dürfe in keinem höheren Betrage Zinsen annehmen, sondern auch: er darf Zinsen über das erlaubte Maß nicht vereinbaren, ebenso wie im Deutschen „Zinsennehmen ist verboten" nicht nur heißt: „man darf Zinsen nicht annehmen", sondern auch: „man darf sie sich nicht versprechen lassen". Dieselbe weitere Bedeutung wird auch für das Präteritum *ilki* in Art. 91/2 anzunehmen sein. In die Sprache der modernen Jurisprudenz übersetzt besagt er demnach: das wucherische Darlehen ist nichtig, woraus von selbst folgt, daß das darauf Gezahlte zurückgefordert werden kann. Das ist ja auch sonst die Auffassung des Gesetzes. Vgl. § 37, 113, 116, 177 am Ende.

Zwischen diese beiden aufs engste zusammengehörigen Bestimmungen schiebt sich nun als Absatz 1 des Art. 91 ein neuer Fall ein. Wenn der Schuldner einer Geldsumme kein Geld, wohl aber Gerste besitzt, so soll der Gläubiger gehalten sein, „für seine Zinsen" Gerste nach dem königlichen Tarife zu nehmen. Col. I 19f. vielleicht: [*Dam-Qar*] *a-na Máš-Bi š[e ?-a-a]m?-ma* (20) *i-li-[ik-ki]*. Anders Scheil: [*Dam-Qar*] *a-na Maš-Bi* 1 [*Gur-E* 60 + 40 (*qa*)] *šeim-ma* (20) *i-li-[ik-ki]*, was paläographisch möglich, sachlich aber insofern bedenklich ist, als dies eine Erhöhung des Zinsfußes bedeuten würde. Denn von der in Gerste umgerechneten Geldschuld müßten die um mindestens 13⅓ % höheren usurae legitimae der Naturalschulden bezahlt werden. Das Privileg des Schuldners würde dadurch doch recht entwertet. Daß aber, wie der Verf. S. 57 meint, dem Gläubiger durch den höheren Zinssatz ein Ausgleich dafür gewährt werden soll, daß er sich mit einer Leistung an Zahlungsstatt begnügen müsse, halte ich deshalb für wenig wahrscheinlich, weil sonst das Gesetz dem *tamqarum* nicht gerade freundlich gesinnt ist.

Das Bemerkenswerte aber ist, daß durch diese Bestimmung der Zusammenhang der Art. 90 und 91/2 auf das empfindlichste unterbrochen wird. Warum ferner das Privileg nur für die Zinsen? Der Schuldner, der kein Geld hat, die Zinsen zu zahlen, hat erst recht keines für das Kapital. Die Sache wird noch verworrener durch § 51, der fast mit denselben Worten dem Geldschuldner dasselbe Privileg, und zwar für Kapital und Zinsen, gewährt. Nebenbei, auch § 51 ist nicht ohne Bedenken. Abgesehen von anderen Schwierigkeiten, ist es wenigstens für mein Empfinden ein offener Widerspruch, wenn die Umrechnung der Geldschuld in Naturalien einerseits nach den Marktpreisen (*maḫirâti*), andererseits nach dem königlichen Tarife erfolgen soll. Jedenfalls ist aber Art. 92 Abs. 1 neben § 51 recht überflüssig (vgl. allerdings Poebel, OLZ 18, 194f., dessen Auffassung ich aber nicht folgen kann). Diese Bedenken würden verschwinden, wenn Art. 92 Abs. 1 eine aus § 51 extrahierte und auf die Zinsen, von denen ja Art. 90 f. ex professo handeln, exemplifizierende Glosse wäre. Das wäre um so weniger verwunderlich, als unser Text auch sonst Spuren juristischer Bearbeitung des Gesetzes zeigt.

II. Die folgenden Art. 92f. beziehen sich, wie der Verf. richtig bemerkt, auf fraudulose Handlungen des Gläubigers. Mit dem lückenhaft überlieferten Art. 92 ist leider nicht viel anzufangen. Am Anfange (Col. I 29f.) vielleicht *šumma Dam-Qar še-[am ù kaspam]^{am}* (30) *a-na Máš [il-te-ki-m]a* „wenn der Kaufmann Ger[ste

Digitized by Google

oder Sil]ber (30) für die Zinsen [erhalten hat]", besser als mit Scheil *a-na Máš [id-di-in-m]a.* Denn „auf Zinsen leihen" heißt sonst im Gesetze *ana ḫubullim* (*Ḫar-Ra*) *nadânu.*

Besser läßt sich Art. 94 (Col. II 1f.) übersehen. Der *tamqaru*, der eine erhaltene Teilzahlung nicht durch Ausfertigung einer ergänzenden Schuldurkunde auf den Rest (Z. 4 *dup-pa-am e-li-am*, so Scheil, dem paläographischen Bilde wohl besser entsprechend als die Lesungen Schorrs: *e-še-ta-am* und Poebels: *e-eš-šá-am* „eine neue Urkunde", übrigens mit dem gleichen Sinne) bestätigt, hat das Empfangene zweifach zurückzugewähren. Die Strafe wäre ohne weiteres verständlich, wenn der *tamqarum* der grundlosen Ableugnung der Teilzahlung überführt würde. Allein das sagt das Gesetz nicht, das den Akzent vielmehr auf die Nichtausfertigung einer neuen Schuldurkunde legt. Es hat demnach den Anschein, als ob der *tamqarum*, gestützt auf die Schuldurkunde, an sich Teilzahlungen ignorieren konnte, weil etwa gegenüber der verpflichtenden Kraft der Schrift die Zahlung für sich allein noch keine schuldaufhebende Wirkung hatte. Vgl. über verwandte Probleme des griechisch-hellenistischen Rechts Schwarz, Abh. d. sächs. Akad. ph. hist. Kl. 31, 3, S. 84f., 97f. Dagegen würde das Gesetz reagieren. Jedenfalls wird man von diesem Gesichtspunkte aus den Klauseln altbabylonischer Urkunden, welche besagen, daß eine ältere Urkunde als zerbrochen, als falsch gelte, Beachtung schenken müssen. Dieselbe Strafe gilt aber noch für einen zweiten Tatbestand (Col. I 5, 6), daß nämlich der *tamqarum* „die Zinsen *a-na qaqqadim ut-te-iḫ-ḫi* „an das Kapital herangebracht", d. h. ihm zugeschlagen hat. Darin steckt natürlich das Verbot des Nehmens von Zinseszinsen (Anatozismus) und zwar in Gestalt des sogenannten anatocismus coniunctus. Der Verf. (S. 52) vermutet scharfsinnig, daß der Gläubiger nach Empfang einer Teilzahlung den ungedeckten Zinsenrest kapitalisiert habe. Diese Annahme bietet allerdings den Vorteil, der Rechtsfolge überhaupt einen Sinn abzugewinnen. Allein es ist schwer einzusehen, warum der Gläubiger, der auf 100 Kapital und 20 Zinsen 15 erhalten hat und die restlichen 5 Zinsen kapitalisiert, 30 zurückgeben soll, während er bei einer Teilzahlung von 5, wo die kapitalisierten Zinsen 15 betragen würden und die Zinseszinsenlast also eine größere wäre, nur 10 zurückzugeben hätte. Schließlich deckt der Wortlaut — und zwar sogar in erster Linie — auch den Fall, daß der Gläubiger die ganzen rückständigen Zinsen zum Kapital schlägt. Hier wird die Rechtsfolge: zweifache Rückgewähr des Empfangenen vollends sinnlos, da der Gläubiger ja nichts erhalten hat. Ich glaube daher, daß Z. 5, 6 ein späteres Einschiebsel in den ursprünglichen Text enthalten, sei es daß diese Interpolation schon bei der Redaktion des Gesetzes erfolgte, sei es daß sie eine Glosse des Verfassers unserer Abschrift darstellt. Den Anlaß dazu bot wohl die vorhin erwähnte Ausfertigung einer neuen Schuldurkunde, die ja der anatocismus coniunctus immer verlangte.

Art. 95 ist in seiner Lesung nunmehr durch Poebel, OLZ 18, 164 sichergestellt und auch inhaltlich klar. Der *tamqarum* hat das Darlehen in größerem Maß und Gewicht zurückerhalten, als er es hingegeben hatte. Merkwürdigerweise ist noch niemandem ein Widerspruch in der Rechtsfolge aufgefallen, wie sie von allen Bearbeitern übereinstimmend rekonstruiert wird. Z. 19f. [*Dam-Qar šú-u*] (20) *i-na mi-*[*im-ma šá id-di-nu*] (21) *i-*[*te-el-li*] „dieser Kaufmann geht alles dessen, was er gegeben hat, verlustig". Allein es ist nicht logisch, den befriedigten Gläubiger mit Verlust der Forderung zu bestrafen, ohne gleichzeitig zu erwähnen, daß er das Empfangene herausgeben müsse. Vielmehr ist zu ergänzen, entweder nach Analogie von § 113 [*ma-la im-ḫu-ru u-ta-ar*] *i-na mi-*[*im-ma* etc., oder, da der Raum dafür in Z. 19 knapp ist, noch besser [*Dam-Qar šú-ú*] *i-na mi-*[*im-ma šá im-ḫu-ru*] *i-*[*te-el-li*] „er geht alles dessen, was er erhalten hat, verlustig". Diese Lesung wird gestützt durch § 78 (nach der Ausgabe Ungnads), wo der Vermieter, der nach Empfang des Mietzinses den Mieter vorzeitig austreibt, „alles dessen, was ihm der Mieter gegeben hat, verlustig geht" und natürlich außerdem seine Forderung verliert.

III. Ich übergehe Art. 96, der wegen der Lücke in Col. II 25 wohl kaum herzustellen ist, und den schon aus einer anderen Abschrift bekannten Art. 97, um mich dem Gesellschaftsrecht zuzuwenden. Allerdings glaube ich mich dabei um so kürzer fassen zu können, als ich diese Fragen in anderem Zusammenhange ausführlicher zu erörtern hoffe. Das Gesetz behandelt nacheinander die Gesellschaft (*tappûtum*) in Art. 100 und das Rechtsverhältnis zwischen *tamqarum* und *šamallûm* (*Šagan-Lal*) Art. 101f., in dessen zweiter Hälfte wieder der Text der Stele einsetzt. Man betrachtet das letztere Rechtsverhältnis gewöhnlich als Kommenda (vgl. statt aller Rehme in Ehrenbergs Handbuch des gesamten Handelsrechts I 62f., aber nicht ohne Zweifel), ein Gesellschaftsverhältnis nimmt auch der Verf. an und ich selbst war früher dieser Meinung. Wenn ich sie heute nicht mehr für richtig halte, so bestimmt mich dazu zweierlei. Einmal ist aus dem Gesetze nirgends eine Gewinnbeteiligung des *šamallûm*

Digitized by Google

nachzuweisen, ferner aber die Bedeutung des Wortes. Selbst ein sumerisches Lehnwort ist es, wie vorlängst schon Jensen erkannt hat, aus dem Akkadischen als שְׁגִרְיָא ins Jüdisch-Aramäische übergegangen und bedeutet dort „Lehrling, Gehülfe“ und ist in dieser Bedeutung auch noch in altbabylonischer Zeit nachzuweisen. Das alles paßt nicht zum *šamallûm* als Gesellschafter. Wie allerdings der *šamallûm* an dem Handelsgeschäfte seines Prinzipals interessiert war, ob er feste Entlohnung erhielt, ob vielleicht sein Interesse in dem nach § 102 ihm *ana tadmiqtim* „zur Unterstützung“ (?) überlassenen Kapital, das neuerdings in einer Urkunde aus Larsa (Grant, Babyl. business documents 62) neben dem Gesellschaftskapital (*tappûtum*) begegnet, zu suchen sei und ob schließlich das Rechtsverhältnis in der Praxis nicht doch gesellschaftsrechtliche Elemente aufgenommen hat, das sind Fragen, die eine Untersuchung des altbabylonischen Handelsrechts zu prüfen hätte.

Ungnad, Arthur: **Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia** umschrieben und übersetzt. (144 S.) 8°. Stuttgart, F. Enke 1920. (Sonderabdruck aus „Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft“ XXXVI. Band.) Bespr. von B. Landsberger, Leipzig.

Diese Bearbeitung von 150 Briefen bildet eine direkte Fortsetzung der mustergültigen Gesamtausgabe der altbabyl. Briefe im 6. Bande der Vorderasiatischen Bibliothek (1914). Die bis 1916 erschienene Literatur ist hier aufgenommen. Der größte Teil der Briefe ist von Ungnad selbst kopiert und im 7. Bande der Museumspublikation von Pennsylvania veröffentlicht. Gerade bei dieser Art von Texten ist es für nähere und fernerstehende Interessenten wichtig, daß sie durch Transkription und Übersetzung bequem nutzbar gemacht werden. Hinter gar manchem, was in der Umschrift ganz selbstverständlich erscheint, steckt mühevolle Kombination. Bei dem schlechten Erhaltungszustand vieler der Pennsylvania-Tafeln war gar oft alle Mühe vergebens. Hier ist es ein Vorzug des Buches, daß von phantastischen Ergänzungsversuchen abgesehen wird und das Unsichere stets als solches gekennzeichnet ist. Die sonstigen Vorzüge Ungnad'scher Textbehandlung brauchen nicht erneut hervorgehoben zu werden, ich kann hier auf meine ausführliche Besprechung der erstgenannten Sammlung in ZDMG 69,491 ff. verweisen. Wie zu dieser, gebe ich auch hier einige Bemerkungen im Anschluß an Einzelstellen. Der dringende Wunsch, daß uns Ungnad auch das seit 1916 erschienene und weitaus dankbarere Material (VS 16; YBT II; UPMBS I 2, Nr. 1—14) in einer weiteren Fortsetzung vermitteln möge, wird in der jetzigen traurigen Zeit wohl unausführbar sein.

Nr. 5, 10. *šuta'û*[1], Präs. *ušta'i*, Präs. *ušta"a(ana)* kann nur III 2 eines etwa als רָאוּת anzusetzenden Verbs sein, vielleicht zu *multa'ûtu* „Plaisir“ der assyrischen Königsinschriften[2], dann etwa = „jemd. oder etwas ohne Ernst, leichtfertig behandeln“. — Nr. 9, 6. *annēkī'am* (*annē kâ* der Amarna-Briefe) scheint nach Prüfung der Stellen[3] „hier“ zu bedeuten (somit assyrisch *annakam* zu entsprechen), was auch durch *ē-kī'am* „wo?“ befürwortet wird. Gegensatz *ublētei'am* „dort“ (wie *aḫēnnâ*: *aḫullâ*). — Zu Nr. 26, 7 ff. s. OLZ 1922. — Nr. 32, 20. *ša-ki-pi-šú* wohl = *šakipīšu* „seinem Verderber“. — Nr. 33, 12 wohl *lā maṭītim* „woran nichts fehlte“; ebd. 16: *naṭât awātum annētum* „ist dies recht?“ — Nr. 38, 9 ff. *qabâm šakānu* „ein Versprechen abgeben“, „sich verpflichten“, vgl. Koschaker, Bürgschaftsrecht 253; Landsberger, ZDMG 69, 518. Zu dem an der letzteren Stelle behandelten Vertragstypus[4] bildet auch unser Brief eine Illustration: Versprechen, einen Betrag in 10 Tagen zurückzugeben, gegen Stellung einer *ṣuḫārtu* als Pfand. Ebenso UM VIII 1, Nr. 101 III 6 ff. Hier verpfändet A ein Grundstück (3 *sar* é ..... *A* B-*ra kù-ta-gub-ba-aš íb-ta-an-gub-bu*) und verpflichtet sich vor Zeugen, Geld und Zinsen in 3 Monaten zu zahlen (*itu* 3-*kam-ma-da kù ù máš-bi* [.....] *igi lù-ki-i nim-ma-ge-ne inim-ma in-ne-in-gar*). — *apput(t)im* könnte zu *appul(t)um*, das freilich nur in südbabylonischen Briefen vorkommt und zur Bekräftigung einer Bitte dient, gehören. Dies führt auf eine Bedtg. „mit Bestimmtheit“ bzw. „tue es bestimmt!“ Für die Bedtg. „unverzüglich“, die ich ZDMG 69, 508 ansetzte und die auch Ungnad OLZ 1917, 203 annahm, reichen die Gründe nicht aus, denn *lā teggum* heißt nur „versäume (es) nicht!“ und auch *anumma* ist in der hier geforderten Bedtg. nicht zu belegen[5]. — Nr. 39, 26 lies *šu-uṭ-ri-ma*. — Nr. 42, 10 lies *N* 28. *BANDA-ku-nu*. — ebd. 20. *a-su-ri* hier ebenso gebraucht wie *issurri* in den spätassyrischen Briefen (Ylvisaker, Zur Gramm. 59), daher = *ana surri*. Die genaue Bedtg. dieses stets mit Präs. verbundenen Adverbs ist schwer festzustellen. Ylvisaker: „sogleich“ (wegen *surriš* usf.) will nicht passen. Da in den assyr. Briefen ganz gleich *mindēma* angewendet wird, vielleicht eher = „sicherlich“ (von der Zukunft). — Nr. 43, 10. Für *ûuzzu'u* s. zu Nr. 101. — Nr. 48. Der Brief ist an eine Frau gerichtet, wozu *leqêma* Z. 10 durchaus stimmt. Z. 4 vielleicht *ribbat* (s. ZDMG 499), Z. 15 *ta*(!)-*aš-da-ak-di* für *taštakdī*. Nr. 51, 5. *na-tu* [*e*]-*p*[*e*](!)-*šum* (!) *an-nu-um*; ebd. 15. *ašariš* = „dort“, s. Thureau-Dangin, RA 1914, 156. — Nr. 78, 13. *gamāru* steht hier in dem aus Vokabularen bekannten Sinne von *dānu* (s. Behrens, WZKM 19, 396) = „urteilen“. Auch *dīnu gamru* in Z. 14 (= sum. *di-tilla* vgl. Serie *ana ittišu* VR 24, 29 ff. und Meißner, Ass. Forsch. II 29) bedeutet „Urteil“. Nr. 79. *arḫītu* = „Mo-

---

1) Es sei mir gestattet, einige Irrtümer des zitierten Artikels kurz zu berichtigen: S. 505[4]: *abšitûm*, gen. —*îm* wohl aus sumerisch abre šid(a) = „berechnet“. — Zu Nr. 90, 14: Lies *ina šitappuriti*; Nr. 128, 23: *ēriššijāma* „da ich nackt bin“; Nr. 186, 4: *ašariš* = „dat“; Nr. 207, 1: Die Lesung *Šībi* in assyrischer Zeit nicht belegt; ebd. 20: *'abālu* ist südbabylonische Nebenform von *'apālu*; Nr. 230, 7 ff. liegt die Reihe vor: *umam*, *urram*, *ullitiš* = „heute, morgen, übermorgen“.

1) VS 16, Nr 93, 20.

2) Vielleicht zu aram. רְאוּת „schön“.

3) BB Nr. 115, 22; Phil. Nr. 143, 17; VS 16, Nr. 22, 40; 79, 24; 106, 7; 148, 16; 189, 31; 195, 7b; 200,6; YBT II Nr. 2, 13; 19, 37 usf.

4) LC Nr. 192 wohl richtiger übersetzen: „gegen dessen Stellung als Pfand B dem C sich verpflichtet hat“. Der Gegenstand des Versprechens, wahrscheinlich Rückzahlung einer Geldsumme, wird hier nicht erwähnt, da das Pfand nur die durch eine Reise des Schuldners unmöglich gewordene persönliche Haftung ersetzen soll.

5) Beim Imperativ: Nr. 49, 19.

Digitized by Google

natsrate"? — Nr. 80, 13 wohl *mimma zikir[šu]* „was immer". — ebd. 16. *ṣ[ṣe']pu.* Die Zusammenstellung mit der südsemitischen Wurzel für „schreiben" erscheint doch allzu schwierig. Ich möchte das Wort nicht trennen von *ṣi'pu, ṣīpu* „Gußform", „Prägung", dessen Grundbedtg. wohl „Negativ" ist (in Zimmern, Akk. Fremdw. 27) und eine Bezeichnung für „Siegel(abdruck)" darin sehen. Dazu paßt Nr. 97, 9f. *annī'aūṣ[ṣe']pī* „diesen (Auftrag) und mein Siegel". Denn tatsächlich trägt dieser Brief das Siegel des Absenders. Weitere Stellen s. ZDMG 69, 527. — Nr. 82, 10—14. Hier liegt, wie in Nr. 88, die Reihe *KI* 1, *KI* 2, *KI* 3, *KI* 4 vor. — Nr. 83, 22f. Für „Arbeitsleistung" lies „-leitung". — Nr. 84, 8. *šipratu ša* NN. = „die dem NN. zur Bearbeitung zugewiesen sind" s. ZDMG 69, 492. — ebd. 17. *mindē-šunūti*; *mindē* + Nomen (nach einer Stelle im Akk.) nach Gilgameš, Pens. I 17; vielleicht auch Amarna 1, 37 = „irgendeiner"; „irgendetwas" (woraus aram. *middē, meddem, mindaʿam* „etwas" s. Zimmern, ZA 9, 104; Nöldeke, Mand. Gramm. 186), während *mindē(ma)* + Satz an allen Stellen (s. die Sammlung bei Torczyner, Sprachtypus 47ff.) Ba. auch VS 16, 162, 13 = „vielleicht". Das Wort erklärt sich wahrscheinlich als verkürzt aus *man-idē(ma)* „wer kennt ....." bzw. „wer weiß?", genau entsprechend hebr. מִי יוֹדֵעַ = „vielleicht" (Ges.-Quellen[16] 288a). Dafür spricht die in Vokabularen bezeugte Nebenform *manda, mande.* — Das folgende Wort vielleicht *ú-ul-le*(!)*-ki-a-am*(!), dann = „irgendwelche Leute dort". — Nr. 89, 36. Für den *dup-sar-zagga* = *zazakku* s. jetzt Meißner, OLZ 1922, 243. Nach dem Zusammenhang unserer Stelle jedoch eher = „Steuernschreiber". Auch im Hofstaat des Enlil findet sich dieser Beamte (CT XXIV 23, 21b vgl. Zimmern, Götterl. 93). — Nr. 94, 17. *nēmela* (opp. *bitiqta*) *amāru* ist feste Redensart für „Profit haben". — *gullultu* „Schandtat" syn. *gillatu*, mit *g* anzusetzen. — Nr. 100, 30f. Vergleicht man folgende beiden Endformeln: a) *panam šuršʾam(ma) šupram* (BB. 64, 28; 150, 21; Phil. 133, 15) und b) *idam la tušarša'amma la tašapparam* (BB. 255, 15; 257, 23; Phil. 100, 30; 115, 22; VS 16, 10, 17), so muß man vermuten, daß es sich hier um die positive und negative Wendung ein und desselben ἐνδιαθυοιν handelt. *awātam panam šuršû* „eine Sache die Vorderseite bekommen lassen", „sie genau vornehmen" opp. *idam šuršû* „sie zur Seite legen", d. h. unbeachtet oder unausgeführt lassen. Danach ZDMG 69, 93 zu modifizieren. — Nr. 101, 13. Die Lesung (*sinnišat*) *bīt naptarija* wird jetzt durch VS 16, 21, 19 gesichert (auch für BB. Nr. 262). Das *bīt naptari* eines NN. „das Haus des Schlüssels" (so wegen der Nominalform wohl eher als „Haus der Lösung" (aus der Knechtschaft) ist offenbar eine dem NN. hörige Sippe, die ihm regelmäßige Abgaben leistet (*ippalanni* Z. 14). In unserem Briefe „nimmt" ein zu solcher Sippe gehöriges Weib „jeglichen Stab der Hand" ihres Eigentümers (*mimma iṣ ḫatti qātija* Z. 16), d. h. sie entzieht sich völlig seiner Gewalt — zum Stabe als Symbol der Herrenmacht s. ZDMG 69, 512 — und tritt (offenbar als Frau) in das Haus eines *šuḫāru*, d. i. gleichfalls eines Hörigen, ein. In BB. Nr. 262 wird das *bīt naptari* eines X unrechtmäßigerweise zu öffentlichen Leistungen herangezogen. Der Ausdruck für solch unstandesgemäße Behandlung ist *buzzuʾu* (ZDMG 69, 523), jetzt auch Phil. 43, 10 (vgl. ebd. Nr. 45); VS 16, 79, 8 und 18; ebd. 128, 10. — Nr. 105, 13 lies *kurummat kaṣâtim* u. *lilâtim* vgl. *naptan šêri lilâti* Streck, Asb. 264, 9; für *kurummatu* = Opfer des einzelnen s. zu Nr. 120, 3; für transitiven Gebrauch von *karābu* = „weihen" s. HWB. 351b; Zimmern, Ritt. Nr. 75—78 passim. — Nr. 112, 12 lies *tu-pa*(!)*-ar-ri-ka*(!)*-ma* vgl. Z. 20, 26 und Nr. 78, 17. — Nr. 120, 2. *ellûlu* (Plural) ist hier sicher Name des Festes, welches dem 6. Monat den Namen gegeben hat s. Kult. Kal. I 14[2], 83[2] und 87, denn *šakān kurummati* ist die gewöhnliche Bezeichnung für das Opfer des Individuums, wobei das Personalpronomen von *kurummatu* auf den Opfernden sich bezieht, s. King, Magic Nr. 22, 34; VR 48 Kol. V 12 und sehr häufig in den Hemerologien, z. B. III R. 56 Nr. 6; innerhalb der Briefe noch VS 16, 143, 21. — Nr. 124, 23f. *liʾâtim šumma MU* 3 *šumma šaddidâtim*; das letztere Wort wohl für *šaddagdiātim* „zweijährige". Die ZDMG 69, 514 hervorgehobenen Schwierigkeiten sind beseitigt, wenn man für *šaddagda* usf., wie es uns von anderen Zeitausdrücken geläufig ist, außer der Bedtg. „voriges Jahr" noch „zwei Jahre (lang)" annimmt. Eine verschwommene Bedtg. „früher" halte ich für unmöglich, aber auch an der Gleichsetzung mit *santag* usf. möchte ich nicht festhalten. — Nr. 128, 6 lies [*iš-tu MIU* 1 *KAM e-ri-ib-tim.* — Nr. 128, 8. *la ni-ze-in-*[*ni*]. — Nr. 133, 19. Für *CAB. A* = Kleie s. OLZ. 1922, 381. — Nr. 137, 4 lies *MU. ŠA'R. ŠA'R* = „3600×3600 (d. h. unzählige) Jahre".

Nikel, Johannes: **Ein neuer Ninkarrak-Text.** (Studien zur Gesch. und Kultur des Altert. X, 1.) (64 S.) 8°. Paderborn, F. Schöningh 1918. Bespr. von B. Landsberger, Leipzig.

Als das mittelbabylonische Reich von Isin noch bestand, bildete der Besuch der „Herrin von Isin" bei Enlil in Nippur gewiß den Höhepunkt des kultischen Jahres. Eine Schilderung dieses Festes in Hymnenform stellt der hier und inzwischen auch von Ebeling, MVAG 1918, 52ff. übersetzte Text dar[1]. Die akkadische Übersetzung ist vielfach fehlerhaft. Nachdem die Göttin mit Gefolge aus ihrem Tempel Egalmach aufgebrochen ist, zieht sie durch die für sie gereinigten Straßen von Isin[2], wäscht sich im „Isinkanal"[3], fährt hierauf, vom König geleitet, den Euphrat abwärts nach Nippur[4], zieht in Ekur ein, wo auch der König gnädig von Enlil empfangen wird. Die Rückseite schildert die Rückkehr nach Egalmach, wo Jubelgesänge angestimmt[5], Saiteninstrumente[6] gespielt, aber auch Klagelieder und Beruhigungspsalmen rezitiert und vom König Schlacht- und Speiseopfer dargebracht werden. — In der vom Verfasser beigegebenen Untersuchung über den babylonischen Typus der Heilgöttin (Gula und verwandte) ist zwar reiches Material zusammengetragen, jedoch der Fehler begangen, daß dieser erst durch eine Synthese der Theologen geschaffene Göttertyp als von jeher bestehend vorausgesetzt wird. Die nächste Aufgabe in derartigen Monographien muß es immer sein, die einzelnen Lokalkulte säuberlich auseinanderzuhalten, wozu das jetzige Material schon ausreicht, sodann erst den Reduzierungen auf bestimmte Typen als Ergebnissen theologischen Denkens nachzugehen. In unserem Falle verschmolz zunächst die Gemahlin Ninurtas, genannt „Herrin von Nippur", gewöhnlich jedoch mit ihrem Beinamen „Gula" bezeichnet, mit der

---

1) Er wird als *šir-nam-šub* bezeichnet, was nichts mit Beschwörung zu tun hat.

2) Z. 9 sumerisch: „Die Straße ihrer Stadt zieht sie entlang, kommt in ihre Stadt" (vgl. Z. 33), akkadisch inkorrekt: „Die Straße ihrer Stadt entlang zu ziehen, wetteifert ihre Stadt".

3) Z. 30: *ina isinīti irḫuṣ.*

4) Vgl. Meißner, OLZ 1917, 139.

5) Z. 13: *šir . . . . zag-sal . . . .* KA-*nun-mini*[*b-di*].

6) Z. 15: *su (?)uḫ . . . balag.*

Digitized by Google

gleichfalls in Nippur verehrten Göttin Nintinugga und wurde so zur Heilgöttin. Bei den engen Beziehungen zwischen Nippur und Isin ist es weiterhin verständlich, daß Pabilsag = Ninurta und die „Herrin von Isin" = Gula gesetzt wurde. Als Schwiegertochter Enlils (*kallat Nunnamnir*) ist sie, genau wie sonst Gula, in dem in der hier besprochenen Schrift auf S. 30 zitierten Hymnus BA V 644 bezeichnet. Wie alt ihre Identifizierung mit der spezifischen Heilgöttin Ninkarrag ist, läßt sich nicht entscheiden. Zur Zeit der Dynastie von Larsa eignete der „Herrin von Isin" schon dieser Charakter, wie aus dem Tempelnamen „Haus der Lebenspflanze" und dem Hundesymbol zu schließen ist (s. S. 17). Hinzu kommt dann noch die theologische Gleichung Ningirsu = Ninurta und Bau = Gula. Dagegen hat unsere Göttin nichts zu tun mit der Gottheit des Venussternes Ninsianna; an diese, und nicht die „Herrin von Isin", richtet sich der große Hymnus Radau, Hilprecht-Festschrift Nr. 2, ist somit hier außer Betracht zu lassen[1]. Trotz des erwähnten Mangels an Methode müssen wir für diese den Assyriologen, die unter der Überfülle von Material leiden, durch Zusammenstellung weit auseinanderliegender Stellen geleistete Hilfe dankbar sein und wollen auch Einzelheiten nicht zu streng unter die Lupe nehmen.

Alfred Boissier, Fragment de chronique Néo-Babylonienne. Genf 1922. (8 S.) Enthält ferner auf S. 6 eine „note additionelle" zu „Lipit-Ištar, législateur", S. 7—8 Prisme d'Assarhaddon à l'Université de Zürich.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Bd. I. Tl. II. Biographie Muhammeds. Ereignisse seiner medinischen Zeit, Personalbeschreibung und Lebensgewohnheiten. Herausg. von Eugen Mittwoch u. Eduard Sachau. (X, 16+٨+١٨١ S.) Lex. 8°. Leiden, E. J. Brill 1917. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg in Br.

Vgl. zuletzt OLZ. 1922 Nr. 11 Sp. 462f. Ein großer Teil des in diesem Band enthaltenen Textes ist bereits von Wellhausen veröffentlicht und übersetzt, auch in Werken zur Muhammedbiographie verwertet. Auf die Wellhausensche Textgestaltung ist jedoch nur selten Bezug genommen, auch nicht in Fällen, in denen W. ausdrücklich entgegenstehende Angaben über die Lesarten der Hds. macht. Die Inhaltsangabe in diesem Bande mußte teilweise natürlich äußerst knapp werden. Zu den im Komm. behandelten sowie zu einigen sonstigen Textstellen habe ich folgendes zu bemerken:

2, 17. Vor allen Dingen muß im zweiten Teil des ersten Verses die unmittelbare Folge der fünf Längen des überlieferten Textes durchbrochen werden. Man lese اللّٰهُمَّ لا لا عيشَ إلّا عيشُ الآخرَهْ; zu dem dopp. لا s. m. Arab. Syntax S. 50. Im zweiten Verse ist wie 3, 7 zu lesen. — **4**, 24. St. تحول l. فتحول. — **5**, 8. Vor صلاة ist او einzufügen; vgl. 4, 10/11. — 16. Kur. 9, 109. — **7**, 24. Der Subj. ist der Modus, der zu erwarten war, und zwar schon in 23. — 27. Bei diesem Texte fehlt das Präd. zu كأنّ (26); daher ist mit F وهو zu streichen. — **8**, 24. Auf Grund der Buḫârîstelle läßt sich eher vermuten, daß der Text ursprünglich lautete فجعل الناسُ عِدْلَه مُدَّين. — **11**, 22. Allerdings liegt in solchen Fällen nach unserer Vorstellung kein konditionales Verhältnis vor; nichtsdestoweniger kann der Apok. stehen, wiewohl auch der Indik. vorkommt (Ar. Synt. § 258, 2). — **18**, 24. St. اذا l. mit den Hds. ان. — **21**, 13. Die Schwierigkeit des Textes kann dadurch behoben werden, daß beim zweiten وان das و gestrichen wird (Ar. Synt. § 268, 11). — **22**, 15. Das weibl. Suffix von ارضها steht beziehungslos und ist wohl unter dem Einflusse der folgenden Suffixe eingedrungen; mit Recht ändert es Wellh. in ارضه. — **28**, 13. Die immer noch schwierige Stelle mit ihrem Hapax leg. ايّة erscheint auch in der Fassung Balâḏuri's (Sperber, die Schreiben Muhammeds 45 Anm. 5) nicht gebessert, da für eine derartige Mitteilung sicher nicht die Form einer Offenbarung gewählt worden wäre. Vielleicht ist st. ايّتكم علىّ zu lesen علىّ بنو جنبتكم „euere Ǧanbiten" (Z. 12). — **33**, 12 و genügt kaum; l. mit F ثمّ. — **34**, 1. انّ عضاه وَجّ وصيده لا يُعضَد ist ein ziemlich starkes Zeugma; etwas erträglicher wäre es schon, wenn man وحصيده liest (Sperber, S. 72 Anm. 4 schlägt ووصيده vor). Indes ist „das Wild" nicht zu entbehren, und es ist daher, was graphisch nahe liegt, انّ عضاه وجّ لا يُعضَد وصيده لا يُصاد zu lesen. — **50**, 16. كانت. — **51**, 1. Die metrische Schwierigkeit des ersten Halbverses läßt sich beheben, indem man هلال statt هوازن liest, was ohnehin angezeigt ist. Das Metrum ist Raǧaz ohne Binnenreim. — **54**, 20. Zu dem letzten قال s. Wellh. S. 155 Anm. 4, wonach es = „er fuhr fort" und darauf in Z. 21 zuerst حبلتَ und dann جبلتُ zu lesen wäre. Der Schluß von Wellh.s Anm. 3 hätte allerdings wegzufallen, da die Narbe nicht im Kampf erworben ist; im übrigen aber gebe ich W.s Text den Vorzug. — **56**, 13. دَعْوَةُ حَقّ (Kur. 13, 15; s. Nöld., Lit. Zentralbl. 1889, S. 1765) und demgemäß vorher كلمةُ حَقّ vgl. Kur. 10, 96. 39, 20. 40, 6.). — **57**, 27. تزعفران. — **58**, 18. St. أيّلام l. إبلام. — **61**, 10. سنة. — **71**, 18. الرجلان. — **76**, 15 الفيافى (kontrahierter Akk.). — **86**, 5 انْ اكثرْنا. — **89**, 19. فضول (und zwar فَضول wegen des Masc. ملصق) „Rand". — 24. وفتح. — **90**, 11. نحلو „welchen frommen Handlungen er obliegt". — **95**, 9. Wohl beide Male كراع oder aber ذراع; vgl. zu 107, 6. — **97**, 6. يُقِيده (die 2. Konj. müßte يقوّده lauten) „ihm (sc. dem Kläger) Genugtuung geben"; darauf اتُقِيده. 7. الّا أُقِيد „ich mache mir nichts daraus(, wenn ihr euch weigert), sondern". So sind denn auch die Perfekte in 11 und 12 vierte Konjugationen. — **99**, 28. يكذّبه „machte es ordentlich und

1) Hingegen hätte berücksichtigt werden sollen die Ninkarrag-Beschwörung D. T. 48 (Craig, Rel. Texts I 18, auch Bezold, Cat.) — KAR I Nr. 41.

Digitized by Google

nicht verkehrt". — **100**, 7. عِقْب gibt es nicht; l. عَقِبَه (s. Lane) „es traten keine zwei Füße in seine Fußstapfen". — **107**, 6. S. oben zu 95, 9. Bezeichnend ist, daß hier ذراع ursprünglich nicht dastand und in Z. 9 noch jetzt nicht steht. Es ist also auch in Z. 6 zu streichen. — **108**, 26. Die vorgeschlagene Änderung trifft gewiß das Richtige. Dagegen gehört ذال nicht zu كذاك, und das Fehlen des ر von ربّما ist ein auf Haplographie beruhender Schreibfehler. — **109**, 26. أَجُرٍ (Pl. von جِرْو) würde der Prophet nicht gegessen haben; vielleicht أَقْرُخ oder أفراخ. — 27. تَحَلَّى (Fünfte Konj., Imperativ Fem.). — **111**, 28. St. فعلمت l. فقلت. — **117**, 4. Zufolge 5 und 14/15 muß vokalisiert werden وَأَمْسَكَ عَلَيَّ رسولُ. — **122**, 4. مشربَ بياضِه; andernfalls müßte مشربا geschrieben werden. — **146**, 19. يبحثُ. — **149**, 21. St. عرق l. عرف „er roch daran". فقذفها scheint Erklärung dazu zu sein; l. نشقها? — **157**, 9. Der Text der Hds. ist besser; vgl. 14, wo Beziehung auf ام ausgeschlossen ist. — **158**, 12. Das Übliche in dieser Konstruktion ist فأُخْرِجَتْ. — **164**, 19. ينقشُ. — **165**, 24. Hinter كان ist خاتم ausgefallen. — **171**, 23. Statt تنحّله l. نحل „das er sich als Beute vorbehielt". — **177**, 17. Annahme eines Textfehlers ist nicht nötig; „wir hatten an ihr (durch sie) so viel Milch wie wir wollten". 24. تعتقبانها. — **178**, 10. لَ. — **179**, 17. خدمَ. — **181**, 6. اوّلَ, Ḥāl. — 20. Auch die Determination weist darauf hin, daß es eine Bruchzahl ist; s. m. Arab. Syntax § 106, 5 g. E.

Idelsohn, A. Z.: **Phonographierte Gesänge** und Aussprachepoben des Hebräischen d. jemen., pers. u. syr. Juden. (Sitzgsb. d. Akademie d. Wiss. in Wien 175, 4.) (119 S.) gr. 8°. Wien, A. Hölder in Komm. 1917. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

In Jerusalem, wo Juden aus allen Weltteilen und vor allem aus allen Teilen des Orients zusammenströmen, hat Idelsohn für das Wiener Phonogramm-Archiv von den verschiedenen Aussprachevarianten des Hebräischen, den Rezitationsweisen des Alten Testaments und synagogalen wie außer-synagogalen Liedern Phonogrammaufnahmen gemacht, von denen er in der vorliegenden Arbeit den ersten Teil — 51 Platten — veröffentlicht und auswertet. Der größte Teil des Materials, 27 Platten, stammt von jemenischen Juden; der Rest gehört persischen (Schiraz, Teheran, Kaschan) und syrischen (vor allem Aleppo) Juden an. Inhaltlich verteilen sich die Aufnahmen auf Pentateuch (z. T. mit besonderen Formen für die „Lieder" des Pentateuchs), Propheten, Megillot, Gebete und Volkslieder (durchweg religiösen Charakters, da es einheimische nicht-religiöse Lieder bei den orientalischen Juden nicht gibt); dazu kommen die reinen Aussprachepoben und 3 Platten mit Aufnahmen des *ʿūd*-Spiels.

Der zweite Teil der Arbeit S. 62ff. enthält die vollständige Wiedergabe fast sämtlicher Platten, wobei die Transkriptionen der Texte wohl sicher nicht erst auf Grund der Phonogramme, sondern schon bei der Aufnahme hergestellt sind. Den Übertragungen in unser Notensystem (mit Hilfszeichen für die mit den unseren nicht voll übereinstimmenden Tonstufen) liegen Messungen mit dem Hornbostelschen Tonometer zugrunde; die so gewonnene Skala ist zu Beginn jedes Stückes mit den Schwingungs- und Cent-Zahlen angegeben. Diese Messungen haben, wie Idelsohn selbst ausführt (S. 51ff.), nur sehr relativen Wert: wegen der Unvollkommenheit des Instruments, wegen des subjektiven, vom Gehör des Beobachters abhängigen Meßverfahrens, wegen der Tonhöhenschwankungen im einzelnen Ton, die beim orientalischen Gesang besonders groß sind, und schließlich wegen der gerade für schön geltenden Veränderung (Erhöhung) der Tonhöhe innerhalb des Stücks (Hinaufziehen). Beim *ʿūd*-Spiel fallen die letzten beiden Fehlerquellen fort; deshalb haben hier die Zahlen etwas höheren Wert.

In diesen Materialdarbietungen des zweiten Teils liegt der Hauptwert des Buches. Der erste, die Verarbeitung enthaltende Teil behandelt zunächst die Aussprache des Hebräischen. Hier werden die Mitteilungen, die Idelsohn in seinem wertvollen Aufsatz „Über die gegenwärtige Aussprache des Hebräischen bei Juden und Samaritanern" MGWJ 1913 gemacht hat, für die jemenische, persische und Aleppiner Aussprache in verbesserter und erweiterter Form wiederholt; störend macht sich immer noch der Mangel an phonetischer und lautgeschichtlicher Schulung bemerkbar, der es dem Verfasser nicht erlaubt hat, seine glänzenden Beobachtungsmöglichkeiten voll auszunutzen. S. 22—37 sind den Akzenten gewidmet. Der Grundgedanke, den Idelsohn vertritt, ist, daß die Akzente „zu der orientalischen Neumenfamilie gehören"[1]; im Zusammenhang damit versucht er, sie in dynamische, quantitive und musikalische einzuteilen. Bei diesen historischen Untersuchungen ist es Idelsohn nicht ganz gelungen, den Anschluß an die bisherige Forschung zu gewinnen; doch wird immerhin bei genauerer Nachprüfung die eine oder andere Vermutung Wert behalten. Wichtiger jedenfalls ist die durch historische Theorien nicht gestörte musikalische Analyse des gegenwärtigen Befunds S. 36—7 mit dem Ergebnis, daß in einer und derselben Vortragsweise dasselbe Motiv für verschiedene Akzente gebraucht und derselbe Akzent durch verschiedene Motive wiedergegeben wird, daß also die musikalische Rezitation von den Ak-

1) Der Urheber der Neumen-Theorie, Praetorius, wird nicht genannt.

Digitized by Google

zenten unabhängig ist. Dieses überraschende Ergebnis gilt natürlich zunächst nur für die Gegenwart, und für die drei untersuchten Traditionen. — S. 37ff. folgt die Einzelanalyse der Platten, der sich S. 50 zusammenfassende Betrachtungen über die Tonalität (die Skalen) — gleich der arabischen Musik[1], trotz der großen sonstigen Unterschiede — und S. 59 über die Rhythmik anschließen.

1. **George-Samné,** Dr.: **La Syrie.** (Avec 30 Photographies et 6 Cartes hors texte.) Préface de Chekri Ganem. (XIX, 733 S.) 8°. Paris, Bossard 1920. fr. 48 —
2. **McGilvary,** Margaret: **The Dawn of a New Era in Syria.** Illustrated Cover design and maps by Lanice Paton Dana. (302 S.) 8°. New York, Fleming H. Revell Company 1920.
3. **Scheltema,** J. F., M. A., Ph. D.: **The Lebanon in Turmoil.** Syria and the Powers in 1860. Book of the Marvels of the Time concerning the Massacres in the Arab Country by Iskander ibn Yaq ūb (so!) Abkāriūs, transl. and annot. and provided with an introd. and conclusion. (Yale Oriental Series, Researches, Vol. VII.) (203 S.) 8°. New Haven, Yale University Press 1920. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

1. Wer in George-Samné's *La Syrie*, vom Titel veranlaßt, ein neues Handbuch von Syrien, eine Zusammenfassung der seit Cuinet geleisteten wissenschaftlichen Arbeit zu finden erwartet, wird sich getäuscht sehen. Nur der kleinste Teil des Buches beschäftigt sich mit der Landeskunde von Syrien; der größte ist der syrischen Politik nebst ihren geschichtlichen Voraussetzungen gewidmet. In beiden Teilen macht sich ein besonders starkes Interesse für den Libanon bemerkbar; daneben für Beirut und auch noch Damaskus, während der Rest des Landes sehr in den Hintergrund tritt. Beides, die politische Einstellung und der libanesische Gesichtswinkel, versteht sich von selbst bei der Person des Verfassers, der, geborener Libanese, als Generalsekretär des Comité central syrien in Paris die türkenfeindliche und franzosenfreundliche, dabei ziemlich anti-englische Politik weiter Kreise der syrischen und speziell libanesischen christlichen Intelligenz vertritt.

Den Begriff „Syrien" dehnt schon die geographische Übersicht in Kap. 1 so weit aus wie irgend möglich, nicht nur auf den ganzen ehemals aramäischen Teil des arabischen Sprachgebiets bis nach Mosul, sondern darüber hinaus auch noch auf Cilicien und die Südabdachung der kleinasiatischen Gebirge. Kap. 4 behandelt die Organisation der türkischen Verwaltung in diesem Gebiet. Kap. 5 macht einige weitere meist statistische Mitteilungen über die einzelnen es zusammensetzenden Bezirke. Schon diese Kapitel enttäuschen durch den offensichtlichen Mangel an eigener Anschauung, durch Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit auch in Namen und Zahlen; mehr noch die folgenden über die wirtschaftlichen Verhältnisse (Kap. 6 Ackerbau und Gewerbe, Kap. 7 Handel und Verkehr): der Verfasser zeigt sich in ihnen als Literat, der ohne wirkliches volkswirtschaftliches Verständnis, ohne unmittelbare Fühlung mit den Dingen, greifbare Einzeltatsachen durch allgemeine Redensarten wie *prodigieuse fertilité* oder *des combustibles et des métaux en abondance* ersetzt. Zudem ist sein Material viel veralteter als nötig wäre — von den Kriegswirkungen und der neuen Friedenswirtschaft erfährt man in den zwei Jahre nach Kriegsende geschriebenen Darlegungen gar nichts —, und der Lokalpatriotismus zeigt vieles in zu günstigem Licht. Wertvoller ist Kap. 8 über Unterrichts- und Wohltätigkeitsanstalten; der Seitentitel *Oeuvres françaises*, den auch die beigefügte Karte trägt, zeigt die Tendenz, wenn auch im Text die Leistungen anderer Nationen nicht ganz verschwiegen werden. Drei Kapitel, 11—13, sind den Religionsparteien gewidmet. Das zweite davon trägt schon mehr politischen als landeskundlichen Charakter, da es im Rahmen einer Besprechurg des Islam auch den Panislamismus Abdulhamidscher Prägung erörtert, am heiligen Krieg in Anlehnung an Snouck-Hurgronje eine stark gegen Deutschland gerichtete Kritik übt und die Frage des Kalifats, über dessen Geschichte längst überholte Anschauungen vorgetragen werden, durch den Vorschlag einer Mehrheit von Kalifen für die einzelnen islamischen Staaten zu lösen sucht. Das dritte, unter Mitwirkung von V. Jamati verfaßte Kapitel ist eine ganz verdienstliche Übersicht über Geschichte und Lehren von Drusen, Nosairiern, Mtāwle (Ismailis), Jezidis und Behais; aber es fußt zum großen Teil auf lange zurückliegenden Forschungen und läßt alle Angaben über die tatsächlichen Verhältnisse der Gegenwart vermissen.

Der einseitig französische Standpunkt auch dieses landeskundlichen Teils des Buches tritt darin zutage, daß fast ausschließlich französisch geschriebene[1] Literatur benützt ist[2], der journalistische Charakter in der Auswahl dieser Literatur, bei der z. B. ein Buch wie Heidborn's Finances ottomanes und die Veröffentlichungen

1) Wie schon in seiner Abhandlung „Die Makamen der arabischen Musik" (Sammelbände d. internat. Musikges. XV, 1) bildet auch hier Idelsohn den Plural von Makam (*maqām*-Tonart, im Sinne der antiken oder der Kirchentonarten) in der irreführenden, weil zu Makame gehörigen Form Makamen (statt Makame).

1) Also charakteristischerweise auch nicht die arabisch geschriebene, z. B. die zahlreichen einschlägigen Artikel im Machriq.

2) Eine der Hauptquellen sind die *Séances et travaux* des *Congrès français de la Syrie* von 1919.

Digitized by Google

der Dette publique, das einzig zuverlässige statistische Material über die Türkei, unberücksichtigt bleiben.

Der historisch-politische Teil des Buches, der, wie schon die von mir angeführten Kapitelnummern zeigen, äußerlich vom landeskundlichen nicht geschieden ist, verteidigt als Ziele der syrischen und speziell libanesischen Politik: eine vollständig autonome föderative groß-syrische Republik nach dem Muster der Schweiz in Anlehnung an Frankreich, dessen *collaboration* besonders für die erste Organisation von Verwaltung und Wirtschaft gewünscht wird; unter den sie zusammensetzenden relativ selbständigen Provinzen ein vergrößerter Libanon; Ausgleich zwischen den Religionsparteien durch religiöse Neutralität (*laïcité*) der Regierung. Der fast fanatische Haß gegen die Türkei und besonders die Jungtürken und ihren Verbündeten, Deutschland, wird nur ganz vereinzelt durch ein Wort gerechter Würdigung durchbrochen[1]; an Frankreichs Politik wird bei aller schwärmerischen Begeisterung für alles Französische doch in manchen Beziehungen Kritik geübt, besonders wegen mangelnder Festigkeit gegenüber den englischen Ansprüchen (Kap. 22) und Unsicherheit und Zögern in der Aufnahme der *collaboration* nach der Zurückziehung der englischen Truppen aus Syrien (Kap. 20). Die englischen Ansprüche werden entschieden zurückgewiesen, ebenso die „arabischen", wobei immer wieder der scharfe kulturelle und politische Gegensatz zwischen „Syrern" und „Arabern", d. h. Bewohnern der arabischen Halbinsel, Beduinen, betont wird, den die Gemeinsamkeit der Sprache und bei den syrischen Muhammedanern auch die Gemeinsamkeit der Religion in keiner Weise überbrücke.

Die Angaben über die ältere Geschichte Syriens in Kap. 2 verraten keine Berührung mit der Wissenschaft[2]; sie werden charakterisiert durch den Versuch, das — in seiner Bedeutung meist sehr überschätzte[3] — französische Protektorat über die Christen des Orients auf den berühmten angeblichen Austausch von Gesandtschaften zwischen Pippin und Karl d. Gr. einerseits und den Abbasiden andrerseits zurückzuführen (S. 29f.). Erst mit der türkischen Revolution wird in Kap. 3 die Darstellung reicher und lebendiger und gewinnt durch den Niederschlag eigenen Miterlebens selbständigen Wert. Kap. 9 ergänzt diese Geschichte Syriens für den Libanon, in dem durch das Statut von 1861 besondere Verhältnisse geschaffen worden waren. Kap. 16 schildert die entsetzlichen Leiden Syriens während des Kriegs mit den üblichen Übertreibungen und Verleumdungen gegen Deutschland, das all das Furchtbare gewollt habe[1], und berichtet von den politischen und militärischen Unternehmungen, die zum Zusammenbruch der Palästinafront führten; Kap. 17 von der Haltung der zahlreichen im Ausland lebenden Syrer, der Begründung der Légion syrienne und des schon erwähnten Comité central und deren Tätigkeit. Für die Nachkriegszeit fortgesetzt wird die geschichtliche Darstellung in Kap. 19, das sich hauptsächlich mit Faiṣal und den anglo-indischen Plänen sowie dem vorübergehend auftauchenden Projekt eines amerikanischen Mandats für Syrien beschäftigt und in dem England der Vorwurf gemacht wird, durch die Begünstigung Faiṣal's die Gefahr eines neuen politischen Panislamismus, weit gefährlicher als der alte religiöse, heraufbeschworen zu haben, und weiter in Kap. 22, das bis zur Anerkennung der französischen Interessen in Syrien durch England 1912 zurückgreifend die diplomatische Geschichte bis zur Zurückziehung der englischen Besatzungstruppen und der Besetzung Westsyriens durch Frankreich Nov. 1919 führt. Kurz darauf, im Frühjahr 1920, ist der Hauptteil des Buches geschrieben; nur einige Nachträge liegen später: ein von Genugtuung durchdrungener Bericht über den Zusammenbruch des Faiṣalschen Reichs Juli 1920, ein bittere Enttäuschung über den Friedensvertrag zwischen der Türkei und der Entente vom 10. 8. 1920 zum Ausdruck bringender Schlußabschnitt, und eine wieder etwas hoffnungsfreudigere Mitteilung über die Zusicherung der geforderten Gebietserweiterungen des Libanon durch Millerand.

Der geschichtliche Faden wird durch Kapitel unterbrochen, in denen mehr systematisch einzelne politische Fragen untersucht werden: Kap. 10 über die künftige Provinzeinteilung Syriens und den Groß-Libanon („Phönizien"), der im Norden den *ǧebel ʿAkkār*, im Osten die *Biqāʿ*, im Süden das Gebiet bis zum *Liṭānī* und vor allem im Westen die drei Häfen Beirut, Saida und Tripoli mit umfassen soll; Kap. 14 über das Scherifat, in dem nach einer histori-

1) S. 157 Anm. 1 über die Großzügigkeit der deutschen Eisenbahnunternehmungen in der Türkei im Vergleich zu den französischen; S. 532 *Ce que la Turquie lui* (Syrien) *donnait, soyons juste, c'était mieux que le régime que la France accorde aux Algériens, et c'était l'idéal comparativement au système britannique en Égypte.*

2) Als Quelle für die prähistorische Zeit erscheint S. 24 das Buch Hiob, als Quelle für die phönizische Besiedelung S. 25 Herodot usw.

3) Vgl. Scheltema S. 31.

1) Auch daß syrisches Getreide für Deutschland beschlagnahmt worden sei (S. 438), ist unzutreffend; ebenso, wie aus dem Schweigen der über diese Dinge gut informierten Miss McGilvary hervorgeht, die Behauptung, die amerikanischen Missionare seien gezwungen worden, das für Syrien aus Amerika kommende Geld ein Jahr lang unausgezahlt zu lassen (S. 437f.).

Digitized by Google

schen Einleitung der „hedschazenische Imperialismus“ zurückgewiesen wird; und Kap. 15 über die Judenfrage mit einer Kampfansage an den Zionismus, so weit er über die Ansiedelung von Juden in Palästina hinaus die Schaffung eines jüdischen Nationalstaats anstrebt. Eine andere Reihe von Kapiteln, ebenso durch nicht Zugehöriges zerrissen wie die vorige, formuliert Resultate und Forderungen, die sich für den Zeitpunkt Frühjahr 1920 aus den historisch-politischen Darlegungen ergaben: Kap. 18 über die Nationalitäten des Orients, vor allem natürlich über die syrische und Geschichte, Charakter und Ziele ihres Nationalitätsbewußtseins besonders auch im Verhältnis zu Frankreich, aber auch über die türkische, der mit überraschender Objektivität die Existenzberechtigung voll zuerkannt und vor deren übermäßiger Schwächung und Bevormundung mit gutem politischem Takt gewarnt wird; Kap. 20 über Frankreichs Besetzungsaktion und Mandat, und Kap. 21, ein Entwurf einer syrischen Verfassung mit einem Anhang über die Frage der Staatsschuld und die schon früher gestreifte Frage von Kriegsentschädigungen zu Lasten der Türkei.

Chekri Ganem, der Präsident des mehrerwähnten Comité central, stimmt in seiner Vorrede den politischen Anschauungen des Verfassers im allgemeinen zu; nur hält er einen Bund der syrischen Einzelstaaten erst in fernerer Zukunft für möglich, während er für den Augenblick eine Gefahr bedeuten würde.

Außer einer Reihe von guten Photographien, die allerdings zum Inhalt des Buches nur in sehr loser Beziehung stehen, und einigen Kartenskizzen (darunter vor allem eine Bevölkerungs- und Religionskarte) sind dem Buch zahlreiche Dokumente, diplomatische Schriftstücke, Kundgebungen usw. beigefügt[1], durch die es ebenso wie durch die Mitteilungen aus einer wenig zugänglichen Broschüren- und Zeitschriftenliteratur[2] eine von seinem sonstigen Wert unabhängige Bedeutung als Materialsammlung gewinnt.

2. Unter dem etwas gesuchten Titel von Miss McGilvary's Buch verbergen sich die lebendig und anschaulich geschriebenen Erinnerungen einer jungen Amerikanerin, die als Sekretärin des Leiters der American Mission Press und dann zugleich als Sekretärin des Beiruter Kapitels des amerikanischen Roten Kreuzes von Frühjahr 1914 bis Herbst 1917 in Beirut gelebt hat, dann mit ihrem Chef und seiner Familie nach Konstantinopel deportiert wurde und von dort zwei Monate nach Kriegsende über Ägypten nach Beirut zurückgekehrt ist; verfaßt ist das Buch im Sommer 1919 im Libanon. Für die Vorgänge und Zustände in Beirut und dem Libanon während des ganzen Krieges (für das letzte Kriegsjahr sind die eigenen Beobachtungen der Verfasserin aus Mitteilungen in Beirut verbliebener Amerikaner ergänzt) und vor allem für die verschiedenen amerikanischen Hilfsaktionen, für die Zeit des Kriegsendes in Konstantinopel, für die Nachwehen des Krieges und die Wirkungen der englischen Besetzung in Syrien sowie auch für die Persönlichkeit einiger der höheren türkischen Beamten und Militärs in Syrien ist das Buch eine wertvolle Quelle, allerdings nur, soweit es auf eigener Anschauung beruht.

Hätte die Verfasserin sich auf die Wiedergabe dessen beschränkt, wovon sie eine eigene, sichere Kenntnis besaß, so würde sie auch bei uns, die wir die Leiden Syriens ebenso schmerzlich mitempfinden wie sie, Verständnis, Sympathie und Dank geerntet haben. Es ist tief bedauerlich, daß sie es nicht getan hat. Von dem Bedürfnis getrieben, einen Schuldigen zu finden, hat sie sich in einen blinden Haß gegen Türken und Deutsche hineingesteigert, der sie hindert, aus ihren eigenen Erlebnissen richtige Schlüsse zu ziehen, und der sie in politischen Fragen, von denen sie nichts verstand und nichts verstehen konnte, alle Meinungen und Gerüchte aufgreifen läßt, die die Türkei oder Deutschland herabsetzen. Ihr authentisches Material zeigt aufs neue, wie schrecklich — wenn auch nicht ganz so schrecklich, wie die Verfasserin angibt[1] — gerade der Libanon und Beirut durch den Krieg gelitten haben, und auch, daß sich einzelne türkische Beamte schwere Pflichtversäumnisse und Verfehlungen haben zuschulden kommen lassen. Aber in keiner Weise genügt es zur Begründung der das ganze Buch durchziehenden These, daß die türkische Regierung die planmäßige Ausrottung der christlichen oder überhaupt der arabisch sprechenden Bevölkerung Syriens betrieben habe, und gar, daß sie dazu von Deutschland angestiftet worden sei.

1) Besonders bemerkenswert sind darunter Auszüge aus den Berichten des inspecteur des finances Duchâtel, der im Sommer 1919 vom Comité de l'Orient und dem Comité central syrien zu einer Studienreise nach Syrien geschickt worden ist, (S. 145—51. 176—83) und ein Auszug aus dem türkischen Friedensvertrag S. 677—729.

2) Vor allem der Correspondance d'Orient, dem Organ des Comité central syrien. — In extenso mitgeteilt wird ein wertvoller Abschnitt über die Verwaltungsgeographie des Libanon aus Adib pacha, Le Liban après la guerre (Kairo 1919), (S. 265—84).

1) Ziemlich 50% der Bevölkerung Syriens sollen während des Krieges umgekommen sein (S. 292) und von der Bevölkerung des Libanon sogar ¾ (S. 34). In Wirklichkeit trifft die erste Zahl, nach zuverlässiger Schätzungen maßgebender Beurteiler in Beirut, vielleicht für den Libanon zu, während der Prozentsatz in ganz Syrien wesentlich niedriger ist.

Digitized by Google

Im Rahmen einer kurzen Besprechung ist es mir leider unmöglich, die fortgesetzten Unklarheiten und Widersprüche, die schon die innere Wahrscheinlichkeit von Miss McGilvary's Darstellung stark vermindern, im einzelnen aufzuzeigen und die völlig aus der Luft gegriffenen gehässigen Behauptungen über türkische und besonders deutsche Politik von Fall zu Fall zurückzuweisen. Ich begnüge mich damit, eine Reihe von Tatsachen anzuführen, die, von der Verfasserin selbst anerkannt, sie bei etwas ruhigerer und gerechterer Betrachtung zu einer wesentlichen Modifikation ihrer Auffassung hätten veranlassen müssen: Verschiedene der türkischen Beamten füllen ihren Posten zur Zufriedenheit der Verfasserin aus: die Guvernöre des Libanon Ali Münif (S. 34. 91. 152—3), dem dann ein Ministerposten übertragen wird (S. 153), woraus hervorgeht, daß er nicht etwa in Gegensatz zur Zentralregierung gestanden hatte, und Ismail Haqqi (S. 34. 154), der Polizeipräsident von Beirut Muhtar (S. 152) und der Vali von Damaskus Tahsin (S. 155); aber auch Azmi, der von ihr bitter gehaßte Vali von Beirut, begünstigt Hilfsaktionen reicher Syrer (S. 147) und richtet Suppenküchen ein (S. 148); und selbst der gefürchtete Dschemal bedauert die Hungersnot (S. 142) und zeigt ebenso wie mehrere andere türkische Beamte wohlwollendes Interesse für die Hilfstätigkeit des Amerikaners Dr. Dray (S. 210—3. 231f.). Die türkische Regierung läßt im Libanon Mehl verteilen (S. 205; vgl. S. 269—70). Die Vertreter des Osmanischen Roten Halbmonds im Libanon werden charakterisiert als *men so tolerant and so acceptable to the Americans that the most cordial relations were possible* (S. 91). — Die deutschen Missionare haben vor dem Krieg keine politischen Ziele in Syrien verfolgt (S. 46). Liman von Sanders gestattet die Benutzung deutscher Lastautos zum Transport von Getreide nach dem Libanon (S. 271). In einem für die amerikanische Hilfstätigkeit kritischen Zeitpunkt greift der Direktor der Deutschen Palästina-Bank in Beirut, Schoemann, zu ihren Gunsten ein (S. 162f.) Die aus Beirut ausgewiesenen Amerikaner werden von einem deutschen Lastauto über den Libanon mitgenommen (S. 238), deutsche Soldaten räumen ihnen in einem Wagen des Roten Kreuzes Platz ein (S. 239), im deutschen Soldatenheim in Qarapunar finden sie Unterkunft (S. 240), und der deutsche Marineattaché in Konstantinopel von Haas setzt die Freilassung des von den Türken gefangengesetzten Leiters der Missionsdruckerei durch (S. 254). Das Urteil über die deutschen Soldaten lautet: *We met .. few „typical Germans" in Syria. .. The German soldier as we encountered him seemed easy-going, and too sluggish to be aggressively ill-tempered. The drivers of the big freight-lorries were frequently parties to charitable intrigues, and seemed equally willing to aid in the rescue of an orphan girl from a brutal Turkish employer, or in smuggling grain out of Damascus into Lebanon.* (S. 270 — das zweimalige *seemed* zeigt, wie ungern die Anerkennung gespendet wird.) — Die Bevölkerung Syriens aber ist von vornherein *frankly disaffected* (S. 25) und sucht sich dem Militärdienst zu entziehen *as one man* (S. 53); *there was not an Ottoman subject in all of Syria who was animated by one spark of patriotism* (S. 54), sondern *the Syrian .. was secretly hoping, even plotting, that England or France might come* (S. 57), es bestand eine regelrechte Verschwörung (S. 143), *spies were constantly coming and going between Syria and Egypt* (S. 182), *considerable political propaganda was successfully carried on* (S. 272). Daß die Türkei gegen solche Untertanen nicht gerade rücksichtsvoll war, ist das zu verwundern? Aber die Verfasserin unterläßt es, entschieden die Konsequenzen von Tatsachen wie die angeführten zu ziehen; oder sie verdächtigt Handlungen, die für die Türkei oder Deutschland sprechen würden, als Heuchelei (S. 142. 205), sucht sie durch Bemerkungen wie *for some unknown reason* (S. 33) oder *curiously enough* (S. 46) zu diskreditieren oder schiebt ihnen direkt verwerfliche Motive unter (S. 243. 260. 270. 273 u. ö.).

In bezug auf die syrische Politik steht Miss McGilvary in scharfem Gegensatz zu den von George-Samné vertretenen Anschauungen. *Moslem, Druze, and all sects of Christians, with but one notable exception* — nämlich die z. T. franzosenfreundlichen Maroniten (S. 295) —, *are united in their demand for an undivided Syria under an acceptable mandate. .. The choice lies between .. England and America. The findings of the Commission appointed by the Peace Conference to study the public sentiment in Syria* — an der sich aber nach George-Samné (S. 546f.) nur Amerika beteiligt hat — *.. show an overwhelming majority in favour of the United States, with England as an acceptable alternative* (S. 294) — was jedoch von George-Samné S. 560ff. entschieden bestritten wird[1]. Von dem Überwiegen des amerikanischen Einflusses in Syrien (S. 42), dem Vertrauen der Bevölkerung zu den politisch uninteressierten Amerikanern (S. 49), den Verdiensten der Amerikaner um die Entstehung eines die religiösen Differenzen überbrückenden syrischen Nationalgefühls (S. 44,

1) Bald nachher schied infolge der Schwenkung der amerikanischen Politik die Möglichkeit eines amerikanischen Mandats aus.

Digitized by Google

vgl. S. 123. 293) und sogar — um die Stützung des Papiergeldkurses (!) (S. 106) ist die Verfasserin sehr überzeugt; den französischen Missionen wirft sie die Verfolgung politischer Ziele (S. 45) und die Vertiefung der religiösen Spaltungen (S. 46. 123) vor. Für fähig zur Selbständigkeit hält sie die Syrer, die sie überhaupt sehr günstig beurteilt (S. 119—21, vgl. S. 206—7) durchaus (S. 296—8).

Eine ziemliche Anzahl von Fehlern in Einzelheiten zeigen, daß es der Verfasserin an den zu einem Urteil erst berechtigenden genauen Kenntnissen fehlt. Die islamisch-arabische Eroberung heißt *the Turkish conquests* (S. 29); die Ḥiǧāz-Bahn soll von einer französischen Gesellschaft erbaut sein und verwaltet werden (S. 48); der Schluß aus dem Vorhandensein versiegelter Listen der Gestellungspflichtigen bei den Ortsvorstehern zu Kriegsbeginn darauf, daß *months previous to August, 1914, Germany's plans for Turkey's part in the war that she was meditating were as fully matured as were her plans for Europe* (S. 64f.) zeigt völlige Unkenntnis des Wesens von Mobilmachungsvorbereitungen; usw.

Die Abbildungen gelten zum großen Teil der amerikanischen Mission und ihrem Personal. Ein Bild zeigt General Allenby mit seinem Stab vor der zur Verewigung seiner Taten gesetzten Inschrift am Hundefluß-Vorgebirge.

3. Es wird wohl noch lange Zeit vergehen, bis die Geschichte von Syrien im Weltkrieg einen so unparteiischen und kenntnisreichen Darsteller findet, wie ihn die Vorgänge von 1860/1 in dem anderen amerikanischen Staatsangehörigen Scheltema gefunden haben. Ein Vergleich zwischen den Seiten 32f., in denen sich Miss McGilvary mit diesen Ereignissen beschäftigt, mit Scheltema's Buch zeigt erst schlagend ihren Tiefstand: bei ihr — und ähnlich bei George-Samné S. 48ff. — die übliche Legende, deren Tendenz nur zu durchsichtig ist, von den unschuldigen Christen, die von den blutdürstigen Drusen auf Anstiften der türkischen Regierung hingemordet werden, bis die Mächte rettend eingreifen, — bei ihm eine sorgfältig abwägende Untersuchung mit dem Ergebnis, daß die fortgesetzten Einmischungen der Mächte den Konflikt heraufbeschworen haben, daß die Drusen wesentlich in Notwehr zu den Waffen griffen, daß die Türkei alles tat, was in ihren Kräften stand, um die Christen zu schützen und die Schuldigen zu bestrafen, und daß die erneute Einmischung der Mächte gar nicht nötig gewesen wäre.

Diese zusammenfassende, mit reichem Material belegte Darstellung bildet die Einleitung (S. 13—42) zu einer mit wertvollen Anmerkungen versehenen Übersetzung einer bisher unbekannten Quelle, des *Book of the Marvels of the Time concerning the Massacres in the Arab Country* (Hs. Landberg 759 der Yale University) von dem 1885 gestorbenen Beiruter Literaten und amerikanischen Vizekonsul Iskandar ibn Ja'qūb Abkāriūs, der einen großen Teil der Ereignisse miterlebt hat. Wenn dieses Buch auch im großen Ganzen zu unserer Kenntnis wenig hinzufügt (S. 7), so bietet es doch bisher unbekannte Einzelheiten (S. 8) und verdient durch sein nicht immer erfolgreiches Streben nach Unparteilichkeit und Wahrheit (S. 6. 8) Beachtung. — Bedauerlich ist es, daß die Nachkriegsverhältnisse die Veröffentlichung des Textes unmöglich gemacht haben; hoffentlich wird sie noch nachgeholt.

Aus dem Vorwort kann ich mir nicht versagen folgende Sätze anzuführen: *International rivalry, which pushes political and financia-schemes in the name of humanity and civilisal tion, cannot afford to be just. Uninterrupted by the lessons of the latest great war, it goes on dismaying us, under those same threadbare slogans, with grimly significant acts of encroachment in the Near and Far East as in Europe. . . We must confess that these manifestations of unregenerate cupidity tend rather to promote a gloomy view of the wonders of peace and goodwill to be achieved by the Allied Powers and their Associates reaping their harvest of victory.* (S. 9f.)

Haas, Prof. Dr. Hans: **„Das Scherflein der Witwe" und seine Entsprechung im Tripiṭaka.** Mit einem Anhang: Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus und Christentum. (Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig Nr. 5.) (175 u. 47 S.) gr. 8°. Mit 8 Tafeln Autotypien, 23 Abb. im Text und einer Karte. Leipzig, J. C. Hinrichs 1922. Gz. 4, 2. Anhang Bibliographie apart Gz. 1. Weiterhin erschien hieraus apart: Die Verkehrswege zwischen China, Indien u. Rom um 100 n. Chr. Geb. Originalkarte in Zweifarbendruck, mit erläuterndem Text von Dr. Albert Herrmann. Gz. 0,8. Bespr. von Carl Clemen, Bonn.

Haas sucht in dem Grundstock seiner Schrift, der schon 1921 als Leipziger Universitätsprogramm erschien, zu zeigen, daß die evangelische Erzählung vom Scherflein der Witwe, wie schon Carus angenommen und van den Bergh van Eysinga für möglich gehalten hatte, aus dem Buddhismus stammt. Sie stimme nämlich mit der buddhistischen Geschichte Kalpanāmaṇḍinikā (IV) 22, auf die zuerst Beal aufmerksam gemacht hatte, obgleich hier nicht von einer Witwe die Rede ist, in folgenden 9 Beziehungen überein:

1. die Armut gibt;
2. die Armut gibt für die Kirche;
3. sie tut das zugleich mit Reichen, indem sie deren Beispiel folgt;

Digitized by Google

4. diese schenkende Armut ist repräsentiert durch ein Weib;

5. dieses arme Weib gibt alles, was es hat;

6. dies Alles besteht in zwei geringstwertigen Kupfermünzen;

7. ein Beobachter der armen Opferspende stellt diese rühmend höher als die reichen Gaben der anderen;

8. das geschieht dort gegenüber den Jüngern, hier gegenüber den Mönchen;

9. von dem armen Weib wird gerühmt, daß es alles, was es hatte, dahingegeben habe.

Könne das nicht zufällig sein, so lasse sich doch aus inneren Gründen nicht entscheiden, welche Erzählung als Original und welche als Nachbildung aufzufassen sei, wohl aber spreche für die Priorität der buddhistischen, daß diese, wenn sie auch bis vor kurzem nur aus dem chinesischen Ta chuang-yen ching-lun bekannt war, „doch wohl" (54) schon in dem Sanskritoriginal Aśvaghoṣa's, der Kalpanāmaṇḍinikā, gestanden habe und von jenem, der wohl um 100 n. Chr. gelebt habe, nicht erst erfunden worden sein werde. Daß weiter „in so früher Zeit buddhistisches Traditionsgut in die Reichweite eines christlichen Autors oder christlicher Gläubigen gelangen konnte" (57), glaubt H. aus dem lebhaften Verkehr folgern zu dürfen, der in dieser Zeit zwischen Indien und den Mittelmeerländern bestanden habe — obgleich er zugibt: „nichts irgend wirklich Sicheres ist damit nun allerdings auch schon ausgemacht darüber, ob die Religion des Weisen aus dem Geschlechte der Śākya's in der Frühzeit, in der die Evangelienüberlieferung sich konsolidierte und die synoptischen Texte sich formten, wirklich in den Ländern des Urchristentums auch bekannt gewesen ist, so daß christgläubige Kreise von ihr hätten beeinflußt werden können" (62). So verweist er auf die Ähnlichkeit des Mappamondo auf dem Camposanto von Pisa mit dem Bhavacakra, wie wir es nicht nur häufig in Tibet, sondern auch schon in Ajantā dargestellt finden, aber zugleich auf ein zuerst von Clermont-Ganneau veröffentlichtes assyrisches Relief, auf dem das Bild der Welt von einem vierfüßigen Fabelwesen gehalten werde. Ist damit also ein buddhistischer Einfluß auf das Christentum selbst in dieser späten Zeit wohl noch nicht bewiesen, so sucht ihn H. für die evangelische Erzählung endlich dadurch noch verständlicher zu machen, daß er vermutet, sie sei erst nachträglich in das Markusevangelium aus dem des Lukas gekommen und fehle deshalb in dem des Matthäus. Aber, wie ich schon in der Ostasiat. Zeitschrift 1922, 200 bemerkt habe, hat diesen letzteren Umstand wohl schon H. J. Holtzmann (Handkommentar zum Neuen Testament[3] I, 1901, 95) einfacher damit erklärt, daß dieses kleine Bild zwischen den großen Redebildungen des Matthäus keinen Raum gefunden habe. Und auch sonst habe ich dort bereits gegen H.' These einige Bedenken geäußert, die ich hier wiederholen muß — obwohl er in der vorliegenden Neuausgabe seines Universitätsprogramms jene durch eine Reihe von Beilagen, die hier nur z. T. erwähnt werden können, zu stützen versucht. Zwar, daß in der neugefundenen Palmblatthandschrift der Kalpanāmaṇḍinikā nur der Anfang der uns interessierenden Geschichte erhalten ist und daß dieser zeigt, wie die chinesische Übersetzung (in der also vorläufig nach wie vor allein die zwei Kupfermünzen und der Vergleich des armen Weibes mit andern erscheint) „teilweise recht frei ist" (108), möchte ich nicht geltend machen, auch nicht, daß, wie H.' germanistische Kollegen, Fr. Neumann und E. Mogk, zeigen, die zwei Geldstücke in der evangelischen und buddhistischen Erzählung aus dem volkstümlichen Stil stammen könnten — oder wenigstens nur, um daraus zu folgern, daß die von H. herangezogene Erzählung des Fo-shuo-a-shê-shih-wang-shou-chüeh-ching, nach der sich ein altes Mütterchen, das schon immer gern dem Buddha ein Opfer gebracht hätte, zwei Pfennige zusammenbettelte und von ihnen Öl für eine Lampe kaufte, die nun nicht wieder ausging, während die Lampen des Königs Ajātaśatru das beständig taten, nicht, wie H. (23) anzunehmen scheint, aus dem Neuen Testament erklärt zu werden braucht. Ist dagegen die andere buddhistische Geschichte mit der evangelischen Erzählung vom Scherflein der Witwe genealogisch verwandt und stand sie schon vollständig im Sanskritoriginal Aśvaghoṣas, so wird sie allerdings (trotz der von H. selbst S. 47f. dagegen geltend gemachten Bedenken) der evangelischen Erzählung zugrunde liegen. Aber muß man H. wirklich die erstere Voraussetzung zugeben? Wie ich selbst in einer von ihm angeführten Zuschrift (und meinem Artikel in der Ostasiat. Zeitschrift), so hat auch H. Windisch, der zugleich gegen H.' Theorie, daß die Perikope von Lukas stamme, Einwendungen erhob (bei H. S. 171), geurteilt: „Neben der Möglichkeit der Entlehnung bleibt m. E. trotz allem die Möglichkeit spontaner Entstehung." Oder handelt es sich, da die Ähnlichkeit dazu doch vielleicht zu groß ist, um ein älteres Wandermotiv, das ich freilich sonst noch nicht nachweisen kann; denn das von H. in den letzten Zeilen seiner Schrift behandelte aus der griechischen Literatur ist ja nur im allgemeinen zu vergleichen? So ist die Frage doch vielleicht noch nicht vollständig gelöst; jedenfalls aber hat H. sie so gründlich und scharfsinnig behandelt, wie das noch von keinem anderen und mit keiner

Digitized by Google

anderen, ähnliche Rätsel aufgebenden Erzählung geschehen war; man kann also hoffen, daß wir hier und anderwärts schließlich doch zu einem sicheren Ergebnis kommen.

A) **Schurhammer,** Georg, S. J.: **Der heilige Franziskus Xaverius der Apostel.** Blicke in seine Seele. Mit 8 Abb. (79 S.) kl. 8°. Aachen, Xaverius-Verlag 1920. Gz. 0,5.

Derselbe: **Ein Xaveriusleben in Bildern.** Mit 24 Bildern von R. E. Kepler. (53 S.) 8°. Ebd. 1922. Gz. 3.

Derselbe: **Franziskus Xaverius.** Ein Leben in Bildern. (94 S.) 4°. Ebd. 1922.

B) **Becker,** P. Dr. C., S. D. S.: **Indisches Kastenwesen und Christliche Mission.** (164 S.) 8°. Aachen, Xaverius-Verlag.

C) **Noti,** Severin, S. J.: **Joseph Tieffentaller, S. J.** Missionar und Geograph im großmogulischen Reiche in Indien 1710—1785. Mit 6 Abb. (Pioniere der Weltmission. Bd. 2.) (63 S.) kl. 8°. Aachen, Xaverius-Verlag 1920. Gz. 0,2. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

A) Drei in demselben, durch seine Produktivität sich hervortuenden Xaverius-Verlag, Aachen, erschienene Publikationen eines und desselben Verf., der in den letzten Jahrgängen der Zeitschrift „Katholische Missionen" des öfteren mit Beiträgen hervorgetreten ist, die merken ließen, daß er seine eigentliche Lebensaufgabe mehr und mehr darin sieht, der Biograph des großen „Apostels des Ostens" zu werden. Das an erster Stelle genannte Bändchen verrät in seiner Literaturübersicht, daß P. Schurhammer für ein größeres, wissenschaftliches, auf den ersten Quellen aufgebautes deutsches Xaveriusleben — ein französisches in 2 Bänden liegt seit 1912 von A. Brou vor —, für eine Biographie, die die äußerst reichen, meist unveröffentlichten Handschriftenschätze der Archive möglichst vollständig zu verarbeiten verspricht, seine Vorarbeiten größtenteils beendet hat. Das vorliegende edel-populäre Bändchen, das eine Serie „Pioniere der Weltmission" eröffnet, läßt jedenfalls darüber keinen Zweifel, daß Schurhammer eine Vorbedingung für die selbstgewählte Aufgabe gewährleistet: er steht seinem Helden nicht frostig gegenüber. Und wer, der in das Leben und Streben dieses Loyolajüngers wirklich sich einmal unvoreingenommen versenkt hat, könnte das auch? Die Gemeinde von Verehrern, die Schurhammer ihm aus den deutschen Katholiken zu werben sichtlich beflissen ist, wird ihre besondere Freude an dem Xaveriusleben in Bildern haben, zu dessen Herausgabe er sich mit dem bayerischen Historienmaler R. E. Kepler zusammengetan hat, und das gleichzeitig in einer billigen Volksausgabe und in einer vornehmen „Salonausgabe" ausgeht.

B) Man kann nicht leicht breiter schreiben. Auch stilistisch unbeholfen ist in auffallender Weise die Diktion. Aufmerksam gemacht sei gleichwohl auf dieses Buch. Inhaltlich bietet es viel Authentisches, das man anderwärts so nicht zusammen findet.

C) Den Orientalisten ist der Name, der den Titel dieser Blätter bildet, seit Anquetil Duperron im Journal des Savants die Fachgenossen auf den von ihm hochgeschätzten indischen Jesuitenmissionar aus Bozen in Tirol hingewiesen, besonders aber seit, von diesem unterstützt, 1785 ff. der Berliner Akademiker Bernoulli seine auf Grund 30jähriger Reisen sowie auf Grund persischer und indischer Geschichtsbücher lateinisch verfaßte historisch-geographische Beschreibung von Hindustan in deutscher Übersetzung veröffentlicht hat, kein unbekannter Name. E. Windisch in seiner Geschichte der Sanskritphilologie und indischen Altertumskunde hat nicht vergessen, seinem Träger, dessen Gebeine seit 1785 auf dem ehemaligen Friedhof der alten katholischen Kirche in Agra ruhen, dies gebührende Gedenken zu zollen. Mehr als was da auf einer Seite (Bd. I, S. 14 f.) über ihn zusammengedrängt ist, bietet eigentlich auch dieses Heft von 4 Bogen nicht, das nach des 1920 verst. Verf. Geleitwort „einen hochverdienten Mann seinen Landsleuten wieder in Erinnerung zu bringen" gemeint ist: eine trockene Aneinanderreihung von Daten, entnommen dem Vorbericht in Tieffentallers genanntem Werke, in dem dieser von seinen Reisen nach Surat, Agra, Delhi, Mathura, Bombay usw. selbst erzählt hat.

Ausgrabungen.

Bei der Fortführung der Ausgrabungen zu Byblos (OLZ 25 Sp. 39, 376) fand nach einem Zeitungsberichte (La Croix, 13. Dez. 1922) Montet im Westen des Kreuzfahrerschlosses die Unterbauten eines großen Tempels, anscheinend dessen der Dea Syria. Im Süden des Baues entdeckte er als Depotfund einen mit Deckel versehenen Topf, der bronzene und silberne Schalen, Skarabäen, Statuetten und ein schönes goldenes Pektoral enthielt. Die Schreibweise einer beiliegenden Inschriftsplatte wies auf die 12. Dynastie hin. A. Wiedemann.

Das Grab Tutanchamons ist von dem Earl of Carnarvon und Howard Carter im Biban el muluq aufgedeckt worden. Die Räume wurden mit den kostbarsten Beigaben gefüllt gefunden.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Aegyptus III Nr. 3, Juli 22:
133/9 G. Vitale, Ibico torna (Nota al POxy. XV 1790); 140 G. Lumbroso, Lettere al Prof. Calderini (Parallele aus Aristeas ad Philocratem und Bossuets Oraison funèbre de Henriette Duchesse d'Orléans über das Lesen von Romanen); 141/2 G. Vitelli, PSI 724; 143/55 A. Segrè, Note sul πολίτευμα e l'επιγονή in Egitto; 156/67 R. Bartoccini, Quali erano i caratteri somatici degli antichi Libi? (m. 12 Abb. nach Bates' „Eastern Libyans" und Originalen im Mus. v. Tripolis); 168/90 G. Gabrieli, Gli „Annali Musulmani" di G. B. Rampoldi (12 Bde. 1822/6

Digitized by Google

bei Rusconi, Mailand, ersch., von den Zeitgen. unbeachtet, von Amari abgelehnt, aber heute noch eine Fundgrube, zu deren leichterer Ausschöpfung der Vf. einen Generalindex der histor. Quellen, in der Riv. Studi Orientali 22 erscheinen läßt. Die biogr. Skizze schildert R. als vieljährigen Durchwanderer des vorderen Or. und genauen Beobachter des Lebens; dazu hat er die klass. u. arab. Autoren sehr genau gekannt, aber nur unvollständig zitiert und ohne Kritik benutzt); 191/2 G. Ghedini, Εὔχομαι παρὰ τοῖς θεοῖς nella formula di saluto; 193 U. Monneret de Villard, Sul Faro di Alessandria (zu Bull. Soc. archéol. d'Alexandrie 1921 Nr. 18: zur arab. Überlieferung, der Pharus ruhe auf „granchi (saratîn) di vetro": granco = cancer, was im Spätlat. nicht nur Krebs, sondern auch Säule bedeutet, so richtig von Vasiliev in der Ausg. des Agapius Hierapol. (Patrolog. Orient. V 569) gedeutet, der die gleiche Notiz hat); 194/6 A. Calderini, Una bibliografia dell' Egitto antico (Caparts Zettelkatalog, vgl. Bull. Classe des lettres et des sciences mor. et pol. 1921 Nr. 11); 197/205 V. Martin, Jules Nicole (Nekrolog, Schriftenverz.); 206/11 T. Grassi, Formulari (Geburtsanzeigen und Todesanzeigen a. d. griech. Pap.); 212/6 Testi recemente pubblicati (lat. litterar., demot., griech. Urk.); 217/24 Aggiunti e Correzioni a Pubblicazioni di Papirologia e di Egittologia (Beitr. v. Humpers, Vitelli, Rostovtzeff, Bell); 225/8 Appunti e Notizie; 229/30 *Municipalité d'Alexandrie, Rapp. sur la marche du Service du Musée pendant l'exercise 1919/20 (A. Calderini); 230/1 *U. Monneret de Villard, Il Faro di Alessandria sec. un testo e disegni arabi inediti da codici Milanesi Ambrosiani (A. C.); 231/3 *A. Patricolo e U. Monneret de Villard, La chiesa di S. Barbara al Vecchio Cairo (A. Calderini); 233/4 *H. Sottas, Papyrus démotiques de Lille I (A. Calderini); 235/8 *M. Rostovtzeff, A large estate in Egypt in the III century b. C. (G. Togni); 239/41 *J. Hasebroek, Das Signalement in den Papyrusurkunden (A. Caldara); 241 *Apicius, de re coquinaria edd. C. Giarratano e Fr. Vollmer (B. L.); 242 *A. Mallon, Les Hébreux en Egypte (A. C.); 243/54 Bibliografia metodica. Wr.

The American Journal of Philology vol. XLIII 2. 3. Whole Nr. 170. 171. Baltimore, Maryland. 1922.

J. Deferrari, St. Augustine's Method of Composing and Delivering Sermons. p. 97. 193.

A. G. Laird, When is Generic μή Particular? p. 124.

E. W. Nichols, Single Word versus Phrase. p. 146.

F. A. Wright, Two Passages in Pindar. p. 164.

W. F. Albright, The Origin of the Name Cilicia. p. 166: in den Inschriften Tiglatpilesers III. *ḫilakku*; hett. *arsawa*, babyl. *ursu*, griech. *rhosus*, heute *arsus*. Persische Münzen: חלק und כלך, beide Formen lange nebeneinander. Die zweite ist nicht von Κιλικία abgeleitet, sondern älter. Anhang: *ḫalikalbat*, das spätere griech. Melitene; Schreibungen *ḫanigalbat*, *ḫaligalbat*[*ú*], *ḫanakalbat* = *ḫalik-albat*, vgl. *kilih-ḫilak* = Κιλικία.

Guy Bayley Dolson, Imprisoned English Authors and the Consolation of Philosophy of Boethius. p. 168.

Edwin H. Tuttle, The Derivates of Sanskrit *ṝka*. p. 170.

Arnold Roseth, Die Entstehung des absoluten Infinitivs im Griechischen. p. 220.

Herbert C. Lipscomb, Virginia Georgics. p. 228.

Paul Haupt, Biblical Studies. p. 238. 1. the sixth Egyptian Plague. 2. Jehoram's fatal illness. 3. the valley of the Gorge. 4. hebr. *pĕleṭâ* and germ. flöten gehen. 5. combined rhythms. 6. hebr. *ʿaštê* and sumer. *aštân*. 7. hebr. *qĕṭôrṭ* and gr. *nĕktar*. 8. the etymologie of Manna.

Katharine Allen, The Fasti of Ovid and the Augustan Propaganda. Reports. Reviews. Books received. W. Schubart.

American Journal of Semitic Languages and Literatures Bd. 38 Nr. 3 (Apr. 1922):

153—213 E. F. Weidner, Vokabular-Studien (behandelt von den von Th. J. Meek in der Rev. d. Ass. 17, 1920, 117 unter dem Titel Some explanatory lists and grammatical texts veröffentlichten Texten zunächst in der Hauptsache die Duplikate zu schon bekannten Texten; 1. Vokabulare und Syllabare, 2. Wörterlisten in sachlicher Anordnung, 3. grammatische Texte, 4. astrologische Kommentare, 5. Kommentare zu den Geburtsominatexten, 6. medizinische Texte, 7. religiöse Texte, 8. Götterlisten). — 214—20 E. G. H. Kraeling, The origin and real name of Nimrod (*Nin-marad-da*, hypothetische Parallele zu *En-marad-da*, syn. von *Lugal-marad-da* — wobei *marad* die phonetische Lesung des Zeichens *BAN* —, Stadtgott von Marad und Schutzgott des Gilgamesch sowie sein 2. Vorgänger in der Liste der mythischen Könige von Uruk; Versuch der Erklärung der einzelnen Züge des alttestamentlichen Nimrod). — 221—4 *R. Weill, La cité de David 1920 (F. J. Bliß); 225—8 *E. F. Weidner, Die Könige von Assyrien 1921 (A. T. Olmstead); 228—9 *A. E. Cowley, The Hittites 1920, 229—30 *G. Contenau, Tablettes Cappadociennes 1920 und *S. Smith, Cuneiform texts from Cappadocian tablets in the British Museum 1921 (D. D. Luckenbill); 230—2 *J. Mann, The Jews in Egypt and Palestine under the Fatimids 1920 (J. R. Marcus). G. B.

Analecta Bollandiana 1921:

XXXIX, 3/4. P. Peeters, La version ibéro-arménienne de l'autobiographie de Denys l'Aréopagite. — H. Delehaye, Cyprien d'Antioche et Cyprien de Carthage. — H. Quentin et E. Tisserand, Une version syriaque de la Passion de S. Dioscure. — H. Delehaye, Catalogus codicum hagiographicorum graecorum bibliothecae patriarchatus Alexandrini in Cahira. — *H. Delehaye, La légende de S. Eustache (M. Coens. Die Legende hat ihren Ursprung in einer volkstümlichen Erzählung). — *O. Sild, Das altchristliche Martyrium (u.) *O. D. Watkins, A history of penance (H. D.). — *G. Sobhy, Le martyr de saint Hélias et l'enconium de l'évêque Stéphanos de Hnès sur S. Hélias. Koptische Texte (P. P.). — *A. Vardansian, (Koptisch) Zur armenischen Übersetzung des Prologus Galeatus (P. P.). — *C. Émereau, Saint Ephrem le Syrien. Son oeuvre littéraire grecque (P. P.). — *W. E. Crum, Short texts from coptic ostraca and papyri (P. P.). — *M. Asin Palacios, La escatologia musulmana en la divina comedia (P. P.). — *A. Rabbath, Documents inédits pour servir à l'histoire du christianisme en Orient, T. II, 3 (P. P.).

An heiligen Ufern, Archiv f. Kultur u. Forschung im Orient IV/V Frühling 1922:

S. 65—71, G. L. Leszczyński, Nouruz, das persische Frühlingsfest (mit Proben von Frühlingsliedern); 71—75, H. v. Glasenapp, Shankaras Hymnus an die göttliche Mutter; 75—79, X. Slutskaja — P. Semenowitsch, Die Wachtel und die Füchsin, ein kirgisisches Märchen; 79—94, M. Grühl, Die Toten und Totenkult im alten Ägypten (Zusammenstellung aus der Fachliteratur für ein weiteres Publ.); 95—100, P. Kühnel, Wang und der Dämon, chinesisches Märchen; 100—104, Buchbesprechungen. Wr.

Anthropos Bd. 14/15 (1919—20):

729—39 V. Christian, Akkader und Südaraber als ältere Semitenschichte (Versuch, die These zu begründen, daß eine ältere semitische Schicht — Akkadisch Minäisch-Sabäisch Abessinisch Mahra-Sprachen — durch eine in der Richtung Nordwest-Südost keilförmig sich einschiebende jüngere Schicht — Kananäisch Aramäisch Arabisch — getrennt und weiterhin überlagert worden sei, wobei dem Kananäischen und dem Südsemitischen eine „gewisse Zwischenstellung" zugewiesen wird; und weiterer Versuch, die ältere Schicht anthropologisch mit dem Pöchschen „hamitischen" Typus, die jüngere mit seinem „semitischen" Typus zu verknüpfen). G. B.

Archiv f. Musikwissenschaft 1922:

Juli. A. Z. Idelsohn, Der Kirchengesang der Jakobiten.

Berliner Museen, Berichte a. d. Preuß. Kunstsammlungen 1922, 43, 7/8:

73—75, B. Schröder, Helme und Panzer aus Krokodilhaut (3 abgebildete Stücke aus nicht bestimmbarer Zeit [spätrömisch?], Kopf- und Backenstücke aus unzerschnittener Haut, Nackenschutz und Panzer aus aufgereihten Schuppen); 75—80, W. Cohn, Buddhistische Skulpturen aus Japan (m. 4 Abb., 2 Figuren der frühen Zeit, Kopf und Hand aus der Naraperiode). Wr.

Digitized by Google

Blätter für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre. 16. Jg. (1921):
Sp. 193—206 C. Albu und Habib Edib, Das bürgerliche Recht der Türkei (Einleitung einer Reihe von Aufsätzen, in denen das geltende bürgerliche Recht der Türkei behandelt werden soll auf Grund einer durch die Internationale Vereinigung f. vergl. Rechtsw. u. Volkswirtschaftsl. während des Kriegs veranlaßte Sammlung der türkischen Zivilgesetze; Inhalt: die Lehre von den Grundlagen des Rechts — *usûl* — in ihrer traditionellen Form; Übersicht über die Geschichte des *fiqh* in traditioneller Auffassung und über die Geschichte der türkischen Gesetzgebung). — Sp. 246—73 E. Pröbster, Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Marokkos und der Weltkrieg (klimatische Verhältnisse, natürliche Landschaften, Ackerbau, Wald, Bodenschätze, Fischerei, Industrie, Handel; Bevölkerung; politische Einteilung, Machtbereich des Sultans, politische Rolle des Heiligenwesens, Schutzgenossenwesen; Geschichte der diplomatischen Verhandlungen über Marokko, der Entstehung des französischen Protektorats und des Ausbaus desselben durch die Einschränkung des Schutzgenossenwesens und der Konsulargerichtsbarkeit anderer Mächte bis zu dem durch den Versailler Vertrag erzwungenen Verzicht Deutschlands auf die Konsulargerichtsbarkeit; die deutsche Betätigung in Marokko als französisches Propagandamittel). G. B.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher Bd. II 3/4 1921:
275 f. A. Deißmann, Tubias (οἱ Τουβίου 1. Macc. 5, 13 vgl. Τουβιανοί 2. Macc. 12, 7 bezeichnet Leute des Tubias. Dieser Personenname, Schēch der Ammoniter, wird jetzt aus Fajjumer Papyri für das 3. Jh. v. Chr. nachgewiesen). — 277—284 A. Jacoby, Das Bild vom „Tor des Lichtes" (Der Ausdruck πύλη τοῦ φωτός bei Justin und in den Oden Salomos stammt auch Ps. 119, 30, nicht aus der heidnischen Mystik, vgl. auch Corpus Hermet. VII 2, den von Chavannes und Pelliot hrsg. manichäischen Traktat, Hegesipp bei Eus., h. e. II 23). — 285—290 N. Bonwetsch, Die Vita des Theodor, Erzbischofs von Edessa (erweist sich als geschichtlicher Bericht mit wertvollen Angaben über Bagdad, Edessa, Manichäer). — 291—302 E. Kurtz, Hagiographische Lesefrüchte (textkritische Berichtigungen zu einzelnen Viten). — 303—310 C. M. Kaufmann, Altchristliche Frauenvotivstatuetten der Menasstadt und ihre paganen Vorbilder. — 329—343 H. Stocks, Die Magierminiaturen des Cod. Med. Pal. 387, die literarische Überlieferung und der „Orientalische Typus" (Die Bilder der 1299 in Mardîn entstandenen Hs. erweisen Kehrers Orientalischen Typus als festumrissene Kunstindividualität). — 344—379 O. Wulff, Ein Rückblick auf die Entwicklung der altchristlichen Kunst (Schluß mit besonderem Hinweis auf die Auswirkungen der palästinischen Kunst). — 389—412 R. Günther, Der älteste Zyklus des Drachentöters St. Georg (Deutung der rätselhaften Skulpturen am Kirchenportal zu Großen-Linden bei Gießen). — 413—427 G. Stuhlfauth, Der algerische Danielkamm und der Berliner Danielstoff (Der Kamm stammt aus Nordafrika, der Stoff aus Ägypten). — 428—441 J. Sauer, Der illustrierte griechische Physiologus der Ambrosiana (ist wohl ein Erzeugnis langobardischer Kunst). — 445—452 R. Ganszyniec, Studien zu den Kyraniden (Schluß). — 453—460 Ch. Huelsen, Von Aufrichtung der Obelisken (Die bekannte Erzählung von dem Obelisken auf dem Petersplatz in Rom erweist sich als Legende, verursacht durch das Sockelrelief des Atmeidan-Obelisken). — *E. Jacobs, Untersuchungen zur Geschichte der Bibliothek im Serai zu Konstantinopel (V. Gardthausen). — *F. Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa (J. Wittig). — *L. Bréhier, Les trésors d'argenterie syrienne et l'école d'art d'Antioche und *Ch. Diehl, L'école artistique d'Antioche (St. Poglayen-Neuwahl). — *Th. Hopfner, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber (C. Wessely). — *Chr. V. Mavropulos, Türkische Urkunden zur Geschichte von Chios (F. Babinger). Thomsen.

Der Deutsche Kulturpionier 20. Jg. (1920/1) Nr. 4. 21. Jg. (1921/2) Nr. 1/4:
E. Pröbster, Mit U-Boot nach Süd-Marokko, Auszug aus seinem Expeditionsbericht (40 S.) (Einführung über Land und Leute, Bericht über die Expedition: Abfahrt von Helgoland mit UC 20 am 18. 10. 1916; Landung mit Umschlagen des Boots und Verlust eines Teils des Gepäcks am Wadi Asaka 14. 11.; Ausraubung durch Bewohner eines Stranddorfes, schwierige und wenig ergebnisreiche Verhandlungen mit Stammhäuptern und Vertretern des franzosenfeindlichen Ordenshaupts und Sultans von Südmarokko Mulai Ahmed el-Hiba, zu dessen Unterstützung die Expedition ausgeschickt worden war, dessen Bedeutung und Einfluß sich aber als unerwartet gering herausstellten; vergebliches Warten auf das U-Boot, das einen neuen Landungsversuch machen und seine Ladung an Kriegsmaterial usw. löschen sollte; schließlich Übertritt auf spanisches Gebiet bei Cap Juby; erhöhte militärische Tätigkeit der Franzosen als Folge des Unternehmens, das, obgleich zunächst gescheitert, so doch noch seinen Zweck, französische Kräfte in Marokko zu binden, zum Teil erfüllt) (eine Einleitung hierzu bildet der Aufsatz desselben Verfassers, Der Sus-el-Aqsa im Neuen Orient Bd. 7, 52—7 über Südmarokko und seine Geschichte bis 1916). E. Pröbster, Nordafrika und der Weltkrieg (10 S.; die französische Kolonialpolitik; die Träger der Ententefeindlichen national-religiösen Bewegung, vor allem Ahmed el-Hiba, das Haupt des Ainije-Ordens, in Süd-Marokko und Sidi Ahmed, das Haupt des Senusije-Ordens, in Tripolitanien, dieser der weit einflußreichere; die kriegerischen Ereignisse in Marokko, bei denen die Verluste der Franzosen „in den ersten 5 Kriegsmonaten zusammen hinter denen des Vorkriegs-Juli, die im Kriegsjahr 1915 hinter denen in den 12 Monaten 1. 7. 1913—30. 6. 1914" zurückblieben, wodurch die französische Legende widerlegt wird, die Kämpfe in Marokko seien lediglich Folge der deutschen Propaganda; die Kämpfe in Tripolitanien). G. B.

Deutsche Revue 1922:
August. C. Neumann, Die byzantinische Welt.

The Eastern Buddhist Vol. I Jan.-Feb., March-April, 1922, Nos. 5 and 6:
Schlußheft des 1. Jahrg. einer von Daisetz Teitaro Suzuki (lange Jahre die rechte Hand des verst. Deutschamerikaners Paul Carus in Chicago) begründeten und von ihm und seiner Gattin, einer Amerikanerin, hrsg. Zweimonatsschrift, deren erste Nummern der OLZ nicht zugegangen. Zutreffende Selbstcharakterisierung der Ztschr. im Editorial p. 387: „it is inevitable that the present magazine is a kind of hybrid, not scholarly enough on the one hand and not quite suited to popular taste on the other"; ebd. „the present magazine stands for absolute unsectarianism". Preis der Einzelnummer 1 Yen, jährlich 6 Yen. — Inhalt: Hakuju Uyi, On the Development of Buddhism in India: S. 303—315 („merely an abstract pointing the way in which a history of Mahāyāna Buddhism in India may be outlined"). — Beatrice Lane Suzuki, Hōnen Shōnin and the Jōdo Ideal: S. 316—336. — Shugaku Yamabe, The Way to the Land of Bliss: S. 337—340. — Daisetz Teitaro Suzuki, Some Aspects of Zen Buddhism: S. 341—365. (Wertvollster Beitrag des Doppelhefts. „Zen [dhyāna] refuses even tentatively to be defined in any manner. The best way to understand it will be .... to practise it at least for some years ... Zen is the ultimate of all philosophy and religion ... not necessarily an offshoot of Buddhist philosophy alone. For J find it in Christianity, Mahommedanism. in Taoism, and even in Confucianism. What makes them vital keeping up their usefulness and efficiency is due to the presence of the Zen element in them"). — Notes: S. 391—399. (Nach S. 396 f. ist von dem bekannten jap. Sanskritisten Takakusu eine neue Tripitaka-Ausgabe geplant! — S. 395: A kind of Shinran revival is sweeping over Japan just at present, — eine Konstatierung, die übereinstimmt mit persönlichen Informationen, die ich einem japanischen Besucher verdanke. Zur Zeit des jap.-russ. Kriegs war es

Digitized by Google

Nichiren, der Begründer der Hokekyō-Sekte des Buddhismus, gewesen, der in Mode war.) — H. H.

Edinburgh Review 1922:
July. R. C. Bosanquet, The realm of Minos (zu: A. Evans, The palace of Minos at Knossos). — T. W. Arnold, The decline of the Abbasid Caliphate (zu: H. F. Amedroz and D. S. Margoliouth, The eclipse of the Abbaside Caliphate). — Chang Hsin-Hai, The vogue of chinese poetry.

Expositor 1922:
July. W. F. Lofthouse, The call of Amos.
August. W. E. Beet, The message of the book of Job. — T. H. Robinson, The golden calf. — A. D. Martin, The sign of Jonah.

Göttingische gelehrte Anzeigen 1922:
Jan.-März. *H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. Bd. 3. Das Mittelalter (P. Gerber). — *B. Liebich, Candra-Vṛtti. Der Originalkommentar Candragomin's zu seinem grammatischen Sūtra (Fick).
April-Juni. *Grenfell and Hunt, The Oxyrhynchus-Papyri Part XIII, XIV (K. W. Schmidt). — *P. Karge, Rephaim. Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens (u.) *A. Fischer, Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers (E. Littmann). — *E. Littmann, Zigeuner-Arabisch (H. Reckendorf).

The Harvard Theological Review.
XIV (1921) July G. F. Moore, Christian Writers on Judaism (zeichnet die verschiedenen Tendenzen, welche die christliche Darstellung des Judentums vom Altertum bis zur Gegenwart beherrschten. Besonders ausführlich werden Gfrörer, Weber, Schürer und Bousset behandelt).
XV (1922) Jan. G. F. Moore Intermediaries in Jewish Theology (weist mit Recht die Deutung von Memra und Schechina als göttlicher Hypostasen zurück und bietet eine sorgfältig gearbeitete Geschichte des Wortes und Begriffes Metatron in der jüd. Literatur). F. Perles.

Hespéris. Tome I. (année 1921):
Nachdem die im Format kleinere (25×16 cm) Zeitschrift „Les Archives Berbères. Publication du Comité d'Études Berbères de Rabat", die Ernest Leroux verlegte, 1918 eingegangen ist, beginnt mit 1921 das Erscheinen der vorliegenden „Hespéris" (Format 28×19 cm). Der vor uns liegende 1. Jahrgang entzückt unser Auge durch sein schönes Papier, seinen saubern Druck und seine reiche Beigabe an ganzseitigen Bildern oder Tafeln (28 an Zahl) und Illustrationen im Text (25). Mitarbeiter sind in erster Linie natürlich die Direktoren und Professoren des Institut des Hautes-Études Marocaines; der Inhalt ist verteilt auf größere Artikel (12), kleinere Beiträge („Communications": 7) und Bücheranzeigen (10). Auf dem Gebiete der Berberologie fesselt uns der mit schönen Abbildungen versehene Aufsatz „Noms et cérémonies des feux de joie chez les Berbères du Haut et de l'Anti-Atlas" von E. Laoust (127 S.), der auch ein gutstilisiertes Resumé des 1920 erschienenen Buches „Essai sur la littérature des Berbères" von Henri Basset (auf 14 Seiten) abgibt und in einer (2seit.) Mitteilung, betitelt „Sidi Hamed ou Moussa dans la caverne du Cyclope" die griechische und die berberische Sagenwelt verknüpft; der Militärarzt Dr. André Paris dagegen verbreitet sich (auf 7 Seiten) im Artikel „Haouach à Telouet" über die Volkstänze der Berbern, der Regierungslehrer Houcein Kaci hinwieder über die Hochzeitsgebräuche der Bewohner von Bahlil (6 S.). Auf dem Gebiete der Arabistik und Islamistik schreibt L. Brunot über „Noms des récipients à Rabat" (30 S.) und illustriert seinen Artikel durch zahlreiche Abbildungen von Kannen, Krügen und anderen Gefäßen, wie ebenfalls treffliche Illustrationen den Artikel „Les signes de validation des Chérifs saadiens" von H. de Castries (22 S.) begleiten. E. Lévi-Provençal gibt eine „Note sur un Qor'ân du XIVe siècle (4 S.), R. Montagne eine „Note sur la Kasbah de Mehdiya" (6 S.), Ed. Michaux-Bellaire einen „Essai sur l'histoire des Confréries marocaines" (20 S.), H. Massé eine Mitteilung über den 1003 n. Chr. zu Córdoba geborenen Dichter Ibn Zaidûn (11 S.) und E. Blondel eine „Note sur la genèse de l'ormentation arabe" (6 S.); auch die „Recherches historiques sur les épidémies au Maroc: La peste de 1799" vom Militärarzt Renaud (22 S.) wollen wir hier aufführen. In andere Gebiete gehören „Graffiti de Chella" von J. Campardou und H. Basset (4 S.) und „Inscriptions et fragments de Volubilis" (etc.; 14 S.), sowie "Notes sur les origines anciennes des Israélites au Maroc" von J. Goulven (21 S.) und „Le diplomat Chénier au Maroc" von J. Huguet (7 S.). H Stumme.

Hibbert Journal 1922:
July. *Surendranath Dasgupta, A history of indian philosophy (F. W. Thomas). — *D. Nielsen, Der dreieinige Gott in religionshistorischer Beleuchtung I (St. A. Cook).

Jahrbuch des Bundes der Asienkämpfer II (1922): 1—15 Solger, C. Freih. v. d. Goltz (mit Bild). — 17—22 Th. v. Puttkammer, Erinnerungen an d. Generalfeldmarschall v. d. Goltz. — 23—46 E. Zugmayer, Deutschland im Kaukasus (Entwicklung der Verhältnisse im Kaukasus bis zum Eingreifen Deutschlands; die deutsche Wirksamkeit besonders in Georgien). — 47—69 Dieckmann, Die Hedschasbahn und die syrischen Privatbahnen im Weltkriege und ihre gegenwärtige Lage (Bahnnetz und Betriebslage zu Kriegsbeginn; Schwierigkeiten der Brennstoff- und Schmiermittelbeschaffung; Material und Personal, militärische Organisation; Neubauten; nach Kriegsende Übernahme des Hedschazbahnnetzes außer der südlich Der'a nicht wieder in Betrieb genommenen Strecke Damaskus-Medina durch die Engländer; mit Übersichtskarte). — 71—89 V. Schilling, Kriegshygienische Erfahrungen in der Türkei (Bekämpfung vor allem von Fleckfieber und Rückfallfieber; Ruhr, Cholera, Typhus und Paratyphus; Malaria und Pappatazifieber). — 91—104 Böhme, Die (vom Verfasser kommandierte) 24. osmanische Division in der 2. Jordanschlacht (1.—5. 5. 1918; mit Karte). — 105—64 H.-J. v. Loeschebrand-Horn, Der Feldzug der Suleimanije-Gruppe in Kurdistan im Sommer 1916 (enthaltend Mitteilungen über den Kriegsschauplatz südlich vom Urmia-See und seine Bewohner; mit einer Übersichtskarte und 3 Gefechtsskizzen). — Tafeln: aus Mosul, aus Tiflis, grusinische Heerstraße, Kasbek, von der Hedschazbahn. G. B.

Jewish Quarterly Review Bd. 12 Nr. 2 (Okt. 1921): 122—30 J. Mann, A polemical work against Karaite and other sectaries (erste einer Reihe von Veröffentlichungen von auf den Karaismus bezüglichen Genizafragmenten, Fragment A — Taylor-Schechter 8 K 20² —, enthaltend u. a. interessante Angaben über die jüdischen Lehrer Muhammeds; Einleitung, Text, Übersetzung, Anmerkungen). — 151—94 J. Hoschander, The book of Esther in the light of history. (Versuch, die historische Möglichkeit der Ester-Erzählung für die Zeit Artaxerxes' II. zu erweisen) Kap. 7 (soll mit den vorhergehenden und 2 weiteren Kapiteln sowie einem Index in Buchform erscheinen). — 195—251 J. Reider, Recent biblical literature (aus den Jahren 1913—1918). — 252—6 J. Kohn, Alexander Kohut (aus Anlaß der Herausgabe seiner Predigten über Pirqe Abot „The ethics of the fathers" durch B. A. Elzas 1920). G. B.
Nr. 3 (Jan. 1922): 257—98 J. Mann, A tract by an early Karaite settler in Jerusalem (vgl. o.; B — Bodl. 2776⁵ —, dogmatisch Berührungen mit dem islamischen *kalām* zeigend, Textausgabe mit Einleitung; als Anhang zwei kürzere Fragmente (— loses Blatt aus Adler 3753 —, anscheinend aus einem Kommentar über Nu, D — desgl. —, z. T. mit eigenartiger Vokalisation einer Halacha-Sammlung entstammend). — 299—390 J. N. Epstein, Notes on post-Talmudic-Aramaic lexicography, II Sheeltot (des Sherira Gaon; Dialektcharakter: babylonisches Aramäisch mit altertümlicheren Formen als der bab. Talmud im allgemeinen, den Traktaten Nedarim Nazir Temura Keritot Me'ila nahe stehend; Abfassungszeit: etwa 750; Termini und feststehende Redewendungen; einige Pronomina usw.; dann die lexikalischen Bemerkungen nach der Ordnung des Textes; 378ff. Addenda auch zu I; 388—90 Index). — 391—2 I. Davidson, גמור, a hitherto unknown term in mediaeval Hebrew prosody. — *393—6

Digitized by Google

W. O. E. Oesterley, The sayings of the Jewish fathers 1919 (J. Kohn). G. B.

Nr. 4 (Apr. 1922): 397—433 B. Halper, Descriptive catalogue of Genizah fragments in Philadelphia (74 Nummern; bemerkenswert etwa 250 pijutim, darunter eine Anzahl noch unbekannte; jüdisch-arabische liturgische Stücke; Briefe und Urkunden). — 435—526 J. Mann, Early Karaite Bible commentaries (E — Adler 3110 fol. 1—4 — Ge 1, 27—2, 4; F — Taylor-Schechter 13 K 7 — Spekulationen über die Schöpfung; G — Adler 3753 fol. 11, babylonischen Ursprungs mit gelegentlichen babylonischen Vokalzeichen — Ge 1, 2; F^1 — das auf F folgende Blatt — über den מלאך יהוה; G^1 — das auf G folgende Blatt — Dan 9, 24—7; H — Taylor-Schechter 10 C 2 — Lv 16, 31. 20, 20—22, 12; I — Taylor-Schechter 10 G 3 — Hos 9, 2 — Joel 2, 7; J — Taylor-Schechter 13 G 1 — Pred 3, 6—7. 4, 4—7; K — Taylor-Schechter 10 G 2 — Dan 11, 24—40; Text, von K auch Übersetzung). — 527—540 I. M. Casanowicz, Recent works on the history of religions (G. F. Moore, History of religions II 1919; H. F. Hamilton, Discovery and revelation 1915; A. C. McGiffert, The rise of modern religious ideas 1915; A. J. Tillyard, The manuscripts of God 1919; Th. Reik, Probleme der Religionspsychologie I 1919; J. B. Pratt, The religious consciousness 1920). G. B.

Journ. Amer. Oriental Soc. XL 1921:

47—51 A. H. Sayce the classical name of Carchemish Urupi: Oropus. — 169—191 S. Langdon Babylonian and Hebrew musical terms.

Journal of the Roy. Asiatic Society 1922:

January. E. D. Ross, The Portuguese in India and Arabia 1517—38. — W. H. Moreland, The development of the land-revenue system of the Mogul empire. — H. K. Deb, Taxila Silver-scroll inscription. — F. Krenkow, Notes on the editions of the arabic poets ʿAbid ibn al-Abras, ʿAmir ibn al Tufail, and ʿAmr ibn Qamiʿa, published by Ch. Lyall. — L. C. Hopkins, Pictographic reconnaissances (zur chinesischen Paläographie). — G. A. Grierson, Hamm-(Gatan). — F. W. Thomas, The plays of Bhāsa. — Ders., Note on the Hathigumpha inscription. — T. N. Subramaniam, Satiyaputra of Asoka's edict Nr. 2. — F. Ohrt, Abracadabbra. — W. Foster, A footnote to Manucci. — F. Krenkow, J. R. A. S. 1921, p. 393 (simkurru). — Report of the Delegation of the R. Asiatic Society to the American Academy of Arts and Science, Boston, October 1921. — W. P. Yetts, Short notices of some recent publications on chinese subjects. — *G. A. Grierson, Ishkashmi, Zebaki, and Yazghulami. An account of three eranian dialects (J. C. Casartelli). — *J. H. Hutton, The Angami Nagas (T. C. Hodson). — *L. Milne, An elementary Palaung grammar (G. A. Grierson). — *N. Marr, Yafeticheskij Kavkaz i tretij etnicheskij element v sozidanij Sredizemnomorskoi kultury (O. Wardrop). — *W. Popper, Abu 'l-Maḥâsin ibn Taghrî Birdî's annals entitled an-Nujûm az-Zâhira fî Mulûk Miṣr (wal-Kâhira. Vol. VI (R. A. N.). — *M. Bloomfield, Rig-Veda repetitions: the repeated verses and distichs and stanzas of the Rig-Veda in systematic presentation (A. A. Macdonell). — *J. Goldziher, Die Richtungen der islamischen Koranauslegung (D. S. M.). — *Studia semitica et Orientalia. By seven Members of Glasgow University Oriental Society (u.) *A. Christensen, Xavass-I-Ayat. Notices et extraits d'un manuscrit persan traitant la magie des versets du Coran (M. Gaster). — *H. H. Gowen, The folk lore of the Old Testament (u.) Ders., The eschatology of the O. T. (u.) Ders., The colour terms of the O. T. (u.) *J. E. Carpenter, Theism in mediaeval India (J. Lindsay). — *Mrs Rhys Davids, The expositor (Atthasālini) Buddhaghosa's commentary on the Dhammasangaṇī. The first book of the Abhidhammapiṭaka, vol. I. Transl. by Maung Tin, ed. and revised (M. H. B.). — *E. Naville, L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques (A. H. Sayce). — *Rai Saheb Dineschchandra Sen, The Bengali Ramayanas (G. A. Grierson). — *H. Reckendorf, Arabische Syntax (G. Clauson). — *J. Mason, The arabian prophet. A life of Mohammed from chinese sources (Clauson). — *B. Halper, Post-biblical hebrew literature, an Anthology (H. Hirschfeld). 257—64 S. Flury, The Kufic inscriptions of Kisimkazi mosque, Zanzibar, 500 H. (A. D. 1107) (Verbesserungen der Lesung; paläographische Untersuchung der auffällig weit entwickelten Schrift mit dem Ergebnis, daß sie an nordost-persische Formen anzuknüpfen ist; 6 Tafeln). G. B.

Zur Besprechung eingelaufen

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Ahlenstiel-Engel, E.: Arabische Kunst.
Aufhauser, J. B.: Christentum u. Buddhismus im Ringen um Fernasien.
Boeck, K.: Im Banne des Everest. Erlebnisse in Nepal.
Böklen, E.: Die Entstehung der Sprache im Lichte des Mythos.
British Museum: The Babylonian Story of the Deluge and the Epic of Gilgamish.
Cappeller, C.: Buddhas Wandel (Açvaghoshas Buddhacarita). Frei übertragen.
Dalman, G.: Några Jesu ord på moders målet och i judisk omgivning.
Damm, H.: Die gymnastischen Spiele der Indonesier und Südseevölker. I. Tl.
*Haase, F.: Apostel und Evangelisten in den orientalischen Überlieferungen.
Hertel, J.: Zwei indische Narrenbücher.
Hölscher, G.: Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion.
Höver, O.: Indische Kunst.
*Kaufmann, C. M.: Handbuch der christlichen Archäologie. 3., verm. u. verb. Aufl.
Klameth, G.: Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen. II. Die Ölbergüberlieferungen. 1. Tl.
*Kugler, F. X.: Von Moses bis Paulus.
*Leisegang, H.: Griechische Philosophie von Thales bis Platon.
— Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin.
*Liechtenhan, R.: Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie.
Meißner, B.: Die Keilschrift (Sammlg. Göschen).
Mercer, S. A. B.: Assyrian Grammar.
Mouterde, P. R.: Inscriptions grecques et latines de Syrie.
*Pinard de la Boullayne, H.: L'Étude comparée des religions.
*Rank, O.: Der Mythus von der Geburt des Helden.
*Ritter, C.: Platon, sein Leben, seine Schriften, seine Lehre. 2. Band.
*Schubart, W.: Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed.
Sellin, E.: Mose und seine Bedeutung für die israelitisch-jüdische Religionsgeschichte.
Sievers, J.: Bilder aus Indien.
*Szinnyei, J.: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. 2., verb. Aufl.
*Westermann, D.: Die Sprache der Guang in Togo u. auf der Goldküste u. fünf andere Togosprachen.
*Wilpert, Jos.: Die altchristliche Kunst Roms und des Orients.
*Winternitz, M.: Geschichte der indischen Literatur. 3. Bd.
Zachariae, Th.: Kleine Schriften zur indischen Philologie, zur vergleichenden Literaturgeschichte, zur vergleichenden Völkerkunde.

Mit einer Beilage des Verlags Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDITGESELLSCHAFT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

SEMITICA · ÄGYPTOLOGIE · INDISCHE UND ERANISCHE ALTERTUMSKUNDE · ALTTESTAMENTLICHE WISSENSCHAFT · URAL-ALTAISCHE LÄNDER, VÖLKER UND SPRACHEN · · BYZANTINO-ORIENTALIA ZENTRALASIEN · OSTASIEN · INDISCHER ARCHIPEL · AUSTRALIEN UND POLYNESIEN

ANKAUF

VON EINSCHLÄGIGEN BIBLIOTHEKEN UND EINZELNEN WERTVOLLEN WERKEN

LAGERKATALOGE

WERDEN AUF VERLANGEN KOSTENLOS VERSANDT

DESIDERATEN

WERDEN LAUFEND SORGFÄLTIG BEARBEITET

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG
IN LEIPZIG

Soeben gelangten zur Ausgabe Lieferung 9 bis 12 vom

Atlas zur Altaegyptischen Kulturgeschichte

von

Dr. WALTER WRESZINSKI

Professor an der Universität Königsberg

Subskriptionspreis der einzelnen Lieferung [ab Nr. 6] bis auf weiteres Grundzahl 12. Für das Ausland 15 s Fr.; 12½ sh.; 3 $; 7.50 fl.; 13.50 d Kr.; 15 n Kr.; 10.50 s Kr. Diese Subskriptionspreise werden spätestens kurz vor Erscheinen der letzten Lieferung — voraussichtlich Nr. 16 — durch wesentlich höhere Preise ersetzt.

Professor Dr. A. Wiedemann, Bonn, schreibt in der Kölnischen Zeitung (3. I. 1923): „Die grundlegende Bedeutung der Grabbilder für die Erforschung der Kultur des ägyptischen Volkes und seiner Nachbarn ist frühzeitig erkannt worden. Zahlreiche bis dahin unbekannte Darstellungen brachte das große Denkmalwerk von Lepsius, das unentbehrliche Fundamentalwerk der Ägyptologie. Bei ihm, wie seinen Vorgängern, ging die Wiedergabe der Grabbilder von Abzeichnungen moderner Künstler aus, welche ihren Skizzen, auch wenn sie vor den Originalen arbeiteten, unwillkürlich einen subjektiven Stil zugrunde legten. Bei Reliefs kam dieser Subjektivismus nur in großen Zügen zur Geltung, weit gefährlicher war er bei Freskomalereien, wie sie vor allem in Theben sich fanden. Bei diesen hat die Patina des Altertums, die Zersetzung der Wandfläche, der festansitzende Staub, die Konturen vielfach verwischt, sodaß der Willkür des nachfühlenden Künstlers ein großer Spielraum bleibt. — Eine Abhilfe wurde erst möglich, als es gelang, die Photographie in weiterem Umfange in den Dienst der Ägyptologie zu stellen und damit den Subjektivismus auszuschalten. Sachlich geschlossen und daher stofflich weit einheitlicher als seine Vorgänger ist Wreszinski in seinem Atlas zur Altaegyptischen Kulturgeschichte, den er auf Grund eigener in Ägypten aufgenommener Photographien herausgibt. In umsichtiger Auswahl werden auf abgetönten, der künstlerischen Wirkung der Originale entsprechenden Lichtdrucktafeln die charakteristischsten Darstellungen der wichtigeren ägyptischen Kulturerscheinungen vorgeführt. Eine große Zahl der Bilder war bisher unbekannt, aber auch die bereits anderweitig veröffentlichten liegen in weit originalgetreuerer und wirkungsvollerer Wiedergabe als in den älteren Werken vor. Für die Erforschung der ägyptischen Kulturgeschichte und weitergehend der Kunstgeschichte wird damit eine neue fest gesicherte Grundlage geschaffen, und man muß es mit besonderer Freude begrüßen, daß es möglich gewesen ist, dieses Ergebnis deutschen Gelehrtenfleißes trotz aller Schwierigkeiten der jetzigen Zeitverhältnisse in einer derart vortrefflichen Ausstattung erscheinen zu lassen. Das Werk wird nicht nur den Gelehrten neue Tatsachen und wachsende Erkenntnis bringen, seine Tafeln werden weiten Kreisen ein ganz anders zuverlässiges Bild der ägyptischen Kultur mit ihrer künstlerischen Darstellung vermitteln, als dies noch so ausführliche Beschreibungen zu tun vermöchten."

Ausführlicher Prospekt kostenfrei.

Druck von August Pries in Leipzig.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer,** Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Von Max Pieper . . . . . Sp. 101—106
Besprechungen . . . . . 106—135
Banse, E.: Wüsten, Palmen und Basare. (E. Littmann) 115
Boeser, P. A. A.: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. (H. Ranke) . . 108
Capart, J.: Leçons sur l'Art égyptien. (W. Wreszinski) 109
Cave, S.: An introduction to the study of some Living Religions of the East. (H. Haas) . 129
Davidson, H. S.: De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung der Genesis. (M. Johannessohn) 119
Farina, G.: Le avventure di Sinuhe, tradotto dall' antico Egiziano. (M. Pieper) 112
Festgabe Friedrich von Bezold dargebracht zum 70. Geburtstag. (E. Caspar) 106
Focillon, H.: L'art bouddhique. (H. Haas) . . 132
Gastaldi-Millelire, P.: Studi e ricerche. (M. Pieper) 114
Hughes, J. C.: De Lagardes Ausgabe der arabischen Übersetzung des Pentateuchs. (M. Johannessohn) 119
Köprüli-zade Mehemmed Fu'ād: Türk edebīǰātinda ilk mutesawwiflar. (J. H. Mordtmann) . . 122
Lüders, E.: Buddhistische Märchen aus dem alten Indien. (H. Haas) 131
Mookerji, R.: Local Government in Ancient India. (M. Winternitz) 133
Müller-Kolshorn, O.: Azmi Effendis Gesandtschaftsreise an d. preuß. Hof. (O. Rescher) . . 121
Neubauer, J.: Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts. (J. Obermann) 117
Paton, D.: Early Egyptian records of travel. Vol. IV. (W. Wreszinski) 111
Seunig, V.: Die kretisch-mykenische Kultur. (A. Frickenhaus) 108
Wesendonk, O. G. v.: Die Lehre des Mani. (H. Haas) 130
Wessely, C.: Textus Graeci papyrorum, qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer — Führer durch d. Ausstellung Wien 1894" descripti sunt. (E. Kühn) 114
Berichtigungen 135
Personalien 136
Büchersuchliste 136
Zeitschriftenschau . . . . . 136—140

Bezugspreis vierteljährlich 1200 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr., 15 fr. Fr., 6 sh., 1.50 $, 3.50 Fl., 6.75 dän. Kr., 7.50 norw. Kr., 5.25 schw. Kr., 18.75 Lire, 30 tsch. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

26. Jahrgang Nr. 3 — März 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG/LEIPZIG

Soeben gelangte zur Ausgabe:

Die Altaegyptischen Pyramidentexte

Nach den Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu herausgegeben und erläutert

von Dr. **Kurt Sethe**

Professor an der Universität Göttingen

4. Band. 132 Seiten Autogr. Lex. 8°. Mit 1 Tafel. Gz. 9; s. Fr. 9.

Bei der Wiedergabe der Pyramidentexte, wie wir sie zu philologischen Zwecken gebrauchen, in Band I und II der Sethe'schen Ausgabe konnten die eigentümlichen Erscheinungen epigraphischer Natur, die die Texte in den Originalinschriften zeigen, insbesondere hinsichtlich der Anordnung der Schriftzeichen, nicht wiedergegeben werden, ein Nachteil, der nicht nur in schriftkundlicher Hinsicht bedauerlich, sondern nicht selten auch für die richtige Beurteilung orthographischer Erscheinungen hinderlich war; denn die Wahl der Schreibung ist oft von den Raumverhältnissen abhängig, durch die auch die Unregelmäßigkeiten in der Zeichenanordnung vielfach bedingt sind. Es war ursprünglich beabsichtigt, diese epigraphischen Erscheinungen im Rahmen des kritischen Apparates Stelle für Stelle zu buchen. Dies würde aber viele unnütze Wiederholungen zur Folge gehabt haben. Abgesehen davon empfahl sich aber eine gemeinschaftliche Behandlung der in den verschiedenen Fällen hervortretenden gleichartigen Einzelerscheinungen in genereller Zusammenfassung auch deshalb, weil sich damit zugleich eine wirklich wissenschaftliche Untersuchung und Erklärung der Erscheinungen verbinden ließ.

So ist denn die vorliegende, in Form eines in Paragraphen geordneten Handbuches angelegte Epigraphik entstanden, deren wesentlichsten Inhalt eine systematische Entwicklungsgeschichte der Zeichengruppierung in der ägyptischen Schrift (auch für das ältere Hieratische geltend) von der ursprünglichen einfachen Übereinanderstellung der einzelnen Zeichen in senkrechter Kolumne bis zu den kompliziertesten Gruppengebilden von 5 und mehr Zeichen bildet. Manches, was bisher als eine unbegreifliche Seltsamkeit oder gar Ungeheuerlichkeit im hieroglyphischen Schriftwesen dastand, hat hierbei seine natürliche Erklärung gefunden. Der Verfasser darf hoffen, für alle weiteren Untersuchungen auf diesem bisher noch ganz ungepflügten Felde der ägyptischen Altertumskunde mit dieser Arbeit den Grund gelegt zu haben.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Soeben erschien:

Jesus-Jeschua

Die drei Sprachen Jesu; Jesus in der Synagoge, auf dem Berge, beim Passahmahl, am Kreuz

Von D. Dr. **Gustaf Dalman**

Professor an der Universität Greifswald

226 Seiten. gr. 8°. Grundzahl 6; s. Fr. 9.25

In seinem aus Jerusalem datierten Vorwort bemerkt der Verfasser, den die Universität Lund an ihrem Jubelfest als „ersten Kenner der Sprache und des Landes Jesu" ehrte: „Die Untersuchung, wie Jesu für uns griechisch geformter Gedanke sich in der Ursprache ausnehmen müsse, ist für mich ein wichtiges Ziel. Sie ließ sich aber nicht trennen von der Überlegung, welches Begriffs- und Gedankenmaterial die jüdischen Quellen zur sachlichen Vergleichung darbieten und wie Jesu Gedanke und Wort sich zu ihnen verhält. Beispiele solcher sprachlichen und sachlichen Erwägung wichtiger Worte Jesu werden nun in diesem Buche dargeboten. Ich habe dabei versucht, gleichzeitig die Umgebung deutlich zu machen, in welcher Jesu Wort laut wurde, und deshalb über jüdischen Gottesdienst, Passahmahl und Kreuz Erörterungen beigegeben, die mir notwendig schienen. Daß ich das sprachliche Problem in seinem ganzen Umfang neu vorführte, wird hoffentlich nicht als überflüssig betrachtet werden".

*

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der Außenhandelsnebenstelle.

Neuheiten! :-: **Neuheiten!**

Grundzahl × Schlüsselzahl = Ladenpreis.

Dausch, Dr. P., Der Wunderzyklus Mt 8—9 und die synopt. Frage. (Bibl. Zeitfr. hrsg. von Heinisch-Rohr X 9/10.) 40 S. gr. 8°. Gr. 0,75.

Dold, P. **Alban**, O. S. B., **Die Konstanzer Ritualientexte in ihrer Entwicklung von 1482 bis 1721.** (Liturg. Quellen hrsg. v. Mohlberg-Rücker.) XXXII u. 175 S. 8°. Gr. 5,75.

Exegetisches Handbuch zum Alten Testament. Hrsg. von J. Nikel. 7. Band, 1. Teil. Das Buch der Richter. Übersetzt u. erklärt von Dr V. Zapletal, O. P. XLIV u. 312 S. gr. 8°. Gr. 6,75, gbd. 9.

Hoffmann, Dr. Karl, Pallottiner, **Ursprung und Anfangstätigkeit des ersten päpstlichen Missionsinstitutes.** (Missionswiss. Abh. u. Texte hrsg. v. J. Schmidlin. B. 4.) XII u. 224 S. 8°. Gr. 5.

Klameth, Prof., **Dr. G., Die neutestamentlich. Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen.** (Neutest. Abh. hrsg. von Meinertz X 2.) Gr. 4,40.

Klawek, Dr. A., Das Gebet zu Jesus. Seine Berechtigung und Übung nach den Schriften des N. T. (Neutestamentl. Abhandl. hrsg. von Meinertz VI 5.) XII u. 120 S. Gr. 3,30.

Kugler, F. X., S. J., **Von Moses bis Paulus.** Forschungen zur Geschichte Israels. Nach bibl. u. profangeschichtl., insbesond. neuen keilinschriftlich. Quellen. Lex. 8°. XX u. 536 S. Gr. 28, geb. 33.

Switalski, W., **Probleme der Erkenntnis.** Ges. Vorträge u. Abhandlungen I. (Veröffentlichungen des Kath. Instituts für Philosophie [Albertus-Magnus-Akademie] zu Köln. Bd. 1, Heft 1.) gr. 8°. 136 S. Gr. 4,25.

Volk, P. **Dr.** O. S. B., **Der Liber ordinarius des Lütticher St. Jakobs-Klosters.** Text u. Studien. (Beitr. z. Gesch. d. alt Mönchtums, hrsg. v. P. Abt Herwegen. H. 10/11.) LXXX u. 144 S. Gr. 6.

Weiß, Prof., **Dr. K., Voll Zuversicht!** Zur Parabel Jesu vom zuversichtl. Säemann. Mk. 4, 26—29. (Neutestamentl. Abhandl. X 1.) IV u. 76 S. 8°. Gr. 2.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen.

Digitized by Google

XXVI 3 **OLZ** März 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgesetzte Schlüsselzahl beträgt ab 19. Febr. **2000.**

Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen.

Von Max Pieper.

Das 2. Buch des Herodotischen Geschichtswerks war lange Zeit die Hauptquelle für unsere Kenntnis vom alten Ägypten und ist auch heute noch eine der wichtigsten. Freilich hat sich das Urteil über seinen Wert im Laufe der Zeit sehr gewandelt. Lange Zeit war die herrschende Ansicht: Was Herodot selbst beobachtet hat, verdient unbedingten Glauben, seine Darstellung der ägyptischen Geschichte ist so gut wie wertlos. Er hat sie sich zusammengesetzt aus den Erzählungen der äg. Dolmetscher, und die wußten ebensowenig und flunkerten ebensoviel wie die heutigen Dragomane. Damit war der zweite Teil von Herodots Bericht über das alte Ägypten abgetan: Die Frage, wie aus dem Geschwätz der Dragomane ein in sich geschlossenes Geschichtsbild herauskommen konnte, wurde nicht aufgeworfen.

Die klassische Philologie hat den Ägyptologen lange Zeit keine wesentliche Hilfe geleistet. Die Frage nach der Entstehung des Geschichtswerkes führte zu mancherlei Theorien, die das Werk in seine Bestandteile zerpflückten, aber zum Verständnis des Ganzen nicht allzuviel beitrugen. Die Suche nach den Quellen Herodots führte zu einigen äußerst wichtigen Ergebnissen, wichtig aber nur für die Beurteilung des Schriftstellers, nicht für die Bedeutung dessen, was wir lesen. Denn wenn es auch nach den überzeugenden Ausführungen des vor kurzem heimgegangenen H. Diels kaum zu bezweifeln ist, daß Herodot manches, was Ergebnis eigener Beobachtung und Forschung erscheint, von Hekataeus übernommen hat, wissen wir noch nicht, wie wir das 2. Buch werten sollen. Dann könnten wir höchstens sagen: Nicht erst Herodot, sondern schon Hekataeus hat die Phantasien der Dolmetscher aufgeschrieben, aber wertlos bleiben sie nach wie vor.

Damit soll natürlich nicht über die Herodotforschung abgeurteilt werden, nur — dem Ägyptologen hat sie nicht allzuviel Nutzen gebracht.

Das vorliegende Buch[1] dagegen ist für den Ägyptologen außerordentlich wertvoll, trotzdem es von rein philologischem Standpunkt geschrieben ist.

Aly sucht den Nachweis zu führen, daß ein sehr beträchtlicher Teil der Herodotischen Geschichten der Volksüberlieferung entnommen ist, die wir als Märchen, Sage, Novelle zu bezeichnen pflegen.

Versuche, alte „Geschichtswerke“ mit Hilfe der Folkloristik zu analysieren, haben in der alttestamentlichen Forschung glänzende Erfolge gezeitigt. Hier wird meines Wissens zum erstenmal ein antiker Historiker in derselben Weise analysiert, mit dem gleichen Erfolge.

Aly geht in seinem Bestreben, überall volkstümliche Motive zu sehen, oft zu weit. Aber er hat wirklich die Leistung des „Vaters der Geschichte“ verstehen gelehrt, der ähnlich wie der Jahvist des Alten Testaments aus einer Fülle von Überlieferungen aller Art ein großartiges Kunstwerk geschaffen hat. Geschichtswerk würden wir es heute nicht mehr nennen, denn den Begriff, den wir damit verbinden, hat erst Thukydides geschaffen.

Dem Gebiet dieser Zeitschrift entsprechend sei es verstattet, auf das 2. Buch näher einzugehen, das Aly als Nichtfachmann verhältnismäßig kurz behandelt. Hoffentlich findet es Beifall, wenn wir gleich über Aly hinaus weiterzukommen suchen. Wir beschränken uns dabei auf den zweiten, historischen Teil.

Die äg. Geschichte Herodots setzt sich zusammen aus verhältnismäßig wenig Einzelerzählungen, die durch kurze Überleitungen verbunden sind.

c. 99. Menes und die Gründung von Memphis. Menes leitet den Nil nach Osten ab, um auf dem gewonnenen Lande Memphis zu erbauen. Die Geschichte ist offenbar erfunden, um die Krümmung des Nils zu erklären. Sie reiht sich den zahllosen Ortssagen ein, die bestimmte Eigentümlichkeiten erklären sollen.

---

1) Aly, Wolf: Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot. Eine Untersuchung über die volkstümlichen Elemente der altgriechischen Prosaerzählung. (313 S.) gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1921. Gz. 6.

Digitized by Google

c. 100. Die Geschichte von der Nitokris, ein allgemein anerkanntes Märchen.

c. 102. Die Geschichten von Sesostris. Hier hat Herodot Ergebnisse eigener Erkundung mit dem, was ihm in Ägypten erzählt wurde, heillos vermengt. So erklärt sich die wunderliche Geschichte von den αἰδοῖα auf den Stelen der ἀνάλκιδες. Herodot hat solche merkwürdige Dinge selbst gesehen, die Ägypter darüber befragt und die angegebene Erklärung erhalten. Daß er selbst Stelen gesehen hat, die er für Werke des Sesostris hielt, sagt er selbst ausdrücklich.

Auch die Erklärung der Kolcher für Ägypter ist von Herodot, die Ägypter, sagt er, erinnern sich der Kolcher nicht.

Was übrig bleibt, ist die Geschichte von einem siegreichen Helden, der sich die Welt unterwirft, und als er heimkehrt, seinen Thron sich erst von Widersachern, die seiner eigenen Familie angehören, erkämpfen muß. Das sieht, wenn irgend etwas, nach echter Volkssage aus. In Ägypten selbst bietet die Osirissage die beste Parallele.

Nun kommt die Geschichte von Pheros, der wegen eines Gottesfrevels erblindet und durch den Harn einer reinen Frau wieder gesund wird. Wenn wir von dem Harn absehen, finden wir wieder echt volkstümliche Motive. Für die Geschichte von den unkeuschen Frauen brauchen wir nicht erst nach orientalischen Parallelen zu suchen.

Hier ist die Geschichte von Proteus und Helena eingeschoben, die aus dem Rahmen herausfällt.

Dann folgt das Märchen vom Schatz des Rhampsinit, dessen ägyptischer Ursprung und dessen Verwandtschaft mit zahllosen Märchen anerkannt ist.

c. 122. Rhampsinit mit Demeter in der Unterwelt Würfel spielend, paßt recht wohl zu der ägyptischen Vorstellung, daß der Ägypter in der Unterwelt um seine Zulassung zum Reich der Seligen spielen muß.

c. 124. Die Geschichte von den Pyramidenerbauern. Hierin offenkundige Flunkereien, wie die Inschrift an der Cheopspyramide, aber die Geschichte von dem mächtigen Tyrannen, der sein Volk zur Fronarbeit zwingt, ist wieder echt volkstümlich.

c. 129ff. Mykerinos und seine Tochter. Hier hat Herodot wieder verschiedene Mitteilungen durcheinander geworfen. Den König Mn-kȝw-rʿ, d. i. Psammetich II., von dem er in Saïs gehört hat, hat er mit dem gleichnamigen König des Alten Reiches verwechselt, und das wird die Veranlassung gewesen sein, mit Mykerinos auch die übrigen Pyramidenerbauer so spät anzusetzen. Dann hat er auch noch die griechische Rhodopis hineingebracht.

c. 137. Erklärung der Dämme als aufgeschüttet durch Strafgefangene, wieder ein Beispiel des häufigen Typus: Gewaltige Bauwerke sind auf Befehl gottloser Tyrannen durch die Fronarbeit zahlloser Menschen entstanden.

c. 139. Das Orakel des Sabako, der aus Angst, die Götter zu verletzen, nach Äthiopien heimkehrt, ist eine typische Priestererzählung, die an manche Legende des Mittelalters erinnert.

c. 141. Echt märchenhaft ist wieder die Geschichte von der Rettung durch die Mäuse.

Damit schließt der Überblick über die ältere Geschichte. Dann folgt die Geschichte Psammetichs und seiner Nachfolger, in der schon ein gut Teil echt historischer Überlieferung enthalten ist.

Aly läßt in dubio, wieviel von diesen Erzählungen griechisch, wieviel ägyptisch ist. Er warnt davor, das griechische Element zu überschätzen. Ich möchte darin noch viel weiter gehen. Abgesehen von so durchsichtigen Geschichten wie denen von Helena und Rhodopis scheint mir kaum etwas griechisch zu sein.

Betrachten wir Herodots Darstellung der ägyptischen Geschichte im allgemeinen. Seine Quellen sind die Erzählungen der ἱρεῖς, und zwar erstens mündliche Berichte, zweitens eine Königsliste, aus der ihm die Namen der Könige vorgelesen seien. Das wird eine Königsliste gewesen sein, wie wir noch mehrere erhalten haben. Ob die „Priester“ dem griechischen Reisenden wirklich alle Namen vorgelesen haben, ist freilich recht fraglich. Aber daß Herodot wirklich eine ägyptische Königsliste gesehen hat, daran sollte man nicht zweifeln.

Wie steht es mit den mündlichen Erzählungen? Keine davon hat sich bisher in ägyptischen Texten wiedergefunden. Aber niemand wird sie heute deshalb als unägyptisch verwerfen. Die Erzählung vom Schatz des Rhampsinit wird allerseits zu den ägyptischen Märchen gerechnet. Aber auch fast alles andere macht den Eindruck von teils echter Volksüberlieferung, teils von Priestern zurechtgestutzten Legenden.

Die Geschichten von Nitokris, Pheros, Mykerinos und seiner Tochter, von der Rettung des Sethos durch die Mäuse sind echten Volksmärchen zum Verwechseln ähnlich.

Zur Geschichte vom Traum des Sabako, vom Würfelspiel Rhampsinits lassen sich ägyptische Parallelen anführen.

Andere Erzählungen gehören in das Gebiet der historischen Sage, so die von Sesostris. Es war zu erwarten, daß die Erinnerung an die ägyptische Heldenzeit im Volke haften blieb. Nach unserer heutigen Kenntnis war der erste unter den großen Eroberern Sesostris III. Daß

Digitized by Google

die Erinnerung an die ägyptischen Eroberungskriege sich gerade an ihn heftete, ihm vieles zuschrieb, was eher den großen Pharaonen der 18. Dynastie zuzuschreiben wäre, ist verständlich und hat in der Sagenbildung anderer Völker genügende Parallelen. Läßt doch die Sage Karl den Großen auch das heilige Land erobern.

Ebenso ist es durchaus verständlich, daß sich an den großen Namen Ramses (Rhampsinitos ist noch nicht befriedigend erklärt) die Vorstellung von übermäßigem Reichtum knüpft.

Andere Erzählungen knüpfen sich an gewaltige Bauten, die als normale Leistungen undenkbar schienen. Da Teufel und Zyklopen nicht zur Verfügung standen, so mußten Strafgefangene herhalten.

So wird eine Herodotische Geschichte nach der andern als ägyptische Erzählung wahrscheinlich. Auffällig ist die Stellung, die die Könige einnehmen, sie erscheinen keineswegs im guten Lichte. Das stimmt sehr gut zu demotischen Erzählungen, so z. B. zu der Geschichte von Thutmosis III., der verprügelt wird. In den Sagen des deutschen Mittelalters erscheinen die Kaiser Karl und Otto auch nicht immer im glänzendsten Licht.

Noch eins ist auffällig, die Betonung der Frömmigkeit der Herrscher oder des Gegenteils. Bis zu den Pyramidenerbauern sind sie fromm gewesen, von da ab beginnt die Gottlosigkeit.

Das erinnert stark an die Bemerkungen im biblischen Buche der Könige: Von den Königen Israels ist keiner, von denen Judas sind nur sieben gottesfürchtig gewesen.

Das Ganze sieht sehr nach Priesterdarstellung aus, wie ja auch Herodot angibt. Man hat die Erzählungen Herodots als Dragomangeschwätz verdächtigt. Das ist ein gefährliches Schlagwort, das, wie alle Schlagwörter, nur verdunkelt, nicht aufklärt. Wo haben die Dragomane Herodots ihre Weisheit her, von den Priestern oder aus der Volksüberlieferung? Die heutigen Dragomane haben ihr Wissen aus Reise- und ähnlichen Handbüchern und anderen Quellen europäischen Ursprungs. Auf einer Fahrt nach Assuan habe ich selbst einem Dragoman erzählen müssen, was ich über den Tempel von Edfu wußte. Bewußt erfinden werden sie selten etwas. Die Zahl derer, die Geschichten wirklich erfinden können, ist in Wirklichkeit verblüffend gering.

Die alten Dragomane werden ihre Weisheit von Priestern, aus der Volksüberlieferung oder — von griechischen Reisenden bezogen haben.

Aus derartigen Quellen mag das stammen, was Herodot berichtet. Er hat eigene Erfahrungen und Gedanken, ebenso die Berichte früherer Reisender damit vermengt. Daß er seine Vorgänger für gewöhnlich nicht zitiert, entspricht dem antiken — und zum großen Teil auch dem modernen Brauche. Daß er gelegentlich auch offenkundige Flunkereien widergibt, sollten ihm die Modernen nicht allzusehr zum Vorwurf machen, das ist auch Reisenden des 19. und 20. Jahrhunderts oft genug passiert.

Dabei ist angenommen, daß die Gewährsmänner Herodots griechisch sprechende Dolmetscher waren. Herodot spricht von Priestern, das hat man ihm nicht geglaubt. Daß es in einem Lande, das seit Jahrzehnten so enge Beziehungen zu Athen unterhielt, griechisch sprechende Priester gegeben habe, scheint man für ein Ding der Unmöglichkeit zu halten. Ich muß zwar gestehen, daß ich dies für sehr wohl möglich halte, aber das ist mehr oder weniger Ansichtssache.

Dagegen möchte ich mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten: Die ägyptische Geschichte bei Herodot stammt zum großen Teil aus gut ägyptischer Volksüberlieferung. Eine Analyse nach dem Vorbilde der Arbeiten Hugo Greßmanns würde nach meinem Dafürhalten das noch viel deutlicher zeigen, als ich es vermag, auch wenn wir keine der Herodotischen Erzählungen in der erhaltenen ägyptischen Literatur wiederfinden.

Eine Geschichtsschreibung, wie wir sie kennen, haben die Ägypter nach unserer Kenntnis nicht gehabt, wenn es auch an Ansätzen nicht gefehlt hat. Die Erinnerung an die Entstehung des Reiches, an die Pyramidenerbauer, an die Eroberungs- und Glanzzeit, an die Äthiopen- und Assyrerherrschaft erhielt sich, wenn auch stark verblaßt, und davon lesen wir auch bei Herodot. Im übrigen wurde die historische Tradition überwuchert von den Sagen und Märchen, wie das bei jedem Volke geschehen ist, das eine Geschichtsschreibung nicht kennt. Was das ägyptische Volk als Geschichte ansah, davon finden wir ein großes Teil in dem Werke des griechischen Reisenden. Es deckt sich nicht mit der Geschichte, die wir heute aus den Denkmälern erschließen. Aber das durften wir auch nicht erwarten.

Besprechungen.

Festgabe Friedrich von Bezold dargebracht zum 70. Geburtstag von seinen Schülern, Kollegen und Freunden. (VII, 346 S.) gr. 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. Bespr. von E. Caspar, Königsberg i. Pr.

Das Inhaltsverzeichnis dieser Festschrift, das 17 Beiträge aus allen Perioden der Geschichte, und überwiegend solche von starkem kulturgeschichtlichem Einschlag nennt, legt Zeugnis ab für die besondere Note der eigenen Lebensarbeit des Gefeierten wie für den weitgespannten Kreis seiner Interessen und derer, die sich in

Digitized by Google

Dankbarkeit seiner Anregungen erinnern. Die Leser dieser Zeitschrift interessiert näher nur der an 2. Stelle stehende Aufsatz von A. Wiedemann, Die ägyptische Geschichte in der Sage des Altertums. Die Tendenz der ägyptischen Seele ist mythisch, die Stelle einer eigentlich geschichtlichen Überlieferung nimmt daher in weitem Maß die Sage ein, die sich bisweilen schon zu Lebzeiten historischer Persönlichkeiten auszubilden beginnt und sich in ihrer weiteren Entwicklung nach der jeweiligen Zeitauffassung, ja unter dem Einfluß bestimmter politischer Tendenzen wandelt, wie es Ranke etwa an der Sesostrissage aufgewiesen hat. Schon die Göttersagen der ältesten Zeit spiegeln sicher menschliche Vorgänge wider, und auch weiterhin überwiegt numerisch die religiöse Sage durchaus, was freilich wohl aus der Überlieferung fast nur in Tempel- und Gräberfunden mit zu erklären ist. Eigentliche Sagen stammen vornehmlich aus den Blütezeiten der nichtreligiösen Literatur im Mittleren und frühen Neuen Reich. Die literarische Form, in der sie uns vorliegen, ist seltener die ursprüngliche volkstümliche, als die oft bis zur Pedanterie gelehrte und moralisierende. Einen großen Aufschwung erlebte diese Literatur seit der Berührung Ägyptens mit den Griechen und seit der fortschreitenden Hellenisierung des Landes. Zu der rein ägyptischen Sage tritt die griechisch beeinflußte (kenntlich zumal an dem stark erotischen Einschlag) und die ägyptisch umlokalisierte griechische Sage. Von Homer über Hekataios bis zu Herodot läßt sich die erste Periode dieser Geschichte ägyptischen Sagenguts in der griechischen Literatur verfolgen. Mit Manetho beginnt dann eine weitgehende Benutzung von Sagenmaterial für die ägyptische Geschichte im eigentlichen Sinn, Diodors auf Hekataios von Abdera zurückgehende Berichte sind weitere Proben davon, ebenso läßt die bildende Kunst nach den pompeianischen Fresken erkennen, wie populär etwa die Menessage in der humoristischen Ausgestaltung mit Pygmäenfiguren damals war. Spätere charakteristische Beispiele sind die Alexandersage, insbesondere das echt ägyptische Motiv der göttlichen Abkunft des Helden, die Ausbeutung des Pentateuchs und der späteren jüdischen Literatur in der Joseph- und Mosessage (bei welch letzterer historische Reminiszenzen an den Äthioperkrieg des Kambyses verwertet zu sein scheinen), und als letzter Ausläufer das apokryphe Kindheitsevangelium in koptischer Überlieferung. Im übrigen bricht mit dem Christentum die Tradition der ägyptischen Sage im alten Sinn ab, wenn Ägypten auch von der Heiligenlebenliteratur an dauernd ein bevorzugter Schauplatz von Sagen bleibt.

Seunig, Prof. Dr. Vinzenz: **Die kretisch-mykenische Kultur.** Studien und Reiseeindrücke. (130 S. u. 25 Abbildgn.) gr. 8°. Graz, Leuschner u. Lubensky 1921. Bespr. von A. Frickenhaus, Kiel.

In drei Abschnitten wird über die Insel des Minos (Besiedelung, Religion, Sage), über Paläste, Burgen, Stadt und Land (dabei auch über das Recht von Gortyn) und über kretisch-mykenische Kunst (Malerei, Vasenmalerei, Reliefdarstellungen, Glyptik, Schrift) gehandelt. Schon daraus sieht man den Charakter des Ganzen: es sind einzelne populär-wissenschaftliche Plaudereien im Anschluß an die früher übliche Touristenreise nach den wichtigsten Ausgrabungsstätten. Neues und eigenes soll nicht geboten werden. Wenn ein derartiges Büchlein in einer wissenschaftlichen Zeitschrift besprochen wird, so geschieht es vor allem, um den Wunsch nach einer ähnlichen Darstellung auszusprechen, wie sie die Engländer durch Hall, die Franzosen durch Dussaud besitzen. Wir verdanken Fimmen ein ganz ausgezeichnetes und zuverlässiges Handbuch der kretisch-mykenischen Kultur, auch haben Winter, Bossert, Maraghiannis-Karo sehr nützliche Abbildungswerke zusammengestellt. So wäre es an der Zeit, eine Darstellung zu geben, die aus den wesentlichen Grabungsresultaten ein wirkliches Bild gestaltet. Bis das geschieht, wird das Büchlein von Seunig wohl einige anspruchslose Leser finden.

Boeser, Dr. P. A. A.: **Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden.** Mumiensärge des Neuen Reiches. 4. Serie. Mit 21 Abb. auf 15 Tafeln und 20 Figuren in dem Text. Haag, M. Nijhoff 1920. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Der vorliegende Band — es ist der elfte der Gesamtausgabe — bringt in der bekannten vorzüglichen Ausstattung die mumienförmigen Holzsärge von zwei Amonpriestern (*ʿnḫ.f-Ḥns* und *P3-nḥsj*) und einer Frau *Tnt-ḫr*[1], sämtlich aus der Zeit der 18. bzw. dem Anfang der 19. Dynastie.

Der Sarg des *ʿnḫ.f-Ḥns* ist außen und innen mit künstlerisch fein ausgeführten religiösen Darstellungen bedeckt, die auf den ersten 12 Tafeln des Bandes in sehr guten Einzelaufnahmen abgebildet werden.

Von dem Priester *P3-nḥsj*, dessen Mumie im innersten von drei ineinandergeschachtelten (mumienförmigen?) Särgen bestattet war, werden nur die drei Sargdeckel mit ihren Inschriften besprochen, die Särge selbst scheinen unverziert zu sein. Abgebildet ist nur die fein bemalte Mumienhülle des Priesters (Tafel 13).

Die beiden letzten Tafeln geben den mumienförmigen Sarg und die Mumienhülle der *Tnt-ḫr*

1) So (bzw. *Tnt-„ḫ3rw“*) wird der in verschiedenen Varianten geschriebene Name zu lesen sein.

Digitized by Google

wieder, beide ebenfalls von Künstlerhand mit außerordentlich feinen Malereien bedeckt. Das Haupt der offenbar sehr vornehmen Frau ist mit einem Blumengewinde und mit dem Geierdiadem der Königinnen geschmückt.

Capart, Prof. Jean: **Leçons sur l'Art égyptien.** (XIII, 551 S.) gr. 8°. Lüttich, H. Vaillaut-Carmanne 1920. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

„Edition provisoire" steht auf dem Titelblatt. Capart drückt im Vorwort sein Bedauern darüber aus, daß er die Buchausgabe seiner Vorlesungen ohne Bilder habe veranstalten müssen; an ihrer Statt verweist er auf Abbildungen in seinen älteren Publikationen, die naturgemäß nur einen schmalen Ersatz für die vielen Hundert herangezogener Bilder zu bieten vermögen. Denn das ganze Buch, aus Vorlesungen mit Lichtbildern entstanden, ist durchaus auf diese eingestellt. Ihre Vorführung ist die Hauptsache, der Text ist keineswegs etwas Selbständiges, er umrahmt vielmehr nur das Anschauungsmaterial, — und das ist nicht da. Drum ist der Nutzen des Buches auch beschränkt: wer als Fachmann wenn nicht stets, so doch sehr oft errät, auf welches Kunstwerk die einzelnen Abschnitte oder Bemerkungen zielen, wer gewissermaßen die ganzen Lichtbilderreihen vor dem geistigen Auge vorüberziehen lassen kann, dem wird es mancherlei bieten; wer aber ägyptische Kunstgeschichte aus Caparts Buch erst lernen will, der ist ohne den ergänzenden Tafelband verloren. Und da seiner ganzen inneren Struktur nach das Buch für Studierende bestimmt ist, so ist die Nachlieferung der Tafeln die notwendige Vorbedingung für seine praktische Verwendung.

Capart spricht selbst aus, daß die Zeit für eine ägyptische Kunstgeschichte in dem Sinne, daß wir aus ihr die dem äg. Kunstschaffen innewohnenden Gesetze kennen lernten, noch nicht gekommen ist. Dazu fehlen noch so gut wie alle Vorarbeiten. Ein Buch wie Schäfers „Von ägyptischer Kunst" zeigt, wohin der Weg über das Aneinanderreihen von Gegenständen nach irgendwelchen Gesichtspunkten hinausgeht, doch wo sind die, die ihn beschreiten? Capart gehört nicht zu ihnen, sein Buch unterscheidet sich in der Anlage nicht von irgendeinem der älteren Kunstgeschichtswerke. Es ist die Fülle der Einzelheiten, der systematisch zusammengestellte Stoff, der in erster Linie geboten wird, nicht seine Betrachtung unter einem Generalnenner. Für den Studenten gibt es ja schließlich auch nichts Besseres, zu Anfang wenigstens, als ihn recht viel Kunstwerke mit Verständnis sehen zu lehren.

In seinen ersten 10 Vorlesungen stellt C. die Grundlagen dar, auf denen die ägyptische Kunst erwachsen ist, Land und Leute, geschichtliche Entwicklung, Schriftform; dieser, insbesondere den „Hiéroglyphes architecturaux", bringt er offenbar ein besondres Interesse entgegen. Dann geht er auf die Erörterung der Materialien und der Arbeitsmittel ein, verbreitet sich über die Grundformen der Architektur, Pfeiler und Säule, und schließt mit 2 Vorlesungen über die Gepflogenheiten der ägyptischen Zeichenkunst und die künstlerischen Vorstellungen und Ziele.

Die Vorlesungen 12—41 bringen dann das Material in der üblichen chronologischen und sachlichen Gliederung.

Der Text beweist klar die Wahrheit der Capartschen Behauptung, daß er alles gelesen habe, was über die Materie geschrieben worden ist; mit voller Loyalität führt er oft seine Gewährsmänner an, verstattet in manchen Fragen auch einander entgegengesetzten Meinungen Raum. Seine eigne Ansicht tritt nur selten in ganz deutliche Erscheinung, so in dem Abschnitt über die Hiéroglyphes architecturaux und über die Säule, meist befindet er sich in Übereinstimmung mit den bislang herrschenden Meinungen.

Den Angelpunkt des ganzen Buches müßte eigentlich das Kap. 11 darstellen, denn seine Überschrift „Les idées artistiques des Egyptiens" scheint eine Erklärung des ägyptischen Kunstwollens zu verheißen. Leider aber findet man darin nur die Erörterung über die Zwecke und Ziele der ägyptischen Künste, ihre Bedeutung für Tempel und Grab, manchmal reichlich rationalistisch und ohne genügendes Verständnis für den Dämmer und die Unklarheit der ägyptischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, und anschließend daran die Behandlung von Fragen, die für die ägyptische Kunst im besondren und ihr Verständnis nicht wesentlich von Belang sind. So zerflattert gerade dieser Abschnitt.

Ein Buch, in dem so viele Einzelheiten zusammengetragen sind, muß vielfachen Widerspruch erwecken, und so gestehe ich, recht oft mich mit den vorgetragenen Meinungen nicht befreunden zu können. Schon das chronologische Gerüst scheint mir nicht haltbar, dann aber, um nur ganz weniges aufs Geratewohl aus meinen Notizen herauszugreifen, ist die Beurteilung der Schminkpaletten auf S. 37 als magischer Gegenstände gewiß nicht richtig, auf S. 40 ist die Gruppe auf der Narmerpalette nicht richtig gedeutet, die auf S. 59f. aufgeführten Gründe gegen die bisherige Deutung der Scheintüren haben für mich gar nichts Überzeugendes; S. 84, die Deutung des ⌐ als Mast mit wehen-

Digitized by Google

dem Wimpel ist mindestens sehr bedenklich, ebenso die Theorie von der Säule S. 107f.; das Kapitel S. 119f. wird durch Schäfers Buch, das C. aber kennt, noch viele Veränderungen erfahren müssen, S. 365 wird der Gedanke schwerlich Anklang finden, daß die Verlängerungen der Schädel der Prinzessinnen von Tell el Amarna vielleicht auf Frisuren zurückgehen, die aber nur aufgemalt waren, usw. usw. —

Aber derlei Einzelheiten sind wohl Schönheitsfehler, doch nicht ausschlaggebend für die Bewertung des Ganzen. Und da kann man sagen, wenn der notwendige Tafelband hinzukommt und eine Retusche die offenbaren Irrtümer beseitigt, wird das Buch seinem Zweck gerecht werden.

Paton, David: **Early Egyptian records of travel.** Vol. IV: Thutmosis III — the „Stele of Victory" — the great geographical lists at Karnak. (Materials for a historical Geography of Western Asia.) (115 S.) Lex. 8°. Princeton, University Press. $ 15 —. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der erste Teil des IV. Bandes von Patons hier (23, 269) schon angezeigtem Werke behandelt die beiden Siegesstelen Thutmosis' III. in Kairo und seine Völkerlisten.

Die Siegesstelen werden ganz nach dem früher geschilderten Muster aufs eingehendste besprochen, der Text wird in zweierlei Transkription mitgeteilt und übersetzt, die geographischen Namen und viele den Verf. interessierende Einzelheiten (Keulen, Löwendarstellungen, Schurze, Eisen, Lexikographisches u. a. m.) in umfangreichen Anmerkungen in Wort und Bild kommentiert.

Die Palästinaliste ist in ihren verschiedenen Fassungen nach Sethes Kollation nebst der ptolemäischen Abschrift in Hieroglyphen mit beiden Transkriptionen und den Übersetzungen bzw. Deutungen von Brugsch, Tomkins und Sayce, Maspero, Petrie, W. Max Müller gegeben, die Bemerkungen anderer Forscher, die nur Teile der Liste behandelt haben, sind dazwischen eingestreut. Eine zweite Liste enthält Conders Vergleiche der ägyptischen Schreibungen mit denen der Amarnatafeln.

Für die Liste der Nordvölker ist ebenfalls Sethes Kollation benutzt; dazugefügt ist eine Liste der Namen aus den Amarnabriefen, mit denen man versucht hat, die Lücken in der sehr zerstörten ägyptischen Liste auszufüllen; andere Listen geben das sonstige hergehörige Material aus der keilschriftlichen, israelitisch-jüdischen (auch aus dem Talmud) und christlichen Literatur sowie aus den Klassikern Josephus, Strabo, Ptolemaios, Plinius und Amm. Marcellinus.

Wie in den früheren Bänden auch wird ein erdrückendes Material in voller Objektivität vor uns ausgebreitet, es zeugt von einem Sammeleifer, der die höchste Bewunderung erregt, — manchmal hat man sogar das Gefühl, Paton würde mit wenigerem mehr gegeben haben. Abgesehen davon, daß es doch zu nichts hilft, veraltete Literatur anzuführen, werden seine langen, nicht etwa vereinzelten Exkurse über die nicht hierher gehörigen Dinge ihren Zweck verfehlen: wer sucht in einem Werk über die ägyptischen Quellen zur Geographie des alten Westasiens Bemerkungen über *nḏ-tj*, über *mꜣḫṯ*, über den Bumerang und alles mögliche andere! Wenn Paton solche Aufsätze in Zeitschriften gäbe und sein geographisches Werk davon entlastete, würde er sich und seinen Lesern etwas Gutes tun, denn das Heterogene verwirrt. Wenigstens möge es künftig wie in den ersten Bänden in Anhängen untergebracht werden.

Schließlich noch eine wiederholte Bitte: die winzige Schrift, in einer Zeile über beide Quartseiten hinübergeführt, ist sehr schlecht zu lesen, jedesmal muß man wieder den Anfang der neuen Zeile suchen. Ginge es nicht, die Zeilen wie üblich auf die Länge einer Seite zu beschränken? Noch besser läse man diese Buchstaben freilich, wenn auch die noch geteilt würde.

Farina, G.: **Le avventure di Sinuhe, tradotto dall' antico Egiziano.** (Supplementi ad „Aegyptus", rivista Italiana di egittologia e papirologia, sezione orientale N. I.) (27 S.) kl. 8°. Milano 1921. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der verdiente italienische Ägyptologe gibt in diesem hübsch ausgestatteten Heftchen eine für weitere Kreise bestimmte Übersetzung, die auf einer sorgfältigen Durcharbeitung des Textes und der gesamten Literatur, die im Anhang angeführt wird, beruht. Erklärende Fußnoten sind beigefügt. Voraus geht eine kurze Einleitung, die in die kulturellen Verhältnisse des Mittleren Reiches einführen soll. Sie ist höchst amüsant zu lesen, vielleicht zu amüsant. Was die vom Verf. selbst nicht ernst gemeinte Vergleichung der ägyptischen Erzählung mit der Sage von Dietrich von Bern hier soll, ist nicht klar. Die Frage, ob Sinuhe in Wirklichkeit gelebt habe, läßt sich meines Erachtens nicht einfach verneinen. Der literarische Charakter der ganzen Erzählung ist selbstverständlich, als wirkliche Grabschrift ist die Erzählung undenkbar, dann würden die Angaben viel exakter sein, wie F. ausführt. Aber wahrscheinlich bleibt doch, daß der ganzen Geschichte tatsächliche Vorgänge zugrundeliegen, und ein Mann namens Sinuhe wird schon gelebt haben.

Wichtig ist der Schluß der Einleitung. F. ist der Ansicht, Sinuhe sei metrisch abgefaßt, und hat darum die Übersetzung in metrischer Form gegeben. F. sagt selbst, daß unsere Kenntnis

Digitized by Google

der ägyptischen Metrik noch sehr dürftig ist, er hält es trotzdem für besser, den Versuch einer metrischen Rekonstruktion zu wagen, als eine bloße Prosaübersetzung zu geben.

Ich glaube, F. ist in seiner Hypothese zu weit gegangen. Freilich kann man den Begriff: „metrisch gebaute Teile" sehr weit und sehr eng fassen, aber für gewöhnlich denkt man doch bei „metrischen Texten" an solche Texte, die aus gleichmäßig gebauten Gliedern bestehen, wobei in jedem Glied Hebungen und Senkungen sich mit gewisser Regelmäßigkeit wiederholen.

So etwas kennt der Ägypter selbstverständlich sehr wohl. Ein sehr streng metrisch gebauter Hymnus beschließt die große Stele des Königs Neferhotep, Mariette Abydos II, 28—30. Er zerfällt in vier große Abschnitte. Das Schema ist folgendes (es ist nicht alles sicher, aber doch wahrscheinlich):

I	II	III	IV
1×3 Verse	1×2 V.	3×2 V.	1×2 V.
1×4 „	1×4 „	3×2 „	1×4 „
1×3 „	1×2 „	2×2 „	1×2 „
1×4 „	1×4 „	2×3 „	1×4 „
	1×2 „	2×2 „	1×2 „

Kürzere Strophen (3- und 2 gliedrig) wechseln mit 4 gliedrigen ab, doch kommen auch kurze Strophen hintereinander vor. Die einzelnen Verse sind verhältnismäßig kurz, sie enthalten aller Wahrscheinlichkeit nach in der Regel drei Hebungen. Die Zahl der Senkungen schwankt, wir haben es also, wie z. B. in der altgermanischen Poesie, mit einer akzentuierenden Metrik zu tun. Ein Vergleich mit den koptischen, von Junker (Koptische Poesie des 10. Jahrh.s, Berlin 1908) veröffentlichten Liedern zeigt, was bereits Erman angenommen hatte, daß die Ägypter im Laufe der Jahrtausende ihre Verse nach denselben Gesetzen gebaut haben. Die einzelnen Verse ähneln sich auch sonst; so beginnen sie häufig mit derselben Verbalform.

Derartige metrische Strophen glaubt nun F. anscheinend im Sinuhe zu finden. So setzt er die Erzählung vom Feldzug des Senwosret (Berliner Publikation Tafel I, Z. 11—19) ab in folgende Strophen: 1×2, 1×2, 1×3, 1×2, 1×2 Verse. Es ist wohl möglich, daß das richtig ist. Die beiden ersten und die beiden letzten Strophen sehen zweihebig aus, die mittlere Strophe scheint dreihebig zu sein. Auch dem Sinne nach scheint F.'s Abteilung durchaus möglich. Trotzdem kann ich mich nur schwer entschließen, F.'s Theorie anzuerkennen. Die ganze Erzählung kann nicht metrisch abgefaßt sein, es sind zu viele Stellen darin, die man nur als Prosa lesen kann. Die Grenze zwischen poetischen und metrischen Teilen zu ziehen, ist aber außerordentlich schwer. Hoffentlich veröffentlicht F. eine eingehende Begründung seiner Anschauung. Die Metrik der alten Ägypter (vom Koptischen abgesehen) ist ein so unbeackertes Feld, daß jeder Versuch, hier Klarheit zu schaffen, nur mit Freude begrüßt werden kann.

Gastaldi-Millelire, Pasquale: **Studi e richerche.** Dispensa 1ª con due tavole litografiche. (Interpretazione di antichissimi documenti archeologici della Sardegna.) (49 S.) 8°. Cagliari, Tipografia Pietro Valdès 1920. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Leider muß ich von dieser fleißigen Arbeit des sardinischen Lokalforschers sagen, daß der große Aufwand sich nicht der Mühe gelohnt hat. Die fünf Skarabäen, die hier abgebildet werden (ob die Wiedergabe korrekt ist, erscheint mir namentlich bei Nr. 8 nicht sicher, da wäre eine mechanische Reproduktion angebracht), sind für ein Corpus scarabaeorum ganz dankenswert, irgendwie Interessantes enthalten sie nicht. Sie gehören der ägyptischen Spätzeit an, Nr. 1 wohl sicher der 26. Dynastie, soweit man nach der Zeichnung urteilen kann. Sie sind samt und sonders rein ornamental. Die Anordnung der Zeichen beweist, daß es sich nicht um eine Inschrift handelt, die gelesen werden soll. Wer einige hundert oder besser einige tausend solcher Steine gesehen hat, der wird nie und nimmer in den Fehler verfallen, die Inschriften deuten zu wollen. Die Hieroglyphen werden nach rein ornamentalen Gesichtspunkten gegen-, unter-, übereinandergestellt, solange man nur Linien eingräbt, werden auch mehrere Zeichen zu einem neuen verbunden, später, als man die Zeichen als Flächen aushebt, kommt das nicht mehr vor. Es findet sich auf den fünf Stücken auch kein Zeichen, das irgendwie auf ein Amulett deuten könnte, wie etwa eine Hand oder dgl. Skarabäeninschriften, die etwas bedeuten sollen, werden stets so angeordnet, daß sie von einer Seite zu lesen sind (Newberry, Scarabs T. XXXIX, XL und sonst). Ein Deutungsversuch der Stücke war also völlig müßig.

Die Stücke stammen aus Tharros, was ihnen eine Bedeutung verleiht, die ihnen sonst nicht zukommen würde. Meines Wissens hat man Sardinien bisher ganz und gar als phönizisches Emporium angesehen. Diese Stücke sind rein ägyptisch, mit Ausnahme des mir überhaupt etwas verdächtigen Stückes Nr. 8.

Wessely, Carl: **Textus Graeci papyrorum,** qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer — Führer durch d. Ausstellung Wien 1894" descripti sunt. (Catalogus papyrorum Raineri. Ser. Graeca 1.) (163 autogr. S.) 4°. Leipzig, H. Haessel 1921. Bespr. von E. Kühn, Berlin.

Es ist keine Papyruspublikation, die überraschende Neuigkeiten böte, denn es sind die Papyri der Wiener Sammlung, die Wessely bereits vor Jahren im „Führer durch die Aus-

Digitized by Google

stellung der Papyrus Rainer" (Wien 1894) beschrieben und übersetzt (308 Nummern = Nr. 215 bis 542 der griechischen Abteilung des „Führers" mit Ausnahme der tachygraphischen Nr. 444 und der persischen 445—463), zum Teil auch bereits im Corpus Papyrorum Raineri I (1895, vgl. hierzu Preisigkes Berichtigungsliste), in den „Mitteilungen aus der Sammlung der Pap. Erzherzog Rainer" und in früheren Heften der „Studien zur Paläographie und Papyruskunde" (Corp. Pap. Hermopol. und Urkunden kleineren Formats) veröffentlicht hatte. Aber es ist sehr dankenswert, daß wir die Texte, die in der Hauptsache aus Hermopolis, Herakleopolis und dem Arsinoites und sämtlich aus römischer bis arabischer Zeit stammen, nun endlich im Wortlaut kennen lernen, um so mehr in einer Zeit, die solche Veröffentlichungen immer mehr erschwert! Dem entspricht die Art der Veröffentlichung: die Texte sind vom Herausgeber wieder wie früher schon sauber autographiert, von nachgezeichneten Schriftproben begleitet. Im übrigen ist die Aufmachung reichlich knapp: auf eine Adnotatio ist so gut wie ganz verzichtet, nur eingangs kurz die Literatur verzeichnet, die die Texte gefördert hat, was vor allem von einer Anzahl bereits in die Chrestomathie von Mitteis und Wilcken aufgenommener gilt. Hoffentlich werden nun, wie es der Titel verspricht, diesem ersten Teil einer „Griechischen Reihe" der Rainerpapyri weitere uns noch unbekannte Bestände der Wiener Sammlung folgen.

Banse, Ewald: **Wüsten, Palmen und Basare.** (359 S.) 8°. Braunschweig, Georg Westermann 1921. Gz. 5,4. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Dies Buch ist Geschmackssache; in meiner Heimat sagt man: Wer 't mag, de mag 't; un wer 't nich mag, de mag 't ja woll nich mögen. Es ist ein seltsames Gemisch von Predigt und impressionistisch-expressionistischer Dichtung. Daß dies nicht nach meinem Geschmack ist, sondern daß mir Bücher von Niebuhr und Burckhardt, Seetzen, Doughty und Fallmerayer — um nur ein paar Namen zu nennen — lieber sind, mag man mir glauben. Aber darauf kommt es nicht an, sondern auf den objektiven Wert des hier in so merkwürdiger Form Dargebotenen.

Unter den Überschriften „Von Ägypten und von der Libyschen Wüste; Von den Syrten; Von den Abendländern; Nordafrika heute und morgen" wird geschildert, was der Verf. auf einer kurzen Reise in Nordafrika erlebt und empfunden hat. Diese Reise begann mit einer verunglückten achttägigen Expedition in die Libysche Wüste und wurde dann zu Schiff, mit der Eisenbahn und mit dem Automobil fortgesetzt. Man wundert sich, wie daraus ein Buch von 359 Seiten hat entstehen können. Das wäre auch nicht möglich gewesen, wenn der Verf. nicht schon von früheren Reisen her Teile des Landes, namentlich die Stadt Tripolis, gekannt hätte und wenn ihm nicht, wo anderes fehlt, Visionen und Gesichter zur Verfügung ständen. Freilich, würde man alle die Wiederholungen von einzelnen Wörtern und von ganzen Sätzen streichen, ferner alle die ewigen Anreden an den oder die Leser — wie „ich sage dir (euch)", „hör (hört)", „bedenke(t)", „denk dir (denkt euch)", „ich versichere dich", „weißt du (wißt ihr)", „mein(e) Freund(e)", „mein Lieber", „glaube mir", „glaubet nicht", „ihr wißt nicht" usw. —, so würde sich der Umfang des Buches wohl um manche Seite verringern. Über Menschen und Dinge werden öfters apodiktische Urteile gefällt, die schief oder falsch sind und die auf Verallgemeinerungen von Einzelfällen beruhen; was B. von Verallgemeinerungen hält, sagt er jedoch selbst auf S. 61: „O über diese Generalisierung im Leben, in der Wissenschaft, in der Erdkunde. Wißt ihr, was sie schon für Schaden angerichtet hat? Sie, die notwendig wird durch die Oberflächlichkeit der Menschen und ihre Sucht, zwar von allem, aber doch immer nur ein wenig zu wissen."

So weiß z. B. der Verf. recht wenig vom Arabischen, trotzdem er seine Kenntnis dieser Sprache immer wieder betont und mit arabischen Brocken wie mit mancherlei anderem Fremdwörterflitter sein Werk verziert. Wenn der Verf. gern von seinen Gesprächen mit Eingeborenen erzählt, so kann ich mir nur denken, daß sie seinerseits im sog. „Frankenarabisch" geführt wurden. Alle Beispiele dafür anzuführen ist hier unmöglich; nur auf „den Sikr el Hadid" (womit die *sikket el-ḥadîd*, übersetzt aus „chemin-de-fer" gemeint ist), der S. 7 ohne Erklärung gelassen, S. 51 aber durch „Eisendraht" übersetzt wird, ferner auf „Hassan mut, Hassan ist tot" (S. 89) sei hier hingewiesen; sapienti sat! Sogar das Italienische (z. B. S. 153) ist recht fehlerhaft. Wer die in diesem Buche von B. meist ohne Übersetzung gebrauchten arabischen Wörter verstehen will, muß unbedingt sein Buch über Tripolis, das mir auch sonst besser gefällt, gelesen haben.

Es sei hervorgehoben, daß der Verf. mit großer Begeisterung den Orient kennen zu lernen gesucht hat. So hat er auch manches gesehen und beschrieben, was dem, der selber mehrere Jahre im Orient gelebt hat, zwar vertraut ist, was aber den Touristen verborgen bleibt und daher in den gewöhnlichen Reisebüchern nicht zu lesen ist; in seinem Bestreben, alle Äußerungen des täglichen Lebens der Morgenländer zu schildern, geht er freilich so weit, daß er auch die Bordelle nicht vergißt. Am wert-

Digitized by Google

vollsten sind die Naturschilderungen; und wer sich — allerdings mit Mühe — an den eigentümlichen Stil des Verf. gewöhnt hat, wird häufig seine Freude daran haben. Das Buch würde gewinnen, wenn die z. T. sehr ungerechtfertigten Angriffe auf die Gelehrten fehlten, wenn die orientalischen (und auch die italienischen) Wörter von wirklichen Kennern richtiggestellt wären, wenn die Schreibweise kürzer und bescheidener wäre.

Das Werk ist mit einem Streifband für den Buchhandel, einer sog. „Bauchbinde", versehen, die besagt „Über die rätselvolle Seele des Orients von ihrem besten Kenner", und hat als einzige Illustration ein Bildnis des Verf. nach einer Kreidezeichnung von Fritz Flebbe.

Neubauer, Jakob: **Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts;** eine rechtsvergleichend-historische Studie. (Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft, 24/25. Jahrg. 1919/1920.) (XII, 249 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs. Gz. 20. Bespr. von J. Obermann, Hamburg.

Die Frage nach dem rechtlichen Charakter des jüdischen Eheschließungsaktes in „biblisch-talmudischer" Zeit hat in der modernen Forschung seit jeher zu den verschiedensten Kombinationen und Hypothesen geführt, da die Quellen eine Handhabe zur eindeutigen Lösung nicht bieten. Den zahlreichen Untersuchungen, die auf Grund entsprechender Stellen aus A. T., Mischnah und Gemara zur Überzeugung gelangen, daß die israelitische Vermählung sich mit erwerbsrechtlichen Mitteln vollziehe und die jüdische Ehe ihrem Wesen und Ursprung nach Kaufehe sei, stehen ebenso zahlreiche Untersuchungen gegenüber, die, auf entsprechend anderen biblischen und rabbinischen Zeugen gestützt, nachzuweisen suchen, das Eherecht des Judentums besitze keinerlei Berührungspunkte mit seinem Erwerbsrecht und schließe die Idee der Kaufehe geradezu aus. Natürlich fehlt es auch nicht an vermittelnden Theorien, denen zufolge die Formen der isr.-jüd. Eheschließung einen Zweifel an deren ursprünglich kaufrechtlicher Natur zwar nicht aufkommen lassen, diese Formen jedoch bereits in talmudischer Zeit nur noch symbolischen Charakter tragen, während die faktisch rechtliche Struktur des rabbinischen Ehepaktes mit der der Kaufehe nichts mehr zu tun habe.

N.s Abhandlung rollt nun das Problem von neuem auf, indem sie im wesentlichen den Zweck verfolgt, die historischen und philologischen Voraussetzungen der Kaufehe-Lehre abzuweisen und eine entgegengesetzte eindeutige Lösung durchzuführen. All die mannigfachen Zeugnisse aus der Sagen-, geschichtlichen und legislatorischen Literatur des A. T., auf die sich jene Lehre beruft, unterzieht N. einer zielbewußten Kritik, und seine rechtshistorische, zuweilen recht kasuistisch anmutende Interpretation kommt allemal zu dem Ergebnis, „daß ein Frauenkauf schon der ältesten geschichtlichen israelitischen Zeit unbekannt sein mußte" (S. 205). Selbst Stellen wie Gen. 34, 12, Ex. 22, 15 f. und I. Sam. 18, 25 bereiten dem Verf. keine Schwierigkeiten, denn *mohar* bedeute — trotz der arab., aram. und wahrscheinlich auch ass. Parallelen — nicht „Braut-", bzw. „Kaufpreis", sondern „Morgengabe" (S. 209), und *'en chēfeṣ lammelekh b'mohar* heiße demnach „der König will keine Morgengabe" (S. 211)! Sagen aber die Töchter Laban's ausdrücklich, ihr Vater habe sie an Jakob „verkauft", *m'khārānū*, so ist dies dem Verf. „nur ein Beweis mehr", für die Richtigkeit seiner Interpretation (S. 71 ff.), da andernfalls „die lebhafte Klage Rahels und Leas doch völlig deplaziert" wäre (S. 205). Hingegen genügt dem Verf. die Tatsache, daß einige Propheten das Ehebündnis gelegentlich als *b'rith* bezeichnen, um sogar in positiver Hinsicht „beweisen" zu können, daß die isr. Ehe auf einem „Vertrag" beruhe, ergo Gleichstellung und Willenseinigung beider Parteien voraussetze, folglich keine Kaufehe sei (S. 22 f.).

Gilt dies aber „schon" für die biblische Zeit, so müßte es für die talmudische a priori feststehen. In Wirklichkeit aber steht im Mittelpunkt der Eheschließungsbestimmungen in Mischnah und Gemara jenes verhängnisvolle *k'saph `qiddūšīn*, das sich bei bestem Willen nicht anders als ein vom Bräutigam an den Vater der Braut, bzw. an sie selbst (was sich im Sinne des מכר עצמו mit dem talmudischen Kaufrecht durchaus verträgt! vgl. Qidd. 14 b) zu leistendes Verlöbnisgeld verstehen läßt. Dieser Umstand führt den Verf. zu einer eingehenden Betrachtung des jüdischen Kauf- und Vertragsrechtes, der er einen erheblichen Teil des Buches widmet (S. 76—158), und die dartun soll, daß jenes Verlöbnisgeld weder als Kaufpreiszahlung noch als Angeld angesehen werden dürfe, sondern lediglich eine Formalität darstelle, die das rechtlich unverbindliche Eheversprechen zur beide Teile bindenden Verlobung sanktifiziere. In älterer, biblischer Zeit bedürfe es einer solchen Formalität freilich nicht, da die altisraelitische Vermählung in einem einzigen Vorgang bestehe, und zwar in der Tradition der Braut ins Ehebett, mit der der Eheschließungsakt beginne und ende (S. 38 ff.). Als jedoch in der Folge die Eheschließung in die zwei verschiedenen Institutionen von Verlobung und Trauung auseinander gefallen war und man für erstere, da formlose Verträge im jüdischen Recht nicht binden, eine rechtlich verpflichtende Form

Digitized by Google

brauchte, habe man das ursprünglich zwar direkt kaufrechtliche, aber in talmudischer Zeit bereits zum bloßen vertragsschließenden Symbol verblaßte Mittel der *ch^{e}lîphîn* („wadia", eig. „Tauschhandel", bzw. „Tauschobjekt") auch zum formalen „Perfektionsmittel" der Verlobung erhoben, so daß jenes Verlöbnisgeld einen bloßen „Anwendungsfall der Wadia" (ungeachtet Baba meṣi'a 46a: אין מטבע נעשה חליפין?) darstelle.

All diese mit dem Aufwand eines großen wissenschaftlichen Apparats und einer geistreichen Pilpulistik verteidigten Vermutungen und gewagten Deutungen glaubt der Verf. z. T. „bis zur Evidenz bewiesen" zu haben.

Rezensent muß sich auf die angedeuteten Einwände beschränken. Eine Aufzählung seiner grundsätzlichen Bedenken und einzelnen Berichtigungen würde über den an dieser Stelle üblichen Rahmen einer Besprechung weit hinausgehen.

Davidson, Dr. Harold Sidney: **De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung der Genesis** (Cod. Leid. arab. 230), nachgeprüft. (Leipz. Semitist. Studien III, 5.) (VIII, 29 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. Gz. 1,4.

Hughes, Dr. J. Caleb: **De Lagardes Ausgabe der arabischen Übersetzung des Pentateuchs** (Cod. Leid. arab. 377), nachgeprüft. (Leipz. Semitist. Studien VII, 3.) (XV, 27 S.) 8°. Ebd. 1920. Gz. 1,4. Bespr. von M. Johannessohn, Berlin.

Im Jahre 1867 veröffentlichte Paul de Lagarde in seinen „Materialien zur Kritik und Geschichte des Pentateuchs" zwei arabische Übersetzungen des Pentateuchs aus zwei Leidener Hss. (cod. Leid. arab. 377 und 230). Aus der zweiten Hs., die noch einen Kommentar zum P. bringt, hat er nur die Genesis mitgeteilt. Das Arabische der ersten Hs. ist schwächer, das der zweiten stärker vulgarisierend. Lagarde, der den Wert dieser arabischen Übersetzungen fast ausschließlich nach ihrem Beitrag zur Textgeschichte des Alten Testaments bemißt, spricht sich abfällig über sie aus („Machwerke"). Daher hat er die Kollationierung einerseits nicht genau genug vorgenommen, sodaß ihm Fehler unterlaufen sind, andrerseits hat er häufig, wie er selbst zugibt, die vulgären Formen willkürlich durch solche der Schriftsprache ersetzt. So ist leider Lagarde's Ausgabe für die Erforschung der höchst anziehenden sprachlichen Seite ziemlich unzuverlässig, wenn auch weniger für die Syntax, so doch für die Laut- und Formenlehre.

In anerkennenswerter Weise haben daher Hughes und Davidson, auf Veranlassung und mit Unterstützung von August Fischer, eine Nachkollationierung der Hss. vorgenommen. Wie nötig diese Nachprüfung gewesen ist, ersieht man daraus, daß die in knappster Form gehaltenen Ergebnisse der Nachprüfung bei Hughes fast 27, bei Davidson, wo es sich nur um die Genesis (allerdings mit Kommentar) handelt, sogar 28 ½ Seiten 8° ergeben. Für die Mängel der Kollationierung der letzteren Hs. mag zur Entschuldigung Lagarde's darauf hingewiesen werden, daß die Hs. in syrischen Buchstaben (Karschuni) geschrieben ist, die erst von Lagarde in arabische übertragen worden sind. Außerdem war Lagarde damals an den Augen erkrankt.

H. und D. verfahren in ähnlicher Weise. Beide schicken den gewonnenen Ergebnissen eine Einleitung voraus, Davidson eine kürzere, in welcher er erst über den Zweck seiner Arbeit spricht („dem Leser ein genaues Verständnis der Hs. zu verschaffen"), um dann drei Stellen zu besprechen, die schon M. J. de Goeje in Catalogus codicum orientalium Bibliothecae Academiae Lugduno-Batavae Bd. V, S. 76 als solche erwähnt, an den Lagarde „temere" abgewichen sei. Zu der ersten Stelle (Lagarde's Ausgabe S. 3, Z. 22), wo Lagarde einen Eigennamen durch einen andern ersetzt, ist D. in der Lage, aus seiner Kollation eine Reihe von Stellen hinzuzufügen, an denen Lagarde die Schreibart von Eigennamen verändert hat. Im einzelnen die durch D.'s Bemühungen neugewonnenen Lesarten zu besprechen, würde zu weit führen. Es mag nur gestattet sein, auf Lagarde's Ausgabe S. 169, Z. 18 hinzuweisen, wo sich eine Verbform des V. Stammes mit dem Präformativ it erst durch Davidsons Kollationierung herausgestellt hat.

Hughes gibt in dem ersten Teile seiner etwas längeren Einleitung zunächst eine Beschreibung der Hs. Er ergänzt Lagarde's Ausgabe, insofern er auch die fünf Nachschriften der einzelnen Bücher des Pentateuchs mitteilt. (Lagarde hatte nur die Überschriften über den fünf Büchern abgedruckt.) In einem zweiten Teile spricht H. dann von der Ausgabe Lagarde's: von den Gründen, die Lagarde zur Herausgabe veranlaßt haben, und von den Mängeln, von denen sich Lagarde mancher selber bewußt war. In dem dritten Teile der Einleitung kommt H. auf den Zweck seiner eigenen Arbeit zu sprechen, der ein doppelter ist. Einerseits will H. die Lesarten der Hs. bieten, die bei Lagarde nicht gefunden werden, sodaß so eine allseitige wissenschaftliche Verwertung des Textes ermöglicht wird. Andrerseits aber will H. mit seiner Arbeit einen Beitrag zu einer neuen Pentateuchausgabe Saadias liefern. (Genes. und Exodus nämlich gehen auf Saadia zurück. Derenbourg, der Herausgeber der Pentateuchübersetzung Saadias hat leider Lagarde's Ausgabe nicht benutzt, vgl. P. Kahle, Die arabischen Bibelübersetzungen pag. VIII.) Daher hat H. an einer

Digitized by Google

großen Anzahl von Stellen die Überlieferung kritisch beleuchtet und gegebenenfalls Konjekturen vorgeschlagen. Erhöht wird der Wert der H.'schen Arbeit noch dadurch, daß Fischer selbst einige wichtige Bemerkungen, äußerlich durch eckige Klammern gekennzeichnet, eingestreut hat.

Wir sind also H. und D. Dank schuldig, daß sie den Text der Hss. brauchbar gemacht haben und so zu weiterer Forschung einladen.

Bedauerlich ist, daß wegen der augenblicklichen ungünstigen Druckverhältnisse die beiden Arbeiten nicht, wie die Verfasser ursprünglich beabsichtigt haben, in erweiterter Gestalt erscheinen konnten.

Müller-Kolshorn, Dr. Otto: Azmi Effendis Gesandtschaftsreise an d. preuß. Hof. Ein Beitrag zur Geschichte d. diplomatischen Beziehungen Preußens z. Hohen Pforte unter Friedr. Wilhelm II. (Türkische Bibliothek XIX.) (113 S. mit 3 Taf.) Berlin, Mayer u. Müller 1918. Gz. 1. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

„Friedrich d. G. ist der Begründer einer preußischen Orientpolitik. Schon in den entscheidungsvollen Tagen des österreichischen Erbfolgekrieges beschäftigte ihn der Gedanke, sich der militärischen Hilfe der Türkei gegen Österreich und Rußland zu bedienen.“ Auch sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., blieb längere Zeit im Fahrwasser dieser nach dem Osten gerichteten politischen Orientierung. Trotzdem kann bei beiden Fürsten von einer „Türkenpolitik“ im eigentlichen Sinn kaum gesprochen werden; es war mehr ein schwankendes Herumtasten mit dem unvermeidlichen Zwischen- und Nebenspiel persönlicher Velleitäten und Intrigen seitens der Gesandten und Diplomaten, deren Endzweck auf beiden Seiten der war, ohne sich selbst allzu sehr zu engagieren, möglichst große Vorteile aus einer etwaigen Allianz herauszuschlagen. Dazu kam bei Preußen noch das Dilemma, es bei der Wahl der Hohen Pforte als Alliierten doch auch mit Rußland, an dessen Wohlwollen man in der polnischen Frage stark interessiert war, nicht so ganz zu verderben, so daß schon aus diesem Grund (ein zweiter, nicht minder gewichtiger, war der Zweifel an der militärischen Kraft des damals schon lang nicht mehr auf der alten Höhe befindlichen Osmanenstaats) von einer einheitlich und eindeutig durchgeführten auswärtigen Politik in bezug auf die östlichen Fragen nicht wohl die Rede sein konnte. Item, die mannigfachen Tastversuche, was eigentlich militärisch und politisch aus einem eventuellen Bündnis herauszuholen sei, führten schließlich zur Entsendung einer türkischen Spezialgesandtschaft an den preußischen Hof, die unter großem Interesse der Bevölkerung 1790 in Berlin ankam, aber — wie wir hier gleich vorausnehmen können — nichts Positives erreichte. Der Bericht über diese Mission, verfaßt von ihrem Führer Ahmed Azmī Efendi, ist freilich ziemlich trocken und geschäftsmäßig abgefaßt; es wäre aber (wie der Übersetzer S. 27 bemerkt) durchaus nicht ausgeschlossen, daß bei der Veröffentlichung dieses Gesandtschaftsberichtes gerade die interessanteren und wichtigeren Stellen über Zweck und Erfolg der Reise nachträglich getilgt worden sind. — Vielleicht mag außerdem auch noch der Umstand, daß Hin- und Herreise gerade im strengsten Winter erfolgte, dazu beigetragen haben, daß man sich möglichst zu beeilen suchte und keinen Versuch machte, sich mit Land und Leuten der durchreisten Gebiete irgendwie näher zu befassen. Dazu kam noch die zu einer förmlichen Belästigung der Reisenden sich auswachsende Neugierde des Publikums, vor dem die Türken aus einzelnen Orten, wie Prag (cfr. S. 60) sich geradezu flüchten mußten. Andere Städte, wie z. B. Wien, wurden „wegen des zu erwartenden Menschenandrangs“ (S. 61) von der Gesandtschaft ganz umgangen, die es um ihrer lieben Ruhe willen vorzog, in kleineren Ortschaften zu rasten. — Nicht ohne Interesse sind die am Ende des Berichts folgenden Notizen Azmī Efendi's über die Verwaltung und militärische Organisation Preußens, bei deren Aufzeichnung der türkische Diplomat natürlich vor allem die Nutzanwendung auf die Verhältnisse im Osmanenstaate im Auge hatte.

Köprülī-zade Mehemmed Fu'ād: Türk edebīyātında ilk muteṣawwiflar. [Die ersten Ṣūfī's in der türkischen Literatur.] (416 S. u. 2 Bl. geneal. Tafeln, 13 Bl. Musiknoten, 2 Taf. Abb.) gr. 8°. Stambul 1919. Bespr. von J. H. Mordtmann, Berlin.

Unter den Vertretern der Geisteswissenschaften in der neuen Türkei gebührt dem Verfasser der Rang eines *müdschtehid*: er faßt die großen Probleme mit großzügigem Blicke auf, beherrscht in erstaunlichem Maße die einschlägige abendländische und morgenländische Literatur und erweist sich auch in der Einzelforschung als Meister; dazu besitzt er die Gabe, den Stoff in leicht faßlicher, den Leser nicht ermüdender Form vorzutragen. Mit besonderem Danke müssen wir anerkennen, daß er durch genaue Zitate und ausführliche Register den Ansprüchen, die man im Abendlande an solche Werke stellt, Rechnung getragen hat; längere und kürzere Anmerkungen, die den Text fortlaufend begleiten, vervollständigen die Aufmachung, wie sie die europäische Philologie in jahrhundertelanger Übung ausgebildet hat.

Im Gegensatze zu seinen Vorgängern im Morgenlande und Abendlande — den osmani-

Digitized by Google

schen „*tezkiredji*“, v. Hammer, Gibb u. a. — betrachtet er die osmanischen *edebijāt* als Ausläufer der gesamten geistigen Entwickelung aller Türkvölker während 13, 14 Jahrhunderten. „Es ist ebenso unmöglich ohne Kenntnis der vorislamischen *edebijāt* der Türken deren Geschichte in den folgenden Epochen zu erklären, wie die Entstehung der osmanischen *edebijāt* zu begreifen ohne Kenntnis der Literatur, die vorher in Zentral- und in Vorderasien (*kütschük āsiāda*) geblüht hat (S. 6). Es ergibt sich daraus die Notwendigkeit, über die Entwickelung dieses Schrifttums in den verschiedenen Epochen und in den verschiedenen türkischen Dialekten, sowie seine Hauptvertreter gründliche Einzeluntersuchungen im Geiste der Synthese (*terkībī dimāghle*) eingehende Einzelforschungen anzustellen; es genügt nicht die gelehrte Anhäufung von Material (*tabaḫḫur jīghīnī*); erst nach gründlicher Durchdringung des Stoffes ohne vorgefaßte Meinung und nach Prüfung aller Möglichkeiten (*faraziāt*, Hypothesen) kann man mit Hilfe der Intuition (*taḫaddut*) wissenschaftliche Ergebnisse erzielen (S. 7).“

Von diesen Grundsätzen ausgehend, untersucht der Vf. in der vorliegenden Monographie die Geschichte der ältesten Mystiker türkischer Nationalität, Ḫodja Aḥmed Jesavī und Jūnus Emre, mit denen er sich schon vor einigen Jahren in zwei kürzeren Aufsätzen (erschienen in der Zeitschrift *Bilgi* Nr. 6 und im *Türk Jurdu* Jhrg. II Nr. 19 u. III Nr. 3) beschäftigt hat. Auf Grund des von ihm seitdem gesammelten Materials, unter dem die handschriftlichen Quellen, namentlich die Vilājetnāme in den Stambuler Bibliotheken und im Besitze des Vfs. hervorzuheben sind, wird die Stellung dieser beiden Persönlichkeiten in der Literaturgeschichte der islamischen Türken geschildert und der Zusammenhang zwischen beiden hergestellt.

Die Schrift, der eine kurze Einleitung (S. 1—10) vorangeht, zerfällt in zwei Teile — *qism* —, bzw. 10 Kapitel — *maḫḫat* — und 60 Paragraphen, deren erster (Kapitel 1—6, bzw. § 1—35) von Aḥmed Jesawī und seinem Werke handelt (S. 11—202), während der zweite (S. 203—394) dem Jūnus Emre gewidmet ist. Der Inhalt ergibt sich wie folgt aus den Überschriften der einzelnen Kapitel:

c. I (§ 1—6): die Literatur der Türken bis auf Aḥmed Jesavī; c. II (§ 7—16): das Leben des A. J. nach der Legende — *manqaba* —; musterhafte Analyse der Überlieferung; auf die Kritik der Legende von Ḥaddjī Bektasch, § 14 und 16, mit der hier und im folgenden endgiltig aufgeräumt wird, sei besonders hingewiesen, ebenso auf die längere Anmerkung über Ṣārī Ṣaltūq, S. 63f.; c. III (§ 19—22): das historische Leben des A. J.; als sein Todesjahr wird 562 H. nachgewiesen (S. 82ff.); c. IV (§ 23—28): die Jünger (*chalīfa*) und die Schule (*ṭarīqat*) des A. J.; A. J. hat keinen eigentlichen Orden gestiftet, aber seine Lehre ist von dem Naqischbendorden aufgenommen worden, und die Bektaschis, deren Gemeinde im Laufe des 9. Jhdts. H. sich gebildet hat, setzen — freilich sehr mit Unrecht — ihre Lehre mit A. J. in Verbindung und machen ihren Schutzpatron Ḥaddjī Bektasch zu seinem Schüler; in Wirklichkeit ward ihr Orden zum refugium peccatorum für allerlei gefährliche Ketzer, namentlich für die Ḥurūfī, deren Lehre aus dem schiitischen Persien eingeschleppt wurde und nichts gemein hat mit der von A. J. gepredigten Sunna. Diese Sekten fanden ihren natürlichen Nährboden in Kleinasien, das seit der Eroberung durch die Seldjuqen unter persischem Einflusse gestanden hat. Schon ʿĀschiq-pāschā-zāde (Ende IX. Jhdt.) eifert gegen die Anhänger des Ḥ. Bektāsch; ähnliche Äußerungen liegen aus dem 10. Jhdt. vor, als die Bektaschīja fest begründet war (S. 126f.); ich füge diesen Belegen noch die Worte des freimütigen ʿĀlī (*künh*, V 67) hinzu, der zwar den Ḥ. B. als heiligen Gottesmann verehrt, aber von den Derwischen, die sich nach ihm benennen, sagt, daß sie nur äußerlich, in Worten, aber nicht in ihrem Wandel und Glauben, ihm nachfolgen, und von den *ʿazīz*, die sich für seine durch den Geist erzeugten Kinder (*nefes evlādi*) ausgeben, daß sie ihm in ihrem Wesen nicht gleichen. Auf die Verbreitung der Bektaschis in Rumelien ist der Vf., wohl weil außerhalb des Rahmens seiner Darstellung liegend, nicht eingegangen; bekanntlich sind die toskischen Albanesen durchweg Bektaschis und die meisten Derwischklöster gehören diesem Orden; ebensowenig berührt der Vf. die Verbindung der Bektaschis mit den Janitscharen. Mir ist kein Zweifel, daß die Janitscharen, die bis zu ihrer Ausrottung durch Mahmud II. eine mächtige, durch ihre Organisation und Zusammensetzung vom übrigen Heere und von der islamischen Gemeinde abgeschlossene Körperschaft bildeten, bei der Verbreitung der Lehre ihres Schutzpatrons, des Ḥ. Bektasch, eine große Rolle gespielt haben. Bis zum Ende des 16. Jhdts. ergänzte sich diese Truppe durch Zwangsaushebung (*devschirme*) aus den unterjochten christlichen Völkerschaften, hauptsächlich Griechen und Slaven; die Rekruten wurden zwangsweise zum Islam bekehrt, aber die neue Religion wird bei ihnen keine festen Wurzeln geschlagen haben; um so mehr werden sie heterodoxen Geheimlehren zugänglich gewesen sein, wie dies bei ähnlichen Körperschaften öfters zu beobachten ist (man denke an die Templer); der

Digitized by Google

i. J. 1572 hingerichtete Scheich Ḥamza hatte seine treuesten Anhänger unter den Janitscharen; wie Augenzeugen berichten, begingen mehrere von ihnen Selbstmord bei seiner Leiche. Die Überlieferung schreibt die Institution des *devschirme* und die Einrichtung des Janitscharenkorps dem Sultan Orḫan zu; ihre definitive Organisation hat aber erst unter Murad II. (1421—1451) stattgefunden (vgl. das unverdächtige Zeugnis des zeitgenössischen Phrantzis I c. 31), also in derselben Zeit, wo, wie der Vf. nachweist, der Bektaschiorden gestiftet worden ist. Das ist kaum Zufall. — c. V (§ 29—32): die Schriften des A. J.; daß die bisherigen Drucke des Divān des A. J. keine philologisch-kritischen Ausgaben sind, war kaum anders zu erwarten; die wenigen dem Vf. bekannt gewordenen Handschriften sind keine hundert Jahre alt. Was heute unter dem Namen des A. J. umläuft, ist eine Art Anthologie, deren Kern vom Meister herrühren mag, in der aber auch viele Stücke seiner Schüler und Anhänger Aufnahme gefunden haben (§ 29). Hinsichtlich des Dialektes der Urschrift entscheidet sich der Vf. dafür, daß er mit dem des Kudatkubilik verwandt war und dem Sprachzweige des Chaqānije-Türkischen (Osttürkisch im Gegensatze zum Oghuzischen der West- bzw. Osttürken) angehört; die landläufige Bezeichnung der Werke aus diesem Kreise als uigurisch oder tschagataisch ist irreführend und daher abzulehnen (§ 30). In den folgenden §§ 31 u. 32 werden Inhalt und Komposition des Dīvān besprochen. A. J. schreibt für das Volk, daher in volkstümlicher einfacher Sprache und im volkstümlichen silbenzählenden Versmaße (*hedjā vezni*); er lehrt nicht Mystik, sondern Religion, die Religion der Sunna, und Moral im Geiste der Mystik für das praktische Leben; daher sein ungeheurer Erfolg und die Verbreitung seiner Lehre bis auf den heutigen Tag weit über seine engere Heimat hinaus bei allen Türkstämmen, von den Steppen Zentralasiens bis nach Anatolien, wie das dann in Kap. VI (§ 33—35), das von dem Nachwirken des A. J. und seinen Nachfolgern handelt, weiter ausgeführt wird. A. J. hat zahlreiche Nachahmer und Fortsetzer seines Werkes gefunden; die Derwische in den Tekkes verfaßten *ḥikmets'* (Weisheitssprüche) nach dem Vorbilde des Meisters; seit dem 10. Jhdt. werden vielfach auch die Formen der Kunstdichtung mit dem klassischen *'arūz* angewendet. Den Derwischen schließen sich die wandernden *'āschiq* (Bänkelsänger) an; sie erhielten und verbreiteten die Lehren des A. J. in den langen Jahrhunderten, wo die Kunst des Lesens und Schreibens nur wenigen geläufig war und die Kunst des Druckes im Orient noch nicht geübt wurde. Das Bindeglied mit den westtürkischen Oghūzen Kleinasiens bildete Azerbeidjan mit seiner türkischen Bevölkerung.

II. Teil. Junus Emre und sein Werk (Kap. VII—X § 36 — S. 203—394).

Kap. VII (§ 36—43): die türkische Literatur in Anatolien vor Jūnus Emre. Ihre Träger sind die Oghuzen, die im Gefolge der Seldjūqen aus ihren Sitzen in Zentralasien in Kleinasien einbrachen und das Reich von Konia gründeten. Während diejenigen Oghuzen, die sich in Chorasan, im Irak und um Aleppo ansiedelten, sehr bald mit der einheimischen nichttürkischen Bevölkerung verschmolzen, bewahrten die Oghuzen in Azerbeidjan und Anatolien ihre nationale Eigenart infolge des Umstandes, daß ihnen durch die aus der Heimat nachströmenden Einwanderer andauernd frische Kräfte zugeführt wurden (§ 36). Die Kultur der Seldjuqen von Rūm hat im wesentlichen unter persischem Einflusse sich entwickelt (§ 37). Es war die Blütezeit des Sufismus in Iran und Arabistan; die großen Scheiche standen in hohem Ansehen bei den Fürsten wie bei den Massen und spielten gelegentlich eine politische Rolle. So verbreitete sich schon früh die sufitische Lehre nach Kleinasien aus und wurde in den Klöstern der Derwische, die sich in allen größeren Ortschaften niederließen, gepflegt. Daneben beobachtet man auch bāṭinidische Elemente, die anscheinend aus Syrien einströmten (S. 230f.); der Aufstand des Bābā Iljās Chōrāsānī unter Keichusrev I. (637 H.) und das Aufkommen der Bektaschi, der Achilar und der Ḥurūfī sind in letzter Linie auf bāṭinidische Einflüsse zurückzuführen. Unter 'Alā ed-dīn Keikobād kam Djelāl ed-dīn Rūmī von Balch nach Konia, wo er den Orden der Mevlevī stiftete und im J. 672 H. verstorben ist (§ 39). Aus dieser Epoche, in der das Persische in den offiziellen und gebildeten Kreisen herrschte, ist uns von türkischen Sprachdenkmälern so gut wie nichts erhalten; der Ritterroman des Seijid Baṭṭāl ist damals in Anatolien entstanden, liegt uns aber nur in einer bedeutend späteren Bearbeitung vor (S. 260f.; die Bemerkungen von Émile Legrand in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Epopoe des Digens Akritas über den Zusammenhang mit dem Seijid Baṭṭāl scheinen dem Vf. entgangen zu sein); die Erzählung vom Scheich Ṣan'ān, die durch den Zeitgenossen des Jūnus Emre, Gülschehrī, überliefert ist, gehört auch hierher, läßt sich aber zeitlich nicht näher bestimmen (S. 263); einige zerstreute Verse des Djelāl ed-din Rūmī und Fragmente des vergessenen Schajād Ḥamza sowie die etwas umfangreicheren türkischen Stücke im Divān, Ibtidāname und Ribābname des Sultan Veled (633—ca. 703 H.) sind die kümmerlichen Reste, die uns

Digitized by Google

geblieben sind. An Sultan Veled schließt sich Gülschehrī mit seiner Übersetzung von Ferīd ed-dīn's *manṭiq al-ṭeïr* (S. 267 A. 2) an. — Noch viel weniger, d. h. nichts, ist uns erhalten von der volkstümlichen Dichtung jener Zeiten; aber wir hören z. B., daß die *ūzān* (Sänger) bei festlichen Gelegenheiten Lieder zum Preise der *alp* (Helden) vortrugen und die Bezeichnungen *türkī*, *türkmānī*, *varsāghī* für lyrische Lieder legen Zeugnis ab von dem Ursprunge dieser Gattungen Poesie und ihrer Verbreitung in Kleinasien (§ 41). Im § 42 gibt der Vf. auf Grund neuer handschriftlicher Quellen wichtige Aufschlüsse über das vielberufene Oghūz-nāme, das nicht, wie vielfach angenommen worden, ein Geschichtswerk war, sondern nur die alten Stammessagen der Oghūzen enthielt; das „Buch des Dede Qorqud", das uns in einem Dresdener Unicum erhalten ist, bildete einen Teil davon. — Kap. VIII (§ 44—48): das Leben des Jūnus Emre. Nach der Legende der Bektaschis, die alle großen Sufiten Anatoliens mit dem Stifter ihres Ordens verknüpfen, ist auch J. E. von Ḥāddji Bektasch berufen und von Tāpduq Emre in der Ordenslehre unterwiesen worden (§ 44; S. 287 findet sich ein störender Druckfehler — übrigens der einzige der Art, der mir im ganzen Buche aufgefallen ist —: statt *bir m-rde „ah" ādlī* ist zu lesen: *birde „emre" ādlī*); S. 288 A. bespricht der Vf. den Beinamen *emre*: es freut mich, daß er meine Deutung „Bruder" billigt; inzwischen habe ich im *Islam* XII 224 weitere Belege hierfür beigebracht). Aus den übrigen Quellen sind wir über ihn nur mangelhaft unterrichtet: J. E. oder, wie er sich in seinen Gedichten nennt, qūl Jūnus, ʿāschiq Jūnus, Jūnus emrem, hat aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte des 7. und Anf. des 8. Jhdts. H. gelebt und war ein Zeitgenosse des ʿĀschiq Pascha; er soll in einem Dorfe bei Sivriḥisār, nach anderen in der Gegend von Boli zu Hause gewesen sein. Wie alle Derwische unternahm er weite Reisen, ist auch wohl nach Mekka und Medina gepilgert; dann dürfte er sich von seinem Lehrer getrennt und seine eigene *zāvija* (Klause) gegründet haben; sein Todesjahr fällt kurz nach 707 H. (§ 45). J. E. war ein türkmenischer Bauer und wird als *ümmī* bezeichnet: man hat daraus gefolgert, daß er des Lesens und Schreibens unkundig gewesen sei, mit Unrecht: der Umfang, die Sprache und der Inhalt seiner Gedichte beweisen das Gegenteil; jener Ausdruck besagt lediglich, daß er nicht, wie die *ehli-qāl* in der Medrese ausgebildet war und nicht zu den Kunstdichtern wie der große Mevlāna von Konja und ʿĀschiq Pascha gerechnet wurde (§ 46). Ebensowenig wie sein Geburtsort steht seine Grabstätte fest; sein angebliches Grab in Brussa erweist sich als moderne *pia fraus*; die Überlieferungen, nach denen J. E. in *Pālāndöken* bei Erzerum oder bei Ketschi burlu bestattet sein soll, sind sonst nicht bestätigt, und so entscheidet sich der Vf. für die noch heute im Dorfe Emre (Sandjaq Saruhan, zwischen Kula und Ṣāliḥli) erhaltene *türbe*, in der Tapduq Emre und sein Schüler Junus beieinander ruhen sollen (§ 47; der Vf. hat die Berichte von Lejean aus dem J. 1865 und von Ramsay aus dem J. 1899 übersehen, vgl. *Islam* XII 223f.). Der Ruf des volkstümlichen Dichters verbreitete sich in der türkischen Welt von Anatolien und Rumelien, sein Andenken ist noch heute in Anatolien lebendig; die Bektaschis nahmen ihn in ihre Legende auf, Dichter wie ʿĀschiq Pascha und Qaighusuz baba ahmten ihn nach, die Geschichtsschreiber reden von ihm und auch bei den späteren Ṣūfis stand er in hohem Ansehen; man las und kommentierte seine Gedichte; freilich die sog. klassischen Dichter sahen auf den einfachen Derwisch herab: trotzdem bleibt er der größte türkische Sūfīdichter (§ 48). — Kap. IX (§ 48—55): die Werke des J. E. Mit der Textüberlieferung ist es fast ebenso schlimm bestellt wie bei Aḥmed Jesavī; der Divān des J. E. ist offenbar nicht von ihm, sondern lange Jahre nach seinem Tode gesammelt worden; die ältesten Stücke, die wir von J. E. besitzen, sind uns durch den anonymen Siebenbürger (den sog. Mühlbacher; schrieb Mitte des 15. Jhdts.) und in dem 918 H. verfaßten *Djāmiʿel-nazāʾir* des Hāddjī Kemāl erhalten: sie, sowie andere Stücke, die in *medjmūʿa's* aufgenommen worden sind, fehlen bezeichnenderweise in den Drucken des Diwāns (Stambul 1302 und 1320) und auch in den Handschriften. (Ich trage hierzu nach, daß auch in den alten *tewārīḫ-i-āl-i-Osman* S. 80, Z. 17 ed. Giese Verse des J. E. zitiert werden.) Umgekehrt gehören viele Stücke des Divān späteren Dichtern an, die sich gelegentlich sogar mit Namen nennen, und auch diejenigen Stücke, die sich als Produkte des J. E. bezeichnen, dürften nicht alle von ihm herrühren (§ 49). Die altertümliche Sprache der Teile, die wir mit einiger Sicherheit dem J. E. zuschreiben dürfen, ist das dem Āzerī nahe verwandte Oghūzische, aus dem sich das Osmanische entwickelt hat (§ 50). Der Divān — ca. 12000 *miṣrāʿ* — besteht aus *metnevījāt* — ca. 1200—1300 *miṣrāʿ* —, die im Stile der persischen „Ṣūfīmoralisten" jener Zeit gehalten und in quantitierendem Versmaße abgefaßt sind. In Sprache und Inhalt erweist sich J. E. keineswegs als *ümmī*, dagegen beherrscht er das Metrum nur unvollkommen. Sein eigentliches Element sind die *ilāhījāt* (Hymnen), die den größeren Teil der Sammlung ausmachen und denen er seine Popularität verdankt; da

Digitized by Google

redet er in einfacher Sprache, in dem volkstümlichen silbenzählenden Versmaße zur großen Menge, für die sie bestimmt waren (§ 51). In den folgenden §§ 52—55 erörtert der Vf. die Grundlagen der von J. E. gepredigten Sittenlehre und ihre Beziehungen zum Mevlānā Djelāl ed-dīn Rūmī, zu Muḥjī ed-dīn ʿArabī und zum orthodoxen Islam; wenn man J. E. des Ḥurūfītums verdächtigt hat, weil er gelegentlich von dem geheimen Sinne der Buchstaben redet (so der bekannte Philosoph Riza Tevfīq), so übersieht man, daß er dies mit den andern großen Mystikern gemein hat und daß Fazlullāh, der Begründer der Ḥurūfilehre, erst nach J. E. aufgetreten ist; von den Grundlehren dieses Ketzers finden sich keine Spuren bei J. E. — Das zehnte und letzte Kapitel (§ 56—60) handelt von dem Nachwirken des J. E. und seinen Nachahmern, die ausschließlich in Anatolien erstanden sind und unter seinem Einflusse und nach seinem Vorbilde gedichtet haben: ʿĀschiq Pascha, Qaighūsūz Abdāl, Ḥāddjī Bairām Velī (§ 56); zu ihnen rechnen die „Dichter der *tekes*", wie der berühmte Eschref-oghlu Rūmī (gest. 874 H.) u. a. (§ 57), die Dichter des Bektaschiordens und der diesem affiliierten Sekten — Qalender, Ḥurūfī, Qizilbasch, Abdāl — (§ 58), endlich die *ʿāschiq* (fahrenden Sänger); die Mevlevī von Konia hielten sich abseits von diesem Kreise; sie bewahrten die persischen Traditionen ihres Stifters.

Den Beschluß des stattlichen Bandes bilden Nachträge und Verbesserungen, S. 395—401, ein sehr verdienstliches Quellenverzeichnis (*kitābijāt djedvelī*), S. 402—416, ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, S. 417—424, und ein Namenregister (*ʿumūmī djedvel*), S. 425—446; ferner sind beigegeben 2 Tafeln *silsilenāme* des Ahmed Jesavī und des Zengī ātā, 12 Tafeln musikalische Noten und 2 Tafeln Abbildungen (die Stadt Jesā und die Moschee des Aḥmed Jesavī mit seinem Grabmal in Jesā).

Schon mit Rücksicht auf den ihm zur Verfügung stehenden Raum hat Ref. sich damit begnügen müssen, den reichen Inhalt des hier besprochenen Buches summarisch zu skizzieren, ohne, abgesehen von einigen wenigen Bemerkungen, auf die Einzelheiten einzugehen; er kann aber nicht den Wunsch unterdrücken, daß dies Werk, da eine vollständige Übersetzung sich schon durch seinen Umfang verbietet, wenigstens durch ausführliche Auszüge den europäischen Fachgenossen zugänglich gemacht werde.

Cave, Sydney, D. D.: **An introduction to the study of some Living Religions of the East.** (255 S.) kl. 8°. London, Duckworth & Co. 1921. 5 sh. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Was man im Englischen einen *Primer* nennt, *a beginner's guide*, wie das Vorwort sagt, *to the study of the more significant of the Living Religions of the East*. Aber hat ein Estlin John Carpenter (so wohl ist das „To E. J. C." des ersten Blattes zu verstehen) die Widmung des Büchleins angenommen, so darf doch wohl auch die OLZ wenigstens durch kurze Nennung von ihm Notiz hier nehmen. Hinduismus, Zoroastrianismus, Buddhismus, die Religionen von China und Japan, Islam sind die fünf Kapitel. Schon die Bibliographie am Schlusse weckt dem Kundigen Bedenken. Nicht etwa weil „as far as possible restricted to English books", wohl aber wenn Arbeiten wie etwa, um eine nur zu nennen, Timothy Richard, The New Testament of higher Buddhism, mehr in die Tiefe strebendem Studium angeraten werden. Manches von ihm Empfohlene hat der Verf. offenbar selber nie gelesen. Nichiren erscheint, so oft der Name vorkommt (S. 190 f.), auch im Register (S. 252), als Nicheren, was Cave so gewiß nirgends und nie gelesen hat. Druckfehler, wie z. B. Hōren statt Hōnen (S. 189), ist das nicht. Es ist auch in der englischen Literatur an Büchern nicht Mangel, die dem Bedürfnisse, das das vorliegende Werkchen befriedigen will, bislang bereits Genüge getan. Vermeint ist das kleine Buch in erster Linie Studierenden der Theologie. Kann der Autor der Meinung sein, ihnen, die er besser kennen muß als ich, mit seiner Publikation noch zu dienen, so stehen auf dem Gebiete der allgemeinen Religionsgeschichte unsere deutschen stud. theol. doch nicht so gar arg hinter ihren englischen Kommilitonen zurück, wie Ref. in offenbarem Pessimismus bisher meinte. Wie gerne manchmal doch auch ein Professor selbst sich eines besseren belehren läßt!

Wesendonk, O. G. von: **Die Lehre des Mani.** (86 S. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1922. Gr. 1. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Eine sehr dankenswerte kleine Kompilation, eine Arbeit, die jedenfalls auf länger hinaus vielen den Dienst leisten wird, den bislang Keßlers Artikel „Mani, Manichäismus" in der Realenz. f. prot. Theol. u. Kirche hat tun dürfen, der ja ganz gewiß der Leser und Nützer mehr gefunden hat als desselben Gelehrten unvollendet gebliebenes Werk „Mani". Keßlers zusammenfassender Artikel ist vor nun zwei Jahrzehnten redigiert. Seitdem ist uns aus ausgegrabenen Turfanfragmenten ein manches erschlossen (siehe jetzt Lehmann-Haas, Textbuch zur Religionsgeschichte, 2. Aufl. 1922, S. 173 ff.), das das bisher von uns Gewußte im einzelnen ergänzt, auch wohl berichtigt, vielfach auch als richtig gewußt gewesen erweist. Recht eigentlich darin, daß dieses uns neuzugewonnene Material hier mitverwertet ist, wird man den Eigenwert vorliegender Orientierung zu erblicken haben. So-

Digitized by Google

weit es auf Grund der, in einem ersten Abschnitt aufgeführten, verstreuten, verstümmelten, oft auch polemisch tendenziös entstellten literarischen Nachrichten möglich ist, von der in ihrer einstigen Bedeutsamkeit nicht leicht zu überschätzenden Religionsstiftung des auf seine Zeitgenossen den unverkennbaren Eindruck eines überragenden Geistes machenden Persers Mani heute ein Bild mit einigermaßen deutlichen Zügen zu gestalten, bietet dieses Bild von Wesendonk. Einem Abschnitt, der die dürftigen Notizen über das Leben des illustren Vertreters iranischen Geistes („einer der Männer aus der langen Reihe großer Persönlichkeiten, auf die Persien stolz sein kann") dem Leser sammelt, folgt ein anderer, der, so gut das geht, sein aus, von ihm freilich durchaus selbständig verarbeiteten, iranischen, altbabylonischen, indischen und christlich-griechischen Elementen aufgebautes, nicht wenig kompliziertes und phantastisches, dem Verf. doch hochachtenswert erscheinendes Lehrsystem rekonstruiert. Ein 4., 5. und 6. Abschnitt lassen sich aus über die religiösen Vorschriften und die innere Organisation, über die Geschichte des Manichäismus wie über sein Verhältnis zu anderen Religionen. Daß Harnacks 1921 erschienenes Werk über Marcion von ihm nicht mehr berücksichtigt werden konnte, bemerkt der Verfasser selbst am Schlusse seiner ganze sechs Seiten umfaßenden Bibliographie, nicht auch, daß Reitzenstein mit seinen Religionsgeschichtlichen Untersuchungen „Das iranische Erlösungsmysterium" für ihn zu spät hervorgetreten ist. Weiteres von wesentlichem Belange dürfte ein demnächst zu gewärtigendes Buch von Grünwedels Feder bringen, auf das schon hier doch hingewiesen sei.

Lüders, Else: **Buddhistische Märchen aus dem alten Indien.** Ausgewählt und übersetzt. Mit einer Einleitung von Heinrich Lüders. Mit 8 Tafeln. (Die Märchen der Weltliteratur.) (XVI, 378 S.) 8°. Jena, E. Diederichs 1921. Gz. 7,5. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Eine vollständige deutsche Übersetzung der Jātakas von Julius Dutoit, sagt Winternitz, Gesch. d. ind. Lit. II, 94, dem Leser, erscheint jetzt in Leipzig. Bei Ausgehen des betr. Teiles des Winternitzschen Werkes (1912) bis Nr. 501 gediehen, wie ebenda zu lesen steht, ist die umfangreiche Arbeit Dutoits bis auf einen noch ausstehenden Supplementband, der vor allem die biographische Einleitung des Jātakam (Nidānakathā) bringen soll[1], jetzt längst ganz abgeschlossen, sechs starke Bände von zusammen an die 4000 Seiten Textes. Die von der Palikerin Frau Else Lüders getroffene Auswahl, die hier vorliegt und der man ruhig wird prophezeien können, daß sie ihre zehntausendmal an ihren Mann kommen wird — so hoch ist die erste Auflage gleich bemessen —, füllt einen einzigen Band von 378 Seiten. Aus der 547 Geschichten — alle bekanntlich über einen Leisten — enthaltenden, der Aufnahme in den Palikanon gewürdigten Erzählungssammlung sind hier 70 Stücke ausgesucht und in eng an den Palitext sich anschließender Weise, dabei doch stilistisch geschmackvoll dem deutschen Leser zugänglich gemacht, dem eine vorausgeschickte Einführung von Prof. H. Lüders auf dem knappen Raum eines Bogens alles Erforderte über Charakter und über die Bedeutung der Jātakas für die Weltliteratur darbietet. Er auch erklärt sich verantwortlich für die Verdeutschung der, einen nicht eben geringen Raum einnehmenden, metrischen Partien (Gāthās) des Originals, in dem ja Vers und Prosa wechseln, wie von ihm weiters die dem Verständnis nachhelfenden Anmerkungen am Schlusse des Bandes stammen. So ist durch das Zusammenarbeiten des engst verbundenen Orientalistenpaars ein, auch durch 8 Bildtafeln illustriertes, Werk entstanden, das in seine Sammlung „Die Märchen der Weltliteratur" eingebracht zu haben der Eugen Diederichs Verlag in Jena beglückwünscht werden darf. Der geflissentliche Verzicht auf alles philologische Beiwerk mag dem gelehrten Bearbeiterduo einige Entsagung gewesen sein, ward aber sicher dem weiteren Kreise, dem die Sammlung vom Verlage vermeint ist, zu Dank geübt.

Focillon, Henri: **L'art bouddhique.** (Art et religion.) 8°. Paris, Laurens 1921. Fr. 12.50. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Dem mit 24, freilich durchweg wohlbekannten, Abbildungen illustrierten kleinen Bande ein nicht ungünstiges Vorurteil zu erwecken ist schon ein Blick auf die ihm beigegebenen zwei Seiten Bibliographie sommaire geeignet, dies, trotzdem eben diese Liste den Kenner manches missen läßt. Eine Publikation z. B. wie Krom en van Erps Barabudur ist dem Autor, der noch Leemans nennt, offenbar nicht zugänglich gewesen, und so Grünwedels Alt-Kutscha nicht, wie auch dess. Altbuddhistische Kultstätten u. a. m., Werke das jedenfalls, die ihm hätten von Wichtigkeit erscheinen müssen. Daß ihm anderes, was erst neuer- und neuesterdings, besonders bei uns in Deutschland, auf diesem Gebiete hervorgetreten, fremd geblieben ist, ist ihm so groß der Schade nicht. Kürzest charakterisiert ist seine Leistung am besten mit einem der Sätze seines eigenen Buchs: Il ne saurait

1) Auch dieses Supplement liegt jetzt, außer der ersten vollständigen Verdeutschung der Nidānakathā noch die verschiedenen Register bringend, vor (Theosophisches Verlagshaus, Leipzig 1921).

Digitized by Google

être considéré comme un manuel d'art bouddhique, mais comme un essai sur l'esthétique de cet art, comme une étude des rapports entre la pensée religieuse et les formules plastiques et techniques qu'elle a tantôt inspirées, tantôt reçues du dehors et modifiées. Die drei Kapitel, in die der Stoff sich gliedert, den drei Hauptländern Asiens entsprechend, in denen die Religion von dessen größtem Weisen sich pflanzte: Indien, China, Japan, gehen genugsam ins einzelne, deutlich zur Erkenntnis zu bringen, nicht nur wie im großen und ganzen auf ihrem Missionsgang die Religion verschieden sich abgewandelt und infolgedess da und dort individuell zu vollendet künstlerischer Aussprache sich gebracht hat, man sieht auch, wie bei den drei Völkern die Entwicklung der religiösen Kunst Hand in Hand mit der des zeitgeschichtlich bestimmten, in ständigem Flusse gewesenen buddhistischen Denkens geht. Aber: à travers tant de changements et malgré tant de voyages, on peut dire que l'art bouddhique reste fidèle aux principes dont il est sorti. Was unverrückt geblieben ist und bleibt, das ist: l'image du détachement souverain et de la suprême pitié.

Mookerji, Radhakumud: Local Government in Ancient India. With Foreword by the Marquess of Crewe. Second Edition revised and enlarged. (XXVIII, 338 S.) 8°. Oxford, Clarendon Press 1920. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Seitdem wir das Kauṭilīya-Arthaśāstra kennen, haben wir einen tieferen Einblick in die indischen Staatsaltertümer gewonnen. Aber selbst dieses Werk, das im allgemeinen ein besseres Bild von den wirklichen Verhältnissen gibt als die Rechtsbücher, erweckt den Eindruck, als wäre in Indien Staat und König immer ein und dasselbe gewesen, als wäre durch die Worte „absolute Monarchie" das ganze indische Staatswesen gekennzeichnet. Und weit verbreitet ist noch immer die Meinung, daß im alten Indien „das Volk" nur aus gehorsamen Untertanen bestand, die von Königen und Ministern beherrscht wurden und deren Wohl und Wehe ganz davon abhing, ob ihnen das Schicksal einen guten oder einen schlechten Herrscher beschieden hatte. Daß diese Auffassung nicht ganz den Tatsachen entspricht, daß vielmehr seit alten Zeiten in Indien der Absolutismus durch demokratische Selbstverwaltungseinrichtungen beschränkt war, ist nie so klar und deutlich gezeigt worden, als in dem vorliegenden Buch.

Auf Grund literarischer und inschriftlicher Zeugnisse weist M. nach, daß es in Indien immer in ausgedehntem Maße lokale Selbstregierung, sich selbst verwaltende kleine Gemeinschaften gegeben hat, die von der Zentralregierung nur wenig beeinflußt waren. So erklärt es sich, daß die wechselnden Geschicke der Reiche und Staaten das eigentliche Indien, das Leben in den Dörfern, so gut wie unberührt ließen. So war es möglich, daß trotz aller Fremdherrschaften und politischen Umwälzungen das geistige Leben in Indien seinen ungestörten Fortgang nahm. Schon die Menge der allerdings nicht immer eindeutigen Fachausdrücke für sich selbst verwaltende Körperschaften (kula, gaṇa, jāti, pūga, śreṇī, saṅgha usw.) beweist, welche große Rolle ihnen im altindischen Gesellschaftsleben zukam. Selbst die Rechtsbücher, obgleich sie im allgemeinen so abgefaßt sind, als ob nur Könige und Brahmanen etwas zu sagen gehabt hätten, machen es dem König zur Pflicht, sich um das Gewohnheitsrecht der Landbezirke, Kasten, Gilden und Familien zu kümmern (jātijānapadān dharmān śreṇīdharmāṃś ca dharmavit | samīkṣya kuladharmāṃś ca svadharmam pratipādayet || Manu VIII, 41) und darüber zu wachen, daß die Gesetze der verschiedenen Korporationen beobachtet werden (z. B. Yājñavalkya I, 361). Und dieselben Rechtsbücher lehren uns auch, daß den Familienräten, den Gilden der Kaufleute und Handwerker, sowie den Ortsgemeinden auch eine gewisse Gerichtsbarkeit zukam. Selbstverwaltungskörper waren auch die Religionsgesellschaften. Die Einrichtungen der buddhistischen Mönchsgemeinde, wie sie im Vinayapiṭaka geschildert werden, beweisen, daß die Inder zur Zeit des Buddha mit der Selbstverwaltung vollkommen vertraut waren.

Es ist aber das große Verdienst des Verfassers dieses Buches, durch eine Zusammenstellung von Zeugnissen nicht nur aus der Rechtsliteratur und dem Arthaśāstra, sondern auch aus vedischen, epischen und altbuddhistischen Texten, namentlich aber auch aus Inschriften den Nachweis erbracht zu haben, daß die Selbstverwaltungskörperschaften im alten Indien eine viel größere Tätigkeit entfalteten und von viel größerer Bedeutung waren, als man bisher angenommen hatte. Auf Grund dieser literarischen und inschriftlichen Zeugnisse erhalten wir hier Aufschluß über die Organisation der Gilden und Dorfgemeinden, über ihre Funktionen und ihre Selbständigkeit in bezug auf Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit. Die Tätigkeit der lokalen Körperschaften bestand namentlich auch in der Vereinigung zu öffentlichen Arbeiten, zur Errichtung von Wohlfahrtsanstalten, Versammlungshäusern, Tempeln, Studienhäusern (maṭha), Klöstern, Schulen, Spitälern, zur Herstellung von Brunnen und Wasserwerken, zu wohltätigen und religiösen Stiftungen, Armenausspeisung, Krankenfürsorge u. dgl. Die Inschriften bieten außerordentlich interessantes Material für diese

Digitized by Google

Seite der Tätigkeit der Gemeinden. Inschriftliche Zeugnisse beweisen auch, daß sich die lokale Selbstverwaltung in Indien gut bewährt hat. In Zeiten der Hungersnot haben sich öfters, wenn der König und die Zentralregierung versagten, die Gemeinden zur Selbsthilfe vereinigt. Durch die Selbstregierung wurde auch der Gemeingeist gehoben und befestigt. Wieder sind es Inschriften, die uns bestätigen, wie oft einzelne Individuen sich für das Gemeinwohl aufopferten und selbst ihr Leben für die Gemeinschaft hingaben und wie einzelne durch religiöse Stiftungen, aber auch durch Schaffung öffentlicher Wohlfahrtseinrichtungen (Brunnen, Teiche, Schulen) ihren Gemeinsinn betätigten.

So zeigt uns der Verfasser auf jeder Seite seines ungemein fesselnden und lehrreichen Werkes, daß „das Volk" durchaus nicht eine rein passive Rolle in der Geschichte Indiens gespielt hat und daß die indische Kultur keineswegs, wie man gewöhnlich annimmt, ausschließlich das Werk von Brahmanen und Kṣatriyas ist. Nur in einem bescheidenen Schlußwort deutet der Verfasser an, daß die von ihm beschriebenen demokratischen Einrichtungen der Vergangenheit auch für die Zukunft Indiens von Wichtigkeit sein könnten. Und es soll nicht unerwähnt bleiben, daß das Buch zwar streng wissenschaftlich ist und nur durch glaubwürdige Texte bezeugte Tatsachen enthält, daß es aber doch, wie der Marquess of Crewe in seinem „Foreword" bemerkt, auch eine politische Bedeutung hat. Indologen, Historikern und Staatsmännern sei Radhakumud Mookerjis Buch wärmstens empfohlen.

Berichtigung.

Leider hat bei meiner Anzeige von Ungnad, Altbab. Briefe aus dem Mus. zu Phil., oben Sp. 71 ff., die einzige Korrektur, die ich gelesen habe, nicht mehr berücksichtigt werden können. Was sich nicht von selbst versteht, sei hier berichtigt. Sp. 71 Anm. 1. Für abre šid(a) lies ab-šid(a); für *šitappuriti* vielmehr *-ki*; *ašariš* = „dort". — Sp. 72: Zu Nr. 9, 6: *ubltti'am* verbessere in *ullṭki'am*; zu Nr. 26, 7 ff.: OLZ 1922, 340 f.; zu Nr. 42, 10: *NU. BANDA-ku-nu.* — Sp. 73: Zu Nr. 80, 16: hinter „Siegel(abdruck)" füge ein: „gesiegeltes Schriftstück" (wie *kunukku*),; zu Nr. 84, 17 lies: (nach unserer Stelle im Akk.) noch Gilgameš, Pens. usf.; zu Nr. 100, 30 f.: das Zitat ZDMG 69, 93 verbessere in 493. — Sp. 74: Zu Nr. 128, 6: *[iš-tu M]U 1 KAM*; zu Nr. 133, 19: das Zitat richtig: OLZ 1922, 342. B. Landsberger.

Berichtigung zu OLZ 1923, 1. Sp. 5. Anm. 5.

Es muß heißen Sariâna (mit Š, nicht einfachem S); die Schreibung stimmt also mit Ps. 29, 6, nicht mit Dt. 3, 9 überein. Jirku.

Mitteilungen.

Die diesjährige Tagung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft findet vom 9—11. April in Berlin statt; Anmeldungen werden an den Geschäftsführer der DMG, Herrn Dr. G. Lüdtke, Berlin W. 10, Genthiner Str. 38, erbeten.

Personalien.

Prof. Dr. Mercer hat das Dekanat von Bexley Hall, Gambier, Ohio, U. S. A., übernommen. Zuschriften betr. der von ihm herausgegebenen Zeitschriften The Journal of the Soc. of Orient. Research und The Anglican Theological Review sind an diese neue Anschrift zu richten.

Prof. J. Scheftelowitz-Köln ist zum Honorarprofessor ernannt.

Büchersuchliste.

Prof. Baumgartner, Marburg a. L., Barfüßerstr. 6:
Delitzsch, Assyrische Grammatik, 2. A. 1906.
Rawlinson, The Cuneiform Inscriptions of Western Asia I—V.
Harper, Assyrian and Babylonian Letters. 1891 ff.
Brünnow, A classified List of all ..... Cuneiform Ideographs. Leiden 1889.
Bezold, Catalogue of the Cuneiform Tablets ...

Dr. P. Maurus Witzel, Fulda, Frauenberg:
Kennicott, Vetus Testamentum Hebraicum cum Variis Lectionibus. 2 Bde.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

The Journal of Egyptian Archaeology VIII 1 u. 2, April 1922:

1/4 E. T. Leeds, Alabaster vases of the New Kingdom from Sinai (die Bruchst. in Petrie Researches in Sinai Taf. 144/5 haben zusammengesetzt 2 Lotuskelche mit dem Schilde Amenophis' III. „geliebt von der Hathor, der Herrin der Türkisen" gestiftet von einem Pinḥas, ein Besgefäß mit dem Namen Ramses' II., eines in Gestalt eines zwerghaften Krugträgers ergeben, ferner Fragmente von Hathorkuhgefäßen von Menephtha und einem Pavian, der auf Hermopolis und die Alabasterbrüche von Hatnub im Gebiet v. Hermopolis weist. Pinḥas, mit wirkl. Namen Sebekhotep, ist aus andern Inschrr. bekannt, vgl. Gardiner-Peet Inscr. Sinai pass., ob er auch der Inhaber des Gr. Nr. 6 in Tell el Amarna?); 5/12 T. E. Peet, The antiquity of egyptian civilisation, beeing a plea for some attempt to formulate the laws, which should form the basis of archaeological argument (gegen Petries hohen Ansatz der beginnenden Prähistorie und seine Methodik); 13/5 A. C. Mace, A group of scarabs found at Lisht (aus der Umgebung der Pyr. Amenemhets I., zumeist von Mitgliedern der XIII. Dyn.); 16/40, Somers Clarke, El-Kâb and its temples (Forts. v. IEA VII 79. — 1. Remains of antiquity beyond the city walls, 2. the site of the temples within the city, 3/4. the temple of Amenophis II., 5/7. the great temple of Dyn. XXVI—XXX (auf den Resten eines Tempels des MR und eines von Thutmosis III. stehend), 8. building of mound east of portico, 9. little building lying west of the temple of Amenophis II., 10. note on the small temple with surrounding colonnade); 41/4 Sidney Smith, The relations of Marduk, Ashur and Osiris (ausgehend von dem bab. Weltschöpfungsepos und der Legende von Zu, die mit der ägypt. Weltschöpfungsmythe und dem Kampf gegen die Apophisschlange in Parallele gesetzt werden, wird ein gemeinsamer Entstehungsort beider in Syrien (Byblos?) angenommen und Ašur-Marduk mit Osiris (der aber doch nicht der Kämpfer gegen den Apophis ist), Beltis mit Isis, Ninurta mit Horus, Nebo mit Thot, Tiamat mit dem Apophis, der Baum unter der geflügelten Sonnenscheibe, in der auf den Ašurnasirpalreliefs Ašur erscheint, mit dem Osiris-

Digitized by Google

pfeiler gleich gesetzt. Die Namen Ašur-Ašir und Osiris sind vielleicht identisch); 45/7 Sidney Smith, Kizzuwadna and Ḳode (bedeutet das gleiche Land am Busen von Issus mit dem Haupthafen Tarsus; Ḳode nach Halls Vermutung ägypt. Bez. des Landes; „wo man herumgeht", scil. um den Golf); 48/82 C. Leonard Woolley, Excavations at Tell el-Amarna (I. Siedelung der Nekropolenarbeiter, entfernt von der Residenz, nahe bei den Arbeitsstellen; regelmäßige Anlage, ummauert, Zugang von der Südseite auf einen breiten Platz mit Kapelle(?) und Haus des Obersten. Häuserreihen nord-südlich mit Eingängen von Westen. Alle Häuser gleich: 5:10 m groß, Vorraum, Mandara, Schlaf- und daneben Küchen- oder Treppenraum, das Dach flach und mit Sonnenschutz, wohl Raum f. d. Harim. Vor manchen Häusern Vorbauten auf der Straße, Futterraufen, ausgemauerte Kruguntersätze usw. Alles höchst dürftig aus Lehmziegeln mit seltenem Holz oder Stein. Keine Vorratsräume oder gar Speicher, weil die Bewohner ihren Lohn in Naturalien in regelmäßigen Zeitabständen bekamen und nicht selber ernteten. Einrichtung der einzelnen Räume vielfach erhalten: Der Vorraum diente als Arbeitsraum und zur Vieheinstellung, manchmal als Küche. Die Mandara hatte einen niedrigen Divan an den Wänden, Speisetisch und Sitze, Wasserkrug mit Gefäß darunter zum Auffangen des austretenden reinen Wassers „min taḥt ez' zîr", Vorratskrüge; die Wände bemalt, in ihnen Nischen bzw. Halter für die Lampen, hochliegende Fenster. Im Schlafraum gemauerte Bettstatt oder Anqarib, Lampennische, Küche mit vollständiger Einrichtung zum Kochen und Backen. Von den Harim-Räumen auf dem Dach Reste auf die Wände gemalter Reihen von Bes-Figuren. — Nichts auf den Aton Bezügliches, von Kultfiguren nur tönerne Uraeen, das Horusauge, seltener Toerisfiguren, Hathorköpfe; einige Opfertafeln. — Spuren von Straßenüberdachungen wie bei den modernen Ṣuqs. II. Ausgrabung des Anwesens des Wesirs Nacht, ähnlich den von Borchardt beschr. des Hohenpriesters Pawaḥ (MDOG 46) und des Generals Ramose (MDOG 55) aber größer, mit sicheren Resten des Obergeschosses. Glasfabrik mit Proben von Glas, woher manche Ergänzungen zu Borchardts Ausführungen. III. Ausgrabung eines kleinen Teils des Tempels am Flußufer (vgl. MDOG 50, 8) mit Spuren seiner Weiterbenutzung bis in die 26. Dyn. Im Anschluß an Potteryfunde Ablehnung von Peets Gleichsetzung der Zeit Amenophis' IV. mit Late Minoan III B (JEA VII 183). IV. Ausgrabung des Bezirks Meru-Aten, nördl. u. hinter Hawata, wohin eine alte Straße aus der Residenz führt, heute noch Sikket es' Sultan genannt. Offenbar ein Lustgarten mit Sommerhäusern, aber nicht für einen dauernden Aufenthalt eingerichtet. 2 gestreckte Rechtecke, von an der Innenseite bemalten Umfassungsmauern umgeben, mit den Längsseiten aneinanderstoßend. An der W.-Seite des südl. Rechtecks großes Eingangsgebäude mit 2 Säulenhöfen, einem Thronsaal usw., davor ein rechteckiger Teich in Gartenanlagen, an der O.-Seite andere Gebäude; an der N.-Mauer gegenüber dem Torgebäude Eingang in den größeren nördl. Garten, dessen Mitte ein Teich von 60:120 m Länge einnimmt. Zu ihm führt von W. ein hochgemauerter Weg zwischen reliefierten Balustraden, in einem Tor am Teich endigend. An der SO.-Ecke Haus mit vorspringenden Flügeln, dazwischen kleines Wasserbecken mit Blumen. An der NO.-Ecke Harim von eigenartiger Anlage, weiter östl. an der Umfassungsmauer niedriges, langgestrecktes Gebäude mit einem Raum, der auf Pfeilern ruht, um die sich T-förmige Wasserbecken in einer Reihe lagern ⊤⊥⊤⊥⊤ Rings um diese Reihe von Wasserbecken ein Umgang. Alles aufs reichste ausgemalt, auf dem Grunde der Tanks Bruchstücke vieler Weinkrüge. (Ob Aufenthaltsraum für sehr heiße Tage?) — Diesem Hause gegenüber, aber von S. her zugänglich, Tempel- und Palastanlage im Kleinen: Vorhof, mit Eingang von S., rechts davon in West-Ost-Axe Tempel, geradeaus Zugang zu einem auf einer künstlichen Insel liegenden Kiosk, vor dem flügelartig 2 halboffne Hallen liegen und den Zugang einfassen. Diese ganze Anlage von kostbarster Herstellung in edelstem Material, Wandverzierungen in Fresco, Fayenceziegeln, Relief mit Einlagen. Besonders bemerkenswert die Austilgung der Figur und des Namens der Königin überall in Tempel und Palast, an den sichtbarsten Stellen auch im Torgebäude, und Ersetzung durch den Namen und die Gestalt der ältesten Prinzessin. Aufdeckung des Zwingers der kgl. Meute. — Die ganze Anlage enthält zwar Teile, die auf den Grabbildern vorkommen, aber weder in der Lage zueinander noch in der inneren Einteilung den Abb. entsprechen. Es bleibt daher zweifelhaft, ob der Ort, zu dem fahrend Echnaton mehrfach dargestellt ist, Meru-Aten ist, oder ob er noch anderswo gesucht werden muß; 83/101 H. Idris Bell, Bibliography, Graeco-roman Egypt, A) Papyri 1920/1; 102/6 Notes and News; 107 *P. A. A. Boeser, Beschr. d. äg. Samml. d. Niederl. Reichsmus. zu Leiden XI (Griffith); 108/9 *Hazzidakkis, Tylissos (Hall); 109/10 *Erman-Grapow, Ägypt. Handwörterbuch (Gardiner); 110/1 *H. Sottas, Papyrus démotiques de Lille I (Griffith); 111/16 *Th. Hopfner, Griech.-ägyptische Offenbarungszauber (W. Scott); 116/9 *W. Spiegelberg, Kopt. Handwörterbuch (Crum); 119 *R. A. Marriott, Egyptian self-taught (Griffith). Wr.

Journal of Hellenic Studies 1921:

2. M. Holleaux, Ptolemaios Epigonos. — F. W. Hasluck, The Crypto-Christians of Trebizond. — E. Douglas van Buren, Archaic terra-cotta agalmata in Italy and Sicily. — A. E. R. Boak, An overseer's day-book from the Fayoum. — G. Bagnani, Hellenistic sculpture from Cyrene. — A. Evans, On a minoan bronze group of a galloping bull and acrobatic figure from Crete. — *B. Schulz u. H. Winnefeld, Baalbek I (D. G. H.). — *J. Whitaker, Motya, a phoenician colony in Sicily. — *A. Alt, Die griechischen Inschriften der Palaestina tertia (u.) *W. Bachmann, C. Watzinger und Th. Wiegand, Petra. — *C. Praschniker, Muzhakia und Malakastra. — *R. Pettazoni, La religione di Zarathustra nella storia religiosa dell'Iran (A. B. Keith). — *R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (Keith). — *J. Ebersolt, Sanctuaires de Byzances (u.) *Ders., Mission archéologique de Constantinople (R. M. D.). — *W. Radcliffe, Fishing from the earliest times. — *T. C. Allbutt, Greek medicine in Rome, with other historical essays. — *Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher. Hrsg. v. Nikos A. Bees (R. M. D.). — *L. R. Farnell, Greek hero cults and ideas of immortality. — *R. Pettazoni, La religione nella Grecia antica fino al Alessandro. — *E. S. Bouchier, A short history of Antioch, 300 B. C. — A. D. 1268 (N. H. B.). — *F. Boll, Aus der Offenbarung Johannis (F. C. Burkitt). — *G. A. Wainwright, Balabish.

Journal of the Punjab Historical Society.

Vol. III Nr. 1 (1914) J. H. Marshall, Archaeological Discoveries at Taxila. — Ramsay Muir, India and Historical Research. — A. M. Stow, The Road between Delhi and Multan. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, The History of the Western Hills. — Dieselben, The Rānas and Thākurs of the Western Hills. — Miscellaneous Notes: The Master Builder of the Lahore Port; A famous Delhi Inscription (eger firdaus dar ruji zemīn est). — Nr. 2 (1915) Sir J. H. Marshall, Taxila. — Hutchison and Vogel, The Panjab Hill States. — Sir E. Maclagan, The Site of the Battle of Delhi 1803. — Micellaneous notes: Hypaethral Shrines in the Panjab (Gräber von Heiligen, die, wie das des Jahāngīr, ohne Dach belassen wurden). — The Delhi Sketch-Book 1851—57 (eine humoristische Zeitung, die damals in Delhi erschien). — Rāja Rūp Chand of Gulār (Hinweise auf Stellen über ihn im Tuzuk i Jahangīrī). Theodor the Meridarch (über die von F. A. Thomas in der Festschrift für Windisch veröffentlichte Inschrift).

Vol. IV Nr. 1 (1916) Secretarys Report for 1914. — Four letters by Austin of Bordeaux (der in Diensten Jahāngirs und Shahjehans deren Bauten ausschmückte). — Muhammad Shāh Dīn, History in its relation to Sociology. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Kashtwār State. — Pandit Sheo Narain, The Kohinoor of 1851 (Urdu Zeitung in Lahore). — Derselbe: Pahul, Sikh baptism. —

Digitized by Google

Nr. 2. (1916) J. Hutchison and J. Ph. Vogel: History of Basohli State. — G. M. Young, Malāna and the Akbar-Jamlu Legend (Akbar als Verehrer des Gottes Jamlu in Malāna im Kulu Tal). — R. B. Whitehead, An Inscription of the Reign of Ghigāthu-d-dīn Balban. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Bhadrawāh State. — The Post office in the Mutiny.
Vol. V Nr. 1 (1916) Special Number. Rev. Father Felix, Mughal Fermāns, Parwānahs and Sanads issued in favour of the Jesuit Missionaries (14 Urkunden in Facsimile, Umschrift und Übersetzung mit Erläuterungen). — Nr. 2 Rev. Father Felix, Jesuit Missions in Lahore. — Derselbe, The Mughal Seals.
Vol. VI Nr. 1 (1917) Pandit Hari Kishan Kaul, Ballad on Nādir Shāh's Invasion of India (Punjabi Text mit Übersetzung u. Einleitung). — Nr. 2 G. C. C. Howell, Some Notes on Ancient Kulu Politics. — Sheikh Abdul Qadir, An Unpublished Diary of Sikh Times. — H. J. Maynard, Influence of the Indian King upon the Growth of Caste. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Nurpur State. — Aurel Stein, Note on the Routes from the Panjab to Turkestan and China recorded by William Pinch 1611. — Pandit Sheo Narain, General Ventura.
Vol. VII Nr. 1 (1918) J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Mandi State. — Moulvi Zafar Hasan, Three Mughal Parwānas. — Rev. H. Hosten, The Family of Lady Juliana Dias da Costa 1658—1732. Derselbe, The Annual Relation of Fr. Fernão Guerrero for 1607—08. — Sita Ram Kohli, Land Revenue Administration under Maharajah Ranjit Singh. — Nr. 2. J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Suket State. — Gulshan Rai, The Struggles of the Hindu Sahi Rulers of Kabul and Panjab against the Central Asian Turks (870—1027). — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Kulu State. — G. M. Young, A Journey to Toling and Tsaparang in Western Tibet
V. VIII Nr. 1 (1920) The Ballad of Ram Singhs two rebellions. — The Ballad of Laru Baru of tea Kulu Naggar Tract. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Kangra State. Dieselben, Addenda to the History of Nurpur State. — Daniel Moginie, a Forgotten Swiss Adventurer in Hindustan. — A. Foucher, The Cradle of Graeco Buddhist Art. — Nr. 2 (1921) Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Jammu, Bhadu, Spīti, Lahul, Chanehuī, Bandhrālta States. — Lakshman Sarup, Some Aspects of Slavery. — H. W. Emerson, The Historical Aspects of some Himalayen Customs (Überreste von Menschenopfern).

Horovitz.

Journal des Savants 1922:
1/2. *Kieuprulu-zâdè Méhemet Fu'âd, Turk édèbiyyâtindè ilk mutéçavvif-ler (C. Huart). — *J. Lesquier, L'armée romaine d'Égypte d'Auguste à Dioclétien (A. Merlin). — R. C., Un très ancien calendrier romain. — *J. Hazzidakis, Étude de préhistoire crétoise. Tylissos à l'époque minoenne (E. P.). — *Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society 1918—21 (H. D.).
3/4. *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu'à l'invasion arabe, T. I—V (J. Toutain). — *J. Ebersolt, Mission archéologique de Constantinople (u.) Ders., Sanctuaires de Byzance (L. Bréhier). — *J. Goldziher, Le dogme et la loi de l'Islam. Trad. de F. Arin (C. Huart).
5/6. *L. Rey, Les premiers habitants de la Macédoine (Th. Homolle). — *L. Poinssot, Les fouilles de Dougga en 1919 (R. C.).
7/8. *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique (J. Toutain. Schluß). — R. Dussaud, Les découvertes archéologiques récentes en Syrie.

Jude 1921:
November. S. Rappaport, Aus dem religiösen Leben der Ostjuden. A. Beschwören und Kohlenlöschen.
Dezember. Das Vorige. B. Beten und Jahreschenken. — M. Wiener, Die orientalische Metapher.
1922. Februar. J. Meisl, Die jüdische Geschichtsschreibung. — S. Rappaport, Aus dem religiösen Leben der Ostjuden (C. Auslösen der Erstgeburt). — S. Rawidowitz, Moderne hebräische Literatur. Einleitende Übersicht.

Kirchliche Zeitschrift XLVI. 1922:
2. Ed. König, Die gegenwärtige Krankheit der „alttestamentlichen Theologie" und die Mittel zu ihrer Heilung.

Klio 1921:
3/4. H. Delbrück, Marathon und die persische Taktik. — F. Schachermeyr, Zum ältesten Namen von Kypros (gegen Wainwright, der „Alašia" und „Asy" nicht als Namen für Cypern betrachtet). — E. Kalinka, Der Name Stambul (Verkürzung von Konstantinopolis). — C. F. Lehmann-Haupt, Aus und um Konstantinopel. 2: Ein Nachklang der Argonautensage (Der Lorbeer der Medea). 3: Kadi-köi = Chalkedon. 4: Der thrakische Gott Zbelsurdos. Eine unbeachtete Emendation zu Cicero. — F. Hommel, Zu Semiramis = Ištar. — C. F. L.-H., Zum Nachleben der assyrischen Sprache, Religion und Dynastie. — E. Kornemann, Antike Technik (über Diels' gleichnamiges Buch u. a. Werke).

Library Association Record 1922:
February. Japanese and Chinese lacquer at the Victoria and Albert Museum.

Library Journal 1922:
February 15: M. Horton, Library work with the Japanese.

Literarisches Zentralblatt 1922:
18. *R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (E. Ebeling). — *G. Egelhaaf, Hannibal (H. Philipp).
19. *K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (Wirtz).
20. *D. Westermann, Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia, dargestellt nach Eingeborenenberichten (K. Th. Preuß).
21. *L. Frobenius u. v. Wilm, Atlas Africanus. Belege zur Morphologie der afrikanischen Kulturen (Plischke).
22/23. *A. Cohen, The babylonian Talmūd: Tractate Berākōt. Translated (Fiebig). — *H. Malter, Saadia Gaon. His life and works (S. Krauß).
24. *H. Leisegang, Pneuma Hagion. Der Ursprung des Geistbegriffes der Evangelien (Fiebig). — *Mitchell, Bevan and Burkitt, S. Ephraim's prose refutations of Mani, Marcion and Bardaisan (v. D.). — *B. Schweitzer, Herakles. Aufsätze zur griechischen Religions- u. Sagengeschichte (W. Roscher).
25. *L. Frobenius, Spielmannsgeschichten der Sahel (O. R.).
26. *A. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaidoûn (O. R.).
27. *E. Abegg, Der Pretakalpa des Garuḍa-Purāṇa. Eine Darstellung des hinduistischen Totenkultus und Jenseitsglaubens (B. L.).
28. *Cte de Gabarza, Muḥādarāt al-falsafa al-'āmma watarīḫha wal-falsafa al-'arabija wa 'ilm al-aḫlāq filgāmia al-Miṣrijja (Brockelmann).
29. *H. Hirt, Indogermanische Grammatik II (E. Fraenkel). — *J. D. Anderson, A manual of the Bengali language (A. Hillebrandt).
31. *S. Klein, Jüdisch-palästinisches Corpus inscriptionum (S. Krauß).
32. *P. Klappstein, Vier turkestanische Heilige, ein Beitrag zum Verständnis der islamischen Mystik (O. R.). — *M. San Nicolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge (E. Weiß). — *C. Praschniker, Muzakhia und Malakastra. Archäologische Untersuchungen in Mittelalbanien (B. Schweitzer).

Mélanges de l'Université St. Joseph, Beyrouth VIII 2:
1—54 M. Bouyges: Notes sur les Philosophes arabes connus des Latins au Moyen Âge, V: Inventaire des Textes arabes d'Averroès; 59—69 L. Speleers, Une figurine de bronze sumérobabylonienne (0,213 cm hoch, in Brüssel; kegelige Frisur mit eingeflochtenen Streifen oder Kopfbedeckung, langes Gewand mit Borten, ähnlich wie Mém. Dél. Pers. VIII Taf. 4, wohl als Krönung eines Gegenstands, etwa eines Schaftes, zu denken); R. Monterde, Inscr. grecques et latines de Syrie; H. Lammens, La cité de Ṭāif à la veille de l'Hégire.

Wr.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDITGESELLSCHAFT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

SEMITICA · ÄGYPTOLOGIE · INDISCHE UND ERANISCHE ALTERTUMSKUNDE · ALTTESTAMENTLICHE WISSENSCHAFT · URAL-ALTAISCHE LÄNDER, VÖLKER UND SPRACHEN · · BYZANTINO-ORIENTALIA ZENTRALASIEN · OSTASIEN · INDISCHER ARCHIPEL · AUSTRALIEN UND POLYNESIEN

ANKAUF

VON EINSCHLÄGIGEN BIBLIOTHEKEN UND EINZELNEN WERTVOLLEN WERKEN

LAGERKATALOGE

WERDEN AUF VERLANGEN KOSTENLOS VERSANDT

DESIDERATEN

WERDEN LAUFEND SORGFÄLTIG BEARBEITET

Digitized by Google

QUELLEN DER RELIGIONS-GESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAGE
DER RELIGIONSGESCHICHTLICHEN KOMMISSION BEI DER
GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN.

Die Sammlung erscheint unter die folgenden Gruppen verteilt:

1. Religionen des indogermanischen Sprachgebiets in Europa. 2. Ägyptische und altsemitische Religionen (mit Einschluß der mandäischen). 3. Judentum. 4. Islam. 5. Religionen der ural-altaischen und der arktischen Völker. 6. Iranische, armenische, kleinasiatische, kaukasische Religionen. 7. Indische Religionen außer: 8. Buddhatum. 9. Ostasiatische Religionen. 10. Afrikanische Religionen. 11. Amerikanische Religionen. 12. Primitive Religionen Südasiens und Ozeaniens.

Bis jetzt sind erschienen:

Die Religion der Batak. Ein Paradigma für animistische Religionen des Indischen Archipels. Von D. **Joh. Warneck,** Missions-Inspektor in Barmen. Mit 4 Abbild. VI, 136 S. 1900. (Gruppe 12.) Gz. 5; geb. 7,5.

Amida Buddha unsere Zuflucht. Urkunden zum Verständnis des japanischen Sukhāvatī-Buddhismus. Von Prof. D. **Hans Haas,** Leipzig. Mit 12 Abbild. VIII, 185 S. 1910. (Gruppe 8.) Gz. 6; geb. 8,5.

Die Religion der Eweer in Süd-Togo. Von D. **J. Spieth,** Missionar der Nordd. Missions-Gesellsch. XVI, 316 S. 1911. (Gruppe 10.) Gz. 9; geb. 12.

Dighanikaya. Das Buch der langen Texte des buddhistischen Kanons. In Auswahl übersetzt von Prof. Dr. **Otto Franke,** Königsberg. XXX, 360 S. 1913. (Gruppe 8.) Gz. 12; geb. 15.

Lieder des Ṛgveda, übersetzt von Prof. Dr. **A. Hillebrandt,** Breslau. XII, 152 S. 1913. (Gruppe 7.) Gz. 5; geb. 8.

Prajña Pāramitā. Die Vollkommenheit der Erkenntnis. Nach indischen, tibetischen und chinesischen Quellen von Prof. Dr. **Max Walleser.** VII, 164 S. 1914. (Gruppe 8.) Gz. 6,5; geb. 9.

Die historischen Quellen der Shinto-Religion. Aus dem Altjapanischen und Chinesischen übersetzt und erklärt von Prof. Dr. **Karl Florenz** in Hamburg. VIII, 470 S. 1919. (Gruppe 9.) Gz. 15; geb. 18.

Das Śrautasūtra des Āpastamba. Buch 1—7. Aus dem Sanskrit übersetzt von Prof. Dr. **W. Caland** in Utrecht. IV, 270 S. 1921. (Gruppe 7.) Gz. 9; geb. 11,5

Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia. Dargestellt auf der Grundlage von Eingeborenenberichten. Von Prof. Dr. D. **Westermann** in Berlin. XVI, 552 S. 1921. (Gruppe 10.) Gz. 16; geb. 19.

Religion und Mythologie der Uitoto. Textaufnahmen und Beobachtungen bei einem Indianerstamm in Kolumbien, Südamerika. Von Prof. Dr. **K. Th. Preuß,** Direktor am Museum für Völkerkunde in Berlin. Erster Band. Einführung und Texte (Erste Hälfte). Mit 3 Tafeln. VI, 365 S. 1921. (Gruppe 11.) Gz. 14.

Das Unternehmen will der religionsgeschichtlichen Forschung ein möglichst umfassendes, zuverlässiges Quellenmaterial zur Verfügung stellen und damit, der heutigen Erweiterung des Gesichtskreises entsprechend, für die Wissenschaft das leisten, was einst die Sacred Books of the East für die Forschung bedeuteten.

Ein ausführlicher Plan wird auf Wunsch gesandt.

Die Verleger:

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Auslieferung durch die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Druck von August Pries in Leipzig.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Zur Frage nach der Echtheit des Pālikanons. Von F. Weller . . . . . Sp. 141—146
Besprechungen . . . . . 147—186
Auer, G. u. C. Siemens: König Echnaton in El-Amarna. (W. Spiegelberg) 155
Buck, A. de: De egyptische Voorstellingen betreffende den Oerheuvel. (W. Wreszinski) . . 147
Fimmen, D.: Die kretisch-myken. Kultur. (A. Frickenhaus) 147
Frobenius, L.: Volksmärchen der Kabylen. I. Band. (H. Stumme) 164
Gawrónski, A.: Studies about the Sanskrit Buddhist Literature. (M. Winternitz) 179
Gleich, G. v.: Vom Balkan nach Bagdad. (H. Ritter) 174
Golla, E.: Der Vertrag des Ḥattikönigs Muršil. (F. Weidner) 160
Granet, M.: La religion des Chinois. (H. Haas) 182
Günter, H.: Buddha in der abendländischen Legende? (H. Haas) 178
Horovitz, J.: Die Josephserzählung. (W. Staerk) 161
Hume, R. E.: The Thirteen Principal Upanishads. (M. Winternitz) 177
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. (H. Reckendorf) 169
Der islamische Orient. (G. Bergsträßer) . . . 165
D'Ivray, J.: L'Égypte Éternelle. (W. Schubart) 155
Kaufmann, C. M.: Die heilige Stadt der Wüste. (A. Scharff) 156
Kaufmann, C. M.: Gebete auf Stein. (Larfeld) 163
Keilschrifttexte a. Assur histor. Inhalts. 2. Heft, hrsg. v. O. Schroeder. (B. Meißner) . . . 156
Keith, A. B.: The Karma-Mīmāmsā. (M. Winternitz) 181
Kiesling, H. v.: Orientfahrten. (H. Ritter) . . 174
Krenkow, F.: The Poetical remains of Muzāḥim al-ʿUqaili. (H. Reckendorf) 171
Lübeck, K.: Die altpersische Missionskirche. (H. Haas) 176
Messel, N.: Der Menschensohn in den Bilderreden des Henoch. (C. Clemen) 162
Müller, K.: Die Karawanserei im vorderen Orient. (E. Herzfeld) 175
Oldenberg, H.: Reden des Buddha. (O. Strauß) 180
Ruska, J.: Griechische Planetendarstellungen. (G. Bergsträßer) 173
Spiegelberg, W.: Ägyptische und andere Graffiti. (H. Schäfer) 152
Tauxier, L.: Etudes Soudanaises. (B. Ankermann) 184
Weill, R.: Kamès de Thèbes. (M. Pieper) . . 150
محاضرات الفلسفة العلمّة و تأريخها و الفلسفة العربية و علم الأخلاق فى الجامعة المصرية (M. Horten) 167
Ausstellung 186. Personalien 187. Zeitschriftenschau 187. Zur Besprechung eingelaufen 196.

Bezugspreis vierteljährlich 2400 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr., 18.75 fr. Fr., 22.50 b. Fr., 6 sh., 1.50 $, 3.50 Fl., 6.75 dän. Kr., 7.50 norw. Kr., 5.25 schw. Kr., 22.50 Lire, 33.75 tsch. Kr., 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juditental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 4 — **April 1923**

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG
IN LEIPZIG

In diesen Tagen gelangt zur Ausgabe:

Die Literatur der Aegypter

Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr.

von

Dr. ADOLF ERMAN

Professor an der Universität Berlin

XVI, 389 Seiten. 8°. 1923. Gz. etwa 7,5; geb. etwa 10;
sFr. etwa 7.50; geb. etwa 10.—

Aus dem Vorwort:

„Dies Buch will die umfangreichen Reste ägyptischer Literatur, die die Arbeit der Ägyptologen zutage gefördert hat, den Freunden des Altertums zugänglich machen; das meiste davon ist bisher nur dem engsten Fachkreise bekannt geworden, da es in Büchern und Zeitschriften veröffentlicht ist, die nur wenigen zugänglich sind. Und doch verdient diese Literatur gekannt zu werden, nicht nur, weil sie das älteste weltliche Schrifttum ist, das sich auf der Erde entwickelt hat, sondern weil sie uns Einblicke gewährt in ein reges geistiges Leben und in eine Poesie, die sich den Leistungen der Ägypter auf künstlerischem und technischem Gebiete wohl an die Seite stellen darf. Jedenfalls sollte niemand über die Ägypter und über die Periode der Menschheit, der sie angehören, urteilen, der diese Literatur nicht kennt. —

Ich habe dieses Buch nicht für den engen Kreis der Ägyptologen geschrieben, sondern für die vielen, die Interesse am Altertume haben und denen doch das Gebiet der ägyptischen Literatur bisher unzugänglich war. Den meisten Fachgenossen dürfte es freilich auch so gehen, wie es mir selbst ergangen ist: sie werden erstaunt sein über die Menge literarischer Texte, die sich doch bereits zusammengefunden haben. —

Die Grenzen meines Buches hätte ich sehr viel weiter stecken können. Ich hätte einmal auch die demotischen Schriften der griechisch-römischen Epoche aufnehmen können; aber sie gehören doch schon einer anderen Welt an, und so habe ich lieber am Ende des späten neuen Reiches haltgemacht, wo ja ohnehin der große Bruch im Leben des ägyptischen Volkes klafft. Die demotische Literatur wird besser einmal besonders zusammengestellt. Das gleiche gilt auch von den medizinischen und den mathematischen Büchern; beide gehören zwar, wie jetzt immer klarer hervortritt, zu den großen Leistungen der Ägypter, aber sie erfordern eine besondere Art der Behandlung und somit ein Buch für sich. Aus der unendlichen Menge der religiösen Texte habe ich nur einzelne Proben aufgenommen, weniger ihres Inhalts wegen, als um dem Leser einen Begriff von ihrer Form zu geben. Und ebenso zurückhaltend bin ich auch den unzähligen Inschriften gegenüber verfahren, auch wenn sie in poetischer Sprache gehalten sind; es kam für mich darauf an, daß die Reste der wirklichen Literatur nicht durch Entbehrliches verdeckt wurden.

Gern hätte ich den Leser mit den erklärenden Anmerkungen und den Einleitungen verschont und die Ägypter allein reden lassen, aber die Welt, in die ich ihn führe, ist nun einmal eine so eigenartige, daß er sich ganz ohne Hilfe nicht in ihr zurechtfinden würde, und noch weniger würde er die Feinheiten bemerken, die ein ägyptischer Schriftsteller so gern in seine Arbeit hineinlegt. Doch habe ich mich dabei nach Möglichkeit beschränkt und bin insbesondere auf die Fragen der Religion, der Geschichte und der Geographie nicht weiter eingegangen, als es für das Verständnis der einzelnen Stelle notwendig war."

Weitere Preise in ausländischer Währung nach den von der reichsamtlichen Außenhandelsnebenstelle für das Buchgewerbe festgesetzten Umrechnungssätzen für Schweizer Franken.

Digitized by Google

XXVI 4 **OLZ** April 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 3. April **2500.**

Zur Frage nach der Echtheit des Pālikanons.

Von F. Weller, Leipzig.

Von dem neuen Pāliwörterbuche, welches die Pāli Text Society veröffentlicht[1], liegt uns die erste Lieferung vor. Sie behandelt den Buchstaben a —. Soviel läßt sich schon aus diesem ersten Teile mit aller Sicherheit erkennen, daß das neue Pāliwörterbuch einen ganz gewaltigen Fortschritt gegenüber aller bisherigen Pālilexikographie darstellt. Der Stoff ist übersichtlich nach dem indischen Alphabete geordnet. Das Wörterbuch ist praktisch — vielleicht ist hier und da bei der Aufführung einzelner Verbalformen der erste Grundsatz aller Lexikographie: praktisch zu sein, sogar etwas zu stark betont. Die Arbeit ist genau und zuverlässig, die Bedeutungsdifferenzierung weiter vorgetragen und der Bedeutungsansatz unvergleichlich reichhaltiger belegt, als es in Childers Meisterarbeit der Fall sein konnte und Kern zu tun beabsichtigte. Abschließend, das betont Rhys Davids im Vorwort auch selbst scharf, ist die Arbeit nicht, aber kein billig Denkender wird heute schon so etwas wie einen Thesaurus erwarten. Der Krieg hat auch hier weiter gesteckte Ziele nicht erreichen lassen, hin und wieder ist ein Wort dem entschlüpft, verzettelt zu werden, für manches Wort muß man das Urteil zurückstellen, weil alpha privativum unter dem positiven Ausdruck aufgeführt wird, soweit das verneinte Wort keine besondere Bedeutung angenommen hat.

Beträchtlich mehren ließe sich die Zahl der aufgeführten Komposita. Ich führe aus einer längeren Liste nur an:

akkhipūjā Mhvs. V, 94. *aggavandana* Jāt. IV, 188, 3. *angārasanthara* Jāt. III, 478, 13. *aññavaco* Mhvs. X, 9. *aññatthācariyaka* D. IX, 24. *attabhara* Udāna III, v. 7. *appamāṇasamādhi* (wozu Franke, D.-Übersetzung S. 210, a. 3); *araññasaññin* Thag. 110; *asigāha* Jāt. II, 319, 23 u. a. Hier möglichst vollständig zu sein, wäre um dessen willen sehr erwünscht, der auch mit chinesisch-buddhistischen Texten zu tun hat.

Nachträge lassen sich aufstellen für die mit Präpositionen zusammengesetzten Wörter, z. B.

1) mit *ati*

atikakkhala (vom Geschwür) Mhvs. V, 231; *aticchāta* Jāt. II, 301, 8; *atijāta* Itiv. 63, 1; *atituṭṭha* Mhvs. XIV, 30; *atibhāyati* Mhvs. XIV, 6; *ativimhita* Mhvs. XIV, 49; *ativipula* Mhvs. I, 84; s. v. *ati* I streich: „only as ttg." vgl. Mhvs. II, 5, 20. IV, 48. VI, 9.

2) *anu*:

anugharaṇi Miln. 43, 1; *anudassāhaṃ* (steht nur s. v. *anupañcāhaṃ*) Jāt. II, 371, 19; *anupabbajita* Mhvs. V, 168 (also nicht nur im B.Skr. belegt); *anuvassaka* „Jahr für Jahr" Mhvs. X, 86; *anusiṭṭhi* D. XXX, 1, 27 u. a.; *anuga* heißt auch „entsprechend" Mhvs. XI, 2; für *anuvattana* scheint mir ein wichtiger Beleg Jāt. IV, 164, 14 zu sein.

3) *abhi*:

abhiniddisati D. XXX, 2, 12; *abhivasana* D. XXX, 1, 30.

4) *ava*:

avabhāsin Mhvs. I, 84; *avaropeti* Mhvs. V, 223; *avalakkhaṇa* Jāt. I, 455, 10; *avassaṭa* D. XIII, 37.

Hin und wieder wird sich ein Wort die Ehre, ἅπ. λεγ. zu sein, nehmen lassen müssen, wie z. B. *ajjhupeti* D. XXIV, 2, 6; *abhivuddhi* Mhvs. V, 195.

Sonst habe ich nicht finden können:

anagga Mhvs. IV, 45. C.-V. IV, 14, 19; *anacchariyā gāthā* D. XIV, 3, 2. M. I, 79, 18; *atiradakkhin* D. XI, 85 (auf die Stelle ist mit verwiesen s. v. *~dassin*); *atuja* (v. l. *atraja*) D. XXX, 1, 33; *attarūpa* ist als adj. belegt D. XXVII, 3; *anurādha* (*nakṣatra*) Mhvs. X, 76; *andhitvā* Jāt. III, 505, 21 (506, 12 *parigantvā*); *aparantaka* Mhvs. XII, 4; *amhādisa* Mhvs. V, 128; *ayujjha*(*pura*) Jāt. I, 204, 5; *alasaka* D. XXIV, 1, 7. 8 (chin. dafür: *fu chang* [Giles Nr. 3715, 413]: Wassersucht); *asaṃhārika* D. XXVII, 9; *asi* (= *ṛṣi*) Jāt. III, 529, 27; *asika* (Messer) Jāt. IV, 251, 24; *tadahū* (= *tadahe*) Mhvs. V, 205.

Stellt man selbst noch in Rechnung, daß nicht alle belegbaren Verbalformen aufgeführt sind, so scheint die Zahl der Fälle, wo eine gegebene Textstelle nicht mit dem Wörterbuche zu lösen ist, verhältnismäßig recht gering zu bleiben, sie fallen dem Gebotenen gegenüber nicht ernstlicher in die Wagschale.

S. v. *anattā* streiche: „and predicative adjective" und Nr. 2 „as adj.", vgl. S. IV, 130, 152 *cakkhuṃ anattā*. ib. 166 *viññāṇam anattā*. ib. 28 *sabbaṃ ... anattā*. Durch solche Fälle wird m. E. *anattā* als prädikatives Substantiv. erwiesen.

Doch wollte ich beim ersten Faszikel des Wörterbuches nicht so sehr vom Pāliwörterbuche sprechen, als mir vielmehr ein paar Bemerkungen zu dem Werke als einem buddhistischen Wörterbuche gestatten.

Wenn man auch mit chinesisch-buddhistischen Texten zu tun hat, so wird man in dem neuen Wörterbuche vor allem zweierlei sehr, sehr schmerzlich vermissen. Das erste ist, daß die Eigennamen grundsätzlich ausgeschlossen sind. Wer die Freuden kennt, welche die Identifizierung chinesischer Äquivalente bietet, wird mir zustimmen, wenn ich sage, daß die Eigennamen mit möglichst lückenlos gesammelten Belegstellen

1) The Pāli Text Society's Pāli-English Dictionary. Ed. by T. W. Rhys Davids and William Stede. Part I (a). Published by the Pāli Text Society, Chipstead, Surrey 1921. (XIV u. 92 S.) Preis sh 13/6.

Digitized by Google

einmal an einer Stätte vereint und Komposita unter jedem Bestandteile aufgeführt zu haben, eine kaum zu überschätzende Hilfe böte. Vielleicht ist aber geplant, sie in solcher Weise in einem besonderen Bande zusammenzustellen. Das zweite ist, daß alle Begriffsreihen, die unter einer festen Zahl geordnet sind, scheinbar bei der Zahl nicht aufgeführt werden. Ich meine es so, daß z. B. unter *aṭṭha* alle Begriffsreihen aufgeführt werden, die durch die Achtzahl ihrer Glieder gekennzeichnet sind. Das könnte die Erklärung vieler chinesischer Textstellen sehr fördern.

Erscheint ein gutes Wörterbuch, so gleicht das einem Stein, der ins Wasser fällt. Die Wellen breiten sich nach allen Seiten aus und der Einfluß erstreckt sich nachhaltigst in weite Kreise.

Wenn Rhys Davids im Vorwort zum Wörterbuch folgende Entwicklungsreihe aufstellt:

Hochkosalī (standard Kosala vernacular = Muttersprache Buddhas)
↓
Pāli (based on the standard Kosala vernacular as spoken in the 6th and 7th centuries B.C.)
↓
Sprache der Asokainschriften (= Māgadhī der zeylonesischen Überlieferung, a younger form of that standard Kosalan lingua franca, contains none of the peculiar characteristics we associate with the Māgadhī dialect),

so ist das von größter Bedeutung für die Wertung des Pālikanons. Die Echtheit der vier ältesten Pāli-Nikâyas dürfte damit gewährleistet sein, die Lehren, welche diese Texte enthalten, dürften als die Lehren Buddhas — bis auf ganze Kleinigkeiten vielleicht — angesprochen werden, ja, müßten es wohl, auch wäre z. B. die *anattā*-Lehre, wie sie der Pālikanon vertritt, als von Buddha stammend aufzufassen.

Ob die Überlieferung des Pālikanons nicht doch vielleicht auf eine sehr viel verwickeltere Geschichte zurückschaut? Ich bin bei der Untersuchung einzelner Suttantas des Dīghanikâya, eines Textes also, der allgemein für sehr alt gehalten wird, zu der Ansicht gekommen, daß diese Texte offensichtlich Kompilationen sind, und zwar ziemlich traurige. Der Vergleich dieser Suttantas mit den entsprechenden chinesischen Übersetzungen hat mich zu der Schlußfolgerung gedrängt, daß die untersuchten Suttantas auch in der Form, wie sie uns heute im Pālikanon vorliegen, zunächst nur sektarische Texte sein können, daß — und dies ist das mindeste, was man wird sagen dürfen — der Abschluß des Dighanikâya, den wir heute im Pālikanon haben, erst und nur in der Einzelsekte stattgefunden haben kann, daß der Pālidīghanikâya in der Form, in der wir ihn jetzt haben, nicht unverändertes Erbgut aus der Zeit ist, da nur eine noch ungespaltene Mönchsgemeinde bestand.

Aus der vergleichenden Untersuchung des Lakkhaṇasuttanta mit dem entsprechenden Texte im Chung a han ching (B. Nanjio, Nr. 542)[1] ergab sich mir, daß diese Pālikompilation als Ganzes jünger ist als der angeführte chinesische Text. Stellen wir damit das zusammen, was uns die zeylonesischen Historien als alte Sektengeschichte vermelden, so ergibt sich als der früheste Annäherungswert für die Abfassung des jetzigen Pālidīghanikâya das Jahr 150 nach Buddhas Tod, es ist also unmöglich, daß der Dīghanikâya, der auf dem zweiten Konzil vorgetragen worden sein soll, derselbe war wie der, welcher uns jetzt im Pālikanon vorliegt.

Doch entbehren die Schlüsse auf geschichtliches Werden, die sich auf die zeylonesischen Historiken stützen, recht sehr der Sicherheit — außer Frage ist das jedenfalls für die älteste und ältere Gemeindegeschichte, die wir hier brauchten. Denn es fehlt uns heute noch der Magnet, aus diesen Halden tauben Gesteins von Geschichten die Metallkörner alter Geschichte herauszuziehen. So wäre es recht erwünscht, eine weitere, von außen kommende Stütze zu finden, die, unabhängig von den Chroniken, geeignet wäre zu erweisen, daß der buddhistische Kanon nicht immer mit dem Pālikanon identisch gewesen sein kann, daß dieser vielmehr ein sekundäres Erzeugnis ist.

Mir hat sich zum ersten Male beim Pāṭikasuttanta die Überzeugung aufgedrängt, daß nur eine Möglichkeit bleibt, gewisse Tatsachen restlos und einfach zu erklären. Es finden sich da nämlich in den Versen Magadhismen (*Ke ca chave, sigāle, Ke pana sīhanāde*). Das möchte an sich nicht weiter bedeutsam sein — die Formen finden sich auch in der umgebenden Prosa — wenn nicht die Verse auch metrisch verderbt wären, wie es überhaupt ein großer Teil aller Verse des Dīghanikâya ist. Beide nebeneinander stehende Tatsachen erklären sich mit einem Schlage bei der Annahme, daß hier das Ergebnis einer sprachlichen Umsetzung aus der Māgadhī ins Pāli vorliegt. Textzitate im Pālikanon bewiesen dann gar nichts für das Alter des Pālikanons, sie wären einfach aus dem übersetzten Gute mit übernommen. Die Einzelerörterung dieser Dinge muß ich der Übersetzung der chinesischen Fassung dieses Textes im

1) Vgl. jetzt: F. Weller: Der chinesische Dharmasaṃgraha, Leipzig 1923 (Haessels Verlag), Anhang.

Digitized by Google

Dīghāgama vorbehalten. Ebenda wird auch der Ort sein zu zeigen, daß Cullavagga V, 33,1 der Annahme nicht widerspricht, der Pālitext sei das Ergebnis einer sprachlichen Umsetzung. Dort wird auch die auffällige Tatsache näher zu betrachten sein, daß Aśoka in einem Erlasse von Bhabra die Titel heiliger Texte in Māgadhī-form anführt. Man fragt sich doch, warum er eigentlich, wenn der Kanon in Pāli abgefaßt war, die Titel dieser heiligen Texte nicht in Pāli zitiert.

Stellte man aber meiner Annahme, daß wenigstens Stücke des Pāli-Dīghanikâya als sprachliche Umsetzungen aus der Māgadhī aufzufassen sind, den Einwand entgegen, daß eine solche Umsetzung heilige Schriften voraussetze, so sähe ich allerdings nicht recht, was diese Annahme unmöglich machte, zumal wenn man der Ansicht ist, die vier Nikâyas — und damit auch der Dīghanikâya — seien in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Buddhas Tode abgeschlossen worden, und dieser Kanon sei uns doch in der Hauptsache im Pālikanon erhalten. Denn mit dieser Annahme gibt man gleichzeitig zu, daß schon damals heilige Bücher bestanden haben, weil es im Aggañña-suttanta[1] (D. XXVII, 23) heißt: „ganthe karontā acchenti". Handelt es sich hier auch um Brahmanen, so steht doch wohl fest, daß, wenn überhaupt Bücher religiösen Inhalts bestanden — denn nur um solche kann es sich handeln —, die Buddhisten aller Wahrscheinlichkeit nach in gleicher Zeit ihrer ebenfalls besaßen. Diese Schwierigkeit zu erklären kommt denen zu, die an ein großes Alter der vier Pāli-Nikâyas, an die wesentliche Identität von Pālikanon und buddhistischem Kanon glauben, jedenfalls genügt es nicht, einer solchen Stelle gegenüber den Mangel an Schreibmaterial zur Rechtfertigung mündlicher Überlieferung buddhistisch-kanonischer Texte ins Treffen zu führen, man wiese denn gleichzeitig nach, daß mit der Zunahme schriftlicher Festlegung heiliger Texte ein Import von Schreibstoff nach Indien Hand in Hand gegangen ist.

Schlagen wir aber zur Sicherheit den chinesischen Text auf, so finden wir im Kapitel ch'u hsiao yüan ching (Giles Nr. 2624, 4294, 13737, 2122), fol. 32b Schanghaier Ausgabe, statt des Pāliwortes gantha yeh (Giles Nr. 12991). Die beiden Übersetzer lasen also in ihrer Vorlage, dem Dīghāgama: kamma statt gantha. Ich muß neben anderem es — um anderweit darauf zurückzukommen — hier auch dahingestellt sein lassen, ob eine der Lesarten als eine Verlesung zu erklären ist, welche Lesart dann die Verlesung ist und auf welches Alphabet das zurückschließen läßt, nur auf das eine will ich hindeuten, daß auch dies Auseinandergehen in Lesarten mir mit dahin zu deuten scheint, daß auch im Pālikanon eher nur der Kanon einer buddhistischen Sekte als der Kanon des Buddhismus zu erblicken ist.

Dann erhebt sich aber doch die Frage, ob nicht auch dem Lehrgehalte nach der Pālikanon zunächst als bloß sektarisch zu werten ist, ob z. B. nicht auch die anattā-Lehre Buddha abzusprechen ist. Mir wenigstens scheinen Anzeichen dafür vorhanden zu sein, die es als denknotwendig fordern, daß Buddha reinster Agnostiker war. Daß dies de la Vallée Poussins Ansicht ist, brauche ich dem Indologen nicht zu sagen, doch möchte ich auch verweisen auf ein vielleicht weniger bekanntes Buch Hermann Schneiders: Religion und Philosophie, Leipzig 1912. War Buddha aber Agnostiker, dann darf man vielleicht die Frage aufwerfen, ob unter dem Artikel attan ein Satz (Buddhism reputiated all such theories . . .) nicht vielleicht doch lieber etwas anders gefaßt werden möchte. Auch kann ich mich noch nicht für überzeugt halten, daß anattā „not a soul" bedeutet, mir scheint eher der bestimmte Artikel am Platze zu sein, wenn man nicht gar vorziehen will, „Nichtselbst" dafür zu setzen. Doch dies letzte nur beiläufig.

Selbst wenn aber einmal die Textvergleichung soweit vorgerückt sein wird, daß man eine Reihe Lehren sicher als gemeinsames Erbe aller alten Sekten wird aufstellen können, und wenn dann unter diesen auch die anattā-Lehre ist — es bleibt doch außerdem noch die Frage offen, ob die anattā-Lehre nicht eine alte Weiterbildung, eine alte Neubildung der Lehre gegenüber dem — wie mich bedünken will — denknotwendigen Agnostizismus Buddhas ist, das erste einer Reihe von Opfern, die die Lehre Buddhas bringen mußte, um Weltreligion zu werden.

Doch in solchen Fragen mußten die Verfasser nach den Ergebnissen eigener Arbeit Stellung nehmen. Für das Wörterbuch als Ganzes können wir dem greisen Forscher Rhys Davids, dessen Energie die ganze Buddhologie schon so zum guten Teile ihre Möglichkeit dankt, und seinem Mitarbeiter W. Stede nur von Herzen dankbar sein. Es wird auf lange Zeit hinaus unentbehrliches Hilfsmittel zum Studium der Texte werden. Man kann nur wünschen, daß die Veröffentlichung rasch fortschreitet und daß der Preis so werde, daß nicht zwei Drittel Europas davon ausgeschlossen bleiben, das Werk zu erwerben.

1) „in one of the earliest Pali documents". Rhys Davids: Vorwort zum Wörterbuche S. V.

Digitized by Google

Besprechungen.

Fimmen, Diedr.: **Die kretisch-myken. Kultur.** (VI, 226 S. m. Abb. u. 2 Kart.) Lex. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. Gz. 2,5; geb. 4,1. Bespr. von A. Frickenhaus, Kiel.

Das Buch, zu dem der vor Bukarest gefallene junge Gelehrte seine Dissertation von 1909 ausgebaut und das er uns als schönstes Denkmal seiner schlichten und klaren Forschungstreue hinterlassen hat, wird für lange Zeit das wertvollste und unentbehrlichste Handbuch über die kretisch-mykenische Kultur bilden. Überall ist es bemüht, Tatsachen und Hypothesen scharf zu scheiden, jene aber mit der größten Vollständigkeit und mit allen erreichbaren Belegen vorzuführen. So wird eine unübertreffliche Materialsammlung für die Zeit bis 1914 geboten; allerlei Nachträge hat Georg Karo, unter dem Fimmen einst arbeiten durfte und der die Herausgabe besorgt hat, zugefügt. Zu praktischen und übersichtlichen Tabellen, Karten und Katalogen tritt noch ein reicher und wohl ausgesuchter Bildschmuck.

Der erste Hauptteil umschreibt den lokalen Umfang dieser Kultur und unterscheidet zwischen den Gegenden, wo sie heimisch und wo sie nur importiert war. Heimisch geworden ist sie aber zur Zeit ihrer größten Ausdehnung auch in vielen Gebieten, denen sie ursprünglich fremd war, und so wird auch deren frühere Kultur dargestellt. Der zweite Hauptteil bietet ausführliche und sehr wertvolle chronologische Untersuchungen, indem er zuerst die Folge der Kulturschichten festlegt und mit Hilfe der ägyptischen Beziehungen (auf die Behandlung der Kefti und Philister sei besonders hingewiesen) eine absolute Chronologie aufstellt.

Die Fülle des Inhalts ist zu reich, um einzelnes herauszuheben, und die Ehrfurcht vor dem gefallenen Helden verbietet einzelkritische Bemerkungen. Sein Vermächtnis aber soll uns mahnen, auch in der Gegenwart, die der deutschen Forschung engere Grenzen steckt, an den großen und lockenden Problemen gerade dieser Kultur mitzuarbeiten, durch die zum erstenmal Europa und Orient in nahe Beziehungen traten.

Buck, A. de: **De egyptische Voorstellingen betreffende den Oerheuvel.** (Diss.) (104 S. Autogr.) Lex. 8°. Leiden, Eduard Ijdo 1922. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Wie in den religiösen Vorstellungen mancher Völker, findet sich auch bei den Ägyptern die vom Omphalos, dem Nabel der Erde, dem Urhügel, der als erster aus dem Chaos auftauchte und dem Weltschöpfer als Standort diente, von dem aus er sein Werk vollendete. Im verbreitetsten kosmogonischen Mythus ist die Erde im Gotte Keb personifiziert, der, auf dem Rücken liegend, sich zu erheben suchte, als seine Gattin, die Himmelsgöttin, von ihm entfernt wurde. Die Bilder zeigen ihn mit halb herumgeworfenem Oberkörper, und auf seinem Rücken wachsen nun die Pflanzen der Erde. — Betrachtet man das Bild, so ist keine Spur mehr von der Bedeutung des Omphalos als herausragender Kuppe, aber die Darstellung gibt gewiß erst eine durch den Mythus hervorgerufene sekundäre Vorstellung wieder, ursprünglich wird der Erdgott gewiß als lang hingestreckter Mann gedacht gewesen sein.

Die literarischen Zeugnisse für die Vorstellung vom Urhügel zu sammeln hat sich de Buck zur Aufgabe gestellt, und er hat dabei, wie es bei all solchen Arbeiten ist, die schönsten Resultate gewonnen. Er weist nach, daß in Ägypten besonders 3 Städte den Urhügel für sich in Anspruch genommen haben, nämlich Heliopolis, Hermopolis und Karnak, und er macht glaublich, daß er ursprünglich dem Atum von Heliopolis eignete; das erweisen die ältesten Texte, ferner die Nachbildungen des Urhügels, der heilig gehalten und mit einem Tempel bestellt war, in den Sonnentempeln der V. Dyn. Wenn auch das Heiligtum auf dem Urhügel in Heliopolis nicht erhalten ist, so lernen wir es doch aus der Pianchi-Stele kennen und ebenso sein Ritual. — Aber auch die Insel *nšjšj*, der Urhügel von Hermopolis auf einer Insel, ist gewiß sehr alt; auch auf ihr ist der weltschöpfende Sonnengott geboren. [Man kann freilich gegen die Ursprünglichkeit dieses Mythus in Hermopolis einwenden, daß sich aus ihm keinerlei Kult entwickelt hat, und daß es der Allmacht der Lokalgottheit der ältesten Zeit widerspricht, in ihrem Gebiet einen Weltschöpfungsmythus zu dulden, in dem sie nicht die Hauptrolle spielt. Dazu stimmt, wie der Lokalgott von Hermopolis sich zum Weltschöpfer stellt: er ist sein Stellvertreter. Das ist er natürlich nicht von Anfang an gewesen, sondern erst durch die Ausbreitung des Sonnenkultes geworden.] — Wenn schließlich auch Karnak mindestens seit der Zeit der Hatschepsut den Anspruch erhoben hat, den Urhügel zu bergen — häufiger reden erst die griech.-röm. Inschriften davon —, so kann bei dem Mangel an älteren Urkunden und der bekannten Abhängigkeit des Kultes und des Rituals des Amonre im NR vom Sonnenkult von Heliopolis der dringende Verdacht nicht von der Hand gewiesen werden, daß wir es auch hier mit einer sekundären Erscheinung zu tun haben. — Etwas anders liegt die Sache bei dem alten Gotte Tʒtnn von Memphis, der in den Inschriften zumeist nur noch als ein Annex des Ptah erscheint. Er war ursprünglich ein Elementargott, die

Digitized by Google

Erde selbst, mehr die Materie als ihr Former. Aber es knüpfen sich doch an ihn gewisse Vorstellungen von einem Urhügel, auf dem die übrigen Götter geboren worden seien. —

Doch verbindet sich die Vorstellung vom Urhügel nicht nur mit bestimmten Orten und Göttern in den Texten, vielmehr weist eine Hieroglyphe durch ihre Form allein darauf hin: das Zeichen ☗ wird von de Buck aus seinen ältesten Formen als Hügel, hinter dem die Strahlen der aufgehenden Sonne erscheinen, glaublich gemacht, und die Gruppe ☗ in den Pyramidentexten entspricht merkwürdig genau dem griechischen ὄμφαλος θαλάσσης.

Schließlich kommt der Vf. auf die häufige, zumeist gewiß konventionelle Bezeichnung vieler Heiligtümer als „seit der Zeiten Anfang bestehend“ zu sprechen. Sie rührt ganz natürlich von dem Wissen der vielen Generationen von Ortsbewohnern her, daß der Tempel schon früher als sie und ihre Vorfahren dagewesen ist. Manchmal aber kommt in ganz unzweideutiger Form — in Philä und häufig in Edfu — zum Ausdruck, daß diese Tempel auf dem Urhügel der Schöpfung liegen. Auch das könnte man noch sachlich rechtfertigen, denn diese späten Bauten, aus denen die Inschriften stammen, stehen auf den Fundamenten uralter Vorgänger; wenn aber das gleiche von einer Kapelle in der thebanischen Nekropole aus der 18. Dyn. gesagt wird, so ist dafür keine sachliche Begründung zu geben, vielmehr schließt de Buck hieran den Nachweis, daß überhaupt alle Heiligtümer als Urhügel gegolten hätten. Er bringt dafür Analogien aus den semitischen Religionen herbei und Parallelen in der Anlage der Heiligtümer, die stets auf Höhen erbaut wurden, und die das Dogma nicht nur als hochgelegen, sondern später sogar als auf der höchsten Erhebung gelegen erklärte. Ferner ist bekannt, daß das Allerheiligste gewöhnlich noch etwas über dem Niveau des Tempels, auf einer Treppe oder gar Leiter erreichbar, gelegen hat.

Schließlich macht uns de Buck mit der Bedeutung des Urhügels als des Thrones der Gottheit bzw. des Königs bekannt. Eine Gruppe von Pyramidentexten schildert die Thronbesteigung des Königs in Heliopolis als des Sohnes des Sonnengottes, die Zeremonien entsprechen den Vorgängen beim allmorgendlichen Aufgehen des Sonnengottes, und daß sie wirklich am frühen Morgen vorgenommen wurden, lehren uns die Texte betr. der Thronbesteigung Amenophis' II. Stellt man zu diesen Sprüchen den Spr. 199, worin gesagt wird, daß der König „auf diesem Lande, das aus Atum gekommen ist, auf dem Ausgespienen, das aus Cheprer gekommen ist“ steht, daß er „auf ihm geworden und hoch auf ihm ist“, so ist das freilich kaum mißzuverstehen; der König steht nach der Krönungszeremonie auf dem ersterstandenen Lande, dem Urhügel, wie es sein Vater, der Sonnengott, getan hat, und dieser Urhügel ist eben der Thron. Zu dieser Anschauung liefert Babylon Parallelen, und dafür, daß der Thron als der Nabel der Erde betrachtet wird, gibt es auch Beispiele aus andren Religionen. Bei der nahen Beziehung zwischen Gott und König ist die Identität der Auffassung von Gottesthron und Königsthron nur natürlich, und so versteht de Buck auch die Form des alten ägyptischen Königssitzes, zu dem eine hohe Treppe hinaufführt, wie die Darstellungen der Ḥb-śd-Feier zeigt.

Dies ist in Kürze der Inhalt dieses Erstlingswerks, das uns von seinem Verfasser viel Gutes für die Zukunft erhoffen läßt.

Weill, R.: **Kamès de Thèbes.** Les Rois Thébains, les Asiatiques en Égypte et la dynastie des Apapi à la veille du Nouvel Empire. Sonderabdruck aus Cinquantenaire de l'Ecole pratique des hautes études. Paris 1921. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Weill gibt in diesem kurzen Aufsatz einen Anhang zu dem OLZ 1922 April-Nummer besprochenen Buche La fin du Moyen Empire.

Die bei Carnarvons Ausgrabungen gefundene Tafel mit hieratischem Text (Carnarvon-Carter, Five years' explorations at Thebes pl. XXVIII) enthält den Bericht über die Kämpfe des Königs Kamose gegen die Hyksos. W. gibt im Anschluß an Gardiners Bearbeitung (Journal of Eg. Archaeology III (1916) p. 95—110) eine Übersetzung und untersucht die Glaubwürdigkeit des Berichtes. Mit Recht erklärt er den Bericht für historisch zuverlässig. Er scheint gegen seine frühere Anschauung, die die ägypt. Berichte in Bausch und Bogen verurteilte, vorsichtiger geworden zu sein.

Wenn ich in der Hauptsache W. durchaus zustimme, so muß ich dagegen verschiedene weitere Folgerungen ablehnen.

Der König der Carnarvonschen Erzählung führt einen anderen Horusnamen als der König Kamose des berühmten von v. Bissing veröffentlichten thebanischen Grabfundes. Daraus ist nicht ohne weiteres auf zwei Könige des Namens zu schließen. Anderung der Namen ist wiederholt zu beobachten; auch von Kamoses Nachfolger Amaris lauten die Horusnamen verschieden, s. Sethe, Urkunden IV, S. 14. 26. Die späteren Königstafeln (die Opfertafel von Marseille, die Berliner Tafel aus Deir el Medine) wissen nur von einem Kamose. Die ewig wiederholte Verdoppelung und Verdreifachung ägypt. Könige hat ihr Bedenkliches.

Noch weniger kann ich W. zustimmen, wenn

Digitized by Google

er aus seinem größeren Werke die Theorie von den ursprünglich ägypt. Hyksos und ihrem semitischen Bundesgenossen wiederholt. Die Erzählung des Sallier I. von Apophis und Sekenenrē ist gewiß eine Sage, aber ebenso gewiß sind Namen und Herkunft beider Könige historisch. Die Personen bleiben nach Namen und Stellung im Volksbewußtsein haften, die deutsche und französische Heldensage bieten dafür Beispiele genug. Manethos Bericht über die Hyksos enthält viele Unwahrscheinlichkeiten, aber die Königsnamen gehen zweifellos auf eine offizielle ägypt. Königsliste zurück. Wie weit Manethos Liste entstellt ist, wissen wir nicht, aber da sich mehrere (meiner Meinung nach 4, mindestens aber 2) Namen mit Namen der Denkmäler identifizieren lassen, darf sie nicht einfach verworfen werden. Die Namen sind samt und sonders unägyptisch, und deshalb ist Manethos Angabe von der asiatischen Herkunft seiner ersten Hyksosdynastie sicher richtig.

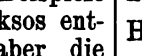
Daß auch der Turiner Königspapyrus und die gleichzeitigen Skarabäen der Hyksoszeit schwer verständlich sein würden, wenn W. Recht hätte, sei nur nebenbei bemerkt, ebenso, daß in der 18. Dynastie die Regierung der Hyksos notorisch als Fremdherrschaft gilt.

Die Zeit wird wohl nicht mehr fern sein, wo die Frage von der Herkunft nicht mehr diskutiert wird. Wenn nicht alle Zeichen trügen, läßt sich aus den Boghazköitexten der Nachweis führen, daß es eins der hethitischen Völker war, das damals Ägypten unterwarf. Auaris, dessen ägypt. Transkription: Haus des Bezirkes(?) nach Volksetymologie aussieht, wird sich wahrscheinlich aus dem Hethitischen („Lager“) erklären lassen.

Auch kann W. für seine Theorie nichts Ernstliches anführen. Aus dem Wortlaut des Textes: „Ich sitze mitten zwischen dem Asiaten und dem Nubier, jeder hat sein Stück von Ägypten und teilt das Land mit mir“ (W.s Übersetzung ist nicht ganz korrekt) ist keineswegs zu schließen, daß es sich um eine friedliche Teilung der Länder (la coexistence paisible, presque la collaboration des pouvoirs) handelt.

W. meint (in Übereinstimmung mit mir), daß es in der 13. Dynastie ein friedliches Nebeneinander der Könige gegeben habe. Das gilt aber nicht für die Hyksoszeit. Selbst wenn man aus der Carnarvonschen Tafel den Schluß zieht, daß zu Kamoses Zeit Friede zwischen den Hyksos und den Thebanern bestand, so beweist das nichts für den „caractère pacifique de l'entrée en Égypte des Étrangers“.

W. stellt sich das Erscheinen der Hyksos m. E. viel zu einfach vor. Alle Quellen, die wir haben, zu denen heute auch das von Junker herangezogene nubische Material zu rechnen ist, lassen deutlich erkennen, daß die erste Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, genauer das 18. und 17. Jahrhundert v. Chr., eine Zeit der Völkerverschiebungen gewesen ist, die den ganzen Orient in Mitleidenschaft gezogen hat.

Am Schluß wiederholt W. die von Carter seinerzeit veröffentlichte Vaseninschrift, die neben dem Namen Apaphis I. den Namen einer Hyksosprinzessin  *ḥrtj* zeigt, der zweifellos unägyptisch ist. Die Schreibung des Namens Apophis wechselt so sehr, daß man schon hieraus schließen muß, daß der Name nicht ägyptisch sein kann.

Spiegelberg, Wilhelm: **Ägyptische und andere Graffiti** (Inschriften und Zeichnungen) aus der Thebanischen Nekropolis. Mit einem Atlas v. 123 Tafeln in Folio. Heidelberg, Carl Winters Verl. 1921. (VIII, 176 S.) 4° u. 53,5×73 cm. Bespr. von Heinrich Schäfer, Berlin.

Wenn die Ägyptologie nicht so verwöhnt wäre durch beständige neue Funde, die das unerschöpfliche Land Jahr für Jahr ihr schenkt, so wäre gewiß längst die lockende und lohnende Arbeit in Angriff genommen worden, die Stadtgeschichten der wichtigsten Kernorte ägyptischen Lebens zu schreiben. Besonders für Theben läge der Stoff in Fülle bereit. Es wäre zu schildern und aus den Quellen Schritt für Schritt zu belegen, wie die Stadt sich aus kleinen Anfängen zu dem überwältigenden Denkmal menschlicher Schaffensfreude ausgedehnt hat, als das sie uns noch heute in ihren Trümmern vor Augen steht. Nicht nur Staats- und Religionsgeschichte wäre aus den Gebäuden, Bildern, Inschriften, Papyrus und beschriebenen Scherben abzulesen. Das zu entwerfende Bild ließe sich so wie nirgend anderswo, selbst Memphis nicht ausgenommen, fast handgreiflich gestalten durch die Schilderung des Lebens und Treibens der Bewohner, die in dichtem Gewimmel als Bürger eines wohlgeordneten Gemeinwesens einst die Riesenstadt erfüllt haben. Bei Theben würde, anders als bei mancher der andern Städte, die große Zeit des Neuen Reiches, wo die Stadt das Herz eines Weltreiches war, von selbst in den Mittelpunkt der Schilderung kommen.

An solches Gesamtbild hat sich noch niemand gewagt. Wohl aber hat vor rund 25 Jahren der Verfasser des hier zu besprechenden Werkes einen umfassenden Plan vorgelegt zur Ausführung der einen Hälfte der Aufgabe, indem er die Fachgenossen zur Mitarbeit aufrief an einer Geschichte und Ortsbeschreibung wenigstens der Westseite, der Totenstadt von Theben[1]. Er

1) Zwei Beiträge zur Geschichte und Topographie der thebanischen Necropolis im Neuen Reich. Darin

Digitized by Google

hat damals gut dargelegt, was für diese Teilarbeit alles zu leisten und woher es zu schöpfen sei. Aber die aufgerufenen Mitarbeiter blieben aus, und was der Verfasser mit seiner bekannten Arbeitskraft allein hat schaffen können, wird uns nun jetzt unterbreitet. Das Werk behandelt die an den Felswänden des westlichen Thebens eingekratzten und eingemeißelten Felsinschriften. So hat es das Schicksal gewollt, daß der große Plan schließlich nicht von der Mitte aus, sondern gewissermaßen von den letzten Ausläufern her angefangen hat, Gestalt zu gewinnen.

Seit der Mitte der neunziger Jahre hat der Verfasser diesen unscheinbaren Resten in mühsamem Suchen nachgespürt, hat sie abgezeichnet und abgeklatscht, und das wenige von andern schon Veröffentlichte dazugetan. So sind über 1000 solcher Kratzinschriften in seinem Buche vereinigt, und dabei weiß der Verfasser selbst, daß damit noch nicht alles erschöpft ist, was die immer schreibseligen Ägypter in die Kalksteinfelsen geritzt haben. Jahrzehnte sind bis zum Abschluß der Arbeit vergangen, und in den beiden Daten des Vorworts: Straßburg i/E. 7. Januar 1919 und: Heidelberg im Dezember 1920 liegt schließlich ein Stück harten Schicksals ausgedrückt, das für den Verfasser mit diesem Werke verknüpft ist.

Die Inschriften sind geordnet nach den Wegen, auf denen sie gefunden sind, und das wird, wie der Verfasser richtig sagt, auch das Wiederauffinden einst erleichtern.

Einige stammen aus der Zeit des Mittleren Reiches, die große Masse aber aus der Zeit des Neuen bis in die 21. Dynastie, nur wenige aus der Spätzeit. Die hieratischen Formen überwiegen bei weitem die hieroglyphischen.

Das meiste sind einfache Namen. Wer es konnte, hat seinen Titel zugefügt, und manchen anderweit bekannten Mann finden wir da wieder. Ein paar Götternamen werden genannt, im allgemeinen aber ist ein religiöser Inhalt selten. Kurze Stoßgebete und Fürbitten, auch wohl kräftige Flüche lesen wir, erfahren, daß jemand von der Höhe aus das Wachsen der Nilflut beobachtet hat. Hier und da ist ein kunstloses Bildchen eingekratzt. Die meisten Inschriften stammen von Handwerkern und anderen Arbeitern, die sich in der Nähe ihrer Arbeitsstelle oder an ihrem gewohnten Rastorte verewigt haben. Dann aber finden wir auch die Namen der hohen Beamten, die den Fortschritt der Bauten zu prüfen hatten, von ihren Begleitern eingegraben. Bemerkenswert ist Spiegelbergs Beobachtung, daß kein Frauenname in den Inschriften genannt wird, auch da, wo die Leute ihre Herkunft angeben. Die Erklärung, die Sp. gibt, ist sehr erwägenswert. Wie immer in der guten Zeit Ägyptens fehlen Schmutzereien so gut wie ganz.

Im allgemeinen ist die inhaltliche Ausbeute aus den Texten überraschend dürftig. Was herauszuholen ist, hat der Verfasser in jenem oben genannten Vortrag und in der Einleitung und den vielen und sorgfältigen Namen- und Sachlisten des jetzigen Werkes leicht zugänglich gemacht.

Man wird dem Verfasser für den Textband, der alle Inschriften in hieroglyphischer Umschrift bringt, herzlich danken. Er wird für manche Kleinarbeit gute Dienste leisten.

Aber verdrießlich wird man, wenn man den anspruchsvollen Atlas mit seinen 123 Tafeln in der Größe von 55 mal 73 Zentimetern aufschlägt. Man wird nie einsehen, warum man auf Tafel 6 die kümmerlichen Versuche, eine Schlange zu zeichnen, in natürlicher Größe finden, oder auf Tafel 22 neunmal jemand sich im Schriftzeichen für Westen üben sehen muß. Mußte man auf Taf. 19 den Namen eines Franzosen von 1799 und auf Taf. 23 den des guten Salt in getreuer Nachbildung geben? Man bekommt einen Haß auf Leute wie *Ḳn-ḥr-ḫpš-f* und *Bw-th3-jmn*, und ist dankbar, daß nicht mehr Inschriften von diesen Kerlen gefunden sind, sonst würden ihre bloßen immer in voller Größe wiederholten Namen noch mehr kostbaren Tafelraum des Werkes einnehmen. Stößt man auf Taf. 35, so möchte man entrüstet das Buch zuwerfen.

Durch Weglassen alles wirklich Überflüssigen und Zusammenrücken des übrigen hätte sich der Tafelband um die Hälfte verringern lassen. Noch besser wäre es, das Ungetüm wäre ganz weggeblieben und sein vernünftig beschränkter Inhalt wäre dem schlichten Textband angehängt worden. Die Benutzung eines einfachen Quadratnetzes und Millimeterpapiers beim Zeichnen hätte die unflätig großen nichtssagenden Inschriften und Bilder leicht auf ein erträgliches Maß zu bringen ermöglicht, und das Buch auf einen angemessenen Preis. So wie es jetzt ist, steht beides in keinem Verhältnis zum Inhalt. Ich bedaure, daß der Verfasser und die geschickte Zeichnerin der Tafeln, Frau H. von Halle, denen beiden alles gespreizte Wesen so fern liegt, nicht die Form des Werkes dem Inhalt haben anpassen können. Vielleicht haben sie gewisse Widerstände nicht überwinden können. Die Schicksale eines Buches schon vor seiner Geburt sind ja oft recht wunderlich. Im Notfall hätte man die guten eigenhändigen Zeichnungen der Frau von Halle im Archiv des ägyp-

[1] Plan einer Gesamtarbeit über die Verwaltung der Thebanischen Totenstadt während des Neuen Reiches. (Vortrag.) Straßburg 1898.

Digitized by Google

tologischen Instituts der Universität Heidelberg niederlegen können.

Auer, Grethe, und Clara **Siemens: König Echnaton in El-Amarna.** Bilder von S., Text von A. (23 S. u. 16 Taf.) 34 × 25,5 cm. Leipzig, J. C. Hinrichs 1922. In künstler. Mappe Gz. 20. Bespr von W. Spiegelberg, Heidelberg

Mit Bild und Wort ist hier der Versuch gemacht worden, eine große Zeit der Vergangenheit dem heutigen Menschen innerlich näher zu bringen. Die bekannte Schriftstellerin Grethe Auer, die schon mehrfach ihre feine Begabung erwiesen hat, sich in ferne Zeiten und Länder einzufühlen, und für diese besondere Aufgabe durch einen längeren Aufenthalt in El-Amarna vorbereitet war, hat diesem Versuch ihre Feder, die an den ägyptischen Denkmälern des Berliner Museums archäologisch vorgebildete Zeichnerin Clara Siemens ihren Zeichenstift geliehen.

Ein Zeitgenosse Ramses' II erzählt von der merkwürdigsten Epoche der ägyptischen Geschichte, der religiösen und künstlerischen Reformation des Königs Amenophis IV — Echnaton. In den Schutthügeln der ehemaligen Residenzstadt dieses Ketzerkönigs verspürt er noch einen letzten Hauch von dem Geiste des Herrschers, unter dem zum ersten Male die Gedanken der Humanität durch die Welt schritten. So feindlich und ablehnend der Erzähler, ein loyaler Untertan des dem alten Glauben angehörenden Ramses II, anfangs dem Sonnenglauben des Echnaton gegenüberstand, allmählich vollzieht sich in ihm unter dem Einfluß des Verkehrs mit einem Anhänger der Ketzerlehre und auch durch eigene Erlebnisse ein innerer Wandel, der zwar zu keiner Bekehrung, aber doch zu einem Verstehen der Lehre des großen königlichen Denkers und Menschen führt. So klingt die Erzählung charaktervoll und tolerant aus und atmet den Geist der Humanität, der die heutige Welt mehr und mehr zu verlassen scheint.

Während die Schriftstellerin sich in dieser fein abgestimmten Erzählung mehr von ihrer Phantasie und der warmen Liebe für den Reformator — das ist das Vorrecht der Dichterin vor dem Historiker — hat leiten lassen als von den Quellen, die uns ja noch kein klares Bild von der religiösen Bewegung geben, hat sich die Zeichnerin sehr gewissenhaft an die archäologischen Vorbilder gehalten. Es ist ein eigener Reiz, einmal all die Dinge, die wir aus den ägyptischen Darstellungen oder durch die Originale kennen, in geschlossenen Bildern auferstehen und die toten Schemen lebendig werden zu sehen In diesem Umwandlungsprozeß steckt viel liebevolle Kleinarbeit, bei der gewiß die Beratung von Ägyptologen nicht gefehlt haben wird, und der Archäologe wird dafür dankbar sein, daß hier neue Lösungsversuche für manche Fragen der Tracht und Architektur versucht worden sind. Auch den Theaterregisseuren werden diese Tafeln viel Anleitung und Anregung geben können, trotzdem die Farben fehlen. So hoch ich den archäologischen Wert der Bilder einschätze, rein künstlerisch befriedigen sie weniger. Der gleichmäßige Ton der Blätter, bei dem Vordergrund und Hintergrund sich kaum abheben, wirkt monoton, und den Figuren fehlt es nicht selten an innerem Leben und natürlicher Bewegtheit. Die Zeichnungen von Tristram Ellis in Petries Egyptian Tales, die zum Vergleich herausfordern, stehen künstlerisch fraglos höher. Aber die gute ernste Absicht der Zeichnerin söhnt mit den zeichnerischen Schwächen aus, die manchen der Kompositionen anhaften, und jeder, der die hübsche Erzählung mit den Bildern auf sich wirken läßt, wird diesem von dem Verlage vortrefflich ausgestatteten Tafelwerk genußreiche Stunden verdanken.

D'Ivray, Jehan: **L'Égypte Éternelle.** (Bibliothèque Internationale de Critique.) (XX, 184 S.) kl. 8°. Paris, La Renaissance du Livre. Fr. 4 —. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Was diese Frau von Agypten erzählt, atmet auf jeder Seite französischen Geist, und wenn sich eine kaum verhüllte Abneigung gegen das englische Wesen verrät, so bedeutet das nichts weniger als einen Widerspruch. Was Frankreich seit Napoleon für Ägypten getan habe, wie das ägyptische Herz für Frankreich schlage, das klingt aus jeder Betrachtung, jeder Schilderung heraus; aber es verletzt nicht, weil es echt ist. Jedoch das innere Recht, dies Buch zu schreiben, Altes und Neues bunt zu verflechten, von koptischen Kirchen, mohammedanischen Hochzeiten, vom Zoologischen Garten in Gise und von Damiette zu plaudern, eigne Beobachtungen an Gehörtes, Gelesenes, oft nur halb Verstandenes anzuknüpfen, dies innere Recht wächst aus einer wahrhaftigen Liebe zum ägyptischen Lande und Volke auf. Gewiß, es ist nicht eben bedeutend, was die Verfasserin uns bringt, selbst da nicht, wo die Frau sich mit dem Leben der ägyptischen Frauen beschäftigt, die aus überlieferter Nichtigkeit in unsern Tagen sich zu bewundernswerter Leistung aufraffen; aber man fühlt es ihr ab, daß sie wirklich mit dem ägyptischen Volke lebt und wächst, den orientalischen Schimmer der Vergangenheit noch mit entzücktem Auge sieht, doch nun ihren Blick freudig der Zukunft zukehrt, die durch schwere Kämpfe die Ägypter zur Freiheit und mitten ins Tatleben des zwanzigsten Jahrhunderts zu führen beginnt. Deshalb hab' ich diese Blätter gern gelesen.

Kaufmann, Prof. Dr. C. M.: **Die heilige Stadt der Wüste.** Unsere Entdeckungen, Grabungen und Funde in der altchristlichen Menasstadt weiteren Kreisen in Wort und Bild geschildert. Mit einem Farbendruck u. 189 Abb. zumeist nach Aufnahmen der Expedition. 2. u. 3. Aufl. (IX, 223 S.) Lex. 8°. Kempten, Jos. Kösel 1921. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Aufs freudigste ist es zu begrüßen, daß ein Werk deutscher Wissenschaft wie das vorliegende in den gegenwärtigen schweren Zeiten seine zweite und dritte Auflage erreicht hat. Da die Neuauflage lediglich einen Neudruck darstellt, braucht über Inhalt und Wert des weitbekannten Buches, das eine fesselnde Darstellung der Aufdeckung der altchristlichen Menasstadt in der maräotischen Wüste westlich von Alexandria gibt, nichts weiter gesagt zu werden. Was die Ausstattung des Buches angeht, so muß mit großer Anerkennung hervorgehoben werden, daß im Gegensatz zu so vielen neugedruckten Büchern hier Papier, Druck und vor allem die Tafeln nach photographischen Aufnahmen der Expedition mustergültig sind. Nicht zuletzt wird die trefflich gelungene Farbtafel, die einen Blick in die Gruft des heiligen Menas gewährt, den Beschauer verlocken, in diese versunkene Welt tiefer einzudringen.

Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts. 2. Heft. Autographiert, mit Inhaltsübersicht, Nummern- und Namenlisten versehen von Otto Schroeder. (37. Wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) (V, 126 S.) 35 × 25 cm. Leipzig, J. C. Hinrichs 1922. Gz. 15. Bespr. von Bruno Meissner, Berlin.

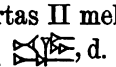
Im Jahre 1911 ist schon nach Messerschmidts Tode der noch von ihm in Autographie hergestellte Text der bis dahin in Assur gefundenen historischen Inschriften von Delitzsch herausgegeben worden. Den sehr bedeutenden Rest legt uns jetzt Schroeder in einer meisterhaften Edition vor.

Digitized by Google

Leider hat sich bei den Ausgrabungen nur äußerst wenig inschriftliches Material aus der Zeit vor Erišum gefunden, und auch die Inschriften dieses Herrschers und seiner nächsten Nachfolger bieten vor allem Bauberichte, kaum historische Nachrichten. Anders wird es erst mit Samši-Adad I, von dem wir hier ein Duplikat seiner großen Inschrift erhalten (Nr. 146). — Besonders wichtig sind die neuen Inschriften Tiglat-Nimrods I, die neben der obligaten Beschreibung seiner Bauten auch viel chronologisches und historisches Material bieten. So zeigt die Ausgabe (Nr. 48, 14; 59, II, 26), daß der König den Zwischenraum zwischen sich und Ilušuma auf 1 Ner und 2 Sossen (=720 Jahre), nicht auf 13 Sossen, wie Peiser OLZ. 1914, 309 lesen wollte, berechnet. Sehr wertvoll sind auch die Angaben über die Ausdehnung seines Reiches, die uns viel interessantes geographisches Material bieten (Nr. 60, III, 67ff.). — Die neuen Inschriften Tiglatpilesers I verdienten wohl im Zusammenhange behandelt zu werden. Jedenfalls lernen wir eine solche Fülle neuer Tatsachen kennen, daß es schwer wird, zu glauben, der König habe, wie Weidner, Die Könige v. Assyr. 28 annimmt, nur 13 Jahre regiert. Von Einzelheiten erwähne ich, daß er in Arwad ein Schiff bestieg und längs der Küste 3 Doppelstunden (=ca. 33 km) bis nach Ṣamur fuhr, wobei er „einen *naḫîru*, den man Seepferd nennt", (Nr. 68, 22ff.) erlegte. Diese Notiz ist wichtig für die Bestimmung der Lage von Simyra, die noch immer nicht sicher feststeht; vgl. Honigmann in Pauly-Wissowa, Realenzykl. d. klass. Altert. s. v. Den aramäischen Nomaden „bereitete er von der Stadt Tadmar im Amurrûlande, der Stadt Anat im Suḫilande bis zur Stadt Rapiḳ in Babylonien eine Niederlage" (Nr. 71, 20f.). Aller Wahrscheinlichkeit liegt hier die erste Erwähnung der berühmten Wüstenstadt Palmyra vor, die ja später in der Geschichte noch eine so große Rolle spielen sollte. Nordbabylonien eroberte er vollständig, u. a. „Upi, das am andern (d. h. östlichen) Ufer des Tigris liegt" (Nr. 71, 26 Var.). „Die Paläste Babylons, die Marduk-nadin-aḫ, dem Könige von Babylon gehören, eroberte er, verbrannte er mit Feuer" (Nr. 63, IV, 8ff.). Merkwürdig ist die Notiz, daß er den König Marduk-nadin-aḫ in einer zweiten Schlacht getötet habe (Nr. 71, 32f.). Wenn diese Nachricht wörtlich zu nehmen sein sollte, so versteht man nicht, wie Marduk-nadin-aḫ in einem Denkstein von einem Siege über Assyrien sprechen, und wie Sanherib später erzählen konnte, er habe zwei Götterstandbilder aus Babylon wieder zurückgebracht, die 418 Jahre vor ihm Marduk-nadin-aḫ aus der Stadt Ekallâti fortgeschleppt hätte. — Von besonderer Wichtigkeit sind die Inschriften Adadnirâris II (Nr. 83; 84; 87; 88), durch die wir Auskunft über einen großen Teil seiner Regierung bekommen. Gerade diese sollten bald eine eingehende Bearbeitung finden. Über seine Kämpfe mit dem babylonischen König Šamaš-mudammiḳ, die auch in der synchronistischen Geschichte erwähnt werden, erfahren wir einige Details. Recht eingehend ist sein Bericht über die in 7 Feldzügen erfolgte Niederwerfung des Landes Ḫanigalbat, das sich südlich damals bis nach Nisibis ausdehnte. Hierbei dürfte sich die Beschreibung seines Zuges längs des Ḫabûr bis zu seiner Mündung mit Aufzählung der sämtlichen Stationen für die antike Geographie als hervorragend wichtig erweisen. — Wie zu erwarten, haben sich in Assur auch zwei Fragmente von Sargons Bericht über seinen 8. Feldzug gefunden (Nr. 141), die an das Pariser Exemplar genau heranpassen; dadurch wird die Herkunft der schönen Tafel sichergestellt. Über den Inhalt der 2. und 3. Kolumne habe ich ZA. XXXIV, 113ff. berichtet. — In die Zeit der Zerstörung Babylons durch Sanherib fällt der Bau seines Festhauses vor den Toren Assurs. In einer dort gesetzten Inschrift (Nr. 122) erzählt er zuerst den Bau des Hauses, die Anlage zweier Kanäle und die Pflanzung eines Gartens, dann macht er seinem wütenden Herzen Luft mit folgenden Worten: „Seit ich Babylon zerstört, ihre Götterstatuen zerbrochen und ihre Einwohner mit der Waffe niedergeschlagen, habe ich, um den Boden dieser Stadt wegzubringen, ihren Boden herausgerissen und ihn auf dem Euphrat bis nach dem Meere bringen lassen. Ihre Erde kam bis nach Tilmun. Die Einwohner von Tilmun sahen es, und Schrecken und Furcht vor Assur warf sie zu Boden. Sie brachten ihre Geschenke, und mit ihren Geschenken sandten sie Truppen, das Aufgebot ihres Landes, mit Tragbrettern und kupfernen Hacken und Pflöcken, um Babylon zu zerstören. Um das Herz meines Herrn Assur zu beruhigen, daß die Menschen den Ruhm seiner Macht verehren, habe ich zur Erinnerung für kommende Geschlechter Erde von Babylon herausgehoben und in diesem Festhause zu Haufen aufgehäuft". Unter den im Fundament des Festhauses niedergelegten Kostbarkeiten befanden sich übrigens auch Geschenke des Sabäerkönigs Karib-il. — Von Asarhaddon ergänzen zwei Prismenfragmente (Nr. 126f.) ein schon früher bekanntes drittes. Er berichtet darin, wie er von den alten Freiheiten der Bewohner der Stadt Assur Kenntnis genommen und sie von neuem bestätigt, und wie er dann den Ešarratempel in Assur neu ausgebaut habe. Diese Arbeiten waren bereits in seinem zweiten Regierungsjahre (Eponymat des Ištu-Adad-nînu)

Digitized by Google

beendet. — Von dem letzten assyrischen Könige, Sin-šar-iškun, ist in Assur eine Reihe freilich ziemlich schlecht erhaltener Inschriften (Nr. 128—137) gefunden worden. Da auch das British Museum neuerdings ebenfalls alle daselbst befindlichen Inschriften dieses Königs herausgegeben hat (CT. XXXIV, 2ff.), sollten alle diese Fragmente bald im Zusammenhange bearbeitet werden; denn dem Forscher, der sich liebevoll in sie versenkt, werden diese stereotyp erscheinenden Redensarten doch noch allerlei historische Neuigkeiten offenbaren.

Schroeders Ausgabe der Texte ist ausgezeichnet. Ich glaube nicht, daß die Zeichen dem Original entsprechender hätten wiedergegeben werden können. Was für Arbeit er z. B. bei der Inschrift Adad-nirâris II (Nr. 84) geleistet hat, kann nur der beurteilen, der die unglaublich abgeriebene Tafel in Händen gehabt hat. Nur wenig zweifelhafte Stellen sind übrig geblieben, die ich, soweit sie mir bei der Lektüre aufgefallen sind, hier noch kurz erwähnen möchte. In den meisten Fällen wird es sich zudem um Fehler der assyrischen Schreiber und Steinmetzen handeln. Nr. 29, I, 6 ist *el-lam*(!) beabsichtigt. — Nr. 59, II, 38 ist *ak-šud*(!) beabsichtigt; ebenso Nr. 77, 12. — Nr. 60, I, 18 ist das kleine *u* hinter *šarru-ti-šú* wohl zu tilgen. — Nr. 61, 45 ist nach Nr. 60, 96 ebenfalls *tillu*(!) zu lesen. — Nr. 74, 9 ist doch wohl *lat* in *ag-gul-lat*(!) *siparri* ausgelassen. — In Nr. 84 (s. o. Z. 17) ist noch mancherlei unsicher, das erst durch weiteres Studium erhellt werden wird. — ib. 40 ist *si-dir*(!)-*ta* beabsichtigt. — ib. 83 ergänze doch wohl *iṣṣûr šamê muttapriša*. — ib. 122ff. kommen durch einen Vergleich mit dem zerbrochenen Obelisken und den Annalen Tukulti-Ninurtas II mehrfach besser heraus. — ib. 122 l.  , d. i. *bûl ṣêri*. — ib. 123 l. *pa-at* (!)-*tu*(!)-*te ina ki*(!)-*it-ru*(!)-*ub*. — ib. 124 l. *ina* (*iṣ*)*pa*(!)-*aš*(!)-*ḫi*. — ib. 130 l. *ma-di*(!)-*iš*. — Nr. 87, 4 l. doch wohl *alpê-šu-nu*(!). — Nr. 89, 12a ist (*il*)*Nin-lil*(!) beabsichtigt. — Nr. 90, 15b l. *i-še-i*[*m*](!)-*mu*-[*u*]. — Nr. 112 Rs. 7 ist doch wohl (*il*)*Nin-* zu lesen. — Nr. 122, 29 steht *an-na ki-i-nu* auf dem Original. — ib. 52 ist (*aban*)*muš*(!)-*gir* beabsichtigt. — ib. 70 ist nach Nr. 124, 38 gewiß *TI*(!)-*LA-šú*(!)=*balâṭa-šú* zu lesen. — Nr. 124, 10 erwartet man *ina uznâ*(!) *ra-pa-aš-ti*. — ib. 15 erwartet man: *ina* (!)-*me-šu-ma*. — Steht ib. 16 nicht *bâba*(!) *eš-šiš*(!) da? — Nr. 136, 6b l. wohl *ba-'u-la*(!)-[*ti*]. — Nr. 141, II, 217 l. *kul*(!)-*mi-i*. — ib. 219 l. jedenfalls (*še*)*kurummât-su*(!). — ib. III, 228 ist am Anfange ziemlich deutlich *ebûru*(!)-*šú-nu* zu erkennen. — ib. steht *ri* da, aber beabsichtigt ist doch wohl *ki-ma*(!) *a-pi*.

Golla, Eduard: Der Vertrag des Ḫattikönigs Muršil mit dem Könige Šunaššura von Kiswadna. (Inaug.-Diss.) (37 S.) Breslau, Schlesische Volkszeitung, 1920. Bespr. von Ernst F. Weidner, Berlin-Charlottenburg.

Diese aus der Schule Meißners hervorgegangene Erstlingsarbeit stellt eine recht tüchtige Leistung dar. Unter den zehn in akkadischer Sprache abgefaßten Staatsverträgen, die dem Archive von Boghazköi entstammen und uns bisher bekannt geworden sind[1], nimmt der Kizwatna-Vertrag eine besondere Stellung ein. Er ist zwar fast ganz ohne ideographische Spielereien abgefaßt, die besonders den Tette-Vertrag auszeichnen, bietet aber infolge seines eigenartigen Duktus und seines bemerkenswert fehlerhaften Akkadisch dem Übersetzer nicht geringe Schwierigkeiten. Golla hat in den meisten Fällen die gefahrvollen Klippen zu vermeiden gewußt, und so findet der Kritiker nur selten zu Ausstellungen Anlaß.

Dem allgemeinen Irrtum, der sich mit diesem Vertrage verknüpft, ist freilich auch Golla zum Opfer gefallen. Er nimmt, wie Winckler, Meißner, Luckenbill, Sidney Smith, an, daß Muršili II. ihn mit Šunaššura geschlossen habe. In Wirklichkeit ist es, wie Forrer (SPAW 1919, S. 1036 und MDOG 61, S. 32) mit Recht betont hat, Muršilis Sohn Muwatalli gewesen. Der „Großvater" des Vertrages (I, 5) ist Šubbiluliuma, zu dessen Zeit Išuwa abfiel (I, 14f. verglichen mit KBo I, 4, I, 14—17 und den Ergänzungen dazu nach KUB III, 10). Šubbiluliuma nennt in den großen Verträgen neben den Göttern von Ḫatti regelmäßig die Götter von Kizwatna (vgl. KBo I, 1, Rs. 51; 3, Rs. 22; 4, IV, 39. KUB III, 7, Rs. 6 usw.). Kizwatna muß also damals mit Ḫatti noch durch Personalunion verbunden gewesen sein. Zur Zeit Muršilis II. sind dagegen die Götter von Kizwatna aus allen Verträgen verschwunden (vgl. KBo V, 9, IV, 13f. KUB III, 119, Rs. 6f. usw.). Auch wird in den sonstigen Inschriften des Königs nirgends des Landes Kizwatna Erwähnung getan. In diese Zeit fällt also die Trennung von Ḫatti und Kizwatna und das Bündnis zwischen Kizwatna und Ḫarri. Muwatalli, der Sohn und Nachfolger Muršilis II., hat dann den vorliegenden Vertrag mit Šunaššura von Kizwatna geschlossen. Im Jahre der Schlacht bei Ḳadeš muß er bereits bestanden

1) 1. Erster Mitanni-Vertrag (KBo I, 1. 2. KUB III, 1). — 2 Zweiter Mitanni-Vertrag (KBo I, 3. KUB III, 17). — 3. Vertrag Šubbiluliuma—Aziru (KUB III, 7+122. IV, 94). — 4. Vertrag Subbiluliuma—Tette (KBo I, 4. 16. KUB III, 2. 3. 10). — 5. Vertrag Muršili II. — Rimi-šar-ma (KBo I, 6. KUB III, 5. 6). — 6. Vertrag Muršili II. — Dubbi-Têšup (KUB III, 14). — 7. Vertrag Muwatalli—Šunaššura (KBo I, 5. KUB III, 4). — 8. Vertrag Ḫattušil III. — Ramses II. (KBo I, 7. 25. KUB III, 11. 120. 121). — 9. Vertrag Ḫattušil III. — Bentešina (KBo I, 8. KUB III, 8). — 10. Vertrag Muwatalli(?) — Stadt Tunip (KUB III, 16. 21).

Digitized by Google

haben, denn nach den ägyptischen Berichten kämpften damals Hilfsvölker aus Kizwatna auf hattischer Seite[1].

Golla betont, wie vor ihm bereits Hugo Winckler, mit Recht, daß unser Vertrag, der plötzlich abbricht, nicht vollständig sein kann. Das haben neue Funde bestätigt. Unter den unveröffentlichten Boghazköi-Texten fand sich ein größeres Fragment der zweiten Tafel des Vertrages, das das gegenseitige Verhalten gegenüber politischen Flüchtlingen regelt. Es liegt allerdings nur in der hethitischen Fassung vor, ist aber zugleich ein Beweis dafür, daß auch der Vertrag zwischen Muwatalli und Sunaššura, wie andere Verträge aus dem Archiv von Boghazköi[2], akkadisch und hethitisch abgefaßt war.

Einige sprachliche Bemerkungen: I, 1 gewiß zu ergänzen: *u*[*m*]-*m*[*a ta-*]*ḫa-a*[*r-na mMu-wa-tal-li*] usw. — Gollas Ergänzungen der Zeilen 2f. sind mir sehr zweifelhaft. — I, 6 *ar-ga* gewiß phonetisches Komplement zu *EGIR*, also *arga*$^{ar\text{-}ga\text{-}nu\text{-}um}$ zu transkribieren. Ebenso Z. 16: *arga* $^{ar\text{-}ga\text{-}a\text{-}na}$. Vgl. zu IV, 33. — I, 16: *amêlûti mu-un-na-ap*[*a*](!)-*ti*. — I, 18f. eher zu übersetzen: „trotzdem gingen sie gegen mein Land". — I, 29 doch wohl: „fürwahr die gleiche (Sache)". — I, 34f.: *i-na bi-it-ri-iš* eher = *ina pitriš*. *pitru* Subst. zu *paṭâru* (kommt z. B. Ebeling, KAR IV, 150, Vs. 2ff. als term. techn. der Opferschau vor). *ir-ti-i-šú* I, 2 von *rêšu* (vgl. V R 61, IV, 9). Also: „über ihre Loslösung (von Ḫarri) sind sie erfreut". — I, 36: „von dem Eid bei den Göttern sind sie gelöst" (d. h. von den bestehenden Verträgen mit Ḫarri). — I, 42: *eiš ŠU*(!)-*A* = *kussû* (vgl. KBo IV, 14, II, 4. VI, 28, Vs. 17). — I, 63: „wenn er die (Haupt-)Stadt einnehmen will und (deshalb) einschließt". *alu* gewiß = Ḫatti (so z. B. auch KBo I, 1, Rs. 13). Vgl. den analogen Gebrauch von *alu* = Babylon in akkadischen Texten. — I, 65—67 gewiß sämtlich Nebensätze. — II, 43: *šá-ni-iš* nicht „zweitens", sondern „beziehungsweise, oder" (vgl. Thompson, Reports 88, Vs. 6; Virolleaud, Astrol. Chald., Sin I, 5. III, 38, 62 usw.). — II, 67 eher: „wenn vor dir irgendeine Angelegenheit ist" = „wenn du verhindert bist". — III, 6: *be-lu rab*[*û*] *a-šá-ap-par* „einen groß[en] Herrn will ich senden". Zum *bêlu rabû* vgl. KBo I, 4, II, 20. III, 5. 8, Rs. 5; V, 4, I, 6 usw. — III, 35: *šú-u-um-mu-ḫu* eher „sich vermischen" (vgl. KBo I, 1, Vs. 48 = 2, Vs. 29; Weißbach, VAB III, S. 89, Z. 21). — IV, 5: *amêlût-s*[*u*](!). — IV, 7: [*u*]*m*(!)-*te-eš-ru*. — IV, 14 und 16: *lu-ú-ma-ku*(!); *pu-lu-uḫ-du-ma-ku*(!). Für die Partikel *-maku* „wirklich" vgl. Böhl, LSSt V, 2, S. 74; Ebeling, VAB II, S. 1461; KBo I, 3, Vs. 17. — IV, 17: *a-na-an-ti-na-ak-ku*(!). — IV, 33 hat Golla die Worte, die auf dem Mittelstück der Tafel stehen, ausgelassen. Es ist zu lesen: *a-wa-ti šá iš-*[*tu*] *pîbi-i-šú* „die Worte aus seinem Munde". Zu *K*(*u*)*A* = *pû* s. Schroeder, OLZ 1915, Sp. 325f. *bi-i* dazu phonetisches Komplement. Ebenso IV, 36 zu lesen: *p*[*î b*]*i-i*.

Horovitz, Rabbiner Dr. Jakob: **Die Josephserzählung.** (156 S.) 8°. Frankfurt a/M., J. Kauffmann 1921.
Bespr. von W. Staerk, Jena.

Ein sehr verdienstliches Buch, trotz gelegentlicher Neigung des Vf., in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen, wie das, an dem er hier berechtigte Kritik übt. H. nimmt die herkömmliche literarische Kritik am Pentateuch und die bes. von Gunkel geübte folkloristisch-ästhetische Analyse der biblischen Erzählungen unter die Lupe und weist an Gen. 37ff. scharfsinnig und mit umfassender Gelehrsamkeit deren Mängel und Fehler nach. Es ist im Interesse der Wissenschaft vom A. T. dringend zu wünschen, daß die Alttestamentler H.'s kritische Einwände gegen die scheinbar so sicheren Ergebnisse der Quellenscheidung und Sagenvergleichung am Pentateuch durchdenken und dann die schon längst nötige Revision der ganzen Pentateuchkritik in Angriff nehmen. Daß ein Fehler im Ansatz dieser ganzen Rechnung steckt, hätte man freilich schon längst aus den eklatanten Widersprüchen in der Bestimmung der Anteile von J und E und aus dem psychologischen Widersinn dessen, was man als Arbeit des sog. R^{je} ausgegeben hat, erschließen können. Freilich, auf jüdische Gelehrte glaubten manche christl. Alttestamentler nicht hören zu brauchen — ich fürchte sehr zum Schaden der Sache.

Zu S. 96 hätte noch die im Zenne-Rennebuch verarbeitete Haggada über Joseph's berückende Schönheit herangezogen werden sollen.

S. 97 lies M. Grünbaum, nicht Grünebaum.

Messel, Nils: **Der Menschensohn in den Bilderreden des Henoch.** (Beihefte zur Zeitschrift f. d. Alttest. Wissenschaft 35.) (87 S.) 8°. Gießen, Alfred Töpelmann 1922. Gz. 2,8. Bespr. von Carl Clemen, Bonn.

Messel vertritt die These, daß der Menschensohn in den Bilderreden des Henochbuches eine Personifikation des jüdischen Volkes ist — wenigstens an denjenigen Stellen, in denen er ursprünglich sei, nämlich 46, 2ff. und 48, 2. Von 62, 5 an sei das nicht der Fall; denn hier tauche die Bezeichnung plötzlich und ohne inneren Grund auf und laute walda be'esi oder walda 'eguala 'emma-ḥejaw, wie sonst nirgends. Auch seien die betr. Stellen in Kap. 62f. und die ganzen Kapitel von 69,26 — 71 noch auf andere Weise als interpoliert zu erweisen, wie übrigens ähnlich schon Völter, Nieuwe Theol. Tijdschrift 1919, 32f. geurteilt hatte. Andrerseits in Kap. 46 und 48 könne unter dem Menschensohn das Volk verstanden werden — was freilich aus verschiedenen Gründen auch wieder unwahrscheinlich sei. Namentlich gibt Messel (70) selbst zu, daß die Weise, in der nach dieser Auffassung des Menschensohnes der Verfasser des Henochbuches zwischen dem Gebrauch der Personifikation und dem der eigentlichen Bezeichnungen des Volkes abwechselt, an einigen Stellen willkürlich und auffallend zu sein scheine. So glaube ich nicht, daß er seine These bewiesen hat; ja, wäre das auch der Fall, so müßte man doch die angeblich interpolierten Stellen erklären, kann sie aber kaum aus dem

---

1) Ausführlicher darüber in meiner Bearbeitung der akkadischen Staatsverträge aus Boghazköi (Bogh.-Stud. 8, S. 89, Anm. 6).

2) So z. B. der Vertrag Muršili—Dubbi-Têšup, von dem beide Rezensionen teilweise erhalten sind.

Digitized by Google

Christentum ableiten. Und selbst wenn das möglich wäre, so bliebe doch immer noch der Gebrauch des Ausdrucks Menschensohn im Buche Daniel, der, wie namentlich Greßmann, Der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie 1905, 340ff. gezeigt hat, auf eine ältere Spekulation von einem einzelnen Menschensohn zurückweist. Auch im 4. Esra läßt sich die Bezeichnung des Messias als Mensch oder Mann kaum aus antichristlicher Polemik („um ihn nicht zu hoch steigen zu lassen" 73,2) erklären; Messel selbst sagt ja, Esra träume hier vom Danielischen Menschensohn, an den in der Tat seine Ausdrucksweise in V. 3 deutlich erinnert. Die Annahme, daß der Menschensohn z. Z. Jesu ein jüdischer Messiasname gewesen sei, läßt sich also trotz seiner entgegengesetzten Behauptung (8) auch literarisch stützen.

Kaufmann, Prof. Dr. Carl M.: **Gebete auf Stein nach Denkmälern der Urchristenheit.** Ein Wegweiser zu ungehobenen Schätzen für Suchende aller gebildeten Stände. (75 S.) kl. 8°. Kempten, Kösel & Pustet. Gz. 0,7. Bespr. von Prof. D. Dr. Larfeld, Bonn.

„Was im mystischen, schützenden Dunkel der ältesten Nekropolen vor Gier und Frevel bewahrt Jahrhunderte hindurch im Schutt verborgen neben den Gebeinen der Urzeugen schlummerte, stieg iubente Deo wie eine Offenbarung herauf in unser zweifelndes Zeitalter, um in leuchtenden Lettern zu künden, den Glauben zu stärken, Liebe zu entzünden. Zu Zeiten des N ederganges müssen selbst die Steine reden." — So schließt der Verf. sein inhaltsreiches Büchlein, welches auf knappstem Raum eine Fülle von Ewigkeitsgedanken aus den Tuffsteingrotten und Galerien der römischen Katakomben, aus griechischen und ägyptischen Totenkammern und Felsengrüften Vorderasiens dem Geschlecht unserer Tage in trüber Zeit zum Nachfühlen und Vertiefen darreichen möchte.

In der Tat wirken die hier zusammengestellten, bis hart an die apostolische Zeit heranreichenden monumentalen Bekenntnisse der anima christiana, deren Credo aus dem blutenden Herzen der Märtyrerkirche erklingt, in ihrer felsenfesten Heilsgewißheit, ihrem mutigen Dulden und fröhlichen Hoffen wie ein großangelegtes Erbauungsbuch, in dem das Vivo der Toten und das Gebet der Lebenden in spontanster und darum ergreifendster Weise zum Ausdruck kommt.

Kostbare Kleinodien der Urkirche sind es, die der Verf. vor uns ausbreitet. In Stoßgebeten oder Akklamationen für Verstorbene, die zugleich ein Heilsbekenntnis enthalten, finden wir wertvolle Überleitungen zu dem urchristlichen liturgischen Formular.

In den altchristlichen Kettengebeten uud Litaneien, die insbesondere beim Totendienst und am Grabe gesprochen wurden und sich nur auf orientalischen Denkmälern finden, offenbart sich eine Fülle von gläubigem Vertrauen und von Ewigkeitshoffnung.

Unter den Beispielen für liturgische Anklänge wirkt das ehrwürdigste altchristliche Denkmal Galliens, die in Bild und Wort vorgeführte Pektoriosinschrift aus Autun, die in demselben hellenistischen Idiom abgefaßt ist, in dem die Apostel zu den römischen Christen redeten, geradezu wie ein eucharistischer Hymnus. — Ein auch für die Missionsgeschichte des schwarzen Erdteils bedeutungsvolles Denkmal ist die Siegesinschrift des Äthioperkönigs Ezâna (um 350) mit Worten eines Dank- und Bittgebetes.

Für Bibelworte auf Stein, namentlich Psalmsprüche an Kirchenportalen und Hausfassaden, die bis in das 4. Jahrh. hinaufreichen, haben sich die in neuerer Zeit immer mehr durchforschten Gebiete Syriens sehr ergiebig erwiesen. Der aus Eusebius bekannte angebliche Briefwechsel Jesu mit dem aussätzigen Könige Abgar V. von Edessa hat epigraphische Seitenstücke gefunden.

Hinsichtlich der Auswahl der Texte darf im allgemeinen die glückliche Hand des Verf. anerkannt werden. Fremdsprachliches findet sich — dem Zwecke des Büchleins entsprechend — wenig, um so mehr deutsche Übersetzungen. Die epigraphischen Texte konnten meist des Verfassers „Handbuch der altchristlichen Epigraphik" entnommen werden. Die unrichtige Schreibweise Lefebure (statt Lefebvre), die ich gelegentlich an dem letztgenannten Buche gerügt habe, findet sich erneut S. 33[1]), der eigentümliche Genetiv „vierer Heiligen" S. 34.

Im übrigen verdient das mit vielem Geschick warmherzig geschriebene Büchlein Anerkennung und Verbreitung.

Volksmärchen der Kabylen. I. Band: Weisheit. III. Band: Das Fabelhafte. Hrsg. von Leo Frobenius. (Atlantis, Volksmärchen u. Volksdichtungen Afrikas, Bd. 1 u. 3.) (IV, 292 u. 356 S.) 8°. Jena, Eugen Diederichs 1921. Bespr. von Hans Stumme, Leipzig.

Mit seiner „Atlantis" plant Leo Frobenius eine gewaltige Sammlung von Volksmärchen und Volksdichtungen der heutigen Afrikaner zu veröffentlichen, — führt der Prospekt doch nicht weniger als 14 Bandtitel für diese Sammlung auf, die mit einem 15. Bande, „Regesten" betitelt, abschließen soll. Der Kabylie soll neben den beiden hier angezeigten Bänden noch ein weiterer, „Das Ungeheuerliche" betitelt, gelten. Anzuerkennen ist der Fleiß des Sammlers. Unklar aber bleibt, wo er seine Sammlungen bewerkstelligte und auf welche Art und Weise er dies tat; gesprochenes Afrikanisch versteht er, wie es scheint, im allgemeinen nicht, das Kabylische sicherlich absolut nicht, das Arabische wohl fast gar nicht. Also müssen diese Aufzeichnungen durch Vermittlung einer europäischen Sprache geschehen sein; das hebt ihren Wert allerdings nicht. Daß der Verfasser sich mit dem Kabylischen so ganz und gar nicht abgegeben, und ferner, daß er für die Wiedergabe der Laute exotischer Sprachen absolut kein Ohr hat, zeigt sich zum Schaden bei Schreibweise, Wortübersetzungen und Wortdeutungen des kabylischen Sprachgutes. Nach einer Bemerkung auf S. 290 des I. Bandes druckt Fr. die kabylischen Namen und Wörter so ab, wie sie ihm von kabylischen schriftkundigen Lehrern buchstabiert oder aufgeschrieben wurden; es sieht hier jedoch sehr oft so aus, als ob ein philologisch ganz und gar unbegabter Europäer an der Schreibweise jener Leute herumgedoktort habe, — wie sollen jene z. B. darauf verfallen, ihr f mit ph zu schreiben? Natürlich ist der allergrößte Teil der hier veröffentlichten Stücke arabischen Ursprungs, mithin also gar nicht eigentlich kabylisch; sehr viele Stücke sind übrigens schon bekannt durch die Bücher französischer und kabylischer Gelehrten (René Basset, Mouliéras, Belkassem Ben

Digitized by Google

Sedira, Boulifa usw.). So sehr mutig und kühn nach Urberberischem und Urafrikanischem auszugreifen, wie es der Verf. in der Einleitung zum I. Bande und weiterhin in den Klammerbemerkungen und Fußnoten der Bände tut, erscheint uns bei ihm, der mit Arabistik und Islamistik leider wenig vertraut zu sein scheint, eine recht prekäre Sache. Wir raten ihm zur Vorsicht auf diesem Gebiete bei der Ausarbeitung seiner „Regesten", und bitten ihn noch, dort aufzuhellen, was hier noch dunkel bleibt.

Der islamische Orient. Eine Sammlung gemeinnütziger oriental. Schriften zur Förderg. des Studiums islam. Sprachen. Hrsg. von Seb. Beck in Gemeinschaft mit Salah ed-din Bej. 1. Abt.: Türk. Schriften. C. Die türk. Literatur. a. Volkslit. 1.—4. Bd. (1: Ahmeds Glück 2/3: Čangî Dilâwâr. 4: Die Geschichte vom Räuber und dem Herrn Richter.) Bearb. (4: u. übers.) v. Seb. Beck. kl. 8°. Heidelberg, J. Groos 1917—1920. Bespr. von G. Bergsträsser, Breslau.

Die vorliegenden Bändchen sollten eine groß angelegte Sammlung von Lesestoff zum Studium der islamischen Sprachen eröffnen, von der jedoch unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum mehr allzuviel erscheinen wird. In Aussicht genommen waren neben der türkischen Abteilung eine arabische und eine persische; jede Abteilung sollte wieder in eine ganze Anzahl von Reihen — Sprache, Schrift, Literatur (Volks- und Kunstliteratur), Volkskunde, Religion, Staatswesen, Verkehrswesen und Wirtschaftsleben, Geschichte und Politik, Geographie und Landeskunde, Kunst und Wissenschaft — zerfallen!

Die einzelnen Bändchen enthalten einen Text in türkischer Schrift mit Umschrift, dazu eine Einleitung und ein Wörterverzeichnis in Umschrift geordnet nach dem lateinischen Alphabet. Das Satzbild der Umschrift war anfangs durch Sterne bei den arabischen und Ringe bei den persischen Wörtern sowie eine Unzahl von Anmerkungsziffern bis zur Unerträglichkeit entstellt: im letzten Bändchen sind erfreulicherweise die Sterne und Ringe auf das Wörterverzeichnis beschränkt und die Verweisungen auf Jehlitschka[1], die den Hauptteil der Anmerkungen bildeten, wesentlich vermindert worden. Die Umschrift selbst folgt einem meiner Meinung verfehlten Prinzip: statt nämlich möglichst einfach die tatsächliche Aussprache wiederzugeben, versucht sie die türkische Orthographie zu reproduzieren, was natürlich große Kompliziertheit bedingt[2]. Man fragt sich vergeblich, wem zunutze: wer die türkische Schrift kennt, wird und muß die Orthographie an ihr erlernen, und wer Türkisch lediglich in Transkription treibt, dem ist die Orthographie gleichgültig. Das Zuviel an Unterscheidungen, an dem die Umschrift infolge der Abhängigkeit von der Originalschrift leidet, hat zur Kehrseite ein Zuwenig: die so wichtigen Aussprachevers chiedenheiten vor allem der palatal-velaren Spiranten und Hauchlaute (einschließlich $ġ$[1] und j) bleiben unberücksichtigt. Einleitung, Anmerkungen und Wörterverzeichnisse bemühen sich, möglichst wenig vorauszusetzen.

Sucht man sich die Verwendungsmöglichkeiten dieser Bändchen klar zu machen, so wird man zunächst annehmen, daß sie geeignet sind, den fühlbaren Mangel an leicht zugänglichen Transkriptionstexten für Türkisch-Kurse ohne Erlernung der türkischen Schrift zu beheben. In der Tat werden sie dazu noch am ehesten geeignet sein; wenn auch bei solcher Verwendung die Originaltexte und die Grammatikverweise ihren Wert vollständig verlieren und die Kompliziertheit und Mangelhaftigkeit der Umschrift empfindlich stört. Daneben können sie vielleicht im Selbstunterricht zur Erlernung der türkischen Schrift Nutzen stiften. Für Unterrichtskurse, in denen die Originalschrift gelehrt wird, kommen sie bei ihrem höchst elementaren Charakter und der Überfülle von Hilfen, die sie geben, nur in unteren Stufen in Frage, in denen man sich im allgemeinen lieber an ein einfaches Übungsbuch halten wird. — Eine Ausnahme könnte Bd. 4 bilden; denn hier ist der Originaltext die Reproduktion eines der interessanten und viel zu wenig bekannten vokalisierten[2] Steindrucke, die auch für Fortgeschrittenere Interesse hat. Leider ist nur gerade in diesem Heft der elementare Charakter durch Beigabe einer Übersetzung noch weiter gesteigert.

Die Auswahl der Texte wird man kaum ganz glücklich nennen können. Die Texte von Bd. 1 und 2/3 entstammen einer — leider nicht näher bezeichneten — Märchensammlung, in der Sprache und Stil rücksichtslos modernisiert und in schlechtem Geschmack aufgeputzt sind; zudem ist Bd. 1, wie auch der Herausgeber selbst erkennt, weniger ein Märchen als eine Novelle. Bd. 4 vermeidet zwar diese Mängel, ist aber bei dem auch vom Herausgeber betonten internationalen Charakter des Stoffs für das türkische Märchen nicht besonders bezeichnend. Die Eigenheiten der altertümlichen Sprache in diesem Bändchen sind nicht durchweg richtig erfaßt.

---

1) Auf den noch jetzt nach dem Erscheinen von G. Weil's Grammatik zu verweisen eine sachlich kaum zu rechtfertigende Rücksichtnahme auf buchhändlerische Interessen darstellt.

2) In den neueren Bändchen sind wenigstens die irreführenden Schreibungen t für $\breve{\smile}$ und $\acute{a}$ für $\grave{}$ beseitigt.

1) Das wenigstens in gewissen Fällen in kleinerer Schrift hochgestellt wird.

2) Leider ist diese Vokalisation in der Transkription gar nicht berücksichtigt.

Digitized by Google

محاضرات الفلسفة العلمّة و تأريخها و الفلسفة العربية و علم الأخلاق فى الجامعة المصرية للاستاذ جناب الكونت دى جلارزا للسنه الدراسية 1919—1920 مطبعة الهلال. Bespr. von M. Horten, Bonn.

Die „philosophischen Diskussionen" an der weltlichen Universität — gâmi'ah im Gegensatze zur alten azhar — in Kairo sind für die gebildete Welt Ägyptens ein Ereignis. 1919—1920 traten sie in das sechste Jahr ein, wurden von dem Grafen di Glarza gehalten und sind in einem dreiteiligen Sammelbande gedruckt — miṣr, matba 'atu-l-hilâl — erschienen, wie auch die des vorhergehenden Jahres. Der Zweck dieses Unternehmens ist, die für höhere Bildung zugänglichen Muslime mit der Methode modern-philosophischen Geisteslebens bekannt zu machen, indem drei Gruppen von Problemen programmgemäß — nach Anschlag am schwarzen Brette, lauhu-l-'i 'lânât — zur Sprache kommen: 1. allgemeine Philosophie, 2. Geschichte der islamischen Philosophie und 3. Ethik. Der Vortragende, d. G., ist ein durchaus ethisch gerichteter Philosoph, den das Allgemeine und Systematische nicht an erster Stelle fesselt. Zur Behandlung des Punktes Nr. 1, der zweifellos systematisch gedacht ist, beschreitet er daher den philosophiegeschichtlichen Weg — S. 1, 8, 1 entschuldigt er sich wegen dieser Umbiegung der Aufgabe —, wie er bei uns in der verflossenen Generation üblich war. Wir nennen dies heute Historismus, der durch Häufung peripherer geschichtlicher Daten zum Erfassen des Wesens des Philosophierens führen zu können vermeinte. — Nach jedem Vortrage finden Übungen und Diskussionen statt. Eine besondere „Bibliothek der Gâmi 'ah" steht den Kursteilnehmern zur Verfügung.

Graf d. G. will seine Schüler zur kritischen Vergleichung der Systeme führen, damit sie unter diesen „wie unter Geldsorten das Wertvolle vom Überlebten unterscheiden können". Nach drei Gesichtspunkten sind dabei die Systeme zu betrachten: 1. Ziel, 2. Aufbau, Anordnung, 3. Grundlage — sanad —, indem jede persönliche Autorität ausgeschaltet wird; „denn wir wollen unsere Gehirne nicht mit den Gedanken beschweren, die andere über die Weltdinge gedacht haben, sondern die objektiven Probleme selbst in unserm Geiste erstehen lassen". Dann müßte allerdings jede oberflächenhafte historistische Betrachtungsweise beiseite treten!

Diese Gedanken werden errichtet auf der Grundlage einer Bestimmung der „Weisheit" — hikmah-Philosophie, 1, 3, 13 — „Sie ist diejenige, die alle wirklichen Dinge ordnet, wie sie ja auch das Leben des die Weisheit Liebenden ordnet, ja sie ist diese richtige Ordnung selbst, die auf das richtige Ziel (der Welterkenntnis) gerichtet ist und sich auf die Wissenschaft der ersten Prinzipien stützt". Die Einstellung der Studenten ist die kritische, die den „Wert" — qîmah — jeder Gedankenbildung festzustellen und deren Relativität und Fehler zu finden sucht. Diese Ideen, die in flüssigem Arabisch vorgetragen werden, führen uns in eine gymnasiale Schicht. Die Höhenlage der Universität ist nicht erreicht; aber vielleicht ist dies gerade pädagogisch das Richtige.

An Hand von Hinweisen auf Descartes, Kant, Darwin, Spinoza, Loke werden die einleitenden Begriffe geklärt. Dann folgt eine Aufstellung von Literatur — vielfach veraltete —, an die sich die Entwicklung des Systems von Pascal (S. 46) und Malebranche (S. 116) anschließt. Das zweite Heft handelt über islamische Philosophie. Früher hat d. G. bereits gehandelt „über das Aufkeimen der Philosophie bei den Arabern, die Ausgangspunkte dieser Philosophie und ihre Beziehungen zum Islam, ferner die Lehren der Getreuen von Basrah, Kindi, Farabi", sodann „im vergangenen Jahre" — also 1918 — über die Ansichten der Bewohner der Musterstadt, die bekannte Schrift Farabis, und über „die Ausfeilung der Charakterarten, einer Schrift des ibn Miskavaih". Diesem läßt er nunmehr eine Analyse des „Systems der Wissenschaften" und der Erlösung der Seele — naǧât —, beide von Avicenna, folgen. Die Literaturangaben S. 4 sind veraltet. Bereits Schahristani hatte in seinen milal va nihal den k.an-naǧât seinem Überblicke zugrunde gelegt.

Das dritte Heft bringt die Ethik Kants, anschließend an die Vorträge d. G.s im Jahre vorher an der Gâmi'ah. Nachdem in der Einleitung die Willenshandlung in klarer Weise in Selbstbewußtsein — sarîrah —, Wollen und Urteil zerlegt und das Leben Kants geschildert worden ist, wird die Kritik der praktischen Vernunft besprochen. So wie wir Kant heute sehen, kann ihn daraus freilich keiner kennen lernen; aber ein erster und sehr wichtiger Schritt ist damit getan. Die Terminologie hätte auf die im Oriente seit Jahrhunderten bekannten Ausdrucksformen mehr zurückgreifen können, und es könnte dem Verfasser in der Diskussion mit philosophisch geschulten Schaichen passieren, daß ihm vorgeworfen würde, in der mittelalterlichen Philosophie des Orientes habe man manches deutlicher und einfacher ausgesprochen. Manche neue Ideen werden jedoch durch glückliche Neuprägungen meisterhaft wiedergegeben.

Ein deutliches quo usque tandem muß jedoch an dieser Stelle gesprochen werden. Man will den islamischen Orient in die Bahnen der modernen Philosophie hinüberführen. Dieses

Digitized by Google

Ziel wird aber nicht dadurch erreicht, daß man ihm von Avicenna oder der älteren europäischen Philosophie spricht, sondern nur dadurch, daß man die modernsten Probleme ihm auseinandersetzt, die auch unsere eigene Denkweise in ein „tosendes Meer" verwandelt haben und die auch bei uns heute im Brennpunkte der Diskussion stehen. Das Alte mag in akademischen Diskussionen in Ehren bleiben; es hat aber für die Jetztzeit keinen erstlinigen Wert als Bildung eigener Weltanschauung, und darum handelt es sich jetzt für den Orient.

Ein gewandter arabischer Stilist müßte sich mit einem geschulten modernen Philosophen zusammentun und die neuen Probleme entwickeln: Neuerstehung der Metaphysik, materielle Wertethik als Überwindung des ethischen Formalismus, Relativitätstheorie, Geschichtsphilosophie mit Kulturphilosophie, Mengenlehre und Quantentheorie, Philosophie der Mathematik, Phänomenologie, Gegenstandstheorie, psychanalytische Ausdeutung der Menschheitskultur. Die einfache Einführung in Kant genügt doch heute bei weitem nicht mehr, wo die Hauptrichtungen auf eine Überwindung Kantscher Gedanken abzielen! Wo von antiker und mittelalterlicher Philosophie die Rede ist, muß diese aus der umgebenden Gesamtkultur und den psychischen Anlagen ihrer Träger — Theorie der Menschentypen, die aus der Landschaft und der Form des materiellen Lebens entstehen — erklärt werden. Eine formal-logische Widerlegung der früheren Philosophien ist nicht mehr erforderlich.

Verglichen mit diesen wichtigen Zielen, ist das vorliegende Buch als verfehlt zu bezeichnen.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Im Auftr. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften im Verein mit .. hrsg. v. Eduard Sachau, Band II, 1: Die Feldzüge Muhammeds. Hrsg. J. Horovitz. (XLIV, 42 S. + 137 S. ar. Text.) Lex. 8°. Leiden 1909, E. J. Brill. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Während der erste Band Ibn Sa'ds die religiöse und diplomatische Tätigkeit Mohammeds zum Gegenstand hatte, sind im ersten Teile des zweiten Bandes die kriegerischen Ereignisse aus seiner Regierung zusammengestellt. Schon vor Ibn Sa'd gab es Monographien hierüber; I. S. folgt hauptsächlich den Maġāzī Wāḳidīs, so daß wir jetzt die Reihe Ibn Isḥāḳ-Wāḳ.-Ibn Sa'd überschauen können. Das hierin liegende quellenkritische Problem hat sich der Hrsg. nicht entgehen lassen und in einem gehaltvollen Vorwort, das im Komm. durch viele treffende Einzelbemerkungen ergänzt wird, erörtert. Auch die Textausgabe ist wohlüberlegt und mit gründlicher Kenntnis des Sprachgebrauches gearbeitet.

5, 9. Die Auffassung der Stelle — Wechsel in der Bedeutung von حلق — wird gestützt durch Analoga wie ISa'dI$_2$ 20,11 (كتب); vgl. m. Arab. Syntax S. 77[1]. — **15, 9.** قد mit Perf. kann nicht futurisch sein; l. رايتُهم. — **16,** 18. Ḳur. 3, 127. — **17,** 9. ضربها. — **22,** 15. Weder die eine noch die andere Form ist brauchbar; l. mit IHiš. und Ṭab. فاختلفت „hieben hintereinander auf ihn ein". — **23,** 14. وجدنى. — **24,** 11. Die ursprüngliche Vokalisierung war richtig; vgl. z. B. Ḳur. 21, 87. — **30,** 25. Anschließend an die Hds. l. صَفُوَهم; im Wāḳidītext, dem sich der Hrsg. anschließt, fehlt gerade das, was ihnen der Prophet bezeugt. Vorher ist statt الشهيد zu lesen أَشْهَدُ. Zum Verständnis der Stelle vgl. IHiš. 586. — **31,** 22. Gegen H.s Satzgliederung spricht die Stellung von يوم und die ungewöhnliche und unnötige Verstärkung des Perf. durch كان nach لمّا. Es ist يومُ zu vokalis.; der Haupts. beginnt mit هزم. — **40,** 1. Nicht unpersönlich; zu يمسى ist der Tote, zu تمسى und امست sind die Bienen Subjekt. — **42,** 22. نصر wäre an dieser Stelle selbst dann verfrüht, wenn es wirklich zu einer Schlacht gekommen wäre; l. بصّر. — **46,** 24. So würde er trotz allem den Vater nicht behandeln; übers. „er machte bei seinem Vater Halt". — **49,** 28. وخذْلَه. — **52,** 25. Nach بيننا ist Hauptsatz ohne اذ nicht ungewöhnlich. — **53,** 3. „Einem das Schwert geben" = „ihn bekämpfen" ist, trotzdem es bei IHiš. 676, 3 v. u. und Ṭab. 1474,14 durch den Gegensatz vorbereitet ist, doch ein seltsamer Ausdruck; möglicherweise liegt ein alter Fehler für نطعمهم vor (bei IHiš. und Ṭab. also zweimal), ein bei Schwert und Lanze auch sonst zu belegender Vergleich; vgl. z. B. Naḳ. 565, 3 (vgl. 564, 11); 590, 16; 236, 10; Or. Litz. 1921, 322 (zu 2, 17). — **54,** 14. Passiv ist nicht nötig; die 1. Konjug. bezeichnet hier wieder den intellektuellen Urheber. — **55,** 20. Hinter الجنود wird durch Haplographie و ausgefallen sein. — **58,** 17. Metrum! Die Ṭab.ausgabe vokalisiert ابن; man könnte auch خذها zum Verse ziehen und انا lesen. — **60,** 19. „(Ist das) mein A.?" — **61,** 4. Statt ضحوة wohl غلوة „Pfeilschußweite". — 6. مردفا. — 11. الى فوزه „zu seiner [sc. Gottes] Seligkeit". Auch der Text des Musnad setzt diese beiden Worte voraus, da sonst او كلمة نحوها ziemlich überflüssig wäre. Bei Ṭab. fehlen, entgegen der Darstellung des Komm., alle 5 Worte. — 21 ff. Inhaltsangabe. M. ibn M. lebte noch lange. Es steht auch nicht da, daß er getötet wurde; er wird nur deshalb nach Hause getragen, weil er infolge seiner Fußwunde nicht gehen kann. — **65,** 22. St. الجارية l. جارية. — **69,** 6. Inhaltsang. Nicht „in den Scheiden", in denen sie, auch wenn sie kampfbereit sind, stecken, sondern „in den Schwertladen". — **70,** 14. Inhaltsang. Daß die Kamele halbtot waren, steht nicht bei IS.; „die Halfter hatten ihnen die Felle zerfressen". — **73,** 23. انّ war richtig. Der Hrsg. scheint später يردّ als Subjunktiv gefaßt zu haben; es ist jedoch Apokop. (= Perf.) nach konditionalem من, wie sich aus لم (nicht لا) in Z. 24 ergibt. — **74,** 6. s. 73, 23. — 13. s. zu 69, 6. — 16. Auch hier war انّ richtig; der zweite Daßsatz hängt vom ersten ab. — **76,** 10. Mit diesen Worten läßt sich kein Sinn verbinden; es soll wohl, unter Weglassung von الى الفتح lauten لا هجرة بعد الحديبية (vgl. 103, 6). — **77,** 16. St. قاتلوه l. وقاتلوه. — **82,** 26/27. يكون kann nicht auf die Eroberer bezogen werden. Das Relativpron. muß das Subj. sein und ist wohl من zu lesen, wo der Plural des Praed. nicht unerhört ist. — **84,** 17. واضعَ راسِهِ (andernfalls müßte es واضعا lauten.) —

Digitized by Google

90, 12. بين عينيّ ist selbst bei diesem Erzähler stark aufgeschnitten; l. mit IHiš. (Ṭab.) جنبي. — **106,** 22. Mit O تكونوهم; nach تكونوا müßte es إيّاهم lauten. — **108,** 26. Text richtig; s. m. Arab. Syntax, § 190, 2. — **133,** 22. ظننّا; ebenso 26. — 23. Statt اليوم l. يوم; vgl. Z. 25 und IHiš. 970, 1 (Ṭab. 1755, 13). Z. 26 steht nicht im Wege, da bei ليس die Kongruenzregeln des Nominalsatzes gelten (vokalis. البلدةَ). — **136,** 24. Die Übersetzung ist nicht zutreffend, sondern die am Schlusse gegebene Erklärung. Die gleiche Konstr. schon Z. 23.

Krenkow, F.: The poetical remains of Muzāḥim al-ʿUqailī. Edited and translated. (22, 40 S.) 8°. Leiden, E. J. Brill 1920. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Muzāḥim muß um die Wende des ersten Jahrh. d. H. gedichtet haben. Über sein Leben ist so gut wie nichts bekannt. Im K.al-aġ. wird er zu dem fast sagenhaften Maġnūn banī ʿĀmir, der hier Muʿāḏ ibn Kulaib heißt und als Muʿāḏ im Gedicht angeredet wird, in Beziehung gebracht; mit ihm soll er Lailā angeschmachtet haben. Sie waren Stammesgenossen, denn auch die ʿUḳail gehören zu den B. ʿĀmir. Die Vita im K.al-aġ. zählt ihn zu den „Beduinendichtern", und schon die bedeutendsten seiner dichterischen Zeitgenossen (Farazdaḳ, Ǧarīr, Ḏu-r-Rumma) sollen seiner Wüstendichtung die Palme zuerkannt und sich ihm in der Dichtung untergeordnet haben. Wenn ihn Ǧarīr, Aṣmaʿī zufolge[1], sogar für den größten Dichter überhaupt erklärte, so darf man sich dadurch nicht imponieren lassen, da die Araber auf die beliebte Frage nach dem größten Dichter oft die komischsten Urteile fällen (s. Orient. Litz. 1917, 148) und der verzückte Ausruf: „Es gibt keinen Vers, den ich lebhafter wünschte selbst erfunden zu haben, als den und den" — wiederum Ǧarīr über M. — ist eine abgegriffene Redensart. Eine Spezialität von ihm scheinen Ḳaṭāvögel gebildet zu haben, mit deren Schilderung sich seine gehaltvollsten Verse befassen. Auf Ged. 2, das durch einen Wettstreit M.s mit drei anderen Dichtern veranlaßt sein soll, wird in einem der drei anderen Gedichte unter Nennung von M.s Namen Bezug genommen, und mit letzterem Gedichte (erster Halbvers) steht das Frgm. Muz. 4 in Zusammenhang (s. Aġ². 17, 153, 14).

Der größere Teil der aus über 300 Versen bestehenden Sammlung entfällt auf zwei einer Konstantinopler Handschrift entnommene Gedichte, der andere Teil ist von Krenkow aus verschiedenen gedruckten Quellen zusammengestellt. Vom K.al-ag. ist nur die erste Aufl. benutzt; die zweite bietet jedoch in den Versen M.s mehrfach bessere Lesarten als die erste. Indes auch in der ersten wird man oft beim Nachschlagen nicht das finden, was Kr. sie sagen läßt. Und das gilt überhaupt von dem kritischen Apparat Kr.s; er wimmelt von Unrichtigkeiten, Ungenauigkeiten sowie Fehlern in den Zahlenangaben; auch ist die Anordnung der Lesarten öfters verwirrt. Man darf sich also nie ohne weiteres auf den kritischen Apparat verlassen, was ich durch Dutzende unter denjenigen Versen, die ich auf ihre Bezeugung geprüft habe, dartun könnte. Im übrigen sei zu Text und Übersetzung, die gleichfalls sehr der Verbesserung bedürfen, folgendes bemerkt.

1, 4. St. على l. wegen des Metrums mit Aġ.¹·² فوق. Ḥiz. hat بين. — 12. Der Text قديماتُ ist besser als die Übers. (قديماتِ)[1]. تتبّعَ (Mask.). — 16. يصطل ist Ḥāl zu الموت; beim Krieg ist der Vergleich mit dem Brand häufig. — 21. Übers. „wenn er die Leute um ein Reittier bat". — 32. وستر. — 44. خيام ist Subj. zu لهنّ in 43. — 48. Übers. „weiß sich nicht zu helfen", s. Text. — 49. وجديك muß Schwurformel sein; عندهم kann sich nicht auf diesen Dual beziehen. — 91. تغشّى. — 95. فيغتالَ, denn es geschieht tatsächlich nicht. — **2,** 5. يبكى mit der Var.; استعبرا und اخر hängen von تلوم (Vs. 4) ab. — 6. Übers. Der Nomin. ملومُ kann nicht Praedikatsnomen zu كان sein; also „ein (gewisser) Getadelter [= ich] war (ehedem) wegen seiner Selbstbeherrschung bekannt". — 8b. Im Gegenteil, damit man nicht sage (eine bekannte Konstruktion). — 9. خلاف (= بعد, vgl. 2,47) gehört zu Vs. b. — 10. Übers. „an" wohl Druckf. für on. — 12. St. او l. و (Metrum). — 13. Übers. Vermutlich „das ist ein Brauch der Trennung, der mir nie untreu wird" = so macht es die Trennung immer mit mir. — 48. Diese Dublette zu Vs. 47 ist durch den guten Text von Aġ. zu ersetzen. — 55. الغورُ. — 63. Übers. Das müßte بنى lauten; also „ihr seid B. L. und wir (ebenfalls)". — **3,** 10. Text und Übers. Das Aġ original hat nicht هاد sondern صاد, was auch das Richtige ist. — **4.** S. o. am Schluß des ersten Absatzes. — **5,** 2. Hinter بين ist نجرانَ ausgefallen. Übersetzung. حقول ist nicht Bestandteil des Eigennamens, sondern „N. mit seinen Feldern". — **7,** 1b. Übers. = wir sterben durch L. — 3. ثنّت (Metrum); „sie tat das gleiche mit meinem Verstand". — **10,** 1. قفر. — **11,** 8. Aġ. original عجحجت, was besser ist („ich schrie"), und ملكتها bezieht sich auf den Schrei, „den ich nicht unterdrücken konnte". — 9a. Übers. „was er am Leben erhalten hat". — 9b. Aġ.² besser يسدى „Gutes erweist". — **13,** 1. هيمانَ. — 2. Übersetzung. تستعرفان kann nicht Nachsatz sein, sondern „ein Zeichen, das ihr (an mir, vgl. 1a) ermittelt". — **14,** 1. بسيرٍ. — 6. مرّانٍ (so auch LA), Metrum. — **23,** 11. نايٍ (Or. Litz. 1917, 152). — **24,** 2. Der Text Jāḳūts ist offenbar vorzuziehen, nur ist لَبَّيْ اميرك zu vokalisieren, wie

1) Die Stelle Einl. S. I Anm. 2 hat auffallende Ähnlichkeit mit Aġ.² XVII 153, 11, wonach der Text zu berichtigen ist zu يقول شعر الوحش

1) Das gleiche Verhältnis ist mir auch an anderen Stellen aufgefallen; hat der Text erst nach der Drucklegung der Übers. seine endgültige Gestalt erhalten?

Digitized by Google

auch eine Jāḳūthds. spricht[1]. — 6. LA, der einzige Textzeuge des Verses, hat nicht تَنَسَّيْتُ „I pretended to forget", was in der V anscheinend überhaupt nicht vorkommt, sondern تَسَنَّيْتُ „ich suchte zu gewinnen". — 25, 6. Hinter حيث fehlt لَمْ. — 10. لرزئها. — 14. „nur bei einem, der, wie ich sehe, auf die Klage eingehen wird". — 17. Nicht „in den Häusern", sondern „unter d. H.".

Ruska, Julius: **Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern.** (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., 1919, 3. Abh., Heidelberg.) (50 S.) Heidelberg, C. Winter 1919. Bespr. von C. Bezold †, Heidelberg.

Durch arabische über die Geheimkräfte der Steine handelnde Texte, in denen sich bildliche Darstellungen der Planeten finden, die auf Zaubersteine graviert wurden, sucht der Verf. eine Verbindung der arabischen mit der hellenistischen Astrologie herzustellen — im Gegensatz zu Saxl, der „die islamitischen Planetendarstellungen des späteren Mittelalters und der Neuzeit in direkter Linie auf Babylon" zurückführen wollte (Der Islam 3, 162). Zum Vergleich zieht Ruska an beiderseitigen Zeugen bei: von griechisch-römischen Quellen das orphische Gedicht der Lithika, die betreffenden Abschnitte bei Plinius, das erste Buch der Kyraniden, den lateinischen Damigeron, das Fragment eines „Sokrates und Dionysios" zugeschriebenen Steinbuchs und ein hermetisches Werk über die 36 Dekane; von arabischen eine Reihe kürzerer Abhandlungen in zwei Pariser Sammelhandschriften, u. a. ein angeblich auf Werke des Ptolemäos basiertes „Buch der Siegelringe der sieben Planeten", einen Traktat von Ḥunain b. Isḥāq (vgl. Brockelmann, Lit. Ztrlbl. 1920, Sp. 712) über die Planetensiegel und ein mit derselben Einleitung wie dieser versehenes Steinbuch des ʿUṭārid ... al-Kātib, ein Name, den Ruska gewiß mit Recht als „Merkur ... der Schreiber", d. i. Hermes, deutet. Textproben aus diesen arabischen Handschriften nebst Übersetzung und Erläuterungen, sowie die Wiedergabe einiger Federzeichnungen von Planetenfiguren vermitteln einen vorläufigen Einblick in das hier in sehr dankenswerter Weise neu erschlossene Material. Einen endgiltigen Beweis seiner These könnte der Verf. wohl nur dann erbringen, wenn er dieses Material vollständig vorlegen würde. Die Wahrscheinlichkeit spricht allerdings auch jetzt schon dafür, daß hellenistische Schriften ein Medium zur Überlieferung der babylonischen Astrologie auf die Araber waren. Gewiß werden neben diesen aber auch über das spätere Judentum und besonders über Persien literarische Wege (zum Teil durch Syrien) nach Arabien geführt haben, deren Bahnen im einzelnen noch zu verfolgen sind.

1) Krenkow hat überhaupt die Varianten der Jāḳūtausgabe nicht berücksichtigt.

Kiesling, Hans von: **Orientfahrten** zwischen Ägeis und Zagros. Erlebtes und Erschautes aus schwerer Zeit. Mit 16 Bildertafeln und einer farbigen Karte. (VII, 276 S.) gr. 8°. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchh. 1921. Gz. 5; geb. 7,5. Bespr. von H. Ritter, Hamburg.

Major von Kiesling kam 1915 als Generalstabsoffizier unter dem Oberbefehl von Goltz Pascha nach Bagdad und Persien, später wirkte er in Damaskus. Seine auf den langen Reisen, an seiner Dienststelle und im Dienst gesammelten Eindrücke und Erfahrungen legt er hier in einer Art Reisetagebuch nieder. Den Inhalt des Buches bilden teils Reise- und Naturschilderungen und Bilder aus dem Volksleben, teils im Plauderton gehaltene Mitteilungen über die deutsch-türkischen Unternehmungen politischer und militärischer Art in Anatolien, Mesopotamien, dem Irak und Persien während des Weltkriegs, wobei die deutsche politische und militärische Leitung gelegentlich mit etwas billigen Erwägungen kritisiert wird. Die Natur- und Reiseschilderungen sind sowohl vom literarischen wie wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet recht mäßiger Durchschnitt. Die unvermeidlichen historischen, politischen und wirtschaftlichen Reflexionen, zu denen eine Reise durch ein in all diesen Beziehungen interessantes Gebiet den Europäer anzuregen pflegt und die auch hier nicht fehlen, lassen erkennen, daß sich der Verf. einige freilich weder genaue, noch tiefgehende Kenntnisse angelesen hat. Für die, die während des Krieges die Vorgänge in der Türkei zu verfolgen nicht in der Lage waren, sind die wichtigsten Tatsachen, soweit sie den mesopotamischen Kriegsschauplatz und Persien betreffen, diesem Buche zur Not entnehmbar; sie verschwinden aber ziemlich unter dem Feuilleton.

Gleich, Generalmajor z. D. Gerold von: **Vom Balkan nach Bagdad.** Militärisch-politische Erinnerungen an den Orient. (185 S.) gr. 8°. Berlin, A. Scherl 1921. Bespr. von H. Ritter, Hamburg.

Herr v. Gleich, der den griechisch-türkischen Feldzug 1912 auf griechischer Seite miterlebt hat und dabei mit seiner Sympathie durchaus auf griechischer Seite stand, wurde im März 1916 als Generalstabschef von Goltz Pascha nach Bagdad kommandiert und hat dort bis zum Juni die Geschäfte geführt. Die wenigen Monate, die er in Bagdad verbrachte, sind für ihn eine ziemliche Leidenszeit gewesen. Abgesehen davon, daß seine amtliche Stellung gegenüber den türkischen Behörden so wenig geklärt war, daß ihm ein gedeihliches Arbeiten von vornherein unmöglich war, hat er dauernd, sowohl auf politischem wie auf militärischem Gebiete, unter äußerst schwierigen persönlichen Verhältnissen

Digitized by Google

und gegenüber einem zähen Widerstand auf türkischer Seite Aktionen verantwortlich zu leiten gehabt, die er selbst innerlich verneinte. Die Folge dieses auf die Dauer unerträglichen Widerspruchs war bei ihm ein Zusammenbruch der Kräfte, der zugleich mit einer schweren körperlichen Erkrankung ihn in eine lebensgefährliche gesundheitliche Krise stürzte. Diese Verhältnisse erklären die Bitterkeit, mit der der Verfasser über die Vorgänge, die sich nach dem Tode des Marschalls v. d. Goltz auf der mesopotamisch-persischen Front abspielten und die von ihm übrigens mit großer Klarheit und scharfem Urteil gezeichnet werden, sich ausspricht. Gegen die Kritik der deutsch-türkischen Konkurrenzpolitik in Persien und die Schilderung der Eigentümlichkeiten der leitenden türkischen Persönlichkeiten ist sachlich kaum etwas einzuwenden, wenn auch der, der die Ereignisse an Ort und Stelle hat verfolgen können, manches etwas anders ansehen wird. Im Zusammenhang betrachtet, haben die Ereignisse auf dem äußersten Südosten des Kriegsschauplatzes freilich keine irgendwie erhebliche Bedeutung gehabt. Dennoch haben diese Memoiren nicht nur für den Interesse, der die geschilderten Ereignisse persönlich miterlebt hat; die eigenartige Begegnung von orientalischer und europäischer Methode der Behandlung politischer und militärischer Fragen, die die Mächtekonstellation im Weltkrieg mit sich brachte, hat die eigentümliche Verschiedenheit orientalischen und abendländischen Wesens oft in ein grelles Schlaglicht treten lassen. Die Männer, die gemeinsam mit den Orientalen praktische Ziele durchzusetzen hatten, haben sich an diesen Gegensätzen manchmal wund gerieben, der Historiker wird aus den Dokumenten dieses Gegensatzes zu lernen haben.

Müller, Dr.-Ing. Karl: **Die Karawanserei im vorderen Orient.** (Bauwissenschaftliche Beiträge, hrsg. v. Cornelius Gurlitt, Bd. 6.) (67 S. m. 64 Abb. im Text u. auf 10 Taf.) Berlin, Der Zirkel, Architekturverlag 1920. Bespr. von E. Herzfeld, Berlin.

Wie mehrere andere Mitglieder der früheren Ausgrabungsexpeditionen der Deutschen Orient-Gesellschaft, hat der Verfasser auf seinen Reisen im Orient diesen Stoff gesammelt und in den Gurlitt'schen Beiträgen als Dresdener Dissertation erscheinen lassen.

Die ganze Anlage der Arbeit ist eine baugeschichtliche, die Durchführung dieses Gedankens aber kommt in der Stoffgliederung nicht ganz zum Ausdruck. Denn der Verfasser gliedert seine Arbeit nach den äußerlichen Merkmalen: Karawansereien an der Landstraße und solche in den Städten. Diese Scheidung deckt sich nicht mit den Typen und ihrer Abstammung. Die Anlagen der Städte, besonders in Syrien, sind mehr Kaufhäuser als Bauten zur Unterbringung von Karawanen. Wie die syrische Bezeichnung *qaisâriyya* zeigt, geht Wort und Sache auf Julius Cäsars im Jahre 47 v. Chr. in Antiocheia erbaute Basilika, die τὸ Καισάριον genannt wurde, zurück. Vgl. meine Notiz *Etimologia d'al-qaysâriyyah* im *Oriente Moderno* April 1922 p. 691. Die Karawansereien Mesopotamiens und Irans dagegen stammen von einem schon in seltenen Ruinen sasanidischer Zeit belegten Bautypus ab. Die seldjukischen Hane in Kleinasien sind beiden Typen gegenüber selbständig. Ihre Herkunft ist noch nicht untersucht. Einer anderen Klasse wieder gehören ein paar von Müller mitgeteilter Anlagen im kilikischen Taurus an, in denen sich ein uralter kleinasiatischer Haustypus erhalten hat. Ganz allein steht bisher der sog. Khân Ortma in Baghdad, ein mongolisches Yam, ein Haus der kaiserlichen Post, wie sie einst über ganz Asien verbreitet gewesen sind, von denen aber kein anderes Beispiel bisher bekannt geworden ist; vgl. Sarre und Herzfeld, Archäol. Reise, Kap. Baghdad.

Der Stoff der Müller'schen Arbeit ist teils von ihm selbst gesammelt, teils hat er ihn von anderen Mitgliedern der Expedition Freiherrn Max v. Oppenheim's vom Tell Halaf, von O. Reuther und von F. Sarre erhalten. Das wichtigste des Stoffes sind einige zum ersten Male veröffentlichte Karawansereien aus dem Djabal Taktak, Aufnahmen der Tell-Halaf-Expedition, weil sie zu den seltenen Beispielen gehören, die älter sind als die Mamlukenzeit im Westen, die Safawidenzeit im Osten.

Lübeck, D. Dr. Konrad: **Die altpersische Missionskirche.** Ein geschichtlicher Überblick. Mit einer Karte. (Abhandlgn. a. Missionskunde u. Missionsgeschichte 15. Heft.) (131 S.) 8°. Aachen, Xaverius-Verlag. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wenn die „Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte", wie die dem vorliegenden Bändchen vorgesetzte Bemerkung wissen läßt, bezwecken, „die Ergebnisse missionswissenschaftlicher, theologischer, sprach- und völkerkundlicher sowie anderer Forschungen in leichterer Form einem weiteren Kreise von Gebildeten vorzutragen", so hat der Fuldaer Professor Lübeck in diesem 15. Heft der Serie so etwas wie ein Kuckucksei gelegt. Mag darüber der Franziskus-Xaverius-Missionsverein mit ihm rechten, — es gibt auch Interessenten, die dankbar sind für eine so fleißige, gut dokumentierte, wenn auch reichlich nüchterne Materialzusammentragung, wie sie hier geboten ist. Aktuellen Wert, wie ihr Autor meint, hat sie, wie sie ist, unmittelbar schwerlich. Noch ist darum zu hoffen, daß sie dazu beitragen wird, Sinn und

Digitized by Google

opferwilliges Verständnis für die orientalische Kirchengemeinschaft zu wecken, über deren Geschichte sie unterrichtet. Niemand kann zwei Herren dienen.

Hume, Robert Ernst: **The Thirteen Principal Upanishads** translated from the Sanskrit with an Outline of the Philosophy of the Upanishads and an annotated Bibliography. (XVI, 540 S.) 8°. London, Oxford University Press 1921. 15 sh. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Fast gleichzeitig mit den Übersetzungen ausgewählter Stücke aus den Upaniṣaden von Hillebrandt (Aus Brahmanas und Upaniṣaden) und Hertel (Die Weisheit der Upanischaden) ist auch diese neue englische Übersetzung der dreizehn wichtigsten Upaniṣaden von R. E. Hume (Professor der Religionsgeschichte an dem Union Theological Seminary, New York) erschienen. Und es sei gleich gesagt: keine dieser Übersetzungen ist überflüssig. Die Upaniṣadtexte sind trotz der Arbeiten von Max Müller, Paul Deußen und anderen noch immer so voll von Schwierigkeiten, daß neue Erklärungsversuche nur dankbar zu begrüßen sind. H. legt mehr Gewicht auf philologische Genauigkeit, als auf ein gutes und fließendes Englisch. Dennoch ist es eine gute, lesbare Übersetzung. Daß sie nüchterner ist als die von Deußen, gereicht ihr nicht zum Nachteil.

Der Übersetzung geht eine Darstellung der Philosophie der Upaniṣaden (S. 1—72) voraus, die eine völlige Vertrautheit mit dem Gegenstand verrät. In bezug auf die Datierung folgt H. zwar der allgemeinen Annahme, daß die ältesten Upaniṣaden vorbuddhistisch sind, glaubt aber doch Spuren buddhistischen Einflusses selbst in der Bṛhadāraṇyaka-Upaniṣad nachweisen zu können. In der hier (III, 2, 13) entwickelten Lehre, daß nach dem Tode vom Individuum nichts als das Karman übrig bleibt, will er buddhistischen Einfluß sehen. Das ist gewiß ganz verfehlt. Denn gerade die Stellen in den Upaniṣaden, die vom Karman handeln, beweisen, daß diese Texte doch um vieles älter sind als die altbuddhistischen Texte. Im Buddhismus ist die Lehre vom Karman und von den Wiedergeburten durchaus nichts Neues. Sie ist im Gegenteil eine allgemein anerkannte indische Lehre, die in das System der „vier edlen Wahrheiten" eingefügt wird, trotzdem sie mit der buddhistischen Psychologie nur schwer in Einklang gebracht werden kann. Hingegen fühlen wir beim Lesen der Stellen in der Bṛhadāraṇyaka-Upaniṣad, wie hier eine erst im engen Kreise von Wissenden bekannte Lehre als etwas Neues verkündet wird. In der Chāndogya-Upaniṣad (V, 10, 7) wird die Karman-Lehre als ein Kṣatriya-Wissen vorgetragen. Einige von H. hervorgehobene sprachliche Übereinstimmungen zwischen den Upaniṣaden und der buddhistischen Literatur mögen auf zeitliche oder lokale Zusammenhänge hinweisen, buddhistischen Einfluß in den Upaniṣaden beweisen sie nicht. Von den älteren Upaniṣaden scheint mir nur die Maitrāyaṇīya-Upaniṣad buddhistische Gedanken zu enthalten.

Daß die Lehre vom Karman von großer praktischer und ethischer Bedeutung war, hätte in dem Kapitel IX (The outcome on practical Life and on Morals, p. 58ff.) doch auch erwähnt werden sollen. Ebenso hätte unter den wenigen ethischen Stellen der Upaniṣaden die Belehrung des Schülers in der Taittirīya-Upaniṣad I, 11 und die „dadadaistische" Belehrung in Bṛhadāraṇyaka-Up. V, 2 (s. meine Geschichte der indischen Literatur I, S. 221f.) nicht unerwähnt bleiben sollen. Richtig ist, daß die höchste ethische Idee der Upaniṣad-Philosophie in dem Dialog zwischen Yājñavalkya und seiner Gattin Maitreyī (Bṛhadāraṇyaka-Up. II, 4; IV, 5) enthalten ist, wo ausgeführt wird, daß wir alles, was wir lieben, um des Ātman willen lieben. Mit Recht sagt H., daß diese Lehre nichts mit Selbstsucht zu tun hat und nicht in dem Sinne des Utilitarianismus aufgefaßt werden darf, sondern daß Yājñavalkya sagen will, daß alle Liebe ihren letzten Grund nur in dem Bewußtsein der Einheit des eigenen Selbst mit dem großen, allumfassenden Selbst hat.

Als Anhang ist dem Buch eine sehr dankenswerte Bibliographie beigegeben, die nicht nur die Übersetzungen und Ausgaben von Upaniṣadtexten, sondern auch die über die Upaniṣaden handelnden Arbeiten umfaßt. Daß ich in meiner „Geschichte der indischen Literatur" I, S. 196—228 über die Upaniṣaden gehandelt habe, ist dem Verfasser entgangen. Ein Sanskrit- und ein Sach-Index erhöhen den Wert des Buches, das allen Freunden indischer Philosophie aufs beste empfohlen werden kann.

Günter, Heinrich: **Buddha in der abendländischen Legende?** (XII, 306 S.) Leipzig, H. Haessel 1922. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Günter ist der Verfasser der „Legendenstudien" (1906) und der „Christlichen Legende des Abendlands" (1910), auf dem Gebiete, auf dem er arbeitet, also durch Leistungen ausgewiesen als ein „Erster". In die christliche Legendenliteratur hat wohl kaum ein anderer sich so im ganzen Umfang eingelesen wie er. Es ist dankbarst zu begrüßen, daß er durch R. Garbes „Indien und das Christentum" sich hat aufrufen lassen, dem zuletzt von diesem behandelten Problem als Hagiograph näherzutreten, auch wenn die Untersuchung nicht

Digitized by Google

dazu ausgeschlagen ist, dem Indologen den von diesem für seine Anschauung erhofften Sukkurs zu leisten. Das Buch heischt und verdient eingehendere Besprechung, als sie an diesem Orte im engen Rahmen eines Referats ihm werden könnte. Ich hoffe, für eine solche entweder in der Ztschr. f. Missionsk. u. Religionsw. oder in der jetzt von Wilhelm Geiger in München herausgeg. Ztschr. f. Buddhismus den erforderten Platz zu finden. Je mehr Leser sich bis dahin mit dem Werke selbst bekannt gemacht haben werden, so lieber sollte das dem Referenten sein (dessen eigene neueste Arbeit auf dem gleichen Gebiete von Günter noch nicht gekannt sein konnte). Seien hier aber wenigstens, von dem Inhalt einige klarere Vorstellung zu geben, einige Hauptüberschriften abgedruckt: Die bisherigen hagiographischen Ergebnisse: St. Eustachius, Christophorus, Joasaph; Indien und die antike und frühchristliche Erzählung; Indisches in der mittelalterlichen abendländischen Erzählung; Die Quellen des Gemeinsamen. Das negative Ergebnis (dem ich für meinen Teil nicht zustimme) deutet dem Leser schon das Fragezeichen des Buchtitels an, das auf dem Außenumschlag zum wirklich feinen künstlerischen Buchschmuck geworden ist. Wer hat sie entworfen, diese Zeichnung?

Gawrónski, Andrzej: **Studies about the Sanskrit Buddhist Literature.** (Prace Komisji Orjentalistycznej Polskiej Akademji Umiejet-nośći No. 2. Mémoires de la Commission orientale de l'Academie Polonaise des sciences et des lettres.) (80 S.) 8°. W Krakowie Nakladem Akademji Umiejetnósci 1919. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Drei von den in diesem Heft vereinigten fünf Abhandlungen enthalten kritische und exegetische Bemerkungen zum Buddhacarita, zur Jātakamālā und zum Saundarānanda. In der zweiten Abhandlung zeigt G. durch eine Nebeneinanderstellung von Paralleltexten aus dem II. Buch des Rāmāyaṇa und aus Aśvaghoṣas Buddhacarita, daß dem Aśvaghoṣa mindestens dieses Buch des Rāmāyaṇa so ziemlich in derselben Form bekannt war, wie wir es heute besitzen. Ich habe schon (Geschichte der indischen Literatur I, 437) darauf hingewiesen, daß Vālmīkis Rāmāyaṇa dem Aśvaghoṣa als Vorbild diente. In der vierten Abhandlung will G. durch eine Vergleichung des Aśokāvadāna im Divyāvadāna mit dem Buddhacarita und dem Saundarānanda beweisen, daß im Divyāvadāna die Epen des Aśvaghoṣa benutzt sind, wodurch ein terminus ante quem non für diesen Avadānazyklus gewonnen ist. Daß die dramatische Legende von Upagupta und Māra im Divyāvadāna aus dem Sūtrālaṃkāra (Kalpanāmaṇḍinikā) des Aśvaghoṣa wörtlich herübergenommen ist, hat schon Ed. Huber nachgewiesen (s. meine Geschichte der indischen Literatur II, 222, 225).

Oldenberg, Hermann: **Reden des Buddha.** Lehre, Verse, Erzählungen. Übersetzt und eingeleitet. (LVI, 473 S.) gr. 8°. München, Kurt Wolff 1922. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Zum zweiten Male werden wir nach Oldenbergs Hingang durch ein nachgelassenes Werk des großen Forschers erfreut. Während aber die Arbeit über das Mahābhārata gleichsam am äußersten Rande seines Arbeitsgebietes lag, versetzen uns die vorliegenden Übersetzungen in eines der beiden großen Zentren seiner Interessen. Mit dem glänzenden Buche über Buddha hat der junge Forscher seinen Ruf begründet, mit der Verdeutschung erwählter Stücke des Pālikanons schließt die lange Reihe seiner meisterhaften Werke. Und wie jenes erste Buddhabuch, ist auch dieses letzte nicht nur für die Fachgenossen, sondern für den weiten Kreis aller jener bestimmt, die sich von den großen Gedanken Altindiens angezogen fühlen.

Die Einleitung geht zurück in die Zeiten, da Hodgson, Turnour und Burnouf die Grundlage der buddhistischen Studien schufen. Wie dann die Prioritätsfrage zwischen dem „nördlichen" und „südlichen" Buddhismus lange umstritten ist, bis die Veröffentlichungen der Pāli Text Society, einen wirklichen Vergleich der beiden Quellenmassen ermöglichend, das Zünglein der Wage entscheidend beeinflussen, das wird uns kurz und einleuchtend auch unter Bezugnahme auf das neue zentralasiatische Material vor Augen geführt. Anschließend wird die Frage erörtert, wie nahe uns die Quellen an die ältesten buddhistischen Zeiten heranführen, wie weit sie die Persönlichkeit des Stifters bezeugen. Unter den Lehren werden die vier heiligen Wahrheiten, die Kausalitätsformel und die Lehre vom Nicht-Ich als auf den Buddha selbst zurückgehend hingestellt; ähnlich das große Verzeichnis der Vergehungen bei der halbmonatlichen Beichtfeier, die ablehnende Haltung gegenüber metaphysischen Spekulationen, die Stellung zum Nirvānaproblem und endlich die Bedeutung der Yogaübungen. Sind wir hier schon in den Gedankenbereich des wichtigen Buches „die Lehre der Upaniṣaden und die Anfänge des Buddhismus" hineingelangt, so werden im folgenden wesentlich die dort gegebenen Ausführungen über das Verhältnis des Buddha zur alten Upaniṣadlehre und zur Sāṃkhyaphilosophie zusammengefaßt. Sodann ist von der Sprache des Kanons und von dem Stil seiner geistlichen Prosa kurz die Rede, während die Bedeutung der Jātakas etwas ausführlicher behandelt wird.

Auf diese Einleitung, die den Leser in

Digitized by Google

glücklichster Weise vorbereitet, folgen in vier Teilen die übersetzten Stücke: Ein erster Teil vom Leben und von der Person des Buddha, ein zweiter von der Lehre, ein dritter von der Gemeinde und den Laien und ein vierter mit Jātakas.

Keith, A. Berriedale, D. C. L., D. Litt.: **The Karma-Mīmāṃsā.** (The Heritage of India Series.) (112 S.) kl. 8°. London, Oxford Univ. Press 1921. 2 sh. 6 d. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Von den sechs orthodoxen philosophischen Systemen der Inder ist bisher die Karma-Mīmāṃsā oder Pūrva-Mīmāṃsā am wenigsten bekannt geworden. Sie hat auch als die Philosophie des orthodoxesten Brahmanismus, der nur das Wort des Veda als Autorität anerkennt und in Opfern und Zeremonien den Weg zum Heil sieht, von jeher am wenigsten Interesse erweckt, und nur wenige europäische Gelehrte haben sich mit ihr beschäftigt. Während es daher an ausführlichen Darstellungen der anderen philosophischen Systeme — Vedānta, Sāṃkhya, Yoga, Nyāya und Vaiśeṣika — nicht fehlt, waren wir für unsere Kenntnis des Systems der Pūrva-Mīmāṃsā bisher auf die knappe Einleitung G. Thibauts zu seiner Ausgabe des Arthasaṃgraha angewiesen. Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß uns nun A. B. Keith, dem wir auch Handbücher der Sāṃkhya-Philosophie und der indischen Logik verdanken, eine ausführliche Darstellung auch dieses Systems gibt. Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte und die Literatur der Karma-Mīmāṃsā behandelt er der Reihe nach ihre Erkenntnistheorie, ihre Weltanschauung, die Vorstellungen von Gott, Seele und Materie, die Interpretationsregeln für das Ritual und ihre Bedeutung für das indische Recht.

Ursprünglich war die Karma-Mīmāṃsā nichts anderes als ein Lehrbuch der Hermeneutik, ein System von Regeln für die Interpretation der auf den Werkteil (karman) bezüglichen Texte des Veda. Daß das Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra des Jaimini im wesentlichen nichts anderes ist, als ein solches System von Regeln, spricht für die Richtigkeit von Keiths Meinung, daß dieses Sūtra das älteste unter den Sūtras der sechs Darśanas ist. Andererseits sprechen gewichtige Gründe dafür, daß Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra und Vedānta-Sūtra ungefähr gleichzeitig redigiert worden sind. Nicht nur wird Jaimini in den Sūtras des Bādarāyaṇa und letzterer in denen des Jaimini erwähnt, sondern es werden auch gewisse allgemeine Grundsätze der Interpretation, die schon im Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra erörtert worden sind, im Vedānta-Sūtra nicht mehr wiederholt. Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra und Uttara-Mīmāṃsā-Sūtra (id est Vedānta-Sūtra) verhalten sich also wie erster und zweiter Teil einer und derselben Wissenschaft, der Lehre von der Interpretation der heiligen Texte. Andererseits läßt sich dafür, daß das Vedānta-Sūtra in seiner gegenwärtigen Form doch jünger ist als das Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra, geltend machen, daß Jaimini in Bādarāyaṇas Sūtra öfter erwähnt wird, als Bādarāyaṇa in dem des Jaimini, und daß Jaimini weniger Vorgänger nennt als Bādarāyaṇa. Es dürfte also so sein, daß die ursprünglichen Sūtratexte ungefähr gleichzeitig — das Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra wenig früher als das Vedānta-Sūtra — entstanden sind, daß uns aber das Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra in einer älteren, weniger überarbeiteten Form erhalten ist, als das Vedānta-Sūtra.

Wenn aber auch die Karma-Mīmāṃsā nur uneigentlich als Philosophie bezeichnet werden kann, so ist sie doch für die Geschichte der indischen Philosophie von Wichtigkeit, insbesondere dadurch, daß in ihr die Methode entwickelt wurde, die nicht nur für die ganze indische Philosophie, sondern auch für die indischen Wissenschaften überhaupt maßgebend geblieben ist. Ihre Kenntnis ist daher unentbehrlich für das Verständnis der anderen indischen philosophischen Systeme und eines großen Teiles der indischen Literatur, namentlich auch der Rechtsliteratur. Zu einem philosophischen System ist die Karma-Mīmāṃsā erst von Prabhākara und Kumārila ausgestaltet worden, und auf diese stützt sich im wesentlichen die Darstellung von Keith. Wieviel von diesem System schon bei Jaimini und Śabarasvāmin vorhanden war, hätte wohl etwas deutlicher gemacht werden können. Allerdings ist es fraglich, ob es für einen Europäer überhaupt möglich ist, in das Verständnis der Sūtras ohne den Kommentar einzudringen und Śabarasvāmin unabhängig von seinen Kommentatoren zu erklären. Überhaupt dürften nur wenige Forscher zu dem Opfer bereit sein, diese unerquickliche Karma-Mīmāṃsā-Literatur zu durchforschen, und gerade darum werden alle Indologen Keith für seine kurze und klare Zusammenfassung des Systems Dank wissen.

Granet, Prof. Marcel: **La religion des Chinois.** Science et civilisation. (Collection d'Exposés synthétiques du savoir humain.) (XIII, 202 S.) kl. 8°. Paris, Gauthier-Villars et Cie. 1922. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Von dem „Le sentiment religieux dans la Chine moderne" überschriebenen, auf dem knappen Raum von 22 Seiten (181—202) wirklich zuverlässigen Aufschluß bietenden Schlußabschnitt dieser Publikation jedenfalls möchte man recht sehr wünschen, daß er ins Deutsche übersetzt würde. Sehr wohl wert solcher Ehre wäre aber überhaupt das ganze Buch. Zu verwundern ist das am Ende nicht gerade in Ansehung

Digitized by Google

dessen, daß es Marcel Granet zum Verfasser hat. Nächst dem eben hervorgehobenen letzten ist es vor allem der das Buch eröffnende Abschnitt, in dem Wertvolles, auf eigenster Forschung Granets Beruhendes geboten wird. Überschrieben sind die ersten 35 Seiten „La religion paysanne". Als Quelle sind für diese Schilderung die alten Volkslieder des Shiking genützt, in der Weise, wie das die engeren Fachgenossen des Autors schon von seiner in T'oung Pao t. XIII, 517—558 veröffentlichten Abhandlung „Coutumes matrimoniales de la Chine antique", aus seinen „Fêtes et chansons anciennes de la Chine" (1910) oder aus der Arbeit „La polygamie et la sororat dans la Chine féodale" (1920) her kennen. (S. Lehmann-Haas, Textbuch zur Religionsgesch.[2], S. 8.)

Nicht gar selten ist zu lesen, daß es in China 400 Millionen Buddhisten gebe, wohingegen diejenigen, die das Land ein wenig besser kennen, zu konstatieren haben, daß bei den Chinesen drei Religionen im Schwange sind. In der Tat kann man ja oft genug chinesische Bilder mit der Beschriftung „Die drei Religionen" sehen, Bilder, die Laotse, Buddha und Confucius zeigen. Aber, so macht Granet aufmerksam: Confucius nimmt auf diesen bildlichen Darstellungen niemals den Ehrenplatz ein. In der Mitte sieht man immer entweder Laotse oder aber Buddha, womit doch angedeutet ist, daß das betreffende Bild als ein Werk buddhistischer oder taoistischer Mache zu bewerten ist. Jede dieser beiden nicht offiziellen Religionen ist gern erbötig, die andere gelten zu lassen unter der Bedingung, daß die erste Stelle sie selber einnimmt, und mit dem Absehen, daß ihr der Vorteil näheren Anrückens an die orthodoxe Lehre erwachse. Dem so dargelegten und ja ganz gewiß zutreffend dargelegten Sachverhalt entspricht es, wenn Taoismus und Buddhismus verhältnismäßig kurz auf zusammen 40 Seiten (Kap. IV — Les renouveaux religieux: S. 140—180) behandelt werden, wobei doch selbst dem Kenner auch hier noch immer das eine oder andere abfällt. Den eigentlichen Kern und größten Teil des Buches macht die Darstellung der bei uns gemeiniglich unter dem Namen Konfuzianismus gehenden Religion aus. Sie zerlegt sich in zwei Kapitel. Die Grenzscheide für beide bildet die durch Shi-hoang-ti an Stelle der Feudalmonarchie etablierte nationale Zusammenfassung des Reichsganzen. Kap. II (La religion féodale) charakterisiert zunächst im Gegensatz zu dem in Kap. 1 geschilderten ländlichen, bäuerlichen das städtische Leben der ältesten Zeit, um daran das Wichtigste über die Verehrung des Himmels, die Ackerbaukulte, den Ahnendienst und die Mythologie der alten Reichsreligion anzuschließen. Die zu Gebote stehenden Quellen, fast alle einem einzigen der alten Feudalstaaten entstammend, bringen es mit sich, daß zu diesem Bilde eben dieser eine Staat, Lu, die Züge liefern muß. Auf Confucius, den hier beheimateten und zeitlich dieser Feudalperiode angehörenden, kommt erst Kap. III (La religion officielle) zu sprechen, das mit einer Beschreibung der Klasse der in der Folge so einflußreichen sog. Literaten beginnt, die in Confucius ihren großen Meister und bald Heiligen sehen, und weiterhin auf die orthodoxe Metaphysik und Moral, die Kulte und Glaubensvorstellungen eingeht. Die Schilderung ist durchaus großzügig, nirgends in unwesentliche Einzelheiten sich verlierend, mit denen sonst die einschlägige Chinaliteratur den Leser ödet. Anmerkungen sind der Darstellung geflissentlich ferngehalten. Die Sammlung, der Granets Buch, eine wirklich wertvolle Bereicherung unserer Literatur, auf die ich deshalb auch mit nachdrücklicher Empfehlung aufmerksam gemacht haben möchte, zugehört, will auf den verschiedenen Gebieten menschlichen Wissens weitere Kreise der Gebildeten mit den gesicherten Ergebnissen der Forschung bekannt machen.

Tauxier, L., Administrateur des Colonies: **Etudes Soudanaises.** Le Noir de Bondoukou. Koulangos — Dyoulas—Abrons—etc. (XII, 771 S.) gr. 8°. Paris, Ernest Leroux 1921. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Bonduku ist ein nach seinem Hauptort benannter Verwaltungsbezirk im Hinterlande der französischen Elfenbeinküste, dicht an der Grenze der englischen Goldküsten-Kolonie und teils im Urwaldgebiet, teils in der Savanne gelegen. Da das ganze Hinterland der Elfenbeinküste zu den am wenigsten erforschten Teilen Westafrikas gehört, so ist das Erscheinen dieser Monographie um so erfreulicher. Das Buch schließt sich in seiner ganzen Anlage eng den früheren Werken des Verfassers (Le Noir du Soudan etc.) an und behandelt nach Vorausschickung einiger Kapitel über Klima, Oro- und Hydrographie, Flora und Fauna des Landes, die zusammen das erste Buch ausmachen, im zweiten Buch im allgemeinen die eingeborenen Stämme — Rassen, wie die Franzosen sagen —, während sich die folgenden drei Bücher spezieller mit den drei Hauptstämmen, den Kulango, Dyula und Abron, das letzte mit den kleineren Völkerschaften, den Gbin, Guro, Nafana usw. beschäftigen.

Wenn man erfährt, daß der etwa 39000 qkm große Bezirk 64000 Einwohner zählt, die sich auf nicht weniger als 15 Stämme verteilen, so bekommt man ein anschauliches Bild der Völkerzersplitterung, die in diesem Teile Afrikas herrscht. Von diesen Stämmen haben einige ihre Haupt-

Digitized by Google

wohnsitze außerhalb des Bezirks, andere sind so gering an Zahl, daß sie kaum in Betracht kommen; die bei weitem zahlreichsten und wichtigsten sind die Kulango und die Abron oder Brong. Letztere, heute der herrschende Stamm, sind, durch die Aschanti verdrängt, von Osten her eingewandert. Sie ließen bei ihrer Einwanderung die vorgefundenen Häuptlingschaften bestehen, teilten aber das ganze eroberte Gebiet in Provinzen, über die sie Statthalter aus ihrem Stamme setzten. Doch ist diese Einteilung nicht planmäßig geschehen, sondern allmählich im Verlauf des Vordringens der Abron von selbst erwachsen, so daß die Provinzen nicht geschlossene Gebiete bilden, sondern aus hier und da zerstreut liegenden Dörfern bestehen. Jedenfalls sind die Abron die spätesten Ankömmlinge, während über die Reihenfolge der Einwanderung der übrigen Stämme die Ansichten der Gewährsmänner des Verfassers ziemlich auseinandergehen. Doch hält dieser dafür, daß die Kulango nur die Gbin und Guro im Lande vorgefunden hätten, von denen heute nur noch ganz geringe Reste existieren. Da diese Stämmchen nach Tauxier Mande-Sprachen sprechen, so würden die Ureinwohner also zu dieser weitverbreiteten Völkergruppe gehören. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Mande-Einwanderung älter als einige Jahrhunderte ist; sie hat aber ihre Vorgänger im Lande gänzlich ausgerottet oder aufgesogen, so daß wir nicht wissen, was für Stämme früher hier gewohnt haben.

Auch die Kulango sprechen nach Tauxier eine Mande-Sprache, während Delafosse sie zu seiner Mossi-Gurunsi-Gruppe rechnet. Aber die auch nur teilweise Übereinstimmung der Zahlwörter, die Tauxier allein als Stütze seiner Hypothese anführt, genügt doch nicht als Beweis, so daß Delafosse wohl recht behalten wird. In mehreren Kapiteln wird nacheinander Wirtschaft und Gewerbe, soziale Verfassung und Religion eingehend besprochen, mit vielen neuen und interessanten Angaben. Die Kulango sind vornehmlich Ackerbauer, ihr Gewerbe ist geringfügig, z. T. noch, wie Weberei und Färberei, anscheinend von anderen Stämmen entlehnt. Die soziale Organisation ist über Familie und Dorf nicht hinausgekommen; mehrere (etwa drei) Haushaltungen bilden ein Dorf, an dessen Spitze ein Häuptling steht. Es herrscht bei ihnen das Mutterrecht: die Würde des Dorfhäuptlings vererbt sich auf den Schwestersohn, dem auch der ganze Besitz des Verstorbenen einschließlich der Frauen zufällt. Doch sollen die Kinder dem Vater gehören, und die verheirateten Söhne bleiben bei Lebzeiten des Vaters bei diesem wohnen. Die Religion ist hauptsächlich Ahnenkult; außerdem opfert man Bäumen — jedes Dorf hat seinen heiligen Baum —, Bergen, Felsen, Gewässern und Tieren, namentlich Schlangen. Besondere Bedeutung hat der Kult der Erde, für den in jedem Dorf ein eigener Priester existiert, der „Herr der Erde", während die Ahnenopfer dem Dorfhäuptling obliegen. Bemerkenswert ist, daß die Kulango ausgesprochen totemistisch sind; sie glauben an Abstammung von ihrem Totem und daß sie sich in dieses verwandeln können. Allgemein ist der Glaube an Reinkarnation.

Nach demselben Schema werden dann der Reihe nach die übrigen Stämme beschrieben, besonders ausführlich die Dyula und Abron, bei denen aber der Verfasser nicht in dem gleichen Maße auf eigenen Beobachtungen zu fußen scheint wie bei den Kulango. Zu bedauern ist, daß im ganzen Buche die materielle Kultur so sehr vernachlässigt ist und daß vor allem Abbildungen ethnographischer Gegenstände fehlen, ohne die auch die längste Beschreibung oft unverständlich und für den Ethnographen unverwertbar bleibt. Die 24 Tafeln nach photographischen Aufnahmen, die meist Szenen und dgl. darstellen, können diesen Mangel nicht ausgleichen.

Die letzten 350 Seiten nehmen Anhänge hauptsächlich sprachlichen Inhalts ein (17 Vokabularien), die z. T. aber auch ethnographische oder geschichtliche Spezialfragen behandeln. Die Wörterverzeichnisse von teilweise wenig bekannten Sprachen werden den Linguisten willkommenes Material liefern.

Ausstellung.

Ausstellung moderner indischer Aquarelle in der Nationalgalerie Berlin. Diese Malerei ist nicht etwa in unserem Sinne modern — modern im heutigen Geiste Indiens, nationale Reaktion gegen die Überflutung durch Europas Zivilisation. Und um sie recht einzuschätzen, muß man sie neben gleiche Erscheinungen bei uns stellen, neben die Nazarener und Praeraphaeliten. Auch hier ein Schaffen, das in die Vergangenheit blickt, seine Vorbilder in der alten Freskenmalerei der buddhistischen Höhlenklöster sucht, auch hier ein Drang zur Vergeistigung, Beseelung, der, mit zu viel literarischer Tradition belastet, nur zu oft in Schwächlichkeit und Sentimentalität endet. Und darunter der schwankende Grund eines zum großen Teil noch kritiklosen Publikums, dessen künstlerischen, einst so feinen Geschmack Jahrhunderte der Fremdherrschaft zerstört haben. Denn es ist noch eine junge Bewegung, die diese Befreiung aus den Fesseln ihr wesensfremder europäischer Kultur erstrebt. Es fehlt ihr noch die feste eigene Tradition, und schwanken die Künstler zwischen den verschiedenartigsten Vorbildern; neben altindischen Fresken haben chinesische Landschafterei und japanische Zeichnung, haben Burne-Jones und Beardsley, Klimt und Dulac, ja selbst der Kubismus auf sie gewirkt. Diese fremden Elemente bleiben vielfach rein äußerliche Entlehnung, wie bei Bireswar Sen und Bishnupada Roy Chowdhury, P. Chakravarty und Gogonendranath Tagore. Daneben stehen andere Werke, die darüber hinaus zu eigener, fein nacherlebter Gestaltung alter Überlieferung gelangen, wie Olindra Coomar's Radha—Krishna. Freilich, bei dem Gründer der Schule,

Digitized by Google

Abanindranath Tagore, und seinem nächsten Kreise spürt man wohl, daß all dies nur Experiment bleibt, daß dahinter Künstlerpersönlichkeiten stehen, die eigenen reichen Ausdruck für ihr Erleben finden. Gerade Tagore läßt dies nur zu deutlich erkennen. Wie verschieden doch! Der Sufi — japanisches Dichterbild, der Traum der Sklavin — ein Märchenbild Dulacs, und wieder die zarte „Goldene Kette" und die kraftvollen Porträtstudien indischer Kaiserinnen, der allmächtigen Nurdschahan und der träumenden Dichterin Zeb-an-Nisa Begam. Sein Schüler Nanda Lal Bose gilt in Indien, sicher mit Recht, als der beste Maler der alten Mythen. Und sein Haraparvati rechtfertigt dies Urteil, diese große Interpretation Schivas und der Devi im Sinne der neueren indischen Mystik. Ihm nahe stehen Khitindranath Mazumdar und Asit Kumar Haldar, beide mit manch guter Arbeit. Aber was bei Bose vollendetes Meisterwerk, bleibt bei ihnen nur Versuch; Mazumdars Köpfe scheitern an der altindischen Schematisierung, und Haldars Farben, kühn wie die Grünewalds, grenzen an das Kitschige. Gar vielen gelingt das so viel besser, Sailendranath Dey in seinen Meghaduta-Illustrationen, Atul Kumar Mitra, Ashvini Kumar Roy u. a., aber wie kraftlos dies alles! Meist häusliche Szenen, oft ins Mythologische hinüberspielend, oft nur das ideale Bild des Landlebens — sie sind ja im Geistesleben des neueren Indien kaum voneinander zu scheiden — sind ihr liebster Stoff. Nanda Lal Bose hat hierzu seinen „Regen" beigesteuert, im schweren Monsumregen drei junge Mädchen, wie aus einer Erzählung Bankim Chandra's oder Thakur's. Oder die feinen Bilder Durgashankar Bhattacharya's, „Die Witwe", „Der Liebesbrief", in ihrer Zartheit und Schönheit der Linie wie Farbe zu den besten dieser Aquarelle gehörend. Oder die „Musikerin" Surendranath Kar's, ganz Mogul-Komposition, aber in dem eigenartigen Blaugrau des Mondlichtes auf der jungen Vina-Spielerin mit den großen, müden Augen durchdrungen von der seelischen Stimmung Bengalens. Olindra Coomar's „Mussestunden" gestaltet das altbeliebte Thema der Proshitapatika Nayika, der ihren Gatten ersehnenden Frau, fast im Geiste Pellars. Und ähnliche Wege geht Promode K. Chatterjea in seiner Lakshmi („Juwel im Lotus"), einem Versuch, alte hieratische Symbolik dekorativ neu zu erfassen. Manche der Künstler gehen noch weiter; Roopkrishna's und Deviprosad Roy's Arbeiten erinnern nirgends mehr an indische Überlieferung. Aber im ganzen bleibt eine gewisse Befangenheit in einer zu bewußten Archaisierung, Anklammerung an die Vergangenheit im Stilistischen und Stofflichen, und hindert eine kraftvolle Entfaltung der künstlerischen Leistung. Sicher, es steckt viel Liebe und Sorgfalt, viel Können und noch mehr Wollen in all diesen Bildern. Es ist jedoch darin noch zu viel bewußtes „Los von Europa!", und Auflehnung ist noch nicht Freiheit. Aber wo sich einzelne der Künstler darüber hinausgehoben, gestalten sich Werke, die trotz aller literarischen Prätension, trotz der erst teilweise gelungenen Verarbeitung neuer Eindrücke östlicher und westlicher Kunst, Ausdruck sind der Eigenart und Seele des indischen Volkes. Und hier liegt die Hoffnung! Hermann Goetz.

Personalien.

Dr. Eugène Dévaud wurde zum a. o. Prof. der Ägyptologie und Assyriologie an der Universität Freiburg (Schweiz) ernannt.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Luthersk Kirketidende 1922:
2, 3 u. 4. K. Vold, Blivende resultater av nyere gammeltestamentlig forskning.

Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Jhrg. XX, 1921:
Nr. 1/2: *Flinders Petrie, W. M., Tools and Weapons (M. Meyerhof). *Lutz, H. F., A Contribution to the knowledge of Assyro-Babylonian Medicine (Sudhoff). *Hirschberg, Julius, Die Augenheilkunde der alten Indier (Sudhoff). *Cohn, Ludwig, Lippenpflöcke in Südchina (Buschan). Nr. 3/4. *Ebeling, Erich, Quellen zur Kenntnis der babylonischen Religion (Sudhoff). *Ameline, M., et P. Querly, Le pharaon Amenophis IV, sa mentalité, fut-il atteint de lipodystrophie progressive? (Ebstein). *Neuburger, Max, Die Medizin im Flavius Josephus (Sudhoff). *Mendelsohn, S.. Die Funktion der Pulsadern und der Kreislauf des Blutes in der altarabischen Literatur (Stricker). *Balme, H. T., Le development of a medical profession in China (Zeiss).
Nr. 5: *Schmidt, Richard, Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien II. Aufl. (Müller). *Cowdry, E. V. The Renaissance of Medicine (Zeiss).

— Jhrg. XXI, 1922:

Nr. 1. *Kaye, Ancient Hindu Spherical Astronomy. (Āryabhatīyas, Pañchasiddhāntikā, Brahmasphutasiddhānta, Sūrya Siddhānta) (H. Wieleitner, Augsburg). *Annals of Medical History. Bd. III. (Im 4. Heft behandelt Cowdry die anatom. Anschauungen d. Taosse, Fraser Harris die Beulen- und Maus-Votive bei der Pest 1. Samuel 6, 5, Jonathan Wright die oriental. Quellen d. griech. Naturphilosophie). *Medical Life, Juni—Dez. 1921. (Aaron Brav über Venesection in Talmud-Literatur). *Ungnad, Arthur, Die Religion der Babylonier und Assyrier. *Corsini, Andreas, Le professione sanitarie nelle leggi di Hamurabi re di Babilonia. *Zimmern-Friedrich, Hethitische Gesetze aus d. Staatsarchiv v. Boghazköi. *Doré, Francois J., La thérapeutique et l'hygiène en Chine. *Koster, P., Iets over de geneeskunde in China en Japan, special wat betreft de Verzorging van Krankzinnigen. *Vallauri, Mario J. Fondamenti generali della Medizina indiana. *Vallauri Mario, L'Ippiatria Indiana (Sudhoff). *Möller, Georg, Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn. *Anderson, Walter, Der auf Bäume verschüttete Unsterblichkeitstrank (Buschan-Stettin). *Waddell, Ancient Indian Anatomical Drawings from Tibet. *Fleet, The Standard Height of an Indian Man. *Laufer, Berthold, Das Citralakshana. (Zusammenfassende Kritik über indisch-tibetische menschl. Messung.)
Reinh. Müller-Harthau.

Museum 1922:
4. Januari. *M. Hammarström, Beiträge zur Geschichte des etruskischen, lateinischen und griechischen Alphabets (F. Muller). — *A. Hillebrandt, Kalidasa. Ein Versuch zu seiner literarischen Würdigung (C. Serrurier).
5. Februari. *H. Hirt, Indogermanische Grammatik II (N. van Wijk). *Th. Nöldeke, Das iranische Nationalepos (M. Th. Houtsma). — *E. von Aster, Geschichte der antiken Philosophie (Ovink). — *G. Kittel, Rabbinica (H. Windisch).
6. Maart. *H. de Barenton, La langue étrusque dialecte de l'ancien égyptien (V. F. Büchner). — *C. Clemen, Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit (De Jong).
7. April. *H. Beckh, Etymologie und Lautbedeutung im Lichte der Geisteswissenschaft (A. Kluyver). *J. M. van Gelder, Manava-s'rauta-sūtra, cayana (B. Faddegon).
8. Mei. *Festschrift Adalbert Bezzenberger zum 14. April 1921 dargebracht (N. van Wijk). — *H. A. Koch, Quellenuntersuchungen zu Nemesios von Emesa (u.) *K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (Meyboom). — *H. Frick, Ghazālīs Selbstbiographie (A. J. Wensinck).

The Museum Journal of the University of Pennsylvania XII. 1921:
75—77. L. Legrain. The dynasty of Agade (m. Abb.).

Nederlandsch Tijdschrift voor Volkskunde 1922:
1/2. E. de Boeck, Geestenvereering bij de Negers. — *R. Pfleiderer, Die Attribute der Heiligen. 2. Aufl.

Digitized by Google

Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum XXV. 1922:
49. Bd. 1|2. H. Leisegang, Neue Wege zum klassischen Altertum.
3. C. Clemen, Die Tötung des Vegetationsgeistes (Ausbreitung der Vorstellung über die ganze Erde). — *F. Bilabel, Die jonische Kolonisation (W. Judeich).

Der Neue Orient. 5. Jhrg. 10—12 = X. Bd. 4—6:
F. Sher, Der indische Nationalkongreß in Ahmedabad und der künftige Kurs der nationalen Politik. — F. Werner, Die Unruhe in der islamischen Welt. — O. G. v. Wesendonk, Das arabische Problem. — A. Beucke, Das neue Mittelasien. — Kurze Nachrichten aus den Ländern des Orients. — H. v. Glasenapp, Shankara, der Reformator des Brahmanismus.

Nordisk Tidskrift 1922:
2. *F. Buhl, Ali som praetendent og Kalif. Festskrift (S. A. Pallis).
3. H. Rydh, Etruskiska Gravmålningar.

Norsk Teologisk Tidsskrift 1922:
1. A. G. Lie, Et nyt fund av gamle lover (Die altassyrischen Gesetze hrsg. in O. Schröder's „Keilschrifttexte aus Assur". Parallelen mit dem Mosegesetz). — L. Brun, En nyfunden graesk indskrift i Jerusalem (aus der Zeit vor 70 n. C.).

The Open Court XXXVI. 1922:
2/3. (78/90) Havdin T. Mc. Clelland, Religion and philosophy in ancient India. III. Confucius to Hsun tzu.

Orientalia II. 1921:
P. Deimel 3—31 Reformen d. Urukagina. 51—53 Sumerische Schultexte.

Oriental Institute Communications (The University of Chicago Press, Chicago, Ill.) Nr. 1:
J. H. Breasted, The Oriental Institute of the University of Chicago, a Beginning and a Program (96 S. m. 74 Abb. Das Inst. ist im Anschluß an das Haskell Oriental Museum aus privaten Mitteln gegründet. Berichte über Forschungsreisen in den nahen Orient und europäische Museen sowie Ankäufe, darunter 26 bemalte Kalksteinstatuetten der V. Dyn. aus einem Funde, darunter Musikanten, Bäcker mit einer Speicheranlage, Schlächter, Brauer, Ringer, Töpfer, Schmied; Siegelzylinder, darunter der des Snofru und der Ahmes Nofretere; 75 Steingefäße, davon 10 mit Königsnamen; 150 prähistor. u. frühe Steingefäße, auf einem der Name des Menes; etwa 100 Bronzen, darunter solche mit Einlagen; 4 Spiegel, einer mit dem Namen der Ahmes Nofretere; eine Reihe bronzener Schlachtbeile, ein saitisches Ttb. von besonderer Schönheit, Glasgefäße, ein Heiratsscarabäus Amenophis' III., eine Slg. von Steinwaffen u. Werkzeugen, u. a. m., besonders aber 258 Keilschrifttafeln, die in Kairo gekauft sind. Keilschriftliches: 6seitiges Prisma mit Sanherib-Annalen, ferner etwa 1000 Tafeln verschiedenen Inhalts, 2 frühbabylon. Kupferstatuetten, Zylindersiegel, Goldplatte mit Inschr. auf die Wiederherstellung der Mauer Assurs durch Salmanassar III. — Vorbereitung eines assyrisch-babylonischen Wb. nach dem Muster des Berliner äg. Wb.s unter Leitung von Luckenbill und Maynard. — Sammlung der MR-Sargtexte unter Leitung von Breasted und Mitwirkung von Gardiner und Lacau. — Monumentalausgabe von Kalila und Dimna durch Sprengling. — Einrichtung einer Kartothek für die Kulturgeschichte des alten Orients unter Leitung von T. G. Allen. — Das Institut verbindet sich mit andren zu wichtigen Publikationen: Mediz. Pap. Smith mit der New York Histor. Soc., Art Institute Egyptian Handbook mit dem Art Inst. of Chicago, Early Babylonian records of Gudea of Lagash im Louvre als Bd. XV, II der Assyriol. Bibl., prähistor. Steinwerkzeuge Frankreichs als Vergleichsmaterial zu den ägyptischen und nordafrikanischen. — Das Institut gibt populäre „Communications" und wissenschaftliche „Publications" heraus). Wr.

Ostasiatische Zeitschrift 1920/22:
9. Jahrg, 1/2 u. 3/4. 1—9 u. 254—265: Gedichte von Tu Fu, übers. v. E. von Zach. — 10—37 u. 185—200: Carl Clemen, Christliche Einflüsse auf den chines. u. jap. Buddhismus. — 38—47: Karl Döhring, Über die Feinheiten der siamesischen Architektur. — 48—80: Julius Kurth, Studien zur Geschichte und Kunst des jap. Holzschnittes. III. Harunobu—Studien. — 81—115 u. 216—231: Fritz Jäger, Leben und Werk des P'eï Kü, ein Kapitel aus der chines. Kolonialgeschichte. — 116—144: Schluß der Monographie von M. W. de Visser, The Arhats in China und Japan. — 145—148: O. Franke, Die Wiedergabe fremder Völkernamen durch die Chinesen (Eine Bemerk. zu J. J. M. de Groot's Werk Die Hunnen der vorchristl. Zeit). — 150—161: *François Benoit, L'Architecture, l'Orient médiéval et moderne (Melchers); *Bruno Schindler, Das Priestertum im alten China (A. Forke); *Jchisaburo, Catalogue of the National Treasures of Paintings and Sculptures in Japan (O. K.); *F. A. Sauter, Mein Indien (Otto Strauß); *Hermann Beckh, Buddhismus (H. Haas). — Zeitschriftenschau; Bücherschau; Kurze Mitteilungen. — 177—184: E. Hänisch, Tsch'ai Ta-ki, der Held von Tschulo (Geschichtl. Würdigung eines chines. Rottackbildes). — 201—215: M. Dimand, Indische Stilelemente in der Ornamentik der syrischen u. koptischen Kunst. — 232—253: Erich Hauer, Die Geschichte der Gründung des mandschur. Kaiserreiches, ein chinesisches Geschichtswerk aus dem Ende des 18. Jahrh. — 266—275: De Groots Lebenswerk („Ein großer Religionsforscher war m. E. de Groot nicht, aber er war der größte Forscher auf dem Gebiet der relig. Volkskunde Chinas, die er selbst für die Religion Chinas hielt..... Der Hauptreligion der Chinesen, dem Konfuzianismus, stand er fremd gegenüber. In den Niederungen der chines. Kultur fühlte er sich heimisch. De Groot war der Typus eines Spezialisten; auf seinem Spezialgebiet, der Volkskunde, leistete er Vorzügliches, aber viel weiter reichte sein Interesse auch nicht. Die chines. Philosophie, besonders die Grammatik, verachtete er, von der chines. Dichtung u. Kunst hielt er sehr wenig, u. für die Philologie hatte er wenig Sinn, also gerade gegen die höchsten Sphären der ch. Kultur verhielt er sich spröde und fast ablehnend". Kritische Würdigung aller Veröff. des am 24. IX. 1921 verst. Sinologen.) — 276—281: Hans Bidder, Erinnerungen an J. J. M. de Groot. — 282—299: M. Winternitz, Der indische Dramendichter Bhāsa. — 300—304: A. Salmony, Ostasiat. Kunst in Paris. — 304—306: A. Herrmann, Wo lag Serinda? — 306—309: W. Cohn, Zur Deutung der Skulpturen des Sökkul-am. — 310—335: *J. J. M. de Groot, Der Thūpa (Smidt); *W. Kirfel, Die Kosmographie der Inder (Bernoulli); *Ars Asiatica (William Cohn); *C. Clemen, Die nichtchristl. Kulturreligionen (O. Strauß); *Karl With, Buddh. Plastik in Japan. 2 Aufl. (William Cohn). H. H.

Pastoralblätter. LXIV. 1922:
7. *Rud. Kittel, Die Psalmen. *Rud. Kittel, Die Zukunft der alttestamentlichen Wissenschaft. *M. Thilo, Das Hohelied. *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte. *M. Schaerer, Sadhu Sundar Singh. (Neuberg.)

Petermanns Mitteilungen 1922:
Jan./Febr. H. Lignitz, Die künstlichen Zahnverstümmelungen in Afrika im Lichte der Kulturkreisforschung. — Forschungsreisen: N. Krebs, Rosita Forbes' Vorstoß in die Kufra-Oasen; Ders., Die Durchquerung der westlichen Sahara von Angiéras und Lausanne; F. Klute, P. H. Lambs Besuch des Tschadsees. — *A. Emin, Die Türkei (A. Philippson). — *P. Masson, Eléments d'une bibliographie française de la Syrie (M. Blankenhorn). — *P. Thomsen, Die Palästinaliteratur (H. Fischer). — *J. C. van Eerde, De volken van Niederl. Indie (R. Eichelberger). — *P. van Hulstijn, Soela-eilanden (H. A. Brouwer). — *A. Schultz, Die natürlichen Landschaften von Russisch-Turkestan (M. Friederichsen). — *K. Heinke, Monographie der algerischen Oase Biskra (E. Roth). — *R. Oehler, Topographie des punischen, römischen und byzantinischen Karthago (A. Janke). — *V. Piquet, Le Maroc. 3. Aufl. (N. Krebs). — *G. T. Basden, Among the Ibos of Nigeria (F. Klute). — *J. Czekanowski, Forschungen im Nil-Kongo-Zwischengebiet (P. German).
März. Forschungsreisen: M. Blankenhorn, Einrichtung von Verkehrsverbindungen durch die syrische Wüste; Ders., P. Ranges Erforschung der Sinaiwüste.

Digitized by Google

April/Mai. *E. S. u. E. M. Balch, Arts of the world (F. Krause). — *W. Gaerte, Das Weltbild der protoelamischen Kultur (R. Thurnwald). — *M. Haberlandt, Die Völker Europas und des Orients (E. Oberhummer). — *J. Lechler, Vom Hakenkreuz (H. Mötefindt). — *M. Neubert, Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen (H. Philipp). — *M. P. Nilsson, Primitive time-reckoning (R. Thurnwald).

Juni. *G. Taylor, The evolution and distribution of race, culture, and language (R. Thurnwald). — *J. Weninger, Die physisch-anthropologischen Merkmale der vorderasiatischen Rasse und ihre geographische Verbreitung (A. Philippson). — *J. F. Baddeley, Father Matteo Riccis Chinese world maps (K. Kretschmer). — *A. Batton, Wilhelm von Rubruk. Ein Weltreisender u. seine Sendung in das Land der Tataren (O. Nachod).

Philologica I. Bd. 1. Heft:

R. Růžička, On the etymology of *ʿalaṭa-ġalaṭa* in Arabic (Erneuter Versuch, dem Ursemitischen die Existenz des *ġain* abzusprechen und die meist als Spuren eines alten *ġain* gedeuteten Erscheinungen im Nordsemitischen vielmehr als energisch gesprochenes *ʿain*, das arabische *ġain* aber als erst innerhalb dieser Sprache aus *ʿain* differenziert aufzufassen; Versuch, sämtliche Bedeutungen von *ʿlṭ* auf eine auch in *lāṭa* vorliegende Wurzel *lṭ* „*to turn (oneself) hither and thither*" zurückzuführen; *ġlṭ* als sekundäre Entwicklung von *ʿlṭ*). (19 S.) G. B.

Philologische Wochenschrift. XLII. 1922:

8. *H. Wirth, Homer und Babylon (J. Sitzler). — *Der Gnomon des Idios Logos, bearb. v. E. Seckel u. W. Schubart I. (K. F. W. Schmidt.)

10. *H. Hirt, Indogermanische Grammatik (Ed. Herrmann). — *F. W. Frhr. v. Bissing, Das Griechentum und seine Weltmission (W. Becker).

11. Palästinajahrbuch XVI 1920 (P. Thomsen).

13. *Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher, hrsg. v. N. A. Bees. I 3/4 (C. Wessely). — *F. Delitzsch, Babel und Bibel (P. Thomsen).

14. *R. Wagner, Der Berliner Notenpapyrus (O. Schroeder). — *H. Güntert, Von der Sprache der Götter und Geister (K. F. W. Schmidt).

15. *G. Rodenwaldt, Der Fries des Megaron von Mykenai (G. Karo). — *Pauly's Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft I 21, II 2 (J. Tolkiehn).

16. *Joh. Schrijnen, Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft. — *H. Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur (F. Bilabel). — *J. Hazzidakkis, Tylissos à l'époque minoenne (F. Behn).

17. *F. Gisinger, Die Erdbeschreibung bei Eudoxos von Knidos (H. Philipp). — *F. Bechtel, Die griechischen Dialekte I (Ed. Hermann).

Preußische Jahrbücher 1922, Juniheft:

325–43. E. Pröbster, Marokkanische Heilige, ihre religiöse und politische Bedeutung (Ursprung und Art der Heiligenverehrung; die beiden Arten von Heiligen, *mrābṭ* — „*marabout*" — und *šerif*; Ursachen und Art ihres Einflusses; lokal begrenzte Einfluß-Sphären; Zusammenhang mit den Orden und Brüderschaften; politische Rolle, ausschlaggebend in den den Sultan höchstens als religiöses Oberhaupt anerkennenden Landesteilen; Stellung des Sultans zu ihnen; ihre Stellung zu den Franzosen, im ganzen bedingt freundlich; die französische Politik ihnen gegenüber auf möglichste Einschränkung ihres Einflusses gerichtet). G. B.

Die Reformation XII, 1922:

2. *Ed. König, Theologie des Alten Testaments (A. B.).

3. Ed. König, Was sich neuerdings „Biblische Theologie des Alten Testaments" nennt. — *F. A. Lambert, Das Buch Hiob (Pa.).

Revue Archéologique 1921:

Juillet-Octobre. A. Merlin et L. Poinssot, Candélabres de marbre trouvés en mer près de Mahdia (Neuattische, orientalische, etruskische u. a. Motive). — L. Hautecœur, Le soleil et la lune dans les crucifixions (Verwandtschaft christlicher Embleme mit antiken und orientalischen). — Ch. Bruston, Les plus vieilles inscriptions cananéennes Form des ältesten ägyptisch-kanaanäischen Alphabets). — M. Besnier, Le commerce du plomb à l'époque romaine, d'après les lingots estampillés (Schluß). — P. Paris, Le faux sarcophage égyptien de Tarragone. — E. Naville, Les cimetières de Koubanieh. — P. Deffontaines, De la méthode géographique en préhistoire. — Nouvelles archéologiques: S. R., L'expédition orientale de l'université de Chicago 1919—1920. E. Naville, Les Temples memphites et thebains. — *W. Willcocks, From the garden of Eden to the crossing of the Jordan (u.) *Th. Reinach, Un code fiscal de l'Egypte romaine (u.) *P. Sarasin, Über Swastika und Triquetrum als Symbole des Sonnenkultes (u.) *Panchman Mitra, Prehistoric arts and crafts of India (S. R.).

Nov.-Déc. M. Jastrow, Veiling in ancient Assyria (Die Bestimmungen des Gesetzeskodex von Assur zeigen, daß der Schleier die Frau als Eigentum des Mannes kennzeichnen sollte. Parallelen im AT.). — M. Granet, Der alte Ritus der Chinesen, das neugeborene Kind 3 Tage auf dem Erdboden liegen zu lassen, zwecks Verbindung mit der Mutter Erde, wird heute noch bei Mädchen angewandt, nur mit veränderten sozialen Vorstellungen. Chinesische Vorstellungen von der Erde und ihrem Verhältnis zum Menschen. — Nouvelles archéologiques: H., L'exposition préhistorique de Madrid. G. Migeon, L'archéologie française en Syrie. S. R., Une nouvelle théorie sur le témoignage de Josèphe (bei: *R. Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus). — *M. Reygasse, Nouvelle études de palethnologie magrébine (u.) *B. Pace, La monarchia minoica (u.) *R. Weill, Phéniciens, Égéens et Hellènes dans la Méditerranée primitive (u.) *E. Babelon, Les monnaies grecques (S. R.). — *A. Loisy, Les Actes des Apôtres (C. Toussaint). — *C. Toussaint, L'hellénisme et l'apôtre Paul (u.) *Ch. Diehl, Jérusalem (u.) *G. J. Kazarow, Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker (u.) *A. Gabriel, La cité de Rhodes, 1310—1522 (u.) *H. Focillon, L'art bouddhique (u.) *J. Hazzidakis et L. Franchet, Tylissos à l'époque minoenne (S. Reinach).

Revue d'Assyriologie 1921:

2. V. Scheil, Vocabulaire pratique. — E. Cavaignac, La première dynastie araméenne de Bérose et les documents contemporains. — W. F. Albright, A revision of early assyrian and middle babylonian chronology. — V. Scheil, Notules (L'inscription votive d'Assurbanipal à Nabû. Un nouveau nom d'épice: rîq qunnapu. KJB = ul, et le nâr Dur-ul. Šarrukin qašudù de Ur.. Zamama).

3. Allotte de la Fuye, Les US KU dans les textes archaïques de Lagaš. — F. Thureau-Dangin, Numération et métrologie sumériennes. — N. Giron, Vase quadrilingue au nom d'Artaxerxès. — V. Scheil, Notules: Sur une tablette de Suse portant un fragment du code de Hammurabi. — *R. Campbell Thompson, The British Museum excavations at Abu Shahrain in Mesopotamia in 1918 (u.) Cuneiform texts from cappadocian tablets in the Brit. Mus. Part. I (u.) The Eothen Series: I. The early dynasties of Sumer and Akkad. — II. The first campaign of Sennacherib king of Assyria, by S. Smith (F. Thureau-Dangin).

Revue critique d'histoire et de littérature. LV. 1921:

24. *J. F. Scheltema, The Lebanon in turmoil (Cl. Huart). — *A. Fischer, Übersetzungen u. Texte aus der neuosmanischen Literatur I (Cl. Huart). — *H. M. Wiener, The law of change in the Bible (A. L.). — *H. Focillon, L'art bouddhique (H. de C.).

LVI. 1922:

1. *Chambre de commerce de Marseille, Congrès français de la Syrie. Fasc. II: Archéologie, histoire, géographie et ethnographie (S. R.). — *G. Batault, Le problème juif (S. Reinach). — *Th. Reinach, Un code fiscal de l'Égypte romain: le gnomon de l'idiologue (M. Besnier).

2. *J. A. Scott, The unity of Homer (u.) *M. Delafosse, Les Noirs de l'Afrique (S. Reinach).

3. *E. G. Brown, Arabian medicine (Cl. Huart).

4. *A. Périer, Yahya ben ʿAdi: Un philosophe arabe chrétien du Xe siècle (Cl. Huart). — *R. Dussaud, Les origines cananéennes du sacrifice israélite (A. Loisy).

5. *W. Miller, Essays on the Latin Orient (S. Reinach).

Digitized by Google

— *F. Thureau-Dangin, Rituels accadiens. — *L. Milne, An elementary Palaung grammar (A. Meillet).
6. *E. Teichmann, Travels of a consular officer in North-West-China (A. Loisy).
7. *A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale (M. Cahen). — *P. Fiebig, Religionsgeschichte und Religionsphilosophie (A. Loisy). — *G. La Chesnais, Les peuples de la Transcaucasie pendant la guerre et devant la paix (L. R.).
8. *G. Ferrero, La ruine de la civilisation antique (E. Welvert).
10. *Lidzbarski, Altaramäische Urkunden aus Assur. Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft (E. Naville). — *L. F. Benedetto, Le origine di „Salammbô" (My). — — *M. Gervasio, Bronzi arcaici e ceramica geometrica del Museo di Bari (S. Reinach).
11. *A. Andréadès, La vénalité des offices est-elle d'origine byzantine? (u.) *J. Ebersolt, Mission archéologique de Constantinople (My).
13. *F. Bulic et M. Abramic, Bulletin d'Archéologie et d'Histoire Dalmate, 43e année (S. Chabert).
14. *M. Goguel, Le livre des Actes (A. Loisy). — *B. Bareilles, Un Turc à Paris. Mission de Mouhib Effendi, ambassadeur du sultan Sélim III, d'après un manuscrit autographe (L. R.).
15. *Publications of the Babylonian Section of the Univ. Mus. of Pennsylvania, vol. I, 2: F. Lutz, Selected sumerian and babylonian texts (C. Fossey).
16. *P. Cruveilhier, Les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse (u.) *G. Contenau, La civilisation assyro-babylonienne (C. Fossey). — *Katsuro Hara, An introduction to the history of Japon (E. W.).

Revue des Études Grecques 1921:
Janvier-Mars. A. Andréadès, Le montant du budget de l'empire byzantin. — P. Perdrizet, Le témoignage d'Eschyle sur le sac d'Athènes par les Perses.
Avril-Juin. V. Chapot, Arrien et le périple du Pont-Euxin. — A. Cuny, Le nom des „Joniens".

Revue des Études juives Bd. 73 Nr. 145 (Juli-Sept. 1921):
1—13 D. Saurat, La cabale et la philosophie de Milton (Hebräisch- und Aramäisch-Kenntnis Miltons; große Übereinstimmungen in der Kosmologie, besonders in dem der Kabbala eigentümlichen Gedanken von der Schöpfung durch Selbstbeschränkung Gottes). — 14—26 M. Ginsburger, Les introductions araméennes à la lecture du Targoum (aramäische Gedichte, bestimmt, vor der Verlesung des Targums rezitiert zu werden; Text solcher Einführungen zu den 10 Geboten im allgemeinen und zu dem 1.—8. Gebot im besonderen) (Forts. folgt). — 27—58 J. N. Epstein, Gloses babylo-araméennes (1: zu S.-A. Montgomery, Aram. incantation texts from Nippur 1913) (Forts. folgt). — 59—81 S. Krauss, Contributions à la topographie de Jérusalem (Schluß; Identifizierung von Βεζεθα und Ερωγη bei Josephus; 4. les échoppes des fils de Hanan und die Lage von Bethanien und Bethphage). — 82—100 A. Marmorstein, 1. ancienneté de la poésie synagogale (Genizafragment einer Dichtung von 618, vielleicht von Eleazar ha-Kalir), 2. Meschoullam ben Moïse et les Gueonim palestiniens (Genizafragment, Text der Antwort der Schule von Jerusalem auf eine Anfrage von ihm), 3. nouveaux renseignements sur Tobiya ben Eliézer (Genizafragment, ein Brief von ihm), 4. Haï Gaon et les usages des deux écoles (Beispiele von Abweichungen Haï's vom Gebrauch der beiden babylonischen Schulen). — 101—4 *S. Klein, Jüdisch-palästinisches Corpus Inscriptio num 1920 (S. Poznanski); *105—12 H. Malter, Saadia Gaon, his life and works 1921 (J. Mann). G. B.

Nr. 146 (Okt.-Dez. 1921):
1—137 S. Kahn, Les juifs du Gévaudan (etwa jetziges Gouvernement Lozère) au Moyen Age (Zeitpunkt der frühesten Niederlassung von Juden: Judenquartier von Mende und seine Baulichkeiten; Stellung und Beschäftigungen der Juden; Rechtsverhältnisse; Judenvertreibung von 1306; einige lateinische Urkunden aus dem Departements-Archiv) (Forts. folgt). — 138—60 L. Blau, Observations sur l'histoire du culte juif à propos d'un ouvrage récent (I. Elbogen, Der jüd. Gottesdienst in seiner geschichtl. Entw. 1913). — 161—72 R. Vishnitzer, Une bible euluminée par Joseph ibn Hayyim (Bodleiana 2322, vollendet 1476 in Corogne in Spanien, geschrieben von dem Kalligraphen Moses ibn Zabara; stilgeschichtliche Analyse; mit einem Faksimile). — 173—85 F. Perles, Notes sur les apocryphes et les pseudépigraphes. — 186—94 M. Ginsburger, Les introductions araméennes à la lecture du targoum (Forts. u. Schluß) (zum 9. und 10. Gebot, Schlußabschnitt) (Bemerkung dazu S. 222). — J. Régné, Catalogue d'actes pour servir à l'histoire des juifs de la couronne d'Aragon sous le règne de Jaime II (1291—1327) (Forts. folgt). — 210—4 M. Lambert, notes lexicographiques et exégétiques אשה, ערבואך u. ă. עשה réunir; Ge 30, 17. Nu 6, 26. Ez 19, 7. 23, 34. 36, 5). — 215 F. Perles, Une faute ancienne dans Aboth, VI, 1. — 216 Ders., Qui sont les יושבי קרירות dans Berachot, 28b? — 221—2 *I. Eitan, La répétition de la racine en hébreu 1921 (M. Lambert). G. B.

Bd. 24 Nr. 147 (Jan.-März 1922):
1—16 I. Eitan, La particule emphatique „la" dans la Bible (Versuch, 14 poetische Stellen hauptsächlich aus Spr und Hi durch das Haupt'sche *la-* zu erklären; Zurückführung des ostaramäischen Imperf.-Präf. der 3. Pers. *l-* auf dieses *l-*, das zunächst im Sing. zur Differenzierung von der 1. Pers. eingedrungen sei und das auch im Präf. *n-* der 3. Pers. in einer lautlichen Modifikation vorliege; Versuch, dieses Imperf.-Präf. *l-* auch an einigen alttestamentlichen Stellen nachzuweisen). — 17—39 A. Posnanski, Le colloque de Tortose et de San Mateo (7. 2. 1413—13. 11. 1414) (I. Bibliographie; II. Analyse der zeitgenössischen Quellen, mit ausführlichen Inhaltsangaben von Hieronymi de Sancta Fide gegen das Judentum und besonders den Talmud gerichteten *libri duo* 1412, und dem handschriftlichen Protokoll über die Disputation von Tortosa; III. Biographie des Hieronymus — vor der Taufe Josua b. Josef b. Vives ha-Lorqui —, mit Auszug aus seinem den Übertritt zum Christentum verteidigenden ספר הפקוחים) (Forts. folgt). — 40—72 J. N. Epstein, Gloses babylo-araméennes (Forts. und Schluß zu Bd. 73 S. 27; S. 41—2 Exkurs über die „aramäisch-manichäische" Schrift; S. 62—3 neue Umschrift von Montgomery's Nr. 40; S. 69—72 Wörterverzeichnis). — 73—95 S. Kahn, Les Juifs du Gévaudan au Moyen Age (Forts. u. Schluß zu Bd. 73 S. 113; lateinische Urkunden Nr. 9—56). — 96—7 I. Lévi, Proverbes, XXV, 27 (כבוד *richesse, fortune*). — 98—103 J. Weill, Les juifs de Soria (in Alt-Kastilien) et Isabelle la Catholique (ein neugefundener Brief der Königin betreffend eine Zwangsanleihe bei 10 jüdischen Notabeln der Stadt). — 103—4 Porgès, Le mot „Kippe" en judéo-allemand (*fromme, wohltätige Genossenschaft*; Belege für die Ableitung von קופה *Kasse*). — 104—5 Ch. Lauer, Le mot „mané" en judéo-allemand (ein Hochzeitsbrauch; Belege für die Herleitung vom deutschen *maien* „feiern, werben"). — 106—7 *R. Ganszyniec, Der Ursprung der Zehngebotetafeln 1920 (Th. Reinach); *107—10 R. Dussaud, Les origines cananéennes du sacrifice israélite 1921 (M. Lambert). G. B.

Revue d'Histoire Ecclésiastique 1922:
Janvier. L. Villecourt, Un manuscrit arabe sur le saint chrême dans l'église copte (Schluß). — *Jackson and Lake, The beginning of christianity I, 1: The jewish, gentil and christian backgrounds (G. Aubourg). — *E. B. Allo, Saint Jean. L'apocalypse (E. Tobac). — *C. Emerau, St. Ephrem le Syrien (J. Lebon).
Avr.-Juillet. *O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur I—III (J. Lebon).

Revue de l'Histoire des Religions 1921:
4/5. F. Macler, D'une „légende dorée" de l'Arménie. — E. Vassel, Les animaux exceptionels des stèles de Carthage. — W. Deonna, La légende d'Octave-Auguste, dieu, sauveur et maître du monde (Schluß). — Clermont-Ganneau, Notes d'épigraphie syrienne: I. La dédicace du temple de Aingaddia. II. Faux dieux (El Amon. Neseptéitis. Ogenes. Geneas). — *A. Hollard, L'apothéose de Jésus (Ch. Guignebert). — *P. Alfaric, Les écritures manichéennes (E. de Faye). — *P. Marty, Études sur l'Islam

Digitized by Google

au Sénégal II (R. Basset). — *M. Bodin, La Zaonia de Tamegrout (R. Basset). — *E. Laoust, Mots et choses berbères (H. Basset). — *Ch. Corbère, Le christianisme et la fin de la philosophie antique (Guignebert). — *A. J. Wensinck, The etymology of the arabic djinn (u.) Ders., The ocean in the literature of the Western Semites (u.) *Gaudefroy-Demombynes, Les institutions musulmanes (u.) *E. Lévi-Provençal, Notes d'hagiographie marocaine (R. Basset).

6. J. Pommier, Notes inédites d'Ernest Renan sur les commentaires des livres sacrés. — P. Masson-Oursel, La physiologie mystique de l'Inde. — *A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale (M. Cohen). — *Ch. Guignebert, Le christianisme antique (A. Houtin). — *V. Weber, Des Paulus Reiseruten bei der zweimaligen Durchquerung Kleinasiens (M. Goguel). — *R. A. Nicholson, Studies in islamic mysticism (Cl. Huart). — *J. Kolmodin, Traditions de Tsazzega et Hazzega (M. Cohen). — *G. Bouillard et Vaudescal, Les sépultures impériales des Ming (P. Masson-Oursel). — *Th. Hopfner, Über die koptisch-sa'idischen Apophthegmata Patrum Aegyptiorum und verwandte Sammlungen (u.) Ders., Über Form und Gebrauch der griechischen Lehnwörter in der koptisch-sa'idischen Apophthegmenversion (G. Ort).

Revue historique 1922:

Janv.-Févr. Bulletin historique: L. Bréhier, Histoire byzantine. Publication des années 1917—21.

Rivista degli Studi Orientali 1921:

IX 1/2. G. Tucci, Note sulle fonti di Kālidāsa. — C. Conti Rossini, Sabaica. — Ders., Il libro dello Pseudo-Clemente e la crociata di Damietta. — Ders., Il popolo sudaneseetiopico detto „Tiknah" o „Bukna" dei geografi arabi. — — S. G. Mercati, Note critiche al „contrasto fra Taranto et Otranto" di Ruggero d'Atranto. — J. Guidi, Sulle poesie di Muzāḥim al-'Uqailī. — C. A. Nallino, Gli studi di E. Carusi sui diritti orientali. — J. Schleifer, Bemerkungen zu Herbert Thompson's The coptic version of certain books of the old Testament. — *D. G. Hogarth, Hittite seals (G. G. Teloni). — *R. A. Nicholson, Studies in Islamic poetry (u.) *A. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaïdoûn (u.) *F. Sarre u. E. Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiete (u.) *B. Rodrigues, Anais de Arzila, ed. D. Lopes (u.) *K. V. Zetterstéen, Beiträge zur Geschichte der Mamelükensultane in den Jahren 699—741 der Higra (u.) *F. Babinger, Stambuler Buchwesen im 18. Jahrhundert (C. A. Nallino). — *L. Milne, An elementary Palaung grammar. — *Muni Nyāyavijiaya, Adhyātma — Tattvaloka, the spiritual light (F. Belloni-Filippi). — *Miscellanea Geonimiana, Scritti vari pubblicati nel XV centenario della morte di San Girolamo (E. Buonajuti). — *G. Roeder, Short egyptian grammar, transl. by S. Mercer (G. Farina). — *J. Marouneau, La linguistique ou science du langage (C. A. N.). — *Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie II (u.) *C. Autran, Phéniciens (J. Guidi). — *F. Babinger, Zwei türkische Schutzbriefe für Georg II Rákóczi aus dem Jahre 1649 (L. Bonelli). — C. A. Nallino, Necrologie: J. Pizzi, C. F. Seybold, J. Goldziher.

Rivista storica italiana 1921:

3/4. *P. Egidi, Codice diplomatico dei Saraceni di Lucera (R. Filangieri di Candida).

Sitzungsber. Heidelb. Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Klasse 1922, 3:

W. Spiegelberg: Eine neue Spur des Astrologen Petosiris (macht wahrscheinlich, daß das von Lefèvbre bei Derwe freigelegte und Ann. du Serv. XX, 41ff. veröff. Grab eines Petosiris, das er in die Zeit Alexanders d. Gr. setzt, dem bei den klass. Autoren mehrfach genannten Gelehrten P. gehört). Wr.

Stimmen des Orients, Monatsschrift für das geistige, kulturelle, politische und wirtschaftliche Leben des Morgenlandes, hrsg. in Verbindung mit mehreren Orientalen von M. Grühl. 1. Jg. Nr. 1 (Juli 1922):

2—5 Ali Ruschdi, Die Entstehungs- und Entwicklungslehre bei den Arabern (Versuch, in der arabischen Literatur „Anklänge" an moderne naturwissenschaftliche Anschauungen zu finden). — 6—8 Scheikh Abdul Aziz Schauisch, Die Zukunft des Islam (optimistische Würdigung der Unabhängigkeitsbestrebungen islamischer Länder). — 8—9 Abdul Hamid Salam, Kino und Orient, Kritik eines Orientalen (Protest gegen den Film „Das indische Grabmal"). — 10—13 E. Littmann, Abendländische Erzählungen im Morgenland (Rhampsinit, Polyphem, Schneewittchen, Machendelboom und einige andere Märchen). — 13—16 M. Grühl, Die ägyptische Sphinx, Europa und Deutschland (zur Aufhebung des Protektorats über Ägypten). — 16—20 Ahmed Fuad, Das Erwachen des Orients (optimistische Verherrlichung des gegenwärtigen „Morgenrots einer neuen Zeit" im Orient, in dem jedes Volk „ein zweites Japan gegen die imperialistischen Räuber" zu werden im Begriff sei). — 20—22 Nagia Schams Eddin, Jahia el Watan (Erzählung, aus dem Arabischen übersetzt). — 22—23 Bedeutende Männer des Orients I: M. Grühl, Scheikh Abdul Aziz Schauisch. — 24 Aus unserer Brieftasche (Zur Hamitenfrage). G. B.

Studierstube XX. 1922:

2/3. Bruns-Wüstefeld, Mystik. *Ed. König, Moderne Vergewaltigung des Alten Testaments. *M. Thilo, Das Hohelied. *K. Deißner, Religionsgeschichtliche Parallelen. *Th. Nöldeke, Geschichte des Korans. 2. Aufl. *G. Simon, Der Islam (Jul. Böhmer).

Svensk Missionstidskrift 1922:

1/2. J. Jwarson, Abessinskt kyrkolif. — F. Holmgren, Nya strömmingar i det gamla Kina.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben).

Al Raschid Bey, O.: Das hohe Ziel der Erkenntnis Aranda Upanishad. Hrsg. v. Helene Böhlau al Raschid Bey. 3. Aufl.

Büchler, A.: Types of Jewish-Palestinian Piety from 70 B. C. E. to 70 C. E.

*Cassirer, E.: Die Begriffsform im mythischen Denken.

*Crum, W. E. und H. J. Bell: Wadi Sarga. Coptic and Greek texts from the excavations undertaken by the Byzantine Research account.

*Delafosse, M.: L'âme nègre.

*Flad, J. M.: 60 Jahre in der Mission unter den Falaschas in Abessinien.

*Frick, M.: Die evangelische Mission. Ursprung, Geschichte, Ziel.

Götze, A.: Die Schatzhöhle. Überlieferung und Quellen.

Grimm, O.: Die Wissenschaft des Buddhismus.

*Haefeli, L.: Geschichte der Landschaft Samaria von 722 vor Chr. bis 67 nach Chr. Eine historisch-kritische Untersuchung.

*Hedin, S.: Tsangpo Lamas Wallfahrt. 2. Bd.: Die Nomaden.

Jean, Ch.-F.: Ma mission scientifique en Orient. Journal de voyage.

*König, E.: Die messianischen Weissagungen des Alten Testaments, vergleichend, geschichtlich und exegetisch behandelt.

*Kotz, E.: Im Banne der Furcht. Sitten und Gebräuche der Wapare in Ostafrika.

Laufer, B.: Die Legenden des Milaraspa. Tibetische Texte.

*Niese, B.: Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. 5. Aufl., neubearbeitet v. E. Hohl.

*Plooij, D.: A primitive text of the Diatessaron. The Liège manuscript of a mediaeval Dutch translation, a preliminary study.

Reichwein, A.: China und Europa. Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert.

Stein, O.: Megasthenes und Kautilya.

*Wieleitner, H.: Geschichte der Mathematik. I.: Von den ältesten Zeiten bis zur Wende des 17. Jahrhunderts.

*Zapletal, V.: Das Buch der Richter.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDITGESELLSCHAFT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

SEMITICA · ÄGYPTOLOGIE · INDISCHE UND ERANISCHE ALTERTUMSKUNDE · ALTTESTAMENTLICHE WISSENSCHAFT · URAL-ALTAISCHE LÄNDER, VÖLKER UND SPRACHEN · · BYZANTINO-ORIENTALIA ZENTRALASIEN · OSTASIEN · INDISCHER ARCHIPEL · AUSTRALIEN UND POLYNESIEN

ANKAUF

VON EINSCHLÄGIGEN BIBLIOTHEKEN UND EINZELNEN WERTVOLLEN WERKEN

LAGERKATALOGE

WERDEN AUF VERLANGEN KOSTENLOS VERSANDT

DESIDERATEN

WERDEN LAUFEND SORGFÄLTIG BEARBEITET

Digitized by Google

Das Antiquariat
von W. Heffer & Sons, Cambridge England

sucht die folgenden Zeitschriften, Reihen und Bücher zu kaufen und bittet um Angebote.

Desiderata • Orientalia

Periodica.

Komplette Reihen, wo nicht anders angegeben.

Orientalische Bibliographie.
Congrès internationale des Orientalistes.
Journal Asiatique.
Indische Studien, hrsg. von Weber.
Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
Toung Pao.
Bibliotheca Orientalis 1876—83.
Zeitschrift für Assyriologie, Bd. 14, 15.
Zeitschrift d. Deutschen Morg. Gesellschaft, Bde. 1—16.
Zeitschrift d. Deutschen Morg. Gesellschaft, Bde. 1—25.

Bücher.

Schmidt, Der Weise und der Thor. St. Petersburg, 1843.
Schulz, Die Persisch-Islamische Miniaturmalerei.
Levi, Théâtre indien.
Beidhawii, Commentarius in Koranum, ed. Fleischer.
Brockelmann, Geschichte der arab. Literatur. Orig.-Ausg.
Darmesteter, Zend Avesta.
Freytag, Arabische Verskunst.
Hafiz, Diwan hrsg. Rosenzweig-Schwannau.
Hoffmann, Das Buddha-Pantheon.
Kremer, Kulturgeschichte.

Caussin de Perceval, Essai sur l'historie des Arabes, 3 Bde.
Nöldeke: Fünf Moallaqat.
Hazi Khalfa: Lexicon Bibliographicum. 7 Bde.
Doughty: Travels in Arabia Deserta. 2 Bde.
Müller: Der Islam im Morgen- und Abendland. 2 Bde.
Wright: Grammar of the Arabic Language. 3. Aufl. 2 Bde.
Albiruni, India Arabic text, ed. Sachau.

Az Zamakshari Mufassal ed. Brock.
Brockelmann, Ges. d. Arabischen Literatur. 2 vols. 1898—1902.
Rajatarangini trans. Stein. 2 Bde.
Vinaya Pitakam ed. Oldenberg. 5 Bde.
Al-Fihirst hrsg. von Flugel. 1871—72.
Ibn-Hischam. Das Leben Muhammads. 1858-60.
Firdusi Shahnamah ed. Turner Macan. 4 Bde.
Weil, Geschichte d. Chalifen. 5 Bde. 1846—62.
Al-Nawawi. Biog. Dict. of Illustrious Men. ed. Wüstenfeld. Göttingen, 1842—7.

Siasset Naruch edité par Schäfer.
Dorn, Muhammedanische Quellen. 4 Bde. 1850—58.
Rheede tot Draakenste. in. Hortus Indicus Malabaricus. 1686—1703.
Annali dell' Islam compilata da L. Caetani.

Periodica.

Indian Antiquary, komplette Reihe.
Epigraphica Indica, „ „

Zuschriften mit Angaben und Preisen erbeten an obige Firma

4 Petty Cury, Cambridge England.

Druck von August Pries in Leipzig.

Digitized by Google

Studienrektor Prof. Dr. Becker Bibliothek

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Der „zerbrochene Obelisk“ Adadnirâris II. als Quelle zur Geschichte Tukulti-Ninurtas I. Von Julius Lewy . . . . . Sp. 197

Besprechungen . . . . . 200—238

Bees, N. A.: Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus 508 (976) usw. (P. Thomsen) . . 218
Bender, C. J.: Die Volksdichtung der Wakweli (D. Westermann) 234
Bouchier, E. S.: A short History of Antioch 300 B. C. (P. Thomsen) 217
Debrunner, A.: Die Sprache der Hethiter. (J. Friedrich) 217
Dinet, E. und Sliman ben Ibrahim: L'Orient ou de l'Occident. (G. Kampffmeyer) 200
Egelhaaf, G.: Hannibal. (M. Pieper) 210
Frank, J.: Die Verwendung des Astrolabs nach al-Chwârizmî. (C. Schoy) 222
Frobenius, L. und Ritter von Wilm: Atlas Africanus. (B. Ankermann) 228
Fuller, Sir Fr.: A Vanished Dynasty, Ashanti (D. Westermann) 231
Hanslik, E., E. Kohn und E. G. Klauber: Einleitung u. Geschichte d. a. Orients. (A. Wiedemann) 201
Hillebrandt, A.: Kâlidâsa. (H. v. Glasenapp) . 228
Junker, H. und H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I. (A. Klingenheben) . . . 232
Keay, F. E.: A History of Hindî Literature. (H. v. Glasenapp) 227
Köprülî-zâde Mehemmed Fu'âd: Türk edebîjâti târîchî. (J. H. Mordtmann) 225
Mallon: Les Hébreux en Egypte. (W. Spiegelberg) 203
Meyerhof, M.: Persisch-türk. Mystik. (R. Hartmann) 227
Mohl, O. v.: Aegypten. (W. Schubart) . . . 209
Nicholson, R. A.: Studies in Islamic Mysticism. (R. Hartmann) 219
Preisigke, Fr.: Namenbuch. (W. Schubart) . . 206
Reimpell †, W.: Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung. (Br. Meißner) . 216
Schäfer, H.: Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst. (W. Wreszinski) . . . 202
Scheil, V.: Recueil de lois assyriennes. (J. Lewy) 214
Schubart, Frida: Von Wüste, Nil und Sonne. (A. Wiedemann) 209
Spellenberg, F.: Die Sprache der Bo oder Bankon in Kamerun. (D. Westermann) 234
Spiegelberg, W.: Der demotische Text der Priesterdekrete v. Kanopus u. Memphis (A. Wiedemann) 204
— Das Verhältnis der griech. u. ägypt. Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus. (A. Wiedemann) 204
Unvala, J. M.: The Pahlavi text „King Husrav and his boy“. (H. H. Schaeder) 224
Viereck, P.: Ostraka aus Brüssel und Berlin. (P. Thomsen) 205

Berichtigung 236

Gelehrte Gesellschaften usw. (Index zu Philo Judaeus) 236

Mitteilung (Forschungsreise Pelissier) 236

Büchersuchliste 238

Zeitschriftenschau 238

Zur Besprechung eingelaufen 251

Bezugspreis vierteljährlich 2400 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 5 — Mai 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Verlag der J. C. HINRICHS'schen Buchhandlung in LEIPZIG.

Soeben erschien:

Das Re-Heiligtum des Königs Ne-woser-re (Rathures)

Band II: Die kleine Festdarstellung. Herausgegeben von

Dr. F. W. Frh. v. Bissing und **Dr. H. Kees**

Prof. a. d. Rijksuniversiteit Utrecht — Priv.-Doz. a. d. Univ. Leipzig

16 Seiten Text. Mit 31 Tafeln, davon 5 in Lichtdruck. 2°.
Grundzahl 15; Schw. Franken 15.

Der 2. Band der Gesamtpublikation des Sonnenheiligtums des Königs Ne-user-rê (Band I: Der Bau von L. Borchardt erschien 1905) beginnt die langerwartete Veröffentlichung der Reliefs dorther und bringt davon vollständig die Festdarstellungen aus der Tempelsakristei, deren Bilderschmuck am besten erhalten ist. Sie beziehen sich auf die Gründungsfeierlichkeiten des Heiligtums und des Krönungsjubiläum des Königs, das sog. Sedfest, von dem wir hier die älteste ausführliche Darstellung haben, die erst das Verständnis späterer trümmerhaft erhaltener Bilderreihen aus den Tempeln von Karnak, Soleb und Bubastis eröffnet. Außerdem bieten die Reliefs wertvollstes neues Material für die Kenntnis der ägyptischen Religion, der Kultur und der Verwaltung des Landes.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtlichen Außenhandelsstelle.

Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE, Hannover.

Soeben erschienen:

ARABIEN

Studien zur physikalischen und historischen Geographie des Landes
von
B. Moritz.

I. Nord-Arabien. II. Das Land Ophir.
133 S. 4°. Mit 2 Karten u. 38 Abb. auf 22 Tafeln.
Brosch. Grdz. (s. Fr.) 14.—; Hlwd. Grdz. (s. Fr.) 16.—

Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.

Ein Beitrag zur arabischen Trigonometrie nach unedierten arabischen Handschriften
von
Karl Schoy.
29 S. Gr. 8°. Mit 5 Abbildungen. Brosch.
Grdz. (s. Fr.) 2.—

Schattenschnitte aus Nordchina

herausgegeben und mit einer Einleitung versehen
von
Georg Jacob.
32 S. 8°. Mit 31 teilweise farbigen Tafeln. Kart.
Grdz. (s. Fr.) 4.—

Soeben gelangten zur Ausgabe:

Journal of the Society of Oriental Research

Edited by Samuel A. B. Mercer
Decan of Bexley Hall, Gambier, Ohio.
In Collaboration with John A. Maynard, University of Chicago.

1922. No. 3–4.

INHALT:

Recent Historical Material on Ashurbanipal. John A. Maynard.
Liturgical Elements in Babylonian and Assyrian Seal Cylinders . . . . . Samuel A. B. Mercer.
Zur assyrisch-babylonischen Geschichte. Ernst F. Weidner.
Some New Books on Islamic Civilization. John A. Maynard.
An Old Testament Archaeological Bibliography for 1918 to 1921 inclusive. . . . Samuel A. B. Mercer.

1923. No. 1.

The Epic of the King of Battle: Sargon of Akkad in Cappadocia. . . . . W. F. Albright.
New Historical Material on Ashurbanipal. John A. Maynard.
The Anaphora of St. Gregory (Ethiopic) Samuel A. B. Mercer.

Jährlich 4 Hefte

Preis des Einzelheftes Grundzahl	0,1
des Doppelheftes	0,2
des Jahrganges	0,4

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung Leipzig.

Digitized by Google

XXVI 5 **OLZ** Mai 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 7. Mai **3000.**

Das erste Vierteljahr der OLZ schließt rechnerisch wieder mit einem Defizit ab, durch die Unterstützungen, die der OLZ, wie aus der Bemerkung auf der Umschlagseite hervorgeht, aus Amerika zugeflossen sind, ist es aber möglich, die Zeitschrift der Wissenschaft zu erhalten und einige der dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen.

Der Umfang der einzelnen Nummer wird bis auf weiteres vier Bogen umfassen, womit wir den stets reicher zufließenden Stoff besser zu bewältigen hoffen; Aufsätze aus der vergleichenden Kunst- und Kulturgeschichte sollen in einzelnen Fällen durch Abbildungen, solche sprachlichen Inhalts durch eine autographierte Beilage ergänzt werden.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um im Namen aller Freunde der OLZ den Spendern der Beihilfen wärmstens zu danken; bleiben alle Abonnenten ihr treu, so hoffen wir, ihren Bestand für dieses Jahr versichern zu können. Jede Einnahme wird der Verlag der Ausgestaltung der Zeitschrift zugute kommen lassen.

Walter Wreszinski. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Der „zerbrochene Obelisk" Adadnirâris II. als Quelle zur Geschichte Tukulti-Ninurtas I.

Von Julius Lewy.

Eingehende Interpretation der neuen großen Inschrift Adadnirâris II. KAH II 84, deren Ergebnisse ich demnächst an anderer Stelle vorlege, gibt unerwartet die Möglichkeit, die Rätsel, die der „zerbrochene Obelisk" des Britischen Museums seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Forschung aufgab, wenigstens zu einem erheblichen Teile zu lösen. KAH II 84 sowie die Inschriften Tukulti-Ninurtas I. KAH II 58; 60; 158 veranlassen nämlich, wie ich in anderem Zusammenhange noch ausführlicher begründen werde, zu folgenden Feststellungen:

I. Nicht einer der nächsten Nachfolger Tiglatpilesers I.[1], sondern Adadnirâri II., der Epoche[2] machende eigentliche Begründer des neuassyrischen Reiches, von dem wir bisher nur sehr wenig wußten[3], ist als Urheber des zerbr. Obel. anzusehen.

Gründe: 1. Die literarische Form des Jagdenberichtes der IV. Kol. des Obel., in die die Jagden Tigl. Pil.'s. I. (Pr. VI, 55 ff.; vgl. insbesondere ZZ. 58—61; 62—65; 77—81 mit Obel. IV, 1—2; 4—5a; 9b—12a) bei der Umsetzung des Originalberichtes aus der 1. Person in die 3. gebracht wurden, gehört nach Asurn. Layard (= AKA p. 204 f. Z. 62 ff.), Ann. Tuk. Nin. II., Rs. 52 f. (vgl. KAH II 90, 5b f.), KAH II 84, 122 ff. nicht der Zeit Tigl. Pil.'s I., sondern derjenigen Adadn.'s II. und seines Sohnes und Enkels an. 2. Der Bautenbericht in 1. Pers. in der V. Kol. des Obel. weist auf Adadn. II., da die hier genannten Bauten sämtlich (auch der Kanalbau Obel. V, 20—22) leichter auf diesen als auf seine Nachfolger bezogen werden können. Entscheidend ist der Vergleich von Obel. V, 24—27a und 34—37 mit KAH II 83, Rs. 10 ff. und KAH II 84, 36—38.

II. Der eigenartige in 3. Person abgefaßte annalistische Bericht des zerbr. Obel. Kol. III bezieht sich weder auf Tiglatpileser I.[1] noch Salmanassar I.[2], sondern auf Tuk. Nin. I.

Gründe: 1. Adadn. II., der die großen Traditionen Tuk. Nin.'s I. nach 300 jährigem, nur durch die ephemeren Erfolge Tigl. Pil.'s I. unterbrochenen Niedergange als erster erfolgreich wieder aufnimmt, fühlt sich bewußt als Erbe Tuk. Nin.'s. Dies zeigt erstens innerhalb des in Anlehnung an ältere Vorbilder (wohl auch Hammurapi) entstandenen Absatzes KAH II 84, 5—10 der Satz šarru dannu šarmât Aššûr šar kibrat arbai[i] dšám-šú kiššat nišêmaš a-na-ku, da die letzte dieser Bezeichnungen sich sonst nur in der eigenartigen, nicht durchgedrungenen[3] Titulatur Tuk. Nin.'s I. (s. z. B. KAH II 58, 2 ff.; Var. zu King, Tuk. Nin. I!) findet; zweitens KAH II 84, 84 ff. (bestätigt durch KAH II 60, 74); drittens die kaum zufällige Tatsache, daß Adadn. seinen Sohn Tukulti-Ninurta nannte (der übrigens seinerseits ebenfalls nach dem Vorbild der alten Zeit seinen Sohn Ašur-nașir-apli benannt hat).

2. Der historische Bericht des Obel. verknüpft die einzelnen Ereignisse durch ina šattîma šiâti. Während in Adadn.'s Zeit stattdessen ina îme annîma verwendet wird, findet sich in älterer Zeit jene Ueberleitung nur in dem einzigen uns erhaltenen Annalenbruchstück Tuk. Nin.'s I. KAH II 158, 22. Den gleichen Einfluß derselben Vorlage verrät die Schreibung Ka-ši-ja-ri des Obel. III, 16, die ebenfalls nach KAH II 158, 29 der Zeit Tuk. Nin.'s (und wiederum Tigl. Pil.'s I., vgl. Pr. I, 72 mit zerbr. Obel. IV, 17!) angehört: Adadn. II. und seine Nachfolger geben den Gebirgsnamen durch Kaš-ja-ri wieder[4].

1) So nach Budge-King, AKA 128 ff. auch Streck ZA 18, 187; Meißner, MVAG 1910, 5, 10 u. 5.

2) Der Eponymencanon Ca beginnt kaum zufällig mit ihm.

3) Vgl. Asurn. Ann. I, 30; synchr. Gesch. III, 1 ff.; AKA p. 154; KAH I 24.

1) So Budge-King a. a. O.; auch Forrer, Diss. 19 bedenkenlos.

2) So zuerst Delitzsch, Kossäer, 10 f.; ernstlich bestritten nur von Budge-King.

3) Winckler, Forsch. III 328.

4) Wie in der IV. Col. steht natürlich auch hier neben dieser Abhängigkeit von den alten Vorlagen der

Digitized by Google

3. Völlig entscheidend sind die historischen Zusammenhänge: Tuk. Nin. I. hat, wie Winckler a. a. O. im wesentlichen richtig gezeigt hat, Babylonien 7 Jahre lang durch Statthalter beherrscht. Diese 7 Jahre sind bereits durch Adad-šum-iddin (nach der Königsliste mit 6 Jahren) und Enlil-nadin-šum (mit 1½ J.) ausgefüllt. Kadašman-Ḫarbe, den die Königsliste auffälligerweise[1] mit ebenfalls 1½ Jahren zwischen beide schiebt, ist der Chronik P unbekannt und deshalb (gegen Winckler und Weidner[2]) zu streichen. Die Streichung ist indes nur scheinbar, da Hüsing (OLZ 1905, 94) prinzipiell richtig erwiesen haben dürfte, daß Kadašman-Ḫarbe nur Uebersetzung des akkadisch Enlil-nadin-šum gelesenen Namens ist. Da Babylonien kossäische Herrscher, die als Statthalter bezeichnet werden konnten, nur seit Tuk. Nin.'s Siege über Babel bis zu seinem Nachfolger gehabt hat, bleibt für den Kassiten Kadašman-Buriaš, der Obel. III, 7 Statthalter genannt wird, nur Gleichsetzung mit Adad-šum-iddin übrig. Diese Gleichung ist aber von Hüsing (OLZ 1917, 181; 208) aus rein sprachlichen Gründen längst ausgesprochen worden. Ihre Richtigkeit wird in praxi dadurch bestätigt, daß sie mit Hilfe von Obel. III, 5—8[3] das bisher rätselhafte [ana tarṣi] Adad-šum-iddina issaḫramma der Chronik P IV, 17 durch ein vorauszusetzendes „aus Assur" verständlich macht.

III. Vom Einfluß der benutzten Vorlagen hat sich der Verfasser des zerbr. Obel. nicht ganz freigemacht; er hat sich jedoch nicht gescheut, bald die vorgefundenen Formeln neu zu gruppieren[4], bald die alte Form nach dem Geschmacke seiner Zeit umzuwandeln (im Jagdenbericht, s. o.) und Zusammenziehungen vorzunehmen[5]. In den historischen Berichten, für die in der Vorlage noch Datierung nach dem altassyr. Kalender anzunehmen ist, ersetzt er auch alte geographische Namen durch die jüngeren[6] oder bekannteren. Dennoch kommt dem summarischen Bericht der III. Kol. über 3 wohl etwa in die Mitte von Tuk. Nin.'s I. kurzer Regierung[1] gehörige Jahre besondere Bedeutung zu, weil die Feldzugsberichte der bisher bekannt gewordenen Inschriften Tuk. Nin.'s selbst, mit Ausnahme von KAH II 60, nicht über den Sieg über Babel hinausreichen, und weil der assyrisch-babylonisch-elamische Synchronismus Tukulti-Ninurta I. — Adad-šum-iddin (alias Kadašman-Buriaš) — Kidin-Hudrutaš nur von hier aus erschlossen werden kann.

deutliche Einfluß der literarischen Gewohnheiten des beginnenden 9. Jahrhunderts: Obel. III, 16 (ᵃˡE-ri-ša ša ᵐᵃᵗKil-ḫuᵐᵉš ú-kal-lu-ni) verwendet das Verbum kullu in der charakteristischen Weise, die sonst nur bei Adadn. II. (KAH II 84, 114), seinem Sohn (Ann. 34) und seinem Enkel (Mon. Kurḫ, Rs. 45) vorliegt.

1) S. schon Rost, MVAG 1897, 2, 49.

2) Zuletzt MVAG 1921, 2, 51 f.; 63.

3) Narkabâte usw. . . . il[likûma] . . . . . iktaldū . . . . . iṣṣabtûni (so nach Rost, MVAG 1897, 2, Taf. IV + AKA 133; Budge-King's Uebersetzung verkennt die Plurale und verwischt dadurch die Besonderheit einer Nachricht, die schon in der Vorlage, der sonst nur Taten des Herrschers selbst im Singular nacherzählt werden, aus dem Rahmen des übrigen herausgefallen sein dürfte.)

4) Die IV, 38 f. nach S. 1874, 6 + KAH II 73, 6 zu ergänzende Formel ištu Bâbili šaᵐᵃᵗ Akkadî adi tamdi elinîti šaᵐᵃᵗ Amurri, die in den Vorlagen in der Einleitung gestanden haben wird, wird mit den Endformeln von Kriegsberichten (Tigl. Pil. Pr. VI, 49 ff.) ẓib mâtâte ḫarranât nakirêᵐᵉš . . . . . + dem in den Relativsatz gebrachten eḳla ṭûba . . . . . geschickt zusammengestellt, um einen neuartigen Abschluß zu erreichen. (Statt Budge-Kings Ergänzungen IV, 34 und 35 dürfte 34 passivisches [šaṭ-]ru, 35 [ša eḳla] einzufügen sein).

5) Vgl. Obel. IV, 33—34a.

6) Die einfache Benennung Arumu (bzw. im Gen. mit Vokalharmonie Arimi), die der Obel. stets verwendet, ist vor Adadnirâri II. (KAH II 84, 51) nicht nachweisbar: vor Tigl. Pil. I stets Aḫlamê, erst seit ihm und so gelegentlich noch bei Adadn. II. und Asurn. Aḫlamêᵐᵃᵗ Armâja.

1) Da der Sieg über Kaštiliaš nicht lange nach Tuk. Nin.'s Regierungsantritt gesetzt werden kann, hat Tuk. Nin. im Maximum 15 Jahre = der Summe seiner kassitischen Zeitgenossen (nach Winckler, Forsch. III 340 f. etwa 10 Jahre) regiert. Solange man an den Zahlen der Königsliste A grundsätzlich festhält, kann man daher seine Regierung nicht ohne weiteres bis zu 22 (Weidner, MVAG 1915, 4, 16 f.; 72 ff.) oder gar 28 Jahren (so Weidner, MVAG 1921, 2, 29) dehnen.

Besprechungen.

Dinet, E., und Sliman ben Ibrahim: L'Orient ou de l'Occident. Essai critique. Paris: P. Geuthner. (104 S.) 8°. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Ein sehr lehrreiches Büchlein, das jeder Orientalist, dem es um wirkliche Kenntnis orientalischer Denkweise zu tun ist, sorgfältig lesen und überdenken sollte. Die Verfasser beleuchten die Methoden der Kritik, welche von abendländischen Gelehrten an den Quellen der Entstehungsgeschichte des Islams geübt worden ist. Sie weisen dem Pater Lammens Willkür, konfessionelle Voreingenommenheit und Gehässigkeit nach (19—42). Auch Casanova, der Muhammed und dem Islam sympathisch gegenübersteht, übersieht, befangen von der in seinem Werk „Mohammed et la fin du Monde" vorgetragenen These, daß Mohammed glaubte, das Ende der Welt zu erleben, und daß deswegen die Koranverse 3, 138 und 39, 31 gefälscht seien, die zahlreichen dem entgegenstehenden Erwägungen (43—73). Besonders lesenswert sind die um diesen Kern des Büchleins sich herumlegenden allgemeinen Auslassungen über die Schwächen europäischer Kritik an den orientalischen Quellen zur Geschichte des Islams und den Persönlichkeiten des Islams. Der Grundfehler ist, daß die Orientalistik „sur le cadavre" arbeitet, statt „d'après nature" (81. 97). Arabische Art zu denken und zu berichten ist heute noch ebenso lebendig wie zur Zeit Mohammeds; sie ist heute selbst in den Steppen der algerischen Sahara noch genau die gleiche wie in der alten Zeit (8. 97). Man sollte also die arabische Psychologie studieren und aus

Digitized by Google

dieser heraus die Geschichtswerke und die Geschichte messen. Dann entfällt manches „argumentum e silentio“ (über dies 81—91). Man legt einer Prophetennatur des Orients europäische Logik bei (10). „Que penseraient les Européens d'un savant chinois lequel, utilisant les contradictions qu'il rencontrerait facilement chez les différents historiens français, et les critiquant avec sa logique d'extrême-oriental, détruirait l'histoire du cardinal de Richelieu, telle que nous la connaissons, et nous restituerait ensuite un Richelieu de sa façon, sous les traits et avec la mentalité d'un mandarin de Pékin.“ Den Irrungen, zu welchen vorgefaßte Meinung und „le besoin de l'inédit, du sensationnel“ führen, steht das besonnene Urteil eines Snouck-Hurgronje gegenüber (18. 94). Alle diese grundsätzlichen Ausführungen sind durchwoben mit eingehenden Einzelfeststellungen (u. a. auch des Begriffsinhalts arabischer Wörter), die unsere Beachtung verdienen.

Hanslik, Erwin, Emrich **Kohn** und Ernst Georg **Klauber: Einleitung und Geschichte des alten Orients.** 2. Aufl. Gotha: Friedr. Andr. Perthes 1921. (XVI, 121 S., 1 Taf.) 4°. = Weltgeschichte in gemeinverst. Darst. 1. Bd. Bespr. von Alfred Wiedemann, Bonn.

Der bekannte Wiener Historiker und Politiker Hartmann hat es in Verbindung mit neun anderen Gelehrten unternommen, eine auf 12 Bände veranschlagte Weltgeschichte herauszugeben. Er geht von dem Gedanken aus, die fortschreitende Demokratisierung des öffentlichen Lebens habe den großen Massen bei ihrer Politisierung das Verlangen gebracht, das Ganze des gesellschaftlichen Werdens kennen zu lernen. Diesen Wunsch soll das Werk erfüllen und dabei das Hauptgewicht auf die Massenerscheinungen legen, es soll das wirtschaftlich-soziale Moment und, als dessen Ausdruck, die rechtlichen Institutionen betonen, dagegen das Individuelle, das chronologische, kriegsgeschichtliche, diplomatische Detail nur so weit heranziehen, als diese Erscheinungen und Vorgänge zur Erläuterung und zum Verständnis der großen Entwicklungslinien notwendig erscheinen.

Der vorliegende erste Band enthält nach einer Uebersicht über den Gesamtplan vom Herausgeber eine geographische Einleitung von Hanslik, die vor allem den europäischen Kulturkreis, zu dem Nordafrika und Vorderasien gerechnet werden, umgrenzt. Ihm soll die erste Abteilung des Werkes (Bd. 1—8) gewidmet werden, die zweite (Bd. 9—11) soll den ostasiatischen, die dritte (Bd. 12) den amerikanischen Kulturkreis behandeln. Auf diese Einführung folgt eine allgemeine Uebersicht der Urgeschichte von Kohn und hierauf eingehender die Geschichte des alten Orients von Klauber: die Entwicklung Aegyptens, Babylonien-Assyriens, Israels und der kleineren vorderasiatischen Staaten bis auf Alexander den Großen. Am nächsten lagen dem Verfasser als Assyriologen die Länder am Euphrat und Tigris, doch schöpfte er auch für die übrigen Reiche aus den Ergebnissen eingehender Studien. Die Darstellung ist klar und anschaulich, sie setzt allgemein gebildete Leser voraus und hält sich von flacher Popularisierung fern. Anmerkungen und Belege für Einzelangaben werden nicht gegeben, nur zu Beginn der Schilderung einige Werke genannt, in denen der Benutzer genaueres über die behandelten Völker zu finden vermag. Die Angaben aus der politischen Geschichte sind kurz, genügen aber, um ein festes Gerippe für die Entwicklung der staatlichen Machtverhältnisse und deren zahlreiche Verschiebungen während etwa dreier Jahrtausende an die Hand zu geben. Der Nachdruck liegt auf der Kulturgeschichte und damit, der Denkart dieser Völker entsprechend, auf Religion und Kultus. Daneben kommen jedoch auch die Staatsverfassungen in ihren verschiedenen Gebieten, das Heer, die Kunst, die Literatur zu ihrem Rechte.

Das Werk bildet eine knapp gefaßte, zuverlässige, nutzbringende Uebersicht über die behandelten Zeitläufte, bei der man nur bedauern muß, daß ihr Verfasser ihr Erscheinen nicht mehr erlebte, er fand bereits 1914 als österreichischer Leutnant der Reserve in Galizien den Heldentod.

Schäfer, Heinrich: **Von ägyptischer Kunst** besonders der Zeichenkunst. Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke. 2., stark verm. Aufl. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (320 S. m. 51 Taf. u. 204 Abb. im Text.) 8°. Gz. 11; geb. 14. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Drei Jahre nach der ersten kann die zweite Auflage von Schäfers Buch erscheinen, ein schöner Beweis für die Anerkennung, die es in den interessierten Kreisen gefunden hat. Schäfer hat die Zeit gut genutzt; hat er sein Werk auch nicht um die Abschnitte, um die ich, und gewiß nicht ich allein, ihn gebeten habe, erweitert, so ist doch jedes Kapitel, wenn auch in Anlage und Grundanschauungen unverändert, ja fast jede Seite gründlich durchgesehen und geglättet. Einige längere Einschübe vertiefen und erweitern die Betrachtungen, so auf S. 25, wo dem Einfluß der ästhetischen Triebe auf das Kunstschaffen ein Abschnitt gewidmet ist, der mir in der I. Aufl. ein bischen gefehlt hat, und gleich darauf S. 31 ff. der Exkurs über die Zusammenwirkung der wichtigsten Elemente für die Gestaltung des Kunstwerks, des natürlichen Vorbildes, der künstlerischen Individualität,

Digitized by Google

des Materials und des Zwecks. Insbesondere sei auf den neuen Abschnitt S. 218 hingewiesen, wo Schäfer über die innere Verschiedenheit der ägyptischen Kunst und des Expressionismus, der sich oft auf jene beruft, treffende Worte findet. — Die Anmerkungen sind großenteils ganz neu. Das Anschauungsmaterial ist erheblich verstärkt worden, und daß der Verlag die Tafelbilder auf gutes Kunstdruckpapier einseitig und in teilweise lockererer Anordnung gedruckt hat, sei besonders dankbar anerkannt.

Mallon, Prof. Alexis, S. J.: **Les Hébreux en Egypte.** Rom: Pontificio Istituto Biblico. (213 S.) 4°. Orientalia 1921, 3. Bespr. von W. **Spiegelberg**, Heidelberg.

Die außerordentlich fleißige Arbeit behandelt aufs neue das alte Problem der ägyptischen Episode in der Vorgeschichte Israels und zieht zur Lösung der viel erörterten Streitfrage die ägyptischen Quellen in erschöpfender Weise heran. Von neueren ägyptischen Hilfsmitteln hat Mallon vor allem die einschneidenden Untersuchungen von Alan H. Gardiner über die Geographie von Unterägypten (Journ. Eg. Arch. VI [1918] S. 127 ff., 179 ff., 242 ff. und 218 ff.) benutzt, ohne jedoch von ihnen den Gebrauch zu machen, den eine rein historische Kritik verlangt, die nicht an eine traditionelle Marschroute gebunden ist. Wohin die objektive Wertung der ägyptischen Denkmäler führt, hat Gardiner selbst neuerdings (Recueil d'études égyptol. dédiées à la mémoire de J. Fr. Champollion S. 203 ff.) gezeigt, dessen Gesamtauffassung ich durchaus teile. So gewiß der Kern der Exodussage historisch ist — Israel war zweifellos einmal in Aegypten — so sicher ist die Ueberlieferung dieses Ereignisses als durchaus sagenhaft zu betrachten. Das bestätigt sich auch bei einer kritischen Betrachtung der von Mallon in dankenswerter Vollständigkeit vorgelegten ägyptischen Materialien. Alle die von ihm gegebenen Belege ägyptischer Denkmäler können nur zeigen, wie die Tradition zustande gekommen ist, wie sich einzelne Züge der Sage entwickelt haben, aber diese selbst können sie nie zur Geschichte machen. Vielleicht darf ich bei dieser Gelegenheit aussprechen, daß ich seit langem die ganze Ueberlieferung des Aufenthalts Israels in Aegypten für so sagenhaft halte, daß ich z. B. die Ermittlung des Namens des Pharaos der Bedrückung und des Auszuges für ein vergebliches Bemühen halte. Ich glaube seit kurzem — und freue mich dabei der Uebereinstimmung mit Gardiner —, daß der historische Hintergrund der ägyptischen Episode Israels die Eroberung Aegyptens durch die semitischen Hyksos und ihre spätere Vertreibung ist. Damit kommen wir wieder auf die antike vor allem bei Josephus bewahrte Auffassung zurück.

Spiegelberg, Wilhelm: **Der demotische Text der Priesterdekrete von Kanopus und Memphis (Rosettana)** mit den hieroglyphischen und griechischen Fassungen und deutscher Uebersetzung nebst demotischem Glossar. Heidelberg: Selbstverlag des Verfassers 1922. (IV, 222 S.) 4°. Goldmark 50,40 = 12 $. [Für deutsche u. dtsch.-österr. Bibliotheken u. Institute zu ermäßigtem Preise.]

Ders.: **Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus.** Berlin: W. de Gruyter & Co. 1922. (22 S.) 8°. = Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 5. Gz. 0,8. Bespr. von A. **Wiedemann**, Bonn.

Die Priesterdekrete von Rosette und Kanopus bilden Marksteine in der Geschichte der Aegyptologie. Das erstere ermöglichte die Entzifferung der Hieroglyphen, das zweite erwies die Richtigkeit der philologischen Ergebnisse, zu denen die neue Wissenschaft in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens gelangt war. Zahlreiche Bearbeitungen, über welche die Zusammenstellung von Budge, The Decrees of Memphis and Canopus, London 1904 eine bequeme Uebersicht ermöglicht, wurden den Texten gewidmet. Dabei wandte sich das Interesse wesentlich ihren hieroglyphischen und griechischen Fassungen zu. Der demotische Text, welchem bei der Rosettana am Anfange des vorigen Jahrhunderts die ersten tastenden Entzifferungsversuche gewidmet worden waren, wurde, im Zusammenhange mit dem langdauernden Zurücktreten der demotischen Studien überhaupt, weit weniger berücksichtigt, eine wirklich erschöpfende Durcharbeitung blieb aus. Diese Lücke in der Literatur hat Spiegelberg durch seine Veröffentlichung, die sich würdig seinen Werken über die Demotische Chronik, den Mythus vom Sonnenauge, Demotische Kontrakte usf. zur Seite stellt, in mustergültiger Weise ausgefüllt.

Er gibt in seinem umfassenden Buche zunächst den mit Hilfe von Photographien, Papierabdrücken, älteren Publikationen genau festgestellten demotischen Text des Dekrets von Kanopus in der Fassung der Stelen von Kom el Hisn und von Tanis und den des Dekrets von Rosette unter Beifügung einer buchstabentreuen Umschrift und der hieroglyphischen Inschriften. Dann folgt die griechische Fassung mit der daneben gestellten Uebersetzung des demotischen und des hieroglyphischen Textes, so daß sich die Unterschiede derselben ohne weiteres übersehen lassen. In kurzen Exkursen werden eine Reihe von Punkten erläutert und ihre Auffassung begründet. Endlich folgt ein alphabetisch geordnetes Glossar für beide Dekrete. Mit größter Sorgfalt ist in diesem, über die Hälfte des Buches einnehmenden Teile jedes der in Betracht

Digitized by Google

kommenden 483 Worte registriert, seine hieroglyphische Gestaltung, sein koptisches Aequivalent, seine griechische Wiedergabe, seine Bedeutung, die Stellen und der Zusammenhang, in dem es vorkommt, beigefügt, seine grammatischen Verbindungen untersucht, für die Dekrete ein ebenso umfassendes wie reichhaltiges Sonderwörterbuch geschaffen worden. Angesichts dieses Werkes, welches Spiegelberg in der Zeit der Jahrhundertfeier der Aegyptologie veröffentlicht hat, verstärkt sich der Wunsch und die Hoffnung, daß es ihm in nicht allzu langer Zeit möglich sein möge, sein demotisches Wörterbuch, die Krönung seines Lebenswerkes auf diesem Gebiete, auf dem er die leitende Stellung einnimmt, zum Abschlusse zu bringen.

Auf den sachlichen Inhalt der Dekrete geht Spiegelberg in dem besprochenen Werke nicht genauer ein, dagegen behandelt er in einer etwa gleichzeitig erschienenen Studie die Frage, in welcher Sprache die betreffenden Dekrete ihre grundlegende amtliche Fassung erhalten haben. Er schließt sich für das Dekret von Rosette der auf Grund des griechischen Textes gewonnenen Ansicht Letronne's an, daß dem griechischen Texte die Priorität zukäme, wie dies auch Sethe und Max Müller getan hatten. Eingehend und abschließend erörtert Spiegelberg die für die Lösung dieser Frage von den ägyptischen Fassungen an die Hand gegebenen Anhaltspunkte und stellt für Rosette und Kanopus die gleiche Entstehungsart fest. Vermutlich auf Grund einer vom Hofe gegebenen Anregung hin wurde von ägyptischen Priestern das Dekret in einem demotischen ersten Entwurfe hergestellt. Dieser wurde von sprachkundigen ägyptischen und griechischen Beamten in die maßgebende griechische Form mit ihren auch aus andern ähnlichen griechischen Urkunden bekannten langen und umständlichen Perioden gebracht. Dieses griechische Original wurde dann in das Demotische übersetzt und auf dessen Grundlage der jeweilige hieroglyphische Text hergestellt, dessen Urheber aber auch gelegentlich das Griechische unmittelbar zu Rate zog oder in vereinzelten Fällen selbständig vorging.

Viereck, Prof. Dr. Paul: **Ostraka** aus Brüssel und Berlin. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1922. (VII, 59 S.) 8°. = Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 4. Gz. 2. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Welterschütternden Inhalt haben die Ostraka, die der Verf. aus den Sammlungen der Musées Royaux du Cinquantenaire in Brüssel und des Aegyptischen Museums in Berlin veröffentlicht, freilich nicht. Es sind Quittungen über Geldzahlungen, Naturallieferungen, geleistete Erdarbeiten, Getreidetransport, die uns aber Einblicke in das Steuerwesen, die Listenführung, Verwaltung, Ackerbau, Handel und Verkehr Aegyptens gewähren. Das älteste Stück stammt aus dem Jahre 11 v. Chr., das jüngste (mit dem Namen Μωϋσῆς) aus dem 6. Jh. n. Chr. Die Namen der genannten Persönlichkeiten, die zum Teil auch anderwärts her bekannt sind, bestätigen das zähe Fortleben des alten Götterdienstes. Von Christlichem findet sich keine Spur. Die Texte sind mit größter Gewissenhaftigkeit wiedergegeben; besonders dankenswert sind die genauen Indices und die Zusammenstellung der verwendeten Kürzungen.

Preisigke, Fr.: **Namenbuch.** Heidelberg: Selbstverlag des Hrsg. 1922. (8* S. u. 526 Sp.) gr. 8°. Bespr. v. Wilhelm Schubart, Berlin.

In diesem großen Bande macht Preisigke seine vielbewunderte und beneidete Sammlung der Menschennamen, die in den griechischen Urkunden Aegyptens begegnen, zum Gemeingut. Vieljähriger Fleiß hat sie geschaffen, und auch die Abrundung zum Buche stellt noch ein großes Stück Arbeit dar. Nicht weniger als 17245 Namen sind hier vereinigt, darunter 6944 ägyptische, rund 8000 griechische, 920 römische, 696 arabische, 253 kanaanäische, 91 aramäische, 31 persische, 3 abessinische, 3 germanische und wenige unbestimmte. Obwohl wir es mit einer sehr hohen Gesamtzahl zu tun haben, obwohl die Texte aus verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gegenden Aegyptens stammen, darf man doch nur mit großer Vorsicht Schlüsse auf die Verbreitung der Namengruppen ziehen, denn noch immer bleiben die Funde und erst recht die Veröffentlichungen unter der Herrschaft des Zufalls.

Mit Hilfe des Namenbuchs können wir sofort ermitteln, ob ein Name innerhalb des bisher Bekanntgegebenen begegnet, und in welcher Form; meistens hat der Verf. abweichende Formen neben der Hauptform vermerkt, selbstverständlich aber auch die Nebenformen an ihrer eigenen Stelle aufgenommen. Mit Absicht verzichtet Pr. auf jeden Versuch, Namen zu erklären, und angesichts der Schwierigkeit, die heute noch die vor allem in Frage kommenden ägyptischen Namen auch ihren besten Kennern in den Weg legen, wird man dem nur Beifall geben können. Jedoch würde es, wie ich glaube, vielen nützlich geworden sein, wenn der Verf. wenigstens die ägyptischen Namen irgendwie, z. B. durch einen Stern, bezeichnet hätte, ohne die Gefahr des Irrtums zu scheuen. Mag die Unsicherheit noch so groß sein, gerade der Anfänger bedarf einer Hilfe, wenn er diesem Wust von Namen gegenübertritt, und es würde dabei auf einige, sicherlich unvermeidliche Miß-

Digitized by Google

griffe nicht angekommen sein. Ueberdies hätten der Verf. und Spiegelberg miteinander in jedem Falle viel Vertrauen verdient und gefunden.

Ganz deutlich muß von vornherein gesagt werden, daß es ein Namenbuch ist, kein Personenbuch; den Namen einer bestimmten Person unmittelbar aufzuschlagen, ist unmöglich und ebensowenig läßt sich unmittelbar etwas für die Namengebung ablesen. Auch dies ist Absicht des Verf., aber vielleicht hätte er doch ohne große Mühe und ohne großen Verbrauch an Raum ein wenig Rücksicht auf ein paar wichtige Fragen der Namenforschung nehmen können. Beinamen und Spitznamen durch irgendein Zeichen von anderen zu unterscheiden, würde nicht schwer sein; in der Tat stehen sie nicht auf der gleichen Stufe. Die Doppelnamen kenntlich zu machen, würde allerdings Platz fordern und zugleich auf ein Menschenbuch, nicht ein Namenbuch führen. Aber schwerlich findet sich so leicht für einen andern die Gelegenheit, die Doppelnamen zu sammeln; hier wäre m. E. eine Abweichung vom Grundsatze ebensowenig vom Uebel gewesen wie eine Erweiterung und Verteuerung des Buches. Noch mehr gilt dies für ein Gebiet, das ich für besonders wichtig halte, die Namengebung der Griechen mit römischem Bürgerrechte, die in der Regel römisches Pränomen und Gentile, griechisches Cognomen führen. Dies und noch sonst einiges hat der Verf. nicht gewollt, und doch würde selbst der knappste Hinweis für künftige Arbeiten kostbar geworden sein. Wer jetzt an solche Fragen herangeht, muß von vorn anfangen. Es bleibt aber doch eine stattliche Zahl von Aufgaben der Namenforschung, denen das Namenbuch eine höchst wertvolle Unterlage liefert. Ich möchte nur einige herausgreifen. Unter den griechischen Namen muß der eigentlich hellenistische Namenschatz von dem althellenischen geschieden und beider Verbreitung verfolgt werden. Besonders handelt es sich um die Herleitung von Götternamen, deren manche ganz auffällig im Vordergrunde stehen, wie Dionysos und Hermes. Die römischen Namen bedürfen der Sichtung und Sammlung; vor allem muß festgestellt werden, welche römischen Gentilnamen vorkommen und wann, um den Beziehungen auf Kaiser, Statthalter und andere Machthaber nachzugehen; für die Verleihung des römischen Bürgerrechts kommt viel darauf an. Daß bei den ägyptischen Namen Ableitung von Götternamen oder Zusammensetzung damit eine der ersten Fragen ist, liegt auf der Hand; schon bei der Durchsicht des Namenbuches fällt die Menge der Horus-Namen auf. Weiter: wie hat der griechische Staat die ägyptischen Namen behandelt oder, wenn man anders will, wie haben die griechischen Schreiber sie schreibbar gemacht? Dafür bietet das Namenbuch wirklich eine wesentliche Grundlage. Wie mir scheint, hat der Ptolemäerstaat schon früh eine amtliche Schreibung der geläufigsten Namen festgelegt, wie die im ganzen gleichbleibende Form zeigt. Diese Namen folgen fast immer der dritten griechischen Deklination; Namen nach der zweiten wie regelmäßig Ἐπώνυχος sind selten. Dagegen stellt sich manchmal eine solche Nebenform ein wie Παμβήχιος neben Παμβῆχις, vermutlich aus Unverständnis dem Genetiv Παμβήχιος entnommen. Daß man überhaupt manchmal schwankt, kann nicht wundernehmen; von derselben Person wird ein Genetiv Πααλᾶτος und ein Akkusativ Πααλᾶσιν gebildet, also nebeneinander die Nominative Πααλᾶς und Πααλᾶσις, die doch beide eine ganz einheitliche Umschrift des fremden Namens bezeugen. Im allgemeinen lehnt sich offenbar die griechische Umschrift den ägyptischen Lauten recht getreu an. Eine ganze Reihe ägyptischer Namen aber bleibt überhaupt ohne griechische Endung, wofür das Namenbuch viel Beispiele liefert. Die meisten dürften aus byzantinischer Zeit stammen; damals erhoben die Aegypter unter dem Schutze der Kirche von neuem ihr Haupt und lehnten, wo sie konnten, die griechische Bevormundung ab. So haben wir z. B. denselben Namen in den drei Formen Παμοῦν, Παμοῦνις, Παμούνιος.

Wie der Namenschatz sich im Laufe der Jahrhunderte wandelt, läßt sich wenigstens im Groben aus dem Namenbuche herausholen; jede wirkliche Bearbeitung dieser ebenso wichtigen wie lohnenden Aufgabe muß natürlich ins Einzelne gehen.

Preisigke bezeichnet im allgemeinen die Zeit, in der ein Name bezeugt wird, aber nicht den Ort, mit Recht, weil er oft nur durch eine ganze Abhandlung bewiesen werden könnte. Um so mehr muß die örtliche Zugehörigkeit der Namen, zumal der ägyptischen, untersucht werden. Die Aegyptologen werden für den reichen Vorrat ägyptischer Namen dankbar sein und ihn hoffentlich gründlich ausbeuten. Sicherlich ist es kein übles Zeugnis für ein Buch, wenn es zu so viel Fragen auffordert wie dies Namenbuch.

Auf eine Seltsamkeit sei besonders verwiesen: Αβδουσεῖρις, d. h. der ägyptische Götternname Osiris zusammengesetzt mit dem arabischen abd = Diener, das mit einem arabischen Gottesnamen einen Menschennamen ergibt wie Abdelmalik, Abderrahman. Ein Aegypter muß es von den Arabern entlehnt haben. Ferner möchte ich auf die Gleichheit der Namen Ἐσοῦρ, Ἐσοῦρις und Πεσοῦρις mit Σύρος aufmerksam machen; es sind nichts als ägyptische Umschreibungen des häufigen griechischen Namens.

Digitized by Google

In einem Anhange von Spalte 503 an erklärt Enno Littmann in höchst dankenswerter Weise die abessinischen, arabischen, aramäischen, kanaanäischen und persischen Namen des Namenbuchs. Bedenken, die dem Laien aufsteigen, verdienen nicht ausgesprochen zu werden; aber wie konnte es geschehen, daß der lateinische Name Magnius aus dem Arabischen erklärt wird? Und Σερίφιος ist doch als Personenname der Mann von Seriphos; wie der Name der Insel zu erklären sei, ist eine andere Frage, die nicht hierher gehört.

Mohl, Ottmar von: **Aegypten.** II. Teil der „Fünfzig Jahre Reichsdienst". Leipzig: Paul List 1922. (285 S.) gr. 8°. Gz. 7,75. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Der Versuchung, dies Buch durch eine beliebige Auswahl von Sätzen oder Abschnitten zu kennzeichnen, widerstehe ich, weil mir diese Art der Beurteilung allzu hart erscheint. Milder ist es, zu sagen: Dies Buch hätte weder geschrieben noch herausgegeben werden sollen. Der vor kurzem verstorbene Verfasser hat nach der Vorbemerkung seiner Tochter „die Kenntnisse seiner Landsleute von den Verhältnissen des Auslandes zu erweitern" gehofft, hat aber selbst so wenig hineingeblickt, daß man nicht sieht, was die Landsleute hier lernen sollen, wenn sie nicht Festlichkeiten und Fürstlichkeiten für das Wichtigste halten. Von Menschen und ihren Verhältnissen wird in einem Tone erzählt, der, ganz abgesehen von sprachlicher Ungewandtheit oder Entgleisung, mit höflichen Worten kaum richtig bezeichnet werden kann, und weder Menschen noch Dinge noch Land werden irgendwie greifbar zur Gestalt. Der Titel „Aegypten" hat kein Recht; er müßte Ottmar von Mohl lauten. Gewiß hat der Verfasser in seiner Stellung als deutscher Vertreter bei der Dette publique Aegyptens und vermöge seiner gesellschaftlichen Beziehungen manches kennen gelernt, was lehrreich werden könnte; aber er hat nichts damit anzufangen gewußt, weil sein Auge nur Dinge erreichte, die vielleicht in Byzanz geschätzt worden wären, nicht aber in unserer bewegten Gegenwart. Soviel er auch z. B. von Lord Cromer spricht, es bleibt alles im kleinen und einzelnen stecken, und was er von dem Lande einflicht, verrät nicht viel mehr als eine allerdings genaue Kenntnis der guten Gesellschaft Kairos. Nur die Persönlichkeit hat Erlebnisse; daher waren sie dem Verfasser versagt. Ist es aber so, weshalb mußte er ein Buch über seine Erlebnisse schreiben?

Schubart, Frida: Von Wüste, Nil und Sonne. Mit Zeichnungen von Alfred Bollacher. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1922. (104 S.) 8°. Gz. 1,4. Bespr. von Alfred Wiedemann, Bonn.

Mehrfach hat W. Schubart im Verlaufe seiner Papyrusforschungen Aegypten besucht, um an Ausgrabungen nach griechischen und römischen Schriftstücken teilzunehmen oder derartige Urkunden für das Berliner Museum zu erwerben. Über eine Reihe der wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reisen hat er in seinen Veröffentlichungen berichtet, auf persönliche Erlebnisse ist er im Zusammenhange nicht eingegangen. Diesen hat seine Frau, die ihn auf seinen Fahrten begleitete, das vorliegende Buch gewidmet und Eindrücke geschildert, welche sie angesichts des Landes und seiner Bewohner empfing. Sie verzichtete auf gelehrte Abschweifungen und wird damit dem modernen Aegypten gerechter wie der größte Teil der Reiseliteratur, welcher dauernd auf die Jahrtausende lange Vergangenheit Rücksicht nimmt.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Ankunft in Alexandrien und eine nächtliche Bahnfahrt nach Kairo geht die Verfasserin zu ihrem längeren Aufenthalte im Fayûm über. In lebhafter Weise schildert sie die sonnendurchglänzte goldgelbe Wüste bei Dimê, den gelegentlich vom Sturme aufgepeitschten Ḳarûn-See, die Dörfer und Stadtruinenhügel der Oase, das bunte Treiben in der Hauptstadt der Provinz, die Lebensweise der bei den Grabungen beschäftigten Arbeiter mit ihren Freuden und Leiden. Dann beschreibt sie Besuche der Häuslichkeit einiger ihrer Vorarbeiter in den von europäischen Einflüssen noch wenig berührten Ortschaften Ḳûs und Ḳuft und bei einigen Altertumshändlern in Oberägypten und bei Kairo. Mit Humor spricht sie von dem Verkehr mit diesen arabischen Verkäufern, ihren Behausungen und ihrem Auftreten mit seinem Gemisch von betrügerischer Schlauheit und hochmütigem Herabsehen auf den Europäer. Weitere Skizzen schildern in bunter Folge ihre Aufenthalte in Abydus, Assuan, Philae, Kom Ombo, Theben, wobei stets das Hauptgewicht auf die landschaftliche Umgebung und ihren Eindruck gelegt wird, nicht auf die altägyptischen Tempel und Gräber. Eine kurze Darstellung des Treibens in Kairo mit seinen Straßen, Bazaren, Moscheen, Bewohnern, und eines Ausfluges zu den Pyramiden runden das Ganze ab.

Eine Belebung des Textes bilden 27 ansprechende Illustrationen, welche Bollacher auf Grund von Photographien der geschilderten Gegenden und Menschen entwarf. Einige der Vorlagen hatte W. Schubart bereits in seinem „Ein Jahrtausend am Nil" neben anderen ergänzenden Aufnahmen verwertet. Das sehr gut ausgestattete, anschaulich und mit warmem Empfinden geschriebene Buch wird bei den Lesern, welche die genannten Stätten besucht haben, wehmütige Erinnerungen an das verlorene Wunderland wecken. Andere werden in ihm ein gutes Bild des Niltales finden mit seinen Palmen und smaragdgrünen Feldern, seinen malerischen Ortschaften und deren Insassen, in denen häufig die Märchen von 1001 Nacht wieder aufzuleben scheinen.

Egelhaaf, Gottlob: **Hannibal.** Ein Charakterbild. Stuttgart: Carl Krabbe 1922. (62 S.) 8°. Gz. 0,3. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der große karthagische Feldherr hat zu allen Zeiten Bewunderer und Darsteller gefunden. Auch in der letzten Zeit hat die wissenschaftliche Arbeit über Hannibal nicht ausgesetzt. Auf deutscher Seite (die ausländische Literatur ist mir nicht zugänglich) haben Historiker wie Eduard Meyer und Johannes Kromayer eine ganze Reihe Einzelarbeiten veröffentlicht und gleichzeitig eine zusammenfassende Würdigung gegeben, Ed. Meyer in seinem großen Aufsatz: Der Gang der alten Geschichte, Hellas und Rom (Kleine Schriften, 231 ff.) und neuerdings in dem Sammelwerke „Große Politiker" (Berlin 1922). Kromayer in seinem in der histor. Zeitschrift 103, 237 ff. 1909 erschienenen Aufsatz: Hannibal als Staatsmann und in seinem Büchlein: „Roms Kampf um die Weltherrschaft" (Leipzig 1912).

Von kriegsgeschichtlicher Seite ist Hannibal gewürdigt von Delbrück, K. Lehmann, Lammert u. a. U. Kahrstedt gab eine freilich unzureichende Darstellung im Schlußband von Meltzers Geschichte der Karthager. Auch Lenschans

Digitized by Google

Artikel in Pauly-Wissowa wäre zu nennen. Und schließlich läßt sich auch einer der berufensten Kritiker vernehmen: Feldmarschall Graf Schlieffen in seinem Artikel Hannibal in v. Altens Handbuch für Heer und Flotte.

Das vorliegende Buch will nichts weiter sein, als eine kurze Würdigung von Hannibals Persönlichkeit. Es ist die Arbeit eines greisen Gelehrten, der sich seine seit der Schulzeit empfundene Liebe und Verehrung für den großen Feldherrn von der Seele schreibt. Danach muß das Büchlein beurteilt werden.

E. beherrscht das gesamte antike Quellenmaterial, das sich ja leider, von dem kleinen Sosylosfragment abgesehen (Wilcken, Hermes 41), in neuester Zeit nicht vermehrt hat. Die neuere Quellenkritik hat er beiseite gelassen. Wir Jüngeren werden ihm darin nicht folgen. Aber für den, der Laqueurs Polybius, Soltaus „abschließendes" Buch über Livius' Quellen und Kahrstedts reichlich summarische Be- und Verurteilung des römischen Geschichtsschreibers kennt, ist die Zurückhaltung gegenüber der modernen Quellenkritik antiker Historiker begreiflich. Der Skeptizismus Täublers gegen die übliche Quellenkritik ist sehr berechtigt; ob es gelingen wird, etwas Besseres an die Stelle zu setzen, bleibt abzuwarten.

Auch die Delbrücksche „Sachkritik" hat E. stillschweigend abgelehnt. Im großen und ganzen kann man ihm darin nur zustimmen. Delbrück hat durch seine frühsten Arbeiten die antike Kriegsgeschichte erheblich gefördert, seine „Geschichte der Kriegskunst" mit ihrer Willkür in der Quellenkritik und ihren reichlich doktrinären Urteilen wird die zukünftige Forschung schwerlich unbedingt anerkennen. (Auch Schlieffen in seinem Aufsatz über Hannibal hält sich viel mehr an die antike Ueberlieferung als Delbrück.)

E. folgt im allgemeinen der Ueberlieferung, doch keineswegs ohne Kritik. Im letzten Abschnitt: „Hannibal als Mensch" nimmt die Kritik für mein Empfinden sogar einen zu breiten Raum ein. Die gegen den Karthager erhobenen Vorwürfe der Grausamkeit und Treulosigkeit sind eine ernstliche Widerlegung nicht wert.

In der oft erörterten Frage nach der Entstehung des 2. punischen Krieges, wir müßten heute sagen: „der Schuldfrage", faßt E. Hannibal als den mit vollem Bewußtsein angreifenden Teil. Er griff Sagunt an und führte den Krieg herbei, nicht aus Eroberungslust — der Gedanke, Rom zu vernichten, lag ihm fern — sondern weil jetzt der Zeitpunkt gekommen schien, Roms Uebermacht zu brechen. „Karthago war zur großen Entscheidung fertig, sie durfte nicht mehr verschoben werden, sonst warf Rom die Kelten der Po-Ebene zum zweiten Male nieder und zerstörte die Operationsbasis, ohne welche Hannibal den Einfall nicht wagen durfte." Das letzte ist übrigens nicht richtig. Die Gallier haben sich erst erhoben, als sie die Nachricht von Hannibals Herannahen erhielten. In der Hauptsache wird man E. zustimmen können. Die wertvolle Untersuchung Täublers wird an dem Resultate nichts ändern können, daß Rom wie Karthago sich im Recht glaubten, und ihre triftigen Gründe hatten. Wie bei allen großen Kriegen der Weltgeschichte ist es auch hier; der Konflikt war unvermeidlich, falls nicht eine der beiden Parteien freiwillig auf ihre Macht verzichtete. Wer da nur fragt: Wer ist der Schuldige?, dem ist das Wesen weltgeschichtlicher Vorgänge verschlossen.

Eine Erörterung der Stelle des Alpenübergangs, der genauen Lage der Schlachtfelder wird man bei E. nicht suchen, die Fragen können ja heute auch noch nicht als entschieden gelten. Doch vermißt man eine Schilderung von Hannibals Strategie, wie sie am besten Kromayer (Roms Kampf um die Weltherrschaft S. 41 ff.) gegeben hat. Das vielerörterte Cannae ist nur ein Beispiel von Hannibals Feldherrnkunst, wenn auch vielleicht das glänzendste. Es hätte wohl gezeigt werden können, wie Hannibal denselben Grundgedanken: Vernichtung des Feindes durch konzentrischen Angriff jedesmal mit anderen Mitteln unter sorgfältiger Berücksichtigung des Geländes verwirklicht hat. Schlieffens berühmte Studie „Cannae" wird von E. in einem Zusammenhang erwähnt, der heute leicht mißverstanden werden kann. „Schlieffen hat nach dem Vorgang von Delbrück den Sieg bei Cannae als den Gipfelpunkt strategischer Leistungen, als das Schema der Vernichtungsschlacht gepriesen." Davon steht bei Delbrück nichts. In Delbrücks Schilderung ist der Grundgedanke eher der: Ja eigentlich widerstrebte Hannibals Taktik der Regel, und sie war nur in diesem Ausnahmefall richtig. Also ein Ton bedingter Anerkennung.

Schlieffen hat zwar die tatsächlichen Angaben seiner Schilderung aus Delbrücks Buch entnommen, auch zwei Zitate daraus entlehnt, aber die leitenden Gedanken stammen nicht daraus, trotzdem Delbrück in einer jüngst erschienenen vielgenannten Broschüre, die kein Ruhmesblatt deutscher Wissenschaft ist, dies glauben machen will.

Die Frage, weshalb Hannibal sein Ziel nicht erreicht hat, beantwortet E.: Erstens durch die Schuld der karthagischen Regierung, die ihn fast gar nicht unterstützte und zweitens durch die Lässigkeit der neuen Bundesgenossen. Ob das so scharf formuliert richtig ist, erscheint

Digitized by Google

doch fraglich. Karthago hat Hannibal nicht einfach ohne Unterstützung gelassen, das übersieht man am bequemsten in K. Lehmanns Kriegsgeschichte des Altertums (in v. Altens Handbuch für Heer und Flotte). Und man fragt sich auch, was Karthago hätte leisten können. Die „neuen Bundesgenossen", die Kelten, haben in Hannibals Schlachten reichlich bluten müssen; daß sie schließlich den Gehorsam versagten, ist begreiflich. Hannibal unterlag, weil ihm seine Reserven in Spanien durch den genialen Marsch Scipios nach Spanien festgehalten wurden, weil seine Hoffnung, den italischen Bund zu sprengen, fehl schlug, und weil es ihm nicht gelang, die Großmächte des Ostens zu tatkräftiger Mitwirkung im Kampf gegen Rom fortzureißen. Er unterlag schließlich auch, weil die Römer rechtzeitig die Schwäche seines Heeres erkannten und nach Cannae jeder Feldschlacht auswichen.

In hellem Lichte erscheint bei E. die Leistung Neros vor der Metaurusschlacht, die man neuerdings hat verkleinern wollen. Es war ein kühner Entschluß des Konsuls, alles auf eine Karte zu setzen, dem bedrängten Kollegen zu Hilfe zu eilen und als gelehriger Schüler Hannibals den Feind durch einen Flankenangriff zu vernichten.

Die Schlacht von Naraggara wird nach E. dadurch gewonnen, daß Scipio rechtzeitig seine Front verlängerte und so die geplante Ueberflügelung verhinderte. Dadurch wird das wirklich Entscheidende klarer zum Ausdruck gebracht, als z. B. bei Delbrück, der die Schlacht im wesentlichen ebenso schildert, aber vor allem deshalb als einen Markstein in der Weltgeschichte feiert, weil beide Feldherrn ihre Heere in zwei Treffen aufstellten und sich dadurch eine Reserve sicherten. Die Schlacht zeigt Hannibal durchaus auf seiner Höhe. Mit seiner alten Waffe, der Reiterei, kann er nicht mehr siegen, denn auch die Römer verfügen über afrikanische Reiter. Also lockt er die feindliche Reiterei durch verstellte Flucht der seinigen vom Kampfplatz fort. Die Umfassung soll durch die Infanterie erfolgen. Durch Scipios Gegenmaßnahmen scheitert der Plan, aber die Frontalschlacht, die sich nun entwickelt, hätte schwerlich eine endgültige Entscheidung zugunsten Roms herbeigeführt. Die Schlacht ging den Karthagern verloren, weil die römischen Reiterführer gerade noch rechtzeitig den begangenen Fehler einsahen und umkehrten. Wären sie wenige Minuten später gekommen, so hätten die Römer die Schlacht wahrscheinlich verloren; darin wird Delbrück Recht haben. Diese Wendung hatte Hannibal nicht in seine Rechnung eingestellt. Hätte er heute gelebt, wäre er wahrscheinlich ein „genialer Hasardeur" genannt worden. Andere werden vielleicht auf Hannibal die Worte Mommsens anwenden: „Wie klug er auch plante und alle Möglichkeiten bedachte, das Gefühl wich doch nie aus seiner Brust, daß in allen Dingen das Glück, das heißt der Zufall, das gute Beste tun müsse".

E. begnügt sich nicht damit, Hannibal als Staatsmann und Feldherrn zu schildern, er charakterisiert auch den Menschen. Besonders wertvoll erscheint die Hervorhebung der Tatsache, daß er nie mit einer Meuterei zu kämpfen hatte.

Die Gestalt des großen Karthagers sich zu vergegenwärtigen, ist gerade heute lehrreich, um zu zeigen, wie Feldherrn, die das Spiel verloren haben, zu beurteilen sind. Deshalb ist E.s Buch offenbar geschrieben, und deshalb sei es mit aufrichtigem Dank begrüßt.

Scheil, V.: Recueil de lois assyriennes. Texte assyrien en transcription avec traduction française et index. Paris, P. Geuthner 1921. (125 S.) gr. 8°. Bespr. von Julius Lewy, Gießen.

Als der Codex Hammurabi bald nach seiner Auffindung von Scheil im 4. Bande der *Délégation* herausgegeben wurde, rief das einzigartige Denkmal in weiten Kreisen einen so starken Widerhall hervor, daß Scheils Verleger die schnelle Popularisierung des Gesetzes durch die verschiedenen Uebersetzungen bedauerte und wenigstens nachträglich auch eine populäre französische Bearbeitung anregte. Scheil hat damals in einer Art Vorrede zu dieser Ausgabe darauf hingewiesen, daß bei der Bearbeitung eines solchen Denkmals die Mitarbeit aller Assyriologen willkommen sein müsse. In diesem Sinne ist es im jetzigen analogen Falle sehr zu begrüßen, daß Scheil selbst schon im Frühjahr 1921, fast gleichzeitig mit Jastrows Uebersetzung, eine für weitere Kreise berechnete Transkription und Uebersetzung der „altassyrischen Gesetze" gebracht hat, die im Herbst 1920 zuerst durch Schroeders Autographien allgemein zugänglich wurden und an die nun bereits eine nicht geringe Spezialliteratur anknüpft[1]. Besonders dankenswert ist es, daß auch die Texte KAV Nr. 2 und 6 aufgenommen wurden, die in andern Uebersetzungen, z. B. denen Jastrows und Ehelolfs, nicht enthalten sind. Den Schluß des autographierten, vorzüglich ausgestatteten Bandes bildet ein Schlagworteverzeichnis, in dem auch ein Teil der assyrischen termini technici, die der Verfasser in die Uebersetzung hinübernahm, erklärt wird.

---

1) Vgl. insbesondere die Bibliographien ZA 33, 199; 34, 101—103.

Digitized by Google

Obwohl „quelques corrections" als lose Beilage mitgegeben sind, sind auch darüber hinaus leider eine ganze Reihe Versehen stehen geblieben, die trotz der Schnelligkeit, mit der die im Vorwort als „premier déchiffrement" bezeichnete Uebersetzung vollendet wurde, getilgt sein sollten; so ist beispielsweise Nr. 1 I, 20 *la-a i-ḳar-ribu* unter völliger Verkennung des Sinnes durch *elle* (!) *n'approchera plus* (!) wiedergegeben, ist Nr. 2 III, 3 *ú-di-ni* „noch nicht", „bevor" als ein neuer terminus *l'udini* unübersetzt geblieben.

Für weitere Uebersetzungsfehler, Versehen in der Behandlung der Ideogramme, Vernachlässigung der formalen und syntaktischen Feinheiten der altassyrischen Schriftsprache, die für den Leser der Uebersetzung weniger ins Gewicht fallen mögen und teilweise aus unserer früheren geringen Kenntnis der speziell (alt-) assyrischen Schriftsprache herrühren, sei hier auf Ehelolfs Uebersetung[1] und die Untersuchungen des Ref.[2] verwiesen.

In dem ganz kurzen Vorwort weist Scheil auf die Bedeutung des altassyr. Rechtsbuches im Hinblick auf den CH hin und fügt hinzu: „les deux documents prêtent d'ailleurs à d'intéressantes comparaisons qui sont toutes à l'honneur de la société babylonienne de l'an 2100 et peu flatteuses pour la société assyrienne de 1400—1200 avant J.-C." Ohne hier auf die Frage nach dem Alter der assyr. Gesetzestexte einzugehen[3], möchte Ref. doch hervorheben, daß eine derartige, übrigens nicht ganz vereinzelte[4] Bewertung weder dem Wesen der alten Rechtsdenkmäler gerecht wird, noch eine geeignete Einführung des Nichtassyriologen in die Materie bildet.

Wenn überhaupt ein ganz allgemeines Urteil über den verschiedenen Charakter der beiden großen Rechtsdenkmäler abgegeben werden soll, so ist doch der Maßstab hierfür dem akkad. Altertume selbst zu entnehmen, nicht von außen heranzutragen. Dabei werden freilich manche alten Anschauungen revidiert werden müssen, vor allem auch die weitverbreitete Ansicht, nach welcher die Assyrer ein kulturell weniger entwickelter, nach Norden vorgeschobener Zweig der Babylonier seien, dessen Charakterzüge eine Folge anderer Lebensbedingungen und dessen Bedeutung hauptsächlich auf militärischem Gebiete zu suchen seien, eine Theorie, die wohl ursprünglich auf Oppert zurückgeht, später z. B. von Delitzsch[5] — unter Berufung auf die Autorität von Gen. 10, 11! — vertreten wurde und wohl auch Scheil zu dieser Aeußerung veranlaßt hat. In Wirklichkeit weisen — wie teilweise auch die Kunst — die Sprache wie das schon vor 2000 hochentwickelte Recht der „Römer des alten Orients", die bekanntlich auch die Schöpfer einer besonderen Annalistik sind, in ihren uns zuerst in Kappadokien entgegentretenden Anfängen auf einen eigenen nördlichen speziell assyrischen Kreis, nicht aber nach Babylonien, wie mit immer größerer Gewißheit gesagt werden kann[1]; das allgemeine und kulturelle Verhältnis Assurs zu Babel ist also, wenn einmal allgemeine Maßstäbe zugrunde gelegt werden sollen, etwa der Stellung Karthagos zu Tyrus vergleichbar, die, wie Winckler der Tradition gegenüber gezeigt hat[2], auch nicht im Verhältnis von Kolonie und Mutterstadt stehen und demgemäß auch nicht als solche zu werten sind.

1) Ein altassyr. Rechtsbuch, mit rechtsgesch. Einl. von Koschaker, Berlin 1922; für den wichtigen § VI Scheils (= KAV Nr. 2, III, 1 ff.) vgl. Koschakers Uebers. in der Zeitschr. der Savigny-Stiftg., rom. Abt. 41, 290 f.

2) Unters. z. akkad. Grammatik I: Das Verbum in d. „altassyr. Gesetzen" (abgek. UAGI), Berlin 1921 und Studien zu den altassyr. Texten aus Kappadokien (SATK), Berlin 1922.

3) Für *Aššur-uballiṭ* als terminus ante quem trat Ref. ein, s. UAGI 17 ff.; vgl. Koschaker, MVAG 1921, 3, 11; ferner Ref., SATK 37 ff.

4) Z. B. Meißner, Babyl. u. Assyrien I, 179.

5) AO 11, 1, 33.

Reimpell †, Dr. Walter: Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung. Mit 45 Abb. auf 10 Tafeln. Hrsg. v. Prof. Dr. Eduard Meyer. Berlin: K. Curtius 1921. (XII, 82 S.) Lex. 8°. Gz. 20. Bespr. von Bruno Meißner, Berlin.

Diese Arbeit über die babylonische und assyrische Kleidung ist ein posthumes Werk des im Jahre 1914 in Rußland gefallenen Verfassers; Ed. Meyer hat sich die Mühe gemacht, das ungefähr druckfertige Manuskript durch die Presse zu führen. Reimpell hat es hier zum ersten Male mit Fleiß und Geschick unternommen, vom archäologischen Standpunkte aus Licht in diese verworrenen und ungeklärten Fragen zu bringen. Das Buch lag 1914 abgeschlossen vor und berücksichtigt auch nur die bis dahin erschienenen Publikationen, ist aber erst 1921 erschienen. Daher ist es natürlich in mancher Beziehung bereits überholt, da auf allen Gebieten durch neues Material unsere Anschauungen erweitert und teilweise auch verändert sind. Auch würde er allerlei Unebenheiten und Druckfehler, die jetzt stehengeblieben sind, gewiß selbst korrigiert haben. Daraus kann selbstverständlich dem Autor kein Vorwurf gemacht werden, für mich als Rezensenten aber wird es sich empfehlen, keine Kritik, sondern nur eine kurze Uebersicht über den Inhalt des Buches zu geben, trotzdem ich nicht selten von R.'s Ansichten abweiche. Der erste Teil behandelt die Quellenkunde, in der einmal das hauptsächlichste archäologische Material aufgezählt, dann die literarischen Nachrichten, allerdings übermäßig kurz besprochen werden. Als Exkurs ist ein Beitrag über die Komposition des Gilgamosepos anzusehen. Der zweite Abschnitt gibt dann eine Beschreibung der babylonischen und assyrischen Kleider, Kopfbedeckungen und Fußbekleidungen, worauf der dritte die Geschichte der Kleidung nach ihren verschiedenen Zeiten

1) Vgl. die Behandlung des Problems SATK 33 ff.; die dort S. 40 geäußerte Vermutung, daß altassyr. Texte der gleichen Zeit im Gegensatz zu den altbabylonischen die Charakteristika der „kappadokischen" aufweisen müßten, wird jetzt teilweise schon durch etwas jüngere Assurtexte wie KAH II Nr. 8; Nr. 14 usw. bestätigt.

2) Forsch. I, 421 ff.

Digitized by Google

und Trägern bringt. 45 Abbildungen geben wenigstens das notwendigste Anschauungsmaterial.

So hat uns R. ein solides Fundament gegeben, auf dem weitere Studien aufgebaut werden können. Ed. Meyer gebührt unser Dank, daß er diese Arbeit vor dem Untergange gerettet hat.

Debrunner, Prof. Dr. A.: **Die Sprache der Hethiter.** Akademische Antrittsvorlesung, gehalten in Bern, den 29. Januar 1921. Bern: P. Haupt 1921. (28 S.) gr. 8°. Gz. 0,7. Bespr. von Joh. Friedrich, Leipzig.

Der Verfasser sagt selbst am Schlusse seines Werkchens, an dem der ruhige, unvoreingenommene Ton anzuerkennen ist, daß er keine neuen Erkenntnisse, sondern nur einen orientierenden Ueberblick bieten will für die, die, wie er selbst, auf dem Gebiete der Keilschriftforschung nicht Fachleute sind. Dem der Keilschriftforschung Fernstehenden in leichtverständlicher Weise eine erste Vorstellung vom Wesen der hethitischen Keilschrift zu geben, die dem Laien auf den ersten Blick manche Absonderlichkeiten bietet, mag das Büchlein ganz brauchbar sein. Ungern aber vermißt man ausführlichere Bemerkungen zu den Haupttatsachen der Formenlehre und des Lexikons (soweit es indogermanisch ist), die dem Laien eine Vorstellung von der indogermanischen Herkunft der hethitischen Sprache geben könnten.

Als Einzelheit sei zu S. 19 f. bemerkt, daß das hethitische Wort für „Vater" seiner Aussprache nach wohl bekannt ist; es heißt *attaš* (die „Mutter" *annaš*), ein Lallwort, das ebensowohl indogermanischer wie kleinasiatischer Herkunft sein kann.

Bouchier, E. S., M. A.: **A short History of Antioch** 300 B. C. — A. D. 1268. Oxford: Blackwell 1921. (XII, 324 S.) 8°. 12 sh 6 d. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Merkwürdigerweise hat bisher niemand eine ausführliche Geschichte von Antiochia, der einstigen Hauptstadt Syriens, geschrieben. Ebensowenig ist die heutige Stätte (Antâkie) jemals gründlich erforscht worden. Und doch bietet gerade diese Stadt genügend Reiz für den Historiker wie für den Archäologen. Es ist deshalb mit lebhafter Freude zu begrüßen, daß der Verf., der durch mehrere Bücher (über Nordafrika, Spanien, Sardinien und Syrien) sich als guter Kenner der römischen Zeit erwiesen hat, in dem geschmackvoll ausgestatteten Bande eine auch für Laien anziehend geschriebene Darstellung der geschichtlichen Ereignisse gibt, mit denen der Name Antiochia verknüpft ist. Mit Recht würdigt er die Stadt als einen Außenposten der westlichen Kultur gegenüber dem Osten. Er beschreibt die Lage und die noch vorhandenen Reste der Bauten und Denkmäler, schildert sodann die Gründung und die Herrschaft der Seleukiden, macht einen Abstecher nach dem vielbesuchten Daphne mit seinen berühmten Heiligtümern und Spielen und gibt einen Ueberblick über die zahlreichen Legenden, Sagen und Märchen, die bis in die neuere Zeit hinein der beste Beweis dafür sind, mit welchem Staunen der Fremde die Weltstadt betrat, mit welchem Stolze ihr Bürger sich brüstete. Es folgt die Darstellung der römischen Zeit, eine Skizze der kirchlichen Ereignisse und, auf drei Kapitel verteilt, der Bericht über die Vorgänge unter der Herrschaft der Byzantiner und der Araber. Eine neue Blüte beginnt mit der Errichtung der fränkischen Herrschaft; aber bereits 1268 endet sie mit der Eroberung durch Beibars. Ein kurzer Ueberblick über die Münzprägungen der Stadt und ein Register bilden den Schluß.

Für seine Darstellung hat der Verf. sorgsam die weit verstreute Literatur herangezogen. Auf Schritt und Tritt spürt man, daß er aus den Quellen schöpft und doch immer die überlieferten Nachrichten genau prüft, ehe er sie verwendet. Doch verweist er nur ab und zu auf Belegstellen und quält den Leser nicht beständig mit gelehrten Anmerkungen. Was er schreibt, ist sehr geschickt gruppiert; besonders gelungen sind die Schilderungen des Volkslebens in den verschiedenen Zeiträumen. Etwas trocken ist der Abriß der Kirchengeschichte. Die Bedeutung Antiochiens als Mittelpunkt des Kunstlebens, der weithin seinen Einfluß ausgeübt hat, hätte noch mehr hervorgehoben werden können. Das Buch verdient, bei uns recht fleißig gelesen zu werden, wenn es auch nicht die Geschichte Antiochiens ist. Aber eine solche wird ja erst dann möglich werden, wenn der Archäologe gründlich mit dem Spaten gearbeitet hat, was auch der Verf. wiederholt als sehr wünschenswert bezeichnet.

Bees (Βέης), Dr. Nikos A.: **Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) und die Maria-Spiläotissa-Klosterkirche bei Sille (Lykaonien).** Mit Exkursen zur Geschichte der Seldschukiden-Türken. Berlin-Wilmersdorf: Verlag der „Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbücher" 1922. (Texte und Forschungen zur Byzantinisch-Neugriechischen Philologie Nr. 1.) (89 S.) 8°. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Eine in dem genannten Codex Sinaiticus erhaltene und von W. Beneschevitsch in seinem Katalog der griechischen Hss. veröffentlichte Aufzeichnung von Inschriften der Marienkirche bei Sille gibt dem Verf. Gelegenheit, mit erstaunlicher Belesenheit der Geschichte dieser Klosterkirche nachzugehen. Zwar ist sie selbst eine verhältnismäßig späte Gründung, aber für ihren Bilder-

Digitized by Google

schmuck sind recht alte Ueberlieferungen verwendet worden, die ebenso wie die an ihr haftenden Legenden auf Palästina zurückweisen. Eigenartig ist vor allem die Darstellung des hl. Chariton, dessen Name im Widerspruch zu sonstigen Nachrichten mit der Klostergründung in Lykaonien verknüpft ist. Auch die übrigen Wandbilder (Jordantaufe, Kreuzigung) werden nach ihrer Stellung in der byzantinischen Kunst eingehend gewürdigt. Die Inschrift nennt den Seldschukensultan Mas'ūd II. (etwa 1282—1305). Der Verf. gibt deshalb eine wertvolle Geschichte dieses Herrschers und seines Hauses und zeichnet anschaulich die Verhältnisse in Kleinasien während dieser Zeit. In der Marienkirche sind, wie weitere Inschriften beweisen, später vornehme Christen bestattet worden, u. a. Michael, Enkel des Johannes Komnenos Mavrozomes, Emir von Arane († 1297), dessen Zusammenhang mit der Komnenenfamilie ausführlich erörtert wird. Das Heft enthält also eine Fülle wichtiger Nachrichten und Mitteilungen, die durch Zitate aus vielfach schwer zugänglichen Werken erläutert werden, wie dies nur der Verf. mit seiner bewunderungswürdigen Kenntnis der griechischen Literatur leisten konnte. Störend sind die zahlreichen Druckfehler (vor allem S. 17); für die Charitonhöhle in Palästina hätten Tobler, Topographie von Jerusalem II (1854) S. 510 ff. und Marti, Die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda in Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins 3 (1880) S. 37 ff. genannt werden müssen.

Nicholson, Reynold Alleyne: **Studies in Islamic Mysticism.** Cambridge: University Press 1921. (XIII, 282 S.) 8°. 24 sh. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende Band, der eine Art Fortsetzung zu des Verfassers mir unzugänglichen Studies in Islamic Poetry darstellt, in denen er sich u. a. mit 'Abu 'l-'Alā al-Ma'arrī befaßt, enthält drei selbständige Arbeiten.

In dem ersten Aufsatz (S. 1—76) gibt Nicholson eine Darstellung des Lebens und der Stellung des 'Abū Sa'īd b. abi 'l-Khair (967—1049) als mystischen Lehrers und Wundertäters, nicht nach den notorisch nicht von ihm stammenden Rubā'īs, sondern nach den alten Biographien des Schaikh, die zu den ältesten persischen Heiligenleben gehören. Wir erhalten daraus das Bild einer bestimmten, durch die Gegenüberstellung des 'Abū Sa'īd mit al-Ḳuschairī besonders scharf gekennzeichneten Ausprägung der islamischen Mystik. Es ist nur die Frage, wieviel neben der Menge der typischen Züge für die historische Persönlichkeit des 'Abū Sa'īd zu gewinnen ist. Doch scheint es tatsächlich, daß wirklich in nicht ganz geringem Umfang historische Ueberlieferung vorliegt. So mag die eigentümliche Auffassung von der Stellung des Mystikers in der Welt — nicht völlige Abschließung, sondern Erreichung des vollkommenen *tauḥīd* in ihr (S. 55) — vielleicht wirklich einen Schlüssel für das Verständnis des historischen 'Abū Sa'īd geben. Denn ihr entspricht durchaus die auffallend starke Betonung der Forderung der Liebe zum Nächsten — in erster Linie dem Derwisch — neben der des mystischen *tauḥīd*; aus ihr erklärt sich auch nicht selten die oft merkwürdige Art, wie 'Abū Sa'īd seine Derwische leitete; und letzten Endes steht mit ihr gewiß auch die eigentümliche Verbindung einer theoretisch völlig freien Stellung gegenüber historischer Offenbarung und Gesetz mit praktisch weitgehender Rücksichtnahme darauf in Zusammenhang, die von 'Abū Sa'īd überliefert wird. Gerade das aber mag tatsächlich die Stellung des Mannes in der Geschichte der islamischen Mystik kennzeichnen, daß er zwar innerlich völlig auf dem Boden der antinomistischen Mystik stand, aus diesem prinzipiellen Standpunkt aber noch nicht alle Konsequenzen bis ins einzelne zog.

Die zweite Arbeit (S. 77—161) sucht uns eine der merkwürdigsten Konzeptionen der theosophischen Spekulation, den Begriff des „vollkommenen Menschen" näher zu bringen durch eine sorgfältige Analyse der so betitelten Schrift des 'Abd al-Karīm al-Dschīlī (Ende des 14. Jh.). Der Schlüssel zum Verständnis der uns so seltsam, ja bizarr anmutenden Vorstellung vom vollkommenen Menschen als kosmischer Größe — Medium der göttlichen Manifestation in der Erscheinungswelt — liegt darin, daß sie eine durchgängige Uebertragung psychologischer Anschauungen ins Kosmologische darstellt[1], wobei die Frage bleibt, ob für den Mystiker selbst dieser ganzen Kosmologie über die psychologische Grundlage hinaus überhaupt ein besonderer Wert zukommt oder ob sie ihm nur eine äußere Form ist, die ihm eine Bejahung entsprechend umgedeuteter Dogmen- und Weltanschauungselemente ermöglicht. Im Grunde ist für den Mystiker ja die einzige wirkliche Realität die Seele und Gott, die selbst wieder letzten Endes eine Einheit darstellen. Es ist nur natülrich, daß bei einer solchen Umsetzung des Psychologischen ins Kosmologische, zumal wenn allerhand fremde Elemente mit verarbeitet werden,

---

1) Dabei wurden — durch den Hellenismus vermittelt — uralte z. T. mythologische Elemente mit verwertet. Ueber diese Zusammenhänge haben die von Nicholson noch in der Einleitung S. VI erwähnten Arbeiten von T. Andrae, Die Person Mohammeds, und H. S. Nyberg, Kleinere Schriften des Ibn al-'Arabī neues Licht verbreitet.

Digitized by Google

manches Unverständliche, ja Unlogische herauskommt. Die mühevolle Arbeit Nicholsons hat uns nun einen Weg gebahnt zum Verständnis jener seltsamen Vorstellungswelt.

Einen ganz anderen Typus mystischer Literatur führt uns die dritte Arbeit des Bandes vor (S. 162—266), den arabischen mystischen Dichter ʿOmar b. al-Fārid (1182—1235). Während im persischen Kulturbereich die Poesie das normale Gewand für den Ausdruck mystischen Erlebens ist, ist im arabischen Sprachkreis die Verbindung von Mystik und Dichtkunst keineswegs so selbstverständlich. Das hängt wohl einmal damit zusammen, daß die iranische Mystik dem Leben wie dem Dogma viel freier gegenüberstand, und andererseits damit, daß auch die arabische Poesie sich sehr viel beschränktere engere Formen geschaffen hatte als die persische. Unter den wenigen wirklichen mystischen Dichtern der Araber ist ʿOmar b. al-Fārid der hervorragendste, ein echter Dichter, dessen Gedichte auch den strengen Anforderungen der arabischen Poetik gewachsen sind und in Wahrheit nur einen Gegenstand haben, das Verhältnis der Seele zu ihrem Gott. Die hergebrachte Form der arabischen Poesie, die nicht zu durchbrechen ist, bringt es schon mit sich, daß der Mystiker seinen Blick weniger auf das Allumfassende der göttlichen Alleinheit richtet als auf seine eigene Beziehung zu dem all-einen Gott, in dem aufzugehen das Ziel seines Strebens ist. So wird diese mystische Poesie weniger großlinig, als es die persische oft ist, aber dafür intimer. Es gehört die seltene Verbindung von philologischer Exaktheit, feinem Verständnis für mystisches Empfinden und künstlerischer Fähigkeit der Nachdichtung, die Nicholson auszeichnet, dazu, um uns den nicht leichten und oft spröden Stoff so nahe zu bringen, wie es ihm gelingt. Einen beträchtlichen Teil der Arbeit nimmt eine wörtliche Uebersetzung des größten Teils der berühmten *Ṭā'ijjat al-kubrā* ein, die schon J. v. Hammer, freilich in der diesem sonst so verdienten Gelehrten bei der Behandlung arabischer Poesie eigentümlichen Methode[1] in deutschen Versen wiedergegeben hat. In Wahrheit hat Nicholson auch hier unserem Verständnis ein neues Gebiet erschlossen[2]. Wenn diese lange Ḳaṣīde auch zweifellos kein unmittelbares Produkt mystischen Erlebens ist, sondern ausgesprochenermaßen den Charakter eines Lehrgedichts trägt, so spürt man, glaube ich, auch in der schlichten, aber nicht eindruckslosen Prosa-Wiedergabe Nicholsons oft genug den höheren Schwung, der nur als Nachhall wirklicher mystischer Erfahrung zu verstehen ist.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß sich das schöne Buch Nicholsons zwar in erster Linie an Orientalisten wendet, aber doch auch allen denen, die vom religionswissenschaftlichen Standpunkt aus sich für die Probleme der islamischen Mystik interessieren, viel zu sagen hat.

1) Nicholson, S. 189 charakterisiert sie nicht übel so: a method peculiar to himself, which appears to have consisted in picking out two or three words in each couplet and filling the void with any ideas that might strike his fancy.

2) Die 1917 von Ignazio di Matteo in einem Privatdruck veröffentlichte Uebersetzung ins Italienische (s. Nicholson, S. VII) wird in Deutschland gewiß nicht vielen zugänglich sein.

Frank, Priv.-Doz. Dr. Josef: **Die Verwendung des Astrolabs nach al-Chwârizmî.** Erlangen: Max Mencke 1922. (32 S.) gr. 8°. = Abh. z. Geschichte der Naturwissenschaften u. d. Medizin, Heft 3. Bespr. von C. Schoy, Essen.

Diese Abhandlung Franks zerfällt in drei Teile. In der Einleitung wird eine bündige Analyse des gebrauchsfertigen Instrumentes und seiner Lineaturen gegeben, hierauf folgt die Uebersetzung des arabischen Textes, in dem al-Chwârizmî vom Astrolab, resp. seiner Verwendung, handelt. Von dieser Schrift des arabischen Autors sagt H. Suter in seinem Buch: „Die Mathematiker und Astronomen der Araber und ihre Werke", Leipzig 1900, S. 11, daß sie nicht mehr existiere. Um so erfreulicher ist es, daß E. Wiedemann in der Berliner arab. Handschr. Nr. 5790 u. 93 dieselbe, oder wenigstens einen Teil davon, auffand und (für sich) übersetzte. Diese Wiedemannsche Uebersetzung bildet die Unterlage zu Franks obiger Studie. Al-Chwârizmî behandelt die Lösung von nicht weniger als 40 Aufgaben mittels des Astrolabs, die für die Astrologie und praktische Astronomie wichtig sind, und die Frank mit den Nummern 1—40 bezeichnet hat. Der Schluß enthält erläuternde Bemerkungen zur Uebersetzung, bzw. zur Behandlung einzelner Aufgaben. Eine Literaturübersicht erhöht die Brauchbarkeit der verdienstlichen Studie. Aus der Lektüre der Schrift entnimmt man, daß Frank, dem wir schon eine ähnliche Arbeit: „Zur Geschichte des Astrolabs", Erlangen 1920, verdanken, sich mit der Absicht trägt, eine umfassende Darstellung der Astrolabien des Altertums und Mittelalters zu geben.

Lediglich aus Interesse an diesem ebenso schönen als dankbaren Stoff, und um dem jüngeren Fachgenossen einige Hinweise zu geben, erlaube ich mir die folgenden Bemerkungen:

1. Aus der Einleitung geht hervor, daß Frank die Höhenkreise (plur.) mit al-muqanṭara bezeichnet. Diese Form ist aber Singular. Der Plural heißt al-muqanṭarât, wie auch tatsächlich schon bei ʿAlî ibn ʿÎsâ (كتاب العمل

Digitized by Google

بالا صطرلاب, arab. Text herausgegeb. von P. Louis Scheicho, Beirût, 1913, S. 5) steht, dessen Lebenszeit in das 9. Jahrh. fällt, sodann bei al-Bîrûnî (كتاب التفهيم, Berl. Mscr. Petermann 87, S. 69), welchen Gelehrten ja Frank selbst anführt. Bei diesem Autor steht z. B. S. 69, wo er das Astrolab beschreibt: „Und die Kreise (Höhenkreise) werden al-muqanṭarât genannt". Aber die Auffassung, als sei muqanṭara eine Pluralform, scheint auf Wiedemann zurückzugehen, der sich ihrer ebenso bedient (Beiträge zur Gesch. d. Naturwiss. XVIII, Erlangen 1909, S. 40).

2. Es wäre für einen des Arabischen kundigen Autor doch richtiger, al-'Iḍâde statt Alhidade zu schreiben.

3. Es kommen die zwei verschiedenen Ausdrücke: „Linie der Mitte des Himmels" (S. 3) und „Grad der Mitte des Himmels" vor (S. 7 u. 8). Die erstere ist wohl, wie Frank richtig sagt, die Projektion des Ortsmeridians, der andere Begriff aber ist bei Frank nicht erläutert. Und doch spielt der „wasṭ as-samâ'", das medium coelum, der Nonagesimus, in der arab. Astrologie eine Rolle. Man versteht darunter den im gegebenen Augenblick dem Zenit am nächsten stehenden Punkt der Ekliptik (Vgl. R. Wolf: Handb. d. Astronomie I, Zürich 1890, S. 438 und H. Michnik: Aufgaben aus der mathem. Erd- u. Himmelskunde, Beuthen 1905, S. 9).

4. S. 11 und 21 schreibt Frank ständig „qaṭr al-ẓill" (Schattendurchmesser) statt „quṭr aẓ-ẓill", und sagt in der Anmerkung 21, S. 21, daß dieser Ausdruck nur selten vorkomme. Er kommt aber bei fast allen, auch den früharabischen Astronomen vor, so bei Abû 'l-Wafâ' († 998), Ibn Yûnus († 1009), al-Bîrûnî, ja in dem kitâb des Ḥabaš al-Ḥâsib († ca. 870) findet sich sogar schon eine Tabelle der Schattendurchmesser (Sekanten). [Berl. arab. Hdschr. Wetzstein I 90, S. 86ᵃff.]

5. Auch ich halte dafür, daß die späteren Abschnitte der Schrift nicht von al-Chwârizmî stammen dürften. Sollte die Breite $\varphi = 37°$ nicht eher nach Sevilla in Andalusien weisen als nach Marâġa?

Ueber die astronomische Festsetzung des ʿaṣr ist mir in den früheren arab. zîǧât nirgendwo etwas begegnet, und da vor 1300 n. Chr. kaum Schriften über Gebetszeiten verfaßt sind, so weisen diese Partien sicher auf einen späteren Autor hin. Die einfachste Festsetzung des ʿaṣr ist ja wohl die des Imâms Šâfi ʿî (764 bis 819).

6. Für diese Fragen wäre ein Vergleich der Schrift mit derjenigen des ʿAlî ibn ʿÎsâ, die Frank S. 5 erwähnt, sehr lehrreich gewesen. In ihr ist bezeichnenderweise von den Gebetszeiten mit keinem Wort die Rede.

An Druckfehlern bemerkte ich: „Kotagente" statt Kotangente (S. 2), „muquanṭara" statt muqanṭara (S. 3), „daraga", statt daraġa (S. 17), „nâẓir" statt naẓîr (S. 17), „Sibt al-..." statt Sibṭ al-... (S. 21), „ġâjib" (Sinus) statt ǧaib (S. 21). C. A. Nallinos Bemerkung über das Wort muqanṭara steht in Rivista 1919, S. 396, nicht S. 369.

Unvala, Jamshedji Maneckji: The Pahlavi text „King Husrav and his boy". Publ. with its transcription, translation and copious notes. Paris: Paul Geuthner. (95 S.) gr. 8°. Bespr. von H. H. Schaeder, Breslau.

Auch wenn man die Bearbeitung des kleinen Traktates Husrav i kavātān u rētak i ē nicht gerade als das dringendste Erfordernis der an brauchbaren Textunterlagen so armen Pehlewiforschung bezeichnen kann, so ist doch diese unter Bartholomaes Anleitung entstandene Arbeit als Fortsetzung der von Reichelt, Freiman und Junker begonnenen Reihe dankbarst zu begrüßen. Der Traktat ist, wenn auch kompositorisch und inhaltlich alles andere als geistvoll, dennoch für die Kenntnis des höfischen Lebens im Sasanidenreiche wichtig und außerdem lexikalisch ergiebig. Er wurde 1913 von Jamasp Asana in seinen Pahlavi Texts auf Grund von zwei Handschriften ediert. Unvala hat diese Ausgabe, ohne weitere Handschriften zur Verfügung zu haben, revidiert und mit einer nach Bartholomaes Methode gearbeiteten, reich eranischen und auf Kennzeichnung der Heterogramme verzichtenden Transkription nebst Uebersetzung und sprachlich-sachlichen Glossen versehen. Seine Arbeit stellt natürlich gegenüber der editio princeps einen gewaltigen Fortschritt dar, hat aber noch nicht alle Rätsel lösen können. Die 21 Fragezeichen, die noch im Text und in der Uebersetzung stehen, werden wohl erst durch die Erschließung neuen Handschriftenmaterials beseitigt werden. Anhangsweise ist eine englische Uebersetzung der in Ṯaʿâlibîs Jatîmat ad-dahr (Histoire des Rois des Perses ed. Zotenberg 705 ff.) erhaltenen arabischen Version, oder vielmehr von Zotenbergs französischer Uebersetzung derselben beigegeben. Möglicherweise könnten spezielle Kenner der Adabliteratur bzw. der aus ihr schöpfenden philologischen Literatur noch weitere arabische Versionen feststellen. Im Xvatāi-nāmak wird die Geschichte nicht gestanden haben, denn die Benutzer desselben kennen sie nicht.

Der zweite, gegenüber der Dissertation von 1917 neu hinzugekommene Teil bringt unter 623 Nummern das vollständige Glossar. Man fragt

Digitized by Google

sich, ob der Verf. nicht besser getan hätte, seine Sammlungen als Vorarbeit für ein von der Zukunft zu erwartendes Mittelpersisches Wörterbuch aufzubewahren und nur ein Spezialglossar zu geben. Wenn er aber Vollständigkeit erstrebte, so mußte er eine durchgeführte Bearbeitung des Materials gemäß den in der eranischen Wortforschung üblichen Regeln geben. Diese ist jedoch in den Anfängen steckengeblieben. Der Verf. notiert zu den — im Text allein angewandten — arsakidischen Formen der Worte die sasanidischen Entsprechungen und verweist bei Heterogrammen auf Junkers Ausgabe des Frahang i pahlavīk, gibt aber im übrigen fast nur die neupersischen Entsprechungen ohne Belege, während die übrigen eranischen Sprachen nebst den armenischen Lehnworten sowie die einschlägige Literatur nur ganz ausnahmsweise und ohne erkennbares Prinzip herangezogen sind. Besonders ist die ungenügende Benutzung des Turfanpehlewi, zumal da doch Salemanns Arbeiten dem Verf. vorlagen, nicht zu rechtfertigen. Außerdem vermißt man den für das Arbeiten mit einem Pehlewiglossar absolut unentbehrlichen, nach dem lateinischen Alphabet geordneten Index der transkribierten Worte. Alles das muß der Benutzer jetzt selbst nachholen, wenn er das Glossar mit Nutzen gebrauchen will. Trotzdem aber ist es billig, den Dank für die kritische Ausgabe des Textes nochmals ausdrücklich zu wiederholen.

Köprülī-zāde Mehemmed Fu'ād, Professor der türk. Literaturgeschichte an der Universität Stambul: **türk edebījātī tārīchī** (Geschichte der türkischen Literatur), I. u. II. Buch. Zwei Hefte mit fortlaufender Paginierung: I. H. S. 1—96, Stambul 1920, 50 Piaster; II. H. S. 97—216, ebd. 1921, 60 Piaster. Bespr. von **J. H. Mordtmann,** Berlin.

Methode und Auffassung des Verfs. sind uns bereits aus der Einleitung zu seinem OLZ 26, Nr. 3 besprochenen Werke über die frühesten türkischen Mystiker bekannt; auch in den beiden vorliegenden Heften holt er zeitlich und räumlich weit aus: „türkisch" ist ihm nicht gleichbedeutend mit „osmanisch", er umfaßt mit diesem Begriffe vielmehr alle Türkvölker Zentral- und Vorderasiens und zieht ihre Geschichte *ab ovo* in den Kreis seiner Darstellung.

Das erste Heft, enthaltend das erste Bueh *(kitāb)* und Kapitel *(mabḥaṯ)* 1—4 des ganzen Werkes, behandelt das türkische Schrifttum vor dem Islam *(qabl el-islām türk edebījātī)* und beginnt mit einer Uebersicht über die primitive Kultur der Türkvölker, deren religiöse Anschauungen (Totemismus, Ahnenkultus usw.), soziale, politische und wirtschaftliche Zustände, Sitten und Gebräuche, Wissenschaft und Kunst (Kap. 1, S. 1—27). Im folgenden Kapitel (S. 28—55) werden die ältesten Dialekte und Sprachreste, die Schriftarten (Runen, uigurisches Alphabet) und die damit zusammenhängenden Fragen besprochen; daran schließt sich im 3. Kapitel (S. 56—75) eine Untersuchung über die Nationalepen *(millī destān)* der verschiedenen Türkstämme, Oghuzen, Tukiu und Uiguren; im 4. Kapitel werden die Nachrichten über die profane und religiöse Dichtung der Urzeit, ihre Formen und Gattungen zusammengestellt.

Das zweite Heft, Buch II des Ganzen, handelt in vier Kapiteln von „der türkischen Literatur nach Einführung des Islams", oder vielmehr zunächst nur von „den Grundlagen der islamischen Literatur" *(islāmī edebījātin esāslarī)*; das erste Kapitel ist ein gedrängter Abriß der islamischen Geisteswissenschaften (Theologie, Geschichtsschreibung, Erdkunde, Philosophie); das zweite schildert die Entwicklung der *edebījāt* bei den Arabern und Persern; ein weiteres Kapitel ist dem Einfluß des Sufismus auf diese Literaturgattung gewidmet; das Schlußkapitel beschäftigt sich mit Metrum und Formen der arabischen und persischen Poesie.

Der Verf. unterscheidet drei große Epochen der türkischen Literaturgeschichte (S. 7): 1. die vorislamische Zeit; 2. die Epoche unter der Herrschaft der Kultur des Islams; 3. die Epoche unter der Herrschaft der europäischen Zivilisation; hiervon wird uns in den bisher erschienenen beiden Heften und in dem dritten, im Drucke befindlichen Hefte, das die Zeit bis zum Einbruche der Mongolen behandeln soll, nur ein geringer Bruchteil — die Einleitung — geboten.

Das Werk ist ursprünglich als Leitfaden für die Vorlesungen des Verf.s gedacht, geht aber in seiner Anlage und in der Behandlung des Stoffes weit über das hinaus, was man von einem solchen Hilfsbuche erwartet. Denn, wenn auch der Verf. in diesen beiden Heften, namentlich im ersten, vielfach nur die bisherigen Forschungen auf den einschlägigen Gebieten der türkischen Altertumskunde *(ex occidente lux)* und der orientalischen Literaturgeschichte reproduziert, so bringt er doch in der Auffassung und Gruppierung der Tatsachen des Neuen und Anregenden vieles, und auch der Fachgelehrte wird aus der umfassenden Belesenheit des Verf.s nicht nur in der gedruckten Literatur, sondern auch in den Handschriftenschätzen des Orients vielfache Belehrung schöpfen können. Noch wichtiger aber scheint mir, daß mit diesem Buche den einheimischen Forschern neue Bahnen gewiesen werden, und wir dürfen hoffen, daß dieser Anstoß zum Fortschritte weiter wirken und die Arbeit des Orients im Geiste der modernen Wissenschaft auf diesem Gebiete fördern

Digitized by Google

wird, damit wir auch hier sagen können *ex oriente lux.*

Meyerhof, Max: Persisch-türkische Mystik. Hannover: Heinz Lafaire 1921. (39 S.) 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Das hübsch ausgestattete Heftchen enthält die Uebertragung von vier persischen Gedichten (drei von Dschelāl ed-Dīn Rūmī, eins von Sa'dī) und sieben türkischen (eins von Jūnus Emre, zwei von 'Aschyk 'Oemer, zwei von 'Askeri, eins von Mehmed 'Ali Hilmi, sowie der Tür-Inschrift vom Grabe des Dschelāl ed-Dīn; alle diese nach dem Text in G. Jacobs Hilfsbuch) nebst kurzer Einleitung und kurzen Erläuterungen. Die Uebersetzung hält sich in Versform und Wortlaut möglichst eng an das Original, was freilich bisweilen nicht gelingt, ohne daß die Worte in ganz wesentlich abweichendem Sinn genommen werden (z. B. Nr. 10, Vers 6). Ueber Einzelheiten zu rechten, verbietet die poetische Form der Wiedergabe. Im ganzen dürfte sie einen guten Eindruck vom Original geben, und liest sich auch ganz gut. Am gelungensten scheint mir das hübsche Stückchen von Sa'dī (warum aber die unschöne Transkription des *Sīn* — sonst auch des *Ṣād* — mit Ss: Ssa'di?). Freilich einen Vergleich mit den formvollendeten Uebersetzungen von G. Jacob, wie er sie uns zuletzt in dem Bändchen Unio mystica, Hannover 1922, vorlegt, halten Meyerhofs Nachdichtungen nicht aus. Es ist instruktiv, an den zwei, beiden Sammlungen gemeinsamen Stücken (Meyerhof Nr. 4 und 9 = Jacob 24 und 16) den Unterschied der Uebersetzungskunst beider festzustellen und dabei zu sehen wie Jacob, auch wo er dem Wortlaut freier gegenübersteht, den Geist des Originals viel schärfer trifft, als die mehr am Wort hängende Uebertragung von Meyerhof.

Keay, F. E., M. A.: A History of Hindī Literature. (The Heritage of India Series.) Calcutta. Association Press, London: Oxford University Press. (116 S.) 8°. Bespr. von H. v. Glasenapp, Berlin.

Die Geschichte der neuindischen Literaturen hat bisher bei den Indologen nur wenig Interesse erregt — sehr mit Unrecht, denn sie bietet nach Form und Inhalt außerordentlich viel Wertvolles und Interessantes. Es ist daher freudig zu begrüßen, daß V. S. Azariah und J. N. Farquhar, die Herausgeber der Sammlung „The Heritage of India", es unternommen haben, im Rahmen dieser Bücherreihe eine Anzahl von Monographien über die „Vernacular Literature" zu publizieren. Der vorliegende Band, dessen Autor, F. E. Keay, Missionar in Jubbulpore, sich durch ein Werk über das altindische Erziehungswesen einen Namen gemacht hat, gibt eine kurze, aber inhaltlich sehr reichhaltige Uebersicht über die Hindī-Literatur vom 12. Jahrhundert bis zum 19. Auf G. A. Grierson's bekannten Werke „The Modern Vernacular Literature of Hindustan" (Calcutta 1889) fußend, aber dieses vielfach berichtigend und ergänzend, entwirft der Verfasser ein lebensvolles und anschauliches Bild von dem Werdegang des Schrifttums des Ost- und West-Hindī, des Bihārī und Rājasthānī. Keay bietet eine Fülle von neuen Informationen über die einzelnen Dichter, die auf einem gründlichen Studium den indischen Quellen beruhen und unsere Kenntnisse in hohem Maße bereichern; von großem Interesse ist sein Buch auch für den Religionshistoriker. Es ist zu hoffen, daß der gelehrte Verfasser durch weitere gediegene Abhandlungen über einzelne Dichter dazu beiträgt, dem bisher so arg vernachlässigten Forschungsgebiete neue Freunde zu erwerben.

Hillebrandt, Alfred: Kālidāsa. Ein Versuch zu seiner literar. Würdigung. Breslau: M. & H. Marcus 1921. (167 S.) 8°. Bespr. von H. v. Glasenapp, Berlin.

Kālidāsa ist seit Goethes Zeit allen Freunden der Literaturen des Ostens wohlbekannt, trotzdem besaßen wir im Deutschen wohl viele gelehrte Einzeluntersuchungen, aber noch kein Werk, das alles, was über den Dichter und seine Zeit bekannt ist, unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammenfaßt und alle seine Werke ihrem literarischen Werte gemäß betrachtet und würdigt. Hillebrandts Buch ist deshalb für den Fachmann wie für den Laien in gleicher Weise eine hochwillkommene Gabe. Zum ersten Male versucht es der Verfasser hier, einem größeren Kreise ein Bild von dem großen „Kavi" und seinem Schaffen zu entwerfen. Nachdem zunächst die spärlichen legendarischen Nachrichten über Kālidāsas Leben mitgeteilt worden sind, werden die einzelnen Gedichte und Dramen besprochen und beurteilt. Den Beschluß machen Untersuchungen über Kālidāsas Quellen, über seine Bedeutung als Kunstdichter, über die Rolle, welche der Vergleich, der Humor, die Naturempfindung in seinen Schriften spielen, und über seine Philosophie und seinen Glauben. Das vorzüglich geschriebene, inhaltreiche Werk ermöglicht jedem für die orientalische Poesie Interessierten das Verständnis der Dichtungen des Meisters und bietet zugleich dem Indologen nicht nur eine zuverlässige und vortrefflich angeordnete Uebersicht über die Kālidāsa-Literatur, sondern auch eine Fülle von Anregungen und feinsinnigen Beobachtungen. So wird jeder Leser Hillebrandts Werk nicht ohne Gewinn aus der Hand legen, mag er auch in Einzelfragen (z. B. über Kālidāsas Autorschaft an dem Ṛtusaṃhāra) nicht immer der Meinung des Verfassers beipflichten können.

Frobenius, Leo und Ritter v. Wilm: Atlas Africanus. Belege zur Morphologie der afrikanischen Kulturen. Hrsg. im Auftrage des Forschungs-Institutes f. Kulturmorphologie. 1. u. 2. Lieferung. München: C. H. Beck 1922. Gz. je 4. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Man könnte sich begnügen, Bewunderung über den Mut, in dieser trüben Zeit ein so großes Unternehmen anzufangen, und freudige Aner-

Digitized by Google

kennung der in den vorliegenden Kartenblättern geleisteten gewaltigen Arbeit auszusprechen, wenn nicht Frobenius dem Atlas eine etwas anspruchsvolle Einleitung vorausgeschickt hätte, die dem Leser erst das rechte Licht nicht nur über die Aufgaben eines solchen Werkes, sondern auch über das Wesen und die Methode der Ethnologie oder Kulturkunde, wie er lieber sagen will, aufstecken soll. Denn wir stehen, Frobenius zufolge, an einer großen Wende, an der sich die Weltanschauung der europäischen Kulturmenschheit von Grund aus wandeln werde. Das letzte Jahrhundert sei „bedingt durch System" gewesen, das kommende werde „ausgezeichnet sein durch Intuition". Die bisherige Wissenschaft habe unendliches Material gehäuft und alles geordnet, klassifiziert, systematisiert, aber sie habe alles betrachtet als Gewordenes, nichts als Werdendes, als tot, nicht als lebend. Kultur aber sei Leben. Diese Behauptung scheint mir in dieser Allgemeinheit ganz unhaltbar angesichts des emsigen Bestrebens der Biologie, das Werden der Organismen, die Entwicklung des einzelnen Lebewesens zu verfolgen. Daß die historischen Wissenschaften dergleichen nicht getan haben und nicht tun konnten, liegt doch nur daran, daß es ihnen nicht möglich ist, die geschichtlichen Vorgänge beliebig zu wiederholen und so direkt zu beobachten, wie es dem Zoologen bei den Entwicklungsvorgängen eines Frosches oder Maikäfers freisteht.

Man habe, meint Frobenius, bisher nur die Materie der Kulturkunde behandelt, nicht diese selbst; alle wissenschaftliche Betätigung der Ethnologen beziehe sich auf „Schneckenschalen", nicht auf schalenbildende Wesen. Aber obwohl er mit bewundernden Ausdrücken für die Leistungen auf diesem Gebiet nicht spart, hält er sie doch für völlig unzureichend; denn durch die systematische Zergliederung der Kultur werde diese niemals faßbar, die Tatsachen könnten nur als „Auswirkung einer metaphysischen Wirklichkeit" Bedeutung gewinnen. Kein Teil der Kultur dürfe für sich isoliert und beziehungslos betrachtet, die ganze „Fülle der Lebensbeziehungen" müsse herangezogen werden. „Das Wirtschaftliche muß hineinleuchten in die Religion. Die Waffe soll verkettet werden mit Gesellschaftsformen. Die Tracht muß verwachsen mit dem Recht des Herkommens. Jedes einzelne aber muß in seiner Verbindung mit allen anderen erscheinen." (S. 9.) Alle diese Wechselbeziehungen sollen die Karten veranschaulichen.

Man fragt sich manchmal beim Lesen, was diese Darlegungen gerade als Einleitung zu einem Atlas sollen, dessen Kartenblätter doch, wie auch Fr. zugibt, nur Tatsachen, also doch wieder nur äußerliche Merkmale darstellen können und nichts weiter. Aber er will die Karten anders gestalten, als es bisher üblich war. Kultur sei Bewegung, kinematisch, daher müsse die kartographische Darstellung kinematographisch sein. D. h. sie soll die Bewegung der Kultur, nicht nur die räumliche, ihre Ausbreitung und Wanderung, sondern auch die innere, ihren Wandel im Laufe der Zeit, vergegenwärtigen. Gewiß, das ist die Aufgabe. Wenn man sie aber z. B. für zwei Kulturen durchführt, so daß man ihr Werden in einer lückenlosen Reihe von Karten vor sich hat, so wird man alles aus ihnen herauslesen können, nur nicht den Unterschied ihres Wesens. Vorausgesetzt, daß man sich nicht begnügt, das Wesen als die Summe der wahrnehmbaren Merkmale aufzufassen, was ja Frobenius gerade nicht will, vielleicht mit Recht. Denn schließlich ist ja das Wesen der Kultur etwas, von dem man sagen kann: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen. Erjagen können wir es nicht, ob wir aber das eigentliche Wesen einer uns fremden Kultur auch nur nachzufühlen imstande sind, ist eine große Frage. Daß jede Kultur eine nur ihr eigentümliche Wesenheit hat, empfinden wir, ohne imstande zu sein, einem andern oder uns selbst dies Wesen anders zu verdeutlichen als durch Registrierung ihrer von unserer Kultur abweichenden Lebensäußerungen. Und damit kleben wir wieder an der „Schneckenschale". Weiter kommt die Wissenschaft eben nicht, auch wenn sie alle möglichen Hilfsmittel, wie Kartographie u. dgl. gebraucht.

Aber die Befürchtungen, die man beim Lesen der Einleitung in sich aufsteigen fühlt, verringern sich wesentlich, wenn man an die Karten selbst kommt. Denn diese sind im Prinzip durchaus so, wie sie auch ein von allen metaphysischen Spekulationen unbeschwerter Ethnograph entwerfen würde. Allerdings fehlen noch die Karten der A-Gruppe, die, die in den B- und C-Karten niedergelegten Tatsachen zusammenfassend, das Wesen der Kultur vermutlich metaphysisch zum Ausdruck bringen sollen. Der Atlas gliedert sich nämlich in drei Teile: A. Kultur und Volk, B. Urkulturen und historische Kulturen (Fr. unterscheidet zwei Urkulturen, die hamitische und die äthiopische, und drei historische, die erythräische, syrtische und atlantische), C. Kulturelle Wesenheiten (Tracht, Nahrung, Handwerk, Hausung, Lebenslauf, Sozialbau, Weltanschauung). Der letzten Gruppe gehört die große Mehrzahl der bisher erschienenen 10 Kartenblätter (mit insgesamt 62 Karten) an. Ein Eingehen auf Einzelheiten, hier mit Rücksicht auf den Raum ohnehin unmöglich, verschiebt man besser, bis das Werk weiter vorgeschritten und der Plan deutlicher geworden

Digitized by Google

ist. Vorläufig kann man sagen, daß die Karten vollständiger erscheinen, als sie ein anderer zeichnen könnte, was sich z. T. aus den umfangreichen Beobachtungen und Erkundungen erklärt, die Fr. auf seinen drei großen Reisen gemacht und größtenteils noch nicht publiziert hat. Bedauern muß man, daß die Belege für die Eintragungen noch alle fehlen, wodurch bis zu ihrer versprochenen Nachlieferung die Kontrolle der Karten wesentlich erschwert wird. Jeder Karte ist ein Textblatt beigegeben, und da ein so großes Unternehmen nicht von einem bewältigt werden kann, so sind außer Frobenius auch seine Mitarbeiter am Institut an der Bearbeitung der Karten und des Textes beteiligt.

Fuller, Sir Francis: **A Vanished Dynasty, Ashanti.** London: John Murray 1921. (VIII, 241 S.) 8°. Bespr. von D. Westermann, Berlin. 16 sh.

Die Geschichte des westafrikanischen Reiches Ashanti (Asante) im Hinterland der Goldküste ist genau bekannt, es sei nur erinnert an die Arbeiten von Bosman, Barbot, Bowdich, Cruikshank, Brackenburg, und vor allem an die grundlegende Geschichte der Goldküste und Ashantis von Claridge. Das vorliegende Buch ist wesentlich eine Kompilation aus den genannten Autoren, ergänzt durch Berichte, die der Verfasser, Oberkommissar in Ashanti, an Ort und Stelle von angesehenen Eingeborenen besonders über die jüngere Geschichte erhielt. Da die älteren Werke nicht immer leicht erhältlich sind, wird die vorliegende Bearbeitung vielen willkommen sein; als Besonderheit bietet sie eine Darstellung der blühenden Entwicklung des Landes und der außerordentlich raschen und erfolgreichen Eingewöhnung der Eingeborenen in die neue Zeit nach der endgültigen englischen Besetzung.

Ashanti, Dahome und Benin sind drei Parallelerscheinungen westafrikanischer Staatenbildungen von erheblicher Bedeutung, entstanden wahrscheinlich unter Nachwirkungen nord- bzw. nordostafrikanischer Einflüsse in Zusammenhängen mit der westsudanischen Kultur. Die Ashanti selber geben an, aus dem Norden gekommen zu sein, und die Dynastie unterhielt bis in die jüngste Zeit einen eigenartigen Verkehr mit der von Bona, einer Stadt nördlich von Bontuku auf der Elfenbeinküste: die beiden Höfe zeigten sich gegenseitig das Ableben des Herrschers an, wobei jedesmal die Ueberbringer der Botschaft geopfert wurden. Das Reich Ashanti war eine Konföderation mehrerer anfänglich unabhängiger Staaten, die von der kleinen Gruppe der eigentlichen Ashanti teils unterjocht wurden, teils sich freiwillig ihnen anschlossen. Seine Größe und seinen Bestand durch mehr als zwei Jahrhunderte (von Ende des 17. Jahrhunderts an) verdankt es einer Reihe kraftvoller Herrscher, die bei aller Barbarei doch politischen Blick, militärische Fähigkeit und selbst Sinn für wirtschaftliche Organisation hatten. Aber die staatlichen Einrichtungen waren doch nicht stark genug, um auch unter schwachen Königen den Zusammenhalt zu gewährleisten; die unterjochten Stämme, vorab die küstennahen Denkera und Fante, suchten sich zu befreien und das Handelsmonopol mit den Europäern wieder in ihre Hand zu bringen. Sie fanden nur allzu willige Unterstützung in der englischen Niederlassung an der Küste, die bei der zunehmenden Erkenntnis von dem Wert Westafrikas das Dasein eines souveränen Staatswesens in ihrem Rücken nicht ertragen konnte und früh begann, sich in die Angelegenheiten Ashantis einzumischen, oft in recht ungeschickter Weise; so sagt Fuller von dem König Osei Bonsu (1800 bis 1824): „Ehrenhaft in seinem ganzen Verkehr mit den Weißen, ist er oft von ihnen mißverstanden worden, am meisten von den Engländern, die unwissentlich alles taten, was sie nur konnten, um einen, der ihr Freund sein wollte, in ihren bittersten Feind zu verwandeln."

Abgesehen von seiner geschichtlichen Bedeutung gibt das Buch wertvolle Mitteilungen über staatliche Einrichtungen wie Rechtsübung, Eidesablegung, die Bedeutung des Königstuhles, Kampfordnung, und über den Wohlstand des Landes dank der Goldgewinnung, die es in erster Linie ermöglichte, lange und kostspielige Kriege zu führen.

Junker, H., und H. **Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I.** Wien: A. Hölder 1921. (VI, 245 S.) 8°. Akad. der Wissensch. Schriften der Sprachenkommission, Bd. VIII. Bespr. von A. Klingenheben, Hamburg.

Der vorliegende Band ist die Frucht einer von den beiden Verfassern Winter 1911 im Auftrage der kais. Akad. d. Wiss. in Wien unternommenen Expedition nach Unternubien, die möglichst viel des Volkstums der Kunûzi der Wissenschaft sichern sollte, bevor die alteingesessene Bevölkerung jenes Gebietes infolge der für sie verhängnisvollen Anlage des Staudammes von Assuan in alle Winde zerstreut und ihre Kultur vernichtet wäre. Von der reichen wissenschaftlichen Ausbeute der Expedition bringt dieser Band 46 Nummern, die in der ersten Abteilung des Bandes (Nr. 1—14) Kinderspiele und Reime, in der zweiten (Nr. 15—22) u. a. die Bräuche der Kunûzi bei Hochzeiten, Beschneidungsfesten, beim Tode und Begräbnis sowie ein Heiligenfest und in der umfangreichsten dritten (Nr. 23—46) Schilderungen „aus dem tätigen Leben" enthalten. Namentlich dieser letzte Teil, in dem eingehend der Bau eines

Digitized by Google

Hauses, einer Herberge, eines Fährbootes, die Anlage von Bewässerungswerken, die Feldarbeit, Töpferei, das Mahlen, Kochen und Backen, die Bier- und Schnapsbereitung usw. von Eingeborenen geschildert wird, dürfte für die Ethnologie besonders wichtig sein; leben in Unternubien doch noch vielfach die altägyptischen Bräuche und Praktiken fort, die im eigentlichen Aegypten längst moderner Kultur erlegen sind. Gefördert wird die Anschaulichkeit des Geschilderten durch Abbildungen, die z. T. von den Eingeborenen selbst stammen, wie die an altägyptische Bilder erinnernde Skizze eines Hauses oder Zeichnungen einzelner Teile des Schöpfrades. Zahlreiche Anmerkungen sichern im übrigen das sachliche Verständnis.

Besonders bedeutungsvoll sind die Texte naturgemäß für die Sprachwissenschaft, war doch ein Hauptzweck der Expedition ein linguistischer, die Erforschung der dialektischen Verschiedenheiten des Kenzi. So werden denn vor jedem Text außer den Namen der Gewährsmänner auch die ihres Heimatsortes angegeben. Hier würde dem Nichtkenner des Landes die — vielleicht für einen späteren Band vorgesehene — Beigabe einer Uebersichtskarte der besuchten Ortschaften die Lokalisierung der dialektischen Eigentümlichkeiten erleichtern. Die gewissenhafte, unter gegenseitiger Kontrolle der beiden Gelehrten ausgeführte Aufnahme der Texte bürgt dafür, daß diese das Gesprochene möglichst getreu wiedergeben. Die wissenschaftliche Erkenntnis des Baues der Sprache, gefördert durch die sorgfältige, auch dem weniger Geübten die Lektüre erleichternde Zerlegung der Wörter in ihre grammatischen Bestandteile, wird in grammatischer und lautlicher Hinsicht durch diese Texte wesentlich vertieft, und da die Texte die verschiedensten Lebensgebiete der Kunûzi umfassen, werden durch sie manche Lücken des nubischen Lexikons ausgefüllt, wobei die vor einigen Abschnitten gegebene Zusammenstellung der Fachausdrücke einzelner Gebiete gute Dienste leisten wird.

Nicht unwichtig ist es, daß die Verfasser in diesem Bande auch den musikalischen Ton im Nubischen berücksichtigt haben, wenigstens sofern sie „durch *ă* die Erhebung des Tons in der Frage" bezeichnen. Daraus ergibt sich — vgl. etwa *tēb-os-su-rĕ*? „Seid ihr bereit?" —, daß man im Unternubischen, wie im Deutschen, am Schluß der nicht ein Interrogativpronomen oder -adverbium enthaltenden Fragesätze die Stimme hebt. Damit tritt das Unternubische aber in Gegensatz zu der Sprachfamilie, zu der wir es ja wohl rechnen müssen, nämlich zu den Sudansprachen, wenigstens soweit diese den etymologischen musikalischen Ton haben, da in diesen der Frageton, wo er überhaupt von den Forschern beachtet ist, gerade tief zu sein pflegt, vgl. etwa Westermann, Sudansprachen S. 81 Mitte. Wir dürfen auch in diesem Abweichen des unternubischen Fragetons von dem anderer Nigritier wohl eine Folge der jahrtausendelangen Berührung mit Völkern nichtnigritischer Rasse sehen.

Nur wenig Anlaß zur Beanstandung dürfte die Arbeit der beiden verdienten Gelehrten bieten. Da nach den Verfassern das Kenzi in zahlreiche Dialekte zerfällt, ja fast jede Ortschaft ihre besonderen dialektischen Eigentümlichkeiten hat, so hätte man eine weitergehende Lautunterscheidung im Interesse der Dialektforschung wünschen können, etwa bei den Vokalen *o* und *e*, bei denen enge und weite Aussprache nicht unterschieden ist, desgleichen bei dem von den Verfassern nur *ġ* und *ḳ* geschriebenen Zeichenpaar, dem aber nach S. 4 bzw. 5 die Laute *gy*, *gž*, *dy*, *dž* und *ž* einerseits und *ky*, *kš*, *ty* und *tš* andererseits entsprechen. Wenn auch, wie die Verfasser mitteilen, die Versuche, „*ḳ* und ein *t* etymologisch zu scheiden", zu keinem Resultat geführt haben, so hätte vielleicht der Versuch, sie dialektisch zu scheiden, ein Resultat ergeben. — Statt „der harte Laut" *g* (offenbar eine Lehnübersetzung des französischen „*g dur*" und nicht etwa so viel wie „stimmloses *g*") müßte es in der Lautübersicht auf S. 4 phonetisch korrekter etwa „rein explosives, d. h. nicht affriziertes, *g*" heißen. Statt des auf S. 5 bei dem velaren Nasal *ṅ* stehenden Satzes: „die selbstverständliche Nasalierung vor Gutturalen bezeichnen wir im allgemeinen nicht", würde eine Fassung wie „die Velarisierung des dentalen Nasals vor Velaren" bzw. „seine partielle Assimilation an eine folgende Velaris" dem heutigen Stande unserer phonetischen Erkenntnis eher entsprechen. Daß die Velarisierung des dentalen bzw. alveolaren *n* vor velaren Konsonanten auch für andere Sprachen als das Nubische immer selbstverständlich sei, haben die Verfasser ja sicher nicht behaupten wollen.

Angesichts des schönen Bandes kann man nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß es den Verfassern vergönnt sein möge, uns in mancher weiteren Veröffentlichung die ganze Fülle ihrer noch zahllose ungehobene Schätze bergenden Aufzeichnungen aus dem Kunûzi-Lande zugänglich zu machen.

A. **Spellenberg**, Friedrich: **Die Sprache der Bo oder Bankon in Kamerun.** Mit Beiträgen von Carl Meinhof u. Johanna Vöhringer. Berlin: Dietrich Reimer 1922. Gr. 4.

B. **Bender**, C. J.: **Die Volksdichtung der Wakweli**, gesammelt und ausgewählt. Ebd. 1922. = Beihefte 3

Digitized by Google

u. 4 der Zeitschrift für Eingeborenensprachen, hrsg. v. C. Meinhof. Bespr. von Diedrich Westermann, Berlin.

A. Das Bǫ oder Bankon ist eine bisher unbekannte Sprache aus dem Kameruner Küstengebiet. Die Bǫ wohnen nördlich von Duala auf einem Gebiet von etwa 250 qkm. Nördlich reichen sie bis an den Zusammenfluß des Dibombe mit dem Mombe, im Osten bis an den Wuri, westlich schickt der Stamm einen Ausläufer bis zum Mongofluß. Sprachlich nahe Verwandte sind die Basa, Bakoko, Nkosi und Yabasi. Die Arbeit enthält die wissenschaftlich bearbeitete Lautlehre von Meinhof, ferner Formenlehre, Syntax, Uebungen, zwei Texte und ein Wörterverzeichnis. Schade, daß nicht an Stelle der fürs Erlernen der Sprache bestimmten Uebungen mehr Texte aufgenommen sind, die uns nicht nur volkskundlich, sondern auch unmittelbar sprachlich viel weiter gebracht hätten.

Das Bǫ ist eine Bantusprache, die Nominalpräfixe und ihre pronominalen Entsprechungen sind in ziemlicher Vollständigkeit erhalten; in seinem ganzen Typus und Wortschatz fügt es sich dem Kamerun-Bantu durchaus ein. Auf die sudanische Nähe weist der Laut gb, dem aber die entsprechende Fortis kp fehlt. Zu beachten ist, daß im Stammanlaut weder gb noch auch g vorkommen, ein Zustand, der auch in der Efikgruppe herrscht. Welcher Laut hier dem Urbantu je entspricht, ist unaufgehellt. Im übrigen sind aber Beziehungen zum Efik kaum vorhanden. Ueber die Bantusprachen Kameruns liegt jetzt genügend umfangreiches und zuverlässiges Material vor, sodaß eine zusammenfassende systematische Bearbeitung möglich und im Blick auf die Beziehungen zu den Sudansprachen in hohem Maße lohnend wäre.

B. Die „Volksdichtung der Wakweli" von Bender enthält Sprichwörter, Fabeln und Märchen, Parabeln, Rätsel, Spiel- und Medizinlieder, christliche Hymnen und Chorgesänge. Die Wakweli sind der sonst unter dem Namen Bakwiri bekannte Bantustamm am Südabhang des Kamerunberges, der sprachlich näher mit dem Duala verwandt ist. Ueber die Sprache ist eine kleine Grammatik von Lorch in den Mittlgn. d. Sem. für Oriental. Sprachen zu Berlin Bd. XI veröffentlicht. Schon sprachlich bilden diese sorgfältig aufgezeichneten und übersetzten Texte eine wertvolle Bereicherung; in noch höherem Maße aber für die afrikanische Volkskunde. Hier hören wir den Neger selber reden und lernen ihn und seine Geisteskultur kennen. Zu den Märchen hat Landgerichtspräsident Ipsen in Hamburg eine Einführung geschrieben, in der er auf die zahlreichen Beziehungen ihrer Motive zu solchen in anderen Teilen und außerhalb Afrikas hinweist. Es sei z. B. aufmerksam gemacht auf die Erzählung von dem „singenden Knochen", die die Wakweli in der gleichen Fassung und Motivierung kennen wie die Deutschen. Daß die afrikanischen Märchen nicht abseits stehen, sondern zu denen Europas und anderer Kulturvölker in lebhaftem Austausch des Nehmens und zweifellos auch des Gebens gestanden haben, kann heute niemand leugnen, und Ipsen gibt manches schöne Beispiel dafür. Es ist erstaunlich, mit welcher Treue der Ueberlieferung manche Märchen Afrikas über weite Gebiete gewandert sind. Zu sicheren Ergebnissen wird man aber nur dadurch gelangen, daß man die Märchenmotive bestimmter, untereinander verwandter Stämme oder Stammesgruppen in Afrika sammelt und vergleicht und so eine Uebersicht über den Märchenschatz des ganzen Negerafrika gewinnt. Erst auf Grund dieses im einzelnen genau festgestellten Gesamtbesitzes der Neger wird man mit Erfolg die Beziehungen zu anderen Völkergruppen prüfen können. Ein besonderes Kapitel bilden dabei die von Negersklaven nach Südamerika mitgenommenen und dort in den Besitz der Indianer übergegangenen Erzählungen, auf die Ipsen ebenfalls hinweist. — Ein bemerkenswertes Zeugnis für die Assimilation des Christentums bilden die mitgeteilten, meist in den Kriegsjahren 1914—18 von Eingeborenen gedichteten christlichen Hymnen, die in Text und Singart durchaus der Eingeborenenart entsprechen.

Im ganzen ist der Inhalt des Buches überaus anregend und geeignet, uns den Afrikaner verstehen zu lehren.

Berichtigung [Sp. 222].

In der Besprechung von Frank, Die Verwendung des Astrolabs ... ist der 5. Absatz (3. Es kommen .....) zu streichen.

Gelehrte Gesellschaften usw.

A. d. Berichten über die wissenschaftl. Unternehmungen der Berliner Akad. d. Wissensch. XLV, XLVI: Index zu Philo Iudaeus. Bericht des Hrn. von Wilamowitz-Moellendorff.

Hr. Dr. Leisegang, Privatdozent in Leipzig, ist seit Jahren mit einem Index der für Philosophie und Theologie wichtigen Schriften des Alexandriners Philon beschäftigt, und die Akademie war bereit, zu den Kosten des Unternehmens beizutragen. Zurzeit erweist sich die Herausgabe, zumal in dem Umfange, den der Verfasser für notwendig hält, als unausführbar. Dennoch fährt er fort, hat bereits einen beträchtlichen Teil vollendet und wird Anfragen über einzelne Worte den Mitforschern gern beantworten. Es ist uns eine Freude, diese Erklärung des opferwilligen Forschers zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen.

Mitteilungen.

Folgende Zuschrift ging dem Herausgeber mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

In der Zeit vom Oktober 1911 bis Weihnachten 1912 hatte der Privatgelehrte Dr. Robert Pelissier eine

Digitized by Google

sprachliche und ethnologische Forschungsreise zu den Fremdstämmen in Nordost- und Mittel-Rußland unternommen. Er hat dieselbe ohne Begleiter ausgeführt und während der ganzen Zeit, kurze Informationsunterbrechungen am Sitze der Behörden abgerechnet, ausschließlich mit den in Betracht kommenden Fremdstämmen deren ureigenste Lebensführung im vollsten Umfange geteilt. Seine solcher Art geführten Forschungen an der ursprünglichsten Quelle jedes Stammes betrafen die Wotjaken, Permjaken, Mordvinen und Tataren, sowohl in ihrem jeweiligen Volkstum, wie auch besonders in ihren Beziehungen zueinander und in ihrem Verhältnis zu den Russen. Was dabei an Sprache und Volkstum sich gehalten, was andererseits, und zwar oft wechselseitig, durch die andere Volkskraft aufgesogen worden ist, welche geschichtlichen Tatsachen, welche völkischen Bewegungen und kulturellen Vorgänge sich aus folkloristischem Material, aus Orts- und Personen-Namen, aus sprachlichen Befunden verschiedenster Art ergeben konnten, war neben russischen Dialektstudien das gesteckte Ziel. Daß solches nicht im Anlauf der ersten Reise erreicht werden konnte, ist klar. Es war deshalb zum weiteren Ausbau eine zweite Reise geplant, welche für den Sommer 1914 bereits gut vorbereitet und für welche dem jungen Gelehrten eine damals noch namhafte Summe als Stipendium durch das Preuß. Kultusministerium gewährt worden war. Der Ausbruch des Weltkrieges hat diesen Plan vereitelt. Der Forscher fand im September 1914 den Heldentod. Von seinem wissenschaftlichen Material blieb ein kleiner, aber nach seinen eigenen Worten sehr wertvoller Teil mit ihm auf dem Schlachtfelde. Die gesamte übrige Hinterlassenschaft aus seiner Forschungsreise wurde 1915 der Berliner Akademie der Wissenschaften übergeben, welche sie der Orientalischen Kommission zur Verfügung stellte. Mit der Prüfung und Herausgabe des Materials wurden betraut für das Tatarische Professor W. Bang-Berlin, für das Mordvinische Professor Jakobsohn-Marburg. Bereits 1919 konnten die Mischär-Tatarischen Sprachproben in den Abhandlungen der Berliner Akademie Jahrgang 1918 Phil. Hist. Klasse Nr. 18 erscheinen. Die mordvinischen Texte sind leider erst soviel später fertig geworden, daß sich ihre Drucklegung infolge der unerschwinglichen Kosten verbietet. Eine Ausarbeitung dieser mordvinischen Texte war von Pelissier selbst noch fertiggestellt und kurz vor Ausbruch des Krieges an Professor Paasonen-Helsingfors gesandt worden, welcher sie zur Veröffentlichung durch die Finnisch-Ugrische Gesellschaft vorgesehen hatte. Auch hier vereitelte der Krieg die Ausführung. Leider ging auch noch das Manuskript durch den Tod Professor Paasonens verloren.

Unberührt ist noch das wertvolle Permjakische und Wotjakische Material, desgleichen die reichhaltigen phonographischen Aufnahmen. Die haltbar gemachten Walzen derselben liegen im Psychologischen Institut in Berlin. Sie enthalten Erzählungen, Lieder und Melodien, Märchen, Zaubersprüche, Gespräche verschiedenen Inhalts, meist in permjakischer und tatarischer Sprache. Das Interesse der deutschen Wissenschaft für die der Forschung Pelissiers zugrunde liegenden Sprachen, welche vordem hier nur wenig bekannt waren, ist durch die Arbeit deutscher Gelehrter in den Kriegsgefangenenlagern erweckt worden. Sicherlich ist auf diesem Wege vieles und wertvolles Material zusammengebracht worden. Um so mehr darf man erwarten, daß die Forschungsergebnisse Pelissiers nicht der Vergessenheit anheimfallen; haben sie doch vor denen aus den Gefangenenlagern den Vorteil, daß sie an der Quelle des jeweiligen völkischen Lebens geschöpft und auf dem Wege des Zusammenlebens mit den Stämmen gewonnen wurden. Ein weiterer Grund, sich der Arbeiten Pelissiers zu erinnern, liegt in dem Umstande, daß Krieg und Revolution in Rußland ungeheure Veränderungen hervorgerufen haben, von denen die Fremdstämme, welche Gegenstand seiner Forschung waren, unzweifelhaft betroffen worden sind. Vieles aus den Gebieten seiner Forschungen, wie z. B. das damalige Verhältnis der Fremdstämme zum russischen Volke, ist unwiederbringlich verloren, die Arbeiten erhalten daher teilweise auch historischen Wert. Endlich aber verdient das Andenken des tapferen Forschers in seinen Arbeiten festgehalten zu werden, für dessen Mut und Energie die Reisebriefe ein beredtes Zeugnis ablegen, die er an seine Eltern gerichtet hat. Sie sind gewissermaßen eine Ergänzung zu den Forschungsarbeiten. Deshalb war ihre Veröffentlichung auf Grund des günstigen Urteils seitens namhafter Gelehrter geplant. Aber auch hier sind die Zeitverhältnisse bis jetzt ein unüberwindliches Hindernis.

Diese Zeilen bezwecken, alle Gelehrten, welche ein Interesse an dem Gegenstand haben, auf die Stelle aufmerksam zu machen, wo das Material aufbewahrt ist und ihnen zur Verfügung steht. Dem gefallenen Forscher aber möge das verdiente Andenken im rechten Maße zuteil werden.

Büchersuchliste.

Dr. R. Müller in Harthau, Bez. Chemnitz:
Pander-Grünwedel, Das Pantheon des Tschangtscha Hutukutu. (Veröffentl. d. Mus. f. Völkerkunde, Berlin.)
Walter, Hathayogapradīpikā (Diss. München 1893).
Csoma de Kőros, Analysis of a Tibetan Medical Work (JAS. 1835) oder französisch. Übersetzg.
Rehmann, Beschreibg. e. tib. Handapotheke (Petersb. 1811).

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift 1922:
9, 276 E. Wünsch, Indische Mystiker im Maharatta-Lande.

American Journal of Archaeology II. ser. XXVI 1922:
1, 77 ff. Bericht über „General Meeting of the Archaeological Institute of America" Dez. 1921. Darin: Goddard King, Some oriental elements in mediaeval spanish architecture; David M. Robinson, A new Epitaph from Sinope and a new Epitaph in dialogue form from Sardis; C. P. Morey, The origin of the asiatic (Sidamara) sarcophagi; W. Frederick Stohlman, The Primitive Christian Cycle in Asia Minor. — 2, 159-173 9 fig. Alison Moore Smith, Sacrifice of Isaac in christian art.

American Journal of Philology XLII 1922:
171, 238-49 P. Haupt, Biblical studies (1. the 6th Egyptian plague; 2. Jehoram's fatal illness; 3. the valley of the gorge Joel 4, 14; 4. Hebr. *pĕleṭâ* and Germ. *flöten gehn*; 5. combined rhythms (Analoga zu alttestamentlichen Erscheinungen); 6. Hebr. *'aštê* and Sum. *aš-tân*; 7. Hebr. *qĕtóreṭ* and Ger. *néktar*; 8. the etymology of manna). G. B.

American Journal of Semitic Languages and Litteratures vol. XXXVIII 1921—22:
233—328 J. H. Breasted, The Oriental Institute of the university of Chicago — a Beginning and a Program. (1. die erste Expedition des Instituts 1919, hauptsächlich zur Orientierung und zum Zweck von Käufen bei den Altertumshändlern des Orients: in Kairo Anfänge zu Fliegeraufnahmen archäologisch wichtiger Punkte; über Bombay nach Basra

Digitized by Google

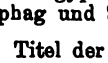
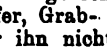
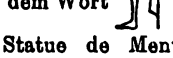
und von dort, mit Besichtigung zahlreicher Ruinenstätten, mit der Bahn bis Šergāt und weiter mit Auto bis Mosul; wieder von Bagdad mit Auto nach der römischen Festung in aṣ-Ṣālihīje am oberen Euphrat [Reste von Wandgemälden] und von dort mit Wagen nach Aleppo und über Tell Nebi Mandūh, durch neuere Funde als das alte Kades am Orontes gesichert, und Baalbek nach Beirut, Küstenfahrten mit Auto bis über Tripoli und nach Ṣaida; mit der Bahn über Damaskus-Haifa-Jerusalem nach Kairo; — großzügige Ausgrabungspläne. 2. Ankäufe: 26 bemalte Kalksteinstatuetten aus einem Grab der Pyramidenzeit; ein sehr gut erhaltenes hieroglyphisches Totenbuch; ein etwas älteres Duplikat zu Sanherib's Taylor-Prisma; ziemlich 1000 Tontafeln und vieles andere. 3. das babylonisch-assyrische Wörterbuch: Uebersicht über die bisherigen Wörterbücher, Organisation des neuen nach dem weiterentwickelten System des Aegyptischen Wörterbuchs, begonnen 1. 10. 21, bis Ende Juni 22 etwa 75000 Karten, enthaltend 8000 Worte[1]. 4. Sargtexte und Frühformen der ägyptischen Religion in Vorläufern des Totenbuchs: Plan der Sammlung und Herausgabe aller erreichbaren Versionen, zusammen mit A. H. Gardiner und P. Lacau. 5. Kalila und Dimna und die Vorfahren der Tierfabel: Plan der Herausgabe des arabischen Texts durch Sprengling. 6. Archiv: enzyklopädische Kartothek der orientalischen Kulturen besonders der ältesten Zeit unter Leitung von T. G. Allen. 7. Zusammenarbeit mit anderen Instituten: Veröffentlichung des medizinischen Edwin-Smith-Papyrus der New York Historical Society u. a. 8. Veröffentlichungen: *Oriental Institute Communications*, von denen der vorliegende Aufsatz die erste ist, und *Oriental Institute Publications*, von denen Band I das Sanherib-Prisma und einige andere Keilschrifttexte, Bd. II die Wandgemälde von aṣ-Ṣālihīje bringen soll. 74 Abbildungen.)

G. B.

Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem I.

1921. Beziehungen des Orients zu Italien. Etrusker.

Annales du Service des Antiquités de l'Egypte XXII 1922:

1/2, 1—6 C. C. Edgar, Some hieroglyphic inscriptions from Naucratis (jetzt im Provinzialmus. in Tanta; Obeliskenfragm. wahrsch. des Ptol. Soter wohl aus dem Thottempel von N.; Fragmente mit Personifikationen von Gauen und Gauteilen, bes. des 5. Gaues von Sais, zu dem Naucratis gehört; die Stadt lag auf dem rechten Ufer, nicht auf dem linken, wie Ptolemaeus überliefert, das beweist der Pap. PSI, V Nr. 543 und die Funde). 7—16 C. C. Edgar, More Tomb-stones from Tell el Yahoudieh (vgl. Ann. XIX 216, von einer jüdischen Nekropole aus der Zeit des Augustus, einige in griechischen Versen abgefaßt, Juden mit meist griechischen Namen zugehörig). 17—32 G. Daressy, Un Casse-tête préhistorique en bois de Gébelein (mit Bildern von der Bedeutung, daß „le Pharaon Sanglier et Autruche étant parti en expédition, a tué dans un combat cent chefs ennemis. Les arbres furent abattus, le pays rendu comme un désert, où les chacals et les vautours trouvaient à dévorer des cadavres, et les cultures anéantis". (?) Das Stück erscheint, weil ohne Schriftzeichen nur in Bildern redend, älter als die Narmerpalette. Daranschließend sehr weitgehende Vermutungen über die als die Träger des ältesten Königtums von Negade, über das Zeichen (Menschenkopf auf Säule) u. a. m.). 33—48 G. Lefèbvre, Textes du tombeau de Petosiris (Forts. v. Ann. XXI 222; Inschr. 59: biographisch, betrifft Tempelwiederherstellungen in Schmun; Inschr. 62: biographisch, betrifft die Verwaltung der Einkünfte des Thottempels, Wiederherstellung des Retempels). 49—59 H. Munier, Résultats epigraphiques des fouilles d'Al-Qarîah bil Dûeîr (bei Aphroditopolis; 2 griech., darunter der Grabstein eines Thrakers Dizapolis, dessen Sohn schon gut ägyptisch Petisis heißt, 4 kopt. Stelen). 60—64 M. Pillet, Fouilles de l'angle nord-ouest de l'enceinte du grand temple d'Amon à Karnak (ohne Ergebnisse; Daressy notiert einige Ziegelblöcke der 21. u. 22. Dyn.). 65—68 M. Pillet, Rapport sur les travaux de Karnak, hiver 1921. 69—71 C. Barsanti, Rapport sur des restaurations exécutées à Saqqarah en 1920 (Reparaturen an einigen Mastabas). 72—74 H. Sottas, L'inscription démotique de la règle graduée de Dendérah (neue Uebersetzung der Inschr. Ann. XVI 149). 75—76 G. Daressy, Un ostracon de Biban el molouk (20. Dyn. Weihinschr. für einen Nekropolenbeamten, der zugleich Rechnungsschreiber der Zinsrinder aus Syrien und Kusch, die an die große Grabanlage des Königs geteuert werden). 77 G. Daressy, Une stèle de Mit Yaich (südl. Tell el Moqdam, mit geograph. Namen). 78—80 C. C. Edgar, A note on 2 greek epigrams (zu Ann. XX 45; zum 25. Epigramm des Kallimachos). 81—107 H. Gauthier, A travers la Basse-Egypte (X Un notable des Saïs: Ouaḥ-âb-Ré. Sarkophag und 9 Statuen mit sait. Titeln, Excurs über ; Titel der Mutter ). 108-112 N. Giron, Une nouvelle dédicace démotique de Ptolémée le stratège (aus Dendera vom 1. Tybi des 21. Jahres des Augustus, dem Tage der Beendigung der Wiederherstellungsarbeiten); 113—138 R. Engelbach, Steles and Tables of offerings of the late MK. from Tell Edfû (m. 1 Taf., zwischen dem Ende der 12. Dyn. u. dem Beginn der 14. Dyn., Excurse über ϣωмє „Schwiegermutter", über  , dessen Uebersetzung „hereditary prince" im MR ungerechtfertigt ist, weil in allen Fällen in Lange-Schäfer, Grab- u. Denkst., wo der Titel vorkommt, der Vater ihn nicht führt; E. schlägt dafür „Pascha" vor. Liste der Namen u. Titel. Ueber den Gott in Edfu, „wahrscheinlicher ein vergöttlichter, nur in Edfu verehrter Mann"). 139—156 G. Lefèbvre, Textes du tombeau de Petosiris (§ VIII, Discours des fils de Petosiris, über der Darst. des Toten und seiner Gattin, denen ihr Sohn und ihr Enkel huldigend nahen. Ueber ihnen Lobrede und Aufzählung der Taten des Verst. Verweis auf eine Phrase, die ebenso in Siut wie in der Inschr. 116 des Petosiris erscheint); 157—166 G. Daressy, Sur 3 haches en minerai de fer (Quibell Archaic objects 14252/14254, Currelly Stone implements 64616, 64623, 64626 aus dem Gebiete der Niamniam stammend, dort als „vom Himmel gefallen" bezeichnet, obschon sie bestimmt nicht Meteoreisen sind. Sie entstammen aber nicht der Industrie des Landes, sondern sind fremder uralter Import. Hiermit wird der ägypt. Name für Eisen bjȝ n p-t verglichen und weitere Schlüsse auf die Verwandtschaft dieser Bezeichnung mit dem Wort  gezogen); 167/8 G. Daressy, Statue de Ment-m-hat (Zusatz zu Ann. XXII, 141).

Wr.

The Antiquaries Journal vol. II Nr. I, VI. u. VII 1922: 67 Archaeology in Palestine. 156 *C. R. Ashbee, Jerusalem (A. W. Clapham). 177 H. Read, Far Eastern

1) Das Heidelberger Wörterbuch ist nur indirekt durch Anführung der vorläufigen Veröffentlichungen in einer bibliographischen Anmerkung S. 292 erwähnt; unter den S. 295 angeführten Staaten, die am ägyptischen Wörterbuch beteiligt sind, fehlt Deutschland, auf das nur indirekt durch den Namen A. Erman's hingewiesen wird.

Digitized by Google

Archaeology (A. Steins Reisen und Entdeckungen in Ost-Turkestan). Th. J.

Analecta Bollandiana Tom. XL:
I/II 5 Hippolyte Delehaye, Les martyrs d'Egypte, I. Les persecutions et le culte des martyrs en Égypte; II. Les listes des martyrs égyptiens 1. Le martyriologe hiéronymien 2. Les synaxaires grecs 3. Les synaxaires coptes; III. Les Passions des martyrs d'Égypte 1. Textes grecs et latins 2. Les Passions coptes.

Archaeologia LXX 1920:
101—144 R. Campbell Thompson, The British Museum excavations at Abu Shahrain in Mesopotamia in 1918 (im alten Eridu, m. 13 Abb. u. 6 Taf.). 145—152 S. Langdon, Sumerian origins and racial characteristics (2 Taf. m. 11 Abb.; Veröff. einer sumer. Statuette v. Istabad im Ashmolean Mus., Oxford).

Archiv für Ethnographie XXV:
I—IV 70 *St. Langdon, Sumerian liturgical texts (Fr. Böhl). 71 *St. Langdon, The epic of Gilgamish (Fr. Böhl). 72 *E. Chiera, Lists of personal names from the temple school of Nippur I u. II. 73 *St. Langdon, Sumerian grammatical texts (Fr. Böhl). 79 *F. v. Luschan, Die Altertümer von Benin (J. de Josselin de Jong). 84 *W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee (A. W. Nieuwenhuis). 172 *H. F. Lutz, Selected sumerian and babylonian texts (Fr. Böhl). 173 *St. Langdon, Sumerian liturgies and psalms (Fr. Böhl). 174 *E. Chiera, Lists of personal names from the temple school of Nippur (Fr. Böhl). 175 *P. M. Witzel, Keilinschriftliche Studien (Fr. Böhl). 176 *Boghazköi-Studien I—V (Fr. Böhl). 178 *Catalogus van 's Rijks Ethnographisch Museum Deel XIV Sumatra-Suppl. (L. Bouchal). 183 *Schröder, Nias (Nieuwenhuis). 184 *F. Schleiter, Religion and culture (Nieuwenhuis). 188 A. van Gennep, l'Etat actuel du probleme totémique (Nieuwenhuis). Th. J.

Archiv für Religionswissenschaft XXI 1922:
1/2 Ernst Kalinka, Das trojanische Königshaus (mit einem Anhang über die lokrische Buße). Otto Schroeder, META TPIΩN TETAPTON ΠΟΝΟΝ (Pind. Olymp. I 60). W. Gaerte, Die Bedeutung der kretisch-minoischen Horns of Consecration (bestreitet die hergebrachte Herleitung dieser archäol. Geräte von realen Tierhörnern, faßt sie als Darstell. von Bergspitzen und deutet sie als Kultsymbole der großen Erdgöttin Kretas. 26 Abb.) C. Brockelmann, Allah und die Götzen, der Ursprung des islamischen Monotheismus (Allahs Stellung im Glauben der alten Araber weder durch eine Entlehnung aus einer der Offenbarungsreligionen, noch aus dem Animismus zu erklären, sondern als sog. „Urheber"gestalt (Söderblom) anzusehen und also für wesensgleich mit dem El 'Ōlām und El 'Eljōn der israelit. Tradition zu halten). Hans Lietzmann, Geschichte der christlichen Kirche (Sammelreferat: Liturgik, Archäologie, Epigraphik). F. E. A. Krause, Zum Konfuzianischen Dogma und der chinesischen Staatsreligion (Ausführliche Anzeige des 1920 erschienenen Werks von O. Franke). W. Spiegelberg, Der Gott Bait in dem Trinitäts-Amulett des Brit. Museums (Die Darstellung dem 1. bis 2. nachchristl. Jahrh. zugewiesen. Bait der Name für den falkenköpfigen Gott auf derselben, der zusammen mit den beiden anderen dargestellten Göttern eine einzige „Kraft" bedeutet; der Text enthält die „henotheistische" Formel, die die mystische Einheit einer Göttertrias betont). Ders., Aegyptische Kindergötter (die der ägypt. Kultus als eine besondere Kategorie kennt, wie Horus das Kind, Chons das Kind, Nefr-hotep das Kind. Diese Kindergötter wurden auch im Kultus als Kinder behandelt, ihre Priester „Ammen" genannt, die das Gotteskind auf ihren Armen trugen. Verweis auf Macrobius, Saturn. 1 18,9). R. Ganszyniec, Ueber Agathodaimon (Nachträge zu des Verf. De Agathodaemone (1919), aber nur das Material, nicht die Auffassung betreffend). A. Marmorstein, Das Sieb im Volksglauben (Zu Fehrles Aufsatz im Archiv XIX 547, Material aus der rabbinischen Literatur beibringend, das von Verwendung des Siebes im Aberglauben wie in der Volksmedizin zeugt. Zum Schlusse Belege aus der rabbin. Lit. für die Vorstellung von der Wirkung der rechten und von der Bedeutung der linken Hand im Zauberwesen und im Aberglauben).

3/4. Ernst Maaß, Segnen, Weihen, Taufen. (Allgemeines über σφραγίς. Das Wort in den Dionysosmysterien, in den Kybelemysterien, in Eleusis. Ursprung und Sinn des Wortes. Bei den Christen.) — Axel W. Persson, Der Ursprung der eleusinischen Mysterien. (Herleitung von Kreta! Auch der Kern der Orphik repräsentiert nach P. ein Stück vorhellenischer Religion). — Martin P. Nilsson, Der Flammentod des Herakles auf dem Oite. (Entgegen der seit K. O. Müller beliebten Zurückführung des Mythus auf den Orient vertritt N., gesteift durch einen archäologischen Fund, die These einheimischen Ursprungs: die Selbstverbrennung des Herakles ein aitiologischer Mythus, entstanden aus der Verbrennung einer menschengestaltigen Puppe in einem Jahresfeuer-Ritus, der jetzt auf dem Oite nachgewiesen ist.) — Ernst Samter, Altrömischer Regenzauber. (Kommt zu dem Ergebnis, daß der lapis manalis vor der porta Capena in Rom, der zur Hervorlockung von Regen zu Zeiten der Dürre durch die pontifices in die Stadt geführt zu werden pflegte, irgendwie in Zusammenhang mit dem Manenglauben gestanden haben muß und nichts mit Jupiter zu tun hat.) — Ed. König, Neuer Aufschluß über die Quellen der Genesis? (Nachprüfung der Ed. Navilleschen Untersuchung RHR 1918: „La composition et les sources de la Genèse". Starkes Fragezeichen zu der Annahme, daß Mose das erste Buch der Bibel in Form von Keilschrifttafeln geschrieben habe.) — Arthur Allgeier, Ein syrischer Memrâ über die Seele in religionsgeschichtlichem Rahmen. (Einer Anregung Reitzensteins folgend gibt A., beflissen einen einstigen Psychekult nachzuweisen, die Übersetzung einer bislang nur syrisch zugänglich gewesenen Diatribe des Nestorianers Narsai von Ma'alta gest. 502, in der das Verhältnis von Leib und Seele als ein solches von Mann und Weib dargestellt wird.) — Gillis P:son Wetter, Das älteste hellenistische Christentum nach der Apostelgeschichte. (Bemerkungen über den vom Verf. hocheingeschätzten Quellenwert der Acta im Anschluß an Alfred Loisys „so überaus bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete der altchristlichen Religionsgeschichte": Les Actes des apôtres Paris 1920. „Ich hoffe gezeigt zu haben, daß die Apostelgeschichte weit mehr, als es gewöhnlich angenommen wird, für uns die ältesten Schichten des hellenistischen Christentums enthüllt, wenn man nur versteht, das Material von den Zusätzen und Erweiterungen des Lukas zu reinigen. Man kann, wenn man nur vorsichtig zu Werke geht, ältere Schichten entdecken, die oft stark im Gegensatz stehen zu dem, was „Lukas" aus ihnen gemacht hat. Ich habe das hier mit einigen Perikopen versucht, wo Loisy zur Phantasie des Verfassers seine Zuflucht nimmt. In dem, was ich hier angeführt habe, bin ich anderer Meinung als der verehrte Verfasser. Wer aber sein Werk studiert, wird bald finden, wie reich an Anregungen, wie scharf in der Interpretation, wie oft meisterhaft in der Lösung der Schwierigkeiten es ist. Niemand wird straflos bei der Erforschung des Urchristentums an ihm vorbeigehen") — Theodor-Wilhelm Danzel, Die psychologischen Grundlagen der Mythologie. (Das primitive als komplex bezeichnete Bewußtsein psychologisch betrachtend findet D.: In einem Mythos darf nicht ein eindeutiger, objektiver Gehalt, ein einfacher Naturkern gesucht werden, vielmehr sind immer verschiedene objektive Gehalte in ihm mehr oder weniger ausgeprägt vereint. Auch sind die

Digitized by Google

einzelnen etwa kosmischen Phänomene und Objekte auf verschiedene Mythen verteilt. Zu fragen ist jeweils nicht nur, welcher Naturvorgang im Mythos enthalten ist, sondern auch für welchen psychologischen Vorgang dieser Naturvorgang das Symbol ist). — A. Wiedemann, Aegyptische Religion. (Forschungsbericht 1914—1921). — Mitteilungen und Hinweise. Haas.

Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti LXXXI (1921):
2, 83—105 G. Furlani, Il trattato di Giovanni Filopono sul rapporto tra le parti e gli elementi ed il tutto e le parti (Behandlung der für die monophysitische Christologie wichtigen Frage in Form eines Briefes an Sergius, nachmaligen Patriarchen von Antiochien, erhalten in syrischer Uebersetzung in den Hss. Vatican syr. 144 und Brit. Mus. Add. 12,171; lateinische Uebersetzung mit kurzer Einführung und Analyse). G. B.

Babyloniaca VII 1922:
2, 67 Langdon, Miscellanea Assyriaca II (Abbildungen, Umschrift und Uebersetzung von einigen kleinen sumer. Tafeln d. Museums zu Toledo). 81 Langdon, Intensive compound verbs (Kritik von Halévy, Précis d'Allographie). 87 Langdon, The grammatical term KA-KA-SI-GA (Langdon erklärt: KA-KA-SI-GA als: „amāti mašla", the words or meanings are the same). 93 Langdon, Miscellanea Assyriaca III (Tafel I von HAR-RA = ḫubullu, Text und Umschrift, K. 4369 Tafel von HAR-RA = ḫubullu?, Text, Umschrift und Uebersetzung). 99 Virolleaud, Les origines de l'Astrologie. 105 Liederknecht-Beaufort, Excursion archéologique en Mésopotamie. 125 *Cl. E. Keiser, Cuneiform bulletins of the third milennium (H. de Genouillac). 117 *Cl. E. Keiser, Selected temple documents of the Ur-dynasty [Yale Oriental Series IV] (H. de Genouillac). Th. J.

Berliner Museen, Ber. a. d. Pr. Kunsts. 43:
9/10, 103/8 W. Cohn, Buddhistische Skulptur aus Japan (Forts. a. Heft 7/8; Heianzeit m. Abb. einer Kwannon der Shingonperiode, eines Dainichi aus dem Beginn und eines Boddhisattva aus der vollen Amidaperiode; Kamakurazeit mit Abb. einer Holzstatuette des Jizō).
11/12, 115—122 E. Kühnel, Mihr Tschand, ein unbekannter Mogulmaler (2. Hälfte d. 18. Jahrh. in Lucknow tätig).

Bollettino di Filologia Classica. XXVIII 1922:
9 *G. Rodenwaldt, Der Fries des Megarons von Mykenai (P. Ducati). 10 *C. Wessely, Catalogus papyrorum Raineri. Series Graeca. I (C. O. Zuretti).

Bulletin de Corresp. Hellénique II—XII 1921:
309 R. Demangel, Plaquette votive de bronze trouvé dans les temenos de Marmaria à Delphes. 316 M. A. Persson, Les sculptures du temenos de Marmaria à Delphes. 335 M. Ch. Dugas, Le sanctuaire d'Aléa Athéna à Tégée avant le IV siècle. 436 Macridy Bey u. Ch. Picard, Attis d'un Metrôon. 471 J. Hatzfeld, Les dédicaces des portiques de l'agora des Italiens à Délos. 487 Chronique des fouilles et découvertes archéologiques dans l'Orient hellénique. J. Th.

Bulletin of the Metropolitan Museum, New York XVI 1921:
15—6 S. C. B. R. Chinese pottery figure of one of the sixteen Lohans from the caves of the eight Lohan Mountains near Ichou. 17—8 Jewels of the T'ang period. 120 (Fig. 2) 2. Exemplar davon. 124—6 A Buddhist painting (verwandt Khotanbildern). 142—4 (Fig.) B. B., Japanese sword guard.

Bull. of the Rhode Island School of Design IX 1921:
36—38 L. E. Rowe, 2 Bronzespiegel der T'angzeit (m. 2 Abb.).

Bulletin de la Société Archéol. d'Alexandrie 18, 1921:
3 A. Granville, Allocution (Assemblée générale du 11. juillet 1921). 10 Lumbroso, Lettere al Signor Professore Breccia XXXIX—XL. 13 Il Faro di Alessandria secondo un testo e dissegni arabi inediti da codici Milanesi Ambrosiani. 36 F. Maroi, L'Imposta sui fabbricati di Alessandria al IV sec. di Cr. 47 G. Lefèbvre, La fête du Nil à Achôris. 60 K. Méramedjan, R. Camiz, Documents et Nouvelles. 64 E. Breccia, Monumenti Alessandrini in collezioni straniere. 71 *R. Pagenstecher, Necropolis (E. Breccia). 83 *G. Tondet, Atlas historique de la ville et des ports d'Alexandrie. 83[1] *H. Thuile, Commentaires sur l'Atlas historique. 85 *E. Breccia, Rapports sur la marche du service du Musée pendant l'exercice 1919—20[1]. 87 *W. Deonna, Sostratos de Cnide et la vertu des formules invisibles [Revue Arch. juill.-oct. 1921][1]. 89 *Holleaux, Ptolemaios Epignos [J. H. S. vol. XLI][1]. 89 *G. Lefèbvre, Textes du tombeau de Petosiris I, II [Annales T. XX p. 207—236]. 91 *Perdrizet, Les terres cuites grecques d'Egypte de la collection Fouquet. I[1]. 96 E. Breccia, Jean Lesquier †. 97 Breccia, Rudolph Pagenstecher †. 99 E. Breccia, Duchesne †.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher III 1922:
1/2, 12—14 E. Kurtz, Zu Georgios Pisides (Textbesserungen u. a. zu Exped. Pers.). 77—79 E. Kurtz, Zu der Ansprache Tamerlans (Beiträge zum besseren Verständnis des von M. Treu in Byz. Ztschr. 19, 1910, S. 15 ff. veröffentl. Textes). 80 P. Maas, Ein Romanos-Zitat auf einer kappadozischen Inschrift? (vgl. G. de Jerphanion in Mél. de la fac. orient. de Beyrouth 6, 1913, S. 347; wohl eher aus einem Triodion entnommen). 90 f. W. Lüdtke, Armeno-Graeca (ἀρέ = ari in den Dialekten Adjariens; Κόζιλο = arm. Koճ; κουρούκα = Khourik, Khourouk von Khojr; καπίτς = Kapič; τόχτ vgl. türk. tuχt; μουξάκια = arm. Mouճak aus pehl. mōčak, neupers. mōza, arab. mauq. τσικούρια = arm. čikr). 91 N. A. Bees, Zu Johannes von Antiocheia (Textänderung). 92—101 G. Ficker, Das Epiphanios-Kloster in Kerasus und der Metropolit Alaniens (Urkunden v. J. 998 bzw. 1024 aus cod. Vatic. Gr. 1187, beachtlich für die Christianisierung der Alanen). 103—119 K. Lehmann-Hartleben, Archaeologisch-Epigraphisches aus Konstantinopel und Umgebung (Das byzant. Kloster Satyrion, Naaly Tschiftlik mit griech. Inschriften, Beylerbey, Palaeologeninschrift, Architekturstücke). 119 N. A. Bees, Keine Kirche Κοταστη[νῶν = Κοτυαέων?] auf e. Grabschrift von Ikonion (Berichtigung der Lesung). 161 N. A. Bees, Die Bleisiegel des Arethas von Kaisareia und des Nikolaos Mesarites von Ephesos. *R. Große, Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzant. Themenverfassung (E. Gerland). *F. J. Dölger, Sol Salutis (E. Peterson). *A. Baumstark, Nichtevangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends (A. Allgeier). P. Thomsen.

Christliche Welt XXXVI 1922:
18 Rud. Kittel, Die Zukunft der Alttestamentlichen Wissenschaft.
23 Ryohou Kiba, Die japanischen Buddhisten und der Gedanke einer religiös-sittlichen Organisation der Menschheit.
27 *E. Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen. *A. Ungnad, Briefe König Hammurapis. *Ders., Die Religion der Babylonier und Assyrer (W. Baumgartner). *A. Hillebrandt, Aus Brahmanas und Upanishaden (Bruhn).
31 Joh. Witte, Der Kampf um die wissenschaftliche Theologie in China. Ad. Jülicher, Johannes der Täufer als Apostel des Vegetarismus.
32 *M. Thilo, Das Hohelied (W. Baumgartner).

Classical Philology XVII 1922:
2 C. D. Buck, Greek ἄμφοδον, oscan amvianud and the oscan Ituns-Inscriptions. *Th. W. Allen, The Homeric catalogue of ships (E. Fitch). *L. Weniger, Das Erbe der Alten. N. F. II: Altgriechischer Baumkultus (W. A. Oldfather). *M. Gervasio, Bronzi arcaici e ceramica

1) Kein Referentname angegeben.

Digitized by Google

geometrica nel Museo di Bari (E. D. van Buren). *Th. H. Billings, The Platonism of Philo Judaeus (R. Miller Jones).

The Classical Review XXXVI 1922:
3/4 *Th. W. Allen, The Homeric catalogue of ships (W. Leaf). *W. Aly, Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen (R. W. M.).

C. R. Acad. Inscr. 1920:
231—240 J. d. Morgan, Ü. d. Inschrift ARMN auf sassanid. Münzen.

Danske Studier 1922:
40 G. Schütte, En gammel Kulturvej fra Lilleasien til Skandinavien.

Deutsche Literaturzeitung XLIII 1922:
16 U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die neuen Texte aus Oxyrhynchos (Bespr. v. *B. Grenfell and A. Hunt, The Oxyrhynchus-Papyri XV). *R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (H. H. Schaeder). *C. Watzinger u. K. Wulzinger, Damaskus (E. Herzfeld).
17 *E. Sellin, Das alte Testament und die evangelische Kirche der Gegenwart (Rud. Kittel). *C. J. Gadd, The early dynasties of Sumer and Akkad. *Sidney Smith, The first campaign of Sennacherib, king of Assyria (C. Bezold).
18 *R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen (O. Weinreich).
19 *A. Schramm, Schreib- und Buchwesen einst und jetzt (K. Löffler). *H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments. I. 1. (W. Baumgartner). *K. Holzhey, Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt (B. Meißner).
22 *F. Oertel, Die Liturgie (L. Wenger).
23 Carl Schmidt, Ein neues koptisches Wörterbuch (Bespr. v. *W. Spiegelberg, Koptisches Handwörterbuch). *A. Ungnad, Die Religion der Babylonier und Assyrer (C. Bezold).
24 *A. Baumstark, Nichtevangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends (A. Rahlfs). *R. Stübe, Der Ursprung des Alphabets und seine Entwickelung (H. Jensen). *M. Ebert, Südrußland im Altertum (H. Schmidt).
25 *J. Leipoldt, Jesus und die Frauen (E. Lohmeyer). *G. Morgenstierne, Ueber das Verhältnis zwischen Cārudatta und Mṛcchakaṭikā (W. Schubring). *G. Krüger, Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums (W. Manitius). *A. J. Wensinck, Tree and bird as cosmological symbols in Western Asia (H. Greßmann).
28 Enno Littmann, Ein neues Buch Georg Schweinfurth's. (Bespr. v. *G. Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen in Aegypten). *A. Hillebrandt, Aus Brahmanas und Upanisaden; Joh. Hertel, Die Weisheit der Upanischaden (M. Winternitz). R. Garbe, Mein Schlußwort zum Bhagavadgītā-Problem.
29 *A. Hillebrandt, Aus Brahmanas und Upanisaden; Joh. Hertel, Die Weisheit der Upanischaden (Schluß) (M. Winternitz). *A. Oehler, Der Kranz des Meleagros von Gadara (P. Friedländer).
30 *K. Schmidt, Buddha, die Erlösung vom Leiden (H. Zimmer). *H. Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest. 2. Beitrag (O. Schroeder). *F. Poland, E. Reisinger u. R. Wagner, Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt (A. Körte). *A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (H. Greßmann).
31 Hans Schrader, Altattische Kunst (Bespr. v. *R. Heberdey, Altattische Porosskulptur). *P. M. Meyer, Juristische Papyri (L. Wenger).
32 *Surendranath Dasgupta, A history of Indian philosophy (H. v. Glasenapp). *F. H. Weißbach, Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr-el-Kelb (C. Fredrick). *P. M. Meyer, Juristische Papyri (Schluß).
33 *Aug. Heisenberg, Aus der Geschichte und Literatur der Palaiologenzeit (E. Gerland). *Max Weber, Das antike Judentum (H. Meinhold).
34 *Eduard König, Die Genesis, eingeleitet, übersetzt und erklärt (W. Baumgartner). *Leo Frobenius, Paideuma (A. Walther).
36 *Walter Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung (J. Pedersen). *O. Schulthess, Das attische Volksgericht (U. Kahrstedt).
37 *Jacob Mann, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fatimid Caliphs (O. Rescher).
38 *Emil Jung, Die Herkunft Jesu (E. Lohmeyer). *Bernhard Schweitzer, Herakles (M. P. Nilsson). *Jos. Schäfers, Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften (W. Lüdtke). *Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden III.
39 *Edward Lehmann u. H. Haas, Textbuch zur Religionsgeschichte. 2. Aufl. (C. Clemen). *Dandin, Die zehn Prinzen. Ein indischer Roman, verdeutscht von Joh. Hertel (M. Winternitz). *Rob. Knorr, Töpfer und Fabriken verzierter Terra-Sigillata des ersten Jahrhunderts. *Wilh. Unverzagt, Terra Sigillata mit Rädchenverzierung (Aug. Oxé).
40 *Aug. Vetter, Die dämonische Zeit (R. Reininger). *Harry Charles Luke, Cyprus under the Turks 1571—1878 (R. Hartmann).

Festschrift für F. Hirth, Probeband der Asia: Zugegangen sind der Redaktion nur folgende Separata: C. Brockelmann, Altturkestanische Volkspoesie I. (24 S.) (Transkription und Uebersetzung der poetischen Zitate in al-Kāšġarī's *Dīwān lugāt at-turk*). F. Hommel, Zu den alttürkischen Sprichwörtern (14 S.) (einige Sprichwörter aus Inschriften und Handschriftfragmenten in Runenschrift; Nachträge zu Brockelmanns Bearbeitung der Sprichwörter bei al-Kāšġarī in der Ostas. Ztschr. 1919/20, 50 ff.). G. B.

Islam XII (1922):
3/4, 157—77 W. Ahrens, Die „magischen Quadrate" al-Būnī's (nach dem *kitāb šams al-ma'ārif*; Analyse und Korrektur hauptsächlich 16-zelliger Quadrate; lateinische Quadrate; das System der Planetenquadrate; das mathematische Verfahren der Korrektur fehlerhafter Quadrate). 178—83 J. Horovitz, Salmān al-Fārisi (Nachweis, daß sämtliche Nachrichten über ihn kritisch anfechtbar sind, so daß, wenn ein Mann dieses Namens überhaupt existiert hat, er ganz unbedeutend gewesen sein muß). 184—9 Ders., Biblische Nachwirkungen in der Sira (gegen den Aufsatz von P. Jensen Islam XII 84 ff.; nur ein sehr kleiner Teil der von ihm angenommenen Berührungen zwischen David-Legende und *sīra* wird anerkannt). 190—97 J. H. Mordtmann, Das Ei des Columbus (Nachweis des Vorkommens des Motivs in den türkischen Legenden von der Erbauung der Aja Sofia, Vermutung, daß es dem Orient entstammt; im Anhang orientalische Parallelen zu dem Motiv der Verwendung der Ochsenhaut in der Dido-Sage). 198—201 I. Goldziher †, Zwei Schwerter (Umgürtung mit zwei Schwertern im arabischen Altertum und im abbasidischen Zeremoniell; anhangsweise als Parallelen zu dem Ehrennamen *ḏu s-saifain* eine Reihe weiterer Dualtitel). 202—6 R. Hartmann, Christian Friedrich Seybold. 206—13 E. Herzfeld, Max van Berchem. 214—22 C. H. Becker, Ignaz Goldziher. 222—6. 257 J. H. Mordtmann, Miszellen (1. *qizil elma*; 2. *šahīdan wafāt* in weiterem Sinne; 3. zu Junus Emre und dem Vorkommen von *emre* „älterer Bruder"; 4. der Berg und der Prophet, über die Quelle des Sprichworts). 226—31 C. Außerer, Zur Frühgeschichte der osmanischen Studien (über die frühesten Uebersetzungen osmanischer Geschichtswerke; über die Wiener Hs. 8615 mit 161 Aquarellen, die Löwenklau seinem Werk hatte beigeben wollen). 231—3 F. Babinger, Zur Geschichte der Şefewijje (zu einer Mitteilung E. G. Browne's über eine neue handschriftliche Quelle; über den Begräbnisort des Sefewiden Qoǧa 'Alī). 233 Ders., Die osmanischen Statthalter in Ofen (Hinweis auf die Gévay'sche Liste). 234—5 J. Ruska, Woher kommt das Wort Tara? (*ṭarḥ* „Sub-

Digitized by Google

traktion"). 235—7 *I. Guidi u. D. Santillana, Il „muḫtaṣar" o sommario del diritto malechita di Ḫalîl ibn Isḥâq, 1919 (R. Strothmann). 237—9 *H. Schmidt u. P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina, 1918 (R. Hartmann). 239—40 *E. Jacobs, Unters. z. Gesch. d. Bibl. im Serai zu Konstantinopel, 1921 (F. Babinger). 240—2 *Th. Dombart, Der Sakralturm I, 1920 (E. Herzfeld). 242—3 *M. Herz Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalâûn in Kairo, 1919 (Ders.). 244 *A. Neynaber, Die Wehrbauten des Irak, 1920 (Ders.). 245—6 *K. Müller, Die Karawanserai im vorderen Orient, 1920 (Ders.). 246—8 *K. A. C. Creswell, A brief chronology of the Muhammedan monuments of Egypt to A. D. 1517, 1919 (Ders.). 248—9 *C. H. F. Peters u. E. B. Knobel, Ptolemy's catalogue of stars, 1915, u. *Ulugh-Beg's catalogue of stars, 1917 (C. Schoy). 249—50 *E. G. Browne, Revised translation of the Chahár Maqála of Nizámí-i-'Arúḍi, 1921 (H. Ritter). 250—2 *E. G. Browne, Arabian medicine, 1921 (Ders.). 252—3 *A. Christensen, Om lægekunst hos Perserne, 1917 (Ders.). 253—5 *B. Schrieke, Bijdrage tot de bibliografie van de huidige godsdienstige beweging ter Sumatra's westkust (A. Schaade). 255—6 *M. Hartmann, Zur Gesch. d. Islam in China, 1921 (O. Franke). 258—86 Kritische Bibliographie (anschließend an die zuletzt erschienene für 1914, bearbeitet von W. Björkman; vorliegend Mathematik u. Naturwissenschaften von Ruska, Meyerhof, Seidel u. a., 206 Nummern). G. B.

Suomalais-ugrilaisen seuran aikakuaskirja. Journal de la société finno-ougrienne. (1908):
XXV O. Donner, Unser Arbeitsgebiet (finn.). F. Äimä, Lappische Lehnworte in finnischen Dialekten (finn.). W. Thalbitzer, The Eskimo numerals (die Zahlwörter der Eskimo-Spr. sind junge Bildungen, nur verständlich im Zusammenhang mit der bei den Esk. üblichen Zählweise, also nicht geeignet für den Nachweis weiterer linguistischer Verwandtschaft). A. Hämäläinen, Tscheremissische Opfergebräuche (bei den Tscheremissen „abrahamischen" Glaubens im Gouv. Kazan, finn.). W. Nalimov, Beziehungen der Geschlechter bei den Syrjänen. Geschäftliches (darin Reiseberichte von Kannisto, Wichmann, Sirelius, Granö, Hämäläinen). E. L.

Teologisk Tidsskrift 1922:
1 J. Pedersen, Ignaz Goldziher. *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne IV, V (J. Nórregaard). *M. Albertz, Die synoptischen Streitgespräche. Ein Beitrag zur Formengeschichte des Urchristentums (F. Torm). *A. von Harnack, Marcion (C. J. Scharling).

Theologie der Gegenwart 1922:
1 R. H. Grützmacher, Allgemeine Religionsgeschichte, Religionspsychologie und Religionsphilosophie (*Tiele, Kompendium d. Religionsgeschichte. 5. Aufl. *Lehmann u. Haas, Textbuch zur Religionsgeschichte 2. Aufl. *J. Hertel, Die Weisheit der Upanishaden. *Zwemer, Die Christologie des Islam, übersetzt v. F. Frick. *C. Clemen, Die nichtchristlichen Kulturreligionen).

Theologischer Literaturbericht XLV 1922:
*H. Leisegang, Der Heilige Geist (Weber). *M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I (Weber). III. Das antike Judentum (Procksch).

Theologisches Literaturblatt XLIII 1922:
2 *J. Hertel, Die Weisheit der Upanischaden (Schomerus). *R. Kittel, Die Zukunft der Alttestamentlichen Wissenschaft (D. Bachmann).
3 *Ed. König, Theologie des Alten Testaments (W. Caspari).
4 *W. D. van Wijngaarden, De sociale Positie van de vrouw bij Israel in den vooren naexilischen Tijd (O. Procksch).
5 *De Bijbel, Verkorte Uitgave van H. Th. Obbink. I (J. Herrmann). *H. Greßmann, Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels. 2. Aufl. (W. Caspari).
6 *F. Delitzsch, Babel und Bibel (J. Herrmann). *H. L. Strack, Grammatik des Biblisch-Aramäischen. 6. Aufl. (H. Laible).
7 *Aus Brahmanas und Upanischaden, übertragen von A. Hillebrandt (J. Herrmann). *J. W. Rothstein, Die Religion des Alten Testamentes im Lichte geschichtlicher Wahrhaftigkeit (Hänel).
8 *K. Sethe, Die Ägyptologie (Joh. Hempel). *M. Kegel, Die Kultusreform des Esra (Eichrodt).

Theologische Literaturzeitung XLVII 1922:
3 *C. Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (H. Greßmann). *A. Seitz, Muhammeds Religionsstiftung († J. Goldziher). *R. A. Nicholson, Studies in Islamic Mysticism († J. Goldziher).
4 *H. Haas, Das Spruchgut K'ungtszës und Laotszës (Witte). *P. Volz, Hiob und Weisheit. 2. Aufl. (M. Löhr). *E. Dimmler, Buch der Weisheit (Volz). *Ed. König, Theologie des Alten Testaments (W. Staerk). *C. Becker, Indisches Kastenwesen und Christliche Mission (H. W. Schomerus).
5 *A. Ungnad, Die Religion der Babylonier und Assyrer (F. Horst). *H. Greßmann, Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels. 2. Aufl. (Volz). *J. Döller, Das Weib im Alten Testament (Volz).
7 *M. Lichnowsky, Götter, Könige und Tiere in Ägypten (Ranke). *W. Reimpell, Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung (H. Greßmann). *J. Obermann, Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazâlîs (H. Greßmann). *Biblische Zeitschrift 1918/21 (H. Windisch). *Die Heilige Schrift des Alten Testaments übers. von E. Kautzsch. 4. Aufl. (G. Beer). *K. Budde, Das Lied Moses' Deut. 32 (Steuernagel). *M. Thilo, Das Hohelied (H. W. Hertzberg). *Nic. Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom (G. Beer). *Ph. A. Becker, Clement Marots Psalmenübersetzung (O. Clemen).
8 *R. Reitzenstein, Die Göttin Psyche (H. Koch). *J. Szeruda, Das Wort Jahves (O. Eißfeldt). *E. Grant, Deborahs oracle (H. Greßmann). *Sven Herner, Vegetabilisches Erstlingsopfer im Pentateuch (Steuernagel). *S. A. B. Mercer, The life and growth of Israel (H. W. Hertzberg). *M. Thilo, In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-efraemitische Invasion und wann bestieg Hiskia den Thron? (C. Steuernagel). *J. Benzinger, Jahvist und Elohist in den Königsbüchern (C. Steuernagel). *C. F. G. Heinrici, Die Hermes-Mystik und das Neue Testament (W. Bauer).

Theologische Revue XXI 1922:
1/2 *A. Hudal, Einleitung in die heiligen Bücher des Alten Testaments (V. Zapletal). *H. L. Strack, Einleitung in Talmud und Midraš. 5. Aufl. (F. Heimes). *J. Döller, Das Weib im Alten Testament (V. Zapletal).
3/4 *O. Gruppe, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte (C. Weyman). *F. Giesebrecht, Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte (P. Karge). *Hildebrand Höpfl, Introductionis in sacros utriusque Testamentis libros compendium II (J. Döller). *P. Heinisch, Personifikationen und Hypostasen im Alten Testament und im alten Orient (F. Feldmann).

T'oung Pao 1922:
1 B. Karlgren, The reconstruction of ancient Chinese. H. Maspero, Edouard Chavannes. *G. Bouillard et Commandant Vaudescal, Les sépultures impériales des Ming. Che-san Ling (P. Pelliot). *Histoire littéraire de la France, t. XXXV enthält bemerkenswerte Notizen über Marco Polo, Jordan Catala und Guillaume Adam (P. Pelliot). *E. Teichmann, Travels of a Consular Officer in North-West-China (H. C.). Bibliographie: Publications périodiques.
2/3 J. Mullie, Les anciennes villes de l'empire des grands Leao au royaume Mongol de Bârin. *Fir-Flower tablets, poems translated from the Chinese par Fl. Ayscough (u.) *L. Finot, La légende de Buddhaghoṣa (P. Pelliot).

Umschau XXVI 1922:
16 *F. J. Bieber, Kaffa. Ein altkuschitisches Volkstum in Innerafrika (Buschan).

Digitized by Google

19 Das Recht der Frau in Assur.

Vorträge d. Biblioth. Warburg 1921/1922 (1923): 1—30 H. Ritter, Picatrix, ein arabisches Handbuch hellenistischer Magie (auf Befehl von König Alfons im Jahre 1252 gefertigte Übersetzung der fälschlich dem Mathematiker a. l-Qāsim Maslama b. Aḥmad al-Magrīṭī gest. 395/1005 zugeschriebenen, in Wirklichkeit jüngeren *Ġāyat al-ḥakīm*, deren Ausgabe Ritter vorbereitet; der lateinische Verfassername Picatrix Entstellung von *Buqrāṭ* = Hippokrates, der einmal genannt wird; Grundlage das neuplatonische Weltbild, die Vorstellung von einem Zwischenreich zwischen Allseele und irdischer Welt, das durch eine Anzahl von je eine Gottheit mit der Erde verbindenden Reihen von miteinander in sympathetischer Verbindung stehenden Dingen differenziert wird, in der astrologisch-dämonologischen Weiterbildung, wie sie etwa bei den lauteren Brüdern erscheint; vier Stufen der Magie je nach dem Charakter der Wirksamkeit der Sterne, die 1. entweder der Welt die himmlischen Urformen der Dinge übermitteln, oder 2. Kräfte, Geistwesen herabsenden, welche 3. anthropomorph als Dämonen vorgestellt werden, oder aber 4. als persönliche Gottheiten erscheinen; als Beispiele von 1. und 2. die Herstellung von Talismanen und insbesondere Ringsteinen mit Planetenbildern, für 3. Dämonenbeschwörungen, für 4. Gebete an die Sterngötter; die hermetische Vorstellung des persönlichen Schutzdämons). G. B.

Weltwirtschaftliches Archiv 1921: Oktober. *W. Rechlin, Syriens Stellung in der Weltwirtschaft (G. Fester). *P. Darmstedter, Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas seit dem Zeitalter der Entdeckungen (A. Zimmermann).

Ztschr. f. äg. Sprache u. Altertumsk. 57: 1—50 K. Sethe u. Gen. Die Sprüche für das Kennen der Seelen der heiligen Orte (Leps. Ttb. Kap. 107—109, 111—116 kritisch beh.). 51—68 A. Scharff, Ein Rechnungsbuch des Kgl. Hofes a. d. 13. Dyn. (Pap. Boulaq 18, Zusammenfassung des Inhalts, Text autographiert). 69 W. Spiegelberg, Ein historisches Datum a. d. Zeit d. Ptolemaios XI Alexandros (auf einer Serapeumsstele „im Jahre 15, das dem Jahre 12 entspricht . . . der Königin Kleopatra und des Königs Ptolemaios m. d. Beinamen Alexandros, als er bei dem Heere in Pelusium war"). 70—71 W. Spiegelberg, Horus als Arzt (Straßburger Ostrakon d. 19. Dyn.). 71—72 B. Gunn, „Finger-Numbering" in the Pyramid-Texts (Spr. 359). 73—77 H. Wiesmann, Die Determinative des sprechenden Mannes und der Buchrolle in den Pyramidentexten. 77—78 K. Sethe, Kurznamen auf j (a. d. AR unter Fortlassung des Namens einer Gottheit oder eines entspr. Bestandteils). 79—86 F. W. v. Bissing, Ein Kultbild des Hermes-Thot (Kleine röm. Statuette des Thotaffen auf hohem Untersatz, an dessen Vorderseite sich das Relief des Thotibis befindet; daneben stand, wie eine noch erhaltene Hand am Hinterkopf des Affen erweist, wohl der menschengestaltige Thot, diese Zusammenstellung der 3 Formen, wie sie ein mitveröff. Bildhauermodell (Relief) zeigt, ist in der Kaiserzeit ganz gewöhnlich. Der Affe hält ein Buch in der Hand, liest aber nicht, wie lesende und schreibende Affen überhaupt fast nie vorkommen). 87—88 M. Mogensen, Ein altägyptischer Boxkampf (griech.-röm. Terrakotte in Ny-Carlsberg, Katze und Maus mit Fausthandschuhen vor einem Adler mit Siegespalme boxend). 88—92 W. Spiegelberg, Der Stratege Pamenches, m. e. Anhang über die bisher a. d. äg. Texten bekannt gewordenen Strategen (P. war Str. der Thebais z. Z. des Augustus). 92—120 H. Kees, Ein alter Götterhymnus als Begleittext zur Opfertafel (Hymnus auf Nefertem, der inhaltlich zur Opfertafel in keiner direkten Beziehung steht, aber durch seine Stellung in der Opferliste auf der Grabwand und seine Verbindung mit Opfersprüchen in diesen Zusammenhang gehört.) 120—136 H. Kees, Die Schlangensteine und ihre Beziehung zu den Reichsheiligtümern (, urspr. apotropäische Stelen mit der ḥ-Schlange am Eingang der Reichspaläste; dann von Heliopolis für seinen Tempel übernommen, von dort weiter verbreitet; von den alten Reichspalästen vielleicht über den Königsgott Horus enge Beziehung zum Min). 137—141 Miszellen (Bissing, Die angebl. älteste Darst. der Lebensbinde (gegen Jéquier PSBA 1917, 87), Sethe, Der Lautwert von (ʿḫ), Sethe, mśn-w „Harpunierer" (zu ÄZ 54, 50), Sethe, Ein Mißbrauch des Qualitativs im Koptischen (an Stelle des Inf. bei andern Temporibus als Praes. I u. II), Sethe, ⲙⲛⲧϥ-ⲥⲱⲧⲙ „er kann nicht hören", Sethe, ⲉⲣⲉ (nicht ⲥⲉⲱⲥⲉ sah., ⲉⲉ vielmehr „daß", die Bedeutung des ⲉ noch unklar), Sethe, Zu den Märtyrerakten des Apa Schenube (zu Munier Ann. du Serv. 17, 144), Dévaud, ⲟⲩⲉ (fem. gen.). 142—144 G. St. Nachruf auf Georg Möller. 145—148 W. Spiegelberg, Die ägyptische Gottheit der „Gotteskraft" (*nḥt* „abstrakte Gottheit wie *Ḥw* . . oder *Sꜣ* . . *Mꜣꜥ-t*"). 149—151 W. Spiegelberg, Das wahre Motiv des zugunsten der Prinzessin Nes-Chons erlassenen Dekrets des Gottes Amon (Vorsorge des hinterbliebenen Witwers Pinodem gegen Unbill, die die Tote ihm etwa aus dem Jenseits her zufügen will). 152 K. Sethe, für „und", „mit" (in der Inschr. Ann. du Serv. 18, 113). Wr.

Zeitschrift f. d. alttestamentl. Wissenschaft 1921: 1/2 K. Budde, Ephod und Lade (Nachprüfung der Schrift: W. R. Arnold, Ephod and ark). J. Meinhold, Die jahwistischen Berichte in Gen. 12—50. H. J. Elhorst, Eine verkannte Zauberhandlung. O. Gruppe, Kain (Verbindung mit der Romulussage und der Sintflut). N. Rhodokanakis, Genesis 2—4. R. Kittel, Die Zukunft der alttestamentlichen Wissenschaft. Vortrag auf dem 1. Deutschen Orientalistentag in Leipzig. K. Marti, Zum hundertsten Heft der ZATW. G. Benkner, Parallelismus membrorum. Robert Lowth und Cicero. W. Spiegelberg, Noch einmal der Name Meri-Baal. K. Marti, Die Tagung der alttestamentlichen Forscher in Leipzig am 29. Sept. 1921.

Zeitschrift f. Aesthetik u. allg. Kunstwiss. 1922: 2 *W. Cohn, Indische Plastik (H. Smidt).

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen XII 1922: 1, 1—16 Carl Meinhof, Die Sprache von Meroe. 17—52 Maria v. Tiling, Die Sprache der Jaḅârti mit besonderer Berücksichtigung der Verwandtschaft von Jaḅârti und Somáli. 53—72 J. Sieber (Missionar), Märchen und Fabeln der Wute (in Kamerun). Edouard Naville, La grammaire et l'écriture égyptienne (Erwiderung auf Meinhofs Besprechung von Navilles L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques).
2—3 Sprachproben von der Sprache in Darfur von Karl Tutschek. Hrsg. von Carl Meinhof. Maria von Tiling, Die Die Sprache der Jaḅârti, mit besonderer Berücksichtigung der Verwandtschaft von Jaḅârti und Somáli. (Zweiter Teil: Formenlehre.) Märchen und Fabeln der Wute von Missionar J. Sieber. (Forts. u. Schluß.) *C. Meinhof: Kluge, Th., Versuch. einer Beantwortung der Frage, welcher Sprachgruppe ist das Sumerische anzugliedern? Haas.

Zeitschrift f. Ethnologie 1920/21: IV/V E. v. Eickstedt, Rassenelemente der Sikh. G. Möller, Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn. W. Anderson, Der auf Bäume verschüttete Unsterblichkeitstrank (weite Verbreitung der Sage). *A. Grünwedel, Alt-Kutscha. Archäologische und religionsgeschichtliche

Digitized by Google

Forschungen an Temperagemälden aus buddhistischen Höhlen (H. v. Glasenapp). *M. Schmidt, Zahl und Zählen in Afrika (B. Struck).

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde, Berlin 1921:
5—7 B. Struck, Rhapta, Prasum, Menuthias. Ein Beitrag zur Ptolemaeusforschung und zur Kulturgeographie Ostafrikas. P. Range, Die Isthmuswüste. *M. Blankenhorn, Ägypten. Handbuch der regionalen Geologie (G. Schweinfurth). *A. v. Schultz, Die natürlichen Landschaften von Russisch-Turkestan (Machatschek).
8—10 K. Gripp, Die Gebirge um Uesküb. Stelzner, Neue Forschungen in der Sahara. *F. v. Luschan, Die Altertümer von Benin (B. Struck).

Zeitschrift f. Kirchengeschichte 1922:
N. F. III J. Hempel, Zu Apollonius von Tyana. F. Klebe, Eine türkische Quelle über den Patriarchen Metrofan von Konstantinopel (1565—72). H. Greßmann, Das religionsgeschichtliche Problem des Ursprungs der hellenistischen Erlösungsreligion. (Eine kritische Auseinandersetzung mit Reitzenstein.) H. v. Soden, A. v. Harnacks Marcion. J. R. Knipfing, Das angebliche „Mailänder Edikt" v. J. 313 im Lichte der neueren Forschung. *F. Heiler, Das Gebet. 3. Aufl. (Clemen). *J. Schäfers, Eine altsyrische, antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn (H. v. Soden). *N. A. Bees, Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulaliosfrage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche zu Konstantinopel (Poglayen-Neuwall).

Zeitschrift f. Musikwissenschaft 1922:
Januar. W. Heinitz, Ein Materialbeitrag zur Kenntnis der arabischen Musik.

Zeitschrift f. d. Neutestamentl. Wissenschaft 1921:
4 A. v. Gerkan, Eine Synagoge in Milet. H. Preisker, Sind die jüdischen Apokalypsen in den drei ersten kanonischen Evangelien verarbeitet? A. Jacoby, Ἀνατολὴ ἐξ ὕφους (Lc. 1,78. Nach Sach. 3,8 u. 6,12 ist ἀνατολὴ als Übersetzung des hebr. „zemach" eine Bezeichnung des Messias = Sproß). W. Schubart, Das zweite Logion Oxyrhynchos Pap. IV 654. H. L., Notizen (Über die Inschriften der neuentdeckten Synagoge von Noarak, 6 km nordöstlich von Jericho. Ausgrabungen der Reste einer Synagoge u. a. Gebäude in Tiberias).

Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung 1922:
1/2 R. Thurneysen, Zum Lydischen. J. Loewenthal, Kret. (gort.) ἰρηνα. St. Mladenov, Altarm. ul „ἕριφος". E. Sittig, Eine elliptische Konstruktion in den indogermanischen Sprachen (z. B. „o Bṛhaspati, ihr beide und Indra besitzt das göttliche Gut", d. i. „ihr beide, du und Indra"). W. Krause, Die Wortstellung in den zweigliedrigen Wortverbindungen, untersucht für das Altindische, Awestische, Litauische und Altnordische. J. Schrijnen, Zur indogermanischen Benennung der Augenbraue.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*al Ghasali: Das Elixir der Glückseligkeit.
*Bachhofer, L.: Chinesische Kunst.
Berliner, R., u. P. Borchardt: Silberschmiedearbeiten aus Kurdistan.
*Böhl, F. M. Th.: Genesis. I.
*Capitan: La Préhistoire.
*Catalogue of textiles from Burying-Grounds in Egypt. Vol. II: Period of Transition and of Christian emblems. Vol. III: Coptic period. By A. F. Kendrick.
*Cheikho, Le P. L.: Le Christianisme et la Littérature Chrétienne en Arabie avant l'Islam. II, 2.
*Chiera, E.: Old Babylonian Contracts.
*Clemen, C.: Die Mystik nach Wesen, Entwicklung und Bedeutung.
Cohn, W.: Ostasiatische Porträtmalerei.
*Dahlmann, J.: Japans älteste Beziehungen zum Westen 1542—1614 in zeitgenössischen Denkmälern seiner Kunst.
*Deißmann, A.: Licht vom Osten. Das N. T. u. die neuentdeckten Texte der hellenistisch-röm. Welt. 4., völl. neub. Aufl.
Delius, R. v.: Der chinesische Garten.
*Duhm, B.: Das Buch Jesaia.
Erkes, E.: Chinesische Literatur.
Glück, H.: Die Kunst der Osmanen.
*Goldschmidt, G.: Heliodori carmina quattuor ad fidem codicis Casselani.
Gordon, E. A.: Asian Cristology and the Mahāyāna.
— Symbols of 'The Way' — far East and West.
*Grill, J.: Untersuchungen über die Entstehung des 4. Evangeliums. 2. Teil.
Grimm, G.: Die Lehre des Buddha.
*Hoernes, M. †: Kultur der Urzeit II/III. Neubearb. v. Fr. Behm.
*Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis aegyptiacae. Pars II.
Janvier, E. P.: The Madhyama Vyāyoga.
*Jeremias, J.: Jerusalem zur Zeit Jesu.
*Jirku, A.: Altorientalischer Kommentar zum Alten Testament.
*Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society. Nr. X.
Karlgren, B.: Sound and Symbol in Chinese.
*Klebs, L. geb. Sigwart: Die Reliefs und Malereien des Mittleren Reiches.
*Köhler, L.: Deuterojesaja. Stilkritisch untersucht.
*Langdon, S.: Babylonian wisdom.
*Lautner, J. G.: Die richterliche Entscheidung und die Streitbeendigung im altbabylonischen Prozeßrechte.
*Lehmann-Hartleben, K.: Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres.
*Levy, R.: Persian literature, an introduction.
Meyer, H.: Niederländisch-Ostindien.
*Nerses von Lampron: Erklärung der Sprüchwörter Salomos. Hrsg. u. übers. v. Prinz Max, Herzog zu Sachsen. II.
Oestreicher, Th.: Das deuteronomische Grundgesetz.
*Reitzenstein, R.: Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern.
Sarkar, K. B.: The Futurism of Young Asia and other essays on the relations between the East and West.
*Schäfer, H.: Die Religion und Kunst von El-Amarna.
*Schmeller, H.: Beiträge zur Geschichte der Technik in der Antike und bei den Arabern.
*Schomerus, H. W.: Die Anthroposophie Steiners u. Indien.
*— Die Hymnen des Māṇikka-Vāšaga (Tiruvāšaga). Aus dem Tamil übersetzt.
*Suter, H.: Beiträge zur Geschichte der Mathematik bei den Griechen und Arabern, hrsg. v. Jos. Frank.
Thilo, M.: Der Prediger Salomo. Neu übersetzt u. untersucht.
*Vigo, P.: Storia degli antichi popoli dell' Oriente.
*Wiedemann, E.: Zur Alchemie bei den Arabern.
Wiener, H. M.: The Prophets of Israel in history and criticism.
*Woeß, Fr. v.: Das Asylwesen Aegyptens in der Ptolemäerzeit und die spätere Entwicklung.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG.

Soeben erschienen:

Politische Dokumente aus Kleinasien

Die Staatsverträge in akkadischer Sprache aus dem Archiv von Boghazköi

Von Dr. **Ernst F. Weidner**

119 Seiten. Gr. 8°.
Grundzahl 6; Schw. Fr. 6.

(Boghasköi-Studien.
Herausgegeben von Prof. Dr. O. Weber, 8. Heft.)

Die „Politischen Dokumente" sind die erste zusammenfassende wissenschaftliche Bearbeitung der zehn in akkadischer Sprache abgefaßten großen Staatsverträge aus Boghazköi. Das umfangreiche neue Material, das erst in allerjüngster Zeit veröffentlicht worden ist, ist hier bereits lückenlos verwertet. Alle Texte werden in Umschrift mit gegenüberstehender Übersetzung geboten; ein kritischer Apparat und ein ausführlicher Kommentar sind beigefügt. Der Kommentar gibt neben kurzen sprachlichen Erklärungen in der Hauptsache sachliche Erläuterungen, vor allem solche historisch-geographischer Natur. Da diese Staatsverträge von allergrößter historisch-politischer Bedeutung sind und im ganzen Alten Orient kein Gegenstück haben, wird diese Bearbeitung auf das Interesse weitester Kreise rechnen dürfen.

Horus und Seth als Götterpaar

Von

Dr. **Hermann Kees**

Privatdozent an der Universität Leipzig

I. Teil. 72 Seiten. Gr. 8°.
Grundzahl 5; Schw. Fr. 5.

(Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft, 28. Jahrg., 1.)

Anknüpfend an die Darstellungen und Texte, die Horus und Seth als Vertreter der beiden Landeshälften Ägyptens einander gegenüberstellen, will die Arbeit die inneren Gründe aufzeigen, um derentwegen sie zur Paarbildung überhaupt gekommen sind. Dies geschieht durch kritische Betrachtung der theologischen Spekulationen der heliopolitanischen Priester in den Pyramidentexten, auf deren System durch manche Parallelen aus anderen Götterkreisen interessantes Licht fällt und durch Beleuchtung verschiedener Königstitel, die sich eines Götterpaares zum Ausdruck der vereinigten Königsmacht bedienen. Der 2. Teil, der vornehmlich die lokale Entwicklung des oberägyptischen Falkenkults und ihre Ausdeutung auf das mythologische Paar der kämpfenden Brüder Horus und Seth und die dadurch veranlaßte Umdeutung des Sethkults nebst religionsgeschichtlichen Parallelen aufzeigt, wird 1924 in den „Mitteilungen" erscheinen.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtl. Außenhandelsstelle.

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG.

Soeben erschien:

Die Apokalypsen des Esra und des Baruch

Herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Commission der Preuß. Akademie d. Wissenschaften

von D. Dr. **Bruno Violet,** Berlin

Erste Hälfte: Die Esra-Apokalypse (IV. Esra). Die deutsche Textherstellung

202 Seiten. gr. 8°. Gz. 9.75. Schw. Fr. 9.75

[Die Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte, Band 32, 1.]

Das Werk enthält die deutsche Textherstellung der beiden Schwester-Apokalypsen, von denen die erstere als liber IV Esdrae (Cp. 3—14) den letzten Teil der Vulgata-Bibel bildet, die letztere durch Ceriani im Syrischen wieder gefunden worden ist. Die in der vorliegenden ersten Hälfte gebotene Textherstellung der Esra-Apokalypse bildet den Abschluß des vom gleichen Verfasser gegebenen Textwerks im 18. Bande der Griech. Christl. Schriftsteller 1910, in dem zunächst die Quellen einzeln behandelt worden sind.

Die Esra-Apokalypse gehörte einst der Welt-Literatur an, wie ihre vielsprachige Überlieferung es bezeugt; ihre unsäglich schlechte Übersetzung besonders in der Vulgata hat ihre Würdigung bisher sehr erschwert; es ist ein tiefsinniges und ernstes Werk eines jüdischen Weisen, um 100 n. Chr. von der christlichen Kirche in ihren Schatz aufgenommen.

Die vorliegende Ausgabe mit ihrem höchst genauen kritischen Apparate darf das größte Interesse in jüdischen und christlichen Kreisen des Inlandes und des Auslandes voraussetzen. Der Apparat sucht in Zweifelsfällen die hebräische Urform des Textes und seine griechische Übersetzung zu ermitteln. Besonderer Wert ist in der Übersetzung auf gute Wiedergabe der vielen poetischen Stücke gelegt worden.

Digitized by Google

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDIT-GESELLSCHAFT

VERLAG — SORTIMENT — ANTIQUARIAT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

Umfangreiches Lager von neuen und antiquarischen Büchern aus allen Gebieten der Orientalistik. — Ankauf von einzelnen Werken und ganzen Bibliotheken unseres Spezialgebietes zu zeitgemäßen Preisen. — Einrichtung und Ergänzung von orient. Bibliotheken. — Verlagsübernahme und Drucklegung wertvoller Arbeiten und Studien zur Orientalistik.

Soeben gelangte zum Versand:

688. Antiquariatskatalog

Geschichte, Geographie, Ethnographie
Kunst-, Kultur- und Naturgeschichte
von

VORDERASIEN

◆

Der Katalog
wird gegen Voreinsendung von
Mk. 2000.— franko zugesandt

JOSEPH BAER & Co.
Buchhandlung und Antiquariat
Frankfurt am Main
Hochstraße 6.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig.

Albêrûnî. Chronologie orientalischer Völker. Hrsg. von E. Sachau. Leipzig 1923. 4°. LXXIII, 30 pag. u. 362 pag. arab. Text. Gz.: 15.—
In Gemeinschaft mit d. Deutschen Morgenländ. Gesellschaft durch Helioplandruck hergestellte Neu-Ausgabe.

Die **Buddha-Legende** auf den Flachreliefs der ersten Galerie des Stûpa von Boro-Budur, Java. Verkleinerte Wiedergabe der Umrißzeichnungen von F. C. Wilsen (mit kurzer Einleitung hrsg. v. H. Haas). Leipzig 1923. gr. 8°. Mit 120 Abbildgn. auf 40 Tafeln. — Veröffentlichgn. d. Forschungs-Instituts f. vgl. Religionsgeschichte a. d. Univers. Leipzig, Nr. 2. Gz.: 2.—

Walleser, M. Das Edikt von Bhabra; zur Kritik und Geschichte. Heidelberg 1923. 8°. — Materialien z. Kunde d. Buddhismus, Heft 1. Gz.: 1.50
Eingehende kritisch-philolog., literarhistor. u. geschichtl. Untersuchungen, die eine neue Deutung der Asoka-Inschrift ergeben.

Grohmann, A. Südarabien als Wirtschaftsgebiet. Tl. I. Wien 1922. 8°. Mit 18 Lichtdrucktafeln. — Osten und Orient, 1. Reihe. Forschgn., Bd. IV. Gz.: 6.80

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Mitteilungen zur hebräischen Grammatik. Von G. Bergsträßer . . . . . Sp. 253
Besprechungen . . . . . 260—297
Abdallah Muhammed Bin Omar al Makki al Aṣafi Vlughkhani: An Arabic History of Gujarāt Zafar al-wālih bi Muzeffar wa ālih. Ed. by E. D. Roß. (J. Horovitz) 292
Abderrahman ben Hodeïl el Andalusy: Ḥiljat el-fursān. (O. Rescher) 286
Banerji-Śāstri, A.: Evolution of Māgadhī. (A. Hillebrandt) 294
Blanckenhorn, M.: Die Steinzeit Palästina—Syriens und Nordafrikas. (M. Löhr) 276
Bohn, W.: Der Buddhismus. (C. Clemen) . . 295
Borchardt, L.: Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise. (M. Pieper) . . 269
Bouyges, P. M.: Notes sur les Philosophes Arabes connus des Latins au Moyen Âge. (P. Schwarz) 285
Chiera, E.: Selected Temple Accounts from Telloh, Yokha and Drehem. (A. Ungnad) 271
Dévaud, E.: Etudes d'etymologie copte. (W. Spiegelberg) 268
Dowson, V. H. W.: Dates and Date Cultivation of the 'Iraq. (B. Meißner) 288
Duhm, B.: Die Psalmen. (M. Löhr) 276
Ganschinietz, R.: Katabasis. (O. Leuze) . . . 274
Heimann, B.: Madhvas Kommentar zur Kāṭhaka-Upaniṣad. (A. Hillebrandt) 295
Hill, G. Fr.: Catalogue of the greek coins of Arabia, Mesopotamia and Persia. (M. Bernhart) 282
Holma, H.: Weitere Beiträge zum assyrischen Lexikon. (B. Landsberger) 273
Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis aegyptiacae I. (A. Wiedemann) 265
Jasink, B.: Die Mystik d. Buddhismus. (C. Clemen) 295
Klebs, L.: Die Reliefs und Malereien des Mittleren Reiches. (W. Wreszinski) 262
Lambelin, R.: L'Égypte et l'Angleterre vers l'indépendance, de Mohammed Ali au roi Fouad. (A. Pillet) 271
Lugn, P.: Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden. (W. Wreszinski) 260
Meistermann, P. B.: Capharnaüm et Bethsaïde (C. Watzinger) 279
Mitteilungen zur Osmanischen Geschichte, hrsg. v. Fr. Krealitz u. P. Wittek. (J. H. Mordtmann) 289
Montet, É.: L'Islam. (R. Hartmann) 284
Pérennès, H.: Les Psaumes. (M. Löhr) . . . 276
Perles, F.: Analekten z. Textkritik d. A.T. (M. Löhr) 276
Preisigke, Friedr.: Vom göttl. Fluidum. (M. Pieper) 264
Report of the Commission appointed by the Government of Palestine. (G. Dalman) . . . 283
Rostovtzeff, M.: A large estate in Egypt in the third century B.C. (W. Schubart) . . . 266
Rusch, A.: Die Entwicklung der Himmelsgöttin Nut zu einer Totengottheit. (H. Kees) . . 263
Sarkar, B. K.: The political institutions and theories of the Hindus. (W. Geiger) 292
Schlatter, Adolf—Festschrift. (M. Löhr) . . . 276
Strack, H. L.: Grammatik des Biblisch-Aramäischen. (G. Bergsträßer) 279
Subhadra: Buddhistischer Katechismus, durchgeseh. von Dr. K. Seidenstücker. (C. Clemen) 295
Berichtigung 297. — **Zeitschriftenschau** . . 297
Zur Besprechung eingelaufen 308

Bezugspreis vierteljährlich 2400 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 6 — Juni 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

Vollständig liegt vor:

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde

Herausgegeben von

Prof. Dr. Georg Steindorff, Leipzig

58. Band (1922). III, 162 Seiten. 4°.

Mit 15 Abbildungen und 3 Tafeln, sowie autogr. Texten als Anhang.

Preis des vollständigen Bandes Grundzahl 20; schw. Fr. 30.—

Mitglieder der DMG erhalten den Band mit 10% Nachlaß und werden daher gebeten, ihre Mitgliedschaft der Buchhandlung, durch die sie die Zeitschrift zu beziehen wünschen, anzuzeigen.

◆ ◆ ◆

Der Name der „Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde" ist mit der Geschichte der deutschen Ägyptologie eng verbunden. Seit 1863 ununterbrochen erscheinend, hat sie durch Generationen den Sammelpunkt der ägyptologischen Arbeit in Deutschland gebildet und auch wertvolle Mitarbeit aus dem Ausland heranzuziehen gewußt, so daß sie durch die 60 Jahre ihres Bestehens stets die gleiche wissenschaftliche Höhe zu wahren vermochte. Die Grundsätze, denen sie folgt, haben daher wohl manchen Ausbau, aber keine Änderung erfahren. Als einzige ägyptologische Zeitschrift Deutschlands sucht sie der Wissenschaft vom alten Ägypten in ihrem ganzen Umfang zu dienen und steht wie sprachlichen Arbeiten, die der Geschichte der Ägyptologie entsprechend überwiegen, auch solchen kultur- und religionsgeschichtlichen oder archäologischen Inhalts offen.

Der vorliegende 58. Jahrgang enthält außer kleineren Aufsätzen folgende Abhandlungen: an der Spitze die Fortsetzung der bahnbrechenden Totenbuchstudien K. Sethes und seiner jüngeren Mitarbeiter; ferner an sprachlichen Arbeiten: A. Alt: Zwei Vermutungen zur Geschichte des Sinuhe; H. Ranke: Keilschriftliches; K. Sethe: Zu den Sachmet-Statuen Amenophis' III.; W. Spiegelberg: Bemerkungen zu den hieratischen Amphoreninschriften des Ramesseums; an geschichtlichen Arbeiten: H. Kees: Anubis „Herr von Sepa" und der 18. oberägyptische Bau; A. Köster: Zur Seefahrt der alten Ägypter; K. Sethe: Zur Jahresrechnung des Neuen Reichs; W. Spiegelberg: Die Empörung des Hohenpriesters Amenhotpe unter Ramses IX.; an archäologischen Arbeiten: H. Asselbergs: Ein merkwürdiges Relief Amenophis IV. im Louvre-Museum; A. Rusch: Die Entwicklung der Grabsteinformen im Alten Reich; H. Schäfer: Flachbild und Rundbild in der ägyptischen Kunst; W. Spiegelberg: Gipsproben aus Tell el Amarna mit hieratischen Aufschriften.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtl. Außenhandelsnebenstelle.

Digitized by Google

XXVI 6 **OLZ** Juni 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 4. Juni **4200.**

Mitteilungen zur hebräischen Grammatik[1].

Von G. Bergsträßer.

I. Ist das Hebräische eine Mischsprache?

H. Bauer und P. Leander haben ihre Darstellung der hebräischen Sprachgeschichte auf der schon früher von Bauer angedeuteten Theorie vom Mischsprachencharakter des Hebräischen — altkananäische, dem Akkadischen nahestehende Grundlage mit jüngeren, dem Aramäischen und Arabischen nahestehenden, von den Amoritern und Ḫabiru eingeführten Elementen[2] — aufgebaut. Diese Hypothese hat offenbar vielfach Anklang gefunden; von mancher Seite wird sie schon als gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis behandelt. Es ist daher an der Zeit, sie nachzuprüfen, damit sie nicht ohne weiteres in die Lehrbücher aufgenommen werde.

Der einzige „strikte Beweis", den Bauer und Leander (a. a. O. S. 18) beibringen, ist die Behandlung von ursemitischem betontem *â* und *a'* im Hebräischen. Zunächst *â*: die Worte, in denen es zu *ô* geworden ist, sollen der älteren Schicht angehören, die, in denen es erhalten geblieben ist, der jüngeren. Aber wie ist es mit den Doppelformen מִשְׁקָל, שִׁרְיָן שִׁרְיוֹן usw.? Im Sinne der alten, von mir Hebr. Gramm. 25 a—c vorgetragenen Anschauung sind sie ohne weiteres verständlich als Ergebnis entgegengesetzter Ausgleichung innerhalb eines Paradigmas, das in einem Teil der Formen lautgesetzlich *ô* < *â* (betont), in einem anderen dagegen unverändert *â* (unbetont) haben mußte. Allenfalls ließen sie sich auch als Varianten der Dialekte verschiedener Gegenden oder Stämme erklären (eine Auffassung, für die keinerlei Anhalt vorliegt). Das wäre aber keineswegs eine Erklärung im Sinne der Bauer-Leanderschen Theorie; denn diese setzt nicht voraus, daß sich die Dialekte der die Bevölkerung von Palästina zusammensetzenden Stammesteile nebeneinander, in verschiedenen Gegenden, gehalten, sondern, daß sie sich zu einer Mischsprache verschmolzen hätten. Sollen wir glauben, daß in einer solchen Mischsprache die Formen mit *â* und *ô*, ohne sich gegenseitig zu beeinflussen, über ein Jahrtausend fortgepflanzt worden seien, während gleichzeitig auf anderen Gebieten der Sprache der Bestand der Grunddialekte sich so innig durchdrang und verschmolz, wie das für die Erklärung des hebräischen Verbs vorausgesetzt wird? — Und noch eins: Lehnworte — und als solche wären die Worte mit erhaltenem *â* in ihrem Verhältnis zur älteren Schicht zu betrachten — schließen sich zu sachlichen Gruppen zusammen, deren Übernahme kulturell bedingt ist. Die Worte mit *â* aber schließen sich, von einzelnen isolierten abgesehen, zu Formgruppen zusammen: Berufsnamen der Form *qaṭṭâl*, Nomina auf *-ân*, Nomina mit Präfix *m-* und *â* in zweiter Silbe!

Ein besonderer Fall ist das *â* von קָם neben dem von arab. *qâma* einerseits und dem *ô* von נָקוֹם andrerseits. Hier haben sich, wie mehrfach beim schwachen Verb, Bauer und Leander das Verständnis der Formen verbaut durch die schon ihres generalisierenden Charakters wegen verdächtige Theorie, die Perfekt-Formen seien durchweg dreiradikalig. In Wirklichkeit sind קָם und ebenso מָת und בּוֹשׁ zweiradikalige Formen, deren Vokaldehnung, wie schon die Vokalqualität der beiden letzten zeigt, verhältnismäßig jung ist (sicher viel jünger als der Übergang von *â* zu *ô*), andrerseits aber viel älter als die gewöhnlichen Tondehnungen; ihr Motiv war die Angleichung an die schon früher (wie die Vokalqualitäten *û* und *î* zeigen) gedehnten Imperf.-Formen. Die Auffassung von Bauer und Leander setzt voraus, daß das Paradigma der Verba II inf. aus Formen der älteren und der jüngeren Schicht zusammengesetzt sei, eine

1) Meine Hebräische Grammatik wird, da sich der Verlag zur Fortsetzung des Drucks außerstande erklärt, vorläufig leider nicht weiter erscheinen können. Doch hoffe ich, aus dem schon 1920 fertiggestellten zweiten, die Formenlehre und Syntax von Pronomen und Verb umfassenden Teil wenigstens das Verb als besonderes Buch in ganz kleiner Auflage autographiert veröffentlichen zu können. Einige Fragen allgemeineren Interesses aus diesem zweiten Teil will ich in den vorliegenden „Mitteilungen" behandeln; gleichzeitig möchte ich in ihnen auf einige Punkte des ersten Teils erneut zurückkommen. Dabei muß ich auf Literaturangaben ganz, auf Auseinandersetzung mit fremden Ansichten zum großen Teil verzichten; für all dies verweise ich ein für allemal auf „Das hebräische Verbum" bzw. den ersten Teil meiner Grammatik.

2) Historische Gramm. d. hebr. Sprache d. AT. I 15 ff.

Digitized by Google

Annahme, die auf prinzipielle Bedenken stößt (s. u. Sp. 256). — Und ursemitisch *a'*: hier soll, da bereits zur Amarnazeit der Verlust des ' und nachfolgende Übergang von *â* in *ô* vollzogen gewesen sei, die das א zeigende Konsonantenorthographie (צאן), die ja zweifellos jünger ist als die Amarnazeit[1], der jüngeren Sprachschicht angehören. Aber wie soll man sich das vorstellen? Sollen Leute, die doch eben *ṣôn* sprachen, *ṣ'n* geschrieben haben, weil es eine bei ihnen nicht übliche Dialektform **ṣa'n* gab? Oder wie immer? Ohne komplizierte Hilfskonstruktionen wird man nicht auskommen. Die andere Annahme (vgl. meine Hebr. Gramm. 15b), daß das ' nur in einem Teil des Paradigmas — wo es in doppelt geschlossener Silbe stand — schwand, und daß die Orthographie durch die Formen bestimmt wurde, in denen es zunächst erhalten blieb, ist viel einfacher; sie wird gestützt durch Worte wie שְׁאָט *šât*, שְׁאָר *šâr*, in denen diese anderen Formen nicht nur die Orthographie, sondern auch den Vokal (für *ô*) analogisch beeinflußt haben.

Von einem „strikten Beweis" ist also gar nicht die Rede, bestenfalls von einer Möglichkeit, einer Arbeitshypothese. Die Entscheidung über ihren Wert wird man, wenn sie nicht schon durch die obigen Betrachtungen entwertet ist, davon abhängig machen, ob sie sich als geeignet erweist, zur Erklärung von sonst nicht oder nur schwer Erklärbarem beizutragen. Um zu einem Urteil darüber zu kommen, prüfen wir die von Bauer und Leander a. a. O. S. 20—1 zusammengestellten Besonderheiten des Hebräischen, „die z. T. mit Sicherheit, z. T. mit Wahrscheinlichkeit als von außen" (d. h. aus der jüngeren Sprachschicht) „eingeführte Neuerungen zu betrachten sind". Die 1. (Artikel), 2. (Plur.-Endung *-îm*), 4. (inneres Passiv) und 6. (anlautendes *h-* im Pron. der 3. Pers. und im Kausativ), sowie, wenn richtig, die 5. (*qamtī* für älteres **qumtī*)[2] dieser „Neuerungen" (soweit es sich wirklich um solche handelt) sind indifferent: ob wir annehmen, daß sie innerhalb eines einheitlichen Kananäisch-Hebräischen entstanden sind, oder innerhalb der „jüngeren Sprachschicht"[1], aus der die „ältere" sie dann übernommen haben soll, bleibt sich völlig gleich. Noch etwas ungünstiger steht es mit der 7., den hebräischen Tondehnungen, insofern hier der Annahme, daß sie der jüngeren Schicht angehörten, jede Stütze fehlt, da ja die anderen Vertreter dieser Schicht, Aramäisch und Arabisch, solche Dehnungen nicht kennen.

Es bleibt der Kernpunkt: das hebräische Tempussystem. Ich kann mich hier nicht auf eine allgemeine Kritik an Bauers Tempustheorie einlassen[2]; hier nur dies: Bauers Theorie, nach der, auf die kürzeste Formel gebracht, im wesentlichen die Tempora consecutiva der älteren und die anderen der jüngeren Schicht angehören sollen, setzt in noch weit höherem Maße als seine Theorie der Verba II inf. (s. o.) den Aufbau eines geschlossenen Paradigmas aus Formen und Gebrauchsweisen zweier Dialekte voraus. Wie soll man sich so etwas verständlich machen? Wir kennen zwei Typen von Mischsprachen, deren Grenzfälle sich berühren: die geradebrechte Fremdsprache und die verausländerte Muttersprache. Sollen wir annehmen, daß der Angehörige der älteren Schicht, wenn er den jüngeren Dialekt sprach, seinen eigenen Tempusgebrauch in ihn hineintrug, aber nur in bestimmten, syntaktisch umgrenzbaren Gruppen von Fällen? Oder aber, daß er, den eigenen Dialekt sprechend, sich vom Tempusgebrauch des anderen, wieder nur in ganz bestimmten Grenzen, beeinflussen ließ? (Bzw. beides umgekehrt)[3]. Beide Annahmen scheinen gleich unmöglich. Wer eine derartige Sprachmischung auf zeitlich fernliegendem und kaum kontrollierbarem Gebiet behauptet, hat die Pflicht, ihre Möglichkeit durch eindeutige Beispiele aus genau analysierbaren Mischsprachen mit bekannten Komponenten nachzuweisen.

Daß das Hebräische aus den sicher etwas voneinander abweichenden Dialekten verschiedener Stämme entstanden sein muß, ist sicher; ebenso sicher aber ist, daß wir nicht mehr imstande sind, den sprachlichen Charakter dieser Dialekte zu erkennen oder den Formenbestand des Hebräischen auf sie zu verteilen: längst vor Beginn unserer Überlieferung waren die Spuren

1) Ein sehr wichtiger Punkt, den ich Hebr. Gramm. 15b leider übersehen hatte.

2) Wahrscheinlich ist vielmehr das *a* des Hebr. das Ursprüngliche; das *u* des Arabischen muß, wenn man es nicht als Angleichung an das Imperf. auffassen will, aus einer dreiradikaligen Neubildung **qawamtā* > **qûmtā* > *qumta* erklärt werden, die von den zweiradikaligen hebräischen Formen (s. o. Sp. 254) überhaupt zu trennen ist. Vgl. weiter „Mitteilung" 8. Das *nuḫti* der Amarnabriefe, auf das Bauer und Leander sich stützen, ist als neutrische Form wie בִּשְׁתִּי ohne weiteres verständlich; auf *a* in den entsprechenden aktiven Formen scheint das wenigstens halb kananäische *daktišu* hinzuweisen.

1) Denn entstanden müssen sie doch irgendwo oder irgendwann einmal sein.

2) Meine eigenen positiven Anschauungen über die Vorgeschichte des hebr. Tempussystems s. in der nächsten „Mitteilung".

3) Nur nebenbei erwähne ich die sonderbare Annahme, der alte Tempusgebrauch sei in den Tempora consecutiva „durch ו‚und' geschützt" gewesen. Von einem solchen — auch im besten Fall höchst metaphorischen — Schutz kann doch nur in einzelnen festen Verbindungen, stereotypen Wendungen usw. die Rede sein, nicht in fast der Hälfte des ganzen Paradigmas.

Digitized by Google

der alten Verschiedenheit eingeebnet, war das Hebräische eine einheitliche, in sich homogene Sprache geworden.

II. Die Vorgeschichte des hebräischen Tempussystems.

H. Bauer hat das große Verdienst, den ganzen Komplex von Problemen, der sich an das semitische Tempussystem knüpft, zum erstenmal zugleich von der formgeschichtlichen und der syntaktischen Seite her großzügig behandelt zu haben. Sein Lösungsversuch ist von vielen, darunter berufensten Beurteilern, anerkannt worden. Trotzdem glaube ich nicht, daß er endgültig ist; er ist zu schematisch konstruiert, um den Tatsachen völlig gerecht zu werden. So lege ich hier, vom besonderen Gesichtswinkel des Hebräischen aus, einen neuen, natürlich fortgesetzt auf den Arbeiten anderer aufbauenden Versuch vor, der, wenn er auch vielleicht die endgiltige Lösung ebensowenig bringt, doch hoffentlich auf dem Weg zu ihr über Bauer hinausführt. Dabei muß ich mich auf eine ganz knappe Darstellung der formgeschichtlichen Seite beschränken; daß sich die gewonnenen Ansätze für die Aufklärung wenigstens des hebräischen Tempusgebrauchs (der seiner besonderen Kompliziertheit wegen den entscheidenden Prüfstein für jede semitische Tempuslehre bilden muß) bewährt, hoffe ich in „Das hebräische Verbum" zu zeigen.

Ich veröffentliche meine Skizze der Vorgeschichte des hebräischen Tempussystems fast unverändert so, wie ich sie 1920 niedergeschrieben habe, obgleich in der Zwischenzeit ein höchst bedeutungsvoller Beitrag zu der Frage erschienen ist, C. Meinhofs Aufsatz „Was können uns die Hamitensprachen für den Bau des semitischen Verbum lehren?" (Zeitschr. f. Eingeborenenspr. XII 241ff.). Was mit den Hamitensprachen verglichen werden kann, ist nur das ursemitische Verb[1]; vor dieser Vergleichung ist daher die Aufgabe zu lösen, aus einer Analyse der semitischen Sprachen selbst eine Vorstellung vom ursemitischen Bestand und der Entwicklung des einzelsprachlichen Bestandes aus ihm zu gewinnen. Daß es für diese Analyse höchst förderlich ist, wenn der Blick für die Fülle der Möglichkeiten an den viel reicheren Hamitensprachen geschärft ist, ist zweifellos; dazu bot aber schon Meinhofs Buch „Die Sprachen der Hamiten" 1912 reiche Gelegenheit. Aus ihm bekenne ich dankbar viel gelernt zu haben.

Die ältesten semitischen Verbalformen scheinen der Imperativ und das mit diesem stammesgleiche Imperfekt zu sein, und zwar dieses in den Formen ohne Afformativ konsonantisch auslautend (akkad. Präteritum = hebr. Jussiv und Imperf. cons. = arab. Apocopat). Vermöge ihrer Verwandtschaft mit dem Imperativ kam dieser Form wohl von Haus aus Jussiv-Bedeutung zu; daneben fiel ihr als der einzigen aussagenden Verbalform von vornherein der Ausdruck der Vergangenheit (des vergangenen Ereignisses) zu, da für den Ausdruck der Gegenwart der Nominalsatz vorhanden war. Diese Doppeldeutigkeit des endungslosen Imperfekts hat sich außer im Hebräischen (Jussiv und Imperf. cons.) auch im Akkadischen (Prekativ und Präteritum) und teilweise im Arabischen (Jussiv und Vergangenheitsausdruck nach *lam*) erhalten.

Die lautliche Gestalt dieser Verbalformen wird sehr mannigfaltig gewesen sein[1]. Neben einvokaligen (zweiradikaligen) Stämmen standen schon früh zweivokalige (dreiradikalige) mit verschiedenen Vokalen; auch der Vokal des Präformativs wird nicht einheitlich gewesen sein. Vermindert wurde die Mannigfaltigkeit durch den Schwund des Vokals der ersten Stammsilbe bei dreiradikaligen Stämmen nach dem betonten Präformativ (*táq̆tul > táqtul), der auch in den Imperativ eindrang.

Daneben ist ebenfalls schon ursemitisch die Möglichkeit, aus Nomina und Kurzformen der Personalpronomina (Afformativen) Nominalsätze zu bilden, z. B. akkad. *šarr-āku* „ich bin König". So wurde insbesondere aus den Adjektiva der Form *qatil-* und *qatul-* (zweiradikalig **mit-*, **buš-*) eine Afformativkonjugation gebildet, das akkadische Permansiv und westsemitische neutrische Perfekt. Die Afformative der 1. und 2. Person scheinen die Formen der Personalpronomina ohne das anlautende *an-* zu sein[2], wobei der akkadische Bindevokal *â* (der wohl mit dem hebräischen „Trennungsvokal" *ô* mancher schwachen Verbgruppen identisch ist) wohl der 1. Pers. Sing. entstammt, in der er westsemitisch im allgemeinen verloren ging nach

1) So muß ich z. B. den direkten Vergleich des akkadischen Präsens mit dem des Bedauye oder des hebr. *e* vor Suffix am Imperf. mit einem hamitischen Tempusvokal für unzulässig halten, solange nicht wenigstens wahrscheinlich gemacht ist, daß diese Bildungen ursemitisch und nicht einzelsprachliche Neuerungen sind. Daß die Möglichkeit hamitischer Anknüpfung eine auf anderem Wege gewonnene Wahrscheinlichkeit dieser Art noch erhöhen würde, leugne ich nicht.

1) Zur Wiedergewinnung und Aufklärung dieser Mannigfaltigkeit wird der Vergleich der hamitischen Sprachen sicher noch gute Dienste tun.

2) Für die aus den Hamitensprachen geschöpfte Annahme Meinhofs, in den Afformativen steckten Formen des Verbum substantivum sogar in zwei verschiedenen Tempora, bieten weder die semitischen Formen einen Anhalt, noch die semitische Syntax: ein Verbum substantivum ist, wo es auch in den semitischen Sprachen erscheint, eine junge Neubildung.

Digitized by Google

der Analogie der übrigen Formen. — Die Bedeutung dieser Form war naturgemäß zunächst die eines allgemeinen Präsens.

So weit der sicher ursemitische Bestand. Vielleicht gehört ihm auch noch das Präsens-Futur an; man müßte dann etwa annehmen, daß es schon ursemitisch durch Anhängung der Tempus- und Modusvokale *-a* und *-u* aus dem Präteritum abgeleitet wurde und nur die einzelsprachlichen Verschiedenheiten der Bildung (akkadisch und äthiopisch Infigierung des *a*) und Verwendung (äthiopisch und z. T. akkadisch *a* Indikativ, *u* Subjunktiv; arabisch umgekehrt) jüngeren Ursprungs sind.

Während das Akkadische im wesentlichen auf dieser Entwicklungsstufe stehengeblieben ist, hat sich im Westsemitischen das Perfekt von der allgemeinen Präsensbedeutung aus zu einem Perfekt im indogermanischen Sinne (gegenwärtiger Zustand, hervorgegangen aus vergangenem Ereignis) und weiter zu einem konstatierenden Perfekt (vergangenes Ereignis ohne Rücksicht auf einen daraus hervorgegangenen Zustand, deutsches Perfekt) entwickelt: **mit-* „er ist tot" >τέθνηκε> „er ist gestorben"; **ʿaqin-* „er ist alt" >γεγήρακε> „er ist alt geworden". Zu dem so entstandenen Vergangenheitstempus wurde dann nach dem Muster der alten Imperfekte ein Präsens-Futur und Jussiv-Präteritum neu gebildet: **jamut-* „er stirbt", „er wird sterben"; **jamut* „er möge sterben", „er starb" (ἀπέθανε). Für die Wahl des Imperfektvokals war dabei, soweit nicht Analogien überwogen (wie bei **jamut* die von *maut-*), weitgehend maßgebend das von Meinhof entdeckte Prinzip der Polarität[1]: zum $^{i}/_{u}$-Perfekt wurde ein a-Imperfekt gebildet.

Nach dem so entstandenen neutrischen Schema Perf. mit $^{i}/_{u}$: Imperf. mit *a* wurde nun zum alten Imperfekt mit $^{i}/_{u}$ ein aktives Perfekt mit *a* neu gebildet. Für die Wahl der Vokale war dabei teils wieder die Polarität, teils der Gegensatz gegen das alte neutrische Perfekt *qat$^{i}/_{u}$l-* entscheidend. Die alten aktiven *a*-Imperfekte bildeten teils nach dem neutrischen Schema ein *i*-Perfekt, teils gingen sie, da beim *a*-Imperfekt nunmehr neutrische Bedeutung überwog, in $^{i}/_{u}$-Imperfekte über.

Der Gleichgewichtszustand in dem so entstandenen, voll ausgebildeten Tempussystem wurde dadurch gestört, daß das Perfekt bei der Konstantierung vergangener Ereignisse nicht stehen blieb, sondern sich, wie auch das indogermanische Perfekt vielfach, zum Erzählungstempus entwickelte, also in die alte Sphäre des Präteritums einzudringen begann. Hier trennten sich nun die Wege der einzelnen westsemitischen Sprachen: der Ausgleich zwischen Präteritum und Perfekt wurde in ihnen in verschiedener Weise erzielt. Im Äthiopischen und Aramäischen verschwand das Präteritum ganz. Im Arabischen hielt es sich fast nur nach der Negation *lam*, wobei wieder die Polarität mitwirkte[1]. Im Hebräischen lebte es fort als Imperf. cons. In dieser Entwicklung wirkte noch die alte Bedeutungsdifferenz zwischen Perfektum und Präteritum nach, indem jenes ein vergangenes Ereignis konstatiert, dieses den weiteren Fortgang erzählt; außerdem spielte wieder, wie im Arabischen, die Polarität herein: verneint kann nur das Perfekt gebraucht werden, bejahend zwar dieses auch, aber das Imperf. cons. überwiegt weit.

Schließlich wurde im Hebräischen zu dem Gegensatzpaar Perfekt: Imperf. cons. das andere Imperfekt (Imperativ): Perf. cons. geschaffen, wodurch ein neues vollständiges polares Schema entstand. Erleichtert wurde diese Entwicklung durch die nicht verlorengegangene allgemeinpräsentische Bedeutung wenigstens des neutrischen Perfekts.

1) Die Sprachen der Hamiten 18f.: „Wenn im Somali ein Substantiv im Sing. Maskulinum ist, so wird es im Plur. Femininum" und umgekehrt. „Wenn im Ful ein Wort im Sing. zur Personenklasse gehört und mit einem Explosivlaut anfängt, so fängt es im Plur. mit einem Frikativlaut an. Wenn es im Sing. zur Sachenklasse gehört und mit einem Frikativlaut anfängt, fängt es im Plur. mit einem Explosivlaut an. Wenn also aus A unter gewissen Bedingungen B wird, so wird aus B unter denselben Bedingungen A."

Besprechungen.

Lugn, Pehr: Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (VIII, 38 S. m. 26 Lichtdr.-Tafeln.) 4°. geb. Gz. 18.75. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

In den letzten Jahren sind uns die Bestände der nordischen Museen durch eine Anzahl sehr schöner Veröffentlichungen vorgestellt worden; nach den Bänden des Fräuleins Mogensen, die ich hier (OLZ 24, 207; 25, 308) anzeigen konnte, kommt der ungewöhnlich reich ausgestattete, schön gedruckte und mit vorzüglichen Lichtdrucken auf einem freilich etwas leichten Papier versehene Band des Herrn Pehr Lugn. Wie jene ist auch er für ein weiteres Publikum bestimmt, das zeigt die Auswahl des Gegebenen — nur schöne oder wenigstens wirkungsvolle Stücke sind behandelt — und der Text. Da das inschriftliche Material aus den schwedischen Museen schon von Piehl und Lieblein veröffentlicht ist, erhalten wir durch Herrn L. eine dankbar zu begrüßende Ergänzung nach der kunst- und kulturgeschichtlichen Seite hin.

1) Sie hat auch in den hamitischen Sprachen z. T. dazu geführt, daß für Negation andere Verbalformen verwendet werden als für Affirmation.

Digitized by Google

Das schönste Stück ist ein Kopf aus metamorphischem Schiefer, den der Verf. richtig in die IV. Dyn. setzt. So unvollständig er erhalten ist, macht er doch einen bedeutenden künstlerischen Eindruck. Ob er einem Manne oder einer Frau zugehört, wage auch ich nicht zu entscheiden, doch wird es sich wohl um ein Frauengesicht handeln, wie auch der Verf. annimmt. Eine eigentümliche Ausbohrung über der Stirn und eine zweite gegenüber am Hinterhaupt wird von L. als Verfestigungsstelle für den Uräus angesehen. Das scheint mir nicht sehr wahrscheinlich. Daß wir sonst keine Frauen des AR mit dem Uräus kennen, besagt nichts, dann wäre diese eben die erste; aber ist es denn in der älteren Zeit möglich, einen Uräus ohne Diadem oder sonst eine Kopfbedeckung zu tragen? Muß es denn unbedingt ein Uräus gewesen sein, der in den Ausbohrungen gesteckt hat? Wäre nicht ein Diadem gleich dem der Nofret denkbar? Dieses ist nun zwar nicht aufgelegt, sondern aus dem Stein gemeißelt und bemalt, aber daß den Statuen Schmuckstücke in natura angelegt worden sind, wissen wir einmal durch die neuen Funde aus dem Grabe des Tutanchamon, wenn die Zeitungen richtig berichten, dann aber zeigt Taf. 388 meines Atlas Leute damit beschäftigt, den Totenstatuen noch auf dem Wege zur Nekropole Ketten umzuhängen.

Künstlerisch belanglos, aber als Parallele zu der bekannten Statue Ramses' VI mit seinem Kriegslöwen ist ein Fragment auf Taf. 2, das Löwenvorderteil und der Teil eines Beines des danebenschreitenden Mannes. — Ein recht später Kopf aus der Villa Adriana erweckt die Vorstellung, daß er nicht aus einem ägyptischen Atelier hervorgegangen ist; schon die Haltung des Kopfes erinnert mehr an den halbhellenistischen Kopf Ptolemaios' I. — Ziemlich rätselhaft ist ein Stück, das L. mit Prozessionsstab bezeichnet, der oberste Teil eines Stabes von unbekannter Länge, die Spitze aus einem Amonwidderkopf mit längsgestellter Sonnenscheibe (wie sie die Wandbilder zeigen,) bestehend, der Stab selbst weitläufig gekerbt, so daß L. an drei auseinander hervorsprossende Blüten denkt; doch sind die Formen roh und jede Bemalung fehlt. Gegen die Bezeichnung Prozessionsstab habe ich die Winzigkeit des Widderkopfes einzuwenden; er mißt in der größten Ausdehnung, der Länge, nur etwa 4,2 cm. Die Stäbe, die z. B. die Hohenpriesterstatuen der 19. Dyn. tragen, sind doch von ganz andren Verhältnissen. Auch die längsgestellte Sonnenscheibe macht mich stutzig; gibt es in der ganzen ägyptischen Archäologie sonst noch dergleichen? Bei solchen Fragen und den sich daran knüpfenden Zweifeln wünscht man immer das Original in der Hand haben zu können.

Unter den folgenden Stücken ist eine Stele bemerkenswert, auf der der Verstorbene dem Osiris ein Brandopfer (sic, vgl. Atlas Taf. 190) darbringt; auf einer andren ist nur noch eine Reihe von Gänsen zu sehen, die der Verf. richtig mit den fünf Wölfen und den sieben Fischen auf zwei Berliner Stelen zusammenbringt: es sind heilige Tiere, denen der Stein geweiht ist.

Recht interessant sind die Fragmente aus dem abydener Grabe des Hohenpriesters des Onuris Minmose a. d. Zeit Ramses' II (Taf. 13—16). In den Beschreibungen sind einige Kleinigkeiten anzumerken: auf Nr. 19 ist das Gewand des Minmose das lange Hemd über dem kurzen Schurz, vom Gürtel zusammengenommen; auf Nr. 20 trägt er den Schurz über dem Hemd. Auf Nr. 22 steht der kleine, nach innen geklappte Türflügel für die Doppeltür, die den Eingang jedes Naos' bildet, und darunter ist die Vorderseite des Naos mit geschlossenen Türen wiedergegeben, um dem Beschauer die Vorstellung von dem Schrein recht vollständig zu geben.

Auf Taf. 17 ist ein Block aus einem Grabe des MR abgebildet; der Tote sticht Fische, er trägt dabei einen halblangen Schurz mit Querstreifen und zwei Zipfeln, links darunter ist der Rest der Flachsernte zu erkennen.

Auch die andren Tafeln enthalten noch manches beachtenswerte Stück, so daß man den Band mit Genuß und Nutzen durchsieht.

Klebs, Luise, geb. **Sigwart: Die Reliefs und Malereien des Mittleren Reiches** (VII.—XVII. Dynastie ca. 2475—1580 v. Chr.). Material zur ägypt. Kulturgeschichte. Mit 132 Textabb. Heidelberg: Carl Winter (Verl.) 1922. (XIV, 196 S.) 4°. = Abhandlungen d. Heidelberger Akad. d. Wissensch. Philos.-hist. Kl. Abh. 6. Besp. von Walter **Wreszinski**, Königsberg i. Pr.

Zu diesem zweiten Bande des ungemein nützlichen Katalogs, dessen erster Teil OLZ 1919, 237 angezeigt ist, kann der Ref. sich kurz äußern: obschon die Verf. es beklagt, daß er nicht so vollständig ist wie jener erste, weil die Ungunst der Zeiten Reisen, Beschaffung von Bildermaterial und schriftlichen Informationen verbot, fehlt in ihm, soweit ich mich erinnere, keine wesentliche Darstellung. Das ist das Ausschlaggebende für die Bewertung des Werks, und es spielt daneben keine Rolle, daß man über Einzelheiten oft anders denken kann, zumal in der umfangreichen Einleitung, aber auch in den Bemerkungen zu den einzelnen Szenen, wo die Verf. sich gelegentlich weiter, als sie es noch im ersten Bande getan hat, von dem einigermaßen festen Boden der dargestellten Tatsachen entfernt. Als eine sehr dankenswerte Erweiterung soll die Zusammenstellung der Gesten und der Priester in ihren Funktionen hervorgehoben werden, im

Digitized by Google

hoffentlich bald folgenden Bande über das NR werden diese beiden Abschnitte zu außerordentlicher Wichtigkeit emporwachsen.

Rusch, Adolf: Die Entwicklung der Himmelsgöttin Nut zu einer Totengottheit. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (65 S.) gr. 8°. Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. 27,1. Gz. 4. Bespr. von H. Kees, Leipzig.

In dankenswerter Weise haben die Mitteilungen mit dieser Arbeit ihr bisher eng begrenztes Arbeitsgebiet auf das eigentliche Ägypten nicht nur unter dem Gesichtswinkel Asiens ausgedehnt.

Der Verfasser geht aus von den Hymnen auf die Göttin Nut als Himmelsgöttin, die Erman aus den Pyramidentexten herausgeschält hat, und ergänzt sie durch einige verwandte Textgruppen der gleichen Quelle. Diese vermögen allerdings zu der Hauptfeststellung Ermans, daß hier alte Hymnen verwendet sind, die ursprünglich nichts mit dem Totenglauben, geschweige denn mit der osirianischen Lehre zu tun haben, nichts grundsätzlich Neues beizutragen. Immerhin verdeutlicht die von Rusch vorgenommene Scheidung der Textgruppen nach der vorherrschenden Auffassung als Sternenmutter und Schutzgöttin (auch unter Angleichung an die Geiergöttin) den Weg der theologischen Spekulation und die Einarbeitung in den Osirisglauben als Mutter des Osiris, des toten Königs. Die folgenden Kapitel sind im wesentlichen der Verfolgung der einzelnen Bruchstücke in der jüngeren Zeit, namentlich vom N. R. an, gewidmet. Sie zeigen das Festhalten an der Auffassung der Göttin als deckender Sarg oder Grabkammer, die somit die Lehre der Pyramidentexte vom himmlischen Jenseits des königl. Toten bis in späteste Zeit hinüberrettet, wenn auch der Charakter der Nut als Schutzgöttin gegen feindliche Mächte unter Benutzung alter Gliedervereinigungszauber im Einklang mit der Einstellung des Osirisglaubens unverkennbar an Bedeutung gewinnt. Daß die Verwendung dieser Texte sich teilweise auf die Kanopenkästen ausdehnt, kann nach der allgemeinen Abhängigkeit deren Dekoration von der der Särge nicht verwundern. Eine kurze Übersicht über Nut in ihrer späteren ausgedehnteren Rolle als Schutzgöttin des Toten und ihre Beziehungen zu anderen Totengöttinnen, namentlich Hathor, beschließt die sorgfältige Arbeit, deren Ausführungen man trotz der nicht immer recht glücklichen Darstellungsart im allgemeinen zustimmen wird. Der Bedeutung des angeblichen kuhförmigen Sarges der Tochter des Mykerinos (Herod. II 129) ist R. trotz des Zitats aus Steph. Byz., das ihn noch auf das Richtige hätte führen können, nicht gerecht geworden.

Preisigke, Prof. Dr. Friedr.: Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung. Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 1. Berlin: Vereinigg. wiss. Verleger 1920. (63 S.) gr. 8°. Gz. 3,5. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Verf. glaubt in der äg. Religion eine eigentümliche Anschauung nachweisen zu können, die Anschauung vom göttlichen Fluidum. Er erläutert dies in folgender Weise: „Der Sonnengott neigt seine Arme als Strahlen zur Erde und läßt hierbei die in seinem Innern aufgespeicherte Lebenskraft aus sich herausfließen, wie aus einem Behälter die aufgespeicherte Flüssigkeit herausströmt; und dieser Kraftstrom, der das lebendige Ich des Sonnengottes selber ist, fließt über seine Arme und Hände, um von da in die Lebewesen einzuströmen".

Für diese etwas sonderbar anmutende Anschauung müßten überzeugende Beweise geliefert werden, falls wir sie glauben sollten, aber danach sucht man in Pr.s Schrift vergebens. Die Darstellungen in Tell-Amarna, auf die er sich beruft, wissen nichts davon, nichts vom Handauflegen (die Hand des Aton liegt nie auf dem Körper des Königs), nichts von Einströmen einer Flüssigkeit in die Nase. Wenn sie die letztere Anschauung hätten darstellen wollen, hätten sie es mit all der Deutlichkeit getan, deren die ägyptische Kunst fähig war. Die Texte von Tell-Amarna wissen ebenfalls nichts von einem Fluidum, der von Pr. in Spiegelbergs Uebersetzung mitgeteilte Text besagt nur, daß die Strahlen der Sonne dem König Leben und Glück spenden (wie allen übrigen Lebewesen). Diesen Worten liegt keine andere Anschauung zugrunde, als die wir (gewöhnlich) haben, wenn wir von der Leben spendenden Sonne sprechen, d. h. wir fragen gar nicht, wie die Wirkung zustande kommt.

Den folgenden Ausführungen Pr.s kann ich noch weniger folgen, den Gedanken, das „Fluidum" dem Ka gleichzusetzen, halte ich für gänzlich verfehlt. Eine Durcharbeitung des Materials über diesen rätselhaften Begriff hat Pr. nicht unternommen; vermutlich wäre er dann etwas skeptischer in seinem Urteil geworden.

Ueber den Teil des Schriftchens, der sich auf das griechische Aegypten bezieht, steht mir ein Urteil nicht zu.

Von dem ersten Teil kann ich nur sagen, daß der hochverdiente Papyrusforscher hier einen Weg eingeschlagen hat, der nach meiner Meinung (und ich stehe hiermit ganz gewiß nicht allein) notwendig in die Irre führt.

Digitized by Google

Hopfner, Theod.: Fontes historiae religionis aegyptiacae. Pars I. Auctores ab Homero usque ad Diodorum continens. Bonn: A. Marcus & E. Weber 1922. (146 S.) kl. 8°. = Fontes historiae religionum ex auctoribus Graecis et Latinis collectos ed. C. Clemen II, 1. Gz. 1,8. Bespr. von Alfred Wiedemann, Bonn.

Die von Carl Clemen begründeten „Quellen zur Religionsgeschichte" haben es sich zur Aufgabe gestellt, alle erreichbaren Angaben der klassischen Autoren über die einzelnen Religionen chronologisch geordnet zusammenzustellen. Der erste, vor zwei Jahren erschienene Teil dieser Quellensammlung wurde von Cl. der persischen Religion gewidmet, der zweite, weit umfangreichere, von Hopfner übernommen. Durch seine früheren Werke, besonders seine Behandlung des Tierkultes und des Offenbarungszaubers, ist dieser als ein vortrefflicher Kenner der klassischen religionsgeschichtlichen Literatur bekannt. Als solcher erweist er sich auch in dieser Veröffentlichung, welche die griechischen und römischen Prosaiker und Dichter von Homer bis Diodor verzeichnet, wobei naturgemäß Herodot und Diodor den breitesten Raum (38 und 55 Seiten) einnehmen. Bei jedem der 68, teilweise durch nur je ein Fragment vertretenen Autoren wird die Zeit seiner Tätigkeit angegeben, dann folgen die für die ägyptische Religion in Betracht kommenden, im Wortlaut wiedergegebenen Stellen auf Grund der jetzt maßgebenden Ausgaben und in Anmerkungen sachlich wichtige Varianten der Handschriften und Konjekturen. Die Fragmente finden sich jeweils bei ihrem Verfasser, nicht bei dem Schriftsteller, bei dem sie zufällig erhalten geblieben sind. Soweit eine Nachprüfung möglich war, hat der Verfasser durchweg die erstrebte Vollständigkeit erreicht und die gesamte, oft sehr zerstreute und entlegene Literatur dem Benutzer lückenlos, zuverlässig und übersichtlich vorgelegt.

Während man bis tief in das vorige Jahrhundert hinein hoffte, mit Hilfe der klassischen Quellen allein die altägyptische Religion wiederherstellen zu können, haben, als die nationalägyptischen Inschriften und Papyri immer reichlicher herbeiströmten, manche ägyptologische Forscher von den Klassikern überhaupt absehen wollen. Allmählich hat sich aber auch in diesen Kreisen die Erkenntnis durchgerungen, daß die griechischen und römischen Angaben nicht kurzerhand beiseite geschoben werden dürfen. Die fremden Reisenden haben im Niltale zahlreiche Tatsachen verzeichnet, welche der Einheimische als allzu alltäglich überging, sie haben vor allem die Volkskulte, von denen die Tempel- und Grabtexte nur wenig zu sagen wissen, beobachtet. Nur mit ihrer Hilfe läßt sich beispielsweise ein Bild von dem Umfange und der Bedeutung des in den von H. verzeichneten Stellen oft erwähnten Tierkultes in der Spätzeit und dann durch Rückschlüsse auch im älteren Aegypten gewinnen.

Naturgemäß sind den Klassikern, die von ganz andersartigen Religionsauffassungen ausgingen, zahlreiche Irrtümer und Mißverständnisse untergelaufen; der Zwang, ihren Angaben mit Kritik entgegenzutreten, nimmt ihnen aber nicht ihren Wert. Der Fachägyptologe wird aus dem Buche von H. reiche Anregung gewinnen, dem Religionsforscher wird es unentbehrlich sein. Es wird auch für die sehr notwendige quellenkundliche Untersuchung der Schriftsteller über Aegypten, welche vor nahezu 70 Jahren v. Gutschmid mit gewohnter Meisterschaft begann, eine feste, bequem übersehbare Grundlage darbieten. Der Dank der Wissenschaft für das Erscheinen des Buches gebührt neben dem Verfasser, der die Quellenauszüge in jahrelanger, entsagungsvoller Arbeit zusammenstellte, einem holländischen Fachgenossen. Dieser, der ungenannt bleiben wollte, hat für die Druckkosten des vorliegenden Teiles die erforderliche Beihilfe zur Verfügung gestellt, er hat durch eine weitere Unterstützung auch die Herausgabe dessen hoffentlich bald zu erwartender Fortsetzung gesichert.

Rostovtzeff, Michael, Prof. of History: A large estate in Egypt in the third century B. C. A study in economic history. Madison 1922. (X, 209 S.) (Univ. of Wisconsin Studies in the Social Sciences and Hist. 6.) $ 2.— Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Die Zenon-Papyri, deren Herausgabe durch die Italiener und durch Edgar ich hier bereits angezeigt habe, forderten eine zusammenfassende Bearbeitung. Es ist ein besonderes Glück, daß Rostovtzeff diese Aufgabe erkannt und gelöst hat, denn kein andrer vereinigt so wie er genaue Kenntnis wirtschaftlicher Entwicklung mit der Weite wahrhaft geschichtlichen Blickes. So kommt es gegenüber dem, was er in seinem neuen Buche geleistet hat, wenig darauf an, ob man im einzelnen zustimmt oder abweicht, denn auch der Widerspruch gründet sich auf das großartige Bild, das von Seite zu Seite vor unsern Augen entsteht.

Man wußte schon von dem Dioiketes Apollonios, dem langjährigen Reichsminister unter Ptolemaios Philadelphos. Aber erst jetzt wird seine mächtige, ewig tätige, unendlich vielseitige Persönlichkeit kenntlich, die mehr neben als unter dem Könige und im Einklange mit ihm den noch jungen Ptolemäerstaat wirtschaftlich entfaltet hat. Man kann ihn den obersten Beamten nennen, aber dieser Beamte führt einen eignen Hofhalt, wirkt in Aegypten und Syrien durch seine eignen Untergebenen und besitzt eine Handelsflotte, die zwar auch die Sache des

Digitized by Google

Königs fördert, aber doch keineswegs königlich ist. Apollonios steht vor uns als ein griechischer Unternehmer im größten Maßstabe, der seine eignen Ziele mit denen seines Königs zu verschmelzen weiß, solange dieser König ihm zu vertrauen und ihn zu ertragen vermag; was Wunder, daß dies dem Nachfolger, dem jungen Ptolemaios Euergetes, nicht mehr gelang und der Sturz des allzu mächtigen Mannes eine seiner ersten Handlungen bildete! Zenon, dem wir eigentlich alles verdanken, was wir über Apollonios erfahren, stand in seinem Dienste, erst in Syrien, dann im Haushalte zu Alexandreia, endlich im Faijum und in Memphis als Gutsverwalter, auch er wie sein Herr und Meister zugleich Vertreter des Königs. Im Grunde ist für ihn Apollonios maßgebend, nicht der König, dem er nur dient, soweit sein Herr den Willen des Königs weiter gibt. Wie mir scheint, waren damals solche Verhältnisse ganz gewöhnlich; eine geringe Anzahl hoher Beamter, die unmittelbar ihre Aufträge vom Könige empfingen, beschäftigte viele niedere Beamte, deren Pflicht eigentlich nur dem nächsten Vorgesetzten galt, wie sie denn auch zu seinem Haushalte gehörten. Dem Volke traten sie als königliche Beamte gegenüber, während sie mehr privatrechtlich ihrem Nächsthöheren als öffentlichrechtlich dem Staate verbunden waren.

Ptolemaios Philadelphos verlieh dem Apollonios zwei große Güter, im Faijum und bei Memphis, die ihn ebenso für seine Verdienste belohnen wie durch seine Arbeit erst emporgewirtschaftet werden sollten; die Besiedlung und Bebauung des Faijum zumal, an die der König alles setzte, bedurfte des Vorbildes und der Tatkraft, die allein Apollonios aufbringen konnte, wenn mit dem Wohle des Ganzen sein eigner Vorteil Hand in Hand ging. Zenon übernahm die Leitung dieses wirtschaftlichen Betriebes, der Ackerbau und Weinbau, Obstpflanzung und Oelgewinnung, Viehzucht und Imkerei einschloß, die Gründung, Besiedlung und Verwaltung der Ortschaft Philadelphia mit sich brachte und nach allen Richtungen über die Grenzen einer Gutsverwaltung in die Aufgaben des Staates hinüberreichte. Indem Rostovtzeff diesen Einzelfall, der freilich auch in sich großartig und von allgemeiner Bedeutung ist, vor unsern Augen aus zahllosen, oft sehr kühn verbundenen und erschlossenen Zügen aufbaut, entwirft er ein allgemeines Bild des jungen Reiches, wie es bisher noch kaum versucht worden ist. Deshalb zähle ich über alle meine Einwände und Zweifel hinweg dies Buch zum besten, was über den Staat der Ptolemäer geschrieben worden ist. Es gibt Bücher, die geschrieben werden können, und solche, die geschrieben werden müssen; Rostovtzeffs Werk gehört zur zweiten Art.

Dévaud, Eugène: Etudes d'étymologie copte. (Thèse de doctorat présentée à la Faculté des Lettres de l'Université de Neuchâtel.) Fribourg, Suisse: Anc. libr. Ad. Rody 1922. (60 S. Autogr.) Fr. 4.—. Bespr. von Wilh. **Spiegelberg**, Heidelberg.

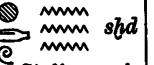
Die Fortschritte der ägyptischen Lexikographie und die zunehmende Erforschung der ägyptischen Lautlehre haben in dem letzten Jahrzehnt das Auffinden der Etymologien koptischer Wörter besonders gefördert. Zu den eifrigsten und erfolgreichsten Aufspürern gehört der Schweizer Ägyptologe Eugène Dévaud, der die Ergebnisse seiner Forschungen vor kurzem in einem Aufsatze „Etymologies coptes" im Recueil de travaux relatifs à la phil. . . égypt. 39 (1920) S. 155 f. zu veröffentlichen begonnen hat. Diese koptischen Etymologien sind in der vorliegenden Dissertation in einer schönen sauberen Autographie mit einigen Erweiterungen und Weglassungen wieder zum Abdruck gebracht, und eine Reihe neuer Wörter ist hinzugefügt worden. Auch diese Arbeit ist nur der erste Teil eines größeren Ganzen, welches neben dem jetzt abgeschlossenen philologischen noch einen registrierenden, historischen Teil enthalten soll. In ihm sollen alle koptischen Wörter aufgezählt werden, deren Etymologie als sicher gelten kann, und außerdem die Urheber dieser Etymologien genannt werden.

Was den ersten, jetzt abgeschlossenen Teil anlangt, so teilt Dévaud die von ihm ermittelten koptischen Etymologien in zwei Gruppen ein, 1. in solche koptische Wörter, die auf altägyptische zurückgehen, 2. in solche semitischen (hebr., arab., aram.) Ursprungs. Die neuen von D. gefundenen Etymologien, von denen ich dank seinem Entgegenkommen bereits eine ganze Reihe in mein koptisches Handwörterbuch aufnehmen konnte, sind fast ausnahmslos als sicher[1] zu betrachten und methodisch vortrefflich begründet. Vielleicht sind die Beweise hier und da etwas zu breit ausgeführt. Die von Peyron sicher erwiesenen Bedeutungen koptischer Wörter bedürfen keiner neuen Belege, und zu den koptischen Stellen des AT. neben den Sept. noch den hebräischen Text zu fügen, erscheint mir deshalb überflüssig, weil ja der Kopte stets nur den griechischen Text, nie den hebräischen übersetzt hat. Aber das ist nur ein „défaut des vertus" des Verfassers, dessen Gründlichkeit, methodische Arbeitsweise und Kombinationsgabe uneingeschränktes Lob verdienen. Als

1) Manche zweifelhafte Gleichungen sind infolge brieflicher Aussprache mit Fachgenossen verschwunden.

Digitized by Google

besonders feine Leistung will ich nur ⲕⲱⲧ „faire de la poterie“ und ⲧⲟⲡ- „boucher“ hervorheben.

Ich schließe ein paar Einzelbemerkungen an. Die richtige Zurückführung von ⲧⲛⲉ : ⲧⲛⲓ „Lende“ auf *dp.t* wird auch durch die boheir. Form ⲧⲛⲓ (nicht ⲉⲓⲛⲓ) bestätigt. — Zu *ḥd* „fließen“ ⲭⲁⲧⲉ : ⲏⲁⲧ vergleiche auch das Kausativum —•—  *sḫd* (Israelstele Z. 18), das ich, so dunkel die Stelle auch ist, doch mit dem von D. richtig bestimmten Simplex *ḥd* zusammenstellen möchte. Da würde sich also das von D. erwartete Determinativ finden.

Unter den aus den semitischen Sprachen abgeleiteten koptischen Wörtern möchte ich ⲗⲱϫϭ „ankleben“, ⲙⲉⲗⲉⲙ- „aus der Scheide ziehen“ und ⲟⲛⲟⲛ „singen (?), Harfe spielen (?)“ für sehr zweifelhaft halten. Daß man solche Begriffe in koptischer Zeit entlehnt, ist mir schon an sich unwahrscheinlich, und die von D. angeführten Gleichungen sind keineswegs zwingend.

Borchardt, Ludwig: Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise. Vortrag, gehalten in der Vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft zu Berlin am 1. Februar 1922. Mit 6 Abb. Berlin: Behrend & Co. 1922. (40 S.) 8°. Gz. 0,8. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der Vortrag wendet sich gegen die neuerdings auftretende „Epidemie“, die in den Maßen der großen Pyramide allerhand tiefe Wahrheiten wittert. Dem Laien sind diese eigentümlichen Spekulationen am besten aus Max Eyths „Kampf um die Cheopspyramide“ bekannt. Wie Ref. aus Erfahrung bestätigen kann, haben sie ein derartig zähes Leben, daß alle Wissenschaft bisher gegen sie machtlos war.

B. erörtert besonders zwei Hauptpunkte der „Pyramidenmystik“: 1. Vom Sarge des Königs Cheops fehlt seit Jahrhunderten der Deckel, woraus die Pyramidentheoretiker schließen, er wäre niemals vorhanden gewesen, der angebliche Sarg sei etwas ganz anderes. Eine einfache Untersuchung zeigt, daß sozusagen „Scharnier und Schloßteile der Kiste noch vorhanden sind, daß also keinem Zweifel unterliegen kann, daß auch der Deckel einst da war.“

2. Die Hauptstütze der Pyramidenmystik ist der Böschungswinkel der Cheopspyramide. „Denken wir uns eine Pyramide, deren vier Grundkanten zusammen gleich dem Umfang eines Kreises mit der Pyramidenhöhe als Radius wären, so würde ihre Böschung, die wir — da ja das Verhältnis vom Kreisumfang zum Durchmesser mit π bezeichnet wird — π-Böschung nennen wollen, ungefähr der tatsächlichen Böschung der Cheopspyramide entsprechen. Daraus hatten die Mystiker gefolgert, die Pyramide sei gebaut, um der Nachwelt in geheimnisvoller Form die Zahl π — und noch manches andere mitzuteilen.

B. weist nach, daß die Böschung der Cheopspyramide nur zufällig diesen an π erinnernden Winkel aufweist. Bei den Pyramiden kommen alle möglichen Böschungswinkel vor; weshalb erscheint der „π-Böschungswinkel“ nicht öfter? Ferner sind die Aegypter, wie wir aus ihrer mathematischen Literatur wissen, nicht imstande gewesen, die Zahl π auch nur so genau wie die Griechen zu berechnen. Die Aufgaben des Londoner mathematischen Papyrus ergeben für π einen Näherungswert $\frac{256}{81} = 3{,}16049$, also beträchtlich zu hoch, und wie hier hinzugefügt werden kann, ein hermetisches Buch der Spätzeit, von dessen griechischer Uebersetzung Fragmente vorliegen, gibt π einfach gleich 3. Sollen wir den Pyramidenerbauern, die soviel früher lebten, ein soviel größeres mathematisches Wissen zutrauen, als ihren Nachkommen?

Aehnlich steht es mit der Theorie, die Pyramiden seien nach dem goldenen Schnitt gebaut, denn davon wissen die Aegypter in ihren erhaltenen Schriften überhaupt nichts.

Wer freilich des Glaubens lebt, der Erbauer der Cheopspyramide habe durch göttliche Offenbarung mathematische Kenntnisse erhalten, die selbst unsere Zeit noch nicht hat, dem ist nicht zu helfen. Da hört eben die Wissenschaft auf.

B. bespricht zum Schlusse die Werke der Pyramidentheoretiker in chronologischer Folge. Im ganzen ein trauriges Geschäft. Aber wer an die neuesten mystischen Bewegungen denkt, kann nur sagen, es war nötig. Und diese traurige Errungenschaft der neuesten Zeit mag auch den Ton der Schrift rechtfertigen, der, wo es sich um ernste Dinge handelt, stellenweise wohl nicht angebracht wäre.

Noch eine Bemerkung sei verstattet. Der Pyramidenunsinn würde nicht so vielfach Glauben finden, wenn weitere Kreise von der wissenschaftlichen Arbeit der ägyptologischen Fachleute Notiz nehmen würden. Wir sind heute gewohnt, jedes griechisch-römische Bauwerk entwicklungsgeschichtlich zu betrachten, seine Besonderheiten durch sein Werden zu erklären. Das gilt für die Bauwerke des Niltals ebenso, aber da sucht man sofort einen besonders tiefen Gedanken zu entdecken, wenn ein Bauwerk einmal von der Regel abweicht. Trotzdem über die meisten Probleme der ägypt. Architektur wertvolle Arbeiten vorliegen (allerdings oft an Stellen, die nicht leicht erreichbar sind). Hoffentlich erhalten wir einmal eine gute Geschichte der ägypt. Architektur, die auch dem Laien verständlich ist.

Ebenso würde kein vernünftiger Mensch sich von den Pyramidenmystikern einfangen lassen,

Digitized by Google

wenn die Kenntnis der erhaltenen mathematischen Literatur der Aegypter über den engsten Kreis der Spezialisten verbreitet wäre. Davon hier ein hoffentlich nutzbringendes Beispiel.

In Platos Gesetzen lesen wir VII, 819 A. (c. 21) von dem Rechenunterricht, wie er in Aegypten gehandhabt wurde. Die Kinder erhalten dort nach Plato ganz bestimmte Aufgaben, die sie gleichsam spielend lösen sollen. In einem sonst hervorragenden neueren Kommentar ist mit keinem Worte davon Notiz genommen, daß in ägypt. Texten uns ähnliche, wenn auch kompliziertere Aufgaben erhalten sind.

Ein Beispiel dafür, daß auch Leute, die es wissen sollten, keine Ahnung davon haben, wie es um die wissenschaftlichen Kenntnisse der alten Aegypter stand, daß mithin die Ergebnisse unserer Wissenschaft trotz allen Popularisierens nicht in weitere Kreise gedrungen sind.

Lambelin, Roger: **L'Égypte et l'Angleterre** vers l'indépendance, de Mohammed Ali au roi Fouad. Paris: Bernard Grasset 1922. (VI, 259 S.) kl. 8°. Fr. 6.75. Bespr. von A. Pillet, Königsberg i. Pr.

R. Lambelin gibt einen Überblick über die Geschichte Ägyptens von der Regierung des großen Paschas Mohammed Ali bis zur Gegenwart, schildert das Verhältnis des Landes zur türkischen Suzeränität und zur britischen Okkupation, charakterisiert die leitenden Persönlichkeiten auf beiden Seiten und behandelt, immer ausführlicher und lebhafter werdend, die Entstehung und Entwicklung eines ägyptischen Nationalismus, seine Männer, namentlich Saad Zaġlul, und seine Presse, seine Ziele, Kampfmittel und Aussichten. Als Franzose steht er der Bewegung freundlich gegenüber, ohne gegen die Engländer ungerecht und gegen ihre Verdienste blind zu sein. Er freut sich des unbestreitbaren moralischen Erfolges, den die Beendigung des britischen Protektorats und die Anerkennung Ägyptens als eines souveränen und unabhängigen Staates (28. Februar 1922) bedeutete, verkennt aber auch die schweren Hindernisse für eine wirkliche Freiheit nicht, die durch Englands Machtstellung und die Sorge um die Sicherheit seines Weltreichs gegeben sind und auf lange Zeit hinaus bleiben werden. Das Buch ist in Journalistenart geschrieben, nicht tief, aber klar, bestimmt, nüchtern und jedenfalls zur Orientierung geeignet.

Chiera, Edward, Ph. D.: **Selected Temple Accounts from Telloh, Yokha and Drehem.** Cuneiform Tablets in the Library of Princeton University. Princeton, N. J.: Univ. Press. (VI, 40 S. u. 59 unnumerierte S. Keilschrifttexte[1].) 4°. $ 0.75. Bespr. von Arthur Ungnad, Breslau.

Chiera ediert hier in sorgfältigen und sehr sauber angefertigten Kopien 36 Texte aus der Zeit des 3. Reiches von Ur, die sich in der Bibliothek der Universität von Princeton befinden. Es sind durchweg Abrechnungen derselben Art, wie die von Reisner, Thureau-Dangin, Genouillac, Legrain u. a. herausgegebenen Texte, und sie bieten naturgemäß nichts wesentlich Neues; doch ist ihre Veröffentlichung für Einzelheiten der Wirtschaftsgeschichte jener Zeit immerhin von Wert.

Nach einer kurzen Einleitung übersetzt und kommentiert C. acht dieser Urkunden und zeigt, daß er sich in diese Klasse von Texten gut eingearbeitet hat. Zu den Übersetzungen möchte ich nur bemerken, daß *apin* (12:10) nach Witzel sicher nicht 'works of irrigation', sondern „Pflug" bedeutet. Interessant ist die Schreibung des Gottesnamens ^{d}*lugal-i-ra* (31:3). Die Flächenmaßbezeichnungen von Nr. 28 bedürfen nach OLZ 1920, 9 der Verbesserung. In 29 ist *gú-gal* nicht 'large millet', sondern = *ḫalluru* „Bohne"[1]. Am Schluß derselben Tafel ist der Text nicht in Ordnung; denn vom *gán-maš* des Jahres Šulgi (Chiera: Dungi) 35 + x[2] bis zum *še-gûr-kud* des Jahres 38[3] + x sind es weder 11 Monate, noch 8 Jahre.

Auf die Übersetzungen folgt eine Liste der Personennamen. Das häufige *aṣag* ist mit Zimmern (ZA 34, 192 ff.) stets *kù* zu lesen. Die Umschrift des Lautes *ḫ* durch *ġ* sollte als gänzlich unberechtigt nunmehr verschwinden. An den ^{d}*ra* glaube ich nicht trotz 3 IV 33 (*lù-ra*); hier wird der Schreiber einfach *an* vergessen haben. Ich möchte doch bei der Lesung *lù-dingir-ra* bleiben. SAL + KU wird nicht *nin* (S. 30), sondern *egi(r)* zu lesen sein[4]. Interessant ist der akk. Frauenname *ta-din-eš-dar* (10 V 4).

In der Beschreibung der Tafeln sind einige Datierungen zu ändern: Nr. 4 = Pûr (Amar)-Sin 1. — Nr. 12 und 15: *mu en* ^{d}*innanna (unuga^{ki}) maš* (oder *máš*)-*e i-pá* gehört in die Zeit des Ibi[5]-Sin. Nach Inv. de Telloh II 915, Rs. 7 ist es später als das letzte Jahr des Gimil (Šú)-Sin (ebd. Vs. 12). Es dürfte daher mit dem Jahre *en* ^{d}*innanna* (*unu^{ki}-ga*) *ba-ḫun* identisch sein, das nach MIO 762 (Inv. II, S. 24; pl. 6) = Ibi-Sin 2 ist. — Nr. 13 ist Gimil-Sin 3. — Nr. 28 ist nach

---

1) Ort, Jahr und Verlag fehlen auf dem Titelblatt. Das Vorwort ist vom 15. XII. 1921. Verlag ist Princeton University Press, Princeton, N. J.

1) *gú-tur* liest Ebeling, Arch. f. Gesch. d. Med. XIII 1. 2, S. 16[6] nach unv. Text *pu-li-li*. Dagegen ist es K 3251: 7/9 (BA X 1, S. 105) = *kak-r[u]* (?) *]*. K 4412, Rs. 21 (CT 14, 24) folgt ^{šam}*kak-ku-r[u]* (?) auf *ḫal-la-ar ṣa-bi-[. .]*. Deshalb wird *kakru* oder *kakkuru* ebenfalls ein Name dieser Hülsenfrucht sein. Es dürfte das Prototyp des lat. *cicer* „Kichererbse" darstellen; der Name hat sich sonst im Semitischen nicht erhalten und ist durch *ḫimṣu* verdrängt worden. Vgl. auch K 4429, 9 (CT 14, 26) = K 4581, Rs. 5 (CT 14, 31)?

2) Nach der gewöhnlichen Rechnung ist x = 12. C. läßt dieses x unberücksichtigt (bes. S. 37 ff.), wodurch leicht Irrtümer entstehen können.

3) Nicht 39, wie S. 40 gesagt.

4) So schon Delitzsch, SGl., S. 30.

5) Warum S. 21 *i-ibi(-^{d}sín)* statt *i-bi*?

Digitized by Google

RTC 402 = Šulgi 31 + x. — Neu ist[1] das *uš-sa*-Datum für Ibi-Sin 2 (= Nr. 14. 16): *mu uš-sa ^{d}i-bí-^{d}sín lugal.*

Holma, Harri: Weitere Beiträge zum Assyrischen Lexikon. (22 S.) gr. 8°. Sep. aus Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Helsingfors 1921. Bespr. von B. Landsberger, Leipzig.

Obgleich zur Zeit der Abfassung dieses Heftchens — es ist 1919 fertiggestellt — mitten im bewegtesten politischen Leben stehend, hat der Verfasser die Muße gefunden, seine lexikalisch-etymologischen Untersuchungen, denen das akkadische Wörterbuch manchen gesicherten Bestand verdankt, fortzuführen. Auch hier wieder mit interessanten und fördernden Ergebnissen. Aus dem Inhalt greife ich das folgende heraus: 1. Mitteilung einer eigenen Abschrift des vom Verf. als *nisḫu*-Tafel der Serie *ḫarra = ḫubullu* erkannten Fragments K. 5976, enthaltend Bezeichnungen von Gold- und Silbergeräten, sowie von „niederen Tieren"; 2. Nachlese zu der Sammlung von Personennamen, welche körperliche Mißbildungen bedeuten. Hier hat sich das Material, namentlich durch die von Chiera veröffentlichten Listen, inzwischen bedeutend vermehrt; 3.—8. Untersuchung einzelner Wörter. Wichtig ist die Gleichung *SAG.KI = nakkaptu*, welche jedoch nur dann für dieses Ideogr. einzusetzen ist, wenn es einen paarweise vorhandenen Körperteil bezeichnet, während für das einfach vorhandene *SAG.KI* die Lesung *pūtu* zu Recht bestehen bleibt (s. Zimmern, ZA 34, 92). Die Auffassung von *nakkaptu* als *maf'al* von *nakāpu* = „Stoßstelle" dürfte zutreffen, doch ist hierbei nicht an das gehörnte Tier, sondern an den Menschen zu denken, danach = „Augenbrauenbogen". Auch in den vieldiskutierten §§ 215, 218 und 220 des Kod. Hamm. wird von der „Oeffnung" dieser Körperstelle die Rede sein; dafür — und gegen eine Krankheitserscheinung — spricht schon der Sprachgebrauch *(nakkapti awīlim*, bzw. *nakkaptašu). — z(ṣ)arbabu* ist unbeschadet der vom Verfasser gegebenen Etymologie ein Bierkrug. In der 6. Tafel des Weltschöpfungsepos (KAR Nr. 164, 54, ergänzt durch K. 3449a, Z. 2) werden beim Götterschmause *zarbabu*-Gefäße hingestellt. Ba. auch Kult. Kal. 27[1] [und RA 19, 84]. — *su'tu* ist nach dem Nachweise des Verfassers sicher = „Schweiß", sein Synonym *irāšu, irēšu, erēšu* = „Schweiß des Baumes (spez. der Zeder)" = „Harz" und das daraus erzeugte Parfüm. Das Verb *erēšu* „riechen" ist aus dem akkad. Wörterbuch zu streichen.

---

1) Einige Publikationen (Contenau, Genouillac [1922], Margolis, Nesbit, Nikolski) sind mir allerdings nicht zugänglich.

Ganschinietz, R.: Katabasis. Sonderabdruck aus Pauly-Wissowas Real-Enzyklopädie X, 2, Sp. 2359 bis 2449. Bespr. von Oscar Leuze, Königsberg i. Pr.

Weitverbreitet war der Glaube, daß die Toten an einem bestimmten Ort versammelt sind. Das Land der Toten wird entweder auf der Erde selbst irgendwo oder unter der Erde oder über der Erde gedacht. Im zweiten Fall ist das Totenreich die Unterwelt, der Weg dahin ein Hinabsteigen, eine Katabasis. Nur mit diesem Vorstellungskreis hat es der Artikel zu tun, in dem der Verfasser mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit ein ungemein reiches Material zusammengestellt hat. Ein besonderer Abschnitt ist den Eingängen zur Unterwelt gewidmet, durch die nach der Meinung des Volks die Katabasis geschah. Als solche gelten das Meer, gewisse Seen und Teiche, heiße Quellen, bestimmte Flüsse, Sümpfe, Grotten, Erdspalten, Vulkane. Dann folgt eine lange alphabetische Liste der Orte, an denen sich nach der Ansicht der Alten derartige Eingänge zur Unterwelt befanden (Sp. 25 ff.). Das Schattenreich, in das die Abgeschiedenen wandern, ist das Land, aus dem es keine Wiederkehr gibt. Aber es finden sich im Volksglauben und in der Literatur eine Menge von Erzählungen, die einen Lebenden auf irgendeine Art ins Totenreich gelangen und von dort wieder zurückkehren lassen. Diesen Katabasis-Erzählungen ist der größte Teil des Artikels gewidmet (Sp. 29—92). Ganschinietz zählt sie in folgender Anordnung auf: I. Nichtgriechische Katabaseis: Ägyptische Höllenfahrten (Setna, Rhampsinit), Babylonische Höllenfahrten (Istar, Gilgamisch), Persische Katabaseis (Visionen des Arda Viraf), Jüdische Höllenfahrten (Erzählung von dem Mann, der im Traum die Schicksale eines Zöllners und eines Frommen im Jenseits sieht, interessant als Vorbild für das Gleichnis Jesu vom reichen Mann und armen Lazarus), Jüdisch-arabische Erzählungen (von Salomon und von Ostanes). II. Griechische Katabaseis (Sp. 37—58. 68—73). Eine Katabasis wird erzählt von Persephone, Demeter, Antaia, Dionysos, Adonis, Alkestis, Theseus und Peirithoos, Herakles, Orpheus, Odysseus, Pythagoras. In der Literatur findet sich das Katabasis-Motiv verwertet von Homer, Hesiod, Parmenides, von den Tragikern, von Aristophanes und von alexandrinischen Dichtern, in der Prosa von Plato (Mythos von Er, dessen weitreichende Nachwirkung Sp. 55 verfolgt wird), Klearchos, Herakleides Pontikos, Menippos von Gadara, Poseidonios, Plutarch, Naumachios, Lukian, Apuleius, im Alexanderroman. III. Katabasis in der römischen Literatur (Sp. 58—67): bei Ennius, Varro, Cicero, Horaz, Tibull, Properz, Virgil (im Kulex und in der Äneis), Ovid, Lukan, Statius, Silius,

Digitized by Google

Seneka (Apokolokyntosis), Klaudian. IV. Am Schluß geht G. noch über den Rahmen des Altertums hinaus und verfolgt das Vorkommen des Katabasis-Motivs auch in der christlichen Literatur (Sp. 73—89). Die ganze Sammlung verrät eine staunenswerte Belesenheit. — Natürlich sind diese vielen Katabasis-Erzählungen sehr verschiedenartig nach Entstehung, Anlage und Absicht. Ein Teil gehört in das Gebiet des Mythos, der Heldensage, der Wundererzählung, des Märchens. Man wußte von einzelnen furchtlosen Helden zu erzählen, die sich durch das Gefährliche und Schauervolle des Unternehmens nicht abschrecken ließen, bis zum Totenreich vorzudringen, seis um durch Lösung einer unmöglich scheinenden Aufgabe ihre Heldenhaftigkeit zu erweisen (z. B. Herakles), sei's um geliebte Angehörige aus dem Schattenreich zurückzuholen (z. B. Orpheus; Motiv von der Allgewalt der Liebe), sei's um die Toten zu befragen (Odysseus, Aeneas). Ein anderer Teil der Katabasis-Erzählungen gehört in das Gebiet des Traumglaubens und der Visionen. „Längst nachdem bereits der wirkliche Glaube an die Jenseitsfahrt Lebender geschwunden, bleibt die Überzeugung bestehen, daß das, was dem Lebenden in seiner normalen Verfassung versagt war, ihm doch im Zustand des Traumes oder der Ekstase vergönnt sei" (Sp. 11). Eine weitere Gruppe der Katabasis-Erzählungen gehört in das Gebiet der literarischen Fiktion; die Katabasis wird als Kunstform, als Topos, als Einleitung und Rahmenerzählung verwendet. Was der Autor zu erzählen weiß, sind nicht seine eigenen Erkenntnisse, sondern Offenbarungen, die er im Jenseits empfangen hat. Dabei können die Motive verschiedenartig sein, es können wissenschaftliche Mitteilungen oder ethische und religiöse Einwirkungen bezweckt werden. — An der Hand des von G. vorgelegten Materials ließe sich eine Geschichte der Entwicklung der Katabasis-Vorstellung schreiben. G. hat dies im Rahmen des Enzyklopädie-Artikels nicht für tunlich gehalten (Sp. 18). Aber er hat nicht nur bei den einzelnen Erzählungen vielfach auf Zusammenhänge, Fortleben, Nachahmungen, Umbildungen hingewiesen, sondern auch in einer Einleitung (Sp. 1—18) über den Zusammenhang der Katabasis-Vorstellung mit vorliterarischen Vorstellungen über das Schicksal des Menschen, mit dem Gedanken der Seelenwanderung, mit dem Glauben an Auferstehung und Himmelfahrt gehandelt, die literarischen Formen der Hadesfahrtvorstellung besprochen und auch über die Deutung dieser Vorstellung sich geäußert, wobei er die astrale, die physikalische und die psychologische Erklärung ablehnt und auf eine historische Erklärung dringt. „Man muß sich bemühen, innerhalb desselben Kulturgebietes und Kulturkreises die Geschichte des Mythos zu geben, den Zusammenhang des Mythos und Ritus mit dem sozialen Leben seiner Gläubigen zu zeigen; in der Bedeutung, die er für seine Gläubigen besitzt, in seinem funktionalen Wert, wird dann auch die wahre Deutung gefunden werden müssen." (Sp. 14). Die Einleitung enthält manche feine Bemerkungen, aber auch, wie G. selbst zugibt, manches Problematische. Zu dem letzteren möchte ich z. B. die Annahme rechnen, die Odyssee sei die Darstellung der Erlebnisse eines Menschen während des Kreislaufs der Geburten. Diese Erlebnisse seien umgestaltet in dem Stil der Ritterfabel; das ritterliche Zeitalter Homers habe aus dem der göttlichen Reife entgegenpilgernden Menschen einen abenteuernden Ritter gemacht (Sp. 4).

Blanckenhorn, Prof. Dr. M.: **Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas.** 3 Teile. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (49, 26 u. 46 S.) 8°. Das Land der Bibel III, 5/6, IV, 1. Gz. je 0.6. Bespr. von **Max Löhr**, Königsberg i. Pr.

Verf., als Autorität auf dem Gebiete der geologischen Erforschung Palästinas durch seine wissenschaftlichen Publikationen u. a. in der Zeitschrift für Ethnologie und in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins seit Jahren bekannt, sucht hier einem größeren Publikum den gegenwärtigen Stand unseres Wissens über die Steinzeit Palästinas näherzubringen. Mit der Absicht, auch dem Nichtfachmann verständlich zu sein, hängt wohl die große Breite der Darstellung zusammen, die manchmal des Guten fast zu viel tut. Vereinzelt wird der Eingeweihte merken, wie Verf. sich gegen seine früheren Veröffentlichungen vorsichtiger auszudrücken bemüht, wie beispielsweise über die Eolithenfrage in Palästina. Gut wäre es vielleicht gewesen, wenn er Tl. 3, S. 32 ff. über die Urbevölkerung Palästinas sich nicht so gar rückhaltlos Schwally und Karge verschrieben hätte. Immerhin konstatiere ich mit Befriedigung, daß die Semiten nicht nur aus Arabien, sondern auch „teils aus dem Norden" in Syrien-Palästina eingedrungen sind.

A. **Duhm**, Prof. D. Bernh.: **Die Psalmen.** 2. verm. u. verb. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr 1922. (XXXVI, 496 S.) Kurz. Handkommentar zum Alten Testament, hrsg. v. Karl Marti, Abt. XIV. Gz. 10.; geb. 14.

B. **Pérennès**, Abbé Henri: **Les Psaumes, traduits et commentés avec préface du R. Père Condamin, administration du Feiz Ha Breiz.** 1922. XXII 320 S. 8°.

C. **Perles**, Felix: **Analekten zur Textkritik des Alten Testaments.** Neue Folge. Leipzig: Gustav Engel 1922. (X 131 S.) 8°. Gz. 0,8.

D. **Aus Schrift und Geschichte.** Theologische Abhandlungen, **Adolf Schlatter** zu seinem 70. Geburtstage

Digitized by Google

dargebracht von Freunden und Schülern. Stuttgart: Calwer Vereinsbuchhandlung 1922. (219 S.) 8°. Gz. 1. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

A. Aus der Einleitung von Duhms neuem Psalmen-Kommentar sei folgendes hervorgehoben: Die jüngsten Psalmen gehen bis rund 80 v. Chr. hinab, unser Psalmenbuch mag rund 70 v. Chr. fertig geworden sein. Man kann zwei ältere Psalter 3—41 und 42—89, annehmen, denen dann vier Büchlein resp. Sammlungen in 90—150 hinzugefügt sind. Der Ausdruck „Davidpsalm" bezeichnet ähnlich wie der andere „Salomosprüche" ursprünglich mehr die Art und Form als den Verfasser des Gedichts. In den Psalmenüberschriften liegt nicht Tradition, sondern überall nur wilde Kombination vor. Die letzte Nachwirkung des anscheinend unausrottbaren Glaubens an die Tradition zeigt sich darin, daß noch immer bei jedem Psalm die Frage, ob vor- oder nachexilisch, erörtert wird. Das älteste Stück findet D. in dem jüngsten Nachtrag 135–150, nämlich 137, ein Volkslied aus dem Exil. Aus der persischen Zeit ist nichts, manches aus der griechischen Zeit, in der, wie die Chronik indirekt dartut, der Tempelgesang in Aufschwung kam. Daran schließen sich Psalmen aus makkabäischer und nachmakk. Zeit. Viele sind auch rein persönlichen Inhalts, ohne Beziehung zur äußeren Zeitgeschichte, aber diese alle nach Esra. Viele Psalmen sind ohne jeden Zusammenhang mit Tempel- oder Synagogenkult, der Psalter ist vielmehr ein vielgelesenes Volksbuch des späteren Judentums. Von einigen Ausnahmen abgesehen, wird der religiöse und künstlerische Wert der Psalmen stark überschätzt. Die Spreu überwiegt den Weizen. Die Popularität des Psalters hat ihren Grund darin, daß die große Masse überall und zu allen Zeiten für das Mittelmäßige, selbst für das Platte und Triviale eine Vorliebe hat. Endlich bekommen die Juden, d. i. hier die jüdischen Psalmisten im allgemeinen noch eins ab, weil sie die wirkliche Welt viel weniger als die Griechen kannten und von wissenschaftlicher Sammlung und Bearbeitung des zerstreuten Wissens keine Ahnung hatten. — Es folgt eine Detailerklärung von 485 Seiten und ein ausführliches Sachregister. — D.s Arbeit, an der eine jahrzehntelange, eindringende Beschäftigung mit den Problemen unverkennbar ist, ist zweifellos durch ihr stark individuelles Erfassen der Probleme eine Bereicherung unserer wissenschaftlichen Psalmenliteratur; in dieser stark persönlichen Art des Urteils liegt aber auch die ganze Schwäche des Buches, für die hier Beispiele beizubringen — man vergleiche nur das einseitige Urteil über 119 — der Raum verbietet, die aber in der weiteren wissenschaftlichen Debatte über die Psalmendichtung gewiß nicht ausbleiben werden.

B. Übersetzung und Erklärung der Psalmen ist in der Absicht geschrieben, den Klerikern das Verständnis der einzelnen Gedichte, die sie täglich im Brevier lesen, nahezubringen. Bezüglich textkritischer Fragen spottet Verf. etwas über die critique chirurgicale mit ihrem Allheilmittel der Amputation. Prinzipiell anerkennt er das Recht zu Textänderungen; in welchem Umfang von diesem Recht Gebrauch zu machen sei, ist natürlich immer von mehr oder weniger subjektivem Empfinden abhängig. Verf. ist in dieser Hinsicht mehr konservativ. So auch in den Echtheitsfragen. Auf dem Gebiete der Strophik und Metrik folgt er Condamin, Zenner u. a., in der Exegese sind auch deutsche Kommentare zu Rate gezogen. Das Ganze mag dem eingangs erwähnten Zwecke recht wohl dienen.

C. Perles' neueste Arbeit enthält eine Fülle von sicheren Verbesserungen bzw. wertvollen Anregungen auf dem von ihm seit seiner Erstlingsarbeit 1895 gepflegten Gebiete at-licher Textkritik. Des Verf.s sichere Kenntnis der semitischen Dialekte und ihrer uns überkommenen Literatur, sein ausgebreitetes Wissen über historische, kulturelle und archäologische Dinge und nicht zum wenigsten seine glänzende Kombinationsgabe setzen ihn instand, die textkritischen Schwierigkeiten des MT von den verschiedensten Seiten her in Angriff zu nehmen und meist mit glücklichem Erfolg zu überwinden. Das Buch handelt von Abbreviaturen im vormasoretischen Bibeltext, von falscher Wortabteilung und Verwandtem, wie Dittographie, Haplographie und Wortausfall, von Buchstabenverwechslungen, Buchstabenumstellungen, Abirren des Auges, von falscher Vokalisation, von Exegetischem, Lexikalischem und Glossen. Endlich noch verschiedenes, wie falsche Satzabteilung, Umstellung von Worten, Versteilen und Versen, Volksetymologien u. a. m. Ein Stellen- und ein Wortindex erleichtern die Benutzung dieser inhaltreichen Arbeit, die kein Erklärer at-licher Texte unberücksichtigt lassen darf.

D. In dieser Festschrift werden aus den 5 Disziplinen der Theologie 14 Aufsätze kleineren Umfangs dargeboten, die größtenteils recht beachtlich genannt werden müssen: Haering erörtert den at-lichen Hintergrund von Mt XI 28—30. Riggenbach behandelt Luk XVI 1—13 und Mt XXI 28—32. Es folgen: Kögel, ὁ κύριος τὸ πνεῦμα; H. E. Weber, Zum Verständnis der Offenbarung Johannis; Hadorn, Die Gefährten und Mitarbeiter des Paulus. Dann zur Literatur und Geschichte des Judentums: Holl, Das Apokryphon Ezechiel; Schmitz, Abraham im Spätjudentum und im Urchristentum; Bornhäuser,

Digitized by Google

Das ägyptische Passah und das Passah der Folgezeit; Lütgert, Die Juden im NT, eine Untersuchung des Sprachgebrauchs von Ἰουδαῖοι. Dann: Zahn, Der Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 n. Chr., nach seinem Eindruck auf Heiden, Juden und Christen; Harnack, Das Alter des Gliedes „Heiliger Geist" im Symbol. Dann: Schaeder, Der Hauptpunkt der Theologie; damit ist Gott und der Glaube an ihn gemeint, der mit Wissenschaft nichts zu tun hat; Jaeger, Versuch einer christlichen Philosophie der Geschichte. Endlich: Wurster, Schlatter als Prediger.

Strack, Prof. D. Dr. Hermann L.: **Grammatik des Biblisch-Aramäischen** mit den nach Handschriften berichtigten Texten und einem Wörterbuch. 6., durchgesehene Aufl. München: C. H. Beck 1921. (60 S.) 8°. Gz. 4. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

Der Unterricht im Biblisch-Aramäischen war in den letzten Jahren dadurch erschwert, daß das brauchbarste Hilfsmittel für ihn, die Strack'sche Grammatik, völlig vergriffen war. So werden alle an diesem Unterricht Interessierten das Erscheinen einer Neuauflage freudig begrüßen. — Die neue Auflage ist gegenüber der vorigen[1] nur wenig verändert; im wesentlichen ist sie eine photomechanische Reproduktion (in Manul-Druck). Nur die Literaturübersicht ist ergänzt (ich vermisse etwa noch F. Schultheß, Das Problem der Sprache Jesu), und zu den Berichtigungen und Zusätzen sind einige wenige hinzugekommen.

Meistermann, P. Barnabé, O. F. M.: **Capharnaüm et Bethsaïde**, suivi d'une étude sur l'âge de la Synagogue de Tell Houm. Avec 2 cartes gravées, 2 plans et 14 photogravures. Paris: Auguste Picard 1921. (XV, 295 S.) Fr. 12.—. Bespr. von Carl Watzinger, Tübingen.

Der durch seine topographischen Studien über das Heilige Land bekannte Pater Barnabas Meistermann unternimmt im zweiten Teile dieses Buches den Beweis, daß in der von der Deutschen Orientgesellschaft untersuchten und dann von den Franziskanern völlig freigelegten Synagoge in Tell Hum am See Tiberias nicht ein Bau der römischen Kaiserzeit aus der Wende des 2. und 3. Jahrh. n. Chr., sondern die von dem römischen Centurio gestiftete Synagoge wirklich erhalten ist. Vorausgeschickt ist eine ausführliche Begründung der Lokalisierung von Kapernaum und Betsaida an den heute Tell Hum und et Tell genannten Ruinenstätten. Diese Meinung, der sich Referent auch bei der Veröffentlichung der Synagogen in Galiläa mit kurzer Begründung angeschlossen hatte, scheint jetzt durch M.s sorgfältige und überzeugende Kritik der Überlieferung endgültig gesichert zu sein.

1) Die ich ZDMG 1912, 515f. besprochen habe.

Anders steht es mit seinem Versuch, unsere aus Stil und Ornamentik der Bauglieder erschlossene Datierung der galiläischen Synagogen zu erschüttern und die erhaltenen Bauten einer um zwei Jahrhunderte älteren Epoche, der Zeit des Herodes d. Gr. und des Herodes Antipas, also der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr., zuzuschreiben. Dagegen muß mit Entschiedenheit betont werden, daß allein die Formen der Kapitelle, die Profilierung der Türgewände und die Ornamente von Geison und Sima eher ein noch weiteres Herabgehen im Verlauf des 3. Jahrh., als wir angenommen haben, erlauben würden, daß aber eine Rückwärtsdatierung ins 1. Jahrh. nach allem, was wir von der Entwicklung der Bauornamentik in Syrien wissen und seit unserer Veröffentlichung neu gelernt haben, völlig ausgeschlossen ist. Der begreifliche Wunsch der Franziskaner, die für jeden Christen besonders geweihte Stätte der Synagoge von Kapernaum, in der Jesus gelehrt hat, zu besitzen, hat den Verfasser offenbar geleitet und in seiner Polemik gegen uns, wie ich überzeugt bin, zu unhaltbaren Schlüssen geführt. Wenn er dabei von unserer Beurteilung der literarischen Überlieferung ausgeht und sie ad absurdum zu führen sucht, so vergißt er, daß die Basis unserer Beweisführung nicht die so spärliche und in ihrer Isoliertheit schwer zu wertende Tradition, sondern der archäologische Befund der Bauten selbst gewesen ist. Auch haben wir niemals behaupten wollen, daß der galiläische Typus der Synagoge erst eine Schöpfung der römischen Kaiserzeit sei oder daß es in Galiläa keine Synagogen aus älterer Zeit gegeben haben könne, vielmehr aus der Geschichte der Bauform und aus der Überlieferung selber den Schluß gezogen, daß die galiläischen Synagogen ältere Vorläufer im Lande hatten, und daß der Bautypus sich bis in die hellenistische Epoche, bis nach Alexandria, zurückverfolgen läßt. Wenn die Synagoge des Antipas in Tiberias, wie neuere Nachrichten besagen, wirklich gefunden ist, so muß sie die für die Zeit Christi charakteristische Formgebung der Bauglieder zeigen und damit unsere Datierung der bisherigen galiläischen Synagogen bestätigen. Für die Wertung der literarischen Überlieferung scheint mir das Urteil des neuesten Erforschers der Geschichte des Kaisers Septimius Severus von Bedeutung zu sein. Hasebroek, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers S. S. 1921, der die Nachrichten über einen Aufstand der Juden zur Zeit dieses Kaisers verwirft und sie, wie mir scheint, mit vollem Recht nur auf einen Hader der samaritanischen und galiläischen Städte unter sich zur Zeit des Kampfes mit Niger bezieht, sagt S. 71: „Vieles deutet darauf hin, daß der Kaiser dem Judentum wohlwollend

Digitized by Google

gegenübersteht; das Judenedikt Sev. 17, 1 Judaeos fieri sub gravi poena vetuit steht damit in keinem Widerspruch; es ist nur ein Verbot der jüdischen Propaganda; der Kaiser läßt das Judentum in seinen nationalen Schranken gelten." Entscheidend ist, daß seit dieser Zeit das in Galiläa herrschende Judentum sich in Ruhe entfalten kann und daß seine Rabbis gute Beziehungen zu den römischen Gewalten unterhalten haben. Wenn M. S. 212 auf die Erschöpfung und Armut des Judentums im 3. Jahrh. nach Chr. hinweist und deswegen die Stiftung der Synagogen schon den Königen Herodes Antipas und Agrippa zuschreibt, so können wir das Argument auch zu unseren Gunsten verwenden, insofern, als die Mittel aus anderen Quellen geflossen sein müssen. Ob es einer oder der andere römische Kaiser selbst war, der gelegentlich einer Reise in Palästina die Mittel auswarf, oder ob unter der wohlwollenden Duldung römischer Kaiser andere Gönner die Mittel stifteten — denn die Zeit, das 3. Jahrh., steht fest —, ist historisch von untergeordneter Bedeutung. Aus der Zerstörung des bildnerischen, figürlichen Schmuckes, durch die Juden selbst, wie auch M. glaubt, möchte ich aber nicht mit ihm einen Schluß auf die Zeit der Entstehung ziehen. Es scheint im Judentum zu allen Zeiten eine laxe und eine strenge Strömung sich bekämpft zu haben. Es ist also willkürlich, die Zerstörung mit einer bestimmten Persönlichkeit, wie dem Pharisäer Joseph im Jahre 66 n. Chr., zu verknüpfen (S. 268 f.). Unbeweisbar ist auch der mit dem Auftreten dieses Mannes in Verbindung gebrachte vermeintliche Wechsel in der Orientierung der Synagogen, die vielmehr alle von Anfang an nach Jerusalem, in Galiläa also nach Süden, orientiert sind, wie schon die Anordnung der Bänke an den übrigen drei Seiten beweist.

Erst am Schluß kommt der Verfasser ausführlicher auf die archäologischen Beweise zu sprechen. Er bringt hier manches neue Material bei, das von dauerndem Wert ist, und bereichert dadurch unsere Kenntnis der palästinensischen Baugeschichte. Meist aber entnimmt er das Material unserer Veröffentlichung und sucht es nur zu anderen Schlüssen zu verwerten, wobei es nicht an Irrtümern und Gewaltsamkeiten fehlt, wie wenn zwischen der syrischen Aufbiegung des Gebälks am Giebel und dem schon hellenistischen Bogen auf dem unterbrochenen Gebälk nicht geschieden wird. Demgegenüber erfahre ich erst aus seinem Buche, daß ein so vortrefflicher Kenner der palästinischen Archäologie wie Père Vincent in der Revue Biblique 1920 S. 282 in einer Besprechung unserer Veröffentlichung der Datierung der galiläischen Synagogen in das 3. Jahrh. rückhaltlos zugestimmt hat. Von den neuerdings von jüdischer Seite begonnenen Ausgrabungen in Palästina, die gerade auch der Erforschung der antiken Synagogen dienen sollen, dürfen wir wesentliche Aufschlüsse für die Baugeschichte der Synagogen in der noch unbekannten Epoche des 1. und 2. Jahrh. erwarten. Sie werden die beste Kritik unserer bisherigen Forschung sein.

Hill, G. Fr.: Catalogue of the greek coins of Arabia, Mesopotamia and Persia. London: Longmans & Co. 1922. (COXIV and 359 pages with a map and fifty-five plates). Bespr. von M. Bernhart, München.

Der jüngst erschienene 28. Band aus der 1873 begonnenen Katalogreihe des Britischen Museums wird für jeden, der sich wissenschaftlich mit dem hier behandelten Gebiet beschäftigt, das grundlegende Werk bedeuten. Es umfaßt die griechischen Münzprägungen der Herrscher von Nabataea, der Provinz Arabia, Arabia Felix, Mesopotamia, Babylonia, Assyria, die Gepräge der Achaemeniden, die der Statthalter und Nachfolger Alexanders d. Gr. ohne Nennung seines Namens, von Nordostpersien, Elymais-Susiana, Characene und Subcharacene. Nahezu die Hälfte des Bandes ist der Einleitung und den Indizes gewidmet (S. I bis CCXIV). Diese Einleitung gibt eine erschöpfende Darstellung des bisher in der Numismatik allzusehr vernachlässigten Gebietes. Alle die Münzen Arabiens, Mesopotamiens und Persiens im engeren Sinne betreffenden Fragen, wie Münzaufschriften, Datierungen, Metrologisches und dergleichen, auch Geographie, Geschichte, Chronologie, Epigraphik, Sprache usw. werden ausführlich behandelt. Diese Einleitung ist das Ergebnis umfangreich angelegter Vorarbeiten. Weit über das Material des Britischen Museums hinaus ist hier auch das Einschlägige aus anderen Münzsammlungen ergänzend verwertet. Daran schließen sich die für den Gebrauch des Werkes sehr wertvollen Indizes nach neun Gesichtspunkten und eine vergleichende Tabelle der drei für die Datierung der Münzen jener Gegenden in Betracht kommenden Zeitrechnungen: 1. seleukidische Ära vom Jahr 143 (= 170—169 v. Chr.) bis 557 (= 245—246 n. Chr.), 2. die pompejanische vom Jahr 1 (= 63—62 v. Chr.) bis 308 (= 245—246 n. Chr.) und 3. die arabische Ära vom Jahr 1 (= 106—107 n. Chr.) bis 140 (= 245—246 n. Chr.).

Sodann folgt der Hauptteil des Werkes, die Beschreibung der im Londoner Kabinett liegenden Münzen (Seite 1—314). Die übersichtliche Anordnung des reichen Materials, die detaillierte Beschreibung der Münztypen, die Wiedergabe

Digitized by Google

der Münzaufschriften mit beigesetzter Transkription und Übersetzung, die genauen Angaben über die wechselseitige Orientierung der beiden Prägebilder, all das sind wertvolle Vorzüge des Werkes gegenüber den früher erschienenen Arbeiten über einzelne Spezialgebiete.

Auf 47 Lichtdrucktafeln sind die Haupttypen nach den Beständen des Britischen Museums abgebildet, während auf acht Ergänzungstafeln die Münzen fremden Aufbewahrungsortes beigefügt sind.

Die Ausstattung des Bandes ist wie bei den vorausgegangenen Publikationen des Britischen Museums splendid, die Tafeln sind vorzüglich gelungen.

Die Einteilung des Materials ist in der historischen Einleitung, in den Münzbeschreibungen und Abbildungen in folgender Weise vorgenommen:

Einleitung:	Münzbeschreibg.:	Abbildungen:
Könige von Nabataea S. XI—XXII	S. 1—13	Taf. I—II; XLIX 1—11.
Arabia provincia S. XXII—XLIV	S. 14—44	Taf. III—VII, 3; XLIX 12—21.
Arabia Felix S. XLIV—LXXXVI	S. 45—80	Taf. VII 4—XI; XLVIII 1—6; L 1—5; LV 1—9.
Mesopotamia S. LXXXVI—CXIII	S. 81—139	Taf. XII—XIX; XLVIII 7; L 6—18.
Babylonia S. CXIII—CXVII	S. 140—146	Taf. XXIII 4—21; LI—LII 4.
Assyria S. CXVIII—CXX	S. 147	Taf. XXIII 22.
Persisches Reich S. CXX—CXL	S. 148—175	Taf. XXIV; LII 5—9.
Östl. Reich Alexanders S. CXLI—CXLVIII	S. 176—192	Taf. XX; XXIII 3; XLVIII 8.
Nordpersien S. CXLVIII—CLX	S. 193—194	Taf. XXVIII 1—6.
Persis S. CLX—CLXXXII	S. 195—244	Taf. XXVIII 7—XXXVII; XLVIII 10—17; LII 10—LIII 5.
Elymais-Susiana S. CLXXXII—CXCIV	S. 245	Taf. XXXVIII—XLII; LIII 6—17.
Characene S. CXCIV—CCX	S. 289—309	Taf. XLIII—XLVI; LIV 1—7; LV 10—14.
Sub-Characene S. CCX—CCXIV	S. 310—313	Taf. XLVII; LIV 8—9.

Report of the Commission appointed by the Government of Palestine to inquire into the affairs of the Orthodox Patriarchate of Jerusalem. By the Commissioners Sir Anton **Bertram** and Harry Charles **Luke**. London: Oxford University Press 1922. (VII, 336 S.) 8°. 16 sh. 6 d. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Der Konflikt zwischen dem jetzigen griechischen Patriarchen Damianos von Jerusalem und den griechischen Bischöfen Palästinas sowie die großen finanziellen Schwierigkeiten des Patriarchats, welche ihn veranlaßten, führten zu der Einsetzung einer Kommission durch die Palästina-Regierung, welche feststellen sollte, ob die griechische Kirche eine Behörde besitze, welche den Streit entscheiden könne, und wenn nicht, wie die Angelegenheiten des Patriarchats zu ordnen seien. In der Kommission sollten die streitenden Parteien vertreten sein, die Bischöfe lehnten aber ab, einen Vertreter zu entsenden. So konnte die Untersuchung nur eine einseitige werden. Ihr Resultat wird von dem Vorsitzenden der Kommission und dem Vizegouverneur des Bezirks von Jerusalem in diesem Buche vorgelegt. Man fand, es handle sich bei dem Konflikt um einen Versuch, das Patriarchat von Jerusalem von den anderen Patriarchaten des Orients abhängig zu machen und zur griechischen Regierung in Beziehung zu setzen. Die Bischöfe als bloße Titularbischöfe seien aber als solche keine handlungsfähigen Vertreter der Kirche Palästinas und innerhalb der Synode nur eine Partei derselben. Weder diese Synode noch irgendwelche andere kirchliche Größe habe das Recht, den Patriarchen abzusetzen, gegen den auch keinerlei kanonische Bedenken geltend gemacht worden seien, und da die Synode durch die fehlende Mitwirkung der Bischöfe nicht beschlußfähig sei, bleibe nichts anderes übrig, als daß die Regierung zur Ordnung der verzweifelten finanziellen Lage des Patriarchats eine finanzielle Kommission einsetze. Außerdem wird empfohlen, daß die Forderung der palästinischen Glieder der Kirche, zum höheren Klerus zugelassen zu werden und auf die Kontrolle der Finanzen der Kirche Einfluß zu erhalten, berücksichtigt werde, weil im Hintergrunde des Streites zwischen Bischöfen und Patriarch der Konflikt zwischen dem palästinisch-arabischen und dem nationalgriechischen Charakter der Kirche Palästinas liege. Solange die Mitwirkung der Bischöfe als Synodalmitglieder verweigert wird, war zu einer kirchenrechtlich befriedigenden Lösung der schwebenden Fragen nicht zu kommen. Deshalb mag das Eingreifen der Palästina Regierung als veranlaßt erscheinen. Das durch die Zeitungen bekannt gewordene praktische Resultat ist bisher gewesen, daß eine Anzahl der dem Patriarchat gehörigen Grundstücke bei Jerusalem an Juden verkauft wurden. Für die Geschichte und rechtliche Stellung des Patriarchats in den letzten fünfzig Jahren findet sich im Buche wertvolles Material.

Montet, Édouard: **L'Islam.** Paris: Payot & Cie. 1921. (160 S.) kl. 8°. Collection Payot. Fr. 4.—. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Es ist schwer, ein umfassendes Bild des Islam auf so engem Raum zu geben, zumal wenn man,

Digitized by Google

wie der Verfasser, die ganze kulturelle Entwicklung der islamischen Welt mit einbeziehen will. Aber diese Schwierigkeit genügt doch nicht, um die Schwächen des ersten, der Vergangenheit gewidmeten Teils des Schriftchens zu entschuldigen. Da spürt man wirklich gar nichts davon, daß es in der Geschichte der Islamforschung Namen wie Goldziher und Snouck Hurgronje gibt. Das besagt für den, der die Sachlage kennt, genug. So ist, um nur einiges anzuführen, S. 14 bei der Schilderung des Auftretens Muḥammeds von der Gerichtsverkündigung, die doch eine zentrale Stellung in seiner Botschaft einnahm, nicht die Rede; S. 15 werden die Verhältnisse in Jathrib ganz unzulänglich und schief dargestellt; ja ebenda wird „Hidschra" ausdrücklich noch als „Flucht" erklärt. Daß S. 64 der Name der Mu'tazila allen Ernstes in der traditionellen, von den Arabern selbst herrührenden, aber sicher falschen Weise erklärt wird, nimmt nicht wunder. Auch in dem kurzen historischen Abriß mutet manches merkwürdig an. So läßt Montet S. 32 die Ichschīdiden auf die Fāṭimiden folgen; S. 29 erklärt er den Namen Ṣaffāḥ in der längst als unrichtig erwiesenen traditionellen Weise; S. 32 bringt er noch immer die von Barthold widerlegte Anschauung, der letzte Cairener 'Abbāsiden-Chalife habe die Chalifatswürde an Selīm I. abgetreten; S. 61 und 140 läßt er alle schī'itischen Imame eines gewaltsamen Todes sterben[1]. Man sieht, historische Dinge liegen M. offenbar nicht.

Besser wird es, wo er auf den Heiligenkult und das Derwischtum zu sprechen kommt. Und der ganze zweite Teil, der der Gegenwart und Zukunft gewidmet ist, ist eine recht gute und nützliche Darstellung des Gegenstandes, für die wir dem Verfasser Dank schulden. Das meiste ist natürlich nichts Neues — das ist nicht die Aufgabe der Arbeit; aber manches, wie z. B. die Mitteilungen über die französische Islam-Politik in Nordafrika während und nach dem Kriege dürfte deutschen Lesern vielfach unbekannt sein. In diesem ganzen Abschnitt ist der Verfasser auf seinem eigensten Gebiet; und da hat er uns stets Wertvolles zu sagen.

Bouyges, P. M., S. J.: Notes sur les Philosophes Arabes connus des Latins au Moyen Âge. V. Inventaire des textes arabes d'Averroès. Beyrouth (Syrie): Imprimerie Catholique 1922. (54 S.) gr. 8°. Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth (Syrie), Tome VIII, fasc. I. Bespr. von P. Schwarz, Leipzig.

Die hervorragende Stellung, die der andalusische Gelehrte Ibn Ruschd durch seine Bearbeitungen und Erklärungen des Aristoteles wie durch seine eigenen Schriften für die Geschichte der Philosophie und für das Sondergebiet der arabischen Literatur errungen hat, sichern ihm auch in der Gegenwart ein lebhaftes Interesse. Die Bibliographie hat bei ihm besondere Schwierigkeiten zu überwinden. Pietätvolle Gesinnung veranlaßte die Familie, bei der Namengebung gewisse Namen häufiger wieder zu wählen, mit dem Ergebnis, daß der berühmte Philosoph mit seinem Großvater nahezu völlig nicht nur im Namen, sondern auch in den weiteren genealogischen Angaben übereinstimmt. Da auch der Großvater als Schriftsteller sich betätigte, ist die Zuweisung mancher Werke umstritten. Die Arbeit des Pater Bouyges ist eine sorgfältige Zusammenstellung aus einer sehr großen Anzahl von Handschriftenkatalogen, bei mehreren Bibliotheken sind auch an Ort und Stelle die Nachträge der Zettelkataloge benutzt worden, so in der Malakīja (früheren Khedivial-Bibliothek) zu Kairo, der Ẓāhirīja zu Damaskus, der Leidener Bibliothek (bis 1913) und dem British Museum (bis 1919). Die Texte sind nur soweit herangezogen, als sie in Ägypten und Syrien handschriftlich erreichbar waren oder gedruckt vorlagen; aber auch so schon ist es dem Verfasser gelungen, eine Reihe von Irrtümern und Unstimmigkeiten aufzudecken, die sich in den meistbenutzten Nachschlagewerken finden, und darüber hinaus eine leicht zu gebrauchende und übersichtliche Zusammenstellung der bis jetzt bekannten Werke des Ibn Ruschd, soweit sie arabisch erhalten sind, zu liefern. Der Verfasser behandelt unter A: die Schriften zu Aristoteles (und Plato), B: eigene Werke des I. R. zur Philosophie und Theologie, C: zur Mathematik, D: zur Medizin, E: zum Recht, und gibt endlich noch die Werke, die sicher oder doch höchst wahrscheinlich irrtümlicherweise Ibn Ruschd zugeschrieben werden. Eine Liste der besprochenen Handschriften, ferner der arabischen Titel sowie ein allgemeiner Index sind beigefügt. Möchte es dem Verfasser beschieden sein, recht viele der von ihm aufgedeckten Probleme auch selbst zu lösen! Das Studium der in der Königlichen Bibliothek des Escorial und in der Biblioteca Nacional zu Madrid handschriftlich erhaltenen Werke des Ibn Ruschd würde sicher gute Erfolge bringen.

Abderrahman ben Hodeïl el Andalusy: Hiljat el-fursān. [La Parure des Cavaliers et l'Insigne des Preux.] Edité d'après le manuscrit de M. Nehlil, revu et corrigé sur l'exemplaire de la bibliothèque de l'Escurial par Louis Mercier. Teil I: Text arabe. Paris: Paul Geuthner 1922. (98 S.) gr. 8°. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

In vorliegender, technisch übrigens recht wohl gelungener Wiedergabe eines marokka-

1) S. 26 ult: „Yézîd II" statt „Y. I"; S. 32, Z. 12: „Merdj Dabiṭ" statt „M. Dâbik"; S. 57, Z. 15: „Aboû l-Kâsem el-Djoneidi" statt „al-Djouneid" sind nur Druckfehler.

Digitized by Google

nischen Manuskripts in seinem typischen maghrebinischen Charakter erhalten wir eine Art Anthologie über „Pferde und Waffen“ bei den Arabern. Den Grundstock bilden die zahlreichen, teils echten, teils apokryphen Aussprüche Mohammeds, die wir ja aus den Traditionssammlungen von *Bokhārī* und *Muslim*, sowie aus dem Riesensammelwerk des *Kenz el-ʿummāl* zur Genüge kennen[1]. Dazu kommen noch die üblichen Anleihen aus den Adab-Schriftstellern, den Historikern (wie Ǧāḥiẓ, Ibn el-Kelbī usw.), untermischt mit einer Reihe von Gedichteinlagen klassischer und nachklassischer Poeten. Den Beschluß des Werkes bilden dann verschiedene Kapitel über die im Nah- und Fernkampf gebrauchten Waffen. — Wie schon die starke Verwendung von Traditionen zeigt, geht die Absicht des Schriftstellers durchaus nicht etwa auf ein bloß literarisches oder „sportliches“ Interesse, sondern vor allem betont er damit den religiösen Gesichtspunkt, nämlich den Erwerb und die Verwertung der Pferde- und Waffenkenntnis „auf dem Pfad Gottes“, d. h. im *Dschihād*. — Was nun die eingelegten Gedichtproben anlangt, so zeigt es sich, daß diese textlich und metrisch nicht überall ganz in Ordnung sind. Ich beschränke mich, um nicht übermäßig Raum in Anspruch zu nehmen, auf die zwei poetischen Stücke von abū 'l-ʿAlā' el-Maʿarrī, dem syrischen Dichterphilosophen: Das eine (S. 69 ob.), das sich im Cairoer Druck 1324 „šarḥ et-tenwīr“ von el-Ḫuwwī [cfr. Dīwān II 175 pu.!] auf I 37 und das andere (S. 76 Mitte), das sich Cairo I 253 f. findet. In ersterem Gedichtstück ist zwar das unmetrische يتيقّن in den Corrigenda (95, 5) richtig in تيقّن verbessert, dagegen aber das gleich folgende — und ebenfalls gegen das Metrum (Wāfir) verstoßende — من الناس (statt من اُناسٍ) fälschlich unbeanstandet stehen geblieben. Ferner ist es ein Irrtum des Hrsg., غريراً[2] (69, 4; 76, 13; 76, 5 u.) in غديراً ändern zu wollen [vgl. die Corrigenda]. Vielmehr ist es eben ein Charakteristikum der maghrebinischen Schrift, د und ر vollständig zu verähnlichen; vgl. z. B. الربى (76, 14), das الدبى zu lesen ist. Auch sonst hätte die Verwertung des gedruckten Dīwānkommentars gute Dienste getan; so 76, 14 غرقا [= غَرْقَى], wo eine Änderung in غرق unnötig war, und 76, 10 غصونها, das der Hrsg. in غضونها hätte verbessern müssen. — Es steht zu hoffen, daß Mercier in seiner Übers., die er uns in der Vorrede verspricht, durch möglichst vollständige Heranziehung der gedruckten Hilfsmittel manche kleine Mängel der an und für sich recht verdienstvollen Publikation auszugleichen sucht. Ein abschließendes Urteil sei also bis zur Fertigstellung des Ganzen zurückgestellt.

1) Im einzelnen vgl. meinen Index zu den *Dschihād-traditionen* im *Kenz* sowie meinen Sachindex zu Bokhārī (Stuttgart 1923). Damit erübrigen sich natürlich weitere Nachweise im einzelnen. 2) Läßt sich im Druck natürlich nicht adäquat nachahmen!

Dowson, V. H. W.: Dates and Date Cultivation of the 'Iraq. Part I. The Cultivation of the Date Palm on the Shat Al'Arab (75 S.). Part II. The Results of an Investigation into the Yield of the Date Palms on the Shat Al'Arab (25 S., 15 Tafeln, 3 Karten, 4 Diagramme). Cambridge: W. Heffer & Sons Ltd. 1921. 10 u. 5 sh. Bespr. von Bruno Meißner, Berlin.

Die Arbeit gibt wertvolle Beiträge zur Dattelkultur im Iraq. Der I. Teil beschäftigt sich mit dem Anbau der Dattelpalme am Schatt el ʿArab. Nach einer allgemeinen Beschreibung des Baumes und den Angaben seiner Verbreitungsgrenzen erfahren wir näheres über seine Kultur, über andere in Palmgärten gezogene Nutzpflanzen, sowie über die Bewässerung, die Beschneidung, die Befruchtung, das Reifen, die Ernte und die Fortpflanzung der Palme. Ein weiteres Kapitel gibt Material über den Export der Datteln. Dann folgt eine Aufzählung der verschiedenen Benutzungsmöglichkeiten der Palme und ihrer Produkte und schließlich eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten Krankheiten der Dattelpalme. Sehr viele, leider nicht sonderlich gut gelungene Rasterreproduktionen nach Photographien dienen zur weiteren Illustrierung des Textes. Ein Vokabular arabischer Ausdrücke, die sich auf die Dattelkultur beziehen, wird auch dem Arabisten willkommen sein. Leider sind die arabischen Schreibungen bei den betreffenden Worten nicht hinzugefügt, die das Verständnis in zweifelhaften Fällen erleichtert hätten. Ich vermisse darunter mehrere Ausdrücke, die ich in der Umgegend von Hille gesammelt habe, vor allem das interessante aus dem Babylonischen herstammende Wort tebelje für das Instrument zur Besteigung der Palme; vgl. Sachaufestschrift 22 ff. Das persische Synonymum dazu lautet übrigens richtig barbend, nicht farbend. — Der 2. Teil gibt viel statistisches Material auf Tafeln, von dem die Arabisten die Namen der verschiedenen Dattelvarietäten am meisten interessieren wird. Gerade diese können aber durch die von Niebuhr, Cuinet, mir und dem Herausgeber der Lughat el'Arab gesammelten Listen noch ergänzt werden. Überhaupt ist die zum Schlusse aufgeführte Literatur keineswegs vollständig.

Digitized by Google

Mitteilungen zur Osmanischen Geschichte, herausgegeben von Prof. Dr. Friedr. Kraelitz und Dr. Paul Wittek. Band I 1921/22, 2. u. 3. Heft. Wien: Österr. Verlagsges. Ed. Hölzel & Co. 1922. (S. 49—176.) 1922. Bespr. von J. H. Mordtmann, Berlin.

Das vorliegende Doppelheft bringt vor allem mehrere wertvolle Beiträge zur Kritik der ältesten Osmanischen Geschichtsschreibung, ein Problem, das bisher nur oberflächlich oder gar nicht angegriffen worden ist, weil die Originaltexte der Quellen — die anonymen *tevārīḫi āli Osman*, ʿĀschiqpascha-zāde und Neschrī — nur wenigen Forschern zugänglich waren.

Prof. Giese, dessen Ausgabe der anonymen Annalen in diesen Tagen erschienen ist, legt in seiner, hier abgedruckten Einleitung zu dieser Ausgabe (S. 49—75) die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Entstehung dieser „Annalen des Hauses Osman" vor und weist nach, daß unter diesem Titel zwei Werke uns erhalten sind, eine unter Bajezid II mit dem J. 896 H. abgeschlossene Chronik von unbekanntem Verfasser und deren Überarbeitung durch den 957 H. verstorbenen Muḥjī ed-dīn Djemālī, der sie bis zum Jahre 956 H. fortgesetzt hat. Als Vorlage für die älteren Zeiten vermutet G. mit großer Wahrscheinlichkeit die verschollenen Aufzeichnungen des Jachschī faqīh ibn Jljās (Anf. 15. Jhdt.), die ʿĀschiqpascha-zāde noch benutzt hat; die zahlreichen eingestreuten Verse stammen, wie G. glücklich erkannt hat, aus dem Iskendernāme des 815 H. verstorbenen Aḥmedī; als weitere gelegentliche Quelle wird das bisher nicht wieder aufgefundene Geschichtswerk [*djāmiʿ ül-meknūnāt*] des [Mevlānā] Ḥamza [eines Bruders des Aḥmedī] nachgewiesen.

Hinsichtlich des zweiten Teils der Annalen, der die sagenhafte Urgeschichte von Byzanz und die Erbauung der Aja Sofia behandelt, äußert sich G. zurückhaltend, da das vorliegende Material zur Entscheidung der Quellenfrage nicht ausreicht. Ref. ist der Ansicht, daß der Anonymus hier eine unter Mehemmed II. entstandene selbständige Schrift seinem Werke einverleibt hat; jedenfalls war dieser Sagenkomplex schon früh in zwei Redaktionen vorhanden, von denen die eine, die beim Anonymus vorliegt, auch bei ʿĀlī Efendi (*Künh ül-achbār*), die andere in Saʿd ed-dīns *tādj ül-tevārīch* erhalten ist. Das S. 73f. zitierte, von Smirnow herausgegebene Mirabilienwerk gehört nicht in diesen Kreis; es stammt aus der Zeit vor der Eroberung von Konstantinopel und gibt Nachrichten wieder, die bis in die Zeit des arabischen Chalifats zurückreichen. An einer Stelle dieses Abschnittes (S. 111 Z. 1ff. der Gieseschen Ausgabe) werden Tirmiḏī, Qurṭubi, Zein ül-ʿArab und der Kommentar zu den *meṣābīḥ* als Gewährsmänner für die Genealogie des mythischen Qanatur, die sie angeblich aus den Büchern der Griechen geschöpft, benannt. G. (S. 71) ist geneigt, dieses Zitat als Bluff zu betrachten, gewiß mit Recht, und verzichtet darauf, die genannten Autoren zu identifizieren. Nun werden im cod. Verantianus (=Muḥjī ed-dīn) bei Leunclavius *Histor. Musulm.* 32, 20ff. und 582, 36ff., übereinstimmend mit ʿĀlī *Künh* V 279 und 251 die nämlichen Autoren für Vorgänge aus der Geschichte des Propheten und eschatologische Vorstellungen angeführt: hierfür sind sie als Zeugen zu genehmigen. Tirmiḏī, gest. 279 H., und [Schems ed-dīn Mohammad b. Aḥmad etc. etc. al-] Qurṭubī, gest. 671 H., sind bekannte Vertreter der Traditionswissenschaft, und mit Zein ül-ʿArab und dem *scharḥ* der *meṣābīḥ* ist der Kommentar des Zein ül-ʿArab (schrieb um die Mitte des 8. Jhdts. H.) zu den *meṣābīḥ es-sunna* des Baghavī (Brockelmann I 363f.) gemeint.

Die Bezeichnung des Michael Czernovik, der i. J. 1555 die Wiener Handschrift Flügel Nr. 985 besaß, als venezianischer Nuntius (S. 51) ist irreführend: er war langjähriger Dolmetscher des Bailo in Konstantinopel und wurde gelegentlich in kleineren diplomatischen Missionen verwandt; in den Venezianischen Relationen aus den 60er Jahren des 16. Jhdts. wird er öfter genannt (Alberì, *Relazione* etc., Ser. III v. 2 S. 41 und vol. 3 S. 172, 187, 201; vgl. auch noch v. Hammer *GOR.* 2, 615); er gehörte einem alten dalmatinischen Geschlechte an, das schon bei Hopf *Chroniques Gréco-Romanes* vorkommt.

2. S. 76 berichtet Ludwig Forrer kurz *über eine* [von ihm auf Schloß Nikolsburg in Mähren entdeckte] neue *ʿĀšiḳpašazāde Handschrift;* wann werden wir etwas Näheres über die von Babinger nachgewiesene Handschrift des ʿA. p. z. in Upsala erfahren?

3. Paul Witteks Aufsatz „*Zum Quellenproblem der ältesten osmanischen Chroniken (mit Auszügen aus Nešrī)*", S. 77—151, bringt eine tief eindringende Analyse des von Leunclavius veröffentlichten codex Hanivaldanus, der Chronik des ʿĀschiqpaschazāde (nach der Stambuler Ausgabe) und der Wiener Handschrift des Neschri. W. weist vor allem nach, daß die Chronik des ʿA. p. z. kurz nach 1486 abgeschlossen worden ist und dem Neschrī, der einige 25 Jahre später schrieb, als Vorlage gedient hat, sowie daß der sg. cod. Hanivaldanus, d. i. die um 1585 vom Pfortendolmetsch Murad in ital. Sprache kompilierte Chronik, im wesentlichen zwar auf Neschrī beruht, daneben aber auch andere Quellen ausgezogen hat, endlich daß beide Werke zahlreiche Stellen aus ʿA. p. z. entlehnt haben, die im gedruckten Texte fehlen. Der Vf. folgert hieraus, daß uns ʿA. p. z. in einer verkürzten

Digitized by Google

Rezension vorliegt und der vollständigere Text verloren gegangen ist. Nun scheiden sich die mir bekannten Handschriften deutlich in zwei Klassen: eine bessere (bis jetzt in drei Exemplaren festgestellt) und eine schlechtere, zu der z. B. der Vaticanus und das Wiener Bruchstück gehören, und die sich von der ersten nicht nur durch vielfache Textverderbnisse, sondern auch durch größere und kleinere Auslassungen unterscheidet. Die Stambuler Ausgabe hat aber gerade zwei der minderwertigen Handschriften reproduziert und es scheint mir verfrüht, aus einem solchen Texte weitergehende Schlüsse zu ziehen. Ähnlich dürfte es mit der Überlieferung des Neschri stehen, und noch viel verwirrter liegen die Dinge bei den anonymen Chroniken (Chronik vom J. 1496 und Muḥjī ed-dīn); man möchte sagen, daß jede Handschrift eine besondere Rezension darstellt. Wer damals ein viel gelesenes Werk kopierte, tat es meist zu eigenem Gebrauche, ließ weg, was ihm nicht paßte, und fügte hinzu, was ihm wissenswert erschien; das trifft namentlich zu auf Werke der profanen Literatur, bei denen es nicht darauf ankam, den Textbestand des Originals zu wahren; dieselbe Erscheinung können wir bei einigen byzantinischen Chronisten — z. B. Georgios Monachos — beobachten.

4. Unter der Überschrift *„Ein türkischer Stiftungsbrief des Nerkesī vom Jahre 1029/1620“* S. 151—166 veröffentlicht F. Babinger aus einer Berl. Handschrift eine auf den Neubau der Hamza bej Moschee in Saloniki bezügliche Vaqfurkunde, deren Entwurf, wie B. erkannt hat, aus dem *qalem* des berühmten Stilisten Nerkesī (gest. 1044/1635) geflossen ist. Der Text gibt zur Baugeschichte dieser alten Moschee neue Daten, die der Herausgeber durch Auszüge aus den *menāzir ül-ʿawālim* des Mehemmed ʿĀschiq (Hdschrft. in Wien) bereichert. Eine Biographie des Nerkesī und ausführliche Anmerkungen zum Verständnisse des Textes sind beigegeben.

5. Über *„die Tuġra der Osmanischen Prinzen“*, S. 167—170, verbreitet sich der Herausg. Friedrich [v.] Kraelitz [Greifenhorst] auf einigen inhaltsreichen Seiten; er weist nach, daß die Tuġra in einer Wiener Prachthandschrift des Kemāl Chodjendī den Namen des i. J. 1543 verstorbenen Shāhzāde Mehemmed, Sohn des Sultans Soliman I darstellt.

6. Der Rest des Heftes enthält *Kleine Mitteilungen*: S. 171f.: ein *Dutzend osmanischer Urkunden in Wiedergaben* (bibliographischen Inhalts) von F. Babinger, S. 173: *Bemerkungen zu* [von] *Hammer GOR V 172* von Theodor Seif, S. 174—176: *Besprechungen* und *Neuerscheinungen* vom ersten Herausgeber.

Abdallah Muhammed Bin Omar al Makki al Āsafī Vlughkhani: An Arabic History of Gujarāt Zafar al-wālih bi Muzeffar wa ālih. Edited from the unique and Autograph Copy in the Library of the Calcutta Madrasah by Sir E. Denion Ross. Vol. I. II. London: John Murray 1910. 1921. (XV, XXXVIII u. 852 S.) 8°. (Indian Text Series II.) Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Der Titel, Geschichte von Gujarāt, ist a potiori zu verstehen, denn außer dieser bietet das Werk auch eine Geschichte der übrigen muhammedanischen Dynastien Nordindiens, die bis gegen Ende des 10. Jahrh. H. hinabgeführt wird. In den hier vorliegenden Bänden entfällt der Löwenanteil auf Gujarāt (S. 1—643), aber das daftar aṭ-ṭanī, das mit den Dynastien von Delhi einsetzt und späterhin auch die von Bengalen behandelt, erstreckt sich nach den Mitteilungen des Vorworts auch über den noch ausstehenden dritten Band des arabischen Textes. Das ohne endgültige Redaktion auf uns gekommene Werk zeichnet sich durch eine große Reihe von umfänglichen Abschweifungen aus, die die verschiedensten Gebiete berühren; besondere Beachtung verdient unter ihnen eine bisher unbekannte biographische Schrift des Ibn Ḥaǧar al Haiṭami, welche den Titel führt Rijāḍ ar-riḍwān fī maʾāṭir al masnad al-ʿāli Āṣaf-Ḫān und in vollem Umfang in den Zafar al wālih Aufnahme gefunden hat. Auch sonst besteht das Werk zum großen Teil aus wörtlichen Zitaten, die der Verf., der bis zu seinem 16. Jahre in Mekka lebte und erst in Indien das Persische erlernte, aus der fast ausschließlich persischen Ursprache seiner Quellen in seine arabische Muttersprache übersetzte. Neben bekannten Werken, die er so reproduziert, wie den Tabaqāt i Nāṣīrī, Tariḫ i Firozšāhi u. a., zieht er auch drei sonst nicht erhaltene Werke heran, Ṭabaqāt i Husām ḫani, Tuḥfat as sādāt und Tariḫ i ʿAǧami. Von dem ersten dieser drei Werke weist Ross in seiner Einleitung nach, daß es mit dem auch von anderen Autoren zitierten, aber jetzt verlorenen Tariḫ i Bahāduršāhi identisch ist. Der dritte Band soll auch Textverbesserungen zu beiden hier vorliegenden Bänden bringen, und der Hrsg. beabsichtigt, den Inhalt des wichtigen Werkes durch eine englische Übersetzung allgemein zugänglich zu machen.

Sarkar, Prof. Benoy Kumar: The political institutions and theories of the Hindus. A study in Comparative Politics. Leipzig: Markert & Petters 1922. (XXIV, 242 S.) gr. 8°. Gz. 5. Bespr. von Wilh. Geiger, München.

Unzweifelhaft ein interessantes und anregendes Buch, sowohl wegen der Reichhaltigkeit seines Inhalts, als auch wegen der unverkennbaren Tendenz, aus der heraus es verfaßt wurde.

Digitized by Google

Bezeichnenderweise ist es „To Young Asia" gewidmet, und sein Zweck ist der Nachweis, daß Indien in seinen wirtschaftlichen und politischen Institutionen und Theorien zu verschiedenen Zeiten gleiche oder ähnliche Ergebnisse aufzuweisen habe, wie die abendländischen Nationen in den verschiedenen Epochen ihrer geschichtlichen Entwicklung. Das Buch ist daher voll, vielleicht kann man sagen: übervoll von Beziehungen auf europäische oder amerikanische Verhältnisse oder Ereignisse, und der Verfasser ist offenbar wohl vertraut mit der historischen, wirtschaftsgeschichtlichen und geschichtsphilosophischen Literatur des Abendlandes. Auch das ist nicht ohne Bedeutung, daß er bei seiner Darstellung von der Umwälzung der politischen Zustände und Ideen ausgeht, die in den letzten Jahren Europa erschüttert hat. Sie ist für die Nationen Asiens ein Weckruf zur Selbstbesinnung geworden, und es liegen hier vielleicht die Folgen des großen Krieges, die in der Zukunft am gewaltigsten sich auswirken können; denn es handelt sich da nicht mehr um ein Problem, das einzelne Nationen, oder das etwa Europa berührt, sondern um ein Weltproblem.

Nach den einleitenden Kapiteln über den Stoff und die Methode seiner Darstellung zerfällt das Werk in zwei Hauptteile. Der erste handelt von den in Indien geschichtlich gegebenen politischen Verhältnissen und Einrichtungen. Die Quellen, aus denen der Verf. hier schöpft, sind in erster Linie Inschriften und Münzen, dann die Berichte der chinesischen Pilger und die heimischen Chronikwerke. Man mag es dem Referenten nachsehen, wenn er sich darüber wundert, daß für den Mahāvaṃsa nur die alte Übersetzung Turnours Erwähnung findet. Ausführlich werden in Teil 1 Institutionen, wie die der Gilden (*śreṇī*), der Comitien (*sabhā*) und anderer korporativer Gebilde, die Selbstverwaltung der ländlichen und der städtischen Gemeinden, das System der Gesetzgebung, Heerwesen, Rechtspflege, Verwaltung erörtert. Ein besonderes Kapitel ist den *gaṇa*, den indischen Feudalrepubliken gewidmet, die bekanntlich in ihrer ältesten Form bereits der Zeit des Buddha angehören. Es ist dafür neuerdings auf Cambridge History of India I 174 ff. zu verweisen.

Der zweite, erheblich kürzere Hauptteil des Buches (S. 155—226) beschäftigt sich mit den indischen Spekulationen und Theorien über Staatsverwaltung, mit dem, was darüber die Literatur der *dharmaśāstra* und der *artha-* und *nītiśāstra* enthält. Auf diese ganze Literatur ist die Aufmerksamkeit der Indologen seit der Auffindung von Kaṇṭilya's Arthaśāstra in besonderem Maße gelenkt worden, und das erwähnte Werk bildet in der Tat auch eine wahre Fundgrube für die Kenntnis des öffentlichen Lebens in Indien zu der Zeit seines Verfassers, die noch keineswegs völlig ausgebeutet ist.

Es erschiene mir kaum passend, auf Einzelheiten in Sarkars Buch einzugehen und an Einzelheiten Kritik zu üben. Sein Wert liegt in der Art, wie der Verf. den überreichen Stoff erfaßt und gestaltet und damit zweifellos weiteren Untersuchungen enger umgrenzter Gebiete die Wege bereitet hat. Daß er aber als Inder mit Stolz auf die kulturelle Vergangenheit seines Volkes zurückblickt und ihren Reichtum dem Abendlande aufzuzeigen sich bemühte, das wird jeder, der Indien kennt und liebt, vollauf verstehen.

Banerji-Śāstrī, Prof. Anantaprasad, M. A., D. Phil.: **Evolution of Māgadhī.** Introduction. London: Humphrey Milford 1922. (52 S.) 8°. 3 sh. 6 d. Bespr. von Alfred Hillebrandt, Deutsch-Lissa.

Die vorliegende Oxforder Doktorarbeit eines indischen Gelehrten verspricht ein sehr bedeutsamer Beitrag zur Geschichte der indischen Dialektkunde zu werden, der in seiner Tragweite und Bedeutung sich noch nicht genau beurteilen läßt, weil er nur eine pars prima ist und von den 122 §§, auf die das Werk berechnet ist, nur die ersten 44 §§ enthält. Der Bruchteil reicht bis Aśoka Māgadhī (§ 43) und Texts (§ 44). Es wäre vielleicht richtiger, das Heft noch nicht anzuzeigen, sondern bis zur Vollendung des Ganzen zu warten; denn auf so bedeutsame Abschnitte, wie die Besprechung der Māgadhī in den Dramen, die Entwicklung im Apabhraṁśa, Beziehung zu Bihāri usw., auswärtige Einflüsse, müssen wir noch verzichten. Sie enthält in I Introduction (§ 1—26) eine Besprechung der indischen Prākrits (A. Indian Linguistics §§ 1—4; B. Origin of Māgadhī 5; C. Prākrit 6—12; D. Māgadhī 13—17; E. Māgadhī-Apabhraṁśa. Proto-Bengali 18—23; F. Bengali 24—26; in II Growth of Māgadhī §§ 27—96; Grammatical Mg. 32—38 usw.

Der Verfasser, der in Indien Professor des Sanskrit und in Europa Schüler von Macdonell, Sylvain Lévi, Jules Bloch ist, zeigt sich als sehr gründlicher und unterrichteter Mitarbeiter, der mit der indischen Literatur ebenso wie mit der europäischen vertraut ist und auf der Höhe steht. Jacobis große Arbeiten über Apabhraṁśa scheinen ihm noch nicht bekannt gewesen zu sein. Zu seinen Bemerkungen über die Śaurasenī wäre nachzutragen (S. 13. 32), daß dieser Dialekt gelegentlich auch in Versen auftritt (siehe Vorwort zu meiner Ausgabe des M. R.). Ein störender Fehler ist S. 47 *dhiṁsu*, ved. *dhraṁsa* für *ghiṁsu* ved. *ghraṁsa*.

Digitized by Google

Heimann, Betty: Madhvas (Ānandatīrtha's) Kommentar zur Kāthaka-Upaniṣad. Sanskrittext in Transcription nebst Übersetzung und Noten. Leipzig: Otto Harrassowitz 1922. (56 S.) 8°. Bespr. von Alfred Hillebrandt, Deutsch-Lissa.

Die Verfasserin dieser sorgsam und umsichtig gearbeiteten Dissertation hat es sich zur Aufgabe gesetzt, den Kommentar des im 13. Jahrh. n. Chr. lebenden Madhva, eines bedeutenden Vedāntalehrers, „in möglichst philologisch korrekter Übertragung und mit erläuternden und kritischen Anmerkungen" vorzulegen. Im Gegensatz zu Śarikaras advaitistischer Lehre vertritt Madhva eine dvaitistische Auffassung und hat viele Anhänger gefunden. Die Verfasserin ist sich der Schwäche ihres Autors wohl bewußt und hebt sie verschiedentlich hervor, da Madhva als Anhänger Viṣṇus die Upaniṣad im Sinne eines Viṣṇuiten interpretiert und sie nur so weit erörtert, als sie für seine Lehre brauchbar ist. Nach m. A. gehört das Werkchen mehr in die Geschichte und Philosophie des Viṣṇuglaubens als in die Upaniṣadliteratur hinein. Ich glaube, daß die Kommentare, auch die Śarikaras, für eine Weile uns große Dienste erwiesen haben, weil sie den ersten Weg geebnet haben, aber bei größeren Schwierigkeiten lassen sie so wie Sāyaṇa uns im Stich. Es wird nützlich sein, eine Zeit lang einmal von ihnen abzusehen und uns auf uns selbst zu verlassen, damit wir den eigentlichen Sinn der Upaniṣads, ungetrübt durch die Brille indischer Theologen, zu erkennen und sie in ihrer inneren Verschiedenheit sowie in ihrem Verhältnis zu den Strömungen ihrer Zeit herauszuarbeiten versuchen. Hier ist noch viel oder alles zu tun, wozu die Verfasserin mit ihrem Geschick, sich in die nicht leichten Texte hineinzuarbeiten, eine willkommene Mitarbeiterin sein wird.

A. Bohn, Dr. Wolfgang: Der Buddhismus in den Ländern des Westens. Leipzig: Max Altmann 1921. (56 S.) gr. 8°. Gz. 0,7.

B. Jasink, Bernardus: Die Mystik des Buddhismus. Leipzig: Max Altmann 1922. (352 S.) 8°. Gz 3,1.

C. Subhadra, Bhikshu: Buddhistischer Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gótama. 12. bis 14. Aufl., durchgesehen von Dr. K. Seidenstücker. Leipzig: Max Altmann 1921. (107 S.) kl. 8°. Gz. 1,1. Bespr. von Carl Clemen, Bonn.

A. Bohn schildert den Einfluß, den der Buddhismus nach Westen hin ausgeübt habe. Dabei mag er die Leser, auf die er rechnet, hie und da auf eine ihnen noch nicht bekannte Tatsache aufmerksam machen; im übrigen hat seine Schrift keinen Wert. Sie ist zunächst nicht nur nachlässig korrigiert — der Verf. spricht z. B. außer von Messalianern auch von Messalinern und Massaleanern —, sondern flüchtig gearbeitet, er schreibt manchmal kein richtiges Deutsch, wiederholt sich häufig und widerspricht sich dermaßen, daß man vielfach seine wahre Meinung gar nicht erkennen kann. Wo sie aber deutlich wird, ist sie meist irrig oder wenigstens unbewiesen, auch wenn sie der Verf. als zweifellos hinstellt. Dabei mag von Kleinigkeiten, wie der Verwechslung von Emile und Eugène Burnouf nicht erst die Rede sein; auch in Hauptsachen irrt sich der Verf. sehr häufig. Doch lohnt es nicht, das im einzelnen zurückzuweisen; denn für die Leser dieser Zeitung ist die Schrift eben überhaupt unbrauchbar.

B. Jasink gibt in der Form von Vorlesungen, die zu Anfang immer das das letztemal Entwickelte kurz wiederholen, und auf Grund eigener Kenntnis der Originalquellen eine vorzügliche Darstellung des ursprünglichen Buddhismus nebst seiner Vorbereitung in der älteren Entwicklung des indischen religiösen Denkens und seiner Umbildung im Mahāyāna. Daß dabei einzelne Irrtümer vorkommen, die allerdings zum Teil für die Beurteilung des Buddhismus durch den Verf. von Wichtigkeit sind — er glaubt z. B. (S. 58 f.), daß sich dieser nach Buddhas Tode schnell verbreitet habe und jetzt die größte Anhängerzahl von allen Religionen habe —, macht nicht viel aus; im ganzen dürfte er wenigstens in der Darstellung der ersten drei Wahrheiten des Buddhismus durchaus das Richtige getroffen haben. Wenn er (freilich vergebens) zu zeigen versucht, daß auch im Buddhismus, „der guten Tat, dem moralischen Verhalten die hohe Anerkennung und der einzige Platz gebührt, die sie zu jeder Zeit erfahren und eingenommen haben" (S. 181), so korrigiert er das später selbst dahin, daß die Sittlichkeit für Buddha „nicht den Ehrenplatz einnimmt, welchen viele der Besten unter den Europäern geneigt sind, dieser Betätigung der menschlichen Seele einzuräumen" (S. 199 f.). Dagegen werden der samādhi und paññā richtig geschildert und auch die von Beckh beeinflußte Erklärung des paticca-samuppada verdient mindestens Beachtung. Freilich, ob das Ganze als „Mystik" zu bezeichnen ist, möchte ich bezweifeln; unter Mystik versteht man doch sonst und angesichts des Ursprunges des Ausdrucks mit Recht das Einswerden mit der Gottheit, das im Buddhismus nicht erstrebt wird, und daß durch jenes „das reine Erlebnis des Überweltlichen mit einem aus einer ganz anderen Sphäre stammenden Element verquickt und gefälscht wird" (122), kann man nicht sagen. Namentlich aber ist meiner Überzeugung nach nicht daran zu denken, daß sich das Christentum, wie J. erwartet, in dieser Richtung weiterentwickelt

Digitized by Google

oder daß es durch den ursprünglichen Buddhismus ersetzt wird; vielmehr hat dieser ja auch Ost- und Zentralasien nur in einer Form erobert, in der er wirklich erst als Religion zu bezeichnen ist.

C. Seidenstücker hat diesen zuerst 1888 erschienenen Katechismus formell insofern neu bearbeitet, als er die in ihm vorkommenden indischen Wörter und Eigennamen in der jetzt allgemein üblichen Weise transkribiert und sie durchweg in der Stammform aufführt — was kaum eine Verbesserung ist. Sachlich ist wenig geändert, nur vereinzelte tatsächliche Versehen und Irrtümer sind verbessert worden. Eine Anmerkung, die sachlich nicht zu Recht bestand, ist durch eine andere ersetzt, und ein neuer Paragraph ist eingeschaltet worden, der aber lediglich einen für den betreffenden Zusammenhang wichtigen kanonischen Text bietet. So braucht man an dem Buch nicht von neuem Kritik zu üben; denn auch das von Seidenstücker hinzugefügte Vorwort gibt ja nur die in dem Katechismus selbst vertretenen Anschauungen wieder.

Berichtigung.

In meiner Besprechung von Halper sind folgende Druckfehler stehengeblieben:

Sp. 19 Z. 25 homogene lies homonyme
„ „ „ 11 v. u. מורנוסרופום lies מוֹרְנוֹסַרוֹפוֹם.
„ „ „ 8 v. u. Scholle lies Schelle.
„ 20 „ 6 מְשָׁא lies מַשָּׂא F. Perles.

Sp. 85 unten: Herr von Haas war nicht deutscher Marineattaché in Konstantinopel (wie Miss McGilvary fälschlich angibt), sondern nur im Stab des Attachés. Nr. 4 Titel: Die Bespr. von Ruska ist nicht von Bergsträßer, sondern von C. Bezold.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

The Expository Times XXXIII 1921:
37—9 Sayce, Archaeology of Western Asia (Neue Entdeckungen, die für das Alte Testament wichtig sind). 87—92 Macalister, Thirty years of Palestine explorations. 506—7 Sayce, Jerusalem, the Temple mount (nach den Untersuchungen von Weill, la cité de David. Paris, Geuthner 1920).

Göttingische gelehrte Anzeigen CLXXXIV 1922:
4/6 *B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri XIII. *Dies., XIV. (K. F. W. Schmidt). *P. Karge, Rephaim (E. Littmann). *A. Fischer, Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers. I. (E. Littmann). *E. Littmann, Zigeuner-Arabisch (H. Reckendorf). 214—24 *H. Reckendorf, Arabische Syntax (C. Brockelmann).

Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts XXXVI 1921:
1/2 A. Ippel, Ein Sarapisrelief in Hildesheim. (ill.) F. Matz, Zur Wiener Busirisvase. (ill.)

Jewish Quarterly Review XIII 1922/3:
1, 1—7 H. Hirschfeld, An unknown grammatical work by abul-Faraj Harun (Abdruck von zwei Blättern, arabisch in Quadratschrift, aus der Geniza mit Fragmenten des *kitāb al-'uqūd fi taṣārif al-luga al-'ibrānija* des bedeutenden karaitischen Grammatikers Anfang des 11. Jahrh.; hebräische Worte in palästinischer Punktation). 9—52 B. Halper, Descriptive catalogue of Genizah fragments in Philadelphia II, Talmud, Midrash, and Halakah (Nr. 75—166). 53—98 H. Brody, A manuscript miscellany, A. The manuscript and its contents (Hs. aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh., dem Karaiten Ne'eman in Eupatoria gehörig, eine Gedichtsammlung; bibliographische und biographische Bemerkungen zu den einzelnen Bestandteilen). 99—100 A. J. Brawer, A posthumous change of name (*Birkenthal* not *Bolechower*, wie Vishnitzer in JQR XII den Verfasser eines von ihm veröffentlichten Tagebuchs genannt hat). 101 J. Leveen, Note on some names (meist von antiken Gelehrten) in a ms. in the Brit. Mus. (Add. 26984). 102—5 *J. N. Epstein, Eine kritische Einl. z. d. R. Hai zugeschriebenen Komm., 1915 (H. Malter). 106—8 *Aufgaben und Organisation des Sanitätsdienstes in Palästina, Gutachten dem zionistischen Aktionskomitee erstattet, 1920 (S. S. Cohen). 109—12 *R. P. S. Uccello, Philosophia scholastica ad mentem St. Thomae, 1921 (I. Husik). 113—5 *S. Krauß, Die Wiener Geserah v. J. 1421, 1920 (A. A. Neuman). G. B.

Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 9. 1922:
173—81 E. Littmann, Goethe in der Propaganda zu Rom (Erklärung einer Liste von 21 Sprachen, in denen Goethe am Dreikönigstag 1787 in der Propaganda hatte vortragen hören). G. B.

Koloniale Rundschau 1922:
1 H. Picht, Die Oelpalme, ihre Kultur und Ausnutzung. Mitteilungen: Aegyptischer Sudan; Ausgrabungen in Nord-Afrika (Palast in Dougga, Tunis). *Witte, Ostasien-Jahrbuch (D. W.). *C. Meinhof, Afrikanische Märchen (D. W.). *D. Westermann, Die Gola-Sprache in Liberia (B. Strack).

Literarisches Zentralblatt LXXIII 1922:
18 *E. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (E. Ebeling). *G. Egelhaaf, Hannibal (H. Philipp). *K. Gerecke, Biblischer Antisemitismus (Th. Mch.).
19 *K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (Wirtz).
20 *D. Westermann, Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia (K. Th. Preuß). *Pauly's Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, II, 2. 21.
21 *Leo Frobenius u. Ritter v. Wilm, Atlas africanus, 1. Lief. (H. Plischke). *The Oxyrhynchus Papyri XV ed. by B. P. Grenfell and A. S. Hunt (W. Crönert).
22/23 *A. Cohen, The Babylonian Talmud: Tractate Berākōt (Fiebig). — *J. Malter, Saadia Gaon (S. Krauß). *The Oxyrhynchus Papyri XV [Schluß].
24 *H. Leisegang, Pneuma hagion (Fiebig). *S. Ephraim's Prose refutations of Mans, Marcion and Bardaisan, ed. by C. W. Mitchell, II (v. D.). *B. Schweitzer, Herakles (W. Roscher). *K. Hagen, Altertümer von Benin, II (-a).
25 *Leo Frobenius, Spielmannsgeschichten der Sahel (O. R.).
26 *A. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaidoûn (O. R.). Nachrichten: Ueber Ausgrabungen in der Umgegend von Theben.
29 *J. D. Anderson, A manual of the Bengali language (A. Hillebrandt).
30 *K. Haushofer, Das japanische Reich in seiner geographischen Entwicklung (K. Martini).
31 *S. Klein, Jüdisch-palästinensisches Corpus Inscriptionum (S. Krauß). *A. Ungnad, Die Religion der Babylonier und Assyrer.
32 *P. Klappstein, Vier turkestanische Heilige (O. R.).

Digitized by Google

*G. Grimm, Das Leiden und seine Ueberwindung im Lichte der altindischen Weisheit. *Ders., Das Problem des Ich in der Lehre des Buddha (H. Haas). *J. Jessen, Japan, Korea, China (O. Nachod). *M. San Nicolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge (E. Weiß). *C. Praschniker, Muzakhia und Malakastra (B. Schweitzer). *A. Gercke u. Ed. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, II, 2. A.

33 *Abû Jûsuf (Abou Yousof Ya'koub), Le livre de l'impôt foncier (Kitâb el-Kharâdj), trad. et annoté par E. Fagnan (O. Rescher). *L. Miene, An elementary Palaung grammar (H. B.).

34 *The Fársnáma of Ibnu 'l- Balkhí; ed. by G. Le Strange and R. A. Nicholson (C. Brockelmann).

35 *Neues von Lampron, Erklärung der Sprichwörter Salomos, II, hsg. v. Prinz Max, Hzg. zu Sachsen (Th. Kluge). *Ed. König, Die sog. Volksreligion Israels (E. Herr). *Ad. Hackmack, Der chinesische Teppich (Pelka).

36 *H. Zimmern, Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (A. Götze).

37 *E. Täubler, Die Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges (H. Behrens). *Th. Nöldeke, Das iranische Nationalepos, 2. A. (C. Brockelmann).

Mémoire, Rec. d'études égyptol. dédiées à la mémoire de J.-F. Champollion ... Paris, Champion, 1922. Daraus S.-A. 565—600 F. Ll. Griffith, Meroitic funerary inscriptions from Faras, Nubia (m. 6 Taf.). 621—649 Louis Speleers, La version du chap. XVII du Moyen Empire (m. Taf. Kommentierter Text dieses Ttb.-Kap. von einem Sarge aus Behihassan, jetzt in Brüssel, mit manchen Kommentarstellen, die Grapow erst als dem NR angehörend angenommen hatte). Wr.

Morgenland, Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst, Technik, Handel und Industrie; Kaukasus—Persien—Türkei 1922:

1, 1—2 G. Diassamidze, „Morgenland" (Programm, die zivilisierte Welt mit dem nahen Osten, aber auch diesen mit den neuzeitlichen Errungenschaften der europäischen Kultur bekannt zu machen, zu welchem Zweck für die Zukunft ähnliche Zeitschriften in verschiedenen europäischen und orientalischen Sprachen geplant sind; Darbietung von objektivem, wissenschaftlichem Material unter Ausschluß der Politik). 3—8 J. Markwart, Woher stammt der Name Kaukasus? (aus alt-skythisch **xrohukasi* „eisschimmernd", bei Plinius *Croucasis* „nive candidum"; Erörterung des *gabal Qâf*, der *Kaspioi*, des *Elburs* und einer Reihe weiterer damit zusammenhängender Namen). 8—9 R. M., Friedrich Bodenstedt über die Völker des Kaukasus. 10—1 Brilly, Kutais (Hauptstadt von Westgeorgien). 11—2 R. Nischeradse, Swanetien und die Swanen. 12—4 Die Geschichte des armen Mannes, ein georgisches Märchen, übers. v. E. Krebs. Technische Hilfe: 14—6 M. Krause, Modernes Transportmittel für Produkte des Welthandels. Handel und Industrie: 16—8 I. Warasaschwili, Die Lage der Manganindustrie in Georgien (Transkaukasien). 18—20 Die Bodenschätze von Dagestan, die Mineralien. 20—1 Die wirtschaftliche Lage von Armenien. 21—3 Das Chanat von Maku (zwischen Ararat und Salmas). 23—4 „Naher Osten", Kulturverlags-Gesellschaft m. b. H., Berlin, Allgemeine Grundsätze. G. B.

Museum XXIX 1922:

8 *Festschrift Adalbert Bezzenberger zum 14. April 1921 dargebracht (N. van Wijk). *Th. Mainage, Les religions de la préhistoire (K. H. E. de Jong). *F. Poulsen, La collection Ustinow. La sculpture (C. W. L. Scheurleer). *K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (H. U. Meyboom). *H. Frick, Ghazālīs Selbstbiographie (A. J. Wensinck). 9 *De geschiedenis van Koning Nala. Uit het Sanskrit vertaalt door H. van Probije-Salomons (H. C. Muller). 10 *E. Naville, L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques (A. A. Boeser). *Bonnel de Mézières, Recherches de l'emplacement de Ghana (A. J. Wensinck).

Nachrichten der Giessener Hochschulgesellschaft II 1919:

68—88 F. Babinger, Ein Halbjahrhundert morgenländischer Studien an der hessischen Landes-Universität: J. A. Vullers.

Neue Jahrbücher XXV 1922:

4 Joh. Kromayer, Republik und Monarchie im Altertum und bei uns.

Nieuwe Theologische Studiën V 1922:

4 F. M. Th. Böhl, Nieuwe Werken op oudtestamentisch terrein. *K. Vollers, Die Weltreligionen in ihrem geschichtlichen Zusammenhang (L.).

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 65. Jahrg. (N. F. 29) 1921:

7—12 Lévi, D. französische Feldgebetbuch. S. Stern, Dubnow's neueste Geschichte des jüd. Volkes (Besprechung der von A. Eliasberg angefertigten Uebers. des russischen Werkes Bd. I u. II (von 1789—1814) Berlin 1920, Jüdischer Verlag). Krauß, D. galiläischen Synagogenruinen u. die Halacha. Jacobson, D. Stellung der Juden in den 1793 u. 1795 von Preußen erworbenen polnischen Provinzen zur Zeit der Besitznahme (Schluß, behandelt das Finanzwesen der jüd. Gemeinden). Mieses, Zur hebr. Sprachforschung (ראש כלב, הדור, כידור, בהי הנהש). Löw, D. Kuß (7/9 253ff., 10/12 323ff.; gelehrte kulturgeschichtl. Abhdlg.). Klein, Zu Grottes Synagogenausgrabungen, vgl. 1921, 16ff. Besprechungen: Bertholet, Kulturgesch. Israels; Kohn, Grundbuch des Kölner Judenviertels; Saenger, M. C. Maimun's Mišna-Kom. an B. Cathra I—IV. Aptowitzer, Eine neue Talmudübersetzung (gemeint ist die von Nic. Schlögl, Wien 1921, 1. Lfg., der hoffentlich keine zweite folgt, denn „Schweigen wäre Sünde — weil die neue Talmudübers. eine Sünde ist"; so treffend Aptow.). Eschelbacher, Zur Gesch. des b.-talm. Eherechts. Rosenau, Havel u. Ha-Arid Ez. 43,15 f. (u. Jes. 29,1 — mystisch unklar). Epstein, Stricke u. Leinen (1. מֵצַר, מִיצְרָא, miṣru Ps. 116,3; 2. עִנָּה, enū Hos. 10,11). Groß, Rochade u. Notation b. Ibn Esra (vgl. auch 66, 158f.). Klein, Zu Epstein's Randglossen (vgl. 1921, 88ff., Zur Ortsnamenkunde Palästinas). *König, Wie weit hat Delitzsch Recht? *Dalman, Orte u. Wege Jesu. *Zunz, Sittenlehrer. Holtzmann, Uebersicht über die 1914—17 erschienenen Schriften zur nachbibl. jüd. Literatur. —

66. Jahrg. (N. F. 30) 1922.

1—6 (Januar—Juni) Grotte, Eine neue Hypothese über den Ursprung des Magen Dawid (Ausf. über den Ursprung des Hexagramms im Anschluß an *Nöthling, Die kosmischen Zahlen der Cheopspyramide. Stuttg. 1921). Vorwahl, D. Hakenkreuz (ist altorientalischen Ursprungs). Jacob, Mose am Dornbusch (vgl. 1922, 116ff.; versucht die jetzt übliche Quellenscheidung in Ex. 3,13ff. u. 6,3 zu widerlegen; Schluß fehlt noch). Wiesner, Kindersegen u. Kinderlosigkeit im rabbinischen Schrifttum, vgl. auch 138ff. Marmorstein, D. Einleitung zu Dan. C. Merwans Religionsphilosophie wiedergefunden (in zwei Genizafragmenten in London). *Kahn, Die Juden als Rasse und als Kulturvolk; *Bäck, D. Wesen d. Judentums; *M. I. ben Gorion, D. Sagen der Juden; *Heinemann, Zeitfragen im Lichte jüdischer Lebensanschauung; *Klein, Jüd.-Palaest. Corpus inscriptionum; *Horovitz, Untersuchungen zur rabb. Lehre von den falschen Zeugen; *Rubin, D. talmudische Recht auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung mit dem römischen verglichen u. dargestellt; *Kontzky, Rasse u. Judentum. Elbogen, Ein hundertjähriger Gedenktag unsrer Wissenschaft. Lewkowitz, Zur Religionsphilosophie d. Gegenwart (I. Fr. Nietzsche). Loevinson, Zur Geschichte der Juden in Terracina. Funck, D. Prozeß der Familie des R. Ḥanina ben Teradjon im

Digitized by Google

Lichte der römischen Rechtspraxis. *Jahrb. der Jüd.-Literar. Gesellschaft; *v. Schultze-Gallera, Die Juden zu Halle im Mittelalter; *Jöhlinger, Bismarck u. die Juden; *Bloch, Erinnerungen aus meinem Leben.

Nordisk Tidsskr. for Filologi 4. Reihe Bd. 9. — 1920:
3/4 *J. Pedersen, Israel I. II. Sjaeleliv og Samfundsliv (S. A. Pallis).

The Open Court XXXVI 1922:
4 (791) C. Steketee Hulst, Homer and the prophets or Homer and now (ill.; über sog. Trojaburgen).
5 (792) C. Steketee Hulst, Homer and the prophets, or Homer and now (Schluß). G. Ballard Bowers, Animism, Aglipay's cult, and Christianitys. Eclipse in the Philippines.
7 (794) E. Colby, Religion and politics in early Persia.
8 (795) Kiang Shao-Yen, The philosophy of Tang-Szu-Tung. W. Leet, Gautama, the Buddha, Jesus, the Christ. A. H. Godbey, „Moses" and other titles.

Orientalia 1922:
4 A. Deimel, Die Vermessung der Felder bei den Šumerern um 3000 v. Chr. Ders., Mummu, Tiamat, Kingu. Ders., Zur ältesten Geschichte der šumerischen Schultexte (Nachtrag). Ders., Uebersicht über die einfachen šumerischen Wortstämme. Ders., Miscellen: I. B. 99, 100; 66. *A. T. Clay, The empire of the Amorites (Deimel). *C. E. Keiser, Cuneiform bullae of the third Millenium B. C. (Deimel).

A Volume of Oriental Studies presented to Prof. E. G. Browne 1922: zugegangen sind der Redaktion nur folgende Separata: 150—6 A. Fischer, Die *mas'ala zunbūrīja* (ob man, wie die Kufenser behaupten, sagen darf *fa-iḏā huwa ijāhā*, oder ob es, wie die Basrenser meinen, nur erlaubt ist zu sagen *fa-iḏā huwa hija*; Erörterung der grammatischen Theorien und Literaturbelege). 339—44 E. Mittwoch, Die Berliner arab. Hs. Ahlwardt, No. 683 (Eine angebliche Schrift des Ibn 'Abbās) (über das *ġarīb al-qur'ān*, in Wirklichkeit nur eine verkürzte Wiedergabe des betr. Abschnitts aus as-Sujūṭī's *Itqān*). 371—82 Th. Nöldeke, Das Gleichnis vom Aufziehen eines jungen Raubtiers (das sich erwachsen gegen den Aufziehenden wendet; einerseits bei Aischylos, andrerseits im Schahname, und verschiedenfach sonst, wahrscheinlich aus dem Osten nach Griechenland gewandert). G. B.

Philologische Wochenschrift XLII 1922:
18 *F. Sommer, Hethitisches. *F. Hrozný, Ueber die Völker und Sprachen des alten Chatti-Landes. Hethitische Könige. *A. Debrunner, Die Sprache der Hethiter (A. Gustavs).
19 *Sven Lönborg, Der Klan (F. Bilabel).
21 *Jos. Schnetz, Arabien beim Geographen von Ravenna (M. Bacherler). *J. Hasebroek, Das Signalement in den Papyrusurkunden (A. Stein).
22 *W. A. Diepenbach, Palatium in spätrömischer und fränkischer Zeit (Ed. Anthes).
24 *K. Meuli, Odyssee und Argonautica (A. Hausrath). *F. J. Tausend, Studien zu attischen Festen (W. Roscher).
25 *The Oxyrhynchus Papyri, ed. by B. G. Grenfell and A. S. Hunt. XV. (P. Maas). *V. Thomsen, Samlede Afhandlinger (H. Jacobsohn). Mitteilung: A. Alt, Zu den Inschriften der Palaestina Tertia.
28 *H. Diels, Der antike Pessimismus (K. Seeliger).
29 *E. F. Weidner, Die Könige von Assyrien (A. Gustavs). H. Bulle, Orphisch-pythagoreischer Glaube bei den Etruskern?
30 *H. v. Kiesling, Orientfahrten zwischen Aegeis und Zagros (P. Thomsen).
31 *F. Meffert, Israel und der alte Orient (A. Gustavs). *Baalbek I, bearb. v. B. Schulz u. H. Winnefeldt (P. Thomsen).
32 *Tituli Asiae minoris II. Tituli Lyciae linguis graeca et latina conscripti. I, ed. E. Kalinka (Hiller v. Gaertringen). *E. Täubler, Die Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges (F. Lammert). *K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (F. R. Lehmann u. A. Krause).
34 *B. A. van Groningen, De Papyro Oxyrhynchita 1380 (O. Weinreich). *G. Méautis, Une métropole égyptienne sous l'empire romain. Hermoupolis-la-Grande (F. Oertel).
35 *M. Ebert, Südrußland im Altertum (E. Ziebarth).
38 *Carl Robert, Die griechische Heldensage (F. Pfister).
39 *P. N. Ure, The origin of tyranny (M. Gelzer). *Jos. Schrijnen, Italische Dialektgeographie (Ed. Hermann).
40 *F. H. Weißbach, Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr el-Kelb (P. Thomsen).

Palestine Exploration Fund LIII 1921:
162—172 Garstang u. W. J. Phythian Adams, Ausgrabungsbericht von Askalon (Die Philisterschicht ist deutlich zu erkennen).

Pastoralblätter LXIV 1922:
10/11 *E. Sellin, Das Zwölfprophetenbuch (Neuberg). *J. Hempel, Gebet und Frömmigkeit im Alten Testament (E. Stange).

Pennsylvania Gazette March 3. 1922:
441 Clarence Fisher, Ausgrabungsbericht von Beth-Shan (Funde u. a. „a large stele inscribed with hieroglyphic characters of about the 14. century").

Proc. of the Soc. of Antiquaries XXXII 1919/20:
55—63 D. M. Dalton, A sculptured stone from Mesopotamia (3 Abb., gef. in Maiafarkin; 2seitiges Relief vielleicht von Ikonostasis oder Fensterfüllung vom 9.—13. Jahrh. u. a. Doppeladler).

Protestantische Monatshefte XXV 1921:
11/12 L. Köhler, Der Tageslauf des Hebräers.

Revue archéologique 5. sér. XIV 1921:
49—80 Ch. Bruston, Canaanitische Inschriften vom Sinai.
335—6 Les fouilles de Syrie au Louvre (Ausstellung von Funden 1921. Byblos: Feststellung einer ägyptischen Kolonie seit dem 4. Jahrtausend. Kadesch: u. a. Stele des Seti. Sidon: Kleinfunde. Damaskus. Tyrus.).

Revue d'Assyriologie. XIX 1922:
1 Charles F. Jean, L'Élam sous la dynastie d'Ur, les indemnités allouées aux „chargés de mission" des rois d'Ur. 45—65 Édouard Cuq, Un recueil de lois assyriennes.

Revue Biblique XXXI 1922:
1 M. E. Podechard, Notes sur les Psaumes. Psaume XLIX. D. de Bruyne, Le texte grec des deux premiers livres des Machabées. R. Savignac, La région de Aïn Qedeis (mit Karte u. Abb.). Chronique: F. M. Abel, Notre exploration à Naplouse: 1. le tombeau à atrium; 2. le mobilier funéraire (ill.). L. H. Vincent, L'année archéologique 1921 en Palestine: I. Les fouilles anglaises d'Ascalon. II. Les fouilles américaines de Beisan. III. Les fouilles juives d'El-Hammâm, à Tibériade (ill.). *A. Condamin, Le livre de Jéremie (F. M. J. Lagrange). *Th. van Tichelen, Schepping en Zondvlood (J. Vandervorst).

Revue critique d'histoire et de littérature LVI 1922:
7 *A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale (M. Cahen). 8 *G. Ferrero, La Ruine de la civilisation antique (E. Welvert). 9 *A. Laumonier, Catalogue de terres cuites du Musée archéologique de Madrid (S. Reinach). 10 *Lidzbarski, Altaramäische Urkunden aus Assur (E. Naville). *L. F. Benedetto, Le origini di „Salammbô" (My.). *M. Gervasio, Bronzi arcaici e ceramica geometrica del Museo di Bari (S. Reinach).

Revue des Études Juives LXXIV 1922:
148, 113—26 I. Lévi, Le ravissement du Messie à sa naissance (Offenbar. Joh. Kap. 12 und die jüdischen Parallelen, die in Ergänzung der Thesen von Gunkel und anderen näher untersucht werden). 127—47 P. Genevray, Les juifs des Landes sous le premier empire (in der Hauptsache die Ansiedelung portugiesischer Marranen in St.

Digitized by Google

Esprit, einer eine selbständige jüdische Gemeinde bildenden Vorstadt von Bayonne; mit vier Aktenstücken). 148—59 J. Mann, Glanures de la Gueniza (1. A propos des dix tribus perdues, Fragment eines Briefes eines angeblichen Königs der 10 Stämme, und Fragment eines gedruckten Briefes der Stämme Gad und Ruben. 2. Yehouda b. Schemaria ha-Parnas, Fragment seines mystisch-philosophischen Kommentars zum Pentateuch. 3. R. Isaac b. Reouben de Barcelone, Fragment, in dem eine Erklärung von ihm zu Schabbat 8a zitiert wird). 160—8 A. Poznanski, Le colloque de Tortose et de San Mateo (Forts.; Schluß der Inhaltsangabe des Sépher ha-Pikkourim. 4. les participants juifs du colloque) (Forts. folgt). 169—83 A. Marx, Samuel Poznanski. 184—208 E. Poznanski et A. Marx, Bibliographie de tous les ouvrages et articles du Dr. Samuel Poznanski (1889—1921). 209—13 *F. Perles, Analekten z. Textkritik d. AT., Neue Folge 1922 (M. Lambert). 214—22 *B. Halper, Post-biblical Hebrew literature, an anthology, 1921 (N. Porgès). G. B.

Rivista degli studi orientali IX 1922:
287—300 E. F. Weidner, Studien zur babylonischen Himmelskunde (I. Historische Reminiszenzen in astrologischen Keilschrifttexten. II. Ein Gebet an den Siriusstern auf Amuletten. III. Astrologie im Traume. IV. Der Brief 83, 1—18, 1 [Harper, Letters XII, Nr. 1237]).

Rivista trimestrale di studi filosofici e religiosi III 1922:
1—14 G. Furlani, Uno scolio d'Eusebio d'Alessandria (sonst nicht sicher bekannt) alle categorie d'Aristotele in vers. siriaca (italienische Übersetzung nach der Berliner Hs. Petermann 9, Vergleich mit den Lehren anderer Kommentare, syrisch-griechische Liste der Termini). 50—63 Ders., Una risâlah di al-Kindî sull' anima (italienische Übersetzung nach der Hs. Brit. Mus. or. 8069; Nachweis, daß al-Kindî trotz der Berufung auf Aristoteles und Epikur die wahre Psychologie keines der beiden kennt, sondern in der Hauptsache aus der neuplatonischen sog. Theologie des Aristoteles schöpft). G. B.

Saat auf Hoffnung LIX 1922:
2 E. Schaeffer, Welche Wirkung hat der literarische Antisemitismus der jüngsten Zeit auf die Stellung der Christenheit zu den Juden und der Judenmission ausgeübt? G. Dalman, Zu dem Artikel über die Zukunft Palästinas (in LVIII 4). *P. Fiebig, Juden und Nichtjuden (v. H.). *H. L. Strack, Einleitung in Talmud und Midrasch. 5. A. (Kgr.)

Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften. 1922:
IX Hugo Schuchardt, Die iberische Inschrift von Alcoy. XXIV Hermann Jacobi, Bhâmatra und Dandin, ihr Alter und ihre Stellung in der indischen Poetik. H. Lüders, Zu den Upanisads. H. Lüders, Zur Geschichte und Geographie Ostturkestans (2 Tafeln). —

Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 1920, 18. Abh.
Christian Bartholomae, Zum sasanidischen Recht. III.

Theologie und Glaube XIV 1922:
3 *R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft. 4. A. *J. Nikel, Die Pentateuchfrage. *M. Kegel, Die Kultus-Reformation des Josia. *R. Kittel, Die Zukunft der alttestamentl. Wissenschaft. *Ders., Geschichte des Volkes Israel I. 4. A. *A. Allgeier, Bibel und Schule. *K. A. Leimbach, Die Psalmen II. 3. A. *J. Meinhold, Die jahvistischen Berichte in Gen. 12—50. *H. J. Elhorst, Eine verkannte Zauberhandlung. *H. L. Strack, Jüdische Geheimgesetze? *J. Heinemann, Poseidonios' metaphysische Schriften I. (N. Peters). *F. J. Bieber, Kaffa I. (A. Fuchs).

Theologisches Literaturblatt XLIII 1922:
10 *Die Lehren des Judentums II (Hensel).
11 *H. G. Enelow, A Jewish view of Jesus (Ed. König). *S. Funk, Talmudproben. 2. Aufl. (H. Laible). *Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher II 1/2 (V. Schultze). —
12 A. Jirku, Die Gesetze der Hethiter und das mosaische Gesetz. *W. v. Hauff, Die Entstehung des Alten Testaments (Ed. König). *H. Malter, Saadia Gaon, his life and works (H. L. Strack). *Ad. v. Harnack, Marcion (J. Behm).
13 *Kemper Fullerton, Prophecy and authority (Ed. König). *F. Delitzsch, Die große Täuschung II (R. Kittel).
14 *A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur (Leipoldt). *M. Thilo, Das Hohelied (J. Hempel). *F. Niebergall, Praktische Auslegung des Alten Testaments (E. König).
15 *J. Theis, Friedrich Delitzsch und seine „Große Täuschung" oder Jaho und Jahwe (H. L. Strack).
16 *S. Mowinckel, Psalmenstudien I. Awân und die individuellen Klagepsalmen (R. Kittel). *I. M. P. Smith, The religion of the Psalms (J. Hempel). *P. Fiebig, Juden und Nichtjuden (H. L. Strack).
17 *Jos. Lippl, Der Islam nach Entstehung, Entwicklung und Lehre (H. Haas). *H. Leisegang, Der heilige Geist (Leipoldt). *G. Beer, Bedeutung des Ariertums für die israelitisch-jüdische Kultur (Rud. Kittel). *W. Bousset, Kyrios Christos. 2. A. (G. Kittel).
18 *Gustaf Dalman, Orte und Wege Jesu. 2. A. (R. Kittel).
19 *Max Löhr, Psalmenstudien.
20 *Wenzel Stoderl, Zur Echtheitsfrage von Baruch 1—3,8 (Hempel). —
21 Auferstehungshoffnung in jüdischer Beleuchtung: *K. Bornhäuser, Die Gebeine der Toten (H. Laible).

Theologische Revue XXI 1922:
5/6 *C. Clemen, 1. Fontes historiae religionis Persicae; 2. Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (A. Allgeier). *E. Dimmler, 1. Jeremias; 2. Ezechiel; 3. Daniel, Klagelieder, Baruch (L. Dürr). *Sancti Ephraem Syri opera omnia ed. S. J. Mercati, I 1 (B. Vandenhoff). *A. Rücker, Ueber Altartafeln in koptischen und den übrigen Riten des Orients (S. Euringer). *F. Meffert, Israel und der alte Orient (E.).
7/8 *K. Holzhey, Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt (L. Dürr). *Beiträge zur alttestamentlichen Wissenschaft Karl Budde zum siebzigsten Geburtstage (13. April 1920) überreicht (J. Lippl).
9/10 *H. Zschokke, Historia sacra Veteris Testamenti. Editio septima proc. a J. Döller (F. Feldmann). *A. Rahlfs, Ueber einige alttestamentliche Handschriften des Abessinierklosters S. Stefano zu Rom (E. Feldmann). *A. Vaccari, Codex Melphitensis rescriptus, Ezechielis fragmenta graeca (J. Goettsberger). *E. König, Moderne Vergewaltigung des Alten Testaments (F. Feldmann). *Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden, III (F. Feldmann).
11/12 *Joh. Theis, Friedrich Delitzsch u. seine „Große Täuschung" oder Jaho und Jahve (N. Peters). *S. Landersdorfer, Die Psalmen (W. Engelkemper). *Ph. A. Becker, Clément Marots Psalmenübersetzung (W. Engelkemper). *Gillis Pison Wetter, Altchristliche Liturgien: Das christliche Mysterium (Odo Casel). *C. Clemen, Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand (Jos. Engert).

Theologische Literatur-Zeitung XLVII 1922:
9 *F. Delitzsch, Babel und Bibel (W. Nowack). *Ed. König, Wie weit hat Delitzsch Recht? Beantwortet durch kritische Beleuchtung des 2. Teiles von Delitzsch's „Die große Täuschung" (W. Nowack). *H. Gunkel, Ein Vorläufer Jesu (W. Nowack). *J. Heinemann, Poseidonios' metaphysische Schriften (G. Helbig). *Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 1919/20. Heft 2 (Bultmann). *A. Grohmann, Aethiopische Marienhymnen (Duensing). *J. M. Harden, The Ethiopic Didascalia (Duensing).

Digitized by Google

11 *Joh. Hertel, Die Weisheit der Upanischaden (R. O. Franke). *R. Garbe, Die Bhagavadgîta. 2. A. (R. O. Franke). *Das Buch Pubbenivasa (R. O. Franke). *M. Meyerhof, Persisch-türkische Mystik (H. Greßmann). *H. A. F. Knight, Nile and Jordan (G. Dalman). *D. Völter, Die Patriarchen Israels im Lichte der ägyptischen Mythologie. 2. A. (A. Bertholet). *J. Hempel, Gebet und Frömmigkeit im Alten Testament (H. Duhm). *A. Cohen, The Babylonian Talmūd; Tractate Bᵉrākōt (G. Beer). *E. W. Brooks, Joseph and Asenath (H. v. Soden). *J. St. J. Thackeray, Selections from Josephus (u.) *W. E. Barnes, The testimony of Josephus to Jesus Christ (H. v. Soden). *L. Peserico, Quanto visse Gesu? (H. v. Soden). *J. Geffcken, Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-römischen Welt. 3. A. (H. v. Soden). *L. Patterson, Mithraism and Christianity (H. v. Soden).

12 *S. Klein, Jüdisch-palästinensisches Corpus Inscriptionum (G. Dalman). *V. Zapletal, Der Wein in der Bibel (A. Bertholet). *M. Kegel, Die Kultusreformation des Esra (H. Duhm). *R. Kittel, Die Religion des Volkes Israel (H. Gunkel). *J. Wilpert, Die altchristliche Kunst Roms und des Orients (E. Hennecke).

13 *S. Mowinckel, Psalmenstudien I. Awān und die individuellen Klagepsalmen (H. Duhm). *R. Kittel, Die Psalmen. 3./4. A. (M. Löhr). *Die Lehren des Judentums, bearb. v. S. Bernfeld, II (W. Staerk). *S. Funk, Talmudproben. 2. A. (E. Bischoff). Paul Maas, Ein rätselhafter kirchenrechtlicher Erlaß (CJL. VIII, Suppl. IV 25045).

14 *D. Nielsen, Der dreieinige Gott, I (H. Haas). *F. Boll, Die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der alten Völker (H. Haas). *G. Dalman, Orte und Wege Jesu. 2. A. (Guthe).

15 *H. Zimmern, Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (H. Greßmann). *E. Sellin, Das alte Testament und die evangelische Kirche der Gegenwart (P. Katz).

16/17 *H. Oldenberg, Buddha (u.) *H. Beckh, Buddhismus (Titius). *Adeney, The Jews of Eastern Europe; *J. Goldstein, Rasse und Politik. 2. A.; *A. Röder, Reaktion und Antisemitismus. 2. A.; *N. Sokolow, Geschichte des Zionismus (E. Bischoff).

18/19 *Georg Beer, Die Bedeutung des Ariertums für die israelitisch-jüdische Kultur (W. Baumgartner). *H. U. Weitbrecht Stanton, The teaching of the Qur'ān (F. Horst). *Paul Volz, Der Prophet Jeremia (H. W. Hertzberg). *Max Löhr, Psalmenstudien (H. Greßmann). *W. Weber, Josephus und Vespasian (Ad. Deißmann). *S. Eitrem und A. Friedrichsen, Ein christliches Amulett auf Papyrus (E. Lohmeyer).

Umschau XXVI 1922:

21 Mutterrecht und Hörigkeit des Weibes. — Die jüdische Universität zu Jerusalem. — „Nihil novi sub sole" (über röm. Nadeln und Knöpfe; ill.). 26 Max Grühl, Die Frühgeschichte Israels im Spiegel der ägyptischen Geschichte (ill.). 27 K. Lambrecht, Tierleben der Vorzeit (ill.). 30 A. Streich, Zahnpflege in der Vorzeit (ill.). 31 Aus Tell-el-Amarna. — Prof. v. Luschan (m. Bild). 32 Eine neue Sprachengruppe („japhetitisch").

Woche 1922:

31 H. Kühn, Die Malerei der Eiszeit (ill.).

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft XXXIX 1921/2:

3/4 J. Scheftelowitz, Das Opfer der roten Kuh (Num. 19). G. Richter, Zwei alttestamentliche Studien. 1. Der Blutbräutigam (zu Ex. 4, 24 ff.). 2. Die Einheitlichkeit der Geschichte von der Rotte Korah (Num. 16). Hans Schmidt, Das Datum der Ereignisse von Jer. 27 und 28. Anton Jirku, Neues keilschriftliches Material zum Alten Testament. (1. Zum Briefstil im A.T. (II. Reg. 5, 6; 10, 2 — II. Reg. 19, 10a). 2. Zur Auffindung des Dtn. (II. Reg. 22). 3. Jer. 26, 22f. — die Folge eines Vertrages? 4. Der Vertrag zwischen Jakob und Laban Gen. 31. 5. Eine altorientalische Freundschaftsformel (Rt. 1, 16; I. Reg. 22, 4; II. Reg. 3, 7). 6. Die Bedeutung der Säule II. Reg. 11,14. 7. Der Ursprung des Wortes שָׁלִישׁ. 8. Zu Gen. 14. 9. 'Elohīm und ilu/ilâni Ḫabiru/i. 10. Der Name des אֵל בֵּית אֵל Gen. 35,7. 11. „ich habe dich bei deiner Hand gefaßt" Jes. 42, 6. 12. Zur Vergöttlichung des Königs. 13. Zu Hos. 8, 17.) K. Albrecht, Die sogenannten Sonderbarkeiten des masoretischen Textes. (I. Die großen Buchstaben. II. Die kleinen Buchstaben. III. Die umgekehrten Nun. IV. Die schwebenden und überpunktierten Buchstaben.) Wilhelm Caspari, Der Anfang von II. Chron. und die Mitte des Königsbuches. Wilhelm Caspari, Tochter-Ortschaften im Alten Testament. R. Smend, JE in den geschichtlichen Büchern des A. T., herausg. von H. Holzinger. Karl Budde, Eine folgenschwere Redaktion des Zwölfprophetenbuches. Paul Kahle, Die überlieferte Aussprache des Hebräischen und die Punktation der Masoreten. G. Kuhn, Beiträge zur Erklärung des Buches Henoch. Ed. Sachße, Der jahwistische Schöpfungsbericht, ein Erklärungsversuch. Joh. Fück, Hosea Kapitel 3. Eva Gillischewski, Die erste Elifaz-Rede Hiob 4 und 5. Harry Torczyner, אביר kein Stierbild. A. J. Michalski, Raschis Einfluß auf Nikolaus von Lyra in der Auslegung des Buches Josua. Max Rudolph, Literatur zur Geschichte der hebräischen Grammatik. Miszellen: 1. A. Jirku, Wo stand ursprünglich die Notiz über Hebron in Num. 13, 22. 2. A. Jirku, Zum historischen Stil von Gen. 14. 3. K. Marti, Zu Dtn. 32,10. 4. Hans Schmidt, Zu Jdc. 14. 5. L. Köhler, Jes. 63, 4.

Zeitschrift für Assyriologie XXXIV 1922:

1/2 A. Ungnad, Zur Reconstruction der altbabylonischen Königslisten. A. Ungnad, Zwei neue Veröffentlichungen der Yale-Universität. H. Ehelolf u. Br. Meißner, Bemerkungen zu Meek's „Some explanatory lists and grammatical texts. A. Poebel, Ein neues Fragment der altbabylonischen Königsliste. Ed. Mahler, Zur Astronomie und Chronologie der Babylonier. O. Hofmann, Ein Schäferspiel zwischen Maria und einem Mönch (äth.). Sprechsaal: H. Zimmern, Zu einigen neueren assyriologischen Fragen: 1. Zum babylonischen Neujahrsfest. 2. Zum Ura-Mythus (šar gimir dadmē-Epos). 3. Zum Liederkatalog aus Assur. 4. Zur Etymologie von סָרִיס Eunuch. 5. Zu den Körperteilnamen SIL 122. A. Marmorstein, Zu ZA XXXII, 212. E. Unger, Ein Stammbuch des Orients.

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen XII 4:

241—275 Carl Meinhof, Was können uns die Hamitensprachen für den Bau des semitischen Verbum lehren? (Hamitensprachen in dem engeren, nur Berberisch und Kuschitisch umfassenden Sinn; I. Beweise für die Verwandtschaft von Hamiten- und Semitensprachen: 1. Bildung der abgeleiteten Verbalstämme, 2. Bildung eines echten Passivs, 3. die Subjektspronomina beim Verb. II. Versuche, auf anderen Gebieten Eigenheiten des semitischen Verbs durch hamitische Analoga zu erklären: 1. die Tempora, 2. die Entstehung der 3-radikaligen Verbalstämme). G. B. — 275—291 J. H. Wilhelm, Aus dem Wortschatz der Kun- und der Hukwe-Buschmannsprache (von Meinhof begrüßt als ein Beitrag zu der noch unbefriedigenden Erforschung des Sprachstoffes). 291—304 *Preuß, Religion und Mythologie der Uitoto I (Th. W. Daniel). 304—6 C. Meinhof, Zur Literatur (emphatisches *r*, afrikanische Worte in orientalischer Literatur, Entstehung der Klassen beim Nomen). — Oesman Idris, Zwei Legenden der Menangkabau-Malaien im Dialekt von Pajakombeoh (der zweite Text eine Version der Chadhirlegende mit einem Zug aus der Proteusmythe).

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1922:

1/2 W. Vogel, Die neue Staatenwelt Vorderasiens. *E. Erkes, China (Tießen). *K. Haushofer, Das Japanische

Digitized by Google

Reich in seiner geographischen Entwickelung (O. Nachod). *N. Weber, Im Lande der Morgenstille (Tießen).

Zeitschrift für katholische Theologie XLVI 1922:
1 *N. Schlögl, Die heiligen Schriften des Alten Bundes I (J. Linder). *N. Schlögl, Der Babylonische Talmud. 1. Lf. (U. Holzmeister). *K. Holzhey, Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt (J. Linder).

Zeitschrift für Ethnologie 1920/1:
518—26 M. W. Hauschild, Die kleinasiatischen Völker und ihre Beziehungen zu den Juden (auf Grund sorgfältiger, vom Verfasser und Wagenseil während des Kriegs vorgenommener und mit aller Vorsicht ausgewerteter Messungen werden z. T. im Anschluß an v. Luschan als Komponenten der kleinasiatischen Bevölkerung unterschieden: 1. Hauptkomponente der Türken und Armenier die brünette, breitköpfige, langgesichtige „dinarische" Rasse, mit den Südslawen zusammenhängend, bei den Aschkenazim stark, bei den Sefardim nur in Spuren vertreten; 2. im Westen die von Südwesten eingedrungene brünette, langköpfige, kleingesichtige „mittelländische" Rasse; 3. in den Nordprovinzen die aus Nordwesten eingedrungene blonde, breitköpfige und niedergesichtige „sarmatische" Rasse, die die Hauptkomponente der Nordslaven bildet; 4. von Süden kommend die brünette, langköpfige, langgesichtige „orientalische" Rasse mit gebogener schmaler Nase, den Aschkenasim und Sefardim gemeinsam, aber auch bei den Armeniern vertreten, am reinsten in den Beduinen vorliegend; schließlich 5. wohl von Armenien ausgehend die brünette, breitnasige, breitgesichtige und breitköpfige „hethitische" Rasse, auch bei Türken und Aschkenasim stark vertreten; der sog. jüdische Typ also Mischung von „orientalischem" und „hethitischem".) G. B.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft XXXVII 1922:
5 Witte, Hegels religionsphilosophische Urteile über Ostasien beleuchtet durch die Ergebnisse der neueren China-Forschung. Devaranne, Professor Eucken über deutsche Geistigkeit und Ostasien. Feuer-Opfergang in Japan. *S. Schayer, Vorarbeiten zur Geschichte der mahāyānistischen Erlösungslehren (J. Wach).
6 S. Mayne, Laotse und Jesus.
7 A. Fischer, Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei. S. Mayne, Laotse und Jesus (Schluß). *M. Buber, Der große Maggid und seine Nachfolger (Müller). *G. Findlay Andrew, The Crescent in North-West-China (Witte). *B. H. Streeter and A. J. Appasamy, The Sadhu (Witte).
8 Witte, Die Bedeutung der religions-philosophischen Urteile Hegels über Ostasien für die Erfassung der missionarischen Aufgaben in Ostasien (Fortsetzung aus Nr. 5).
9 A. Fischer, Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei. Türkische Stimmen verdeutscht (Schluß). II. Abdülhaqq Hāmid's Gedicht „Eine Predigt an einen Prediger. (Bir wā'iza bir mew'iza). III. Sechzehn Gedichte Zia Gök-Alp's. Devaranne, Heidentum, Christentum, Judentum im Urteil eines Zionisten.
10 Witte, Gleichartiges in den ostasiatischen Religionen und dem Christentum. Devaranne, Heidentum, Christentum, Judentum im Urteil eines Zionisten. Neue Literatur über den Buddhismus aus dem Verlage Max Altmann. *K. Florenz, Die historischen Quellen der Shinto-Religion (Witte). *Witte, Die ostasiatischen Kulturreligionen. (Devaranne).

Zeitschrift f. d. neutestamentliche Wissenschaft XXI 1922:
1 R. Reitzenstein, Ein Gegenstück zu dem Seelenhymnus der Thomasakten. W. Sattler, Das Buch mit sieben Siegeln. II. A. Sulzbach, Eine neue Talmudübersetzung. Eine Warnung (vor: Der bab. Talmud, übers. v. N. Schlögl). H. L., Neue Predigten des Ephraem Syrus.
2 A. Faure, Die alttestamentlichen Zitate im 4. Evangelium und die Quellenscheidungshypothesen. W. Caspari, Ναζωραιος Mt. 2,23 nach alttestamentlichen Voraussetzungen.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Abs, J.: Indiens Religion, der Sanatana-Dharma. Eine Darstellung d. Hinduismus.
*Bezold, Fr. von: Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus.
*British Museum. A Guide to the Fourth, Fifth and Sixth Egyptian Rooms and the Coptic Room.
*Budge, E. A. W.: Facsimiles of Egyptian Hieratic Papyri in the British Museum.
*The Cambridge Ancient History edited by J. B. Bury, S. A. Cook and F. E. Adcock. Vol. I: Egypt and Babylonia to 1580 B. C.
*Dschung-Kuei: Bezwinger der Teufel. Altes chines. Volksbuch, übersetzt von Ch. du Bois-Reymond.
*Ehrenberg, H.: Antike Geschichtsmythen.
*Einstein, C.: Der frühere japanische Holzschnitt.
*Einstein, C.: Afrikanische Plastik.
*Fettweis, E.: Wie man einstens rechnete.
*Fogg Art Museum Harvard University Notes. Edited by Margaret E. Gilman. Vol. I, No. 1—3.
Forke, A.: Mê Ti des Sozialethikers und seiner Schüler philosophische Werke.
*Gauthiot, R.: Essai de Grammaire Sogdienne. I. Phonétique.
*Grühl, M.: Die heutigen Ägypter.
*Hedin, S.: Mount Everest.
*— Persien und Mesopotamien.
*Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum. Part VI.
*Hümmerich, F.: Die erste deutsche Handelsfahrt nach Indien 1505/06.
*Kees, H.: Horus und Seth als Götterpaar. I.
Kheiri, S.: Islamische Architektur.
*Klotz, P.: Vom Nil zum Kap. Reisebilder aus Afrika.
*Koehler, Fr.: Indischer Geist und christliches Heil.
*Landt, E.: Ein neuer Kampf um die Cheopspyramide.
*Mc Kenzie, M. A.: The religious quest of India Hindu Ethics.
Pe Maung Tin: The Path of Purity being a translation of Buddhaghosa's Visuddhimagga. Part I: of Virtue (or morals).
*Polixa, J.: Die Sprache der Cheopspyramide.
*Richter, J.: Die Religionen der Völker.
*Rupprecht, Kronprinz von Bayern: Reiseerinnerungen aus Indien.
Salmony, A.: Europa—Ostasien. Religiöse Skulpturen.
*Schaeffer, H.: Hebrew Tribal Economy.
*Schneider, H.: Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien und Egypten.
*Seeger, H.: Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon.
*Seidenstücker: Handbuch der Pāli-Sprache. Zweiter Teil: Pāli-Texte.
Sottas, H. et E. Drioton: Introduction à l'étude des Hiéroglyphes.
*Vedder, H.: Die Bergdama. 1. Teil.
*Violet, B.: Die Esra-Apokalypse II. Teil.
*Weidner, E., Politische Dokumente aus Kleinasien.
Weller, F.: Der chinesische Dharmasaṃgraha.

Einem Teil der Auflage liegt ein Verlagsprospekt der Firma Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei. Interessenten, denen der Prospekt nicht zugeht, werden gebeten, ihn einzufordern.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julichental 1.

Digitized by Google

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDIT-GESELLSCHAFT

VERLAG — SORTIMENT — ANTIQUARIAT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

Umfangreiches Lager von neuen und antiquarischen Büchern aus allen Gebieten der Orientalistik. — Ankauf von einzelnen Werken und ganzen Bibliotheken unseres Spezialgebietes zu zeitgemäßen Preisen. — Einrichtung und Ergänzung von orient. Bibliotheken. — Verlagsübernahme und Drucklegung wertvoller Arbeiten und Studien zur Orientalistik.

Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE, Hannover.

Soeben erschienen:

ARABIEN

Studien zur physikalischen und historischen Geographie des Landes

von

B. Moritz.

I. Nord-Arabien. II. Das Land Ophir.

133 S. 4°. Mit 2 Karten u. 38 Abb. auf 22 Tafeln.

Brosch. Grdz. (s. Fr.) 14.—; Hlwd. Grdz. (s. Fr.) 16.—

Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.

Ein Beitrag zur arabischen Trigonometrie nach unedierten arabischen Handschriften

von

Karl Schoy.

29 S. Gr. 8°. Mit 5 Abbildungen. Brosch. Grdz. (s. Fr.) 2.50

Schattenschnitte aus Nordchina

herausgegeben und mit einer Einleitung versehen

von

Georg Jacob.

32 S. 8°. Mit 31 teilweise farbigen Tafeln. Kart. Grdz. (s. Fr.) 4.—

In meinem Kommissionsverlag erscheint folgende wichtige neue orientalistische Zeitschrift, die, in englischer und deutscher Sprache erscheinend, wegen ihres internationalen Charakters im In- und Auslande und besonders auch im Orient ein großes Interessen- und Absatzgebiet finden dürfte:

Asia Major

Journal devoted to the Study of the Languages, Arts and Civilization of the Far East and Central Asia

ed. by **Dr. Bruno Schindler**

Vol. I: **Hirth Anniversary Volume**

1923. Gr. 8°.

Mit 10 Abbildungen und 3 Karten. 85 u. 705 Seiten.

Die Zeitschrift soll für die Folge jährlich zwei Hefte umfassen. Der soeben fertiggestellte erste Jahrgang bildet einen umfangreichen Band, der dem Nestor der deutschen Sinologie, Professor **Ferd. Hirth**, zum 75. Geburtstage gewidmet ist. Er enthält zahlreiche Beiträge der bedeutendsten in- und ausländischen Sinologen und anderen Orientalisten, wie **Brockelmann, Conrady, Franke, Haas, Hopkins, Karlgren, von Rosthorn, Marc Aurel Stein, Walleser, Wilson** u. a.

Preis: brosch. £ 3.—.—

geb. in Ganzleinen £ 3.15.—

NB. Wegen des Preises für deutsche Bibliotheken und Gelehrte wird gebeten, sich an den Verlag zu wenden.

Otto Harrassowitz, Leipzig

Digitized by Google

Karl W. Hiersemann

Leipzig • **Königstraße 29**

Für mein **Antiquariat** suche ich stets zu kaufen:

Bücher über den Orient, größere illustrierte Werke und Zeitschriften. Orientalische Manuskripte. Chinesische und japanische Originalmalereien und Farbholzschnitte in alten guten Abdrücken. Indische und persische Miniaturen.

Soeben erschien eine Liste Orientalische Kunst, die an Interessenten kostenlos übersandt wird.

In meinem **Verlag** liegt vor:

Franz Babinger: Stambuler Buchwesen im 18. Jahrhundert. Ein Quartband mit 32 Seiten. Pappband. Preis Grz. 5.

Eckhard Unger: Babylonisches Schrifttum. Ein Quartband mit 36 Seiten u. 41 Abbildungen. Preis Grz. 3.

Kusejr Amra, das Lustschloß des Kalifen Achmed. 2 Bände mit 250 Seiten, 146 Text- und 41 zum Teil farbigen Tafelabbildungen. Leinenbände in Quart und Folio. Preis Grz. 150.

Orientalisches Archiv, hrsg. v. H. Grothe. Illustr. Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde des Ostens. Jahrgang 1—3 (alles Erschienene). 3 Ganzleinenbände in 4° mit 644 Seiten, 700 Text- und 110 Tafelabbildungen. In Ganzleinen. Preis Grz. 30.

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer,** Privatdoz. Dr. **Hans Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Das Lied der Sänftenträger. Von Walter Wreszinski . . . . . Sp. 309
Das *kunima*-Gefäß. Von Wilhelm Spiegelberg 312
Besprechungen . . . . . 313—358
Abel, H.: Die Verbalformen des abhängigen Satzes im Nubischen. (D. Westermann) 354
Ach, N.: Über d. Begriffsbildung (G. Bergsträßer) 313
Baumstark, A.: Geschichte der syrischen Literatur. (A. Allgeier) 340
Bewer, J.: Der Text des Buches Ezra. (M. Löhr) 328
Budde, K.: Der Segen Mose's. (Fr. Stummer) 328
Burney, C. F.: The aramaic origin of the fourth gospel. (B. Violet) 332
Busse, E.: Der Wein im Kult d. A.T. (M. Löhr) 327
Capart, J.: L'Art égyptien I. (M. Pieper) . . 325
Cassirer, E.: Die Begriffsform im myth. Denken. (H. Leisegang) 318
Dornseiff, Fr.: Das Alphabet in Mystik u. Magie. (H. Leisegang) 317
Erman, A. u. H. Grapow: Ägypt. Handwörterbuch. (W. Spiegelberg) 323
Geyer, R.: Zwei Gedichte von Al-'A'šā. (H. Reckendorf) 352
Hatschek, J.: Der Musta'min. (R. Hartmann) . 345
Hauser, Fr.: Über das kitāb al ḥijal der Benû Mûsâ. (P. Schwarz) 344
Holdt, H. u. H. v. Hofmannsthal: Griechenland. (A. Scharff) 321
Jacob, G.: Unio mystica. (H. H. Schaeder) . 353
Ibn Saad: Biographien Muhammeds. Bd III, 1/2. (H. Reckendorf) 348
Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. (O. Leuze) 320
Lehmann, Edv. u. H. Haas: Textbuch zur Religionsgeschichte. (W. Geiger) 319
Lammens, H.: La Syrie. (R. Hartmann) . . 341
Meyer, E.: Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Band. (Joh. Behm) 335
Palästinajahrbuch hrsg. v. G. Dalman. 17. Jg. (Joh. Herrmann) 326
Palmer, H. E.: The Principles of Language-Study. (G. Bergsträßer) 313
Rapson, E. J.: The Cambridge History of India. I. (H. Haas) 356
Schneider, H.: Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien u. Egypten. (A. Wiedemann) 321
Schultheß, Fr.: Die Machtmittel des Islams. (O. Rescher) 346
Scott, H. F. u. W. L. Carr: The Development of Language (G. Bergsträßer) 313
Strack, H. L. † u. P. Billerbeck: Das Evangelium nach Matthäus. (P. Fiebig) 329
Wilpert, J.: Die altchristliche Kunst Roms u. d. Orients. (V. Müller) 338
Winternitz, M.: Geschichte d. indischen Literatur. III. (H. Haas) 354
Witte, J.: Die ostasiatischen Kulturreligionen. (Th. Krueger) 356
Aus gelehrten Gesellschaften 358
Personalien . . 358 — **Berichtigung** . . . 358
Zeitschriftenschau 359
Zur Besprechung eingelaufen 364

Bezugspreis fürs 3. Quartal Grundzahl 1,25; bei Bestellung und Einsendung an das die Zeitschrift zustellende Sortiment — an den Verlag also nur, falls dieser direkt lieferte — bis 31. Juli M. 11250. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 7 — Juli 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

Zur Ausgabe gelangte:

Die Literatur der Aegypter

Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr.

von **Dr. ADOLF ERMAN**

Professor an der Universität Berlin

XVI, 389 Seiten. 8°. 1923. Gz. 7,5; geb. 10; sFr. 7.50; geb. 10.—

Das vorliegende Buch stellt zum ersten Male zusammen, was uns von der Literatur der Ägypter aus den beiden Perioden ihrer Blüte erhalten ist: die Erzählungen und Märchen, die Weisheitslehren und Betrachtungen, die Lieder und Liebeslieder, Hymnen und Schriften, die schon an die ernstesten Fragen zu rühren wagen. Das meiste wirkt auch noch auf uns. — Für das Leben und Fühlen der Ägypter lernen wir aus diesen Schilderungen aller Stände, diesen Lebensregeln, diesen Liebesliedern und all den andern Schriften mehr als aus jeder sonstigen Quelle. Aber auch die Völker der nördlichen Nachbarländer erscheinen uns in ihnen in lebendigen Bildern. So in der humoristischen Schilderung einer Reise durch Palästina im 13. Jahrhundert v. Chr. und fast noch merkwürdiger in den Abenteuern des Un-amun auf seiner Fahrt nach Phönizien, die geradezu an die Welt der Odyssee erinnern.

Weitere Preise in ausländischer Währung nach den von der reichsamtlichen Außenhandelsnebenstelle für das Buchgewerbe festgesetzten Umrechnungssätzen für Schweizer Franken.

„Der Neue Orient"

Monatsschrift f. das politische, wirtschaftliche u. geistige Leben im gesamten Osten

Herausgegeben von

D. Ghambaschidse, E. Mittwoch und O. G. von Wesendonk.

7. Jahrgang. 1923.

Das einzige Organ in Deutschland, das alle Gebiete im nahen und fernen Osten umfaßt und durch objektive Schilderung der sich dort abrollenden Ereignisse ein vollkommenes Bild der jeweiligen Lage in den orientalischen Ländern bietet. Hervorragende Orientkenner und prominente Vertreter einzelner Länder des Orients sind Mitarbeiter.

Unentbehrlich für jeden Orientinteressenten.

Probenummern bitten zu verlangen.

Verlag „Der Neue Orient" Berlin W 10

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

In wenigen Exemplaren ist wieder lieferbar:

Jakob Barth

weil. Professor a. d. Univ. Berlin:

Etymologische Studien zum semitischen, insbesondere zum hebräischen Lexicon

IV, 76 Seiten. gr. 8°. 1893. Gz. 4.5; s.Fr. 4,50.

Ferner bringen wir die nachstehenden Werke des gleichen Verfassers in Erinnerung:

Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen. (XV, 183 S.). 8°. 1913.

hierfür Preis ermäßigt auf Gz. 5; s.Fr. 5.

Prof. Dr. A. J. Wensinck, Leiden, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1913, 20): „Vorliegendes Buch, das zunächst eine genaue Zusammenstellung alles vorhandenen Materials, weiter eine eindringliche Analyse der Formen und schließlich die Erklärung und Vergleichung derselben bietet, ist ein bedeutungsvolles Zeichen auf dem Wege der Wissenschaft. Das Buch wird nach der Nominalbildung als eine willkommene Gabe des feinen Beobachters, der Barth ist, begrüßt."

Die Nominalbildung in den semitischen Sprachen. 2., durch ein Wort- und Sachverzeichnis vermehrte Ausgabe. (XX, XXII, 495 S.) 8°. 1894. Gz. 20; s.Fr. 20 —

Wurzeluntersuchungen zum hebräischen u. aramäischen Lexicon. (IV, 61 S.) gr. 8°. 1902. Gz. 4; s.Fr. 4. —

Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen. 2 Teile. (57 u. 58 S.) Lex. 8°. 1907, 1911. Gz. 3 u 3.60; s.Fr. 3 u. 3.60.

Weitere Preise in ausländischer Währung nach den von der Außenhandelsnebenstelle für das Buchgewerbe festgesetzten Umrechnungssätzen für Schweizer Franken.

Digitized by Google

XXVI 7 **OLZ** Juli 1923

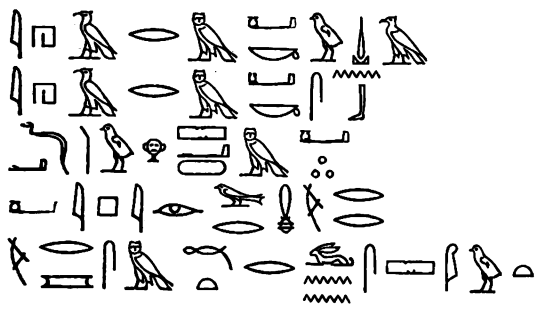
Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 11. Juli **15000.**

Das Lied der Sänftenträger.

Von Walter Wreszinski.

Die Tafel Nr. 405 meines „Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte“ zeigt den *Palastvorsteher und Einzigen Vertrauten Epe* in seiner Sänfte, ein Bild, das auch sonst in den Gräbern des AR und MR nicht ganz selten ist[1] und, wie seine Stellung bald auf dieser, bald auf jener Grabwand und inmitten von Bildern ganz verschiedenen Inhalts[2] erweist, den Zweck hat, den Verstorbenen als eine hochstehende Persönlichkeit zu charakterisieren, nicht aber ein bestimmtes Ereignis im Leben des Verstorbenen zu verewigen.

Zwischen den Trägern steht folgendes Lied eingemeißelt:



1) S. Klebs, Reliefs d. AR. S. 27, d. MR. S. 43.

2) Auf der Scheintür, parallel mit der Darst. d. Toten in repräsentativ. Haltung: Morgan Dahchour II 3, Ptahhotep Research Acc. 1896, 39. — Petrie Medum XXI Nordwand, parallel a. d. Südwand der Tote in repräsentativer Haltung, dazwischen a. d. Schmalwand Scheintür. — Davies, Deir el Gebrawi I 8—10, Westwand, zw. Tänzerinnen u. Verwaltungsszene. — Ebendort II 8 Ostwand zw. d. Toten i. repräsent. Haltung u. e. Reihe Trägerinnen u. Vieh. — Morgan Dahchour II XX über Frachtschiffen. — Bissing, Gemnikai I 22, i. Kammer, r. Hinterwand, über d. Tür zur 2. Kammer und Salbenmischern (?). — Steindorff, Ti 15, Pfeilerhof, Ostwand, unter Dienerreihe, zw. Herbeibringung d. Grabausrüstung u. opfernden Priestern. — LD Erg.-Bd. 10a, Ostwand. — LD II 24, Ostwand, zwischen Ruderschiff, Herbeibringen von Tieren und dem Toten und seiner Frau in repräsentativer Haltung. — LD II 43A, Ostwand zwischen Feldarbeit und Vogelfang. — LD II 50A, i. Kammer, darunter Grabausstattung, Frauen in Prozession. — LD II 78B, darunter Verbringung der Statuenschreine ins Grab, Schlachtung — Mar. Mast. 402, linke Längswand des letzten Raumes, bei Jagd u. Gabenträgern. — Morgan in Revue Archéol. 1894, S. 25, Peristyl rechts von der Tür.

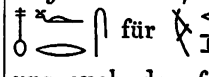
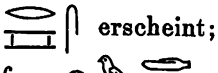
In seiner grundlegenden Abhandlung „Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des AR“[1] gibt Erman davon folgende Übersetzung:

Steig nieder auf den Beschenkten, Heil!
Steig nieder auf den Beschenkten, Gesundheit!
.... auf dem ..... der Beschenkten.
Geschenk (?) des Ipi, sei (so) groß, wie ichs will;
Sie ist uns voll lieber, als wenn sie leer ist.

Erman bemerkt dazu, daß er in dem Bilde die feierliche Heimkehr des Ipi von einer besonderen Ehrung sehen möchte, „*aber der Zweifel bleiben bei dieser Übersetzung genug. Entspricht es ägyptischer Vorstellungsart, daß Glück und Segen 'herabsteigt, auf jemanden fällt'? Bei š' würde man nach dem Determinativ an 'Kuchen' denken, aber dieses Wort ist im AR Femininum, und die gleiche Schwierigkeit liegt bei ḥnk vor, das als Substantiv ḥnkt heißt. Und was soll groß sein? Ich denke, die Menge des Segens, die sich auf den Herrn ergießt; mag davon die Sänfte noch so voll werden, wir freuen uns nur dieser Last*“. —

Der Text zur Tafel Nr. 405 des Atlas enthält einen sehr abweichenden Übersetzungsversuch, der der Rechtfertigung bedarf. Er lautet:

Steige in die Sänfte, und sie ist heil,
Steige in die Sänfte, und sie ist gesund!
Die Tragstange (?) zerschneidet (?) die Sänftenträger.
Du Sänfte des Epe, werde so schwer, wie ich es wünsche,
Sie ist (mir) lieber, wenn sie voll, als wenn sie leer ist.

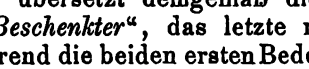
Beide Übersetzungen stimmen nur in der Auffassung der letzten Zeile überein, die, wie Erman zeigt, anderswo allein ohne die vorangehenden Verse den Sänftenträgern in den Mund gelegt wird, während sie an einer dritten Stelle mit Voransetzung der Worte „*Die Sänftenträger sind zufrieden*“ und der leichten Variante  für  erscheint; diese liefert uns auch das fem. für „*Sänfte*“ und *ḫrj-ḫwd.t* für „*Sänftenträger*“.

Die Differenz meines Übersetzungsversuches von Ermans Deutung liegt in der Auffassung der

1) Abh. Berl. Akad. 1918, Phil.-hist. Kl. Nr. 15, S. 52.

Digitized by Google

drei Wörter , und , die Erman als Derivate des Stammes *ḥnk „schenken“* betrachtet; er übersetzt demgemäß die beiden ersten mit *„Beschenkter“*, das letzte mit *„Geschenk“*. Während die beiden ersten Bedeutungen mehrfach gut belegt sind, steht Erman dem masc. *„Geschenk“* selbst zweifelnd gegenüber, da nur das fem. *ḥnk.t* belegt ist.

Nun ist aber noch ein zweiter Stamm **ḥnk* aus zwei Ableitungen *„Schlafzimmer“* und  *„Bett“* zu erschließen, wenn ich ihn auch nirgends rein belegen kann. Seine Bedeutung muß nach diesen Derivaten etwa *„ruhen, sich hinstrecken“* sein. *Mḥnk* wäre davon eine ganz regelmäßige masc. Substantivbildung, bzw. ein aktivisch-transitives Partizipium[1] mit den Bedeutungen *„Sänfte“* bzw. *„Sänftenträger“*. Beide Wörter sind freilich nirgends belegt.

Immerhin sei auf Metternichst. 51 hingewiesen: *„Ich bin in der Abendzeit herausgegangen, indem 7 Skorpione hinter mir herausgingen. Sie dienten(?) mir. Tfn und Bfn waren hinter mir, Mśtt und Mśttf trugen meine* , *Ptt, Ttt und M'tt hielten mir den Weg frei, ich befahl ihnen sehr, sehr, mein Wort drang in ihre Ohren.*

Es ist klar, daß mit diesen Worten der Ausgang der Isis gleich dem eines Vornehmen geschildert wird, mit Vorläufern, (Wedel tragenden) Dienern und Sänftenträgern, wie ihn die Tafel meines Atlas zeigt. In haben wir demnach kaum etwas andres als ein Wort für Sänfte zu sehen, nur ist es freilich ein Femininum, wenn man der Schreibung in diesem wilden Texte Gewicht beilegen will.

Mit der Annahme der Bedeutungen „Sänfte“ und „Sänftenträger“ bekommt der Text, wie mir scheint, einen ungezwungeneren Inhalt. Das Lied wird von jeder sachlichen Voraussetzung unabhängig: die Träger laden den Herrn ein, die Sänfte zu besteigen, erst mit diesem ihrem Inhalt ist sie vollständig. Zwar schneiden die Tragstangen die armen Kerle fast entwei, aber ihre Hingebung an ihren Herrn ist so groß, daß sie die Sänfte trotzdem lieber voll als leer tragen.

Bei dieser Übersetzung fallen auch einige von Ermans Bedenken fort: wḏ'j und śnbj sind nun ganz einfache Pseudopartizipia, „groß“ ist nun nicht die Menge des Segens, sondern das Gewicht der Sänfte; der unverständliche Plur. *„die Beschenkten“*, wofür jede Beziehung fehlte, wird ausgeschaltet und die unvermittelte Aussage über die vorher noch gar nicht erwähnte Sänfte in der letzten Zeile wird zum organischen Abschluß des Liedes (s. aber u.).

Freilich erheben sich andere Bedenken, außer den schon genannten, die sich auf die bisherige Unbelegtheit des Stammes *ḥnk beziehen, besonders bei dem Satze ḏ'w ḥr š' mḥnk.w. Zu *ḏ'w* ist vielleicht kopt. ⲥⲏ zu vergleichen, dessen Bedeutung *„Rohr, Halm“* gut paßt. *Š* aber ist nicht sicher zu deuten. Das Determinativ ist weder die Insel, noch der Kuchen, sondern ein längliches Rund mit deutlich abgesetztem Rand um eine andersfarbige Füllung; man könnte auf ein Kissen mit genähtem Rand raten. Im Satz ist dieses Wort entweder ein Inf. im uneigentlichen Nominalsatze oder das nomen regens zu *mḥnk.w*. Im ersten Falle müßte es sich wohl um das Verbum *š'* *„zerschneiden“* handeln, das allerdings m. W. nie mit diesem Determinativ geschrieben wird, wenn nicht ein bislang ganz unbekanntes Wort vorliegt; ist es aber ein Nomen, so ließe die Übersetzung *„die Tragestange ist auf ..... der Sänftenträger“* die Vermutung *„Unterlage, Schulterkissen“* sehr verlockend erscheinen, wozu auch das Determinativ gut stimmen würde, aber weder ist solch ein Wort schon belegt, noch gibt das Bild dafür einen Anhalt. Dieser Satz bleibt also ganz zweifelhaft.

Die letzte Zeile, die auch allein vorkommt, gehört nicht eng zu den vorhergehenden Versen. Zwar besagen die verschiedenen Schreibungen von *mrj* mit und ohne Silbenzeichen nichts dafür oder dagegen, denn auch das Wort für Sänfte ist ja verschieden geschrieben, aber der Satz gehört zu einem Text mit dem femininen Wort für Sänfte.

1) Vgl. Grapow, Über d. Wortbildungen mit einem Präfix m- im Ägypt. Abh. Berl. Akad. 1914, Phil.-hist. Kl. Nr. 5, S. 16.

Das *ḫunima*-Gefäß.

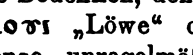
Von Wilhelm Spiegelberg.

In der großen Geschenkliste Amenophis' IV (El Amarna Nr. 14), die noch so manche ungedeutete ägyptische Namen enthält, befindet sich auch (Kol. II, 82) das obige Wort, das Ranke[1] mit Recht in seine Liste als „sicher ägyptisch“ aufgenommen hat. Denn der Zusatz[2] *śumśu* „x ist sein Name“ läßt daran keinen Zweifel. Dieses ägyptische Wort *ḫunima*, das einen unter Bronzeringen und -Gefäßen genannten Gegenstand aus Bronze bezeichnet, glaube ich jetzt aus den Annalen Thutmosis' III nachweisen zu können. Da werden unter den Tributsendungen des Landes *Rtnw* vom Jahre 38 (Sethe: Urk. IV 717—718) allerhand Gefäße

1) Keilschriftl. Material S. 10.
2) ib. S. 7.

Digitized by Google

aus einem Metall — Sethe ergänzt „Silber" — aufgezählt, darunter „ein Krug (*'kn*)[1], Schalen (*dd·wt*)[2], Köpfe von Kleinvieh, (ein) Löwen-Kopf (*ḫr n mȝ*), Gefäße in jeder Arbeit des *Ḏh*-Landes (d. i. Phöniziens)".

Es sind also allerhand Gefäße syrischer Arbeit genannt, darunter auch jene merkwürdigen an die griechischen Trinkhörner (Rhyton) erinnernden Formen, die wir aus manchen Zeichnungen syrischer Tributsendungen (z. B. im Grabe des Rechmerê und Mencheperresenb) kennen. Sie sind wie Köpfe von Tieren gebildet und werden daher auch kurz als „Köpfe"[3] der betreffenden Tiere genannt. Abgesehen von unserer Stelle nennen die Annalen an einer anderen Stelle auch *ḫr·w n kȝ·w* „Stierköpfe". In *ḫunima* glaube ich nun das  *ḫr nj mȝ* „Kopf des Löwen" der Annaleninschrift wiederzuerkennen. Freilich die lautliche Gleichung ist nicht ganz ohne Bedenken, denn die Wiedergabe von *mȝj* ⲙⲟⲩ „Löwe" durch *ma* ist seltsam, und ebenso unregelmäßig erscheint zunächst die Entsprechung *ni* für das Genetivpräfix. Aber dafür haben wir ein Analogon in Benipe „Eisen" (aus *bjȝ-nj-p·t*), und gerade dieses *ni* scheint mir die Lösung der Schwierigkeit zu bringen. Denn es spricht dafür, daß der Akzent auf eben dieser Silbe *ni* ruhte. Ebenso wie man *benîpe* betonen muß, wird auch *ḫunîma* zu lesen sein, mit dem Wortton auf der zweiten Silbe, vor und hinter der die Nebensilben enttont waren. So ist denn aus betontem *mûi* (*mûȝᵉj*) enttontes *mᵉ̆ȝ*, *mᵃ̆ȝ* geworden.

Besprechungen.

1. **Scott,** Harry Fletcher, und **Carr,** Wilbert Lester: **The Development of Language.** An elementary study of language history and of the growth of our speech for use in schools. Chicago: Scott, Foresman and Co. 1921. (215 S.) kl. 8°.

2. **Ach,** Narziss: **Über die Begriffsbildung.** Eine experimentelle Untersuchung. (Untersuchungen zur Psychologie und Philosophie hsg. v. N. Ach 3) Bamberg: C. C. Buchner 1921. (VIII, 343 S.) 8°.

3. **Palmer,** Harold E.: **The Principles of Language-Study.** New York: World Book Company 1921. (185 S.) 8°. Bespr. von G. **Bergsträßer,** Breslau.

1. Das Buch von Scott und Carr ist nicht eine wissenschaftliche Untersuchung der Sprachbiologie, sondern eine für amerikanische high schools (höhere Schulen) berechnete, sehr elementare Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft (einschließlich Schriftgeschichte und Phonetik) und die Geschichte der englischen Sprache. Der Inhalt verrät Sachkenntnis, wenn auch nicht immer Bekanntschaft mit den neuesten Forschungen. Stoffauswahl und Darstellung sind geschickt und geschmackvoll.

2. Im Gegensatz zu diesem Buch, dessen Titel den Sprachwissenschaftler anlockt, das ihn dann aber enttäuscht, bietet ihm Ach's Experimentaluntersuchung mit ihrem von Sprachwissenschaft anscheinend weit abliegenden Titel wertvolle Anregungen. Um die Bedeutung von Achs Fragestellungen und Methoden für die Sprachwissenschaft klarzulegen, muß ich etwas weiter ausholen.

Der großartige Versuch W. Wundts, die allgemeine Sprachwissenschaft durch Einbeziehung in seine „Völkerpsychologie" auf eine völlig neue Grundlage zu stellen, kann nur teilweise als erfolgreich anerkannt werden. Das lag, von anderem abgesehen, an dem Charakter dieser „Völkerpsychologie": sie war im Grunde keine selbständige Wissenschaft, sondern nur eine Anwendung der Individualpsychologie auf psychische Gebilde, deren Entstehung und Entwicklung vom Zusammenleben einer größeren Zahl von Individuen bedingt ist. Diese Individualpsychologie allerdings trug experimentellen Charakter, und darin war die große Überlegenheit der Wundt'schen Völkerpsychologie über ältere, stark spekulative Formen dieser Wissenschaft begründet; aber von einer direkten Erfassung jener über-individuellen psychischen Gebilde durch das Experiment war nicht die Rede, ja es wurde sogar die Möglichkeit einer solchen direkten Erfassung bestritten. Ach nun, der schon in früheren Arbeiten sein sprachpsychologischen Interesse betätigt hat, tut einen ersten Schritt auf die Begründung dieser neuen experimentellen Gemeinpsychologie hin, indem er in der Versuchsanordnung die natürlichen Bedingungen jener überindividuellen Gebilde dadurch bis zu einem gewissen, für viele Zwecke ausreichenden Grade nachschafft, daß der Versuchsleiter zugleich, die Mehrheit von Individuen konstituierend, der eigentlichen Versuchsperson als zweite Versuchsperson gegenübertritt. Darin liegt das prinzipiell Bedeutsame, auch für die Sprachwissenschaft Wichtigste seiner Untersuchung; doch ist auch die von ihm gewählte Einzelfrage und ihre Beantwortung für den Linguisten von Interesse. So mag eine kurze Schilderung seiner Versuchsanordnungen und -Ergebnisse hier Platz finden.

Das Ziel der Untersuchung ist, die Struktur und — ontogenetische — Entstehung der Wort-

1) Siehe Ranke a. a. O. S. 20 = *akunu*. Das Wort sollte einmal von Sprachvergleichern genau geprüft werden. Es findet sich in vielen Sprachen und hat vielleicht etwas mit unserem Worte „Kanne" zu tun, dessen Etymologie noch ganz unklar ist.

2) Kaum drei Schalen. Die drei Striche werden Pluraldeterminative sein.

3) Zu dieser Bedeutung von *ḫr* vgl. Sethe: Ä. Z. 44 (1907) S. 94 Anm. 2 und mein Mythusglossar Nr. 541.

Digitized by Google

bedeutung aufzuhellen, die Vorgänge zu analysieren, die zwischen der Wahrnehmung der einzelnen Gegenstände und der Bezeichnung von Gruppen von ihnen mit sprachlichen Zeichen, der Entstehung von sprachlich ausgedrückten psychologischen Begriffen liegen. Zu diesem Zweck werden der Versuchsperson geboten: 1. eine Reihe von Gegenständen, die die realen Voraussetzungen zur Zusammenfassung in Gruppen mit gemeinsamen Merkmalen (Teilinhalten) verwirklichen; 2. sprachliche Zeichen (sinnlose Silben oder Silbenfolgen) in fester Zuordnung je zu einer solchen Gruppe; und 3. wird die Versuchsperson durch den Versuchsleiter in Situationen versetzt, die sie auf die Verwendung dieser sprachlichen Zeichen als jene Gruppen bedeutende Worte, d. h. zur Bedeutungsverleihung hinführen oder dazu zwingen. Im einzelnen kamen zwei Versuchsanordnungen zur Verwendung: die Suchmethode und die Verständigungsmethode. Bei der Suchmethode bestanden die Gegenstände in geometrischen Körpern von verschiedener Größe, verschiedenem Gewicht und verschiedener Farbe, wobei zur Gruppenbildung nur die beiden ersten Merkmale verwendet wurden; die Bedeutungsverleihung wurde herbeigeführt durch Suchaufgaben (die vorher mit einem bestimmten Zeichen versehenen Gegenstände herauszusuchen), wobei eine nachher erfolgende Befragung bestätigte, daß die Bedeutungsverleihung erfolgt war. Die Analyse der Versuchsergebnisse zeigte, daß bei dieser Versuchsanordnung eine Fehlerquelle nicht vermieden war, nämlich die latente signifikative Einstellung, die bei allen bereits im Besitz der Sprache Befindlichen vorhandene Neigung, neue Gegenstände zu benennen und insbesondere sprachliche Zeichen, die mit einem Gegenstand verbunden sind, als seinen Namen aufzufassen. Diese Fehlerquelle wurde vermieden bei der Verständigungsmethode, teils durch die Wahl der Gegenstände, teils durch die Art, wie die Bedeutungsverleihung herbeigeführt wurde: bei ihr bestanden die Gegenstände selbst nämlich ebensowie die Zeichen in sinnlosen Silben und Silbenreihen, die zur Benennung ungeeignet erscheinen mußten, wobei zur Gruppenbildung nur die Merkmale der Silbenzahl und des Anlauts (ob konsonantisch oder vokalisch) verwendet waren; und die Bedeutungsverleihung wurde herbeigeführt, indem die Versuchsperson gezwungen wurde, in möglichst kurzer Form bestimmte Aussagen über solche Gruppen zu machen. Dies sind natürlich nur die gröbsten Grundzüge der außerordentlich fein durchdachten Versuchsanordnungen, die durch Kontroll- und Gegenbeispielreihen ergänzt wurden.

Das psychologische Hauptergebnis ist, daß die Begriffsbildung funktionellen Charakter trägt, daß sie unter der Wirkung einer determinierenden Tendenz erfolgt, die jedoch nicht auf die Bildung der Begriffe selbst gerichtet ist, sondern auf die Lösung bestimmter praktischer Aufgaben, auf die Erzielung einer Verständigung mit einem anderen Individuum, wobei die Begriffe nur nebenher als Mittel zur Erreichung dieses Zieles entstehen. Besonders klar tritt hervor, daß bloße Assoziation nie zur Bildung von Begriffen führen kann. Schon die durch teilinhaltliche Beachtung herbeigeführte Bildung von Komplexen teilinhaltlich gleicher Objektvorstellungen wird durch die von der Aufgabe determinierte Richtung der Aufmerksamkeit („sukzessive Attention") bestimmt; der erleichterten Lösung der Aufgaben dient das Entkleiden dieser allgemeinen Objektvorstellungen von dem ihnen noch anhaftenden Anschauungsgehalt, so daß sie zu „Bewußtheiten", d. h. zum unanschaulichen Gegenwärtigsein der in Betracht kommenden Eigenschaften des Objekts, zu „ideellen Objekten" werden; und der Verständigungszweck ist es schließlich, der bei der „autochthonen Bedeutungsverleihung" (im Gegensatz zur Bedeutungsverleihung durch Benennung oder durch die latente signifikative Einstellung) das Bedeutungserlebnis herbeiführt, d. h. die oft als plötzliche Erleuchtung erscheinende Verschmelzung des ideellen Objekts mit dem Zeichen, dem Namen, der dadurch zu einer wesentlichen Eigentümlichkeit des Objekts wird. — Der reiche Gehalt des Buchs an psychologischen Beobachtungen und an Beiträgen zur Erkenntnistheorie und Gegenstandslehre ist mit diesen Bemerkungen kaum angedeutet.

Das sprachpsychologische Fazit zieht der letzte Paragraph des Buches „über die ontogenetische Begriffsbildung" S. 333 ff., in dem die umfängliche Literatur über die Sprachbildung der Kinder mit den eigenen Beobachtungen des Verfassers und den Resultaten der vorliegenden Untersuchung zu einer knappen, aber gehaltvollen Darstellung verarbeitet ist, die sich in kurzem Auszug kaum wiedergeben läßt. Sie sei allen an allgemeiner Sprachwissenschaft Interessierten zu eindringlichem Studium besonders empfohlen.

3. Eine praktische Anwendung sprachpsychologischer Erkenntnisse stellt das Buch von Palmer dar, indem es, anschließend an eine frühere Veröffentlichung desselben Verfassers The Scientific Teaching and Study of Languages in populärer Form Grundsätze des Sprachunterrichts und Sprachenlernens entwickelt. Es ist voll zu billigen, daß gegen die Übertreibungen der Vertreter der sogenannten direkten Methode ebenso Stellung genommen

Digitized by Google

wird wie gegen den traditionellen, übermäßig auf Grammatik und Übersetzung aufgebauten Unterricht. Als Ziel des Unterrichts wird dabei die mündliche und schriftliche Beherrschung der Fremdsprache in Verständnis wie eigenem Gebrauch vorausgesetzt. Der akademische Unterricht in orientalischen Sprachen kann, auch wo es sich um lebende Sprachen und Dialekte handelt, seine Ziele so hoch nicht stecken, und so läßt sich vieles von den Grundsätzen des Verfassers auf ihn nicht anwenden; es bleibt aber doch genug auch für ihn Beherzigenswertes übrig. Wenigstens wer Hilfsmittel für den akademischen Sprachbetrieb schaffen will, sollte sich unbedingt mit der modernen Sprachpädagogik auseinandersetzen.

Dornseiff, Priv.-Doz. Dr. Franz: **Das Alphabet in Mystik und Magie.** Leipzig: B. G. Teubner 1922. (177 S.) 8°. = ΣΤΟΙΧΕΙΑ herausg. von Franz Boll, Heft VII. Gz. 2,2. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Das vorliegende mit außerordentlicher Gelehrsamkeit und philologischer Exaktheit ausgearbeitete Werk umfaßt in systematischer Anordnung die unübersehbare Fülle des in griechischen Quellen vorhandenen Materials über die Buchstabenspekulation, wobei die orientalischen Parallelerscheinungen mit herangezogen und viele Ausblicke in die spätere Entwicklung der aus der Antike übernommenen Motive getan werden. Zunächst untersucht der Verfasser die Wurzeln der Buchstabenmystik, die er sowohl in der mystischen Erfahrung des Erschauerns des primitiven Menschen vor dem unheimlichen Mysterium der Schreibkunst als auch in dem Glauben an eine Symbolhaftigkeit der ganzen Welt findet, in der die Buchstaben vor allem in einer innigen Beziehung zum Sternenhimmel stehen. Eine Sammlung der antiken Ansichten über den Ursprung der Schrift, die Schilderung der Folgen, die sich aus der Identität von Buchstaben, Zahlen und Musiknoten ergaben, eine Studie über den Begriff στοιχεῖον — elementum und interessante Mitteilungen über die in der Buchstabenmystik nachwirkende Beschäftigung der Schulkinder mit dem Alphabet bilden den ersten Teil des Werkes. Der zweite führt die verschiedenen Gebiete der Buchstabenspekulation in umfassenden Sammlungen des weit zerstreuten Stoffes vor: die mystische Bedeutung einzelner Buchstaben (A und Ω, Δ, E usw.), die Zusammenfügung von Buchstabenklassen (die Symphonien, die sich aus den durch Buchstaben bezeichneten Noten ergeben, die Zahl 24 des Alphabets, die Siebenzahl der Vokale), die Vokalreihen im Zauber, verschiedene andere Systematisierungen, der mystische Gebrauch ganzer Alphabete, dann vor allem im größten Paragraphen die Bedeutung der Buchstaben in der Astrologie. Es folgen Einzeldarstellungen über das Schöpfungswort, das als ausgesprochener Name des Gottes zu deuten ist, über das AΩ und seine Fortwirkung. Die nächsten Paragraphen behandeln die Theorien des Gnostikers Markos, des „griechischen Klassikers der Buchstabenmetaphysik", die jüdisch-kabbalistische Textauslegung und die auch im Islam geübte Alphabetspekulation. Die Untersuchung der Nomina sacra, der Akrostichis und der Bedeutung der Buchstaben beim Losen bildet den Schluß. In einem Anhang wird ein Corpus der ABC-Denkmäler auf Vasen, Steinen, Ziegeln und verschiedenen Gegenständen vorgelegt, dem ein Sachregister und ein Index der Namen und Stellen folgen. Der reiche Inhalt und die Zuverlässigkeit der Angaben machen das Buch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für alle, die mit hellenistischen Texten, Inschriften und Urkunden zu tun haben.

Cassirer, Ernst: **Die Begriffsform im mythischen Denken.** Leipzig: B. G. Teubner 1922. (620 S.) gr. 8°. = Studien der Bibliothek Warburg, 1. Heft. Gz. 1. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Die Arbeit ist die erweiterte Fassung eines im Juli 1921 in der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft zu Hamburg gehaltenen Vortrags. Sie enthält eine Skizze der Gedanken, die der Verfasser in einem groß angelegten Werke, der „Philosophie der symbolischen Formen", in nächster Zeit veröffentlichen wird. Es handelt sich hier zunächst um eine Erweiterung des Begriffes der Logik. Die Logik im engeren Sinne hat sich am Muster der Mathematik und der mathematischen Naturwissenschaften entwickelt. Die moderne Philosophie bemüht sich um eine Logik der Geschichte und der Geisteswissenschaften. Sie ist bisher bei einer formalen Trennung der Kultur- und der Naturwissenschaften stehen geblieben. Von der Form geschichtlicher Erkenntnis auf den Gehalt dessen zurückzugehen, was als Objekt in die historische Entwicklung eintritt, setzt sich der Verfasser zur Aufgabe. Geschichte ist immer Geschichte des Staates, des Rechts, der Religion, der Kunst. Alle diese Gebilde haben eine voneinander verschiedene eigentümliche und charakteristische Struktur. Diese zu erfassen, so wie sie an sich ist, losgelöst von unserer Art wissenschaftlicher Erkenntnis, das ist die Aufgabe der neuen und, wie man sofort erkennt, außerordentlich fruchtbaren und ergebnisreichen Forschung. Sprache, Mythos, Religion, Kunst „erweisen sich jetzt als ein eigentümliches Organ des Weltverständnisses und gleichsam der ideellen Weltschöpfung, das neben der theoretisch-wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Erkenntnis und ihr gegenüber seine besondere Aufgabe und sein besonderes Recht besitzt". Dem methodologischen Teile folgt eine Analyse der durch die Sprache in ihrem lebendigen Werden geschaffenen Begriffsbildungen, der Klassifikationen und der eigentümlichen Gesetze, die z. B. der Wahl des Geschlechtes von Gegenständen oder der Ordnung in Gattungen zugrunde liegen, Gesetze, die mit unseren logischen Denkgewohnheiten nichts zu tun haben und die doch eine sehr strenge innere Systematik verraten. Der dritte, umfangreichste Abschnitt beschäftigt sich eingehend mit dem mythischen Denken und seinen Begriffsformen. Der Verfasser läßt uns in die dem Religionswissenschaftler wohl bekannten, aber noch nie mit solcher Klarheit philosophisch erfaßten Gesetzmäßigkeiten des mythischen Denkens und Spekulierens hineinblicken, das sich auf einer ganz anderen Ebene des Bewußtseins als der des modernen wissenschaftlichen Denkens vollzieht. Die mythischen Einteilungen der Welt, die Astrologie und astrologische Geographie werden auf ihre innere Struktur untersucht. Sie zeigen einen anderen Kausalitätsbegriff, eine ganz andere Auffassung des Raum-Zeit-Verhältnisses, als wir sie heute haben. „Das eigentliche fundamentum divisionis liegt zuletzt nicht in den Dingen, sondern im Geiste: die Welt hat für uns die Gestalt, die der Geist ihr gibt . . . . . darum muß auch das Sein und seine Klassen, seine Zusammenhänge und seine Differenzen als ein anderes erscheinen, je nachdem es durch verschiedene geistige Medien erblickt wird." Die einzelnen Ergebnisse und die vielen Aufschlüsse über bisher in dieser Weise nicht gesehene Zusammenhänge können hier nicht angeführt werden. Kein Religionswissenschaftler, Philologe und Theologe sollte an diesen Untersuchungen vorübergehen, die das Material philosophisch durchdringen und so dem eigentlichen Verständnis erst erschließen.

Lehmann, D. Edv., u. D. Hans **Haas**, **Textbuch zur Religionsgeschichte.** Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachgelehrten. II., erw. u. verb. Auflage. Leipzig: A. Deichert 1922. (XII, 382 S.) gr. 8°. Gz. 7,5; geb. 9,25. Bespr. von Wilh. **Geiger**, München.

Die Religionen, zu deren Inhalt und Geschichte das vorliegende Werk einschlägige Texte in Übersetzung beibringt, sind die folgenden: Die chinesischen Religionen (Konfuzianismus, Taoismus, Buddhismus) und die Japans (Shintō, Buddhismus) bearbeitet von H. Haas; die indischen Religionen (vedische Epoche, Jainismus und Buddhismus, brahmanische Religion der epischen und didaktischen Periode, brahmanische Philosophie, späterer Hinduismus) von H. Oldenberg, H. Jacobi, P. Tuxen, H. Smith, Edv. Lehmann; die iranischen Religionen (Zoroastrismus und Manichäismus) von Edv. Lehmann; griechische Religion (homerische und klassische Zeit, inschriftliche Texte, hellenistische Zeit) von K. Ziegler und R. Reitzenstein; römische Religion von K. Ziegler; germanische Religion (nordische Quellen, römisch-altdeutsche Quellen) von Edv. Lehmann und E. Mogk; ägyptische Religion (nach Materien geordnet: Osirisglaube und Götterhymnen, Atonlehre, Persönliche Religiosität, Tempelritual, Tierkult, Zauberei, Totenlehre) von H. Grapow; babylonisch-assyrische Religion (gleichfalls nach Materien geordnet) von B. Landsberger; hethitische Religion von H. Zimmern und schließlich Islam (Koranlehre, Sufismus, moderner türkischer Reformislam) von J. Pedersen, A. Fischer und Fr. Rosen. Den einzelnen Abschnitten sind, was sehr verdienstlich ist, einleitende Übersichten vorausgeschickt. An mehreren Stellen sind Schriftproben beigegeben, die freilich nach meiner persönlichen Auffassung (s. Vorwort, S. V), weil sie mit der Sache selbst doch nur in sehr losem Zusammenhange stehen, wohl entbehrt werden könnten. Gegen die Auswahl der Texte habe ich in den Abschnitten, über die ich ein Urteil beanspruchen darf, keinerlei Einwand zu erheben. Sie ist wohl überlegt und gut geeignet, ein zutreffendes Bild von dem Charakter und der Entwicklung der betreffenden Religion zu geben. Daß man auf dem Gebiet, für das man besonderes Interesse hat, gerne noch den einen oder den anderen Text hineingefügt wissen möchte, ist ja begreiflich. Aber die Erfüllung solcher Einzelwünsche würde das Werk über Gebühr vergrößern; gerade die rechte Beschränkung ist hier Notwendigkeit und Kunst zugleich. Wir sind den beiden Herausgebern des Textbuches, die ja selbst ausgezeichnete Forscher auf religionsgeschichtlichem Gebiete sind, und dem Stabe ihrer trefflichen Mitarbeiter zu aufrichtigem Dank verpflichtet für das, was sie uns bieten. Daß das Werk in zweiter Auflage erscheinen konnte, beweist am besten, daß es einem Bedürfnis entgegenkam, und daß die Neuauflage zugleich ein Fortschritt ist, zeigt u. a. die Verwertung der neuesten Forschungen auf hethitischem und zentralasiatischem Gebiet.

Kromayer-Veith, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 120 Karten auf 34 Tafeln mit begleitendem Text. Erste und zweite Lieferung: Römische Abteilung I. Älteste Zeit und Punische Kriege bis Cannä. II. Von Cannä bis Numantia. Leipzig: H. Wagner u. E. Debes 1922. Angezeigt von O. **Leuze**, Königsberg i. Pr.

Von diesem großangelegten Werk, in dem das, was die Arbeit der letzten zwei Menschen-

Digitized by Google

alter an sicheren Ergebnissen erreicht hat, kritisch zusammengefaßt werden soll, sind zwei Lieferungen erschienen. Da sie nur römische Kriege behandeln, die mit Ausnahme der Schlacht bei Magnesia nicht im Orient spielen, so möge dieser kurze Hinweis auf das mit trefflichen Karten ausgestattete Werk vorläufig genügen. Hoffentlich ist es trotz der Ungunst der Zeiten möglich, das schöne und nützliche Unternehmen fortzuführen. Spätere Lieferungen, in denen Schlachtorte des Orients zur Behandlung kommen, werden seinerzeit ausführlich gewürdigt werden.

Holdt, Hanns, u. Hugo v. **Hofmannsthal: Griechenland.** Baukunst, Landschaft, Volksleben. (Einl. Text von H. v. Hofmannsthal. Orig.-Aufn. v. H. Holdt, Prof. Hamann u. Architekt Zachos.) Berlin: E. Wasmuth 1922. (XIV S. u. 176 S. Abb.) 4°. Gz. 30. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Ein jonisches Säulenkapitell von den Propyläen, vom milden Glanz des vollen Mondlichts überflutet, eröffnet die stattlich lange Reihe der Tafeln. Die meisterliche Aufnahme gibt den das ganze Werk beherrschenden Ton an: nicht auf historisch oder archäologisch Wichtiges, nicht auf einen einführenden Überblick für Reisende kommt es hier an, sondern auf die Schönheit Griechenlands, insbesondere den diesem Lande eigenen Lichtglanz, den auch der Dichter in den einführenden Worten anschaulich zu machen versucht. Die Aufnahmen reihen Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart in buntem Wechsel aneinander, unter denen für die Leser dieser Zeitschrift auch einige treffliche Aufnahmen von Mykene und Phaistos von besonderem Interesse sein dürften. Der Beschauer fragt sich unwillkürlich, ob der künstlerische und das wirklich Schöne erfassende Blick des Aufnehmenden oder die photographische Leistung von der technischen Seite oder die vorzügliche Reproduktion der Bilder höheren Lobes würdig sind. Wahrhaft ein Prachtwerk, das die alte Sehnsucht des Deutschen nach dem sonnigen Süden, der den meisten jetzt verwehrt ist, aufs neue beleben wird. Nur wird es jedem deutschen Leser zum mindesten unverständlich sein, wenn er unter jedem Bilde zwischen der deutschen und englischen Beschriftung in der Mitte gerade französische Worte lesen muß. Das hätte sich doch wohl vermeiden lassen, zumal von dem Werk besondere Ausgaben für das Ausland hergestellt worden sind.

Schneider, Prof. Dr. Hermann: **Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien und Egypten.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (42 S.) gr. 8° = Mitteilgn. d. Vorderasiat.-Ägypt. Gesellschaft, XXVII, 3. Gz. 3. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In seinem Werke „Kultur und Denken der alten Ägypter" hat Schneider den Gedanken ausgesprochen, für seine Zwecke wäre ein Studium der ägyptischen Schrift und Sprache nicht nötig gewesen. Der frische Mut wäre ihm dadurch vergangen, der unentbehrliche Weitblick durch die Übung philologischen Nahesehns getrübt worden. An diesem Grundsatze hat er in der vorliegenden Arbeit festgehalten. Um ein Bild der frühesten babylonischen und ägyptischen Religionsgestaltung zu gewinnen, geht er nicht von den Andeutungen der Schriftdenkmäler aus, sondern von beischriftlosen Darstellungen, denen er bestimmte Begriffe, besonders Beziehungen zur Sonne, zuschreibt. In der Bestimmtheit der Äußerungen und dem Verzichte auf entsprechende literarische Beweise erinnert die Abhandlung an die Symboliker unter den Mythenforschern, an Creuzer, Hucher, Rapp u. a.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Höhlenmalereien in Spanien und Südfrankreich werden Darstellungen der neolithen Zeit besprochen. Da der Verf. analoge Bilder auf nordischen Denkmälern und in Babylonien und Ägypten wiederzuerkennen glaubt, schließt er auf Einwanderer aus dem Bereiche der nordischen jungsteinzeitlichen Ackerbau- und Sonnenkultur, welche als Sumerer und Tehenu nicht vor 3500 v. Chr. das Euphrat- und Nilgebiet kanalisiert und urbar gemacht hätten. Weiter sollen bestimmte Andeutungen zeigen, daß in Ägypten das Sothisjahr 2780 festgelegt wurde und daß der Tierkreis in Babylonien von 2850 an entstand.

Für Babylonien erschließt der Verf. aus Siegelbildern, besonders aus denen von Farah, dem alten Schurippak, eine bisher unbekannte Siegelreligion, die der späteren babylonischen Religion vorangegangen sei. Er deutet bestimmte Gruppen als Sonnenrad, andere als die Hörnersichel, die nicht auf den Mond hinweise, sondern Sonnensymbol sei, wieder andere als unterliegenden Sonnengott, als die beiden Jahreshälften, die beiden Sonnenhelden, den Neujahrssieg, den Jahreslauf der Sonne im Norden, usf.

In Ägypten sind Rollsiegel weniger häufig, hier habe sich keine Siegelreligion entwickelt; es werden daher andere Überreste als Quelle herangezogen. In längeren Ausführungen wird das „gemalte Grab" von Hierakonpolis erörtert. Seine Freske ergebe Bilder aus der jungsteinzeitlichen Sonnenmythe, Jenseitsgefahren und Ungeheuer, welche der Tote im Kampfe um das ewige Leben überwinden müsse. Eine Falle mit fünf Gazellen sei ein Sonnenrad, die Zahl der Tiere weise auf die fünftägige Woche (in Ägypten hat diese zehn Tage) hin. Mir scheint die bisherige Auffassung, es handele sich hier, wie bei den Malereien auf frühzeitlichen Tonwaren und in den späteren Gräbern um Darstellungen, welche der Tote durch seine Zauberformeln beleben kann, um sie zu benutzen oder sich an ihrem Anblicke zu erfreuen, durch diese Vermutungen nicht erschüttert zu werden. Wenn die Freske im Grabe jetzt allein steht, so läßt sich hieraus kein Schluß ziehen, da der Ortsbefund darauf hinweist, daß die Ausschmückung der Anlage unvollendet geblieben ist.

Ein längerer Abschnitt ist dem Gotte Min gewidmet, dessen Name allem Anscheine nach mit dem ägyptischen Stamme *men* „fest stehen" im Hinblick auf die ithyphalle Haltung des Gottes der animalen und vegetativen Zeugungskraft zusammenhängt. Nach Schneider (S. 30) ist der Gott namensgleich mit dem kretischen Min von Kaphtor (Minotaurus) und dem sumerischen Mun, der (S. 21) im Anklang an das Brummen des Stieres und an die „Mine", den Wert eines Stieres, diesen Namen trage. Dementsprechend wäre Min ein Stier. Tatsächlich erscheint er in den Reliefs nicht als solcher. Seine Bezeichnung „Stier, d. h. Begatter, seiner Mutter", welche Sch. als Beleg anführt, beruht auf der Verschmelzung des Min mit Amon und ist infolgedessen nicht aus dem Sonnenmythus, sondern aus den Gedankengängen des thebanischen Götterkreises zu erklären. Der Gedanke, die alten kopflos gefundenen Min-Statuen seien stierköpfig oder stiergehörnt gewesen, diese Köpfe seien wahrscheinlich absichtlich entfernt worden, ermangelt jedes Beweises. Im fertigen ägyptischen Pantheon tritt der Gott nicht, wie der Verf. meint, statt mit phallischem Körper als Pfahl auf, sondern dauernd als eingewickelte

Digitized by Google

Mumie, aus deren Binden der Kopf, ein, selten beide Arme und das erigierte Zeugungsglied hervorragen. Auf dem Haupte trägt er, wie auch seine Falkengestalt in den Pyramidentexten, zwei steife Federn, welche in ihrer Gestaltung nicht der „hohen Federkrone der Einwanderer aus dem Sonnenlande" entsprechen, sondern den Federn des Amon.

Eine weitere Besprechung von Einzelpunkten verbietet der zur Verfügung stehende Raum. Der Verf. bemerkt, H. Schäfer habe gegen seine ägyptologischen Aufstellungen erhebliche fachwissenschaftliche Bedenken. Es ist zu erwarten, daß die sonstigen Ägyptologen und mit ihnen die Assyriologen den Ausführungen der vorliegenden Abhandlung nicht weniger skeptisch und ablehnend gegenüberstehen werden wie der genannte Mitherausgeber der „Mitteilungen".

Erman, Adolf, und Hermann **Grapow**: **Ägyptisches Handwörterbuch.** Berlin: Reuther & Reichard 1921. (VIII S., 232 lith. S.) 4°. Bespr. von W. Spiegelberg, Heidelberg.

Das längst vergriffene „ägyptische Glossar" (1904) von Adolf Erman hat in diesem Buche eine Auferstehung gefeiert, die den großen Fortschritt offenbart, den das ägyptische Lexikon vor allem dank den Sammlungen und Arbeiten des Berliner Wörterbuches in den seither verflossenen 2 Jahrzehnten gemacht hat. Das zeigt sich überall in den Lesungen und Bedeutungen des Wörtermaterials, das in diesem Handbuch vereinigt ist. In der äußeren Anlage ist es unverändert geblieben. Ohne jede literarische Belastung[1] ziehen die ausgewählten Wörter auf, in der linken Kolumne in ihrer klassischen Form, in der rechten in den abweichenden Schreibungen älterer und späterer Zeit. Nur das äußere Gewand hat sich der deutschen Not anpassen müssen. Die hieroglyphischen Typen sind durch eine klare, saubere Autographie ersetzt worden, an sich vielleicht ein Vorteil, da es so in einzelnen Fällen möglich ist, die besondere Form eines Zeichens wiederzugeben.

Das Buch wird auch in der neuen erheblich erweiterten Form den vom Verfasser in dem Vorwort bezeichneten Zweck erfüllen. Es ist in der Tat ein „bequemes und zuverlässiges Nachschlagebuch", nicht nur für den Ägyptologen, der damit leichtere Texte gut lesen wird, sondern auch für den Sprachforscher, der sich einen Begriff von dem ägyptischen Wortschatz machen will. Natürlich ist es um die Auswahl der Wörter eines Handwörterbuches immer ein eigenes Ding, und jeder Fachmann wird Worte vermissen. Aber ich möchte doch gegenüber solchen durchaus verständlichen Wünschen hervorheben, wie außerordentlich glücklich der Eklektizismus der beiden Verfasser seines schweren Amtes gewaltet hat. Was ein solches Buch für die Ägyptologie, namentlich für die angehenden Ägyptologen bedeutet, das weiß wohl nur die ältere Generation recht zu schätzen, die sich mit dem siebenbändigen Wörterbuch von Brugsch oder dessen unkritischen zweibändigen Auszug Pierret vor dem „Glossar" an ägyptischen Texten versuchen mußte. Wie unendlich viel Zeit ging allein mit dem Auffinden der Wörter verloren — und wie oft war der Erfolg des mühsamen Suchens ein großes Fragezeichen oder eine falsche Bedeutung. Das vorliegende Handwörterbuch ermöglicht es auch dem Anfänger, das meist sicher bestimmte Wort zu finden. Ich hätte nur zwei Wünsche für die Zukunft, einmal, daß bei Verben häufiger die Konstruktionen angegeben werden möchten. Das ließe sich ohne große Raumverschwendung erreichen z. B. bei *rśw* „sich freuen", wo die Konstruktionen mit *n* oder *m* „über" leicht Platz fänden. Vor allem aber sollte der nächsten Auflage ein deutsch-ägyptisches Wörterverzeichnis nicht fehlen. Im folgenden teile ich einige Kleinigkeiten mit als Ergänzung der Beiträge, die Gardiner bereits in seiner Anzeige (Journ. Egypt. Arch. VIII S. 110) gegeben hat.

S. 1 Zu *ꜣbw* „Elephantine" Iɲβ füge noch die aram. Form יב || S. 5 *ꜣw.t* „Vieh" ist wohl als neuägypt. Schreibung von *ʿw.t* zu betrachten (Siehe Recueil 19 [1897] S. 90). || S. 32 ist nach dem Kopt. ⲟⲩⲉϩ-ϫⲱ gewiß *wꜣḥ-ḏꜣḏꜣ* (nicht *tp*?) zu lesen. || S. 39 Die Lesung *wḥꜣ.t* für ist nach Sethes letzten Ausführungen (ÄZ. 56 [1920] S. 46) als sicher zu betrachten. || S. 46 *bjtj* „Imker" ist sicher ⲉϧⲏⲏⲧ Plur. ⲉϧⲏⲁⲧⲉ (s. Literatur in meinem Hw.). || S. 61 Zu *mꜣ-ḥsꜣ* füge die griech. Wiedergabe Μιῦσις || S. 64 *mn.t* „Wurzel" hat Gardiner in ⲛⲟⲩⲛⲉ wiedererkannt (s. mein Hw.). || S. 84 Sind *nḥp* „springen" o. ä. und *nḥp* „coire" nicht dasselbe Wort? Vergl. unser „bespringen". || S. 95 Zu *Rnnwt.t* ist die griechische Wiedergabe Θερμουθις zu fügen || ϥⲁⲉⲓⲧ hat nichts mit *ḥꜣj.t* zu tun. Vgl. meine koptischen Etymologien Nr. 16. || S. 102 Die Brugsche Hypothese *ḥ.t-kꜣ-ptḥ* „Memphis" = Αἴγυπτος würde ich auch mit Fragezeichen nicht aufnehmen. Dagegen fehlt S. 195 bei *Kftjw* das hebr. כַּפְתֹּר, das mindestens eine Erwähnung mit Fragezeichen beanspruchen darf. || S. 104 τοπαις hat nichts mit zu tun. Es ist wohl die Transkription des alten Titels , der, wie Griffith (P. S. B. A. 21 [1899] S. 269) unter Heranziehung der demotischen Schreibung *ḥtp* gezeigt hat, *ḥ(r)-tpj* zu lesen ist. Dieser Titel wird etwa *ḥotpaj*[1] vokalisiert gewesen sein und darauf mag τοπαις zurückgehen. || S. 122 חֹרְשׁ (NB. mit recht unsicherer Bedtg.) zu *ḫꜣś.t* zu stellen, erscheint mir auch mit? reichlich gewagt. Dagegen vermisse ich den Hinweis auf -σως in dem Namen der Hyksos (*ḥḳꜣ ḫꜣś.t*). || S. 157 ⲥⲱⲡ „Feind" ist nach Crums Bemerkung (Journ. Eg. Arch. VIII [1922] S. 118) zu streichen, da das

1) Eine gute Ergänzung ist in dieser Hinsicht mein koptisches Handwörterbuch, in dem sehr oft die Literaturangaben auch für die hieroglyphischen Wörter zu finden sind.

1) Zu der Vokalisation der Nisbeform *tpj* siehe meine Bemerkungen ÄZ 54 (1812) S. 123.

Digitized by Google

kopt. Wort „kohl stick" nicht „Feind" bedeutet. || S. 180 gehört ⲩϧⲉ „Perseabaum" sicher zu *šw3b*. Ich möchte die koptische Form für einen Plural auf ⲉ halten (vgl. Recueil 28 [1906] S. 212). || S. 219 ist „verstopfen" *dbb* med. gem., wie Dévaud vor kurzem in seinen Etymologies coptes Nr. 12 scharfsinnig erwiesen hat, und in ⲧⲟⲡ- erhalten.

Capart, Jean, Prof.: **L'Art Égyptien I.** L'Architecture. Choix de documents accompagnés d'indications bibliographiques. Brüssel: Vromant & Cie. 1922. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Capart gibt — nach Art seiner früheren Veröffentlichungen — einen Atlas zur Geschichte der ägyptischen Architektur — 200 Tafeln — und eine ziemlich ausführliche Bibliographie.

Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, daß das Buch für den Ägyptologen, Kunsthistoriker und Architekten, dem die großen Publikationen über äg. Bauwerke nicht zugänglich sind, recht nützlich sein kann.

Das entspricht der bekannten Natur von C.s anderen Büchern, die als Eigenes recht wenig bedeutend, als Sammlungen brauchbar sind.

Doch können eine ganze Reihe Bedenken nicht unterdrückt werden.

Zunächst ist auffallend, daß in der Regel keine Maße angegeben sind, auch bei den Plänen oft nicht. Daß auf den Abbildungen gewöhnlich, nicht immer, ein erwachsener Mensch mitphotographiert ist, ist doch kein vollwertiger Ersatz.

Die Auswahl ist im allgemeinen gut, bisweilen aber doch unzulänglich. Einige Beispiele seien angeführt.

Für die Entwicklung der Mastaba sind nur zwei Pläne gegeben, Hesy und Ti, das sind schon komplizierte Anlagen. Ein Beispiel für das Typische fehlt. Ferner sind einige Einzelheiten aus dem Rahotep-Grab von Medum angeführt, ohne jede Erläuterung, die hier recht nötig wäre. Was soll die Abbildung nützen, wenn jeder Benutzer doch zu der Originalpublikation, Petries heute sehr selten gewordenem und außerordentlich teurem Medum greifen muß? Von der Cheopspyramide gibt C. einen Durchschnitt nach Prisse d'Avennes; standen ihm keine anderen Arbeiten zur Verfügung? Von der Chephrenpyramide wird eine Zeichnung nach Hölschers großem Plan gegeben, die in dieser Umzeichnung einfach unter aller Kritik ist. Ich möchte sehr bezweifeln, daß irgend jemand, sei er Laie oder Fachmann, diesen Plan versteht, wenn er nicht Hölschers Werk zu Rate zieht; was hat dann die Abbildung noch für einen Wert?

Auch wünschte man die Pyramiden etwas systematischer geordnet, nicht Mastabas, Pyramiden und andere Bauwerke durcheinander. Von den Säulen des Alten Reiches wird nur eine in Photographie gegeben, eine in einer unzulänglichen Kopie einer Borchardtschen Zeichnung. Das ist nicht genügend für eines der wichtigsten Architekturglieder der ägyptischen Kunst; das Material ist reichhaltig genug.

Tafel 155 gibt eine Rekonstruktion des Hohen Tors von Medinet Habu. Auf dem T. 153 gegebenen Plan erscheint für den Bau, der zwei Tafeln später Hohes Tor heißt, die alte Bezeichnung Pavillon.

Zu mancherlei Bedenken gibt auch die Bibliographie Anlaß. Was steht da z. B. bei der Stufenpyramide von Saqqara alles durcheinander! „Minutolis Reise zum Tempel des Jupiter Amon", Meyers „Geschichte des Altertums", Hubers „Im Reiche der Pharaonen", Spiegelbergs „Geschichte der ägyptischen Kunst", dazwischen die einzigen für den Fachmann in Betracht kommenden Arbeiten von Perring, Vyse, Borchardt. Die Arbeit von Flinders Petrie über die Pyramiden von Gizeh fehlt hier, nur bei der Knickpyramide von Dahschur und bei Hölschers Wiederherstellung der Chephrenpyramide wird sie angeführt. Nirgends werden Werke, die besonders wichtig sind, als solche hervorgehoben.

Eine Bibliographie sollte doch so angelegt sein, daß sie dem Benutzer jede nur Zeit raubende Arbeit nach Möglichkeit erspart.

Das Buch hätte viel mehr Nutzen stiften können, wenn der Herausgeber einen sachverständigen Architekten zu Rate gezogen hätte. So, wie es ist, läßt es vieles vermissen, was der, der auf dem Gebiete der ägyptischen Architektur sich orientieren will, nun einmal braucht. Das ist um so mehr zu beklagen, als der Verfasser offenbar viel Mühe und Arbeit auf das Buch verwendet hat, was nicht verschwiegen werden soll.

Palästinajahrbuch d. Deutschen evangel. Instituts für Altertumswissenschaft d. Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftr. d. Stiftungsvorst. hrsg. v. Prof. D. Dr. Gustaf **Dalman.** 17. Jg. (1921). Mit 10 Abb. auf 6 Taf. Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1922. (104 S.) gr.-8°. Gz. 0,8. Bespr. von Joh. Herrmann, Münster.

Das wie immer reichhaltige Jahrbuch wird durch einen Bericht des Herausgebers über seinen palästinischen Aufenthalt im Jahre 1921 eröffnet. Seiner Abreise folgte unmittelbar die Ankunft des neuen Institutsvorstehers und Jerusalemer Propstes, Prof. A. Alt-Leipzig, der die schwere Aufgabe übernommen hat, als Dalmans Nachfolger der Fürsorge für das noch immer in seiner Wirksamkeit behinderte Institut seine Kraft und seine reiche Erfahrung zu widmen. Das Institut ist eine wichtige Stätte deutscher Forschungsarbeit im Auslande, das die Unter-

Digitized by Google

stützung des gebildeten Heimatlandes verdient, die zu gewähren eine nationale Ehrenpflicht ist. Diesen Anspruch beweist dem Kundigen auch immer wieder das Jahrbuch durch seine wissenschaftliche Qualität. Vom Herausgeber enthält es diesmal neben einem Aufsatz über die Bedeutung der Palästinakunde für den theologischen Lehrbetrieb (Dalman veranschaulicht sie an einem Musterbeispiel für die Art, wie er sich eine für die Theologie fruchtbare Anschauung Palästinas denkt), Berichte über Ausflüge nach Hebron und ins judäische Gebirge Seir (mit zahlreichen wertvollen Bemerkungen verschiedenster Art) und zwei kleinere Beiträge (Fruchtmarkt Ende August 1921; Manna auf dem Markte von Jerusalem?), außerdem zwei methodisch treffliche geographisch-archäologische Untersuchungen von C. Weidenkaff (die Quelle ēn dschāhēd ist die alttest. Harodquelle) und W. Sütterlin (über Thekoa, die Heimat des Propheten Amos). Der wichtigste Bestandteil des Bandes dürfte wohl der Aufsatz von Fr. Lundgreen über das palästinische (jüdische und römische) Heerwesen in der neutestamentlichen Zeit sein. Einem wieder ganz anderen Gebiete des weit gespannten Interessenkreises der Palästinakunde gehört die Beschreibung des Jerusalemer Gemüsemarktes von D. Duhm an. Sämtliche Beiträge stammen von früheren Mitgliedern des Institutes und legen lebendiges Zeugnis ab von der wissenschaftlichen Anregung und methodischen Schulung, die das Institut unter Dalmans langjähriger überaus verdienstvoller Leitung vermittelt hat.

Busse, Studienrat Dr. Eduard: **Der Wein im Kult des Alten Testamentes.** Religionsgeschichtl. Untersuchungen zum Alten Testament. Freiburg, Br.: Herder & Co. 1922. (70 S.) gr. 8°. = Freiburger Theol. Studien, 29. Heft. Gz. 1,5. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Hier ist das ganze Material des AT's und dazu eine Menge von außerbiblischem Material zusammengetragen, eine schier erdrückende Fülle, die es leider zu einem klaren Endresultat in den beiden wichtigsten Kapiteln der ganzen Untersuchung, nämlich c. IV: der Sinn des Weinopfers im AT. und c. V: zur Geschichte des Weinopfers im AT., nicht kommen läßt. — Der Wein ist natürlich ein Element des Baalskultes. Bezeichnenderweise setzt der Wanderhirt Abraham Gen. 18,8 seinen Gästen Wein nicht vor. Nach dem Seßhaftwerden Israels in Kanaan spielt der Wein beim Opfergelage eine (bisweilen wohl) recht bedenkliche Rolle: Eli hält die Hanna für betrunken, Sam. α 1,14. Wann er als Trankopfer ein Teil des offiziellen Jahwekultes geworden, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Ex. 29,38, obgleich P zugehörig, kann vorexilischen Ritus widerspiegeln. Jedenfalls ist dieses Baalselement so tief in den Jahwismus eingedrungen, daß es bis heute im Qiddusch des Synagogenkultes fortlebt.

Budde, Prof. D. Dr. Karl: **Der Segen Mose's. Deut. 33.** Erläutert und übersetzt. Tübingen: J. C. B. Mohr 1922. (VI, 50 S.) 8°. Gz. 1,8. Bespr. von Fr. Stummer, Würzburg.

Angeregt durch seine 1920 im gleichen Verlag erschienene Studie über das Lied Mose's, setzt sich K. Budde in der vorliegenden Schrift in derselben Weise mit den Problemen von Deut. 33 auseinander, wie er dort den Rätseln von Deut. 32 nachgegangen war. Er geht von der Tatsache aus, daß Deut. 33, 2—5, 26—29 ein selbständiger Psalm sei, der von dem eigentlichen Segen zu trennen sei, und behandelt zunächst (S. 1—18) diesen „Rahmen". Hier betont der Verf. m. E. mit Recht, daß man den Psalm nicht nur auf die Gesetzgebung beziehen darf, sondern vielmehr in ihm eine Rückschau über Israels Geschichte insgesamt erblicken muß. Als wichtigste Ergebnisse der Untersuchung des eigentlichen Segens (S. 18—50) glaube ich bezeichnen zu müssen: die Ablehnung der Annahme, daß in V. 7 eigentlich der Segen für Simeon stecke, während der Spruch über Juda in V. 11 stecke, die Ausscheidung der V.V. 13 α β b—15 als späterer Einfügung, die durch den Jakobsegen (Gen. 49) veranlaßt ist, endlich die Erkenntnis, daß wegen der Art, wie Juda behandelt wird, der letzte Verfasser des Segens im Nordreich zu suchen sei. In beiden Teilen der Abhandlung wird den zahlreichen und sehr verwickelten textkritischen Einzelfragen eingehende Behandlung zuteil. B. macht eine Reihe von neuen Vorschlägen zur Beseitigung der Schwierigkeiten. Sich mit diesen auseinanderzusetzen ist hier nicht der Ort. Manche ergeben zweifellos einen glatteren Text; aber auch da, wo man Bedenken trägt zuzustimmen, sind B.'s Versuche stets ernster Nachprüfung wert und regen zu eigener Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten an.

Bewer, Prof. Dr. Julius: **Der Text des Buches Ezra.** Beiträge zu seiner Wiederherstellung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1922. (94 S.) 8°. Gz. 3. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Verf. hat an seinen Vorgängern, Jahn und Batten, auszusetzen, daß sie die alten Übersetzungen zur Wiederherstellung von MT nicht richtig benutzt haben; erst Torrey hat in dieser Hinsicht die richtigen Wege gewiesen und auf ihnen geht Bewer weiter. Dabei ist es ihm wesentlich, stets zu berücksichtigen, daß ja die alten Übersetzungen nicht in Originalgestalt, sondern mit mannigfachen Verderbnissen behaftet auf uns gekommen sind. Künftige Beschäftigung

Digitized by Google

mit dem als historische Quellenschrift so wichtigen Esrabuche wird an dieser fleißigen und gründlichen Textbehandlung nicht vorübergehen dürfen.

Strack, Hermann L. †, und Paul **Billerbeck: Das Evangelium nach Matthäus**, erläutert aus Talmud und Midrasch. München: C. H. Beck 1922. (VIII, 1055 S.) gr. 8° = Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. 1. (Doppel-)Bd. Gz. 18; geb. 24. Bespr. von P. Fiebig, Leipzig.

H. L. Strack hat mit diesem vierbändigen Werk, dessen erster Band vorliegt, sein Lebenswerk gekrönt. Leider ist er am 5. Okt. 1922 gestorben. In 17 Jahren hat er, zusammen mit Billerbeck, hier der neutest. Wissenschaft ein Geschenk geschaffen, das diese zu größtem Danke gegenüber diesem „Alttestamentler" und „Spezialisten für Rabbinica" verpflichtet. Der 2. Bd. wird die Evangelien des Markus, Lukas und Johannes, dazu die Apostelgeschichte behandeln, der 3. die Briefe und die Offenbarung. Der 4. soll „Abhandlungen zur neutest. Theologie und Archäologie" bieten, auf die bereits im 1. Bd. häufig verwiesen ist. Hoffentlich liegt bald das Ganze vor. Namentlich werden auch die Register diese reiche Fundgrube erschließen. Eine Fülle von Stoff ist schon in dem 1. Band zusammengebracht. Str. gibt nicht nur rabbinische und sonstige jüd. Parallelen (auch aus den Apokr. und Pseudepigr., Sept., Targ.) zu Einzelheiten, sondern vor allem auch eine große Zahl von systematischen Monographien, die die Einzelheiten im Zusammenhang beleuchten (z. B. Träume, Martyrium, Wirtschaftsleben, Juristisches, Geogr., Geschichtl., Buße, Messias usw.). Er verwendet bei Übersichten größeren Druck und drängt dann in Kleindruck die Belegstellen auf engstem Raume zusammen. Das Werk verlangt kundige Benutzer. Falsch wäre es, wenn die neut. Wissenschaft nun der Meinung wäre, es sei für die rabbin. Forschungsrichtung am N. Test. von Str.-B. alles Erforderliche geleistet. Jetzt beginnt erst die Arbeit, und es ist ja erfreulich, daß z. B. ein jüngerer Neutestamentler wie G. Kittel sich an selbständige Forscherarbeit auf diesem Gebiet herangewagt hat (vgl. seine Sifre-Übersetzung, Stuttgart, W. Kohlhammer, 1. Lieferg., 1922). Die Arbeit, die — außer vielen anderen notwendigen Arbeiten auf rabbinischem Gebiet — an Str.'s Werk zu leisten ist, ist zunächst einmal die Nachprüfung dessen, was er bietet. An dieser Stelle können nur wenige Stichproben gegeben werden. Wenn nun auch der Dank überwiegt, den eine solche Leistung erweckt, so muß doch gesagt werden, daß die gegenwärtige Not der deutschen Wissenschaft und die Einstellung Str.'s mancherlei Wünsche für die Zukunft erwecken, die gerade die neutest. Wissenschaft diesem Werke gegenüber hat. Die Not der deutschen Wissenschaft hat Str. offenbar veranlaßt, den vollen Wortlaut der Originaltexte nicht zu bieten, sondern nur gelegentlich einzelne Ausdrücke und Wendungen im Original einzustreuen. So bleibt es besseren Zeiten der Zukunft vorbehalten, diesen, oft empfindlichen, Mangel zu beseitigen. Man denke daran, wie die Werke des 18. Jahrhunderts (Eisenmenger, Surenhus usw.) ausgestattet sind! Die Einstellung Str.'s ist vorwiegend auf die Realien, die Sache, weniger auf die Form und überall auf möglichste Kürze der Übersetzung gerichtet. Das hat den ebenfalls empfindlichen Mangel im Gefolge, daß die jetzt endlich mit Recht vor allem auf die Form eingestellte neutest. Wissenschaft sich hier meist im Stich gelassen fühlt, da sie sich Texten gegenübersieht, die in zahllosen Kleinigkeiten ungenau sind, kürzen, der deutschen Satzbildung und Ausdrucksweise angeglichen sind, Eigenheiten verwischen, kurzum erst durch Nachprüfung am Original zu voller wissenschaftlicher Verwertung gebracht werden können. Nur ein in Rabbinicis geschulter Neutestamentler ist daher fähig, Str.'s Werk richtig und gründlich zu benutzen. In seiner kurzen Art sagt Str. im Vorwort S. VI, daß die Texte „nach Möglichkeit treu übersetzt" seien. Er meint damit sichtlich, daß ihn die Nötigung zur Kürze zu allerlei Abweichungen von größter Genauigkeit veranlaßt habe. Auch in dieser Beziehung wird und muß also die Zukunft Wandel schaffen. Jeder in Rabbinicis geschulte Neutestamentler sieht alle diese Mängel sofort, vieles freilich sieht auch er erst bei der Nachprüfung am Urtext. Einige Beispiele: sehr ungenau führt Str. die Bibelzitate ein, etwa mit s. = siehe und der Zitierung der Stelle in unserer Art, z. B. S. 14: „s. Nu 7, 11". So zitiert kein Rabbine. Oft ersetzt Str. — auch hier, um zu kürzen, — die rabb. Ausdrücke für Gott einfach im Deutschen durch „Gott". Erläuterungen nimmt er gleich in die Übersetzung hinein, z. B. S. 14 „Die Stelle redet" statt: „er (d. h. Gott in der Schrift, in dieser Schriftstelle) redet"; „an seinem bestimmten Tage" statt: „an seinem (bestimmten) Tage". Er verwischt, um des gefälligeren Deutsch willen, Eigenheiten des Textes, z. B. S. 15: „sich stolz erheben und sagen sollte" statt: „käme, um sich stolz zu erheben und zu sagen". Str. wollte viele Klammern vermeiden und gefälliges Deutsch in größter Kürze bieten. Aber auf diese Weise ist ein Gemisch zwischen Übersetzung und Deutung entstanden, das auf Schritt und Tritt die Nachprüfung verlangt. Lauter Kleinigkeiten ergeben sich dabei, aber die feinere Stilistik und Formgebung verlangt, daß man darauf

Digitized by Google

achtet. „Und" bei Aufzählungen ignoriert Str., aus Hauptsätzen macht er Relativsätze, um des Deutschen willen; wenn es (S. 25) in Midr. Ruth 1, 16 f. heißt: „sie sagte zu ihr", so übersetzt er, da Naemi gemeint ist, gleich: „sie sagte zu Naemi, usw." S. 452 gibt er in p. Berakh. 9, 13b, 22 die verschiedenen Ausdrücke des Originals für „Götze" nicht, übersetzt „gojim" mit „heidnisch", anderwärts mit Beibehaltung des hebr. Ausdrucks, verwandelt gleich im Anfang dieser Geschichte einen Hauptsatz in einen Relativsatz, verwischt eine Eigenheit jüdischer Ausdrucksweise gegen Ende des Textes, wo er sagt: „wir sind unglückliche Fremdlinge", während im Text „sie sind usw." steht im Sinne von „wir", da man gern, sobald man von sich Ungünstiges auszusagen hat, in 3. Person redet. Auffällig ist, daß Str. — nach dem 1. Bande zu urteilen — recht wenig Parallelen zu den Wundergeschichten gesammelt zu haben scheint und hierüber keine Monographie einfügt, obwohl gerade dies wichtig wäre. Parallelen zu der Form der Aussprüche Jesu muß man sich selbst zusammenstellen, da Str. auf diese Seite der Sache allzu wenig eingestellt ist. S. 617 steht ein latein. Maimonideszitat, das St. hätte übersetzen sollen! Mehrfach vermißt man bei Midraschstellen die genaue Bezeichnung der vom Midr. ausgelegten Bibelstelle. Trotz alledem ist natürlich, was Str. bietet, sehr wertvoll, unentbehrlich und ein großer Fortschritt. Jeder sieht nun die grundlegende Bedeutung der Rabbinica für das N. Test. und hat hier viel zu lernen. Es handelt sich dabei um mehr als um nebensächliches „Spezialistentum". Solche Werke zeigen, daß „Spezialisten" wie Str. nötig sind, gerade für die neutest. Forschung. Erst so wird — natürlich nur nach einer der erforderlichen Forschungsrichtungen hin — die nötige Grundlage gelegt, ohne die das Urteilen in der Luft schwebt, vor allem, wo es sich um die Probleme des Lebens und der Lehre Jesu handelt. Es sind jetzt genug Hilfsmittel vorhanden, um auch Studenten in diese grundlegenden Forschungen einzuführen. Möchte Str.s Werk bald vollständig im Druck erscheinen — es ist eine Ehrenpflicht aller auf der ganzen Erde, die das N. Test. wissenschaftlich verstehen wollen, das bald zu ermöglichen! Das Ms. liegt fertig vor! —, und möchte dann die Arbeit der Nachprüfung, Ergänzung und Weiterführung beginnen! Hierzu zeigen u. a. auch G. Kittel und G. Dalman (Jesu-Jeschua) einige Wege, letzterer auch ein für die Neutestamentler sehr wichtiger „Alttestamentler" und „Spezialist", der hoffentlich noch manche reife Frucht seiner Lebensarbeit den Neutestamentlern vorlegt.

Burney, C. F., Rev. M. A., D. Litt.: The aramaic origin of the fourth gospel. Oxford: Clarendon Press 1922. (176 S.) 8°. 16 sh. Bespr. von Bruno Violet, Berlin.

Dies Buch erweist sich als eines, an dem kein ernster Beobachter der neutestamentlichen Zeit vorbeigehen darf. Wenn schon früher Versuche gemacht waren, die Sprache des vierten Evangelisten aus dem Aramäischen zu erklären (Salmasius, Bolten, Pfannkuche, Bertholdt) oder auf das Hebräische zurückzuführen (Ewald, Luthardt und besonders Schlatter 1902, der aber Johannes als Aramäer versteht), so tut Burney den entscheidenden Schritt, indem er erklärt, das Johannes-Evangelium, wie wir es haben, sei nicht das Original, sondern eine Übersetzung aus dem Aramäischen. Hat B. recht — und es scheint mir fast so —, dann bedeutet sein Buch eine Revolution.

In der Einleitung untersucht er die Evangelien im allgemeinen mit dem Resultate: Lukas das hebräischste, infolge des starken Einflusses der LXX, doch ohne Kenntnis der hebräischen Sprache; Markus voll von Aramaismen, vielleicht aus aramäischer Quelle. Hierbei wird die hebräische und aramäische Semasiologie sehr eingehend dargestellt, zugleich werden als gemeinsam für Mark. und Joh. aufgezählt: Nebenordnung, Häufigkeit des histor. Präsens, Häufigkeit des Imperf. ἔλεγεν, ἔλεγον, Seltenheit von δέ und Bevorzugung von καί, Gebrauch von ἵνα = „daß", Gebrauch von πρός = „mit". Schon diese Einleitung ist äußerst lehrreich und zeigt den kundigen und genauen Forscher. Nur fällt mir dabei S. 26 auf, daß B. anscheinend die Untersuchungen des palästinisch-aramäischen Dialekts durch den jüngst verstorbenen Friedrich Schultheß nicht kennt (Lexicon syropalaestinum 1903, Christlich-palästinische Fragmente aus der Omajjaden-Moschee zu Damaskus 1905).

Die eigentliche Untersuchung des Joh.-Evgl. vollzieht sich in folgenden Kapiteln: 1. Vorläufige Untersuchung des Prologs (mit höchst bemerkenswerten Textveränderungen und Rückübersetzung ins Aramäische). 2. Der Satz: Asyndeton; ἀπεκρίθη(σαν) = עָנָה (עָנוּ); λέγει, λέγουσιν = אָמַר, אָמְרִין [dies häufig auch 21, 15—17, so daß auch das Schlußkapitel den gleichen Stil wie die Hauptmasse aufweisen würde]; Koordination (allgemein semitisch, aber in Joh. noch viel stärker als in Mark., wobei Joh. 13, 1—4 aus dem Ganzen sich abhebt); vergleichsweise seltener Gebrauch des Part. Aor. für eine dem Verb. finit. vorhergehende Handlung; Seltenheit des Gen. abs.; sog. Casus pendens. 3. Konjunktionen: καί, οὖν, μέν, δέ, γάρ, ἵνα (aus דִּי und דְּ), ἵνα μή st. μήποτε (aus הָלָא); hierbei ein besonderer Abschnitt, der

Digitized by Google

Kap. VII z. T. vorausnimmt: ἵνα als falsche Übersetzung des relat. דְּ = „welcher", „welches", und ὅτι als falsche Übersetzung des gleichen דְּ, endlich ἵνα und ὅτι fälschlich דְּ = „wann", „da" (12, 23, 13, 1, 16, 2, 16, 32—9, 8 und 12, 41). 4. Pronomina: ἐγώ, ἡμεῖς, σύ, ὑμεῖς, αὐτός, οὗτος, ἐκεῖνος; Relativum mit Ergänzung durch αὐτός (1, 27, 1, 33, 9, 36, 13, 26, 18, 9); eigentümlich aramäische Pronominal-Konstruktionen (besonders יָת). 5. Verbum: Histor. Präsens = aram. Partizip; Imperfekt = aram. Partizip mit Kopula; Präsens manchmal = aram. Partizip als Futurum instans; Verbalfolgen. 6. Negationen.

In vielen dieser Kapitel wendet B. das sog. „Gesetz der großen Zahlen" an, eine Wahrscheinlichkeitsberechnung aus der vergleichsweise größeren oder geringeren Häufigkeit, je nach dem absoluten Vorkommen einer Erscheinung in den einzelnen Evangelien, verglichen mit dem Umfange der Evangelien („wenn Joh. so lang wäre wie Mark., so würde die Erscheinung so und so oft vorkommen" . .); das ist eine Methode, die bei den Engländern besonders beliebt und ausgebildet ist und eine oft starke Beweiskraft hat.

Kap. 7 bringt nun (wie schon einzeln in 1 und 3) das für die Frage, ob nur Stil eines griechisch schreibenden Aramäers oder Übersetzung aus einem aramäisch geschriebenen Original, beweiskräftigste Material: „Falsche Übersetzungen aus dem aramäischen Urtexte". Hier werden, abgesehen von den schon oben berücksichtigten Punkten (דְּ häufig, קַבֵּיל καταλαμβάνειν st. אַקְבֵּיל „verfinstern" 1, 5, 12, 35, הֲוָא ἦν st. הֲוָא 1, 9), folgende Stellen behandelt:

10, 29: ὁ πατήρ μου ὅ δέδωκεν μοι πάντων μεῖζόν ἐστιν, erklärt durch den geschlechtlosen Charakter des Relativums דְּ, wobei 17, 2. 11. 12. 24; 6, 37. 39 herangezogen werden.

1, 15: ὁ ὀπίσω μου ἐρχόμενος. 1, 29: ἀμνός aus טַלְיָא (= παῖς) mißdeutet (?). 2, 22: ἔλεγεν, Impf. st. Plusqu. aus אֲמַר הֲוָה st. אֲמַר הֲוָה. 6, 63: ῥήματα = „Dinge" (hebr. דָּבָר, aram. מִלָּא). 7, 37. 38: κοιλίας aus מְעַיָן st. מַעְיָן „Quelle". 8, 56: ἠγαλλιάσατο aus אִתְחַמַּד oder סְחַר (syr.) = „sehnte sich". 9, 25: ἐν οἵδα aus חֲדָא st. חָדָא „dies". 20, 2: οἴδαμεν aus יְדַעְנָא st. יְדַעְנָא.

Unter diesen Stellen ist eine, bei der der Verf. nach meinem Gefühle von seiner gesunden Methode abweicht und philologisch das beweisen möchte, was er aus theologischen Gründen dort lesen will, nämlich 1, 29: טַלְיָא st. ἀμνός, worauf er vier Seiten verwendet, ohne recht zu überzeugen. Wo kommt טַלְיָא sonst als Übersetzung von עֶבֶד Jes. 53, 11. 12 vor? Dies allein könnte den Beweis für die Möglichkeit von B.'s Hypothese erbringen, während die sonst beweisbare Linie anders läuft: עֶבֶד — παῖς — filius, so z. B. in der Esra-Apokalypse. Hier ist der Wunsch B.'s der Vater einer wohl irrigen Beweisführung geworden. Sonst aber sind manche der Stellen sehr einleuchtend und erklären leicht den Text, während ein Blick in die theologischen Kommentare die bisherige Qual der Erklärer lehrt, so z. B. für 17, 2 bei Bernhard Weiß. Bei 7, 37. 38 bin ich nicht überzeugt worden, daß κοιλίας falsch sein müßte; ich denke dabei an Ap. Esra VII, 6, 6a (in meiner eben bei J. C. Hinrichs erschienenen Ausgabe S. 199 f. [i. d. Kirchenväter-Ausgabe der Berliner Akademie]).

Endlich gibt Kap. 8 Zitate aus AT, wobei sich herausstellt, daß Joh. manchmal nachweisbar den hebr. Text zitiert. Die LXX-Zitate, die auch vorkommen, können sehr leicht durch den griechischen Übersetzer so gefaßt worden sein, aber einige jener hebr. Zitate sind beweiskräftig.

Kap. 9 gibt einen historischen Schluß: Verf. des Joh.-Evgl. ist der „Presbyter Johannes", den B. für identisch hält mit dem im Joh.-Evgl. vorkommenden ungenannten „Jünger, den Jesus liebte". Diesen beschreibt B. als einen priesterlich erzogenen Jerusalemer, der als ganz junger Mensch in den Kreis Jesu hineinbezogen wurde, wenn der Herr in Jerusalem weilte, und der später in Ephesus gelebt habe, noch lange nach dem Tode des Zebedaiden Johannes. Ebenderselbe habe die Apokalypse verfaßt, von den Briefen abgesehen.

Ein Anhang gibt endlich Anklänge an das Joh.-Evgl. (und I. Johannesbrief) in den Briefen des Ignatius, Anklänge in den gleichen Briefen an die Oden Salomos, sowie in diesen Oden an die johanneischen Schriften.

Es ergibt sich aus allem, daß wir es bei B. mit einem sehr ernst zu nehmenden Gelehrten zu tun haben, der die Probleme mit der bekannten Gründlichkeit englischer theologischer Literarkritiker untersucht. Sein Buch wird, sobald es ins Deutsche übertragen wird — denn englische Bücher kann ein deutscher Gelehrter heute bei ihrem für uns unerschwinglichen Preise nicht kaufen —, eine gewaltige Bewegung hervorrufen. Das johanneische Problem wird hier von einer ganz neuen Seite beleuchtet. Aber es wird noch weiterer Untersuchungen in derselben Richtung bedürfen, ehe der Beweis als sicher erbracht gelten kann; ich wünschte, daß B. selber eine neue Ausgabe des johanneischen griech. Textes mit Rückübersetzung wenigstens aller schwierigen Stellen ins Aramäische darböte, soweit dies möglich ist.

Digitized by Google

Besonders wird noch die Frage eingehend zu behandeln sein, ob auch das 21. Kap. aus dem Aramäischen übersetzt ist oder ob es das griechisch, wenn auch im aramaisierenden Stile, geschriebene Schlußwort des Übersetzers ist. Aber es wird nicht leicht sein, den Eindruck der Beweisführung des Verf. von der aramäischen Urform des Joh.-Evgl. zu verwischen. Mich persönlich hat B. überzeugt, und diese Überzeugung hat einen durchaus befreienden und erfreuenden Charakter. Der eigenartige „johanneische Stil" wird wesentlich verständlicher, wenn man Übersetzung aus dem Aramäischen annimmt. B.'s Buch wirkt wie das Ei des Kolumbus. Aber diejenigen protestantischen Theologen, welche nach Harnacks Marcion und anderen Neuerscheinungen gehofft hatten, sie brauchten sich nicht mehr mit gründlichem Studium des Hebräischen abzugeben, werden sehr traurig sein; denn nun werden sie noch dazu ordentlich Aramäisch lernen müssen. Doch das wird kein Schade sein; denn ein gebildeter Jünger Jesu sollte auch Jesu Muttersprache kennen!

Meyer, Eduard: Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Bd. Die Entwicklung des Judentums und Jesus von Nazaret. Stuttgart: J. G. Cotta Nchf. 1921. (VII, 462 S.) gr. 8°. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Dem 1. Bande des groß angelegten Werkes (vgl. die Anzeige OLZ 1922 Sp. 209 ff.) ist der 2. schnell gefolgt. Er bringt als Vorgeschichte des Christentums auf mehr als 400 Seiten eine ausgeführte Geschichte des Judentums von Esra bis ins 1. nachchristliche Jahrhundert, an die eine historische Skizze des Lebens und Wirkens Jesu angefügt ist. Wenn ein Kenner der Geschichte des Altertums wie Meyer sich eine solche Aufgabe stellt, so darf man von vornherein auf eine Darstellung fern ab von der Enge des jüdischen Gesichtswinkels, in großem gesamthistorischen Zusammenhang rechnen. Und ein Blick auf die Abschnittsüberschriften des neuen Bandes „Die Durchbildung des Judentums unter der Fremdherrschaft", „Die neuen religiösen Ideen", „Die Religion Zoroasters", „Das Eindringen des Dualismus ins Judentum", „Die Zeiten der Seleukidenherrschaft und das Reformjudentum", „Die gesetzestreue Opposition", „Die Religionskriege und die Entstehung des jüdischen Staates", „Die innere Entwicklung des Judentums. Pharisäer und Saddukaeer", „Weiterbildung der messianischen und eschatologischen Anschauungen. Diaspora und Sekten" bestätigt die Erwartung einer Entwicklungsgeschichte des Judentums und seiner Religion in weitem weltgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Rahmen. Vor allem der große Entscheidungskampf in Judäa im 2. Jahrhundert wird von M. eingereiht in das generationenlange politische Ringen der syrischen und ägyptischen Diadochenreiche, in das zuletzt Rom übermächtig eingriff, und unter selbständiger, zuweilen eigenwilliger Verwertung des jüdischen und außerjüdischen Quellenmaterials so behandelt, daß die ständige Wechselwirkung der großen politischen und der religiösen Momente und zugleich die mannigfache Kreuzung der idealen und der materiellen und oft rein persönlichen Motive, die den Verlauf und Ausgang bestimmt haben, lebendig in Erscheinung tritt. Noch bedeutsamer, zumal in dem Rahmen des Gesamtwerkes, dem sie dienen, sind die religionsgeschichtlichen Verbindungslinien, die M. nicht so sehr vom Hellenismus (dessen Einfluß niemals tief ging!), von Babylonien oder Ägypten wie von der „großen Weltreligion" Zoroasters zum Judentum zieht. Wie hoch M. die religiöse Weltanschauung des iranischen Propheten in ihrer Bedeutung für die gesamte Religionsgeschichte einschätzt, ist seit seiner Geschichte des Altertums bekannt. Er leitet aus dem Parsismus — nicht ohne Vergewaltigung der Tradition und der Ansicht von Forschern wie Söderblom — den Individualismus und den Universalismus, den Dualismus, die Vorstellung vom Teufel und den Dämonen, die Eschatologie und den Auferstehungsglauben in der jüdischen Religion her und folgert temperamentvoll: „In der Gestalt des Teufels und der diese Welt beherrschenden Mächte des Bösen, in der gesamten Dämonologie, in dem Glauben an das jüngste Gericht über jede Einzelseele und die Auferstehung des Fleisches, in der gesamten Erlösungslehre sind die Grundanschauungen der Religion Zoroasters eingedrungen in die Religionen der westlichen Welt und durch ihre Verschmelzung mit dem Judentum maßgebend geworden für Christentum und Islam und nicht minder für Gnosis, Neuplatonismus und Manichäismus. Das spätere Judentum und das auf ihm fußende Christentum sind trotz des offiziellen Monismus, der auf der aus ganz anderen Anschauungen erwachsenen Schrift beruht, in der Praxis des realen Lebens durchaus dualistische Religionen" (S. 80 f.). Ein geistesgeschichtlicher Abriß, wie ihn dieser Band geben will, setzt begründete literargeschichtliche Urteile voraus. Auf diesem im vorliegenden Falle besonders schwierigen Gebiet geht M. häufig eigene Wege, neigt zur Hinaufdatierung, fördert aber die Erkenntnis selbst an Punkten, wo seine Argumente nicht durchschlagen. Ich erwähne neben dem Ansatz für die umstrittene „Damaskusschrift" (um 170 v. Chr. während des Religionskampfes), der die noch frühere Ansetzung der Testamente der

Digitized by Google

XII Patriarchen, des Jubiläenbuches und bestimmter Henochstücke nach sich zieht, die bemerkenswerten, auf der Linie von Kroll liegenden Urteile über die hermetischen Schriften, deren älteste Bestandteile etwa seit der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstanden sein mögen, und die in dem 1. und grundlegenden Traktat Poimandres starke jüdische Einflüsse, Genesis-Motive u. a. aufweisen, die reichlichen kritischen Notizen zum 1. und 2. Makkabäerbuch, von denen letzteres in seinem Verhältnis zu Jason von Kyrene in einer Beilage besonders gewürdigt wird (Auseinandersetzung mit Laqueur), die Bestimmung der Sapientia Salomonis als eines bewußten Gegenstückes zum Qohelet. Weniger einleuchtend sind die Urteile über die Johannesapokalypse (S. 379 ff.), die angeblich synkretistischeres Gepräge trägt als die jüdischen Apokalypsen, deren c. 12 ff. eine neue fragwürdige mythische Deutung erfahren, bei der gar für die „Hochzeit des Lammes" die nächstliegende Anknüpfung an Jesusworte außer acht gelassen wird (s. dagegen S. 448). In der Geschichtsdarstellung zeigt M. eine Kunst der Verarbeitung des gewaltigen, oft spröden Stoffes, eine Meisterschaft in knapper Charakteristik von Personen und Anschauungen, einen Blick für das Große, ohne das Kleine zu übersehen, und eine universelle Perspektive, die den Leser bewundernd folgen lassen und gefangen nehmen. Und mag sich auch hier zuweilen ein kräftiger Zweifel an der Richtigkeit der gezeigten Bilder regen — etwa, wenn die Sadduzäer als die Altgläubigen, die eigentlich Orthodoxen, als die Träger des starren Schriftprinzips geschildert werden im Gegensatz zu den Pharisäern, die die populäre Strömung mit weiter fortgeschrittenen religiösen Bedürfnissen (Gesetz und Ueberlieferungen der Väter) darstellen —, die schöpferische Kraft ist in diesem Bande ungleich größer als in dem früheren und mit ihm die Darstellung der Anfänge des Christentums viel tragfähiger unterbaut als mit jenem. Das Jesusbild des letzten Kapitels freilich bleibt matt, zu sehr im Ethisch-Lehrhaften befangen, ohne starke religiös-prophetische Eigenart, ein Bild, wie es die vorige Theologengeneration zu zeichnen pflegte, während die heutige durch die Erkenntnis seiner disparaten und paradoxen Züge zu ganz anderer Farbengebung gekommen ist. Wirken sich hier z. T. die Unzulänglichkeiten der Evangelienkritik des 1. Bandes aus, so läßt die respektable Leistung des 2. auf eine ihr ebenbürtige Geschichte des Urchristentums in dem demnächst zu erwartenden Schlußbande hoffen.

Wilpert, Joseph: **Die altchristliche Kunst Roms und des Orients.** Innsbruck: Fel. Rauch 1921. (33 S.) 8°. = Sonderabdruck a. d. Zeitschrift f. kathol. Theologie. Bd. XLV. Gz. 0,5. Bespr. von Valentin Müller, Berlin.

Strzygowski schien in unwiderleglichem Ansturm die Frage „Orient oder Rom" zugunsten des Orients entschieden zu haben; besonders Wulff, Baumstarck und K. M. Kaufmann sind ihm gefolgt. Neuerdings melden sich aus dem Lager der klassischen Archäologischen, die sich endlich der Durcharbeitung der Kunst der römischen Kaiserzeit zuwenden, Stimmen — ich nenne Weigand, Swoboda und Rodenwaldt, von dem ein Werk über die Sarkophage zu erwarten ist —, die, unbeschadet des sicher nicht geringen Anteils des Orients an der Kunstentwicklung dieser Zeit, doch auch für das Vorhandensein einer „römischen Reichskunst" eintreten, die ihr Zentrum im Westen hatte und auch im Orient gewirkt habe. Ihre Arbeiten bewegen sich zunächst auf dem Gebiete der profanen Kunst, aber der Standpunkt des Kunsthistorikers kann auch nur der sein, nicht eine „christliche" Kunst von einer heidnischen zu sondern, sondern die Stilentwicklung als eine einheitliche zu nehmen. Ebenso dürfen nicht ausschließlich ikonographische Gesichtspunkte herrschen, sondern es muß scharf zwischen wandernden Motiven und örtlichen Stilen, in die sie umgeprägt werden, geschieden werden. Wenn nun auch W. einer der Führer der alten christlich-katholischen Archäologenschule in Rom ist, so darf dies selbstverständlich die genaue Prüfung seiner These: „Rom schafft die Typen; die Provinzen nehmen sie an", nicht hindern.

In einem ersten Abschnitt „Irrige Anschauungen über die Bildwerke Roms" behandelt W. zuerst die Sarkophage. Bei diesen dürfte sich m. E. die Selbständigkeit Roms am ehesten herausstellen. Daß aber auch bei ihnen Motive aus dem Osten stammen können und wirklich stammen, beweist gegen W. der Typus der Säulensarkophage, deren Herkunft aus Kleinasien neuere amerikanische Funde und Untersuchungen (vgl. American Journal of Archaeology 1922, 83 f.) nur bestätigt haben. Auch W.'s Kampf gegen die große Rolle Alexandriens dürfte einen berechtigten Kern enthalten, denn ich fürchte, daß es der alexandrinischen Kunst der Kaiserzeit ebenso ergehen wird wie der des Hellenismus, deren anfangs sehr übertriebene Bedeutung jetzt viel geringer angeschlagen wird. W. polemisiert weiter gegen die Heranziehung des Klemens von Alexandria als Quelle der Bilderklärung durch Wulff und dessen Interpretation des „lesenden Mannes" und der „Oranten" wie der behaupteten Genesis der Bilder vom „Guten Hirten" und der Jonasszene. Er

Digitized by Google

leugnet auch das von Strzygowski und Wulff postulierte Vorhandensein einer jüdischen Kunst, durch die der starke Anteil des Alten Testaments am frühchristlichen Bilderkreis verständlich werde.

Der zweite Abschnitt ist betitelt: „Inferiorität der altchristlichen Denkmäler des Orients". Zuzugeben ist, daß die Denkmäler des Orients spärlicher sind[1] als die Roms. Es spielt aber hier das Material eine Rolle. Wie in der „heidnischen" Zeit des 1. Jahrtausends v. Chr., tritt im Orient die Bildnerei am Stein und die Wandmalerei zurück gegenüber der Arbeit in edlem Metall und vor allem der Weberei und Wirkerei, wozu später noch die Illustration von Handschriften kommt, alles Materialien, die einer längeren Erhaltung entgegenstehen. Sicher orientalische Metallarbeiten, allerdings erst spätantiker Zeit (vgl. Anzeiger d. Jahrb. d. dtsch. archäol. Instituts 1920, 94ff.), beweisen das Fortleben der uralten syrischen Metallkunst und setzen frühchristliche Beispiele voraus. Einspruch muß auch gegen den Versuch W.'s erhoben werden, die Malereien von El Bagauat durch die Bezeichnung als „exotische Wüstenkunst außer allem Zusammenhang" unschädlich zu machen. Kunst in der Wüste ist ohne das Vorhandensein bedeutender Kunstzentren einfach unmöglich.

In einem dritten Abschnitt „Vorrang der altchristlichen Kunst Roms gegenüber der orientalischen", vindiziert W. Rom die Schöpfung der drei Szenen der Höllen- und Himmelfahrt Christi und der „Großen Fürbitte". Sein Argument ist im Grunde dies, daß die Darstellungen sich auf „dem wichtigsten Mosaik", nämlich in der lateranensischen Basilika in Rom befänden. Daß jetzt und seit Jahrhunderten wie Rom das Zentrum der Christenheit, so die Peterskirche die wichtigste ist, wird niemand bestreiten, wohl aber für die Zeit Konstantins. Als das Urbild der Darstellung der Insignien Christi, die er auch auf dem bronzenen Relief über der Haupttür der Hagia Sophia wiederfindet, spricht er die in S. Maria Maggiore an. Zum Schluß muß er gestehen, daß der einzig bekannte Bildhauer einen griechischen Namen hat und sucht die Bodenständigkeit seiner Kunst dadurch zu retten, daß er auf die vielen unrömischen Namen in der römischen Aristokratie hinweist, wodurch doch aber gerade die Überflutung Roms durch fremde Elemente bewiesen wird.

1) Neuerdings ist ein wichtiges Fresko entdeckt, vgl. Syria III.

Baumstark, Prof. Dr. Anton: **Geschichte der syrischen Literatur** mit Ausschluß der christlich-palästinensischen Texte. Bonn: A. Marcus & E. Webers Verlag 1922. (XVI, 378 S.) 4°. Bespr. von Arthur Allgeier, Freiburg i. B.

Das vorliegende Werk bedeutet die Erfüllung langgehegter Wünsche. Denn was die wissenschaftliche Beschäftigung mit der syrischen Literatur vielfach erschwerte, war der Mangel einer das gesamte immer mehr anschwellende hsliche Material sowie die ungemein verzweigte und in Monographien, noch mehr in Zeitschriften verzettelte Forschung berücksichtigenden und kritisch abschätzenden übersichtlichen Darstellung des gesamten Schrifttum der noch im christlichen Glauben geeinten Syrer, der Epoche der Glaubensspaltung und der arabischen Zeit. Dafür bot wohl Assemanis Bibliotheca orientalis die Grundlage. Aber sein monumentales Werk ist ebenso wie die Pfeiffersche Bearbeitung ins Deutsche wenig Gelehrten zugänglich, geschweige denn immer zur Hand. Anderseits sind die Arbeiten von Bickell, Nöldeke, Brockelmann entweder zu kurz oder überholt. Das gilt auch von Wright und Duval.

Baumstark geht nach jeder Hinsicht weit über seine Vorgänger hinaus. Er bietet ja die vollständige hsl. Überlieferung der Autoren mit Angabe der erschienenen Editionen und der auf sie bezüglichen Literatur, dazu den ersten Versuch, die Entwicklung des gesamten syrischen Schrifttums aus der nationalen Geschichte und aus Stilprinzipien heraus zu verstehen. Dabei kommen dem Verfasser allenthalben seine ausgebreiteten literarhistorischen, insbesondere theologischen, liturgiewissenschaftlichen Kenntnisse zustatten. Durch sie war Baumstark wie kein Zweiter geschaffen, der syrischen Literaturgeschichte das zu geben, was Krumbacher der byzantinischen geschenkt hat. Der Wurf ist ausgezeichnet gelungen. Man wird nur bedauern, daß ihn die Zeitverhältnisse zu größerer Knappheit gezwungen haben, als es oft im Interesse des Benützers gelegen ist. Nur selten ist ihm etwas entgangen; z. B. zu S. 32: P. Nowicki, Beiträge zur Syntax in Aphrems Memren (Freiburger phil. Diss. 1916); S. 94: R. Reitzenstein, Cyprian der Magier: Göttinger Nachrichten 1917; S. 113: Die Sugithen welche, in *Cod. Sachau* 174[6] auf die Memra von Narses folgen, hat F. Feldmann, Leipzig 1896 ediert (wie B. auch 39[5] verzeichnet hat); S. 184: Ed. Schwartz, Johannes Rufus, ein monophysitischer Schriftsteller: Heidelberger Sitzungsberichte 1912, 16. Abhandlung. Die von B. noch offen gehaltene Frage, ob Johannes Rufus auch der Verfasser der interessanten Vita von Petrus dem Iberer ist, hat Schwartz mit beachtenswerten Gründen zustimmend be-

Digitized by Google

antwortet, freilich noch nicht gelöst. Wertvoll ist die Beurteilung der altsyrischen Stilgattungen S. 37ff. Mēmrā aber als das, sei es nun didaktische, sei es erzählende Epos des ostaramäischen Schrifttums zu bezeichnen, begegnet doch Schwierigkeiten. Das griechische Epos ist wesentlich doch etwas anderes als eine erbauliche Rede. Denn das ist im Grunde der Mēmrā. Er berührt sich enger mit der alttestamentlichen Prophetenrede, während das, was B. im Auge hat, an den Midrasch denken läßt. Zum erstenmal reiht sodann B. auch die zahlreichen hagiographischen Texte literargeschichtlich ein. Die Aufgabe ist äußerst schwierig, an der Notwendigkeit dürfte aber kein Zweifel sein. In dieser Literaturgattung treffen sich ganz verschiedene Kulturschichten. Gerade jetzt, wo man bei B. das ganze Material bequem übersieht, drängt sich die Einsicht auf, daß die sogenannten atl. und ntl. Apokryphen davon nicht gelöst werden dürfen. Ein Beispiel: Die von mir bearbeitete Siebenschläferlegende berührt sich mit dem Motiv des langen Schlafes, was schon Huber gesehen hat, mit den Paralipomena Jeremiae so, daß ein engerer Zusammenhang anzunehmen ist. Aber noch mehr! Wenn Jamblichos beim Anblick des Kreuzes über den Toren von Ephesos staunt und mit wachsender Verwunderung von einem zum andern läuft, so findet dieser Zug eine Parallele in den syrischen (nicht griechischen!) Acta Johannis, die ebenfalls in und um Ephesos spielen.

Aber es soll hier nicht auf weitere Einzelheiten eingegangen werden. Für ihre Erforschung stellt B. einen sicheren Ausgangspunkt und einen zuverlässigen Führer dar, der auf lange hinaus unentbehrlich sein wird.

Lammens, H[enri], S. J.: **La Syrie.** Précis historique. vol. I. Beyrouth: Imprimerie Catholique 1921. (IX u. 279 S.) 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Ein Buch von Lammens über die Geschichte Syriens nimmt man mit großer Spannung in die Hand. Sind wir aus seiner Feder doch an Arbeiten gewöhnt, die auf erstaunliche Belesenheit und Stoffbeherrschung gegründet in glänzender Darstellung neue stets geistreiche Gedanken bieten, Gedanken, die geradezu faszinierend wirken und, auch wenn sie in ihrer scharfen Zuspitzung Widerspruch herausfordern, doch durch den unausweichlichen Anstoß zu erneuter Nachprüfung der Probleme fruchtbar sind. Wenn man mit solchen Erwartungen zu dem vorliegenden Band greift, wird man vielleicht zunächst etwas enttäuscht. Aber damit ist kein Tadel ausgesprochen; der Grund liegt vielmehr im Zweck und der Entstehung der Schrift. Diese verdankt das Buch einer Anregung des Generals Gouraud, der 1920 für Verwaltungsbeamte für Syrien eine Schule in Ba'abdā zu gründen beabsichtigte, für die Lammens einen Überblick über die Geschichte 1. Syriens, 2. Arabiens, 3. des Islam, 4. der Beziehungen Frankreichs zum Orient geben sollte.

Der ursprüngliche Zweck der Arbeit spiegelt sich in der Einteilung wie in der Einzelausführung deutlich wieder. Der vorliegende Band beginnt mit einem kurzen Überblick über die vorislamische Geschichte des Landes, der den charakteristischen Titel „la nationalité syrienne avant la conquête arabe" führt (S. 1—29). Dann folgt als eine Art zweite Einleitung Kapitel 2 „l'Arabie préislamite" (S. 30—46) und Kap. 3 „Mahomet" (S. 47—52), worauf als eigentlicher erster Hauptteil die Geschichte der Omajjadenzeit in drei Kapiteln kommt (Kap. 4 „la conquête arabe, avènement des Omayyades" S. 53 bis 78; Kap. 5 „les Marwanides, branche cadette des Omayyades" S. 79—107; Kap. 6 „la société sous les Omayyades" S. 108—128). Mehr anhangsweise besprechen Kap. 7 „la période 'abbaside" (S. 129—161) und Kap. 8 den „Islam, dogmes et évolution" (S. 162—193), die zugleich einen Übergang bilden zu dem zweiten Hauptteil des Bandes, den Beziehungen Frankreichs zum Orient, die in der Geschichte der Kreuzzugsperiode gipfeln (Kap. 9 „les débuts de l'expansion française" S. 194—207; Kap. 10 „la Syrie franque" S. 208—234; Kap. 11 „organisation des Etats francs" S. 235—271).

Das Buch bietet also nicht Einzelforschungen, sondern eine zusammenfassende Einführung in die Geschichte Syriens, wobei auf zwei Perioden — in günstigem Zusammentreffen der besonderen Interessen des Verfassers mit den tatsächlichen Schwerpunkten der historischen Entwicklung — der Nachdruck fällt. Als solche Zusammenfassung ist die Schrift eine sehr wertvolle Leistung; sie ist weitaus das Beste, was es in ihrer Art gibt. Aber sie ist, wie das bei einem Forscher von Lammens' Bedeutung nicht anders zu erwarten, noch mehr als das, indem sie auch nicht ganz selten in Konsequenz seiner Spezialforschungen doch wirklich im einzelnen neue Erkenntnisse vermittelt. Gewiß kommt gelegentlich der subjektive Standpunkt des Verfassers stärker zur Geltung, als es wohl bei einer für weitere Kreise bestimmten Schrift wünschenswert ist (vgl. die Urteile über die Aramaisierung der syrischen Araber S. 7, über 'Omar S. 59 u. a.), aber doch, wenigstens im größten Teil, nicht mehr, als es bei einer so ausgeprägten temperamentvollen wissenschaftlichen Persönlichkeit geradezu unvermeidlich erscheint. Störender wird es nur bei der zweiten bevor-

Digitized by Google

zugten Periode, der der Kreuzzüge; hier macht der politische Hintergrund der Entstehung der Schrift deutlich seinen Einfluß bemerkbar. Und hier ist m. E. Licht und Schatten doch zu sehr cum ira et studio verteilt. Mag man wirklich in der Entdeckerfreude über die Erkenntnis der Einseitigkeit der traditionellen Verherrlichung der Kreuzfahrer bisweilen in der Kritik an ihnen übers Ziel hinausgeschossen sein, Lammens' Darstellung ist gewiß nicht weniger einseitig. Und das wird durch die Art der Verwertung des Urteils eines muslimischen Augenzeugen, der tatsächlich in manchen Punkten den fränkischen Herren des Landes ein gutes Zeugnis wider Willen ausstellt, des Spaniers Ibn Ǧubair, eher noch bedenklicher, da sie bisweilen mehr von diplomatischem Geschick als von philologisch-historischer Genauigkeit zeugt[1]. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß letzten Endes kein Mensch zu völliger Objektivität imstande ist, wo religiöse Gegensätze und nationalpolitische Fragen von Gegenwartsbedeutung ins Spiel kommen. Und wenn man auch hier, wo der Verf. ganz unvermeidlich Partei wird, seine Methode und seine Ergebnisse nicht billigen kann, wird man als objektiver Beurteiler anerkennen müssen, daß sein stets geistreiches Buch durch Anregung zu erneuter Aufrollung geschichtlicher Fragen fördernd wirken wird. Und als Ganzes hat es so viele Vorzüge, daß man sein Erscheinen nur mit Dank begrüßen kann.

1) Ein kleines Beispiel muß hier erwähnt werden, da es zur Vorsicht mahnt. L. stellt S. 236 meiner offenbar als höchst unbillig empfundenen Charakterisierung der fränkischen Herrschaft in Palästina durch Klerikalismus und Militarismus (Palästina unter den Arabern, S. 39), die an sich doch noch keinerlei Tadel enthält und mit der ich im wesentlichen ebenso recht haben dürfte wie mit einer anderen von L. S. 151 angefochtenen Äußerung, das Lob gegenüber, das Ibn Ǧubair der Toleranz und dem Liberalismus der Franken spende, das er schließlich in den Ausruf zusammenfasse وناهيك من هذا الاعتدال في السّياسة. Diese Worte scheinen in der Tat treffend. Der Ausdruck الاعتدال في السّياسة hat L. auch so gut gefallen, daß er ihn in der Folge mehrfach wiederholt (S. 251, 252, 266). Auch mich haben — ich gestehe es — die Worte getroffen — bis ich die Stelle nachschlug. Die Worte stehen wirklich so da (ed. de Goeje, S. 299 f.). Schiaparelli gibt sie in seiner Übersetzung (Roma 1906, S. 295) folgendermaßen wieder: „Ti basti quanto si è detto sulla giustizia di Saladino nel tenere il governo". Es faßt also als Subjekt offenbar Saladin, L. die Franken. Ich glaube nun allerdings, daß Sch. den Passus nicht ganz einwandfrei übersetzt; als Subjekt ist wohl in letzter Linie Gott gedacht. Jedenfalls aber ist der Ausruf: „Was für ein schöneres Beispiel von Gleichgewicht in politischen Dingen (oder „in der göttlichen Weltleitung") könntest du wünschen?!" — nämlich als den Zustand, daß muslimische Karawanen ungehindert in fränkisches Gebiet ziehen, während ihnen gleichzeitig ganze Züge von gefangenen Franken begegnen, die muslimische Streifscharen einbringen (wie L. S. 250 auch übersetzt) — alles andere als eine Anerkennung fränkischer Liberalität, Toleranz oder auch „Laxismus", wie L. es nennt: er ist offener Spott und Hohn über die traurige Rolle der Franken. Und die Lammens'sche Deutung ist ganz unmöglich, wie jede Lektüre des Zusammenhangs mit absoluter Sicherheit ergibt; ja sie ist einfach unbegreiflich. Und dieser mißdeuteten Stelle — eine ähnlich falsche Auslegung arabischer Worte begegnet auch S. 250, Z. 28 ff. — entnimmt L. gerade eines seiner Hauptschlagworte!

Hauser, Prof. Dr. Friedrich: **Über das kitâb al ḥijal — das Werk über die sinnreichen Anordnungen — der Benû Mûsâ.** Erlangen: Max Mencke 1922. (188 S.) gr. 8°. = Abh. z. Geschichte d. Naturwissenschaften u. d. Medizin, Heft 1. Bespr. von P. Schwarz, Leipzig.

Das aus der Geschichte der Mathematik im Mittelalter rühmlich bekannte „libertrium fratrum" über die Ausmessung der Kugel hat den drei Söhnen des Mūsā ibn Šākir, die im neunten Jahrhundert u. Z. am Hofe der Abbasiden lebten, einen ehrenvollen Namen gesichert. Das „Werk der sinnreichen Anordnungen" zeigt die Brüder als geschickte Physiker und Techniker. Mit verhältnismäßig einfachen Mitteln wie Kapselhebern, Schwimmern und Ventilen werden eine Anzahl an Zauberapparate gemahnender Vorrichtungen hergestellt, die meist wohl zur Unterhaltung der Tafelrunde gedient haben werden. Neben dem bekannten „Vexierbecher" erscheinen Gefäße, die mehrere Arten von Flüssigkeiten nacheinander in sich aufnehmen und jede gesondert wieder zu entnehmen gestatten, andere, die ihren Inhalt nur dem Kundigen gewähren, oder solche, deren Fassungsvermögen für den Eingeweihten und den Unkundigen verschieden ist, so daß, wenn etwa volle Liter getrunken werden sollen, dieser rasch berauscht wird, während es jenem möglich ist, sich vor Trunkenheit zu bewahren, endlich noch Springbrunnen, die ohne Eingriff von außen die Form ihrer Wassergebilde ändern. Daneben finden sich auch für das praktische Leben wertvolle Vorrichtungen, wie ein Apparat zum Heben von Gegenständen, die unter Wasser sich befinden, oder Lampen, bei denen das Öl im Brenner auf gleicher Höhe erhalten wird und der Docht selbsttätig sich vorschiebt. Das Werk ist handschriftlich in Rom, Berlin, Gotha und Leiden erhalten. Nach einer von E. Wiedemann verfaßten Übersetzung des arabischen Textes unternahm Hauser die Bearbeitung des Werkes. Es war nicht damit getan, daß die Umständlichkeiten des arabischen Textes beseitigt und die Darstellung in einer für den Leser der Gegenwart angemessenen Weise abgerundet wurde. Mancherlei wichtige Punkte waren im arabischen Texte unerwähnt geblieben, es waren wohl Dinge, die von den im Auftrage der Brüder

Digitized by Google

arbeitenden handwerksmäßig ausgebildeten Hilfskräften den Brüdern verschwiegen worden waren. Der Herr Verfasser hilft durch Anmerkungen und in Klammern gegebene Zusätze über diese Mängel des Werkes hinweg. Die von den Handschriften zur Erläuterung gebotenen Zeichnungen sind auf 22 Tafeln wiedergegeben worden, auch sie bedurften mancher Verbesserungen, die z. T. in gestrichelten Linien eingetragen, z. T. in besonderen Nebenzeichnungen gegeben sind. Um das in den Abbildungen gegebene Material für die Geschichte des Kunsthandwerks nutzbar zu machen, sind aus den Handschriften zu Gotha und Berlin künstlerisch reicher ausgestaltete Gefäßformen, Unterlagen und Verzierungen von Auslaßhähnen mitgeteilt. Die Einleitung unterrichtet über die Lebensschicksale der Brüder und ihre Werke, sowie über die Lehre von den pneumatischen Instrumenten bei Griechen und Muhammedanern. Ein Anhang bringt eine Übertragung der Quellen zur Geschichte der Brüder von E. Wiedemann. Das Ganze ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der exakten Wissenschaften bei den Arabern, ist damit doch das älteste bis jetzt bekannte physikalisch-technische Werk der Araber einem weiteren Kreise von Lesern erschlossen worden.

Hatschek, Julius: **Der Musta'min.** Ein Beitrag zum internationalen Privat- und Völkerrecht des islamischen Gesetzes. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1919. (108 S. u. 7 S. Faksimile der Wiener Hs. Flügel W 1778.) 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Verf. sucht die auf internationale Rechtsverhältnisse bezüglichen Teile des islamischen Gesetzes darzustellen, besonders unter Benutzung des bisher ungedruckten *Kitāb es-Sijar el-kebīr* des Abū Ḥanīfa-Schülers Muḥammed eš-Šaibānī, um dann, gestützt auf den so gewonnenen Einblick in die Werkstatt der Šarī'a, ihre materiellen Wurzeln zu suchen, die er für das eingehend behandelte Vertragsrecht in der byzantinischen Gesetzgebung findet. Ein höchst anziehendes Thema, dessen Inangriffnahme durch einen kundigen Juristen doppelt erfreulich wäre, wenn nicht das ganze Unternehmen an dem mangelnden Verständnis des Arabischen scheitern müßte. Leider kann man das etwas harte Urteil, das Heffening soeben im Islam, XIII, 144—149 über die Arbeit fällt, nicht mildern.

Wenige andere Beispiele mögen genügen, das zu bestätigen. So scheint Verf. der Gebrauch der arabischen Partikeln besondere Schwierigkeit zu machen: إنّما ist regelmäßig mit „fürwahr" wiedergegeben, statt mit „nur"; den wesentlichen Unterschied der Präpositionen ل und على verkennt er gelegentlich ebenso (S. 8, Z. 19), wie den von و und ف[1]. Wie wenig ihm die ganze islamische Ausdrucksweise vertraut ist, zeigt schlagend S. 100, wo er فى قوله تع übersetzt mit „in seinem (sc. des Propheten) Wort" und nachher, wo von der Aufhebung einer Bestimmung بنزول الآية „durch die Offenbarung des Verses" die Rede ist, die zitierten Worte übersetzt „am Orte des Qur'ānverses" (sic!).

Daß unter diesen Umständen die ganze Beweisführung für die Herkunft des islamischen Vertragsrechts aus byzantinischer Quelle völlig in der Luft schwebt, kann nicht wundernehmen. Es ist von Heffening sehr richtig an einzelnen treffenden Beispielen gezeigt, gilt aber für das Ganze. Nur noch eine Illustration. S. 86 wird die Einfangsformel des Vertrags هذا ما يوادع عليه الخليفة فلان ومن معه من المسلمين وفلان ومن معه من اهل مملكته so übersetzt: „Vertrag abgeschlossen zwischen dem Ḫalīfa X und auf seiner Seite von den Muslimen Y. Z. und dem Könige A. und auf seiner Seite von dem Volke seines Reiches (sc. B. C., etc.)"[2] und auf Grund dieser durch Mißverständnis der Worte من معه gewonnenen Übersetzung darin die Ermächtigung der den Vertrag schließenden Gesandten, die byzantinische σάκρα gefunden.

Es bleibt der Schrift also nur das Verdienst, das interessante Thema einmal in Angriff genommen und wertvolle Kenntnisse auf rechtsgeschichtlichem Gebiet in den Dienst der Sache gestellt zu haben. Dadurch ist der Eifer und der Geist, den der Verf. unleugbar an die Aufgabe gewandt hat, hoffentlich doch nicht ganz verloren.

Schultheß, Friedr.: **Die Machtmittel des Islams.** Zürich: Schultheß & Co. 1922. (IV, 24 S.) 8°. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

In dem vorliegenden, von dem Verfasser freilich nicht mehr gehaltenen Vortrag will Sch. die sozial-ethischen und religiösen Triebkräfte aufzeigen, die die Islamwelt, obwohl heute zum größten Teil dem militärpolitischen und wirtschaftlichen Willen des Abendlandes untertan, doch noch als lebendigen und lebensfähigen Organismus erhalten haben. Natürlich konnte in einem Vortrag, der sich an ein größeres Publikum wendet, nicht in alle Einzelheiten eingegangen werden und manches bleibt in

1) So im Eingang des von Heffening a. a. O. 145, Z. 17 ff. im übrigen richtiggestellten Passus Hatschek, S. 53, Z. 18 ff., wodurch die ganze Konstruktion unverstanden bleibt (was auch Heffening, wohl weil er sein Augenmerk ganz auf das Folgende richtet, übersieht).

2) Die Sperrung stammt von mir. H.

Digitized by Google

bloßen Umrissen angedeutet, die oftmals eine gewisse Einheitlichkeit vortäuschen, wo in Wirklichkeit große Unstimmigkeiten, wenn nicht direkte Gegensätze vorliegen. So in der Dschihādfrage, der Chalifatstheorie u. a. m., wo doch prinzipielle, für das Wesen und die Auffassung des Islams so überaus bedeutsame Probleme angeschnitten werden. Infolgedessen möchte sich der Referent doch nicht in allem so ohne weiteres mit den Gesichtspunkten einverstanden erklären, wie sie Sch. manchen Einzelfragen gegenüber vertritt, so z. B. in der Frage des „heil. Kriegs" (s. 5 M.), wo zu lesen steht, daß der Sultan sich gesetzwidrig mit ungläubigen Mächten verbündet habe. Nun lassen sich ja allerdings Fälle nachweisen, in denen schon Muhammed die Hilfe von Ungläubigen tatsächlich abgelehnt hat[1]; aber demgegenüber sind doch auch Tendenzen umgekehrter Art festzustellen, nämlich, daß islamische Fürsten, zur Unterstützung und zur Verteidigung, den Gründen nutzbringender Realpolitik Rechnung tragend, mit „ungläubigen" Herrschern Bündnisse entweder direkt abgeschlossen oder doch angestrebt haben[2]. — Und ganz ebenso scheint es mir auch zweifelhaft, ob man es „als gesetzwidrig" bezeichnen kann, daß die osmanischen Sultane nicht Abkömmlinge der Quraisch waren. Denn wenn zwar auch weder Muhammed noch seine Nachfolger jemals daran dachten, die Nachfolge im Imāmat einem Nichtquraischiten (oder gar noch einem Nichtaraber) zu überlassen, so hatte eben doch tatsächlich die Ausbreitung des Islams als Weltreligion den Arabern einen Teil ihres Herrenprivilegs genommen, und schon sehr bald machten sich in der islamischen Gemeinde Stimmen geltend, daß man auch dem „kraushaarigen Abessynier" als Imām gehorchen müsse[3], wenn er sich nur in den Grenzen der geoffenbarten Religion halte. Und wenn selbst manche dieser und anderer ähnlicher (besonders von den Sektierern, den Charidschiten, vertretener) Ansichten parteipolitischen Tendenzen ihre Entstehung verdanken sollten, so finden doch solche Anschauungen schon am Vorgehen Mohammeds selbst wieder ihre Stütze, der mehrfach den „des Koräns am Kundigsten" als Imām designierte, unerachtet der Betreffende im übrigen weder seiner Stellung noch seinem Alter nach einen Anspruch auf diesen Vorzug hätte geltend machen können. — Doch, wenn wir von der Erörterung solcher besonders strittiger Fragen absehen, so bietet Sch. in seinem Vortrag einen gut orientierenden Überblick über die Probleme der Islamwelt, vor allem in der Beleuchtung der Kernfrage des mohammedanischen Ostens, nämlich des zukünftigen Verhältnisses der Islamländer zu den europäischen Großmächten und Kolonialstaaten, zu dessen Lösung zwei Wege führen: „Militärpolitik oder Kulturpolitik".

1) Vgl. meine *„Beiträge zur Dschihādliteratur"* II: „Index" s. v. „Ungläubige" und Heft III (ganz am Ende).

2) So z. B. das Bündnis der Türkei mit Franz I. von Frankreich, ferner die Versuche einer Allianz mit Friedrich dem Großen u. viele andere Beispiele mehr (die ich in einem Artikel über den Dschihād zusammenzustellen gedenke).

3) Vgl. meinen Sachindex zu Bokhārī.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Band III, Teil I. Biographien der mekkanischen Kämpfer Muhammeds in der Schlacht bei Bedr. Herausgegeben von Eduard Sachau. Leiden: E. J. Brill 1904. (LXVI + 56 + ٦ + ٢٠٩ S.) Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Band III, 1 eröffnete einst die Ausgabe und enthält daher auch die allgemeine Einleitung des Herausgebers. Letztere schildert die der Überlieferung des religiösen Stoffes hingegebenen älteren Frommen in ihrer Tätigkeit, namentlich auf Grund von Ibn Sa'd. Ibn Sa'd interessierte sich allerdings für diese Dinge hauptsächlich insoweit, als dadurch auf die Person Mohammeds unmittelbares oder mittelbares Licht fällt. In Sachaus Einleitung macht sich dieser Gesichtspunkt, der durch das persönliche religiöse Empfinden bedingt war, nicht so stark geltend. Hier treten die Persönlichkeiten mehr in ihrer Eigenbedeutung hervor. Es ist allerdings Sachau hauptsächlich um einige der hervorragendsten Überlieferer zu tun, nicht um eine umfassende Darstellung sowie um die vielverflochtenen Zusammenhänge. Das steht noch aus. Von den alten naiveren Frommen, die nichts erstrebten als die treue Aufbewahrung dessen, was ihnen erinnerlich war oder zufällig zu Ohren kam, führt die Darstellung zu den ganz von Sammeleifer Erfüllten, und andrerseits von den planlos Sammelnden zu den Verfassern der Maġāzībücher und so weiter, immer das Endziel Ibn Sa'd im Auge, mit dessen Leistungen sich der Schlußteil der Einl. beschäftigt, mit seiner Arbeitsweise, seinem Interessenkreise und der Anlage seines Werkes im allgemeinen. Eine eingehende Würdigung Ibn Sa'ds hat sich der Herausg. bis zur (mittlerweile erfolgten) Vollendung der Textbände aufgespart. Hierfür ist von Sachau wie von den Herausgebern der übrigen Bände in ihren einleitenden und erläuternden Bemerkungen viel getan. Im übrigen sei zu der Einl. nur die eine Bemerkung gestattet, daß der Herausg. geneigt ist, auf die altmohammedan. Verhältnisse abendländische Fachausdrücke anzuwenden, die unzutreffende Anschauungen erwecken könnten.

Digitized by Google

Bei den folgenden Bemerkungen zum arab. Text werden die schon von de Goeje (ZDMG LIX) behandelten Stellen im allgemeinen nicht berücksichtigt. **6**, 7. St. اريد l. اريغ. — **28**, 17—21. Hier wird vorübergehend in die Mehrzahl umgesprungen. — **40**, 20 Komm. Die Stelle im Dīwān Ḳuṭāmīs ist 29, 55; statt „Adler" l. „Geier". — **50**, 5. St. وشجع l. شجع. — **51**, 24. In dieser Weise ist Auflösung des Akkusativsuffixes durch ايّاهنّ und überdies Wechsel mit Akkusativsuffix unwahrscheinlich; es ist beide Male طعنته ايّاهنّ zu lesen. — **53**, 1. Komm. Zu einer Textänderung liegt kein Anlaß vor; مَا „dessen, daß". — **67**, 13. Besser فرسٍ لحمّد wegen der folgenden Ṣifa. — **79**, 19. L. mit de Goeje بكاء und übers. „was [Akk.] kann das Beweinen dessen, der nicht hört, zurückbringen?". — **84**, 5. واستبْطائهم رسولَ „daß sie fänden, der Profet zögere zu lange". — **94**, 23. Mit de Goeje zwar ظنّ خالك, hierauf aber أنْ wie Text. — **102**, 19 Komm. إنْ ist richtig. — **112**, 13. Die Schlußworte gehören bereits zum folgenden Testament, und 15 gehört zu 14; der neue Satz beginnt mit إنّ. — **130**, 23 Ende. Sinn? l. وماكَسُوه. — **132**, 1. Es ist eine wie ein Zelt aus Hartuch provisorisch hergestellte „Kammer". Damit löst sich die von de Goeje hervorgehobene Schwierigkeit. — **134**, 12. لأصبغن, or. obl. — **136**, 1. يمس ist vielleicht aus بماء entstanden und darauf ein vorhergehendes صبغ weggelassen. — 10. De Goeje schlägt استغلّ vor; das beste scheint aber die Var. des ʿAbdallāh ibn Numair in Z. 11 „ich machte es so gut ich nur irgend konnte". — **139**, 28. Das seltsame Schwanken der Hds. bei خمسة deutet wohl auf die kontrahierte Aussprache ḫamsaddarāhima خَمْسَة دَّراهم (s. z. B. Lane unter خمسة), was dann fälschlich in الدراهم aufgelöst wurde. — **140**, 14. Es ist nicht nötig, mit de Goeje الى ان einzuschieben, s. m. Syntax § 188, 9. — 23. يُستسقَى „in Gestalt von dessen Gesicht die Wolke um Regen gebeten wird". — **141**, 2. Statt حبيبا wird es جنينا lauten müssen. — **152**, 1. أُتِيَ. — **157**, 7. Statt hinter اراك ein Wort wie مهموما einzuschieben (de Goeje), ist hinter لى ein لا einzuschieben und in Z. 8 ist فتَعْتُب („daß du böse bist") zu lesen. Auch vor نِعْمَ könnte ein لا eingeschoben werden, indes ist das nicht nötig. — 13. Es ist grammatisch und des Sinnes wegen einfacher, العزيزِ beizubehalten (gegen Šeḫ ʿAbdū und de G.) und dann بالليل statt بالله zu lesen. لا يدرى ist Hauptsatz, „der weiß nicht, was ...". — **167**, 23. Man kann بلالا als absolut vorangestellten Akk. zum Folgenden ziehen und مال als Verkürzung von مالي „warum" auffassen oder letzteres in den Text setzen. — **185**, 9. Am meisten würde es befriedigen, im Anschluß an die Lesart اقتل (Ṭab. III$_4$ 2316 d) zu lesen اقاتل. — **186**, 9. Auch bei der Lesart فَٱلْتَفَتَ oder فَتَلَفَّتَ (de G.) bleibt das folgende *fa* schwierig; überhaupt sieht man nicht ein, weshalb er sich umdreht. Man lese statt فالتفت mit Ibn Ḳutaiba, k.alma'ārif 132, 10 يفعل ويفعل. — **190**, 21. Es ist kein الذى einzuschieben, s. m. Syntax § 57, 1b. — 27. Der Erzähler kann hier nicht ʿUmar mit Bezug auf den Charakter von dessen eigenem Vater sagen lassen „soviel ich weiß"; l. in Anlehnung an Ṭab. I 2764, 15 عملت „so lange ich arbeitete". — واللهِ أنْ ist zwar grammatisch möglich, der Satz ergibt aber das Gegenteil des beabsichtigten Sinnes. Es wird daher إن يردّانك zu lesen sein. — **194**, 26. Hier wäre wohl وابرٌ (und فيكونَ) zu vokalisieren. — **196**, 22. فما st. فمن, vgl. 197, 7. — **202**, 5. Mit den Hdss. يدعى „und mit dem dann benannt w."; solche unverbunden beigeordnete Relativsätze sind nicht ganz selten. — **203**, 14. يُنْقَطَعُ „er kann nicht mehr weiter". — **206**, 23. Vor فقلت لن muß للناس (Z. 24/25) ausgefallen sein. — **207**, 10. Gegen de G. dürfte doch حثا beizubehalten sein. ʿUṯmān nahm es nicht so genau, bediente sich keines Maßes (s. 218, 16. 219, 26, auf die schon de G. verweist); er dagegen machte die Sache gründlich. — **213**, 3. Besser mit Ṭab. 2751, 15 ينظرْ und يعملْ. — **214**, 6. Hinter لى ist فى einzu-

Digitized by Google

fügen, vgl. die nächste Zeile und Balāḏ. 451, 11. — **216**, 23. L. mit VIII 77, 23 أُدخل. — **241**, 11. St. مررت l. ومررت. — 25. Hinter اليه fehlt النبيُّ. — **244**, 22. Objektsloses فعل (doppelt gesetzt oder einfach) bedeutet „übel hausen"; eine Textänderung ist nicht erforderlich. — **252**, 6. St. غورا l. لَغْوا. — **268**, 18. Entweder ist statt ما zu lesen مثل, oder — was vorzuziehen ist — hinter ما ist ولّى einzuschieben.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Band III 2: Biographien der medinischen Kämpfer Muhammeds in der Schlacht bei Bedr. Hrsg. v. J. Horovitz. Leiden: E. J. Brill (XXVII + 18 + ٩ + ١٥٢ S.) Lex. 8°. Guld. 5.20.

Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Der kulturgeschichtliche Ertrag dieses Textbandes ist nicht so groß wie z. B. der von III 1; dagegen wird er sich einst bei der Klärung der quellenkritischen Fragen nützlich erweisen. So taucht hier der sonst unbekannte ʿAbdallāh ibn Muḥammad ibn ʿUmāra al-Anṣārī als Verfasser eines Kitāb nasab al-Anṣār auf. Schon Sachau hatte sich in III 1 mit ihm befaßt, Horovitz prüft die Frage noch genauer; vgl. mittlerweile auch de Goeje ZDMG 59, 379. Hier sei noch auf 18, 12 hingewiesen, wonach er damals sicher nicht mehr am Leben war (كان). Aber auch zur Zeit der Ausarbeitung seines Werks kann Ibn Saʿd keine persönliche Berührung mit ihm gehabt haben, sonst würde er ihn anläßlich 151, 27 befragt haben. Außer durch Einsichtnahme in das Nasabbuch verschaffte sich Ibn Saʿd noch auf anderem, mündlichem Wege Kenntnis von dem Stoffe ʿAbdallāhs, wie aus 84, 19 und 89, 16 „er pflegte zu sagen" folgt; daß er ihn selbst gehört hat, läßt sich hieraus natürlich nicht beweisen. Und diese anderweiten Traditionen ʿAbdallāhs werden gelegentlich an dem Nasabbuch nachgeprüft (76, 16), wobei die überhaupt interessante Tatsache zu Tage kommt, daß die unter ʿAbdallāhs Namen umlaufenden Traditionen mit dessen Buch nicht immer im Einklange sind (45, 15; 46, 3).

Einige Verbesserungen zu dem verdienstlichen Textteile: **10**, 14. St. قتر l. قبضة; vgl. Z. 16 und 19. — **19**, 25. St. احدا l. صخرا oder حجرا; vgl. 20, 10. 12. — **36**, 9. St. ببنى l. nicht بنى sondern لبنى. — **49**, 22. St. احدثكم l. احدثكموه; das Fehlen des ʿĀ'id ist durch das kurz vorherstehende gleiche Wort veranlaßt. — **61**, 9. الخير ist vorzuziehen. — **72**, 19 مخضرة. — 21. حظ „Luxus". — **77**, 20. وضر. — 22. Danach bestünde die Var. in dem Fehlen von وزن; allein da würde wohl على wiederholt worden sein. Vielmehr wird in der Var. من zu streichen sein; vgl. Buḫ. II 5, 5, wo also am Zeilenende نواةٍ zu vokalisieren. Kaṣṭ. z. St. kennt die Lesart mit und ohne من. — **81**, 12. Text ist in Ordnung. Die 2. Person ist nicht etwa die allgemeine 2. Person („man"), sondern wie in 11 Hāšim und entspr. die 3. Plur. dessen Gegner; in 13 sind mit der 3. Plur. die Juden gemeint. — 23. جُمعا. — **91**, 24. اخ (= اخِي im Anruf). — **122**, 2. ولكنْ. — **123**, 6. St. واصدروا l. وصدروا. — **124**, 23. Der Dual des Praed. ist um so auffallender, als Z. 21 der Sing. steht. — **137**, 25. فتستوفوه. — **151**, 8. ولّد ist (gegen de Goeje) richtig und durch 70, 11 gesichert. Das Suffix ist هما zu lesen.

Geyer, Rudolf: Zwei Gedichte von Al-ʾAʿšā. Hrsg., übers. u. erl. 2.: Waddiʿ Hurairata. (Mit Wörterverzeichnissen u. Sachreg.) Wien: A. Hölder in Komm. 1919. (306 S.) gr. 8°. = Akademie d. Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Kl. Sitzungsberichte. 192. Bd., 3. Abh.

Besprochen von H. Reckendorf, Freiburg.

Im Jahre 1905 begann Geyer seine beiden ʾAʿšāveröffentlichungen mit der eingehenden Bearbeitung des berühmten Gedichtes Mā bukā'u. Nach denselben Grundsätzen ist jetzt die Ausgabe der sog. Muʿallaḳa veranstaltet, ein Gedicht, das die Hingabe, die G. ihm gewidmet hat, lohnt. Schon ein Blick auf die große Menge der Textbezeugungen gibt eine Vorstellung davon, welchen Wert die Orientalen auf das Gedicht legten. Es ist kein einziger unter seinen 65 Versen, der nicht irgendwo zitiert wäre, viele gehörten zum eisernen Bestand der Grammatik und Lexikographie, die Dichter ließen sich von ihm anregen und noch für uns Heutige bilden verschiedene Bestandteile seines dichterischen Rüstzeugs die ältest erreichbaren ihrer Art. Die Grundlage der Geyerschen Ausgabe bildet eine große Zahl von Handschriften, die sich in drei Gruppen sondern, sowie die Sammlung der erwähnten Zitate, ein Apparat, wie er nicht häufig einer arab. Textausgabe zustatten kam.

Das Gedicht beginnt mit einer erotischen Huldigung an die schöne Huraira, darauf folgt das Erlebnis eines Gewitterregens, der Lobpreis der ausdauernden Kamelin, die Erinnerung an

Digitized by Google

die tollen Jugendstreiche in Baccho et Venere, bis der Dichter mit Vs. 44 beim Zweck seines „Zweckgedichts" angelangt ist: Selbstbewußte Drohworte an eine Sippe, die Miene macht, gegen die Sippe des Dichters eine Fehde zu eröffnen. Es fehlt an jeder äußeren oder inneren Verbindung der Teile; höchstens könnte die Renommage des vorletzten Teils bestimmt sein, die Einschüchterung im letzten Teil vorzubereiten.

Wie für Mā bukā'u, so hat auch hier G. umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um die Worte und den Gedankengehalt des Dichters zu beleuchten. Viele Wortbedeutungen sind genauer festgelegt, Wendungen oder Lesarten, die zunächst auffällig erscheinen, werden durch Parallelstellen gesichert, namentlich ist das Verständnis der Vergleiche gefördert. Hierbei waren, außer den Versen des Gedichts, noch Hunderte von anderen Versen in ihrem Wortlaute festzustellen und zu übersetzen, eine Aufgabe, die voller Klippen ist. Es lassen sich denn auch viele Verbesserungen anbringen, deren Veröffentlichung den hier zu Gebote stehenden Raum beträchtlich überschreiten würde und an anderer Stelle erfolgen wird. Es sei jedoch nochmals hervorgehoben, daß sich der Verf. durch sein Werk ein Verdienst um die Erforschung der altarab. Literatur und Kultur erworben hat.

Jacob, Georg: **Unio mystica.** Sehnsucht u. Erfüllung. Hafisische Lieder in Nachbildungen. Hannover: Heinz Lafaire 1922. (56 S.) 8°. Gz. 1. Bespr. von H. H. Schaeder, Breslau.

In dem vorliegenden, mit feinem Geschmack ausgestatteten Bändchen sind fünfzehn Ḥāfiẓnachdichtungen mit zwölf weiteren Stücken aus der persischen und türkischen mystischen Poesie, sowie mit zwei Gedichten aus der türkischen Moderne, von 'Alī Dschānib, vereinigt. Obwohl in erster Linie geeignet, interessierten Nichtphilologen als wissenschaftlich fundierte und zugleich allen ästhetischen Ansprüchen genügende Einführung in die islamische Mystik zu dienen, bietet die Sammlung auch dem Forscher, besonders durch die gedankenreiche Einleitung, zahlreiche dankenswerte Anregungen. Da der Verfasser nur für zwei der Ḥāfiẓnachdichtungen die Vorlage bezeichnet (Nr. 1 = Brockhaus 222, Nr. 4 = Br. 469), so seien hier die übrigen bestimmt: 2 = Br. 510, 3 = Br. 392, 5 = Br. 27, 6 = Br. 11, 7 = Br. 62, 8 = Br. 123, 9 = Br. 491, 11 = Br. 3, 13 = Br. 4 (zur Überschrift ist zu bemerken, daß mit Schaich Aḥmad Nāmaqī der 536 gestorbene, gewöhnlich Aḥmad-i Dschām Zandapīl genannte Ṣūfī gemeint ist, vgl. Éthé Gr Ir Phil. II 284, reichhaltige und interessante Legende des Mannes bei Dschāmī, Nafaḥāt ul-uns ed. Nassau-Lees 405—417), 14 = Br. 59, 15 = Br. 385. Nr. 10 ist wohl an Br. 60, 4 oder 88, 5 angelehnt — beide baits sprechen die gleiche Idee mit ähnlichen Worten aus —, während Nr. 12 wohl eine freie Dichtung mit Benutzung ḥāfiẓischer Motive darstellt: ich habe eine direkte Vorlage im Diwan nicht gefunden. — Die Nrn. 16—19 sind Nachdichtungen nach 'Askerī, den Jacob durch Mitteilung von acht Ghazelen (Türkisches Hilfsbuch I² 59—73) erstmalig bekannt gemacht hat. Die Vorlagen von 16 und 17 sind dort unter Nr. 6 und 7 zu finden, während die Texte zu 18 und 19 noch nicht veröffentlicht sind. Möchte der Herr Verfasser sich bereit finden lassen, uns mit weiteren Veröffentlichungen aus dem ebenso religiös wie dichterisch reichen Diwan des 'Askerī zu beschenken.

Abel, Hans: **Die Verbalformen des abhängigen Satzes (Subjunktiv und Infinitive) im Nubischen.** Sitzungsber. d. Heidelb. Akademie der Wissenschaften. Heidelberg 1921. (63 S.) Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Mit außerordentlichem Scharfsinn und unter Heranziehung eines großen Materials wird hier ein Einzelproblem behandelt in einer Ausführlichkeit, wie sie von kaum einer anderen afrikanischen Sprache vorliegt, und bei dem man zweifeln kann, ob die aufgewendete Mühe dem Ergebnis entspricht. Nach Abel war der Subjunktiv ursprünglich eine Relativform, die verwendet wurde, wenn das Relativum nicht Subjekt der im Subjunktiv liegenden Verbalhandlung war. Eine syntaktisch gleiche Bildung findet sich im Altägyptischen. Für das Studium des Nubischen, besonders auch des Mittelnubischen und der Kordofandialekte gibt die Arbeit manche Anregungen.

Winternitz, Prof. Dr. M.: **Geschichte der indischen Literatur.** Dritter Band. Die Kunstdichtung, die wissenschaftl. Literatur, neue indische Literatur, Nachträge zu allen drei Bänden. Leipzig: C. F. Amelang. (XII, 452 S.) gr. 8°. Gz. 10. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Ein Band von über 700 Seiten und damit der bei weitem stärkste des Gesamtwerks (der erste zählt rund 500, der zweite rund 400 Seiten), liegt nun auch der Schlußteil von Winternitz' Geschichte der indischen Literatur vor, 23 Jahre — gut Ding will Weil' haben —, nachdem ihr gelehrter Bearbeiter für die ohne Frage schwerste Aufgabe sich hat gewinnen lassen, die Amelangs Serie „Die Literaturen des Ostens" an den Mann zu bringen hatte. Nun Winternitz seine Arbeit hinter sich hat, wird, kann nur eine Stimme sein: er hat die übernommene Aufgabe pflichttreu und nicht ermüdend gelöst, wie es dermalen jedenfalls besser von keinem anderen hätte geschehen können. So vorzüglich gelöst, daß er selber wohl der einzige sein dürfte, der Lust hat, an der fertigen Leistung zu mängeln. Solche Selbstbemängelungen hat schon der zweite Band in Gestalt von 25 Seiten Nachträgen und Verbesserungen gebracht. Im dritten ist noch einmal doppelt die Zahl Seiten solcher Ergänzungen und Berichtigungen dazugekommen, die, durch das Fortschreiten der Forschung bedingt und dazu vermeint, das Werk auf den heutigen Stand des Wissens zu bringen, einen ganz und gar nicht unwesentlichen, wissenschaftlich wertvollen Bestandteil des Ganzen, wie es

Digitized by Google

uns nun beschert ist, ausmachen. Natürlich, daß der Herr Verfasser heute schon wieder anderes nachzutragen hätte. Konnte er z. B. S. 581 noch zu dem Tiruvāšakam des Māṇikka-Vāšagar nur auf die englische Übersetzung von G. U. Pope verweisen, in der uns seit 1900 die klassischen Hymnen dieses Tamildichters zugänglich gemacht waren, so haben wir seitdem im jüngsten der Bände der von Walter Otto bei Eugen Diederichs herausgegebenen „Religiösen Stimmen der Völker" eine gute Verdeutschung (von H. W. Schomerus) erhalten, durch die dem deutschen Leser jedenfalls Pope so entbehrlich geworden ist wie etwa für das Itivuttaka die englische Version Moore's durch die neuerliche, viel zuverlässigere Verdeutschung dieses alten buddhistischen Textes durch Dr. K. Seidenstücker. Auf Dichter wie diesen Māṇikka-Vāšagar kommt Winternitz in einem bloßen Anhang zu sprechen, in dem er einen Blick auf die neuindische Literatur wirft. Erinnert wenigstens sollte der Leser werden, daß es auch in den neuindischen Volkssprachen eine große Literatur gibt. Ihre Geschichte zu schreiben lag W. nicht an. So begnügt er sich denn, nur eben zum Schlusse auf ihre Haupterscheinungen in Kürze hinzuweisen. Das bringt es mit sich, daß sein Buch ausklingt in eine Würdigung eines noch Lebenden, Schaffenden, des Dichters Rabindranath Tagore, in dessen ferner indischer Behausung der abendländische Gelehrte zur Zeit lehrend und gewiß auch lernend gastet. In der Hauptsache ist es die in Sanskrit, Pāli und Prākrit vorliegende Literatur des alten Indien, über die W.'s Werk berichten wollte. Und was ihm da, nachdem Band I den Veda, die volkstümlichen Epen und die Purāṇas, Band II die buddhistische Literatur und die heiligen Texte der Jainas behandelt hatte, im Schlußband noch vorzuführen übrig geblieben war, war die „höfische Kunstdichtung" oder das, was in Indien von dem Wort Kāvya gedeckt wird (Lyrik, Epik, Dramatik, Gnomik, Erzählungsliteratur) und die wissenschaftliche Literatur (Grammatik, Lexikographie, Philosophie, Rechtsliteratur, Politik, Wirtschaft, Technik, Erotik, Medizin, Astronomie, Astrologie). Indien eine Stätte höchster Geisteskultur, die auch uns noch vieles zu bieten vermag und um deren Zukunft uns nicht bange zu sein braucht — das, meint der Herr Verfasser der Geschichte der indischen Literatur, müsse der Eindruck sein, den haben werde wer sich von ihm die lange Reihe der Dichter und Denker von den vedischen Ṛṣis und den Dichter-Philosophen der Upaniṣads bis zu Vālmīki und den Dichtern des Mahābhārata, von den großen Dichtern der Sanskritliteratur bis zu einem Jayadeva, Kabīr, Tulsī Dās und Rabindranath Tagore habe vorführen lassen. Heute schon werden ihm das viele bestätigen.

Witte, Missionsdir. Priv.-Doz. D. Dr. J.: **Die ostasiatischen Kulturreligionen.** Leipzig: Quelle & Meyer 1922. (VIII, 183 S.) kl. 8°. = Wissenschaft und Bildung 178. Bespr. von Theodor Krueger, Königsberg i. Pr.

Unter „Verzicht auf eingehende, streng wissenschaftliche Untersuchungen" erstrebt das Buch eine allgemeinverständliche Darstellung der religiösen Welt des Fernen Ostens. Diese Absicht wird durchaus erreicht, indem der Verf., gestützt auf eigene Anschauung, ein farbenreiches Bild vom religiösen Synkretismus Chinas und Japans vor unsern Augen entrollt. So kann die Arbeit als einführende Übersicht über ihr Thema bestens empfohlen werden. Für eine etwaige Neuauflage ist die Beseitigung der zahlreichen Druckfehler in der ersten Hälfte und die Ausmerzung einer Reihe stilistischer Unebenheiten (Vorw.: „da diese . . . in den [!] Bahnen des Konfuzianismus und Buddhismus fallen"; S. 134: „das Haus, in dem ein Toter starb"! u. ä.) sowie der bibliographischen Ungenauigkeiten des Literaturverzeichnisses wünschenswert.

Rapson, E. J., M. A.: **The Cambridge History of India.** Vol. I: Ancient India. Cambridge: University Press 1922. (XXIV, 736 S. u. 34 Tafeln.) 42 sh. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

In die Verfasserschaft der 26 Kapitel dieses Bandes teilen sich mit dem Herausgeber, der selbst schon 1914 mit einer Veröffentlichung „Ancient India" hervorgetreten ist, ein Dutzend Autoren, durchweg Forscher mit Namen von bestem und allerbestem Klange. Die Seiten 705—736 nimmt der Index ein, die Seiten 653—703 eine Reihe bibliographischer Listen zu den einzelnen Kapiteln. Dem eigentlichen Text verbleiben SS. 1—649. Diese sechseinhalbhundert Seiten aber führen die Historie, nachdem ihr in Kap. 1 Sir Halford Mackinder den geographischen, in Kap. 2 der Herausgeber selbst den ethnographischen Unterbau gegeben, von den ältesten Anfängen bis Mitte des ersten Jahrhunderts der christlichen Ära. Kein Zweifel, ein einziger Bearbeiter, wer immer er auch gewesen wäre, hätte die Geschichte dieses Zeitraums gedrängter abgehandelt. Wie sehr sich jeder einzelne der zur Mitarbeit Herangezogenen angelegen sein lassen mochte, sich auf die ihm zugewiesene Aufgabe zu beschränken, es ließ sich nicht vermeiden, daß sie wieder und wieder einander ins Gehege kamen, und so waren Wiederholungen, die dem einen nicht unterlaufen wären, unausbleiblich, Wiederholungen, die aus wohlzuverstehendem Respekt vor seinen illustren Tributären der Herausgeber sich hat gefallen lassen, auch wo sie, wie des öfteren, zu Widersprechungen geworden. Gefallen lassen mögen sich letzteres schließlich

Digitized by Google

auch die Leser. Bringt eben es ja doch, anstatt einen falschen Schein vorzutäuschen, so recht zum Bewußtsein, wie vieles auf diesem Gebiete noch strittig ist. Im ganzen spiegelt das Sammelwerk, so wie es vorliegt, getreulich den dermaligen Stand der Forschung wieder. So vieles dieser noch zu wünschen übrig läßt, nicht widersprechen wird man doch dem Herausgeber wollen, wenn er meint, der vorgelegte Band könne aufräumen mit dem immer noch gängigen Urteil, von einer Geschichte Indiens im eigentlichen Sinn des Wortes lasse sich bis zu den muhammedanischen Eroberungen im 11. Jahrhundert — bis dahin soll Vol. II, dessen Erscheinen nicht schon in allernächster Zeit zu erwarten zu sein scheint, die Darstellung weiterführen — nicht wohl reden. Daß für den von Vol. I umfaßten Zeitraum jedenfalls den Quellen (archäologischen und literarischen, Inschriften und Münzen) sich ein sehr vieles abfragen läßt, zeigt jeder der in diesem Bande zu Worte kommenden Gelehrten, der eine mehr, der andere weniger. Weniger natürgemäß P. Giles, dem es oblag, in Kap. 3 über die Urarier in Mutmaßungen und Schlußfolgerungen sich auszulassen, mehr dagegen gleich der Bearbeiter der zwei nächstfolgenden Kapitel, A. B. Keith, der Bericht erstattet über die politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse, wie sie aus dem Rigveda, aus den Brahmanas und aus den Upanishads sich erheben lassen; weniger Charpentier-Upsala, der es auf sich nahm, die Entwicklung des Jinismus zu zeichnen und dabei über die „blanks in Jain ecclesiastical history" zu klagen hat, mehr hingegen wieder das gelehrte Indologenpaar Rhys Davids und Gattin, die den Buddhismus der Frühzeit behandeln. Die fünf demnächst folgenden Kapitel dehnen dieses Forschen aus auf die brahmanischen Quellen für die Geschichte der nachvedischen Periode: Kap. 9—12: Sūtras, Epen, Gesetzbücher (E. W. Hopkins), Kap. 13: Purāṇas (Rapson). Stellen soweit fast ausschließlich nur indische Quellen sich zur Verfügung, so ist das anders für die Kapitel, die Indien in seiner Beziehung zu anderen Ländern betrachten (Kap. 14: The Persian dominions in Northern India down to the time of Alexander's invasion, von A. V. Williams Jackson; Kap. 15: Alexander the Great, von E. R. Bevan; Kap. 16: India in early Greek and Latin Literature, von dems.; Kap. 17: The Hellenic kingdoms of Syria, Bactria and Parthia, von G. Macdonald). Die Kapitel 18—20, von der Feder Dr. F. W. Thomas', sind der Herrschaftsperiode der Maurya gewidmet, während Rapson in den folgenden Kapiteln 21—23 die Geschichte vom Fall dieses ersten großen Reiches ab weiter verfolgt (21: Indian native states after the period of the Maurya empire; 22: The successors of Alexander the Great; 23: The Scythian and Parthian invaders). Die Kapitel 24 und 25 haben L. D. Barnett zum Verfasser, der die Frühgeschichte von Südindien und von Ceylon skizziert. Den Schluß macht Sir John Marshall, der auf den Seiten 612—649 eine knappe Beschreibung der erhaltenen Denkmäler gibt und in rascher Überschau die verschiedenen Phasen indischer Kunst von ihren Anfängen bis zur Kunst der Gandhāra-Schule vorführt. Der Illustrierung seiner Ausführungen vor allem sind die dem schönen Bande am Schlusse beigegebenen Bildtafeln vermeint.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Die Russische Akademie der Wissenschaften hat vor einigen Monaten (Ende 1922) den 2. und 3. Teil der „Materialien für die Erforschung der persischen Dialekte" (russisch: Матеріалы для изученія персидскихъ нарѣчій) des im Jahre 1918 verstorbenen Iranisten V. A. Žukowskij herausgegeben. (Der erste Teil — die Kašandialekte — ist, wie bekannt, im Jahre 1888 erschienen). Der zweite Teil (432 S.) enthält Mat. des Semnan-Dial., Isfahān, Širāz, Guran, Dialekt der Kašān-Juden. Der dritte (205 S.) d. Dialekt der Bachtiaren Čahār lang und Haft lang. Jeder Teil enthält Texte mit Übersetzung und vollständ. Glossar, der dritte Teil außerdem einen russischen Index verborum. Der Verfasser beabsichtigte auch d. Grammatik zu veröffentlichen. Sie wird aber, leider, nicht mehr erscheinen können.

(Petersburg, d. 5. Mai 1923 / Zwerinskaja 40.) Prof. A. Freymann.

Personalien.

Prof. Dr. A. v. Lecoq ist zum Direktor b. d. Staatsmuseen ernannt worden.

Privatdoz. Dr. theol. et phil. L. Dürr-Bonn erhielt einen Lehrauftrag für vorderasiat. Religionsgeschichte.

Prof. Dr. P. Kahle-Gießen hat den Ruf auf den Lehrstuhl für Semitistik nach Bonn angenommen.

Berichtigung [Sp. 224].

Von der in Nr. 5, Sp. 224/5 abgedruckten Besprechung ist dem Unterzeichneten keine Korrektur zugegangen, so daß außer dem sinnentstellenden Druckfehler „reich eranisch" statt „rein eranisch" 224 Z. 33 auch das bedauerliche Versehen „Jatīmat ad-dahr" statt „Ġurar aḫbār mulūk al-Furs" Z. 44 unverbessert geblieben ist. Außerdem ist aus dem in meinem Manuskript vollständig wiedergegebenen Titel der Zusatz „being an english version of the thesis for the degree of doctor of philosophy of the university of Heidelberg, Germany" weggeblieben, so daß die Bemerkung 224 apu „gegenüber der Dissertation von 1917" unverständlich geworden ist.

H. H. Schaeder.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Acta Orientalia ediderunt Societates Orientales Batava Danica Norvegica curantibus F. Buhl, Havniae, C. Snouck Hurgronje, Lugd. Bat., Sten Konow, Christianiae, Ph. S. van Ronkel, Lugd. Bat. Redigenda curavit Sten Konow. Vol. I, Pars I. Apud E. J. Brill, Lugduni Batavorum 1922. (80 S.) 8°.

Diese neue Zeitschrift will, wie ein lateinisches Eingangswort *Ad lectores* ausführt, den orientalischen Gesellschaften der drei im Titel genannten Nationen als gemeinsames Organ dienen. Sie will das Gesamtgebiet der Orientalistik pflegen und in erster Linie Gelehrten der drei Nationen zur Verfügung stehen, ohne jedoch andere auszuschließen. Beiträge sind ausschließlich in englischer, französischer und deutscher Sprache abzufassen. Fachredaktoren sind F. Buhl für Ägypten und den nahen Orient, Chr. Snouck Hurgronje für Islam, Sten Konow für Indien und Iran, Ph. S. van Ronkel für Ostasien; die Gesamtredaktion liegt in den Händen von Sten Konow.

Zu dem vorliegenden ersten Stück haben vier Gelehrte von anerkannter Autorität Beiträge aus ihren Spezialgebieten geliefert. Der Meister der vedischen Ritualforschung, W. Caland („Über das Vādhūlasutra" S. 3—11), macht Mitteilungen über das bisher nur aus wenigen Zitaten bekannte Kalpasūtra des Vādhūla, des fünften der sechs sūtrakārā's der Taittirīyaśākhā, soweit sich dasselbe aus zwei dem genannten Gelehrten neuerdings bekannt gewordenen vyākhyā-Texten rekonstruieren läßt. Es handelt sich um eine südindische Handschrift, die Stücke des Kalpāgamasaṁgraha von Āryadāsa und des Prayogasandarbha von Śivaśroṇa enthält, zu denen Fragmente einer kārikā treten. Leider beziehen sich die vorhandenen Teile der Kommentare nur auf śrauta- und gṛhyasūtra. Die nähere Prüfung ergibt, daß das sūtra in der Tat im allgemeinen dem Text der saṁhitā und des brāhmaṇa der Taittirīyaka's, soweit diese bekannt sind, folgt, doch notiert der Verf. eine Reihe von Abweichungen. Was die Stellung des Vādhūla innerhalb der Schule anlangt, so läßt sich beweisen, daß sein sūtra inhaltlich wie vor allem stilistisch dem des Baudhāyana am nächsten steht und eine beträchtliche lexikalische Ausbeute verheißt, von der der Verf. einige Proben mitteilt

Sten Konow erörtert „Some problems raised by the Khāravela inscription" (S. 12—42), anschließend an eine neue Veröffentlichung und Erklärung der Inschrift durch K. P. Jayaswal im Journal of the Bihar and Orissa Research Society III und IV. Eine eingehende Prüfung der umstrittenen Lesungen nebst neuer Übersetzung und Interpretation führt zu folgenden Hauptergebnissen: Eine direkte Datierung enthält die Inschrift nicht, wohl aber ist aus Z. 16 der Hinweis auf die von Khāravela vorgenommene Restitution eines in Vergessenheit geratenen aṅga des Jaina-Kanons zu folgern, was zu der Tradition über das Konzil zu Pāṭaliputra zur Zeit des Candragupta stimmt. Sie enthält in Z. 11 und 6 Zeitangaben nach einer Ära, die jinistisch, also von Mahāvīra's nirvāṇa ab gezählt sein muß, folglich wird die traditionelle Fixierung desselben auf das Jahr 527 n. Chr. zweifelhaft. Der in Z. 8 genannte *yavanarājā Dimata* ist der baktrische Herrscher Demetrios, Sohn des Euthydemos, seine ebendaselbst erwähnte Rückkehr aus Indien nach Baktrien fällt in das Jahr 174 n. Chr., was für Khāravela's Thronbesteigung das Jahr 182 als terminus post ergibt. Als terminus ante ergibt sich weiterhin aus der Konfrontation von Z. 12 mit Angaben im Mahābhāṣya, in Kālidāsa's Mālavikāgnimitra und in der Jainaliteratur das Jahr 180. Dieselbe Beweisreihe zwingt zu einer Rückdatierung des Mahābhāṣya: Patañjali muß das dritte Buch seines Werkes um 174 geschrieben haben. Aus dem Eingang der Inschrift Z. 1 ist zu entnehmen, daß die Herrscher von Kaliṅga, deren dritter Khāravela war, sich selbst als Cedi-Könige (Paliform: *Ceti*) bezeichneten und den Titel *aira* = skr. *ārya* (nach Lüders) führten. Die Dynastie wanderte wahrscheinlich aus Mahākosala in Kaliṅga ein; Khāravela ist vielleicht als Enkel eines den Titel Aira führenden Dynasten anzusehen, den Aśoka zum Vizekönig in Tosalī = Kosalā, der Hauptstadt von Mahākosala einsetzte, und der sich als Herrscher von Kaliṅga unabhängig machte.

Arthur Christensen verfolgt die Geschichte eines literarischen Motivs („Les sots dans la tradition populaire des Persans" S. 43—75), sein Aufsatz ist zugleich ein Teilkommentar zu seiner vortrefflichen Sammlung „Contes persans en langue populaire" (in: Det Kgl. Danske Vid. Selskab, hist. fil. Meddel. I 3, 1918). Das Motiv des Toren steht in der orientalischen Erzählungsliteratur in engem Zusammenhang mit den beiden Nebenmotiven des weisen Narren und des Schelmen („type bâtard, dans lequel entre . . . la friponnerie plaisante"). Zum großen Teil sind, wie die Forschungen von Chavannes und Hertel über das Po Yu King an einem Einzelbeispiel erwiesen haben und wie der Verf. an persischen Beispielen weiter ausführt, diese Schwankgeschichten, die der Verf. modernen persischen Sammlungen entnommen hat, auf indischen Ursprung zurückzuführen, andere sind schon in spätantiken Quellen zu finden. Dazu kommen moderne Stücke, die in der persischen oder in den nächstverwandten (arab. syr.) Literaturen im 12. bis 15. Jahrh. belegbar sind, endlich solche, die einstweilen nur in der modernen Volksliteratur nachgewiesen sind. Der Verf. hat den Stoff unter 47 Nrn. geordnet und mit reichlichen Verweisen auf die neuere europäische Literatur zur Motivforschung ausgestattet. Den Schluß seiner Sammlung bildet ein Stück, das an acht Beispielen die Narrheit der Bewohner von Ḥimṣ illustriert und an groteskem Humor alles, was sonst von derartigen Schildbürgerstückchen bekannt ist, in den Schatten stellt.

Das Heft schließt mit einer Miszelle von Franz Böhl, „Älteste keilinschriftliche Erwähnungen der Stadt Jerusalem und ihrer Göttin?" (S. 76—80). Die Göttin *Šulmanītu*, die, wie bereits früher erkannt wurde, schon in altass. Zeit in Assur als Herrin eines eigenen Tempels verehrt wurde, erscheint neuerdings (KAV 145 Rs. 6 + 73 Vs. 7, vgl. CT XXIV 33, Obv. 16) als Ištar (d. h. Göttin) von *Uru-silim-ma (Uru-DI-ma)*, worin der Verf. eine „sumerisierte" Form von *Uru-šalim* = Jerusalem sieht. *Šulmanītu* wäre weibliche Entsprechung des Gottes *Šalem*, *Šalm*, und könnte in Beziehung zu der *Šĕlōmīṯ* des wahrscheinlich auf Kultlieder zurückgehenden Hohenliedes stehen.

H. H. Sch.

Ägyptus III 1922:

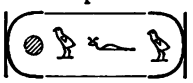
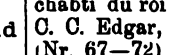
4 Dezember. 255—274 A. Calderini, Nella Patria di Plotino Licopoli (Lycopolis nach den griech. Quellen, darunter den noch unpubl. Papyris aus der Grabung Schiaparelli 1903). 275—283 W. E. Crum, Coptic Ostraca in the Museo archeologico at Milan and some others (aus Crums eigenem Besitz, alle aus Theben, 6.—7. Jahrh., Nr. IX Hypothekenbrief, Nr. X Lieferschein für einen Ziegelstreicher, Nr. XI desgl. für einen Weber). 284—286 A. E. R. Boak, A Zenon Letter of 256 B. C. Papyrus Michigan 45 (in der Univ. of Mich. Coll., Brief des Sosos an Zenon). 287—290 Vitt. de Falco, Archiloco nei papiri ercolanesi (neun Stellen, eine bei Kolotes, acht bei Philodemos). 291—294 Giacomo Lumbroso, Lettere al Prof. Calderini. 295—314 Pietro Romanelli, Dieci anni di esplorazione archeologica in Tripolitania (Konservie-

Digitized by Google

rung der bekannten Denkmäler, insbes. des Triumphbogens Mark Aurels, Ausgrabung einer punisch-römisch. Nekropole a. d. ersten Jahrhunderten n. Chr. bei Tripolis mit reichen Beigaben, einer sehr großen Villa mit geschmückten Wänden in Zliten, Einzelfunde; die neuen Ausgrabungen in Leptis magna, wo Thermen und der Palast der Severer freigelegt sind). 315—320 Ugo Monneret de Villard, Oggetti egizi in una tomba germanica (in der Slg. Morgan, aus einer Grabung in der Picardie, Merovingerzeit: vergoldeter Bronzeuräus, Federkrone des Amonre, Bronze mit eingelegter roter, grüner und brauner Paste, die Sonnenscheibe durch ein Kreuz verunstaltet, zwei flache Bronzeuräen, ganz mit roter Paste überzogen, die Augen aus kleinen Goldperlen). 321—340 G. Gabrieli, Gli „Annali Musulmani" di G. B. Rampoldi (Forts. v. S. 168; Einteilung der 11 Bände, die die Zeit von 578—1453 umfassen; die Quellen Rampoldis insbesondere für die auf Sizilien und Spanien bezüglichen Abschnitte; die Scholien, die in großer Zahl die ganze Darstellung begleiten und noch heute sehr wertvolles Material enthalten; der Stil Rampoldis; Bio-bibliographischer Anhang). 341—345 Aristide Calderini, Sei esemplari di un' unica scheda di censimento romano (BGU 90, 224, 225, 410, 537, P. Grenf. II 55). 346—352 Testi recentemente pubblicati. 353—354 Aggiunti e Correzioni. 355—359 Appunti e Notizie. 360/1 *Iehan d'Ivray, L'Égypte éternelle (A. C.). 361 *Iamblichus, Theologonmena arithmeticae ed. Vict. de Falco (A. C.). 361 *Isocrate, Il Panegirico, Comm. da Giov. Setti (A. C.). 362 *W. E. Crum u. H. J. Bell, Wadi Sarga (A. C.). 363—384 Bibliografia metodica. 385—388 Indice degli Autori. Wr.

Allgemeine Missionszeitschrift 50:
2 34—46 Die christliche Besetzung Chinas. 55—60 Oehler, Die Taipingbewegung in neuem Licht. 63 Richter, Die indischen Religionen (Schlunk).

American Journal of Semitic Languages and Literatures XXXIX 1922/3:
1 1—14 Th. J. Meek, Canticles and the Tammuz cult (HL. eine späte, nicht mehr verstandene Form der Liturgie der Hochzeit von Ištar und Tammuz bzw. ihren palästinischen Äquivalenten Adad und Šala, ersteres in הדד, letzteres in שׁוּלַמִּית vorliegend; Einzelberührungen). 15—31 W. F Albright, The location of the garden of Eden (zwei Hawilah zu beiden Seiten des südlichen Roten Meeres, Ophir in der Nähe des afrikanischen in Abessinien, Meluḫḫa = Punt an der Küste des Roten Meeres. Gihon und Pischon der Blaue und Weiße Nil, das Paradies Götterland im fernen Westen an der gemeinsamen Quelle beider Ströme; diese ägyptischen Anschauungen eingefügt in palästinische Vorstellungen z. T. babylonischen Ursprungs, die den Götterberg ebenfalls im fernen Westen an der gemeinsamen Quelle von Euphrat und Tigris suchen; die Lage des Gartens im östlichen Teil des weit westlichen Eden noch im biblischen Bericht deutlich). 32—9 J. M. P. Smith, Traces of emperor-worship in the Old Test. (König bestimmt von Gott, Salbung und Kuß Samuels, Unverletzlichkeit des Königs, Gott und König einander entsprechend in parallelen Gliedern: Ansätze, von den Propheten bekämpft). 40—51 E. Chiera, A Sumerian tablet relating to the fall of man (Lutz Bd. I Teil 2 Nr. 103, von ihm als Gesetzsammlung aufgefaßt; Transkription und Übersetzung. Vergleich mit der biblischen Erzählung, der acht gemeinsame Punkte und nur wenige Abweichungen ergibt). 52—5 A. H. Pruessner, *Abi ummâni* (oder *abi zabê*: ein Ehrentitel für höhere Beamte, wie gezeigt wird an dem Beispiel des *ṭupšarrum* Utul-Ištar unter Ammidatana und Ammi-zaduga, der später diesen Titel führt). 56—65 D. D. Luckenbill, Assyriological notes (1. *daurdutaurtu* „minor, orphan (fatherless)". 2. *ašmanu* „bachelor or widower (?)". 3. *ubtaeru, uktainu*, presents, not preterites, of II 2. 4. *naṭû* and *bakânu* „to do, or be agreeable about, a thing, to close a deal". 5. Was there a god Zababa? 6. Utra, one of the many gods identified with Ninib. 7. On some „Hittite" proper names). 65—6 Ders., A (westsemitischer) messenger from Ibla (erwähnt auf einer neuen Tafel aus der Zeit Dungi's). 66—8 R. H. Pfeiffer, On Bab.-Ass. feudalism *(ilku)* (verteidigt die Schreibung *ilqu* zu *ḫlq*; Bedeutung, Belege). 68—71 A. Brux, נִקְיֶצֶנָּה וְנִבְקְעֶנָּה אֵלֵינוּ in Isaiah 7:6 („let us go up into Judah and let us cow it and let us cause it to yield to us"). 71—2 D. H. Corley, The modius (daraus modern syr.-arab. *mud* oder *mid*), the coffin (griech. κόφινος, daraus arab. *kfn* II). G. B.

Annales du Service des Antiquités de l'Égypte XXII 1922:
3 169—184 G. Daressy, Bérénice et el Abraq (nach einem alten Plan von Purdy (1873) im Inst. d'Ég., dazu Vergleiche mit den Aufzeichnungen andrer Besucher). 185—192 G. Daressy, Les emplacements de la ville de Taoua (= Tanta). 193—198 G. Daressy, Fragments d'un livre de l'ouverture de la bouche (aus Saqqara, spät, mit fragm. Varianten zum Libro dei Funerali). 199—208 H. Gauthier, A travers la Basse-Égypte (XI Un édifice hathorique à Sais (Hathorsäulen a. d. Zeit des Apries). XII Un sarcophage de Sais (eines Hohenpriesters der Neith, noch in Ṣa el-Ḥagar, vgl. Liebl. Dict. noms II 2354) XIII Le roi Amonemâpit de la XXI Dyn. à Memphis (Stele, A. vor Sechmet). XIV Deux nouveaux princes de l'AE à Guizeh (Reste des Grabes eines  und eines  a. d. V Dyn.?). XV Un ouchabti du roi Achôris (grüne Fayence, Kairo). 209—231 C. C. Edgar, Selected papyri from the archives of Zenon (Nr. 67—72) VIII. 232—234 Ch. Kuentz, Rapport sur une tranchée faite par M. Baraize au temple de Louxor (äußere Seite der Ostmauer vom Hofe Ramses II, vom Pylon ab: Eroberung syrischer Städte, keine längeren Texte). 235—260 M. Pillet, Rapport sur les travaux de Karnak (1 21—22) (I L'angle nord-ouest de l'enceinte d'Amon (Forts. der Arbeiten des Vorjahres, Reinigung der Nordwestecke des Hypostyls und des anstoßenden Teils des großen Hofs, Aufdeckung einer kl. Kapelle m. Säulen, Kleinfunde vom MR 25. Dyn.). II Le temple de Ramsès III au sud de la grande cour (Wiederherstellungsarbeiten). III Un sanctuaire d'albâtre d'Amenophis I au III pylone du temple d'Amon (im Pylon verbaut, erst z. T aufgedeckt, mit hervorragenden Reliefs, bes einem Portrait Amenophis' I, Abb.). IV Le déblaiement de la cour comprise entre les VII et VIII Pylônes (Aufräumung, Feststellung der Einzelheiten, Masten, Mastschuhe, Riegel usw. am 7. Pylon, vor dem zwei Obelisken Thutmosis III von etwa 48 m Höhe gestanden haben, wie die genaue Beschreibung der Substruktionen und der Fragmente zeigt. Zwei Kolossalfiguren aus rotem Granit messen etwa 11 m). V Le IX pylône (Bergung einer großen Menge von Reliefbruchstücken Amenophis' IV, die sich z T. zusammensetzen lassen, wertvolle Einzelfunde, darunter von Emaileinlagen in die Türwände m. dem Namen Sethos' II). VI Le Xe pylône (Ordnung der Blöcke zwecks künftiger Zusammensetzung). VII Le temple de Khonsou (Konservierungsarbeiten) VIII Le temple de Ramsès III du sud (Es wurde begonnen, ihn ganz auszugraben, wobei sich Lepsius' Plan als falsch erwies) IX Travaux divers (der kleine äthiop. Osiristempel am Osttor u. der Osiris-Ptah-tempel sö. vom 10. Pylon wurden hergerichtet, die Nordostecke des hl Sees gereinigt u. a. m.). 261—268 G. Daressy, Description des monuments epigraphiques trouvés à Karnak en 1921—22 (Statue aus grauem Granit des

Digitized by Google

Zeit: Amenerdas; gelbe Quarzstatue des Senmut mit der Nofru-re, Parallele zur Berliner Statue, in der Inschrift . . . . (!); schwarze Granitstatue des Hohenpriesters des Amon Nś-mn, ptol.; Fragm. einer Stele m. Horus auf den Krokodilen). 269—274 R. Engelbach, Ostraka in the sahidic dialect of coptic (verschiedenen Inhalts). 275—278 Noël Giron, Titulus funéraire juif d'Egypte (m. Abb. woher? eines חרן (?) mit dreifacher Darst. des siebenarmigen Leuchters, des šofar (?) und lubab (?)).

L'Anthropologie 32:

3/4 290—292 *Vignard, Une station aurignacienne à Nag-Hamadi (Haute Égypte), station du camp de Begasse (J. de Morgan). 321—322 *Imbert, Les Rhinocéros de la Chine et de l'Indochine d'après des textes anciens (Verneau). 322—323 *Imbert, Les grands singes connus des anciens Chinois (Réal). 323—326 *Kleiweg de Zwaan, Tanimbarschedels. Ders., Bijdrage tot de Anthropologie der Mentaweiers. Ders., Völkerkundliches und Geschichtliches über die Heilkunde der Chinesen und Japaner, mit besonderer Berücksichtigung holländischer Einflüsse (Verneau). 326—328 *Hilton-Simpson, Arab medicine and surgery. Ders., The Berbers of the Aures mountains. A study of a primitive people. Ders., Some Notes of the folklore of the Algerian hills and desert (R. V).

Archaeologia Cambrensis 77:

1 61—79 Hughes, Early christian decorative art in Anglesey.

Archiv für Anthropologie. Neue Folge 19:

2/3 180—181 *Rathgens, Die Juden in Abessinien (Pokorny). 181 *Consten, Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalcha (Hagen). 181—182 *Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen. Teil I. Die Frau im Brahmanismus (Hagen). 184 *Lehmann, Mana, der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen bei Südseevölkern" (Hambruch).

Archiv für Ethnographie 25:

3/4 114—158 Nieuwenhuis, Die Veranlagung der Malaiischen Völker des Ost-Indischen Archipels.

The Buddhist Review; Vol. 11. April-June 1921:

49—60 M. Ānanda, Buddhism and the western world.

Bulletin de la Société Astronomique de Bordeaux II, 5. April-Dezember 1921:

J. Barrère, l'Orientation astronomique du sphinx d'Égypte (L. Ducom, procureur de la Republique in Cuvray, während des Krieges Freiwilliger bei der schweren Artillerie in Ägypten, hat 1917 die Entdeckung gemacht, daß im April das Sternbild der Jungfrau über dem Vorderteil und das des Löwen über dem Hinterteil des Sphinx von Gise steht, wenn man ihn von Norden aus betrachtet, wodurch die rätselhafte Bildung des Sphinx mit Frauenkopf (!), Frauenbrust (!) und Löwenhinterteil sich vielleicht erklären läßt).

Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris Sér. VII I, Fasc. 4—6:

146—158 Zaborowski, Les Hétéens.

Deutsche Rundschau 1922:

11 122 Benoy Kumar Sarkar, Politische Strömungen in der indischen Kultur.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Bissing, Fr. W. Freih. v. u. H. Kees: Das Re-Heiligtum des Königs Ne-woser-re (Rathures). Band II: Die kleine Festdarstellung.

Brévié, J.: Islamisme contre „Naturisme" au Soudan français. Essai de psychologie politique coloniale.

*Buberl, P.: Die griechisch-ägyptischen Mumienbildnisse der Sammlung Th. Graf.

Die Buddha-Legende auf den Flachreliefs der ersten Galerie des Stûpa von Boro-Budur, Java. Hrsg. von Prof Dr. Hans Haas. Verkl. Wiedergabe der Umrißzeichnungen von F. C. Wilsen.

*Bury, J. B.: History of the Later Roman Empire from the death of Theodosius I. to the death of Justinian (A. D. 395 to A. D. 565).

*Dalman, G.: Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. 18. u. 19 Jahrg.

De, S. K.: Studies in the History of Sanskrit Poetics. Vol. I.

Dschuang Dsi: Das wahre Buch vom südlichen Blütenland. Nanhua Dschenging. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert v. R. Wilhelm.

*Faure, J. A.: L'Égypte et les Présocratiques.

*Frobenius, L.: Märchen aus Kordofan.

*Grünwedel, A.: Tusca. 1. Die Agramer Mumienbinden. 2. Die Inschrift des Cippus von Perugia. 3. Die Pulena-Rolle. 4. Das Bleitäfelchen von Magliano. 5. Die Leber von Piacenza. 6. Golini-Grabi. 7. Die Inschrift von Capua.

Hardy, G.: Vue générale de l'Histoire d'Afrique.

Herbig, G.: Die Geheimsprache der Disciplina Etrusca. — Religion und Kultus der Etrusker.

Jacob, G.: Schattenschnitte aus Nordchina

*Jacoby, F.: Die Fragmente der Griechischen Historiker I.

Jahnow, H.: Das hebräische Leichenlied im Rahmen der Völkerdichtung.

*Lacy O'Leary, de: The Coptic Theotokia.

*Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. Hrsg. v. G. Lüdtke und E. Neuner.

*Moret, A.: Mystères égyptiens.

Moritz, B.: Arabien. Studien zur physikalischen und historischen Geographie des Landes.

Otto, W.: Die Manen oder v. d. Urformen d. Totenglaubens.

Popper, W.: Studies in biblical parallelism. Part. III: Parallelism in Isaiah.

*Schoy, K.: Die Gnomonik der Araber. (Die Geschichte der Zeitmessung u. d. Uhren, hrsg. u. Mitwirkung von zahlr. Fachgelehrten v. Ernst von Bassermann-Jordan. Bd. I, Lfg. F.)

— Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.

*Schroeder, L. von: Arische Religion. 2 Bde. in 1 Bd.

Seidenstücker, K.: Pāli-Buddhismus in Übersetzungen. Texte a. d. buddh. Pāli-Kanon u. d. Kammavāca.

*Succo, F.: Katsukawa Shunshō.

*Volkmann, L.: Bilderschriften der Renaissance.

*Weinreich, O.: Neue Urkunden zur Sarapis-Religion.

*Wirth, A.: Der Balkan. Seine Länder und Völker in Geschichte, Kultur, Politik, Volkswirtschaft und Weltverkehr. 4., umgearb. u. vermehrte Aufl.

With, K.: Java. Buddhistische und brahamanische Architektur und Plastik auf Java.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juchental 1.

Digitized by Google

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDIT-GESELLSCHAFT

VERLAG — SORTIMENT — ANTIQUARIAT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

Umfangreiches Lager von neuen und antiquarischen Büchern aus allen Gebieten der Orientalistik. — Ankauf von einzelnen Werken und ganzen Bibliotheken unseres Spezialgebietes zu zeitgemäßen Preisen. — Einrichtung und Ergänzung von orient. Bibliotheken. — Verlagsübernahme und Drucklegung wertvoller Arbeiten und Studien zur Orientalistik.

Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE. Hannover.

Soeben erschienen:

ARABIEN

Studien zur physikalischen und historischen Geographie des Landes

von

B. Moritz.

I. Nord-Arabien. II. Das Land Ophir.

133 S. 4°. Mit 2 Karten u. 38 Abb. auf 2 Tafeln. Brosch. Grdz. (s. Fr.) 14.—; Hlwd. Grdz. (s. Fr.) 16 —

Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.

Ein Beitrag zur arabischen Trigonometrie nach unedierten arabischen Handschriften

von

Karl Schoy.

29 S. Gr. 8°. Mit 5 Abbildungen. Brosch. Grdz. (s. Fr.) 2.50

Schattenschnitte aus Nordchina

herausgegeben und mit einer Einleitung versehen

von

Georg Jacob.

32 S. 8°. Mit 31 teilweise farbigen Tafeln. Kart. Grdz. (s. Fr.) 4.—

Eduard Pfeiffer

Leipzig, Nordstr. 30

Soeben ist erschienen:

Hammurabi's Gesetz

von P. Koschaker und A. Ungnad.

Band VI. XII, 220 Seiten. Großoktav.

Brosch Grundzahl 15; Schw. Franken 18.—

Ganzleinenband Grundzahl 18; Schw. Franken 21.—

Jerusalem zur Zeit Jesu.

Eine kulturgeschichtliche Untersuchung zur neutestamentlichen Zeitgeschichte

von Dr Joachim Jeremias.

I. Teil: Die wirtschaftlichen Verhältnisse.

VIII, 98 Seiten Oktav. Grundzahl 3.10.

Die ganz eigenwertige Monographie gibt in übersichtlicher Darstellung die vielseitigen Beziehungen von und nach Jerusalem, wie rabbinische neutestamentlich und sonstige Quellen sie aufzeigen. Die anderen Teile (über die sozialen, politischen und geistig-religiösen Verhältnisse) werden vorbereitet.

Bistâm Ibn Qais, ein vorislamischer Beduinenfürst und Held

von Dr. phil. Erich Bräunlich

Privatdozent an der Universität Leipzig.

84 Seiten. Oktav. Grundzahl 4.70.

Ein Ausschnitt aus der Historie des vorislamischen Arabien, zeigt das Leben der Bistâm die Beziehungen der einzelnen arabischen Stämme untereinander, sowie der Araber insgesamt zu ihren persischen Nachbarn. Kulturgeschichtlich wertvoll ist die Untersuchung über die geographisch-politischen Verhältnisse in Nordarabien, für Nichtkenner des Arabischen jeder Text mit Übersetzung.

Digitized by Google

LITERATUR ÜBER OST-ASIEN

OESTERHELD & CO. VERLAG / BERLIN W 15

China und Europa Von Adolf Reichwein

Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert
Mit 16 ganzseitigen Tafeln und Bildern im Text

Preis in 4° 200 Seiten 8.—. Vorzugsausgabe auf Daunendruck, Halbleinen geb. 18.— (Grundpreis)

Die erste sachliche Darstellung jener merkwürdigen „Chinoiserie". Zum ersten Male wird hier der interessante Gegenstand in seiner Gesamtheit, als gesamteuropäische Tatsache auf Grund eines überaus reichen Materials eingefangen. Der Verfasser entwirft ein Bild von der Entwicklung der westöstlichen Beziehungen seit der Antike bis zur Wende des 17. Jahrhunderts. Dann folgen in ausführlicher Darstellung die Beziehungen der bedeutenden geistigen Bereiche des Jahrhunderts zur östlichen Welt und die geistigen, insbesondere aber künstlerischen Einflüsse aus der chinesischen Kultur. Ausführliche Nachweise geben Gelegenheit, den oft nur berührten Dingen näher nachzugehen. Das Werk wird in allen für die Kunst, hauptsächlich aber für den fernen Osten interessierten Kreisen Aufsehen machen.

Japanische Stichblätter und Schwertzierarten

Sammlung Georg Oeder / Düsseldorf

Herausgegeben von Otto Kümmel. Beschreibendes Verzeichnis von P. Vautier

4°. XX, 217 S. m. 333 Abb., auf best. Kunstdruck, in Leinen geb. 38.—, Halbleinen 35.— (Grundpreis)

Die rund 1800 Nummern umfassende Sammlung ist in langjähriger Zusammenarbeit mit den besten japanischen Kennern in Japan selbst gebildet worden. Die erste Stelle nehmen die Werke der älteren Stichblattmeister ein, die auch von den Japanern lange verhältnismäßig wenig beachtet und erforscht worden sind Indessen sind alle bedeutenden Schulen und Meister durch bezeichnende Arbeiten vertreten, die der Katalog in geschichtlicher Folge aufführt und genau beschreibt. Das Werk ist in seiner Gesamtheit ein Handbuch der Geschichte des japanischen Schwertschmucks, wie er bisher in keiner europäischen Sprache vorlag. Nur noch wenige Exemplare vorhanden.

Festschrift für Friedrich Hirth

Einmalige numerierte Auflage in 350 Exemplaren. Über 400 Seiten / 10 Tafeln / 1 Karte / 54 Textabbildungen. Preis gebunden 20.— (Grundpreis)

Fast alle Fachgelehrten Deutschlands und des befreundeten Auslandes haben sich zusammengetan, um dem Nestor der Deutschen Sinologie einen Festgruß darzubringen, der gleichzeitig zeigen soll, daß die Deutsche Wissenschaft vom fernen Osten weiter bestrebt sein will, eine würdige Stellung einzunehmen. Die Festschrift enthält eine reiche Fülle bedeutender Beiträge aus allen auf die Erforschung des fernen Ostens gerichteten Wissensgebieten. — Bis auf wenige Exemplare vergriffen. — Für jeden Interessenten ostasiatischer Kunst, für Bibliotheken und Museen usw. unentbehrlich.

THE ARHATS IN CHINA AND JAPAN

BY DR. M. W. DE VISSER

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY OF LEIDEN

WITH 16 PLATES

Erscheint im Oktober 1923 in englischer Sprache. Umfang ca. 200 Seiten in 4°. Grundpreis 20 Mark. (Bei Voreinsendung des Betrages wird zu der am Zahlungstage gültigen Schlüsselzahl geliefert. (Gegenwärtig 16 000)

Ostasiatische Zeitschrift

Beiträge zur Kenntnis der Kultur und Kunst des fernen Ostens

Herausgegeben von Otto Kümmel, Erich Hänisch, William Cohn

Jahrgang 1—10

Die OSTASIATISCHE ZEITSCHRIFT ist die einzige deutsche Zeitschrift, die sich der Erforschung der Kultur und Kunst des fernen Ostens im weitesten Sinne widmet. Alle Erforscher der Wissenschaft vom fernen Osten sind ihre Mitarbeiter. Wer sich in das Wesen der fernöstlichen Kultur vertiefen will, findet in ihr auf allen Gebieten reichste Aufklärung und Anregung.

Jährlich 4 reich illustrierte Hefte im Umfange v. 400—500 S. auf bestem Kunstdruckpapier. Preis 20 M. (Grundpreis) pro Jahrgang.

Die vorstehenden Grundpreise sind mit der vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler jeweils festgesetzten Teuerungszahl zu multiplizieren.

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer,** Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

A. von Le Coq's Werke über die buddhistische Spätantike Mittelasiens. Von Wilh. Geiger. Sp. 365
Besprechungen . . . . . 368—412
Autran, C.: Tarkondemos. (F. Sommer) . . . 381
Dandin: Die zehn Prinzen. (W. Geiger) . . . 404
Dölger, F. J.: Der hl. Fisch. (H. Achelis) . . 380
Enzyklopädie des Islām. (J. Horovitz) . . . 391
Glasenapp, H. von: Der Hinduismus. (O. Schrader) 402
Große, E.: Die ostasiatische Plastik. (F. M. Trautz) 407
Hauer, J. W.: Die Anfänge der Yogapraxis im alten Indien. (W. Printz) 405
Kandt, R.: Caput Nili. (R. Hartmann) . . . 384
Kittel, G.: Sifre zu Deuteronomium. (P. Kahle) 387
Leisegang, H.: Der hl. Geist. (H. Weinel) . . 373
— Pneuma Hagion. (H. Weinel) 373
Lewy, E.: Tscheremissische Grammatik. (H. Winkler) 394
Meuli, C.: Odyssee und Argonautika. (L. Malten) 369
Pedersen, J.: Al-Azhar, ett muhammedansk Universitet. (G. Dalman). 391
Pinard de la Boullaye, H.: L'Étude comparée des religions. (H. Haas) 372
Poland, F., E. Reisinger u. R. Wagner: Die antike Kultur (O. Leuze) 368
Preisigke, F.: Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit. (H. Leisegang) 378
Schulten, A.: Tartessos. (G. Karo) 370
Trietsch, D.: Palästina-Handbuch. (G. Dalman) 386
Weidner, E. F.: Die Assyriologie 1914—1922. (A. Ungnad) 384
Westermann, D.: Die Sprache der Guang in Togo. (A. Klingenheben) 410
Winkler, H.: Die altaische Völker- und Sprachenwelt. (G. Bergsträßer) 392
Wreszinski, W.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. (M. Pieper) 382
Wuras, C. F.: Vokabular der Korana-Sprache. (E. Lewy) 411
Aus gelehrten Gesellschaften 412
Zeitschriftenschau 413
Zur Besprechung eingelaufen 419

Bezugspreis fürs 3. Quartal Grundzahl 1,25. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 8

August 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDIT-GESELLSCHAFT

VERLAG — SORTIMENT — ANTIQUARIAT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

Umfangreiches Lager von neuen und antiquarischen Büchern aus allen Gebieten der Orientalistik. — Ankauf von einzelnen Werken und ganzen Bibliotheken unseres Spezialgebietes zu zeitgemäßen Preisen. — Einrichtung und Ergänzung von orient. Bibliotheken. — Verlagsübernahme und Drucklegung wertvoller Arbeiten und Studien zur Orientalistik.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Soeben erschien:

Tod und Auferstehung des Osiris

nach Festbräuchen und Umzügen

von **Dr. Hugo Greßmann**

Professor an der Universität Berlin

40 Seiten. Mit 9 Abb. auf 4 Tafeln. Gr. 8°.

Gz. 1,2; s.Fr. 1,2.

(Der alte Orient, 23. Jahrgang, Heft 3.)

Die vorliegende gemeinverständlich geschriebene Studie sucht das Wesen der Osirisreligion in erster Linie aus den Bräuchen und Umzügen zu erfassen, wie sie uns in Wort und Bild überliefert sind. Sie stützt sich dabei vornehmlich auf die klassischen Texte der hellenistisch-römischen Zeit und erläutert diese zugleich durch weniger bekannte bildliche Darstellungen aus den Isistempeln außerhalb Ägyptens. Einige lehrreiche Beispiele sind auf besonderen Tafeln beigefügt; reicheren Stoff enthalten die wissenschaftlichen Anmerkungen.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der Außenhandelsnebenstelle.

Wilhelm Heyd

Histoire du commerce du Levant au moyen-âge.

Edition française refondue et considérablement augmentée par l'auteur. Publiée par

F. Raynaud.

2 vols. Gr. 8°. 1923. 554 und 799 pag.

(Réimpression).

Das überaus wichtige, schon seit Jahren vergriffene und sehr gesuchte Werk bildet noch immer das maßgebende und unerreichte Standard-Werk zur Geschichte des Levantehandels.

Durch Manul-Neudruck sind wieder eine beschränkte Anzahl Exemplare verfügbar.

Preis: *Grundzahl M. 25.— mal Schlüsselzahl des Börsenvereins, für das Ausland Schw. Fr. 25—.*

Eine baldige Preiserhöhung wird vorbehalten.

Otto Harrassowitz, Leipzig

Digitized by Google

XXVI 8 **OLZ** August 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab ~~15~~ 23. August ~~700000~~ 1.000.000.

A. von Le Coq's Werk über die Buddhistische Spätantike Mittelasiens.

Von Wilhelm Geiger.

Nach den großen Tafelwerken A. von Le Coq's und A. Grünwedel's über die Ergebnisse der vier preußischen Turfan-Expeditionen verdanken wir nun dem erstgenannten Forscher ein neues wertvolles Werk, das eine systematische Zusammenstellung des Materials enthält, auf dem eine Darstellung der buddhistischen Kunst Zentralasiens wird beruhen müssen. Der vorliegende erste Band umfaßt zunächst die Plastik[1]. Im Vorwort rechtfertigt der Verfasser die von ihm gewählte Benennung „buddhistische Spätantike Mittelasiens". Es stellt ja diese Kunst eine Fortsetzung der Gandhārakunst dar, die ihrerseits an die Antike anknüpft, und die daher Foucher als „l'art gréco-bouddhique du Gandhāra" bezeichnet hat. Man kann also mit gleichem Rechte von einer buddhistischen Spätantike in Mittelasien sprechen, wie man im Westen von der frühchristlichen Kunst als „christlicher Antike" spricht.

A. von Le Coq's Werk wendet sich „an das große Publikum der gebildeten Welt, dem es zeigen soll, wie weit die antike Kunst in Asien vorgedrungen ist und was sie für Asien bedeutet, ein Gegenstand, der auch jeden Künstler anziehen muß". Nicht minder aber, vielleicht noch mehr, muß es den Indologen fesseln, der hier beobachtet, wie indische Gedanken und Vorstellungen in ein von der Antike entlehntes Gewand sich kleiden, und wie sich, je weiter wir in der Zeit und räumlich nach Osten vorschreiten, immer mehr die ostasiatischen Einflüsse geltend machen. So stellt die „Turfankunst" allerdings eine Mischkunst dar, aber eine solche von höchstem Interesse, weil in ihr die verschiedenartigsten Kulturelemente sich vereinigen und durchkreuzen.

Die Einführung bildet eine mit meisterhafter Kürze und Prägnanz geschriebene Schilderung der Landschaften Gandhāra und Ostturkistan und der Völker- und Kulturmischung, die auf ihrem Boden sich vollzog. Zwei Karten (S. 6 und S. 10) dienen zur geographischen Orientierung; die zweite verzeichnet zugleich die Fundstätten der Altertümer. In der Nordwestecke Indiens, in Gandhāra, war nach dem Einfalle Alexanders d. Gr. und nach der Gründung des baktrischen Diadochenreiches eine Mischung der indischen und der makedonischen Bevölkerung eingetreten. Es entstand hier eine eigenartige buddhistische Kunst, die den Formenschatz der antiken Welt übernahm, der ihr durch die makedonischen Eroberer übermittelt worden war. Der Typus des Buddha ist beispielsweise aus dem des Apollo hervorgegangen. Die aus dem Norden kommenden Indoskythen, die im zweiten nachchristl. Jahrh. dem baktrischen Reich ein Ende machten, übernahmen mit dem Buddhismus auch diese Kunst, „die die Grundlage werden sollte für die religiöse Kunst aller buddhistischen Völker Asiens, einschließlich Chinas und Japans". Sie breitete sich zunächst nach Ostturkistan aus, wo um jene Zeit der eine indogermanische Sprache sprechende indoskythische Stamm der Tocharer neben ostiranischen Stämmen, den Soghdiern, seßhaft war. Mit der Zunahme des chinesischen Einflusses in Ostturkistan drangen immer mehr ostasiatische Elemente in die Kunst ein, bis das Land im 8. Jahrhundert von türkischen Eroberern in Besitz genommen und der Buddhismus vom Islam verdrängt wurde.

Selbstverständlich liegt das Schwergewicht des Werkes in den Tafeln, in denen, wie angedeutet, zum erstenmal eine systematische Anordnung der Materialien für eine Geschichte der buddhistischen Plastik Mittelasiens enthalten ist. Sie ist bestimmt „für Gelehrte, denen sie u. a. einen Baustein liefern sollen zu den Fundamenten der noch zu schreibenden wissenschaftlichen Kunstgeschichte Mittel-, Süd- und Ost-Asiens". Über die vorzügliche technische Ausführung der Tafeln, die von Kolbe und Schlicht in Dresden, von L. Angerer in Berlin und von W. Neumann und Co. in Berlin hergestellt sind, bedarf es keines Wortes. Eine Beschreibung der Tafeln ist auf S. 19 bis 29 vorausgeschickt. Für außerordentlich dankenswert halte ich, daß auf den ersten 17 Tafeln wichtige Typen aus der Gandhārakunst wiedergegeben sind. Sie ermöglichen die Verknüpfung der Turfantypen

1) Le Coq, Prof. Dr. A. von: Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. (4 Teile.) 1. Tl.: Die Plastik. Berlin: D. Reimer 1922. (30 S. m. 2 eingedr. Karten u. 7 eingekl. Abb. 45 z. Tl. farb. Taf.) 45,5×34 cm. = Ergebnisse d. kgl. Preuß. Turfan-Expeditionen. Gz. geb. 150 —.

Digitized by Google

mit ihren Vorbildern und erschließen das Verständnis für die geschichtliche Entwicklung. Man vergleiche etwa den „Sitzenden Buddha" (Tafel 4), die schönste der Buddhagestalten aus Gandhāra, mit der in Schor-tschuq gefundenen Figur, die auf Tafel 40 abgebildet ist. Die stilistische Verwandtschaft in der Behandlung des Haares, des Gewandes ist unverkennbar, nicht minder aber der große Abstand, der die beiden Bildnisse trennt. In den schief gestellten Augen der jüngeren Figur z. B. tritt der ostasiatische Einfluß schon deutlich zutage. Der gleiche Einfluß ist bemerkbar an dem Buddhakopfe c der Tafel 23 gegenüber dem Kopfe a, der dem Gandhāratypus ohne Zweifel näher steht und wohl auch älter ist. Le Coq verlegt, allerdings zweifelnd, den Kopf a in das 7.—8., den Kopf c in das 9.—10. Jahrhundert.

Eigenartig ist die Technik der mittelasiatischen Plastik, und Le Coq widmet ihr daher auf S. 12/13 einen besonderen Abschnitt. In Gandhāra liefert das dunkle Schiefergestein der dortigen Gebirge „den handwerksmäßig arbeitenden Künstlern einen handlichen Stoff zur Herstellung ihrer in vielen Beispielen wiederholten Typen". Anders im Lößgebiet von Turfan. Hier tritt an die Stelle der Skulptur ein Formerei-Verfahren. Den üblichen Stoff bildete Lehm, der mit Häcksel, Pflanzenfasern oder Tierhaaren vermengt war. Aus diesem Stoff wurden in Formen, die aus Stucco gefertigt waren, die einzelnen Glieder der Figur hergestellt und dann durch hölzerne Dübel, oft auch durch Strohseile die Figuren zusammengefügt. Dann begann die feinere Arbeit. „Gesicht, Hände, Drapierung usw. wurden mit einer feinen Schicht gut geschlemmten Lehms überzogen und nachmodelliert und die ganze sorgfältig geglättete Figur mit einer dünnen Stuckschicht bezogen und auf das reichste bemalt und vergoldet." Die Bemalung, die übrigens auch bei der Gandhāra-Plastik anzunehmen ist, spielt also eine wichtige Rolle. Eine Anzahl von Tafeln ist daher in farbigem Lichtdruck ausgeführt. So Tafel 20 mit drei außerordentlich charakteristischen Bodhisattva-Köpfen, Tafel 22 mit einem Bodhisattva-Kopfe und zwei Köpfen von Devatās, ferner Tafel 27 mit der merkwürdigen Elefantenkopf-Stele, die Tafeln 34 bis 36 mit Devatā-Figuren und ähnlichem, die Tafel 39 und 40 mit einer stehenden und einer sitzenden Buddhafigur aus Schōr-tschuq, endlich die Tafel 41 mit der kopflosen sitzenden Figur, die durch eine reiche, bunt bemalte Gewandung ausgezeichnet ist. Bei den einfarbigen Tafeln sind die Farben, soweit sie erhalten waren, in der Beschreibung sorgfältig angegeben. Daß auch die Größe der einzelnen Plastiken und der Fundort überall genau vermerkt sind, versteht sich von selber.

Ich schließe, indem ich dem um die preußischen Turfan-Expeditionen so hoch verdienten Forscher für seine prächtige Publikation den wärmsten Dank ausspreche, und ich weiß, daß ich dies tun darf im Namen aller Fachgenossen, die mit den mittelasiatischen Problemen, wie die letzten Jahrzehnte sie aufgerollt haben, von diesem oder jenem Standpunkte aus sich beschäftigen.

Besprechungen.

Poland, Franz, Ernst **Reisinger** u. Richard **Wagner**: **Die antike Kultur** in ihren Hauptzügen dargestellt. Mit 118 Abb. im Text, 6 Taf. u. 2 Plänen. Leipzig: B. G. Teubner 1922. (X, 242 S.) gr. 8°. Gz. 6.70. Bespr. von O. Leuze, Königsberg i. Pr.

Die beiden rühmlich bekannten Werke von Baumgarten-Poland-Wagner „Die hellenische Kultur" (3. Aufl. 1913) und „Die hellenistisch-römische Kultur" (1913) sind vergriffen und es ist eine der beklagenswerten Folgen der für die Wissenschaft so überaus ungünstigen Zeitverhältnisse, daß sie in dieser Form nicht mehr neu aufgelegt werden können. An ihre Stelle soll das neue kürzere Buch treten, das den früher auf 1249 Seiten gebotenen Stoff auf 242 Seiten zusammendrängt. Es ist keine leichte Aufgabe, auf so beschränktem Raum Sprache und Literatur, Philosophie und Wissenschaft, Religion und Kunst, Privatleben und Erwerbstätigkeit, Heerwesen u. Staatsrecht der Griechen und der Römer lebendig darzustellen und damit ein Gesamtbild der antiken Kultur zu geben, das zunächst auf die Anforderungen des Gymnasiums berechnet, aber auch für jeden Gebildeten lesbar sein soll. Die schwierige Aufgabe ist aber mit großem Geschick angefaßt und man darf wohl sagen, daß das erstrebte Ziel, soweit möglich, erreicht ist. Während in den beiden älteren Werken der Stoff nach geschichtlichen Perioden gegliedert war (Griechisches Altertum, Mittelalter, Blütezeit, Hellenismus, Römische Königszeit und Republik, Römische Kaiserzeit) und für jede Periode besonders ein Bild des staatlichen und privaten Lebens, der Religion, Kunst und Literatur gegeben wurde, ist das neue Buch nach sachlichen Rubriken eingeteilt und in jedem dieser Abschnitte wird zunächst Griechenland und dann Rom berücksichtigt. So ist auf jedem Gebiet der Kultur eine Vergleichung der Griechen und Römer unmittelbar nahegelegt. Aber noch eine andere Vergleichung schwebt den Verfassern vor; auf die Beziehungen zwischen Altertum und Gegenwart, auf die vielfältigen Nachwirkungen der antiken Kultur, wird an vielen

Digitized by Google

Stellen aufmerksam gemacht, und nach der Vorrede haben die Verfasser hierauf besonderen Wert gelegt. Dagegen sind die Beziehungen der griechisch-römischen Kultur zum Orient, die Einwirkungen orientalischer Kultur und Religion, die in verschiedenen Perioden bald mehr bald minder stark vorhanden waren, nur gelegentlich leicht gestreift. Diese Beziehungen näher auszuführen, lag nicht im Plan des Werks. Aber man dürfte im Hinblick darauf vielleicht die Frage aufwerfen, ob der Titel „Die antike Kultur" ganz zutreffend ist, da zur antiken Kultur in ihrem ganzen Umfang auch die Kultur der Ägypter, Babylonier, Perser usw. gehören würde. Dem Inhalt des Buches würde der an die älteren Werke sich anlehnende Titel „Hellenische und römische Kultur" mehr entsprechen. — Hervorzuheben ist noch der mit glücklicher Hand ausgewählte bildliche Schmuck, der zum Teil aus den beiden älteren Werken herübergenommen ist, zum Teil aber auch hervorragende Neuheiten bietet.

Meuli, Carl: Odyssee und Argonautika. Untersuchungen zur griechischen Sagengeschichte und zum Epos. Berlin: Weidmannsche Buchhdlg. 1921. (121 S.) 8°. Gz. 4 —. Bespr. von L. Malten, Breslau.

Eine kurze Anzeige der Arbeit von Meuli in dieser Zeitschrift wird dadurch gerechtfertigt, daß sie Probleme der Märchenforschung von allgemein wesentlicher Form an einem Einzelbeispiel erörtert. Nach M. steht die Argonautensage einem über die ganze Welt verbreiteten Typus sehr nahe, dem Helfermärchen, in dem die Gefährten, um den Einen gruppiert, ihm zur Erreichung seiner Ziele dienstbar sind. M. glaubt sogar noch Spuren des Tiermärchens in den Gestalten der einzelnen Helfer nachweisen zu können, hier m. E. nicht nur über das Erreichbare hinaus, sondern in kontrollierbaren Einzelfällen kaum aus dem richtigen Gesichtswinkel heraus. In der Hauptfrage hat der Verfasser mit Recht gesehen, daß das Helfermotiv, wie er es aufdeckt, in der Argonautensage formbestimmend gewesen ist, doch würde eine vollständige Analyse der Sage sich nicht auf dieses Motiv beschränken dürfen, sondern in den Grundlagen und Voraussetzungen, wohl auch im Ziel der Fahrt grundsätzlich andere religiöse und Sagenmotive daneben in Rechnung setzen müssen.

Für den klassischen Philologen von bedeutsamem Wert ist der Nachweis des zweiten Teiles, daß Behandlungen der Argonautensage unserer Odyssee vorgelegen haben. Die Problemstellung war, zumal die Odyssee selbst auf solche Quellen verweist, wohl manchem vertraut, doch ist ihre strikte Durchführung durch M. und die dazu nötige neue Analyse größerer Teile der Odyssee sehr wesentlich und ertragreich.

Die Arbeit, die P. von der Mühll gewidmet ist und der andere folgen mögen, hebt sich weit über das Niveau ähnlicher Untersuchungen hinaus.

Schulten, Adolf: Tartessos. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens. Mit zwei Karten. Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1922. (VIII, 93 S.) Lex. 8°. (Hamburgische Universität. Abh. a. d. Gebiet der Auslandskunde Bd. 8, Reihe B.: Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Bd. 5.) Gz. 2 —. Bespr. von Georg Karo, Halle a. S.

Der genaueste Kenner spanischer Altertümer in Deutschland hat uns in sehr dankenswerter Weise über ein Kernproblem altiberischer Kultur auf Grund eigener Forschungen eine lückenlose Zusammenstellung geschenkt. Er geht aus von den ältesten orientalischen Zeugnissen, welche die Gleichsetzung des biblischen Tarschisch mit dem Tartessos der Griechen und das hohe Alter dieser wichtigsten südspanischen Handelsstadt erweisen. Durchaus einleuchtend ist seine Folgerung, daß diese Stadt schon im 3. Jahrtausend v. Chr. der Mittelpunkt der hochentwickelten Kultur gewesen ist, welche die Prähistoriker nach dem Orte der ersten reichen Funde (Almeria) zu benennen pflegen. An der Mündung des Guadalquivir gelegen, war Tartessos von der Natur vorausbestimmt, Ausgangspunkt für kühne Fahrten nach dem Norden und durch die Säulen des Herakles nach dem Mittelmeer zu werden. Sein Hinterland bot ihm gewaltige Reichtümer an Gold, Silber und Kupfer, so daß sich schon im dritten Jahrtausend eine blühende Metallindustrie neben künstlerisch hochstehender Keramik und eindrucksvollen megalithischen Bauten entwickelte. Man darf fragen, ob die epochemachende Erfindung der Bronze nicht in Tartessos gemacht worden ist. Jedenfalls zogen von hier die kühnen Seefahrer über den stürmischen Ozean nach der Bretagne und Britannien, um Zinn zu holen. Sie brachten dann wiederum Kupfer, Zinn und Bronze sicher bis nach Sardinien und Sizilien, wo die Gefäßformen den südspanischen überraschend ähnlich sind. Ob wirklich einige kretische Dolche und Silbergefäße der zweiten trojanischen Stadt aus Spanien stammen, scheint mir zweifelhaft, wie ich denn auch nicht glauben kann, daß kretische Seefahrer im 3. oder 2. Jahrtausend bis nach Spanien gelangt sind. Unter den spanischen Funden gibt es m. W. nichts echt Kretisches oder direkt nach kretischem Vorbild Kopiertes, dagegen bemerkenswerte Anklänge an altorientalische Dinge. Bis nach Sizilien scheinen die minoischen Kreter

Digitized by Google

allerdings gelangt zu sein, aber erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends. Die beiden großen Inseln, Sardinien und Sizilien, dürften der Umschlageplatz zwischen dem östlichen und dem westlichen Mittelmeer und mittelbar daher zwischen Nordfrankreich, Britannien und Vorderasien gewesen und geblieben sein, bis um 1200 v. Chr. die Phönizier in Südspanien eindringen.

Schulten behandelt im 3. Kapitel die Gründung von Gadir-Gades südlich von Tartessos durch die Tyrier, die dann um 800 v. Chr. das ganze tartessische Reich unterwerfen. Er weist nach, daß aus dem König Geron von Tartessos der dreileibige Riese Geryoneus der kretischen Sage geworden ist. Während der Belagerung von Tyros durch die Assyrer gewinnt Tartessos seine Freiheit wieder. Aber schon nach wenigen Jahrzehnten, um 660, wird der erste Grieche Kolaios von Samos an die Mündung des Guadalquivir verschlagen, und bald darauf gründen die Phokäer hier eine jonische Kolonie, die fernste des Westens, der als Etappen Mainake, östlich von Malaga, und Hemeroskopeion gegenüber den Balearen dienten. Wohl wird schon 535 v. Chr. durch den Sieg der verbündeten Karthager und Etrusker bei Alalia die Macht der Phokäer im westlichen Mittelmeer gebrochen. Aber ihr künstlerischer Einfluß auf Südspanien bleibt bestehen und wirkt sich am stärksten in dem alten tartessischen Reiche aus. Es ist kein Zufall, daß der wundervolle Frauenkopf aus Elche im Louvre gerade aus diesem Gebiete stammt.

In sehr lehrreicher Weise untersucht Schulten den literarischen Niederschlag der phokäischen Fahrten nach Tartessos und die Zerstörung der Stadt durch die Karthager (Kap. 5. 6), die wohl schon vor 500 erfolgt ist und eine Jahrhunderte andauernde Sperrung der Meerenge von Gibraltar zur Folge hatte. Durch die an das moderne England gemahnende rücksichtslose Tyrannei, welche Karthago auf dem Meere ausübte, wurde Tartessos von 500 ab für die Griechen und sogar für die siegreichen Römer ein unbekanntes Land, und schon früh wird es mit Gades verwechselt. In diese verwickelten Fragen Klarheit gebracht zu haben, ist ein Verdienst von Schulten, der auch zuerst die Bedeutung Aviens für diese Probleme hervorhebt. Denn dieser ist für uns der letzte Zeuge, der die Ruinen der alten Stadt gesehen hat. Auf eine Skizze der tartessischen Kultur (Kap. 8) folgt dann endlich eine eingehende Erörterung der Lage dieser noch nicht wieder aufgefundenen Ruinenstadt, die Schulten nach eingehender Erörterung der Örtlichkeit an der Mündung des Guadalquivir, auf dem rechten Ufer bei La Marismilla ansetzt. Wir dürfen hoffen, daß es ihm vergönnt sein wird, hier die lange von ihm geforderten Ausgrabungen mit reichem Erfolge durchzuführen. Ganz abgesehen von dem wissenschaftlichen Ertrage ist vom nationalen Standpunkt aus jede solche Arbeit ein Glied in der Kette der Freundschaft, die uns in wachsendem Maße mit Spanien verknüpfen möge.

Pinard de la Boullaye, Prof. H., S. J.: **L'Étude comparée des religions.** Essai critique. Tome I: Son histoire dans le monde occidental. Paris: Gabriel Beauchesne 1922. (XVI, 515 S.) gr. 8°. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Es habe, hat — schwerlich mit Recht — Jean Réville (Les phases successives de l'histoire des religions p. 44) gewollt, kein Interesse für uns, was innerhalb einzelner großer, unserer eigenen fremd gebliebener Zivilisationen, wie z. B. der chinesischen, zum Anbau einer vergleichenden Religionswissenschaft geleistet worden ist. Darum das, weil diese religionsgeschichtlichen Studien auf unsere abendländische Welt eine Wirkung doch nicht ausgeübt hätten. Daher er es dann auch für gerechtfertigt hielt, wenn er in seinen Conferences faites au Collège de France (1907, posthum ediert 1909) seinen Überblick geflissentlich auf die Antike beschränkte, um von da aus dann die auf wissenschaftliche Erforschung der Religionen gerichteten Bemühungen bis zur Gegenwart Revue passieren zu lassen. In gleicher Begrenzung hat auch der Autor des vorliegenden „Essai critique" seine Aufgabe sich gesetzt. Dem 1922 erschienenen ersten Bande soll ja zwar noch ein zweiter folgen, der aber nicht etwa die Entwicklungsgeschichte der Disziplin in der Welt des Ostens nachliefern, sondern methodologischer Natur sein soll. Gefallen läßt man sich natürlich auch diesen limitierten Dienst. Daß sich auf 515 Seiten stattlichen Formats mehr, sehr viel mehr geben läßt, als was seinerzeit Révilles Büchlein von 240 Seiten bot, ist selbstverständlich. Vermissen läßt der Band auch aus der abendländischen Welt gleichwohl bei aller Dicke noch immer manches, was man in ihm sicher finden zu müssen sich versprechen möchte. Ein Mann wie der französische Humanist Wilhelm Postel (gest. 1581) z. B., dem A. Meyer (Hennecke, Neutest. Apokr. 47) die Ehre erwies, ihn als den ersten Religionsvergleicher zu bezeichnen, ist nur eben mit einem Worte erwähnt, wie überhaupt da und dort auf sehr Wichtiges nicht geachtet worden ist. Zu Jean Bodins Heptaplomeres z. B. hätte sich wohl bemerken lassen, was E. Gothein unserem Autor hätte an die Hand geben mögen: daß dieses Gespräch ganz offenbar an jene Religionsdebatten anknüpft, die, als Romane

Digitized by Google

eingekleidet, in der jüdisch-arabischen Literatur des spanischen Mittelalters entstanden waren, bei Raimundus Lullus ihre Ausbildung erhalten haben und als deren Nachklang die Drei-Ringe-Fabel die einfachste Formel der Toleranz auch weiterhin bleiben sollte. Nebenbei: ob es angeht, bezüglich der Konfessionsangehörigkeit dieses Bahnbrechers der modernen Wissenschaft, der Jean Bodin war, so schlank zu dekretieren: „Il est assez sûr qu'il mourut protestant"? — Die §§ 58—64: Spéculations des Arabes (S. 99—107) bieten nicht (worauf z. B. A. Mez, Die Renaissance des Islâms S. 201 zu sprechen kommt), daß die Notwendigkeit, mit einer ungeheueren Menge Andersgläubiger zusammenzuleben, den Muslim eine ganz moderne Aufgabe stellte, die das völlig im Schatten des Christentums sitzende mittelalterliche Europa erst später empfand: die Verpflichtung, miteinander auszukommen, schuf eine Duldsamkeit, die auch darin ihren Ausdruck fand, daß im Islam die vergleichende Religionswissenschaft erfunden und eifrig betrieben wurde. Und so ließe sich noch vieles andere „missen". Mehr liegt es mir doch an, dankbar anzuerkennen, daß aus Pinard de la Boullaye's auf sehr umfassenden Buch- und Zeitschriftenstudien basierter Zusammenstellung durchhin auch der Kenner auf diesem Gebiete noch sich viel Belehrung erholen wird. Der Autor, Professor der katholischen Theologie, bezeichnet sich schon auf dem Titel als Jesuitenpater und hebt diese seine Eigenschaft noch einmal im Vorwort hervor. Aber er versichert daneben auch: „nous n'avons censuré une théorie ou une méthode, parce que nous la trouvions en opposition avec nos croyances, mais uniquement parce que nous pensions découvrir en elles une petition de principe, une contradiction, l'indice d'un parti pris, ou quelque défaut de même ordre! . . nous avons voulu servir la Science, sans travailler pour aucune Église".

Leisegang, Hans: **Der hl. Geist.** Das Wesen und Werden d. myst.-intuit. Erkenntnis in der Philosophie u. Religion der Griechen. I. Bd. 1. Tl.: Die vorchristl. Anschauungen und Lehren v. πνεῦμα und die myst.-intuit. Erkenntnis. Leipzig: B. G. Teubner 1919. (VI, 267 S.) gr. 8°. Gz. 4.40; geb. 6 —.

Ders.: Pneuma Hagion. Der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (VI, 150 S.) gr. 8°. = Veröffentl. d. Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig, Nr. 4. Gz. 3.80. Bespr. von H. Weinel, Jena.

Die beiden Bücher sind Teile eines umfassend gedachten Werkes über den heiligen Geist, das ein Seitenstück zu den Arbeiten über den Logosbegriff in griechischer Philosophie und christlicher Religion werden sollte. Die Ungunst des Schicksals hat den Verfasser bis jetzt verhindert, mehr veröffentlichen zu können. Der erste Teil ist noch im Weltkrieg geschrieben, der den Verfasser Schwerstes erleben ließ, so daß er nur mit heldenhafter Anstrengung das Buch vollenden konnte. Nun aber kommt die Verarmung, die es selbst dem Verlag Teubner unmöglich macht, ein so groß geplantes Werk noch völlig herauszugeben. Hoffentlich ergeben sich doch Möglichkeiten, den ursprünglichen Plan, wenn auch in Teilstücken, zur Vollendung zu bringen. Thema und Verfasser verdienen es.

Der erste Teil setzt bei Philo ein, dem das Buch hauptsächlich gewidmet ist. Dieser Ausgangspunkt ist nicht unpassend, da Philo vom Pneumabegriff einen verhältnismäßig reichen Gebrauch macht, wenn auch nicht einen so starken wie vom Logosbegriff, und weil der jüdische Philosoph von Alexandrien einer der großen Mittler zwischen griechischer und orientalisch-hebräischer Kultur gewesen ist. In eindringender Untersuchung, wie wir sie sonst nirgends besitzen, wird der Stoff aus Philo erhoben und mit den Aussagen griechischer Philosophie und griechischen Volksglaubens verglichen.

Im ersten Abschnitt wird der Begriff des Pneuma behandelt, zunächst in seiner doppelten Bedeutung als eines kosmischen Prinzips — Pneuma ist einerseits die Luft, andrerseits die Weisheit als eine kosmische Kraft — und zum zweiten als eines psychologischen Prinzips — Pneuma ist die stetig dem Menschen innewohnende Lebenskraft und andrerseits die übernatürlich plötzlich in die Menschenseele einströmende Gotteskraft des Wunders und der Erkenntnis, der höheren Sittlichkeit und der Prophetie.

Im zweiten Teil werden Wesen und Formen der mystisch-intuitiven Erkenntnis bei Philo und ihre Zusammenhänge mit dem griechischen Geistesleben behandelt. Zunächst erscheinen Philos Beschreibungen der Ekstatiker, auch seine Selbstdarstellung als des Pneumatikers, dann die Aussagen Philos über die Ekstase und mystische Schau (hier ist besonders viel Wertvolles auch über die Ekstase und ähnliches in Griechenland zusammengetragen). Die Unio mystica mit der Gottheit und die sichtbaren Wirkungen des heiligen Geistes beschließen diesen Teil.

Endlich gibt Leisegang den Versuch einer Entwicklungsgeschichte der mystisch-intuitiven Erkenntnis und der Lehre vom heiligen Geist von der griechischen Volksreligion an über die Dionysosreligion und die Orphik, die vorsokratische Naturphilosophie, Pythagoras, Plato, die Stoa und die Septuaginta bis zu Philo.

Digitized by Google

Das Buch enthält eine Fülle von Stoff und viele tiefeindringende Untersuchungen, deren Einzelheiten nicht von einer Rezension angedeutet werden können und in denen doch gerade sein Hauptwert besteht. Es wird darum hinfort zu den Büchern über Philo gehören, die niemand wird entbehren können. Es hat natürlich auch seine Mängel, die teils in der Sache, teils in der Methode des Verfassers liegen. Der Hauptmangel der ganzen Betrachtung Philos, der auf alles andere übergreift, ist der, daß der alttestamentliche Stoff nicht verarbeitet ist. Als ich mein Buch über den hl. Geist schrieb, kannte ich und kannte man einen großen Teil des griechischen Materials nicht, das man heute durch die religionsgeschichtlichen Bemühungen der Philologen, vorab Reitzensteins, in der Hand hat und zu dem Leisegang noch mancherlei Neues bringt oder noch bringen wollte und hoffentlich irgendwie noch bringen wird. Leisegang aber kennt oder wenigstens verwertet das alttestamentliche Material nicht, das leicht zu beschaffen war und das ihm mindestens ein Buch wie das von Volz kurz geboten hätte. So ist sein Buch erst recht einseitig geworden. Er meint z. B., wenn er gezeigt habe, daß eine Vorstellung vom Pneuma, die Philo bietet, an der von Philo kommentierten Stelle, in die dieser sie einträgt, in Wahrheit nicht im Text steht, so habe er ein Recht zu schließen, sie sei griechisch, und sucht nun nach — oft sehr kümmerlichen — Belegen in der griechischen Literatur, während häufig an andern Stellen im Alten Testament die betreffende Anschauung klar und breit vorliegt. Er spricht von „griechischem" Volksglauben und braucht sehr gewundene Nachweise, daß gewisse Pneumavorstellungen im griechischen Volksglauben wirklich vorhanden waren, während diese viel stärker wiederum im Alten Testament oder in ägyptischer Literatur oder im Syrischen oder selbst in den Gathas offen zutage treten. Es handelt sich dabei oft um primitiven Geisterglauben, der allgemein verbreitet gewesen ist — das Pneuma hat auch einen gewissen Zug des Mana in sich —, manchmal aber auch um Berührungen der jüdischen und urchristlichen Religion mit anderen Religionen des vorderen Orients, sehr selten aber um wirklich griechische Einflüsse. So sind wir Leisegang gewiß für alles griechische Material, das er beibringt, dankbar; aber die Schlüsse, die er aus ihm auf griechische Herkunft der Vorstellungen zieht, sind meist falsch. Nur der Einfluß der griechischen Philosophie, der sich im Gebrauch derselben Formeln und in gleichen Anschauungen kundgibt, liegt bei Philo klar vor. Aus Philo aber einen Zeugen für sonst ganz verschollenen griechischen Volksglauben zu machen, ist ein höchst gefährliches Unternehmen.

Auch gegen die Gesamtanlage des Buches sind schwere Einwände zu erheben. Es behandelt eigentlich drei Themen nebeneinander, die freilich nicht ganz voneinander zu trennen, aber auch nicht mit einander zu vereinen sind. Nämlich einmal den allgemeinen Gebrauch von Pneuma, sei es nur als kosmologisches oder als psychologisches „Prinzip"; dann den Glauben an einen Geist Gottes und Erfahrungen, die man so deutete, endlich die mystisch-intuitive Erkenntnis. Pneuma Luft und Pneuma Gottesgeist haben wenig miteinander zu tun, Pneuma als die im Menschen wohnende Lebenskraft und das Pneuma göttlicher Inspiration noch weniger. Nur das Wort verbindet sie und eine ganz schwache Brücke vereinzelter Stellen. Die mystisch-intuitive Erkenntnis aber ist bei den Griechen gar nicht mit dem Wort Pneuma beschrieben worden. Was Leisegang da feststellen zu können meint, ist ganz belanglos gegenüber dem Sprachgebrauch, der aus dem Orphismus und den Dionysosmysterien durch Plato für diese Erkenntnisart herübergenommen ist und die ganze Entwicklung der Philosophie und Mystik bei den Griechen beherrscht; auch bei Philo, bei dem in solchen Zusammenhängen „Geist" lediglich aus dem jüdischen Sprachgebrauch stammt, wie man daran erkennt, daß er ihn stets und ständig durch platonische Formeln übersetzt oder ersetzt.

Endlich glaube ich nicht, daß das Ausgehen vom Begriff das Richtige war, sondern der Ausgangspunkt hätte vom Leben und Erleben genommen werden müssen, das L. immer an letzter Stelle behandelt. Dann wäre vieles lebendiger und klarer geworden. Und die immer wiederkehrenden Versuche, systematische Einheit (bei Philo und sonst) zu schaffen, wo doch keine ist, sondern bloß eine Erlebniseinheit sonst auseinanderstehender Gedanken, wäre wohl vermieden. Aus dem Buch von Volz hätte L. auch dafür manches lernen können; auch manche außeralttestamentliche Parallele darin hätte ihn vor allzu starker Annahme des griechischen Einflusses bewahren können.

Aber diese Ausstellungen sollen den Dank für das reiche Buch nicht verkleinern, das uns die eine Seite der Entwicklung pneumatischen Erlebens und Nachdenkens über den „Geist", die griechische, aus den Dokumenten der vorchristlichen Zeit so tiefeindringend und weitausgreifend geschildert hat.

Schwerer sind meine Bedenken gegen den zweiten Teil des Werkes, in dem der Drang, alles für griechisch und alles für mystisch zu erklären, das ganze Bild wesentlich verschoben

Digitized by Google

hat. Schon der Untertitel ist irreführend: „Der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik". — Das erweckt den Eindruck, als spiele der heilige Geist in den drei ersten Evangelien eine irgendwie bedeutsame oder gar „mystische" Rolle. In der Tat handelt es sich um zwei Stellen in der Erzählung, nämlich um die Geburtsgeschichte mit ihrem „Empfangen vom heiligen Geist" und um die Taufe, dazu um drei oder vier Worte Jesu. Alles andere steht nur bei Lukas, der in der Tat ganz außerordentlich stark, besonders in der Apostelgeschichte, mit dem Pneuma gearbeitet hat. Jene Stellen aber haben mit der griechischen Mystik nicht das geringste zu tun. Es handelt sich um ganz elementare Vorstellungen des Volksglaubens und um einzelne Erlebnisse, die nach ihm gedeutet werden, aber niemals um Mystik in irgendeinem annehmbaren Sinne dieses Wortes. Und diese Vorstellungen sind nicht griechisch, sondern im Alten Testament und sonstwo viel sicherer zu belegen. Was L. aus griechischer Literatur herbeizieht, ist meist wirklich herbeigezogen; darüber kann gar kein Zweifel bestehen. In der Geburtsgeschichte haben wir die Ruach als manistische Dynamis (nicht als Person), wo der Grieche stets den Gott als Erzeuger des Menschen göttlicher Abstammung nennt, nie und nimmer vom Pneuma spricht. In der Jordantaufe steht es ebenso, falls hier überhaupt an eine „Geburt" des Messias von oben gedacht sein sollte: wahrscheinlich ist hier das prophetische Pneuma die Unterlage der Darstellung oder allenfalls die vorderasiatische weibliche Taubengottheit, wenn die Geschichte absolut Mythus sein soll. Im Spruch von der Lästerung des Geistes handelt es sich um die wundertuende Kraft in Jesus, eine Deutung tatsächlicher Vorgänge nach der im Judentum längst allgemein üblichen Weise; an griechischen Einfluß und an Unechtheit des Wortes zu denken, liegt nicht die geringste Veranlassung vor. Das Wort, daß der Geist den verfolgten Jüngern vor Gericht eingeben werde, was sie reden sollten, hat gleichfalls mit griechischer Mystik nicht das geringste zu tun, wenn es auch spät ist. Unecht ist das Wort Pneuma in dem Ausdruck „die Armen am Geist" oder „im Geist", der weder hebräisch noch griechisch ist, sondern eine Verlegenheitsschöpfung des Mt., nämlich eine Vergeistigung des alten Ausdrucks „die Armen", der nicht aus der kynischen Philosophie (mit L.), sondern aus dem vielfachen Gebrauch für die Frommen im Judentum abzuleiten ist. Endlich ist das Wort von der Dämonenaustreibung mit dem „Geiste Gottes" wohl eine Änderung des Mt., während Lk. hier das alttestamentliche „Finger Gottes" hat, das man wahrlich nicht im Griechentum suchen und durch das üblichere „im Namen Gottes" ersetzen darf, wie wiederum L. will. Alles Fehlgriffe einer Exegese, die an den klaren Beziehungen der Synoptiker und des Sprachgebrauches Jesu zum Alten Testament und zum Judentum vorübergeht, um gequälte Deutung und Parallelen im Griechentum zu suchen. Natürlich soll nicht bestritten werden, daß man dabei recht viel Wertvolles vorgesetzt bekommt und Neues lernt. Darin liegt der Wert, den auch dieser zweite Band des Werkes hat.

Es ist sehr zu wünschen, daß L. seine Arbeit fortsetzt. Bei den Synoptikern mußte die Ausbeute naturgemäß gering sein; bei Paulus kann er wirklich Erhebliches leisten, auch bei Lukas, obwohl bei diesem viel weniger eine wirkliche Mystik als die Fülle der Vorstellungen aus dem Volksglauben bis hin zum primitivsten, vorliegt. Aber L. sollte vor allen Dingen das Material auch aus der späteren Stoa, aus Seneka, herausarbeiten und seine Studien auf das Alte Testament und die vorderasiatische Literatur erweitern. Dann allein wird das Bild, das er zeichnet, richtig werden.

Preisigke, Prof. Dr. Friedrich: **Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit.** Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1922. (40 S.) 8°. Papyrusinstitut Heidelberg Schrift 6. Gz. 1 —. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Die Arbeit ist die Ergänzung der ersten in derselben Reihe erschienenen Schrift des Verfassers „Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung" 1920. An gut gewählten Beispielen wird überzeugend nachgewiesen, wie konkret die δύναμις θεοῦ (δύναμις Χριστοῦ und das oft synonym gebrauchte πνεῦμα) als stofflich-körperliche Heilkraft, als materielle Substanz gedacht wird, die vom Gottkönig, von den Mysten, vom Christus, von den Aposteln und Heiligen als ihren Trägern ausströmt, ebenso aber auch in leblosen Gegenständen, den Gebeinen der Märtyrer, den Götterbildern, Kultgeräten und allen Dingen, die mit diesem Fluidum durch Berührung, Anhauch, Speichel, Salbung mit kraftgesättigtem Öl, durch Aussprechen des göttlichen Namens gefüllt werden. Es ist „ein stoffliches, licht- oder gasartiges, fließendes oder wallendes Gebilde, das eines Gefäßes bedarf; und dieses Gebilde sendet seine Ausstrahlungen oder Dünste ringsherum in die Umgebung hinein". — Schon Albrecht Dieterich (Mithrasliturgie S. 94) hatte als methodischen Grundsatz für die Religionswissenschaft aufgestellt, daß jeder bildliche Ausdruck zunächst so real und konkret wie möglich verstanden werden müsse, denn „jedes solche Bild ist einmal für eine Zeit volle Wahrheit und Wirk-

Digitized by Google

lichkeit gewesen". Gerade die Gotteskraft hatte H. Weinel in seinem Buche „Die Wirkungen des Geistes und der Geister", Freiburg 1899, in ihrer ganz konkreten Bedeutung für das apostolische Zeitalter behandelt, und ich habe in meiner Arbeit „Pneuma Hagion" das für den Geistbegriff der Evangelien in Betracht kommende Material gesammelt, so daß sich diese Arbeiten nunmehr gegenseitig ergänzen und stützen. Abzulehnen aber dürfte die These sein, daß in Ägypten, wenn auch „keinesfalls der alleinige Urquell für die frühchristliche Anschauung zu suchen ist, wohl aber der Hauptquell". Abgesehen von den bereits von anderer Seite geäußerten Zweifeln (v. Bissing in der B. Philol. Wschr. 1920, Sp. 1165ff.) an der Richtigkeit der Eintragung des Fluidumbegriffs in altägyptische Anschauungen, zeigt P.'s Arbeit selbst die allgemeine Verbreitung dieses Vorstellungskomplexes, in dem übrigens auch Paulus lebt, und die Unmöglichkeit einer sicheren Lokalisierung seines Ursprungs. Ohne die Annahme des Fluidums ist, wie ich (Der Heilige Geist I 1919) zeigte, auch die älteste Schicht des Dionysoskultes in Griechenland nicht zu verstehen. Ich schrieb damals S. 250: „Einen bestimmten Namen braucht diese Substanz noch nicht gehabt zu haben. Daß sie als in der ganzen Natur vorhanden gedacht wurde, davon zeugt das Zerreißen der Tiere des Waldes durch die Mainaden, die sich durch Verschlingen des rohen Fleisches der Vereinigung mit dem Gotte vergewissern wollen, das Schöpfen von Milch und Honig aus den Bächen und Quellen und auch der Drang, sich durch geschlechtliche Verbindung mit Mensch und Tier in Besitz des göttlichen Stoffes zu bringen", und bei P. heißt es S. 34: „Verzehrte man beim Kultmahle z. B. den Dionysosstier, so verzehrte man allerdings den Gott, aber nicht der Stier war der Gott, auch nicht das einzelne Fleischstück, sondern das im Stiere und an jedem Fleischstückchen haftende Fluidum". Wenn P. dann von dem Christen spricht (S. 40), der „damals den Christengott als stofflichen und lebendigen Gott in sich zu tragen glaubte", so dürfen die nicht hellenistischen sondern altgriechischen Ausdrücke ἔνθεος, ἐνθουσιᾶν, πλήρης θεοῦ, πληρωθῆναι θεοῦ, θεοφόρητος und θεοφορεῖσθαι nicht unberücksichtigt bleiben, zumal da meines Wissens die hier in Betracht kommenden orientalischen Sprachen ihnen nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen haben. — Wichtig für die Einzelforschung ist auch P.'s neue Deutung von σφραγίζειν gleich ἐξορκίζειν, wie überhaupt die vielen Einzelheiten, die der belesene Verfasser bringt, für jeden Religionswissenschaftler von höchstem Interesse sein werden.

Dölger, Prof. Dr. Franz Joseph: **Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum.** (Ἰχθύς, 2. u. 3. Bd. Textband. (XVI, 656 S.) Tafelbd. (XVIII S. u. 104 Taf.) gr. 8°. Münster i. W.: Aschendorffsche Vlgsh. 1922. zus. Gz. 35 —; geb. 40 —. Bespr. von H. Achelis, Leipzig.

Den ersten Band dieses Buches ließ Dölger 1910 als Supplement der Römischen Quartalschrift erscheinen. Der zweite Band hat diesen Rahmen endgültig gesprengt; er erscheint bei einem andern Verlag in noch größerem Umfang, in korrekterem Druck und sehr viel besserer Ausstattung. Den drei Tafeln des ersten Bandes stehen hier 104 ausgezeichnete Tafeln gegenüber, die in einem besonderen Bande, dem 3., zusammengefaßt sind. Ein vierter Band wird den Abschluß dieser gewaltigen Monographie bringen. — Der erste Band war hauptsächlich dem christlichen Fischsymbol gewidmet. Es wurden die bekannten Quellenstellen ausführlich besprochen, die Denkmäler mit ΙΧΘΥϹ eingehend gewürdigt und Erwägungen über die Entstehung des Symbols angestellt; nur nebenbei wurde auf heidnische Religionen Bezug genommen. Im zweiten Bande überwiegen die religionsgeschichtlichen Partien weitaus und sie machen auch vielleicht den wertvollsten Teil des Buches aus. Von den heiligen Fischen der Ägypter, Fischopfern und Fischverboten bei Babyloniern, Assyrern, Syrern, Karthagern, Griechen und Römern, dem Fisch als Medizin, in Glaube und Aberglaube aller im Bereich der Altertumswissenschaften liegenden Völker handeln die ersten 447 Seiten. Dabei greift D. nicht selten auf die im ersten Bande behandelten Fragen zurück, aber immer erweiternd, vertiefend oder verbessernd. S. 30 ff. wird der locus classicus aus dem Matthäus-Kommentar des Origenes zum ersten Male richtig erklärt (mich machte schon 1888 J. Gottschick auf diese Deutung aufmerksam); ob nun ὁ τροπικῶς λεγόμενος ἰχθύς wohl aus der Fischsymbolik verschwinden wird? S. 510 f. Anm. werden die 79 ΙΧΘΥϹ-Denkmäler um fünf weitere Nummern vermehrt, darunter zwei Zauberpapyri in London und Christiania. Ein Hauptstück sind die beiden Abhandlungen über die Aberkios-Inschrift. S. 454—507, wo die ganze neuere Literatur noch einmal erörtert wird, um die Inschrift als christlich zu erweisen. Ob es D. gelingen wird, die Zweifel zu beseitigen? Jedenfalls hat er viel Neues zur Erklärung beigetragen. So ist das ganze Buch ausgezeichnet durch eine ausgebreitete Belesenheit in der altchristlichen und modernen Literatur, durch präzise gute Arbeit, und vor allem durch Mut zur eigenen Meinung, eine Unabhängigkeit, die nicht hoch genug zu schätzen ist. Ich mache in dieser Beziehung aufmerksam auf die Behandlung der heidnischen Grabsteine

Digitized by Google

mit Fischbildern auf S. 393 ff. — Über die Entstehung des Symbols bin ich anderer Meinung. D. meint, man hätte Jesus als Fisch bezeichnet, schon ehe man das Akrostich gefunden hatte. Syrische Christen wären es gewesen, die, in Anlehnung an die heiligen Fischmahlzeiten der Syrer, den Christus im Abendmahl den Fisch oder den großen Fisch genannt hätten; durch die Entdeckung des Akrostichs wäre die Symbolik dann populär geworden. Ich muß gestehen, daß mir diese Herleitung noch immer nicht einleuchtet. Es ist keineswegs altchristlicher Brauch gewesen, ihre Terminologie heidnischen Mysterien zu entlehnen, vielmehr ist durchweg das Gegenteil zu beobachten, daß die Kirche ihre eigenen Wege geht. Der Ursprung des Symbols ist im Akrostich zu sehen, das für das gnostische Zeitalter mehr als eine Spielerei war; die Beziehungen zu Taufe und Abendmahl ergaben sich dann bei einiger Phantasie von selbst. Die Ausführungen D.'s über den Fisch als Oppositionssymbol: daß die Christen von dem eucharistischen Fisch gesprochen hätten, weil die Juden bei der Sabbatmahlzeit gern Fische aßen, weil der Atargatis in Syrien Fische geopfert wurden, und weil das antik-heidnische Totenopfer vielfach als Totenspende den Fisch enthielt — erscheinen mir allesamt als künstlich.

Autran, C.: Tarkondemos. Réflexions sur quelques éléments graphiques figurant sur le monument appelé „Sceau de Tarkondemos". Fasc. 1. Paris: Paul Geuthner 1922. (96 S.) Lex. 8°. Fr. 15 —. Bespr. von F. Sommer, Jena.

„Nous nous appliquerons exclusivement à examiner comment et pourquoi il se fait que le signe Tarḳu doive se lire *Tarku*, et que le signe dim doive se lire *dim* (ou *demos*)". — Der Verfasser schüttet in breiter, wenn auch nicht ungefälliger Darstellung ein Gemengsel von halbverdauter Gelehrsamkeit und schwerverdaulicher Phantasie aus, mit deren Hülfe er in Kap. I sich über die kleinasiatischen Vegetationsgottheiten verbreitet, die er überall findet, wo er sie sucht. Auch Tarḳu ist natürlich ihr männlicher Vertreter. In Kap. II: „*Tarku/Tarkon*: Base phonétique du nom" sind die Materialsammlungen nach Ausscheidung der allerdings sehr reichlichen Spreu nicht ganz wertlos. Es wimmelt in dem Buche in ganz besonders überflüssiger Weise von prunkenden Hieroglyphen, hebräischen, syrischen, Sanskrit- und anderen Typen. Sogar das Lykische erscheint gelegentlich im Nationalkostüm. Den dichtesten Wissensqualm läßt der Verf. in den Anmerkungen aufsteigen. Und doch wirken gerade diese wieder versöhnend durch Einfälle wie die Herleitung des Jahve von aind. *yahva-*. S. 14 und andere Scherze gleicher Qualität. Kap. III: „*Tṛq"u* en Egypte" bricht leider schon nach wenigen Seiten ab und läßt den Leser in atemloser Spannung zurück.

Wreszinski, Walter: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Liefg. 6—10. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922/23. (Je 30 Lichtdr.-Taf. m. eingedr. Text.) Lex. 8°. Subskr.-Grundpreis der einz. Taf. — 40. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Der vorliegende Atlas gehört zu den Opfern des Weltkrieges.

Auf vielen Reisen hat der Verfasser, zum großen Teil von seiner Gattin unterstützt, tausende von Aufnahmen gemacht, ein Bilderwerk zu liefern, das alles für die äg. Kulturgeschichte Wichtige enthalten sollte.

Nach den ersten fünf Lieferungen stockte das Werk, jahrelang war von einer Fortsetzung keine Rede. Jetzt werden wenigstens die wichtigsten Tafeln veröffentlicht. Die Tafeln enthalten jetzt stets mehrere Szenen, so daß sie die Anlage des Ganzen erkennen lassen, und sind dabei groß genug, um auch Einzelheiten nachzuprüfen.

Über 200 Tafeln liegen jetzt vor, mit einem knappen Text, der das Allernotwendigste gibt.

Solche Arbeiten zu besprechen, ist leicht und schwer.

Die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens ist zu offenkundig, um es nicht zu loben, Lücken in ihm unvermeidlich, so daß es nicht schwer ist, dem Herausgeber alles Fehlende vorzuhalten.

Eine Auswahl ist immer subjektiv, jeder Beurteiler wird etwas vermissen. Dabei darf er aber nicht vergessen, was es heißt, so viele wertvolle Bilder aus ägyptischen Gräbern zusammenzubringen.

Eine vollständige Besprechung ist erst möglich, wenn das ganze Werk vorliegt, einstweilen sei einzelnes Wichtige herausgehoben.

Religion.

Das wertvollste Bild scheint mir Nr. 207 u. 308: Transport der Leiche nach Abydos.

Nr. 207. Die Leichen von Chaemhēt und Gattin werden nach Abydos gebracht, mit ihnen eine vollständige Grabausrüstung, darunter auch Pferd u. Wagen. Das letztere ist für uns vorläufig ganz rätselhaft. Streitwagen im Grabe beigesetzt wie bei Thutmosis IV und Tut-anch-Amun ist ohne weiteres verständlich. Aber was sollen Pferd und Wagen bei den Osirismysterien? Man müßte ein größeres Material haben, ehe man urteilt. Bisher kannte man m. W. das Pferd im Osiriskult erst in griechischer Zeit. Rätselhaft ist auch die Darstellung des Ortes, zu dem die Leichen gebracht werden. Wir sehen ein Haus in der bekannten Hieroglyphenform für ḥt, darin auf einer Matte die üblichen Bestandteile einer Opfermahlzeit. Also etwa: Haus des Opfers, d. h. eine Opferkammer, die für die Toten eingerichtet wurde, natürlich ohne Grabkammer.

Nr. 308. Der Tote auf der Fahrt nach Abydos. Wichtig ist hier besonders die Beischrift, der Tote will landen beim Tempel des Osiris, „daß ich unter den Verehrern der Götter sei und mit dem großen Gott in die

Digitized by Google

Neschemetbarke schreite". Die Texte des Mittleren Reiches (natürlich auch spätere) erzählen genaueres, welche Rolle die Neschemetbarke spielte. Osiris besteigt sie, um Gäste wie den König zu begrüßen, die Barke dient aber auch dazu, den toten Osiris in sein Grab in Ra-peker und den wiedererstandenen in sein Heiligtum zurückzubringen. Wenn vom Toten gesagt wird, daß er in die Barke steigt, so wird das heißen, daß die Leiche bei der Zurückbringung des Wiedererstandenen in seinem Gefolge ist. Gerne wüßte man Genaueres. Daß es sich um die Osirismysterien handelt, ist für jeden, der diese Texte kennt, wohl zweifellos.

Nr. 118, 119. Vergottung Amenophis' I.

Die göttliche Verehrung dieses Königs ist ja bekannt genug. Aber auch hier, wie so oft, weiß man nichts Genaueres. Die Bilder, die Wr. mitteilt, zeigen, daß es sich nicht um einfache Totenverehrung handelt. Hoffentlich schafft das noch ausstehende Bild größere Klarheit.

Aus dem Totenkult.

Nr. 49, 418. Das Brettspiel.

Auf der ersten Tafel sieht man Mann und Frau einander gegenübersitzend. Das Spielbrett ist das übliche von 30 Feldern, 10 Steine stehen darauf, daneben liegen (was Wr. im Texte nicht angibt) die uns aus Grabbeigaben mehrfach bekannten Würfel in Knöchelform.

Beziehung auf den Totenkult merkt man aus der Darstellung nicht.

Das zweite Bild zeigt Mann und Frau auf einer Seite des Spielbretts sitzend, also eigentlich sinnlos. Wr. leitet die Darstellung richtig aus dem üblichen Schema der Ehegatten vor dem Opfertisch ab. Das zeigt, wie sehr das Brettspiel ein Symbol für den Eintritt in die Unterwelt geworden war.

Beide Bilder stammen aus der 20. Dynastie, derselben Zeit, aus der die drei erhaltenen Texte vom Brettspiel stammen, die zwar schon im Mittleren Reich entstanden sind, aber erst gegen Ende des Neuen Reichs größere Verbreitung gefunden zu haben scheinen. Die früheren Bilder vom Brettspiel zeigen regelmäßig nur eine Person am Tisch sitzend. Bilder wie Texte zeigen wieder aufs neue, daß in der Ramessidenzeit eine Wandlung im Totenkult und in der Religion überhaupt eingetreten ist.

Nr. 209. Blumen an Stelle des Toten.

Aus dem Grabe des Chaemhêt, das Wr., soweit die Reliefs noch an Ort und Stelle waren, ganz ausphotographiert hat, ist eine hochinteressante Szene abgebildet. Unter einem Baldachin steht der Sessel des Toten, statt des Toten lehnen zwei Blumengebinde am Sessel. Vor den Blumen findet die Totenfeier statt.

Bildende Kunst, Ornamentik.

Zum ersten Male sieht man Decken ägyptischer Gräber im Zusammenhang mit dem Raum, den sie verzieren sollen, und sieht daraus, wie wenig die Ägypter eigentlich verstanden haben, größere ornamentale Gebilde im Raume zu verteilen und gegen anderes abzuschließen. Das ziemlich absprechende Urteil, das einst Riegl in seinen „Stilfragen" S. 82 über die Ägypter und ihren Mangel an natürlicher Begabung für dekoratives Kunstschaffen fällte, gilt auch heute noch, wenn auch mit Einschränkungen.

Zum Kapitel Naturwiedergabe in der Kunst vergleiche z. B. den prachtvoll gezeichneten Affen T. 123, zu dem Problem der Zeichnung der menschlichen Gestalt die Zeichnungen der Hände Tafel 45.

Auch für die Entwicklung der Kunst, wenigstens für das Neue Reich, wäre vieles zu erwähnen, ich nenne nur die schönen Aufnahmen aus dem Chaemhêtgrabe Tafel 189—212, die die feine Stilisierung der 18. Dynastie, das möglichste Vermeiden einer allzubewegten Linie vortrefflich zeigen. Es ist eine kleine Auswahl der Tafeln, die ich aufs Geratewohl herausgegriffen habe, sie soll zeigen, wieviel Wertvolles im Atlas enthalten ist.

Selbstverständlich vermißt man vieles, die empfindlichste Lücke dürfte sein, daß fast ausschließlich aus dem Neuen Reiche Bilder gegeben werden. Wer aber z. B. aus eigener Erfahrung weiß, wie die Gräber von Beni Hassan heute aussehen, weiß auch, daß es unmöglich war, aus dem Mittleren Reich ebenso reichhaltiges Material zu geben, wie aus der 18. u. 19. Dynastie.

Dem Atlas wünschen wir baldige Vollendung und recht viele Benutzer.

Kandt, Richard: **Caput Nili.** Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. 5. Aufl. Berlin: Dietrich Reimer 1921. (XXIV, 513 S. m. 24 Lichtdrucktafeln u. 2 Kart.) gr. 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Es ist die beste Empfehlung für ein Buch über Deutsch-Ost-Afrika, daß es jetzt zum 5. Male erscheinen kann, zum 2. Male bereits seit Beendigung des Weltkriegs, als dessen Opfer der Verfasser Frühjahr 1918 starb.

Caput Nili ist kein gelehrtes Buch, aber ein schönes Buch und zugleich ein Buch, aus dem man sehr viel lernen kann. Denn Kandt hatte wirklich die Dichtergabe, Länder und Menschen zu schauen und zu schildern. Das gibt dem Werk — ganz abgesehen von den geographischen Forschungsergebnissen im Gebiet der großen Seen und ihrer Zuflüsse, über die wir bei einer 5. Auflage nichts mehr zu sagen brauchen — seinen bleibenden Wert. Und es erklärt auch, wie überraschend treffende Urteile man oft bei ihm über Dinge findet, die ihm doch sichtlich ferner lagen. Ich denke hier z. B. an viele Einzelheiten seines gewiß nicht in allem abschließenden Urteils über den Islam in Deutsch-Ost-Afrika.

Aber ein Eindruck anderer Art, den man heute bei der Lektüre empfängt, soll hier nicht verschwiegen werden. Den heutigen Leser mutet das Buch bereits merkwürdig unmodern an, als Dokument einer vergangenen Periode unserer kulturellen Entwicklung. Ich denke dabei nicht an allerlei Äußerlichkeiten, von denen man das sagen könnte, sondern an ein Wesentlicheres. Es ist ja der besondere Reiz von Kandts Reisebericht, daß er bewußt von Land und Leuten Bilder entwirft, die geschaut sind durch das Medium eines ausgeprägten Charakters: es will „eine empfindsame Reise" sein. So, wie er uns in diesen Tagebuchblättern entgegentritt, ist er der Typus einer vorurteilsfreien und verantwortungsbewußten Persönlichkeit, wie sie vor dem Krieg sich unter günstigen Bedingungen wohl entwickeln konnte, wie sie aber unter der heutigen Staats- und Wirtschaftsordnung mit ihrem das Individuum erdrückenden Zwang kaum mehr wird wachsen können.

Um so erfreulicher, daß eine 5. Auflage nötig geworden ist! Vivant sequentes!

Weidner, Ernst F.: **Die Assyriologie 1914—1922.** Wissenschaftliche Forschungsergebnisse in bibliographischer Form. Abgeschlossen am 31. Juli 1922. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (X, 192 S.) 8°. Gz. 4.70. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Jeder, der heutzutage bei uns sich zu einer wissenschaftlichen Frage äußert, tut es mit einem gewissen unbehaglichen Gefühl, da er nicht imstande ist, den Stoff zu übersehen. Manche Arbeit ist, schon ehe sie abgeschlossen ist, veraltet und teils überflüssig, teils wertlos, weil — was der Verfasser oft gar nicht wissen konnte —

Digitized by Google

irgendwo im Auslande neues Material bekannt gegeben ist, das die Frage erledigt oder in ganz neuem Lichte erscheinen läßt. Diese Gefahr ist bei der Assyriologie bei weitem größer als bei den meisten andern Geisteswissenschaften, da sie selbst eine verhältnismäßig junge Wissenschaft und der Prozeß der Materialsammlung noch im vollen Gange ist. Da ist es nun von großem Werte, daß Weidner die Gelegenheit eines längeren Aufenthalts in Groningen dazu benutzt hat, sich mit großem Fleiße über alle Publikationen zu informieren, die während der Jahre 1914—1922 irgend etwas auf dem Gebiete der Assyriologie zutage gefördert haben. Er hat das gesamte Material, mag es in Deutschland oder im Auslande erschienen sein, mag es sich um Bücher oder Zeitschriftenartikel handeln, in möglichster Vollständigkeit[1] gesammelt und dadurch der Wissenschaft einen erheblichen Dienst geleistet. Fast 2000 verschiedene Arbeiten finden wir verzeichnet, die nach sachlichen Gesichtspunkten in 42 Hauptabschnitten angeordnet sind. Vielfach hat W. nicht nur den genauen Titel der betreffenden Abhandlung gegeben, sondern noch in einigen Worten das Hauptergebnis der Arbeit skizziert[2]. Werturteile sind nicht beigefügt worden.

Daß Deutschlands Anteil an der Entwicklung der Assyriologie trotz der acht Kriegs- und Hungerjahre ein recht bedeutender ist, ist gewiß ein erfreuliches Zeichen. Andrerseits zeigt uns aber W.'s Buch mit erschreckender Klarheit, wohin der Weg der deutschen Assyriologie einmal gehen wird, wenn — was in nicht sehr ferner Zeit der Fall sein wird — unsere wissenschaftlichen Reserven ebenso aufgezehrt sein werden wie unsere wirtschaftlichen. Während des eigentlichen Krieges war auch das Ausland nicht imstande, sich genügend über die Entwicklung der Wissenschaft zu unterrichten, heute ist nur Deutschland infolge seiner immer drückender werdenden Notlage von der Anteilnahme an den Ergebnissen ausländischer Forschung ausgeschlossen. Eine große Menge wertvoller Bücher und Zeitschriften ist den meisten unter uns völlig unerreichbar[3], und selbst die größten Staatsbibliotheken sind außerstande, ihre Lücken auszufüllen. Sollte in absehbarer Zeit keine Änderung eintreten und die deutsche Assyriologie zur Stagnation verurteilt werden, so läge für sie nur ein schwacher Trost darin, daß sie ihre Pflicht gegenüber der Wissenschaft bis zum Äußersten getan hat.

1) Stichproben zeigten mir, soweit mir eine Nachprüfung überhaupt möglich ist, daß nichts Wesentliches übersehen ist; nur Waterman's Business Documents of the Hammurapi Period (London 1916; auch AJSL 29. 30) vermisse ich.

2) Gelegentliche Irrtümer — wie bei Nr. 1378, wo es sich entgegen der in UM (= PBS) V, pl. CVII gegebenen Unterschrift nicht um ein Fragment des Kodex Hammurapi, sondern um den BE VI 2, 130 publizierten Text des Lugal-anna-mundu handelt — sind verständlich und verzeihlich.

3) Der wenigen Gönner deutscher Assyriologie im Auslande, die uns in uneigennütziger Weise mit Material unterstützen, soll hier in Dankbarkeit gedacht werden.

Trietsch, Davis: Palästina-Handbuch. 5. Aufl. Berlin: Benjamin Harz 1922. (388 S.) 16°. Gz. 5 —. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Die neue Auflage des wohlbekannten Handbuches will weniger die neuesten Veränderungen im jüdischen Palästina buchen, als, im Zusammenhang mit anderen Schriften des Verfassers (Jüdische Emigration und Kolonisation 1922, Gartenstadt und Industriedorf 1922, Bilder aus Palästina 1922) Stimmung machen für eine „große jüdische Wanderung" nach Palästina, damit die englische Überweisung Palästinas an die Juden ausgenutzt werde. Das ausgesprochene Strebeziel ist die Schaffung einer jüdischen Majorität in Palästina, damit die politische Leitung des Landes in jüdische Hände komme. Erhofft wird dabei, daß es gelinge, in dies Palästina einzubegreifen das gesamte bebaubare Land südlich von Libanon und Hermon auf beiden Seiten des Jordans bis zu der einst zwischen Türkei und Egypten, bzw. England festgesetzten Linie von el-'Arīsch bis zum älanitischen Meerbusen des Roten Meeres. Zu dem eigentlichen Palästina soll aber hinzutreten als jüdische Einflußsphäre die ganze Küstenlinie bis zum Suezkanal, die Ostküste des älanitischen Meerbusens, ganz Syrien, das alte Cilicien, Zypern und Rhodus. In dieses umfangreiche Gebiet soll nun der Strom der notleidenden Juden des Ostens gelenkt werden, so rasch als möglich eine Million nach Palästina selbst. Mit dem berechtigten Widerstande der einheimischen Bevölkerung wird nicht gerechnet, auch die Haltung von England und Frankreich wohl als zu günstig betrachtet. Daß die „Befreiung von der türkischen Oberhoheit" von allen als etwas „Wundervolles" betrachtet werde und daß man gern die jüdische Herrschaft dafür eintauschen möchte, ist doch nicht zutreffend. Hier wird die jüdische Kolonisation noch mehr mit der vorhandenen Wirklichkeit rechnen müssen. Alles stürmische Vorgehen, wie es der Verf. wünscht, beeinträchtigt den Erfolg. Nicht alle seine Mitteilungen sind in den Einzelheiten zutreffend. Ein geordnetes Grundbuchwesen besaß auch die Türkei, und von der „überraschend schnell durchgeführten Wasserversorgung und der energisch betriebenen Aufforstung des Landes" durch die englischen Behörden hat man in Palästina eine bescheidenere Vorstellung. Bemerkenswert ist

Digitized by Google

die S. 208 erwähnte Neigung, dauernden Privatbesitz an Land auszuschalten und nur Erbpacht zuzulassen. Über Anbau, Industrie und Handel Palästinas wird unter dem Gesichtspunkt jüdischer Kolonisation vieles Sachliche mitgeteilt, das auch anderen Bewohnern des Landes wertvoll werden kann.

Kittel, Prof. D. Gerhard: **Sifre zu Deuteronomium.** 1. Lfg. Stuttgart: W. Kohlhammer 1922. (II, 144 S.) gr. 8°. Gz. 5 —. Bespr. von P. Kahle, Gießen.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß Kittel es unternimmt, etwas von den neben der Mischna ältesten Stücken des rabbinischen Schrifttums, den tannaitischen Midraschen, durch Übersetzung und Bearbeitung dem größeren und speziell dem nicht-jüdischen Publikum zugänglich und verwertbar zu machen. Er hat sich den zweiten Teil des unter dem Namen „Sifre" bekannten Midraschwerkes vorgenommen, das das Deuteronomium behandelt. Die Arbeit entstammt der jahrelangen Arbeitsgemeinschaft K.s mit Herrn Prof. J. J. Kahan in Leipzig, sie begann 1913, hat dann infolge des Krieges Jahre hindurch ganz ruhen müssen und ist schließlich unter den mancherlei Hemmungen, die die Nachkriegszeit mit sich brachte, zu Ende gebracht worden. Die Arbeit ist ein schönes Beispiel für den Erfolg, den solche Zusammenarbeit haben kann, und steht, zumal wenn man berücksichtigt, daß es die erste Übersetzung ins Deutsche ist, erheblich höher, als man es sonst bei Arbeiten christlicher Gelehrter, wenn sie über jüdische Dinge schreiben, gewohnt ist. Die Übersetzung ist mit großer Sorgfalt und gutem Verständnis gemacht und enthält außerdem eine Fülle von wertvollen Anmerkungen mit guten Erklärungen sachlicher und sprachlicher Art. Einige Schönheitsfehler, die besonders der Anfang der Arbeit bietet, z. B. durch Inkonsequenz in der Umschreibung der Zischlaute oder durch Inkorrektheiten wie „pinah" S. 20, Anm. 7 oder „chilui" S. 39, Anm. 3 oder 199 und 1999 statt 99 und 999 auf S. 23 u. ä. wird man den Schwierigkeiten, unter denen die Arbeit fertiggestellt wurde, zuschreiben. Gelegentlich reichen die gegebenen Erklärungen nicht aus, so wenn es auf S. 3 heißt: „Zu allen Kindern Israel: Das lehrt, daß sie alle Leute der Zurechtweisung waren, die Zurechtweisung aushalten konnten". Ich zweifle daran, daß das jemand verstehen wird, der nicht weiß — darauf weist mich Herr Rabbiner Weinberg, Lektor für Judaica an der Universität Gießen, hin — daß בעלי תוכחה solche sind, die moralisch so hoch stehen, daß sie mit Vollmacht Kritik üben können, sowie „Leute, die Zurechtweisung aushalten können" die sind, welche moralisch so hoch stehen, daß sie jede Kritik anhören können, ohne dabei erröten zu müssen. Einst, so sagt der Text, waren alle so, heutzutage gibt es von der zweiten Kategorie (sagt R. Tarfon), und von der ersten Kategorie (sagt R. Aqiba) niemand mehr.

Prinzipielle Bedenken habe ich gegenüber dem der Arbeit zugrunde gelegten Text. Es ist ja mißlich, daß Kittel für seine Übersetzung noch nicht die in Aussicht stehende „Ausgabe" des Textes für das „Corpus tannaiticum", die hoffentlich recht gut werden wird, hat benutzen können. Er hat also den von Friedmann besorgten Abdruck einer nicht gerade zuverlässigen Textgestalt zugrunde legen müssen. Er vertröstet die Leser damit, daß in einer Beilage wichtigere Textabweichungen mitgeteilt werden sollen. Dies Verfahren ist aber doch nur dann berechtigt, wenn anderes Material gar nicht zu haben war. Nun ist aber im Jalquṭ ein großer Teil von Sifre zitiert, und dessen Verfasser, der spätestens im 13. Jahrhundert lebte, muß doch relativ alte Handschriften benutzt haben. Meir Löbusch Malbim wird niemand als Kritiker in unserm Sinne ansprechen. Immerhin verstand er etwas von diesen Midraschen, und in seiner Textrekonstruktion und seinem Kommentar finden sich viele gute Beobachtungen. Beide berücksichtigt Kittel öfters, er hätte sie vielleicht regelmäßig zu Rate ziehen sollen.

Ein ganz besonders wichtiges textkritisches Hilfsmittel ist aber — soviel ich wenigstens sehe — gänzlich unbenutzt geblieben: der von David Hoffmann herausgegebene „Midrasch Tannaïm zum Deuteronomium" (Berlin 1908/9), enthaltend Exzerpte, die Hoffmann aus der Berliner Handschrift des „Midrasch ha-gadol" zusammengestellt hat. „Diese Midraschim — sagt Hoffmann im Vorwort — sind nicht von einheitlicher Natur. Der größte Teil derselben, namentlich von Kap. 1 bis 12 und von Kap. 32 bis Ende, ist bis auf zahlreiche Varianten identisch mit den in unserem Sifre befindlichen Midraschim. Dem Kundigen braucht nicht erst gezeigt werden, daß schon jene Varianten den Abdruck auch der ספרי-Stellen gebieterisch fordern. Es sind ferner im Midrasch hag. manche Stellen des Sifre erhalten, die in unsern Ausgaben fehlen, aber doch ursprünglich im Sifré gestanden haben . . ." Dies Werk hätte m. E. bei einer Sifre-Übersetzung durchweg zu Rate gezogen werden sollen, um so mehr, da — wie mir scheint — dieser Text meist ursprünglicher und besser ist als der von Friedmann abgedruckte Vulgärtext, auf alle Fälle aber sehr wichtige Modifikationen des Sinnes bietet, die zu berücksichtigen waren. Ich werde das an ein paar Bei-

Digitized by Google

spielen zeigen, in denen ich eine von mir angefertigte Übersetzung des von Hoffmann abgedruckten Textes neben Kittels Übersetzung stelle.

Kittel S. 17: .. Ich (Salomo) bin nicht wie alle andern Richter. Irgend ein gewöhnlicher König sitzt auf seinem Richterstuhl, er verurteilt zum Tode, zur Erdrosselung, zur Verbrennung, zur Steinigung, und dabei ist nichts. Wenn ich aber einen zu einem Sela verurteilt habe, nimmt er (mir) dann zwei? zu zwei, nimmt er dann drei? zu einem Denar, nimmt er dann eine Mine? So ist es nicht, sondern verurteile ich zu Geldstrafe, so forderst du die Seele. (Folgt Prv. 22, 22 f.)

Hoffmann S. 6: Ich (Salomo) bin nicht wie alle die Richter, ein gewöhnlicher König, der da sitzt auf seinem Richterstuhl und verurteilt zum Tode, zur Steinigung, zur Kreuzigung. Wenn einer ein Sela schuldig ist, nimmt er zwei, ist er zwei schuldig, so nimmt er drei. Aber ich bin nicht so, sondern wenn ich zu Geld verurteile, so bin ich für Seelen verantwortlich, Seelen fordert er (Gott) von mir. (Folgt Prv. 22, 22 f.).

Kittel S. 20 f. (Arios fragt R. Jose): Was ist ein Weiser? Dieser antwortete ihm: Derjenige, der seine Lehre festhält. Du sagst: Lehre. Oder vielleicht ist er nichts anders als ein Verständiger. Er sprach zu ihm: Siehe bereits ist doch gesagt Verständige. Was ist der Unterschied zwischen Verständigen und Weisen? Die Weisen gleichen einem reichen Wechsler: bringt man ihm anzuschaun, so schaut er an; bringt man nicht zu ihm, so bleibt er starr sitzen. Der Verständige dagegen gleicht einem Wechsler, der zugleich Händler ist: Bringt man ihm nichts anzuschauen, so holt er selber von seinem Eigenen und schaut es an.

Hoffmann, S. 7: A: Wer ist weise (hakam)? B. der an seiner Lehre festhält. A. ein solcher ist doch nichts anders als ein Verständiger (nabon)! B. von den Verständigen (nebonim) war bereits die Rede. A. Was ist denn der Unterschied zwischen weise und verständig? B. Ein Weiser gleicht einem reichen Wechsler; bringt man ihm etwas zum ansehn, so sieht er es an, und wenn nicht, so zieht er etwas aus seinem Besitze hervor und sieht es an. Der Verständige gleicht einem armen Wechsler, bringt man dem etwas zum ansehn, so sieht er es an, und wenn nicht, so sitzt er da und gähnt. (Ich habe hier A und B für das wiederholte „er sagt" eingesetzt.)

Ich bemerke, daß im Jalqut im wesentlichen derselbe Text steht wie bei Hoffmann. Friedmann hat ähnlich wie Malbim einen zurechtgemachten Text, der Gedanken hineinträgt, die ursprünglich nicht darin standen.

Kittel S. 22 (Mose redet): Aber ich weiß, was unter den Fersen eurer Füße ist! Ihr sprecht: Jetzt setzt er über uns Richter ein, deren Zahl 1000 weniger eine Kleinigkeit ist. Wenn er nicht folgt, so bringen wir ihm ein Geschenk, und er nimmt Rücksicht auf uns bei einer Gerichtssache. Daher heißt es: Und ihr antwortet mir usf. Nämlich: Wenn ich nachlässig war, so sagtet ihr: Er soll es doch schnell tun.

Hoffmann S. 8: Weiß ich nicht was unter den Fersen eurer Füße ist? Ihr habt gesagt: Morgen setzt er über uns Leute ein, 80000 weniger eine Kleinigkeit; wenn nicht ich unter ihnen bin, so mein Sohn, wenn nicht mein Sohn, so mein Enkel. Wir bringen ihnen Geschenke dar und sie nehmen Rücksicht auf uns bei Gericht. Darum heißt es: Und ihr antwortet mir und sprecht: Gut ist das Wort, das du gesprochen hast, zu tun. Nämlich: Als ich noch zögerte, da sagtet ihr, er soll es schnell machen.

Auch hier ist der von Hoffmann gebotene Text im wesentlichen vom Jalqut bestätigt. Das bei Hoffmann stehende שמונים, das auch Kittel vermutet, ist, wie es scheint, durch einen Schreiber als שְׁמוֹנִים gelesen, und zu שרן מונים verderbt worden, worunter man aber im Hebräischen schwerlich das verstehen kann, was Kittels Übersetzung „deren Zahl ist ..." besagt. Am Schluß kommt der Sinn bei Kittels Übersetzung nicht heraus. Gemeint ist: als ich, Mose, mit der Einsetzung von Richtern noch zögerte, da triebt ihr (mit dem לעשות) noch zur Eile an!

Kittel S. 23: Und ich setzte sie als Häupter über euch: Daß sie geehrt sein sollen bei euch: Euere Häupter beim Kauf, euere Häupter beim Verkauf; euere Häupter beim Nehmen und Geben; euere Häupter beim Ein- und Ausgehn: er geht hinein als erster und geht heraus als letzter ....

Hoffmann S. 9: Und ich setzte sie als Häupter über euch, daß sie bei euch geehrt sein sollen, als erste ראשים bei Bibel u. Mischna, als erste bei Kauf und Verkauf, als erste beim Hineingehn und Herausgehn. Er geht als erster hinein und als erster heraus ....

Jalqut und Malbim gehen hier im wesentlichen mit Friedmanns Text, den Kittel übersetzt. Daß aber „Bibel und Mischna" neben „Kauf und Verkauf" ursprünglicher ist als „Kauf und Verkauf" neben „Nehmen und Geben", erscheint mir sicher. Der Vulgärtext ist wohl durch falsche Ergänzung einer Abkürzung hervorgerufen.

Kittel S. 24: Da trat er (Gamliel) nun ein und fand den R. Jochanan ben Nuri und den R. Eleasar ben Chisma bei den Schülern sitzen. Da sprach er zu ihnen: R. J. ... und R. E ..., ihr habt die Gemeinde wissen lassen, daß ihr verlangt Herrschaft auszuüben über die Gemeinde. Früher waret ihr in eurer eigenen Gewalt; von nun aber seid ihr Diener und unterworfen der Gemeinde.

Hoffmann S. 9: Als nun R. Gamliel hineinging, sprach er zu ihnen: R. Eleazar b. Chisma und Jochanan ben Nuri, jetzt habt ihr euch kund getan als solche, die nicht kommen, um ein Amt an der Gemeinde in Herrschaft zu führen. Zuvor wart ihr in eurer eignen Gewalt, jetzt seid ihr Diener, unterworfen der Gemeinde.

Hier liegt doch ein wesentlicher Unterschied vor. Die beiden Rabbis sehen das ihnen übertragene Lehramt als Herrschaft über die Gemeinde an, das wollen sie nicht übernehmen, darum suchen sie sich dem zu entziehen, indem sie sich unter die Schüler setzen. Gamliel redet ihnen zu: Daß ihr nicht herrschen wollt, habt ihr gezeigt. Herrschen sollt ihr aber auch nicht, sondern dienen, dazu aber seid ihr nun verpflichtet.

Kittel S. 24 f.: Höret die Differenzen eurer Brüder. So war die Art des R. Jismael: Wenn zwei zu ihm kamen in einer Rechtssache, der eine ein Nichtjude, und der andere ein Israelit, wenn er freisprechen konnte den Israeliten nach dem israelitischen Recht, so sprach er den Israeliten frei; und wenn nach dem Recht der Weltvölker, so sprach er den Israeliten auch frei; er sagte: Was geht es mich an! Hat denn nicht das Gesetz so gesprochen: Höret die Differenzen eurer Brüder und richtet Gerechtigkeit? R. Simeon ben Gamliel sagte:

Hoffmann S. 9: Höret an (den Streit) unter euren Brüdern. So war die Art des Jischmael. Wenn zwei kamen, um vor ihm Recht zu suchen, einer ein Goi, und einer ein Israelit, kamen sie, um Recht zu suchen nach den Gesetzen Israels, so sprach er den Israeliten frei, kamen sie, um Recht zu suchen nach den Gesetzen der Weltvölker, so sprach er den Goi frei; er sagte: was geht es mich an. Die Tora hat doch nur gesagt: Höret an (den Streit) zwischen euren Brüdern. Rabban Schim'on b. Gamliel sprach: das durfte nicht sein. Son-

Digitized by Google

So muß das nicht sein! Wenn er richten will nach den Gesetzen der Israeliten, so richtet er nach den Gesetzen der Israeliten, und wenn nach den Gesetzen der Weltvölker, so richtet er nach den Gesetzen der Weltvölker.

dern, wenn sie kommen um Recht zu suchen nach den Gesetzen Israels, so richte sie nach den Gesetzen Israels, nach den Gesetzen der Weltvölker, so richte sie nach den Gesetzen der Weltvölker, denn die Tora hat nur gesagt: Und sprecht gerechtes Urteil!

Man vergleiche diese beiden Textgestalten. Ich will hier gar nicht darüber urteilen, welches die ursprünglichere ist. Aber sicher ist, daß sie bei aller Ähnlichkeit im einzelnen in ihrer Tendenz vollkommen verschieden sind. Dies Beispiel zeigt — neben den andern — besonders deutlich, wie wichtig es für das letzte Verständnis dieses Midrasch ist, diese Parallelstellen sorgfältig zu berücksichtigen.

Enzyklopädie des Islām. Geographisches, ethnographisches u. biograph. Wörterbuch der muhammedanischen Völker, hrsg. v. M. Th. **Houtsma, T. W. Arnold, R. Basset u. H. Bauer.** 25. u. 26. Liefg. Lex. 8°. Leiden: E. J. Brill. 1919—21. Bespr. von Jos. **Horovitz**, Frankfurt a. M.

Von den ausführlicheren Artikeln dieser beiden Lieferungen verdienen besondere Hervorhebung Arnolds Indien (Britisch), Nieuwenhuis' Indien (Niederländisch) und Streck Irak. Goldziher hat noch den Artikel „Idjāza" beigesteuert, wie es scheint, der letzte, der aus seiner Feder stammt. Den auf den Umschlagsseiten aufgeführten Nachträgen und Berichtigungen füge ich einige weitere hinzu: 513 b Z. 27 lies 1858 für 1838; S. 514 a Z. 31 und 34 sind die Angaben über die Zahl der Muhammedaner in Kalāt und Las Bēla infolge eines lapsus viel zu niedrig angegeben; in Wirklichkeit besteht die Bevölkerung fast ausschließlich aus Muhammedanern; S. 517 a Zeile 22 lies „Rizawi" für Razawi; S. 539 a Zeile 1 ist für 458 vermutlich 758 zu lesen; S. 541 Zeile 8/9: es handelt sich nicht um eine Entlehnung von den Kambodschanern, sondern um die ʿAḳīka s. den gleichnamigen Artikel der Enzyclopädie Bd. I 251.

Pedersen, Johs.: **Al-Azhar, ett muhammedansk Universitet.** København: V. Pios Bokhandel, Poul Branner, Nørregade 1922. (95 S.) 8°. = Studier fra Sprog-og Oldtidsforskning Nr. 124. Bespr. von G. **Dalman**, Greifswald.

In kleinem Umfang eine ungewöhnlich vielseitig belehrende Schrift, die Frucht eines winterlichen Studienaufenthaltes in Kairo im Jahre 1920/21. Die Geschichte der im Jahre 970 begründeten Azharīje gibt Anlaß zu allerlei Einblick in die religiösen Bewegungen im Islam während eines Jahrtausends. Die äußere Gestalt der Schule, ihr Lehrstoff und ihr Unterricht, ihre Schüler und Lehrer, ihre Verwaltung, ihr jetziger Zustand und ihr Einfluß auf die ägyptische Bevölkerung zeigen, was der Islam an einem seiner Mittelpunkte war und noch immer ist, trotz primitiver Formen ein wichtiger Faktor des religiösen und politischen Lebens, und gerade auch in der letzten Zeit die Seele der Forderung politischer Unabhängigkeit für das arabische Volk. Über das sittliche Verhalten von Lehrern und Schülern und die sittliche Wirkung des Unterrichts hätte man gern auch das Urteil des sorgsam beobachtenden Verfassers gehört.

Winkler, Prof. Dr. Heinrich: **Die altaische Völker- und Sprachenwelt.** Leipzig: B. G. Teubner 1921. (86 S.) 8°. Quellen u. Studien d. Osteuropa-Instituts in Breslau, VI. Abt. 1. Heft. Gz. 1.50. Bespr. von G. **Bergsträßer**, Breslau.

Der Senior der sog. ural-altaischen Sprachwissenschaft gibt im Rahmen der „Quellen und Studien des Osteuropa-Instituts" in Breslau eine kurze Zusammenfassung eines Hauptteils der Ergebnisse seiner reichen Lebensarbeit. Den ersten Abschnitt des Heftes bildet eine gut orientierende ethnographische Übersicht der „altaischen" Völker (wie Winkler jetzt kürzer für ural-altaisch sagt), in dem von ihm vertretenen weiten Sinn: von den finnisch-ugrischen Völkern über Türken, Tungusen, Samojeden und Mongolen bis zu den Japanern. Leider hat die Gleichmäßigkeit dieser Skizze durch starke Kürzungen an einzelnen Stellen etwas gelitten. — Das Hauptgewicht liegt auf dem zweiten, die Sprache behandelnden Abschnitt (S. 31 ff.). Winkler spricht sich über die Zusammengehörigkeit der „altaischen" Sprachen zunächst ziemlich zurückhaltend aus[1]; im weiteren Verlauf wird aber doch eine ehemalige Spracheinheit im Rahmen einer Volkseinheit vorausgesetzt[2]. Erwiesen werden soll die Verwandtschaft durch „die sprachlichen Tatsachen", und zwar weniger durch Einzelberührungen, als durch die Gemeinsamkeit von zwei Grundgesetzen des Sprachbaues: 1. daß es ursprünglich nur substantivartige Nomina gebe, von denen das erste das Rektum, das zweite das Regens sei, und 2. daß, wo eine solche Unterordnung dem Zusammenhang widerspreche, das Verhältnis Subjekt-Prädikat vorliege. Aus dem 1. Grundgesetz als dem weit wichtigeren wird abgeleitet: die Möglichkeit der Endungslosigkeit der sog. grammatischen Kasus und gelegentlich sogar adverbieller Bestimmungen, die Unveränderlichkeit von attributivem Adjektiv und Pronomen, das Fehlen der Steigerung der Adjektive, das Fehlen der Pluralendung nach Zahlwort (woran sich ihr Fehlen in anderen Fällen schließt),

1) „Diese . . Arbeit soll diese Frage" (ob man einen altaischen Sprachstamm annehmen dürfe) „. . in unbedingt bejahendem Sinne beantworten; nur darf man die Bezeichnung Sprachstamm nicht in dem engen Sinne fassen, wofür das Indogermanische den Maßstab abgibt." (S. 32).

2) Besonders deutlich S. 67 f.: „Im allgemeinen . . sind die altaischen Zweige hierin ihre eigenen Wege gegangen, d. h., diese Entwicklung hat nach der Trennung eingesetzt."

Digitized by Google

die Suffigierung in Deklination, Wort- und Verbalstammbildung, der possessive Charakter des Hauptteils der Konjugation mit Endungslosigkeit der 3. Pers., das Fehlen eigentlicher Partizipien; aus dem 2. Grundgesetz nur die eine geringere Rolle spielende prädikative Konjugation. (S. 32—47). Von den Grundgesetzen unabhängige gemeinsame Züge werden fast nur in der den Schluß bildenden ausführlicheren Behandlung der persönlichen Pronomina (71—86) festgestellt. Bei den Ableitungen geht es, von manchen bedenklichen Anschauungen über Sprache und Sprachentwicklung abgesehen, nicht ohne Gewaltsamkeiten, kühne Vermutungen und trotzdem noch bleibende Lücken ab[1].

Die Verwandtschaft der „altaischen" Sprachen wird in dieser Darstellung nicht sowohl nachgewiesen, als vorausgesetzt. Als Ziel erscheint vielmehr durchaus der Nachweis einer wunderbaren Einheitlichkeit und Konsequenz des altaischen Sprachbaus. Offenbar gehen für Winkler beide Gedanken, der von der Einheit und der von der Einheitlichkeit der „altaischen" Sprachen, in einander über; er glaubt mit dem zweiten zugleich den ersten zu stützen. Man kann auch zur entgegengesetzten Auffassung kommen. Von einander isoliert würden die Gemeinsamkeiten der fraglichen Sprachen ihrer Zahl wegen für den Verwandtschaftsbeweis vielleicht einiges Gewicht haben[2], wenn auch bei ihrer Allgemeinheit (im Gegensatz z. B. zur Gemeinsamkeit von Wortstämmen oder Flexionselementen) die Herleitung aus „elementarer" Verwandtschaft stets näher liegen wird als aus genetisch-genealogischer; durch die Zurückführung auf Grundgesetze aber (deren Richtigkeit einmal zugegeben) werden die vielen Berührungen auf eine einzige — denn das zweite Grundgesetz ist eine Selbstverständlichkeit — reduziert!

Was insbesondere das Türkische anlangt, so wird die Beweiskraft jener morphologischen Berührungen mit den übrigen „altaischen" Sprachen noch weiter herabgesetzt durch eine ziemliche Zahl von Abweichungen, die W. teils selbst erwähnt[1], teils übergeht oder verkennt[2]. So vielseitige und wertvolle Anregungen die Sprachwissenschaft im allgemeinen und die „altaische" im besonderen W. verdankt, so lehrreich auch wieder die Ausführungen des vorliegenden Heftes sind — seine These von dem großen genealogischen Zusammenhang einer Menge von Sprachen zwischen Ostsee, Mittelmeer und Stillem Ozean wird kaum neue Anhänger gewinnen.

1) S. 55 „Es ist wohl keine zu kühne Kombination, anzunehmen . . Damit wäre auch der so auffallende türkische Komparativ erledigt." Vgl. weiter besonders die Zurückführung der Kasusendungen (S. 38. 51f.), der wortbildenden (S. 38) und verbalstammbildenden (S. 39—41) Suffixe in Bausch und Bogen auf ursprüngliche Substantive; die Erklärung der Nachstellung der possessiven (S. 38f. Anm.) und prädikativen (S. 42f.) pronominalen Elemente; u. a.

2) Allerdings immer noch ein viel geringeres, als es nach W.s Darstellung scheint: er betont stets die Verschiedenheit vom Indogermanischen; in Wirklichkeit aber handelt es sich um weit verbreitete Erscheinungen, und das Indogermanische ist es, das zusammen mit wenigen anderen Sprachen einen Sonderfall bildet, in dem diese Erscheinungen fehlen.

Lewy, Ernst: Tscheremissische Grammatik. Darstellung einer wiesentscheremissischen Mundart. Leipzig: H. Haessel 1922. (XI,185 S.) gr. 8°. Bespr. von Heinr. Winkler, Breslau.

Es ist dies Buch der erste Teil einer Reihe von tscherem. Arbeiten, die in vieljährigem Studium der lebendigen Sprache entstanden sind. Da der Verfasser alles, was er gibt, durch unermüdliches Ausfragen von Tscheremissen und besonders eines Tscherem., des Dmitrew, gewonnen hat, so atmet das Buch eine außergewöhnliche Selbständigkeit, es hat keine Vorgänger, wenn auch der Verfasser natürlich die Arbeiten früherer Forscher wie Budenz, Genetz, Wichmann, Beke u. a. eingehend berücksichtigt. Denn, um irrtümlicher Auffassung vorzubeugen, sei nachdrücklich hervorgehoben, daß er mit dem vollen Rüstzeug der neueren finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft an sein Werk geht.

Wenn Referent für das Buch fast nur Worte der Anerkennung findet, wird man ihn kaum der Parteilichkeit zeihen dürfen, denn seine, des Referenten, Ergebnisse auf ural-altaischem Gebiet werden vom Verfasser fast ausnahmelos

1) Keinerlei (W.: keine so strenge!) Scheidung zwischen possessiver und prädikativer Konjugation nach dem Charakter des Verbs (transitiv oder intransitiv) (S. 44); abweichende Plural- (S. 48) und Akkusativendung (S. 50); der Komparativ (S. 54f.); abweichendes Verhältnis von Plur. zu Sing. bei den Pron. der 1. und 2. Pers. (S. 72).

2) Keinerlei noch als possessiv empfundene Verbalformen — daß *jazaǧagym* „mein Schreibensollen" und „ich soll schreiben" identisch sei (S. 36 Anm.), ist ein Lapsus: der Akzent und die übrigen Personen zeigen die Verschiedenheit; keine Verbindung der Negation mit den Personenendungen (zu S. 47) — *-mem -mejiz* sind Neubildungen; der scheinbar zu anderen „altaischen" Sprachen stimmende Gen. auf *-n* (S. 50) wahrscheinlich innertürkische Neubildung; gänzliche Verschiedenheit der Grundzahlen, die weder bei 2—4 gemein-altaische Stämme noch bei 8 9 Subtraktionsbildung zeigen (zu S. 56); reine, nicht substantivartige Personalpronomina, denn das wie eine Verbindung von *ben* mit dem Suffix aussehende *benim* (S. 78) ist Neubildung für *beniŋ*. — Die Konstruktion *üstü jazylmyš mektub* „der Brief, dessen Adresse geschrieben ist," (S. 65) beweist ebensowenig gegen die partizipiale Natur der Form wie die wörtlich entsprechende arabische Übersetzung *al-kitābu l-maktūbu ʿunwānuhu*.

Digitized by Google

weder angedeutet noch verwertet, und für den Ref. hat dieses hervorragende Buch manche Enttäuschung gebracht, freilich in keinem Punkte seine Überzeugung irgend erschüttert.

Daß die Lautlehre in diesem Buche einen breiten Raum einnimmt, ist bei der Art seiner Entstehung natürlich. Die dabei angewendete Sorgfalt und Umsicht ist kaum zu übertreffen. Die Peinlichkeit, mit der der Verf. die leisesten Schattierungen, wirklichen oder scheinbaren Abweichungen, die wohl oft rein individuellen Schwankungen prüft und sich immer wieder fragt, ob ihn vielleicht sein Gehör getäuscht hat, sowie im Falle eines gelinden Zweifels sein Unvermögen rückhaltlos zugibt, geht manchmal fast zu weit; spielen doch solche individuelle Schwankungen selbst im Munde von Gebildeten eine weit größere Rolle, als man wohl gemeinhin anzunehmen geneigt ist, wovon Referent sich sattsam zum eigenen Erstaunen überzeugt hat.

Der Verfasser sucht die Vokale in Sievers' Schema einzureihen, sieht sich aber bei der Sorgfalt seiner Beobachtung genötigt, eine große Anzahl feiner und feinster Unterscheidungen zu geben und in diesem Schema nicht enthaltene Vokalschattierungen anzusetzen, so ganz verschiedene sog. Murmellaute, Vokalandeutungen; ebenso unterscheidet er Kürzen, Halblängen, Unterkürzen, die aber nicht gemurmelt sind, stimmlose Vokale. Dabei macht er die wichtige Bemerkung, daß die tscherem. Vokale höher liegen als unsere, spricht über gespannte und ungespannte Vokale und deren Wechsel, darüber, daß fast alle Vokale reduziert oder geschwächt auftreten können, und daß die palato-velaren meist geschwächt auftreten. Jedenfalls gibt schon diese Vorbesprechung über die tscherem. Vokale ein ganz neues und unerwartetes Bild von deren Wesen.

Weiterhin werden die Vokale und die Diphthonge, die, abweichend z. B. von denen des Suomi, alle fallende sind, innerhalb des Wortes mit der größten Genauigkeit und wohl lückenloser Vollständigkeit behandelt. Dasselbe gilt von den Konsonanten und den überaus zahlreichen Konsonantenverbindungen, wobei allenthalben feine Bemerkungen über stärkere oder schwächere Artikulation, längere oder kürzere Dauer, Palatalisierungen, aspirationsartige Erscheinungen, verschwindende Hörbarkeit und überhaupt über Besonderheiten ihres Wesens ein ungemein lichtvolles Bild geben. In diesem Sinne sei besonders an die Besprechung von *r* und *l* erinnert.

Die dann folgenden Kapitel über die Lautveränderungen innerhalb des Wortes, also über die gegenseitigen Beeinflussungen der Laute des Wortes, ergeben viele beachtenswerte und, was die Hauptsache ist, neue Gesichtspunkte, was hier nur flüchtig angedeutet werden kann. Hierher gehören die Beobachtungen über den Lautwechsel, z. B. zwischen gespanntem und ungespanntem Vokal, über den Lautwandel, der z. B. die schwachen Vokale e, i, ö, ü unter gewissen Bedingungen gern zu *e* werden läßt, über die Vokalharmonie und verwandte Assimilationserscheinungen, wobei der Verfasser in 13 Punkten[1] bedeutsame Fingerzeige gibt.

Auch alle die anderen Wandlungen der Laute innerhalb des Wortes wie Vereinfachung von Konsonantengruppen, Konsonanteneinschübe, Dissimilationen, Metathese, einzelne Lautveränderungen, Silbenschwund und besonders der Auslaut erfahren eingehende Behandlung.

Wichtig sind dann die Lautveränderungen im Satze, die auf dem Wesen des unverkennbaren tscherem. Satzwortes beruhen, d. h. darauf, daß im Satze die Sprechtakte unabhängig von den einzelnen Worten gebildet werden. Mit der Erörterung dieses Punktes, der so bedeutungsvoll und doch so wenig beachtet ist, schlägt der Verfasser durchaus neue und ergebnisreiche Wege ein und verfolgt alle diese, bald die Vokale, bald die Konsonanten betreffenden Lautveränderungen eingehend in neun inhaltvollen Kapiteln.

Ebenso neue Wege schlägt der Verfasser ein in den grundlegenden, eng zusammengehörigen Kapiteln über Wort-, Satzakzent und Rhythmus. An die Spitze seien folgende Worte gestellt (S. 63): „Ebenso wie im Satze eine ganze Anzahl von Lautgesetzen gelten, gelten im Satze auch Akzentregulierungen. Die Sätze sind im Tscheremissischen in hohem Grade rhythmische, melodische und rhetorische Einheiten, in höherem Grade als bei uns. Die einzelnen Worte haben keinen so festen Akzent wie die unsrigen, und jedenfalls kann der Akzent wohl überall verschoben werden".

Auf der hier angedeuteten Grundlage baut sich dann die ganze ergebnisreiche Darstellung des immerhin gewissen festen Regeln folgenden Wort- und des ebenso unverkennbaren Formen- sowie endlich des Satz-Akzents auf, woran sich organisch die Behandlung des für die Gestaltung von Rede und Satz so bedeutungsvollen Rhythmus anschließt, dessen hohe Bedeutung für das Tscherem. jedenfalls erst L. erkannt und verwertet sowie seine besondere Eigenart erfaßt hat. Auf die diese Punkte behandelnden Kapitel, besonders auf § 63b und § 64—69, sei nachdrücklich hingewiesen.

Bei der Besprechung des Wortschatzes und der Wortbildung wird auf die Ausscheidung des bekanntlich auffallend reichen und vielfach täuschend tscheremissisch anmutenden Wortmaterials aus dem Tschuwaschischen hingewiesen und die wesentlichsten finnisch-ugrischen Bildungselemente für Adjektiva und Substantiva erörtert, woran sich Bemerkungen über Eigentümlichkeiten der tscherem. Wortbildung, Zusammensetzungen und Parallelstellungen sowie über die aus dem Tschuwaschischen ins Tscherem. übersetzten Ausdrücke anschließen (Mittwoch tschuw. = Bluttag, jun-kun, tscherem. ebenso byrgëtse = Bluttag)[1].

Es folgt die Verbalbildung, ein ungemein reiches Kapitel, in dem die unabgeleiteten Verba der *e*- wie der *a*-Klasse und ebenso die überaus zahlreichen *e*- und *a*-Verba mit den bekannten modifizierenden Bildungselementen des Kausativen, Durativen, Momentanen, Frequentativen . . . auf das eingehendste (S. 94—110) behandelt werden. Auch auf diesem Gebiet ist die Fülle des lückenlos gebotenen Stoffes und die nirgends versagende Sorgfalt der scharfsinnig kritischen Bearbeitung kaum zu übertreffen. So übersieht der Verfasser auch die dem Tscherem. ebenfalls eigene und für die altaischen Sprachen charakteristische Ersetzung des Durativ-Frequentativen durch die volle Wiederholung der Verbalform (sie gingen gingen, suchten suchten . . . .), die z. B.

1) Dafür nur ein kurzer Beleg, der zeigen mag, wie tief der Verf. schürft, und wie eigenartig sich seine Ergebnisse gestalten: „Die palatalen, hohen Vokale y, i (j), in schwächerem Grade die mittleren ø : 6, ε färben besonders die Vorderzungenkonsonanten l, r, s, h sehr hell, was vor a am meisten zu hören ist." S. 37.

Derartige feine Beobachtungen aber finden sich allenthalben in dem genannten Kap. und sonst.

1) Es sei darauf hingewiesen, daß diese Art Übertragung auch in anderen finnischen Sprachen eine Rolle spielt und z. B. im Magyarischen einen ganz ungemessenen Raum einnimmt, was die Magyaren meist recht ungern zugeben.

Digitized by Google

in den einfachen türkischen und samojedischen Erzählungen in erstaunlichem Umfange auftritt, keineswegs.

Für die nun folgende pronominale, nominale, verbale Flexion und die eng zusammengedrängte Syntax, für welch letztere Referent allerdings eine ausführlichere Behandlung gewünscht hätte, kann die Besprechung sich erheblich kürzer gestalten als bisher, da hier der Verfasser auf einem ganz anders vorbereiteten Boden steht als bisher auf dem von ihm großenteils erst mühsam selbstgeschaffenen.

In der kurzen Behandlung des persönlichen Fürworts, die der des Nomens vorangeht, gibt der Verfasser nach genauester Prüfung seiner Quellen und — wovon Ref. sich eingehend zu überzeugen Gelegenheit hatte — nach immer wieder erneuter Selbstkorrektur alle ihm vorgekommenen Bildungen abgesehen von einigen ganz belanglosen und bekannten Varianten von Dmitrew in mustergültiger Genauigkeit, bei der die geringfügigsten Lautnuancen voll und klar zur Anschauung kommen. Bezüglich der Bedeutung hat er auch die wunderbar erscheinende Tatsache richtig gedeutet, daß unter Umständen, also besonders bei Dmitrew, die sog. Singularform, d. h. die indifferente, numeruslose bloße Bezeichnung der ersten oder zweiten Person das wir, ihr vertreten kann[1].

Ref. bedauert es, daß der Verfasser über die so eigenartige und vom Indogermanischen so abweichende Flexion der persönlichen Fürwörter im Tscheremissischen, die mit ihren Possessivsuffixen klar die allgemeine finnische Richtung widerspiegelt, nicht einige orientierende Andeutungen gibt; die Veranlassung, das nicht zu tun, liegt wohl darin, daß er zunächst bei der Besprechung aller Flexionen überhaupt im wesentlichen nur das nach genauester Prüfung gefundene Tatsächliche geben will; und dazu kommt, daß er augenscheinlich die ausschlaggebende Vollwirkung der Possessivsuffixe, die den Personalformen gerade ihr eigentümliches, sehr charakteristisches Gepräge geben, nicht anerkennt und in ihnen mehr wenig ausgeprägte, halb indifferente persönliche Deuteelemente sieht[2].

---

1) Darum aber darf man nicht etwa glauben, daß das Tscherem. einer sog. Pluralform der ersten und zweiten Person überhaupt ermangele. Alle altaischen Zweige haben sogar sehr ausgeprägte und charakteristische sog. Pluralformen gerade der ersten und zweiten Person, während in recht weitem Umfange, so in den türk. Sprachen, im Magyarischen . . ., die indifferente Form besonders beim Possessiv der dritten Person statt der pluralischen verwendet wird.

2) Ref. möchte hier, ohne den Wert der gediegenen, scharfsinnigen, durchaus eigenartigen und ergebnisreichen Arbeit von L. irgend schmälern zu wollen, die Hauptpunkte ganz kurz zusammenfassen, in denen er entweder unbedingt und prinzipiell vom altaischen Standpunkt aus von dem Verfasser abweicht oder doch die Kernpunkte nicht scharf genug hervorgehoben sieht.

Die altaischen und somit auch die tscherem. Possessivsuffixe sind nicht halb indifferente Bildungselemente, die bald als Personalsuffixe subjektive Verbalformen bilden, bald reine Possessiva darstellen, sondern sie sind ihrer Genesis nach und ursprünglich in dieser Bedeutung voll empfundene reine Possessiva. Das sind und bleiben sie zunächst an dem possessiven Substantiv (z. B. magyar. napom, napod = mein, dein Tag). Dann aber ebenso in den so eigentümlich scheinenden und doch so seltsam übereinstimmenden und so klaren sowie anders gar nicht zu deutenden altaischen persönlichen Fürwörtern. Ein magyarisches én velem, mi velünk bedeutet voll und unverkennbar meiner (ἐμοῦ) Begleitung, Gesellschaft — mein, unser (ἡμῶν) B., G. — unser = mit mir, mit uns, und ebenso liegt

Der Verfasser erwähnt S. 113, daß die 3. P. Sgl. auch im Sinne von man tut etwas gebraucht wird. Daran ersieht man eben, cf. die vorstehende ausführliche Anmerkung, daß von einer 3. P. Sgl. in unserem Sinne gar keine Rede ist. Wie man im Altaischen fast ohne Ausnahme sagt Vater(s)-Kommen = der Vater kommt, und sehr häufig auch Väter, (der) Väter-Kommen = die Väter kommen, so kann dasselbe Nomen Kommen naturgemäß je nach dem näheren Zusammenhang bald er, bald sie kommen, bald man kommt bedeuten.

---

es in allen den gleichartigen, zur Worteinheit zusammengefaßten regelrechten Bildungen der finnischen Sprachen wie monestim (mon-est-im), tonestid — minullani, sinullasi — melanem (L. mi̯lanem) . . . . minket (mink-et), titeket (ti-tek-et) magyar. (= ἡμᾶς, ὑμᾶς läßt keine andere Deutung zu als unsere Wirheit, eure Ihrheit (Akkus.). Noch schärfer tritt diese Grundauffassung hervor im samojedischen man siem = mich, buchstäblich meiner (ἐμοῦ) Wesen — mein. Aber selbst diese eigentümliche Bildungsart ist voll vertreten in dem ostjakischen, also finnisch-ugrischen manatemat (manate-m-at) = mit mir, durch mich, buchstäblich meiner — Selbstheit (ate) — mein(m) — mit, durch. Die Zahl der Belege solcher possessiver Substantivbildungen ist Legion. Auch das Possessiv der dritten Person bedeutet eigentlich immer ursprünglich sein, ihr, was dann im Altaischen in weitem Umfange (z. B. im Samojedischen, in finnischen und türkischen Sprachen) durch den Zusammenhang ganz zwanglos den Wert eines determinierenden Artikels annehmen kann. Nachdrücklich sei noch hervorgehoben, daß solche Verbindungen wie oben *én velem*, *man siem* Punkt für Punkt den so eigentümlich scheinenden und doch im Finnischen, Samojedischen, Tungusischen, Türk. ganz gleichmäßig und ungemein zahlreich auftretenden rein possessiven Substantivbildungen wie (az) *én atyám* = mein Vater (magyar.), *män abam* (asiat. türk.), *man emam* = mein Weib (samojed.), *min abdou* = meine Habe (tungus.) gleich sind; die Bedeutung der zuletzt genannten Verbindungen ist immer und unveränderlich meiner (ἐμοῦ) — Vater — mein, meiner — Vater, Weib — Habe — mein.

Endlich ist auch das regelrechte altaische sog. verbum finitum in allen Zweigen ursprünglich ein unverfälschtes possessives Substantiv, neben dem in beschränktem Umfange in mehreren Zweigen eine eigentlich prädikative Verbindung hergeht, die von vornherein die Fähigkeit und Neigung hat, sich zu einem wirklichen subjektiven Verb zu entwickeln. Die Hauptform verleugnet nirgends die possessive Grundlage, was Ref. allen Einwendungen entgegen festhält und in weiteren Arbeiten nur noch schärfer und auf Grund weiterer, anders nicht zu erklärender Tatsachen betonen wird. Wie im ganzen Altaischen die Hauptform der 3. P. ohne jedes Verbalsuffix z. B. lautet Vater(s) — Kommen = der Vater kommt, so heißt es für die 1. 2. P. mein, dein Kommen, und auch im Finnischen ist die rein possessive Grundlage in den meisten Sprachen klar nachweisbar, von andern Zweigen wie dem samojedischen, tungusischen . . . ., wo überall unverfälscht erhaltene possessive Vollsubstantiva auftreten, gar nicht zu reden. Doch selbst im Finnischen kommen Verbindungen vor wie (ostjak.) Eichhörnchen — sein Fang = er fängt Eichhörnchen. Im Tungusischen ist die regelmäßige Form folgende: mein, dein, unser, euer Kommen, Vater(s) Kommen, oder gar Vater(s) sein Kommen, im Plural Väter, (der) Väter Kommen, ihr Kommen, (der) Väter Fälle des Kommens, und das geschieht so unverhüllt, daß über die possessive Bedeutung kein Zweifel aufkommen kann. Noch augenfälliger tritt

Digitized by Google

In demselben Paragraphen (85) spricht er auch davon, daß nach den Zahlwörtern die finnischen Sprachen meist den „Plural" vermeiden. In Wirklichkeit kann ein Plural hier nicht in Betracht kommen. Nach altaischem Grundgesetz bedeutet ein három ló unzweifelhaft Dreiheit(s)-Pferd.

Nach einer äußerst gründlichen und scharfsinnigen Erörterung über verschiedene bemerkenswerte Besonderheiten aus der Kasuswelt wie Kasushäufungen, Kongruenz, den großen Anschauungswert der tscherem. Kasussuffixe, sowie über das Vorkommen des Possessivsuffixes 3. P. am Fürwort der 1. P.[1] gibt der Verfasser ein volles Verzeichnis der von ihm beobachteten Kasus- und Possessivformen, wie er vorher ein solches von den abgeleiteten und unabgeleiteten Verben gab und weiterhin von allen einzelnen von ihm geprüften verbalen Flexionsformen gibt § 129—190, so daß dieses ganz ungewöhnlich stoffreiche Buch tatsächlich neben der Darstellung des Baues der Sprache auch das ganze Formenmaterial bietet — eine ganz ungeheuere Leistung, die allein schon dem Buche eine ungewöhnliche Stelle anweist. Auch darf die hierbei angewandte Sorgfalt und nirgends versagende Zuverlässigkeit als vorbildlich bezeichnet werden, es ist das Buch eben die reife Frucht vieler Jahre.

Dem Verzeichnis aller beobachteten Kasusformen folgt die Darstellung der Kasusanwendung (§ 110—120), die wohl kaum eine beachtenswerte Erscheinung übersieht, dagegen viele bisher nicht beachtete Gesichtspunkte bietet. Wie auch dieser Gegenstand angefaßt wird, ersieht man daraus, daß z. B. nicht weniger als 100 Verba angeführt werden, die einen Akkusativ regieren. Die in diesem wichtigen Abschnitt geäußerten Ansichten wird man größtenteils unterschreiben können. Manchmal übt der Verfasser fast zu große Vorsicht bei der Erklärung der einzelnen Erscheinungen. So hegt Ref. keinen Zweifel darüber, daß die Anwendung des Elativs dort, wo ein reiner Objektakkusativ zu erwarten wäre, in partitivem Sinne zu fassen ist. Man denke nur an die reiche Verwertung des Partitivs an Stelle des Akkusativs im Suomi (Estnischen . . . .). Der Unterschied ist wohl nur der, daß das Suomi die einfachere, leichtere, gewissermaßen abstraktere Form der Trennung, des Partitiven = ta wählt, das Tscherem. die robustere, konkretere des Elativs.

Wenn dem Verfasser der Gebrauch des Illativ, also eines Kasus der Richtung, bei Ausdrücken wie im Wasser waschen, im Walde verlieren, im Vorratshause lassen u. ä. wunderbar erscheint, so ist das nur natürlich. Ref. hat diese auffallende Anwendung des Illativs und ganz allgemein des Kasus des indifferenten Ortes, der nur scheinbar in weiterer Folge bald zum reinen Illativ, bald zum Dativ sich gestaltet, in seinem „Uralalt. V. u. Sprachen" im ganzen ausführenden Teile auf das eingehendste verfolgt und erklärt, worauf hier nicht zurückgegangen werden kann. Tausende von Belegen aus den verschiedensten altaischen Zweigen und insbesondere aus vielen finnischen Sprachen liegen hier vor, derart, daß man fast von einem allgemeinaltaischen Gesetz sprechen möchte. Es handelt sich eben, soviel nur soll angedeutet werden, überall nicht um einen Illativ, sondern um eine indifferente Ortsangabe, ein „in das Wasser wasche deine Augen" ist nie der Sinn gewesen (während „in den Wald verstecken" sehr wohl angebracht ist). Und dementsprechend ist auch das es, as, das auch den reinen Illativ bezeichnet, hier jedenfalls nur das indifferente Zeichen des Inneren. Es dürfte demnach auch kein Zufall sein, daß, wie scheint, überall, wo diese Erscheinung auftritt, die kürzere Form es, as angewendet wird, nicht die ausgeprägte Illativform auf sko.

Die §§ 121—192 behandeln das Verb mit derselben scharfsinnigen Gründlichkeit wie vorher das Nomen. Natürlich sucht der Verfasser Klarheit in Wesen und Bedeutung sowie das gegenseitige Verhältnis der drei Präterita zu bringen, von denen das *s*-Präteritum den *e*-Verben, das *j*-Präteritum den *a*-Verben und das en, *n*-Präteritum beiden Arten von Verben eigen ist. In seiner bewährten Zurückhaltung überall da, wo er nicht ganz sicher ist, geht er dabei vielleicht weiter, als unbedingt notwendig wäre. Über die Dauerform der von dem Gerundium auf en gebildeten Tempusart kann wohl kein Zweifel sein, ebensowenig darüber, daß in der *j*-Form das alte allgemein-finnische *i*-Präteritum steckt, und es liegt nahe, in dem *s* des *s*-Präteritums ein nach Bedeutung und vielleicht auch nach dem Ursprung dem magyarischen *t* oder besonders dem wogulischen *s* nahestehendes Element der Vollendung zu sehen. Auch das unter § 121,4 angeführte Beispiel von gegenübergestelltem malēnam und malsim scheint dafür zu sprechen.

Den ausgeprägten Charakter einer die Haupthandlung begleitenden Nebenhandlung in dem Gerundium auf en, was sich oft participialartig gestaltet, verfolgt der Verfasser eingehend und belegt das durch treffende Beispiele.

Auch das Wesen und den Wert der anderen Verbalnomina sucht der Verfasser genau zu ergründen und die vielen auftauchenden scheinbaren Widersprüche, wonach angeblich solche Formen bald Substantive, bald Adjektive, bald Participien sein sollen, zu lösen. Vielfach gelingt ihm das restlos, freilich nicht immer. Letzteres gilt z. B. von Wendungen wie 66tize kolsi marīlan = dem Manne, dessen Frau gestorben ist. Die Deutung ist folgende: Die Fassung ist Punkt für Punkt dieselbe wie in allen den türkischen Wendungen nach der Art von evi böjük olan adam = der Mann, dessen Haus groß ist. Das bedeutet aber in voller Klarheit, woran nicht zu rütteln ist: der Mann (adam) des groß (böjük) Seins (olan) seines Hauses (evi). Diese charakteristische Fassung ist den türkischen Sprachen vom Jakutischen und den zahlreichen asiatisch-türkischen

---

diese hervor, wenn, was häufig und in gewissen Verbindungen regelmäßig, ein solches possessives Verbalsubstantiv, welches für gewöhnlich ein tempus finitum vertritt, z. B. geledžejim = mein Kommenwerden, ich werde kommen, wie jedes beliebige Substantiv mit einem Possessivzeichen eine Kasusendung annimmt. So bedeutet der Dativ geledžejimä für mein Kommenwerden, Kommensollen = dafür, daß ich kommen soll (türkisch). In den türk. Sprachen sind solche Bildungen besonders beliebt und durchaus nichts Auffallendes. Ebenso klar, aber noch überraschender ist ein samojedisches zwei Fische — (sind) — meine zwei Fangungen oder (die) Fische — (sind) — meine Fangungen = ich fange, fing zwei Fische, ich fing die Fische.

Daß es sich bei solcher Auffassung um die Grundanschauung handelt, ist klar und vom Ref. oft nachdrücklich betont worden, und ebenso, daß z. B. der heutige Magyare infolge des Erstarkens der Vorstellung einer subjektiven Tätigkeit in einem az embert látom dasselbe sieht, wie im deutschen ich sehe den Menschen.

1) Ähnliche Erscheinungen sind im Altaischen ganz gewöhnlich, darum aber der volle rein possessive Wert der Possessivsuffixe 1. 2. P. in keiner Weise geschmälert; daß das der 3. P. naturgemäß trotz seines possessiven Vollwerts oft zum determinierenden Artikel wird, wurde in der ausführlichen Anmerkung schon erwähnt. Auffallende Erscheinungen oben angedeuteter Art sind z. B. samojed. pu-da = seine, die Erheit = er; pu-da-r = seine, die Erheit — deine = du. Asiat. türk. mäniy abasî = der Ichheit *ihr* Vater = mein Vater.

Digitized by Google

Sprachen bis zum Osmanischen eigen. Auch das Verbalnomen auf mo ist, wie ja auch durch viele Beispiele in dem Buche belegt wird, ursprünglich unverkennbares Verbalsubstantiv. soltimo muno = gekochtes Ei bedeutet buchstäblich Gekochthaben(s) Ei. Wieder liegt hier eine dem Altaischen im weitesten Umfang eigene Auffassung und Ausdrucksweise vor, wobei sogar das angebliche Particip bald aktivisch, bald passivisch sein soll. In Wirklichkeit ist es natürlich immer dasselbe. Türkisches (asiat.) alγan kiži heißt Gefangenhaben(s) Mensch, d. h. ein Mensch, der gefangen hat; alγan at dagegen bedeutet zwar auch Pferd der Handlung des Gefangenhabens, der Sinn allein aber ergibt, daß das Pferd diese Handlung an sich erfährt, es handelt sich also um ein gefangenes Pferd. Auch in finnischen Sprachen ist dieser Vorgang durchaus gewöhnlich.

Der Behandlung der Verbalnomina, wozu natürlich auch die sog. Verbaladverbien gehören, folgt die schon angedeutete Übersicht über alle dem Verfasser überhaupt aufgestoßenen einzelnen Formen aller beobachteten verba finita[1], deren Flexion, abgesehen von der Unterscheidung von *e*- und *a*-Verben, bei allen dieselbe ist. (Eine besondere Tafel § 191a enthält eine geordnete Zusammenstellung der Personalzeichen.) Welche erstaunliche Inhaltsmasse hier aufgespeichert ist, kann man daraus ersehen, daß diese Tausende von streng geordneten Verbalformen ohne jede Unterbrechung mehr als 12 Seiten füllen, und die Belege für einzelne Personalformen, cf. z. B. § 142, über 150 Nummern umfassen. Auch in dieser Beziehung, wie in mancher anderen, dürfte das Buch unter den grammatischen Arbeiten über finnische Sprachen ziemlich einzig dastehen. Und dabei übt der Verfasser strengste Kritik. Nichts läßt er hingehen, dessen Quelle nicht unbedingt einwandfrei belegt ist. Charakteristisch dafür ist die inhaltvolle Anmerkung 1 zu § 191, worin er mit durchschlagenden Gründen Bekes Paradigma kajenna, kajenda, kajenet ohne Quellennachweis ablehnt. Auch sonst zeigt dieser § 191 als Schluß der Behandlung des Verbs, wie gründlich er auch bei wenig beachteten Punkten vorgeht.

Die letzten Kapitel, § 192—198, behandeln Wortstellung, Satz- und Periodenbau. Dabei ergibt sich, daß das Tscheremissische im einfachen Satzbau durchaus dem altaischen Charakter treu bleibt und kaum scheinbare Ausnahmen zuläßt. Auch das ist dem Verfasser völlig klar, daß Nebensatzbildung, besonders konjunktionale, dem Tscheremissischen fast ganz fremd und fast nur in Ansätzen vorhanden ist. Daß aber solche Ansätze vorliegen, die eine gewisse Entwicklung möglich machen, betont er ganz richtig. Ref. hat wiederholt für verschiedene altaische Zweige solche beschränkte innere Entwicklungsfähigkeit hervorgehoben, obgleich die altaischen, sonst meist so streng festgehaltenen Grundgesetze eigentlich nur dem Hauptsatzinhalt, also dem Hauptverb, untergeordnete, rein nominale, wort- und nicht satzartige Nebenbestimmungen an Stelle alles Nebensätzlichen kennen.

Auch hier baut der Verfasser wie überall seine Ansichten auf tatsächlichem Material auf, und das dürfte kaum anfechtbar sein. Gleichwohl muß Ref. bei diesem wichtigen Angelpunkt sprachlicher Entwicklung einige Bemerkungen machen. Zunächst mag nachdrücklich betont werden, daß unbedingt überall da, wo anstatt eines Nebensatzes eine der überaus zahlreichen Nebenbestimmungen mit einem Possessivsuffix eintritt, eine Wendung mit voll empfundenem reinen Possessiv wie bei meiner Rückkehr, während deines Kommens anzunehmen ist; auch an der Substantivauffassung von Rückkehr (Rückkehren), Kommen ist nicht zu zweifeln. (Eine Stelle S. 177 scheint nämlich die Möglichkeit einer etwas anderen Auffassung offen zu lassen.)

Dann aber verdient es besondere Beachtung, daß doch das Tscheremissische fast grundsätzlich nahezu alles Nebensätzliche ablehnt und in einem so ungemessenen Umfange und mit solcher Vielseitigkeit so ziemlich alle irgendwie gearteten konjunktionalen Nebensätze eben durch reine nominale, flektierte, oft mit Possessivsuffixen versehene Nebenbestimmungen ersetzt, wie man das nach den Ausführungen des Buches nicht ahnen kann[1]. Es wird eindringlich darauf aufmerksam gemacht, daß z. B. gerade solche charakteristische Fassungen wie das auch S. 174 angeführte Beispiel „der Doktor erkannte das wie-Getötetsein" = wie (jemand) getötet worden war, selbst da, wo ein Nebensatz eigentlich unvermeidlich scheint, gewaltsam alles Nebensätzliche ausschließen und eine unverkennbare substantivische, vom Verb des Satzes abhängige akkusativische Nebenbestimmung enthalten[2]. Auch da, wo das wirklich konjunktional zu fassende gin, ginat gebraucht wird, zeigt die suffixartige Nachstellung desselben die leise, kaum verschleierte Tendenz, das Nebensätzliche doch wieder halb und halb zur untergeordneten, nicht gleichwertig nebengeordneten Bestimmung zu machen.

Glasenapp, Helmuth von: **Der Hinduismus.** Religion und Gesellschaft im heutigen Indien. Mit 43 Abbildungen. München: Kurt Wolff. (XVI, 505 S.) gr. 8°. Gz. 12 —; geb. 20 —. Bespr. von F. Otto Schrader, Kiel.

Eine in deutscher Sprache geschriebene, jedem Gebildeten verständliche Übersicht über das Gesamtgebiet des Hinduismus fehlte bisher; ja selbst die Engländer haben, von einigen jetzt veralteten oder gar zu elementaren Werken abgesehen, nichts derartiges aufzuweisen. Die vorliegende Arbeit des durch seine Artikel im „Neuen Orient" u. a. einem weiteren Publikum bereits bekannten rührigen Berliner Privatdozenten füllt daher eine wirkliche Lücke aus. Und sie füllt sie gut aus. Denn wenn es auch dem Verf. bisher nicht vergönnt war, das Land seiner Träume durch eigene Anschauung kennen zu lernen, so ist es ihm gleichwohl gelungen, auf Grund solider Kenntnisse der einheimischen Literatur und durch geschicktes Schöpfen aus authentischen Berichten wie denen des „Census

---

1) Einleitend wird die Konjugation von sein und nichtsein, die allein Unregelmäßigkeiten bietet, gegeben.

1) Es gehört das vielleicht eigentlich nicht hierher, und es soll hierdurch nicht mit dem Verfasser gerechtet werden, der wohl bei der einfachen Redeweise seiner Gewährsmänner wenig Anlaß und Gelegenheit oder gar Möglichkeit gehabt haben dürfte, auf diesem etwas verwickelteren Gebiete umfangreiche Erfahrungen zu machen. Die obige Bemerkung soll also nur ganz objektiv auf eine ausgeprägte, jedenfalls beachtenswerte Seite im Wesen des Tscheremissischen aufmerksam machen.

2) Wie sehr aber gerade diese ganz eigentümliche Ausdrucksweise dem innersten Wesen des Altaischen entspricht, ersieht man daraus, daß sie ganz regelmäßig in den meisten türkischen Sprachen vorkommt, so Hunderte von Malen in Radloffs Sprachproben, meist mit einem Possessivsuffix, wie „ich hörte sein wo-Geborensein"; doch auch im Finnischen, z. B. dem Wotjakischen, überaus häufig.

Digitized by Google

of India" von der verwirrenden Mannigfaltigkeit der indischen Verhältnisse ein Bild zu entwerfen, das auch der mit dem Lande persönlich Bekannte als ein in allen wesentlichen Zügen zutreffendes anerkennen wird. Nur wird man vielleicht sagen müssen, daß nicht alles Wesentliche zur Sprache gekommen und manches nicht eingehend genug besprochen worden ist. So hätte die für Indien so außerordentlich charakteristische Erscheinung des Asketentums eine ausführlichere Behandlung erfahren sollen. So hätten ferner die Pariahs Südindiens einen kleinen Artikel oder wenigstens die Erwähnung ihres Namens (der auch im Index vermißt wird) verdient. Denn sie bilden einen starken Bestandteil der Bevölkerung und spielen jetzt vielfach als Pañcamas d. h. Angehörige der „fünften" Kaste, eine ganz ähnliche Rolle wie die Shûdras im Norden. Auch sonst sind die nordindischen Verhältnisse zu sehr als die allgemeinindischen hingestellt worden: Wörter wie *celâ*, *cuṛail* und selbst *gosâin* sind keineswegs in ganz Indien gebräuchlich oder verständlich; die Devanâgarî-Schrift ist in einem großen Teile Indiens nicht „das Sanskrit-Alphabet" (p. 57) — auf diese Bezeichnung hat höchstens die jetzt nur für das Sanskrit verwendete Grantha-Schrift ein Recht —; und die Vermeidung jeglicher animalischen Kost ist (außer in gewissen Gegenden, wie dem Panjab) nicht auf „hochstehende Brahmanenkasten" (p. 332), im Süden nicht einmal auf die höheren Kasten überhaupt beschränkt. In diesem Zusammenhang möchten wir auch den Wunsch äußern, daß für die sicher zu erwartende zweite Auflage des Buches ein passenderes Titelbild gefunden werden möge: der typische Brahmane hat weder den semitischen Gesichtsausdruck noch den Vollbart des Kashmîr-Pandits.

Zu einzelnen Punkten sei noch das folgende bemerkt. Daß „Asketen" priesterliche Funktionen ausüben (p. 187), trifft im allgemeinen in Indien nicht zu: die Priester sind in der großen Mehrzahl der Fälle „Hausväter", und solche (einschließlich sogar der alten Rishis) werden nach der heutigen Ansicht vom echten Asketen (saṃnyâsin) turmhoch überragt. Als Ziel der orthodoxen Systeme würden wir nicht mit dem Verf. das „übernatürliche Wissen" bezeichnen (p. 313), vielmehr die durch dieses bedingte Erlösung (jñânân mokṣaḥ): die Erstrebung des Wissens um des Wissens willen ist dem Orthodoxen, im Prinzip wenigstens, fremd. Betreffs der Pâshupatas usw. (p. 390ff.) hätte bemerkt werden sollen, daß diese der Vergangenheit angehören. Ein niedlicher Druckfehlerteufel sind die Kabîrpanthîs in „West- und Zentralasien" (p. 402).

Von besonders gut gelungenen Kapiteln seien hervorgehoben das über den Yoga (p. 289 ff.) und das über den Einfluß des Abendlandes (VII). Endlich können wir nicht umhin, den schönen metrischen Übersetzungen, namentlich der des *bande mâtaram*, unsere volle Anerkennung zu zollen.

Dandin: Die zehn Prinzen. Ein indischer Roman. Vollständig verdeutscht von Johannes Hertel. 3 Bde. Leipzig: H. Haessel 1922 (183, 209, 140 S.) kl. 8°. Indische Erzähler. 1.—3. Bd. Bespr. von Wilh. Geiger, München.

Unter den Werken der indischen Erzählungsliteratur ist ein Meisterstück ersten Ranges das Daśakumāracarita „die Geschichte von den zehn Prinzen" des Daṇḍin. Man wird dem um jene ganze Literaturgattung besonders verdienten Gelehrten in weitesten Kreisen dankbar sein, daß er durch seine Übersetzung diesen köstlichen Roman auch solchen zugänglich gemacht hat, denen das Grundwerk verschlossen ist. In vollem Maße freilich können indische Literaturwerke nur in der Originalsprache genossen und gewürdigt werden. Nach einem kurzen Vorwort, das zur allgemeinen Orientierung über das Werk und seinen Verfasser bestimmt ist, folgt in Bd. I und II die Übersetzung des ganzen Romans, während in Bd. III die literaturgeschichtlichen Probleme, die mit dem Werke verbunden sind, erörtert werden. Aus diesem Teile wird auch der Fachmann mancherlei Belehrung und Anregung schöpfen. Einige Stammbäume, die nach den z. T. recht verwickelten Angaben des Textes über die Abstammung und verwandtschaftlichen Beziehungen der zehn Prinzen konstruiert sind, und ein ausführliches Register, das die wichtigsten Realien erörtert, bilden den Beschluß des dritten Teiles.

Die Übersetzung von Werken der indischen Kunstliteratur bietet außerordentliche Schwierigkeiten wegen der Fülle stilistischer Feinheiten, Künste und Künsteleien, in denen die indischen Autoren sich gefallen. Ein früherer Übersetzer des D., J. J. Meyer, hat den Versuch gewagt, die indische Form in der deutschen Sprache nachzuahmen. Er hat damit ein interessantes Kunststück fertig gebracht, das seinen besonderen Wert behalten wird. Leider ist das Buch vergriffen. Hertel hat auf den Versuch verzichtet. Er geht darauf aus, „eine gut lesbare Übersetzung des Romans" (I, S. 13) zu liefern, und das ist ihm in der Tat auch in ausgezeichneter Weise gelungen. Er mag sich mit Recht darauf berufen, daß der Charakter der indischen und der deutschen Sprache so grundverschieden ist, daß, was ersterer als Zierde und künstliche Ausgestaltung gelten kann, eine Vergewaltigung der letzteren bedeutet.

Das unter D.s Namen gehende Werk zerfällt in drei Teile. Echt ist, wie m. E. H. mit überzeugenden Gründen nachgewiesen hat, nur der mittlere Teil. Er enthält die Erzählungen der zehn befreundeten Prinzen, in denen sie nach ihrer Wiedervereinigung die erlebten Abenteuer berichten. Die *pūrvapīṭhikā* und die *uttarapīṭhikā* sind spätere Zutat. Auf den In-

Digitized by Google

halt der einzelnen Geschichten des Romans näher einzugehen, gestattet der Raum einer Anzeige nicht. „In buntem Wechsel ziehen in ihm an unserem Auge friedliche und kriegerische, idyllische, märchenhafte und realistische, liebliche und grausige Szenen vorüber, wie es eben im Märchenland Indien, diesem Lande grellster Gegensätze, der Umgebung entsprach, in welcher der Dichter lebte. Neben köstlichem Humor und bitterer Satire finden wir Seiten ernstester Tragik“ (I, S. 9). Das erotische Element tritt, dem indischen Wesen entsprechend, stark hervor. Ein besonderes Kunststück ist die Erzählung des Mantragupta (Nr. 7), in der kein einziger Lippenlaut, einschließlich der Vokale *u*, *ū*, *o*, *au* vorkommt, weil dem Sprechenden seine Geliebte im Ungestüm der Leidenschaft die Lippe zerbissen hat!

Über das Zeitalter D.s ist die Untersuchung noch im Gange. Es ist uns unter seinem Namen auch ein theoretisches Werk über Poetik überliefert, Kāvyādarśa „Spiegel der Dichtkunst“ betitelt. An der Identität des Verfassers des D. mit dem Autor des K. darf m. E. unbedenklich festgehalten werden. Nach H. ist sie wenigstens wahrscheinlich. Er weist Daṇḍin wegen seines Stiles dem 5. oder 6. Jahrh. n. Chr. zu. Allein der Stil gibt wohl keine genügend sichere Grundlage für die chronologische Feststellung ab. Ich weise darauf hin, daß neuerdings Jacobi in einer akademischen Abhandlung über „Bhāmaha und D., ihr Alter und ihre Stellung in der indischen Poetik“ als die Zeit, in der D. blühte, Anfang oder erste Hälfte des 8. Jahrh. annimmt.

Schließlich möchte ich noch erwähnen, daß H. in der ersten Abhandlung von Bd. III „Zweck und literarischer Charakter des D.“ mit Entschiedenheit und gewiß mit vollem Recht die lehrhafte Tendenz des Romans betont. Er ist bestimmt zur Lektüre für Fürstensöhne, die durch ihn in die Geheimnisse der *nīti*, der Staatskunst, eingeführt werden sollen. Der Leser braucht sich dadurch aber ganz und gar nicht abschrecken zu lassen. Die lehrhafte Tendenz drängt sich nie und nirgends auf.

Hauer, Dr. J. W.: **Die Anfänge der Yogapraxis im alten Indien.** Eine Untersuchung über die Wurzeln der indischen Mystik nach Rgveda und Atharvaveda. **Stuttgart**: W. Kohlhammer 1922. (VIII, 210 S.) gr. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von Wilhelm Printz, Frankfurt a. M.

Hauer's mit vielem Fleiß zusammengebrachte Stoffsammlung und übersichtliche Darstellung spricht zunächst an. Im ersten Teil werden für einzelne Übungen wie Atmen, Sitzen, Schweigen, Betteln, Fasten, Tanz usw. Belege gegeben, meist mit ausführlicher Besprechung. Dann werden die ekstatischen Praktiken im Zusammenhang behandelt: die „Ekstatiker brahmanischer Observanz“ (*Dīkṣā*, *Brahmacārin*, *Tapas* usw.), die „nicht-brahmanischen Ekstatiker“ („1. der *Keśin* [*Muni*], der primitive Wildekstatiker. 2. der *Vrātya*, der Kriegerekstatiker, der Vertreter der opferfreien Yogapraxis im alten Indien“) und schließlich die Entstehung des Begriffes *Yōga*. — Sieht man nun genauer zu, prüft man Belege und Erklärungen, geht man H.'s Gedankengängen nach, so erheben sich freilich gewichtige Bedenken. Da ist festzustellen, daß H. das Wort „ekstatisch“, das er fortwährend gebraucht, so ausweitet (s. S. 1), daß darin alles Zauberhafte, Magische; ja so ziemlich alle religiösen Praktiken einbegriffen erscheinen. Gerade umgekehrt wäre es aber mindestens ein interessanter Versuch — gleichviel ob am indischen Material gut ausführbar oder nicht —, das eigentlich ekstatische Element von der magisch-religiösen Sphäre abzugrenzen. Und was den Titel angeht: wenn man schon den Ausdruck „Anfänge“ gelten lassen mag, obschon „Vorläufer“ sicherlich exakter wäre, da wir in RV. und AV. noch kein ausgebildetes System, sondern nur primitive Kasteiungstechnik haben[1], was haben diese Praktiken mit Mystik zu tun? „Mysticismus, d. i. Bewußtseyn der Identität seines eigenen Wesens mit dem aller Dinge, oder dem Kern der Welt“ (Schopenhauer, WaWuV. Bd. 2, Buch 4, Kap. 48, ed. Frauenstädt, S. 704). Die ekstatische Übung ebnet freilich der mystischen Versenkung den Weg oder indisch ausgedrückt: die sechs ersten *Aṅga* sind die Vorbedingung für *Dhyāna* und *Samādhi*, aber sie sind noch nicht Mystik selbst. — Im einzelnen ergibt sich sodann an mancherlei Stellen Anlaß zu Kritik, wovon einiges hier angeführt sei. S. 3 (vgl. auch S. 167) wird die Identitätsformel *tat tvam asi*, *ahaṃ brahmāsmi* so erläutert: „'Ich, (der scheinbar Erdgebundene, Armselige) bin Brahman', Gottheit und All in Einem“. Der Zusatz verlegt irrig den ausgebildeten Pantheismus des Vēdānta zurück in die Upaniṣad-Lehre, die noch lange nicht, schon gar in der ältesten Up.-Schicht, zu solcher klaren Formulierung vorgeschritten war, und mit der schiefen Erläuterung „armselig“ verkennt H., daß *aham* hier so viel wie *ātman* ist. — Der Versuch, das Sitzen beim Opfer mit den *āsana* des *Yōga* in Zusammenhang zu bringen, erscheint nicht geglückt, die von Oldenberg übernommene Interpretation von *upa-ni-ṣad-* als „verehrend niedersitzen“ halte ich nicht für richtig (vgl. zuletzt Winternitz, Gesch. d. Ind. Litt. III. 618), und so wenig wie *upa-ni-ṣad-* mit *upa-ās-* gleichzusetzen ist, so

1) Vgl. Oldenberg, Lehre der Up., S. 258 f.

Digitized by Google

wenig darf *upa-sad-* mit *upa-vas-* zusammengebracht und mit „fastend sitzen" (S. 35) übersetzt werden. — Mißglückt sind (S. 25) die Bemerkungen über *dhiṣaṇā* und *vēdi:* zur ersteren hätte H., statt Ludwig's Deutung aufzufrischen, Oldenberg's fruchtbare Kritik (GGA. 1919, 347 ff.) an Johansson nachlesen müssen, und daß sich H. den Beter (!) „auf der Opferbank sitzend" (*vēdi*!!) vorstellt, ist doch recht seltsam. — Die Zusammenstellung von RV. I. 179 mit den sexuellen Praktiken des Haṭhayōga und der Tantra's ist oberflächlich und belanglos (der Ausdruck, S. 38, die Enthaltsamkeit sei „Gott wohlgefällig" ist wohl ein *lapsus calami*). — Das in der Textüberlieferung ganz fragwürdige, zudem im Kontext nicht weiter erklärbare Hapaxlegomenon *tābuva* (AV. V. 13. 10) hätte H. nicht nochmals (S. 63, vgl. S. 210) mit *Tabu* zusammenbringen sollen; vgl. z. B. N. Söderblom, Das Werden des Gottesglaubens (1916) S. 39/40. — Aus dem allzu dürftigen Material von RV. X 136 baut H. eine Charakteristik des „primitiven Wildekstatikers" auf. Das dunkle Wort *kunaṃnamā*, als Akk.-Objekt zu *pináṣṭi* gefaßt, hätte H. nicht einmal vermutungsweise mit der *Kuṇḍalī* zusammengebracht, wenn er sich über die Bedeutung dieses Wortes und Begriffes Klarheit verschafft hätte. — Sehr anregend ist der Versuch, Buch XV des AV. zu erklären: der *Vrātya* wird als „Kriegerekstatiker"[1] aufgefaßt; aber ich sehe nicht, wie H. seine Auffassung mit dem Ritual der *vrātya-stōma's* vereinbaren will, und wenn er (S. 184) das *vrātya-kāṇḍa* geradezu als „Abriß des Yogalehrbuch" bezeichnet, so schießt er übers Ziel hinaus. — Beachtenswert sind auch die Erläuterungen zu RV. X. 72 (*uttānapad*, S. 28 ff.), VII. 103 (Froschlied, S. 68 ff.) und X. 135 (*Nacikētas*, S. 92 ff.). — Technisch ist zu beanstanden, daß H. Verweise innerhalb seines Buches nach Kapitelabschnitten statt nach Seiten gibt und Bücher, die dem Indologen fern liegen (SS. 1, 21, 31), nicht bibliographisch genau zitiert.

Große, Ernst: **Die ostasiatische Plastik.** Zürich: Verlag Seldwyla 1922. (39 S. mit 31 Tafeln.) gr. 8°. Gz. 4 —; geb. 5 —. Bespr. von Friedrich M. Trautz, Berlin.

Professor Dr. Ernst Große, der feinsinnige Kenner und Interpret der Kunst des fernen Ostens, veröffentlicht mit diesem Aufsatz den „Niederschlag eines Vortrages", der sich „an kunstfreundliche Laien, nicht an gelehrte Fachleute" wendet. Wie alles, was G. schreibt, ist auch dieser Aufsatz von abgeklärtem ästhetischen Empfinden getragen und atmet den ganzen Zauber seiner gewinnenden Diktion.

G. faßt die chinesische, koreanische und japanische als „ostasiatische" Plastik zusammen und teilt sie in anschaulicher und treffender Weise in Groß- und Kleinplastik ein; darin wird ihm gern jeder beipflichten, der weiß, wie sehr der Tastsinn vielfach am Kunstgenuß des Asiaten beteiligt ist und in der asiatischen Kleinkunst — „Tastplastik" sagt G. bezeichnend dafür — seinen Ausdruck gefunden hat. Der Schreiber dieser Zeilen entsinnt sich nicht nur aus China sondern auch aus der Türkei sehr gut der aus edeln Steinen gefertigten Kugeln und kleinen Skulpturen, die da als Spielzeug für Erwachsene, als „Handschmeichler" dienen. Selbst Talaat Pascha, der jungtürkische Großvezir, verschmähte nicht, während er Vorträge entgegennahm, eine wundervolle Rosenquarzkugel in der Hand zu bewegen.

Beim Problem der ostasiatischen Großplastik und ihrer weiteren Zusammenhänge ist nun leider gerade der Absatz (S. 29), wo G. von dem sog. „Gegensatz" zwischen westlicher und östlicher Kunst spricht, und die beiden dafür als Kronzeugen aufgeführten Figuren m. E. nicht überzeugend: „überweltliche Stille" und „metaphysische Einsamkeit" sind doch ohne Zweifel auch das Geheimnis „des unvergleichlichen Zaubers" der Buddhastatuen von Gandhara, und nicht nur der buddhistischen Plastik Ostasiens. G. schreibt: „Es ist im Angesicht dieser Köpfe (Fig. 28 u. 29) nicht leicht zu begreifen, wie man behaupten und glauben kann, daß die ostasiatische buddhistische Bildnerei ihr Bestes hellenistischen Anregungen und Vorbildern verdanke. Das Wesen beider Künste ist durch einen Abgrund geschieden, wie er zwischen zwei Welten klafft." — Diesem Satz fehlt die sonst den ganzen Aufsatz durchwehende Ruhe und Harmonie. Man kann sich bei der Schärfe dieses Ausdrucks doch eines Gefühls mangelnder Überzeugungskraft nicht erwehren. Ob die ostasiatische Bildnerei ihr Bestes hellenistischen Anregungen verdankt, ist eine Geschmacksfrage, die ein Japaner vielleicht anders beantworten wird als ein Europäer, die man überhaupt verschieden beantworten kann; darüber streitet man also nicht. Aber auch, daß das Wesen beider Künste durch einen Abgrund geschieden sei, wie er zwischen zwei Welten klaffe, ist zu stark. Anscheinend meint G. es auch selbst nicht so, denn uneingeschränkt läßt er die „selbständige Eigenart" der großen ostasiatischen Plastik gar nicht bestehen. Er fährt fort: „ihre Hauptgestalten sind nicht in Ostasien geschaffen; die Typen des Buddha, der Bodhisattwa, Götter, Dämonen waren alle von indischen Künstlern gefunden, vielleicht mit der einzigen Ausnahme der weiblichen

1) D. h. richtiger Ekstatiker aus der Kṣatriya-Kaste.

Digitized by Google

Kwannon". Damit trifft G. den Nagel auf den Kopf; auch wenn er weiter sagt, daß „die Ostasiaten sich nicht damit begnügt haben (S. 30) die fremden Vorbilder nachzuahmen, sondern sie in eigentümlicher Weise umgebildet haben, und zwar zum großen Teil mit bewunderungswürdiger künstlerischer Einsicht" . . . „Aber . . . der Kern dieser Gebilde ist fremdes Gut. Und auch der Geist, der sich in ihnen darstellt, ist zunächst mehr indisch als ostasiatisch". Und später (S. 32): „daß die Ostasiaten die Formen nicht selbst geschaffen, sondern in den Hauptzügen fertig überkommen haben, ..." Weiter „Trotz der langen und reichen Entwicklung, welche die buddhistische Plastik in Ostasien erlebt hat, trotz der vielen und großen einheimischen Kräfte, die sich ihr gewidmet haben, ist sie nie eine ganz ostasiatische Kunst geworden. Sie hat höchstens eine Seite des geistigen und künstlerischen Wesens und Lebens der Ostasiaten ausgedrückt, und vielleicht weder die ursprünglichste noch die mächtigste".

Also die Hauptgestalten sind nicht in Ostasien geschaffen, ihr Kern ist fremdes Gut, ihr Geist mehr indisch als ostasiatisch. Was steht dann noch dem entgegen, anzunehmen, daß die Vorbilder der hellenistischen Künstler — in deren Land Gandhara im nordwestlichen Indien mit dem „schöpferischen Leben der buddhistischen Kirche" (S. 16) die große buddhistische Plastik beginnt —, Ostasien, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar über Gandhara und Turkistan, befruchtet haben? — Der Absatz auf S. 29 Z. 18—30 wirkt für einen unbefangenen Leser wie ein Einschiebsel, dessen Gedankengehalt in den übrigen G.schen Ausführungen keine Bestätigung, vielmehr beinahe seine eigene Widerlegung findet. Man setze anstelle der Fig. 28 u. 29 die Bilder des trauernden Avalokiteśvara aus Gandhara und der Nyoirin Kwannon (Fig. 6 oder eine dieser ähnliche) und man wird sich von einer überraschenden Ähnlichkeit überzeugen können, aber kaum von einem Gegensatz.

Es ist ja ganz klar, daß in der ostasiatischen Großplastik, die auf der indisch-chinesisch-japanischen buddhistischen Kirche ruht, Landfremdes und Landeigenes sich verbunden und zu etwas Neuem gestaltet haben, zu etwas Selbständigem, wie es ein aus mehreren Quellbächen sich vereinigender neuer Wasserlauf ist, der ohne Zweifel aus den Quellflüssen besteht, aber nimmermehr in sie zerlegt, und bei dem nicht objektiv entschieden werden kann, welchem er wohl sein „Bestes" verdankt. —

G. betont im Vorwort, daß er seiner kleinen Schrift den „Charakter" einer Darstellung für „kunstfreundliche Laien" mit Absicht belassen habe, „zumal da" er glaubt, „daß wir Europäer einstweilen noch am besten tun, die eigentlich wissenschaftliche Erforschung der ostasiatischen Kunst den Ostasiaten zu überlassen, die für das erste allein über das notwendige Material und Werkzeug verfügen". Man wird das also wohl — wenn ein Meister der ostasiatischen Kunstgeschichte, der in Japan so zuhause ist, wie G., es sagt — dahin verstehen müssen, daß er erst aus den Schriften der Ostasiaten das notwendige Material und Werkzeug übersetzt sehen will, bevor er glaubt, daß auch ein Europäer sich mit Erfolg an die eigentlich wissenschaftliche Erforschung der ostasiatischen Kunst heranwagen kann. Es gilt also vor allem, sich „das notwendige Material und Werkzeug", d. h. Chinesisch und Japanisch anzueignen, — eine Mahnung, die man sich wohl gefallen lassen kann, denn warum soll man vom ostasiatischen Kunstwissenschaftler weniger verlangen als von dem des Quattrocento, der doch ohne Italienisch, Französisch und Englisch hilflos wäre? —

Westermann, Diedrich: **Die Sprache der Guang** in Togo und auf der Goldküste und fünf andere Togosprachen. Berlin: Dietrich Reimer 1922. (268 S.) gr. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von A. Klingenheben, Hamburg.

Der durch seine Arbeiten über die „Sudansprachen" rühmlichst bekannte Verfasser veröffentlicht hier mit den im Titel an zweiter Stelle genannten fünf Togosprachen den Hauptteil seiner sprachlichen Aufzeichnungen aus seinem letzten Aufenthalt in Togo im Jahre 1907. Das mit veröffentlichte Material über die Guang-Sprache, das fast die Hälfte des Bandes einnimmt, hat Westermann in den Jahren 1913 und 1914 in Berlin von dem damaligen Sprachgehilfen am Seminar für orientalische Sprachen Andreas Anno aufgenommen. Außerdem sind Vorarbeiten, soweit solche über die einzelnen Sprachen vorhanden waren, gewissenhaft verwertet worden. Wenn es auch dem Verfasser „die Umstände nicht möglich machten, ausreichendes Material zu einer erschöpfenden Darstellung zu gewinnen", so hat er es doch verstanden, aus dem Ermittelten — und es ist zum Teil schon ganz beträchtlichen Umfangs — das für die wissenschaftliche Erkenntnis der Einzelsprache wie für die Sprachvergleichung Wissenswerte herauszuarbeiten und klar und übersichtlich darzustellen. Von jeder Sprache werden lautliche und grammatische Skizzen mit Angaben über die bisherige Literatur, die Verbreitung der Sprache, ihre Dialekte und Beziehungen zu verwandten Sprachen usw. sowie Wörterverzeichnisse gegeben. Außerdem teilt W. im Akasele einen längeren und im Ahlo drei kürzere Texte, jedes-

Digitized by Google

mal mit Interlinear- und einer freien Übersetzung, mit, von denen allerdings die zwei letzten Texte Übersetzungen aus dem Ewe sind.

Sämtliche sechs Sprachen gehören zu der Sprachgruppe, für die W. Anthropos VIII 1913 den Namen „sudanische Klassensprachen" vorgeschlagen hat. Bei allen ist die sudanische Grundlage im Lautstand, im Bau der Wurzeln, in der Art der Verwendung der Tonhöhen — obwohl sich hier schon bemerkenswerte Unterschiede zeigen, s. z. B. S. 153 f. —, in der Wortstellung, z. B. des Genitivs, in der Verwendung von Verben zur Wiedergabe eines Teils unserer Kasus, in der Tempusbildung usw. unverkennbar. Aber darüber hat sich etwas den Sudansprachen Fremdes gelegt: die durch Affixe bewirkte Klasseneinteilung, wie sie ja von den Bantusprachen und dem Ful her bekannt ist. Und während im Bantu diese Klasseneinteilung durch Präfixe, im Ful dagegen durch Suffixe zum Ausdruck kommt, finden wir in diesen auch „bantoid" genannten Sprachen beides, teils Klassenpräfixe, teils -suffixe, ja in einigen sogar beide kombiniert in demselben Wort (man denke etwa an das Auftreten des femininen *t* gleichzeitig als Präfix und Suffix in den Berbersprachen). Vielfach, jedoch nicht durchgängig, findet wie in den Bantusprachen und im Ful auch eine Konkordanz zwischen Substantiven und attributiven Adjektiven bzw. adjektivischen Pronomina sowie den Subjektspronomina der Verba statt. Damit ist eine prinzipiell neue sprachliche Entwicklungsstufe erreicht gegenüber den eigentlichen Sudansprachen, die zwar auch Affixe kennen, aber nicht als Mittel einer Klasseneinteilung, sondern nur zur Wortbildung. Ob, wie W. Anthropos VIII S. 470 annimmt, diese Affixe schon in sehr früher Zeit „in ihrer Mehrzahl vom Ful übernommen sind", oder ob dieses neue Prinzip den Sudansprachen anderswoher aufgepfropft worden ist, die Frage wird noch nicht spruchreif sein. Die auffallende Ähnlichkeit eines Teils der Affixe mit den entsprechenden des Ful würde allerdings für Westermanns Annahme sprechen. Bemerkenswert ist auch, daß in zwei der hier behandelten Sprachen, im Tobote und Akasele, ein einen abgeleiteten Verbalstamm bildendes Suffix — etwas was den eigentlichen Sudansprachen ja fremd ist — vorkommt, das in der gleichen Form und Bedeutung auch im Ful nachzuweisen ist.

Die behandelten Sprachen selbst zerfallen in drei Gruppen. Guang und Ahlo gehören zu den „Restsprachen", sie bilden die Klassen durch Präfixe. Tobote, Akasele und Gurma gehören zur Gurmagruppe und verwenden zur Klassenbildung Präfixe und Suffixe. Bargu ist eine Suffixsprache und gehört zur Mossi-Grussigruppe.

Ich muß mir versagen, hier auf die sonstigen grammatischen sowie auf die zahlreichen interessanten lautlichen Eigentümlichkeiten einzugehen, die W. in den einzelnen Sprachen aufzeigt. Überall merkt man, daß der Verf. in diesen Sprachen lebt und in ihren Geist eingedrungen ist.

Wuras, C. F. †: Vokabular der Korana-Sprache, herausgegeben und mit kritischen Anmerkungen versehen von Walther Bourquin. Berlin: Dietrich Reimer, Hamburg: C. Boysen 1920. = Beihefte zur Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen, hrsg. von Carl Meinhof. 1. Heft. Gz. 1.50. Bespr. von Ernst Lewy, Berlin.

Das Wörterverzeichnis des Kora-Dialekts des Hottentottischen, das in den 50er Jahren der Missionar C. F. Wuras angelegt hatte, und von dem Carl Meinhof, wie er in seinem 'Lehrbuch der Nama-Sprache' (1909) S. 30 sagt, 'keine Spur bisher gefunden' hatte, liegt hier nach einer Abschrift, die sich der H. Herausgeber von der Public Library in Auckland (Neu-Seeland), wohin das Original verschlagen ist, verschafft hat, sauber gedruckt vor; was, da unsere Hilfsmittel für die Kenntnis des Kora-Dialekts beschränkt sind, dankenswert ist. Doch hätte der H. Herausgeber, der doch offenbar ein wirklicher Kenner — sein Vorwort datiert er von Gosen (Südafrika) Nov. 1918 — ist und für die Sache interessiert, das Material unschwer noch weiter bearbeiten können. Schon die genauere Durchführung der alphabetischen Ordnung (es steht z. B. Fade hinter Furious S. 25a) wäre angenehm. Völlig auszunutzen ist aber die Wörtersammlung nur, wenn man sich ein Kora(-deutsches) Register fertigt, das der Herausgeber am leichtesten nachliefern könnte. Doch hat er durch Hinzufügung der Nama-Worte nach den Wörterbüchern von Kroenlein und Olpp (S. 5) viel zur Aufklärung der Wuras'schen Wortbilder beigetragen. Freilich wäre aus den Texten, die wir ja nunmehr für das Nama reichlich besitzen (von C. Wandres in dem oben genannten Lehrbuch und besonders von L. Schultze, Aus Namaland und Kalahari. Jena 1907), manches nachzutragen. Escape wird z. B. S. 21b durch ⌢ Choebe gegeben, das ist natürlich !kxoe bē Schultze nr. 28, Z. 15; Root ⌢ numām S. 44a ist !nomab Schultze nr. 24, Z. 14; Undress ⌈kei⌉oassi S. 53b ist ǂ gai ǂ uisenti Schultze nr. 24, Z. 6; Come Hā S. 15b ist das häufige hā. Etwas schwieriger ist die Identifikation von Call ⌈kau S. 14b mit ǂ gai, die man aber doch wohl vornehmen darf. Hail ⌢ Nanna S. 26b möchte ich mit !nana 'dick sein' gleichsetzen, da der Name des Hagels mehrfach zu Worten wie 'grob, groß' in Beziehung steht (vgl. russ. krupá 'Grütze, schneeiger Hagel': krúpnyj 'groß' s. Berneker, Et. Wb. d. slav. Spr. 630; lat. grando: grandis; d. Grütze, Grieß: groß). — Über die Lautverhältnisse des Kora-Dialekts hat Meinhof a. a. O. einiges bemerkt; der Herausgeber macht S. 5 auf weiteres aufmerksam. Zur genaueren Feststellung auch der syntaktischen Verhältnisse wären nun Original-Texte im Kora-Dialekt recht nötig; wir wünschen zum Schluß, daß es dem Eifer des H. Herausgebers gelingen möge, uns auch diese zu beschaffen.

Aus gelehrten Gesellschaften.

54. Philologenversammlung. In der Zeit vom 26. bis 29. September d. J. soll in Münster i. Westf. die 54. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner abgehalten werden. Unter den Sektionen ist auch eine orientalistische vorgesehen, zu deren Obmännern

Digitized by Google

Univ.-Professor Grimme (Münsten i. W., Erphostr. 49), Studienrat Honorarprofessor Koppelmann (M. Abschrittsstr. 34) und Univ. Professor Herrmann (M. Augustastr. 38) gewählt sind.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher III: 3/4 273—281 K. Preisendanz, Zwei griechische Schatzzauber aus Kodex Parisinus 2419 (obwohl die Hs. erst aus dem 15. Jahrh. stammt, enthalten doch die Zaubervorschriften, deren eine mit einer hebräischen Anrufung beginnt, altes Gut). 282—285 W. Larfeld, Ein verhängnisvoller Schreibfehler bei Eusebius (will hist. eccl. III 39, 3 f. für Ἀριστίων καὶ ὁ πρεσβύτερος Ἰωάννης, τοῦ κυρίου μαθηταί lesen τοῦ Ἰωάννου μαθηταί). 311—331 A. Allgeier, Der Ursprung der griechischen Siebenschläferlegende (versucht nachzuweisen, daß die Legende nicht nur handschriftlich und literaturgeschichtlich am frühesten bei den Syrern nachweisbar ist, sondern auch die außersyrische Überlieferung auf einen Syrer zurückgeht). 341 N. A. Bees, Markos Eugenikos von Ephesos und die Siebenschläferlegende. H. Skòld, Zwei Worterklärungen (τόχτι arm.-griech. = pers. tuḫt, Gewicht von 600 Dirhem'; τζικούρια vgl. lat. securis und türk. čeküč). 351—359 B. A. Μυστακίδης, Ὁ μεμβράνινος κῶδιξ ὑπ' ἀρ: 244 τοῦ ἐν Κπόλει ἱεροῦ Μετοχίου τοῦ Π. Τάφου (genaue Beschreibung und Inhaltsangabe dieses aus Chalki stammenden Menologions für Sept. bis Dezember). 364—403 N. A. Bees, Geschichtliche Forschungsresultate und Mönchs- und Volkssagen über die Gründer der Meteorenklöster. *L. Bréhier, Normal Relations between Rome and the Churches of the East before the Schism of the 11. Century (A. Michel). *C. M. Kaufmann, Handbuch der christl. Archäologie (E. Becker). *C. M. Kaufmann, Die heilige Stadt der Wüste (E. Becker). *F. J. Dölger, Der heil. Fisch in den antiken Religionen und im Christentum (V. Schultze). *F. Preisigke, Vom göttl. Fluidum nach Ägypt. Anschauung (A. Jacoby). *R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (H. Sasse). *A. Segrè, Circolazione monetaria e prezzi nel mondo antico ed in particolare in Egitto (C. Wessely). *A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur (F. Haase). *A. Suliotis, Οἱ κάτοικοι τῆς Μικρᾶς Ἀσίας (E. Oberhummer). *F. Kraelitz, Osmanische Urkunden in türk. Sprache aus der 2. Hälfte des 15. Jahrh. (J. H. Mordtmann). 444 N. A. Bees, Die Handschriften von Smyrna. 445 f. K. Lehmann-Hartleben, J. H. Mordtmann zum 70. Geburtstag. P. Thomsen.

Deutsche Literaturzeitung XLIII 1922:
41 *Hans Leisegang, Pneuma hagion (H. Windisch).
42 *Theodor Hopfner, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber (M. P. Nilsson). *Bhāsa, Die Abenteuer des Knaben Krischna, übers. v. H. Weller (M. Winternitz).
43 *Hermann Güntert, Von der Sprache der Götter und Geister (H. Jacobsohn). *A. T. Clay, A Hebrew deluge story in Cuneiform (Otto Schroeder).
45 *Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums II (M. Dibelius).

Deutsche Revue 1922:
11 179 A. Forke, Die Literatur der Chinesen.

The Edinburgh Review 1922:
481—482 49 R. C. Bosanquet, The realm of Minos. 71 T. W. Arnold, The Decline of the Abassid Caliphate. 228 J. O. P. Bland, The Washington Conference and the Far-East.
1923: 488 180 Syed Ameer Ali, The Caliphate and the Islâmic Renaissance.

The English Historical Review XXXVII 1922: 145, 146, 147, 148 148 *Tod, Annals and Antiquities of Rajasthan ed. by W. Croke (E. J. R.). 291 *L. Eckenstein, History of Sinai (F. Ll. G.). 445 *H. Cordier, Histoire générale de la Chine (E. H. Parker). 447 *S. Krishnaswami Aiyangar, South India and her Muhammadan Invaders (Margeliouth). *W. Irvine, The Later Mughals I (P. E. Roberts). 468 *Calendar of the Court Minutes of the East India Company V (H. E. E.). 593 *Kuiper, Japan en de Buitenwereld in de 18de Eeuw (H. Lambert). 593 *Charles Roux, Autour d'une Route (W. Miller). 594 *Thakore, Indian Administration to the Dawn of responsible Government (P. E. Roberts). 607 *N. N. Law, Aspects of ancient Indian Polity (P. V.). 607 *Pargiter, Ancient Indian historical Tradition (C.).

The Expositor 1922:
139 45 W. Lofthouse, The call of Amos.
140 121 Robinson, The golden Calf.
141 226 J. A. Kelso, The Water Libation in the Old Testament.
1923: 1 1 Margoliouth, The Messiah. 21 D. Plooij, The apostolic Decree and its Problems. 56 J. P. Naish, Fush Light on the Book of Esther. 67 Winterbotham, The sign of Jonah. 74 Askwith, The Hope of Immortality in the Psalter. 205 A. Duff, The Rise of the Title Messiah. 215 T. J. Meek, Was Jeremiah a Priest? 238 A. D. Mozley, Jewish Expectations as to the Date of Christs Coming.

Folk-Lore 1922:
1,2 57 A. M. Hocart, Myths in the Making. 122 L. W. King, Folk-Tales from the Punjab, The clever Wife of the Merchant. 124 Reuter, Human Sacrifice in India, Method of Invoking Vengeance. 126 *Herklots, Islam in India, or the Qānūn-i-Islām, new edition edited by W. Crooke (T. C. Hodson). 170 M. W. Hilton-Simpson, Some Notes on The Folk-Lore of the Algerian Hills and Desert. 234 *N. N. Law, Aspects of ancient Indian Polity (H. A. Rose).
4 321—323 Halliday, The story of Ali Baba and the forty thieves. 325—328 Crooke, Annals and antiquities of Ragasthan (Dames). 330—331 Meyer, Das Weib im altindischen Epos (Rouse).

Fortnightly Review 1923:
192 Margoliouth, Some new Developments of the Caliphate Question. 238 Komma, The Sikh Situation in Punjab.

Gads Danske Magazin 1922:
36 Arthur Christensen, Det gœrende Indien. 574 Arthur Christensen, Orientkrisen. 625 Edv. Lehmann, En indisk Roman.

Geografisk Tidsskrift 1922:
5, 6, 7 140 Hagerup, Fra Nord-Sumatras Urskov. 181 Olufsens Sahara-Expedition. 191 *George-Samné, La Syrie (O. Olufsen). 215 O. Olufsen, O. Olufsens Sahara-Ekspedition 1922-23, Mission géographique O. Olufsen au Sahara 1922-23.

The Geographical Journal LX 1922:
1—5 5 A. Wollaston, The natural history of South-West Tibet. 20 A. S. Elwell-Sutton, The Tigris above Baghdad. 65 A. Hodson, Notes on Abyssinian Lakes. 74 *L. V. S. Blacker, On secret Patrol in High Asia (P. M. Sykes). 74 *I. H. N. Evans, Among Primitive Peoples in Borneo (E. A. P.) 97 G. K. Cockerill, Byways in Hunza and Nagar. 177 C. F. Rey, Abyssinia and Abyssinians of To-Day. 195 F. Kingdon Ward, Through Western Yunnan. 210 D. Hay Thorburn, The Pibor River. 220 *A. Evans, The Palace of Minos at Knossos (D. G. H.) 222 *J. W. Robertson-Scott, The Foundations of Japan (W. W.). 223 *J. V. A. Mac Murray, Treaties and Agreements with and concerning China 1894—1919 (R. H. H.) 224 *S. Gamble u. J. S. Burgess, Peking, a Social Survey. 241 H. Lee Shustleworth, Border Countries of the Punjab Himalaya. 313 The Ganges in Hindu Litterature and

Digitized by Google

Legends: Changes in its course. 426 *Philley, The Heart of Arabia (D. G. H.). 431 *N. M. Penzer, The Mineral Resources of Burma (T. C.). T. J.

Göttingische gelehrte Anzeigen 1922:
152 *Paul Karge, Rephaim (E. Littmann). 156 *A. Fischer, Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers (E. Littmann). 158 *E. Littmann, Zigeuner-Arabisch (H. Reckendorf). 214 *H. Reckendorf, Arabische Syntax (C. Brockelmann). 241—252 *Carl Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung (Duensing). 300—305 *Wichmann, Bericht über eine im Jahre 1903 ausgeführte Reise nach Neu-Guinea (Friederici).

Das Heilige Land. Jahrg. 66:
3 97—106 Landwirtschaftliches vom See Genesareth (Schluß). 108—110 Die neuesten Ausgrabungen in Bēsān.

Hermes. Bd. 58:
1 1—19 Judeich, Griechische Politik u. persische Politik im V. Jahrhundert v. Chr.

The Hibbert Journal 1922 XXI:
1 5 S. Radhakrishnan, The Heart of Hinduism. 127 B. W. Bacon, Parable and its Adaptation in the Gospels. 141 B. A. G. Fuller, The Eleusinian and Orphic Mysteries.

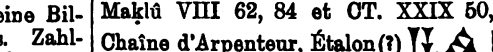
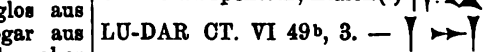
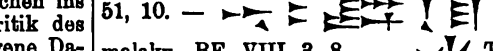
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 1922:
170 109 Das Zerstörungswerk der „Zionisten" in Jerusalem und Palästina. 159 P. A. Eckhardt, Buddhistische Reformbestrebungen in Japan. 363 Neues zur assyrisch-babylonischen Chronologie und Geschichte.

Historische Zeitschrift 1922:
126 1 1 R. Reitzenstein, Gedanken zur Entwicklung des Erlöserglaubens.

The International Journal of Ethics XXXIII:
I, II 1 S. Radhakrishnan, The Hindu Dharma. 188 Gilbert Reid, Revolution as taught by Confucianism. T. J.

The Jewish Guardian IV:
172 Freitag, 5. Januar / 12. Januar. G. R. Driver, The original language of the fourth gospel. A criticism of Dr. Burney's thesis. (Gegenüber Dr. Burney's Theorie, das ursprünglich aramäisch geschriebene vierte Evangelium sei später ins Griechische übertragen worden, führt der Verfasser folgendes aus: Die beobachteten Unstimmigkeiten seien darauf zurückzuführen, daß Johannes bei der griechischen Niederschrift aramäisch dachte und daher die seiner Muttersprache nächststehenden Wendungen der κοινή gebrauchte, zumal er das Griechische erst in vorgerücktem Alter erlernt habe und seine Bildung weit geringer sei als etwa die des Lucas. Zahlreich angeführte Stellen erklärten sich zwanglos aus dem Sprachgebrauch der κοινή, ja manche sogar aus dem klassischen Griechisch; die wichtigsten Stellen aber wären fast stets „ipsissima verba", bei denen ja auf jeden Fall eine Übertragung aus dem Aramäischen ins Griechische vorläge und die daher für die Kritik des übrigen Textes nicht in Frage kämen. Die eigene Datierung Burneys für den angenommenen aramäischen Urtext mit ca. 80 n. Chr., der griechischen Übersetzung mit ca. 120 n. Chr. widerspricht der Möglichkeit, daß schwerwiegende Übersetzungsfehler in größerem Umfange in einem so kurzen Zeitraume entstehen könnten, während beide Sprachen sich noch lebendig erhalten hatten. Endlich ist noch der Anteil, den das uns fast gänzlich unbekannte palästinensische Griechisch und Aramäisch an der Gestaltung des vierten Evangeliums hat, ganz unbekannt.) Rosinski.

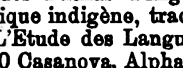
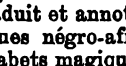
Jewish Quarterly Review XIII 1922:
2/3 117—91 I. H. Levinthal, The Jewish law of agency (שְׁלִיחוּת, umfassend sowohl das Verhältnis von principal und agent als das von master und servant; Abgrenzung; Einteilung, Verhältnis zu הֶרְשָׁאָה und סָרְסוֹר sowie שְׂרָכָר; Grundprinzip; biblische Begründung; Entstehungsursachen, darunter Geschäftsführung ohne Auftrag; Formen der Einsetzung; Befähigung zur Erteilung und Übernahme; mehrere principals oder agents; Zwecke, für die einsetzbar oder nicht; Beendigung und ihre Ursachen; Rechtswirkungen zwischen den Kontrahenten und gegenüber Dritten — im allgemeinen Versuch, in den talmudischen und nachtalmudischen Rechtsbildungen Gedanken des modernsten anglo-amerikanischen Rechts wiederzufinden). 193—218 R. Vishnitzer, Illuminated Haggadahs (jüdische Buchillustration in Spanien im 13.—15. Jahrh.; für Illustration besonders beliebt die Passah-Haggada, deren Illustrationen oft weit über den Anfang der Erzählung zurückgreifen, dann den Passah-Ritus selbst behandeln und oft auch Porträts von Lehrern enthalten, die zu ihm in Beziehung stehen; Stilgeschichtliches, Datierungs- und Ursprungsfragen; heraldische Motive, Hexagramm; Verhältnis zur nicht-jüdischen Illustration; paläographischer Charakter der Handschriften, Illustratorennamen). 219—21 A. Mishcon, The derivation of (jiddisch) „daven-en" (= Morgen-, Mittag- und Abendgebet sprechen; von *divin-*, wie *oren* von *ora-* und *benschen* von *benedice-*). 221—4 A. Kaminka, The origin of the Ashmedai legend in the Babylonian Talmud (Fürst der Dämonen, der sich eine Zeit lang des Throns von Salomo bemächtigt; nach Name und Legende identisch mit Smerdis). 225—37 H. S. Davidowitz, Recent books on Palestine and Zionism. 239—43 L. Finkelstein, Modern theology (Neuerscheinungen der amerikanischen christlichen systematischen Theologie). G. B.

Journal asiatique XIme Série Tome 19 1922:
1/2 1 M. C. Fossey, Études assyriennes (suite) [Inschrift Nabû-Naid's, seine Reisen nach Sippar, Larsa und Agade betreffend; II Dynast. v. Babylon. — a-na kurummate bu-na il-tak-nu; CT. XV 49, I, 11. — Ṣalmûti lipṣû ugârê; CT. XV 49, III 47. — Šammu ia uṣâ šu'u ia imru CT. XV 49, III 49. — Šubši šikin balâṭi amêlum libši; CT. VI 5a, 4. — Le Nom de la Mère de Gilgameš — Luput ḫamdatni, Gilgameš VI 69. — Šipku, Revêtement; taḫbatu, Paroi. — Šut abni: Hommes (?) de Pierre, Gilgameš X, II 29. — Alkatsunu lu šumruṣatma i ni[puš] alaktu^m^ ṭa[bta] Creation, I 37, 46. — na-zuḳ šubti u parakki, K 159, 5. — Consultation d'Aruspice CT. IV 34b. —  Maḳlû VIII 62, 84 et CT. XXIX 50, 16. — Šašarum, Chaîne d'Arpenteur, Étalon (?)  A-ḪI-LU-DAR CT. VI 49b, 3. — u. ilu Marduk-ḳa-ta-ri, Be VIII 51, 10. —  Sûḳu rapšu malaku, BE VIII 3, 8. — TIL. — Hittite ou Mitani dans les Incantations Assyriennes? — Vente d'Esclaves Clay B. R. VI 2. Umschrift und Übersetzung]. 49 M. A. Vissière, Le gouvernement de la République chinoise et sa représentation diplomatique. 63 Noël Giron, Notes epigraphiques (Hebräische Gemme mit Inschrift מראישע[ל]: an Marûyeša. Die Buchstaben, besonders מ gleichen dem samaritanischen Alphabet — Fingerring mit palmyrenischem Eigennamen: Taïmon ca. 2000 v. Chr. — Glückbringender Fingerring — Griechische Amulette ca 4- od. 500 v. Chr. — Byzantinische Gemme mit Pehlevi-Inschrift: Zuflucht bei Gott. — Fünf arabische Inschriften. — Drei griechische Inschriften aus Syrien. — Drei syrische Inschriften. — Ursprung des Wortes נרחדרא). 94 Worms, Sur la lecture du nom de (Der Verfasser schlägt die Lesung Ḥr-ḫw-f-wé: Horus schütze mich vor). 96 *A. Cour, La dy-

Digitized by Google

nastie marocaine des Beni Waṭṭas (1420—1554) (Cl. Huart). 98 *J. Deny, Grammaire de la langue turque (Cl. Huart). 105 *L. Brunot, La Mer dans les Traditions et les Industries indigènes à Rabat et Salé (Cl. Huart). 107 *L. Brunot, Notes lexicologiques sur le vocabulaire maritime de Rabat et Salé (Cl. Huart). 111 *A. Grünwedel, Alt Kutscha, archäologische und religionsgeschichtliche Forschungen an Tempera-Gemälden aus buddhistischen Höhlen der ersten acht Jahrhunderte nach Christi Geburt (Pelliot). 112 *C. Mampat Rai Jain, The Key of Knowledge; The practical Path und Selections from „Atma Dharma" of Brahmachari Gital Prasadji (A. Guérinot). 114 *Les Classiques de l'Orient I—IV [A. Karpelis, La legende de Nala et Damayanti. H. Terman, La Marche à la Lumière, Bodhičaryâvâtsara. J. Blaot, Représentations théâtrales dans les Monastères du Tibet. Trois mystères Tibétains à Tchrimekundan Djroazaumo, Nausal. A. Karpelis, Contes et Legendes du Bouddhisme chinois] (G. Ferrand). 116 *Volkekundige Opstellen I. (G. Ferrand). 126 Casanova, Un nouveau manuscrit de la secte des assasins [Manuscript 5968 der Bibliothèque Nationale). 137 Correspondance [Brief des H. v. Goloubew üb. d. Malereien der Höhlen in Ajanṭâ]. 141 R. Weill, Au procès-verbal de la séance du 13 Mai 1921. (Einige Noten, betr. die Griechen um 1000 v. Chr.) 161 G. Delphin †, Histoire des Pachas d'Alger de 1515 à 1745, Extrait d'une chronique indigène, traduit et annoté. 234 Maurice Delafosse, L'Étude des Langues négro-africaines de 1822 à 1922. 250 Casanova, Alphabets magiques arabes VI. 263 F. Nau, La Roman turc de Haïqar (Journ. as. janv.-mars 1921, 113—122). 269 P. Masson-Oursel, Note sur l'acception à travers la civilisation indienne du mot Dharma. (Der Verfasser definiert dharma als: „le fait d'être maintenu, par l'efficace d'un pouvoir qui maintient, — dieu, prêtre, roi ou Bouddha".) 276 Mesroob J. Seth, La plus ancienne tombe chrétienne de l'Inde septentrionale. (Das Grab des armenischen Heiligen Ḫwajeh Martinus in Agra; mit Text und Übersetzung der Inschriften.) 283 *J. Sarkar, History of Aurangzib mainly based on Persian sources (G. Ferrand). 283 *J. Sarkar, Ahkam-i-Alamgiri (G. Ferrand). 283 *J. Sarkar, Studies in Mūghal India (G. Ferrand). 283 *J. Sarkar, Mūghal Administration (G. Ferrand). 283 *W. Irvine, Later Mūghals (G. Ferrand). 286 *Publications de l'Ecole superieure de la langue arabe et des dialectes berbères de Rabat I—VII. [1. E. Laoust, Étude sur le dialecte berbère des Ntifa. 2. L. Milliot, Démembrement du Habous: Menfa'â, Gzâ, Guelsâ, Zinâ, Istighrâq. 3—4. L. Milliot, Recueil de Jurisprudence chérifienne. 5. L. Brunot, La mer dans les traditions et les industries indigènes à Rabat et Salé. 6. L. Brunot, Notes lexicologiques sur le vocabulaire maritime de Rabat et Salé. 7. Edward Westermarck, Les céremonies du mariage au Maroc] (G. Ferrand). 289 Henri Basset, Essai sur la Littérature des Berbères (G. Ferrand). 291 *Henri Basset, Le culte des grottes au Maroc (G. Ferrand). 292 *G. Nariman, Litterary history of Sanskrit Buddhism (P. Masson Oursel). 293 *R. Weill, La cité de David (G. Contenau). 295 *Les Psaumes (Frederic Maclu). 296 Aug. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaïdoun (Cl. Huart). 308 Cl. Huart, De la valeur historique des mémoires des derviches tourneurs. T. J.

Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society. 25: 2 205—245 Fredun D. Mulla, Mithraism. 246—321 M. S., A brief history of the Gujarat Sultanat. 322—324 G. V. Acharya, Gala inscription of Siddharaja jayasinha (Vikrama) Samvat 1193. 325—345 Dr. J. J. Modi, An unpublished Mogul inscription at the Margalla pass near Rawalpindi. 346—357 British embassy to the court of Hyder. 358—372 Prospectus of a new and critical edition of the Mahabharata undertaken by the Bhandarkar Oriental Research institute. I. 358—364 Rev. Zimmermann, S. J. II. 364—372 C. V. Vaidya. 373—409 Diaries of Sir William Erskine.

The Journal of Egyptian Archaeology VIII 1922: 3/4 121—128 A. S. Hunt, Twenty-five years of papyrology (Vortrag vor der Eg. Explor. Soc., Zusammenfassung der Ergebnisse der Graeco-Roman branch). 129—138 Fr. Kenyon, The library of a Greek of Oxyrhynchus (Desgl. Vortrag, Übersicht über die zu verschiedenen Zeiten meistgelesenen Schriftsteller). 139—155 H. Idris Bell, Hellenic culture in Egypt (Desgl. Vortrag, nimmt Bezug auf Schubarts Aufsatz „Hellenen in Ägypten" im Organ der deutsch-griech. Gesellschaft Hellas 1921 Nr. 8 S. 4, der wohl denselben Gegenstand behandle). 156—157 J. G. Milne, A gnomic Ostrakon (Akrostichon des zweiten Jahrh.). 158—163 J. G. Milne, The coins from Oxyrhynchus. 164—165 G. F. Hill, An Alexandrian coin of Domitia. 166—173 John Gavin Tait, The strategi and royal scribes in the Roman period. 174—186 De Lacy O'Leary, Bibliography, Christian Egypt. 187—190 Notes of recent publications: *Spiegelberg, Kopt. Handwörterbuch (Crum). 191—192 Alan H. Gardiner, A stela of the earlier intermediate period (Kalkstein, 37×28 cm eines  , der gesandt wurde nach  (?) südl. Kus, die Stadt zerstört fand und wieder errichtete, vielleicht eine Episode aus den Kämpfen der Heracleopoliten und Thebaner). 193—200 Arthur Weigall, The mummy of Akhenaton (die im Grabe der Königin Teje gefundene Mumie war unzweifelhaft die des Echnaton. Zusatz von Griffith betr. des JEA V Taf. VIII veröffentl. Reliefbruchstücks mit dem älteren Namensschild Amenophis' IV unter dem späteren: die Spuren sind nicht völlig sicher). 201—206 G. D. Hornblower, Some Hyksos plaques and scarabs (m. Abb., darunter Brust(?)platte mit dem Relief e. Löwen, der einen Stier überfällt, auf der einen, einem greifartigen Raubvogel, wie er auf spätminoischen Gefäßen erscheint (vgl. Prisse Hist. de l'art ég. 145), der auf eine Antilope niederstößt, auf der andern Seite, hier auch die typischen konzentrischen Halbkreise [„Hügel"], in die freien Räume gesetzte Hieroglyphen. Ähnliche kleinere Platte mit Schützen u. Gazelle, eine dritte mit einem Löwen, der eine Antilope schlägt; zwei Rollsiegel, auf dem einen je drei Gestalten in den beiden Hälften mit den Füßen zur Mittellinie, davon eine mit dem Gesicht in Vorderansicht. Skarabäen mit interessanten Bildern). 207—210 Sidney Smith, Babylonian Cylinder seals from Egypt. (Slg. Hornblower. Auf dem des Jakba-bieda stehen zwei ägypt. Könige sich zugewendet zu den Seiten einer Palme (Lebensbaum!), ein zweiter aus Memphis gibt den Namen Šukurili (Sokaris?). 211—218 D. G. Hogarth, Engraved hittites objects (Stücke a. d. Ashmolean Mus. und d. Metropolitan Mus. Dabei ein Fund aus Napata (Grab 396, 25. Dyn.). 219—222 H. R. Hall, The egyptian transliteration of hittites names (das finale š ist Nominativendung, die Silbe -ma in Šubbiluliumaš ist babylon., vielleicht -wa gelesen worden. So würde sich die äg. Umschreibung erklären, die sich nach der semit., die gleichfalls die Endung š fortläßt, aber das halbvokalische u̯ durch ausdrückt; Diskussion anderer äg. überlieferter Hethiternamen). 223—232 A. T. Olmstead, Near-east problems in the second pre-christian millenium (Übersicht über die polit. Geschichte d. zweiten Jahrh.). 233—234 A. H. Sayce, The geographical position of Arzawa (Westkilikien zw. See und Bulgar Dagh). 235—240 Winifred S. Blackman, Some occurences of the corn-ʿarūseh in anc. eg. tomb paintings (der beim Worfeln mehrfach dargestellte gekrümmte Bestandteil des Ernteopfers wird als glückbringende „corn-maiden" erklärt, wie

Digitized by Google

man ihn noch heute ähnlich im Niltal findet.) 241—257 H. R. Hall, The discoveries at Tell el-'Obeid in southern Babylonia, and some egypt. comparisons (Vorsargonischer Bau von 33,5×22,8 m, Zikkurrat oder Festung, darüber eine Plattform von Dungi, Depot von Kupferstatuetten u. a., dabei vier lebensgroße Löwen, die Köpfe aus Kupfer, mit Erdpech und Stroh ausgegossen, die Augen, Zähne und Zunge in eingelegter Arbeit; Kupferrelief 2,44×1,07 m mit dem löwenköpfigen Adler, der zwei Hirsche bei den Schwänzen hält; die Hirschköpfe mit dem Geweih rundplastisch heraustretend; zwei kupferne Pfeiler und zwei in Mosaik m. geometr. Mustern aus rotem Sandstein, schwarzem Kalkstein und Perlmutter. Kegel aus Ton mit zu Blumen geformten breiten Enden, als Wandschmuck verwendet. Statuen, die eines sitzenden Mannes fast intakt, aus der Zeit Ur-ninas oder noch älter; viele Scherben. Hall vergleicht den Fund mit dem von Hieraconpolis, und die Kunstformen beider Länder in der alten Zeit und macht besonders darauf aufmerksam, daß die alten gemeinsamen Formen von den Ägyptern vergleichsweise früh aufgegeben worden und mit den heute rein ägyptisch erscheinenden vertauscht worden sind, er schließt daraus, daß die älteren Formen in Babylonien entweder bodenständiger oder nachdrücklicher eingeprägt waren. Die Gefäße beider Länder scheinen keinerlei Ähnlichkeiten aufzuweisen, doch zeigen die Profile mancher Gefäße die bei den prähist. äg. Steingefäßen häufigen Einschnürungen unterhalb des Randes ⸗, die nach Evans von Kupfergefäßen übernommen sind. 258—259 Paul Vinogradoff, L. Mitteis (Nekrolog). 260—283 Bibliography: F. Ll. Griffith, Ancient Egypt. 284—286 Notes and News. 287—288 *A. Evans, The palace of Minos (H. R. Hall). 289 *Carl W. Blegen, Korakou, a prehistoric settlement near Corinth (H. R. Hall); *O. Luyties, Egyptian visits to America (F. Ll. G.). Wr.

The Journal of Hellenic Studies. XLII 1922: 1 F. W. Hasluck, The Caliph Mamoun and the prophet Daniel. — *A. Evans, The Palace of Minos (H. R. Hall). *Th. W. Allen, The Homeric Catalogue of Ships. *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus. I. 2. Aufl. (W. W. T.). *British Museum: Catalogue of the Greek Coins of Arabia, Mesopotamia and Persia, by G. F. Hill (E. H. M.).

Journal of the Society of Oriental Research VI 1922:
2 (April) 41 Samuel A. B. Mercer, Divine Service in the old Kingdom. 60 John A. Maynard, A penitential Litany from Ashur. 63 Friedrich Hrozný, Das hethitische Königspaar Tlabarnaš und Tavannannaš. 74 John A. Maynard, A fourth bibliographical Survey of Assyriology (Year 1921). 88 Reviews.

Kirke og Kultur 1922:
12 L. P. Larsen, Sadhu Sundar Singh. 28 Sadhu Sundar Sing, J. Belleder. 297 Nathan Søderblom, Kristen mysticisme her en inder, Sundhar Sing. 415 K. L. Reichelt, Fra Østens religiøse Liv, Mahayana Budhisme og Kristendom. 605 K. Reichelt, Gandhis aand over Ceylon.

The London Mercury VII:
40 445 *The Cambridge History of India III (K. Piethorn).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Bilabel, F.: Griechische Papyri (Urkunden, Briefe, Mumienetiketten).
Bräunlich, E.: Bistām ibn Qais, ein vorislamischer Beduinenfürst und Held.
Contenau, G.: La glyptique syro-hittite.
Curle, R.: Into the East. Notes on Burma and Malaya.
*Detzner, H.: Im Lande des Dju-Dju. Reiseerlebnisse im östlichen Stromgebiet des Niger.
Dhamma-Worte. Dhammapada des südbuddhistischen Kanons, verdeutscht von R. Otto Franke. Mit einer Skizze der Buddhalehre des Werkes als Einleitung.
Ferri, S.: Contributi di Cirene alla storia della religione greca.
Forke, A.: Chinesische Mystik.
Gli Oracoli sibillini giudaici (Orac. sibyll. LL. III—V). Intr., trad. e note di Alberto Pincherle.
Harnack, A. v.: Neue Studien zu Marcion.
*Hartmann, F.: L' Agriculture dans l'ancienne Égypte.
Hell, J.: Von Mohammed bis Ghazâlî. Quellentexte aus dem Arabischen übersetzt und eingeleitet.
Herrmann, J. und Fr. Baumgärtel: Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Septuaginta.
*Hessen, J.: Augustinische u. thomistische Erkenntnislehre.
Jacoby, H.: Eine Sammlung orientalischer Teppiche. Beitrag zur Geschichte d. orientalischen Teppichs an Hand von 47 durch die Persische Teppichgesellschaft ges. Knüpfarbeiten d. letzten 4 Jh.
*Jamblichus: Über die Geheimlehren. Aus dem Griechischen übersetzt, eingeleitet und erklärt von Dr. Th. Hopfner.
*Kühn, H.: Die Kunst der Primitiven.
Lane, L. C.: Babylonian problems. With an introduction by Prof. S. Langdon.
Langer, M. D. G.: Die Erotik der Kabbala.
Macdonell, A. A.: Hyms from the Rigveda. Selected and metrically translated.
Nyānatiloka: Das Wort des Buddha. Eine Übersicht über das ethisch-philos. System des Buddha, in den Worten des Sutta-Pitaka.
*Petrie, W. M. Flinders: The Arts and Crafts of Ancient Egypt.
*Ratcliffe, S. K.: Sir William Wedderburn and the Indian Reform movement.
*Roeder, G.: Urkunden zur Religion des alten Ägyptens. Übersetzt und eingeleitet.
Saṃyutta-Nikāya. Die in Gruppen geordnete Sammlung aus dem Pāli-Kanon der Buddhisten zum ersten Mal ins Deutsche übertragen v. Wilhelm Geiger. 1. Liefg.
Schmeller, H.: Beiträge zur Geschichte der Technik in der Antike und bei den Arabern.
Schur, W.: Die Orientpolitik des Kaisers Nero.
Scrittori cristiani antichi. Heft 1—6.
Schtscherbazkoj, F. J.: Erkenntnistheorie und Logik nach der Lehre der späteren Buddhisten. 1. Liefg.
*Spiegelberg, W.: Demotische Papyri.
*van der Valk, M. H. A.: Zur Beurteilung des Propheten der Mormonen Joseph Smith jun. Ägyptologische Phantastereien des Mormonenpropheten.
*Viedebantt, O.: Antike Gewichtsnormen und Münzfüße.
*Viereck, P.: Griechische und griech.-demotische Ostraka der Universitäts- u. Landesbibliothek zu Straßburg im Elsaß. Mit Beiträgen von Wilhelm Spiegelberg. 1. Band: Texte.
Walleser, M.: Das Edikt von Bhabra. Zur Kritik und Geschichte.
Wilke, G.: Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa. 2., erg. Aufl.

Dieser Nummer liegt der XVI. Verlagsbericht der Verlagsbuchhandlung Eduard Pfeiffer in Leipzig bei.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE, Hannover.

Soeben erschienen:

ARABIEN

Studien zur physikalischen und historischen Geographie des Landes

von

B. Moritz.

I. Nord-Arabien. II. Das Land Ophir.
133 S. 4°. Mit 2 Karten u. 38 Abb. auf 22 Tafeln.
Brosch. Grdz. (s. Fr.) 14.—; Hlwd. Grdz. (s. Fr.) 16.—

Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.

Ein Beitrag zur arabischen Trigonometrie nach unedierten arabischen Handschriften

von

Karl Schoy.

29 S. Gr. 8°. Mit 5 Abbildungen. Brosch. Grdz. (s. Fr.) 2.50

Schattenschnitte aus Nordchina

herausgegeben und mit einer Einleitung versehen

von

Georg Jacob.

32 S. 8°. Mit 31 teilweise farbigen Tafeln. Kart. Grdz. (s. Fr.) 4.—

Geistesströmungen des Ostens.

Herausgegeben von

Prof. Dr. W. Kirfel.

Band 1.

Hermann Jacobi

Die Entwicklung der Gottesidee bei den Indern.

H. Jacobi bietet in seinem Buche die erste Darstellung über die Entwicklung der Gottesidee in Indien und gelangt auf Grund langjähriger Forschungen zu neuartigen, über alle bisherigen Arbeiten hinaus gehenden Resultaten.

Brosch. Gz. 4.—. Halbleinen Gz. 6.—.

Band 2.

H. v. Glasenapp

Madhva's Philosophie des Viṣṇū-Glaubens.

v. Glasenapp liefert hiermit die erste und zugleich systematische Darstellung des bekannten indischen Mystikers.

Brosch. Gz. 4.—. Halbleinen Gz. 6.—.

Kurt Sohroeder, Verlag, Bonn u. Leipzig.

Soeben sind erschienen in der Sammlung:

Religiöse Stimmen der Völker

Herausgegeben von **Walter Otto**

Buddhas Wandel / Açvaghoshas Buddhacarita. Übertragen von Carl Capeller.

Grundzahl: brosch. M. 2.—, geb. M. 4.—

Das Buddhacarita ist eines der ältesten Erzeugnisse der indischen Kunstpoesie von großem Interesse für alle, die sich mit Buddhismus und indischer Literatur beschäftigen, und zwar nicht nur seines religionsgeschichtlichen, sondern auch seines literarischen Wertes wegen. Im Spiegel einfacher und klarer dichterischer Erzählung berichtet es von Buddhas Werdegang von der Geburt bis zur Entsagung und zur Berufung zum großen Heiligen.

Texte zur Gottesmystik des Hinduismus / Bd. I: Die Hymnen des Mānikka-Vāsaga (Tiruvāsaga). Übertragen von H. W. Schomerus. 1.—3. Tausend.

Grundzahl: brosch. M. 4.50, geb. M. 7.—

Was Mānikka-Vāsaga in seinen Hymnen bietet, ist keine begrifflich formulierte Theologie, sondern sind vielmehr Ergüsse eines religiös empfindenden Herzens, das seinen Dank für das Einssein mit dem Gotte in jubelnden Versen zum Ausdruck bringt. Die Einleitung behandelt einen bis jetzt von der Wissenschaft noch nicht beachteten wichtigen Zeitabschnitt innerhalb der indischen Religionsgeschichte, die Zeit des Niederganges des Buddhismus und des Aufkommens einer neuen Religiosität.

Al Ghasali / Das Elixier der Glückseligkeit. Aus den persischen und arabischen Quellen in Auswahl. Übertragen von Hellmut Ritter: 1.—3. Tausend. Grundzahl: brosch. M. 3.50, geb. M. 5.50

Al Ghasali (um 1100) ist der früheste Vertreter islamischer Mystik. Das „Elixier" ist von ihm selbst als eine Zusammenfassung seines Hauptwerkes für weite Kreise bestimmt. Die durch sein Auftreten bewirkte Erneuerung des Islams ist noch heute lebendig, weshalb auch das in Deutschland bisher unbekannte Werk der Schlüssel zum Verständnis praktischer islamitischer Frömmigkeit ist. Eine Einleitung orientiert über die wechselvolle geistige Entwicklung Ghasalis an der Hand seiner Selbstbiographie.

Schlüsselzahl des Börsenvereins.

Eugen Diederichs Verlag in Jena.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG.

ATLAS ZUR ALTAEGYPTISCHEN KULTURGESCHICHTE

von

Dr. Walter Wreszinski

Professor an der Universität Königsberg.

Bisher sind erschienen: Lfg. 1—16; Lfg. 17 (Schluß-Lfg.) erscheint in Kürze.

Lfg. 1—5: je 20 Lichtdr.-Taf.; Lfg. 6—17: je 30 Lichtdr.-Taf.

Subskriptionspreis f. Lfg. 1—5: Gz. 37.50; f. d. Ausland s. Fr. 50.—

„ „ „ „ 6—17: je „ 12.—; „ „ „ je „ 15.—

Lieferung in anderen Währungen auf Grund des Umrechnungsschlüssels der Außenhandelsnebenstelle.

Die Subskriptionspreise werden kurz vor Erscheinen der letzten Lieferung durch wesentlich höhere Preise ersetzt.

Ein Aufbewahrungskasten für das vollständige Werk Gz. 7.50.

Aus Besprechungen: Prof. Dr. Georg Karo, Halle, DLZ. Nr. 3/6 1923.

Es war ein ungemein glücklicher Gedanke des Verfassers, in einer großen Anzahl von Tafeln eine reiche Auswahl von Reliefs und Gemälden der verschiedensten Zeiten zu vereinigen, die ausschließlich auf guten Photographien beruhen und uns in vortrefflichen Lichtdrucken vor Augen stehen. Jede Tafel bildet eine leicht lesbare Seite des ungeheuren Annalenwerkes, das die ägyptische Wandverzierung der Nachwelt hinterlassen hat. Dafür schon allein haben wir unseren herzlichen Dank dem Verfasser abzustatten.

Aber Wreszinski bietet noch viel mehr, indem er jede dieser Annalenseiten mit knappen Literaturangaben und einem kurzen Kommentar versieht, und diese wiederum in außerordentlich lehrreicher Weise durch Abbildungen einschlägiger Monumente illustriert. Schon rein technisch ist dies in sehr origineller und vorbildlicher Weise geschehen. . . . Das Wertvollste an dem Buche aber ist, daß hier in einer ganz großen Zahl von Abbildungen ein künstlerisch richtiger, weil auf unmittelbarer photographischer Wiedergabe beruhender Eindruck der ägyptischen Kunst gegeben wird in ihrer unendlichen Fülle, in ihrer straffen Tradition, und zugleich in der freudigen Frische, mit der sie all die zahllosen Seiten des Lebens darstellt . . .

Prof. Dr. W. Spiegelberg, Heidelberg, im Literaturblatt, Beilage zur Frankfurter Zeitung, 22. Juni 1923 . . . . In diesem, in handlichem Format hergestellten Atlas erschließt sich dem Beschauer die ganze eigenartige Kulturwelt des alten Ägyptens in mehr als 400 vorzüglichen Lichtdrucktafeln, die größtenteils auf den eigenen Aufnahmen des Verfassers beruhen, der dabei ein besonderes photographisches Verfahren benutzt hat . . . Gegenüber den älteren Publikationen bringen diese Tafeln wirklich authentische Abbilder der altägyptischen Zeichnungen, also eine für kunstgeschichtliche und archäologische Untersuchung sichere Unterlage.

In der Sammlung „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur" erschien soeben:

Band 44, 3:

Der Römerbrieftext des Origenes

nach dem Codex von der Goltz

Von

Lic. Otto Bauernfeind

Privatdozent in Greifswald.

VII, 119 S. 8°. Gz. 4.— Schw. Fr. 4.—

Origenes hat ein neutestamentliches Gegenstück zur Hexapla nicht hinterlassen, und eine Zusammenstellung der N. T.-Zitate aus seinen Schriften bietet keinen Ersatz dafür; denn er sowohl wie seine Schreiber haben im Lauf der Zeit die verschiedenartigsten Bibelhandschriften benutzt. Ist nun die Arbeit, die Origenes dem Text der N.-T. unzweifelhaft gewidmet hat, der Nachwelt völlig verloren gegangen? Nein, für den größten Teil des Römerbriefes wenigstens besitzen wir in dem Codex 184 B 64 des Athosklosters Lawra einen Text, der der Gegenstand bewußter kritischer Tätigkeit des Origenes gewesen ist. — Daß der Athoshandschrift diese Bedeutung zukommt, beweist L. durch einen eingehenden Vergleich mit den Zitaten in anderen Schriften des Origenes und mit anderen dem Origenes nahestehenden N. T.-Handschriften. Der Zeugenwert dieses Textes reicht an den unserer besten Uniallndices heran.

Band 44, 4:

Neue Studien zu Marcion

von

Adolf von Harnack

II, 36 S. 8°. Gz. 1.25 Schw. Fr. 1.25

Die Neuen Studien zu Marcion bieten ein Doppeltes: Erstlich setzt sich der Verfasser in ihnen ausführlich mit seinen Kritikern, vor allem mit D. Bauer-Göttingen und D. von Soden-Breslau, auseinander und hält seine Charakteristik Marcions nicht nur aufrecht, sondern verstärkt auch die Beweise gegenüber den Versuchen, die Originalität und Bedeutung des Mannes sei es herabzudrücken, sei es in der gnostischen Bewegung verschwinden zu lassen. Sodann bietet er eine Fülle von wertvollen Nachträgen und Berichtigungen, wie sie aus seinen fortgesetzten Bemühungen um den großen Gegenstand stammen.

Vollständiges Verzeichnis der „Texte und Untersuchungen" steht kostenfrei zur Verfügung.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungssatzes der Außenhandelsnebenstelle für das Buchgewerbe.

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Die Beisetzung des Patriarchen Jakob (Gen. 50,2 ff.) **im Lichte der ägypt. Quellen.** Von Wilhelm Spiegelberg 421
Auslautende Explosivlaute im Sumerischen. Von A. Ungnad 424
Laufers Milaraspa. Von A. H. Francke . . 426
Besprechungen . . . . . 429—469
Bachhofer, L.: Chinesische Kunst. (F. M. Trautz) 467
Banse, E.: Lexikon der Geographie. I. Bd. (M. Friederichsen) 429
Bartholomae, Chr.: Zur Kenntnis der mitteliranischen Mundarten. I. (H. H. Schaeder) . . 460
Bees, N. A.: Kirchliches und Profanes vom nachchristlichen Platää. (P. Thomsen) . . . 455
Brody, H., u. M. Wiener: Anthologia hebraica. (K. Albrecht) 453
Calderini, A.: La composizione della famiglia secondo le schede di censimento dell' Egitto Romano. (W. Schubart) 444
Einstein, C.: Der frühere japanische Holzschnitt. (F. M. Trautz) 468
Emonts, J.: Ins Steppen- und Bergland Innerkameruns. (F. Mager) 464
Erman, A.: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearbeitet v. H. Ranke. (M. Pieper) 433
Fischer, A.: Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei. (F. Taeschner) 458
— Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen. (Prŏbster) 458
Hasebroek, J.: Das Signalement in den Papyrusurkunden. (O. Leuze) 443
Hilton-Simpson, M. W.: Arab Medicine and Surgery. (M. Meyerhof) 455
Hölscher, G.: Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion. (J. Hempel) 448
Jacques, N.: Südsee. Ein Reisebuch. (F. Mager) 464
Keilschriftурkunden aus Boghazköi. Heft II. (F. Sommer) 446
Lehmann, F. R.: Mana. Der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen" bei Südseevölkern. (O. Dempwolff) 465
Lehmann-Hartleben, K.: Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres. (A. Köster) 444
Lindblom, G.: The Akamba in British East Africa. (B. Ankermann) 462
Mittelafrika in Karten 1 : 2 Mill. Hrsg. vom Reichskolonialamt. (M. Friederichsen) 461
Rescher, O.: Sachindex zu Bokhārī. (G. Bergsträßer) 456
Schubart, W.: Das alte Ägypten und seine Papyrus. (O. Leuze) 442
Szinnyei, J.: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. (E. Lewy) 432
Violet, B.: Die Esra-Apokalypse II. (F. Perles) 449
Wachstein, B.: Die Grabschriften des alten Judenfriedhofes in Eisenstädt. (F. Perles) . . . 454
Wiedemann, E.: Zur Alchemie bei den Arabern. (J. Ruska) 455
Zeitschriftenschau 469
Zur Besprechung eingelaufen 476

Bezugspreis fürs 3. Quartal Grundzahl 1,25. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 39.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 9 — **September 1923**

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVI 9 **OLZ** September 1923

Das durch die Verhältnisse bedingte schnelle Ansteigen der Schlüsselzahl macht es vielfach technisch unmöglich, die jeweils giltige Zahl zutreffend anzugeben. Wir sehen von deren Bekanntgabe daher für die Folge ganz ab, zumal sie in den Buchhandlungen jederzeit zu erfahren ist.

Die Beisetzung des Patriarchen Jakob (Gen. 50,2 ff.) im Lichte der ägypt. Quellen.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Es ist seit langem von den Kommentatoren der Genesis bemerkt worden, daß der jahwistische Erzähler der Josephsgeschichte die ägyptische Kultur, insbesondere die Sitten und Bräuche der Ägypter seiner Zeit (d. i. des 8.—7. Jahrhunderts) gut kannte. Freilich habe ich nirgends betont gefunden, daß diese Kenntnisse wohl alle aus Büchern oder mündlichen Erzählungen geschöpft waren. Das Ägypten seiner Zeit hat er schwerlich aus eigener Anschauung gekannt. Dazu sind seine ägyptischen Farben zu blaß, zu wenig lebendig. Aus solchen Quellen hat der Jahwist wohl auch die Angaben über die Beisetzung des Jakob (Gen. 50,2 ff.) geschöpft. Er hat erfahren, daß die Trauerklage um den Toten 70 Tage dauerte[1], was mit den ägyptischen Angaben der Ptolemäerzeit ziemlich übereinstimmt. Sie sind von Griffith[2] gesammelt und wohl richtig so erklärt worden, daß die Einbalsamierung (die Auslaugung der Leiche durch Natron und die Einwicklung) in der Regel 70 Tage[3] dauerte und daß so lange eine Trauer stattfand. Ebenso lange währte die Totenklage um den Apisstier (τὸ πένθος τοῦ Ἄπιος Par. 25[8], 22[24]), in der Cha-Hape Inschrift (Sethe: Urk. II. S. 165[4]) als „die 70 Tage der Wehklage“ (*hru* LXX (*n*) *nḫwj*) bezeichnet.

Der Jahwist trennt Trauer und Einbalsamierung[5] und gibt der Totenklage 70 Tage, der Einbalsamierung 40 Tage[1]. Das ist eine Ungenauigkeit, die man leicht versteht, wenn man die von Griffith a. a. O. gesammelten Angaben durchsieht, die weder in der Zahl der Tage noch in den Einzelheiten der Einbalsamierung miteinander übereinstimmen[2]. Aber für die Zahl 40 findet sich in all den Angaben kein Anhalt, wie sie ja überhaupt bei den alten Ägyptern kaum als heilige Zahl gelten kann[3]. Das ist sie vielmehr u. a. bei den Semiten[4], und daher möchte ich annehmen, daß die Zahl 40 eigene Erfindung des Jahwisten ist, der die ihm geläufige runde Zahl einsetzte.

Dagegen hält sich die kurze Schilderung der Einbalsamierung des Jakob sehr genau an die für Ägypten bezeugten Nachrichten. Die Stelle lautet:

וַיְצַו יוֹסֵף אֶת־עֲבָדָיו אֶת־הָרֹפְאִים לַחֲנֹט אֶת־אָבִיו וַיַּחַנְטוּ הָרֹפְאִים אֶת־יִשְׂרָאֵל „Joseph befahl den Ärzten, die ihm dienten, seinen Vater einzubalsamieren, und die Ärzte balsamierten Israel ein“. Sept. übersetzt: καὶ προσέταξεν Ἰωσὴφ τοῖς παισὶν αὐτοῦ τοῖς ἐνταφιασταῖς ἐνταφιάσαι τὸν πατέρα αὐτοῦ· καὶ ἐνεταφίασαν οἱ ἐνταφιασταὶ τὸν Ἰσραήλ, macht also die „Ärzte“ zu „Einbalsamierern“[5]. Diese Übersetzung ist durchaus sinngemäß, denn wir wissen, daß das Einbalsamierungsgeschäft in Ägypten in der Hand der Ärzte lag. Wir dürfen uns ja überhaupt den altägyptischen Ärztestand nicht modern organisiert denken. Der ägyptische Arzt war wie der europäische bis vor nicht langer Zeit in einer Person höherer und niederer Heilgehülfe, der jeden Dienst verrichtete, der dem menschlichen Körper galt.

1) וַיִּבְכּוּ אֹתוֹ מִצְרַיִם שִׁבְעִים יוֹם καὶ ἐπένθησεν αὐτὸν Αἴγυπτος ἑβδομήκοντα ἡμέρας.

2) Stories of the High Priests of Memphis S. 29 Anm. Neues Material Griffith: Rylands Papyri III S. 85, Spiegelberg: Recueil de Travaux 30 (1908) S. 145 ff. Ä. Z. 54 S. 111 und *Sottas:* Pap. démot. de Lille S. 69. Die älteste mir bekannte Erwähnung der 70 Tage der Einbalsamierung in den *w'b.t* findet sich in den von Gardiner (Tomb of Amenemhet S. 56) mitgeteilten Stelen der 18. Dynastie. Dann folgt eine Inschrift der 19. Dynastie (Mariette: Mon. divers 63 f = Piehl: J. h. III 79). Der Saitenzeit gehören Leiden V 18 (Boeser: Sait. Denkm. Tafel XV no. 14 = Piehl: J. H. III 28) und Rosellini: Mon. stor. 152, der Perserzeit Pap. Rylands IX 10/10 an. Die meisten Stellen stammen aus der Ptolemäerzeit.

3) Zu der Heiligkeit der Zahl 70 vgl. Sethe: Von Zahlen S. 26.

4) Man könnte freilich die Stelle zur Not auch so verstehen, daß die 40 Tage der Einbalsamierung in den 70 Trauertagen eingeschlossen waren.

1) וַיִּמְלְאוּ־לוֹ עַרְבָּעִים יוֹם כִּי כֵן יִמְלְאוּ יְמֵי הַחֲנֻטִים καὶ ἐπλήρωσαν αὐτοῦ τεσσαράκοντα ἡμέρας· οὕτω γὰρ καταριθμοῦνται αἱ ἡμέραι τῆς ταφῆς.

2) Das erklärt sich aus den bei Herodot II 86 geschilderten verschiedenen Arten der Einbalsamierung, zu denen Wiedemanns Kommentar zu vergleichen ist.

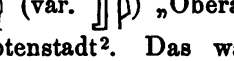
3) Siehe Sethe: Von Zahlen und Zahlwörtern S. 40.

4) Siehe Lemm: Der Alexanderroman bei den Kopten S. 78—79 und 148. An letzterer Stelle ist darauf hingewiesen, daß die 40 Tage noch bei den Trauerbräuchen der Moslims des heutigen Ägyptens eine Rolle spielen. Vgl. auch Meyerhof in Islam VII (1917) S. 317.

5) Darauf ist bereits, wie ich nachträglich sehe, von Deißmann: Bibelstudien S. 117 hingewiesen worden.

Digitized by Google

So lag ihm auch naturgemäß die Behandlung der Leiche bei der Einbalsamierung ob, und aus dieser Tätigkeit hat er seine anatomischen Kenntnisse gewonnen, die der von Breasted[1] jüngst erklärte neue Pap. Edwin Smith auf einer so erstaunlichen Höhe gezeigt hat. Schon in der religiösen Literatur der älteren Zeit[2] erscheint der *wtj* genannte Priester „der Einwickler", der das Einbalsamieren besorgte, auch als Heilkünstler. Und so ist es begreiflich, daß in ptolem. Zeit in demotischen Texten der als ταριχευτής — ein Synonym von ἐνταφιαστής — bezeichnete Einbalsamierer[3] *sjn.w* (ϣⲁⲉⲓⲛ : ϩⲓⲙⲓ) „Arzt" genannt wird, z. B. in dem zweisprachigen demot. Pap. Berlin 5507[4]. Ebenso wird „die Ärztin Taues" (*T>-w3*) des Pap. Brit. Mus. 10074 eine Taricheutin sein, der wohl weibliche Leichen anvertraut wurden[5]. Wenn es in den Regeln einer Gilde von Totenbestattern (Pap. demot. Berlin 3115 B (Tafel 39 Z. 11) heißt, daß man in sie keinen „Arzt" (*sjn*) bringen solle, so wird es sich auch da gewiß um einen Taricheuten handeln, den man in bestimmten Fällen ausschloß. Diese doppelte Tätigkeit des ägyptischen Arztes kennen wir auch aus späten griechischen Urkunden des 2. nachchristl. Jahrhunderts. Lumbroso hat (Archiv f. Papyrusforschung III [1906] S. 163) darauf hingewiesen, daß in P. Ox. III no. 476 zwei ἐνταφιασταί als amtliche Leichenbeschauer dieselbe Autopsie vornehmen, die in ähnlichen Fällen (51. 52. 475. 476) von Ärzten (ἰατροί) ausgeführt wird. Er hat weiter, soweit die Personennamen einen Schluß zulassen, richtig beobachtet, daß es sich bei den den von ἰατροί begutachteten Todesfällen um Griechen, bei dem Taricheutengutachten um Ägypter handelte. Man kann natürlich mit Lumbroso annehmen, daß die Behörden gelegentlich ägyptische Einbalsamierer wegen ihrer mit ihrem Beruf verbundenen anatomischen Kenntnisse[6] mit ärztlichen Aufgaben betrauten[7]. Aber nach dem Vorstehenden liegt m. E. die Annahme näher, daß auch in diesem Falle der ägyptische ἐνταφιαστής ein Arzt war, der sich sowohl mit Lebenden wie mit Toten befaßte, mit den letzteren insofern, als er sie einbalsamierte und auch den Totenschein ausstellte. Diese Auffassung wird durch Pap. Oxy. I no. 40 bestätigt (2. nachchristl. Jahrh.), wo von einem ἰατρὸς δημοσιεύων ἐπὶ ταριχείᾳ einem „offiziell mit der Einbalsamierung betrauten Arzt" die Rede ist, also einem Mann, der die Berufe des ἰατρός und ταριχευτής in seiner Person vereinigte. Für die byzantin. Zeit [6. Jahrh.] vgl. οἱ νεκροτάφοι ἰατροί Lond. 1044, 38.

Aber nicht nur für die Spätzeit, sondern schon für die ältere Zeit läßt sich die Balsamierungs-Tätigkeit des ägyptischen Arztes erweisen. Auf einem Uschebti der 19. Dynastie[1] findet sich der Titel (var. ) „Oberarzt in der thebanischen Totenstadt[2]. Das war gewiß kein Arzt für die lebenden Bewohner der Totenstadt, sondern der dem späteren Taricheutes oder Entaphiastes entsprechende Beamte, der mit der Einbalsamierung der Toten zu tun hatte.

Kurz zusammenfassend sei noch einmal wiederholt, daß die demotische Bezeichnung des Einbalsamierers durch „Arzt" klar beweist, daß in Ägypten Ärzte die Einbalsamierung der Leichen besorgten. Daher trägt die Bezeichnung der Leichenbalsamierer durch רְפָאִים „Ärzte" den ägyptischen Verhältnissen durchaus Rechnung und zeigt, daß der Jahwist auch hier gut orientiert war[3].

1) Siehe den Bericht in Recueil d'études égyptologiques déd. à la mémoire de Champollion S. 385 ff.

2) Siehe Sethe: Ä.Z. 57 S. 32.

3) Siehe die Übersicht über die Literatur bei Otto: Priester u. Tempel I S. 105 ff.

4) Griffith in Ä.Z. 45 (1908) S. 107 Anm. 6.

5) So richtig von Reich (Jurist. Papyri S. 49) gedeutet.

6) Sehr lehrreich ist die von Lumbroso zitierte Stelle aus Censorinus (de die nat. 17) „Dioscorides scribit Alexandriae inter eos qui mortuos sallunt constare hominem plus centum annos vivere non posse, idque cor hominum declarare eorum qui integri perierunt sine corporis tabe . . ."

7) Ich weiche auch von Ottos (Priester und Tempel II S. 195 Anm.) Auffassung ab.

Auslautende Explosivlaute im Sumerischen.

Von A. Ungnad.

Die Frage, ob die Explosivlaute des Sumerischen am Silbenende tönend oder tonlos zu sprechen sind, wird durch die herkömmliche Umschrift im ersteren Sinne beantwortet, obwohl ähnliche Verhältnisse in andern Sprachen wie dem Türkischen und dem Deutschen die entgegengesetzte Lösung befürworten[4]. Am besten werden wir tun, die Frage mit Hilfe der babylonischen Gelehrten selbst zu beantworten, die gewiß mehr von dieser Sprache wußten als wir selbst. Die Keilschrift hilft uns hier zwar nicht weiter, wohl aber die griechischen Umschriften sumerischer Wörter, die Pinches in PSBA 24, 108 ff. veröffentlichte. Hier finden wir,

1) Slg. des Vatikan nach der Abschrift des Berliner Wörterbuches.

2) Genauer der Nekropolis von Der el Medine.

3) In demselben Kapitel wird das Alter Josephs auf 110 Jahre angegeben, eine Lebensdauer, die dem ägyptischen Idealalter entspricht. Vgl. zuletzt A. Jacoby: Recueil 34 (1912) S. 116.

4) Vgl. auch P. Haupt, ZDMG 64, 705[1].

Digitized by Google

sowohl für akkadische als auch sumerische Wörter, folgende Gesetze:

1. Tönende Explosive werden durch β, γ, δ wiedergegeben, z. B. akk. βαβιλ (a. a. O., S. 117) = *bâbil(u)*, σοβαδ (117) = *šubat*; φαλαγ (112) = *pal^{a}g* aus *palg(u)*; sum. βωρα(!)[1] (110) = *burra*; γισιμαρ (110) = *gišimmar*; δομ (110) = *dum(u)*.

2. Tonlose Explosive werden durch φ, χ, θ wiedergegeben, z. B. akk. αθαφ (112) = *atap-(pu)*[2]; ειχ (112) = *îk(u)*[3]; μαρχασ[4] (117) = *markas*; sum. φα (112) = *pà*; σειθ (112) = *šîta*.

3. Emphatische Explosive werden durch κ, τ wiedergegeben, z. B. akk. σακιν (110) = *ša-ḳin(ni)*; μιτερθ (112) = *miṭert(u)*.

Nun werden sum. *sig* 'schmal' und *sig* 'aufschütten' beide durch σεκ (112) umschrieben, nicht durch σεγ oder σεχ:

pà-sik (oder *-sek*) = [MIN, d. i. *a-tap-pu*] = φασεκ αθαφ

[*e si-ga* = *i-ku iš-pu-uk* = η(?) σ]εκ ειχχ[5] ισφ[οχ].

Bei letzterem Beispiel ist es fraglich, ob der Transkriptor wie in II R 38, 21a *si-ga* mit unberechtigtem *a* im Auslaut oder richtigeres *sig* gelesen hat. Jedenfalls unterscheidet sich seine Umschrift hier nicht von der Umschrift des gleichlautenden Wortes *sig* „schmal" (akk. *ḳatnu*). Er behandelt also auslautende Explosivlaute des Sumerischen wie die emphatischen Laute des Akkadischen. In σειθ dagegen ist sum. *t* durch θ wiedergegeben, da es ursprünglich nicht im Auslaut stand, sondern wie δομ aus *dumu*, αθαφ aus *atappu* u. a. erst durch den Abfall des auslautenden Vokals in den Auslaut geriet.

Das Material ist zu gering um festzustellen, ob ausnahmslos auslautendes *b*, *g*, *d* des Sumerischen wie π, κ, τ gesprochen wurden. Doch ist zu beachten, daß *sik* (= *ḳatnu*) bei Antritt eines Vokals jedenfalls zu *sig-ga*[6] (das wäre wohl σεγα oder σεγ) wurde. Eine lautgerechte Umschrift des Sumerischen wird also *sik* (*sek*) und *sig* - (*seg-*)*ga*, *bat* und *bad-du* usw. zu umschreiben haben[7]. Für lexikalische Zwecke empfiehlt sich die einheitliche Umschrift mit der tönenden Explosiva, da sonst leicht Zusammengehöriges auseinandergerissen wird.

1) Vgl Burkitt, ebd. S. 144.

2) Nicht *adappu*; *a-da-ap-pi* KAH II 144: 222 ist *adappu* „Brett, Bohle". Für *atappu* „Graben" mit *t* vgl. außer der ZA 34, 120 (zu Z. 204) angeführten Stelle *a-ta-ap* CT 4, 16a: 2 noch *a-ta-pu-um* CT 8, 25: 11; 49b: 5; *a-ta-pi* AJSL 29, 160: 9; *a-tap-pi-ša* Vir., Astrol., 1. Suppl. LIX 14; Plur. *a-tap-pa-ti* CT 17, 50: 4. 5.

3) Nicht *îku*.

4) So wohl zu lesen, nicht μαρχαδ; das σ ist durch Verletzung der Oberfläche etwas zerstört; es liegt wohl die Phrase vor *bâbili markas mâti* = βαβιλ μαρχασ μ[αδ].

5) Dittographie.

6) CT 17, 25: 34 f.

7) Noch richtiger wären *ḳ*, *ṭ*.

Die Ägyptologen, die noch an der Richtigkeit unserer Umschrift zweifeln, werden die griechischen Transkriptionen sumerischer und akkadischer Wörter hoffentlich von der Zuverlässigkeit unserer Umschrift überzeugen[1].

Laufers Milaraspa.

Von A. H. Francke.

Dieses soeben im Folkwangverlag erschienene Werk[2] enthält einen Abdruck der deutschen Übersetzung mehrerer Kapitel von Milaraspas *mGur-'abum* durch Dr. B. Laufer. Dieselben Kapitel waren von Dr. Laufer schon früher veröffentlicht worden, und zwar zwei im „Archiv für Religionswissenschaft", 1901, und fünf weitere in den „Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien", 1902. Jene früheren Veröffentlichungen brachten Text, Übersetzung und Anmerkungen. Wie Dr. Laufer selbst zugibt, hat er in den Jahren seit 1902 mancherlei gelernt, auch in bezug auf Milaraspa, sodaß er jetzt imstande wäre, verschiedene Verbesserungen in der Übersetzung vorzunehmen. Zu so etwas ist es aber nicht gekommen, und die Veröffentlichung des Folkwangverlages erweist sich als ein unveränderter Abdruck jener ersten Übersetzung. Da sich in den damaligen Ausgaben zweimal die Kapitelüberschrift „Milaraspa auf dem La-phyi" vorfand, ist die Überschrift des zweiten, dem „Archiv für Religionswissenschaft" entnommenen Kapitels in „Milaraspa am Flusse *Chu-bzaṅ*" abgeändert worden.

Obgleich das Werk des Folkwangverlages nicht das ist, was es hätte sein können, müssen wir diesem rührigen Verlag doch dafür dankbar sein, daß er es unternommen hat, ein in schwer zugänglichen Zeitschriften vergrabenes Bruchstück eines tibetischen Dichters wieder

1) Selbstverständlich wird das Griechische nicht in allem dem Sumerisch-Akkadischen gerecht werden können; das gilt namentlich für die *o*-Frage und den *š*-Laut. So wird *-u* stets durch ο, ω wiedergegeben; vgl. *dum(u)* δομ; *nûr* νωρ (S. 117: βαβιλ νωρ σαυη = *bâbil nûr^{a} šamê*, sprich *šaɥê*). *e* und *i* werden auffallend richtig unterschieden; vgl. ισφ[οχ] = *išpuk* neben εὔσερ (so nach PSBA 24, 144) = *eḫr(i)* „er grub", wo *i* durch Einfluß des *ḫ* zu *e* wurde wie in μιτερθ = *miṭertu* durch Einfluß des *r*. Langes *î* ist ει (ειχ = *îku*) außer in ιφος (112) = *îpuš*, wo indes eine Verkürzung zu *i* schon im Akk. eingetreten sein könnte. Langes *ê* ist η (σαυη = *šaɥê*). Auch hier ist in doppeltgeschlossener Silbe Verkürzung eingetreten, vgl. βελεθ (118) aus *bêltu* > *beltu* > *belt* > *bel^{e}θ* neben βηλ (118) = *bêl* in βηλ μασσω = *bêl(u) massû* (= sum. *maš-su(d)*; akk. neben *massû* auch *mansû* = *šarru*; Ebeling, MVAG 1918, 2, S. 78). Beachtenswert ist endlich der Abfall kurzer — auch gekürzter — Vokale im Auslaut.

2) Milaraspa. Tibetische Texte in Auswahl übertragen von Berthold Laufer. Hagen i. W.: Folkwang-Verlag 1922. (79 S. Text und 14 S. Abb.) 4°. = Kulturen der Erde. Tibet Bd. I. Gz. 9 —.

Digitized by Google

ans Licht zu bringen; denn Milaraspa verdient es, über den Kreis der Spezialforscher hinaus bekannt zu werden, und Dr. Laufer's Übersetzung wird dem Original durchaus gerecht. Milaraspa ist keiner von den gelehrten Tibetern, welche buddhistische Werke aus dem Sanskrit ins Tibetische übertragen, oder welche in Anlehnung an indische Werke buddhistische Lehrbücher für die Tibeter verfaßt haben. Nein, Milaraspa ist ein Vollbluttibeter, der bei aller Begeisterung für den Buddhismus doch als Tibeter zu Tibetern redet und singt. Wie prächtig weiß er die Landschaft seines Heimatlandes zu schildern. Da steigt er als Einsiedler aus dem kleinen Dörflein hinauf in die Schneeinsamkeit und blickt herab von da oben auf das Land unter ihm. Er sieht die Wäldermassen, die Rasengründe mit ihren bunten Blumen, um welche die Bienen summen. Am Wasser steht der Reiher, dreht den Hals und schaut umher, auf den Wiesen weiden die Rinder, und die Affen zeigen ihre Künste auf den Bäumen. Da kommt ein Unwetter (es ist Spätherbst). Der Schnee fällt in großen Flocken wie Wollflausche, in kleinen Flocken wie kreisende Bienen und Spindeln; aber alles zusammen wächst zu einer unermeßlichen Schicht. „Schon berührt des hohen Schneeberges weiße Kuppe den Himmel; die niedrigen Bäume und Wälder liegen darniedergehalten am Boden, die schwarzen Berge kleiden sich in Weiß." So wird der Einsiedler abgesperrt von der übrigen Welt und kommt in Gefahr, dem Hunger und der Kälte zu erliegen. Aber im Wetter sieht er die Gestalten von Dämonen, und nun fühlt er sich berufen, diesen zu predigen und sie zum Buddhismus zu bekehren. Die Freunde im kleinen Dorf unten sind besorgt um ihren geistlichen Berater oben im Schnee. Sie arbeiten sich zu ihm hinauf und dringen in ihn, sie ins Dorf zu begleiten. Endlich läßt er sich dazu bewegen, und unten angekommen, gibt er seine Lieder zum besten, die an Volkslieder anknüpfen und offenbar zu deren Melodien gesungen werden. Zum Volkslied tanzt man in Tibet, und bald dreht sich die Zuhörerschaft im Kreise, und der Einsiedler oben auf seinem Kanzelstein tanzt fröhlich mit. Noch nach Jahrhunderten zeigt man auf jenem Stein die Spuren seiner Füße, die seine Tanzschritte zurückgelassen haben. Dies sind einige Bilder aus der Welt des Milaraspa, der vor fast 900 Jahren lebte und der doch noch heut geradeso in Tibet leben könnte; denn dort scheint die Weltenuhr stehen geblieben zu sein. Jedem, der das Glück hatte, die frische kühle Luft des „Schneelandes" einmal im Gesicht zu spüren, weht dieselbe frische Luft aus den Werken des Milaraspa entgegen.

Wie Dr. Laufer im Anschluß an Jäschke sagt, gehört das Liederbuch des Milaraspa zu den volkstümlichsten Werken der tibetischen Literatur. Das ist ganz richtig; denn für jeden Sammler von tibetischen Büchern ist nichts leichter, als Holzdrucke dieses Werkes zu erwerben. Erwähnt sei auch, daß mehrere Zeilen des Liedes „O du Einsiedelei in der Bergeinsamkeit" aus dem Kapitel „Milaraspa, der Holzsammler" sich in einer Inschrift aus der Zeit des großen westtibetischen Königs *Seṅ-ge-rnam-rgyal* bei *Bab-sgo* unweit Leh wiederfinden. Auch die Tatsache, daß dieses umfangreiche tibetische Werk ins Mongolische übersetzt wurde, spricht für die Beliebtheit Milaraspas.

Die außerordentliche Volkstümlichkeit dieses Dichters rührt nun meiner Meinung nach daher, daß er es verstanden hat, beim Vortrag der Mahāyānalehren vom Volkslied oder von im Volk lebenden religiösen Ideen auszugehen. Je mehr ich mich mit diesen Dingen beschäftigt habe, um so mehr ist mir klar geworden, daß sich in Milaraspas Buch viele alte Volkslieder erhalten haben, und zwar handelt es sich nicht um Liebeslieder, sondern um religiöse Hymnen, wie solche beim Frühlingsfest und bei Hochzeiten zu Ehren der vorbuddhistischen Gottheiten noch heut im Gebiet des westtibetischen Reiches angestimmt werden. Solch ein Lied haben wir vor uns im Kapitel „Milaraspa, der Holzsammler". Der erste Vers fängt an mit den Worten „Ich bin der starken weißen Löwin Sohn", der zweite mit „Ich bin des Königs der Vögel, des Garuda (*Khyuṅ*) Sohn", der dritte mit „Ich bin des [Fisches] *Nya-chen-yor-mo* Sohn". Im vierten Vers, der anhebt mit „Ich bin der Sohn des Lama der mündlichen Überlieferung", finden wir dann die buddhistische Parallele und Anwendung. Wie man sieht, haben wirs hier mit einer ungeheuer geschickten Einführung in den Buddhismus zu tun. Im gleichen Kapitel finden wir ein weiteres Volkslied, dessen erster Vers anfängt „Der auf dem Gletscher sich reckende Löwe friert nicht an den Pfoten". Der zweite Vers handelt vom Garuda, der dritte vom Fisch und der vierte vom Felsen. Im fünften Vers, „Ich, Milaraspa, fürchte keine Geister," haben wir dann wieder die buddhistische Anwendung. Ganz ähnliche Volkslieder enthält das Kapitel „Die Felsen-Rākshasī von Liṅ-ba". Der erste Vers handelt von der Mitte des blauen Himmels, von Sonne und Mond, der zweite von der starken weißen Löwin (Personifikation des Gletschers), der dritte vom bunten (oder gestreiften) jungen Tiger, der vierte vom weißbauchigen Fisch, und der fünfte von *Bya-rgyal-rgod-po*, dem wilden Vogelkönig. Darauf folgt die Anwendung auf Milaraspa selbst. Ganz ähnlich dem eben ge-

Digitized by Google

nannten ist das Lied „Ich, der Yogin, bin der Löwe der Menschen" im Kapitel „Milaraspa in Rag-ma". Alle die eben erwähnten Stücke aus Milaraspa möge man vergleichen mit den von mir übersetzten „Tibetischen Hochzeitsliedern", welche im gleichen Verlag soeben erschienen sind. Besonders die Hochzeitslieder Nr. 1 und 2 zeigen deutlich, daß wirs bei Milaraspa und im ehemaligen westtibetischen Königreich mit derselben mythologischen Umwelt zu tun haben. Ebenfalls zu den mythologischen Volksliedern gehört das Lied „In einem Caitya des in der Mitte der Welt gelegenen herrlichsten Berges" im Kapitel „Milaraspa am Flusse Chu-bzaṅ". Es handelt vom Kailāsa, vom Manasarowarsee und den vier Kontinenten.

Was nun unsere Kenntnis von Milaraspa anbetrifft, so ist Jäschke, Missionar der Brüdergemeine, der erste gewesen, der auf die Bedeutung dieses tibetischen Dichters hingewiesen und zugleich eine Probe in deutscher Übersetzung geboten hat (ZDMG. Bd. XXIII S. 543—558). Nach ihm haben sich mit ihm beschäftigt Rockhill (Proc. AOS 1884 p. CCVIII ff.) und Sandberg (Nineteenth Century, 1899). Dr. Laufer hat uns aber zum erstenmal längere zusammenhängende Stücke geboten, sodaß wir erst durch ihn zum vollen Genuß Milaraspas geführt worden sind. Wann werden wir wohl einmal das ganze *mGur-'abum* zusammen mit dem Lebenslauf des Dichters in Übersetzung vor uns sehen?

Der Folkwangverlag hat auch das vorliegende Buch mit schönen Bildern ausgestattet, welche leider mit Milaraspa herzlich wenig zu tun haben, obwohl sie allerhand Tibetisches bieten. Nun, es mag ja heut noch recht schwierig sein, Bilder von gNya-nam oder vom La-phyi herbeizuschaffen. Aber Holzschnitte, ja vielleicht Leimfarbengemälde von Milaraspa und Marpa würden unsere Museen sicherlich geboten haben. Wahrscheinlich würden sich auch Bronzefiguren dieser berühmten Heiligen da oder dort gefunden haben. Vielleicht kann bei einer späteren Herausgabe das Bildermaterial dieses wertvollen Buches einer Revision unterzogen werden.

Besprechungen.

Banse, Ewald: Lexikon der Geographie. I. Bd. A—K. Braunschweig: Georg Westermann 1923. (786 doppelspalt. S.) gr. 8°. Gz. 42—. Bespr. von Max Friederichsen, Breslau.

Herausgeber dieses großzügig angelegten und hier in der ersten Hälfte vorliegenden geographischen Lexikons, Ewald Banse, hat in der geographischen Fachwelt in letzter Zeit gesteigertes Aufsehen zu erregen verstanden. Das lag begründet in seinem von übertriebener Einseitigkeit keineswegs freien Bestreben einer Einstellung der geographischen Darstellung auf das Künstlerische, wodurch Banse dazu geführt wurde, den Betrieb der Geographie nicht so sehr als den einer Wissenschaft, als vielmehr als den „einer Kunst auf wissenschaftlicher Grundlage" zu fordern. (Vgl. auch den Artikel: „Geographie" des vorliegenden Lexikons.) Die von Banse im vorigen Jahre gegründete Zeitschrift: „Die Neue Geographie" sucht als ein „Vierteljahrsblatt für künstlerische Geographie und für Freunde freier Forschung im Leben der Länder und Völker" diese Ideen (deren vielfach gesunder Kern trotz aller Übertreibungen nicht geleugnet werden soll) mit Nachdruck, wenn auch nicht immer mit dem nötigen Geschmack und Takt zu vertreten.

Als Herausgeber vorliegenden Lexikons tritt uns E. B. in erheblich anderer Rolle entgegen. Hier ist er nicht so sehr der unentwegte Vorkämpfer einer von ihm als „Wesenskunst an Stelle von Scheinerkennen" (Expressionismus in der Geographie) geforderten geographischen „Milieu-Schilderung", sondern vorwiegend der Übermittler einer von einer großen Anzahl von Mitarbeitern zusammengetragenen, mit ihm zusammen und unter seiner sichtenden Leitung geordneten Tatsachenfülle aus dem Gesamtgebiet der Geographie. Weit weniger revolutionär als sonst klingen denn auch seine im Vorwort als Geleit für das Lexikon niedergeschriebenen Worte: „Geographie ist die gedrängteste Form der Vermittlung von Wissensstoff über Länder, Völker und Meere", und: „Das Lexikon der Geographie ist ein Versuch der Zusammenstellung des Gegenstandes in übersichtlicher Anordnung". Als solcher ist er um so dankenswerter, als wir tatsächlich außer dem veralteten „Statistisch-Geographischen Lexikon" von Ritter z. Z. nichts ähnliches besitzen, jedenfalls nichts, was wie dieses neue Lexikon Banses von sich mit Recht behaupten könnte, „ein Lese-, Lehr- und Nachschlagewerk über alle Länder und Staaten, Kolonien und Völker, Gebirge und Städte, Meere und Ströme der Erde, über ihre allgemeinen und besonderen Verhältnisse, über ihre natürlichen und geistigen Bedingungen und Bindungen, über ihre wilden und nützlichen Pflanzen und Tiere, über ihre Mineralschätze und ihre wirtschaftlichen Zustände, über die Geschichte der Entdeckungen und über den Lebensgang und die Werke der Geographen und Forschungsreisenden" zu sein. Auf Grund der Einsichtnahme in die einzelnen Artikel (besonders diejenigen über Erdteile, Länder oder größere Landschaften) wird man sich freilich unschwer davon zu überzeugen vermögen, daß mehr die Frager nach Landformen und Klimaten, nach Rassen und Wirtschafts-

Digitized by Google

zweigen als darüber hinaus „die Sucher nach dem Borne des Herzens und der Seele von Land und Volk" Auskunft finden. In letzterer Hinsicht scheint mir eigentlich nur Banse selber Versuche gemacht zu haben. (Vgl. z. B. den Artikel über „Ägypten").

Trotz für Lexikonzwecke notwendiger gedrängter Kürze aller Angaben ist doch durchweg Lesbarkeit gewahrt geblieben. Das gilt ebensosehr für die zahlenmäßig weit überwiegenden länderkundlichen Artikel, wie für die nicht minder sorgsam berücksichtigten der allgemeinen Erdkunde und ihrer wichtigsten Hilfswissenschaften.

Fraglich kann dabei bleiben, ob darin nicht sogar im Hinblick auf den Hauptzweck eines Lexikons (reiche Untergliederung des Stoffes) zu weit gegangen wurde.

Auf Nennung der wichtigsten Literatur ist am Ende jedes Artikels mit Recht Wert gelegt worden.

Außer Banse, welcher die Biographien (oft stark subjektiv gefärbt), Indien und den Orient übernahm, sind folgende 17 Mitarbeiter für die unter ihrem Namen geschilderten Gebiete verantwortlich: Bode, Ernst, Braunschweig (Belgien, Frankreich); Braun, Fritz, Danzig (Balkan); H. I., (Artikel: Deutschland, N.-Deutschland, Rumänien); Brennecke, Wilhelm, Hamburg (Polarländer); Christiansen, Fritz, Greifswald (Niederlande); Halbfaß, Wilh., Jena (Wasser des Festlandes); Haushofer, Karl, München (Japan, Mandschurei); Hassert, Kurt, Dresden (Artikel: Afrika, Australien, Italien, Negerafrika, Ozeanien); Hassinger, Hugo, Basel (Alpen, Außenbürtige Kräfte, Artikel: Europa, Galizien, Gletscherkunde, Jugoslawien, M.-Europa, Morphologie, Österreich, Portugal, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei, Ungarn); Helzmann, Max, Braunschweig (Artikel: Abendland, Polen, Rußland, Sibirien); Machatschek, Fritz, Prag (Artikel: Asien, Geologie, innenbürtige Kräfte, Innerasien, Kaukasus, Turan); Oppel, Alwin, Bremen (Amerika); Scheu, Erwin, Leipzig (Gr.-Britannien, S.-Deutschland); Schöne, Emil, Dresden (Menschen-, Pflanzen- und Tiergeogr.); Schoy, Carl, Essen (Math. Geogr.); Schultz, Arved, Hamburg (Skandinavien, Rußland, Sibirien); Solger, Fritz (China); Wedemeyer, A., Berlin (Geophysik, Kartenkunde, Klimakunde, Meereskunde).

Bei der Auswahl dieser Mitarbeiter ist besonderes Augenmerk darauf verwandt worden, in erster Linie Männer zu gewinnen, welche die von ihnen bearbeiteten Gebiete aus eigenem Augenschein kennen. Besser wäre es gewesen, wenn neben Nennung in der einleitenden Mitarbeiterliste die Autoren auch ihre einzelnen Artikel namentlich gezeichnet hätten!

Die Druckherstellung durch den Verlag ist einwandfrei. Die Abbildungen (als Textklischees eingestreut) treten stark zurück und beziehen sich im wesentlichen auf geologische Profile und diagrammatische Zeichnungen, sowie Abbildungen von Instrumenten. Sie haben keinen besonderen Eigenwert.

Dem Wunsch des Herausgebers, es möchte das Lexikon dazu beitragen, die von uns vor dem Kriege (und leider bisher auch immer noch nach ihm) in Schule und Staat viel zu sehr vernachlässigte Geographie in ihrem Ansehen beim großen Publikum zu fördern, kann sich Referent nur aufrichtigst anschließen.

Szinnyei, Prof. Dr. Josef: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. 2., verb. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1922. (133 S.) kl. 8°. = Sammlg. Göschen 463. Gz. 1 —. Bespr. von Ernst Lewy, Berlin.

Daß dieses bequeme kleine Handbuch, dessen 1. Auflage 1910 erschienen ist, der Zeit und der Neigung der Wissenschaft entsprach, beweist eben diese 2. Auflage. Es gibt knapp und zuverlässig Auskunft über das, was die geschichtliche und vergleichende Richtung der Sprachwissenschaft bisher auf finnisch-ugrischem Gebiete erarbeitet hat. Die Änderungen gegenüber der 1. Auflage beschränken sich auf eine verbesserte Umschreibung, größere Sparsamkeit in der Anführung von Dialektformen, von Einzelheiten aus der Sprachgeschichte (bes. der ungarischen; ung. *sād*, das in der 1. Aufl. auf S. 100 zu finden war, vermisse ich aber hier auf S. 86) und von räumlich begrenzten Erscheinungen (hier fehlt also z. B. der finn.-mordw. Translativ, in der 1. Aufl. S. 77), und auf einzelne Verbesserungen, die aus größerer Kenntnis oder tieferer Erkenntnis folgen (vgl. z. B. die Gliederung des Lappischen, S. 16—17; die Behandlung der Possessivsuffixe, S. 54 und 97). Aber die Haltung im ganzen ist in beiden Auflagen die gleiche. Es werden also in ungefährem Anschluß an das grammatische System der fgr. Sprachen, das ja in allen so ziemlich das gleiche ist, die Hauptpunkte der Laut- und der Formenlehre besprochen. In der Formenlehre wird demgemäß nicht versucht, einen ur-fgr. Zustand zu rekonstruieren; das fgr. Suffix *-k ~ -γ* wird also z. B. S. 79 unter den deverbalen Nominalbildungen, S. 119 als den Präsensstamm bildend, S. 126 beim Imperativ, ähnlich das fgr. Suffix *-p ~ -β* S. 77, S. 88, S. 121 in seinen verschiedenen Funktionen besprochen, und S. 122 bemerkt, „daß die verschiedenen Bedeutungen der Verbalnomina nicht an bestimmte Bildungssuffixe gebunden sind; und in fi.-ugr. Zeit waren sie es ohne Zweifel noch weniger". Das ist nun aber „glottogonische" Hypothese, der ich, wie vor zwölf Jahren (Keleti Szemle XII 339), und noch schärfer, widersprechen muß: ich halte ebensowenig eine Sprache für existierend (oder auch nur für denkbar), die ihre (inneren) Formen durch verschiedene (lautliche) Mittel ausdrückt, wie eine, deren (lautliche) Mittel nicht eine bestimmte (innere) Form andeuten. Hiergegen können nicht gelegentliche Schwankungen phonetischer Art, Übertritte in andere Formenreihen, rhetorische Bedürfnisse angeführt werden, noch auch der Umstand, daß es uns oft nicht gelingt, den inneren Sinn einer äußeren Form scharf zu bestimmen! —

Einige Einzelheiten möchte ich erwähnen. Die fgr.-idg. Urverwandtschaft wird nicht mehr

Digitized by Google

erwähnt, was m. A. n. sehr am Platze ist in diesem nur sichere Resultate vermittelnden Buche. — Für richtiger als Ersä hat wohl die Form Ersa zu gelten, wenigstens habe ich immer *er[d]ża* gehört. — Die Vorliebe für *i̯* scheint nicht berechtigt; das anlautende finnische *j* z. B. ist doch kaum ein Halbvokal, sondern deutliche Spirans. Dagegen dürfte *i̯* im Inlaut ungarischer Wörter (z. B. *fśistlen* S. 91) geschrieben werden (s. Szinnyei, Ung. Sprachlehre S. 9). — Das fgr. Passivsuffix (S. 113) tritt doch unzweifelhaft auch im Tscherem. — lautlich verändert — auf (s. Beke, Cser. Nyt. 282). — Aus S. 116, wo viele „denominale Ableitungen, die mit deverbalen Suffixen gebildet sind", aufgezählt werden, folgt, daß die Einteilung der abgeleiteten Verben in deverbale und denominale Bildungen so kaum aufrecht zu halten ist. — Ein „usw.", wie auf S. 117, Z. 6 v. u., ist eigentlich in einer grammatischen Arbeit nie anzuwenden, weil eine Sprache durchaus nichts „regelmäßiges" ist. Was bei dem Konstruieren von „regelmäßigen" Formen herauskommen kann, dafür ist ein hübsches Beispiel in meiner Tscherem. Gram. S. 165 Anm. 1 gegeben. (Vgl. nunmehr auch Wichmann, Tscheremissische Texte S. 118.) — Ein ärgerlicher Druckfehler hat den 5. Absatz auf S. 59 unter den Lativ auf *s ~ ś* statt auf S. 58 unter den Lativ auf *k ~ γ* gebracht. — S. 85 wäre das beliebte Beispiel ung. *vörös* 'rot': *vēr* 'Blut' wegen der finn. und lapp. Entsprechungen doch recht am Platze; S. 96 die ersa-mordw. Entsprechung des ung. *tē-tovâ*: *t'ēi̯-dōu̯* recht instruktiv für den alten Gegensatz der Pronominalstämme *ts-* und *to-*. — Die Anmerkung auf S. 60 empfinde ich als ein freundliches Zugeständnis an meine in der o. zitierten Besprechung (Kel. Sz. XII) geäußerten Auffassungen; weitere Einwände habe ich Kel. Sz. XVII in meiner Besprechung der ungarischen Sprachlehre Szinnyei's gemacht und implicite in meiner Tscherem. Grammatik. Sonst meine ich, sind, von Unwichtigerem abgesehen, am meisten in dem Abschnitt „Betonung" (S. 46) Dinge als sicher hingestellt, die wir noch nicht wissen können. Doch wird man ähnliche Vorwürfe allen „Handbüchern" machen können, weswegen er also im speziellen Falle nicht so schwer wiegt. Im ganzen, dürfen wir sagen, wird die 2. Auflage dieses Buches ihren Zweck ebensogut erfüllen, wie ihn die 1. erfüllt hat.

Erman, Adolf: **Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum.** Neu bearbeitet von Hermann **Ranke.** Lfg. 1—3. Tübingen: J. C. B. Mohr 1922. Gz. je 7.50.
Bespr. von **M. Pieper**, Berlin.

Es sind bald vierzig Jahre verflossen, daß Adolf Ermans Buch über Ägypten erschienen ist. Gelegentlich angefeindet oder mit vornehmer Herablassung als „populäre Darstellung" gewertet, ist es durch mehr als drei Jahrzehnte ein grundlegendes Werk der ägyptischen Altertumskunde geblieben. Und über den Kreis der Fachleute hinaus war es ebenso lange das Buch, aus dem der Laie seine Kenntnisse vom alten Ägypten zu schöpfen pflegte.

Der Reiz des Buches beruhte erstens auf der absoluten Beherrschung des Stoffes, jeder Leser merkte, daß trotz der gegenteiligen Bemerkung des Verfassers das damals vorliegende Material gründlich verarbeitet war. Vor allem aber mußte die Freude des Verfassers, überall Neues bieten zu können, sich auch dem Leser mitteilen. E. war in der beneidenswerten Lage, eine Wissenschaft geradezu neu schaffen zu können, er arbeitete als erfolgreicher Kolonist auf nahezu unbeackertem Grunde.

Die Neubearbeitung war ein schwieriges Unternehmen. Man hätte eine eigentliche Neubearbeitung ganz unterlassen, den alten Text mit Ausmerzung des tatsächlich falschen wieder abdrucken und im Anhang die Fortschritte seit 1885 verzeichnen können. So etwa, wie es bei den neueren Auflagen von Burckhardts „Kultur der Renaissance" und Hehns „Kulturpflanzen und Haustiere" geschehen ist. Der Bearbeiter hat einen anderen Weg eingeschlagen, und das Resultat wird von manchem beanstandet werden. Etwas ähnliches ist z. B. bei der Neubearbeitung von Brehms Tierleben versucht worden, und ein Einklang zwischen dem alten Brehmschen Text und den neuen Zusätzen wurde nicht erzielt.

Das Alte und das Neue heben sich oft in störender Weise voneinander ab. Ein besonders krasses Beispiel steht im Abschnitt über die ägyptische Medizin. S 411 weiß der Verf. nur von zwei größeren medizinischen Papyris, dem Berliner und dem Ebers. Das ist aus der 1. Auflage stehen geblieben. S. 419 werden beide wieder erwähnt, aber diesmal taucht plötzlich auch der Papyrus Hearst auf; den hat der Bearbeiter der 2. Auflage nachgetragen, ohne das Vorhergehende zu ändern.

S. 120 wird von den Vezieren des Neuen Reiches gesprochen; dort ist so ziemlich alles aus der 1. Auflage stehen geblieben. Von der großen, von Gardiner und Sethe behandelten Rechmerē-Inschrift, die Erman noch nicht kannte, kein Wort. Am Ende des Abschnitts: „Polizei und Gericht", wo sie doch niemand erwartet, wird sie neben den neuerdings gefundenen Erlassen aus dem Alten Reich nachgetragen. Solche Beispiele ließen sich noch mehr anführen.

Dadurch ist die Einheitlichkeit des alten Buches zerstört worden.

Vielleicht war das unvermeidlich, denn geändert werden mußte im Buche. Unmittelbar nach dem Abschluß der 1. Auflage brach eine heute noch nicht abgeschlossene Periode neuer Entdeckungen an und lieferte mehr Material, als die kühnste Phantasie für möglich gehalten hätte.

Hier mußte der neue Bearbeiter einsetzen, und mit Geschick und Fleiß hat sich Ranke dieser Arbeit unter-

Digitized by Google

zogen. Freilich ist von den neueren Entdeckungen so manches übergangen, was nicht übergangen werden durfte. So fehlt das Kairener Rechnungsbuch der 13. Dynastie, das nur einer nebensächlichen Einzelheit wegen in einer Anmerkung erwähnt wird; auch vor der neuesten Bearbeitung durch Scharff war es von Borchardt und Eduard Meyer („Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums") ausführlich besprochen.

Beim Kapitel „Staat des Neuen Reiches" vermißt man die Berücksichtigung des Papyrus Hood des „Staatshandbuchs des Neuen Reichs", der von Maspero (Études) und Brugsch („Die Ägyptologie") bearbeitet ist, d. h. die beiden für die Verwaltungsgeschichte wichtigsten Dokumente sind unberücksichtigt gelassen.

In dem Kapitel „Religion" hat der Bearbeiter nur die Mythen wiedergegeben, die bereits in der 1. Auflage standen, es fehlt z. B. die von Junker und Sethe behandelte Sage vom ägyptischen Sonnenauge, das in der Fremde war.

Im Abschnitt über die Familie wird S. 180, Anm. 4 gesagt, der älteste ägypt. Ehekontrakt sei der Papyrus Libbey aus dem 4. Jahrh. v. Chr. Sind R. die von Junker und Möller veröffentlichten Kontrakte unbekannt geblieben, die z. T. aus viel früherer Zeit stammen?

Im Abschnitt über die Literatur wird die „Lehre Amenemhets" nur nebenbei erwähnt, für manchen das großartigste Literaturdenkmal des Mittleren Reiches; von den prophetischen Texten, die auch literarisch wichtig sind, ist nur der Leidener Papyrus berücksichtigt.

Diese Ausstellungen mußten gemacht werden, sie sollen das Verdienst R.s nicht verkleinern. Auch der neue „Erman" ist ein für den Ägyptologen unentbehrliches Werk.

R. mußte sich begnügen, den heutigen Stand der Kenntnisse anzugeben, neue Forschungen hat er, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht angestellt. Das ist durchaus zu verstehen und zu billigen, denn sonst wäre das Erscheinen des Werkes noch weiter hinausgeschoben worden. So finden wir denn in dem neuen „Erman" im wesentlichen auch dieselbe Grundanschauung vom ägyptischen Volk wie im alten. Aber — und das muß hier ausgesprochen werden — die heutige Generation steht überwiegend auf einem anderen Standpunkt. E. selbst hat seine frühere Auffassung verschiedentlich korrigiert.

Vor 40 Jahren war es durchaus angebracht, der Überschätzung Alt-Ägyptens, die dank G. Ebers' Romanen in weitesten Kreisen herrschte, entgegenzutreten. So waren E.s Worte erklärlich:

„Ägyptens „Weisheit" zeigt sich bei näherem Zusehen teils als gering, teils als widersinnig". „Nur in einem Punkte zollen auch wir Modernen dem alten Ägypten volle Bewunderung, das ist seine Kunst."

In der neuen Auflage sind diese Sätze z. T. ihrer früheren Schroffheit entkleidet, aber der frühere Ton ist dem Buche im ganzen doch geblieben.

Diese den Ägyptern nicht sonderlich günstige Auffassung ist heute nicht mehr zu rechtfertigen und E. selbst ist, wie bereits bemerkt, von der früheren Unterschätzung der alten Ägypter zurückgekommen.

Im Schlußworte seiner Akademieabhandlung von 1919 „Die Mahnworte eines ägyptischen Propheten" ist die große Leistung, die die Ägypter im Staate des Alten Reiches geschaffen haben, ausdrücklich hervorgehoben. Eine genauere Untersuchung dürfte das nur bestätigen. Eine solche liegt im Grunde bereits vor in der neuen Bearbeitung von Eduard Meyer's Geschichte des Altertums § 241 „Staat und Wirtschaft des Alten Reiches".

Seine Ergebnisse sind, soviel ich sehe, von R. nicht verwertet worden, sonst würde z. B. der Satz S. 48 der neuen Auflage „Die Verfassung des Alten Reiches war stark dezentralisiert" eine Einschränkung erfahren haben, für die Zeit der Pyramidenerbauer ist er gewiß nicht richtig. Ein Staat, der seine Beamten so häufig versetzt wie der alte preußische (die Berliner Metenінschrift liefert, wie Meyer a. a. O. ausführt, den Beweis dafür), muß sehr stark zentralisiert gewesen sein. Für eine starke Zentralisierung (mindestens in der Glanzzeit des Alten Reiches) spricht auch die Erziehung der Beamten am Hofe, wofür es ja an Zeugnissen nicht fehlt. Vom Hofe kamen die Beamten in ihre Stellung. Wie wenig damit gerechnet wurde, daß sie lebenslänglich in ihren Stellungen blieben, beweist eine m. W. bisher viel zu wenig beachtete Tatsache. Die erhaltenen Siegel des Alten Reiches geben ausnahmslos nur das Amt, nicht wie später, auch den Namen des Beamten wieder.

Die von Weill herausgegebenen, von Gardiner und Sethe erklärten Erlasse des Alten Reiches lassen den Verfall der Königsmacht erkennen, (so § 7 a der Urkunde A und B bei Sethe), aber die Institutionen selbst, von denen wir hören, zeigen, wie straff die Zentralisation des Staates in seinen guten Zeiten gewesen sein muß.

Die Lehren Th. Mommsens lassen sich auch für die äg. Geschichte verwerten.

Im Mittleren Reich sind wenigstens in der ersten Hälfte die Gaufürsten ziemlich selbständig, daß es in der eigentlichen Glanzzeit (also etwa Sesostris III) anders gewesen ist, ist von Ed. Meyer und Gardiner längst bemerkt worden. Der Brief Sesostris' III an den Schatzmeister I-cher-nofret ist kaum verständlich, wenn man nicht eine starke Macht des Königtums annimmt. Das Kairener Rechnungsbuch gibt wieder ein anderes Bild. Die Kleinheit der verrechneten Summen (ungefähr läßt sich der Jahresbedarf ausrechnen) zeigt, daß der thebanische Hof, von dem das Buch stammt, einen recht bescheidenen Haushalt führte, bescheiden im Vergleich zum Hof der 5. Dynastie, dessen Umfang die Siegelabdrücke von Abusir ahnen lassen. Diese Veränderungen sind das Resultat einer langen historischen Entwicklung. Davon läßt die Darstellung, die in der neuen Bearbeitung gegeben wird, sehr wenig erkennen.

Als Erman sein Buch schrieb, war es noch üblich, die Ägypter als ein Volk anzusehen, das sich im Laufe der Jahrtausende kaum verändert habe. Es war eine folgenreiche Tat Ermans, daß er mit dieser Auffassung brach und das alte Ägypten vom Ägypten des Neuen Reiches schied. Für den heutigen Stand unserer Kenntnisse ist er aber noch nicht weit genug gegangen, und es ist sicher in Ermans Sinne, wenn wir heute versuchen, über ihn hinauszukommen. Dazu wird man freilich oft genug den Rahmen weiter spannen müssen, als es Erman und Ranke getan haben, und die demotische (von der wir jetzt doch schon eine ganze Reihe brauchbarer Übersetzungen haben) wie auch die griechische Papyrusliteratur heranziehen müssen. S. 423 der neuen Bearbeitung wird hervorgehoben, die geometrischen Vorstellungen der Ptolemäerzeit seien dieselben, wie im Londoner mathematischen Papyrus. Diese völlig richtige Beobachtung erscheint in ganz anderem Lichte, wenn man die Nachrichten der griechischen Schriftsteller (Clemens Alexandrinus u. a.) von der Kanonisierung der ägyptischen Wissenschaft heranzieht.

Der verstorbene Georg Möller hat mir oft auseinandergesetzt, daß zum mindesten seit der frühen Ptolemäerzeit (dorthin gehörte nach ihm das berühmte Turiner Totenbuch) die „Kapitel" des Totenbuches eine feste Ordnung haben, aber in der äg. Spätzeit noch nicht. Das läßt darauf schließen, daß die griechischen Nachrichten von der ein für allemal festgelegten religiösen und profanen Wissenschaft zum mindesten einen richtigen Kern enthalten. Das sind die hermetischen Bücher der Ägypter, die nach einer weiteren griechischen Nachricht (wiederholt angezweifelt, aber von Sachkennern wie F. Boll für glaubwürdig erklärt) ins Griechische übersetzt

Digitized by Google

sind. Bruchstücke derartiger Übersetzungen sind ja in Oxyrhynchus und anderswo zutage gekommen. Die geheiligte Weisheit der Vorfahren war in ein System gebracht, von dem man nicht mehr abging. Auf einem Gebiete lassen sich auch die Vorstufen dieses Prozesses erkennen. Die medizinischen Papyri zeigen, wie sich früh eine Summe von Rezepten angesammelt hatte, von denen sich ein großer Teil in die griechische Zeit hinübergerettet hat. Vieles Wertvolle ging im Laufe der Zeit verloren, sonst hätte der neue Papyrus Prince Smith uns nicht solche Überraschungen gebracht. Was übrig blieb, galt dann in der griechischen Zeit als die äg. Medizin, die ein kanonisches Ansehen genoß. Vielleicht werden wir auch auf dem mathematischen Gebiet einmal die Entwicklung der äg. Kenntnis übersehen können, da wir ja genügend Material auch aus griechischer Zeit haben. Als ein Beispiel, daß wir heute eine Entwicklung der ägyptischen Kultur rekonstruieren können und müssen, diene das Gebiet der äg. Literatur, deren Behandlung durch Ranke wohl jeder, der sich eingehender damit beschäftigt hat, als unzulänglich empfinden wird.

In den letzten Jahren hat sich mehr und mehr die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß ein großer Teil der sogenannten klassischen Literatur der Ägypter, die wir bisher einfach dem Mittleren Reich zuwiesen, weiter hinaufgerückt werden muß. Blackman vermutete eine besondere Pflege der Literatur am Hofe der Herakleopoliten (der 10. Dynastie). Erman machte es äußerst wahrscheinlich, daß die Leydener Prophezeiungen in die Zeit zwischen Altem und Mittlerem Reich gehören. In Arbeiten, die hoffentlich in nächster Zeit veröffentlicht werden können, haben Junker und ich unabhängig voneinander den Nachweis unternommen, daß noch weitere Literaturdenkmäler der Zeit zwischen Altem und Mittlerem Reich zuzuweisen sind. Dahin gehören die Lehre des Königs Meri-kē-rē, die Geschichte vom beredten Bauern, das Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele, das Harfnerlied des Antef, womit nicht gesagt sein soll, daß die uns jedesmal vorliegende Form die älteste ist.

Der Ton dieser Texte ist ein überwiegend pessimistischer, wie er sich gerade in einer Zeit politischer Wirren, wie es jene Zeit gewesen ist, so leicht einstellen konnte. Das würde zu der Zeit, die wir angenommen, gut passen. Auch geben die Texte selbst sich wenigstens z. T. als in dieser Zeit (der 10. Dynastie) entstanden, unter Königen, von denen wir noch nachweisen können, daß sie nur in einem Teile Ägyptens regierten. Die Art, wie von und zu ihnen gesprochen wird, wäre zur Zeit der großen Pyramidenerbauer und wiederum in der 12. Dynastie undenkbar. Es liegt kein zwingender Grund vor, zu bezweifeln, daß die Texte wirklich aus der Übergangszeit stammen. Was aber mich und gewiß auch andere vor allem dazu bestimmt, sie ziemlich früh zu setzen, ist ihre künstlerische Form, die gegenüber Texten, die sicher der 12. oder der 13. Dynastie entstammen, noch verhältnismäßig unvollkommen ist.

Der 12. Dynastie gehören sicher an: die Sinuhegeschichte (der Schreibfehler Amenemhêt statt Sesostris sollte nicht als Zeichen späterer Entstehung angeführt werden), die Prophezeiungen der Slg. Golenischeff, die auf Amenemhêt I hinweisen, die Lehre des Königs Amenemḥt, die einem älteren allgemeinen Typus eine persönliche Note gibt, die Hymnen von Kahun und Abydos. Der 13. Dynastie gehört die große Neferhotepinschrift, die den Stil der Erzählung in hochentwickelter Form zeigt. Vielleicht gehört auch die Geschichte des Schiffbrüchigen hierher, der Komposition nach eins der höchststehenden ägyptischen Literaturwerke.

Auch für das Neue Reich fehlt es nicht an fest datierten Literaturwerken.

Die historischen Texte der 18. Dynastie, selbst die Inschrift des Ahmes von El Kab zeigen das Fortwirken der Erzählungstechnik des Mittleren Reiches, ihr Stil läßt darauf schließen, daß die stilistisch verwandte Geschichte vom verwunschenen Prinzen, deren erhaltene Handschrift aus dem Anfang der 19. Dynastie stammt, ebenfalls der 18. Dynastie zuzuweisen ist.

Der 19. Dynastie gehören z. B. an: Die „Streitschrift" des Anastasi I, die rhetorische Schilderung der Chetaschlacht (daß sie kein „Gedicht" ist, hat Erman bereits in der 1. Auflage mit Recht bemerkt) und gewiß auch das Märchen des Papyrus d'Orbiney. Das letztere gilt sehr mit Unrecht als unliterarisch, ein „Volksmärchen" ist es stilistisch ganz und gar nicht. In der Grimmschen Märchensammlung gibt es nicht ein einziges Märchen so komplizierter Bauart, und literarisch gar nicht überarbeitete Volksmärchen, wie sie etwa Kuhn und Schwarz u. a. herausgegeben haben, sehen noch viel einfacher aus. An „Tausend und eine Nacht" mag man denken, abor das sind auch keine Volksmärchen, die Verfasser stehen auf dem Grunde einer Jahrhunderte langen Tradition und schreiben dementsprechend (man sehe besonders den Schluß an). Mit einem Raffinement sondergleichen weiß der Verfasser die verschiedensten Märchenmotive miteinander zu verknüpfen, und doch beherrscht das ganze eine Idee, die Untreue des Weibes, die schließlich an den Tag kommt.

Gerade dieser komplizierte Bau der Erzählung, der an die verschlungene Komposition der „Chetaschlacht" erinnert, und der so wenig zu der schlichten Erzählungsform der 18. Dynastie paßt, stellt das Werk unter die Schöpfungen der 19. Dynastie.

An Liedern des Neuen Reiches kommen vor allem die Liebeslieder, die wohl ausnahmslos dieser Zeit angehören, der Atonhymnus, und der große Kairener Amonshymnus in Betracht.

Aus der Spätzeit haben wir ebenfalls Denkmäler genug, so die Geschichte des Wenamon und vor allem die Erzählung der großen Pianchistele, die zeigt, wie sehr sich der Äthiopenkönig als Erbe der großen ägyptischen Tradition fühlte.

Damit überblicken wir eine Zeitspanne von reichlich anderthalb Jahrtausenden. Setzen wir an den Anfang noch von Prosatexten die Unainschrift, von Liedern die Hymnen an das Diadem der Pharaonen (aus den Pyramidentexten müssen die eigentlichen Lieder erst ausgesondert werden), so haben wir Material für eine Geschichte der literarischen Entwicklung, wie bei keinem Volke des alten Orients (soweit unsere gegenwärtige Kenntnis reicht), auch nicht bei den Israeliten.

Wir sehen, wie man im Alten Reich versucht, eine künstlerische Form zu finden, wie das im Anfang des Mittleren Reiches erreicht wird, durch dieselben künstlerischen Mittel, die die Griechen anwenden (die Antithese ausgenommen). Das Ende des Mittleren Reiches zeigt die künstlerische Form auf dem Gipfel, der in Ägypten erreicht werden konnte, der frühere Überschwang im Ausdruck ist gemäßigt. Der Inhalt der Geschichten ist freilich für unser Gefühl etwas dürftig, die überquellende Phantasie des Babyloniers und des Griechen fehlt dem Ägypter.

Das Neue Reich übernimmt die Formensprache und den Stil der früheren Periode aber wenigstens zunächst nur teilweise. Die 18. Dynastie befleißigt sich einer größeren Schlichtheit, übertrifft dagegen die Vorzeit durch stofflichen Reichtum, größere Anschaulichkeit (Sonnenhymnus) und tieferes Eingehen auf menschliche Empfindungen (Liebeslieder). Die 19. Dynastie — man darf getrost von ägyptischer Barockzeit sprechen — hat wieder Gefallen an gehobener Sprache, der Stil ist oft gespreizt, die Farben oft etwas zu stark aufgetragen. Die Anlehnung an das Mittlere Reich tritt stärker hervor (Kubanstele). Eine einfache Märchenerzählung genügt nicht mehr, Märchen- und mythische Stoffe wachsen zusammen zu kunstvollen Gebilden.

Digitized by Google

Die Spätzeit weist dann wieder einen einfacheren Stil auf, läßt aber eine Höhe der literarischen Kunst erkennen, die es schwer macht, von ägyptischer Verfallszeit zu sprechen.

Wer die Literatur der Ägypter ihrer Entwicklung nach betrachtet und dann einen Blick auf die Entwicklung der bildenden Kunst bei den Ägyptern wirft, wird auf den ersten Blick überrascht sein von den Ähnlichkeiten, die auf beiden Gebieten hervortreten. Das ist aber nicht verwunderlich, die Geschichte aller Völker und Zeiten bietet lehrreiche Parallelen genug.

Zum Schluß sei noch ein Zweig der ägyptischen Literatur erwähnt, der bisher sehr stiefmütterlich behandelt wurde, die ägyptische Geschichtsschreibung, die von Geschichtsforschung zu scheiden ist. In letzterer haben die Ägypter, soviel wir wissen, nie etwas geleistet, aber Geschichte zu erzählen haben sie gelernt, und ihre Leistungen sind durchaus nicht verächtlich. Man muß freilich das Auge richtig einstellen und nicht gleich zuviel verlangen.

Ein Vergleich mit der griechischen, arabischen und altnordischen Geschichtsschreibung fällt zu ungunsten der Ägypter aus, aber wenn man die Geschichtschreiber des deutschen Mittelalters betrachtet, schneidet der Ägypter keineswegs schlecht ab.

Die Schlachtenschilderungen von Megiddo und Kadesch (der kürzere Bericht, nicht das sog. „Gedicht des Pentaur"), die ohne Mühe eine Rekonstruktion der militärischen Vorgänge gestatten, stehen auf einer Höhe, die erst die Griechen übertroffen haben. Und etwas dem Feldzugsbericht des Pianchi Gleichwertiges dürfte man in der historischen Literatur des alten Vorderasiens nicht finden.

Das sind Beobachtungen, wie sie sich bei der Lektüre der Neubearbeitung des Buches unseres Meisters aufdrängen. Das Werk mahnt uns Jüngere auf jeder Seite, weiter zu arbeiten auf dem Grunde, der vor einem Menschenalter gelegt wurde. Ein Gruß aus der großen Vergangenheit unserer Wissenschaft und eine Aufforderung, auch in der heutigen Zeit die deutsche Ägyptologie auf ihrer Höhe zu erhalten.

Die Ausstattung des Buches verdient alles Lob, nur manchmal vermißt man die alten Bilder der 1. Auflage, so die Ansichten des 1. Abschnitts. Auch in der Verteilung der Bilder auf die Tafeln wird man bisweilen anderer Meinung sein. Das sind Kleinigkeiten. Der Verlag hat ein Werk zustande gebracht, auf das er stolz sein kann.

Inzwischen ist die Schlußlieferung erschienen und damit das wichtige Werk abgeschlossen. Im einzelnen ist natürlich, wie auch früher, manches zu bemerken.

S. 523 ist ein Stierkampf aus dem Alten Reiche abgebildet. Diese Szenen sind in den Gräbern des Alten Reiches auffallend häufig dargestellt; vor mehr als zehn Jahren fand ich ohne vieles Suchen gleich sechs Darstellungen, seitdem ist das Material sicher noch angewachsen. Merkwürdigerweise erwähnt L. Klebs in ihrem Katalog der Reliefs des Alten Reiches diese Szenen nur ganz nebenbei, ohne Zitate. Die Sache verdiente eine Untersuchung. Rankes Satz: „Ein Schauspiel für die Menge ist der Stierkampf im alten Ägypten nicht gewesen", wird vielleicht noch einer Einschränkung bedürfen.

Der Satz S. 535: „Die Ornamente an den Decken der Gräber sollen offenbar eine Bespannung mit Matten nachahmen" wird zwar von vielen geteilt werden, doch ist es gut, wenn er nicht unwidersprochen bleibt.

Die alte, auf Gottfried Semper zurückgehende Anschauung, die hinter jedem Ornament materielle, namentlich textile Vorbilder witterte, dürfte in den Kreisen der Kunsthistoriker längst überwunden sein. Wenn der Ägypter seine Decken verziert, so folgt er dem uralten, ihm wie andern Völkern eingeborenen Trieb, eine leere Fläche zu verzieren. Wer hier überall nach Vorbildern sucht, die kopiert worden seien, unterschätzt die ornamentale Phantasie, die mehr oder weniger in jedem Menschen vorhanden und bereits im kindlichen Alter außerordentlich rege ist. Es ist ein Fehler der heutigen Kunstwissenschaft, daß sie sich fast ausschließlich um kindliche Zeichenkunst, fast gar nicht um kindliche Ornamentik gekümmert hat.

S. 539 Anm. 1 ist das aus Wreszinskis Atlas entnommene Zitat nicht ausgefüllt.

In dem Abschnitt über Schiffsbau vermisse ich Erwähnung der einzigen erhaltenen wirklichen Schiffe aus dem Grabe Amenemhêts III in Dahschûr, die uns trotz des Reichtums an Zeichnungen und Modellen doch erst zeigen, wie ein altägyptisches Schiff ausgesehen hat. Sie sind darum auch mit vollem Recht von Aßmann in Borchardts Sahurê II, 136 in erster Linie herangezogen. Ohne Kenntnis der Dahschur-Boote wird z. B. jeder Versuch, ein ägyptisches Schiff wiederherzustellen, scheitern. Ein Schiffsbauer, der dies vor längerer Zeit auf Grund der Zeichnungen und kleinen Schiffsmodelle versuchte, kam zu keinem Resultat.

S. 583 Anm. 4 wird gesagt, Ägypten war der Pferdezucht offenbar nicht günstig. Das kann so ganz doch nicht stimmen, nach dem Deuteronomium 17, 15 bezieht der König von Juda vom Pharaoh Rosse aus Ägypten und liefert dafür jüdische Sklaven (s. Ed. Meyer, Kl. Schriften S. 77 Anm.).

S. 595 wird von Nubien in der Hyksoszeit gesprochen, ohne daß der von Gardiner, Junker, neuerdings auch von Erman behandelten Carnarvon-Tafel, und der neuerdings erschienenen Arbeit Junkers Erwähnung geschieht; kennt der Verf. den wichtigen Text nicht? Hier wird doch unzweideutig gesagt, daß gleichzeitig mit dem Hyksoseinfall ein Vorstoß der Nubier gegen Norden erfolgt ist. Wir müssen heute unsere bisherige Ansicht von den Nubiern und von der Bedeutung der nubischen Eroberungen des Mittleren Reiches wesentlich ändern. Die alte Chipiezsche Zeichnung der Festung von Semneh könnte heute durch eine bessere ersetzt werden.

Etwas sehr summarisch ist die Frage des Einflusses Ägyptens auf die Kultur Vorderasiens behandelt. Die bisherigen Ausgrabungen lehren außerordentlich viel, man braucht nur die Ausgrabungen in Gezer durchzublättern. Auf einiges sei hingewiesen. In Gezer fanden sich hunderte von ägyptischen oder ägyptisch aussehenden Skarabäen; etwa die Hälfte davon ist nämlich nicht von ägyptischer Arbeit. Ähnliche Stücke fanden sich in Tell Taannak, Megiddo und sonst, aber auch in Assur. Schon diese kleinen Steine zeigen die Stärke, aber auch den Weg des ägyptischen Einflusses. Der letztere läßt sich, wie es scheinen will, noch deutlicher nachweisen. Zu den berühmtesten ägyptischen Symbolen gehört bekanntlich die ägyptische Sonnenscheibe, die von Ägypten bis tief nach Asien hinein gewandert ist. Da lassen sich nun zwei Formen unterscheiden. Bei der hethitischen geflügelten Sonnenscheibe sind die Flügel völlig falsch gezeichnet. Die Federn hängen nicht teilweise herab, wie es sich gehört und bei der ägyptischen Sonnenscheibe auch stets gezeichnet wird, sondern schließen in drei bis vier Abteilungen wagerecht aneinander. Doch ist diese Flügelzeichnung nicht überall in der hethitischen Kunst geübt. Daß sie die richtige Zeichnung kennen, beweisen die geflügelten Genien aus Karkemisch (Weber, hethitische Kunst, Tf. 19). Karkemisch liegt aber bereits an der syrischen Grenze, und die syrische Kunst zeichnet die geflügelte Sonnenscheibe richtig, wie dies auch viele der sog. hethitischen, richtiger syrischen Siegelzylinder tun. Die hethitische (falsche) Flügelzeichnung stammt aber zweifellos aus Alt-Babylonien, wo sie bereits auf einem Relief der Zeit Entemenas vorkommt (Heuzeys Catalog Nr. 12), ebenso auf der berühmten Pariser Silbervase. Hier kreuzen sich der babylonische und der ägyptische

Digitized by Google

Kultureinfluß. Der ägyptische Weg ging durch Syrien über den Euphrat nach Assyrien, die geflügelte Sonnenscheibe ist auf diesem Wege ja bis nach Persien gelangt. Direkte Kultureinflüsse Ägyptens auf Kleinasien lassen sich bisher m. W. nicht nachweisen; da sind Vermittler tätig gewesen, die das Übernommene umgestalteten (vgl. z. B. die hethitischen Sphinxe, Ed. Meyer, Hethiter S. 25).

Es ist auch heute schon an der Zeit, den Weg der ägyptischen Kultur zu verfolgen, freilich fehlen die Vorarbeiten. W. Max Müllers bekanntes Buch gibt richtige Beobachtungen und phantastische Kombinationen bunt durcheinander und Prinz' „Altorientalische Symbolik" versagt völlig.

Wieviel hier zu holen ist, zeigt eine Betrachtung der berühmten sog. phönikischen Silberschalen, die sich im ganzen Mittelmeergebiet gefunden haben. Die letzte mir bekannte zusammenfassende Behandlung von Fr. Poulsen in „Der Orient und die frühgriechische Kunst" bedarf einer sehr gründlichen Revision. Die von Poulsen angeführten Silberschalen, die sämtlich ägyptischen Einfluß verraten, zerfallen nicht bloß den Fundumständen nach in zwei Gruppen, die östliche und die westliche. Die östliche, durch die assyrischen Funde vertretene, ist auf den ersten Blick kenntlich durch die Streifendekoration und durch die fortwährende Wiederholung gleicher Motive, die westlichen, die kyprischen, griechischen, italischen kennen die Verzierungsarten der östlichen zwar auch, aber bei weitem überwiegen zusammenhängende Szenen aus Leben und Geschichte. Sie sind die Vorbilder für ein berühmtes Werk freilich nur der Poesie, nicht der Kunst, des Schildes des Achilleus. Dieser fundamentale Unterschied (natürlich gibt es Übergänge) ist von Poulsen völlig vernachlässigt worden. Sein unglücklicher Gedanke, daß fast alle Schalen von Phöniziern herrührten, macht eine Erkenntnis des Richtigen völlig unmöglich. Für die in Assyrien gefundenen Schalen kann er nicht ein wirklich überzeugendes Argument bringen. Ein Vergleich mit den übrigen Denkmälern assyrischer Kunst, namentlich der Ornamentik, zeigt das Richtige; sie sind (von vereinzelten Ausnahmen abgesehen) assyrisch, und gerade sie lassen erkennen, wie unter den verschiedenen Einflüssen, die aus Ägypten, Syrien, Babylonien gekommen, allmählich eine der schönsten Blüten vorderasiatischer Kultur, die assyrische Kunst, heranwächst. An der Hand der Ornamente (z. B. der Palmette) dürfte sich das überzeugend nachweisen lassen. Auf die frühgriechische Kunst einzugehen, würde hier zu weit führen, auch hier hält Poulsens Buch einer eingehenden Kritik nicht stand.

Ein anderes Beispiel ägyptischen Einflusses auf Vorderasien. Bei der Ausgrabung des Anu-Adad-Tempels in Assur fand sich eine Zeichnung des ägyptischen Zwanzig-Felder-Spiels, das für gewöhnlich sich auf der Unterseite der ägyptischen Brettspielkästen findet, und dort gelegentlich mit Beischriften, die uns den Gang des Spiels erraten lassen, versehen ist. Ob sich noch weitere Zeugnisse für ägyptisches Spiel in Vorderasien finden werden, bleibt abzuwarten.

Ging der ägyptische Einfluß noch weiter, d. h. haben die Ägypter auf die Erfindung des Schachspiels eingewirkt? Die indische Überlieferung, wie vor langen Jahren Albrecht Weber ausführte, weiß zu erzählen, das Spiel sei von Hermes erfunden und von Alexander d. Gr. nach Indien gebracht. Ein nach Alexander benanntes Spiel, das wie das ägyptische, mit „kleinen Hunden" gespielt wurde, erwähnt eine Stelle des Talmud.

Hinter dem Hermes der indischen Überlieferung mag Thoth stecken, der mythische Erfinder des ägyptischen Brettspiels, aber die indischen, persischen, chinesischen Spiele, aus denen unser Schach hervorgegangen ist, haben mit Ägypten nichts zu tun, eher mit Altgriechenland, wo man das πόλις-Spiel spielte, das zwar nicht 64 Felder hatte, aber doch wenigstens ein quadratisches Spielbrett zeigt, was in Ägypten m. W. nicht vorkommt.

Jedenfalls zeigt das vorstehende, denke ich, die Werte des ägyptischen Einflusses auf Asien, und es hätte sich gelohnt, wenn Ranke darauf eingegangen wäre, den Spuren v. Bissings, Schäfers, Sethes und anderer folgend.

Ich habe auch an der letzten Lieferung des Werkes einige Ausstellungen gemacht, nicht um zu tadeln, ich wollte zeigen, daß wir an so manchen Punkten weiter kommen können.

Noch eins möchte ich zum Schluß hervorheben, ein Beispiel, wie das vorliegende Werk den Weg für zukünftige Forschung weisen kann.

S. 514 wird gesagt: „Eine Folge von sieben Hungerjahren, die in die Regierung des Königs Zoser fielen, sind den späteren Ägyptern als etwas besonders Grausiges im Gedächtnis geblieben".

Damit wird eine wirkliche siebenjähr. Hungersnot unter Zoser, also in der III. Dynastie, als historisch angenommen. Ob Rankes Ansicht überall Anerkennung finden wird, weiß ich nicht. Ich halte sie für richtig. Die Geschichte von der Hungersnot, die sieben Jahre dauert (man braucht die Zahl nicht genau zu nehmen), ist sicher keine Erfindung der Priester, die die Inschrift fälschten. Ist sie aber eine Tatsache, so ruht die biblische Geschichte auf ägyptischer Überlieferung, wie das ja z. B. Gunkel auch annimmt. Untersucht man die ägyptischen Anspielungen der Genesis vorsichtig und sorgfältig, so läßt sich m. E. viel für die Entstehung der Erzählung des Jahwisten gewinnen, auch für die Zeit, in der die Josephsage, wie wir sie lesen, entstanden ist.

Nachtrag.

Das soeben erschienene Buch Adolf Ermans „Die Literatur der Ägypter" kann ich in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt lassen.

Meine Ansetzung wichtiger Literaturdenkmäler, so der prophetischen Texte, des „Lebensmüden" usw. in die Zeit zwischen Alten und Mittleren Reich wird durch Ermans Ausführungen nur bestätigt, was mich um so mehr freut, als ich von Ermans Anschauungen nichts wußte.

Andere Denkmäler datiert Erman anders als ich, so das Anteflied. Für die uns überlieferte Fassung hat er zweifellos Recht. Aber ist sie wirklich die älteste? Das Lied hat doch, wie wir heut noch belegen können, immer neue Veränderungen erfahren. Der Ton und die Weltanschauung weist es m. E. eher in die Zeit der 11. Dynastie.

Am meisten weiche ich von Erman in der Beurteilung des Papyrus d'Orbiney ab, aber eine Erörterung darüber würde hier viel zu weit führen.

Schubart, W.: Das alte Ägypten und seine Papyrus. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1921. (34 S. m. 5 Abb.) 8°. Gz. 0.5. Bespr. von O. Leuze, Königsberg.

Der Verfasser, dem wir die treffliche Einführung in die Papyruskunde (Berlin 1918) verdanken, gibt hier in knapper Form einen über das wichtigste sehr gut orientierenden Überblick über die Geschichte des alten Ägyptens, die wirtschaftlichen Zustände, die Lebensweise, die Religion, die Bildung, Schrift und Sprache, Schreibmaterial und Buchwesen, mit gelegentlichen Hinweisen auf Belege, die die Papyrusausstellung im Neuen Museum zu Berlin bietet. Am Schluß ist eine Auswahl geeigneter Bücher für weitere Belehrung zusammengestellt. Auf knappstem Raum ein so anschauliches Gesamt-

Digitized by Google

bild ägyptischen Lebens zu bieten, war nur möglich bei einer so souveränen Beherrschung des Materials, wie sie Schubart zu Gebote steht.

Hasebroek, Joh.: **Das Signalement in den Papyrusurkunden.** Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1921. (III, 39 S.) gr. 8°. = Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 3. Gz. 2 —. Bespr. von O. Leuze, Königsberg.

In den Papyrusurkunden des ptolemäischen und römischen Ägyptens kommen häufig Personalbeschreibungen nach Art des modernen Paßsignalements vor. Hasebroek gibt eine zusammenfassende Behandlung, die auf Grund eines reicheren Materials in mehreren Punkten zu anderen Ergebnissen gelangt, als die Untersuchung von Fürst (im Philologus 61, 1902). Zunächst wird zusammengestellt, bei welchen Gelegenheiten solche Signalements gegeben wurden. Modernen Verhältnissen analog ist ihre Verwendung in Steckbriefen; dagegen scheinen Analogien zu den modernen Reisepässen in den Papyri nicht vorhanden zu sein. Daß zum Verkauf angebotene Sklaven beschrieben wurden, ist begreiflich. Auffälliger sind vom modernen Standpunkt aus zwei andere Verwendungen. Bei Eingaben an die Behörden gibt der Schreiber häufig außer seinem Namen auch sein Signalement an, und in Verträgen werden entweder beide Parteien oder wenigstens eine derselben nach körperlichen Merkmalen beschrieben. Für beide Gruppen gibt H. zahlreiche Beispiele. Übrigens ist das Vorkommen in Eingaben nach den bisher bekannten Papyris auf die römische Zeit beschränkt, während in Vertragsurkunden die Personalbeschreibung schon in ptolemäischer Zeit sich findet. Was die Form des Signalements betrifft, so sind zwei Arten zu unterscheiden, eine ausführliche und eine kürzere, die sich auf das Alter und ein Körpermal (οὐλή) beschränkt. Die ausführlichere ist in der Ptolemäerzeit üblich, in der Römerzeit tritt sie allmählich zurück und wird durch die kürzere ersetzt, die seit dem 4. Jahrhundert allein noch vorkommt. Interessant ist die Zusammenstellung der Ausdrücke, die für die Beschreibung der Statur, der Hautfarbe, des Gesichts, der Nase, des Haars, der Augen usw. verwendet wurden (S. 28ff.). Über Sinn und Zweck der Personalbeschreibungen in Eingaben und Vertragsurkunden vertritt H., ohne Zweifel mit Recht, eine andere Ansicht als Fürst, der den praktischen Zweck geleugnet hatte. Nach H. dienen sie einzig und allein dem juristisch-praktischen Zweck, die Identität der Personen zu garantieren. Dazu zwang die große Menge der Homonymen, die der ganzen antiken Welt im Gegensatz zu unserer eigen ist, und die weit geringere Sicherheit der hier in Betracht kommenden Verhältnisse überhaupt (S. 11). Im Gegensatz zu Fürst sieht H. in dieser Verwendung des Signalements nicht etwas spezifisch Ägyptisches. Es muß vielmehr ein dem gesamten antiken Verkehrsleben eigenes und bekanntes Mittel zur Identifizierung der Person gewesen sein. Die Frage, wo das Signalement in dieser Anwendung erfunden wurde, ist müßig: das sich aus den primitiven Anfängen entwickelnde Verkehrsleben muß es ganz von selbst hervorgebracht haben (S. 23). In römischer Zeit wurden anläßlich des alle 14 Jahre stattfindenden Zensus die Personalbeschreibungen amtlich aufgenommen; zu diesem Zweck mußte sich jeder persönlich in seinen Heimatsort begeben (S. 4). Das ihm von der Behörde zuerkannte Signalement wendet der einzelne dann in seinen Eingaben an die Behörden an, z. B. bei den Steuerdeklarationen.

Calderini, Aristide: **La composizione della famiglia secondo le schede di censimento dell' Egitto Romano** (pubblicazioni della Università Cattolica del sacro cuore. Serie terza: scienze sociale. Volume 1, Fascicolo 1). Milano. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Aus 122 Steuererklärungen auf Papyrusblättern (κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί) gewinnt der Verf. allerlei Ergebnisse für Sklaven, Lebensalter bei der Eheschließung, Geschwisterehe, Wohnungsverhältnisse und vieles andere, was sich von selbst aufdrängt. Aber die Grundlage bleibt zu schmal; Wertvolles findet man nur, wenn man alle Zeugnisse heranzieht. Erst dann wird man auch statistische Versuche machen dürfen, während die des Verf. bedenklich erscheinen. Dergleichen Untersuchungen sind notwendig; nur müßten sie mit umfassendem Blick für die Geschichte geführt werden; der Sammelfleiß genügt nicht.

Lehmann-Hartleben, Dr. Karl: **Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres.** Beiträge zur Geschichte des Städtebaues im Altertum. Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchhdlg. 1923. (X, 304 S. mit 3 Tafeln, 11 Textbildern und 39 Plänen.) gr. 8°. = Klio, Beitr. z. alt. Geschichte, hrsg. v. C. F. Lehmann-Haupt und E. Kornemann, 14. Beiheft. Gz. 8 —. Bespr. von Aug. Köster, Berlin.

Ein wie reiches Material — trotz aller Lücken — für die Erforschung der antiken Hafenanlagen vorliegt, lehrt uns das vorliegende Buch, und es ist in mehr als einer Hinsicht dankenswert, daß dieses Material von kundiger und fleißiger Hand jetzt gesammelt und zu einer umfangreichen Darstellung verarbeitet vorliegt. Sowohl die geographischen Verhältnisse, wie auch die für die heutige Schiffahrt wichtigen Momente, wie sie in modernen Segelhandbüchern für das Mittelmeer niedergelegt sind, hat Verf. berücksichtigt und darüber die architektonische

Digitized by Google

Seite des Problems nicht vernachlässigt. Vielleicht hätten auch die mittelalterlichen Segelanweisungen, Portolane usw., in denen viel antikes Gut steckt, mit Nutzen herangezogen werden können, doch interessiert die maritime Seite der Hafenanlagen Verf. weniger als die stadtgeschichtliche Entwicklung der Seestädte. In ältester Zeit — bis tief ins erste vorchristliche Jahrtausend hinein — begnügten sich die Städte mit den natürlichen Häfen, wie sie eben vorhanden waren, und beginnen dann erst durch Erbauung von Molen und Kajen (das häßliche Quais wäre besser vermieden worden) ihren Schiffen geschützte Liegeplätze zu schaffen. Auch für die syrische Küste glaubt Verf. Hafenanlagen im engeren Sinne nicht früher annehmen zu dürfen. Daß die Phöniker für die älteste Zeit, drittes und zweites Jahrtausend, als Seefahrervolk nicht in Frage kommen, hat Verf. richtig betont, unterschätzt dann aber doch die Bedeutung des phönikischen Seewesens, sowie überhaupt den überseeischen Handelsverkehr im zweiten Jahrtausend, an dem die Griechen keinen Teil hatten, wie wir aus Homer lernen. Verf. hat vor allen Dingen übersehen, daß der Typus des Kriegsbootes bei Homer, den wir aus seinen Schilderungen kennen lernen, anders geartet war als die Handelsschiffe der Phöniker, und daß letztere, die in ihrer Schwere und Massigkeit nicht so ohne weiteres auf den Strand zu ziehen waren, hinsichtlich eines Ladehafens ganz andere Anforderungen stellten. Ich kann daher auch der Ansicht nicht beipflichten, daß die syrischen Häfen, wie Byblos z. B., das bereits im dritten Jahrtausend von ägyptischen Seeschiffen angelaufen wurde, gänzlich ohne künstliche Hafenanlagen gewesen sein sollten. Ein gegrabenes Hafenbassin an der Mündung eines der kleinen Küstenflüsse war für die Ägypter, die seit alters her mit Erdarbeiten dieser Art, Kanalbauten, Durchstichen usw. vertraut waren, und die in erster Linie daran interessiert waren, keine so ungeheuerliche Arbeit. Erhalten hat sich davon natürlich nichts. Daß die neuerdings bei der Insel Pharos entdeckten submarinen Kaianlagen erst der hellenistischen oder römischen Zeit angehören, hat Verf. richtig hervorgehoben[1]. Vorzüglich hat Verf. dann die Entwicklung der künstlichen Hafenbauten herausgearbeitet, namentlich auch, soweit die architektonische Ausgestaltung des Städtebildes in Frage kommt (Limen kleistos, Neorion und Emporion), bis in die römische Kaiserzeit hinein. Ein zuverlässiges Verzeichnis aller quellenmäßig überlieferten und in monumentalen Resten erhaltenen Hafenanlagen des Mittelmeergebietes macht den Beschluß des reichhaltigen und in seiner ganzen Art erfreulichen Buches.

1) Zeitschrift für ägyptische Sprache LVIII p. 131 habe ich diese Hafenanlagen fälschlich der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends zugeschrieben. Die ausführliche Darstellung dieser Anlagen von Jondet, Les ports submergés de l'ancienne île de Pharos, Kairo 1916, die mir damals nicht zugänglich war, läßt jedoch erkennen, daß die Hafenbecken späthellenistisch oder römisch sind.

Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft II. (50 Blätter.) 4°. Berlin: Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1922. Bespr. von F. Sommer, Jena.

Mit erfreulicher Schnelligkeit ist das zweite Heft der „KUB" dem ersten (vgl. OLZ 1922, 11) gefolgt, und in gleich guter Ausstattung.

Eröffnet wird die Reihe der Texte in Nr. 1 mit einem Opferspendenverzeichnis, wichtig vor allem wegen der zahlreichen Götterbeinamen, die vielfach auf Sonderfunktionen Bezug haben (II 25 schließt mit dem Vermerk „in summa 112 Namen des Schutzgottes"!). — Zu II 36 ff. haben wir in KBo II 38 einen Paralleltext. —

Die interessanteste Urkunde ist entschieden Nr. 2, nicht etwa, weil sie in ihrem ersten Teil (bis II 36) ein Duplikat zur Bauinschrift KBo IV 1 liefert, aus dem sich allerhand nützliche Kleinigkeiten ergeben [Ergänzungen wie GIŠ-*ru-ma* ZÁ-*ia* „das Holz aber und die Steine" KBo IV 1 Vs. 33 = KUB II 2 I 41; Gleichung ^{aban}*ku-un-ku-nu-uz-zi-in* KBo IV 1 Vs. 38 = ^{aban}*ŠÚ.U-zi-in* KUB II 2 I 47; Bestätigung der notwendigen Konjektur *ku-e-da-ni* f. *ki-e-da-ni* KBo IV 1 Vs. 29 = KUB II 2 I 35 („und er nennt den Namen des Gottes, dem sie den Tempel bauen") u. dgl.]; vielmehr liegt ihr Hauptwert darin, daß im zweiten Teil Sprüche erhalten sind, die bei der Einrichtung eines neuen Palastes in protohattischer Sprache rezitiert werden, Paragraph für Paragraph begleitet von einer hethitischen Übersetzung, so daß sich auf den ersten Blick eine Reihe von Gleichungen ergibt, so oft auch die Zeilen leider verstümmelt sind. Jedenfalls haben wir nunmehr ein erstes Mittel zur Enträtselung des Protohattischen in Händen.

Nr. 11 und 12, unerfreulicherweise den Fortlauf der zusammengehörigen „Festrituale" unterbrechend, sind gewissermaßen Nachträge zu KUB I: Nr. 11 ein Fragmentchen der großen Hattušil-Inschrift (= KUB I 1 I 69—76/7), 12 a—c zu den „Pferdeinschriften"; 12 b und c sind nachträglich gefundene Stücke von VAT 13060 = KUB I 13, 12 b aber nicht, wie fälschlich angegeben, dort in IV 30 ff., sondern in IV 47 ff. einzufügen. — Praktisch wäre es übrigens gewesen, hier auch über den Texten selbst die Nummer von KUB I beizugeben.

Der ganze Rest (Nr. 3—10a, 13—15) besteht, wie eben angedeutet, aus Festritualen, und zwar

Digitized by Google

von der Art der beiden großen Stücke KBo IV 9 und IV 13.

Dazu sei mir ein Wink für die Zukunft gestattet: Es läßt sich gewiß manches dafür sagen, daß Gleichartiges in einem Heft zusammengestellt wird. Ich halte es aber für förderlicher, wenn dies einstweilen unterbleibt: Das Stadium, in dem sich die Hethitologie befindet, drängt doch dazu, daß wir so bald als möglich über den Wort- und Formenschatz seinem ganzen Umfange nach unterrichtet werden. Dazu trägt aber die monotone Folge dieser öden Festordnungen zunächst wenig bei. Was hilft es uns, aus so und so viel Inschriften immer wieder zu hören, daß König und Königin den oder den Gott „tränken", und was dergleichen beliebte Zeremonien mehr sind! Gewiß, ich vermute, daß von den noch nicht veröffentlichten Tafeln der größte Teil rituellen Charakter haben wird, aber sicher ist doch, daß sich daraus Abwechslungsreicheres darbieten läßt, und die Bitte, diesen Punkt bei ferneren Publikationen zu berücksichtigen, darf ich aus dem oben erörterten Grunde hier aussprechen.

Einige kleinere Monita sind vielleicht auch nicht ganz unnütz: S. 29 steht Nr. 7 als Überschrift sehr unpraktisch gerade über dem Schluß von Nr. 6, während Nr. 7 selbst erst weiter links unten beginnt. — Die Bruchstücke Bo 127 a—d sind so verteilt, daß a—c auf S. 36, d auf S. 39 stehen. Ließ sich das — die Papierersparnis in Ehren! — wirklich nicht anders machen? Außerdem ist es fürs Zitieren nicht bequem, daß 10 a wieder in Unterabteilungen a—d zerfällt. Man muß also für diese kleinen Stückchen schreiben: 10 a = Bo 127 a, b usw.

Die Nachprüfung einer Reihe von mir verdächtigen Lesungen, die Ehelolf bereitwillig übernahm, hat folgende Corrigenda ergeben:

Nr. 2 III 14: *a-an-ta-ḫa-an* sicher.
IV 3: III SU.MÁŠ (nicht GI).
„ 3 II 11: "ZA.LAM.GAR-*aš*.
II 47: hinter *pa-a-i* ist die Zeichenspur getilgt.
„ 8 II 2: *a-áš-ši-ia-an-za*.
„ 10 II 22: Nach den erhaltenen Spuren am Anfang LÙ möglich.
„ 12c 6: *par-aḫ-zi* (nicht *par-ḫi-zi*).
„ 13 I 13: *ḳa-ru-ú* (*ḳa* leicht beschädigt oder korrigiert).
II 22: am Ende nicht *-i*[; etwa *-a*[*š*?
II 27: „ „ GEŠT[IN, nicht *du*[.
II 62: „ „ V.ŠÚ; nicht IV.ŠÚ.

Hölscher, Prof. D. Dr. Gustav: **Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion.** Gießen: A. Töpelmann 1922. (XVI, 267 S.) gr. 8°. = Sammlung Töpelmann I, 7. Gz. 8.5. Bespr. von J. **Hempel**, Halle a. S.

Drei Momente heben, glaube ich, die Eigenart des Hölscherschen Werkes scharf heraus: Einmal die Eingliederung der israelitischen Religionsgeschichte in die allgemeine völkerpsychologische und genauer in die vorderorientalische Religionsentwicklung. Dem dient der breite prähistorische Unterbau (S. 3—52) und die Heranziehung der altsyrischen Kulte (S. 54—57), dem dient die Einteilung, die ganz von der politischen Geschichte her gewonnen ist und auf die altisraelitische Zeit (S. 53—88) das „babylonisch-assyrische" (S. 89—115), „persische" (S. 116—159), „hellenistische" (S. 160—190; [darin den wertvollen § 74, „Die Ausbreitung iranisch-babylonischer Religionsideen nach dem Westen"]) und „römische Zeitalter" (S. 197—251) folgen läßt. Das prägt sich darin aus, daß die recht eigentlich klassische Periode, die profetische, äußerlich zurücktritt, hingegen die Magie und was damit zusammenhängt, einen verhältnismäßig großen Raum erhält.

Sodann das kräftige Rütteln an allerhand Schuldogmen. Die §§ 57—60, die die Entstehung des Deuteronomiums und des Ezechielbuches (von dem die echten Ezechielstücke nur einen geringen Teil bilden) in die Perserzeit verweisen und die Überschrift des § 64: „Die chronistische Serubbabel- und Esralegende" zeigen das deutlich. Umgekehrt wird in § 44 der Monotheismus vor Amos (§ 45) behandelt.

Endlich, daß H. für das Judentum des römischen Zeitalters in umfassender Weise nicht nur die Apokalypsen und die griechisch-römisch-altkirchlichen Quellen verwertet, sondern auch die ältere Mischna zu Worte kommen läßt. So gipfelt sein Buch in den §§ 100—102 in einer lebenswarmen Schilderung des orthodoxen Judentums des 1. nachchristlichen Jahrhunderts. — An zwei Punkten vor allem steht damit das Bild, das H. von der israelitischen Religionsentwicklung entwirft, von dem herkömmlichen weiter ab, als das bei den letzten Darstellungen der Fall war. Einmal am Anfang. Der Jahwekult wurzelt in der Wüste, wo Kadeš mit seiner lewitischen Priesterschaft (Moses der sagenhafte Ahnherr derselben) ein wichtiges Zentrum darstellt. Greifbar werden die religiösen Zustände Israels für uns unter David; das Bild, das wir von der Religion der frühen Königszeit gewinnen, ist das „eines sehr bunt gestalteten Götter-, Dämonen-, Ahnen- und Totenkultes", wobei „das Verhältnis Jahwes zu diesen lokalen Göttern und Dämonen gewiß sehr verschieden vorgestellt werden konnte". (S. 69 ff.)

Digitized by Google

Meist ward Jahwe zum Herrn (ba'al) der Kultstätte, deren Ausrüstung, Riten und Orakelgebung deutlich die Spuren vergangener Perioden an sich trugen. Aus dem Glauben an Jahwe den Volksgott, der „die Vorstellung von dem dämonenhaft willkürlichen Handeln Jahwes in bestimmter Weise einschränkt" und aus der „Beziehung Jahwes zu Sitte und Recht des Volkes" bahnt sich in dieser Zeit eine Versittlichung der Gottesvorstellung an. M. E. ist hierbei von H. die aus den hymnischen Stücken der Amarnabriefe sich ergebende Höhenlage vorisraelitisch-kananäischer Kulte, das im Deboralied lebendige Gefühl der Zusammengehörigkeit der Stämme und ihrer Verpflichtung zu gegenseitiger Hilfe im Jahwekrieg und das immer wieder durchschlagende Bewußtsein von der alleinigen Legitimität des Jahwekultes in Israel nicht hinreichend in Rechnung gestellt.

Die zweite, von H. ganz neu gezeichnete Periode ist die Perserzeit. Nicht eine feierliche Gründung auf Grund eines neuen Gesetzbuches hat stattgefunden, vielmehr eine allmähliche, von der babylonischen Judenschaft beeinflußte Entwicklung des religiösen Vorstellungs-, Überlieferungs- und Rechtsgutes der palästinensischen Gemeinde. Vor der Veröffentlichung der angekündigten Arbeiten über das Königsbuch, Ezechiel und Deuteronomium[1] über diese Aufstellungen zu urteilen, wäre voreilig. — H.'s Buch ist ein eindrückliches Zeugnis umfassender Beherrschung des Materials, das in den Anmerkungen aufgehäuft ist, und neuer Gedanken, mit denen unsere Wissenschaft sich ernsthaft wird auseinandersetzen müssen. Was H. für die Profeten durch die Heranziehung der modernen Individualpsychologie leistete, hat er nun für die Gesamtentwicklung durch Verwertung der Völkerpsychologie getan, und auch da, wo man sich nicht so eng wie er an Wundt bindet, und weniger als er von der Primitivität des ältesten Israel überzeugt ist, wird seine Methode die gebührende Beachtung finden müssen.

1) cf. jetzt Z. a. W. XXXX 161 ff.

Violet, D. Dr. Bruno: **Die Esra-Apokalypse** (IV. Esra). **Zweiter Teil: Die deutsche Textherstellung. (Die Apokalypsen des Esra und des Baruch. Erste Hälfte.) Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (202 S.) gr. 8°. = Die Griechischen Christl. Schriftsteller Bd. 32, 1. Gz. 9.75. Bespr. von F. Perles, Königsberg.**

Während die religionsgeschichtliche Erforschung der Pseudepigraphen im letzten halben Jahrhundert eifrige Pflege gefunden hat, ist für die eindringende philologische Untersuchung der Texte verhältnismäßig noch wenig getan worden. Es hat das freilich seine guten Gründe. Denn die Probleme sind hier so verwickelt und die erforderlichen Sprachkenntnisse so selten in einer Person vereinigt, daß man lieber gar nicht versucht, bis zu den Quellen vorzudringen und sich gläubig auf die Übersetzungen bei Kautzsch und Charles verläßt. Desto dankbarer ist es zu begrüßen, wenn Violet, der schon 1910 den ganzen Bestand der Textüberlieferung[1] von IV Esra musterhaft in übersichtlicher Form vorgelegt hat, nunmehr eine deutsche Textherstellung mit kritischem Kommentar bietet. Die zweite Hälfte des Bandes wird die syrische Baruchapokalypse, die ja in so engen, doch noch nicht ganz klargestellten Beziehungen zu IV Esra steht, in gleicher Weise behandeln sowie Vorwort, Einleitung, verbessernde Nachträge und Register enthalten. Wie schwer die Aufgabe war, die Violet in vieljähriger hingebender Arbeit zu lösen suchte, ist jedem klar, der nur die Haupttatsachen der Textüberlieferung kennt. Die beiden genannten Apokalypsen gehen nämlich auf ein hebräisches Original zurück, das gleich der griechischen Übersetzung verloren ist, so daß wir ausschließlich auf Tochterübersetzungen (lateinisch, syrisch, arabisch, äthiopisch, armenisch für IV Esra und bloß syrisch für Baruch) angewiesen sind. Violet hat es weder an Fleiß noch an kritischem Scharfsinn fehlen lassen, um der vielen Schwierigkeiten Herr zu werden und eine Reihe besonders dunkler Stellen in der Urform zu rekonstruieren. Daß ihm das oft auch nicht geglückt ist, liegt in den erwähnten Schwierigkeiten und kann den Wert seiner Arbeit nicht verringern. Vielmehr ist rückhaltlos anzuerkennen, daß seine Leistung einen wesentlichen Fortschritt bezeichnet und der Text in seiner Herstellung und Neueinteilung weit verständlicher ist als in allen bisherigen Übersetzungen. Besonderen Wert hat die getrennt vom Kommentar gebotene Anführung der Parallelstellen aus der verwandten Literatur und dem rabbinischen Schrifttum.

In meinen vor zwei Jahren erschienenen Notes critiques sur le texte des Apocryphes et des Pseudépigraphes[2] habe ich auch einige Stellen von IV Esra behandelt (p. 183—185). Einen Teil meiner Erklärungen konnte Violet noch verwerten. Einige von ihm nicht benützte (oder nicht gebilligte?) Bemerkungen seien hier wiederholt und gleichzeitig einige neue Beiträge zur Texterklärung geboten.

3_{18} et inclinasti caelos et statuisti terram et commovisti orbem et tremere fecisti abyssos. Der Parallelismus erfordert an Stelle von statuisti ein Verbum

1) Den lateinischen Text in kritischer Neuausgabe, die andern Texte in deutscher Übersetzung.

2) Revue des Etudes Juives LXXIII 177—185. Durch ein Versehen fehlt diese Arbeit vollständig im Inh.-Verz. des betr. Bandes der REJ.

Digitized by Google

in der Bedeutung „zittern machen“. So hat auch Syr. (ܐܬܡܥ, wie mit Violet für ܐܬܫܥ zu lesen) Äth. und Ar. Ew. das Wort verstanden. Dagegen erscheint mir Volkmar's Erklärung von statuisti als Übersetzung eines aus ἔσεισας verlesenen ἔστησας wenig einleuchtend. Vielmehr vermute ich, daß im Hebräischen המעדת stand und schon von G irrig העמדת gelesen und dementsprechend wiedergegeben wurde[1], während Syr. auf Grund von Einblick in das Original richtig übersetzte. Dasselbe scheint 7125. 1022. 1247 der Fall zu sein[2]. Auch in I Macc hat Syr. wiederholt unabhängig von G nach dem Urtext übersetzt; vgl. REJ LXXIII 177 ff. (zu 146. 39. 424. 718. 926).

322 et facta est permanens infirmitas et lex cum corde populi. Allem Anschein nach stand hier in G νομή „Geschwür“, was sehr gut in den Zusammenhang passen würde und vom Übersetzer leicht mit νόμος verwechselt werden konnte. Das Wort νομή kommt auch im NT vor (2 Tim 217) und ist als נומי auch ins Neuhebr. gedrungen[3]. An einer Stelle (Sifre Debarim 82b) kommt das Wort gerade in einem Gleichnis vor, wo es die schlimme Wirkung des durch keine Beschäftigung mit der Thora niedergehaltenen יצר הרע veranschaulichen soll.

423 propter quid Israel datus in opprobrium gentibus geht offenbar zurück auf ein מדוע נתן ישראל לבז לגוים; vgl. Stellen wie Jer 214 (von Israel) מדוע ונתתיך לבז לגוים. היה לבז und Ez 257. G hat einfach לָבֶז für לָבָז gelesen, woraus sich Lat. zwanglos erklärt. In Syr. und Äth. fehlt das Wort vollständig. Aus der Tatsache, daß Ar. Ew. das Wort durch نهبًا (also genau = לָבָז) wiedergibt, möchte ich allerdings keinen Schluß ziehen. Denn es kann aus dem Zusammenhang geratener Zusatz sein. Sonst müßte man hier zwei verschiedene griechische Übersetzungen annehmen.

424 et pertransivimus de seculo ut locustae et vita nostra ut vapor. Da das Bild von den Heuschrecken wenig in den Parallelismus paßt, möchte ich vermuten, daß im Hebr. כעשן מארבה stand: „Wir ziehen aus der Welt davon wie Rauch durchs Gitter“; vgl. Hos 133, wo sich der gleiche Ausdruck als Bild der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit findet. Der griechische Übersetzer, der irrtümlich אַרְבֶּה statt אֲרֻבָּה las, wußte nun mit עשן nichts anzufangen, und so geriet es wahrscheinlich in b, wo es neben כהבל gut zu passen schien. Daraus ließe sich auch erklären, daß Äth. und Ar. Ew. nicht (wie Lat., Syr., Ar. Gild.) „Hauch“, sondern „Rauch“ haben, wenngleich die Variante ebenso leicht (mit Violet) auf Verwechslung von ἀτμός und ἀτμίς zurückgeführt werden kann; vgl. auch 761 (Bensly).

711 quando transgressus est Adam constitutiones meas, judicatum est quod factum est. Das entspricht genau der rabbinischen Tradition[1], wonach Adam in der zehnten Stunde Gottes Gebot übertrat und in der elften gerichtet wurde (נידון). Violet's Zweifel an der Richtigkeit von judicatum est sind also völlig grundlos.

764 (Bensly) et propter hoc torquemur quoniam scientes perimus (ebenso die andern Texte). Der Zusammenhang erfordert, wie Violet mit Recht betont, ein Verbum, das „übertreten“ bedeutet. Man braucht aber zur Erklärung der auffallenden Wiedergabe durchaus nicht eine Verlesung von נאבר aus נעבר[2] annehmen, vielmehr vereint עבר die Bedeutungen „übertreten“ und „umkommen“ (z. B. Hi 3318. 3620).

7114 (Bensly) soluta est intemperentia (ähnl. Syr. „Wollust“) vgl. die rabbinische Anschauung (b Berakot 17a), daß in der kommenden Welt weder Essen noch Trinken noch פריה ורביה stattfinden werde.

7125 (Bensly) qui abstinentiam habuerunt Syr. ܩܕܝܫ̈ܐ. Die verschiedenen Wiedergaben lassen sich alle auf קדושים zurückführen, das auch die spezielle Bedeutung „keusch“, „enthaltsam“ hat[3]. Wie mag in G gestanden haben?

7139 (Bensly) judex ist wohl aus einer Verlesung von נָשְׂא aus נָשָׂא (vgl. Ex 347 נשא עון) zu erklären; vgl. Sir 1611 ונושא וסולה, wo G ebenfalls נָשָׂא las (δυνάστης ἐξιλασμῶν). Daß G an unserer Stelle נשא etwas frei durch „Richter“ wiedergab, war durch den Zusammenhang nahe gelegt.

1022 et sancta nostra contaminata sunt Syr. ܘܩܕܫ̈ܝܢ ܕܐܬܚܠܠܘ. Im Hebr. stand קדשינו d. i. קָדְשֵׁינוּ τὰ ἅγια ἡμῶν, während Syr. das Original zu Rate zog, aber falsch קְדֹשֵׁינוּ las. Der gleiche Irrtum lief 1 Macc 146 G unter, während Syr. dort richtig verstand; s. REJ LXXIII 177.

1022 et sacerdotes nostri succensi sunt, und so alle Texte mit Ausnahme von Arm., der lamentati sunt bietet, erklärt sich aus Verlesung von καίοντες aus κλαίοντες (vgl. Thr 14 כהניה נאנחים). Dann hätte sich die richtige La. nur in der Arm. vorliegenden Hs. von G erhalten.

1247 non est oblitus vestri in contentione Syr. ܠܐ ܫܟܚ ܐܬܟܘܢ ܒܟܠ ܩܛܝܢܐ. Im Hebr. stand לא שכח אתכם לנצה. G übersetzt לנצח wie häufig durch εἰς νῖκος, wofür Lat. νεῖκος las, während S לנצח nach dem Original richtig wiedergab.

1345 nam et regio illa vocatur Arzareth; Syr. ܐܪܙܪܬ. Alle bisher gegebenen Erklärungen erledigen sich durch die Tatsache, daß drei Hss. arzar et in zwei Worten lesen. Es stand ursprünglich ארזף, und APZAP ist nur Schreibfehler für APZAΦ, das auch durch Äth. (Asaph) und Arab. Gild. (Arsaph) bestätigt wird. Es läßt sich sogar noch beweisen, daß die Buchstaben et nicht zum Namen gehören, sondern die lateinische Partikel sind. Denn in Lat. beginnt jetzt der folgende Vers mit einem Asyndeton: Tunc inhabitaverunt ibi, während Syr. ܘܟܕܢ ܫܪܝ, Äth. und die beiden arab. Verss. den Vers mit *und* an den vorangehenden anschließen.

---

1) Genau der gleiche Fehler liegt Ez 297 vor, wo mit vielen neueren Erklärern המעדת להם כל מחנים zu lesen ist. Auch Sir 1618 ist für עומדים mit G (σαλευθήσονται) מועדים zu lesen, wie ich schon vor Entdeckung des hebr. Originals (REJ XXXV 57) bemerkt habe. Die Sirachstelle ist übrigens auch sachlich eine genaue Parallele zu unserm Vers.

2) Oder existierten, wie Gunkel tatsächlich annimmt, zwei verschiedene griechische Übersetzungen des Originals? Für die Testamente der zwölf Patriarchen hat Charles solche mit Sicherheit nachgewiesen.

3) Belege bei Krauß II 356.

1) Pesikta de R. Kahana 150b und Parallelen.

2) Der Niphal נעבר kommt überhaupt nur in der Bed. „durchschritten werden“ (von einem Flusse) Ez 475 vor.

3) Vgl. Ginzberg, Eine unbekannte jüd. Sekte (New York 1922) I 227 Anm. Büchler, Types of Jewish-Palestinian Piety (London 1922) 50—51.

Digitized by Google

Anthologia hebraica. Poemata selecta a libris divinis confectis usque ad Judaeorum ex Hispania expulsionem (a. 1492) quae digesta atque disposita tractavit H. Brody adiuvante M. Wiener. Leipzig: Insel-Verlag 1922. (XIV, 336 S.) 8°. = Bibliotheca mundi. Gz. 6.50. Bespr. von K. Albrecht, Oldenburg.

Die hebräische Dichtung nach dem Abschluß des Kanons ist verschiedentlich in neuerer Zeit behandelt und in Anthologien zusammengestellt. Erwähnenswert ist besonders die von Brody und mir herausgegebene, von der Kritik einstimmig mit größtem Lobe aufgenommene „Neuhebräische Dichterschule der spanisch-arabischen Epoche" (Leipzig, Hinrichs, 1905). Ihr stellt sich nun in der Bibliotheca mundi des Insel-Verlages die oben genannte Sammlung zur Seite. Über Zweck und Ziel dieser Ausgabe belehrt die erste Vorrede, von Brody in seinem schönen, klaren Hebräisch geschrieben, über das Wesen der hebräischen Dichtung die zweite von Wiener in einem schwer verständlichen Stil, der wohl originell sein soll, gespickt mit Ausdrücken, die keins der in den Händen gewöhnlicher Sterblicher befindlichen Lexika (Buxtorf, Levy, Dalman) verzeichnet. Nur gelehrte Rabbiner, denen das Hebräische zum Teil noch lebende Sprache ist, werden mit dieser Vorrede etwas anfangen können.

Die Gedichte aus der Zeit nach dem Abschluß des Kanons bis zum Jahre 1492 sind aus gedruckten Büchern und Handschriften, aus Zeitschriften und Sammelbänden wiederholt, meist ist nur das Beste und Schönste ausgewählt, allerdings das Sprichwort „שאין כל הטעמים שָׁוִים" gilt auch hier, und der Auf- und Abstieg, die Blüte und der Verfall sollten nicht verwischt werden. Von Jose ben Jose an (8. Jahrh.) sind die Dichter nach der Zeit ihres Auftretens geordnet, ohne daß nach Ländern Zusammengehörendes auseinandergerissen wurde; dagegen konnten die Gedichte aus dem Kreise der Tannaim und Amoräer und der ältern Peitanim unbekannten Namens nicht ebenso behandelt werden, da über sie vielfach Ungewißheit herrscht. Wo es festzustellen war, sind bei dem Namen jedes Dichters seine Zeit und seine Heimat angegeben. Die Punktation und Textherstellung lag in Brodys Händen, aber er hat über sie keine Rechenschaft abgelegt, denn „unser Buch ist nicht für die Jungen bestimmt, die mit Rücksicht darauf lesen, daß sie lernen wollen, und nicht für die Weisen, die lesen, um zu prüfen, sondern für die Einsichtigen, die an der Lektüre mit Rücksicht auf geistiges Vergnügen Gefallen haben. Und diese achten nicht genau auf das Häkchen des Jod und haben kein Gefallen an den verschiedenen Lesarten, die den Leser verwirren und den Genuß der Gedichte vernichten". Da aber überall die Quellen angegeben sind, ist jedem, der es will, die Möglichkeit gegeben, nachzuprüfen, und wo nur Handschriften vorlagen, sind auch die abweichenden Lesarten mitgeteilt. Erklärungen und Erläuterungen sind nur ganz ausnahmsweise hinzugefügt.

Die eigentliche Absicht der Herausgeber, die Sammlung bis in die neueste Zeit fortzuführen, scheiterte an dem Widerstande des Verlages, da schon sowieso die bestimmte Bogenzahl überschritten war, ein zweiter Teil wird vielleicht das noch Fehlende bringen.

Dieser dem Inhalte nach wiedergegebenen Vorrede Brodys ist nur weniges hinzuzufügen. Die Auswahl der Gedichte ist durchaus zu billigen, höchstens kann man es bedauern, daß, allerdings absichtlich, (p. *ן der Vorrede) die Kunstprosa, auch die gereimte Kunstprosa — המליצה גם המליצה החרוזית — nicht berücksichtigt ist; von einzelnen Dichtern wie 'Immanuel, Charizi u. a. m. erhält man dadurch ein zum mindesten ungenaues Bild. Die Textherstellung und die Punktation sind, wie das bei Brody selbstverständlich ist, über jedes Lob erhaben; eine Vergleichung der hier abgedruckten Gedichte mit früheren Ausgaben derselben zeigt übrigens, daß Brody auch hier fortwährend weitergearbeitet und nicht selten seine Texte geändert und bessere Lesarten eingesetzt hat. Schade ist es, daß die lehrreichen Akrosticha nirgends hervorgehoben sind, in den Literaturangaben vermißt man auf p. שלו unter dem Worte חחכמוני die Ausgabe Lagardes, statt deren eine literarische Seltenheit, die Amsterdamer, und die unbrauchbare Kaminkas (Brody in der Z. f. h. B. IV S. 35ff. 67ff.) angeführt werden.

Bei der Art der Leser, die die Herausgeber vorausgesetzt haben, sind keinerlei Erklärungen gegeben, auch nicht der im Gebete üblichen Kunstausdrücke, das ist sehr zu bedauern: nur wenige Nichtjuden werden Lust haben, sich immer erst in der oben erwähnten Ausgabe der spanisch-jüdischen Dichter oder in Ismar Elbogens klassischem Werke Rat zu holen, und so wird der Kreis der Leser trotz der Internationalität des Werkes außerordentlich klein bleiben. Die Klage, „daß die neuhebräische Poesie nicht der Teilnahme begegnet, die sie nach Form und Inhalt beanspruchen darf", wird auch nach dieser Veröffentlichung nicht verstummen.

Wachstein, Bernhard: **Die Grabschriften des alten Judenfriedhofes in Eisenstädt.** Wien: Adolf Holzhausen. (LXVIII + 414 + 245 S.) Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser läßt seinem Werke über die jüdischen Grabinschriften in Wien[1] eine ebenso gründliche wie glänzend ausgestattete Bearbeitung der Grabinschriften in Eisenstädt folgen. Diese zwar kleine, aber alte ungarische Gemeinde verdankt ihren Hauptruhm in der jüdischen Geschichte ihrem 1744 verstorbenen Rabbiner Meir ben Isaak, einer der größten talmudischen Autoritäten seiner Zeit. Ihm widmet auch Wachstein eine ganze Monographie (S. 47—93). So wichtig die ganze Veröffentlichung für die jüdische Familien- und Gelehrtengeschichte ist, wird das Interesse der Leser der OLZ sich vornehmlich nur auf das Vorwort erstrecken,

1) Vgl. darüber OLZ XXII 123 ff.

Digitized by Google

in dem Sándor Wolff der „Entwicklung des jüdischen Grabsteines und den Denkmälern des Eisenstädter Friedhofes“ eine ausführliche und durch treffend gewählte Illustrationen unterstützte Darstellung bietet.

Bees (Βέης), Nikos A.: **Kirchliches und Profanes vom nachchristlichen Platää** (Separatabdruck aus „Janus“ Heft 1 = Festschrift zu C. F. Lehmann-Haupts 60. Geburtstage S. 214—224). 8°. Wien 1921. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Mit gewohnter Umsicht und reichster Kenntnis stellt der Verf. die spärlichen Nachrichten über den in klassischer Zeit berühmt gewordenen Ort Platää in Griechenland zusammen. Nach den Inschriften zu urteilen ist das Christentum erst im 4. Jahrh. dort nachweisbar (besonders beachtenswert ist die Grabinschrift der Septiane). Zur selben Zeit muß die Stadt Bischofssitz geworden sein. Als solcher wird sie in späteren Notitien erwähnt. Von der Vernichtung durch den Ueberfall der Normannen 1147 hat sie sich nicht wieder erholt, obwohl sie gelegentlich noch genannt wird. Auch der Name ist von den Ruinen auf das nahegelegene Dorf Kokla übertragen worden.

Hilton-Simpson, M. W., B. Sc.: **Arab Medicine and Surgery.** A Study of the Healing Art in Algeria. London: Oxford University Press 1922. (VII, 96 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von Max Meyerhof, Kairo.

Verf. hat in den Wintern 1913—14 und 1920—21 im Auresgebirge in Algerien unter nomadischen Arabern und unter den Schauja-Berbern Gelegenheit gehabt, mit einer Reihe von eingeborenen Ärzten bekannt zu werden, welche ihm als Nichtarzt ohne Scheu die Geheimnisse ihrer heute gesetzwidrigen Kunst offenbart haben. H.-S. konnte eine große Anzahl chirurgischer Instrumente erwerben, deren Abbildungen dem Werkchen besonderen Wert verleihen. Da Verf. genötigt war, mit den Eingeborenen durch Dolmetscher zu verkehren, so gibt er nur selten die technischen Ausdrücke für Instrumente (z. B. *ǧebîra* = Schiene) oder Heilmittel. Seine Ergebnisse über Trepanation des Schädels, Schienung von Knochenbrüchen, Geburtshilfe und innere Medizin sind daher für den Medizinhistoriker und Ethnographen interessanter als für den Orientalisten. Als Materialsammlung zum Vergleich der altarabischen Medizin mit der heutigen ist die kleine Schrift indessen entschieden sehr wertvoll.

Wiedemann, Prof. Dr. Eilhard: **Zur Alchemie bei den Arabern.** Erlangen: M. Mencke 1922. (32 S.) gr. 8°. = Abhdlgn. z. Gesch. d. Naturwissenschaften u. d. Medizin, N. 5. Gz. 0,75. Bespr. von Jul. Ruska, Heidelberg.

Ein seltsamer Zufall hat es gefügt, daß ich in der gleichen Woche, die mir diese Schrift brachte, einen Vortrag über die modernsten Ansichten vom Bau der Atome hörte, in dem uns versichert wurde, daß der „Traum der Alchemisten“ in Erfüllung zu gehen scheine. Sei dem wie immer: soviel steht fest, daß logisch solange nichts gegen jenen Traum eingewandt werden konnte, als noch nicht experimentell feststand, ob die Metalle nur Varietäten einer Art oder substantiell verschiedene Körper seien. Mit Recht weist der Verf. auf die Analogie der Alchemie mit der Astrologie hin; wenn er aber mit der Kennzeichnung der Schwindelliteratur, die die Alchemisten hervorgebracht haben, die minder erfreuliche Seite der Sache trifft, durften die Schriften der experimentierenden Ärzte usw. auch wohl denen der Astronomen gegenübergestellt werden. Es stellt sich immer klarer heraus, daß zwei Schriftengruppen nebeneinander herlaufen, die Literatur der Phantasten und die der Empiriker; daß diese ihre Entdeckungen machten trotz falscher Einstellung auf die fixe Idee von der Umwandlungsfähigkeit der Metalle, ist nicht anders zu beurteilen als die Erfolge der rechnenden Astronomie trotz Einstellung auf das geozentrische Weltsystem.

Doch zum Inhalt der vorliegenden Abhandlung. Wiedemann gibt eine Übersetzung der Ausführungen von al Ṣafadī über die Alchemie, die dieser seinem bekannten Kommentar zur *Lāmīǰat al'aǧam* (Brockelm. I, 247) im Anschluß an das Leben des Toġrā'ī einverleibt hat. Ḥāǧǧī Ḫalīfa benützt (V 270) diesen Kommentar für seine Abhandlung über Alchemie, läßt aber manches weg oder macht Zusätze, die W. in der vorliegenden Studie ebenfalls berücksichtigt. Mehr anhangsweise werden dann noch Einleitungen zu alchemistischen Werken des Ġildakī mitgeteilt. Ṣafadīs Anführungen von Dichterstellen und theoretischen Erörterungen über die Möglichkeit und das Wesen der „Kunst“ sind eine willkommene Bereicherung unseres Wissens, zumal W. soweit wie möglich, teilweise mit Unterstützung Brockelmanns, Nachweise über Zeit und Lebensumstände der Autoren gibt. Auf Einzelheiten der Übersetzung einzugehen ist mangels des arabischen Textes untunlich. Der unbekannte Arzt Skolopendrios dürfte wohl Asklepios sein. Eine Anzahl von Druckfehlern wie *tasāswij* statt *taswijj* u. a. wird der kundige Leser selbst verbessern.

Rescher, O.: Sachindex zu Bokhārī nach der Ausgabe Krehl-Juynboll und der Übersetzung von Houdas-Marçais zusammengestellt. (3 S. Druck, 52 S. Autographie.) Stuttgart 1923. Fol. Als Manuskript in 60 Exemplaren gedruckt. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

Digitized by Google

Das m. W. einzige bisher vorhandene Hilfsmittel zum Auffinden von Traditionen in der Sammlung al-Buḫārī's war die Konstantinopler Konkordanz der Traditionsanfänge[1]. Dieses Hilfsmittel, das kaum vielen zugänglich sein wird, versagt sofort, wenn die fragliche Tradition nicht im vollen Wortlaut vorliegt, oder wenn es sich darum handelt, nicht eine bestimmte Tradition, sondern Traditionen bestimmten Inhalts nachzuweisen. Dies ist en sun, was Rescher erleichtern will; und dafür sind ihm alle Benützer der Traditionsliteratur, soweit die niedrige Auflage ausreicht, zu großem Dank verpflichtet. Vollständigkeit erzielt er nicht und erstrebt sie auch kaum; bezeichnet er doch im Vorwort seine Arbeit nur als Ergänzung seines Vocabulaire du recueil de Bokhârî[2], das nicht nur ein lexikalisches Hilfsmittel, sondern in erster Linie eine nach arabischen Stichworten geordnete Konkordanz sein will. Beide Hefte zusammen werden in der Tat das Auffinden der meisten Traditionen ermöglichen. Allerdings setzt ihre Benutzung den Besitz der Leydener Ausgabe, oder für den „Sachindex" wenigstens der französischen Übersetzung voraus; den Besitzern orientalischer Ausgaben wäre Zitierung nach Buch, Kapitel und Tradition, wie sie für den großen Wensinck'schen Traditionsindex zugrunde gelegt wird, willkommener gewesen. Auch das Wensinck'sche Riesenwerk wird, wenn es einmal fertig vorliegt, die beiden Rescher'schen Arbeiten nicht ganz überflüssig machen; als reiner Wortindex wird es die sachlichen Zusammenstellungen Rescher's nicht bieten können, und die gewaltige Fülle des aufzunehmenden Stoffes, weit über den Buḫārī hinaus, wird es notwendig unübersichtlicher machen und die Benützung erschweren.

Die Autographie ist durchaus klar und mühelos lesbar, was durch großes Format und große Schrift erreicht worden ist. Zu bedauern ist die geringe Höhe der Auflage; da — wenigstens gegenwärtig — ein sehr wesentlicher Bruchteil der Druckkosten auf die Herrichtung der Steine entfällt und die Papierkosten weit hinter den Druckkosten zurückbleiben, ist eine allzu niedrige Auflage unwirtschaftlich.

1) Al-Ḥāfiẓ Muḥammad aš-Šarīf b. Muṣṭafā at-Tūqādī, *Miftāḥ Ṣaḥīḥ al-Buḫārī*, Konstantinopel 1313; bei jeder Tradition werden außer Band und Seite der achtbändigen vokalisierten Ausgabe Kairo 1296 auch der Titel des größeren Abschnitts angegeben, dem die Tradition angehört, nebst ihrer Nummer darin, sowie Band und Seite der Kommentare von al-Qasṭallānī (Kairo 1293), al-'Asqalānī (Kairo 1301) und al-'Ainī (Konstantinopel 1309). Es schließt sich an ein ähnliches Register zu Muslim, das außer dem Text (Kairo 1290) den Kommentar von an-Nawawī (a. R. des Qasṭallānī) berücksichtigt.

2) Stuttgart 1922, ebenfalls nur in 60 Exemplaren in Autographie gedruckt.

Fischer, August: Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen. Leipzig: J. C. Hinrichs 1917. (XV, 61 S.) Lex. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von Pröbster, Neustadt (Orla).

Nach einleitenden Bemerkungen über seine marokkanischen Arbeiten und Sammlungen (V bis IX) und einer gründlichen Literaturübersicht (Abkürzungen XI bis XV) behandelt der Verfasser:

I. Das von ihm gewählte Transkriptionssystem für das Marokkanisch-Arabische (S. 1—19),

II. Die Emphatisierung des romanischen t und d im Marokkanisch-Arabischen (S. 20—47),

III. Spanisches s = marokkanisch-maghrebinisch š (S. 48—52). Daran schließt sich ein Exkurs über die „irrige Behandlung der Wortgrenze zwischen Artikel und Substantiv in romanischen Lehnwörtern des Marokkanischen" (S. 53—58) und ein Verzeichnis der eingehender behandelten Wörter (S. 59—61).

Die vorliegenden Ausführungen „Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen" waren als Vorläufer für eine größere Arbeit über die arabischen Mundarten des westlichen Marokko gedacht, die der Verfasser bereits vorbereitet hatte, und in der auch die phonetischen Verhältnisse eingehend behandelt werden sollten. Die Ungunst der Zeitumstände, unter der insbes. die maghrebinischen Studien in der Folge zu leiden hatten, hat das Erscheinen dieser Arbeit bisher verhindert. Da die Mundarten des „Fernsten Westens" und namentlich Untersuchungen über marokkanische Phonetik im wesentlichen Neuland sind, so wäre sehr zu wünschen, daß die beträchtlichen wissenschaftlichen Schätze A. Fischers der Öffentlichkeit bald zugänglich gemacht würden. Während des Weltkrieges haben wohl sehr sorgfältige grammophonische Dialektaufnahmen in den Gefangenenlagern Deutschlands stattgefunden, aber, wenn ich recht unterrichtet bin, ist der Maghreb auch dabei etwas zu kurz gekommen.

Fischer, Prof. Dr. A.: Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei. Türkische Stimmen verdeutscht. Leipzig: Otto Harrassowitz 1922. (65 S.) 8°. = Sächs. Forschungsinstitute in Leipzig. Forschungsinstitut für Orientalistik. Arab.-isl. Abt. Nr. 1. Gz. 7. Bespr. von F. Taeschner, Münster i. W.

Die Bestrebungen, die auf eine religiöse Fundierung der modernen Kultur in der Türkei abzielen, werden durch eine Reihe Dokumente, die A. Fischer in vorliegender Publikation durch philologisch exakte Übersetzungen einem breiteren Publikum zugänglich gemacht hat, erläutert; es sind dies: 1. Die kleine Schrift des einstigen Großvezirs Mehmed Sa'id Halim Pascha, „Islamisierung", die zur Programmschrift der türkischen Modernisten geworden ist; 2. Abdülhaqq Hāmid's Gedicht „Eine Predigt an einen

Digitized by Google

Prediger"; 3. sechzehn philosophische, politische, sozial-politische und religiöse Gedichte Zia Gök Alps, mit Ausnahme zweier (Nr. 1 und 13 aus Qyzyl Elma) aus seinem Gedichtbande Jeni Hajāt. Daran schließt sich anhangweise der türk. Text des bereits von Ahmed Muhiddin übersetzten Gedichtes „Meschīchat", das in den meisten Ausgaben von Jeni Hajāt fehlt. Das Heft beschließt eine Liste der in den gangbaren Wörterbüchern fehlenden wissenschaftlich-technischen Neologismen, die möglichst auch die Geschichte der einzelnen aufgeführten Termini wiedergibt; eine Einrichtung, die auch für künftige Bearbeitungen aus der türkischen Moderne empfohlen sei. Außer diesen beiden Anhängen, die nur für Orientalisten bestimmt sind, ist die Arbeit auch gleichzeitig in der „Zeitschrift für Missionskunde u. Religionswissenschaft", Jahrg. 37, Heft 7ff. erschienen.

Das Verdienst, das sich Fischer mit der Erschließung von Dokumenten, die für das moderne Geistesleben in der Türkei von so großer Wichtigkeit sind, erworben hat, dürfte allgemein anerkannt werden; er hat den Wert seiner Publikation noch dadurch erhöht, daß er in einem angemessenen Fußnotenapparat sich bemühte, die Beziehungen, die diese modernen türkischen religionsphilosophischen Erzeugnisse mit dem Sufismus einerseits, und der modernen abendländischen Philosophie anderseits verknüpfen, aufzuzeigen.

Mit Recht weist F. die von Ahmed Muhiddin für die religiös orientierten Vorkämpfer der Kultur gebrauchte Bezeichnung „Reformatoren" ab, und nennt sie besser „islamische Modernisten" oder, im Gegensatz zu den „Nationalisten", „Islamisten". Wenn auch ohne Zweifel in der modernen Kulturbewegung in der Türkei, wie sie uns Ahmed Muhiddin aufgezeigt hat, ein starker religiöser Einschlag zu erkennen ist, so handelt es sich hierbei in erster Linie doch weniger um eine Reform der Kirche, auch nicht eigentlich um eine religiöse Erneuerung, sondern um eine Neuorientierung der Gesamtkultur vom Islam her, wobei sich dieser modernen soziologischen und philosophischen Ideen zuliebe manche Umbiegung gefallen lassen muß. Auch in der Programmschrift Sa'id Halims handelt es sich nicht so sehr um den Islam als Religion (das ist in der Einleitung in großen Zügen abgemacht), als um eine islamische Politik und ein islamisches Gesellschafts- und Bildungsideal, und von den Gedichten Zia Gök Alps sind eigentlich nur die beiden letzten (14 und 15) religiösen Inhalts. So könnte die Frage berechtigt erscheinen, ob denn der Titel, den die vorliegende Publikation trägt, richtig gewählt ist; diesem Einwand ist aber entgegenzuhalten, daß dem Orientalen, wie auch F. S. 8 hervorhebt, von seiner Einstellung zur Religion her, die von der abendländischen grundverschieden ist, all die Dinge, von denen hier die Rede ist, in das religiöse Bereich gehören.

Bartholomae, Chr.: **Zur Kenntnis der mitteliranischen Mundarten** I. Heidelberg: Carl Winter 1916. (60 S.) gr. 8° = Sitzungsber. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Kl. 1916, 9. Abh. Gz. 2.

Bespr. von H. H. **Schaeder**, Breslau.

Die vorliegende — erst Ende Januar 1923 mir zur Anzeige übergebene — Abhandlung enthält in Form einer lexikalischen Untersuchung nebst drei lexikalischen und einem grammatischen Exkurs eine Fülle wertvoller Beiträge zum mir. Wörterbuch und zur Einzelinterpretation vornehmlich der mp. Bücher. Die Hauptergebnisse sind die folgenden. Die mpB. Zeichengruppe *a r k* bezeichnet eine Reihe nach Laut und Bedeutung verschiedener Wörter: 1. *ālak* „Hälfte, Seite" aus iran. **ardaka*; hierher ist zu stellen msak. *hālā* „Seite" und *-ālsto* „-wärts" aus iran. **arda*, das auch in mpB. np. *ham-āl* „Genosse" vorliegt. 2. *halak* (trad. Lesung) „unwissend — unbesonnen — böswillig". 3. *ark* (= msoγd. yaγn. *ark*, aus iran. **arka* zu gr. ἀλκή?) „Arbeit, Mühe, häufig in den Verbindungen *ark u ranǰ* „Arbeit und Mühe", *ark u bār* „Arbeit und Lasten". 4. *ark* „Burg", nur in *ark-pat* „Burgherr". 5—8. vier noch unsichere Formen. — Die vielbesprochene mpB. Zeichengruppe *dn ak*, *dn n ak*, die im mpB. für aw. *aŋra-* als Bezeichnung des bösen Geistes eintritt (trad. Lesung *ganā*), ist als ein pt. *dawāk* „betrügerisch" zu *dawēt* „er betrügt" aufzufassen. Das Vorhandensein dieses Verbums ist aus *adawak* „untrüglich", *dawītārīh* „Betrügerei" und dem als iran. Lehnwort anzusehenden arm. *davel* „betrügen" zu entnehmen; für die Deutung von *dawāk* spricht das stehende Epitheton des Arhmn im arm.: *xabeal* „betrügend". *dawēt* muß frühzeitig durch *frēpēt* np. *firēbaδ* verdrängt worden sein. Die Schreibung *dn n ak*, die vorwiegend in der festen Verbindung mit *mēnūk* vorkommt, ist als eine Unregelmäßigkeit anzusehen, wie sie entsprechend in den Schreibungen für *ōrmazd*, *mazdayasn*, *yazdān*, *yazdəkart* vorliegt. Die Beweisführung des Verf. ist von so zwingender Schärfe, daß das alte Problem durch diesen Aufsatz füglich als gelöst anzusehen ist. — Für mpB. *hamahl* (Nēryosang fälschlich: *hamayār*), aus iran. **hamarθa*, läßt sich die Bedeutung „gleichstehend, Kamerad" (synonym mit *hamtāk*, np. *hamtā*) sichern; es ist im np. zu *hamāl* geworden, also mit dem oben erwähnten mpB. np. *hamāl*, dem es synonym ist, zusammengefallen. — Die Zeichen *an ċ dn* oder *an ċ dn k* sind zu lesen *uzēn-ak* (aus iran. **uz-aiana-ka*) „1. Aufgang, 2. Ausgang, Ausgaben, Kosten" von *uzītan* „auf-, ausgehen" (praes. in dreifacher Form bezeugt: *uzēt*, *uzāyēt*, *uzīhēt*, praet. *uzīt*, an mehreren Stellen unter dem Ideogramm für *ōzītan* [„*gōpkōnītan*"] verborgen). Dem mp. *uzēnak* in der zweiten Bedeutung entspricht np. *hazīna* „Ausgaben für den Haushalt". Für analogen Vorschlag von h vor ursprünglich sonantisch anlautenden Worten bringt der Verf. Beispiele aus dem afγ. bal. kurd. msak. mpT. bei. Daneben setzt sich *uzēn(ak)* — durch **əzēn°* — in np. *zīna* „Leiter" fort, worin die erste Bedeutung von *uzēnak*, „Aufgang", fortlebt. — Zum Ausdruck des Irrealis der Vergangenheit in Konditional- und Wunschsätzen (mit *kāč*, *kāč ka* „utinam") dient bei der 3. pers. des Verbums das Wörtchen *hāt* (np. Suffix *-ē*), neben dem in gleicher Funktion *hāt* vorkommt. Beide sind Modusformen von *ast* „ist": *hē* ist 3. sg.

Digitized by Google

konj., *hē* 3. sg. opt., die sich zueinander verhalten wie mpT. *aĥād* „er sei" zu msak. *aī* „er möge sein".

[Zu S. 10 Z. 30: Statt *daharī* ist *dahrī* zu lesen, es ist das arab. *dahrī* „Fatalist", zu dem vgl. Goldziher in der Enz. d. Islam s. v. Die von Nēryosang vorgenommene Gleichsetzung mit der Jainasekte der Digambara ist natürlich historisch belanglos, aber sachlich nicht unzutreffend. — Zu S. 16, Z. 15: Lies Np. Et. 18. — S. 34 Anm. Z. 4 und entsprechend im Register S. 55 lies M 733 statt 773. — S. 39 Nr. 4 Z. 1 sind die Zeichen *b dt a* zu ergänzen. — Zu S. 48 Z. 15, 20 ff. An der Verbesserung von *hē* in *hom* zweifle ich, da der Hinweis auf die 1. Person in der zweiten Hälfte des Satzes hinreichend zum Ausdruck kommt, und da, wie die von Salemann-Shukovski § 50 Anm. 1 notierten Beispiele zeigen, noch im frühnp. ein ganz entsprechender „elliptischer" Ausdruck vorkommt. — Zu S. 51 Anm. Z. 14: Es ist in M 47a, 5—8 nur von einem Bruder des Šābuhr die Rede. Der Satz heißt: „Der König der Könige Š. hatte einen Bruder, den Mēšūnxvadāi (d. h. den Prinzstatthalter der Provinz Mesene), der den Namen Mihršāh trug". Also nicht „der Ehrentitel *xvadāy*" liegt hier vor, sondern die der offiziellen sasanidischen Titulatur zugehörende Gouverneursbezeichnung Mēšūnxvadāi. Schon der Titel des Fragmentes zeigt, daß es sich um eine einzige, nicht um zwei Personen handelt: Müllers Zusatz „und" in der Übersetzung ist unbegründet.]

Mittelafrika in Karten 1:2 Mill. Herausgegeben vom Reichs-Kolonialamt. Bearbeitet von P. **Sprigade** und M. **Moisel**. Berlin: Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) A. G. 1922. Bespr. von Max **Friederichsen**, Breslau.

Die Karte, welche von den beiden ausgezeichneten deutschen Kolonialkartographen M. Moisel (†) und P. Sprigade auf Grund alles mit Hilfe des Reichskolonialamtes zu beschaffenden Quellen-Materials in technisch-mustergültiger Weise gezeichnet und ebenso vom Verlage vervielfältigt worden ist, gibt in den fertig vorliegenden vier Bl. das Gebiet des Belgischen Kongo und des Portugiesischen Angola wieder. Erschienen sind außerdem noch zwei Bl.: Östl. Sudan und ein Bl. Deutsch-Ostafrika, so daß trotz der Auflösung des Reichskolonialamtes und des D. Reimerschen Kolonialkartographischen Büros eine einheitliche neuzeitliche Kartendarstellung Mittelafrikas in 1:2 Mill. vorliegt, ein neuer Beweis dafür, wie deutsche Kolonialpioniere durch Aufnahmen draußen, deutsche Kolonialkartographen durch wissenschaftlich kritische Verarbeitung des gesammelten Rohstoffes daheim mustergültige koloniale Kulturarbeit geleistet haben.

Die geplanten Karten von Nord-Guinea und des westlichen Sudan werden leider nicht mehr erscheinen. Die entsprechenden Blätter von D.S.W.-Afrika und Kamerun sind im gleichem Masstab 1912 und 1913 veröffentlicht worden.

Die vorliegenden vier Bl. zeigen die Situation in Schwarz, die Flüsse in Blau, das Terrain in brauner Schummerung. Das politische Kolorit gibt in farbigem Aufdruck die Grenzen des bisher deutschen Kamerun und Ostafrika, des belgischen Kongostaates, des französischen Aequatorial-Afrika, des portugiesischen Angola und der spanischen Besitzungen an der westafrikanischen Küste des Guinea-Golfes. Die Distriktsnamen der politischen Verwaltungseinteilung sind durch deutlichen, roten Namenaufdruck besonders hervorgehoben, desgleichen durch rote Unterstreichungen die Bezirks- und Distriktshauptorte, sowie die Militärposten. Besonders sorgsam ist alles eingetragen, was sich auf Verkehrswege und Verkehrseinrichtungen (Post, Telegraph) zu Wasser und zu Lande bezieht. Die Kartenblätter sind in schönem Steindruck hergestellt.

Lindblom, Gerhard: **The Akamba in British East Africa.** An ethnological monograph. 2. Edition enlarged. Upsala: Appelbergs Verl. 1920. (605 S.) gr. 8°. = Archives d'Etudes Orientales. Publiées par J.-A. Lundell. Vol. 17. Bespr. von B. **Ankermann**, Berlin.

Die Akamba oder, wie man sie meist genannt findet, Wakamba sind einer der nördlichsten Bantustämme in Ostafrika. Sie sind seit den Missionsreisen von Krapf in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts oft besucht worden, doch gab es bis heute noch keine erschöpfende Monographie über sie. Diese Lücke wird durch Lindbloms Buch ausgefüllt. Der Verfasser hat sich in den Jahren 1911 und 1912 14 Monate unter den Akamba aufgehalten und die Ergebnisse seiner Forschungen über die materielle und geistige Kultur dieses Stammes in dem vorliegenden Werke niedergelegt. Der gesamte Stoff ist in 35 Kapitel gegliedert, die, nach einem einleitenden Kapitel über die Wohnsitze und Nachbarn der Akamba, in sechs großen Abteilungen zusammengefaßt sind: Leben des Individuums, Soziologie, Glaube und Wissen, Kunst und Spiel, Wirtschaft, Anthropologie. Alle Kapitel bringen reiche Ergänzungen und Verbesserungen zu den älteren Berichten und überall findet man vieles, was bisher ganz unbekannt war, so daß man das Buch unbedenklich als eine der besten Monographien afrikanischer Stämme bezeichnen darf.

Aus dem Inhalt sei nur einiges hervorgehoben. Es besteht der Glaube an Wiedergeburt, obwohl nicht jedes neugeborene Kind als Reinkarnation eines Verstorbenen gilt. Meist kündigt der verstorbene Vorfahr seine Absicht, wieder zur Welt zu kommen, der schwangeren Frau vorher im Traum an. Sonst betrachtet man auch Muttermäler als Beweis, daß ein Vorfahr, der dieselben auch an sich gehabt hat, in dem Kinde wiedergeboren sei. Beschneidung ist allgemein üblich; es ist kein bestimmtes Alter für die Operation vorgeschrieben, doch muß sie vollzogen werden, bevor der Knabe mannbar wird, weil er sonst keine Frau bekommt. Zur Überführung aus

Digitized by Google

dem Knaben- ins Mannesalter finden zwei alljährlich gefeierte Feste statt, die L. als kleine und große Beschneidung bezeichnet, obgleich die wirkliche Beschneidung nur bei dem ersten weniger wichtigen Fest stattfindet. In Ost-Ukamba kommt noch ein drittes Fest dazu, das nur in Zwischenräumen von einigen Jahren gefeiert wird. Bei diesem Fest müssen sich die Novizen verschiedenen Prüfungen unterziehen; sie gelten als Tiere, die durch die Riten wieder zu Menschen gemacht werden. Nach L.'s Ansicht haben diese Feste nichts mit der Religion zu tun; doch beschreibt er selbst eine Reihe magischer Prozeduren, die dabei vorgenommen werden.

Der Stamm ist in totemistische Clans geteilt, doch scheint der Totemismus in Verfall zu sein, da L. nicht bei sämtlichen Clans Totems. entdecken konnte. Indes ist der Grundgedanke noch lebendig: die Mitglieder eines Clans glauben, die charakteristischen Eigenschaften ihres Totemtieres zu besitzen. Sie ahmen daher deren Gewohnheiten nach; die Angehörigen des Löwen-Clans enthalten sich z. B. des Genusses von Leber, da auch der Löwe angeblich keine Leber frißt. Sie sind mutig wie der Löwe, während die Leute des Krähen-Clans als feige, die des Habicht-Clans als diebisch gelten usw. Ein Totemkult existiert ebensowenig wie bei anderen afrikanischen Stämmen.

Die Religion ist, wie überall in Ostafrika, im wesentlichen Totenkult. Die Geister der Verstorbenen wohnen unter der Erde oder auf Bergen oder an einsamen Orten; gelegentlich nehmen sie ihren Sitz in Tieren, besonders im Python. Man opfert ihnen an ihren Gräbern oder an ihren sonstigen Wohnplätzen. Die Opfer werden von den Alten dargebracht, nicht von den Medizinmännern, die nur die rechte Zeit für die Opfer angeben. In Zeiten anhaltender Dürre werden Kinder geopfert, die man meist aus dem benachbarten Kikuyu raubt; in einem Bezirk werden die unglücklichen Opfer, dem magischen Denken entsprechend, aus dem Regen-Clan genommen. Neben den Ahnengeistern gibt es noch die Geister der Nachbarstämme, die nicht verehrt werden, die aber oft die Akamba-Frauen quälen und dann von den Zauberern ausgetrieben werden müssen. Dagegen sollen Naturgeister gänzlich unbekannt sein. Auch der Baumkult, von dem L. einige Beispiele erwähnt, ist nicht mit dem Glauben an Baumgeister verbunden. Der ostafrikanische Weltschöpfer Mulungu ist auch den Akamba bekannt; man betet zuweilen zu ihm, so um ihm für die Geburt eines Kindes zu danken. An Stelle von Mulungu wird auch oft der Masainame für Gott, Ngai, gebraucht, wie die Kultur der Akamba überhaupt unter dem Einfluß der Masai steht. Sie gehören eben zu den sogenannten jüngeren Bantu, deren Kultur durch die von Norden eingewanderten Hirtenvölker stark verändert worden ist. Merkwürdig ist, daß bei den ostafrikanischen Stämmen immer wieder vereinzelte Züge westafrikanischer Kultur auftauchen; so sollen bei den Akamba früher z. B. Tänze auf Stelzen üblich gewesen sein, was sonst nur von einigen Punkten der westafrikanischen Küste bekannt ist.

Ebenso reichhaltig wie die Kapitel über das soziale Leben und die Religion, aus denen oben einige Notizen gegeben sind, sind auch die übrigen Abschnitte. Die Angaben, die der Verfasser durch sorgfältiges Ausfragen einheimischer Gewährsmänner gewonnen hat, machen durchweg den Eindruck vollkommener Zuverlässigkeit. Oft korrigiert er die Angaben älterer Reisender, wozu ein auffälliges Beispiel angeführt sei. Nach Hildebrandt (1878) melken die Männer die Kühe, nach L. die Frauen. Zweifellos trifft die letztere Angabe mindestens für die Jetztzeit zu; man kann aber im Zweifel sein, ob H. sich geirrt, oder ob die Sitte sich seitdem geändert hat.

Das Buch enthält nicht die gesamten Ergebnisse der Forschungen des Verfassers; die von ihm gesammelten Texte nebst Übersetzungen, sowie seine sprachlichen Aufzeichnungen werden gesondert erscheinen. Zu bedauern ist nur, daß der Verfasser für die Schreibung einheimischer Worte eine Transkription gewählt hat, die in der Afrikanistik ganz ungebräuchlich ist.

Erwähnt sei noch, daß das Buch mit 167 Abbildungen, einem Literaturverzeichnis und einem ausführlichen Index ausgestattet ist.

Emonts, Pater Johannes, S. C. J.: **Ins Steppen- und Bergland Innerkameruns.** Aus dem Leben und Wirken deutscher Afrikamissionare. Mit 200 Abbildgn. Aachen: Xaveriusverlag 1922. (VIII, 332 S.) gr. 8°. = Bücher der Weltmission IV. Bd. Gz. 5 —.

Jacques, Norbert: **Südsee.** Ein Reisebuch. Mit 54 Lichtbildern. München: Drei Masken Verlag 1922. (168 S.) gr. 8°. Gz. 12.50. Bespr. von F. **Mager**, Königsberg i. Pr.

Das Emonts'sche Buch schildert die Erlebnisse, Eindrücke und Tätigkeit des Verfassers als Missionar im Kumbohochlande Deutsch-Kameruns in höchst interessanter und anschaulicher Weise. Der Pater läßt den Leser an seinem Marsch nach Kumbo, tief im Innern Kameruns gelegen, teilnehmen und die fremdartigen Eindrücke mitempfinden, welche den Neuling in der gewaltigen Natur des dunklen Erdteils überkommen. Wir erleben die Gründung der neuen Missionsstation in Kumbo, der Hauptstadt des Banßolandes, mit und lernen den Banßoneger in seiner heimischen Umgebung physisch, psychisch und kulturell, wie er uns eben in seinem Milieu entgegentritt, kennen. Dieser dritte Abschnitt des Buches ist m. E. völkerkundlich von erheblichem Wert; die Schilderung des Banßovolkes wirkt in hohem Grade

Digitized by Google

lebendig und zeigt doch überall das Bemühen, objektiv zu sein. Wir begleiten sodann den Verfasser auf einer Missionsreise zu den wilden Bergvölkern der Ndzungle und erhalten schließlich in dem letzten Abschnitt einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit der Herz-Jesu-Mission im Banßolande, der auch für weitere Kreise von hohem Interesse sein dürfte. Es wird u. a. beschrieben, wie sich die Missionare zunächst bemühen, in Volkstum, Sprache und Seele des Banßovolkes einzudringen und sie zu ergründen und wie zugleich mit der planmäßigen Erziehung der Jugend der Anfang gemacht wird, um erst die neue Generation kulturell zu heben und für das Christentum vorzubereiten. Diese Auffassung, daß der Missionar erst Kultur und Menschentum zu verbreiten hat, ehe er die religiöse Bekehrung vornimmt, berührt wohltuend und trägt den Erfolg in sich. Alles in allem, das Buch ist wertvoll und verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Das Südseereisebuch von Norbert Jacques ist in seiner Art ein Meisterstück künstlerisch-geographischer Schilderung. Es ist dem Schriftsteller vorzüglich gelungen, den Duft und die Seele des von ihm bereisten Südseeteiles zu erfassen und dem Leser nahezubringen. Plastisch und lebenswahr weiß er die Landschaftsbilder der Südsee wiederzugeben, die kleinen Inselgruppen, die sich in ihr völlig verlieren und so einsam sind, „wie die Verzweiflung eines betrogenen Herzens", die „schweißige, fleischige Fruchtbarkeit des Urwaldes", das Leben und Treiben auf den Kokospflanzungen der Küsten, das feuchtheiße, fieberschwangere Tropenklima mit seiner entnervenden Wirkung auf den Europäer, um hier nur einiges herauszugreifen. Teilnahme erregt das düstere Bild der sterbenden Südseevölker, die stumm und klaglos an der für sie mörderischen Kultur Europas zugrunde gehen, ohne daß ihnen geholfen werden könnte. Es ist so, wie Norbert Jacques schreibt: „Europa steht am Rande ihrer primitiven Welt. Es kann sie nicht in die dampfenden Kräfte hinaufheben, die unter seinen Kolbenstößen auffließen. Es steht nur da, wie eine geheimnisvoll und unfreiwillig mordende Maschine" (S. 161). Die folkloristischen und anthropologischen Fragen liegen im Südseegebiet durchaus nicht einfach und werden wohl am besten dem Völkerkundler überlassen. Daß der Verfasser ihnen mit ungenügendem Rüstzeug ebenfalls zu Leibe geht, kann aber den hohen Wert seines prächtigen Buches, dessen Lektüre ein Genuß ist, nicht im mindesten beeinträchtigen.

Lehmann, Dr. Friedr. Rudolf: **Mana. Der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen" bei Südseevölkern.** Leipzig: Otto Spamer 1922. (VIII, 141 S.) Lex.-8°. = Staatl. Forschungsinstitute in Leipzig. Inst. f. Völkerkunde. 1. Reihe: Ethnographie u. Ethnologie 2. Bd. Gz. 2.75. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

Diese Abhandlung ist die umgearbeitete Inaugural-Dissertation des Verfassers. Im ersten Teil (S. 1—8) bietet er eine Zusammenstellung ähnlich lautender Wörter aus austronesischen Sprachen; die Beschränkung, die er sich dabei gegenüber dem entsprechenden Abschnitt der Dissertation (S. 13—24) auferlegt, ist als Verbesserung zu bewerten. Der zweite Teil verarbeitet die „Berichte" aus Eingeborenenmund (überwiegend Maori-Texte) und aus europäischer Feder; das Quellenmaterial ist vielfach wörtlich angeführt und etwas umfangreicher, als in der Dissertation. Der dritte Abschnitt ist neu hinzugekommen; er setzt sich mit den Deutungen auseinander, die *mana* als Terminus technicus in der abendländischen Wissenschaft erfahren hat.

Das Problem ist vom Verf. religionswissenschaftlich aufgefaßt. Die grundlegende Frage aber ist linguistisch und lautet etwa: wie sind die in einzelnen Südseesprachen vorkommenden Wörter *mana* etymologisch in Zusammenhang zu bringen, und welche Gefühle und Vorstellungen werden durch sie ausgedrückt?

Die Erforschung der Südseesprachen ist noch nicht so weit, um eine befriedigende Antwort hierauf zu geben. Eine Ableitung der *mana*-Wörter melanesischer und polynesischer Sprachen vom indonesischen **bĕnaṅ*, mit Pränasalierung **mĕnaṅ* (die auch Referent im 2. Beiheft zur Zeitschrift für Eingeborenensprachen, Berlin 1920, Seite 29 im Anschluß an Kern gebracht hat), läßt sich schwer aufrecht halten, da der Ersatz des ursprünglichen *ĕ* durch *a* nicht genügend erklärt werden kann. Auch der grundsätzlichen Ablehnung papuanischer Sprachen für die Herkunft der *mana*-Wörter seitens des Verf. kann Ref. nicht zustimmen. Denn ein großer Teil des polynesischen und melanesischen Sprachguts, in Lauten, Wortschatz und Grammatik, ist aus dem Austronesischen nicht zu erklären und muß als fremde Beimischung anderwärts in der Südsee, also auch in Papuasprachen gesucht werden.

Muß man so auf eine morphologische Klarstellung der *mana*-Wörter vorläufig verzichten, so bleibt die psychologische Frage nach ihrer Bedeutung, und erst recht nach ihrer ursprünglichen Bedeutung ein spekulatives Unternehmen. Verf. hat seine Antwort im Buchtitel gebracht, *mana* ist nach ihm der Ausdruck für den Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen" (vgl. S. 84). Ref. kann sich nicht zu dieser reichlich abstrakten Übersetzung bekehren, er hat gerade aus den Textbeispielen, die Verf. im zweiten Teil und dessen Anmerkungen bringt, den Eindruck gewonnen, daß die alte, mehr konkrete Wiedergabe Codringtons mit „supernatural or magical power" in den meisten Belegen dem Gefühls- und Vorstellungsleben der Südseevölker besser gerecht wird.

Die ganze Abhandlung ist ein Beispiel für die Methoden, die heutzutage in der Völkerkunde beliebt sind: zu einem möglichst begrenzten Thema (im vorliegenden Fall zu einem Wort) wird mit Bienenfleiß zusammengetragen, was darüber von Fachleuten und Laien geschrieben ist. Dabei werden Beobachtungen von Tatsachen (in diesem Fall die Äußerungen der Eingeborenen) und spekulative Gedankenreihen der Autoren mit gleicher Liebe diskutiert, ja letztere mit Vorliebe expretiert und interpretiert, und schließlich wird des Verfassers eigener

Digitized by Google

Einfall als menschlicher Weisheit letzter Schluß hingestellt.

Gewiß, die schöpferische Spekulation ist als geistiges Band unentbehrlich, das die Beobachtungstatsachen zusammenfaßt. Wenn aber bei kritischem Quellenstudium sich die Tatsachen als unzureichend erweisen, so sollte auf jede, noch so geistreiche Spekulation verzichtet werden. Um für das Problem der *mana*-Wörter zu einem solchen „non liquet" zu kommen, hätte es nicht zweier Abhandlungen von zusammen rund 200 Druckseiten bedurft.

Bachhofer, Ludwig: Chinesische Kunst. Breslau: Ferdinand Hirt 1923. (60 S. und 20 Abb. auf 10 S.) kl. 8°. = Jedermanns Bücherei. Gz. 3 —. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Auf 55 Textseiten mit 20 ausgewählten Abbildungen gibt der Verfasser einen Überblick über die Kunst des Reiches der Mitte, wahrlich keine leichte Aufgabe. Der Verfasser des schönen Buches über den japanischen Farbenholzschnitt (Die Kunst der Japanischen Holzschnittmeister, München 1922, mit 55 [4 farb.] Tafeln u. Textillustrationen) bringt in glücklicher Beschränkung wirklich nur das Wesentlichste und, wenn er sich zur Aufgabe gesetzt hat, eben nur den besonderen Stil jeder Epoche herauszuholen, so muß man ihm zugeben, daß ihm das gelungen ist. Etwas sehr kurz ist allerdings ausgefallen, was er zur Aussprache der chinesischen Namen bemerkt; und es berührt immer ungewohnt, wenn u. a. der Dichter Li po (in englischer Umschrift Li pê) auch im Deutschen „Li Pe" geschrieben wird. Dahin gehört auch „Ur Shi (Huang Ti") für „Erh Shih" ... was einfach „der II." bedeutet und früher im Englischen „Urh" umschrieben vorkommt (frz. „eul", jetzt engl. meist „êrh"). — Auch die Bezeichnung der Längen in Worten wie Mahāyāna vermißt man ungern.

Von besonderem Interesse war mir, was der Verfasser vom „chinesischen Horizontalismus" sagt; nur möchte ich dem nicht beistimmen, daß die Form der Pagode aus Indien als eine steil ragende scharfe übernommen und durch die chinesische sich „oft wiederholende Querteilung" dem „ursprünglich steilen Ragen alle Schärfe genommen" worden sei. Ersteren Eindruck habe ich nirgends in Indien gehabt, bei Betrachtung der halbkugelförmigen Dagobas auf Ceylon ebensowenig wie bei den Tschorten im Himalaya. Das „Tee" des indischen Stūpa (s. Fergusson, Indian Architecture und Foucher, l'Art gréco-bouddhique du Gandhara, Band I, p. 45 f., bes. 53) stellte doch die Ehrenschirme in einer Basis dar. In mehreren Reihen übereinander angeordnet (in der späteren buddhistischen Literatur geradezu durch ihre stets ungerade Anzahl den Rang und das religiöse Verdienst des in dem Stūpa geehrten anzeigend), sind sie m. E. der Ursprung der Vielstöckigkeit der chinesischen Pagodenform mit den kleinen Pultdächern. Es gibt aber auch chinesische Stūpas, bei denen die „eindringlichen Wagrechten der Dachränder" nur unbedeutende Gesimse sind oder ganz fortfallen. — Sehr richtig ist, daß wir es auch in China (wie später in Japan) mit Holz als dem ursprünglich hauptsächlichst verwendeten Architekturmaterial zu tun haben.

Unter den Bildern sind die wundervollen Kaisergrabanlagen naturgemäß die eindrucksvollsten, aber auch die übrigen sind anschaulich und stehen mit dem Text in innerer Verbindung. —

In der Literatur fehlt, im Anschluß an das oben gesagte, doch wohl De Groot, Der Thūpa, das heiligste Heiligtum des Buddhismus in China. Das zuerst genannte Werk von Boerschmann (übrigens E., nicht W.), Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen wird sich im III. Band, der zu erwarten steht, eingehend mit den Pagoden Chinas befassen.

Einstein, Carl: Der frühere japanische Holzschnitt. Berlin: Ernst Wasmuth. (24 S. u. 48 S. Abb.) gr. 8°. = Orbis pictus Weltkunst-Bücherei Bd. 16. Gz. 4 —. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Ein Abriß von 17 Seiten Text und 48 gut ausgewählten Bildern aus der Sammlung japanischer Holzschnitte von Frau Tony Straus-Negbaur. Der Verfasser betont, daß er den kurzen Abriß als Laie ediere, der seit langem an den Holzschnitten sich ergötzte und darüber las, was Klügere ihm empfahlen; in erster Linie geht er auf Julius Kurth zurück. Er liest nicht Japanisch und macht keinen Hehl daraus, dass sein persönlicher subjektiver Enthusiasmus ihm die Feder führt: „Wem mißtrauten wir zweifelnder als uns, wenn Fernländisches wir verstehen wollen".

Dem Buddhismus wird der Verfasser einerseits gerecht: „Mit dem Buddhismus war Kunst in Japan aufgewachsen und mit dieser religiösen Schule, welcher der shinto-naturte Japaner vielleicht nie gewachsen war, starb sie". Andrerseits sieht er aber noch zuviel vom altindischen Buddhismus im Buddhismus in Japan, der in der Mahāyānaform viel von der „gespannten Dramatik" des Christentums angenommen hat; fast die Hälfte aller Japaner finden in der „Hingeburt in Amidas Paradies" gleichwertiges mit der „Auferstehung des Christen durch Gnade".

Der Verfasser wird dem Bohèmetum der japanischen Holzschnittmeister, das ihn sehr anspricht, entschieden am besten gerecht: „Es

Digitized by Google

war eine Zeit der flinken Mode . . . die neuen Reichen verlangten vieles, ja alles in merkwürdig raschem Tempo und bequem verständlich zu erleben. Hatten sie keine Geschichte, so leisteten sie sich solche auf der Bühne und in den illustrierten Büchern. Stimmten da die Dinge auch nicht ganz, so waren sie noch eindrucksvoller als Tatsachen. . . . Kam man aus Yoshiwara oder von der Blütenschau, schon mußte die Farbe gerieben sein. . . . Der Verleger wartete auf die Illustrationen zum letzten Roman, der Theateralmanach war fällig, Theaterzettel mußten korrigiert werden, und schon wollten die Leute die letzten Schauspielerporträts, . . . alles wollte man gleich in Holzschnitten haben" usw.

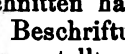
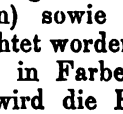
Schade, daß auf Beschriftung der Tafeln (Schilderung des Dargestellten) sowie Übersetzung der Aufschriften verzichtet worden, und daß nicht wenigstens ein Bild in Farben gegeben ist. Gerade der Laie wird die Farben entbehren, hörte gern die Bedeutung der Aufschriften, überhaupt genaues über den dargestellten Einzelfall. Aber vielleicht ist das dem Katalog der Sammlung vorbehalten, dessen Veröffentlichung bevorzustehen scheint.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Journal of the Manchester Egypt. and Orient. Soc. X 1923:
6—19 Summary of Addresses given at meetings held during the sessions 1920/1, 1921/2 (kurze Inhaltsangaben der Vorträge von Perry, The children of the Sun; Peet, Ancient eg. mathematics; Moscona, Coptic churchmen; Peake, Recent developments in the study of hebrew prophecy; Farbridge, Semitic symbolism; Fl. Petrie, Ancient eg. musical instruments; Peet, Recent excavations at El Amarna; Perry, The origin of the Sun cult; Calder, An anatolian flood legend in Ovid and Luke; Dawkins, The place of the aegaean civilisation in prehistory; Canney, Kairwan, the holy city of Nord-Africa; Slousch, Recent excavations near Tiberias; Miss Blackman, Village life in modern Egypt). 25—33 W. M. Calder, The medial verbal -r termination in Phrygian (ορ die urspr. Endung gegenüber der von den Griechen entlehnten Var. -αι). 35—51 W. J. Perry, An interpretation of Old Testament traditions (über urzeitliche Vorstellungen, mit Parallelen aus andren Kulturen). 53—58 Maurice A. Canney, Sky folk in the Old Testament (wendet sich gegen die Übers. šm'jm = heaven, und mal'k = Engel, weil damit falsche Vorstellungen erweckt werden, setzt dafür sky und sky folk, letzteres in der Mitte zwischen Göttern und Menschen stehend. 59—60 *Mangal Deva Shastri, The Rig Veda Prâtiśâkhya, *A. Banerji Shastri, Evolution of Mâgadhî (T. W. Rhys Davids). 60—62 *David Paton, Early egyptian records of travel IV (T. Eric Peet). 62—65 *Mrs. Sinclair Stevenson, The rites of the twice-born (Maurice A. Canney). 63 *Jacob Mann, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fatimid Caliphs II (Maurice A. Canney). 64—65 *Marg. A. Murray, The Witch Cult in Western Europe (W. J. Perry). 65—66 *Maurice A. Canney, An Encyclopaedia of Religions (W. J. Perry).

The Journal of the Royal Asiatic Society 1922: July—October. 319 W. Haig, Five Questions in the History of the Tughluq Dynasty of Dihli (I. The Name of the Dynasty. II. Rebellion of the Army during the first expedition to Warangal. III. The reason for Sulṭân Ghiyâṯ-al-dîn's displeasure with his son Muḥammad Jauna during the expedition to Burgal and the latters responsibility of his father's dead. IV. Chronology of the reign of Muḥammad Tughluq. V. Parentage of the Child enthroned in Dihli by Khvâjah Jahân after the death of Muḥammad Tughluq). 373 J. N. Farquhar, The historical position of Ramananda. 381 G. Grierson, Spontaneous nasalisation in the indo-aryan languages. 389 C. J. Gadd, Notes on some babylonian rulers (Der Verf. schlägt die Lesart Ur ^{d}Nammu statt Ur-Engur der Zeichen  vor, indem er sich auf Brit. Mus. 46559, Col. III, Z. 21—23 (cfr. CT. XXIX 46; dort aber andere Lesart)  und Brit. Mus. 38128 rev. Col. VI Z. 15—20 (CT. XII 26) und Brit. Mus. 108862 (CT. XXXV 1—8) obv. Col. I Z. 46—49 bezieht. Ur-Ningirsu, governor of Lagash: Der Verf. sucht durch Parallelisierung eine neue Inschrift: „For Ninmar, gracious lady, eldest daughter of Nina, Ur-Ningirsu, the governor of Lagash has build her Queens Palace of the Treasure" mit I Rawlins. 2. Nr. II 4 zu beweisen daß Ur-Ningirsu mit Šulgi (früher Dungi gelesen), gleichzeitig regierte; Text, Umschr. u. Übers. The Eighth or „H" Dynasty of Babylon.) 397 P. Yetts, More notes on the eight Immortals. 427 L. Woolley, The name of Carkhemish. (Gegen L. A. Waddel JRAS 1922 p. 267.) 429 A. Mingana, Baghdad. 430 S. Langdon, The Location of Isin (= Bahriyat, 17 miles südlich von Nippur). 133 *Bruno Liebich, Zur Einführung in die indische einheimische Sprachwissenschaft (A. A. Macdonald). 439 *G. Grierson, Linguistic Survey of India: Eranian Languages (T. Graham Bailey). 442 *C. Eliot, Hinduism and Buddhism: An historical sketch (R. C. Temple). 447 *Lakshman Sarup, The Nighaṇṭu and the Nirukta (L. D. B.). 448 *P. V. Kane, The Kâdambarî of Bâṇabhaṭṭa (L. D. B.). 449 *R. Ramasubba, A study or true translation in English of the eleventh Skandha in Srimat Bhagavatam (L. D. B.). 450 *Bhagwaddatta, Rigved-par Vyâkhyan (L. D. B.). 451 *R. B. S. Chandra Roy, Principles and Methods of physical Anthropology (A. Yusuf Ali). 452 *E. G. Browne, Arabian Medicine (P. M. Sykes). 454 *Havell, A Handbook of Indian art (Stella Khamrisch). 457 *Enno Littmann, Zigeuner-Arabisch (R. Guest). 458 *A. Fischer, Morgenländische Texte und Forschungen. I 1: Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers; I 2: Die Vokalharmonie der Endungen an den Fremdwörtern des Türkischen (G. L. M. Clauson). 461 *F. Maclu, Le Texte arménien de l'Evangile d'après Matthieu et Marc. (G. Hagopian). 469 *F. Legge, Hippolytus, Philosophumena, or the Refutation of all Heresies (S. Langdon). 473 H. B., E. H. Whinfield M. A. B. C. S. †. 474 D. James Nies †. 505 D. B. Macdonald, Wahur in Arabic and its Cognates. 525 A. Mingana, Remarks on the Text of the Prose Refutations of S. Ephrem. 533 R. E. Enthoven, Note on the Padmasana. (Kommt das Padmasanazeichen aus Sumer? es findet sich auf Lugalandas (ca. 2880) Siegelzylinder (siehe King: Hist. of Sumer and Akkad, 174 u. 176)]. 537 A. H. Sayce, The Decipherment of the Hittite Hieroglyphic Texts. 573 H. B. Morse, A Chinese court of Justice. 576 H. H. Gowen, Psalm CXXX. 576 S. K. Dé, Deveśvara. 579 W. Ivanow, Letters of Mahru. 580 L. A. Waddell,

Digitized by Google

The Oropus or Europus Title of Carchemish. 588 The Surrosh, K. R. Cama Prize (A lucid and thoroughly intelligible translation in English of the 32nd, 33nd, and 34th chapters of the Yasna (The last three chapters of the Ahnuvacti Gatha) in due accordance with grammar and philology with notes and comments, whereever necessary, and with the substance of the whole at the end). 589 *C. J. Lyall, The Mufaḍḍalīyāt (E. H. C. Walsh). 595 *K. A. C. Creswell, The Origin of the Cruceform Plan of Cairene Madrasahs (A. R. Guest). 596 *Revised Translation of the Chahar Maqala of Nizami-i-'Arudi (P. M. Sykes). 597 *J. Leyden and William Erskine, Memoirs of Zehir-ed-din Muhammed Babur, Emperor of Hindustan (R. C. Temple). 605 *F. E. Pargiter, Ancient Indian Historical Tradition (R. C. Temple). 607 *W. Radcliffe, Fishing from the earliest Times (S. Langdon). 613 *V. Scheil, Recueil de Lois Assyriennes: Texte assyrien en Transcription avec Traduction française et Index (S. Langdon). 621 *Campbell Thompson, The British Museum Excavations at Abu Shahrain in Mesopotamia in 1918 (S. Langdon). 625 *Kolonial Instituut te Amsterdam. Mededeeling No. IX, No. IV (C. O. Blagden). 626 *Katalog des Ethnographischen Reichsmuseums, Band XIV u. XV (C. O. Blagden). 627 *J. L. A. Brandes, Pararaton (Ken Arok) of Het Boek der Koningen van Tumapël en van Majapahit (C. O. Blagden). 628 *W. Fruin-Mees, Geschiedenes van Java, Deel II (C. O. Blagden). 629 *Handelingen van het Eerste Congres voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Java (C. O. Blagden). 630 *R. Brandstetter, Wir Menschen der Indonesischen Erde I (C. O. Blagden). 631 *W. Fruin-Mees, Geschiedenes van Java (C. O. Blagden). 632 *Oostersch Genootschap in Nederland (C. O. Blagden). 633 *E. J. Rapson, The Cambridge History of India (F. E. P.). 635 *A. Cohen, The Babylonian Talmud: Tractate Berākōt (M. Gaster). 636 *H. Viollet et S. Flury, Un Monument des premiers siècles de l'Hégire en Perse (A. R. Guest). 637 F. Legge, W. Harry Rylands F. S. A. †. 642 Triennial Medal Presentation. 650 The Centenary of the Société Asiatique. T. J.

Journal des Savants 1922:

1—12 5 *Kieuprulu-zâdi Méhemet Fu'âd; Turk édèbiyyatindè ilk mutéçavvif-ler (C. Huart). 19 *J. Lesquier, L'armée romaine d'Egypte d'Auguste á Dioclétien (A. Merlin) 41 *J. Hazzidakis, Étude de préhistoire crétoise — Tylissos à l'epoque minoenne (E. P.). 42 *Bulletin archéologique du Musée Guimet I/II (H. C.). 42 *Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society VII/VIII (1918—19) et IX (1921) (H. O.). 63 *Paul Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu'à l'invasion arabe. Tome I, II, III (J. Toutain). 84 *Annuario della R. Scuola archeologica di Atene e delle missioni italiane in Oriente vol. III (R. C.). 84 *Jean Ebersolt, Mission Archéologique de Constantinople (Louis Bréhier). 91 *J. Goldziher, Le dogme et la loi de l'Islam. (Cl. Huart). 153 *Paul Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origins jusqu'à l'invasion arabe. Tome IV/V (J. Toutain). 171 René Dussaud, Les découvertes archéologiques récentes en Syrie. 913 E. Naville, L'Egyptologie française pendant un siècle 1822—1922. I. 215 *Théodore Reinach, Un code fiscal de l'Égypte romaine: le Gnomon de l'Idiologue (G. Glotz). 225 *J. J. Whitaker, Motya, a phoenician colony in Sicily (A. Merlin). 231 *Carra de Vaux, Les penseurs de l'Islam (Cl. Huart). 241 E. Naville, L'Egyptologie française pendant un siècle 1822—1922 II. 278 *J. B. Chabot, Choix d'inscriptions de Palmyre traduites et commentées (T. G.). T. J.

Klio. XVIII 1922:

I/II 1—5 Th. Nöldeke, Zum Herodot (schließt aus einzelnen zutreffenden Charakterisierungen kleinerer Kontingente bei Herodot Buch VII, daß die Schilderung der Parade zu Doriskos auf einen Augenzeugen zurückgeht und glaubt daher gegenüber neueren Forschungen die Heeresmassen erheblich höher annehmen zu können. Glaubt der Notiz aus einem Elephantine-Papyrus vom Jahre 407 zur Stützung der Angabe Herodots, Kambyses habe die religiösen Gefühle der Ägypter verletzt, mehr Bedeutung beilegen zu müssen als Ed. Meyer (Berl. Sitzungsbericht 1915, 18. März). Findet die Bemerkung über die Menge der persischen Pfeile, die die Sonne verdunkeln, im Shāhnāme und auch bei etwas älteren arabischen Schriftstellern und hält sie für echt persisch und von dem Tarchinier Herodot VII 226 nachgesprochen, und glaubt, die Antwort des Dienekes diesem wirklich zuschreiben zu können.) 6—19 Walter Del Negro, Zu den babylonischen Dynastien. (Ergänzungen und Berichtigungen zu den Ausführungen Klio XVI 271 auf Grund von Schroeder, Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts, sowie Kritik von Weidners Rekonstruktion der Könige der Amarnazeit [Weidner, die Könige von Assyrien, MVAG 1921, 2].) 41—58 Walther Schwenzner, Gobryas (stellt das gesamte Material zusammen: aus den letzten Jahren Nebukadnezars erwähnt in dem Schreiben eines Offiziers aus Uruk; in der Nabo-ned-Kyros-Chronik besonders erwähnt, namentlich bei der Eroberung Babylons; in Verträgen aus dem I. und IV. Jahre des Kambyses als Statthalter von Babylon und Syrien genannt; sein Anteil an den Kämpfen der ersten Jahre des Darius: Bisutun § 68 u. 71, wovon 71 vielleicht späterer Nachtrag. Geburtsjahr etwa 590. In dem Briefe aus Uruk als hoher Offizier genannt; da erst nach der kurzen medisch-babylonischen Freundschaft in den bab. Heeresverband übergetreten, sind besonders empfehlende Gründe anzunehmen. Anhänger von Neriglissar und Labâši-Marduk; beim Nabonedaufstand zur schnellen Hilfe in Gutium zu weit entfernt.) (Schluß folgt). 59—64 C. F. Lehmann-Haupt, Dareios und sein Roß (Vergleich zwischen der Inschrift Herodot III 88: Dareios, Hystaspes' Sohn, hat durch die Tüchtigkeit seines Pferdes und seines Rossepflegers Oibares das Königtum der Perser erworben, und der Inschrift Rusas I: Mit meinen beiden Pferden und meinem einen Wagenlenker haben meine Hände das Königreich von Urartu erobert). 79—90 Maurits Engers, Die staatsrechtliche Stellung der alexandrinischen Juden (vertritt gegenüber Schürer die Ansicht, daß die Zugehörigkeit zum πολιτευμα die zur πολιτεια ausschließt). Rosinski.

Kunstchronik 1922:

58 433—435 Goetz, Ausstellung moderner indischer Aquarelle im Kronprinzenpalais, Berlin. 437 M. S., Ausgrabungen der Italiener in Gök-Tschallar (Halbinsel von Budrum).

Leipziger Illustrierte Zeitung 1922:

4084 A. Fischer, Mustafa Kemal-Pascha.
4085 Ders., Die türkische nationalistische Bewegung.

Literarisches Zentralblatt LXXIII 1922:

38/39 *Katsurō Hara, An introduction to the history of Japan (O. Nachod).
40 *Marcel Granet, La religion des Chinois (H. Haas). *Samuel Krauß, Vier Jahrtausende jüdischen Palästinas (P. Thomsen). *Leo Frobenius und Ritter v. Wilm, Atlas Africanus II (H. Plischke). *Dandin, Die zehn Prinzen. Verdeutscht v. Joh. Hertel (E. H.).
42 *Neil C. Brooks, The sepulchre of Christ (P. Thomsen). *Gerhard Rodenwaldt, Der Fries des Megarons von Mykenai (H. Ostern).
44 *A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur (C. Brockelmann). *Nikos A. Bees, Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (O. Schissel v. Fleschenberg).
47 *Hans Haas, Das Scherflein der Witwe (R. F. Merkel).
48 *M. Heepe, Die Komorendialekte Ngazidja, Nzwani und Mwali (E. Bräunlich).

Digitized by Google

LXXIV: 1 1—2 *Rudolph, Die Abhängigkeit des Qorans von Judentum und Christentum (Rescher).
2 52—53 *Djemal Pascha, Erinnerungen eines türkischen Staatsmannes (Babinger).
3 66—67 *Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums II (R. St.). 72—73 *Madhva's Kommentar zur Kāṭhaka-Upaniṣad, hrsg. v. Betty Heimann (B. L.).
4 81—82 *Bonwetsch, Die Bücher der Geheimnisse Henochs. Das sogenannte slawische Henochbuch. 95—96 *Oldenberg, Das Mahabharata (Hillebrandt). 100—101 *Hopfner, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber Bd. I (Preisendanz).

Memoires de la Société de Linguistique de Paris 1920:
13 Feghali, Étude sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban (suite et fin). 43 B. Laufer, Sanskrit Karketana. 45 A. Meillet, Des causatifs arméniens en -uçanem.

Monde Oriental XIV (1920), 3 (erschienen Ende 1922): 177—291 H. S. Nyberg, Wortbildung mit Präfixen in d. sem. Sprachen (I. *m-*: Ewald's Theorie, daß *ma-* <dem Pronomen *mā*, auf das Präfix *m-* der Partizipien ausgedehnt; Klassifizierung der *m*-Nomina nach der syntaktischen Funktion des *mā-* in dem zugrunde liegenden Relativsatz; gegen Bauer's Erklärung der femininen Bildungen aus Grundformen mit Perf.-Afformativ der 2. Pers., da die *m*-Nomina vielmehr in dieselbe sprachliche Schicht wie das Imperf. gehörten. 2. die akkadischen *ša*-Bildungen nur z. T. kausativ, im übrigen Zusammenrückung von *ša* (im Sinne des arab. *ḏū*) mit Gen.; entsprechende Bildungen der übrigen semitischen Sprachen; auch der Typ, bei dem der Gen. ein Inf., schon ursemitisch; Möglichkeit eines ursemitischen Typs mit relativem *ša-* neben dem obigen mit demonstrativem. 3. arabische *h*-Bildungen, denen vielleicht einige neuhebr. entsprechen, zu erklären als Parallelen zu *š-* mit einem anderen Demonstrativ. 4. *'a-* und *'a-* [akkadisch von *ha-* nicht zu trennen]: die Versuche, einen prosthetischen Vokal oder dissimilatorischen Schwund eines anlautenden Konsonanten anzunehmen, zur Erklärung der vorhandenen Typen unzureichend, vielmehr auch hier ein dem *ša-* und *h-* paralleles demonstratives Präfix bedeutungsverwandt mit dem Artikel, besonders deutlich im arabischen Elativ und, in generell determinierendem Sinn, in den inneren Pluralen mit *'a-*. 5. der sog. Kausativstamm: wirklich kausativ nur zum kleinen Teil, daneben ausdrückend, daß ein Agens einem Gegenstand eine Eigenschaft beibringt [„faktitiv" „effektiv" „produktiv"], schließlich das sog. innere Transitiv, worunter in Wirklichkeit eine Menge verschiedener z. T. die Aktionsart berührender Nuancierungen der Bedeutung im Vergleich mit der Grundform fallen; Ablehnung der lautlichen Identifizierung der verschiedenen Kausativpräfixe und ebenso der Ableitung aus einem Urverb „machen", vielmehr Zurückführung auf den gleichen Ursprung wie die *š-*, *h-* und *'*-Nomina, nämlich eine Verbindung von Demonstrativum und Verb; Ableitung von Bedeutungsnuancen aus der *ḏū*-Konstruktion; Erklärung der diptoten Flexion aus prädikatsbezeichnenden pronominalen Suffixen *-hŭ* und *-'ă*, deren letzteres auch in der Perf.-Endung *-a* vorliege; die Admirativformen. 6. Sekundäre Angleichungen zwischen *m*-Nomina einerseits und *š- h- '*-Nomina andrerseits. 273—88. 291 Wortregister). G. B.

Museum. XXX. 1922:
1 (Okt.) *C. Robert, Die griechische Heldensage (J. Vürtheim). *W. Caland, Das Śrautasutra des Apastamba (B. Faddegon).
2 (Nov.) *K. Meuli, Odyssee und Argonautica (J. van Leeuwen jr.). *An Arabic History of Gujarat, by 'Abdalláh Muhammad bín 'Omar al-Makkí, al-Asafí Ulughkháni ed. by E. Denison Ross (M. Th. Houtsma). *E. Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (K. H. E. de Jong).

Nachrichten d. kgl. Ges. d. Wiss. zu Gött.; phil.-hist. Kl. 1921:
2 101—130 Sethe, Beiträge zur Geschichte Amenophis' IV. 163—194 Pohlenz, Poseidonios' Affektenlehre und Psychologie.

The Nation and the Athenaeum XXXII:
59 *J. B. Philby, The Heart of Arabia [*Wahabiland] (E. Candler). 128 *Swami Vivekananda, Raja Yoga. 199 *Ameer Ali, The Spirit of Islam (Arnold J. Toynbee). 402 *H. Cescinsky, Chinese Furniture (W. Roberts). 556 *E. J. Rapson, The Cambridge History of India. Vol. I. 617 *Kate Burs, Studies in the Chinese Drama. 691 *Eric Teichman, Travels of a Consular Officer in Eastern Tibet.

Der Neue Orient, Zeitschr. f. d. politische, wirtschaftl. u. geistige Leben im gesamten Osten unter Mitw. v. C. H. Becker, H. v. Glasenapp, E. Herzfeld, E. Littmann, R. Meckelein, E. Pröbster, W. Strzoda, G. Weil hrsg. v. E. Mittwoch u. O. G. v. Wesendonk. 6. Jahrg. 1922/3:
1 (Aug.) 1—4 Dschemal Pascha und die Sowjet-Regierung (seine Antwort auf die englische Protestnote gegen seine Tätigkeit vom 7. Sept. 1921). 4—14 E. Schultze, Die Bedeutung Afrikas für die Weltherrschaft (Verschiebungen im afrikanischen Kolonialbesitz infolge des Krieges; Zukunftsaussichten). 14—9 Jugurtha, Die Vorgänge im Maghreb. 19—38 v. T., Die russische Schreckensherrschaft in Georgien. 38—41 O. Moßdorf, Die politischen Verhältnisse Sibiriens. 41—8 O. G. v. Wesendonk, Auf dem Wege zur Diktatur, Die neueste Entwicklung in Persien. 48—51 H. v. Glasenapp, Indien nach Gândhîs (des Führers der Non-Cooperation-Bewegung) Verhaftung (Anfang März). 52—7 O. G. v. Wesendonk, Die Entwicklung in Afghanistan. 57—64 W. Strzoda, Die innerpolitische Lage in China. 64—70 G. Herlt, Vom Ostufer der Adria. 70—3 Th. Fast, Im heutigen Palästina. 73—9 G. Buetz, Der Baumwollhandel Indiens. 79—88 G. Borchert, Die Eisen- und Stahlindustrie Chinas. 88—91 F. Schrader, Die Jungtürken und die Religion (ihre Beziehungen zum Derwischtum, besonders dem Melhami-Orden). 91—6 A. Schmidt, Türkische Geschichten (Refiq Halid, Istambolun ič jüzü; Erǧmend Ekrem, Gün batarken). 96—7 H. v. Glasenapp, Ein mystisches Gedicht von Jayadeva (dem Verfasser des Gîtagovinda; in Hindi abgefaßt). 98—100 *F. Sarre, Die Kunst des alten Persien 1922, *E. Kühnel, Miniaturmalerei im islamischen Orient 1922, *E. Große, Das ostasiatische Tuschbild 1922 (O. G. v. Wesendonk). G. B.
2/3 (Nov.) 101—15 O. G. v. Wesendonk, Der Sieg der Osmanen (Türkei und Griechenland, Tanger, Rußland und der Islam, Persien). 115—8 E. Pröbster, Die politischen Rechte der Nordafrikaner (Italiens Zugeständnisse in der Kyrenaika, Frankreichs in Algerien). 118—24 M. Blokzijl, Etwas über Niederländisch-Indien von heute (allgemein orientierend). 124—7 H. v. Glasenapp, Lloyd George über den „Indian Civil Service" und die Indianisierung der indischen Verwaltung. 127—31 O. Moßdorf, Japans Neuorientierung (der Ausgleich mit Amerika). 131—41 H. Pahl, Ägypten und die Baumwollfrage (Sinken der Durchschnittsernte, Ausfall wichtiger Absatzgebiete infolge der Verelendung Mitteleuropas). 141—9 O. Moßdorf, Chinas Wirtschaft. 149—57 B. Moritz, Das abbasidische Chalifat in Ägypten (Entstehung des Chalifats, Aufhören des legitimen mit 'Uṯmān, des arabischen mit den Umaijaden, des politischen mit den Bagdader Abbasiden; Anerkennung zweier angeblicher Abbasidenprinzen durch Baibars zum Zweck der Legitimisierung seiner Herrschaft; Stellung dieser „Chalifen"). 158—70 A. Schmidt, Abdulhakk Hamids Briefe II. Bd. (die Korrespondenten; Inhaltsangabe und Proben wichtiger Briefe). 170—83 O. G. v. Wesendonk, Betrachtungen zur Geschichte Persiens (Wiederkehr gleicher Erscheinungen;

Digitized by Google

religiöse Entwicklung; Charakter des Staatswesens; Hellenismus, Islam). 183—5 H. v. G., Indologische Neuerscheinungen; 185—6 *O. G. W., Zur iranischen Religionsgeschichte; 186 *Mirza Malkom Khan, Sammlung von drei Theaterstücken 1922, Verlag Kaviani (-nk), 186 *a. ʿAbdallāh Ḥamza b. al-Ḥasan al-Iṣfahānī, Kitāb tawārīḫ sinī mulūk al-arḍ wa-l-anbijāʾ 1922, Verlag Kaviani (-nk); 187 *W. Grote-Hasenbalg, Der Orientteppich 1922 (-x). G. B.

The new Statesman XX:
54 *Gubbins, The Making of modern Japan. 56 *W. G. White, The Sea Gypsies of Malaya. 487 *S. Obata, The Works of Li Po (A. W.).

Nordisk Tidskrift for Filologi 9:
3/4 133—145 *Pedersen, Israel I—II (Svend Aage Pallis).

Nordisk Tidsskrift for vetenskap, konst och industri 1922:
141 *Fr. Buhl, Ali som praetendent og Kalif (Sv. Aa. Pallis).
1923: 1 39 H. Holma, Sumeriskt og semitiskt.

Palestine Exploration Fund 1921:
January: The Fund's excavation of Askalon (vorläufiger Bericht. Viktoria-Statue). E. J. Pilcher, Neo-Babylonian signet with Phoenician inscription (li-Nabu-*ki*galni, etwa aus den Jahren 522—486 v. Chr.). E. W. G. Masterman, Crocodiles in Palestine (mehr oder weniger beglaubigte Nachrichten über Vorkommen von Krokodilen in palästinischen Flüssen aus den 90er Jahren v. Jhs.). S. A. C., The synagogue of Theodotos at Jerusalem (eine griechische Synagogeninschrift kurz vor Ausbruch des Weltkrieges bei den Ausgrabungen am Ophel gefunden). A. Marmorstein, The inscription of Theodotos (wichtige rabbinische Glossen dazu). F. W. Read, A new interpretation of the Phaestos disk: the oldest music in the world? (R. hält die Zeichen des Diskus für musikalische).
April: The excavation of Askalon, 1920—21 (Situationsplan, Tycheion). W. J. Phythian-Adams, History of Askalon (von der Amarna- bis zur Kreuzfahrerzeit). E. W. G. Masterman, The pool of Bethesda (sucht ihn am Ende des Siloah-Tunnels).
July: E. J. Pilcher, Philistine coin from Lachish, with plates (kleine Silbermünze mit Besfigur und Löwe). R. A. S. Macalister, The Phaestos disk (lehnt obige Deutung ab, mahnt zur Vorsicht im Aufstellen von Hypothesen).
October: John Garstang and W. J. Phythian-Adams, Askalon reports (with plate) (Übersicht über die Schichten: römisch, hellenistisch, philistäisch, 19. Dynastie). W. J. Phythian-Adams, Pre-Philistine inhabitants of Palestine (die Frage wird im Blick auf die atl. Aussagen und die Ausgrabungen aufgeworfen). Père Ronzevalle, S. J., Some alleged Palestinian pyxes (diese „pyxes" sind Spiegel, meistens Kinderspielzeug). Gerald M. Fitz Gerald, Notes on recent discoveries (über die Theodotosinschrift, Synagogenausgrabungen in Galiläa und bei ʿēn dūk, bei letzterer kunstgeschichtlich wichtiges Mosaik).
1922: January: Gerald M. Fitz Gerald, The city of David and the excavations on 1913—14 (Bericht über Raymond Weill's Ausgrabungen). D. G. Hogarth, Greek inscriptions from Askalon (vorläufige Wiedergabe zweier kurzer griechischer Inschriften aus der Zeit Neros). Philip J. Baldensperger, The immovable East (continued) (ceremonies: Rückkehr der Mekkapilger, Hochzeit, Geburt, Beschneidung; beliefs: moslimische Heilige, Gespenster). Miß Estelle Blyth, The battle of Hattîn, july 1., 1187 (historische Skizze, Charakteristik des Königs von Jerusalem Guy de Lusignan). E. J. Pilcher, A mother in Israel (Vorkommen dieses Titels im A. T. und eines Pendants auf Münzen phönizischer Städte). Max Löhr.

Philologische Wochenschrift XLII 1922:
41 *Fritz Heinemann, Plotin (W. Nestle). *O. Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (Eug. Fehrle). *W. H. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen (Eug. Fehrle). *Behrendt Pick, Die Münzkunde in der Altertumswissenschaft.
42 *Axel Boëthius, Der argivische Kalender (W. Roscher).
43 *A. Steinmann, Die Jungfrauengeburt und die vergleichende Religionsgeschichte (E. Fehrle).
44 *F. Boll, Die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der alten Völker (W. Roscher). *S. Eitrem und A. Friedrichsen, Ein christliches Amulett auf Papyrus (P. Thomsen).
45 *Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen I. 6. Aufl. (Capelle). *A. W. de Groot, Der antike Prosarhythmus (G. Ammon).
46 *Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen I (Capelle). *Hans Leisegang, Πνεῦμα ἅγιον (A. Herr). *Palästinajahrbuch XVII (P. Thomsen).
47 *Marian San Niccolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge (Ed. Grupe). *A. Rehm, Neue Beiträge zur Kenntnis der antiken Wasseruhren (K. Tittel). *G. Krahmer, De tabula mundi ab Ioanne Gazaeo descripta (K. Tittel).
48 *Maurice Holleaux, Rome, la Grèce et les monarchies hellénistiques au IIIe siècle avant J. C. (M. Gelzer). *Frieda Schubart, Von Wüste, Nil und Sonne (P. Thomsen).
49 *Ed. Stemplinger, Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen (W. Roscher). *J. C. Ewald Falls, Im Zauber der Wüste (P. Thomsen).
50 *J. Poland, E. Reisinger, R. Wagner, Die antike Kultur (O. Immisch).

Saat auf Hoffnung 59.
4 98 Hermann L. Strack.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Bachhofer, L.: Die Kunst der japanischen Holzschnittmeister.
*Bissing, Fr. W. Frh. v. u. H. Kees: Untersuchungen zu den Reliefs aus dem Re-Heiligtum des Rathures. I. Teil.
*Boeck, K.: Indische Gletscherfahrten.
*Bossert, Th.: Alt-Kreta. II. Aufl.
*Burchard, O.: Chinesische Bronzegefäße.
*Cowley, A.: Aramaic Papyri of the fifth century B. C. Edited, with translation and notes.
Diez, E.: Einführung in die Kunst des Ostens.
Höver, O.: Javanische Schattenspiele.
Hurgronje, S.: Uerspreide Geschriften. Deel I. Geschriften betr. den Islam en zijne geschiedenis.
Kornerup, E.: Nye Japan.
*Ostwald, P.: Japans Entwicklung zur modernen Weltmacht. Seine Kultur-, Rechts-, Wirtschafts- und Staatengeschichte von der Restauration bis zur Gegenwart.
Otto, R.: Siddhānta des Rāmānuja.
Ray, A. C.: Bengalisches Leben. Aufzeichnungen eines jungen Bengalen. Hrsg. v. Kuno Graf Hardenberg.
Sauter, G. A.: Unter Brahminen und Parias.
Schorr, M.: Pomnik prowa staroassyryjskiego.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDIT-GESELLSCHAFT

VERLAG — SORTIMENT — ANTIQUARIAT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

Umfangreiches Lager von neuen und antiquarischen Büchern aus allen Gebieten der Orientalistik. — Ankauf von einzelnen Werken und ganzen Bibliotheken unseres Spezialgebietes zu zeitgemäßen Preisen. — Einrichtung und Ergänzung von orient. Bibliotheken. — Verlagsübernahme und Drucklegung wertvoller Arbeiten und Studien zur Orientalistik.

Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE, Hannover.

Soeben erschienen:

ARABIEN

Studien zur physikalischen und historischen Geographie des Landes

von

B. Moritz.

I. Nord-Arabien. II. Das Land Ophir.

133 S. 4°. Mit 2 Karten u. 38 Abb. auf 22 Tafeln.

Brosch. Grdz. (s. Fr.) 14.—; Hlwd. Grdz. (s. Fr.) 16.—

Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.

Ein Beitrag zur arabischen Trigonometrie nach unedierten arabischen Handschriften

von

Karl Schoy.

29 S. Gr. 8°. Mit 5 Abbildungen. Brosch. Grdz. (s. Fr.) 2.50

Schattenschnitte aus Nordchina

herausgegeben und mit einer Einleitung versehen

von

Georg Jacob.

32 S. 8°. Mit 31 teilweise farbigen Tafeln. Kart. Grdz. (s. Fr.) 4.—

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung/Leipzig

Soeben erschien:

Der Apostel Paulus als Denker

Von

Dr. Hans Leisegang

Privatdozent a. d. Univ. Leipzig

45 Seiten. gr. 8°. Gz. 1.50.

Wrede schrieb seinerzeit in seinem Buche über Paulus: „Er denkt unter einem Gesetz, das für uns nicht gilt". Leisegang stellt sich die Aufgabe, dies Gesetz zu finden. Er bedient sich dabei der Anwendung der Strukturanalyse auf die paulinischen Texte. Das Ergebnis ist überraschend: Die Denktechnik des Paulus ist nicht die jüdisch-rationalistische, sondern dieselbe, die in der Antike, insbesondere bei Heraklit, auftritt, ihre Wurzeln in der Orphik hat und sich in der griechischen und von da aus in der abendländischen philosophischen Mystik auswirkt. Es gelingt Leisegang, eine eigene Logik zu erschließen, die mit der aristotelischen nichts zu tun hat und deren Anwendung sich bei vielen abendländischen Denkern nachweisen läßt. Auf Grund dieser Logik wird die Theologie des Paulus überhaupt erst eine Theologie; hinter den Briefen läßt sich ein großartiges und in sich geschlossenes System eigentümlicher Struktur erkennen. Die fesselnd geschriebene Arbeit wird bei allen Theologen, Philosophen und Religionshistorikern starkem Interesse begegnen.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG.

Soeben erschien:

Grundlagen der ägyptischen Rundbildnerei
und ihre Verwandtschaft mit denen der Flachbildnerei

Von Professor Dr. **Heinrich Schäfer**
Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin

40 S. 8°. Mit 10 Abbildungen.
Gz. 0.75.

[Der Alte Orient. 23. Band. 4. Heft.]

Dieses Heft ist eine selbständige Schrift, ergänzt aber des Verfassers Buch „Von ägyptischer Kunst". Denn während er dort im wesentlichen das Flachbild behandelt, das Rundbild nur streift, legt er hier gerade die Wurzeln der Naturwiedergabe im Rundbild bloß. Er erweist den engen inneren Zusammenhang zwischen beiden auf dem Boden der „geradaufsichtig-vorstelligen" Naturwiedergabe, und erklärt so Grundzüge der ägyptischen Rundbildnerei. Durch beide Arbeiten zusammen ist der Weg frei gemacht zu rechter Würdigung der ägyptischen Kunst. Die Art der Behandlung stellt dem Leser die erörterten Tatsachen in den Zusammenhang der Weltkunstgeschichte.

Nachträge zu „Zimmern-Friedrich, Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi"

Von Dr. **Johannes Friedrich**

6 S. 8°. Gz. 0.15.

[Der Alte Orient. 23. Bd., 2. Heft.]

Die große Bedeutung, die den Hethitischen Gesetzen vom kulturgeschichtlichen und rechtsvergleichenden Gesichtspunkte aus zukommt, läßt es wünschenswert erscheinen, daß sie gemäß unserem fortschreitenden immer tieferen Eindringen in die hethitische Sprache in kurzen Zeitabständen immer wieder von neuem in durchgesehener Übersetzung vorgelegt werden. Zwar hat sich die erste, im AO, Jahrg. 23, Heft 2 (1922), von H. Zimmern, unter Mitwirkung von J. Friedrich gegebene Übersetzung, wie auch die nunmehr vor kurzem in Paris erschienene französische Übersetzung von Hrozný lehrt, im großen und ganzen durchaus bewährt. Immerhin ist jetzt, nach anderthalb Jahren, in Einzelheiten doch mancherlei auch sachlich nicht Unerhebliches daran zu ändern. Das Wichtigste an solchen notwendig gewordenen Verbesserungen bietet darum J. Friedrich in den vorliegenden Nachträgen, die sich in ihrer Reihenfolge eng an die Paragraphen der ersten Übersetzung anschließen und so im Zusammenhalt mit dieser dem Benutzer ohne weiteres eine durchgesehene, verbesserte Ausgabe gegenüber der Erstausgabe bieten.

Als Nr. 9 der Veröffentlichungen des Staatl. Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte an der Univ. Leipzig

erschien soeben:

Buddha in der abendländischen Legende?

Von Dr. **Hans Haas**
Professor der Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig

34 S. gr. 8°. Gz. 0.70.

Ein Epilog, sowohl zu des Verfassers in unserem Verlag erschienener Untersuchung: „'Das Scherflein der Witwe' und seine Entsprechung im Tripitaka", die an Hand eines bestimmten Beispiels alles zur Sprache bringt, was bei gründlicher Erörterung der Frage des Zusammenhangs zwischen buddhistischen und neutestamentlichen Texten Berücksichtigung und Abwägung erfordert, wie zu Heinrich Günters unter dem gleichen Titel erschienener Studie. Soweit das hier wie dort erörterte Problem: Sind buddhistische Einflüsse in der abendländischen christlichen Legende zuzugeben? überhaupt zu klären ist, dürfte es nun geklärt sein. Die Ausführungen von Haas dürften vor allem den Vertretern der neutestamentlichen Wissenschaft wie Theologen überhaupt von Wichtigkeit sein und jedenfalls alle interessieren, die schon nach seiner obengenannten, als Meisterwerk stoffgeschichtlicher Analyse allgemein anerkannten Untersuchungen gegriffen haben.

Als Vol. 1, No. 5 der University of California Publications Semitic Philology

erschien soeben:

Parallelism in Isaiah
Chapters 1—35 and 37, 22—35

The reconstructed Text (Hebrew)

By **William Popper**
Berkeley, California

XI, 116 S. Lex. 8°. Gz. 4.50.

Auslieferung für Deutschland durch unsere Firma.

Die Arbeit bietet den hebräischen Text von Jesaia 1—35 und 37, 22—35, rekonstruiert und so gedruckt, daß der parallele Bau der Sätze deutlich hervortritt. Abweichende Lesarten des massoretischen Textes sind in Fußnoten beigefügt. Die vom Herausgeber in seinen „Studies in Biblical Parallelism", Part. II. III dem Text gewidmete Untersuchung hatte gezeigt, daß etwa vier Fünftel des Stoffes des unveränderten massoretischen Textes Parallelismus aufweisen, und daß fast überall, wo diese Form nicht auftritt, der massoretische Text deutliche Merkmale der Verfälschung (logische Unklarheit, grammatische und rhetorische Fehler, Abweichungen im Targum und in der Septuaginta) zeigt, die sich meist nach den Regeln des Parallelismus leicht korrigieren lassen, oft z. B. durch einfache Umstellung einiger Worte. Ein vollständiger Index of Verses erleichtert die Benutzung auch für Vergleichung einzelner Stellen. Die Ausgabe ist nicht nur für Alttestamentler, sondern für alle Hebraisten von Wichtigkeit.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtl. Außenhandelsnebenstelle.

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Mitteilungen zur hebräischen Grammatik. Von G. Bergsträßer 477
Zur Datierung des Deuteronomiums. Von Wilhelm Spiegelberg 481
Besprechungen . . . . . 482—522
Ahlenstiel-Engel, E.: Arabische Kunst. (H. Glück) 503
Burchard, O.: Chinesische Kleinplastik. (A. Breuer) 518
Buschan, G.: Illustrierte Völkerkunde. I. (M. Friederichsen) 482
Dalman, G. H.: Aramäisch-Neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch. (F. Perles) 500
Delius, R. v.: Der chinesische Garten. (E. Boerschmann) 515
Erman, A.: Die Literatur der Ägypter. (H. Gunkel) 488
Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. (F. Perles) 502
Francke, A. H.: Tibetische Hochzeitslieder. (J. Nobel) 514
Die Heilige Schrift des Alten Testaments von E. Kautzsch †. (J. Hempel) 493
Jacob, G.: Schattenschnitte aus Nordchina. (F. M. Trautz) 521
Jacoby, F.: Die Fragmente der griechischen Historiker. I. (M. Pieper) 483
Jeremias, J.: Jerusalem zur Zeit Jesu. (P. Thomsen) 499
Karlgren, B.: Sound and Symbol in Chinese. (E. Schmitt) 516
Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft III, IV (A. Ungnad) 490
Kittel, R., Geschichte des Volkes Israel. 2 Bde. (A. Ungnad) 495
Levy, R.: Persian literature. (F. Rosen) . . . 509
Petrie, W. M. F.: A History of Egypt. I. (A. Wiedemann) 486
Reitzenstein, R.: Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern. (J. Ruska). 505
Schaeffer, H.: Hebrew Tribal Economy and the Jubilee. (W. Caspari) 497
Schomerus, H. W.: Die Hymnen des Māṇikka-Vāšaga. (J. Nobel) 512
Schwarz, P.: Escorial-Studien zur arabischen Literatur- und Sprachenkunde. I. (H. Reckendorf) 507
Sievers, J.: Bilder aus Indien. (H Goetz) . . 512
Vaccari, P. A.: L'Arabo scritto e l'Arabo parlato in Tripolitania. (H. Stumme) 511
Zeitschriftenschau 522
Zur Besprechung eingelaufen 531

Bezugspreis monatlich Grundzahl 0.50 × Buchhändler-Schlüsselzahl des Zahlungstages. (Die Schlüsselzahl ist in jeder Buchhandlung zu erfahren wie auch aus den Tageszeitungen zu ersehen.) Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 24 — fr. Fr.; 30 — b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 30 — Lire; 120 000 öst. Kr.; 45 — tsch. Kr.; 48.75 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 10 Oktober 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVI 10 **OLZ** Oktober 1923

Das durch die Verhältnisse bedingte plötzliche Ansteigen der Schlüsselzahl macht es vielfach technisch unmöglich, die jeweils giltige Zahl richtig anzugeben. Wir sehen von ihrer Bekanntgabe daher für die Folge ganz ab, zumal sie in den Buchhandlungen jederzeit zu erfahren, ebenso aus den Tageszeitungen zu ersehen ist.

Mitteilungen zur hebräischen Grammatik[1].

Von G. Bergsträßer.

2a. Nachwort zu Mitteilung 2.

Jeder Versuch der Synthese, der zusammenhängenden Darstellung eines etwas größeren Stoffgebiets, zwingt, da das Maß des zu Erörternden nicht durch das Material, sondern durch den in Rede stehenden Fragenkomplex bestimmt wird, an einzelnen Punkten dazu, den Boden der gesicherten Tatsachen mehr oder weniger zu verlassen. So trägt auch mein Versuch, die Vorgeschichte der hebräischen Tempora zu rekonstruieren, notwendig stellenweise stärker hypothetischen Charakter. Daher fasse ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, hier noch einmal kurz die Punkte zusammen, die mir als sicher oder wenigstens hochgradig wahrscheinlich gelten: 1. sicher ursemitischer Bestand: Imper., Jussiv, Präteritum und neutrisches Perf. = Permansiv. 2. nahe Verwandtschaft des akkadischen Präsens mit dem westsemitischen Ind. Imperf. 3. westsemitische Sonderentwicklung: Übergang des Perf. in ein Erzählungstempus, und Neubildung des aktiven Perf. 4. jüngste Entwicklung im Hebräischen: das Perf. cons.

3. Das Problem der schwachen Verba.

Daß die semitischen schwachen Verba z. T. auf zweiradikalige Bildungen zurückgehen, dürfte allgemein anerkannt sein. Die Frage ist nur, welcher Sprachperiode diese Bildungen angehören, und in welchem Umfang sie anzusetzen sind: ob lediglich Wurzeln zugrundeliegen, die zwar in früh-ursemitischer Zeit zweiradikalig waren, aber bereits frühzeitig mit Hilfe von schwachen Konsonanten oder Konsonantenwiederholung zu dreiradikaligen erweitert wurden, oder ob und in welchen Verb- und Formgruppen die vorliegenden Formen sich als direkte Fortsetzung zweiradikaliger Bildungen erweisen, und umgekehrt in welchen Verb- und Formgruppen entweder triliterale Neubildungen durchgedrungen sind oder aber die Triliteralität von Haus aus heimisch war. Eine Lösung dieser Fragen läßt sich, so weit sie überhaupt möglich ist, nur anbahnen durch eine sorgfältige Analyse des Formbestands der einzelnen semitischen Sprachen, bei der nach kritischer Sicherung des Materials rückschreitend zunächst die offensichtlichen Neubildungen ausgeschaltet werden und der Rest auf seine Entstehungsmöglichkeiten untersucht wird. Beim Hebräischen, von dem allein hier die Rede sein soll, macht schon die Vorfrage der Kritik am Material große Schwierigkeiten: die mangelnde Sprachkenntnis der Punktatoren hat dazu geführt, daß gerade bei den wenig durchsichtigen Formen der schwachen Verben die Überlieferung eine Unzahl von Fehlern aufweist, die zu allererst erkannt und ausgeschieden werden müssen[1]. Dies ist nur möglich auf grund einer umfassenden, in den bisherigen Grammatiken noch nicht im erforderlichen Umfang geleisteten Sammlung und Vergleichung der vorkommenden Formen, unter ständiger Berücksichtigung ihrer Bedeutung, wodurch sich einerseits die vorkommenden Bildungsweisen, andrerseits die vorhandenen Wurzeln und ihre Zugehörigkeit zu den Flexionstypen bestimmen lassen. Für die durch eine solche vollständige Materialsammlung gewonnenen Einzelergebnisse muß ich wieder auf „Das hebräische Verbum“ verweisen[2]; hier können nur die wichtigsten sprachgeschichtlichen Resultate Platz finden.

Von den sogenannten schwachen Verbklassen des Hebräischen können bei der Suche nach biliteralen Formen die Verba ל"א, פ"נ und פ"א ohne weiteres bei Seite gelassen werden: ihre schwachen Formen sind offensichtlich sekundär. Nicht ganz so einfach ist es bei den Verben פ"י. Hier ist das zweifellos sehr hohe Alter der biliteralen Formen — Imper., Imperf. und Inf. Qal bei Verben I*w* mit wenigstens ursprünglichem *i*-Imperf. — der Annahme der Ursprünglichkeit dieser Bildung günstig. Trotzdem wird die Auffassung Brockelmann's Recht behalten, daß die Biliteralität rein lautlich — durch Dissimilation — im Imper. Qal entstanden ist (**witib* > **tib*) und sich von hier aus auf die nächst-

1) S. o. Sp. 253 ff.

1) Im Gegenteil zu einer Hauptgrundlage der Untersuchung gemacht worden sind die Sonderbarkeiten des massoretischen Texts von K. Ahrens ZDMG 1910, 161 ff.

2) Das Material vollständig vorzulegen war natürlich auch dort nicht möglich.

Digitized by Google

verwandten Formen ausgebreitet hat; und zwar hauptsächlich wegen der Unmöglichkeit, von der Voraussetzung der Ursprünglichkeit der Biliteralität aus zu erklären, warum sie sich gerade nur bei Verben I*w* (nicht I*j*) und nur bei solchen mit *i*-Imperf. gehalten haben sollte.

Wirklich umstrittenes Gebiet betreten wir erst bei den Verba ל"ה, bei denen gerade die ältesten Verbalformen, Imper. und Jussiv-Imperf. cons., weitgehend Biliteralität zeigen. Jedoch ist zunächst sicher, daß diese Biliteralität nicht notwendig als ursprünglich betrachtet werden muß, sondern eine andere Erklärung wenigstens zuläßt. Von einer dreiradikaligen Wurzel *glj* mußte nämlich die Präteritum-Jussiv-Form **jaglij* > **jaglî* lauten, und dieser auslautende lange Vokal mußte ebenso wie z. B. die auslautenden Längen von Suffixen und Afformativen unter gewissen satzphonetischen Bedingungen gekürzt werden (und ebenso der auslautende Diphthong der *a*-Imperfekte). Die danach für das Urhebräische anzusetzenden Parallelformen **jaglĭ* mußten bei der hebräischen Auslautkürzung je eine Mora verlieren, also zu **jaglĭ* und **jagl* werden: womit die Möglichkeit einer lautgeschichtlichen Erklärung der hebr. Kurzformen auf dem Boden der Triliteralität erwiesen ist. Diese Möglichkeit aber wird zur Wahrscheinlichkeit erhoben durch die Tatsache, daß die von dieser Erklärung postulierte Parallelform mit auslautendem Vokal tatsächlich vorhanden ist. Die Jussive, Imperf. cons. und Imper. auf ה (teils ה֫, teils ה֬ vokalisiert, worauf hier nichts ankommt) sind nämlich keineswegs so selten, daß man sie als zufällige Abweichungen (Eindringen der Indikativform) bewerten dürfte, sondern treten mit ungefähr derselben relativen Häufigkeit auf, wie die Formen כָה und תָה im Suff. und Afformativ der 2. Pers. Sing. Mask. Und im Imper. Qal ist sogar bekanntermaßen die Vollform allein vorhanden. Die Annahme, daß von zwei Formen **gili* > גְלֵה und **gil* > **gel* o. ä. die zweite, ganz aus dem Paradigma herausfallende verschwand, ist zweifellos einfacher als die bei der Voraussetzung ursprünglicher Biliteralität erforderliche andere, daß **gil* entgegen der Analogie sämtlicher anderen Imperative zu **gili* umgeformt worden sei.

Läßt sich also bei den Verben ל"ה die Biliteraltheorie nur gewaltsam durchführen, so ist bei den beiden noch verbleibenden Verbalklassen, den Verba ע"ע und ע"ו, das Vorhandensein echt zweiradikaliger Formen unbestritten, und es handelt sich nur darum, welche Formen ihnen zuzuzählen sind.

Die ganz überwiegende Majorität der Formen der Verba ע"ע zeigt nur zwei Stammkonsonanten. Allerdings ist fast durchweg der zweite verdoppelt oder (im Auslaut) verdoppelt gewesen; aber die Möglichkeit, diese Verdoppelung als Wirkung des Zusammenfalls zweier Konsonanten zu betrachten, ist sehr beschränkt. Ausgeschlossen ist sie überall da, wo nach der entsprechenden starken Bildung der erste der beiden Konsonanten am Silbenanfang stehen würde, d. h. nicht nur im Imperf. Qal, sondern auch im ganzen Hif.; denn z. B. **hisbiba* (bzw. **hisabiba* o. ä.) kann auf keine Weise zu **hisibba* > הִסַּב werden (haplologische Silbenellipse würde **hisba* bzw. **hisaba* ergeben). Am ehesten bestünde jene Möglichkeit noch in den Formen, in denen vor dem ersten der beiden Konsonanten ein betonter Vokal und nach dem zweiten ein Vokal stand, z. B. **sábaba* > **sabba*. Wenn aber das Urhebräische wirklich eine solche Kontraktion gekannt haben soll, so fragt man sich vergeblich, warum sie gerade in den aktiven Perf. Qal unterblieben und nur in den neutrischen eingetreten sein soll (גָּלַל, aber קָל); und wie es kommt, daß bei letzteren die Kontraktion vielfach Formen ergab, die mit bekannten Adjektiven identisch sind (z. B. eben קַל). Beides erklärt sich ohne weiteres, wenn wir annehmen, daß die neutrischen Perf. Qal lediglich flektierte Adjektive darstellen (s. o. Sp. 258), und zwar eben zweiradikalige. Wir müssen dann weiter, ganz in Übereinstimmung mit unserer Skizze der Vorgeschichte der Tempora, annehmen, daß in der verhältnismäßig späten Periode, in der das aktive Perf. Qal entstand (s. o. Sp. 259), das Gesetz der Triliteralität bereits so gefestigt war, daß zu einem Imperf. **jagul-* das Perf. dreiradikalig als **galala* gebildet wurde. Wahrscheinlich war vorher schon das Imperf. selbst durch Verdoppelung des zweiten Radikals dem triliteralen Schema angenähert worden.

Wir finden also bei den Verben ע"ע im Gegensatz zu den vorher behandelten Verbgruppen fast durchweg zweiradikalige Formen, und dreiradikalige nur im aktiven Perfekt und anderen jungen Bildungen; bei den Verben ע"ו ist die Sachlage wieder etwas anders. Die am sichersten zweiradikaligen Formen sind hier die des Perf. Qal בּ֫וֹשׁ מָת קָם[1], die nach Ausweis ihrer Vokalqualität (nicht **qôm *mîṯ *bûš*) ihre Länge erst in der Zeit nach dem Übergang *â* > *ô* (s. o. Sp. 253f.) und dem wahrscheinlich gleichzeitigen Qualitätswechsel von *i* und *u* (vgl. meine Grammatik § 21 k) erhalten haben. Ist so das Vorhandensein zweiradikaliger

1) Ganz für sich steht das von Haus aus langvokalige Adjektiv-Perf. טוֹב < **ṭâb*.

Digitized by Google

Formen gesichert, so wird man zu ihnen auch die kurzvokaligen Formen (vor allem Imperf. cons., Jussive und z. T. Imper.[1]) rechnen, obgleich an sich deren Kürze auch nach dem Gesetz der Vokalkürzung in geschlossener Silbe als aus Länge entstanden erklärt werden könnte. Auch für die langvokaligen Formen (insbesondere das einfache Imperf. Qal) ist die Entstehung durch Dehnung kurzvokaliger *(*jaqum- > *jaqûm-)* wahrscheinlicher als durch Kontraktion *(*jaqûm- < *jaqwum-)*, da ein Lautübergang *wu > û* usw. nicht sicher belegbar ist. Diese Dehnungen müssen, nach Ausweis der Vokalqualität, viel früher erfolgt sein als die von קָם usw., wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Eindringen der Verdoppelung bei den Verben ע"ע[2]; daß demnach das Imperf. früher dem dreiradikaligen Verb angenähert wurde als das Perf., hat seinen Grund wohl darin, daß dieses durch den Zusammenhang mit den in ihrer Biliteralität relativ ungestörten Nominalbildungen מָת usw. geschützt war.

Zusammenfassend also können wir sagen, daß wenigstens im Hebr. nur die beiden Klassen der Verba ע"ע und ע"ו zweiradikalige Bildungen aufweisen, diese beiden Klassen aber (von unwichtigen Neubildungen abgesehen) durch das ganze Paradigma hindurch mit einziger Ausnahme des aktiven Perf. Qal der Verba ע"ע.

Zur Datierung des Deuteronomiums.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Zu der durch die letzten scharfsinnigen Untersuchungen von Gustav Hölscher[3] aufs neue in Fluß gekommenen Frage nach der Entstehungszeit des Deuteronomiums möchte ich auf eine merkwürdigerweise bisher übersehene Stelle aufmerksam machen, die, wie ich glaube, eine sichere Datierung enthält und die zeitliche Ansetzung H.s. auf das schönste bestätigt — Kap. 11, 4. Da erinnert Mose die Kinder Israel an alles, was Jahwe in Ägypten für sie getan habe, an „seine Zeichen und Taten, die er in Ägypten am Pharao, dem Könige von Ägypten und an seinem ganzen Volk gethan hat, was er der Heeresmacht Ägyptens, seinen Rossen und Wagen widerfahren ließ, indem Jahwe, als sie euch nachjagten, die Wasser des Schilfmeeres über sie dahinfluten ließ und sie so vernichtete bis auf diesen Tag". Der letzte von mir gesperrt gedruckte Satz וַיְאַבְּדֵם יְהוָה עַד הַיּוֹם הַזֶּה Sept. καὶ ἀπώλεσεν αὐτοὺς κύριος ἕως τῆς σήμερον ἡμέρας kann nur besagen, daß Ägypten zur Zeit des Verfassers dieser Stelle oder Quelle „vernichtet" war. Und zwar kann der Ausdruck nur so verstanden werden, daß es sich nicht um eine kurze vorübergehende Unterwerfung Ägyptens sondern um eine lange dauernde nationale Vernichtung handelt. Da kann aber nur der Zeitraum seit der Eroberung Ägyptens durch Kambyses 525 v. Chr. in Frage kommen. Denn dieses Ereignis hat das alte Pharaonenreich zunächst in eine persische Satrapie verwandelt und weiterhin dauernd dem Niltal seine nationale Selbständigkeit geraubt, so daß es von den Ägyptern heißen konnte, sie seien „vernichtet bis auf diesen Tag". So scheint mir die Eroberung Ägyptens durch Kambyses der terminus post quem für die Datierung des Deuteronomiums[1] zu sein. Wenigstens wüßte ich, da man nach den überzeugenden Ausführungen von Hölscher nicht vor die Exilszeit zurückgehen kann[2], keine andere Epoche der ägyptischen Geschichte zu nennen, auf die der erwähnte Ausdruck zutreffen würde. Wie weit man unter das Jahr 525 v. Chr. herab gehen will, überlasse ich der Entscheidung der dazu berufenen Alttestamentler, wenn eine solche überhaupt möglich ist[3].

1) יִקְטֹם usw. sind als kurzvokalig aufzufassen.

2) Daß gleichartige Formen wie **jaqul-* und **jaqum-* das eine Mal durch Konsonantenverdoppelung, das andere Mal durch Vokaldehnung erweitert wurden, wird sich durch den Einfluß der beiderseits verwandten Nomina erklären lassen.

3) Zuletzt in der Zeitschr. f. d. alttest. Wiss. 40 (1922) S. 161 ff. in dem Aufsatz „Komposition und Ursprung des Deuteronomiums".

1) Oder der Quelle, der dieser Satz angehört, bei dem man auch an eine Glosse denken könnte. Freilich gestehe ich, daß ich nach der oben genannten Untersuchung die Datierung auf das ganze Deuteronomium ausdehnen möchte.

2) Daher scheidet die assyrische Eroberung Ägyptens (u. 670 v. Chr.) aus.

3) Bei dieser Gelegenheit möchte ich für das Deut. 28, 49 ff. unter den Feinden Israels genannte Volk die Deutung auf die Skythen vorschlagen, deren Invasion ja auch Juda schwer heimsuchte. Die Schilderung „Jahwe wird gegen dich von ferne, vom Ende der Erde her, ein Volk aufbieten, das wie ein Adler daherschwebt, ein Volk, dessen Sprache du nicht verstehst, ein Volk wilden Blicks, das keine Rücksicht kennt gegen den Greis und kein Erbarmen hat mit dem Knaben. Es verzehrt die Frucht deines Viehs und die Frucht deines Landes bis du vernichtet bist . . . " paßt gut auf die Skythen, die aus dem fernen Norden Asiens hereinbrechend das ganze Gebiet der assyrischen Herrschaft verheerten und erst u. 625 v. Chr. an der Grenze Aegyptens Halt machten, angeblich (nach Herodot I 105) durch die Geschenke und Bitten des Psammetich bewogen.

Besprechungen.

Buschan, Dr. Georg: **Illustrierte Völkerkunde.** In 2 Bdn. I. Vergleichende Völkerkunde Amerika-Afrika. Von R. Lasch, W. Krickeberg, A. Haberlandt. Mit 20 Tfln., 289 Abb. u. 4 Karten. Stuttgart: Strecker & Schröder 1922. (XVI, 686 S.) 8°. Gz. 12 —. Bespr. von Max Friederichsen, Breslau.

Im Jahre 1909 erschien die erste Auflage dieses allgemein verständlichen Abrisses der

Digitized by Google

Völkerkunde, damals in einem Bande von 464 S. Heute liegt von der völlig neu bearbeiteten und umgestalteten Neu-Auflage der erste, Amerika und Afrika umfassende Band von allein bereits 686 S. vor.

Eingeleitet wird das Werk durch eine „Einführung in die vergleichende Völkerkunde" von Dr. R. Lasch. Sie entspricht nach Stoff, Gruppierung und Inhalt im Wesentlichen dem analogen Einführungskapitel der ersten Auflage.

Auch der erste große Hauptabschnitt der speziellen Völkerkunde: Amerika (S. 52—427) hat Einteilung und Verfasser (Dr. W. Krickeberg) beibehalten, wenn er auch im Umfang auf weit über das Doppelte angewachsen ist.

Ganz neu geschrieben wurde der zweite Abschnitt über Afrika (S. 428—612). An Stelle F. von Luschans ist hier als Autor Dr. Arthur Haberlandt eingetreten. Nach einer allgemeinen Einleitung in welcher, im Anschluß an Leo Frobenius, Ankermann, Gräbner, Foy und andere, die Ergebnisse der modernen Kulturkreislehre und Kulturbesitzforschung berücksichtigt wurden, kommen nacheinander die Völker und Kulturformen: 1. Nord-Afrikas (unter Ausschluß der Mittelmeergebiete), 2. West-Afrikas, 3. Ost-Afrikas, 4. Süd-Afrikas zu eingehender Darstellung in Text, Bild und Zeichnung (nach ethnographischen Objekten, besonders des Linden-Museums in Stuttgart). Die wichtigste Literatur bringt ein Anhang am Ende des gesamten Bandes. Auf Zitate unter dem Text ist im Interesse glatter Lesbarkeit des an weitere Kreise sich wendenden Buches verzichtet worden. Dem Ziel des Werkes entsprechend wird vorwiegend geschildert und beschrieben, nicht diskutiert und untersucht. Das Gesamt-Ergebnis dürfte ein durchaus gutes und zu rascher, zuverlässiger Übersicht über das Wichtigste führendes sein. Wer freilich im Frobenius'schen Sinne (vgl. dessen „Paideuma") nach der tieferen Seele der Völker sucht, wird beim Lesen dieses Werkes weniger auf seine Rechnung kommen.

Jacoby, Felix: Die Fragmente der griechischen Historiker. 1. Tl. Genealogie und Mythographie. Berlin: Weidmannsche Buchh. 1923. (IX, 536 S.) gr.-8°. Gz. 12 —. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Vor 15 Jahren, auf dem großen Berliner Historiker-Kongreß, entwarf Felix Jacoby den Plan einer Fragmentsammlung der griechischen Historiker. Er veranlaßte eine lebhafte Debatte über die praktische Einrichtung eines solchen Unternehmens, die zu keinem Resultat führte, obgleich die Ersten der Altertumswissenschaft ihre Erfahrungen mitteilten.

Jetzt endlich, wo man die Hoffnung fast aufgegeben hatte, erscheint der 1. Teil, dem fünf weitere, vermutlich weit stärkere, folgen sollen.

Ob die vom Herausgeber getroffene Anordnung für die Benutzung vorteilhaft ist, erscheint fraglich, der Autor selbst äußert Zweifel, ob sie allgemein mit Beifall aufgenommen wird. Jedenfalls hat es sein Gutes, Schriftsteller ähnlichen Charakters, auch wenn sie verschiedenen Zeiten angehören, beisammen zu sehen, wie hier die Mythographen von Hecataeus bis Euhemerus.

Eine Besprechung des ganzen Werkes gehört nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift, doch ist ein Hinweis angebracht auf die griechischen Schriftsteller, die Ägypten behandeln. Das sind in diesem Bande Hecataeus und Hellanicus.

Aus Hecataeus' Periegese sind 25 Fragmente angeführt, die sich auf Ägypten beziehen. In der alten Fragmentsammlung von Klausen, (Hecataei Milesii Berlin 1831) waren es 29, wovon einige mit Recht als nicht hergehörig gestrichen worden sind. Jacoby gibt einen vielfach verbesserten Text, der zu manchen Überlegungen Anlaß gibt.

In dem berühmten Hecataeus-Zitat Herodot II, 143. (Hecataeus befragt die ägyptischen Priester, die seine Abstammung von den Göttern im 16. Gliede bezweifeln) ist die Überlieferung nicht einheitlich, die Stelle ist schon im Altertum interpoliert. Darauf fußend glaubt Jacoby die berüchtigte Übersetzung πίρωμις = καλὸς καγαθός (ebenso wie 144 Ὄσιρις δέ ἐστι Διόνυσος κατὰ Ἑλλάδα γλῶσσαν) für ein Glossem zu erklären. Damit wäre der Vater der Geschichte von einem Schnitzer entlastet, der seine Sprachkenntnisse in bedenklichem Lichte zeigt. Ich weiß nicht, ob J. für diese Auslegung der Stelle Beifall finden wird; mir erscheint sie nicht wahrscheinlich.

Herodot erklärt regelmäßig die fremden Wörter, die er erwähnt, und oft genug erklärt er sie falsch, s. E. Meyer, Forschungen I, 192ff. Gerade hier war eine Erklärung notwendig, ohne Übersetzung von πίρωμις = der Mensch fehlt die Pointe der Anekdote. Daß Herodot die richtige Erklärung gegeben, ein Interpolator sie durch eine falsche ersetzt, ist doch zu unwahrscheinlich. Die falsche Übersetzung πίρωμις = καλὸς καγαθός wird von Herodot stammen, nicht, wie Ed. Meyer meinte, von Hecataeus, sie ist ein Zusatz Herodots zum Zitat aus dem Werke seines Vorgängers. Es ist freilich nicht gut denkbar, daß Herodots Dolmetscher eines der allergewöhnlichsten ägyptischen Wörter falsch wiedergegeben haben sollte. Herodot wird die falsche Übersetzung nachträglich aus dem Gedächtnis eingefügt haben.

Ist Ἄβυς nicht doch Abydus?

Am wichtigsten ist Jacobys Beobachtung, daß Hecataeus eine Geschichte Ägyptens in seinem Werke wahrscheinlich nicht gegeben hat. Es ist soviel aus dem Werke des Milesiers erhalten, daß sich das mit einiger Sicherheit sagen läßt.

Daraus folgt, daß der geschichtliche Abschnitt von Herodots Aegyptiaca in seiner Gesamtheit von Herodot selbst stammt, mag er auch einzelnes von seinen Vorgängern übernommen haben. Herodot hat zum ersten Mal aus den Berichten seiner ägyptischen Gewährsmänner eine Geschichte des merkwürdigen Landes zu gewinnen versucht. (Daß er dabei mit Bewußtsein griechische Sagen nach Ägypten übertragen, also geschwindelt habe,

Digitized by Google

ist ein Einfall eines modernen Kritikers, der nicht ernst zu nehmen ist).

Die vorgetragene Vermutung wird durch eine Feststellung Ed. Meyers gestützt: Herodots ägyptische Chronologie, die bei der zeitlichen Gleichsetzung Proteus-Menelaos hervortritt, stammt von Hecataeus, der das Bedürfnis hatte, eine Übereinstimmung seiner griechischen Genealogie mit den Angaben, die er in Ägypten gehört, herzustellen. Herodots eigene Angaben stimmen zu der von seinem Vorgänger übernommenen Chronologie nicht, nach ihm müßte der ägyptische Proteus wesentlich jünger sein als Menelaos. Man sieht, Herodots Geschichte ist von Hecataeus unabhängig.

Auf Hecataeus ist dagegen die in die ägyptischen Erzählungen eingeschobene Helenaepisode zurückzuführen, das wird durch die erhaltenen Fragmente (bei Jacoby 307—309) sichergestellt. Herodot hat eigene Zusätze beigesteuert und weil er mehr zu wissen glaubte als sein Vorgänger, hat er den Abschnitt eingelegt.

Das übrige ist sein Werk. Die einzelnen Geschichten hat er von seinen Gewährsmännern, der Rahmen stammt von ihm, das beweist schon die Anordnung der Pyramidenerbauer, die ein ägyptischer Priester sicher nicht nach Sesostris und Ramses (Ραμφίνιτος ist eine Verdrehung wie Ψαμμήνιτος) gesetzt hätte.

Das Prinzip seiner Ordnung läßt sich ebenfalls erkennen, die frommen Könige gehen voran, die gottlosen folgen. Ein uralter Gedanke, alles Gute der fernen Vergangenheit zuzuschreiben, der nicht erst durch Beispiele belegt zu werden braucht.

Erst Aufstieg, dann Blüte, dann Verfall, als ganzes genommen gar nicht so schlecht.

Eduard Meyer hat s. Zt. gezeigt, daß die Reihenfolge Herodots mit der vorher von ihm erwähnten Königsliste nichts zu tun hat, die von Herodot namentlich erwähnten Könige können unmöglich alle am Schluß seiner Liste gestanden haben. Die Ordnung ist von Herodot selbst auf Grund seiner Reiseerinnerungen nach dem erwähnten Prinzip gemacht.

Es ist an der Zeit, daß ein neuer Kommentar zu Herodots zweitem Buche erscheint. Wiedemanns vor 30 Jahren erschienenes Werk ist heute gründlich veraltet. Dabei wäre manches aus Jacobys äußerst gründlichem, freilich auch sehr unübersichtlichem Artikel Herodot bei Pauly-Wissowa 2. Supplem.-Band zu verwerten. Vor allem muß auch die Textrezension auf Grund der neuen Erkenntnisse von Wilamowitz, Aly u. a. durchgeführt, oder wenigstens der kritische Apparat nach den heute üblichen Grundsätzen gegeben werden. Einen wertvollen sachlichen Kommentar hat Georg Möller hinterlassen, wird er einmal veröffentlicht werden?

Neben Hecataeus interessieren die Fragmente des Hellanicus, die allerdings zeigen, daß wir von diesem Historiker für Ägypten nichts zu lernen haben.

Ein Fragment (55) ist eine Entstellung mißverstandener Herodotstellen, ein anderes (54) überträgt, wie bereits Tümpel (Pauly-Wissowa, Art. Babys) erkannt hat, thrakische Gebräuche nach Ägypten). Interessant ist die Schreibung Υ̓͂σιρις für Ὄσιρις, J. vergleicht mit Recht Hecataeus Schreibung ὑάσεις für ὄασεις. Ob man die Schreibungen mit Aspiration mit den ägyptischen Schreibungen wird vereinigen können, bleibt abzuwarten.

Von Hellanikos wird weiter eine Schrift εἰς Ἄμμωνος ἀνάβασις erwähnt, die bereits im Altertum als unecht angezweifelt wurde, wahrscheinlich ohne Grund, wie J. im Kommentar S. 452 mit Recht bemerkt.

Die vorliegende Sammlung wird, wenn sie fertig ist, uns einen Einblick erlauben in die wissenschaftliche Beschäftigung der Griechen mit Kultur und Geschichte des Pharaonenlandes. Soweit wir heute urteilen können, war sie nicht sehr erheblich.

Außer Herodot hat von den uns erhaltenen Schriftstellern eigentlich nur Strabo bzw. seine Quelle sich um eine objektive Erforschung Ägyptens bemüht, bei Diodor, Plutarch u. a. fehlt es nicht an wertvollen Nachrichten, aber in der Hauptsache gehen sie, anders als Hecataeus und Herodot von der vorgefaßten Meinung aus, die in den Ägyptern ein Idealvolk sah, das anderen als Muster vorgehalten werden sollte. Die meisten griechischen Schriftsteller, die von Ägypten erzählen, interessieren uns in erster Linie als Zeugen dieser Legende von dem frommen und weisen Volke im Niltal, die von Homer bis Goethe und Mozart sich behauptet hat.

An der Spitze steht Homer in der Odyssee, auch bei Herodot schimmert die Vorstellung von dem Idealland Ägypten noch durch, in vollkommener Reinheit erscheint sie bei Euripides, dessen Helena nicht so unbeachtet bleiben sollte. Es folgen Plato, Isokrates, Hecataeus von Abdera, Diodors Hauptquelle, dessen Werk über Ägypten nach J. (Art. Hecataeus bei Pauly-Wissowa) eher unter die „historischen Romane" als unter die Geschichtswerke gerechnet werden muß. Aus der Kaiserzeit haben wir Plutarch, Apulejus, Jamblichus, Horapollo u. a. als Zeugen. Die Renaissance nimmt diese Vorstellung wieder auf, und so gelangt sie auch nach Deutschland. Dürer, Pirkheimer, Fischer von Erlach, Goethe, Mozart, Novalis, Thorwaldsen, Schinkel haben ihr gehuldigt. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, die ägyptische Legende von ihren Anfängen bis in das 19. Jahrhundert hinein zu verfolgen. Für die Weltgeschichte ist das Ägypten der Legende wohl ebenso bedeutsam gewesen, als das Ägypten der Wirklichkeit.

Daß die Vorstellung von einem Idealägypten nicht von den Griechen erfunden ist, erkennen wir heute ebenfalls, wenn wir auch noch nicht imstande sind, anzugeben, wieweit die Ägypter der Äthiopenzeit und der 26. Dynastie daran beteiligt sind. An Anhaltspunkten für genauere Feststellungen fehlt es nicht.

Daneben hat die wissenschaftliche Arbeit über Ägypten seit Herodot nicht geruht, aber es ist bezeichnend, daß uns sehr wenig davon überliefert ist. Auch Manetho wäre uns ja nicht erhalten, wenn er nicht bei Juden und Christen das Interesse gefunden hätte, das ihm die Griechen versagten.

Petrie, W. M. Flinders: **A History of Egypt.** Vol. I. From the earliest Kings to the XVIth Dynasty. 10. Aufl. London: Methuen and Co. 1923. (XVI, 294 S.) 8°. 12 sh. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Bei der Ausarbeitung der ersten Ausgabe seiner Geschichte Ägyptens im Jahre 1894 war Petrie von dem Handbuche der ägyptischen Geschichte von Wiedemann ausgegangen. In den folgenden Auflagen hat er ergänzende neue Funde nachgetragen und für die jetzt ausgegebene 10. das Werk unter Heranziehung der bis zum Sommer 1922 erschienenen Literatur einer eingehenden Durcharbeitung unterzogen. Die Bestimmung des Buches ist unverändert geblieben. Es soll ein möglichst vollständiges Verzeichnis aller Tatsachen vorlegen, welche für die politische Geschichte Ägyptens unmittelbare Bedeutung besitzen und dabei sämtliche inschriftlich genau datierbaren Denkmäler verzeichnen. Jede Angabe soll durch Erwähnung der Veröffentlichung des betreffenden Monumentes, seiner literarischen Bearbeitung oder, falls es bisher unediert geblieben ist, durch die Nennung seines Aufbewahrungsortes belegt werden. Das dem Buche voran-

Digitized by Google

geschickte Verzeichnis der Abkürzungen der verwerteten Werke ergibt eine ausgedehnte ägyptologische Bibliographie, zu deren Ausbau man nur eine Anfügung der Erscheinungsorte und Jahre wünschen würde. Neben englischen Werken, die in erster Reihe Berücksichtigung fanden und unter denen die Veröffentlichungen von Petrie selbst die wichtigsten sind, wurden deutsche und französische Erscheinungen vielfach zu Rate gezogen.

Der vorliegende Band erstreckt sich von dem Beginne der dynastischen Zeit bis zu dem der 17. Dynastie angehörenden Ântef VIII (Rânub-cheper). Von einer pragmatischen Darstellung, die nur unter Verwendung zahlreicher Vermutungen möglich ist, ist abgesehen worden. Die Anordnung des Stoffes ist eine streng zeitliche, die absolute Datierung der einzelnen Herrscher erfolgt mittels Zahlen, welche wesentlich mit Hülfe der manethonischen Ansätze gewonnen worden sind. Dabei wird der Begründer der ersten Dynastie Menes, den Petrie Nârmer gleichstellt, 5546 v. Chr. gesetzt; die 4. Dynastie habe von 4777, die 12. von 3579, die 15. von 2516, die 17. von 1738 an abwärts regiert. Bei jedem Herrscher werden seine wichtigsten Denkmäler genannt, dann folgen die aus seiner Regierung bekannten Tatsachen, Bauten, Gräber, Statuen, Skarabäen mit seinem Namen, wichtigere Zeitgenossen und deren Hinterlassenschaft. Zur Veranschaulichung dienen 167 Illustrationen, welche möglichst Bildnisse des jeweiligen Herrschers vorführen. In Ermangelung von solchen geben sie eines seiner Bauwerke in Ansicht oder Plan, eine Stele, einen Skarabäus oder eine sonstige datierte Arbeit.

Die sachlichen Angaben sind im allgemeinen kurz, aber in allem wesentlichen vollständig und kritisch vorsichtig gefaßt. Bei besonders wichtigen Berichten, wie bei der Biographie des Unâ, der Stele des Mertisen, der Saneha-Erzählung u. a. sind die Auszüge umfangreicher. Die Benutzung des verzeichneten Materials wird durch eine Tabelle der hieroglyphischen Königsnamen und einen eingehenden Index erleichtert. Auf diese Weise ergibt das Werk eine ebenso reichhaltige wie zuverlässige Regeste der bisher bekannten Tatsachen aus der Geschichte des Niltales im Alten und Mittleren Reiche, und dabei einen sicheren Leitfaden durch die weit zerstreute Literatur über die einzelnen Perioden und Denkmäler. Zu bedauern ist nur, daß die nutzbringende Arbeit, trotz des für England niederen Preises, bei dem jetzigen Valutastande für deutsche Forscher sehr kostspielig ist.

Erman, Adolf: Die Literatur der Ägypter. Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (XVI, 389 S.). 8°. Gz. 7.50; geb. 10.—. Bespr. von Herm. Gunkel, Halle a. S.

Ermans „Literatur der Ägypter" ist eine Gabe, wie sie der Altertumswissenschaft nicht leicht köstlicher und willkommener hätte zuteil werden können. Lange Zeit hindurch hatten sich die Ägyptologen auf ihren eigenen engsten Fachkreis zurückgezogen; wir andern ehrten diese vornehme Zurückhaltung, aber wir bedauerten, daß es uns dadurch schwer gemacht wurde, uns über ihre Forschungen zu unterrichten und daraus zu lernen. Diese Haltung ist zu unserer Freude seit einiger Zeit anders geworden, und nun wird uns gar ein Buch beschert, das die gesamte ägyptische Literatur zusammenfaßt und ausdrücklich für den weiteren Kreis der Freunde des Altertums bestimmt ist, und um unsere Freude voll zu machen, stammt dies Werk von der Meisterhand Ermans selber.

Zwar ein leicht zu lesendes, rasch zu überfliegendes Buch hat er uns nicht geschenkt und nicht schenken können. Die Schwierigkeiten, diese Texte zu lesen, zu verstehen und zu übersetzen, sind und bleiben außerordentlich groß. Und Erman ist keineswegs gewillt, diese Sachlage dem Leser zu verschleiern. Vielmehr hat er sich auf das gewissenhafteste bemüht, durch allerlei Zeichen das Unsichere oder ganz Unverständliche von dem Sicheren und Deutlichen abzuheben. Dennoch bleibt manches, ja, vieles übrig, an dem sich auch der ästhetische Sinn des Laien erfreuen mag. Dahin gehören nach meiner Empfindung vor allem die mancherlei Erzählungen und einige der Lieder. Überall aber staunt der Leser über die gewaltige Arbeit, deren Ergebnisse ihm hier vorgelegt werden; und je mehr er sich einliest, um so mehr entzückt ihn in den Übersetzungen die Zartheit und Leichtigkeit der Hand und in den Einleitungen und Erklärungen die liebevolle Sorgfalt und die zurückhaltende Bescheidenheit, die immer nur gerade das Notwendige gibt. So liegt über dem Ganzen der Hauch einer sich selbstlos hingebenden, ruhig betrachtenden, alles verstehenden, reifen Wissenschaft. Es wird nicht viele geben, die sich dem Eindruck dieses edlen Geistes entziehen können, und vielleicht manche, die ihn als stillen Vorwurf fühlen.

Ein Buch von solcher Bedeutung wird sicherlich nicht ohne großen Einfluß auf die Nachbargebiete bleiben können. Die Assyriologen werden gut tun, zum Verständnis der eigenen Religions-, Literatur- und Kulturgeschichte auf das Ägyptische zu achten, denn wie viel ist es, was beiden Völkern gemeinsam ist! Die Folkloristen werden, wie es schon jetzt geschieht, ihr Augen-

Digitized by Google

merk besonders auf die poetischen Erzählungen und die mancherlei Anspielungen an ägyptische Sitten und Anschauungen richten. Vor allen andern aber werden die alttestamentlichen Forscher Nutzen aus diesem Werke ziehen, und diese Erwägung ist es, so stelle ich mir vor, welche die Ehre, das Buch an dieser Stelle besprechen zu dürfen, gerade einem Alttestamentler eingetragen hat. Denn Ägyptologie und alttestamentliche Wissenschaft haben einen unzerreißbaren Zusammenhang: immer mehr tritt die Erkenntnis hervor, wieviel Israel trotz seiner im tiefsten so völlig anderen Art von dem ihm benachbarten, umso vieles älteren und in so vielem überlegenen Kulturvolk gelernt hat. Kein Wunder, wenn dem Kenner des Alten Testaments beim Lesen der ägyptischen Texte auf Schritt und Tritt die Gegenstücke, große und kleine, entgegenspringen: auch die Ägypter kennen den Rechtsbrauch, die Ehebrecherin zu verbrennen (S. 67 Gen 38_{24}); sie bestatten die Leiche am liebsten im Heimatlande (S. 48 Gen 49_{29} ff.) und setzen sich zur Leichenklage auf die Erde (S. 41 Gen 23_3); beim Grundlegen von Gebäuden spannen sie einen Strick aus (S. 82). Sie erzählen sich von Göttern, die in unbekannter Gestalt die Menschen besuchen (S. 73 f. Gen 18 f.), oder von wunderbaren Wesen, die aus Gold oder ähnlichen Stoffen bestehen (S. 59, 74, 77 vgl. Ez 28_{18}) usw. Besonders hat, wie es scheint, das Vorbild der Ägypter gewirkt auf dem Gebiete der Wortkunst: auch die Ägypter lieben die Wortspiele (S. 13, 363), insbesondere diejenigen auf Namen (S. 74), ebenso wie bekanntlich die Hebräer; sie zählen gelegentlich die Lieder: ein ägyptisches Werk umfaßt angeblich 1000 Stücke (S. 363), wie man von Salomo 1005 ableitete; sie üben auch die im Alten Testament häufige „Stichwortdisposition" (S. 13); ihr „Parallelismus der Glieder" ist dem hebräischen verwandt (S. 11 f.); die israelitischen Proverbien haben Gegenstücke in den ägyptischen, was die alttestamentliche Forschung endlich beachten sollte, man kennt auch in Ägypten Weisheitsworte aus Königsmunde (S. 106). Ähnliche Verwandtschaft zeigen die ägyptischen Hymnen mit den babylonischen und israelitischen. Besonders wichtig für das Verständnis, auch für die Datierung der alttestamentlichen Königspsalmen sind die ägyptischen Königsgedichte; es finden sich in Ägypten auch Königsorakel, Thronbesteigungslieder, Verherrlichungen der Residenz, genau so wie in Israel. Dies auffallende Zusammentreffen beider Literaturen gerade in solchen Stücken, die das Königtum betreffen, ist kein Zufall, denn manche Spuren deuten darauf, daß die israelitischen Herrscher in dem Pharao ihr erhabenes Vorbild gesehen haben.

So wünschen wir dem Verfasser, daß die Ägyptologie durch ihn einen reichen Einfluß auf die Nachbargebiete erlangen möge, und zweifeln nicht, daß schließlich auch die Ägyptologie selber den Segen dieses Zusammenarbeitens erfahren wird.

Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft III. IV (je 50 Blätter.) 4°. Berlin: Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1922. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Rüstig schreitet die in so dankenswerter Weise von Otto Weber unternommene Publikation der Hethitischen Keilschrifttexte vorwärts. Die beiden hier zu besprechenden Hefte enthalten — von III 119, einem hethitischen Duplikat des akkadischen Vertrages III 14 zwischen Šuppiluliuma und Tuppi-Teššup, dem Enkel des Amurriters Azira, abgesehen — den Rest des nicht — oder doch nicht ausschließlich — hethitischen Materials, das wir der emsigen und von großem Erfolg gekrönten Arbeit E. Weidners verdanken. Ihm ist es nicht nur gelungen, viele größere und kleinere Fragmente der genannten Art unter der Fülle der Bruchstücke des Gesamtfundes zu entdecken, sondern er hat auch durch Zufügung von Fragmenten an bereits in KBo I veröffentlichte Urkunden den Wert derselben wesentlich zu vermehren gewußt.

Heft III enthält zunächst Staatsverträge (No. 1—21; 119—122), unter denen wir neben Duplikaten und Zusatzfragmenten zu KBo I auch allerlei neues Material finden. Es folgen sodann Briefe (No. 22—84; 123—126), von denen die besser erhaltenen von hervorragender Bedeutung sind. Eine ganze Reihe stammt von Waš-mû'a-Rê'a (Ramses II; etwa 1300—1234), teils an Ḫattušil, teils an Putu-Ḫepa gerichtet. Wir heben weiter hervor einen Brief des babylonischen Königs Kadašman-Turgu (etwa 1292—75) an Ḫattušil (etwa 1300—1260), ferner den von Weidner aufgefundenen Anfang des Schreibens KBo I 10, der es endgültig sicherstellt, daß es sich um einen Brief des Ḫattušil an Kadašman-^{d}EN.LÍL (etwa 1275—68) handelt. Sodann findet sich ein leider sehr kleines Fragment eines Briefes des Tuṯalija (etwa 1260—45) an den Assyrerkönig Tukulti-Nimurta (etwa 1250—29), dessen Name in *^{I}du-ku-ul-tu-AN.IB* (statt *-AN.NIN.IB*) verschrieben ist.

Weiterhin werden Fragmente historischer Texte (Nr. 85—92) mitgeteilt, unter denen Nr. 85 und 89 (nebst dem in KUB IV, S. 50b in erweiterter Form gebotenen Text KBo I 27) die indes etwas enttäuschenden Reste der akkadischen Übersetzung der großen Telibinu-Inschrift (jetzt Forrer, 2 BoTU 23) darstellen. Nicht sehr

Digitized by Google

viel Neues[1] ergeben die Vokabulare (Nr. 93—118), es müßte denn sein, daß es gelänge, sie durch assyrisch-babylonische Duplikate wesentlich zu ergänzen. Nur Nr. 94 gibt eine größere Anzahl neuer akkadisch-hethitischer Gleichungen. Der Text bietet mehrfach auch die sumerische Aussprache und den Zeichennamen, z. B. Z. 16 f. Zeichen SAI 6109 = (Name) *la-aḫ-ta-šá-ki-ši-ma-ak-ku-la-i-ku* = (sum.) *la-aḫ-ta* = (akk.) *la-aḫ-ta-nu* = (heth.) *a-ar-ru-ma-áš la-aḫ-ḫu-uš*, d. i. „Waschbecken". Im Gegensatz zu 81—4—28, 39, wo das Zeichen *nu-nu-uz-šá-ab-ba-ku-la-la-a-i-gub* heißt, finden wir hier ein Zeichen NUNUZ (eher wie DÁG geschrieben) + KISIM (vgl. CT 12, 27, 93042, 11 ff. und Dupl.) mit hineingesetztem LA, während statt KISIM in 81—4—28 LID (= ÁB) verwendet ist. Unrichtig ist in unserm Vokabular jedenfalls die Verwendung von *la-aḫ-ta* im Zeichennamen statt *nu-nu-uz* (oder des verwandten *da-ag*)[2]. Interessant ist die hier öfters begegnende Variante *i-ku* statt des bekannten *i*-DU. In KUB III 94, 18 ff. werden Zusammensetzungen mit DÁG + KISIM vorliegen, doch sind, wie es scheint, zahlreiche Irrtümer eingetreten, die zur Vorsicht bei der Verwertung der hethitischen Spalte mahnen.

Während Heft III im wesentlichen für den Historiker wertvolles Material enthält, ist Heft IV kulturgeschichtlich von außerordentlicher Bedeutung; es zeigt uns, in wie hohem Grade die hethitische Kultur von der babylonischen abhängig war. Der erste Teil dieses Heftes enthält mehrsprachige Texte. Schon Text Nr. 1 ist von großem Werte: er enthält hethitische Rituale vor Beginn eines Krieges; es werden Opfer gebracht, die Götter des Feindeslandes werden zu Gericht geladen, und am Schluß werden Omina aus den Nieren der geopferten Schafe auf Hethitisch und Akkadisch angeführt. Nr. 3 enthält akkadisch-hethitische Sprichwörter, Nr. 4 ebensolche Hymnenstücke; Nr. 5 ist sumerisch-hethitisch und gehört wohl mit Nr. 6 zusammen. Beide Texte waren wohl ursprünglich dreispaltig: die erste Spalte enthält sumerische Sätze, die zweite die phonetische Aussprache derselben und die dritte die hethitische Übersetzung.

Sodann folgen mythologische und religiöse Texte[1] (Nr. 11—47). Von diesem ist Nr. 11 auch zweisprachig, nämlich sumerisch-akkadisch. Nr. 12 ist ein akkadisches Fragment des Gilgameš-Epos, das im Verein mit den in KBo VI mitgeteilten hethitischen und ḫurrischen Stücken zeigt, wie weit dieser Sagenstoff im alten Orient verbreitet war. Das akkadische Stück stellt eine andere Rezension dar als die sonst bekannten Teile des Epos. Die Vorderseite (S. 13) enthält den zweiten Traum des Gilgameš (!) vor dem Kampfe mit Ḫumbaba (?), der von der Darstellung in NE 57 erheblich abweicht, die Rückseite (S. 12) bringt eine Rede des Engidu und berichtet, wie Ištar zu Anu emporsteigt, um mit diesem wegen des Himmelsstieres zu verhandeln. Die ganze Darstellung ist völlig von der aus Gilg. VI bekannten verschieden. Weiter finden wir Stücke aus den Beschwörungen Ê.NU.ŠUB (Nr. 13, 24), aus dem Eridu-Ritual zur Vertreibung der bösen Geister (Nr. 16), Fragmente von Hemerologien (Nr. 42—46) und endlich (Nr. 47) das hethitische Ritual, das das schon lange bekannte teils sumerische, teils akkadische Gebet an die Sterne enthält[2]. Manches andere bedeutungsvolle Stück ist zwar nur fragmentarisch erhalten, hat aber schon durch seine bloße Existenz einen hervorragenden kulturgeschichtlichen Wert.

Medizinische Texte sind Nr. 48—62[3]. Besonders gut erhalten ist Nr. 48, die 1. (?) Tafel[4] der Serie LÙ ŠÀ ZI.GA, bei deren medizinisch-zauberischen Verrichtungen Vögel[5] eine große Rolle spielen. Sodann folgen Omentexte (Nr. 63—75), zunächst astrologische, aus den Erscheinungen der Sonne hergeleitete (Nr. 63, 64), weiter Omina aus den Darmwindungen (*tirânu*; Nr. 65), solche aus einem nicht näher zu identi-

1) Allerdings erheblich mehr als Goetze in ZA 34, 177 f. annimmt, wo auch sonst mancherlei zu verbessern wäre. Die dort aufgestellte Gleichung 93,9 *[ri]-du-ú* = *pa-an-[ku-uš]* findet weder in der Bedeutung des heth. Wortes noch in den Raumverhältnissen der Kopie eine Stütze; 94:12 ist *ki-iš-na* (eigentlich = GIŠ-NÁ) die sumerische Lesung des akkadischen *a* (lies wohl *ṣa*)-*la (!)-lu-u* „sich zur Ruhe legen" (= heth. *šeškiu[ar]*). Aus 103 läßt sich auch noch manches gewinnen; vgl. besonders *šá-ḫa-a-du* (= *šaḫâṭu* „(fort)springen") = heth. *watku[mar]*.

2) Die babylonischen Schreiber unterscheiden *da-ag-šâ-ki-si-im-ma-ku* usw. und *nu-nu-uz-šá-ab-ba-ku* usw., ersteres = DÁG + KISIM, letzteres = NUNUZ + LID (nicht KISIM, wie SAJ 3876 ff.). Doch sind hier häufig Verwechslungen eingetreten. Für unser Zeichen ist *NUNUZ + LID* usw. das Gewöhnliche, während in den Insektennamen (z. B. KUB III 94:19, wo man *nap-pí-lum* erwartet) DÁG + KISIM, stehen sollte. — KUB III 94 ist jedenfalls eng verwandt mit CT 12, 19, (Rs.), wo die Reihenfolge der Zeichen ist: KISIM, NUNU(Z), *nunuz-ša-abbaku* usw. (Z. 10 b. ff.), TIN, SURRU (SAI 2404), UBUR (?) (SAI 3891), DÁR, NÁ, ALAM (23 b lies *[ṣa-a]l-mu*) = Tafel 38 der A-Serie. UBUR (?) ist wohl eigentlich von *dag-ša-kisimmaku* usw. verschieden, da letzteres nach dem Chicagoer Vokabular (AJSL 33, 169 ff.) auf einer der Tafeln 24—30 behandelt wurde (Chic. 51 ff.). Vielleicht stand CT 12, 19 (gegen OLZ 1910, 491) überhaupt ein ganz anderes Zeichen.

1) Nr. 30 ist jedenfalls medizinisch.

2) *ki-ku-u-ga*, *ki-ši-ki-la* usw. natürlich = KI. KÙ, KI. EL.

3) Nr. 59 gehört vielleicht zur *išbu*-Serie; Nr. 53 bietet auf der Vorderseite einen Hymnus.

4) Vgl. die Unterschrift.

5) Besonders der *iṣṣûr ḫurri*, geschr. BÚRU. ḪABRUD. TA (oder DA.)

Digitized by Google

fizierenden Körperteil MIR[1] (Nr. 66) und solche aus der *izbu*-Serie (Nr. 67—70). Von hervorragender Bedeutung sind die mit Omina beschriebenen Tonmodelle von Lebern (Nr. 71—75). Nicht nur zeigen diese, daß jene babylonische Wissenschaft im Hethiterlande wohlbekannt war, und schlagen somit eine Brücke zwischen babylonischer und etruskischer Hepatoskopie, sondern sie geben auch neue Anhaltspunkte für die Erklärung der einzelnen Leberteile, die sich mit den von Jastrow seinerzeit vorgeschlagenen Deutungen nicht vereinigen lassen. Wir erfahren allerlei über die Lage des *manzazu* (KI.GUB), des *padânu* (GÌR) und des *danânu* (DAN), von denen die ersteren auf der Vorderseite, der letzere auf der Rückseite der Leber lokalisiert werden. Beigefügte Zeichnungen dienen zur näheren Erläuterung, so z. B. eine solche des *manzazu*, die die Gestalt eines Sägeblattes[2] hat (Nr. 72). Die Omina selbst sind akkadisch, ihre Deutungen z. T. hethitisch.

Kleinere Fragmente verschiedenen Inhalts (Nr. 76—93) schließen sich an, unter denen Nr. 93 sehr sonderbar ist: es enthält assyrische Personennamen, darunter hintereinander die Namen *[^{a}e]n-lûl-mu-damm[iḳ]* und *[^{a}a]dad-šumaêṭir*, die beide als Eponyme der Zeit des Ašuruballiṭ bekannt sind[3]. Nachträge und Verbesserungen, letztere mit zahlreichen Berichtigungen zu KBo I beschließen das wertvolle Heft.

Die Kopien sind sehr leserlich und, soweit sich das ohne Einsicht in die Originale beurteilen läßt, durchaus zuverlässig. Vereinzelt hätte man, falls Kopie und Original in fehlerhaften Lesungen übereinstimmen, gern ein Ausrufungszeichen gesehen, wie z. B. IV 48: II 8 *lišân* (!) *kalbi* oder IV 63: III 19 *i-ṣi* (!)-*iḫ-ḫi-ir*.

Die Heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit anderen übersetzt von E. **Kautzsch** †. 4., umgearb. Auflage in Verbindung mit den früheren Mitarbeitern u. O. **Eißfeldt** hrsg. von A. **Bertholet**. 2 Bde. Tübingen: J. C. B. Mohr 1922/23. (IV, 1000 u. 864 S.) Lex. 8°. Bespr. von J. Hempel, Halle a. S.

Nachdem Rezensent in OLZ XXV 515 ff. auf Grund von Lieferung 1. 2. Anlage und Haltung der neuen Auflage, soweit das damals möglich war, besprochen hat, ist es jetzt seine Aufgabe, das Neue herauszuheben, was sie bringt, und über das die weitgehende Zurückhaltung einzelner Bearbeiter, etwa in metrischen Fragen, die philologische Rückständigkeit des Apparats und die Unzulänglichkeit der Neubearbeitung der „Übersicht über die Geschichte der Israeliten" — man vgl., was dort über die Denkschrift Esras oder über Taharka steht, mit dem im Text Gesagten — nicht hinwegtäuschen dürfen. In allen Büchern zeigt sich dem eindringenden Beobachter die feilende Hand, einiges sei herausgehoben, weil es die neuen Mitarbeiter kennzeichnet oder grundsätzliche Fortschritte zeigt: Kittel hat namentlich für Richter das archäologische, Eißfeldt für die Königsbücher das akkadische Material herangezogen und dankenswerter Weise in den wichtigsten Stücken abgedruckt. Beim Tempelbauorakel nimmt er, wenn auch mit Vorbehalt, den Gedanken an die Sonnenfinsternis vom 22. V. 948 auf. Guthe verkürzte die Abschnitte, in die er den Jesaiatext gliedert. Bertholet hat in den Einleitungen zum Psalter und seinen einzelnen Liedern einen knappen, auf sorgfältigster Abwägung aller neueren Arbeiten ruhenden Kommentar geschaffen. Er entscheidet sich dabei für das Vorhandensein von Mischgattungen, für die eschatologische Deutung einer Reihe von Liedern, für den Individualcharakter der überwiegenden Mehrzahl und für die makkabäische Abfassung relativ zahlreicher, darunter, allerdings mit Fragezeichen, der Königspsalmen. Dem Zusammenhang mit dem Kult wird für Entstehung und Verwendung der Psalmen nachgegangen, Mowinckels Erklärung von ענן aus dem Zauber für die Entstehung des Sprachgebrauchs offen gehalten, für die jetzigen Psalmen abgewiesen.

Einen völligen Neubau bietet Hoelscher in seiner Behandlung des Esra-Nehemia. Er schafft sich die Möglichkeit dazu, indem er mit der Auffassung, Esra-Nehemia setzten von Haus aus die Chronik fort, bricht und statt dessen zeigt, daß nur Esra 1,1—6. 2,1—4,5. 5,1. 2. 6,14b.-16—7,10. 27. 28. 8,15—34. 9, 1—10. 17. 19. 44b. Neh. 8 chronistisch sind. Eingearbeitet ist zunächst die aramäische, reichlich mit — gefälschten — Aktenstücken ausstaffierte aramäische Quelle in 4, 6—24. 5, 3—6, 14a. 15. 7, 11—26, und aus diesem Buche hat sich einerseits unter Einfügung der Pagengeschichte der apokryphe Esra, andrerseits nach Eingliederung der Denkschrift Nehemias (Neh. 1, 1—4. 11b. 2, 1—9. 11—20. 3, 33—7, 5a. 12, 31—32. 37—40. 13, 4—31 mit einigen Umstellungen) das spät von der Chronik abgelöste kanonische Esra-Nehemiabuch entwickelt, während die Nehemiadenkschrift in griechischer Übersetzung durch die alexandrinische Schultradition hindurch bis auf Josephus (Ant. XI 159ff.) selbständig fortlebte. Ich halte den von H. gegebenen Aufriß für überzeugend, in der Frage der Quellen des Chronisten und des

---

1) Doch wohl kaum MIR = *agû*; ein genaueres Studium des Textes war mir noch nicht möglich.

2) *pî šá-ar-šá-ri* (= *šaššari*) „Mund (= Schneide) einer Säge".

3) Vgl. für den ersteren KAH II 27; Schröder, ZA 34, 168; für den letzteren KAV 211. Liegt etwa eine ass. Eponymenliste vor?

Digitized by Google

Wertes der Briefe behalte ich mir mein Urteil vor, bemerke aber schon jetzt, daß mir das Aramäisch der Elefantinepapyri bei der entlegenen Lage der dortigen Judenschaft nicht als entscheidender Grund erscheint, die Briefe in Esra dem 5. Jahrhundert abzusprechen. Zum Text verweise ich auf eine sorgfältige von Bewer angeregte Arbeit, die H. noch nicht kennen konnte: Hawley, A Critical Examination of the Peshitta Version of the Book of Esra (Contribution to oriental history and philology VII), New York 1922, vor allem auf die Liste von 42 Stellen, an denen der Syrer durch Zusammentreffen mit G bzw. G^L eine Verbesserung des M. T. gestattet (S. 15 ff.), und auf die wertvollen Beobachtungen von Buchstabenvertauschungen im Syrischen. (cf. die Tabelle S. 5.)

Kittel, Rud.: **Geschichte des Volkes Israel.** [2 Bde.] 1. Band: Palästina in der Urzeit. Das Werden des Volkes. Geschichte der Zeit bis zum Tode Josuas. 5. u. 6., vielfach umgearbeitete Auflage. Stuttgart u. Gotha: Friedr. Andr. Perthes 1923. (XV, 480 S.)

2. Band: Das Volk in Kanaan. Geschichte der Zeit bis zum babylonischen Exil. 5. Aufl. Ebd. 1922. (XVI, 570 S.) gr. 8° = Handbücher der alten Geschichte. I. Serie, 3. Abt. je Gz. 9 —; geb. 12 —. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Die 4. Auflage des ganzen Werkes erschien 1921, und schon nach so kurzer Zeit hat sich die Notwendigkeit einer Neuauflage herausgestellt. Das zeigt deutlicher als alles andere, wie begehrt Kittels Geschichte Israels ist; und sie ist in der Tat das einzige Werk, das seine Leser über die umfangreichen Neufunde, die von Jahr zu Jahr das Gesamtkulturbild des alten Orients schärfer hervortreten lassen, schnell und gewissenhaft unterrichtet. Die Hauptvorzüge Kittelscher Geschichtsschreibung zeigen sich auch wieder bei der neuen Auflage überall: sorgfältigste Berichterstattung über alle nennenswerten Arbeiten auf dem umfangreichen Gebiete und kritische Würdigung aller Ergebnisse. Es ist nicht leicht, mit der unglaublichen Geschwindigkeit Schritt zu halten, in der unser Wissen vom alten Orient — man kann sagen: von Woche zu Woche — in ungeahnter Weise sich mehrt. Immer deutlicher zeigt es sich, daß Wincklers Ausgrabungen in Boghazköi einen Markstein in der Entwicklung nicht nur der Orientalistik, sondern der gesamten Geschichte der Kultur und Entwicklung des menschlichen Geistes bedeuten. Manche Begriffe, die uns lange unklar waren, gewinnen plötzlich durch eine neue Inschrift oder eine neue Interpretation Inhalt und Leben, und das Tohuwabohu der Völkerschichten in Palästina läßt sich in bereits leidlich klare Hauptlinien spektrumartig zerlegen. Immer mehr zeigt sich, daß das Alte Testament über das Milieu der alten Zeit besser Bescheid weiß, als man sich das vorstellen konnte, wenn vielfach auch die alte Überlieferung von jüngeren Trieben fast völlig überrankt ist.

Was sich immer deutlicher herausstellt, ist die Tatsache, daß Palästina ein Durchgangsland für alle möglichen Völkerschaften gewesen ist. Als Grundbevölkerung möchte ich jetzt die subaräischen Horiter annehmen; auf diese stieß im 5. Jahrtausend die semitische Invasion. In das 4. Jahrtausend fällt augenscheinlich der große Einfall der Nordvölker in Asien und Afrika, der „Wölfe" oder „Barbaren" (Luwier, Lykier, Libyer), der nicht spurlos an Palästina vorbeigegangen ist. In diese Zeit könnte auch die Einwanderung der Protohattier fallen, die, falls sie wirklich Hamiten waren, bei ihrer Einwanderung aus Afrika palästinensischen Boden berührt haben müssen. Besser zu erkennen sind die beiden Indogermanenwellen der Zeit um 2000 v. Chr., die der „Hethiter" und die der Indo-Meder, von denen jedoch nur die letzte Palästina in höherem Maße beeinflußt haben dürfte; denn das, was wir hethitischen Einschlag in Palästina nennen, ist in der Tat subaräisch-horitischer[1].

Es ist unmöglich, hier Einzelheiten hervorzuheben. Bewundernswert ist es, wie Kittel die verwickelten Probleme der alten Zeit mit weitem Blick überschaut und zu ordnen versucht. Er ist einer der wenigen Alttestamentler, die zugleich mit der Erkenntnis von der Wichtigkeit des altorientalischen Materials auch die Pflicht auf sich genommen haben, den spröden und schwer formbaren Stoff zu sichten und zu durchdringen. Es wird nicht mehr lange dauern, so werden nur noch diejenigen Alttestamentler als Fachleute betrachtet werden dürfen, die die Fähigkeit haben, sich den neuen Erkenntnissen anzupassen. Das Alte Testament ist viel zu sehr in der Kultur des alten Orients verankert, als daß man es ohne diesen verstehen und interpretieren könnte. Einsichtsvolle theologische Universitätslehrer sollten durch einen gewissen Zwang schon jetzt dafür sorgen, daß die junge Generation sich das erforderliche Rüstzeug beizeiten verschafft. Wer sich nicht auf die rein seelsorgerische Tätigkeit beschränken will, wird es in späteren Jahren schwer bereuen, daß er während der Universitätszeit die Gelegenheit verpaßt hat, sich die Grundlagen für eine selbständige Beurteilung des alten Orients zu schaffen.

---

1) Vgl. meine „Völkerwanderungen" (= Kulturfragen 1, Breslau 1923, Selbstverlag), S. 5 ff.

Digitized by Google

Schaeffer, Prof. Henry, Ph. D., Maywood: **Hebrew Tribal Economy and the Jubilee as illustrated in Semitic and Indo-European Village Communities.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (VIII, 198 S.) gr. 8°. Gz. 3—. Bespr. von **Wilh. Caspari**, Kiel.

Da Amerika Liebhaberei für Soziologie besitzt, konnte man einer Untersuchung des Einflusses der Stammesorganisation auf die Entwicklung des israelitischen Volkes und auf die Verfassung der Gemeinde der Jahveverehrer mit Spannung entgegensehen. Ein früherer Versuch von jenseits des Ozeans zur Kunde der biblischen Gesellschaft, zu dessen Lobredner sich Tröltsch gemacht hatte, war leicht zu überholen. Schaeffer selbst baut einen Abschnitt eines mir bisher unbekannt gebliebenen Werkes von 1916 über die soziale Gesetzgebung der Ursemiten weiter aus. Er stellt die alt-englische, wallisische, irische, germanische, russische, indische, babylonische Dorf- oder Stammes-Genossenschaft dar. Ob er hierbei immer richtig informiert ist, kann ich nicht sagen; für die Achäer und Römer verwendet er die Fachliteratur nicht ausreichend. Palästinische gemeindliche Bodenbewirtschaftung des 19. Jahrhunderts zieht er ausführlich heran; er könnte sie etwa an II. Sam. 8, 2 anzuknüpfen versuchen, aber nichts daran ändern, daß sie sich aus mühsamen Ausgleichsversuchen nach jüngeren Bevölkerungsbewegungen ergeben, ohne sich bis in israelitische Zeiten zurückverfolgen zu lassen. Wichtiger wären arabische und ägyptische Parallelen. Natürlich hilft sich Sch. mit Blutrache und Sippenkult weiter, er benutzt Procksch, nicht Merz, nicht Muhammeds Gemeindeordnung für Medina, Schneider über die sumerische Gemeinde, Hartmann, Rhodokanakis, Rostowtzeff. Die in dem letzten Jahrzehnt gegen die deutsche Kultur unternommene Unterbindung auch des wissenschaftlichen Austausches hat auch der außerdeutschen Wissenschaft Erstarrung der Problemstellung und Methode, Verarmung des Erkennens gebracht. Möchte durch rückhaltloses Ineinanderarbeiten eingeholt werden, was noch wieder gut gemacht werden kann! Das Ergebnis des völkerkundlichen Rundganges Schaeffers müßte eigentlich lauten: Der Agrar-Kommunismus, soweit in Palästina von etwas derartigem Spuren angetroffen werden, stammt dort von den Vorisraeliten. Wie sich einrückende Nomaden zu der vorgefundenen Organisation der Ackerbewirtschaftung stellten, wäre dann ihre Sache. Diese Erwartung durchkreuzt aber die Behauptung, in Palästina sei Sondereigen an Grund und Boden eine amoritische Einrichtung, welcher die Eingewanderten zunächst widerstrebten. Der Hauptbeweis, welchen Sch. anführt, ist der Verkauf der Tenne an David II. Sam. 24, 18—25 durch den Jebusiter. Dieser Beweis wird wohl auf die meisten Eindruck machen. Deshalb sei hier geltend gemacht, daß ein Rückschluß von einer Tenne auf Felder nicht selbstverständlich zu Sondereigen an den letzteren führt, ebensowenig wie Rinder, welche dreschen, schon deshalb auch den Pflug ziehen müssen. Die Rechtslage der Tenne sieht Seh. ja selbst, S. 111 Anm. 2, außerhalb eines Sondereigentums. — Unzuverlässig ist die Verwertung des Einwandes Nabots I. Reg. 21 gegen den ihm angesonnenen freien Verkauf seines Weingartens. Das soll altisraelitische Stammes-Solidarität gegen höherkultivierte sidonische — letztlich wohl wieder amoritische — Behandlung des bewirtschafteten Bodens als Privateigentum sein. Welcher Israelit führt aber sonst den Namen Nabot? Überdies werden I. Reg. 21 die Horiter ausdrücklich als seine Nachbarn eingeführt — man hat sie freilich bisher lieber weggedeutet — der Gegensatz mußte also, wenn sich hier ein völkischer mit einem gesellschaftlich-rechtlichen verbände, vielmehr umgekehrt liegen. Indes braucht man diese Verbindung nicht. In bezug auf die Entwicklung eines Sondereigentums an Unbeweglichkeiten müssen wohl die einzelnen Gegenstände: Wohnhaus in umfriedeter Siedelung, Garten, Bäume — auch Tenne —, Acker, gesondert betrachtet werden; ein besonderes Volkstum als Träger des Gedankens vom Sondereigen ist dann schwerlich mehr nötig; er wird zu einer kulturellen Notwendigkeit in verschiedenen Zweigen der Menschheit, die hier früher, dort später und auf ähnlich verlaufender Fortschrittsbahn, doch unabhängig von Vorgängern, wieder empfunden wird. Sch. hat ohne Zweifel sein alttestamentliches Material fleißig zusammengetragen, das Geleise ist aber schon ziemlich ausgefahren. Der Verf. läßt sich die Vorteile entgehen, welche kritische Schulung gewähren würde, wenn man es aufgeben wollte, die alttestamentlichen Aussagen einfach so zu übernehmen, wie sie lauten, da doch zugestandenermaßen die Schriftsteller den rechtlichen oder gesellschaftlichen Sinn der Ausdrücke, die noch gebraucht werden, nicht mehr so kennen, wie er zur Prägung des Ausdrucks geführt hat oder für einen bestimmten Vorfall der Vergangenheit, von dem sie noch gehört haben, angenommen werden muß. Vielleicht ließe sich so helfen, daß für sie die Formeln šebet oder elef, mišpaḥa oder bait reine Größenbezeichnungen geworden waren. Aber nun (Volk —) Stamm — Sippe — Haus je als Unterteil des vorigen zu betrachten, das ist altbekannter Begriffs-Mechanismus; den dringend nötigen Fortschritt über Ed. Meyer hinaus hat uns da Sch. nicht gebracht. Wohl löst er seine eigenen Ausführungen dadurch wieder auf, daß er die „Elastizität" dieser und

Digitized by Google

verwandter Begriffe in den Quellen beklagt. Aber das ist der Punkt, an dem nur begriffsgeschichtliche und literargeschichtliche Kritik Ordnung schaffen kann, — so wenig sonst Kritik das Allheilmittel ist. Die „Elastizität" berechtigt nicht, die Begriffe bedarfsmäßig zu deuten; sie ist großenteils Schein, der bei genauerer Ordnung der Quellen-Aussagen vergeht. — Gewiß wäre es wertvoll, wenn die Ankindung, welche ich gegen Sch. in dem israelitischen Rechte nicht finden kann, wenigstens in der abrahamischen — vorisraelitischen — Zeit geübt worden wäre; kann es Sch. aber beweisen? Über das Jubeljahr scheint er eigentlich nur zu behaupten, daß es unter Benutzung von Rechtsvorstellungen entworfen sei, die älter sind als das Sondereigentum an Unbeweglichem. Darüber wird man sich schließlich auf allen Seiten mit dem Verf. einigen, mit oder ohne sein Buch.

Jeremias, Dr. Joachim: Jerusalem zur Zeit Jesu. Kulturgeschichtliche Untersuchungen zur neutestamentlichen Zeitgeschichte. I. Teil: Die wirtschaftlichen Verhältnisse. Leipzig: Eduard Pfeiffer 1923. (VIII, 98 S.) gr. 8°. Gz. 3,10. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

„Wir besitzen noch keine Kulturgeschichte des Palästina der Zeit Jesu", erklärt der Verf. im Vorwort. Diese Lücke will er mit seiner ungemein fleißig gearbeiteten, eine reiche Belesenheit verratenden Schrift ausfüllen. Tatsächlich bietet er in seinen Ausführungen über das Jerusalemer Gewerbe, den Handel und den Fremdenverkehr viel Wertvolles, das bisher weder bei Schürer, noch bei Smith oder Krauß so übersichtlich zusammengestellt war. Besonders anzuerkennen ist die eingehende und sorgfältige Verwertung der jüdischen Literatur. Zu statten kam dem Verf. auch der langjährige Aufenthalt in Jerusalem und die dabei erworbene Kenntnis der heutigen Stadt. Verwundern muß man sich allerdings darüber, daß der Verf. im Druck höchst verschwenderisch gewesen ist und seine Darstellung zu sehr in der Form, die der Arbeit selbst zugrunde lag, gelassen hat. Die an und für sich ganz sinnreiche Gliederung (bis I, A, a, bb, aaa reichend) hätte wegfallen müssen, ebenso die zahlreichen Wiederholungen, zum Vorteile des Gesamteindruckes. Im einzelnen wären manche Bemerkungen zu machen. S. VI – VIII enthalten eine Menge unnützer Druckfehler (Porther statt Parther, Traktete, contra Aprionem, from the earliest fimes to. [so!] A. D. 70; P. J. P. ist eine sonderbare Abkürzung für Palästinajahrbuch; vor G. I. = Geschichte Israels fehlt der Verfasser). Hieronymus (S. 6) ist kaum als Zeuge für die Zeit Jesu zu verwenden; außer den S. 15 f. genannten gibt es noch manche Reste von Skulpturarbeit; auf Einfuhr von rhodischem Wein lassen die Krugstempel schließen (S. 38). Originell ist der Versuch, die Zahl der Festpilger zu berechnen. Für die Fortsetzung seiner Arbeit, die sich auf ganz Palästina erstrecken soll, wird der Verf. mehr als bisher die archäologischen Funde berücksichtigen müssen.

Dalman, Gustaf H.: Aramäisch-Neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1922. Bespr. von F. Perles, Königsberg.

Das vorliegende Wörterbuch, dessen erste Auflage Ref. seinerzeit hier[1] angezeigt hat, ist in seiner neuen vervollkommneten Gestalt noch mehr als früher eines der wertvollsten Hilfsmittel zum ersten Eindringen in das rabbinische Schrifttum. Durch die sorgfältige Verwertung der reichen in den letzten zwanzig Jahren erschienenen Fachliteratur[2], sowie namentlich durch die von Immanuel Löw beigesteuerten Bemerkungen hat das Werk über seinen nächsten Zweck hinaus auch wissenschaftliche Bedeutung. Selbständigen Wert hatte schon in der ersten Auflage die Vokalisation des Wortschatzes speziell der Targumim, für welche Dalman südarabische Handschriften benützte. Bedauerlicher Weise sind die zahlreichen akkadischen Lehnwörter wiederum[3] nicht als solche kenntlich gemacht. Auch der Anfänger muß schon darauf hingewiesen werden, ein wie großer Teil speziell des aramäischen Wortschatzes von jenseits des Euphrat stammt.

Auf Grund zahlreicher Stichproben muß Ref. das Wörterbuch als im allgemeinen recht zuverlässig anerkennen. Nachstehend seien einige Ergänzungen und Berichtigungen gegeben.

1a s. v. אב adde אבות kurzweg = Eltern z. B. Tanch Ber. מפני אבותיך אתה יכול לברוח (zu Kain gesagt). — ebd. adde אבות עולם als Bezeichnung der großen biblischen Persönlichkeiten (schon Sir 44 Überschrift) und der bedeutenden Tannaiten (ältester Beleg M Ed 1₄ von Schammai und Hillel). — 1b s. v. אבד h. Pi. adde אִבֵּד את עצמו Selbstmord verüben (Belege bei Levy I 6a). — 3b אבנימום ist nicht Ἔθνομος, sondern mit Grätz (Gd J³ IV Note 19, 436) als Οἰνόμαος von Gadara (also גדרי, nicht גרדי) zu erklären. — 7a adde אדיוט Gefängniszelle (= δίαιτα) Mech RSBJ zu Ex 12₂₉ ed. Hoffm. 23. — 10a s. v. אור adde אורו של עולם zur Bezeichnung Gottes[4] (vgl. Joh. 8₁₂. 9₅), der

1) VI 338 ff.

2) In der Aufzählung derselben (S. III) fehlen die vom Ref. (JQR XVI 351 ff.) herausgegebenen „Proben aus dem Nachlaß von Joseph Perles". Der Titel meiner 1918 erschienenen von Dalman angeführten Arbeit wäre genauer anzuführen „Ergänzungen zu den Akk. Lehnw.".

3) Ref. monierte das schon a. a. O. 339.

4) Bem R 15₅ (dafür Tanch נרו של עולם).

Digitized by Google

Gelehrten und des Tempels[1]. — 13a דבר אחר steht auch für „Schwein" (bBer 43b). — 24a אמרכל ist genauer „Rechnungsbeamter" wie המרכריא זי ננוא in den Aram. Pap. v. Eleph. 8₄. ₂₃ von altpers. *hāmārakara* (OLZ XIV 498/99). — 26a אנטיקוסר ist, wie mein Vater schon vor 30 Jahren[2] gezeigt hat, אנטיקנסר = ἀντικένσωρ zu lesen. An der Parallelstelle im Sifre Zuta zu Num 10₃₃ (ed. Horovitz 266) steht wirklich קנסור, was Dalman 384a ganz gegen den Zusammenhang als κήνσωρ (censor) erklärt. — 31a אספרמקא hat nichts mit φάρμακον zu tun, sondern gehört zu pers. اسپرم (Lagarde GA 65. Löw, Aram. Pfl. 152). — 44b אשפרא ist nicht „Kleiderreiniger" sondern „Flickschneider" (von akk. *išparu* „Weber", wie schon Muß-Arn. 117b erkannt hat). — 61a בעע ist zu streichen, da der Aph. אבע „eilen" nur eine sekundäre Bildung von dem Stamm אבע = עבק der Aram. Pap. v. Eleph. ist (s. OLZ XV 54). — 61b בְּצָבוּץ „Schachtelhalm" ist zu streichen, da nach dem Nachweis von I. Löw[3] das Wort tatsächlich שבצבוץ heißt und zu √שבץ gehört. — 86a גרדומא II l. גרדומי = γαρδούμιον (Festschrift f. A. Schwarz 297). — 90b—91a s. v. דבר fehlt die Bedeutung „treiben" = hebr. נהג tun, sich beschäftigen (z. B. פוק חזי מאי עמא דבר bBer. 45a u. Par.), — ebd. adde דובר „Rücken" = גב, so nach der La. des Aruch בדובר קיימת קמי מרך bBer 6b. — 95b דיוסטר ist διωστήρ (so S. Fraenkel bei Rieger Vers. einer Technologie und Terminologie der Handwerke in der Mischna 32 Anm. 54). — 109a הדיא ist ἰδίᾳ (Luzzatto, Gramm. d. Idioms d. Babli 96). — 132b זרבובית PesR 35 ist nicht zu emendieren, sondern gehört zu akk. *zirbâbu*, der Bezeichnung eines Insekts (OLZ VIII 337). — 228a fehlt מוקרא „Glas" bBer 28a. 31a (MVAG XXII 1917, 131). — 251a adde מרא Hiph. „mästen" MSabb 24₂ (JQR XVIII 385 A. 3). — 226a נום „sagen" ist nicht zu belegen. Das Perf. נם ist nur aus נאם zusammengezogen, (wie aram. ביש aus באיש und schon im althebr. Lev. 26₁₆ מדיבות נפש aus דאב und (vielleicht) מגורה aus מאגורה). Vollkommen davon zu trennen ist das zuerst MGitt 6₇ belegte נומה *dixit*, das als Niph von ימה zu erklären ist. Der Stamm liegt im jüd.-aram. und syr. in der Bed. „schwören", doch auch „sprechen"[4] vor und ist wie das gleichbedeutende אמא wohl aus akk *amû* „sprechen" entlehnt[5]. Der Gebrauch des Niph statt des zu erwartenden Kal hat seine Parallele in נדבר und נענה. — 277b s. v. נקף IIb ist die Bedeutung „in Rechnung setzen" zu streichen. Denn הֶקּוּף (so ist zu lesen!) gehört zu akk. *kiptu* „Darlehen" (so auch Zimmern Akk Lehnw. 17)[6]. — 294a s. v. סימן „Siegel" l. „Sigel" (Abkürzung durch den Anfangsbuchstaben. — 301a סַרְטָן l. סַרְטָן. — 319b s. v. עצם fehlt die Bed. „Gräte" (M Kel 10₁). — 334a s. v. פלג h. Hi. adde „für unmöglich halten" (Abot 4₃). — 353a פרקטלין scheint aus einer Zusammenwerfung der Laa. פרטורין und טרקלין entstanden zu sein (Festschr. f. Schwarz 305). — 359 s. v. צדיק adde צדיקו של עולם Bezeichnung für Gott (z. B. Midr Ps 3. Tanch Vajikra). — 376a s. v. קטיקטון l. κτηκιό. — 380a s. v. קלע fehlt die Bed. „Schiffstau" (M Neg 11₁₁. TosBK 8₁₇) s. Schwarz-Festschr. 308. — 423b s. v. שכין a. fehlt Pa. „stiften" (j AbZ 39ᵈ), s. JQR XVI 352. — 434ᵃ s. v. שקל II a. fehlt die Bed. „sich aufmachen" (wie im Syr) b Tamid 32b, wo natürlich דשקלית für דשקליה zu lesen.

Eine dankenswerte Beigabe zu dem Wörterbuch ist Händler's Lexikon der Abbreviaturen und ein Verzeichnis aller Mischna-Abschnitte, beides bearbeitet von J. Kahan-Znaim.

1) bBB4a. Ähnlich steht נרו של עולם für den ersten Menschen (jSabb 5b) und אור העולם für Jerusalem (Ber R 59₅).

2) MGWJ XXXVII 377/78.

3) Der Schachtelhalm. 13 S. (autographiert) Szeged 1915 S. 5.

4) j Kil 32ᵇ כל מה דיימי בר נשא.

5) OLZ VIII 125ᵃ A. 1.

6) Belege für das Verbum *kipu* in der Bed. „borgen" bei Schorr Eine babyl. Seisachthie ..... Heidelberg (Akad.) 1915 S. 21.

Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. Berlin: Philo-Verlag 1922. (297 S.) Bespr. von F. Perles, Königsberg.

Die Wissenschaft des Judentums (eindeutiger „Wissenschaft vom Judentum"), die nun schon auf mehr als ein Jahrhundert zurückblicken kann — die erste Arbeit ihres Altmeisters Leopold Zunz erschien schon 1818 — hat bis heute noch keine Pflegestätte an deutschen Universitäten und ist ausschließlich auf Privatanstalten angewiesen. Nichtsdestoweniger ist sie in ihren Leistungen nicht hinter andern Wissenschaften, die staatlicherseits verständnisvolle Förderung finden, irgendwie zurückgeblieben. Ein erfreuliches Zeugnis dafür legt die vorliegende Festschrift ab, zu der die derzeitigen fünf Dozenten je einen Beitrag beigesteuert haben: Leo Bäck, Romantische Religion; E. Baneth, Soziale Motive in der rabbinischen Rechtspflege; J. Elbogen, Ein Jahrhundert Wissenschaft des Judentums; Julius Guttmann, Religion und Wissenschaft im mittelalterlichen und im modernen Denken; H. Torczyner, Die Bundeslade und die Anfänge der Religion Israels. Die einzelnen Arbeiten, die in ihrer Vereinigung ein Bild von dem Reichtum und der Vielseitigkeit der schon so lange um ihre öffentliche Anerkennung ringenden Wissenschaft geben, können hier nicht gewürdigt werden, schon aus dem Grunde, weil sie teilweise mehr für Theologen und Philosophen als für Orientalisten von Interesse sind. Für den wissenschaftlichen Wert bürgen die Namen der Verfasser. Für die Leser der OLZ kommen wohl hauptsächlich Elbogens und Torczyners Beiträge in Betracht. Zeichnet jener in großen Strichen die Geschichte eines Jahrhunderts wissenschaftlicher Forschung, so bietet dieser originelle und kühne (oft allzukühne) Ausführungen zur Sprach- und Religionsgeschichte, deren Benützung durch einen beigegebenen Realindex wesentlich erleichtert wird.

Digitized by Google

Ahlenstiel-Engel, Elisabeth: **Arabische Kunst.** Breslau: Ferd. Hirt 1923. (112 S.) kl. 8° = Jedermanns Bücherei Abt. Bildende Kunst. Gz. 3,60. Bespr. von Heinrich Glück, Wien.

Die gestellte Aufgabe, auf knappem Raum eine unserem Wissensstand entsprechende Übersicht über den Stoff der arabischen Kunst zu geben, darf in diesem Büchlein als vollauf gelöst gelten. Auch die Art, wie die arabische Kunst aus dem volklichen Ineinandergreifen der gesamt-islamischen Kunst gelöst wurde, darf als befriedigend bezeichnet werden. Die Einteilung ist klar und übersichtlich und trennt die geschichtliche Entwicklung (I) von einer ästhetisch-kritischen Betrachtung (II). Im geschichtlichen Teil ist Palast und Moschee 1. in frühislamischer Zeit, 2. in Ägypten, Syrien, Maghrib und Spanien behandelt, wobei die besondere Heranziehung des Profanbaues von Wert ist. Daran schließt ein Abschnitt (3) das Kunstgewerbe und ein sonst in zusammenfassenden Darstellungen über orientalische Kunst ungerechter Weise vernachlässigtes Kapitel über die Schrift (4) an. Da in der Darstellung berechtigtermaßen jede Problematik vermieden ist und auf Grund einer eingehenden Literaturkenntnis mit reichen Zitierungen die Forschungsergebnisse objektiv vorgeführt werden, ist kein Anlaß, sachliche Kritik zu üben. Nur im Falle von Mschatta ist — so sehr eine grundsätzliche Heranziehung im Gesamtzusammenhange berechtigt ist — die Einstellung als islamisches Denkmal für einen unbefangenen, zumal der Berliner Anschauung fernerstehenden Leser allzu apodiktisch, da die Frage durchaus nicht als entschieden gelten darf.

Mit der ästhetisch-kritischen Betrachtung ist — man darf wohl sagen — ein erster zusammenfassender Versuch in der Richtung gemacht, der islamischen Kunst und darin dem Arabischen, im Besonderen seinem künstlerischen Wesen nach beizukommen. Allerdings sind hier Herkunfts- (Entstehungs-) und Wesensfragen etwas durcheinandergemengt. Die ersteren wären methodisch vielleicht besser erst aus der Wesensanalyse zu folgern gewesen. Nicht ganz frei ist die Verfasserin darin von einer aus westeuropäischen Kunstprinzipien gewonnenen Einstellung. So etwa, wenn für sie das Problem der Lage des Mihrab innerhalb des Gebäudes erst durch die Einführung des Mittelschiffes bzw. Transeptes „gelöst" erscheint. Ist hier nicht vielmehr bereits ein Abgehen von dem von ihr selbst erkannten Prinzipe der Richtungslosigkeit des islamischen Gebäudes zugunsten fremder, unarabischer u. zw. mittelmeerländischer Art zu erkennen? Damit ist wohl, vom Westen aus gesehen, der baukünstlerische Wert des Moscheeplanes gewachsen, vom Arabischen aus gesehen ist aber eher ein Aufgeben des eigenen Wesens festzustellen. Aus diesem Wesen ist dann sicherlich auch die von der Verf. festgestellte Ablehnung des Zentralbaugedankens (Medresentypus) durch die Araber erklärlich, dessen Längsbetonung entspricht aber wieder nicht dem Arabertum an sich, sondern höchstens dem bereits verwestlichten Arabertum. Unklar gesehen und deshalb auch unklar interpretiert ist auch die Fassade der Aqmarmoschee. Der „Giebel" des Eingangs ist nicht halbkugelförmig, sondern eine kannelierte Flachnische und löst daher nicht „Bewegung" im Sinne von gleichsam organisch verbindender Überleitung aus, sondern ist eben das klare, schichtenmäßige Hintereinander, wie es auch in den späteren Fassaden erscheint und das die Verfasserin höchst glücklich mit dem Prinzip der italienischen Renaissance zusammenbringt (wo es nach unserer Ansicht tatsächlich Einwirkung arabischen Wesens ist). Neben Grundriß und Fassade erfährt dann auch die Ausstattung künstlerische Bewertung. Auch hier ist in einigem die Wertung etwas subjektiv-europäisch. Warum soll die Anwendung der Mukarnasse bei Pendentif und Kuppel für die geringe baukünstlerische Begabung der Araber sprechen? Bloß weil sie unserem tektonischen Bauempfinden nicht entspricht? Ist nicht gerade das Untektonisch-Dekorative vom Arabischen aus genau so positiv zu werten (Alhambra!), wie uns das Tektonische erscheint? Und ist nicht gerade die tektonisch „vollkommene" Lösung des Mihrabs der Kait Bey Moschee eher etwas Fremdartiges nach arabischen Prinzipien gemessen? Sachlich wäre in diesem Kapitel die Riegl'sche Ableitung der Arabeske aus der Antike auszusetzen. Die Mitwirkung der Antike zugegeben, hat hier wohl Strzygowskis Altai-Iran die Grundlagen erheblich erweitert. Von kleineren Ungenauigkeiten sei erwähnt: Die Zitierung der Abb. 29 auf S. 64 in bezug auf den Torbau der Hakimmoschee ist mißverständlich; S. 22 sollte für Basra: Bosra stehen. Gut wäre es gewesen, von den rein ornamentalen Holzschnitzereien der Tuluniden bzw. Fatimiden eine Abbildung zu bringen.

Trotz der gemachten Einwände soll es aber durchaus nicht als ein bloßes Entgegenkommen gegen die Verf. gewertet werden, wenn hier nochmals betont wird, daß das Büchlein in jeder Richtung seiner Aufgabe gerecht wurde. Nicht nur in bezug auf den Laien, dem bei äußerster Knappheit die Wahl der Abbildungen, die höchst vorteilhafte Beibringung von Denkmälerkarten, sowie einer Dynastien-, einer Denkmälerliste, eines Literaturverzeichnisses und Registers ein tieferes Eindringen ermöglicht, sondern auch für den Fachmann, dem diese Zusammenstellung

Digitized by Google

als ein alles Wesentliche enthaltender Leitfaden gute Dienste leisten wird.

Reitzenstein, Richard: Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern. Gießen: A. Töpelmann 1923. (S. 63—86.) 8°. = Religionsgeschichtl. Versuche u. Vorarbeiten XIX, 2. Gz. 2 —. Bespr. von Jul. Ruska, Heidelberg.

Die überaus inhaltreiche Abhandlung ist der von G. Goldschmidt S. 1—59 desselben Heftes veröffentlichten Ausgabe von vier Gedichten des Heliodor über die göttliche Kunst der Chemie angehängt, die sich ihrerseits wieder auf Reitzensteins Abhandlung *Zur Gesch. der Alchemie und des Mystizismus* (Gött. Nachr. 1919) stützt. Wenn der Verf. S. 75 von der Dankesschuld spricht, die er den Orientalisten durch Aufhellung fernliegender Zusammenhänge abtragen wolle, wie muß erst dem klassischen Philologen der Orientalist danken, der von dem undurchdringlichen Wirrwar der arabischen und pseudoarabischen Literatur herkommend M. Berthelots *Alchimistes Grecs* zu studieren beginnt und dort vom Regen in die Traufe gerät? Wie kann er aufatmen, wenn er nun die klassische Philologie am Werk weiß, Ordnung zu schaffen und die Grundlagen herzustellen, ohne die ein erheblicher Teil der islamischen Chemieliteratur wurzelloses Strandgut bleibt!

Den ersten Teil der Abhandlung bildet eine Analyse der von Robert Castrensis übersetzten Schrift *De Compositione Alchemiae* (so bei Manget, Bibl. Chem. I, 509—519), den Schluß eine Untersuchung über Beziehungen eines in dem türkischen Volksbuch der ‚Vierzig Veziere' enthaltenen Märchens zu indischen, iranischen, syrischen, ägyptischen, griechischen und arabischen Gedankenkreisen und insbesondere zu Fragen der Kultgeschichte. Den Inhalt dieser zweiten Untersuchung noch kürzer zusammenzupressen, als es der Verf. schon getan hat, wird kaum gelingen; zum ersten Teil aber hoffe ich einiges Neue beitragen zu können.

Vielleicht interessiert es, daß noch Goethe in seiner Geschichte der Farbenlehre (Jub. Ausg., Bd. 40, S. 182) ein längeres Stück aus der Schrift nach der *Turba Philosophorum* in Übersetzung mitgeteilt hat. Über Robert von Chester ist die sorgfältige Arbeit von L. C. Karpinski, *Robert of Chester's Latin Translation of the Algebra of Al-Khowarizmi* (New-York 1915) zu vergleichen, die das schwierige Datum 1182 aus der spanischen Ära erklärt und mit 1144 n. Chr. für uns richtigstellt. Eine Inhaltsangabe der Schrift hat jüngst auch Lynn Thorndike in seinem großen Werk *A History of Magic and Experimental Science* (New York 1923) Bd. II, S. 214 ff. mitgeteilt.

Daß die Schrift, die Robert von Chester nach dem Vorwort als erstes Beispiel einer die *Alchymia* behandelnden Lehrschrift aus dem Arabischen übersetzt haben will, weder von Morienus (Marianus) noch von Chālid herrühren kann, ist nach dem ganzen Aufbau ohne weiteres klar. Nach R. kann sie aber auch keine Fälschung des Lateiners sein. Die beste Erklärung biete die byzantinische Literatur, aus der ein Dialog zwischen Herakleios und Stephanos angeführt wird. „Nach diesem Vorbild hat nach dem Tode des Chālid (704), aber wohl noch im 8. Jahrhundert ein arabisch redender Christ in Alexandria das Verhältnis des Marianus und des Chālid gezeichnet. Voll Stolz betont er, daß ein Christ und Rhomäer der Lehrer des arabischen Herrschers gewesen ist; freilich verdankt dieser Rhomäer selbst seine Weisheit einem Ägypter ... Der ‚Mönch Marianus' bleibt für uns ein Schemen, aber die Zeit ist richtig geschildert ..."

Es sei mir gestattet, einige Einwände vorzubringen. Die ältere arabische Überlieferung weiß nichts von einem Marianos als Lehrer des Chālid. Der *Fihrist* (987) nennt ausdrücklich einen Stephanos den Alten (اصطفن القديم) als denjenigen, der dem Chālid chemische und andere Schriften übersetzte (S. 244, 2). Dieser dürfte wohl identisch sein mit Stephanos dem Mönch (اصطفن الراهب), der nach dem *Fihrist* zu Mosul im *'Amr Mīḫā'īl* wohnte, dort sich mit Chemie beschäftigte und eine Reihe alchemistischer Schriften hinterließ, von denen der Verfasser des *Fihrist* noch einige kannte (S. 359, 13—16). Einen angeblich von Chālid selbst stammenden Bericht, wie er bei dem Mönch Stephanos (استفانس الراهب) incognito Chemie lernte, hat 1910 H. E. Stapleton bekannt gegeben (*An Alchemical Compilation of the XIII. Century A. D.*, Mem. As. Soc. Bengal 1910 S. 61, 86). Man wird hierin den Kern und Anfang der späteren Legendenbildung sehen müssen, und wenn auch unser Mönch nicht mit dem Hofchemiker des Kaisers Heraklius zu verwechseln ist, so darf man doch annehmen, daß er nach diesem getauft wurde. Einen Marianos scheint der *Fihrist* in der Form موريانس unter den rund 50 alchemistischen Autoren S. 353 zu erwähnen (vgl. Berthelot, La Chimie au Moyen Age III, S. 29: Mouyanès), mit Chālid wird er aber erst von Ibn Khallikān in Verbindung gebracht, der 1282 starb und somit einen terminus ante quem anzusetzen ermöglicht (Ibn Khallikan, *Biographical Dictionary*, Übers. v. Mac Guckin de Slane I, 481).

Ist schon aus diesen Gründen die Abfassung eines so umfangreichen und komplizierten Berichts durch einen arabisch sprechenden Christen für jene Frühzeit unwahrscheinlich, so kann man noch weitere Bedenken gegen die Abfassung im 8. Jahrhundert auf Grund stilistischer und sachlicher Eigenheiten der Schrift geltend machen. Das flüssige Latein der Einleitung ist sicher Original, ohne arabische Vorlage. Auch der *Sermo Galip* ist nach Form und Inhalt arabisch schwer zu denken, ungeachtet einiger Anklänge, die sich als dem Verkehr mit Arabern oder der Beschäftigung mit arabischen Texten entstammende Wendungen erklären lassen. Erst vom 3. Teil an, der mit *Incipiunt rogationes Regis Calid* beginnt, scheint ein arabisches Original oder wenigstens

Digitized by Google

ein arabischer Text, den Robert Castrensis oder ein späterer in seine *Compositio* hineinarbeitete, vorzuliegen. Die fürchterlichen Entstellungen der Autorennamen zwingen — im Vergleich mit den im ganzen richtigen Stoffnamen — zur Annahme einer zeitlich weiten Entfernung des arabischen und lateinischen Textes von der griechischen Vergangenheit. Denn hinter dem Namen Datin (var. *dantin*, *autin*, *bausin*) verbirgt sich ebenso Zosimos (andere weniger entstellte Formen in lat. Hss. sind Rosmus, Rosinus, Reson) wie hinter dem Eutyches (*eutice*, *euthesia*, in anderen Hss. Euthicia, Eusebia, Josaphia, Atusabia) die Theosebeia. Außer *Arcitanus* scheint auch *Oziambe* auf Ostanes zu führen.

Welchen Araber Elbo der *interfector* (الصبّاح) darstellt, kann ich noch nicht sagen. Der Salmiak *almizadir* und der Borax (*borreca*, *bortesa*, gewöhnlich *albaurach*) sind erst seit alRāzī in die Chemie und noch später nach Spanien gekommen. Etymologisch unverständlich ist mir die als *faex vitri* (nicht *vini*) definierte *eudica*, die am Schlusse alio nomine *Moszhacumia*, d. i. مسكقونيا (v. syrischem ܡܣܩܘܡܝܐ = زبد القوارير) genannt wird. Feuer aus Schafmist oder Olivenblättern als beste Art empfohlen zu sehen, weist wohl eher auf spanische als auf ägyptische Heimat des arabischen Autors. Merkwürdig ist der Gebrauch von *bitumen* als Übersetzung für طين الحكمة.

Daß zum Teil recht alter Stoff in den Fragen und Antworten steckt, hat R. einwandfrei bewiesen; meine Einwände richten sich nicht gegen diese Feststellungen, sondern gegen die frühe Ansetzung der ganzen Komposition. Ich bin eher geneigt, das Werkchen für eine ziemlich späte, aber geschickte Fälschung etwa des 13./14. Jahrhunderts zu halten, zumal in jener Zeit Fälschungen auf die Namen Calid, Geber usw. an der Tagesordnung waren. Eine Untersuchung der von Lynn Thorndike zusammengestellten Handschriften (a. a. O. S. 215) würde wohl einen Schritt weiter führen, allein solange die Geschichte der lateinischen Chemie und insbesondere der Pseudepigraphen trotz aller Bemühungen von Kopp, Berthelot, v. Lippmann und Darmstaedter noch derart in den Anfängen steckt, daß keine einzige Frage nach Abfassungszeit und Verfassern als endgiltig gelöst bezeichnet werden kann, ist auch für die Entscheidung dieses Falles die Zeit noch nicht gekommen. Sie wird kommen, sobald die Philologie dieser Aufgaben sich anzunehmen für der Mühe wert hält.

Schwarz, Paul: Escorial-Studien zur arabischen Literatur- und Sprachenkunde. I. Stuttgart: W. Kohlhammer 1922. (72 S.) 8°. Gz. 1.50. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Das Heft enthält Gedichte dreier Dichter der Umajjadenzeit, nämlich eine Ḳaṣide des aus der schiitischen Bewegung bekannten, hier nur als Liebesdichter redenden Kuṭajjir, die sich nicht erheblich vom Hergebrachten entfernt, sodann eine an originellen Zügen reichere, allerdings aus einigen Stücken zusammengesetzte Ḳaṣide des melancholischen Ḳais ibn Ḏarīḥ und schließlich als Hauptteil zwölf Liedchen des Chalifen Jazīd ibn Muʿāwijah. Am eingehendsten sind die letzteren behandelt, eine größere historische Einleitung über die Persönlichkeit Jazīds geht ihnen voran, auch der Kommentar ist hier ausführlicher und anscheinend teilweise für Nichtarabisten bestimmt. In das feinsinnige und umfassende Charakterbild Jazīds sind allerdings gelegentlich etwas anekdotenhafte Züge eingetragen, auch geht der Verf. stellenweise in der psychologischen Pragmatik zu weit. Im allgemeinen darf man seinen Darlegungen beipflichten. Zu S. 40 Mitte sei bemerkt, daß sich die Frage Jazīds in dieser Geschichte nicht auf die Zukunft, sondern auf die soeben vernommenen Gratulationscarmina bezieht. Er will sagen: Halten mich die Leute wirklich für so bedeutend oder tun sie nur so? Worauf Muʿāwijah pfiffig dem Sinne nach erwidert: Mögen sie so tun! Wenn du deinen Zweck bei jemandem erreicht hast, ist es so gut, als habest du ihn wirklich getäuscht. Zu S. 46 oben: Da die Samaritaner schon unter der byzantinischen Herrschaft dauernd verfolgt wurden, können die christlichen Finanzbeamten der Mohammedaner die alte Praxis, soweit angängig, fortgesetzt haben und die Annahme des Verf. ist nicht erforderlich. S. 35: Warum sollen die Leute Mohammeds bei sich bietender Gelegenheit nicht gejagt haben? — Daß die Frommen an Gedichten wie denen Jazīds Anstoß nahmen, begreift sich. Er treibt seinen Spott mit dem Heiligen, redet in zynischer Weise vom Werte des Islāms und unehrerbietig von den Beweggründen Gottes, zu geschweigen des Weingenusses. Später ließ sich derartiges mystisch deuten. Ob die Lieder echt sind? Der Verf. bejaht es. Auf Ged. Nr. 7 ist allerdings nichts zu geben, denn daß sich der Zecher in der Weinseligkeit ein Fürst dünkt, kommt in den arab. Trinkliedern öfters vor; auch würde aus dem Gedichte, wenn man es ernst nähme, ein Cäsarenwahnsinn sprechen, wie er Jazīd nicht zugetraut werden kann. Andrerseits kann die Stelle Nr. 10, 8 (vgl. S. 54 Mitte) nichts gegen Jazīds Urhebersehaft beweisen, gleichviel wie es sich mit den Beziehungen zu Mekka und Medina verhält, denn es ist im Arab. häufig, daß jemand von sich selbst redet und seinen ganzen Stamm oder seine ganze Sippe meint.

Mit welchem philologischen Scharfsinn der Text hergestellt ist, zeigt ein Blick auf den Text der Escorialhds. da, wo sie die einzige Quelle war. Die Übersetzung ist poetisch und geschmackvoll, wenn auch bisweilen freier als geboten. Und was hat den Übersetzer bewogen, in Jazīds Ged. 10, 11 und 12 der Prosa Reime anzuhängen?

Digitized by Google

S. 7. Vs. 1. أُجِدَّ, vgl. اجددتُ الذهابا Hud. 179, 1. — Vs. 8. Übers. „sie lassen jeden Abend langgezogene W. ertönen". S. 8. Vs. 26. Mit Am. und 'Ainī عنل لَيلى wegen des Metrums. — Vs. 31. من بينهن bedeutet, obwohl vom Aufbruch die Rede ist, hier doch nicht „wegen ihres Aufbruchs", sondern „untereinander" = „sich dabei zuzwinkernd". S. 9. Vs. 34. Daß er sein Bedauern unterdrückt, wäre im Widerspruch mit dem Folgenden, allein اسرّ bedeutet bisweilen im Gegenteil „verlautbaren". — Vs. 39. Doch ابجلنه, schon wegen des Wortspiels mit بجيل. Das Suffix bezieht sich vorwegnehmend auf den Riemen, „da nehmen sie einen dicken Riemen, der R. war nämlich nicht dick gewesen". S. 17. Vs. 4 b. „nicht" steht nicht da und خوادع bedeutet nicht „ruhelos". تخطّى ist „über etwas hingehen". St. العيون l. السنون, also „die dürren Jahre". S. 18. Vs. 18. مستشعرٌ und ضاجيعٌ; der Schluß ist eine Ṣifa bei generell determiniertem Subst. — Vs. 22. Mit der Var. ويلبسنا und ونصبر. — Vs. 21. نُمِّس; zum Metrum vgl. Vs. 14. Bei der Lesart الغادى entsteht ein kaum gewollter Gegensatz von Abend und Morgen; l. mit der Var. العادى. — Vs. 23 Ende „den kein Störenfried zusammenfalten kann". — Vs. 24. St. „Wunder" übers. „Neuling", hierauf „und als ob dir noch nie Menschen erschienen wären unter dem, was erscheint". — Vs. 26. بغيض ist hier „der Hassende". — Vs. 28. So wäre der Gedanke gekünstelt. Allein وراء ist hier „vor", also das Land, das zwischen uns und euch liegt. Von dort aus weiterziehend, also nicht auf dem Heimweg, möchte er zu ihr zurückkehren. S. 19. Vs. 32. حُرَّق [Akk.] جَوًى „Glut genug sind Brände". — Vs. 39. St. „Selbstgesprächen" übers. „Klatsch". — Vs. 48. Vgl. Goldz., Abh. I S. 57 Anm. 2. — S. 56. Nr. 1, 1. وشمسةٍ. — Vs. 3. Ich gebe teilweise dem andern Texte den Vorzug: „gleicht er Rinnsalen (نُقُرا) des Ḥ. und Z.". — S. 58. Nr. 8, 4. Die Vermutung فمسحته ist vorzuziehen. — Nr. 9, 3. St. احدثت (Hds. احدث) l. اخذت, „haben eine Entzündung meines Augapfels hervorgerufen". S. 59. Nr. 10, 10. Eher قبيلهِ.

Levy, Reuben, M. A.: **Persian literature** an introduction. London: Oxford University Press 1923. (112 S.) 8°. 2 sh. 6 d. Bespr. von F. Rosen, Berlin.

Nachdem aus der Universität Cambridge das hervorragende Werk E. G. Brownes „A Literary History of Persia" (I. 1902 und II. 1906) sowie dessen Fortsetzung „A History of Persian Literature under Tartar Dominion" (1920) erschienen ist, will es auf den ersten Blick wie ein sehr kühnes Unternehmen erscheinen, wenn nunmehr in Oxford gleichfalls ein Buch über die Persische Literatur herauskommt. Es drängt sich hierbei die Frage auf, in welchem Verhältnis das Oxforder Werk zu der monumentalen Leistung des großen Cambridger Meisters steht und ob es neben diesem überhaupt eine Existenzberechtigung hat. Diese Frage wird schon zum Teil durch den Titel und durch den geringen Umfang des Buches des Herrn R. Levy beantwortet. Es will nicht mehr als eine Einführung in die Persische Literaturgeschichte sein und umfaßt nur 112 kleine Oktavseiten. Inhaltlich behandelt R. L. natürlich dieselben Gegenstände wie E. G. Browne, soweit dieser sein Werk bisher geführt hat, d. h. bis zum Ende der mongolisch-tatarischen Periode, als deren Endjahr 1502, das Jahr der Begründung des Persischen Nationalstaates unter den Sefeviden, angenommen wird. L. führt aber die Geschichte der Persischen Literatur weiter bis zur neusten Zeit. Obwohl er sich für diese auf Browne's „Press and Poetry of Modern Persia" (Cambridge 1914) stützt und auch sonst naturgemäß vielfach Browne als Gewährsmann oder als Quelle aufführt, muß doch sein Werk als eine selbständige Arbeit betrachtet werden, die ihren Zweck einer Einführung in die persische Literatur wohl erfüllt.

Das Buch enthält eine größere Anzahl überwiegend eigener Übersetzungen persischer Literaturproben, die der Verfasser zum Teil in Prosa, zum Teil auch in gebundener Rede dem Leser darbietet.

L. hat den reichhaltigen Stoff, den er behandelt, in vier Perioden geteilt, von Cyrus dem Großen bis zur islamischen Eroberung, die Periode des abbasidischen Chalifats, die Mongolenherrschaft und das moderne Persien. Nach dem Vorbilde Browne's bespricht er die Erscheinungen der Literatur stets im engen Zusammenhange mit der Geschichte ihrer Zeit.

Bei der Behandlung der ältesten Periode geht der Verf. von den Schriftdenkmälern der Achämeniden aus und gibt eine Übersetzungsprobe aus der Felseninschrift von Bīsutūn sowie auch aus den Avestaschriften. Auch die wenigen Denkmäler der Pehlevi-Literatur werden kurz besprochen.

Die zweite Periode setzt mit der Herrschaft der Araber ein und schildert die allmähliche Wiedererstehung der persischen Sprache und Literatur. Rudagi, der Dichterkreis des Hofes von Ghazna und besonders Firdousī werden ausführlich besprochen. Der Ansicht des Verfassers, daß für den Perser in Firdousī's Schāhnāme mehr der Gegenstand des Epos als der Styl gilt, kann ich übrigens nicht zustimmen. Auch die Verfasser wissenschaftlicher Prosawerke, wie Al Berūnī und Avicena, werden berücksichtigt. Von größeren, d. h. bekannteren Autoren folgen u. a. Nāṣir-i Khusrou, Sa'īd ibn Abi 'l Kheir,

Digitized by Google

Sanāī, Umar-i Khayyām, Ghazālī, Anvarī, Nizāmī und ʿAttār, der dem Einbruch der Mongolen zum Opfer fiel.

Der rein geschichtlich-kulturhistorische Teil des dritten Abschnittes, die Mongolenherrschaft, tritt gegen den literarischen zurück. Ausführlich werden die beiden großen Dichter jener Zeit, Jalāl ud dīn Rūmī und Saʿdi, und der Historiker Raschīd ud dīn Fazlu 'llāh besprochen. Aus letzterem gibt L. einige interessante Zitate. Es folgt, neben einigen weniger großen Dichtern, Hāfiẓ mit zwei Zitaten in Versen und zuletzt Jāmī. Auch der Geschichtsschreiber und Literarhistoriker wird gedacht.

Die Zeit der Sefeviden 1502—1722 leitet die letzte Periode, das Moderne Persien, ein. Die Zahl der angeführten Dichter dieser Periode einer gewissen Verflachung der Literatur steht in keinem Verhältnis zu ihrer Bedeutung. Es muß daher hier darauf verzichtet werden, sie alle einzeln aufzuführen. Unter ihnen befinden sich auch zwei Herrscher, Feth ʿAli Schāh und Nāṣir ad dīn Schah, letzterer nur als Verfasser von Reisetagebüchern, obwohl er auch als Dichter aufgetreten ist. Sodann wird der taʿziyas, der bekannten persischen Passionsspiele, und auch der Anfänge profaner Dramen gedacht. Ein kurzer Hinweis auf die religiös-philosophischen Schriften des Babismus sowie auf die allerneuste Literatur in Browne's Press and Poetry of Modern Persia (1914) schließt das reichhaltige kleine Werk. Ein Anhang enthält eine „Liste moderner allgemeiner Werke, persischer Texte und hauptsächlich in Europa veröffentlichter Übersetzungen", die aber keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erhebt oder erheben kann.

Vaccari, Prof. P. Alberto: **L'Arabo scritto e l'Arabo parlato in Tripolitania.** Grammatica elementare pratica. Turin: G. B. Paravia e Comp. (VIII, 187 S.) 8°. L. 10—. Bespr. von Hans Stumme, Leipzig.

Den Plan, ihre Landsleute Schriftarabisch und Tripolisarabisch in einem und demselben Buche zu lehren, haben neben Vaccari auch andre Italiener ausgeführt, so Scialhùb (Hoepli, 1913) und Farina (Groos, 1912). Die letzteren führen die betr. beiden Lehrgänge in ihren Büchern auf getrennten Seiten vor; in Vaccari's Buch wird das Tripolitanische im untern Teile der Seite vorgeführt, als Appendix zu dem im obern Teile der Seite gelehrten Schriftarabisch. Zwischen beiden Teilen starker Trennungsstrich; praktisch und übersichtlich! Die Darstellung des Vorgeführten ist im allgemeinen korrekt; nur selten verirrt sich eine vulgäre Form ins Schriftarabische; nicht recht geraten ist der § 57 über das Verbum prim. semiv. Die tripolitanischen Lesestücke des Buches sind meinen Sammlungen über diesen Gegenstand entnommen; es stört einigermaßen, daß Vaccari mein g in q und mein ž in ǧ umsetzt; doch er meint richtig g und ž, wie S. 4 ersichtlich. Das Buch ist ohne Zweifel ein nützliches.

Sievers, Johannes: **Bilder aus Indien.** 2. Auflage. Leipzig: E. A. Seemann, 1922. (68 S., 65 Taf.) 8°. Bespr. von Dr. H. Goetz, Berlin-Wilmersdorf.

Man soll von einem Buche nie mehr verlangen als es sein will! „Dieses kleine Buch soll aber keine indische Kunstgeschichte, kein Tagebuch und kein Reiseführer sein. Nur nach dem Gesichtspunkte ihrer Bildmäßigkeit sind die Photographien entstanden, nie war die rein wissenschaftliche Bedeutung des Gegenstandes ausschlaggebend. Die wenigen Seiten Text verzichten auf eine genaue Erklärung der Bilder, sie versuchen nur, die Grundstimmung des Geschauten aufleben zu lassen." Es ist also das Buch eines Laien, Erinnerungen von seiner Indienreise; und nicht etwa einer Reise von besonderem Interesse, sondern der von allen Globetrottern ausgelaufenen nach Cook und Baedeker! Von Colombo führen die Bilder durch Ceylon auf das Festland, nach Madura und Madras; nach der Westküste, Ahmedabad und Amber; nach Agra und Delhi, Lahore und Benares, um an der Küste Birmas zu enden. Und so auch die einzelnen Ansichten — was man eben nach dem Reiseführer gesehen haben muß! Kaum irgend eine originelle Aufnahme ist darunter, alles altbekannt ohne dem so reichen Stoffe eine neue Seite abzugewinnen. Aber das Buch will ja nicht mehr sein! Und als solches hat es sicher seine Vorzüge. Der anspruchslose Text vermeidet all die in solchen Werken so beliebten Sentimentalitäten und Schlagwörter, wie auch die Fülle der von Buch zu Buch weiterkolportierten und entstellten Legenden und kindischen Anekdoten. So unbedeutend also diese Bilder aus Indien sein mögen, verurteile der Wissenschaftler sie nicht so ohne weiteres! Denn von der Kultur und Kunst des Hinduismus, oder dem Reiche der Großmoghuls und seiner Pracht — Haupteindrücken für den Reisenden und noch kaum erforschten Gebieten der Wissenschaft — handelt ein gar kleiner Teil unserer indologischen Literatur, gar in Deutschland, wo das neuere Indien fast kein Interesse gefunden hat. Und auch manchem Fachmanne hätte man es wünschen dürfen, daß er der Grenzen seines Wissens bewußt ebensoviel Zurückhaltung an den Tag gelegt hätte, wo er nicht aus eigener Erfahrung schöpfte. Ein Laienbuch, ein bescheidenes Buch!

Die Hymnen des Māṇikka-Vāšaga (Tiruvāšaga). Aus dem Tamil übersetzt von H. W. Schomerus. Jena: Eugen Diederichs 1923. (LI, 215 S.) gr. 8°. = Religiöse Stimmen der Völker. Texte zur Gottesmystik des Hinduismus. Band 1. Gz. 4,50; geb. 7—. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Der Literatur der sogenannten dravidischen Sprachen wird bei uns leider nur geringe Beachtung entgegengebracht, weil man sie, verglichen mit der arisch-indischen Literatur, für weniger wertvoll, jedenfalls aber für durchaus unselbständig hält. Dazu kommt, daß der Weg zum Verständnis der dravidischen Kultur notwendig über das Studium des Arisch-Indischen gehen muß. So scheint das Ziel der Anstrengung nicht so recht wert zu sein.

Bis zu einem gewissen Grade ist die dra-

Digitized by Google

vidische Literatur gewiß unselbständig und nur vom Sanskrit aus zu verstehen. Die tamulische Literatur nimmt aber darum eine besondere Stellung ein, weil sie, obwohl innerhalb des arisch-indischen Kulturkreises stehend, doch durch die Gestaltungskraft ihrer Vertreter ein eigenes Gepräge erhalten hat. H. W. Schomerus, der schon durch ein im Jahre 1912 erschienenes Werk über den Śaiva Siddhānta seine Vertrautheit mit den religiösen Strömungen Indiens bewiesen hat, hat sich zur Aufgabe gestellt, die Hymnen eines der bedeutendsten Tamil-Dichter, des Māṇikka-Vāšaga, durch eine verständnisvolle Übersetzung weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Das ist ihm mit Hilfe der Frau Justizrat Dr. Ziese, die die poetische Gestaltung der Übertragung übernommen hatte, sicherlich wohl gelungen. Übersetzungen, und zumal solche aus indischen Sprachen, können ja gewiß nur Schatten der Originale bleiben. Wer indische Dichtkunst kennt, weiß, daß, abgesehen von der Eigenart durchaus indischer Gedanken und Vergleiche, der Inhalt mit der Form, mit dem Klang der Worte und mit der eigentümlichen Schönheit musikalischer Rezitation auf ewig untrennbar verbunden ist. Was bei der Übersetzung als Rest bleibt, das ist der gleichsam gewaltsam losgelöste Inhalt, und die Form wird völlig neu. Und wie verschieden diese neue Form ausfallen muß je nach der Individualität des Bearbeiters, lehrt ein Vergleich der von Sch. übersetzten Strophen mit einer gerade vor mir liegenden, ebenfalls metrischen englischen Übertragung von F. Kingsbury und G. E. Phillips[1].

Die reichhaltige Einleitung zeigt, daß Sch. sich den Stoff ganz zu eigen gemacht hat. Als Theologe geht er von dem Wert der religiösen Erbauungsliteratur im allgemeinen aus, um dann auf die Verhältnisse in Indien selbst zu kommen. Dem Leser dieser Abschnitte wird es nicht entgehen, wie lieb dem Herausgeber die tamulischen Hymnendichter und die von ihnen mit solch hinreißender Macht vertretenen Ideen geworden sind. Vielleicht wird Sch. dabei dem Buddhismus nicht ganz gerecht. Einen Gegenstand möchte man wohl in dieser Einleitung in einem besondern Abschnitt etwas ausführlicher und klarer dargestellt haben: das Wesen des Śivaismus und seine Entwicklung aus den älteren indischen Vorstellungen heraus.

In den sorgfältig ausgearbeiteten Anmerkungen am Schluß des Buches hat der Herausgeber eine Erklärung aller nicht ohne weiteres verständlichen Namen und Ausdrücke gegeben. Die vielen mythologischen Anspielungen im Text sind durch kurze Darstellungen der entsprechenden Sagen erläutert. Daß hier die Sanskritwörter nicht immer richtig wiedergegeben sind, ist ein kleiner Schönheitsfehler, über den man gern hinwegsehen wird.

Francke, Dr. A. H.: **Tibetische Hochzeitslieder.** Übersetzt nach Handschriften von Tag-Ma-Cig. Mit e. Einleitg. ü. d. Mythologie der Tibetischen Sagenwelt u. Bildern, meist nach Aufnahmen d. Verf. Lieder in die ursprüngl. Versmaße übertr. v. Anna Paalzow. Hagen: Folkwang-Verlag 1923. (74 S. u. 16 S. Abb.) 4° = Kulturen der Erde. Abt.: Textwerke. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Der rührige Folkwang-Verlag hat für die tibetische Abteilung seiner schön ausgestatteten Schriftenreihe in Dr. A. H. Francke, dem Lehrer des Tibetischen an der Universität Berlin, einen Mitarbeiter gefunden, der nicht nur über gründliche Kenntnisse der tibetischen Sprache und Kultur verfügt, sondern es auch versteht, die Darstellung des gelehrten Stoffes interessant und fesselnd zu gestalten. Während seines langen Aufenthaltes in Tibet hat Francke ein reiches Material gesammelt, das in diesem Buche in durchaus selbständiger Weise verarbeitet ist. So wird das Werk auch für das wissenschaftliche Studium des Tibetischen ein unentbehrliches Hilfsmittel.

Die Einleitung gibt zunächst eine Darstellung der tibetischen Mythologie und der sogenannten Bon-Religion, die ursprünglich zwar etwas Selbständiges gewesen, aber doch schon früh mit indischen und buddhistischen Gedanken durchsetzt worden ist, wodurch sie das ihr eigentümliche Gepräge bekommen hat. Den Ausgangspunkt bildet die Kesar-Sage, deren Erforschung Francke bereits zahlreiche Arbeiten gewidmet hat. Die tibetische Kosmologie und die eigenartige und nicht ganz leicht zu erklärende Verbindung der Farben mit den Himmelsgegenden dürfte ein besonderes Interesse beanspruchen und zu weiteren Forschungen anregen. Bezeichnend für das Wesen der alten Religion ist es, daß das Ziel ihrer Gebete nicht etwa ein fernes Glück im Jenseits, sondern Wohlstand und vor allem Kindersegen in diesem Leben ist. Und in diesem Punkte stimmt die Bon-Religion ganz mit der vedischen Religion der Inder überein: der Grundgedanke der uralten vedischen Lieder ist doch schließlich kein anderer als der: Gib uns Söhne, gib uns Kühe!

Die gegebenen Texte selbst beschränken sich auf Hochzeitslieder, die aber ihres reichen

1) Hymns of the Tamil Śaivite Saints. By F. Kingsbury and G. E. Phillips. London: Oxford Univ. Press 1921. — Dieses recht lesenswerte Büchlein enthält nur eine kleine Auswahl der Hymnen Māṇikka-Vāšagas, dafür aber auch Strophen anderer berühmter Vertreter der tamulischen Literatur. Ein besonderer Vorzug dieses Werkes ist der, daß auch der Tamil-Text in der Urschrift neben der englischen Übertragung gegeben wird.

Digitized by Google

Inhaltes wegen nicht nur ein lebensvolles Bild des täglichen Lebens entwerfen, sondern auch einen guten Einblick in die nicht ganz einheitliche Mythologie gewähren. Frau Anna Paalzow hat die von Francke zunächst in Prosa übersetzten Lieder in sehr geschickter Weise in Verse gebracht. Die alten Versmaße sind beibehalten, wodurch ein wichtiges Bindeglied mit dem tibetischen Urtexte erhalten bleibt.

Die am Schluß des Werkes gegebenen Abbildungen, besonders die Wiedergabe einiger Felszeichnungen, bieten eine äußerst willkommene Ergänzung für die Einleitung und für die Lieder.

Die Sanskritwörter sind — hauptsächlich in bezug auf Länge und Kürze der Vokale — von Francke nicht immer einwandfrei und einheitlich wiedergegeben, richtig ist die Umschreibung dagegen in dem von Frau Anna Paalzow niedergeschriebenen Text der Lieder selbst. Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß Frau Anna Paalzows Vertrautheit mit indischen Verhältnissen verbunden mit einer gewissen Kenntnis des Sanskrit dem aufmerksamen Leser kaum entgehen kann.

Vielleicht hätte Francke auch noch ein paar Worte über die tibetische Sprache oder doch wenigstens über die Umschrift der tibetischen Wörter sagen können. Dem ferner Stehenden dürften doch die großen Buchstaben innerhalb der Silben ohne eine Erklärung ein Rätsel bleiben. Doch das sind Kleinigkeiten, die den inneren Gehalt des Buches nicht zu beeinträchtigen vermögen.

Unser Mangel an tibetischen Lehrbüchern ist groß, oder besser noch, wir besitzen heute überhaupt keine Lehrbücher. Jaeschke's Grammatik und Wörterbuch sind längst nicht mehr zu haben. Jeder Beteiligte wird daher Franckes Ankündigung mit Dank begrüßen, daß auch der tibetische Text der in vorliegendem Bande gegebenen Lieder und auch noch weitere Proben der tibetischen Literatur mit wörtlicher Übersetzung in einer Zeitschrift folgen sollen. Es würde sich vielleicht empfehlen, eine genügende Anzahl von im Buchhandel erhältlichen Sonderabdrücken herstellen zu lassen, damit der Studierende davon einen wirklichen Nutzen hat.

Delius, Rudolf von: **Der chinesische Garten.** Heilbronn, Walter Seifert 1923. (62 S.) 8°. = Studien zur chines. Kultur. Gz. 4 —. Bespr. von Ernst Boerschmann, Berlin.

Eine liebenswürdige und feine Dichtung über das innerste Empfinden der Chinesen, neu in ihrer Kürze und Vollendung. Der Verfasser ist ergriffen von der Einheit chinesischer Kultur und sieht mit Recht den Grund dafür in der engen Verbindung des chinesischen Menschen mit der Natur. Aus dieser Verbindung entsprangen die tiefe Überzeugung des Laotze von der Seele als dem Abglanz der Natur, die klare Auffassung des Konfuzius von der Wirklichkeit der menschlichen Seele und die weitere Verinnerlichung des Naturgefühls durch den chinesischen Buddhismus. Das waren die Grundlagen, auf denen die künstlerischen Ausdrucksformen erwuchsen, besonders in Dichtung und Malerei, schließlich ihren Höhepunkt erreichten in der Tang- und Sung-Zeit, aber wirksam blieben noch im ganzen weiteren Verlauf der chinesischen Geschichte. Wenige, doch entscheidende Punkte des chinesischen Denkens und Dichtens greift der Verfasser heraus und sammelt sie um das innige Gefühl der Chinesen für die Natur. Als ihren Inbegriff nimmt er den Garten, in dem der Geist des Menschen und die Natur sich als Einheit offenbaren. Den Ausgangspunkt bildet die schöne Beschreibung, die der berühmte Staatsmann und Schriftsteller der Sungzeit, Szema Kuang, i. J. 1050 von seinem Garten gab und aus der sich erkennen läßt, wie der Chinese die Natur sieht, wie sie ihn bewegt, ihm Quelle der Kraft wird für sein Wirken auch in der Öffentlichkeit, dann aber wieder die Zuflucht ist aus den Stürmen des Lebens. Aus dem Garten, dem vertrauten und nahen Bilde der großen Natur, fließen wahrer Genuß und reinste Freude als die höchsten Güter des Menschen. Das kleine Buch endet mit dem gleichen Preise des Genusses und der Freude, mit dem auch der Sungdichter und Zeitgenosse des Szema Kuang, Su Tungpó, seinen berühmten Aufsatz über die „Fahrt zur Roten Wand" schloß.

Es entspricht unserem heutigen Bedürfnis, zuweilen den Versuch zu machen, die Kultur eines Volkes oder einer Zeit wie in einem Brennpunkt zu sammeln und in ihrer Gesamtheit zu erkennen. Das gelang v. Delius für China durch eine feine Auswahl dichterischer Meisterwerke, die er nach älteren Übersetzungen mit Verständnis und bestem Sprachgefühl umdichtete, und durch die getragene Form, die er für seine eigenen Gedanken wählte. Wenn er diese zuweilen mehr hingehaucht als umschrieben hat, so folgte er hierbei den chinesischen Vorbildern selbst, die gleichfalls äußerste Kürze des Ausdrucks anstreben und vornehmlich dadurch wirken. Der Verfasser erreichte seine Absicht, ein geschlossenes Bild zu zeichnen, indem er sich ausschließlich auf das Geistige und künstlerisch Verklärte einstellte, das bei jedem Volke immer ein Positives und Wahrhaftiges bleibt und ein freundliches Antlitz trägt.

Karlgren, Prof. Dr. Bernhard: **Sound and Symbol in Chinese.** London: Oxford University Press 1923. (112 S.) 8°. 2 sh. 6 d. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Ein kurzer, klar geschriebener Abriß ist es, über die Entstehung und Entwicklung der chinesischen Schrift und Sprache, für Laien geschrieben in vorbildlich präziser Form. Wo der Verf. glaubt, der Leser könne ihm nicht mehr folgen, weist er auf analoge Entwicklung in europäischen Sprachen hin, so daß auch dem, welcher ganz fremd dem seltenen Phänomen des Verhältnisses der chinesischen Schriftsprache zur Umgangssprache gegenübersteht, doch alles verständlich werden muß.

Nach einer kurzen Übersicht über die chinesischen und europäischen Methoden zur Erforschung des ältesten Stadiums der Schrift und Sprache gibt der Verf. die historisch, mehr oder weniger sicher, nachweisbare Entwicklung, ohne den ahnungslosen Leser durch das Gestrüpp

Digitized by Google

philologischer Akribie zu zerren. Ausgerüstet mit dem Werkzeug moderner philologischer Forschung, auf Fincks sprachvergleichenden Studien basierend, und mit den Mitteln der Phonetik gibt der Verf. einen logisch sich erweiternden Einblick in die seltsame Diskrepanz zwischen der Zeichenschrift und dem dadurch repräsentierten Klang des Begriffs. So läßt er den Leser eine neue Nuance der „Etymologie" kennen lernen. Denn die Zeichen, wenn auch mit den Jahrtausenden allmählich verändert im Charakter der Striche, die sich aus Bildern herauskristallisiert haben, wenn auch später durch phonetische, logische, sinnbildliche Elemente und Radikale erweitert, haben im Grunde genommen doch immer ihr ursprüngliches Wesen behalten, nämlich das einer Begriffsschrift; die Zusätze erfolgten zwecks leichterer Verständlichung. Wie sich aber die Entwicklung der Aussprache vollzogen, das ist das große Problem, über das uns nur höchst spärliche Quellen etwas Aufschluß zu geben vermögen. Verf. streift auch hier die schwierige Frage, ob Chinesisch ursprünglich monosyllab war oder nicht. Aus dem Vorhandensein der Schlußkonsonanten k, p, t in südlichen Dialekten schließt er, wie u. a. auch Mateer (dessen Course of Mandarin lessons Verf. merkwürdigerweise in der bibliographischen Liste am Schluß nicht erwähnt) auf ursprüngliche Mehrsilbigkeit, und vergleicht das monosyllabe Neuchinesisch, das ihm als Dekadenzerscheinung gilt, mit dem Englischen, das in der gleichen Tendenz unter den indogermanischen Sprachen die Stufe der größten Annäherung an Monosyllabität erreicht hat. Man darf aber nicht vergessen, dieser Vergleich mit dem Englischen ist eben nur ein Gleichnis, zur Versinnbildlichung gewählt für Leser, die das Wesen der chinesischen Sprachbildung nicht kennen. Daß eine derartig große Entwicklung wie von dem Formenreichtum des Sanskrit zu der Formenarmut des Englischen einmal im Chinesischen stattgefunden haben kann, ist kaum annehmbar. Ich glaube, der grammatische Bau, die Syntax wird immer denselben Regeln unterworfen gewesen sein, wir können es höchstens mit dem „Abstieg" von einer zwei- (oder drei-?) silbigen Ursprache zu einer monosyllaben zu tun haben.

Sehr anschaulich wird dem Leser die Entwicklung bis zu der modernen Umgangssprache vor Augen geführt, wie diese zur allgemeinen Verständlichung bei der übergroßen Zahl von Homophonen zu dem Notbehelf der Doppelausdrücke für einen Begriff, zu den Tönen und Partikeln griff. Mit Recht weist der Verf. in äußerst nachdrücklicher Form auf die Unmöglichkeit hin, die alte Zeichenschrift durch ein europäisches Alphabet ersetzen zu wollen. Das führte nicht nur zur absoluten Unverständlichkeit, sondern zur Aufgabe der ganzen Kultur. Und die Schrift ist doch dem Chinesen heilig, sie ist das große Band mit dem Geist des Altertums und das einzige Bindemittel der ganzen ostasiatischen Kultur.

Zum Schluß weist Verf. auf die einzigartigen Schwierigkeiten beim Studium alter Texte hin, zu deren Verständnis nicht allein Lexikon und Grammatik genügen. Er gibt mehrere charakteristische Beispiele, wo eine Übersetzung wörtlich und grammatisch völlig einwandfrei ist und dem Inhalt nach trotzdem absoluter Nonsens. Das bewirkt eben die Vieldeutbarkeit der einzelnen Zeichen, der Mangel an Interpunktion und grammatischen Formen, die Rätselhaftigkeit so vieler literarischer Anspielungen, so daß der lapidare Stil oft zur Mystik wird. Ihn wirklich zu verstehen, dazu gehört mehr als Brot essen können, „after years of practice we may acquire a kind of sixth sense, a linguistic sensibility which reveals almost instinctively the real meaning of the sentence" sagt Verf. (S. 99.)

Für die restlose Erklärung der logischen Zusammensetzung der Abstracta ist die Zeit doch noch nicht reif. Es mutet doch immer seltsam an, das Zeichen „mei" = „schön" aus den Teilen Schaf und groß zu erklären (S. 52). Dazu gehört ja auch die häufig gewagte Deutung des Zeichens „i" = „Gerechtigkeit" aus Schaf und ich oder mein (wobei Spötter das „ich" dem „mein" vorziehen!). Ob überhaupt eine restlose Lösung dieses Problems möglich sein wird, ist noch gar nicht einmal so sicher. Aber es gibt ja noch genug andere sinologische Probleme, die der Lösung harren.

Zum Schluß muß ich jedoch über eins meiner Verwunderung Ausdruck geben. In den Bibliographical Notes (S. 112) in dem Absatz „Among the most important authors on sinological subjects" fehlt der Name de Groots; dafür aber findet sich Ed. Erkes verzeichnet! —

Sonst aber ist das kleine Buch so klar und gut geschrieben und für Laien so leicht verständlich, daß man wohl eine deutsche Übersetzung wünschen möchte, damit deutsche Leser für erschwingliches Geld sich diese wertvolle Schrift anschaffen könnten.

Burchard, Otto: **Chinesische Kleinplastik.** Berlin: Ernst Wasmuth. (10 S. Text u. 48 S. Abb.) = Orbis pictus, Weltkunst-Bücherei hrsg. v. P. Westheim. Bd. 12. Bespr. von August Breuer, Berlin.

Wenn das vorliegende kleine Buch dem kunstfreudigen Laien eine Vorstellung von chinesischer Plastik geben will, so hat es seinen Zweck vollkommen erfüllt. Sein Hauptinhalt

Digitized by Google

besteht aus 58 Abbildungen, in denen vorchristliche Kultgefäße, Gottheiten des buddhistischen Pantheon, sehr schöne Grabfunde und Plastiken der beiden letzten Dynastien vorgeführt werden. Die Stücke sind vom Verfasser im allgemeinen mit gutem Qualitätsgefühl ausgewählt worden; auch die Abbildungen sind als recht gut zu bezeichnen. Nur die beiden stark patinierten Bronzegefäße Figur 3 und 4 — Rind und Elephant — stehen nicht auf der Höhe der übrigen Stücke. Wunderbar in seiner monumentalen Schönheit ist Figur 5, ein ornamentales Fabeltier aus Jade, sowie manche der Grabfunde, z. B. Abbildung 20, ein liegender Widder, Tongefäß der Hanzeit.

Mit Recht hat der Verfasser manche seiner Datierungen mit Fragezeichen versehen, denn wir kennen die chinesische Plastik — im Gegensatz zu Japan — nur bruchstückweise und müssen wohl noch auf manche Überraschung gefaßt sein. Die beiden blanc de Chine Figuren Nr. 45 und 46 werden von dem Verfasser in die Mingperiode verlegt, was aus den Abbildungen keineswegs mit Sicherheit zu ersehen ist. Allerdings wurden diese weißen Porzellanfiguren zuerst während der Mingperiode in Tê-hua in Fukien hergestellt; jedenfalls werden die gleichen Stücke mit der gleichen cremeartigen Glasur über einer feinen, durchsichtigen Paste in vollkommener Weise bis in die heutige Zeit an den verschiedensten Orten Chinas gemacht. Dazu kommen noch japanische und sogar französische Kopien, die an ihrer harten Glasur allerdings leicht zu erkennen sind.

Bei unserer noch sehr mangelhaften Kenntnis der chinesischen Kunst wäre im Texte etwas mehr Zurückhaltung am Platze gewesen. Auf Seite 4 sagt der Verfasser: „Die künstlerisch gestaltete Großplastik — von völkerkundlichen Erzeugnissen alter Zeit ganz abgesehen — tritt erst in nachchristlicher Zeit als selbständige Kunstübung auf". Segalen[1] beschreibt überlebensgroße Darstellungen von Dämonen und Tieren in hervorragender, künstlerischer Ausführung, die aus vorchristlicher Zeit stammen sollen. Auch die bestimmte Ableitung der alten plastischen Formenwelt von 2 Grundtypen — Kürbis und Tierkopf — auf Seite 5 scheint mir etwas gewagt. Da systematische Ausgrabungen in China bis jetzt kaum gemacht worden sind, so sind gewiß noch manche Entdeckungen zu erwarten, die solch bestimmte Urteile leicht umstoßen können.

In treffender Weise betont der Verfasser, wie der chinesische Künstler stets die Eigenart des Materials bei der Formbildung berücksichtigt, daß er dem ersteren niemals Zwang antut, wie man es leider so oft bei der europäischen Plastik finden muß. Auch seine Bemerkungen über den Gegensatz zwischen der Plastik der alten Kultgefäße, die durch einen strengen Ritus an feste Formen gebunden sind, und der realistisch-lebendigen Darstellung der Grabkeramik sind sehr richtig. Derselbe Gegensatz besteht natürlich auch zwischen der religiös-buddhistischen Skulptur und der Kleinplastik, oder vielmehr zwischen Groß- und wirklicher Kleinplastik in China überhaupt. Ernst Große[1] hat diese Verschiedenheit in einem vorzüglichen Aufsatze treffend wiedergegeben. Nach ihm ist die Kleinplastik ein heimisches Gewächs Ostasiens, das auch in manchen anderen Beziehungen einen komplementären Gegensatz zu der aus Indien eingeführten buddhistischen Großplastik bildet. Er sagt auf Seite 32: „Die Werke der Großplastik sind nur für das Auge gemacht und zwar meist für einen bestimmten Standpunkt und für eine bestimmte Beleuchtung. Die Kleinplastik arbeitet natürlich auch für das Auge, aber ihre Gebilde sind beweglich gedacht. Sie sollen nicht nur — von allen Seiten — betrachtet, sondern sogar vornehmlich betastet werden. Die Kleinplastik ist hauptsächlich eine Kunst für die Hand, für die ostasiatische Hand, deren Gefühl viel feiner ist als das normale europäische".

Von solcher Kleinplastik ist in dem Buche Otto Burchards nichts zu finden, und daher hätte der Titel seines Buches eigentlich „Plastik mittlerer Größe in China" benannt werden müssen. Solche Kleinplastik, die namentlich an das Tastgefühl appelliert, scheint es zu allen Zeiten in China gegeben zu haben.

In Band XIII des Toyo Bijutsu Taikwan, Verlag Shimbi Shoin Tokyo, finden wir ein solches wohlgeformtes Gürtelornament aus Jade aus der Hanzeit; Größe $10 \times 4^1/_2$ cm. Auch das an schönen Abbildungen reiche Werk Animals in Chinese Art von H. d'Ardennes de Tizac, Paris 1922, bringt zahlreiche Stücke von wirklicher Kleinplastik aus Ton, Bronze, Jade und Elfenbein aus allen Dynastien, deren reiche abgerundete Formen für das Tastgefühl der Hand gearbeitet sind. Siehe Figur 14, 16, 18, 25, 26, 36 usw. Ich bin überzeugt, daß der Verfasser auch hier in Berlin unter den zahlreichen chinesischen Siegeln in Stein, Elfenbein und Bronze manches gute Beispiel typischer chinesischer Kleinplastik hätte finden können. Auch gibt es hier manche gute Stücke chinesischer Kleinplastik aus Holz und Elfenbein, die in Form und Zweck dem japanischen Netsuke ähneln,

1) Segalen, Missions archéologiques en Chine. 2 Vol. Text, 2 Vol. Plats, Paris 1922.

1) Ernst Große, Die ostasiatische Plastik, Zürich 1922. Seldwyla Verlag.

Digitized by Google

die das letztere in großzügiger Auffassung dagegen weit übertreffen. Es wäre erfreulich, wenn solche Stücke bei einer Neuausgabe des Buches vom Verfasser berücksichtigt werden würden.

Jacob, Georg: **Schattenschnitte aus Nordchina**, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen. Hannover: Heinz Lafaire 1923. (32 S. und 31 Taf.) 8°. Gz. 4 —. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

32 Seiten Text und 31 zum Teil farbige sehr gut ausgeführte chinesische Schattenschnitte, meist Pflanzen-, auch einige Tierornamente, stellenweise, wie Nr. 18 z. B., von außerordentlicher Feinheit und Grazie. Der Herausgeber ist jedem, der die Türkei kennt und ihre Schattenspiele liebt, in seinen Veröffentlichungen über das türkische Schattentheater ein allezeit gern gefolgter Führer. Seine Karagöz-Komödien (Berlin, Mayer & Müller 1899) und sein türkisches Schattentheater (ebd. 1900), sein Vortrag über die türkische Volksliteratur (ebd. 1901) wird jeder, den der Krieg oder die Wissenschaft in die Türkei geführt haben, immer wieder gern zur Hand nehmen, um sich im Geist vollkommen zurückversetzt zu fühlen an den Bosporus und unter das in seinen einfachen Schichten so liebenswürdige Volk unseres besten Bundesgenossen. Die Erinnerung an Ramazan-Tage wird da wieder lebendig und an zauberhafte laue Levante-Nächte, wo bei Yoghurt oder Helwa unter den Vorführungen von Schattenspielen, Musikstücken, kleinen deklamatorischen Genüssen die Stunden vorüberflogen. Es ist ganz richtig, was in dem schönen Buche Chinesische Schattenspiele von Grube, Krebs und Laufer, München 1915, in der Einleitung steht: „Um die Geschichte des Schattenspiels im allgemeinen und das islamische Schattentheater insbesondere hat sich niemand größere Verdienste erworben als Georg Jacob. In langjährig-ausdauernder und erfolgreicher Arbeit hat er Baustein für Baustein gesammelt und uns die große kulturgeschichtliche Bedeutung des Gegenstandes eindringlich vor Augen geführt".

In diesem Sinne begrüßen wir die neueste Veröffentlichung des Altmeisters auf diesem Gebiet als einen Ausflug in das ferne Ostasien, wo die Schattenspiele, namentlich die Laternen mit beweglichen Schattenfiguren im Innern, jedem Besucher des japanischen Jahrmarkts in Erinnerung sein dürften. Sie gehören im fernen Osten zu dem hübschesten, was es auf dem Gebiet der Volkskunst gibt.

Sehr richtig hat Verf. auf Seite 29 bei dem Zitat aus Lafcadio Hearn ein Ausrufezeichen eingefügt hinter die Bemerkung dieses feinsinnigen Japanliebhabers, der dort für japanische Schattenspiele von der Anpassung westlicher Erfindungen an östlichen Geschmack spricht und — irrt. Auch auf dem Gebiet des Schattentheaters kann man eben dank Jacob von Fachliteratur sprechen und kann ästhetischer Dilettantismus echt deutsches gründliches Fachstudium nie ersetzen.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Oriente Moderno. Rivista mensile d'informazioni e di studi per la diffuzione e la conoscienza dell'Oriente, sopra tutte musulmano, pubblicata a cura dell' Istituto per l'Oriente. Roma. Anno I (Giugno 1921—Maggio 1922). VIII + 804 S. gr. 8°. Anno II 1—6 (Giugno—Novembre 1922). 392 S.

Von dieser Zeitschrift, deren Inhalt künftig regelmäßig in der „Zeitschriftenschau" mitgeteilt werden soll, ging der Redaktion erst jetzt alles, was bisher erschienen, zu; es sei daher gestattet, über die ersten anderthalb Jahrgänge hier zusammenfassend zu berichten. Der Oriente Moderno ist das Organ des im März 1921 gegründeten Istituto per l'Oriente in Rom, das unter der wissenschaftlichen Leitung von C. A. Nallino die Verbreitung und Vertiefung der Kenntnis des geistigen, politischen und wirtschaftlichen Lebens des Orients zum Ziel setzt[1]. Dem entsprechend zerfiel die Zeitschrift zunächst in drei sezioni, s. politico-historica, s. culturale, s. economica, welch letztere freilich als gesonderte Abteilung bald zurücktrat, ohne aber inhaltlich aus dem Interessengebiet der Zeitschrift auszuscheiden. Die beiden ersten Sektionen enthalten zunächst größere wissenschaftliche Abhandlungen. In der sez. politico-historica steht an erster Stelle eine durch sieben Nummern sich hinziehende, sehr eingehende, durch möglichste Objektivität ausgezeichnete Arbeit von G. Giannini (Direktor der Presse-Abt. im Außenministerium) über La questione Orientale alla Conferenza della Pace, die wirklich von allergrößtem und bleibendem Wert ist, zumal sie die ganze komplizierte Frage aus ihren Wurzeln heraus nach allen Verzweigungen in ihrer ganzen Entwicklung behandelt. Die andern Arbeiten sind: G. Crolla, La Siria e la competizione anglo-francese (I 513—523, 577—591); A. Palmieri, La politica asiatica del Bolscevismo russo (II 1—8); M. Beilinson, Le fasi del pensiero zionistico (II 65—80); A. Giannini, I mandati tipe A e la loro natura giuridica (II, 129—141); Ders., L'annessione de Cipro all'Inghilterra e l'equilibrio del Mediterraneo Orientale (II 193—206); Ders., Le trattative per la pace turca dell'accordo di Angora all'armistizio di Mudania (II 251—281); Ders., L'armistizio di Mudania (II 337—345).

Die Sezione culturale enthält folgende Hauptartikel: C. Conti Rossini, Le lingue e le letterature semitiche d'Etiopia (I 38—40, 169—176); Ders., La guerra turco-abissina del 1578 (I 634—636, 684—691); F. Beguinot, Chi sono i Berberi (I 240—247, 303—311); M. Tseretheli. Il georgiano e le sue affinità linguistiche (I 431—439, 498—508); A. Giannini, La guerra turco-abissina del 1578 (II 48—57); J. Guidi, La Chiesa abissina (II 123—128, 186—190, 252—256).

In der ersten Sektion folgen auf die größeren Aufsätze unter dem Kopftitel „Cronaca e documenti"

---

1) Mitgliedsbeitrag 12 Lire; für Mitglieder Abonnement des O. M. L. 8 —, im Ausland L. 12 —; Abonnement für Nichtmitglieder L. 35 —, bzw. 40 —.

Digitized by Google

zunächst jeweils ein Riassunto della situazione und wichtige Urkunden zur Zeitgeschichte des Orients und dann — als „Notizie varie" bezeichnet — eine Fülle von Einzelnachrichten aus allen Teilen des islamischen Orients, geschöpft nicht bloß aus der europäischen, sondern im weitesten Umfang aus der orientalischen Presse, so daß dieser Teil, der der neuen Zeitschrift ihren eigenartigen Charakter und unersetzlichen Wert verleiht, ständig ein genaues Bild von den politischen Tendenzen des heutigen Orients verschafft. Ganz entsprechend gewähren in der Sezione culturale die Notizie varie einen tiefen Einblick in die manigfaltigen geistigen Strömungen, die den heute bis in die Wurzeln aufgewühlten Orient bewegen, daneben aber auch einen Eindruck von dem Ringen der abendländischen Wissenschaft um das Verständnis des Morgenlands. Dieser letztere wird außer durch eine noch nicht sehr ausgedehnte Zeitschriftenschau und ein Verzeichnis von Neuerscheinungen noch vertieft durch gelegentliche sehr wertvolle Bücherbesprechungen: C. Rathjens, Die Juden in Abessinien (Conti Rossini); M. Cohen, Documents éthnographiques d'Abyssinie (Conti Rossini); Sarre und Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- u. Tigris-Gebiet (Nallino); Le P. de Foucauld, Dictionnaire abrégé touareg-français (Nallino) I 52—55; J. Goldziher, Le dogme et la loi de l'Islam [Übers. der „Vorlesungen"] (Levi della Vida); Montet, L'Islam (Levi della Vida); Driault, La question d'Orient, 8. éd. (Giannini); Asín Palacios, Los precedentes musulmanes del Pari de Pascal (Nallino); W. Björkman, Ofen zur Türkenzeit (Nallino) I 113—118; Herz-Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalāūn in Kairo (Nallino); Rabindranath Tagore, La maison et le monde (Nallino); Okakura, Les idéaux de l'Orient (Vacca) I 177—179; Reckendorf, Arabische Syntax (Levi della Vida); Gaudefroy-Demombynes, Les institutions musulmanes (Nallino); C. Fidel, Une mission en Tripolitaine (Nallino) I 250—252; H. Basset, Le culte des grottes au Maroc (Beguinot) I 311—314; J. Guidi, L'Arabie antéislamique (Levi della Vida) I 377—379; Laoust, Cours de berbère marocain (Beguinot) I 440; Mondaini, L'assetto coloniale del mondo dopo la guerra (Giannini); el Akhdhari, Le soullam, trad. par Luciani (Nallino); A. Muhiddin, Kultusbewegung im modernen Türkentum (Nallino) I 569—575; Mzali, L'évolution économique de la Tunisie (Nallino); Lammens, La Syrie (Nallino); Handbook of Libya (Beguinot) I 699—704. Der vorstehende Überblick wird schon gezeigt haben, daß der O. M. in der ganzen Anlage stark an den „Neuen Orient" in seiner früheren Form erinnert. Nur beschränkt sich die italienische Zeitschrift einmal im ganzen auf den islamischen Orient; dafür verfügt sie aber auf diesem Gebiet — das liegt z. T. schon in der Zeit ihres Erscheinens begründet — über viel reicheres Quellenmaterial. Und dann ist sie viel weniger von praktisch-wirtschaftlichem, mehr von rein historisch-wissenschaftlichem Gesichtspunkt geleitet. Das erste ist zugleich ein Grund dafür, daß sie für das Verständnis der politischen und kulturellen Bestrebungen des Orients wirklich ganz unentbehrlich ist. Die Tatsache, daß sie streng wissenschaftlichen Geist atmet und tatsächlich, soweit dies eben menschenmöglich ist, wissenschaftliche Objektivität auch erreicht, ist die beste Empfehlung, die man einer Zeitschrift überhaupt geben kann. Sie ist in der Tat eine Neuerscheinung von größter Bedeutung.

II 7 (Dicembre 1922:) Sez. politico-storica: Cronaca e documenti: Riassunto della situazione 393—395; Testo del mandato per la Palestina 395—399; Trattato anglo-mesopotamico del 10 ottobre 1922 399—401; Notizie varie: Turchia, Siria, Palestina, Transgiordania, Mesopotamia, Caucaso ed Armenia, Turkestan, Persia, India, Egitto, Arabia. Sez. culturale: Beguinot, La letteratura berbera secundo un' opera di H. Basset [H. B., Essai sur la littérature des Berbères, Alger 1920] (parte I) 437—448.

8 (Gennaio 1923:) Sez. pol.-storica: Cronaca e Documenti: Riassunto della situazione 149; Decreto 1922 sulla Constituzione per la Palestina 450—461; Notizie varie: Oriente in generale; Turchia; Grande Libano e Siria; Palestina; Transgiordania; Mesopotamia; Caucaso e Armenia; Turkestan; Persia; Afganistan e India; Arabia; Egitto. Sez. culturale: Beguinot, La letteratura berbera secundo un' opera di H. Basset (continuazione) 505—510; Recensioni: G. Caniglia, Genti di Somalia (Cerulli); C. Moschitti, Mercati d'Oriente (A. Giannini) 510—511. R. Hartmann.

Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei, Classe di scienze morali, storiche e filologice, V, XXX:

4—6 128—35 143—9 G. Botti, La collezione Drovetti e i papiri del R. Museo egizio in Torino (französischer Generalkonsul, der hauptsächlich in Theben gegraben hatte und dessen reiche Sammlung von Karl Felix von Piemont 1822/23 angekauft wurde; Bericht über die Arbeiten an den berühmten Papyri der Sammlung von Champollion an; Inhaltsbestimmung einer Reihe von Fragmenten, darunter vor allem einer großen Gruppe, die sich auf die Verwaltung der Nekropole von Theben während der 20. Dynastie bezieht). 176—88 A. Taramelli, Protosardi ed etruschi (Verteidigung der Möglichkeit, daß unter den Seevölkern, die nach 1200 Ägypten angriffen, auch Sardinier gewesen sein könnten: orientalische Kultureinflüsse in Sardinien vor der phönizischen Kolonisation; andrerseits Beziehungen zu Etrurien, vor der Zeit der Blüte der etruskischen Kultur; beides in Zusammenhang gebracht mit den Völkerbewegungen zur Zeit des Unterganges der minoischen Kultur, von denen Sardinien, wie andere Inseln, vor dem Festland betroffen worden sei; es habe eine Etappe auf dem Weg der Etrusker nach Italien gebildet).

7—10 197—204 G. Patroni, Il regno di Minosse (das minoische Kreta eine staatliche Einheit; Erörterung und Ergänzung der hierfür von B. Pace gegen Beloch vorgebrachten Argumente). 217—37. 274—309 M. Guidi, La omelia di Teofilo di Alessandria sul monte Coscam nelle letterature orientali II (arabischer Text; Übersetzung). 239—55 C. Conti Rossini, Monete sud-arabiche (Überblick über die südarabische Münzgeschichte und die Münztypen; Beschreibung von acht Stücken des Typs mit bartlosem Kopf auf der einen und Bukranion auf der anderen Seite, vom Verfasser 1901 in Asmara erworben). 268—73 G. Furlani, Di alcuni passi della metafisica di Aristotele presso Giacomo d'Edessa (sechs Definitionen von φύσις im ἐγχειρίδιον des Genannten). G. B.

11/12 341—5 L. Pernier, L'opera delle Missioni archeologiche italiane in Oriente (1916—1920) (zu Bd. III des Annuario della R. Scuola Archeologica di Atene e delle Missioni italiane in Oriente 1922).

XXXI 1—4 66—94 I. Guidi, Contributi alla storia letteraria di Abissinia (1. Il „Ser'ata Mangest": neue Übersetzung des von J. Varenbergh ZA 30,1 herausgegebenen und übersetzten Textes; Bemerkungen über Quellen und verwandte Texte. 2. S. Antonio Neomartire: Bemerkungen zu dem von Peeters, Analecta Bollandiana 31, 410 herausgegebenen Text und besonders den in ihm vorkommenden Arabismen. 3. La prigionia in Waḫni: eine noch unbekannte Notiz über die früheste Verbannung dorthin im Jahre 1647). G. B.

Revue archéologique. V 16:

July-Oct. 44—54 Naville, La poterie nubienne (Zustimmende Besprechung von Junker „Der nubische Ursprung der sog. Tell el-Jahudîye-Vasen"). 176—183 Bénédite, Le déchiffrement des Hiéroglyphes. 183—184 S. R., Médecine égyptienne. 193 S. R., L'institut oriental de Chicago. 193—195 Koechlin, La nouvelle salle

Digitized by Google

de l'Orient musulman au Louvre. 196 Grousset, Histoire de l'Asie (S. R.). 197 Breccia, Alexandrea ad Aegyptum. 197 Modona, La vita publica e privata degli Ebrei in Egitto nell'età ellenistica e romana (S. R.). 197—198 Poulsen, Etruscan Tomb Paintings (S. R.). 199 Burlingame, Buddhist legends (S. R.).

Revue d'Assyriologie 1922:
1 C. F. Jean, L'Élam sous la dynastie d'Ur, les indemnités allouées aux „chargés de mission" des rois d'Ur. 39 E. Cuq, Un recueil de lois assyriennes. 67 E. Langdon, Hymn concerning the cohabitation of the Earth god and the Earth goddess [Ni 9205. Umschr. und Übersetz.]. 79 Thureau-Dangin, Notes assyriologiques [XXXV Fragment de vocabulaire A. O. 7762. XXXVI ZAG-GA = Kanzuzu. XXXVII Espèces de Bières. XXXVIII Réplique d'une inscript. d'Asarhaddon. XXXIX Une Donation a la déesse Ušur-Amâtsa d'Uruk; A. O. 7038 Text, Umschr. u. Übersetz. XL Les calculs de la „Tablette de l'Esagil"]. 91 Thureau-Dangin, Nouvelles lettres d'El-Amarna [sechs bisher unpublizierte El'Amarnatafeln, jetzt im Louvre. Text, Umschrift und Übersetzung]. T. J.

Revue Biblique XXXI 1922:
3 (Juli) Hugues Vincent, Néby Samouïl (ill.). Paul Dhorme, Le Désert de la mer (Jes. 21; midbār jām = mât tâmti). M. Abel, La Géographie sacrée chez S. Cyrille d'Alexandrie. M. J. Lagrange, La seconde parole d'Oxyrhinque. J. Creten, La Pâque des Samaritains (ill.).

Revue des Études Juives LXXV 1922:
149 (Juli-Sept.) 1—15 V. Aptowitzer, La création de l'homme d'après les anciens interprètes (1. A quelle image l'homme a-t-il été créé?: Auslegungen, die בצלם vom folgenden אלהים trennen. 2. L'homme souverain de la nature: Auslegung Saadja's und schon Ephrem's. 3. A l'image des cosmos: einer schon von Justin als jüdisch zitierten verwandte Auslegung des „nach unserem Bilde", von Sabbatai Donnolo stammend. 4. Les anges et la création de l'homme: auf Philon zurückgehende, von Justin als häretisch erwähnte, aber von der Haggada aufgenommene zweite Auslegung der gleichen Worte). 16—22 D. Sidersky, Le trois centième cycle de l'ère du monde (Versuch, als Übergangsstadium vom alten System des Monatsbeginns nach tatsächlicher Beobachtung der Neumondsichel zu dem modern-jüdischen des Monatsbeginns nach errechneter mittlerer Konjunktion ein System des Monatsbeginns nach errechneter astronomischer Konjunktion zu erweisen; Nachwirkung dieses Stadiums die heute geltenden Aufschubregeln, nach denen der Jahresanfang in gewissen Fällen am Tag nach dem sich aus der Rechnung ergebenden stattfindet, wodurch er dem Zeitpunkt der astronomischen Konjunktion angenähert wird). 23—43 C. Bernheimer, Deux fragments d'un glossaire hébreu-français du XIIIe siècle (aus Einbänden im Stadtarchiv von Bologna, vier Pergamentblätter in französisch-deutscher Schrift etwa aus dem Ende des 13. Jahrh., behandelnd Jes. 48,12 — 54,11 und Hi. 7, 6 — 11,20; Text mit Transkription und Bemerkungen über das System der Wiedergabe der französischen Laute). 44—73 M. Ginsburger, Arrêtés du Directoire du département du Haut-Rhin relatifs aux Juifs (1. sept. 1790 — 19. brumaire an VIII) (55 Beschlüsse aus dem Archiv in Colmar; 72—3 Index). 74—88 A. Posnanski, Le colloque de Tortose et de San Mateo (7. février 1413 bis 13. nov. 1414) (Fortsetzung: Die Teilnehmer. 5. Les séances du colloque de Tortose, Bericht über die Verhandlungen). 89—92 A. Danon, Un hymne hébréo-grec (aus einer Sammlung griechischer Dichtungen aus Janina, von einem nicht näher bekannten Isaak Samuel, gedichtet 1758; Text mit Umschrift der griechischen Zeilen und Übersetzung; Bemerkungen über andere hebräisch-fremdsprachliche Gedichte). 93—4 A. Marx, Place de Daniel dans le Canon, d'après les rabbins (zu Jonathan ben Uzziel's Plan, ihn. dem Prophetentargum hinzuzufügen). 95—108 J. Weill, Revue bibliographique 1920—2 (Bücher und Zeitschriften). 111—2 *P. Thomsen, Die Palästinaliteratur III 1916 (A.-B. Duff). G. B.

Revue Historique de Droit Francais et Étranger 1922:
674 *Abou Yousof Ya'qoub, Le livre de l'impôt foncier (Kitâb el Kharâdj) (Cl. Huart).

Sitzungsber. d. Berlin. Akad. d. Wiss. XXVIII:
1—8 Ed. Meyer, Bericht über die oriental. Kommission (Aufnahme der Arbeiten nach dem Kriege in beschränktem Maßstabe infolge der Geldnot; die Kahun-Papyri sollen von Scharff bearbeitet werden, die Veröff. der äg. Inschr. des Berliner Mus. durch Roeder liegt bis zum Ende des NR. fertig vor; zeitweilig wurden Grapows Arbeiten für das Wörterbuch der äg. Sprache, Möllers Sammlungen zur Bearbeitung der griech.-kopt. Zaubertexte und der Mumienetiketten unterstützt. Auf assyriol. Gebiete wurden Schroeders abschließende Ausgabe der Amarna-Tafeln, die Seleukidenurkunden aus Warka, die altbabylon. Briefe und Figullas 1. Heft der Geschäftsurkunden a. d. Zeit d. ersten babyl. Dyn. gedruckt; von den zehn Heften Ebelings „Texte religiösen Inhalts" sind sieben gedruckt, die Bearbeitung der Syllabare und Glossare durch Pick und Ehelolf ist begonnen, Kinscherffs Bearbeitung der Rechtsurkunden aus Assur kann leider noch nicht gedruckt werden. Von den histor. und sonstigen wichtigsten Texten aus Assur hat Schroeder 2 Bde. herausgebracht. Die hettitischen Urkunden werden von Walther zusammen mit Weber und Ehelolf zusammengesetzt, inventarisiert und systematisch katalogisiert. Ihre Veröffentlichung erfolgt in Transkription durch Forrer, in Keilschrift durch das Museum unter Webers Leitung. Das von Lecoq und Grünwedel heimgebrachte Material aus Turfan wird im indischen Teil von Frau Lüders bearbeitet; von der schönen Literatur der Buddhisten sind die Novellen des Aśvaghoṣa im Druck, das Udānavarga druckfertig, Zimmer hat eine Slg. buddh. Sutren, die auch im Palikanon u. im Chinesischen erhalten sind, druckfertig gemacht. Die Texte im sogdhischen Dialekt und die Psalmen in Pehlewi sind von Andreas noch nicht herausgebracht, Jansens Durcharbeitung und lexikalische Verzettelung der ganzen mittelpersischen Texte aus Turfan ist durch seinen Tod zum Stillstand gekommen. Die grammat. Untersuchungen Bang-Kaups auf dem uigurischen Gebiete wurden vorübergehend unterstützt, die chinesischen Texte dauernd; sie bearbeitete bis 1913 Wang, seither Kimm Chung-Se. Die tocharischen Texte sind durch Sieg und Siegling herausgegeben und werden systematisch ausgewertet).

Teologisk Tidsskrift 4 IV:
1 48 H. Gunkel, Mika-Slutningen.

Theologisches Literaturblatt XLIII 1922:
22 *J. Scheftelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum (H. L. Strack). *Ernst Sellin, Das Zwölfprophetenbuch (Hänel).
23 *J. Witte, Die ostasiatischen Kulturreligionen (H. Haas). *Osw. Gerhardt, Der Stern des Messias (E. Riggenbach). *Leo Baeck, Das Wesen des Judentums (H. L. Strack).

Theologische Literaturzeitung XLVII 1922:
20 *Leopold Ziegler, Gestaltwandel der Götter (H. Haas). *Otto Weber, Die Kunst der Hethiter (B. Meißner). *Georg Beer, Steinverehrung bei den Israeliten (H. Greßmann). *Melville Scott, The Message of Hosea (Staerk). *Hans Leisegang, Pneuma hagion (Bultmann). *Thassilo Scheffer, Die homerische Philosophie (E. Lohmeyer).
21 *Jātakam, übers. v. Julius Dutoit. VII (R. O. Franke). *Joseph Lippl, Der Islam nach Entstehung, Entwickelung und Lehre (F. Horst). *J. Obermann, Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazalis (Horten). *W. F. Volbach, Metallarbeiten des christlichen Kultes in der Spätantike und im frühen Mittelalter (G. Stuhlfauth).

Digitized by Google

22 *W. Koppers, Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens im Spiegel der neueren Völkerkunde (A. Walther). *Ernst Windisch, Philologie und Altertumskunde in Indien (R. O. Franke). *Paul Deußen, Die Geheimlehre des Veda. 6. A. (R. O. Franke). *Simon Landersdorfer, Die Psalmen (J. Sellin). *Ernst Edler v. d. Planitz, Jesus von Anu; *W. Warncke, Was ist der Benanbrief? (C. Schmidt). *Carl Schmidt u. H. Grapow, Der Benanbrief (v. Dobschütz).
23 *Hans Ehelolf, Ein altassyrisches Rechtsbuch (B. Meißner). *Richard Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus (W. Staerk).
XLVIII 1 3—5 *Oldenberg, Reden des Buddha. *Ders., Das Mahabharata (Titius). 5 *Hartmann, Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Bd. 1. E. Hanslik, E. Kohn, E. G. Klauber, Einleitung und Geschichte des alten Orients (W. Staerk). 5—6 *Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 4. Aufl. (W. Nowack). 6 *Budde, Der Segen Mose's, Deut. 33, erläutert und übersetzt (W. Nowack). 7—8 *Burney, The aramaic origin of the fourth gospel (Dalman). 8—9 *Lemme, Das Jacobus-Evangelium (W. Bauer). 9—11 *Bertram, Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult (Ad. Jülicher).

Theologische Revue XXI 1922:
13/15 *Emil G. H. Kraeling, Aram and Israel or the Aramaeans in Syria and Mesopotamia (A. Allgeier).
16/18 *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehren (Jos. Engert). *Hugo Greßmann, Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels. 2. A. (J. Döller). *Rud. Kittel, Die Zukunft der Alttestamentlichen Wissenschaft (J. Döller). *Anton Seitz, Mohammeds Religionsstiftung (E.).
XXII 1923: 1/2 1—4 *Wiegand, Vom deutsch-türkischen Denkmalsschutz (J. Hehn). 4—6 *Boylan, Thoth, the Hermes of Egypt (J. Hehn). 6—7 *Beer, Die Bedeutung des Ariertums für die israelitisch-jüdische Kultur (J. Hehn). 7—9 *Bornhäuser, Die Gebeine der Toten (Ein Beitrag zum Verständnis der Anschauungen von der Totenauferstehung zur Zeit des Neuen Testamentes) und *Ders., Zeiten und Stunden in der Leidens- und Auferstehungsgeschichte (Zum Petrusbekenntnis und zur Hohenpriesterfrage) (Dausch).

Ztschr. f. ägypt. Sprache u. Altertumsk. 58: I 1—24 K. Sethe u. Gen., Die Sprüche für das Kennen der Seelen der hl. Orte (Ttb. Kap. 107/9, 111/6) II. Stück (Kommentar zu Ttb. Kap. 112). 24 K. Sethe, Die äg. Berechnung der Schwangerschaftsdauer (Die Äg. haben ihrem Kal. entsp. neun, die Griechen zehn Monate angenommen; der griech. Text v. Sap. Salom. 7,2 setzt demgemäß zehn Monate, eine kopt. Hdschr. hat statt der Übers. ⲙⲏⲧ die Korr. ⲩⲓⲥ). 25—36 W. Spiegelberg, Bemerkungen z. d. hierat. Amphoreninschriften d. Ramesseums (Quellen u. moderne Behandlungen d. äg. Weinbaus, Mitteilung von Weinkruginschriften, der in ihnen vorkommenden geogr. und Eigennamen der Oberwinzer, der Jahreszahlen 1—58 Ramses' II. Eine mehrfach erscheinende Datierung nur nach Tagen diente vielleicht zur Kontrolle beim Versand vom Weingut zum Ramesseum. Das Etikett enthält normalerweise Namen und Herkunft des Inhalts, Datum der Füllung, Namen des verantwortlichen Oberwinzers, manchmal die Angabe der Zugehörigkeit des Weinguts zum Ramesseum. Zusatz: Abb. eines Lehmdeckels auf der Krugmündung, gehalten von Papyrusbinden; darüber saß der konische Lehmstopfen). 36/8 H. Asselbergs, Ein merkwürdiges Relief Amenophis' IV im Louvre-Museum (m. Taf. = Prisse Mon. X 1, a. d. zerst. Atontempel in den 10. Pylon v. Haremheb verbaut. Der Kg., vielleicht hinter ihm viel kleiner Nefretete, von beiden Seiten dem Aton räuchernd, stilistisch auf der Übergangsstufe v. d. älteren zur Amarnakunst). 39—42 K. Sethe, Zur Jahresrechnung des NR (vom Tage der Thronbesteigung ab, nicht, wie früher und später, vom 1. Thoth). 43/4 K. Sethe, Zu den Sachmetstatuen Amenophis' III (Verbesserungen und Zusätze zu Gauthiers Liste in Ann. du Serv. 19, 177); 45/7 K. Sethe, Die Hieroglyphe des Auges und das Wort j'rr.t „Weintraube". (Letzteres hat mit dem Verbum jr wohl nichts zu tun, sondern mit einem Wort j'rr); 47/8 W. Spiegelberg, Die Empörung des Hohenpriesters Amenhotpe unter Ramses IX (Ergänzung zu einer von ihm Rec. 19, 91 veröff. Stelle a. d. Prozeßakten d. Brit. Mus. durch Pap. Mayer A 6, 6). 48/50 A. Alt, Zwei Vermutungen zur Geschichte des Sinuhe (stilistische Beeinflussung einer Phrase in der Stele des Wd'-Ḥr-rśn.t; schon in Sin. ist ḥk' ḫ'śwt ein ethnisch fest umrissener Begriff: Hyksos). 51/2 W. Spiegelberg, Gipsproben aus Tell el Amarna m. hierat. Aufschriften (Datum, „Gips vom Gebirge des Aton"). 53/4 K. Sethe, Noch einmal zu den Worten n-nk tm am Anfang von Totb. 17 (neue Belege zu ÄZ. 54, 10). 54 K. Sethe, Ramses II als „erster Prophet des Amun" (von e. Relief i. gr. Hypostyl v. Karnak, vielleicht infolge des Hohenpr.-Interregnums im 1. Jahre des Königs vor der Ernennung des Nb-wnnf). 54/6 K. Sethe, ⲙⲉⲩⲁⲁⲛ „vielleicht" und die zugehörigen Formen; 56 W. Spiegelberg, Die Etymologie von ⲣⲟⲩⲣⲉ „Fehlgeburt" (whj-ḥ.t). 56 W. Spiegelberg, Ein Priestertitel des Hathorkultes (= „der Alte"?, Priester d. Hathor d. theban. Nekropole). Wr.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft NF Bd. 1 Heft 2 (= Bd. 76; Schluß des Bandes). S. 153—291 + XXVII—LIV. 1922:
Johannes Friedrich („Die hethitische Sprache" S. 153—173) skizziert den bisherigen Gang der Erforschung der Sprache und gibt eine Übersicht über die Haupttatsachen der Formenlehre mit Hervorhebung ihres idg. Charakters. — E. Forrer („Die Inschriften und Sprachen des Ḫatti-Reiches" S. 174—269) zeichnet, anknüpfend an seinen Aufsatz in SBPrA 1919, S. 1029 ff., ein Gesamtbild der komplizierten sprachlichen Verhältnisse des Ḫatti-Reiches, wie sie in den Boghazköjtexten hervortreten. Er orientiert über Fundorte und Beschaffenheit der Quellen, teilt die Schlüsse mit, die sich auf die literarische Technik der Schreiber bzw. Kopisten ziehen lassen und zählt die acht von ihm in den Texten festgestellten Sprachen auf. Er begründet die Forderung, die bisher „hethitisch" oder „ḫattisch" genannte Sprache als „kanisisch" zu bezeichnen, und zeigt, daß dieselbe zwar die Hauptsprache des Ḫatti-Reiches war, daß jedoch den Ḫatti im völkischen Sinne eine andere in den Texten nachzuweisende Sprache zukommt, die er „protoḫattisch" zu nennen empfiehlt. Das zweite Kapitel des Aufsatzes beurteilt den Wert der Keilschrift für die lautlich adäquate Wiedergabe der Ḫatti-Sprachen, das dritte Kapitel skizziert das Lautsystem und die Formenbildung des Kanisischen. Im 4. bis 8. Kapitel wird mitgeteilt, was bisher von dem Wesen der luvischen, der mit dem Mitannischen nächstverwandten ḫarrischen, der protoḫattischen, der balâischen Sprache und der Sprache der Manda-Leute erkannt ist [Für die letztere setzt der Verf. einigemale die wenig empfehlenswerte Bezeichnung „mandâisch" ein]. Die Manda sind seit Naram-Sin in Kleinasien nachweisbar, ihr Vorkommen im Ḫatti-Reich, und zwar wahrscheinlich „im Gebiet nördlich des Taurus zwischen Antitaurus und Hocharmenien", wird durch einen Passus in den ḫattischen Gesetzen gesichert. Da ihre Zugehörigkeit zur arischen Gruppe der idg. sprechenden Völker feststeht und da andrerseits für kein andres Volk im Ḫatti-Reich diese Zugehörigkeit angenommen werden, so müssen ihnen die in den Boghazköjtexten vorkommenden Fragmente arischer Sprache zugewiesen werden. Diese bestehen einmal aus den vier bekannten arischen Götternamen, sodann aus einer Reihe von Fach-

Digitized by Google

ausdrücken der Pferdezucht, die in dem umfangreichen Werke der Kikkuli aus Mitanni vorkommen [Der Verf. schreibt hier, S. 249 ff., stets Mittanni, vorher S. 225 ff. stets Mitanni]. Die einschlägigen Abschnitte dieses Werkes, die solche Ausdrücke enthalten, werden in extenso mitgeteilt. — Enno Littmann („Sprachliche Seltsamkeiten aus Morgenland und Abendland" S. 270—281) bespricht eine Anzahl jener Fälle, in denen Worte von ganz und nahezu gleicher Lautgestalt und Bedeutung in ganz verschiedenen, jeder verwandtschaftlichen Beziehung entbehrenden Sprachen auftreten, — Übereinstimmungen, die nur Kuriositätswert haben, jedoch in vergangenen Perioden der Sprachwissenschaft zu den weitläufigsten Konstruktionen Veranlassung gaben. — Franz Taeschner teilt zu Babingers Ausführungen im gleichen Bande der Zeitschrift S. 141 „Mehmed Aschyqs Bericht über die Tschuepnis" nach einer Wiener Hds. in Übersetzung mit (S. 282—284). — Das Heft schließt mit einem Nachruf auf Ignaz Goldziher aus der Feder Richard Hartmanns (S. 285—290). H. H. Sch.

Zeitschrift f. Ethnologie 52/53:

6 493—518 Jaekel, Das Problem der chinesischen Kunstentwicklung. 518—533 Hauschild, Die kleinasiatischen Völker und ihre Beziehungen zu den Juden. 555 *Cohn, Spuren der Araber in der Südsee (v. Luschan).

Zeitschrift für Indologie u. Iranistik 1, 1922:

1 C. Capeller, Noch einige Bemerkungen zu Aśvaghoṣa's Buddhacarita (Bis jetzt vom Verf. zurückgestellt gewesene Konjekturen zur Säuberung und zum Verständnis des Cowellschen Textes für Buch I—XIV). Hermann Lommel, Awestische Einzelstudien (Yasna 51, 22 und das Gebet Yeńhē hātam als Bezeugung der schon im Awesta gemachten Unterscheidung männlicher u. weiblicher Ameša Spentas; Bedeutungsbestimmung des awestischen *fraša*). Max Lindenau, Ein schwieriger Hymnus des Atharvaveda (II, 1) (Übersetzung und Interpretation). J. Scheftelowitz, Die Hymnen „Samjñānam", „Nairhastyam" und „Prādhvarānām". Ders., Die Mahānāmnyas, eine dem Ṛgveda-Zeitalter zugehörige Hymne. Alfred Hillebrandt, Zur Charakteristik des Śarvilaka in der Mṛcchakaṭikā (Anlehnung des Monologs des Einbrechers im 3. Akt an ein altes Textbuch der Diebeskunst?). Heinrich Zimmer, Der Name Avalokiteśvara (avalokita im Mahāvastu Terminus zur Bezeichnung der samyaksambodhi; Avalokitésvara Bodhisattva ein Wesen, das, der bodhi fähig, doch Bodhisattva bleibt. Neuer Deutungsversuch). J. Scheftelowitz, Die Kāśmirische Rezension von Kātyāyanas Sarvānukramaṇī (Erweist sich gegenüber der von Macdonell edierten, von der sie inhaltlich vielfach stark abweicht, als eine ältere Rezension. Aufführung der Varianten).

2 115—184 Hermann Weller, Beiträge zur Metrik des Veda (An der Hand der neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Metrik, in der es wie auch sonst „Gesetze gibt, die über den Völkerindividualitäten stehen", die rhythmischen und historischen Grundlagen der vedischen Verstechnik darlegend. Die hauptsächlichsten Reihen- und Strophenformen zu dem ältesten Besitz der indogermanischen Menschheit gehörend, dem diese im Okzident bis heute treu geblieben ist, während in der Metrik der klassischen Kunstdichtung in Indien orientalisches Wesen zum Durchbruch gekommen. Dort das gravitierende Alternationsprinzip, hier pedantische Quantitätsregel; dort Freiheit und Natürlichkeit, hier „der Zwang der gekünstelten und halsbrecherischen Systeme und Reihen des Kāvya". Doch aber Brücken zwischen klassischer und vedischer Verskunst nicht fehlend. Anhang: Nordarische Metrik (S. 175—183). Kritische Stellungnahme zu Leumann's Buch Maitreya-Samiti). 185—245 Hermann Lommel, Untersuchungen über die Metrik des jüngeren Awesta (Ein Exkurs über die Metrik des Awesta auch schon in dem vorherstehenden Beitrag von Weller. 120—127 Silbenzählung nicht allein metrisches Prinzip; Geldners Ansicht; die Musik stützte den Rhythmus; $^3/_4$- oder $^3/_4$-Takt?; Beispiel; Verschiebung des Taktes bei dem Sprechvortrag; Anpassung des Textes an den Rhythmus; das Awesta hat keine Sprechverse, sondern zeigt die niederste Stufe des Musikmetrums; Verwandtschaft der Awesta-Strophen mit denen des Veda; die Siebensilbengruppen als Reihen aufzufassen?; die Herrschaft der Viererreihe im jüngeren Awesta. Lommel S. 187: „so muß . . . die Metrik des Awesta zunächst jeden Seitenblick nach Indien sich versagen und altiranische Metra als solche festzustellen suchen, gleichviel, ob sie mit altindischen irgendwelche Ähnlichkeiten haben oder nicht"). — Erich Pagel, Etymologisches (1. Kampfer < skr. *karpūra*. 2. *mañjaram*, *kuṅkuma*). 250—302 (Schluß des Bandes) Harit Krishna Deb, Vikramāditya and his era. H.

Zeitschrift für Semitistik und verwandte Gebiete I 1922:

1—2 M. Lidzbarski, Zu den mandäischen Liturgien (zu Nöldeke's Besprechung ZA 33, 72). 3—14 J. Friedrich, Der Schwund kurzer Endvokale im Nordwestsemitischen (auslautendes *w j* der Klmw-Inschrift nicht *ū ī*, sondern Konsonant mit folgendem Endvokal, der also in diesen Fällen, und daher wahrscheinlich überhaupt, noch nicht geschwunden; dagegen Schwund schon eingetreten in Hadad- und Panammū-Inschrift, den ältesten rein-aramäischen Denkmälern und der Siloah-Inschrift, während sich für die Mesa-Inschrift und das Phönizische nichts Sicheres ausmachen lasse). 15—33 E. Honigmann, Nordsyrische Klöster in vorarabischer Zeit (topographischer Kommentar zu den von Wright im Londoner Katalog II 704 b veröffentlichten Listen von Vorstehern, Presbytern und Einsiedlern nordsyrischer monophysitischer Klöster aus der Zeit kurz vor dem dieses Kulturgebiet zerstörenden Persereinfall von 573; mit Karte). 34—7 G. Furlani, Aristoteles, de interpretatione, 16 a, 6—7 nach einem syrisch erhaltenen Kommentar (wahrscheinlich von Olympiodoros, in der Hs. Add. 14659 des British Museum, mit wichtigen Varianten des Grundtexts). 38—84 E. Littmann, Harari-Studien (die von Burton, Paulitschke und Brichetti-Robecchi in unvollkommener Umschrift mitgeteilten Texte in äthiopischer Schrift mit neuer Übersetzung und Kommentar). 85—96 M. Lidzbarski, Salām und Islām (*slm* IV „in den Zustand des *salām*, der σωτηρία eintreten", wegen der durch die Verwendung als Grußformel verblaßten Bedeutung von *salām* schon von Muhammed nicht mehr verstanden; das aramäische Äquivalent von σωτηρία, *purqānā* [neben *ḥaiyē*] in spezifisch gnostischer Bedeutungsentwicklung „Offenbarung" wiederkehrend in *furqān*, daneben *furqān* in der ursprünglichen Bedeutung „Heil" in *yaum al-furqān* 8,42; eine andere Wiedergabe von *yōm purqānā* in der Bedeutung „jüngster Tag" *yaum al-faṣl*; *fārūq* „Erlöser", von den Juden an 'Umar für die Eroberung Jerusalems verliehener Ehrentitel; aus denselben Kreisen der Ehrentitel *ṣiddīq* = εὐσεβής für a. Bakr; *'ilm* = γνῶσις, *gāhilīja* = ἀγνωσία oder ἄγνοια; *ġaib* = μυστήριον; *muḫlaṣ* = ἐκλεκτός: also zahlreiche Abhängigkeiten der religiösen Sprache des Koran von der Gnosis). 97—162 I. Löw, Semitische Färberpflanzen (Liste der 50 jetzt gebräuchlichen Färberpflanzen des Orients; ausführliche Behandlung der in der jüdischen Literatur als Farbmittel erwähnten: Saflor, Färberfrucht, Waid und Indigo, Henna, Wau, Orseille, Krapp). 163—95 E. Littmann, Zur Topographie der Antiochene und Apamene (geographische Verbreitung semitischer, kanaanäischer, griechischer, aramäischer, arabischer und türkischer Ortsnamen in Palästina und Syrien; nach der Form — Endungen *-ā -aiyā* u. ä. *-tā -ātā -ūn -ūnā*, Zusammensetzungen mit *dēr*, *kefr*, *mār*, *b-* oder *ba-*, *ṭūr* an erster Stelle — geordnete Beispiele aramäischer Namen; alphabetische Liste der Ortsnamen in den von Honigmann [s. o.] behandelten Listen

Digitized by Google

und einiger weiterer, mit Erörterung der Namensform und der Lage). 196—9 A. Fischer, Amra'alqais oder Imra'alqais? (gegen Nöldeke ZA 33,5 Anm. 2; Belege für anlautendes *i*; die griechischen Formen mit A- als Aramaisierung; über die Form der zugehörigen Nisbe). 200 Ders., 'Awādil „Tadler" (nachklassisch als mask., gegen Goldziher ZA 32,185 Anm. 3). 201—2 E. Wiedemann, Zur nabatäischen Landwirtschaft von Ibn Waḥschīja (sie enthalte wertvolle technische Angaben zumeist wohl antiken Ursprungs über Bewässerungsanlagen). 203—12 O. Rescher, Über Zahlensprüche in Bochārī (Übersetzung der einschlägigen Traditionen). 213—5 Ders., Ein Brief von Emīr 'Abdelkader an den französischen Marschall Vallée (in Faksimile und Transkription) (vom 1. *rabī'* II 1266 = 14. Febr. 1850). 216—7 Ders., Eine kurze Schlußbemerkung zu meinen Mitteilungen über „arabische Handschriften aus Stambuler Bibliotheken" (Hinweis auf die seither erfolgte Umordnung der Konstantinopler Handschriftenbestände nach sachlichen Gruppen; Beschreibung von fünf Handschriften). 218—26 G. Bergsträßer, In Sachen meines „Sprachatlas" (Abwehr der Angriffe von Musil und Graf Landberg). 227—9 H. Schuchardt, Ein auffallender Gebrauch des Genetivs im Berberischen (*igellil b urfiq ennines* „der Arme von diesem seinem Gefährten", auch im magrebinischen Arabisch und im nordafrikanischen Französisch). 230—3 M. Lidzbarski, Nazoraios (Verteidigung seiner auch von Zimmern aufgenommenen Deutung als ursprünglich appellativ gegen E. Meyer's Versuch, die Ableitung von Nazareth aufrecht zu erhalten). G. B.

Zeitschrift f. vergl. Rechtswissensch. XL 1922: 230—6 J. Hatschek, Der Musta'min 1920 (H. H. Schaeder).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Ball, H.: Byzantinisches Christentum. Drei Heiligenleben.
Bertholet, A.: Der Beitrag des Alten Testaments zur allgemeinen Religionsgeschichte.
*Brockelmann, C.: Lexicon Syriacum. Ed. 2 aucta et emendata.
*Cagnat, R., A. Merlin u. L. Chatelain: Inscriptions latines d'Afrique.
Chiera, E.: Lists of Personal Names from the Temple school of Nippur.
Chinesische Keramik. Ausstellung im Frankfurter Kunstgewerbe-Museum vom Juni-September 1923.
Cumont, F.: Die Mysterien des Mithra. 3., verm. u. durchges. Aufl. v. K. Latte.
— Études Syriennes.
*Danzel, H. u. Th.-W.: Sagen und Legenden der Südsee-Insulaner.
*Das, R. K.: The Labour Movement in India.
*— Factory Labour in India.
*— Hindustani Workers on the Pacific Coast.
*Dixon, R. B.: The Racial History of Man.
*Drews, A.: Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums.
*Ferri, S.: Contributi di Cirene alla storia della religione greca.
*Gli Oracoli sibillini giudaici (Orac. sibyll. LL. III—V). Intr., trad. e note di Alberto Pincherle.
*Glück, H.: Die christliche Kunst des Ostens.
Government of Palestine: System of Transliteration from Arabic into English.
*Graf, G.: Ein Reformversuch innerhalb der koptischen Kirche im zwölften Jahrhundert.
*Greßmann, H.: Tod und Auferstehung des Osiris nach Festbräuchen und Umzügen.
— Die Anfänge Israels (Von 2. Mose bis Richter und Ruth). Übersetzt, erklärt und mit Einleitung versehen.
*Gundel, W.: Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit.
*Haas, H.: Buddha in der abendländischen Legende?
*Hádschra Maktuba. Urzeitliche Felsbilder Kleinafrikas von Leo Frobenius u. Hugo Obermaier. 1. Lfg.
*Hänel, J.: Das Erkennen Gottes bei den Schriftpropheten.
*Haushofer, K.: Japan und die Japaner.
*Herzfeld, E.: Der Wandschmuck der Bauten von Samarra und seine Ornamentik.
*Holma, H.: Omen Texts from Babylonian Tablets in the British Museum Concerning Birds and other Portents. I: Texts.
*Jones, H. St.: Fresh Light on Roman Bureaucracy.
*Jungbauer, G.: Märchen aus Turkestan und Tibet.
*Kaarsberg, H.: Mein Sumatrabuch.
*Karte von Afrika (Flemmings Generalkarten Nr. 2).
*Köster, A.: Das antike Seewesen.
Krause, F. E. A.: Cingis Han. Die Geschichte s. Lebens u. d. chines. Reichsannalen.
*Kurth, G.: Die Primitiven des Japanholzschnittes.
*Langdon, St.: Sumerian Liturgies and Psalms.
*Lutz, H. F.: Selected Sumerian and Babylonian Texts.
*Peet, E.: Egypt and the Old Testament.
*Pelka, O.: Japanische Töpferkunst.
*Pfannmüller, G.: Handbuch der Islam-Literatur.
Pick, S.: Die auf Jesus gedeuteten Stellen des Alten Testaments. Quellenstudien.
Popper, W.: Parallelism in Isaiah.
*Radhakrishman, S.: Indian Philosophy. Vol. I.
*Richter, J.: Die indischen Religionen.
Roß, C.: Der Weg nach Osten. Reise durch Rußland, Ukraine, Transkaukasien, Persien, Buchara u. Turkestan.
*Roy, M. N.; Indien. 2. Aufl.
Rücker, A.: Die syrische Jakobosanaphora nach der Rezension des Ja'qôb(h) von Edessa. Mit dem griechischen Paralleltext hrsg.
*Schäfer, H.: Grundlagen der ägyptischen Rundbildnerei und ihre Verwandtschaft mit denen der Flachbildnerei.
*Schnabel, P.: Berossos und die babylonisch-hellenistische Literatur.
Scholem, G.: Das Buch Bahir.
*Schultz, A.: Sibirien. Eine Landeskunde.
*Schurhammer, G.: Shin-To. Der Weg d. Götter in Japan.
*Silberschmidt, M.: Das orientalische Problem zur Zeit der Entstehung des türkischen Reiches nach venezianischen Quellen.
*Stcherbatsky, Th.: The central conception of Buddhism and the meaning of the Word „Dharma".
Stein, A.: In memoriam Pandit Govind Kaul 1846—1899.
Strzoda, W.: Die gelben Orangen der Prinzessin Dschau. Aus dem chinesischen Urtext
Les Travaux archéologiques en Syrie de 1920 à 1922 par Ch. Clermont-Ganneau, Fr. Cumont, R. Dussaud, Ed. Naville, Ed. Pottier et Ch. Virolleaud.
*Ueberschaar, H.: Eigenart der Völker.
Ungnad, A.: Gilgamesch-Epos und Odyssee.
Vorträge der Bibliothek Warburg, hrsg. v. F. Saxl. Vorträge 1921—1922.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juchental 1.

Digitized by Google

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDIT-GESELLSCHAFT

VERLAG — SORTIMENT — ANTIQUARIAT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

Umfangreiches Lager von neuen und antiquarischen Büchern aus allen Gebieten der Orientalistik. — Ankauf von einzelnen Werken und ganzen Bibliotheken unseres Spezialgebietes zu zeitgemäßen Preisen. — Einrichtung und Ergänzung von orient. Bibliotheken. — Verlagsübernahme und Drucklegung wertvoller Arbeiten und Studien zur Orientalistik.

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG.

Soeben erschien:

Textiles and Costumes among the Peoples of the Ancient Near East

Von **H. F. Lutz**, Ph. D., D. D.

Professor an der Universität Berkeley (V. St. N. A.)

X, 207 Seiten. 8°. Gz. brosch. 6 —; geb. 8.20.

Der Verfasser sammelt hier in weitestem Umfang alles Material, das mit der Bekleidungsfrage im Alten Orient zusammenhängt. Eingehend werden die Rohstoffe behandelt, seien sie pflanzlichen oder mineralischen Ursprungs. Spinnen, Weben, Bleichen, Färben und Waschen der Stoffe wird gründlich erörtert. Ein umfangreiches Kapitel ist den verschiedenen Bekleidungsgegenständen aller Zeiten und Völker des alten Orients gewidmet. Wie in des Verfassers „Viticulture and Brewing" finden wir nicht nur eine gelehrte Sammlung von allerlei Notizen über das Thema, sondern es werden auch die Tatsachen durch ein umfangreiches und sorgfältig ausgewähltes bildliches Material erläutert, so daß auch der Nichtfachmann viel Interessantes in diesem Buche finden wird.

Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts

Autogr. von Dr. **Erich Ebeling**

Privatdozent an der Univ. Berlin

8. Heft. 84 Seiten. 2°. Gz. 12 —.

34. Wiss. Veröffentlichung d. Deutschen Orient-Gesellschaft. Heft 4.

Im vorliegenden Hefte werden zunächst Bruchstücke mehr oder minder großen Umfangs von Hymnen veröffentlicht, die erwünschte Ergänzungen bringen. Hervorzuheben ist ein großes zweisprachiges Gebet an Enlil. Außerdem finden sich Teile berühmter Epen, u. a. des Weltschöpfungs-, des Gilgameš-, des Iraepos. Sehr interessant sind die Texte aus der Weisheitsliteratur, unter denen sich Sprüche, Fabeln und auch ein Stück des sog. „babylonischen Hiob" finden. Das Glanzstück des Heftes ist eine Tafel, die Vorgänge des Neujahrsfestes beschreibt bzw. erklärt. — Das 9. Heft, das in der Hauptsache Omina enthält, wird in Kürze folgen.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

In Kürze gelangt zur Ausgabe:

Porträts der Königin Nofret-ete

aus den Grabungen 1912/13 in Tell el-Amarna

Beschrieben und erläutert von

Professor Dr. Ludwig Borchardt

IV, 40 Seiten. Mit 2 mehrfarbigen und 4 einfarbigen Lichtdrucktafeln sowie 35 Abbildungen im Text.

Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Tell el-Amarna
44. Wiss. Veröffentlichungen der D. O.-G.

Als Gegenstück zu der Veröffentlichung des Porträtkopfs der Königin Teje, der Gemahlin Amenophis des Dritten (Wiss. Veröff. 18, 1911) werden hier aus den Grabungen von 1912/13 die bisher sicheren Bildnisse der Gemahlin Amenophis des Vierten in bestem Farbenlichtdruck getreu nach den wohlerhaltenen Farben der Urbilder wiedergegeben und ihrer hohen Bedeutung entsprechend gewürdigt werden. Es handelt sich um ihr Porträt auf dem ins Museum zu Kairo gekommenen Klappaltarbild mit der Darstellung der Familie des Amenophis des Vierten und die aus der Bildhauerwerkstatt des Thutmes stammende, dem Berliner Museum zugefallene Modellbüste der Königin Nofret-ete.

Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire
Hannover, Ebhardtstraße 8

Neu erschienen:

Osmanische provinziale Baukunst auf dem Balkan

von

Stadtarchitekt **Henry Minetti.**

Ein Beitrag zur Baugeschichte des Balkans.
Mit 2 farb. Tafeln u. 119 Textabbildungen.
72 S. 4°. Halbleinen. Grdz. (s.Fr.) 10.—

Die Krankheiten Palästinas u. ihre Bekämpfungsmöglichkeiten

von

Paul Schneller.

96 S. 8°. Kart. Grdz. (s.Fr.) 2.—

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Soeben erschien:

Das religiöse Leben des Apostels Paulus

Von Lic. **Wilhelm Mundle**
Privatdozent in Marburg.

VII, 150 Seiten. gr. 8°. Gz. 3—.

Das Ziel dieser Studie über Paulus ist, ein anschauliches Bild vom Wesen der paulinischen Frömmigkeit zu entwerfen und sie in ihrer Struktur und Gesetzmäßigkeit zu erfassen. Während sich die religionsgeschichtliche Forschung die Klärung der Frage nach der Herkunft der religiösen Vorstellungswelt angelegen sein läßt, wird hier der Sinnzusammenhang der paulinischen Frömmigkeit analysiert und gezeigt, daß wir es bei Paulus nicht mit einem unorganischen Nebeneinander von Vorstellungen verschiedener Herkunft, sondern mit einem einheitlichen Ganzen zu tun haben, bei dem alle Teile in einem innerlich notwendigen Zusammenhang stehen. Die Ergebnisse der bisherigen Forschung werden durch diese Erkenntnis vielfach modifiziert. Die Arbeit ist bei aller Rücksichtnahme auf die Probleme der wissenschaftlichen Paulusforschung so angelegt, daß sie nicht nur dem engsten Kreise der Fachgenossen verständlich ist; sie bietet sich allen denen als Führer an, die tiefer in das Verständnis der Frömmigkeit des großen Apostels eindringen wollen, besonders denen, die an den Fragen der Psychologie und Phänomenologie des religiösen Lebens Interesse nehmen.

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

Bd. 76 d. Reihe Bd. 26 d. ganzen

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Zur Geschichte Assyriens u. Kleinasiens im 3. u. 2. Jahrtausend v. Chr. Von Julius Lewy. Sp. 533
Zum altorientalischen Gewichtswesen. Von Oskar Leuze 544
Besprechungen . . . . . 550—588
Aptowitzer, V.: Kain und Abel in der Agada, den Apokryphen, der hellenistischen, christlichen u. muhammedanischen Literatur. (J. Horovitz) 576
Bezold, Fr. v.: Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus. (E. Caspar) 551
British Museum. A guide to the Fourth, Fifth and Sixth Egyptian Rooms, and the Coptic Room. (W. Wreszinski) 557
Dahlmann, J.: Japans älteste Beziehungen zum Westen. (F. M. Trautz) 588
Deißmann, A.: Licht vom Osten. (J. Behm) . 577
Duhm, B.: Das Buch Jesaia. (J. Herrmann) . 572
Ghedini, G.: Lettere Cristiane. (W. Schubart). 561
Götze, A.: Die Schatzhöhle. (A. Allgeier) . . 586
Haase, F.: Apostel und Evangelisten. (J. Leipoldt) 578
Haefeli, L.: Geschichte der Landschaft Samaria. (J. Jeremias) 575
Harnack, A. v.: Marcion. Das Evangelium vom fremden Gott.
— Neue Studien zu Marcion. (K. Meister). . 579
Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum. Part. VI. (W. Wreszinski) 557
Kees, H.: Horus und Seth als Götterpaar. I. Teil. (A. Wiedemann) 556
Kluge, Th.: Versuch einer Beantwortung der Frage: Welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern? (M. Witzel) . . . 565
Koehler, F.: Indischer Geist und christliches Heil. (W. Printz) 584
Lutz, H. F.: Viticulture and Brewing in the Ancient Orient. (A. Scharff) 552
Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. (W. Wreszinski) 552
Mouterde, R.: Inscriptions grecques et latines de Syrie. (P. Thomsen) 573
Neugebauer, P. V.: Hilfstafeln zur Berechnung von Himmelserscheinungen. (P. Schnabel) 562
Schäfer, H.: Die Religion und Kunst von El-Amarna. (A. Wiedemann) 555
Schomerus, H. W.: Die Anthroposophie Steiners und Indien. (W. Printz) 582
Seeger, H.: Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon. (M. Löhr) 574
Sommer, F.: Hethitisches II. (A. Ungnad) . . 570
Spiegelberg, W.: Koptisches Handwörterbuch. (H. Grapow) 558
Ungnad, A.: Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens. (V. Christian) 564
Wirth, A.: Der Balkan. (F. Mager) 550
Zimolong, B.: Das sumerisch-assyrische Vokabular Ass. 523. (A. Ungnad) 562
Berichtigung 588

Bezugspreis monatlich Grundzahl 0.50 × Buchhändler-Schlüsselzahl des Zahlungstages. (Die Schlüsselzahl ist in jeder Buchhandlung zu erfahren wie auch aus den Tageszeitungen zu ersehen); für Deutsch-Österreich 10000 Kr. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 24 — fr. Fr.; 30 — b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 30 — Lire; 45 — tsch. Kr.; 48.75 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 11 — November 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVI 11 **OLZ** November 1923

Das durch die Verhältnisse bedingte plötzliche Ansteigen der Schlüsselzahl macht es vielfach technisch unmöglich, die jeweils giltige Zahl richtig anzugeben. Wir sehen von ihrer Bekanntgabe daher für die Folge ganz ab, zumal sie in den Buchhandlungen jederzeit zu erfahren, ebenso aus den Tageszeitungen zu ersehen ist.

Zur Geschichte Assyriens und Kleinasiens im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.

Von Julius Lewy.

Die Schnelligkeit, mit der das Britische Museum die Publikation seiner 1919 erworbenen „kappadokischen Tontafeln" in einer neuen Reihe der Cuneiform Texts begonnen hat[1], ist recht dankenswert. Denn die 99 meist ausgezeichnet erhaltenen Texte, die Herr Sidney Smith autographiert hat, tragen zur Aufhellung mancher sprachlicher, rechts- und kulturgeschichtlicher, aber auch allgemein historischer Probleme, die teils durch die in den letzten Jahren zugänglich gewordenen Assur- und Boghazköi-Funde der Deutschen Orient-Gesellschaft, teils durch die ebenfalls in immer größerer Anzahl bekannt werdenden „kappadokischen" Texte gestellt werden, im richtigen Augenblicke nicht unwesentlich bei.

Die von Smith dargebotenen Texte gestatten es zunächst, die sprachliche Analyse der „kappadokischen" Tafeln von vornherein auf noch breiterer Grundlage zu führen, als das sonst, auch noch nach den kurz vorangegangenen Veröffentlichungen Contenaus[2], möglich gewesen wäre. Wie der Ref. in seinen Studien zu den altassyrischen Texten aus Kappadokien (im folgenden durch SATK bezeichnet) inzwischen[3] im einzelnen zeigen konnte, stellt das „Kappadokische" die älteste uns zur Zeit erreichbare Stufe einer rein akkadischen Sprache dar, die vom Babylonischen aller Epochen vielfach stark unterschieden ist und als die diesem gleichberechtigte alte einheimische Schriftsprache Assyriens angesehen werden muß. Hier erscheint sie im 2. Jahrtausend — durch wiederholten Wechsel der Orthographie zwar äußerlich mehr und mehr verschieden, sonst aber nur wenig fortentwickelt — in den umfangreichen Bruchstücken der sog. „altassyrischen Gesetze", die 1920 zugänglich wurden, und in den historischen Inschriften der altassyrischen Herrscher bis zu Ašur-uballiṭ, während sie in ihrer lautgesetzlich wiederum weiter entwickelten neuassyrischen Stufe hauptsächlich in den Inschriften der drei großen Herrscher, denen das neuassyrische Reich seinen Aufstieg verdankte, nämlich Adadnarārī's II., Tukultī-Ninurta's II. und Ašur-nāṣir-apli's III., sowie in den Harperbriefen assyrischer Absender vor dem Babylonischen bevorzugt wird[1].

Rechts- und kulturgeschichtlich sind die CTCT ebenfalls recht wertvoll. Besonders die unter der Rubrik „Loans" auf Tafel 1—13 vereinigten Urkunden[2], meist abstrakte Schuldscheine oder Abschriften von solchen, gewähren tiefe Einblicke in die rechtlichen und wirtschaftlichen Gepflogenheiten der in zahlreichen Städten Kleinasiens siedelnden assyrischen Kaufleute und gestatten — zum Teil erstmalig — die Bestimmung einer ganzen Reihe von juristischen Termini, die das etwas jüngere altbabylonische Recht meist nicht verwendet, so z. B. *taklam etēḳu* „den Zuverlässigen" d. h. ein Kontrollorgan „passieren"; *wābil ṭuppim šūt tamḳarum* „der Tafelüberbringer selber ist *tamḳarum*" d. h. „Inhaber" im Sinne einer Inhaberklausel; *ṭuppum ḫarmum* „ungültig gemachte Urkunde"; *kullu* „disponieren"; *lapātu* „in Verwahrung nehmen", „aufbewahren"[3]. Von

1) Cuneiform Texts from Cappadocian Tablets in the British Museum. Part. I (Plates 1—50). Printed by order of the trustees. 2°. 26 S. 53 Tafeln, London 1921. (Im folgenden als CTCT bezeichnet.)

2) Trente tablettes cappadociennes, Paris 1919 (Abk.: Cont.[30]) und Tablettes cappadociennes, Paris 1920 (Cont.).

3) Der CTCT-Band ging mir erst längere Zeit nach dem Erscheinen der SATK zur Besprechung zu.

1) Die wenigen, kürzlich im II. Bande der historischen Texte aus Assur veröffentlichten Inschriften, die teils dem Ende des 3. Jahrtausends angehören und den „kappadokischen" gleichzeitig, teils etwas jünger sind, beweisen jetzt übrigens durch mehrere Eigentümlichkeiten, die für Kappadokien charakteristisch, aber in Babylonien nicht üblich sind, daß Ref. SATK 39 f. mit Recht bezweifelte, „daß altassyrische Texte aus dieser Zeit wesentlich anders aussehen könnten" als die von Contenau und Smith veröffentlichten „kappadokischen"; vgl. als orthographische Eigentümlichkeit die Verwendung der Zeichen *din* für *di*, *ti* und *ṭi* (KAH II 14, 2; 18, 5; 19, 9 u. ö.) *lal* für *la* (8, 10; 9, 10; 14, 2 f.; 22, 4 u. ö.); als phonetische *ú-si-ib* für *ūšib* (11, 19; vgl. für das „Kapp." *du-si-ib* Liv. 1 Rs. 13 u. ö.) *bi-ú-la-ṭi* (1, 4; für das „Kapp." CTCT 35[a], 26; vgl. Cont. 88, 15; LC 239, 6 u. ö.) für „altakkadisch" (babylonisch) *bà-ú-la-ṭi* (Belege bei Ungnad, MVAG 1915, 2, 45); als lexikalische *la-ab-du* (11, 47; vgl. für das „Kapp." *lá-ab-du* CTCT 21[d], 13 u. ö. und dazu SATK 57[d]). [Vgl. jetzt auch noch den ZA N. F. 1 (35), 147 Anm. erwähnten Assurtext. Korr.-Zus.]

2) CTCT 1[b]; 9[a] (vgl. SATK 58 ff.); 10[a] (s. u.); 12[a] ff. sind jedoch nicht als „Loans" zu bezeichnen.

3) Für diese und andere termini technici vgl. meine ausführliche Behandlung der Urkunden CTCT 1[a], 5[a];

Digitized by Google

ganz besonderer Wichtigkeit ist, daß aus der Urkunde 10[a] hervorgeht, daß (*w*)*ašābu* „sitzen" als Terminus des altassyrischen Rechtes nicht nur „wohnen", sondern prägnant im Hause (*ina bīt*) jemandes oder bei (*išti*, später auch *ištu*) jemandem „im Dienste sein" bedeutet. Denn nunmehr wird die den Bestimmungen der „altassyrischen Gesetze" häufig vorangeschickte Voraussetzung *šumma sinništu* (*aššatu*) *ina bīt abišama usbat* „wenn eine Frau (Ehefrau) im Hause ihres Vaters „wohnt"" erklärbar, ohne daß man mit Koschaker (MVAG 1921, 3, 64) zwei verschiedene Eheformen — die gewöhnliche patriarchalische und eine ältere mit freierer Stellung der Frau, „bei welcher die Frau in ihrer Familie blieb und der Mann, wenn er nicht zur Frau zog, sich auf Besuche bei ihr beschränkte" — innerhalb desselben Rechtes voraussetzen müßte[1].

Die Urkunde CTCT 10[a] selbst, deren Inhalt Smith in der den Texten vorangeschickten description of the plates (S. 13) verkannt hat, ist eine Selbstvermietung; der sich Vermietende erhält — wie im altbabylonischen Recht (HG III 243) in der juristischen Form eines Darlehens — seinen Lohn im voraus und muß ihn dann abverdienen. Eine besondere Bestimmung illustriert uns dabei in gewissem Sinne an einem älteren praktischen Fall die verwickelten pfandrechtlichen Bestimmungen des § 39 des altassyrischen Rechtsbuches KAV Nr. 1 V, 26 ff.: der sich selbst Vermietende verpflichtet sich zu einer hohen Konventionalstrafe, falls er ein früheres Schuldverhältnis seinem Gläubiger verschweigt; denn als solche muß doch wohl der alsdann eintretende ungewöhnlich hohe Zinsfuß von 10% im Monat[1] und die Verpflichtung zur sofortigen Rückzahlung des nun wirklich als Darlehen angesehenen Lohnes aufgefaßt werden. Die Urkunde, die dem „kappadokischen" Text Liv. 14 nahesteht, lautet[2]:

[1] *13²/₃ šiklī kaspam* [2] *i-zi-ir A-la-bi-im* [3] *I-ti-Ištar i-šú* [4] *iš-ti kaspim uk-ta-al* [5] *i ga-áb-li* [6] *ḫa-ra-ni-im ú-lá i-ga-bi* [7] *um-ma A-lá-bu-um-ua* [8] *ú-lá ú-šá-áb iš-ti-ga* [9] *lu i-na Ga-ni-eš* [10] *lu i-na a-lim^ki* [11] *šú-ma i-ti-si* [12] *kaspī^bi ú-ta-ra-ma* [13] *ù ú-si šú-ma* [14] *um-me-a-šú* [15] *lá šá-bu* [16] *lu i ba-ni-a* [16] *bu-uz-ra-am i-za-ba-at* [17] *ú-lá šá ki um-me-a-ni-šú* [18] *la šá-bu-ú iš-du* [19] *li-me-im šá I-du-a* [20] *10 šik-lūm^um* [4] *1 šiklum^ta i warḫim^kam* [21] *i-lá-ak-šú-um* [5] *a-šar*(!) [22] *a-mu-ru-šú lu i-na a-lim^ki* [23] *lu i Ga-ni-iš karpī^bi* [24] *a zi-ba-zu a-lá-ki* [25–27] 3 Zeugen.

[1] 13²/₃ Sekel Silber hat [2] auf Alabum [3] Ittī-Ištar (zu fordern). [4] Mittels des Silbers (d. h. durch die Auszahlung des Geldes) hat er die Verfügung (über Alabum) bekommen. [5–7] Unterwegs darf Alabum nicht folgendermaßen erklären: [8] „ich wohne nicht mit dir! (d. h. ich bleibe nicht länger in deinem Dienst)". [9] Sei es in Kaniš, [10] sei es „in der Stadt" (vgl. dazu unten Sp. 538 ff.); [11] wenn er (aus dem Dienstverhältnis) austritt, muß er [12] mein Silber mir erstatten [13] und kann (erst) dann austreten. Wenn [14] ein Gläubiger von ihm nicht befriedigt ist, [15] oder er vor mir [16] ein Geheimnis machen will, [17] (indem) auch jemand der wie ein Gläubiger von ihm ist (d. h. der Rechte eines Gläubigers von ihm auf irgendeine Weise erworben hat oder Vertreter seines Gläubigers ist) [18] nicht befriedigt ist, so kommt vom [19] Eponymat des Idua ab [20] auf 10 Sekel je 1 Sekel im Monat [21] ihm (hinzu). Wo [22] ich ihn sehen werde, sei es in der Stadt, [23] sei es in Kaniš, werde ich mein Silber [24] sowie seinen Zuwachs nehmen. [25–27] 3 Zeugen.

6c; 9a (SATK 48 ff.). Für die Phrase *ana ḳakkad šalmīšu ù kinīšu rakis* ist indessen die Notiz Landsbergers, OLZ 1922, 409 [sowie sein Aufsatz ZA N. F. 1 (35), 22 ff. Korr.-Zus.] zu beachten.

1) Auch die „altassyrischen Gesetze" selbst präzisieren, wie sich jetzt zeigt, den terminus *ina bīt NN ašābu* einmal — im § 46 — durch den Zusatz „Verpflegung erhalten und dafür Dienst tun": die kinderlos zurückbleibende Witwe, der der Mann nichts hinterlassen hat und der die Söhne des Mannes aus anderer (früherer) Ehe keinen Unterhalt gewähren wollen, „kann im Hause ihrer eigenen Söhne (scilicet aus einer früheren Ehe!), wo es ihr gefällt, wohnen; ihre eigenen Söhne sollen ihr zu essen geben und sie soll Dienst für sie tun" (KAV Nr. 1 VI, 105 ff.; beachte die abweichende Präzisierung im vorangehenden Falle Z. 95 ff., in welchem die Mutter sich nicht wieder verheiratet hatte und daher den Anspruch auf freien, ohne Dienstleistung ihrerseits zu gewährenden Unterhalt nicht verloren hat). Ob die Dienstleistung der *aššatu* — aber wahrscheinlich nicht der neuvermählten *kallātu* — zu Nutzen ihres Ehemannes in einem beliebigen „Hause", in dem sie ihr Mann — eventuell als Schuldpfand — „wohnen" ließ, oder vorzugsweise im Vaterhause der Frau erfolgte, war in gewissen Rechtsfällen gleichgültig, vgl. die Voraussetzung des § 36: „wenn eine Frau im Hause ihres Vaters in Dienst ist (*usbat*) oder ihr Ehemann sie in der Umgebung in einem Hause Dienst tun läßt (*ušēšibši*) . . . . ." (für *ana batte* vgl. Muß-Arnolt 205a; eine Bedeutung „zum Nächtigen" [so Tallqvist; Ehelolf] ist unmöglich, denn „übernachten", „für kurze Zeit verweilen" heißt [im Unterschiede von babylonischem *bātu*] im Assyrischen *bādu*, vgl. *a-na ba-a-di* Harper IV 366, 6 und besonders die in den historischen Texten bisher fälschlich *mid-dak* oder ähnlich gelesenen und mit *šakānu* [in der Bedeutung „lagern"] irrtümlich verbundenen Permansiva *be-dak* (Var. *bi-dak*!!) Asurn. Ann. II, 38; 43 u. ö., Adad-narari II. KAH II 84, 105 ff.; *be-di* Ann. Tuk. Nin. II. Vs. 46 ff. = *bi-e-di* Eponymencanon Rm 2, 97 Rs. 13 und in den Harperbriefen; *be-da-at* KAV Nr. 1 III, 48). Diente die Frau im Hause ihres Vaters, so war eine Benachteiligung des Ehemannes der Frau — und im Falle seines Todes seiner Familie — durch die Familie der Frau besonders leicht möglich; daher ist allen §§ mit der Voraussetzung *šumma sinništu* (*aššatu*) *ina bīt abišama usbat* das Bestreben, die materiellen Interessen des Ehemannes bzw. seiner Familie (eventuell durch den Levirat, s. SATK 70 ff.) zu schützen, gemeinsam. Materielle Erfordernisse, hervorgerufen durch Verschiedenheit in der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, wie sie in Verbindung mit den (bisher bei der Interpretation des Rechtsbuches nicht scharf genug erfaßten) Standesunterschieden zwischen einem gewaltfreien Hausvater (terminus technicus: *awīlu*) und den gewaltunterworfenen Angehörigen verschiedener Klassen (bezüglich welcher die Bezeichnung *awīlu* nach Möglichkeit vermieden wird) bestand, dürften überhaupt in erster Reihe zu diesen eigenartigen Bestimmungen des Rechtsbuches geführt haben.

1) Der in Kappadokien übliche Zinsfuß ist 1,66 bis 2,5% im Monat.

2) Zur Umschriftweise vgl. SATK 12[20]; SATK behandelte Formen und termini sind im folgenden als bekannt vorausgesetzt.

3) Defektiv geschriebener Nominativ *ummiān-šu* > *ummiaššu* (Smith S. 6 unrichtig: *um-me-a(-ni!)-šú*); dieselbe Assimilation des *n* an *š* auch SATK 63[m] und im „Altassyrischen" KAV Nr. 1 V, 73.

4) Für *ana 10 šiklī*, vgl. CH IV, 42 ff. *ḳirbūm* für *ina ḳirib*.

5) Für *alāku* „hinzukommen" i. S. v. als Zinslauf hinzukommen vgl. *a-na zi-ib-tim i-lá-ak-šum* Cont.[20] 23, 16 f. und *x šiklū^ta zi-ib-tum i-li-ik* Cont. 21, 7 f.; 12 f.; 17.

Digitized by Google

Auch CTCT 12[a] ist nicht der übliche (fiktive) Darlehensschein: M und A zahlen in Erledigung eines auf sie und einen Dritten lautenden Schuldscheines dem „Inhaber" (*„tamkarum"*, vgl. SATK 72[1] zu CTCT 1[a]) 3 Minen; dafür erhalten sie nicht nur den Schuldschein zurück, sondern gewinnen auch das Verfügungsrecht über eine Forderung, die sie und ein weiterer Gläubiger gemeinsam an K hatten. Diese Forderung war also als Sicherheit für die Zahlung an den Gläubiger des M und A weitergegeben worden[1].

Die von Smith auf Tafel 45—49 als „abstracts of legal cases" zusammengefaßten sieben Prozeßprotokolle[2] erhöhen die Zahl der benutzbar publizierten, aber früher nicht beachteten „kappadokischen" Protokolle dieser Art — deren altbabylonische Parallelen sehr spärlich sind — etwa auf das Doppelte des Früheren. Die Verhandlungen verteilen sich auf die Gerichte der Städte *Kaniš*, *Uršu*[3], *Waḫšušana* und *Burušḫatim*. Außer der Notiz über den Gerichtshof[4] enthält der Schlußpassus im allgemeinen einen Vermerk, demzufolge die Verhandlung angesichts des *paṭru* des Gottes Ašur vor sich ging[5].

Auf den Tafeln CTCT 14—42 sind unter den Überschriften deposits, disposals of money, clothes etc., payments, receipts, commercial notes, purchases of vegetables eine größere Anzahl von Geschäftsaufzeichnungen vereinigt, die gleich zwei Geschäftsbriefen (Taf. 43 f.) auch angesichts der bereits früher publizierten Menge derartiger Texte noch manche neue Einzelheit bringen. In der allgemeinen sprachlichen und kulturgeschichtlichen Auswertung sowie der Inhaltsbestimmung dieser Texte ist Smith ebenfalls des öfteren fehlgegangen; seine vielfach infolge erheblicher grammatischer oder lexikalischer Versehen entstandenen Irrtümer im einzelnen zu berichtigen, würde den Rahmen einer Anzeige völlig sprengen[6].

Was die Frage des großen historischen Zusammenhanges zwischen Assur und Kleinasien im 3. und 2. Jahrtausend betrifft, so verdient Smith's kurze und nicht näher begründete Bemerkung: „though Ashur is only named once, it is probable that „the city", *a-lim*[ki], i. e. the capital city, constantly mentioned is Ashur" ernsthafte Beachtung. Denn wenn diese Gleichung noch Zweifeln begegnen könnte[1], so kann doch angesichts einer gegensätzlichen Äußerung Budge's in seinem den CTCT vorausgeschickten Vorwort[2] kaum nachdrücklich genug hervorgehoben werden, daß alles, was wir über die älteste Geschichte Assyriens aus andern Quellen erfahren, — in völliger Übereinstimmung mit dem oben erwähnten sprachlichen Befund! — dafür spricht, daß Assur und die assyrischen Siedlungen in Kleinasien gegen Ende des 3. Jahrtausends und noch später eine politische Einheit, ein Reich bildeten.

Im 23. Jahrhundert stand Assyrien unter der Oberherrschaft der 3. Dynastie von Ur. Direkt bezeugt ist diese Tatsache durch die Inschrift MDOG 54, 16 (jetzt KAH II 2): ihr zufolge erbaute Zāriḳum, *šakkanak* [d]*A-šir*[ki] „Statthalter der Assur-Stadt" den Tempel der Bēlti-ēkallim *ana balāṭ* [d]*Būr-*[d]*Sin dannim šar Urim*[ki]*-ma ù šar kibrātim arba'im* „für das Leben Būr-Sins, des Mächtigen, Königs von Ur, auch Königs der vier Weltgegenden", als dessen Vasallen (*wardum*) er sich bezeichnet. Indirekt kommt sie in den Königstiteln Šulgis und seiner Nachfolger zum Ausdruck. Diese Fürsten der 3. Dynastie von Ur nennen sich, sobald sie sich nicht mit der einfachen, den Sitz des Hauses hervorhebenden Bezeichnung „König von Ur" begnügen, entweder „König von Ur, König von Sumer und Akkad" oder „König von Ur, König der vier Weltgegenden", nie aber gleichzeitig „König von Sumer und Akkad, König der vier Weltgegenden" (wie das Ḫammurapi tut). Die letztere der beiden allein möglichen volleren Titulaturen ist — speziell in ihrer durch das syndetische *ù* besonders charakteristischen semitischen Form — relativ seltener. Wenn sie unter solchen Umständen nicht nur in der Weihung des Zāriḳu für Būr-Sin von Ur, sondern auch

1) Vgl. hierzu CTCT 1[a], 11 f. (SATK 74 u. Anm.).

2) In CTCT 50 möchte ich eher die Aufzeichnung einer privaten Vereinbarung, keiner Gerichtsverhandlung sehen. CTCT 49[b] ist sehr wahrscheinlich das Protokoll über die Verhandlung, die zu dem Cont.[30] 4 erhaltenen Gerichtsbeschluß führte; daß die von Contenau und Golénischeff publizierten Texte aus demselben Archiv wie diejenigen des British Museum herrühren, läßt sich auch durch andere Beispiele nachweisen, s. SATK 28; 58[1].

3) Identisch mit Ursu im Ibla-Gebirge (Gudea B 5, 53 f.), vgl. ZA N. F. 1 (35), 147[2].

4) *Ga-ru-um* bezeichnet nicht den „Richter" (so Smith S. 9 f.), sondern die Stadtbehörde, zu deren wichtigsten Kompetenzen die Rechtsprechung in erster Instanz gehört; vgl. SATK 16[23]; 33[2]; 50[d] und unten Sp. 541[2].

5) Vgl. SATK 16[21]; Smith, dem die Besonderheiten der verbalen Pluralsuffixe im „Kappadokischen" (s. SATK 11 ff.) entgangen sind, hat den Sinn der ganzen Schlußklausel verkannt; zu den Protokollen selbst vgl. noch meine ausführliche Behandlung der Nrn. 46[a, b]; 48 (SATK 61 ff.).

6) Für manches, darunter auch einen Teil der im Eigennamenverzeichnis vorliegenden Versehen vgl. bereits SATK, passim. Im Unterschiede von Smith's einleitenden Bemerkungen müssen seine Autographien (von wenigen Versehen — vgl. z. T. SATK 30[7] — abgesehen) als durchaus befriedigend bezeichnet werden.

1) Angesichts der überzeugenden Parallelität von Cont.[30] 3, 7 ff. (*a-na a-lim*[ki] *a-na si-a-ma-tim .... a-dišum*) und CTCT 37[a], 21 f. (*a-na si-a-ma-tim a-na a-lim*[ki] [d]*A-šur ú-bi-el*, der einzigen Stelle, an der der Name Aššur bisher vorliegt) sowie aus sonstigen Gründen ist die SATK 16[28]; 33[2] versuchte Gleichung *a-lum* = *Burušḫatim* nicht haltbar. Vgl. auch unten Sp. 541[2].

2) „The Tablets make it quite clear, that a brisk trade was carried on between these Semites and Assyria, but all proof that they were subject to Assyria is wanting."

Digitized by Google

in der aus Niniwe stammenden assyrischen Version einer Widmung Šulgis für den Nērgal von Kutha verwendet wird, während die sumerische Version derselben Widmung an ihrer Stelle die andere Titulatur hat[1], und wenn ferner der Titel „König von Sumer und Akkad", der doch das spätestens seit der Dynastie von Akkad vorwiegend von Semiten bewohnte Akkad einschließt, überhaupt in keiner semitisch abgefaßten Inschrift dieser Dynastie von Ur erscheint, so folgt daraus, daß es speziell die Oberhoheit über außerhalb Akkads liegende semitische Gebiete, also in erster Reihe Assyrien, war, die den Herrschern der 3. Dynastie von Ur das Recht verlieh, sich gleich den Königen der Dynastie von Akkad durch den Titel „König der vier Weltgegenden" als Weltherrscher zu bezeichnen[2].

In welcher Richtung die räumliche Ausdehnung Assurs, die aus dieser Bedeutung des assyrischen Reichsteiles erhellt, zu suchen ist, zeigt die Heranziehung der „kappadokischen" Texte selbst. Denn wenn bereits die Dynastie von Isin, die nur 35 Jahre nach Būr-Sin die 3. Dynastie von Ur ablöst, die „Weltherrschaft" nicht mehr besessen hat, und auch Ibbi-Sin, der letzte in elamitischer Gefangenschaft endende Herrscher der Ur-Dynastie kaum in der Lage gewesen sein kann, in Kleinasien tatkräftig aufzutreten, so kann es nur mit engster politischer Verbindung Assyriens und des weiteren Taurusgebietes erklärt werden, daß die beiden bekannten Siegelabdrücke, die vor 12 Jahren neben dem Schriftduktus die ersten sicheren Anhaltspunkte für die Datierung der „kappadokischen" Texte boten, die Geschicke Assurs getreulich wiederspiegeln: im 23. Jahrhundert, als Assur vom Süden lehnsabhängig war, siegeln höhere Beamte auch in Kappadokien — allerdings nur formell, die Urkunde ist wie alle ohne Ausnahme rein assyrisch geschrieben — mit sumerischem Siegel im Namen des Herrschers von Ur, um 2000, als es keinen König der vier Weltgegenden gab und Assur frei war, werden Urteile der höheren Instanz (die ebenfalls schlechthin als *a-lum*, *ā-lim*^{ki}, *a-lam* bezeichnet wird[1]) mit dem Namen Šarrukēns, des unabhängigen Priesterfürsten von Assur, beglaubigt.

In ihrer Verbindung mit einzelnen Nachrichten, teils aus Assur, teils aus Boghazköi, lassen die äußerlich so unscheinbaren und eintönigen „kappadokischen" Geschäftsaufzeichnungen auch noch die Umrisse der späteren Geschichte dieses altassyrischen Großreiches erkennen. Unter Šamšī-Adad I., dem „Beherrscher des Landes zwischen Tigris und Euphrat"[2], hatte es noch (oder vielmehr wieder? s. unten Sp. 541[2]) die alte Ausdehnung von der babylonischen Grenze bis zum Halys — also der gleichen Völkerscheide, die so viel später den klassischen Autoren (deren geschichtliche Erinnerung über Assyriens Sturz im Jahre 606 nicht wirklich hinausreicht) seit dem Auftreten der Meder bis in die Römerzeit als die traditionelle Grenze der ἄνω Ἀσία gilt. Denn das „obere Land" (*mātum elitum*), dessen König Šamšī-Adad dem Ersten Tribut nach Assur bringen muß (KAH I Nr. 2 IV, 4 ff.), kann von dem sogenannten Oberland (KUR-UGU, was assyrisch eben *mātum elitum* zu lesen ist) der hethitischen Texte, dem Ge-

1) Die beiden Weihinschriften Šulgis (jetzt Thureau-Dangin, VAB I 190 f, g) sind schon von Winckler, UAOG 68 und später von seinem Gegner Wilcken, ZDMG 47, 482 (dann noch einmal von Winckler, AOF I 209) zusammengestellt worden; im Gegensatz zu Lehmann-Haupt, mit dessen Darlegungen BA II 608 ff. sich die obigen Ausführungen mehrfach berühren, haben jedoch beide weder die Herkunft des semitisch abgefaßten Exemplars beachtet noch die Wechselbeziehung zwischen den beiden verschiedenen Titeln und den beiden Sprachen erkannt. Wenn Šulgi sonst sumerisch, hier in Assyrien aber auch assyrisch schreibt, so zeigt das von neuem, wie verhältnismäßig schwach der Einfluß des Sumerertums auf Assur gewesen ist. Dem entspricht es auch, wenn der Schriftduktus der „kappadokischen" Tafeln — unter denen bekanntlich ebenfalls ein Stück aus Mōsul stammt — der gleiche wie der in den babylonischen Reichsteilen übliche ist, während die Sprache (im Unterschied selbst noch von den viel jüngeren altbabylonischen Urkunden der Hammurapizeit!) rein assyrisch ist und innerhalb einer besonderen altassyrischen Orthographie (vgl. oben Sp. 534[1]) sumerische Ideogramme recht selten verwendet werden.

2) Daß der Titel „König der vier Weltgegenden" wirklich den Besitz der Weltherrschaft bezeichnet und nicht — wie Winckler immer von neuem zu beweisen suchte — in einem nordbabylonischen Teilreich heimisch ist, hat nach Lehmann-Haupt (a. a. O.) auch Ed. Meyer, GA I, 2[3] § 402 besonders hervorgehoben. Es scheint aber nicht ganz unmöglich, daß er doch ursprünglich (noch vor der Dynastie von Akkad?) in einem Nordbabylonien und Assyrien einschließenden semitischen „Weltreich" entstanden ist. Die Annahme eines solchen „größeren" assyrischen Reiches würde vielleicht die von Winckler erfolglos behandelte Verwendung des Titels „König der vier Weltgegenden" sowohl bei den späteren Assyrerkönigen, sobald sie wenigstens gewisse Teile von Nordbabylonien — ein Versuch zur Grenzbestimmung bei Winckler, AOF I 216 — besaßen, als auch bei Kassiten, sobald sie die Oberhoheit mit einigem Erfolg beanspruchten, verständlich machen.

1) Vgl. *a-lum di-nam i-di-in-ma* .... Babyl. IV 77, Nr. 1, 2 f. (mit dem Siegel Šarrukēns); *a-lam im-ḫu-ra-ma a-lim*^{ki} *di-nam i-di-in-ma* .... sie (fem.) gingen „die Stadt" an und (das Gericht) „der Stadt" führte den Prozeß durch und zwar .... Cont. 3, 5 ff.; *dub-ba-am da-nam šá a-lim*^{ki} *ni-el-ki* Cont. 3, 17 f.; für weitere Stellen s. SATK 16[38].

2) Daß das altassyrische Großreich schon lange vor Šamšī-Adad I., dessen Bautätigkeit in Tirka bekannt ist, ganz Mesopotamien umfaßt, ist an sich wahrscheinlich; sehr beachtenswert ist in diesem Zusammenhange eine — leider recht kurze — Notiz Smith's (CTOT S. 6), derzufolge die „kappadokischen" Tafeln der Sammlung des Lord Percy längs des Ḫabūr gefunden wurden.

Digitized by Google

biet „vom Taurus bis zum Halys und östlich bis Hocharmenien“[1] nicht getrennt werden, so daß das in unmittelbarem Anschluß an den zitierten Passus genannte „Ufer des großen Meeres“, an dem Šamšī-Adad im Lande *La-ab-a-an* sein Denkmal errichtete, mit größerer Wahrscheinlichkeit als bisher für möglich gehalten wurde, für die Küste des Schwarzen Meeres angesprochen werden darf[2].

Lange nach Šamšī-Adad I. und nachdem die Ḫammurapi-Dynastie, die nach Ausweis des CH und der Königstitulaturen (s. o.) die Oberherrschaft über das assyrische Reich wenigstens zeitweise ausgeübt hat, dem Hethitereinfall erlegen war, sind Adad-nararī I., Salmanassar I. und Tukultī-Ninurta I. erfolgreich bemüht, die alten assyrischen Siedlungsgebiete wiederzugewinnen. Denn der Ort *E-lu-ḫu-ud* der „kappadokischen“ Texte[3] dürfte mit *E-lu-ḫa-ad*, das Adad-nararī als Grenze seiner Eroberungen nennt, identisch sein[4]. Diese Versuche Adad-nararīs und der beiden folgenden großen Assyrerkönige, die alte kleinasiatische Grenze zu erreichen, dürften zwar hauptsächlich aus dem alten assyrischen Staatsgedanken eines Großreiches von Mesopotamien bis zum Halys erwachsen, aber doch auch durch die tatsächlichen Verhältnisse Kleinasiens begünstigt worden sein; denn unter der Hethiterherrschaft haben die alten Assyrerstädte in größerer Anzahl als bedeutende Orte, insbesondere auch als Mittelpunkte des Kultus fortbestanden und mindestens zum Teil sogar besondere Privilegien genossen. Von den fünf Städten *Ta-ma-al-ki* (Var. add.-*ia*), *Ḫadrā*, *Za-al-pa*, *Tašḫiṇia*, *Ḫimmuwa*, deren Krieger ein bisher wenig beachteter historischer Abschnitt der „hethitischen Gesetze“[1] als völlig abgabenfrei bezeichnet, erscheint die erste unter den Handelszentren der „kappadokischen“ Texte als *Ti-me-el-ki-a* (Cont. 3, 28 ff. und besonders Cont. 76, 7; 17), die dritte — der Sitz eines assyrischen *ga-ru-um*! — als *Za-al-ba* (CTCT 38[a], 8 ff. u. ö., s. die Belege SATK 25[1] und 85).

Die bedeutende Stellung, die diese Stadt auch im hethitischen Kultus eingenommen hat, wird durch die Aufzählung KBo IV Nr. 13 Vs. I, 17 ff. aufgezeigt, da hier die Götter von *Zalpa* (Z. 21) an zweiter Stelle nach den Göttern von *Ḫatti* (Z. 20) genannt werden. Der gleiche Text, auf den bereits Hrozny, Bogh. St. 5, 46 in anderem Zusammenhange hingewiesen hat, zeigt weiter, daß gleich *Zalpa* (und *Kaniš*, dessen hervorragende Stellung ja bekannt ist) noch mehrere andere Städte, die weit mehr als ein halbes Jahrtausend früher in den „kappadokischen“ Texten nachweisbar sind, in hethitischer Zeit Sitze angesehener Heiligtümer waren. Besonders wichtig ist diese Erkenntnis für *Šamuḫa* (Cont. 10, 6 ff.), dessen Gottheiten sowohl in den Staatsverträgen (z. B. KBo I Nr. 1 Rs. 48; Nr. 4 Rs. IV, 30) wie in den sonstigen Texten aus Boghazköi viel genannt werden und hier (Z. 38) den Göttern von *Kaniš* fast unmittelbar vorangehen; denn falls *Šamuḫa* mit Forrer, SPAW 1919, 1038 zwischen Sebasteia und Nikopolis lokalisiert werden darf, reichen die assyrischen Siedlungen bereits vor dem Vorstoße Šamšī-Adads I. wenigstens mit diesem Orte verhältnismäßig nahe an das Küstengebiet zwischen Thermodon und Harmene, dem nach Skylax von Karyanda, § 88 der Name Ἀσσυρία zukommt. KBo IV Nr. 13 Vs. I, 17 ff. nennt ferner die Götter von *Šá-la(-aḫ)-ḫa-šú-wa* (Z. 19 und 34), das in dem „kappadokischen“ Text Cont. 81, 19 als *Šá-lá-aḫ-šú-wa* vorliegt[2], und von *Šá-la-ti-wa-ar* (Z. 41), das in den „kappadokischen“ Tafeln teils unter der gleichen Namensform als *Šá-lá-ti-wa-ar* (s. die Nachweise SATK 25[1]; 33[2]), teils als *Šá-lá-du(-wa)-ar* (Cont. 32, 6; 104, 3) erscheint und hier (Cont. 32) Sitz

1) Diese Bestimmung der Grenzen des „hethitischen Oberlandes“ gab Forrer, MDOG 61, 20.

2) Den Begriff „Oberland“ haben also die Assyrer geprägt und die Hethiter nur vorgefunden. Zu demselben Ergebnis führt die Beobachtung, daß die „kappadokischen“ Texte für Reisen, die von „der Stadt“ (s. o.), also von dem tiefer gelegenen Mesopotamien, nach *Kaniš* führen, das Verbum *elū*, sonst aber stets einfaches *alāku* verwenden; vgl. insbesondere CTCT 2, 25 f.: *iš-du a-lim^{ki} e-li-a-ma a Ga-ni-iš e-ra-áb-ma* ....; ferner Babyl. IV 78 Nr. 2, 14; Cont. 79, 18 f. (; 24). — Zur Zeit des Šarru-kēnu wurde die im *ga-ru-um* verkörperte Selbstverwaltung der assyrischen Niederlassungen in Kleinasien (vgl. zu dieser SATK 41[21]; 50[d]) durch Beamte der Zentralregierung in Assur kontrolliert (im Unterschiede vom *ra-bi-zu-um šá a-lim^{ki}*, der beim *ga-ru-um* um Unterstützung seiner Amtstätigkeit nachsucht [CTCT 49[b]], rangiert der *si-ip-ru šá a-lim^{ki}* d. i. der Vertreter „der Stadt“ stets vor dem örtlichen *ga-ru-um*, vgl. Cont. 40, 1 f.; Gol. 21, 1); zur Zeit Šamšī-Adads tritt dagegen bereits ein besonderer König des Oberlandes auf. Das läßt auf Zeiten des Niedergangs zwischen Šarru-kēnu und Šamšī-Adad schließen, die das Aufkommen der Hethiter jedenfalls begünstigten.

3) Von mir SATK 25[1] nachgewiesen.

4) *Eluḫad* darf keinesfalls mit^{ki} (Var. ^{māt}!) *Ḫal-si-ku-ḫa*, das nach Asurn. Ann. I, 102 f. von Salmanassar besiedelt wurde, gleichgesetzt werden, wie das Forrer, Provinzeint. 22 tut. *Ḫalṣi-Luḫa* ist vielmehr Vorort des Landes ^{māt}*Lu-ḫa*, das denn auch KAH I Nr. 13 I, 34 von Salmanassar I. selbst — ganz getrennt von dem auch bei ihm (ebd. III, 3) vorkommenden *E-lu-ḫa-ad*! — ausdrücklich bezeugt wird. Die Annahme Forrers (a. a. O. 27 f.), daß Adad-nararī's I. Reich nur bis zum Tell Gözalšiḫ gereicht habe, ist demnach unrichtig.

1) K Bo VI Nr. 2 III, 12 ff.; Nr. 6, 19 ff. (übersetzt bei Zimmern, AO 25, 2, 14 f., auch bei Forrer, ZDMG 76, 248).

2) Bei der Ermittelung der durchweg ohne Städtedeterminativ geschriebenen „kappadokischen“ Ortsnamen ist der Text Cont. 81 von erheblichem Wert.

Digitized by Google

assyrischer Beamter ist. Während die Identifizierung von „kappadokischem" *Ku-bu-ur-na-ad* (Gol. 17, 5) und *Bu-ru-uš-ḫa-tim* (nächst *Kaniš* und *Waḫšušana* am häufigsten belegt und wie diese Sitz eines *ga-ru-um*, vgl. die Namenlisten von Contenau und Smith und dazu SATK 33[2]) mit den hethitischen Göttersitzen *Kab-bur-na-an-ta* und *Bar-šú-ḫu-un-ta-áš* (Z. 27 bzw. 47 der oben zitierten hethitischen Liste) vielleicht Bedenken erregen könnte[1], ist *Wa-aḫ-šá-lí-a* (gleich *Šamuḫa*, *Šalaḫšuwa*, *Kuburnad* und andern Städten bisher nur an einer einzigen Stelle — Cont. 4, 4 ff. — belegbar) wiederum in ganz analoger Weise durch den hethitischen Text VAT 7456 (veröffentlicht von Böhl, Theol. Tijdschr. 1916, 306 ff.) Vs. II, 44 f. als Sitz eines angesehenen Šamaškultes bezeugt[2]. Unbedenklich dürfte schließlich auch die Gleichsetzung von „kappadokischem" *Ku-šá-ra* (Cont. 10, 6 ff. neben *Šamuḫa* genannt) mit *Kuššar*, der ältesten Residenz der Ḫattikönige[3], sein.

Diese Beispiele, die sich noch vermehren ließen, zeigen bereits deutlich, daß die Assyrer in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends nicht vereinzelte „Kolonien" nach Kleinasien entsandt hatten, wie meist angenommen wird, sondern über weite Gebiete mit ihren Hauptorten herrschten[4]. Als sich später das hethitische Großreich langsam bildete, sind diese Sitze alter assyrischer Kultur, die gerade in den juristischen und wirtschaftlichen Texten vom Kül-Tepe[5] so beredten Ausdruck findet, keineswegs zugrunde gegangen; ein Teil von ihnen, wie *Kuššara* und *Kaniš*, bildete vielmehr die Ausgangs- und Stützpunkte auch der neuen Eroberer, während angesichts der Widerstandskraft, die von Assur durch fremde Invasionen jahrhundertelang getrennte assyrische Niederlassungen auch sonst zeigen[1], von andern vermutet werden darf, daß sie ihren assyrischen Charakter stärker bewahrten. Als Sitze solcher assyrischer Bevölkerungsreste, unter denen auch die Städte *Timelkia* und *Zalpa* vermutet werden können, dürften vorzugsweise das gebirgige Hinterland von Sinope, an dem in der klassischen Überlieferung der Name Ἀσσυρία am stärksten haftet, und andererseits die Gebirgsgegenden am Euphratoberlauf anzusehen sein[2]; denn hier, im nördlichen Teil von *Ḫanigalbat*[3], muß *Eluḫu/ad* gesucht werden und weder nach dem so viel leichter zugänglichen, reichen Babylonien noch nach Syrien, sondern hierhin suchen die Assyrerkönige jedesmal zuerst vorzustoßen, sobald sich Assur nach Zeiten des Niederganges zu erholen beginnt und wieder im Besitz der mesopotamischen Hochebene ist.

Die „kappadokischen Tontafeln" eröffnen nach allen Seiten weite Perspektiven; sie liefern einen Beitrag zur Frage der frühesten Ausbreitung der Semiten und ihrer Sprachen und lassen trotz des völligen Fehlens von historischen Texten wenigstens in den ersten Umrissen erkennen, welche hervorragende Stellung zwischen den Sumerern und Akkadern Babyloniens auf der einen, den hethitischen Völkern auf der andern Seite Assur im 3. Jahrtausend eingenommen hat. Es wäre deshalb aufs wärmste zu begrüßen, wenn das Britische Museum seine CTCT Serie bald weiterführen würde und auch das Berliner Museum und die Privatsammlungen (Hilprecht, Lord Percy) sich die schnelle Publikation ihrer Schätze angelegen sein ließen.

1) Die Gleichung *Bu-ru-uš-ḫa-tim* = *Bar-šú-ḫa-an-ta* und *Bar-šú-ḫa-an-da-áš* (diese Formen KBo III Nr. 1 Vs. I, 10; Rs. III, 31) hat Ehelolf, OLZ 1921, 121 vorgeschlagen; Zweifel bei Weidner, der die (auf Hrozny zurückgehende) Lesung *Maš-šuḫanta* vorzieht, Bogh. St. 6, 81 f.

2) Außerdem ist der ebd. II, 30 genannte Gott *Wa-áš-ḫa-lí-ia-áš* nach ^{mât}(I) ^{àl} *Wa-áš-ḫa-lí-ia* benannt.

3) Zu dieser vgl. Forrer, MDOG 61, 29 f.

4) Welche (eingeborene?) Bevölkerungsschicht die assyrischen Eroberer vorfanden, dürfte sich aus der Untersuchung der nicht semitischen Personennamen der Texte ergeben; z. T. wiederholen sich in diesen gewisse charakteristische Bestandteile, z. T. liegen sie (wie z. B. *Du-uḏ-ḫa-li-a* CTCT 34[a], 17) noch in hethitischer Zeit vor. Während die Ortsnamen wohl sämtlich nicht semitisch sind, tritt in den Personennamen das nicht semitische Element stark zurück. Die Bildungsweise der assyrischen Namen selbst entspricht grundsätzlich durchaus derjenigen der älteren und gleichzeitigen semitischen in Babylonien, vgl. die Ausführungen SATK 40 ff. [sowie jetzt auch meinen Aufsatz ZA N. F. 1 (35), 144 ff. Korr.-Zus.]

5) Als Fundstätte der „kappadokischen Tontafeln" wurde früher der *Kül-Tepe* genannt, nach Smith (CTCT S. 5) kommen sie wahrscheinlich vom *Ḳal'a-Tepe*, „a site near Kara Eyuk". Welche der in den Texten genannten Städte hier begraben ist, ist vorläufig nicht auszumachen, s. SATK 33[2]; insbesondere haben auch die „hethitischen" Quellen keine Gewißheit über die Lage von *Kaniš* gebracht, vgl. die verschiedenen Ansichten Forrers, SPAW 1919, 1038 f., Hroznys, Bogh. St. 5, 46; 55 f. und wieder Forrers, MDOG 61, 25.

Zum altorientalischen Gewichtswesen[4].

(Babylonisches Talent, Gewichte im Perserreich.)

Von Oskar Leuze.

Mehr als 1000 Jahre lang hat im Orient der Satrapentitel und die Einteilung in Satrapien

1) Außer dem oben Sp. 541[4] zitierten Zeugnis Ašur-nāṣir-apli's III. vgl. auch Asurn. Mon. Karḫ Rs. 43.

2) Daß noch das Buch der Jubiläen gerade den Taurus als Gebirge *Aššur* zu bezeichnen scheint, hat Chapman, OLZ 1913, 255 f. bemerkt.

3) Zur Lage von *Ḫanigalbat* vgl. jetzt Schachermeyr, Festschrift f. Lehmann-Haupt, 188 ff.

4) C. F. Lehmann-Haupt: Satrap und Satrapie. S.-A. aus Pauly-Wissowa's Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Zweite Reihe. Band II. Sp. 82—188. Stuttgart: Metzler'sche Verlagsbuchhandlung, 1921.

Digitized by Google

eine Rolle gespielt, von Kyros an, der 536 vor Chr. durch die Eroberung Babylons die Gründung des großen Perserreichs vollendete, bis auf Justinian, der 536 nach Chr. durch seine Umgestaltung der Verwaltung Armeniens das Amt und, wie Prokop sagt, auch den Namen der Satrapen für immer aufhob. Mit kundiger Hand führt L. H. den Leser durch dieses Jahrtausend orientalischer Geschichte und sucht mit großer Sachkenntnis und, wo die Überlieferung nicht deutlich spricht, mit scharfsinniger Kombination die Wandlungen sowohl der Satrapenstellung wie auch der Satrapieneinteilung während dieses langen Zeitraums soweit als möglich festzustellen. Nach einer sprachlichen Einleitung über die iranischen, griechischen und alttestamentlichen Formen des aus dem Altpersischen stammenden und etwa „Schirmer eines Herrschaftsgebiets" bezeichnenden Wortes behandelt der Verf. in geschichtlicher Folge die Zeit vor Dareios I (§ 3—9), die Satrapienordnung Dareios I (§ 10—37), die Satrapen und Satrapien im Achämenidenreich (§ 38—99), unter Alexander d. Gr. (§ 100—128), nach Alexanders Tod (§ 129—144), im Seleukidenreich (§ 147—163), in Atropatene, im Partherreich, im Sassanidenreich (§ 164—167). Dann folgen die Abschnitte: Zur armenischen Provinzialverwaltung, die römischen Satrapien, Satrap als Gottesname (§ 168—180). Es ist klar, daß auf diesem weitschichtigen Gebiet viele Streitfragen begegnen, mit denen sich L. H. eingehend auseinandersetzt. Wenn man auch in manchen Punkten anderer Ansicht sein kann, so ist doch unter allen Umständen die meines Wissens erstmalige Zusammenstellung des gesamten Materials über die mehr als tausendjährige Geschichte der Satrapen eine sehr verdienstvolle und zu weiteren Studien anregende Arbeit. Aus der reichen Fülle des Gebotenen möchte ich nur ein Problem zu genauerer Besprechung herausgreifen.

Herodots Angaben über die Satrapien- und Steuerordnung des Dareios I.

Der vielbehandelten Herodotstelle (III 89—95) hat L. H. eine ausführliche Erörterung gewidmet (S. 91—110). Er glaubt, jetzt seine schon früher vorgetragene Erklärung durch neue Erkenntnisse so vertieft und befestigt zu haben, daß sie „allen Erfordernissen entspreche und keinen Zweifel mehr übrig lasse" (S. 102). Ich habe mich von ihrer Richtigkeit nicht überzeugen können, bin vielmehr der Meinung, daß gegen L. H.s Auffassung in mehreren wichtigen Punkten erhebliche Bedenken geltend zu machen sind. Diese Bedenken betreffen

I. Die Quellenfrage. Der Abschnitt zerfällt in drei Teile. Das Kernstück ist die in Kap. 90—94 gegebene Satrapien- und Steuerliste. Kap. 89 bildet die Einleitung mit einer Orientierung über die in der Liste vorkommenden Talente. In Kap. 95 wird eine Berechnung angestellt, um den Wert der Steuerleistungen aller 20 Satrapien, soweit sie in Silber oder Gold bestehen, in euböischen Talenten Silbers auszudrücken. Die Quellenfrage muß für jeden dieser drei Teile besonders behandelt werden.

a) (Zu Kap. 90—94). Daß die Liste der Satrapien und ihrer Steuern auf eine vorzügliche und im letzten Grunde gewiß offizielle Quelle zurückgeht, ist allgemein anerkannt. Man wird an eine Abschrift des königlichen Organisationsdekrets zu denken haben, wie sie gewiß in der Kanzlei jedes Satrapen vorhanden war (S. 95). Die Frage ist nur, ob Herodot selbst und unmittelbar aus einer solchen amtlichen Quelle geschöpft oder ob er die Liste bereits bei einem griechischen Schriftsteller vorgefunden hat. L. H. meint, die erste Annahme „widerstreite allem, was wir von Herodots Arbeitsweise und Arbeitsbedingungen wissen" (S. 93). In dieser Schroffheit kann der Satz nicht aufrechterhalten werden. Die neuere Forschung ist geneigt, wieder mehr die eigene Erkundung, die eigene Stoffsammlung Herodots zu betonen (vgl. Jacoby, Art. Herodot in R. E. 1913 S. 392 ff.). Herodot ist in Babylon gewesen, er hat mit persischen Großen, auch mit Satrapen verkehrt (Jacoby S. 414). Warum sollte es nicht denkbar sein, daß er selbst die Notizen über die Satrapieneinteilung und die Steuersätze des Dareios in einer persischen Kanzlei mit Hilfe persischer Freunde sich zu verschaffen wußte? — L. H. stellt die Hypothese auf, daß die Liste auf Hekataios zurückgehe und zwar auf dessen 499 im Kriegsrat des Aristagoras gehaltene Rede, in der er gegen den geplanten Abfall sprach καταλέγων τά τε ἔθνεα πάντα, τῶν ἦρχε Δαρεῖος, καὶ τὴν δύναμιν αὐτοῦ (Her. V 36). Mehr wissen wir vom Inhalt der Rede nicht. Hekataios hat alle von Dareios beherrschten Völker aufgezählt, Herodot hat dies in Kap. 90—94 ebenfalls getan. Aber damit ist wohl auch die Ähnlichkeit zu Ende. Wenn man die Herodotischen Kapitel durchliest und sich fragt, ob Hekataios in jener Rede so gesprochen haben könnte, so wird die Antwort verneinend lauten müssen. Herodot gibt eine historisch hoch interessante, aber in der Form äußerst monotone statistische Aufzählung. „Von den und den Völkern gingen 400 Talente ein; dieses ist die erste Satrapie. Von den und den Völkern gingen 500 Talente ein; dieses ist die zweite Satrapie" und so geht es fort bis zwanzig. Vor allem ist der Zweck der Aufzählung bei Hekataios und bei Herodot ganz verschieden. Herodot wollte die friedliche Organisation des Perserreichs durch Dareios, die Einteilung zum Zweck der Verwaltung und der Steuererhebung darstellen. Hekataios wollte von einem Krieg gegen den König abraten. Wenn er die von Dareios beherrschten Völker aufzählte, so geschah es, um dessen militärische Übermacht (τὴν δύναμιν αὐτοῦ) zu zeigen. Falls er überhaupt genauere Angaben bei den einzelnen Völkern machte, so waren diese vermutlich militärischer Art (Größe des Kontingents, Hervorhebung besonderer Tüchtigkeit einzelner Völkerschaften als Reiter, Bogenschützen u. s. f.). Von solchen auf den Krieg bezüglichen Dingen steht in Herodots Satrapienliste kein Wort. Er hat nur die Verwaltung und Besteuerung im Auge. Umgekehrt hatte Hekataios keine Veranlassung, in seiner Rede gerade auf diese Dinge so ausführlich einzugehen, wie es bei Herodot geschieht. Aus den Worten καὶ τὴν δύναμιν αὐτοῦ will L. H. herauslesen, daß Hekataios die finanzielle Leistungsfähigkeit des Perserreichs besonders betont habe. Gewiß gehört zum Kriegführen Geld. Und so mag Hekataios auch die finanzielle Überlegenheit des Königs erwähnt haben. Aber das konnte mit einem kurzen Wort geschehen, denn es war den Teilnehmern am Kriegsrat gewiß nichts Unbekanntes. Ich glaube nicht, daß Hekataios die Steuersätze der einzelnen Satrapien aufzählte; ganz undenkbar aber ist, daß er die von Babylon für den Hofdienst zu liefernden 500 verschnittenen Knaben und die von Ägypten für die per-

Digitized by Google

sische Garnison in Memphis aufzubringende Getreidemenge erwähnte, Dinge, die für einen Krieg gegen Jonien doch gar nicht in Betracht kamen. (Auch die bei Kilikien erwähnte Reiterei war nicht gegen die Jonier verfügbar [S. 107], sondern zur Bewachung Kilikiens notwendig). — Eine Schwierigkeit für L. H.'s Quellenhypothese liegt auch darin, daß die Rede nicht in den Schriften des Hekataios gestanden haben kann, wie L. H. selbst zugibt (S. 93, 94). L. H. stellt die eigentümliche und jedenfalls sehr gewagte Hypothese auf: Hekataios hat das Manuskript seiner Rede seinem Landsmann Dionysios von Milet überlassen, dieser hat es in seinen Περσικά wörtlich wiedergegeben, und aus ihm hat Herodot seine Liste entnommen (S. 94). Gewagt ist diese Hypothese auch deshalb, weil wir gar nicht wissen, ob Dionysios überhaupt vor Herodot geschrieben (Jacoby a. a. O. 393, 405) und ob er nicht bloß Τὰ μετὰ Δαρεῖον behandelt hat (Ed. Schwartz in R. E. V 934). — Daß der Inhalt von Kap. 90—94 aus Hekataios stammt, ist somit von L. H. nicht bewiesen, und ich halte es für ausgeschlossen.

b) (Zu Kap. 89). In dem einleitenden Kapitel weist L. H. die erste Hälfte (bis ἀρχὰς δὲ καὶ φόρων πρόσοδον τὴν ἐπέτεον κατὰ τάδε διεῖλε) derselben Quelle zu wie Kap. 90—94, also dem Hekataios (vermittelt durch Dionysios). Die zweite Hälfte (von τοῖσι μὲν αὐτῶν ἀργύριον ἀπαγινέουσι an) erklärt er für einen Einschub, den Herodot selbst (nicht etwa aus einer andern Quelle, sondern aus eigenen Ansichten heraus) in das von Hekataios herrührende Material gemacht habe (S. 97). Und zwar sei diese Einlage ein störender Zusatz; von den darin enthaltenen Behauptungen sei die eine ganz irrig, die andere zwar an sich richtig, aber zu den Steuersätzen des Dareios nicht passend. Die Ansicht, daß die zweite Hälfte des Kap. 89 ein störender Zusatz sei, teilt L. H. mit Viedebantt und Häberlin. (Häberlin wollte den Abschnitt sogar dem Herodot absprechen und als Einschub eines späten Interpolators betrachten. Diesen unglücklichen Einfall des verdienten Forschers weist L. H. S. 101 mit Recht zurück). Ich halte sie für falsch. Die Bemerkungen dieses Abschnitts sind nicht störend, sie sind im Gegenteil sehr zweckmäßig, um nicht zu sagen notwendig. In der Steuerliste (Kap. 90—94) ist immer nur von soundsoviel τάλαντα ἀργυρίου und τάλαντα ψήγματος die Rede. Bekanntlich waren aber die τάλαντα nicht in allen Staaten gleich schwer. Deshalb mußte Herodot seinen Lesern sagen, was für Talente in der Liste gemeint seien. Die τάλαντα ἀργυρίου, belehrt er sie, sind als babylonische Talente, die τάλαντα ψήγματος als euböische Talente zu verstehen. Vom euböischen Talent durfte er voraussetzen, daß es seinen Lesern bekannt war, vom babylonischen nicht. Deshalb hielt er es für zweckmäßig, seinen Lesern zu sagen, wie das babylonische Talent sich zu dem ihnen bekannten euböischen verhalte. Diese Bemerkungen sind also durchaus kein störender Einschub, sondern sie geben dem Leser äußerst zweckdienliche und notwendige Anhaltspunkte für das Verständnis der folgenden Liste. Ohne sie hätten sich die Leser von dem Gewicht der in der Liste angegebenen τάλαντα unter Umständen ganz falsche Vorstellungen gemacht. So aber konnten sie sich die einzelnen Steuersätze beim Lesen in das ihnen vertraute Gewicht übersetzen. An diese zwei Bemerkungen knüpft Herodot dann noch eine dritte an, die ebenfalls keineswegs außer Zusammenhang mit dem Thema steht, sofern sie die Einrichtung der festen Steuersätze als eine Neuerung des Dareios gegenüber dem System seiner Vorgänger Kyros und Kambyses bezeichnet.

Daß die zweite Hälfte des Kap. 89 den Zusammenhang störend unterbreche, kann also nicht zugegeben werden. Die Art der Einschiebung entspricht durchaus der Herodotischen Kompositionsweise. Aber auch den Vorwurf, daß die ersten zwei Bemerkungen zu der Liste nicht passen, d. h. daß sie über die von Dareios vorgeschriebenen Gewichtsnormen Irriges aussagen, sowie den weiteren Vorwurf, daß sie mit den in Kap. 95 angestellten Rechnungen im Widerspruch stehen, halte ich für unbegründet (vgl. III. V. VI.).

Zwischen der ersten und zweiten Hälfte des Kap. 89 darf nicht mit Viedebantt, Häberlin und L. H. ein scharfer Trennungsstrich gezogen werden. Beide Hälften stammen m. E. in gleicher Weise von Herodot, beide sind gleichzeitig und einheitlich von Herodot verfaßt, ihr Inhalt beruhte auf eigener Erkundung Herodots; Vermittlung durch einen griechischen Logographen anzunehmen ist nicht nötig.

c) (Zu Kap. 95). Die drei Rechenoperationen des Kap. 95 soll nach L. H. Hekataios ausgeführt und in seiner Rede vorgetragen haben. Diese neue Hypothese L. H.'s, die er als eine für die Erklärung des ganzen Abschnitts wichtige Erkenntnis betrachtet, ist m. E. unannehmbar. Selbst wenn ich zugeben wollte, daß Kap. 90—94 auf die Rede des Hekataios zurückgehen, könnte ich doch nicht glauben, daß auch die Berechnungen des Kap. 95 aus Hekataios stammen. Denn welchen Zweck sollte es für diesen gehabt haben, die babylonischen Talente in euböische umzusetzen? L. H. meint: um seinen Landsleuten die Einkünfte des Perserkönigs durch Umrechnung in ein ihnen wohlbekanntes Gewicht verständlich zu machen" (S. 96). Aber sollte den zum Kriegsrat versammelten Joniern das babylonische Gewicht nicht vertraut gewesen sein? Die Jonier mußten ja selbst ihren Tribut in babylonischen Talenten abliefern. Ohnehin war das babylonische Talent in den Handelskreisen Vorderasiens eine bekannte Größe. Weniger ist dies anzunehmen für Griechenland und den griechischen Westen. Deshalb ist für Herodot, der für griechische Leser des Mutterlands und des Westens schrieb, die Umrechnung begreiflich. Daß er gerade Euböisches Gewicht zur Verdeutlichung wählte, wird darin seinen Grund haben, daß zu seiner Zeit das euböische Gewicht durch die Handelsbeziehungen und Kolonien der Euböer von allen partikularen Gewichten vielleicht das verbreitetste und bekannteste war. Noch zwei Jahrhunderte später scheint es ähnlich gewesen zu sein. Denn als die Römer 241 und 201 den Karthagern, 189 und 188 dem Antiochos und den Ätolern Kriegsentschädigungen auferlegten, bestimmten sie diese nach euböischen Talenten. Die Annahme, daß die Umrechnungen in euböische Talente von Herodot selber stammen, findet eine beachtenswerte Unterstützung durch die Tatsache, daß Herodot auch sonst nicht selten Maße, Entfernungen, geographische Verhältnisse des Orients seinen griechischen Lesern durch Vergleichung mit ihnen bekannten Verhältnissen Griechenlands zu verdeutlichen bestrebt ist. So vergleicht er den Umfang von Ekbatana mit dem von Athen (I 98), die Gestalt der Krim mit der Südspitze Attikas (IV 99), die Entfernung vom Meer bis Heliupolis mit dem Weg von Athen bis Olympia (II 7). So gibt er I 192 an, wie sich die persische Artabe zum attischen Medimnos verhält.

Es wird deshalb L. H.s Hypothese abzuweisen und an der alten Ansicht festzuhalten sein, daß die Rechnungen im Kap. 95 eine Originalarbeit des Herodot selber sind, für die er keine Vorgänger gehabt hat. Die neue Behandlung der Quellenfrage für Kap. 89—95, die L. H. inzwischen auch in der Klio (XVIII 1923, S. 72 ff.) wiederholt hat, und die er nicht nur für die metrologischen Probleme dieser Kapitel verwertet, sondern auch zu Schlüssen auf Herodots Arbeitsweise benützt, scheint mir verfehlt zu sein.

II. Die durch Mommsen eingeführten Textänderungen. Bekanntlich hat Mommsen vorgeschlagen, in Kap. 89 die Zahl 70 in 78 und in Kap. 95 die Zahl 9540 in 9880 zu ändern. Die beiden Korrekturen haben

Digitized by Google

fast allgemein Beifall gefunden (so bei Brandis, Hultsch, Ed. Meyer, G. d. A. III 82 u. a.) und sind sogar von den meisten Herausgebern unbedenklich in den Text gesetzt werden (Abicht 1869. Stein 1869, 1877. Sayce 1883. Dietsch-Kallenberg 1877, Hude 1909). Ein halbes Jahrhundert lang haben die Mommsenschen Textänderungen fast unumschränkt geherrscht. Ich glaube aber, daß sie in zukünftigen Ausgaben wieder aus dem Text entfernt werden müssen.

a) Die Änderung von 70 in 78 lehnt L. H. ab. Ich betrachte es als ein Verdienst L. H.s, daß er seit 1892 betont hat, daß die Formel Herodots τὸ Βαβυλώνιον τάλαντον δύνανται Εὐβοϊδας 70 μνέας ein tatsächlich bestehendes Verhältnis wiedergibt und deshalb nicht korrigiert werden darf. Diese Erkenntnis beginnt sich allmählich Bahn zu brechen. Wie L. H., so lehnen auch Weißbach (Phil. 1912, S. 483), Beloch. (Gr. G. I 2^2. 1913, S. 343), Viedebantt (Forsch. z. Metrologie d. Alt. 1917 S. 53. 117) die Änderung von 70 in 78 entschieden ab. — So sehr ich aber L. H.s Festhalten an der überlieferten Zahl 70 billige, so wenig kann ich seiner weiteren Ansicht beipflichten, daß die Formel zwar an sich richtig sei, aber nicht in den Zusammenhang passe und an dieser Stelle völlig unmöglich sei. Darüber vgl. III.

b) Die Änderung von 9540 in 9880 behält L. H. bei, ja er erklärt sie für unabweislich (S. 98; vgl. R. E. Suppl. III 1918, S. 597. Klio 1923, S. 76). Aber auch diesen Vorschlag Mommsens halte ich nicht für überzeugend. Er ist vor allem paläographisch unwahrscheinlich. Wie sollte man sich erklären, daß die Worte ὀγδώκοντα καὶ ὀκτακόσια von den Abschreibern in τεσσεράκοντα καὶ πεντακόσια verderbt worden wären? Weder im Wortbild noch im Klang liegt Ähnlichkeit vor, und auch in den benachbarten Zeilen findet sich nichts, was die Verschreibung durch Abirren des Auges erklären könnte. Mommsen hat deshalb die Zahlzeichen zu Hilfe genommen: aus ϘΠ (= 880) sei ΦΜ (= 540) geworden. Aber auch diese Buchstaben sehen sich nicht gerade sehr ähnlich, und noch gewichtiger ist folgender Einwand: Herodot hat die Zahlen jedenfalls nicht in Zahlzeichen, sondern in Worten geschrieben (erst seit dem 2. Jahrhundert vor Chr. wurden die Buchstaben des Alphabets in dieser Weise als Ziffern verwendet); auch in sämtlichen erhaltenen Handschriften ist die Zahl 9540 wie alle Zahlen in Kap. 89—95 in Worten geschrieben. Mommsens Korrektur setzt also drei Vorgänge in der Überlieferung voraus, erstens Umsetzung der Zahlworte in die Zeichen ΘϘΠ, zweitens Verschreibung dieser Zeichen in ΘΦΜ, drittens Umsetzung der nunmehr verderbten Zahl in Zahlworte. Dieser komplizierte Verderbnisprozeß muß als unwahrscheinlich gelten, solange nicht bewiesen ist, daß es Handschriften gab, in denen im Text die Zahlworte durch Zahlbuchstaben ersetzt waren.

Die Textänderung ist aber auch sachlich nicht überzeugend, denn sie beseitigt die Schwierigkeiten der Stelle nur halb. Zwar wird dadurch das Additionsexempel in Ordnung gebracht (im Text wird 9540 + 4680 = 14560 gerechnet). Aber daß der Fehler gerade in der Zahl 9540 und nicht etwa in der Summierung 14560 stecke, wäre nur dann bewiesen, wenn die Korrektur 9880 besser als 9540 zu der ersten Rechenoperation Herodots passen würde. Das ist aber nicht der Fall. 7740 babylonische Talente ergeben nach Herodots Formel (1 bab. Talent = $1^1/_6$ euböische Talente) nicht 9880, sondern 9030 euböische Talente.

Die falsche Rechnung 9540 + 4680 = 14560 durch Korrektur der Zahl 14560 in 14220 in Ordnung zu bringen, ist paläographisch ebenfalls nicht angängig. Somit kommen wir zu dem Ergebnis, daß beide Zahlen, sowohl 9540 als 14560, beizubehalten sind. Dann müssen wir also dem Herodot die fehlerhafte Addition 9540 + 4680 = 14560 zutrauen. Aber begehen wir damit nicht ein Sakrileg, ein Unrecht gegen den Vater der Geschichte? Ich denke nicht. Herodot hat auch anderwärts nachweislich Rechenfehler begangen. In II 142 will er 341 Generationen vor den Augen des Lesers in Jahre umrechnen (nach der Formel „3 Generationen = 100 Jahre"). Er rechnet 300 Generationen = 10000 Jahre, 41 Generationen = 1340 Jahre (statt $1366^2/_3$ oder rund 1367 Jahre). In VII 187 will Herodot 5283220 Choinikes in Medimnen umrechnen, zu welchem Zweck er die Zahl mit 48 dividieren muß; statt $110067^1/_{12}$ bringt er 110340 Medimnen heraus (s. Stein z. d. Stelle). Sollte aber jemand einwenden, daß es sich in III 95 um eine einfachere Rechenoperation handelte als an den zwei genannten Stellen, so genügt es wohl, darauf hinzuweisen, daß keinem Geringeren als Mommsen (R. Münzwesen 1860 S. 23) gerade beim Addieren der beiden Zahlen 9540 und 4680 ein Rechenfehler zugestoßen ist. Er gibt 14320 als Summe an statt 14220. (Daß dies nicht etwa ein Druckfehler ist, geht daraus hervor, daß Mommsen die Zahl 14320 in griechische Zahlzeichen umsetzt und erwägt, ob aus diesen die Zeichen für 14560 durch Abschreiberversehen entstanden sein könnten.) Wenn das Mommsen passieren konnte in einem Zusammenhang, in dem er doch gerade die falsche Addition des Herodottextes zum Gegenstand der Untersuchung machte, und also auf die Zahlen besonders achten mußte, um wieviel leichter konnte Herodot sich versehen, zumal für ihn das Addieren größerer Zahlen sich nicht so einfach und übersichtlich gestaltete wie für uns mit Hilfe des arabischen Zahlenschemas. Die hier vorgetragene Ansicht, daß 9540 nicht in 9880 geändert werden dürfe, ist zur Zeit noch eine Ketzerei. Doch ist, wie ich nachträglich bemerkte, auch Aly in seinem Herodotbuch (1921) geneigt, einen Rechenfehler Herodots anzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Besprechungen.

Wirth, Dr. Albrecht: **Der Balkan.** Seine Länder und Völker in Geschichte, Kultur, Politik, Volkswirtschaft und Weltverkehr. Vierte, umgearb. und vermehrte Aufl. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft. (432 S. mit 81 Abb. und 1 Karte.) 8°. Gz. 12.—. Bespr. von F. **Mager**, Königsberg i. Pr.

Daß dieses Buch jetzt bereits in vierter Auflage erschienen ist, kann als sicherer Beweis für die Existenzberechtigung eines den Balkan großzügig behandelnden Werkes angesehen werden. Die Balkanhalbinsel, deren Nordgrenze Wirth freilich ungebührlich weit nach N. verschiebt, so daß auch Siebenbürgen, die Bukowina und Beßarabien von ihr eingefaßt werden, verdient auch in der Tat ein hohes Interesse in geschichtlicher, politischer, kultureller und nicht zum letzten in völkischer Hinsicht, und der Verfasser versteht es im ersten Kapitel seines Buches gut, die große Bedeutung Südosteuropas in der Entwicklung der Menschheit zu kennzeichnen. Der größte Teil des Buches (S. 47—182 und 237—368) beschäftigt sich mit der Geschichte und den völkischen Verhältnissen der Halbinsel, die somit allzubreit in den Vordergrund gerückt erscheinen, während die übrigen Teile des Buches trotz ihrer Wichtigkeit leider vielfach gar zu kurz wegkommen. So ist das unentbehrliche zweite Kapitel, das die „Erdkunde" der Halbinsel in nur 15 Seiten behandelt,

Digitized by Google

ungemein dürftig und kümmerlich ausgefallen und ist recht wenig dazu geeignet, dem Leser ein richtiges Bild von der physischen Beschaffenheit des Schauplatzes zu geben. Auf einen Fachgeographen macht diese „Erdkunde", milde gesagt, einen ungewöhnlich laienhaften Eindruck. Desgleichen wirkt das gewiß nicht unwichtige Kapitel über die Wirtschaft (S. 203 bis 236) durch seine flüchtige und unsachgemäße Darstellung wenig erfreulich auf den Leser. Was wir hier wirklich über die Wirtschaft der Balkanländer erfahren, ist jedenfalls außerordentlich lückenhaft und wird der Bedeutung dieses Themas und dem berechtigten Interesse, das der Leser sicherlich an ihm hat, durchaus nicht gerecht. Sollte das Balkanbuch noch weitere Auflagen erleben, so dürfte eine erschöpfendere und sachgemäßere Bearbeitung der Kapitel „Erdkunde" und „Wirtschaft" den Wert des sonst verdienstvollen Werkes bedeutend erhöhen. Dann steht vielleicht auch schon mehr Material für eine abgerundetere und gleichmäßigere Behandlung des elften Kapitels „Die Staaten" (S. 369—408) zur Verfügung. Mit großem Interesse wird sicher jeder den historischen Teil des Buches (Kap. 3 und 4, S. 47 bis 182) lesen, der die enge Verquickung des Balkans, insbesondere Konstantinopels, mit der Weltgeschichte und Weltpolitik gut zum Ausdruck bringt; auch die die völkischen Verhältnisse schildernden Kapitel 9 und 10 (S. 237 bis 368) bieten viel Interessantes und Anregendes. Die dem Buche beigegebene Karte ist in Hinblick auf die weite nördliche Ausdehnung, die der Verfasser dem Balkangebiet gibt, unzulänglich, da sie den Norden nicht berücksichtigt. Besondere Anerkennung verdienen die zahlreichen gut ausgewählten und gut reproduzierten Bilder, der saubere Druck und die ganze Aufmachung des Buches.

Bezold, Friedrich von: **Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus.** Bonn: Kurt Schroeder 1922. (IV, 113 S.) gr. 8°. Gz. 2.—. Bespr. von E. Caspar, Königsberg i. Pr.

Es ist eine reiche Fülle religions- und kulturgeschichtlichen Stoffes, den der Verf. aus dem Schatz seiner in einem langen Leben gelehrter Arbeit aufgespeicherten Wissen vor dem Leser ausbreitet. Ausgehend von der Tatsache, daß die antiken Schriftsteller und mit ihnen die Götterwelt um ihrer sprachunterrichtlichen Unentbehrlichkeit willen von der Kirche nicht völlig beiseite geschoben werden konnten, bespricht er zuerst die mythologischen Schullehrbücher der Spätantike bis auf Diodor und ihre teils euhemeristische, teils dämonologische Deutung der Götter. Als zweites Hauptgebiet, in welchem die antiken Götter fortleben, ergibt sich die Astrologie und ihre Einwirkung auf das tägliche Leben in der Bezeichnung der Wochentage. Der Verf. verfolgt dann die Einstellung des abendländischen Mittelalters zur Antike im allgemeinen durch die einzelnen Perioden der karolingischen und ottonischen Renaissance und des geistlichen Humanismus seit dem 11. u. 12. Jahrh., auf literarischem, auf bildkünstlerischem und auf philosophischem Gebiet. Besonderes Interesse verdient die Verwertung der neuen, in einer Cambridger Handschrift vor wenigen Jahren entdeckten Fassung der Mirabilia urbis Romae. In diesem Hauptteil der Abhandlung tritt das eigentliche Thema, das Fortleben der Götter, wenn man die der Venus gewidmeten Ausführungen ausnimmt, etwas in den Hintergrund vor einem an sich willkommenen und feinsinnigen Überblick über den gesamten mittelalterlichen Humanismus.

Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. Begründet von Dr. R. Kukula und Dr. K. Trübner. Herausgegeben von Dr. Gerhard Lüdtke und Dr. Erich Neuner. 26. Jahrg. Mit Bildnis von Prof. Paul Haupt in Baltimore. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1923. (XLVIII, 1641 S.) kl. 8°. Gz. 30.—. Angez. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Nach anderthalb Jahren ist der neue Band dieses unentbehrlichen Nachschlagebuches in neuer, um ein Drittel verstärkter und damit wieder etwa auf Vorkriegsumfang gebrachter Gestalt erschienen. Um den Fortschritt im Streben nach Vollständigkeit festzustellen, genügt schon der Vergleich der beiden geographischen Übersichten, und blättert man in dem über 1600 Seiten starken Bande, so bewundert man die Rührigkeit und Findigkeit der beiden Herren Herausgeber — neben Herrn Dr. Lüdtke zeichnet diesmal auch Herr Dr. Neuner — in der Beschaffung der Unterlagen aus den entlegensten Orten beider Hemisphären. Sollte Deutschland doch nicht mehr so ganz aus dem Verkehr der Nationen ausgeschlossen sein, sollte man draußen an den verschiedensten Stellen beginnen, unsere wissenschaftliche Stellung wieder anzuerkennen und dem durch die Tat Ausdruck zu verleihen? Denn hauptsächlich durch das Entgegenkommen der Behörden, der wissenschaftlichen Institute und Gesellschaften des Auslands ist das Anwachsen der neuen Minerva zu erklären. In diesem Sinne begrüßen wir lebhaft den stattlichen, fast zu stattlichen Band.

Lutz, H. F.: **Viticulture and Brewing in the Ancient Orient.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (VII, 166 S.) gr. 8°. Gz. 3.—. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Das Buch verfolgt den nützlichen Zweck, möglichst alles, was wir aus den antiken Schriftstellern und aus Bildern und Texten der alten Orientvölker selbst über Weinbau und Bierbrauerei wissen, in guter Übersicht zusammenzustellen. Ägypten bis in die Zeiten der Ptolemäer und Römer hinein — Palästina mit Phönizien und Syrien — Babylonien-Assyrien — schließlich Arabien bis hin zu dem berühmten Weinverbot Mohammeds — diese vier Kulturgebiete werden in jedem Kapitel

Digitized by Google

der Reihe nach durchgegangen: 1. die Weinsorten und ihre Herkunftsorte, 2. der Weinbau und die Weinbereitung, 3. das Bier und die Bierbereitung, 4. Wein und Bier im täglichen Leben und in der Religion. Ein sehr großes Material ist fleißig zusammengetragen, ohne daß besondere neue Entdeckungen dabei herausgekommen wären, und so könnte sich die Wissenschaft über das praktische Nachschlagebüchlein restlos freuen, wenn alles auch im einzelnen wirklich stimmte. Da muß aber Ref. leider für sein Gebiet (den ägyptischen Teil) feststellen, daß bei näherem Nachprüfen sich mancherlei Fehlerhaftes gefunden hat. Doch zuvor zwei allgemeine Bemerkungen:

Was die dem Buche mitgegebenen Abbildungen betrifft, so scheint die Frage berechtigt, warum die ägyptischen Bilder fast sämtlich dem alten Wilkinson, gegen dessen berühmtes Werk hiermit natürlich nichts gesagt sein soll, entnommen sind, wo doch jetzt so unendlich viel bessere Abbildungen z. B. im Atlas Wreszinski's und in den verschiedenen Grabungspublikationen vorliegen; man denke nur an die verschiedenen Gastmahlszenen im Atlas oder den prächtigen Weingarten im Tomb of Nakht von Davies. — Ferner sei dem Verf., von dem m. W. auf ägyptologischem Gebiet bisher noch nichts erschienen ist, geraten, sich einer wissenschaftlicheren Umschreibung zu bedienen: z. B. Ḥnmḥotep (S. 84) sagt gar nichts; entweder rein konsonantisch Ḥnmḥtp oder, wie es auf alle Fälle in einem auch für Nichtägyptologen bestimmten Buche angezeigt ist: Chnemhotep nach unserer künstlich zurechtgemachten Vokalisation, je nach Geschmack auch Chnumhotep, Chnemhetep oder Chnemhotpe.

In der Hoffnung, daß die Vorderasien behandelnden Teile bei näherer Prüfung besser bestehen werden, seien aus den ägyptischen hier einige Fehler herausgegriffen und richtiggestellt und einige Zusätze gestattet:

S. 7. *irp ʿbš* (Pyr. 92d) soll „Weißwein" sein, was aber höchstens *irp wbḥ* heißen könnte; *ʿbš* ist eine häufig vorkommende Art Weinkrug. — **S. 9.** Was sich Verf. bei (ohne Zitat) denkt, wenn er „dark wine" übersetzt, ahne ich nicht; es wird wohl an der Stelle irgendwie der „*mn*-Krug" gemeint sein. — **S. 13.** Oasenwein kommt entgegen dem Verf. schon in der 13. Dyn. vor, vgl. m. Aufs. über Pap. Boul. 18 in Äg. Ztschr. 57,54. *ḏḥḏḥ* ist nicht die Oase Dakhel, sondern Bahrije nach Sethe in Äg. Ztschr. 56. 44. — **S. 24.** *irś* = Alašija ist doch wohl nach jetzt allgem. Annahme Cypern und nicht ein Land „near Qadesch", vgl. z. B. Wenamon 2,75 nach Erman in Äg. Ztschr. 38,1ff. — **S. 46.** Das vom Verf. nach Rec. trav. 29,157 zitierte Wort *bnḏ.t*, das „Weinberg" bedeuten soll, ist dort mit einem Fell nicht mit determiniert und hat an jener Stelle, einem relig. Text des MR, sicher nichts mit „Weinberg" zu tun. — **S. 47ff.** wäre der Weingarten in dem von Petrie entdeckten Palast von El Amarna zu erwähnen gewesen; vgl. darüber Borchardt, ägypt. Wohnhaus im 14. Jahrh., Sp. 521. — **S. 54** ist bei *mʾḥ* „den Takt schlagen" an das Berl. Relief 15071 aus dem AR zu erinnern, veröff. von Sachs, Musikinstr. S. 12 Abb. 2. — **S. 54.** Das Sethe, Urk. IV 687 vorkommende Wort *nmw* mit „Weinpresse" zu übersetzen, ist zumindest kühn; man könnte vielleicht allgemein an „Kelter" denken, oder weil das Wort auch mit determ. vorkommt an „Weinkrüge". Das daneben zitierte, mit dem Zeichen der Sackpresse geschriebene Wort ist nichts weiter als der Name des bekannten Keltergottes Šsmw, der vom Verf. völlig mißverstanden ist. — **S. 54—55.** Zu Abb. 8 und 9 vgl. die weit besseren Abb. bei Schäfer, Von ägypt. Kunst, 2. Aufl. S. 176. Dieses Buch, sowie auch die trefflichen Zusammenstellungen bei Klebs, Reliefs des AR und des MR, sind anscheinend vom Verf. völlig vernachlässigt worden, obwohl hier so manches zu holen gewesen wäre. Wie man sich auch den fünften Mann bei den Darstellungen der Sackpresse erklären mag, sicher ist auf alle Fälle die Vermutung des Verf. falsch, der in ihm den Aufseher erkennen will, der zur Vermeidung von Überschneidungen im Bilde in dieser unglücklichen Lage gezeichnet sein soll! — **S. 55.** "*f* = *ỉ'f* „auswringen" hat doch nichts mit *wʿf* „bändigen" zu tun. — **S. 56.** Das berühmte Grab in Beni Hasan gehört einem Chnemhotep, nicht Ptahhotep, auch ist das Zitat Beni Hasan I 36 — wie leider so manches andere — falsch. — **S. 60** dürfte wohl mit dem unmöglichen der bekannte Titel *ḥrj-tp ⟨ḥrj-ḏbḏ?⟩* gemeint sein. — **S. 72.** Ob *šḫp.t* das in alten Texten meist neben dem gewöhnlichen *ḥḳ.t* steht, auch „Bier" bezeichnet, ist doch sehr zweifelhaft; es kann ebenso wie *pḫ³* irgendein anderes Getränk sein. Ferner ist es dem Verf. entgangen, daß die geschriebene Bierart nichts weiter ist als das auf S. 73 als etwas Neues auftretende *ḫnmś*-Bier. — **S. 73** vermißt man unter den Biersorten die Unterschiede von dunklem (*km*) und hellem (*ḥḏ*) Bier (schon Pyr. 39). „Eisen-Bier" (*ḥḳ.t bj³*) zu übersetzen, ist äußerst gewagt, zumal „Eisen" sonst *bj³ np.t* lautet. Warum zitiert Verf. hier nicht Pyr. 40 — und durchweg ebenso — nach der Sethe'schen Ausgabe, sondern nach den alten Zählungen von Maspero? — **S. 78.** Die ausländische feine Mehlart *ṯr.t*, hebr. סֹלֶת, mit Durrah zusammenbringen zu wollen, erscheint mir durchaus verfehlt. — **S. 79.** Dem Verf. ist noch nicht bekannt, daß die Lesung von *ḫm* ist, sonst würde er den Inhaber eines Grabes von Deir el Gebrâwi nicht Rahenem lesen. — **S. 99.** Hätte der Verf. die Abb. nach den neueren Publikationen und nicht nach Wilkinson (s. oben) gegeben, so hätte er wohl selbst gefunden, daß Abb. 21 nicht schwer bezechte Herren darstellt, die nach Beendigung des Gelages von ihren Dienern nach Hause befördert werden, sondern daß die Bilder aus einer Reihe von Knabenspielen stammen, die vielleicht in Beni Hasan (Newberry, Beni Hasan II 16) schon mißverstanden sind, aber im AR (Davies, Ptahhetep I 21) unverkennbar und deutlich vorliegen. — **S. 107.** Das Beiwort des Fürsten *Ḏḥwtj-nḫt ʿ³ ḥḳ.t* „groß an Bier" kann in diesem Zusammenhang nicht anders aufgefaßt werden als (frei wiedergegeben) „der große Säufer", was den alten Fürsten doch in ein merkwürdiges Licht setzen würde. Der Verf. hat den Text mißverstanden, denn, wie aus den folgenden Zeilen klar hervorgeht, deutet das Beiwort nur den Reichtum des Fürsten an, den er seinen Untergebenen zugute kommen läßt. — **S. 114.** Der syrische Gott Reschef hat nichts zu tun mit dem gut ägyptischen Gott Ἀρσαφης = *ḥrj-š.f* „der

Digitized by Google

auf seinem See ist". — S. 115. Im Vergl. mit Abb. 25, die den Gott Bes mittels einer Röhre aus einem Weinkrug trinkend zeigt, sei an den im Berl. Mus. befindlichen Grabstein eines Syrers aus El Amarna erinnert (Inv. 14122), der ebenfalls mittels eines Rohres aus einem großen Kruge trinkt. Erman hat in Äg. Ztschr. 36, 129 diese Art des Trinkens als nordsyrisch-kleinasiatisch an Hand eines nordsyrischen Siegelzylinders (Berlin VA 522) nachgewiesen. — S. 120. Die Aufzählung von Weingefäßen hätte durch Bilder von den herrlichen Silbergefäßen der Ramessidenzeit, jetzt in Kairo (Le Musée égyptien II Taf. 43ff.), die doch gewiß als Schenk- oder Mischkrüge dienten, schön veranschaulicht werden können.

Schäfer, Heinrich: **Die Religion und Kunst von El-Amarna.** Mit einer Übersetzung des Sonnengesangs von Kurt Sethe, 1 Deckelbild, 3 Textabb. u. 7 Tafeln. Berlin: Julius Bard 1923. (VI, 66 S.) kl. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Tell el-Amarna haben dem Berliner Museum vortreffliche Werke aus der Zeit Amenophis' IV zugeführt. Unter Hinzuziehung der bereits früher entdeckten Denkmäler wurde dieses Material vor allem von Schäfer, unter dessen Obhut die neuen Schätze stehen, bearbeitet. Seine Ergebnisse hat er in mehreren umfangreichen Abhandlungen dargelegt und gegen Einwürfe, besonders des Leiters der Ausgrabungen Borchardt, verteidigt. In vorliegendem, ansprechend ausgestatteten Bändchen entwirft er in gedrängter Fassung ein anschauliches Gesamtbild der ereignisreichen Regierung des Religionsreformers.

Nach einem kurzen Überblicke über die Entwickelung Ägyptens unter der 18. Dynastie bis auf Amenophis III schildert er die damals im Lande herrschenden religiösen Zustände, insbesondere das Hervortreten des Sonnendienstes. An seine Vorstellungen knüpfte Amenophis IV an, verlieh ihnen aber in seiner Lehre, ohne völlig mit der Überlieferung zu brechen, eine neue Gestaltung. Entlehnungen aus dem Auslande sind auf diesem Gebiete nicht nachweisbar, doch lassen sich auch die ägyptischen Vorstufen nicht im einzelnen verfolgen. Von dem Aten-Tempel zu Heliopolis, der wesentliche Aufschlüsse bringen könnte, sind nur spärliche Überreste zutage getreten (Maspero, Äg. Zeitschr. 19, S. 116; Wiedemann, Ägypt. Geschichte S. 399). Das Charakteristische der mit der religiösen Reform verbundenen künstlerischen sieht Schäfer in dem Streben nach naturalistischer Wahrheit, schönem Linienfluß und Gefühlsausdruck. Hierbei beeinflußte der kretisch-mykenische Kulturkreis Ägypten, ohne eine unmittelbare Nachahmung zu bewirken. Mit dem Tode des Königs brach seine Reform zusammen, doch lassen sich, wie der Verf. ausführt, Einwirkungen ihrer Neuerungen, besonders in der Kunst, noch längere Zeit hindurch erkennen.

Dem Buche ist eine Übersetzung des bekannten großen Aten-Hymnus von Sethe angefügt, Tafeln und Text-Abbildungen geben Proben aus Reliefs der behandelten Zeit. Das Werk wendet sich zunächst an Besucher des Berliner Museums, welche es angesichts der dort ausgestellten Denkmäler und Bilder benutzen sollen. In seiner lebendigen und klaren Darstellungsart wird es weit über deren Kreis hinaus dankbare Leser finden.

Kees, Hermann: **Horus und Seth als Götterpaar.** 1. Teil. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (72 S.) gr. 8° = Mitteilgn. d. Vorderasiat.-Aegypt. Gesellschaft, XXVIII, 1. Gz. 5 —. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Seit dem Erscheinen der für ihre Zeit grundlegenden Arbeiten von Pleyte ist die religiöse und daran anschließend die geschichtliche Bedeutung des Götterpaares Horus und Seth viel behandelt worden. Die meisten Bearbeiter suchten im Anschlusse an die Episoden des Bruderkampfes der beiden Götter ihre sonstige Auffassung festzustellen, ohne auf diesem Wege zu abschließenden Ergebnissen gelangt zu sein. In dem vorliegenden ersten Hefte seiner sorgsamen Untersuchung übergeht Kees zunächst möglichst die mythologische Überlieferung; sein Ausgangspunkt ist die Tatsache, daß sich die beiden Götter als die Vertreter der beiden Landeshälften Ägyptens gegenüberstehen. Freilich liegen hier die Verhältnisse nicht so einfach, wie die älteren Bearbeiter meist annehmen. Die bei den Erörterungen über die „Kämpfe der Horiten und Sethiten" gewöhnlich zugrunde gelegte Ansicht, Seth sei im Gegensatze zu Horus, dem Vertreter von Oberägypten, als unterägyptischer Gott aufzufassen, widerspricht der Lage seines Kultmittelpunktes, des aus Juvenals fünfzehnter Satyre bekannten Ombos, Kûs gegenüber, und ebenso seinem Haupttitel „Herr von Oberägypten". Auch der umgekehrte Gedanke, Horus sei ein unterägyptischer Gott und in Oberägypten meist ein Eindringling, erweist sich als nicht stichhaltig.

Um gesichertere Ergebnisse zu gewinnen, bespricht der Verf. eingehend die Darstellungen des Horus und Seth als Landesgötter bei der Verleihung der Herrschaft über Gesamtägypten durch die Vereinigung beider Länder, bei der Krönung, dem Sedfeste, der feierlichen Lustration des Königs. Während hier die Götter das Süd- und Nordland vertreten, zeigen vereinzelte Denkmäler sie als Repräsentanten des Westens und Ostens; verhältnismäßig zahlreiche Darstellungen geben an ihrer Stelle andere Götterpaare, Horus und Thoth, Month und Atum usf. An zweiter Stelle werden Texte untersucht, in

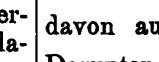
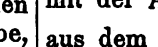
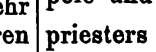
Digitized by Google

denen das Verhältnis der beiden Götter noch nicht vom Standpunkte der Osirissage aus beurteilt wird. Es sind dies vor allem Pyramideninschriften, welche dabei, ohne Scheidung ihrer Einzelbestandteile, als Niederschlag des Glaubens ihrer Redaktionszeit als Ganzes verwertet werden. An der Hand dieser Urkunden bespricht K. kurz die Heimat der beiden Gestalten und dann ausführlicher die an das Paar angeknüpften theologischen Spekulationen, in denen zwei nicht immer klar trennbare Gesichtspunkte verflochten sind: die landschaftlich politische Einstellung und die kosmische, besonders astrale Allegorie. Es ergeben sich hierbei, wie überall in der ägyptischen Religion, zahlreiche Widersprüche und Unmöglichkeiten, welche sich dadurch steigern, daß man lokale Lehren, besonders solche aus Heliopolis, in die alten Anschauungen hineingetragen hatte. Von Heliopolis scheint die Beziehung des Seth als Wettergott zu dem Sagenkreise vom Kampfe des Sonnengottes Rā mit der Apophis-Schlange ausgegangen zu sein, welche Seth zum Feinde des Himmelsgottes Horus und damit mehr und mehr zu einem Gotte des Bösen ausgestaltete. Zum Schlusse geht K. auf die Nennung der „beiden Herren" in der Königstitulatur ein, eine Angabe, welche man nicht ohne weiteres auf Horus und Seth beziehen dürfe, sie bezeichne vielmehr auch zwei Falkengötter als die Schutzherren beider Landeshälften. Die lokale Entwicklung der oberägyptischen Falkenkulte und ihre mythologische Ausdeutung soll der zweite Teil der ertragreichen Schrift bringen.

A. **British Museum.** A guide to the Fourth, Fifth and Sixth Egyptian Rooms, and the Coptic Room. A Series of Collections of small Egyptian Antiquities, which illustrate the Manners and Customs, the Arts and Crafts, the Religion and Literature, and the funeral Rites and Ceremonies of the ancient Egyptians and their Descendants, the Copts, from about B. C. 4500 to A. D. 1000. With 7 plates and 157 illustrations in the text. London 1922. (XVI, 376 S.). 8°. 2 sh. 6 d.

B. **Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum.** Part VI. (50 plates.) Ebd. 1922. (12 S. Text). 4°. 2 sh. 6 d. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

A. Der Katalog ergänzt die beiden 1904 erschienenen Kataloge zu den ersten vier Sälen sowie den Skulpturenkatalog von 1909. Infolge der mannigfachen Umordnungen enthält er recht viele Stücke, die, auch in Abbildungen, schon in den früheren vorhanden sind, statt ihrer hätte man natürlich gern neue Stücke lieber gesehen, zumal die alten Autotypien erheblich besser sind als die manchmal von demselben Stock gedruckten neuen. Freilich ist es nicht der Zweck solchen Katalogs, als Ersatz für die Originale zu dienen, die zu studieren durch die veränderten Zeitverhältnisse doch recht vielen Gelehrten versagt ist, aber nolens volens wird ihn doch mancher Fachgenosse so benutzen müssen, und da wird er gelegentlich recht enttäuscht sein. Es scheint fast, als habe auch das Brit. Mus. der Zeit seinen Tribut zahlen müssen, wenigstens sind die Abbildungen der Zahl nach recht verringert und die guten, einseitig gedruckten Tafeln, deren es in den früheren Bänden immer einige Dutzende gegeben hat, sind auf sieben beschränkt worden. —

B. Die Fortsetzung dieser wichtigen Publikation bringt auf den ersten 20 Tafeln nur Inschriften und Bilder aus dem AR, die Hälfte davon aus der Mastaba des  . Darunter ist als bemerkenswert zu erwähnen die Chironomie auf Taf. 6 und die Zurüstung der Grabausstattung auf Taf. 10. Auf Taf. 17 sieht man eigenartige Tänze und Spiele von Kindern, unter denen ein Erwachsener in der Maske eines Löwen steht. Einige Fragmente aus dem älteren Tempel von Derelbahri kennt man bereits aus der Publikation des EEF. Unter den übrigen Stücken sind eine Anzahl Stelen mit der Anbetung des vergotteten Amenophis I aus dem Teil  der thebanischen Nekropole und die biographische Inschrift des Hohenpriesters des Osiris  a. d. Zeit Thutmosis' III zu nennen (Taf. 47).

Spiegelberg, Wilhelm: **Koptisches Handwörterbuch.** Heidelberg: Carl Winter 1921. (XVI, 339 S.). Lex. 8°. Gz. 22.—; geb. 25.—. Bespr. von H. Grapow, Berlin.

Das Erscheinen eines ägyptischen und eines koptischen Handwörterbuches, die beide im Herbst 1921 herauskamen, war zwar hinsichtlich seiner Gleichzeitigkeit ein bloßer Zufall, tatsächlich aber bedingt durch die in beiden Zweigen der ägyptischen Sprachwissenschaft ganz ähnlichen Verhältnisse. Wir besitzen wie für das Ägyptische so auch für das Koptische je ein großes Wörterbuch, den Brugsch und den Peyron. Beide für ihre Zeit außerordentliche Leistungen sind aber mittlerweile vielfach veraltet, in ihrer Anlage sowohl wie auch im Umfang des in ihnen verarbeiteten Sprachstoffes, der sich seitdem (der Peyron erschien 1835, der Brugsch wurde 1880 fertig) ganz gewaltig vermehrt hat. Bis zum Abschluß der von Erman für das Ägyptische, von Crum für das Koptische durchgeführten Arbeiten, die den zur Zeit bekannten Wortschatz erneut zusammenfassen werden, bedurfte die Wissenschaft daher dringend eines vorläufigen Ersatzes, der in den beiden Handwörterbüchern nunmehr vorliegt. In ihrer

Digitized by Google

äußeren Anlage gleichen sie sich, da sie beide nach dem Muster des Ermanschen ägyptischen Glossars von 1904 gearbeitet sind mit seiner wohl bewährten Teilung der Seiten in drei Kolumnen, deren dritte im Koptischen Handwörterbuch die hieroglyphischen resp. demotischen Vorfahren der koptischen Wörter enthält, deren verschiedene dialektische Formen selbst mit in der ersten Spalte untergebracht sind, so daß man bequem genug gleichsam die ganze Geschichte jedes Wortes übersehen kann. Diese Beifügung gerade auch der demotischen Prototype, für die wir Herrn Spiegelberg ganz besonders dankbar sein müssen, zeigt nicht nur, welche Fülle von koptischen Wörtern, die wir aus dem älteren Ägyptisch noch nicht kennen, im Demotischen schon vorhanden war. Sie ist darüber hinaus auch insofern bedeutsam, als sie zeigt, daß bei dem heutigen Stand der demotischen Forschung, an deren Ausbau Spiegelberg ja hervorragenden Anteil hat, das Demotische in der ägyptischen Wortforschung nicht länger unberücksichtigt bleiben darf. Für die Wortgeschichte jedenfalls wird man es hinfort unbedingt mit heranziehen müssen. In welcher Form man in einem ägyptischen Wörterbuch die demotischen Derivate anführen soll, ob in demotischer Schrift, in bloßer Umschreibung oder in hieroglyphischer Transskription — diese schwierige Frage soll hier nicht erörtert werden. Spiegelberg hat in seinem Handwörterbuch die demotischen Schreibungen in hieroglyphischer Transskription gegeben. Das hat ganz abgesehen von der Frage, wie weit solche Umsetzung in Hieroglyphen mit Sicherheit geschehen kann — der Berichterstatter muß bekennen, daß ihm darüber zu urteilen nicht möglich ist — im vorliegenden Falle, da das Buch doch auch für Anfänger und des Demotischen Unkundige bestimmt ist, insofern etwas Bedenkliches, als einmal Schreibungen heraus kommen, die ganz wie gute neuägyptische aussehen, ohne es doch zu sein, und daneben andere, die in ihrer Unorthographie sonst hieroglyphisch oder hieratisch schlechterdings undenkbar sind. Ist dann noch zum Unglück das diese demotischen Schreibungen kenntlich machende §-Zeichen im Druck ausgefallen (wie auf Seite 38 bei *Ḳuḳupdt* oder auf Seite 49 bei *lḳ*), so kann ein unachtsamer Benutzer solche Unform leicht für eine hieroglyphisch belegte Schreibung halten.

Die Zahl der gesicherten Etymologien, zu denen auch Sethe, Junker und Dévaud[1] beigesteuert haben, ist von Spiegelberg[2] selbst um ein Beträchtliches vermehrt worden, so daß sein Handwörterbuch auch in dieser Hinsicht einen bedeutenden Fortschritt darstellt. Die bequeme Übersicht über den derzeitigen Bestand, die seine Arbeit bietet, macht es leicht, neu gefundene ägyptische Äquivalente einzufügen. Einige, die inzwischen bei der Arbeit am ägyptischen Wörterbuch zu Tage gekommen sind, darf ich hier mitteilen. Für ⲥⲓϩⲉ : ⲥⲓϩⲓ „wahnsinnig sein“ (mit ⲛϩⲏⲧ) haben wir in Pap. jud. Lee 1,3 ein *śjḥ* „wahnsinnig werden“. Zu ⲥⲉϩⲧ (B) „Aussatz“ wird die Krankheitserscheinung *śḥḏw* gehören, die Ebers 69,12 bei Brandwunden und Ebers 57,5 als Augenleiden (albugines) vorkommt. Zu ⲥϧⲱⲉ : ⲱⲉϧⲱⲓ „Schild“ könnte man *śbḥ* „verschließen, umschließen (als Mauer, Schild)“ vergleichen. — ⲁⲡⲟⲧ „Becher“ ist schon hieroglyphisch belegt (Pianchi 112, Nastesen 36), aber damit fängt schon eine Aufzählung kleiner Versehen an, die sich hoffentlich in absehbarer Zeit an anderer Stelle richtig stellen lassen. Hier soll nicht über Quisquilien gerechtet, sondern vielmehr das Buch als Ganzes gewertet werden, als unser neues unentbehrliches koptisches Wörterbuch, die Freude und der Trost jedes Benutzers, dem es den Peyron ersetzt. Denn darin ist dies Handwörterbuch seinem ägyptischen Bruder, dem es sonst so ähnlich ist, entschieden überlegen: es ist vollständig. Das ägyptische Handwörterbuch, an einen bestimmten Umfang gebunden und sogar schließlich noch seines deutsch-ägyptischen Index beraubt, der schon fertig ausgearbeitet war, mußte sich begnügen, nur die häufigeren Worte der älteren Sprachperioden mit knappen Bedeutungsangaben ohne Zitate zu geben. Spiegelbergs Buch aber umfaßt tatsächlich nahezu den ganzen Wortschatz des Koptischen. Denn es enthält nicht nur alle gut belegten Wörter des alten Peyron, sondern auch den weitaus größten Teil der seitdem neu hinzugekommenen Wörter aus Texten aller Dialekte. Es gibt für diese neuen Wörter — für die aus dem Peyron übernommenen sind keine Belege angeführt, die man ja leicht dort finden kann — soweit es nötig schien, in Fußnoten kurze Zitate und gelegentlich nähere Begründungen der vorgeschlagenen Bedeutungen. Weiter wird seine Benutzung sehr wesentlich erleichtert durch einen ausführlichen deutschen Index und Listen der griechischen Wörter (d. h. solcher die in der koptischen Übersetzungsliteratur den koptischen Wörtern entsprechen — die griechischen Fremdwörter des Koptischen sind natürlich wie im Peyron fortgelassen), der hebräisch-aramäischen, arabischen usw. Wörter. Eine Auswahl der wichtigeren ägyptischen Ortsnamen ist besonders zusammengestellt.

1) Jetzt gesammelt im Recueil de Travaux Bd. 39, S. 155ff. und in den Études d'étymologie copte, Fribourg, 1923.

2) Koptische Etymologien in den Sitz.-Ber. der Heidelberger Akademie, 1919, 27. Abhandlung.

Digitized by Google

Spiegelberg nennt seine Arbeit ein „Übergangsbuch“: es wird auch dann noch zum täglichen Werkzeug der Wissenschaft gehören, wenn das große Werk von Crum[1] erschienen sein wird. „Notstandsarbeiten“ (vgl. darüber Einl. S. VI) dieser Art sind es, die unsere Wissenschaft vorwärts bringen.

Ghedini, Giuseppe, **Lettere Cristiane** dai papiri Greci del III e IV secolo (Supplementi ad „Aegyptus“ serie di vulgazione, sez. Greco-Romana Nr. 3. Pubblicazioni della Università Catt. S. Cuore, sez. Filologica — vol. 1). Milano 1923. (XXVIII, 376 S.) L. 18.—. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Aus den Papyri 44 Briefe, die zum größeren Teile wirklich von Christen herrühren; manche sind mehr als zweifelhaft. Jedem wird eine Vorbemerkung vorausgeschickt, die das Bemerkenswerte betonen will. Dann folgt der griechische Text mit Übersetzung und sehr ausführlichen Anmerkungen über den Inhalt wie über die Sprache. Der anscheinend noch junge Verfasser hat sich viel Mühe gegeben und mancherlei zusammengetragen, was man in den ersten Ausgaben der Texte nicht findet, so daß einige handgreifliche Irrtümer in der Behandlung des griechischen Wortlautes einigermaßen aufgewogen werden. Wenn der Verf. leicht zu viel herausliest, wenn er beim Briefe der Didyme und ihrer Schwestern an Atienatie gleich ein Nonnenkloster vor sich sieht (17) und gern den hl. Antonius unter seinen Briefschreibern haben möchte (19), so führt ihn zwar die Vorliebe für seine Christenbriefe bisweilen in die Irre, gibt aber dem Buche eine gewisse Wärme, die auf den Leserkreis, den er zu wünschen scheint, Geistliche und christlich gerichtete Laien, gewiß nicht übel wirkt. Mehr als 30 Seiten grammatischer Bemerkungen über diese Texte anzuschließen, halte ich für einen entschiedenen Mißgriff, denn die Christenbriefe gehören in die Gesamtheit der Briefe hinein und dürfen niemals sprachlich als Sondergebiet behandelt werden; ja die Briefe überhaupt sollte man nicht aus dem Bande der damaligen Sprache als etwas Besonderes lösen. Mindestens ebenso stark tritt diese einseitige Auffassung in der Einleitung zutage, die viele Einzelheiten für das Verständnis zusammenstellt, aber gerade das nicht bietet, was notwendig wäre, nämlich einen wenn auch noch so knappen Überblick über den Werdegang des ägyptischen Christentums. Wirklich wünschenswert wäre eine Sammlung und Bearbeitung aller Zeugnisse auf Papyri und Inschriften, die das Christentum betreffen, und zwar bis auf Justinian.

1) Vgl. dessen wichtige Anzeige des vorliegenden Buches im Journal of Egyptian Archaeology, Vol. VIII, S. 116—119 und 187—190.

Neugebauer, Dr. P. V.: **Hilfstafeln zur Berechnung von Himmels-Erscheinungen.** Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen bearbeitet. (LIV, 74 S.) Lex. 8°. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (=Tafeln zur astronomischen Chronologie III.) Gz. 12.—; geb. 15.—. Bespr. von P. Schnabel, Halle a. S.

Mit diesem Heft finden Neugebauer's Hilfstafeln ihren Abschluß und werden die beiden ersten Hefte, deren Benutzung beim Gebrauch des dritten ebenso unumgänglich ist, erst recht brauchbar. Historiker und Philologen, die addieren und subtrahieren können, also wenigstens nicht allzuschlechte Rechner sind, sind von nun an imstande, die astronomische Richtigkeit bzw. Möglichkeit astronomischer Daten, die für die Rekonstruktion der Chronologie des Altertums sich darbieten, selbst nachprüfen zu können. Aber auch für den Astronomen, sei er vom Fach oder nur Liebhaber im Nebenfach, wie Referent, ist das Buch, wegen der Mühe, die es einem bei der Arbeit erspart, ein unentbehrliches Hilfsbuch. Verfasser hat es ein halbes Jahr bei seiner Bearbeitung der Mond- und Planetentafeln in Keilschrift der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen im letzten Winter wegen seiner praktischen Anlage mit Erfolg benutzt. Rechenfehler sind ihm nicht aufgestoßen. Daß N. dies Werk zu Ende hat führen können, ist um so erfreulicher, als F. X. Kugler (Moses und Paulus 1923, S. 500 Anm.) ihn als am 8. XII. 1918 verstorben bezeichnet hat. Die Vorrede vom Juni 1922 lehrt uns das erfreuliche Gegenteil. Hoffentlich findet das Werk die Verbreitung und Benutzung, die es verdient.

Zimolong, P. Bertrand (Franz), O. F. M.: **Das sumerisch-assyrische Vokabular Ass. 523.** Herausgegeben mit Umschrift und Kommentar. (Inaugural-Dissertation, Breslau.) (64 S.) 8°. Breslau 1922. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Das schon aus Delitzsch's Auszügen (SGl.) bekannte Vokabular Ass. 523 ist für die Lexikographie von hoher Bedeutung, und so ist es sehr verdienstlich, daß der Verfasser uns die Möglichkeit gibt, endlich etwas Näheres zu erfahren. Wohl um der offiziellen Publikation nicht vorzugreifen, ist auf eine Autographie verzichtet; eine Photographie der Tafel ersetzt diesen Übelstand wenigstens teilweise.

Meine Vermutung[1], daß Ass. 523 die 2. Tafel der Serie *e-a* A *na-a-kum* sei, wird durch die Unterschrift bestätigt. Wir dürfen hoffen, daß wir allmählig dieses bedeutende Werk vollständig bekommen. Das von Luckenbill edierte[2] Chicagoer Vokabular gehört auch in diese Serie, wie der Folgeweiser (=CT XII 24, 1) beweist[3].

1) ZDMG 71, 123.
2) AJSL 33, 169 ff.
3) Dadurch wird erwiesen, daß die LUM-Reihe die V. Tafel (= 31—38 der erweiterten Serie) darstellt.

Digitized by Google

Z. hat seiner Ausgabe einen umfangreichen Kommentar beigegeben, der für eine Erstlingsarbeit alle Anerkennung verdient. Wir geben hier noch einige Bemerkungen dazu.

I 4. *ru* für *ritû* ist m. W. nicht belegt. — I 11. In P 269 bezieht sich die Glosse *li-i* gewiß auch auf *litiktu* (k?); also *lid* > *li*. — I 12. In P 269 l. *še-me-e* und *še-me-e*[*-tu*]. — I 14. P 269, 14 wohl *la-ba-ku*(!) „salben". — I 15 l. *na-ḫar-mu*(!)*-tu*. — I 21. Die Wurzel auspressen ist sicher *ṣḫt*. — I 30 l. *a-tùm*(!) = *a-tu-mu*(!)*-um*. — I 37. Das Zeichen *dilmun* hat ursprünglich nichts mit *ni* zu tun, wie die älteren Formen zeigen. — I 38 ff. wohl Götternamen (vgl. III 23 ff.): *e* = Ea(?); *al-la* ist = Ea nach O 175: 3 (RA 16, 145); für *ḫa-ja* vgl. ^{d}*ḫa-a* KAV 65 IV 18; ^{d}*ḫa-a-a* CT 24, 41: 87 (= Nisaba). — I 44 wohl *šib-bulug* (aus *šim-bulug*). — I 61. *šurrû* (TAB) ist „anfangen"; vgl. SAG.TAB = *šurrû* (so ist gewiß SAI 2290 zu verbessern) und = *rêš šurri* CT 16, 20: 87/89. — I 68 (S. 31[1]): *bêšu* „sich entfernen" ist nicht = *bâšu* „zu Schanden werden". — I 76 wohl *su-um-ki-nu*. — I 77 l. *su*(!)*-gi-in*. — II 11. Beachte die Schreibung EN.TI KBo I 37: 7. 8. — II 15. Br. 1665 f. ist falsch, lies das Zeichen Br. 1165 (= *bulug*). — II 20. Vgl. Landsberger, OLZ 1922, 408. — II 27. Auch in dem altbab. Sintfluttext (YOR V 3, Kol. VII 396) ist ^{ilu}*šú-ul-la-at ù* ^{ilu}*[ḫa-ni-iš]* zu lesen, entsprechend Gilg. XI 100 ^{d}PA *u* ^{d}LUGAL. — II 35. SAI 9775 ist zu [ŠI.K]ÚR.ZA zu ergänzen; s. Delitzsch, SGl 84 (*ganzer*). — II 39. *dilli* aus *dildili* > *diddili*. — II 63. Wir erwarten *ša* ⟨ *mi-ḫi-il-tu* (SAI 6565); hier ist, wie oft, die Glosse in die falsche Spalte geraten. — II 70. Das Vokabular hat fälschlich *bur-ni-iš* statt *bur-mi-in*. Die rechte Spalte ist korrekt. V R 37 (= CT XII 1 ff.) erklärt Zahlzeichen 20 richtig mit sum. *bur-mi-in*, akk. ⟨⟨ GÁN mit der Lesung *ši-in*[1]*-(bu-ur)*; so auch bei den übrigen Zeichen. Z.'s Ausführungen sind nicht recht klar. — III 2. Die sum. Glosse ist falsch, l. *bur-limmu*(!); in der akk. Spalte sollte ⟨⟨⟨ GÁN oder 4 *bur* stehen; ebenso falsch ist Z. 7[2], richtig dagegen 8—11. — III 23 ff. sind keine Tier-, sondern Götternamen; vgl. ^{d}*šá-ḫa-an* BA VI 5, 135 u. o., auch ^{d}MUŠ (*sa-ḫa-an*) CT 24, 8: 11 u. ö.; ^{d}*a-nu-bu-um* Siegel RT 19, 53, No. 7; ^{d}*Kúr* (*si-za-nu*) CT 25, 6: 13 u. ö.; ^{d}*ra-ma-nu* = Rammân; *ra-a-šú* = ^{d}*Kúr* (*ra-a-zu*) CT 25, 6: 12; ^{d}*am-ma* heißt UM I 2, 112: I 12 *ama-an-ki-a-bi-ta*. — III 30—35. 37. 45 überall nach rechts unten geneigtes DILI[3]; als *ú-bu* (= *ú-pu-ú*) ist es = 1/$_{3}$ *ikû* (Esagila-Tafel, Rs. 9). — III 38—42. 46. 47 überall nach rechts oben geneigtes DILI. — III 48. 49 nach rechts unten geneigtes TAB. — III 50 nach rechts unten geneigtes dreifaches DILI. — III 57. Ob *„itkuru* einfach mit *itguru* (אגר) identisch ist, ist mir sehr fraglich. — III 60 f. Das Zeichen ist wohl TAB + TAB, nach rechts unten geneigt. — III 64 l. sum. *ša*(!)*-an-tak* (ebenso III 38). — IV 1 ff. Die Verschiedenheit der Zahlzeichen erklärt sich aus ihrer Verwendung vor bestimmten Maß- und Gewichtsbezeichnungen; man schreibt ⟩ GÍN, aber ⟩— GUR usw. — IV 27. *ilân* auch eine bestimmte Zwillingsgottheit, s. die Belege bei Deimel, Pantheon 1557; dasselbe gilt für *nâb* (Deimel 2281). — IV 35 doch wohl ḪU, wofür auch die Photographie spricht. — IV 65: *šênu* ist nicht „Schuh", sondern schlechte Schreibung für *šennu*; vgl. GUG (*gug*) = *šennu* und *ellu*; UD.KA.BAR (*sabar*) = *šennu* und *ellu*; die Bemerkung über „die berühmten Wasserstiefel" und die weiteren Folgerungen über „Schuh" und „Glanz" werden damit hinfällig.

Das Chicagoer Vokabular muß die IV. sein. Danach sind die Angaben in der Tabelle ZDMG 71, 125 zu verbessern. Die Kritik Zimolongs (S. 49[2]) an meiner Einordnung des Zeichens ḪAL auf Grund von S[b] 1 Assur ist hinfällig, da S[b] nicht dieselbe Zeichenfolge hat wie unsere Serie; das Verhältnis von S[b] zur A-Serie bedarf noch der Untersuchung.

1) Irrtum für *na*, hervorgerufen durch sum. *mi-in*.

2) Lies *bur-ja* = 5 (!) *bur* oder ⟨⟨⟨ GÁN.

3) Z.'s Bedenken und Fragen für diese Zeilen (bis III 50) finden dadurch ihre Erklärung.

Ungnad, Dr. Arthur: **Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens.** (Ein Beitrag zur Geschichte und Kultur der Semiten, Arier, Hethiter und Subaräer.) Breslau: Selbstverlag des Verfassers 1923. = Kulturfragen Heft 1. Bespr. von V. Christian, Wien.

Diese Studie stützt sich, wie Verfasser einleitend erklärt, hauptsächlich auf die aus den altorientalischen Sprachen zu gewinnenden Erkenntnisse. Demgemäß sind die Perioden, die aus keilinschriftlichen Texten Licht gewinnen können, mit einer Präzisheit dargestellt, die kaum mehr wesentlichen Änderungen Platz läßt. Weniger gut kommt die Vor- und Frühgeschichte weg. Um die indogermanisch-hamitisch-semitische Verwandtschaft aufzuklären, müssen wir wohl ins Jungpaläolithikum hinabgehen. In dieser Zeit können wir aber nicht von Indogermanen u. dgl., sondern nur von Ausgangsformen der späteren Indogermanen, Semiten usw. reden (s. meinen Aufsatz im „Anthropos" Bd. XVI bis XVII, 578). Auch von einer solchen körperlichen Ähnlichkeit, daß man einen nordischen Fischer und einen Beduinen nach Vertauschen der Kleider verwechselte, kann im allgemeinen gewiß nicht die Rede sein. Das wäre nur bei „Amoritern" denkbar, nicht aber bei den übrigen Semiten. Sehr glücklich scheint mir „subaräisch" für bisheriges „mitannisch" als Bezeichnung jener Schichte, der die „Gründer" Assurs, Ušpia und Kikia, angehören und deren Gleichsetzung mit dem Gutäer-Einbruch ich in den Mitt. d. anthrop. Ges. Wien Bd. LIII darzulegen versuchte. Daß wir in Babylonien in nachgutäischer Zeit (Ungnad, a. a. O. 6) bereits zahlreiche „subaräische" Händler- und Sklavennamen finden, spricht für meine These. Verf. hält auch die sogenannte „hettische" Bevölkerung Palästinas für Subaräer, die uns in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtds. als Hurriter (Horiter) entgegentritt. Auch das Urartäische wird diesem Sprachkreis zugezählt, dessen Beziehungen zu modernen Kaukasussprachen Verf. als wahrscheinlich bezeichnet. Ob wir nunmehr berechtigt sind, die Subaräer als „Urbevölkerung" Vorderasiens von Palästina bis Armenien zu bezeichnen, möchte ich bezweifeln. Ich möchte den Ausdruck „Subaräer" auf die in der Mitte des 3. Jahrtds. aus dem NO eingebrochene Welle beschränken und für die wohl verwandte vorsemitische Bevölkerung, die vielleicht in näheren Beziehungen

Digitized by Google

zu den Elamiern steht und auch zum Aufbau der Sumerer beigetragen haben mag, die Möglichkeit einer anderen Benennung offen lassen. Auch bezüglich der Völker des alten Kleinasiens kann ich Verf. nicht durchweg beistimmen; vor allem halte ich die Hettiter nicht für Indogermanen, sondern für indogermanisierte vorderasiatische Kurzköpfe. Mit einer Untersuchung über die Herkunft der Hebräer schließt die kurze, aber inhaltsreiche Studie.

Kluge, Theodor: Versuch einer Beantwortung der Frage: Welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern? Leipzig: Otto Harrassowitz 1921. (100 S.) gr. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von P. Maurus Witzel, Fulda-Frauenberg.

Die Frage nach der Verwandtschaft des Sumerischen ist schon öfters gestellt und verschiedenartig beantwortet worden. Jeder Sumeriologe vor allem hat ein lebhaftes Interesse an der richtigen Beantwortung dieser Frage. Darum ist es sehr zu begrüßen, daß ein Gelehrter, dem die zu einer Vergleichung notwendigen Sprachenkenntnisse zu Gebote stehen (K. spricht S. 54 von etwa 250 Sprachen, die er in einer bestimmten Frage verglichen habe!), sich an dieses Thema herangemacht hat. Freilich aus der Fragestellung: „welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern?“ können wir sofort ersehen, daß wir auch aus K.s Arbeit nicht viel über die Verwandtschaft des Sumerischen erfahren werden; denn diese Fragestellung ist offenbar schon beeinflußt durch das Ergebnis seiner Untersuchung. Der Titel „Versuch einer Beantwortung usw.“ klingt auch recht bescheiden (viel, viel bescheidener als der Ton in der Abhandlung). Die Ausführungen in den einleitenden Bemerkungen bestätigen, daß wir unsere Hoffnungen nicht allzuhoch spannen dürfen. S. 2: „wenn ich von einem vergleichen des sumerischen mit andern sprachen rede, so handelt es sich nicht etwa darum, nun irgend eine sprache nachzuweisen, die mit dem sumerischen in möglichst vielen einzelheiten übereinstimmt, mit ihm gemeinhin „verwandt“ ist, — wie es damit steht, ergibt sich hernach von selbst —, sondern es handelt sich hier zunächst um die feststellung der „bildungsstufe“ des sumerischen.“ S. 1f.: „es ist auch wohl für jeden, der mit dem gegenstande, wenn auch nur oberflächlich — im besseren sinne des wortes — bekannt ist, von vornherein klar, daß es nicht darauf ankommt, hier in irgendeiner form etwas endgültiges zu sagen oder zu beweisen oder sicherzustellen, davon kann nach lage der sache gar keine rede sein, sondern es handelt sich hier lediglich um die ersten tastenden versuche auf einem überaus schwierigen gebiet . . . damit ist aber auch zugleich der zweck dieser arbeit gekennzeichnet; sie soll vielmehr zur weiterarbeit und zum widerspruch auffordern, als ein abschließendes und endgültiges resultat bieten, das falsche in ihr ist feststellen und das richtige weiter ausbauen“ (soll wohl heißen: festzustellen, auszubauen. — Ich fürchte, daß das Ziel bezüglich des Widerspruchs fein säuberlich erreicht ist!).

Welche Sprachen zieht K. zur Vergleichung des Sumerischen heran? Er verwahrt sich gegen die Zumutung, eine Auswahl zu treffen etwa vom historischen Standpunkt (S. 2f.); auch will er nichts davon wissen, einzelne Sprachtypen, wie die semitischen, amerikanischen von der Vergleichung als überflüssig auszuschalten: „es gibt aus jedem (Typus) für das sumerische etwas zu lernen, inwieweit und was, das wird sich bei den einzelnen abschnitten ergeben“ (S. 3), auch die modernen Sprachen können zum Vergleiche angeführt werden.

Den Gang der Untersuchung beschreibt K. (S. 4): „ich gehe vom sumerischen aus und wiederhole die grammatischen tatsachen, soweit es mir notwendig erscheint. daran wird sich eine Untersuchung schließen, die man etwa als „grammatik der inneren sprachform“ bezeichnen kann. die einzelnen abschnitte erstrecken sich über das gesamte gebiet der grammatik und der syntax. die untersuchung erstreckt sich auf die schrift im zusammenhang mit der sprache, der lautlehre und wortbildungslehre; dem folgen die wichtigsten teile der grammatik, der plural, die zahlwörter, pronomina und verbum; den angelpunkt der untersuchung dagegen bildet die syntax, insbesondere die verhältnisse der attribuierung, prädizierung und objektivierung . . . . was nun den vergleich im einzelnen anbelangt, so ist es natürlich überflüssig, bei den einzelnen abschnitten alle möglichen typen jedesmal anzuführen, ich bringe nur immer die nächsten analogien und auch dort nur, wo es nötig ist . . . . nur bei den syntaktischen verhältnissen werde ich ausführlicher sein, weil davon alles abhängt“.

Als Ergebnisse der Arbeit hat K. im Laufe der Untersuchung 10 (nicht 9, wie K.s falsche Zählung aufweist) Sätze aufgestellt: 1. (S. 19) „das sumerische ist keine uralo-altaiische sprache“; 2. (S. 25) „das sumerische ist von anderen (indig.[1] usw.) abgesehen keine uralo-altaïsche sprache, sondern es zeigt die bildungsstufe der afrikanischen sprachen oder weiter gefaßt: der randvölker des indischen ozeans“; 3. (S. 67): „das sumerische ist — lediglich vom vorgangsausdruck[2] aus betrachtet — denn das ist mit

---

1) Soll wohl heißen: indog(ermanischen).
2) So bezeichnet K. das Verbum.

Digitized by Google

der wichtigste gegenstand der grammatik, keine indogermanische sprache"; 4. (ibid.) „es ist aber auch keine uralo-altaïsche sprache"; 5. (ibid.) Das Sumerische kann auch keine semitische Sprache sein; 6. (S. 68) „der sumerische vorgangsausdruck erreicht in seiner entwicklung die bildungsstufe des baskischen, kaukasischen, hamitischen und sudanischen vorgangsausdrucks"; 7. (!) (S. 75) „das sumerische ist — mit einer einschränkung, die ich noch machen werde — eine sprache Oceaniens (malayisch, melanesisch, polynesisch) . . . .[1] oder Africas (hamito-semitisch-bantu)"; 8. (S. 85) „das sumerische ist eine „anreihende" sprache und gehört damit zu den afrikanischen"; 9. (S. 90) „das sumerische hat die bildungsstufe der afrikanischen sprachen"[2]; 10. „das sumerische ist eine sprache, die den heutigen sudansprachen lautlich, morphologisch, grammatisch und syntaktisch am nächsten steht"[3].

Das wären ja immerhin Resultate, welche die aufgewandte Mühe belohnen! Wenn nur diese Sätze so fest stünden, wie K. sie aufstellt! Ich muß sagen, daß ich einen großen Teil dieser Aufstellungen nicht als erwiesen ansehen kann (dabei bemerke ich, daß ich absolut kein Interesse daran habe, wie die Beantwortung der Frage nach der Verwandtschaft des Sumerischen ausfällt). Ich mußte mich oft fragen: Ist der Unterbau für diese Schlüsse nicht zu schwach? und: wie folgt denn dieser Schluß aus den Prämissen?

Was noch schlimmer ist: die sumerischen Kenntnisse des Verfassers sind nicht derart, daß sie auch für tüchtige Kenntnisse in den Vergleichssprachen bürgen (diese können natürlich einem gewöhnlichen Sterblichen nicht alle bekannt sein). Hier die Beweise: (abgesehen von sehr vielen Einzelheiten, deren Unrichtigkeit ich hier nicht dartun kann) S. 57 spricht sich K. aus gegen die Auffassung des Präfixes *mu-* sowohl als Objekts- als auch Subjekts-Präfix; er stellt die neue Theorie auf: „daß mu ein allgemeiner verbaler anzeiger ist, der den beginn der handlung eines tatverbums anzeigt (sog. ingressiv)." Wie beweist er diese Aufstellung? Durch ein Zitat aus Gudea-Zyl. B 3, 11: *kalam-ma ud mu-gál*, das (nach Thureau-Dangin) übersetzt wird: „im lande fing es an tag zu werden" (in Wirklichkeit ist zu übersetzen: „[die Leuchte[1] sandte ihre Strahlen], ließ im Lande den Tag sein"; also kann *mu-* auch hier Objekt sein!) und durch SAKI S. 2a), wo er *mu-dū* übersetzt mit: „er fing an (einen tempel) zu bauen (oder baute, er war jetzt gerade dabei, als er die urkunde anfertigen ließ)." Wie kann ein vorsichtiger Forscher einen solchen Satz schreiben! Ur-Nina hätte nach dieser Auffassung etwa 10 Objekte seiner Tätigkeit „angefangen" gehabt als er die Urkunde anfertigen ließ, er wäre auch gerade dabei gewesen, im fremden Gebirge Holz zu fällen! Und was würde sich noch alles ergeben, wenn man überall mit dieser Auffassung an das Präfix *mu-* herantreten wollte! S. 69 glaubt K. eine weitere Entdeckung gemacht zu haben; dort steht:

„21. 21 (Zyl. A) gu(d)-dím si im-mi-ib-il-il-ne
20, 4 ḫul-la-dím im-ma-na-ni-ib-ger[2]

formen, wo außer dem satzteil auch noch dessen postposition fraglos noch einmal wieder aufgenommen ist. so etwas mag sich bei genauerer durchsicht noch mehr finden." Ich konnte mich nicht enthalten, an den Rand den Stoßseufzer „O Herr!" zu notieren. S. 60 soll eine weitere Entdeckung bewiesen werden, nämlich daß dem Präfix *ne-* auch passive Bedeutung zukommt. Zu dem Behufe wird an erster Stelle Gudea-Zyl. A 4,4 angeführt: *uru-ni nina^{ki}-šú kar-nin(a)^{ki}-na-ge má ne-uš*. Dies übersetzt K.: „stadt-ihre Nina-in ufer-nina-in- von brot stützen: d. h. in ihrer stadt Nina, von dem in Nina befindlichen wurde das brot festgehalten." In Wirklichkeit ist zu übersetzen: „In ihrer Stadt Nina, an dem ‚Qai von Nina' blieb das Boot stehen"! Nun ist es ja wohl klar: brot ist ein Druckfehler für Boot. Aber was das Bedenkliche bei der Sache ist: Zweimal findet sich dieser Druckfehler und beidemale ist er übersehen worden! Auch in dem ersten Satze, der doch wegen seiner Absonderlichkeit ein ganz besonderes Aufmerken erheischte! Das erklärt sich m. E. nur dadurch, daß die Stelle seiner Zeit („richtig") exzerpiert, bei der Korrektur aber nicht mehr verstanden wurde. Oder aber, wir müssen eine geradezu unglaubliche Oberflächlichkeit K.s annehmen!

Was diesen Punkt angeht, so mutet K. allerdings auch sonst seinen Lesern sehr viel zu. Druckfehler (in Menge!), orthographische Fehler, grammatikalische Fehler, stilistische Fehler, Interpunktationsfehler (in Fülle!), Inkonsequenzen in der Transkription (in auffallender Weise! z. B. S. 70: „gùdea" unmittelbar neben „gū-de-a"), falsche Anordnung des (Druck-)

1) Die Punkte sind von K.
2) Es folgt in Sperrdruck: „über die verwandtschaft ist damit gar nichts ausgesagt".
3) Es folgt: „zur vermeidung von mißverständnissen bemerke ich ausdrücklich, daß ich nicht gesagt habe, das sumerische ist eine sudansprache; denn mit rücksicht auf das elamische (Note: daß das elamische eine sprache gleichen Charakters ist, wie das sumerische, ist ja ohne weiters klar) und die kaukasischen sprachen muß dies vorläufig noch offen bleiben. ich hoffe auf nicht allzulange zeit."

1) Scl. die Sonne.
2) Soll heißen: gar.

Digitized by Google

Satzes, falsche Zählungen (mehrmals steht auch ein „1.“, worauf ein „2.“ nicht mehr folgt): all das sind Sachen, die dem Leser auf Schritt und Tritt begegnen und keinen guten Eindruck auf ihn machen (viele Sätze habe ich mehrmals lesen müssen, bis ich mir etwas darunter denken konnte, manche sind mir ganz unverständlich geblieben). Von den drei ägyptischen Hieroglyphenzeichen, die sich in dem Werke (S. 31) finden, ist das eine falsch erklärt lies: r, m, s.

Schlimmer noch sind die sachlichen Schlampereien zu bewerten! S. 14 zieht K. gegen den (recht unschuldigen) Ausdruck „Vokalharmonie“ los. „. . . so bleibt nur die annahme; entweder die, die den Ausdruck gebrauchten, verstanden sehr wenig vom uralo-altaiïschen, oder vom sumerischen. diese leichtsinnige Behauptung[1] tritt immer wieder und wieder auf. (Vgl. Fr. Brummer a. a. o. und Witzel a. a. o. wenigstens dreimal. „Turksprachen“).“ Ich bekam natürlich lebhaften Abscheu vor mir selbst, daß ich an einer einzigen Stelle dreimal ein so häßliches Wort gebraucht habe. Um mein Vergehen recht zu erkennen, suchte ich nach dem „a. o.“ Aber wo ist er zu finden? Ist doch mein Name bisher überhaupt noch nicht erwähnt worden! Es kann natürlich nur die Untersuchung über die „Verbalpräformative“ gemeint sein. Also wohl in dem ganzen Buche von 140 S. dreimal das böse Wort! Und das noch nicht einmal: nach Ausweis des Index findet sich „Turksprachen“ nur S. 48, Z. 39. Dort steht (man lese und staune!): „Prof. Hommel bemerkt zu dem Manuskripte: „Diese Verstärkung durch n (und auch durch b) hat ihre Analogie in den Turksprachen“!! Also Prof. Hommel hat die eine Stelle auf dem Gewissen, und die übrigen zwei (oder zählt der Index auch mit, so daß nur noch eine übrig bleibt?) werden wohl auf das Sündenkonto Brummers gehen! Nebenbei gesagt: S. 53 Anm. führt K. meine Arbeit wenig exakt an: untersuchungen über der die verbalpraeformative im sumerischen. S. 55 mutet er mir den Satz zu: es ist von der ersten Person die rede von einer dritten. S. 58 Anm.: man lese die zitierte Stelle nach, um zu sehen, wie oberflächlich K.s Antwort ist. S. 65 wird in Anm. 1 auf eine Stelle meines Buches verwiesen, wo von etwas ganz anderem die Rede ist, als was K. meint. Das Schönste aber haben wir S. 89: „es ist das bleibende verdienst Delitzschs, den anreihenden charakter des sumerischen, durch die erkenntnis der deutewörter ganz klar herausgearbeitet,[2] zu haben.“ Damit vergleiche man, was K. S. 45 unten und 46 sagt! Also hier wohl auch ‚Druckfehler‘ („Delitzsch“ für „Witzel“)!

Es tut mir wirklich leid, derartige Ausstellungen machen zu müssen, aber die Menge der Unordnungen zwingt mich dazu[1]. Ich habe gar keinen Anlaß, die Arbeit K.s herabsetzen zu wollen. Im Gegenteil, ich hätte mich sehr gefreut, derselben uneingeschränktes Lob spenden zu können. Denn K. bekennt sich (bis im wesentlichen auf einen Punkt) zu meiner Auffassung der sumerischen Verbalpräformative[2]. Die Autorität K.s würde jedenfalls viel mehr in die Wagschale fallen, wenn ich an der Arbeit nicht so viel hätte aussetzen müssen.

1) Welche?
2) So die Interpunktion.

Sommer, Ferdinand: **Hethitisches II.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (66 S.) gr. 8°. (Boghazköi-Studien 7. Heft.) Gz. 3.25. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Wenn wir auch gerade jetzt in einer besonderen Blütezeit hethitischer Textpublikationen stehen und eine gewisse Gefahr vorliegt, daß Untersuchungen über Einzelheiten, die heute noch eine große Breite der Darstellung erfordern, morgen durch einen günstigen Zufall mehr oder weniger überflüssig werden können[3], so möchten wir doch so gründliche Forschungen wie die Sommers nicht missen und wollen ihnen baldige und zahlreiche Nachfolger wünschen. Nur wenige werden das Wortmaterial der bekannten Inschriften so gründlich gesammelt und gesichtet haben wie Sommer, und ehe ein Wortindex zu den Publikationen es auch weniger fleißigen und ausdauernden Freunden dieses Gebietes möglich macht, der Wortforschung sich eingehender zuzuwenden, wird man solche Einzeluntersuchungen gar nicht entbehren können.

Behandelt hat S. folgende Themen: 1. die Wurzel *ḫatk-*, deren Bedeutungsgleichheit mit akk. *sanâḳu* sehr wahrscheinlich gemacht wird; 2. die Wurzel *ḫaš(š)-* „zeugen, hervorbringen“ u. a., zu der auch *ḫdššâtar* gehört, das S. als „Familie“ erschließt[4]; 3. das Wort *iwar*, dessen

1) Daß ich hier Sachen hervorkehre, die mit meinem Namen zusammenhängen, erklärt sich daraus, daß ich diese am leichtesten kontrollieren kann.

2) Über den Differenzpunkt (*mu-* ist nach meiner Auffassung Objektspräfix — unter Umständen auch *e-* —; damit steht im Zusammenhange, daß nach meiner Auffassung auch bei den Verbalpräformativen die Postpositionen wie *da*, *ra* usw. an *mu-*, *e-* usw. zu einer Begriffseinheit affigiert werden) werde ich an anderer Stelle handeln. Dabei wird sich zeigen, daß der Vorwurf der Inkonsequenz, den K. mir macht (S. 46; 55), nicht zu Recht besteht (s. auch schon Verbalpräformative S. 45 Z. 33 ff.).

3) So war z. B. Sommer's Untersuchung über *aruna-* (OLZ 1921, 197 ff.) seinerzeit sehr willkommen; die Bilingue KUB III 85 (= 2 BoTU 23; KBo III 1), Z. 8 (A.AB.BA = *a-ru-na-áš*) macht nunmehr jeder weiteren Diskussion ein Ende.

4) Bestätigt durch KUB III 85, Z. 3 *amêlêmeš ḫa-at-*

Digitized by Google

Bedeutung „wie" (bei Substantiven) mir sicher zu sein scheint, auch wenn die Ergänzung *[še-r]i-ik-du*[1] und *[šá-r]a-a-ku* in I 38, Rs. 8 f. noch zweifelhaft bleibt[2]. Weiter wird behandelt 4. *lukat-* „am nächsten Morgen (Tage)", wobei die in den „Pferdeinschriften" begegnenden Zeitbestimmungen einer sorgfältigen Prüfung unterzogen werden, gesondert noch als Abschnitt 5. *nekuz meḫur* „Abend". Es folgt 6. *pedaš* „Ort"[3], 7. *šanḫ-* etwa = akk. *bu'û* „(er)streben" und 8. *ziladuwa* und *zilatija*, dessen von S. vermutete Bedeutung „in Zukunft" recht plausibel ist. Der 8. Abschnitt behandelt Nomina agentis auf *-tara-*, von denen *weštaraš* „Hirt" auch den sonst mit Etymologien so zurückhaltenden Verfasser zu einer Vergleichung mit av. *vāstar-* lockt. S. verweist hier auf das Wort *wešiš*, dessen Bedeutung „Weide" namentlich in KBo VI 15 : 11 recht wahrscheinlich ist, während KBo I 45: I 14 die Glossarangabe LU = *ri-du-ú* = *ú-e-ši-iš* für die Bedeutung „Treiber" spricht. S. hält deshalb einen Irrtum des heth. Vokabularinterpreten für möglich, der *rêdû* und *rîtu* „Weide" verwechselte. Nachweisbar ist für LU bisher weder *rêdû* noch *rîtu;* aber es ist sehr wohl möglich, daß in dem Glossar akk. *rîtu* gemeint ist, da LU auch als Verbum „weiden" durch SAI 8181[4] belegt ist.

Daß die Glossarien mit Vorsicht zu benutzen sind, hat wohl jeder, der sich damit beschäftigt hat, erfahren. Der heth. Übersetzer hat oft das akk. Wort nicht richtig verstanden und mit einem ähnlichen verwechselt. Man muß deshalb bei allen Vokabularangaben die Bestätigung durch die Texte selbst abwarten. Ich möchte im Anschluß hieran noch folgende Beispiele für Irrtümer dieser Art anführen:

KBo I 31, Rs. 11: [BE] = *ḳa-ḍ-du*, d. i. *ḳatû* „zu Ende sein"; heth. jedoch ŠU*[-áš]* (= *kešširа-áš*) „Hand" (*kâtu*).

I 31, Rs. 15: [BE] = *ni-e-šú*; gemeint *nesû* „sich entfernen"; heth. *an-tu-u-uḫ-[šá-tar]* „Menschen" (*nišu*).

I 35: 4 [BAR] = *zi-du*; gemeint ist von dem akk. Glossator *ṣindu* „Bande"; der Heth. übersetzt *pa-ra-a-kán pa-a-u-ar* (d. i. *ṣîtu* „das Herausgehen").

I 42: IV 47: ŠE.BE.DA = *e-ku;* gemeint ist *ekû* „Antimonglanz", übersetzt aber GÁN-*áš*, d. i. *ikû* (Flächenmaß).

I 42: V 2 DAG = *na-ḳa-a-ru* „zerstören"[1], übersetzt *ku-ru-ri-ja-[u-wa-ar]* (*nakâru* „feindlich werden").

Auch 44 I 20 gehört vielleicht hierher, wo es sich um ein unbekanntes akk. Wort *ḳa-ba-ú*[2] handelt, das mit *ḫu-uš-ki-u-wa-ar* übersetzt wird. Letzteres scheint „erwarten, abwarten" zu bedeuten[3]; das wäre akk. *ḳawû*.

Nachträge, unter denen ich S.'s Erklärung von *šullâtar* noch mit dem Hinweis auf unser „Differenz" (1. = Unterschied; 2. = Zwist) stützen möchte, und ein Index, der die zahlreichen im Laufe der Untersuchung besprochenen Wörter zusammenstellt, beendigen das kurze, aber inhaltsreiche Buch.

Duhm, Bernhard: **Das Buch Jesaja**, übersetzt und erklärt. 4., neu durchges. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1922. (490 S.) gr. 8° = Göttinger Handkommentar zum Alten Testament. Hrsg. v. W. Nowack. III, 1. Gz. 11 —; geb. 13.20. Bespr. von Joh. Herrmann, Münster i. W.

Kurz vor dem Kriege, im Frühjahr 1914 war die 3. Auflage dieses Werkes erschienen; daß sie innerhalb acht Jahren vergriffen war, ist, wenn man an die Zeitläufte seit dem denkt,

---

ni-šú amêlêmeš ki-i [m]-*t*[*i-šú*] = *Lúmeš ga-e-na-áš-še-eš-šá Lúmeš ḫa-áš-šá-an-na-áš-šá-áš*, letzteres also aus **ḫaššatnaš-šaš* (Genetiv).

1) Übrigens *šarâku*, nicht *šarâku*.

2) Die Ergänzung hätte wohl jeder gemacht, wenn er nicht durch die Raumverhältnisse der Ausgabe abgeschreckt worden wäre. S. sagt nichts darüber, daß er sich etwa durch Einsichtnahme in das Original von der Möglichkeit der Ergänzung überzeugt habe. Namentlich in Z. 9 erscheint für *[šá-r]a* der Platz viel zu beschränkt.

3) KBo IV 7: I 16 doch gewiß *[na-a]t-za*, nicht *[ku-it]-ma-za*. [Ersteres bestätigt durch KUB VI 41. 44. Korrekturzusatz.]

4) Auch das Vok. Clay, das mit KBo I 45 manche Berührungspunkte hat, gibt LU = *ri-e-ú* (Z. 160).

1) Brünnow 5536; Chicagoer Voc. 14.

2) CT 18, 47 : 20 *ka-*[...].

3) Vgl. KBo V 13: III 11 „wenn es dir tunlich erscheint, sende Truppen fort und laß sie eilends (?) meiner Majestät zu Hilfe [*warriš* = NA.RA.RUM V 13 : II 9. 10; syn. *šardîjaš* = [LÙ.I]D.DÁḪ (d. i. *rêṣu* „Helfer")˙ KBo I 33 : 1] kommen [*ar-nu-ut* wie IV 3 : II 6 richtig]. Wenn es dir aber nicht tunlich [*i-ja-an-ta* wohl luvisch zu *îja* „tun"] erscheint, so warte Nachricht von meiner Majestät ab (*ḫu-u-uš-ki*); und dann (liegt dir ob zu tun), wie Ich dir schreibe". Ähnlich ib. II 29 „wenn ein böses Gerücht über Empörung aus dem Hethiterlande auftaucht, (daß nämlich) irgend ein Land umher gegen meine Majestät in Krieg eintritt, während es (doch noch) mit meiner Majestät durchaus gut steht, so warte (erst) Nachricht von meiner M. ab (*ḫu-u-uš-ki*)" und III 18 „wenn aber ein Bote nicht (mehr) imstande ist zu kommen, so sollst du, sobald du davon hörst, Nachricht von meiner M. gar nicht (erst) abwarten (*li-e ḫu-u-uš-ki-ši*)". Das *parâ* bei *ištamaššuwar* „hören" des letzten Satzes dürfte sich semasiologisch anders entwickelt haben, als das *parâ* beim Verbum *au-* „wahrnehmen": *parâ ištamašš-* „herushören" bedeutet nicht viel mehr als das einfache „hören", während *parâ au-* ähnlich dem deutschen „übersehen" (auch) = negligere sein dürfte; vgl. ib. III 5 ff. „wenn Ich dir aber jene Nachricht über Empörung nicht schicke, so darfst du, sobald du davon hörst (*pa-ra-a iš-ta-ma-áš-si*), es keinesfalls vernachlässigen" (oder: übersehen, *pa-ra-a li-e a-ut-ti*); ähnlich III 28 die *šk*-Form „(wenn) du jenem Menschen irgend etwas übersiehst" (oder: nachsiehst, *pa-ra-a u*[*š-k*]*i-ši*).

Digitized by Google

das beste Zeichen für den Eigenwert des Duhmschen Jesajakommentars. Er hat in der Geschichte der Jesajaforschung seinen festen Platz. Die Abweichungen dieser 4. Auflage von der 3. sind allerdings so unerheblich, daß eine erneute Besprechung des bleibend bedeutsamen Buches sich erübrigt; sie könnte nur Bekanntes wiederholen. Für den greisen Verfasser ist das, was er zum Jesaja zu sagen hat, ein im wesentlichen längst abgeschlossenes. Wohl jedem, der wissenschaftlich im Jesaja arbeitet, ist Duhms Jesaja vertraut; die neu in die Beschäftigung mit der unerschöpflichen Prophetenschrift eintretenden werden sich freuen, daß das Werk Duhms wieder auf dem Büchermarkt zu haben ist. Ein Kommentar von so starker geistiger Eigenart veraltet im Besten, was er zu bieten hat, ganz gewiß nicht.

Mouterde, P. René: Inscriptions grecques et latines de Syrie. Beyrouth: Impr. catholique 1923. (S. 73—110, 1 Tafel.) gr. 8°. (= Mélanges de l'université Saint-Joseph, Beyrouth, Syrie. Tome VIII, fasc. 3.) Bespr. von Peter **Thomsen**, Dresden.

Dem unermüdlichen Sammelfleiße des gelehrten Beiruter Jesuiten verdanken wir abermals die Bekanntgabe bisher noch nicht veröffentlichter Inschriften aus Syrien. Die wertvollste unter ihnen ist ein in *ma'rāb* gefundenes Militärdiplom des exercitus Raeticus aus den Jahren 154—160 n. Chr. Es bestätigt das aus anderen Diplomen gewonnene Wissen von dieser Truppe, vor allem die Tatsache, daß sie nur aus Hilfstruppen gebildet wurde, unter denen hier neu die cohors I Flavia Canathenorum (also aus dem Ḥaurān) miliaria sagittariorum und die VI Lusitanorum auftreten. Darauf folgen mehrere griechische Grabsteine aus *arrestān, ḥomṣ, tiznīn, dēr ba'albe, zēdal, el-mischrife, isrīje, dschibrīn*, mit den bisher nicht nachgewiesenen Namen Ὠτέας Ἀλάφου (vgl. עתי), Γαρμαῖος (nabat. גרמי), Καλλόπη (vgl. palmyr. קלופא, Κλεόπας), Οὐμέριος (nabat. עמירו), Νασσαῖος (vgl. palmyr. Νεσᾶς oder نغسان), Ἱερώσιμος, Βεεννάθαλος (בעל נתן?). Eine griechische Inschrift, die in Beirut bei einem Straßendurchbruch in der Nähe der Moschee *nebi jaḥja* gefunden wurde, beweist, daß auf Befehl Justinians dort ein größeres Gebäude errichtet wurde, und erweitert unser Wissen von dem cursus honorum des Μαρθάνης, κόμης πριβάτων. Zum Schlusse wird die bereits von de Vogüé veröffentlichte Inschrift aus *ḥammāra* (Antilibanon) nachgeprüft, in der statt des von Clermont-Ganneau vorgeschlagenen Ortsnamens Ἀϊνγαδδία besser Ἀϊνγαρρία (heute *medschdel 'andschar*) zu lesen ist. Die Erwähnung von ἐξ Αὐρήλιοι läßt vielleicht darauf schließen, daß unter Septimius Severus oder Caracalla die Verwaltung der Gemeinden neugeordnet wurde. Es ist unnötig zu sagen, daß die wissenschaftliche Bearbeitung der Inschriften den höchsten Ansprüchen genügt (zu Nr. 5 Τυβε . . . sei noch auf den Jerusalemer Fund ZDPV 44 [1921] S. 138 Nr. 254 verwiesen). Hoffentlich können die fleißigen Väter in Beirut recht bald mit dem Druck ihres corpus inscriptionum Syriae beginnen.

Seeger, Liz. Dr. Heinrich: Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon. Tübingen: J. C. B. Mohr 1923. (VII, 122 S.) gr. 8°. Gz. 3.—. Bespr. von Max **Löhr**, Königsberg i. Pr.

Verf. behandelt das interessante Thema unter folgenden drei Gesichtspunkten: 1. die Volksreligion als Grundlage der individuellen Religion, wobei auf den Abschnitt über den Vergeltungsglauben S. 21 ff. verwiesen sei; 2. die Sicherung der eigenen Persönlichkeit mit den beiden Unterabteilungen: a) die egoistischen Motive, b) der Übergang zu den eigentlich religiösen Motiven; in der ersteren sind die Ausführungen über prophetische und fromme Persönlichkeiten S. 56 ff. und über das Todesproblem und die Auferstehungshoffnung S. 66 ff., in der andern die Passus über Jahves Ehre S. 100 ff. und über das religiöse Wertgefühl S. 103 ff. hervorzuheben. Endlich 3. des Menschen Hingabe an die Gottheit; hier findet sich ein Abschnitt über die mystische Selbstaufgabe S. 113 ff. und über das prophetische Berufsbewußtsein S. 118. — Im allgemeinen dürften die Ausführungen des Verf.s Zustimmung finden, im einzelnen werden sich manche Bedenken erheben; das ruht z. Tl. wenigstens auf abweichender Interpretation, z. B. S. 71 wird 'azab in Ps. 27, 10 in der im AT singulären Bedeutung „sterben" verstanden; S. 53² nennt er Ps. 24, 5 „ganz egoistisch orientiert" und wundert sich über den Abstand dieses V. von den übrigen V. 1—4 mit ihrer „vorbildlichen Hochschätzung der Sittlichkeit", als wenn der Lohngedanke, der bekanntlich auch bei Jesus nicht fehlt, an sich etwas minderwertiges sei. S. 73² u. 74 gelten ihm Ps. 49, 16. 73, 24 nicht als „sichere Zeugnisse" für den Gedanken an ein Weiterleben nach dem Tode. Nicht weniger anfechtbar ist seine Stellungnahme S. 38 zu Ps. 22, S. 38 f. zu Ps. 7, S. 43 zu Am. 8, 1 ff., S. 117 zu Hos. 4, 13 ff. — Anderes, was zum Widerspruch reizen dürfte, ist z. B. S. 34 die Behauptung, daß sich der Jahvekult zu Jerusalem „das ganze Gebiet der Hilfe in persönlichen Notlagen entgehen ließ"; oder S. 45 der vorschnelle Schluß e silentio: weil uns Stimmen, die Jahve für das erfahrene Leid danken, nicht erhalten sind, darum hat sich in diesem Punkte „die jüdische Religion nicht zur vollen Höhe erhoben". Daß „sämtliche vorexilischen Propheten den Kult überhaupt verwerfen", S. 96, ist doch wohl auch aus den betr. Stellen etwas zu viel gefolgert. Auch die These, daß die Ekstase der Propheten zur Zeit Sauls Selbstzweck, „Frömmigkeitstyp" und die der Propheten aus den Tagen Ahabs „technisches Mittel zum Orakelerteilen" geworden sei, S. 114 f., möchte ich nicht ohne Fragezeichen lassen. Endlich vermisse ich bei dem Bewußtsein der Gottesgemeinschaft speziell den Gedanken

Digitized by Google

als religiöse Triebkraft, daß das Leben des Frommen sich einem Plane Jahves entsprechend abwickelt, vgl. Ps. 73, 24 u. ö. Zu einer Arbeit wie der vorliegenden gehört ein biblisches Stellenregister.

Haefeli, Pfarrer Dr. D. Leo: **Geschichte der Landschaft Samaria** von 722 vor Chr. bis 67 nach Chr. Eine historisch-krit. Untersuchung. Münster i. W.: Aschendorff 1922. (VIII, 125 S.) gr. 8°. = Alttest. Abhandlungen, hrsg. v. J. Nikel, VIII, 1/2. Gz. 3.50. Bespr. von Joachim Jeremias.

Auf Grund sorgfältiger Bearbeitung der Quellen bietet Haefeli das gesamte historische Material für 800 Jahre samaritanischer Geschichte. Bei seiner Darstellung ist er bemüht, neue Wege zu weisen. Teils ergeben sich ihm neue Ansichten aus den lückenhaften Quellen, teils aus der Kritik an Josephus, auf den, wie nachgewiesen wird, eine Reihe der abgelehnten Anschauungen zurückgehen. Vor allem auf die Geschichte Israels zwischen 600 und 400 a. fällt neues Licht. H. kommt zu dem Ergebnis, daß Judäa nach der Exilierung eines großen Teils der Bevölkerung 597 und 586 nicht auf jüdische Bevölkerung beschränkt blieb, vielmehr dem Eindringen von Nachbarvölkern und der Ansiedelung fremder Kolonisten ausgesetzt war. Weiter: diese in Judäa eingedrungenen ʿammê haʾareṣ — und nicht die Samaritaner, wie ein durch Josephus veranlaßter Irrtum will — waren es, die den heimkehrenden Exulanten beim Tempel- und Mauerbau Schwierigkeiten bereiteten. Den Schlußstein dieser Gedankenreihe bildet die Folgerung, daß die Esra 4, 9—10 genannten Völkerschaften des Verwaltungsdistrikts Samaria, die beim persischen Hof Beschwerde über die heimgekehrten Juden führen, nicht in der Landschaft Samaria, sondern in der Landschaft Judäa zu suchen seien; demnach könne mit „Asnappar, dem Großen, Erlauchten", auf den sie ihre Ansiedelung zurückführen, nicht Assurbanipal, sondern nur Nebukadnezar gemeint sein. Aus dieser Konstruktion fällt neues Licht auf die Gründung der samaritanischen Religionsgemeinde. Sie ist aufzufassen als Gegenstoß der ʿammê haʾareṣ der Landschaft Judäa, die durch Nehemia von der jüdischen Religionsgemeinde ausgeschlossen worden waren — ist also kein ursprünglich samaritanisches Unternehmen (vgl. S. 59, 40 f., 44).

Nicht viel Neues konnte über die letzten zwei, vom Verfasser behandelten Jahrhunderte der Geschichte Samarias, für die vorwiegend Josephus das Material bietet, gesagt werden; hier fällt die Geschichte Samarias weithin mit der Judäas zusammen.

Eine eingehendere Behandlung der religiösen Verhältnisse wird nicht gegeben, obwohl sie für die Darstellung der politischen Entwicklung manches hätte austragen können.

Aptowitzer, Prof. Dr. V.: **Kain und Abel in der Agada, den Apokryphen, der hellenistischen, christlichen und muhammedanischen Literatur.** Wien: R. Löwit 1922. (VIII, 184 S.) 8°. = Veröffentlichungen der Alexander Kohut Memorial Foundation Band I. Gz. 10.—. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Diese Arbeit stellt einen Abschnitt eines größeren Werkes dar, in welchem der Verf. sich die Aufgabe gestellt hat, den Sagenstoff der Agada, wie er sich um die einzelnen biblischen Gestalten gerankt hat, zusammenzufassen und die Sagen nach Alter und Ursprung, ihrem inneren Zusammenhang und ihrer Nachwirkung in anderen Literaturen zu untersuchen, eine Aufgabe, deren Dringlichkeit schon mehrfach betont worden ist. Der Verf. ist zu ihrer Lösung durch seine außergewöhnliche Belesenheit in der agadischen Literatur prädisponiert, und so bietet denn auch der hier vorliegende Teil nicht nur den Stoff in einer bisher nirgends erreichten und wohl kaum zu überbietenen Fülle dar, sondern es ist dem Verf. auch gelungen die manchen der agadischen Aussagen zugrundeliegenden Tendenzen sowie den zwischen scheinbar ohne Beziehung zueinander stehenden Angaben vorhandenen Zusammenhang aufzudecken. Nicht so günstig läßt sich dagegen über die Ausführungen des Verf. urteilen, welche die christlichen und muhammedanischen Literaturen betreffen. Was die letztere anlangt, so ist er nicht auf die Quellen zurückgegangen, sondern hat sich mit dem begnügt, was er bei Weil und Grünbaum gefunden hat, die beide den Stoff keineswegs erschöpfen; so wird denn z. B. bei A. der Name des Taʿlabi überhaupt nicht genannt. Und die syrischen Quellen werden zwar häufig in ihrem Wortlaut angeführt, aber in einer Form, die zeigt, daß der Verf. sich um sie keineswegs in gleicher Weise bemüht hat wie um die agadischen. Man vergleiche z. B. die in Anm. 50 angeführte Stelle aus den Rechtsbüchern, die von Fehlern wimmelt und dazu noch an der falschen Stelle abbricht. Die Bemerkung S. 72 unten ist infolge falscher Anführung der Lesart der Syr-Hex. in Verwirrung geraten (das Richtige ergibt sich aus S. 91, wo am Ende aulᵉdāh zu lesen ist) und das Zitat aus Aphraates Anm. 343 ist infolge des fehlenden jahbh unverständlich. Zu den Bemerkungen in Anm. 20 und 21 über die Länge der Trauerzeit wären die Angaben Trumpps in seiner Ausgabe des Gadla Adam S. 92 heranzuziehen gewesen. Für den Nachweis des Fortlebens agadischer Überlieferungen in der christlichen und muhammedanischen Literatur bleibt noch mancherlei zu tun; wer aber diesen Einflüssen nachgeht, wird bei Aptowitzer das agadische Material in vollem Umfange und trefflicher Bearbeitung vorfinden.

Digitized by Google

Deißmann, Prof. D. Adolf: **Licht vom Osten.** Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt. 4., völlig neubearb. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr 1923 (XVII, 447 S. m. 83 Abb. im Text.) 4°. Gz. 18.—; geb. 24.—. Bespr. von Joh. Behm, Göttingen.

D.s hier wiederum vorliegendes Hauptwerk, das aus den Inschriften, Papyri und Ostraka des Zeitalters neues Licht für das sprachgeschichtliche und literargeschichtliche, soziologische, kultur- und religionsgeschichtliche Verständnis des Neuen Testaments und seiner urchristlichen Geisteswelt gebracht hat, genießt im Inland und Ausland mit Grund hohes Ansehen. Durch umfassende Orientierung über die Textfunde, philologische Akribie und große geistesgeschichtliche Gesichtspunkte in ihrer Auswertung zu besserem Verständnis des N. T. hat es die theologische Forschung bedeutend gefördert und durch lebendige, den trockenen Gelehrtenstil vermeidende Darstellungsform auch auf Gebildete, die an der Werdezeit des Christentums und seines heiligen Buches Interesse haben, starken Eindruck gemacht. Die Gesamtanlage und die Grundgedanken des Buches sind in der neuen Auflage unverändert geblieben, aber das wissenschaftliche Material an mitgeteilten Texten und Faksimilia, an Einzelbeobachtungen, Quellen- und Literaturangaben vornehmlich in den Fußnoten des um 71 Seiten gewachsenen Bandes ist erheblich vermehrt worden und zeugt von unermüdlicher bessernder Nacharbeit des Verf. in den 14 Jahren seit der letzten Auflage. Von jüngst entdeckten Texten werden S. 24ff. die vorchristlichen griechischen Pergamente von Avroman in Kurdistan gewürdigt. Die Reihe der in Bild, Text und Übersetzung wiedergegebenen und erläuterten antiken Originalbriefe S. 119 ff. ist durch fünf erst seit kurzem bekannte Papyrusbriefe bereichert, Kabinettstücke des unliterarischen Schrifttums, drei aus der in Philadelphia (Faijûm) entdeckten Korrespondenz des Zenon (3. Jahrh. v. Chr.), zwei aus den Papyrusschätzen des Britischen Museums (2. Jahrh. n. Chr.). Unter den „Beilagen", unter denen übrigens auch verstreute kleinere Publikationen D.s wieder abgedruckt sind, erscheinen neu die Winter 1913/14 von Raimond Weill in Jerusalem gefundene Synagogeninschrift des Theodotos (S. 378ff.), deren Alter D. glaubhaft bestimmt: vor 70 n. Chr., und die 1909 in Philadelphia im Faijûm ans Licht gekommene Holztafel (Diptychon) des Soldaten M. Valerius Quadratus, der in der Jerusalem-Armee des Titus gestanden hat (S. 381ff.). Die Inschrift eines wahrscheinlich aus Syrien stammenden Glasbechers des 1. Jahrh. n. Chr. benutzt D. (S. 100ff.) für die Erklärung der cur hic?-Frage Matth. 26, 50. An wichtigeren Einzelheiten notiere ich nur den Hinweis auf die beiden Quirinius-Steine aus dem pisidischen Antiochien (S. 5 Anm. 1), die vielleicht die erste syrische Statthalterschaft des Quirinius schon 11—8 v. Chr. anzusetzen nahelegen; die modifizierenden Sätze zu D.s These über die soziale Struktur des Urchristentums S. 6 Anm. 1; den Hinweis auf die Bedeutung des Kaisers Nero für die Einbürgerung der Weltheilandsidee S. 311f. „Licht vom Osten" wird auch in der neuen Gestalt — und vornehmen friedensmäßigen Ausstattung! — seine Doppelmission erfüllen. Für die Wissenschaft vom Urchristentum aber hoffen wir, daß der um die neutestamentliche Lexikographie hochverdiente Verf., der auch das vorliegende Werk wieder schließt mit dem Ruf nach dem Wörterbuch zum Neuen Testament, dem wichtigsten Postulat der modernen neutestamentlichen Forschung, selbst bald die reife Frucht seiner Arbeit auf diesem Gebiet der Öffentlichkeit übergeben wird.

Haase, Prof. Dr. Felix: **Apostel und Evangelisten** in den orientalischen Überlieferungen. Münster i. W.: Aschendorff 1922. (VIII, 312 S.) gr. 8° = Neutestamentliche Abhandlungen, hrsg. v. M. Meinertz, IX, 1—3. Gz. 8 —. Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Der Verf. hat den verheißungsvollen Plan gefaßt, die morgenländischen Quellen für die Geschichte des Urchristentums und der alten Kirche zusammenfassend zu bearbeiten. Hier legt er einen Teil davon vor. Einleitend gibt er eine Übersicht über das handschriftliche Material. Der erste Teil behandelt das Apostelkollegium, der zweite die einzelnen Apostel und Evangelisten in der morgenländischen Überlieferung. Es ist sehr dankenswert, daß es möglich war, die gefundenen Stoffe so breit dem Leser darzubieten. Es handelt sich um weit mehr, als eine Sammlung von Kleinigkeiten oder eine Zusammenstellung junger Legenden. Wichtige literarische Tatsachen werden ans Licht gestellt, z. B. der Einfluß von Eusebs Kirchengeschichte. Die Eigenart der morgenländischen Frömmigkeit wird deutlich. Verschiedenfach werden auch Probleme der ältesten Zeit besprochen; so erhalten wir S. 118 ff. einen Aufsatz über Matth. 16, 16 ff. in den morgenländischen Bibelübersetzungen, worüber in letzter Zeit mehrfach gestritten worden ist. Bei einem Sammelwerke dieser Art geht es natürlich nicht ohne Fehler ab (z. B. S. 35 Anm. 1). Der Verf. bekennt selbst freimütig, daß er nicht alle in betracht kommenden Sprachen wirklich kennt (was man auch von niemandem erwarten kann). In jedem Falle verdient der Verf. herzlichen Dank für die reiche Zusammenschau alter morgenländischen Quellen und der modernen Arbeit des Abendlandes.

Digitized by Google

Harnack, Adolf von: **Marcion: Das Evangelium vom fremden Gott.** Eine Monographie zur Geschichte der Grundlegung der kathol. Kirche. Leipzig: J. C. Hinrichs, 1921. (XV, 265, 358* S.) gr. 8°= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Literatur, 45. Gz. 30 —.

Ders.: **Neue Studien zu Marcion.** Ebd., 1923. (II, 36 S.). 8°= Texte und Untersuchungen 44,4. Gz. 1.25.

Bespr. von Karl **Meister**, Heidelberg.

Der große Häretiker Marcion aus Sinope hat nach der Excommunication, die der eigne Vater als Bischof seiner Heimat über ihn verhängt hatte, so viel wir wissen, im westlichen Kleinasien und in Rom gelebt und gelehrt, aber seine Kirche hat im Orient und in Afrika die höchste Geltung gewonnen. In diesen Ländern finden wir die Gegner, die fast allein uns von der mächtigen Wirkung des Mannes Kunde geben: Tertullian in Karthago und Epiphanius von Salamis auf Cyprus, Bardesanes und Ephräm von Edessa, Esnik von Kolb. Eine Bauinschrift einer marcionitischen Synagoge in griechischer Sprache aus dem Jahre 318—19, beiläufig die älteste Kircheninschrift, die wir überhaupt besitzen, gibt uns von dem Bestehen einer Gemeinde südlich von Damaskus ein unmittelbares Zeugnis. Auch in Persien hat sich Marcions Lehre verbreitet, ja sie scheint dort besonders tief Wurzel geschlagen zu haben, wenn sie sich auch wohl der einheimischen Religion mehr oder weniger angeglichen hat. Und während im Westen die Marcionitische Häresie nach Tertullian allmählich verglimmte, hat im Osten noch Abulfaradsch Muhammed ben Ishak an-Nadim in seinem „Verzeichnis der Wissenschaften" (Fihrist al-ulum, geschrieben 987/8) die Marcioniten und ihre Lehre eines Berichtes für wert gehalten, und er ist nicht der letzte unter den Schriftstellern des Orients, der sie erwähnt.

So bedeutet das Marcion-buch des Altmeisters der alten Kirchengeschichte auch für die orientalische Philologie ein wertvolles Geschenk. Sein „Evangelium vom fremden Gott", durch theologische und philologische Arbeit rekonstruiert, scheint wieder vor unserm geistigen Auge zu stehn. Harnack, unter dessen Vorgängern besonders Hilgenfeld und Zahn zu nennen sind, hat nicht nur ein gelehrtes, sondern auch ein lesbares und schönes Buch geschaffen, ein Buch, in dem etwas von dem Enthusiasmus lebt, der jenen kühnen religiösen Denker schreiben ließ: „O Wunder über Wunder, Verzückung, Macht und Staunen ist, daß man garnichts über das Evangelium sagen, noch über dasselbe denken, noch es mit irgend etwas vergleichen kann".

Die Grundlage der Lehre Marcions bildet natürlich zunächst seine Bibel, d. h. sein (aus Lukas redigiertes) Evangelium und Apostolikon (10 Paulusbriefe), dann jene „Antithesen" genannte Schrift, die Marcion als Mitgabe (*dos*) für seinen Kanon, mit Tertullian zu reden, erdacht hat. Er suchte darin zu zeigen, daß das Evangelium und das Alte Testament unvereinbare Gegensätze enthielten: Dort der Schöpfer dieser Welt mit ihren Plagen und ihrem Ungeziefer, hier der Gott der Liebe und sein Christus. Die Fragmente dieser Antithesen hat Harnack nach einem schon 100 Jahre zurückliegenden Versuch zum erstenmal wieder gesammelt und bearbeitet. Er konnte dabei den einschlägigen zweiten Band von Holls vortrefflicher Epiphaniusausgabe (Leipzig 1923) in den Aushängebogen benutzen. In der Textbehandlung der Tertullianzitate weicht er von dem letzten Herausgeber der Bücher „Adversus Marcionem" Kroymann oft ab, leider hat er manchmal ihr Verständnis durch Versehen dem Leser erschwert (z. B. auf S. 82. 83. 87). Ein klares Bild von dem gesamten Werke der Antithesen zu gewinnen erlauben die Reste nicht.

Den Gedankenreichtum des Harnackschen Buches darzulegen ist in einem kurzen Referate unmöglich. Es sei nur hervorgehoben, was seine Auffassung besonders von der der anderen Forscher unterscheidet. Harnack mißt Marcion und seiner Kirche eine außerordentlich hohe Bedeutung und Wirkung in der Kirchengeschichte bei. „Marcion hat durch seine organisatorischen und theologischen Konzeptionen und durch sein Wirken den entscheidenden Anstoß zur Schöpfung der altkatholischen Kirche gegeben und das Vorbild geliefert. Ihm gebührt ferner das Verdienst, die Idee einer kanonischen Sammlung christlicher Schriften, des neuen Testaments, zuerst erfaßt und zuerst verwirklicht zu haben. Endlich hat er als erster in der Kirche nach Paulus die Soteriologie zum Mittelpunkt der Lehre gemacht, während die kirchlichen Apologeten neben ihm die christliche Lehre auf die Kosmologie gründeten" (S. 246 f.). „Keine andre Häresie hat damals auch nur annähernd die Aufmerksamkeit in der Kirche erregt wie die Marcionitische, selbst die Valentinianische nicht. Ganz deutlich ist: hier handelte es sich für die Kirche nicht nur um einen von vielen Feinden, sondern um die Rivalin, d. h. um die einzige Gegenkirche, die an Geschlossenheit und Katholizität der großen Kirche nicht nachstand (S. 239*). „Die Christenheit (die Kirche) vor Marcion und nach Marcion — das ist ein noch viel größerer Unterschied als die abendländische Kirche vor der Reformation und nach der Reformation" (S. 247, 1).

Sein großes Werk hat Marcion nach Harnacks Meinung fast ganz aus sich allein geschaffen: er „kann von verschiedenen Seiten Einflüsse erfahren haben — doch fordert seine Lehre

Digitized by Google

weniger als die irgend eines anderen Häretikers dazu auf, nach besonderen Quellen zu spüren —: aber als sein Lehrer kommt nur Paulus in Betracht" (S. 35*). So hält Harnack das Abhängigkeitsverhältnis Marcions von dem syrischen Gnostiker Cerdo, in das ihn Irenäus und andere gesetzt haben, für maßlos übertrieben, er löst ihn überhaupt von der Gnosis ab (Neue Studien 15) und führt nicht Elemente seiner Lehre auf iranische Religionen zurück, sondern macht sie umgekehrt für den Manichäismus zur Voraussetzung (S. 272*). Auch der von Tertullian behauptete stoische Einfluß, in dem Jahrhundert Epiktets und Marc Aurels so wahrscheinlich, wird von Harnack als böswillige Erfindung der kirchlichen Gegner in Zweifel gezogen (S. 16*, 2. 251*).

Vielleicht das Auffallendste in Harnacks Darstellung ist der Versuch, den Glauben Marcions wieder zum religiösen Erlebnis zu machen. Er gibt nicht nur ein Allerlei von da oder dort überlieferten Glaubenssätzen oder Vorschriften, sondern begreift die Lehre als Ganzes, führt sie auf bestimmte Grundgedanken zurück und dringt bis zu der Frage vor: was hat Marcion mit allem gewollt? Der Ausgangspunkt lag für ihn „in dem paulinischen Gegensatz von Gesetz und Evangelium, übelwollender Strafgerechtigkeit einerseits und barmherziger Liebe andrerseits" (S. 27 f.). Man kann nur wünschen so schließt Harnack seinen ersten Teil „daß in dem Chor der Gottsuchenden sich auch heute wieder Marcioniten fänden".

Bei starker und freudiger Zustimmung, die Harnacks Buch gefunden hat, ist entschiedener Widerspruch gegen die geschilderten Ansichten nicht ausgeblieben. Harnack hat dazu in „Neuen Studien zu Marcion" Stellung genommen und fast in allen Punkten an seiner Meinung festgehalten. Die Schwierigkeiten liegen in der Überlieferung der Reste von Marcions Werken begründet. Wir finden sie ja lediglich bei Schriftstellern, die Marcion bekämpfen, und die sind meist zu Übertreibungen und falschen Verallgemeinerungen nur allzu geneigt. Ferner war Marcion, wie auch Harnack betont, kein folgerecht schließender Philosoph, wir müssen in seinen Schriften mit Widersprüchen rechnen und können nicht ohne weiteres Lücken nach zufällig erhaltenen Bruchstücken ergänzen. Am unsichersten ist der Boden natürlich da, wo die Kirchenväter ihren Gegner nicht nennen und wo nur Vermutung in diesem den Marcion erkennen läßt: Dürfen wir z. B. die interessante Schilderung des Kultus und der Organisation der Häretiker, die Tertullian in der Schrift: „Praescriptiones adversus omnes haereticos"[1] Kapitel 41—43 gibt, mit Harnack S. 251* auf die Marcionitischen Kirchen beziehen? Wenn überhaupt weiter zu kommen ist, so wird es wohl auf dem Wege gewissenhafter Interpretation der Quellenschriften geschehen müssen.

1) So oder ähnlich wird man die Schrift nennen müssen (c. 35. 45), nicht, wie jetzt üblich „de praescriptione haereticorum".

Schomerus, Doz. Lic. H. W.: **Die Anthroposophie Steiners und Indien.** Leipzig: A. Deichert 1922. (67 S.) 8°. Gz. 1.40. Bespr. von Wilhelm Printz, Frankfurt a. M.

Wüßte man nicht, daß sich unter der übergroßen Zahl von Schriften für und wider Rudolf Steiner beiderseits weitaus mehr Spreu als Weizen befindet, so möchte es verwunderlich erscheinen, daß noch niemand bei der Besprechung der Quellen des großen Mystagogen auf das von Sch. behandelte Thema verfallen ist. Liest man freilich die Äußerungen von Fachgenossen, etwa die Darstellung, die J. S. Speyer in seinem vortrefflichen, nur für den Laien irreführend betitelten Buch „Die indische Theosophie" (1910, deutsch 1914) gibt, oder die ausführliche Besprechung, die ein Kenner der heutigen indischen Religion wie J. N. Farquhar in seinem wertvollen Buch „Modern religious movements in India" (1915) der Theosophie widmet, so erfährt man nur oberflächliche Tatsachen, wie die Domizilierung der Theosophical Society in Adyar bei Madras oder die Verwendung indischer Termini in den theosophischen Schriften. Daß hierbei von den indischen Quellen der Theosophie (einschl. ihres deutschen Ablegers, der Anthroposophie) nicht näher die Rede ist, hat eben seinen Grund darin, daß es sich da um einen Zweig indischer religiöser Literatur handelt, der bis vor kurzem von der europäischen Wissenschaft kaum beachtet, geschweige denn näher untersucht worden ist: um Vaiṣṇava- und Śaiva-Literatur, insbesondere solche aus dem Gebiet des Haṭhayōga und der Tantra-Praxis. Daher konnte z. B. Speyer (deutsche Ausgabe S. 318) die Behauptung aufstellen, mahātma sei kein Titel, die tibetanischen Mahatmas also eine Erfindung der Frau Blavatsky, während doch der Pāñcarātra-Lehre der mahātma wohlbekannt ist. — Hier konnte Sch. als ehemaliger Missionar auf Grund eigener Anschauung gewonnene größere Sachkenntnis verwerten, und da er gerade im Tamulen-Land tätig gewesen ist, also auf einem dem theosophischen Hauptquartier benachbarten Gebiet, so dürften sich die von ihm angezogenen Traktate mindestens inhaltlich mit den Quellen decken, woraus die Theosophen (nach Frau Blavatsky vor allem C. W. Leadbeater) geschöpft haben. Es handelt sich dabei vornehmlich um neuere Śaiva-Lehren, aber

Digitized by Google

manches ist auch älteren Ursprungs; so erscheinen die fünf „Körperhüllen“ (kōśa) — bei Frau Blavatsky sind es durch Mißverständnis sechs geworden — schon in der Taittirīya-Upaniṣad. Diese Fünfzahl wird in der hinduistischen Lehre mit der Dreizahl der Materien (māyā) — reine, gemischte, unreine — und den drei Klassen der (36) Grundstoffe (tattva) kombiniert, wobei auf die unreine Materie, d. h. die empirische Welt, drei Körper (grober, feiner und guṇa-Leib) mit der aus dem Sāṃkhya wohlbekannten Gruppe von 25 tattva entfallen, auf die reine und die gemischte Materie je ein Körper (kāraṇa- bzw. kañcuka-śarīra) mit fünf und sechs tattva (so im Śaiva-siddhānta, im Pāñcarātra umgekehrt sechs und fünf). Bei den Theosophen spielt hier aus abendländischem Vorstellungskreis die Siebenzahl herein, derart, daß der geistigen und leiblichen Wesenheit je drei Körper zugeteilt werden, der mittleren, der seelischen, aber nur einer, der „Ich-Leib“. Sch. setzt auch die fünf reinen Tattva oder richtiger die Vijñāna-kalāḥ in Parallele zu den „Geistern der Weisheit“ usw., die in der Steiner'schen Kosmologie eine so große Rolle spielen; das erscheint möglich, bedürfte freilich einer genaueren Untersuchung, wobei freilich auch hier abendländischen Einflüssen Rechnung zu tragen wäre. — Steiner's Erkenntnispfad wird mit dem buddhistischen Heilspfad verglichen, was methodisch nicht exakt ist, da der Buddhismus auf die Theosophie nur wenig eingewirkt hat, aber praktisch zulässig erscheint, da es sich ja in jedem Fall um Yōga handelt. — Schlagend ist der Nachweis der Herkunft der „Chakrams“ oder „Lotosblumen“, jener Hellseherorgane, die in der den physischen Körper umgebenden „Aura“ „ausgebildet“ werden: auch das entspricht ziemlich genau alter Yōga-Vorstellung. Sch. bildet die sechs cakra nach einer tamulischen Tattvadīpikā ab und vergleicht ihre Beschreibung mit der Steiners, dabei stellt er fest, daß dieser hinsichtlich der Zahl der Lotosblätter schwankt, aber er selbst vermag nichts zu ihrer Deutung beizubringen, und doch hätte ihre Summe ihm ohne weiteres ergeben müssen, daß die 51 Blätter die 51 Buchstaben symbolisieren (so im Süden, in Bengalen ist die Zahl 50). Die Bezeichnung des Herzens als Lotos (puṇḍarīka, puṣkara) begegnet schon Chāndōgya-Up. 8, 1, 1 und Maitrāyaṇa-Up. 6, 2, die Angabe einer Blätterzahl aber erst — nicht „schon“, wie Sch. aus irriger Einschätzung sagt — in der Haṃsa-Up. und verwandten späten Yōga-Traktaten, die sich Upaniṣad nennen. Aber diese wie die offenbar moderne Tattvadīpikā genügen nicht zum Verständnis jener Haṭhayōga-Vorstellungen, die man weit besser in den von Arthur Avalon zugänglich gemachten Tantratexten, die Sch. entgangen sind, studieren kann[1]. Schärfer hätte betont werden müssen, daß das aus Indien entlehnte Gedankengut mit zahlreichen Vorstellungen des abendländischen Okkultismus (hellenistischen Ursprunges) verquickt ist. Auf die apologetischen Ausführungen des Verfassers einzugehen ist nicht Aufgabe dieser Anzeige.

Koehler, Dr. Franz: **Indischer Geist und christliches Heil.** München: Rösl & Cie. 1922. (382 S.) kl. 8° = Philosophische Reihe. Hrsg. von Dr. A. Werner. 52. Bd. Gz. 3.—. Bespr. von Wilhelm **Printz**, Frankfurt a. M.

Koehler, dem als positivem Protestanten das Christentum eine absolute Größe ist, stellt folgende Fragen: „Welche Vertiefung und Bereicherung kann die indische Heilslehre durch den christlichen Glauben erfahren?“ und: „Welche Ausdeutung und Erweiterung kann der christliche Glaube durch die indische Heilslehre erfahren?“ Voraus schickt er einen historischen Überblick über die ind. Lehren und eine Charakteristik der „Typischen Grundzüge des ind. Gemeingeistes“ wie derer des christl. Glaubens. Mit redlichem Bemühen um unbefangene Würdigung und mit großer Belesenheit in den einschlägigen Schriften wenigstens der deutschen Indologen ist K. zu Werk gegangen, aber die Lektüre seines umfangreichen Buches hinterläßt keine Befriedigung, es ist widerspruchsvoll und unausgereift geblieben. Wenn sich K. einleitend (S. 32f.) gegen die Absicht einer Indisierung des Christentums wie einer Christianisierung des Hinduismus verwahrt, so weiß ich nicht, wie man anders seine Beantwortung der ersten oberwähnten Frage bezeichnen soll, wo er mit größter Naivität Offenbarungs- und Sündenbegriff, Heilandsidee, Verzicht auf Seelenwanderungs- und Nirvāṇalehre dem Hinduismus „zur Erfüllung seiner Sehnsüchte“ (S. 33) als „Vertiefungen und Bereicherungen“ (S. 304) anpreist, während es sich in Beantwortung der zweiten Frage darum handeln soll zu prüfen, ob nicht für den christl. Glauben „die Möglichkeit geschaffen werden kann, seinen an sich unanfechtbaren und geschichtlich eindeutig bedingten Inhalt in Formen zu gestalten, die seinem Wesensgehalt adäquater und angemessener sind als die aus der altisraelitischen und altgriechischen Geisteswelt entlehnten“! Glaube muß „in lebendige Beziehung zu einer geistigen Überwelt“ gelangen, daher empfiehlt K. geistige Exerzitien nach dem Vorbild des Yōga zwecks

1) Vgl. namentlich Pūrṇānanda's Ṣaṭ-cakra-nirūpaṇa, mit Einleitung und lehrreichen Abbildungen als Beigabe übersetzt in „The Serpent Power“ (London 1919); vgl. auch H. v. Glasenapp, Der Hinduismus (1922) S. 293ff., 451 ff.

Digitized by Google

„Entwicklung der rudimentären Geistesorgane“ (S. 342), ein Ausdruck der bedenklich an anthroposophische Charlatanerie erinnert. Genug! den Wissenschaftler interessieren diese Ausführungen weniger als die ihnen zugrunde liegende Beschäftigung mit den ind. Heilslehren, und da muß bei aller Anerkennung von K.'s Fleiß und Mühe mit aller Schärfe gesagt werden, daß die Darstellung durchaus unzulänglich geblieben ist und von Irrtümern, Schiefheiten und Nachlässigkeiten wimmelt. Mit Rechtschreibung und grammat. Geschlecht der ind. Wörter steht K. auf dem Kriegsfuß und es handelt sich da wirklich nicht um Quisquiliae, wenn immerfort inaha (für jñāna), tantra (taṇhā), Saiva-Sidharta (Śaiva-siddhānta) zu lesen ist und nicht einmal Brahman masc. und neutr. auseinandergehalten wird. S. 346 werden Nord- und Südschule der Rāmānuja-Lehre als Hīnayāna und Mahāyāna bezeichnet, nach S. 15 war Asōka „um 250 nach Chr. der erste ceylonesische Herrscher, der den Buddhismus stark begünstigte. Dieser hat bis zum 8. Jh. dort geblüht.“ Nach S. 16 wird „Rama als Ramayana zum Halbgott ... umgewandelt“. S. 23 und 118 wird der Brāhma-Samāj fehlerhaft dargestellt, S. 89 Avalōkitēśvara als einer der fünf geistigen Buddha genannt, nach S. 92 „wird Krischna-Vischnu mit dem Brahman gleichgesetzt, der einen erotisch-mystischen Zug aufweist.“!! Auf den Buddhismus ist K. schlecht zu sprechen, er ist ihm (S. 26) „mit Osw. Spengler zu urteilen, eher eine Dekadenz-Erscheinung wie der antike Stoizismus .... ein synkretistisches Gebilde“ ohne Originalität, er ist (S. 70) „von einem stillosen Respekt vor dem Kausalitätsgesetz erfüllt“, Buddha starb (S. 82) einen „für einen Religionsstifter unangemessenen, unzünftigen Tod“!! Da K. außerstand war, seine Quellen kritisch zu benutzen, so vererben sich natürlich auch deren Mängel. Max Müller's Henotheismus, obendrein mißverstanden, taucht auf, Deussen's verkannte Auffassung führt dazu, daß Upaniṣad und Advaita-Vēdānta unterschiedslos zusammengeworfen werden. Im Mahābhārata wird nach S. 15 christlicher Einfluß bestimmt wahrgenommen, aber S. 171f. der rein ind. Ursprung der Śvētadvīpa-Sage zugegeben. S. 164: „Das Karman verdrängt das Brahman.“!! So oft K. auch auf die ind. Psychologie eingeht, nirgends spricht er präzise aus, daß abendländische und indische „Erkenntnis“ heterogen sind, weil die letztere auf hellseherischer Grundlage in der Yōga-Versenkung entsteht, daher jede landläufige Vergleichung wegen Nichtbeachtung dieses grundlegenden Wesensunterschiedes in die Irre geht. Kurzum K.'s redliche Bemühung um den Gegenstand ist an der Unzulänglichkeit seiner Kräfte und Kenntnisse gescheitert, und man kann dem Verleger nur empfehlen, das verunglückte Buch zurückzuziehen.

Götze, Albrecht: Die Schatzhöhle. Überlieferung und Quellen. Heidelberg: Carl Winters Univ.-Buchh. 1922. (92 S.) gr. 8° = Sitzungsber. d. Heidelb. Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Kl. 1922. 4. Abh. Bespr. von Arthur Allgeier, Freiburg, Br.

Eine Ausgabe der merkwürdigen Schrift der „Schatzhöhle“, welche ähnlich wie in den Adamsbüchern vom Vermächtnis der biblischen Patriarchen an ihre Kinder erzählt und diese in der Grabstätte des ersten Menschen niedergelegt sein läßt, dann die Tradition durch alle Geschlechter bis auf den Messias führt und im Kreuzestode Jesu auf Golgatha gipfelt, ist 1888 erstmals von C. Bezold veranstaltet worden. Diese editio princeps stützt sich in ihrem syrischen Teile auf 4 Hss.: *Add.* 25875 d. 1709/10 (= A), *Add.* 7199 s. XVI (= B), *Sachau* 131 d. 1862 (= S) und *Vat.* 164 d. 1702 (= V). Die hsl. Überlieferung ist also ziemlich jung. Bezold legte A zugrunde und verzeichnete die Varianten von BSV. So viel war aber schon ihm sicher, daß die Schrift ein weit höheres Alter besitzt. Er verlegte sie etwa ins sechste Jahrhundert.

Vorliegende, dem Andenken Bezolds gewidmete Abhandlung sucht zunächst die Überlieferungsgeschichte weiterhin zu klären. Dazu dient Götze eine neue, wohl dem 17. Jahrh. entstammende Hs. nestorianischer Herkunft, welche Bezold 1904 aus Beirut erworben und auch im zweiten Band der Nöldeke-Festschrift teilweise bekannt gemacht hat (= Bz). Wir erhalten nunmehr von diesem Zeugen eine im wesentlichen vollständige Kollation. An der Vorzugsstellung von A wird nichts geändert. Bz erweist sich als frühere Sonderabzweigung der Gruppe BSV. Auch zur arabischen Überlieferung bringt G. Neues. Bezold hatte sich auf *Vat.* 165 s. XIV. (= v) gestützt, wozu ihm noch vier andere arabische und vier äthiopische Codices zu Gebote standen. Unter den von G. neu herangezogenen Rezensionen ragt der von Marg. Dunlop Gibson im 8. Band der Studia Sinaitica edierte Text des كتاب الجمال hervor (= s). Auch im Arabischen treten die Zeugen zu zwei Hauptgruppen zusammen, von denen die eine (v) sich als genaue Übersetzung einer syrischen Vorlage erweist, während die andere möglicherweise auf einen arabischen Urtext zurückgeht, der seinerseits allerdings auch aus dem Syrischen hergeleitet ist. Nur so ist der charakteristische Zug erklärbar, daß v und s an einer aufdringlich nestorianisch gefärbten Stelle (= p. 108, 9—14 ed. Bezold) gemeinsam monophysitisch purgiert erscheinen.

Digitized by Google

Für die Quellenkritik ergibt sich daraus von neuem, daß die noch von Dillmann und Rönsch geteilte, dagegen bereits von Wilh. Meyer bezweifelte Ansicht, die Schatzhöhle sei, wie die Hss. andeuten, ein Werk Ephrems, jedenfalls in dem Sinne unhaltbar ist, daß die vorliegende Gestalt von ihm herrühre. Bz erwähnt außerdem aus den dogmatischen Kämpfen Cyrill von Alexandrien († 444) und Severus von Antiochien († 538). Götze denkt sich die Schatzhöhle aus einer Grundschrift entstanden, die aus drei Teilen besteht: 1. eine mit dem Adamsbuch und den Pseudoklementinen verwandte Schrift. 2. einer Genealogie Marias. 3. einer Darstellung des Lebens Jesu. Diese Urschatzhöhle, deren Quellen ins 2. oder 3. Jahrh. zurückreichen und die eine Auseinandersetzung zwischen einem Judenchristen und einem altgläubigen Juden bedeutet, wurde von Syrern unter Zuhilfenahme verschiedener Literaturwerke, namentlich von Aphraates, erweitert. Die Schlußredaktion stammt von einem Nestorianer.

Am Endresultat ist kein Zweifel. In vielen Einzelheiten hat G. das Verständnis wesentlich gefördert. Die Beobachtungen ließen sich hier noch da und dort erweitern. Ich habe mir z. B. aus Narses, dem ersten großen Theologen der Schule von Nisibis, eine Anzahl sprachlicher und inhaltlicher Berührungen angemerkt. Besondere Beachtung verdienen die Bibelzitate. 272, 10 *Bezold* lautet Jo. 21, 15: ܐܠܗ ; ܟܠ ܟܠ ܕܢܨܒ ܥܡܝ ܘܢܪܥܐ ܠܓܕܝܐ. Das Zitat ist natürlich frei, aber die Bezeichnung der Tiere und ihre Reihenfolge dürfte nicht Willkür sein. Erstere stimmt mit der Pešitta und Syr^{sin} (Curetonianus fehlt hier) überein. Auch in der Reihenfolge deckt sich das Zitat mit Philoxenus, Homilien ed. *Budge* ס 140, 11 und mit Narses 32, 58 f. = *Mingana* II 147; 32, 125 f. = *Mingana* II 151. Besonders wichtig ist, daß sich hier auch die in der Schatzhöhle vorgetragene Deutung auf Männer und Frauen und Kinder findet. Gerade die Typologie dürfte noch greifbarere Anhaltspunkte zur Quellenanalyse und zur literarhistorischen Einreihung der Schatzhöhle ergeben und dann doch vielleicht auf einen weniger komplizierten Entwicklungsgang führen. Mit so allgemeinen Bemerkungen von Typen wie auf S. 72, „wie sie die syrische Theologie liebt", ist nicht genug gesagt. Die Typen differenzieren sich auch charakteristisch, und vieles, was Aphraates sagt, kehrt bei anderen wieder, ohne daß auf direkte Abhängigkeit geschlossen werden darf. Gerade im Falle des Zitates aus Jo. 21,15 ist Vermittlung durch Aphraates (gegen Götze S. 90) ausgeschlossen; vgl. übrigens zur Stelle noch Burkitt, Evangelion da-Mepharreshe II 317. — Aus G. Furlani, der im Journal of the Royal Asiatic Society 1917, 245/272 den bereits von Kugener edierten und behandelten, in der hsl. Überlieferung Dionysius dem Areopagiten zugeschriebenen Text aus *Add.* 7192 s. VIII versehentlich nochmals publiziert hat, war, wie ich mich in Basel überzeugte, nichts für ܨܡܝܡܝ zu gewinnen, da der Herausgeber sich über das Wort selbst unklar geblieben ist; wertvoll ist dagegen die nähere Vergleichung mit dem Buch Henoch, das G. weniger berücksichtigt.

Dahlmann, Joseph, S. J.: **Japans älteste Beziehungen zum Westen 1542—1614 in zeitgenössischen Denkmälern seiner Kunst.** Ein Beitrag zur historischen, künstlerischen, religiösen Würdigung eines altjapanischen Bilderschmuckes. Freiburg i. Br.: Herder & Co. 1923. (72 S. m. 6 Tafeln.) gr. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Ein Buch von 72 Seiten mit 6 Tafeln Photographien japanischer gemalter Wandschirme, die auf die Einführung des Christentums in Japan Bezug haben und die Zeiten des heiligen Franz Xaver im Bilde wiedergeben. Man wird zu dem als „kleine Studie" eingeführten Buch des wohlbekannten Verfassers mit Vorteil sein 1912 erschienenes Werk von der Thomaslegende hinzunehmen und das bekannte Buch des Jesuitenpaters Steichen Les Daimyo-Chrétiens, ou un siècle de l'histoire religieuse et politique du Japon (1549—1650), Hongkong 1904, sowie das als Supplement der „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens" erschienene Werk von Hans Haas, Geschichte dès Christentums in Japan, Tokio 1902. In diesem Zusammenhang bietet das kurz zusammengefaßte Werkchen Dahlmanns eine hübsche und willkommene Erläuterung durch die Bilder und deren Besprechung. Wer die Originale nicht gesehen hat, wird sich in seinem Urteil zurückhalten müssen, ob die Photographien — denen natürlich leider die Farben fehlen — allein undeutlich ausgefallen sind. Auf alle Fälle ist ihre Besprechung im Text notwendig und wohl angebracht. Ferner wäre an Literatur zu der interessanten Epoche, die für Japan mit dem Jahre 1542 anhebt, das 1903 erschienene bekannte Murdochsche Werk A History of Japan during the century of early foreign intercourse (1542—1651), Kobe, Japan 1903, zu erwähnen, das zwar der Verfasser in seiner Broschüre nicht besonders aufführt, aber sicher kennt.

Ein eigentümliches Geschick hat es gefügt, daß die vom heiligen Franz Xaver ausgesäte Saat in Japan wieder in blutigen Kriegen fast zur Ausrottung kam, und wenn auch gegenwärtig das Christentum in Japan zweifellos wieder Fortschritte macht, so steht doch Japan heutzutage als die führende Macht des Buddhismus vor uns, der alle Anstrengungen macht, wissenschaftlich und religiös auch seinerseits den Weg zur Weltreligion zu beschreiten. Zweifellos eine interessante Tatsache, von der aus gesehen nur begrüßt werden kann, wenn in Veröffentlichungen wie der vorliegenden wieder einmal auf die ältesten Beziehungen Japans zum Westen, die christlicher Natur waren, zurückgegriffen wird.

Berichtigung.

Sp. 481 Anm. 1 l. יקח. G. B.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire (K. G.)

Verlag — Sortiment — Antiquariat

Hannover / Ebhardtstraße 8

Demnächst erscheint:

Die Getreidewirtschaft Syriens u. Palästinas

seit Beginn des Weltkrieges

von

Fritz Grobba

VII, 201 Seiten mit 27 Tabellen und 1 Karte. Gr. 8°. Br. Goldmark 8.—

Das Buch verwertet z. gr. Teil unveröffentlichtes Material, das nur während des Krieges gesammelt werden konnte, so daß es ein Quellenwerk zur Wirtschaftsgeschichte Syriens u. Palästinas darstellt.

Früher erschien:

Schattenschnitte aus Nordchina.

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von **Georg Jacob.**

Mit 31, meist farbigen Tafeln. 32 Seiten. 8°. Kartonniert. Goldmark 4.—

Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire

Hannover, Ebhardtstraße 8.

Neuerscheinungen:

Märchen und Traum

mit besonderer Berücksichtigung des Orients

von

Georg Jacob

Professor in Kiel

111 Seiten. 8°. In Halbleinen. Goldmark 3.—

Auf Grund zahlreicher Literaturbeispiele und eigener Beobachtungen führt der Verfasser viele Märchenmotive auf Traumerlebnisse zurück und bietet damit einen Beitrag zur Psychologie des Märchens, wie der Dichtung überhaupt.

Das vorliegende Buch bildet den 1. Band einer Serie:

Beiträge zur Märchenkunde des Morgenlandes.

Hrsg. von **Georg Jacob** und **Theodor Menzel.**

Als 2. Band dieser Serie erscheint demnächst:

Billur Köschk

Türkische Märchen erstmalig übers.

Von **Theodor Menzel.**

ca. 216 S. 8°. Hlwd. Goldmark 5.—

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung/Leipzig

Soeben erschien

Ernst Rolffs Politische Ethik u. ethische Weltanschauung

X, 359 Seiten. 8°. Grundzahl: 2,80; geb. 4,—.

Durch die Weltereignisse der letzten Jahre ist das Verhältnis von Moral und Politik aus einem Problem der wissenschaftlichen Ethik zu einer Frage des öffentlichen Lebens geworden. Weite Kreise bewegt das Verlangen, der quälenden Rätsel, die der irrationale Gang des Weltgeschehens dem sittlich empfindenden Menschen aufdrängt, Herr zu werden, um gegenüber dem Eindruck eines Chaos zerstörender Gewalten den Glauben an einen Kosmos geistiger Kräfte und sittlicher Werte zu behaupten. Dazu will das vorliegende Werk einen Beitrag liefern. Bei seinen jahrzehntelangen Bemühungen, sich über die Bedeutung der Moral für die Politik klar zu werden, ist der Verfasser zu der Überzeugung gelangt, daß sich das Problem nicht isolieren läßt, sondern nur im Rahmen einer geschichtsphilosophischen Weltanschauung zu lösen ist, die rückwärts ins Metaphysische und vorwärts ins Transzendente hinübergreift. So erweitert sich ihm das Problem Moral und Politik zu der Aufgabe einer innerweltlichen und überweltlichen Ethik, die er in der Weise zu lösen sucht, daß er als Dominante der Welt die Überwelt begreift. Das Werk, das auch in Einzelheiten eine Fülle von Problemen anrührt, ist der Niederschlag einer einheitlichen, geschlossenen, in jahrzehntelangem Ringen ausgereiften Weltanschauung. So wird es nach dem Willen des Verfassers allen denen einen festen Standort weisen können, denen ihr Leben sinnlos erschiene, wenn die Weltgeschichte nichts weiter wäre als der Aufgang und Untergang einer Reihe von großen Kulturen.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

Vor kurzem erschien

Die Literatur der Aegypter

Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr.

von

Dr. ADOLF ERMAN

Professor an der Universität Berlin

XVI, 389 Seiten. 8°. Grundzahl 7.50; geb. 10 —

„Der Leser dieses Buches — und es wird hoffentlich recht viele finden — wird über den Reichtum einer Literatur erstaunt sein, die hier zum ersten Male von dem ersten lebenden Ägyptologen in vortrefflichen Übersetzungen mit kurzen Einführungen und Erklärungen den weitesten Kreisen zugänglich gemacht wird. — Dieses altägyptische Schrifttum ist das älteste uns bekannte Stück Weltliteratur und schon dadurch von höchster Bedeutung, daß wir hier vor einer Quelle stehen, die auch andere Literaturen getränkt hat. — Vor allem aber lernt man aus der Literatur den Geist der altägyptischen Kultur kennen, ohne den ihre schönste Blüte, die bildende Kunst, nicht zu verstehen ist. So darf dieses Buch den immer zahlreicher werdenden Bewunderern der altägyptischen Kunst ganz besonders empfohlen werden."

Prof. Dr. Wilh. **Spiegelberg**, Heidelberg, im **Literaturblatt der Frankfurter Zeitung.**

„Ohne Überhebung dürfen wir als Deutsche uns dieses Werkes rühmen; denn es ist einzig in seiner Art, nicht nur in der deutschen, sondern in der ägyptologischen Wissenschaft überhaupt. Soviel auch von Anderen geleistet worden ist, — von Breasted, Gardiner, Griffith, Maspero, um nur einige der hervorragendsten Ausländer zu nennen— so geben ihre Sammlungen doch immer nur einen Ausschnitt aus der ägyptischen Literatur wieder, seien es historische Texte oder Märchenerzählungen oder religiöse Schriften. Erman dagegen bietet zum ersten Male einen Überblick über das gesamte literarische Schaffen der Ägypter bis zum Ende des Neuen Reiches. Mit vollem Bedacht hat er sich auf die wertvollsten Texte beschränkt, die mit Recht den Anspruch erheben dürfen, zur Literatur zu gehören."

Prof. Dr. Hugo **Greßmann**, Berlin, in den **Theologischen Blättern.**

Ausführlicher Prospekt kostenfrei.

◇ ◇

In zweiter, stark vermehrter Auflage erschien:

Von ägyptischer Kunst

besonders der Zeichenkunst

Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke

Von Professor Dr. **Heinrich Schäfer**

Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin

XII, 308 S. 8°. Mit 51 Tafeln u. 204 Abb. im Text. Grundzahl 11 —; geb. 14 —.

„Ein Werk, wie es nur Jugendwärme und markiges Wissen bei vollständiger Befreiung aus den Fesseln überlieferter Schulbegriffe und eine reine Begeisterung über den Anblick der großartigsten Trümmer einer noch lange nicht verstandenen Vergangenheit schaffen konnte. Man merkt es jeder, übrigens in prächtigem Deutsch geschriebenen Seite an, daß ihr Verfasser das Ergebnis langen Sinnens und Forschens zu Papier bringt." **Literaturblatt der Frankfurter Zeitung.**

„Den ernst Strebenden lehrt das Werk, ägyptisch zu sehen oder, besser gesagt, ägyptisch zu empfinden. Wir lernen in ihm ägyptische Kunstauffassung. Wer nach aufmerksamem Studium des lichtvollen Buches, das großartiges Vergleichsmaterial verwendet, eine Sammlung ägyptischer Kunstwerke durchwandert, wird voll Staunens die ihm zuteil gewordene Förderung wahrnehmen." **Neue Preußische [Kreuz-]Zeitung.**

„Dieses Buch mit Aufmerksamkeit studieren, das heißt: ein wichtiges, reiches Gebiet wirklich erfassen, daß es nicht nur geschichtliche, sondern echt künstlerische Werte enthält, lehren die Abbildungen."

Kunstwart und Kulturwart.

Ausführlicher Prospekt kostenfrei.

Geschmackvoll ausgestattet, daher zu Geschenkzwecken geeignet!

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Gesiegeltes Geld. Von W. Andrae . . . . Sp. 589
Zum altorientalischen Gewichtswesen. (Schluß). Von Oskar Leuze 591
Besprechungen . . . . . 605—632
Andrae, W.: Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur. (B. Meißner) 617
Borchardt, L.: Altägyptische Festungen an der zweiten Nilschnelle. (W. Andrae) 608
The Coptic Version of the New Testament. VI. (C. Schmidt) 614
Ehrenberg, H.: Antike Geschichtsmythen. (W. Aly) 606
Hartmann, F.: L'Agriculture dans l'ancienne Égypte. (W. Wreszinski) 607
Herbig, G.: Religion und Kultus der Etrusker. (W. Schubart) 606
Hertel, J.: Indische Erzähler. (W. Schubring) 629
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. (H. Reckendorf) 621
Kendrick, A. F.: Catalogue of textiles from burying-grounds in Egypt. II/III (H. Abel). 616
Kowalski, T.: Zagadki ludowe tureckie. (F. Giese) 627
De Lacy O'leary: The Coptic Theotokia. (J. Leipoldt) 615
Leisegang, H.: Griechische Philosophie von Thales bis Platon 611
— Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin. (A. Kowalewski) 611
Liechtenhan, R.: Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie. (H. Leisegang) 612
Luschan, F. v.: Völker—Rassen—Sprachen. (A. Scharff) 605
Obermann, J.: Der philosophische u. religiöse Subjektivismus Ghazālīs. (H. Bauer) . . . 623
Salmon, W. H.: An account of the Ottoman conquest of Egypt in the year a. h. 922. (Fr. Giese) 626
Vedder, H.: Die Bergdama. I. (D. Westermann) 631
Waterfield, W.: The Lay of Alha, a Saga of Rajput Chivalry as sung by Minstrels of Northern India. (W. Geiger) 627
Weinreich, O.: Neue Urkunden zur Sarapis-Religion. (A. Wiedemann) 610
Wiener, H. M.: The Prophets of Israel in history and criticism. (W. Windfuhr) 619
Mitteilung 632
Zur Besprechung eingelaufen 632

Bezugspreis monatlich 1 Goldmark; für Deutsch-Österreich 10000 Kr. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 24 — fr. Fr.; 30 — b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 30 — Lire; 45 — tsch. Kr.; 48.75 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 12 — Dezember 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVI 12 **OLZ** Dezember 1923

Gesiegeltes Geld.

Von W. Andrae.

Fast zwei Jahrtausende vor Erfindung des gemünzten Geldes hat man in Vorderasien größere Mengen von Metallstücken, die als Geld dargewogen wurden, gebeutelt oder in Töpfe verschlossen, die man siegelte, eine Gepflogenheit, die sich naturgemäß bis auf unsere Tage für alles solches ungemünzte Geld erhalten hat und schließlich auch bei größeren Summen gemünzten Geldes und Papiergeldes wegen ihrer Bequemlichkeit Nachahmung findet. Irgendeine Privatperson oder staatliche Behörde leistet mit ihrem Siegel Gewähr für Vollwichtigkeit oder richtiges Abzählen, ohne daß der Abnehmer gehindert wäre, nachzuprüfen.

Das ist der einfache Sinn vieler Stellen in Keilschrifttexten, wie z. B. in den Verträgen und Rechnungen aus Kappadokien aus dem Ende des III. Jahrtausends, in denen von „gesiegeltem Blei“ (Gold, Silber) die Rede ist. Hier handelt es sich also nicht um irgendwelche Abstempelung der rohen Metallstücke, die man nach Gewicht hinzahlte; das würde wohl auch mit dem Worte für „Siegeln“ nicht ganz richtig ausgedrückt sein. Aber abgesehen davon, wird man unter den Kleinfunden aus Keilschriftländern, namentlich aus Assyrien, das Kappadokien völkisch nahe verbunden war, vergeblich nach solchen gestempelten Metallstücken suchen, die man ja dann wirklich als Vorläufer gemünzten Geldes, wenn nicht als Münzen selber ansehen dürfte.

Nichts derartiges ist vorhanden. Auch die elfjährigen Grabungen in Assur, wo doch nunmehr systematische Beobachtungsreihen für alle drei Jahrtausende der assyrischen Geschichte vorliegen, haben diese Tatsache nicht erschüttert. Ebensowenig die zwanzigjährigen Grabungen in Babylon.

Einen scheinbaren Ausnahmefall habe ich neulich in einem Artikel in der Zeitschrift für Numismatik 1923 Nr. 34, unter der sachkundigen Beratung der Direktoren des Berliner Münzkabinetts besprochen. Es handelt sich um eine Gruppe kreisrunder Bleiplaketten und Bleimarken, die gegossen und auf der einen Seite mit verschiedenartigen, figürlichen und ornamentalen, erhabenen Linienzeichnungen, seltener Reliefs geschmückt sind. Es ist dort gesagt, daß die Bleimarken die Rolle der römischen Tesserae spielten, daß sie nach der Statistik der Fundorte unter anderem wohl im Betriebe der Ischtartempel Verwendung fanden, daß ihre Beziehungen zum Erotischen durch gleichzeitige Darstellungen auf den Bleiplaketten und durch kleine orgiastische Bleireliefs gesichert wird, und endlich, daß sie in die Zeit Tukulti-Ninurta's I., also in das 13. Jahrhundert gehören.

In dieser Zeit des zu Ende gehenden II. Jahrtausends ist Blei als Zahlungsmittel im Schwange. Das große assyrische Gesetz aus dem 12./11. Jahrhundert (vgl. Ehelolf-Koschaker, Ein altassyrisches Rechtsbuch) setzt z. B. die Strafen in Blei aus, und auch sonst findet es sich in Kauf- und anderen Urkunden. Dem entspricht die auffallend häufige Verwendung des Bleis zu großen Bauurkunden, z. B. Tukulti-Ninurta's I. (MDOG Nr. 54, S. 22, 24, 26, 28, 36) und Salmanassar's III. (Festungswerke von Assur S. 9, 26, 172), ferner das kaum zählbare Vorkommen von gänzlich ungemarkten Bleiklumpen, Bleistückchen, Bleidraht, Bleiblech, die über das ganze Stadtgebiet von Assur hingestreut scheinen und sich nur an gewissen Punkten, z. B. beim Ischtar-Tempel und an der Festungsmauer, verdichten, nicht, weil hier allein größere Flächen durchsucht wären, sie sind anderswo wirklich seltener.

Wir zweifelten schon bei der Ausgrabung zum Schlusse nicht mehr, daß dies Bleigeld sei; die Plaketten aber haben wir trotzdem niemals als „Münzen“ bezeichnet, weil ihnen das wesentliche Merkmal der Münze: das staatlich gewährleistete und staatshoheitlich gekennzeichnete Gewicht fehlt, das ihnen eine so fortgeschrittene und schreibselige Zeit sicherlich hätte geben können. Es blieb beim Ornament und bei der vollkommenen Gleichgültigkeit gegen die Einheit des Gewichts. Die Stücke sind verschieden groß und auch die große Gruppe der einfachsten und kleinsten Bleimarken, die wohl ein ganz häufiges Zahlungsmittel gewesen sein mögen, läßt in sich bedeutende Gewichtsschwankungen zu.

Nach dem Gesagten wird alles hinfällig, was ein Artikel von Sidney Smith im Numismatic Chronicle 1922, Parts III. IV Fifth Series No. 7, 8 Seite 176ff. „A pre-greek coinage in the near east?“ vorbringt über das Wesen einer „collection of antiquities excavated by the german archaeologists at Kal'at Sharkat before the war, and recently acquired by the British Museum“, nämlich über die Bleiklumpen, Bleidraht-

Digitized by Google

ringe und Bleiplaketten, die zusammen mit anderen Altertümern von den Keepers des Britischen Museums aus den der Deutschen Orient-Gesellschaft gehörigen, von den englischen Truppen im Kriege weggeschafften Kisten aus Assur entnommen worden sind.

Mr. Smith fühlt zwar, daß das „account of the excavators" über diese Dinge besser abgewartet worden wäre, versucht aber doch, das Alter mit einer „purely a priori conjecture" zu erraten, was auch sehr reifen Kennern assyrischer Ornamentik heute noch sicherlich schwer gefallen wäre. Das geduldige Abwarten hätte Smith und uns sein teils schiefes, teils falsches Ergebnis und den Keepers of coins im Brit. Mus., als den Herausgebern des Chronicle, ihre Schlußnote erspart, in der sie sich mit dem Ergebnis Smith's durchaus nicht einverstanden erklären. Besonders lustig ist, daß S. seine Münztheorie ganz zum Schluß selber über den Haufen wirft mit der sehr ernsthaften Gewichtstabelle der „27 roundels", in der ebensoviele verschiedene Gewichte wie Stücke aufgeführt sind.

Sir W. Budge und Dr. Hall haben mir im Herbst 1922, nachdem das Unglück schon geschehen war, versichert, daß ich das Erstveröffentlichungsrecht an den Gegenständen, die sie aus unseren Kisten entnommen haben, behalten sollte. Man sieht aus diesem kleinen Zwischenfall, wie notwendig solches Vorrecht ist, wenn niemand durch Voreiligkeit an seiner wissenschaftlichen Reputation zu Schaden kommen soll. Derartige „Erwerbungen" müssen die Benutzer des British Museum mit ganz besonderer Vorsicht genießen. Sie sind nicht von einem x-beliebigen Händler erworben und ihr Fundort ist gar nicht irrelevant. Sie sind herausgestochen aus großen systematischen Reihen, die der Ausgräber kennt. Ein anderer kann sich nur zu leicht mit ihnen blamieren.

Zum altorientalischen Gewichtswesen.

(Babylonisches Talent, Gewichte im Perserreich.)

Von Oskar Leuze.

(Schluß.)

III. Die von Dareios für die Steuern von 19 Satrapien vorgeschriebene Gewichtsnorm (Babylonisches Talent). a) Nach Herodot. „Den silbersteuernden Satrapien war vorgeschrieben, in babylonischem Talentgewicht zu liefern." Diese Angabe Herodots wird allseits als richtig anerkannt. Zur Verdeutlichung für seine Leser (s. I b) gibt dann Herodot das Verhältnis des bab. Talents zu einem bekannten griechischen Gewicht an: „es wiegt aber das babylonische Talent 70 euböische Minen auf". Da eine euböische Mine zwischen 428 u. 437 gr wog, so besagt die Angabe Herodots, daß das babylonische Talent ungefähr 29,9—30,6 kg schwer war (die bab. Mine ung. 499—510 gr). Dieser Betrag stimmt zu dem, was sich aus monumentalen Quellen als ungefähre Norm des babylonischen Talents zu Dareios' Zeit berechnen läßt. Ein Gewichtstein mit dem Namen des Dareios und mit dreisprachiger Inschrift ist in persischer Sprache als 2 Karsa, in babylonischer als $^1/_3$ mana bezeichnet. Er wiegt jetzt 166,724 gr. Daraus ergibt sich für die babylonische Mine zu Dareios Zeit ung. 500,172 gr, für das bab. Talent ung. 30,01 kg. Es sind auch babylonische Gewichte aus älterer Zeit erhalten, die auf eine Mine von 500—502 gr führen. Dasselbe ergibt sich aus den persischen Münzen. Die Dareiken wiegen zwischen 8,27 und 8,41 gr. Für die Mine folgt daraus ein Betrag zwischen 496 und 504,6 gr.

Die Umrechnungsformel Herodots (1 bab. Talent = 70 eub. Minen) liefert also einen sehr befriedigenden, von dem wahren Gewichtsverhältnis (das übrigens in alter Zeit gar nicht so genau zu bestimmen war) offenbar nur wenig abweichenden Näherungswert für das Gewicht des bab. Talents, der jedenfalls für den von Herodot verfolgten Zweck vollauf genügte.

b) L. H. gibt zu, daß es ein babylonisches Talent gab, das sich zum euböischen wie 70 : 60 verhielt. Er hält aber die Behauptung Herodots für irrig, daß dieses Talent in den Steuersätzen des Dareios gemeint war (S. 97). Nach seiner Ansicht gab es im persischen Reich mehrere Talentgewichte nebeneinander. Das Talent von ung. 30 kg, das Herodot im Auge hatte, sei zwar zum Wägen der allermeisten Handelsartikel gebraucht werden, aber zum Wägen von Silber sei im persischen Reich ein anderes Gewicht üblich gewesen, nämlich ein Talent von 33,6 kg (Mine 560 gr). Dieses „Sondergewicht für Silber" sei es, nach dem die Steuersätze des Dareios normiert waren. Auch in der ersten Rechenoperation des Kap. 95 sei ein Talent von 78 eub. Minen = 33,6 kg zugrundegelegt.

Gegen diese der Behauptung Herodots entgegengestellte Ansicht habe ich folgende Bedenken: 1. Es ist nirgends in literarischen Quellen bezeugt, daß im persischen Reich für das Wägen von Silber ein anderes Gewicht üblich war als für das Wägen der übrigen Handelsgegenstände. Freilich wird gerade unsere Herodotstelle von L. H. immer und immer wieder als Zeugnis für die Existenz eines Sondergewichts für Silber ins Feld geführt (ZDMG 1909, S. 715; 1912, S. 627). „Zunächst liegt in Kap. 89 die Tatsache vor, daß Herodot ein Sondergewicht für Silber, das er als im persischen Reich verwendet kennt, ausdrücklich als babylonisches bezeichnet" (R.E. „Gewichte" 596). Aber wo steht denn bei Herodot etwas von einem Sondergewicht für Silber? Im Gegenteil, wenn man Herodots Worte unbefangen liest, wird man den Eindruck haben, daß er nur eine einzige babylonische Gewichtsnorm kennt, daß er von dem Vorhandensein mehrerer, dem Gewicht nach verschiedener babylonischer Talente nicht die geringste Ahnung hat. Τὸ Βαβυλώνιον τάλαντον, sagt er (nicht etwa τοῦτο τὸ Βαβ. τάλ.), δύναται Εὐβοΐδας 70 μνέας. Dieses Talent, das = 70 eub. Minen ist, ist das einzige babylonische Talent, das er kennt. Man mag Herodots Kenntnis als unvollständig ansehen; aber man hätte nie den Herodot als Kronzeugen für die Existenz eines „babylonisch-persischen Sondergewichts für Silber" ins Feld führen dürfen. Übrigens verwickelt sich L. H. bei dieser Berufung auf die Herodotstelle in einen Widerspruch. Er gibt ja selbst zu und macht Herodot einen Vorwurf daraus, daß er in Kap. 89 nicht von dem sog. Silbertalent (von ung. 33,6 kg nach L. H.), sondern von dem gewöhnlichen babylonischen Gewichtstalent (von ung. 30 kg) spreche. Wo bleibt da das Zeugnis für ein „Sondergewicht für Silber"? 2. Die Behauptung, daß in der ersten Rechenoperation des Kap. 95 ein babylonisches „Silbertalent" von 78 eub. Minen zugrundeliege, ist unbeweisbar (s. III b). Auch sonst ist nirgends in literarischen Quellen ein babylonisches Talent im Wert von 78 eub. Minen bezeugt. Pollux setzt das babylonische Talent = 70, Älian = 72 attische Minen;

Digitized by Google

das sind Umrechnungsformeln, die der Herodotischen sehr nahe stehen. Auch sie kennen nur ein babylonisches Talent (τὸ Βαβ.τάλ.). 3. Auch aus monumentalen Quellen ist eine Mine von 560 gr, wie sie Dareios nach L. H. seinen Steuersätzen zugrundegelegt haben soll, nicht beweisbar. Keines der erhaltenen babylonischen und persischen Gewichte führt auf einen solchen Betrag. 4. Übrigens hat L. H. an seiner Lehre vom „Sondergewicht für Silber" selbst sehr starke Abstriche machen müssen. Er räumt ein, daß das „Sondergewicht für Silber" nicht obligatorisch war, daß vielmehr auch zum Wägen von Silber sehr häufig, ja in den babylonischen Rechnungsurkunden regelmäßig das gewöhnliche Gewicht (Mine ung. 500—504 gr, Talent ung. 30 kg) verwendet worden sei (Hermes 1901, S. 118).

c) Was L. H. an die Stelle der Herodotischen Angabe setzen will, ist haltlos. Sein angebl. Talent von 33,6 kg ist weder literarisch noch monumental bezeugt. Dagegen steht Herodots Angabe mit den literarischen und monumentalen Zeugnissen für das babylonische Talent im Einklang. Es liegt somit kein Grund vor, sie zu verwerfen. Ich glaube — hierin mit Weißbach, Beloch, Viedebantt übereinstimmend —, daß Herodot vollkommen Recht hat: Dareios hat bei den Steuersätzen von 19 Satrapien das gewöhnliche babylonische Talent von ung. 30 kg zugrundegelegt, das annähernd 70 euböischen Minen gleich war.

IV. Die Frage, weshalb Dareios für die Steuer der indischen Satrapie eine andere Gewichtsnorm zugrundelegte, als für die anderen 19 Satrapien). a) Auf diese Frage, für die Herodot keine Auskunft bietet, antwortet L. H. (im Anschluß an Mommsen, Brandis, Hultsch): weil die Inder Gold zu liefern hatten, die andern Silber. Er glaubt, es sei im Perserreich (und vorher schon im babylonischen) üblich gewesen, Gold nach einem andern Gewicht zu wägen als Silber. Wie es ein „Sondergewicht für Silber" gegeben habe, so auch ein „Sondergewicht für Gold". Das zum Wägen von Gold benützte Talent habe 25,2 kg gewogen (die Mine 420 gr). — Dagegen läßt sich folgendes sagen: 1. In den Keilinschriften findet sich keine Spur davon, daß die Babylonier oder die Perser jemals Gold und Silber nach verschiedenschweren Gewichtseinheiten verwogen hätten (Weißbach, Phil. 71, 1912, S. 484). 2. Auch in griechischen Texten wird nie etwas derartiges erwähnt. Auch Herodot sagt das nicht. Man hat freilich gerade die vorliegende Stelle vielfach in diesem Sinn gedeutet (z. B. ZDMG. 1909, S. 707). Besonders deutlich sagt das Hultsch (Metr. 129): „Die Stelle hat ihre großen Schwierigkeiten, soviel aber geht mit Sicherheit aus ihr hervor, daß es im persischen Reiche ein besonderes Gewicht für das Gold, ein anderes für das Silber gab". Der Schluß ist voreilig. Er wäre nur dann zwingend, wenn Dareios von einer und derselben Satrapie teils Silber teils Gold verlangt und dabei für das Gold ein anderes Gewicht vorgeschrieben hätte als für Silber; so aber enthält er eine unstatthafte Verallgemeinerung: wenn Dareios den Indern ein anderes Gewicht vorschrieb, als den übrigen Satrapien, so ist damit doch nicht erwiesen, daß im ganzen persischen Reich, z. B. auch in Babylon, für Gold ein anderes Gewicht üblich war als für Silber. Ferner ist nach L. H.'s Lehre das Talent des indischen Goldtributs genau so gut ein babylonisches Talent, wie das Talent der Silbertribute. Dafür wäre die Stelle aber nur dann beweisend, wenn Herodot sagen würde: „Den Silber Steuernden war befohlen, in babylonischem Silbergewicht, den Gold Steuernden in babylonischem Goldgewicht zu liefern." Herodot drückt sich aber ganz anders aus. Er ist offenbar der Ansicht, daß das Talent des indischen Tributs kein babylonisches Gewicht war. Denn er kennt nur Ein babylonisches Talent (s. III b) und bezeichnet das Talent des indischen Tributs mit einem ganz anderen Namen (als „euböisches" Talent). Man mag die Ansicht Herodots als irrig betrachten; aber man darf ihn nicht etwas anderes sagen lassen als er sagt, und hätte ihn deshalb nie als Zeugen dafür hinstellen dürfen, daß es zwei verschiedene babylonische Gewichte gab, eins für Silber und ein anderes für Gold. — 3. Auch ein monumentaler Beweis für die Existenz eines „Sondergewichts für Gold" im Betrag von 420 gr für die Mine (25,2 kg für das Talent) hat sich bis jetzt nicht gefunden. Neuerdings wollen L. H. und Häberlin zwei im Konstantinopler Museum befindliche Gewichte in diesem Sinn verwerten. Das eine stammt aus Babylonien und wiegt mit Ergänzung rund 8390 gr; das andere stammt aus Assyrien und wiegt 835,3 gr. Die beiden Gelehrten nehmen an, daß jenes 20 Minen zu 420 gr, dieses 2 Minen derselben Norm darstelle. Allein Gewichte ohne Wertangabe sind als Beweis für die Existenz bestimmter Gewichtsnormen nicht verwertbar, da sie in der Regel sehr verschiedener Deutung fähig sind. So wäre es ebensogut denkbar, daß der assyrische Gewichtsstein 100 Schekel zu 8,35 gr, der babylonische 1000 Schekel zu 8,39 gr darstellen sollte. Das wäre der Schekel, der als $^1/_{60}$ zu der auch sonst für Babylonien, Assyrien und Persien bezeugten Mine von 500—504 gr gehört (s. III a).

b) L. H.'s Antwort ist auch von Weißbach und Viedebantt verworfen worden. Diese erklären Herodots Behauptung, den Indern sei euböisches Gewicht vorgeschrieben gewesen, für unglaubwürdig und nehmen im Gegensatz zu Herodot an, auch der indische Tribut sei nach babylonischen Talenten zu ung. 30 kg verwogen worden, wie die Silbertribute der anderen Satrapien. Ich glaube aber, daß sie das Kind mit dem Bade ausgeschüttet haben. Es sind zwei Fragen auseinanderzuhalten: 1. ist es denkbar, daß Dareios für den indischen Tribut ein anderes Gewicht vorgeschrieben hat als für die übrigen Satrapien? 2. ist es glaubhaft, das Dareios den Indern euböisches Gewicht vorgeschrieben hat? Die zweite Frage verneine ich ebenso entschieden wie schon Böckh (Metr. Unt. 104: „Sollte Dareios wohl indische Tribute nach griechischem Gewicht festgesetzt haben? Unmöglich.") und Weißbach, der es als „einen seltsamen Einfall bezeichnet, daß der Tribut des östlichsten Volkes nach einem Gewicht gewogen sein soll, das die Perser ausgerechnet einer Insel jenseits der westlichsten Reichsgrenze entlehnt hätten" (ZDMG. 1911, S. 666. Phil. 1912 S. 484). Aber Herodot könnte sich ja in der Bezeichnung geirrt haben (eine Erklärung wird IV c versucht werden); es ist deshalb nicht nötig, mit der zweiten Frage zugleich die erste zu verneinen. Und eine glatte Verwerfung der Herodotischen Angabe ist deshalb nicht rätlich, weil man sich nicht erklären könnte, wie Herodot, wenn für alle Satrapien dieselbe Gewichtsnorm gegolten hätte, auf die Idee gekommen sein könnte, den Dareios mit zwei verschiedenen Gewichtsnormen operieren zu lassen. Weder Weißbach noch Viedebantt haben einen Versuch gemacht, diese Frage zu beantworten.

c) Um meine eigene Antwort zu begründen, muß ich etwas weiter ausholen. Wenn ein Staat A aus irgendeinem Grunde von einem Staat B etwas zu fordern hat, so kann die Summe entweder in der Währung, bzw. Gewichtsnorm, des empfangenden Staates A (ich nenne das im folgenden System A) oder in der des leistenden Staates B (System B) oder endlich in einer dritten, beiden Staaten fremden Währung, bzw. Gewichtsnorm (System C) festgesetzt werden. Beispiele für alle drei Systeme: Die Entschädigung, die das siegreiche Italien für Tripolis an die Türkei zahlte, wurde in türkischen Pfunden, also in der Währung des empfangenden Staates (System A), die Kriegsentschädigung, die Deutschland 1871 von Frankreich forderte, in französischen Franken, also in der Währung des leistenden Staates (System B) festgesetzt. Die Römer haben die Kriegskostenent-

Digitized by Google

schädigungen, die sie 241 und 201 den Karthagern, 196 dem Philipp von Makedonien, 189 den Ätoliern, 188 dem König Antiochos auferlegten, nicht in römischen Denaren oder Pfunden aber auch nicht in der Währung oder Gewichtsnorm der besiegten Völker, sondern in euböischen Talenten ausgedrückt (System C). Sehen wir uns daraufhin die Steuerordnung des Dareios an. Der persische König fordert von allen unterworfenen Völkerschaften, von denen wohl fast jede ihr eigenes Gewichtssystem hatte, bestimmte Gewichtsmengen Silbers oder Goldes. System A hat er nirgends verwendet, keinen der Tribute hat er im Gewicht des herrschenden Volkes, d. h. in persischem Gewicht (nach Karsa) festgesetzt (Persien selbst war steuerfrei). System B (Festsetzung im Gewicht des leistenden Staates) hat er bei der Satrapie Babylonien befolgt. Für 18 Satrapien hat er die Steuer nach System C fixiert. System B konnte er hier nicht gut verwenden, weil er den Steuerbetrag nicht für jede einzelne Völkerschaft besonders bestimmte, sondern in der Regel mehrere Völkerschaften (die verschiedenes Gewicht haben mochten) zu einer Satrapie zusammenfaßte und nur für die Satrapie im ganzen einen Gesamtbetrag festsetzte (die Umlegung auf die einzelnen Völkerschaften war dann Sache der Satrapen). Warum aber hat er für diese 18 Satrapien nicht das System A, sondern das System C, und warum gerade das babylonische Gewicht gewählt? Die Ansicht, das babylonische Gewicht sei von Anfang an und ganz selbstverständlich das allgemeingültige „Reichsgewicht" des persischen Reiches gewesen, ist nur eine der voreiligen Theorien, an denen die Metrologie reich ist. Die Rolle des Reichsgewichts wäre an sich dem persischen Gewicht zugekommen. Aber Persien lag abseits von den Schauplätzen geschichtlichen Lebens, seine Bewohner waren Ackerbauer und Nomaden, kein Handelsvolk, sein Gewicht deshalb außerhalb Persiens kaum bekannt. Dagegen Babylon, das über ein Jahrtausend lang der geistige und zeitweise auch der politische Mittelpunkt der vorderasiatischen Kulturwelt gewesen war, blieb auch unter persischer Herrschaft nach wie vor der Mittelpunkt des vorderasiatischen Handels (Ed. Meyer, GDA. III 130 f.). Babylonisches Gewicht war deshalb zum mindesten in ganz Vorderasien den handeltreibenden Kreisen bekannt. Dareios hat einen guten Blick für die realen Verhältnisse und für handelspolitische Zweckmäßigkeit bewiesen, indem er nicht das Gewicht des herrschenden Volkes, das obskure persische Gewicht, sondern ein schon vorher in einem großen Handelsgebiet dominierendes Gewicht eines unterworfenen Volkes den Steueransätzen der 18 Satrapien zugrundelegte. Mit der Zeit konnte sich daraus ein einheitliches Reichsgewicht entwickeln.

Welches System hat nun Dareios bei der indischen Satrapie befolgt? Wenn man Herodots Worte buchstäblich nimmt, könnte es scheinen: System C. Allein daß Dareios den Indern vorgeschrieben hätte, 360 Talente Goldstaub nach euböischem Gewicht zu liefern, halte ich mit Böckh und Weißbach für ausgeschlossen. (Allerdings wurde im zweiten Jahrhundert zwischen Römern einerseits, Karthago, Mazedonien, Ätolien, Syrien andererseits das euböische Talent in dieser Weise verwendet. Aber man wird sich doch nicht leicht entschließen, dasselbe für die Zeit um 500 und für Abmachungen zwischen Völkern des innersten Asiens anzunehmen.) Daß Dareios den Tribut der Inder wie bei den andern Satrapien in babylonischem Gewicht bestimmt hätte, kann deshalb nicht angenommen werden, weil dann die abweichende Version Herodots nicht zu erklären wäre (s. IV b). Ein anderes fremdes Gewicht kann nicht wohl in Betracht kommen. Somit kann System C beim indischen Tribut nicht verwendet sein. Auf System A (Forderung nach persischem Gewicht) scheint Dareios prinzipiell verzichtet zu haben. Folglich bleibt nur System B übrig: Dareios hat den Tribut der Inder nach einheimischem, indischem Gewicht bestimmt, er hat also bei ihnen dasselbe System befolgt wie bei den Babyloniern. (Dies hat neuerdings auch Viedebantt, Gewichtsnormen 1923 S. 155, für möglich erklärt, sich dann aber doch für eine andere mir nicht einleuchtende Erklärung entschlossen.) Dafür ließen sich verschiedene Gründe denken. Einmal waren in der indischen Satrapie wie in der babylonischen, aber abweichend von den meisten übrigen, nur wenige Stämme eines und desselben Volkes zusammengefaßt, und daß diese ein gemeinschaftliches Gewichtssystem hatten, ist nicht undenkbar. Zweitens gab es bei den Indern wie bei den Babyloniern einen entwickelten Handel, was notwendig ein geordnetes Gewichtssystem voraussetzt. Drittens war die indische Satrapie, die teils innerhalb teils jenseits der hohen Gebirge lag, wohl stets am losesten mit dem Perserreich verbunden. Man war zufrieden, wenn die Inder die Oberhoheit des Perserkönigs anerkannten und alljährlich ein gewisses Quantum Gold ablieferten. Es war eine Konzession an ihren Unabhängigkeitssinn, daß Dareios den von ihnen erwarteten Tribut in ihrem eigenen Gewicht ansetzte. Vielleicht könnte man nicht einmal so genau darauf sehen, daß die 360 Talente immer vollzählig eingingen. (Herodot sagt: Die Inder pflegten als Tribut 360 Talente Goldstaubs zu bringen; dazu bemerkt Ed. Meyer III 85: „das ist wohl nur eine sehr hochgegriffene, höchstens in Ausnahmefällen einmal erreichte Schätzung". Der indische Tribut würde dem Wert nach etwa der Hälfte des Tributs aller übrigen Satrapien gleichkommt).

Wie konnte nun aber Herodot dazu kommen, das Gewicht des indischen Tributs als euböisches Gewicht zu bezeichnen? Ich nehme an, Herodot habe von seinen persischen Gewährsmännern, denen er die Satrapien- und Steuerliste verdankte, erfahren, die Gewichtseinheit des indischen Tributs habe sich zum babylonischen Talent verhalten wie 60 : 70. Da er nun wußte, daß dasselbe Verhältnis zwischen euböischem und babylonischem Talent bestand, so setzte er für die Gewichtseinheit des indischen Tributs kurzerhand das euböische Talent ein. Statt zu sagen: den Silber Steuernden war vorgeschrieben, nach babylonischem Gewicht zu liefern, den Gold Steuernden nach einem Gewicht, das annähernd mit dem euböischen übereinstimmt, sagt er im zweiten Satzteil kürzer: nach euböischem Gewicht. Er konnte sich diese Breviloquenz erlauben, einmal weil es ihm ja nur darauf ankam, seinen Lesern den Wert der Tribute durch Vergleich mit einem ihnen vertrauten Gewicht deutlich zu machen, sodann weil er bei seinen Lesern nicht das Mißverständnis befürchten zu müssen glaubte, die Inder haben in Wirklichkeit euböisches Gewicht gekannt und Dareios habe ihnen solches vorgeschrieben.

Fragt man endlich, woher die Gewährsmänner des Herodot wissen konnten, daß die Gewichtseinheit des indischen Tributs zum babylonischen Talent sich wie 60 : 70 verhielt, so ist zu vermuten, daß dies wahrscheinlich aus dem Steuerordnungsdekret des Dareios selbst zu entnehmen war. Im Jahr 188 setzten die Römer im Friedensvertrag mit Antiochos fest, der König solle 12000 euböische Talente in bestem attischen Silber zahlen; das Talent dürfe aber nicht weniger als 80 römische Pfund wiegen. In ähnlicher Weise könnte Dareios angeordnet haben: die Inder sollen Goldstaub liefern und zwar 360 ihrer einheimischen Gewichtseinheiten; es sollen aber je 7 dieser Gewichtseinheiten nicht weniger als 6 babylonische Talente wiegen. Eine solche Bestimmung war als Richtschnur für die den Tribut abnehmenden persischen Beamten notwendig.

Die Antwort auf die Frage, weshalb Dareios bei der indischen Satrapie eine andere Gewichtsnorm verwendete, lautet also m. E. nicht: weil die Inder Gold, alle andern Silber lieferten, sondern: weil Dareios bei den Indern wie bei den Babyloniern das einheimische Gewicht zugrundelegte. Mit andern Worten: auch wenn die Inder Silber

Digitized by Google

geliefert hätten, wie die andern, hätte Dareios doch die Steuer in einer andern Norm angesetzt als bei diesen, und umgekehrt, auch wenn eine der andern Satrapien Gold zu liefern gehabt hätte, hätte Dareios doch den Betrag in babylonischen Talenten festgesetzt.

V. Die von Dareios für die Steuer der 20. Satrapie vorgeschriebene Gewichtsnorm. Nach Herodot war die Gewichtseinheit des indischen Tributs = dem euböischen Talent, wog somit ung. 26 kg. Nach L. H. dagegen war sie = dem angeblichen bab. Goldtalent von 25,2 kg, nach Weißbach und Viedebantt = dem bab. Talent von ung. 30 kg. Die 360 τάλαντα ψήγματος sind somit nach Herodot = ung. 9360 kg, nach L. H. = 9072 kg, nach W. und V. = ung. 10800 kg.

Aus IV geht hervor, daß ich mich weder der Ansicht L. H.'s noch der Ansicht Weißbachs anschließen kann. Ich sehe keinen Grund, die Angabe Herodots zu verwerfen. Nur sind die Worte τοῖσι δὲ χρυσίον ἀπαγινέουσι (sc. εἵρητο) Εὐβοϊκὸν (sc. σταθμὸν τάλαντον ἀπαγινέειν) cum grano salis zu verstehen: nicht euböisches Gewicht war im Dekret des Dareios genannt, sondern ein Gewicht, dessen Betrag für griechische Leser am besten durch das euböische Gewicht verdeutlicht wurde, eine Gewichtseinheit, die man, ohne große Fehler zu begehen, als euböisches Talent verrechnen konnte. Herodot hat beide von Dareios verwendeten Gewichtsnormen, das babylonische Talent und die indische Gewichtseinheit, seinen Lesern durch Vergleich mit dem euböischen Gewicht klargemacht: das babylonische Talent ist größer als das euböische im Verhältnis 70 : 60, die Gewichtseinheit des indischen Tributs kann dem euböischen Talent gleichgesetzt werden. Die große Gewichtseinheit der Babylonier, die = 60 mana war, hieß wahrscheinlich *biltu*; die Griechen haben sie τάλαντον genannt. Wie die Gewichtseinheit des indischen Tributs hieß, wissen wir nicht; Herodot hat auch sie als τάλαντον bezeichnet.

VI. Die Rechnungen Herodots in Kap. 95. Von der in III—V behandelten Frage, welche Gewichtsnormen Dareios bei seinen Steueransätzen zugrundelegte, muß grundsätzlich und reinlich geschieden werden (was zum Schaden der Sache nicht immer geschehen ist) die andere Frage, wie Herodot in Kap. 95 gerechnet hat. Es ist ferner dreierlei zu betonen: 1. Die erste Frage ist lediglich aus Kap. 89 zu beantworten; die Rechnungen des Kap. 95 tragen zur Erkenntnis der von Dareios zugrundegelegten Gewichtsnormen nichts weiteres bei und können nichts weiteres beitragen, da Herodot dabei seine in Kap. 89 gemachten Angaben voraussetzt und lediglich auf ihnen seine Rechnungen aufbaut. 2. Die erste Frage ist von höchstem Interesse gleichermaßen für die Geschichte wie für die Metrologie; die zweite Frage hat im wesentlichen nur Interesse für die Herodoterklärung. Was Herodot hier ausrechnet, das konnte sich jeder Leser auf Grund der in Kap. 90—94 enthaltenen Zahlangaben und der in Kap. 89 gegebenen Vorbemerkung selbst ausrechnen. Damit soll nicht gesagt werden, daß die Hinzufügung des Kap. 95 unnötig sei; auch ein moderner Historiker würde zur Bequemlichkeit seiner Leser am Schluß eine Gesamtberechnung anstellen. Übrigens findet sich doch auch in Kap. 95 eine geschichtlich und metrologisch wertvolle Andeutung: wir erfahren aus der zweiten Rechnung, wie zu Herodots Zeit in Griechenland das Gold gegenüber dem Silber gewertet wurde (IX). 3. Was die erste Frage betrifft, so sind wir in III—V zu der Ansicht gelangt, daß die Zweifel, die von L. H. u. a. gegen die Angaben Herodots erhoben wurden, nicht stichhaltig sind, daß wir also keinen Grund haben, sie zu verwerfen. Die eine Angabe über die Schwere des babylonischen Talents wird monumental aufs beste bestätigt, die andere Angabe über die Gewichtseinheit des indischen Tributs läßt sich aus monumentalen Quellen nicht beweisen, da indische Gewichtstücke aus dieser Zeit nicht erhalten sind; sie läßt sich aber auch nicht widerlegen, und so ist es jedenfalls vorsichtiger, bei ihr stehen zu bleiben, als sich im Widerspruch mit ihr in gewagte Spekulationen einzulassen. Ich behaupte also, daß dem Herodot, was die eigentlich historisch wichtigen Angaben betrifft, ein Fehler nicht nachgewiesen werden kann; wie es mit seinen Rechnungen in Kap. 95 steht, ist eine andere Frage (s. VII—X).

Daß L. H. die Rechnungen des Kap. 95 auf Hekataios zurückführen will, ist bei der Quellenfrage (I c) erwähnt und als unannehmbar bezeichnet worden. Ein Anzeichen dafür, daß sie eine Originalarbeit des Herodot sind, findet sich auch im letzten Sätzchen des Kap. 95 (s. XI).

Die drei Rechnungen des Kap. 95 sind von L. H., von Weißbach und von Viedebantt je in ganz verschiedener Weise, weil von verschiedenen Voraussetzungen aus, zu rekonstruieren versucht worden. Ich kann keinem dieser Versuche völlig beistimmen. Übrigens hat Viedebantt seine allerdings sehr fantastischen und unmethodischen Erklärungsversuche (in s. Forsch. z. Metr. 1917 S. 117ff.) neuerdings selbst preisgegeben (Antike Gewichtsnormen u. Münzfüße 1923 S. 152).

VII. Die erste Rechenoperation Herodots (Kap. 95): Umrechnung der babylonischen Talente in euböische. Τὸ μὲν δὴ ἀργύριον τὸ Βαβυλώνιον πρὸς τὸ Εὐβοϊκὸν συμβαλλόμενον τάλαντον γίνεται 9540 τάλαντα. Das Resultat ist gewonnen aus zwei Faktoren, erstens der Summe babylonischer Talente, zweitens der Umrechnungsformel. In dem zitierten Satz ist nur das Resultat mit Zahlen angegeben: 9540 euböische Talente. Die Umrechnungsformel ist hier nicht angegeben; Herodot brauchte sie nicht zu wiederholen, da er sie schon in Kap. 89 seinen Lesern mitgeteilt hatte: 1 bab. Talent = 70 eub. Minen. Die Summe babylonischer Talente, die Herodot seiner Rechnung zugrundelegte, hat er ebenfalls nicht genannt; er glaubte wohl, auch das nicht nötig zu haben, da er ja in Kap. 90—94 die Einzelposten angegeben hatte, aus denen sich die Summe zusammensetzte. Da uns jedoch zwei Elemente der von Herodot ausgeführten Rechnung gegeben sind (Umrechnungsformel und Resultat), so können wir das dritte (Summe der bab. Talente) berechnen. Setzen wir die Summe bab. Talente = x, so ist $x \cdot 70 : 60 = 9540$. Daraus ergibt sich $x = 8177\,^1/_7$. Nun kann die Summe der babylonischen Talente nicht eine gebrochene Zahl gewesen sein; wohl aber kann Herodot, wenn er bei der Umrechnung eine gebrochene Zahl herausbekam, diese abgerundet haben. Wir können also annehmen, daß die von Herodot zugrundegelegte Zahl babylonischer Talente 8180 betrug, daß er zuerst mit Hilfe seiner Formel (1 bab. Talent = 70 eub. Minen) 572600 eub. Minen bekam, und daß er dann diese Minen durch Division mit 60 in Talente verwandelte. Die Division pflegten die Griechen durch Zerlegung des Dividenden in für den Divisor bequeme Summanden auszuführen. Herodot mag also gerechnet haben: 540000 Minen geben 9000 Talente, 30000 Minen geben 500 Talente, 2400 Minen geben 40 Talente; die restlichen 200 Minen, die noch $3\,^1/_3$ Talente ergeben würden, ließ er unberücksichtigt, da er es nicht für nötig hielt, das Resultat bis auf die Einer oder gar auf Bruchteile genau anzugeben. Die Abrundung auf volle Zehner durfte er sich mit Recht erlauben, da ihm ja natürlich bewußt war, daß die Umrechnungsformel nicht mathematisch genau sei, sondern einen Näherungswert darstelle, und da für seinen Zweck, den griechischen Lesern den Wert der Silbertribute zu verdeutlichen, die auf Zehner abgerundete Zahl vollauf genügte.

Vorausgesetzt also, daß die Zahl 9540 richtig überliefert ist, vorausgesetzt ferner, daß Herodot bei der Umrechnung keinen Rechenfehler begangen hat, muß die zugrundegelegte Zahl 8180 gewesen sein, d. h. er muß τὸ ἀργύριον τὸ Βαβυλώνιον auf 8180 Talente berechnet haben. Nun ergeben aber die in Kap. 90—94 über-

Digitized by Google

lieferten Einzelposten nur 7740 babylonische Talente, also 440 Talente weniger. Bei dieser Sachlage sind an sich fünf Möglichkeiten denkbar: entweder ist die erste Voraussetzung falsch (d. h. die Zahl 9540 beruht auf Überlieferungsfehler) oder ist die zweite Voraussetzung nicht zutreffend (d. h. Herodot hat bei der Umrechnung sich versehen) oder hat Herodot bei der Summierung der vielen Einzelposten einen Rechenfehler gemacht oder haben die Abschreiber einen oder mehrere der Einzelposten verderbt; endlich wäre auch ein Zusammentreffen von mehreren dieser Möglichkeiten denkbar. Die erstgenannte Möglichkeit ist nach II b nicht wahrscheinlich. Dagegen glaube ich, daß mit der Möglichkeit von Abschreiberversehen bei den Einzelposten ernstlich zu rechnen ist, aus zwei Gründen: den ersten formuliert Beloch so: „Es wäre ein halbes Wunder, wenn eine so lange Zahlenreihe ganz ohne Fehler überliefert wäre" (GrG. I 2 S. 344). Den zweiten entnehme ich Ed. Meyer; dieser hat den überlieferten Satz von 300 Talenten für Susiana (8. Satrapie) und von 350 Talenten für Syrien, Phönikien, Palästina, Cypern (5. Satrapie) als auffallend niedrig bezeichnet (III 85). Es wäre also nicht undenkbar, daß Herodot hier höhere Beträge gehabt hätte. — Ferner ist folgendes zu erwägen. Bei der 6. Satrapie sagt Herodot: ἀπ' Αἰγύπτου δὲ ... ἑπτακόσια προσήιε τάλαντα, πάρεξ τοῦ ἐκ τῆς Μοίριος λίμνης γινομένου ἀργυρίου, τὸ ἐγένετο ἐκ τῶν ἰχθύων· τούτου τε δὴ χωρὶς τοῦ ἀργυρίου καὶ τοῦ ἐπιμετρεομένου σίτου (für die persische Garnison in Memphis) προσήιε τὰ ἑπτακόσια τάλαντα. Zweimal betont Herodot, daß zum φόρος Ägyptens außer den 700 Talenten auch das ἀργύριον vom Mörissee gehörte. Wenn er nun in Kap. 95 die Gesamtmasse des eingehenden ἀργύριον berücksichtigen wollte (τὸ ἀργύριον τὸ Βαβυλώνιον), so mußte er auch das ἀργύριον vom Mörissee mitrechnen. Er hat den jährlichen Ertrag zwar nicht in Kap. 91, aber schon an einer früheren Stelle (II 149) auf 240 Talente angegeben. Rechnen wir zu den 7740 Talenten, die sich aus den überlieferten Einzelposten ergeben, diese 240 Talente hinzu, so erhalten wir 7980 und es fehlen zu 8180 nur noch 200. Diese Differenz von 200 Talenten könnte ebensoleicht durch einen Rechenfehler Herodots beim Addieren der Posten, wie durch handschriftliche Verderbnis eines oder zweier dieser Posten erklärt werden.

b) L. H. sowie Mommsen, Brandis, Hultsch, Häberlin, denken sich die Rechnung ganz anders und zwar so: 1. Der Rechner (nach L. H. Hekataios, nach den andern Herodot) hat 7600 babylonische Talente seiner Rechnung zugrundegelegt. 2. Er hat nicht die in Kap. 89 angegebene Umrechnungsformel (1 bab. Talent = 70 eub. Minen) angewendet, sondern die Formel: 1 bab. Talent = 78 eub. Minen. 3. Er hat nicht 9540, sondern 9880 babylonische Talente herausgebracht. Die 9880 sind erst durch die Abschreiber in 9540 verderbt worden.

Diese Rekonstruktion der Rechnung steht aber in allen drei Punkten mit den Angaben Herodots im Widerspruch. ad 1. 7600 bab. Talente rechnen die genannten Gelehrten (außerdem auch Weißbach und Viedebantt), weil Herodot bei der 4. Satrapie sagt: ἀπὸ δὲ Κιλίκων ἵπποι τε λευκοὶ 360, ... καὶ τάλαντα ἀργυρίου 500 (sc. ἦν φόρος)· τούτων δὲ 140 μὲν ἐς τὴν φρουρέουσαν ἵππον τὴν Κιλικίην χώρην ἀνασιμοῦτο, τὰ δὲ 360 Δαρείῳ ἐφοίτα. Sie nehmen an, Herodot habe als kilikischen Posten nicht 500, sondern nur 360 Talente in die Gesamtrechnung eingestellt. Diese Ansicht ist aber unhaltbar; sie wird durch die Ausdrucksweise Herodots widerlegt. Herodot will in Kap. 95 τὸ ἀργύριον τὸ Βαβυλώνιον, d. h. die gesamte in bab. Talenten angegebene Silbermasse in euböische Talente umrechnen. Er sagt ferner bei der dritten Rechnung: Εὐβοϊκὰ τάλαντα συνελέγετο ἐς τὸν ἐπέτειον φόρον Δαρείῳ 14560. Also den Gesamtwert des jährlichen φόρος, soweit er in Edelmetall bestand, wollte er in der Rechnung seinen Lesern vorführen. Nun hat er aber bei Kilikien den Ausdruck gebraucht: ἀπὸ Κιλίκων τάλαντα ἀργυρίου 500 ἦν φόρος. Also rechnet er zum kilikischen φόρος die gesamten 500 Talente, mit Einschluß der im Land verwendeten 140 Talente. Es ist ja auch an sich klar, daß das gesamte Steueraufbringen Kilikiens unter den Einkünften des Perserreichs zu buchen ist. Wie Dareios über die Einkünfte verfügte, ob er sie nach Susa abliefern ließ oder ob er sie an Ort und Stelle für Reichszwecke verwendete, ist eine Sache für sich, durch die der Charakter als φόρος oder πρόσοδος des persischen Reichs in keiner Weise berührt wurde. Es kann deshalb nicht zweifelhaft sein, daß Herodot für Kilikien die vollen 500 Talente rechnete. Ich pflichte Böckh bei, der hier richtiger urteilte als Mommsen und alle Späteren, die sich Mommsen anschlossen, wenn er sagte: die 140 Talente kann man aus der Rechnung nicht füglich weglassen (Metr. Unt. 46). Folglich hat Herodot jedenfalls nicht bloß 7600, sondern mindestens 7740 bab. Talente (wahrscheinlich aber 8180, s. VII a) seiner Rechnung zugrundegelegt. — ad 2. Anzunehmen, daß Herodot in Kap. 95 nicht die von ihm selbst in Kap. 89 gegebene Umrechnungsformel verwendet habe, sondern eine völlig andere, ist die reine Willkür. Dazu kommt noch, daß die angeblich verwendete Formel „1 bab. Talent = 78 eub. Minen" gar keine Daseinsberechtigung hat; denn weder in der Literatur noch unter den erhaltenen Gewichten ist ein babylonisches Talent nachweisbar, das dem Gewicht von 78 eub. Minen entsprechen würde (vgl. III b). Wie kamen die genannten Gelehrten überhaupt dazu, diese von Mommsen selbst als befremdlich bezeichnete Formel der Rechnung Herodots zu unterlegen? L. H. sagt: „wir haben in der Rechnung tatsächlich zwei vollkommen sichere Posten, einmal die Summe der in Silber gezahlten Tribute: 7600 bab. Talente, zum andern den Rest, der sich ergibt, wenn man 4680 von 14560 subtrahiert. Dieser Rest beträgt 9880 Talente, und die beiden völlig sicheren Posten 7600 und 9880 verhalten sich wie 60 : 78" (Art. Gewichte in R. E. Suppl. III 597). Damit sind aber doch die Tatsachen geradezu auf den Kopf gestellt! Keine der beiden Zahlen 7600 und 9880 ist überliefert, keine also ein „sicherer Posten". Im Gegenteil ist als sicher zu betrachten, daß Herodot mehr als 7600 (mindestens 7740 + 240) bab. Talente als Summe der Silbertribute gerechnet hat. Damit fällt das Verhältnis 60 : 78 dahin. Als sichere Posten der Rechnung haben m. E. vielmehr die Umrechnungsformel 60 : 70 und das Resultat 9540 zu gelten. Von ihnen ist auszugehen, wenn man die Rechnung Herodots rekonstruieren will. — ad 3. Gegen die Textänderung 9880 statt 9540 vgl. II b.

c) Mit Weißbachs und Viedebantts Rekonstruktionen der Rechnung stimme ich darin überein, daß man unbedingt in Kap. 95 die Anwendung der in Kap. 89 gegebenen Formel 60 : 70 voraussetzen muß, kann aber ihre Annahme nicht billigen, daß Herodot 7600 bab. Talente der Rechnung zugrundegelegt habe.

d) Mit Sicherheit wird man diese erste Rechenoperation Herodots nie rekonstruieren können, weil Herodot die von ihm herausgebrachte und der Umrechnung zugrundegelegte Summe der bab. Talente nicht angegeben hat, und weil für die scheinbare Unstimmigkeit der Rechnung sich zu viele Möglichkeiten der Erklärung bieten (VII a). Aber zweierlei wird man festhalten müssen, wenn man nicht allen sicheren Boden verlieren will: Daß Herodot mit der von ihm selbst in Kap. 89 gegebenen Formel (1 bab. Talent = 70 eub. Minen) gerechnet, und daß er 9540 euböische Talente herausgebracht hat.

VIII. Die zweite Rechenoperation Herodots: Umrechnung des indischen Goldtributs in die wertgleiche Menge Silbers. a) Τὸ δὲ χρυσίον τρισκαιδεκαστάσιον λογιζόμενον, τὸ ψῆγμα εὑρίσκεται ἐὸν Εὐβοικῶν ταλάντων 4680. Daß die Inder 360 Talente Goldstaub

Digitized by Google

lieferten, hat Herodot unmittelbar vorher am Schluß von Kap. 94 gesagt. Daß die Gewichtseinheiten des indischen Tributs den euböischen Talenten gleichgestellt werden können, hatte er schon in der Vorbemerkung (Kap. 89) angegeben. Indem er nun das Gold zum 13fachen Wert des Silbers rechnet, findet er als wertgleiches Silberquantum eine Summe von 366 · 13 = 4680 euböischen Talenten Silbers. Die Rechnung Herodots ist, wenn seine beiden Voraussetzungen (Gewichtseinheit des indischen Tributs = eub. Talent s. V; Wertverhältnis der Metalle s. IX) richtig sind, vollkommen in Ordnung.

b) An die Stelle der klaren und einfachen Rechnung 360 · 13 = 4680 will L. H. (zum Teil im Anschluß an Häberlin) eine überaus komplizierte setzen. Der Rechner habe die 360 Talente des indischen Goldtributs als babylonische Goldtalente (zu 25,2 kg) betrachtet, diese 360 bab. Goldtalente zunächst nach dem Gewichtsverhältnis 39 : 40 in 351 euböische Talente Goldes (zu 26,2 kg) umgerechnet und dann die 351 eub. Talente Goldes nach dem Wertverhältnis 13 1/3 : 1 in die wertgleiche Gewichtsmenge Silbers verwandelt, wobei er 4680 eub. Talente Silbers herausgebracht habe. Die zwei aufeinanderfolgenden Multiplikationen zuerst mit 39/40 und dann mit 40/3 ergeben dasselbe Resultat wie eine einfache Multiplikation mit 13; so sei das τρισκαιδεκαστάσιον des Herodot zu erklären. Gegen diesen Rekonstruktionsversuch ließe sich vieles sagen (vgl. u. a. IX); er wird aber von vornherein für diejenigen hinfällig, die nicht L. H.'s Voraussetzung teilen, daß die Gewichtseinheiten des indischen Tributs „babylonische Sondertalente für Goldwägung" darstellen (Vgl. IV a). (Weshalb ich Weißbachs und Viedebantts Ansichten über die zweite Rechenoperation nicht teilen kann, ist IV b und IX ausgeführt.)

IX. Das von Herodot bei der zweiten Rechenoperation zugrunde gelegte Wertverhältnis 13 : 1. Die Verwendung des Verhältnisses 13 : 1 wird fast von allen Erklärern beanstandet. Man sagt: in der persischen Münzwährung zur Zeit des Dareios lag das Wertverhältnis 13 1/3 : 1 zugrunde; dieses Wertverhältnis hätte auch Herodot anwenden sollen. Daß er statt dessen mit 13 : 1 rechnete, wird meist (so von Mommsen, Brandis, Ed. Meyer III 82, Weißbach, früher auch von L. H.) als eine Ungenauigkeit Herodots, als eine der bei ihm häufigen Abrundungen betrachtet. Neuerdings stellte L. H. im Anschluß an Häberlin die Theorie auf, der Rechner des Kap. 95 (Hekataios nach L. H., Herodot nach Häberlin) habe in Wahrheit Gold in Silber nach dem Verhältnis 13 1/3 : 1 umgerechnet, die bei Herodot stehende Zahl 13 stelle nicht das Wertverhältnis der Metalle, sondern das Ergebnis einer doppelten Umrechnung dar (s. VIII b).

Aber was ging den Herodot die persische Münzwährung zur Zeit des Dareios an? Er wollte seinen zeitgenössischen Hörern und Lesern eine Vorstellung vom Wert des indischen Goldtributs vermitteln dadurch, daß er dessen Silberwert berechnete. Zu diesem Zweck mußte er nicht das vor 50 Jahren, sondern das zu seiner Zeit, und nicht das bei den Persern, sondern das in Griechenland, und nicht das in der Münzprägung, sondern das im Handelsverkehr übliche Wertverhältnis zugrunde legen. Ich glaube deshalb, daß man aus der Herodotstelle schließen darf, daß, wer zur Zeit Herodots in Griechenland, etwa auf dem athenischen Markt, eine Mine (ungemünztes) Gold kaufen wollte, sie ungefähr mit 13 Minen Silbers aufwiegen mußte. Ich sage „ungefähr"; denn keineswegs darf aus der Stelle geschlossen werden, daß Gold zu Silber ganz genau wie 13 : 1 stand, daß dieses Verhältnis etwa gar von staatswegen festgelegt gewesen wäre. Herodot gibt ja auch das Verhältnis nicht in Form einer Aussage, sondern in Form eines Bedingungssatzes: „wenn man das Gold zum 13fachen Wert des Silbers rechnet". Damit ist angedeutet, daß man auch anders rechnen könnte, daß 13 nur ein momentaner oder ein abgerundeter oder ein Durchschnittswert ist. (Analog wäre folgendes moderne Beispiel: wenn man eine Goldmark zum 50000fachen Wert der Papiermark rechnet, so ergibt sich, daß 20 Goldmark = 1 Million Papiermark sind.) Es ist ja klar, daß im Handel der Preis des Goldes wie jedes Handelsartikels in gewissen Grenzen schwankte. Für eine Umrechnung, wie Herodot sie vornahm, war es bequem, eine ganze Zahl zu wählen, und es genügte für seinen Zweck ja auch vollständig, wenn das gewählte Verhältnis annähernd dem derzeitigen Marktwert entsprach. Die solchergestalt aus Herodot zu entnehmende Notiz über das ungefähre Wertverhältnis der beiden Metalle in Griechenland zu Herodots Zeit ist um so wertvoller, als wir für den Kurs des Goldes im Handelsverkehr nur sehr wenig Zeugnisse besitzen (vgl. Hultsch, Metr. ² 238. Kubitschek, Quinquennium S. 13).

X. Die dritte Rechenoperation Herodots: Addition der beiden Posten. Nach dem überlieferten Text lauten die beiden Summanden 9540 und 4680 und die Summe 14560. Um das Rechenexempel in Ordnung zu bringen, will L. H. wie Mommsen, Brandis, Hultsch und Häberlin die Zahl 9540 in 9880 korrigieren. Dagegen vgl. II b. Ich halte vorläufig die dort aufgestellte Ansicht für die wahrscheinlichste Lösung: es liegt kein Überlieferungsfehler vor, vielmehr hat Herodot sich beim Addieren von 9540 und 4680 verrechnet, wie sich später bei derselben Operation auch Mommsen verrechnet hat.

XI. Der Schlußsatz von Kap. 95: τὸ δ' ἔτι τούτων ἔλαττον ἀπιεὶς οὐ λέγω. Dieser kleine, rätselhafte Satz hat allen Erklärern Schwierigkeit gemacht und die allerverschiedensten Interpretationsversuche sind aufgestellt worden. Meist sind sie philologisch nicht einwandfrei; keiner kann als befriedigend bezeichnet werden. So ist es denn nicht verwunderlich, daß schließlich jemand zu dem Verzweiflungsausweg gegriffen hat, das ganze Sätzchen über Bord zu werfen. Viedebantt wollte es dem Herodot absprechen und als eine in den Text geratene Glosse erklären. Mit Unrecht; daß das Sätzchen von Herodot stammt, darf nicht bezweifelt werden.

L. H. meint, in seiner Quellenhypothese die Lösung des Rätsels gefunden zu haben: „Der Satz wird vollkommen verständlich, wenn er besagen will, daß in der nichtgenannten Quelle auf die Hauptaufzählung und die Gesamtberechnung noch nachträgliche geringfügigere Angaben folgten, die Herodot beiseite ließ". Wer der Ansicht ist, daß die in Kap. 95 sich findende Gesamtberechnung nicht aus einer Quelle entnommen, sondern von Herodot selbst angestellt ist (s. Ic), kann diese Erklärung nicht billigen. Sie begegnet aber auch sonstigen Bedenken. Wie hätte Herodot solche weiteren Edelmetallposten seinen Lesern vorenthalten dürfen, da er doch darauf ausgeht, ihnen ein möglichst genaues Bild von den großen Einkünften des Perserreichs zu geben? Auch kann ich mir nicht denken, wie L. H. die Worte konstruiert, um den von ihm gewollten Sinn herauszubringen.

Wenn man bisher nicht zu einer befriedigenden Erklärung des Sätzchens gekommen ist, so hängt das, wie ich glaube, daran, daß man immer folgende zwei Voraussetzungen gemacht hat, eine sachliche und eine sprachliche: erstens hat man geglaubt, Herodot spreche darin von gewissen kleineren Edelmetallbeträgen, die in der Zahl 14560 mitgerechnet oder nicht mitgerechnet sein sollten (so z. B. außer L. H. auch Weißbach und Beloch Gr.G. I 2 S. 344); zweitens hat man τὸ ἔτι τούτων ἔλαττον zusammengenommen „das noch geringfügigere als dieses nenne ich nicht" oder „zähle ich nicht mit"; dabei hat man dann für τούτων die verschiedensten Beziehungen versucht, die alle ihre Bedenken haben; bezieht man es z. B., was grammatikalisch am nächsten liegt, auf die unmittelbar vorher genannte Summe von 14560 Talenten,

Digitized by Google

so müßte man wegen des ἔτι annehmen, daß Herodot diese Summe als geringfügig betrachtet habe, was undenkbar ist.

Für das, was Herodot als Objekt zu οὐ λέγω im Auge hat, ergibt sich eine ganz andere Erklärung, wenn man den Zusammenhang des Ganzen ins Auge faßt. Herodot bietet eine Übersicht über die φόροι, die dem Perserkönig alljährlich von den 20 Satrapien zu leisten waren (Kap. 89: φόρων πρόσοδον τὴν ἐπέτειον). Der φόρος besteht bei allen Satrapien in einer bestimmten Gewichtsmenge Goldes oder Silbers, bei einigen aber außerdem noch in anderen Dingen (Pferde, Getreide, verschnittene Knaben). Auch diese Dinge gehören genau so gut zum φόρος ἐπέτειος wie das Silber und das Gold. In Kap. 95 berechnet Herodot dann zuerst den Gesamtwert des ἀργύριον, dann den des χρυσίον, indem er beides in euböischen Talenten Silbers ausdrückt. Hierauf zieht er die Summe: Εὐβοϊκὰ τάλαντα συνελέγετο ἐς τὸν ἐπέτειον φόρον Δαρείῳ 14560. Ist das der Wert des ganzen ἐπέτειος φόρος? Nein, es ist nur der Wert des Edelmetalls, des ἀργύριον und χρυσίον. Deshalb sagt Herodot auch nicht συνελέγετο ἐπέτειος φόρος „als jährlicher Tribut", sondern ἐς τὸν ἐ. φ.: „für den jährlichen Tribut", d. h. der Edelmetallanteil am jährlichen Tribut betrug 14560 Talente. Zum ἐπέτειος φόρος gehörten aber noch andere Dinge, die Herodot bei einzelnen Satrapien aufgezählt hat. Um den Wert des ganzen ἐπέτειος φόρος in eub. Talenten Silbers auszudrücken, hätte Herodot auch die zum φόρος gehörenden Naturalleistungen in Silberwerte umrechnen müssen. Darauf verzichtet aber Herodot (οὐ λέγω ich berechne ihren Wert nicht). Warum? Die Antwort liegt in τούτων ἔλαττον: weil diese Naturalleistungen an Wert geringer sind als die Edelmetallbeträge, ihnen nachstehen, im Vergleich mit ihnen unbedeutend sind.

Das trifft in der Tat zu. Genannt wurden von Herodot 360 weiße Pferde (Kilikien), 120000 Artaben Getreide (Ägypten), 500 verschnittene Knaben (Babylon). Rechnen wir ein Pferd zu 6 Minen, eine Artabe Getreide zu 3 Drachmen, einen jungen Sklaven zu 6 Minen (das sind natürlich nur ganz ungefähre Schätzungen nach Böckh's Angaben), so ergeben sich ungefähr 36 + 60 + 50 = 146 Talente. Das spielt in der Tat neben den 14560 Talenten der Edelmetallbeträge eine ganz nebensächliche Rolle. Herodot konnte auch noch aus einem anderen Grund auf eine Wertberechnung dieser Naturalleistungen verzichten. Für den Wert von Pferden, Getreide, Sklaven hatte jeder Leser von sich aus einen gewissen Maßstab. Hier brauchte Herodot nicht den Silberwert anzugeben, und er wird dies noch aus einem dritten Grund vermieden haben: weil der Marktpreis an verschiedenen Orten verschieden und somit eine allgemein gültige Taxierung doch nicht möglich war.

Es handelt sich also bei dem Objekt zu οὐ λέγω nicht um weitere Edelmetallbeträge, sondern um die von Herodot in Kap. 90—94 erwähnten Naturalleistungen. Und von hier aus ergibt sich auch eine leichtere grammatikalische Konstruktion der Worte. Man braucht keinen Buchstaben am überlieferten Text zu ändern. Man muß nur anders interpungieren und das Wörtchen τό in anderer Bedeutung nehmen als dies bisher geschah. Ich schlage vor, τό nicht als Artikel, sondern als Relativpronomen zu fassen und nach τὸ δ'ἔτι ein Komma zu setzen. Dann ist τὸ δ'ἔτι Relativsatz, zu dem als Verbum aus dem unmittelbar vorhergehenden Satz συνελέγετο zu ergänzen ist. Dieser Relativsatz ist Objekt zu ἀπιεὶς οὐ λέγω. Die Worte τούτων ἔλαττον sind Apposition zum Inhalt des Relativsatzes und enthalten zugleich die Begründung für ἀπιεὶς οὐ λέγω.

Im Zusammenhang mit dem vorhergehenden Satz, mit dem er eng zusammengehört, lautet danach der Schlußsatz so: τούτων ὧν πάντων συντιθέμενον τὸ πλῆθος, Εὐβοϊκὰ τάλαντα συνελέγετο ἐς τὸν ἐπέτειον φόρον Δαρείῳ 14560. τὸ δ'ἔτι (sc. συνελέγετο ἐς τὸν ἐπέτειον φόρον), τούτων ἔλαττον, ἀπιεὶς οὐ λέγω. „Wenn man nun von diesem allem (sc. den Gold- und Silberbeträgen) die Summe zusammenrechnet, so wurden euböische Talente für den jährlichen Tributan Dareios (von den Satrapien) zusammengebracht 14560. Was aber außerdem noch für den jährlichen Tribut gesteuert wurde, lasse ich hier beiseite, und stelle keine Berechnung dafür an, da es diesen Edelmetallbeträgen gegenüber geringfügig ist." Zur Empfehlung dieser Interpretation könnte noch zweierlei angeführt werden. Erwägt man, daß in den vorausgehenden Sätzen Herodot mehrere Berechnungen angestellt hat, so wird man es wahrscheinlich finden, daß οὐ λέγω in dem mit δὲ als gegensätzlich bezeichneten Satz nicht die Bedeutung hat „verschweigen, nicht sagen, nicht anführen", sondern „nicht zählen, nicht berechnen, unberechnet lassen". Οὐ λέγω ist = οὐ λογίζομαι in VII 187. Hier findet sich überhaupt ein ganz analoger Fall: Herodot rechnet aus, wieviel Medimnen Getreide täglich für für vielen Soldaten des Xerxes nötig waren; was aber außerdem für die Nichtkombattanten und die Tiere nötig war, das zu berechnen erspart er sich: γυναιξὶ δὲ καὶ εὐνούχοισι καὶ ὑποζυγίοισι καὶ κυσὶ οὐ λογίζομαι. Analog ist hier auch die etwas harte Breviloquenz; zu den Dativen ist aus dem Vorhergehenden etwa zu ergänzen: τέλεομένων μεδίμνον τὸ πλῆθος oder ὅσον ἐτελέετο. — In dem οὐ λέγω, das im Gegensatz steht zu den vorausgehenden Berechnungen, liegt übrigens auch ein deutliches Anzeichen dafür, daß Herodot die Rechnungen des Kap. 95 selbst ausgeführt hat.

XII. Zum Schluß möchte ich noch einmal hervorheben: L. H. vertritt eine Anschauung von dem Herodotischen Abschnitt III 89—95, wie sie jetzt neuerdings wieder Viedebantt mit den Worten formuliert hat: „in den drei Partien dieses Abschnitts (89; 90—94; 95) liegt uns nicht nur heterogenes, sondern direkt disparates Gut vor, das in innere Beziehung zu setzen ein vergebliches Beginnen ist". (Antike Gewichtsnormen. 1923. S. 153.) Demgegenüber glaube ich gezeigt zu haben, daß eine solche Auffassung durchaus nicht notwendig ist, wenn man nicht mit vorgefaßten Meinungen an den Text herangeht; daß vielmehr der ganze Abschnitt durchaus einheitlich gedacht ist und seine drei Teile in wohlverständlichen inneren Beziehungen zu einander stehon. Was Herodot in Kap. 89 von den Gewichtsnormen behauptet, die Dareios seinen Steuersätzen zugrundelegte, kann nicht als irrig nachgewiesen werden; und die in Kap. 95 angestellten Rechnungen beziehen sich deutlich auf die in Kap. 89 gegebenen Vorbemerkungen zurück, ohne die sie gar nicht verständlich wären. Zwei Unstimmigkeiten liegen allerdings vor. Sie dürfen nicht durch Korrektur beseitigt werden. Man wird vielmehr bei der ersten Rechenoperation einen Fehler in den überlieferten Einzelposten oder einen Rechenfehler Herodots, bei der dritten jedenfalls einen Rechenfehler Herodots anzunehmen haben. Aber — und das ist für die historische Würdigung und die wissenschaftliche Verwertung des Abschnitts von nicht zu unterschätzender Bedeutung — diese beiden Unstimmigkeiten betreffen nur die der Bequemlichkeit des Lesers dienen sollenden, für die Kenntnis der Steuerordnung des Dareios aber, für die in Kap. 89—94 alles nötige gesagt ist, durchaus entbehrlichen Rechnungen Herodots in Kap. 95, nicht aber die historisch und metrologisch weit wichtigeren Angaben über die Gewichtsnormen, die Dareios seinen Steuersätzen zugrundelegte (vgl. VI). Diese Angaben Herodots (in Kap. 89) haben sich m. E. als durchaus glaubwürdig erwiesen.

L. H. vertritt ferner mit Häberlin die Ansicht, daß die Herodotstelle „die wichtigste literarische Stütze" für die Lehre vom Vorhandensein von Sondergewichten für Gold und Silber in Babylonien und im Perserreiche sei.

Digitized by Google

Demgegenüber suchte ich zu zeigen, daß diese Auffassung der Stelle unberechtigt ist, daß vielmehr Herodot nur ein einziges babylonisches Talent (von ung. 30 kg) kennt und mit keinem Wort andeutet, daß es daneben noch abweichende babylonische Talente für die Wägung von Gold und Silber gegeben habe. Über die Theorie der Sondergewichte, auch Lehre von den „Währungsgewichten" genannt, will ich mir hier kein abschließendes Urteil erlauben; nur soviel möchte ich allerdings mit allem Nachdruck behaupten, daß sie aus der Herodotstelle schlechterdings nicht abgeleitet oder bewiesen werden kann.

Besprechungen.

Luschan, Felix von: **Völker — Rassen — Sprachen.** Berlin: Welt-Verlag 1922. (VIII, 192 S. u. 16 Taf.) 4°. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Der greise Verf. plaudert in seinem Buche von den Forschungen und Erfahrungen während seiner sich über Jahrzehnte erstreckenden Reisen, die ihn, den Arzt, Ethnologen und Anthropologen, um den Erdball herum geführt haben. Wie ein Weltweiser, der über den Dingen steht, kommt er am Schlusse zu einem längeren Bekenntnis, das ein völlig ausgleichendes Urteil über Völker und Rassen abgibt; er will, um den Kernpunkt zu nennen, die Minderwertigkeit, die zuweilen einer ganzen Rasse vorgeworfen wird, auf die minderwertigen Einzelmenschen, die es bei allen Rassen gibt, beschränkt wissen, und er fordert darum die Menschheit auf, sich durch eine vernünftige Gesetzgebung für alle Zeiten vor solchen asozialen oder antisozialen Elementen zu schützen.

Das mag sehr menschenfreundlich klingen, aber gar mancher Leser wird, wie es dem Ref. ging, sich nach dem Durchlesen dieser fettgedruckten Thesen nicht zu dem hohen Standpunkt des Verf. aufschwingen können, denn das stolze Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem Volke oder einer Rasse und damit das einer gewissen Überlegenheit wurzelt doch — Gott sei Dank — in den meisten von uns tief genug. Ja, es dürfte wahrscheinlich sein, daß dem Leser anstatt der vom Verf. gewünschten Überzeugung wieder einmal wie so oft in wissenschaftlichen Dingen nur die traurige Wahrheit klar zu Bewußtsein kommt, daß wir, trotz allen Forschens und Grübelns, doch noch recht wenig, — und gerade von den Dingen, die uns Menschen am nächsten angehen, wissen. Denn aus den gesamten Darlegungen dürfte der Laie — und Ref. muß sich hier durchaus zu diesen rechnen — nur den Eindruck erhalten, daß auf unsrer Mutter Erde so ziemlich alles an Volks-, Rassen- und Sprachmischungen möglich ist, und die zum Beweise irgendwelcher Theorien beigebrachten Schädelmessungen machen in allen Fällen einen nur relativen Eindruck und verblüffen höchstens den Leser, der nichts Rechtes mit ihnen anzufangen weiß.

Auffallend ungleichmäßig ist die Verteilung des gewaltigen Stoffes. Während Inner- und Ostasien samt Indien sich mit drei Seiten begnügen müssen, entfallen auf Vorderasien, das Hauptforschungsgebiet des Verf., beinahe 100 Seiten, ungefähr die Hälfte des Buches. Andrerseits erfahren wir im Abschnitt Europa so gut wie nichts über unsere germanischen Vorfahren und werden dafür auf mehreren Seiten über die so aktuelle Frage nach der Herkunft des Hakenkreuzes unterrichtet. Außerordentlich scharfsinnig ist das bunte Völkergemisch Vorderasiens entwirrt, wobei auch für den nicht fachmännischen Leser die im Vordergrunde des Interesses stehenden Hethiter in den von der Forschung immer klarer erkannten, richtigen Zusammenhang gestellt werden. In ähnlich eingehender Weise wünschte man sich aber auch die übrigen Länder- und Völkergruppen dargestellt. Bei dem Gebotenen dagegen überwuchern oft kleine, manchmal gerade aktuelle Einzelheiten die großen Linien der Darstellung, so daß leider nur allzuviele Fragen offen bleiben.

Herbig, Gustav: **Religion und Kultus der Etrusker.** (Sonderabdr. a. d. Mitteilungen d. Schlesischen Gesellschaft f. Volkskunde. Bd. XXIII.) 1922. (28 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Kurz und klar werden die Quellen genannt und beurteilt; dann macht uns der Verf. mit Namen und Art der Götter bekannt, der hohen Mächte wie der niederen Dämonen, und verweilt besonders bei den Göttern der Adelsgeschlechter und bei den Jenseitsvorstellungen dieses Volkes; endlich bei der Zeichendeutung, die als eigentümliche Wissenschaft der Etrusker bekannt ist. Alles macht den Eindruck der Zuverlässigkeit, die man auch ein wenig durchfühlen kann, ohne Fachmann zu sein. Wie mir scheint, ist der Aufsatz mehr auf Darstellung und Zusammenfassung als auf neue Ergebnisse angelegt und erfüllt mit seiner übersichtlichen Ordnung und verständlichen Sprache diesen Zweck durchaus.

Schon hier vermutet Herbig in den Agramer Mumienbinden einen Text, der sich irgendwie auf den Toten und auf den Tod beziehe, „vielleicht in dem Sinne, daß Totenliturgien und Jenseitsvorstellungen der libri Acherontici nach der Weise des ägyptischen Totenbuches hier auf einen besonderen Fall angewendet werden". Diesen Gedanken hat Grünwedel in „Tusca" dann ins Ungeheuerliche verkehrt.

Ehrenberg, Prof. Dr. Hans: **Antike Geschichtsmythen**, ausgewählt und erläutert. Stuttgart: Fr. Frommann 1923. (94 S.) kl. 8°. = Frommanns philos. Taschenbücher. 3. Gruppe: Weltalter. Gz. —.75. Bespr. von W. Aly, Freiburg i. Br.

Der Gedanke, die Texte der hauptsächlichsten

Digitized by Google

Geschichtsmythen in deutscher Übersetzung zusammenzustellen, ist an und für sich zu begrüßen. Es werden die der Perser, Juden, Inder, dann von den Griechen und Römern Hesiod, Aischylos, Protagoras, Lucrez, Platon, Jambulos, Vergil, aus dem Ende der Antike die Apokalyptiker und Evangelien in gekürzter Auswahl mit kurzen einführenden Bemerkungen dargeboten. Leider ist in dem griechisch-römischen Teile, den ich allein beurteilen kann, weder die Anordnung noch die Verdeutschung befriedigend. Der rasche Wechsel von optimistischer und pessimistischer Geschichtsauffassung bei den Griechen, der große Unterschied zwischen Hesiod und Aischylos, der sich hübsch an der Bedeutung des Wortes Elpis darstellen ließe, ist nicht erkannt. Dies sind Bruchstücke, die ohne Studium des Urtextes, der wegen fehlender Quellenangaben nicht leicht zu finden ist, und in dieser Unvollständigkeit leicht Verwirrung stiften können.

Hartmann, Fernande: **L'Agriculture dans l'ancienne Égypte.** (Dissertation.) Paris: Paul Geuthner 1923. (IV, 332 S.) gr. 8°. Fr. 36.—. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Diese umfangreiche Dissertation ist ein vortreffliches specimen diligentiae insofern, als sie eine seltene Belesenheit und einen unermüdlichen Sammeleifer beweist; als specimen eruditionis ist sie nicht so hoch zu werten, denn sie bringt im Grunde nicht viel Neues, Eignes. Vielmehr gibt die Verfasserin nach einer breiten, mit innerer Anteilnahme geschriebenen Einleitung, die die natürlichen Bedingungen des Landes und sein Emporkeimen über die ersten Anfänge der Kultur des Palaeolithicums schildert, in den einzelnen Kapiteln des ersten Teils eine ausführliche Darstellung der von den Ägyptern verwendeten wilden und angebauten Pflanzen (S. 17—70), der Geräte des Ackerbauers (S. 71—86), der Methoden der Acker- und Gartenbestellung, des Weinbaus usw. (S. 87—176). Der zweite Teil befaßt sich mit der Viehzucht. Im einleitenden Kapitel werden die wilden Tiere, die des Fleisches, der Haut oder sonstiger Teile halber gejagt werden, vorgeführt und die Auswahl, die man aus ihnen zur Zähmung und Züchtung getroffen hat (S. 177—217), im nächsten wird das Jagdgerät (S. 218—228), im letzten die Jagd, der Fang, die Zähmung und Züchtung geschildert (S. 229—272). Ein kurzer, etwas naiver Schluß preist zusammenfassend die Bedeutung der Landwirtschaft für die Entwicklung der ägyptischen Zivilisation (S. 273—282). Nützliche Register (viele Druckfehler!), die manchmal das Werk von Frau Klebs ergänzen, beschließen den als Nachschlagewerk dankbar zu begrüßenden Band.

Borchardt, Ludwig: **Altägyptische Festungen an der zweiten Nilschnelle.** Mit 22 Abbildungsbl. u. 9 Abb. im Text. Leipzig: O. Harrassowitz 1923. (IV, 46 S.) 2°. = Veröffentl. d. Ernst v. Sieglin-Expedition in Ägypten. Bd. 3. Gz. 20.—. Bespr. von W. Andrae, Berlin-Lichterfelde.

In mehr als einer Hinsicht ist es erfreulich, daß diese baugeschichtlich bedeutsamen Ergebnisse der E. v. Sieglin-Expedition von 1900 endlich doch veröffentlicht werden. Man spürt noch den jugendlich-frischen Geist intensiven Erlebens, der die forschenden Teilnehmer der Reise damals zusammenhielt und in den wenigen Tagen zu bedeutenden Ergebnissen führte. Borchardt, Schäfer, Steindorff, Thiersch brachten jeder in seiner Art eine Fülle von Wissen mit und: wer hat, dem wird gegeben; ihnen strömte um so mehr Neues zu.

Es ist wohl schon allerlei über ägyptische Festungen berichtet, aber man konnte sich bisher kein geschichtlich klares Bild der Festungsbaukunst der alten Ägypter verschaffen. Was deren eigene bildlichen Darstellungen davon darbieten, will erst an den Ruinen gedeutet sein. An solchen Untersuchungen sind wir noch sehr arm. Ich zweifle nicht — und das bestätigt mir B.s Veröffentlichung —, daß die 4000-jährige Geschichte Ägyptens Entwickelungen auch auf diesem Gebiete aufzuweisen hat, wenn in ihm erst genügend feste Punkte errungen sind. In der Kriegsbaukunst herrscht durchaus kein starres Festhalten an uralten Errungenschaften, sondern Veränderungen und vermutlich Verbesserungen werden dauernd versucht worden sein. Teilweise sind sie uns schon offen ersichtlich. Auch ohne wesentliche Veränderung der Leistungsfähigkeit ihrer Waffen sichern sich die Alten mit ihren Bauten in verschiedener Weise gegen Angreifer. Die Kampfart ist in verschiedenen Zeiten verschieden, sei es, daß Rassen einander ablösen, sei es auch nur Gepflogenheiten. An der Festung Assur z. B. ist uns das klar geworden: In der ältesten, uns faßbaren Zeit kämpft der Verteidiger vor den Mauern (wie die Leute von Troja!), später auf der Mauer. Das bedingt grundverschiedene Anlagen: Jene schafft Kampfplätze, wo aus je zwei weit vorspringenden Türmen („langen" Türmen) und der Kurtine gewissermaßen tiefe, geräumige Mauernischen gebildet sind, zu denen aus dem Inneren Poternen führen (vgl. Assur, Festungswerke, S. 3, 119, 123). Hierbei kam es also darauf an, an jeder Stelle der Festung rasche Gegenstöße vor die Mauern ausführen zu können, die von Mauern und Türmen herunter, im Notfall vielleicht sogar von den Frauen der Verteidiger, unterstützt wurden. Die spätere Zeit dagegen sorgt für möglichste Unnahbarkeit: Tiefer Graben mit steiler Escarpe und

Digitized by Google

Contre-Escarpe, unersteigbare Mauern hart am Graben und Verdoppelung oder gar Verdreifachung des Mauerumzugs sollten den Angreifer abhalten, das Minieren und das Heranschaffen von Sturmgerät erschweren oder unmöglich machen. Der Verteidiger kämpft dabei zuerst noch von der Brustwehr eines Niederwalls, dann im weiteren Verlauf vom Hauptwall herab. Die alte Heldenzeit liebt den Nahkampf, die spätere ist mehr für den Fernkampf. Jene reicht in Assur mindestens bis in den Anfang des II. Jahrtausends.

Die altägyptischen Festungen scheinen mir einige Eigentümlichkeiten zu haben, die ähnliches verraten, und es wäre schön, wenn sich größere Zusammenhänge zwischen Ägypten und Vorderasien herausstellten. So finde ich an dem klaren Beispiel von Semne (Blatt 1 und 19) die weit vorspringenden Türme wieder, aber ob damit auch die Kampfplätze vor der Mauer gegeben sind, kann man bezweifeln, weil die Poternen zu fehlen scheinen, die es den Verteidigern ermöglichen, rasch zu erscheinen und zu verschwinden. Ob die Kurtinen daraufhin genügend untersucht sind? Sie sind tief verschüttet. Semne hat im Mittleren Reich bestanden (S. 41), das würde den Vergleich mit den ähnlichen Anlagen in Assur auch der Zeit nach erlauben. Bei Dabe (Blatt 6) scheint mir das ebenfalls erlaubt, wiewohl hier keine inschriftlichen Zeugen für das Alter vorhanden sind.

B. nimmt übrigens die langen Ausbauten auf Bergnasen bei den Bergfestungen mit Recht aus, sie haben mit dem System der „langen" Türme an einer im Ebenen angelegten Festung nicht den Zweck gemein, sondern sollen dem Angreifer die Möglichkeit nehmen, auf solchen Bergnasen Stützpunkte zu gewinnen.

Diese großen Vorsprünge der langen Türme sind bedenklich, sie bieten nach gelungenem Breschieren bessere Gelegenheit zum Erklettern der Bresche. Man machte sie daher oft viel stärker als die Kurtine, z. B. in Semne, wo die eigentliche Mauer merkwürdige Schwankungen in der Dicke hat, aber immer dünner als die Türme bleibt. Vielleicht sind da verschiedene Zeiten im Spiel. Am gewaltigsten ist hier der übereck gestellte Turm im einspringenden Winkel, dessen Zweck nicht ganz verständlich ist.

Bei Urunarti stehen die Turmmaße mehr in dem Verhältnis wie bei den bekannten Festungen von Nordsyrien, Assyrien und Babylon im Ende des II. und im I. Jahrtausend: Sie sind im Grundriß quadratisch oder als breite Rechtecke vor die Front gesetzt. Nur die Turmabstände weichen von den vorderasiatischen ab, sie sind manchmal doppelt so groß als dort. Schossen die Ägypter um so viel besser, als die asiatischen Barbaren? S. 27 Anm. 4 berechnet B. den sicheren ägyptischen Pfeilschuß mit 70 m. Die vorderasiatische Kurtinenlänge bewegt sich um die 30 m.

Über die Anlage und Einrichtung der Tore erfahren wir noch wenig. Man ist auf die Scheinfestung Medinet Habu und auf das vermauerte große Tor in der Nordmauer von Elkab angewiesen. In Vorderasien kennen wir die Tore von Sendschirli, Karkemisch, Assur, Babylon, Kar-Tukulti-Ninurta, und es ergeben sich da sicherlich schon allerlei lehrreiche Beziehungen. Frontturm-Paar und Torhof sind dort feststehende Erfordernisse. Im 13. Jahrhundert hat das assyrische Tor noch „lange" Fronttürme, während die Mauertürme schon „kurz" sind (Kar-Tukulti-Ninurta). Etwas ähnliches scheint Schalfak zu haben (Blatt 9), vielleicht auch Kumme (Blatt 15). Dagegen vermißt man in Ägypten an diesen alten Festungen den wohlausgebildeten Torhof, sei er tief oder breit angeordnet.

Das sind nur ein paar Punkte, die ich aus B.'s klarer Zusammenfassung über den Festungsbau herausgreife, in der sonst noch vieles vereinigt ist, das zum Vergleichen mit dem mir näher liegenden vorderasiatischen reizt.

Bei den Holzaufbauten möchte B. (S. 36) entgegen ihren ägyptischen Darstellungen die Anwendung von Knaggen und Kopfbändern für notwendig halten, d. h. also von Dreiecksverbänden. Das müßte sehr genau untersucht werden; denn, wie mir scheint, ist die Erkenntnis, daß ein Dreieck ein starres System sei, erst sehr spät erleuchtend in der Technik aufgetaucht. In Vorderasien wundert man sich noch heute, wie Tischler und Zimmermann ohne Dreiecksverband auskommen. Die alten Darstellungen lassen wahrscheinlich gar nichts weg, sondern es waren vermutlich überhaupt keine Knaggen und Kopfbänder da.

Die Ausstattung des Bandes mit Plänen und Abbildungen ist für unsere Zeit recht anständig und dankenswert. Bei Blatt 2 wünscht man sich weniger ornamentale als deutliche Schrift. Sehr erfreulich ist Blatt 1, auf dem uns B. die Wiederherstellung von Semne schenkt.

Weinreich, Prof. Dr. Otto: **Neue Urkunden zur Sarapis-Religion.** Tübingen: J. C. B. Mohr 1919. (39 S.) gr. 8°. = Slg. gemeinv. Vorträge u. Schriften a. d. Gebiet d. Theologie u. Religionsgeschichte. 86. Gz. — 80. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In der hellenistischen Zeit hat sich Sarapis hohen Ansehens erfreut, ohne engere entwicklungsgeschichtlich begründete Beziehungen zu altüberlieferten Gottheiten einzugehen. Auf seine Ableitung von einem pontischen Gotte (nach Stern's Ausführungen vermutlich Darzales) haben

Digitized by Google

seine Anhänger ebensowenig Nachdruck gelegt wie auf einen Ausbau seines Verhältnisses zu Osiris-Apis, dem toten Apis-Stiere, oder zu dem Totenherrscher Osiris. Fehlte derart dem Gotte eine Kult-Tradition, so mußte man anderweitige Beweise für seine göttliche γενναιότης zu gewinnen trachten. Man fand diese in den zahlreichen Wundertaten, welche ihm zugeschrieben und durch besondere Aretalogoi verzeichnet wurden. Bekannt sind derartige Berichte durch eine Festrede des Aelius Aristides, eine lange Inschrift aus Delos und vor allem griechische Papyri aus Ägypten. Diese Texte erschließen eine eigenartige, gelegentlich novellistisch anmutende Literaturgattung, welche Weinreich in der vorliegenden Schrift, gestützt auf umfassende philologische und religionsgeschichtliche Einzelarbeit, besprochen hat. Er betont dabei das wichtige Auftreten polemischer Bemerkungen gegen die Astrologie, deren Schicksalsverhängungen Sarapis entgegenzutreten vermag. Dann geht er den propagandistischen Gedankengängen nach und den ihnen entsprungenen Formeln, welche Sarapis in ähnlicher Weise den Sieg wünschen, wie dies für Christus geschehen ist. Ausgedehnte Sammlungen der Stellen, an denen sich derartige Sprüche, besonders auf Erzeugnissen der Kleinkunst, vorfinden, beschließen die inhaltsreiche, anregende Arbeit.

Leisegang, Hans: **Griechische Philosophie von Thales bis Platon.** Breslau: Ferd. Hirt 1922. (128 S.) kl. 8°. = Jedermanns Bücherei, Abt. Philosophie.

Ders.: **Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin.** Breslau: Ebd. 1923. (132 S.) kl.-8°. = Jedermanns Bücherei, Abt. Philosophie. je Gz. 3.60. Bespr. von Arnold Kowalewski, Königsberg. i. Pr.

Mit kluger Raumausnutzung ist hier eine überaus ansprechende, im Stile edelster Popularität gehaltene, aber doch streng wissenschaftlich fundierte Gesamtdarstellung der antiken Philosophiegeschichte geboten. Dabei werden auch stets die allgemeinen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge berücksichtigt. Mit Recht verwirft Leisegang überhaupt eine Trennung des rein Philosophischen vom Religiösen, Mystischen und Künstlerischen, die dem Stoffe Gewalt antue. Modernisierende Umdeutungen der alten Philosopheme liegen ihm fern. Er bemüht sich an der Hand der Quellen das charakteristische Grunderlebnis nachzuweisen, das für den Aufbau jedes Systems bestimmend gewesen ist. So gesellt sich zur geistesgeschichtlichen Ausweitung die psychologische Vertiefung. Eingeflochtene Quellenproben in deutscher Übersetzung suchen den Leser in unmittelbare Fühlung mit den einzelnen Denkern zu bringen. Sehr beachtenswert ist die Art, wie Herakleitos als „erster Kulturphilosoph" mit seiner Verwurzelung im Mysterienglauben geschildert wird. So kommt die religionsgeschichtliche Auffassung des vielumstrittenen Ephesiers wieder zur Geltung, die seit Edmund Pfleiderers Heraklitbuch (Die Philos. des H. v. Eph. im Lichte der Mysterienidee. Berl. 1886) fast ganz in Vergessenheit geraten ist. Leisegangs Analysen des pythagoreischen, parmenideischen, empedokleischen und sokratischen Gedankenkreises dürften sogar den anspruchsvollen Fachgelehrten durch manche Feinheit überraschen. Besonders lobenswert aber ist der weise Verzicht darauf, die platonischen Gedanken in ein System zu zwängen. Diese werden vielmehr in ihrem unregelmäßigen historischen Verlauf, wie ihn die Dialoge bekunden, vorgeführt.

Das der hellenistischen Philosophie gewidmete Bändchen wird schon wegen des aktuellen Interesses, das seinem Gegenstande eignet, viele dankbare Leser finden. Aus der Gruppe der alten „Akademiker" ist die hochbedeutsame Gestalt des Xenokrates im Vergleich zu den landläufigen Darstellungen mit gebührendem Nachdruck genauer herausgearbeitet. Unter den Stoikern erhält natürlich der neuerdings so lebhaft besprochene religionsgeschichtlich wichtige Poseidonios eine bevorzugte Behandlung. Den Bändchen sind Bildnisse von Sokrates, Platon, Karneades, Aristoteles, Theophrastos, Diogenes, Zenon, Poseidonios, Seneca, Epikuros beigegeben.

Liechtenhan, Priv.-Doz. Lic. R.: **Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie.** Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1922. (VI. 132 S.) gr. 8°. = Forschgn. z. Religion u. Literatur d. A. u. N. Testaments. N. F. 18. Heft. Gz. 2.—. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Die Arbeit ist eine im Jahre 1921 der Theologischen Fakultät zu Basel eingereichte Habilitationsschrift. Die beiden letzten für die Poseidoniosforschung zugleich grundlegenden und umstürzenden Bücher: K. Reinhardt, Poseidonios, München 1921, und J. Heinemann, Poseidonios' metaphysische Schriften I. Band, Breslau 1921 lernte der Verfasser erst nach Abschluß der Arbeit kennen und konnte nur noch kurz auf sie Bezug nehmen. Er sagt selbst, daß sie „im Grunde ein Neueinsetzen des Studiums a limine gefordert" hätten. Nun hat er auch noch das weitere Mißgeschick, in mir einen Rezensenten zu finden, der jahrelang dasselbe Problem mit sich herumgetragen, dieselben Parallelen gesammelt und das wesentliche Ergebnis der eigenen Forschung (ohne die inzwischen verworfenen Parallelen) soeben in einer bei Hinrichs erschienenen Schrift „Der Apostel Paulus als Denker" niedergelegt hat. Und doch kann ich trotz meiner Sympathie für Reinhardts Methode,

Digitized by Google

trotz des Buches von Heinemann, der reichere Kenntnisse auf diesem Gebiete besitzt als Liechtenhan und dessen zweiten Band er auch noch hätte abwarten müssen, und trotz meiner eigenen fast gänzlich anderen Ergebnisse in der Erforschung der paulinischen Weltanschauung und Denkweise nur sagen, daß die vorliegende Arbeit zu den solidesten gehört, die wir auf diesem Gebiete von theologischer Seite haben. — Die in der Einleitung aufgeworfene und verneinte Frage nach einer bewußten Abhängigkeit des Paulus von den Philosophemen, die hier trotz Reinhardt unter den Namen des Poseidonios gesetzt werden, die Erörterung der indirekten Beziehungen und die Zusammenstellung der wörtlichen Parallelen sind mit großer Umsicht und feinem Gefühl für die wesentlichen Unterschiede behandelt. Die beiden ersten Teile bilden dann zwei Abhandlungen, von denen jede für sich allein bestehen könnte: I. Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus, und II. Die göttliche Vorherbestimmung in der posidonianischen Philosophie. Der erste Teil zeigt, daß der Verf. auf Grund selbständiger, rein philologischer Forschung ohne Anlehnung an irgendeine moderne theologische Auffassung zu seiner Darstellung der alle Einzelheiten berücksichtigenden paulinischen Predigt vom Heilsplane Gottes und dem Schicksal des einzelnen Menschen gekommen ist. Von diesem festen Boden aus kann er dann auch die Auseinandersetzung gegen andere Auffassungen mit überzeugender Sicherheit führen. Der zweite Teil gibt eine den Philosophiehistoriker besonders befriedigende Bearbeitung des weit zerstreuten Materials über die Stellung nicht nur des Poseidonios und seiner Nachfolger, sondern auch der älteren Stoiker zum Problem der göttlichen Vorsehung, der Theodizee, des Sinns der Geschichte und des persönlichen Schicksals des Menschen. Der letzte Abschnitt bringt dann die Gegenüberstellung der paulinischen und der stoischen Gedanken mit Betonung der oft sehr fein herausgearbeiteten Unterschiede. Dabei kommt es, wie überhaupt im Laufe der ganzen Arbeit, öfters vor, daß der Verf., getrieben von der Absicht, der Originalität des Paulus ganz gerecht zu werden, der stoischen Philosophie nicht gerecht wird. So schreibt er beispielsweise S. 131: „Für den Stoiker ist das Ziel seiner Hoffnung eine natürliche Anwartschaft: er muß nur ganz das werden, was er seinem Ursprung nach ist; seine göttliche Anlage muß sich entfalten. Für den Christen geht es hindurch durch einen Bruch. Sein alter Zustand ist nicht nur untergöttlich, sondern widergöttlich". Gerade die Stoa kennt mit ihren harten Antithesen: Weisheit — Torheit, Tugend — Laster, Güter — Übel, zwischen denen es im Prinzip keine Übergänge und keine Vermittlung gibt, den harten Bruch ebenso wie Paulus. „Denn in einem kurzen Augenblick verwandelt sich der Weise aus der größten Schlechtigkeit in den Zustand einer keiner Steigerung fähigen Tugend, von dem er auch nach langer Zeit keinen Teil verliert, da er dem Zustand der Schlechtigkeit ein für allemal entflohen ist" (Arnim III frgm. 221). Auch die Fortschreitenden stellen kein Übergangsstadium dar: „So wie die Blinden blind sind, wenn sie auch kurz darauf sehend werden sollen, so auch die Fortschreitenden: bis sie die Tugend sehen, bleiben sie töricht und schlecht" (ebd. frgm. 239). Doch hierfür wie für alles andere muß ich auf meine oben erwähnte Arbeit über Paulus als Denker verweisen, die ich hier nicht ausschreiben kann.

The Coptic Version of the New Testament in the southern dialect otherwise called Sahidic and Thebaic. With critical apparatus, literal english translation and register and notes of fragments. Vol. VI: **The Acts of the Apostles.** (IV, 672 S.) 8°. Oxford: Clarendon Press 1922. 2 £ 2 sh. Bespr. von Carl Schmidt, Berlin.

Wer die vorher erschienenen stattlichen neun Bände in seiner Bibliothek vor Augen hat, welche die von der Clarendon Press unternommene Oxforder Ausgabe des koptischen NTs in bohairischer und sahidischer Version bilden, der wird wieder von neuem die ungeheure Arbeitsleistung bewundern, von dem das jetzige Werk ein beredtes Zeugnis ablegt. Rev. Horner hat uns heute die Ausgabe der Acta apostolorum in sahidischer Sprache beschert, so daß von der Gesamtausgabe nur die katholischen Briefe und die Apokalypse Joh. übrigbleiben. Für die Apostelgeschichte waren wir bisher auf die Ausgabe von Woide in seinem Appendix ad ed. N. T. Gr., Oxf. 1799 angewiesen, deren unvollständigen Text eine Papierhandschrift der Bodleiana (s. XIV) bot. Wurden auch später aus den Schätzen der alten Bibliothek des Shenuteklosters (bei Sohag) manche Fragmente von Maspero, Chaine und Bouriant beigesteuert, so wurde doch erst durch die Publikationen von Wessely, Sitzungsberichte der philos.-histor. Kl. der Wiener Akademie Bd. 172 (1913) auf Grund einer Pergamenthd. der Sammlung des Erzherzogs Rainer (s. V vel VI) und von E. W. Budge (Coptic Biblical Texts in the dialect of Upper Egypt, London 1912) mit Benutzung eines wahrscheinlich aus Hermopolis (Aschmunên) stammenden Papyrus aus der Zeit c. 300 n. Chr. (vgl. dazu Herbert Thompson: The New Biblical Papyrus. A Sahidic Version of Deuteronomy, Jonah and Acts of the Apostles from Ms. Or. 7594 of the British Museum. Notes and a collation. Lond. 1913

Digitized by Google

p. 30 ff.) die Textedition auf eine breitere Basis gestellt. So konnte Horner das gesamte bisher zugängliche Material selbständig durchmustern, auch auf seinen verschiedenen Reisen noch manche kleinere Stücke aufspüren. Auf dieser Grundlage ist uns etwas Abschließendes vorgelegt worden, wofür wir dem Herausgeber zu großem Danke verpflichtet sind. Die Anlage entspricht der früher befolgten Methode: neben dem Text geht eine wörtliche Übersetzung in englischer Sprache, unterhalb des Textes stehen die Varianten, indem die beiden Textzeugen der sahid. u. boh. Version nebeneinander aufgeführt werden, zugleich mit den übrigen außerkoptischen Zeugen, sodaß wir einen fast erdrükkenden textkritischen Apparat vor uns haben. Dabei wird wieder die eine Tatsache ans Licht gestellt, daß nämlich die beiden koptischen Bibelübersetzungen auf ganz verschiedene griechische Vorlagen zurückgehen, d. h. daß die bohairische Version nicht aus der älteren sahidischen geflossen ist, wie man anzunehmen geneigt ist. Unser Sahide zeigt, was auf den ersten Blick ganz seltsam erscheinen möchte, eine nahe Verwandtschaft mit der abendländischen Textform des Cod. D, bekannt unter dem Namen Codex Bezae, aufbewahrt auf der Universitätsbibliothek zu Cambridge s. VI (Cod. Bezae Cantabrigiensis phototypice repraesentatus, Cambridge 1899); wenigstens stimmen beide in fast allen Sonderlesarten miteinander überein. Das wird den Textkritikern des NTs neue Anregungen geben und werden die Kommentatoren der Acta an der Ausgabe von Horner nicht ohne Schaden achtlos vorübergehen können. Nirgends finden wir den textkritischen Apparat so sauber und zuverlässig zusammengestellt wie hier. Und wenn wir den Band aus der Hand legen, so haben wir nur noch den einen Wunsch, daß der Verf. baldmöglichst auch die letzten beiden Stücke des koptischen NTs, nämlich die kathol. Briefe und die Apokalypse der gelehrten Welt vorlegen möchte. Dann kann er mit Stolz auf dieses sein standard work herabblicken, und ist zugleich die Clarendon Press zu beglückwünschen, dieses groß angelegte Werk in die Hände eines so ausgezeichneten Kenners des Koptischen und eines so rastlosen Arbeiters gelegt zu haben.

De Lacy O'leary: The Coptic Theotokia. Text from Vatican Cod. Copt. xxxviii. Bib. Nat. Copte 22, 23, 35, 69 and other MSS. including fragments recently found at the Dêr Abû Makâr in the Wadi Natrun. With introduction. London: Luzac & Co. 1923. (XII, 80 S.) 4°. 10 sh. 6 d. Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Es ist sehr erfreulich, daß einmal ein wichtiges Stück der jüngeren koptischen Literatur einen Forscher gereizt hat. Was hier vorliegt, ist zunächst wertvoll als eine sorgfältige Textausgabe. Auf 80 großen, eng autographierten Seiten ist ein reiches, zum Teile ungedrucktes Material vorgelegt. Noch keine abschließende Ausgabe (das weiß der Verf. selbst); aber eine notwendige Vorarbeit für eine solche. Dankenswert ist, trotz der Kürze, auch die vom Verf. vorangestellte Einleitung. Sie bietet dem Kenner des Koptischen, der wohl zumeist der Geschichte der Liturgie fernsteht, eine sachliche Einführung: The Theotokia of the Coptic Church corresponds to the Parvum Officium B. V. Mariae of the western church, but, unlike that office, does not reproduce the canonical hours, though it varies for the different days of the week which the Coptic daily office does not usw. Die Texte sind zunächst sprachlich wertvoll. Es gibt nicht viel zuverlässige Ausgaben bohairischer Texte, die gutes Bohairisch darbieten. Hier haben wir eine solche. Aber es wäre sehr zu begrüßen, wenn jemand sich der Theotokia unter kulturgeschichtlichem Gesichtspunkte annähme. Spätkoptische Frömmigkeit läßt sich hier gut kennen lernen (ähnlich wie in dem saïdischen Triadon). Wer das einmal herausstellt, liefert einen wertvollen Beitrag zur ägyptischen Geistesgeschichte des Mittelalters.

Catalogue of textiles from burying-grounds in Egypt. Vol. II. Period of transition and of Christian emblems; vol. III. Coptic Period. Von A. F. Kendrick. London: Victoria and Albert Museum 1921/22. (Je VIII, 108 S. u. 32 Taf.) gr. 8°. Je 5 sh. Bespr. von H. Abel, Dresden.

Die vorliegenden Bände sind Fortsetzung und Schluß des von mir OLZ 25, 315 besprochenen Bandes. Wieder betont K., daß scharfe Grenzen nicht zu ziehen sind. Während der 1. Bd. Stoffe aus dem 3.—5. Jh. behandelt hatte, bringt der 2. solche aus dem 5. u. 6., der 3. aus dem 6.—8. Jh. Stoffe arabisch-persischen Stiles sind ausgeschlossen.

Der 2. Band ist in Einteilung und Behandlung des Materials dem 1. ähnlich. Als erstes Kap. erscheint jedoch „Stoffe mit christl. Emblemen". Hauptsächlich ist es das Kreuz, das irgendwie auf diesen Stoffen angebracht ist, ohne daß diese sonst einen Unterschied von anderen zeigten. Dann folgt ein Kap., das die vollständig oder fast vollständig erhaltenen Gewänder beschreibt, in drei weiteren Kap. die Bruchstücke, geordnet nach dem dargestellten Gegenstand (Menschen, Tiere, Pflanzen). Ein weiteres Kap. behandelt kleinere Gewänder und Umschlagtücher, die folgenden einzelne durch ihre Technik zusammengehörige Gruppen (durchlaufende Muster; „eingelegte" Arbeiten), endlich Borten und Bänder, Verschiedenes (Strümpfe, Taschen usw.). In jedem Kap. folgt einigen einleitenden Bemerkun-

Digitized by Google

gen die ausführliche Beschreibung der im Vict. u. Alb. Mus. vorhandenen Stücke.

Während die Stoffe der beiden ersten Bände eine im wesentlichen geradlinige Entwicklung aus griech.-röm. Zeit zeigten, tritt nunmehr bei denen des 3. ein starker vorderasiatischer (sassanidischer) Einfluß hinzu. Sowohl in der Zeichnung als im Material; denn als solches erscheint jetzt auch Seide. K. sieht in den Seidenwebereien asiatische Importware, allenfalls auch von asiatischen Handwerkern in Alexandrien hergestellt. Die Motive dieser Seidenwebereien werden aber auch in Wolle kopiert; diesen Kopien ist das 2. Kap. dieses Bandes gewidmet, während die Seidenwebereien selbst im 7. dargestellt sind. Die anderen Kap. behandeln: vollständige Gewänder; Szenen in herkömmlicher Art; Biblische Szenen und Heilige; Stickereien; gefärbte Stoffe, bei denen gewisse Teile des Leinens vor dem Färben mit Wachs oder einem ähnlichen Schutzmittel überzogen wurden, das dann nach dem Färben entfernt wurde, sodaß diese ungefärbten Stellen das Muster ergaben. Stücke, bei denen das Schutzmittel nicht mit der Hand, sondern mechanisch durch Holzblöcke übertragen wurde, stammen erst aus der arabischen Periode.

Ausführliche Indices schließen auch diese beiden Bände. Insgesamt umfassen die drei Bände 856 Nummern; weitere über die Stoffe der arabischen Zeit sind in Aussicht gestellt.

Andrae, Walter: Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur. Mit 68 Tafeln u. 93 Abb. im Text. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (120 S. Text.) 35 × 25 cm. = 39. Wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. Gz. 75.—. Bespr. von Bruno Meißner, Berlin.

Andrae, der bereits über den Anu-Adad-Tempel, die Festungswerke und die Stelenreihen in Assur berichtet hatte, läßt jetzt die Beschreibung der archaischen Ištartempel in Assur folgen. An dem Hauptplatze der alten Residenz lagen der Anu-Adad-Tempel, der alte Palast, der Sin-Šamaš-Tempel und der Ištartempel. Dieser letzte wird nun von A. genau untersucht; aber vorläufig erhalten wir nur Auskunft über die fünf ältesten Schichten (H bis D) des Gotteshauses, während die späteren (C bis A) einer weiteren Publikation vorbehalten bleiben.

Wir ersehen aus A.s Ausführungen, daß der Tempel mehrfach seinen Platz geändert hat, aber immer wieder aufgebaut wurde. Der Kultraum war, das ist eine große Überraschung, im Gegensatz zu den babylonischen Anlagen von jeher schmalzellig, derart, daß also das Kultbild an der hinteren Schmalseite seine Aufstellung fand (S. 17). Besonders wichtig sind die Funde im G-Tempel (z. um 3000 v. Chr.), weil sie uns Auskunft über die Kultgeräte geben, über die wir früher nur sehr unvollkommen unterrichtet waren. Wir ersehen daraus, daß um die Breitseiten des Kultraumes Wandbänke herumliefen, und daß das Götterbild vermutlich an der hinteren Schmalseite auf einem Postament errichtet war. Davor standen hausartige Gebilde aus Ton, die A. gewiß richtig als Altäre erklärt. Mehrere größere Tongefäße daneben enthielten das für den Kultus notwendige Wasser, das dann in Gießflaschen und Pokale gefüllt wurde. Ständer aus gebranntem Ton dienten wohl zugleich als Opfer- und Räuchergefäße. Die auffallend große Anzahl der hier gefundenen Statuen, die unsere Kenntnisse der ältesten assyrischen Plastik auf eine ganz neue Basis stellen, war jedenfalls auf den Wandbänken aufgestellt. — Aus der E-Schicht (z. 2300 v. Chr.) sind besonders eine kupferne Frauenstatuette und ein noch 87 cm hohes kopfloses Gipssteinstandbild eines Herrschers zu erwähnen.

Begleitet ist die Publikation von acht ausgezeichneten Plänen und zahlreichen Tafel- und Textabbildungen, die aber, da sie in ziemlich grobem Raster ausgeführt sind, für genauere Studien nicht genügen. Wie viel anders wirken doch die Reproduktionen in den Découvertes en Chaldée! Aber an solche luxuriöse Publikationen dürfen wir armen Assyriologen in Deutschland nicht denken.

Im einzelnen bemerke ich folgendes: S. 3. Das Ideogramm für die Ištar ist nicht das Zeichen *RI*, sondern das Zeichen *NINNI* (Br. 3050). — Ib. Die Göttin *Gašan-kur-ḫa* ist, wie Schroeder im Archiv für Keilschriftforsch. I, 39ff. nachgewiesen hat, *Šarrat nipḫa* zu lesen. — Ib. Die Göttin *Nin-pa-ilâni* ist natürlich die bekannte *Bêlit parṣê*. — S. 4. Das *šaḫuru*-Haus, das noch oft in der Literatur erwähnt wird, bezeichnet wohl eine Art Speicher. Auch I R. 28, II, 4 handelt es sich nicht um ein Mausoleum (*bîtu ša pagri*), sondern um ein *šaḫuru*-Haus. — Ib. Für *Altamu* lies *altammu*, wofür auch *aštammu* vorkommt. — S. 10. Eine archaisch-babylonische Frauenrundplastik, die A. nicht kennt, findet sich z. B. Déc. en Chaldée 1ter 3a, b; sie ist ebenso bekleidet wie die Tochter des Ur-Nina. Auch die von King, Hist. of Sumer and Akkad. 40 publizierte Figur stellt eine Frau dar, entstammt aber, wie die Kleidung zeigt, einer späteren Epoche (gegen S. 75). — S. 13. Die auf der Steintafel in Umrißzeichnung dargestellten Gottheiten sind beide bärtig, also wohl beide männlich (auch gegen S. 75). — Ib. Ein vollkommen nackter Priester ist übrigens auch auf einem Relief aus Adab (Meißner, Babylonien und Assyrien Abb. 166) dargestellt. — Ib. Daß die Frau auf Ur-Ninas Familienrelief nicht seine Frau, sondern seine Tochter ist, lehrt die Inschrift. Den richtigen Tatbestand bietet A.

Digitized by Google

selbst auf S. 59. — S. 37. Ob die Tonvögel im Tempel der Ninmaḫ und im Tempel Z in Babylon Tauben vorstellen sollen, erscheint mir unsicher. Nach der Inschrift scheint es sich vielmehr um einen apotropäischen Vogel zu handeln; vgl. OLZ. 1911, 289ff. — S. 61; vgl. S. 88ff. Das schöne Frauenköpfchen möchte ich doch etwas später als die andern Plastiken ansetzen und sie, wie auch A. S. 117 andeutet, in Parallele mit den Kunsterzeugnissen der Dynastie von Akkad stellen. Das männliche Ebenbild dazu ist der Kopf eines Semiten aus Adab (Banks, Bismya 256). — S. 62. Daß in der Hammurapidynastie Statuen von Herrschern in Tempeln aufgestellt wurden, lehren uns mehrere diesbezügliche Angaben in den Datenlisten. — S. 63. Lies *Lugal-dalu* (!), nicht *Lugal-dalum*. — S. 67. Warum wird die Umrißzeichnung Ur-Nina zugeschrieben? — S. 75. Das Steinbild mit dem Namen des Lugalkisalsi ist zusammenzustellen mit zwei bärtigen Bronze(?)figuren im British Museum (Nr. 91016; 102599; abgebildet im Guide to the Babyl. and Assyr. Ant. 145b), die auch dieselbe Haarfrisur haben. — Ib. Daß die netzhaltende Gestalt auf der Geierstele einen Gott darstelle, ist m. W. zuerst von Heuzey, Cat. des Antiq. chald. 113 ausgesprochen. — Ib. Dieselbe Tracht wie das Sitzbild aus Ur und die Göttin Nisaba hat auch die Göttin Nin-ḫursag (?) auf dem auch von A. S. 43 abgebildeten Relief. — Ib. Daß Nisaba den Fruchtstand einer Dattelpalme trägt, ist natürlich richtig. Weber (Amtl. Ber. Nr. XXVI, 118) dachte an einen Maiskolben, was aber unmöglich ist, weil der Mais erst aus Amerika in Europa eingeführt worden ist. — S. 80. Meine Bedenken gegen die Echtheit des kleinen Berliner Gruppenbildes hat A. durch seine Bemerkungen nicht zerstreut. — S. 84. Sind Fibeln im Alten Orient nachgewiesen? — S. 106 lies *Za-ri-ḳum* (!). — S. 114. Meine Erklärung der Anlegung des Frauengewandes geht auf Heuzey, Cat. 249 zurück. — S. 115 lies die zweite Kolumne der Inschrift: *a-du-ra-ar a-ga-ti-i iš-ku-un* = die Freiheit von Akkad machte er.

Der Fortsetzung der Arbeit über die jungassyrischen Ištartempel sehen wir mit Spannung entgegen.

Wiener, Harold M., M. A., L. L. B.: **The Prophets of Israel** in history and criticism. London: Robert Scott 1923. (196 S.) kl. 8°. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Der Verfasser wendet sich, dem allgemeinen Zuge der Engländer folgend, gegen die innere Einstellung der kritischen Schule zum Wesen der Prophetie und die aus ihr sich ergebenden Resultate. Er findet jene in den drei Sätzen: 1. Es gibt kein übernatürliches Element in den Propheten; 2. Die Propheten sagen nichts voraus, was nicht scharfsichtige, gut unterrichtete Personen ohne göttliche Hilfe auch hätten wissen können; 3. Der Prophet hat stets nur die Verhältnisse seiner eigenen Zeit im Auge. Demgegenüber tritt er für das supranaturale Element im Geiste der alttestamentlichen Gottesmänner ein. Insbesondere wendet er sich gegen den in Kuenens Werk über die Propheten und die Prophetie vom Jahre 1877 zutage tretenden Rationalismus, der eine Fülle von Voraussagungen mit dem Nachweis abzutun versucht, daß sie unerfüllt geblieben seien. Der Ablauf der Geschichte stellt vielmehr den Betrachter so oft vor ein merkwürdiges Zusammentreffen von Prophetie und deren späterer Erfüllung, daß eine Erklärung dieser Tatsache größere Schwierigkeit bereitet, als die Annahme einer göttlichen Intervention. Die Propheten selbst haben übernatürliche Kräfte für sich in Anspruch genommen; ihre Kritiker sehen sich genötigt, um nur dem Verstande kein Opfer zu bringen, häufig zu dem Mittel einer Multiplikation der Propheten zu greifen, indem sie einzelne kurze Stellen aus deren Schriften unbekannten Autoren zuweisen. Da liefert nun zunächst eine Darstellung der Geschichte bis zum Exil unter Herbeiziehung der assyrischen Quellen bereits für eine große Zahl älterer Weissagungen den Nachweis, daß sie in die Wirklichkeit sich umsetzten. Was sich in den geschichtlichen Rahmen nicht leicht einfügt, wird in zwei Kapiteln unter den Titeln „Weissagungen über fremde Völker“ und „Weissagungen über die Zukunft Israels“ besonders behandelt. Im weiteren leitet der historische Faden bis zu den nachexilischen Propheten fort. Den Abschluß des Hauptteils bilden zwei Kapitel, von denen das erste einige allgemeine Voraussetzungen (conventions) der Prophetie behandelt. Zu ihnen ist neben der dichterischen Art ihrer Träger auch die für die Praxis bedeutungslos gebliebene bedingte Form der Unheilsweissagungen zu rechnen, die das Unheil auch da als durch rechtzeitige Buße abwendbar gelten läßt, wo dies nicht ausdrücklich ausgesprochen ist, und weiter die lockere Auffassung der zeitlichen Begriffe, bei denen man wohl zu unterscheiden hat zwischen Dauer und Unaufhörlichkeit. Das letzte Kapitel endlich handelt von der Einwirkung der Propheten auf ihr Volk und dessen Verhältnisse. Der Verf. weist da vor allem den Vorwurf zurück, als seien sie auf politischem Gebiete ein unerträgliches Hindernis der vernünftigen Entwicklung gewesen. Als Beigaben folgen schließlich noch außer den

Digitized by Google

Indices vier Anhänge über das chronologische Schema, über den Begriff Assyrien in den Prophetenbüchern, einige charakteristische Kritiken über Jesajas 7, 17ff. (von Kuenen, Robertson Smith und G. B. Gray) und der Versuch einer Erklärung von Jesajas 24—27.

Ein sachliches Urteil über das Buch abzugeben, ist schwierig. Sein Inhalt ist der Kampf des Supranaturalismus gegen den Rationalismus. Das aber ist ein Kampf der Überzeugungen jenseits der Grenzen der Wissenschaft. Der Nachweis einzelner Irrtümer in der Auffassung des biblischen Textes oder in der Ansetzung einzelner geschichtlicher Ereignisse würde das ganze Werk um so weniger berühren, als wir auf beiden Gebieten trotz aller Textkritik und neu erschlossenen Geschichtsquellen doch gar zu oft noch im Dunkeln tappen, und die Irrtümer sich eben dadurch in bloße Meinungsverschiedenheiten auflösen. Auch daß nicht alle Erkenntnisse des Verf.s jetzt erst neu in die deutsche Wissenschaft aufgenommen werden müssen, tut hier nichts zur Sache. Auf alle Fälle verdient dieses Buch eines theologisch interessierten und wohlgeschulten Juristen die Aufmerksamkeit unserer Alttestamentler und Dogmatiker.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Band IV Teil I. Biographien der Muhāǧirūn und Anṣār, die nicht bei Bedr mitgefochten usw. Herausg. v. Julius Lippert. Leiden: E. J. Brill 1906. (XXXVII + 16 + V + 180 S.) Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

An der Spitze der den Band eröffnenden Hāšimiden steht al-ʿAbbās, und die Traditionen, die sich bemühen, ihn als Kryptomohammedaner darzustellen, sind reich vertreten. Sie melden ferner von der hohen Achtung, in der er angeblich beim Profeten und außerdem namentlich bei ʿUmar stand, von der Vorzugsstellung, die sie ihm einräumten. So wurde denn seine Vita zur zweitlängsten des Bandes. Die längste ist die des ʿAbdallāh ibn ʿUmar. Die drittlängste, ebenso lang etwa wie die Abū Ḏarrs, ist, wiederum bezeichnenderweise, die des Salmān al-fārisī, dessen Ruhmeskranz jetzt von Horovitz zerpflückt ist (Islām XII). Nachdrücklich bezeichnet ihn die Tendenztradition als Angehörigen der Ahl al-bait. Eine Spur seiner angeblichen Beteiligung an den Ereignissen bei Balaṅǧar findet sich 66, 25 (bei Horovitz nachzutragen), vielleicht um zu erklären, wie es kam, daß der überaus bedürfnislose Mann einen Moschusvorrat sein eigen nannte. — Eine starke Anzahl von Verbesserungen zu dem Bande hat de Goeje ZDMG 61, 468—482 geliefert.

S. 3, 7. منعة ist richtig (inneres Obj.) und es ist nicht mit de G. مَنَعَهُ zu lesen; übrigens müßte es da يمنعه lauten. — 5, 23. Die Worte من لقي العباس sind auffällig, da ʿA. doch ebenfalls ein Hāšimit ist. Allein bei IHiš. 446, 8 und Ṭab. 1323, 9 geht ihm ein Nichthāšimit voran, wodurch seine Nennung weniger auffällig erscheint. In der verkürzten Fassung ISaʿds müßte es st. مَن mindestens فَمَن lauten, „wer also ...". — 6, 1. St. ولاضرب haben IHiš. und Ṭab. korrekter فلاضرب. — 7, 2. St. انقتل zwar mit de G. اُقتُتل, hernach st. اما aber اصابه „hat ihn betroffen?" — 3. St. خلل l. جلل „Kleinigkeit", vgl. Imr. 43, 3. — 9, 4. St. وجهى (8, 6 سغرى) l. خروجى, vgl. Z. 3. — 26. St. فادى l. فغادى. — 14, 17. St. او l. و. — 15, 10. Es ist zu lesen (Hds. تزداد) فَأَن تُوخِرَ فتزدادَ. Hierauf in 11 خيرٌ لك und hernach فَأَن تُوخِرَ فتستعتبَ. Hierauf ist nochmals خيرٌ لك hinzuzudenken oder in den Text einzusetzen. — 25, 13. Zu der Annahme einer Lücke (de G.) in der Glosse في كتاب usw. liegt keine Veranlassung vor. — 27, 19. يطعننى. — 26. Es ist nichts ausgefallen, wie de G. annimmt; übers. „Die Frauen! (nämlich weinen)". — 68, 4. L. فَأَتْبِعه oder فَتَتْبَعْه „folge seiner Spur, denn du wirst ihm folgen". — 71, 4. Hinter او ist أَن ausgefallen, „oder daß du ihnen etwas verheimlichst". — 76, 11. Inhaltsangabe. St. „Nun hatte A. . . . und kaufte es von seinem Bes." l. „er machte sich über das Gehöft und verkaufte es dem Ibn ʿA.". — 80, 8. St. فلو l. حتى, oder aber st. وكان حلو الصوت فصلت l. فلو قلت (vgl. Z. 11). — 83, 18. De Goejes Konjektur متفقه „bewandert" statt فقل فه bzw. فغل فه hat gegen sich, daß durch das betr. Wort das Verhalten jenes Traditionariers offenbar nicht sowohl aus seiner allgemeinen Sachkenntnis als aus seiner Sorge um die Fortpflanzung gerade dieser Ḥadīṯe erklärt werden soll. Ich schlage vor تمثل به „der ihn als Vorbild nahm". — 108, 2. St. انقضينى l. انعصينى (de G. اُنْقُصِينى). — 120, 21. Komm. Die betr. Konstruktion ist ein wandfreies Arabisch. — 124, 22. St. تمر vielleicht خمر, das allerdings meistens Fem. ist. — 126, 20. de G. فاخطأا; eher فاخطانا wegen des flg. واقمنا (nicht فاقمنا). — 153, 18. St. غيّر l. عير (Drckf.). — 155, 6. St. له l. لى oder es ist zu streichen. — 159, 20. St. ثلثة l. ثلاثا, — 161, 26. Komm. Vielleicht بُعْدَى, mit exklamativem ā, „ferne sei es!". — 162, 1. فاستضفت (Drckf.). — 165, 9. St. منولك l. منزلى. — 166, 28. شيئا ist wohl nur Verderbnis aus كيسا, vgl. Ṭab. I_5 1861, 7, der جراب hat. جيبا kann für jene Zeit wohl nicht in Betracht kommen. — 167, 9.

Digitized by Google

St. فبيننا l. فبينا. — 13. Auch حبل ist nur eine sinnlose Verderbnis für خشبة. 169, 16. St. دينا l. نيف „ein Überschuß". — 172. 18. Hinter حتى muß اذا ausgefallen sein. — 175, 2. Inhaltsangabe. St. „wenn er aus der Einsamkeit herausging, weinte er" l. „wenn er aus dem Abort kam, wusch er die geheimen Körperteile". Vorher st. فطنا vielleicht بطنا. — 177, 16. صحت يده scil. الاخرى, das nach arab. Sprachgebrauch in solchen Fällen wegbleiben kann. Die Notiz soll das Vorhandensein der Hand in Z. 17 vorbereiten. Der einarmige 'Amr möchte mit Rücksicht auf 'Umar nicht zugreifen aus dem bekannten Grunde, aus dem ein Zweiarmiger es vermeidet mit der linken Hand zu essen. 'Umar aber besteht nun erst recht darauf, daß er das Essen in der gemeinsamen Schüssel sogar umrührt (nicht „berührt", wie es in der Inhaltsangabe heißt). Man könnte auch das obige يده auf die abgehauene Hand beziehen und صحت statt ضلت lesen, wodurch die Schlußworte 'Umars vorbereitet würden. — 180, 10. النبى (Drckf.).

Obermann, Dr. J.: **Der philosophische u. religiöse Subjektivismus Ghazālīs.** Ein Beitrag zum Problem der Religion. Wien: W. Braumüller 1921. (XV, 345 S.) gr. 8°. Bespr. von H. **Bauer**, Halle a. S.

Der Verfasser, der bereits in seiner Dissertation über das Problem der Kausalität bei den Arabern (WZKM, Bd. XXIX u. XXX) einen sehr erfreulichen Beitrag zum Verständnis der arabischen Philosophie und Theologie geliefert hat, versucht sich in dem vorliegenden Werk an einer ebenso schwierigen wie verlockenden Aufgabe, einer neuen Würdigung al-Ghazālīs (vielleicht doch richtiger Ghazzālī zu sprechen und zu schreiben!), des größten religiösen Genius, den der Islam hervorgebracht hat oder, richtiger gesagt, der in den Islam hineingeboren wurde; denn hätte seine Wiege statt in Persien in England oder Frankreich gestanden, er wäre vielleicht statt eines „ḥuǧǧat al-Islām (demonstratio Islamismi)" der erste Doctor Ecclesiae und noch dazu ein großer Heiliger geworden. Wenn man auch, wie Ref., der Überzeugung ist, daß die Ghazālī-Forschung erst in ihren Anfängen steht und daß noch eine Einzelarbeit von Generationen erforderlich ist, bis die Persönlichkeit dieses Mannes, sein Werk und sein Fortleben auch nur halb so klar erkannt sein wird wie etwa von Augustin, Thomas oder Calvin, so wird es doch von Zeit zu Zeit derartige zusammenfassende Arbeiten geben müssen. Und wenn man auch von vornherein geneigt sein wird, solche nicht als Erstlinge, sondern eher als die reife Frucht eines Gelehrtenlebens zu erwarten, so wird man auch einen Erstling willkommen heißen, wenn er so gut geraten ist wie dieser.

Was nun die vorliegende Darstellung von den früheren (Asin Palacios, Carra de Vaux, Macdonald) unterscheidet, ist vor allem die moderne, durch die heutige Religionswissenschaft und besonders die sog. Typenforschung bedingte Art der Fragestellung. Der Verfasser will, wie es im Vorwort (S. VIII) heißt, die „Stilart aufdecken, in die das Gedankengebäude Ghazālīs gehört, und nach der seine mannigfaltigen Thesen und Vorstellungen sich zur organischen Einheit wieder aufbauen ließen". Nach einem einleitenden Abschnitt über das Zeitalter und den Werdegang des Mannes wird zuerst der „philosophische Subjektivismus" behandelt und zwar in fünf Kapiteln: Erkenntnislehre, Idealität von Raum und Zeit, der Aristotelismus im Islam, Kritik der metaphysischen Erkenntnis, die Lehre von der Kausalität. Dann folgt der „religiöse Subjektivismus" in vier Kapiteln: Religion und Religiosität (zur historischen Bedeutung des Gegensatzes, Religionswissenschaft und Theologie, der subjektive und objektive Wert des Glaubens), Selbsterkenntnis, Gotteserkenntnis (Kausalitätsdrang, universalistischer Monotheismus, Erkenntnis und Deutung, Gottesglaube), Stationen des religiösen Werdens (Buße, Leid, Freiheit, Furcht und Zuversicht, Amor Dei caritatis). Daran schließt sich eine Schlußbetrachtung: Das Problem der Religion, historische Bedeutung, zur Persönlichkeit.

Al-Ghazālī demnach ein philosophischer und religiöser Subjektivist? Ich glaube, man würde dem Verfasser Unrecht tun und den Wert seines Buches nicht richtig einschätzen, wenn man es allein oder in der Hauptsache darnach beurteilen wollte, ob er mit dieser These recht hat oder nicht. Mir will scheinen, daß Ghazālī eine viel zu komplizierte Natur war und daß in seiner Brust zu viele Seelen wohnten, als daß man seine innere Welt so leicht auf einen, „Typus" genannten Generalnenner bringen könnte, noch dazu wenn er so wenig geklärt und bestimmt ist wie der Ausdruck „subjektiv". Wenn nach einem Wort Herrmanns die Religiosität „die Fähigkeit ist, in Ereignissen Handlungen eines Gottes zu sehen", dann ist jeder innerlich fromme Mensch ein Subjektivist, Muḥammed selbst war seiner Grundeinstellung nach sicherlich ein solcher. Andererseits braucht ein religiöser Subjektivist in diesem Sinn keineswegs ein philosophischer zu sein, und wenn Gh., wie man bis zu einem gewissen Grade zugeben wird, ein Kritizist war, so war er damit noch keineswegs ein Subjektivist. Das methodische Ausgehen vom Subjekt bedeutet ja durchaus nicht ein Stehenbleiben bei ihm. Daß hier, wenigstens in der Ausdrucksweise, manches nicht stimmt, hat der Verfasser im Verlauf seiner

Digitized by Google

Arbeit wohl selbst gemerkt oder er wurde von anderen darauf aufmerksam gemacht; denn auf Seite 304 finden wir merkwürdigerweise eine Anmerkung, die besagt, daß er „die Ausdrücke Subjektivismus, Idealismus, Kritizismus (wie auch ihre Derivativa) als Synonyma für eine und dieselbe methodische Grundeinstellung" gebraucht. Aber dies ist doch nicht der übliche Sprachgebrauch. In gewissem Sinne könnte man Gh. wohl ebensogut einen Objektivisten oder richtiger einen Realisten nennen. Dies auseinanderzusetzen würde jedoch hier zu weit führen, es kann vielleicht an einer anderen Stelle geschehen. Ich würde es aber, wie gesagt, für unbillig halten, das Buch lediglich nach der Richtigkeit jener These zu beurteilen, sondern sehe vielmehr seinen Hauptwert darin, daß es uns eine gute Einführung in die Geisteswelt des großen Imams und eine systematische Darlegung seiner Grundgedanken bietet. Die Darstellung ist bei der starken persönlichen Anteilnahme des Verfassers und seiner besonderen religionswissenschaftlichen Einstellung zum Teil etwas subjektiv gefärbt, aber im ganzen zuverlässig. Inwieweit die bei Gh. vorliegende Gedankenwelt ihm persönlich angehört und inwieweit sie islamisches Gemeingut ist, tritt freilich zu wenig hervor. Ebenso fehlt ganz und gar die Bezugnahme auf die christliche Scholastik, die doch in derselben geistigen Atmosphäre lebt wie die islamische und in der Stellung wie in der Lösung der Probleme überraschende Ähnlichkeiten aufweist. So besteht z. B., soviel ich sehe, in der Frage nach der Natur von Raum und Zeit kaum ein erheblicher Gegensatz zwischen Ghazālī und Thomas von Aquin; eine idealistische Auffassung der beiden im kantischen Sinn, wie sie der Verfasser bei Ghazālī finden will, liegt beiden Denkern fern.

Man wird diese und andere Unterlassungen des Verfassers nicht als schwere Mängel betrachten dürfen, er konnte und wollte ja nicht vollständig sein. Das Ghazālīproblem oder vielmehr der Komplex von Problemen, die sich an seinen Namen knüpfen, kann überhaupt nicht von den Arabisten allein gelöst werden, sondern es müssen dabei Religionsforscher, Philosophen, Soziologen u. a. zusammenwirken. Da man nun nicht erwarten kann, daß all diese Arabisch lernen, so ist es dringendes Erfordernis, daß neben dem Munqid, den wir ja in einer ziemlich brauchbaren französischen Übersetzung besitzen, auch die übrigen Hauptwerke Ghazālīs, besonders Iḥjā und Tahāfut, recht bald durch zuverlässige Übertragung der abendländischen Welt zwar erschlossen werden. Natürlich können dem wissenschaftlichen Bedürfnis nur vollständige Übersetzungen genügen, Kürzungen und Auszüge sind doch nur für das sog. größere Publikum. Wie hätte z. B. ein Max Weber die Erforschung der islamischen Kulturwelt befruchten und vertiefen können, wenn etwa eine Übersetzung des Iḥjā ihm Veranlassung gegeben hätte, sein Augenmerk auch auf dieses Gebiet zu richten? Doch all das sind einstweilen nur fromme Wünsche. So wollen wir denn dem Verfasser dankbar sein für das Gebotene und ihm für den Fortgang seiner von warmer Begeisterung getragenen Arbeit den besten Fortgang wünschen.

Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort. Bemerkt sei nur, daß ich die S. 46 Anm. 2 vorgeschlagene Übersetzung von *tābi'* durch „Inhärenz" nicht für glücklich halte; richtiger wäre wohl: „notwendiges" bzw. „wesentliches Attribut" oder dgl. — Eine besondere Stärke Ghazālīs sind bekanntlich die treffenden und anschaulichen Vergleiche, durch die er seine Darstellung zu beleben weiß. Darum könnte auch das von Obermann (die Stelle ist mir entfallen) hervorgehobene eindrucksvolle und erkenntnistheoretisch bedeutsame Gleichnis von den Blinden, die einen Elefanten betasten und dann über ihre verschiedenen Eindrücke berichten, recht wohl von Ghazālī selbst stammen. In Wirklichkeit ist es aber indischen Ursprungs und findet sich schon in dem buddhistischen Werk Udāna.

Salmon, Lieut.-Colonel W. H.: **An account of the Ottoman conquest of Egypt in the year a. h. 922 (a. d. 1516).** Translated from the third volume of the arabic chronicle of Muḥammed ibn Aḥmed ibn Iyās, an eye-witness of the scenes he describes. London: Royal Asiatic Society 1921. (XIII, 117 S.) 8° = Oriental Translation Fund New Series vol. XXV. Bespr. von Fr. Giese, Breslau.

Nach einer kurzen Einleitung von 12 Seiten, die die dürftigen Angaben über den Verfasser zusammenstellt und einige Bemerkungen über die Parteien der Mameluken enthält, folgt die Übersetzung fast ohne philologische und historische Anmerkungen. Den Nutzen oder die Notwendigkeit einer solchen bloßen Übersetzung eines Textes, der erhebliche Schwierigkeiten bietet, vermag ich nicht einzusehen, besonders wenn diese Übersetzung selbst höchst willkürlich und flüchtig ist. Für den Historiker ist sie unzureichend, für den Philologen überflüssig. Selbst als Eselsbrücke für den Anfänger ist sie ungenügend. Sie käme nur als Unterhaltungslektüre für ein Publikum in Betracht, das keinen Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit erhebt. Ob gerade in England ein solches Publikum vorhanden ist, das an derartiger Lektüre Geschmack findet, vermag ich nicht zu beurteilen. Eine wissenschaftliche Besprechung

Digitized by Google

verdient das Buch nicht. Zur Charakteristik der Flüchtigkeit, mit der der Verfasser gearbeitet hat, möge nur ein Beispiel angeführt werden. S. 41 gibt er den Namen جيلان mit Ḥailan und in der folgenden Zeile mit Jīlān wieder. Viele Fehler sowohl in den Namen wie in der Übersetzung hätten vermieden werden können, wenn der Übersetzer Türkisch gekonnt hätte. Ein Erfordernis, das eigentlich für den Übersetzer solcher Texte selbstverständlich sein sollte. Nochmals: das Buch muß mit großer Kritik benutzt werden, und wer dazu in der Lage ist, wird es überhaupt entbehren können.

Kowalski, Tadeucz: **Zagadki ludowe tureckie** (Énigmes populaires turques). Mémoires de la commission orientale de l'académie des sciences de Cracovie Nr. 1. 1919. (77 S.) gr. 8°. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Der Verfasser teilt 141 türkische Rätsel mit, die er in den Jahren 1917/18 in den Lazaretten von Krakau und Wien nach dem Diktat verwundeter türkischer Soldaten aufgezeichnet hat. 28 Rätsel rühren von rumelischen, die anderen von anatolischen Soldaten her. Die Herkunft des Überlieferers ist genau angegeben. Die meisten waren Analphabeten. Der Verfasser ist phonetisch geschult und hat die Aufnahmen mit Sorgfalt machen können, da seine Gewährsmänner ihm bequem zur Verfügung standen. Dem Reisenden wird die Aufnahme von Texten an Ort und Stelle nicht so leicht gemacht. Es ist also nicht weiter verwunderlich, wenn seine Aufzeichnungen mit größerer Genauigkeit hergestellt werden konnten als die seiner Vorgänger, trotzdem muß auch er zugeben, daß er, obgleich er viele Zeichen zur Unterscheidung der Nuancen angewendet hat, doch nur die wichtigsten Verschiedenheiten und „les cas extrêmes" unterschieden hat. Mit Recht stellt er fest, daß heute eine auf sorgfältiger Beobachtung begründete Gruppierung der türkischen Dialekte noch nicht möglich ist. Daß wir durch seine Arbeit dem Ziele erheblich näher gerückt sind, wird er ja wohl auch nicht annehmen. Neben der sprachlichen hat er auch die folkloristische Seite behandelt. Es ist zu bedauern, daß die fleißige und sorgfältige Arbeit durch die Anwendung der polnischen Sprache wohl den meisten Turkologen verschlossen bleiben wird.

The Lay of Alha, a Saga of Rajput Chivalry as sung by Minstrels of Northern India, partly translated in English Ballad Metre by the late William Waterfield of the B. C. S., with an Introduction and Abstracts of the untranslated Portions by Sir George Grierson, K. C. J. E. Oxford: University Press 1923. (278 S.) kl. 8°. Bespr. von Wilh. Geiger, München.

Ein köstliches Büchlein, das jeden mächtig anziehen muß, der für Indien und indisches Volkstum Interesse und Verständnis hat. Es führt uns mitten hinein in die epische Volksdichtung der Inder, welche die blutigen Fehden und Kriege der Rājputen im zwölften Jahrhundert zum Gegenstand hat. Das „Lied von Ālhā" ist die populärste Dichtung dieser Art in Hindōstān. Es gehört nicht sowohl den literarisch gebildeten Kreisen an als vielmehr den breiten Volksschichten und wird allüberall im Gebiet von Delhi bis Bihār von Volkssängern vorgetragen. Die Überlieferung war bis in die neueste Zeit herein nur mündlich; der Text unterlag daher fortwährender Umgestaltung und weist auch Verschiedenheiten auf je nach dem Ort, wo die Dichtung vorgetragen wird. Erst zu Ausgang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts veranlaßte Elliot (später Sir Charles E.) im Farrukhabad, oberhalb Kanauj am Ganges gelegen, eine Zusammenstellung des ganzen Balladenkreises durch einige Volkssänger. Da das Geschick der Hauptheldеn des Ālhā-Liedes aufs engste mit Kanauj verknüpft ist, bezeichnet Grierson diese Rezension als die von Kanauj. Einzelne Teile aus dem Liederkreise wurden nach dem Vortrag anderer Barden in anderen Landstrichen später aufgezeichnet. Grierson selber sammelte solche Lieder in Bihār, V. Smith in Bandelkhand. Der erste nun, der sich an eine Übertragung dieser Dichtungen in das Englische wagte, war ein Beamter des Civil Service, W. Waterfield, der zuletzt „Comptroller-General of India" war, als solcher 1881 in den Ruhestand trat und 1907 in England starb. Er veröffentlichte in der Calcutta Review Bd. 61 und 62 einen Teil seiner Übersetzung im Stil der schottischen Balladen unter dem Titel „The Nine-Lakh Chain", d. h. „die Halskette, die den Wert von 900000 Rupien besitzt". Es ist dies das Lied, mit dem die eigentliche Geschichte des Ālhā-Cyclus beginnt. Voraus geht ihm nur der Sang von der gewaltsamen Entführung der Sanjogin, der Tochter des Königs Jaychand von Kanauj aus dem Clan der Raṭhōr, durch Prithīrāj von Delhi aus dem Clan der Chauhān. Diese Entführung ist die Ursache mehrjährigen Krieges zwischen Kanauj und Delhi, der mit dem Untergange beider Reiche und der Unterwerfung Indiens unter die Mohammedaner endigt. In Waterfield's Nachlaß befanden sich nun noch weitere Übersetzungen aus dem Ālhā-Liede, nämlich Canto I (die Werbung des Prithīrāj), IV (die Hochzeit des Ālhā) und XIII (der Sirsā-Krieg) vollständig, sowie Teile von Canto VIII und XV. Dieser Nachlaß wurde von Herrn Ph. Waterfield, dem Sohn des verstorbenen Übersetzers, an Sir George Grierson überlassen und von diesem nunmehr der Öffentlichkeit übergeben. Es ist mir eine Freude, hier beiden danken zu dürfen für ihre schöne und wertvolle Gabe.

Digitized by Google

Es ist natürlich nicht möglich, auf engem Raum einen Überblick über den Inhalt der epischen Dichtung zu geben. Grierson tut es in meisterhafter Kürze auf S. 13ff. Er hat auch die Übersetzung mit dem in altertümlichem Bandelī Hindī verfaßten Original verglichen und hebt hervor, wie trefflich sie dessen Geist und Charakter wiedergibt. Er hat endlich die übersetzten Stücke durch eine Inhaltsangabe der nicht übersetzten Lieder verbunden und ergänzt, so daß wir uns ein Bild von der Fülle der Begebenheiten machen können, die in dem Ālhā-Cyclus geschildert werden. Seinen Namen führt der Liederkreis nach dem Helden Ālhā aus der Sippe der Banāphar, der sich in den Dienst des Herrschers von Mahōbā gegen Prithīrāj von Delhi gestellt hat. Nach dem letzten Entscheidungskampfe zwischen den Heeren von Delhi und Mahōbā, in dem die Helden auf beiden Seiten den Untergang finden, zieht sich Ālhā, der mit Unsterblichkeit begabt ist, mit seinem Sohne Jndal in den Kajarī-ban zurück und wartet dort auf die Zeit, wo er das Reich von Mahōbā wieder wird aufrichten können. Trotz mancher Mängel im einzelnen geht ein großer echt epischer Zug durch das Ālhā-Lied, und es werden in ihm die gleichen Heldentugenden verherrlicht, wie in unserem deutschen Epos: todesmutige Tapferkeit, Ritterlichkeit, unwandelbare Vasallentreue, Gattenliebe bis zum Tod. Welch prächtige Charaktere sind, außer Ālhā selber, sein kühner und edel gesinnter Bruder Ūdan, der treue Lākhan, der Neffe und Erbe des Jaychand von Kanauj, der wackere Malkhān, Ālhā's Vetter, und die mutige Bēlā, die in Männerrüstung den eigenen Bruder im Zweikampfe erschlägt, um den von ihm tödlich verwundeten Gatten zu rächen, und die schließlich als *satī* den Scheiterhaufen besteigt. Und daneben als Gegensatz die Gestalt des heimtückischen Verräters Māhil, des Bruders der Malhnā, der Gattin des Mahōbāfürsten, und dieser selbst, der schwächliche und unentschlossene Parmāl. Das Lied endigt mit dem Tode Parmāls, der, nachdem Mahōbā's Glanz erloschen ist, alle Nahrung von sich weist und Hungers stirbt. Am Leben bleiben, außer Ālhā und Indal: Malhnā, Prithīrāj und — Māhil.

Indische Erzähler. Bd. 1—3. Die zehn Prinzen. Ein indischer Roman von Dandin. (182, 209, 140 S.) — Bd. 4 (Ind Novellen I). Prinz Aghata. Die Abenteuer Ambadas. (207 S.) — Bd. 5. Zwei indische Narrenbücher. (222 S.) — Bd. 7 (Ind. Märchenromane I) Kaufmann Tschampaka von Dschinakîrti. Pâla und Gôpâla von Dschinakîrti. Ratnatschûda von Dschnânasâgara. (189 S.) — Sämtlich: Vollständig verdeutscht von Johannes Hertel (Bd. 4: Charlotte Krause). — Bd. 9. Zweiundneunzig Anekdoten und Schwänke aus dem modernen Indien. Aus dem Persischen übers. von Johannes Hertel. (92 S.) Leipzig: H. Haessel 1922. Bespr. von W. Schubring, Hamburg.

Bd. 5 ist in seiner ersten Hälfte die Übersetzung der Bharatakadvātriṃśikā, die Hertel 1922 als [Heft] Nr. 2 der Indischen Abteilung des Leipziger Forschungsinstituts für Indogermanistik herausgegeben hat. Es enthält also Spottgeschichten vom Anfange des 15. Jahrh. aus Jaina-Munde auf śivaitische Mönche. Die zweite Hälfte bringt die in Somadeva's Kathāsaritsāgara (zwischen 1063 und 1081) enthaltenen Erzählungen von törichtem Tun und Lassen. Bd. 7 wiederholt aus ZDMG 65, 446 ff. und BSGW 69, 31 ff. die Übersetzungen des Campakaśreṣṭhi- und des Pālagopāla-kathānaka (1. H. des 15. Jahrh.) und gibt neu Jnānasāgara's (2. H. des 15. Jahrh.) Ratnacūḍa-kathā. Es handelt sich also um Erzeugnisse jinistischer Erzähler mit dem üblichen lehrhaften Einschlag. Die 92 Geschichten in Bd. 9 sind von einem indischen Muhammedaner, dessen Namen wir nicht kennen, wahrscheinlich gegen Ende des 18. Jahrh. verfaßt. Herausgegeben sind sie von Gladwin 1801 in seinem „Persian Moonshee" und von Georg Rosen in seinen „Elementa Persica".

In Bd. 4 übersetzt Frl. Dr. Krause nach einer Handschrift die Aghaṭakumāra-kathā eines Ungenannten, eine Jaina-Erzählung, die auch für die vergleichende Märchenkunde in Betracht kommt, und nach dem Druck von 1910 das Ambaḍacaritra des nicht näher bekannten Amarasūri. Auch hier liegt, wie in Bd. 5, eine Verknüpfung jinistischen Glaubens mit śivaitischem vor.

Das Hauptstück der Sammlung sind bisher Bd. 1—3, Daṇḍin's berühmtes Daśakumāracarita. Hier ist den deutschen Lesern ein wirklich wertvolles Denkmal indischer Erzählerkunst geschenkt worden. Hinter ihm stehen die anderen übersetzten Werke zurück; kein Wunder, da die Verbindung von künstlerischem und volkskundlichem Gehalt eben nicht häufig ist. Der letztere scheint ja bei der Auswahl die Hand geleitet zu haben, und so finden wir jedem Bande dankenswerte Einführungen, Anhänge[1] und erklärende Verzeichnisse beigegeben, sowie die Nachweise und die Besprechung der Quellen. Im Daśakumāracarita ist die ausführliche Darlegung über die Unechtheit von Einleitung und Schluß besonders wichtig. Hoffen wir, daß der Durchschnittsleser, mit dem doch gerechnet wird, die durch diese Beigaben musterhaft ver-

---

1) Zu Bd. 4, S. 177. Die zwanzig Gegenstände des frommen Eifers sind nach der Viṃśatisthānakapūjā (Berlin Ms. 2087) folgende: Arhats, Vollendete, heilige Lehre, Sūris, Älteste, Katecheten, gewöhnliche Mönche, Bücher (?), Glaube, Gehorsam, guter Wandel, Keuschheit, Tempelpflichten (*kriyā*), Fasten, Gautama, die Jinas, Selbstzucht, Erkennen, Achtung vor der Überlieferung (*namo suyassa*) und heilige Plätze.

Digitized by Google

mittelte Belehrung würdigt. Durch sie erhalten die Erzählungen, so glänzend die beiden Verdeutscher gearbeitet haben, ihren eigentlichen Wert.

Vedder, H.: Die Bergdama. 1. Teil. Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1923. (VI, 199 S.) 4°. = Hamburgische Universität, Abh. a. d. Gebiet d. Auslandskunde Bd. 11, Reihe B, Nr. 7. Gz. 5 —. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Die Bergdama, gewöhnlich Bergdamara genannt, bilden die älteste Bevölkerung Südwestafrikas. Ihre älteren Wohnsitze liegen im Westen und Süden des Hererolandes, sie sind aber heute als Arbeiter, Viehhüter, Boten über das ganze Gebiet des ehemaligen Schutzgebietes zerstreut. Von starkem, muskulösem Körperbau, dunkler Hautfarbe und ausgesprochen negerhaften Zügen, heben sie sich ebenso deutlich von den Herero wie den Nama ab und sind ohne Zweifel lange vor beiden im Lande gewesen. Sie selber scheinen sich als entfernte Verwandte der Ovambo anzusehen, möglich ist aber, daß sie nie eine Bantusprache geredet haben, sondern schon vor Ankunft der Bantustämme im Süden des Erdteils sich aufhielten. Genaueres läßt sich leider nicht feststellen, da sie ihre Sprache ganz aufgegeben haben und heute Nama sprechen. Vedder weist aber darauf hin, daß sie eine Reihe von Wörtern verwenden, die in den übrigen Namadialekten fehlen und die vielleicht einmal einen Fingerzeig über die sprachliche Zugehörigkeit der Bergdama geben können. Auch sprechen sie die Schnalze „weniger deutlich" aus als die Nama, was V. wohl irrtümlich auf die physiologische Beschaffenheit der Zunge zurückführt.

Es ist ein großes Verdienst des Verfassers, der als Missionar jahrzehntelang unter den Bergdama gearbeitet hat, daß er uns diese Monographie geschenkt hat; er war wie kein anderer dazu berufen. Der vorliegende erste Band enthält eine vollständige ethnographische Beschreibung, der zweite wird Texte bringen. Man gewinnt beim Lesen bald den Eindruck, daß es sich um einen zuverlässigen, mit dem Leben des Volkes auf das genaueste vertrauten Beobachter handelt, der eine Fülle bisher unbekannten Materials bringt. Um nur eines zu nennen: das bekannte heilige Feuer der Herero findet sich auch bei den Bergdama, und zwar verbinden sich hier mit ihm so ursprüngliche Anschauungen, daß eine Entlehnung von den Herero wenig wahrscheinlich ist. „Es ist ja das Feuer der aufgehenden Sonne!" erwiderte ein Eingeborener auf die Frage nach seiner Bedeutung. Es kann also ursprünglich ein magisches Feuer gewesen sein, das den Aufgang der Sonne bewirken oder fördern sollte. Das ganze religiöse wie soziale Leben hat seinen Mittelpunkt in diesem heiligen Feuer. Vor allem dient es auch der Jagd, der wichtigsten Tätigkeit des Bergdama. Ist es vom Sippenvater mit dem Quirlholz neu angerieben, so entzündet der „Speisemeister" der Sippe an ihm seine Hanfpfeife, bläst den Rauch mit schlenkernder Kopfbewegung nach allen Seiten und ruft das Wild herbei: „Lauf herzu zum Feuer, du Elefant, Zebra, Giraffe . . . jegliches Ding möge zum Feuer herzueilen."

Die Bergdama führen nach unseren Begriffen ein kümmerliches Dasein: weder Ackerbau noch Viehhaltung haben sie ausgebildet, ihren Unterhalt gewinnen sie durch Jagen und Sammeln alles irgendwie Eßbaren, das sich im freien Felde bietet; auch politische Gebilde haben sie nicht hervorgebracht. Aber in dieser Ungebundenheit verläuft das Leben des Individuums keineswegs formlos: ein enger Ring von altüberkommenen und auf das ängstlichste gehüteten Anschauungen, Vorschriften, Rangabstufungen, Privilegien und Pflichten bindet jeden an die Familie, die ihm zugleich Halt und wertvollstes ideelles Gut ist.

Mitteilung.

Dr. Griffini, Extraordinarius für Arabistik und Islamkunde in Florenz, ist seit drei Jahren Bibliothekar des Dîwân el 'âlî el-malakî, Palais Abdîn, Kairo. Er stellt sich allen Kollegen gern und kostenlos für Anfragen und Kollationen arabischer Handschriften in der früheren vizekönigl. Bibliothek (el-Maktabat el-miṣrîja ex-Khediviale) und in andren Sammlungen zur Verfügung.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Banse, E.: Lexikon der Geographie. 2. Bd.
*Griffiths, J. S.: The Exodus in the light of Archaeology.
*Hedin, S.: Verwehte Spuren. Orientfahrten des Reisebengt u. a. Reisenden im 17. Jahrh
*Imm. Löw, Die Flora der Juden II. R Löwit, Wien u. Leipzig 1924 (Veröff. d. Alexander Kohut Memorial. Foundation II).
*Opitz, M.: Das Geheimnis der Cheopspyramide und die Königliche Kunst.
*Quibell, A. A.: Egyptian History and Art.
Die Reden des Buddha aus dem „Angúttara-Nikāya". 2. Serie. Sechser- bis Siebenerbuch und Achter- bis Elferbuch.
*Scherke, F.: Über das Verhalten der Primitiven zum Tode.
*Scherman, L. u. Ch.: Im Stromgebiet des Irrawaddy. Birma und seine Frauenwelt.
*Schmitt, E.: Die Grundlagen der chinesischen Kultur.
*Schuré, E.: Die Heiligtümer des Orients

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juchental 1.

Digitized by Google

Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE

Hannover, Ebhardtstraße 8

F. Grobba. *Die Getreidewirtschaft Syriens u. Palästinas seit Beginn des Weltkrieges.* 1923. VII, 201 S. Mit 27 statist. Tabellen und 1 Karte. Gr. 8°. Br. 8.— Goldmark.

P. Schneller. *Die Krankheiten Palästinas u. ihre Behämpfungsmöglichkeiten.* 1923. 96 S. 8°. Br. 2.— Gldm.

B. Moritz. *Arabien.* Studien zur physikal. u. histor. Geographie. 1922. Mit 2 Karten u. 22 Taf. 133 S. 4°. Br. 14.— Gldm. Hldw. 16.— Gldm.

K. Schoy. *Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.* 1923. Mit 5 Figuren. 29 S. 4°. Kart. 2.50 Gldm.

G. Jacob. *Unio mystica.* Hafisische Lieder in Nachbildungen. 1922. 56 S. 8°. Br. 1.— Gldm.

G. Jacob. *Schattenschnitte aus Nordchina.* Mit Einl. u. erläut. Anm. herausgegeben. Mit 31, meist farb. Tafeln. 32 S. 8°. Kart. 4.— Gldm.

H. Minetti. *Osmanische provinziale Baukunst auf dem Balkan.* 1923. Mit 2 farb. Tafeln u. 19 Textabb. 72 S. 4°. Hlwd. 10.— Gldm.

Beiträge zur Märchenkunde des Morgenlandes. Hrsg v. Georg Jacob und Theodor Menzel.

I. **G. Jacob.** *Märchen und Traum* mit bes. Berücks. d. Morgenlandes. 1923. 111 S. 8°. Hlwd. 3.— Gldm.

II. *Billur Köschk. 14 türk. Märchen* übers. von **Th. Menzel.** 1923. ca. 216 S. Hlwd. 5.— Gldm.

Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire

Hannover, Ebhardtstraße 8

Restposten zu herabgesetzten Preisen:

A. Essigmann. **Sagen und Märchen Altindiens.** Berl. 1920. 252 S. 8°. Pp. Inhalt: Im Weltalter der Götter. — Nala u. Damajanti. — Bharatas Heldenstamm. Statt 5.— 3.— Gldm.

A. Essigmann. **Sagen und Märchen Altindiens.** Neue Reihe. Berl. 1920. 223 S. 8°. Pp. Inhalt: Sakuntala. — Sawriti. — König Haristschandra. — Pururavas u. Urwasi u. a. Statt 5.— 3.—

A. Puschkin. **Reise nach Erzerum während d. Campagne von 1829.** Übers. v. A. Eliasberg. Berl. 1919. Mit 5 Bildern v. B. Wulfsohn. 131 S. 8°. Pp. Statt 2.50 1.50 Gldm.

M. Rickli. **Natur- u. Kulturbilder aus den Kaukasusländern u. Hocharmenien.** Zürich 1914. Mit 61 Taf., dar. 3 Karten. VIII, 317 S. Gr. 8°. Br. Statt 8.— für 5.— Gldm. Hlwd. statt 10.— 7.—

Ältere Nummern der OLZ zu kaufen gesucht

Aus den seinerzeit vom Verlag Wolf Peiser, Berlin, auf uns übergegangenen Jahrgängen der OLZ sind verschiedene Nummern jetzt nur noch in wenigen Exemplaren vorrätig, bzw. schon vollständig vergriffen. Es handelt sich hierbei um die Jahrgänge 1898 (Nr. 2. 4), 1900 (Nr. 4. 11. 12), 1902 (Nr. 1. 2), 1903 (Nr. 3. 8. 9), 1904 (Nr. 3. 5), 1905 (Nr. 2. 6. 8), 1906 (Nr. 6. 8), 1907 (Nr. 5), vor allem aber um

Jahrgang 1908 (Nr. 4—6).

Wir bitten die Herren Mitarbeiter der OLZ, denen die Zeitschrift ja zumeist in mehreren Exemplaren geliefert worden ist, ihren Bestand an der Zeitschrift auf Dubletten hin durchzusehen und uns solche gegebenenfalls freundlichst zur Verfügung zu stellen.

Die gleiche Aufforderung ergeht hierdurch an alle sonstigen Leser der OLZ, vor allem auch an die Bibliotheken und Antiquariate.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
Verlag — Leipzig.

Digitized by Google

Verlag von OTTO HARRASSOWITZ, Leipzig.

Collectio Editionum Rariorum Orientalium noviter impressarum, I:
asch-Schahrastani, Abû'l Fath M. b. 'Abdalkarîm
Kitab al-milal wan-nihal

Book of religious and philosophical sects.
Now first ed. from the collation of several mss. by **W. Cureton.**
Leipzig 1923. gr. 8°. IX, 463 pag. Grundzahl M. 12.—

Grundlegendes Werk für die Kenntnis des islamischen Sektenwesens, der religiösen Bruderschaften und der verschiedenen muhammedanischen Philosophenschulen und Religionsparteien. Vgl. Brockelmann, Gesch. d. arab. Lit. I, 428, 1.
Das geschätzte und für das tiefere Studium des Islam unentbehrliche Werk fehlte seit langen Jahren im Handel; der gut gelungene Neudruck dürfte daher einem weitgehenden Interesse begegnen.
NB. Mit dem vorstehend angezeigten Werke nimmt ein Unternehmen seinen Anfang, das bestimmt ist, lange vergriffene und gesuchte Ausgaben der gesamten Orientalistik durch Manul- oder Heliopiandruck der gelehrten Welt wieder zugänglich zu machen. In Betracht kommen in erster Linie solche Werke, die noch heute in textkritischer Hinsicht als mustergiltige Ausgaben gewertet werden, die bekanntermaßen wichtige Quellenwerke darstellen, und die trotz ihrer Bedeutung nicht mehr erlangbar sind und zum Teil selbst in großen wissenschaftlichen Bibliotheken fehlen.
Die Sammlung, gewissermaßen ein Thesaurus aller begehrten und hochgeschätzten Werke der älteren Orientalistik in weitestem Umfange, wird so schnell wie möglich fortgesetzt, und die folgenden Werke befinden sich in Vorbereitung oder sind für den Neudruck in Aussicht genommen:
Ibn al Athir. Chronicon, ed. Tornberg. — Abû' l-Mahâsin Ibn Taghrî Birdî. Annales edd. Juynboll et Matthes. — Hadschi Khalfa. Lexicon bibliographicum ed. Fluegel. — el-Mas'udi. Les prairies d'or publ. p. Barbier de Meynard et Pavet de Courteille. — Ibn Abî Useibia. Hrsg. v. A. Müller. — Abu Temman. Hamasae carmina ed. Freytag. — Beidhawi. Commentarius in Coranum ed. Fleischer. — Abul-Ghâzi Behâdur Khan. Histoire des Mongols et des Tatares. Publ. p. Desmaisons. — Jâska. Nirukta, hrsg. v. Roth. — Sâma-Veda. Hymnen, hrsg. v. Benfey. Böhtlingk. Indische Sprüche. — White Yajurveda. Ed. by Weber. — Hafis. Hrsg. von Rosenzweig-Schwannau. — Ssanang Ssetsen Chungtaidschi. Geschichte d. Ostmongolen, hrsg. v. Schmidt, usw. usw.

Collectio Editionum Rariorum Orientalium noviter impressarum, II:
ad-Dimischqi, Schamsaddin Abû Abdallah M. b. Abî Talib al Ansari as-Sufi
Nukhbat ad dahr fî 'adschâ 'ib al barr wal bahr. Cosmographie.

Texte arabe, publié d'après les mss. de St.-Pétersbourg, de Paris, de Leyde et de Copenhague par **A. Mehren.**
Leipzig 1923. 4°. Grundzahl M. 12.—

Der Autor, Imâm in Rabwa in Syrien († 727/1327), zählt zu den bedeutendsten arabischen Geographen, und sein Werk ist für die Kenntnis der mittelalterlichen Geographie von großem Wert. Auch bildet es eine Hauptquelle für die Geschichte der Ssabier; vgl. Chwolson, Die Ssabier und der Ssabismus, II. Bd., pag. XXXVIII u. pag. 647. Brockelmann, Gesch. d. arab. Lit. II, pag. 130, 1. Erste vollständige kritische Ausgabe des Werkes, die bereits 1820 von C. M. Fraehn begonnen wurde, die aber seinerzeit unvollendet blieb.

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

Soeben gelangte zur Ausgabe:

Porträts der Königin Nofret-ete

aus den Grabungen 1912/13 in Tell el-Amarna

Beschrieben und erläutert von

Professor Dr. Ludwig Borchardt

IV, 40 Seiten. Mit 2 mehrfarbigen und 4 einfarbigen Lichtdrucktafeln sowie 35 Abbildungen im Text. In eleganter Mappe. Gz. 25.—

Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Tell el-Amarna
44. Wiss. Veröffentlichungen der D. O.-G.

Als Gegenstück zu der Veröffentlichung des Porträtkopfs der Königin Teje, der Gemahlin Amenophis des Dritten (Wiss. Veröff. 18, 1911) werden hier aus den Grabungen von 1912/13 die bisher sicheren Bildnisse der Gemahlin Amenophis des Vierten in bestem Farbenlichtdruck getreu nach den wohlerhaltenen Farben der Urbilder wiedergegeben und ihrer hohen Bedeutung entsprechend gewürdigt. Es handelt sich um ihr Porträt auf dem ins Museum zu Kairo gekommenen Klappaltarbild mit der Darstellung der Familie des Amenophis des Vierten und die aus der Bildhauerwerkstatt des Thutmes stammende, dem Berliner Museum zugefallene Modellbüste der Königin Nofret-ete.

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von
Prof. Dr. Walter Wreszinski

Siebenundzwanzigster Jahrgang

1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1924

Abhandlungen und Notizen.

	Spalte
Andrae, W.: Der Sin-Tempel in Ur	441
— Alte Töpferware des nahen Orients	697
Baumgartner, W.: Zur Form der assyrischen Königsinschriften	313
Bergsträßer, G.: Mitteilungen zur hebräischen Grammatik IV	582
Bilabel, F.: Zu dem Testament des Bischofs Abraham von Hermonthis	701
Bissing, Fr. W. v.: Ägyptische Löwenriegel	118
Bonnet, H.: Rechts- u. Linksansicht im ägypt. Reliefstil	554
Bork, F.: Das Sumerische eine kaukasische Sprache	169
Calice, F.: Noch einmal *ḫunima*	317
Caspari, W.: Weltreichbegebenheiten bei den Deuteronomisten?	8
Ehelolf, H.: Hethitisches *ar(u)ɣā-*	580
Erman, A.: Das Weisheitsbuch des Amen-em-ope	241
— Das Wörterbuch der ägyptischen Sprache	553
Forrer, E.: Die Griechen in den Boghazköi-Texten	113
Friedrich, J.: Zu den keilschriftl. ägyptischen Wörtern aus Boghazköi	704
Geiger, W.: A. von Le Coq's Werk über die Buddhistische Spätantike Mittelasiens III	641
— A. v. Le Coq, Über manichäische Miniaturen	62
Götze, A.: Zu den Annalen-Tafeln des Muršiliš	391
— Zum Briefwechsel zwischen Šuppiluliuma u. d. Witwe des Bipḫururijaš	581
Hartmann, R.: Ein altosman. Kor'ān-Kommentar	497
Jensen, P.: *Bēl* im Kerker und Jesus im Grabe	573
— Marduk-Gudibir ein Landesfeind? und sonst allerlei	57
Jirku, A.: Die Determination „Land der Stadt" und die hethitischen Bilderinschriften	252
Kittel, R.: Osirismysterien und Laubhüttenfest	385
Krause, F. E. A.: Chinesische Geschichte	119
Le Coq, A. v.: Drei Buddhabilder auf Holztäfelchen, mit tocharischen Aufschriften [mit Bildtafel]	586
Ranke, H.: Die Vergottung d. Glieder b. d. Ägyptern	558
Schubart, W.: Vom Werdegang d. Papyruskunde	564
Spiegelberg, W.: ϙICE (S): ϙICI (B) „spinnen"	568
Weber, W.: „Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed"	1
Wreszinski, W.: ΤΕΡΠΩΛΗ	570

Besprechungen.

	Spalte
Abdel Gawad-Schumacher, D.: Ehe und Liebesleben im Islam (H. Bauer)	38
Anderson, W.: Nordasiatische Flutsagen (F. Graebner)	480
Ayyangar, M. S. R.: Studies in South Indian Jainism (H. v. Glasenapp)	738
Babinger, F.: Hans Dernschwam's Tagebuch (F. Mager)	708
Bahrfeldt, M. v.: Die römische Goldmünzenprägung (O. Leuze)	403
Ball, H.: Byzantinisches Christentum (E. Seeberg)	349
Banarsi Das Jain: Ardha-Māgadhī Reader (J. Nobel)	731
Banse, E.: Lexikon der Geographie II. (M. Friedrichsen)	394
Bauer, H.: Islamische Ethik III (H. Frick)	93
Bauer, W.: Essener (A. Bertholet)	478
Becker, C. H.: Islamstudien I (R. Strothmann)	462
Bell, H. I.: Jews and Christians in Egypt (W. Schubart)	712
Ben Iehuda, E.: Thesaurus totius hebraitatis (I. Löw)	213
Berliner, R., u. P. Borchardt: Silberschmiedearbeiten aus Kurdistan (A. v. Le Coq)	729
Bernfeld, S.: Die jüd. Literatur I (W. Staerk)	271
Bethge, H.: Pfirsichblüten aus China (E. Schmitt)	373
Bhandari, K.: Ardha-Magadhi Dictionary (J. Nobel)	731
Bilabel, F.: Griechische Papyri (W. Schubart)	21
Birnbaum, S.: Das hebräische und aramäische Element i. d. jüd. Sprache (W. Staerk)	655
Bissing, Fr. W. v.: Das Re-Heiligtum d. Königs Ne-woser-re II (R. Anthes)	398
— u. H. Kees: Reliefs a. d. Re-Heiligtum des Rathures I (R. Anthes)	398
Bloomfield-Festschrift, s. Studies	423
Böklen, E.: Die Entstehung d. Sprache (E. Lewy)	126
Bonwetsch, G. N.: Die Bücher der Geheimnisse Henochs (J. Behm)	460
Boerschmann, E.: Baukunst und Landschaft in China (O. Franke)	43
Boson, G.: Assiriologia (J. Lewy)	508
Bossert, H. Th.: Altkreta (G. Karo)	11
Bourquin, W.: Neue Ur-Bantu-Wortstämme (D. Westermann)	544
Brandenburg, E.: Die Grotten von Jerusalem (W. Caspari)	528
Braun, F.: Die Urbevölkerung Europas (F. Ranke)	177
Brockhaus: Handb. d. Wissens (W. Wreszinski)	65
Buberl, P.: Die griechisch-ägyptischen Mumienbildnisse d. Slg. Graf (M. Pieper)	200
Budge, E. A. W.: Facsimiles of Egyptian hieratic Papyri i. the Brit. Mus. (W. Spiegelberg)	182
Bury, J. B.: History of the Later Roman Empire (W. Judeich)	347
— u. a.: The Cambridge Ancient History I (F. Münzer)	446
Buschan, G.: Illustrierte Völkerkunde II, 1 (M. Friederichsen)	445
Capitan: La Préhistoire (H. Schmidt)	125
Cavicchioni, A. C.: Vocabolario italiano-swahili (D. Westermann)	640
Chakraberty, Ch.: Ancient Hindu Medicine (R. Müller)	736
— A Comparative Hindu Materia Medica (R. Müller)	736
— Hindu Social Polity (O. Stein)	673
— Principles of Education — Food and Health — Dyspepsia and Diabetes (R. Müller)	221
Champollion, Fr.: Lettre à M. Dacier (H. Bonnet)	644
Charpentier, J.: The Uttarādhyayanasutra (W. Schubring)	483
Chavannes, É.: De l'Expression des Voeux dans l'Art populaire chinois (E. Hauer)	744
Clarke, C. St.: Indian Drawings (H. Goetz)	222
Clemen, C.: Die Mystik (H. Rust)	260
Clermont-Ganneau u. a.: Les Travaux archéologiques en Syrie (P. Thomsen)	278
Cohn, W.: Indische Plastik (J. Charpentier)	363
Cowley, A.: Aramaic Papyri (F. Stummer)	272
— The Hittites (O. Weber)	456
Crum, W. E., and H. J. Bell: Wadi Sarga (C. Schmidt)	199
Cumont, F.: Études Syriennes (E. Honigmann)	87
Curle, R.: Into the East (O. Stein)	294
Dahl, G.: The Heroes of Israel's golden Age (M. Hempel)	718
Damm, H.: Die gymnastischen Spiele der Indonesier I (F. Graebner)	229
Danzel, H. u. Th. W.: Sagen der Südsee-Insulaner (O. Dempwolff)	229
Darkó, E.: Laonici Chalcocandylae histor. demonstrationes I (W. Weber)	129
Das, R. K.: Factory Labour in India (O. Stein)	367
— Hindustani Workers (O. Stein)	367
— The Labour Movement in India (O. Stein)	367
Davies, N. de G.: Facsimiles of Theban Wall-Paintings (W. Wreszinski)	644
Delafosse, M.: L'âme nègre (D. Westermann)	157

J 1751.88

Digitized by Google

Spalte

Delaporte, L.: Catalogue des Cylindres I (O. Weber) 510
Delehaye, H.: Les Passions des Martyrs (K. Holl) 34
Detzner, H.: Im Lande des Dju-Dju (F. Mager) 158
Dhabhar, E. B. N.: Catalogue of some Manuscripts bearing on Zoroastrianism (H. Junker) 603
Dittrich, O.: Die Systeme d. Moral (A. Kowalewski) 451
Drews, A.: Der Sternhimmel (A. Wiedemann) 260
Du Bois-Reymond, Cl.: Dschung-Kuei, Bezwinger der Teufel (F. M. Trautz) 95
Ducati, P.: Guida del Museo Civico di Bologna (V. Müller) 707
Eckardt, A.: Koreanische Konversations-Grammatik (F. M. Trautz) 625
Edgar, C. C.: Selected Papyri from the Archives of Zenon (W. Schubart) 402
Ehrenstein, A.: Pe-Lo-Thien (E. Schmitt) . 433
Einstein, C.: Afrik. Plastik (B. Ankermann) . 156
Eißfeldt, O.: Hexateuch-Synopse (M. Löhr) . . 457
Elmaleh, A.: Nouveau Dictionnaire hébreu-français (L. Köhler) 518
Enßlin, W.: Zur Geschichtsschreibung des Ammianus Marcellinus (F. Münzer) 506
Erkes, E.: Chinesen (E. Schmitt) 430
— Chinesische Literatur (E. Schmitt) 430
Εὐχαριστήριον, H. Gunkel z. 60. Geburtstag (M. Löhr u. J. Behm) 408
Falls, J. C. E.: Im Zauber d. Wüste (M. Pieper) 454
Faure, J. A.: L'Égypte et les Présocratiques (M. Pieper) 134
Ferri, S.: Contributi di Cirene alla Storia della Religione greca (G. Karo) 710
Fettweis, E.: Wie man einstens rechnete (K. Knopp) 127
Fichtner, H.: Die Medizin im Avesta (R. Müller) 485
Flad, J. M.: 60 Jahre in Abessinien (B. Ankermann) 158
Forbes, A. K.: Râs Mâlâ (R. Fick) 673
Forke, A.: Chinesische Mystik (F. M. Trautz) 372
Forrer, E.: Die Boghazköi-Texte (F. Sommer) 22
Franke, R. O.: Dhamma-Worte (J. Nobel) . . 291
Frankfort, H.: Studies in early Pottery of the near East I (W. Andrae) 697
Fräßle, J.: Meiner Urwaldneger Denken und Handeln (B. Ankermann) 688
Frick, H.: Die evangelische Mission (J. Behm) 214
Frobenius, L.: Erzählungen aus dem Westsudan (H. Stumme) 217
— Märchen aus Kordofan (H. Stumme) . . . 217
— Volksmärchen der Kabylen II (H. Stumme) . 217
— u. **H. Obermaier**: Hádschra Máktuba (H. Schmidt) 656
Gabirol, Solomon ibn: Select. religious Poems s. Zangwill-Davidson 532
Gadd, C. J.: The Fall of Nineveh (J. Lewy) . 648
Ganszczyniec, R.: Der Ursprung der Zehngebotetafeln (H. Greßmann) 211
Geldner, K. F.: Der Rigveda (E. Sieg) . . . 481
Ginzberg, L.: Eine unbekannte jüdische Sekte I (F. Perles) 32
Glasenapp, H. v.: Madhvas Philosophie des Vishnu-Glaubens (H. Zimmer) 670
Glaser, C.: Die Kunst Ostasiens (Z. v. Takács) 636
Glück, H.: Die christl. Kunst des Ostens (O. Wulff) 520
— Die Kunst der Osmanen (K. Wulzinger) . . 359
Gordon, E. A.: Asian Cristology and the Mahâyâna (R. Fick) 225
— Symbols of the way — Far east and West (R. Fick) 225
Gothein-Festgabe: Bilder u. Studien aus drei Jahrtausenden (M. Pieper) 503
Government of Palestine, System of Transliteration from Arabic into English (P. Thomsen) 284
Graf, G.: Ein Reformversuch innerhalb der koptischen Kirche im 12. Jahrh. (J. Leipoldt) . 605

Spalte

Graf, K. H.: Moslicheddin Sadi's Rosengarten (H. Goetz) 725
Graßmann, J.: Die Schiffahrt in Mesopotamien (H. Ritter) 148
Greßmann, H.: Die Anfänge Israels (G. Dalman) 716
— Tod u. Auferstehung des Osiris (M. Pieper) 321
Griffiths, J. S.: The Exodus (W. Spiegelberg) 338
Grill, J.: Untersuchungen über die Entstehung des vierten Evangeliums II (J. Behm) . . . 274
Grohmann, A.: Südarabien I (F. Praetorius) 469
Grünwedel, A.: Tusca (W. Schubart) . . . 179
Guggenheim, F.: Indische Kunst (H. Zimmer) 734
Gundel, W.: Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums u. d. Neuzeit (A. Wiedemann) 71
Gunkel, H.: Geschichten v. Elisa (C. Steuernagel) 30
Gutmann, B.: Amulette und Talismane bei den Dschagganegern (D. Westermann) 489
Haas, H.: Buddha i. d. abendl. Legende? (O. Stein) 287
Haas, R. de: An Lagerfeuern der Sahara (F. Mager) 300
Haeckel, E.: Von Teneriffa bis zum Sinai (M. Pieper) 318
Hapai, Ch.: Legends of the Wailuku (O. Dempwolff) 160
Hauer, J. W.: Die Religionen (W. Geiger) . 504
Haushofer, K.: Japan u. die Japaner (L. Rieß) 298
Herbig, G.: Die Geheimsprache der Disciplina Etrusca (W. Schubart) 180
Herrmann, Joh.: Ezechiel (M. Löhr) . . . 610
Hertel, J.: Indische Dichter I (O. Stein) . . 732
— Die Zeit Zoroasters (O. Stein) 726
Herzfeld, E.: Der Wandschmuck der Bauten von Samarra und seine Ornamentik (G. Karo) . 615
Hessen, J.: Augustinische und thomistische Erkenntnislehre (E. Seeberg) 342
Holmyard, E. J.: Kitâb al-'ilm al-muktasab fi zirâ'at adh-dhahab (J. Ruska) 355
Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis aegyptiacae II (A. Wiedemann) 709
— Über die Geheimlehren von Jamblichus (H. Leisegang) 203
Hoernes, M. †: Kultur d. Urzeit II/III (H. Schmidt) 10
Hoschander, J.: The Book of Esther (F. Stummer) 611
Höver, O.: Indische Kunst (H. Zimmer) . . 288
Hülle, H.: Das chines. Schrifttum (E. Schmitt) 488
Hümmerich, F.: Die erste deutsche Handelsfahrt nach Indien 1505/06 (R. Fick) 421
Hurgronje, C. S.: Verspreide Geschriften I/II (R. Strothmann) 280
Jacob, B.: The Decalogue (W. Caspari) . . . 459
Jahnow, H.: Das hebräische Leichenlied (M. Löhr) 86
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. (H. Reckendorf †) 141. 352. 414
Jirku, A.: Altorientalischer Kommentar zum Alten Testament (H. Greßmann) 336
Jones, H. St.: Fresh Light on Roman Bureaucracy (W. Schubart) 199
Jungbauer, G.: Märchen aus Turkistan und Tibet (A. H. Francke) 218
Junker, H.: Bericht über die Grabungen von El-Kubaniyeh (M. Pieper) 191
Kaarsberg, H.: Mein Sumatrabuch (F. Mager) 300
Kadri, J.: Eine Weibergeschichte (R. Hartmann) 534
Kahle, P.: Die Totenklage im heutigen Ägypten (A. Schaade) 418
Kalt, E.: Biblische Archäologie (J. Hempel) . 715
Kaufmann, C. M.: Handbuch der christlichen Archäologie (G. Stuhlfauth) 90
Keepsake 1921 (F. M. Trautz) 680
Keilschrifturkunden aus Boghazköi (F. Sommer) 139. 335
Kelso, J. A.: A History of the Hebrews in Outline (W. Staerk) 653
Kern, M.: Das Licht des Ostens (H. Stönner). 39

Digitized by Google

Spalte

Kheiri, S.: Islam. Architektur (K. Wulzinger) 359
Klameth, G.: Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas II, 1 (J. Behm) 140
Klausner, J.: Geschichte der neuhebräischen Literatur (W. Staerk) 214
Kleen, T. de, u. P. de Kat Angelino: Mudras auf Bali (H. v. Glasenapp) 739
Klotz, P.: Vom Nil zum Kap (M. Pieper) . . 454
Köhler, L.: Deuterojesaja (F. Praetorius) . . 269
König, E.: Die messianischen Weissagungen des Alten Testaments (W. Staerk) 31
Koop, A. J., and H. Inada: Japanese Names (F. M. Trantz) 675
Kotz, E.: Im Banne der Furcht (B. Ankermann) 45
Krause, F. E. A.: Cingis Han (E. Schmitt) . 369
— Ju-Tao-Fo (E. Schmitt) 369
Kühn, H.: Die Kunst d. Primitiven (H. Wolff) 65
Kunst, K.: Rhetorische Papyri (K. F. W. Schmidt) 455
Landt, E.: Kampf um die Cheopspyramide (M. Pieper) 454
Le Coq, A. v.: Die buddh. Spätantike in Mittelasien II/III (W. Geiger) 62. 641
Legrain, L.: Hist. fragments (A. Poebel) . . 261
Leipoldt, J.: Sterbende u. auferstehende Götter (H. Weinel) 714
Leitner, Maria: Tibetanische Märchen (A. H. Francke) 741
Lewy, J.: Untersuchungen zur akkad. Grammatik I (B. Landsberger) 719
Löhr, M.: Psalmenstudien (W. Staerk) . . . 718
Loti, P.: Im Lande der Pharaonen (M. Pieper) 454
Löw, I.: Die Flora der Juden II (F. Perles) . 460
Macdonell, A.: A practical Sanskrit Dictionary (R. Fick) 670
Mc Kenzie, J.: Hindu Ethics (R. Fick) . . . 150
Mann, J.: The Jews in Egypt (R. Hartmann) 516
Marr, N.: Der japhetitische Kaukasus (F. Bork) 128
Meißner, B.: Die Keilschrift (W. Schwenzner) 332
Menzel, T.: Türkische Märchen (O. Rescher) . 619
Mercer, S. A. B.: Assyrian Grammar (J. Lewy) 508
— Tutankhamen and Egyptology (H. Bonnet) . 401
Meyer, E.: Ursprung und Anfänge des Christentums III (J. Behm) 470
Meyer, H.: Hochtouren i. trop. Afrika (F. Mager) 300
Milligan, G.: Here and there among the Papyri (W. Schubart) 644
Moberg, A.: Le Livre des Splendeurs (A. Rücker) 350
Modi, J. J.: The religious Ceremonies and Customs of the Parsees (H. Junker) . . . 422
Monneret de Villard, Ugo: La scultura ad Ahnâs (G. Stuhlfauth) 518
Mukerjee, R.: Democracies of the East (R. Fick) 535
Müller-Harthau, R.: Ein Beitrag zur ärztlichen Graphik aus Zentralasien (A. v. Le Coq) . . 220
Newman, L. I.: Parallelism in Amos (H. Guthe) 338
Nicholson, R. A.: The Idea of Personality in Ṣûfism (R. Hartmann) 94
v. Niedermayer, O., u. E. Diez: Afganistan (A. v. Le Coq) 662
Niese-Hohl: Grundriß der römischen Geschichte (W. Weber) 180
Norden, E.: Die Geburt des Kindes (C. Clemen) 395
Opitz, M.: Das Geheimnis der Cheopspyramide und die königliche Kunst (M. Pieper) . . . 454
Oestreicher, Th.: Das deuteronomische Grundgesetz (J. Hempel) 459
Ostwald, P.: Japans Entwicklung (L. Rieß) . 297
— Das moderne Japan (L. Rieß) 297
Otto, R.: Siddhânta des Râmânuja (W. Schubring) 225
Otto, W.: Die Manen (W. Schubart) . . . 13
Overell, L.: A woman's impressions of German New Guinea (O. Dempwolff) 378

Spalte

Pagenstecher, R.: Expedition E. v. Sieglin II, 1 (W. Weber) 327
Palästinajahrbuch 18./19. Jg. (J. Herrmann) 280
Peet, T. E.: Egypt and the Old Testament (W. Wreszinski) 14
— The Rhind Mathematical Pap. (W. Spiegelberg) 319
— and **C. L. Woolley**: The city of Akhenaten I (M. Pieper) 593
Pelka, O.: Ostasiat. Reisebilder (M. Pieper) . 681
Périer, A.: Petits traités apologétiques de Yaḥyâ b. ʿAdî (G. Graf) 35
— Yaḥyâ ben ʿAdî (G. Graf) 35
Petrie, W. M. Fl.: The Arts and Crafts of Ancient Egypt (A. Scharff) 137
Pfannmüller, G.: Handbuch der Islam-Literatur (G. Bergsträßer) 215
Pfister, F.: Kultus (M. Pieper) 257
Pick, S.: Die auf Jesus gedeuteten Stellen des Alten Testaments (C. Kuhl) 340
Pincherle, A.: Gli oracoli Sibillini Giudaici (J. Leipoldt) 655
Plooij, D.: A primitive text of the Diatessaron (J. Leipoldt) 33
Polixa, J.: Die Sprache der Cheopspyramide (M. Pieper) 454
Popper, W.: Parallelism in Isaiah (H. Guthe) 338
Radhakrishnan, S.: Indian Philosophy I (J. Nobel) 290
Rank, O.: D. Mythus v. d. Geburt d. Helden (H. Rust) 177
Ratcliffe, S. K.: Wedderburn and the Indian Reform Movement (J. Horovitz) 43
Ray, A. C.: Bengalisches Leben (O. Stein) . . 227
Reichwein, A.: China und Europa (E. Schmitt) 294
Reischek, A.: Sterbende Welt (O. Dempwolff) 683
Richter, J.: Die Religionen der Völker (R. Fick) 257
Roeder, G.: Urkunden z. Relig. d. alten Ägypten (H. Grapow) 320
Röhr, J.: Der okkulte Kraftbegriff im Altertum (C. Clemen) 453
Roscoe, J.: The Bakitara or Banyoro (B. Ankermann) 684
— The Banyankole (B. Ankermann) 684
Rosenzweig, F.: Sechzig Hymnen und Gedichte des Jehuda Halevi (F. Perles) 655
Rosthorn, A.: Geschichte Chinas (F. E. A. Krause) 119
Ruecker, A.: Die syrische Jakobusanaphora (A. Allgeier) 613
Rupprecht v. Bayern: Reiseerinnerungen aus Indien (F. M. Trautz) 293
San Niccolo, M.: D. Schlußklauseln d. altbabyl. Kauf- u. Tauschverträge (W. Schwenzner) . 333
Satyananda, S.: The Origin of Christianity (J. Nobel) 621
— The Origin of the Cross (J. Nobel) 621
Schacht, J.: Al-Ḥaṣṣâf: Kitâb al-ḥijal wal-maḥâriǧ (Heffening) 659
Schäfer, H.: Kunstwerke aus El-Amarna (A. Wiedemann) 326
Scharff, A.: Götter Ägyptens (A. Wiedemann) 399
Scherke, F.: Über das Verhalten der Primitiven zum Tode (B. Ankermann) 605
Schermann, L. u. Chr.: Im Stromgebiet des Irrawaddy (H. Stönner) 429
Schmeller, H.: Beiträge zur Geschichte der Technik (W. Kaufmann) 532
Schmidt, R.: Der Eintritt in d. Wandel in Erleuchtung (J. Nobel) 427
Schmitt, E.: Die Grundlagen der chinesischen Kultur (F. M. Trautz) 372
Schneller, P.: Die Krankheiten Palästinas und ihre Bekämpfungsmöglichkeiten (V. Schilling) 530
Scholem, G.: Das Buch Bahir (P. Fiebig) . . 413
Schoy, K.: Die Gnomonik d. Araber (W. Kaufmann) 468

Digitized by Google

Spalte

Schoy, K.,: D. Gnomonschatten u. d. arabische Astronomie (E. Hammer) 37
Schroeder, L. v.: Arische Religion (C. Clemen) 285
Schubart, W.: Ägypten von Alexander d. Gr. bis auf Mohammed (W. Weber) 1
— Ein Jahrtausend am Nil (U. Wilcken) . . . 513
Schultz, A.: Sibirien (M. Friederichsen) . . 419
Schur, W.: Die Orientpolitik des Kaisers Nero (O. Leuze) 343
Schuré, E.: Die Heiligtümer d. Orients (H. Bonnet) 182
Schweitzer, B.: Herakles (H. Greßmann) . . 72
Scrittori cristiani antichi (J. Behm) 531
Seidel, A.: Chinesische Konversations-Grammatik (E. Hauer) 742
Seidenstücker, K.: Itivuttaka (W. Geiger) . 42
— Pāli-Buddhismus (W. Stede) 153
Sellin, E.: Mose und die israelitisch-jüdische Religionsgeschichte (F. Stummer) 83
Shastri, M. D.: The R.g.-Vedaprātiśākhya (W. Geiger) 149
Silberschmidt, M.: Das orientalische Problem z. Z. d. Entstehung d. türk. Reiches (A. Hasenclever) 356
Smyly, J. G.: Greek papyri from Gurob (W. Schubart) 401
Sottas, H. s. unter Champollion.
Sottas, H. et **E. Drioton**: Introduction à l'étude des hiéroglyphes (G. Roeder) 588
Speleers, L.: Une figurine de bronze sumérobabylonienne (B. Meißner) 82
— Les figurines funéraires égypt. (H. Bonnet) . 401
— Deux figurines syro-hittites (B. Meißner) . . 82
— Syllabus du Cours sur les Origines de l'Art et l'Histoire de l'Art oriental antique III (W. Wreszinski) 137
— Les Textes des Pyramides égypt. (R. Anthes) 590
Spiegelberg, W.: Demotische Papyri (A. Wiedemann) 20
Strzoda, W.: Die gelben Orangen (A. Bernhardi) 228
Studies in Honor. of Maurice Bloomfield (M. Winternitz) 423
Sturmann, M.: Althebr. Lyrik (J. Hempel) . 654
Sucoo, F.: Katsukawa Shunshō (F. Rumpf) . 155
Sukthankar, V. S.: Vāsavadāttā (O. Stein) . 366
Suter, H.: Beiträge zur Geschichte der Mathematik b. d. Griechen u. Arabern (K. Knopp) 127
Takeutschi, X.: Die Wahrheitssucher (L. Rieß) 542
Taylor, F. W.: Fulani Reading Books (D. Westermann) 230
Teichmann, E.: Travels of a consular Officer in Eastern Tibet (A. H. Francke) 740
Theodor, J. †: Bereschit Rabba IX, 2 (F. Perles) 85
Thilo, M.: Der Prediger Salomo (C. Kuhl) . . 84
Thomas, N. W.: Anthropological Report on Sierra Leone (D. Westermann) 376
Tilke, M.: Studien zur Entwicklungsgeschichte des orientalischen Kostüms (V. Müller) . . 144
— Orientalische Kostüme (V. Müller) 144
Ubach-Rackow u. a.: Sitte und Recht in Nordafrika (E. Pröbster) 660
Valk, M. H. A. v. d.: Zur Beurteilung des Propheten der Mormonen (A. Scharff) 138
Vedder, H.: Die Bergdama II (D. Westermann) 545
Viereck, P.: Griechische und griech.-demotische Ostraka (W. Schubart) 20
Volkmann, L.: Bilderschriften der Renaissance (A. Wiedemann) 67
Wach, J.: Der Erlösungsgedanke (H. Weinel) 608
Wakameda, T.: Early Japanese Poets (F. M. Trautz) 374
Walleser, M.: Das Edikt von Bhabra (J. Nobel) 361
Weigall, A.: Echnaton (W. Wolf) 600
Weißbach, F. H.: Denkmäler und Inschriften a. Nahr el-Kelb (F. Weidner) 645

Spalte

Westermann, D.: Die Gola-Sprache (M. Heepe) 434
— Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia . . 301. 687
Wiegand, Th.: Baalbek II (W. Andrae) . . 205
Wieleitner, H.: Gesch. d. Mathematik I (K. Knopp) 127
Wilcken, U.: Urkunden der Ptolemäerzeit 1. Bd. 1. u. 2. Lfg. (W. Schubart) 194
Wilhelm, R.: Laotse, Taoteking (E. Hauer) . 537
Wilke, G.: Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa (H. Zimmer) 253
Windelband, W. †: Geschichte der abendländ. Philosophie im Altertume (M. Wentscher) . 449
Wirz, P.: Die Marind-anim I (M. Heepe) . . 159
Worrell, W. H.: The Coptic manuscripts in the Freer Collection (J. Leipoldt) 710
Woeß, F. v.: Das Asylwesen Ägyptens (P. Koschaker) 196
Wreszinski, W.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte (M. Pieper) 76
Zachariae, T.: Kleine Schriften zur indischen Philologie (H. Zimmer) 487
Zangwill-Davidson: Poems of Solomon ibn Gabirol (F. Perles) 532
Zapletal, V.: Das Buch d. Richter (H. Greßmann) 406

Verzeichnis der Mitarbeiter.

Allgeier, A. . . . 613
Andrae, W. 205. 441. 697
Ankermann, B. 45. 156. 158. 605. 684. 688. 690
Anthes, R. . 398. 590
Bauer, H. . . . 38
Baumgartner, W. 313
Behm, J. 140. 214. 274 408. 460. 470. 531.
Bergsträßer, G. 215. 582
Bernhardi, A. . . 228
Bertholet, A. . . 478
Bilabel, F. . . . 701
Bissing, Frhr. Fr. W. v. 118
Bonnet, H. 182. 401 554 644
Bork, F. . . 128. 169
Calice, F. 317
Caspari, W. 8. 459. 528
Charpentier, J. . 363
Clemen, C. 285. 395. 453
Dalman, G. . . . 716
Dempwolff, O. 160. 229 378. 683
Ehelolf, H. . . . 580
Erman, A. . 241. 553
Fick, R. . 150. 225. 257 421. 535. 670. 773
Fiebig, P. . . . 413
Forrer, E. . . . 113
Francke, A. H. 218. 740 741
Franke, O . . . 43
Frick, H. 93
Friedrich, J. . . 704
Friederichsen, M. 394 419. 445
Geiger, W. 42. 62. 149 504. 641
Glasenapp, H. v. 738. 739
Goetz, H. . 222. 725
Götze, A. . . 391. 581
Graebner, F. 229. 480
Graf, G. 35
Grapow, H. . . . 320
Greßmann, H. 72. 211 336. 406
Guthe, H. . . . 338
Hammer, E. . . . 37
Hartmann, R. 94. 497 516. 534
Hasenclever, A. 356
Hauer, E. 537. 742. 744
Heepe, M. 159. 301. 434
Heffening, . . . 659
Hempel, J. 459. 654. 715 718
Herrmann, J. . . 280
Holl, K. 34
Honigmann, E. . 87
Horovitz, J. . . 43
Jensen, P. . . 57. 573
Jirku, A. 252
Judeich, W. . . . 347
Junker, H. . 422. 603
Karo, G. . 11. 615. 710
Kaufmann, W. 468. 532
Kittel, R. 385
Knopp, K. . . . 127
Köhler, L. . . . 518
Koschaker, P. . . 196
Kowalewski, A. . 451
Krause, F. E. A. . 119
Kuhl, G. . . 84. 340
Landsberger, B. . 719
Le Coq, A. v. 220. 586 662. 729
Leipoldt, J. 33. 605. 655 710
Leisegang, E. . . 203
Leuze, O. . . 343. 403
Lewy, E. 126
Lewy, J. . . 508. 648
Löhr, M. 86. 408. 457. 610
Löw, I. 213
Mager, F. 158. 300. 708
Meißner, B. . . . 82
Müller, R. 221. 485. 736
Müller, V. . 144. 707
Münzer, F. . 446. 506

Digitized by Google

Spalte

Nobel, J. 290. 291. 361 427. 621. 731
Perles, F. 32. 85. 460 532. 655
Pieper, M. 76. 134. 191. 200 257. 318. 321. 454. 503. 593. 681
Poebel, A. . . . 261
Praetorius, F. 269. 469
Pröbster, E. . . 660
Ranke, F. . . . 177
Ranke, H. . . . 558
Reckendorf, H. 141. 352 414
Rescher, O. . . . 619
Rieß, L. . 297. 298. 542
Ritter, H. . . . 148
Roeder, G. . . , 588
Rücker, A. . . . 350
Rumpf, Fr. . . . 155
Ruska, J. 355
Rust, H. . . 177. 260
Schaade, A. . . . 418
Scharff, A. . 137. 138
Schilling, V. . . 530
Schmidt, C. . . . 199

Spalte

Schmidt, H. 10. 125. 656
Schmidt, K. F. W. 455
Schmitt, E. 294. 369. 373, 430. 433. 488
Schubart, W. 13. 20. 21 179. 180. 194. 199. 401 402. 564. 644. 684. 712
Schubring, W. 225. 483
Schwenzner, W. 332. 333
Seeberg, E. . 342. 349
Sieg, E. 481
Sommer, F. 22. 139. 335
Spiegelberg, W. . 182 319. 338. 568
Staerk, W. 81. 214. 271 653. 655. 718
Stede, W. . . . 153
Stein, O. 227. 287. 294 366. 367, 673. 726. 732
Steuernagel, C. . 30
Stönner, H. . 39. 429
Strothmann, R. 280. 462
Stuhlfauth, G. 90. 518
Stumme, H. . 217. 687
Stummer, F. 83. 272. 611
Takács, Z. v. . . 636

Spalte

Thomsen, P. . 278. 284
Trautz, F. M. 95. 292. 372. 374. 625. 675. 680
Weber, O. . 456. 510
Weber, W. 1. 129. 180. 327
Weidner, F. . . 645
Weinel, H. . 608. 714
Wentscher, M. . 449
Westermann, D. 157. 230 376. 489. 544. 545. 640
Wiedemann, A. 20. 67 71. 260. 326. 399. 709

Spalte

Wilcken, U. . . 513
Winternitz, M. . 423
Wolf, W. 600
Wolff, H. 65
Wreszinski, W. 14. 65. 137. 570. 644
Wulff, O. 520
Wulzinger, K. . . 359
Zimmer, H. . 253. 288. 487. 670. 734

Aus gelehrten Gesellschaften 161
Berichtigungen 47. 231
Zur Besprechung eingelaufen. 55. 112. 168. 240. 312. 384. 440. 495. 551. 695. 751
Mitteilungen 46
Zeitschriftenschau 47. 105. 161. 231. 305. 379. 438. 490. 546. 689. 745

Digitized by Google

4.56

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed. Von Wilhelm Weber . . . . Sp. 1
Weltreichbegebenheiten bei den Deuteronomisten? Von Wilhelm Caspari 8
Besprechungen . . . . . 10—46
Abdel Gawad-Schumacher, Dorothea: Ehe und Liebesleben im Islam. (H. Bauer) 38
Bilabel, Fr.: Griechische Papyri. (W. Schubart) 21
Boerschmann, E.: Baukunst und Landschaft in China. (O. Franke) 43
Bossert, H. Th.: Altkreta. (G. Karo) 11
Delehaye, H.: Les Passions des Martyrs. (K. Holl) 34
Forrer, E.: Die Boghazköi-Texte in Umschrift. (F. Sommer) 22
Ginzberg, L.: Eine unbekannte jüdische Sekte. I. (F. Perles) 32
Gunkel, H.: Geschichten von Elisa. (C. Steuernagel) 30
Hoernes, M. †: Kultur der Urzeit. II: Bronzezeit. III. Eisenzeit. (H. Schmidt) 10
Kern, M.: Das Licht des Ostens. (H. Stönner) 39
König, E.: Die messianischen Weissagungen des Alten Testaments. (W. Staerk) 31
Kotz, E.: Im Banne der Furcht. (B. Ankermann) 45
Otto, W.: Die Manen oder von den Urformen des Totenglaubens. (W. Schubart) 13
Peet, E.: Egypt and the Old Testament. (W. Wreszinski) 14
Périer, A.: Yaḥyâ ben ʿAdî. (G. Graf) 35
— Petits traités apologétiques de Yaḥyâ ben ʿAdî. (G. Graf) 35
Plooij, D.: A primitive text of the Diatessaron. (J. Leipoldt) 33
Ratcliffe, S. K.: Sir William Wedderburn and the Indian Reform Movement. (J. Horovitz) . 43
Schoy, K.: Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie. (E. Hammer) 37
Seidenstücker, K.: Itivuttaka. Das Buch der Herrnworte. (W. Geiger). 42
Spiegelberg, W.: Demotische Papyri. (A. Wiedemann) 20
Viereck, P.: Griechische und griech.-demotische Ostraka. I. (W. Schubart) 20
Mitteilung 46
Berichtigung 47
Zeitschriftenschau 47
Zur Besprechung eingelaufen 55

Preis der einzelnen Nummer Gm. 2 —; vierteljährlich Gm. 5.40. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 6 sh.; 1.35 $; 3.35 Fl.; 7.50 dän. K.; 9 — norw. Kr.; 5 — schw. Kr.; 30 — Lire; 92500 öst. Kr.; 47.50 tsch. Kr.; 50 — fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

27. Jahrgang Nr. 1 — Januar 1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII 1 **OLZ** Januar 1924

„Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed“[1].

Von Wilhelm Weber.

Seit längerer Zeit sind das Interesse und das Verständnis der Gebildeten unseres Volks für die Kultur der alten Ägypter in ständigem Wachsen begriffen. Diese Kreise, die, durch geschickte Veröffentlichungen rasch unterrichtet, jeden der zahlreichen Neufunde auch ohne die anderwärts beliebte Reklame mit immer neuem Staunen aufnahmen, hatten Gelegenheit, sich aus ungewöhnlich hochstehenden, allgemeinverständlichen Werken über die Geschichte, die Kunst, die Religion des merkwürdigen Volkes leicht und zuverlässig zu vergewissern; zahllose Besucher des Berliner Ägyptischen Museums bereichern ihre Anschauung vor herrlichen Originalen und ihr Wissen in der vorbildlichen Sammlung kulturgeschichtlicher Gegenstände, die einen Überblick über alle Phasen der ägyptischen Entwicklung von den dunkelsten Anfängen bis zu ihrem Ende bietet. Vielen ist Jahrzehnte hindurch Adolf Ermans kühnes Jugendwerk „Ägypten und Ägyptisches Leben im Altertum“ ein Führer und Helfer gewesen, das seinen Zweck, jedem verständlich zu sein und doch auch den Gelehrten zu fördern, in überreichem Maße erfüllt hat; denn jeder weiß, mit welcher Freude vor kurzem sein Neuerscheinen begrüßt worden ist. Nun hat uns der Berliner Papyrologe Wilhelm Schubart gleichzeitig mit einem umfangreichen Werk über „Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed“ überrascht, das, Ermans Werk innerlich verwandt und es inhaltlich ergänzend, dem gleichen Doppelzweck dient wie dieses: der Anregung des Forschers und der Belehrung eines jeden, „der für geschichtliche Vorgänge und Zustände ein offenes Auge hat“. Für welchen Kulturkreis der ganzen Alten Geschichte ist so planvoll gesorgt worden wie für diesen ägyptischen? Der Dank an diese Männer verwandelt sich von selbst in fruchtbares Interesse und Verständnis der gebildeten Kreise.

An Schubarts Werk ist weithin Ermans Vorbild zu spüren; aber ganz sein Eigen ist das Temperament, das die Dinge bezwingt. Bescheiden weist das Vorwort den Gedanken ab, die „Zeit vom Eroberungszug Alexanders bis zum Siegeslauf der Araber als Ganzes zu schildern“; es will nur als „Versuch, die Ergebnisse mühsamer Kleinarbeit zusammenzufassen“, „die tausend Einzelheiten“ zu ordnen und zu überschauen, förderlich wirken; und doch formt ein künstlerischer Mensch mit großem Geschick seinen Stoff in drei wirkungsvollen Bildern, die er aus den Gesichten der Landschaft ablöst, so daß schon dieser Versuch als ein Ganzes betrachtet werden muß. Mit seiner Stoffeinteilung ist Schubart gezwungen, von Ermans Darstellung grundsätzlich abzuweichen: Denn während dieser die Kultur des alle Kräfte frei von äußeren Hemmungen entfaltenden ägyptischen Volkes schildert, ist Schubarts Ziel die Darstellung des Ringens der ägyptischen Welt mit der griechisch-römischen, „deren jede ihre eigene Größe besitzt“, und das für uns nirgends so greifbar geworden ist wie in Ägypten. Handelt der Ägyptologe von dem Reichtum der Lebensgestaltungen eines in sich abgeschlossenen orientalischen Volks, so muß der Hellenist unaufhörlich den Blick vom Land hinaus in die weite Mittelmeerwelt schweifen lassen, um die Fäden zu knüpfen, das Kommen und Gehen landfremder Menschen und ihre Strebungen beobachten, nicht nur das langsame Erstarren einer müde gewordenen Kultur, sondern ebenso das wogende Auf und Ab einer lebenskräftigen, ihr Eindringen in die fremde Welt und ihr allmähliches Ermatten auch in der Umwelt zu übersehen imstande sein. Hatte Ermans Werk 4000 Jahre blühenden Werdens und stillen Vergehens eines Volkes geschildert, so dehnt sich bei Schubart der Stoff seiner fast tausendjährigen Epoche in immer größere Breite, immer wechselnde Horizonte: Athen, das östliche, das westliche Mittelmeer, die mittelmeerische Lebensgemeinschaft des Kaiserregiments, die ganze Ökumene und schließlich Byzanz und der Orient sind da Hintergründe. Das hat seine Aufgabe ungemein erschwert; das muß aber immer die Mühe lohnen.

Schubart sieht eine doppelte Aufgabe vor sich: Vorgänge und Zustände, Bewegung und Verharren also im historischen Phänomen zu schildern. Zunächst scheint es, als nehme er das Programm Ludwig Friedländers, dessen „Sittengeschichte Roms“ in nunmehr 60 Jahren ihre erstaunliche Lebenskraft durch immer neue

1) Schubart, Wilhelm: Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed. Mit einer Tafel in Lichtdruck u. einer Kartenskizze. Berlin: Weidmann 1922. (879 S.) gr. 8°. Gz. 8.—.

Digitized by Google

Auflagen erwiesen hat, und zugleich Adolf Ermans wieder auf, die die fast unzähligen Einzelheiten der Überlieferung zu umfassenden Gesamtanschauungen vereinigten, so, daß in diesen die Stabilität einer einheitlichen Kultur vermöge ihres Eigengewichts schärfer in Erscheinung tritt als ihr Wandel in der Zeit. Aber er spricht auch davon, wie „das Leben der Menschen in Staat und Gesellschaft, in Handel und Wandel, in Glauben und Denken sich völlig umgestaltet und doch uralte Grundzüge wahrt", und hofft das am deutlichsten zur Anschauung zu bringen, „wenn man es in Land und Landschaft, in die bewegte Großstadt, das reiche Mittelland, den heißen Süden hineinstellt und hineinschaut"; und er betont wieder das Ringen der zwei Welten stark. Da läßt sich sein allgemeiner Standpunkt umgrenzen: Gefangen von dem unsagbaren Zauber der Landschaft, die er in teilweise feinen Bildern abschildert, baut er Geschehnisse und Zustände auf den Boden des Lands, webt er in die historischen Bilder zarte Stimmungen der ewig unveränderlichen Natur; ihm liegt aber auch daran, den Kampf zwischen Vererbtem und Eindringendem, ihre Mischung und das Neue, das aus ihnen entsteht, zu umschreiben. So schildert er den Prozeß des Lebens in der Berührung mit seinem Erdreich und durch alle Phasen und Seiten, in denen es sichtbar wird, von hoher Warte her und doch mit scharfem Auge jede Einzelheit erspähend, mit energischer Kritik, die vor nichts Halt macht, und voll bewundernder Wärme, die alles gleich liebevoll betrachtet. Er will Realist sein, dem nichts entgeht, der grundsätzlich die geistigen Dinge nicht höher werten kann als die materiellen oder den Boden selbst, auf dem sie beide Gestalt gewinnen, für den Fortschritt und Tradition sich die Wage zu halten scheinen, der die starken Lebensmächte lieber in ihrer Isolierung in der Landschaft als vom Quell zur Ausmündung in den tausend Adern des Lebens betrachtet.

In höchstem Maß anzuerkennen ist seine grundsätzliche Einstellung gegenüber dem Material. Seitdem Theodor Mommsen mit rücksichtsloser Tatkraft seinen Grundsatz durchgesetzt hat, daß vor den literarischen Darstellungen die Urkunden, Inschriften, Münzen, das gesamte dokumentarische Material zu verhören sind, hat die ganze historische Wissenschaft dieses Gesetz angenommen, eine immer wachsende Zahl von Gelehrten hat auf allen Gebieten der Altertumswissenschaft gesammelt, gesucht, ergraben, was erreichbar war, hat das Gefundene geordnet, vielfach erläutert und in zahllosen Spezialarbeiten behandelt. Ein staunenswerter Wettbewerb und Ergebnisse, durch die unser Wissen vom Altertum, von der Geschichte seiner Völker vom Indus bis nach Britannien, von der Entwicklung seiner Kulturen von der grauesten Vorzeit bis zu ihren spätesten Nachblüten grundsätzlich verändert, viel tiefer und gefestigter geworden ist! Aber indem fast alle sich rastlos in die unendlichen Einzelheiten vertieften, verlor man zumeist selbst in engeren Fachgebieten die Fühlung und den Überblick über das Ganze, und die Meisterung der großen Aufgaben, die nun von selbst erwuchsen, schien in weitere Fernen zu rücken, je mehr einzelne, besonders erfolgverheißende Gebiete modisch bevorzugt werden konnten. Der Krieg hat uns den Zugang zu neuem Material erschwert und uns damit zu dem Vorhandenen hingekehrt; wir können diesen Ausfall bedauern, aber so dankbar, wie wir das von anderen Gebotene in Zukunft hinnehmen werden, begrüßen wir die Zeit, in der wir aus dem gewaltigen Baumaterial, das die letzte Generation uns bereitet hat, die Neubauten errichten werden. Was von uns ausgegangen ist, haben wir Deutsche die Pflicht als unseren Besitz festzuhalten. — Schubarts Buch liegt auf diesem Weg zur Zusammenfassung, auch wenn es nur ein Versuch sein soll; gerade als Versuch wird es anregend wirken. Als einer der fähigsten Spezialisten auf dem engen Gebiet der Papyrologie hat er in 30 Jahren eigener Arbeit gegraben, ediert, kommentiert, analysiert; nun zeigt sein Buch, daß er sich nicht darauf beschränkt, sondern daß a l l e s, was von der tausendjährigen Zeit des Kampfes zwischen der westlichen und der ägyptischen Kultur an Resten erhalten ist, sein Interesse gefunden, sein Urteil herausgefordert hat, Land und Leute, ihre Bilder und ihre Moden, ihre Briefe und Urkunden, ihre Rechnungen und Bücher, die Architektur, die Werke der großen und kleinen Plastik, die Münzen, die Inschriften; wir kennen kaum etwas, was nicht irgendwo als Material verwendet erschiene, und auch wenn er „auf Hinweise und Beweise", die er, wie man leicht sieht, zu jedem Satz in großer Fülle hätte geben müssen und können, verzichtet, dem Kundigen bleibt nichts verborgen, worauf er Bezug nimmt. Er gibt es in immer neuen Kombinationen, einmal die Auffassung anderer sich aneignend, dann wieder eine eigene behutsam oder auch energisch betonend, öfter ganz neue Gesichtspunkte ihm entlockend, verständnisvoll es in größere Zusammenhänge einfügend. Da erklärt er kühl und sachlich, dort kritisiert er mit Eifer und Ironie; in allem hat er den Blick aufs Ganze gerichtet. Oft holt er von weither seinen Beleg, aus Kleinasien, aus Pompeji, aus Axum, selbst aus der östlichen Welt, wenn es gilt eine Erscheinung zu deuten, einen Zug des Lebens zu illustrieren, das Bild Alexandriens oder des Landes zu vervollständigen, auch da immer mit

Digitized by Google

Vorsicht und Takt, so daß man kaum etwas einzuwenden hat.

Es ist schon lange angedeutet, wie er das Ganze auffaßt. „Alexandria", „Memphis und das Fayum", „die Thebais" sind die drei großen „Bilder" seines Werks. Die geographische Schilderung gibt den Rahmen, in den das reiche Material eingespannt wird. Denn der Leser, der die fremde Natur mit ihrer bezwingenden Kraft nicht kennt, soll fühlen, wie starke Unterschiede sie zu erzeugen vermag. Da er diese Schilderung in drei Abschnitte gliedert, muß er das Material selbst, nicht nur dasjenige, welches diesen Landschaften zu eigen gehört, sondern auch anderes, das zur Vertiefung der Schilderung herangezogen wird, teilen, öfter sogar hin und her schieben; er ist gezwungen, in allen drei Abschnitten die gleichen Hauptfragen zu behandeln. Wiederholungen sind bei dieser Anordnung schwer zu vermeiden; nur muß, wer so einteilt, sich vor Überspannung hüten; manches wäre kürzer, manches kaum mehr zu sagen gewesen. Jeweils von der Örtlichkeit ausgehend, handelt er so gesondert über das öffentliche Leben, Wirtschaft, Religion, Lebenshaltung, Geist und Stimmung der buntzusammengesetzten Bevölkerung, über den Gegensatz zwischen Griechen und Ägyptern, Griechen und Orientalen. Es ist vollkommen zwecklos, in gedrängten Worten die wirre Fülle des Stoffs auch nur anzudeuten; man soll die vielen, oft mit erfreulich biegsamer Sprache geschriebenen Szenen vom Alltag und Feiertag, von Not und Freuden, von Sehnsüchten und Schöpfungen dieser Menschen selbst lesen. Zwecklos scheint es uns auch, eine Sammlung von kleinen Staubflecken oder eine Nachlese von anderen Auffassungen zu bieten, so viel man dazu auch zu sagen haben mag. Der Verfasser wird jene selbst entfernen, wenn er, was wir sehr hoffen, bald Gelegenheit hat, in einer Neuauflage seinen Text zu übergehen, und auch da und dort anderes anzunehmen bereit sein, wenn er von einzelnen, offenbar in starkem Tempo geschriebenen Abschnitten größeren Abstand gewonnen hat.

Nur eine grundsätzliche Frage schärfer zu formulieren halten wir uns für verpflichtet. Oben wurde bereits darauf hingewiesen, daß Schubart Vorgänge und Zustände schildern und zwischen Raum, Materie und Geist einen erträglichen Ausgleich schaffen will, daß er dadurch gezwungen ist, öfter zu wiederholen, was bei anderer Gliederung des Stoffs sich wohl hätte vermeiden lassen. Gerade angesichts der Beschaffenheit unseres Materials scheint uns hier ein Widerspruch zwischen Plan und Durchführung, ja selbst der Möglichkeit der Durchführung zu liegen, der, wenn man näher zusieht, sich sogar als Schwanken zwischen verschiedenen Standpunkten erweist. Wir stellen fest, daß wir seinen Gedanken, die Unterschiede zwischen den Phänomenen auch aus der Landschaft zu klären, nicht nur für fruchtbar, sondern für selbstverständlich halten: Ritter, Curtius, Ratzel sollten jedem deutschen Erforscher der Vergangenheit unvergeßliche Größen sein. Schubart mußte der Landschaft und den lebendigen Kräften, die von ihr ausstrahlen, ihren Platz gönnen; aber den beherrschenden? Weiter: Steht nicht der Geist des mit der Natur und ihren Stoffen ringenden Menschen höher als dieser Stoff, ja sogar im Mittelpunkt des Lebens? Und wenn Schubart Vorgänge und Zustände schildern will, ist es da nicht unerläßlich, daß Vorgang und Zustand in Zusammenhang gesetzt, der Übergang von der Bewegung zum Beharren, von der Handlung zum Dasein nicht nur für einzelnes, sondern gerade für die großen Lebensmächte der Kultur eindringlich geschildert wird? Die unendliche Summe der Einzelheiten, in möglichster Vollständigkeit geboten, mag ein Bild der diffusen Wirkungen gerade der zentralen Mächte auf die empfangenden Gruppen geben; fraglich ist nur, ob das der Fall ist, wenn der Stoff nun gar noch so zerrissen wird; zweifellos ist jedenfalls, daß die geschlossene Schau und Darstellung dieser Mächte und ihrer Verästelung, ihrer Wirkung im Leben das eindringlichere und stärkere Bild gibt. Man vergleiche doch einmal Friedländers Sittengeschichte mit Mommsens V. Band der Römischen Geschichte, in dem Mommsens Methode zuerst zur historischen Darstellung durchgekommen ist, die Schilderung der Zustände vorherrscht und die äußeren Vorgänge ihr eingeordnet werden: wo ist die stärkere Einheit? Der Historiker Mommsen steht gegen Friedländer, den Antiquar. So wird für unser Gefühl der historische Wille Schubarts noch zu sehr von geographisch-antiquarischen Strebungen bekämpft. Gewiß versäumt Schubart nirgends, darauf hinzuweisen, daß diese Tat oder jener Prozeß oder ein anderer Komplex in den verschiedenen Zeiten verschieden gewirkt habe. Er beobachtet z. B. da kürzer, dort ausführlicher den Mischprozeß, seine Wirkungen im kleinen Umkreis, er spürt überall auch in den verharrenden Gruppen die Auflockerung auf und das Degenerierende bei den vorwärtsdrängenden, er schildert laute Veränderung und stillen Wandel fein; aber warum nirgends das Bild der ganzen mächtigen Evolution einheitlich, sei es auch nur an einzelnen Beispielen im Zusammenhang behandelt wird, verstehen wir nicht. Ganz allgemein gesagt: Den einheitlichen Ablauf des Lebens auf allen seinen Gebieten spürt man

Digitized by Google

dank der Zerrissenheit der Darstellung, dank den inneren Schwankungen nur dann stark, wenn man ihn sich selbst vergegenwärtigt, und er ist doch gar nicht zu bezweifeln! So kommt es auch, daß er sich verleiten läßt, dem Leser eine Fülle von Begriffen, für die ihm noch die Anschauung fehlen muß, vorzulegen, als sei er ein Spezialist. Dann weiter: Er spricht von Alexander dem Großen, jedoch nirgends so, daß seine Größe fühlbar wird; vom Hof der Ptolemäer, ihrer Verwaltung, ihrer Wirtschaftsorganisation ausführlich, jedoch davon, wie sie, die alten Traditionen in neue Zusammenhänge rückend, dank der Weltlage und aus ihrem Willen die größte Leistung erzeugt, die stärkste Großmacht ihrer Welt geschaffen, das weit über Ägypten hinausgreifende Reich wirksam beherrscht haben, erhält man keinen systematischen Eindruck. Wie lockend mußte es sein — und da durfte er vor keiner stofflichen Schwierigkeit zurückscheuen — ein geschlossenes Bild des altägyptischen Erbes zu zeichnen. Spricht er aber — und er tut das mit subtilstem Nachfühlen! — von Religion und Bildung und Geist der verschiedenen Kulturkreise, so wird man doch den Eindruck nicht ganz los, dies seien Exkurse, gleichsam Anhänge, die auch abgehandelt sein müssen, während doch niemand mehr bestreiten kann, daß z. B. die religiöse Gebundenheit der Ägypter und die freie, geistige Beweglichkeit der Griechen die agentia sind, die den einen wie den anderen Kreis erfassen, seine Haltung bestimmend beeinflussen: Graeci in Parthos, Assyrios, Aegyptios degeneravere, wie schon ein alter Zeuge sagt. Und schließlich: warum hat Schubart, der, wie gelegentliche Andeutungen zeigen, den Fortschritt der geistigen Entwicklung auch des Orients, seine ethische Adelung, seine mystische Vertiefung kennt, der die rationale Kultur der Griechen und ihre Veränderung gerade unter der Berührung mit dem Orient wohl beobachtet, diesen ungeheuren Prozeß aus seinem Tatsachenmaterial nicht historisch, systematisch abgehandelt und so den Gegensatz zwischen östlicher und westlicher Welt auf zwingende Formeln gebracht? Es muß ihm zugegeben werden: was er gibt, soll ein Versuch sein; was er geben wollte, ist ohne Zweifel ein Ganzes geworden. Aber, so sehr der Aufbau über der Landschaft die Unterschiede herausheben mag, da kann nicht der beherrschende Mittelpunkt sein. U. E. fehlt noch die geistige Einheit und damit die innere Notwendigkeit. Und doch: wer vermöchte nach dieser Probe, die Schubart selbst als solche gefaßt wissen will, das Ringen der zwei Welten so wie er nun auch historisch, systematisch zu schildern? Und wer wünschte nicht, daß er diese Darstellung uns schenke? Hoffen wir, daß er diesem Ziel zustrebt.

Weltreichbegebenheiten bei den Deuteronomisten?

Von. Wilhelm Caspari.

In Nr. 10 Sp. 482 faßt Spiegelberg den häufig als Satzabschluß verwendeten Satzteil „bis heute“ so auf, als lautete er „heute“ oder „heute wieder“, nämlich: wie in der Zeit des ersten Auszugs aus Agypten; das kann aber nicht veranlassen, statt âd etwa ôd zu sprechen. Dem Satzteil gibt er eine Tatsache zur Unterlage aus dem Jahre 525, berücksichtigt die Eroberung Ägyptens durch Nebukadnezar II. 568 (s. z. B. Volz zu Jer. 44) überhaupt nicht und lehnt eine Berücksichtigung der Eroberung durch die Sargoniden 671 ff. kurz ab. Mag man meinen, Kambyses habe Ägypten nachhaltiger heimgesucht als seine eben genannten Vorläufer, so läßt sich doch nicht ein heutiges Urteil, welche Heimsuchung für Ägypten die schwerste gewesen sei, für das Verständnis der Worte eines Deuteronomisten maßgeblich machen. Wie schwer sich dieser die Heimsuchung Ägyptens vorgestellt hat, das ruhte nicht in erster Linie auf den in Ägypten vollzogenen Tatsachen, sondern noch unmittelbarer auf dem Eindrucke, den solche in Vorderasien erzielten. Geschieht dreimal nacheinander ungefähr das Gleiche, so hat der erste Täter für das Aufsehen, das er erregen will, einen großen Vorsprung. Mag also Kambyses gründlicher durchgegriffen haben, das beweist nicht, daß Fernerstehende ihm nun auch den Meisterplatz unter den Bezwingern Ägyptens zuerkannten und die Kunde von seinen Vorläufern zum Schweigen gebracht wurde. Nebukadnezar II hat überdies den Ruhm, den Ägyptern beinahe im eigenen Lande des AT Niederlagen zugefügt zu haben (587) und der traurige Rückzug der Ägypter von Karkemiš wird schon 605 auf die Anwohner der Rückzugstrecke einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben:

Jer. 46, 5 Sie sind verstört, auf dem Rückzuge begriffen,
Ihre Kämpen sind gebrochen, unaufhaltsam fliehen sie,
Zum Stehen kommen sie nicht, allerseits gehetzt.
12 Schon haben (die) Völker dein Gejammer (?) vernommen,
Dein Hilferuf schallt (?) durchs Land.
Indem ein Kämpe über den andern stolpert, liegen sie zu zweit am Boden.

Zu Nebukadnezars Sieg auf ägyptischem Boden 568 sagt ein Späterer ebd.:

Digitized by Google

15 Warum ist Apis < dein Starker > weggelaufen? Er hielt nicht Stand.
Sobald Jahwe ihn annahm, der Überlegene (?), strauchelte er.
20 Eine Pracht-Kuh war Ägypten. Doch Bremsen gerieten aus Norden über sie,
Sogleich waren ihre Söldner im Lande selbst einer Kälberherde gleich;
Scheuten, rissen aus, einträchtiglich, ohne Halten; die Zeit ihrer (?) Strafe war da.

Der Widerhall des Sieges der Sargoniden in Jes. 19, 1. 4 ist ebenfalls lebhaft:

Rückt (Jahwe) in Ägypten ein, so drücken sich die ägyptischen Götter, wo Er auftritt,
Und der Ägypter Stimmung verfällt . . .
4 „Ich aber verdinge die Ägypter an eine unerbittliche Regierung,
Ein tyrannischer König soll über sie herrschen", spricht Jahwe.

Ohne Zweifel hat der assyrische Nachrichtendienst nach Kräften für einen vertieften Eindruck der in Ägypten geschaffenen Tatsachen unter den asiatischen Reichsangehörigen gesorgt. Aber Asurbanipal Ann. Cl. II 2 ff. gibt als solche Tatsache ein Gemetzel in Saïs, eine Plünderung von No (Z. 36 ff.) an, die nicht wohl aus der Luft gegriffen sein werden. Wenn der Deuteronomist 11, 1—7 oder mehrere solche nacheinander schreibende noch vor dem Exil oder während desselben am Werke waren, hatten sie also auch schon vor Kambyses hinlänglich Stoff, um sich zu der Feststellung 11, 4 anregen zu lassen — falls diese mit Spiegelberg auf ein ihnen gleichzeitiges Ereignis bezogen werden kann —, und es ist nicht angängig, von den aufeinanderfolgenden Möglichkeiten der Beziehung nur die dritte gelten zu lassen, so lange die Zeit der Deuteronomisten noch gesucht wird. Schon die zweite würde aber das bisher beliebte Alter des Gesetzbuches, dessen Einleitungen die Deuteronomisten nachgeliefert haben, festzuhalten gestatten.

Aber freilich kann man für die als Unterlage zu 11, 4 gesuchte Tatsache Gleichzeitigkeit kaum verlangen. „Bis heute" ist ein beliebter Satzschluß. Er läßt eine Datierung der im nächststehenden Verb enthaltenen Tatsache noch nicht zu; wohl aber errichtet er zwischen ihr und der Zeit des Schreibers einen zeitlichen Abstand, der als beträchtlich empfunden wird. So bespricht Jer. 32, 50 denselben Stoff wie Dt. 11, 2 ff. und sagt mit „bis heute" ohne Rücksicht auf das zuletzt vorhergegangene Verb, daß der Gesamtertrag eines in mehreren Sätzen beschriebenen Wirkens Jahwes zugunsten seiner Israeliten heute (noch) verspürt werde und bis heute nachwirke. In Jos. 7, 26 ergäbe sich, wollte man „bis heute" auf das nächstvorhergegangene, scheinbar verzierende Verb einschränken, geradezu Unsinn. In Dt. 11 liegt jetzt ein dreiteiliger Relativsatz vor. Der 1. Teil (4) und der 2. (5) bekommen eine symmetrische Abgrenzung, letzterer durch „bis hierher", jener durch „bis heute". Es ist also zunächst schulmäßige Stilkunst, die den Satzteil gewollt hat. Eine andere Beurteilung wird unter den Fachmännern kaum möglich sein. Die Stilkunst bezieht ihre kleinen Formbeiträge von den Feiern und dem dort üblichen Ton der Andachten, Betrachtungen. Von der jedesmaligen Feier zu ihrem, ihr vielleicht nur untergelegten „ursprünglichen" Anlasse soll die Brücke, über die Zwischenzeit hinweg, geschlagen werden, damit in der Feier ein Fortleben des begründenden Ereignisses verspürt werde; das Ereignis ist schlechtweg die Befreiung aus Ägypten, immer noch, „bis hierher", „bis heute". Damit erschöpft sich die Bedeutung des stilisierenden Satzbestandteils, auf dem Spiegelberg fußt. Seinen Versuch, der Hölscherschen Datierung des deuteronomischen Gesetzes zu Hilfe zu kommen, kann ich daher nicht für bindend halten.

Besprechungen.

Hoernes, Prof. Dr. Moritz †: **Kultur der Urzeit.** II: Bronzezeit. III: Eisenzeit. Neubearb. v. Friedrich Behn. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1922/23. (132 S. m. 50 Abb. u. 130 S. m. 50 Abb.) 16° = Sammlung Göschen 565 u. 566 je Gz. 1 —. Bespr. von Hubert Schmidt, Berlin.

Die bekannten und beliebten Darstellungen der Kultur der Urzeit vom verstorbenen Vorgeschichtsforscher M. Hoernes (Wien) liegen jetzt in 3. Auflage, neubearbeitet vom Direktorialassistenten des Röm. german. Zentralmuseums in Mainz Prof. Dr. Fr. Behn, vollständig vor. Es sind in Bezug auf den ursprünglichen Text keine wesentlichen Änderungen vorgenommen worden. Aber der Stoff ist nach den Fortschritten der Ausgrabungen und unserer Kenntnis von einzelnen Kulturzentren Europas reichlich vermehrt und dementsprechend neu illustriert worden.

Für die „Bronzezeit" des Mittelmeerkreises ist ein Gewinn erwachsen durch die Borchardtschen Ergänzungen zu Ed. Meyer's chronologischem System Ägyptens. Wichtigere u. umfangreichere Zusätze haben Kreta und das griechische Festland auf Grund der neuesten Funde erhalten; neu abgebildet sind Kamarasvasen, die Berliner Bronze kretischen Stils „aus der Troas" (Frau mit Gebetgeste), die Pläne von Knossos u. Tiryns, Vorhallenhäuser (Megara) in Süd- und

Digitized by Google

Nordeuropa, das Kuppelgrab von Mykenä. Für Italien ist der Terramaregrundriß sehr willkommen. Für Mitteleuropa wird mit Recht die Bedeutung der Aunjetitzer Kultur und anderer frühbronzezeitlicher Gruppen (Adlersberg, Straubing) mehr betont, während die jüngeren Stufen (Hügelgräber, Urnenfelder) nach Behrens ausführlicher behandelt sind. Die ungarische Bronzekultur wird in einem besonderen Abschnitte gewürdigt. Den hauptsächlichsten Zuwachs haben in Nordeuropa, das abgesondert vom west- und mitteleuropäischen Kreise erscheint, die norddeutsch-skandinavischen (germanischen) Gruppen erhalten; neue Abbildungen sind dafür die Typen der sechs Stufen nach Montelius, Goldgefäße, Hausurnen, Siedlung von Buch, Tracht, Gesichtsurnen, Schiffe, Luren. Im fernen Osten wird die Kultur von Anau (Russ. Turkestan) auf Grund der amerikanischen Ausgrabungen in vier Perioden dargestellt, freilich ohne daß auf ihre weiteren Zusammenhänge Wert gelegt wird.

Die „Eisenzeit" (Hallstatt- und La Tène-Periode) bot weniger Veranlassung zu Änderungen. Hier hätte Südeuropa mit der Dipylonkultur (Griechenland), Villanovakultur (Italien) und iberischen Kultur (iberische Halbinsel) aus dem Zusammenhange mit der mitteleuropäischen Hallstatt- und La Tènekultur gelöst werden sollen. Die Darstellung der Villanovakultur ist nach Montelius (Vorklass. Chronologie) inhaltlich und bildlich bereichert worden. Auch die Hallstattkulturgruppen sind besser illustriert (Hausformen, einschließlich La Tènezeit, Helm, Tongefäße, Ansicht von Hallstatt selbst, weit gerippte Ciste). Die Kultur der Kelten wird durch den Kopf des sterbenden Galliers verständlicher gemacht. Auch sonst erscheint die La Tèneperiode, die in der vorigen Auflage keine ausreichende Illustration aufwies, durch neue Abbildungen (Fibeln, Schwerter, Helme, Halsring, Wagen, Ringwälle im Taunus, bemalte Keramik) reicher ausgestattet. Überhaupt neu eingefügt ist eine Darstellung der Kunst sowohl der Hallstatt- wie der La Tènezeit. Das Ganze empfiehlt sich von selbst durch Inhalt, Form und Ausstattung in seinem neuen Gewande.

Bossert, Helmuth Th.: **Altkreta**, Kunst und Handwerk in Griechenland, Kreta und auf den Kykladen während der Bronzezeit. 2., verm. Aufl. Berlin: Ernst Wasmuth A.-G. 1923. (40 S. m. Abb., 256 S. Abb.). 4°. = Die ältesten Kulturen des Mittelmeerkreises Bd. 1. Bespr. von Georg Karo, Halle a. S.

Daß im Lauf von zwei Jahren eine neue Auflage dieses Buches nötig geworden ist, zeugt in erfreulicher Weise von dem Interesse, das weite Kreise der altkretischen und mykenischen Kunst zuwenden. Gerade ein Werk wie das von Bossert ist dazu angetan, dieses Interesse zu befriedigen und zugleich zu steigern, da es im Gegensatz zu manchen reinen Fachpublikationen die künstlerische Bedeutung dieser merkwürdigen Inselkultur des 3. und 2. Jahrtausends v. Chr. in den Vordergrund rückt. Sehr stark hat diesen Gesichtspunkt der Verfasser in der Einleitung der ersten Auflage betont, und wenn man auch in manchen Einzelheiten nicht seiner Ansicht sein mag, wird zweifellos das Fehlen dieser Einleitung in der zweiten Auflage bedauert werden, vor Allem auch, weil in ihr die reizenden, humorvollen Zeichnungen Fritz Krischens wegfallen, und nur wenigen Auserwählten (abgesehen von den Reichen, die heute selten auserwählt zu sein pflegen) das Prachtwerk Krischens „Ein Tag am Hofe des Minos" (Berlin 1921, Schötz und Parrhysius) zugänglich ist. Ich hoffe, daß Bossert in dem von ihm geplanten historischen Buche über Kreta sowohl diese Zeichnungen wie die ägyptischen und syrischen Berichte neu publizieren wird.

Im Übrigen hat die Neuauflage gegenüber der ersten ganz zweifellos an Übersichtlichkeit wesentlich gewonnen, dank der neuen Einteilung nach Fundstätten. Sie ist ferner um eine ganze Gruppe von Tafeln bereichert worden, welche eine Auswahl von Denkmälern vormykenischer Bronzezeit in Griechenland vereinigen. Einige von diesen waren auch in der ersten Auflage gegeben, darunter vor Allem eine sehr merkwürdige steinerne Statuette einer Frau mit Kind, die längst verschollen und nur bei Le Bas-Reinach, Voyage archéologique Tafel 123a abgebildet ist. Es wäre zu wünschen, daß in der hoffentlich bald notwendigen dritten Auflage des Werkes diese so gut wie unbekannte Statuette wieder erschiene, ebenso die Abbildungen 61 (Rekonstruktion des Miniaturfreskos von Knossos), 265 (Fußbodengemälde aus dem Palast Amenophis' IV.), 272 (ägyptischer Trichter aus Fayence). Das Fehlen dieser Bilder in der 2. Auflage ist bedauerlich, aber gegenüber diesen wenigen Lücken welch ein Reichtum an Neuem! Es sind im Ganzen 48 Seiten mit beinahe 150 Bildern, von denen ich nur die wichtigsten hervorhebe: abgesehen von jenen Denkmälern der vormykenischen Kunst Abb. 49 Altar aus der Höhle von Psychre; Abb. 54 das berühmte knossische Gemälde des krokuspflückenden Jünglings, bisher nur in Evans' großem Werk The Palace of Minos I Taf. 4; Abb. 65/66 köstliche Freskobruchstücke mit Blumen und Blattwerk aus Hagia Triada, deren Publikation durch die Italiener wir seit 20 Jahren vergeblich erwarten; Abb. 71 ff. photographische Aufnahmen des Sarkophages von Hagia Triada; Abb. 107 und 108 sehr merkwürdige Tonköpfchen von verblüffender Lebendigkeit, bisher unvollkommen publiziert; 112 die ganz erstaunliche Tongruppe eines sich schaukelnden Mädchens aus Hagia Triada, die mit der knossischen Elfenbeinfigur der Stierspringerin (Abb. 122 bis 124) die kühnste Leistung minoischer Kleinplastik darstellt; ferner Abb. 130 eine fast ebenso kühne Gruppe eines Akrobaten über dem Stier (bisher nur Journ. Hell. Stud. 1921 S. 243 publiziert); Abb. 141/42 zwei sehr interessante späte Bronzestatuetten von Jünglingen in Wien, so gut wie unbeachtet, wenn auch längst publiziert (Arch. Anz. 1892, 48); Abb. 163 eine merkwürdige Vase aus Pachyammos, die ebenfalls wenig bekannt ist und eine Seelandschaft mit Delphinen darstellt; Abb. 166 ein Trichter aus Palaikastro, der in sonderbar unorganischer Weise ein großes Doppelbeil mitten in eine Seelandschaft

Digitized by Google

hineinsetzt, ein Beispiel der rasch eintretenden Erstarrung des impressionistischen Stiles der spätminoischen Periode; Abb. 178 eine sonderbare Schnabelkanne, altertümlicher Form aber mit entwickelten spätminoischen Ornamenten in Relief verziert; Abb. 183 ff. eine Gruppe kleiner altertümlicher Goldsachen, darunter zwei emaillierte Grillen der Sammlung Gans, angeblich aus Knossos, deren minoische Herkunft mir nicht unbedingt gesichert erscheint. Ablehnen möchte ich solche Herkunft auch für den bärtigen Kopf aus Hirschhorn Abb. 120/121, der m. E. türkisch sein dürfte, und für die Zeichnung des Bronzedolches Abb. 188/189, die mir modern zu sein scheint, wenn auch der Dolch sicherlich echt ist.

Unter den festländischen Funden kommen als wichtigste Neuheiten hinzu Abb. 220, die von Rodenwaldt kunstvoll rekonstruierte Palastfassade mit einem stürzenden Mann darüber; ein paar wichtige unedierte Elfenbeinschnitzereien aus Mykenai (Abb. 223, 229, 233), ferner das kostbare, von Stais rekonstruierte Straußenei aus dem 5. Schachtgrabe (Abb. 274) und sehr schöne Aufnahmen der Silberschale mit bärtigen Köpfen aus Mykenai (Abb. 282—284). Vortrefflich ist auch die vergrößerte Photographie des winzigen Steinbocks von einer Goldnadel des 4. Schachtgrabes (Abb. 299). Dagegen bedaure ich, daß unter den Wiedergaben der goldenen Masken von Mykenai gerade die schönste, der bärtige „Agamemnon" fehlt, denn er gibt besser als irgend ein anderes Werk den Rassetypus der Herren von Mykenai im Gegensatz zu dem der kretischen Fürsten (z. B. Abb. 326e, g) wieder. Die Abbildungen nach Gemmen und Ringen sind leider weniger klar als in der ersten Auflage, was wohl an der Qualität des Papiers liegen muß. Indessen wäre es unbillig, bei einem so reich illustrierten Buch in dieser schweren Zeit viele Ausstellungen zu machen. Besonders wichtig scheint mir endlich Abb. 351, ein neues Fußbodengemälde aus dem Palast in Tell-el-Amarna, das mehr als irgend ein anderes die Beziehung zur kretischen Kunst zeigt; vgl. z. B. Abb. 18 des ausgezeichneten Büchleins von C. Praschniker, Kretische Kunst, Leipzig E. A. Seemann 1921 (Bibliothek der Kunstgeschichte, herausgegeben von Hans Tietze Band 7), das in wirklich musterhafter Weise auf zehn Seiten das Wesentlichste dieser eigenartigen Kunst in Worte faßt.

Wir können dem Bossertschen Werke nur weiteste Verbreitung in den Kreisen des großen kunstliebenden Publikums wünschen. Daß es für den Fachgelehrten unentbehrlich ist, liegt auf der Hand. Dem Verfasser wie dem opferwilligen Verleger gebührt der herzliche Dank der Wissenschaft.

Otto, Prof. Dr. Walter: **Die Manen oder von den Urformen des Totenglaubens. Eine Untersuchung zur Religion der Griechen, Römer u. Semiten u. zum Volksglauben überhaupt.** Berlin: Julius Springer 1923. (III, 93 S.) 8°. Gz. 3.—. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Der Frankfurter Gelehrte spricht in seiner lesenswerten und lesbar geschriebenen Untersuchung zwar auch von den römischen Manen und vom römischen Genius, aber doch noch mehr von der Psyche bei Homer und zieht überhaupt die Vorstellungen alter Völker und der sogenannten Primitiven so weit heran, wie sein Überblick reicht; alles umfaßt er nicht, und vielleicht am meisten vermißt man jeden Ausblick auf Ostasien. Aber gleichviel — weder auf die Wahl des Titels noch auf die Weite der Umschau kommt es so an wie auf die grundsätzliche Stellung. Totengeist und Lebensseele werden genau geschieden; so gut wie einhellig erblickt das Bewußtsein der Menschheit im Totengeist das entseelte Selbst des Gestorbenen, das ihm gleicht, aber nur noch eine kraftlose, fast entleerte, schattenhafte Form ist. „Nach dem uralten Glauben, in dem die homerischen Griechen so gut wie andere Kulturvölker mit den Primitiven übereinstimmen, ist dasjenige, was nach dem Tode als Schatten weiterlebt, der ganze Mensch, nicht ein Teil von ihm, sei es auch der wichtigste. Was dieses Wesen vom lebendigen Körper unterscheidet, ist die mangelhafte Dichtigkeit der materiellen Substanz, und vor allem das Fehlen der ‚Seele', d. h. eben desjenigen, was die animistische Theorie in ihm selbst wiedererkennen zu müssen glaubte. Es ist ein seelenloser Körper in ‚vergeistigtem' Zustande." Wie diese Vorstellung entstanden sei, hat man aus allerlei Überlegungen erklären wollen, die der Mensch angestellt haben sollte; der Verf. lehnt alle Theorien, auch die Berufung auf Traumbilder ab und hat den Mut, das Erlebnis des Toten, das heute noch oft genug als Bewußtseinstatsache vorkommt, als einzigen, aber auch ausreichenden Grund heranzuziehen. Was im besonderen die Society of Psychological Research (Fr. W. H. Myers, Human personality and its survival of bodily death London 1903; vgl. auch M. Maeterlinck, La mort) gesammelt hat, zeigt die wesentliche Übereinstimmung solcher Bewußtseinsvorgänge mit jenen Vorstellungen bei Homer und sonst. „Diese Erlebnisse, und sie allein, bieten das genaue Gegenstück zu dem von uns erörterten Totenglauben." Bedeutung und Deutung der sorgfältig beobachteten Bewußtseinsvorgänge ist eine Sache für sich und kommt hier nicht in Frage; aber sie als wissenschaftliche Tatsachen anzuerkennen und zu verwerten, rechne ich dem Verf. entschieden als Verdienst an, denn damit bringt er neue und fruchtbare Gedanken, die weiterführen können und werden.

Peet, Prof. T. Eric: **Egypt and the Old Testament.** Liverpool: Univ. Preß 1922. (236 S.) 8°. = The Ancient World. 5 sh. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Peets Buch wendet sich nicht an den Fachmann allein, es ist für ein weiteres bibelkundiges und an ihr interessiertes Publikum bestimmt. Diese Feststellung ist wichtig; nur dann begreift man seine Kühnheit. Denn das ganze Buch ist Kritik, den Laien niederschlagende Kritik. Wer wie Ref. weiß, wie wenig auch ein recht ge-

Digitized by Google

bildetes Publikum den Unterschied zwischen der Bibel als der Basis einer religiösen Überzeugung und als Quelle für historische Forschung machen kann, wie leicht die Anzweifelung der Richtigkeit eines sachlichen Berichts als Sakrileg und religiöse Kränkung empfunden wird oder werden kann, der staunt nicht über die Kühnheit, ein solches Buch zu schreiben — denn dem Fachmann bietet es nicht gar so viel Überraschendes, — sondern es für ein größeres Publikum zu schreiben.

Denn Peet zeigt unbarmherzig alle Schwächen und Unsicherheiten der Überlieferung und die Haltlosigkeit oder doch Bedenklichkeit der daraus gezogenen Schlüsse moderner Interpreten auf. Es ist ihm nicht darum zu tun, ältere, als falsch erwiesene Ergebnisse durch eigne neue zu ersetzen, sondern er kommt eigentlich überall zu dem Resultat, daß eine sichere Erkenntnis aus den spärlichen und verderbten Quellen nicht möglich sei. Das ist ja nun auch ein Ergebnis, wenn auch ein niederdrückendes, insbesondere alle die werden sich davon nicht befriedigt fühlen, die da glauben, es sei Sache des Historikers, über die Kritik der immer und überall nur ein lückenhaftes und subjektiv zu wertendes Rohmaterial liefernden Quellen hinaus sich davon eine Vorstellung zu machen, wie denn nun die Sache gewesen sei oder wenigstens gewesen sein könnte, eine Vorstellung, zu der sich in der methodisch geschulten historischen Anschauungskraft die überlieferten Einzelheiten verbinden müssen. Peets öfters wiederholter Ausspruch „Archaeology is not an exact science, and deals more often in probabilities and possibilities than in irrefutable demonstrations" enthält in sich doch auch eine Bestimmung der Grenzen, die er der eigenen Forschung gestellt hat, doch hat er im vorliegenden Buche sie nicht berührt, sondern ist auf halbem Wege stehen geblieben: Analyse, wie er sie gibt, hilft uns zwar zur Vermeidung oder auch Ausmerzung von Irrtümern, aber sie ist doch nur die eine Seite der historischen Forschung. Nur der darf sich mit ganzem Recht einen Historiker nennen, dem eine Synthese von überzeugender, wenigstens zeitweilig und einen Teil der Kenner überzeugender Kraft gelungen ist.

Im vorliegenden Bande hat es Peet hierzu nicht gedrängt. In den einzelnen Abschnitten begnügt er sich zumeist damit, an den bestehenden Meinungen Kritik zu üben, ihre Fehlerhaftigkeit darzulegen. Leider hat er nur allzuguten Grund; insbesondere alle Vorgänge, die dem 2. Jahrtausend angehören, sind aus den biblischen Angaben nicht zu erschließen, aber das notwendige Korrelat, die unbiblischen Quellen, lassen doch zuweilen weiter kommen.

Die umfangreiche Einleitung (1—36) gibt dem nicht fachkundigen Leser eine Übersicht über das vorliegende Material und eine sehr klare und eindringliche Beleuchtung der Gründe für seine Unzulänglichkeit; dem Fachgenossen bringt dieser Abschnitt nichts wesentlich Neues. Ebensowenig tut das das kurze 2. Kapitel (37—46), in dem die vorabrahamitischen Beziehungen Ägyptens mit Palästina nach den ägyptischen Quellen zusammengestellt sind. Zum nächsten Abschnitt führt eine chronologische Skizze hinüber, aus der hervorgeht, daß Peet die Zeitansätze in der äg. Geschichte nur bis zur Inthronisation der 12. Dyn. (2000) für gesichert hält, während er sich für die dahinterliegenden Perioden zu keinem der bekannten Ansätze bekennt.

Erst im 3. Kapitel (47—63), Abrahams Zug nach Ägypten behandelnd, tritt Peet in die Bibelkritik ein. Wenn er auch auf die eine Möglichkeit hinweist, in der ganzen Geschichte nur eine Dublette zu dem Zuge Jaqobs nach Ägypten zu sehen, so behandelt er die andre, daß der Erzählung doch ein sachlicher Kern zugrundeliegen könne, so eingehend, daß man vermuten darf, dies sei seine eigne Meinung. Seine Gründe sind freilich sachlich wie methodisch nicht überzeugend. Zeitlich geht er vom Kampf Abrahams gegen Amraphel und seine Verbündeten aus (Gen. 14, 1). Zwar nimmt er die Koalition dieser Fürsten, deren Identifizierung mit bekannten Königen er zumeist ablehnt, nicht ernst, aber er baut dann doch auf dem Namen des Hammurabbi, den er mit Kugler auf 2123—2081 ansetzt, eine Zeitrechnung auf, durch die er zu der Möglichkeit gelangt, Abrahams Ägyptenzug in die dunkle Periode zwischen dem AR und dem MR zu setzen, deren Chaos wohl einer semitischen Invasion verdankt wurde. Dieses Resultat scheint durch eine zweite Berechnung bestätigt zu werden, die auf I. Kön. 6, 1 beruht: von der Gründung des salomonischen Tempels (966) zum Exodus sind es 480 Jahre (bis 1446), Aufenthalt in Ägypten nach Ex. 12, 40 430 Jahre, daher Jaqobs Einwanderung nach Gosen 1876; damals war Jaqob 130 Jahre alt, er ist also 2006 geboren; Jizchaq war bei Jaqobs Geburt 60 Jahre alt, ist also 2066 geboren; da er aber erst nach Abrahams Rückkehr aus Ägypten zur Welt gekommen ist, liegt Abrahams Aufenthalt in Ägypten vor 2066! Daß Peet am Ende dieser langen Berechnung der Koinzidenz der Zahlen alle überzeugende Kraft abspricht, wird unbefangenen Gemütern gewiß nicht sehr einleuchten; es ist äußerst gefährlich, auch nur im halben Scherz mit solchen Zahlen zu operieren, und haltbar ist eine Konstruktion doch gewiß nicht, in der Lebensalter von über 100 Jahren und runde Zahlen wie 480 oder willkürlich aus mehreren zur Verfügung stehenden Zahlen herausgenommene die Summanden bilden. Wenn man noch bedenkt, daß Kuglers Ansetzung von Hammurabbi von Weidner neuerdings wieder bestritten und um ein rundes Jahrhundert heruntergesetzt wird, so daß er also ein Zeitgenosse der 12. Dyn. wird, dann fällt der ganze Anreiz für die Berechnung Peets fort, indem Abrahams Zug nach Ägypten dann eben nicht in die Zeit der Wirren infolge der semitischen Invasion fallen kann.

Aber auch sonst scheint Peet nicht sehr glücklich zu schließen. Daß er die Gleichheit der mit Hammurabbi zusammen genannten Namen mit Eriaku, Kudurlagamar und Dhuṭḫaliaš vor allem deshalb nicht wahrhaben will, weil ihre Träger zeitlich und sachlich nichts miteinander zu tun haben, scheint mir nicht zwingend. Seine Stellung zu der ganzen Erzählung ist kaum die richtige: hier liegt eine Legende zur Verherrlichung des Helden vor. Nicht anders als etwa dem König Etzel nicht nur die Nibelunge erliegen, sondern auch Dietrich von Bern und Rüdeger von Bechlaren dient, wird, was die halb verklungenen Geschichten aus der Vorzeit an großen Königsnamen enthalten, zusammengenommen und dem Helden Abraham entgegengestellt; es ist übrigens bemerkenswert, daß sich zwar ein Babylonier, ein Elamit, ein Sumerer und ein Hethiter darunter befindet, aber kein

Digitized by Google

Ägypter oder Assyrer; das ist für die zeitliche und örtliche Provenienz der Legende wesentlich.

Wenn Peet in den Angaben von Harran und Ur Kasdim als Heimat Abrahams 2 verschiedene Traditionen über die Heimat der Hebräer sieht, so ist dagegen verschiedenes zu bemerken. Einmal ist Abraham und die Hebräer nicht das Gleiche. Er bzw. der Stamm Abraham, der von Harran in den Negeb zog, gehört wohl zu der amoritischen Welle, während die Hebräer eher den Aramäern zuzurechnen sind. Ich glaube zeigen zu können, daß der Stamm Abraham infolge der großen Hethiterbewegungen zu Beginn des 2. Jahrtausends nach Hebron geworfen worden ist; dort hat er lange gesessen, ehe die andren biblischen Stämme das Land besetzt haben, und dieses zeitliche Verhältnis ist im biblischen Bericht durch Filiation gekennzeichnet. — Ferner ist die Einfügung von Ur Kasdim offenbar ganz jung; die alte Tradition bezeichnet Harran als die Heimat der Abrahamiten, und dazu paßt die bei ihnen übliche Verehrung der weiblichen Gottheit Saraj, die als Šarratu neben der Malkatu (Milka) dem Mondgott Sin von Harran zur Seite steht, wie Peet selbst angibt. Damit ist doch der ganze Traditionskomplex sicher in Harran lokalisiert. Ur Kasdim ist in den alten Texten Gen. 11, 28 und 15, 7 sicher später Einschub in den Text von J, der zusammenhängende Text Gen. 11, 31 ist P, in Babylonien entstanden, vielleicht gar in Ur selbst, sicher aber durch die Nähe dieser heiligen Stadt des Mondgottes beeinflußt. — Daß Abraham der Name eines Gottes und seines Stammes ist, wird wohl nicht mehr bezweifelt; ihn als eine Form des Sin anzusehen, liegt infolge der Gattenschaft mit Saraj nahe, doch läßt sich die Gleichsetzung nicht beweisen. Unter allen Umständen wirkt die Erkenntnis, daß es sich bei Abraham, Saraj und Milka um Götter handelt, auf die Beurteilung der drei parallelen Erzählungen von der Gefährdung der Sara bzw. der Rebekka durch den Pharao oder Abimelech Gen. 12, 10; 20, 1; 26, 1. Welche von ihnen die älteste, ursprüngliche ist, das zu entscheiden verliert an Wichtigkeit, wenn man sich darüber klar ist, daß alle drei Erzähler von der Göttlichkeit der Hauptpersonen keine Ahnung mehr haben, also recht jung sein müssen. Somit ist auch Gen. 12, 10 nicht als Zeugnis für eine ägyptische Tradition bei den Abrahamiten heranzuziehen.

Das 4. und 5. Kapitel (64—145) behandelt den Aufenthalt Israels in Ägypten und den Exodus.

Peet stellt zunächst die beiden wichtigsten Anschauungen in bezug auf dieses Problem einanderge genüber, die landläufige, nach der die biblische Tradition eine Erinnerung an den Hyksoseinfall bewahre und der Exodus nach 400 jährigem Aufenthalt in Ägypten unter Menephtha erfolgt sei (um 1220), und die Ansicht, die in England vor allem Hall vertritt, daß der Exodus selbst schon eine Episode aus der Hyksoszeit und die Chabiri der Tell el-Amarnabriefe mit den aus Ägypten gekommenen Hebräern identisch seien. Diese Hypothese zwingt zu der Annahme einer 200 jährigen Wüstenwanderung und werde deshalb vielfach abgelehnt.

Peet selbst erklärt, „the temptation to bring Jacob's descent into connection with this incursion (der Hyksos) is almost irresistible", bekennt sich also im allgemeinen zur ersten Ansicht, freilich nicht, soweit es den Exodus angeht.

Seine Kritik setzt bei den Einzelheiten ein: im Abschnitt über die geographischen Verhältnisse weist er an Hand der Gardinerschen Untersuchungen, die er sich ganz zu eigen macht, — andre wie eben erst Wiener tun das nicht so unbedingt, — die Brüchigkeit der älteren Feststellungen nach, insbesondre bleibt von den bisherigen Vorstellungen über Gosen, Pithom, Ramses und Sukkoth nichts in Kraft. Dann aber hebt er mit Recht hervor, daß all diese Namen erst seit der 19. Dyn. frühestens in die Tradition gelangt sein können, entweder als Ersatz für ältere, petrefakt gewordene Ortsnamen oder als ganz neue Zutat eines Bearbeiters. Peet entscheidet sich nicht für eine der beiden Möglichkeiten, das ist vielleicht zu vorsichtig. Sollte man nicht diese Interpolationen dem Redaktor E zuschreiben dürfen, dem auch die ägyptischen Namen Josefs, seiner Gattin und ihres Vaters aufs Konto zu setzen sind, sowie das Lokalkolorit, in das die ganze ägyptische Episode getaucht ist und über die sich Peet ebenso zutreffend wie drastisch äußert: „it is all the sort of vague general knowledge which any ancient tourist spending a few weeks in Egypt at almost any date after about 1600 B. C. might have acquired from his dragoman'. — Mit Ernst und Ausführlichkeit werden manche Einzelheiten diskutiert, die dem bibelfesten, nachdenklichen Laien schwierig erscheinen, wie Josefs Heirat mit der Tochter des Hohenpriesters von On und die Entziehung des Häcksels als besondere Erschwerung beim Ziegelmachen; schließlich referiert Peet über die ägyptischen Namen Josefs und seiner Angehörigen und über die anderen ägyptischen Wörter im Bibeltext, ohne Neues hinzuzubringen. —

Da Peet die Geschichtlichkeit des Kerns der ägyptischen Tradition anerkennt, ist ihm auch der Exodus unbestreitbar. Freilich scheint der Grund, that the whole incident of the sojourn in Egypt is bound up so closely with the revelation of Jehovah, nicht zwingend. Im Gegenteil ist die Rolle, die Jahwe dabei spielt, ihm gewiß erst in einer recht späten Phase der Redaktion zugeteilt worden; die ältere Fassung hat wahrscheinlich die Gestalt des Mose, die später ganz verblaßt und in eine Vermittlerstellung zwischen Gott und Volk zurückgedrängt wird, hervortreten lassen. Aber auch sie ist meiner Überzeugung nach schon tendenziös verkehrt, der historische Kern war gewiß nichts andres als die Austreibung der Hyksos selber.

Daß der Exodus nicht unter Menephtha stattgehabt haben kann, weist Peet klar nach, aber auch die ältere Datierung, die auf der biblischen Chronologie und auf den Amarnabriefen beruht, erscheint ihm überall brüchig und voll inkohärenter Stellen. Nach ausführlicher Diskussion aller Einzelfragen kommt Peet zu dem Ergebnis: Nichts ist sicher. Die ägyptischen Quellen nennen niemals die Israeliten; die Amarnabriefe erwähnen ein Volk, das die Hebräer sein kann, aber selbst wenn sie es sind, brauchen sie nicht die Hebräer zu sein, die aus Ägypten kamen. Die biblischen Quellen ergeben auch keine sichere Verbindung, denn es ist nie zu unterscheiden, welches die Beziehung der Stämme des Exodus zu den späteren 12 Stämmen Israels sind. Nur das eine ist sicher, nicht alle 12 Stämme haben den Exodus mitgemacht.

Das alles ist ganz richtig; hätte Peet sich an sein eignes Wort gehalten und, wenn nicht a irrefutable demonstration, die ja die Geschichtsforschung nicht zu geben vermag, so doch wenigstens a probability zu geben sich bemüht, so wäre er vielleicht zu dem gleichen Schluß gelangt, den ich wahrscheinlich machen zu können glaube, daß der Exodusbericht die Erinnerung an die Austreibung der den Hyksos angehörigen Leastämme, nebst den Stämmen Jaqob und Josef und ihren Marsch nach Qadeš unter der Führung des Lewiten Mose bewahrt, daß die Amarnabriefe dagegen zusammen mit dem Josuabuch vom Eindringen der Israeliten, Hebräer und der „Söhne Josefs" unter der Führung des Ephraimiten Josua aus Nordwest-Arabien über den Jordan weg berichten, daß beide Bewegungen sachlich und zeitlich nichts miteinander zu tun hatten und die Traditionsreihen erst viel später bewußt und tendenziös miteinander verschmolzen worden sind.

Ebenso zurückhaltend äußert sich Peet über die Gleichung ʿprw-Hebräer. Wenn er sie schon trotz aller Bedenken philologisch gelten lassen will, so stört ihn

Digitized by Google

doch die Erwähnung von 'prw-Arbeitern in Dokumenten aus der Zeit Ramses' III. und IV. Das ist doch zu vorsichtig: weshalb sollen durch die Kriege Ramses' III. oder sonstwie nicht kriegsgefangene Hebräer auch nach dem Exodus wieder ins Land gekommen sein? Wir dürfen vermuten, daß die Hebräer den Philistern benachbart gewohnt haben, sonst wären sie wohl nicht im Kriege gegen Saul ihre Gefolgsleute gewesen (I. Sam. 14, 21), sie haben etwa zwischen den beiden streitenden Parteien gewohnt, d. h. gewiß nicht fern von der großen Heerstraße, auf der seit alter Zeit auch die Truppen der Ägypter das Land durchzogen haben; deshalb waren sie besonders den Razzien auf Sklaven ausgesetzt, und so findet sich gerade ihr Name gar nicht so selten in den ägyptischen Papyris.

Zu dem Problem des Weges des Exodus äußert sich Peet: „we are not in a position to discover, what route the Israelites really followed, except in so far as we may conjecture it by the application of common sense to the problem. All we can hope to recover is the route which the compilers of the ninth century B. C. and onwarts thought that they followed, which is a very different thing". — Die Betrachtung der verschiedenen Versionen bei J, E und P sowie von Navilles Theorie endet in völliger Negation. Nichts ist sicher; wahrscheinlich ist der direkte Weg von Ägypten nach Qadeš, aber auch da fehlt jede Beweismöglichkeit.

Die „Pilgerfahrt" zum Sinai giebt Gelegenheit zur Diskussion von Namen und Lage des heiligen Berges. Auch da fehlt jede sichere Basis für ein Urteil, zumal die Halbinsel ihren Namen erst in christlicher Zeit — zu Recht oder Unrecht bekommen hat. Immerhin hätte Peet doch die Tatsache, daß auf der Sinaihalbinsel sich keine Vulkane befinden, mehr in Betracht ziehen sollen, und daß am andren Ufer des Golfs von Akaba, in Midian, sich ein ganzer vulkanischer Gebirgsstock entlangzieht.

Die Pilgerreise selbst hält Peet wohl für historisch; mir scheint dagegen die Erzählung eine recht späte Legende zum größeren Ruhme der Gesetzestafeln zu sein, die ihrerseits selbst nicht älter sein werden als die Einnahme und Besiedelung Palästinas.

Die folgenden Kapitel behandeln die Ereignisse aus dem 1. Jahrtausend vor Christo. Sie sind besser überliefert und bieten der Kritik weniger Angriffspunkte, daher überwiegt in ihnen die reine Darstellung. Kap. 6 (146—166) behandelt die Zeit von Salomo bis Asa; dabei wird wohl mit Recht Sesonchis I. als der Schwiegervater Salomos, der seiner Tochter die Stadt Gezer zur Mitgift gibt, angenommen, während betr. der vielumstrittenen Stelle I. Kön. 10, 28, den Import von Pferden und „Leinengarn" aus Ägypten oder aus Kilikien angehend, ein eignes Urteil zurückgehalten wird. — Wie der Feldzug Sesonchis' I., der zur Einnahme Jerusalems und einer Reihe israelitischer Städte führte, richtig als Versuch, die ägyptische Herrschaft über Palästina zu erneuern, gedeutet wird, so hält Peet den Sieg Asas über den Äthiopen Zerah (II. Chron. 14, 9) für die Zurückweisung eines ähnlichen Versuches.

Das 7. Kapitel (167—180) behandelt die Zeit, in der Palästina der Pufferstaat zwischen Assyrien und Ägypten war: Bei der Diskussion des Namens des Pharao So oder Sebe, in dem Peet ganz richtig einen der kleinen Deltafürsten sieht, hat er übersehen, daß wir in Berlin einen Skarabäus dieses Herrschers haben (OLZ 22, 145).

Das 8. Kapitel (181—188) verbreitet sich über die Saitenzeit, das 9. (189—208) über die jüdische Kolonie in Elephantine, beide bringen zum schon Bekannten nichts Neues hinzu, zeichnen sich aber durch eine klare und frische Darstellung aus. Das 10. Kapitel (209—227), über die Episode des Onias handelnd, klingt in eine Untersuchung der Frage aus, ob der Tempel des Onias wirklich mit dem von Petrie dafür gehaltenen Gebäude auf dem Tell el-Jehudije identisch ist, und wie so oft auf den vorangegangenen Seiten, ergibt sich als Resultat der Nachforschung eine Negation.

Spiegelberg, Wilhelm: **Demotische Papyri.** Herausg. u. erläutert. Mit zwei Lichtdrucktafeln. Heidelberg: Carl Winter 1923. (47 S.) gr. 8°. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Das persönliche Durcharbeiten der Museen wird unter den gegenwärtigen Verhältnissen immer schwieriger. Um so dankenswerter sind Veröffentlichungen, welche den Inhalt kleinerer Sammlungen in zuverlässiger Form und unter wissenschaftlich wertvoller Würdigung zugänglich machen, wie dies in vorliegendem Hefte geschieht. Zunächst werden drei Scheidungsbriefe aus der späteren Ptolemäerzeit zugleich mit einigen älteren gleichartigen Urkunden besprochen und gezeigt, daß das für solche Akte benutzte Schema vom Schlusse der Saitenzeit an so gut wie unverändert geblieben ist. Dann folgen zwei inhaltlich zusammengehörige Papyri mit einem ausführlichen Alimentationsvertrage aus der Zeit eines bisher unbekannten, anscheinend dem Schlusse der Perserzeit angehörenden Herrschers. Ebenso wie in mehreren analogen Urkunden handelt es sich um eine Art Probeehe. Das Alimentationskapital, welches in solchen Fällen die Frau mit in die Ehe brachte, war verhältnismäßig klein; es mußte bei den festgelegten Rentenbeträgen in wenigen Jahren aufgezehrt sein. Hieraus schließt der Verf. mit Recht, daß eine derartige Verbindung auf kurze Frist berechnet war, um dann zu einer Dauerehe oder zur Scheidung zu führen. Anhangsweise wird ein Pariser, zwischen Vater und Schwiegersohn, nicht wie sonst zwischen den Eheleuten abgeschlossener Alimentationsvertrag erörtert. Bei ihm handelt es sich um eine συγγραφὴ τροφῖτις, wie dies auch in einem griechischen Papyrus zu Turin der Fall ist, dessen Rechtsbedeutung H. Lewald zum Schlusse klargelegt hat.

Viereck, Paul: **Griechische und griech.-demotische Ostraka** der Universitäts- u. Landesbibliothek zu Straßburg im Elsaß. Mit Beiträgen von Wilhelm Spiegelberg. 1. Band: Texte. Berlin: Weidmann 1923. (XV, 356 S.) gr. 8°. Gz. 12.—. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Über 800 beschriebene Tonscherben — das bedeutet eine große und entsagungsvolle Arbeit, denn die Ostraka blenden nicht durch überraschende Ergebnisse im einzelnen, sondern belehren durch ihre Menge und die Wiederkehr des gleichen. Was sich aus ihnen gewinnen läßt, wird der Verf. im zweiten Bande darlegen, der, wie man hoffen darf, allen Schwierigkeiten zum Trotz folgen wird. Die Texte erscheinen in fünf Gruppen: Quittungen, die

Digitized by Google

wieder nach Formularen geordnet sind, Lieferungsanweisungen, Namenlisten, Abrechnungen und Verschiedenes. Die Leser dieser Zeitschrift suchen vor allem die ägyptischen Züge und werden gute Beute an Namen finden, dazu einige demotische Texte und im allgemeinen vielfache Bereicherung des Bildes, das wir bisher schon vom griechischen und römischen Ägypten erzielt haben; im einzelnen weise ich auf Nr. 787 mit dem Priester-Astrologen hin.

Die Ordnung und Zusammensetzung der Scherben, wonach vielfach erst die wissenschaftliche Arbeit einsetzen kann, hat zum großen Teile Frau Viereck geleistet; sie verdient unsern Dank nicht minder als der Verf., der unendliche und erfolgreiche Mühe an die Entzifferung des oft flüchtigen Gekritzels und an die tausend Schwierigkeiten des sachlichen Verständnisses zumal der Steuern gewandt hat. Aber auch die Weidmannsche Buchhandlung soll genannt werden; es ist keine Kleinigkeit, wenn ein Verleger in solchen Zeiten solche Bücher ans Licht bringt. Und wie vielen tut das Weidmannsche Haus diesen Dienst!

Bilabel, Friedrich: **Griechische Papyri** (Urkunden, Briefe, Mumienetiketten). Heidelberg: Carl Winter 1923. (XII, 80 S.) gr. 8°. = Veröffentl. a. d. badischen Papyrus-Sammlungen Heft 2. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Einige vierzig Urkunden und Briefe vom 3. Jahrh. vor Chr. bis ins 6. Jahrh. n. Chr. gewähren ungefähr dasselbe Bild, das wir von den griechischen Papyri bereits kennen und von jeder neuen Veröffentlichung erwarten. Stücke von wesentlicher Bedeutung sind nicht darunter, aber kaum eines, das nicht irgendwie belehrte. Bilabel hat sie alle sorgfältig bearbeitet und ausführlich erläutert. Nur wenige Bemerkungen wolle er mir gestatten. Bei τῶν στρατευομένων ἀδελφῶν κατοίκων ἱππέων in 2,10 denke ich nicht an die „Geschwisterkriege" im Ptolemäerhause, sondern vergleiche die schon bekannten συγγενεῖς κάτοικοι und vermute eine besonders vornehme Heeresabteilung. Nr. 14 kann ich zwar nicht deuten, aber doch sehen, daß Bilabels Weg irrig ist. Zeile 11 muß gelautet haben ἀδελφός [μο]υ. Was B. aus χρεῖαι Zeile 13 herausholt, stimmt auf keinen Fall; es wird hier wie oft „Amt" heißen. Zu Tuphis vgl. BGU VI 1216, 41 mit dem Nachtrage von Wilcken. Nr. 16 ist kein Privatbrief, sondern ein amtliches Schreiben; zum Inhalte vgl. man Collart in der Festschrift Champollion (Recueil) 273, worüber ich in den Annalen über die Fortschritte der Altertumswissenschaft 1922 Seite 188 berichtet habe. In 36,10ff. ist gewiß nicht von dem „großen Ereignis der Zeit, nämlich dem Judenkriege" die Rede, sondern einfach von der Nilüberschwemmung (ἀνάβασις), und vor μεθίστ[αν]ται hat etwa στρατιῶται gestanden; der Sinn dürfte sein: wenn die Überschwemmung genügt, werden die Soldaten abkommandiert und die Königsbauern (bewältigen die Arbeit allein). Nr. 87 ist wichtig für die Wertschwankungen der Goldmünze: ὁ δὲ χρυσοῦς, ἀνθ' ὧν ἦν δραχμῶν πιπρασκόμενος δέκα πέντε, ἕνδεκα ἐγένετο, zwischen 107 und 112 n. Chr. Nr. 39 III sei endlich ein Mißverständnis beseitigt: man verbinde: πλεῖον ὁμῶν ἥδομαι λαμβανόντων ἃς ἂν ἀποστείλω ἐπιστολὰς γράφων. Ἀσπάζομαι usw. Das heißt: „mehr als ihr beim Empfang der Briefe, die ich sende, freue ich mich beim Schreiben". Es ist eine anmutige Höflichkeit, nichts weiter.

Forrer, Dr. Emil: **Die Boghazköi-Texte in Umschrift.** I. Bd. Einleitung: Die Keilschrift von Boghazköi. (48 S. in Autogr.) II. Bd. Geschichtliche Texte aus dem alten Chatti-Reich. 1. Heft. (56 S.) 35 : 25 cm = Wiss. Veröffentl. d. Deutschen Orient-Gesellschaft 41. u. 42, 1. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. je Gz. 8.50. Bespr. von F. Sommer, Jena.

Für das Unternehmen der Deutschen Orient-Gesellschaft, das die bisherige keilschriftliche Publikation der Boghazköitexte durch eine solche in Umschrift ersetzen soll, war die Herausgabe eines einleitenden Bandes zur Orientierung über die Schriftart von Boghazköi und deren Transkriptionstechnik ein dringendes Erfordernis. Zur Übernahme einer solchen Arbeit erschien Forrer, der das Material nach dieser Richtung wohl am eifrigsten durchsucht hat, von vornherein berechtigt, und der Fleiß, mit dem er es hier zusammengetragen hat, verdient Anerkennung. Die Art der Bearbeitung freilich weist Schwächen auf, die den Wert der Leistung einigermaßen herabdrücken. (Ich muß dabei als zu wenig sachkundig mein Urteil über alles ausschalten, was die schriftgeschichtliche Seite angeht. Daß namhafte Assyriologen von diesem Abschnitt nicht besonders erbaut sind, weiß ich.)

Meine persönlichen Bedenken setzen mit dem didaktischen Teil S. 4ff. ein. Da ich selbst die Bogh.-Keilschrift vor mehreren Jahren ganz als Autodidakt gelernt habe, glaube ich einigermaßen zu wissen, worauf es ankommt. Und hier macht sich bei F. ein bedauerlicher Mangel im Ausmaß für das Wesentliche bemerkbar. Für wen sind seine Ausführungen bestimmt? Für den ganz Unkundigen enthalten sie viel zu wenig, für den, der die Elemente beherrscht, eine Menge Überflüssiges. Ich habe, um dies Urteil nicht nur auf meinem persönlichen Begriffsvermögen aufzubauen, den Band zweien meiner Schüler in die Hand gegeben, für deren Lernbefähigung ich einstehen kann. Der eine, der von Keilschrift nichts wußte, stand den Dingen ratlos

Digitized by Google

gegenüber, der andere, der seit zwei Semestern bei mir Hethitisch in Transkription getrieben hat, erklärte, daß er nur dem letzteren Umstand ein gewisses Verständnis für das bei F. Gesagte verdanke, aber noch sehr vieles dort vermisse. — Schon die sprachliche Fassung läßt für ein der Orientierung gewidmetes Werk stellenweise zu wünschen übrig: Wer z. B. S. 4 die „Namen- oder Deutezeichen (oder Determinative)" in sich aufgenommen hat, muß auf S. 5 dahin umlernen, daß F. mit „Namenzeichen" etwas anderes meint als mit „Deutezeichen". Den Anfang des mittleren Abschnitts von S. 10 habe ich einer eingehenden Exegese unterziehen müssen, ehe ich den scheinbaren Widerspruch — hoffentlich richtig — dahin aufgelöst habe, daß „Anfang" als „linke obere Ecke" bzw. die „Stücke des oberen Randes" als „eventuell trotz teilweiser Zerstörung des Anfangs noch erhalten gebliebene Stücke d. o. R." zu verstehen sind. Auch das Ende des 1. Abschnitts S. 8 zeigt eine sehr lapidare Ausdrucksweise. — Sachlich möchte ich folgendes herausgreifen[1]:

S. 5: *Meš* und *Ḫia* „nach solchen lautschriftlichen Worten, deren Mehrzahl sich von der Einzahl in der Schrift nicht unterscheidet"; s. die eigentümlichen neutralen Plurale auf *-ri* $^{ḪI.A}$ zum Sing. auf *-ar* wie *mi-un-mar-ri* $^{ḪI.A}$ KUB V 5 II 3, *za-an-ki-la-tar-ri* $^{ḪI.A}$ 6 II 34, *ar-ku-wa-ar-ri* $^{ḪI.A}$ VAT 7456 I 26 = 7512 I 27.

S. 6: M. E. didaktisch sehr anfechtbar; das Bestreben, die Zahl der „vielwertigen" Zeichen möglichst zu reduzieren, läßt F. Dinge nicht erwähnen, die hier unbedingt hingehören (in die „erste Stufe"[2]):

1. innerhalb der hethitischen Wörter die Geltung *ḫur* neben *ḫar* (cf. nachher Liste A Nr. 101). — Daß auch *daḫ* als *duḫ* vorkommt (in der Liste nicht erwähnt), beweist ein Vergleich von KBo VI 3 II 10 mit VI 5 III 3. — Auch das erst S. 22, Nr. 299 erwähnte *lik* = *ur* hätte trotz seiner, von F. ebendort richtig erkannten Sonderstellung angeführt werden müssen. — *ni* als *li* doch wohl, nach dem sonstigen Befund zu urteilen, in *ir-ma-li-ia-u-wa-ar* KBo I 42 IV 6. — Auch würde ich erwähnt haben, daß *meš*, namentlich auf gewissen Inschriften, speziell in der Endung des Npl. für *eš* eingesetzt wird (z. B. VAT 7512; cf. noch etwa KBo V 4 Rs. 12). Irgendwo mußte jedenfalls darauf hingewiesen werden.

1) Ich muß mich dabei natürlich größtenteils auf die Editionen stützen. Etwaige Versehen dort fallen also nicht mir zur Last.

2) Mit einer stillschweigenden Zuweisung zur „zweiten Stufe" läßt sich die Auslassung nicht entschuldigen. Andernfalls hätten z. B. die dreilautigen Zeichen wie *ḫar*, *daḫ* unbedingt in die Liste S. 7 aufgenommen werden müssen.

2. Da S. 13 für die Wiedergabe der mehrwertigen Zeichen in babylonischen Wörtern die gleichen Grundsätze aufgestellt werden wie für die hethitischen, gehörte hierher auch eine Zusammenstellung wenigstens der Zeichen, die in bab. Wörtern innerhalb hethitischer Texte erscheinen, umsomehr, als ja schlechtweg von „Boghazköi-Texten" ohne Spezialisierung aufs Hethitische die Rede ist. Also *ši* = *lim*, *áš* = *rum* u. dgl., wie (trotz S. 13 oben) auch in BoTU II tatsächlich geschrieben erscheint.

Dafür würde ich gerne wenn nicht ganz entbehrt, so doch stark eingeschränkt gesehen haben die folgenden Ausführungen über die „zweite Stufe" der Vielwertigkeit, denn hier begibt sich F. trotz der apodiktischen Form seiner Darstellung auf ein ganz hypothetisches Gebiet, wie er übrigens S. 12 unten selbst nachträglich durchblicken läßt. Da auch sein Aufsatz in der ZDMG, NF. I keine Begründung für seine zum Teil mehr überraschenden als überzeugenden Ansätze bringt, wird also einstweilen ein reines Dogma gegeben. Und bin ich auch in einigen Punkten (etwa bei der Auffassung von *š* als *s*[1]) der gleichen Meinung wie Forrer, so halte ich anderes für vollkommen unbewiesen, und dahin rechne ich vor allem auch die immer wieder aufgestellte Behauptung vom hethitischen *o*. — Sollten solche Luftgebilde in dieser Schrift überhaupt erwähnt werden, so genügte ein anspruchsloserer Platz in einer knappen Anmerkung.

S. 8: Dem nicht an der Quelle Sitzenden muß es dringend erwünscht sein zu wissen, wo und wie oft *e-it-ta* = 100000 belegt ist. So lange nach meiner Kenntnis in der breiteren Öffentlichkeit KBo III 4 III 33 „den" Beleg bildet, der jedoch auch anders aufgefaßt werden kann, sind Zweifel schon deswegen erlaubt, weil der von F. herausgegebene Text Bo TU II 4 7 eine andere Darstellung der Hunderttausende zeigt. *e-it-ta* ist also jedenfalls nicht die einzige Form.

Daß die Zahlzeichen „vor" dem zugehörigen Wort stehen, ist nur halb richtig, da ja die Ordinalia + KAM hinter dem Wort erscheinen.

In der folgenden Zusammenstellung über „schriftliche Worteinheiten" decken sich Überschrift und Beispiel nicht immer; so fehlt 4a, 5a, c ein Beleg für das Deutezeichen.

S. 11 u. 13: Über die Einführung einer einzigen Umschriftweise auch für die mehrwertigen Zeichen der Ideogramme kann man verschiedener Ansicht sein. Es wird sehr viel

1) Hier lassen sich jetzt schon Gründe beibringen! — Ein ärgerlicher Schreibfehler ist *aš* = *aš* (st. *as*) in der 3. Kol. von S. 7.

Digitized by Google

von der Beschaffenheit der zu erwartenden Indices abhängen, wie weit jemand, der etwa seine hethitischen Studien nach Hrozný begonnen hat, sich zurechtfinden kann. Wer mehr in den Dingen bewandert ist, wird sich nach einiger Umstellung mit F.'s Darstellungsweise unschwer vertraut machen und die nötigen „Übersetzungen" vornehmen können. Das gleiche gilt von der, fürs Hethitische allein genommen, nicht unpraktischen Umwertung gewisser Transkriptionen (*aš* = *áš*, *šu* = *šú*).

S. 13: Die Behauptung über die Zeichenformen der babylonischen Texte bedarf doch, an dem gemessen, was bis jetzt veröffentlicht ist, einer sehr starken Einschränkung!

S. 16 ff: Der eigentlichen Schrifttafel voraus gehen Bemerkungen zu einzelnen Zeichen. Es scheint die an sich dankenswerte Absicht des Verfassers zu sein, namentlich seltner vorkommende Zeichen durch Beispiele zu belegen, aber nach welchem Maßstab dabei verfahren ist, wird nicht klar, insofern vor allem eine ganze Reihe Zeichen, die einstweilen, wenigstens in hethit. Texten, bestenfalls spärlich belegt sind, hier fehlen; so *gé*, *ḫub*, *lâl*, *mal*, *nun*, *nunuz* usw. Sehr störend wirkt weiter die unordentliche, ja liederliche Art des Zitierens: Das für die Benutzung Richtige wäre gewesen, wenn konsequent alle Belege, soweit sie publizierten Texten angehören, mit der Publikationsnummer (und beigefügter Museumsnummer) gegeben worden wären. Bei F. erscheinen in anmutigem Wechsel bald beide Nummern, bald nur die Publikationsnummer, bald, und eben auch bei längst erschienenen Texten, nur die Museumsnummer; so z. B. S. 16, Nr. 25 Bo 2022 = KBo V 8, Bo 2027 = KBo V 9; Nr. 32 VAT 13005 = KBo IV 13 (von F. selbst herausgegeben!) usw. usw. Bisweilen wählt F. unpublizierte Belege, wo andere denselben Dienst getan hätten: unter Nr. 32: ḪUR. SAG *kaš-šú-ú* auch KBo V 8 III 40; S. 19 Nr. 121 *Jnbu:* KBo II 8 III 1, 13 Vs. 13 usw.; *Nisaba* auch KBo I (Bo 55) Rs. 46. — Das Fehlen eines „z. B., usw." od. dgl. bürgt nicht für Vollständigkeit der Forrer'schen Belege. (S. 19 Nr. 108: *Ḫu* + *A* auch KUB V 4 I 16 = Bo 2046), *Ka* + *Im* auch KUB V 4 I 2 (Bo 2046) in einem Zusammenhang, der für die heth. Lesung wichtig ist), Nr. 160: *Lid* + *A* auch KBo V 1 (Bo 2001) II 27 usw. Verschriebene Zitate begegnen leider auf den paar Seiten zu oft, als daß man davon schweigen dürfte. S. 17 Nr. 46: KBo IV 4 IV 66 (nicht 60), Nr. 47: VAT 13049 = KBo IV 14 (nicht VI 14); S. 21 Nr. 258: Bo 2005 = KBo V 2 (nicht VI 2) usw.

Zum einzelnen noch:

Nr. 25 *bad*: Es ist richtig, daß die am sichersten bezeugte Lesung *bad* ist, woneben man vielleicht mit *bid* durchkommt. Jedenfalls — das sei zur Begründung hinzugefügt — wechselt das Zeichen mit *b/pa-ad/t*, und weiter stehen fast alle Belege im Wortanlaut vor Dental. Man wird also gut tun, überall, wo nichts gegen *bad* spricht, in der Transkription so zu schreiben, also z. B. auch *-bat* f. d. Partikel „*-pé*".

S. 18 Nr. 71: Ob *Gab Liš* wirklich „irrtümlich" für *Gab* steht, müssen Kundigere als F. und ich entscheiden, jedenfalls kommt es auch in *Ši. Gab. Liš. A* KUB II 5 II 20 vor (*Ši. Gab. A* 8 I 10 usw.).

S. 20 Nr. 177: Für *man* sollte, entsprechend der gleichen Sachlage wie bei *nab* 195, ein Beleg gegeben sein (*ku-it-man* KUB V 1 III 79, 85).

Nr. 201: *ne* hat gewiß als heth. Lautzeichen immer diesen Wert; aber auch wer den Begriff „Boghazköi-Texte" sehr eng nimmt, hätte vielleicht doch, schon aus Pietät gegen die Anfänge der Forschung, das akkad. *ki-bí* von Arz. I 2 nennen sollen (s. übrigens F. zu Bo TU II 7 1).

S. 22 Nr. 281: richtig beobachtet, daß *Túg* nie mit *ku*, *šú* zusammenfällt. Wertvoll für die Lesung *Ur.úg* „Hund".

Nr. 294: Die Bemerkung über „*U* + *Gag*" bleibt mysteriös, so lange nicht durch Vorführung des Materials gezeigt wird, was F. eigentlich meint.

Die Zeichenliste selbst ist in zwei Abteilungen, zunächst (A) in der alphabetischen Reihenfolge der Umschrift, dann (B) nach der Form der Zeichen geordnet; in B wird auf die Ziffern von A praktisch zurückverwiesen. Diese doppelte Liste, geradezu kalligraphisch ausgeführt, ist der wertvollste Teil des ersten Bandes und wird dem kundigen und urteilsfähigen Benutzer ein bequemes und praktisches Handwerkszeug liefern. (Daran, daß manche Zeichen in A und B nicht bis aufs Kleinste übereinstimmen, wie A 14 = B 88, A 240[1] = B 201, soll hier nicht weiter gemäkelt werden.) Für die Benutzbarkeit, namentlich wenn man die Liste B zum Erkennen verstümmelter Zeichen u. dgl. heranziehen will, wäre es sehr zweckdienlich gewesen, wenn auch Verweise von A nach B, etwa in ganz kleinen Ziffern bei jedem Zeichen, gegeben worden wären. Ich habe das bei meinem Exemplar nachgeholt und schon verschiedentlich gute Dienste davon gehabt. — Nach meinen, aus den Reproduktionen gesammelten Materialien würde ich noch weit mehr Varianten aufgenommen haben, z. B. für *a* (1) die Form von KBo IV 10 Rs 3, 7, für *nam* (199) die der „assyrischen" ähnliche von KBo V 2 I 49, für *šu* (261) die von H. T. 1 I 35 usw., für *Uru* (303) die von KBo II 5 IV 20, IV 10 Vs. 40 usf. — Von akkadischen Lautwerten habe ich als

Digitized by Google

fehlend vermerkt *gil* = *ḫab/p* (E.TUM *ta-ḫap-ši* KUB VII 53 I 15. Die Zeichenform *Im* B 614 fehlt A 119 in der heth. Kolumne. — Überflüssig ist hinter A 16 der besondere Ansatz von *An-lim* = *ili*. Das kommt nur in Eigennamen vor und ist offenbar eine Art „theophorer" Orthographie, durch die das Schriftbild des Namens in ein heiliges Gewand gekleidet wurde. Warum wollen wir hier nicht *il-li(m)* oder *il-li* schreiben? Einen wirklichen einheitlichen Lautwert dürfen wir dieser Tüftelei nicht beimessen.

A 197 *Nag*: warum nicht auch dies als *Ka* + *A* wie *Ka* + *Gar* (KU)? Es fehlt, allem Anschein nach auch in Liste B, das Zeichen *Pád* von Bo TU II 6 III 24 (vielleicht würde F. jetzt hier anders schreiben?)[1].

Zu 311 hätte doch in den Bemerkungen erwähnt werden müssen, daß es sich bei *vi* um einen sekundären, erst auf kleinasiatischem Boden entstandenen Lautwert handelt, der mit den aus Babylon übernommenen nicht einfach gleichgesetzt werden darf. — In Liste B 373 ist falsch auf A 121 statt 112 verwiesen.

Inwieweit F. mit dem Ansatz des Lautwertes bei Zeichenformen, auf die man erst durch Boghazköi gestoßen ist, und mit deren Zurückführung auf entsprechende babylonische recht behält, müssen die Schriftgelehrten entscheiden, und die endgültige Entscheidung wird vielfach erst fallen können, wenn die Indices zur Textausgabe auch Aufklärung darüber geben, welche Bedeutung F. gewissen Ideogrammen beilegt. Bei der Vorsicht, mit der hier von assyriologischer Seite geurteilt wird, erscheint mir das Gebiet der terra incognita in F.'s Liste bedenklich klein.

Den Wunsch nach umschriebenen Texten (neben und nach dem Erscheinen von keilschriftlichen Kopien) hatte ich immer gehegt und geäußert, mir die Ausführung anders gedacht als die Forrer'sche, erkläre aber ohne Umschweife, daß ich sein prinzipielles Verfahren durchaus billige, das, kurz gesagt, ein Bild vom Zustand der Tafeln selbst geben will, wobei nur die Keilschriftzeichen durch Transkription ersetzt sind. — Die Handschrift ist im allgemeinen gut leserlich, von einigen, namentlich eng geschriebenen Stellen abgesehen (die *i*-Punkte haben eine merkwürdige Neigung, dort nicht zu stehen, wo sie hingehören). Die fürs Akkadische benutzte Buchstabenform hebt sich für meine Augen nicht immer scharf genug von der „hethitischen" ab. Hier halte ich eine Änderung bei der Fortsetzung des Werkes für dringend geboten.

Einzelheiten: Inkonsequenzen der Schreibung, für die der Vf. auf der Rückseite des Titelblattes selbst um Nachsicht bittet, sind z. B. *iš -bat* 7_7 f. *-bad*; schlimmer für den Fernerstehenden *Geštin-an* statt *Vi-an* 12 A II 33. — Das Prinzip, unsichere Zeichen anmerkungsweise in Keilschriftform zu geben (I S. 14 Nr. 16), ist leider nicht durchgeführt, und es finden sich öfters umschriebene Stellen mit Fragezeichen, wo man ein Recht hätte zu erfahren, was nun wirklich zu sehen ist (cf. 5 III 12 a. A., 7 4 a. E., 8 II 78, III 4, 23 B IV 9 usw.). Sehr ausgiebig werden Ausrufungszeichen als Merke für „so steht da!" geboten. Das kann man bei den Abweichungen der Duplikate ohne weiteres gutheißen; aber es fehlt auch hier wieder die Konsequenz (cf. 4 A. III 7 = B III 11, 23 A. III 45 a. E. = B III 111 a. A., A. III 48 a. E. = B III 15. — A III 43 ist wohl *nu-gan*, aber nicht das entsprechende *nu-uš-šá-an* B III 8 markiert, umgekehrt B I 22 *da-a-ir*, aber nicht A I 23 *ti-i-e-ir* obwohl beide Variationen sprachlich nicht unwichtig sind). — Bei grammatisch gleichen Formen derselben Tafel fehlt das Ausrufungszeichen z. B. 6 III 10 (*wa-ar-aš-nu-an-du*), 23 (*wa-ar-ša-nu-va-an-du*).

In anderen Fällen muß man oft recht nachdenken, um den Grund für das „!" herauszufinden, z. B. bei ! *a-gir* 17 A III 38; hier offenbar, weil F. *e-ki-ir* (13 II 29 neben *a-ki-ir* 22) mit Recht für die lautgesetzliche Form hält; aber *akir* ist nun einmal vorhanden (auch sonst). Viele andere „!" werden vorläufig dem, der nicht ganz in F.'s Gedankengänge eingeweiht ist, dunkel bleiben, und sie haben, fürchte ich, hauptsächlich die Wirkung, daß sie den harmlosen Leser kopfscheu machen. — Bei den Ergänzungen wird zwar vielfach das subjektive Empfinden, aber doch nicht nur dies allein, in sein Recht treten, und wenn man z. B. das naheliegende [*An*(-*Meš*)] 23 A II 21 gern akzeptiert, so wird man sich gegen anderes ablehnend verhalten, wie gegen das [*ma-a-an*] von 8 III 46, das mir wegen des Folgenden grammatisch unmöglich zu sein scheint (*pa-aḫ-ḫa-aš-nu-ut-te-en* doch wohl Imperativ, nicht Prät.!), das versuchsweise eingeschobene *a-bi-e-da-ni* 23 B IV 25 wegen der Stellung usw.; anderwärts kann man getrost mehr wagen als F.: 8 III 35 (URU) *ḫa-at-*]*tu-ša-aš-ša* nach 47; 11 β 12 *da-an*[*-du*]*-ki-iš-na-aš* nach 23 B IV 13; 20 II 7 des Raumes wegen eher [*ma-ni-ia-aḫ-ḫi*]*-iš-ki-it*.

Nicht angenehm berührt es, daß F. frühere Ausgaben überhaupt nicht nennt, so bei Nr. 8: KUB I 16 und bei Nr. 23: KBo III 1 nebst Hrozný's Bearbeitung (Bogh.-Stud. III). Ebenso erwähnt er nicht, daß S. 41 der akkadische Text VAT 6177 = KBo I 27 ist (dazu jetzt

1) Umgekehrt setzt F. A 254 (+ S. 21) als *šíš* an, schreibt aber BoTU II 3 14 *Sik* + *Lam*.

Digitized by Google

KUB IV S. 50[b]; Bo 5195 jetzt = KUB III 89). Wenn nicht ein Gebot des Taktes gegenüber den Herausgebern, so wäre eine solche Erwähnung ein Gebot der Rücksicht dem Publikum gegenüber gewesen. Wir stehen bei F.'s Arbeiten denn doch nicht vor einer neuen Ära, die alles Frühere klanglos zum Orkus hinabsteigen heißt.

Daß Forrer's Transkription, wo nicht besondere Schwierigkeiten vorliegen, im großen und ganzen richtig scheint, ist die selbstverständliche Erfüllung der ersten Forderung, die an seine Ausgabe zu stellen war, und meist macht tatsächlich das Neue, das er früheren Publikationen gegenüber bringt, zugleich den Eindruck des Besseren, so daß es den Vergleich nicht zu scheuen brauchte; s. z. B. den akkadischen Teil von KUB I 16 = Bo TU II 8. Leider hat aber eine auf meine Bitte erfolgte Nachprüfung der Originale an Stellen, die mir verdächtig erschienen, ergeben, daß auch diese neue Ausgabe noch nicht den Grad von Zuverlässigkeit aufweist, den wir beanspruchen dürfen. So behält z. B. KBo III 1 I 12 mit *a-bi-el-la*, II 30 mit ^{tú}KU$^{HI.A}_{\breve{V}}$ gegenüber Bo TU II 23 A I 13, II 30 ebenso recht wie in der Lesung von II 36 a. E., und auch sonst begegnen ärgerliche Corrigenda: 8 II 22 *-ša-va-a-tar*, nicht *-an*; 69 *ḫa-ša-a-tar*, nicht *-an*. 77 stehen nach LU-*uš* noch etwa drei stark beschädigte Zeichen; nach 80 noch zwei Zeilen, nicht eine, *-za* als letztes Zeichen (von 82!) unmöglich; III 4 jedenfalls nicht *-ma*; 49 *ta-me-u-ma-an*, nicht *-nu-*. Stark versehen ist 10γ II 11: vor allem ist zwischen *-mi-im-ma-i* und *na* Pause; dann nicht É-GAL-*limbad*, sondern nur die Zeichen Ê, *ši*, *bad*.

Anerkennung verdient die Findigkeit, mit der Forrer oft aus dem Wust von kleinen Fragmenten die zusammengehörigen Stücke richtig erkannt und eingereiht hat.

Über den Charakter der einzelnen Inschriften, anscheinend der sprachlich ältesten, die wir besitzen, gibt die Rückseite des Titelblattes Auskunft. Daß die dort gegebenen Überschriften zum Teil gewagt sind (namentlich die von Nr. 12), mag nur zur Warnung für Leichtgläubige gesagt sein. — Den Nummern 24—29 wären vielleicht zweckmäßig die inhaltlich verwandten KBo II 29, 30 angereiht worden.

Alles in allem ist der Textband trotz einiger Mängel und Unarten, deren Abstellung für den Fortgang der Ausgabe sich empfehlen dürfte, eine weit gediegenere Leistung als der einleitende, den man trotz des aufgewandten energischen Fleißes und der verwerteten Kenntnisse nicht als eine wirklich erfreuliche Leistung bezeichnen kann, so nützliche Dienste er dem kritischen Benutzer leisten kann. Es fehlt diesem ersten Teil die Exaktheit, Konsequenz, gleichmäßige Reife und der richtige Blick für das, was not tut, — Eigenschaften, die nun einmal für ein informatorisches Werk solcher Art unerläßlich sind.

Gunkel, Hermann: **Geschichten von Elisa.** Berlin: Karl Curtius, o. J. (IV, 100 S.) 8°. = Meisterwerke hebräischer Erzählungskunst I. Gz. 0.15; geb. 1.—. Bespr. von C. Steuernagel, Breslau.

Der Verf. will, den Anregungen Herders folgend und sie weiterführend, ein Verständnis für die Lebendigkeit, Anschaulichkeit und Schönheit alttestamentlicher Erzählungen wecken, übrigens durchaus im Rahmen eines philologischen, historischen und kritischen Verständnisses, obwohl er gelegentlich geringschätzige Urteile über die Bemühung in diesen Richtungen nicht unterlassen kann. So setzt er sich mit dem Leser an einzelne Geschichten des A. T. und betrachtet sie, wie man ein schönes Bild betrachtet, Zug für Zug erklärend und die Feinheiten beobachtend. Vor allen Dingen macht er auf Schritt und Tritt auch auf die Stilmerkmale der althebräischen Erzählungskunst aufmerksam. Die behandelten Geschichten sind II. Reg. 2, 1—18; 4, 8—37; 5; 6, 24—7, 20; 9, 1—10, 27. Die sie behandelnden Abschnitte sind sämtlich bereits in Zeitschriften veröffentlicht, der eine in dieser, der andere in jener (Nachweis in den Anmerkungen).

Gewiß werden gebildete Laien dem Verf. für seine Erklärungen dankbar sein, und auch Theologen werden sie als eine schöne Ergänzung zu den üblichen Kommentaren willkommen heißen. Bedauern werden beide, daß der Verf. sich auf die Zusammenstellung fertiger Einzelaufsätze beschränkt hat, daß er nicht das Ganze der Elisageschichte behandelt, alle Einzelstücke und ihre Komposition. So werden die bedeutsamen großen Züge durch die Masse der kleinen Nebenzüge, die in gleichem Stil und gleicher Ausführlichkeit besprochen werden, fast erstickt, und die Hauptfigur, der Prophet Elisa, tritt in ihrer Bedeutung nicht genügend hervor. Viele Laien werden auch die Rechtfertigung der ihnen fremdartigen Betrachtungsweise biblischer Erzählungen nach Art von Märchen vermissen, und so wird der Verf. auf Verständnis nur in gewissen Kreisen rechnen können, während andere seine Art auf das schärfste ablehnen werden. In der Tat fehlt hier etwas, was gerade bei dem, der weitere Kreise gewinnen will, nicht fehlen dürfte, oder es klingt doch nur in Einzelbemerkungen einmal an: die verständnisvolle Rücksichtnahme auf das, was vielen bisher das allein Wichtige an diesen Geschichten war.

Digitized by Google

Manche Äußerungen fordern zur Kritik heraus. Ich beschränke mich auf einige Beispiele. S. 7: Prophetenjünger in allen Städten Israels? S. 10: „zwei Drittel" von Deinem Geist, lies „zwei Teile". S. 16: „in der ältesten Zeit sind Frauen .... Priesterinnen gewesen", so allgemein? auch in Israel? S. 36: in II. Reg. 5, 10 finde ich nichts von „schroffster Befehlsform" und „barschem" Ton. S. 39: Naeman ist nicht „der erste Proselyt der Jahwereligion", Ex. 18, 8—12! Ebenda: „dein Knecht" ist doch nicht Selbstbezeichnung gerade Propheten gegenüber. S. 40: daß die Propheten das Opfer prinzipiell bekämpft hätten, kann ich nicht zugeben. S. 41f.: Naeman wird kaum als Typus eines Proselyten geschildert; sein Fall erscheint dem Erzähler wohl sicher als ein ganz eigenartiger. S. 73: der hebräische Erzählungsstil soll die Wiederholung der gleichen Worte verschmähen und den Ausdruck variieren; beachte dagegen Gen 24 oder den Stil des P.! S. 74: die Bezeichnung des Propheten als „Verrückter" soll Herkunft der Erzählung aus prophetischen Kreisen ausschließen; dann könnten auch Hos. 9, 7, Jer. 29, 26 nicht von Propheten stammen. S. 81: die Tötung auch des judäischen Königs durch Jehu soll durch die Erwägung motiviert sein, daß er mit dem Könige Israels verschwägert war, also dessen Rächer werden könnte, und daß es so zum Krieg zwischen Israel und Juda kommen könnte; aber gerade die Tötung Ahasjas war doch geeignet, Rachemaßnahmen von judäischer Seite herauszufordern! S. 87: den Versuch, II. Reg. 10, 12 ff. als organischen Bestandteil der Geschichte zu retten, betrachte ich als völlig mißlungen. S. 95: statt pᵉräschô lies pārāschô, Elia war doch nicht Israels Pferd! (G. folgt hier übrigens dem Beispiel anderer). Viele dieser Beispiele zeigen die große Gefahr der Art G.scher Behandlung, in Einzelheiten Typisches, für den Stil Charakteristisches zu sehen, aus ihnen zu weitgehende Schlüsse zu ziehen, zuviel erklären zu wollen, gelegentlich auch (trotz allem Bemühen, gerade in die antike Art einzuführen) moderne Stimmungen und Erwägungen in die Geschichten hineinzuinterpretieren. Alles in allem: obwohl manches noch zu wünschen bleibt, darf das Büchlein doch als bedeutsame Ergänzung zur herrschenden Exegese bezeichnet werden.

König, Prof. D. Dr. Eduard: **Die messianischen Weissagungen des Alten Testaments**, vergleichend, geschichtlich und exegetisch behandelt. Stuttgart: Chr. Belser 1923. (VIII, 366 S.) Gm. 2—. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Den weitaus größten Raum dieser Monographie nimmt die Exegese der einzelnen sog. messianischen Weissagungen im alttestam. und außerkanonischen Schrifttum ein, S. 75—339, und zwar in einer die Entfaltung der Gottesreichidee und die innere Kontinuität der Weissagungen darstellenden Anordnung. Schon in diesem systematischen Aufbau tritt der beim Verf. öfters bemerkte Mangel an Sinn für das geschichtlich Wirkliche und Mögliche in Erscheinung, so wenn Ps. 110 und 2 mit 2. Sam. 7, 11 ff. verbunden, Sach. 9—11 zwischen Amos-Hosea und Jesaja eingereiht wird. Noch mehr in der mit Gelehrsamkeit übermäßig belasteten Einzelerklärung. Urteile wie das über das sog. Protevangelium Gen. 3, 15: die Schlange als gleißendes und sich in Windungen bewegendes Wesen vertrete die Weltbestandteile[!], fallen doch wohl unter das Verdammungsurteil, das Verf. selbst in den einleitenden Paragraphen über falsches Typisieren fällt (S. 71).

Die Einleitung (Kap. II und III) handelt von den religionsgeschichtlichen Parallelen zur prophetischen Heilshoffnung (so wäre richtiger statt „mess. Weissagungen" zu setzen!), die in der älteren und neueren Diskussion über diesen Gegenstand beigebracht worden sind, und von dem historisch-genetischen Problem der alttest. Gottesreichidee. Verf. spricht es als seine wissenschaftliche Überzeugung aus, daß die außerbiblische Zukunftsschau, die als Parallele an diese religiöse Gedankenwelt herangebracht werden kann, nicht heranreiche an die geistig-sittliche Höhe prophetischer Heilserwartung, und daß deren Ableitung aus der altorientalischen religiösen Ideenwelt mit dem Grundbewußtsein der prophetischen Zeugen der at. Religion in Widerspruch stehe. Ersteres ist richtig und wird wohl auch kaum noch von theologischen Forschern bestritten. Mit letzterem dürfte K. auf starken Widerspruch stoßen. Die besonders von Greßmann geltend gemachten Reste mythischer Vorstellungen in der speziellen Messiaserwartung lassen sich nicht wegdisputieren. Was z. B. König zu Micha 5, 1 ff. als Argument gegen die Herleitung der Aussagen über die geheimnisvolle Abkunft des Erretters vorbringt (S. 191 ff.), ist trotz der Plerophorie der Exegese ohne jede Beweiskraft. Die „prädiktionelle Präexistenz" des Davididen, die nach K. in Michas Worten Ausdruck findet, ist ein Fündlein auf dem Boden der dogmatisch schematisierten biblischen Heilsgeschichte, und zur Widerlegung der mythischen Theorie nicht geeignet.

Als Nachschlagebuch ist K.'s Werk wegen der Fülle des beigebrachten Materials, zumal aus der Geschichte der Exegese, wertvoll. Dem Gegenstande wird es nicht voll gerecht. Der fordert eine strengere geschichtliche und eine tiefere religionswissenschaftliche Einstellung.

Ginzberg, Louis: **Eine unbekannte jüdische Sekte.** Erster Teil. New York: Selbstverlag d. Verf. 1922. (X, 384 S.) Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Unter den in der Geniza von Kairo entdeckten Resten verlorener jüdischer Schriften hat, abgesehen von den Sirach-Fragmenten, sicher kein Text die Forscher mehr gereizt als die 1910 von Schechter mit Übersetzung und Erklärung herausgegebenen zehn Blätter. Schechter's Erklärung der Schrift als „Zadokite Work" stieß bald auf Widerspruch, und die verschiedensten Deutungen wurden versucht, doch bis heute ist das Rätsel der Schrift noch nicht endgültig gelöst. Sicher einer der zur Lösung Berufensten ist der Verfasser der vorliegenden Studien, die zum größten Teil in den Jahrgängen LV—LVIII

Digitized by Google

der MGWJ erschienen sind. Ginzberg vereinigt kritischen Scharfblick mit tiefer Kenntnis des gesamten rabbinischen Schrifttums wie der Apokryphen und Pseudepigraphen und hat dadurch nicht nur die Einzelerklärung der Texte wesentlich gefördert, sondern auch in den Kapiteln über die Halacha, die Theologie und die Messianologie der Schrift wertvolle Beiträge zur jüdischen Religionsgeschichte geliefert, deren Bedeutung ganz unabhängig ist von seiner Theorie betreffend die Entstehung der Schrift. Nach dieser Theorie wäre die Schrift nicht zadokitisch, sondern gerade ultra-pharisäisch. Während der von Josephus erwähnten Kämpfe zwischen Alexander Jannai und den Pharisäern sei ein Teil der letzteren nach Damaskus ausgewandert, und nach dem Tode des Königs sei dann dort (um 76 v. Chr.) die Sekte entstanden, von der unsere Schrift berichtet und deren Wesen in einem intransigenten Festhalten an der Gesetzestradition im Gegensatz zu den kompromißfreundlichen Pharisäern in Judäa gelegen habe. Als Hauptstütze für diese Auffassung führt Ginzberg eine Stelle aus der Fastenrolle (מגלת תענית) zum 17. Adar an, wo in ähnlichem Zusammenhang zwar nicht von Damaskus, doch von Bet Zabdai die Rede ist, das mit dem heutigen Ez-Zebedani identifiziert wird. Referent muß gestehen, daß er von der Beweisführung nicht überzeugt ist, will aber ihre Möglichkeit nicht bestreiten und kann namentlich keine bessere Deutung der Schrift bieten. Hoffentlich wird der in Aussicht gestellte zweite Band bald erscheinen und ein abschließendes Urteil ermöglichen. Über seinen nächsten Zweck hinaus enthält das Werk eine Fülle ausgezeichneter Einzelbemerkungen, so S. 290 über den Unterschied der alexandrinischen Allegoristik und der haggadischen Exegese, S. 291 Anm. die originelle Deutung von Jub. 7, 20, wo der Übersetzer ברכה (Euphemismus für „Blasphemie") mißverstanden habe, S. 327 zu Test. Ruben 6, 7, wo ליהודה גם לו irrtümlich ליהודה גם לי gelesen wurde [1], S. 356 die Deutung von על כסאו לא ישב זר כבודו . . . . . (in den Schlußbenediktionen nach der Haphtara) auf jüdische Usurpatoren, also Hasmonäer oder Herodianer.

Plooij, Dr. D.: **A primitive text of the Diatessaron.** The Liège manuscript of a mediaeval Dutch translation, a preliminary study. With an introductory note by J. Rendel Harris. Leiden: A. W. Sijthoff 1923. (85 S. u. 4 Taf.) gr. 8°. fl. 3.50. Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Tatians Diatessaron ist für zwei Disziplinen ein bedeutungsvolles Rätsel geworden, um das es sich zu mühen lohnt: für die neutestamentliche Textkritik und für die Geschichte des syrischen Schrifttums. In der neutestamentlichen Wissenschaft hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß in der ältesten Periode des Evangelientextes, neben Markions überarbeitetem Lukas, kaum eine Größe so nachdrücklichen Einfluß ausübte, wie Tatian: er ist irgendwie mit der ältesten syrischen (und lateinischen) Überlieferung der getrennten Evangelien verwandt. Eben daraus ergibt sich aber auch Tatians Bedeutung für die Geschichte Syriens. Nur schade: man kann sich kaum ein einigermaßen zutreffendes Bild von der Art des Diatessarons machen: Anführungen und späte Bearbeitungen geben ein dürftiges Material, umso dürftiger, als man anzunehmen genötigt ist, daß auch das Diatessaron seine Textgeschichte gehabt hat. Hier hilft die Entdeckung, die in dem Buche von Plooij vorläufig bekannt gemacht wird: in altniederländischer Überlieferung des 13. Jahrhunderts ist uns altes Diatessarongut erhalten. Die von Plooij mitgeteilten Proben beweisen den Wert des Fundes. Er wird schwerlich alle Diatessaronprobleme lösen: verschiedenfach tritt jetzt besonders deutlich zutage, was alles wir nicht wissen (vgl. eben Hans Lietzmann, Zeitschr. f. d. neutestam. Wissenschaft XXII S. 150 ff.). Aber mit den neuen Texten kommen wir ein gut Stück weiter. Besonders wichtig scheint mir, daß auch die Persönlichkeit Tatians jetzt etwas greifbarer vor uns tritt. Vier Nachbildungen von seiten der Haupthandschrift sind beigegeben. Wir harren in Spannung der endgültigen Veröffentlichung. Es wäre dankenswert, wenn dieser auch ein eingehender Abschnitt zur Grammatik und Lexikographie des altniederländischen Textes beigegeben würde: erst dann wird der Textkritiker den neuen Fund sicher benutzen können.

Delehaye, Hippolyte, S. J.: **Les Passions des Martyrs et les genres littéraires.** Bruxelles: Bureaux de la Société des Bollandistes 1921. (VIII, 448 S.) 8°. Bespr. von Karl Holl, Berlin.

Seine vielen Einzeluntersuchungen hat Delehaye nun zu einem Gesamtbild der Entwicklung der Märtyrerlegende vereinigt. Er sieht sie in drei Stufen sich vollziehen: 1. als geschichtlichen Bericht über den Tod eines Blutzeugen, 2. (seit der Anerkennung des Christentums durch den Staat) als die das Andenken der Helden vor der Gemeinde feiernde Lobrede, 3. als die (noch mehr ins Typische sich versteifende) Darstellung des berufsmäßigen Hagiographen. Die Unterscheidung der zweiten und dritten Stufe, die sich übrigens, wie D. selbst weiß und hervorhebt, nicht ganz streng durchführen läßt, ist

[1]) Bedauerlicherweise hat sich (S. 327 Z. 13) ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen: Statt „ein לן für לי" ist zu lesen „ein לי für לן".

Digitized by Google

etwas Neues und D. hat seinen Gedanken mit der sicheren Beherrschung des ganzen Stoffs veranschaulicht, die bei ihm selbstverständlich ist. Aber das eigentliche Schwergewicht des Buchs liegt im ersten Teil. Sieht man auf das Ergebnis, so ist mancher vielleicht darüber erstaunt, wie wenige Legenden D. schließlich als zuverlässige geschichtliche Urkunden gelten läßt, d. h. wieviele Legenden er — stillschweigend — beiseite geschoben hat. Mein eigenes Urteil weicht von demjenigen D.'s kaum ab. Ich würde, um die kleinen Unterschiede zu nennen, z. B. seine Verteidigung der Apollonius-Akten auch so, wie D. sie unternimmt, nicht mitmachen können, dafür aber der Urform der Theodorlegende volles Vertrauen entgegenbringen. Jedoch diesen sturmfreien Boden hat D. erst gegen weitergehende Angriffe sichern müssen und er hat dies mit viel Scharfsinn und Geschmack getan. Seine Auseinandersetzung über Pionius als den vermeintlichen Verfasser der vita Polycarpi darf wohl auf starke Beachtung rechnen, wiewohl D.'s Begründung nicht in allem unanfechtbar ist. Ebenso sind seine Bemerkungen über die Carpus- und die Montanusakten und die über die Donatistischen Akten gegenüber dem bisher Behaupteten weiterführend. Man wird überhaupt keine dieser Einzeluntersuchungen lesen, ohne aus ihr zu lernen. Dagegen genügt mir nicht völlig, was D. über die schriftstellerischen Formen sagt. Was D. gegen eine übertriebene Anwendung des Formgesichtspunkts, d. h. gegen den Versuch, von ihm aus alle Glaubwürdigkeit der Legenden zu bestreiten, sagt, hat ganz meinen Beifall. Aber sein Unternehmen, antike Vorbilder für den Stil der Legende in vorkonstantinischer Zeit abzulehnen, erscheint mir ebensowenig geglückt. So selbstverständlich, wie es bei D. herauskommt, war es doch nicht, daß man den Kampf und den Sieg des Märtyrers gerade in der Weise gestaltete, wie dies schon in den ältesten Märtyrien der Fall ist. Die Frage führt letzten Endes zurück auf die nach dem ursprünglichen Sinn und der Nachwirkung des Märtyrernamens. D. bleibt mir gegenüber auf seinem Standpunkt, daß der Name Märtyrer schon im zweiten Jahrhundert eine abgegriffene Münze geworden sei, bei der das ursprüngliche Gepräge verwischt war. Mir scheint, daß man sich dadurch doch das innerliche Verständnis dieses ganzen Schrifttums verschließt.

---

1. **Périer, Augustin: Yaḥyâ ben 'Adî. Un philosophe arabe chrétien du Xe siècle.** Paris: P. Geuthner 1920. (228 S.) 8°. Fr. 12.50.
2. Ders.: **Petits traités apologétiques de Yaḥyâ ben 'Adî.** Texte arabe et traduit en français. Paris: Ebd. 1920. (136 S.) Bespr. von Georg Graf, Donaualtheim.

1. Périer liefert eine erschöpfende Darstellung der Geistesarbeit und des literarischen Schaffens eines Hauptvertreters der christlich-arabischen Literatur, des Jaḥjâ ibn 'Adî aus Takrît, „des Philosophen und Logikers", wie ihn einmütig die Überlieferung nennt. Grundlage zu seinem verdienstvollen Werke waren P. die in Rom, Paris und München befindlichen Hss., die ihm ganz zur Verfügung standen. Nach bibliographischen Mitteilungen und einem einleitenden Kapitel über die Stellung des Aristotelismus im Geistesleben der Orientalen und des Christentums unter der arabischen Herrschaft im 10. Jahrhundert gibt der Verf. die überlieferten Nachrichten über das Leben des J. b. 'A. (893—974) und über seine Schriften, von denen er eine vollständige Liste herstellt. Dieselbe umfaßt 40 bzw. 41 theologisch-apologetische Werke, 46 philosophische Schriften und bei 20 Übersetzungen aus der philosophischen Literatur der Griechen. Von den letzten zwei Arten ist nur sehr wenig erhalten. Art und Umfang seiner philosophischen Kenntnisse und seine Methode müssen vor allem aus seinen theologischen Werken erschlossen werden.

Der größere Teil des Buches von P. gilt deshalb der Darstellung und Würdigung der Philosophie und Theologie des J. b. 'A. mittels ausführlicher Analyse seiner überlieferten Werke. Bei Behandlung seiner Anschauungen über die christlichen Hauptdogmen (Gottes Einheit und Trinität, Inkarnation) bietet P. umfangreiche Auszüge aus den Hss.

P. legt das Hauptgewicht der Bedeutung Jaḥjâ's auf das philosophische Gebiet sowohl wegen seiner rein philosophischen Schriften als auch wegen der von ihm beliebten Methode in der Apologie und Polemik. Diese ist fast ganz dialektisch, auch operiert J. fast ausschließlich mit Vernunftbeweisen und wendet die aristotelische Kategorienlehre auf die Begründung und Beleuchtung der christlichen Glaubenssätze an. Er ist überhaupt — ausgenommen was die Frage der Ewigkeit der Welt betrifft —, Aristoteliker und als solcher einfluß- und richtunggebend auch für die muhammedanische Philosophie. War er doch 30 Jahre lang Haupt und Führer der Intelligenz in Bagdad, dem Zentrum der geistigen Bewegung im Zeitalter der 'Abbasiden. (In der Auffassung von manchen Einzelheiten in der Beurteilung J.'s kann man gegenüber P. anderer Meinung sein.)

2. Da von rein theologischen und philosophischen Werken der christlich-arabischen Literatur (im Gegensatz zu mancherlei Editionen geschichtlicher und hagiographischer Art) noch wenig der Öffentlichkeit übergeben ist (vgl. das Vorwort in meiner Skizze: „Die Philosophie

Digitized by Google

und Gotteslehre des Jaḥjâ ibn 'Adî und späterer Autoren", Münster 1910), so muß die mit 1. gleichzeitige Herausgabe wenigstens eines Teiles des literarischen Nachlasses des genannten Philosophen freudigst angenommen werden. P. bietet eine kritische Ausgabe von acht kleinen Traktaten, von denen fünf die christliche Trinitätslehre und drei die Inkarnationslehre in apologetischer Form behandeln. Die auf gleicher Seite beigegebene Übersetzung werden nicht bloß des Arabischen unkundige Interessenten der christlichen Theologie des Orients ebenfalls begrüßen, sondern auch solche Arabisten, denen die philosophische und speziell christlich-arabische Terminologie und Diktion weniger geläufig ist. Als neunter Traktat ist die verbesserte Übersetzung eines früher (in Revue de l'Orient Chrétien, 1920, Nr. 1, 3. série) erschienenen Schriftchens wiederholt: Verteidigung der christlichen Trinitätslehre gegen Einwürfe des muslimischen Philosophen Jakob al-Kindî.

Der Herausg. wollte sich bemühen, die Übertragung „treu und klar zu machen" (S. 8). Es ist ihm auch im allgemeinen gelungen, den Sinn des gewiß schwierigen Textes richtig und zuverlässig wiederzugeben. Aber durch den häufigen Gebrauch von Umschreibungen, freie Auflösung periodischer Konstruktionen und Paraphrasierung auch kleiner Sätze hat doch die Treue der Übersetzung zuweilen gelitten, und man vermißt an manchen Orten auch die genaue Feststellung des Sinnes. Stil und Geist auch der französischen Sprache hätte eine mehr wörtliche Übertragung wohl zugelassen. Ein Vokabular ausgewählter philosophischer Termini bildet eine dankenswerte Beigabe. — Hervorgehoben muß auch werden die vornehme Ausstattung beider Bücher und namentlich der gefällige, leicht lesbare Satz des arabischen Textes, ein Werk der Universitätsdruckerei von Adolph Holzhausen in Wien.

Schoy, Karl: Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie. Ein Beitrag zur arabischen Trigonometrie nach unedierten arab. Handschriften. Mit 5 Abb. Hannover: Heinz Lafaire 1923. (29 S.) 4°. Gz. 2.—. Bespr. von E. Hammer, Stuttgart.

Der hier vorliegende Beitrag zur arabischen Trigonometrie und mathematischen Geographie, nach nicht veröffentlichten Handschriften, ist für die Geschichte dieser Wissenschaften von großem Wert.

Seit dem Erscheinen der neueren größeren Werke über die Geschichte der Mathematik, besonders der Trigonometrie, in der arabischen Epoche, nämlich H. Suter, Die Mathematiker und Astronomen der Araber und ihre Werke, Leipzig 1900 (dem Andenken Suters ist das vorliegende Heft von Schoy gewidmet; Nachträge zu seinem Buche hat Suter in Abh. Gesch. Math., hrsgg. von Cantor, XIV, Leipzig 1902, geliefert); A. v. Braunmühl, Vorlesungen über die Geschichte der Trigonometrie (2 Bde., Leipzig 1900 und 1903; Band I hat das damals in Übersetzungen vorhandene arabische Material sorgfältig und zuverlässig verwertet); M. Cantor, Vorlesungen über Gesch. der Mathematik (I. Bd., 3. Aufl., Leipzig 1907; der VII. Abschnitt, Araber, beruht neben dem grundlegenden älteren Werk von Hankel wesentlich auf den Arbeiten von Suter); Nallino's Übersetzung des „Opus astronomicum" von Albategnius (2 Teile, Mailand 1903 und 1908) ist, trotz einzelnen in den letzten Jahren erschienenen z. T. wichtigen Arbeiten, in der Erweiterung unserer Kenntnisse der Mathematik (d. h. vor allem Trigonometrie und sphärischen Astronomie) der Araber insofern eine Stockung eingetreten, als eigentliche Quellenstudien nach arabischen Handschriften nur spärlich gefördert wurden.

Hier hat nun besonders K. Schoy (Essen, Ruhr), nach gründlicher orientalistischer Vorbereitung, u. a. bei Seybold in Tübingen, in dankenswerter Weise eingegriffen. Z. T. in Zeitschriften, z. T. selbständig erschienen, liegen schon eine ganze Zahl von Arbeiten in dieser Richtung von ihm vor. Die im Titel angezeigte beschäftigt sich hauptsächlich mit der Geschichte der neben dem alten Sinus neuen Tangens-Funktion in der arabischen Trigonometrie und sphärischen Astronomie, dem Auftreten der „Schatten"strecken und ihrer Tabulierung. Er benützt dabei auch Handschriften mehrerer bis jetzt so gut wie nur dem Namen nach bekannter arabischer Schriftsteller. Besonderes Interesse werden die Untersuchungen und Nachweise über die arabischen und persischen (Ulug Beg) Schattentafeln, über das Einschaltungsverfahren des Al Biruni, der zweite Differenzen benützt, endlich über die „besondern Schattenprobleme" in den Hakimitischen Tafeln des Ibn Yunus finden; und man wird mit nicht geringen Erwartungen den weiteren Studien entgegensehen dürfen, deren Veröffentlichung der unermüdlich fleißige Verfasser, trotz aller Ungunst der Zeiten, hofft folgen lassen zu können.

Abdel Gawad-Schumacher, Dorothea: Ehe und Liebesleben im Islam. Dresden: Verlag der Schönheit 1921. (72 S.) 16°. = Bücher der Schönheit. 5. Bd. Gm. 0.50. Bespr. von H. Bauer, Halle.

Obwohl dieses Büchlein apologetische Zwecke verfolgt und in historischen Dingen nicht überall genau ist, so wird es doch auch der Orientalist mit Interesse und mannigfachem Nutzen lesen. Ist es doch von einer Frau geschrieben, die,

Digitized by Google

wie sie selbst im Vorwort bemerkt, „Familienbande dem Islam nahe brachten“ und die darum ganz andere Einblicke in die Haremswelt und was damit zusammenhängt tun konnte, als dies sonst abendländischen Männern und Frauen vergönnt ist, mögen sie auch noch so lange im Orient gelebt haben.

Das Licht des Ostens. Die Weltanschauungen des mittleren und fernen Asiens, Indien—China—Japan und ihr Einfluß auf das religiöse und sittliche Leben, auf Kunst und Wissenschaft dieser Länder. Unter Mitwirkung von Museumsdirektor Dr. Otto Fischer, Prof. Dr. Karl Florenz, Prof. Dr. Alfred Forke, Privatdozent Dr. J. W. Hauer, Prof. W. Gundert, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hermann Jacobi, Geh. Hofrat Prof. Dr. Julius Jolly, Prof. Dr. W. Kirfel, Dozent Lic. Dr. W. Oehler, Prof. Dr. G. Olpp, Prof. Dr. Walther Schubring, Prof. Dr. R. Stübe, Privatdozent Dr. L. Woitsch für breite Kreise dargestellt, hrsg. v. Maximilian Kern. Mit 408 Abbildgn. u. 4 Kunstbeil. Stuttgart: Union, Deutsche Verlagsgesellschaft. (597 S.) 4°. Bespr. von H. Stönner, Berlin.

Der Herausgeber und die Verfasser der einzelnen Aufsätze haben versucht, im Rahmen eines beinahe 600 Seiten umfassenden Buches einen gemeinverständlichen kurzen Abriß der Kulturgeschichte Indiens und Ostasiens zu geben. So einfach ist dieses nicht, wenn man den Umfang des Materials und den zu Gebote stehenden Raum vergleicht. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß dieser Versuch hier durchaus gelungen ist. Seit Lassens Zeit, der noch das schon damals ungeheure Material der Indischen Kultur beherrschte — für Ostasien ist ein ähnliches Werk nicht bekannt —, ist noch nicht der Versuch wieder gemacht worden, ein umfassendes Bild der indischen Kultur zu geben. Das geschieht natürlich auch nicht in dem vorliegenden Werke, sondern es ist dies ein Versuch, die Hauptzüge herauszunehmen und dem gebildeten Leser ein gedrängtes Kulturbild der Völker zu geben, die in unserer Welt angefangen haben, eine nicht zu unterschätzende Rolle zu spielen. Für das tiefere Verständnis dieser uns fernliegenden Welten ist das Buch gedacht. Und dieses gilt vor allem für die Religion und ihre Kunst. Neigen sich doch weite Kreise der Gebildeten der von Osten kommenden Lehre des „Erhabenen“, dem Buddhismus zu, und hier treten, um nur ein Beispiel anzuführen, die Verfasser ein und zeigen uns, aus welcher Umwelt heraus diese am weitesten verbreitete Religion entstanden ist.

Nach einer allgemeinen Einleitung über die Arier und ihre Stellung in Asien von Dr. Hauer, und nach einem kurzen Referat über den Kosmos der Inder von Prof. Kirfel werden die Religionen Indiens in vier Aufsätzen von Dr. Hauer in großen deutlichen Zügen geschildert, so daß überall, auch für den Fernerstehenden, der Zusammenhang und die Verwandtschaft, das Entstehen der einen aus der anderen gut sichtbar wird. Diese vier Kapitel behandeln erstens die vedische Religion. Sie enthalten die Anschauungen über die Götterwelt, wie wir sie in den ältesten Urkunden der Inder in den Veden, speziell im Rigveda vorfinden. Wir sehen, wie hier, entgegen dem späteren pessimistischen Geiste, noch die ursprüngliche Freude am Dasein sich zeigt, und alles auf das Diesseits drängt. Daran schließt sich zweitens das Kapitel: der Brahmanismus und Hinduismus. Es wird gezeigt, wie mit zunehmender Spekulation, in der die Inder bei weitem alle Völker übertrafen, die Gestalten der Götter verblaßten, wie einer für den andern gesetzt wurde, um, wie uns das folgende Kapitel: Die Zeit der Upanishads, zeigt, den Höhepunkt in der Spekulation zu erreichen. Das folgende Kapitel bringt den Buddhismus, seine Entstehung aus dem brahmanischen Denken heraus, seine Anlehnungen und seine weiteren Folgerungen in der Entwicklung. Man hat vielfach versucht, Buddha als Nachbeter der Brahmanen, deren Systeme er eklektisch benutzte, darzustellen. Man soll aber nicht den großen Unterschied vergessen, daß er die Erlösung nicht mehr von Mittelspersonen (Brahmanen) und deren Opfer abhängig machte, sondern daß er die Erlösungsmöglichkeit in eines jeden Menschen Brust verlegte.

Im Anschluß daran spricht Dr. Schubring über den Jinismus, und eine Würdigung der Indischen Philosophie beschließt die Besprechung der religiösen Probleme und Betrachtungen dieses Landes, das von der ältesten Zeit an in der Suche nach metaphysischer Erkenntnis seine besten Köpfe beschäftigte. Schon frühzeitig trat die Kunst auf, über die Dr. Fischer berichtet, nicht als Selbstzweck, sondern im Dienste der Religion. Auch die Architektur war letzten Endes religiöse Baukunst, wobei uns allerdings auch prächtige Palastbauten geschildert werden. Was uns erhalten ist, geht nur wenige Jahrhunderte v. Chr. Geburt zurück. Es sind die Aśoka-Säulen und buddhistische Bauten mit ihren Skulpturen. Von brahmanischer Kunst ist nichts Vorchristliches erhalten. Gerade aber bei der Betrachtung der Kunst dürfen wir nicht vergessen, daß wir uns erst in die Seele des Inders hineindenken müssen, seine Ideen mit fühlen müssen, wenn wir seiner Kunst gerecht werden wollen. Hier muß zunächst die archäologische Forschung und Arbeit einsetzen. Sie ist es, die uns in das Verständnis der Bildwerke einzuführen hat, und Bücher wie das uns vorliegende sollen dazu dienen, unsern Geist vorzubereiten für diese Einführung in den Geist des indischen Denkens und Fühlens. Auf die muhammedanische Kunst wird nicht näher eingegangen. Nach meinem Urteil mit Recht, denn mit ihrem Bilderverbot und ihrer Zer-

Digitized by Google

störungswut alles Bildlichen tritt ein fremdes Element in die indisch-arische Welt ein, ein Fremdkörper, von dem wir allerdings nicht vergessen dürfen, was er in der Architektur oder in der Miniaturmalerei geleistet hat. Aber es ist und bleibt eine andere, fremde Welt.

Den Beschluß des ersten Teiles des Buches machen Aufsätze über das „Staatliche und soziale Leben", über „Medizin und Naturwissenschaften" von Prof. Jolly und über Astronomie von Dr. Woitsch, sowie ein Kapitel „Indien und der Westen" von Prof. Stübe. Hier werden die alten Beziehungen Indiens zu Babylon, Persien, Hellas und Rom sowie auch der Neuzeit geschildert, eins der vielseitigsten Kapitel indischer Geschichte. Es ist hier nicht möglich, im Umfang eines Referates auf Einzelheiten einzugehen, so viel sei aber gesagt: Dieses Kapitel verdiente weiter ausgearbeitet zu werden, und zwar, nicht zu vergessen, auch nach Osten. Manches neue Licht würde dabei auch auf andere Fragen des Zusammenhanges Indiens mit Ost und West und seine Vermittlertätigkeit fallen.

Im zweiten Teile des Werkes: China, Japan ist dieselbe Methode wie im ersten befolgt. China beginnt mit einer Einführung in chinesisches Denken: Die Weltanschauung der Chinesen von M. Kern. Japan mit einem allgemeinen Überblick von Prof. Florenz. Über die Religion der Chinesen in ältester Zeit und über Konfuzianismus und Taoismus berichtet wieder Kern, wozu ein Kapitel über chinesische Philosophie von Prof. Forke tritt. Lic. Dr. Oehler spricht über die Religion im chinesischen Volksleben, während Dr. Fischer uns in die chinesische und japanische Kunst einführt. Die japanische Religion behandelt Prof. Gundert in zwei Kapiteln: Schintoismus und japanischer Buddhismus. Es folgen noch für China ein Kapitel über staatliches und soziales Leben vom Herausgeber, über Medizin und Naturwissenschaften von Prof. Olpp. Über Chinas Astronomie spricht wieder Dr. Woitsch. „Staat und Wissenschaft in Japan" vom Herausgeber machen den Schluß.

Die Ausstattung des Werkes ist prachtvoll und macht dem Verlag alle Ehre. Was mir auffällt, ist, daß so viele der prächtigen Bilder in die Ecken gerutscht sind. Das ist ja bequem und billiger, aber keineswegs schön. Und nun noch ein Wort über das Umschlagsbild. Gab es wirklich nichts besseres als dieses gänzlich unindische Bild (denn indisch soll es doch wohl sein)? Und was soll der Halbmond an der Stirn der Figur? Er steht natürlich mit den Sternen im Zusammenhang, erweckt aber bei Fernerstehenden ganz falsche Vorstellungen. Nicht der Halbmond ist der Kulturträger Indiens gewesen, und nicht wie Monden- und Sternenlicht kommt „das Licht des Ostens", sondern wie strahlendes Sonnenlicht.

Im einzelnen wäre noch allerlei zu bemerken. So stellt Abb. 4 Viṣṇu-Narāyaṇa auf dem Weltmeer schwimmend dar, aus dessen Nabel die Geburt Brahmas erfolgt. Eine ganz moderne Darstellung, da sonst die Geburt Brahmas fehlt, die anderweitig (Viṣṇu auf der Schlange Anantra) dargestellt wird. Auch sind die Unterschriften manchmal ungenügend, so Abb. 100. Szene aus der Sudhana-Legende. Sudhana wirft den Erkennungsring in einen Wasserkrug usw. Aber dergleichen Kleinigkeiten, auch sprachliche unterlaufen mit, tun dem Gesamteindruck des Buches keinen Abbruch.

Seidenstücker, Dr. Karl: **Itivuttaka.** Das Buch der Herrnworte. Eine kanonische Schrift des Pāli-Buddhismus. In erstmaliger deutscher Übersetzung aus dem Urtext. Leipzig: Max Altmann 1922. (76 S.) gr. 8°. Gm. 2 —. Bespr. von Wilh. Geiger, München.

Seiner Übersetzung des Udāna läßt Seidenstücker nach der kurzen Frist von zwei Jahren die des Itivuttaka folgen. Ich habe die neue Arbeit mit gleichem Interesse wie jene durchgenommen und freue mich, das gleiche günstige Urteil über sie aussprechen zu können. S. ist ein guter Kenner des Pālikanons und ein methodischer Arbeiter. Die Übersetzung liest sich recht flüssig und ist dabei, wie Stichproben mir gezeigt haben, korrekt. Daß beides nicht leicht zu vereinigen ist, weiß jeder, der sich einmal an ähnlichen Aufgaben versucht hat. In der Einleitung verbreitet sich S. ausführlich über die Komposition des Buches und weist mit vollem Recht die Ansicht Moore's zurück, der in ihm Dialogform erkennen wollte. Es ist in der Tat unverständlich, wie man beispielsweise gleich zu Anfang in dem Satze: „Eine Eigenschaft müßt ihr ablegen, ihr Bikkhus; .. Welches ist diese eine Eigenschaft? Die Gier usw." in den Worten „welches ist diese eine Eigenschaft?" eine Frage der Angeredeten sehen kann. Wer nur ein wenig im Kanon gelesen hat, muß doch diese ständig wiederkehrenden rhetorischen Fragen kennen, ganz abgesehen von dem Fehlen des *iti* am Schlusse, worauf S. mit Recht hinweist. Ich pflichte S. auch bei in seiner Auffassung von dem Verhältnis der Prosateile der I. zu den Versen, das er in sehr eindringender Weise behandelt. Aber in einem Punkte hat er mich nicht überzeugt. Ich halte das I. in der vorliegenden Form doch für ein verhältnismäßig junges Werk innerhalb des Kanons, was aber nicht ausschließt, daß einzelne alte Stücke in dasselbe hineingearbeitet sind. Auch von dem Vorwurf einer gewissen ermüdenden Eintönigkeit, wie ihn schon Oldenberg erhoben hat, vermag ich das I. nicht frei-

Digitized by Google

zusprechen. Solche Differenzen der Auffassung sind aber nebensächlich gegenüber der Anerkennung, die S.'s schöne Arbeiten zweifellos verdienen.

Ratcliffe, S. K.: Sir William Wedderburn and the Indian Reform Movement. London: Allen & Unwin. (192 S.) 6 sh. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Seit dem letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts hat es unter den englischen Beamten des indischen Zivildienstes stets einzelne Männer gegeben, welche nicht weniger von der Notwendigkeit einer durchgreifenden Reform der britischen Verwaltung überzeugt waren als die indischen Politiker. Unter ihnen nimmt neben A. O. Hume, dem geistigen Vater des indischen Nationalkongresses, Sir William Wedderburn die hervorragendste Stelle ein, der sowohl während seiner indischen Amtstätigkeit, als auch nach ihrem Abschluß in England unermüdlich der indischen Sache gedient hat. Ganz besonders war es die wirtschaftliche Lage der ländlichen Massen, der er seine Aufmerksamkeit widmete und die er zu bessern bestrebt war. Ratcliffe, ebenfalls ein ehemaliger „Civilian", hat es vortrefflich verstanden, das Bild seines Helden innerhalb des Rahmens der Geschichte der indischen Reformbewegung lebensvoll zu gestalten; er ist der biographischen Seite seiner Aufgabe nicht minder gerecht geworden, wie der politisch-geschichtlichen.

Boerschmann, Ernst: Baukunst und Landschaft in China. Eine Reise durch zwölf Provinzen. Berlin: Ernst Wasmuth A.-G. 1923. (XXV S. u. 288 Bildertafeln.) 4°. Gm. 21 —. Bespr. von O. Franke, Berlin.

Der Verfasser von „*Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen*" hat in der Fortsetzung seines großen Werkes eine Pause eintreten lassen und sie benutzt zur Herausgabe dieser wundervollen Bildersammlung, die — von wenigen Ausnahmen abgesehen — nach eigenen Aufnahmen durch Kupfertiefdruck hergestellt ist und wahrhafte Kleinodien an Schönheit enthält. In der mit feinem Verständnis geschriebenen Einleitung enthüllt Boerschmann wieder seine warme, liebevolle Hingabe an den Gegenstand, der ihn seit langen Jahren beschäftigt, so wie wir sie bereits aus seinen früheren Arbeiten kennen. Immer wieder zeigt er, wie die Baukunst der Chinesen von einem tiefen religiösen Sinn durchströmt ist, wie sie sich ganz der umgebenden Natur hingibt und mit ihr zu völliger Einheit sich verbindet. So schildert hier der feinsinnige Architekt, wie die Hauptstadt Peking, einer gewaltigen nach Süden gerichteten Achse entlang aufgereiht, in weitem Halbkreise von drei Gruppen von Kaisergräbern mit ihren Riesenbauten umgeben, das Herz der großen Ebene bildet, die, nach Süden offen, vom Meere ansteigend, im Norden von den trotzigen Bergketten umrahmt wird, auf denen die große Mauer, als Abschluß des inneren Reiches, entlang läuft, und wie das Ganze eine riesige innere landschaftliche Einheit darstellt. „Die Kultur aller Zeiten und Völker weist keinen Baugedanken von ähnlicher Erhabenheit auf", sagt B. mit Recht, und wer jemals den Zauber der nordchinesischen Landschaft mit ihren ernsten Berglinien, ihren Tempeln und Gräbern, ihrer ganzen erhabenen Herbheit hat fühlen dürfen, wird ihm zustimmen. Aber B. bleibt nicht haften an der Pekinger Ebene. Über Jehol mit seinen, leider jetzt verfallenden, Prachtbauten K'ang-his und K'ien-lungs führt er uns durch Schan-tung, Schan-si und Schen-si mit ihren zahllosen Kultstätten nach dem fernen Ssĕ-tsch'uan, der schönsten und reichsten Provinz Chinas, wo „die Formen der Architektur lieblicher werden, auch die Grundrißbildung der Tempel und Paläste nicht mehr so großartig wie in den Ebenen des Nordens ist, wo aber die Bauten sich noch mehr der Natur anschmiegen". Auch die berühmten Schönheiten des mehr als 3300 m hohen buddhistischen Sanctuariums des O-meï schan lernen wir kennen, um uns dann den Yang tsĕ abwärts durch Hu-peï, Hu-nan und Kuang-si nach Kuang-tung zu begeben und schließlich über Fu-kien und Kiang-su nach Tschê-kiang mit der heiligen Insel P'u-t'o zu gelangen. Es ist außerordentlich fesselnd, hierbei aus berufenem Munde einmal einiges über die wechselnden Stilarten und bautechnischen Eigenheiten der Provinzen etwas zu hören. Allen gemeinsam bleibt aber das Streben nach völligem Aufgehen in der Natur, „die Bauten selbst, ja ihre Schmuckformen und Ornamente sind vom lebendigen Geiste der Natur erfüllt". Manche über das Architektonische hinausgehende Bemerkung B.'s regt zum Nachdenken an, so das, was er über das Verhältnis des Buddhismus zu den heiligen Bergen Chinas und zu jener heiligen Fünfzahl sagt, die schließlich dem ganzen Lande die Gestaltung eines riesigen Tempels gab, oder wie er in den ursprünglich landfremden Pagoden, die doch „unentbehrliche Bestandteile einer chinesischen Landschaft" geworden sind, Sinnbilder eines individuellen Gedankens inmitten des chinesischen Universalismus sieht. Nicht ganz über allen Zweifel erhaben scheint mir die Auffassung, daß der Lamaismus in China seine Vorzugsstellung auch der Auffassung mit verdanke, daß Tibet, das Land mit den höchsten Erhebungen dem Himmel entgegen, auch die Verkörperung der höchsten Weisheit sei. In

Digitized by Google

der Literatur bin ich dieser Auffassung noch nicht begegnet.

Die Bilder, durch die Rotophot A.-G. in Berlin ausgeführt, sind Meisterwerke der Technik, machen aber auch dem Aufnehmenden alle Ehre. Die in der Einleitung ausgesprochenen Gedanken finden hier ihre schönste Darstellung, und zwar sowohl die Vereinheitlichung von Natur und Baukunst, als auch die Durchdringung der Ornamentik mit dem religiösen Gedanken. Niemand wird dem Werke gegenüber ohne starke innere Anteilnahme bleiben.

Zur Beschriftung der Bilder möchte ich einige Ergänzungen hinzufügen. Nr. 1. 50 u. 51: *Ling yen* durch „beseelte Berggipfel" wiederzugeben scheint mir nicht sehr glücklich. *Ling* bedeutet eine übernatürliche Kraft, also etwa „Geisterberge". Nr. 5: Der dargestellte runde Turm ist das *Ki nien tien*, d. h. „die Halle, in der um ein fruchtbares Jahr gebetet wird". „Halle der Jahresgebete" ist irreführend. Nr. 13: „Terrassenkloster der Gelübde" für *Kie t'ai ssĕ* scheint mir gegen den Sinn zu verstoßen. *Kie t'ai* „Terrasse der Gelübde" ist ein auch sonst vorkommender Ausdruck, hier also etwa „Kloster zur Terrasse der Gelübde". Nr. 20: die lamaistische Göttin ist die Vijayā (Näheres s. Grünwedel, Mythologie des Buddhismus S. 136). Nr. 21: die Figur ist kein Bodhisattva, sondern die Tārā, die Śakti des Buddha, und zwar die sogenannte grüne Tārā. Nr. 39—41: Das Kloster ist das Sü-mi fu-schou miao, die Nachbildung von Taschilumbo, der Residenz des Pantschen Lama in Tibet. *Sin kung* (so lautet der Name meiner Erinnerung nach) ist der volkstümliche Name und bedeutet „Neuer Palast". Nr. 167: Lao kün tung würde man als „Grotte des Lao tsĕ" nehmen, wenn nicht die chinesischen Schriftzeichen etwa widersprechen. „Höhlentempel der Urgeister" ist auffallend. Nr. 191: „Der Staatsmann Tso" ist Tso Tsung-t'ang, der berühmte Besieger der aufständischen Muhamedaner in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Sein posthumer Ehrenname ist Wên-siang. Nr. 262: Das Bild stellt einen Teil der berühmten Bibliothek „*Wên lan ko* d. h. „Halle der Wogen der Litteratur" dar, die sich am Westsee bei Hang-tschou im ehemaligen Palaste K'ien-lungs befindet und, bis vor kurzem jedenfalls, öffentlich zugänglich war. Es war eine von den Büchereien, denen der Kaiser K'ien-lung ein Exemplar der neugeschaffenen Riesensammlung *Sĕ k'u ts'üan schu* zugehen ließ. Der Teil auf dem Bilde zeigt die Schränke, die ihrer Aufschrift nach die Enzyklopädie *T'u schu tsi tsch'ing* enthalten.

Kotz, Ernst: **Im Banne der Furcht.** Sitten und Gebräuche der Wapare in Ostafrika. Hamburg: Advent-Verlag. (245 S.) gr. 8°. Gm. 5.50. Bespr. von B Ankermann, Berlin.

Das Buch handelt von den Bewohnern der ostafrikanischen Landschaft Pare, den Wasu (Kotz schreibt Vaasu), über die wir schon eine Arbeit von dem Missionar Dannholz mit dem merkwürdig ähnlich klingenden Titel „Im Banne des Geisterglaubens" (Leipzig 1916) besitzen. In beiden Fällen ist dasselbe gemeint, denn die Furcht, in deren Bann die Wasu leben, ist eben die Furcht vor den Toten oder deren Geistern. Daß beide Verfasser unabhängig voneinander ihr Buch nach der Totenfurcht der Wasu benannt haben, bezeugt am besten die beherrschende Stellung, die diese im Leben der Ostafrikaner einnimmt. Im übrigen ergänzen sich beide Bücher auf das beste, doch ist das von Kotz das weit umfassendere, da es nicht nur, wie das von Dannholz, sich auf die Religion beschränkt, sondern auch Recht, Technik und Wirtschaft ziemlich ausführlich darstellt. Besonders dankenswert sind die sehr eingehenden Mitteilungen über die Initiation bei Knaben und Mädchen, das „Waldfest", wie der Verfasser die Gesamtheit der zugehörigen Riten nennt, und es ist nur zu bedauern, daß Kotz manches, was ihm an Bräuchen und namentlich an Liedern als zu anstößig erschien, fortgelassen hat. In einem für das weitere Publikum bestimmten Werke ist das ja allerdings verständlich, aber es wäre wünschenswert, wenn der Verfasser diese absichtlich gelassenen Lücken in einer Publikation für Fachleute ausfüllen wollte. Bei der Gelegenheit könnte er auch manches andere nachholen, was hier fehlt und wohl nur des knappen Raumes wegen unterdrückt werden mußte, z. B. Angaben über die soziale Verfassung, das Häuptlingstum, über die Heiratsordnung und Ehehindernisse, das Verwandtschaftssystem usw.

In seinen theoretischen Anschauungen hat sich der Verfasser ganz an Wundt angeschlossen und sieht daher Seelenvorstellungen auch da, wo in Wirklichkeit nur an magische Kräfte gedacht werden darf. So betrachtet er z. B. den Affenbrotbaum als Seelenträger, weil dieser Krankheit und anderes Unheil über den Menschen bringen kann, obwohl er selbst zugibt, daß der Baum keinen Zusammenhang mit den Seelen der Verstorbenen hat und auch eine Seele des Baumes selbst gar nicht erwähnt wird. Noch gezwungener ist die Erklärung, daß man den Flüssen, die als Wohnorte der verstorbenen Ahnen gelten, deswegen opfere, weil man in ihnen die „flüchtige Hauchseele" wiedererkenne. Diese Ausstellungen betreffen aber nur Nebensachen; gegen den Hauptinhalt, die tatsächlichen, auf Beobachtung beruhenden Angaben sind keine Einwände zu erheben, außer daß man sie sich noch vollständiger wünscht.

Das Buch ist mit 44 Photographien auf besonderen Tafeln und 32 Textabbildungen ausgestattet und mit einer kurzen Einführung von Prof. v. Luschan versehen.

Mitteilung.

Zu WZKM XXX S. 381 ff.

Die Besprechung der *„Türkischen Nachrichten für Übungen im Türkischen* von Arthur Ungnad durch den verstorbenen Wiener Gelehrten Maximilian Bittner enthält einige Unrichtigkeiten, die ich hier richtigstellen möchte.

Digitized by Google

taṭbīq heißt natürlich doch „Anwendung", nicht „Anpassung" wie Bittner übersetzt, insbesondere auch Anwendung eines theoretischen Wissens: *taṭbīqāt* ist militärisch „die Übung" im Gelände. Die arabische weibliche Pluralendung dient dabei, wie so oft, dazu, die Bedeutung des abstrakten Infinitivs in die eines mehr konkreten Substantivs überzuführen. [Ähnlich *teǵhīzāt* „die Ausrüstung" (= Ausrüstungsgegenstände) zu *teǵhīz etmek* „ausrüsten". *naqlīyāt* der „Transport" (= die Transportkarawane) zu *naql etm.* „transportieren", *taẓmīnāt* „die Entschädigung" (= Entschädigungssumme) zu *taẓmīn etm.* „entschädigen", *tertibāt* „die Vorrichtung" (= mechanische Vorrichtung an einem Geschütz oder dergl.) zu *terīb etm.* etwas einrichten.]

S. 385. Die Form *torpedo muḫribi* ist nicht in *torpedo muḫarribi* zu verbessern, wie B. meint, sondern ist durchaus gebräuchlich. Der Titel der Zeitung *teṣfīri efkār* besteht zu Recht, die Zeitung hat tatsächlich, durch Zensurverbot zur Namensänderung gezwungen, einmal so geheißen. Zu verbessern sind dagegen folgende Einzelheiten bei Ungnad (auf die zahlreichen falschen Aussprachebezeichnungen gehe ich nicht ein): S. 5 *istiḫbār etm.* heißt nicht „erfahren" sondern „in Erfahrung bringen", der Ausdruck *sābiḳ ṭayyāra* ist im militärischen Stil ungebräuchlich, es heißt *deniz ṭayyāresi*. S. 9 Z. 3 v. u. lies *meǵrūḫīninin*. S. 10 Anm. 7 *'avāmm* ist nicht Adjektivum. S. 11 Z. 1 lies *bītarafīde*. S. 12 Anm. 9 *efkār-i 'umūmīje* heißt die „öffentliche Meinung", die „Stimmung" (der Truppe) meist *aḥwāl-i rūḥīje*. Z. 6 v. u. *ta'arruẓ-i muteqābil* ist Zeitungsschnitzer für *muqābil ta'arruẓ*. Anm. 6 *imḥā* „Vernichtung", „Zerstörung" heißt *taḫrīb*.

In Bittners Besprechung von Hebib Edib Bej, *Türkisch. Praktische türkische Sprachlehre* für Anfänger, WZKM XXX, S. 388 ist zu berichtigen: Die Form *mutbaq* „Küche" kann man nicht als dialektisch bezeichnen, *matbaḫ*, wie B. will, ist ganz ungebräuchlich, gewöhnlich sagt man *mutfaq*. vulgär ist dagegen die Form *muṭlaq*, da man zuweilen von Soldaten hören konnte. (Ähnlich konnte man *düldül* für *dülbīn*, Fernrohr] von Soldaten hören.) *kārgīr* wird auch von Gebildeten *keigīr* gesprochen, ebenso *beigīr* für *bārgīr*. H. Ritter.

Berichtigung.

OLZ 1923 Sp. 535 Zeile 11 lies: ..... erklärbar, ohne daß man jedesmal mit Koschaker ... Sp. 536 Zeile 13 v. unten lies: [10]sei es „in der Stadt" (. . . .): [11]wenn er . . . . . [Doppelpunkt statt des sinnstörenden Semikolon.] J. Lewy.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Aegyptus IV 1923:
1—2 1—18 Jean Capart, Le nouveau Trésor découvert en Égypte (Grab des Tutanchamon). 19—25 Jean Capart, Au tombeau de Toutankhamon (Briefe aus Luxor, Beschreibung des Throns). 26—28 F. Ll. Griffith, The tomb of Tutankhamon (Beschreibung der Grabanlage). 29—30 Aristide Calderini, Alcuni illustrazioni della tomba di Tutankhamon. 31—37 Aldo Neppi Modona, Antichissimi Papiri Ebraici rinvenuti recentemente a Ossirinco (4 Fragm. a d. 2.—3. Jahrh. n. Chr., Inhalt wohl biblisch). 38—40 A. E. R. Boak, The University of Michigan Collection of Papyri (900 griech., 100 kopt., außerdem demot. u. arab., nichts Wesentliches). 41—42 H. J. M. Milne, A fragment of Xenophons Symposium VIII 6—9 (zu Pap. Gießen I 1 gehörig). 43—48 M. Hembert, Un document nouveau d'Aphrodito (Kom Išgau, a. d. Archiv des Dioscoros, VI. Jahrh. Dienstvertrag mit der Korporation der Jäger). 49—56 Goffredo Coppola, Il NAΪ-ΚΑΗΡΟΣ di Menandro e il pap. Soc. It. 99 (34 Verse). 57—58 Giacomo Lumbroso, Lettere al Prof. Calderin. XVII. 59—60 S. Eitrem, Notes on the magical Pap. Leid. V (I 384). 61—63 S. Eitrem, Notes on Pap. Soc. It. I 28 and 29. 64—71 Ugo Monneret de Villard, Le transenne di S. Aspreno e le stoffe alessandrine. 72 Aristide Calderini, Comment procéder à une organisation prâtique pour l'étude du matériel papyrologique. 73—77 Testi recentemente pubblicati. 78—79 Aggiunti e Correzioni. 80—84 Appunti e notizie. 85—86 *Prince Omar Toussoun, Mémoire sur les anc. branches du Nil: époque anc. (A. Calderini). 86—89 *L. Schiaparelli, La scrittura latina nell'età romana u. *Ders. Raccolta di documenti latini (A. C.). 89 *Nic. Barone, Paleographia latina, diplomatica e nozioni di scienze ausiliarii (A. C.). 89—90 *Vitt. de Falco, L'Epicureo Demetrio Lacone (A. C.). 90 *G. Ghedini, Lettere cristiane dei papiri greci del III e IV secolo (A. C.). 91—116 Biblioteca metodica. 3 117—122 Domenico Bassi, L' Officina dei Papiri Ercolanesi dal 1913 al 1923. 123—124 Carl Wessely, Instrumentum census anni p. Chr. n. 187/8. 125—131 Aldo Neppi Modona, Ancora sui papiri ebraici di Ossirinco Petrie-Hirschfeld. 132—136 Henri Munier, Un graffitto copte d'Esneh (Malerinschrift a. d. Kloster v. Esneh, vom Jahre 962). 137—155 Goffredo Coppola, Studi Menandrei. 156—162 Ugo Monneret de Villard, La fondazione del Deyr-el-Abiad (zu Lefebvres Aufsatz Ann. du Service XX 250, mit 2 brieflichen Erwähnungen des Gründers Kaisarios durch Schenute). 163—182 Silvio Ferri, Tre anni di lavoro archeologico a Cirene (1919—1922) (m. 7 Abb.). 183—185 S. Eitrem, Additional remarks on the magical papyrus Pap Leid. V. 186—189 G. Gabrieli, A proposito del Centenario dei Geroglifici e per Ippolito Rosellini (Aufruf zur Veröff. seiner Notizen). 190—196 Aristide Calderini, Comment procéder à une organisation prêtique pour l'étude des matériaux papyrologiques. 197—203 Testi recentemente pubblicati. 204—206 Aggiunti e Correzioni. 207—208 Appunti e Notizie. 209—211 *Recueil d'Etudes égyptol. déd. à la Mémoire de J.-F. Champollion (Calderini). 212 *Klebs, Die Reliefs und Malereien des MR. (A. C.). 213—214 *Wreszinski, Atlas zur altäg. Kulturgeschichte (A. Calderini). 214—215 *Eric Peet, Egypt and the old Testament (A. C.). 215—217 *Haut Commissariat de la Rép. franç. en Syrie et au Lyban, Les travaux archéol. en Syrie de 1920 à 1922 (Calderini). 217 *E. Fettweis, Wie man einstens rechnete (A. C.). 217—218 *Henri Henne, Pap. Graux No. 1 et 2 (Calderini). 218—220 *Wilh. Schubart, Ägypten von Alexander d. Gr. bis auf Mohamed, *Frida Schubart, Von Wüste, Nil und Sonne (Calderini). 220—221 *G. Milligan, Here and there among the Papyri (A. C.). 221 *H. Stuart Jones, Fresh light on roman bureaucracy (A. C.). 221—222 *J. M. Edmonds, Lyra Graeca I (A. C.). 223 *Chr. Jensen, Philodemus, „Über die Gedichte" V Buch (Dom. Bassi). 224—225 *Franz Zimmermann, De Charitonis codice thebano (Bruno Lavagnini). 225—226 *Bibl. philol. classica ed. Franz Zimmermann (Bruno Lavagnini). 227—244 Biblioteca metodica. Wr.

Al-Machriq XX (1922):
33—44. 112—22. 267—72. 366—77. 425—34 Elia von Nisibis (gest. 1049), *Magālis* (theologische Gespräche mit dem die Stadt besuchenden Vezir abu l-Qāsim al-Ḥusain ibn 'Alī al-Maġribī im Jahre 1026), hsg. (mit Auslassung einer spezifisch nestorianische Lehren behandelnden Stelle) von L. Cheikho (nach 4 Beiruter und 1 Aleppiner Hss.). 55—7 Katholikos Elia III. abū Ḥalīm ibn a-lḤadīṯī (gest. 1190), Eine Neujahrspredigt, hsg. v. L.

Digitized by Google

Cheikho (nach einer Beiruter Hs.). 58—64. 123—33. 280—8. 377—84. 442—58. 525—62. 642—9. 718—24. 797—805. 845—52. 958—64. 1007—13 L. Cheikho, Bibliographie der christlich-arabischen Literatur (unter besonderer Berücksichtigung der vor allem in orientalischen Bibliotheken erhaltenen und noch nicht veröffentlichten Werke, alphabetisch nach den Verfassern geordnet; erschienen bisher '-ḥ z. T.). 107—11 H. Lammens, Die Kreuzfahrer und die Bibliothek von Tripoli in Syrien (die sie nach ibn al-Qalānisī zerstört haben; gegen Überschätzung dieses Ereignisses; Mahnung zur Vorsicht der Überlieferung gegenüber in ähnlichen Fällen). 144—8 L. Cheikho, Die *naqā'iḍ* von Garīr und Aḫṭal (zur Bevan'schen Ausgabe). 272—80 R. Mouterde, Die Pazifizierung und Grenzverteidigung Syriens durch die Römer (mit einer Kartenskizze). 481—95 L. Cheikho, Zur dritten Jahrhundertfeier der Congregatio de Propaganda Fide (mit besonderer Berücksichtigung ihrer Tätigkeit im Orient). 495—500 Cheikh Amin Gémayel, Die öffentliche Meinung über sprachliche Korrektheit (für eine Vereinfachung und Modernisierung des Schriftarabischen). 562—70 J. Tawtel, Dār ez-Zōr während des Kriegs (Schicksal der dorthin deportierten Armenier). 591—611. 693—708 Die Diwane der beiden Dichter 'Amr ibn Kulṯūm und al-Ḥāriṯ ibn Ḥilliza hsg. v. F. Krenkov (nach der Hs. Konstantinopel Fatih 533, unter Weglassung der beiden *mu'allaqa*'s, nebst einigen Versen von 'Amr's Sohn al-Aswad und einer Reihe auf 'Amr bezüglicher Verse verschiedener Dichter; mit kurzen, hauptsächlich Parallelen-Nachweise enthaltenden Bemerkungen). 612—9 L. Cheikho, Zur Jahrhundertfeier der Société Asiatique. 626—41 R. Nakhlé, Das neue Deutschland. 709—17. 767—79 Barhebraeus' *Al-aḥādīṯ al-muṯriba* (eine wahrscheinlich von ihm selbst herrührende arabische Übersetzung seines *kṯābā dṯunnājē maġḥkānē*), hsg. v. L. Cheikho (nach einer Hs. in Privatbesitz). 724—33 Iljās al-Gazīrī (sonst unbekannt), (vulgärarabisches) Lobgedicht auf die Schüler des maronitischen Kollegs in Rom (verfaßt 1669), hsg. v. L. Cheikho (nach der Karschuni-Hs. des Vatican Bibl. Or. I 577 Nr. 21, 4; mit Erläuterungen). 751—66 Cte Du Mesnil du Buisson, Die alten Befestigungswerke von Beirut (gekürzte Übersetzung aus Syria; historischer Überblick, topographische Erörterung; mit Planskizze und Abbildungen). 831—45 S. Sayegh, Eine Reise nach (dem ursprünglichen christlichen Kloster) Šaiḫ 'Ādī und (dem Kloster) Rabbān Hurmuzd (nordöstlich von Mosul; Geschichte der beiden Klöster; mit 3 Abbildungen). 862—5 J. Elian Sarkis, Arabische Altertümer in Damaskus (eine in einem Privathaus gefundene Inschrift von 931 d. H. betreffend den Seidenzoll). 865—7 L. Cheikho, Über die Damaszener Seidenindustrie in älterer Zeit. 884—92 Eine dem Plato zugeschriebene Abhandlung *(fī ḥaqīqat nafs al-ǧamm wa-l-ḥamm* usw.; dem Porphyrius gewidmet!; ins Arabische vielleicht von Ḥunain ibn Isḥāq übersetzt), hsg. v. L. Cheikho (nach zwei Beiruter Hss.). 898—903 L. de Brun, Das islamische und das römische Recht (verteidigt die Abhängigkeit des islamischen Rechts vom römischen gegen einen Damaszener Juristen). 913—29 'Afīf ibn Mu'ammil (um 1200), Über die christlichen Religionsparteien, hsg. v. E. Batarekh (nach der Hs. 101 des Klosters des Hl. Grabes in Jerusalem). 929—38 L. Cheikho, Ein neues christliches Denkmal aus China (Kreuz mit kurzer syrischer Inschrift in einem Tempel in der Nähe von Peking; mit Übersicht über die sonstigen christlichen Denkmäler in China). 964—72 H. Lammens, Die Kritik und die historischen Studien in Syrien (gegen verschiedene Aufsätze des Präsidenten des *Al-maǧma' al-'ilmī* in Damaskus, Muḥammad Kurd 'Alī). 1025—47 Aḥmad ibn Ḫalīl al-Lubūdī (8. oder 9. Jahrh. d. H.), *Aḫbār al-aḫyār bi-mā wugid 'ala l-qubūr min al-aš'ār*, hsg. v. L. Cheikho (nach einer Damaszener Hs.). 1043—51 L. Cheikho, Die Mittel zur Fortentwicklung der arabischen Sprache (Forderung eines *maǧma' 'ilmī*, Skizzierung seiner Aufgaben). G. B.

American Journal of Archaeology XXVII 1923:
1 25—56 M. C. Waitz, the deities of the sacred axe (über die Doppelaxt).
2 131—150 (2 Taf., 10 Abb.) Th. L. Shear, A Terracotta Relief from Sardes (Wanderung des Sagen- und Kunsttypus des Kampfes des Theseus mit dem Minotauros von Kleinasien nach Griechenland). V. M.

American Journal of Philology XLIV 1, Whole Nr. 173. 1923:
Jan.-März. Tuttle, Dravidian Z. — Reports: Hermes 56, Philologus 77.
2 97—133 M. Bloomfield, The art of stealing in Hindu fiction (auf Grund der Literatur, Steya-Çāstra usw.) — 134—144 E. G. Sihler, Strabo of Amaseia; his personality and his works. — 145—157 M. P. Charlesworth, Tiberius and the death of Augustus. — 158—163 J. Whatmough, The abbreviation of „vester" and a Vercelli ms. — 164—167 H. C. Nutting, Cicero, Cato maior 82. — 168—170 H. C. Tolman, The Sevruguin photograph of the Nakš-i-Rustam inscription (neue Lesungen im persischen Texte). — 171/172 E. K. Rand, Note on the Vossianus Q 86 and the Reginenses 333 and 1616. — 173—183 Reports. — 184—190 Reviews. W. Schubart.

Annales du Service des Antiquités de l'Égypte XXIII 1923:
1 1—33 H. Gauthier u. G. Lefèbvre, Sarcophages du Moyen Empire provenant de la nécropole d'Assiout (die aus Ahmed Bey Kamals Grabung in die Museen von Minieh, Tanta u. Port Said gelangten Stücke, vgl. Annales XVI 66). — 34—46 H. Sottas, Sur quelques Papyrus démotiques provenant d'Assiout (aus dem großen Wolfsgrab in Assiut, worüber Lacau Compte-rendu Ac. Inscr. Belles-Lettres 1922, 379 berichtet hat; Rechnungen und Kontrakte aus der Zeit des Amasis und Kambyses, vielleicht auch Psammetich II). — 47—48 G. Daressy, La crue du Nil de l'an XXIX d'Amasis (nach einer zerst. Stele in Kairo). — 49—52 G. Daressy, La pierre bilingue de Menouf (von der franz. Expedition gesehen, von Cailliaud teilweise wiedergefunden, jetzt verschollen). — 53—58 H. Munier, Stèles coptes du Fayum (4 Stelen). — 59—64 M. Pillet, Note sur une Mosaïque trouvée à Athribis (III Jahrh nach Chr. Geb.). — 65—67 G. Lefèbvre, L'œuf divin d'Hermopolis. Das „halbe Ei" in dem Text 81 und seinen Ergänzungen 61/2 des Petosiris (Annales XXI, 235), das im hl. Park von Hermopolis verborgen liegt, wird mit dem Ei, aus dem der Sonnengott und die Neunheit von Hermopolis entstanden ist, zusammengestellt). — 68—72 H. Gauthier, A travers la Basse-Egypte. XVI Un bloc du temple de Behbêt el-ḥagar au Musée de Tanta (vgl. Roeder ÄZ 46, 65 Nr. 6—7), XVII Deux monuments d'Amasis dans la région de Tanta. Wr.

Anthropos XVI/XVII 1921/2:
577—87 V. Christian, Vor- und frühgeschichtliche Völkerwanderungen im vorderen Orient (Übersicht über die prähistorischen Bevölkerungen; zu Beginn der Geschichte in Ägypten wie Babylonien über einer langköpfigen „mediterranen" Jägerbevölkerung und einer mongoloiden Hackbauerschicht die um 5000 aus Zentralasien über Elam eingewanderten „vorderasiatischen Kurzköpfe" als Träger der höheren Kultur; die älteren Semiten eine wohl in Arabien entstandene und seit dem 5. Jahrtausend von dort vordrängende Mischrasse; die blonden Amoriter, die Urheber der Dolmen, der indogermanisch redenden nordischen Rasse zugehörig, nach 3000 aus Europa über Spanien-Nordafrika eindringend; in Kleinasien älteste Schicht die mediterranen, hamitisch sprechenden Hattier-Palaier, demnächst die zu den vorderasiatischen Kurzköpfen gehörenden, kaukasisch sprechenden Luvier; die

Digitized by Google

Kanisier von Kentum-Indogermanen überlagerte Kurzköpfe mit entsprechender Mischsprache, aus Südrußland stammend; gleichzeitig mit ihnen, um 2300, einwandernd die Harrier-Mitanni, von Satem-Indogermanen überlagerte Kurzköpfe; Trennung der Kentum- und der Satem-Gruppe demnach um 3000, Ursache der charakteristischen Lautübergänge der Satem-Sprachen ein Sprachwechsel ihrer Träger vom Kaukasischen zum Indogermanischen). G. B.

Archiv für Anthropologie. Neue Folge XIX:
4 Pflug, die Kinderwiege, ihre Formen und ihre Verbreitung. — *L. de Clercq, grammaire de Kiyombe; *Basile Tanghe, de slang bij de Ngbandi; *Lagae, la langue des Azande (Meinhof). — *Beltz, das Urnenfeld von Körchev (Schwantes). — *H. Damm, die gymnastischen Spiele der Indonesier und Südseevölker (Hambruch). — *Klatt, Studien zum Domestikationsproblem; *Van Wing, études Bakongo; *Hildén, anthropologische Untersuchungen ü. d. Eingeborenen d. russischen Altai; *de Aranzadi, des craneos de Tenerifa (Reche).

Archiv für Geschichte der Medizin. Bd. XI (1919):
22—42 Wiedemann und Hauser, Über Schalen, die beim Aderlaß verwendet werden, und Waschgefäße nach Gazarî, mit 17 Fig. — S. 223—230. Feiß, Miszellen aus des Olearius „Newen orientalischen Reise" (nach Persien, 1633—39). — 233—255 Epstein-Prag, Gott Bes, ein Beitrag zur Deutung seines Wesens (prophylaktisch, aber nicht heilend). — 256—259 Netolitzky, Trichodesma africanum, die älteste nachgewiesene Heilpflanze (aus dem Darminhalt über 5000 Jahre alter Mumien, harntreibend). — 286—291 Meyerhof, die Augenkrankheit eines ägyptischen Sultans 1513 n. Chr. (Trachom).
Bd. XII (1920):
10—32 Seidel, Studien eines Arztes zu al Akfanis „Wegweisung für den Zielstrebigen nach den Zinnen der Ziele" (Irschâd al quâṣid ilâ asnâ'l maquâsid) und zu ihrer pseudonymen Neubearbeitung.
Bd. XIII (1921):
1—42 129—144 (Fortsetzg. Bd. XIV) Ebeling, Keilschrifttafeln medizinischen Inhalts (Texte aus der Serie „Šumma amêlu pû-šu kabtu" und verwandten). Reinh. Müller.

The Asiatic Review XIX 1923:
58 Parker, The Chinese psychically and sentimentally viewed. — Coote, Malay psychology. — Dawson, The tombs of the kings of Thebes: a chapter from their ancient history. — Rice, Indian heroes. — *Capart, Egyptian art, translat. by Dawson (Hall). — *Grousset, Histoire de l'Asie. — *The Babur-Nâma in English, translat. by A. S. Beveridge (Arnold). — Rhys Davids (W. Stede).

Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti LXXXI 1921/2:
2 635—44 G. Furlani, Sull'introduzione di Atanasio di Baladh (jakobitischer Patriarch seit 684) alla logica e sillogistica aristotelica (Analyse der von F. in Rendiconti della R. Accademia dei Lincei XXV veröffentlichten Schrift; gegen die von Renan und Baumstark vertretene Annahme, sie sei aus dem Griechischen übersetzt). G. B.
LXXXII 1922/3:
2 357—363 G. Furlani, Una recensione siriaca delle *Sortes apostolorum* (Übersetzung von Ms. or. 4434 des British Museum, fol. 41b ff.; der Text wahrscheinlich Übersetzung aus dem Arabischen). G. B.

Biblische Zeitschrift XVI 1922:
1—2 1—192 J. Göttsberger, Die Hülle des Moses nach Ex. 34 u. 2. Kor. 3. (Ex. 34 erzählt von 3 verschiedenen Ereignissen, die zeitlich und sachlich nicht zusammengehören. Für Paulus bildet der Inhalt des Kapitels aber ein Ganzes. Er verbindet den Glanz auf dem Angesicht Moses mit dem Bundesschluß von Ex. 34 und diesen mit den steinernen Tafeln. Ex. 34 redet nicht von einem Vergehen des Glanzes, Paulus auch nicht; er redet nur von dem Vergehen des Bundes und nimmt wie Ex. 34 an, daß die Israeliten den Glanz jedesmal eine Zeitlang sahen, nämlich während der Mitteilung der göttlichen Offenbarung, über μη εις το τελος, da Mose nachher eine Hülle über sein Antlitz legte.) P. Maternus Wolff בָּתִּים בַּיִת. (בָּתִּים Neubildung zu בָּנָתַי aus בַּנָתַי; בַּיִת durch Palatisierung des נ aus בַּנָתְ. Also von בנה). Joseph Slabý, Gen 41, 41—42 und die altägyptischen Denkmäler. (Reichhaltiges Material zur königl. Belohnung bzw. Dekorierung verdienter Ägypter in Krieg und Frieden mit dem „Gold der Tapferkeit".) G. Landersdorfer, Eine sumerische Parallele zu B 2 (es handelt sich um VAT 7025 des Berliner Mus., im Anschluß an die Veröff. des Textes von H. Zimmern in d. Ber. üb. die Verh. der Kgl. Sächs. Ges. der Wiss. 1916, phil.-hist. Kl., 68. Bd., 5. Heft). P. P. Szczygiel Ps 104, 8 („Sie (die Gewässer) stiegen die Berge hinan, stiegen die Täler herab"). P. B. Haeusler, Zu Jer 1, 5 (die Ansicht, daß es sich in Jer 1, 5ᵀ um eine innere Heiligung des Jer. handle, lasse sich sehr wohl halten). Alfons Schulz, Das Wunder zu Kana im Lichte des AT (sucht insbes. Joh 23 vom AT aus zu erklären; ωρα sei endzeitlich zu deuten). Bibliographische Notizen (Literatur für AT und NT gemeinsam und für AT besonders; sehr reichhaltig und daher heute außerordentlich wertvoll und erwünscht!). J. Herrmann.

Bull. of the American Schools of Oriental Research IX Febr. 1923:
5—10 W. F. Albright, New identifications of ancient towns (Jeshana-Burj el-Isâneh, Bethanien = im AT (Neh. 11, 32) *Ananijah, Haus des Ananias). 10—11 W. F. Albright, The Danish Excavations at Shilo (Chirbet Seilûn, Reste aus altisraelit., seleucid. und arab. Zeit, entsprechend dem, was aus dem AT für den Bestand des Ortes zu entnehmen ist).

Byzantinisch-Neugriech. Jahrbücher IV 1923:
1/2 5—8 E. Peterson, Zu griechischen Asketikern (Parallelstellen aus griech. Schriftstellern zum syrischen Text der Euagrius-Centurien im Kommentar des Babai ed. Frankenberg, Abh. der Gött. Ges. d. Wiss. 1912). 9—11 S. G. Mercati, Kaloritès est-il synonyme de Hagioritès? (Καλὸν ὄρος bezeichnet nicht den Athos, sondern den *alâja). 11 Th. Linschmann, Zum Namen 'Αργιπέλαγος (entstanden aus ἀργιπέλαγος, vgl. türk. aq = weiß). 84—92 E. Becker, Zu den am Rhein, in Trier und in Vermand gefundenen altchristlichen Bronzereliefs (diese wohl durch die Grenzlegionen verbreiteten für Kästchen bestimmten Schmuckstücke verraten Einflüsse des Mithraskultes). 96—100 F. H. Marshall, A Manuscript of Georgios Chumnos, and a World-Chronicle (a jetzt im Brit. Museum, Add. 40724, stammt vom Sinai, enthält 375 Abbildungen; b jetzt ebenda Add. 39618, stammt aus dem Meteoronkloster). 107—108 N. A. Bees, Darstellungen altheidnischer Denker und Autoren in der Kirchenmalerei der Griechen (u. a. auch Plato und Philo in der Gegend von Ikonion, vgl. die Ortsnamen Eflatun Bunar-Platobrunnen). *R. M. Dawskins, Modern Greek in Asia Minor (A. Maidhof). *Coptica consilio et impensis instituti Rask-Oerstediani ed. III W. E. Crum and H. J. Bell (C. Wessely). *S. Eitrem u. A. Fridrichsen, Ein christliches Amulett auf Papyrus (E. Peterson). *P. Viereck, Ostraka aus Brüssel und Berlin (C. Wessely). *F. Preisigke, Namenbuch (C. Wessely). *A. Sigalas, Des Chrysippos von Jerusalem Enkomion auf den hl. Theodoros Teron (K. Holl). *Historia Ecclesiastica Zachariae Rhetori vulgo adscripta ed. E. W. Brooks (A. Allgeier). *E. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums (H. Sasse). *Ch. Diehl, Histoire de l'empire byzantin (J. Laurent). *F. Giese, Die altosmanischen Chroniken Tewârîch-i âl-i Osmân (H. H. Schaeder). *Studien zur Kunst des Ostens, J. Strzygowski gewidmet (N. A. Bees). *F. Sarre, Konia (E. Kühnel). 162—255 Bibliographische Notizen und Nachrichten.
P. Thomsen.

Digitized by Google

Dar-ül-funun Edebiat fakültesi mecmuasy (Konstantinopel) II, 1338/9 (1922/3):

2 nicht eingegangen.

3—6 177—87. 361—84 Izmirli Ismail Haqqy, Soziologie des Islam. — 188—221 F. Babinger, Der Islam in Kleinasien (Übersetzung der ZDMG 1922, 126 ff. veröffentlichten Berliner Probevorlesung). — 260—6 *Ğamāl addin ibn al-Muhanna', *Ḥiljat al-insān wa-ḥalbat al-lisān* (das schon von Melioranski herausgegebene persisch-türkisch-mongolische Wörterbuch) hsg. v. Rif'at (Neğib Asym). — 281—311. 385—420. 457—86 Köprülüzade Mehmed Fuad, Der Islam in Kleinasien, zur Religionsgeschichte Kleinasiens seit der türkischen Eroberung und ihren Quellen (1. Unzulänglichkeit der Fragestellung „sunnitisch oder schiitisch?" gegenüber den durch die Buntheit der vortürkischen Bevölkerung Kleinasiens, die Einflüsse fremder Religionen auf die verschiedenen türkischen Schichten, das Festhalten an national-türkischen Anschauungen und den Einfluß des Sufismus geschaffenen komplizierten Verhältnissen; 2. Begünstigung der Sufis schon durch die frühesten Seltschuken, wenn auch erst seit dem 7. Jahrhundert die Quellen dafür reicher fließen; von entscheidendem Einfluß nicht die großen arabisch-persischen Mystiker des 7. Jahrhunderts, sondern die an die zentralasiatische *malāmatīja* anknüpfenden, durch die turkmenischen *baba* vertretenen *tariqat*, die Qalender und ihre zahlreichen Verwandten; Ausbreitung schiitischer Tendenzen und bāṭinitischer Anschauungen durch sie; der turkmenische Baba'i-Aufstand 637; Fortleben der Baba'is u. a. im Anhang des Bedreddin, sowie in den Qyzylbasch usw.; 3. Gegenstück innerhalb der persisch beeinflußten städtischen Kultur die aus den *futūwa*-Bünden hervorgegangenen und für die Entstehung des osmanischen Reichs bedeutungsvollen Achi's, und weiter besonders die Mevlevi's; Überblick über deren Geschichte; 4. politische Zustände der Mongolenzeit in Kleinasien; religiöse Stellung der Mongolen, vom Schamanismus über eine vorübergehende, sogar die ismailitische Agitation ermöglichende imamitische Neigung hinweg zum schafiitischen Sunnismus, bei fortdauernder Begünstigung der vielfach stark antinomistischen Sufis; 5. die mongolischen Statthalter von Kleinasien; Bildung unabhängiger Kleinstaaten, darunter des osmanischen, ohne irgendwelche tiefgreifenden ethnographischen oder religiösen Veränderungen; Stütze dieses Staats einerseits die den Grenzkrieg gegen Byzanz führenden *abdal*, d. h. die den Baba'is gleichartigen turkenischen kriegerischen Derwische, andrerseits die Achis; allmähliches Zurücktreten dieser schiitisch gerichteten Einflüsse gegenüber dem der Hanefiten; der unter den Turkmenen verbreitetste Orden der von der *ḥaidarīja*-Gruppe der Qalenderije kaum verschiedene der Bektaschi's, der daher auch in der hauptsächlich aus ihnen sich rekrutierenden Janitscharentruppe die entscheidende Rolle spielt; 6. Persien und Iraq in den Jahrzehnten vor Timurs Eroberung; politische Anarchie; Gegensatz zwischen den meist sunnitischen Dynasten und zunehmender schiitisch-bāṭinitischer Propaganda, vertreten besonders durch die Dynastie der Serbdāre und den Derwischorden von Šaiḫ Ḫalifa-Ḥasan Gürī; 7. entschieden sunnitische (hanefitische) Stellung Timur's und seiner Nachfolger, unbeschadet alidischer Neigungen; Begünstigung der sunnitischen Orden, vor allem der Jesewi-Naqšbendis; trotzdem unter der Oberfläche Fortschreiten der schiitischen Propaganda, Anfänge der Ḥurūfīs und Vorläufer der Sefewiden, darunter vor allem Šeijid Qāsim al-anwār, Seijid Nūreddīn Šāh Nī'matallāh Kūhistānī, Seijid Muḥammad Nūrbaḫš; Unsicherheit der religiösen Stellung der Qara-Qojunlu und Aq-Qojunlu, die schiitischen Bewegungen, andrerseits der sunnitische Ḫalwatī-Orden unter ihrer Herrschaft; enger Zusammenhang zwischen den verschiedenen schiitisch-bāṭinitischen Bewegungen, Unmöglichkeit der Zurückführung des Gegensatzes Sunna-Schia auf einen Rassengegensatz Türken-Perser) (Forts. folgt.) — 329—45 Ragib Hulusi, Die osmanischen Studien in Österreich (über MOG I 2/3). — *H. Cordier, Histoire générale de la Chine 1920—1 (Neğib Asym). — 312—28. 421—35. 487—502 Neğib Asym, Alte Sprichwörter (aus Kāšġarī's *Dīwān*, mit kurzen Erläuterungen) (Forts. und Schluß). — 520—2 A. Galante, Das Alter der „alten Sprichwörter" (Hinweis auf Jer. 31, 29. Ez. 18, 2 als Parallelen zu Kāšġarī). G. B.

Deutsche Literatur-Zeitung XXXIV 1923:

1/2 *Origenes Werke 7. Homilien zum Hexateuch... ed. W. A. Baehrens (Bonwetsch). *Wirth, Homer und Babylon (Pfister).

3/6 Rosen, zum Orientalistentag. Schulze, Die Tocharischen Sprachreste (über *Sieg-Siegling, Tocharische Sprachreste). Meißner, Hethiter und Hethitische Gesetzgebung (über *Zimmern-Friedrich, Hethitische Gesetze, *Hrozny, Code Hittite). *Sellin, Die Ergebnisse d. Ausgrabungen i. Palästina u. d. israelitische Religionsgeschichte. Karo, Ein Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte (über *Wreszinski, Atlas z. altägypt. Kulturgesch.). Littmann, Abessiniens Bedeutung f. d. Wissenschaft vom Morgenlande. Greßmann, Mithras, der Rinderdieb. Schubring, Ein neues Buch über den Hinduismus (über *H. v. Glasenapp, Der Hinduismus). Horovitz, Die islamische Kultur des zehnten Jahrhunderts (über *Merz, Die Renaissance des Islams). Mittwoch, Islamische Buchkunst (über *Kühnel, Miniaturmalereien im Islamischen Orient, *Sarre-Mittwoch, Zeichnungen von Riza Abbasi, *Sarre, Islamische Bucheinbände). Sarre, Die Veröffentlichungen der deutschen Ausgrabungen von Samarra (über *Herzfeld, der Wandschmuck der Bauten von Samarra I). Steindorff, Das Grab des Königs Tutenchamun.

7 *H. Fränkel, Die Homerischen Gleichnisse (Meister).

8 N. C. Breeks, The sepulcre of Christ in art and liturgy (Anrich). *V. S. Gate, Le Védânta (v. Glasenapp). *A. Hettner, Grundzüge der Länderkunde (Sapper). Krause, Die Kultur der Kalifornischen Indianer (Preuß).

9/10 Jacoby, Fragmente der Griechischen Historiker I (Hiller von Gärtringen). *Jelke, Die Wunder Jesu (Lohmeyer). *Cohn, Indische Plastik (Zimmer). *v. Bissing, das Griechentum und seine Weltmission (Kahrstedt).

Deutsche Rundschau 1923:

Juli 98—101 *Ungarische Jahrbücher (K.C. von Loesch).

Edinburgh Review 237. 1923:

483 Syed Amer Ali, The Caliphate and the Islamic renaissance.

The English Historical Review XXXVII 1922:

146 *M. A. Murray, the witch-cult in Western Europe (R. H. Murray).

XXXVIII 1923:

150 *Rostovtzeff, Iranians and Greeks in South Russia (Hogarth).

Fogg Art Museum Notes Vol. I.

2 3—13 Danman W. Roß, An exemple of Cambodian sculpture (Buddhakopf, Chmerkunst).

3 17—24 Arthur Davison Ficke, Japanese Prints (m. 14 Abb. Einige ältere Stücke, ein sehr schöner Harunobu, vier Schauspieler von Schunscho u. a. m.).

Folk-Lore XXXIII 1922:

4 Douglas van Buren, Museum and rare shows in Antiquity. Collections: Grierson, the dragen's teeth; bleed falling on the ground. Pawsey and Hutton, Folktales from the Nāga hills of Assam (nur englisch). Hudspeth, the cult of the door amongst the Miac in S.W.-China. *Granet, La religion des Chinois (Yetts); *Australian association for the advancement of science. Spencer, presidential address 1921 (Hartland).

XXXIV 1923:

1 Roscoe, Magic and his power. *Pettazoni, Dio. Formazione e sviluppo del monoteismo nella storia delle religioni I (Maitland). *Matthews, Mazes and labyrinths (Rhode).

Digitized by Google

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Acta Orientalia ediderunt Societates Orientales Batava Danica Norvegica. Redigenda curavit Sten Konow. Vol. I. Pars 1—4, Vol. II. Pars 1 u. 2.
Adam, L.: Hochasiatische Kunst.
*Babinger, F.: Hans Dernschwam's Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel und Kleinasien (1553/55).
*Bahrfeldt, M. v.: Die römische Goldmünzenprägung während der Republik und unter Augustus.
*Blackman, A. M.: Luxor and its temples.
*Bousset, W.: Apophthegmata. Studien zur Geschichte d. ältesten Mönchtums. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Theodor Hermann u. Gustav Krüger.
Brandenburg, E.: Die Grotten von Jerusalem, ihr Ursprung und ihre Beziehungen.
*Cavicchioni, A. C.: Vocabolario italiano-swahili.
*Coedès, G.: Bronzes khmèrs. Étude basée sur des documents recueillies par M. P. Lefèvre-Pontalis.
*Dittrich, O.: Die Systeme der Moral. Geschichte der Ethik vom Altertum bis zur Gegenwart. 2 Bände.
Ensslin, W.: Zur Geschichtschreibung und Weltanschauung des Ammianus Marcellinus.
Fenollosa, E. F.: Ursprung und Entwicklung der chinesischen und japanischen Kunst. 2., unv. Aufl. 2 Bde.
Fitzhugh, Th.: The Old-Latin and Old-Irish Monuments of Verse.
Forrer, L.: Die osmanische Chronik des Rustem Pascha.
*Fräßle, J.: Meiner Urwaldneger Denken und Handeln.
*Gadd, C. J.: The fall of Nineveh = Sonderdruck a. the Proceeding of the British Academy. Vol. XI.
*Geldner, K. F.: Der Rigveda, übersetzt u. erläutert. 1. Tl. Erster bis vierter Liederkreis.
Gothein-Festgabe: Bilder und Studien aus drei Jahrtausenden. Zum 70. Geburtstag dargebracht.
Grohmann, A.: Südarabien als Wirtschaftsgebiet. 1. Tl.
Güntert, H.: Der arische Weltkönig und Heiland. Bedeutungsgeschichtliche Untersuchungen zur indoiranischen Religionsgeschichte u. Altertumskunde.
*Guyer, S.: Meine Tigrisfahrt. Auf dem Floß nach den Ruinenstätten Mesopotamiens.
*Haas, R. de: An Lagerfeuern der Sahara.
*Haeckel, E.: Aus Insulinde. Malaiische Reisebriefe. 3. Aufl.
*— Von Teneriffa bis zum Sinai. Reiseskizzen.
*Hedin, S.: Meine erste Reise.
Hennecke, E.: Neutestamentliche Apokryphen. In Verbindung mit Fachgelehrten in deutscher Übersetzung u. mit Einleitungen hrsg. 1.—3. Lfg.
Hillebrandt, A.: Altindische Politik. Eine Übersicht auf Grund der Quellen.
Hoschander, J.: The book of Esther in the light of history.
*Hülle, H.: Das chinesische Schrifttum.
Jacob, B.: The Decalogue, Reprinted from the Jewish Quarterly.
Jacob, G.: Märchen und Traum mit besonderer Berücksichtigung des Orients.
*Johns, C. H. W.: Assyrian Deeds and Documents. Recording the Transfer of Property.
*Junker, H.: Das Kloster am Isisberg. Bericht über die Grabungen der Akademie d. Wissenschaften in Wien bei El-Kubanieh. Winter 1910—1911. Dritter Teil.
Kahle, P.: Die Totenklage im heutigen Ägypten. Arabische Texte mit Übersetzung u. Erläuterungen.
Karlgren, B.: Analytic dictionary of Chinese and Sino-Japanese.
*Keith, A. B.: Classical Sanskrit literature.
Klein, S.: Neue Beiträge zur Geschichte u. Geographie Galiläas.
*Kühn, E.: Antikes Schreibgerät.
Kunst, K.: Rhetorische Papyri. Im Auftrage der Berliner Papyruskommission bearbeitet.
*Langdon, S.: Oxford Editions of Cuneiform texts. Vol. II: The Weld-Blundell Collection, vol. II. Historical inscriptions, containing principally the chronological prism, W.-B. 444.
*Leuba, Jeanne: Les Chams et leur art [un royaume disparu].
Littmann, E.: Jäger und Prinzessin. Ein neuarab. Märchen aus Jerusalem.
Lugn, P.: Egypten i fynd och forskning.
*Lutz, H. F.: Textiles and Costumes among the Peoples of the ancient Near East.
*Meißner, K.: Tanabata, das Sternenfest.
*Mercer, S. A. B.: Tutankhamen and Egyptology.
*Meyer, H.: Hochtouren im tropischen Afrika.
Minetti, H.: Osmanische provinziale Baukunst auf dem Balkan.
*Norden, E.: Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee.
Overell, L.: A woman's impressions of German New Guinea.
*Peet, T. E.: The Rhind Mathematical Papyrus. British Museum 10057 and 10058. Introduction, transcription, translation and commentary.
*Peet, T. E., and C. L. Woolley: The city of Akhenaten. I.: Excavations of 1921 and 1922 at el-'Amarneh. With chapters by Batt. Gunn and P. L. O. Guy.
*Röhr, J.: Der okkulte Kraftbegriff im Altertum.
*Schäfer, H.: Kunstwerke aus El-Amarna. 2 Bdchn.
*Scharff, A.: Götter Ägyptens.
*Schmidt, R.: Der Eintritt in den Wandel in Erleuchtung (Bodhicaryāvatāra). Von Śāntideva. Ein buddhistisches Lehrgedicht des VII. Jahrhunderts n. Chr. Aus dem Sanskrit übersetzt.
Schneller, P.: Die Krankheiten Palästinas und ihre Bekämpfungsmöglichkeiten.
*Schröder, B.: Römische Bildnisse.
*— Archaische griechische Skulpturen.
*Schubart, W.: Ein Jahrtausend am Nil. Briefe aus dem Altertum, verdeutscht u. erklärt. 2. Aufl.
*Seidenstücker, K.: Buddhistische Evangelien.
*Selected religious Poems of Solomon ibn Gabirol, transl. by J. Zangwill, from a critical Text edited by J. Davidson. Philadelphia, The Jewish Publ. Soc. of America 1923.
*Siegel, A.: Laut- und Formenlehre des neuaramäischen Dialekts des Tûr Abdîn.
*Speleers, Les figurines funéraires égyptiennes.
*Taylor, F. W.: A First and a Second Fulani Reading Book.
*Thomas, N. W.: Specimens of Languages from Southern Nigeria.
*— Anthropological Report on the Ibo-Speaking Peoples of Nigeria. Part IV, Law and Custom, V. Dictionary, VI, Proverbs, Stories, Tones in Ibo.
*— Anthropological Report on Sierra Leone.
*— Specimens of Languages from Sierra Leone.
*University of Michigan Studies, Humanistic Series X. The coptic Mss in the Freer Coll. ed. by William H. Worrell. New York 1923 Mac Millan Co.
*Venzmer, G.: Aus fernem Osten. Reiseeindrücke und Stimmungsbilder von Deutschlands erster Ostasienfahrt nach dem Weltkriege.
*Violet, B.: Die Baruch-Apokalypse. I.: Text. Mit Textvorschlägen für Esra und Baruch von Prof. Hugo Greßmann. = Die Apokalypsen des Esra u. des Baruch II, 1.

Mit einer Beilage der Verlagsbuchhandlung Ferdinand Enke in Stuttgart.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE

Hannover, Ebhardtstraße 8

F. Grobba. *Die Getreidewirtschaft Syriens u. Palästinas seit Beginn des Weltkrieges.* 1923. VII, 201 S. Mit 27 statist. Tabellen und 1 Karte. Gr. 8°. Br. 8.— Goldmark.

P. Schneller. *Die Krankheiten Palästinas u. ihre Bekämpfungsmöglichkeiten.* 1923. 96 S. 8°. Br. 2.— Gldm.

B. Moritz. *Arabien.* Studien zur physikal. u. histor. Geographie. 1922. Mit 2 Karten u. 22 Taf. 133 S. 4°. Br. 14.— Gldm. Hldw. 16.— Gldm.

K. Schoy. *Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.* 1923. Mit 5 Figuren. 29 S. 4°. Kart. 2.50 Gldm.

G. Jacob. *Uno mystica.* Hafisische Lieder in Nachbildungen. 1922. 56 S. 8°. Br. 1.— Gldm.

G. Jacob. *Schattenschnitte aus Nordchina.* Mit Einl. u. erläut. Anm. herausgegeben. Mit 31, meist farb. Tafeln. 32 S. 8°. Kart. 4.— Gldm.

H. Minetti. *Osmanische provinziale Baukunst auf dem Balkan.* 1923. Mit 2 farb. Tafeln u. 19 Textabb. 72 S. 4°. Hlwd. 10.— Gldm.

Beiträge zur Märchenkunde des Morgenlandes. Hrsg v. Georg Jacob und Theodor Menzel.

I. **G. Jacob.** *Märchen und Traum* mit bes. Berücks. d. Morgenlandes. 1923. 111 S. 8°. Hlwd. 3.— Gldm.

II. *Billur Köschk. 14 türk. Märchen* übers. von **Th. Menzel.** 1923. 220 S. Hlwd. 5.— Gldm.

Soeben erschienen als

WISSENSCHAFTLICHE VERÖFFENTLICHUNGEN DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT

Keilschrifttexte aus Boghazköi

Autographien von

Dr. **H. H. Figulla**

3. Heft, 2. Hälfte. ⟨30,3⟩ 40 S. Gz. 7.20.

Mit den nunmehr vollständig vorliegenden Heften 1–6 (Band 30 und 36) ist diese Keilschriftausgabe der Boghazköi-Texte zum Abschluß gekommen.

Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts

Autographien von

Dr. **Erich Ebeling**

Privatdozent an der Univ. Berlin.

9. Heft. ⟨34,5⟩ 120 S. Gz. 18 —.

Das vorliegende Heft enthält in der Hauptsache Omina. Im 1. Teil sind es Texte, die sich mit Tieren und den aus ihren Lebern zu entnehmenden Voraussagungen beschäftigen. Der 2. Teil umfaßt Leberschauomina. Es sind besonders große Texte veröffentlicht, die eine Fülle neuer Tatsachen lexikalischer und religionsgeschichtlicher Art liefern. Ein Text, der Prophezeiungen enthält, wird besonders das Interesse der Alttestamentler haben.

Schultexte aus Fara

In Umschrift herausgegeben von

Dr. **Anton Deimel**

Prof. am Instituto Biblico Pontificio in Rom.

4 S. Druck u. 76 S. in Autographie.

Mit 18 Aufnahmen nach Originalen auf 8 Taf. ⟨43⟩ Gz. 18 —

Die Inschriften von Fara II. Band.

Auf den Einleitungsband, der als Bd. 40 der „Veröffentlichungen" 1922 erschienen ist, folgt hier der erste Band der Texte selbst, durch den die dort gegebenen epigraphischen Untersuchungen erst eigentlich nutzbar werden. Unter dem Namen Schultexte sind hier Listen von Götternamen, Tieren (namentlich Fischen), Pflanzen, Geräten usw. zusammengefaßt und verarbeitet. Diese um die Wende des 4. zum 3. Jahrtausends entstandenen Texte sind von erheblicher Bedeutung für die aus wesentlich späteren Zeiten des akkadischen Schrifttums bekannten sogenannten Synonymenlisten und Vokabulare sowohl wie für die Kenntnis der sumerischen Sprache überhaupt.

Ein weiterer Band, von etwas größerem Umfang, Geschäftsurkunden enthaltend, ist in Vorbereitung.

Verzeichnis der früher erschienenen „Wissenschaftlichen Veröffentlichungen" steht kostenfrei zur Verfügung.

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Digitized by Google

„Der Neue Orient“

Monatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Osten

Herausgegeben von

D. Ghambaschidse, E. Mittwoch und O. G. von Wesendonk.

8. Jahrgang. 1924.

Das einzige Organ in Deutschland, das alle Gebiete im nahen und fernen Osten umfaßt und durch objektive Schilderung der sich dort abrollenden Ereignisse ein vollkommenes Bild der jeweiligen Lage in den orientalischen Ländern bietet. Hervorragende Orientkenner und prominente Vertreter einzelner Länder des Orients sind Mitarbeiter.

Unentbehrlich für jeden Orientinteressenten.

Probenummern bitten zu verlangen.

Verlag „Der Neue Orient“ Berlin W 10.

Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE
Hannover, Ebhardtstraße 8.

Soeben erschien:

Band II der „Beiträge zur Märchenkunde des Morgenlandes“:

Billur Köschk

(Der Kristall-Kiosk)

14 türkische Märchen, zum ersten Mal nach den beiden Stambuler Drucken der Märchensammlung ins Deutsche übersetzt

von

Theodor Menzel

220 S. 8°. Hlwd. 5.—.

Die Märchen der Sammlung „Billur Köschk“ sind von Radloff, Kunos, G. Jacob mehrfach erwähnt, wurden aber in vollständiger, getreuer Übersetzung bisher nicht veröffentlicht. Es sind echte Volkserzählungen voll phantastischer Einfälle und Gestalten, aber auch mit derb-realistischen Szenen; so gewähren sie von der Lebens- und Anschauungsweise des türkischen Volkes eine lebhafte Vorstellung und bieten außerdem wertvolles Material für die allgemeine Märchenforschung.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Soeben wurde vollständig:

Politische Dokumente aus Kleinasien

Die Staatsverträge in akkadischer Sprache aus dem Archiv von Boghazköi

Von Dr. **Ernst F. Weidner**

Teil I: S. 1—112. 1923. gr. 8°. Gz. 6 —
Teil II: S. 113—152. Soeben erschienen. Gz. 2 —

(*Boghazköi-Studien. Herausgeg. v. Otto Weber, 8. u. 9. Heft.*)

Die „Politischen Dokumente“ sind die erste zusammenfassende wissenschaftliche Bearbeitung der zehn in akkadischer Sprache abgefaßten großen Staatsverträge aus Boghazköi. Das umfangreiche neue Material, das erst in allerjüngster Zeit veröffentlicht worden ist, ist hier bereits lückenlos verwertet. Alle Texte werden in Umschrift mit gegenüberstehender Übersetzung geboten; ein kritischer Apparat und ein ausführlicher Kommentar sind beigefügt. Der Kommentar gibt neben kurzen sprachlichen Erklärungen in der Hauptsache sachliche Erläuterungen, vor allem solche historisch-geographischer Natur. Die Staatsverträge sind von allergrößter historisch-politischer Bedeutung, zumal sie im ganzen Alten Orient kein Gegenstück haben.

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

Winter 2,40 Ohne Anzeigen- und Postgebühren, Einzelheft 1,20
6,96

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer,** Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Marduk-Gudibir ein Landesfeind? und sonst allerlei. Von P. Jensen . . . . . Sp. 57
A. von Le Coq, Über manichäische Miniaturen. Von Wilh. Geiger 62
Besprechungen . . . . . 65—105
Bauer, H.: Islamische Ethik. Heft III: Erlaubtes und verbotenes Gut. (H. Frick) 93
Brockhaus: Handbuch des Wissens. 4 Bde. (W. Wreszinski) 65
Cumont, F.: Études Syriennes. (E. Honigmann) 87
Du Bois-Reymond, Cl.: Dschung-Kuei, Bezwinger der Teufel. (F. M. Trautz) 95
Gundel, W.: Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit. (A. Wiedemann) 71
Jahnow, Hedwig: Das hebräische Leichenlied im Rahmen der Völkerdichtung. (M. Löhr) . . 86
Kaufmann, C. M.: Handbuch der christlichen Archäologie. (G. Stuhlfauth) 90
Kühn, H.: Die Kunst der Primitiven. (H. Wolff) 65
Nicholson, R. A.: The Idea of Personality in Ṣúfism. (R. Hartmann) 94
Schweitzer, B.: Herakles. (H. Greßmann) . . 72
Sellin, E.: Mose und seine Bedeutung für die israelitisch-jüdische Religionsgeschichte. (Fr. Stummer) 83
Speleers, L.: Une figurine de bronze sumérobabylonienne (B. Meißner) 82
— Deux figurines syro-hittites. (Ders.) 82
Theodor, J. †: Bereschit Rabba. (F. Perles) . 85
Thilo, M.: Der Prediger Salomo. (G. Kuhl) . 84
Volkmann, L.: Bilderschriften der Renaissance. (A. Wiedemann) 67
Wreszinski, W.: Atlas zur ägyptischen Kulturgeschichte. Lfg. 11—17. (M. Pieper) . . 76
Zeitschriftenschau 105
Zur Besprechung eingelaufen 112

Preis der einzelnen Nummer Gm. 2 —; vierteljährlich Gm. 5.40. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 6 sh.; 1.35 $; 3.35 Fl.; 7.50 dän. K.; 9 — norw. Kr.; 5 — schw. Kr.; 30 — Lire; 92500 öst. Kr.; 47.50 tsch. Kr.; 50 — fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

27. Jahrgang Nr. 2 — Februar 1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII 2 **OLZ** Februar 1924

Marduk-Gudibir ein Landesfeind? und sonst allerlei.

Von P. Jensen.

In Kol. III 23 ff. des Vokabulars Ass. 523, hrsg. von Zimolong, finden wir hinter den Gleichungen *KÚR* = sumer. *kur* und akkad. *šadû* und = sumer. *šadu* und akkad. *KI-MIN*, d. i. *šadû*, die folgenden Gleichungen: *KÚR* = sumer. *šaḫan*, *anub(p)u*, *zizanu*, *ramanu*, *rāšu*, *amma*, alle = akkad. *šu* d. i. resp. *šaḫa(ā)n(u)*, *anūb(p)u*, *zi(ī)zānu*, *ramānu*, *rāšu* und *amma* bzw. *ammu*, und danach die Gleichung *KÚR-KÚR* = sumer. *gudibir* und akkad. *nukurtu*. Zu *zizāṇu* s. den Gottesnamen *Zizānu* CT XXV 6, 13 (= *AN-KUR*); 11, 35; *Šurpu* VIII 7 und in dem Personennamen *Ibi-Zizāna* (= „Rufe den *Zizānu* bei Namen") CT II 45, 14 und 43; Meißner *ABP* Nr. 6, 3. Nach CT XXV 6, 13 ist also auch an unsrer Stelle ein Gott *Zisānu* gemeint. Nach ebendieser Stelle ist dieser ein Sohn eines *GUD-DUB* der(s) *KA-DI*, einer Unterweltsgottheit, nach CT XXV 11, 35 ein *Nin-urta-*Nimurt-* = Nimrod in *Subartu*. KAR I 55, 22 lehrt, daß das, was in *Šurpu* VIII 7 nach Zimmern, Beiträge S. 40 auf *Zizānu* folgt, nicht etwa Appositionen dazu sind, also daß *Zizānu* etwa auch fem. generis sein könnte, sondern Gottesnamen für sich sind. CT XXV 6, 12 (*AN-KÚR* mit der Glosse *ra-a-zu* — l. *ra-a-su*? —, ein Name für den Vater des *Zizānu*) zeigt, daß auch *ra-a-šu* in unserem Vokabular ein Gottesname ist. Wenn somit *Zizānu* bei uns in Z. 25 und *Rāšu* in Z. 27 beide Gottesnamen sind, so dürfte mit *ra-ma-nu* in Z. 26, zwischen den beiden Namen, der ass.-bab. und syrische Gott *Ram(m)ānu* gemeint sein: KAV I S. 53, 5r. Weil ferner auch *Gudibir* in Z. 29 (s. sofort) ein Gottesname zu sein scheint, ist *am-ma* = *KÚR* in Z. 28 als ein solcher verdächtig; naheliegende Vermutungen darüber müssen wir aber unausgesprochen lassen. Daß *a-nu-bu*, auch = *KÚR*, in Z. 24 an den ägyptischen Gott Anubis erinnert, wie das sumerische *Amna* = *Šamaš* (VR 37, 40 r.) an den ägyptischen Am(m)on, braucht nicht gesagt zu werden; ob der gar damit identisch ist, bleibt natürlich ungeklärt. Was endlich die Gleichung *KÚR* = *šaḫan* anlangt, so ist es, da jedenfalls wohl alle drei Wörter *zizanu*, *ramanu* und *rāšu* = *KÚR* Götter bezeichnen, gewiß so gut wie sicher, daß mit unserem *šaḫan* der Gott *Šaḫan* gemeint ist (Thureau-Dangin, *Lettres et Contrats* Nr. 65, 6; 141, 2; 144, 5; 148, 17; CT VI Nr. 3, 3; VIII 22, Nr. 2, 1 und 2). Thureau-Dangin fragt a. a. O. S. 67, ob dieser etwa mit dem Schlangengott *Saḫan* (CT XXIV 8, 11) identisch sei, und Ehelolf in einem Briefe an mich unter Berufung auf die Gleichung *šaḫan* = *šakānu* CT XVIII 14 auf DT 58, ob er auch mit dem Gotte *S(Š)ak(g)an* (CT XXIX 46, 9) gleichzusetzen sei, der ja CT XXIV 42, 94 als ein Berggott bezeichnet werde und nach ebendemselben Text Z. 90 als „großer Berg". — Fraglich muß nun bleiben, was das allen Wörtern, vielleicht allen Götternamen, von *šaḫan* bis *amma* gemeinsame Ideogramm *KÚR* bedeutet. Da unsere Gleichungen und die ihr folgende, *gudibir* = *KÚR-KÚR* = *nukurtu*, mit den zwei vorhergehenden — *kur* = *KÚR* = *šadû* und *šadu* = *KÚR* = *šadû* — zusammen ein Fach für sich bilden, dazu durch einen Strich von *KÚR* = *gin* in *ZA-KÚR* = *uknû* und = *ellu* getrennt sind, so scheint unser *KÚR* als *KÚR* = *kur* = „Berg", „Hochland" aufgefaßt zu sein und erinnert uns deshalb an *šadû* und *šadû rabû*, die wir als Epitheta verschiedener Götter kennen. Nun ist aber der Gott *Ram(m)ānu* offenbar mit dem Gotte *Amurru* identifiziert worden (s. m. Hittiter und Armenier S. 172 f.), und ein Ideogramm dieses Gottes ist auch *KÚR-GAL* „großer Berg" (Clay in Bab. Exped. X S. 7). Und andererseits könnte wenigstens *rāšu* eine ältere Form, sei es des akkadischen *rēšu* sei es des aramäischen רֵישָׁא „Kopf" repräsentieren und eigentlich eine „Bergspitze" bezeichnen. Ist uns doch wenigstens anscheinend jene noch in der Gestalt *rāšu* bezeugt und hören wir doch noch von *ra'sāni*, d. i. „Häuptlingen", des aramäischen *Kaldu*-Landes (Tiglat-Pileser III, Platteninschrift Nr. 1, 14; vgl. Nr. 2, 17). Vgl. auch den Berg *Ba'li-rā'si* in Phönizien bei Salmanassar III, III R 5 Nr. 6, 60, gegenüber palästinensischem *rūšunu* = רֹאשֵׁנוּ „unser Haupt" schon zur El-Amarna-Zeit

1) *rūšunu* und *zūnu* gegenüber späterem רֹאשׁ und צֹאן (Amarna Nr. 263, 12) scheinen zu zeigen, daß der Weg von **ra'š-* usw. zu *rōš* usw. nicht, wie wohl allgemein angenommen wird, einfach über *rāš* usw. führt. Denn *rūš-* setzt bereits den Ablaut von *a* zu *ō* voraus, späteres רֹאשׁ schreibt sich aber noch mit א. Also scheint zwischen **ra'š-* und *rōš* noch ein **ro'š-* (**rō'š-*)

Digitized by Google

(Knudtzon, Amarna Nr. 264, 18)?[1]. Wenn aber *KÚR-KÚR* in unserem Vokabular nach den Ausführungen unten in Sp. 60 ff. den Gott *Gudibir* als einen von den Ländern oder aus dem Feindeslande bezeichnen sollte, so könnte man auch vermuten, daß die Äquivalente von *KÚR*, soweit damit Götter gemeint sind, diese als auf einem Berge oder in einem „Berglande", im Unterschiede von der babylonischen Ebene, heimische Götter bezeichnen. Dazu ließe sich dasselbe sagen, was eben über *R(r)amānu* und *Rāšu* gesagt ward. Und *Subartu*, wo *Zizānu* wenigstens auch heimisch ist, ist ja nicht ohne Gebirge und keine einfache Ebene. — Der Gottesname *Zizānu* erinnert nun aber an aramäisches זִיזָנָא „Lolch". Das wäre vielleicht kaum bemerkenswert, wenn der Gott nicht grade auch für *Subartu* bezeugt wäre, das sich ja mit dem schon verhältnismäßig frühzeitig aramäischen Nordmesopotamien wenigstens z. T. deckt, und wenn nicht andererseits der Name *Rāšu* für seinen Vater an hebräisches רוש־ראש, eine andere, und zwar giftige Pflanze, denken ließe[1]. Es scheint daher nicht unmöglich, daß zwischen den zwei Gottes- und den zwei Pflanzennamen eine Beziehung besteht.

Am meisten darf uns die Gleichung *gudibir* = *nukurtu* interessieren. Denn auch *gudibir* ist uns als Gottesname bekannt, nämlich als Name für *Marduk* (CT XIX 19, 37). Aber was hat der mit „Feindschaft" zu tun? Das Ideogramm *KÚR-KÚR* für *gudibir* in unserem Vokabular, anscheinend = „Land + Land", „Länder" führt uns vielleicht auf die richtige Spur, indem es an eine Landesfeindschaft denken läßt. Und *nukurtu* wird ja ganz besonders von einer solchen gebraucht, so auch in der Verbindung *māt-nukurti*. Das Ideogramm hierfür, *KI-BAL*, hat bekanntlich auch die Lesungen *māt palē* und *māt nabalkatti* (II R 38, 16 ff. gh; V R 20, 46 ff. ef.). *nabalkattu* bedeutet sonst auch „Empörung" (Bab. Chronik I 35; III 18), aber, weil eigentlich „Hinübergehen", „Auf-die-andere-Seite-gehen", auch „Überkletterung" (Ges. Hammurabis[2] Rs. IV 42; Sanherib Bavian 45; Assarhaddon Sindj. Rev. 43[1]). Somit könnte man vorerst zweifelhaft sein, ob *māt nabalkatti* das feindliche Land als das „Land der Empörung" oder als „das Land jenseits der Grenze" bezeichnet. Das Synonym *māt nukurti* entscheidet aber doch wohl für ersteres. Wenn dann weiter *KI-BAL*, eig. = *māt nabalkatti*, fraglos für *nabalkattu* allein steht, übrigens nicht nur im Sinne von „Empörung" (Virolleaud, Astrol., Šamaš II 21), sondern sogar in dem von „Überklettern" (s. Knudtzon a. a. O. II 76), so erhellt doch wohl, daß *nabalkattu* allein schon „Feindesland" sein kann. Und eine solche Bedeutung mag das Wort in der Tat Salmanassar III Balawat I 2 haben, wo es von *munīr* „tötend" abhängig ist. Möglich, daß es hier gar weiter die Bewohner des Feindeslandes, den „Landesfeind", falls nicht etwa „die Empörer" bezeichnet. Von *palū* in *māt palē* wissen wir jetzt, daß es jedenfalls auch etwas wie „Feind" heißt: KAH II Nr. 84, Vs. 17 steht *palūte-šu*, von *mula'it* abhängig, im Parallelismus mit *raggi*. Die Synonyma *māt nukurti* und *māt nabalkatti* für *māt palē* lassen darauf schließen, daß das von *BAL* = *nakāru* und *nabalkutu* abzuleitende Wort den Feind nicht etwa als den jenseits der Grenze, sondern als den „Empörer" bezeichnet. *māt nukurti*, *māt nabalkatti* und *māt palē* bezeichnen somit wohl alle drei das Feindesland als das der Feindschaft oder ähnlich. Wenn dann aber *nabalkattu* allein dasselbe zu bedeuten scheint, *nukurtu*

---

zu liegen. Ein solches *ro'š* könnte durch *ra'si* in *Ba'lira'si* repräsentiert sein. Müßten wir diesen Namen als doch nicht grade hebräisch aus dem Spiele lassen, so ließe sich älteres *rūš-* gegenüber späterem ראש der Schrift bei Annahme nur einer Zwischenstufe *rāš* zwischen *ra'š-* und *rōš* mit der Hypothese erklären, daß unsre hebräische Schrift älter als die Amarna-Zeit ist und die Schreibung ראש noch einem alten *ra'š* entspricht. Aber wie wäre das möglich?

1) Es gibt übrigens auch eine giftige Lolchart, den Taumellolch, lolium temulentum.

2) Ich bleibe nach wie vor bis auf weiteres bei der Aussprache *Ḫammurabi*, mit *b*, so lange nicht den zahlreichen Fällen von *p* für etymologisches *b* im Assyrischen gegenüber fraglos festgestellt ist, daß das éine *Ammurapi* bei Harper L. III Nr. 55, 7 u. 9 neben sonstigem ständigem *Ḫammura*BI usw. mit B wirklich die Aussprache des BI als *pi* erfordert. Nach meiner Ansicht genügen *Bīt-ḪUrapī* und *Bīt-ḪUrabī* in einem und demselben Text Johns Deeds Nr. 160 (R. 1 und 6) nebeneinander, um das als ganz fraglich erscheinen zu lassen. Und warum sollte ein *pi* in einem Worte *Ḫammurapi* V R 44 Kol. I 21 mit BI wiedergegeben sein, wo doch das *pi* in *sāpin* ebendort Z. 14 durch PI wiedergegeben wird und ebenso das in *pī* und *tappī* ebendort Kol. II 6 und 21? Ganz abgesehen davon, daß man wegen des mit *rabū* synonymen *rapšu* — sumer. *gal(-gal)* wird Reisner, Hymnen S. 78 Z. 33 ff. nacheinander mit *rabū* und *rapšu* übersetzt — doch wohl wird annehmen müssen, daß die Erklärung von *ra*-BI in dem Namen *Ḫammura*BI V R 44, 21 durch *rapaštum* (*Kīmta-rapaštum* = „von umfangreicher Familie") an *rabi*, mit *b*, „groß" denkt. Ich glaube also vorderhand, daß *Ammurapi* aus normalem (*Ḫ*)*ammurabi* geworden ist, und zwar etwa durch Dissimilation der Sonanten, wie sie mit Ehelolf auch sonst oft im Assyrischen zu beobachten ist. Damit will ich indes über eine Ursprünglichkeit des *b* in *Ḫammurabi* nichts gesagt haben.

1) Daß das damit bei Sanherib Pr. III 16 wechselnde *kalbannāte* doch nicht etwa ohne weiteres aus *nabalkatte* umgestellt ist, zeigt vielleicht KAR VI 100, 33 f.: *ša ina šurḳi išariku ša ina kalbāni eki(e)mmu* (für *ekki(e)mu*). Möglich aber, daß *kalbannāte* auf einer Verschiebung aus *nabalkatte* unter einer Beeinflussung durch *kalbānu* beruht.

Digitized by Google

allein aber das Ideogramm *KÚR-KÚR* hat und dies eigentlich „Länder" zu bezeichnen scheint und, falls nicht etwa (mit Zimolong a. a. O. S. 45) eine Ideogrammverwechslung anzunehmen ist, außerdem nur noch „Berge" bezeichnen könnte, so sieht es danach aus, daß *nukurtu* ebenfalls allein das „Feindesland" und dann weiter, ebenso wie anscheinend *nabalkattu*, auch das „Feindesvolk" bezeichnen könnte[1]. Hebr. נָכְרִי „Fremdling", abzuleiten von einem Worte für ein Land oder ein Volk — denn die hebr. Endung -ī bezeichnet zunächst nur die Lage im Raume und Zugehörigkeit zu einem Raume —, und aram. נוּכְרָי, ev. von einem **nukrat-*, könnten das bestätigen.

Mit diesem akkadischen *nukurtu* ist nun das sumerische *gudibir* bedeutungsidentisch und *Gudibir* bezeichnet sonst den Gott *Marduk*. Wie könnte der als „Feindesvolk" und dann weiter als ein Angehöriger davon — vgl. das u. erwähnte Goi — bezeichnet werden, falls darunter auch ein einzelner verstanden werden könnte? Nun: vom Standpunkt der Sumerer aus gesehen war *Marduk*, der Gott der Akkader, der Landesfeind. Daß das die Gleichung erklärt, zeigen wohl weitere Tatsachen: *Marduk* ist der Gott der Akkader. Das akkadische *Akkadū* entspricht aber einem sumerischen *Uri* und das akkadische *Amurrū* mit gleichem Ideogramm einem sumerischen *Ari* (S[b]. 72 f.). Andererseits aber haben wir CT XIX 25, 18 ff. in einem Fach für sich *Ú-RI* = *a-ru* (= *arū*?), *A-RI* = *aḫ(ḫ)ābu*, und *BA-RI* = *aḫū* (Fremder); und sumer. *UR* ist ja = *nakru*. Es scheint somit, daß ein bzw. zwei Wörter für „Landesfeind" — beide, wie *ba-ri* = *aḫū* und *bar* = *aḫū* zu zeigen scheinen, aus ursprünglicherem *ḫari(e)*? — mit Wörtern für Akkader und Amurräer identisch sind, einerlei, welche Bedeutung die ursprüngliche ist. Jedenfalls drückt sich also hierin vielleicht die Landesfeindschaft der Akkader bzw. Amurräer, vom Standpunkt der Sumerer gesehen, aus, und somit dürfte *Gudibir* den *Marduk* in der Tat als den den Sumerern feindlichen volks- und landfremden akkadischen Gott bezeichnen. — Die anscheinende ursprüngliche Identität von *Uri* = *Akkadū* mit *Ari* = *Amurrū* könnte zu noch weiteren Schlüssen veranlassen, die sich auf eine Etymologie von *Marduk* als einem Amurräer, ja gar auch von seiner Gattin *Arū(i)a-Erūa* als eigentlich einer Amurräerin bezögen, wobei das Ideogramm *AMAR* (auch = *mar*)-*UD* (auch = *Utu*) für *Marduk*, *Utuki* als ein sumer. Name für *Šamaš*, mit dem Ideogramm *UD*, *Martu(KI)* = *Amurru*, der altbabyl. Personenname *Martuku* = neubabyl. *Maštuku*, *Ḫer* usw. als Grundlagen zur Verwendung kämen. Allein auf Erörterungen hierüber können wir uns vorderhand noch nicht einlassen. Es genügt uns, in dem Gotte *Gudibir* = *Marduk* mit einiger Wahrscheinlichkeit einen Feind der Sumerer nachgewiesen zu haben, also ein Gegenstück zu *Kingu*, seinem Feind, der doch wohl mit gleicher Berechtigung ebenso als ein *Kiṇi*-Mann, d. i. Sumerer, betrachtet werden kann, wie dessen Gattin *Tiāmat* = „Meer" wenigstens auch als Repräsentantin des an das *Kingi*-Land anstoßenden Meeres. Stellt doch der Kampf zwischen *Marduk* einer- und *Kingu* und *Tiāmat* andererseits wohl wenigstens auch[1] den zwischen den Sumerern im Süden und den Akkadern im Norden Babyloniens dar und der Sieg des *Marduk* in ersterem den der Akkader mit ihrem Gotte *Marduk* in letzterem[2]. Scheint es doch auch nicht ausgeschlossen, daß andrerseits der Freundschaftsbund zwischen dem Könige *Gilgameš* und dem land- und stadtfremden aus der Steppe herbeigeholten Hirten *Engidu* nach vorhergegangenem Ringen wenigstens auch einer zwischen alteingesessenen Sumerern und aus der Steppe eingewanderten Hirten und Vorfahren oder doch Verwandten der späteren semitischen Akkader nach vorhergegangenen Kämpfen ist.

1) Zum Ideogramm *KÚR-KÚR* „Länder" dafür wäre an die Bedeutungen von נָכְרִי, ἔθνη und Goi zu erinnern.

A. von Le Coq, Über manichäische Miniaturen.

Von Wilh. Geiger.

Nach kurzer Frist läßt Herr von Le Coq in seiner Darstellung der buddhistischen Spätantike Mittelasiens dem Bande über die Plastik ein neues, ebenso wichtiges und reichhaltiges Tafelwerk über manichäische Miniaturmalereien folgen[3]. Der Gegenstand, der ja nicht mehr „buddhistisch" ist, aber notwendig im Zusammenhang mit der ganzen Kunstrichtung besprochen werden muß, sollte ursprünglich als Anhang zu einem Werk über die buddhistischen Wand-

1) Vgl. Jensen in Festschrift Sachau S. 76.

2) Daß nach der Besiegung *Kingus* aus seinem, des Feindes, Blut die Menschen gemacht werden, kann natürlich kein homogenes Stück sein: aus Feindesblut kann doch das Volk des Siegers nicht entstanden sein. Ist *Kingu* = *Kingi-Šumer.*, so gehört der Zug wohl zu einer sumerischen Menschenschöpfungslegende und ist mit einer akkadischen Legende sekundär verschmolzen worden.

3) Le Coq, Prof. Dr. A. von: Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. (4 Tle.) 2. Tl.: Die manichäischen Miniaturen. Berlin: D. Reimer (Ernst Vohsen) 1923. 64 S. Text mit 1 eingedr. Karte, 5 Plänen, 3 Abb. und 1 Lichtdrucktafel; 8 z. Tl. farbige Tafeln. 45,5 × 54 cm. = Ergebnisse d. kgl. Preußischen Turfan-Expeditionen. Gz. geb, 50.—.

Digitized by Google

gemälde erscheinen. Wir begrüßen es mit dankbarer Freude, daß der Herr Verf. die Sache vorweggenommen hat, da die Wiedergabe der Wandgemälde aus technischen Gründen sich verzögert.

Die Entdeckung von manichäischen Altertümern gehört ohne Zweifel zu den köstlichsten Funden der preußischen Turfan-Expeditionen. Bisher war das Manitum, diese phantastische Mischreligion, die ihre Elemente dem iranischen Mazdaglauben, der babylonischen Mythologie, dem Buddhismus und dem Christentum entnahm und den zoroastrischen Dualismus in höchster Folgerichtigkeit ausbaute, uns in der Hauptsache durch Mitteilungen aus gegnerischem Lager bekannt. Nun ist es uns in greifbarere Nähe gerückt. Wir besitzen nunmehr manichäische Wandgemälde und manichäische Texte mit manichäischem Buchschmuck. Es war aber längst bekannt, daß die Manichäer ganz besonderes Gewicht legten auf die künstlerische Ausstattung ihrer heiligen Bücher. Mani selbst war ein hervorragender Maler und galt für den Erfinder einer besonderen für den Gebrauch der Religionsgenossen bestimmten Schriftgattung, die vermutlich auf einem in gewissen Teilen Babyloniens gebrauchten Schriftcharakter beruht. Sie vereint „die Vorzüge ungemeiner Klarheit und großer Schönheit in höherem Grade als irgendeine andere uns bekannte semitische Schrift“ (S. 14).

Prächtige Beispiele von der manichäischen Miniaturmalerei bietet uns auf acht großen Tafeln das neue Werk A. von Le Coq's. Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Publikation beruht aber namentlich darauf, daß wir durch sie an die Quelle der ganzen persischen Miniaturmalerei geführt werden. Die Bergung der einzigartigen Schätze geschah, sozusagen, in letzter Stunde. Man muß nur bedauern, daß die Forschung nicht einige Jahre früher unternommen werden konnte. Im Vorwort erzählt uns der Herr Verf., daß kurze Zeit vor dem Eintreffen der ersten Expedition türkische Bauern beim Niederlegen einer Ruine in Chotscho nicht weniger als fünf der großen landesüblichen Karren mit z. T. auf das reichste illuminierten manichäischen Büchern, von abergläubischer Scheu ergriffen, in die Fluten des östlich von der Stadtmauer verlaufenden Kanals ausgeleert haben.

Der Textteil des Werkes beginnt mit einer Einleitung über die Verbreitung des Manitums, das in Mittelasien vor allem durch den Übertritt des Uigurenkönigs Buγuγ Chan (2. Hälfte des 8. Jahrh.) festen Boden gewann, über die Lebensgeschichte des Mani und über sein Verhältnis zu den schönen Künsten. Damit nähern wir uns dem eigentlichen Gegenstande. Es folgen Abschnitte über die Schrift des Mani, über die Form der in Mittelasien gefundenen Bücher, über Schreibmaterialien, Buchschmuck, Buchbände, sowie (S. 18) über die Technik der manichäischen Miniaturmalerei. Den Abschluß dieses Teiles bildet eine glänzend geschriebene Zusammenfassung der Bedeutung der manichäischen Malerei für die Kunstgeschichte. Nach dem Verf. geht sie zurück auf eine vorauszusetzende sasanidische Malschule. Als die Verfolgungen begannen, wurde ihre Technik von den Manichäern, die ihre Zuflucht in den östlich gelegenen Ländern suchten, dorthin verbracht. Die Uiguren übernahmen das künstlerische Erbe ihrer iranischen Vorgänger. Den Uiguren folgten die Mongolen, unter deren Herrschaft jene Künste auch wieder zurück in die westlichen Gebiete gelangten. „Die Irrfahrt dieser Kunst erst von Westen nach Osten, dann von Osten nach Westen ist ein Schulbeispiel für die Art, wie Kunstübungen von einem Volk zum andern überbracht werden.“ (S. 20.)

Auf S. 21 bis 33 bespricht der Verf. sodann die Fundorte. In erster Linie kommt da die Ruinenstadt Chotscho in Betracht, die er uns ja früher schon in einem groß angelegten Tafelwerke geschildert hat, und innerhalb Chotscho wieder eine annähernd im Zentrum der Stadt gelegene Ruinengruppe. Pläne und Bildaufnahmen der Ruinen erläutern den Text. Es folgt sodann auf S. 34 bis 61 die Beschreibung der acht Tafeln. Diese sind in (zumeist farbigem) Lichtdruck von A. Kolbe in Dresden und von W. Neumann u. Co. in Berlin in vorzüglichster Weise ausgeführt. Tafel 1 unterscheidet sich von den übrigen Tafeln. Auf ihr sind Bruchstücke eines Wandgemäldes in Chotscho wiedergegeben, das insofern von besonderem Interesse ist, weil auf ihm die Figur eines hohen manichäischen Würdenträgers abgebildet ist, in der wir vielleicht — ich möchte fast sagen: wahrscheinlich — ein Porträt des Mani selber erkennen dürfen. Sachlich gehört die Tafel in das Werk aus dem Grunde, weil sie den engen Zusammenhang der Wandmalerei mit der Miniaturmalerei dartut. Tafel 2 gibt das Bruchstück eines manichäischen Seidenbildes auf einer Tempelfahne wieder. Die Gegenstände aller übrigen Tafeln stammen aus Buchwerken.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich die verdienstliche Bibliographie der wichtigsten Quellen zur Geschichte des Manichäismus, die den Schluß des Textteiles bildet.

Nun noch ein Wort zu den Tafelbeschreibungen. Sie sind mir in der Tat ein Muster sorgfältigster und eindringendster Beobachtung, die keine, auch nicht die kleinste Einzelheit

Digitized by Google

dieser fein ausgeführten Bildchen unberücksichtigt läßt und sie alle unserem Verständnis nahezubringen sucht. Ich möchte da im besonderen auf die eingehende Analyse der Tafel 8 verweisen. Überzeugend ist hier die Deutung der Miniatur a (8a) als Empfang und Begrüßung eines Uigurenfürsten durch einen hohen manichäischen Geistlichen, der in vollem Ornate abgebildet ist, sowie in Miniatur a (8b) die Erklärung der vier Reihen von Personen zur Rechten des sitzenden hohen Würdenträgers als Repräsentanten der vier Stufen der episcopi, der Presbyter, der electi und der auditores, während in dem Würdenträger selbst die höchste Stufe der Lehrer dargestellt ist. Ich meine, jeder Gebildete, der für Kunstgeschichte Interesse hat, nicht bloß der Fachmann im engeren Sinne, müßte solche Untersuchungen mit Genuß und Freude lesen. Ich darf diese Besprechung mit dem gleichen Danke an den Verf. des neuen Werkes und mit dem gleichen Wunsch für erfolgreichen Fortgang seiner Arbeiten beschließen, mit dem ich vor kurzem erst an dieser Stelle sein Tafelwerk über die buddhistische Plastik Mittelasiens begrüßt habe.

Besprechungen.

Brockhaus: Handbuch des Wissens in 4 Bdn. 6., gänzlich umgearb. u. wesentl. verm. Aufl. v. Brockhaus' kleinem Konversations-Lexikon. Mit 7500 Abb. u. Karten im Text u. a. 160 einfarb. u. 80 bunt. Tafel- u. Kartenseiten u. m. 70 [eingedruckten] Übersichten u. Zeittaf. Leipzig: F. A. Brockhaus 1923. 4°. Jeder Band in Halbl. Gm. 18 —; in Halbperg. Gm. 25 —. Angezeigt von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Kriegs- und Nachkriegsjahre haben das früher übliche Verfahren unserer großen Konversationslexikon-Verlage, Jahressupplemente herauszugeben oder dem Bedürfnis durch Neudrucke bzw. Neubearbeitungen zu entsprechen, inhibiert; umso lieber begrüßen wir das Erscheinen dieser kleinen Ausgabe des Brockhaus, in der in knappster Fassung nicht nur die Angaben der älteren Ausgabe auf den letzten Stand des Wissens gebracht, sondern unter gut gewählten Schlagwörtern auch alle Veränderungen politischer, wirtschaftlicher und sozialer Natur, die das letzte Jahrzehnt gezeitigt hat, registriert worden sind. Den Lesern der OLZ wird es angenehm sein zu erfahren, daß auch der alte und der neue Orient, soweit man nach Stichproben urteilen kann, ganz gute Bearbeitung erfahren hat, obschon der zur Verfügung stehende Raum auch für die wichtigsten Angaben oft nicht genügt hat; da wird eine neue Auflage recht viele Erweiterungen zugestehen müssen. Das Tafelmaterial ist verhältnismäßig sehr gut und reichhaltig.

Kühn, Herbert: Die Kunst der Primitiven. Mit 215 Abbildungen. München: Delphin-Verlag 1923. (246 S.) 4°. Bespr. von H. Wolff, Königsberg, Pr.

Herbert Kühn hat seinem schönen Buch über die Malerei der Eiszeit nunmehr ein umfangreiches Werk über die gesamte Kunst der Primitiven folgen lassen, das der Delphinverlag mit nicht weniger als 215 guten Abbildungen ausstattete, meist ganzseitigen Tafeln, darunter auch farbigen.

Der Verf. teilt die Kunst der Primitiven — wie die Kunst überhaupt — in zwei gleichberechtigte, gleich wertvolle Stile: den sensorischen und den imaginativen. Gemeint sind die alten großen Gegensätze, die man sonst etwa naturalistisch und geometrisch genannt und gerade auch in den Anfängen aller Kunst immer wieder beobachtet hat. Gemeint ist mit „sensorisch" die Beziehung auf die Sinne. Sensorisch ist die „unreligiöse" Kunst der frühen Naturvölker, die nur Jagd und Fischfang trieben, ist dann aber auch die Kunst späterer Zeiten, die bereits eine Klassenschichtung, feste Staatsbildung, Handel und Militär kannten, wie Kreta oder Mykenä, wie das afrikanische Benin, wie Mexiko oder Peru. Sensorisch ist selbstverständlich die antike Kunst und später die Renaissance bis zu unserer industriellen Zeit mit ihrem Impressionismus und seinen letzten Folgen, als welche der Verf. den Futurismus und Dadaismus ansieht.

Stets aber habe es auch eine andere Kunst gegeben, die sich vom Leben zur Mystik wandte, seit im Neolithikum die Menschen seßhaft wurden, durch den Ackerbau zur Beobachtung der Jahreszeiten kamen, und zum Nachdenken über Vergehen und Werden. Diese Kunst nennt der Verf. imaginativ und findet sie weiterhin bei den meisten afrikanischen Negern, bei den Indianern und auf den Inseln der Südsee. Er findet sie schließlich in der Gotik und bei den heutigen Expressionisten, durch die wir überhaupt erst das Organ für die Kunst der Primitiven gewonnen hätten.

Aus solcher Einfühlung durch den Expressionismus ist offenbar das Buch Herbert Kühns empfangen. Aus ihr muß man sich den starken Glauben des Verf. erklären an seine beiden Kategorien der Kunst überhaupt. Wenn er z. B. behauptet, die Menschen des Neolithikums hätten künstlerisch mit ähnlichem Wollen geschaffen, wie heute Picasso oder Klee, so frägt sich der Unvorbereitete natürlich, was wir heute eigentlich mit dem ökonomischen Leben des Neolithikums zu tun haben. Eine Übereinstimmung des Kunstwollens müßte doch wohl auf anderen, als den angeblich wirtschaftlichen Gründen beruhen oder — sie ist eben nicht da. Solche andere Gründe werden kaum genügend glaubhaft gemacht, die „Primitivität" kann jedenfalls nicht gemeint sein, denn gerade sie wird vom Verf. aus der Kunst in die Wirtschaft verwiesen: über die Kunst der Primitiven will er sprechen, nicht über primitive Kunst. Denn jene Kunst sei in Wahrheit nicht primitiv. Primitiv seien nur die Lebensformen, die Wirt-

Digitized by Google

schaftsformen jener Welt, deren reinsten Ausdruck wir in dieser Kunst sähen. Im Plane eines Buches, das der Kunst „jener Welt" gewidmet ist, konnte es ja gewiß kaum liegen, in genügender Tiefe bis in die Kunst unserer Zeit vorzudringen. So bleibt hier einstweilen anderen Menschen und Zeiten eine andere Einfühlung überlassen.

Für die Kunst der Primitiven aber ergeben der sensorische und imaginative Stil eine überzeugende Teilung. Wir wollen und müssen ja irgendwie weiter in unserer Erkenntnis und können nicht immer nur wieder von den erschütternden Zeugnissen erster Menschheit an den Felsen von Altamira reden oder der überraschenden Bronzetechnik Benins. Mit der nötigen Skepsis vereint kann jene große Scheidung uns weiterbringen. Denn kein System zu haben und ein System zu haben ist gleich tödlich für den Geist, wie Friedrich Schlegel einmal gesagt hat. Herbert Kühn hat diese Skepsis gelegentlich, wenn er selbst zugibt, daß seine Scheidung nicht immer leicht durchzuführen sei: selbst in der Kunst der Primitiven stünden beide Stile oft hart nebeneinander, kaum getrennt durch Zeit und Raum. Er hat sie ein andermal weniger, wenn er — „der alten Kultur überdrüssig" — von seinem Gefühl sich fortreißen läßt „eine Überwindung des Malerischen, eine Gestalt wie bei Dostojewski oder einer gotischen Heiligen, einen gespenstischen, zwingenden, qualvollen Ausdruck" zu erkennen in einer Figur auf einer australischen Felswand, die offenbar nur in einer unkontrollierbaren Nachzeichnung aus dem Jahre 1841 vorliegt.

Der Wert dieses Buches liegt vor allem in der sehr gründlichen Art, wie der nicht neue Gedanke des naturalistischen und geometrischen Stils für die primitiven Zeiten wirklich durchgeführt wird an der Hand eines außerordentlichen Materials in künstlerischer wie wirtschaftlicher Richtung. Ein sehr wertvoller Literaturnachweis stützt nach beiden Richtungen die Untersuchungen des Verf. Über diese beiden Stilformen und ihre ökonomische Begründung mindestens für die Zeit der Primitiven wird man als Grundlage künftiger Forschung nicht leicht wegkommen. Und die problematischen Stellen des geistvollen Buches reizen nur heilsam zur Weiterbearbeitung der angrenzenden Gebiete.

Volkmann, Ludwig: Bilderschriften der Renaissance. Hieroglyphik u. Emblematik in ihren Beziehungen u. Fortwirkungen. Leipzig: Karl W. Hiersemann 1923. (III, 132 S.) 4°. Gm. 8—. Bespr. von **Alfred Wiedemann**, Bonn.

Im Verlaufe der hellenistischen Zeit schwand das Verständnis der Hieroglyphen. An den Tempelwänden wurden die althergebrachten Formeln, wenn auch mit zahlreichen Fehlern und Mißverständnissen, bis tief in das 3. Jahrhundert n. Chr. wiederholt. Bei Privatdenkmälern, besonders bei Sargtexten, galten bereits viel früher die Beischriften, ohne Rücksicht auf ihren einstigen Sinn, nur noch als ornamentaler Schmuck. Wie wenig man sich in der Spätzeit der Bedeutung der Zeichen bewußt war, zeigen u. a. die in Ägypten zusammengestellten σημεῖα der griechischen Chemiker[1]. Unter ihren etwa 200 Gruppen erinnern nur die drei für Meer und Meerwasser an Hieroglyphen. Gerade bei diesen aber liegt die Verwendung gebrochener Linien für den Begriff Wasser so nahe, daß eine Anlehnung an die alte Hieroglyphe auch hier nicht als unbedingt sicher gelten kann. Die Klassiker betonen bei der Hieroglyphenschrift vor allem ihre Wortzeichen. Ihrer Erklärung sind auch die in spärlichen Auszügen erhaltene Schrift des unter Nero tätigen Chaeremon und die beiden Bücher des um 485 n. Chr. lebenden[2] Horapollo gewidmet.

Von einer ideographischen Auffassung der Zeichen gingen daher die Gelehrten und Künstler der Renaissance aus, als sie in ihrer Hieroglyphik sich bestrebten, durch angeblich den altägyptischen Hieroglyphen entsprechende Bilder Begriffe und Begriffsreihen zum Ausdrucke zu bringen. Der in ihren Kreisen entstandenen ausgedehnten Literatur trat in neuerer Zeit als erster Giehlow näher, als es ihm gelungen war, Entwürfe Dürers zur Illustrierung der Übersetzung Horapollos durch Pirkheimer nachzuweisen und auch sonst bei Dürer Einflüsse dieser Auffassungen festzustellen. Leider war es dem verdienten, 1913 verstorbenen Kunsthistoriker nicht vergönnt, seine Studien zum Abschlusse zu bringen. Nur ein Teil seiner Arbeit wurde aus seinem Nachlasse an einer dem Orientalisten fernliegenden Stelle[3] veröffentlicht. Es ist ein großes Verdienst von Volkmann, der sich bereits früher mit einschlägigen Fragen beschäftigt hatte, in dem vorliegenden, schön ausgestatteten und reich illustrierten Werke diese Forschungen wieder aufgenommen zu haben. In systematisch klarer Weise faßt er die Einzelergebnisse Giehlows zusammen, ergänzt dieselben zu einem anschaulichen Bilde und führt sie in sehr wesentlichen Teilen weiter.

Ihren Ausgangspunkt nahmen die in Betracht kommenden Renaissance-Forscher von Hora-

---

1) Publ. Berthelot, Collection des anciens Alchimistes Grecques. Introduction S. 92 ff.

2) Vgl. J. Maspero, Bull. Inst. Franç. du Caire 11 S. 164 ff.

3) Jahrbuch der kunsthist. Sammlungen des Kaiserhauses 32, Heft 1. Wien 1915.

Digitized by Google

pollo, dessen 1419 zu Andros erworbene Haupthandschrift nach Florenz gekommen war. Um für dessen Einzelbeschreibungen die jeweiligen hieroglyphischen Vorlagen zu gewinnen, gingen sie nicht von den ihnen zugänglichen echt ägyptischen Überresten aus, sondern in einer für die Überschätzung der Buchgelehrsamkeit durch die Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts charakteristischen Weise von den Angaben der Klassiker. Sie entwarfen Bilder, die deren Schilderungen entsprechen sollten und dann als derart wohlbegründet galten, daß man sie auf Denkmäler, besonders auf kleine Statuetten aufzeichnete und diese für gleichwertig mit echt ägyptischen Gegenständen hielt. Eine längere Reihe derartiger Erzeugnisse barg seinerzeit das Museum Kircherianum zu Rom. Bei meinem ersten Besuche der Sammlung habe ich auf Wunsch ihres damaligen Leiters diese pseudoägyptischen Stücke eingehend katalogisiert. Das Verzeichnis, dessen Verbleib mir unbekannt ist, ist jedoch, meines Wissens, ungedruckt geblieben. Einzelne Gelehrte, wie Laurentius Pignorius, verwerteten als antikes Hilfsmittel bei ihren Forschungen auf dem Gebiete der Hieroglyphik die sog. „gnostischen" Gemmen, deren phantastische Dämonengestalten dem Geheimnisse suchenden Geschmacke ihrer Zeit besser entgegenkamen wie die einfachen Linien echter Hieroglyphen.

Zunächst wurde von verschiedenen Seiten, u. a. von L. B. Alberti der Versuch gemacht, vereinzelte selbst hergestellte Hieroglyphen ornamental zu verwenden. Dann erschien 1499 in Venedig die 1467 vollendete Hypnerotomachia Poliphili des Francesco Colonna, welche die Grundlage der gesamten ferneren Hieroglyphik bildete. Ihr und ihren Nachwirkungen, die bei Künstlern wie Mantegna zutage treten, hat Volkmann eingehende Ausführungen gewidmet. Einen gewissen Abschluß der Studien bildete das systematisch geordnete, auf umfassender Belesenheit aufgebaute Werk des Pierio Valeriano, welches seit dem Jahre 1556 in zahlreichen, gelegentlich mit umfangreichen Ergänzungen versehenen Auflagen Verbreitung fand.

In engem Zusammenhange mit der Hieroglyphik, in ihrer Wirkung aber diese weit übertreffend, war die der Emblematik gewidmete Literatur, als deren Hauptvertreter Andrea Alciati zu nennen ist. Im Kreise der hierher gehörenden Embleme waren vor allem die sog. Imprese wichtig, Abzeichen, die man sich für bestimmte Unternehmungen auswählte. Im Anschlusse an die hierher gehörigen Schriften erörterte Volkmann die von Giehlow nicht mehr behandelte Entwicklung der Hieroglyphik in Frankreich und Deutschland; dann die Ausläufer der Impresen- und Devisenanschauungen im 17. und 18. Jahrhundert und ihren tiefgehenden Einfluß auf die Allegorie in der Kunst. Anhangsweise folgen eine Untersuchung der auf gleichen Prinzipien aufbauenden Drucker- und Verlegerzeichen und genaue Register.

Das anregend geschriebene, auf einer ungemein gründlichen Verwertung und geistigen Durchdringung einer weitverzweigten eigenartigen Literatur beruhende Werk wird nicht nur dem Kunstforscher willkommen sein. Es wird dem Orientalisten zeigen, daß die „Entzifferungen" Kirchers nicht persönliche Hirngespinste der uferlosen Phantasie des Begründers der koptischen Sprachforschung waren. Sie beruhten auf einer folgerichtigen Anwendung der Grundsätze der damals allgemein herrschenden Hieroglyphik, einer Anschauungsweise, welche über Kircher hinaus bis zu Young und Champollion die Hieroglyphenauffassung beherrschte. Eine Reihe der einschlägigen Schriften waren den älteren Ägyptologen noch vertraut; ich entsinne mich, wie mich 1876 Lepsius in Verbindung mit Horapollo auf Valeriano hinwies. Den jüngeren Fachgenossen wird das vortreffliche, grundlegende Werk Volkmanns ein unbekanntes, interessantes Kapitel aus der Geschichte ihrer Wissenschaft erschließen.

Es wäre sehr dankenswert, wenn sich ein Orientalist der ergänzenden Aufgabe unterzöge, die Hieroglyphenausdeutungen des orientalischen Mittelalters zu untersuchen. In den Werken vor allem der Araber finden sich zahlreiche „Übersetzungen" hieroglyphischer Inschriften, welche man für völlig sinnlos zu erklären pflegt. Sachlich ist ein solches Urteil gerechtfertigt, es läßt jedoch die Frage nach dem Zustandekommen dieser Wiedergaben offen. Versucht man in den Geist der fraglichen Stellen einzudringen, so gewinnt man den Eindruck, als habe auch im Orient eine weit verbreitete Schule bestanden, welche in den Hieroglyphen Zeichen für bestimmte Begriffsreihen sah und, dieser Auffassung entsprechend, die Texte zu erklären suchte. Hierbei ging man im Gegensatze zu der italienischen Renaissance nicht von Schriftstellerangaben aus, sondern von den Hieroglyphen selbst, ohne freilich tatsachengetreuere Ergebnisse gewinnen zu können. Im Zusammenhange mit der Anschauung, die Hieroglyphen seien Abbilder bestimmter Vorstellungen, steht es, wenn die mittelalterlichen Araber solche Zeichen bei der Gestaltung ihrer Wappen verwerteten[1]. Ein derartiges Schild erscheint als Schmuck eines Kairener Gebäudes auf einem Gemälde aus der Schule des Gentile Bellini[2] auf einer

1) Rogers, Bull. Inst. égypt. 2. Ser. Nr. 1 S. 83 ff.
2) Paris, Louvre Nr. 1157 „Empfang eines venezianischen Gesandten zu Kairo".

Digitized by Google

der verhältnismäßig seltenen Darstellungen, in denen der Künstler der Renaissance einen im Orient spielenden Vorgang in eine orientalische und nicht in eine konventionell abendländische Umgebung versetzte. Auf diesem Umwege gelangte die Kenntnis orientalisch umgestalteter Hieroglyphen nach Italien. Sie vermochte es hier aber nicht, die Hieroglyphik zu beeinflussen, ebensowenig wie dies den echten Hieroglyphen gelang, welche der Boden Roms in reicher Fülle zur Verfügung stellte.

Gundel, Prof. Dr. Wilhelm: **Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit.** Bonn: Kurt Schroeder 1922. (VII, 353 S.) gr. 8°. Gm. 4 —. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Seit seiner Inaugural-Dissertation De stellarum apellatione et religione Romana (vollständig in den „Religionswissenschaftlichen Versuchen" von Dieterich und Wünsch, 1907) hat sich Gundel vielfach mit dem Sternglauben beschäftigt. In einer Reihe von Untersuchungen, welche sich vor allem in der Real-Enzyklopädie von Pauly-Wissowa und in den Hessischen Blättern für Volkskunde finden, besprach er eine längere Reihe von Einzelerscheinungen auf diesem Gebiete. Das vorliegende Werk erörtert nunmehr im Zusammenhange die Vorstellungen, welche sich bei den verschiedenen Völkern in Altertum, Mittelalter und Neuzeit an die Gestirne knüpften. Das weit zerstreute, schwer übersehbare Material wurde sorgsam gesammelt, kritisch gesichtet und übersichtlich geordnet, die aus ihm gewonnenen Ergebnisse in streng sachlicher, systematischer Darstellung klargelegt und jede Einzelangabe durch genaue Literaturnachweise belegt. Trotz aller im Stoffe liegenden Schwierigkeiten ist es dem Verf. gelungen, die einschlägigen Fragen nicht nur für die engeren Fachgelehrten darzulegen, sondern sie auch einem weiteren Leserkreise verständlich zu machen, ein anschauliches Bild des Sternglaubens in seiner Ausbildung und Entwickelung durch die Jahrtausende hindurch zu entwerfen, eine zuverlässige Grundlage für die Weiterforschung auf diesem weitschichtigen Gebiete zu schaffen.

Das Buch beginnt mit einer Erörterung der naiv empfundenen Anschauungen über die Natur und Gestaltung der Sternbilder und einzelner Sterne, ihre Auffassung als feste Gegenstände, als tierische oder menschliche Lebewesen, ihre Namen und Gruppierungen und deren Ausdeutungen. Dann geht es auf die an die Himmelskörper anknüpfenden religiösen Vorstellungen ein, auf die Gestirngötter und ihr Wesen, auf die als Sterne erscheinenden Menschen und Menschenseelen. Anschließend werden die materialistischen Deutungen der Substanz der Gestirne besprochen und die ihnen zugeschriebenen Bewohner. Hierauf folgen die Aufstellungen über die Tätigkeit und das Wirkungsgebiet der Gestirne, die Art ihrer Auswirkungen, ihre Bedeutung für meteorologische Erscheinungen und das Menschenleben. Endlich gelangen die Versuche zur Darstellung, eine Einwirkung des Menschen auf die Sterne zu gewinnen, die Wirkung böser Gestirne abzuwehren, gute Sterne herbeizurufen, das Aussehen herabgezauberter Sternwesen festzustellen. Einige Nachträge und ein Register beschließen das Franz Boll gewidmete, grundlegende Werk, welches Philologen und Historikern ebenso willkommen sein wird wie Naturforschern, in deren Kreisen in letzter Zeit die Geschichte ihrer Wissenschaften ein wachsendes Interesse findet.

Schweitzer, Bernhard: **Herakles. Aufsätze zur griechischen Religions- und Sagengeschichte. Mit 38 Abb. im Text und auf 12 Taf.** Tübingen: J. C. B. Mohr 1922. (247 S.) gr. 8°. Bespr. von Hugo Greßmann, Berlin.

Ein tief eindringendes, anregendes und kühnes Buch in künstlerisch vollendeter Sprache, das für den Religionsforscher und Orientalisten ebenso wichtig ist wie für den klassischen Philologen. Geradezu vorbildlich ist die enge Verbindung der Religionsgeschichte mit der Archäologie einerseits und der Märchenforschung andererseits, die zu der sonst fast ausschließlich herrschenden literargeschichtlichen Betrachtung hinzukommen und sie aufs glücklichste ergänzen, ja man darf wohl sagen, neuen Erkenntnissen Bahn brechen. So folgt man dem Gedankenflug des Verf. stets gern, auch wenn man nicht überall überzeugt ist und hier und da anders kombinieren möchte; endgültige Ergebnisse wird niemand erwarten; sie sind bei dem behandelten Thema wohl für immer unmöglich. Die vorgriechisch-kleinasiatische Religion auch des Festlandes beginnt sich uns eben erst zu erschließen; eine Fülle neuer Fragen ist aufgetaucht und mehrt sich täglich durch immer neue Funde, sodaß sich die geschichtliche Entwicklung der griechischen Religion allmählich und durch mühselige Kleinarbeit erhellt. Dazu einen wertvollen Beitrag geliefert zu haben, ist das Verdienst des vorliegenden Buches, das in Einzelheiten überholt werden mag, aber in der Hauptsache auf dem richtigen Wege ist.

Ausgehend von einer Scherbe im geometrischen Stil (um 800 v. Chr.), die beim argivischen Heraion gefunden wurde, die beiden zusammengewachsenen Zwillinge Aktorione = Molione und die Doppelaxt darstellt und irgendwie mit der Herakles-Sage zusammenhängen muß, wird im ersten Teil die Geschichte und Bedeutung des Doppelbeiles in der nachkretischen Zeit

Digitized by Google

(S. 21—58), dann die mythologische Form der Vielgliedrigkeit (S. 59—89) und zuletzt das Wesen Poseidons und der Aktorione untersucht (S. 90—130). Daran schließt sich im zweiten Teile die Analyse der Heraklessage (S. 131—157) im Zusammenhang mit ihrer archäologischen Darstellung (S. 158—183) und ihren Vorläufern im Heraklesmärchen (S. 184—240). So bildet das Ganze, äußerlich betrachtet, eine Einheit, obwohl es innerlich auseinanderklafft, wie auch der Untertitel des Buches andeutet. Im Grunde werden vier Themata behandelt: die Geschichte des Doppelbeiles, der Aktorione, Poseidons und Herakles', nicht voll erschöpfend, sondern in der Hauptsache nur auf die Frage des Ursprungs und der frühgriechischen Anfänge beschränkt. So werden gerade die fesselndsten, aber auch die schwierigsten Probleme herausgegriffen und mit Hilfe der literarisch-archäologischen Überlieferung und des Analogieschlusses auch aus anderen Religionen zu lösen versucht. Überall werden Beispiele und Seitenstücke in großer Zahl herangezogen, um die geschichtliche Entwicklung sicher zu erkennen; die Tatsachen werden nicht einfach hingestellt, sondern die letzten seelischen Triebkräfte aufgespürt, die sie geschaffen und umgewandelt haben.

Der Doppelaxt-Kultus stammt aus der vorgriechischen Zeit. Er ist in Kleinasien seit der ältesten Zeit heimisch, während die minoischen Beispiele jünger sind. Die Kreter haben ihn wohl erst von einer älteren „karischen" Inselbevölkerung übernommen. Neben dem Himmelsgott führt auch die Erdgöttin die Doppelaxt. „Sie kann erst sie selber sein und die ganze Welt mit ihrer Fruchtbarkeit füllen, wenn der männliche Gott mit Blitz, Regen und Sonnenschein ihren Schoß segnet" (S. 48). In der griechischen Mythologie lassen sich zwei Gruppen von Doppelaxt-Trägern scheiden: Heroen und dämonische Wesen, aber beide gehören der vorgriechischen Sagenschicht an und sind aufs engste mit Poseidon verwachsen (S. 55). Ursprünglich ist die Doppelaxt selbst der Gott gewesen, ein unheimliches Werkzeug mit unheimlichen, selbständigen Kräften, schon im friedlichen Gebrauch. Die stärksten Baumriesen müssen wehrlos ihr Leben lassen. Rätselhafte Kunstfertigkeit, geheimnisvolle Macht liegt in ihm verborgen, und schlimme Gedanken kann es in dem wecken, der es täglich gebraucht (S. 56 f.).

Von den vielgliedrigen Gestalten der griechischen Mythologie bespricht S. zunächst den vierarmigen Apollon von Amyklai genauer und hält dann Umschau unter den verwandten arischen Völkern, den Kelten, Germanen, Slaven und Indern. Darauf untersucht er das Wesen der Tritopatores und erklärt sie für ursprüngliche Windrosse, die einmal Totemtiere waren; die von Thurnwald erschlossenen drei Stufen des Totemismus glaubt S. noch rudimentär in Attika erkennen zu können (S. 82). So hält er die vielgliedrigen Gestalten überhaupt zuerst für Dämonen der tobenden Unwetter und zugleich für Seelen Verstorbener. Aber je mehr ihre sozusagen kosmischen Funktionen von persönlichen Himmelsgöttern übernommen werden, desto stärkere Ausprägung empfängt die andere, die animistische Seite ihres Wesens. Wie Wodan, der dreiköpfige Gott der Gallier, der Wind- und Rossegott der Slawen, so soll auch Poseidon aus diesem Geschlecht emporgestiegen sein, obwohl S. zugeben muß, daß Poseidon vielleicht niemals Vielgliedrigkeit besessen hat (S. 89).

Eine sichere Deutung seines Namens hält S. für unmöglich; wahrscheinlich steckt in Ποτειδάϝων neben dem Stamme ποτ- „Herr" ein mit Ζᾶν verwandter Gottesname (S. 92). Für S. ist Poseidon ursprünglich ein Herr des Sturmes, der dann zum Herrn des Meeres und der Erdbeben, ebensogut auch Wettergott, Herr über Blitz und Donner werden konnte (S. 95). Der Dreizack war anfänglich das Zeichen des Blitzgottes; die übliche griechische Auffassung als Attribut des Meergottes muß eine nachträgliche Umdeutung sein, deren Alter und Anlaß wir nicht kennen. Wahrscheinlich wurde Poseidon Himmelsgott, als die Griechen mit der vorderasiatischen Kultur in Berührung kamen (S. 97). Daneben aber war schon der vorhomerische Poseidon als Rossegott auch Herr der Erde und der Unterwelt, wie Wodan ursprünglich ein Sturmdämon und zugleich Führer des Totenheeres, also ein echter Totengott war (S. 105). „Es ist sicher nicht fehlgegriffen, wenn wir uns das Bild des Rossegottes, der im Winde daherfährt, alle Gewalten des Wettersturms sein nennt und als Herr der Toten in der Tiefe wohnt, der eine Zeitlang sogar mit Zeus um die Herrschaft in Griechenland streiten konnte, vielleicht bei den Aiolern, jedenfalls aber bei den Joniern lebendig denken" (S. 107). — Die beiden Aktorione waren von Hause aus eine einzige doppelgliedrige Gestalt (S. 116), die in die Klasse der Doppelaxtheroen, also der Blitzgötter gehörte (S. 118). Aus dem Blitzgott wurde dann ein dämonisches Schreckbild der Menschen, entsprechend den natürlichen Denkformen der Poseidonreligion, die Ober- und Unterwelt mit vielgliedrigen Gestalten erfüllte (S. 122). Die Dorier der Argolis endlich haben dies Doppelwesen der vordorischen Sagenschicht gespalten und die beiden Aktorione als Dioskuren aufgefaßt (S. 124).

Die Analyse der Heraklessage, deren Gründe

Digitized by Google

im allgemeinen zwingend sind, von deren Wiedergabe hier aber abgesehen werden muß, ergibt folgendes Bild: Am Anfang steht die unliterarische Einzelsage, noch dem Märchen aufs engste verwandt. Schon im 10. (oder 9.) Jahrh. werden verschiedene Einzelsagen zu einem Sagenkranz zusammengebunden, zum argivischen Sagenkranz, der sich um Augias gruppiert: Herakles begibt sich in den Dienst des Augias und muß drei Aufgaben lösen: den Rinderstall des Herrn reinigen, ein berühmtes wildes Roß bändigen und die vom Höllenfürsten geraubten Rinder zurückbringen, wobei er erst gegen einen zweiköpfigen, dann gegen einen dreiköpfigen Riesen und zuletzt gegen eine neunköpfige Schlange kämpfen muß. Durch glückliche Erledigung dieser Aufgaben gewinnt er die Tochter seines Herrn zur Frau (S. 157). Aber aller Orten, nicht nur in der Peloponnes, auch in Mittelgriechenland, besonders in Böotien sproßten neue Heraklessagen aus dem Boden, da der Held magnetisch die hier und dort verbreiteten Abenteuersagen an sich zog: vom nemeischen Löwen, vom Kerberos, von den Hesperidenäpfeln und der Amazonenschlacht. Endlich schuf gegen Ende des 7. Jahrh. wiederum ein argivischer Dichter das große Heraklesepos, das sich um Eurystheus gruppierte, alle Sagen zu einer organischen Einheit zusammenfaßte und neue Formen hinzufügte, vor allem die drei Zähmungs- und die drei Geschicklichkeits-Aufgaben (S. 183). Parallelen der Märchenliteratur aller Völker und Zeiten, die nicht von dem fertigen Epos abhängig sein können, werden als lehrreiche Beispiele dafür beigebracht, wie die altgriechische Volkssage erzählt haben mag (besonders wertvoll das irische Märchen S. 141 vom feigen Herrn und starken Knecht, das finnische Märchen S. 143 von der Geschicklichkeit des Helden, das norwegische Märchen S. 157 von der Ausmistung des Stalles) und wie sich aus dem Märchen allmählich die höheren epischen Formen entwickeln (besonders lehrreich das Märchen von Alastir und Cormac S. 219).

Es wäre leicht, an Einzelheiten Kritik zu üben, aber ich enthalte mich dessen, dankbar für die reiche Fülle von Belehrung, die ich aus dem Buche geschöpft habe. Nur das eine darf ich in aller Bescheidenheit bemerken, daß dem Verf. leider meine Analyse des Gilgamesch-Epos, die ich zusammen mit einer neuen Übersetzung Ungnads Göttingen 1911 veröffentlicht habe, unbekannt geblieben ist; er hätte sonst seine These von der Herkunft des Hesperiden- (und Kerberos-?) Abenteuers aus dem Gilgamesch-Epos (S. 136 ff.) wohl etwas schärfer gefaßt und vielleicht auch anderes daraus gelernt. Um so erfreulicher aber ist, daß wir unabhängig voneinander dieselbe Grundanschauung an zwei verschiedenen und doch verwandten Stoffen zu beweisen versucht und, wie mir scheint, auch unwiderleglich bewiesen haben: die Ableitung des epischen Sagenstoffes aus dem volkstümlichen Märchen, eine Aufgabe, die schon vor uns vereinzelt in Angriff genommen worden ist, die aber einer noch größeren Zukunft harrt.

Wreszinski, Walter: **Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte.** Lieferung 11—17. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. Preis des 1. Teiles in Sammelkasten Gm. 230 —. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Von Wreszinskis Atlas liegt der erste Teil nun vollständig vor. Wie früher bereits gesagt wurde, sind vorwiegend Denkmäler des Neuen Reiches veröffentlicht, das Mittlere Reich fehlt. Hoffentlich findet sich doch noch einmal irgendeine Möglichkeit, hier Ersatz zu schaffen.

Die thebanische Gräberwelt aber übersieht man in ihrer ganzen Herrlichkeit nirgends so wie bei Wr. Wichtige Gräber, wie Chaemhet und Rechmerē sind fast ganz ausphotographiert, auch ganz neu aufgedeckte wie Puy-em-rē (nicht Ipu-em-rē) sind vertreten. Wir hatten von der thebanischen Nekropole zwar so manche Publikationen, aber die älteren (wie der 5. Band der Mission) waren unzulänglich oder boten nur vereinzeltes wie Rosellini, Lepsius, Wilkinson. Neuerdings haben Newberry, Gardiner, Davies u. a. vortreffliche Einzelpublikationen gegeben, aber diese beschränken sich auf einzelne Gräber und sind zudem oft nicht nur für arme Deutsche unerschwinglich teuer, wie die neuesten amerikanischen Publikationen.

So ist Wr.s Atlas in Wahrheit geeignet, für eine Gesamtpublikation der thebanischen Gräber Ersatz zu bieten. Das beigegebene Inhaltsverzeichnis erlaubt die Gräber zu datieren. Vielleicht wäre noch die Beigabe einer einfachen Skizze der Totenstadt von Theben erwünscht mit Einzeichnung der Gräber (nach Lepsius, Bädeker oder Gardiner). Dann könnte der Atlas auch eine Illustration für die Geschichte der thebanischen Totenstadt werden, wie sie Spiegelberg seit Jahrzehnten versprochen, aber leider nicht geliefert hat. Eine Besprechung des gesamten Materials wäre selbstverständlich auch dann unmöglich, wenn der beschränkte Raum der Zeitschrift überschritten werden könnte. Ich greife darum zwei Beispiele aus dem Gebiete der Kunst und zwei aus der Geschichte Ägyptens heraus. Wir haben mehrere gute Publikationen des Alten Reichs; es ist lehrreich, sich einmal den Unterschied klar zu machen, der die beiden Epochen trennt.

Der Ägypter des Neuen Reiches, wie er in den Gräbern Thebens erscheint, ist ein Groß-

Digitized by Google

städter geworden, das sieht man schon aus den zahlreichen Gartenanlagen (bei Wr. Tafel 356, 278, 222 u. sonst), von denen Altes und Mittleres Reich noch nichts wissen. Wie sehr sich die Lebenshaltung gegen früher verändert hat, zeigen die zahllosen Bilder gesellschaftlicher Veranstaltungen und Festlichkeiten, früher ebenfalls unerhört, eine vorzügliche Illustration des Reichtums der ägypt. Glanzzeit. Auf diesen Gesellschaftsbildern erscheinen unter anderm auch die vielbehandelten Krüge, um die Blumengirlanden gewunden sind. Die Tafeln im Atlas (z. B. Tafel 169) regen erneut dazu an, die oft aufgeworfene Frage nach der Entstehung der Ornamentik des Neuen Reiches zu beantworten.

Es ist noch nicht allzulange her, daß man glaubte, die neue Ornamentik sei aus Vorderasien gekommen oder Vorderasien habe zum mindesten sehr stark eingewirkt. Motive wie Rosette und Spirale und noch so manches andere sollten nicht ägyptisch sein. Das läßt sich heute nicht mehr aufrechterhalten; die beiden genannten Ornamente sind bereits im Mittleren Reich häufig und lassen sich in noch frühere Zeit zurückverfolgen.

Mit der Entlehnung fremder Ornamentik ist es eine eigene Sache. Es ist zweifellos sehr bequem, auf die Frage nach Entstehung einer Zierform zu erklären: sie kommt wo anders her. Nur macht man sich die notwendigen Voraussetzungen einer derartigen Entlehnung nicht klar. Eine solche findet statt bei einem Volke ohne künstlerische eigene Phantasie wie den Syrern und Phönikern. Die Ägypter waren künstlerisch nicht so arm wie das „Fälschervolk des Altertums".

Eine Entlehnung von Zierformen kann aber auch bei künstlerisch reichbegabten Völkern erfolgen. Die Germanen sind das beste Beispiel. In den Jahrhunderten der Völkerwanderung übernehmen die Germanen eine ganze Reihe Motive der sterbenden Antike, sie verarbeiten sie in ihrer Tierornamentik so, daß ohne erhaltene Zwischenstufen der Ursprung nicht zu erkennen wäre (Salin, Altgerm. Tierornamentik).

Ein Jahrtausend später übernimmt Deutschland den Formenschatz der Renaissance, mit dem vollen Bewußtsein, sich etwas Fremdes anzueignen, das Erbe und die Vollendung des als vorbildlich angesehenen Altertums. Es erscheint heute vielfach fraglich, ob die Übernahme fremder Formen für Deutschland ein Segen war, aber Werke wie das Gebetbuch Maximilians zeigen, daß der Deutsche sich der welschen Kunst zum mindesten gewachsen fühlte (Scherer, Ornamentik Albrecht Dürers).

Im 19. Jahrhundert versucht man noch 1870 eine neue Ornamentik zu schaffen im bewußten Zurückgreifen auf die altdeutsche Vergangenheit. Das Gefühl, das den Versuch entstehen ließ, war ein seltsames Gemisch von Unsicherheit und Selbstbewußtsein. Man sah herab auf das französische Kunstgewerbe, das zum großen Teil von deutschen Handwerkern ausgeübt wurde, wie die Ausweisung der Deutschen 1870 vor aller Augen gebracht. Aber man fühlte doch die Unfähigkeit mit dem verhaßten Feinde Schritt zu halten. Da griff man zurück auf „Unserer Väter Werke". „Wir haben's einst gekannt, wir haben's nur vergessen", so klang es aus Wort und Schrift der Führer der Bewegung wider.

So mannigfaltig sind die Ursachen, die die Übernahme einer andern Ornamentik veranlassen können.

Wie stand der Ägypter des Neuen Reiches dazu? An mangelndem Selbstbewußtsein hat der Ägypter nie gelitten, in der 18. Dynastie hatte er dazu am wenigsten Veranlassung, auch dem fremden Kunstgewerbe gegenüber nicht. Wenn die unterworfenen Völker ihre Tribute brachten, so zeigten all die schönen Gefäße, die man nachher in Tempeln und Gräbern abbildete, wieviel man von den Siegern gelernt hatte. Eine geistige Unterwerfung wie die Roms unter Griechenland oder Berlins unter Frankreich war undenkbar. Die Prunkstücke, die Syrer und andere Völker lieferten, sahen für den ungeübten Beobachter den einheimischen zum Verwechseln ähnlich, nur gewisse Völker des Nordens brachten Dinge, die einen selbständigen Charakter trugen. Der äg. Kunstgewerbler konnte also im Gefühl seiner Überlegenheit dem Ausländer gegenüber nur bestärkt werden. So übernahm er nur gelegentlich einzelne Formen in dem Gefühl: das kann ich auch. Der Ornamentenschatz des Neuen Reiches ist mit verschwindenden Ausnahmen rein ägyptisch. Woher aber der Reichtum neuer Formen und der Eifer, möglichst jedes Gefäß zu verzieren? Im Mittleren Reich sind die ornamentierten Gefäße die verschwindende Minderheit, bei den Ausgrabungen von Tell Amarna waren bemalte Gefäßscherben so häufig, daß ein Sammeln unmöglich wurde. Die gesteigerte Lebenshaltung, der Wohlstand der großen Städte wird der Anlaß gewesen sein, daß man jeden Topf mit Malereien verzierte. Die Einfachheit der Vorzeit genügte nicht mehr. Aber das war es wohl nicht allein. Jeder Besucher von Karnak kennt den Saal, wo Thutmosis III. die seltenen Pflanzen abbilden ließ, die er mitgebracht aus seinen Feldzügen. Der el bahri zeigt Ähnliches. Die alte Blumenfreude der Ägypter hatte einst das Pflanzenornament geschaffen, jetzt im Neuen

Digitized by Google

Reich tritt sie wieder hervor, viel stärker als sonst. Die Zeugnisse sind so zahlreich, daß kein Wort darüber verloren zu werden braucht. Diese Pflanzenornamentik hat in der damaligen Kulturwelt nur eine Parallele, Kreta. Hat die kretische Kunst auch hierin auf Ägypten eingewirkt? Hat der Ägypter, durch die Pracht ägäischen Kunstgewerbes begeistert, in seiner Welt Umschau gehalten, um etwas Ebenbürtiges zu schaffen? Daß er in der Hyksoszeit von Vorderasien beeinflußt ist, läßt sich nachweisen. Zu einem Nachweis eines starken ägäischen Einflusses (daß Einzelheiten übernommen sind, haben in letzter Zeit u. a. Schäfer und Rodenwaldt gezeigt) reicht das Material noch nicht aus, aber unmöglich ist er durchaus nicht. Aber dann liegt die Sache so: Der Ägypter hat sich unter dem Einfluß fremder Vorbilder auf seine künstlerischen Fähigkeiten besonnen und im Bewußtsein seiner Stärke eine neue Zierkunst geschaffen. Er berücksichtigt dabei nicht nur das Pflanzenornament. Die geometrischen Ornamente des Mittleren Reiches werden weiter benutzt (nicht weiter entwickelt) und auch die Tierwelt muß zur Verzierung herhalten. So entsteht ein Reichtum ornamentaler Formen, wie ihn, wenn man von Kreta absieht, erst wieder der Hellenismus kennt.

Das Pflanzenornament der Neuen Reichs-Keramik entwickelt sich aus Blattkränzen, mit denen Hals und Blüten, mit denen der Boden verziert wird. Die erstere Form wird dadurch entstanden sein, daß man die wirklichen Kränze, die bei festlichen Gelegenheiten um die Töpfe gelegt wurden, in Malerei nachahmte (Wr. 56).

Hier ist einmal die Möglichkeit zu einer materialistischen Erklärung des Ornaments gegeben, aber nur hier, alles andere erklärt sich nur als ein Spiel der künstlerischen Phantasie, die, soweit wir sehen können, eine allerdings mehr fühl- als definierbare Grenze nicht überschreitet. Um zu verstehen, was ich meine, sei auf die bei Wr. zahlreich wiedergegebenen ausländischen Prunkgefäße hingewiesen (Wr. 290, 274, 273, 269). Sie sehen, wie bereits bemerkt, auf den ersten Blick den ägyptischen zum Verwechseln ähnlich, aber sieht man näher zu, so merkt man den Unterschied.

Der Ägypter faßt das Gefäß als den Kelch einer Lotusblüte oder gibt wenigstens dem unteren Teil das Ansehen einer solchen. Gelegentlich kommt es vor, daß der untere Teil als Blüte gestaltet ist, von dem oberen ein Blattkranz herunterhängt (Burlington Club). Das haben die syrischen Kunstgewerbler gründlich mißverstanden; sie bilden Gefäße, die wie zwei aufeinandergestellte Lotusblüten erscheinen. Eine hölzerne Salbschale in Paris (Fechheimer, Kleinplastik 136) läßt sogar darauf schließen, daß derartige Gefäße als typisch syrisch galten. Der Ägypter hat bei der Verwendung seiner Pflanzenformen meist ein Gefühl, was diese Formen ursprünglich bedeuten, der Syrer und Phönizier hat es nie. Assyrer und Griechen bilden die äg. Formen so um, daß sie geradezu als neue organische Gebilde erscheinen (Palmette und Ranke). Das sind die großen Unterschiede zwischen den Hauptvölkern des Altertums in kunstgewerblicher Beziehung. Die Prunkgefäße, die die Syrer auf den Wandgemälden als Tribut darbringen, sind wirklich syrische Kunstprodukte, sie atmen durchaus den Geist der späteren phönikischen Kunst. Das hätte nie verkannt werden sollen.

Ein Volk ragt unter den tributpflichtigen durch seine selbständige Kunst hervor, die Kefti (Wr. 274, 235).

Der Herausgeber identifiziert sie, wie jetzt allgemein üblich, mit den Kretern; hier muß ich ihm widersprechen. Direkte Kreter sind die Kefti schwerlich. In den äg. Texten erscheint Kefti zwar mit den Inseln des Meeres zusammen genannt, aber deshalb braucht es nicht Kreta zu sein. Und wenn man die Hauptstelle, den 9. Feldzug Thutmosis III., genau ansieht, kann Kefti nicht allzuweit von Byblos gelegen haben. Was besonders gegen die Gleichsetzung Kefti-Kreta spricht, sind die dargestellten Gegenstände, sowie die Tracht der Leute. Die Gefäße in den Gräbern des Senmut, Rechmērē usw. haben zwar zum Teil die Form der kretisch-mykenischen Gefäße, auch erscheinen als Ornament Ochsenköpfe und Spiralen, aber die gerade Kreta eigentümliche wundervolle Dekoration, wie sie Knossos und Phaistos zeigen, fehlt völlig. Dazu erscheinen Formen, wie die hohen Schnabelkannen, die schlechterdings unkretisch sind.

Sie erscheinen wie ein Kompromiß aus den kretisch-mykenischen Schnabelkannen und den sogen. phönikischen Kannen mit hohen Hälsen und weitausbiegenden Henkeln, wie sie jedes äg. Museum besitzt. Alles deutet auf die Südküste Kleinasiens hin, so daß die s. Z. von W. M. Müller und Furtwängler vertretene Ansicht Kefti-Kilikien vielleicht doch richtig ist. Die jüngst entstandene hethitische Philologie, die an der Südküste Kleinasiens die luvische Sprache annimmt, hat sich zu der Keftifrage noch nicht geäußert. Hingewiesen sei aber darauf, daß nach griechischer Überlieferung die Bewohner von Kaunas in Karien und die Lykier behaupteten, aus Kreta zu stammen.

Ich hielt es für richtig, diese Zweifel an einer heute allgemein angenommenen Annahme

Digitized by Google

einmal auszusprechen. Meine Zweifel werden übrigens auch von klassischen Archäologen geteilt.

Die obigen Bemerkungen sollen zeigen, wie wertvoll Wr.'s Atlas für die Kunstgeschichte ist; ich lasse noch einige folgen, die seine Wichtigkeit auch für die Geschichte des ägyptischen Staates zeigen. In den von Wr. gebrachten Bildern aus dem Grabe des Ipu-im-rē und des Rechmērē erscheinen aus Ägypten und den Fremdländern Beamte mit den Steuererträgen, die von den Schreibern gebucht werden (Wr. 148 ff., 327 ff.). Da erscheinen unter andern die Abgaben aus der südlichen und nördlichen Oase, die Abgaben, die der Oberweber des Amon bringt usw. Derartige Angaben erscheinen nun auch in einem der wertvollsten, freilich auch verstümmeltsten Texte, die wir aus dem alten Ägypten überhaupt haben, der Rückseite des berühmten Turiner Königspapyrus. Dort erscheint auf der Rückseite der Königsreihen 7—9 (Ausgabe von Wilkinson) unter mehreren hohen Beamten (Vorsteher des Natrons u. dgl.) auch der Weber . . ., der eine größere Summe abzuliefern hat; auf der Rückseite der Königsreihen Kolumne 4—6 wird Metall (?) und Vieh abgeliefert; auf der Rückseite der ersten Königsreihen erscheint der Vorsteher der Bauten Ramses' II., eine erhaltene Summierung lautet: Summe der Abgaben aus der nördlichen und südlichen Oase; auch die Fremdländer müssen erwähnt sein, wenigstens ein Fremdname, auf na endigend, ist noch erkennbar. Die Rechnungen gehen nirgends ins Detail, stets erscheinen höhere Beamte, die größere Posten abliefern. Der Papyrus enthielt also nicht, wie man früher meinte, Rechnungen aus den Oasen, sondern die Gesamteinnahmen eines Jahres für den Staat oder vielleicht den Schatz des Amon (die Abgaben im Grab des Ipuimrē werden an den Schatz des Amon abgeliefert). Der Turiner Königspapyrus ist also, auch auf die Rückseite hin betrachtet, ein außerordentlich wertvoller Text. Und die Erkenntnis des Inhalts der Rückseite ermöglicht nun auch zweierlei: 1. die Frage nach der Herkunft des Papyrus muß sich beantworten lassen, 2. da die genannten Gräber, im gewissen Sinne auch der große Harris, Parallelen bieten, wird sich die Rückseite des Papyrus wenigstens in der Hauptsache wiederherstellen lassen, ohne auf die Königsreihen Rücksicht zu nehmen. Was das für die Vorderseite, die Königslisten, bedeutet, braucht dem Kundigen nicht auseinandergesetzt zu werden. Hoffentlich fällt diese Anregung an den zuständigen Stellen auf fruchtbaren Boden.

Die vorstehenden Bemerkungen werden an ein paar Beispielen gezeigt haben, wie nützlich der Atlas der Forschung werden kann. Auf weiteres einzugehen verbietet der Raum.

Speleers, Louis, Attaché aux Musées Royaux du Cinquantenaire, Bruxelles: **Une figurine de bronze sumérobabylonienne.** Beyrouth (Syrie): Imprimerie catholique 1922. (13 S. und 1 Tafel.) 8° = Melanges de l'Université Saint-Joseph Beyrouth (Syrie), Tome VIII, fasc. 2.

Ders.: **Deux figurines syro-hittites.** Paris: Paul Geuthner 1922. (S. 134—140, 2 Tafeln.) 4°. = Extrait de la Revue Syria, 1922. Bespr. von Bruno Meißner, Berlin.

1. Das Brüsseler Museum besitzt eine Anzahl wertvoller Plastiken (vgl. darüber Zimmern, ZA. 32, 52 ff.), von denen Speleers jetzt eine (O. 213) publiziert. Es handelt sich um eine in Baghdad erworbene Frauenstatuette aus Bronze (oder ist es Kupfer?), die die (jetzt allerdings teilweise abgebrochenen) Hände bis zum Kinn erhebt. Derartige Handstellungen finden sich nicht nur auf Siegelzylindern (wie Sp. meint), sondern auch auf Rundplastiken, z. B. einer Silberstatuette in Berlin (VA. 2986), darstellend eine nackte Frau, den Götterfigürchen an dem Goldschmuck der Frau Dr. Hahn (vgl. Meißner, Plastik 64) und auf einer in derselben Sammlung befindlichen Terrakotte. Die Kleidung der Figur möchte ich nicht mit der der bekannten Elfenbeinstatuette aus Susa vergleichen, da diese ganz mit der sonst in der Gudeazeit üblichen Frauentracht übereinstimmt (vgl. Déc. en Chaldée 22bis Nr. 3a; 24bis Nr. 2a), sondern in ihr einen um die Schultern gelegten Mantel erkennen. Die auf Vorder- und Rückseite herabfallende Schnur ist ein ungewöhnlicher Schmuck. Sehr auffallend ist die hohe turbanartige Kopfbedeckung, die ich sonst in Babylonien nicht nachweisen kann. Darum ist es nicht ausgeschlossen, daß — was auch Sp. schon in Erwägung zieht — die Figur in einen andern Kulturkreis als den sumerisch-babylonischen hineingehört. — Leider ist die Reproduktion der Statuette recht undeutlich ausgefallen. Es wäre wünschenswert, daß wir diese mit den andern Plastiken des Brüsseler Museums in einer angemessenen Gesamtpublikation vorgesetzt erhielten.

2. In dem zweiten Artikel veröffentlicht Sp. zwei Figurinen, die in einem Teiche in der Nähe von Homs in Gegenwart des Herrn Dr. Jousset de Bellesme aufgefischt worden sind und die sich jetzt im Besitze dieses Herrn befinden. Die größere (158 mm) ist aus Silber, die kleinere (80 mm) aus Bronze. Beide stellen eine männliche Person mit einer hohen Mütze dar, in dem bekannten, den syro-hethitischen Plastiken eigentümlichen brettartigen Stil, bei dem nur der Kopf richtige Dimensionen aufweist. Trotzdem mehrere derartiger Statuetten in Syrien gefunden sind (vgl. Ménant, Revue archéologique I, 38f.; Chantre, Miss. en Cappadoce pl. 24), ist es bisher noch nicht gelungen, Bedeutung und Zeit dieser Altertümer

Digitized by Google

sicher zu bestimmen; aber sie zeigen immerhin, daß nicht nur die Ägypter und Babylonier, sondern auch die Hethiter in Nordsyrien einen bedeutenden Einfluß auch in Sachen der Kunst ausgeübt haben.

Sellin, Prof. D. Dr. Ernst: **Mose und seine Bedeutung für die israelitisch-jüdische Religionsgeschichte.** Leipzig: A. Deichert 1922. (159 S.) 8°. Gz. 4.—. Bespr. von Fr. Stummer, Würzburg.

Sellin stellt die Frage, ob es außerhalb des Pentateuchs keine selbständige Überlieferung über Moses gebe und findet eine solche bei Hoseas. Aus 6, 4—6; 12, 11; 8, 12 folgert er, daß dieser Prophet den Moses als Stifter einer Religion kennt, deren Grundgedanken wir im Dekalog Ex. 20 haben. Aber noch viel wichtiger und das eigentlich Neue ist die Überlieferung vom Martertode des Moses in Schittim, die Sellin aus 5, 1; 9, 7—14 und 12, 14—13, 1 gewinnen zu können glaubt. Hoseas gehört nach dem Verfasser zu den geistigen Schülern des Moses, die in kleinem Kreise seine Gedanken und die Überlieferung über seine Person weiterpflegen, und steht in einer Reihe mit Amos, Elias, Nathan, Samuel, Debora, an denen sich wenigstens das Fortleben der Grundgedanken des großen Propheten zeigen läßt. Auch die Propheten nach Hoseas stehen geistig auf den Schultern des Moses, bis bei Deuterojesaja die Überlieferung von dem getöteten Märtyrer wieder auftaucht und sich mit der Hoffnung auf seine Wiederkehr als Heilsbringer verbindet. In diesem Sinne deutet Sellin nämlich die Ebedjahwe-Stücke. Sach. 12, 16 findet er den Gedanken einer späten, reuevollen Totenklage des Volkes um den durchbohrten Religionsstifter.

Das ist in kurzen Zügen die vom Verfasser mit Temperament vertretene Theorie. Richtig scheint mir der methodische Ausgangspunkt zu sein: die Frage nach dem Vorhandensein einer geschichtlichen Überlieferung über Moses außerhalb des Pentateuchs. Aber ob sie bei Hoseas wirklich zu finden ist, scheint mir nicht so sicher. Das Buch dieses Propheten ist ja eines der schwierigsten wegen seines knappen, mehr andeutenden als ausführenden Stils, der schon so viele Vorschläge zu Textverbesserungen veranlaßt hat. Auch Sellin kommt ohne eine Reihe Änderungen nicht zurecht. Es wird noch mancher sehr sorgfältigen Untersuchung über den Stil des Hoseas bedürfen, bis wir überhaupt ein sicheres Urteil haben, ob Sellins Grundlage für seine weittragende Auffassung fest genug ist, so daß wir darüber wegsehen können, daß sie auf jeden Fall schmal bleibt.

Das ist das Hauptbedenken, das ich gegen S.s Auffassung habe. Sodann erscheint es mir doch sehr zweifelhaft, ob in dem P (von Eißfeldt freilich L) zugeteilten Abschnitt Num. 25, 6—15 wirklich eine derartige Umbiegung des Sachverhalts vorliegt, wie S. glaubt annehmen zu dürfen. Das müßte doch viel schärfer bewiesen werden. Andere Bedenken richten sich zwar gegen Auffassungen, die S. mit andern teilt, mögen aber immerhin hier ausgesprochen werden. Kann Moses wirklich mit Kadesch in so enge Verbindung gebracht werden? Ist der scharfe Schnitt, der zwischen einer opferlosen, ja opferfeindlichen Religion der Propheten und einer kultfrohen Priester- und Volksfrömmigkeit gemacht zu werden pflegt, auch tatsächlich berechtigt; ist es also nicht etwa so, daß das Bild, welches S. von der Religion des Moses entwirft, zu einseitig ausgefallen ist?

Indessen stehe ich den Ausführungen S.s mit aller Achtung und Aufgeschlossenheit gegenüber. Sie sind kühn, sogar sehr kühn, aber geeignet, die Mosesfrage von neuem in Fluß zu bringen. Auf einem so schwierigen Gebiet der Forschung, wie es die Geschichte der Anfänge der Religion Israels ist, muß man für die Aufzeigung auch neuer Möglichkeiten dankbar sein. Das hat S. aber zweifellos getan. Solche Anregungen gegeben zu haben, ist auch ein wissenschaftliches Verdienst.

Thilo, Priv.-Doz. Lic. Dr. Martin: **Der Prediger Salomo.** Neu übersetzt und auf seinen Gedankengang untersucht. Bonn: A. Marcus & E. Weber 1923. (50 S.) 8°. Gz. 1.50. Bespr. von Curt Kuhl, Schlawa.

Seiner durchaus verdienstvollen und allgemein anerkannten Arbeit über das Hohelied läßt der bekannte Bonner Privatdozent jetzt eine ähnliche Untersuchung über Kohelet folgen. Seine Ausführungen gliedern sich in übersichtlicher Weise in 1. Herausstellung des Problems, 2. Übersetzung und Inhaltsangabe und 3. Lösung des Problems. Verfasser stellt zunächst nach dem Stande der Kritik das isagogische Problem heraus: Ist — abgesehen von den Eingangsversen und dem Epilog (I, 1. 2 XII, 8—14) das uns vorliegende Büchlein das Werk eines Verfassers, oder ist der Gedankeninhalt so wirr und unübersichtlich, daß man sich nach einer anderen Lösung (schichtweise Überarbeitungen: Siegfried, Haupt; Textverwirrungen: Bickell) umsehen müßte? Im zweiten Abschnitt gibt Verfasser eine Übersetzung des Büchleins, die durchaus auf eigenen Füßen steht und vielfach neue Gesichtspunkte bringt; Verf. ist bemüht, den exegetisch ermittelten Sinn möglichst eindeutig wiederzugeben, daß „die Übersetzung mit einem Transparent verglichen werden kann, der den Urtext, so wie er ist, unmittelbar durchscheinen läßt und klar zur Erscheinung bringt". Der durch reichlich

Digitized by Google

gegebene gelehrte Anmerkungen begründeten Übersetzung folgt abschnittweise eine Herausstellung der betreffenden Leitgedanken, die sich ihrerseits wieder in drei größeren Gedankenkreisen (I, 3—IV, 3; IV, 4—VI, 9; VI, 10—XI, 6) zu einer höheren Einheit zusammengruppieren lassen. Der in ihnen nachweisbare Hauptgedanke findet einen guten Abschluß durch XI, 7—XII, 7. Auf die Lösung des Problems führt uns der von einem Späteren geschriebene Epilog, wonach Kohelet nicht ein Gelehrter in stiller Studierstube war, sondern als Lehrer und Prediger des Volkes auftrat mit der Begabung, seine Erkenntnisse in leicht behältlicher, volkstümlicher Form vorzutragen. Koh hat viele Sentenzen in seine Ausführungen aufnehmen wollen, desgleichen mannigfache mehr oder weniger stereotype Stücke aus seinen früheren Reden, wobei er ihre Form nicht antasten wollte. Dadurch wirken sie oft inkonzinn, sodaß der Leser leicht den Faden verliert. Wenn man auch mit dem Verf. nicht in allen Stücken wird mitgehen können (Einzelheiten der Übersetzung; in der Setzung der Abschnitte kann man z. T. anderer Meinung sein, speziell der Grundgedanke d greift mit seinem „Vielleicht" doch schon über II, 1—10 hinaus; II, 11 bringt doch wohl erst die vorher entwickelte Gedankenreihe zum rechten Abschluß; II, 12 scheint mir vom Folgenden, besonders II, 18 f. nicht getrennt werden zu dürfen; die Verweise auf gleiche Gedanken und ähnliche Anklänge (z. B. III, 15 : I, 9) könnten noch zahlreicher sein; ein Trennen der Anmerkungen in exegetische Begründungen und sachliche Erklärungen würde für den Nichtgelehrten eine wesentliche Erleichterung der Lektüre bieten), so ist das Büchlein doch eine dankenswerte und erfreuliche Leistung, auch durch ihre leichte Lesbarkeit (unglücklich formuliert Satz e) und vor allem durch die feinsinnige und liebevolle Art, in der die Persönlichkeit Kohelets gezeichnet wird; der beste Lohn für des Verf. fleißige und gelehrte Untersuchung wäre der, daß auch weiteren Kreisen, an welche diese Schrift sich wendet, Kohelet lieb und wert gemacht würde.

Theodor, J. †: Bereschit Rabba. Mit kritischem Apparat und Kommentar. Liefg. IX, 2. Hälfte. (S. 681—720.) Lex. 8°. Berlin: M. Poppelauer 1921. Bespr. von **F. Perles**, Königsberg i. Pr.

Schon bei Erscheinen des Probeheftes hat Ref. auf die Bedeutung dieser ersten allen kritischen Ansprüchen genügenden Ausgabe eines größeren Midrasch-Textes hingewiesen[1]. In den seitdem verflossenen zwei Jahrzehnten hat Theodor in hingebender, selbst durch den Krieg und seine Folgen nicht unterbrochener Arbeit sein Werk weitergeführt, so daß nunmehr etwa zwei Drittel des Ganzen (bis Parascha 65, 11) vorliegen. In der Zwischenzeit hat Theodor schon an anderer Stelle[1] drei von ihm in einer vatikanischen Hs. entdeckte unbekannte Paraschas aus Bereschit Rabba veröffentlicht und so eine Reihe schwieriger literar-kritischer Fragen der Lösung nähergebracht. Der Abschluß der Edition ist in absehbarer Zeit zu erwarten, so daß ein Eingehen auf Einzelheiten heute noch nicht am Platze ist.

1) OLZ V 151—153.

Jahnow, Hedwig: Das hebräische Leichenlied im Rahmen der Völkerdichtung. Gießen: Alfr. Töpelmann 1923. (VIII, 272 S.) 8°. = Beihefte zur Zeitschrift f. d. alttest. Wissenschaft 36. Gz. 9.—. Bespr. von **Max Löhr**, Königsberg i. Pr.

Das Thema wird in acht Kapiteln behandelt: Die Totenklage im Zusammenhang der Trauerbräuche. Die Totenklage als Zeremonie. Das Leichenlied als Gattung der Volkspoesie. Die Göttertotenklage. Reste hebräischer Leichenpoesie. Das Leichenlied im übertragenen Sinne nach seinen Hauptmerkmalen und -typen. Die allmähliche stilistische Auflösung der Gattung. Die inhaltliche Umbiegung der Gattung. Dazu Sach- und Stellenregister. — Das Vergleichsmaterial ist mit Riesenfleiß und peinlicher Genauigkeit aus allen Weltwinkeln herzugetragen. Natürlich hilft uns bezüglich des AT's und Altisraels auch die größte Kumulation von Analogien nicht über ein „vielleicht", „vermutlich" u. dgl. hinaus; und man muß es der Verfasserin nachrühmen, daß sie stets eine große Zurückhaltung im Urteil bewahrt. Im übrigen bewegt sich die Untersuchung strengstens in den Bahnen der „religionsgeschichtlichen" Schule, selbst bis auf die jüngste Entdeckung von Gunkel-Mowinckel über Jes. 53. In der Geschichte von Jephtas Tochter Jud. 11, 30—40 haben wir die Spuren eines israelitisierten Vegetationskultes vor uns, S. 116 ff. Der Gedankenkreis, aus dem das prophetische Leichenlied erwachsen ist, ist der eschatologische. Solcher Dogmen wären noch mehrere beizubringen. — Über die literarästhetische Bewertung mancher Lieder kann man verschiedener Meinung sein. Jer. 38, 22 ist m. E. ein politisches Spottlied und wäre in c. VIII zu behandeln, wie umgekehrt Jes. 1, 21 ff. ganz und garnicht ein parodistisches Leichenlied ist. Auch Jes. 53 als „Leichengedicht" zu bezeichnen, ist nach meinem Empfinden eine völlige Verkennung des Charakters dieser Dichtung. Aber das mag Geschmackssache sein. Jedenfalls haben wir der Verf. für diese mit größter Sorgfalt und Umsicht durchgeführte Behandlung des ganzen zur Verfügung stehenden Materiales zu danken.

1) Festschr. z. 70. Geburtstage J. Guttmann's (Leipzig 1915) 148 ff.

Digitized by Google

Cumont, Franz: **Études Syriennes.** Paris: A. Picard 1917. (XI, 379 S.) gr. 8°. Fr. 20.—. Bespr. von E. Honigmann, Breslau.

In der Einleitung beklagt sich Cumont, daß man seit fast drei Jahren von halb Europa und dem Teile Asiens, von dem sein Werk handelt, durch den Krieg völlig getrennt sei. Wir sind jetzt nach fünf „Friedensjahren" von fast aller Welt so hermetisch abgeschlossen, daß es wohl keiner weiteren Begründung bedarf, wenn selbst ein so bedeutendes ausländisches Buch wie das C.s (das erst eine preußische Universitätsbibliothek [Göttingen] seit 1922 besitzt) sechs Jahre nach seinem Erscheinen besprochen wird.

Das Werk verdankt seine Entstehung einer Reise, die C. im Mai 1907 durch Nordsyrien gemacht hat. Seine Route besteht zwar fast ausschließlich aus bereits erforschten Teilstrecken, enthält aber doch zahlreiche neue und wertvolle archäologische Feststellungen. Die Hauptetappen sind: Anṭākije—et-Tērib—Ḥaleb—tell Baṭnān—Membiǧ—Bīreǧik—Balqīs—Rūm qal'e—Alif—Altynṭašqal'e—tell Dülük—Khoros (Kyrrhos)—Alexandrette; von Aleppo ab ist das Itinerar anhangsweise S. 277—315 abgedruckt und durch sechs Kartenskizzen (V—X) veranschaulicht. Die vorangehenden acht Kapitel, die den Hauptteil des Werkes bilden, enthalten Spezialuntersuchungen über geographisch-archäologische und religionsgeschichtliche Fragen, zu denen der Verfasser auf seiner Reise angeregt wurde und die er in geschickter Weise im Anschluß an sein Itinerar geordnet hat. Vier von diesen Abhandlungen sind bereits in französischen, belgischen und italienischen Zetischriften erschienen (zwei davon vor 1914), liegen jedoch hier meist in stark erweiterter Form vor. Den Schluß bilden eine Sammlung von 48 z. T. schon publizierten griechischen und lateinischen Inschriften (S. 317—344) und ein Verzeichnis der in Syrien befindlichen griechischen Hss. (S. 345—49), das C. natürlich nur als ersten Versuch einer solchen Zusammenstellung gewertet wissen will. Nachträge und Verbesserungen und ausführliche Indices bilden den Schluß.

Kap. II und VIII behandeln rein religionsgeschichtliche Stoffe. Kap. II, das ausführlichste des ganzen Buches, enthält die bereits 1910 erschienene Abhandlung „L'aigle funéraire d'Hiérapolis et l'apothéose des empereurs". Sie unterrichtet uns über die Rolle des Adlers als seelengeleitenden Sonnenvogels und über den orientalischen Ursprung des römischen Kaiserkults. C. hat sie stark erweitert, nimmt in einem Anhang auch zu den Arbeiten von Ronzevalle (Mél. fac. Orient. Beyrouth V, 117 ff. 221 ff.), Deubner (Röm. Mitt. XXVIII 1 ff.) u. a. Stellung und verfolgt den Gegenstand in altorientalische Zeit zurück (mit Beiträgen von Gardiner und Dussaud). Kap. VIII enthält drei kleinere Aufsätze. Der erste behandelt ein von ihm bei Aini am Euphrat entdecktes Felsenrelief des Gottes Euphrates und im Anschluß daran dessen Kult, der 2. ein Basrelief mit Inschrift auf einem Basalttäfelchen aus Killiz, das ein dem Βήλῳ θεῷ dargebrachtes Opfer darstellt, der 3., „la double fortune des Sémites et les processions à dos de chameau" betitelt, hat eine Terrakotte zum Gegenstand, welche die Halbstatuen der zwei Τύχαι (syr. Gadē) darstellt, wie sie in Prozessionen auf einem Kamel mitgeführt wurden.

Die übrigen Kapitel enthalten — außer den Teilen des IV. u. V., die dem Silvanus und Zeus Dolichenos gewidmet sind — fast ausschließlich topographisch-archäologische Forschungen. Auch hier zeigt sich dieselbe souveräne Beherrschung des Materials wie in der Behandlung religionsgeschichtlicher Probleme, bei der C.s Meisterschaft ja zur Genüge bekannt ist. Ich hebe das besonders hervor, weil bisweilen gerade in Kreisen der Theologen und Religionshistoriker die Beschäftigung mit geo- und topographischen Fragen als etwas Untergeordnetes zu gelten scheint[1].

Im I. Kap. werden Julians Berichte über seinen Marsch von Antiocheia, über Litarbai, Beroia, Batnai und Hierapolis zum Euphrat durch Wort und Bild geschickt erläutert. Der Verf. ist wohl mit Absicht im Anfange seiner Reise den Spuren dieses Kaisers, mit dem er sich schon früher mit Vorliebe beschäftigt hatte, gefolgt. Zu Julians Worten (epist. 27): ἦν δὲ αὐτῆς [ὁδοῦ] τὸ μὲν τέλμα, τὸ δὲ ὄρος, τραχεῖα δὲ πᾶσα, die C. richtig auffaßt, möchte ich an die Schilderung des in umgekehrter Richtung zurückgelegten Weges bei Miß G. L. Bell erinnern (Wüsten und Kulturstätten Syr. 308): „Hatten uns am Tage vorher die Felsen und Steine zu schaffen gemacht, so stöhnten wir heute unter dem Gegenteil, dem Schlamm usw." Der Kaiser zog „solitis itineribus" (Amm. Marc. XXIII 2,6); also führte die Hauptstraße von Antiocheia nach Beroia über Litarbai, wo sie sich wohl von der nach Chalkis trennte, und es ist daher nicht verwunderlich, wenn Butler an der jetzigen Poststraße nach Aleppo, die am Bogen Bāb el-hawā von ihr abzweigt, keine antiken Straßenspuren fand (vgl. Thomsen ZDPV XL 86). Bei der Opferung des weißen Stiers in Beroia (S. 13 f.) hätte C. an das Opfer erinnern können, das Salmanassar III. dort 854 v. Chr. dem Hadad dargebracht hatte. Die Station Thiltauri sucht C. (S. 19) im tell el-Ḥal (wohl nicht = tell Ḥāṣil der Karten). Die Schönheit von Batnai (Buṭnān) rühmten die Araber keineswegs durchweg wie Julian (S. 21); schon frühzeitig kam dafür der Name „Dreck-Buṭnān" auf (Wellhausen Das Arab. Reich u. s. Sturz 117,2). Die Gegend um Hierapolis war in der Kaiserzeit durchaus nicht „pacifiée" (S. 17); gerade etwa zu Julians Zeit geriet dort die Karawane des Malchus in sarakenische Gefangenschaft (Hieronym. vit. Malchi c. 4). Wenn Julian das Atargatisheiligtum von Hierapolis nicht erwähnt, so liegt kaum eine spätere Kürzung seines Briefes vor (S. 24), sondern der Tempel war damals offenbar schon zerstört oder in eine Kirche umgewandelt. J.s christlicher Vorgänger Constantius hatte die Stadt oft besucht und zur Hauptstadt und wohl auch schon zur kirchlichen Metropolis der Euphratesia erhoben (Näheres: RE s. v. Kyrrhestike und Suppl.-Bd. IV s. Hierapolis), und bald nach J.s Tode fand dort eine große Synode unter Athanasios statt (Ed. Schwartz, Nachr. Gött. Ges. 1904, 342s). — Anhangsweise behandelt C. das bei Theodoretos (hist. rel. 4) erwähnte Τελεδᾶ

1) Es genügt, zwei Stellen aus der 3. Aufl. von Harnacks Mission u. Ausbreitg. d. Christentums (1915) anzuführen: II 149 zu Ἰγγιλίνη: „die Landschaft ist m. W. unbekannt" [es ist Ἰγγιληνή, die Gegend von Ἴγγιλα, j. Egil]; II 147 zu Hatra: „die Lage der Stadt ist m. W. unbekannt" [das war sie auch nicht, bevor 1908 u. 1912 die beiden Bände „Hatra" von W. Andrae (Wiss. Veröff. der DOG, Bd. 9 u. 21) erschienen sind!].

Digitized by Google

und den Berg Κορυφή, deren Gleichsetzung mit Dēr Tell ʿAdeh und dem Ǧebel Šēḫ Barakāt freilich schon Prentice (Hermes XXXVII 116) erkannt hatte.

In Kap. III weist C. überzeugend nach, daß Zeugma nicht gegenüber Bīreǧik gelegen haben kann, sondern im j. Balqīs (C. schreibt Bâlkîs) wiederzuerkennen ist. Das gegenüberliegende Apameia ist daher der Tell Mūsa; mit Unrecht aber wird das kyrrhestische Zeugma mit dem παλαιὸν ζεῦγμα in Kommagene gleichgesetzt (S. 122, 1), dessen Lage wenig unterhalb von Samosata durch Theodoret (hist. eccl. IV 14; vgl. Schwartz a. O. 368₁) feststeht. Bīreǧik, das erst spät zu seiner jetzigen Bedeutung emporgestiegen ist (auch assyr. Til-Barsip ist nicht B., sondern Tell el-ahmar: Thompsen PSBA XXXIV 66—74), entspricht dem Bistum Βίρθα-Μακεδονούπολις (arab. al-Bīra), dessen syrischer Name Bīrtʰā zum erstenmal in einer von C. dort gefundenen Inschrift vom J. 6 n. Chr. (?) vorkommt (Kugener Riv. degli stud. or. I, 587). Νεοκαισάρεια, das Chapot (Frontière de l'Euphr. 278 f.) irrig mit Balqīs gleichsetzte, muß zwischen Bālis und Sura gelegen haben (vgl. auch ZDPV 1924, S. 20, Nr. 322).

Kap. IV behandelt die Steinbrüche von Eneš (Chabot, Journ. Asiat. 1900, 283 schreibt ʿEnéš) und den dortigen Kult des Waldgottes Silvanus; ich möchte daran erinnern, daß sich nach Iosephos (ant. Jud. XIV 441) die Wälder Kommagenes von Samosata zwei Tagereisen weit bis an den Rand der syrischen Ebene erstreckten. C. identifiziert Eneš mit der Station Arulis (nach C. Lokativ von arulae: „zu den kleinen Altären"), während ihm die Gleichsetzung von Rūmqalʿe mit Οὔριμα unzulässig (inadmissible) erscheint (vgl. auch ZDPV 1924 s. v.). Ich halte Arulis vielmehr für Alif, das zu den Distanzen der Tab. Peut. (je 24 m. p.) von Zeugma-Balqīs und dem Singas (wohl dem Sūrfāz-čai, vgl. RE s. v.) am besten paßt, und das j. Kaḫtin (S. 152) für Kapersana. C. vermutet hingegen mit R. Kiepert in Alif die Station Sugga (S. 206); mit dieser ist aber gewiß Σίγγα (Ptol., j. wohl Sūrfāz oder nahe dabei) gemeint (vgl. auch C. S. 242₂). R. Kieperts Ansetzungen der kommagenischen Routen (Form. orbis ant. V, Text S. 1) erscheinen mir wenig glücklich, hauptsächlich wegen der irrigen Ansetzung des älteren Germanikeia (vgl. RE Suppl.-Bd. IV s. v. und ZDPV 1923, 188 f., Nr. 192); daher kann ich auch C.s Ausführungen über die Strecke Doliche—Samosata (S. 240—45) nicht zustimmen; vgl. über die einzelnen Orte ZDPV 1923/24.

Kap. V behandelt die Geschichte der Stadt Doliche, die Gräber am Tell Dülük und die Zijarat auf dem Gipfel des Dülük-baba, die Nachfolgerin des alten Dolichenosheiligtums. Dem Zeus Dolichenos wird auch das von M. v. Oppenheim in Maštala entdeckte Relief eines ʾΕρεσημ (Αἰρέσιμος ?) zugewiesen, auf dem die Zahl ΩΠ (= 880) isopsephisch anstelle des Gottesnamens gesetzt ist; freilich paßt zu diesem ψῆφος keiner seiner Kultnamen (auch nicht Σαβαρ- bzw. ʿΡασαβδάλαχος [vgl. ZDPV 1923, 182 Nr. 164], dessen Buchstaben 1210 ergeben würden). C. bezieht das „ubi ferrum nascitur" oder „natus ubi ferrum exoritur" der Inschriften auf die wohl von Chalybern ausgebeuteten Eisenminen im Qazā Zeitūn nördlich von Marʿaš (wegen Schol. Apoll. Rhod. I 1323: Χάλυβες ἔθνος Σκυθίας, ὅπου ὁ σίδηρος γίνεται; damit stellt C. auch Beroia-Χαλυβών zusammen). Später hat C. (in der Zeitschrift Syria I, Paris 1920, 183—189) noch eine wohl in der Gegend von Doliche gefundene Marmorgruppe publiziert, die den auf dem Rücken eines Stieres stehenden Gott darstellt, und seinen Kult und den seiner Parhedros besprochen (vgl. auch Sarre, Klio III 342 f.).

Kap. VI beschreibt die Mausoleen der Kommagene und von Kyrrhos (ob letzteres etwa dem von Theodoret erbauten μικρὸς οἰκίσκος der καλλίνικοι μάρτυρες, hist. rel. 21, entspricht?), Kap. VII die Stadt Kyrrhos selbst und die Route, die von dort nach Norden führte. Im Art. Κόρρος der RE habe ich, ohne C.s Buch zu kennen, in ähnlicher Weise eine ausführliche Geschichte der Stadt zu schreiben versucht (vgl. auch den Art. Κυρρηστική; beide sind schon seit 1921 gedruckt, aber noch nicht erschienen), die natürlich mit C.s Darstellung vielfach übereinstimmt. Abweichender Ansicht bin ich besonders in folgenden Punkten: 1. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, aber doch nicht sicher, daß Andronikos aus dem syrischen Kyrrhos stammte (S. 222). 2. Δημήτριος ὁ ʾΑντιγόνου wird bei Steph. Byz. weder als „grammairien" noch als Κυρρήστης bezeichnet (S. 222,4. 226,1); es ist vermutlich Dem. Poliorketes gemeint (vgl. RE a. O.). 3. Die Inschrift CIL 8681 = Waddington 1830 stammt nicht aus Theophilos' Zeit (9. Jahrh.; S. 230), sondern aus der Justinians (vgl. ebd.). — Die Stelle bei Theodoret (hist. rel. 2), an die ich a. O. zu der von C. in den C. R. Acad. Inscr. 1907, 451 veröffentlichten Inschrift (= S. 330 ff. Nr. 38) erinnert habe, hat er inzwischen selbst notiert (S. 334₆). — Der Name der Station Channunia (Hannunea), die C. S. 238 ff. mit Kehriz (pers. Kahrīz „Wasserleitung") gleichsetzt, lautete wohl richtiger Χαονία (Ptol.).

Schließlich noch einige Berichtigungen: S. 2₂ l. 1892 st. 1902; S. 9 Mitte ist der Tell ʿAqibrīn gemeint; S. 27₁. 167₁ l. Geyer st. Gleyer; S. 40₁ l. Account; S. 74₂ Kautzsch; S. 121₁. 127₁ l. Isidoros von Charax (C. schreibt stets nur „Charax"); S. 125₈. 145₁ [neben 144₄]. 175₂ ist Notit. eccl. I ed. Parthey zu streichen, da Gelzer in ihr die (von C. stets daneben zitierte) profane Notitia des Georg. Cypr. erkannt hat; S. 134 Z. 8 lies occidentale (st. orient.); S. 184 Z. 2 v. u., 212 l. une ziyaret; S. 194₂ l. Perdrizet; S. 199₆ sind die Karduchen von den Kurden zu unterscheiden (Nöldeke, Kiepertfestschr. 73—81); 226₆ l. XXXIV und „p. 178" [st. XXXIII und 173]; S. 230₂ l. § 289 st. 229; p. 244 ist ЄΛΛΑΚΑΓΙ \ΑC sehr ungenau durch „Ellékafila" wiedergegeben; S. 344 l. עברמלך st. ʿץ.

Zu den orientalischen Ortsnamen: S. 11 l. ʿÜrim eṣ-ṣughrā st. Ourîm Zoura; S. 199 Ṭopraq-qalʿe st. Topra-Kaléh; 235 ʿAwāṣim st. ʾAwasîm.

Das Buch ist vorzüglich ausgestattet; die zahlreichen Photographien wichtiger Ruinenorte sind zwar oft ziemlich unscharf, aber doch ebenso wie die Planskizzen der heiligen λίμνη von Hierapolis (S. 37) und der Akropolis von Kyrrhos (S. 233) wertvolle Beigaben.

Kaufmann, Carl Maria: Handbuch der christlichen Archäologie. Einführung in die Denkmälerwelt und Kunst des Urchristentums. 3., verm. u. verb. Aufl. Mit 700 Abb., Rissen u. Plänen. Paderborn: F Schöningh 1922. (XVIII, 684 S.) 8°. = Wissenschaftl. Handbibliothek III. Reihe Bd. V. Gz. 22 —. Bespr. von Georg Stuhlfauth, Berlin.

Die Tatsache des Erscheinens in 3. Auflage (1.: 1905, 2.: 1913) ist für ein Handbuch der christlichen Archäologie ebenso einzigartig als erfreulich. Schade, daß K. aus tiefstes Mitgefühl weckenden persönlichen Gründen, die dem Epilog anvertraut sind (man muß ihn lesen, ehe man das Buch liest), außer Stande war, die Gelegenheit zur gründlichen und sorgsamen Neubearbeitung voll auszunutzen. Immerhin ist manches nicht Unwichtige geschehen. Aus den sechs „Büchern" des Werkes sind fünf geworden, indem das sechste (in der 1. Auflage war es das dritte) Buch, welches die epigraphischen Denkmäler behandelte, her-

Digitized by Google

ausgelöst und zu einem eigenen „Handbuch der altchristlichen Epigraphik“ (Freiburg 1917) ausgebaut ist. Für die übrigen Teile ist mit Eifer und Umsicht, wenn auch keineswegs lückenlos (warum fehlt immer wieder im 1. Buch am Schluß des 2. Abschnittes „Zur Geschichte und Literatur der christlich-archäologischen Forschung“ der Hinweis auf meine Berichte über kirchliche Kunst im Theologischen Jahresbericht 1901—1910?), die Literatur nachgetragen, der Text vielfach ergänzt und die Forschung der letzten Jahre weithin beachtet. Überdies sind die Abbildungen erheblich vermehrt. So kommt es, daß das Werk, wenn auch die dritte Auflage die zweite an Seitenzahl nicht erreicht (683 gegen 814), dennoch an Druckinhalt hinter dieser nicht zurückbleibt, da die neue Auflage einen sehr viel gedrängteren Satz erhalten hat, als er den beiden älteren Auflagen zuteil geworden war. Nachdrücklicher und überzeugter noch als früher, zuweilen freilich übertreibend und die Dinge verkehrend, tritt der Verf. in den Bahnen Baumstarks, Strzygowskis, Ainalow-Wulffs ein für die unbedingte Quellkraft des Orients gegenüber dem Abendland und Rom, welchem jede schöpferische Gabe abgesprochen und nur eine empfangende und vermittelnde Rolle zugesprochen wird.

Im übrigen ist das Buch geblieben, was und wie es war: eine in ihrer Art zweckmäßige und ungemein fleißige, durch gewandten Stil und gewinnende Form ausgezeichnete Darbietung dessen, was irgend unter dem Titel „Christliche Archäologie“ Hausrecht zu beanspruchen hat. Wenn K. im Vorwort seine Einteilung „die alte bewährte“ nennt, so muß man sagen, sie ist geschickt, sofern sie alles unterbringen läßt, was untergebracht werden soll, und noch einiges dazu. Aber an sich ist sie sachlich und pädagogisch heute noch genau so unhaltbar, wie sie es von Anfang an war: das dritte Buch mit dem Titel „Malerei und Symbolik“ ist in jedem Betracht ein Monstrum, das vierte „Die altchristliche Plastik“ und fünfte „Kleinkunst und Handwerk“ im dritten ikonographisch vorweggenommen, also vorausgesetzt, und auch das zweite Buch „Die altchristliche Architektur“ gleichfalls innerlich verfehlt.

In und neben diesem zu Tage liegenden krassen Mangel an Gefühl für eine über das rein stoffliche Bedürfnis hinausgehende Ökonomie offenbart sich zugleich ein anderer, der letztlich auf demselben Boden wurzelt, nämlich der Mangel an geschichtlicher Einsicht. Man darf K.s Handbuch nicht mit historischen Augen betrachten; denn es ist jeden tieferen geschichtlichen Sinnes bar und alles geht unter und auf in reiner „Archäologie“. Die Aufgabe des Historiker-Archäologen, das überlieferte und erreichbare monumentale Material zum literarischen Wiederaufbau der monumentalen Entwicklung zu ordnen, ist nicht gestellt, die Verpflichtung dazu kaum geahnt. Was zum Eingang des dritten (!) und des vierten (!) Buches „in großen Zügen“ von dem „Entwicklungsgang der altchristlichen Kunst“ bemerkt ist, ist der Frage „Orient oder Rom?“ gewidmet, steht also auf einem durchaus anderen Blatt, ganz abgesehen davon, daß es an falscher und durchaus verspäteter Stelle erscheint. Vielfache Einzeldatierungen und gewisse historische Vorstellungen, die kein historisches Recht haben, teilweise auch sich gegenseitig von selbst aufheben und im allgemeinen von der Tendenz geleitet sind, die Denkmäler wie die ikonographischen Erscheinungen möglichst früh anzusetzen, lassen es ihrerseits fort und fort erkennen, daß dem Verf. ein geschichtliches Gesamtbild von dem Werden und dem Stufengang des monumentalen altchristlichen Schaffens abgeht und daß ihm das einzelne Monument nur als eine mehr oder weniger isolierte und in der Luft schwebende Größe gegenwärtig ist, wie er denn charakteristischerweise nicht einmal über die Grenze der altchristlichen Kunst für seine Darstellung ein eigenes, selbständiges Urteil findet.

Natürlich ließen sich bei einem Handbuch von der Art des K.schen mit der Masse des verarbeiteten Materials und der Fülle der erörterten oder gestreiften Gesichtspunkte an zahlreiche Prinzipienfragen nicht bloß, sondern auch an unzählige Einzelheiten Auseinandersetzungen knüpfen; unter letzteren möchte ich namentlich die Gruppe der zu berichtigenden Szenendeutungen noch hervorheben. Aber ich verzichte an dieser Stelle auf alles Weitere und Besondere, zumal ich an anderer noch über das Werk werde zu sprechen haben. Hier sei nur zum Abschluß betont, daß K.s Werk, wenn auch nicht gerade ein „Markstein“ (vgl. Vorwort), so doch ein wertvolles, weil an sich unentbehrliches Hilfsmittel ist im Dienste der fortgesetzt sehr regen Forschung auf dem Gebiete der christlichen Archäologie, in diesem Augenblick um so mehr, da die klassischen Stätten des altchristlichen Lebens uns nahezu völlig verschlossen sind und der Überblick über den Stand ihrer Erschließung uns mit seltensten Ausnahmen nur in Büchern wie dem K.s möglich ist. Anderseits läßt eben diese Tatsache dem Handbuch den zwiefach berechtigten Wunsch mitgeben, daß ihm die hoffentlich bald beschiedene 4. Auflage die sehr nötige und sehr gründliche Revision beschere.

Digitized by Google

Bauer, Hans: **Islamische Ethik.** Nach den Originalquellen übersetzt und erläutert. **Heft III: Erlaubtes und verbotenes Gut.** (Das 14. Buch von Al-Ġāzālis Hauptwerk.) Halle: M. Niemeyer 1922. (X, 212 S.) 8°.
Angezeigt von H. Frick, Gießen.

Es bedarf nach dem früher abgegebenen Urteil über dieses Unternehmen (in der OLZ XXV 1922, 81—83) keiner neuen Empfehlung mehr, um seine Bedeutung im ganzen zu erhellen. Wohl aber verdient das vorliegende 3. Heft einen besonderen Dank. Das behandelte Thema (Erlaubtes, Verbotenes und — bes. schwierig — Zweifelhaftes) muß ja den religiösen Ethiker immer wieder beschäftigen, schon deshalb, weil es schier unmöglich ist, die Grenzen zwischen den einzelnen Bezirken abzustecken; erst recht um der Eigenart der Religion willen, die gerade in ihren edleren Formen sich in zähem Kampfe von der Kasuistik loszureißen trachtet. Dieses Ringen teilt sich auch der Sprache mit: solche Abhandlungen lesen sich mühsam, verwickelt, ja spröde. Es ist Hans Bauer gelungen, auch der Übersetzung diesen Charakter zu wahren. Gute Anmerkungen und Überschriften, häufiger Abdruck der arabischen Termini, lateinische Parallelen sorgen dafür, daß der Leser trotz aller Sprödigkeit des Stoffes nicht zu stocken braucht. So entgeht der Übersetzer mit Geschick der Versuchung, den Sinn der Fälle und Urteile zu modernisieren. Diese Versuchung lag hier nahe. Denn in der Atmosphäre der kasuistischen Moral reckt sich ein persönliches Moment empor: Ghazali versucht nichts Geringeres, als den Bannkreis der lähmenden Gesetzlichkeit zu durchbrechen, ohne doch aus der Rolle eines Meisters der juristischen Theologie zu fallen. Das ergibt ein äußerst bewegtes Bild.

Man sieht, um es mit einem Stichwort zu sagen, den „katholischen" Grundzug am Islam Ghazalis. Da ist die Gefahr der Skrupulosität, gegen die dauernd angekämpft werden muß; da ist der Grundsatz der „richtigen Mitte" (150), der Streit gegen die Extreme mit Hilfe der weitherzigen Losung: „die grundsätzliche Annahme ist die Erlaubtheit" (59); Erscheinungen, zu denen es in der kasuistischen Morallehre der Kirche schlagende Parallelen gibt! Gh. jedoch geht weiter: das Gewissen (qalb) soll mehr gelten als alle Fatwas (77 u. a.), betont er wiederholt. Vor allem aber: er weiß, daß das Leben reicher ist als unsere Systeme. So kann er mit einem scharfen Blick für Realitäten von gewissen Dingen sagen: sie „genau bestimmen zu wollen, wäre Willkür, wo doch der Fall in sich selbst unklar ist" (107), und an anderer Stelle warnt er vor der Verwechselung theoretischer Einteilungsprinzipien mit der Wirklichkeit: „Der Zweck der Einteilung ist eben nur, die Sache dem Verständnis näherzubringen" (84).

So sieht man hier in das Ringen zwischen Kasuistik und Herzensfrömmigkeit hinein. Man sieht eine Gebärde der Befreiung, aber die Befreiung selbst unterbleibt, weil der „katholische" Fromme sich schließlich doch immer wieder an dem Motto katholischer Seelenführung zurechtfindet: „Was nach unserer Darlegung klar ist, daran halte man sich, was zweifelhaft bleibt, dessen enthalte man sich" (93).

Dem Studium dieser religionsgeschichtlich beachtsamen Erscheinung hat Hans Bauer mit seiner zuverlässigen Übersetzung einen neuen wichtigen Dienst geleistet.

Nicholson, Reynold A.: **The Idea of Personality in Ṣûfism.** Three Lectures delivered in the University of London. Cambridge: University Press 1923. (VIII, 77 S.) kl. 8°. 5 sh.
Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Verf. sucht in den drei Vorträgen zu zeigen, daß die islamische Mystik nicht notwendig pantheistisch ist, sondern sich oftmals deutlich auf einen durchaus persönlich vorgestellten oder empfundenen Gott bezieht. Wenn wir, um uferlose und unfruchtbare Erörterungen zu vermeiden, von vornherein Nicholsons Fassung von Begriffen wie Pantheismus oder Persönlichkeit Gottes annehmen und uns mit ihm darüber klar sind, daß wir im Bereich des Islam von Persönlichkeit Gottes nicht in genau demselben Sinn reden können wie im Christentum, so erscheint jedenfalls klar, daß der Unterschied des mystischen Erlebens im pantheistischen Sinn und des Erlebens der Einswerdung mit einem persönlichen Gott durchaus fließend ist, vielleicht mehr in der allgemeinen Vorstellungswelt des Mystikers als im Erlebnis selbst begründet. Trotzdem aber wird die leise Gefühlsnuance, die darin liegt, von dem Mystiker selbst wohl als bedeutungsvoll empfunden. Das hat N. in der zweiten Vorlesung an den Beispielen von Ḥallādsch und Ghazālī m. E. sehr deutlich gemacht. Es mag in der Tat auch von Ibn el-Fārid und selbst Dschelāl ed-Dīn Rūmī in gewissem Sinn gelten. Der Grund dafür ist — das ist das Hauptergebnis der ersten Vorlesung — die Tatsache, daß die islamischen Mystiker eben doch völlig in ihrer historischen Religion wurzeln. Der dritte Vortrag zeigt in höchst lehrreicher Weise, wie die Gestalt des Propheten in einer langen Entwicklung schließlich geradezu zum Medium des mystischen Erlebens werden konnte. Freilich, Nicholson's eigene Schlußbemerkung (S. 73), daß die persönlichen Beziehungen „so often appear to reach their climax in a unity which excludes all relations", scheint mir doch darauf hinzuweisen, daß die islamische Mystik, wie wohl schließlich jede

Digitized by Google

Mystik überhaupt, eben letzten Endes zu einer Richtung hintendiert, die man — mag Nicholson diesen Ausdruck hierfür auch ablehnen — wenigstens herkömmlicherweise schwer anders denn als Pantheismus bezeichnen kann.

Die kleine Arbeit gehört m. E. zum Schönsten und Reifsten, das uns der beste Kenner und unermüdliche Erschließer der islamischen Mystik bisher geschenkt hat. Sie ist ebenso durch fesselnde Darstellung ausgezeichnet, wie durch tiefdringende neue Beobachtungen: Nicholson's kurze Worte über Ghazālī gehören m. E. zum Wertvollsten, was überhaupt über das Ghazālī-Problem geschrieben wurde. So wird sie mehr noch als die anderen Arbeiten Nicholsons auch einem weiteren Kreis religionswissenschaftlich Interessierter bieten, nicht weniger aber durch die Fülle neuen Lichtes, die sie auf viele Einzelprobleme wirft, dem Spezialisten.

Dschung-Kuei, Bezwinger der Teufel. Altes chinesisches Volksbuch, zum erstenmal unmittelbar aus der Ursprache übersetzt von Prof. Dr. med. Cl. du Bois-Reymond, vorm. Dozent der Deutsch-Chinesischen Medizinschule in Shanghai. Potsdam: Gust. Kiepenheuer 1923. (280 S.) 8°. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin. Gz. 5 —.

Ein Buch von 244 Seiten, mit einer Reihe chinesischer Bilder geschmückt, das in 10 Hauptstücken das in China seit Jahrhunderten bekannte und geschätzte Märchen von Dschung-Kuei, dem Bezwinger der Teufel bringt, und einen ausgezeichneten Anhang enthält, der auf nur 36 Seiten ein altes Vorwort aus dem Jahr 1720, ein Schlußwort des Übersetzers, wertvolle literarische Bemerkungen zur Dschung Kuei-Sage, sowie Anmerkungen zu einigen chinesischen Namen enthält.

Nach Cordier, Bibliotheca Sinica (Ts'ai-tseuchou) Sp. 1753—1761, ist (bis 1906) keine europäische Übersetzung der Dschung Kuei-Sage erschienen.

Das anspruchlose Werk, das wie Verfasser selbst angibt, in dreijähriger Arbeit unter Benutzung von Nachschlagwerken und mit chinesischer und sinologischer Beihilfe zustande gekommen ist, kann man nur begrüßen und ihm weite Verbreitung und Nachfolge wünschen. Wer die Mühen chinesischer Übersetzungen kennt und weiß, wie schwer der vom Verfasser befolgte Grundsatz ist: — „möglichst am Wortlaut der Ursprache festzuhalten, die Bedeutung jedes Zeichens auch im Deutschen anklingen zu lassen, nicht nur den allgemeinen Sinn und Inhalt wiederzugeben" —, der wird gern darauf verzichten, in Einzelheiten seiner Übersetzung einzutreten, die als Ganzes unzweifelhaft gelungen und für den Liebhaber chinesischer Literatur auch im Deutschen angenehm zu lesen ist; ebensowenig wird man sich an der Inkonsequenz der Transskription der chinesischen Namen, worauf der Verfasser besonders aufmerksam macht, ernsthaft stoßen. Für den, der die Transskriptionsschwierigkeiten des Chinesischen noch nicht aus eigener Erfahrung kennt, seien die Verhandlungen des 13. internationalen Orientalistenkongresses 1902 empfohlen, bei gleichzeitiger Benutzung eines englischen, eines französischen und eines deutschen Lexikons der chinesischen Sprache — — womöglich in verschiedenen Dialekten — und daneben dem Lessing-Othmerschen Lehrbuch. Richtig sagt der Verfasser: „unzulänglich sind sie alle" (die Transskriptionen nämlich), „die Schriftzeichen ersetzt keine", aber, so fährt er humorvoll fort: „. . (es) sei hier angezeigt, daß der Text vollständig und nach verschiedenen älteren Drucken möglichst berichtigt, handschriftlich von mir zu Papier gebracht vorliegt. Wenn irgend ein Mäzen oder eine Akademie diesen „Codex" zu Nutz und Frommen der Sinologie drucken lassen wollte, bin ich bereit ihn zur Verfügung zu stellen." — —

Zu den literarischen Bemerkungen zur Dschung Kuei-Sage möchte ich mir erlauben, noch einiges beizutragen, was dem Herrn Verfasser vielleicht willkommen, — und nach seinen Worten zu schließen wohl noch nicht bekannt sein dürfte.

Als Gesamterscheinung ist die Sage ein Ausfluß des Kampfes, den der Chinese sein ganzes Leben lang, schon seit Jahrhunderten gegen Gespenster führt. Der größte Kenner der chinesischen Volkskunde, De Groot, hat daher in seinem klassischen „Religious System of China" den ganzen vierten Teil diesem Gegenstand gewidmet: „The War against Spectres." Ich glaube im Sinne meines verehrten verstorbenen Lehrers zu handeln, wenn ich bei dieser Gelegenheit gerade seine Ausführungen über Dschung Kuei (aus dem englischen Original ins Deutsche übersetzt) hier anführe, da sie für den Charakter des ganzen Werkes sehr bezeichnend sind. Bd. VI, p. 1171 zitiert De Groot das chinesische Shen i king (s. Bd. IV, p. 306), das dem 4. oder 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zugeschrieben wird, wie folgt; „Im Osten und im Süden gibt es jemand, der durchwandert die Welt unter dem Himmel, er ist 7 chang (je 10 chin. Fuß; ca. $3^3/_4$ m) groß und sein Bauchumfang ist gleich seiner Größe, auf dem Kopfe trägt er Vogelfedern und eine „häßliche Maske"; er trägt einen roten Anzug mit einem Gürtel von weißer Seide; eine rote Schlange, deren Schwanz an seinem Kopfe haftet, ist um seine Stirn geringelt. Er trinkt nicht, er ißt nicht, aber am Morgen verschlingt er 3000 böse Gespenster und am Abend 300 von ihnen; Ge-

Digitized by Google

spenster sind die Speise dieses Mannes und Tau ist der Trank, den er trinkt. Sein Name ist Ch'ih-kwoh, ein anderer Name ist Sié-Fresser, denn den Taoisten zufolge verschlingt er Sié-Gespenster. Einer seiner Namen ist Roter Hwang-fu. Heutzutage gibt es Hwang-fu-Gespenster." —

Sichtlich ist dies rote, Gespenster verschlingende Wesen, was so breit wie hoch ist, und die Welt durchwandert von Osten und Süden, wo die Sonne aufgeht und emporsteigt, und einen Hahn oder Sonnenvogel auf seiner Rundung trägt, der Gott des Tages selbst, der den Morgentau verzehrt und die Gespenster der Dunkelheit verschlingt, in besonders großen Mengen, wenn er sich erhebt, in geringeren am Abend, wenn sein Licht verblaßt. Es ist charakteristisch für seine Beschreibung, daß er der Träger einer „häßlichen Maske" ist, die, wie wir gesehen haben, einen Teil des Beschwörungsanzugs bildet. Aber weitaus der interessanteste Sonnenbeschwörer ist ein Gegenstand aus Jade, den die Herrscher im alten China bei der Sonnenverehrung gebrauchten, und der später umgeformt wurde in einen Mann, der unter dem Namen Chung-Khwei bekannt ist, und dessen Name (s. p. 1044) noch heutigentags ein sehr mächtiges Element in den schriftlichen Talismanen bildet. Sein Ursprung hat die chinesischen Gelehrten vor ein großes Rätsel gestellt, und doch haben sie sein Geheimnis scharfsinnig und anscheinend richtig entschleiert. Wir finden das Nähere im 32. Kapitel der großen Sammlung von Abhandlungen allgemein wissenschaftlicher Art, bekannt als Jih chi luh, zusammengestellt von Ku Yen-wu im 17. Jahrhundert. Die Ehre, die Lösung des Rätsels gefunden zu haben, mag aber immerhin schon früheren Schriftstellern zukommen, deren Namen wir aber bis jetzt nicht haben auffinden können.

Im Cheu li (s. Bd. I, p. 19) lesen wir in einer Beschreibung der Tätigkeit gewisser „Siegel- oder Jade-Amtsabzeichen-Verwalter", daß der Kaiser, wenn er am Morgen der Frühlings-Tag- und -Nacht-Gleiche, die Sonne verehrt, in seinem Gürtel ein großes kwei und in den Händen ein Herrschafts-kwei hielt . ." Dies große kwei war nach der Khienlung-Ausgabe dieses alten Buches (Kap. 45, 1. 47) ein Jade-Stück folgender Form:

denn es steht in einem anderen Teil des Cheu li, der sich auf gewisse „Bewahrer von Jade-Gegenständen" bezieht, daß „das große kwei" drei ch'ih (chin. Fuß) lang war und einen Chung-khwei-Kopf über der Stelle hatte, wo es sich verjüngt. Und diesem Kopf des Abzeichens, das der mächtigste Mann und Beschwörer im Staate zu führen pflegte, während seiner Anbetung des Teufel vernichtenden Weltgotts des Lichts zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, wenn dieser Gott die Dunkelheit und ihre Mächte besiegt, verdankt unser Chung-khwei seinen Ursprung. Nach Ching Khang-ch'ing „bedeutet chung-khwei einen Hammer" und Kia Kung-yen (s. De Groot I, p. 247) sagt, daß dieser Ausdruck die einheimische Bezeichnung war für einen Hammer bei dem Volke von Ts'i.

Diese Theorie erklärt nun nicht, warum der Name des Gottes geschrieben die Form (Z. 2 v. u.) angenommen hat. Wir bemerken aber, daß im zweiten der beiden Charaktere der Bestandteil Kopf vorkommt, vielleicht als Wiedergabe von chung-khwei-Kopf, wie es das Cheu li erwähnt. Und gewiß darf man annehmen, daß wo solche Hämmer bei der Sonnenverehrung getragen wurden, sie unter anderen Waffen, ja mit Vorzug vor ihnen bei der Bevölkerung im Kampfe gegen die Dämonen der Dunkelheit geführt wurden, z. B. in den alten „no"-Prozessionen.

Auch ist es verständlich, daß manche Kinder von ihren Eltern den Namen Chung-khwei erhielten, damit Gespenster ihnen fern bleiben sollten. Und in der Tat finden wir in den 2o der 3 Jahrhunderten vor der T'ang-Dynastie in der Literatur mehrere Träger des Namens erwähnt. Ku Yen-wu macht auf nicht weniger als 8 aufmerksam, deren Namen 鍾葵 geschrieben wurden, und auf zwei Fälle, in denen er 鍾旭 lautete. Und wir sehen somit hier einen Übergang vor uns von der alten Form von khwei zur neuzeitlichen. Diese Formen sind übrigens auch erwähnt von Chao Yih in einer Abhandlung über denselben Gegenstand in Kai yü ts'ung khao Kap. 35, II, 22 ff. Ku Yen-wu macht auch auf die Tatsache aufmerksam, daß im Tso ch'wen, in dem Bericht über die Ereignisse des 4. Jahres der Regierung von Ting (506 v. C.), ein Chung-khwei erwähnt wird. Dies dürfte auf hohes Altertum in dieser Wahl der Namengebung deuten. Jeder Zweifel, ob diese Personen tatsächlich ihren Namen von dem Teufel austreibenden Hammer trugen oder nach dem Geist, der damals bereits dieses Werkzeug personifizierte, scheint zu schwinden vor der historischen Feststellung, daß einer von ihnen neben dem Namen Chung-khwei den Namen P'ih-sié oder „Expulsion of spectral Evil" trug.

Dieser Mann war ein gewisser Yao Hüen, ein Stratege und militärischer Befehlshaber im Dienste der Wei-Dynastie, ein fähiger und tapferer Mann, geschätzt von seinem Herrscher

Digitized by Google

bis zu dessen Tod 495. Gleichwohl enthalten seine kurzen Lebensbeschreibungen in der Geschichte des Nordens (Kap. 27, I. 25) und in den Büchern der Wei-Dynastie (Kap. 42, I, 14) nicht den leisesten Hinweis auf Beschwörerfähigkeiten, die er besessen haben sollte, oder auf irgend eine Beschwörung, die er ausgeführt hätte; und trotzdem setzt ihn die Überlieferung sichtlich einzig und allein wegen seines Namens mit unserem berühmten Beschwörer gleich. Man darf wohl anführen, daß die Schauspielkunst hierfür eine der Hauptursachen darstellt, denn tatsächlich spielt bis auf den heutigen Tag Chung-khwei eine wichtige Rolle auf der Bühne. Dann dürfte also Yao Hüen auf Grund des Namens, den er führte, der Mann gewesen sein, der das Jade-Zeichen der Sonnenverehrung in eine Teufel austreibende menschliche Figur umformte.

Die Überlieferung berichtet nun auch, daß Chung-khwei ein Mensch war, der mehr als 100 Jahre nach Yao Hüen lebte. Das spricht sich in der folgenden Erzählung aus, deren früheste Wiedergabe wir bei Ch'en Kwah aus dem 11. Jahrhundert wiedergefunden und Buch I, p. 981 erwähnt haben: „Im verbotenen kaiserlichen Palast befand sich ein Bild von Chung-khwei von Wu Tao-tszĕ. Dies Rollgemälde trug in seinem oberen Rand eine Inschrift von der Hand eines Mannes, der unter der T'ang Dynastie gelebt hat, und die folgendermaßen lautet: In der Periode Khai yuen (713—742) befand sich der Kaiser Ming in Li-shan, um in militärischen Angelegenheiten Befehle zu erteilen; als er mit seinen blauen Staatsehrenschirmen zum Palast zurückgekehrt war, fühlte er sich unwohl. Er litt über einen Monat lang an Fieber und die Exorcisten („wu" s. de Groot, I, p. 40) und die Ärzte erschöpften alle ihre Künste an ihm, ohne ihm Erleichterung zu bringen. Da träumte er eines Abends von zwei Gespenstern, einem großen und einem ganz kleinen; das letztere trug rote Kleider, hatte eine Kalbsschnauze und trug am einen Fuß einen Schuh, während der andere Fuß bloß war. Der zweite Schuh hing ihm am Leibe, und im Gürtel steckte ein großer Fächer aus Bambuspapier. Es ergriff ein goldgesticktes rotes Riechsäckchen und des Kaisers Jade-Flöte und lief damit in der Halle herum. Das große Gespenst trug einen Hut und ein Hemd oder Unterkleid von tiefblauer oder grüner Farbe. Sein einer Arm war nackt; es trug Stiefel an beiden Füßen. Es packte das kleine Gespenst, bohrte ihm die Augen aus, riß es in Stücke und verschlang es. „Wer bist Du?", fragte der Kaiser; und die Antwort war: „Ich bin Euer Diener Chung-khwei, ein Krieger, der keinen militärischen Rang zu erlangen vermocht hat. Ich habe geschworen von Euerer Majestät alle übeln Gespenster fernzuhalten, die in der Welt existieren." — Der Kaiser erwachte aus seinem Traum; das Fieber war vorbei; und er fühlte seine Kräfte wiederkehren. Er rief den Maler Wu Tao-tszĕ, erzählte ihm den Traum, den er gehabt hatte, und sagte: „Versuche mir das Wesen zu malen, so wie ich es geträumt habe". Auf diesen kaiserlichen Befehl beschwor der Maler in seinem Geiste das Wesen und skizzierte es sofort. Als das Bild fertig war, brachte er es zu seinem Herrn, der es eine Weile betrachtete, auf den Tisch klopfte und sagte: „Du mußt denselben Traum, wie ich gehabt haben, sonst könnte die Ähnlichkeit nicht so ausgezeichnet sein". — In seiner Befriedigung belohnte er den Maler mit 100 Goldstücken und schrieb: „Der mächtige Geist, der durch einen Traum meine Krankheit völlig behoben hat, der treue Krieger, der das üble Gespenst von mir nahm, verdient sicherlich Lob und Belohnung. Seine bildlichen Darstellungen weichen aber von einander ab. Wir wollen darum d i e s Bild für die Beamten aufstellen lassen, damit es überall bekannt ist, wenn am Jahresende das Böse ausgetrieben werden soll, als ein Mittel, wodurch die Gespenster „sié" und „mei" vertrieben und die gespenstischen Einflüsse lahmgelegt werden. Auch soll im ganzen Reiche bekannt gemacht werden, daß jeder die Kenntnis hiervon an andere weitergibt. (Pu pih t'an, 26).

Eine etwas verschiedene Lesart dieser Erzählung gibt Chao Yih mit der Bemerkung, daß er sie von einer andern Quelle genommen hat: Der Kaiser Ming war fieberkrank und schlief untertags; da träumte er von einem kleinen Gespenst, das sein goldgesticktes Riechsäckchen und seine Jade-Flöte wegnahm. Der Kaiser fragte, wer es sei; es sagte, ich bin Hi-hao, ich kann Menschen verderben und ihre Freude in Trauer wandeln. Der Kaiser geriet in höchste Aufregung und wollte schon seine Soldaten rufen, als sein Auge auf ein großes Gespenst mit Hut, dunkelblauem Anzug, Gürtel und Stiefeln wie man sie am Hof trug, fiel, welches das Gespenstchen packte, ihm die Augen heraus-, es selbst in Stücke riß und verschlang. „Wer bist du?" fragte der Kaiser; die Antwort war: „Ich bin ein geprüfter Literat des höchsten Ranges von Tsung-nan und heiße Chung-khwei. In der Periode Wu teh (618—627) wurde ich nicht zu dem Rang befördert, den ich verdiente, und beging daher Selbstmord, indem ich meinen Kopf gegen steinerne Stufen stieß. Da ich daraufhin vom Kaiser ein grünes Gewand ins Grab erhielt, so schwor ich in meiner Dankbarkeit, ich würde fortan von den Kaisern Krankheiten und Übel fernhalten, die Hi-hao verursacht". — Bei diesen Worten erwachte der Kaiser von seinem

Digitized by Google

Traum und war gesund. Er befahl Wu-Tao-tszĕ das Wesen zu malen. Der Maler rief, indem er sich in tiefes Nachdenken versenkte, das Wesen vor sein geistiges Auge, malte es und brachte das Bild dem Kaiser, der sofort sagte: „Du mußt denselben Traum gehabt haben wie ich." (Kai yü ts'ung khao, Kap. 35, I. 23).

Die Sicherheit, mit der ein so hervorragender Schriftsteller wie Ch'en Kwah diese Anekdote als ein historisches Ereignis beschreibt, schließt nahezu aus, ihm eine historische Grundlage abzusprechen. Berücksichtigt man wie außerordentlich das chinesische Volk unter dem Glauben an Gespenster und Geister schmachtete, und ebenso seine Herrscher, sowie daß Kaiser Ming von den Geschichtsschreibern durchaus nicht als der wenigstabergläubische geschildert wird, so besteht kein stichhaltiger Grund die Tatsache eines derartigen Traumes abzulehnen, sowie daß der Kaiser daraufhin tatsächlich solche Maßnahmen traf. Aber sei dies, wie es will, die Erzählung ist auf alle Fälle in verschiedener Hinsicht für uns lehrreich. Wir wollen nicht soweit gehen, zu glauben, daß das damalige Gemälde von Wu Tao-tszĕ das Vorbild der Chung-khwei-Bilder der späteren Zeiten gewesen ist, aber die Erzählung erklärt doch, warum man heutzutage ihn i. allg. mit einem dunkelblauen oder grünen Gewand, Gürtel, Stiefel und Hut, abbildet, wie sie anerkannterweise von den Graduierten oder Mandarinen der T'ang-Zeit getragen wurden. Ferner berechtigt uns die Erzählung zu der bestimmten Annahme, daß Chung-khwei als Teufel vernichtender Geist seit der T'ang-Dynastie in Gedankenkreis und Gewohnheit der Chinesen vollkommen feststand, selbst bei der kaiserlichen Familie und den höchsten Würdenträgern. Und drittens dürfen wir annehmen, daß Bilder des Dämonenvertilgers in dieser selben Zeit für Beschwörungszwecke an Neujahr gebraucht wurden, dem Hauptzeitpunkt, wie wir wissen, im chinesischen Leben für die Vertreibung des Bösen.

Es kann als sicher gelten, daß im 11. Jahrhundert derartige Bilder zu diesem Zweck an Toren und Eingängen angebracht wurden, wenn wir sehen, daß Ch'en Kwah damals schrieb: Es ist unbekannt seit welcher Zeit die Gewohnheit, Chung-khwei an Eingänge und Tore an Neujahr abzumalen, vorherrschend wurde. (Mung khi pit t'an Kap. 24, I. 8). Er schreibt ferner, daß im 5. Jahre der Periode Hi ning (1072) der Kaiser befahl, es sollten Abreibungen von einer mit dem eingeschnittenen Bild versehenen Holzplatte genommen werden, und daß der Kaiser diese dann einzeln an die höchsten Minister der beiden Departements verschenkte; und in der letzten Nacht desselben Jahres beauftragte er seinen Hofbeamten Liang Khiai den beiden Departements Ost und West im Auftrag Seiner Majestät Bilder von Chung-khwei zu überreichen. (Pu pit t'an, 26).

Dieser Beweis kaiserlicher Freigebigkeit war keine eigene Schöpfung des Hauses Sung, denn wir finden die Feststellung, „daß es im Zeitalter der T'ang eine Gewohnheit des Kaisers war, am letzten Tag des Jahres den Ministern den neuen Kalender zusammen mit einem Bildnis des Chung-khwei zu überreichen." (TS, section Lifa, Kap. 82).

Wir bemerken hier, daß Kalender Teufel vertreibende Dinge sind. (s. p. 1022.) Wir können ferner das folgende historische Ereignis aus dem 10. Jahrhundert anführen. In den Staaten Wu und Wu Yueh, die sich damals über Chehkiang, Fuhkien und Kiangsu erstreckten, regierte im Jahr 947 einige Monate Ts'ien Tsung. Er hatte einen General namens Hu Tsin-szĕ. Am letzten Tag dieses Jahres, als der Maler dem Hof die Bilder des Gespenster besiegenden Chung-khwei vorlegte, schrieb Ts'ien Tsung einen Vers auf eines davon, der dem Hu Tsin-szĕ, als er ihn las, klar erkennen ließ, daß Ts'ien Tsung mit dem Gedanken liebäugelte, ihn zu töten. Er nahm daher in derselben Nacht die Wachtmannschaft zusammen, entthronte Ts'ien Tsung, sperrte ihn in die Hi-und Hwo-Anstalt, holte Shuh, Ts'ien Tsung's Bruder) und setzte ihn auf den Thron. (History of the Five Dynasties, Kap. 67, I. 8.)

Wir können nicht sagen, wieweit die heutigen Chung-khwei-Bilder dem berühmten Vorbild Wu Tao-tszĕ's gleichen. Die Maler stellen Chung-khwei oft mit einem langen feuerroten Bart dar, wie ich denke in Anspielung auf seinen solaren Ursprung. Dieser Ursprung wird noch klarer belegt durch die in Fuhkien herrschende Gewohnheit, rohe Bilder mit roter Bemalung von ihm anzufertigen und zwar besonders am 5. Tag des 5. Monats, welches der theoretische Mittsommertag oder Höhepunkt der universellen Gespenster tötenden Wärme und des Lichtes ist. (s. p. 1078.) Diese Bilder (De Groot gibt in Bd. VI zwei solche wieder. Übers.) werden an dem genannten Tage in Häusern und Stuben zum Schutz gegen die Krankheitsdämonen des Sommers angebracht. Viele Leute, die Ausgaben nicht scheuen und sicher zu sein wünschen, daß das Bild wirklich an diesem wichtigen Datum gemalt ist, lassen einen Maler zu sich ins Haus kommen, vorzugsweise während der Mittagsstunde (11—1 Uhr), oder sie gehen auch selbst zu des Malers Haus, um seine Malerei zu dieser Stunde zu überwachen oder wenigstens sich zu überzeugen, daß er an dem Gemälde die letzten Striche tut. Nicht selten ist, um das Bild der

Digitized by Google

Sonne völlig ähnlich zu machen, die Farbe mit einem Tropfen Blut aus dem Kamm eines Hahnes gemischt, denn wie wir wissen, ist gerade dies das wirksamste der von dem Sonnenvogel erhältlichen Mittel. Manche Leute nehmen einen Pinsel und tupfen damit derartiges Blut auf die Augen des Bildes, denn sie wollen wissen, daß die Beschwörungswirkung des schrecklichen Blicks dadurch gewaltig gesteigert wird. Im allgemeinen hat das Volk und in Sonderheit Frauen, wenn sie solches Bild in ihrem Heim haben, die Gewohnheit, gläubig Kerzen und Weihrauch vor ihm zu verbrennen, also es in derselben Art zu verehren, wie Bilder, Täfelchen und Statuetten von Heiligen und Göttern im allgemeinen.

Chung-khwei spielt im chinesischen religiösen Leben von heute lediglich die Rolle des Dämonenvertreibers. Nie sah ich seiner Verehrung geweihte Tempel oder Kapellen, wenn gleich nicht selten sein Bild an einem bescheidenen Platz in Tempeln anderer Götter steht. Sein hohles Bild aus Papier oder anderem leichten Stoff, worin ein Mann verborgen ist, der in Schreck einflößender Weise einherschreitet, ist in Prozessionen zur Teufelvertreibung zu erblicken (p. 980, 985). Seine Bilder, vorzugsweise zur Sommersonnenwende hergestellt, werden in den Zimmern Fieberkranker aufgehängt, die in China oft in Delirien über Gespenster laut klagen und so beweisen, daß sie von solchen Wesen geplagt sind; oder man legt die Bilder auf ihre Betten. Ein ganz allgemeiner Gebrauch ist, zur Erhöhung der Wirkung auf die Bilder an die Seite eine oder mehrere Fledermäuse zu malen, die abwärts fliegen, weil sie, *fuh* genannt, durch den Laut und die Schreibweise ihres Namens die Idee *fuh* Glück wiedergeben, während ihre Bewegung nach unten das Herabsteigen des Glückes darstellt.

In seinem Aufsatz über Chung-khwei schreibt Ch'en Kwah ferner, daß man in der Hwang yiu Periode (1049—1054) im Bezirk Shang-yuen (Kin-ling, jetzt Nanking), ein Grab öffnete und darin in Stein gehauen fand, daß es das Grab der Frau Ching war, der Mutter von Tsung Kioh, „General zur Unterwerfung des Westens" in der Sung-Dynastie. Diese Dame war die Tochter von Ching Chung, Ackerbauminister als das Haus Han auf den Thron kam, und Tsung Kioh hatte eine jüngere Schwester namens Chungkhwei. (Pu pi t'an 26). Dieser Tsung Kioh wird in der Geschichte geschildert als ein hoher Offizier, der 465 n. C. starb, so daß es unmöglich ist, daß sein mütterlicher Großvater unter der Han-Dynastie gelebt hat. Der beiläufige Umstand, daß eine Frau den Namen des Teufelaustreibers getragen, und daß sie einen älteren Bruder gehabt habe, scheint für Jahrhunderte ein ausreichender Grund gewesen zu sein, für die Maler von diesem Austreiber Bilder zu machen, die ihn zu Pferd darstellen, wie er seine jüngere Schwester in der Brautprozession auf den Weg zu ihres Gatten Haus begleitet, was wiederum mit der Gewohnheit übereinstimmt, die unter Wohlhabenden gang und gebe ist, die Bräute an dieser Stelle der Heiratszeremonien durch ihre älteren Brüder geleiten zu lassen. In solchen Bildern, die noch heutigentags gemacht werden, ist der bräutliche Palankin unterwürfig von Gespenstern getragen, eine hübsche Illustration der Größe Chung-khweis, der sogar die Gespenster zwingen kann, sich eben dann als Sklaven der Bräute zu betätigen, wenn im allgemeinen sie gerade besonders geneigt sind, die Mädchen anzugreifen, mit der Aussicht ihr eheliches Glück für ihr ganzes Leben zu zerstören.

Ohne Zweifel verdankt Chung-khwei viel von seinem Ruf und seiner Popularität der angelegentlichen und nachdrücklichen Empfehlung seiner Gespenster vertreibenden Macht durch den Kaiser Ming, einen der berühmtesten Herrscher, die China gehabt hat. Die Größe dieses Rufes zeigt auch die Tatsache, daß er seinen Weg nach Japan gefunden hat, wo er bis heute unter dem entstellten (?? Übers.) Namen Shoki in Leben und Gewohnheiten eine Stellung einnimmt, die vielleicht die Bedeutung seiner Rolle in China übertrifft. In beiden Ländern ist er in gleicher Weise ein wichtiger Held in Romanen, auf der Bühne, in Malerei und Skulptur. In Japan sind seine Bilder weit entfernt, in jeder Hinsicht die Züge des chinesischen Vorbilds verloren zu haben, er wird dort tatsächlich dargestellt, als die Gespenster mit Füßen tretend, sie niedermetzelnd oder an den Haaren schleifend, sie würgend oder verschlingend oder in anderer denkbarer grausamer oder erbarmungsloser Weise mißhandelnd.

Gesundheitherstellende Eigenschaften werden in China allem zugeschrieben, was Gespenster vernichtet, daher sind Chung-khwei-Bilder als wirksame Medizin empfohlen. In Li Shi-chen's grundlegendem Werk lesen wir, daß Chung-khwei die „sié" austreibt, Fieber zum aufhören bringt, weshalb Frauen, die unter schwerer Geburt leiden in etwas Wasser die Asche vom linken Bein des Chung-khwei, das man verbrannt hat, nehmen sollen —, und in Fällen wiederkehrenden dämonischen Fiebers soll man zwei Unzen Papierasche, worauf Chung-khwei-Bilder waren, zu sich nehmen, (Pen-ts'ao kang muh Kap. 38, I. 15), zusammen mit anderen Bestandteilen, die am 15. Tag des 1. oder am 5. Tag des 5. Monats zusammengemischt werden." —

Soweit De Groot in seiner auf chinesischen

Digitized by Google

Quellen beruhenden, erschöpfenden Behandlung des Dschung-kuei-Problems, der ich nach Durchsicht der einschlägigen japanischen Quellen historisch nichts neues hinzufügen kann. Jedoch seien die zahlreichen hübschen und liebenswürdigen Shoki (jap. = Dschung-kuei)-Darstellungen des japanischen Humors den Liebhabern des Märchens vom Dschung-kuei empfohlen. Sie bieten eine angenehme Abwechselung und Erholung nach dem grausen und abstrusen Aberglauben, den die chinesischen Quellen (— wie De Groot es in seinem „Universismus" auch ganz allgemein ausspricht —) für den jahrhundertelangen Krieg gegen die Gespenster wiederspiegeln: s. Netto und Wagener, Japanischer Humor, Leipzig 1901.

Über den Dschung Kuei du Bois Reymonds bliebe sonach nur noch zu sagen, daß seine „Anmerkungen zu einigen chinesischen Namen", denen er 20 Druckseiten widmet, wohl angebracht sind und, wie die sachlichen Anmerkungen, dem deutschen Leser für das Verständnis des Textes eine willkommene Hilfe sein werden.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Göttinger gelehrte Anzeigen 185. Jahrgang, 1923: 1—3 (Januar-März): *Harnack, Marcion, das Evangelium vom fremden Gott (Bauer). *Radhakumud Mokerji, Local government in ancient India. *Ramesh Chandra Majumdar, corporative life in ancient India (Fick). *Kretschmar, Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache (Euling). *Scheftelowitz, Entstehung der manichäischen Religion und des Erlösungsmysteriums (Reitzenstein). *Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur (Schwietering). *Thomsen, Samlede Afhandlinger II-III (Schröder). *Bruder Klaus, Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe... (G. Meyer von Knonau). *Bücherei der Kultur u. Geschichte 5. *v. Ruville, die Kreuzzüge, 6. *Cohn, das Zeitalter der Normannen in Sizilien (Hessel). *Philippi, Einführung in die Urkundenlehre des deutschen Mittelalters (Hessel). *Kroll, Beiträge zum Descensus ad inferos (Reitzenstein).
4—6 *U. Wilken, Urkunden der Ptolemäerzeit I, 1 (Sethe). *Studies in honor of Maurice Bloomfield (Fick).

Geografisk Tidskrift XXVI 1922:
8 G. Hatt, den danske-hollandske expedition archaeologiske til Westindien. Vahl und Hatt, Jorden og Menniskelivet (Reumert).

The Geographical Journal LXI 1923:
1 Cheeseman, A history of steamboat navigation on the upper Tigris. Maydon, North Kordofan to South Dongola. *Mc. Govern, Among the head-hunters of Formosa. *Mac. Michael, A history of the Arabs of the Sudan, and some account of the people who proceeded them and of the tribes inhabitating Darfur. *Johnston, A comparative study of the Bantu and Semi-Bantu languages I-II. *Hodson-Walker, An element. and pract. grammar of the Galla or Orame language. *Brewster, The hill-tribes of Fiji.
2 Brigadier-General G. Pereira's journey to Lhasa. *Godee Melsberger, Reizen in Zuid-Africa in de Hollandse tijd. *Lukas, The partition and colonization of Africa.
3 J.H.R. The Russo-Turkish boundary of 1921. *Wigram, the craddle of mankind. *Hutton, The Sema Nagas. *Rutter, British North Borneo.
4 Sherlock, The influence of man as an agent in geographical change. W.M. Rassay, Geography and history in a Phryge-Pisidian glen. *Teichman, Travels in Eastern Tibet. *Westermann, A grammatical guide in the Ewe dialect, translat. by Tretter. *Hobley, Bantu beliefs and magic.
5 Crawford, Air survey and archaeology (Wichtigkeit der Luftschiffphotographie für die Erkenntnis älterer Feldbebauungssysteme). *White, The sea gypsies of Malaya. *Schweitzer, On the edge of the primaeval forest. *Charles-Roux, l'Angleterre, l'Isthme de Suez et l'Égypte au XVIIIe siècle. *Sumner, A handbook of the Sherbro language.
6 Buxton, Present conditions in inner Mongolian. — The future of international congresses. Cornwall, The Russo-Turkish boundary and the territory of Nakhchiwan. *Earl of Ronaldshay, Lands of thunderbolt, Sikhim, Chundi and Bhutan. *Samné, La Syrie. *Rapson, The Cambridge history of India. *Ponting, In lotus-land Japan. *Dalrymple Belgrave, Siva, the oasis of Jupiter Ammon, introd. by Sir R. Wingate. *Stirke, Barotseland. *R. Schomburgk, Travels in British Guiana, 1840—44, translat. by Roth.

דְּבִיר Hebräische Vierteljahrsschrift für die Wissenschaft vom Judentum.
Vor genau 100 Jahren erschien in Berlin das erste Fachorgan für die historisch-kritische Erforschung des Judentums. Es war die von Zunz herausgegebene und nach nur einjährigem Bestande wiedereingegangene „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums". Seitdem erschien eine große Anzahl von Zeitschriften zur Pflege dieses Zweiges der Wissenschaft in deutscher, hebräischer, französischer, englischer, ungarischer, italienischer und russischer Sprache. Ein Teil von ihnen hat sich trotz der Ungunst der Zeit bis heute erhalten, so daß vielleicht mancher die Bedürfnisfrage für das Erscheinen einer neuen Zeitschrift auf diesem Gebiet verneinen möchte. Tatsächlich aber entspringt der unter Redaktion von J. Elbogen, J. N. Epstein, V. Torczyner erscheinende דְּבִיר einem Bedürfnis, das man in Westeuropa freilich meist gar nicht ahnen wird. Die Massen der nach dem Lichte strebenden osteuropäischen Juden und namentlich die in Palästina am Aufbau der alten Heimat arbeitenden Juden, die das Hebräische im Laufe des letzten Jahrhunderts zu einer modernen, ausdrucksfähigen Sprache entwickelt haben, haben zwar bedeutende Dichter und Schriftsteller aufzuweisen, aber ihre wissenschaftliche Literatur ist vergleichsweise noch recht dürftig, steht zum Teil noch ganz im Banne der Tradition und ist auch methodisch meist nicht auf der Höhe. Die westeuropäische Literatur in ihrer Vielsprachigkeit bleibt jenen Massen im wesentlichen verschlossen, so daß ihnen die moderne Forschung nur hebräisch nahe gebracht werden kann. Die Herausgabe der vorliegenden Zeitschrift ist also geradezu als eine kulturelle Tat zu bezeichnen, indem sie einem ganzen Heere von begabten und wissensdurstigen Jüngern den Weg zur Wissenschaft erschließt. Sowohl in ihrer äußeren Ausstattung wie in ihrem Gehalt braucht sie den Vergleich mit keinem Fachorgan zu scheuen. Ein ganzer Stab von ausgezeichneten Gelehrten aus Deutschland, Österreich, Ungarn, England, Polen, Rußland, Palästina, Amerika bieten schon im ersten Hefte wertvolle Beiträge zur hebräischen und aramäischen Sprachwissenschaft, zur jüdischen Religions-, Literatur- und Kulturgeschichte. Leider werden all diese gediegenen Arbeiten hierzulande den meisten

Digitized by Google

Orientalisten unzugänglich bleiben. Denn die Fähigkeit, nachbiblisches Hebräisch unvokalisiert zu verstehen oder auch nur zu lesen, ist nicht eben häufig anzutreffen, und wo böte sich auch Gelegenheit, eine solche Fähigkeit zu erwerben!

Von Interesse für Orientalisten sind nachstehende Aufsätze: E. Mahler, Der Auszug aus Ägypten. R. Eisler, Das Schriftwesen im Zeitalter Mose. D. Jellin, Der *Hippā'ēl* im Hebr. und Aram. M. Seidel, Zur Wortforschung. J. Löw, קוטנין. S. Krauß, Über körperliche Strafen. A. Marmorstein, Midrasch Abkīr. H. Tykocinsky, Der Exilsfürst Bostanai. B. Revel, Ein Brief Saadia's. J. N. Epstein, Der erste Brief Saadia's. J. N. Simchoni, Drei Gedichte Jehuda Halevi's J. Markon, Über das (1545 in Constantinopel von E. Concino gedruckte) hebr. Liederbuch. L. Kellner, Shakespeare und die Sprüche der Väter. S. Dubnow, Anti-Chassidische Literatur. J. Horwitz, Zu Ex 11, (חרץ soll hier bedeuten: die Zunge heraushängen lassen). Perles.

Hermes 58. 1923:

2 Hewald, Ionische Geschichtsschreibung. Leuze, die Feldzüge Antiochus des Großen nach Kleinasien und Thrakien. Misc.: Jacoby, P. Ox. 1801 und Phylarchos.

Hibbert Journal XXI 1922—23:

2 Field, The influence of race in history and politics. Herford, The fundamentals of religion, as interpreted by Christianity and rabbinical Judaism. Moffat, Survey of recent theological literature. *Lake and Feakes-Jackson, The beginnings of the Christianity (Bartlet). *Smith, Essays in Biblical interpretation (Astley).

3 Huxley, Progress; biological and other. Prideaux, „Rabbinical Judaism". Farrer, „Parable and his adaptation". *M'Fayden, The interest of the Bible (Harris). *Smith, The religion of the Psalms (Astley).

Hochland XX 1922/23:

Mai. JALettenbaur, Rasse und Menschheit.

Jahrbuch d. dtsch. archäolog. Instituts XXXVII 1922:

Arch. Anzeiger 13—18 (Abb.) V. Müller, Eine Bronzescheibe aus Tegea (Benutzung eines hethitischen Typus zur Darstellung einer griechischen Gottheit im 7. Jhrh. v. Chr.). V. M.

The Jewish Quarterly Review XIII 1923:

3 Sulzbacher, the status of labor in ancient Israel. Büchler, Ben Sira's conception of sin and atonement. Crit. not.: Distenfeld, was there a form nippa'el in early Hebrew? *Dubnow, history of the Jews in Russia and Poland . . transl. by I Friedländer (Vishnitzer). *Strack, Einleitung in Talmud u. Midrash (Marx). *Jüdisches Jahrbuch für die Schweiz (Schneidermann).

4 Poznanski, the Fihrist of Saadya's works. Sulzbacher, the status of labor . . . (Fortsetz). Büchler, Ben Sira's conception of sin . . (Fortsetz.). Crit. not.: Albright, the Hebrew nippa'el in the light of comparat. philology. *Gollancz, Joseph Ḳimḥi's Sheḳel ha-Ḳodesh (Davidsohn). Marx, illustrated Haggadahs. Educational literature. *Swift, education in ancient Israel. *Kohn, a manual for teaching biblical history.

Indogermanische Forschungen XLI 1923:

1 169—73 W. Porzig, Δαίμων. 174—83 G. Ipsen, Sumerisch-akkadische Lehnwörter im Indogermanischen.

The Journal of Egyptian Archaeology IX 1923: I/II 1—4 Howard Carter, An ostracon depicting a red jungle-fowl (The earliest known drawing of the domestic cock; m. Abb.). 5—25 Alan H. Gardiner, The eloquent Peasant (neue Übersetzung m. Kommentar; in der Nachschrift Mitt. eines ramessid. Ostrakons mit einer vom Text des Beredt. Bauern hergenommenen Redensart). 26—33 G. A. Wainwright, The red crown in early prehistoric times (m. Abb. einer Scherbe von bester schwarz angeräucherter Töpferware a. d. Ashmolean-Mus., worauf die rote Krone in Relief; abgebildet bei Petrie Naqada u. Ballas Taf. 52, 75. W. fragt, ob der Fund auf den politischen Einfluß eines Reiches von Sais, auf kulturell-religiösen Einfluß oder auf einen Zusammenhang Oberäg. mit Libyen zu jener Zeit hinweist und entschließt sich zu letzterer Annahme in Rücksicht auf die vermittelnde Stellung der Oasen und der häufigen Federkrönung in den Gauzeichen um Nagada herum. — Er fügt eine Rekonstruktion des Gefäßes an, das in sequ. dat. 35—39 gehört). 34—77 G. A. Reisner, The meroitic Kingdom of Ethiopia: A chronological outline (m. 19 Taf. Chronologische Ordnung der Pyramiden von Begerawije u. Barkal nach archäologischen Befunden, Einordnung der beiden Gruppen ineinander: Königreich von Napata von Kašta bis Nastesen (750—308 v. Chr. Geb.), nebeneinander bestehende Reiche von Meroe und Napata bis auf Ergamenes (225 v. Chr. Geb.), danach neue Zweiteilung, beendet durch den Untergang des 2. Königtums v. Napata durch Petronius (23 v. Chr. Geb.), schließlich Fortbestand des Reiches von Meroe bis 355 n. Chr. Geb.). 78—79 Nora Griffith, Akhenaten and the Hittites (Teje eine Hethiterin? Durch sie hethitische Anschauungen und Gewohnheiten am Hofe Amenophis' III u. mehr noch Amenophis' IV mächtig, wie Schädeldeformation, Sonnenkult; infolge ihrer halb hethitischen Abkunft wendet sich nach dem Tode ihres Gatten Tutanchamon die Königin Anchesnamon an den Hethiterkönig wegen eines neuen Gemahls). 80 H. R. Hall, A wooden figure of an old man (m. Abb. Dienerfigur des MR. von guter Ausführung). 81—90 W. L. Westermann, A new Zenon Papyrus at the University of Wisconsin. 91—95 T. Eric Peet, Arithmetic in the Middle Kingdom (nach 2 Schreibtafeln in Kairo, vorher publ. v. Daressy Rec. de Trav. 28, 62, Möller ÄZ 48, 99, Sethe, Zahlen 74 Anm. 2; sie enthalten Berechnungen von Teilen des hk³.t). 96—113 H. Idris Bell, Bibliography: Graeco-Roman Egypt, A. Papyri (1920—22). 114—115 J. G. Maxwell, George Edward Stanhope Molyneux Herbert, V. Earl of Carnarvon. 116—119 Notes and News. 120—121 *M. San Niccolò, Die Schlußklauseln der altbabylon. Kauf- u. Tauschverträge (H. J. Bell). 121—123 *Jean Capart, L'art égyptien I L'architecture (N. de Garis Davies). 123—126 *W. M. Flinders Petrie, A History of Egypt I 10. Aufl. (T. Eric Peet). 126—127 Ét. Drioton, Cours de Grammaire ég. (F. Ll. Griffith). 127 *Patrick Boylan, Thoth, the Hermes of Egypt (F. Ll. Griffith). 127—128 *Prince Omar Toussoun, Mém. sur les anciennes branches du Nil (Mém. prés. à la Soc. archéol. d'Alexandrie I 1). 128 *Br. Meißner, Die Keilschrift (C. J. Gadd). 128 *Victor Trumper, Historical sites in Palestine. 128 *Pehr Lugn, Ausgew. Denkm. a. äg. Samml. in Schweden. 129 *M. Rostovtzeff, A large estate in Egypt in the III century b. C. (J. G. M.). 129—130 *Siemens-Auer, König Echnaton in Amarna (T. E. Peet). 130 *Aldo Neppi Modona, La vita pubblica e privata degli Ebrei in Egitto nell' età ellenistica e romana (J. G. M.). Wr.

The Journal of the Palestine Oriental Society I-III 1921—1923:

I 1 f. Introductory Notice. 3 f. Constitution. 5 f. Report of Meetings. 7—9 M.-J. Lagrange, Inaugural Address[1]. 10—14 D. Yellin, Some fresh meanings of Hebrew Roots. 15—21 W. H. Worrell, Noun Classes and Polarity in Hamitic and their bearing upon the Origin of the Semites. 22—24 S. Raffaeli, Two Ancient Hebrew Weights. 25—27 A. Dechedt, Note sur une monnaie de bronze de Bar Cochba. 28—32 A. T. Clay, The Amorite Name Jerusalem. 33—35, 215 N. Slousch, Quelques observations relatives à l'inscription juive découverte à Ain Douk. 36—41 J. P. Peters, A Jerusalem

1) Heft 1 (S. 1—48) hat mir nicht vorgelegen, deshalb konnte ich nur den Titel der Aufsätze buchen. Thomsen.

Digitized by Google

Processional. 42—48 J. Eitan, Contribution à l'histoire du verbe hébreu. 49—79 W. F. Albright, A Revision of early Hebrew Chronology (aus den sorgfältig nachgeprüften babylonischen und ägyptischen Nachrichten sowie aus den biblischen Angaben, die freilich keine Geschichte im eigentlichen Sinne bieten, ergeben sich folgende Ansätze: Ḫammurabi 2123 v. Chr., Abraham, dessen Heimat Ur wohl in Urbillum, Urbel, der Hauptstadt von Arrapḫum, zu suchen ist, 1700, Kudur-Lagamar von Elam 1675, Geburt des Moses 1300, Auszug der Israeliten 1260, Eroberung Palästinas 1230, Deboralied 1175, Tod Elis 1050). 80—94 A. Z. Idelson, Hebrew Music with special Reference to the musical Intonations in the Recital of the Pentateuch (mit Noten). 95—102 E. J. H. Mackay, Observations on a megalithic Building at Bet Sawir-Palestine (sicher Reste eines Hauses aus der späteren megalithischen Zeit). 103—112 E. N. Haddad, Bload Revenge among the Arabs (ausführliche Darstellung des Verfahrens nach einem vor einigen Jahren im Gebiet von Hebron eingetretenen Falle). 113—115 Eliezer ben Yehudah, The Edomite Language (Prov. 30, 1—31, 9 sind in edomit. Mundart geschrieben; מלך משא König von Massa vgl. Gen. 25, 14; רון = hebr. רי; תפש Lästerung, Schimpf; אפים lies 'ōfīm Mund; או trinken). 116—121 C. C. McCown, Solomon and the Shulamite (In dem sogen. Testamentum Salomonis ist anscheinend eine alte Erklärung des Hohenliedes enthalten). 122—131 J. P. Peters, Notes of Locality in the Psalter (Ps. 3—41 sind vor dem Exil in Jerusalem, 51—71 in Sichem entstanden, 138—144 sind ebenfalls alt). 132—137 D. Yellin, The Use of Ellipsis in 'Second Isaiah'. 138—142 F.-M. Abel, La Maison d'Abraham à Hébron (Nachrichten der Apokryphen und Itinerarien über Abramium, Βάρις 'Αβραάμ, בירת אברהם). 143 f. S. Raffaeli, A recently discovered Samaritan Charm (Blutsteinamulett aus der Gegend von Nāblus mit samaritanischer [אין כאל ישרון] und griechischer [εἷς θεὸς βοήθι Μαρκιανήν] Inschrift). 145—152 J. Garstang, The Year's Work (geschaffen wurden ein Department of Antiquities, ein Archaeological Advisory Board und eine Antiquities Ordinance, begonnen ein Verzeichnis aller historisch bedeutsamen Stätten, Listen der Altertümer bei Händlern, in Privatsammlungen, im neuen Zentralmuseum, ausgeführt Arbeiten an der Zitadelle, in Akko, Ramle, 'ain dūk u. a., Ausgrabungen in Askalon, Tiberias, Gethsemane). 153—170 T. Canaan, Haunted Springs and Water Demons in Palestine (unter 120 Quellen gelten 45 als von weiblichen Geistern bewohnt, 6 von je zwei Geistern, einem guten und einem bösen, 13 von mehreren. Gesamtbezeichnung der Geister el-'afārît, für bewohnte Quellen maskûne oder marsûde). 171—186 J. Eitan, La répétition de la racine en Hébreu (unterscheidet a) reine und einfache Wiederholung, b) Reduplikation in Gestalt von 4 oder 5 Radikalen, c) Wiederholung im Genetiv z. B. עבד העברים, d) paronymische und e) unbegrenzte Wiederholung z. B. ולכוד לא ילכד Amos 3, 5). 187—194 W. F. Albright, A Colony of Cretan Mercenaries on the Coast of the Negeb (Aus Dt. 2, 23; Jos. 13, 3; Gen. 10, 19; 1. Sam. 30, 14; Gen. 26 ergibt sich, daß im Süden von Gaza mehrere ägyptische Militärstationen lagen, die mit Söldnern aus Kreta besetzt waren. Daher die כרתי). 195—201 S. Tolkowsky, Metheg ha-Ammah (2. Sam. 8, 1 = the iron rod of the cubit, also eine eiserne Nachbildung der ägyptischen Elle). 202—208 S. Raffaeli, Classification of Jewish Coins (Die Münzen mit hebr. Aufschrift stammen von Simon Maccabaeus oder von Bar Kochba, aber nicht aus der Zeit des großen Aufstandes). 209—214 E. N. Haddad, Political Parties in Syria and Palestine, Qaisî and Yemenî (Geschichte der beiden politischen Parteien nach mündlicher Überlieferung und schriftlichen Quellen). 217—220 Reports of Meetings.

II 1—24 C. C. McCown, The christian Tradition as to the magical Wisdom of Solomon (Schriftliche Nachrichten und Überlieferung in Amuletten u. ä. über Salomos magische Kunst). 25—33 F.-M. Abel, Le tombeau d'Isaïe (nach den Angaben der vitae prophetarum befand sich das Grab entweder bei der birket el-ḥamra oder in der Nähe der Königsgräber. Die Fortsetzung der Grabungen Weills wird vielleicht die Stätte aufdecken). 34—65 Omar Effendi el-Barghuthi, Judicial Courts among the Bedouins of Palestine (Einrichtung und Verfahren der Richter bei Bauern und Beduinen, Sprachgebrauch). 66—68 P. Dhorme, Un mot aryen dans le livre de Job (37, 11 ברי = Βορέας; in v. 12 ist vor לפעלם einzuschieben ויעלם). 69—86 W. F. Albright, The earliest Forms of hebrew Verse (Deboralied und Davids Klage über Jonathan sind in demselben Versmaße wie z. B. das altbabylonische Lied des Agušaya, der Hymnus an Bêlt-ilî oder das altägyptische Gespräch eines Menschenfeindes mit seiner Seele gedichtet, danach die Textbesserung). 87—93 G. Orfali, La dernière période de l'histoire de Capharnaüm (die bekannte Synagoge wird im 1. Jh. gebaut, in der 2. Hälfte des 2. Jh. erneuert worden sein). 94—100 W. J. Phythian-Adams, Aiguptos, a Derivation and some Suggestions (Ai-guptos = אי + Kebti, Name der Hauptstadt der schwarzen Urbewohner, und bezeichnet die Küste und das Nildelta). 101—109 L. Sukenik, The ancient City of Philoteria, Beth Yerah (chirbet Kerak ist nicht Taricheae, das vielmehr in el-Medschdel zu suchen ist, sondern בית־ירח des Talmud, unter Antiochus d. Gr. Philoteria genannt. Gefunden wurden der Marmorkopf einer Tyche, unvollständige griechische und arabische Inschriften). 110—138 W. F. Albright, Palestine in the earliest historical Period (bereits 3000—1600 v. Chr. sind starke Einflüsse von Babylonien und Ägypten nachweisbar, die Hyksos waren Horden verschiedener Völker, die hauptsächlich aus Transkaspien kamen, aber andere Stämme, auch Hebräer mitrissen, Hethiter und Jebusiter sind eingewandert; Pheresiter und Heviter waren indo-iranischen Ursprungs. Dazu stimmen die Ergebnisse der bisher recht bescheidenen Ausgrabungen, aber 'Palestine is a land of great archaeological potentialities'). 139—144 T. Canaan, Byzantine Caravan Routes in the Negeb (die reiche Besiedlung dieser heute verlassenen Gegend erklärt sich nur dadurch, daß hier die großen Karawanenstraßen von den palästinischen Häfen nach dem Nabatäerreiche liefen). 145—158 S. Tolkowsky, Aphek (alle an diesem Orte erwähnten Kämpfe fanden bei fuḳū'a auf dem Gebirge Gilboa statt, vgl. auch Jos. 13, 4). 159—170 St. H. Stephan, The Division of the Year in Palestine (Teile und Monate des Jahres bei Christen und Muhammedanern). 171—174 E. J. A. Mackay, Note on a Scene in Tomb 85 at Thebes (Erlebnis des Amenemhab, Generals unter Tuthmosis III., in Palästina). 175—183 F.-M. Abel, Le culte de Jonas en Palestine (el-Meschhed, nebi Jūnus am Nahr sukrēr und halḥūl). 184—189 W. F. Albright, One Aphek or four? (fünf Orte dieses Namens sind zu unterscheiden; fuḳū'a zeigt keine Spuren von Alter). 190 *P. Boylan, Thoth the Hermes of Egypt (W. F. Albright). 199—278, St. H. Stephan, Modern Palestinian Parallels to the Song of Songs (Hochzeitslieder aus Syrien, Galiläa, Judäa und von den Beduinen; Text, Umschrift und Übersetzung). 279—283 E. N. Haddad, The Guest-House in Palestine. 284 f. W. F. Albright, Some additional Notes on the Song of Deborah (vgl. oben S. 73 ff.). 286—290 W. F. Albright, The Ṣinnôr in the Story of David's Capture of Jerusalem (kann nur „Gelenk" bedeuten, vgl. سنور).

III 1—3 P. Dhorme, Presidential Address. 4 f. W. F. Albright, Eliezer ben Yehudah, 1858—1922. 6—12 W. H. P. Hatch, The Cursing of the Fig Tree (der Vorgang ist erst später mit der Leidensgeschichte verbunden

Digitized by Google

worden). 13—20 W. J. Phythian-Adams, The Mizpah of 1 Samuel 7, 5 etc. (sicher heute Tell en-naṣbe). 21—35 T. Canaan, Folklore of the Seasons in Palestine (Nachträge zu seinem Buche „Der Kalender des palästinensischen Fellachen"). 36—40 W. F. Albright, The Ephraim of the Old and New Testaments (kann nur 'Ain sāmie sein). 41—44 E. N. Haddad, Methods of Education and Correction among the Fellāḥîn. 45—48 P. Dhorme, A propos du mot שֶׁלַח (Hiob 33, 18 Brunnen, Tunnel). 48—50 P. Dhorme, La terre de Lemnos chez les Hébreux (Hiob 38, 14 הֹמֶר חוֹתָם, im Targum תילא חוֹתמא, arab. ṭîn maḫtûm = terra sigillata). 50—53 W. F. Albright, The Site of Aphek in Sharon (Aphek = Ἠηγαί = Antipatris = Ḳal'at Rās el-'ain). P. Thomsen.

Der Jude VII 1923:

5 Achad Haam, Wahrheit aus Palästina.

Literarisches Zentralblatt 74 1923:

5/6 *Bonwetsch, die Bücher der Geheimnisse Henochs. *Zahn, die Apostelgeschichte des Lucas (Fiebig). *Oldenberg, Mahabharata (Hillebrandt). *Hopfner, Griech.-Ägyptischer Offenbarungszauber (Preisendanz).

7/8 *Kittel, Sifre zum Deuteronomium 1 (Fiebig). *Kahrstedt, Griechisches Staatsrecht I (Philipp). *Winternitz, Geschichte der Indischen Literatur 3 (Schmidt).

9/10 *Volz, der Prophet Jeremia (Herrmann). *Bertram, die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult (Fiebig). *Burger, unter den Kannibalen der Südsee (Plischke). *Schwarz, Escorial-Studien zur Arabischen Literatur- u. Sprachkunde I (O. R.). *Drerup, Homerproblem; *Stürmer, die Rhapsodien der Odyssee; *Scott, the unity of Homer; *Peters, zur Einheit der Ilias; *Bethe, die Gedichte Homers.

11/12 *Wach, der Erlösungsgedanke und seine Deutung (Leisegang). *Fischer, aus der religiösen Reformbewegung der Türkei (Brockelmann). *Haberlandt, die Völker Europas und des Orients (S.).

13/14 *Feine, Theologie des NTs. (Fiebig). *Hopfner, fontes historiae religionis Aegyptiacae I (Preisendanz). *Siemens-Auer, König Echnaton in El-Amarna (Scharff).

15/16 *Witzel, der Gudea-Zylinder A. (Landersdorfer). *Jacobsohn, Arier und Ugrofinnen (Junker). *Browne, a supplementary handlist of the Muhammedan manuscripte ... preserved in ... Cambridge (Brockelmann). *Mansikka, die Religion der Ostslawen I (A. v. Löwis of Menar). *Friedensburg, die Symbolik der Münzen 2, 3 (Weinmeister).

17/18 *Ferrero, Untergang der Zivilisation des Altertums (Geyer). *Björkman, Ofen zur Türkenzeit (Roth). *Jacobsohn, Arier und Ugrofinnen (Junker).

19/20 *Stummer, Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau alttestamentlicher Psalmen (Landersdorfer). *Bieber, Kaffa I (Plischke). *Hertel, on the literature of the Shvetambaras of Gujarat; Bharaṭakadvātriṁśikā; Pañcākhyānavārttika. I (E. H). *Güntert, von der Sprache der Götter und Geister (Herrmann).

21/22 *Kinkel, Geschichte der Philosophie von Sokrates bis Aristoteles (Leisegang). *Schubart, Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed; und *Wenger, Volk und Staat in Ägypten am Ausgange der Römerherrschaft (Roeder). *Frobenius, das unbekannte Afrika. *Bethe, Homer II (Ostern). *Krause, Prinz Aghaṭa, die Abenteuer Ambàdas. *Erman, kurzer Abriß der Ägyptischen Grammatik. *Steindorff, kurzer Abriß der koptischen Grammatik (Roeder). *Geiger, die Amesha-Spentas (B. L.).

23/24 *Streeter und Appasamy, der Sadhu (Merkel). *Grimm, die Wissenschaft des Buddhismus (Haas). *Hettner, Grundzüge der Länderkunde (Kende). *Haberlandt, die Abenteuer der 10 Prinzen (Hertel). *Margoliouth, the table talk of a Mesopotamian judge: Et-Tanûḫī, Niśwār al-Muḥāḍara (Rescher). *Kern, Orphicorum fragmenta (Pfister). *Willmann, Pythagoreische Erziehungsweisheit (Sange).

Magyar Nyelvőr LII 1923:

6 J. Schmidt, die Etymologie von gyúl und die Frage des indischen Ursprungs der ungarischen Lehnwörter. B. Munkácsi, Seelenvogel (die in Vogelgestalt enteilende Seele findet sich auch bei Wogulen und Ostjaken; ebenso die Seele als Käfer. Aus der Vergleichung mit dem ägyptischen Glauben schließt M. auf Beeinflussung durch ägyptische Vorstellungen, die nur in einer am Kaukasus, nördlich, gelegenen Heimat der Ugrier erfolgen konnten).

Mitteilungen des Deutschen archäologischen Instituts. Athenische Abteilung XXXXVI 1921:

36 V. Müller, Gewandschemata der archaischen Kunst.

Museum XXX 1923:

3 *J. Vendryes, le language (Kluyver). *E. Drerup, Homerische Poetik 1. Band, das Homerproblem in der Gegenwart; 3. Band, die Rhapsodien der Odyssee von F. Stürmer (Vürtheim). *A. M. Tezzer, a Maya grammar (C. C. Uhlenbeck). *A. Cruveilhier, les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse (Houtsma). *J. Hasebroek, das Signalement in den Papyrusurkunden (M. Engers). *E. Bultmann, die Geschichte der synoptischen Tradition (H. Windisch). *R. Reitzenstein, die hellenistischen Mysterienreligionen (de Jong).

9 *F. Perles, Analekten zur Textkritik des Alten Testaments (Oert). *V. Ehrenberg, die Rechtsidee im frühen Griechentum (F. H. van Meurs). *G. Bertram, die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult (Windisch). *N. Ivanitzkij, les institutions des primitifs Australiens (Uhlenbeck).

The Nation and the Athenaeum XXXIII 1923:

1 *Jean Capart, Egyptian art: introductary studies; transl. by Warren R. Dawson (M. S. Briggs).

3 *R. Curle, into the East: notes on Burma and Malaya, with a preface by J. Conrad. *H. d'Ardenne de Tizac, animals in Chinese art, with a preface by R. Fry. *R. L. Hebsenthe wares of the Ming dynasty.

5 *Dr. de Lacy O'Leary, a short history of the Fatimid khalifate.

7 *J. B. Bury, history of the late Roman empire (395—565). *A. Butterworth, the Southlands of Siva.

8 J. H. Driberg, the Lango: a Nilotic tribe of Uganda. *J. Roscoe, the Bakitara or Banyere: the first part of the report of the Mackie ethnological expedition to Central-Africa (C. A. Hadden).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

Vita Prophetarum auctore Muhammed ben 'Abdallāh al-Kisa 'i.

Visser, W. de: The Arhats in China and Japan.

Walker, Th.: The teaching of Jesus and the Jewish teaching of his age.

*Weidner, E. F.: Politische Dokumente aus Kleinasien. 2. T.

*Wiegand, Baalbek II.

*Wieleitner, H.: Geschichte der Mathematik. Neue Bearbeitung. II. Von 1700 bis zur Mitte des 19. Jahrhdts.

Windfuhr, W.: Baba messia („Mittlere Pforte" des Zivilrechts). Text, Übersetzung u. Erklärung.

Woolley, C. L.: Excavations at Ur of the Chaldees.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Hirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juliehental 1.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

In aller Kürze gelangt zur Ausgabe:

Die Ornamentik der ägyptischen Wollwirkereien

Stilprobleme der spätantiken und koptischen Kunst

Von

M. Dimand.

80 Seiten Text u. 83 Abbildungen auf 18 Tafeln. 4°.
Preis etwa Goldmark 12 —; geb. etwa 13.50.

Herausgegeben vom Kulturhistorischen Museum in Lund.

Während in den bisherigen Veröffentlichungen der reichen Textilfunde aus Ägypten die Untersuchungen der figuralen Darstellungen überwiegen, werden hier zum ersten Male die Ornamente der ägyptischen Wollwirkereien systematisch vorgeführt und die angewendeten Stilprinzipien besprochen. Der Verfasser geht auf die Ursprungsfragen der wichtigsten Ornamentformen ein und erbringt den Nachweis, daß in der spätantiken und altchristlichen Ornamentik gleichzeitig hellenistische und orientalische Stilelemente vorhanden sind. Auf Grund von Parallelen aus den wichtigsten Kunstgebieten des Ostens werden die orientalischen Stilelemente näher charakterisiert und die Ausbreitung derselben verfolgt. Auch die Frage des Fortlebens der altägyptischen und der koptischen Kunst wird behandelt. Eine kurze Entwicklungsgeschichte der Gewandverzierungen und eine Vorführung der Technik der Wollwirkereien ergänzt die ornamentalen Untersuchungen. Die Abbildungen geben viel neues, bisher unveröffentlichtes Material aus den schwedischen und anderen Sammlungen.

Soeben ist erschienen:

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde

herausgegeben von

Prof. Dr. Georg Steindorff, Leipzig.

59. Band. (1923). Erstes Heft. Goldmark 17.50. 72 Seiten. 4°.
Mit 40 S. autogr. Texten als Anhang.

Mitglieder der DMG erhalten den Band mit 10% Nachlaß und werden daher gebeten, ihre Mitgliedschaft der Buchhandlung, durch die sie die Zeitschrift zu beziehen wünschen, anzuzeigen.

Der vorliegende Band bringt neben der Fortsetzung der Totenbuchstudien K. Sethes und seiner jüngeren Mitarbeiter, abgesehen von kleineren Beiträgen, folgende Abhandlungen: Buck, A. de, Zum Ursprung der Relativformen im Ägyptischen; Ebbell, B., Die ägyptischen Krankheitsnamen; Kees, Hermann, Nbd als Dämon der Finsternis; Scharff, A., Briefe aus Illahun; Ders., Illahun und die mit Königsnamen des Mittl. Reiches gebildeten Ortsnamen; Sethe, K., Die angebliche Rebellion des Hohenpriesters Amenhotp unter Ramses IX.; Ders., Eine bisher unbekannte enklitische Negation im Altägyptischen; Ders., m-ḫn.w. „im Innern" eine Rebusspielerei.

Digitized by Google

Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire

Hannover, Ebhardtstraße 8.

Verlag — Sortiment — Antiquariat.

Für das Antiquariat suche ich stets zu kaufen:

Originalausgaben und Übersetzungen aus orientalischen Literaturen.

Wörterbücher für orientalische Sprachen.

Geschichts- und Reisewerke über orientalische Länder.

Quellen und Studien zu orientalischen Religionen.

Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire
Hannover, Ebhardtstraße 8.

Neu erschienen:

Beiträge zur semitischen Philologie und Linguistik

Heft 4:

Das Kitāb al-ḥiṭal ṭual-maḥārīṭ des Abū Bakr Aḥmad ibn ʿUmar ibn Muhaṭr aš-Šaṭbānī-al-Ḥaṣṣāf

Herausgegeben von **Joseph Schacht.**

XV, 224 u. 256 autograph. Seiten.
Gr. 8°. Br. 6.— Goldmark.

Als Heft 2 dieser Sammlung liegt vor:

Laut- und Formenlehre des neuaramäischen Dialekts des Tûr Abdîn

von **Adolf Siegel.**

VIII, 204 autograph. Seiten.
Gr. 8°. Br. 3.25 Goldmark.

Heft 1 und 3 befinden sich im Druck.

Ältere Nummern der OLZ zu kaufen gesucht

Aus den seinerzeit vom Verlag Wolf Peiser, Berlin, auf uns übergegangenen Jahrgängen der OLZ sind verschiedene Nummern jetzt nur noch in wenigen Exemplaren vorrätig, bzw. schon vollständig vergriffen. Es handelt sich hierbei um die Jahrgänge 1898 (Nr. 2. 4), 1900 (Nr. 4. 11. 12), 1902 (Nr. 1. 2), 1903 (Nr. 3. 8. 9), 1904 (Nr. 3. 5), 1905 (Nr. 2. 6. 8), 1906 (Nr. 6. 8), 1907 (Nr. 5), vor allem aber um

Jahrgang 1908 (Nr. 4—6).

Wir bitten die Herren Mitarbeiter der OLZ, denen die Zeitschrift ja zumeist in mehreren Exemplaren geliefert worden ist, ihren Bestand an der Zeitschrift auf Dubletten hin durchzusehen und uns solche gegebenenfalls freundlichst zur Verfügung zu stellen.

Die gleiche Aufforderung ergeht hierdurch an alle sonstigen Leser der OLZ, vor allem auch an die Bibliotheken und Antiquariate.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
Verlag — Leipzig.

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Die Griechen in den Boghazköi-Texten. Von E. Forrer 113
Ägyptische Löwenriegel. Von Fr. Wilh. Frhr. v. Bissing 118
Chinesische Geschichte. Von F. E. A. Krause 119
Besprechungen . . . . . 125—161
Böklen, E.: Die Entstehung der Sprache im Lichte des Mythos. (E. Lewy) 126
Capitan: La Préhistoire. (H. Schmidt) . . . 125
Darkó, E.: Laonici Chalcocandylae historiarum demonstrationes ad fidem codicum, tom. I. (W. Weber) 129
Delafosse, M.: L'âme nègre. (D. Westermann) 157
Detzner, H.: Im Lande des Dju-Dju. (F. Mager) 158
Einstein, C.: Afrikanische Plastik. (B. Ankermann) 156
Faure, J. A.: L'Égypte et les Présocratiques. (M. Pieper). 134
Fettweis, E.: Wie man einstens rechnete. (K. Knopp) 127
Flad, J. M.: 60 Jahre in der Mission unter den Falaschas in Abessinien. (B. Ankermann) 158
Graßmann, J.: Die Schiffahrt in Mesopotamien. (H. Ritter) 148
Hapai, Charlotte: Legends of the Wailuku. (O. Dempwolff) 160
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. (H. Reckendorf) 141
Keilschrifturkunden aus Boghazköi, Heft V, VI, VII. (F. Sommer) 139
Klameth, G.: Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas II, 1. (J. Behm) . . 140
McKenzie, J.: Hindu Ethics. (R. Fick) . . . 150
Marr, N.: Der japhetische Kaukasus. Aus dem Russischen übersetzt von F. Braun. (F. Bork) 128
Petrie, W. M. Flinders: The Arts and Crafts of Ancient Egypt. (A. Scharff) 137
Seidenstücker, K.: Pāli-Buddhismus in Übersetzungen. (W. Stede) 153
Shastri, M. D.: The R.g-Vedaprātiśākhya. (W. Geiger) 149
Speleers, L.: Syllabus du Cours sur les Origines de l'Art et l'Histoire de l'Art oriental antique III. (W. Wreszinski) 137
Succo, Fr.: Katsukawa Shunshō. (Fr. Rumpf). 155
Suter, H.: Beiträge zur Geschichte der Mathematik bei den Griechen und Arabern. Hrsg. von G. Frank. (K. Knopp) 127
Tilke, M.: Orientalische Kostüme in Schnitt und Farbe 144
— Studien zur Entwicklungsgeschichte des orientalischen Kostüms. (V. Müller) 144
van der Valk, M. H. A.: Zur Beurteilung des Propheten der Mormonen Joseph Smith jun. Aus dem Holländischen übersetzt von A. Basedow. (A. Scharff) 138
Wieleitner, H.: Geschichte der Mathematik. I. (K. Knopp) 127
Wirz, P.: Die Marind-anim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea I. (M. Heepe) 159
Aus gelehrten Gesellschaften 161
Zeitschriftenschau 161
Zur Besprechung eingelaufen 168

Preis der einzelnen Nummer Gm. 2 —; vierteljährlich Gm. 5.40. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 6 sh.; 1.35 $; 3.35 Fl.; 7.50 dän. K.; 9 — norw. Kr.; 5 — schw. Kr.; 30 — Lire; 92500 öst. Kr.; 47.50 tsch. Kr.; 50 — fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Heidelberg, Werderplatz 5, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

27. Jahrgang Nr. 3 — März 1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII 3 **OLZ** März 1924

Die Griechen in den Boghazköi-Texten.

Von E. Forrer.

Die vorläufige Mitteilung von Ergebnissen einer Untersuchung, die erst in 3—4 Monaten gedruckt vorgelegt werden kann, erheischt Rechtfertigung. Ich sah mich nämlich veranlaßt, in Berlin am 3. Januar 1924 in der Vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft eine ganz kurze Mitteilung davon zu machen, die z. T. entstellt nach auswärts weitergegeben wurde. Um keine falschen Vorstellungen einwurzeln zu lassen, bin ich daher genötigt, hier in aller Kürze die wichtigsten Punkte anzugeben, auf die sich der Schluß stützt, daß Griechenland in den Boghazköi-Texten als Großmacht erwähnt werde.

In dieser noch unveröffentlichten Untersuchung über die Geographie der Arzaova-Länder versuche ich auf Grund aller Texte, die hiermit in Verbindung stehen, den Nachweis zu erbringen, daß die Arzaova-Länder von Osten nach Westen folgende Lage haben: In Kilikien: Ḫapālla, Mirā, Arzaova (ebenes Kilikien), Uilusa (Elaiussa und Rauh-Kilikien). In Pisidien: Karkisa (Gegend von Korakesion), Sēḫa, Millavanda (Milyas, jetzt Mili), das unmittelbar nordwestlich an Pamphylien angrenzt. In Lykien: östliche Hälfte Vura (Myra), westliche Hälfte Dalaova (Tlava, Tlōs). In Karien: südlich Zippaslā, nordwestlich Ḫaarijati. Die ganz kleinen Länder und die sich nördlich anschließenden übergehe ich als hier überflüssig. Soviel als Grundlage und zur Orientierung.

Wir schreiten von den ältesten Erwähnungen zu den jüngeren vor.

1. Im ersten Jahre des Morsilis (1336 v. Chr.) berichten die ausführlichen Annalen dieses Königs (Bo. 2021. I. 23—26): „Sobald es aber Sommer wurde, wiegelte Oḫḫa-LÚ-is[1] [das Land Millavanda auf]. Daher [bekriegte] das Land Millavanda den König des Landes Aḫḫijau[va]. Daher [sandte ich] den Gullas, den Mala-LÚ-is, Truppen (und) Pferde hin. Da schlugen sie das Land Millavanda nieder (und) nahmen es samt den Beuteleuten, Rindern (und) Schafen aus".

Hier steht der König von Aḫḫijauva auf der Seite des Morsilis und sein Gebiet kann nur Pamphylien sein.

2. In dem Text VAT 6692, dessen Ereignisse in die Mitte der Regierung des Morsilis (1337 bis etwa 1312) zu setzen sind, wird ein Feldzug des Ḫatti-Königs erzählt, der bis nach Millavanda vordringt und von hier aus langwierige Verhandlungen mit seinem Gegner führt. Dieser ist Ta-va-ga-la-va-aš, König von Aḫ-ḫi-ia-va-a.

Auch hier ist Pamphylien das Gebiet des Königs von Aḫḫijavā. Da wir Pamphylien bei Beginn der griechischen Quellen im Besitze von Griechen finden, deren Mundart der arkadischen nahesteht, die Besiedlung Pamphyliens durch Griechen also mindestens vor der dorischen Wanderung stattgefunden hat, liegt es nahe, in Aḫḫijavā den Achäer-Namen Ἀχαιϝα zu sehen, der überall mit den alten Achäern mitgewandert ist (vgl. das achäische Vorgebirge in Troas, die achäische Burg in Rhodos, die achäische Küste in Kypern). Da nach ḫattischer Lautregel unbetontes aji > ija wird[1], kann Aḫḫijavā aus *Aḫḫajivā = Ἀχαιϝα entstanden sein.

Bestätigt wird diese Deutung durch den Namen des Königs Tava-g(a)lavas = *Ἐτεϝοκλέϝης, Eteokles; für g ∼ κ vergleiche Gasga = assyrisch Kaskaa.

Und schließlich wird Tava-g(a)lavas im selben Text (I. 12) „König a-ia-va-la-aš" (ajavalas = *Αἰϝολος) „Aeolier-König" genannt.

Alle drei Gleichungen sieht eine Autorität wie Wilhelm Schulze — nach persönlicher Mitteilung — als sprachlich unbedenklich an. Daß wir es hier mit Griechen zu tun haben, wird man also nach diesem Zusammentreffen dreier so eigenartiger Gleichungen nicht bezweifeln können.

Dann muß uns stutzig machen, daß Morsilis in all den Verhandlungen, deren Text leider großenteils zerstört ist, den König von Aḫḫijavā mit „mein Bruder" anredet, was nur zwei Möglichkeiten zuläßt: entweder war Tava-g(a)lavas ein leiblicher Bruder des Morsilis oder er war ein Großkönig, der ihm gleichgestellt war. Die erste Möglichkeit scheidet schon wegen des Griechentums des Tava-g(a)lavas aus.

Die zweite erhält ihre Bestätigung durch den Brief VAT 7477, der ebenfalls in die Zeit des Morsilis gehört und an den Sohn eines Königs von Aḫḫijavā gerichtet sein muß, dessen Name leider nicht erhalten ist. Dort (Vs. 10) wird ein Brief des Ḫatti-Königs an den Vater des Adressaten angeführt, in welchem er ihm Bruder-

1) König der Arzaova-Länder.

1) Vgl. meine „Inschriften und Sprachen des Ḫatti-Reiches". ZDMG. N. F. I. 204.

Digitized by Google

schaft entboten hat. Die Anerkennung als Großmacht ist also erst unter Morsilis erfolgt, und tatsächlich scheinen zeitweise alle Länder Pisidiens den König von Aḫḫijavā als Oberherrn anerkannt zu haben.

Daß nur die Könige von Ägypten, Babylonien und Assyrien „Brüder" des Ḫatti-Königs sind, dagegen nicht die Könige von Ḫajasa (Armenien), Kizzuvadna (Königreich Trapezunt) oder Arzaova, deren Machtbereiche Pisidien an Größe weit übertreffen, und daß Pamphylien niemals in der Geschichte politisch eine selbständige größere Rolle gespielt hat, muß uns bedenklich dagegen stimmen, daß allein der schmale Küstenstreifen Pamphyliens den Kern einer Großmacht ausgemacht haben solle.

Anderweitige Erwähnungen, die keinen unmittelbaren Aufschluß über Aḫḫijavā geben, übergehe ich hier.

3. Der Vertrag, den Todḫalijas (etwa 1263 bis 1225) vor der Eroberung Babylons durch Tukulti-Nimurta von Assyrien im Jahre 1239 v. Chr. mit dem König Ištaraa von Amorru in Mittelsyrien abgeschlossen hat, enthält folgenden Abschnitt (VAT 7421. IV. 1—18):

„Und die Könige, welche mir Gleichgestellte(?) sind, der König von Mizrī (Ägypten), der König des Landes Kara-Dunjas (Babylonien), der König von Assur und der König des Landes Aḫḫijaova. Wenn der König des Landes Mizrī der Sonne (= Ḫatti-König) freund ist, soll er auch dir freund sein; wenn er aber der Sonne feind ist, soll er auch dir feind sein. Und wenn der König des Landes Kara-Dunjas der Sonne freund ist, soll er auch dir freund sein; wenn er aber der Sonne feind ist, soll er auch dir feind sein. Wie der König des Landes Assur der Sonne feind ist, ebenso soll er dir feind sein. Dein Kaufmann darf also nicht ins Land Assur hineinziehen, seinen Kaufmann aber darfst du nicht in dein Land hineinlassen. Auch durch dein Land hindurch darf er nicht ziehen. Wenn er aber doch in dein Land hineinkommt, fang ihn ein bring ihn zur Sonne her. Dieses Wort soll dir im Ei[d niedergelegt sein]."[1]

Man nehme sich eine Landkarte Vorderasiens zur Hand und vergleiche im Geiste die ägyptische Macht von Kyrene bis zum Libanon, die assyrische vom Euphrat bis zu den persischen Randgebirgen, die babylonische von der arabischen Wüste bis tief nach Medien hinein. Wie klein ist gegenüber solchen Gebieten Pamphylien! Und das war eine Großmacht, gegen die sich Todḫalijas in dieser Weise hätte sichern müssen? Hier können wir nur an ein Land mit großen Hilfskräften denken, an die Balkan-Halbinsel oder an Griechenland als die nächstgelegenen. Da wir nun aber gerade die Griechen als Träger dieser Großmacht kennen gelernt haben, so kann eben nur Griechenland = Aḫḫijavā sein. Die geographische Bestätigung hierfür liefert uns

4. die riesenhafte Inschrift VAT 6210, eine Anklageschrift gegen den Fürsten Madduvattas vom Lande Zippasla, dessen Lage im südlichen Karien dadurch gesichert ist, daß es nach § 13—15 des Textes dem Lande Dalaova im westlichen Lykien unmittelbar benachbart ist.

Maduvattas nämlich wurde zur Zeit des Todḫalijas von Attarissijas von Aḫḫijā aus seinem Lande vertrieben, fand freundliche Aufnahme beim Ḫatti-König und wurde durch dessen Feldherren wieder eingesetzt. In einem Vertrage mußte er sich unter anderem dazu verpflichten, „sich nicht hinter den Attarsijas zu stellen" d. h. sich nicht unter dessen Oberhoheit zu begeben (§ 1—7).

Längere Zeit danach hat Attarissijas mit einer Streitmacht von 100 Schiffen einen zweiten Feldzug gegen Madduvattas unternommen. Auf die Kunde hiervon entsendet Todḫalijas den Kisnabilis mit einem Heere. In einer großen Schlacht, in der auf beiden Seiten e i n Fürst fällt, wird Attarissijas zurückgeschlagen, worauf er „hinweg in sein Land zog" (§ 12).

Ein Angriff vom Meere aus setzt den Besitz der Inseln voraus, die Karien vorgelagert sind, also von Rhodos, Kos, Syme usw. Und jetzt werfen wir einen Blick auf die älteste griechische Quelle und sehen, daß nach Homer (Ilias II. 653—680) dem Agamemnon auch die Schiffe von Rhodos, Syme, Nisyros, Krapathos, Kasos, Kos und den kalydnischen Inseln Heeresfolge leisteten, dagegen keine der nördlichen Inseln, Samos, Chios oder Lesbos. Rhodos und Kos erweisen sich so als die letzten Pfeiler der Brücke, die Europa mit dem alten Orient verbindet und deren Brückenköpfe die Peloponnes und Karien sind.

5. Dem Todḫalijas und seinem mitregierenden Sohne Arnuvandas ist es noch in seinen allerletzten Jahren gelungen, die Arzaova-Länder, die seit Ḫattosilis ihre Unabhängigkeit errungen und erfolgreich verteidigt hatten, endgültig niederzuwerfen. Nachdem die beiden Könige hierbei das Sēḫa-Land (Ost-Pisidien) unterworfen hatten, „zog sich der König von Aḫḫijaova zurück" (Bo. 2748. II. 5 = KBo. VI. 27); gewiß auf sein Gebiet Pamphylien. Leider bricht die Tafel dann ab, sodaß sie uns vorenthält, ob auch Aḫḫijaova-Pamphylien zurückerobert wurde.

6. Zum letzten Male tritt uns Attarissijas bzw. Attarsijas unter Arnuvandas (etwa 1325

1) Vgl. hierzu meine „Ausbeute aus den Boghazköi-Inschriften" in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 61, Seite 33 und 34.

Digitized by Google

bis 1300) entgegen und zwar wieder in der bereits angeführten Madduvattas-Inschrift (§ 36), leider in einem größtenteils zerstörten Zusammenhang, der mir mit allen Vorbehalten folgender zu sein scheint.

Madduvattas, der inzwischen die eroberten Arzaova-Länder erhalten hatte, benutzte die günstige Gelegenheit, daß Attarsijas und der Mann von Biggaja das Land Alasja (= Kypern) verwüsteten, dazu, ebenfalls Alasja zu verwüsten, das seit Movattallis, etwa 1288 vor Chr., zum Ḫatti-Reiche gehörte.

B/Piggaja dürfte einen Teil Kyperns umfassen und hängt wohl mit dem alten Namen Σφήκεια von Kypern zusammen. Der Mann von Biggaja ist dann also der Gefolgsmann des Attarsijas gewesen.

Die Beute, die Madduvattas bei seinem Plünderungszug gemacht hatte, verlangt der Ḫatti-König Arnuvandas zurück. Vermutlich als staatsrechtliche Begründung hierfür wird dann der wichtigste und glücklicherweise gut erhaltene Satz gesagt, daß „Attarsijas und der Mann von Biggaja im Verhältnis zur Sonne ku-ri-e-va-ni-eš-Leute sind, Madduvattas aber nur ein Diener der Sonne". Wie andere Stellen, wo das Wort auch kuirvanas geschrieben wird, beweisen, bedeutet kuirvanas „unabhängiger Herrscher", entspricht also genau dem griechischen κοίρανος < *κοίρϝανος.

Ein Schluß, daß Biggaja eine weitere Großmacht gewesen sei, erscheint mir nicht so notwendig, sondern wir würden meines Erachtens statt „Attarsijas und der Mann von Biggaja" sachlich richtiger übersetzen: „Attarsijas und damit auch der Mann von Biggaja", nämlich als sein Gefolgsmann, sind vom Ḫatti-König unabhängig.

Das setzt voraus, daß sich die Herrschaft des Ḫatti-Königs nur noch dem Namen nach über ganz Kypern erstreckte, daß aber in Wirklichkeit mindestens ein Teil einem Vasallen des Attarsijas gehörte. Dieser Wirklichkeit hatte Madduvattas durch seinen Raubzug Rechnung getragen.

Man wird nicht fehlgehen, wenn man in der „achäischen Küste", die Kilikien gegenüber lag, den kyprischen Landstrich sieht, der der Herrschaft des Königs von Aḫḫijavā unterstand und uns durch diesen Namen von der ersten griechischen Besiedlung Kyperns Kunde gibt.

Attariss(i)jas, auch Attars(i)jas geschrieben, ist also ein vom Großkönig des Ḫatti-Reiches „unabhängiger Herrscher" (κοίρανος), der König von Aḫḫijā bzw. älter Aḫḫijavā, einer Großmacht, deren Träger Griechen sind, die mehrmals Karien vergeblich zu erobern sucht, die einen Teil Kyperns beherrscht, der danach „achäische Küste" heißt, die seit mindestens 100 Jahren Pamphylien besitzt, das daher von den Ḫattiern Aḫḫijavā-Land „Achäer-Land" genannt wird, einer Großmacht, die Ägypten, Babylonien und Assyrien an die Seite gestellt wird und somit nur Griechenland sein kann!

Und dieser Attariss(i)jas oder Attars(i)jas regierte etwa 1245—1210 v. Chr., d. h. sein Sohn regierte zu der Zeit, als — nach dem traditionellen zeitlichen Ansatz — Troja zehn Jahre lang von einem König von Griechenland belagert wird, dessen Vater Atreus hieß.

Ich begnüge mich hier damit, den merkwürdigen Zusammenklang der Ereignisse und der Namen festzustellen, wobei ich nicht verschweigen will, daß bei regelmäßiger Entwicklung Attariss(i)jas-Attars(i)jas zu *Atareios geworden und Atreus schwerlich aus *Atresvus entstanden wäre. Aber wir wissen nicht, ob dieser einmalige Name Atreus überhaupt griechisch ist, und für einen nichtgriechischen Namen können ganz andere Entwicklungsmöglichkeiten in Betracht kommen, die man heute noch nicht übersehen kann.

Dies sind meine Hauptgründe dafür, daß Griechenland in den Boghazköi-Texten als Großmacht erwähnt wird und daß Tava-g(a)lavas und Attariss(i)jas-Attars(i)jas Großkönige von Griechenland sind.

Für die Frage, ob Tavag(a)lavas gleich Eteokles, dem König der Minyer von Orchomenos und Attariss(i)jas-Attarsijas gleich Atreus, König von Mykenae ist, sowie für weitere Einzelheiten bitte ich meine Untersuchung über „die Arzaova-Länder, Assuva und die Griechen" abzuwarten, die ich in 3—4 Monaten gedruckt[1] vorlegen zu können hoffe.

Ägyptische Löwenriegel.

Von Fr. Wilh. Frh. v. Bissing.

In den Aratscholien 162 liest man: „καὶ παρ' Αἰγυπτίοις αἱ κληῖδες τῶν ἱερῶν λεόντων φέρουσι πρόσωπα καὶ τοῦ ὀχήματος ἁλύσεις ἀπηιώρηνται καρδίαν ἐξηρτημένην ἔχουσαι". Schon Wilkinson-Birch Manners and customs I 354 f. haben auf die Stelle im Zusammenhange mit ägyptischen Schlössern hingewiesen. Was sie aber nicht wissen konnten ist, daß uns, und zwar aus römischer, also der Quelle des Scholiasten verhältnismäßig nahestehender Zeit ein solcher Türriegel mit einer Kette, an der ein Herzamulett hängt, erhalten ist. Die Kette diente zum Vorziehen des Riegels aus der Wand, das Herz als Griff. Es muß also κληίς in obiger

1) Im Selbstverlag. 150—200 Seiten. 4°. Mit drei mehrfarbigen Landkarten 30×40 cm. 10—15 Goldmark. Vorausbestellungen an E. Forrer, Erkner, Semnonenring 47.

Digitized by Google

Stelle die für Homer sicher belegte Bedeutung „Riegel“ haben (s. die Stellen bei Seiler-Capelle, Wörterbuch des Homeros S. 333), statt der später fast ausschließlich üblichen „Schlüssel“. Doch geben die Wörterbücher die Bedeutung „Riegel“ auch für die spätere Zeit an. Aus den Papyris habe ich nach den Indices von Wessely und anderen keine Stelle für „Riegel“ finden können. Es sei aber noch darauf aufmerksam gemacht, daß im Scholion auch das altertümliche Wort ἀπαιωρέω vorkommt, die Sprache also archaisiert. Auch das von Maaß kaum mit Recht eingeklammerte τοῦ ὀχήματος = von dem Träger, nämlich der Löwenfigur, ist geziert. Tatsächlich aber hängt die Kette nicht vom Löwen selbst herab.

Gern wüßte man etwas über die Quelle des Scholiasten: die Weisheit, die er vorbringt, hat mit Arats Text gar nichts zu tun. Der Scholiast muß sie irgendwo gefunden haben und sie muß einer guten mit Ägypten vertrauten Vorlage entstammen. Vielleicht gelingt es, noch mehr Spuren von ihr zu finden.

Nachschrift. Kaum hatte ich die Korrektur meiner Notiz über die Löwenriegel abgesandt, da wurde ich durch Useners Abhandlung de Iliadis carmine quodam Phocaico S. 14 auf die Stelle des Horapollo aufmerksam 1, 1 9 p. 27 ed. Leemans. Da der Löwe im Wachen die Augen schließe, im Schlafen sie aber aufhalte, sei er das Sinnbild der Wachsamkeit geworden; διόπερ καὶ συμβολικῶς τοῖς κλείθροις τῶν ἱερῶν λέοντες ὡς φύλακας παρειλήφασι. Leemans im Kommentar verweist (außer auf einiges andere nicht zur Sache gehörige) auf Plutarch de Iside Cap. 38 S. 65 Parthey, wo aber von den Löwen an Wasserspeiern die Rede ist, wie wir sie vom Tempel von Philae her kennen; worauf Parthey im Kommentar S. 233 richtig hinweist. „Καὶ χάσμασι λεοντείοις τὰ τῶν ἱερῶν θυρώματα κοσμοῦσι ὅτι πλημμυρεῖ Νειλος κ. τ. ἑ.“ A. Turner Cory Horapollo S. 40 hat die Stelle völlig mißverstanden, hingegen Lauth Horapollo S. 86 (Sitz. Kgl. Bayer. Akad. Jan. 1876) auf die Vorlegeschlösser verwiesen, im übrigen aber sich vergebens abgemüht, Horapollons Text mit Hilfe des Ägyptischen zu erklären.

Chinesische Geschichte[1].

Von Dr. F. E. A. Krause, Heidelberg.

Seit langem erscheint eine Geschichte Chinas und Ostasiens, welche die Anforderungen erfüllte, die man an ein solches Buch stellen müßte, als ein dringendes Bedürfnis. Sie müßte auf dem Boden der wissenschaftlichen Forschung stehen, die Resultate zusammenfassen, welche die Sinologie aus den chinesischen Quellen in zahlreichen Einzeluntersuchungen gewonnen hat, und auch die weiten Gebiete berücksichtigen, die sich in neuster Zeit unsrer Kenntnis neu erschlossen und wichtige Aufschlüsse über die Vergangenheit asiatischer Völker geliefert haben.

Eine durchweg auf den chinesischen Quellen beruhende und diese in vollem Umfange wiedergebende Geschichte Ostasiens zu schreiben, gehörte zu den Aufgaben, die kein Autor zu leisten imstande wäre. Selbst in allerstärkster Kondensierung wäre die unübersehbar große historische Literatur der Chinesen nicht zu einem einheitlichen Werke zusammenzufassen. Die Lebensarbeit eines Chavannes hat nur ausgereicht, uns die Übersetzung von etwa der Hälfte des Shi-ki in seinen „Mémoires historiques“ (1895—1905) zu liefern. Dieses Werk des Sze-ma Ch'ien bildet aber nur den Anfang der Reihe von 24 offiziellen Reichsannalen, von denen jede weit größeren Umfang besitzt. Es ist auch nicht zu hoffen, daß in monographischer Arbeit von der europäischen Sinologie der ungeheure Stoff dieser 24 Historien jemals erschöpfend ausgewertet werden kann.

Die erdrückende Fülle der chinesischen Geschichtsliteratur ist der Grund, daß schon die französischen Jesuiten sich nicht der Bearbeitung dieser Hauptquellen zuwandten, sondern andre chinesische Werke wiederzugeben suchten, die selbst eine Abkürzung des Stoffes darstellen. So entstand die wertvolle Übersetzung des T'ung-chien-kang-mu nach dessen Manju-Version durch J. A. M. de Moyriac de Mailla („Histoire générale de la Chine ou Annales de cet Empire“ 1777 bis 1783 in 12 Bänden). In noch viel stärkerer Verkürzung gibt einen Überblick der chinesischen Geschichte das Kang-chien des Wang Fêng-chou, das in geschickter Weise S. v. Fries seinem „Abriß der Geschichte Chinas“ (Wien 1884) zugrundegelegt hat.

Auch der Charakter chinesischer Geschichtsschreibung selbst verbietet es, diese Quellen in ihrer Originalform zur Wiedergabe zu bringen. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit diente bei den Chinesen zunächst nicht dem sachlichen Zwecke, eine objektive historische Wahrheit zu ermitteln, sondern aus den Ereignissen der Vergangenheit Lehren für die Gegenwart und Zukunft abzuleiten. So entstand eine durchaus subjektive Geschichtsdarstellung, die ein weiteres persönliches Moment in der Verehrung der Ahnen erhielt. Die Taten der Vorfahren sollten ihren Nachkommen als Beispiel vorgehalten werden. Eine Folge dieses religiösen Motives ist es, daß die Reichsannalen nur zum geringsten Teile die Ereignisse der Kaiserregierungen in chronologischer Folge wiedergeben, während ihr Hauptteil aus Einzelbiographien berühmter Persönlichkeiten besteht. Aus diesem Umstande ergibt sich für uns der Nachteil, daß sich das historische Bild überall mosaikartig zusammensetzt, daß das für unsere Darstellung nach europäischer Auffassung Wichtige erst aus einer ganz unver-

1) A. Rosthorn: Geschichte Chinas. Stuttgart, Gotha: Frdr. Andr. Perthes 1923. (VII, 226 S.) 4°. = Weltgeschichte in gemeinverst. Darstellung. Bd. 10. Gz. 5—.

Digitized by Google

hältnismäßig großen Menge persönlichen Stoffes gewonnen werden muß, und daß den chinesischen Quellen notwendig die Einheit fehlt, die wir gern in ihnen voraussetzen möchten.

Es ist daher eine schwere Frage, wie eine brauchbare Geschichte Ostasiens für europäische Leser geschrieben werden sollte und könnte. Die Beurteilung der Tatsachen und Vorgänge, auf die für uns doch alles ankommt, findet sich nicht in der fremden Literatur. Das Urteil wird also stets von uns ausgehen müssen, und dabei wird immer die Gefahr bestehen, daß unser Standpunkt von Ausgang her ein falscher sein mag oder zu den Problemen Ostasiens eine unpassende Einstellung zeigt. Das Licht, in dem z. B. die ersten Missionare China in Vergangenheit und Gegenwart sahen, war ein vollkommen verkehrtes. Daher sind die Arbeiten der Jesuiten in Peking, trotz der Fülle des darin enthaltenen wertvollen Materiales, für die Geschichtsauffassung heute nur noch sehr bedingt brauchbar. Auch die „Geschichte des chinesischen Reiches", die der protestantische Missionar Gützlaff (1847) schrieb, kann uns heute nicht mehr befriedigen.

Einen großzügigen Plan verfolgte Käuffer mit seiner „Geschichte Ostasiens" (1860), dessen Ausführung aber weit über seine Kräfte ging. Eine Gesamtdarstellung der Geschichte Indiens, Chinas, Japans und der Nebenländer Asiens war nach dem damaligen Stande europäischen Wissens wohl überhaupt nicht zu schreiben. Die Aufgabe, die sich Käuffer stellte, dürfte auch heute kaum lösbar sein, so verlockend es sein möchte, ihre Bewältigung vom heutigen Standpunkte der Forschung aus neu in Angriff zu nehmen. In diesem Sinne ist wohl das dreibändige Werk von Réné Grousset („Histoire de l'Asie", Paris, G. Grès 1921) verfaßt worden, dessen mir vorliegender Prospekt mit ausführlicher Inhaltsangabe der Kapitel jedoch kaum eine erfolgreiche Ausführung erwarten läßt.

Auch wenn die Aufgabe enger begrenzt wird, statt einer uferlos erscheinenden Geschichte Asiens eine eigentliche Geschichte Chinas gegeben werden soll, so kann sich eine solche doch niemals auf das Gebiet des chinesischen Landes allein beschränken. Sie wird immer über dessen Grenzen hinausgehen müssen und den Blick für die ältesten Zeiten und alle Perioden bis auf unsre Tage auf andre Länder und Völker zu richten haben. Leichter als die chinesische Geschichte ist die japanische für sich gesondert darzustellen, weil das Inselreich wie kaum ein andres isoliert gewesen ist, während die Chinesen immer durch die mannigfaltigsten Fäden in politischen und kulturellen Beziehungen zur Gesamtwelt Asiens gestanden haben.

Wertvoll wird Geschichte erst als Kulturgeschichte. Die bloße Aufzählung vergangener Ereignisse in trockenen Tabellen kann unser Interesse nicht lebhafter fesseln. Eine brauchbare Geschichtsdarstellung soll die politische Entwicklung der Völker und Staaten, ihr gegenseitiges Verhältnis in Krieg und Frieden, das Wesen der Kultur in ihren verschiedenen Ausdrucksformen, die Fäden kultureller Beeinflussung und geistiger Beziehungen zu einem Gesamtbilde vereinen. Die Fragen der Politik und Verwaltung, die Herrscher und Regierung zu lösen hatten, die soziale und wirtschaftliche Entwicklung, die Völker und Rassen durchgemacht haben, die Rolle, welche Sitte, Religion und Denkform im äußeren und inneren Leben gespielt haben, die Leistungen, die der Einzelne in Wissenschaft und Kunst hervorbrachte, beschäftigen uns in gleicher Weise im Rückblicke auf die Vergangenheit. Die deutliche Kenntnis aller dieser verschiedenen Momente und die richtige Beurteilung ihrer Wirkungen zu dem, was als historische Tatsachen gegeben ist, kann uns erst ein angemessenes Verständnis der Geschichte erschließen.

China ist aber nicht wie Japan ein festumgrenzter geographischer und politischer Begriff gewesen, China vertrat ein Kulturprinzip von überragender Bedeutung. Die Geschichte Chinas hat immer so weit gereicht, als der chinesische Kultureinfluß gewirkt hat. Das Feld erweitert sich von selbst zu einem ungeheuren Umfange und umschließt den größeren Teil des Erdteiles Asien. Die Kulturbeziehungen, die für China in ältester Zeit und durch alle Perioden seiner Geschichte im Bereiche Ostasiens bestanden, in das Innere Asiens hineinführten und eine Berührung mit andren selbständigen Kulturen, wie denen Indiens und des Vorderen Orients, ergaben, sie weisen uns auf Gebiete, über die uns leider großenteils zuverlässige historische Überlieferung mangelt, deren allgemeine Verhältnisse in älteren Zeiten uns erst durch Entdeckungen der jüngsten Zeit in Umrissen aufgehellt worden sind.

Zu einem Verständnis dessen, was China gewesen und geworden, ist die Betrachtung der Strömungen, die von China als dem Zentrum hoher Kultur auf seine Nachbarwelt ausgingen, und der Beeinflussungen, die chinesisches Leben aus weiter Ferne erhielt, ebenso wichtig wie die Untersuchungen über sein Staatswesen und Volkstum, Politik und Verwaltung unter den einzelnen Dynastien, Wirtschaftsbedingungen und Landessitten in verschiedenen Gegenden.

Die Geschichte Chinas bietet mithin ein außerordentlich mannigfaltiges Bild auf einem Schauplatze gewaltigen Umfanges und stellt dem

Digitized by Google

Verfasser eine ungemein schwierige Aufgabe. Es ist begreiflich, daß die Fachmänner häufig nicht den Überblick über das ganze Gebiet festzuhalten vermochten, bestimmte Gesichtspunkte in den Vordergrund stellten und andre darüber vernachlässigten, oder vollbewußt nur Ausschnitte aus dem Gesamtstoffe geben wollten. So haben F. Hirth („Ancient History of China", New York 1908) und E. H. Parker („Ancient China simpified", London 1908) ausschließlich die alte Zeit behandelt, und zahlreiche Bücher beschäftigen sich lediglich mit der Geschichte Ostasiens seit der Berührung mit den europäischen Mächten in neuster Zeit, wie z. B. K. F. Neumann's „Ostasiatische Geschichte" für 1840—60, H. Cordier's „Histoire des relations de la Chine avec les puissances occidentales" für 1860—1902, und die vielen Schriften über die Ereignisse im Fernen Osten seit 1895, an denen Weltpolitik und Welthandel erhöhtes Interesse gewonnen haben.

Es liegt die Gefahr einseitiger Beurteilung in der weitverbreiteten Ansicht, daß ostasiatische Geschichte für uns erst mit dem Auftreten der ersten Europäer in China und Japan von Belang sei. Es ist leider üblich geworden, die ganze ältere Geschichte als eine Vorbemerkung zur neusten Zeit zu behandeln, wie dies auch von W. Schüler („Abriß der neueren Geschichte Chinas", 1912) geschieht. Umgekehrt erfährt bei A. Conrady („China" im III. Bande der Pflugk-Harttung'schen Weltgeschichte) die alte Zeit unverhältnismäßige Betonung gegenüber den späteren Perioden. So leiden diese Werke an einem Mißverhältnis ihrer Teile nach der einen oder andren Seite und ergeben keine gleichmäßige Gesamtdarstellung des Gegenstandes.

In neuerer Zeit sind auch einige andre Bücher über den Stoff chinesischer Geschichte erschienen, die ihn in seinem vollen Umfange wiedergeben wollen. Sie sind zum Teil wegen ihrer vielen sachlichen Unrichtigkeiten (wie bei D. Ch. Boulger, „History of China") recht unzuverlässig oder durch einseitige Auffassung und verfehlte Darstellung (wie H. Herrmann „Geschichte Chinas", 1912) ganz unbrauchbar. Solchen und ähnlichen verfehlten Versuchen gegenüber stellt die kürzlich herausgekommene „Geschichte Chinas" von Arthur Rosthorn (Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung, herausgegeben von Ludo Moritz Hartmann, X. Band 1923) eine dankenswerte Leistung dar, wenn sie auch kaum das erfüllt, was man von einer vollkommenen Geschichte Chinas erwarten möchte.

Rosthorn ist bemüht, das große Bild chinesischer Politik und Kultur zu zeichnen, wie es jede Epoche darbietet, und wendet sich dazu auch in eingehender Weise den Verhältnissen im weiteren Rahmen Asiens zu. Daß hierbei nicht alle Angaben volle Zuverlässigkeit besitzen und manche Abschnitte Irrtümer und Fehler aufweisen, muß bei dem weiten Ausmaße, das der Verfasser seiner Arbeit gegeben hat und den vielumstrittenen Einzelfragen, die er überall in seine Betrachtung hineinzieht, wohl unvermeidlich erscheinen. Den verschiedenen Mängeln des Buches in dieser Hinsicht steht aber sein großer Vorzug gegenüber, daß es tatsächlich mit klarem Bewußtsein dessen, was zu einer brauchbaren Geschichte Chinas alles gehörte, den Versuch macht, dies Viele für jeden ihrer Abschnitte zu einem einheitlichen Bilde zusammenzufassen.

Der Leser wird im allgemeinen einen richtigen Eindruck des geschichtlichen Stoffes gewinnen, wenn er auch oft wünschen wird, ihn in flüssigerer und schmackhafterer Form vorgesetzt zu erhalten. Der sehr trockene Stil, die ermüdende Aufzählung vieler Namen, die für einen weiteren Kreis von Lesern kaum etwas besagen, bereiten einige Mühe. Die großen Zusammenhänge und treibenden Motive erscheinen nicht scharf genug hervorgehoben gegenüber den Einzelheiten der Vorgänge. Von den ethnographischen und topographischen Angaben kann nicht alles als richtig gelten. Manchen Urteilen muß widersprochen werden, wie z. B. der Auffassung von einem ursprünglichen Monotheismus, der nachträglichen Entstehung einer dualistischen Naturanschauung, der Verehrung der Gottheiten in Menschengestalt (S. 22/23).

Für die chinesischen Namen wendet Rosthorn eine eigne deutsche Transkription an, für die er seine Gründe haben mag. Wenig zweckmäßig erscheint die Schreibung „Schánsi" und „Schànsi" statt der allgemein üblichen Unterscheidung der beiden Provinzen als Shansi und Shensi, ganz abgesehen davon, daß ihre Begründung in der Vorbemerkung mit „steigendem bzw. fallendem Ton" falsch ist (shan hat den 1., shen den 3. Ton). Der Berg in Chê-kiang (S. 30) ist Kuei-chi, nicht „Huitschi" zu lesen.

Wo es sich um Namen andrer Herkunft handelt, enthält das Buch Schreibungen, die das wissenschaftliche Gewissen stark beunruhigen, wie Padhmasambava statt Padmasambhava (S. 150), Asamgha statt Asanga (S. 113), Kâsjapa statt Kâśyapa, Açvaghôša statt Aśvaghoṣa (S. 112) usw. Wenn Vokallängen in buddhistischen Namen gesetzt werden sollten, so war es für den Setzer ebenso leicht, solche nach dem Sanskrit richtig wie falsch zu setzen, also Nâgârjuna, nicht Nagardschûna, Pundarîkasûtra, nicht Pundarika Sutrâ, und dann auch Sukhâvatî und Amitâbha (S. 112/113).

Digitized by Google

Bedenklicher als diese Verstöße gegen die indische Lautlehre erscheint es, daß Rosthorn japanische Namen schlechthin als chinesische behandelt, wie ihre Zeichen von Chinesen gelesen werden könnten. Jeder kennt den großen Feldherren und Staatsmann Toyo-tomi Hideyoshi, er ist uns auch unter seinen verschiedenen andren Namen bekannt als Ki-no-shita oder Ha-shiba; aber er ist nur schwer wiederzuerkennen in der Form „Fêngtschên Hsiutschi“ (S. 174), wobei die für Toyotomi Hideyoshi geschriebenen Zeichen einfach chinesisch gelesen sind. Nur mit Mühe wird der Fachmann erkennen, daß Rosthorn unter der „Dynastie Tsuli“ (S. 174) die Shô-gun aus dem Hause Ashi-kaga meint, und daß die „Peit'iao“ (S. 156) die Shik'-ken von Kama-kura aus der Familie Hô-jô bedeuten. „Peit'iao Shi-tsung“ soll Hô-jô Toki-mune sein.

In gleicher Art werden aber auch viele mongolische, persische, türkische Namen in der Form gegeben, wie die Zeichen, mit denen die Chinesen sie wiedergeben, zu lesen wären. So erscheint Altan-Hân als „Anda“, ein Hubilgân als „Hupirhan“ (S. 183), der Sultan Humâyûn als „Fumajung“ (S. 191) u. dgl. m.

Der im Jahre 1900 zum Thronfolger bestimmte Prinz war nicht „Poyi“ (S. 207), sondern P'u-chün, zweiter Sohn des Tsai-i, Prinzen von Tuan. Der Nachfolger des verstorbenen Kaisers Kuang-hsü (als Prinz = Tsai-t'ien) wurde aber im Jahre 1908 der zweijährige P'u-i, Sohn des Tsai-fêng, Prinzen von Ch'un, der unter der Devise Hsüan-t'ung regierte (S. 215).

Aus dem Material, das mit diesem Buche gegeben wird, hätte sich vielleicht noch etwas andres machen lassen. Solange aber eine bessere Geschichte Chinas noch nicht geschrieben ist, dürfen wir diesen Versuch Rosthorn's willkommen heißen. Die Lösung der schweren Aufgabe einer vollkommen brauchbaren Geschichte Ostasiens müssen wir noch von der Zukunft erwarten.

Besprechungen.

Capitan, Prof. Dr.: **La Préhistoire.** Paris: Payot & Cie. 1922. (157 S. u. 26 Taf. m. daneben gesetzter Beschreibung der Einzelfiguren.) 16°. = Collection Payot No. 28. geb. Fr. 4 —. Bespr. von Hubert Schmidt, Berlin.

Für den deutschen Fachprähistoriker ist es nicht ohne Interesse, Capitan's populärwissenschaftliche Darstellung der Vorgeschichte mit den Hoernes'schen Bändchen der Sammlung Göschen (OLZ 1924 Nr. 1 S. 10) zu vergleichen. Der Verfasser legt als Spezialist in der Diluvialprähistorie das Hauptgewicht auf Paläolithik und Mesolithik (S. 5—63), während Neolithik (S. 64—83) und Metallzeit bis La Tène IV (S. 84—95) trotz ihres reicheren Materials zurücktreten und nur in großen Zügen behandelt werden. Daran schließt sich eine tabellarische Übersicht über den Gang der Entwicklung, die der Verf. bis zum oberen Miocän mit der „Industrie“ des Cantal zurückverfolgt, während die meisten deutschen Vorgeschichtsforscher die tertiären Funde als Manufakte ablehnen. Die Leitformen werden auf 26 Tafeln zusammengestellt. Das ist wohl nur dadurch möglich gewesen, daß ganz rohe Federskizzen dafür verwendet sind. Dem deutschen Geschmack widerstrebt es, so primitive Bilder neben einem allgemein verständlichen Text einem Laienkreise, für den die Payot'schen Bändchen bestimmt sind, vorzulegen.

Böklen, Dr. Ernst: **Die Entstehung der Sprache im Lichte des Mythos.** Mit 27 Abb. (204 S. Text u. 5 S. Abb.) 4°. Stuttgart: W. Kohlhammer 1922. Bespr. von E. Lewy, Berlin.

Nach der Meinung des Herrn Verf. ist der richtige Ausgangspunkt für die Lösung des Problems des Ursprungs der Sprache die vergleichende Mythenforschung. „Das richtige Verständnis für das Wesen des Mythos“ hat „sich erst in neuerer Zeit angebahnt“. „Da ‚Mythos‘ nichts anderes bedeutet als ‚Rede‘, so war es vorher auch nicht möglich, Wesen und Ursprung des letzteren richtig zu erkennen“ . . . „Die Wurzeln des Mythos und der Sprache sind dieselben!“ Diese Sätze des Vorwortes sucht der Herr Verf. in zwölf Kapiteln zu beweisen, deren Titel sind: Die Sprache nicht zum Zweck der Verständigung erfunden; Die Sprache ein religiöser Akt; Die Sprache ursprünglich Ausdrucksmittel eines Mondkultes; Der mythologische Charakter der Sprache; Der Mond ein Mund; Der Mond redet; Die ersten Sprachbewegungen ein Nachahmen des Mondes; Beschaffenheit der ersten Lautverbindungen; Bedeutung der ersten Lautverbindungen; Die Verweltlichung der Sprache; Mythische Überlieferungen über die ersten Anfänge der Sprache; Prähistorie und Sprache. Vielerlei, z. T. interessante und abliegende Notizen sind zusammengetragen und nach den aus den genannten Überschriften wohl deutlichen Gesichtspunkten geordnet. Über die sprachwissenschaftlichen Anschauungen und Kenntnisse, die hierbei zutage treten, ist man einigermaßen orientiert, wenn z. B. das Buch von W. Meyer-Rintelen (S. 99, Anm. 286) ernsthaft zitiert wird (s. Finck, Anz. f. deutsches Altertum XXX 1906 157—). Wem das nicht genügt, der lese etwa S. 90 und Anm. 263 über die Chinesische Einsilbigkeit oder S. 125— über die Namen der Sonne. Man wird es ebenso wie ich nicht für möglich

Digitized by Google

halten, daß heute noch so etwas gedruckt werden konnte. Es erinnert durchaus an das, was R. v. Raumer in seiner Geschichte der Germanischen Philologie 364 aus Kanne's „Erste Urkunden der Geschichte oder allgemeine Mythologie" vom Jahre 1808 zitiert. Ich dachte, daß, wenn jemand ein Wissensgebiet bereichern will, er sich dem augenblicklichen Standpunkt der betreffenden Wissenschaft einigermaßen nähern muß; das ist hier jedenfalls verabsäumt. Dennoch kann ein Forscher, der sich nicht abschrecken und nicht berauschen läßt, gewiß manche Anregungen, und nicht nur zum Widerspruche, empfangen. Der Herr Verf. verfügt ja über ein reiches, allerdings offenbar sehr einseitig gerichtetes mythologisches Wissen; es entwickelt sich, wie etwa in der Anhängerschaft Freud's, ein Pansexualismus, bei den Anhängern der Mondmythologie ein Panlunarismus, was der, der die ernste Arbeit, das herzliche Wollen kennt, das da gewaltet hat, bedauern muß. Doch wer kennt die Wege des Geistes? Hat doch, wie wir aus dem oben gegebenen Zitate aus R. v. Raumer's Buche lernen, sogar Jacob Grimm von Kanne Einfluß erfahren!

I. **Wieleitner**, Dr. H.: **Geschichte der Mathematik.** Neue Bearbeitung. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Wende des 17. Jahrhunderts. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1922. (136 S.) kl. 8°. = Sammlung Göschen Nr. 226. Gm. 1.25.

II. **Suter**, Prof. Dr. Heinrich: **Beiträge zur Geschichte der Mathematik bei den Griechen und Arabern.** Hrsg. von Prof. Dr. Georg Frank. Erlangen: M. Mencke 1922. (VIII, 109 S.) gr. 8°. = Abhdlgn. z. Gesch. d. Naturwissenschaften u. d. Medizin Heft 4. Gz. 1.50.

III. **Fettweis**, Studienrat Ewald: **Wie man einstens rechnete.** Leipzig: B. G. Teubner 1923. (56 S. m. 10 Fig., 2 Tab. u. zahlr. Aufgaben.) kl. 8°. = Math.-Physikal. Bibliothek 49. Gz. —.70. Bespr. von K. Knopp, Königsberg i. Pr.

I. Die „Geschichte der Mathematik", die schon in der Fassung von A. Sturm drei Auflagen erlebt hat, liegt jetzt in vollständig neuer Bearbeitung mit einem ersten Teile vor. Das Büchlein ist auf eine wesentlich breitere Basis gestellt und führt in diesem ersten Teile nur bis zur Zeit von Leibniz und Newton. Die ausführlichere Behandlung kommt aber vor allem der neueren Zeit, ein wenig auch den Indern und Arabern zugute. Ägypter und Babylonier sind nach wie vor nur ganz kurz behandelt; Chinesen und Mayavölker werden nur gestreift.

Die Darstellung ist an Straffheit und Strenge derjenigen der älteren Auflagen weit überlegen. Auf knappstem Raum wird ein überaus reicher und sorgfältig ausgesiebter Inhalt geboten.

II. Zur Einführung bringt das Heft eine kurze Würdigung der Verdienste Suters um die Geschichte der Mathematik und Astronomie im islamischen Kulturkreis durch E. Wiedemann, seinen Lebenslauf und ein Verzeichnis seiner Veröffentlichungen. Es folgen dann vier Abhandlungen: 1. Beiträge zu den Beziehungen Kaiser Friedrichs II. zu zeitgenössischen Gelehrten des Ostens und Westens, insbesondere zu dem arabischen Enzyklopädisten Kemâl ed-din ibn Jûnis. (8 S.). 2. Der Kommentar des Pappus zum X. Buche des Euklides aus der arabischen Übersetzung des Abû 'Othmân al-Dimashkî ins Deutsche übertragen. (Historische Einleitung; Übersetzung des Textes; sachlicher Anhang. 70 S.). 3. Über die Projektion der Sternbilder und der Länder von Al-Bîrunî. (Übersetzung des Textes, mit ausführlichen Erläuterungen. 15 S.) 4. Das Buch der geometrischen Konstruktionen des Abu'l Wefâ'. (Übersetzung des Textes von Suter; Kommentar vom Herausgeber. 16 S.)

III. Das Büchlein gibt auf engstem Raum eine recht vollständige Übersicht über die Entwicklung der elementaren Rechenmethoden von den ersten Anfängen bis zu Adam Riese. Die orientalischen Völker, besonders Ägypter und Inder, werden vergleichsweise ausführlich behandelt. Zahlreiche Aufgaben regen zu eignem Nachdenken über die verschiedenen Rechnungsarten und ihre Zusammenhänge an. — Trotz flotter Behandlung wirkt der Stoff etwas eintönig und trocken.

Marr, Nikolaus: **Der japhetitische Kaukasus und das dritte ethnische Element im Bildungsprozeß der mittelländischen Kultur.** Aus dem Russischen übersetzt von F. Braun. Stuttgart: W. Kohlhammer 1923. (76 S.) = Japhetitische Studien II. Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Einige russische Gelehrte haben es unternommen, in der Schriftenreihe „Japhetitische Studien" ihre kaukasistischen Arbeiten vorzulegen. Das erste programmatische Heft, das aus der Feder F. Brauns stammt, schießt in allem über das Ziel hinaus. Das vorliegende zweite Heft schwächt den ungünstigen Eindruck des ersten leider nur wenig ab. Es besteht aus drei Vorreden, die ein Drittel des Buches füllen, und einem Texte, der auch nur ein Vorwort zu dem sein will, das kommen soll und doch schon als bekannt und verbindlich für andere vorausgesetzt wird. Beide Hefte kranken an der Unbekanntschaft der Verfasser mit dem derzeitigen Stande der deutschen Forschung. Der wesentliche Inhalt beider, daß die Basken, Etrusker, Rhaeten, die von A. Fick sogenannten Hattiden und vielleicht noch andere alte Völker Europas Glieder der kaukasischen Völkerwelt sind, ist nicht unbekannt; daß ferner die Sprachen der meisten arischen Völker Asiens und Europas mit anderen Sprachen, zum Teile auch mit solchen der kaukasischen Gruppe gekreuzt sind, steht längst fest. Marrs Schilderung der von ihm lebhaft bekämpften westeuropäischen Wissenschaft ist ein Zerrbild; vielfach hat man den Eindruck, daß Marr eigentlich seine russischen Kollegen meint. Deswegen möchte ich es mir versagen, auf all das einzugehen, das den Widerspruch jedes Sachkundigen herausfordern muß, um so mehr, als ich mich bereits zu der Braunschen Arbeit ausführlicher geäußert habe (Mannus XV. S. 174 ff.). Trotz meines ablehnenden Standpunktes gegenüber diesen beiden Heften freue ich mich, daß die Schriftenreihe anscheinend fortgesetzt werden kann, und möchte einige Wünsche aussprechen: 1. Es ist dringend

Digitized by Google

erforderlich, daß die Hefte, die neuen sprachlichen Stoff bieten, die mingrelische, baskische, georgische, altarmenische Grammatik, zu allererst veröffentlicht werden, und daß A. Dirr veranlaßt werden möchte, seine im Sbornik materialow erschienenen Sprachaufnahmen in deutschem Gewande zu wiederholen; 2. daß die vergleichende Grammatik so lange zurückgehalten werden möchte, bis sämtliche kaukasische Sprachen des Altertumes, nämlich die in Keilschrift überlieferten und das um seiner wundervoll genau überlieferten Laute willen so wichtige Lykische hineingearbeitet werden können; 3. daß der Titel der Schriftenreihe in Kaukasistische Studien umgeändert werde, da die Bezeichnung „japhetitische" ganz unberechtigt ist. Die deutschen Kaukasisten und A. Trombetti haben sich längst für den einzig brauchbaren und selbstverständlichen Ausdruck „Kaukasisch" entschieden; 4. daß die Umschrift der in Westeuropa üblichen angeglichen werde. Daß dies möglich ist, dafür mögen R. Bleichsteiners Kaukasische Forschungen I, Wien 1919, zeugen (vgl. OLZ 1921, Sp. 38 ff.).

Laonici Chalcocandylae historiarum demonstrationes ad fidem codicum rec., emend. annotationibusque criticis instruxit Eugenius Darkó, tom. I., praef., codicum catalogum et libros I—IV continens. Budapestini, sumpt. Ac. litt. Hungar. 1922. (XXVI, 206 S.) = Editiones criticae scr. graec. et rom. a Coll. Philologico Classico Ac. Litt. Hung. publ. juris factae. Bespr. von W. Weber, Tübingen.

Um das Geschichtswerk des Atheners Laonikos, der in der zweiten Hälfte des 15. Jh. den Aufstieg der Türken und ihre Kriege bis zum Jahre 1463 geschildert hat, war es bisher nicht sonderlich gut bestellt. Als das Werk von Venedig aus bekannt wurde, fanden Staatsmänner und Gelehrte Westeuropas in ihm Wissenswertes genug über das Volk, das so rasch in ihren Gesichtskreis getreten war und dessen Fortschritte die westliche Welt immer mehr beunruhigten. Mehr als 25 heute noch erhaltene Handschriften und Abschriften fanden damals ihren Weg in die Bibliotheken der Höfe und Liebhaber, so daß man nicht recht begreift, warum nicht schon im Lauf der ersten Jahrzehnte ihrer Verbreitung eine gedruckte Ausgabe erschien; darum hat der Tübinger Martinus Crusius noch 1575 sich von einem Schüler eine Abschrift anfertigen lassen müssen. Die editio princeps, die nur auf drei Handschriften aufbaute, kam erst 1615 heraus, nachdem schon, öfter aufgelegt, eine lateinische (1556) und eine französische (1577) Übersetzung vorangegangen waren. 1650 folgte als zweite die Ausgabe im Pariser Byzantinercorpus, die ihrerseits die in Paris vorhandenen Hss. einbezog und die Grundlage von Imm. Bekkers Ausgabe im Bonner Corpus (1843) blieb. Nun hat, nach fast 80 Jahren, endlich Darkó das ganze handschriftliche Material durchgearbeitet und seinen Text vorzulegen begonnen (1922).

Diesem Text (206 S.), der die Bücher I—IV enthält, schickt D. eine kurze praefatio und einen Codicum catalogus voraus. Während er in letzterem eine nicht immer zureichende Beschreibung der ihm bekannten Hss. bietet, entwickelt er in jener oft zu knapp die Geschichte der Ausgaben, ohne freilich die schon von Krumbacher angeführte französische Übersetzung zu erwähnen, und seine Auffassung von dem Verhältnis der Hss. unter einander, und gibt (S. XIII) ein verwickeltes Stemma von vier Hss.-Familien, die er erschließen zu können meint, wobei er auf seine Untersuchungen zum Text im Egyet. Phil. Közlöny 1907, 1912, 1913 verweist. Da ich diese nicht nachprüfen konnte, muß ich mich an seine hier vorgetragenen Ergebnisse und seinen kritischen Apparat halten, der nun freilich infolge der (S. XXVI) nur in Stichproben vorgelegten Textvarianten aus den Hss. „zweiten" Grades ungleich wirkt. Jedoch ergibt sich auch da mit einiger Sicherheit, daß der Text selbst gegenüber den früheren Ausgaben nicht sehr wesentlich verändert ist; glücklicherweise hatte schon die editio princeps eine der Haupthss. als Grundlage benutzt. Darkós Textgestaltung ist somit eine Nachlese, die in schlichtem, vorsichtigen Prüfen bis auf die kleinsten grammatischen und dialektischen Varianten sich erstreckt, vor wilden Konjekturen zurückscheut, bei schwierigen Stellen besonders sorgfältig abwägt. Dazu wird vielleicht besser ausführlich gehandelt, wenn der ganze Text vorliegt.

An sich liegt es nahe, daß bei einem so kurzen Abstand zwischen Urtext des Autors und Vervielfältigung die Textfrage selbst leidlich günstig liegt. Gerade darum scheint es mir aber bedauerlich, daß dieser eifrige Herausgeber des Werkes nicht sofort auch in seiner Praefatio die biographischen und literargeschichtlichen Fragen, die sich an das Werk des letzten griechischen Historikers und dazu eines Mannes, der sich in seiner Darstellung, seinem Stil, selbst seinen Auffassungen weitgehend an die großen klassischen Vorbilder, Herodot, Thuykdides, Xenophon, Polybios angeschlossen hat, nicht mitbehandelt hat. Er hätte sich das Verdienst erworben, Beiträge zur Erklärung des Textes, zur Frage der Stoffverteilung und selbst der Quellen gegeben zu haben, vor allem aber auch zum Fortleben der klassischen Historiographie, da Laonikos als ihr letzter Vertreter — wie einst Polybios — wieder sich vor einer fremden, die Griechen bedrohenden Macht beugt und für sie schreibt.

Digitized by Google

Er hätte aber auch — und damit hätte er zweifellos die Hss.-Frage weiter geklärt und zugleich einen hübschen Beitrag zur Geschichte des Humanismus und zugleich des Interesses des XVI. Jh. an den Türken gegeben — in seiner praefatio die Geschichte der einzelnen Hss. und Hss.-Klassen ausführlicher besprechen sollen. Da wir von der Hälfte dieser Hss. genaueres über ihre Herkunft wissen und fast durchweg, wie es scheint, die Beziehung der anderen zu ihnen bestimmt werden kann, war dies doch lohnend. Es fehlt bei ihm nicht an Hinweisen darauf; aber das Ganze, zu dem er die Lit. zu kennen scheint, ist nicht geboten. Er hätte schließlich auch nachprüfen können, ob und wieweit die Historiker des XVI. Jh., die über die Türken schrieben, schon Laonikos benutzten.

Gerade weil D. dies alles nicht scharf genug durchgeführt hat, scheint mir auch das Stemma (S. XIII), zumal bei dem kurzen Abstand zwischen Archetypus und Abschriften, die, soweit wir wissen, vorwiegend von Griechen gemacht worden sind, nicht ganz dem Befund zu entsprechen. Für D. sind nicht nur die variae lectiones, sondern besonders (S. IX) das Verhältnis der einzelnen Hss. zu dem Titel des Werkes maßgebend gewesen. Dazu ist noch einiges zu sagen, und zwar allgemein dieses, daß viele Varianten nur Dialekt- und Diktierfehler sind, also nicht schwer wiegen. Was den Verfassernamen und den Titel betrifft, die beide schwanken, so lehrt der Befund (S. 1. App.) sofort, daß im Archetypus ein einheitlicher Titel noch nicht bestand. Die beiden „ältesten" Hss. (A u. L) geben nur den Titel des B. I, von dem es mir zweifelhaft ist, ob selbst er vorhanden war. Denn, wer die Enden und Anfänge der einzelnen Bücher durchsieht, bemerkt unmittelbar, daß der thukydideischen Anfangsformel in B. I eine deutliche Schlußformel in B. V, also der Mitte des Ganzen, entspricht: Ταῦτα μὲν οὖν ἐς τοσοῦτον ἐχομένῳ τῆς τοῦ λόγου συμπάσης ὑποθέσεως ἐς ἀπόδειξιν ἐπάνειμι δὲ, ὅθεν τὴν ἐκβολὴν τοῦ λόγου ἐποιησάμην, ἄχρι τοσοῦτον διενεχθείς, während das Ende des Ganzen B. X, abrupt schließt und die Übergänge zwischen den übrigen Büchern ganz unscharf, sogar mit Ausnahme von IV und X Anf., regelmäßig mit δὲ an das vorhergehende angeknüpft sind: eine alte Historikergewohnheit. Aus der Schlußformel des B. V scheint der Titel für die einzelnen Bücher: Λαονίκου ἱστοριῶν ἀπόδειξις α′ usw. nach dem Vorbild der Herodoteischen Eingangsformel Ἡροδότου Ἁλικαρνησσέος ἱστορίης ἀπόδεξις ἥδε geprägt zu sein. Während nun aber am Anfang von B. I nach alter Sitte der Verfasser als Augen- und Ohrenzeuge der bedeutendsten Vorgänge sich mit seinem Namen und Geburtsort vorstellt, geben die ausführlichen Titel, die in drei, selbst noch Spielarten zulassenden Formulierungen in den Hss. begegnen, nicht nur Schwankungen in seinem Namen und Beinamen [1], sondern auch im Inhalt des Werks, und erweisen damit ihre spätere mehr oder minder willkürliche Entstehung. Die eine Formel ist in A von jüngerer Hand am Rand nachgetragen (A_2), desgleichen in H (H_2), während eine Gruppe (M_1, MO, PSB, VZ, XDE) sie bereits im Text zeigen: was in A noch nicht vorhanden war, ist inzwischen auch für dieses gefunden und maßgeblich geworden. Die Gruppe M_2T aber, die von Griechen in Toledo und im Escorial (s. unten) geschrieben worden ist, gibt eine eigene Überschrift, wieder anders ist die von Q, die der Grieche Konstantinos Paläokappas in Fontainebleau eingetragen hat. Damit ist also nicht sehr viel anzufangen, höchstens die Tatsache ist gesichert, daß die ersten Handschriften noch keinen gemeinsamen Titel hatten, und daß der von der stärksten Gruppe gebotene, den auch die Korrektoren von A und H übernahmen, auf eine autoritäre Quelle jüngerer Zeit zurückgeht. Die Vermutung liegt nahe, daß dies der um die Verbreitung des Werkes besonders verdiente Korfiote Antonios Eparchos, der öfter und teilweise lange in Venedig wirkte, gewesen ist.

Nun ergibt aber auch die Nachprüfung der Textvarianten, besonders an charakteristischen Stellen, ein ganz entsprechendes Bild: D. hat daraus, daß PSB übereinstimmend allein (S. 11_6) ein Satzglied auslassen, mit Recht auf die engste Verwandtschaft dieser drei geschlossen; sie treffen aber auch auf den ersten 13 Textseiten, für die D. die Varianten vollständig bietet, in 39 Fällen ganz zusammen, während nur in 4 Fällen je eine Hs. von allen anderen, in 13 je zwei von der dritten und den anderen variieren; das wiegt so schwer, daß auch wenn z. B. B in 9_8 und 13_7 charakteristische Varianten hat, sie mit den anderen, die ungefähr gleichzeitig und wohl in Venedig geschrieben sind (1544 und 1540), zusammengehört. Andererseits aber laufen PSB überraschend oft mit MO, M_2T, VZ, wie diese selbst mit der jeweils ihnen zugeordneten parallel, während sie sich viel seltener mit A, mit C, mit L zu berühren

1) D. hat gegen seine Überzeugung, daß ACL die besten Hss. seien, zwar nichts am Namen Λαόνικος, der vor allem durch die Eingangsformel gesichert ist, geändert, aber doch den Beinamen Χαλκοκάνδυλος, und gar in der lateinischen Form „Chalcocandylae" rezipiert, obwohl dieser nicht in seinen alten Hss. steht, sondern nur in MO, ZV, U, D, E, während (s. App.) PSB, AFH, X Χαλκονδύλου geben und M_2T (auch Escur. Υ—I—6?) ihn variieren. Eine Erklärung für diesen Widerspruch bietet er nicht.

Digitized by Google

scheinen. Daß M_2 und T von Griechen in Spanien geschrieben sind, ist schon erwähnt; D. scheint aber übersehen zu haben, daß im Escorial außer dem von ihm E genannten Φ — I—12 (S. XXI, vgl. zu ihm Millers Cat. und Graux, Fonds Grec 190, 193_4) noch ein aus der Bibliothek des Kardinals von Burgos stammender Cod. ϒ—I—6 vorhanden ist, den Miller S. 186 die Vorlage von T nennt. Es war daher die Pflicht D.'s, das Verhältnis dieser Hs. zu E, den im Jahre 1543 Andronicus Nucius für den kaiserlichen Gesandten Diego de Mendoza abschrieb und der mit dessen Bücherei in den Escorial kam, festzustellen, zumal die Stellung von E nicht geklärt ist, wenn auch die Übereinstimmung von E mit PSB und M_1 in einer Reihe von beachtlichen Fällen sicher ist. Da nun weiter M_2 an einzelnen auffallenden Stellen (z. B. 11_{19} κώμης statt κώμη, 13_6 Ἀμουράτεω statt Ἀμούρεω, 13_7 Κερμινιανὸν statt Κερμιανὸν[1] mit PS zusammengeht, so kann ich das Stemma D.'s in dieser Form nicht für richtig halten. VZ gehörten einst zur gleichen Bibliothek; M_1 geht wohl so gut wie sicher auf Antonios Eparchos zurück, über M ist nur bekannt, daß er 1548 fertig war, aber D. selbst weist darauf hin, daß er ganz nahe an M_1 heranzurücken ist. Wir sehen also eine ganze Reihe von Hss. auf Vorlagen zurückgehen, die in Venedig vorhanden waren. Damit dürfte sicher sein, daß vor allem Antonios Eparchos' Handschriften diese Vorlagen waren, wenn nicht S. („prius ad bibliothecam Jeremiae patriarchae Constantinopolitani pertinuisse" Darkó XVII) doch noch eine besondere Stellung einzuräumen ist. Ich wage das nicht zu entscheiden, gebe aber zur Erwägung, daß die Gruppen SPB, ZV, M_2T + Esc. ϒ—I—6, MO, M_1 und E irgendwie näher zueinanderstehen als zu A, C, L, und daß Antonios eifrig für die Beibringung von griechischen Hss. bemüht war. So liegt es nahe, daß gerade S eine größere Rolle neben A, C, L spielen kann, und die mit SPB sich enger berührenden auf ein korrigiertes Exemplar oder einen Bruder zurückgehen. Die verhältnismäßig geringfügigen Unterschiede aber zeigen in jedem Fall, daß von dem Archetypus gute Abschriften genommen und diese in mehreren Exemplaren im Westen bekannt geworden sind. Ein endgültiges Stemma aufzustellen, solange nicht alle oben angedeuteten Beziehungen und Möglichkeiten genügend geklärt sind, ist daher kaum ratsam; bei dem Zustand der Überlieferung hat es vielleicht auch nur sekundäres Interesse; wichtiger ist in jedem Fall die sprachliche, formale, inhaltliche Ausbeutung des Werks.

1) Beachtenswert ist aber, daß U, Crusius' Abschrift aus H, die ich hier einsah, Κερμιανόν bietet.

Faure, J. Albert: **L'Égypte et les Présocratiques.** Paris: Librairie Stock 1923. (167 S.) kl. 8°. Fr. 5.75. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Um gleich mein Gesamturteil über das vorliegende Buch abzugeben: ich halte seine Ergebnisse durchweg für verfehlt, möchte aber allen Interessenten das Studium des Buches dringend empfehlen.

Verf. unternimmt den Nachweis, daß die vorsokratische griechische Philosophie von Ägypten sehr stark beeinflußt ist. Daran ist soviel gewiß richtig, daß das Griechentum des 6. Jahrh. sich dem gewaltigen Eindruck der orientalischen Kultur, zu der alle Völker Vorderasiens (wie wir jetzt wissen, auch die Hethiter) beigetragen, nicht haben entziehen können. In neuester Zeit ist viel darüber gearbeitet. Aber dabei ist Ägypten, das an dieser orientalischen Kultur den Hauptanteil haben dürfte, zu kurz gekommen. Der nächste Geschichtschreiber der griechischen Philosophie wird diesem Hintergrund, auf dem sich das Werk des Thales und seiner Nachfolger aufbaut, wohl mehr Beachtung schenken, als es die letzten Darsteller (ich kenne davon die 2. Aufl. von Nestles Vorsokratikern und Hoffmanns Von Thales bis Plato) getan haben. Aber einstweilen kennen wir noch keineswegs alles, was das sterbende Ägypten als Erbe hinterlassen hat.

Die Ausführungen Faures scheinen aus zweiter Hand zu schöpfen, sie stehen jedenfalls nicht auf fester Grundlage. Die Erklärung von *ʒḫw* (S. 120), aus der der Verf. soviel Schlüsse zieht (die Lesung chou sollte endlich aufgegeben werden, auch *ỉʒḫ* ist nicht richtig), ist falsch; *ʒḫw* ist nicht „la lumière blanche et pâle qui entoure les revenants dans les superstitions populaires usw.", es heißt der „Verklärte" im Gespräch des Lebensmüden „die Seele". Damit fallen die angeblichen Beziehungen zur heraklitischen Philosophie fort.

Ebenso wird aus den Maximes d'Anii das Urbild des Heraklitischen πάντα ῥεῖ herausgelesen. Der betreffende Satz lautet in der zuverlässigen Übersetzung Ad. Ermans: Der Lauf des vorjährigen Wassers, der ist in diesem Jahre an einer anderen Stelle; große Meere sind zu trockenen Stellen geworden, und Ufer sind zu Abgründen geworden". Das steht in dem Zusammenhange: Unterstütze den Armen, wenn Du reich bist, denn im nächsten Jahre kannst Du ein armer Mann sein, alles ändert sich in der Welt. Den Gedanken brauchte Heraklit nicht aus Ägypten zu holen, die griechische Poesie bot dergleichen reichlich genug. Sein Wort: „Du kannst nicht zweimal in denselben Fluß steigen" ist ganz etwas anderes. Das sind nur wenige Beispiele dafür, daß die Hypothesen

Digitized by Google

des Verf. nicht auf gesicherter Grundlage ruhen. Auf jeden Fall muß, wer diese schwierigen Probleme angreift, in der Lage sein, aus den Quellen selbst zu schöpfen, Bücher wie Vireys Buch über die äg. Religion sind keine brauchbaren Helfer.

Verf. baut nicht immer auf unsicherer Grundlage. Für den Aufenthalt des Thales in Ägypten und sein Studium des Landes liefert er überzeugende Beweise. Herodot II 20 nennt drei Ansichten über die Nilüberschwemmung. Der Verf. führt mit vollem Recht die Stelle aus Pseudo-Aristoteles über das Steigen des Nils an, die Thales als Urheber der einen Ansicht nennt. Die Angabe geht auf Hecataeus zurück, ist also glaubwürdig. Es ist dem Verf. (richtiger Tannery, den er zitiert) auch zuzugeben, daß Thales wahrscheinlich gewisse mathematische Methoden der Ägypter zu den Griechen gebracht hat. Aber so vorsichtig und besonnen sind die Folgerungen des Verf. nur selten. Gewöhnlich wird einfach ein oder das andere antike Zeugnis, das bei Diels steht, herangezogen und nach ägyptischen Parallelen gesucht. Diels wäre der letzte, der sämtliche von ihm angeführten Angaben aus antiken Schriftstellern einfach als Tatsachen hingenommen hätte. Jede Angabe über einen Philosophen muß doch erst auf ihre Glaubwürdigkeit untersucht werden. Was z. B. über Pythagoras überliefert ist, ist zum größten Teil Fabelei.

Somit kann ich dem Verf. bei dem größten Teil seiner Ausführungen nicht folgen. Trotzdem hat sein Buch seinen Wert, es zeigt, welche Arbeit hier in Angriff genommen werden muß. Wer das tut, muß sich freilich über die Grenzen des zu Erforschenden klar sein.

Etwas der griechischen Philosophie Gleichwertiges gibt es in Ägypten, soviel wir wissen, nicht und wird sich schwerlich jemals nachweisen lassen. Was wir unter den erhaltenen Schriften philosophisch nennen können, sind zunächst ethische Lehren. Solche sind ziemlich zahlreich erhalten, aber nirgends merkt man einen festen Zusammenhang, eine leitende Grundidee, ebensowenig wie in den mathematischen Handbüchern, während in der Medizin Ansätze zu einer Theorie vorhanden sind.

Die Ethik steht regelmäßig im Zusammenhang mit der überlieferten Religion. Wohl werden hin und wieder revolutionäre Töne angeschlagen. Im „Lebensmüden“ spricht die Seele ein Urteil über die Pflege der Toten aus, das für einen Ägypter einfach unerhört ist. Aber erstens ist das vereinzelt. Vor allem aber bleibt das Buch trotz alledem völlig in den hergebrachten religiösen Vorstellungen befangen. Der Gedanke, in der Seele das Göttliche im Menschen zu sehen, wie in der griechischen Philosophie, liegt dem Verfasser meilenfern.

Die ägyptische Religion macht im Laufe der Jahrtausende eine bedeutsame Entwicklung durch, aber wie wenig vermögen z. B. die reinen Vorstellungen der Osirisreligion die alten primitiven Vorstellungen beiseitezuschaffen! Es kommt in Ägypten zu einem Monotheismus, wir finden in der Lehre des Ani vereinzelt einen Gedanken, der, wenn man will, auf einer Stufe steht mit frühgriechischer Philosophie „Opfere Deinem Gott, frage nicht nach seiner Gestalt... Er ist es, der Millionen von Gestalten Kraft gibt. Der Gott dieses Landes ist die Sonne, die im Horizonte ist, aber seine Bilder sind auf Erden.“ Hier könnte man wirklich an die Idee denken, die Sonne ist das Leben schaffende Prinzip und moderne Hymnen auf die Sonne zum Vergleich heranziehen (z. B. den Hymnus des englichen Physikers Tyndall auf die Sonne bei der Beschreibung seiner Matterhornbesteigung). Aber legen wir damit nicht dem alten Ägypter einen ganz anderen Sinn unter? Und wenn der Ägypter sich wirklich zu dem Gedanken durchgerungen haben sollte, die Sonne (nicht den Gott Rē) als lebenspendendes Prinzip zu fassen, Folgen hat das nicht gehabt.

Daß einzelne Gedanken ägyptischer Herkunft die Griechen beeinflußt haben, ist wohl möglich, und daß die großartige ägyptische Kultur die Griechen, die so zahlreich ins Land kamen, zu eigenem Nachdenken angeregt, ist sicher. Aber es ist doch sehr fraglich, ob sich Thales wesentlich anders gegenüber den Ägyptern verhalten hat, als Herodot, ob er ihnen nicht auch mit dem Gefühl entgegengetreten ist, gemischt aus Hochachtung und Geringschätzung, das den Vater der Geschichte kennzeichnet.

Betrachten wir eine andere Tätigkeit, wo wirklich ägyptischer Einfluß nachzuweisen ist, die Plastik. Die weltgeschichtliche Leistung der Bewohner des Niltals, die erste und für alle übrigen Völker maßgebende Monumentalplastik geschaffen zu haben (Babylonier und Kreter haben keine, Assyrer haben von den Ägyptern gelernt), hat den Griechen gewaltig imponiert. Hier sahen sie, was ihnen wie den Mykeniern fehlte, feste Proportion, Beobachtung der Harmonie der einzelnen Gliedmaßen. Das und manches andere haben sie den Ägyptern abgesehen, aber vieles übernahmen sie auch nicht. Ihre jetzigen Statuen betonten ebenso das Knochengerüst des Menschen, wie man es früher getan, ganz im Gegensatz zu dem Vorbild des Niltals. Man lernte, was man brauchen konnte und ließ sich sonst auf seinem Wege nicht stören. Sollte es bei den griechischen Philosophen anders gewesen sein?

Digitized by Google

Petrie, W. M. Flinders: **The Arts and Crafts of Ancient Egypt.** Edinburgh: T. N. Foulis Reprinted 1923. (XVI, 166 S. m. 140 Abb.) 8°. = The Arts and Crafts of the Nations. 7 sh. 6 d. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Jeder Fachgenosse kennt Petrie's Buch „Arts and Crafts" mit all seinen Vor- und Nachteilen. Sein praktischer Wert zeigt sich vor allem dann, wenn man sich über irgendein Gebiet des Kunstgewerbes z. B. — die Kapitelanordnung geht fast durchweg vom Material aus, also „Elfenbeinarbeiten", „Holzarbeiten" usw. — rasch und übersichtlich unterrichten will. Daß das rein Künstlerische dabei nicht des Verf. stärkste Seite ist, weiß jeder, der P.'s Art aus seinen unzähligen Grabungspublikationen kennt. Bei allen Vorzügen kann das Werk aber keineswegs Ewigkeitswert beanspruchen, was allein einen bloßen Neudruck rechtfertigen dürfte in einer Wissenschaft, die so sehr im Flusse, ja vielfach noch in den Anfängen ist, wie die vom alten Ägypten. Das 1909 erstmalig erschienene Buch ist nach 14 Jahren unverändert wieder abgedruckt worden, sodaß man sich unwillkürlich fragt: existieren eigentlich für den englischen Forscher keine neueren Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit als seine eigenen von damals? Nicht einmal unter den Literaturangaben sind Bücher wie Schäfer's Kunst oder Borchardt's Sahure erwähnt, was übrigens genau so für die seither erschienene ausländische Literatur gilt. Auch bei den Bildern keine einzige Verbesserung, und was wäre gerade hier alles zu erneuern gewesen! Die einzige Neuerung soll aber nicht unterschlagen werden: sie besteht aus einem belanglosen neuen Schlußkapitel, das Ägypten seinen künstlerischen Platz unter den andern Völkern anweisen möchte und seine Entstehung wohl nur dem Umstand verdankt, daß der Neudruck jetzt ein Glied einer Bücherreihe mit dem Titel „The Arts and Crafts of the Nations" bildet.

Nach dem Gesagten dürfte es klar sein, daß sich eine eingehendere Besprechung des 1909 erschienenen und seitdem wohlbekannten Buches erübrigt. Man legt den Neudruck aus der Hand mit dem Gefühl, daß schon sehr viel Selbstbewußtsein dazu gehört, um einer lebendigen, immer vorwärts drängenden Wissenschaft gegenüber seine eigenen, teilweise veralteten und überholten Gedanken in unveränderter Form aufs neue aufzutischen.

Speleers, Louis: **Syllabus du Cours sur les Origines de l'Art et l'Histoire de l'Art oriental antique. III. Partie: L'Égypte.** (66 S.) 8°. 1923. Privatdr. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Ein Stichwörterverzeichnis zu seiner Vorlesung ist vor dem Kriege auch von manchem deutschen Fachgenossen unter seine Hörer verteilt worden; es ermöglichte den Studenten, dem Vortrag ohne mitzuschreiben zu folgen, ein Vorteil, der umso stärker empfunden wurde, je fesselnder der Vortrag war, je bedeutender die Persönlichkeit, die dahinterstand. Brauchte man keine Sorge um die Vollständigkeit des Kollegheftes zu haben, so gab man sich umso freier dem unmittelbaren Eindruck hin. Jetzt ist diese Sitte wohl ganz abgekommen — aus naheliegenden Gründen —, und doch wäre sie niemals dankenswerter als zu einer Zeit, wo den meisten Studenten jede Möglichkeit fehlt, sich auch nur das Wichtigste an Lehrbüchern zu kaufen.

Speleers hat seinen Syllabus recht praktisch eingerichtet. Einteilung und Unterabteilungen sind klar disponiert und aus dem Druck ersichtlich. Über Einzelheiten zu rechten erübrigt sich, schlingt doch der Vortrag erst die Fäden und bringt wohl manches zusammen, was im Stichwortverzeichnis fremd nebeneinandersteht.

---

van der Valk, Dr. M. H. A.: **Zur Beurteilung des Propheten der Mormonen Joseph Smith jun.** Ägyptologische Phantastereien des Mormonenpropheten. Aus dem Holländischen übersetzt v. A. Basedow. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (VIII, 56 S. u. 8 Taf. Abb.) gr. 8°. Gz. 1.50. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Das vorliegende Schriftchen bietet einige Kapitel aus dem größeren Werk des Verf. über den Propheten der Mormonen in flüssiger Übersetzung. Aus jedem Satz spricht der eifernde Streiter Christi, der die Mormonen in Grund und Boden hinein verdammt und ihren Propheten als Schwindler schlimmster Art zu entlarven strebt. Ebenso anregend wie lehrreich ist demgegenüber die Lektüre von Ed. Meyer's Buch „Ursprung und Geschichte der Mormonen", worin die amerikanische Sekte vom welthistorischen Standpunkt aus betrachtet und durch interessante Parallelen mit dem Islam und Mohammed doch ein etwas anderes Aussehen erhält. In der Verurteilung von Smith's wissenschaftlichen Leistungen stimmen allerdings Theologe und Historiker mit Recht vollkommen überein. Und es ist sicherlich zu begrüßen, daß auch allen Deutschen, die sich mit den Mormonen beschäftigen, in den übersetzten Kapiteln aus dem Buche des holländischen Gelehrten einmal klar vor Augen geführt wird, welch haarsträubendes Zeug jener Prophet sich zusammenerfunden hat. Dem Fachmann bringen die sorgsam zusammengetragenen Widerlegungen der Verrücktheiten des Mormonen und die richtiggestellten Erklärungen der von jenem für seine Zwecke willkürlich umgedeuteten ägyptischen Bilder und Schriftzeichen nichts Neues. Nur hätte sich der Verf., dem ja ägyptische Dinge von Hause aus ferner stehen dürften, manchmal

Digitized by Google

weniger auf die veralteten Erklärungen Dévéria's stützen, sondern neuere Forschungsergebnisse in ausgedehnterem Maße verwerten sollen. So können z. B. die gegebenen Erklärungen vom Ka und von dem Namen *tȝ-mrj* für Ägypten heute nicht mehr aufrechterhalten werden; in diesen beiden Fällen wie in so vielem andern ist die Wissenschaft heute vorsichtiger geworden und enthält sich, wenn nicht eingehende Erörterungen über alle Für und Wider am Platze sind, am besten überhaupt einer Übersetzung. Aber dies sind Kleinigkeiten gegenüber dem Guten, das die Arbeit sicherlich bietet und das gewiß im Sinne des Verfassers mit Erfolg zur Aufklärung über die Mormonen wirken wird.

Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft V, VI, VII. 4°. Berlin: Vorderasiatische Abteilung d. Staatl. Museen. Bespr. von F. Sommer, Jena.

Der nicht leichten Aufgabe, die hethitischen Omina- und Orakeltexte, die uns lange zu schaffen machen werden, zu kopieren, hat sich Walther dankenswerterweise in Heft V unterzogen. Muß man sich auch an seinen etwas unruhigen Duktus erst gewöhnen, so liest man sich doch bald ein. Seine Art zu schreiben erweckt das Gefühl eines gewissen — wenn der Ausdruck gestattet ist — „Verismus". — Welche Fülle von Texten dieser Art — KBo II 2 und 6 boten bisher nur Proben — vorhanden ist, sehen wir nun erst, und der Versuch, sich inhaltlich auch nur aufs Elementarste mit ihnen vertraut zu machen, ist nichts weniger als ein Vergnügen, auch nur bei wenigen Texten von einigermaßen schnellem Erfolg begleitet. Es wird sauren Schweißes bedürfen, ehe wir hier klar sehen. Denn zu dem im wahrsten Sinne des Wortes „ominösen" Telegrammstil gesellt sich noch eine Schreibart, die offenbar mit Abkürzungen arbeitet und beinahe nach einem schüchternen Versuch von hethitischer Stenographie aussieht; so, wenn wir für *da-pí-an* öfters *da-an*, für *pí-ra-an* ein *pí-an* und gelegentlich sonst ungebräuchliche dreilautige Silbenzeichen antreffen wie *lik*, *nap*, *man* (auf letzteren Punkt hat schon Forrer Bo TU I S. 20, 22 hingewiesen). Im Vergleich zu diesen Tafeln ist die Lektüre der langweiligen Festbeschreibungen wie KBo IV 9 beinahe noch ein literarischer Genuß.

Die Hoffnung, mit Heft VI diese Texte erledigt zu sehen, hat Walther infolge Krankheit leider noch nicht ganz erfüllen können: Nur Nr. 1—40 (Blatt 1—17) setzen das Werk von Heft V fort; meist kümmerliche Fragmente in traurigem Überlieferungszustand. Gern geht man im folgenden, von O. Weber besorgten Teil zu den neuen Duplikaten des Kupanta-KAL-Vertrages (Nr. 41—44) und Bruchstücken verwandter Texte (47—50) über, von denen die ersteren teilweise sehr wichtige Ergänzungen zu den bisher bekannten Stücken liefern. Als Nr. 45 und 46 bietet Weber die wohl von vielen sehnlichst erwartete Ausgabe der beiden „Böhl'schen" Texte VAT 7456, 7512. Sie enthalten nach 45 I 2 f. das Ritual *ma-a-an* .UN[-*áš*?] DUGUD *ku-iš-ki na-ak-ki-ia-áš-si*, vielleicht „wenn irgendein ‚ehrwürdiger Mann' in seine Würde eintritt" (cf. KBo VI 26 II 12 u. III 6 III 60 + KUB I 8 IV 14). — Auf dem letzten Blatt beginnt oben Nr. 49 Vs. II irrtümlich mit Z. 6 statt 7.

In Heft VII hat Ehelolf eine Anzahl von Ritualen zusammengestellt. Da der Hauptteil der historisch-politischen Dokumente wohl herausgegeben ist, werden wir in Zukunft wesentlich Texte wie die vorliegenden zu erwarten haben, die bei vorsichtiger und nicht überstürzter Behandlung auch kulturgeschichtlich manches Interessante versprechen. Diesmal sind es meist Reinigungs- und Beschwörungstexte mit ihrer Menge von krausen Prozeduren, die gewiß einmal wichtige Ergänzungen zu dem bilden werden, was wir aus dem Akkadischen bereits kennen. Als sachlich bedeutsam hervorgehoben seien einstweilen Nr. 24, die Gründung eines Kultus für das Gebirge Malimalija betreffend, und 60, das in Kol. III den Bannfluch über die Stätte enthält, wo eine eroberte und entvölkerte Stadt dem Erdboden gleichgemacht worden ist.

Klameth, Prof. Dr. Gustav: **Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas** in der Zeit vor den Kreuzzügen. II: Die Ölbergüberlieferungen 1. Teil. Eine religionsgeschichtl. Untersuchung. Mit 6 Abb. u. 2 Planskizzen. Münster i. W.: Aschendorff 1923. (X, 140 S.) gr. 8°. = Neutest. Abhandlungen, hrsg. v. M. Meinertz, X. Bd., 2. Heft. Gz. 4.40. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Dem 1914 erschienenen 1. Bande, der die Nazareth-, Bethlehem- und Golgatha-Traditionen behandelte, läßt Klameth in der vorliegenden 1. Hälfte des 2. Bandes eine religionsgeschichtliche Untersuchung über die Ölberg-Traditionen des 1. christlichen Jahrtausends folgen. Zur Sprache kommen die Überlieferungen, die sich um den Ort der Apostelbelehrungen (Eleona), Gethsemani und die Himmelfahrtsstätte (Imbomon) drehen. Bethanien, Bethphage u. a. bleiben späterer Erörterung in einem Teil 2 vorbehalten. Mit großer Genauigkeit sammelt und sichtet der Verf. das weitschichtige Material, führt die einzelnen Überlieferungen unter strenger Auseinanderhaltung offiziell-kirchlicher Lokaltraditionen und nicht-offiziellen Volksglaubens auf ihre Wurzeln zurück und weist ihre religionsgeschichtlichen Zusammenhänge nach, die tief in außerchristliche religiöse Vorstellungen und Folklore hineinführen. Auch gegenüber den

Digitized by Google

verwandten Partien bei Vincent-Abel, Jérusalem Nouvelle (1914) bedeutet K.s Arbeit mehr als eine Nachlese; liturgische Quellen wie das armenische Lektionarium und das Kanonarium Hierosolymitanum werden erstmalig herangezogen, eine Reihe von Einzelproblemen, so das des Coenaculum von Eleona und Gethsemani, werden neu angefaßt und der Lösung nähergebracht. Die Auseinandersetzung mit von Dobschütz über die christlichen Achiropoiïten S. 93 f. 107 f. allerdings bewegt sich auf zu zu schmaler Basis, um überzeugen zu können. Die Konjektur, daß der Name „Johanneskirche" in dem Itinerar des Mönches Bernhard durch arabische Volksetymologie aus dem griechischen Eleona entstanden sein mag (S. 38 f.), ist nicht von der Hand zu weisen, wenn auch die Annahme, daß יוֹנָה die kontrahierte Form von יוֹחָנָן sei, fehlgeht. Zum Ganzen vgl. noch G. Dalman, Orte und Wege Jesu[2] (1921), 223 ff. 255 ff.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Band V. Biographien der Nachf. in Medina, sowie der Gefährten u. d. Nachf in d. übr. Arabien. Herausg. v. K. V. Zetterstéen. Leiden: E. J. Brill 1905. (LXXXVIII + 66 + ٢١٢ S.) Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Der Text, der in diesem Bande viele Schwierigkeiten mit sich bringt, hat eine ausgezeichnete Behandlung erfahren. Ich muß sogar in mehreren Fällen gegen de Goeje (ZDMG LXI) zum Herausgeber stehen, mich allerdings andrerseits de G. anschließen, wenn er noch mehr Erklärungen wünschte, schon weil dadurch die Textgestaltung öfters ihre notwendige Rechtfertigung erhalten würde. Da Ibn Sa'd die Personen wesentlich nach ihrer Frömmigkeit würdigt, erhält 'Umar ibn 'Abd al-'azīz eine Biographie von 60 Seiten — die längste des Bands —, während die 'Abd al-maliks bloß 10 Seiten umfaßt. Mit einiger Spannung wird man den Artikel über Wāḳidī vornehmen (S. 314 bis 321), um jedoch zu finden, daß er noch weniger enthält als das Wenige, was man Ibn Sa'd zutrauen durfte, nämlich ein paar Zeilen, die vermelden, daß W. ein großer Historiker war, darauf einen als Kulturbild nicht uninteressanten, eingehenden Originalbericht W.s über Erlebnisse, die er mit dem Barmekiden Jaḥjā hatte, bestimmt W.s Zuneigung für die Barmekiden zu rechtfertigen. Über W.s Quellen, Arbeitsweise, Arbeitsplan, Wert, Wirksamkeit usw. rein gar nichts. Zu der Art, wie ٥٣, 15 der k. nasab al-anṣār zitiert wird, s. die Bemerkung OLZ 1923, 351 Mitte.

9, 22. „neigte zu seiner Hinrichtung"; Belege im Bal.glossar unter كان. Es ist also nicht nötig, mit de G. على zu streichen. In Z. 25 kann es hinter علىّ durch Haplographie ausgefallen sein. — **10, 26.** St. للحرون l. انجلون „mit weitaufgerissenen Augen". — **29, 28.** St. ممّا l. مما des ersten. — **33, 14.** Der Text ist nicht mit de G. zu ändern; „die Liebeserweisungen I. A.s für diesen Ḳ.stamm"; vgl. 33, 8. 34, 3. — **49, 18.** Was soll خبير? l. خيال? — **65, 2.** ميّت „eines dem Tode verfallenen", vgl. meine Bemerkungen zu Geyers A'šā Vs. 18 in der Ztschr. für Semit. Bd. 2. 'Umar versteht das Wort im gewöhnlichen Sinne „tot" und versichert Hurmuzān durch seine Antwort mittelbar und ohne es zu wissen, er sei nicht dem Tode verfallen. Darauf beruft sich dann H. in Z. 8. Bei Ṭab. I, 2558 erfolgt die Zusicherung ohne das Spiel mit dem Worte ميّت. — **72, 13.** De G.s Änderung von ان in اذ ist natürlich ganz gut möglich, aber nicht erforderlich; s. m. Syntax § 192, 2 b. — **73, 12.** الجميل kommt auch sonst substantiviert im Sinne von „Freundlichkeit" vor, so daß es nicht nötig ist, mit de G. vorher القول einzuschieben. — **75, 5.** St. نهارهم l. نهارهٖ. — **97, 7.** Der Sinn ist nicht, daß er der zuletzt vom Gebetshause Zurückkehrende war (de G.), was ولا نظر إلّا فى lauten würde, sondern daß er nie der zuletzt dort Eintreffende war, so daß er nie die Reihen der Betenden vor sich hatte. — **99, 22.** Vielleicht ist statt des immer noch schwierigen الايمان zu lesen السيسان, Pl. von سوس „Motte". بزّ stünde dann in der allgemeineren Bedeutung „Kleiderstoffe". وقع von Motten auch Damīrī Ḥajāt II 32, 8. Der Ausspruch weist bitter auf die Vergänglichkeit auch der bevorzugtesten Güter hin. — **110, 9.** St. من l. فى. — ابى الّا ما ابى ist eine unlogische, mindestens aber eine verzwickte Ausdrucksweise, die nach dem Muster klarerer Wendungen gebildet ist, nämlich ابى الّا القتال und ابى ما ابى. — **118, 4.** Man könnte in engerem Anschluß an die Randlesart مسرور schreiben. — **13.** قطع der Hds. ist nicht unrichtig; s. m. Syntax § 187, 3. — **119, 5.** Vokalis. وفاةً „eines natürlichen Todes", also nicht mit de G. zu streichen. — **121, 4.** Hinter اشدّ ist vielleicht ما يكون ausgefallen. — **133, 26.** Vermutlich: „(manchmal) frage ich über den Ḥadīṯ (, weil ich nicht mehr darauf kommen kann), da wird ein alltäglicher (l. يومىّ) Ḥ. zitiert". — **148, 7.** Vgl. de G.; vielleicht استنّهم. — **152, 23.** يعنى ist wohl nicht Glossierungswort (de G.), sondern übers. „er scheint Hochmut bekunden zu wollen". — **153, 6.** St. الآخر l. الآذن „der Türhüter". — **154, 9.** Warum ist der Text der Hds. قريش geändert? „die Ḳ. vermochten (mir bisher) nicht nachzusagen . . .". — **160, 6.** Gegen den Text Z.s hat sich schon de G. erklärt. Das handschrift-

Digitized by Google

liche دعال ist jedoch يُسْأَل zu lesen, „der von ihnen befragt zu werden pflegte“; zum Gebrauch von *li* beim Passiv s. m. Syntax S. 246 M. — **172**, 15. St. فبرّك vielleicht فردّ, vgl. Z. 12/13 und zur Verbindung mit فقال s. Lane 1062a Mitte. — **194**, 4. St. الاحيان vielleicht استحياء. — Z. 15. St. متْركا l. متورّدا oder مورّدا „rosenfarbig“. — **214**, 15. Ḳur. 18, 60. — **227**, 8. l, بى فربطتُ. Die folgenden dritten Personen können bleiben. — **249**, 28. St, وسائلك l. وسيسالك, falls nicht vorher etwas ausgefallen ist. — **252**, 26. St. لا يكن (Hds. يكون) l. لا يكونن, vgl. 27. — **255**, 12. Im Anschluß an die Hds. عامّين. — **261**, 28. Ḳur. 8, 60. — **266**, 12. St. فيهما l. بينهما. — **269**, 5. لا ist zu streichen, „sie nämlich pflegten ihn einzuführen“. — **282**, 4. Vgl. de G. لا تغنّه ist „ruckse ihn nicht“, wie auch رعب und راعبىّ in Z. 3 vom girrenden Tauber gebraucht ist. — **286**, 5. المنبر وسلّم. — **291**, 1. St. كان l. كانت, da es auf das Vielfache, nicht auf den Edelstein zu beziehen ist. — **295**, 12. Wie faßt der Hrsg. نعس? l. نغش „wackelte“. — **297**, 1. St. ما ذا l. هذا „warum?“ — **301**, 13. كالقراطيس „wie nach Zielscheiben“; hinter ك ist die Praep. الى unterdrückt; s. m. Syntax S. 225. — **306**, 18. Nicht قبّله (de G.), sondern قبَلَه „was er dort zur Verfügung hatte“. — **315**, 22. St. اعضّنا l. عضّنا. — **328**, 9. مِن ذِكْر; es ist also nicht nötig, mit de G. على einzuschieben. — **371**, 7. St. كنّ vielleicht غِرن „sie sind eifersüchtig“. — **374**, 14. اشتكاء „der Hauptinhalt seiner Unterhaltung war die Beschwerde“. Das Wort ist also nicht in اشتكى zu ändern. Das Sätzchen ist Parenthese, das folgende ويقول ist dem يراوح in Z. 13 beigeordnet. — **400**, 11. St. اقرب vielleicht احازب „ich bin Anhänger“. — **401**, 6. Da der Aufgegriffene jedenfalls durch beide Seiten der Alternative einen moralischen Druck auf Moh. ausüben will, wird er sich nicht als ذا ذنب bezeichnen, was er eigentlich nicht einmal ist, s. Z. 4. Daher ist die Lesart ذا ذِمّ „einen Unverletzlichen“ vorzuziehen; so kann er sich bezeichnen, da er sich auf der ʿUmra befindet. In der nächsten Zeile kann man mit den Hds. دمه lesen. Worauf gründet sich übrigens die Lesart ذنب? Die Hds. L reicht nicht so weit. — **411**, 14. Komm. Nicht nur Sure 96, sondern vorher Sure 1, denn الحمد ist einer der Namen von Sure 1.

Tilke, Max: Orientalische Kostüme in Schnitt und Farbe. Berlin: E. Wasmuth A.-G. 1923. (32 S., 128 Taf.) 4°. Gm. 60 —.

Ders.: **Studien zur Entwicklungsgeschichte des orientalischen Kostüms.** Ebd. (70 S., 126 Abb.) Fol. Gz. 6 —. Bespr. von Valentin Müller, Berlin.

Tilke hat sich von früher Jugend an mit dem Studium des orientalischen Kostüms beschäftigt. Er wählte dazu den einzig richtigen Weg, indem er sich einmal auf Schaustellungen fremder Völkerschaften, dann durch ausgedehnte Reisen eine lebendige Anschauung der heutigen Tracht verschaffte. Weiter stellte er sich selbst Modelle her, mit denen er alle Probleme durchexperimentieren konnte. Eine Durchforschung der Sammlungen lehrte ihn die Kenntnis der Gewandtypen der früheren Zeiten, so daß schließlich unter Heranziehung auch der auf Kunstdenkmälern dargestellten Gewänder eine Geschichte des orientalischen Kostüms überhaupt zustandegekommen ist. Unterstützt wird er durch ein starkes künstlerisches Talent, das ihn zu einer getreuen Wiedergabe der farbenreichen Gewänder und zur Zeichnung von Modellfiguren, die dem Leser einen klaren und lebendigen Eindruck der verschiedenen Typen verschaffen, befähigt. Ich stehe nicht an, ihn zu seiner Leistung zu beglückwünschen, denn eine skeptisch begonnene, kritische Durcharbeitung hat mich zu immer wachsender Anerkennung geführt.

128 Tafeln, deren hervorragende Reproduktionstechnik den ganzen Schmelz orientalischer Farben genießen läßt, geben eine Auswahl von Gewändern vom 2. vorchristlichen Jahrtausend bis in die heutige Zeit in geographischer Anordnung von Marokko bis Japan. Ich muß mich hier mit einer kurzen Aufzählung begnügen: drei aus Marokko, drei aus Algier, darunter das Brokatkleid einer Jüdin, drei aus Tunis, sieben aus dem Sudan und Abessinien, acht moderne und vier altägyptische, darunter ein Mantel und ein Kittel aus dem 6. Jahrh. n. Chr., zehn aus Syrien bis Mesopotamien, fünf aus der Türkei und Kleinasien, wovon besonders ein alttürkischer Staatsrock hervorzuheben ist. Wertvoll ist eine Tafel mit Unterjacken und Westen vom Balkan und eine mit einem ungarischen Hirtenmantel, der eine alte finnisch-asiatische Form wiedergibt. Es folgt mit 28 Tafeln der Kaukasus, der bei seinem Völkergemisch viele für die Entwicklungsgeschichte bedeutsame Typen bietet, dann Persien und Afghanistan mit acht. Der Anzug eines Fürsten der Sikh steht an der Spitze von fünfzehn indischen Gewändern; fünf Tafeln sind Tibet gewidmet, fünfzehn Turkestan, einschl. Chinesisch T. mit wundervollen Seidenstickereien; je drei Tafeln über China und Japan bilden den Schluß. Vorauf geht ein Verzeichnis mit näherer Beschreibung und Angabe der ein-

Digitized by Google

heimischen Namen, soweit sie ermittelt werden konnten. Der Nutzen der Tafeln wird gegenüber älteren Kostümgeschichten dadurch außerordentlich gesteigert, daß sie nicht wie diese die Gewänder angezogen, sondern ausgebreitet geben, so daß sowohl Maße und Schnitte wie die Ornamentmuster einwandfrei erkennbar sind. Vielfach sind auch Borten daneben vergrößert gegeben und zugehörige Kappen u. a. hinzugefügt.

Auch bei den „Studien" ist die gesunde und richtige Methode hervorzuheben: die Urformen, aus denen sich im Laufe der Zeit die komplizierteren entwickelt haben, sind nicht gänzlich abgestorben, sondern finden sich noch heute in ganz entlegenen Gegenden und bei den Naturvölkern. Diese Einsicht führte Tilke zu der grundlegenden Erkenntnis, daß die Grundform der genähten Kleider die Schulterdecke ist, die noch heute besonders in Mittel- und Südamerika, wo sie Poncho heißt, getragen wird. Sie besteht aus einem oblongen Stück Zeug, in dessen Mitte ein Loch geschnitten ist; durch dieses wird der Kopf gesteckt, so daß die Decke auf den Schultern liegt und je zur Hälfte vorn und hinten herabfällt. Fallen diese Teile bis zu den Füßen herab und werden in weiterer Entwicklung die seitlichen Kanten bis auf ein Ärmelloch zusammengenäht, so entsteht ein geschlossenes Gewand. Ein solches aus der Zeit des Neuen Reichs hat sich in Ägypten gefunden (Taf. 25). Die weitere Ausbildung setzt dann an die Armlöcher kürzere oder längere Ärmel. Dies ist das übliche Gewand vieler vorderasiatischer Völker, wie die assyrischen Gefangenendarstellungen zeigen, und wurde auch von den Assyrern übernommen. Auch den Poncho glaubt T. bei einem Gefangenen Sargons erkennen zu können. Rezente Gewänder zeigen dann große Variation in der Ärmelform, die sehr weit getragen werden, dabei quadratisch oder dreieckig sind. T. stellt sie bereits bei den Persern achämenidischer Zeit und auf islamischen Miniaturen fest. Wird das Gewand sehr lang hergestellt — T. führt das 2 m lange einer Frau aus Abessinien an —, so muß es geschürzt werden, wodurch ein Bausch entsteht. Gegen T. möchte ich bemerken, daß die ältesten Beispiele dafür in der zweiten Hälfte des 7. vorchr. Jahrh. bei den Griechen an der Westküste Kleinasiens auftauchen. Ob das Motiv hier entstanden oder aus dem Osten übernommen ist, kann aus Mangel an Denkmälern noch nicht entschieden werden.

Das 2. Kapitel behandelt die Veränderung durch einen senkrechten Schlitz in der Vorderseite, wodurch der „Überrock" oder „Überzieher", auch der heute gebräuchliche, entsteht. Die Urform fand T. bei Hirten des Kaukasus; dann tragen das Gewand Figuren in Persepolis über die Schulter gelegt; weit verbreitet ist es, vielfach unter Verlegung des Schlitzes an die Seite und anderer leichter Variation, bei den Mongolen.

Statt aus einem Stück kann die Schulterdecke auch aus zwei schmalen, in senkrechter Richtung nebeneinandergelegten Streifen zusammengesetzt werden, wobei dann wieder die gleiche Entwicklung möglich ist. Möglicherweise trugen diese Form die Syrer, die auf ägyptischen Wandgemälden dargestellt sind; die Nähte sind dabei durch bunte Fäden markiert. Der heutige japanische Kimono gehört zu diesem Typus, ebenso das tibetanische und chinesische Gewand, welch letzteres in zwei Haupttypen vorkommt: das vorn offene mit Knöpfen, Knoten oder Schlingen verschließbare und das an der rechten Seite zu schließende (3. Kap.).

Die Amtstracht der Kalmykenpriester ist eine kleine quadratische, mit der Spitze auf Brust und Rücken gelegte Schulterdecke. Die Form war früher bei Chinesen und Mongolen weiter verbreitet. Die Decke kann auch mit dem Hauptgewand verschmelzen und dabei zum Ornament werden. Dies Motiv findet sich auf den Fresken von Ajanta, mittelalterlichen asiatischen Miniaturen, noch heute in Afghanistan, Südarabien, Togo u. a. (4. Kap.).

Das 5. Kap. geht zu einer anderen Grundform über, dem Gewand mit der Schulternaht. Die einfachste Form stellte der Beduinenmantel, die sog. Aba, dar. Ein oblonges, etwa 265 cm breites, 130 cm langes Stück Zeug wird von beiden Seiten her so umgeschlagen, daß in der Mitte eine etwa 20 cm breite Öffnung bleibt. Die oberen, nun aufeinanderliegenden Säume werden zusammengenäht und in die senkrechten Brüche wird oben ein Armloch geschnitten. Es ist ein von Westpersien bis Ägypten getragener Wetter- und Staubmantel. Zwei Tributbringer aus Palästina scheinen sein Vorkommen schon für die Zeit Sargons zu beweisen. Da die alten Künstler keine Kostümbilder geben wollten, sondern „stilisierten", kann man über die Deutung öfter streiten, doch ist T.s Methode, rezente Gewänder dafür heranzuziehen, durchaus gesund und fruchtbar (erwünscht wären etwas genauere Zitate; auch finden sich einige Versehen: Abb. 16: Thutmer III. 1590 v. Chr.). Unter Beifügung von Ärmeln und mit anderen Variationen ist die Aba besonders in ganz Nordafrika verbreitet, z. B. als Kandura oder Djebba in Tunis. Auch die Tschoga in Kaschmir führt T. auf diese Grundform zurück.

Eine weitere Grundform ist das Hüfttuch (6. Kap.). Neben der einfachen, weitverbreiteten

Digitized by Google

Form hat es eine Entwicklung nach zwei Richtungen durchgemacht: Die verlängerten Ecken werden auf der Brust gekreuzt und im Nacken zusammengebunden; ein solches Wams zeigt eine Moorleiche aus Jütland; von bedeutender Größe wird es in Afrika getragen, z. B. bei den Nubiern als Ferda. Andererseits entsteht bei Verlängerung bis auf die Füße der gewöhnliche Frauenrock. Zu den von T. aufgeführten Beispielen aus der nordischen Bronzezeit und Indien sind vor allem noch die des 2. vorchristl. Jahrtausends im Mittelmeergebiet hinzuzufügen, die ich Athen. Mitteil. Bd. 46, 39 zusammengestellt habe. Dazu wird öfter ein „Leibchen" getragen, das auch vielfach mit dem Rock verschmilzt, bei Sarmaten, im Kaukasus, Afghanistan, Indien. Hier wäre das kretisch-minoische Jäckchen anzuführen gewesen.

Kap. 7 zeigt den Zusammenhang des nordischen ovalen Wettermantels, der auf der Brust zusammengehalten wird, mit der griechischen Chlamys, der römischen Paenula, dem kirchlichen Pluviale, abessinischen Mönchsmantel, des nordafrikanischen Burnus.

Die Hose (Kap. 8) ist aus der Verschmelzung von vier Teilen, nämlich Gurt, Schambinde und zwei Beinlingen, entstanden. Ausgegangen ist die Erfindung von den nordischen Völkern; die Assyrer übernahmen sie um 700 wohl von den Indogermanen. Es sind verschiedene Variationen in bezug auf Schnitt und Weite möglich; so erreichen Frauenbeinkleider in Algerien eine Weite von 6 bis 8 m, in Afghanistan sogar von 10 m.

Das 9. Kap. behandelt die Grundform des oblongen Stück Zeuges, das in der Mitte senkrecht gebrochen umgelegt wird. Unter der einen Achsel durchgeführt und auf der anderen Schulter geknüpft, ergibt es einen beliebten Mantel, der in Libyen, Tibet, Chile vorkommt, auch als einfaches Gewand, Exomis bei den Griechen, bei der „Thusnelda" und in Südamerika nachzuweisen ist. Sind beide Schultern bedeckt, so entsteht der griechische Peplos, der noch heute seine Parallele in Tunis hat. Im Gegensatz zu T. möchte ich auch den griechischen Chiton hier einreihen, denn da durchgehend die Denkmäler auf den Schultern getrennte und geknüpfte Säume zeigen, kann er m. E. nicht aus der Schulterdecke entstanden sein. Ausführlich wird der nordafrikanische Haik besprochen, der die gleiche Grundform, verlängert und durch Einhüllen von Kopf und Arm zu einer malerischen Umwurfkombination entwickelt, darstellt.

Nicht überzeugt hat mich im 10. Kap. die Erklärung des sog. semitischen Plaids als schräg emporgeworfener Fellmantel und die ähnliche bei dem Gewand des Semitenhäuptlings Ebša. Recht gut ist dagegen die Darlegung der verschiedenen Variationen bei der Drapierung des schräg, meist einen Arm einhüllenden, umgewickelten Mantels bei Babyloniern (Gudea), Assyrern, Hethitern, Griechen (Himation), Indern, wobei das Schlußbild einen modernen Spanier in seiner genau wie ein griechisches Himation drapierten „capa" gibt.

Das 11. Kap. verfolgt die weitverbreitete Rücken- und Armdecke: Indianer, Ägypter (Nofrit, Chertihotep), Hethiter, Griechen der archaischen Zeit. Vor allem ist sie die Straßenkleidung der heutigen Orientalinnen, als Habarah in Ägypten, Hyader oder Tschader in Persien.

Im 12. Kap. wird der babylonische und ägyptische Frauenmantel besprochen, wobei T. für die Isistracht zu demselben Ergebnis kommt wie H. Schäfer; nur das Umlegen selbst läßt er etwas anders beginnen; es ergibt sich dadurch, abgesehen von der Knotung, Identität mit der altbabylonischen Mantelform. Nicht richtig ist T.s Einreihung des Mantels des NR, denn bei diesem laufen die Säume senkrecht in der Mitte der Vorderseite herab (vgl. Bonnet, Äg. Tracht).

Das 13. Kap. „Umwurfkombinationen oder Wickelmäntel" behandelt den „Dur" oder „Marro" der Somali und die spiralig umgelegten „Plaids" der auf ägyptischen Denkmälern des NR dargestellten Syrer, das 14. die mannigfaltigen Drapierungen der indischen Umschlagetücher, das 15. das Halstuch, das schließlich zum modernen Stehkragen und Krawatte einer-, zum mit dem Paletot verschmolzenen Kragen andererseits geworden ist, das 16. Jacke und Weste, die keine selbständigen Formen aufweisen, sondern Kürzungen der verschiedenen behandelten Grundformen sind. Den Abschluß bildet eine Tafel, die schematisch die Urtypen und die auf ihnen basierenden Gewandformen darstellt und äußerst plausibel wirkt.

Diese Aufzählung der wesentlichen Punkte wird jedem, der sich überhaupt mit dem orientalischen Gewand beschäftigt, zeigen, daß er sich mit T.s Arbeit, die eigentlich allzu bescheiden „Studien" genannt ist, auseinandersetzen muß und von ihr Förderung erwarten kann.

Graßmann, Dr. Joachim: **Die Schiffahrt in Mesopotamien.** Halle a. S.: Gebauer-Schwetschke 1916. (24 S.) gr. 8°. = Der neue Orient, Schriftensammlung der Deutschen Vorderasien-Gesellschaft, hrsg. v. Priv.-Doz. Hugo Grothe. 11. Heft. Bespr. von H. Ritter, Hamburg.

Das Heftchen gewährt einen knappen, aber lehrreichen Überblick über die Schiffahrtsverhältnisse im Zweistromland, so wie sie sich bis zum Kriege entwickelt haben. Kurz werden die verschiedenen einheimischen Flußfahrzeuge

Digitized by Google

behandelt, ausführlicher wird eingegangen auf die verschiedenen Versuche europäischer und einheimischer Unternehmen, einen, wenn auch bescheidenen modernen Schiffsverkehr auf den uralten Wasserwegen einzurichten. Daß diese Versuche bisher nur auf dem Unterlauf der beiden Ströme von bemerkenswertem Erfolg gekrönt worden sind, liegt, wie der Verf. ausführt, in der Hauptsache an den schwierigen und sehr unregelmäßigen Wasserverhältnissen der Flüsse. Schachtur und Kelek werden wohl auch weiter die praktischsten Fahrzeuge für den Oberlauf der Ströme bleiben. Der Unterlauf — etwa bis zur Höhe von Bagdad — ist aber wohl noch entwicklungsfähig. Was seit Kriegsende in dieser Richtung geleistet worden ist, entzieht sich der Kenntnis des Referenten.

Shastri, Mangal Deva: **The R.g.-Vedaprātiśākhya** with the commentary of Uvaṭa. Edited from the manuscripts, with introduction, critical and additional notes, english translation of the text, and seural appendices. London: Oxford University Press 1922. (33 S.) gr. 8°. 2 sh. 6 d. Bespr. von Wilhelm Geiger, München.

Was mir zur Besprechung vorliegt, ist lediglich ein Teil der Einleitung zu der von M. Deva Shastri entnommenen Neuausgabe des Rigveda-Prātiśākhya, im ganzen 33 Seiten umfassend und offenbar als buchhändlerische Voranzeige herausgegeben. Ich muß mich daher auf eine knappe Inhaltsangabe beschränken. Nach einer Mitteilung über das der Neuedition zugrundegelegte Handschriftenmaterial wird die schon von Roth, M. Müller u. a. behandelte Frage nach dem Autor des Prātiśākhya-Kommentars erörtert. Bekanntlich nennt sich als solcher am Ende des Bhāṣya zu den zehn Einleitungsversen Viṣṇumitra, während der übrige Kommentar Ūvaṭa zugeschrieben wird. M. D. Sh. hält jene zehn Verse für unecht, so daß also die beiden Teile des K.s vollkommen zu trennen sind. Weiterhin wird das Verhältnis der Pārṣada-vṛtti oder P.-vyākhyā zu Uvaṭa's Kommentar besprochen, von dem sie sich, wenigstens teilweise, unterscheidet. Ihre ersten vier oder fünf *paṭalas* sind ohne Zweifel älter als der Kommentar Uvaṭa's und von ihm verschieden, während im übrigen dieser fast Wort für Wort mit der P.-v. übereinstimmt. Weiter behandelt M. D. Sh. Stil, Metrum, Grammatik, Wortschatz u. Kompositionsform des Prātiśākhya, ferner die Gestalt des Textes, der dem Kommentar Uvaṭas zugrunde lag, sowie endlich die allmähliche Entstehung des keineswegs einheitlichen Grundwerkes.

McKenzie, John, M. A.: **Hindu Ethics.** A historical and critical essay. London: Oxford University Press (Humphrey Milford) 1922. (IV, 267 S.) 8°. = The religious quest of India. 10 sh. 6 d. Bespr. von R. Fick, Göttingen.

Wie der Verfasser in der Einleitung zutreffend bemerkt, ist die indische Ethik als solche bisher noch nicht zum Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung gemacht worden. Das ist leicht erklärlich; denn wie in Indien, im Gegensatz zum Abendland, religiöse und philosophische Erkenntnis untrennbar miteinander verknüpft ist, so lassen sich auch die ethischen Anschauungen der Hindus nicht loslösen von ihrer Religion und Philosophie. Auch McKenzie's Buch ist kein System der indischen Ethik, es zeigt vielmehr in klarer, allgemein verständlicher Darstellung die geschichtliche Entwicklung von Vorstellungen, die wir als ethische zu bezeichnen gewohnt sind.

Im Ṛgveda finden wir die Anfänge des ethischen wie des religiösen Denkens der Hindus, aber es ist bezeichnend, daß ethische Qualitäten bei den vedischen Göttern in ihren Charakteren verhältnismäßig wenig Platz finden: wir können Hymnus für Hymnus durchgehen, ohne eine einzige moralische Idee oder ein einziges moralisches Beiwort zu finden. Wichtig für die Auffassung des Ṛgveda vom ethischen Standpunkt aus ist der Begriff des ṛta. Man wird McKenzie beipflichten müssen, wenn er sagt, daß Bloomfield mit seiner Ansicht, wir hätten in Verbindung mit ṛta ein vollkommenes ethisches System, eine Art „Counsel of Perfection", zu weit ginge. Immerhin ist es bezeichnend, daß im Ṛgveda eine solche Vorstellung wie die des „Gesetzes" oder der „Ordnung" (ṛta), die alle Dinge durchdringt, hervortritt und dazu neigt, sich mit dem einen höchsten Gott zu verbinden. Wenn wir den Begriff des ṛta zu erforschen suchen, so finden wir, daß ṛta insbesondere mit „Wahrheit" identifiziert wird, es fehlt aber an klaren Anzeichen dafür, daß ein mit ṛta übereinstimmendes Betragen in Gegensatz gestellt wird zu sündhaftem Betragen. Den Begriff der „Sünde" im Sinne der Psalmen oder im christlichen Sinne kennt der Ṛgveda nicht. Sünde ist etwas, das einmal begangen fortfährt dem Menschen anzuhaften; es ist etwas, dessen Gegenwart Übles wirkt, und der Betende wünscht, daß er von ihr und ihren Folgen befreit werden möchte.

In der Ritual-Literatur ist wenig Platz für ethische Begriffe, aber McKenzie hat mit Recht den Atharvaveda und Yajurveda herangezogen, um die Beziehungen von Zauberei und Opfer zu den ethischen Vorstellungen klar zu machen. Im Atharvaveda haben die Götter vollständig ihren ethischen Charakter verloren und ihre

Digitized by Google

physischen Eigenschaften treten in den Vordergrund. Varuṇa, der Beschützer des ṛta im Ṛgveda, sinkt im AV zu völliger Bedeutungslosigkeit herab. Für den AV ist die niedrigere Auffassung, wonach Sünde als etwas gleichsam Physisches angesehen wird, charakteristisch: Sünde wird fast als ansteckend betrachtet und kann auch nur durch physische Mittel wie Wasser, Pflanzen, Zaubersprüche, Amulette und Feuer gesühnt werden.

Die Lehre vom karma und der Seelenwanderung ist in vedischer Zeit noch unentwickelt, aber es zeigen sich schon Anfänge einer abweichenden Haltung gegenüber dem Verdienst und Nichtverdienst. Der Begriff ist noch nicht verbunden mit dem des saṃsāra, des „Kreislaufs des Lebens". Erst in den Upaniṣads wird ein Schritt weiter getan und hier findet sich die Lehre, daß jeder Lebenslauf (saṃsāra) die unausbleibliche Folge ist der Werke (karma) einer früheren Geburt. Die ethische Seite der Upaniṣad-Lehre tritt aber nur in die Erscheinung im Zusammenhang mit der Vorbereitung, die für nötig erachtet wird, bevor das Individuum in der Lage ist, Befreiung zu erlangen. Dieser Vorbereitung dienen die Pflicht der Freundlichkeit gegen andere, die Pflicht der Freigebigkeit, der Gastfreundschaft und des Almosenspendens.

Schon bevor die Philosophie der Upaniṣads Gestalt und Geltung gewann, bildete sich der Begriff des dharma aus. McKenzie weist darauf hin, daß der Ausdruck schwer zu übersetzen ist und daß unwissenschaftliche Schriftsteller bisweilen irreführende Äquivalente gebraucht hätten, um ihre Theorien zu stützen. In Wirklichkeit wurde in Indien der Ausdruck dharma angewandt auf den ganzen Komplex von Formen des Handelns und Denkens, wie er durch religiöse und moralische Pflicht, Brauch, Überlieferung und Gesetz festgelegt war. Nur wenn wir uns diesen Inhalt des Wortes dharma klarmachen, können wir auch zu einem richtigen Verständnis des konservativen Charakters der indischen Gesellschaft, der auf dem dharma ruhenden Kastenordnung, gelangen. McKenzie beurteilt die Formen des gesellschaftlichen Lebens, wie sie das Mānava Dharma Śāstra festlegt, durchaus zutreffend, wenn er dem Geist des Konservativismus auch in seiner extremsten Form den Vorzug gibt gegenüber hemmungsloser Neuerungssucht. Auch in den Lehrbüchern des dharma werden die Pflichten der Gastlichkeit und der Freigebigkeit betont, und einen hervorragenden Platz nimmt darin die Pflicht der ahiṃsā ein, das Verbot, ein lebendes Wesen zu töten.

Im Gegensatz zum westlichen religiösen Denken hat für den Inder Moralität streng genommen nichts zu tun mit dem Endziel aller religiösen Entwickelung, der Erlösung. Nur in der Bhagavadgītā ist der Versuch, in der ethischen Lehre einen Schritt vorwärts zu kommen, deutlich ausgeprägt: hier finden wir die edelste Moralität wieder als einen Ausfluß der Gesinnung, die sich vollkommen den Geboten der Pflicht hingibt und die Menschen dazu treibt, das Rechte tun, weil es recht ist, ohne sich um die Folgen zu kümmern. Eines der größten Verdienste der Bhagavadgītā ist es, daß sie das Ideal indischen religiösen Denkens in Beziehung bringt zu den Wirklichkeiten des täglichen Lebens.

Den sechs großen orthodoxen Systemen, die sich aus den philosophischen Theorien der Upaniṣads entwickelt haben, sind einige in ethischer Hinsicht bedeutungsvolle Züge gemeinsam; alle nehmen der Erscheinungswelt gegenüber dieselbe Haltung ein: wer die philosophische Erkenntnis erlangt hat, für den ist, welcher Schule er auch angehören mag, der ethische Standpunkt überwunden. Damit stellt in Zusammenhang, daß alle, selbst der Yoga in gewisser Weise, die Lehre der Erlösung durch das Wissen kennen. Anders als das Christentum, das das Wesen des Menschen im Willen sucht, sieht der Hinduismus es im Wissen. Einzig auf Rāmānuja, einen südindischen Philosophen des 12. Jahrh. n. Chr., trifft dieses Merkmal nicht zu: er legte die Vedānta-Sūtras in einer von Śaṅkara's Darstellung abweichenden Art aus. Wir finden hier Anerkennung des Wertes der Individualität, die der Handlung des einzelnen eine viel größere Bedeutung gibt, wir finden sogar bei Rāmānuja eine Erkenntnis der individuellen Freiheit. Wie die anderen Systeme hat auch seine Philosophie nur das Individuum und seine Erlösung im Auge, die Gesellschaft, die Beziehungen des Individuums zum Individuum und die sich daraus ergebenden ethischen Pflichten scheiden auch für ihn vollkommen aus.

Die Ethik der heterodoxen Systeme, des Buddhismus, Jainismus und der Chārvakas (Materialisten), werden von M. in einem Kapitel für sich behandelt, ohne daß indessen der Gegenstand völlig erschöpft würde. Die Ethik des Buddhismus hat eine ausführlichere Würdigung im 5. Bande von Hastings' Encyclopaedia of religion and ethics durch Anesaki gefunden, und es ist anzunehmen, daß Saunders, von dem sich eine für die Reihe der Religious Quest of India bestimmte Darstellung des Buddhismus in Vorbereitung befindet, die buddhistische Ethik gründlicher behandeln wird als M. es tut.

Die Ethik der heutigen Hindus beruht, obwohl sie beeinflußt ist von westlichen Ideen, doch ganz auf einer tiefen Verehrung ihrer alten

Digitized by Google

heiligen Schriften. Debendranath Tagore (1817 bis 1905), der Erneuerer der unter dem Namen Brāhma Samāj von Ram Mahun Roy ins Leben gerufenen religiösen Bewegung, vertritt, ebenso wie sein Sohn Rabindranath Tagore einen ethischen Theismus, der den Anspruch erhebt, aus rein indischem Geist entstanden zu sein. Wie von diesen beiden, so wird auch in den ethischen Lehren von religiösen Führern wie Kabīr, Tulasīdās und Tukārām das Hauptgewicht gelegt auf eine erhabene Auffassung Gottes und der Beziehungen des Individuums zu ihm. Bei Tukārām finden wir sogar den Gedanken der Brüderschaft aller Menschen. Aber diesem Gedanken ist es nicht gelungen, die Grundlage abzugeben für eine tätige soziale Moralität, seine Wirkung beschränkte sich vielmehr darauf, die Menschen vom Unrecht zurückzuhalten.

Nachdem der Verfasser im Schlußkapitel den positiven Beitrag des Hinduismus zum ethischen Gedanken gewürdigt und anerkannt hat, daß die festen Regeln, die das gesellschaftliche Leben beherrschen, das glückliche Familienleben, die gegenseitige Verehrung und Zuneigung von Eltern und Kindern, das starke Gefühl für die Identität des Interesses des einzelnen mit dem der Gemeinschaft und die Pflicht der ahiṃsā, auch den niedrigen Lebewesen gegenüber, unsere ernste Aufmerksamkeit verdienen, stellt er in einem Nachwort die Ethik der Hindus der christlichen gegenüber. Die ethische Lehre von beiden steht in Beziehung zu ihrer Auffassung von der Erlösung: die indische Philosophie gibt in allen ihren verschiedenen Formen immer nur die Grundlage ab für eine quietistische Ethik, niemals aber gibt sie wie die christliche Lehre dem Leben die Richtung auf eine ethische Betätigung innerhalb der menschlichen Gesellschaft.

Seidenstücker, Dr. Karl: Pāli-Buddhismus in Übersetzungen. (Tipitaka, Ausz.). Texte aus d. buddhist. Pāli-Kanon u. d. Kammavāca. Aus d. Pāli übers. nebst Erl. u. 1 Tab. 2. verm. u. verb. Aufl. München: Oskar Schloß 1923. (XVI, 394 S.) gr. 8°. Gz. 7 —; geb. 10 —. Bespr. von W. Stede, Bremen.

Dr. Karl Seidenstücker, der begeisterte Anhänger und feinsinnige Interpret des Buddhismus, hat uns in seiner zweiten Auflage des „Pāli Buddhismus“ eine Neubearbeitung von Übersetzungsproben aus dem buddhistischen Kanon gegeben, die besonders in unserer Zeit, der eine Mahnung zum reinen Denken und zur nüchternen Weltbetrachtung so not tut, willkommen ist. Wie schon der Titel sagt, ist es ein Versuch, den reinen geschichtlichen Buddhismus wiederzugeben und die Quellen selbst sprechen zu lassen; und zwar von diesen nur jene markantesten Zeugnisse der Lehre des Buddha, welche wenig oder gar nicht von späterer dogmatischer Tendenz beeinflußt sind.

Die zweite Auflage stellt durchaus einen Fortschritt gegenüber der ersten dar. Dr. S. bringt 15 neue Stücke, und unter diesen bemerke ich mit Genugtuung die beiden Verse aus dem Sutta Nipāta (unter Nr. 97 der Auswahl), die einen der ältesten Bestandteile der Nibbāna-Lehre angehören, und den Ausspruch über denselben Gegenstand aus dem Udāna (Nr. 98).

Die Anordnung der nur aus der klassischen Literatur ausgewählten Stücke ist charakteristisch und organisch und bringt in zwei großen Abschnitten sowohl die Theorie (als philosophische Grundlage), als auch die Praxis (als moralische Grundlage) des alten Buddhismus zur Anschauung. Unter die erste Abteilung haben wir die Stellen des Kanons zu rechnen, welche sich mit der unmittelbaren Theorie von Welt und Dasein beschäftigen: die Tat in ihrer schicksalsbestimmenden Eigenschaft (Kamma, Karma), das Leben als ein Zustand des Leidens und der Unbequemlichkeiten (Dukkha), der unaufhörliche Kreislauf der Geburten (Samsāra) und die endliche Erlösung von diesem (Nibbāna). Die zweite Abteilung setzt sich dann aus der Stellung des Einzelnen zu diesen Tatsachen der Welt zusammen: der Pfad der Erlösung (Magga) und die Mittel der Erlösung (Erkenntnis, Zucht und Meditation). Es schließt sich lose daran ein dritter Teil, der sich mit den ältesten Zuständen der buddhistischen Mönchsgemeinde befaßt. Ein Register von Fachausdrücken am Schluß des Buches ist eine willkommene Zugabe.

Die Kritik kann die Übersetzung im einzelnen ja nicht einer mikroskopischen Prüfung unterziehen, sondern muß sich auf ein allgemeines Urteil beschränken. Dies geht dahin, daß im Verhältnis zum heutigen Stande der Interpretation der (zuweilen überaus schwierigen) Buddhistischen Terminologie der Verfasser sich seiner Übersetzung nicht zu schämen braucht. Dr. S. hat für die meisten schwierigen Worte das Richtige getroffen; sehr gut sind z. B. die Übersetzungen von *ottappa* als „Feinfühligkeit“ und *muditā* als „Mitfreude“. Die Übersetzung als Ganzes ist sinngetreu, ungekünstelt und läßt sich ohne Anstoß lesen. Es bleibt ja bei der großen Entfernung (sowohl örtlich als zeitlich) unserer modernen Sprech- und Denkweise von der der Pali-Autoren jeder Übersetzung ein gewisser Zwang anhaften, doch fällt dieser hier nicht weiter unangenehm auf.

Zu der Übersetzung im einzelnen möchte ich nur noch folgende Kleinigkeiten erwähnen: Ich stimme der Lesart *uppacca* in Ud. V. 4 (S. 256) bei, welche der Übersetzung „fliehend“

Digitized by Google

zugrunde liegt, und die entschieden besser ist als die Textlesung *upecca*. Allerdings möchte ich mit Buddhaghosa *uppacca* in der Bedeutung „fliegend" (Komm. zu S. I. 209) und nicht als „fliehend" fassen. Jedenfalls bedeutet die Übersetzung im P. B. einen Fortschritt gegenüber der von Dr. S. in seiner früheren Übersetzung des Udāna gegebenen. „Von Verwirrung umhüllt" ist vielleicht besser als „durch Wahn gefesselt" in It. 14 (S. 61); in S. N. II. 9 (S. 266) möchte ich „Wort und Geist (der Lehre)" anstatt „das Gute und die Lehre" übersetzen; und für „todlose Trommel" scheint mir eine Übersetzung wie „Trommel der Unsterblichkeit" richtiger und angemessener zu sein.

Succo, Friedrich: Katsukawa Shunshō (Haruaki). Mit 5 farb., 40 schw. Tafeln u. 10 Abb. im Text. Plauen, Vogtl.: C. F. Schulz & Co. 1922. (143 S.) Lex. 8°. = Ostasiatische Graphik, hrsg. v. Julius Kurth, Bd. III. Gm. 16 —. Bespr. von Fr. Rumpf, Potsdam.

Über den japanischen Farbenholzschnitt sind in den letzten Jahren in Deutschland eine stattliche Anzahl Bücher und Artikel in Zeitschriften erschienen. Friedrich Succo vermehrt nun diese Literatur um einen weiteren Band. Der Verlag hat bei der Herausgabe des Werkes keine Kosten gescheut und das Buch reichhaltig mit musterhaft reproduzierten Illustrationen, zum Teil in Farbendruck, ausgestattet. Leider entspricht der Inhalt des Buches in keiner Weise seiner äußeren Gestalt. Wer neue Daten über das Leben des Künstlers hier zu finden hofft wird enttäuscht sein. Über die Geburts- und Todesdaten, die nach dem Totenregister des Tempels, in dessen Bezirk Shunshō begraben wurde, einwandfrei feststehen, auch über den Geburtsort und die Herkunft des Künstlers berichtet uns der Verfasser nichts, kaum daß das Todesdatum kurz in einer Anmerkung angegeben wird. Die äußerst zweifelhafte Schülerschaft Shunshōs bei Miyagawa Shunsui und Katsukawa Shinsui wird unnötigerweise breitgetreten, dazu stellt uns Succo noch diese beiden Meister unter ihren verschiedenen Namen als vier verschiedene Künstler vor. Störend wirken ferner die zahlreichen irrtümlichen Angaben, die auf Übersetzungsfehler des Verfassers, der mit der japanischen Sprache wenig vertraut erscheint, zurückzuführen sind und die dem Werke jeden wissenschaftlichen Wert nehmen. Stellenweise nimmt der Verfasser für die richtige Lesung zweifelhafter Stellen die Hilfe des Herrn Dr. Julius Kurth in Anspruch, doch sind die Übersetzungen dieses Gewährsmannes noch unzuverlässiger als Succos eigene Deutungsversuche und erscheinen dazu geeignet, der Legendenbildung Tür und Tor zu öffnen. Von der gegebenen Möglichkeit, an Hand der Rollen vom Künstler dargestellter Schauspieler das Erscheinungsjahr der einzelnen Blätter festzustellen, macht der Verfasser keinen Gebrauch, obwohl hier — wie Angaben der Verfasser einiger im Werke zitierter amerikanischer Kataloge beweisen — leicht sichere Daten festzustellen sind. Die Malereien Shunshōs nehmen in dem Werke einen viel zu breiten Raum ein, der in keinem Verhältnis zu den Leistungen des Künstlers auf diesem Gebiete steht, die Bilder sind mit wenigen Ausnahmen, mit den Holzschnittblättern verglichen, schwach und unbedeutend und verdienen kaum beachtet zu werden. Der Holzschnittsammler hätte es lieber gesehen, wenn in dem Werke auf die Einzelblätter des Künstlers mehr Gewicht gelegt worden wäre. Es ist zu hoffen, daß dieser ersten Ausgabe bald eine neue von Grund auf revidierte Auflage folgt, die auch durch Vermehrung des Illustrationsmaterials die Wünsche der Sammlerwelt vollauf befriedigt. Zum Schluß sei noch auf die Unsitte hingewiesen, einzelne Stellen mitten im Satze in Versalien zu drucken, die vom drucktechnischen Standpunkte aus zu verwerfen ist und ein wenig geschmackvolles Satzbild bietet.

Einstein, Carl: Afrikanische Plastik. Berlin: Ernst Wasmuth. (32 S. Text u. 48 S. Abb.) gr.-8° = Orbis pictus. Weltkunst-Bücherei Bd. 7. Gz. 4 —. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

In einer „Weltkunst-Bücherei" darf natürlich auch die Kunst der Primitiven nicht fehlen. Von dieser behandelt das vorliegende Bändchen einen kleinen Teil und auch diesen nicht vollständig. Der Verfasser hat sich mit Absicht auf Westafrika und das Kongogebiet beschränkt und das übrige Afrika bei Seite gelassen. Bei dem geringen Umfang des Buches, der im Plan der ganzen Serie liegt, eine verständliche Selbstbeschränkung, die aber doch bedauerlich bleibt, weil so das Bild unvollständig wird. Allerdings sind die genannten Gebiete der Hauptsitz der afrikanischen Plastik, aber auch die übrigen Kulturprovinzen sind nicht ganz ohne plastische Kunst, die sich z. T. nicht unbeträchtlich von der Westafrikas abhebt.

Wir wissen nichts von der Entwicklung afrikanischer Kunst; Ausgrabungen, die uns vielleicht Reste älterer Perioden zeigen könnten, sind noch kaum begonnen; auch ist diese Hoffnung nicht groß, da die Skulpturen meist aus vergänglichem Material, aus Holz, gearbeitet sind. Unter diesen Umständen muß der Kunsthistoriker sich an die Methoden der vergleichenden Ethnologie halten, wenn er zu haltbaren Ergebnissen kommen will. Es ist anzuerkennen, daß der Verf. sich redlich bemüht hat, seiner Betrachtung der Kunstwerke ethnologische Tatsachen

Digitized by Google

zu Grunde zu legen, an Stelle der so beliebten rein ästhetischen Würdigung. Er hebt mit Recht den religiösen Ursprung der primitiven Kunst hervor, und er wird wohl auch im wesentlichen Recht behalten, wenn er Totenglauben und Ahnenkult als Mutterboden der Plastik auffaßt, daneben aber auch den magischen Zweck nicht übersieht. Anderen Behauptungen wird man mit Zweifel gegenüberstehen, z. B. wenn Einstein Tierdarstellungen fast immer als totemistisch deutet, wozu gerade in Westafrika wenig Berechtigung besteht. Auch die Schwierigkeiten seines Unternehmens hat sich der Verf. nicht verhehlt: daß man mit dem Wort „primitiv" vorsichtig umgehen muß, da Primitivität Anfang oder auch Verfall sein kann; daß stilistische Entwicklungsreihen trügerisch sind, da wir keine Gesetze der Stilentwicklung kennen; besonders, daß die Empfindungen des Negers gegenüber den Erzeugnissen seiner Kunst ganz andere sein können als die unsrigen. Diese und andere Momente machen die Deutung der Kunstwerke zu einem sehr schwierigen Unterfangen. Dem gegenüber betont E. die trotz aller fremden Einflüsse unverkennbar vorhandene Stileinheit. Diese wissenschaftlichen Darlegungen sind, wie es in einem für das große Publikum bestimmten Buche, in dem der Text so wie so hinter den Abbildungen zurücksteht, natürlich ist, nur angedeutet; aber es ist gut, daß sie nicht ganz übergangen sind.

Über die Bilder ist nur rühmendes zu sagen: die 48 Tafeln sind vortrefflich ausgeführt und bringen Proben aller Arten afrikanischer Plastik.

Delafosse, Maurice: **L'âme nègre.** Paris: Payot & Cie. 1922. (180 S.) kl. 8°. Fr. 3 —. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Das Buch enthält nicht, wie der Titel erwarten läßt, eine Abhandlung über die Negerseele, sondern ist eine Sammlung von Dichtungen afrikanischer Stämme, auch nicht-negerischer, wie der Fulbe und ostafrikanischer Hamiten. Die meisten Stücke gehören dem Westsudan, d. h. dem engeren Arbeitsgebiet des Verfassers an, doch sind auch fast alle anderen Teile Afrikas in einzelnen Beispielen vertreten. Die Sammlung hätte neben den zahlreichen bestehenden größeren Wert gehabt, wenn sie sich auf den Delafosse genau bekannten Teil Westafrikas beschränkt hätte und dadurch etwas Eigenes geworden wäre. Der Verfasser bemüht sich, alle Seiten des Geisteslebens reden zu lassen, so bringt er nicht nur Märchen, sondern daneben geschichtliche Überlieferungen, Sprichwörter, Sentenzen der Alten, Lieder, unter bestimmten Gesichtspunkten geordnet, wie: Frömmigkeit, Familiensinn, Pflege der Tradition, Patriotismus, Gehorsam gegen die Obrigkeit, Satire, Triumph der List, Kriegslust, Übelstände der Polygamie, Frauenlist, Liebe, Freundschaft, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit und Undankbarkeit. — Aufgenommen sind nur wirklich afrikanische Erzeugnisse, also nicht das zahlreiche aus Westasien eingeführte Lehngut, ferner nur solche Stücke, die im Originaltext vorliegen, und dieser wird von jedem genau nachgewiesen; manche Texte sind hier zum erstenmal übersetzt.

Flad, Johann Martin: **60 Jahre in der Mission unter den Falaschas in Abessinien.** Selbstbiographie. Mit Einleitung und Schlußwort von seinem Sohn Friedrich. Gießen: Brunnen-Verlag 1922. (442 S., 4 Abb. u. 1 Karte.) 8°. Gz. 5 —. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Der Titel erweckt die Erwartung, daß bei einem so langen Aufenthalt in Abessinien auch für die Kunde von Land und Leuten Beträchtliches abfallen müsse. Aber die Hoffnung trügt. Abgesehen davon, daß er die 60 Jahre zwar im Dienste der Mission, aber zum großen Teil in Deutschland zugebracht hat, hat Flad sich darauf beschränkt, eine für seine Kinder und Enkel bestimmte Erzählung seiner persönlichen Erlebnisse niederzuschreiben und seine Kenntnisse von Abessinien und seinen Bewohnern für sich zu behalten. Auch von den Falascha, seinem eigentlichen Missionsobjekt, erfährt man nicht viel. Es finden sich daher im Buche nur gelegentliche Bemerkungen ethnographischen Inhalts (S. 54, 91, 112, 155, 157, 167, 179, 242, 283, 361), die aber kaum etwas Neues enthalten. Auch die von dem Herausgeber, dem Sohne des Verfassers, beigesteuerte Einleitung bringt nur Bekanntes, im wesentlichen einen kurzen Abriß der Geschichte des Christentums in Abessinien. Für die Geschichte der evangelischen Mission dagegen zur Zeit der Könige Theodor und Johannes, unter deren Regierung Flads Tätigkeit fällt, ist das Buch zweifellos von Wert. Einige Tafeln, darunter die Porträts des Verfassers und seiner Gattin, zieren das Buch.

Detzner, Hermann: **Im Lande des Dju-Dju.** Reiseerlebnisse im östlichen Stromgebiet des Niger. Mit zahlreichen Abb., Zeichngn. u. Karten. Berlin: Aug. Scherl 1923. (388 S.) gr. 8°. Gm. 5.75; geb. 7.75. Bespr. von F. Mager, Königsberg i. Pr.

In diesem jüngst erschienenen Buch schildert der schon durch sein Neu-Guineabuch „Vier Jahre unter Kannibalen" rühmlichst bekannte Verfasser seine Erlebnisse und Eindrücke auf der deutsch-englischen Grenzabsteckungsexpedition 1912/13, die fast 1000 km der Nordwestgrenze Deutsch-Kameruns zwischen dem Bulofluß, einem kleinen Zufluß des Benue südlich von Yola, und dem Croßfluß festzulegen hatte. Der Verfasser beschreibt die durchreisten Grenzgebiete und die sie bewohnenden Sudanneger-stämme mit ihrem Aberglauben und ihrer Zauberfurcht in sehr anschaulicher Weise, so daß dem Buche ein erheblicher geographischer und völkerkundlicher Wert zuzugestehen ist. Was aber gegenwärtig besonders wichtig ist: die Schilderungen lassen erkennen, wie wertvoll

Digitized by Google

unsere ehemalige Kolonie Kamerun ist, und bringen einwandfreie Beweise für die Beliebtheit des deutschen Regimentes bei der Eingeborenenbevölkerung und damit wohl auch Beweise für die unzweifelhafte kolonisatorische Befähigung des deutschen Volkes. Detzners Buch wird daher mithelfen, den kolonialen Gedanken in Deutschland wachzuhalten.

Wirz, Dr. P.: Die Marind-anim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea. I. Band. Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1922. (321 S., 43 Taf. u. 22 Abb. im Text u. 1 Karte.) 4°. = Hamburgische Universität. Abhandlungen a. d. Gebiet der Auslandskunde Bd. 10. Reihe B. Bd. 6. Gz. 9—. Bespr. von M. Heepe, Berlin.

Der einzigen die Südsee betreffenden Abhandlung in der stattlichen Reihe der 43 Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts, dem als Bd. XIV erschienenen monumentalen Werk von Finsch über Südseearbeiten, reiht sich die Arbeit von Wirz, deren erster Band in zwei Teilen vorliegt und deren Schlußband in zwei weiteren Teilen in Vorbereitung ist, als Bd. 10 der Abhandlungen zur Auslandskunde der Hamburgischen Universität in würdiger Weise an. Der Schweizer Verfasser, der sich zu neuer Tätigkeit wieder in seinem Forschungsgebiet befindet, hat seine Sammlungen in dem Museum für Völkerkunde zu Basel untergebracht und bietet in seinem Buche eine äußerst wertvolle Monographie eines durch Krieg und Seuchen dem Aussterben verfallenen Volksstammes (um den 8. Gr. südl. Br. und 141. Gr. östl. L.). Im ersten Teile behandelt er zunächst die Geschichte, Land und Leute dieses zwar schon 1606 von Torres besuchten, aber erst seit einem Menschenalter näher untersuchten, früher nur unter dem Namen Tugeri als Kopfjäger bekannten Volkes, unter dem seit 1902 auch eine römisch-katholische Mission arbeitet. Die von den Missionaren des Hlg. Herzens Jesu bearbeitete Sprache, zu den Papuasprachen gehörig, zerfällt in mehrere Dialekte, von denen besonders ein Ost- und West-Küstendialekt wichtig sind; bemerkenswert ist der Reichtum an onomatopoetischen Formen. Es folgen dann eingehende Schilderungen des sozialen Lebens, besonders der Altersklassen; Abschnitte über Spiele und Musikinstrumente, Feuerbohren und -sägen, Nahrungsmittelerwerb und Speisenbereitung, wobei Sagogewinnung voransteht; weiter über Genußmittel, Jagd, Fischfang und Haustiere, nämlich Schweine und Hunde. Endlich wird von Waffen und Werkzeugen und allerlei sonstigem Gerät und Technik, sowie von Handel und Verkehr, insbesondere dem Kanu, gehandelt. Außer 7 Abbildungen im Text wird dieser erste Teil durch 43 ganzseitige Tafeln (10 und 41 farbig) aufs wertvollste ergänzt. Sie betreffen: Landschaftsbilder 1—3, Haartrachten 5—8, 16—19, Gesichtsbemalungen 10, Schmuck 9, 11—15, Narbentätowierungen 20/21, Frauenkleidung und Tragweise der Kinder 4, 22/23, Schnurfiguren 24, Musikinstrumente 25, Feuerbohren und -sägen 26, Sagobereitung 27/28, Krokodil- und Schweinefallen 29/30, Fischerei 31, Bogenschießen und Speerschleuder 32, Waffen und Pfeile 33—36, Geräte, Körbe und Flechtwerke 37—40, Kanu mit Schnabel- und Paddelverzierungen 41/42 und Brückenbau 43.

Der zweite Teil behandelt in bemerkenswerter Ausführlichkeit die religiösen Vorstellungen und Mythen, sowie die Herausbildung der totemistisch-sozialen Gruppierungen und die einzelnen mythologisch-totemistischen Verwandtschaftskreise, zu denen endlich noch allgemeine Stammesmythen wie die von der Entstehung des Menschen, der Ankunft der weißen und farbigen Fremdlinge und von Sobra kommen (Abb. 15). Für den animistischen Eingeborenen steht der realen Welt eine imaginäre Welt gegenüber, „eine Welt von Erscheinungen und Dingen, die alles Seltsame, Ungewohnte und Unerwartete in sich faßt. In dieser wirken geheimnisvolle Kräfte und Mächte, denen der Mensch hilflos gegenübersteht. Das ist die Welt der Dema". Dema ist mit dem melanesischen mana zu parallelisieren. Jeder Körper ist beseelt oder mit Seelenkräften ausgestattet, aber nicht jeder Körper ist ein Dema. Dema ist unsterblich, verwandlungsfähig. Alles was heute existiert, ging aus dem Dema hervor. Auch die Großeltern, Vorfahren oder Urheber waren Dema. — Wih ist sowohl die Lebenskraft oder der Seelenstoff als auch die eigentliche Körperseele. Ein scharfer Unterschied zwischen Seele und Seelenstoff wird nicht gemacht.

Hapai, Charlotte: Legends of the Wailuku. 2. Aufl. Honolulu: The Charles R. Frazier Compagny 1920—21. (XVI, 52 S.) Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

Von den elf Erzählungen, die dies Büchlein nebst Einleitung und Schlußbemerkungen bringt, verarbeiten neun Motive aus der polynesischen Mythologie, zwei knüpfen an den historischen „König Kamehameha den Großen" an. Sie tragen überwiegend explanatorischen Charakter, indem sie Sage und Legende benutzen, um die Namen von Örtlichkeiten auf Hawai zu deuten. Die ganze Fassung und der Stil machen es wahrscheinlich, daß es sich um eine schlichte Nacherzählung von Folklore handelt, wie auch in dem Vermerk auf S. 3 und in der Widmung auf S. 4 angegeben wird.

Wissenschaftlich wäre es wertvoller gewesen, wenn die Originaltexte in der Hawaimundart veröffentlicht wären, aber auch in dieser englischen Wiedergabe wird der Sagen- und Märchen-

Digitized by Google

forscher das Buch benutzen können. In erster Linie ist es wohl für abendländische Besucher der Hawai-Inseln und für Bibliophile bestimmt, denen die elegante Ausstattung, die sechs geschmackvollen Zeichnungen von Will Herwig und der Einband in Tapa, dem Bast eines Maulbeerbaumes der Südsee, eine ästhetische Freude bereiten werden.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Kön. Akademie der Wissenschaften, Kopenhagen. In der Sitzung am 18. Jan. hat H. O. Lange die vorläufigen Resultate seiner Untersuchungen über den Papyrus 10474 im British Museum: das Weisheitsbuch des Amenemope, aus der 22. Dynastie vorgelegt. Eine vollständige Bearbeitung des im vorigen Jahr in Faksimile publizierten Textes wird folgen und in den Schriften der Akademie erscheinen.

Gründung einer Rückert-Gesellschaft. Der seit längerer Zeit bestehende Plan, eine Friedrich-Rückert-Gesellschaft zu gründen, die sich namentlich die Aufgabe stellen soll, Rückerts Übersetzungen orientalischer Dichter zu sammeln und das zahlreiche unveröffentlichte Material herauszugeben, soll jetzt zur Verwirklichung kommen, da er bei vielen Freunden der Werke des Dichters Anklang gefunden hat. Zustimmende bzw. vorläufige Beitrittserklärungen nimmt die Rückert-Buchhandlung Joh. Trebst in Schweinfurt am Main, Markt 5, entgegen, ferner Herr Privatdozent Dr. H. Kreyenborg, Münster i. W., Grevener Str. 53.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

The Journal of the Royal Asiatic Soc. o. Gr. Britain a. Ireland 1923:

Januar. W. Ivanow, Tabaqat of Ansari in the old language of Herat. R. Eisler, The introduction of the Cadmeian alphabet into the Aegean world in the light of ancient traditions and recent discoveries 1. A. S. Beveridge, Further notes on Baburiana. Misc. Comm. R. C. Temple, ornamental Kufic; Mount Dolly, the Rat Hill. W. H. Mereland, John de Laet and Francisco Polsartt. A. Mingana, the word Ma'une. T. N. Subramaniam, Petenikas of Asoka's rockedict XIII. Vamba-Môriyas. Fondation de Goeje. *H. Winter Sheppard, The first book of psalms in the text Gl. (M. Gaster). *Philby, The heart of Arabia (Holdich). *Chu Hsi, The philosophy of human nature, translated by J. Percy Bruce (Giles). *Gadd, The early dynasties of Sumer and Akkad, *Jastrow and Clay, An old Babylonian version of the Gilgamesh epic, *Contenau, La civilisation Assyre-Babylonienne, *Sidney Smith, The first campaign of Sennacherib, king of Assyria, *Hittite texts in the Cuneiform charakter from tablets in the British museum, *Cruveilhier, Les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse, *Mercer, The life and growth of Israel (Pinches). *Lorimer, The phonology of the Baktiari, Badakshani and Madaglashti dialects of modern Persia (Casartelli). *Carpenter, The theology of Tulai Das (Bailey). *Grant Duff, A history of the Mahrattas (Neyce). *Junker, Bericht üb. d. Grabungen d. Akad. d. Wissensch. i. Wien auf d. Friedhöfen v. El Kubanich-Nord, *Roeder, Short Egyptian grammar, translat. b. Mercer (Reid). *Bittner, Vorstudien zur Grammatik u. zum Wörterbuche der Soqotri-Sprache (Werner). *Dasgupta, The study of Patanjali, *Nariman, literary history of Sanskrit Buddhism, *E. Sh. D. Bharucha, Arda-Gvîrâ (Thomas). *Journal of the Burma Research Society (R. G. B.). *Edwards, Catalogue of the Persian printed books in the British Museum (Levy). *Hodson, The primitive culture of India (Crooke). *Creswell, a provisional bibliography of the Muhammadan architecture of India (Guest). *M. Anesaki, Quelques pages de l'histoire religieuse de Japon (Waley). *K. Qanungo, Sher Shah (Beveridge). *Rodin, Coomaraswamy, Havell, Goloubew, Ars Asiatica (Sewell). *R. G. Bhandarkar, a peep in the early history of India, *U. N. Ball, ancient India (Allan). *Rothfeld, Women of India (Caro). *Cuneiform texts from Cappadocian tablets in the British Museum I. *Contenau, Musée de Louvre, textes Cunéiformes IV. tabl. Cappadociennes (Sayce). *D. C. Sen, The folkliterature of Bengal; the Vaishnava literature of medieval Bengal; Caitanya and his companions. *A. Cour, Un poète Arabe d'Andalousie: Ibn Zaidoun (Krenkow). *H. C. Raichaudhuri, materials for the study of the early history of the Vaishnava sect (Pargiter). *S. K. Hodivala, The Parsis of ancient India; *P. V. I. Aygar, South Indian shrines; *H. K. Sastri, South Indian inscriptions III. 111. (Allan). *Patterson, Mithraism and Christianity, *E. I. Thompson, Rabindranath Tagore (I. Lindsay). *R. A. Nicholson, Translations of eastern poetry and prose (Wair). *v. Heine-Geldern, Kopfjagd und Menschenopfer in Assam und Birma (Blagden). *Greaves, Hindi-grammar; *a sketch of Hindi-literature; *report on the terminology and classifications of grammar (Bailey). *Younghusband, The heart of nature (Holdich). *R. B. S. C. Roy, Man in India I, *Singh, History of the golden temple at Amritsar, *Sarda, Hammira of Ran Thambar (Wilberforce-Bell). Obitury notices: G. F. Legge (Campbell Thompson); C. H. Tawney (Thomas); Vijaya Dharma Suri (Thomas); A. Diósy, Rhys Davids.

April: Eisler, The introduction of the Cadmeian alphabet into the Aegean world in the light of ancient traditions and recent discoveries II. Lane, Hajji Mirza Hasan-i-Shirazi on the nomad tribes of Fars in the Fars-Nameh-i-Nasiri. Campbell Thompson, Some notes on modern Babylonia. C. A. F. Rhys Davids, The Abhidamma-Pitâka and commentaries. Misc. Comm. Langdon, The Chaldean kings before the fleed. Hiriyanna, Suresvara and Mandana-Misra. Clermont-Ganneau, Syriaque et Nabateen. Nicholson, the subordinate imperative in Persian. Temple, are Nairs Sudras? Pe Maung Tin, La légende de Buddhaghosa. Concordance of the Peshitta Old Testament. *Johnston, The Chinese drama; *Graham, The Chinese theatre by Chu-Chia-Chien; *Tucci, Storia della filosofia Cinese antica; *Granet, La religion des Chinois; *Cordier, melanges d'histoire et de géographie Orientalis; *Waley, An index of Chinese artists; *Hutson, Chinese life in the Tibetan foothills; *Teichman, Travels of a consular officer in eastern Tibet; *Books in China in the Hankow club library; *Stein, The thousand Buddhas (W. P. Yetts). *Sarup, the Nighantu and the Nirukta; *Bendall and Rouse, Sikshâ-Samuccaya; *the Bhela Samhita, Sanscrit text; *Charpentier, the Uttarâdhyayanasutra; *Simon Hewavitarane Bequest. Visuddhi-Magga; Nettippakarana; Saddhammapajjótiká; *Mrs. Rhys Davids, The book of the kindred sayings; *R. B. R. Narasimhachar, Annual report of Mysore archaeological department for 1921 (Barnett). *B. Geiger, Die Amesha-Spentas (A. V. W. Jackson). *Jamâl al-dîn Mohammed Jâr Allâh al-Qurashî al-Makhzûmî, . . account of Meccah . . composed in the year A. H. 950; *le guide des écrivains par Ibn Durustujah, ed. P. L. Cheikho; *K. Z. M. Fuad, A history of Turkish literature (Margoliouth). *Fraser, Handbook of the Lisu (Yawgin) language (Grierson). *A. R. Browne, The Andaman islanders (Temple). *Jamil-ur-Rehman, The philoso-

Digitized by Google

phy and theology of Averroes; *Casanova, Une mine d'or du Hidjaz; *Amedroz and Margoliouth, The eclipse of the 'Abassid califate; *Sell, The faith of Islam; *Mandavi 'Abdul-Ḥamíd, Catalogue of the Arabic and Persan manuscripts in the oriental public library at Bankipore; *Obermann, Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazālī's; *R. Geyer, Zwei Gedichte von al-A'shâ; *Fagnan, Abou Yousef Ya'koub, le livre de l'impôt foncier (Nicholson). *Purser and Saya Tam Aung, A comparative dictionary of the Pwo-Karen dialect (Grant Brown). *Mills, The Lhota Nagas (Shakespear). *Wallis Budge, The queen of Sheba and her only son, Menyelek (Pinches). *Tucker, Sir Robert G. Sandeman; *Sainsbury, Calendar of the Court Minutes of the East India Company 1660—3 (Moreland). *R. S. G. C. Barua, The Ahom-Assamese-English dictionary (Gurdon). *Jafetičeskij sbornik. recueil Japhétique I (Wardrop). *Foster, The English factories in India 1655—1660; *Rawlinson, British beginnings in western India 1583—1619; *Taylor, The story of my life; *Valentine, Sassanian coins; *Briggs, The Chamars (Allan); *Wright and Sclater, Sterne's Eliza; *Bodding, materials for a Santali grammar I (Sten Konow); *Cordier, Histoire générale de la Chine (L. Giles); *White, The sea gypsies of Malaya, being an account of nomadic Mawkee people of the Morgui archipelago (Winstedt). *Linton, Persian scetches. Obitury notices; Th. W. Rhys Davids (Chalmers); Clermont-Ganneau (Cowley); G. Buchanan Gray (Margoliouth); Rev. John Drew Bate (Grierson).

Kuo hüe ki k'an, 1. Jahrgang 1. Heft (Peking, Januar 1923):

Eine neue, nach abendländischem Vorbilde von einem Kreise einheimischer Gelehrter an der Universität in Peking herausgegebene wissenschaftlich-sinologische Vierteljahrsschrift. Das 201 Seiten starke Heft ist ganz chinesisch in moderner Art und moderner Sprache, d. h. in besserer Umgangssprache, gedruckt, nur auf der hinteren Seite des Umschlags findet sich auch ein englischer Titel: *The Journal of Sinological Studies.* Unter den Herausgebern bemerkt man mehrere bekannte Gelehrte des neuen China, Hu Schi, der Verfasser der Geschichte der chinesischen Philosophie und einer der Führer im Kampf für die neue Sprache, ist der Vorsitzende. Ein Vorwort der Herausgeber verbreitet sich über Wesen und Ziele der neuen Zeitschrift. Mit der ganzen Siegessicherheit der Jugend schreiten die Verfasser über alles hinweg, was sich Überlieferung und Herkommen nennt, spotten über die letzten Greise der alten Generation und ihre Klagen, daß die chinesische Wissenschaft bald der Vergessenheit anheimgefallen sein würde, und sagen statt dessen ein neues Aufblühen des geistigen Lebens voraus, das dem der Vergangenheit „unzähligemale" (*wu schu pei*) überlegen sein würde. Sie vergleichen dann die wissenschaftlichen Leistungen in China während der letzten drei Jahrhunderte vom Ende der Ming-Dynastie an, die doch gewiß eine Zeit glänzendster Entfaltung der „alten" Wissenschaft gewesen sei, mit denen der Neuzeit und kommen dabei zu dem Ergebnis, daß das literarische Schaffen jenes Zeitraumes trotz seiner Reichhaltigkeit an einer einseitig konfuzianischen Begrenztheit und übermäßiger Gebundenheit gelitten habe, während das „neue" Wissen frei sei und Wissensstoff wie Forschungsmethode des Westens aufgenommen habe. Der Schaffung einer neuen nationalen Wissenschaft auf moderner Grundlage will auch die Zeitschrift — sie ist nicht etwa die erste ihrer Art — mit allen Kräften dienen, wobei auf die wissenschaftliche Gemeinsamkeit auch mit den europäischen, amerikanischen und japanischen Gelehrten gerechnet wird. Das Arbeitsfeld umfaßt die gesamte Kultur und Geschichte Chinas, insbesondere nationale Geschichte, Sprache, Politik, Literatur, Philosophie, Religion, Volkskunde u. a.

Der Inhalt des ersten Heftes entspricht zwar dieser Vielseitigkeit noch nicht ganz, ist aber entschieden gediegen und vereint ernstes wissenschaftliches Wollen. Auch die Verbindung zwischen chinesischen und abendländischen Gelehrten ist hergestellt. Gleich im Anfang ist in Faksimile ein interessantes Schriftstück wiedergegeben, dessen Original sich bei der Universität in Peking befindet. Es ist ein Edikt des Kaisers Schun-tschi vom 15. Februar 1651, das in die gefährlichen Hofintriguen hineinführt, von denen die Thronbesteigung der jungen mandschurischen Dynastie begleitet war, und über die man in Europa noch recht unvollkommen unterrichtet ist. Im J. 1643 war der Kaiser T'ai-tsung gestorben[1], sein Sohn und Nachfolger war ein siebenjähriges Kind, der nachmalige Kaiser Schi-tsu (Schun-tschi). Aus den Brüdern des verstorbenen Kaisers wurde deshalb ein Regentschaftsrat gebildet, in dem der ehrgeizige und verschlagene Dordschui sehr bald die gesamte Macht an sich brachte. Er wußte den kaiserlichen Knaben so in seine Gewalt zu bekommen, daß dieser ihn unumschränkt schalten lassen mußte. Unerwartet starb Dordschui am letzten Tage des Jahres 1650 in der Mongolei. Der junge Kaiser war untröstlich und feierte sein Andenken in überschwänglicher Weise. Der Prinz-Regent und seine Gemahlin erhielten die posthumen Titel eines Kaisers und einer Kaiserin — Dordschui wurde als „Kaiserlicher Vater" bezeichnet und mit dem Namen Tsch'êng-tsung Yi Huang-ti geschmückt —, die Namenstafeln beider wurden im kaiserlichen Ahnentempel aufgestellt. Das Edikt, das diese Ernennungen verkündet, ist das in der Zeitschrift, leider ohne jeden begleitenden Text, veröffentlichte Schriftstück. Aus Gründen, die den folgenden Ereignissen leicht zu entnehmen sind, ist das Edikt weder in das *Tung hua lu*, noch in die große Sammlung der Willenskundgebungen der mandschurischen Dynastie mit aufgenommen worden, so daß die Veröffentlichung um so wertvoller wird. Das Edikt vom 15. Februar 1651 ist nicht lange in Kraft geblieben. Unmittelbar nach seinem Erlaß reichte eine Anzahl von Würdenträgern eine Anklageschrift beim Throne ein, in der der vergötterte Regent des Hochverrats und des verbrecherischen Strebens nach der Kaisergewalt bezichtigt wurde. Eine sogleich angestellte Untersuchung ergab die volle Begründetheit der Anklagen, und so wurden denn in einem neuen Edikt vom 12. März 1651 dem eben geschaffenen kaiserlichen Ahnenpaare Titel und Ehrennamen wieder entzogen, ihre Tafeln aus dem Tempel entfernt[2].

Um von dem sonstigen Inhalte des Heftes eine Vorstellung zu geben, mögen wenigstens die Themen der einzelnen Aufsätze mitgeteilt werden; auf die darin behandelten Fragen einzugehen, ist hier nicht möglich, so verlockend es auch an mehreren Stellen wäre. Ma Hêng schreibt über das Alter der berühmten Stein-Trommeln im Konfuzius-Tempel zu Peking, die der frühesten Tschou-Zeit zugeschrieben worden sind, und weist sie (wie schon andere vor ihm) in die Zeit der Ts'in-Dynastie (3. Jahrh. v. Chr.). Tsch'în Yuan untersucht die Frage der Einführung des Zoroastrismus in China, Baron von Staël-

1) Plath, *Die Völker der Mandschurey* I, 248 u. 254 ist im Irrtum, wenn er im Gegensatz zu Martini und Visdelon den Kaiser i. J. 1636 sterben läßt. Nur die Devise wurde in diesem Jahre geändert. Nach *Tung hua lu*, Tsch'ung-tî 8 fol. 4v° starb T'ai-tsung am 21. September 1643. Damit werden auch Plaths Bedenken hinfällig, daß der i. J. 1644 sieben Jahre alte Thronfolger nicht der Sohn T'ai-tsungs gewesen sein könne.

2) Das Edikt findet sich *Tung hua lu*, Schun-tschi 6 fol. 6r° ff. Die Persönlichkeit des Dordschui ist also nicht die Idealgestalt, als die sie bei Plath a. a. O. S. 255 erscheint. Eine richtigere Darstellung findet sich bei Roß, *The Manchus* S. 517 ff.

Digitized by Google

Holstein das Verhältnis chinesischer Umschreibungen von Sanskrit-Worten zu der alten chinesischen Aussprache. Die Entwicklung des Problems einer nationalen Einheitssprache (*kuo yü*) im Gegensatz zur orthodoxen Buchsprache wird von Schen Kien-schi behandelt, ein Lieblingsthema von Jung-China. Es folgen Aufsätze von Tschu Hi-tsu über die Quellen zur Geschichte der Liang-Dynastie im 6. Jahrh. n. Chr., von Ku kie-kang über Tschêng Ts'iao, den Verfasser des *T'ung tschi* im 12. Jahrhundert und von Wang kuo-weï über den Neudruck literarischer Werke zur Zeit der (späteren) fünf Dynastien im 10. Jahrhundert. Der zuletzt genannte Gelehrte gibt dann noch eine Abhandlung von Pelliot wieder über neue Forschungsergebnisse in Sprache und Geschichte Ostasiens, wobei namentlich die turkistanischen Entdeckungen eingehender gewürdigt werden. Den Schluß bilden drei kleinere Arbeiten: ein Verzeichnis der in Tun-huang aufgefundenen und jetzt im Britischen Museum zu London befindlichen Schriftwerke von Lo Futsch'ang, eine Mitteilung über Auffindung angeblicher Reste einer Steinzeit-Kultur in China von Yuan Fu-li und schließlich Statuten und Organisationsplan der Gesellschaft für nationale Wissenschaft an der Universität in Peking.

Die neue Zeitschrift führt sich also gut ein, und wenn die folgenden Hefte dem ersten entsprechen, so wird sie ein beachtenswertes Werkzeug für sinologische Forschungen werden. Freilich noch bildet die neue Sprache, *pai hua*, eine Art verbesserter Umgangssprache mit starkem europäischem Einschlag, für den europäischen Sinologen, der die „literarische Revolution" (*wên hüe ko ming*) des neuesten China noch nicht innerlich mitgemacht hat, ein unbequemes Hindernis des Verständnisses. Einfacher und an sich leichter wie das neue „National-Idiom" (*kuo yü*) gegenüber der älteren Sprache, bietet er doch eine solche Überfülle neuer, vielfach aus dem Japanischen entlehnter, der abendländischen Vorstellungswelt angenäherter und darum unchinesischer Ausdrücke und Konstruktionen, daß man diesen Gebilden oft ratlos gegenüber steht. Indessen wird sich mit der Zeit auch die Sinologie an die neue Form gewöhnen müssen; möchte der Inhalt immer für Anreiz dazu sorgen. O. Franke.

Le Muséon XXXV 1922:

1, 2 3 Ad. Hebbelynck, Fragment Fayoumique de la première épître aux Corinthiens [Teile von 1. Kor. 15 u. 16]. 17 Henri de Vis, Homélie cathédrale de Marc [patriarche d'Alexandrie, bohairischer Text mit Übersetzung und Registern]. 49 P. M. Melioranski, La Syntaxe Kirghize. 109 Aug. Bricteux, Le Hamza, Etude de phonétique et de grammaire arabes. 131 G. Ryckmans, Relevé des inscriptions sud-arabes appartenant aux musées et aux collections privées. 139 *A. Vaschalde, Ce qui a été publié des Versions coptes de la Bible, textes sahidiques (Ad. Hebbelynck). 140 *D. G. Hogarth, Hittite Seals (B. Lamot).

3, 4 145 A. van Hoonacker, Hammelṣar (?) et Ašponaz (?) dans le premier chapitre du livre de Daniel. 153 Léon Gry, Israélites en Assyrie, Juifs en Babylonie. 187 Ed. König, der gegenwärtige Zustand der „biblischen Theologie des Alten Testaments" u. die Wege zu seiner Verbesserung. 193 Ad. Hebbelynck, Fragment Borgia de l'épître aux Romains en Copte sahidique [Röm. 3—5]. 203 L. Villecourt, S. Macaire [les opuscules ascétiques et leur relation, avec les homélie spirituelles]. 213 A. Carnoy, Paradis d' Orient — Paradis d'Occident. 241 B. Belpaire, Flexion ou agglutination. 249 Mme. E. de Zacharks, Usages des Tatares de l' Abakan [un sacrifice au ciel; la poitrine, c.-à-d. l'image, de la protectrice; la poitrine du protecteur; l'enterrement d'un chaman; interprétation des rêves; les images sur le tambourin; la fabrication du tambourin et l'enterrement du chaman; le sacrifice sur la montagne; les paroles du chaman prononcées pendant le sacrifice sur la montagne; d' autres invocations; explications, comment on fabrique et vénère les images (des esprits protecteurs). 287 E. H. Parker, The upper Irrawaddy and its No man's land. 302 *Kharoṣṭhī Inscriptions discovered by Sir Aurel Stein in Chinese Turkestan (A. Carnoy). 303 *The Ṛg-Veda-prātiçākhya by Mangal Deva Shastri (A. Carnoy.) 304 *Anantaprasad Banerji-Çāstrī, Evolution of Māgadhī (A. Carnoy). 305 *H. de Vis, Homélies coptes (Ad. Hebbesynck). Leipoldt.

Nordisk Tidsskrift for Filologi 1923:

154—6 S. A. Pallis, Reply to Mr. M. Lidzbarski (gegen dessen Anzeige von Pallis' Buch OLZ 1922, 52—7, seinerzeit mir für die OLZ zugegangen, aber wegen des Tons abgelehnt; „Die Hauptprobleme der mandäischen Religion, die sämtlich in meinem Buch behandelt werden, bespricht L. überhaupt gar nicht; in keinem Punkte hat er seine Theorien" — die P. „völlig in absurdum reduziert" habe — „zu verteidigen versucht, und nirgends hat er eine ernste wissenschaftliche Discussion der Probleme aufgenommen; er hat sich auf die böswillige Hervorhebung einer Reihe Einzelfälle von ganz untergeordneter Bedeutung beschränkt. . . Wie ich oben nachgewiesen habe, sind diese Fälle fast ohne Ausnahme bewußter Unehrlichkeit und positiver wissenschaftlicher Unredlichkeit L.s entsprossen." „Auch sind L.s Anschuldigungen, sein Umspringen mit der Wahrheit, und sein mangelhaftes Verständniß mandäischer Religionsverhältnisse derart, daß er mir nicht zumuten kann, daß ich ihn als Mitforscher betrachte[1]." — Herr Prof. Lidzbarski hält es — nach freundlicher Mitteilung an mich — für überflüssig, auf diese Erwiderung einzugehen, da sie das an der angeführten Stelle von ihm über Herrn Svend Aage Pallis abgegebene Urteil nur bestätige. G. B.

Oriens Christianus N. S. X/XI 1923:

1 Anton Baumstark, Paradigmengebete ostsyrischer Kirchendichtung übersetzt u. dem Kreise verwandter Erscheinungen eingeordnet [wichtig zur Entwicklungsgeschichte des Gebets u. der Kunst]. 33 Adolf Rücker, Zwei nestorianische Hymnen über die Magier herausgegeben [übersetzt u. gewertet]. 56 R. Gansczyniec, Die Apologie u. der Libellus Justins d. M. 77 Felix Haase, Die Abfassungszeit der armenischen Geschichte des Moses von Khoren [vielseitige kritische Würdigung]. 91 August Haffner, Das Hexaëmeron des Pseudo-Epiphanius [Vorarbeit zu einer neuen Ausgabe]. 146 A. Rücker, P. Paul Bedjan, C. M. †. 151 S. Euringer, Anmerkungen zu „Studien zur äthiopischen Kirchenmusik" von Dr. E. Wellesz (O. Chr. 1920). 154 A. Rücker, Über zwei syr. Anaphorensammlungen. I. Moranitische Anaphorasammlung von Krêm. II. Jakobitisches Missale des Markusklosters in Jerusalem. 157 A. Baumstark, Neue handschriftliche Denkmäler melkitischer Liturgie. 169 G. Graf, Themata aus dem Forschungsgebiete des gesamten christl. Orients. 170 *C. Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern (F. Haase), 174 *F. Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alt. Test. (Mat. Wolff O. S. B.). 175 *R. Reitzenstein, Das iran. Erlösungsmysterium (Odo Casel O. S. B.). 178 *W. Andr. Ev. Mader S. D. S., Altchristl. Basiliken u. Lokaltraditionen in Südjudäa (J. Sauer). 187 A. Baumstark, Literaturbericht.

Oriente Moderno II (1922/23):

9 Sez. politico-storica: Cronaca e documenti: 513/4 Riassunto della situazione. 514—517 Decreto Reale (Order in Council) contenente le disposizioni per l'elezione del Consiglio legislativo della Palestina. 517 Decreto 1. settembre 1922 dell' Alto Commissario britannico nella Palestina che esclude la Transgiordania della Costituzione palestinese. Notizie' varie: 518—560 Sez. culturale: 561—570 F. Beguinot, La letteratura berbera (continu-

1) Von mir gesperrt. G. B.

Digitized by Google

azione e fine). 570—575 Notizie varie. 575 *V. Mantegazza, Italiani in Oriente. Eraclea, 1922 (A. Giannini). 575/6 *L'extermination des Chrétiens d'Orient, 1922 (U. Faldati).

10 Sez. politico-storica: Cronaca e documenti: 577/8 Riassunto della situazione. 578—581 Nota presentata degli Assiro-Caldei alla Conferenza di Losanna. Notizie varie. 581—621: Sez. culturale. 622—629 A. Palmieri, Gli studi orientali nella Russia bolscevica (neue Zeitschriften: Vostok, Petrograd 1922; Novij Vostok, Moskau 1921; Herausgabe von Übersetzungen von Werken orientalischer Literaturen in der von M. Gorky geleiteten Vsemirnaia literatura; Lehr- und Publikationstätigkeit der orientalischen Sektion der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Petrograd; Institut für japhetidologische Forschungen an der Akademie; das Asiatische Museum der russischen Akademie; Gründung eines Instituts für [lebende] orientalische Sprachen und eines Instituts für hebräische Studien in Petrograd; Zapiski der oriental. Sektion der archäologischen Gesellschaft in Moskau; ägyptologische Arbeiten und Publikationen in Moskau; Gründung einer Gesellschaft zur Erforschung des russischen Orients in der tatarischen Sovjet-Republik der Krim). 629—634 Notizie varie. 634 *A. Hillebrandt, Kâlidasâ, 1921 (P. E. Pavolini). 635 *A. Giannini, I documenti diplomatici della pace' orientale, 1922 (C. A. Nallino). 636 *O. Acito, L'Oriente arabo, 1922 (A. Giannini).

11 Sez. politico-storica: Cronaca e documenti. 641—643 Riassunto della situazione. 643—659 Le contro-proposte turche. 659—662 Nota consegnata il 31 marzo 1923 degli Alti Commissari alleati a Costantinopoli al rappresentante d'Angora in risposta alla nota turca dell 8 marzo. 662—665 Convenzione greco-turca per lo scambio delle popolazioni greche e turche firmata a Losanna il 30 gennaio 1923. 665/6 Accordo greco-turco per la restituzione reciproca degli internati civili e lo scambio dei prigionieri di guerra firmato a Losanna il 30 gennaio 1923. 666—669 Nuova nota della Delegazione Assiro-Caldeo a Losanna. Notizie varie: 669—696.

12 Sez. politico-storica: 697—699 A. Giannini, La questione di Ada-Kalé. Cronaca e documenti. 699—701 Riassunto della situazione. 701—729 Notizie varie. 730—770 Indice dei principali nomi propri e delle materie. R. Hartmann.

Palestine Exploration Fund 1922:

April: Nachruf auf Walter Morrison. John Garstang, Eighteen months' work of the department of antiquities for Palestine, Juli 1920 bis December 1921 (Einrichtung von Museen in Palästina (Jerusalem, Askalon, Caesarea, Akko); Fürsorge für die Erhaltung antiker Bauwerke; Ausgrabungen in Askalon: Säulengang Herodes' des Großen. Basilika, später Theater, Moschee. Auf der Akropolis philistäische und vorphilistäische Reste. In Tiberias arbeitet the Palestine Jewish Exploration Society. Bei Gethsemane graben die Franziskaner (Kirche wahrsch. a. d. 4. Jh.), dieselben haben bei der Synagoge von Tell Hum einen mit Mosaik belegten Hof zwischen Synagoge und See aufgedeckt. Bei Besan gräbt The University Museum of Philadelphia (ein ägyptisches Monument, wahrsch. a. d. Zeit Ramses' II., schlecht lesbar. Megiddo ist für die Universität Chicago, Samaria für Harvard reserviert). Philip J. Baldensperger, The immovable East (behandelt die im südlichen Palästina lebenden Beduinenstämme und ihr Verhalten). Asad Rustum, New traces of the old Lebanon forest (berichtet von einigen, nur aus wenigen Buchstaben bestehenden lateinischen Inschriften aus der Zeit Hadrians). E. J. Pilcher, Bronze weight from Petra (das würfelförmige Gewicht mit der Aufschrift chamešet soll das bekannte ägyptische Gewicht kedet sein). M. H. Segal, Davids war against the Philistines (behandelt einige Stellen des 2. Buches Samuel). Thirty years of Palestine exploration (ist der teilweise Abdruck eines Aufsatzes von Macalister in The Expository Times Nov. 1921 über die Ausgrabungen der letzten 30 Jahre in Palästina).

July: J. Garstang, The excavations at Askalon (gibt einen Überblick über die Ausgrabungstätigkeit 1921/22, mit Abb.: Aufdeckung des Herodesbaues „Tycheion" mit der daranschließenden Basilika, später Theater und Moschee. Suchen nach Spuren philistäischer Besiedlung). Sir Charles Warren, Notes on ancient weights and measures (gibt einen Maßstab der Entwicklung an, nach welchem die verschiedenen Zeiten und Völker Maße und Gewichte gebildet haben). M. Löhr.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

Becker, C. H.: Islamstudien. Vom Werden und Wesen der islamischen Welt. I. Bd.
Bell, E.: Early Architecture in Western Asia.
*Bethge, H.: Pfirsichblüten aus China.
*Borchardt, L.: Porträts der Königin Nofret-ete. Aus den Grabungen 1912/13 in Tell el-Amarna.
*Deimel, A.: Schultexte aus Fara. In Umschrift hrsg. u. bearb. 43. Wiss. Veröff. d. D. O.-G.
*Ehrenstein, A.: Pe-Lo-Thien.
*Erkes, E.: Chinesen.
*Gadd, C. J.: The Fall of Nineveh. The newly discovered Babylonian chronicle, Nr. 21.901, in the British Museum.
Galer, R. Sh.: Old Testament Law for Bible Students.
Grobba, F.: Die Getreidewirtschaft Syriens und Palästinas seit Beginn des Weltkrieges.
*Gutmann, B.: Amulette und Talismane bei den Dschagganegern am Kilimandscharo.
Hetherington, A. L.: Chinesische Frühkeramik. Mit Einl. v. L. R. Hobson. Übers. v. R. E. Junkelmann.
Johnson, C. R.: Constantinople to-day or the Pathfinder Survey of Constantinople. A study in Oriental Social Life.
*Langdon, S.: The Babylonian Epic of Creation.
*Littmann, E.: Tausendundeine Nacht in der arabischen Literatur.
Löhr, M.: Untersuchungen zum Hexateuchproblem I: Der Priesterkodex in der Genesis.
Matthews, J. G.: Old Testament life and literature.
*Matuschka, Maria: Meine Erinnerungen aus Deutsch-Ostafrika.
Montefiore, C. G.: The Old Testament and After.
Mufty-Zade K. Zia Bey: Speaking of the Turks.
Negelein, J. v.: Weltanschauung des indogermanischen Asiens.
*Raschke, H.: Die Werkstatt des Markusevangelisten.
*Roscoe, J.: The Bakitara or Banyoro.
— The Banyankole.
Sitte und Recht in Nordafrika. Ges. v. E. Ubach u. E. Rackow u. z. Veröffentl. vorbereitet unter Mitwirkg. v. G. Kampffmeyer, H. Stumme u. L. Adam.
Stähelin, F.: Der Name Kanaan. (Aus Festschrift f. Wackernagel.)
*Thomann, Th. H.: Pagan. Ein Jahrtausend buddhistischer Tempelkunst.
Tibetanische Märchen. In das Deutsche übertr. v. Maria Leitner.
Windelband, W. †: Geschichte der abendländischen Philosophie im Altertume. 4. Aufl. bearb. v. Albert Goedeckemeyer.

Mit je einer Beilage der Verlagsbuchhandlung Otto Harrassowitz in Leipzig und des Verlags von Mayer & Müller, G. m. b. H. in Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juliental 1.

Soeben erschienen als

WISSENSCHAFTLICHE VERÖFFENTLICHUNGEN DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT

Keilschrifttexte aus Boghazköi

Autographien von

Dr. **H. H. Figulla**

3. Heft, 2. Hälfte. ⟨30,3⟩ 40 S. Gm. 7.20.

Mit den nunmehr vollständig vorliegenden Heften 1–6 (Band 30 und 36) ist diese Keilschriftausgabe der Boghazköi-Texte zum Abschluß gekommen.

Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts

Autographien von

Dr. **Erich Ebeling**

Privatdozent an der Univ. Berlin.

9. Heft. ⟨34,5⟩ 120 S. Gm. 18—.

Das vorliegende Heft enthält in der Hauptsache Omina. Im 1. Teil sind es Texte, die sich mit Tieren und den aus ihren Lebern zu entnehmenden Voraussagungen beschäftigen. Der 2. Teil umfaßt Leberschauomina. Es sind besonders große Texte veröffentlicht, die eine Fülle neuer Tatsachen lexikalischer und religionsgeschichtlicher Art liefern. Ein Text, der Prophezeiungen enthält, wird besonders das Interesse der Alttestamentler haben.

Schultexte aus Fara

In Umschrift herausgegeben von

Dr. **Anton Deimel**

Prof. am Instituto Biblico Pontificio in Rom.

4 S. Druck u. 76 S. in Autographie.

Mit 18 Aufnahmen nach Originalen auf 8 Taf. ⟨43⟩ Gm. 18—

Die Inschriften von Fara II. Band.

Auf den Einleitungsband, der als Bd. 40 der „Veröffentlichungen" 1922 erschienen ist, folgt hier der erste Band der Texte selbst, durch den die dort gegebenen epigraphischen Untersuchungen erst eigentlich nutzbar werden. Unter dem Namen Schultexte sind hier Listen von Götternamen, Tieren (namentlich Fischen), Pflanzen, Geräten usw. zusammengefaßt und verarbeitet. Diese um die Wende des 4. zum 3. Jahrtausends entstandenen Texte sind von erheblicher Bedeutung für die aus wesentlich späteren Zeiten des akkadischen Schrifttums bekannten sogenannten Synonymenlisten und Vokabulare sowohl wie für die Kenntnis der sumerischen Sprache überhaupt.

Ein weiterer Band, von etwas größerem Umfang, Geschäftsurkunden enthaltend, ist in Vorbereitung.

Verzeichnis der früher erschienenen „Wissenschaftlichen Veröffentlichungen" steht kostenfrei zur Verfügung.

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Verlag der Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire

Hannover / Ebhardtstraße 8

Beiträge zur semitischen Philologie und Linguistik. Hrsg. v. G. Bergsträßer.

Heft 2. **A. Siegel.** *Laut- und Formenlehre des neuaramäischen Dialekts von Tûr Abdîn.* 1923. VIII, 204 autogr. S. Gr. 8°. Br. 3.25 Gm.

Heft 4. **J. Schacht.** *Das Kitâb al-hiyal wal-maḫâriǧ des Abû Bakr Aḥmad ibn 'Umar ibn Muhajr aš-Šaibânî-al-Ḥaṣṣâf.* 1923. XV, 224 u. 208 autogr. S. Gr. 8°. Br. 6.— Gm.

Heft 1 und 3 befinden sich im Druck.

B. Moritz. *Arabien.* Studien zur physikal. u. histor. Geographie des Landes. I. Nordarabien. II. Das Land Ophir. 1923. Mit 2 Karten u. 38 Abb. auf 22 Taf. 133 S. 4°. Br. 14.— Gm. Hldw. 16.— Gm.

K. Schoy. *Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln in der arabischen Astronomie.* 1923. Mit 5 Figuren. 29 S. 4°. Kart. 2.50 Gm.

F. Grobba. *Die Getreidewirtschaft Syriens u. Palästinas seit Beginn des Weltkrieges.* 1923. VII, 21 S. Mit 27 statist. Tabellen und 1 Karte. Gr. 8°. Br. 8.— Gm.

P. Schneller. *Die Krankheiten Palästinas u. ihre Bekämpfungsmöglichkeiten.* 1923. 96 S. 8°. Br. 2.— Gm.

G. Jacob. *Schattenschnitte aus Nordchina.* 1923. Mit 31, meist farb. Tafeln. 32 S. 8°. Kart. 4.— Gm.

H. Minetti. *Osmanische provinziale Baukunst auf dem Balkan.* 1923. Mit 2 farb. Tafeln u. 19 Textabb. 72 S. 4°. Hlwd. 10.— Gm.

Beiträge zur Märchenkunde des Morgenlandes. Hrsg. v. Georg Jacob und Theodor Menzel.

I. **G. Jacob.** *Märchen und Traum* mit bes. Berücks. d. Morgenlandes. 1923. 111 S. 8°. Hlwd. 3.— Gm.

II. **Th. Menzel.** *Billur Köschk. 14 türkische Märchen übers.* 1923. X, 198 S. Hlwd. 5.— Gm.

Digitized by Google

„Der Neue Orient“

Monatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Osten

Herausgegeben von

D. Ghambaschidse, E. Mittwoch und O. G. von Wesendonk.

8. Jahrgang. 1924.

Das einzige Organ in Deutschland, das alle Gebiete im nahen und fernen Osten umfaßt und durch objektive Schilderung der sich dort abrollenden Ereignisse ein vollkommenes Bild der jeweiligen Lage in den orientalischen Ländern bietet. Hervorragende Orientkenner und prominente Vertreter einzelner Länder des Orients sind Mitarbeiter.

Unentbehrlich für jeden Orientinteressenten.

Probenummern bitten zu verlangen.

Verlag „Der Neue Orient“ Berlin W 10.

Die Restauflagen der folgenden Werke gingen in den Besitz der Orient-Buchhandlung über:

W. Reese. Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders des Großen. Eine Sammlung der Berichte und ihre Untersuchung. Leipz. 1914. 106 S. Gr. 8°. Kart. 3.— Gm.

E. Klippel. Études sur le folklore bédouin de l'Egypte. Kairo 1911. Mit 3 Taf. 48 S. Gr. 8°. Br. 2.— Gm.

Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire
Hannover, Ebhardtstraße 8.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Soeben erschien:

G. Schumacher
Karte des Ostjordanlandes

(in 12 Blättern.) Nebst Erläuterungen
Hrsg. vom Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas.

1:63360. Je 59:57 cm. Farbendruck.
A 3. B 4. C 4. Preis je 15 Goldmark.

Vor kurzem erschien:

Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins

Herausg. für den geschäftsführenden Ausschuß von Prof. D. **C. Steuernagel.**

46. Band (1923).

240 Seiten und 4 Tafeln. 20 Goldmark.

Aus dem Inhalt: A. Alt, Die neuen Inschriften aus der Palaestina Tertia / G. Dalman, Palästinische Tiernamen / K. Galling, Beleuchtungsgeräte im isr.-jüd. Kulturgebiet / E. Honigmann, Hist. Topographie von Nordsyrien im Altertum / E. v. Mülinen, Galgal / P. Range, Philistaea / Weigand, Nochmals die Konstantinische Geburtskirche in Bethlehem und die Eleonakirche in Jerusalem.

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Das Sumerische eine kaukasische Sprache. Von F. Bork . . . . . Sp. 169
Besprechungen . . . . . 177—231
Ben Jehuda, E.: Thesaurus totius hebraitatis et veteris et recentioris (I. Löw) 213
Braun, F.: Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen. (F. Ranke) . . . 177
Buberl, P.: Die griechisch-ägyptischen Mumienbildnisse der Sammlung Th. Graf. (M. Pieper) 200
Budge, E. A. W.: Facsimiles of Egyptian hieratic Papyri in the British Museum. (W. Spiegelberg) 182
Chakraberty, Ch.: Principles of Education. — Food and Health. — Dyspepsia and Diabetes (R. Müller) 221
Clarke, C. St.: Indian Drawings. (H. Goetz) . 222
Crum, W. E., and H. J. Bell: Wadi Sarga. Coptic and Greek texts. (C. Schmidt) 199
Damm, H.: Die gymnastischen Spiele der Indonesier und Südseevölker. I. (F. Graebner) 229
Danzel, Hedwig u. Th.-W.: Sagen und Legenden der Südsee-Insulaner. (O. Dempwolff) . . 229
Frick, H.: Die evangelische Mission. (J. Behm) 214
Frobenius, L.: Volksmärchen der Kabylen. II. — Märchen aus Kordofan. — Erzählungen aus dem Westsudan. (H. Stumme) 217
Gansczyniec, R.: Der Ursprung der Zehngebotetafeln. (H. Greßmann) 211
Gordon, Mrs. E. A.: Symbols of the way — Far east and west. 225
— Asian Cristology and the Mahāyāna. (R. Fick) 225
Grünwedel, A.: Tusca. (W. Schubart) . . . 179
Herbig, G.: Die Geheimsprache der Disciplina Etrusca (W. Schubart) 180
Hopfner, Th.: Über die Geheimlehren von Jamblichus. (H. Leisegang) 203
Jones, H. St.: Fresh light on Roman bureaucracy (W. Schubart) 199
Jungbauer, G.: Märchen aus Turkistan und Tibet. (A. H. Francke) 218
Junker, H.: Bericht über die Grabungen von El-Kubaniyeh. (M. Pieper) 191
Klausner, J.: Geschichte der neuhebräischen Literatur. (W. Staerk) 214
Müller, R.: Ein Beitrag zur ärztlichen Graphik aus Zentralasien. (A. v. Le Coq) 220
Niese, B.: Grundriß der römischen Geschichte. (W. Weber) 180
Otto, R.: Siddhānta des Rāmānuja. (W. Schubring) 225
Pfannmüller, G.: Handbuch der Islam-Literatur. (G. Bergsträßer) 215
Rank, O.: Der Mythus von der Geburt des Helden. (H. Rust) 177
Ray, A. C.: Bengalisches Leben. (O. Stein) . 227
Schuré, E.: D. Heiligtümer d. Orients. (H. Bonnet) 182
Strzoda, W.: Die gelben Orangen der Prinzessin Dschau. (Anna Bernhardi) 228
Taylor, F. W.: A first Fulani Reading Book. — A second Fulani Reading Book. (D. Westermann) 230
Wiegand, Th.: Baalbek. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in d. J. 1898 bis 1905. Bd. 2. (W. Andrae) 205
Wilcken, U.: Urkunden der Ptolemäerzeit. (W. Schubart) 194
Woeß, Fr. v.: Das Asylwesen Ägyptens in der Ptolemäerzeit und die spätere Entwicklung. (P. Koschaker) 196
Berichtigung 231
Zeitschriftenschau 231
Zur Besprechung eingelaufen 240

Preis der einzelnen Nummer Gm. 2 —; vierteljährlich Gm. 5.40. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 6 sh.; 1.35 $; 3.35 Fl.; 7.50 dän. K.; 9 — norw. Kr.; 5 — schw. Kr.; 30 — Lire; 90000 öst. Kr.; 45.— tsch. Kr.; 50 — fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Heidelberg, Werderplatz 5, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

27. Jahrgang Nr. 4 — April 1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII 4 **OLZ** April 1924

Mitteilung

Die OLZ wird um jährlich 6 Bogen verstärkt. Die vorliegende Nummer enthält demzufolge 6 gegenüber 4 Bogen wie bisher. Auch die beiden folgenden Nummern werden in diesem Umfange ausgegeben. Vom Juli bis September sollen dann je 4 Bogen und während der Wintermonate abwechselnd 6 bzw. 4 Bogen gebracht werden.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Das Sumerische eine kaukasische Sprache.

Von Ferdinand Bork.

A. Poebels eben erschienene „Grundzüge der sumerischen Grammatik" bedeuten einen mächtigen Schritt vorwärts, da der Verfasser sowohl methodisch über seine Vorgänger hinaus gelangt ist, als auch das Sprachliche schärfer und vorurteilsfreier durchdacht hat. Zum ersten Male erhalten wir eine klar und praktisch angeordnete und mit reichlichen Belegen ausgestattete Darstellung des Sumerischen, die es dem Sprachforscher ermöglicht, einen Einblick in das Wesen dieser Sprache zu tun, die bisher als isoliert galt, nachdem die ersten Versuche, auf Grund der Gleichung *dingir* = *tengri* in Hochasien Verwandte zu finden, der verdienten Vergessenheit anheim gefallen sind. Es mögen also als Ergänzung zu der vorzüglichen Poebelschen Arbeit einige Bemerkungen zur Frage der Sprachverwandtschaft des Sumerischen folgen.

Poebel nennt den Typus des Sumerischen in üblicher Weise agglutinierend. Diese Bezeichnung ist nicht besonders glücklich erdacht, da der zur Anwendung kommende grammatische Leim anscheinend recht schlecht ist. Die Elemente werden eben nicht zu festen Worteinheiten zusammengeleimt, sondern werden lose aneinandergereiht, so daß die lockeren Suffixe an recht verschiedenen Stellen auftreten können. So steht das Allativsuffix *-r(a)*[1], das Poebel irrtümlich im Anschlusse an seine Vorgänger als Dativsuffix bezeichnet, bald hinter seinem Nomen, bald hinter der dazugehörenden appositiven Gruppe, z. B. *dNina*-(r) *Ninaki mu-na-(n)-dū* „Der N. baute er N." (§ 158); neben *dNinni(k)*, *-nin-ani*, *-r Ḫammurabi . . . mu-na-ni-n-dū* „Der N., -Herrin-seiner baute H. usw." (§ 114). Bei Sprachen gleicher Art findet sich solches oft. So heißt im Baskischen *eče-ra* „zu dem Hause hin", *eče-orreta-ra* „nach diesem Hause hin". —

Aber über die Agglutination hinausgehend, hat Poebel den Begriff der Kettenbildung aufgestellt u. hat daraufhin die sumerischen Sätze sorgfältig durchkonstruiert und durch Bindestriche das Zusammengehörige als solches augenfällig gemacht. Für den Begriff der Kettenbildung hatte F. N. Finck (Die Haupttypen des Sprachbaus, Leipzig 1910, S. 144) den der Gruppenflexion geprägt und hatte als Beispiel dafür das Georgische gewählt. Mit Heinrich Winkler kann man diesen Typus auch den unvermittelnd anreihenden nennen. In dem vorauszusetzenden Urzustande des Typus werden die Satzelemente flexionslos nebeneinandergesetzt. Es ballen sich aber Elemente, die dem Sinne nach näher zusammengehören, zusammen, so daß der Satz tatsächlich in mehrere Gruppen „zerfällt". An diesem Zustande trägt, wie Winkler ausgeführt hat, das Verbum die Schuld, das eher als ein prädikatives Adjektiv bezeichnet werden kann, und dessen Verbalbegriff infolge davon so schwach ist, daß es die Satzatome nicht zu binden vermag. Sprachen mit solchem Verb pflegen gar nicht oder spät — und dann vermutlich unter fremdem Einflusse — die eigentlichen grammatischen Kasus, Nominativ, Dativ, Akkusativ zu entwickeln. So hat auch das Sumerische keinen der drei Kasus geschaffen. Statt des Dativs wird regelmäßig ein greifbar örtliches Suffix verwendet. Das Subjekts- und Objektsverhältnis wird in diesem Typus häufig in ein solches der Nähe und Ferne verwandelt, und sogar das Possessivverhältnis kann, wie im Mitanni, in ein örtliches umgebogen werden. Ob man sagen will „das Dach des Hauses" oder „das Dach auf dem H.", ist lediglich Geschmackssache. —

Die geographisch dem Sumerischen nächststehende gruppenflektierende Sprachenfamilie ist die kaukasische. Da nun das Sumerische, rein äußerlich betrachtet, keine grammatischen Kasus kennt, sondern das Objekt mit dem unveränderten Wortstamme wiedergibt, das Subjekt ebenfalls so, oder es durch ein angefügtes Demonstrativum *e* „dieser", „er" determiniert, den Dativ aber rein örtlich faßt, so dürfte heute mehr denn je zuvor eine Untersuchung notwendig sein, ob es mit der weitverbreiteten Gruppe, deren Glieder von Vorderindien bis zum Golfe von Biscaya wohnen, irgendwie zusammenhängt. —

Infolge der Flexionslosigkeit des Kaukasischen stößt der Nachweis der Verwandtschaft auf eigentümliche Hindernisse. Da die Ursprache keine festen Suffixreihen gehabt haben kann, sondern da sich in den Einzelsprachen bald dieses, bald jenes Element als Suffix entwickelte, so ist das äußere Aussehen selbst verhältnismäßig nahestehender Glieder der Gruppe recht verschieden. Wer den Bildungsreichtum des awarischen Verbums mit dem ärmlichen Bestande des elamischen vergleicht, wer die reiche Objektkonjugation des Baskischen mit der des Mitanni zusammenstellt, der könnte auf den Gedanken kommen, er habe Vertreter von vier

1) *-r(a)* wechselt auffallend oft mit lokativischem *-a*, z. B. *dUtu-lugal-m(u)-a* (§ 273), zu dem P. bemerkt: „statt zu erwartendem *lugal-mu-r(a)*". Das Suffix *-a* dient in einigen Fällen als „dativische Infixpostposition" (§ 491, 492); das Allativ- und Lokativsuffix der 3. Pl. ist das gleiche, nämlich *-ne-* (§ 491, 494) und das singularische Lokativinfix *-ni-* wird gelegentlich statt des Allativinfixes *-na-* gebraucht (§ 496). Hierzu vergleiche man Poebels Übersetzungen *za'e-ra* „zu dir" (§ 177), *ene-ra* „zu ihm, zu ihr" (§ 188) u. a. in § 220 u. 339. Die örtliche, allativische Art des Suffixes *-ra* erscheint mir unanfechtbar.

Digitized by Google

verschiedenen Sprachstämmen vor sich; und doch ist dem nicht so. —

Wer nun, an der Aufstellung von „Paradigmen" verzweifelnd, den Beweis aus dem Wörterbuche zu führen unternähme, wer also nach den Methoden der Indogermanistik die Laute und Wörter der Ursprache wiederherstellen und Lautgesetzreihen von der Urzeit bis auf den heutigen Zustand hin fortsetzen wollte, der müßte bald die Feder weglegen. Denn vor allem sind die alten Sprachen der Gruppe, soweit sie in Keilschrift aufgezeichnet sind, ihrem Lautstande nach nicht so genau bekannt, daß man zur Aufstellung von Lautgesetzen schreiten könnte. Wer wollte beispielsweise wohl sagen, welche Werte die beiden *t* in dem elamischen Worte *titikka* „Lüge" haben, ob *t, d, t', d', th, dh, tḫ, dḫ*, oder die stimmlose Lenis, und analog die Werte des *kk*? Beim *k* sind mindestens in der Schrift die Guttural- und die Palatalreihe zusammengeflossen. —

Ohne Lautgesetze ist aber ein Beweis aus der Ähnlichkeit des Wortschatzes mißlich. Dazu ist der Wortvorrat der alten Sprachen sehr unvollständig bekannt und die auf engstem Raume zusammengedrängten kaukasischen Glieder der Gruppe lassen die gegenseitigen Beziehungen, wie Entlehnungen, Umbildungen durch Entnationalisierung, nicht mehr erkennen. Ein Vergleich des Wortschatzes wird also nur in vereinzelten Fällen möglich sein. —

Da so die Rekonstruktion des Urkaukasischen in weite Ferne gerückt erscheint, so wies Heinrich Winkler in seiner Arbeit „Die Sprache der zweiten columne der dreisprachigen inschriften und das altaische", Breslau (1896) einen neuen Weg: er deckte diejenigen syntaktischen Erscheinungen der kaukasischen Sprachen auf, die ihnen ihre Sonderstellung unter den Sprachen der Welt geben und zeigte in einer Fülle beobachteter Einzelzüge das Wirken des kaukasischen Sprachgeistes. So ist diese nur 66 Seiten füllende Schrift der Grundstein der Kaukasistik geworden. —

Um eine Vorstellung vom Wesen des Kaukasischen zu geben, wähle ich einen Teil einer lykischen Grabinschrift (Kalinka, Tit. As. Min. I, Nr. 88). Auf eine Begründung meiner Umschrift muß ich leider verzichten. Sie soll an anderer Stelle erscheinen. Der Text beginnt mit den Wörtern *vpfã-ṇnã prṇnafõ*. Das erste ist ein Kompositum, dessen beide Glieder Demonstrativa sind, „dieser" und „er", das zweite Wort ist ein zusammengesetztes Substantivum „Gebäude". Beide Wörter tragen das gleiche Suffix *-n*, ein Fernpronomen, in Gestalt der Nasalierung des Endvokales[1]. Das gleiche Suffix kennzeichnet die drei Bestandteile als zu einer und derselben Gruppe zugehörig. Syntaktisch bildet die Gruppe das Objekt. Das von mir als Fernpronomen bezeichnete *-n* ist keineswegs eine Akkusativendung, da es auch Wörtern wie *sv* „und", *mv* „hier" sowie anderen syntaktischen Gruppen, z. B. Allativen, angefügt werden kann. Es dient lediglich dazu, das vom Prädikate aus gesehen Fernstehende als solches zu kennzeichnen. — Die folgende verbale Hauptgruppe *mv-nv-prṇnafa-tã* besteht aus einem örtlichen *mv* „hier", einem Subjektweiser *nv* „er", „sie" (*is, ea, ii, eae*), die beide gelegentlich mit dem Fernsuffix *-n* bedacht werden können (also: *mã-nã* „hier + ihn — er + ihn"); die eigentliche Verbform zeigt den Perfektivstamm auf *-tv*, verbunden mit dem Fernsuffix *-n* (*tv* und *-n = tã*). In der verbalen Gruppe zeigt sich die kaukasische Artung der Sprache am deutlichsten: das Verb verleibt sich drei Partikeln ein, die vorangegangene Satzteile wieder aufnehmen und das folgende Subjekt vorwegnehmen. *mv* bezieht sich auf *vpfe*, *nv* auf das Subjekt, und das Fernsuffix am Ende auf die ganze erste Gruppe, die das gleiche Suffix hat. Dieses Spielen mit den Suffixen und aufnehmenden Partikeln ersetzt die fehlende Flexion. — Es folgt die Subjektgruppe *Tptḫaqasa, Sttolv-ç tetḫveme „Tḫ.* des Sttolv Sohn". Beiläufig sei bemerkt, daß die Verdoppelung der lykischen Konsonanten vermutlich dazu dienen soll, Zitterlaute und zweigipflige Konsonanten zu bezeichnen. — Das Bisherige lautet in Übersetzung: „Dieses Grab hat erbaut T., des Stt. Sohn". Den Schluß des Satzes bildet eine allativische Gruppe, eingeleitet durch die Präposition *çrpe* (richtiger *çrppe*!) „zu", „für" und abgeschlossen durch das Endsuffix *-'v*, das namentlich bei Allativen auftritt *çrpe latḫe vçpfe sv tetḫvem-v* „für seine Gattin und die Kinder". Die Gruppe wird also durch *çrppe* und *-v* gewissermaßen eingeklammert. Wie weit das Gesetz der Gruppenbildung wirken kann, dafür mag das mingrelische Suffix *-ni* als Beleg dienen (vgl. OLZ, 1921 Sp. 41). —. Die Inschrift fährt fort: *sv ãẽv lat-e Tptḫaqasa, mv-nv-ntv-pe-tõ-te nte-p-a-tv-ce sv latḫõ vçpfe* „und wenn Tḫ. stirbt, werden sie begraben den Grabherren und seine Gattin". — Das erste Verbum *lat-e* steht ohne aufnehmende Affixe, weil der Satz ganz kurz ist. Es hat das Suffix der 3. Sg. *-e*, das an das hettitische Suffix *-i* gemahnt. Die Verbalgruppe des folgenden Hauptsatzes ist dagegen reich entwickelt. Der Verbalstamm ist *ṇta-ta* „Grab machen", ein Typus der im Kaukasischen und im Sumerischen überreich vertreten ist, vgl. sumerisches *igi-du* (d. Auge öffnen = sehen), *igi-lal* (d. A. erheben = sehen), *igi-dab* (m. d. A. fassen = sehen), *ka-gar* (Mund machen = d. M. bewegen = denken) usw. Das auf *ṇta-* folgende Infix *-pe-* ist die schwächste Stufe des schon besprochenen *vpfe* „dieser". — *tõ-te* besteht aus dem Stamme *ta* und dem Pluralsuffix *-n* (*ta* und *-n = tõ*) und dem Suffix des Inchoativstammes *-te*. — *ṇte-p-a-tv-ce* ist eine Ableitung von *ṇte-a* „Grab machen", mit dem Infix *-pe-* versehen; *tv* ist das Suffix des Perfektivstammes, *-ce* eine Ableitungssilbe, vgl. *prṇnv-ce* "οικειος". — *nte-p-a-tv-ce* nimmt das Fernsuffix *-n* nicht an. Diese Eigentümlichkeit teilt es mit allen auf *-e* ausgehenden Wörtern, vgl. *vçpfe* (= *suus*) und *çpfe* (= *alius*) im folgenden Satze: — *çpfe-teiv mv-e-nepv-ṇtv- pe-tõ-to, tepfv-e ne-pv çlmme tofv-to* „einen anderen- sonst hier ihm weder sollen sie zulegen, noch soll ihm (wörtl.: oder-ihm-weder-) ein *çlmme* aufgestellt werden". Die erste Verbform gehört zum Stamme *ṇta-ta* und hat wieder das Infix *-pe-*. Die Suffixe *-n-to* (*ta* + *n* + *to* = *tõ-to*) geben an, daß der Stamm *ta-* im Pluralis steht (Suffix *-n*), und daß das Ganze ein Imperativ ist (Suffix *-to*)[1]. Bemerkenswert ist, daß die Negation *ne-pv* „weder" in die verbale Gruppe eingefügt ist. Ihr geht voran ein enklitisches Pronomen *-e*, das anscheinend allativische Wirkung hat. Die verbale Gruppe lautet also in wörtlicher Übersetzung: „hier-ihm-weder-Grabdies-machen-sollen sie". Die nächste Satzhälfte ist atomisiert geblieben; nur hat sich das enklitische *-e* an *tepfv* „oder" angeschlossen; *tepfv* erscheint uns überflüssig. Der Singular der Verbform *tofv-to* erweist einen Wechsel des Subjekts; also solches tritt *çlmme* ein, dessen Bedeutung leider nicht bekannt ist. Wie man den Satz auch wenden mag, *tofv-to* muß passivischen Sinn haben, wenn auch die Bildung die eines aktivischen Imperativs ist. Gerade das ist kaukasische Art. Der Verbalbegriff erscheint nicht klar bestimmt, sondern gewissermaßen ruhend, bald nach der aktivischen, bald nach der passivischen Seite schillernd (vgl. Winkler, bes. S. 59, Finck, S. 134 und Hugo Schuchardt, Über den passiven Charakter des Transi-

1) Im Sumerischen finden sich reichliche Spuren des gleichen Schwundes eines silbeschließenden *-n*, einer Erscheinung, die auch Poebel nicht entgangen ist (§ 485).

1) Ich möchte darauf hinweisen, daß das Vorkommen ähnlicher Imperative im Hettitischen kein Beweis für die Zugehörigkeit dieser Sprache zu den arischen Sprachen ist. Es handelt sich um zufällige Ähnlichkeiten.

Digitized by Google

tivs in den kaukasischen Sprachen. Wiener Akad. Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. Bd. CXXXIII, 1). — Die Inschrift geht weiter:

çlṃme mv-e-tofv-te-tečv, tepfv-e-ntv-pe-ta-tpe-tečv: mv-nv etlvçe Trmmele usw. „(wenn) jemand (*tečv*) ein *çlṃme* aufstellt, oder ihm dazu bestattet jemand (Subjekt!), so werden ihn die lykischen *etlvçe* usw.“ In dieser Fluchformel ist die aktivische Bedeutung des Stammes *tofv-*, der hier im Inchoativstamme auftritt, unverkennbar. — Wie wenig fest übrigens die Suffixe haften, kann man daraus ersehen, daß nur die von *nta-ta* abgeleitete Gruppe im Konditionalis auf *tpe* steht, nicht aber die koordinierte Gruppe *mv-e-tofv-te-tečv*; durch das abschließende tpe wird der konditionale Vordersatz viel nachhältiger zusammengefaßt, als durch ein zweimal gesetztes Suffix. —

Das Wesentlichste des kaukasischen Sprachbaues ist also: ursprüngliche Flexionslosigkeit und ein wie ein prädikatives Adjektivum wirkendes Verbum, das bald aktivisch, bald passivisch schillert und die Satzteile nicht bindet. In Folge davon zerfällt der Satz in Gruppen. Die Bindung wird rein äußerlich nach Laune und Bedarf durch allerlei, meistens pronominale Partikeln bewirkt, die voran gegangene Gruppen aufnehmen und vielfach auch berichtigen, kommende Gruppen vorwegnehmen. Die Glieder einer Gruppe erhalten entweder das gleiche Suffix, oder es findet eine Art von Einklammerung statt, von der unter Umständen nur das Endsuffix übrig bleibt. —

Gehen wir nunmehr zum Sumerischen über und betrachten wir einen Satz: *dNinni(k), -nin-ani,-r Ḫammurabi, -lugal-ubd-a(k)* [1]*-limmu-b(i)-k, -e Hallaba*^{ki}*, -urunam-nin-ak-ani, -a é-ki-ág-ani mu-na-ni-n-dū* „der Ninni, seiner Herrin, hat Ḫammurabi, der König der vier Weltgegenden, in Ḫallab, ihrer Herrschaftsstadt, ihr geliebtes Haus erbaut“ (§ 114). — Der Satz besteht aus 5 Gruppen, von denen die ersten drei durch endständige Suffixe zusammengehalten werden. Die erste Gruppe schließt das Richtungssuffix *-r(a)* ab, das nach unserem Empfinden eigentlich zu allen drei Elementen der Gruppe gehört. Im Sumerischen herrscht das Gesetz der Gruppenbildung fast vollständig. Wenn z. B. ein Wort aus der Gruppe herausgestellt wird, wenn beispielsweise ein Possessiv ausnahmsweise vorweggenommen wird, so erhält dieser wohl das ihm zukommende Suffix *-a(k)*, aber in der ursprünglichen Gruppe muß seine Stelle durch ein ihn aufnehmendes Suffix, z. B. *-ani* „sein“ o. ä. angedeutet werden, vgl. *dEnlill-a(k) lù-šag-an(i)-ak-am* „als Mann (*lù*) des Herzens (*šag*) Enlils“ (§ 161 f). Während einerseits das Sumerische die Gruppen scharf festhält, legt es im Gegensatze zu anderen kaukasischen Sprachen, wie dem Mingrelischen und teilweise auch dem Lykischen, auf eine gewisse Harmonie der Bildungen Wert. So werden außer dem Präverb und dem Subjektsinfix dem Verbum nur zwei lokale Infixe eingefügt (§ 512). Dieselbe Beschränkung ist auch im Elamischen und im Mitanni wahrnehmbar. —

Die zweite Gruppe des Mustersatzes beginnt mit einem flexionslosen Eigennamen (Ḫammurabi), der durch eine Apposition näher bestimmt wird. Die Gruppe wird durch ein Demonstrativum *-e* „dieser“, „der“, das den Eigennamen wieder aufnimmt, abgeschlossen. Dieses *-e* scheint seinen Platz in der Subjektsgruppe häufiger zu haben, z. B. *lugal-e i-n-dū* „der König — der hat erbaut“ (§ 156). — Bei der Apposition zu Hammurabi ist dem Schreiber das Possessivsuffix *-ak* zu früh entwischt und hat sich hinter *ubd-* festgesetzt. Um das Übel möglichst zu beseitigen, wird dem folgenden *limmu* nicht nur dasselbe Suffix angefügt, sondern davor noch ein demonstratives *bi*, als sollte gesagt werden: „König der Weltgegenden, der bekannten vier“. Verweilen wir noch bei der Bildung der possessiven Gruppen.

„Der Fürst von Lagasch“ heißt *isag-Lagašu*^{ki}*-(k)* (§ 350), „der Herr von Girsu“ *dNin-Girsu-(k)*. „Der Sohn des Entemena, des Fürsten von Lagasch“ lautet: *dumu-Entemena(k)-isag-Lagašu*^{ki}*-k-ak-e*; „das Haus des Herrn von Girsu“: *é-dNin-Girsu-k-ak-e*. Wenn man von dem demonstrativen Suffix *-e* absieht, tritt in den beiden letzten Beispielen zu dem gewöhnlichen Possessivsuffix *-(a)k* ein zweites *-ak* an, das zu *dumu* bzw. *é* gehört. Diese Suffixhäufung, „Suffixaufnahme“, wie sie Finck nennt (S. 141), gilt längst als das grammatische Leitfossil des Kaukasischen. Sie findet sich im Elamischen, Mitanni, in der hettitischen Bilderschrift im Ḫarrischen, Lykischen, im Alt- und Neugeorgischen, im Zachurischen, im Thuschischen. Wenige Belege mögen folgen. Im Elamischen bedeutet *puhu-ri* „der Sproß“, *sijan* „der Tempel“; eigentlich müßte letzteres *sijan-me* lauten. Das persönliche Nomen hat nämlich das bestimmte Suffix *-ri-*, *-ra*, das sächliche das Suffix *-me*. Diese Suffixe übernehmen nach Hüsings glänzendem Funde die Rolle der Possessivbildung (OLZ 19, 5, Sp. 549 ff.). So heißt „der Sproß des Tempels“: *puhu-ri sijan-ra*, „der Tempel des Inšušinak“: *sijan-Inšušinak-me* und „der Sproß des Tempels des Inšušinak“: *puhu-ri -sijan- Inšušinak-mi-ra*. — Im Altgeorgischen heißt *klite-ni* „die Schlüssel“ (Pluralsuffix: *-ni*); *sasupheveli* „das Reich“, des Reiches *sasupheveli-sa*; „der Himmel“ (caelum): *ca*, „der Himmel“ (caelorum): *ca-tha*; „die Schlüssel des Himmelreiches“: *klite-ni sasupheveli-sa catha-s a-n i*. —

Die nächste Gruppe des sumerischen Satzes, die das eigentlich zu *Ḫallaba* und zu *uru* gehörende lokativische Suffix *-a* am Ende hat, enthält nichts weiter Bemerkenswertes. —

Die vierte Gruppe *é-ki-ág-ani* zeigt den reinen Stamm des Verbums *ki-ág* „lieben“, passivisch schillernd, „sein geliebtes Haus“. Diese Gruppe, die das Objekt darstellt, hat kein Suffix. Auch die Objektssuffixe am Verbum unterscheiden sich nicht von den Subjektsexponenten (§ 447 und 517). —

Die verbale Gruppe endlich ist wie in so vielen Sprachen endständig. Sie beginnt mit einem Präverb *mu-*, das nach Poebel früher ein Zeitadverb „einmal“, „damals“ gewesen sein dürfte (§ 561). Es soll die Handlung als Tempus der Erzählung hinstellen. Das Sumerische hat zur Bezeichnung der Vollendung, des Zustandes, reflexiver, medialer und verschiedener örtlicher Verhältnisse eine Reihe von Präverbien wie *al-*, *abba-*, *ba-*, *imma-*, *bi-*, *immi-*, *i-*, die kein klares System ergeben. Man hat die Empfindung, daß hier etwas im Werden begriffen war. Ob man lykisches *mv* „hier“ und die georgischen Richtungsweiser *a*, *e*, *i*, *u* (Finck S. 137) damit vergleichen darf, wird die Zukunft lehren. Erwähnt sei nur, daß georgisches *v-a-t'ser* „ich schreibe für einen anderen“, *v-i-t'ser* „ich schreibe für mich“ bedeutet, *v-a-γvidzeb* „ich wecke auf“, *v-i-γvidzeb* „ich wache auf“ u. a. m. Doch zurück zum Sumerischen. Das auf *mu-* folgende Infix *-na-* nimmt die auf *-r(a)* ausgehende erste Gruppe auf, das Infix *-ni-* die lokativische dritte Gruppe, und das Infix *-n-* deutet das Subjekt an.

Der sumerische Satz ist also durchaus in Übereinstimmung mit dem kaukasischen, und, wie oben nachgewiesen, ist auch die wichtige Possessivverbindung durchaus aus kaukasischem Geiste zu begreifen. Die Übereinstimmungen gehen aber noch weiter.

Das Sumerische kennt kein Relativpronomen, sondern es verwandelt den Relativsatz in eine durch das Lokativsuffix *-a* abgeschlossene nominale Gruppe (§ 268 ff.),

1) Die eingeklammerten Laute sind grammatische Hülfen Poebels zum Verständnis der Konstruktion. In den Texten sind sie auf Grund besonderer grammatischer Gesetze an den so bezeichneten Stellen ausgefallen.

Digitized by Google

z. B. *lù, É-ninnu- Ningirsuk-a(k)-i-n-dū-a* „der Mann, welcher das E-ninnu des Ningirsu gebaut hat"; *éš-Larsamm^ki-ak-a, uru,-ba-dimm-en-a,-m(u)-a* „im Hause (*éš ... a*) von Larsam, in meiner Stadt (*uru ... m(u)-a*), darinnen ich geschaffen bin". Der Relativsatz ist wie eine lokativische Apposition in *uru ... m(u)-a* eingeschlossen. — Im Baskischen heißt *ematen du* „er gibt es", *ematen du-en-a* „derjenige, welcher es gibt"; *ematen du en-ar-i* „demjenigen, welcher es gibt". Ähnlich verfährt das Mitanni: *tuppe niharre-wa, ar-oš-a-u-šše-ne-wa* „die Tafel (*tuppe*) der Mitgift (*-wa* ist ursprünglich lokales Possessivsuffix), welche ich gegeben habe" (wörtlich: gegeben habe (*ar-oš-a-*) ich (*u*) sie (*šše*) + bindendem *-ne-* + aufnehmendem *-wa*, das die Einschließung vollendet). Im Elamischen, das anscheinend ein Demonstrativum *akka, appo* als Relativum umgebildet hat, wird trotzdem der Relativsatz durch ein dem endständigen Verbum angehängtes *-ti, -ta*, in dem ich ein sächliches Suffix ähnlich dem von *taie-te, pe-t* sehen möchte, zu einer Art von nominalem Satzteile gemacht, wie im Sumerischen, Baskischen und Mitanni es eben beschrieben wurde. Ein Beispiel, *sunkime [hupe, ap]po Komat[ta, ak]ka Ma[ku]š, Kanpučija em-i-tu-š-ti*, „dieses Königreich, welches Gaumata, der Mager, dem Kambudschija entrissen hatte". —

Im Sumerischen wird ein Unterschied zwischen Personen und Sachen gemacht. Substantiva, die Sachen, Tiere und Abstrakta bezeichnen, können ohne weiteres in kollektivischer und pluralischer Bedeutung gebraucht werden (§132). Dagegen wird das Suffix *-ene* nur zur Bildung des Pluralis solcher Nomina gebraucht, die Personen oder als solche vorgestellte sonstige Lebewesen bezeichnen (§ 135). Die gleiche Unterscheidung ist reichlich auf kaukasischem Gebiete vertreten (vgl. H. Winkler, Weiteres zur Sprachgeschichte, Berlin 1889, S. 21 ff.). Um nur ein Beispiel zu bringen: das Elamische bildet *sunki-k* „König", *sunki-r* „der K.", *sunki-p* „die Könige"; dagegen *sunki-me* „Königtum" und „Königreiche", *sijan* „der Tempel" und „die Tempel". Es kennt nur einen persönlichen Pluralis.

Eine sehr wichtige grammatische Erscheinung des kaukasischen Sprachstammes ist die Iteration. In G. Hüsings einheimischen Quellen zur Geschichte Elams I, Leipzig 1916, S. 37 ff. ist die Literatur darüber verzeichnet. Besonders wichtig ist, daß die Iteration im Elamischen, im Mitanni und Awarischen als Kategorie des Verbums vorhanden ist. Die anderen Sprachen sind daraufhin noch nicht untersucht worden; in allen Sprachen der Gruppe herrscht aber die Voraussetzung der Iteration, die Verbalkomposition, unumschränkt. Daß auch das Sumerische sich bei der Pluralbildung der Iteration bedient — *lugal-lugall-a* „die Könige" — und erst recht beim Verbum, das sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt (vgl. § 142—149, 443—446 f.). —

Wenn also die grundsätzliche Gleichheit des Satzbaues, der Kategorieneinteilung der Nomina, und gewisse Bindungsgesetze wie der Suffixaufnahme und der Verbalkomposition zwischen dem Kaukasischen und dem Sumerischen besteht, dergestalt, daß das Sumerische in manchen Punkten einen älteren, reineren Typus darstellt, so bedarf es nur einer eingehenden Untersuchung des Wortschatzes — die heute leider unmöglich ist — um das Sumerische endgültig in den kaukasischen Sprachstamm einzuordnen. —

Ein flüchtiger Blick auf den Wortschatz zeigt, daß das Wort für Vater recht einheitlich aussieht, sum. *adda*, elam. *atta*, mit. *attai*, bask. *atta*. Die modernen Kaukasussprachen bieten ein buntes Bild, das sich durch den Einfluß fremdstämmiger Nachbarsprachen, bes. des Türkischen, erklärt. Man kann infolge dieser Verhältnisse nicht wissen, aus welcher Sprache die vielen *atta, ada, dad, did, tatt, baba* usw. stammen. Bei dem Worte für Mutter ergibt sich für den modernen Kaukasus das gleiche Bild. Neben einigen türkischen Formen wie *anaj, ane, an, onu, nana* liegen ganz abweichende Bildungen vor wie *aba, ava, uba, pab, bav, bov, boa, bua*, die an sumerisches und baskisches *ama* und elamisches *amma* (in der Inschrift von Šikâfteh i Salmân: *napParti, amma paha napnappirrana)* erinnern. —

Was die Suffixe und Infixe anlangt, so möchte ich das sumerische Possessivsuffix *-ak* mit lykischem *-ẹ* zusammenstellen, und sumerisches *ene, -n-* „er" mit dem elamisch-mitannisch-lykischen Fernpronomen *-n* und endlich mit sumer. *enene* „sie" das elamisch-mitannisch-lykische Suffix *-n* „sie". —

Von weiteren Zusammenstellungen möchte ich einstweilen absehen. —

Die persönlichen Fürwörter des Sumerischen, wenigstens die der 1. und 2. Person, machen nicht gerade den Eindruck der Verwandtschaft mit den entsprechenden kaukasischen; indessen wäre noch mancher Verbindungsweg denkbar. —

Die sumerischen Zahlwörter endlich sind mit den kaukasischen nicht verwandt, was aber keineswegs gegen eine Verwandtschaft spräche, da die Abzweigung des Sumerischen erfolgt sein könnte, ehe noch die Ausbildung der Zahlen begonnen hatte.

Diese Abweichungen können sich auch noch anders erklären. Es ist nicht sicher, daß der kaukasische Sprachstamm einheitlich ist; er könnte eine Mischung zweier darstellen[1], wie ja auch die in den verhältnismäßig reinsten Gebieten vorhandene Rassenmischung zwei verschiedene Typen erkennen läßt. Bei der Anzeige des zweiten Bandes der H. Grotheschen Vorderasienexpedition (OLZ 1913, Sp. 227) habe ich darauf hingewiesen, daß die angeblich einheitliche hypsibrachykephale Rasse v. Luschans in Wahrheit nach Ausweis der v. Luschanschen Kurven aus zwei Rassen zusammengeflossen ist. Dasselbe Ergebnis hat auch M. W. Hauschild, der in der Ztschr. f. Ethnol. 1920/21 die Armenier aus der dinarischen und der hettitischen Rasse zusammengesetzt sein läßt. Diese anthropologischen Gegebenheiten lassen die große Verschiedenheit der altkaukasischen Sprachen trotz ihrer weitgehenden Übereinstimmung im ganzen inneren Aufbau verstehen. Der kaukasische Sprachstamm wird also als eine Mischung zweier aufzufassen sein. Unter dieser Voraussetzung trage ich kein Bedenken mehr, auch das Sumerische, das in so vielen und so wichtigen Zügen dazu stimmt, ihm beizurechnen. —

Ich würde mich nicht wundern, wenn es sich eines Tages herausstellte, daß das Sumerische eine reine Sprache der einen Komponente wäre, und daß sich so die Verschiedenheit im Zahlworte und Pronomen erklärte. Für letzteres möchte ich noch nachtragen, daß eine Reihe von kaukasischen Sprachen, wie ich in OLZ 1920, Sp. 158 ff. nachzuweisen versucht habe, zwei Formen des Pronomens „wir" verwenden, eine inklusive (ich + du) und eine exklusive (ich + er). Bei einigen Sprachen war dies ohnehin sicher. Wenn nun das Sumerische diesen Unterschied nicht kennt, so ist es wohl nicht wahrscheinlich, daß es ihn aufgegeben hätte; es wird ihn wohl niemals gekannt haben.

Daß dergleichen verloren gehen kann, beweist das Baskische, das nur ein *gu* „wir" kennt, während das auf altbaskischem Boden aufgelagerte Französische es

1) Die ersten Anregungen, nach dieser Richtung aufzupassen, verdanke ich G. Hüsing, der diese Vermutung mir gegenüber vor etwa zwölf Jahren äußerte. Er hat sie mittlerweile mit Begründung veröffentlicht („Völkerschichten in Iran", Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien, 3. Folge, Bd. XVI, 1916, S. 232 ff., bes. S. 236 und „Die Völker Altkleinasiens", Wiener Prähistor. Ztschr. VII/VIII, 1920/21, S. 52).

Digitized by Google

syntaktisch erhalten hat. Wenn ein Franzose heute sagen will: „wir Franzosen", so kann er sich kaum anders ausdrücken als *nous autres envahisseurs*. —

Besprechungen.

Rank, Dr. Otto: **Der Mythus von der Geburt des Helden.** Versuch einer psychologischen Mythendeutung. 2., wesentl. erw. Aufl. Wien: Franz Deuticke 1922. (VII, 160 S.) gr. 8° = Schriften z. angew. Seelenkunde, hrsg. v. Sigm. Freud, 5. Heft. Gm. 2.50. Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Verf. entwickelt in Teil I (S. 1—14) im Anschluß an die Theorien der Elementargedanken, des Urbesitzes und der Wanderung sein Thema und seine Methode, welche sich als eine psychologische, genauer psychanalytische Fortführung der Bastianschen Gedanken einführt. Teil II (S. 15—78) bietet eine Übersicht über das zu deutende Mythenmaterial: Sargon, Moses, Karna, Ödipus, Paris, Telephos, Perseus, Dionysos, Gilgamos, Kyros, Trakhan, Romulus, Herakles, Jesus (nebst Zoroaster, Buddha, Mithras), Siegfried, Tristan, Lohengrin, Scëäf. Leider ließ sich der Verf. die apokryphen Jesuslegenden sowie die Muhammedlegende (etwa bei A. Sprenger, Mohammad, I, S. 167 ff.) entgehen. Teil III (S. 79—160) bringt schließlich die Deutung des Heldengeburtsmythus in Verbindung mit dem Versuch, die letzten Motive psychanalytisch als allgemein menschliche, auch heute noch beobachtbare nachzuweisen. Sie sollen in den Konflikten des Kindes mit seinen Eltern, namentlich des Sohnes mit dem Vater wurzeln. Der Versuch ist sehr beachtenswert und durchaus ernsthaft. Man wird aber darin gleichwohl nicht mehr als einen Versuch erblicken dürfen. Denn wenn sich mit den Willkürlichkeiten der Mythenforschung diejenigen der Traumdeutung verbinden, so erzeugt das nicht eben das Gefühl, daß man zu sicheren Ergebnissen gelangt. Die Richtigkeit des methodischen Grundgedankens wäre übrigens auch zu diskutieren, was aber über den Rahmen dieser Zeitschrift hinausginge.

Braun, Friedrich: **Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen.** Stuttgart: W. Kohlhammer 1922. (91 S.) 8°. = Japhetitische Studien zur Sprache und Kultur Eurasiens, herausg. v. F. Braun u. N. Marr, I. Bespr. von F. Ranke, Königsberg i. Pr. Gm. 1.—.

Wer der ketzerischen Lehre Sigmund Feists von dem nichtindogermanischen Sprachsubstrat unter dem germanischen Zweig des Indogermanischen nicht von vornherein ablehnend gegenüberstand, sondern sie wie der Referent zum Mindesten für beachtenswert, in ihrem Grundgedanken sogar für einleuchtend hielt, mußte mit besonders lebhaftem Interesse zu dem ersten Heft der „japhetitischen Studien" greifen. Behauptet sein Verfasser, der früher Petersburger, jetzt Leipziger Sprachforscher F. Braun doch nichts geringeres, als dies von Feist (und andern) postulierte sprachliche Substrat, über dem sich das indogermanische Germanisch gebildet haben soll, mit den Mitteln der Sprachvergleichung nunmehr genauer bestimmen zu können; und zwar eben als „japhetitische", d. h. nicht nur mit den vielen heute noch lebenden, zum großen Teil schriftlosen Sprachen des Kaukasus und mit dem Baskischen, sondern auch mit dem alten Pelasgischen, Karischen, Etruskischen, Rätischen, Ligurischen, Iberischen verwandte Sprache.

Braun führt uns zu diesem Zweck zunächst in die der westeuropäischen Wissenschaft noch wenig bekannte Welt der Forschungen des Petersburger Kaukasisten Nikolaus Marr ein, des Begründers der „japhetitischen Philologie", der mit seiner vergleichenden Grammatik der kaukasischen Sprachen eine völlig neue Grundlage für die gesamte vergleichende Sprachwissenschaft geschaffen zu haben glaubt. Denn in dieser (meines Wissens noch nicht veröffentlichten) Grammatik liegt nach Marr und Braun der Schlüssel für die bisher noch uneröffneten Rätsel der vorindogerm. Ursprachen des mittelmeerischen und nordwestlichen Europa: sie alle sind „japhetitisch", gehören zu einem „dritten" Sprachzweig, der, sehr viel älter als das Indogermanische, mit dem Semitischen und Hamitischen aus gemeinsamer Urwurzel entsprossen ist; Trägerin dieser untereinander nah verwandten Sprachen war eine auch ethnisch verhältnismäßig einheitliche Völkerfamilie, die Süd- und Westeuropa bis in den Norden hinauf vor Ankunft der Indogermanen besiedelte.

Während Braun uns all diese Thesen als mehr oder minder gesicherte Ergebnisse der Marrschen Forschungen, zwar mit allen Vorbehalten — einmal heißt es sogar, „noch ist alles Hypothese, mehr Ahnen als Wissen" (S. 41; sehr viel siegesgewisser klingts S. 48 u.) — aber ohne eingehendere Erörterung vorträgt, unternimmt er es im 4. Kapitel, „die neue Position auch auf germanischem Boden, wo sie am exponiertesten erscheint, sprachlich zu festigen, soweit die bisherige Erforschung der japhetitischen Sprachwelt es einstweilen gestattet". Diese „Festigung" der Lehre von der Zugehörigkeit des „Vorgermanischen" zum japhetitischen Sprachstamm besteht in vier morphologischen und 16 etymologischen Gleichungen: das sog. schwache Präteritum mit dentalem Suffix, die Wucherung der *n*-Stämme, das Präfix *ga-*, das Suffix *-isk* und die germanischen Wörter „Beere, Erbse, Gerste, Schilf, Rind, Schaf, Hand, Faust, See, Hütte, Leich, Abnoba, Thule, Asen, Erce, Tuisto" werden mit entsprechenden Erscheinungen und Wörtern in den kaukasischen Sprachen verglichen, und jedesmal findet B., die Erklärung des germanischen aus dem japhetitischen Sprachmaterial liege sehr viel näher und sei sehr viel einleuchtender als die aus dem indogermanischen. Richtig ist daran, daß sich die genannten germ. Erscheinungen und Wörter (mit Ausnahme der *n*-Stämme) schwer oder gar nicht aus dem Indogerm. ableiten lassen. Ob aber die Ableitung aus dem „Japhetitischen" einleuchtender sei, kann der Nicht-Japhetitologe unmöglich beurteilen. Was soll er

Digitized by Google

etwa zu Ausführungen wie der folgenden über germ. **skæpo-* „Schaf" sagen: „Die japhetitische Wurzel lautete *sq̇vl* || *šq̇vr* resp. *ϑq̇vl* || *ϑq̇vr*, worin die anlautenden *sq* usw. durch Spaltung aus einem älteren Laut entstanden sind. Es gehören hierher georg. *ϑq̇ovel-i* „Tier, Lebewesen", *ϑq̇ovar-i* „Schaf", armen. *oϑqar* „Schaf". Im Swanetischen mußte **sq̇vel* lautgesetzlich **sq̇ēv*, vor Vokal **sq̇ēp* ergeben, und auf eine derartige Form ist das germ. **skæpo-* zurückzuführen. Dieses **sq̇ēp* ist aber nicht belegt; statt seiner besitzt das Swanetische die Form des spir. *ǧvel-iaq, ǧol-iaq* usw., je nach den Dialekten" (S. 62)? — Ein glücklicher Zufall spielte mir vor kurzem die sehr lesenswerte ausführliche Kritik der Braunschen Schrift durch den georgischen Gelehrten M. v. Tseretheli in die Hand: „Die japhetitische Theorie und die Herkunft der Germanen" (Der Neue Orient, 7. Jahrg. 1923. Wissenschaftl. Beilage Nr 1). Hier nimmt v. Ts. eine Nummer der Braunschen Beweiskette nach der anderen unter die Kaukasistenlupe und weist für jede einzelne nach, daß sie sich bei kritischer, unvoreingenommener Betrachtung des kaukasischen Sprachmaterials rettungslos in nichts auflöse. Zu B.s Ausführungen über „Schaf" z. B. lautet T.s Kritik: „Das alles muß aber ohne weiteres wegfallen, da wir hier nicht die vierkonsonantische Wurzel *sq̇vl* || *šq̇vr*, *ϑq̇vl* || *ϑq̇vr*, sondern die zweikonsonantische *ϑq̇, šq̇* haben; davon wird georg. *ϑq̇-v-ar-i, ϑq̇-ov-ar-i*, mingr. *šq̇-ur-i* ganz regelmäßig gebildet; dieselbe Wurzel steckt in *ϑq̇-ov-el-i* „Tier", *ϑq̇-ov-r-eb-a* „Leben", die ebenso ganz regelmäßig gebildet sind. Das arm. *o-ϑq̇-ar* ist wohl ein Lehnwort aus dem Japhet. und das swan. *ǧol-iaq, ǧvel-iaq* ist eben kein swanisches Wort, sondern ein Lehnwort aus dem Qistischen (Tschetschenischen), das aus einer andern Wurzel stammt" (S. 13). Und ähnlich ergeht es sämmtlichen anderen Gleichungen Brauns. Auch die Marrsche Theorie von der Urverwandtschaft des Japhetitischen mit dem Semitischen wird von Ts. völlig abgelehnt; nur für die nichtsemitischen, nichtindog. und nichtturanischen Keilschriftsprachen, vor allem für das Sumerische, gibt er die Möglichkeit oder gar Wahrscheinlichkeit einer Zugehörigkeit zur japhetitischen Sprachgruppe zu.

Solange die Kaukasisten selber über die Grundtatsachen ihrer Wissenschaft noch so uneins sind, scheint mir die japhetitische Philologie in sich selbst noch nicht gefestigt genug, um sich schon mit Hoffnung auf gesicherte Ergebnisse an das Problem der Urverwandtschaft zwischen Japhetitisch, Semitisch und Hamitisch oder an die Probleme der europäischen Ursprachen heranwagen zu können. Zum mindesten wäre Marrs (als Heft 3 der „Studien" angekündigte) „vergleichende Grammatik der japhetitischen Sprache" und ihre Aufnahme durch die Mitforscher abzuwarten, ehe die Mitarbeit der Japhetitologie in der semitistischen und indogermanistischen Sprachvergleichung ernstlich in Frage käme. Freilich, wenn Marr im zweiten Heft der „Studien" schreibt: „die japhetitologische Sprachwissenschaft setzt nicht nur die wirkliche Kenntnis eines besonderen linguistischen Materials voraus, sondern auch den Besitz einer besonderen theoretischen Anschauung" (S. 15), so ist dieser Satz nicht dazu angetan, das Vertrauen der Nicht-Japhetitologen in die neue Wissenschaft zu stärken.

Grünwedel, Albert: **Tusca.** 1. Die Agramer Mumienbinden. 2. Die Inschrift des Cippus von Perugia. 3. Die Pulena-Rolle. 4. Das Bleitäfelchen von Magliano. 5. Die Leber von Piacenza. 6. Golini-Grab I. 7. Die Inschrift von Capua. Unter Zuziehung anderen sachlich zugehörigen archäol. Materials übersetzt. Mit 50 Abb. Leipzig: Karl W. Hiersemann 1922. (228 S.) 4°. Gm. 15.—.

Herbig, Gustav: **Die Geheimsprache der Disciplina Etrusca.** München: G. Franz in Komm. 1923. (25 S.) 8° = Sitzgsber. d. Bayer. Akad. d. Wissensch. Philos.-philolog. u. hist. Kl. 1923, 1. Abh. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Vom Etruskischen verstehe ich nichts, und insofern dürfte ich zu beiden Schriften kein Wort sagen. Aber Grünwedel beruft sich auf den schlichten Menschenverstand und gibt damit einem einfachen Leser das Recht, statt jeden Urteils auf den Aufsatz von Herbig hinzuweisen, der aus wirklicher Sachkenntnis heraus deutlich, ohne Hohn und ohne Schadenfreude jene Hirngespinste so abtut, daß auch der Laie sofort sieht, welch' erschreckender Verirrung ein scharfsinniger Kopf verfallen konnte. Wer nur ein wenig reinen Sinn bewahrt, nur ein wenig Begriff vom Wesen menschlicher Sprache erworben hat, bedarf freilich kaum eines Führers, um nach wenigen Seiten nicht am Etruskischen, wohl aber an Grünwedel zu verzweifeln. Da dies Buch nun erledigt ist, würde es sich nicht schicken, ihm noch einen Stein nachzuwerfen; aber auch seinen Inhalt werde ich nicht angeben, denn es soll so schnell wie möglich vergessen werden, um des Verfassers wie um der deutschen Wissenschaft willen.

Niese, Benedictus: **Grundriß der römischen Geschichte** nebst Quellenkunde. 5. Aufl., Neubearb. v. E. Hohl. München: C. H. Beck 1923. (VIII, 462 S.) gr. 8° = Handbuch der klass. Altertumswissenschaft, hersg. v. Walter Otto. III. Bd., 5. Abt. Gm. 9.—. Bespr. von W. Weber, Tübingen.

Der bekannte Grundriß der Römischen Geschichte, der durch vier vom Verf. selbst besorgte Auflagen eine eigentümliche Lebenszähigkeit bewiesen hat, ist nun in neuer Bearbeitung erschienen. Generationen von Studenten der Altertumswissenschaft, viele von denen, die von anderen Gebieten kommend sich über Roms Geschichte bis auf Kaiser Justinian rasch orientiren wollten, haben ihn gerne benutzt, wenn es auch nur wenige gegeben haben wird, die nicht unter dem Mangel an Form und Farben in dieser Darstellung gestöhnt haben. Jetzt, wo man die Neubearbeitung in Händen hat, versteht man erst ganz, daß die überaus schlichte, sachlich trockene Aufreihung der wißbaren und wissenswerten Tatsachen, wie sie der alte Niese gab, auch etwas Gutes hatte: er wollte nicht mehr als eine sicher begründete, anspruchslose Einführung geben. Der Gelehrte, der von höheren Ambitionen frei war, hat sich darin ein Denkmal gesetzt. Der Bearbeiter hätte darum gut getan, entweder diese anspruchslose Form festzuhalten, auch wenn der Stil „mehr als nüchtern" war, oder ein völlig umgearbeitetes Ganze zu bieten,

Digitized by Google

wozu es ihm an Zeit nicht gefehlt haben kann. Was er „neubearbeitet" vorlegt — ich habe etwa 2/3 seiner Darstellung mit Nieses letzter Ausgabe verglichen —, ist oft nicht mehr als eine schulmeisterliche Stilbesserung, so daß ich im Zweifel bin, ob dadurch „der Text lesbarer geworden" ist. Prägungen wie „längst aufgegebener Sport" (S. 20), „die pikante Levantinerin" Kleopatra (S. 248), „die allzu ausgedehnte Schäferstunde" Cäsars" (S. 249), „die Vogelstraußpolitik des Senats" (S. 255), die leicht um weitere vermehrt werden könnten und als Stilwidrigkeiten sofort empfunden werden, zahlreiche, schlichte Worte ersetzende Fremdwörter oder einfache, durchsichtige Sätze zusammenziehende Gefüge, zuweilen sogar geschwollene Formulierungen wirken nicht erfreulich in ihrer Umgebung. Soweit ich habe feststellen können, erstreckt sich die „Neu"bearbeitung im wesentlichen auf redaktionelle Tätigkeit. Eine leichte Umstellung ist vorgenommen (Kap. II § 4 ist jetzt II § 2); Literaturnotizen sind, freilich nicht vollständig, ergänzt, auf neue Bewertungen einzelner Quellen wird hingewiesen, die oder jene Tatsachengruppe wird vervollständigt, offensichtliche Irrtümer werden berichtigt.

M. E. hätte sich die Aufgabe eines „Neu"-bearbeiters des Grundrisses auf viel mehr erstrecken müssen, ohne daß dadurch der Umfang des Werkes wesentlich überschritten worden wäre. Denn auch wenn, wie Nieses Buch zeigte, ein „Handbuch" möglichst alles Gesicherte zusammentragen muß und vielleicht auch so, daß eigene grundsätzliche Auffassungen möglichst zurücktreten sollen, in jedem Fall muß es den neuesten Stand der Wissenschaft nicht nur in Einzelaufgaben wiedergeben, sondern ihm entsprechen. Wer diese Ansicht billigt, wird schmerzlich empfinden, nicht nur, daß die übliche Abgrenzung der Epochen staatlichen Wirkens der Römer recht äußerlich ist, sondern daß vor allem die formlos nebeneinanderliegenden Tatsachengruppen nur schwer klare Eindrücke vom Werden und Wandel des Staats, der Gesellschaft, der Kultur, vom Willen der Römer ergeben. Wer die archäologischen Materialien kennt, kann heute schon mehr über die Frühgeschichte des Landes sagen, als da geschieht (auch eine methodische Entwicklung der Streitfragen wäre für die Benutzer von größtem Wert, da jeder Anfänger solchen Fragen zumeist hilflos gegenübertritt); die etruskische Frage kann heute niemand mehr auf $1\frac{1}{2}$ Seiten abmachen, wie Niese tat, oder gar in einer Anmerkung (S. 226) auf den neuesten Stand bringen, sowenig wie man die Diskussion über die altitalischen Staatsformen nur durch Hinweise auf die Litteratur erledigen kann; aber auch die bedeutsame Stellung der Kultur der Griechenstädte Unteritaliens, dann der Kampaner, später der gesamtgriechischen Welt gegenüber Rom und die Umbildung der römischen Gesellschaft durch sie können heute nicht mehr in exkursartig angefügten Abschnitten oder Anmerkungen behandelt werden. Wer unterläßt, nach der geistigen Haltung der Römer des II. Jahrhunderts zu fragen und die Führer des I. Jahrhunderts und ihre Taten nur aufzählt, nicht aber in den Zusammenhang mit dem geistigen Fortschritt rückt, beraubt sich der schönsten Erkenntnisse. Endlich kommt doch jetzt, wo wir die völlige Umgestaltung der weiten Mittelmeerwelt, die sich in der Lebensgemeinschaft des Reichs vollzog, einigermaßen scharf sehen, alles darauf an, diesen gewaltigen Prozeß zu beschreiben. Freilich muß, wer dies alles tun will, den Mut haben, unbekümmert um liebe Gewohnheiten, die Gewichtsverteilung im Stoff anders vorzunehmen. Er hat dafür den zweifellos mächtigen Gewinn, die größte Evolution, die das Altertum kennt, die Entwicklung des imperium Romanum und des griechischen Geistes zugleich, ihren Kampf gegen Orient und Barbarei, ihren Sieg, ihren Tod von der Hand der alten Gegner als eine überwältigende Einheit politischen Handelns schildern zu können. Auch wenn er dies in einem „Handbuch" sachlich, nüchtern und klar zu schildern hat, wird er, in der Anschauung dieser Bilder vom Werden und Vergehen des Römertums, die angemessene Sprache finden, die voll Ehrfurcht vor dem Großen und hart ist, wie der Römer war, aber nie sich durch Schnörkel versündigt.

Schuré, Edouard: **Die Heiligtümer des Orients.** (Ägypten-Griechenland-Palästina.) Autorisierte Übersetzung v. Marie von Sivers. 2. bis 4. Aufl. Leipzig: Max Altmann 1923. (XII, 315 S.) 8°. Gz. 3 —; geb. 4.50. Angezeigt von H. Bonnet, Leipzig.

„Ein Baustein zum Tempel der in die Nacht der Zeiten zurücktauchenden heiligen esoterischen Wahrheit" — Sapienti sat!

E. A. Wallis Budge: Facsimiles of Egyptian hieratic Papyri in the British Museum with descriptions, summaries of contents etc. Second Series. London 1923. Fol. (128 Tafeln u. 51 S. Text.) £ 6.10.0. Bespr. von Wilhelm Spiegelberg, München.

Die zweite Reihe der Lichtdruckausgabe der hieratischen Papyri des Britischen Museums enthält zu mehr als zwei Dritteln auf 80 Foliotafeln bereits bekannte Papyri, die Liebeslieder des Pap. Harris 500 und die Pap. Sallier I—IV. Dazu lag kein dringendes Bedürfnis vor. Denn die früheren Ausgaben dieser Texte in den „Select Papyri" (London 1841—44) und von W. Max Müller in seiner „Liebespoesie der alten Ägypter" (Leipzig 1899) genügten in der Hauptsache, und die Kollation eines in der hie-

Digitized by Google

ratischen Schrift erfahrenen Ägyptologen, etwa wie es von Griffith in den P. S. B. A. 1889 S. 161 ff. bei dem Pap. d'Orbiney vorbildlich geschehen ist, würde auf wenigen Seiten mehr geleistet haben als diese heute einem großen Teil der Fachleute in den valutaschwachen Ländern unerreichbare Prachtedition, so billig der Preis dafür auch genannt werden muß. Immerhin die wundervollen Tafeln ersetzen nahezu[1] die Originale, und der glückliche Besitzer dieses Bandes wird dem unermüdlichen Herausgeber für diesen neuen Beweis seiner erstaunlichen Arbeitskraft dankbar sein. Wer aber weiß, wie viele noch gar nicht veröffentlichte wichtige hierat. Papyri in dem Brit. Museum schlummern (gar nicht zu reden von den demotischen Schätzen), der wird es lebhaft bedauern, daß die Trustees nicht zunächst an die Hebung dieser unbekannten Dokumente gegangen sind, die in diesem Bande zwar berücksichtigt (40 Tafeln) sind, aber doch zahlenmäßig stark zurücktreten. Und doch liegt in ihrer Veröffentlichung der Hauptwert dieser Publikation. Ich werde daher in dieser Anzeige ausschließlich von den neuen bisher gar nicht oder nur auszugsweise veröffentlichten Texten sprechen, und zwar so, daß ich zur Ergänzung und Berichtigung der von Budge gegebenen Inhaltsangaben einige Beiträge gebe, die vor allem zur weiteren Beschäftigung mit diesen neuen Papyrus anregen sollen. Unter ihnen steht der auf Tafel 1—14 veröffentlichte Pap. 10474 an erster Stelle. Der Herausgeber hat ihn bereits früher[2] bearbeitet. In dem Text dieses Bandes hat er eine volle hieroglyphische Umschrift vorgelegt, die die manchmal etwas verblaßten Tafeln[3] in sehr dankenswerter Weise ergänzt, und seine frühere Übersetzung erweitert und revidiert. Alles in allem ist diese erste Bearbeitung eine achtungswerte Pionierleistung, und es wäre ungerecht, ihr Verdienst durch die Aufzählung der wenigen falschen Lesungen[4] und der bei der Schwierigkeit des Textes zahlreichen unrichtigen oder zweifelhaften Übersetzungen zu verringern. Jedenfalls sind Charakter und Inhalt des Papyrus richtig bestimmt, und er ist so herausgegeben, daß jetzt die Nacharbeiter an die Arbeit gehen können. Das ist kein geringes Lob für eine editio princeps.

Der Papyrus soll aus einem thebanischen Grabe stammen und in einer hohlen Holzfigur des Osiris gelegen haben. Nun sind zwar „funerary papyri" in solchen Osirisfiguren gefunden worden, aber unser Text hat einen ganz andern Inhalt. Mir scheinen daher die Fundangaben, die vermutlich von Händlern (in Luxor?) stammen, auch aus diesem Grunde recht fragwürdig zu sein.

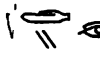
Die folgende Betrachtung führt aber auf einen ganz andern Fundort. Die Sprüche nennen als Verfasser *Amen-em-ôpet* (*'mn-m-'p.t*)[1], den Sohn des *Ka-nechte* (*K3-nḫt*)[2]. Er führt eine große Zahl von Titeln, aus denen hervorgeht, daß er eine hohe Stelle in der Kornverwaltung einnahm. So heißt er „Vorsteher (*mr*) der Aruren", „Vorsteher des Getreides, der das Korn für seinen Herrn (d. i. den Pharao) erhebt", „Der den König in seinem Ackerbesitz (? *mdn*) schützt, der für Ägypten Ackeranteile (?) macht", „der Kornschreiber der Tempelverwaltung (*ḥtp-ntr*) aller Götter". Seine Heimat war Panopolis ( ). Hier war er „Melder" (*śmj*)[3], und sein Sohn nennt sich „geboren von einem Vornehmen (*bw3j*) von Panopolis". Dementsprechend lag auch 2/9 seine Grabpyramide (*mr*) im Westen von *Śnwt* d. h. in der Nekropolis von Panopolis. Freilich besaß er daneben auch ein Grab (Kenotaph? *'sw* 2/10) in Abydos. Sein Sohn zeigt in seinen Titeln „Geheimrat des Min, des Stieres seiner Mutter" und „*s3* der *Km*-Stiere von der Treppe des Min, der den Min in seinem Schreine schützt" ebenfalls Beziehungen zu dem Gotte von Panopolis.

Es scheint mir daher alles dafür zu sprechen, daß *Amen-em-ôpet* in Panopolis beheimatet war, und daß von dort, vermutlich aus seinem Grabe, die Papyrusrolle stammt. Jedenfalls möchte ich diesen aus dem Papyrus gezogenen Schlüssen mehr Vertrauen entgegenbringen als den Angaben der Händler. Das Spruchbuch nennt sich wie alle solche Didaktik „Lehre" (*śb3j.t* ⲥⲃⲱ)[4] und gibt sich als Rede des *Amen-em-ôpet* vielleicht an den 2/13 genannten „jüngsten Sohn" (s. o.) *Ḥar-ma-chrow*. Die Sprüche sind

1) Nur die Rubra sind manchmal zu blaß geraten oder überhaupt nicht herausgekommen.

2) Recueil d'études égyptologiques dédiées à la mém. de Champollion S. 431 ff.

3) Besonders an den glücklicherweise seltenen Stellen der ersten Kolumne, wo übergeklebte Papierstreifen (Seidenpapier?) die Zeichen ganz verdecken.

4) Lies z. B. statt 1/13. 15. 2/5 und  23/5.

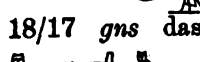
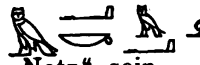
1) Er ist auch auf der Rückseite des Papyrus erwähnt, von der leider nur die Inhaltsangabe im Text Seite 18 vorliegt.

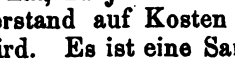
2) Wenn ich recht sehe, ist auch sein Sohn *Ḥr-m3'-ḫrw* (3/4) und seine Frau *T3-wśr.w* (3/7) genannt.

3) Vielleicht steht „der Melder" o. ä. von Panopolis (2/8) im Gegensatz zu dem Epitheton der vorhergehenden Zeile „der wahre Schweiger in der Nekropolis von Thinis" d. i. Abydos.

4) Nicht „instruction of life". *ḥ3tj-' m śb3j.t m 'nḫ* kann doch nur übersetzt werden „es beginnt die Lehre (und) das Leben".

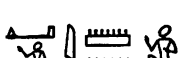
Digitized by Google

in 30 verschieden lange Kapitel ( ) eingeteilt, die aber verschieden von anderen Spruchsammlungen keine besonderen Titel haben, und enthalten Ermahnungen zum Guten und Warnungen vor schlechten Handlungen in kurzen Sätzen, die vielleicht z. T. metrisch abgefaßt sind. Die Schrift hat Budge richtig in die Zeit der 22. Dyn. gesetzt, in dieselbe Zeit, aus der der Pap. Hood-Wilbour, der Papyrus des Ani und die Schreibtafel des Berliner Museums[1] mit dem Titel der Lehre des Ani stammen. In dieser Zeit oder etwas früher wird auch der Verfasser gelebt haben, von dessen Werk wir übrigens ein kleines Stück in einer Abschrift auf einer großen Schreibpalette des Turiner Museums besitzen, von der ich mir vor etwa 30 Jahren Auszüge gemacht habe. So habe ich 24/4—16 und 25/2—9 abgeschrieben. Die Hs. der Turiner Tafel scheint nach meiner freilich unzulänglichen flüchtigen Abschrift etwas älter zu sein als die Londoner Hs. Hoffentlich regt dieser Hinweis einen Fachgenossen, dem das Turiner Museum zugänglich ist, zu einer Herausgabe dieser Palette an. Was die Komposition anlangt, so erscheint mehrfach derselbe Text in verschiedenen Kapiteln, so 9/7—8 = 16/13—14, 3/17 = 5/18 = 17/15, 22/4—5 = 23/7—8. Vielleicht hat *Amen-em-ôpet* also seine Weisheit aus andern Spruchbüchern kompiliert und ist dabei etwas nachlässig verfahren. Als Schreiber der Hs. nennt sich am Schluß *Nw* ( ), der Sohn des Gottesvaters *P3mj-ḳd=f* ( ). Für Wörterbuch und Grammatik ist aus dem neuen Papyrus manches zu lernen: Ich will hier nur erwähnen, daß er in  8/20 13/11 18/17 *gns* das Prototyp von σοῦc enthält.  *mkmrt* wird מְכֵמֶרֶת „Netz“ sein.

Der zweite neu veröffentlichte Papyrus (Pap. Lansing no. 9994)[2] gehört, wie Budge richtig gesehen hat, zu jener Schulliteratur, in der der Schreiberstand auf Kosten anderer Berufe gefeiert wird. Es ist eine Sammlung von Briefen, die der „große Rindervorsteher des Amonrasontêr“  *Nb-mȝ'.t-R'-nḫtw* an „seinen Gehülfen den Schreiber

1) Äg. Zeitschr. 32 (1894) S. 127.

2) Die Vorderseite zeigt drei verschiedene Hände a) Kol. I—IV b) Kol. V—X c) Fol. XI.

 *Wnw-mdj=j-'mn* (Kol. I/1) schickt. Er ermahnt ihn zum Fleiß und schildert ihm das Glück des Schreiberberufes und das Elend der anderen Berufsstände. Am Schluß erscheint dann ein Brief des Schülers *W.* an seinen Lehrer, dem vielleicht noch andere folgten. Denn die Rolle ist nicht vollständig. Anfang und Ende sind verloren gegangen. Unter diesen Texten begegnen uns einige alte Bekannte so Kol. VII, 1 ff. (= Sallier I 6/5 ff. = Anast. V 16/5 ff.) und Kol. VIII, 3 ff. (= Ostrakon Florenz ÄZ. 1880 S. 96 und Kol. XI, 1 ff. (= Anast. IV 8/7 ff.). Aber die meisten Texte sind neu und zeigen uns, wie geschickte Literaten dem abgedroschenen Thema immer wieder neue Seiten abzugewinnen wissen. Wenn nur die gut erhaltene Handschrift nicht so flüchtig und inkorrekt wäre, wie wir das freilich von den Schulbüchern gewohnt sind! Ohne Paralleltexte wird man vorläufig oft auf das Übersetzen verzichten müssen, aber eine eingehende Beschäftigung mit dem Texte wird zweifellos die Hauptsache klar stellen und sprachlich und kulturgeschichtlich manches Neue zutage fördern. Ich gebe nun einige Proben. 2/2 muß der Schüler die folgende Mahnung über sich ergehen lassen: „Schreibe den ganzen Tag mit deinen Fingern bis in die Nacht. Befreunde dich mit der Papyrusrolle und der Schreibpalette. Das ist lieblicher als Most. Die Schrift (Wissenschaft) ist für den, der sie kennt, besser als jedes Amt, sie ist besser als Brote und Bier, als Kleider, als Salbe. Sie ist herrlicher (*sbḳ*) als Erbbesitz (?*'w'*) in Ägypten, als ein Grab im Westen“.

3/2 heißt es von der Wissenschaft

„Lieblicher ist sie als eine junge Mutter, die sich nicht ekelt, ihren Sohn tüchtig[1] zu nähren[2]. Ihre Brust ist jeden Tag in seinem Munde. Es freut sich das Herz, ein Schreiber zu sein. Er[3] verjüngt sich jeden Tag“.

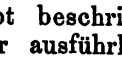
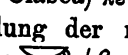
Der nächste Brief 3/3 ff. malt im Gegensatz dazu das Los anderer Berufe in den düstersten Farben, des Landmannes (*'ḫwtj*), des Wäschers, des Töpfers, des Schusters, des Kaufmanns (*šwtj*) usw. Sie werden mit ganz kurzen Sätzen charakterisiert, nicht so ausführlich wie im Pap. Sallier I, aber in demselben Geiste. So heißt

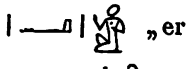
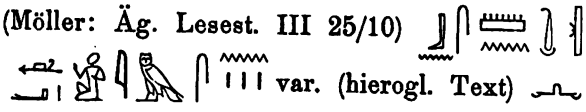
1) Zu dieser Bedeutung von *rwd* siehe Sethe: Unters. z. Gesch. ag. V S. 66 no. 75.

2) Ein ähnlicher Gedanke in den Sprüchen des Ani (Pap. Bulak IV 6/17 ff.). Im übrigen wird man sich an die Empfehlung der Weisheit durch Mephistopheles in der bekannten Faustszene („So nimmt ein Kind der Mutter Brust ...“) erinnert fühlen.

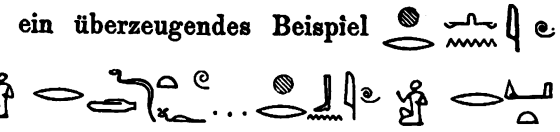
3) Oder auch „es“ (scil. das Herz).

Digitized by Google

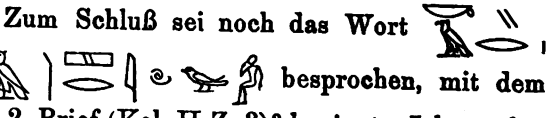
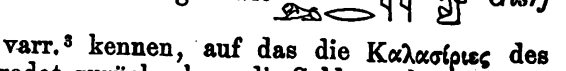
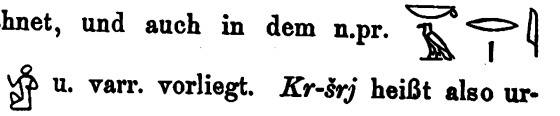
es vom Schuster (4/5) „seine Hände sind rot von (Farbstoff, etwa Krapp?), wie einer, der sich mit seinem Blute beschmutzt hat", vom Töpfer (4/4) „der Töpfer beschmutzt sich mit Dreck, wie einer, dessen Angehöriger gestorben ist" mit Anspielung auf die von Herodot beschriebene Trauersitte der Ägypter. Sehr ausführlich wird das Leben des Landmanns an einer zweiten Stelle 5/8—7/5 geschildert mit gelegentlichen Anklängen an andere Texte (z. B. 7/1 ff. = Sallier I 6/5 ff. = Anast. V 16/5 ff.), aber doch in der Hauptsache neu. Vorher 5/2 ff. ist das Leben des Werftarbeiters (*ḫmw p³ ntj m t³ wḥr.t*) beschrieben. Die Schilderung des Soldatenelends ist in ihrem ersten Teile bereits durch das schon erwähnte Ostrakon von Florenz bekannt, aber unser Papyrus ergänzt es glücklich dadurch, daß er an einer Stelle den dort zerstörten militärischen Titel  *n* „Großer der 50" bewahrt hat, der noch im koptischen ⲁⲛⲧⲁⲓⲟⲩ Ex. 18/21. 25 (ed. Ciasca) πεντηκόνταρχος vorliegt. In der Aufzählung der militärischen Titel erscheint der  *skt* als der Vorgesetzte des *mr-mš*, des Hauptmanns der ägyptischen Truppen, und des *ḫrj pd.t*, des Hauptmanns der ausländischen Söldner. Dieser ganze Text, der die Leiden des Soldaten schildert, verdient eine eingehende Beschäftigung, freilich bei der schon hervorgehobenen Textverderbnis keine leichte Aufgabe.

Im einzelnen möchte ich noch erwähnen, daß sich 6/1 in *šš nwḥ* das Prototyp von ⲙⲉϣⲛⲟⲩϩ[1] „Stricke drehen" findet, das sich bisher nur demotisch[2] nachweisen ließ. Von Interesse ist auch die Variante 11/2 (vom Schlaf)  „er ist nicht auf mir" zu Anast. IV 8/8 , wo als neuägypt. Variante von erscheint, was ja auch sonst nachzuweisen ist z. B. in Sallier III (Möller: Äg. Lesest. III 25/10)  var. (hierogl. Text) . Auch d'Orb. 4/1

1) So korrekt bei Budge: Misc. Texts 486[5].
2) Siehe mein kopt. Handwörterbuch S. 214.

ist ein überzeugendes Beispiel 

Ich sehe also mit Calice (ÄZ. 43/151) in eine „neue Schreibweise des altägypt. ", die ich mir als Dissimilation *nn* > *bn* erklären möchte. — Ferner verweise ich auf die Variante zu Pap. Anast. IV 8/10 ff., wo der neue Text Kolumne XI, 6—7 so liest: Die erhaltene Interpunktion fügt diese Worte zu einem Satze zusammen, den ich so übersetzen möchte: „*ʿnb*, Binsen (ʀaʍ) und *rrm.t*, gemacht zum Zwecke eines Korbes". Also werden die genannten Pflanzen Gräser (Cyperusarten) sein, aus denen Körbe geflochten wurden.

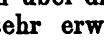
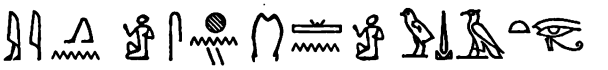
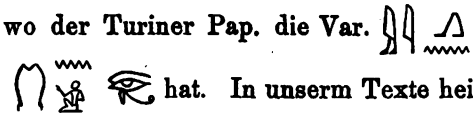
Zum Schluß sei noch das Wort  besprochen, mit dem der 2. Brief (Kol. II Z. 3)[2] beginnt. Ich möchte darin dasselbe Wort sehen, das wir in der Spätzeit in Schreibungen wie  *Glšrj* u. varr.[3] kennen, auf das die Καλασίριες des Herodot zurückgehen, die Soldaten bezeichnen. Ich habe in ihnen (Ä. Z. 43/90) nubische Söldnertruppen gesehen, und die neue Schreibung, die uns die älteste Form des Namens gibt, bestätigt meine Vermutung. Nach unserer Schreibung ist ein Fremdname. Ich möchte darin die Nisbe des Namens *Kȝr* sehen, der eine Gegend südlich Nubiens bezeichnet, und auch in dem n.pr.  u. varr. vorliegt. *Kr-šrj* heißt also ursprünglich „kleiner Nubier" und ist eine ganz ähnliche Bildung wie *Ḫr-šrj* „kleiner Syrer". Ebenso wie sich aus der letzteren Verbindung in ϩⲗⲱⲣⲉ: Ἑλωρι die Bedeutung „Jüngling" entwickelt hat, hat auch *Kr-šrj* „kleiner Nubier" o. ä. denselben allgemeinen Sinn er-

1) Zu dieser Lesung vgl. Gardiner: P. S. B. A. 35 (1913) S. 265.
2) Darin scheint ähnlich wie in Pap. Anast. I 14,2 bis 17,2 dem Schreiber eine technische Aufgabe gestellt worden zu sein.
3) Siehe die Zusammenstellung Ä. Z. 43 (1906) S. 87.

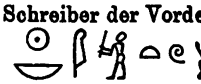
Digitized by Google

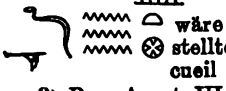
halten, der auch an unserer Stelle vorliegt, wo *Kr-šrj* eine Anrede „Bursche" o. ä. an den jungen Schreiber ist.

Die Texte der Rückseite (von anderer Hand) hängen inhaltlich nicht mit denen der Vorderseite zusammen. Es sind zwei verschiedene Kompositionen, von denen die erste (Kol. XII, 1 ff. — XIII a/7) eine Burg (*bḫn*) beschreibt und ähnlich beginnt wie Pap. Anast. IV 6/1—10 (= Anast. II 1, 1 ff.). Aber der Bauherr ist hier nicht ein König, sondern ein Privatmann (Kol. 12/1), der am Schluß des Textes als „der große Rinderhirt des Amon" bezeichnet wird[1]. Leider ist mir die Lesung des Namens der Stadt, in deren Gebiet sie lag, nicht geglückt[2]. Ihre Schilderung klingt an die der Ramsesstadt (Pelusium)[3] an und stellt offenbar eine im neuen Reich beliebte Schilderung dar, in der seltsamerweise für den König ein Beamter eingesetzt ist.

Ganz anders ist die zweite Komposition, die eine andere Handschrift aufweist als die erste, eine Art Hymnus, in der jeder Satz mit *m-ntk* „du" beginnt. Der Angeredete ist offenbar der Pharao. Das geht deutlich aus der Schlußzeile hervor „Du bist der Anschirrer (*nḫb*) der Festjubiläen (*ḥb-śd.w*), der Fürst (*'tj*), unter dessen Füße man die Neunbogenvölker legt, der seine Soldaten rettet (?*swḏ*3?)". Der König erhält dabei allerlei epitheta ornantia, darunter auch Titel wie *jtf ntr ḥrj sšt*3 Z. 1. Unter diesen Titeln sind zwei, die uns durch volle Schreibungen über die Lesung zweier bekannter Titel eine sehr erwünschte Sicherheit geben. Für den Titel  findet sich Zeile 7 die Schreibung *ḥpt wḏ*3*.t* „Umarmer des *Wḏ*3*.t*-Auges". Zu diesem Titel hat bereits Le Page Renouf (P. S. B. A. 16 [1893] S. 10—11) auf Totb. 64, 44—45 (ed. Naville) hingewiesen  wo der Turiner Pap. die Var.  hat. In unserm Texte heißt es „du bist der *ḥpt-wḏ*3*.t* Priester der Mut, der Herrin des Himmels, an dem ersten Tag ihrer Prozessionsfahrt (*ḫn*) auf dem *'šrw*-See". Der zweite Titel steckt in Z. 3 „du bist der *sm:-t:* des Kamêphis". In *sm:-t:* liegt gewiß die volle Schreibung des alten Titels vor, der sich so oft in Verbindung mit *K*3*-mwt-f* findet. Damit erhält die Lesung *sm*3 die Schäfer[1] aus der Var. für das M. R. erschlossen hat, eine schlagende Bestätigung. Ich möchte in der Schreibung unseres Papyrus einen Versuch sehen, den Lautwert *sm*3*tj* wiederzugeben, der nach Ausweis der häufigen Variante unserem Titel eignet. Der Text beginnt, wenn ich richtig lese, „Du bist schön an Räucherwerk? (*k*3*p*?) mit dem Räucherlöffel (*śḥtpj*), um dem Herrn der Götter zu räuchern? (*k*3*p*?), jedesmal wenn er erscheint". An einer anderen Stelle der Rückseite steht der Tafel XXX reproduzierte unvollständige Brief, den derselbe große Rinder-Vorsteher *Nb-m*3*'.t-R'-nḫtw* einem Schreiber *'mn-w'* (?) geschrieben hat, in der schönen schwungvollen Unziale der Ramessidenzeit. Leider bewegt er sich auch in dem erhaltenen Teil nur in den nichtssagenden Floskeln jener Zeit.

Der folgende Pap. 10051 Salt 825 (Tafel 31—40) war bereits inhaltlich bekannt[2], aber hier ist zum ersten Male der Papyrus reproduziert, sodaß nun das eingehende Studium des merkwürdigen Textes beginnen kann. Leider sind nicht alle Stücke lesbar, vor allem aber sind die Rubra, die für das Verständnis des Ganzen besonders wichtig sind, oft in der Wiedergabe völlig verschwunden. So wäre hier im Begleittext, etwa durch Transkription, eine Ergänzung dringend notwendig gewesen. Der

1) Ebenso heißt der Schreiber der Vorderseite. Sollte *R'*3 eine Kurzform von  *Nb-m*3*'.t-R'-nḫtw* (s. oben) sein?

2) Ich habe wohl an den Namen des 10. oberägyptischen Gaues gedacht. Aber die Schreibung  wäre seltsam. — Oder sollte eine entstellte Schreibung von Tanis (vgl. Recueil 21/76) vorliegen?

3) Pap. Anast. III 1,11 ff. und dazu Gardiner: Journ. Eg. Arch. V S. 185 und Erman: Die Literatur der Ägypter S. 261.

1) Bei Sethe: Unters. z. Gesch. Äg. IV S. 63.

2) Siehe die Literaturverweise von Budge S. 23 des Textes.

Digitized by Google

Papyrus hat magischen Charakter und ist stark mit mythischen Anspielungen durchsetzt, die ihm ein besonderes Interesse verleihen. Namentlich auf die ersten erhaltenen Kolumnen sei hingewiesen, in denen die Entstehung der Pflanzen und ihrer Produkte sowie der Insekten aus den Tränen und dem Schweiß der Götter geschildert ist, wie das auch sonst bekannt ist. Aber hier ist diese Spekulation in allen Einzelheiten durchgeführt. So entsteht der Honig auf folgende Weise: „Da weinte Rê wiederum. Es fiel Wasser aus seinem Auge auf die Erde. — Er wurde zu einer Fliege (*ʿf*) (= Biene). Es wurde eine Bau-Fliege (*ʿf-ḳd*)[1]. Was sie aus den Blumen aller Gärten ausschied(?), das war Wachs. So wurde Honig aus seinem (des Rê) Wasser".

Junker, Herm.: **Bericht über die Grabungen d. Akademie d. Wissensch. in Wien auf den Friedhöfen von El-Kubaniyeh — Süd, Winter 1910/11.** Mit 56 Taf., 1 Pl. u. 100 Abb. im Texte. (X, 227 S.) 1919. — Nord, Winter 1910/11. Mit 24 Taf. u. 1 Plan. (VIII, 181 S.) 1920. — 3. Tl.: Das Kloster am Isisberg. Mit 3 Plänen u. 15 Abb. a. 7 Tafelbl. (67 S.) 4°. 1922. = Akad. d. Wissensch. in Wien. Philos.-hist. Kl. Denkschriften Bd. 62, 3; 64, 3; 66, 1. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Den deutschen wie den österreichischen Ausgrabungen hat der Krieg ein vorzeitiges Ende gemacht. Nicht einmal die Möglichkeit haben wir, die Ergebnisse der Ausgrabungen in angemessener Form zu veröffentlichen. Da erfüllt es jeden Interessenten mit Freude, daß hier einmal eine Ausgrabungspublikation fertig geworden ist.

Im Auftrag der Wiener Akademie ist in den Jahren 1910/11 in Kubaniyeh nördlich von Assuan gegraben worden. Das Resultat ist für die Anfänge wie für das Ende der ägyptischen Geschichte außerordentlich wichtig. Zwei große Friedhöfe aus prähistorischer Zeit wurden aufgedeckt. Aufsehenerregende Funde wie die Schieferpaletten von Hierakonpolis wurden freilich nicht gemacht, dafür entschädigt die vorbildliche Sorgfalt der Aufdeckung und die peinlich genaue Beobachtung aller irgendwie in Betracht kommenden Einzelheiten. Derartige Publikationen sind naturgemäß keine bequeme Lektüre, weil jeder Leser vieles mit in den Kauf nehmen muß, was ihn nicht interessiert. Aber als Materialsammlungen sind sie schlechterdings unentbehrlich.

Die größte Überraschung lieferte Kubaniyeh - Nord, einen nubischen Friedhof, zum großen Teil völlig unversehrt.

Solcher Friedhöfe gibt es in Ägypten viele, und zwar noch aus sehr später Zeit. So fand Georg Schweinfurth einen solchen in der Gegend des alten El Kab. In rechteckigen Gruben, bisweilen mit Steinplatten ausgekleidet, waren die Toten beigesetzt, ringsherum ein Steinkreis, über dem sich ein kleiner Tumulus wölbte. Die Gräber gehören etwa ins 2.—3. Jahrh. unserer Zeitrechnung. Genau so wie in El Kab sehen die Gräber in Kubaniyeh aus, nur sind sie an Stelle der einfachen ausgehobenen Gruben mit Ziegeln ausgemauert. Die Beigaben sind viel reichlicher als in El Kab, was nicht nur in der wirtschaftlichen Lage seinen Grund haben wird, sondern auch in der allmählichen Ägyptisierung.

Die von Junker aufgedeckten Gräber sind Jahrtausende älter als die von El Kab, entwicklungsgeschichtlich sind sie eher jünger.

Wir können hier geradezu mit Händen greifen, wie die afrikanische hamitische Bevölkerung auf ägyptischem Boden unter Ägyptern sich nach und nach ägyptisiert. Das heißt aber nichts anderes als: Wir können uns ungefähr eine Vorstellung machen, wie das Volk der Ägypter entstanden ist. Georg Schweinfurth schließt seinen Aufsatz über die Bega-Völker, indem er über die erwähnten Gräber von El Kab berichtet, mit folgenden Worten:

„Meine Hypothese läßt den in grauer Vorzeit am Nil in Oberägypten seßhaft gewordenen Teil dieser nubischen Völker nach Verdrängung oder Vernichtung der Ureinwohner und nach stattgehabter späterer Verschmelzung mit vorderasiatischen Kultur- und Rassenelementen zu der Entstehung des historischen Ägyptervolkes Veranlassung geben, sie bezeichnet mit anderen Worten die Bega-Völker als das Wildreis jenes Stammes, der dazu berufen war, den Fortschritt der menschlichen Gesittung in so hervorragender Weise zu pflegen." Der greise Gelehrte dürfte heute die Freude haben, seine vor vielen Jahren aufgestellte Hypothese bestätigt zu sehen. Von einer „nubischen Invasion" legen die beiden Bände Kubaniyeh Zeugnis ab, von einer anderen (zwischen Mittlerem und Neuem Reich) hat J. in seiner OLZ 1923, Sp. 9 besprochenen Arbeit über die sog. Tell-Jehudiyeh-Vasen Zeugnisse beigebracht. Die Invasionen in der äg. Spätzeit sind bekannt genug. Andererseits kennen wir von Invasionen aus Vorderasien mindestens vier in der Zeit zwischen Altem und Mittlerem, Mittlerem und Neuem Reich, nach der 19. Dynastie, in der Assyrerzeit.

So gibt es in historisch faßbarer Zeit ein fortwährendes Hin und Her. Süd-Nord und Nord-Süd, es ist so wahrscheinlich wie nur möglich, daß es am Anfang der ägyptischen Geschichte ebenso gewesen ist.

Es ist das gleiche Schauspiel wie in Nordwestafrika im Mittelalter, und es ist äußerst interessant, die Parallele an der Hand der arabischen Quellen zu verfolgen. In Ägypten liegen freilich längere Zeiträume dazwischen als in den Berberstaaten, so ist dieses Hin und Her der Völker den Ägyptern nie zum Bewußtsein gekommen, und eine so großartige Leistung wie die historischen Theorien Ibn Chalduns suchen wir im Niltal vergebens.

Der Schlußband des Werkes führt uns auf ein ganz anderes Gebiet. Zwischen den Friedhöfen lag eine frühchristliche Klosteranlage, die zum größten Teil freigelegt werden konnte. Die Beschreibung dieser Anlage hat J. zu einer kleinen Abhandlung über die frühchristlichen Kirchen und über die Bedeutung der koptischen Kunst Veranlassung gegeben.

Was zunächst das letztere anlangt, so tritt Verf. für eine höhere Wertung der koptischen Kunst ein, als das bisher meist geschehen sei. Es fragt sich, ob das bei Einsichtigen, deren heute doch ziemlich viele sind, noch nötig ist. Gerade von der Universität, der Verf. angehört, ist der Umschwung in der Wertung koptischer Kunst ausgegangen, und Männern wie Riegl und Wickhoff hat es an Schülern nicht gefehlt. Auch Wulff, dessen großes Werk Verf. ausgiebig benutzt hat, steht

1) Das wird der Name der „Arbeitsbiene" sein, die an den Waben „baut", im Gegensatz zu den Drohnen.

Digitized by Google

der Kunst des christlichen Ägyptens alles andere als ablehnend gegenüber, und neben den kritischen Äußerungen, die J. anführt, stehen so manche Worte der Anerkennung. Schreiber dieser Zeilen hat noch deutlich einen Abend der Berliner archäol. Gesellschaft in Erinnerung, wo seine wegwerfenden Äußerungen über koptische Kunst von Wulff energisch zurückgewiesen wurden.

J. sucht weiter in der koptischen Kunst das nationalägyptische Element herauszufinden. Über einige Allgemeinheiten kommt er freilich, von einem gleich zu erwähnenden Fall abgesehen, nicht hinaus. Das soll nicht als Vorwurf gedacht sein, ich möchte nur einigem Zweifel Ausdruck geben, ob man hierin viel weiter kommen wird. Ein paar Beispiele seien angeführt.

Es ist öfter beobachtet worden, daß die hellenistische Kunst im Niltal ägyptische Züge aufweist. Es ist festgestellt worden, daß sehr häufig ägyptische Motive auftauchen, gelegentlich auch mit Bewußtsein ausgegraben werden (s. Schäfer, Das Gewand der Isis in der Festschrift für C. F. Lehmann-Haupt.) Aber was ist darüber hinaus ägyptisch? Trägt das Kunstwollen als solches ägyptische Züge? Man hat auf den Realismus hingewiesen, man betont das Hervortreten des Landschaftlichen und die besondere Pflege des Porträts. Das ist alles richtig, aber genau denselben Realismus zeigt die gesamte griechisch-römische Kunst dieser Zeit. (Man vergleiche damit z. B. die griechischen Porträts des 5. Jahrh.) Ist hier das Niltal wirklich überall der gebende Teil gewesen? Sicher nicht. Es ist eben außerordentlich schwer, in der Kunst auseinanderzuhalten, was für die Zeit, und was für die Rasse, die die Kunst geschaffen, charakteristisch ist. Ein zweites Beispiel aus arabischer Zeit. Die Ruinenhügel von Alt-Kairo bewahren noch ungezählte Proben altarabischer Keramik. Ich habe im Winter 1912/13 in Kairo Tausende von Scherben in Händen gehabt, viele sind im Kairener arabischen Museum, im Kaiser-Friedrich-Museum, in Privatsammlungen. Sehr viele davon sind importiert, man findet spanisch-maurische und chinesische Stücke darunter, sehr vieles stammt aus Mesopotamien, Syrien usw. Aber ein sehr großer Teil ist ägyptisch. Ich habe auf diesen eifrigst nach Spuren altägyptischer künstlerischer Überlieferung gesucht, aber nur eine recht zweifelhafte Spur gefunden. Und doch zweifelt wohl niemand, der diese wenig beachteten keramischen Erzeugnisse kennt, daß die Freude am Pflanzenornament, die überall auftritt, echt ägyptisches Erbteil ist. Aber sowie man das Erbteil genauer bezeichnen will, ist man in Verlegenheit.

Die Gewebe von Achmim, Antinoe usw. sind gewiß zum großen Teil ägyptische Arbeit, aber was eigentlich daran ägyptisch ist, hat m. W. noch niemand zu sagen vermocht, und in manchen kunsthistorischen Werken findet man sie geradezu als griechisch bezeichnet. Das sei vorausgeschickt, um meine Zweifel an J.'s Aufstellungen zu begründen.

Wesentliches hat J. über die Geschichte der altkoptischen Basiliken ermittelt. Im Anschluß an Somers Clarke, aber weit über ihn hinausgehend, werden zwei Typen, die Predigtkirche und die Gruftkirche unterschieden, erstere in Basilika-, letztere in Kuppelform. Die Gruftkirche mit einer Haupt- und vier Nebenkuppeln wird nun, wie gerade im Kloster am Isisberge zu beobachten, der Basilikaform etwas angenähert, freilich wird von der Basilika mit ihren Säulen- und Pfeilerreihen direkt nichts übernommen, wie etwa im Kloster des heiligen Schenute in der Thebais (Abb. z. B. Wulff, Altchristl. Kunst S. 223), sondern das Trikonchensystem wird mit der Kuppelform der Gruftkirche verschmolzen, so daß ein Raum entsteht, der im Grundriß so aussieht, als wären zwei Kuppelkirchen ineinandergeschoben.

Diese Bauform zeigt die ausgegrabene Kirche, sie steht, wie J. zeigt, unter den bisher in Ägypten bekannten Typen einzig da. Sie ist ziemlich früh, die Kirche des Klosters am Isisberge ist etwa um 600 zu datieren.

Auch für die innere Einrichtung der christlichen Kirchen gibt J. im Anschluß an Somers Clarke eine Entwicklung: 1. Periode mit einer Apsis 2. mit drei Apsiden, die wie bei der griechischen Kirche alle drei für den Gottesdienst gebraucht werden, 3. drei Apsiden mit drei Altären, diese Periode nach der Trennung von Byzanz entstanden.

Die Kirche am Isisberge enthält auch freilich arg zerstörte Malereien, eine Maria Hodegetria und ein Heiliger sind erkennbar. Trotz der schlechten Erhaltung ist so viel zu sehen, daß die Figuren im streng byzantinischen Stil gearbeitet sind, der, wie J. gegen Wulff nachweist, für die koptischen Kirchen Ägyptens überhaupt charakteristisch ist, Fresken wie die von Bawit, die noch im altchristlichen, sich an die Antike anlehnenden Stil gehalten sind, bilden eine Ausnahme.

Dieser koptisch-byzantinische Stil zeigt nun, wie J. meint, sehr viel altägyptische Elemente, so die strenge Frontalität, die Stellung der Füße, die Wiedergabe der Landschaft. Das Altägyptische zeigt sich auch in der Architektur, so z. B. wenn im Schenutekloster der Thebais die Mauern etwas geneigt und mit der Hohlkehle verziert sind, was an äg. Pylone erinnert. Dieses Wiederauftauchen altägyptischer Eigenart in der Kunst geht parallel dem Aufkommen der koptischen Sprache, dem Aufkommen einer eigenartigen Musik, die in den koptischen Klöstern die alexandrinische verdrängt.

So scheint hier einmal erwiesen, wie das Nationale in einem fremden Stil wieder durchdringt — wenn J.'s Beweisführung richtig ist. Mir erscheint aber nur eins der von ihm angeführten Elemente beweiskräftig, die Neigung der Wände und die Hohlkehle. Hier ist kein Zweifel. Aber das andere stimmt doch nur sehr oberflächlich mit dem Altägyptischen überein. Die altägyptische Zeichnung unterscheidet sich von der koptischen doch sehr erheblich, man vergleiche nur die Götterdarstellungen. Man müßte schon von einer Übertragung der altäg. Plastik auf die Malerei sprechen. Und das sieht nicht gerade sehr ägyptisch aus.

Ich bin nicht in der Lage, an Stelle von J.'s Hypothesen andere zu setzen, aber wer die Forschung über die Wandlungen einer Kunstanschauung (Arbeiten von Riegl, Wickhoff, Schmarsow, Wölfflin, Heidrich, Kautzsch u. a.) verfolgt hat, wird geneigt sein, für den Wandel des künstlerischen Wollens am Ende des Altertums sich nicht mit einer so einfachen Erklärung zu begnügen.

Wilcken, Ulrich: **Urkunden der Ptolemäerzeit.** (Ältere Funde.) I. Band: Papyri aus Unterägypten. 1. und 2. Lieferung. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1922/23. (V, 146 S. u. S. 147—296.) 2°. Je Gm. 24.—. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Der Plan des großen Werkes reicht ins Jahr 1887 zurück und ist noch mit Theodor Mommsens Rat gefaßt worden. Die älteren Ptolemäerpapyri bedurften dringend einer neuen Bearbeitung, und niemand war mehr dazu berufen als Wilcken. Wir haben lange darauf warten müssen und haben es oft als schweres Hemmnis empfunden, die großen und wichtigen Texte aus London und Paris, aus Leiden, Turin und Rom eigentlich nicht benutzen zu können, während Wilcken gelegentlich durchblicken ließ, wieviel Wertvolles er ihnen abgewonnen hatte. Leider

Digitized by Google

hat er die Arbeit nicht vor dem Kriege vollenden können; jetzt erscheint sie zwar in einer Ausstattung und in einem Umfange, denen man die Not der Deutschen nicht anmerkt, aber auch zu einem Preise, der sie dem deutschen Gelehrten nur schwer zugänglich werden läßt. Gegenüber dem ursprünglichen Entwurfe hat der Verfasser manches gekürzt; der Leser wird auch so noch kein Recht haben, über allzu knappe Darstellung zu klagen. Ich möchte nicht verschweigen, daß Wilckens Entschluß, die griechischen Petrie-Papyri auszuscheiden, mir sehr bedauerlich erscheint, denn jeder weiß, daß diese große Gruppe hochwichtiger Urkunden auch heute, nachdem Smyly an ihnen Hervorragendes geleistet hat, nur sehr schwer benutzt werden kann. Auch erhebliche Kürzungen hätte man gern hingenommen, wenn dadurch für die Petrie-Papyri Raum geschafft worden wäre. Da sich nun aber nichts mehr ändern läßt, muß man wünschen, daß nicht nur der erste Band mit den Papyri aus Memphis recht bald vollendet werde, sondern auch der zweite noch erscheinen könne, der die thebanischen Texte bringen soll, darunter nicht wenige Urkunden der Berliner Sammlung, die noch nirgends veröffentlicht, sondern trotz ungewöhnlicher Bedeutung seit Jahrzehnten für Wilcken zurückgestellt worden sind. Denn obwohl niemand den Wert der neuen Bearbeitung der alten Urkunden auch nur einen Augenblick verkennen kann, so liegt uns doch heute immer noch mehr an neuen Texten, und ich meine, wir würden sogar zu Opfern an jenen bereit sein, um diese von der Meisterhand Wilckens vorgelegt zu sehen.

Eine ausführliche Einleitung faßt alles zusammen, was der Verfasser selbst und nicht zuletzt sein wissenschaftlicher Gegner Sethe über das Sarapeion bei Memphis, den örtlichen und geistigen Mittelpunkt der Papyri des ersten Bandes, erforscht haben. Ort und Anlage des Haupttempels, der sich über den Apisgräbern erhob, der hier verehrte Osorapis, nicht der einzelne selige Apis, sondern der Inbegriff aller, die übrigen Götter in diesem Bereiche, die höheren und niederen Priester, vor allem die „Zwillinge", alle diese Fragen werden behandelt, um die Grundlage für die Hauptsache zu gewinnen, nämlich die sog. κατοχή und das Wesen des Gottes Sarapis. Wer entscheidenden Aufschluß über die so lang und heftig umstrittene κατοχή erwartet, wird enttäuscht sein; zwar gelingt es Wilcken, die Gründe wesentlich zu verstärken, die für die religiöse „Gotteshaft" sprechen, aber zu einer Lösung, die ohne weiteres überzeugte, gelangt er nicht und kann es nicht, da die immer wieder ausgepreßten Urkunden nichts Neues mehr hergeben, sondern nur neue Funde uns wirklich weiter bringen werden. Auch der Papyrus Nr. 4, den erst Wilcken entziffert hat, leistet nicht das, was sein Entdecker meint, denn die Ergänzung Zeile 8ff. [τοῦ δὲ πατρό]ς μ[ου] εἰς θεοὺς μετελθόντος [ἐμοῦ δὲ χάρ]ιν [το]ῦ Σαράπιος χωρισθῆναι [οὐ δυναμένο]υ steht auf so schwachen Füßen, daß man sie überhaupt nicht in Betracht ziehen darf, während ihr Urheber ihr entnimmt, der bekannte Ptolemaios habe sich „um des Sarapis willen" nicht entfernen können, und sie „vernichtend für Sethes Theorie von der weltlichen Strafhaft" nennt. Mehr Überzeugungskraft besitzt die Behandlung des Sarapis; man sieht hier doch aus dem Wirrwarr der Meinungen die Klärung auftauchen.

Dann folgen die Texte, an ihrer Spitze der Artemisia-Papyrus, alle mit sehr ausführlichen, sehr inhaltreichen Erläuterungen; die adnotatio critica geht mir wenigstens in der Berücksichtigung längst überholter Lesungen zu weit. Die unendliche Arbeit, die Wilcken hier getan hat, verpflichtet zum aufrichtigen Danke; wer sich in Zukunft mit dem Makedonen Ptolemaios, den Zwillingen, dem ganzen Menschenkreise des Sarapeions, mit ihrem weltlichen und ihrem religiösen Treiben befassen will, findet hier eine Grundlage, wie er sie besser gar nicht wünschen kann. Nur Wilcken vermochte das zu leisten, nur er mit einer umfassenden Sachkenntnis, wie sie kein andrer besitzt, in jede Einzelheit einzudringen und Zug um Zug mit seiner bewundernswerten Klarheit, mit seinem ausgesprochenen Sinn für das Wirkliche ans Licht zu bringen.

Ohne Frage gehören die Urkunden der Ptolemäerzeit zu den wichtigsten Werken der Papyruskunde und berühren durch ihren Inhalt, der ja immer auf der Grenze griechischen und ägyptischen Wesens sich bewegt, ein Gebiet, das dem Ägyptologen nicht weniger als dem Erforscher der Religionsgeschichte vertraut ist oder es werden muß. Daß Wilcken hier Ordnung und Sicherheit schafft, entspricht nur der hohen Erwartung, mit der jeder an die UPZ als an ein Beispiel deutscher Gelehrtenarbeit herangeht. Vorderhand dringt noch zu viel neuer Stoff auf uns ein, als daß wir jeden Text in solcher Weise ausschöpfen könnten; wie es geschehen müßte, wieviel sich ergeben würde, lehrt Wilckens vorbildliches Werk.

Woeß, Prof. Dr. Friedrich von: **Das Asylwesen Ägyptens in der Ptolemäerzeit und die spätere Entwicklung.** Eine Einführung in das Rechtsleben Ägyptens besonders der Ptolemäerzeit. Mit einem Beitrag v. E. Schwartz (München): Der βασιλικός νόμος περὶ τῶν προσφευγόντων ἐν ἐκκλησίαι. München: C. H. Beck 1923. (XII, 282 S.) 8°. = Münchener Beitr. z. Papyrusforsch.

Digitized by Google

und antiken Rechtsgesch. 5. Gr. 10 —. Bespr. von P. Koschaker, Leipzig.

Die Literatur über das antike Asylwesen, namentlich die juristische, ist gering und auch größtenteils veraltet. Mit um so größerer Befriedigung wird man daher ein Buch begrüßen, das dieses Problem — und zwar nach seiner innerstaatlichen Seite, ausgeschlossen bleibt die völkerrechtliche Asylie — in umfassender Beherrschung des Materials und ungemein lebendiger und anregender Darstellung von neuem behandelt. Im Mittelpunkt steht, wie der Titel angibt, das ägyptische Asylwesen der Ptolemäerzeit, für das die Quellen besonders reichlich fließen. Doch ist natürlich auch das außerägyptische Material wie die spätere Entwicklung bis in die christliche Zeit hinein berücksichtigt.

Ob das Asylwesen in Ägypten eine spezifisch griechisch-ptolemäische Einrichtung sei und nicht vielmehr seine Vorläufer im ägyptischen Volkstum selbst gehabt habe, darüber urteilt der Verf. mit Recht sehr zurückhaltend. Die Verbindung des Asylwesens besonders mit dem Sarapiskult gestattet keine sichere Entscheidung. Übrigens ist der Asylgedanke kein speziell griechischer. Auf die Beispiele aus der Bibel weist der Verf. selbst hin. Neuestens ist er, wenngleich nicht gerade in sakraler Ausprägung, auch für Altbabylonien bekannt geworden, wo nach Bürgschaftsurkunden aus Larsa aus der Zeit Rîm-Sins der Bürgschaftsfall dann gegeben ist, wenn die verbürgte Person „den Palast, einen Mächtigen oder Großen, oder das Frauenhaus aufsucht". Vgl. Hammurabis Gesetz VI 1475 f. Der übernationale Charakter des Asylgedankens erhellt auch aus folgender Erwägung. Der Verf. legt großes Gewicht auf die Unterscheidung zwischen ἀσυλία und ἱκετεία. Asylie genießen nur die staatlich anerkannten Asylstätten, ἱκετεία ist jedoch die Tempelflucht, mag nun der Tempel Asylie besitzen oder nur durch sein Ansehen bei den Gläubigen vor Eingriffen bei der Verfolgung des Flüchtlings geschützt sein. Die Unterscheidung soll nicht bestritten werden, und doch wird eine entwicklungsgeschichtlich oder, wenn man will, soziologisch orientierte Betrachtung aber geneigt sein, sie abzuschwächen. Der Asylgedanke beruht letzten Endes auf Mächten die der Staatsgewalt und der staatlichen Rechtspflege widerstreben. Dies verbindet ihn auch mit anderen Formen des Schutzes. Die Urkundenschreiber haben dies ganz richtig empfunden, wenn sie in den Asylie-Klauseln die Flucht ins Asyl derjenigen an einen andern Schutzort, also der ἱκετεία, der Ausstellung eines Schutzbriefes (πίστις, λόγος ἀσυλίας) — vom Verf. ganz richtig als einer geordneten Rechtspflege widersprechendes Protektionsunwesen bezeichnet — und vereinzelt sogar der λαϊκὴ βοήθεια (BGU IV 1053) gleichstellen. Dazu, vielleicht noch prägnanter als der Verf., der an Volkshilfe bei Eingriffen in staatlich nicht geschützte Schutzstätten denkt, das moderne Großstadtbild: das „Publikum" nimmt gegen Bestohlenen und Polizisten Partei für den Straßendieb. Der Staat wird sich mit diesen Erscheinungen natürlich auseinandersetzen. Er wird, wenn er stark genug ist, die Asyle überhaupt verbieten, oder er wird zumindest versuchen, das Asylwesen zu regulieren, in dem er den Asylschutz von staatlicher Konzessionierung der Asylstätte abhängig macht, seinen Inhalt näher umgrenzt und so ein staatliches Asylrecht entwickelt. Das war der Standpunkt der Ptolemäer. So konnten insbesondere bestimmte Personenklassen, z. B. Staatsschuldner vom Asylschutz ausgenommen werden. Das war in Ägypten, wie der Verf. überzeugend schon in der Savigny Ztschr. rom. Abt. 42, 176 f. und neuerlich in dieser Arbeit nachweist, ferner der Fall bei den Nachkommen der persischen Kolonisten (Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς), ähnlich wie in christlicher Zeit der Asylschutz den Juden versagt war. Aber wenn im Laufe der Ptolemäerherrschaft die Asylverleihungen sich mehren und gegen ihr Ende besonders zahlreich werden, so möchte ich dies doch anders bewerten als der Verf., der meint, zufolge der eingehenden staatlichen Regulierung seien die Asylie-Konzessionen für den Staat praktisch ungefährlich geworden. Hebt er doch selbst gebührend hervor, wie groß angesichts der vielfachen Bedrückungen der Bevölkerung (dazu vgl. auch seinen lehrreichen Artikel in der Sav. Ztsch. 43, 485 f.) die Bedeutung des ägyptischen Asylwesens war. Aber eine Einrichtung, die in ihrer übermäßigen Ausdehnung ein Zeichen der Schwäche der Staatsgewalt war, als Habeas-Corpus-Akte der Bevölkerung zu charakterisieren, scheint mir doch verfehlt. So wird es auch verständlich, warum unter dem straffen Regiment der Römer, denen bei ihrer strengen Unterscheidung von weltlichem und Sakralrecht der im Grunde doch sakrale Asylschutz unsympathisch sein mußte, er an Bedeutung wesentlich zurücktritt. Daß es der Deditizier-Bevölkerung in diesen Zeiten so wesentlich besser gegangen sei, daß sie des Asylschutzes entbehren konnte, wird man kaum behaupten können.

Dem Verf. sind diese Gedanken natürlich nicht fremd geblieben. Er hebt selbst an mehreren Stellen hervor, daß die staatliche Anerkennung das Wesen des Asylschutzes noch nicht ausmache, sondern er letzten Endes durch den Glauben des Volkes an seine Götter und Tempel getragen werde. Daher mußte auch das heidnische Asylwesen mit dem Glauben an die alten Götter zusammenbrechen und die christliche Kirche mit ihren Asylen von vorne anfangen, wobei sie sich freilich bezüglich der Einzelheiten an die antiken Vorbilder anlehnen konnte. Aber man würde diese Gedanken doch gerne mehr in den Mittelpunkt der Darstellung gerückt sehen als dies der Fall ist.

Interessant ist das Verhältnis des Flüchtlings zum Asyl, wenngleich die Quellen hier wenig ergiebig scheinen. Eine Art Dedition an die Gottheit liegt wohl vor. In diesem Zusammenhange ist die Tatsache bemerkenswert, daß in späterer christlicher Zeit an Stelle der staatlichen Strafen die Klosterbuße über den Asylflüchtling verhängt wurde.

Ein Punkt, der für den Papyrologen von besonderem Interesse ist, bedarf noch der Hervorhebung. Es ist die vielverhandelte Frage der κάτοχοι der Serapeums zu Memphis. Sethe hält sie bekanntlich für Strafgefangene, während Wilcken die κατοχή als Gottesbaft faßt und demnach in den κάτοχοι eine Art von Mönchen erblickt. In gründlicher Erörterung des gesamten Materials, das jetzt, wenngleich noch nicht vollständig, Wilcken in den „Urkunden der Ptolemäerzeit" I 1, 2 neu herausgegeben hat, versucht der Verf. eine neue Lösung. Die κάτοχοι sollen Asylflüchtlinge gewesen sein. Dies wird von Sethe in seiner Besprechung von UPZ I 1 in den Gött. gel. Anz. 1923, 106 f. akzeptiert, von Wilcken in einem Nachtrage zu UPZ I 2 S. 295 f. abgelehnt. Ich beherrsche das Material viel zu wenig, um selbständig hierzu Stellung nehmen zu können. Einigermaßen Bedenken macht mir die religiöse Färbung der κατοχή. Der Gedanke, daß der Asylflucht eine Art Dedition an die Gottheit zugrunde liegt, scheint mir nicht ausreichend, diesen religiösen Einschlag zu erklären, und ich vermag es mir auch nicht leicht vorzustellen, daß jeder Asylflüchtling zu einem heiligen Manne werden konnte.

Der Verf. nennt im Titel sein Buch eine Einführung in das Rechtsleben Ägyptens. Eine Darstellung des Rechtslebens soll im Grunde ja jede rechtsgeschichtliche Untersuchung sein. Aber der Verf. hat Recht, seiner Arbeit diesen Untertitel zu geben. Er besitzt in un-

Digitized by Google

gewöhnlichem Maße, die Fähigkeit, sich in vergangene Zeiten einzuleben und unterstützt von einer glänzenden Darstellungsgabe entrollt er uns ein lebendiges Bild des Rechtslebens. Die Lektüre des Buchs, das gewiß auf lange Zeit hinaus für sein Problem grundlegend bleiben wird, ist ein wirklicher Genuß.

Jones, H. Stuart: Fresh light on Roman bureaucracy. An inaugural Lecture deliv. before the Univ. of Oxford on March 11, 1920. Oxford: Clarendon Press 1920. (40 S.) 8°. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Diese Antrittsvorlesung gilt dem großen Papyrus, den ich im 5. Bande der Berliner Griechischen Urkunden als Gnomon des Idios Logos herausgegeben habe. Ohne besonders tief zu gehen, bringt der Verf. doch einige Bemerkungen, die über eine bloße Inhaltsangabe hinausreichen. Sein Zweifel, ob vor dem dritten Jahrhundert n. Chr. die Ämter des Idios Logos und des Oberpriesters jemals in einer Person vereinigt worden seien, verdient Beachtung. Man nimmt es jetzt allgemein an, aber die Einwände des Verf. dürfen nicht ohne weiteres beiseite geschoben werden. Mit Befriedigung finde ich die Arbeit des im Felde gefallenen Gerhard Plaumann benutzt und gebührend anerkannt.

Crum, W. E., and H. J. Bell: Wadi Sarga. Coptic and Greek texts from the excavations undertaken by the Byzantine Research account. With an introduction by R. Campbell Thompson. Hauniae: Gyldendalske Bogh. 1922. (XX, 233 S.) gr. 8° = Coptica III. Bespr. von Carl Schmidt, Berlin.

Die vorliegende Publikation bildet den 3. Band — der 2. Band steht noch aus — der auf Kosten der dänischen Rask-Oersted-Stiftung geplanten Ausgaben koptischer Texte, die einen internationalen Charakter tragen, indem Gelehrten aller Nationen die Gelegenheit gegeben werden soll, ihre Editionen im Druck erscheinen zu lassen. Die koptische Wissenschaft ist Herrn Prof. Lange in Kopenhagen zu besonderem Danke dafür verpflichtet, daß er den Fonds in dieser Richtung flüssig gemacht hat.

Die Herren Bell und Crum haben ihre Kräfte vereinigt, um die Funde aus den Ausgrabungen von R. Campbell Thompson, die im Winter 1913/14 im Auftrage des Byzantine Research Fund stattgefunden haben, der gelehrten Welt zugänglich zu machen. Wie uns der Leiter der Ausgrabung in der Einleitung berichtet, bildete das Ausgrabungsfeld Wadi Sarga, eine koptische Mönchssiedelung, ca. 15 englische Meilen südlich von Assiut am Gebirge gelegen. Das Kloster trug den Namen des Apa Thomas, auch „Berg des Apa Thomas“ oder kurz „heiliger Berg“ genannt. Crum scheint über den Ursprung des Epitheton „heilig“ im Unklaren zu sein (S. 7); m. E. hat dies mit einer Heiligenlegende nichts zu schaffen, sondern die Umwohner nannten jedes Kloster, das fast immer auf dem Wüstenrande errichtet war, „heiliger Ort“ oder „heiliger Berg“ in Rücksicht auf die Insassen, die „heiligen Mönche“. Apa Thomas, dessen Namen das Kloster trägt, hat nichts gemein mit dem Apostel Thomas, sondern war ohne Zweifel der Gründer des Klosters, der später in die Zahl der Mönchsheiligen eingerückt ist und deshalb auf den ausgegrabenen Stelen neben den andern Heiligen angerufen wird. Wann er gelebt, ist ungewiß; nach Crums Vermutung vor 600. — Die Ausgrabungen haben keine großen Schätze zutage gefördert. Es handelt sich 1. um griechische und koptische Ostraka, 2. um koptische Stelen und Graffiti und 3. um griech. und kopt. Papyri und Pergamente. Es fehlt vor allem an literarischen Stücken, die leider, nach den zahllosen Fragmenten zu urteilen, der Zerstörung anheimgefallen sind. Erwähnen möchte ich nur zwei Fragmente aus dem 1. Korintherbrief in griechischer Sprache. Der Löwenteil fällt auf die Stelen und Ostraka. Man muß die zähe Ausdauer bewundern, die die beiden Herausgeber auf die Entzifferung und Bearbeitung dieser unliterarischen Texte verwendet haben. Mit Recht bemerken sie, daß der Hauptwert ihrer Arbeit nicht in den Details, sondern in der Gesamtheit liegt, da wir ein treffendes Bild von dem Leben und Treiben einer Mönchssiedelung erhalten. Aber auch in Einzelheiten haben die eindringenden Studien manche Beiträge geliefert, so z. B. die Ausführungen von Bell über die Maße und Gewichte (S. 19ff.), die bei den zahlreichen Weinlieferungen und Rechnungen eine große Rolle spielen. Überhaupt steckt in den Anmerkungen ein ungemein reiches Material, und nicht zuletzt leisten die Indices gute Dienste.

Buberl, Paul: Die griechisch-ägyptischen Mumienbildnisse der Sammlung Th. Graf. Mit 5 farb. Autotypien u. 41 Lichtdrucktafeln. Wien: Krystallverlag 1922. (63 S. Text.) Lex. 8°. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Das Buch ist offenbar ein Auktionskatalog der bekannten Grafschen Sammlung von Mumienbildnissen, die einst so großes und berechtigtes Aufsehen erregte. Der größte Teil und gerade die besten Stücke waren bisher im Besitz Grafs, bzw. seiner Erben verblieben. Die schönsten Stücke hatte Graf s. Z. in einer Mappe: „Antike Porträts aus hellenistischer Zeit“ veröffentlicht. Jetzt erhalten wir alle irgendwie wertvollen Stücke in gutem Lichtdruck. Es zeigt sich, daß die Grafsche Sammlung die wertvollste von allen gleichartigen geblieben ist. Um so bedauerlicher, daß wir gegenwärtig nicht daran denken können, sie für Deutschland zu retten.

Digitized by Google

Die Einleitung zum Katalog faßt geschickt das Wissenswerte zusammen. Manches fällt dabei auf, das eine Kenntnis der archäologischen Forschung der letzten Zeit vermissen läßt, so die Bemerkung über die pompejanischen Wandgemälde S. 9: „Von den Archäologen im wesentlichen nur nach ikonographischen Gesichtspunkten gewertet, in ihrer stilistischen Bedeutung kaum noch erkannt". Das Urteil ist für den, der die Arbeiten von Helbig, Man, Lange, Winter, Pernice, Pfuhl, Rodenwaldt u. a. kennt, völlig unverständlich. Daß die antike Malerei „schon fast alle Probleme der modernen Malerei mit Meisterschaft beherrscht habe", ist eine etwas kühne Behauptung.

Bedenken erweckt auch der Schluß S. 23, wo zwischen den Grafschen Bildern einerseits, Tizian, Hals, Lenbach, Defregger usw. bis zu den modernen Expressionisten Vergleiche gezogen werden.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, einmal festzustellen, daß Vergleiche zwischen alter und moderner Kunst sehr lehrreich sind, aber nur Wert haben, wenn der, der sie zieht, auf beiden Gebieten wirklich zu Hause ist.

Auf dem Gebiete der Kunstgeschichte der neuesten Zeit herrscht gegenwärtig ein Mangel an Exaktheit (um einen schlimmeren Ausdruck zu vermeiden), der diese Literatur (ich denke z. B. an die Bücher Deris) für den ernsten Forscher einfach wertlos erscheinen läßt. Wir, die wir auf dem Gebiet des Altertums arbeiten, dürfen diesen Dilettantismus nicht unsererseits noch fördern. Heute wird mit dem Ausdruck Expressionismus ein derartiger Unfug getrieben, daß ein Gelehrter, der etwas auf sich hält, ihn bald nicht mehr brauchen kann.

Was darunter allein verstanden werden sollte, ist die Richtung, die in Deutschland und Frankreich gleichzeitig aus dem übertriebenen Impressionismus sich entwickelt und schließlich dazu gelangt, die dem Auge sichtbaren Formen in Linien und Farbflecken aufzulösen, die den Gefühlen, die der Künstler ausdrücken wollte, entsprechen sollen. Die Entwicklung von Cézanne, P. Modersohn, Feininger, Nolde und anderen zeigt den Umschwung zu den neuen Grundsätzen aufs deutlichste.

Derartiges oder wenigstens Verwandtes gibt es am Ende des Altertums auch. Die Kunst, die wir in den Fayûmporträts vor Augen haben, zeigt davon noch nichts. Gaugouin und Picasso (namentlich letzterer) sollten nicht zum Vergleich herangezogen werden, die zufälligen Übereinstimmungen des Kopfes Tafel 44 mit Hodlerschen Bildern wird niemand, der das Werk des Schweizers einigermaßen kennt, betonen.

Daß die Kunst, die uns in den Fayûmbildern entgegentritt, mit dem modernen Impressionismus verwandte Züge hat, hat s. Z. Werner Weisbach im 1. Bande seines „Impressionismus" auseinander gesetzt. Sein Buch könnte als Beispiel einer vorsichtigen und besonnenen Methode des Vergleichs angeführt werden. Leider bildet es in der modernen Kunstliteratur eine Ausnahme.

Buberl folgt in der Datierung der Fayumporträts der herrschenden Ansicht, daß die Gemälde dem 1. bis 3. nachchr. Jahrh. angehören und macht selbst Ansätze, die stilistische Entwicklung klarzustellen. Er unterscheidet zwei Gruppen, 1. mit durchaus malerischen Mitteln arbeitend: Die Modellierung weich mit auf- und nebeneinandergesetzten Farbflecken und Strichen, sowie fein abgestuften Übergängen im Kolorit, 2. plastischer Stil, die Modellierung kräftiger und geschlossener, die Maler arbeiten viel mehr mit kraftvollen breiten Strichen.

Diese Einteilung, die sehr viel für sich hat, wird wohl noch modifiziert werden müssen, das Brooklyner Bild des Demetrius (Hawara Portfolio T. 12, Möller, Mumienporträt T. 5) würde eher zur 2. als zur 1. Gruppe passen, es wirkt ungemein plastisch und doch gehört es in die Zeit um 80 nach Chr. Das Londoner Bildnis einer Dame mit Smaragdschmuck (Möller, T. 6, Hawara Portfolio T. 16) entspricht in der Technik Buberl T. 1 (vom Verf. um 80 n. Chr. datiert), wird aber gewöhnlich in die Zeit Marc Aurels gesetzt, für mein Gefühl allerdings ohne überzeugende Gründe.

Ich meine, daß es sehr wohl möglich ist, eine Entwicklungsgeschichte der Fayûmporträts zu geben, und daß B. auf dem richtigen Wege ist. Aber eine solche läßt sich nicht auf dem Grafschen Material allein aufbauen und wird noch manches Moment zu berücksichtigen haben. Z. B. die Art, wie das Porträt auf die Fläche hingesetzt ist. Da bemerkt man manchmal die Sicherheit des Meisters, der gelernt hat, das Bild in den Raum hineinzukomponieren (T. 21, T. 16), andererseits ein fast ängstliches Einteilen des Bildgrundes, damit der Maler ja mit dem Raum auskommt. Auffallende Unterschiede zeigt die Art der Halsmodellierung; einer so lebendigen Darstellung wie T. 9 stehen viele sonst gute Bilder mit fast leblosem Hals gegenüber.

Auch die Datierung der Bildnisse nach archäologischen Gesichtspunkten erscheint noch lange nicht abgeschlossen; die Übereinstimmung der Haartracht mit den Porträts bestimmter Kaiserinnen ist nicht so oft vorhanden, wie in der Fachliteratur behauptet wird.

Digitized by Google

Hopfner, Privatdozent Dr. Theodor: **Über die Geheimlehren von Jamblichus, aus dem Griechischen übersetzt, eingeleitet und erklärt.** Leipzig: Theosophisches Verlagshaus 1922. (XXIV, 278 S.) gr. 8° = Quellenschriften der griechischen Mystik Band I. Gz. 8—; geb. 10—. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Das vorzüglich ausgestattete Buch enthält eine wissenschaftliche Arbeit, die aber theosophisch aufgemacht und übermalt ist, obgleich der Verfasser selbst nicht zu den Theosophen zählt; denn unter einem von ihm in der Zeitschrift „Theosophie" (1922 S. 263) veröffentlichten Aufsatz über griechische Mystik findet sich die Anmerkung der Redaktion: „Es braucht wohl keiner besonderen Erwähnung für unsere Leser, daß der Autor kein Mitglied der Theosophischen Gesellschaft ist und demzufolge nicht rein theosophische Forschungsresultate veröffentlicht. Man ersieht aber aus seinen Ausführungen, daß sie im wesentlichen eine Brücke bilden zwischen wissenschaftlichen und Theosophischen Forschungsergebnissen".

Eine solche Brücke soll wohl auch die vorliegende Übersetzung mit ihrem beigefügten reichen Material an Parallelen aus der antiken Mystik darstellen. Wer aber die wissenschaftliche Einstellung ebenso wie die theosophische kennt, sieht sofort, daß hier nur von einer sehr leicht gebauten Brücke zwischen diesen beiden wesensfremden Gebieten die Rede sein kann. Das Theosophische an diesem Buche besteht nur in Äußerlichkeiten. So setzt der Verf. für das, was der Grieche „Philosophie" nannte, ziemlich mechanisch „Theosophie" ein. Der Traktat über die Mysterien ist ihm die „einzige vollständig erhaltene mystisch-theosophische Schrift" der Antike; er spricht von den „theosophisch-metaphysischen Erkenntnissen Platos, der Akademie und der Neupythagoreer"; er kennt eine „orientalische", eine „chaldäische Theosophie" und nennt Porphyrios, Jamblich und andere, die sich selbst als Philosophen betrachteten, mit hartnäckiger Konsequenz Theosophen. Das Wort „Theologie" verfällt demselben Schicksal. So heißt es S. 195: „Damascius bezeugt, daß sich Jamblichus mit dieser chaldäischen Theosophie ganz speziell und sehr eingehend beschäftigt haben muß, da er ausdrücklich sagt: καθάπερ ἠξίωσεν ὁ μέγας Ἰάμβλιχος ἐν τῷ κη βιβλίῳ τῆς Χαλδαϊκῆς τελειοτάτης θεολογίας". Er hält es ferner für nötig, in den Anmerkungen mehrfach auf die umfangreiche „Geheimlehre" der Begründerin der modernen Theosophie H. P. Blavatsky zu verweisen. Schlägt man aber die Stellen nach, so kann man finden, daß Blavatsky etwa das Gegenteil von dem sagt, was die Meinung des Übersetzers ist. So wird beispielsweise bei der Erwähnung der ägyptischen, auf Hermes zurückgeführten Mysterienweisheit auf die Geheimlehre I 305 ff. verwiesen, wo ausführlich der Beweis geführt wird, daß „die indische und die hermetische" die „zwei ältesten Religionsphilosophien auf Erden" darstellen. Der Verfasser selbst aber urteilt S. VII: „Die wissenschaftliche Kritik hat längst nachgewiesen, daß uns in diesen ›Geheimlehren‹ wesentlich griechisches Gut vorliegt, das aber durch den trüben Niederschlag verwandter Spekulationen der genannten Völker beeinflußt und weitergebildet erscheint. Trotzdem verdient unsere Schrift auch heute noch dasselbe Interesse, das sie seit jeher gefunden hat, heute allerdings nicht mehr als Dokument altägyptischer und altchaldäischer Priester- und Theosophenweisheit, sondern vielmehr als eines der wichtigsten Dokumente des religiösen und philosophisch-theosophischen Synkretismus, wie er in den Kreisen der griechischen Philosophen des vierten christlichen Jahrhunderts lebte". Wozu dann der Hinweis auf Blavatsky, die nicht dieser Ansicht war? Auch scheint es mir, abgesehen von der Wahl des unsicher überlieferten Titels, recht gewagt, das ganze Werk als eine „esoterisch-okkulte" Schrift zu behandeln, da es doch keinen Gedanken enthält, der sich in den Schriften Platons, der Stoiker, Ciceros, Philons, Plutarchs und Plotins nicht ebenso und oft in derselben Formulierung findet, alles Bücher, die in der Antike öffentlich bekannt waren und mit Esoterik gar nichts zu tun haben.

Nun zur Übersetzung selbst. Sie ist nicht ganz richtig und nicht ganz falsch. Der Verfasser arbeitet da, wo ihm die wörtliche Wiedergabe Schwierigkeiten macht, mit sehr zahlreichen Zusätzen, die in Klammern in den Text eingeschoben sind, aber nicht immer nur zur Erläuterung, sondern auch dazu dienen, den Sinn leicht ins modern Theosophische umzubiegen. Zur Begründung der Kritik gebe ich eine beliebig herausgegriffene Probe:

III 6: Τὸ δὲ μέγιστον ὁρᾶται τῷ θεαγωγοῦντι τὸ κατιὸν πνεῦμα καὶ εἰσκρινόμενον, ὅσον τί ἐστι καὶ ὁποῖον· μυστικῶς τε πείθεται καὶ διακυβερνᾶται. ὁρᾶται δὲ καὶ τῷ δεχομένῳ τὸ τοῦ πυρὸς εἶδος πρὸ τοῦ δέχεσθαι· ἐνίοτε δὲ καὶ τοῖς θεωροῦσι πᾶσιν ἔκδηλον γίνεται, εἴτε κατιόντος ἢ ἀναχωροῦντος τοῦ θεοῦ· ἀφ' οὗ δὴ καὶ τὸ ἀληθέστατον αὐτοῦ καὶ δυνατώτατον καὶ μάλιστα τεταγμένον περὶ τίνων τε πέφυκεν ἀληθεύειν καὶ τίνα δύναμιν παρέχειν ἢ ἐπιτελεῖν τοῖς ἐπιστήμοσι, γνώριμον γίνεται. οὐ δὲ ἄνευ τῶν μακαρίων τούτων θεαμάτων ἀφανῶς ποιούμενοι τὰς ἀγωγὰς τῶν πνευμάτων ὥσπερ ἐν σκότῳ ἀφάσσουσι, καὶ οὐδὲν ἴσασιν ὧν ποιοῦσι.

Das weitaus Wichtigste aber ist der Umstand, daß der, der die Gottheit herabbannt, das herniedersteigende und (in den zu Inspirierenden) einfahrende geistige Wesen (Pneuma) sogar auch sieht, wie groß und von welcher Art (von höheren Wesen) es ist, und daß es ihm in mystisch-geheimnisvoller Weise Folge leistet und sich von ihm leiten läßt. Aber auch der, der die Spezies des (göttlichen) Feuers (das die Inspiration bewirkt) in sich aufnimmt, sieht sie vor der Aufnahme und manchmal wird sie sogar allen, die dabei zusehen, ganz deutlich sichtbar, sei es beim Einfahren, sei es beim Ausfahren des Gottes (aus dem Inspirierten). Dadurch wird auch das wahrste (innerste) Wesen, die ganze Machtfülle und die Rangstellung des Göttlichen (das die Inspiration innerhalb der verschiedenen Klassen der höheren Wesen bewirkt) erkennbar und endlich auch, worüber es den Kundigen (Eingeweihten) Wahrheit zu verkünden und welche (übermenschliche) Energie es ihnen zu gewähren oder zu betätigen vermag. Die dagegen, die ohne diese beseligenden Schauspiele das Herabbannen der Geisterwelt vornehmen, tappen gleichsam im Dunkeln und wissen nichts von dem, was sie tun.

Das liest sich sehr gut, und doch ist daran recht viel schief und geradezu falsch. Da wird τὸ κατιὸν πνεῦμα mit „das herniedersteigende ... geistige Wesen

Digitized by Google

(Pneuma)" übersetzt. Warum hier nicht einfach „der herabfahrende Geist" (vgl. z. B. Lk. 24, 37: ἐδόκουν πνεῦμα θεωρεῖν = sie meinten, sie sähen einen Geist) übersetzt wird, versteht man nur, wenn man den theosophischen Abscheu vor den grobsinnlichen Vorstellungen von der Geisterwelt in Rechnung setzt. Die antiken Philosophen waren hierin gar nicht empfindlich. — ὅσον τέ ἐστι καὶ ὁποῖον = „wie groß und von welcher Art (von höheren Wesen)"; so viel liegt in dem harmlosen ὁποῖον gar nicht. Die im nächsten Satz durch ein Mißverständnis auftretende „Spezies" wirft hier ihren Schatten voraus, τὸ εἶδος τοῦ πυρός heißt einfach „die Feuererscheinung", nicht aber „die Spezies des (göttlichen) Feuers", εἶδος steht in den mystischen Texten oft synonym mit μορφή und bedeutet die äußere Gestalt, die der Gott annimmt (vgl. auch Wilamowitz, Platon I 343). Weiter unten heißt es dann: „Wenn nun ... eine geheimnisvolle Spezies des Lichtes (φωτός τι εἶδος ἄρρητον) von außen her auf den Besessenen niedersteigt" ... was soll man sich da bei der niedersteigenden „Spezies" denken? Es handelt sich um „eine mit Worten nicht zu beschreibende Lichterscheinung". — Die ἐπιστήμονες brauchen doch nicht „Eingeweihte" zu sein. Das ist wieder ein auf theosophische Leser berechneter Zusatz. — Die μακάρια θεάματα sind keine „beseligenden Schauspiele". μακάριος ist ein ständiges Attribut der Götter. Nur wenn die Götter selbst die Inspiration bewirken, kann man sie als θεῖον πῦρ und als θέαμα schauen; alle anderen Wirkungen von Geistern sind ἀφανῶς (was H. nicht übersetzt) und werden dadurch als von nicht göttlichen Dämonen herrührend charakterisiert (vgl. unten III 7 u. 8). θέαμα heißt „Vision", μακάρια θεάματα sind Visionen seliger Götter, im Gegensatz zu den Erscheinungen unseliger Dämonen. — — Und so wie hier geht es durch das ganze Buch weiter. Der deutsche Text blendet zunächst durch seine gute Lesbarkeit, sobald man aber die Sache genau nimmt, hält vieles der Prüfung nicht stand. Wenn der Verfasser sein großes Programm durchführt und noch fünf weitere Bände Quellenschriften der griechischen Mystik herausgibt, wird er mir am Ende dieser Arbeit recht geben. Neuplatonische Texte sind spröde und wollen in jahrzehntelanger Forschung umworben sein.

Baalbek. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in d. J. 1898 bis 1905. Hrsg. von Theodor Wiegand. Bd. 2 von Daniel Krencker, Theodor von Lüpke, Hermann Winnefeld unter Mitw. v. Otto Puchstein und Bruno Schulz. Mit 201 Textabb. u. 69 Taf. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1923. (XIV, 151 S.) 2°. Gz. 70 —. Bespr. von W. Andrae, Berlin.

Zwanzig Jahre sind vergangen, seit die Ausgrabungen an den Tempeln von Baalbek beendet wurden. Der Tod Puchsteins, Winnefelds, Kohls, allerlei Abhaltungen der übrigen Expeditionsteilnehmer und zuletzt der Krieg brachten die Veröffentlichung der reichen Ergebnisse in Gefahr, zu versanden und das große Werk ungetan zu machen. Es ist Th. Wiegands Verdienst, es wieder in Fluß und zur nahen Vollendung gebracht zu haben. 1922 erschien der stattliche erste Band in zwei Teilen, Text und Tafeln, 1923 folgte der zweite, der dem ersten an Gehalt und äußerer Ausstattung nacheifert. Jener führte ein in die Gesamtanlage der Tempelburg von Heliopolis und gab die Aufnahme des Juppiter-Tempels und seiner riesigen Vorhöfe bis in die feinsten Einzelheiten, eine Arbeit, die in der Hauptsache Bruno Schulz bestritten hat. Der neuerschienene II. Band bringt den Bacchus-Tempel und den kleinen Rund-Tempel, den man jetzt der Tyche zuschreiben möchte, dies eine Arbeit D. Krenckers, der heute neben Bruno Schulz einen Lehrstuhl an der Technischen Hochschule zu Berlin inne hat. Dieser II. Band wird bereichert durch Winnefelds Untersuchungen über die Antiken Kulte von Baalbek und durch seine Geschichte Baalbeks bis zum Einbruch der Araber, sowie durch Schulz', von Lüpkes und Krenckers Darstellung der christlichen Bauwerke in den Tempelruinen. — Nun steht nur noch der III. Band aus, der über die arabische Burg in den zerrütteten Tempelruinen Rechenschaft ablegen soll.

Buchtechnisch und inhaltlich ist dieser II. Band zweifellos eine glänzende Leistung, unter so finsteren Sternen er geboren ward. Man nimmt ihn gern zur Hand, blättert mit Vergnügen darin und hat seine Freude an zahlreichen guten Abbildungen im Text und auf Tafeln. Ich weiß und fühle es den Verfassern nach, daß sie dem beabsichtigten großen, ganz monumentalen Maßstab nachtrauern, in dem das Werk einst für die Herausgabe geplant war. Ihn mußte man — leider — einschränken. Man darf dieses „leider" ganz ernsthaft und tragisch nehmen. Baalbek gehört zu den ganz großen Dingen, die man einfach nicht verkleinern kann. Das empfand schon der alte Wood, der am Ende des 18. Jahrh. seine riesig großen Stiche von Baalbek herausgab, die nun endlich durch die deutsche Arbeit überholt sind. Man tut der Größe Unrecht, wenn man sie ins Kleinliche, ja schon, wenn man sie ins Kleine zu zwängen sucht. Es ist eine seltene Kunst vonnöten, die im kleinen Maßstab Großes groß darzustellen weiß, so daß es von selber den engen Rahmen sprengt und des Beschauers Vorstellungskraft erregt. Von derlei gelungenen Verkleinerungen ist der II. Band voll. Sie sind D. Krenckers Verdienst, in dessen Maßzeichnungen und Skizzen sich oft die ganze Wucht des Erlebten ausspricht — kein Wunder, daß diese Größe ein junges, empfängliches Architektengemüt hinreißt! Da ist z. B. die Tafel 15/16 mit dem großartigen Längsschnitt des Bacchustempels, oder Tafel 9 mit dessen äußerem Aufbau. Befreit von den verwirrenden Zufälligkeiten des Ruinösen genießt man hier die ganze herrliche Kraft und Wucht und diesen strotzenden Reichtum, dem keine Schranken gesetzt zu sein scheinen.

Auch unter den Lichtdrucktafeln nach photographischen Aufnahmen der Meßbildanstalt — Th. von Lüpkes Werk — sind einige rahmen-

Digitized by Google

sprengende, so Tafel 24 mit den vier Säulen und der Ante des Pronaos des Bacchus-Tempels, Tafel 23, der Blick in die rauschenden Kapitelle. Aber im übrigen können diese Verkleinerungen leider nur Erinnerungszeichen sein. Sie werden in dieser Kleinheit, welche die Not erpreßte, dem monumentalen Wert ihrer Gegenstände einfach deshalb nicht gerecht, weil man sie mit den kümmerlichen Kleinigkeiten moderner europäischer Architektur zusammenmischt und sie dadurch gar zu leicht entweiht. Nein! Wer ihnen huldigen will, muß die Ruinen entweder in der Natur sehen, oder zum mindesten die quadratmetergroßen Vergrößerungen der Meßbildanstalt anschauen, die es im Handel gibt und die in deutschen Städten gerade jetzt als Wanderausstellung gezeigt werden.

Fast werden, will mir scheinen, bei Baalbek die archäologischen von den künstlerischen Gedanken verdrängt, wenn man vor die Ruinen gestellt ist. Das geht bis in die kleinsten baukünstlerischen Einzelheiten, in die Gliederungen und Schmuckformen, deren Darstellungen niemand ohne Eindruck und Genuß aus der Hand legen wird. Man wird Linien finden, die ewig schön sind, Häufungen und Sparsamkeiten an den rechten Stellen, Bewegtheiten und Stille im rechten Wechsel, kurz den Ausdruck einer Gipfelkunst, die sich überreif gerade zum Abstieg anschickt. Man hat das starke Gefühl, daß dies nicht überboten werden kann. Wenigstens nicht auf der Linie der klassischen Kunst. Da ist vor allem die weltberühmte große Tür des Bacchus-Tempels, die erst durch die Ausgräber ihre volle Schönheit wiedergewonnen hat, nachdem sie unten vom Schutt befreit und oben wieder eingerichtet worden war. Man betrachte die herrlichen Konsole auf Tafel 50, die Feinheiten der Türrahmung, Tafel 51/52, das zierliche Gurtornament im Pronaos rechts und links der Tür, Tafel 53! Hier spricht noch der plastische Wille des Hellenen. An anderen, offenbar später entstandenen Schmuckstellen, über den Conchen und Nischen des Tyche-Tempels und der Vorhöfe des Juppiter-Tempels ringt sich der ins Flächenhafte, Malerische drängende Orient durch. Und wir spüren die Wurzeln der byzantinischen Kunst.

Für die Einzelformen werden uns Puchsteins und Winnefelds Abhandlungen zu zuverlässigen Führern. Wer sich über die interessanten Fragen der Statik und Dynamik der Bauten unterrichten will, findet im Bericht Krenckers über den Bacchus-Tempel Anregungen die Hülle und Fülle. Bei den gigantischen Gewichten, um die es sich hier handelt, sind sie ja von überragender Bedeutung.

Aber damit ist das Gebotene noch nicht erschöpft. Winnefelds Abhandlung über die antiken Kulte von Baalbek sucht Licht in das große Geheimnis von Heliopolis zu bringen, das mir in der Tatsache zu liegen scheint, daß gerade an dieser Stelle solche ungeheure Heiligtümer mit fast übermenschlichem Kraftaufwand errichtet wurden. Geheimnisvoll wird das wohl auch so lange bleiben, als wir über den vorgriechischen Kult von Baalbek im Dunklen sind. Aus äußeren Verhältnissen, also etwa aus der geographischen Lage, die bedeutungslos scheint, oder aus günstigen örtlichen Naturgeschenken, als welches man etwa die schöne Quelle von Baalbek ansehen könnte, vermag ich mir die Wahl nicht zu erklären. Hier müssen doch auch geistige Strömungen ihre Quelle gehabt und die Kraft hergeliehen haben, die zu solchen riesigen Kultäußerungen notwendig sind. Daß der Ursprung in einem alten syrisch-orientalischen Kult liegt, beweisen die Götterbilder des Juppiter Heliopolitanus, die ihren orientalischen Typus in die Römerzeit hinübergerettet haben. Baalbek selbst hat sich bei den Ausgrabungen zwar unfruchtbar erwiesen, aber es kann kein Zweifel sein, daß die von Winnefeld mit großer Sorgfalt zusammengestellten, an anderen Orten gefundenen und aufbewahrten Darstellungen des Gottes Nachbildungen seines Tempelbildes in Heliopolis sind. Das hat mit griechischen Götterbildern nichts zu tun. Es ist ein naher Verwandter oder Abkömmling des nordsyrischen Hadad, des Wettergottes, der mit Blitzbündel und Streitaxt bewehrt ist, Attributen, die denen des Zeus-Juppiter ähneln und dem Gotte wohl in hellenistisch-römischer Zeit seinen okzidentalischen Namen gegeben haben. Als Standbild hat es die von Sendschirli und Gertschin, aber auch von Babylon und Assyrien her bekannte Form des unbewegten Körpers im langen bis auf die Füße fallenden Rock, die wie ein starrer Rundpfeiler wirkt. Zu seinen Füßen steht rechts und links je ein Stier, das symbolische Tier des Hadad, das mit einer zweiköpfigen Chimäre wechseln kann. Und die Gewandsäule ist pomphaft behangen mit reichem Band- und figürlichem Schmuck. Beides, die Tiere wie der Schmuck, sind uns von den babylonischen und assyrischen Götterdarstellungen her geläufig. So haben die Bilder des Marduk und des Adad auf den Lapislazuli-Siegelrollen aus Babylon (Koldewey, Das wiedererstehende Babylon S. 217 und Weißbach, Babylonische Miszellen S. 16f.) ihre symbolischen Tiere neben sich und den reichen Schmuckbehang des langen starren Gewandes, der aus Bändern, Metallscheiben und kostbaren Steinen zu bestehen scheint. Besonders die Figur des Adad ist hier für uns lehrreich, weil sie mir auch die Attribute des Heliopoli-

Digitized by Google

tanus zu erklären scheint, die so wie sie in den kleinen Nachbildungen des Tempelbildes wiedergegeben werden, zweifellos im Laufe der Zeit sinnlos und mißverständlich geworden sind: Das alte Kultbild von Baalbek wird, wie der babylonische Adad und auch der auf dem Šamaš-reš-uṣur-Relief aus Babylon (Weißbach, Bab. Misc. S. 9) das vom mittleren Euphrat stammt, in jeder Hand ein Blitzbündel gehalten haben, die nachher zu einer „Peitsche" und einem „Bündel Ähren" geworden sind. Die Haltung des babylonischen Adad mit der hoch erhobenen Rechten entspricht derjenigen des nordsyrisch-hettitischen Hadad, der in der Rechten die Streitaxt schwingt, in der Linken das Blitzbündel hält (Koldewey, Hettitische Stele von Babylon und eine ganz ähnliche aus Sendschirli, Ausgr. in S. S. 49, Tafel VI).

Neben dem Juppiter Heliopolitanus stehen seine Triasgenossen, eine Aphrodite und ein Hermes, ferner ein dionysosartiger Gott und eine Tyche, endlich noch wahrscheinlich Helios und Selene. Außer für die beiden letzten kann man für alle diese Götter die Heiligtümer in Baalbek mit mehr oder minder großer Gewißheit nachweisen. Ihre altorientalischen Vorfahren haben ähnlich wie in den alten großen Kultstätten bei und neben dem Hauptgotte gewohnt. Wir kennen diesen Pantheon-Charakter des Haupttempels einer Stadt, eines Landes, recht gut am Marduk-Tempel in Babylon, am Asur-Tempel in Assur und auch sonst. Über das Aussehen dieser Nebengötter in Heliopolis sind wir nicht unterrichtet. Alle Fragen, die sich auf die vorhellenistische Zeit beziehen, sind durch die Ausgrabungen nicht beantwortet worden. Ihretwegen hätte man entweder unter dem Haupttempel oder im Stadtgebiet in große Tiefen gehen müssen, und dazu ist es nicht gekommen.

So sind wir eigentlich für die altorientalischen Probleme, die sich an Baalbek knüpfen, lediglich auf Rückschlüsse aus den gegebenen hellenistisch-römischen Resten angewiesen. Angesichts der alles andere erdrückenden Fülle der Erscheinungen in griechischer Formen- und Gedankensprache würden das beinahe verschwindende Dinge sein, wenn es sich dabei nicht gerade um die treibenden Kräfte des Kultes handelte. Wir sehen hier jene wunderbare Anpassung der hellenischen Religiosität an die vorgefundenen Kulte der von Alexander überschwemmten Länder Vorderasiens. Der Kultgedanke bleibt, wie z. B. auch in Babylon, getreulich erhalten. Das war Priestern und Volk des unterworfenen Volkes angenehm. Das äußere Gewand hingegen wurde nach und nach hellenisiert, und dabei scheint das unterworfene Volk nicht eben widerwillig mitgeholfen zu haben. Denn die orientalische Verquickung der rein hellenischen Formen — von uns aus gesehen ihr Verderb, vom Orient aus gesehen ihre Umgestaltung und Anpassung — ist dann doch recht schnell gegangen, wie uns die griechischen Ornamente in Babylon und die parthischen Reste in Warka, Babylon und Assur gelehrt haben.

Damit will ich nicht sagen, daß Heliopolis seine Glanzzeit, die eben zur Gründung und zum Bau dieser gewaltigen Heiligtümer führte, etwa schon in hellenistischer — vorrömischer Zeit erlebt oder auch nur begonnen habe. Nur glaube ich, daß die Griechenzeit an der Entwickelung zu dem, was die Stadt mit ihrem Heiligtum war, als sie in den Besitz der Römer kam und bevorzugte römische Kolonie wurde, nicht spurlos vorübergegangen und unbeteiligt geblieben ist. Die Griechen sind für Syrien auf dem Gebiete der Baukunst etwa das gewesen, was für das Deutsche Barock die italienischen Baumeister waren, die sich manche deutsche Fürstenhäuser für ihre Palast- und Kirchenbauten haben kommen lassen. Sie bringen die Normen der großen Kunst mit und die einheimischen Handwerker geben zuerst nur ihr mehr oder minder entwickeltes Können für den kleinen Schmuck und später das hinzu, was sie ihrem Meister allmählich abgelauscht haben.

Mir scheint für die Annahme, der Entwurf und die erste Anlage der großen Tempel von Heliopolis stammten bereits aus der hellenistischen und vorkaiserlichen Zeit, keine hinreichende Begründung gegeben. Ob sie schon in augusteïscher Zeit anzusetzen sind, hat auch die Ausgrabung nicht bewiesen. Winnefeld (S. 146) glaubt es annehmen zu dürfen und lehnt sich dabei an die ornamentgeschichtlichen Beobachtungen von E. Weigand (Arch. Jahrb. XXIX 1914 S. 43ff.). Dieser größten Zeit des Römerreiches trauen wir an sich den gewaltigen Entwurf und seine Inangriffnahme gerne zu. Aber inschriftlich ist das kaum belegt — nur durch einige zweifelhafte Splitter — und aus den Bau- und Ornamentformen kann es nicht schlagend bewiesen werden. Die riesigen Unterbauten, Stylobate, Stereobate, Wölbgänge brauchten eine lange Bauzeit; bis man dazu kam, Säulen und Gebälke aufzurichten und Nischen und Friese zu ornamentieren, mögen viele Jahrzehnte verstrichen sein, und bis dahin hatten die Bauschulen und Handwerker einen wesentlich anderen Geschmack. Was uns in Baalbek in die Augen fällt, gehört in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts oder ins zweite Jahrhundert.

So ist auch dieses ein merkwürdiges „Ge-

Digitized by Google

heimnis" geblieben, das sich nur durch ganz genaue stilkritische Untersuchung und Vergleichung einmal wird lüften lassen. Gründer- und Vollenderinschriften müssen doch an einem so riesigen Bau angebracht gewesen sein. Aber ein Verhängnis hält sie uns verborgen oder hat sie verschwinden lassen. Der Kalkbrennofen ist ein gar zu radikales Mittel dafür, er hat auch in Baalbek gewütet.

Die neuorientalische Zeit, das Arabertum, hat an dieser Verschleierung des Antiken wahrscheinlich erheblichen Anteil. Die trotzige Burg, die aus den vom Erdbeben vielfach zerrissenen Tempelruinen gemacht worden ist von Leuten, die beinahe noch den gleichen kraftstrotzenden Willen zum Gewaltigen hatten, wie die alten Bauleute, mag von den schönen und wichtigen Einzelheiten der Tempel das meiste aufgefressen haben. Über diese Burg wird Sobernheim in einem dritten und letzten Bande der Baalbekpublikation berichten, dem wir baldiges Erscheinen wünschen, damit dieses große Werk dann nach 20 langen Jahren des Wartens der Welt vollständig vorliegt als Zeuge einer treuen und hingebenden Forscherarbeit von Archäologen, Architekten und Philologen.

Gansczyniec, R.: **Der Ursprung der Zehngebotetafeln.** Eine motivgeschichtliche Studie. Berlin: Ernst Fuhrmann 1920. (30 S.) 8°. Bespr. von Hugo Greßmann, Berlin-Schlachtensee.

Gansczyniec macht einen geistreichen Versuch, die mosaische Überlieferung vom Dekalog mit der hellenistischen Überlieferung von den seriadischen Stelen zu verbinden und jene durch diese zu erhellen; an sich wäre es ja nicht unmöglich, daß sich bei den Gelehrten der späteren Zeit noch Traditionen erhalten haben sollten, die sonst schon früh spurlos verschollen zu sein scheinen.

Die seriadischen Tafeln sind zuerst bezeugt bei Jos. Ant. I 69 ff. Die Nachkommen Seths, die ausgezeichnete Sternkenner waren, wußten von zwei Weltuntergängen, einem durch Wasser und einem durch Feuer, und schrieben das in vorsintflutlicher Zeit auf zwei Säulen, eine aus Ton, die andere aus Stein; diese steht noch im Lande Σιριάς (Var. Σειρίς). Die Verbindung mit der Astrologie weist sicher auf eine chaldäische Tradition, die uns überdies ausdrücklich bezeugt ist, allerdings ohne die Tafeln und deshalb von G. nicht erwähnt, bei Berosus (Müller FHG. II 150). Die Tafeln finden sich wieder, wieder mit Astrologie und Wahrsagung verknüpft, in Ps.-Manethos „Sothis": er weissagte aus den Stelen ἐν τῇ Σηριαδικῇ γῇ, die hier anorganisch mit der ägyptischen Vorstellung der Bücher Thots verbunden sind, wie G. richtig erkannt hat.

Den bisher üblichen Ausgangspunkt zur Erklärung dieses rätselhaften Landes bildete eine Inschrift von Chaironeia (Literatur bei Roscher: Lexikon II 1 Sp. 388 f.), wo man früher las τῆς ἀπὸ Σειριάδος Εἴσιδος und darunter eine Isis aus Seirias (= Ägypten) verstand. Erman (bei Rusch: De Serapide S. 82) und dann Ulrich Wilcken (bei Greßmann in Zeitschr. f. Kirchengeschichte Bd. XL, NF. III 179 Anm. 1) haben mit Recht vorgeschlagen zu lesen: τῆς Ταποσειριάδος Εἴσιδος; die Isis von Taposiris wird oft erwähnt (vgl. jetzt auch Oxyrrh. Pap. XI S. 212 Anm. zu 67; XII). G. hat diesen Ausgangspunkt daher mit Recht abgelehnt; wenn auch aus anderen Gründen.

Er selbst geht aus von der bei Eustathios bezeugten Schreibung ἐν γῇ τῇ Σηϊριάδ, einer Unform, aus der er ein (nicht bezeugtes!) Σηΐρ entnimmt. Das „Land Seïr" kombiniert er dann mit dem biblischen Seïr, dem alten Edom, dem heutigen Esch-Scherā, und konstruiert eine aramäische Zwischenform Sērias, die nirgends bezeugt und in sich unmöglich ist. Die Landschaft Esch-Scherā, bekannt aus dem Gottesnamen Δουσάρης = דושרא „der (Herr) von Esch-Scherā", lautet also arabisch שרא *šerā*, dem ein hebräisches שרי *šāraj* lautlich genau entsprechen würde; Seïr dagegen ist hebräisch שעיר *śē'ir*. Da die beiden Landschaften Seïr und Esch-Scherā sich geographisch wenigstens teilweise decken, so wäre die Hypothese, daß die Araber ein älteres Seïr entstellt hätten, nicht ganz unmöglich; aber keine Brücke führt von dem hebräischen Seïr oder dem arabischen Esch-Scherā zu einem angeblichen Serias der Aramäer. Die LXX umschreiben das Land Σηείρ, und die Peschittha entspricht dem Hebräischen.

Aber G.'s Konstruktion ist nicht nur sprachlich, sondern auch sachlich unmöglich. Die „seriadischen Tafeln" müssen aus einer chaldäischen Tradition stammen; daran kann nach den von ihm selbst gesammelten Zeugnissen nicht der geringste Zweifel sein. Ebenso urteilte schon früher Bousset, der teilweise dieselben Überlieferungen bespricht (Zeitschr. f. neutest. Wiss. III 42 ff.). Ich habe früher geglaubt, das rätselhafte Land sei das der seidenzüchtenden Serer, sonst gewöhnlich Σηρική genannt (Zeitschr. f. Kirchengesch. Bd. XL NF. III 179), heute bin ich überzeugt, daß einfach Syrien (= Assyrien, Babylonien) gemeint ist, wenigstens ursprünglich. Die Assyrer glaubten natürlich, daß die ältesten vorsintflutlichen Weisen (über sie vgl. zuletzt Zimmern in Zeitschr. f. Assyr. NF. 1 [35] S. 151 ff.), die Erfinder der Schrift, assyrisch sprachen; so ist es ausdrücklich bezeugt erst in dem tractatus de mysteriis litterarum (Amélineau: les traités gnostiques 282 ff.), wo „syrisch" = assyrisch zu fassen ist. In Assyrien-Babylonien ist das „Stelenmotiv" tatsächlich nachweisbar, sicher seit der hellenistischen Zeit, wahrscheinlich schon früher, dort mit der Gestalt Achikars verbunden (nach Demokrit und Strabon; vgl. die Belege bei Eduard Meyer: Papyrusfund von Elephantine S. 124 f., der aber wohl mit Unrecht das Sagenmotiv rationalisiert). Diese „(as)syrischen Tafeln" mit ihren Offenbarungen astrologischer Spekulationen oder ethischer Weisheit sind vielleicht alte Parallelen zu den hebräischen Tafeln der mosaischen Gebote; aber daß ein geschichtlicher Zusammenhang besteht, läßt sich heute noch nicht beweisen, obwohl er nicht undenkbar erscheint.

Damit haben wir uns freilich weit von G. entfernt, der zu dem Schluß kommt: „Die Zehngebotetafeln sind in unserer Überlieferung ein Überlebsel, ein verkümmerter Rest einer mit dem Prophetismus gleichwertigen Offenbarungsart. Die Tafeln sind zu gleichen (= gleichzusetzen) mit den aus profaner Überlieferung bekannten seriadischen Stelen, und beziehen sich auf den Kult oder die Ortsüberlieferung von Seir" (S. 16). Auch wenn man diesen Schluß ablehnen muß, wird man ihm doch dankbar sein für die Fülle des Stoffs, mit dem hier das „Stelenmotiv" der späteren Zeit erläutert wird, und die Fülle von Anregungen, die zum Widerspruch reizen und dadurch die Erkenntnis fördern.

Digitized by Google

Ben Iehuda, Elieser: **Thesaurus totius hebraitatis et veteris et recentioris.** Vol. V, fasc. 4—12. Berlin-Schöneberg: G. Langenscheidt'sche Verlagsbuchh. (S. 2353—2747.) Lex. 8°. Bespr. von Immanuel Löw, Szeged.

Der Tod Ben Iehuda's ist ein großer Verlust für die hebräische Lexikographie. Sein Millōn bleibt ein Bruchstück, denn soweit ich seine Sammelzettel aus seinen an mich gerichteten Anfragen kenne, wird der Nachlaß kaum zu verwerten sein. Die ordnende Hand, die reichen Kenntnisse, das feine Sprachgefühl des Verfassers sind schwer zu ersetzen. Die Hingebung, mit welcher er an seinem Lebenswerke hing, ist von einem Fortsetzer nicht zu erwarten. Auch auf die mehrfach versprochene allgemeine Einleitung wird man verzichten müssen. Der Schluß des fünften Bandes wird wohl das letzte sein, was BI noch selbst redigiert und korrigiert hat. Die Buchhändleranzeige hat das ganze Werk auf 7200 Seiten veranschlagt, davon liegen mit Schluß des Buchstaben l 2747 vor, also noch nicht einmal die Hälfte. Will man auf Grund des Gesenius [16] schätzen, so kommt man auf einen Gesamtumfang von etwas über 6000 Seiten.

Zur Besprechung liegen uns jetzt die Hefte 4—12 des fünften Bandes vor, vom Worte כך bis zu לחת. Zu bemerken wäre, daß aus dem Arabischen transkribierte Fachausdrücke der Mediziner entweder nicht aufzunehmen, oder als Transkriptionen zu bezeichnen waren. Sie stammen meist aus dem hebräischen Kanon des Avicenna. So כלף = كلف, ברוע = خروع Ricinus, כשכש Mohn, לבך لبخ Mimusops Schimperi Hochst (Siehe meine Flora der Juden II 529), להאה uvula, לבלב 2610, לקוה Fazialislähmung.

Sachirrtümer sind: כלך ist keine Pflanze, sondern Seidenabfälle. כפיפה Korb aus Palmzweigen, richtig aus Palmfiedern. כַּפַּיִם Himmelsgewölbe ist trotz Raschi sehr fraglich. כרכם bh Curcuma, erst mischnisch: Safran. כשף ist nicht Gummi, sondern eine Rhamnusart. לכש ist nicht die Aleppokiefer, sondern die Waldwolle ihrer Nadeln. לשושת ist Crozophora tinctoria Ad. Jussieu.

Lexikalisch und grammatisch ist zu bemerken: Die Aufstellung einer Wurzel כמר ist sehr gewagt. Die Aufnahme des entstellten כעך, Biskuit, ist nicht zu billigen; dergleichen muß aus dem modernen Palästina-Hebräisch ausgemerzt werden. כסן ist zu streichen. Der sg. von כסנים ist *כס, wie syrisch ܟܣܐ. כרשין und כריש sind zu streichen. Ersteres ist כרשנה, sg. zu כרשנין, letzteres ist כְּרִישָׁה, sg. zu כרישין.

Die Sprachvergleichung ist für das Arabische ausreichender durchgeführt als für das Aramäische, das dem Vf. ferner lag. Es wäre z. B. zu כפישה auf ܟܦܫܐ zu verweisen gewesen.

Es wäre dringend zu wünschen, daß wenigstens die reichen Sammlungen BI's für die Sprachwissenschaft gerettet werden.

Klausner, Joseph: **Geschichte der neuhebräischen Literatur.** Deutsch herausgegeben von H. Kohn. Berlin: Jüdischer Verlag 1921. (138 S.) kl. 8°. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Eins der erfreulichen Bücher, die mehr geben als ihr bescheidener Titel erkennen läßt. Es ist nach der 2. Auflage des russischen Originals übersetzt (Odessa 1912) mit Verwendung der 1920 erschienenen hebräischen Ausgabe und eines Aufsatzes von Klausner über neuhebr. Literatur (im Otetschestwo. Petersburg 1916). Die Übersetzung ist bis auf stilwidrige Kleinigkeiten gut lesbar und jedenfalls sehr dankenswert, denn sie ist ein erster Versuch, die in Deutschland in weiteren Kreisen fast unbekannte moderne jüdische Literatur in neuhebr. Sprache in großem geistesgeschichtlichen Zusammenhang vorzuführen [1]. Die Darstellung, die die Entwicklung des schriftsprachlichen Neuhebräisch mit der seiner Literatur geschickt verbindet, verläuft in acht Kapiteln: Althebr. und neuhebr. Literatur — Die Anfänge in Deutschland, Österreich und Italien — Die Anfänge der neuhebr. Literatur in Rußland — Die Angriffsliteratur der Aufklärung — Die nationalistisch-fortschrittliche Literatur — Neue Strömungen — Die junge Literatur — Ergebnisse und Aussichten. Innerhalb dieser periodisierenden Sachgliederung treten die führenden literarischen Persönlichkeiten in scharf umrissenen Charakterbildern heraus, z. T. in meisterhafter Kürze. Man vergleiche z. B., was Verf. über das neue nationale Lebensgefühl von Künstlern wie Bialick und Tschernichowski sagt, S. 103 ff. Die kleine programmatische Arbeit Klausners legt den Wunsch nach einer ausführlichen Darstellung der neujüdischen Literatur im Rahmen der geistigen Entwicklung des unter stärksten seelischen Spannungen lebenden und schaffenden modernen Judentums nahe. Wer schreibt sie uns?

Frick, Priv.-Doz. Lic. Dr. Heinrich: **Die evangelische Mission.** Ursprung, Geschichte, Ziel. Bonn: Kurt Schroeder 1922. (445 S.) kl. 8° = Bücherei der Kultur u. Geschichte Bd. 26. Gm. 3.—; geb. 4.50. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Ein großzügiger, gehaltvoller Versuch, den Entwicklungsgang der evangelischen Mission geistesgeschichtlich zu begreifen und der Kulturbewegung der Jahrhunderte einzuordnen. Der an sich außerhalb des Gesichtskreises dieser Zeitschrift liegende Gegenstand hat auch für den Historiker des Orients dadurch ein Inter-

---

1) Das große Werk von Pinès (Histoire de la Littérature Judéo-Allemande Paris 1911) behandelt nur die im sog. Jargon geschriebene jüdische Literatur und ist wohl in Deutschland nicht über die Kreise der Fachgelehrten hinaus bekannt geworden. Der von G. Hecht veranstaltete Auszug daraus (Leipzig, G. Engel, 1913) ist die oberflächliche Arbeit eines Dilettanten.

Digitized by Google

esse, daß der Verf. an ihm sehr lebendig den Widerstreit aufzeigt zwischen den beiden Grundformen religiöser Welteroberung überhaupt, Propaganda (= Streben, aus dem anderen zu machen, was man selbst ist) und Mission (= Dienst, dem anderen zu sich selbst, seiner ureigenen Bestimmung zu verhelfen). Und wie das Buch durchweg die Hand des kundigen Religionshistorikers verrät, so läßt im Schlußwort die Anknüpfung an Max Müller, dessen Missionsideal der Selbstdarstellung und des Austausches im Nebeneinanderleben großer Religionen Fr. sich zu eigen macht, die grundsätzliche Annäherung der protestantischen Missionswissenschaft von heute an die vergleichende Religionswissenschaft erkennen.

Pfannmüller, Prof. D. Gustav: **Handbuch der Islam-Literatur.** Berlin: W. de Gruyter & Co 1923. (VIII, 436 S.) gr. 8°. Gz. 15.—. Bespr. von G. Bergsträßer, Heidelberg.

Pfannmüller, der sich bereits durch verschiedene Veröffentlichungen und vor allem durch die Herausgabe der „Klassiker der Religion" als Religionshistoriker betätigt hatte, ist als Pfleger der türkischen Studenten und Schüler, die während des Krieges von der Deutsch-Türkischen Vereinigung nach Deutschland entsandt wurden, mit dem Islam in persönliche Berührung gekommen und durch den Türkei-Kursus an der Universität Frankfurt Herbst 1918 zu eindringenderer Beschäftigung mit ihm angeregt worden. Seine Stellung als Bibliothekar an der Hessischen Landesbibliothek hat diesem Interesse die Richtung auf bibliographische Durchforschung der weitschichtigen Islam-Literatur gegeben; so ist das vorliegende Buch entstanden.

Dieses Buch ist nun aber keineswegs eine Bibliographie im gewöhnlichen Sinne. Pf. verzichtet auf Vollständigkeit, und dafür charakterisiert er die wichtigeren der von ihm genannten Arbeiten durch kurze Bemerkungen oder mehr oder weniger umfangreiche Inhaltsangaben. So ist sein Buch weniger ein Handbuch für Islam-Forscher, als „eine erste Einführung und Handreichung zum Studium" (S. III).

Den Stoff gliedert Pf. in sieben Abschnitte: die einschlägigen Bibliographien, die Länder und Völker des Islam, die Geschichte, die Religion, die Philosophie, die Kunst des Islam, und schließlich die Literaturen der Araber, Perser und Türken. Weitaus der umfangreichste dieser Abschnitte ist naturgemäß der die Religion behandelnde vierte (fast 300 Seiten von 436); er zerfällt wieder in die Kapitel Gesamtdarstellungen, Arabien vor dem Islam, Leben und Lehre Muhammeds, Koran und Hadith, Recht, Dogma, Mystik, Orden, Heiligenverehrung, Magie, Sekten, Islam und Mission. Logisch scharf ist diese Disposition wie auch die weitere Unterteilung nicht immer; doch erfüllt sie im Großen und Ganzen ihren Zweck, wenn man auch manchmal schwankt, wo man die Literatur über eine bestimmte Einzelfrage suchen soll, und deshalb ein Sachregister ungern mißt[1].

Die Auswahl der Titel ist im allgemeinen völlig sachgemäß. Vielleicht würde man entschiedenere Ausschaltung von gänzlich Veraltetem wünschen. Den Verf. hat sein historisches Interesse dazu verführt, von dem Gebiet der Bibliographie vielfach auf das der Wissenschaftsgeschichte überzugreifen und in die Bücherlisten Werke aufzunehmen, die nur noch historisches Interesse besitzen und nicht mehr Hilfsmittel, sondern selbst wieder Objekt wissenschaftlicher Untersuchungen sind. Besonders auffällig ist dies in dem umfangreichen Abschnitt über Muhammed's Leben. Es wäre nichts dagegen zu sagen, wenn hier einleitend kurz über die Geschichte der Kenntnis des Islam in Europa und der Polemik gegen ihn berichtet würde; daß aber die gesamte vorwissenschaftliche Literatur über den Islam in gleicher Form angeführt und behandelt wird wie die modernen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse, ist entschieden nicht am Platz. — Dankenswert ist es, daß Pf. jeweils auch die einschlägigen Artikel der verschiedenen Enzyklopädien anführt, und daß er wichtige, ein größeres Stoffgebiet behandelnde Werke nicht nur einmal nennt, sondern bei allen Punkten, für die sie von entscheidender Bedeutung sind. — Daß die deutsche Literatur gegenüber der ausländischen stark in den Vordergrund tritt, ist ohne weiteres verständlich und zu billigen.

Die Charakteristiken und Inhaltsangaben, die sich innerhalb jedes Unterabschnitts an die Titelliste anschließen, werden den Zweck einer ersten Einführung sicher erfüllen. Auch das Ziel systematischer Einreihung in den Gesamtzusammenhang der Islam-Wissenschaft (S. III) kann im allgemeinen als erreicht gelten. Nur bleibt es meist bei einer etwas äußerlichen Systematik; man vermißt ein tieferes Eindringen. Schon das Verfahren, die angeführten Titel der Reihe nach zu besprechen, wirkt hemmend; weiter hätte es geführt, wenn in jedem Unterabschnitt ein Versuch einheitlicher Gestaltung gemacht worden wäre: Skizzierung des fraglichen Stoffgebiets und der Problemlage, und Bezeichnung der Punkte, an denen die in der Titelliste angeführten Arbeiten die Erkenntnis gefördert haben. Aber eine solche Zielsetzung würde über eine Bibliographie auch im Sinne Pf.s weit hinausgehen und zu einer kritischen Enzyklopädie der Islam-Wissenschaft führen. Unbedingt erforderlich wäre eine geschlossene Gestaltung für die Abschnitte, in denen vorzugsweise ältere Schriften besprochen werden; hier hat das Verfahren der Inhaltsangaben unendliche Wiederholungen zur Folge, die noch ermüdender werden, weil, an sich löblicher Weise, dasselbe Buch gewöhnlich mehrfach vorkommt. — Der den einzelnen Veröffentlichungen gewidmete Raum steht, auch abgesehen von dem unberechtigt großen Umfang des Abschnitts über die ältere Periode der Islam-Kenntnis, nicht immer in richtigem Verhältnis zu ihrer Bedeutung; z. B. fünf Seiten (184—9) über Snouck Hurgronje's Kritik an Grimme's Muhammed geht, so hoch man diese Leistung schätzen mag, weit über den sonstigen Rahmen des Buches hinaus.

Daß Pf. nicht Orientalist von Fach ist, merkt man dem Buch nur selten an; am ehesten, von einzelnen Fehlurteilen und gutgläubigen Nennungen unbrauchbarer Arbeiten abgesehen, in der spärlichen Berücksichtigung orientalischer Drucke und der Ungleichmäßigkeit der Transkription, die, wie auch manchmal der Ausdruck und selbst die sachliche Stellungnahme, von dem je-

---

1) Vorhanden ist nur ein alphabetisches Register der Autorennamen, das nur die Seitenzahlen angibt und daher bei häufiger vorkommenden Namen kaum brauchbar ist.

Digitized by Google

weils besprochenen Autor abhängt[1]. Der Wert des Buches wird dadurch in keiner Weise beeinträchtigt. Es ist eine — nicht nur für den Anfänger — brauchbare und wertvolle Einführung in die Islam-Literatur, und wird auch dem Fachmann häufig genug von Nutzen sein können.

Zum Schluß noch einige Einzelbemerkungen, in denen ich mich auf das Kapitel Koran und Tradition (S. 206—35) als Stichprobe beschränke. S. 208. Es müßte darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Redslob'sche Nachdruck des Flügel'schen Korans die unentbehrlichen Versziffern nicht enthält. — Über Koranübersetzungen vgl. S. M. Zwemer Moslem World V (1915) 244ff., woraus mancherlei Ergänzungen zu entnehmen wären. — S. 209 füge zu den englischen Übersetzungen hinzu die des Anjuman-i-Taraqqi Islam 1915. — S. 211 könnte unter den Chrestomathieen auch das 4. Heft von Grünert's arabischen Lesestücken genannt werden. — S. 220. La Beaume's Koran in sachlicher Ordnung ist als „ein methodisches Verzeichnis der wichtigsten Begriffe, Phrasen und Worte des Korans" sehr unzutreffend charakterisiert. — S. 226. Vollers' Buch heißt Volkssprache und Schriftsprache (nicht Umgangssprache). — Hirschfeld's Untersuchungen wären besser hier (nicht nur S. 98, wo übrigens zu lesen into für unto) anzuführen und nicht nur S. 228 kurz zu erwähnen gewesen. — Von den Untersuchungen über Fremdwörter im Koran ist nur die unwichtigste, die von Dvořak, genannt, aus der reichen Literatur über Umaija und sein Verhältnis zum Koran nur die Arbeit von Huart. — Warum von den zahlreichen exegetischen Beiträgen zu einzelnen Koranstellen außer Barth's Islam-Aufsatz nur gerade die drei Seiten von Dyroff in der Hommel-Festschrift genannt werden, ist nicht einzusehen. — Von der verstreuten Literatur über die handschriftliche Überlieferung des Koran hätte mindestens A. Mingana und A. L. Smith, Leaves from three ancient Qur'ans erwähnt werden müssen. — S. 227. Statt der Bemerkung „Haussleiter hat . . durch sein vortreffliches Register den großen Korankommentar des Tabari erst benutzbar gemacht" wäre die Angabe wertvoller gewesen, daß dieses Register lediglich angibt, wo die Behandlung der einzelnen Koranverse bei Tabari beginnt. — S. 230. Außer Rescher's Kritischen Bemerkungen zum Buḫārī-Text verdienten auch sein Vokabular und sein Sachindex Erwähnung. — S. 232—3 wären noch mehrere Aufsätze von Kern zu nennen.

Frobenius, Leo: **Volksmärchen der Kabylen.** II: Das Ungeheuerliche. Jena: Eugen Diederichs 1922 (294 S.) 8°. Gz. 5—; geb. 8.50.

Ders.: **Märchen aus Kordofan.** Ebd. 1923. (309 S.) 8°. Gz. 6—; geb. 8.50.

Ders.: **Erzählungen aus dem Westsudan.** Ebd. 1922. (292 S.) 8°. Gz. 5—; geb. 8.50.
= Atlantis, Volksmärchen und Volksdichtungen Afrikas II. IV. VIII. Bespr. von Hans Stumme, Leipzig.

Von den hier zu besprechenden Bänden der „Atlantis" des emsigen, nunmehr (d. h. seit dem Erscheinen unserer Anzeige der Bände I und III dieser Sammlung in OLZ 1923, Nr. 4, vp. 164) zum Fünfziger gewordenen Leo Frobenius ist der Westsudan-Band wohl der wertvollste; seine Stücke sind jedenfalls bei weitem mehr autochthon als die der Kabylie-Bände oder des Kordofan-Bandes, auch charakterisieren sie sich wohl zu einem guten Teile als Proben soliden Übersetzens, nicht eines Paraphrasierens oder Schöpfens aus der Erinnerung. Interessant sind hier auch die Ausführungen über Lebensweise und Sitten jener Westsudanesen (26 Seiten über die Malinke, 21 über die Mossi): viel neues sprachliches Material wird hier zutage gefördert, und man gelangt zur Ansicht, daß bei dessen Buchung Frobenius hier seltener strauchelt, als in den andern Bänden, — ein Teil der z. T. recht kuriosen sprachlichen Entgleisungen F.'s ist übrigens wohl auf undeutliche Handschrift zurückzuführen; so z. B. Kordofan-Band S. 5 Kabalisch, S. 199 adjura oder Kabylie II, S. 17 uththéu, S. 24 ánimi, S. 58 achavbell, S. 92 aenin, S. 152 elnud'da, wo Kebabisch, adjuza, uththéll, ámmi, acharbell, awin, elmud'da dastehen sollte, aber besser auch so nicht, sondern Kebâbîsch, ʿağûza, uzzâl, ʿámmi, aġurbâl, ʿawîn, elmudda. Hoffentlich ist dieser Hemmschuh einer exakten Erlernbarkeit afrikanischer Ausdrücke nicht auch im Westsudan-Band allzuhäufig in Tätigkeit (bei den zahlreichen Erstbuchungen des Sprachmaterials jenes Bandes kann man in dieser Hinsicht nicht immer mit der nötigen Bestimmtheit urteilen). — Der Kordofan-Band ist an Stoffen aus 1001 Nacht besonders reich; auch die Rahmenerzählung bietet sich hier dem Leser dar, indessen auf lokalhistorischem Gebiete verwendet. Frobenius fragt: auf welchem Wege kamen diese Stoffe aus — oder ähnlich denen von — 1001 Nacht nach Kordofan?, — von Osten her, über die Meerenge von ʿAden, oder von Norden her, von Kairo herauf? Die meisten Arabisten werden da doch wohl nur eine Herkunft von Kairo vermuten, und ich mit ihnen. — Auf den Band „Regesten" sind wir, nach wie vor, äußerst gespannt.

Jungbauer, Gustav: **Märchen aus Turkistan und Tibet.** Jena: Eugen Diederichs 1923. (319 S.) 8°
= Die Märchen der Weltliteratur. Gz. 4—; geb. 7.50.
Bespr. von A. H. Francke, Berlin.

Der vorliegende Band der bekannten großen Märchensammlung enthält in seinem ersten Teil zwanzig Märchen aus West-Turkistan. Hauptquelle war das Buch „Skaski Sartov" (Märchen der Sarten) von N. P. Ostroumoff (Taschkent 1906), dem Nr. 1—15 entnommen sind. Der Herausgeber war Gymnasialdirektor in Taschkent und ein ausgezeichneter Kenner der Sarten. Er ließ die Märchen durch seine sartischen Schüler, die zumeist Erwachsene waren, und Freunde sammeln. Bei jedem Stück hat er den Namen seines Gewährsmannes gewissenhaft verzeichnet. Von den übrigen fünf Nummern gehört Nr. 19

1) In den Titeln war dies selbstverständlich erforderlich; im Text hätte vereinheitlicht werden sollen, und das wäre möglich gewesen, auch ohne Anwendung einer exakten wissenschaftlichen Umschreibung, die Pf. für den Text mit Recht ablehnt (S. III).

Digitized by Google

den Kirgisen Turkistans, und Nr. 20 ist dem bekannten Eulenspiegelbuch Nasr-eddin entnommen. Nr. 16, 17 und 18 sind von anderen Sartenforschern aufgezeichnet worden.

Der zweite Teil enthält vier Kaschmirmärchen, welche der Sammlung von J. H. Knowles, Folk-Tales of Kashmir, entstammen, und vier Stücke aus den „Indischen Erzählungen" von A. Schiefner. Letztere wurden aus dem tibetischen Kandschur übersetzt.

Die Einleitung bringt einen Aufsatz Dr. Jungbauers über Land und Volk der Sarten, welcher eine sehr nützliche Einführung in die Welt der Märchen des ersten Teils darstellt.

Der Titel des zweiten Teils „Märchen aus Tibet" ist durchaus irreführend. Zwar sind die vier letzten Nummern aus dem tibetischen Kandschur übersetzt worden, aber sie sind ebensowenig als tibetische Märchen anzusehen, wie wir die auch in jeder deutschen Bibel stehenden Geschichten von Simson als deutsche Märchen ansprechen würden. Schon Schiefner's Übersetzer machte denselben Fehler, als er die englische Ausgabe seiner aus dem Kandschur geschöpften Erzählungen *Tibetan Tales* nannte. Nein, tibetische Märchen sehen ganz anders aus. Noch weniger Recht hat man aber, die Kaschmirmärchen des Missionars Knowles als tibetische Märchen zu bezeichnen. Zum heutigen Kaschmirstaat gehört zwar ein großes Stück des ehemaligen westtibetischen Königreiches, aber das Volk des Kaschmirtales (am Jhelum-Fluß) hat mit den am oberen Indus wohnenden Tibetern nichts gemein. Man braucht ungefähr zehn Tage, um vom Kaschmirtal, wo Knowles seine Märchen sammelte, ins Gebiet der Tibeter zu reisen, und zwischen beiden Völkerschaften wohnen verschiedene Stämme der Darden. Es ist im übrigen ein anerkennenswertes Unternehmen, Kaschmirmärchen dem deutschen Leser nahezubringen; denn Kaschmir ist ja eins der wichtigsten Länder für die Märchenkunde. Es zeigt sich immer klarer, daß Kaschmir das Ursprungsland mehrerer bedeutender indischer Märchensammlungen ist. Von hier aus haben diese Sammlungen ihren Siegeszug angetreten zu den Persern, Arabern und den Europäern. Auf diese Wanderungen des Märchens ist es zurückzuführen, daß viele deutsche Märchen mit indischen übereinstimmen. Wenn wir nun auch in vielen turkistanischen Märchen entsprechende Züge finden, so erklärt sich das aus dem Jahrtausende alten Verkehr zwischen Indien und Turkistan. Das turkistanische Märchen ist ein Spiegel der turkistanischen Geschichte. Das Sartenvolk hat bedeutende Elemente der persischen Tajiks aufgenommen; der Buddhismus, das nestorianische Christentum und der Muhamedanismus haben nacheinander oder nebeneinander eine Rolle gespielt, und so zeigt das turkistanische Märchen indische, persische und arabische Züge; und alttürkische Reste sind auch noch zu spüren. Auf alles das ist in den Anmerkungen hingewiesen.

Im Blick auf das Kaschmirmärchen sei mir erlaubt, zu bemerken, daß von Sir Aurel Stein gegenwärtig eine sehr wichtige Sammlung herausgegeben wird. Sir Aurel Stein hat dieselbe mit Hilfe eines gewerbsmäßigen Erzählers und eines eingeborenen Kaschmir-Pandits zustandegebracht. Dies ist die zuverlässigste Art, getreue Aufzeichnungen von orientalischen Märchen zu erwirken; und da ich sehe, daß es auch in Turkistan erwerbsmäßige Märchenerzähler gibt, spreche ich die Hoffnung aus, daß man auch deren Texte einmal genau wird niederschreiben lassen.

Was nun das tibetische Märchen anbetrifft, so ist einiges Material durch meine Hände gegangen. Es ist mir dabei aufgefallen, daß auch die Tibeter gern Sammlungen von Märchen anlegen. Vereinzelte Märchen hört man seltener. Solch ein einzelnes ist die immerhin wichtige Geschichte von den nach Gold tauchenden Ameisen. An Sammlungen habe ich bemerkt: Das Kesarepos, welches neben alter Mythologie Mengen von Märchen, an die Namen der Hauptpersonen geknüpft, enthält; der tibetische Reinecke Fuchs; die Geschichten des toten Norub-can (*Vetāla*); und eine an Tausendundeine Nacht anklingende Sammlung, die sich allerdings nur bei den mohamedanischen Tibetern von Baltistan und Purig findet. Es sei auch hingewiesen auf die in London erschienene Sammlung „Folktales from Tibet", by W. F. Connor, in welcher sich allerdings viel indisches Sagengut, aber doch in tibetischer Aufmachung, vorfindet.

Müller-Harthau, Dr. med. Reinh.: **Ein Beitrag zur ärztlichen Graphik aus Zentralasien (Turfan)** SA. a. „Archiv für Gesch. d. Med.", Bd. 15. Bespr. von A. v. Le Coq, Berlin.

Der Autor behandelt, als Mediziner, mit Sachkenntnis drei Linienzeichnungen von der Rückseite einer sekundär verwendeten buddhistischen Buchrolle aus unseren Funden in der Ruinenstadt Chotscho bei Turfan. Es sind in verschiedenen Stellungen gezeichnete menschliche Figuren, auf denen gewisse Stellen durch große, klecksartige Punkte hervorgehoben werden. Von den Punkten führen Striche zu Legenden, die, soweit erhalten, nur besagen „am Kopf", „an der Brust", „an der Milz"; die mit Punkten versehenen Stellen sind also diejenigen, an denen „am Kopf" usw. ein Heil-

Digitized by Google

mittel oder eine Heilmethode angewendet werden soll. Über die Art des Mittels oder der Methode wird nichts gesagt und der schwer zu lesende uigurische Begleittext bringt nur Rezepte mit interessanten Drogennamen, ohne auf die Zeichnungen Bezug zu nehmen.

Dr. Reinh. Müller führt aus, daß es sich wahrscheinlich um Schemata für das Setzen von Schröpfköpfen handele, nicht für Anwendung von Akupunktur oder Moxa, von denen die erstere durchaus, die zweite hauptsächlich dem chinesischen Kulturkreise angehöre. Die Zeichnungen hält er für westlichen, bzw. indischen Ursprungs und vermutet enge Zusammenhänge der Medizin der Uiguren, oder, wie er sich vorsichtig ausdrückt, der Seidenstraßenkultur, mit der indischen. Auch legt er in Anm. 6 Kritik an einschlägige chinesische Eigenberichte, denen wir, wie den übrigen erwähnten Bemerkungen, nur beistimmen können. Auch der von uns gewonnene Einblick in die frühe Kultur des Seidenstraßengebietes läßt uns den Einfluß Chinas gering bemessen. Diese Kultur ruht auf griechisch-iranisch-indischen Grundlagen, und nur die Rechtspflege der (späten) Mongolenzeit folgt durchaus chinesischen Vorbildern.

Wir freuen uns über die bestätigenden Ergebnisse eines unabhängigen Forschers und begrüßen seine Arbeit als einen dankenswerten, wenn auch leider wenig umfangreichen Beitrag zur Kenntnis der Medizin einer erst kürzlich erschlossenen Kulturprovinz.

Chakraberty, Chandra: **Principles of Education** (112 S.). **Food and Health** (214 S.) **Dyspepsia and Diabetes** (84 S.). Calcutta: Ramchandra Chakraberty 1922. kl. 8°. Bespr. von Reinh. Müller, Harthau-Chemnitz.

Von diesen drei Kompendien enthält das erste eine Erziehungslehre für Inder in theoretischen und praktischen Erörterungen (hierbei auch Statistiken und Beurteilung deutscher Verhältnisse). Die beiden anderen Büchlein beschäftigen sich mit medizinischen Aufgaben unter Einschluß allgemein-naturwissenschaftlichen und auch nationalökonomischen Materials. Sie sind gemeinverständlich geschrieben und schließen deswegen die hierdurch bedingten fachwissenschaftlichen Nachteile ein. Auch in diesen Bänden werden dem indischen Leser die Ergebnisse deutscher Forschung vermittelt. Eine Besprechung von Einzelheiten dürfte kaum ein Interesse in der OLZ beanspruchen; dieses ließe sich eher voraussetzen für die Abhandlung „A Hindu System of Medicine" des gleichen Autors, welche aber trotz Anforderung nicht übersandt wurde. Nur auf folgenden Punkt sei hingewiesen: Ch. befaßt sich mit einer Materie, welche dem Inder besonders wichtig sein muß. Denn die Diät spielte bekanntlich seit alters her in der bodenständigen Medizin eine hervorragende Rolle und die Harnruhrerkrankungen waren in Indien anscheinend seit früher Zeit bekannt und verbreitet. Und diese einschlägigen physiologischen, pathologischen und auch therapeutischen Verhältnisse werden mit Hilfe der modernen europäischen Wissenschaft beleuchtet. So lag die Gefahr nahe, analoge oder parallele Beobachtungen aus den verschiedenen Kulturkreisen zu vermengen ohne Rücksicht auf einen genetischen oder kausalen Konnex. Das hat der Verf. im wesentlichen anerkennenswert vermieden.

Clarke, C. Stanley: **Indian Drawings.** Thirty Mogul Paintings of the School of Jahāngīr (17th Century) and four Panels of Calligraphy in the Wantage Bequest. London: Government Press 1922. [Victoria and Albert Museum Portfolios, ed. by Sir Cecil Harcourt Smith]. Bespr. von Hermann Goetz, Berlin.

Wenn auch schon eine nicht geringe Literatur über die indische Miniatur-Malerei besteht, ist leider trotzdem die Tatsache nicht zu leugnen, daß diese zum größten Teil nur den Zweck verfolgt, für dieses Gebiet der Kunstgeschichte überhaupt Interesse zu wecken, daß zu einer wirklichen Erforschung kaum erst die großen Linien gezogen sind. Erst in den letzten zehn Jahren haben einige wenige Autoren den Versuch gemacht, hier ernsthaft an die Arbeit zu gehen. Und doch kann es noch heute ernsthaften Gelehrten passieren, daß sie zeitlich wie stilistisch manche Bildwerke um die Hälfte der bekannten, so kurzen Lebenszeit dieser Kunst irrig ansetzen. Daß dies überhaupt möglich ist, wird im Wesentlichen durch die noch ziemlich geringe Bekanntheit des in öffentlichen und privaten Sammlungen vorhandenen Materials verschuldet, das, vielfach noch kaum geordnet, der Öffentlichkeit nur schwer zugänglich und nur zum allerkleinsten Teile bearbeitet, geschweige denn publiziert worden ist. Es ist daher sehr erfreulich, daß in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten Miniaturen aus meist öffentlichen Sammlungen in mehr oder minder sorgfältiger Bearbeitung veröffentlicht worden sind. Und unter diesen gebührt dem hier vorliegenden Werke besondere Beachtung. Nicht daß es besonders umfangreich und kostbar wäre. Es ist nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Tafeln in gutem, aber nicht eben luxuriösem Kupferdruck. Nicht daß der begleitende Text sehr tief schürfte. Eine knappe Einleitung von vier Seiten und eine kurze Beschreibung und Erklärung der einzelnen Bilder, sorgfältig, aber doch ziemlich allgemein. Aber diese Bilder selber sind Meisterwerke der indischen Miniaturenkunst, ästhetisch zu den feinsten dieser

Digitized by Google

Malereien gehörend, kunstgeschichtlich Monumente der interessantesten Periode ihrer Entwickelungsgeschichte, und auch für den Kulturhistoriker nicht ohne Interesse. Denn wenn schon die Periode von Akbar bis Shāhjahān (1556—1659) die Hochblüte indischer Miniaturmalerei ist, so umfaßt gerade die Regierung Jahāngīrs (1605—1628) die Entstehungsgeschichte der klassischen Moghulmalerei überhaupt, und hat ihr ihren Stempel bis zu ihrem Aussterben im 19. Jahrhundert aufgedrückt.

Die von Clarke publizierten Bilder stammen zu einem großen Teile aus der Hand bekannter Künstler, wie ʿĀlam, Farrukh-Beg, Manohar, Mansūr, Bālchand, Shivdās, Padārth, ʿInāyat, Daulat Khān Kalān, Hāshim, Bishndās, Nīnī und der Dame Sahīfah Bānū. Von Manohar ist eine Reihe Porträts, kraftvoll und charakteristisch, wenn auch nicht von der Feinheit des schon von Sir Joshua Reynolds bewunderten Albums Add. 18, 801 im Britischen Museum. Auch Jahāngīrs anderer großer Porträtist, Bishndās, ist durch ein Bild des Mahārāna Amar Singh von Udaipur, des letzten freien Rājputenfürsten, vertreten. Mansūr dagegen, schon seinen Zeitgenossen als Tiermaler bekannt, hat eine große Zahl prachtvoller Tierstudien geliefert, von außerordentlicher Zartheit und Delikatesse. Das Gemälde der Sahīfah Bānū aber kann höchstens als Kuriosum Interesse verdienen, als das Werk einer edlen Haremsdame, Kunst ist jedoch diese klägliche Kopie nach einem persischen Porträt Shāh Tahmāsp's jedenfalls nicht. Im Ganzen aber treten die Künstlerpersönlichkeiten gegenüber dem Geschmack ihres Auftraggebers, des Kaisers, zurück, ja es ist geradezu verblüffend zu beobachten, wieviel stärker selbst bei großen Malern sich die künstlerische Auffassung Jahāngirs gegenüber der Eigenart der Meister erwiesen hat. Man darf ja nicht vergessen, daß sie nicht Künstler in unserem Sinne waren, sondern Handwerker, die in großen Werkstätten innerhalb des Kaiserschlosses zu Lahore die Aufträge Jahāngīrs nach seinen Wünschen ausführten.

Das entscheidende Element der künstlerischen Entwicklung zu Anfang des 17. Jahrhunderts aber, das war die Europäisierung der indischen Malerei. Nur von der Malkunst der Zeit Bāburs, Shēr Shāhs und Humāyūns konnte man mit Recht sagen, sie sei persich, und nur für sie kann die Bezeichnung „Indo-Persan" berechtigterweise gelten. Die Malerei der Zeit Akbars hat mit ihr aber nichts mehr gemein, als einige Verfeinerungen der Dekoration und Perspektive. Sie ist rein indisch, und steht der sogenannten Rājputen-Malerei nahe; ihre Künstler waren Hindus, die nur bei den persischen Illuminatoren, wie ʿAbd-aṣ-Ṣamad, noch einen letzten Schliff erhielten. Unter Jahāngīr endlich ging auch die letzte Spur persischen Einflusses verloren, der, wie schon Binyon mit Recht bemerkte, durch den der europäischen Kunst ersetzt wurde. Und dieser war es, der der Moghulkunst ihren typischen Charakter gab; unterschied sie die indische Zeichenmanier grundlegend von den persischen Miniaturen, so der europäische Einschlag in Licht und Farbe von der Rājputenmalerei. Freilich kam er erst allmählich zur Herrschaft. Anfangs kopierte man nur die von den Jesuitenmissionen zu Agra, Lahore und Fathpur-Sikri mitgebrachten katholischen Bilder (vgl. auch Tafel 21: Martyrium der Hlg. Cäcilie, von Nīnī). Aber erst die großen Aufträge Jahāngīrs haben die indischen Maler mit der europäischen Manier so vertraut gemacht, daß sie sie sich einigermaßen aneignen konnten. Guerreiro berichtet in seiner „Relaçam", daß der Kaiser seinen Palast zu Āgrā ganz mit Kopien nach europäischen Bildern ausmalen ließ. Pater Hosten, S. J., der zuerst auf diesen Bericht hingewiesen hat, bedauerte es, daß von archäologischer Seite diesen Fresken noch keine Aufmerksamkeit geschenkt worden sei. Das war allerdings unmöglich; denn nach Manucci's Bericht über Sikandra, wo sich ebensolche befunden hatten, ist anzunehmen, daß sie spätestens unter Aurangzēb (1659—1707) vernichtet worden sind. Allein auf Miniaturen sind uns einige Abbildungen dieser Wandbilder erhalten. Bisher war die Durbār-Szene bei Martin, Miniature-Painting, Pl. 216 links, das einzige Beispiel. Nun bringt Clarke ein neues Stück auf Taf. 5, Nr. 7: Ein Gelage Jahāngīrs mit Nūrjahān; auf dem Friese unter dem Dache des Pavillons im Hintergrunde befinden sich die Bilder der Madonna und Christi. Miniaturen auf anderen Tafeln zeigen dann die allmähliche Aufnahme europäischer Elemente in die indische Malerei. Die älteren, mehr von der Renaissance beeinflußten Phasen sind allerdings nicht vertreten. Diese findet man im Berliner Album Libr. pict. A 117, das etwa der Zeit von 1605—1618 angehören dürfte. Die diesbezüglichen Blätter der Wantage Bequest dagegen mag man ca 1620—1630 datieren. Clarke ist zwar geneigt, einige Miniaturen wie Pl. 1, Nr. 1, Pl. 3, Nr. 4; Pl. 4, Nr 5 um 1605 anzusetzen, doch dürften sie eher mit den Blättern Pl. 2, Nr. 2, 3; Pl. 7, Nr. 9 zusammengehören, die der Herausgeber selbst um 1625 datiert. Und sie stehen auch sicher in ihrer Art der Shāhjahān-Schule so nahe, daß man sie frühestens den letzten Jahren Jahāngīrs zuteilen kann. Hierin liegt aber ihr Interesse! Denn hier können wir das Werden derselben verfolgen, die doch der Ausgangspunkt der ganzen späteren Moghul-Malerei geworden ist: Die Kreuzung indischer Zeichnung mit europäisch-barocker Malerei. Die erstere bleibt rein indisch; nur die Komposition wird reicher; und die an sich schon der europäischen nahestehende indische Perspektive von dieser ergänzt. Dazu aber überträgt man europäische Farben, benutzt auch das Hell-Dunkel, Lichteffekte und Schatten, freilich recht schematisch und unverstanden. Anstelle der wunderbar klaren Farben der alten Zeit ein unverstandenes Barockisieren, verschlimmert durch eine ebenso sinnlose und unorganische Aufnahme ganzer Ausschnitte aus europäischen Gemälden. So wird der Anblick dieser Malereien recht unerfreulich; erst ein halbes Jahrhundert später, etwa zur Zeit Bahādur Shāh's I., waren diese Fremdelemente soweit assimiliert, daß daraus eine neue Einheit von nicht geringem Reize entsproß. Und noch etwas mindert den Wert dieser Bilder: Man hatte sich einmal gewöhnt, auf den Effekt zu arbeiten — leider nur im schlimmen Sinne. Glätte, Geleecktheit statt der sonst so glänzenden Charakteristik — und Ausdruckslosigkeit; man kann sich kaum etwas widerlicheres denken als diese süßlichen Masken. Daß dabei auf historischen Gemälden von geschichtlicher Korrektheit kaum etwas geblieben ist, kann man sich da wohl vorstellen. Und doch muß es betont werden: Die berühmten Moghal-Porträts sind nur zuverlässig, soweit sie zeitgenössisch sind. Man vergleiche nur die glänzenden Porträts des Manohar von Zeitgenossen, während die Bilder Humāyūns (Pl. 2) und Kāmrāns, die nur hundert Jahre eher gelebt hatten, tote Fratzen sind. Das Gleiche gilt auch von der Kulturgeschichte. Die „Thronbesteigung Humāyūns" ist nichts als eine maskierte Szene der Zeit Shāhjahāns. Andererseits ist viel des Wertvollen und Interessanten in den Bildern nach dem wirklichen Leben. So die Besichtigung eines indischen Götterbildes (Lakshmana?) durch Jahāngīr (Pl. 5, Nr. 6, auch Oxford History of India, von V. A. Smith, 1919, S. 368), oder das Gastmahl Jahāngīrs und Nūrjahāns (Pl. 5, Nr. 7): Kostbare chinesische Stoffe decken den Boden, von den Wänden blicken christliche und zarte Tierbilder, und die Kleidung der Frauen zeigt die altertümliche Form, wie

Digitized by Google

sie unter dem Einfluß von Jahāngīrs Kriegen und Reisen im Westhimalaya von dort an den Hof gekommen ist, um zur Tracht der Inderinnen für volle zwei Jahrhunderte zu werden (Vgl. meine Studien zur Rajputen-Malerei, Ostasiatische Zeitschrift 1922/23). So könnte man noch weiter fortfahren. Aber das sind schließlich Fragen, für die nur der engere Fachinteressent näheres Interesse hat.

Für den, der nur mit dem weiteren Interesse des Kunstfreundes und Historikers an diese Bilder herantritt, werden die scharfen Porträts und die prachtvollen Tierbilder der größte Genuß sein. Für ihre Publikation wird man dem Herausgeber immer dankbar sein. Denn dies Werk, so klein es ist, kann wohl als ein wirklich wertvoller Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte jenes Reiches gelten, vor dessen märchenhafter Pracht und Reichtum Europa einst staunte.

Siddhānta des Rāmānuja. Ein Text zur indischen Gottesmystik. Aus dem Sanskrit von Rudolf Otto. 2. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr 1923. (IV, 177 S.) gr. 8°. Gz. 5.50. Bespr. von W. Schubring, Hamburg.

Das Buch hat, seitdem es 1917 zuerst erschien, durch seinen Inhalt, Rāmānuja's eigene Darlegung seiner Gotteslehre in deutscher Wiedergabe, einen Auszug aus seinem Śrībhāṣya, das Thibaut in den Sacred Books of the East vollständig übersetzt hat, die verdiente starke Beachtung gefunden. Die neue Auflage ist vermehrt auf S. 9 f. um eine Zusammenstellung von R.s Standpunkt nach Śrībh. zu 4, 4, 22, auf S. 141—171 um 2, 1, 15 (so) und 4, 1, 5 in R.s Auffassung, und zum Schluß um eine Darstellung von Gedankengängen des Origenes, die nach Otto mit solchen, die R. überkommen oder selbst entwickelt hat, gleichlaufen und dadurch neue Belege für Otto's „Gesetz der Parallelen in der Religionsgeschichte" bieten. Als ein äußerer Fortschritt ist die Rückkehr zum deutschen „sch" zu begrüßen. Geblieben ist der seltsame Zwiespalt: einerseits Eindeutschung durch Vermeiden der griechischen Schrift und der Versuch, das Deutsche durch neue Wörter, Formen und Wendungen zu bereichern, und anderseits das Aufgebot der durchfremdeten Tages- und besonders Fachsprache unserer Gegenwart. Beruht die letztere auch z. T. auf der mittelalterlichen Scholastik, und soll sich auch das Buch mit ihr möglicherweise seinem indischen, aus dem 11. Jh. stammenden Vorbild anähneln, so wird doch nach dem Urteil vieler Leser das Gegenteil erreicht werden. Für eine dritte Auflage möchte geraten sein, Zusätze aus Eigenem, die hier und da erscheinen, als solche kenntlich zu machen. Mit Thibauts Werk hat das Buch die nützliche Einteilung des Textes durch Überschriften und den Nachweis der Schriftstellen gemeinsam.

Gordon, Mrs. E. A.: Symbols of the way — Far east and west. Tokyo: Maruzen & Co. 1916. (XII, 172 S.) gr. 8°.

Dieselbe: **Asian Cristology and the Mahāyāna.** A Reprint of the century old „Indian Church History" by Thomas Yeates and the further Investigation of the religion of the Orient as influenced by the Apostle of the Hindus and Chinese. With sketch map and illustrations. Tokyo: Maruzen & Co. 1921. (XIII, 334 S.) gr. 8°. Bespr. von R. Fick, Göttingen.

Die Verfasserin, deren Bild das erste der beiden Bücher schmückt, hat während ihres langjährigen Aufenthalts in Korea und Japan in zahlreichen Tempeln, an Grabdenkmälern und anderen heiligen Stätten Symbole gefunden, die ihrer Ansicht nach augenfällige Parallelen haben im Buddhismus Indiens und im Christentum des westlichen Europas. Bekanntlich sind Zusammenhänge zwischen Symbolen des Ostens und Westens schon früher vermutet oder nachgewiesen worden: so hat z. B. Pischel (SBBA. 1905) den Ursprung des Fischsymbols aus dem Viṣṇuismus hergeleitet und angenommen, daß es von da zum nördlichen Buddhismus und aus den Himalayaländern nach Tibet, China und Turkestan gelangt sei, wo es die Christen kennen gelernt und auf ihren Erlöser übertragen hätten. (Vgl. dagegen Oldenberg: Altindisches und Christliches, ZDMG 59, S. 625 ff.). Mrs. Gordon weist nun, gestützt auf ihre Kenntnis des Chinesischen und Japanischen und ihre große Belesenheit in der buddhistischen und frühchristlichen Literatur Ähnlichkeiten, Anklänge und chronologische Zusammenhänge zwischen religiöser Symbolik des fernen Ostens und Europas überall nach. Sie bringt — um ihre Methode an einem Beispiel zu veranschaulichen — ein auf dem Diamantberg und anderswo in Korea befindliches Bild, das den Shaka Nyorai (Buddha) Seelen im Hades taufend darstellt, in Parallele mit Hippolytus, dem Schüler des Irenaeus, und seiner Lehre von der Taufe und erinnert daran, daß, wie Hippolytus (190—230 n. Chr.) die Kirche als ein Schiff auf einer aufgeregten See darstellt, ungefähr um dieselbe Zeit (147—171 n. Chr.) der Partherfürst Anshikao den mahayanistischen Buddhismus (Dai-Muryo-jiu-kyo) in China einführte und in seiner Lehre das Schiff der Seelen so beschreibt, wie es auf chinesischen Bildern, auf koreanischen Tempelmauern und in Japan dargestellt wird.

Wenn auch gegenüber den von Mrs. Gordon als Tatsache hingestellten Zusammenhängen zwischen östlicher und westlicher Symbolik Skepsis am Platze ist, so wird man ihr doch darin zustimmen, daß das Studium der chinesischen und japanischen religiösen Literatur und von Werken wie Hiuen-tsangs Leben und seinen Records of western lands auch dem Forscher anderer Religionen unentbehrlich ist und wird ihr für manche Anregung dankbar sein.

Der Abdruck von Thomas Yeates Indian Church History umfaßt die ersten 97 Seiten der Asian Cristology. Yeates, der später (1823—1831) als Bibliothekar am Britischen Museum tätig war, hat 1818 auf Grund von Assemani's Bibliotheca und von handschriftlichen Berichten der Indienreisenden Buchanan und Kerr in seinem Buche Anschauungen von der Entstehung der christlichen Kirche im Orient niedergelegt, die heute doch wohl als gänzlich veraltet gelten müssen. Die Herausgeberin, der es in dem umfangreichen Supplement (p. 98—271: Syriac Christianity and Daijo Bukkyō) darauf ankommt, das syrische Christentum und den buddhistischen Mahāyāna (jap. Daijo Bukkyō) als auf einer ge-

Digitized by Google

meinsamen Grundlage beruhend hinzustellen, nimmt dem Buche von Yeates gegenüber einen anderen, mit den Anschauungen der heutigen Wissenschaft schwer zu vereinbarenden Standpunkt ein. Sie verzichtet auf jede Kritik, die ihr als „protestantisch" ebenso minderwertig erscheint wie der primitive Buddhismus (Hīnayāna) gegenüber dem Mahāyāna (Symbols p. 51). So sind für sie z. B. die Thomas-Akten nicht etwa legendär, sie hält es (p. 120) im Gegenteil für mehr als wahrscheinlich, daß der Apostel Thomas am Hofe von Kaniṣka mit Aśvaghoṣa zusammengetroffen sei. Zu ihren Gunsten muß zugegeben werden, daß die Tradition der südindischen Thomas-Christen und die Legende der Thomas-Akten neuerdings vielfach als glaubwürdig angesehen wird; das ist namentlich in Frankreich, England und Amerika der Fall, seitdem sich aus Münzfunden und Inschriften ergeben hat, daß der in den Thomas-Akten auftretende indische König Gondophares tatsächlich über Parthien und die indo-iranischen Grenzlande in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. geherrscht hat. Demgegenüber wird man aber die Gründe, die Garbe (Indien und das Christentum. 1914, S. 145) — die Verfasserin zitiert ihn trotz ihrer großen Literaturkenntnis überhaupt nicht — für die völlige Unglaubwürdigkeit der Thomas-Legende angeführt hat, nicht außer Acht lassen dürfen.

Ray, A. C.: **Bengalisches Leben.** Aufzeichnungen eines jungen Bengalen, herausgegeben von Kuno Graf Hardenberg. Kulturen der Erde, Abteilung: Textwerke. Darmstadt: Folkwang-Verlag 1923. (94 S.) 4°. Schriften-Reihe. Bespr. von O. Stein, Prag.

Im Jahre 1901 lernte Graf Hardenberg in Baroda einen jungen Bengalen, den Verfasser einer englisch geschriebenen „kleinen Sittengeschichte" kennen, deren deutsche Übertragung den vorliegenden Band der rührigen Folkwang-Bücherei bildet. So dankenswert jeder Beitrag zur Kenntnis des modernen Indien ist, dem Fachmann dürfte diese Monographie über bengalisches Leben kaum neues bieten, zumal gerade über Bengalen ausführlichere Werke vorliegen. Zudem liegt zwischen der Abfassung und der Veröffentlichung der Schrift ein zwar nicht so bedeutender Zeitraum wie eine bedeutende Zeit. Ähnlich dem wohl bekannten Buche von Shib Chunder Bose, The Hindoos as they are (Calcutta 1881) folgt einer Familienchronik die Darstellung des Lebens eines Bengalen aus orthodoxem Hause von der Geburt bis zum Beziehen der Universität. Geburt, das Spiel nach acht Tagen nach der Geburt, das Bad der Mutter und des Kindes am 21. Tage, das Reichen der ersten festen Nahrung (Reis) im 6. Monat werden besprochen; nach den ersten vier Jahren findet die Kreide-Zeremonie, die Einführung in die Elementarschule, statt; die Schule selbst wird geschildert. Im 9. Jahre werden dem Knaben die Ohren gestochen, eine Zeremonie, die der Schmerzen wegen neuerdings dahin modifiziert wurde, daß die Ohren mit dem Ring nur berührt werden. Nun läßt der Verf. die Jahresfeste am Leser vorbeiziehen, die Śrī-Pañcamī, Śivas Nacht im Februar, die Dolāyātrā (Schaukelfest), ein Fest zu Ehren Śivas im März, das Rāmānavamī-Fest im April zu Ehren Rāmas, die Caṇḍī-Tage im April und Mai, das Sāvitrīvrata, die Rathayātrā (Wagenfest) zu Puri, Kṛṣṇas Geburtstag, die Feste des Septembers für die Schlangengöttin, für Ananta, Jīmūtavāhana und Ṣaṣṭhī; das Durgāfest, die Lakṣmīpūjā, Kālīpūjā und die Feiern der letzten zwei Jahresmonate, die Glasenapp's „Hinduismus" in ihren sozialen Zusammenhang gestellt hat, kehren hier wieder. Kap. XXIII-Schluß sind wieder mehr Autobiographie, aber nicht uninteressant wie eine solche fast immer; gesteigert wird ihre Anziehungskraft durch zwei Probleme, die wie im Hintergrund stehen, heute allerdings halbe Tatsachen zu werden beginnen: die religiöse Emanzipation und die nationale Selbstbesinnung vereint mit politischer Selbstbestimmung. — Dem Übersetzer muß der Leser Dank wissen; freilich, ein Kenner hätte nicht nur manche Härten in der Übersetzung vermieden, sondern durch erläuternde Anmerkungen das Verständnis vertieft, ja, die Fäden zum alten Indien wie zu dem von heute (nach dem Weltkrieg) geknüpft. Daran vergesse man bei einer zweiten Auflage nicht!

Strzoda, Walter: **Die gelben Orangen der Prinzessin Dschau.** Aus dem chinesischen Urtext. München: Hyperionverlag 1922. (292 S.) kl. 8°. Gm. 4—. Bespr. von Anna Bernhardi, Rehbrücke-Potsdam.

Wo auf den Straßen Chinas ein Geschichtenerzähler, von Hörern umringt, vorträgt, hat er meist seine Erzählung dem Djin Gu Tji Guán entnommen und unterläßt es nicht, die Nutzanwendung besonders einzuprägen. Auch in gebildeten Kreisen wird die Sammlung gelesen, aber stets als nicht lesenswert bezeichnet. Sie gilt für das, was wir einen „Schmöker" nennen, also für eine Unterhaltung, die weder in der künstlerischen Form noch im gedanklichen Inhalte von Wert ist; der deutsche Leser muß sich daher hüten, etwa die geistige Höhe des chinesischen Lesers nach diesen Erzählungen beurteilen zu wollen. Für uns kommt die in ihnen enthaltene volkskundliche Belehrung in Frage, und die ist nicht gering. Die beiden von Strzoda neu übersetzten Erzählungen sind besonders reich daran, so daß man ihm diese Arbeit zweifellos als Verdienst anzurechnen hat.

Was nun die größere Vollständigkeit seiner Wiederübersetzung der schon bekannten Erzählungen betrifft, so scheint es ziemlich belanglos, ob die Stellen, die andere Übersetzer schamhaft ausließen, darin enthalten sind oder nicht. Weder vermehren sie unsere Kenntnis des chines. Lebens, noch wird der dichterische Wert der vorliegenden Erzählungen dadurch irgendwie genauer

Digitized by Google

bestimmt. Immerhin befriedigt Herr Strzoda damit manchen Neugierigen, der sich früher einer Reihe von Punkten ohnmächtig gegenüber sah.

Bedauerlich ist, daß der Übersetzer bei seinem langen Aufenthalte im Auslande die Verfügung über den reichen deutschen Sprachschatz so weit verloren hat, daß seine Sätze von Fremdwörtern wimmeln und zwar von solchen, die sogar Gegner des Deutschen Sprachvereins als „entbehrlich" zu bezeichnen pflegen: Appartements, Horror, Odium, Poem, Affäre (so geschrieben), graziöse Allüren, exquisit, fabrizieren, inspizieren, retirieren, passieren (einmal für vorübergehen, einmal für geschehen), pokulieren, akzeptieren usw. usw. Es ist peinigend, diese an's Englische erinnernde Mischsprache lesen und gewissermaßen noch einmal in wirkliches Deutsch übertragen zu müssen. Das längere Weilen in der Heimat wird dem Übersetzer sicher das verlorene Sprachgut wiedergeben, so daß das Lesen seiner ferneren Arbeiten zu einer ungetrübten Freude werden mag.

Die Ausstattung ist recht hübsch und wäre einwandfrei, wenn nicht die Lateinschrift das Auge ermüdete.

Danzel, Hedwig u. Theodor-Wilhelm: **Sagen und Legenden der Südsee-Insulaner** (Polynesien). Hagen i. W.: Folkwang-Verlag 1923. (82 S.) 4° = Kulturen der Erde. Abt.: Textwerke. Gm. 6.—. Bespr. von O. Dempwolff, Hamburg.

Das Buch enthält 32 Erzählungen aus dem Götter- und Heroenkreise der polynesischen Mythologie nebst einem Geleitwort, das diese Gestalten in einer Übersicht zusammenfaßt, und das die Wirksamkeit der mythenbildenden Phantasie ganz kurz skizziert.

Die Herausgeber machen offenbar keinen Anspruch darauf, die Wissenschaft zu bereichern; sie verzichten sogar auf jeden Quellennachweis. Aus der Angabe einiger Ortsnamen (Neuseeland, Rarotonga, Mangaia), sowie aus der Schreibung von Eigennamen[1] kann man schließen, daß sie nur einen beschränkten Teil der umfangreichen Literatur benutzt haben, und zwar in englischer Fassung, nicht in Originaltexten der polynesischen Mundarten.

Indem das Buch demnach nur als „Belletristik" beurteilt werden kann, verdient es uneingeschränktes Lob: stoffliche Anordnung und flüssiger Stil harmonieren mit der gefälligen Ausstattung. Das hübsche Buch kann als Geschenk für gebildete Kreise mit völkerkundlichem Interesse warm empfohlen werden, und auch der Ethnologe oder der Mythenforscher wird gern eine Mußestunde mit seiner Lektüre ausfüllen.

Damm, Dr. Hans: **Die gymnastischen Spiele der Indonesier und Südseevölker.** 1. Teil: Die Zweikampfspiele. Mit 7 Karten. Leipzig: O. Spamer 1922. (VII, 135 S.) 4°. = Staatl. Forschungsinstitute in Leipzig, Instit. f. Völkerkunde. I. Reihe, 5. Bd. Gm. 4 —. Bespr. von F. Graebner, Cöln.

Die ursprünglich auf den Gesamtumfang der Erde berechnete Untersuchung hat der Verf. zunächst auf das genannte Gebiet beschränkt und sie dadurch für den Anfang bestimmt übersichtlicher gestaltet. Die Übersicht des Stoffes zerfällt naturgemäß in zwei Teile: 1. Die Zweikampfspiele mit natürlichen Mitteln (Ringspiele, Zieh- und Schiebekämpfe, Boxkampf einschl. Beinstoßen) und 2. solche mit außerkörperlichen Mitteln (Nahwaffen, Fernwaffen). Ein besonderes Kapitel behandelt die Stellung der Spiele im sozialen Leben. Selbstverständlich fehlt es nicht an einzelnen Unstimmigkeiten oder Unklarheiten: so, wenn unter den Speerkämpfen in Australien der Bumerangkampf erwähnt wird; oder wenn der Satz, Faust- und Beinkampf kämen beide in Indonesien und in der Südsee vor, nachher dahin berichtigt wird, daß der eine rein polynesisch, der andere indonesisch sei. Ein wesentlicherer Mangel ist, daß die Grenze zu eng um das „Spiel" gezogen wird. Dadurch fällt Neuseeland, wo die Kämpfe mit der „Taiaha" höchste fechtmäßige Vollendung gefunden haben, aus dem Verbreitungsgebiete der Stock- und Keulenkämpfe heraus, weil sie dort nicht als Spiel getrieben werden. Und auch die Keulenduelle Australiens werden nur nebenbei erwähnt. Nichtsdestoweniger ist die Behandlung im Ganzen sehr erfreulich. Die Verbreitung wird durch Karten anschaulich gemacht, und es wird in jedem Falle versucht, die zugrundeliegenden Völker- und Kulturbeziehungen festzustellen. Dabei ist allerdings anzumerken, daß in einzelnen Fällen eine kritische Stellungnahme zu den Aufstellungen verschiedener Autoren (meine „Melanesische Bogenkultur, Friedericis Alfurenwanderung") nicht versucht wird. Überwältigend sind die Belege für die Tatsache, daß der militärische Sportgeist vor allem bei den malayo-polynesischen Völkern ausgebildet erscheint. Bei den daneben in den verschiedenen Kulturen auftretenden Zaubergedanken wäre vielleicht eine genauere Herausarbeitung der Gedankengänge manchen Wünschen entgegengekommen.

In jedem Falle sehen wir der Fortsetzung mit Freude entgegen.

Taylor, F. W.: **A first Fulani Reading Book** und: **A second Fulani Reading Book.** London 1921. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Die beiden Heftchen bilden Fibel und Lesebuch in der Fulsprache von Adamaua. Die englische Kolonialverwaltung scheint also in diesem Gebiet wenigstens dem Anfangsunterricht der Eingeborenen deren eigene Sprache zugrunde zu legen, was nur zu begrüßen ist. Sprachlich ist die kleine Arbeit insofern nicht ohne Bedeutung, als sie neues und gut aufgenommenes Material aus einem noch wenig bekannten Dialekt des Ful bringt. In der Wiedergabe sind zwar enge und weite Vokale nicht unterschieden, was wenigstens in diesem Dialekt ohnehin schwierig und zum Verständnis auch nicht unbedingt notwendig ist; andererseits

1) Die Buchstaben *k*, *ng*, *r*, *v*, *wh* und *p* deuten auf die von Engländern für Maori (Neuseeland) ausgebildete Rechtschreibung hin; daneben kommt aber *b* vor, das im Maori fehlt, und das — soweit dem Referenten bekannt ist — unter allen polynesischen Mundarten nur für die Tonga-Sprache in Gebrauch genommen ist.

Digitized by Google

ist sehr erfreulich, daß sowohl Doppelkonsonanz wie Kehlverschlußlaute sorgfältig bezeichnet sind. Auch für die Volkskunde der Fulbe enthalten die Hefte wertvollen Stoff; sämtliche Lesestücke sind Märchen und andere Erzählungen der Eingeborenen, Übersetzungen aus europäischen Büchern finden sich überhaupt nicht: ein wohl einzigartiger Fall in einem afrikanischen Lesebuch.

In diesem Zusammenhang sei auf eine kurze Studie über „Die Explosiva und der Nasal der Qualität und Quantität im Fulfulde" von Karl Lang im Anthropos XVI—XVII Heft 4—6 hingewiesen. Der Verfasser behandelt den Anlautwechsel im Ful und kommt zu dem interessanten Ergebnis, daß diese von Meinhof als Polarität bezeichnete Erscheinung psychologische Voraussetzungen hat. Die Personenklasse hat in der Einzahl explosiven, in der Mehrzahl frikativen Anlaut: der erstere „stellt eine Emphase, einen Wertdruck dar". „Tritt eine Person mit bestimmten, charakteristischen Eigenschaften auf, so ist diese Person als einzelner Wirker von Wichtigkeit, weil er sich von den anderen unterscheidet." In der Mehrzahl dagegen geht der Einzelne in seiner Bedeutung unter, er wird zum Typus. Genau umgekehrt verhalten sich die Sachen; sie haben in der Einzahl Frikativ, in der Mehrzahl Explosivanlaut: der einzelne Gegenstand ist unbedeutend, die Mehrzahl imponiert durch ihre Masse; in der Personenklasse handelt es sich um die Bedeutung der Qualität des Einzelnen, in der Sachenklasse um die Bedeutung der Quantität der Masse. Ein entsprechendes Verhältnis besteht durch Vortreten eines Nasales in der Vergrößerungs- und Verkleinerungsklasse. — Dieser Erklärungsversuch ist jedenfalls geistvoll, und er verdient, daß man ihm weiter nachdenke und ihn auch auf analoge sprachliche Erscheinungen anzuwenden versuche.

Berichtigung.

Sp. 84 habe ich Herrn Prof. Eißfeldt die Meinung zugeschrieben, daß Num. 25, 6—15 der Quelle L angehöre. Das ist ein Irrtum, der darin seinen Grund hatte, daß mir die „Anleitung" zur Benutzung seiner Hexateuchsynopse im Augenblick, wo ich die Stelle nachschlug, nicht gegenwärtig war. S. 278* schreibt E. im Anschluß an Holzinger das Stück dem Bearbeiter des P zu. Gerne stelle ich mein Versehen hiermit richtig. Fr. Stummer.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Palestine Exploration Fund. 1922:
October: W. J. Phythian-Adams, The site of Jibleam (J. ist identisch mit Bileam und zu suchen bei bel 'ameh]heute el-burj]; P. E. F. map sheet VIII wely of Sheikh Mansur). The new public Health Service in Palestine (Bericht über das Jahr 1921). Samuel Raffaeli, The epigraphy of Jewish coinage (sucht zu zeigen, daß die Verschiedenheiten in der Schreibung der Buchstaben auf den Münzen von der makkabäischen Zeit bis Bar Kochba auf Laune und Willkür der Graveure beruhen und keinen Anhalt für spätere Datierung bieten). Philip J. Baldensperger, The immovable East (handelt weiter über die südpalästinischen Beduinen, ihre Viehzucht, ihre Rechtspflege, ihre Religion). Estelle Blyth, The taking of Jerusalem, July 15, 1099 (Abdruck aus United service Magazine, Oct. 1917). Samuel Raffaeli, A supposed Hittite deity (legt zur Beurteilung ein Stück schwärzliches Glas vor, auf dem eine weibliche thronende Figur abgebildet ist; auf der Rückseite drei Buchstaben לרח?).
1923:
January: Nachruf auf George Buchanan Gray. — W. J. Phythian-Adams, Reports on soundings at Gaza, etc. Note on Liblakhiyeh, Anthedon, and Maiumas Gaza. Second report on soundings at Gaza. The problem of „deserted" Gaza (mit Abbildungen. Die Ausgrabungsversuche haben enttäuscht, das gilt besonders von den Objekten: Befestigungen und Keramik, immerhin aber haben sie die Situation, in Übereinstimmung mit der historischen Überlieferung von einem durch Alexander den Großen „zerstörten" Gaza geklärt. Es hat mehrere spätere Siedlungen in der Nähe des alten Gaza gegeben, dessen gewaltiger Tell in seinem Innern das Gaza birgt, gegen welches Sargon und Necho gekämpft haben). E. W. G. Masterman, The Ophel hill (setzt in allgemeinverständlicher Form auseinander, was Ophel ist, was dort bisher gefunden ist und was man von den beabsichtigten Grabungen vernünftigerweise erwarten kann). April: W. J. Phytian-Adams, Report on the stratification of Askalon (mit Abbildungen. Askalon mag in der Hyksoszeit (ca. 1800 v. Chr.) gegründet worden sein. Zu Beginn des 16. Jahrh.'s zeigt sich ein starker Import kyprischer und mykenischer Keramik. Mit dem 12. Jahrh. beginnt ein neuer Wandel: philistäische Fabrikation, deren Eigenart man hier besonders gut erkennen kann). E. J. Pilcher, Portable sundial from Gezer mit Abbildg.; bringt allerlei Material über ägyptische Sonnenuhren, zu denen auch die von Geser gehört, und erinnert an Jes. 38,5). Asad Mansur, An interesting discovery in Nazareth (mit Plan, Aufdeckung einer vielleicht der Steinzeit angehörenden Grabanlage in der Nähe der Kirche der Verkündigung). Samuel Daiches, Goschen in Palestine (nimmt an, daß diese Bezeichnung von Palästina durch Israel nach Ägypten gebracht ist). E. J. Pilcher, Signet of Hananiah (ein wahrscheinlich nachexilisches Siegel, bei den Salomonischen Teichen gefunden). July: Nachruf auf Charles Clermont-Ganneau. W. J. Phythian-Adams, Report on soundings at Tell Jemmeh (mit Abbildungen. Die Versuchsgrabungen haben gezeigt, daß hier eine bedeutende, bis in das 2. vorchristl. Jahrh. zurückreichende Stadt existiert hat, wahrscheinlich das alte Gerar). George J. H. Ovenden, Notes on the excavations at Beisan (erwähnt als bisher wichtigste Grabungserfolge eine Stele Setis' I. und eine des Ramses' II.) October. G. Dalton, The exploration of En-Rogel, or Job's well; reprinted from „Sunday at home" 1863 (Eine genaue, recht waghalsige Untersuchung des Brunnenschachtes, mit Skizze). — Philip J. Baldensperger, The immovable East, arab life (Beschreibung des Lebens der palästinischen Beduinen, zahlreiche sprachliche Notizen). — R. A. S. Macalister, A tumult in Jerusalem in 1652 (Der übliche Streit zwischen Moslems und Christen, cut all their throats!). Max Löhr.

Philologische Wochenschrift 43. 1923:
2 *Delatte, Essai sur la politique Pythagoricienne; *Méautis, Recherches sur le Pythagorisme (Immisch).

Digitized by Google

*Junker und Schäfer, Nubische Texte im Kenzi-Dialekt (v. Bissing).
3 *v. Wilamowitz-Möllendorff, Pindaros (Schroeder). *Weber, Die Kunst der Hethiter (Gustavs).
4 *Zimmern-Friedrichs, Hethitische Gesetze (Gustavs).
5 *Ungnad, Die Religion der Babylonier und Assyrer (Gustavs).
6 *Preisigke, Namenbuch (Kießling). *Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft II (Schweder).
7 *Spiegelberg, Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopos (v. Bissing).
8 *Schubert, Beiträge zur Geschichte der Alexanderhistoriker (Hohl). *Gsell, Inscriptions Latines de l'Algérie I (Dessau).
9 *Meillet, Introduction a l'étude comparative des langues indoeuropéennes (Niedermann).
10 *Nestle, Die Vorsokratiker (Leisegang). *Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt (Hohl).
11 *Keseling, Die Chronik des Eusebios in der Syrischen Überlieferung (Thomsen). *Wackernagel, Vorlesungen über Syntax (Reiter).
13 *Drerup, Homerische Poetik (Sitzler). *Norden, Jahve und Moses in hellenistischer Theologie (Thomsen).
14 *Méautis, l'Introduction du Christianisme en Égypte (Thomsen).
15/16 *Bethe, Homer II (Dahms). *v. Bonsdorff, Zur Predigttätigkeit des Johannes Chrysostomos (Pott). *Williger, Hagios (Pfister). *v. Bissing, Die Bedeutung der ägyptischen Kunstgeschichte für die allgemeine . . . (Lamer). *Marx, Über eine Marmorstatuette der großen Mutter . . . (Pfister).
17 *Bertram, Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult. *Vorwahl, Die Taufe Jesu . . . (Leisegang).
18 Peters, Zur Einheit der Ilias (Dahms). *G. Ferrero, Der Untergang der Zivilisation des Altertums (Kornemann). *Krüger, Der Aufbau des Museums von Halicarnassus (Herrmann).
19 *Neugebauer, Hilfstafeln zur Berechnung von Himmelserscheinungen (Philipp). *Junker, Der nubische Ursprung der sogen. Tell al Jahudîye-Vasen (v. Bissing).
20 *Leisegang, Griechische Philosophie (Seeliger). *Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum (v. Bissing).
21 *Castiglioni, Studi Senofontei: la Ciropedia (Gemoll). *Minto, Populonia, la necropoli arcaica (Lamer).
22 *Willmann, Pythagoreische Erziehungsweisheit, ed. Pohl (Seeliger). *Scheftelowitz, Die Entstehung d. manichäischen Religion u. d. Erlösungsmysteriums (Clemen).
23 *Partsch, Palmyra (Philipp). *Lippold, Gemmen und Kameen des Altertums und der Neuzeit (Müller).
25 *Nestle, Sokratiker; Nachsokratiker (Leisegang). *Hogarth und Woolley, Carchemish I. II. (Reuther).
26 *Capelle, Geschichte der Philosophie I. (Seeliger). *Hopfner, Fontes historiae religionis Aegyptiacae I. (v. Bissing). *Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie . . . (Thomsen).

Rendiconti della R. Accademia nazionale dei Lincei XXXI 1922:

5—6 121—6 G. Lumbroso, Fies nobilium tu quoque fontium. 127—31 C. De Bildt, Le statue Svedesi del Prate della Valle a Padova. 132—42 Notizie delle scavi. 143—8 G. Furlani 'Euânîšé', Aḫûdhemméh e il libro delle definizioni di Michaele l'interprete. 149—57 S. Castellano, Della topografia della battaglis di Canne. 161—8 N. Festa, Di una scelta di scolii e glosse desunte dei manoscritti dell' Africa del Petrarca. Notizie delle scavi 164—70. Vitelli und Chiapelli, H. Diels † 172—7. 7—10 185—218 I. Guidi, Contributi alla storia letteraria di Abessinia. 219—20 G. Lumbroso, I legionari d'Adriano nell anfiteatre di Dorchester. 221—40 C. Conti Rossini, Nuovi appunti sui Giudei d'Abissinia. 241—78 C. Conti Rossini, Antiche rovine sulle Rore Eritree (Strabo XVI 8, Plinius VI 191). 279—314 Ders., La caduta della dinastia Zagué e la versione amarica del Be'ela Nagast. 315—35 G. Q. Giglioli, La corsa della fiaccola ad Atene.
11—12 348—53 G. Botti, Frammenti di un testo storico in onore di Tutmosi III. 391—4 Ders. Frammenti di registri di stato civile della XXa dinastia. 395—406 I. Sgebbo, La citta Campana delle ‚Saturae' di Petronio II.
Ser. V, XXXII 1923:
1—4 37—50 G. Furlani, Gli indovinelli di Giovanni Azraq (Baumstark S. 120; Text und Übersetzung der anscheinend nicht ganz vollständigen Sammlung der Hs. Brit. Mus. or. 2084). G. B.

Revue des Études Arméniennes I 1921:
4 395—410 N. Marr, Ani, la ville Arménienne en ruines d'après les fouilles de 1892—3 et de 1904—17. 411—17 F. Macler, Notices des mscpts. Arméniennes . . . (Montpellier, Aix-en-Provence, Marseille: Steininschrift von 1663). 419—22 Cl. Huart, Une razzia en Arménie en Xe siècle. 423—6 A. Sakissian, Deux tableaux à sujets Armén. de J-Bvan Mour (1671—1737). 427—31 A. Tchobanian, Quelques chansons de Djivani (Lévonian 1846—1921). 433—7 Macler, l'Arménie au musée céramique de Sèvres. 439—41 L. Mariès, Epikoura-Aboukara (vgl. I 285—7). 443—53 Chronique. *Marquart, Entstehung und Wiederherstellung d. armen. Nation (cette brochure . . . pour la publier, il a fallu plus que du talent, il a fallu de courage. A. Meillet). *Melikh S. E. Dawith-Bek, Dialect von Arabkir (Meillet). *Chalat'eanç, Armenien bei den Arabischen Historikern (Laurentie). Bibliographie.
II 1922: 1 1—6 Meillet, De quelques mots Parthes en Arménien. 1. nahapet'patriarche' (< Parth. *nāfa-pati-; ein Wort „de la terminologie politique parthe"). 2. parar 'engrais', parart'gras' (< sogd. paraẖt'gras'. „les mots arméniens à p initial sont presque touts des emprunts . . ."). 3. žand'mauvais' (< iran. *janta-: sogd. γantāk'mauvais, mal', awest. gaintiš'mauvais odeur'). 4. nerkhini'eunuque'. 5. pačoyč'orné'. 6. pakas'défectueux' (iran. Präfix pa-). 7—64 Macler, notices de mscpts Armén. ou relatifs aux Arméniens (Marseille, Zahlreiche französische Dokumente aus den Jahren 1622—1724 über die Handelserlaubnis der Armenier in Frankreich). 65—83 M. S. David-Beg, Le mot tervagan dans les chansons de geste. 85—90 J. Mathores, Notules sur quelques Arméniens ayant vécu en France avant 1789. 91—106 Macler, Une forme Arménienne du thème des ‚amants malheureux'. 117—9 G. Cuendet, Notice de deux mscrpts. Arméniens à Genève. 121—45 Macler, Le procès Talaat Pacha (über: *Der Prozeß T . . P . . Berlin 1921). 146 statistique de l'Arménie sovietique. 147—51 discours du genral Marty à l'inauguration du monument aux morts à Adana. *H. Petersson, Arische und armenische Studien (unter den Armen, Etymologien il n'en est sans doute pas une qu'on admettrait, sans un point d'interrogation, dans une dictionnaire etymologique de l'arménien . . . Le vice fondamental des etymologies de M. P., c'est qu'elles ne comportent aucune part d'histoire, qu'elles reposent seulement sur des combinaisons phonétiques. 154 Meillet). *J. Tixeront, Mélanges de patrologie et d'histoire des dogmes (Macler).

Revue des Études Juives LXXV:
150 Okt.-Dez. 1922: 113—18 I. Lévi, Le ravissement du Messie-enfant (vgl. REJ LXXIV 113) dans le *Pugio fidei* (des Raymond Martini, sachlich wie sprachlich Anstöße bietend, die auf christlichen Ursprung hinweisen, aber doch in der Prager Hs. von Bereschit rabbati wiederkehrend). 119—39 E. Ginsburger, Histoire des juifs de Carouge, juifs du Léman et de Genève (1. période sarde et républicaine: Genf seit 1490 den Juden verschlossen, daher seit etwa 1782 Ansiedlung in dem benachbarten, 1754 an Sardinien abgetretenen Carouge, wo sie sich im allgemeinen einer günstigen Lage erfreuten, noch mehr, seit Carouge 1792 an Frankreich gekommen war; in Genf

Digitized by Google

in den Revolutionsjahren heftige, aber erfolglose Kämpfe um die Zulassung der Juden) (Forts. f.). 140—78 J. Régné, Catalogue d'actes pour servir à l'histoire des juifs de la couronne d'Aragon sous le règne de Jaime II (1291—1327) (Forts., Nrr. 2447—2678) (Forts. f.). 179—86 J. N. Epstein, Sur les „Chapitres" de Ben Baboï (zu der Ausgabe von J. Mann RÉJ LXX 113 ff., mit einem neuen Fragment aus der Bodleiana). 187—204 A. Posnanski, Le colloque de Tortose et de San Mateo (Forts., 7.—46. Sitzung; VI. les séances du colloque à Tortose, deuxième période: 48.—54. Sitzung). 205—08 I. Lévi, „Ne fais pas de bien au méchant" ou le lion ingrat (das jüdisch-aramäische Sprichwort nicht, wie vielfach angenommen, von Sirach stammend, sondern die Moral der weit verbreiteten, auch in der jüdischen Literatur vorkommenden, wohl indischen Fabel von der undankbaren Schlange oder dem undankbaren Löwen). 209—10 M. Lambert, Notes grammaticales et exégétiques. 211—16 A. Danon, Les éléments grecs dans le judéo-espagnol (als Nachwirkungen der vor-spaniolischen Juden des byzantinischen Reichs; Wörterliste). 217—22 *Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin 1922 (J. Weill u. M. Lambert). G. B.

LXXVI:

151 Jan.-März und 152 April-Juni 1923: 1—6 M. Lambert, E. Renan et les études juives (anläßlich der 100-jährigen Wiederkehr seines Geburtstages 27. 2. 1923). 7—37. 146—70 E. Ginsburger, Histoire des juifs de Carouge usw. (Forts.; 2. période impériale: Zuweisung von Carouge zum Elsaß und Unterstellung unter das consistoire in Wintzenheim; Konflikte mit ihm bei der Durchführung von Napoleons Neuordnung der jüdischen Verwaltung und seinen besonderen Maßregeln für die elsässischen Juden; 3. intermède sarde, période genevoise: 1814 Carouge an Sardinien zurück, aber schon 1815 an Genf abgetreten, ohne Klärung der Frage der Staatsangehörigkeit der Juden; zunächst als Vollbürger von Genf behandelt, aber auf Grund eines Vertrags mit Frankreich 1827 zu den französischen Staatsangehörigen gerechnet, deren Ansiedlung in der Schweiz nur auf Grund von Geburts-, Führungszeugnis usw. gestattet ist, was zu allerlei Schikanen Anlaß gibt; erfolglose Kämpfe um das Recht der Naturalisation, das erst 1857 gewährt wird, nachdem schon vorher eine etwas mildere Praxis eingeführt worden war; Aufgabe von Carouge und Übersiedelung der Juden nach Genf; 4. vie sociale: gute Beziehungen zu den nicht-jüdischen Mitbürgern, Teilnahme an der Verwaltung; Straffälle; 5. vie économique: zugelassen zum Zweck der Förderung des Handels, günstige wirtschaftliche Lage bis zum Kaiserreich; 6. vie religieuse: Synagogen und Rabbiner; innere Streitigkeiten; Anhang: Aktenstücke). 37—46 A. Posnanski, Le colloque de Tortose et de San Mateo (Forts. u. Schl.; 58.—62. Sitzung; VII. Les séances du colloque à San Mateo, mit Übersicht der in Hieronymus de Sancta Fide's Schrift *De Judaicis erroribus ex Talmutt* übersetzten Talmud-Stellen). 47—57 M. Ginsburger, Une fondation de Cerf Berr (Inhalt der Stiftungsurkunde von 1786, von der eine Abschrift dem Jewish Theological Seminary of America in New York gehört und deren Original Ginsburger wiedergefunden hat). 58—93. 183—210 J. Régné, Catalogue d'actes pour servir à l'histoire des juifs de la couronne d'Aragon usw. (Forts; Nrr. 2679 bis 3044). 94—5 Th. Reinach, Un maître des monnaies juif en Gascogne au 14e siècle. 96—8 J. Weill, Nah. 2, 9—12 et Josèphe, Ant. IX 11 § 239—241 (liest nach Josephus Vers 9 הומיה). 99—104 *B. Lewin, Ginzè Kedem, a Geonitic scientific periodical I 1922 (A. Marmorstein). *H. Gollancz, A new . . version of Rhymes on moral instruction attributed to R. Haï ben Sherira Gaon 1922 (J. Weill). 107—12 *E. Fleg, Anthologie juive 1923 (Ders.). 113—31 A. Marmorstein, Sur un auteur français inconnu du 13e siècle (or. Brit. Mus. 2853) (ein Pentateuchkommentar, verfaßt von einem trotz zahlreicher Anhaltspunkte nicht genau bestimmbaren Enkel von R. Gerschom b. R. Jakob; Zusammenstellung der Angaben des Verfassers über Lehrer und Zeitgenossen und der von ihm zitierten Bücher und genannten Autoren; seine Methode und Anschauungen; einiges über die Zeitverhältnisse [alles mit reichen Nachweisen]; Anhang über R. Samuel b. R. Elhanan, dessen Vater in der Hs. genannt wird). 132—45 U. Cassuto, La famille des Médicis et les juifs (Ergänzungen zu seinem Buch Gli ebrei a Firenze nell' età del Rinascimento 1918, über die Judenfreundlichkeit der Medici im Gegensatz zu der Judenfeindschaft des Volks und der demokratischen Partei, auf Grund von neuerdings aufgefundenen Dokumenten, die z. T. mitgeteilt werden). 171—75 A. Nordmann, Un compte de commerce juif de l'année 1450 (Rechnungsabschluß zwischen Johann von Freiburg und dem Juden Simon aus Bienne). 176—82 S. Schiffer, Un chant de triomphe méconnu sur la mort de Sanchérib (Jes. 14, 4b—21). 211—16 *A. Ben-Israel, La Palestine dans la Kabbale juive 1923 (M. Liber). *Ph. Mordell, The origin of letters and numerals according to the Sefer Yetzirah 1914 (P. Casanova). *Dwir (une nouvelle revue de science juive) I Berlin 1923. *Publications de l'Université et de la Bibliothèque de Jérusalem. G. B.

Revue du Monde Musulman XLVIII 1921:

Decembre: J. Castagné, Notes sur la politique extérieure de l'Afghanistan depuis 1919. L. Bouvat, Documents annexes (traduits du Persan).

Rivista degli studi orientali IX (1921—3):

1/2 1—26 G. Tucci, Note sulle fonti di Kālidāsa (1. Kālidāsa e il *Saṅkhya*, 2. K. e la scienza politica, 3. K. e la *ratnaparīkṣā*). 27—31 C. Conti Rossini, Sabaica (*fṯ ḥbl lmd rḥn ḫlf gzm wṣ*). 32—5 Ders., Il libro dello Pseudo-Clemente e la crociata di Damietta (bei der die Prophezeiungen dieser Apokalypse eine Rolle gespielt haben). 36—7 Ders., Il popolo sudanese-etiopico detto „tiknah" o „buknah" dai geografi arabici (aus Πεγῖνοι des Ptolemaeus). 38—47 S. G. Mercati, Note critiche al „Contrasto fra Taranto e Otranto" di Ruggero d'Otranto (griechisches Gedicht, hrsg. im Centenario Amari von Zuretti). 48—54 M. Guidi, Sulle poesie di Muzāḥim al-ʿUqayli (zur Krenkow'schen Ausgabe). 55—182 C. A. Nallino, Gli studi di E. Carusi sui diritti orientali (Carusi wurde 1919 ohne *concorso* zum Professor der *Diritti Orientali Mediterranei* ernannt, von der *Scuola Orientale della R. Università di Roma* aber nicht als Mitglied zugelassen; die Veröffentlichung der Begründung dieser Maßregel erfolgt auf Aufforderung der juristischen Fakultät; eingehender auch für Nicht-Orientalisten schlagender Nachweis der absoluten Unfähigkeit C.'s auf orientalistischem Gebiet). 183—7 J. Schleifer, Bemerkungen zu H. Thompson's *The Coptic (Sahidic) version of certain books of the Old Testament*. *D. G. Hogarth, Hittite seals 1920 (G. C. Teloni); 192—8 *R. A. Nicholson, Studies in Islamic poetry 1921 (C. A. Nallino); 199—206 *A. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaïdoûn 1920 (ders.); 206—12 *F. Sarre u. E. Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigris-Gebiet 1911—20 (ders.); *B. Rodrigues, Anaïs de Arzila 1915—20 (ders.); *K. V. Zetterstéen, Beiträge zur Gesch. d. Mamlūkensultane 1919 (ders.); *F. Babinger, Stambuler Buchwesen im 18. Jahrh. 1919 (ders.); *L. Milne, An elementary Palaung grammar 1921; *Muni Nyāyavijiaya, Adhyātma-Tattvāloka, the spiritual light, 1920 (F. Belloni-Filippi); *Miscellanea Geronimiana 1920 (E. Buonaiuti); *G. Roeder, Short Egyptian grammar 1920 (G. Farina); *J. Marouzeau, La linguistique 1921 (C. A. Nallino); *Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie II, Atlas, suppl. 1914/20 (I. Guidi); *C. Autran, „Phéniciens" 1920 (ders.); *F. Babinger, 2 türk. Schutzbriefe f. Georg II. Rákóczi 1920

Digitized by Google

(L. Bonelli). Nekrologe: 232—4 I. Pizzi (C. A. Nallino); 234—5 Ch. F. Seybold (ders.); 236 I. Goldziher (ders.). G. B.

3 237—57 G. Furlani, Le antiche versioni araba, latina ed ebraica del *De partibus animalium* di Aristotele (Verzeichnis der benutzten Hss.; als Probe das 1. Drittel des 1. Kap. in den drei Übersetzungen, von denen die erste aus dem Original, die zweite aus der ersten und die dritte aus der zweiten geflossen ist, mit Untersuchung der Übersetzungstechnik). 258—86 G. Gabrieli, Indice delle fonti storiche citati negli *Annali musulmani* di G. Rampoldi (1822—5, 12 Bde.; Ergebnis, daß R. größtenteils D'Herbelots Bibliotheca Orientalis ausgeschrieben hat). 287—300 E. F. Weidner, Studien zur babylonischen Himmelskunde (s. o. Sp. 303). 301—64 I. Di Matteo, Confutazione contro i cristiani dello Zaydita al-Qāsim b. Ibrāhīm (Brockelmann I 185; Ausgabe nach den 4 Mailänder Hss. und Übersetzung). 365—81 C. Conti Rossini, Aethiopica (il culto dell' aquila; la dea Terra; antropofagia magica; ty. *Ḫabazā*; *belāt-tēngētā*; ty. *maqēt*; ty. *gasmi*; *Terdā' gabas*; sui nomi dei mesi; amh. ty. *galamotā*; Marciano d'Eraclea e lo Iemen; dominî iemeniti sulle coste etiopiche e somale). 382—408 F. Beguinot, Gli studi berberi dal 1919 al maggio 1922. *R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmyst. 1921 (E. B.); *Bulletin de l'Inst. des Hautes Études Marocaines I 1920 u. *Hespéris 1921 I. II (I. G.); E. Naville, L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques 1920 (ders.); *W. E. Crum, Short texts from Coptic ostraca and papyri 1921 (ders.); *M. Witzel, Keilschriftl. Studien I. II 1918. 1920 (ders.); *M. Lidzbarski, Altaram. Urkunden aus Assur 1921 (ders.); *J. Maspéro et G. Wiet, Matérianx pour servir à la géographie de l'Égypte I, 1. 2 (ders.); *L. Brunot, La mer dans les traditions et les industries indigènes à Rabat et Salé 1921 und *Notes lexicologiques sur le vocabulaire maritime de Rabat et Salé 1920 (ders.); *C. Huart, Le livre de la création et de l'histoire de Muṭahhar b. Ṭāhir al-Maqdisī VI 1919 (ders.); *C. de Vaux, Les penseurs de l'islam I. II 1921 (M. Guidi); *A. Baumstark, Nichtevangelische syr. Perikopenordnungen (S. G. Mercati); 426—30 *A. Moberg, The book of the Himyarites 1920/1 (C. Conti Rossini); 430—5 *H. Cordier, Hist. générale de la Chine 1921 (G. Vacca). 436—47 Il consiglio dei Professori della Scuola Orientale, Lettere dei proff. C. Formichi e P. Bonfante a proposito degli *Studî di E. Carusi sui diritti orientali* (s. o.) (beides Mitglieder der juristischen Fakultät; keine sachlichen Einwände gegen die Kritik Nallino's). G. B.

4 449—68 C. Conti Rossini, Aethiopica (Forts.; il *Kit. at-tanbīh* e le miniere d'oro eritree; l'Africa Orient. nello *Uns al-muhaǧ* di Edrīsī; un editto di re Zar'a Yā'qob per l'Eritrea; sulla politica abissina verso i musulmani del NE nei secoli XIV, XV e XVI; Gimèl capo del Bur; scritti della regina 'Ellēni; sul convento di S. Stefano dei Mori; iscrizione etiopica di Deyr el-Abyaḍ; canti amarici per Grāñ, Lebna Dengel e Galāwdēwos; il canto tigrai su deggiāč Dāngeš; una nota tigrai in un ms. d'Abbadie; vestigia di causativo in *ha-*; caus. amarico in *as-*; i nomi dei cani d'un Faraone). 469—79 E. F. Weidner, Assyriologische Studien (*KASKAL = iš*; *I-ANTU = tasimtu;* neue Patesis aus der Zeit der 3. Dynastie von Ur; neue Fragmente von Sb). 480—95 E. Cerulli, I riti della iniziazione nella tribù Galla (das System der 10 Gruppen und 3 Stufen; deren Namen). 496—511 G. Furlani, Recenti pubblicazioni sulla raccolta di leggi assire (Lewy, Scheil, Jastrow, Tallqvist, Koschaker, Ehelolf, Cuq). 512—30 C. A. Nallino, Il diritto musulmano nel Nomocanone siriaco cristiano di Barhebreo (gegen E. Carusi's Leugnung des islamischen Einflusses auf den Nomokanon und seinen Versuch, in ihm ein national-syrisches Recht zu finden; der islamische Einfluß im Kirchenrecht fehlend, im Familienrecht schwach, bestehend teils in Übernahme muhammedanischer Gebräuche, teils in literarischer Abhängigkeit; etwas stärker im Erbrecht; während das Vermögens-, Straf- und Prozeßrecht einfach eine Nachbildung der entsprechenden Abschnitte eines der juristischen Werke von al-Ġazzālī — von denen nur *Al-wagīz* gedruckt vorliegt — sind; Anhang über das syrisch-römische Rechtsbuch bei Barhebraeus und die Rezension P dieses Buches). 581—90 F. Belloni-Filippi, Note critiche ed esegetiche al „Cārudatta" di Bhāsa. *A. Baumstark, Gesch. d. syr. Literatur 1922 (I. Guidi); *J.-B. Chabot, Choix d'inscriptions de Palmyre 1922 (ders.). *M. Witzel, Der Gudea-Zyl. A 1922 (ders.); *Maqrīzī *Mawā'iz* éd. p. G. Wiet III 1, 1911—3 (ders.); *H. A. MacMichael, A history of the Arabs in the Sudan 1922 (C. Conti Rossini). 600—6 *N. Rhodokanakis, Katabanische Texte z. Bodenwirtsch. II 1922 (ders.); E. A. W. Budge, The queen of Sheba, a transl. of the *Kebra nagast*, 1922 (ders.); E. Cerulli, The folk-litter. of the Galla 1922 (ders.); V. S. Sukhtankar, Die Gramm. Śākatāyana's . . 1921 (F. Belloni-Filippi); H. Günter, Buddha in d. abendländ. Legende 1922 (G. Tucci); J. Hertel, On the liter. of the Shvetambaras of Gujerat, The 32 Bharaṭaka stories, The Pañcākhyānavārttika, 1922 (ders.); H. Cordier, Mélanges d'hist. et de géogr. orient. I—III 1914—7 (C. A. Nallino). G. B.

X 1923:

1 1—36 E. Cerulli, Note sul movimento musulmano nella Somalia (eine amtliche Denkschrift; 1. l'islam ed il paganesimo dei Somali: Skizze der alten Religion der Somali, deren Reste im heutigen Islam; 2. le confraternite musulmane in Somalia e la loro organizzazione, und zwar die Qādirīja Šālihīja Aḥmadīja und Rifā'īja; 3. l'attività delle confraternite nella letteratura religiosa e nell' economia agricola locale; 4. i santi musulmani somali; 5. diritto musulmano e diritto consuetudinario somalo). 37—47 A. Vaccari, I caratteri arabi della „Typographia Savariana" (Nachweis, daß die nachmals an die Imprimerie Royale — später Nationale — in Paris übergegangenen arabischen Typen der Privat-Druckerei des französischen Gesandten François Savary De Brèves nicht im Orient, sondern zwischen 1608 und 1613 in Rom nach der Psalter-Hs. vat. ar. 584 geschnitten sind; Faksimiles je einer Seite der Hs. und des nach ihr gefertigten Druckes von 1614). 48—57 G. Furlani, Un trattato etiopico sulla trinità (der aber in Wirklichkeit Christi Höllenfahrt behandelt, nach den Hss. Brit. Mus. 793—96, mit Übersetzung). 58—77 C. A. Nallino, ΠΑΡΡΗΣΙΑ e nozze senza scrittura nel Libro siro-romano di diritto (1. il vocabolo παρρησία nell' uso siriaco e nel Libro siro-romano § 93: gegen die angebliche Bedeutung „mündlich", wofür vielmehr „confidenza, fiducia"; 2. popoli occidentali od orientali in L. 93?: mit den Völkern, die den ἄγραφος γάμος haben, hier die Kopten und Armenier gemeint; 3. ἄγραφος γάμος in Siria e nel Libro siro-romano?: Zurückweisung des Versuchs, ihn in § 43 zu finden). 78—86 Ders., Ancora il Libro siro-romano di diritto e Barhebreo (Ergänzungen zu RSO IX, 512 ff.; 1. gl' interessi legali del denaro nella redazione P; 2. la legge 74 citata da Barhebreo; 3. Barhebreo e il diritto romano). 87—109 V. Vacca, Le ambascerie di Maometto ai sovrani secondo ibn Isḥāq e al-Wāqidī: Untersuchung wesentlich auf Grund der gegen Caetani als echt erwiesenen Überlieferung b. Isḥāq's bei Tabari; die Gesandtschaften nicht, wie Caetani annimmt, als Parallele zur Sendung der Apostel erfunden, sondern als Rechtfertigung für die Eroberungszüge über Arabien hinaus; nur die Gesandtschaft nach Abessinien eine Kombination von Einzelheiten der Auswanderung nach Abessinien mit der vielleicht historischen Sendung zur Zurückholung der Ausgewanderten im Jahre 6). 110—39 G. Furlani, Frammenti di leggi assire (Übersetzung und philologische Erklärung von VAT 10000, 10001, 10093 unter Berücksichtigung der Arbeiten von Scheil, Jastrow, Tallqvist, Ehelolf, Lewy,

Digitized by Google

Koschaker). 140—44 E. Rossi, Una missione di redentoristi a Tripoli di Barberia nel 1730 sotto Aḥmad (I°) Caramanli (mit Reproduktion und Übersetzung des ihnen von dem Genannten ausgestellten türkischen Geleitsbriefs, den der Verfasser im Kloster S. Carlo in Rom gefunden hat). 145—49 G. Tucci, Note sul *saundarananda kāvya* di Açvaghoṣa. *E. Forrer, Die Boghazköi-Texte in Umschrift I. II, 1 1922 (G. Furlani). *Ch. Fichtner-Jeremias, Der Schicksalsglaube bei den Babyloniern 1922 (Ders.). *A. J. Sunavala, Vijaya Dharma Sūri, his life and his work 1922 (G. Tucci). *E. Greaves, Hindi grammar 1921 (Ders.). Nyāya-Kasumāñjali . . with transl. . . by Hiralal Rasikdās Kāpadiā 1922 (Ders.). *Karmaghrantha von Devendrasūri hsg. v. Lalacanda 2. Aufl. 1921 (Ders.). *E. Sieg u. W. Siegling, Tocharische Sprachreste I 1921 (Ders.). *Il libro dei Proverbi trad. e annot. da G. Mezzacasa 1922 (G. L. Della Vida). *The royal chronicle of Abyssinia 1799—1840 ed. by H. W. Blundell 1922 (I. Guidi). *E. Graffin et F. Nau, Patrologia orientalis X 1922 (Ders.). *Shin-lou-ti, Au pays du Dragon 1922 (G. Tucci). G. B.

Rivista trimestrale di studi filosofici e religiosi III:
2 135—172 G. Furlani, Sul trattato di Sergio di Rêsh-'aynâ (gest. 536) circa le categorie (Inhaltsangabe und Übersetzung der wichtigeren Teile der größeren von Sergius' beiden Schriften über Aristoteles' Kategorien, nach der Hs. Add. 14, 658 des British Museum; Sergius folgt im allgemeinen streng Aristoteles und ist in den Punkten, in denen er seine Lehre weiterbildet, von dem Kommentar des Johannes Philoponos abhängig). G. B. IV: 4 385—405 G. Furlani, Il contenuto dell' Arbitro di Giovanni il Filopono (Verzeichnis seiner Schriften; Übersetzung der wohl von Philoponos selbst herrührenden Inhaltsangabe seines διαιτητής — Vaticanus syr. 144, 30a, 2 ff. —, der griechisch verloren ist und von dessen syrischer Übersetzung F. für die Patrologia Orientalis eine Ausgabe vorbereitet; Vermutung der Identität des Philoponos mit dem Jaḥja n-naḥwī der Araber). 486—99 *H. Leisegang, Pneuma Hagion 1922 (G. Furlani). G. B.

Saat auf Hoffnung 60. 1923:
1 Altjüdisches Bußgebet, übers. v. S. Heller. Neue Wege? Weidauer, Erinnerungen an Ch. Th. Lucky. Aus der Falascha Mission. *Dalman, Jesus-Jeschua.

Scripta Universitatis et Bibliothecae Hierosolymitanarum 1923:
J. Horovitz, Das koranische Paradies (16 S.) (in den ersten beiden mekkanischen Perioden vor allem Schilderung der Paradiesesfreuden unter dem Bild des Trinkgelages; in der dritten Schwinden der Ungebundenheit, Eintreten der irdischen Gattinnen an die Stelle der Huris; in der medinischen Zeit Zurücktreten der Paradiesschilderungen überhaupt; jüdisch-christliche Elemente in den Paradiesbezeichnungen; sachliche Entlehnungen aus jüdisch-christlicher oder parsischer Quelle in den „Männern des Walls" 7,44. 46, „denen zur Rechten und zur Linken" und den Paradiesesströmen; altheidnische Vorbilder der Trinkgelage-Schilderung, ihrerseits in ihrem Wortschatz schon zahlreiche fremde — aramäisch-persische — Elemente enthaltend, deren Herkunft im einzelnen untersucht wird). G. B.

Séances et travaux de l'Académie des sciences morales et politiques 1921:
Nov.-Des.: Seillière, la religion de Plutarche.

Sitz.ber. d. Preuß. Akad. d. Wissensch., philhist. Kl. 1923:
IX—XVI 62—81 Erman, der Leidener Amonshymnus.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

Anderson, W.: Kaiser und Abt. Die Geschichte eines Schwanks.
*— Nordasiatische Flutsagen.
— Der Schwank von Kaiser und Abt bei den Minsker Juden.
Babinger, Fr.: Stambuler Buchwesen im 18. Jahrhundert.
*Carter, H. und A. C. Mace: Tut-ench-Amun. Ein ägyptisches Königsgrab. Entdeckt von Earl of Carnarvon † und Howard Carter. Mit einem Beitrag: Ägypten vor Tut-ench-Amun von Georg Steindorff.
Chakraberty, Chandra: A study in Hindu social polity.
— A comparative Hindu materia medica.
*Charpentier, J.: The Uttarādhyayanasūtra. Being the first Mūlasūtra of the Śvetāmbara Jains.
*Fitzhugh, Th.: The Pyrrhic Accent and Rhythm of Latin and Keltic.
Geiger, W.: Elementarbuch des Sanskrit unter Berücksichtigung der vedischen Sprache. 3 Teile. 3., um einen Nachtrag verm. Aufl.
*Hauer, J. W.: Die Religionen, ihr Werden, ihr Sinn, ihre Wahrheit. I.
*Herrmann, J.: Ezechiel, übersetzt und erklärt.
*Hobson, R. L.: The Wares of the Ming Dynasty.
*— and A. L. Hetherington: The Art of the Chinese Potter.
Horten, M.: Die Philosophie des Islam in ihren Beziehungen zu den philosophischen Weltanschauungen des westl. Orients.
*Keepsake 1921. London: The Eastern Press.
*Koop, A. J. and H. Inada: Japanese Names and how to read them. A manual for art-collectors and students.
Kristensen, W. B.: De loofhut en het loofhuttenfeest in den Egyptischen cultus.
Menzel, Th.: Türkische Märchen I. Billur Köschk. (Der Kristall-Kiosk). 14 türk. Märchen, zum ersten Mal nach den beiden Stambuler Drucken der Märchensammlung ins Deutsche übersetzt.
*Mukerjee, R.: Democracies of the East. A study in comparative politics.
Pelka, O.: Ostasiatische Reisebilder im Kunstgewerbe des 18. Jahrhunderts.
*Priyadarśikā. A sanskrit drama by Harsha, King of Northern India in the seventh century A. D. Transl. into English by G. K. Nariman, A. V. W. Jackson, Ch. J. Ogden.
Rosen, Fr.: Harut und Marut und andere Dichtungen aus dem Orient.
*Rudelsberger, H.: Altchinesische Liebes-Komödien. Aus dem chinesischen Urtexte ausgewählt und übertragen.
Sarasin, P.: Helios und Keraunos oder Gott und Geist, zugleich Versuch einer Erklärung der Trias in der vergleichenden Religionsgeschichte.
Satyananda, Swami: The origin of Christianity.
— The origin of the Cross.
*Schuchardt, H.: Primitiae linguae vasconum. Einführung ins Baskische.
*Smyly, J. G.: Greek papyri from Gurob.
Sturmann, M.: Althebräische Lyrik. Nachdichtungen. Mit einer Einleitung von Arnold Zweig.
Takeutschi, X.: Die Wahrheitssucher. Gespräche und Betrachtungen eines Japaners. Eingeleitet von W. Solf.
Della Vida, G. L.: Storia e Religione nell'Oriente semitico.

Mit je einem Prospekt der Firma Walter de Gruyter & Co., Berlin, sowie des Verlages Karl W. Hiersemann, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

Vor kurzem erschienen:

KANG-HSI

EINE BLÜTE-EPOCHE DER CHINESISCHEN PORZELLANKUNST

VON

WALTER BONDY

◆

Mit 16 Abbildungen im Text, 109 Tafeln in Netzätzung und 6 Tafeln im Vierfarbendruck

◆

Auf eine formvollendete Ausstattung dieses wichtigen Werkes wurde die größte Sorgfalt verwandt: Sämtliche Abbildungen und den Text — im Cicerograd der Walbaum-Antiqua — druckte die Firma E. Haberland, Leipzig, auf bestes Kunstdruckpapier. Die Klischees sind nach Aufnahmen, die der Verfasser überwachte, neu angefertigt. Das Buch erscheint im Großoktav-Format, hat einen Umfang von 14 Bogen und ist in einem soliden Halbleinenband mit Aufdruck in Gold gebunden.

Preis: GMk. 25.—

◆

Der Inhalt setzt sich aus folgenden Kapiteln zusammen:

Historische Einführung / Kang-hsi / Kin-Te-Tschen / Technik / Scharffeuerfarben / Famille verte / Email sur biscuit / Blanc de Chine / Monochrome / Materialkritik / Marken und Siegel / Literaturverzeichnis.

◆

BUCHENAU & REICHERT VERLAG

München, Nymphenburger Str. 33

Die Restauflagen der folgenden Werke gingen in den Besitz der Orient-Buchhandlung über:

W. Reese. Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders des Großen. Eine Sammlung der Berichte und ihre Untersuchung. Leipz. 1914. 106 S. Gr. 8°. Kart. 3.— Gm.

E. Klippel. Études sur le folklore bédouin de l'Egypte. Kairo 1911. Mit 3 Taf. 48 S. Gr. 8°. Br. 2.— Gm.

Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire

Hannover, Ebhardtstraße 8.

Soeben erschien:

45. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft

WIRTSCHAFTSTEXTE AUS FARA

In Umschrift herausgegeben und bearbeitet von Dr. **ANTON DEIMEL**

Prof. am Istituto Biblico Pontificio in Rom

III, 50 u. 89 Seiten. Mit 4 Tafeln. 35×25 cm

22.80 Goldmark

Der vorliegende 3. Band der „Inschriften von Fara" enthält die Abschriften von 154 Wirtschaftstexten. Damit sind die Tontafeln der Fara-Sammlung, soweit sie in den staatlichen Museen zu Berlin aufbewahrt werden, restlos veröffentlicht.

Verzeichnis der Veröffentlichungen der D. O.-G. kostenlos.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung/Leipzig

Digitized by Google

Verlag der Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire

Hannover / Ebhardtstraße 8

Beiträge zur semitischen Philologie und Linguistik. Hrsg. v. G. Bergsträßer.

Heft 2. **A. Siegel.** *Laut- und Formenlehre des neuaramäischen Dialekts von Tûr Abdîn.* 1923. VIII, 204 autogr. S. Gr. 8°. Br. 3.25 Gm.

Heft 4. **J. Schacht.** *Das Kitâb al-hiǰal ǰalmaḥârig des Abû Bakr Aḥmad ibn ʿUmar ibn Muhaǰr aš-Šaibânî-al-Ḫassâf.* 1923. XV, 224 u. 208 autogr. S. Gr. 8°. Br. 6.— Gm.

Heft 1 und 3 befinden sich im Druck.

B. Moritz. *Arabien.* Studien zur physikal. u. histor. Geographie des Landes. I. Nordarabien. II. Das Land Ophir. 1923. Mit 2 Karten u. 38 Abb. auf 22 Taf. 133 S. 4°. Br. 14.— Gm. Hldw. 16.— Gm.

K. Schoy. *Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln in der arabischen Astronomie.* 1923. Mit 5 Figuren. 29 S. 4°. Kart. 2.50 Gm.

F. Grobba. *Die Getreidewirtschaft Syriens u. Palästinas seit Beginn des Weltkrieges.* 1923. VII, 21 S. Mit 27 statist. Tabellen und 1 Karte. Gr. 8°. Br. 8.— Gm.

P. Schneller. *Die Krankheiten Palästinas u. ihre Bekämpfungsmöglichkeiten.* 1923. 96 S. 8°. Br. 2.— Gm.

G. Jacob. *Schattenschnitte aus Nordchina.* 1923. Mit 31, meist farb. Tafeln. 32 S. 8°. Kart. 4.— Gm.

H. Minetti. *Osmanische provinziale Baukunst auf dem Balkan.* 1923. Mit 2 farb. Tafeln u. 19 Textabb. 72 S. 4°. Hlwd. 10.— Gm.

Beiträge zur Märchenkunde des Morgenlandes. Hrsg. v. Georg Jacob und Theodor Menzel.

I. **G. Jacob.** *Märchen und Traum* mit bes. Berücks. d. Morgenlandes. 1923. 111 S. 8°. Hlwd. 3.— Gm.

II. **Th. Menzel.** *Billur Köschk. 14 türkische Märchen übers.* 1923. X, 198 S. Hlwd. 5.— Gm.

ERGEBNISSE DER KGL. PREUSSISCHEN TURFAN-EXPEDITIONEN

SOEBEN IST ERSCHIENEN:

A. von LE COQ

DIE BUDDHISTISCHE SPÄTANTIKE IN MITTELASIEN

Teil III: DIE WANDMALEREIEN

54 Seiten Text (34×46 cm) mit 50 Abbildungen und Karten, sowie 27 Lichtdrucktafeln, von denen 11 in feinstem Faksimile-Farbenlichtdruck ausgeführt sind. — In Halbleder gebunden GM. 100.—

FRÜHER SIND ERSCHIENEN:

Teil I: DIE PLASTIK

30 Seiten Text mit 7 Abbildungen und 2 Karten, dazu 45 Tafeln, wovon 10 in farbigem Lichtdruck, 5 in Handpressen-Kupferdruck und 30 in einfarbigem Lichtdruck. — In Halbleder gebunden GM. 100.—

Teil I wird nur noch mit den Teilen II—IV zusammen abgegeben, da nur noch geringer Vorrat vorhanden.

Teil II: DIE MANICHAEISCHEN MINIATUREN

64 Seiten Text mit 11 Abbildungen und Karten, dazu 10 Lichtdrucktafeln, von denen 6 farbig. In Halbleder gebunden GM. 50.—

IM HERBST WIRD ERSCHEINEN:

Teil IV: ATLAS ZU DEN WANDMALEREIEN

Ganzleinenmappe in der Größe von 50×60 cm, enthaltend 14 farbige und 6 einfarbige Lichtdrucktafeln mit erläuterndem Begleittext. — Preis etwa GM. 150.—

DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) A.-G. VERLAG, BERLIN SW 48

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Das Weisheitsbuch des Amen-em-ope. Von A. Erman . . . . . Sp. 241
Die Determination „Land der Stadt" und die hethitischen Bilderinschriften. Von A. Jirku 252
Besprechungen . . . . . 253—301
Bernfeld, S.: D. jüdische Literatur. I. (W. Staerk) 271
Clemen, C.: Die Mystik nach Wesen, Entwicklung und Bedeutung. (H. Rust) 260
Cowley, A.: Aramaic Papyri of the Fifth Century B. C. (F. Stummer) 272
Curle, R.: Into the East. (O. Stein) 294
Drews, A.: Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums. (A. Wiedemann) 260
Franke, R. O.: Dhamma-Worte. (J. Nobel) . . 291
Government of Palestine. System of Transliteration from Arabic into English. (P. Thomsen) 284
Grill, J.: Untersuchungen über die Entstehung des vierten Evangeliums. II. (J. Behm) . 274
Haas, H.: Buddha in der abendländischen Legende? (O. Stein) 287
Haas, R. de: An Lagerfeuern der Sahara. (F. Mager) 300
Haushofer, K.: Japan und die Japaner. (L. Rieß) 298
Höver, O.: Indische Kunst. (H. Zimmer) . . 288
Hurgronje, C. S.: Verspreide Geschriften I. II. (R. Strothmann) 280
Kaarsberg, H.: Mein Sumatrabuch. (F. Mager) . . 300
Köhler, L.: Deuterojesaja (Jesaja 40—55) stilkritisch untersucht. (F. Praetorius) . . . 269
Legrain, L.: Historical fragments. (A. Poebel) 261
Meyer, H.: Hochtouren im tropischen Afrika (F. Mager) 300
Ostwald, P.: Japans Entwicklung zur modernen Weltmacht. (L. Rieß) 297
— Das moderne Japan. (L. Rieß) 297
Palästinajahrbuch 1922/23. (J. Herrmann) . . 280
Pfister, F.: Kultus. (M. Pieper) 257
Radhakrishnan, S.: Indian Philosophy I. (J. Nobel) 290
Reichwein, A.: China und Europa. (E. Schmitt) 294
Richter, J.: Die Religionen der Völker. (R. Fick) 257
Rupprecht, Krpr. v. Bayern: Reiseerinnerungen aus Indien. (F. M. Trautz) 292
Schroeder, L. v.: Arische Religion. (C. Clemen) 285
Les Travaux archéologiques en Syrie de 1920 à 1922 par Ch. Clermont-Ganneau u. a. (P. Thomsen) 278
Westermann, D.: Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia. (M. Heepe) 301
Wilke, G.: Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa. (H. Zimmer) 253
Zeitschriftenschau 305
Zur Besprechung eingelaufen 312

Preis der einzelnen Nummer Gm. 2—; vierteljährlich Gm. 5.40. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 6 sh.; 1.35 $; 3.35 Fl.; 7.50 dän. K.; 9— norw. Kr.; 5— schw. Kr.; 30— Lire; 90000 öst. Kr.; 45.— tsch. Kr.; 50— fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Heidelberg, Werderplatz 5, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York.

27. Jahrgang Nr. 5 — Mai 1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Eine neue wissen- *schaftliche Serie:*

Indo-Iranische Quellen und Forschungen

Herausgegeben von Johannes Hertel

Die Veröffentlichungen, die wir unter diesem Titel herausgeben, beschäftigen sich mit der ältesten Literatur der Inder und der Iranier. Sie nehmen ihren Ausgangspunkt von der vedischen Literatur im weiteren Sinne und vom Awesta, suchen diese Texte geschichtlich und geographisch festzulegen und untersuchen die ihnen zugrunde liegenden religiösen Anschauungen und überhaupt ihre Weltanschauung, um dann aus diesen Untersuchungen die sich ergebenden notwendigen Folgerungen zu ziehen. Die Laien, unter die auch die der awestischen und vedischen Sprache unkundigen Historiker, Religionsforscher, Philosophen und andere Gelehrte gehören, die sich mit diesen wichtigen Urkunden der arischen Geschichte, Religion, Mythologie und Philosophie beschäftigen müssen, ahnen nicht, wie unsicher die Erklärung der awestischen und der vedischen Texte im einzelnen noch ist, und wie sehr die meisten Übersetzungen derselben jeden irreführen müssen, der die Sprachen der Urtexte nicht versteht. Anstatt die Weltanschauungen der arischen Stämme aus den deutlich redenden Quellen festzustellen, hat die Fachgelehrsamkeit, die in Wörterbüchern und Übersetzungen niedergelegt ist, auf der einen Seite ganz naiv die modern christlichen Begriffe in jene alten Urkunden übertragen und hat andererseits zum Teil der selbst spätesten Tradition der Parsen wie der Brahmanen Glauben beigemessen und sie für die Übersetzung und Erklärung als maßgebend betrachtet, obwohl diese heimische Tradition ebenso wenig geschichtlichen Wert hat, wie die christliche Legende. In einem in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften gehaltenen und in den „Indogermanischen Forschungen" XLI, 185 ff. abgedruckten Vortrag über das Brahman, der in unserer Sammlung in erweiterter Form erscheinen wird, hat der Herausgeber gezeigt, daß die indische wie die europäische Fachgelehrsamkeit über diesen zentralen Begriff des indischen Geisteslebens völlig in der Irre gegangen ist und hat im Anschluß daran die Grundzüge des arischen Weltbildes entwickelt. In Einzelabhandlungen, die in zwangloser Folge erscheinen werden und die in sich selbständig sind, werden die „Indo-Iranischen Quellen und Forschungen" die sich für die iranische und indische Geschichte, Religion und Mythologie ergebenden Folgerungen ziehen. Abgesehen von einzelnen für die Untersuchung nötig werdenden kritischen Textausgaben werden die Abhandlungen so geschrieben sein, daß sie allgemein verständlich sind. Das erste Heft, „Die Zeit Zoroasters", führt den Nachweis, daß die bisherigen, ohne jedwede wissenschaftliche Grundlage geltenden Ansätze für die Lebenszeit Zoroasters (900 v. Chr. oder 2. oder gar 6. Jahrtausend v. Chr.) unhaltbar sind und daß sich Zoroasters Wirksamkeit von 559—522 v. Chr. verfolgen läßt. Zugleich bringt diese Abhandlung den Nachweis, daß das jüngere Awesta das Werk der Magier ist, die Zoroasters Lehre verfälschten. Mit dem Datum Zoroasters ist aber das des Rigvedas gegeben, der zum größten Teil nicht in Indien, sondern in Iran verfaßt sein muß, und zwar in nachzoroastrischer Zeit, wie das noch nicht erschienene 4. Heft unserer Reihe nachweisen wird. Das 2. Heft, „Die Himmelstore im Veda und im Awesta", beweist, daß sich die Arier das Himmelsgewölbe als feste Halle einer Burg vorstellten, deren Öffnungen („Tore") Sonne, Mond und Sterne sind, durch die die Gläubigen in den Himmel einzugehen hofften und aus denen nach ihrer Ansicht das Himmelslicht und der Regen aus dem Himmelsozean in die Menschenwelt gelangen. Zugleich wird das berühmte Kapitel Vendidad II eingehend behandelt, und es wird gezeigt, daß die bisherige Interpretation desselben im Sinne einer Flutsage unhaltbar ist und daß es eine aus der arischen Nomadenzeit stammende Sage enthält, die uns in der vedischen und indischen Literatur nur in Bruchstücken vorliegt. Das 3. Heft gibt eine kritische Ausgabe der Muṇḍaka-Upaniṣad, weist deren Quelle nach, untersucht die Textgeschichte, Metrik und Sprache, gibt eine Analyse des Inhalts und enthält zugleich im Faksimile (Rodardruck) den Text der Röerschen Erstausgabe, von dem alle folgenden Ausgaben nur Nachdrucke sind. Eine Übersetzung wird des Herausgebers Gesamtübertragung der älteren Upaniṣaden einverleibt werden. Die nächsten Hefte werden sich mit den arischen Himmelsgöttern beschäftigen.

Soeben erscheinen:
Heft 1: Johannes Hertel, Die Zeit Zoroasters ..... M. 4.50, gebunden
Heft 2: Johannes Hertel, Die Himmelstore im Veda und im Awesta M. 5.— „
Heft 3: Johannes Hertel, Muṇḍaka-Upaniṣad ..... M. 10.— „

In Vorbereitung:
Heft 4: Johannes Hertel, Heimat und Alter des Ṛgvedas ..... „

Die Sammlung wird fortgesetzt

H. HAESSEL / VERLAG / LEIPZIG

Digitized by Google

XXVII 5 **OLZ** Mai 1924

Das Weisheitsbuch des Amen-em-ope.

Von Adolf Erman.

Sir Wallis Budge hat im vergangenen Jahre einen Papyrus veröffentlicht[1], der es wie wenige verdient auch außerhalb des ägyptologischen Fachkreises bekannt zu werden. Sein Herausgeber, der seinen Wert richtig erkannt hat, hat ihm auch den Versuch einer Übersetzung beigegeben, doch ist dieser bereits heute überholt durch eine Arbeit, die H. O. Lange der Kopenhagener Akademie vorgelegt hat. Da diese Arbeit, die in der Nordisk Tidsskrift udgifvet af Letterstedska Föreningen erschienen ist, bei uns nicht vielen zugänglich sein wird, so erlaube ich mir hier im Anschluß an sie eine deutsche Übersetzung des neuen Buches zu veröffentlichen[2]. Ich betone aber ausdrücklich, daß das, was ich hier gebe, im wesentlichen Langes Arbeit ist; mein Anteil an ihr beschränkt sich auf manche Erweiterungen und einzelne Änderungen, anderes wieder verdankt sie Hermann Grapow.

Ich bemerke noch, daß das neue Buch ebenso wie die „Weisheit des Anii", die ihm auch in der Gesinnung am nächsten steht[3], frühestens in das zehnte Jahrhundert gehören dürfte; aus sprachlichen Gründen möchte man es sogar beträchtlich später ansetzen. Beide Bücher sind im Unterricht benutzt worden; für die „Weisheit des Anii" wissen wir das aus einer Schreibtafel in Berlin, für die des Amen-em-ope aus einer solchen in Turin, die ich aus einer Kopie Gardiners kenne.

Den „Schweigenden", d. h. den Stillen, sich zurückhaltenden, der das Ideal des Amen-em-ope ist, treffen wir schon früher, besonders in Gebeten aus dem Ende des neuen Reiches[4]. Auch sein Gegensatz „der Heisse" kommt dort schon vor (Sallier I, 8, 6); der Ausdruck scheint nicht viel mehr als „der Böse" zu bedeuten.

1) E. A. Wallis Budge, Facsimiles of Egyptian Hieratic Papyri in the British Museum. Second Series; Taf. 1—14; S. 9—18 und 41—50.

2) Ich verfahre dabei ähnlich wie in meiner „Literatur der Ägypter"; ergänzende Bemerkungen gebe ich in kleiner Schrift, ... bezeichnet eine kleine Lücke in der Übersetzung, — — — eine größere.

3) Eine Übersetzung derselben in meiner „Literatur der Ägypter" S. 294ff.

4) Sitz.-Ber. der Berliner Akademie 1911 S. 1087 und 1109. Auch die Weisheit des Anii lehrt, daß Gott ein stilles Gebet im Herzen liebt.

Der Verfasser des Buches, Amen-em-ope, Sohn des Ka-necht, war der „Kornschreiber Ägyptens", der „Oberste der Gerste, der den Scheffel überquellen ließ und den Weizen für seinen Herrn befehligte". Ihm lag es ob, im Namen des Königs über die neuen Ländereien zu verfügen und die Grenzsteine auf den Äckern aufzustellen, er hatte für die Opferstiftungen aller Götter zu sorgen und „gab den Leuten die Lehngüter". Er war also ein sehr hoher Beamter. Zu Haus war er in Panopolis, wo auch „sein Sohn, das jüngste seiner Kinder", Horem-ma-cheru, Priester des Min war; an diesen Knaben richtet er die 30 Kapitel seiner Lehre.

Titel: Die Lehre die Leben (verleiht) und der Unterricht, der Heil (gewährt); jede Vorschrift um unter die Räte zu kommen (?) und die Weise wie man unter die Hofleute (kommt); daß man eine Rede erwidern könne dem, der sie sagt und Bericht erstatte dem, der einen ausschickt; um einen richtig zu führen zu den Wegen des Lebens und ihn heil sein zu lassen auf Erden; um sein Herz in seinen Schrein treten zu lassen (Sinn?) und es fortzusteuern vom Bösen; um einen aus dem Munde der Leute zu retten, während er im Munde der Menschen (der Gebildeten) gepriesen wird.

Kapitel 1. Neige deine Ohren und höre meine Worte und setze dein Herz daran sie zu verstehen. Es ist gut, wenn du sie in dein Herz setzst, aber wehe dem der sie übertritt. Lasse sie in dem Kasten deines Leibes ruhen, daß sie der Schlüssel (?) in deinem Herzen seien. Wahrlich (?) wenn ein Sturmwind der Worte (ein Zank) sein wird, so mögen sie der Pflock in deiner Zunge sein.

Wenn du deine Lebenszeit verbringst mit diesem in deinem Herzen, so findest du, daß es Glück bringt. Du findest, daß meine Worte ein Vorratshaus des Lebens sind und dein Leib wird heil sein auf Erden.

Kapitel 2. Hüte dich einen Elenden zu berauben und (gegen) einen Schwachen stark zu sein. Strecke die Hand nicht aus, einen Alten zu berühren und . . . . den Mund nicht zu einem Älteren. Wirst du mit einer widrigen Botschaft ausgeschickt und du — — —, so schreie nicht gegen den, der dich verletzt (d. h. der zu

Digitized by Google

dir grob wird) und erwidere ihm nicht auf eigene Hand.

Wer Böses tut, wenn (?) er den Hafen verläßt, so holt ihn dessen Schlamm, (d. h. er bleibt stecken). Der Nordwind kommt herab, daß er seiner (Lebens)-Stunde ein Ende mache; er verbindet sich mit dem Unwetter (?), der Donner ist laut, die Krokodile sind böse — du Heißer, wie geht es dir da? Er schreit und seine Stimme kommt bis zum Himmel. Du Mond, der sein Unrecht geltend machte[1], steuere, daß der Böse zu uns überfahre, die wir nicht wie er getan haben. Hebe ihn auf, reiche ihm deine Hand, lege ihn in die Arme des Gottes, fülle seinen Leib mit dem Brote, das du gibst, daß er satt werde und die Augen aufschlage (?).

Auch das ist etwas Gutes für das Herz des Gottes, wenn man sich Zeit läßt, ehe man redet[2].

Kapitel 3. Schirre keinen Zank an mit dem Hitzigen und stich ihn nicht mit Worten. Lasse dir Zeit vor dem Gegner und neige dich vor dem Frevler. Schlafe dich aus, ehe du redest; der Sturm bricht (sonst) los wie eine Flamme im Stroh. Der Heiße in seiner Stunde, weiche vor ihm zurück (?), lasse ihn auf sich beruhen (?): der Gott wird ihm zu antworten wissen. Wenn du deine Lebenszeit verbringst mit diesem in deinem Herzen, so werden deine Kinder sie sehen (d. h. den Nutzen davon).

Kapitel 4. Der Heiße im Tempel[3], der ist wie ein Baum, der im Walde (?) gewachsen ist. Im Nu verliert er seine Äste (?) und er findet sein Ende im Hafenplatz (?). Er wird geflößt fernhin von seiner Stelle und die Flamme ist sein Grab.

Der wahre Schweigende aber, wenn er sich auf die Seite stellt (?), der ist wie ein Baum, der in einem Garten (?) wächst; er grünt und verdoppelt seine Früchte, er steht angesichts seines Herrn, seine Früchte sind süß und sein Schatten ist angenehm und er findet sein Ende im Garten (d. h. man fällt ihn nicht).

Kapitel 5. Betrüge (?) nicht um die Brote des Tempels und sei (auch) nicht gierig, wenn du findest, daß zuviel da sind. Nimm (auch) keinem Diener des Gottes etwas fort, um einem anderen damit Gutes anzutun.

Sage nicht: „heute ist wie morgen", (denn) was wird das Ende davon sein? Ist morgen gekommen und heute vorüber, so ist (vielleicht) die Flut zu einer trocknen Stelle (?) geworden, die Krokodile liegen bloß da und die Nilpferde stehen auf dem Trocknen, die Fische sind krepiert (?); die Wölfe sind gesättigt und die Vögel haben einen frohen Tag (von all den toten Fischen) ———. Alle Schweigenden vom Tempel aber, die sagen: „groß an Belohnungen ist Re". Halte du dich (also) an den Schweigenden, so findest du das Leben und dein Leib wird heil sein auf Erden.

Kapitel 6. Entferne nicht einen Grenzstein von den Grenzen der Äcker und betrüge nicht mit der Meßschnur (?). Sei nicht gierig nach einer Elle Ackers und greife nicht die Grenze einer Witwe an.

Eine zertretene (?) Furche, die die Zeit vermindert hat, wer sie betrügerisch sich aneignet auf den Feldern, (auch) wenn er mit falschen Eiden nachstellt, so wird er doch durch die Gewalt des Mondes gefangen. Schaue du nur auf den der das auf Erden tut: er ist ein schwacher Feind, er ist ein Feind, der in (seinem) Leibe zerstört ist, das Leben ist aus seinem Auge genommen, sein Haus ist der Stadt ein Feind, seine Scheunen sind zerstört, seine Sachen nimmt man aus der Hand seiner Kinder und seine Habe wird man einem andern geben.

(Darum) hüte dich, die Grenzen der Äcker anzugreifen, damit dich der Schrecken nicht hole. Man erfreut Gott durch die Macht des Mondes[1], der die Grenzen der Äcker scheidet; wünsche du (daher) deinem Leibe wohlzutun und hüte dich vor dem Herrn des Alls.

Zertritt nicht die Furche eines andern; es ist gut, wenn du vor ihnen bewahrt bleibst. Pflüge auf den (eigenen) Feldern, so findest du was du brauchst und erhältst die Brote von deiner eigenen Tenne. Besser ist ein Scheffel, den der Gott dir gibt, als fünftausend in Unrecht. Die bleiben keinen Tag in Scheuer und Speicher, die geben keine Nahrung für den (Bier)krug. Kurz nur ist ihre Dauer in der Scheune; wenn es tagt, so sind sie eingesunken.

Besser ist die Armut in der Hand des Gottes als Reichtum im Speicher; besser sind Brote mit fröhlichem Herzen als Reichtum mit Kummer.

Kapitel 7. Wirf dein Herz nicht nach Reichtum; es gibt (ja) keinen, der Schai und Renent (die Götter des Geschicks) nicht kennen

1) Thoth, der Patron der Schreiber, hat seinem schlechten Jünger das Unglück gesandt. Bei „dem Gotte", der neben Thoth erwähnt wird, hat man in diesem Buche wohl immer an den höchsten Gott, den Sonnengott Re, zu denken.

2) Dieser Satz leitet zum 3. Kapitel über.

3) Der Verfasser schreibt zwar für Beamte, aber auch die sind Priester.

1) Ist die Meßkunst gemeint, die Thoth erfunden habe?

Digitized by Google

(lernte). Wirf dein Herz nicht nach außen hin, ein jeder hat (ja) seine Stunde. Mühe dich nicht, nach mehr zu suchen, wenn das, was du brauchst, dir unversehrt ist.

Werden dir Reichtümer mit Raub gebracht, so bleiben sie die Nacht über nicht bei dir. Wenn es tagt, so sind sie nicht mehr in deinem Hause; man sieht, wo sie gewesen sind, aber sie sind nicht mehr da. Der Boden hat seinen Mund geöffnet und hat sie ..... und hat sie verschlungen, sie sind in der Unterwelt ertrunken. Sie haben sich ein Loch gemacht, das groß genug ist für sie und sie sind im Speicher ertrunken. Sie haben sich Flügel wie Gänse gemacht und sie sind zum Himmel geflogen. Freue dich nicht über geraubten Reichtum und sei nicht traurig über Armut. Wenn ein Schütze ..... darauf los geht, so läßt ihn seine Hand im Stich (?). Das Schiff des Habgierigen bleibt im Schlamme stecken (?), während das Boot des Schweigenden segelt.

Bete du zu der Sonne, wenn sie aufgeht und sage: „gib mir Heil und Gesundheit"; da gibt sie dir, was du zum Leben brauchst und du bist frei von Schrecken.

Kapitel 8. Mach, daß du bei den Menschen einen guten Ruf habest und daß jedermann dich grüße, (so wie) man der Königsschlange zujauchzt, (während) man auf die Apophisschlange (den Feind der Sonne) speit. Halte deine Zunge frei von böser Rede, daß du bei den Leuten beliebt seiest, daß du deinen Platz findest im Tempel und deinen Anteil an den Opferbroten deines Herrn (des Gottes), daß du ein Ehrwürdiger werdest und in deinem Sarge verborgen seiest und daß du (beim Totengerichte) heil bleibest vor der Macht Gottes.

Rufe nicht „Verbrecher" gegen einen Mann und verbirg die Art (seiner) Flucht.

Wenn du das Gute oder Böse hörst, so laß es draußen bleiben, ungehört (?); setze die gute Rede auf deine Zunge, während die böse in deinem Leibe verborgen bleibt.

Kapitel 9. Geselle dich nicht zu dem Heißen und mache dich nicht an ihn zum Gespräche.

Halte deine Zunge frei davon, deinem Vorgesetzten zu antworten und hüte dich davor, ihn zu schmähen, wenn er seine Worte (als Lasso) wirft, um dich zu fangen und du dich mit deiner Antwort lösest. Du sollst dir Rat über die Antwort bei einem Manne deiner Stellung holen und dich hüten ihn zu ..... Wer redet wenn das Herz verletzt ist, der eilt mehr als der Wind .....; er zerstört und er baut mit seiner Zunge, wenn er eine ..... Rede sagt; er macht eine Antwort, die Schläge verdient.

Im Folgenden scheint der Böse mit einem Schiffer verglichen zu werden, der unrechte Worte geladen hat; er ist ein Fährmann, der Worte fängt (?). Er kommt und geht mit Gezänk. Wenn er ißt, wenn er trinkt innen (im Hause), seine Rede (hört man) draußen.

An dem Tage, wo man seine Sünde geltend macht — wehe da seinen Kindern!

Diese Schilderung wird noch eine Reihe von Versen fortgesetzt, von denen nur einzelnes verständlich ist: er ist wie ein junger Wolf im Stall, er verdreht ein Auge zum andern hin. Er läßt die Leute (?) sich zanken. Er geht vor jedem Winde hin wie die Wolken, er vermindert (die) Farbe der Sonne. Er wird mit einem jungen Krokodil verglichen. — — —. Seine Lippen sind süß, aber seine Zunge ist .....; das Feuer brennt in seinem Leibe.

Fliege nicht zu jenem ....., daß dich der Schrecken nicht hole.

Kapitel 10. Grüße du nicht deinen Heißen (d. h. den H., der dein Gegner ist) indem du dir Gewalt antust und schädige (damit) nicht selbst dein Herz. Sage nicht fälschlich „sei gegrüßt!" zu ihm, wenn doch Schrecken (vor ihm) in dir ist. Rede nicht fälschlich mit einem Manne; das ist dem Gotte ein Greuel. Spalte dein Herz nicht von deiner Zunge ab (d. h. rede nicht anders als du denkst), da geschieht es, daß all dein Wesen glücklich ist und es geschieht, daß du gewichtig bist vor der Menge und heil in der Hand des Gottes. Gott haßt den, der falsche Reden führt und einer mit ..... Sinn ist ihm am meisten ein Greuel.

Kapitel 11. Sei nicht gierig nach der Habe eines geringen Mannes und sei nicht hungrig nach seinem Brote. Die Habe eines Geringen, die ist ein Unwetter für die Kehle und sie ist bitter (?) für den Hals. Wenn er sie auch mit falschen Eiden erwirbt — — — (es bringt ihm kein Glück?). Du wirst mangelhaft sein vor deinem Vorgesetzten und bist verrufen (?) bei deinen Gesprächen. Deine Schmeicheleien, die werden mit Fluchen erwidert und deine Verneigungen mit Schlägen.

Der du den Mund mit zu vielem Brote füllst, du schluckst es (wohl) herunter, (aber) du brichst es auch wieder aus und so bist du dein Gutes los.

Gib du acht auf den Aufseher des Geringen (d. h. einen schlechten, der ihn beraubt) wie ihn Stöcke treffen und alle seine Leute sind im Blocke eingesperrt — — — .

Und wenn du (auch) vor deinem Vorgesetzten gelöst wirst, so bist du doch für deine Untergebenen ein Verbrecher.

Digitized by Google

(Daher) steuere fort von dem Geringen auf der Straße (?), wenn du ihn siehst und bleibe .... von seiner Habe.

Kapitel 12. Sei nicht gierig nach der Habe eines Großen, wenn (du) frei (d. h. als selbständiger Mann?) den Mund mit vielem Brote füllst. Setzt er dich zum Aufseher seiner Habe ein, so daß sein Wohlsein das deine haßt (d. h. sein Vorteil dem deinen widerstreitet), so stiehl nicht zusammen mit dem Heißen und verbünde dich nicht mit einem (dem Herrn) feindlichen Manne.

Wenn du zu einer bitteren Fahrt ausgeschickt wirst, so hasse ihr ..... Wenn ein Mann bei einem elenden Auftrage ....., so sendet man ihn nicht noch einmal aus.

Kapitel 13. Trage nicht betrügerisch einen ..... Mann in die Liste (der Steuer) ein; das ist für den Gott ein Greuel. Sei auch nicht ein Zeuge mit falschen Worten und entferne nicht einen andern mit deiner Zunge (aus der Liste). Berechne (d. h. schätze ein) auch nicht einen der nichts hat und fälsche nicht deinen ..... Wenn du einen großen Rest bei einem Armen findest, so teile ihn in drei Teile; zwei davon wirf fort und lasse (nur) einen stehen. Das (d. h. ein solches Verfahren) wirst du wie die Wege des Lebens finden, du schläfst und wenn der Morgen kommt (?), so findest du ihn wie eine gute Botschaft (d. h. du freust dich zu erwachen). Es ist (doch) besser als ein Freund der Menschen gelobt zu werden als Reichtum im Speicher zu haben. Besser sind Brote, wenn das Herz fröhlich ist als Reichtum mit Kummer.

Kapitel 14. Bringe (dich) nicht einem Menschen in Erinnerung und mühe dich nicht, seine Hand zu suchen. Wenn er zu dir spricht, so nimm (das als?) ein Geschenk an; es gibt keinen Armen, der es zurückweist (?). Blinzele (?) nicht nach ihm und beuge nicht dein Gesicht und ..... nicht mit deinen Blicken. Grüße ihn (nur) mit deinem Munde und sage zu ihm: „sei gegrüßt". So kommst du zum Ziel; stoße ihn nicht bei der ersten Begegnung ab, so wird ein anderes mal es dir gelingen.

Kapitel 15. Sei gut, damit du erreichest was ich bin (?) — — —. Der Schnabel des Ibis[1] ist der Finger des Schreibers; hüte dich (also) ihn zu mißbrauchen (?). Der Affe sitzt (zwar) in Hermopolis, aber sein Auge durchkreist die beiden Ägypten. Wenn er sieht, daß einer mit seinem Finger sich vergeht (?), so nimmt er ihm seine Nahrung fort ..... Ein Schreiber, der sich mit seinem Finger vergeht (?), dessen Sohn wird nicht (in die Schreiberliste) eingetragen.

Wenn du deine Lebenszeit verbringst mit diesem in deinem Herzen, so werden deine Kinder sie (den Nutzen davon) sehen.

Kapitel 16. Stelle die Wage nicht falsch (?) und verfälsche nicht die Gewichte und verringere nicht die kleinen Maße. Begehre nicht einen Feldscheffel (einen ungenauen, wie man ihn auf dem Lande braucht) und wirf nicht die vom Schatzhause fort. Der Affe sitzt (ja) neben der Wage und sein Herz ist ihr Lot. Welcher Gott ist so groß wie Thoth, der diese Dinge (Gewicht und Maß) zu machen erfunden hat?

Mache dir keine zu leichten Gewichte; sie haben viele ..... durch die Macht Gottes.

Wenn du einen andern siehst, der sich vergeht (?), so gehe du in weitem Abstand bei ihm vorbei.

Sei auch nicht gierig nach Kupfer und hasse das schöne Leinen. Wozu dient es, das Suhkleid und das Mek-kleid, wenn es vor dem Gotte betrügerisch erworben ist?

Wenn einer mit Bronze statt (?) Gold betrügt, wenn es tagt, so ist es (das Gold) Blei.

Kapitel 17. Hüte dich davor mit dem Scheffel zu betrügen und seine Teilstücke zu verfälschen. Sei (auch) nicht gewaltsam beim Abmessen (?) sondern wenn er (der Scheffel) in seinem Innern leer ist, so miß mit ihm wie es seiner Größe entspricht (?) ....., indem deine Hand ihn richtig abstreicht (?).

Mache dir auch nicht einen Scheffel der zwei nimmt (Sinn?), sondern du sollst ihn richtig machen. Der Scheffel ist das Auge des Re[1] und dem (dem Auge) ist der der (von ihm) fortnimmt, ein Greuel. Ein Kornmesser, wenn er viel betrügt, gegen den (richtet sich) das Siegel seines Auges (Sinn?).

Empfange nicht die Ernte eines Bauern und schreibe (?) nicht gegen ihn in das Register, daß er schuldet (?).

Verbünde dich auch nicht mit dem Kornmesser — — —. Größer an Macht ist die Tenne für die Gerste als der (falsche?) Eid beim großen Throne. (Sinn?)

Kapitel 18. Gehe nicht schlafen, indem du voll Schrecken vor Morgen bist — wenn es tagt, wie ist da das Morgen? Der Mensch weiß (ja) nicht, wie das Morgen sein wird. Der Gott

1) Der Ibis ist auch der Gott Thoth, der im folgenden Satz wieder der Affe heißt.

1) Dies geht auf die von Möller erkannte Spielerei, bei der man sich den Scheffel als das „volle Auge" denkt und daher dessen Teilstücke mit den Teilen dieser Hieroglyphe schreibt.

Digitized by Google

ist in seiner Vollkommenheit, während der Mensch in seiner Mangelhaftigkeit ist. Verscheuche (aus deinem Geiste?) die Worte, die die Menschen sagen und verscheuche die Dinge die der Gott tut (d. h. grüble nicht darüber nach?).

Sage (auch) nicht: „ich habe keine Sünde" und bemühe dich nicht, nach Streit zu suchen (d. h. mit Gott zu hadern?). Die Sünde, die gehört dem Gotte, und sie ist mit seinem Siegel besiegelt (d. h. er allein entscheidet, was strafbar ist); es gibt nichts Vollkommenes in der Hand des Gottes und es gibt nichts Mangelhaftes vor ihm. Wenn er sich ....., den Vollkommenen zu suchen, im Nu schädigt er ihn (doch), (d. h. auch der Beste ist nicht so, daß Gott ihn nicht bald strafen müßte?)

Sei (also) fest in deinem Herzen und stärke dein Herz, (aber) steuere nicht mit (?) deiner Zunge; die Zunge des Menschen ist (zwar) der Steuermann (seines) Schiffes, (doch) der Herr des Alls ist sein Pilot.

Kapitel 19. Tritt nicht in das Gericht ein vor einen Fürsten und mache keine falschen Reden. Gehe nicht herauf und herunter mit deiner Antwort, wenn deine Zeugen aufgestellt (?) sind. Bemühe dich nicht mit Eiden „bei deinem Herrn" noch mit Reden (im) Untersuchungshofe. Sage die (einfache) Wahrheit vor dem Fürsten, daß er sich nicht deines Leibes bemächtige. Wenn du (dann) morgen vor ihn kommst, so nickt er allen deinen Reden zu; sagt er deinen Ausspruch in der Residenz vor dem Kollegium der Dreißig, so wird es ein anderes mal wieder dir wohlgesinnt sein (?).

Kapitel 20. Betrüge (?) nicht einen Menschen im Gerichte und entferne (aus ihm) nicht den Gerechten, wenn du ein weißes Kleid an hast und du ihn abweist (?) da er schmutzig gekleidet ist.

Nimm keine Geschenke von einem Starken an und unterdrücke (?) den Schwachen nicht zu seinen Gunsten.

Das Recht ist eine große Gabe (?) Gottes und er gibt es wem er will. Die Kraft dessen der ihm gleicht (d. h. des guten Richters?) die errettet den Elenden von seinen Schlägen.

Mache dir (auch) nicht falsche .....; sie sind ein Aushorchen, das Tod bringen (kann), sie sind ein großer Eid der Form „sezefa ter", sie gehören zum Verhör des Erzählens. (Sinn wohl: damit verfällst du dem schärfsten Gerichtsverfahren).

Verfälsche auch nicht die Brote auf der Liste und verdirb (damit) nicht die Gedanken Gottes. Maße dir selbst nicht die Macht Gottes an, als gäbe es keinen Schai und keine Renent (die Götter, die des Menschen Schicksal leiten). Übergib die Sachen ihren (rechtmäßigen) Besitzern und suche für dich (nur) das Leben. Wenn (aber) dein Herz in ihrem Hause baut, (d. h. wenn du denkst, wie du das tun wirst) so ist dein Gebein (schon) der Richtstätte verfallen.

Kapitel 21. Sage nicht: „ich habe einen starken Vorgesetzten gefunden, und nun verletze ich einen Mann in deiner Stadt". Sage nicht: „ich habe einen ..... gefunden und nun verletze ich den den ich hasse". Wahrlich (?) du kennst Gottes Gedanken nicht und du siehst (?) nicht auf den morgenden Tag. Setze dich in die Arme des Gottes, so wird dein Schweigen sie (die Gegner) schon fällen. Ein Krokodil, das ....., dessen Kraft ist leicht (?).

Leere dein Inneres nicht zu allen Leuten aus und schädige (damit) nicht dein Ansehen. Laß deine Rede nicht zu den Leuten herumgehen und befreunde dich nicht mit einem Schwatzhaften. Ein Mann, der seine Rede in seinem Leib (verbirgt), ist besser als der der sie zum Schaden sagt. Man eilt nicht, um das Vollkommene zu erreichen, man wirft nicht, um es zu schädigen. (Sinn?)

Kapitel 22. Horche nicht deinen zänkischen Genossen aus (?) und (lasse?) ihn nicht seine Herzensreden sagen. Fliege nicht, um vor ihn zu treten, wenn du nicht siehst, was er tun wird (?). Du sollst den Anfang (dessen was du erfahren willst) aus seinen Reden erkennen und dann ruhig sein, so kommst du ans Ziel. Lasse ihn in Ruhe, so entleert er sein Inneres; wisse zu schlafen, so wird er gefunden. Nimm seine Füße und schädige ihn nicht; fürchte ihn und vernachlässige ihn nicht (d. h. wohl: durch ehrfurchtsvolles Benehmen wirst du ihn mitteilsam machen). Wahrlich (?) du kennst Gottes Gedanken nicht und du siehst (?) nicht auf den morgenden Tag. Setze dich in die Arme des Gottes, so wird dein Schweigen sie (schon) fällen[1].

Kapitel 23. Iß nicht Brot vor einem Fürsten und ..... deinen Mund nicht gegen ..... Wenn du mit unrechtem Gegessenen (?) gesättigt wirst, so ist es (nur) eine Freude in deinem Speichel (d. h. es stillt nicht den Hunger, was du voll Neid ißt?). Blicke auf den Napf der vor dir steht und lasse den deinen Bedarf sein. Je (?) größer ein Fürst in seinem Amte ist, um so (?) mehr Schöpfbrunnen hat er. (Sinn?)

Kapitel 24. Höre nicht die Rede eines Fürsten in (seinem) Hause und erzähle sie draußen nicht einem andern. Wenn deine Rede draußen

1) Dieser Schluß ist wohl aus Kap. 21 hier irrig wiederholt.

Digitized by Google

umhergetragen wird, daß dein Herz nicht ..... Das Herz des Menschen ist der Schnabel des Gottes[1]; hüte dich (also), es zu vernachlässigen. Ein Mann, der neben dem Fürsten steht, wahrlich man kennt seinen Namen nicht (d. h. soll ihn nicht kennen?).

Kapitel 25. Lache nicht über einen Blinden und verhöhne nicht einen Zwerg und schädige nicht einen Verstümmelten. Verhöhne nicht einen Mann, der in der Hand Gottes ist und sei nicht grimmig gegen ihn, wenn er fehlt. Der Mensch der ist Lehm und Stroh und der Gott der ist sein Maurer; täglich zerstört er und erbaut er, er macht tausend Geringe nach seinem Belieben und er macht tausend Leute zu Aufsehern, wenn er in seiner Stunde des Lebens ist. Wie freut sich der, der den Westen (d. h. das Totenreich) erreicht, wenn er heil ist in der Hand des Gottes (d. h. als schuldlos beim Totengericht erfunden wird)

Kapitel 26. Sitze nicht in einem Bierhaus und verbinde dich nicht mit einem, der größer ist als du, mag er nun ein Junger sein, der ein höheres Amt hat oder ein Alter der Geburt nach. Befreunde dich mit einem Manne in deinen Verhältnissen. Das Heil des Re ist von ferne (? Sinn ?)

Wenn du einen siehst, der größer ist als du und ein Gefolge ist hinter ihm, das ehrt (? das den Trunkenen höhnt?), so reiche dem Alten, der von Bier gesättigt ist, die Hand und ehre ihn (wie eins?) von seinen Kindern. Ein Arm der (beim Gruße?) entblößt wird, wird nicht geschwächt (?) und ein Rücken, den man krümmt, wird nicht gebrochen. Zum Armen macht man nicht einen Mann, wenn er das Süße sagt, sondern (?) einen Reichen, dessen Rede bitter ist.

Ein Pilot, der (schon) von ferne her schaut, der läßt sein Schiff nicht kentern.

Kapitel 27. Schmähe nicht einen, der älter ist als du, indem er die Sonne vor dir erblickt hat. Wirst du bei der Sonne bei ihrem Aufgehen verklagt mit den Worten: „ein anderer, ein Jüngerer hat einen Älteren geschmäht", so ist das sehr schmerzlich vor Re, ein Jüngerer, der einen Älteren geschmäht hat.

Lasse ihn (den älteren) dich prügeln und lasse deine Hand dabei in deinem Busen stecken; lasse ihn dich schmähen und schweige. Morgen, wenn du vor ihn kommen wirst, so wird er dir ungehindert Brot geben. Das Brot ist der Hund seines Herrn, es bellt gegen den, der es gibt (Sinn ?).

1) Vgl. das zu Kap. 15 Bemerkte.

Kapitel 28. Finde (?) nicht eine Witwe, wenn du sie auf dem Felde fängst (?) und ———. Übergehe (auch) nicht einen Fremden (mit) deinem Kruge, so verdoppelt er sich vor deinen Leuten (?). Gott liebt den, der den Geringen erfreut mehr als den, der den Vornehmen ehrt.

Kapitel 29. Hindere (?) nicht jemanden über den Fluß zu fahren, wenn du (noch) Platz in der Fähre hast.

Bringt man dir das Ruder inmitten der Flut (d. h. frägt man dich, ob du mitrudern willst?), so halte deine Arme davon zurück, es zu nehmen; das ist kein Greuel in der Hand Gottes, da es (auch) keine Schonung für den Schiffer ist (d. h. deine Ruderkünste würden ihm doch nicht viel helfen?)

Mache dir nicht eine Fähre auf dem Fluß und bemühe dich nicht, mit ihr Fährlohn zu erwerben. Nimm Fährlohn (nur) von dem, der etwas besitzt (?) und verschone (?) den, der nichts hat.

Kapitel 30. Sieh dir diese dreißig Kapitel an, sie erfreuen und sie belehren, sie sind der Anführer aller Bücher, sie unterrichten den Unwissenden. Wenn einer sie vor dem Unwissenden liest, so wird der um ihretwegen ..... Erfülle dich mit ihnen und setze sie in dein Herz und werde ein Mann, der sie erklären (kann), wenn er als Lehrer erklärt.

Ein Schreiber, der in seinem Amte geschickt ist, der findet sich würdig ein Hofmann zu sein.

Die Determination „Land der Stadt" und die hethitischen Bilderinschriften.

Von Anton Jirku.

In den MDOG 1907, Nr. 35, S. 13f. hat H. Winckler als erster auf die eigenartige Determination in den Keilschrifttexten von Boghazköj hingewiesen, wo ein Landes-, bzw. Ortsname in der Regel nicht bloß die Determination „Land", bzw. „Stadt" vorgesetzt erhält, sondern die doppelte Determination „Land der Stadt". In der ZDP 1920. Bd. 43, S. 58ff. habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß sich diese eigenartige, spezifisch hethitische Determination auffallenderweise auch in den aus dem Reiche des Abdi-ḫipa von Jerusalem stammenden Briefen von EA findet (cf. die Ausgabe von Knudtzon Nr. 285—290); ich zog dort daraus bestimmte Schlüsse auf die Urbevölkerung Jerusalems. —

Nun möchte ich — wenn auch mit aller nötigen Reserve — die Frage aufwerfen, ob diese Determination „Land der Stadt" nicht auch für die Entzifferung der hethitischen Bilderinschriften von Bedeutung werden könnte. In

Digitized by Google

der sogenannten Tarḳutimme-Bilinquis (Messerschmidt, Corpus inscript. heth. T. 42, Nr. 9) findet sich in dem Keilschrifttexte diese Determination „Land der Stadt“ auch (mât âl Metan = Land der Stadt Mitanni). Ist da nicht von vornherein zu erwarten, daß auch der parallele Text in Bilderschrift sich dieser doppelten Determination bedient haben wird? Da „Land“ und „Stadt“ einander inhaltlich verwandte Determinative sind, so können wir im Bildertexte der Tarḳutimme-Bilinquis von vornherein dafür zwei einander ähnliche Zeichen erwarten. Da sind nun m. E. zwei Möglichkeiten vorhanden: Entweder der einfache und doppelte Kegel hatten die Bedeutung „Land“ und „Stadt“, oder der doppelte Strich und der doppelte Strich mit dem seitwärts angefügten Strich. Und dann wäre zu untersuchen, ob sich diese beiden Zeichengruppen auch sonst noch in den hethitischen Bilderinschriften nebeneinander finden; bei dem einfachen und doppelten Kegel ist dies jedenfalls der Fall (cf. Messerschmidt a. a. O. T. X, b. z. 1, XVIII, b. z. 3, XIX, b. z. 2. Cornell Expedition pl. 25, l. z. 1). Damit wäre aber in keiner Weise die Folgerung verbunden, daß die Sprache der hethitischen Bilderinschriften mit einer der uns aus den Texten von Boghazköj bekannten Sprachen identisch sein müßte.

Daß aber die hethitische Bilderschrift noch im Gebrauch war, als man die hethitischen Texte in Keilschrift schrieb und sich der oben erwähnten eigenartigen Determination bediente, dafür ist uns ein Zeugnis die KBo V, 7 veröffentlichte Schenkungsurkunde des hethit. Königs Arnuandaš I., der im 14. Jahrhundert v. Chr. regierte. Hier findet sich auf der Vorderseite der in Keilschrift und in hethitischer Sprache beschriebenen Tafel das Siegel des Königs Arnuandaš I. aufgedrückt, das in gewisser Hinsicht ein Gegenstück zum Siegel des Tarḳutimme ist. Inmitten von vier konzentrischen Kreisen, deren Zwischenräume durch die in Keilschrift geschriebenen Namen des Königs und seiner Frau ausgefüllt sind, findet sich eine hethitische Bilderinschrift, die aber leider bis auf wenige Zeichen zerstört ist. Jedenfalls lehrt uns dieses Siegel des Königs Arnuandaš, daß im 14. Jahrh. v. Chr. neben der Keilschrift auch noch die alte hethitische Bilderinschrift in Gebrauch war. Und da die Determination „Land der Stadt“ etwas speziell Hethitisches ist, so kann man doch wohl annehmen, daß wir sie auch in der hethit. Bilderschrift wiederfinden werden.

Besprechungen.

Wilke, Dr. Georg: **Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa.** 2., erg. Aufl. Mit 216 Abbildungen im Text. Leipzig: Curt Kabitzsch 1923. (VI, 271 S.) 4° = Mannus-Bibliothek Nr. 10. Gz. 12 —; geb. 14 —. Bespr. von Heinrich Zimmer, Heidelberg.

Wilke faßt das Ergebnis seines Buchs, das sich zumeist mit prähistorischem Material befaßt, dessen Fundorte von Skandinavien im Norden, Spanien im Westen bis Ägypten im Süden und Persien wie Vorder- und Hinterindien im Osten reichen, wie folgt, zusammen: „Aus dem Auftreten scharf ausgeprägter europäischer Gerätetypen in Verbindung mit einer von den asiatischen Menschenrassen grundverschiedenen, dagegen den westeuropäischen Cro-Magnonleuten nahe verwandten Menschenrasse in Vorder- und selbst noch in Hinterindien konnten wir mit großer Sicherheit folgern, daß schon in neolithischer Zeit eine Kulturwanderung von Westeuropa über die Ostmittelmeerländer bis nach Indien stattgefunden haben muß, die durch Völkerbewegungen bedingt wurde.“ Handel oder Übermittlung von Hand zu Hand scheinen ihm für die Verbreitung so zerbrechlichen, gleichgearteten Guts, wie es das prähistorische Tongerät ist, ebenso unzureichend wie für die Erklärung des gleichförmigen Auftretens religiöser Vorstellungen, Grabriten und -formen (in Dolmen, Kuppel- und Kistengräbern usw.); alle diese Erscheinungen müssen vielmehr durch Völkerwanderungen mit immer neuen Nachschüben über ihr weites Verbreitungsgebiet getragen worden sein. Der Cro-Magnontyp als deren ethnisches Substrat habe seine Vertreter auch in neolithischen Schichten von Nippur und der Nekropole Yortan Kalembo in Mysien und sei somatisch den Trägern der skandinavischen Megalithkultur verwandt. W. ist sehr geneigt, in ihm den Vertreter der alten, sprachlich noch undifferenzierten indogermanischen Kultur zu erblicken. Seine Interpretation der Funde erlaubt es W., geistige Güter, die er seinem idg. Urvolk zuschreibt, bis weit in die Steinzeit hinauf zu verfolgen: Ahnen-, Astral-, Tier-, Baum- und Pflanzen- und Dämonenkult, künstlerische Darstellungen naturwidriger Gebilde: mehrköpfige, vielgliedrige und mißgestaltete Wesen, Zwitterbildungen usw., die in Europa in paläolithische Zeit zurückreichen. Für alle diese Erscheinungen glaubt W. die Priorität des europäisch-ägäischen Kulturkreises sichern zu können und damit eine Stütze für die westeuropäische Heimat der Indogermanen im Sinn Kossinnas beizubringen. Ein Nebenergebnis seiner Betrachtung ist schließlich die Vermutung, daß die Eisentechnik ein Geschenk Indiens an den Westen sei, da sich Eisengeräte in indischen Steingräbern finden, deren übriger Inhalt formal verwandt mit Troja II und also ihm gleichzeitig sei, so daß die indischen Eisenfunde noch in den Beginn des 2. Jahrtausends gehörten, wo

Digitized by Google

die Eisentechnik im Kulturkeise des Mittelmeers noch unbekannt war.

Das Werk gliedert sich in zwei Teile, der erste, kürzere: „Materielle Kultur" vergleicht das Inventar prähistorischer Siedlungs- und Gräberfunde Vorder- und Hinterindiens und Persiens mit entsprechenden Stücken des vorderasiatisch-europäischen Kulturkreises. Auch altägyptische Grabfunde spielen eine große Rolle. Die Übereinstimmungen zwischen sehr entfernt voneinander gefundenen Stücken können auf den ersten Blick bestechend erscheinen: Steinwaffen, Grabanlagen, Keramik und ihr Ornament, sowie Tonplastik des westlichen Kulturkreises haben viel Ähnlichkeit mit indischen und persischen Funden, aber daß diese Ähnlichkeit sich eigne, die von W. darauf gebauten Schlüsse zu tragen, bezweifle ich. Der Beurteilung des nur-Indologen entzieht sich selbstverständlich ein großer Teil des dargebotenen Stoffes, er muß, wenn er sich eine Meinung von der Methode des Verfassers bilden will, sich an Erörterungen halten, die sich über sein Gebiet hinbewegen. In ihnen ist die Bündigkeit der Schlüsse nicht immer vertrauenerweckend. Einen Topf mit Brüsten und Gürtelband aus einem neolithischen Grabhügel des Nilgiri-Hilldistrikts (Präsidentschaft Madras), also nach seiner Angabe aus prähistorischer Schicht des südl. Dekhan, deutet W. als eine ukhâ, ein bestimmtes Gefäß des vedischen Rituals, das die Göttin Aditi darstellt und dessen Verfertigung in vedischen Texten gelehrt wird. Aber daß in neolithischer Zeit vedische Arier an der Südspitze Indiens gesessen hätten, ist unglaublich, wir sehen die arischen Inder ja im hellen Licht der Geschichte den Vindhya überschreiten. Mir bleibt es unerfindlich, welchen Zusammenhang der vedische Text und der neolithische Topf miteinander haben sollen; entweder ist der Topf keine ukhâ oder nicht neolithisch. Und daß vor den uns bekannten Ariern eine frühere Welle von Indogermanen bis in die Südspitze Indiens heruntergedrungen sei, die bis auf solche Grabfunde für uns verschollen wäre, bedarf m. E. anderer Stützen als der Ähnlichkeit dieses Topfes mit einem Tongefäß von Troja, das zwar auch zwei Brüste zeigt, aber keinen Gürtel, dafür aber zwei Henkelohren und einen zipfligen Deckel, während zu dem südindischen Gefäß (nach dem Bild zu urteilen) kein Deckel gehört haben kann. Überhaupt vermisse ich eine klare Scheidung der beiden Begriffe: Affinität der Typen und historische Verwandtschaft. Der ganzen Gegenüberstellung indischer und außerindischer Funde, die sich oft ähnlich sehen, fehlt ein prinzipieller Teil: die Gegenprobe. Die Reihe der einfachen Topf- und Napftypen des weiten Kulturkreises (Europa, Mittelmeer, Vorderasien, Ägypten), die zum Vergleich herangezogen wird, ist in sich so formenreich, daß es nicht leicht fällt, sich vorzustellen, das für jede Kultur unvermeidliche Problem des Topfes habe — namentlich in seinen einfachen Gebrauchsformen — in anderen Kulturkreisen eine geschlossene Reihe anderer Lösungen finden können, der gegenüber die vorgeführten ein spezifisches Konglomerat von Typen darstellten, die für einen bestimmten Kulturkreis bezeichnend wären. Es ist bemerkenswert, daß gerade komplizierte unter den vorgeführten Typen außerhalb des von W. behandelten weiten Kreises ihre Entsprechungen haben. Ich will kein Gewicht darauf legen, daß ein Vierfüßler als Gefäß mit Becheröffnung auf dem Rücken, zu der der Schwanz als Henkel hinaufgebogen ist, (aus Idalion, Cypern) dem henkellosen grünglasierten chinesischen Schaf verwandt ist, das Kümmel (Kunst Ostasiens, Berlin 1922, S. 14) fragend um Christi Geburt ansetzt, denn dieser Typ könnte vom vorderasiatischen Kulturkreis nach Ostasien gewandert sein, wie die wachthabenden Löwen am Tor der Hetthiterstadt (Ed. Meyer, Reich u. Kultur der Chetiter, Berlin 1914, Fig. 5) die einerseits ans Tor chinesischer Gebäude wie an den Eingang des Höhlentempels von Elephanta bei Bombay gelangt sind (neuere Abbildung im „Licht des Ostens" Stuttgart 1922, S. 142). Aber ein kaum abweichender Typ (der Schweif ist nur henkelhaft bis zum Hinterkopf herumgezogen und ihm in der Mitte eine Becheröffnung aufgesetzt) findet sich häufig in Peru (vgl. E. Fuhrmann, Reich der Inka, Hagen 1922, Tafel 52, 53, 56, 62 und Fuhrmann, Peru II, ebendort. Tafel 34 und 35). Auch die von W. neben dem Vierfüßler abgebildete Tontaube aus dem Swatgebiet (Nordwestindien) die er neben ein Tongefäß aus Negadah (Ägypten) hält, ist in Peru vertreten (Peru II, Tafel 45, 49). Daß ein Verwandter eines von W. abgebildeten Zwillingstopfes von Gebelein (Ägypten) auch in Peru zu finden ist (Peru II, Tafel 51) sei nur nebenher erwähnt, da W. den Typ in Indien nicht zu belegen vermag. Die Möglichkeit ähnlicher, voneinander genetisch unabhängiger Typen in verschiedenen Bereichen wird von W. nicht bloß unterschätzt, sondern garnicht erwogen. So ist es mir nicht möglich, W. bei den weitgehenden Schlüssen, die er aus seinem bunten Material zieht, zu folgen.

Der zweite Teil des Buchs, „Geistige Kultur" betrachtet die prähistorischen Parallelen des weiten Gebiets im Lichte indogermanischer Mythologie. Aus Indien kommen hier zum Vergleich keine prähistorischen Funde, sondern nur Bildmaterial aus relativ späthistorischer Zeit in Frage. Hinsichtlich des indischen Gedankenguts schöpft W., wie die Wiedergabe der Namen ausweist (im 1. Teil steht auch die cakra statt der cakra) anscheinend durchweg aus zweiter Hand (Brunnhofer u. a.). Dem Indologen, der die Quellen kennt, wird eigentlich nichts Neues geboten, aber mitunter Mißverstandenes. Der von der Göttin Durgâ erlegte Asura Mahiṣa z. B. ist kein Kentaurentyp (mahiṣa = Bulle); W. scheint hier durch eine schlechte Umrißzeichnung nach einem Stück der Sammlung Guimet irregeführt. Es ist ein Dämon, der proteushaft im Kampf mit der Göttin Stiergestalt angenommen hat, aber verzweifelt aus dem Stierleibe zum Munde herausfährt, weil er sich in ihm nicht mehr sicher fühlt. Allbekannte gute Darstellungen dieser in der hinduistischen Kunst beliebten Szene sind bei With, „Java" Hagen 1920, Tafel 102 und 130/32, desgleichen in Coomaraswamys Viśvakarman abgebildet, der klassische Text, der diese Bildwerke restlos erklärt, ist bereits 1831 von L. Poley herausgegeben und übersetzt worden (Devîmahâtmyam, Mârkandeyi Purâṇi sectio). So ist dieses Kapitel im Einzelnen nicht immer vertrauenerweckend und für das Dunkel indogermanischer Mythologie, die zur Deutung der außerindischen Funde summarisch verwandt wird, nicht gerade erleuchtend. — Daß W. die Menge möglicher Mischformen, die schon in prähistorischer Bildnerei auftreten: Tiermenschen, zweiköpfige und vielgliedrige Gestalten, Zwillingsbildungen usw. im Grunde samt und sonders auf tatsächliche Mißgeburten zurückführen will; die auf den prähistorischen Menschen als dämonisch einen tiefen Eindruck gemacht hätten, während ihre Abbilder erst in Zeiten höherer geistiger Kultur zum Träger tiefer Symbole geworden seien, bekundet eine Auffassung vom Geistesleben früher Zeiten und ihrem Verhältnis zur Kunst, die mir — vor allem in der von W. beliebten Einseitigkeit — ganz unannehmbar scheint.

Ich glaube nicht, daß das Problem des Wohnsitzes, der Rasse und Kultur des indogermanischen Urvolks und seiner Ausbreitung, dem W. in diesem Buche letzten Endes nachgeht, mit seiner Methode einer befriedigenden Lösung entgegengeführt werden kann. Der Indologe wird ihm für die bequeme Darbietung einigen prähistorischen Materials seines Bereichs dankbar sein, auch wo er die daran geknüpften Folgerungen nicht mitmacht.

Digitized by Google

Richter, Prof. Dr. Julius: **Die Religionen der Völker.** München: R. Oldenbourg 1923. (IV, 110 S.) gr. 8°. Gm. 2.50. Bespr. von R. Fick, Göttingen.

Das Buch ist als eine Handreichung für die Schüler der obersten Klassen unserer Gymnasien und Seminare gedacht, die dadurch zu einem Studium der nichtchristlichen Religionen angeleitet werden sollen. Vorausgesetzt wird dabei, daß sich das von Edv. Lehmann und H. Haas 1922 in 2. Auflage herausgegebene »Textbuch zur Religionsgeschichte« in den Händen des Lesers befindet.

So sehr an sich eine solche Anleitung zu begrüßen ist, muß doch auf das Bedenkliche des Unternehmens hingewiesen werden in einer Zeit, wo wir bei dem beklagenswerten Mangel an ausländischer Literatur in unseren öffentlichen Bibliotheken von den Ergebnissen der ausländischen Forschung auf dem Gebiet der vergleichenden Religionsgeschichte so gut wie abgeschnitten sind. Ohne z. B. die neue 1914 erschienene Auflage von R. R. Maretts „Threshold of religion" zu berücksichtigen, kann man kaum eine befriedigende Darstellung der Religion der primitiven Völker geben.

Für eine etwaige Neubearbeitung einige Anregungen: der Manichäismus wird S. 26 mit einem kurzen Satz abgetan. Wenn auch die Ansichten über die Entstehung und das Wesen der manichäischen Religion noch durchaus schwankend sind, hätte darüber auf Grund des kleinen Buches von Wesendonk: Die Lehre des Manichäismus (Leipzig 1922) wohl etwas mehr gesagt werden können. Literaturangaben fehlen leider fast ganz. Der Nutzen des Buches, das doch zum weiteren Studium anleiten soll, könnte aber durch Hinzufügung einer Bibliographie wesentlich erhöht werden.

Pfister, Friedrich: **Kultus.** Separatdruck aus Pauly-Wissowa Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Stuttgart: J. B. Metzler 1923. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Die vorliegende Arbeit über den griechisch-römischen Kultus (orientalische Kulte werden nur gelegentlich berücksichtigt) wird hoffentlich auch außerhalb des engeren Leserkreises Beachtung finden; soweit sich nach einer kurzen Durcharbeitung sagen läßt, haben wir es mit einer wohldurchdachten, auf Grund umfassender Materialkenntnis geschriebenen Arbeit zu tun.

Im Grunde genommen fällt ihre Besprechung nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift, mit den wichtigsten Thesen des Verf., so z. B. mit der Annahme, daß es auch in altem Griechenland einen eigenen Priesterstand gegeben habe, mögen sich die Spezialforscher auseinandersetzen. Nur eine interessante Einzelheit sei hervorzuheben gestattet. S. 2145 spricht Verf. von der berühmten Szene Thukydides I, 136, wo Themistokles als Schutzflehender bei Admetos den Sohn des Königs nimmt und sich mit ihm auf den Herd setzt. Dieselbe Szene kommt in der Telephossage vor, und so haben Wilamowitz u. a. gemeint, die Episode sei aus der alten Sage erst in die Themistokleslegende eingedrungen. Verf. zeigt nun, m. E. mit vollem Recht, daß es sich um einen eigentümlichen sehr verständlichen Ritus handelt, für den wir nur zufällig nicht mehr Zeugnisse haben. Damit ist der heute allgemein verbreiteten Annahme, die Themistoklesüberlieferung sei mit der Telephossage verschmolzen, der Boden entzogen, und die angezweifelte Glaubwürdigkeit des Thukydideischen Berichts wiederhergestellt. Trotzdem der alte Orient im Artikel kaum behandelt wird, kann seine Lektüre Orientalisten dringend empfohlen werden. Der Ägyptologe kann daraus nicht ohne Beschämung lernen, wieviel Vorarbeit auf dem Gebiete der äg. Religion noch zu leisten ist. Bei keinem Volk des Altertums fließen hier die Quellen so reichlich wie in Ägypten, und außer den Büchern Morets und etwa noch Kees' tüchtiger Arbeit über den Opfertanz des Königs ist fast nichts vorgearbeitet. Für Babylonien dürfte die Sache noch schlimmer liegen, in dem dreibändigen Werk von Jastrow ist vom Kultus kaum die Rede. Freilich ist hier das Material sehr viel dürftiger als in Ägypten.

Ein Beispiel möge zeigen, wie eine Einzelheit des ägyptischen Opferrituals in einen weiteren Zusammenhang gestellt, verständlich wird.

In der großen Neferhotepinschrift, die die Teilnahme des Königs an den Osirismysterien von Abydos erzählt, wird Z. 21 gesagt, „der König stieg in die Neschemet (die Osirisbarke) und vertrieb die Feinde seiner Majestät, (d. h. des Osiris)". Die Erklärung gibt das Kapitel des Amonsrituals über Lichtentzünden. Wenn der Weihrauch vor dem Gotte verbrannt wird, entweichen die Feinde des Gottes. Bereits Wiedemann in seinem Handbuch S. 154 und andere hatten richtig erklärt, die Räucherung diene dazu, die bösen Geister zu vertreiben. Ein eingehendes Studium der Kultbräuche anderer Völker (Verf. weist darauf hin, S. 2180, Ende von § 13) lehrt nun, eine wie große Rolle das Feuer als apotropäisches Mittel spielt, auch die Lichter unseres Weihnachtsbaums sind ja ursprünglich dazu bestimmt, schädliche Geister zu vertreiben. Apotropäisch wirkt auch z. B. jeder Lärm, der bei kultischen Handlungen gemacht wird, so wird auch das Rasseln mit dem Sistrum zu erklären sein. Es wäre außerordentlich nützlich, einmal zu untersuchen, welche von den überlieferten äg. Kulthandlungen apotropäischen Charakter tragen oder wenigstens ursprünglich getragen haben. So würden gewiß eine ganze Reihe rätselhafter Sätze ihre Unverständlichkeit verlieren, wenn man sie nach Art der angegebenen Stelle der Neferhotepinschrift erst einmal in Kulthandlungen zurückübersetzte.

Sich über die Grenzen einer solchen Aufgabe klar zu werden, dazu könnte Pfisters Arbeit gute Dienste leisten. Freilich fragt es sich, ob man den Theorien des Verf. restlos zustimmen kann. Verf. erklärt, man kann sagen, den größten Teil der Riten des Kultus aus Angst vor den Geistern. Beim Totenkult spielt nach ihm die Liebe zu den Abgeschiedenen ursprünglich schlechterdings gar keine Rolle. Alles ist Furcht. Primus deos in orbe fecit timor, diese Worte gelten anscheinend auch für den Verf., obwohl er den dasselbe sagenden Ausspruch des Kritias für übertrieben erklärt. Ich glaube nicht, daß das so allgemein richtig ist. Verf. lehnt in der Einleitung Ottos bekanntes Buch: „Das Heilige" geradezu schroff ab, gewiß mit Unrecht. Das Buch hat uns gelehrt, das Gefühl, das jeder Religion zugrunde liegt, genauer zu betrachten. Das Gefühl, das den Menschen veranlaßt, an heilige Dinge zu glauben, ist zu komplizierten Charakters, um einfach mit Furcht gleichgesetzt zu werden.

Digitized by Google

Die Äußerungen ägyptischer Religiosität, die wir kennen, lassen sich auch in ihren einfachsten Formen nicht nur aus Furcht vor einem Unheimlichen erklären.

Auch sonst ist Pfisters Erklärungsweise für die äg. Religion, so viel ich sehe, auch für die babylonische, keineswegs ausreichend. Er definiert das Heilige etwa folgendermaßen: „Heilig ist, was mit besonderen Kräften erfüllt ist, und mit ihnen in Verbindung steht. Das Wesen des Heiligen besteht in der Kraft, die in ihm wirkt. Wir bezeichnen diese Kraft mit einem irokesischen Worte Orenda und nennen diesen Glauben an eine unpersönliche Kraft Orendismus".

Diese Anschauung hat Verf. in ganz konsequenter Weise entwickelt. Zwei Schlüsse daraus sind die folgenden: 1. der Priester ist heilig, weil er Orenda besitzt. 2. Der König steht aus demselben Grunde den überirdischen Mächten nahe, er ist Gott, wie auch der Priester bisweilen dem Gotte gleichgesetzt wird.

Daraus ergibt sich die von Anfang an abgesonderte Stellung des Priesters. Er ist zugleich Zauberer, eine die gewöhnlichen Menschen überragende Persönlichkeit. Selbstverständlich ist ein besonderer Priesterstand das Primäre, die Vermengung von geistlich und weltlich erst später im Lauf der Entwicklung eingetreten. Ebenso ist der König von Haus aus Gott, erst mit dem Fortschreiten der Kultur wird er entthront.

Zu diesen Anschauungen des Verf. will das uns bekannte ägyptische Material nicht stimmen.

Einen von der Laienwelt abgesonderten Priesterstand kennt das Alte Reich, soweit wir heute das Material übersehen können, nicht. Auch das Priesteramt, das nach unseren Quellen am engsten mit dem Berufe des Zauberers zusammenhing, der sog. Vorlesepriester Cheriheb ist regelmäßig mit weltlichen Ämtern verbunden. Auch von einer Erblichkeit ist nicht die Rede. Im Ritualbuch für den Gottesdienst, das uns in Abydus und dem großen Berliner Papyrus erhalten ist, steht freilich als notwendige Bedingung, daß der Priester, der dem Götterbilde naht, nicht bloß Priester, sondern auch Sohn eines Priesters ist. Das würde eher auf eine Priesterkaste schließen lassen, wie sie nach griechischen Angaben in Ägypten bestanden haben soll. Aber wann ist dieses Ritual eingeführt? Frühestens im Mittleren Reich, wie die Angleichung des Osiris- und Amonkultes voraussetzt. Das Entstehen des Priesterstandes dürfte verwickelter gewesen sein, als die Theorie zugeben will. Mit dem Königtum dürfte es ähnlich stehen. Soweit das babylonische Material es zu beurteilen erlaubt, hat sich der Gedanke von der Göttlichkeit des Königs erst allmählich entwickelt, von Anfang an war er nicht da (Meißner, Die Kultur Babyloniens und Assyriens S. 46 ff.) In Ägypten erscheint der König seit dem Anfang des Mittleren Reichs als Sohn des Rē, im Eigennamen kommt dieser Ausdruck seit Ende des Alten Reiches vor, die großen Pyramidenerbauer haben ihn auf gleichzeitigen Denkmälern noch nicht. Als lebender Horus erscheint der König freilich seit der Gründung des Reiches durch Menes, aber die Tradition kennt noch sehr wohl die Vorgänger des Menes, die waren nicht Personifikationen des Gottes, sondern nur Verehrer des Horus, Šemsu Hor, also Menschen (die freilich, wie andere Menschen auch, später vergöttlicht sind). Auch in Ägypten scheint also die Vorstellung vom König als Gott sich erst im Laufe der Zeit entwickelt zu haben.

Unsere Kenntnis dieser Dinge ist freilich noch im Werden, es muß sich zeigen, ob wir eines Tages wirklich klar sehen können, und ob sich dann die Theorie Pfisters auch für das alte Ägypten bestätigen wird, oder ob nicht die von den Ethnologen konstruierten Anfangsstufen, falls sie überhaupt da waren, in eine aller Geschichte so weit vorausliegende Zeit fallen, daß sie für den Historiker nicht in Betracht kommen. Die auf darwinistischem Boden gewachsene Auffassung von den ursprünglich der ganzen Menschheit gemeinsamen primitiven Religionsformen dürfte in nächster Zeit einen Existenzkampf zu bestehen haben, dessen Ausgang noch zweifelhaft ist.

Clemen, Prof. D. Dr. Carl: **Die Mystik nach Wesen, Entwicklung und Bedeutung.** Bonn: Ludw. Röhrscheid 1923. (40 S.) kl. 8°. Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

In einem 1. Kapitel stellt Verf. im Anschluß an das, was er für den ursprünglichen Sprachgebrauch des Wortes Mystik hält, ihren Sinn dahin fest, daß sie ekstatische Vereinigung des Menschen mit Gott bedeute. Ein 2. Kapitel bringt als Entwicklung der Mystik eine lange Reihe hierzu passender Beispiele aus den primitiven Religionen, aus Japan, China, Indien, Hellas, dem Islam, Judentum, Christentum, der griechischen, römischen, protestantischen Kirche. Bemerkenswert ist, daß im NT wie im Buddhismus Mystik nicht gefunden wird. Folgerichtig werden auch die antiken Mysterien nicht zur Mystik gerechnet. Ein 3. Kapitel würdigt die Bedeutung der Mystik als einer Verfallserscheinung in verzweiflungsvollen Zeiten sowie als eines Mittels, welches gegen die Leiden, aber auch gegen die sittlichen Pflichten der Gemeinschaft gleichgültig macht. Man wird diese ebenso knappe wie klare Studie mit Freuden begrüßen, auch wenn man selber eine weitere Fassung des heute viel umstrittenen Begriffes der Mystik für wünschenswert hält.

Drews, Arthur: **Der Sternhimmel** in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums. Eine Einführung in die Astralmythologie. Mit 25 Abb., 12 Sterntafeln u. d. Porträt des Verfassers. Jena: Eugen Diederichs 1923. (321 S.) gr. 8°. Gz. 7 —; geb. 10 —. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Der Professor der Philosophie an der Hochschule zu Karlsruhe Drews hat vor einigen Jahren gesucht, in seinen Werken über die Christusmythe und das Markus-Evangelium die Geschichtlichkeit Jesu zu verneinen. Seine Darlegungen vermochten in den Kreisen der Historiker und Theologen wenig Anklang zu finden. So soll denn das vorliegende Buch die Gedankengänge des Verf. umfassender gestalten und seine These von der Ungeschichtlichkeit Christi weiter begründen. Dabei ist es in seiner Auffassung vielfach von dem bekannten, besonders in seiner verkürzten Ausgabe verbreiteten Werke von Charles Dupuis (1742—1809) „Origine de tous les Cultes" beeinflußt, in welchem dieser die antiken Mythen mit Hilfe der Astronomie zu deuten bestrebt war.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Astralmythologie erörtert der Verf. den Sternhimmel und seine Ausdeutungen in den Astral-

Digitized by Google

mythen, wie sie, seiner Auffassung zufolge, bei Griechen, Persern, Israeliten, Christen, Germanen zum Ausdrucke gekommen sind. Anschließend hieran bespricht er den Sonnenhelden und seine Arbeiten in den Gestaltungen des Gilgamesch, Simson, dessen Taten der biblische Erzähler ohne Verständnis ihres Sinnes dargestellt zu haben scheine (S. 152), und Herakles. Dann geht er auf Mithraismus und Christentum im Lichte des Sternglaubens ein, wobei die Annahme als unabweislich hingestellt wird, daß der christliche Petrus eine Form des persischen Petros, d. h. des Mithra oder Attis sei (S. 180). Das Hauptgewicht liegt auf der eingehenden Behandlung der Evangelien des Markus, Matthäus und Johannes. Daß ein wirklicher Geschichtsverlauf den Gang der evangelischen Erzählung beeinflußt haben sollte, erscheint dem Verf. sehr unwahrscheinlich, die Berichte seien auf Grund von Weissagungen usf. des Alten Testaments und vor allem aus astralen Gesichtspunkten zustande gekommen. Die Begebenheiten, Gleichnisse, Wunder usf. schlössen sich unverkennbar an den Lauf der Sonne durch den Tierkreis an (S. 306), wobei der Rundgang bei Johannes ein zweimaliger, bei den Synoptikern ein dreimaliger sei. Für die Ausführungen dieser Gedanken muß auf das Buch selbst verwiesen werden, eine Erörterung an dieser Stelle verbietet der zur Verfügung stehende Raum.

Der Verf. hält Zufall und Selbsttäuschung angesichts seiner Aufstellungen für ausgeschlossen (S. 306) und findet gelegentlich harte Worte für die Forscher, welche seine älteren Ergebnisse nicht anzuerkennen vermochten. Trotzdem glaubt Ref. nicht, daß das neue Werk die Zweifler umstimmen wird. Historiker und Theologen werden mit verschwindenden Ausnahmen auch ihm gegenüber den bei früherer Gelegenheit von Drews erwähnten Urteilen von Weinel und Bornemann über seine Arbeitsart zustimmen, es handele sich um einen „Wirbeltanz mythologischer Gespenster, die in dieser Drewsschen Walpurgisnacht sich ein Stelldichein geben", um einen „Zirkus für mythologische und religionsgeschichtliche Kunststücke". Sie werden dies tun, auch wenn sie, wie Ref., der Grundforderung des Verf. entsprechen, daß sie Dupuis kennen und vom Sternhimmel eine Ahnung haben.

Legrain, Leon: **Historical fragments.** (108 S. Text und 33 Taf. Autogr.). Philadelphia: University Museum 1922. Bespr. von A. Poebel, Rostock.

Der Titel des vorliegenden Bandes von UPUM gründet sich auf einen verhältnismäßig sehr kleinen Bruchteil der in dem Buche veröffentlichten Keilschrifttexte. Denn auch abgesehen davon, daß unter den 85 Nummern der Veröffentlichung 38 (also 44½%) entweder vollständig erhaltene oder nur so wenig beschädigte Texte sind, daß sie schwerlich als Fragmente bezeichnet werden können, so ist es auch mit dem historischen Charakter der großen Mehrzahl der Texte eine eigene Sache, auch wenn man den Begriff „historisch" dahin erweitert, daß unter ihm solche Texte mit einbegriffen sind, die irgendwelche neuen geschichtlich verwertbaren Data bringen oder für das babylonische Geschichtssystem, das ja bis in die mythologische Zeit zurückgreift, charakteristisch sind.

Immerhin aber enthält das Buch, wie die folgende Inhaltsübersicht zeigt, ein paar für unsere Kenntnis der babylonischen Geschichte und des babylonischen Geschichtsystems wertvolle Texte. Da sind vor allem zu nennen die beiden als Nr. 1 veröffentlichten, sich aneinander anschließenden Bruchstücke einer altbabylonischen Königsliste aus Nippur, welche die von mir in HGT veröffentlichten und in HT behandelten Teile der Liste an verschiedenen Stellen in sehr willkommener Weise ergänzen, wenngleich wir damit auch bei weitem noch nicht die ganze Königsliste wiedererlangt haben. Photographien der Fragmente und eine Übersetzung, die im gegenwärtigen Buche in etwas verbesserter Form erscheint, hatte Legrain bereits im Museum Journal Dez. 1920 S. 175 bis 180 und März 1921 S. 75—77 gegeben. Was sich aus den Fragmenten an neuen historischen und chronologischen Erkenntnissen gewinnen läßt, ersieht man am besten statt aus den die Probleme nicht scharf anfassenden Ausführungen Legrain's am besten aus ZA XXIV S. 1—14 (Ungnad) und S. 39—53 (Poebel)[1].

Das kleine, nur sechs Zeilen umfassende und der 1. Kolumne einer Königsliste entstammende Fragmentchen Nr. 2 sodann enthält die Namen, bzw. Namensreste von drei neuen Königen der 1. Dynastie von Kiš. Nach Legrain ist das Fragment stark beschädigt und schwer lesbar. Ob daher die von L. gebotenen Zeichen der Königsnamen, mit denen sich vorläufig nichts Rechtes

---

1) Als Beitrag zur grammatischen Erklärung der Liste sei erwähnt, daß die Worte Kol. 6 Anfang: Šarrukin, ..., -lū-Agade ^{ki}-mu-n-da-dū-a bedeuten: „Šarrukin, unter welchem Agade erbaut wurde", nicht „Šarrukin, welcher Agade erbaute." Danach wird wohl auch in HGT 2: ^{8}en-mer-kára, ..., - ^{16}lugal-unu^{ki}-ga, - ^{17}lù-unu^{ki}-ga- ^{18}mu-un-da-dū-a das zweite unu^{ki}-ga lediglich ein Versehen des Schreibers für unu^{ki}, veranlaßt durch das direkt darüberstehende erste unu^{ki}-ga, darstellen und demnach auch hier zu lesen sein: lù-unu^{ki}-mu-un-da-dū-a „Der Mann, unter dem Uruk erbaut wurde." Zur temporalen Bedeutung von -da „mit" = „gleichzeitig mit", „unter der Regierung von" vgl. z. B. Gudea, Zyl. A 11$_9$: kalam-e ḫe-gál-la šu-ḫe-a-da-peš-e „das Land möge unter dir vor Überfluß strotzen (das Dreifache an Überfluß bringen)."

Digitized by Google

anfangen läßt, richtig sind, ist zweifelhaft; eine Photographie, nach der man kontrollieren könnte, ist leider nicht beigegeben. Da die letzten 17 der 23 Könige von Kiš uns, wenn auch z. T. nur durch Namensreste, bekannt sind, so müssen die neuen Könige an den Anfang der Dynastie und das Fragment demnach an den Anfang der Kol. 1 (der 12-kolumnigen Tafel)[1] gehören, wozu auch stimmt, daß die Rückseite unbeschrieben ist, also in den untersten Teil der am Ende nicht mehr beschriebenen 12. Kolumne gehört. Da ferner die neuen Namen keinerlei Ähnlichkeit mit den uns aus griechischer Überlieferung bekannten Namen des 1. und 2. Königs der 1. Dynastie von Kiš haben, so dürften die drei Könige des neuen Fragmentes wohl den 3., 4. und 5. (vielleicht auch den 2., 3. und 4.) König darstellen. Die Regierungszeit des 2. Königs des Bruchstückchens ist natürlich nicht, wie L. liest, 75 (= 60 + 10 + 5), sondern 900 (= 600 + 5 × 60); vgl. dieselbe Zahl in HGT 3 Kol. 1_9 bei Qalumum und HGT 2 Kol. 1_{19} bei Melam-Kiši. Ebenso ist die Zahl des ersten Königs nicht [. . . .] + 70, sondern zu 1200 (= [600] + 600) zu ergänzen; vgl. die gleiche Zahl HGT Nr. 2 Kol. 1_{27} bei Bar-SAL-nun-na und Kol. 2_{22} bei Lugal-banda[2].

Aus dem fragmentarischen Text Nr. 48 Kol. 2^s, einem Duplikat zu dem von mir in HGT als Nr. 6 und 7 veröffentlichten, die Baugeschichte des Ibmal[4] der Ninlil in Nippur behandelnden Texte, ersehen wir, daß der König von Ur, der das Ibmal nach dessen 3. (oder 2.) Verfall erbaute, Mes-ki-ág-^{d}Nanna („geliebter Held des Nanna") hieß[5]; sein Vater und Vorgänger, welcher das Haus Enlils in Nippur baute, heißt nach dem neuen Fragmente Na-an-ni, wogegen HGT 6_{10} bekanntlich AN-na-ni bietet[6]; es ist indessen kaum anzunehmen, daß deshalb das letztere als ^{d}Na-ni zu lesen ist; wahrscheinlich ist eine der beiden Namensformen doch wohl ein Irrtum des Schreibers, u. z. doch wohl die Schreibung AN-na-ni, da die Tafel HGT 6 offenbar eine Schülerabschrift ist, während L. Nr. 48 nach der Angabe L.s auf S. 80 Fragment eines achtseitigen Prismas ist, dieses also wahrscheinlich die vom Lehrer geschriebene Schreibvorlage darstellt. Immerhin ist vorläufig hierin noch keine sichere Entscheidung zu treffen. Sehr beachtenswert ist die Ähnlichkeit des Namens Mes-ki-ág-^{d}Nanna mit dem Namen des 2. Königs der 1. Dynastie von Ur Mes-ki-ág-nun-na („geliebter Held des Höchsten"), HGT 2 Kol. 3_7; die beiden Könige wegen dieser Ähnlichkeit ihrer Namen ohne weiteres miteinander zu identifizieren und in Mes-ki-ág-^{d}Nanna, dem Erbauer des Ibmal, deswegen den 2. König der 1. Dynastie von Ur zu sehen[1], ist indessen nicht möglich, da als Vater und Vorgänger Mes-ki-ág-^{d}Nanna's in unseren Texten der König Na-an-ni (bzw. AN-na-ni) genannt wird, der Vater und Vorgänger Mes-ki-ág-nun-na's dagegen nach der Königsliste Mes-anni-pada ist. Nanni und Mes-ki-ág-^{s}Nanna sind daher sicher, wie ich es in HT S. 90 und 128 getan habe, der 2. Dynastie von Ur zuzuweisen. Immerhin sind aber die Namen der beiden alten Könige Mes-ki-ág-nunna und Mes-ki-ág-^{d}Nanna von Ur einander doch so ähnlich, daß man sehr wohl mit der Möglichkeit rechnen kann, daß sie wenigstens ursprünglich mit einander identisch waren und die Babylonier sie erst später beim Aufriß ihres chronologischen Systems, vielleicht wegen allzu großer Abweichungen der Überlieferung als zwei verschiedene Könige auffaßten und den einen der ersten, den andern dagegen der 2. Dynastie von Ur zuwiesen. Man beachte dazu, daß die 1. Dynastie von Ur noch völlig im mythologischen Zeitalter liegt, aber die Regierungszahlen ihrer Könige im Vergleich mit denen der folgenden Dynastien von Awan und Kiš[2] außerordentlich niedrige und innerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegende sind[3], andererseits aber auch die 2. Dynastie von Ur noch in einer so frühen Zeit liegt, daß die späteren Babylonier zweifellos keine absolut sicheren Nachrichten mehr von ihr hatten; vgl. dazu meine Bemerkungen zu der Regierungszeit Lugal-anni-mundu's von Adab, ZA XXXIV S. 48, der in der Liste in nächster Nähe der 2. Dynastie von Ur (entweder vor oder nach ihr[4]) steht.

Hervorzuheben sind auch die Texte Nr. 3, 6 und 9, von Schülern angefertigte Kopien (oder richtiger Teilabschriften) eines langen Briefes Ibi-Sin's, des letzten Königs von Ur, an den Fürsten von Kazallu; denn der Brief beschäftigt sich mit dem Verhältnis des Fürsten zu Ibi-Sin und Išbi-Irra, dem ersten König von Isin, der damals bereits Nippur an sich gerissen hatte und dem deshalb von Enlil das Königtum (über Babylonien) übertragen worden war. Da der Brief auch die Hoffnung auf Hilfe von Martu und Elam ausspricht, so wirft er ein höchst interessantes Licht auf die letzten Zeiten der Dynastie von Ur; vgl. dazu schon meine Bemerkungen HGT S. 136 und 137, die auf Grund der Philadelphier Tafel CBS 15419, einer weiteren Teilkopie des Briefes (von L. nicht veröffentlicht) gegeben wurden. Die Historizität des Briefes, der wie die mehrfachen Abschriften zeigen, ein in der Schule von Nippur benutztes Literaturstück darstellt, bzw. die Art, wie ein solcher Brief zu einem Literaturstück hat werden können, wird allerdings noch näherer Untersuchung bedürfen.

Historisch weniger bedeutsam sind die folgenden Texte (einige wenige von ihnen allerdings nur vorläufig wegen ihrer schlechten Erhaltung und teilweise auch wegen der Mangelhaftigkeit der Photographie):

---

1) Anzunehmen, daß das Fragment in die 1. Kolumne einer 2. Tafel der Liste, die etwa wie HGT 3 mit der Dynastie von Akkad (oder der Dynastie von Gutium) beginnt, ist wegen der hohen Regierungszahlen ausgeschlossen.

2) Inzwischen ist von Legrain in einer mir bis jetzt noch nicht zugänglichen Nummer des Museum Journal bereits wieder ein weiteres größeres Fragment der Königsliste veröffentlicht worden (Korrekturzusatz).

3) Kol. 3 u. 4 enthält einen anderen Text!

4) So ist gewiß statt Tummal zu lesen, da íb-mà-al (oder íb-gá-al) offenbar etymologisch mit ib-gal, Ur-Nina, Tafel B 2_{17}, und Geierstela Vs. 5_{28} (an ersterer gal + ib geschrieben) identisch ist. Das Wort wird in Nippur wohl mit m statt g ausgesprochen worden sein, wie sich ja auch sonst bemerken läßt, daß die Nippuraussprache (sich hierin mit der Eme-SAL-Mundart berührend) öfters m gegenüber g des Hauptdialektes bevorzugt; dies würde ohne weiteres auch die von der in Lagaš üblichen abweichende Schreibung erklären.

5) Also nicht, wie ich HT S. 90 und 128 den in HGT Nr. 6 nur in seinem letzten Teil erhaltenen Namen vermutungsweise ergänzen zu können glaubte, Lù-^{d}Nanna. Legrain liest den Namen Dub-ki-ág-^{d}Nanna (mit Anmerkung „Or sid?" zu dub); aber was soll ein Name von der Bedeutung „Geliebte Tontafel des Nanna"? Zu den mit mes „Held" gebildeten Namen von mythologischen Persönlichkeiten s. HT S. 115_{16}ff., 127_{28}.

6) L. scheint diese Differenz nicht bemerkt zu haben; wenigstens erwähnt er sie mit keinem Wort. S. dazu auch am Schluß der Besprechung.

1) Chronologisch wäre das an sich möglich, da als letzter Erbauer des Ibmal vor Mes-ki-ág-^{s}Nanna der der 1. Dynastie von Uruk angehörende Sohn des Gilgameš genannt wird.

2) Drei Könige von Awan regieren 356 Jahre; für die 2. Dynastie von Kiš aber setzt die Königsliste 3792 Jahre an.

3) 80 + 30 + 25 + 36 Jahre.

4) S. ZA XXXIV S. 51.

Digitized by Google

Die beiden Duplikate Nr. 15 und Nr. 43 (es entsprechen sich Nr. 15 Rs. (= Kol. 4 1–9 und Nr. 43 Rs. 15–21), von L. nicht als Duplikate erkannt. Nr. 15 beginnt mit den Worten: „Nachdem der sag-ki-gid-da des Enlil Kiš gleich dem Himmelsstier getötet, ... Uruk gleich dem gû-maḫ in den Staub geschlagen, ... Šarrukin aber, dem König von Agade, Enlil [von unten(?)] bis oben das Königtum verliehen hatte, ..." [1]. Man beachte, daß diese Worte die auch von der Königsliste gegebene Dynastienfolge Kiš (Ku-Bau-Dynastie) — Uruk (Lugalzaggisi) — Akkad (Šarrukin) voraussetzen [2]. Wie die Erwähnung Naram-Sins in Z. 10 der Rückseite von Nr. 43 zeigt, handelt zum mindesten die zweite Hälfte des Textes, unter Umständen aber auch, trotz der Erwähnung des Dynastiegründers Šarrukin, der ganze Text von Naram-Sin. Über den Inhalt läßt sich wegen des Zustandes der beiden Texte und der Unsicherheit der Kopie vorläufig nicht viel Sicheres sagen; die Erwähnung des großen Tores einer Gottheit, verschiedener Holzarten, von Gold und Kupfer usw. zeigen aber, daß teilweise wenigstens von der Erbauung eines Tempelbauwerks, bzw. der Herstellung von zum Tempel Enlils gehörigen Gegenständen die Rede ist. Beachte auch die Erwähnung von großen Schiffen, die am Hause Enlils am Kai angelegt werden. Die Sprache des Textes ist die der Isinzeit. Wie der oben zitierte Anfang von Nr. 15 und mehr noch die erweiternde Wiederholung in 15 Rs. (= Kol. 4) 7–9 = 43 Rs. 20. 21 zeigen, ist der Text episch-poetischer Natur. Wichtig ist der Text insofern, als er uns zeigt, daß bereits in altbabylonischer Zeit eine ausgedehnte Literatur über Naram-Sin (und Šarrukin) bestand.

Nr. 14, Abschrift der bekannten Inschrift Šar-gališarri's, OBI Nr. 2. L. bezeichnet sie im Index S. 3 (zusammen mit der Šarrukin erwähnenden Tafel Nr. 15) als Inschrift Sargons, offenbar, weil er hier Šar-gališarri (L. liest den Namen noch Šargani-Šarri!) für identisch mit Šarru-kin, dem ersten König von Akkad hält.

Nr. 26, Schülerabschrift einer Inschrift Ur-Engur's über den Bau eines kleinen Heiligtums für Nin-tin-û-ga im Enliltempel in Nippur. Der Name Ur-Engur's scheint vom Schüler an seiner richtigen Stelle auf der Vorderseite der Tafel versehentlich ausgelassen und dann in der rechten Kolumne der Rückseite nachgetragen worden zu sein. Die Vorderseite der Tafel ist nicht in Kolumnen geteilt.

Nr. 29, ein Šulgi-Text, auf welchem Šulgi sich als ^{d}Šulgi, -dumu-Ann-a(k), -dingir-kalamm-ak-e „Šulgi, Sohn Anu's, Gott des Landes" bezeichnet (oder bezeichnet wird).

Nr. 42, ein Šulgi-Text, über dessen genauere Natur sich aus den oben erwähnten Gründen vorläufig ebenfalls noch nichts Sicheres sagen läßt. Beachte u. a. die Einleitung direkter Rede in Vs. 10 (û-bi-a ..... gù-mu-na-dé-e), die Erwähnung verschiedener Baumarten, Vs. 18–20) die Erbauung eines é(?)-PA (?) und eines gá-nun, Rs. 2. Die Sprache ist die der Isinzeit.

Nr. 40, ebenfalls ein Šulgi-Text.

Nr. 5, Inschrift Ibi-Sin's auf einem Siegel nach dem Siegelabdruck auf einer Tonplombe; dazu 2 1/2 fach vergrößerte Abbildung des Siegelabdruckes als Titelbild (fehlt im Rezensionsexemplar; s. aber L.'s Hinweis auf S. 34 und 37) und 6fach vergrößerte Teilabbildung auf Photoplatte I. Das Siegel ist offensichtlich ein Prachtstück damaliger Siegelschneidekunst. Die Inschrift besagt, daß König Ibi-Sin von Ur das Siegel dem Sag-^{d}Nanna-zu, dem Oberpriester des Enlil (in Nippur), geschenkt habe. Es wurde von L. bereits im Museum Journal Dez. 1920 S. 167ff. unter dem Titel „Portrait of a king who reigned 4130 years ago" besprochen. Daß aber die sitzende Gestalt (ohne Götteremblem), vor der eine andere Person steht, welcher sie eine Vase entgegenhält, mit L. den König Ibi-Sin als Gottheit darstelle, ist bis jetzt nicht erweisbar und auch nicht sehr wahrscheinlich, da eine ähnlich sitzende bartlose Götterfigur mit der gleichen Kopfbedeckung auch sonst auf Siegeln, u. z. mit unterschiedlichen Götteremblemen vorkommt; vgl. z. B. L. Nr. 13 (mit Emblem des Mondgottes; 1. Jahr Ibi-Sin's); Nr. 27 meiner noch unveröffentlichten Geschäftsurkunden aus der Zeit der Dynastie von Ur in der Bibliothek Mr. Morgan's [1] (mit Adleremblem; 40. Jahr Šulgi's) und ebenda Nr. 37 (Emblem des Mondgottes; 35. Jahr Šulgi's).

Nr. 18, Duplikat zu der von Clay in YOS I Nr. 31 veröffentlichten Warad-Sin-Kegelinschrift. Wie diese stammt auch das Duplikat aus Warka und wurde von einem Händler in New York gekauft.

Nr. 57, fragmentarisches Duplikat zu der von mir in HGT als Nr. 101 veröffentlichten und OLZ 1915 Sp. 106ff., 129ff. behandelten Samsuiluna-Inschrift; von L. nicht als Duplikat erkannt. Das neue, nicht sehr umfangreiche Fragment ergänzt an ein paar wenigen Stellen den bisher bekannten Text der Inschrift [2].

Nr. 81, ein schon vor langer Zeit gekauftes Fragment eines großen Tonzylinders, fragmentarisches Duplikat zu dem Asarhaddon-text Brit. Mus. 81—6—7, 209 (veröffentlicht von Meissner und Rost in BA III S. 260ff.; s. auch KB II S. 120 Anm. 1) Z. 9—18 und dessen Duplikat Nies und Keiser, HRETA Nr. 28 15–34, von L. nicht als Duplikat erkannt [3]. L. scheint anzunehmen, daß das Fragment aus Nippur stamme, denn er bemerkt dazu: „Fragment of a barrel-shaped cylinder of Sargon(?) II of Assyria, that seems to establish his activity in Babylonian and especially in Nippur reconstruction." Beachte die Variante mâr ▼ a-da-zu [4] für mâr ▼ a-da-si, falls nicht, was allerdings wahrscheinlich ist, ein Kopierfehler L.'s vorliegt.

Nr. 10, ein nach der Museumsnummer ebenfalls schon vor langer Zeit erworbenes, nicht aus Nippur stammendes Bruchstück der Inschrift eines Babylonierkönigs [5]; vgl. .... ši-ṭir! šumi-ia e-siq ṣi-ru-uš-šu-un. da-na-an qar-ra-di ra-bi-e ^{d}marduk, ep-še-it .... meine Namensschrift grub ich auf ihnen ein; die Macht des großen Helden Marduk, die Werke .....", Kol. 2 4–12); von L. nicht übersetzt.

Was sonst noch an Texten sich in L.'s Buch findet, ist vom Titel der Publikation aus betrachtet mehr oder weniger Auffüllung, wenngleich auch hier sich einige in

1) Von L. wird das auf S. 49f. übersetzt: „The splendor of Enlil is like Kiš the heavenly bull above the dust of the dead; the temple is like Uruk the great bull treading down the earth, ... unto Sargon, king of Akkad ..... towards Elam, Enlil, ... the kingdom, since he has given unto him, ..."

2) Nach einer brieflichen Mitteilung Weidners besitzt das Berliner Museum einen Chroniktext, der auf das zeitliche Verhältnis dieser Dynastien neues Licht wirft (Korrekturzusatz).

1) Jetzt in Yale University.

2) Ein weiteres Duplikat, welches die Inschrift noch weiter ergänzt, ist inzwischen von Langdon in OECI I Pl. 31 veröffentlicht worden (Korrekturzusatz).

3) Ein weiteres Duplikat befindet sich nach der Angabe Keisers im HRETA S. 46 (unten) im Harvard Semitic Museum.

4) L. liest mar ▼ a-da-ad usw. „son of Adad(?) king of Assur."

5) L. gibt nur die Museumsnummer ohne etwas über die Herkunft zu sagen.

Digitized by Google

ihrer Art wichtige Texte finden. Beachte z. B. Nr. 41, ein ^{d}Nin-a-zu-Text; Nr. 44, ein ^{d}Pa-gibil-sag-Text; Nr. 85, ein beschwörungsähnlicher Text, an dessen Anfang ähnlich wie auf der Dioritplatte Ur-Nina's das Rohr mit verschiedenen Prädikaten genannt wird; Nr. 33 an dessen Anfang eine Siebenzahl von Göttern und Dämonen durch siebenmaliges dingir und utug angesprochen wird; Nr. 7 und 16, Zusammenstellungen von Tempeln bestimmter Gottheiten, z. T. mit näheren Angaben über dieselben; Nr. 20, von Nanna und Ur handelnder Text; Nr. 21 und 49, Libit-Ištar-Texte der bereits bekannten Art; Nr. 11, eine Zusammenstellung von Weisheitssprüchen (wenigstens in Kol. 2; s. weiter unten); Nr. 36 und 37, Schreibvorlagen auf runden Tafeln von der Art, wie sie z. B. auch in Nies und Keiser, HRETA Nr. 39—67, und von Weidner in OLZ 1914 Sp. 304ff. veröffentlicht worden sind; Nr. 58, 68, 76 und 77 sind akkadische Briefe, und 25 Texte schließlich Rechts- und Geschäftsurkunden, Wirtschaftstexte, von Schülern übungshalber geschriebene (oder auch als Schreibvorlagen dienende) Urkundentexte usw. Man sieht, ein Titel „Miscellaneous Texts" würde dem Inhalt der Publikation weit besser entsprochen haben.

Wenngleich wir L. für sein Unternehmen, uns mit bisher unveröffentlichten Texten der großen Philadelphier Sammlung bekannt zu machen, sehr dankbar sein wollen, so kann doch nicht verschwiegen werden, daß er diesem Unternehmen in keiner Weise gewachsen war. So sind zunächst einmal die Kopien sowohl im Duktus als auch in der Auffassung der Zeichen so unsicher, daß sie zu einem großen Teile, wenigstens solange sie nicht durch andere Texte kontrolliert werden können, geradezu als wertlos bezeichnet werden müssen. Aber auch hinsichtlich der geistigen Bewältigung des Stoffes versagt L. fast vollständig. Was soll man z. B. dazu sagen, daß er auf S. 30 (unten) und 31 (oben), sowie S. 29 Z. 6ff. in dem bekannten na-ab-bi-a der Briefeinleitungsformel einen General Nabbia sieht, unter dessen Befehl Ibi-Sin Hilfstruppen zum Schutze von Kazalla schickt? Oder dazu, daß er den Anfang von Nr. 53 auf S. 84 als gan ⌈ ^{d}Sin-ta-a-a-ar ⌉ I-lí-a-pi-li-im nam-bi-an-ma šu-ub-ta-an-è transkribiert und mit „The fields of Sin-tajar Ili-awilim, under year term, holds it by lease" übersetzt, wo der Text in Wirklichkeit bietet: é-^{d}sin-ta-a-a-ar ⌈ ì-lí-a-wi-li-im nam-ga-an-tuš-šù íb-ta-an-è „das Haus des Sin-ta(ii)ar hat Iliawilim gemietet" (akk. = ana aššâbûtim ušêṣi)? Den Anfang von Nr. 39 gar faßt er auf S. 70 als .... ša la ištar sag-sal gim dumu ga-gál ištar(?) azag-ta gub-ba-aš ib-ta-túm tukundi gím gà la-ba-an-dág [ud]-1 šú à-ni-[šú] usw., übersetzt dies mit „.... no prostitute (?) a servant, the servant the suckling baby (?) .... for the (price) brought in silver shall take along. Supposing that a servant is not locked in each day for her salary ...." und erklärt schließlich die Tafel als ein Stück des babylonischen Gesetzeskodex, das von dem Lohn der Sklaven mit oder ohne Quartier handeln („Fragment of the code. Wages of the slave with or without lodgings"). In Wirklichkeit aber ist auf der Tafel ganz deutlich zu lesen: geme ša-at-ištar, -sag-géme, -geme-i-bi-iq-ištar, kù-ta-gub-ba-aš íb-ta-gub. Tukum-bi géme gá-la-ba-an-dág, û-1-šù ..... „Die Sklavin Šat-Ištar, Sklavin des Ibiq-Ištar, stellte er (= Ibiq-Ištar) zum Pfand (für die geliehene Geldsumme). Wenn die Sklavin entflieht, so soll pro Tag ....."; das ist natürlich auch kein Gesetz, sondern ein Schulübungsbeispiel für die Abfassung einer Leihurkunde mit Sicherstellung der geliehenen Summe durch Hingabe einer Sklavin als Pfand. Den Spruch Nr. 11 Kol. 2 12. 18: ša la i-šu-u šar-ra-am ù šar-ra-tam nu(!)-ru-šu[1] ma-an-nu-um? „Wer nicht einen König oder eine Königin hat, wer ist dessen Licht?" übersetzt L. auf S. 46 mit „which have no king or queen whatever among them" und sieht in den auf der Tafel aufgezeichneten Sprichwörtern einen Brief oder Geschichtsbericht. Und wenn es sich in den paar angeführten Proben noch um leichte Texte und ganz bekannte juristische Phrasen handelt, so kann man sich leicht vorstellen, was bei L.'s Versuchen, schwierigere Texte zu übersetzen, herauskommt. Irgendwie den Versuch zu machen, auch nur einen kleinen Teil seiner Übersetzungen richtig zu stellen, ist hier natürlich völlig unmöglich; die Texte müssen vollständig neu bearbeitet werden, eine Aufgabe, die ganz zu lösen indessen wegen der Mangelhaftigkeit der Kopien für einen, der nicht Zugang zu den Originaltexten hat, vorläufig nicht möglich sein wird.

Auch die umfangreichen Ausführungen, die Legrain seinen Transkriptionen und Übersetzungen beizugeben für nötig befunden hat, stehen auf einer ähnlich niedrigen Stufe. Statt einer eigentlichen Behandlung und Auswertung der von seinen Texten gebotenen neuen Data gibt Legrain in der Regel eine Unmenge anderen Veröffentlichungen (so besonders SAK und dessen Register) entnommener Bemerkungen, die in der Regel mit dem Text direkt nichts zu tun haben, sondern mit diesem auf dem Wege der Ideenassoziation in Zusammenhang gebracht sind. Man beachte z. B. die Anmerkungen zu Nr. 23 auf S. 56: „Historical and religious document. Just the name of ^{d}Nin-Sun and of Ur-^{d}Engur are clear enough in the much damaged text" usw.; aber der Umstand, daß Ninsun neben Ur-Engur in dem ihm dunkel gebliebenen und deshalb von ihm auch nicht übersetzten Text erwähnt wird, genügt, um folgende Auslassungen Legrain's zu veranlassen: „One year of the reign of Ur-Engur is dated from the foundation of the temple of Ninsun. The goddess is called the mother of Gudea of Lagaš and later on of Singašid king of Uruk. She is closely connected with ^{d}Lugal-banda. Both of them were certainly worshipped in Uruk where they probably had their proper shrine in the large temple É-anna. Priests were attached to the cult of Nin-Sun. Fields insured her revenues. A fragment of limestone with a square hole cut in the center has preserved the name of one of her temples é-uru-azag-ga, perhaps in Lagaš[1]." Weshalb werden diese, soweit sie richtig sind, längst bekannten oder selbstverständlichen Dinge hier gesagt? Aber nicht genug damit! Durch das ... nin-zi von Kol. 1, auf die Anmerkung Thureau-Dangin's zu dem en-nin-sun-zi in der Libit-Ištar-Inschrift SAK S. 205 und hiervon auf das vollständige Duplikat dieser Inschrift YOS I Nr. 27 geleitet, fügt Legrain, weil in dem zuletzt genannten Text an der betreffenden Stelle von einem é-gi-pàr die Rede ist, eine Reihe von Anmerkungen zu dem giparu an, spricht im Anschluß daran auch vom Stufenturm, schneidet die leidige Frage von dem Göttergrab an und bringt schließlich noch eine Reihe von Bemerkungen über das gigunû. Und diese vier Quartseiten füllenden Bemerkungen lediglich deshalb, weil die Göttin Ninsun in dem unverständlich gebliebenen Text erwähnt wird und ohne daß Legrain selbst etwas besonders Neues zu den angeschnittenen Fragen bringt. — Auch Wiederholungen und unausgeglichene Widersprüche finden sich. So wird z. B. die Frage, wie die hohen Regierungszahlen der mythischen Könige zu erklären seien, sowohl auf S. 19 wie auch in der Einleitung S. 17 behandelt. An der ersteren Stelle kommt Legrain zu dem Schluß, daß

1) Legrain liest be-ru-šu.

2) Die hierzu zitierte Stelle YOS I Nr. 29 Kol. 2 bietet in Wirklichkeit [^{d}]amma(?)-šá-ga-anin-sun-dingir-ka-ni [é-]uru-kù-ga-ni [m]u-na-dû „Der guten Schutzgottheit (?) Ninsun, seiner Göttin, baute er ihr Haus in Uru-rù(g)". Die Inschrift stammt ohne allen Zweifel aus Telloh.

Digitized by Google

wir die hohen Zahlen respektieren müssen, auch wenn wir sie nicht erklären können; in der Einleitung aber neigt er zu der Meinung, daß in der alten Zeit nicht Jahre, sondern Monate gezählt worden seien! Beachte auch die Unklarheit hinsichtlich Šarrukin's und Šargališarri's, von welch letzterem Legrain aus der Königsliste weiß, daß er einer der Nachfolger Šarrukin's ist und den er doch im Index mit diesem zusammenwirft.

Wenn es somit auch klar ist, daß Legrain das Keilschriftgebiet nicht in dem Maße überschaut, wie es die Herausgabe von Texten von der Art der von ihm veröffentlichten verlangt, so muß es trotzdem immer noch als sehr auffällig erscheinen, daß Legrain auch in meinen HGT und HT kaum Bescheid weiß, obwohl doch seine HF in gewissem Sinne die Fortsetzung meiner Publikation darstellen. Daß er die Samsuilunainschrift HGT Nr. 101 nicht kennt, ist oben schon erwähnt. Daß ihm aber auch die Lugal-anni-mandu-Inschrift HGT Nr. 75 unbekannt ist, zeigt sich darin, daß er auf S. 21 Z. 25 und Anm. 4 nur das die erste Hälfte der Inschrift umfassende Duplikat BE VI Nr. 130 erwähnt ,obwohl auf jene HT S. 135 Anm. 9 aufmerksam gemacht ist. Daß Legrain auch das von mir bereits in HGT als Nr. 67 veröffentlichte Libit-Ištar-Fragment noch einmal als Nr. 49 seiner Publikation veröffentlicht, ohne es zu merken, ist hiernach wirklich nicht weiter auffällig.

Köhler, Prof. Dr. Ludwig: **Deuterojesaja.** (Jesaja 40—55), stilkritisch untersucht. Gießen: Alfred Töpelmann 1923. (144 S.) gr. 8°. = Beihefte zur Zeitschr. f. d. Alttest. Wissensch. 37. Gz. 3.60. Bespr. von F. Praetorius, Breslau.

Wie methodisch ganz richtig, beginnt Verf. mit Aussonderung des Undeuterojesajanischen (S. 1) und mit Feststellung des Textes (S. 4—56). Auch Verf. ist der Ansicht, daß die prophetischen Reden im Metrum niedergeschrieben seien, und bietet daher den Text des Dtjes. in metrischer Abteilung mit Bezeichnung der Tonstellen und Zäsuren. Er notiert leider nur kurz am Rande die Metra, „ohne sich in die metrischen Fragen allzutief einzulassen, weil wir im Metrum des Hebr. über rohe Erkenntnisse wohl kaum je hinauskommen werden". Ich bedaure, daß Verf. meine 1922 erschienene Schrift „Die Gedichte des Deuterojesaias" noch nicht gekannt hat, ebensowenig wie die Arbeit von Itkonen (1916); denn ich hätte gern gehört, wie sich sein resignierter Pessimismus zu meiner optimistischen Betätigung verhalten haben würde. Seine Resignation hat den Verf. dazu geführt, geradeso wie frühere Forscher, zuweilen Verse anzunehmen, die trotz ihrer Hebungszahlen keine Verse sind, sondern lediglich Silbenhaufen unrhythmischer Gestaltung (vgl. Sievers, metr. Studien I § 59). Beispielsweise nenne ich 43, 9; 51, 13. 16; 53, 5. 6. 7; 55, 8. Hat Verf. sich wohl mit dem Ohre klar gemacht, wie diese Verse lauten würden?

Verf. sagt, er huldige keinem metrischen Dogmatismus. Gewiß sehr richtig. Aber man kann doch wohl, vorurteilslos an die Texte herantretend, zu fester metrischer Überzeugung gelangen. Irren ist freilich auch hier menschlich, und die Gefahr liegt nahe, wenn man an mehreren Stellen eines Gedichtes zu der Überzeugung eines bestimmten Versmaßes gelangt ist, daß dann der Dogmatismus entstehe, daß auch an den anderen Stellen des Gedichtes dasselbe Versmaß vorliegen müsse. An diesem Dogmatismus bin ich öfters gescheitert, so bei Kap. 55, für das ich durchweg Siebenfüßer angenommen hatte, während in Wirklichkeit Siebenfüßer und Sechsfüßer (Doppeldreier) vorliegen. Woraus sich die weitere Frage ergibt, ob die Sechsfüßer spätere Interpolation seien (oft genug war ein Interpolator so listig, in demselben Versmaße zu interpolieren). Köhler glaubt in der Metrik dieses Kapitels eine ziemlich bunte Mischung verschiedener Metra zu erkennen, bei der indes das Metrum 3+3 die führende Rolle hat. Ebenso hatte ich für 48, 3—11 durchweg Doppeldreier angenommen, während in Wirklichkeit das Gedicht mit einem Siebenfüßer beginnt und mit dreien endet. Aber K.'s Mischerei ist m. E. viel zu bunt, so bunt, daß oft jedes Versmaß aufhört.

Aus den Texten heraus sind bereits Frühere zu der Überzeugung gekommen, daß in der hebräischen Dichtung häufig ein Siebenermaß vorkommt, und im Deuterojesaias glaube ich ungefähr hundert Siebenfüßer nachgewiesen zu haben. Bei K. fehlt dieses Versmaß ganz. Besser, aber doch nicht ausgiebig genug hat K. die Fünf- und die Sechsfüßer (Doppeldreier) erkannt. Für das Verständnis der Fünffüßer hatte vor langen Jahren schon Budde vorgearbeitet, so daß auch solche, die im übrigen an einer hebräischen Metrik zweifeln oder verzweifeln, den Buddeschen Qīnavers nicht ablehnen.

Da ich nun die Gedichte des Dtjes. metrisch vielfach anders bewerte als K., so ist es selbstverständlich, daß ich auch über die Abgrenzung der Stichen, die K. zu stilkritischer Untersuchung an späterer Stelle seiner Schrift (S. 81—96) noch einmal vorführt, öfters anderer Meinung bin. Namentlich der „Halbstichus" scheint fast immer in falscher metrischer Bewertung des Gedichtes und in Nichtaussonderung späterer Zusätze seinen Ursprung zu haben, Nur bedingt stimme ich K. bei, „man wird aber hier nie zu restloser Sicherheit gedeihen", — in der Mehrzahl der Fälle wird man m. E. doch klar sehen können.

Nachdem Verf. den Text festgestellt, geht er zu seinem eigentlichen Ziel über, den Dichter stilkritisch zu beleuchten, die Besonderheit der Ausdrucksweise des Dtjes. klarzulegen (S. 56—142). Ich kann hier nur einige Punkte herausgreifen und muß vielleicht gerade solche Punkte übergehen, auf die Verf. größeren Wert legt, die ich aber deshalb übergehen muß, weil mir zu einer Vergleichung die nötige Belesenheit im AT

Digitized by Google

fehlt. Verf. beginnt mit Grammatikalischem, zeigt zunächst daß Deuterojesaias den Artikel, das akkusat. אֵת, das relat. אֲשֶׁר nur selten gebraucht, was übrigens längst bekannte Eigentümlichkeit der hebr. Poesie im allgemeinen ist. Dtjes. setze den Artikel nur aus Gründen des Wohlklangs. 40, 22 wäre das Fehlen des Artikels klanglich unschön; ich meine, daß es metrisch höchst unerwünscht wäre. Ebenso setze Dtjes. das akkusat. אֵת nur aus Gründen des Wohlklangs; 40, 13 um eine tonlose Silbe zwischen zwei Tonsilben zu haben. Ist das nicht der metrischen Gestaltung wegen? Verf. geht den metrischen Fragen doch allzu ängstlich aus dem Wege. Erst zu אֲשֶׁר gibt er einige Beispiele, in denen אֲשֶׁר „der metrischen Fülle wegen" gesetzt sei.

Dann redet Verf. von der Stellung der Satzglieder. zunächst im „Kurzsatz". Das Hebräische, nicht nur bei Dtjes., habe gebundene Stellung, erst Prädikat, dann Subjekt. Auch das ist nichts Neues, sobald man für gebunden einen etwas gemildeteren Ausdruck einsetzt. Aber Verf. nimmt es sehr ernst mit diesem Ausdruck. Die Abweichungen von dieser gebundenen Stellung sucht Verf. dann nicht nur durch die Betonung des Subjekts zu begründen, sondern auch dadurch, daß (§ 13) durch diese Umstellung eine logische Beziehung angedeutet werden solle, „zu deren Wiedergabe im Deutschen ein Nebensatz erfordert wird". Hier hat Verf. wohl mehr gesehen, als zu sehen war. Nach gewissen Konjunktionen tritt nach Meinung des Verf. eine Inversion dieser gebundenen Wortstellung ein, das Hebräische befinde sich im Übergange von der Parataxe zur Hypotaxe. Ich glaube, daß die Fälle der vermeintlichen hypotaktischen Inversion, die Verf. § 22 γ, 24 γ, 25 γ gibt, auch ohne dieses Auskunftsmittel leicht erklärlich sind.

Dann geht Verf. zum „Großsatz über. Er versteht darunter aber eine Menge von Sätzen, evtl. eine Strophe, ein ganzes Gedicht. So ist ihm z. B. das erste Gedicht vom Knechte Jahwes, 42, 1—4 ein Großsatz. Ich glaube nicht, daß sich diese Terminologie (Kurzsatz-Großsatz) empfiehlt. — Weiter ein Abschnitt über Gebrauch des Perf. und Imperf.; aber ich finde darin nichts Neues, nichts für Dtjes. Charakteristisches. Die Erklärung des ו convers. imperf. aus einer Partikel וַן (§ 38) entbehrt einer Begründung.

K.s Schrift war mir ein willkommener Anlaß, einzelne Teile der meinigen nachzuprüfen. Wie schon oben gesagt, habe ich einiges gefunden, das der Verbesserung bedürftig war. Mehreres wird sich noch finden lassen. Ich vermute aber, daß bei K. viel mehr wird umgestürzt werden müssen.

Bernfeld, Simon: **Die jüdische Literatur.** Erster Teil: Bibel, Apokryphen und jüdisch-hellenistisches Schrifttum. Berlin: Jüdischer Verlag 1921. (194 S.) 8°. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Dieser 1. Teil bietet eine flott geschriebene Darstellung dessen, was Gegenstand der sog. Einleitung in das Alte Test. zu sein pflegt, etwa in der Art von v. Baudissin's (leider viel zu wenig bekannt gewordener) Einleitung (Leipzig 1901), und zwar ganz knapp und ohne gelehrtes kritisches Beiwerk. Auf das Ganze gesehen ist das Buch eine gelungene und brauchbare Arbeit, nicht bloß als übersichtliche Darstellung des literaturgeschichtlichen Stoffes, sondern auch als Einführung in die Probleme, die mit diesem und seinen Formen gegeben sind. Die Anlage des Buches bringt es allerdings mit sich, daß Verf. nur seine Art, Probleme zu stellen und zu lösen, vorführt. Dabei bleibt er dem Leser den Beweis für wissenschaftliche Hypothesen schuldig, die neu und beachtenswert sind.

Der Stoff ist im wesentlichen nach literatur-, d. h. gattungsgeschichtlichen Gesichtspunkten geordnet, nicht in der äußerlichen Art der Anordnung nach der Reihenfolge der kanonischen Bücher, wie das die sog. Einleitungen lieben. Gegenüber dem Kanon kommt die außerkanonische Literatur etwas zu kurz weg (30 Seiten gegen 163 Seiten!). Dieser Teil bedarf für eine 2. Auflage der Umarbeitung und Erweiterung. Dabei müssen die Oden Salomos heraus. Sie sind längst als christliche Dichtung erkannt.

Im einzelnen hätte ich mancherlei Ausstände zu machen und Fragezeichen zu setzen. Der Verf. geht m. E. in der Kritik oft viel zu weit, so z. B. wenn er vom Jesaja nur die Kap. 1 2, 6—4, 1 und 5, 1—10, 4 für echt erklärt. Manchmal phantasiert er, so wenn er Hosea von seiner zweiten Frau betrogen werden läßt. Hier und da hat er sich die Quellen nicht genau genug angesehen: Josephus spricht Ant. X, 5,1 von zwei Büchern des Ezechiel im Hinblick auf die Weissagung vom Untergang Judas, nicht betreffs des Neubaus der theokratischen Gemeinde. Also kann er nicht den „Priester-Codex" Ez. 40—48 im Sinn haben. In Sach. 14, 12 ff. steht nichts von Diasporajuden, sondern von den Heidenvölkern (Gojim), die sich zum Judentum bekehren sollen. Was Verf. über die Wertung des Neujahrsfestes in der Diaspora sagt, ist also falsche Exegese. Die Fünfteilung des Psalters soll inhaltlich begründet sein — davon hat noch niemand etwas gemerkt. Auch die Behauptung, die Lieder der beiden alten Psalmenbücher stammten von einem Dichter, hat an den Texten gar keinen Anhalt.

Erfreulich ist, daß Verf. sich in der Pentateuchkritik über J und E sehr zurückhaltend äußert; und daß man in der Analyse von Jud. bis 2. Reg. bei ihm nichts von diesen beiden Quellen hört, verdient im besondern lobend hervorgehoben zu werden. In der Beurteilung der Ebed-Gestalt trifft er mit Mowinckel zusammen, nur leitet er Jes. 52, 13 ff. von einem Jünger des Ebed-Propheten her. Hier liegt wohl die Priorität auf seiten des norwegischen Forschers

---

Cowley, A: **Aramaic Papyri of the Fifth Century B. C.** Edited with translation and notes. Oxford: Clarendon Press 1923. (XXXII, 319 S.) 8°. Bespr. von Friedrich Stummer, Würzburg.

Neben G. A. Cooke's Textbook of North-Semitic Inscriptions (Oxford 1903) tritt nun als Seitenstück eine Handausgabe der aramäischen Papyri aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert.

Digitized by Google

Zwar hat W. Staerk bereits 1907 die Assuanpapyri im 22.—23. Heft der „Kleinen Texte“ auch jenen zugänglich gemacht, denen Sayce-Cowley's Veröffentlichung nicht zu Gebote steht, und von dem Papyrusfund von Elephantine haben wir die von A. Ungnad besorgte „Kleine Ausgabe“. Trotzdem hat A. Cowley kein unnützes Werk getan. Er bietet außer den Assuan- und Elephantinetexten auch die in CIS II herausgegebenen Papyri, ferner die zwei PSBA 1907 S. 260 und 1915 S. 217 veröffentlichten Stücke, sowie ein Papyrusfragment aus dem Harrow School Museum und endlich im Anhang noch die von N. Giron im Journal Asiatique 1921 S. 56 herausgegebenen Fragmente. Daß auch der Papyrus Euting und die bei Ungnad unter Nr. 89 und 90 wieder veröffentlichten Papyri nicht fehlen, ist selbstverständlich. So ist das gesamte Material in einem Bande vereinigt, und das ist zweifellos ein Vorteil. Dazu kommt noch, daß A. Cowley den Texten eine eingehende Neubearbeitung hat angedeihen lassen, wobei das Bestreben ersichtlich ist, den Ertrag der Mühe sich zunutze zu machen, die seit der Veröffentlichung der Papyri auf die Lösung der zahlreichen Rätsel verwendet wurde, welche sie aufgeben.

Diese Schwierigkeiten sind nun bekanntlich teils lexikalischer Natur, teils liegen sie in dem Zustand begründet, in dem uns die Papyri vorliegen. Die zahllosen Lücken, welche die Zerstörung der Blätter in den Text gerissen hat, schreien nach Ergänzung. Die Vorschläge zur Heilung dieser Schäden sind bekanntlich Legion. Cowley hat versucht, unter ihnen eine Auswahl zu treffen und hat selber zahlreiche neue Vorschläge beigesteuert.

Wie die Sache liegt, hieße eine genaue Durchprüfung aller dieser Stellen nicht weniger als eine Neubearbeitung der Texte vornehmen, und eine Aufzählung der von Cowley gebilligten oder neu beigesteuerten Vorschläge würde ein neues Buch bedeuten, jedenfalls den Rahmen einer Besprechung in dieser Zeitschrift völlig sprengen. Ich habe mich deshalb darauf beschränkt, nur einen Teil der Texte genauer durchzusehen und mich bei den übrigen mit Stichproben begnügt. Wie nicht anders zu erwarten, finden sich eine Reihe von Stellen, wo man Cowley Ergänzungsvorschläge verdankt, die den Meister auf dem Gebiet der aramäischen Papyri zeigen und ernste Beachtung verdienen. Auch ist die vorhandene Literatur gut ausgenützt und alles, was Cowley irgendwie brauchbar erschien, ist gebucht. Es ist dabei selbstverständlich, daß der selbständige Kenner der Literatur in seinem Urteil über das, was Aufnahme verdiente oder nicht, mitunter abweichen wird; ich hätte z. B. die von Perles zu Aḫiḳar I 3 und II 19 (Zählung nach Cowley) vorgeschlagene Ergänzung עצ[יתי] in den Text zu setzen, Bedenken getragen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich eine Bemerkung machen, die das Technische betrifft: mir wäre es lieber, wenn umfangreichere Ergänzungen, wie sie namentlich in den Aḫiḳartexten versucht werden müssen, statt im Text nur in den Anmerkungen ständen. Gewiß sind sie durch Klammern gekennzeichnet; aber es ist eine alte Erfahrung, daß Klammern und Fragezeichen von solchen, die derartige Texte nicht als Spezialgebiet bearbeiten, allzuleicht übersehen werden, und so kommt schließlich manches als sicheres Ergebnis in Umlauf, was es doch in Wirklichkeit gar nicht ist. In diesem Zusammenhang noch eine Bemerkung: ist es nicht allzu kühn, wenn Cowley bei den Aḫiḳartexten fortlaufende Zeilenzählung anwendet? Sind wir wirklich so sicher, daß zwischen den einzelnen Papyri, namentlich zwischen denen, welche die Sprüche enthalten, gar nichts fehlt?

Soweit es anging, hat Cowley die Papyri chronologisch geordnet. Dagegen ist ja wohl nichts einzuwenden, obwohl man bedauern kann, daß auf diese Weise die Assuanpapyri, die doch als Stücke eines Familienarchivs eine Einheit bilden, auseinandergerissen werden.

Eine ausführliche Einleitung eröffnet das Buch und verbreitet sich auch eingehend über die religionsgeschichtliche Bedeutung der Papyri. Den Aḫiḳartexten geht auf S. 204—211 eine eigene Einführung voraus (ebenso der Behistuninschrift auf S. 248—250). Ich muß gestehen, daß mich diese im allgemeinen wenig befriedigen. So halte ich den Versuch, die Aḫiḳartexte als Übersetzung einer persischen Vorlage nachzuweisen, die wiederum auf ein babylonisches Vorbild zurückgehen soll, durchaus für verfehlt. Wenigstens kann man die Redeweise אחיקר שמה nicht als Beweis anführen, nachdem schon im Sumerischen die Ausdrucksweise N. N. mu-bi-im = namens N. N. ganz gebräuchlich ist, und der Gebrauch von אחר dürfte sich wohl ebenso leicht auf das Vorbild des akk. arkânu wie des altpersischen pasâva zurückführen lassen. Noch mehr Bedenken habe ich gegen die religionsgeschichtliche Wertung der Papyri. Ich gestehe, daß ich über den „Polytheismus“ der Juden von Elephantine heute noch genau so skeptisch denke wie vor elf Jahren, als ich die Texte zum ersten Male studierte, und ich meine, Cowley hätte die Erklärung, die Epstein in ZAW XXXII (1912) 139 ff. zu Pap. Sachau Nr. 18 (= Cowley Nr. 22), Col. VII 120 ff. gegeben hat, nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen, sondern sich mit ihr ernstlich auseinandersetzen müssen. Ferner bin ich der Meinung, daß die Papyri für die Pentateuchkritik durchaus nicht die Bedeutung haben, die ihnen Cowley zuschreibt. Wer aus der Kirchengeschichte weiß, was in Diasporagemeinden, die vom Mittelpunkt kirchlichen Lebens längere Zeit abgeschnitten sind, alles möglich ist, wird seine Schlußfolgerungen zum mindestens für voreilig halten. Was die sprachgeschichtliche Seite anlangt, dürfte nach den Ausführungen Lidzbarskis in seinen „Altaramäischen Urkunden aus Assur“ nicht mehr von „Hebraismen“ in diesen Texten gesprochen werden. Es handelt sich vielmehr um Kanaanismen“, welche die Schöpfer der aramäischen Schriftsprache von ihren kanaanäischen Lehrmeistern übernommen haben.

Diese Bedenken können freilich den Dank nicht mindern, den wir Cowley für seine schöne und praktische Handausgabe schulden. Allerdings wird der Spezialist auf diesem Gebiete die großen Ausgaben von Sayce-Cowley und Sachau daneben nicht missen können und mögen.

Grill, Prof. D. Dr. Julius: Untersuchungen über die Entstehung des vierten Evangeliums. 2. Teil: Das Mysterienevangelium des hellenisierten kleinasiatischen Christentums. Tübingen: J. C. B. Mohr 1923. (VII, 443 S.) 8°. Gm. 9 —. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

21 Jahre nach dem 1. Teil, der vom Prolog aus die religionsphilosophischen Grundgedanken des 4. Evangeliums zu erklären unternahm, legt

Digitized by Google

hier der 83jährige Verf. in einem stattlichen Bande den 2. Teil seiner weitausholenden johanneischen Studien vor und schenkt der gelehrten Welt in bewundernswerter Geistesfrische zugleich mit einer überraschenden neuen Gesamtauffassung des Evangeliums deren bis ins Letzte ausgeführte, an Kombinationen überreiche exakte Begründung. Das 4. Ev. ist nach G., religionsgeschichtlich angesehen, der erste geniale Versuch einer umfassenden Hellenisierung der Anschauung und Tradition des ältesten kleinasiatischen Christentums; es spiegelt in einheitlicher typologischer Erfassung wesentliche Grundzüge der klassischen Religion Griechenlands und des verwandten Orients wider und arbeitet sie planvoll theologisch in die neutestamentlich offenbarungsgeschichtliche Weltanschauung ein (S. 426). Das Jesusbild der ältesten Überlieferung stellt sich hier in zweifacher Überarbeitung dar, einerseits übermalt mit dem Glorienschein der Logosidee, andererseits untermalt mit parallelen mythischen Typen der griechischen Antike (S. 348). Mit den Mitteln einer religionsphilosophisch und religionsgeschichtlich ätiologischen Beleuchtung der neutestamentlichen Offenbarung vom Standpunkt der hellenischen Antike aus hat der Evangelist in biographischer Prosa unter gelegentlichem Anschluß an die synoptischen Evangelien eine kirchlich-erbauliche Lehrdichtung geschaffen, sozusagen den „Heliand der Hellenen“ (S. 101), zur Einführung der hellenistischen Christgläubigen in das Mysterium der Offenbarung Gottes durch den Logos-Christus Jesus und speziell in die gottesdienstlichen Mysterien der christlichen Religion, zugleich aber ein Allerweltsevangelium, in dem der Übergang vom Hellenismus zum Universalismus der christlichen Weltreligion vollzogen erscheint (S. 370 u. ö.). In der Offenbarung des Logos-Christus wird glorios erfüllt gezeigt, was die erleuchtetste Naturreligion geistig hochstehender Völker in ihren Mythen und Riten nur unvollkommen und mehr oder weniger getrübt oder verkehrt geahnt hatte (S. 343). Für das 4. Ev. charakteristisch ist die Annäherung des Christusbildes an typische Gestalten der Naturreligion, namentlich der hellenischen, so besonders an die Gestalt des Dionysos. Die typologische Parallele Dionysos-Christus beherrscht das ganze Evangelium. — Den Nachweis hierfür sucht vor allem der 2. Abschnitt (S. 96—239) zu erbringen, in dem unter 20 verschiedenen Gesichtspunkten die Fülle und Mannigfaltigkeit der typischen Beziehungen zwischen dem hellenischen Dionysos und der Gotteserscheinung in Jesus gezeigt wird, deren höchste Steigerung die Typologie der Freundespaare Dionysos-Apollon und Johannes-Jesus ist. Auch der 3. Abschnitt, der aus den neutestamentlichen und religionsgeschichtlichen Prämissen die Mysterienidee des 4. Evangelisten erhebt (S. 240—297), führt zu dem Ergebnis, daß die den beiden christlichen Sakramenten entsprechenden und in ihnen gefeierten christologischen Mysterien der Fleischwerdung und des Todesleidens des Logos-Christus in antitypischer Beziehung stehen zu dem Doppelmysterium der Dionysosreligion (Geburt und Todesleiden des Gottes). Ergänzend treten hinzu Abschnitt 1 (S. 1—95), der die Offenbarungsmethode Jesu in das Licht der Logosidee rückt (Absicht der Steigerung, Umsetzung des Tatsächlichen ins Symbolische, das Hochzeitswunder von Kana, die Grundlage der ganzen typologischen Dionysosparallele, mit dem Gesichtspunkt des erhöhten und vermehrten Lebensgenusses, den der Logos-Christus als der allmächtige Bringer höchster Freude den Menschen vermittelt, usw.), und Abschnitt 4 (S. 298—411), in dem die Fragen nach Entstehung und Zweck des Werkes des großen kleinasiatischen Unbekannten aus dem 2. Viertel des 2. Jahrh., der der größte „Theologe“ des nachapostolischen Zeitalters (S. 381) und der erste, in seiner Art ideale Humanist der christlichen Kirche war (S. 376), die letzte Antwort finden. Ein Schlußabschnitt (S. 412—426) sucht das „Gebet des Herrn“ bei Matthäus in typologische Beziehung zu der Glaubens- und Gebetsweise des Parsismus zu setzen, womit eine Vorstufe zu dem universalistischen Hellenismus des 4. Evangelisten nachgewiesen wäre.

Man darf wohl fragen, was an G.s ausgereiftem Werk größeres Staunen verdient, die Konsequenz und Energie, mit der hier die einheitliche Grundanschauung von der typologischen Beziehung der christlichen Offenbarung nicht zur alttestamentlichen, sondern zur allgemeinen und vor allem zur griechischen Religionsgeschichte als dem Charakteristikum des 4. Evangeliums durchgeführt ist, die sichere Beherrschung der Religionsgeschichte der arischen Kulturvölker Europas und Asiens oder die Kunst der Kombination des dort Gefundenen mit dem Stoff des 4. Ev. und die Kunst der symbolischen, allegorischen und mythischen Deutung des johanneischen Textes bis zu den Orts- und Personennamen, den 5 Hallen am Teich Bethesda usw. Auch der Eindruck des Gesuchten, Überscharfsinnigen und Ausgeklügelten, der sich an gewissen Punkten regt [die 12 Jünger Jesu das heilsgeschichtlich ideale Gegenbild des dionysischen Thiasos (S. 159), das Triennium der Dauer der „Epiphanie“ des Logos-Christus als Antityp zum Trimester der Dauer der Epiphanie des Dionysos (S. 114), Jesus in seinem Abschiedsmahl ideell der Antityp Melchisedeks (S. 272 ff.),

Digitized by Google

die typologische Beziehung zwischen den Amesa spenta in den 7 Bitten des Vaterunsers (S. 414ff.), die kleinasiatische Herkunft des Vaterunsers (S. 424) usw.], mindert nicht allzu sehr den Respekt vor der Höhe der wissenschaftlichen Gesamtleistung. Manche Einzelheiten wie die etymologischen Gleichungen Martha-Aramati (Rigveda) oder Ιωαννης-Διονυσος, der astrale Mythus, der der Lazaruserzählung zugrunde liegen soll, in dem Martha und Maria die Morgen- und Abendröte repräsentierten, u. a. m. werden selbst bei denen, die G.s Gesamtauffassung für richtig halten, Widerspruch finden. Das in der Johannesexegese heute wieder stark umstrittene Recht der Allegorese, Symbolistik und mythischen Typologie wird nicht sicherer, wenn man es wie G. (S. 127 ff., 135 f., 173 ff., 185 ff. u. ö.) auch auf andere Stücke der urchristlichen Literatur ausdehnt. Mit den — bewußten und gewollten? — dionysischen Beziehungen des johanneischen Christusbildes, mit dem Mysteriencharakter des Evangeliums im G.schen Sinne, dem Einfluß der ältesten religiösen Dichtungen Irans auf das 4. Evangelium u. a. wird sich die Fachdiskussion gewiß näher beschäftigen. Ich habe im ganzen gegen die Standfestigkeit des kunstvollen Gebäudes, das G. aufgeführt hat, zwei gewichtige grundsätzliche Bedenken. Das mit genialer Kraft vom Evangelisten geschaffene Kunstwerk, in dem zahllose Züge religionsgeschichtlicher Untermalung nur durchschimmern, „in richtiger Beleuchtung“ (vgl. S. 348 u. 240 Anm. 2), aber nie scharf zutage treten — es gilt das vornehmlich, aber nicht nur von der dionysischen Typik im Christusbild—, ein Kunstwerk, in dem sich höchstes schriftstellerisches Können verbunden mit allseitiger intimer Kenntnis des griechischen und speziell kleinasiatischen Religionswesens (vgl. S. 377) offenbart, paßt nicht in das einfache kulturelle Niveau der nachapostolischen Christenheit, das die soziologische Forschung uns zuverlässig gezeigt hat. Hier droht die Gefahr, daß wirklichkeitsfremde Stubengelehrsamkeit etwas in ein frühchristliches Schriftwerk hineingeheimnißt, was dort in der Anfangszeit der Begegnung des Christentums mit der hellenistischen Religions- und Mysterienwelt noch keinen Platz haben konnte und ein religiöses Volksbuch von schlichter Unmittelbarkeit zu seinem Schaden in ein ausgeklügeltes Gelehrtenprodukt von verschwiegenem Raffinement verwandelt. Und dann: G. entfremdet das 4. Evangelium leichthin und gewaltsam seinem jüdisch-semitischen Mutterboden, unterschätzt — der Alttestamentler! — den alttestamentlich-jüdischen Einschlag und verkennt die aramäische Sprachgrundlage, die jüngst wieder C. F. Burney mit durchschlagenden Gründen erwiesen hat (vgl. OLZ 1923, Sp. 332 ff.). Aber auch wenn in dem langen und schweren Ringen um die verschlungenen Probleme des Johannesevangeliums für den Teilkampf um hellenistischen oder jüdisch-palästinensischen Grundcharakter sich die Wage doch wohl zugunsten der 2. Möglichkeit senken wird, werden die ganz anderen Wege des Verständnisses, die G. zu weisen gesucht hat, nicht umsonst gegangen sein.

Les travaux archéologiques en Syrie de 1920 à 1922 par Ch. Clermont-Ganneau, Fr. Cumont, R. Dussaud, Ed. Naville, Ed. Pottier et Ch. Virolleaud. Avec une préface de M. le Général Gouraud (Haut-Commissariat de la République Française en Syrie et au Liban. Service des antiquités et des beaux-arts). Paris: Paul Geuthner 1923. (VI, 77 S., 15 Tafeln, Karte.) 4°. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Mit größtem Eifer haben die Franzosen die archäologische Forschung in dem ihnen durch das Mandat zugewiesenen Gebiete begonnen. Über die Ergebnisse wird fortlaufend in der prachtvollen Zeitschrift „Syria“ berichtet, die leider nur wenigen in Deutschland zugänglich ist. Für die Kolonialausstellung in Marseille ist aus Aufsätzen dieser Zeitschrift das vorliegende Sonderheft gebildet worden, dessen Inhalt allerdings geeignet ist, die wissenschaftlichen Erwartungen auf das Höchste zu spannen.

Im Jahre 1920 hat die Pariser Académie des Inscriptions et Belles-lettres zwei Einrichtungen geschaffen, um die Forschung auf sicheren Boden zu stellen: zunächst eine Mission archéologique permanente, abhängig vom Service des Antiquités en Syrie, die eine ganze Reihe von Arbeiten ausgeführt hat (Grabungen auf dem *tell nebi mand* an der Stätte des alten Qadeš, in Tyrus, Byblos, Damaskus; baugeschichtliche Untersuchungen in Tortosa, in der Zisterzienser abtei Belmont und an anderen Bauten aus fränkischer Zeit), sodann ein französisches archäologisches Institut in Jerusalem, das in loser Verbindung mit der École biblique de Saint-Étienne der Dominikaner in Jerusalem steht und von ihrer Bibliothek, ihren Sammlungen und Unternehmungen Gebrauch machen kann. Da der Staat erhebliche Mittel und gegebenenfalls auch Truppen zur Verfügung stellt, konnte erstaunlich viel geleistet werden, was seinen Niederschlag in zahlreichen Arbeiten gefunden hat oder noch finden wird. Aus der Fülle der Funde sind in diesem Hefte zwei besonders wichtige eingehend behandelt worden.

In *dschbēl*, dem alten Byblos, wurde im Februar 1922 durch Einsturz eines Teiles der unterwaschenen Felsküste ein Grab geöffnet, das sofort genau untersucht werden konnte.

Digitized by Google

Es erwies sich als eine große unterirdische Kammer, deren Zugang ein Schacht und ein schräg geneigter Stollen bildeten. In der Kammer fand sich ein Steinsarkophag (2,80 × 1,48 × 2,32 m), dessen Deckel mit vier eigenartigen Knöpfen versehen war. Aus den überaus reichen Beigaben im Sarkophage und in der Kammer ergab sich, daß hier am Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. (der Name des Pharaos Amenemhet III. wurde gefunden) ein phönikischer Fürst oder seine Gattin (das Geschlecht konnte nicht einwandfrei festgestellt werden) bestattet worden ist. Die Beigaben zeigten eine eigentümliche Mischung; ein großer Teil erwies sich als feinste ägyptische Ware (vor allem ein Salbengefäß aus Obsidian mit Goldfassung, ähnlich den Funden in den Prinzessinnengräbern zu *Dāschur* und *Illāhun*), andres war ägäischer Import, der Rest im Lande hergestellt. Zwei Krüge trugen die Zeichen ⊣ und ∩. Da Byblos, wie noch die Tell el-Amarnabriefe zeigen, in engster Verbindung mit Ägypten gestanden hat, können ägyptische Funde dort nicht überraschen. Ihre Feinheit und ihr Wert erklärt sich nach Clermont-Ganneaus Meinung dadurch, daß die (?) Bestattete von Geburt aus Ägypten stammte.

Viel unerwarteter war die Entdeckung, die J. H. Breasted im Frühjahr 1920 in *ṣālihīje*, südöstlich von *dēr ez-zōr* am Euphrat, gemacht hat. An den Wänden eines Heiligtums waren prachtvolle Fresken angebracht, deren eines Konon, den Fürsten des Ortes, umgeben von seiner Familie und seinen Dienern, bei einem Opfer, das andre einen römischen Tribun, begleitet von Soldaten, ebenfalls bei einem Opfer vor dem aufgerichteten Feldzeichen darstellt. Da Breasted nur einen Tag am Orte sein konnte, führte Fr. Cumont im September 1922 genaue Untersuchungen aus. Aus seinen Mitteilungen ergibt sich, daß die Gemälde am Ende des 1. und am Anfange des 3. Jahrh. von einheimischen, d. h. palmyrenischen Künstlern geschaffen wurden und Opfer vor der palmyrenischen Trias (Baalsamin, Jarhibol und Aglibol) bzw. vor den Tychen von Palmyra und Dura (Europos) schildern. Griechische Inschriften verrieten nicht nur den Namen des Ortes und die Zeit der Entstehung, sondern gaben auch wichtige Beiträge zur Geschichte dieser entlegenen Grenzfestung, in der Hellenismus und die Kultur Palmyras eine enge Verbindung eingingen. Noch größer ist die Bedeutung der Gemälde für die Kunstgeschichte, da sie unzweifelhaft zeigen, zu welcher Leistung die einheimischen Künstler befähigt waren. Bei der Frage nach dem Ursprung der spätrömischen Kunst wird dieser Fund vor allem berücksichtigt werden müssen, da er ein neues Gewicht auf die Seite des Orients legt. Natürlich sind weder in Byblos noch in Dura alle Einzelheiten befriedigend erklärt, vielmehr sind noch manche Rätsel zu lösen. Für die weitere Arbeit bieten aber die sehr sorgfältig ausgeführten Aufnahmen der Entdecker und die prächtig ausgestatteten Mitteilungen in diesem Hefte eine sichere Grundlage.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Prof. DDr. Gustaf Dalman. 18. u. 19. Jahrg. (1922/23.) Mit 5 Abbildungen. Berlin: E. S. Mittler u. Sohn 1923. (105 S., 4 Tafeln.) 8°. Gm. 4.—. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster (Westf.).

Daß das Palästinajahrbuch hat weitererscheinen können, dankt es dem Umstande, daß ein größerer Kreis von Palästinafreunden sich zusammengeschlossen hat, deren tätige Hilfe den Druck ermöglicht hat. Man kann angesichts der Bedeutung des Palästinajahrbuches für den deutschen Anteil an der Palästinaforschung wie für diese überhaupt nur von Herzen wünschen, daß sich jener Kreis immer mehr vergrößern möge. An Umfang und Bedeutung steht in dem vorliegenden, als Doppeljahrgang gezählten Bande an erster Stelle ein Beitrag von Dalman, der in der zwanglosen Form eines Reiseberichtes über eine vierzehntägige Galiläareise des Verfassers eine Fülle von palästinakundlichen Beobachtungen und Bemerkungen, insbesondere zur Geographie, besser historischen Geographie, des Gebietes enthält, wovon vieles der alttestamentlichen Forschung direkt zugute kommt. Außerdem enthält das Jahrbuch folgende kleinere Beiträge: Windfuhr, Die galiläischen Heimatorte der 24 Priesterordnungen nach Kalir (mit Nachbemerkung von G. Dalman); S. Linder, Sauls Gibea — tell el-fūl; W. F. Albright, Die Ausgrabungen auf tell el-fūl (kurze Mitteilungen über die Ergebnisse der Grabung aus einem englischen Briefe des Leiters der Grabung); A. Alt, Ein jüdischer Grabstein aus Joppe; G. Dalman, Eine Inschrift aus Bethlehem. Hiervon heben wir als allgemeiner interessierend den Aufsatz von Linder heraus (eine kurze Zusammenfassung des Inhalts seiner schwedisch geschriebenen theologischen Doktordissertation), der das jedem Bibelleser bekannte Gibea Sauls in eingehender und überzeugender Untersuchung mit tell el-fūl identifiziert hat. — Wann kommt der Tag, an dem das deutsche evangelische Institut in Jerusalem wieder wie in der Vorkriegszeit seine Pforten öffnen kann?

Hurgronje, C. Snouck: **Verspreide Geschriften**; Bd. I: Geschriften betreffende den Islam en zijne geschiedenis. Bd. II: Geschriften betreffende het Mo-

Digitized by Google

hammedaansche recht. Bonn: Kurt Schroeder 1923. (430 u. 456 S.) gr. 8°. Gz. 12—. Bespr. von R. Strothmann, Gießen.

Um die Bedeutung der Forschungen von Snouck Hurgronje zu ermessen, vergegenwärtige man sich allein zur Muhammedfrage die frühere europäische Literatur, wie sie etwa in dem anschaulichen Bild Muhammeds im Wandel der Zeiten durch O. Haas in Z. f. Miss. u. Rel. Wiss. XXXI (1916) S. 161 u. f. gekennzeichnet ist. Auch Sn. H. selbst hat den Boden, auf dem er zu bauen hatte, i. J. 1886 geschildert in der Studie „de Islam", hier S. I, 185ff., wo er die Linie von Hottinger bis Nöldeke zieht. Da er seine eigenen neuen Gedanken vielfach antithetisch gewonnen, oder wenigstens sie bei der Überprüfung fremder besonders scharf ausgeprägt hat, so finden sie sich weit verstreut, besonders in wertvollen zu selbständigen Aufsätzen ausgewachsenen Besprechungen. Erinnert nun diese Sammlung durch die notwendig gewordenen Wiederholungen daran, daß Sn. H. selbst in Holland mit seiner Betrachtung nur langsam durchdringen konnte, so stand ihr außerhalb seiner Heimat äußere technische Behinderung entgegen. Wohl stand er nicht ganz allein. Als er i. J. 1894 in „Une nouvelle biographie de Mohammed", hier I 319ff., den Weg von Hottinger bis Nöldeke noch einmal durchschritt, konnte er ihn bis zu Wellhausen und Goldziher weitergehen, so wie er jetzt in der sorgfältigen Zusammenstellung durch G. Pfannmüllers Handbuch der Islamkunde, Berlin u. Leipzig 1923, S. 116—20, nachgezeichnet ist. Aber selbst als auf einem wesentlichen Arbeitsgebiet Sn. H.s, dem des muhammedanischen Rechts, die Aufnahme seiner Forschungsergebnisse mit dem Erscheinen von Th. W. Juynbolls Handbuch des islamischen Gesetzes gleichsam dokumentiert war, blieb das pädagogisch so wünschenswerte Nachstudium der Forschungen selbst erschwert. Wir sind darum nächst dem Verfasser selbst A. J. Wensinck und seinen Beratern und Helfern, van Vollenhoven, van Arendonk und Ginsberg, zu Dank verpflichtet dafür, daß sie hier Abhilfe geschaffen haben durch diese Sammlungsausgabe, zu der die Aufsätze z. T. im Alter von 40 Jahren so gut wie unverändert mit nur geringfügigen Zusätzen zum zweitenmal durch die Presse gehen konnten.

Das Eigenartige an der wissenschaftlichen Persönlichkeit von Snouck Hurgronje, das, was sie zugleich zu einer glücklichen Ergänzung von J. Goldziher gestaltet — wer wollte sich zwischen beiden ein abmessendes Urteil anmaßen? — ist die Vereinigung des philologisch geschulten Historikers mit dem persönlichen Beobachter des heutigen Islam, dem Kenner Mekkas und der Atjeher, der, auch amtlich mit den Belangen der niederländisch-indischen Muhammedaner befaßt, i. J. 1898 auf einen schon „17jährigen fast täglichen Gebrauch der Glosse des Bādschūrī" zurückblicken konnte (I, 393), der befähigt war, den alten Islam am neuen zu studieren und den neuen durch das Studium des alten zu verstehen.

So behandelt denn die innerliche Einheit dieser Schriften eine äußere Mannigfaltigkeit von Fragen. Da wird das vorislamische Pilgerfest untersucht (I 15ff.) mit Ergebnissen, die freilich vorsichtig und bescheiden ausfallen müssen, nachdem gezeigt ist, daß und warum die sich als lokale Überlieferung gebenden Berichte der Späteren als Quelle nicht gelten können; und da wird die Denkweise neuzeitlicher muslimischer faqīhs und eines neuzeitlichen muslimischen Publikums beleuchtet durch die Zusammenführung von „Islam und Phonograph" (II 419ff.). Da steht die Zurückweisung der Vorstellung von einem vormuhammedanischen Islam des Ḥanīfenbundes (I 335) durch die Aufzeigung der Entwicklung der Abrahamlegende im Koran (I 23ff.; 333ff.) neben der Wiedergabe und Erklärung eines apokalyptischen Flugblattes, das als die letzte Mahnung Muhammeds an seine Gemeinde anläßlich seiner Erscheinung in einem Traumgesicht, in Niederländisch-Indien verbreitet wurde. Da wird das von den islamischen Kommentatoren erzeugte Mißverständnis von der Erbunfähigkeit der vorislamischen arabischen Frau beseitigt (II 32), und die Unmöglichkeit der Adoption des außerehelichen Kindes einer Muhammedanerin durch den natürlichen Vater dargelegt (II 349ff.). Das klare Bild der Entstehung des Islam, der nicht fertig durch Muhammed erschaffen wurde (II 17; 199 u. ö.), wird ergänzt durch gelegentliche vorsichtige Ausblicke auf die Zukunft, besonders bei Besprechung von Reformvorschlägen in van Bemmelens L'Egypte et l'Europe, par un ancien juge mixte (I 282ff.; 287ff.), und durch nüchterne Beurteilung modernistischer Regungen (I 287ff.; 281ff.).

Als Gelehrter verschmähte Sn. H. es doch nicht, aktuelle politische Fragen aufzugreifen. So sah er sich 1885 veranlaßt, mit der oberflächlichen Tagesliteratur anläßlich des Mahdi-Aufstandes im Sudan durch den feinen historischen Essai „Der Mahdi" (I 155ff.) aufzuräumen, und vielleicht werden heute genau wie damals viele Leser erstaunt vernehmen, daß der Prophet selbst von einem zu erwartenden Mahdi noch nichts wußte. 1891 hielt er den Politikern, die in eigenen Absichten die Antisklavereibewegung schürten, zum Spiegel den Sklavenhandel auf britischem Gebiet in Singapur unter den Augen der Behörde entgegen durch einfache sachliche Mitteilung eines schāfi'itischen zeitgenössischen Fetwas über Sklavenfragen, die sich aus den tatsächlichen Vorkommnissen erhoben (II 272ff.). Und neuestens, in der Zeit des Völkerbundes, beschlich auch ihn die Sorge um die weltpolitische Gegenwart: „Bald werden die neuen Landkarten uns die Verteilung der Menschheit in Staaten, Dominien, Mandatländern, Schutzgebieten und Kolonien zeigen, so wie sie sein werden . . . bis zum nächsten Krieg" (I 415), und er blickt in der Leidener Rektoratsrede von 1922, gedruckt als „L'Islam et le problème des races", auf den Islam, der eine Gleichberechtigung der Rassen gelehrt und geschaffen habe, so daß, während Kirchen weißer Christen farbigen Glaubensbrüdern verschlossen seien (II 426), „zwei Muhammedaner, zu welchem Lande sie auch gehören mögen, sich ceteris paribus eher verstehen lernen, als zwei Glieder irgendeiner anderen Internationale" (II 423).

Schon die 1880 erschienene Doktordissertation „Het Mekkaansche feest" (I 1—124) verrät, ein Jahrzehnt vor

Digitized by Google

Goldzihers Muhammedanischen Studien, die auch heute noch so schwierige, nicht ungefährliche Kunst, aus dem Traditionsmaterial wirkliche Bausteine herauszuheben, da Sn. H. den eigenen Grundsatz beachtet, „aus einer Anzahl von Überlieferungen keine Auswahl zu treffen, bevor man nicht von allem, was sich auf den behandelten Fall bezieht, möglichst genaue Kenntnis genommen hat“ (I 69). Die Warnung wird ausgesprochen bei der Untersuchung über die Pilgerfahrt des Propheten. Und in der Tat sind ohne die hier angewandte Methode weder die islamischen Kommentatoren der betreffenden Koranstellen, noch die Sīra-Berichte, noch die einschlägigen Traditionen gefahrlos zu lesen, ist doch z. B. in den kürzeren kanonischen Sammlungen wie bei Abū Dā'-ūd 263ff. oder Ibn Mādscha 548 durch die Harmonistik der Sachverhalt ganz entstellt, und die merkwürdigen Diskussionen der fiqh-Schulen über qirān, tamattu' und ifrād müßten unverständlich ja „lächerlich“ (I 63) erscheinen. Überhaupt ist manches Unsinnig-erscheinen am Islam — zu der Erkenntnis trägt hoffentlich die Neuausgabe dieser Studien viel bei — in erster Linie ein Nichtverstehen. Nur wer so genau, wie hier (II 81ff.; 397ff.) geschah, den einzelnen Zweigen des Rechts nachging, konnte auch das Verständnis der Grundlagen anbahnen, war dann aber auch in der Lage, den Islam zu schützen vor Tadel dafür, daß er sich nicht einfügte in ein von Europa mitgebrachtes System (II 189ff.), vor den Streifzügen berufsmäßiger Vergleicher (II 231ff.; 249ff.) und vor Aburteilung durch dogmatische Juristen wie dogmatische Theologen (II 219f.). Die Islamkunde aber wird es zu würdigen wissen, daß ein so kritischer Forscher wie Sn. H., der für die islamische Theologie und Rechtswissenschaft in ihren Anfängen wie im jetzigen Betrieb an Azhar und in den Schulbüchern manch scharfes Wort findet, doch letzthin „tiefe Ehrerbietung“ hat wie vor der Leistung der „zumeist verkannten faqīhs“ (II 247), so überhaupt vor dem „zweifellos eindrucksvollen Gebäude des Islam“ (I 280).

An einzelnen der einst durch Sn. H. gefundenen oder neu bestätigten Tatsachen seien hervorgehoben: die volle Ehrlichkeit des Auftretens Muhammeds, und zwar seines Auftretens als Prophet, nicht als sozialistischen Reformers; die allmähliche Entwicklung der Sunna als materieller Grundlage, während der ersten Generation die Handlungen Muhammeds noch nicht heilig gewesen waren; die Arabisierung des Islam in Medina; der ideale Charakter des fiqh; die für die religionsgeschichtliche Würdigung so wichtige Tatsache, daß es nichts anderes sein will als eine Wissenschaft vom Äußeren, daß also fiqh und islamisches Glaubensleben sich nicht decken; die tatsächliche Handhabung z. B. seiner Strafbestimmungen; vor allem aber das idschmā'. Seine Bedeutung konnte nicht oft genug unterstrichen werden. Denn obwohl der Bereich dieser Wurzel auf Grund der islamischen Texte durchaus begrenzbar ist (II 377), so wurde doch das Verständnis nicht nur für uns stark verdunkelt. Auch vielen Moslimen ist auf rechtlichem Gebiet, gewiß einem äußeren, auf dem aber die wahrnehmbaren Maßstäbe der Einheitlichkeit liegen, der Glaube an die Infallibilität in Versuchung geraten, und nicht jeder hat sich auf die Weise damit abgefunden, wie jener Abū Bekr b. Jūsuf al-Mekkī, gest. 677/1278f., den der Zweifel an die Einheitlichkeit des Islam bis in den Traum verfolgte: Er sah die vier Schulhäupter am Jüngsten Gericht vor Gottes Thron unter der Anklage stehen, aus dem Einen Gesetz Gottes vier gemacht zu haben. Er wagt dann aber gar nicht, es bis zur Gerichtsverhandlung kommen zu lassen, sondern läßt durch Ibn Ḥanbal mit Anwaltskniffen die Zeugen einschließlich des Herrn selbst als befangen ablehnen (Ibn Wahhās al Chazradschī, al-'uqūd al-lu'lu'īja, ed. Redhouse, Gibb Mem. III 4 S. 206). Vielleicht kommt die bequeme Neuausgabe von Sn. H.'s gewissenhaften Forschungen noch gerade zur rechten Zeit, ehe das idschmā' einer allzu magischen Vorstellung anheimfällt, seitdem es von O. Spengler für weitere Kreise zum Urgrund gestempelt wurde, „auf dem alle Gemeinschaft magischen Stils beruht“ (Untergang des Abendlandes II 296 u. ö.). Denkt sich mancher sowieso schon den Orient als eine dumpfe Einerleimasse, so wird der von Sn. H. nicht verschleierte Tatbestand des dissensus im consensus sorgfältig beachtet werden müssen. Denn auch der Orientale steht wie unter dem Zuge der Anziehung so auch unter dem der Abstoßung. Die ersten 3 Jahrhunderte waren im Islam nicht weniger bewegt wie in der Christenheit. Das zeigt jede islamische Symbolik. Kann man an der Vereinheitlichung die Stärke des Konsensusdranges ermessen, so darf zur Bewertung doch neben der Tatsache der heutigen Strömungen und Sekten nicht übersehen werden, wieviel Erstarrung, also Negatives, im Konsensus der späteren Majorität liegt, denn nur eine Konsensusmehrheit, nicht eine Konsensusganzheit ist vorhanden. Geblieben sind ihr als Differenzierungsmöglichkeiten die vier fiqh-Schulen, die uns keine Charakterbesonderheiten zeigen. Aber sind ihnen uns klein erscheinende Dinge im fiqh wichtig und wesentlich, so sind ihnen auch die kleinen Differenzpunkte ernst. Und wenn bei uns Glieder großer Gemeinschaften zusammenbleiben wollen, obwohl sie sich in geistiger Beweglichkeit weltanschauungstrennende Gegensätze erarbeiteten, so betätigen sie drüben ihren Dissensustrieb auf dem bescheidenen Gebiete durch sorgfältige Wahrung ererbter Gegensätze unbeschadet des Wunsches, beieinander bleiben zu wollen. Eigenartig nehmen sich die Schulzänkereien, die durch den Sieg des idschmā' nicht beendet wurden, aus vom Standpunkt der Muhammedaner, die von der Majorität ausgeschlossen, unter reichen Belegen darauf hinweisen, daß innerhalb des idschmā'-Bereiches die Gegensätze auf einem so wichtigen Gebiet genau so groß seien, wie zwischen ihnen selbst einerseits und jeder der Konsensusgruppen andrerseits. Und will man es nicht zu sehr unterstreichen, daß noch im 17. Jahrh. der Medinenser Professor Ibrāhīm b. 'Abdarraḥmān al-Chijārī als Märtyrer für das nach schāfi'itischem Ritus laut gesprochene bismillāh das Leben verlor, so sei doch mit Sn. H. (II 417f.) daran erinnert, daß noch in unseren Tagen der Parteikampf der Schulen manchem Gelehrten das Rektorat von Azhar kostete. Sehr kennzeichnend für die gegenseitige Einstellung sind die auch von Sn. H. (II 379) angedeuteten Verhandlungen über den in der Praxis öfter vorgekommenen Übertritt. Wie Ḥanefiten den Übertritt nur zu ihnen, nicht von ihnen gestatteten, so kommen zum entsprechend entgegengesetzten Schluß Schāfi'iten wie Nawāwī, Dchuwainī, Rāfi'ī, Ibn Ṭāhir al-Baghdādī, und auf sie sich berufend erklärt Sojūṭī, „daß es vor Gott keine Entschuldigung für den Austritt“ aus dem schāfi'itischen Ritus gibt (dschazīl al-mawāhib fī 'chtiläf al-madāhīb, Ms. Berl. 2809 fol. 16b ff.).

Die Sammelausgabe, deren Wichtigkeit schon diese ersten beiden Bände bekunden, wird außer einer Bibliographie Indices erhalten, die auch „Mekka“ und „De Atjehers“ umfassen sollen.

Government of Palestine. System of Transliteration from Arabic into English. For Official Use. Published by Authority. Cambridge: Univ. Press 1923. (16 S.) kl. 8°. 1 sh 6 d. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

In dankenswerter Weise hat sich die englische Regierung bemüht, eine Ordnung für die Wiedergabe arabischer Namen in englischer Sprache aufzustellen, um eine für die Verwal-

Digitized by Google

tung unerträgliche Willkür auszuschalten. Für diese Aufgabe wurde ein Ausschuß bestimmt, in dem vier Engländer, ein Araber und ein Jude saßen. Das Ergebnis, das in diesem handlichen Hefte vorgelegt wird, konnte natürlich nur ein Kompromiß zwischen der philologisch-wissenschaftlichen Umschrift und der einfachen Aufzeichnung des Gehörten sein. Deshalb ist auf den Gebrauch von Buchstaben mit diakritischen Zeichen (z. B. š, ḳ u. a.) verzichtet worden, ebenso auf unerbittliche Durchführung des Tešdīd oder des Hamza. ‚z' bezeichnet demnach sowohl ظ wie ز und ذ. Ortsnamen, die jahrhundertelang bekannt sind, behalten ihre im Englischen übliche Form. Da ي mit ‚i' umschrieben wird, mußte für Kesra (ـِ) ‚e' gewählt werden, was freilich üble Folgen haben kann. Ebenso bedenklich ist ‚h' für ح und ه. Am Schlusse sind 150 Namen zusammengestellt, um den Gebrauch der Regeln zu veranschaulichen. Immerhin wird das System, wenn es wirklich durchgeführt wird, es ermöglichen, aus den englischen Veröffentlichungen auf die arabische Vorlage zu schließen, was die bisher übliche Gleichgültigkeit mancher Engländer nicht immer erlaubte.

Schroeder, Leopold v.: **Arische Religion.** 1. Band. Einleitung. Der altarische Himmelsgott. Das höchste gute Wesen. 2. Band. Naturverehrung und Lebensfeste. Leipzig: H. Haessel 1923. (VIII, 618 u. VII, 707 S.) 8°. In 1 Bde. geb. Gz. 25 —. Bespr. von Carl **Clemen**, Bonn.

Der erste, 1914 (nicht, wie auf der Rückseite dieses unveränderten Neudrucks steht, 1916) erschienene Band des vorliegenden Werkes ist in dieser Zeitschrift (1916, Sp. 273ff., 299ff.) bereits von Marie Pancritius angezeigt worden. So braucht auf ihn an dieser Stelle nur so weit eingegangen zu werden, als das für das Verständnis des zuerst 1916 erschienenen, aber hier noch nicht besprochenen zweiten Bandes nötig ist. Von Schroeder nahm, ähnlich wie gleichzeitig Söderblom in seinem 1916 in deutscher Übersetzung unter dem Titel: Das Werden des Gottesglaubens erschienenen Werke Gudstrons uppkomst, eine dreifache Wurzel der Religion an, die er freilich, anders als dieser, außer im Seelenkult in der Naturverehrung und dem Glauben an ein höchstes gutes Wesen sah. Das letztere fand er in dem arischen (d. h. indogermanischen) Himmelsgott, dem daher der erste Band gewidmet war; die Naturverehrung dagegen, von der der zweite handelt, bezog sich nach ihm auf die Sonne, den Morgen- und Abendstern, den Mond, das Feuer und das Gewitter.

Zunächst als Sonnengottheiten werden bei den Indern außer Sûrya und Sûryâ auch Savitar, Vishnu, Pûshan und Vivasvant, bei den Römern außer Sol Janus, Mater Matuta und Pales, bei den Kelten Grannus, bei den Germanen außer Sôl und Sunnâ Austrô, bei den Slaven Dažbog, Chors, Usenj aufgefaßt, was kaum durchweg zutreffen dürfte. Aber daß die Arier der sog. Urzeit die Sonne verehrt haben, ist klar, dagegen von der Morgenröte, die nur bei den Indern als wirkliche Gottheit erscheint, in der Tat zu bezweifeln. Die Verehrung der ersteren fand nach v. Schr. zuerst in der Form der Begrüßung statt, und auch das Hüpfen, Springen, Tanzen und Schaukeln war s. M. n. ursprünglich nur „instinktmäßige primitive Freudenäußerung", wenn schon namentlich dem letzteren dann eine magische Wirkung zugeschrieben wurde. Deutlicher noch ist das bei dem Rad- und Scheibentreiben, Wettlaufen und -fahren, Scheibenschießen und Erklettern eines Baumes, das ebenfalls als altarisch anzusehen sein wird, während allerdings andre, von dem Verf. angeführte und zumeist wenigstens ebenso zu erklärende Gebräuche sich nur in Europa oder umgekehrt Indien nachweisen lassen. Dagegen ist die Sitte, die Sonne durch Feueranzünden zu stärken, gewiß urarisch, wenn sie sich auch bei den alten Griechen und Römern kaum nachweisen läßt. Die bei Sonnen- und Feuerfesten vorkommenden „Wasserbräuche" sollen wohl z. T. weder Regen schaffen noch reinigen, bzw. Kraft mitteilen, sondern den Vegetationsgeist, wenn er auch eben erst eingeholt worden war, töten. Ebendeshalb verbrennt man den Maibaum, nicht um den Vegetationsgeist „symbolisch des Sonnensegens recht gründlich teilhaft zu machen"; man schmückt ihn wohl auch nicht mit Eiern, weil diese Sonnensymbol wären, sondern um damit seine Fruchtbarkeit schaffende Wirkung zu verstärken — ebenso wie wenigstens durch die meisten der sonstigen „Vegetationsbräuche" der Lebensfeste, die allerdings z. T. wieder nur in Europa bezeugt sind, das Tragen von Kränzen, Schlagen mit Ruten usw. Dagegen finden sich die „Generationsbräuche" der Lebensfeste, d. h. die Sitte, sich an ihnen zur Beförderung der allgemeinen Fruchtbarkeit geschlechtlich zu verbinden, auch in Indien und werden also altarisch sein, desgleichen der „Bewegungszauber", der allerdings z. T. anders und spezieller zu erklären sein wird, als dieser Ausdruck es andeutet; d. h. wenn man sich schaukelt, so soll dadurch die Sonne wieder höher steigen oder sogar der Flachs höher wachsen, wenn man ein Tauziehen oder sonst einen Wettkampf veranstaltet, bei dem eine bestimmte Partei siegen muß, so soll dadurch der Winter besiegt werden usw. Auch

Digitized by Google

die bei den Sonnen- und Lebensfesten dargebrachten Opfer hatten wohl z. T. eine speziellere Bedeutung, lassen sich aber nicht als altarisch erweisen, während das mit dem Milch- und Rauschtrankopfer in der Tat möglich ist. Und ebenso ist die Vorstellung von einer himmlischen Hochzeit, nämlich der Sonne mit dem Morgen- oder Abendstern und Mond, wie die ganze Anschauung von jenen als göttlichen Wesen, die Verehrung des Mondes und endlich des Feuers zu beurteilen — auch wenn Apollo nicht und Volcanus bloß in besonderem Sinne als Feuergott aufzufassen ist. Endlich gab es in altarischer Zeit auch schon einen Gewittergott oder wenigstens einen Gewitterriesen, aus dem Indra und Thorr entstanden sind.

In einer nachträglichen Schlußbetrachtung zu diesen Ausführungen, die ich im übrigen für richtig halte, wirft v. Schr., wohl vor allem unter dem Einfluß seines Kollegen Hüsing, die Frage auf: „Ist dem Sonnenkult der Arier ein älterer Mondkult vorausgegangen?“ und beantwortet sie mit ja. Mir scheinen die Beweise dafür nirgends zwingend zu sein, wenngleich ich die Möglichkeit der These angesichts andrer Religionen zugebe. Aber die Heiligkeit des Fisches in vorderasiatischen, besonders syrischen Kulten und vollends seine Verwendung als eines Symbols Christi braucht sicher nicht auf Mondkult zurückgeführt zu werden.

Wenn von dem ersten und zweiten Band des v. Schr.'schen Werkes dieser Neudruck in einem Bande veranstaltet worden ist, so muß man wohl annehmen, daß der angekündigte dritte Band, der die „Seelengötter und Mysterien“ der Arier behandeln sollte, zunächst wenigstens nicht erscheinen kann — sei es nun wegen der allgemeinen Not der Zeit, sei es, weil ihn der Verf. nicht mehr hat fertigstellen können. Aber in der Vorlesung, aus der das ganze Werk hervorgegangen ist, hat er doch gewiß auch diese Dinge behandelt, und da er hier besonders selbständige Wege gegangen sein wird, werden es alle Fachgenossen schmerzlich beklagen, wenn uns dieser Schlußteil dauernd vorenthalten werden soll. Ich erlaube mir also hier die öffentliche Anfrage, ob er nicht aus v. Schr.s Heft wenigstens im Auszug mitgeteilt werden kann.

Haas, Prof. Dr. Hans: **Buddha in der abendländischen Legende?** Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (34 S.) 8° = Veröffentl. d. Staatl. Forschungsinstituts f. vergl. Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig Nr. 9. Gm. 0,70. Bespr. von O. Stein, Prag.

„Two lines of new discovery are in such a matter worth more than volumes of indecisive discussion“, mit diesen Worten schließt F. W. Thomas[1] sein Referat über Günters Buch, dessen Titel in der Antwort, die Haas ihm gibt, wieder erscheint. Der Verf. bringt einige kleinere Berichtigungen zu Günters Schrift, um sich dann dem Erklärungsprinzip der Parallel-Entwicklung, dem Gemeingut, sei es auf dem Gebiete der Legendenbildung oder aus noch allgemeiner menschlichen Gedankengängen entsprossen, anzuwenden. Manches, was Günter schief gesehen hat, wird hier durch die umfassende Gelehrsamkeit des Verf. in das richtige Geleise zurückgebracht: mit anderen Worten, das negative Ergebnis von Günters Schrift, die von den Entlehnungen aus Indien bis zum 12. Jhdt. fast gar nichts bestehen läßt, kann nicht als richtig angesehen werden. Abschließend meint Haas, daß in der Apokryphen-Literatur, den Kindheitsevangelien, Apokalypsen und Apostelgeschichten buddhistische Einflüsse unleugbar sind. Und — um mit Haas' Worten zu schließen, die merkwürdig wie eine Resignation klingen: „trügen nicht alle Anzeichen, so geht die Zeit ihrem Ende entgegen, da man groß mehr aufgelegt ist, solchen genetischen Fragen besondere Bedeutung beizumessen und ihnen lebhafteres Interesse zu erübern“. Ja, so lange jede Frage als Einzelproblem behandelt wird; solche genetische Fragen verlieren nie an Interesse, nur müssen sie in den geschichtlichen Zusammenhang gestellt werden, d. h. ganz Indien in seinen Beziehungen zur Umwelt als Objekt betrachtet werden. Dann erst fällt ein richtiges Licht auf diesen Ausschnitt.

Höver, Otto: **Indische Kunst.** Breslau: Ferd. Hirt 1923. (132 S.) kl. 8° = Jedermanns Bücherei, Abt.: Bildende Kunst. Gz. 3.60. Bespr. von Heinrich Zimmer, Heidelberg.

Es ist gewiß nicht jedermanns Sache, ein Buch für Jedermanns Bücherei zu schreiben, das heißt ein großes Wissensgebiet mit hundert Seiten klein, Oktav in seinem Wesen laienhaftem Verständnis zu erschließen und zugleich dem Fachmann anregende Gedanken zu bieten (— denn der gehört doch auch zu Jedermann). Besonders heikel liegt die Aufgabe, wenn es gilt, über das erst schlecht erhellte, jahrtausendweite Gefilde der indischen Kunst Licht zu verbreiten, das Trümmermassen und mächtige, von Gestalten überquellende Gebilde füllen, die erst sehr ungleich bearbeitet und mangelhaft erschlossen sind. Unter diesen Bedingungen ist es Höver gelungen, ein lesbares Büchlein zu schreiben, dessen knappe, anregende Ausführungen breiteres Verständnis für indische Kunst wecken können. Fehlt ihm zum idealen Gepäck auf seine weite Fahrt das indologische

1) Ind. Ant. LII (June 1923), p. 166.

Digitized by Google

Rüstzeug, so weiß er doch allgemeine kunstgeschichtliche Kenntnisse und Schulung mit Glück nutzbar zu machen. Das unterscheidet ihn angenehm von den Vielen, deren ganze Aktivposten beim selben Wagnis Enthusiasmus, ein Pack Photographien (großenteils immer wieder dieselben) und Lesefrüchte aus Übersetzungen und Forschungen anderer sind, und bei denen man sich häufig wundert, daß sie bei aller zelotisch-begeisterten Einfühlung zu ihren schönen Bildern so wenig sachlich Interessantes und Gediegenes sagen können. H. bringt aus seinem allgemeinen Wissen um Kunstgeschichte und -Probleme immer wieder Fragestellungen ans indische Material heran, die seine Eigenart und manchmal auch den inneren Zusammenhang dem Leser, der ja meist auf ähnlichem Wege wie er zur indischen Kunst kommt, verdeutlichen können. Seine Ausführungen über die Rolle des Raumproblems in der indischen Baukunst z. B. oder über die Entwicklung des Stûpa von Sânchî bis Rangoon können den Blick des Lesers für typische Züge und Formabwandlungen schärfen.

Manches Unfertige läuft bei diesem frischen Versuch zwar auch unter: die Übertragung der Begriffe Gotik („Horizontalgotik" für die Tempel in Orissa) und Barock (für den Süden) scheint mir wenig glücklich; die Ähnlichkeit ist doch nur sehr von ungefähr, und diese für Europa klar umschriebenen Begriffe werden mit solcher Ausdehnung ihres Bereichs inhaltlich ausgelaugt, ohne daß ihr neues Gebiet dabei wesentlich erfaßt würde. Der mühevollere Weg, die indischen Erscheinungen in einer eigenen Begriffssprache anzusprechen, wird ernster Forschung nicht erspart bleiben. Der kulturgeschichtliche Hintergrund tritt bei H. außer in der Einleitung zurück. Das schadet nicht, denn was dort gesagt wird, ist mindestens sehr vorläufig, und über Formen und Formwandel ist genug zu sagen. Was daran mit glücklicher Veranschaulichung durch ein paar Grundrisse und Bilder in knappen Sätzen geboten wird, sichert dem Büchlein seinen Wert; die Einführung kulturgeschichtlicher Gesichtspunkte (kultischer, soziologischer usw.), die sehr viel neues Licht verbreiten würden, war hier nicht zu erwarten.

In Kleinigkeiten zahlt H. der Zeit seinen Zoll, wenn er z. B. den „Bauwillen", den er aus den Bildwerken abgelesen hat, zur Erklärung ihrer Form wieder an sie heranträgt; das ist, als wollte man Gleichungen lösen durch Einführung eines großen X. Oder wenn er die Gândhârakunst, darin anderen folgend, als periphere Episode abtut und für ihre grundsätzliche Bedeutung z. B. in der Typenbildung der indischen und ostasiatischen Plastik keinen Blick hat. Gândhâra hat — nur ein Beispiel unter anderen, wie Grünwedel gezeigt hat — bis auf die Glasuren von Pagan (Birma, 13. Jahrh. p. C.) gewirkt. — Malerei und Plastik sind anhangsweise abgetan, der enge Raum zwang zur Auswahl im großen Stoff, die der Behandlung der Baukunst zugute kam, und für die vergleichsweise so schlecht erhaltene Malerei ist dieses Zurücktreten begreiflich. Ein paar übliche kleine Schönheitsfehler beim Gebrauch indischer Worte werden sich in einer neuen Auflage hoffentlich bald beseitigen lassen.

Radhakrishnan, Prof. S.: **Indian Philosophy.** Vol. I. London: George Allen & Unwin 1923. (684 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Nicht lange nach dem Erscheinen von Prof. Das Gupta's History of Indian Philosophy und Sir Charles Eliot's Hinduism and Buddhism hat S. Radhakrishnan den ersten Teil seines zweibändigen Werkes über die Geschichte der indischen Philosophie veröffentlicht, und zwar völlig unabhängig von den beiden genannten Werken, was für die ganze Auffassung der Probleme sicherlich nur von Vorteil ist. Nach einer mehr allgemein gehaltenen Einleitung versucht der Verfasser einen Überblick über die religiösen und, soweit man hier überhaupt davon sprechen kann, philosophischen Vorstellungen der Veden zu geben, um dann ausführlicher auf die Ideen der Upanischaden einzugehen, ein Thema, über das von berufener und oft genug auch unberufener Seite schon erdrückend viel geschrieben worden ist. Radhakrishnan bezeichnet die ältere Periode bis zu den Upanischaden als die vedische. Der zweite Abschnitt trägt die Überschrift: Die epische Periode. Ich glaube nicht, daß diese rein äußerliche Einteilung sehr glücklich und richtig ist. Der Verf. scheidet in diesem zweiten Teil drei Entwicklungsstufen: 1. Die materialistischen Systeme (Cârvâka usw.), Jainismus und Buddhismus; 2. Der Theismus der Bhagavadgîtâ und der späteren Upanischaden; 3. Die spekulative Ausarbeitung der bekannten sechs Systeme, die um 200 n. Chr. zum Abschluß gekommen ist. Recht gut und dankenswert ist die Darstellung des Jainismus, wobei auch einige neuere Veröffentlichungen in Indien Berücksichtigung gefunden haben. In abendländischen Darstellungen kommt Religion und Philosophie der Jainas meist zu kurz weg, da hier der Buddhismus das Hauptinteresse beansprucht. Die Darstellung des Buddhismus wird unterbrochen durch eine eingehende Würdigung der „epischen Philosophie", wie sie in der Bhagavadgîtâ ihren Ausdruck findet. Ausführlich ist auch des Verf. Behandlung des Buddhismus, zumal auch die „nördlichen" Schulen

Digitized by Google

besprochen werden. Bedauerlich ist freilich, daß die zentralasiatischen Funde, die für die Geschichte des Buddhismus von der größten Bedeutung sind, gar nicht herangezogen werden. Es ist doch äußerst wichtig zu wissen, daß wir tatsächlich große Bruchstücke eines Sanskritkanons besitzen. Ferner ist es ein Widerspruch, wenn Radhakrishnan auf S. 584 sagt, der Mahāyāna folge dem Kanon, der auf dem Konzil zu Jalandhara niedergeschrieben worden ist, und auf der folgenden Seite erklärt, der Mahāyāna besitze keinen Kanon, da er keine homogene Sekte darstelle. Wer eine Geschichte des Buddhismus schreiben will, kommt nicht darum herum, auch die nicht in englischer Sprache abgefaßten Aufsätze und Bücher zu berücksichtigen. Die Kenntnis nur eines Teiles der einschlägigen Literatur hat naturgemäß zur Folge, daß die Darstellung lückenhaft und oft einseitig wird.

Im übrigen aber gibt das Werk eine sehr lesenswerte Darstellung der indischen Religion und Philosophie von ihren Anfängen bis etwa 200 n. Chr., und man kann nur wünschen, daß der zweite Band, der „of a more purely philosophical character" sein soll, bald erscheinen möge. Hoffentlich achtet der Verf. hier etwas besser darauf, daß die indischen Namen und Zitate, die im vorliegenden Bande oft recht verunstaltet erscheinen, richtig gedruckt werden.

Dhamma-Worte. Dhammapada des südbuddhistischen Kanons, verdeutscht von R. Otto Franke. Mit einer Skizze der Buddhalehre des Werkes als Einleitung. Jena: Eugen Diederichs 1923. (IV, 121 S.) 8° = Religiöse Stimmen der Völker. Die Religion des alten Indien Bd. IV. Gz. 3 —, geb. 5.50. Bespr. von J. Nobel, Berlin.

Die vorliegende Übersetzung des Dhammapada wird sich sicherlich viele Freunde erwerben. Sie ist, wie die Übertragung ausgewählter Abschnitte des Dīghanikāya (Göttingen und Leipzig 1913), das Ergebnis sehr gründlicher und ausgereifter Vorarbeiten. Obwohl die Verse durchweg gereimt und in einem sehr gefälligen Deutsch geschrieben sind, halten sie sich doch ziemlich streng an den Urtext und geben so ein getreues Abbild dieser berühmten Sammlung, die zu den beliebtesten Texten der buddhistischen Literatur, und zwar auch der sogenannten nördlichen Schulen gehört.

In der durchaus selbständigen Einleitung weist R. Otto Franke nochmals darauf hin, daß der Titel Dhammapada mit „Dhamma-Worte" und nicht mit „Dhamma-Pfad" oder ähnlich zu übersetzen ist, was übrigens auch chinesische Übersetzungen des Titels (wie fa *chü* ching) deutlich zeigen. Dann folgt ein kurzer Überblick über die Lehre Buddhas auf Grund des im Dhammapada selbst Gesagten. Da mit wenigen Ausnahmen die einzelnen Strophen verschiedenen Teilen des Kanons angehören, sie also in ihrer Gesamtheit nichts absolut Einheitliches darstellen, könnte man zunächst zweifeln, ob sich daraus ein wirklich einheitliches Bild der älteren buddhistischen Lehre herleiten ließe, jedenfalls möchte man aus der Tatsache, daß im Dhammapada über einige Dinge (vielleicht zufällig) nichts gesagt ist, nicht allzuviel folgern. Es wäre für den Leser auch sehr wünschenswert gewesen, etwas über die Verbreitung dieser Verssammlung und ihre Stellung innerhalb des nördlichen Buddhismus, über die Sanskritversionen sowie über die tibetischen und chinesischen Übersetzungen zu erfahren. Man darf wohl die Bitte aussprechen, daß dies bei einer etwa notwendig werdenden zweiten Auflage nachgeholt werde.

Der Anhang ist für die wissenschaftliche Forschung von besonderem Wert. Er enthält einen vollständigen Nachweis, an welchen Stellen des südbuddhistischen Kanons die Strophen des Dhammapada zu finden sind, und gibt so ein bequemes Hilfsmittel an die Hand, den einzelnen Versen weiter nachzugehen. Man muß freilich daneben noch die Parallelen aus nordbuddhistischen Schriften benutzen, die De La Vallée Poussin schon vor zwölf Jahren im Journal Asiatique (Série 10 Tome 19, S. 311 ff.) zum Udānavarga gegeben hat, wo übrigens auch die Pali-Schriften berücksichtigt sind. Kurze bibliographische Notizen beschließen das Werk, dem man nur eine weite Verbreitung wünschen kann.

Rupprecht, Kronprinz von Bayern: **Reiseerinnerungen aus Indien.** München-Kempten: Jos. Kösel & Fr. Pustet 1922. (XIII, 356 S.) gr. 8°. Gz. 12.50; geb. 16 —; Halbleder 35 —. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

In einem stattlichen Bande von 356 Seiten wird das Reisetagebuch der von Kronprinz Rupprecht 1898 nach Indien unternommenen Reise einem weiteren Lesepublikum zugänglich gemacht. Eine große Menge ausgezeichneter[1] Bilder in Kupfertiefdruck erhöhen die Anschaulichkeit des an sich schon sehr frisch und lebendig geschriebenen Buchs, dem auch jeder, der Indien kennt, immer wieder gern eine erholende Lesestunde widmen wird. Ganz besonders wird es aber bei der jüngeren Gene-

---

1) Das vom Verlag sehr gut ausgestattete Werk entbehrt leider eines Verzeichnisses der sehr zweckmäßig mit Hinweis auf die Textseite versehenen Bilder, eines Namen-Index und einer Karte, für ein so viel Tatsächliches bietendes Buch eigentlich selbstverständliche Ergänzungen; hoffentlich bietet bald eine weitere Auflage diese beizufügen Gelegenheit.

Digitized by Google

ration Interesse finden, berichten diese so einfachen, mit fröhlichem Humor und sichtlich unter dem unmittelbaren Eindruck des Gesehenen niedergeschriebenen Tagebuchblätter doch von „glücklicheren Jahren, da die Welt uns Deutschen noch offen stand". Nachdem jetzt sowohl für Ceylon als für Indien englische Bestrebungen mit allem Nachdruck die Verlängerung des Einreiseverbots für Deutsche auf weitere Jahre fordern, ist die Mission eines solchen Buches im heutigen Deutschhland erst recht wichtig.

Nach kurzen einleitenden Kapiteln über Reiseroute, politische, wirtschaftliche und religiöse Verhältnisse Indiens wird der Leser über Bengalen nach Benares und Allahabad geführt. Rajputana mit Jaipur, Jodhpur, Udaipur, Ajmir, Gwalior schließt sich an; es folgt ein geschichtlicher Rückblick über Delhi, das Mogulreich und seine Hauptstädte, je ein Kapitel über indische Kunst und Architektur, sowie über islamische Architektur in Indien ist dem vorstehenden noch eingefügt. Sodann wird das Punjab durchreist; der Verfasser kommt bis zum Khaiberpaß, wo sich Gelegenheit bietet, über die englischen Beziehungen zu Afghanistan manches zu sagen, dessen Richtigkeit die weitere Zeitentwicklung bestätigt hat.

Volkskundlich sehr ansprechende und zutreffende Beobachtungen aus Kaschmir füllen die nächsten Kapitel, die den Leser auch nach dem herrlichen Darjeeling führen. Gerade in der Schilderung dieser urwüchsigen kräftigen Bergvölker findet sich beim Verfasser eine aus seiner schönen bayrischen Heimat entspringende liebevolle Beobachtung selbst von Einzelheiten und ein froher Humor; so wird unter vielem anderen selbstgesehenen mit sichtlichem Behagen erzählt, daß nach Äußerung eines englischen Kapitäns in einem Kloster bei Leh während der Dauer des lamaistischen Gottesdienstes die Klosterdiener mit großen Kupferkannen zwischen den Reihen der Mönche hindurchgehen, um die neben ihnen stehenden Näpfe mit — Bier aufzufüllen.

Die folgenden Kapitel schildern Britisch Hinterindien, mit Rückblick auf die Geschichte des Landes, seine Wirtschaft und Bevölkerung; die Chinesen in Birma werden besonders behandelt. Auch hier zieht es den Verfasser wieder nach den Bergen hinauf; eine sehr unterhaltende Schilderung ist die einer Festwoche in Mandalay am Oberlauf des Irawaddy.

Von Rangoon besucht der Verfasser noch Madras, von wo weiter Tanjore, Trichinopoly und Madura Gegenstände seiner Schilderung sind. Mit einer leider nur kurzen Reiseskizze von Ceylon schließt das Buch. Der Adamspik, der heiligste Berg Vorderindiens, wird als letztes Ausflugsziel in den viel lehrreiches und wissenswertes bergenden Tagebuchblättern beschrieben. —

Man möchte dem Buche gerade unter der deutschen studierenden Jugend weiteste Verbreitung wünschen, denn nichts wäre verkehrter, als in dieser schnellebigen und schnell vergessenden Zeit nicht immer wieder die Blicke der heranwachsenden Generation über die engen Grenzen Deutschlands hinaus auf größere Zusammenhänge zu lenken, auf weitere Aufgaben. Stecken doch auf der ganzen Welt aus dem letzten halben Jahrhundert fast überall Keime und Stümpfe im Boden, die von deutscher Arbeit — Kulturarbeit — Zeugnis ablegen, und die nur wieder aufleben können, wenn der Wagemut und der Drang nach Betätigung in fernen Zonen nicht in dem Elend des letzten und vielleicht weiteren Jahrzehnts bei uns erstickt. Was gibt es bildenderes, als die Kenntnis fremder Völker und ihres Lebens und Wirkens, als im Ritter'schen Sinne die „Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen"! Dazu liefert das Buch des Kronprinzen Rupprecht von Bayern einen pädagogisch wertvollen und im besten Sinn des Worts volkstümlichen Beitrag.

Curle, Richard: Into the East. Notes on Burma and Malaya. With a preface by Joseph Conrad. London: Macmillan and Co. 1923. (XXXI, 224 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von O. Stein, Prag.

Ein impressionistisches Buch, dessen Autor eine „Besprechung" in einer fachwissenschaftlichen Monatsschrift nur mit Achselzucken hinnehmen wird. Curle ist kein Forscher, der eine bestimmte Seite des Ostens kennen lernen will, aber auch kein Reisender, der seine Erlebnisse für den Leser schreibt. C. ist auch kein Dichter, wenn man dieser seiner Behauptung (S. 74) Glauben schenken soll; er ist, vielleicht darf man ihn so nennen, ein Reise-Philosoph. Und darum besagt die Angabe der Kapitel, die den Aufenthalt in Colombo, Rangoon, Mandalay, in Burmas Bergen und an seinen Flüssen, in Singapore und in den F. S. M. („with that love of abbreviation you find throughout the East" S. 137) = Federated Malay States behandeln, gar nichts. Da wird reflektiert über Ost und West, über Klubs, Städtewesen, Frauen, über die Nacht, über Chinesen: es sind Gedanken, die dem Reisenden sich aufdrängen, die er notiert, ohne zu fragen, ob sie den Leser interessieren oder nicht. C. hat das Buch für sich geschrieben, und darum kann er mit nur zu vollem Recht von sich (S. 152) sagen: „What I really want to say is that in a casual book of travels such as mine, the only personality likely to emerge is the personality of the author". Man erwartet von Reisebeschreibungen, daß in erster Linie das Objekt, in zweiter der Reisende steht; hier ist es eben anders; „I might certainly describe . . ., but to what end? Photographs are more accurate", diesen Satz (S. 28 f.) könnte man als Richtschnur des ganzen Werkes betrachten; darum heißt es auch (S. 91): „In meticulous descriptions there is often a sort of mendacity; they give facts with one hand, they take away life with the other"; oder „I look at what I have written and I wonder just how far it conveys any image. To me, yes, because I know the background, but to the reader?" (S. 131).

Wer über Burma und den Malayischen Archipel Tatsachen lesen will, der greife ja nicht zu C.'s Buch, wer aber einem von Sachkenntnis unbeschwerten, freien Menschen, der jeden Augenblick in sich aufnimmt und mit seinem Ich in Beziehung setzt, nach dem Osten folgen will, der greife zu dem mit einer klugen Vorrede Conrads versehenen, für Nicht-Engländer nicht leicht geschriebenen Buche.

Reichwein, Adolf: China und Europa. Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert. Mit 16 ganzseitigen Tafeln und Bildern im Text. Berlin: Oesterheld & Co. 1923. (200 S.) 4°. Gz. 18 —. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Welch interessantes Thema, dessen Behandlung die moderne gebildete und chinasüchtige Laienwelt mit der gleichen Freude begrüßt wie der engere Kreis der sinologischen Fachleute. Wartete man doch schon lange auf einen Versuch, der die Zeit des Rokoko und der Aufklärung, die Zeit des Leibniz und Voltaire, Friedrichs des Großen und der Jesuiten in ihrem Verhältnis zu China zu untersuchen, der den Einfluß der chinesischen Kunst auf die damalige europäische nachzuweisen unternähme, und der

Digitized by Google

auch zeige, wie chinesisches Denken, philosophisch und politisch, sich in den prominentesten Köpfen des Rokoko-Europa widerspiegelte. — Ein solcher größerer Versuch liegt nun in Reichweins Buch vor. Voll größter Erwartung geht man an die Lektüre und wird gleich in den ersten zehn Seiten — ach leider allzusehr — enttäucht. Machen wir uns doch klar: zur Lösung des gestellten Problems gehört nicht nur, daß man die einschlägige europäische Literatur zur Verfügung habe, sondern auch als conditio sine qua non die Beherrschung des chinesischen Originalmaterials. Von dem zweiten ist aber überhaupt nichts zu merken. Im Gegenteil, Verf. nimmt bei seinen Zitaten chinesischer Philosophen kritiklos irgendeine beliebige Übersetzung, die ihm der Zufall oder sonst ein Umstand in die Hände spielt. Ist nun ein solcher Gewährsmann an sich schon unzuverlässig, so läßt sich der Wert der chinesischen Weisheitszitate restlos ermessen, wenn man sieht, daß jene Sentenzen aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen und einem von vornherein fertigen europäischen Gedankengebäude einverleibt werden.

Die Arbeit ist überhaupt sehr ungleich in ihrem Wert. Ein Eindruck aber läßt sich aus allen sechs Abschnitten und der Einleitung gewinnen: der Verf. hat zwar zahlreiches, oft wohl auch schwer zugängliches Material gesammelt, aber er hat es nicht verstanden, dieses wirklich zu einem selbständigen kritischen Werk zu verarbeiten. Die wenigen Sätze am Ende der einzelnen Kapitel, die das Résumé geben, sind mehr als dürftig und tragen den unleugbaren Stempel eilfertiger Oberflächlichkeit. Geradezu verheerend jedoch ist die Einleitung; eine jugendlich-unreife Schwärmerei, ein Schellengeläut mit unverstandenen Phrasen. Der Verf. glaubt aber scheinbar allen Ernstes über die erste, grundlegende Bedingung einer wissenschaftlichen Arbeitsmethode erhaben zu sein; denn er schreibt (S. 9, 10.): »Dieser oft eschatologischen Sehnsucht nach Verinnerlichung, die besonders nach den Erschütterungen des letzten Jahrzehnts in zahlreichen kleinen Gemeinden aufblühte, kam wie ein großes Licht Laotse entgegen. Das Tao-Te-king wurde der heutigen Generation zur Brücke nach dem Osten. Seit Beginn des Jahrhunderts hat es in Deutschland nicht weniger als acht Übertragungen erfahren. Angesichts dieser Tatsache muß der Grimm mancher Sinologen etwas Wunder nehmen, die nur die philologischen Mängel der Übersetzungen zu tadeln wissen, wie etwa Otto Franke im Arch. f. Rel. Wiss. (XIII. 130), der die „Übersetzungsmanie" im Anschluß an das Tao-Te-king verurteilt; oder aber daß man sich wie jener englische Sinologe darob verwundert, wie gerade das Tao-Te-king „eine ununterbrochene Anziehungskraft sowohl für Studenten des Chinesischen als auch andere" auszuüben vermöge. Die Übertragungen, die gewiß oft nicht auf den Urtext zurückgreifen, haben vor allem Bedeutung als Selbstbekenntnisse (!?) in dieser Zeit, im Namen des „Alten aus dem Osten", und nicht als philologische Musterwerke.« — Wo es sich also nur um „Selbstbekenntnisse" oder Einfühlungen oder Nachdichtungen handelt (und das sind ja leider fast alle Übersetzungen des Laotse), ist bereits die Basis zu einer ernsthaften Kritik nicht mehr vorhanden.

Ein völlig falsches Bild ruft die Verquickung laotse'scher Weisheit mit dem rousseauischen Imperativ der Rückkehr zur Natur hervor oder mit Tolstois Ruf nach Verinnerlichung des Lebens, nach Seelenrettung durch ein gottähnliches Leben. Was sollen denn diese naiven, unmöglichen Identifizierungen chinesischer Mystiker mit ähnlichen französischen, russischen oder sonstigen Dichterphilosophen?? Das ist doch keine wissenschaftliche Einleitung zu dem gewählten Thema. — Doch gehen wir nun zu dem eigentlichen, wesentlichen Teil über. Einen recht brauchbaren Überblick über die wirtschaftlichen Beziehungen Europas zu China bis um die Wende des XVII. Jahrhunderts gibt das I. Kap. Für am besten gelungen halte ich die Kapitel Rokoko und Aufklärung (teilweise). Hier ist Verf. in seiner Sphäre und bringt positive Kenntnisse des chinesischen und europäischen Kunsthandwerks mit. Auch der Stil ist recht gefällig, wenn er von den Porzellanen und Lacken, von den Seidenwaren und Seidenstickereien spricht, oder von der „Chinoiserie" in der Malerei eines Watteau und Pillemont, oder wenn er von dem chinesischen Einfluß auf die Innendekoration erzählt. Recht interessant ist auch der chinesische Einfluß auf das Theater und die Schriftsteller (Voltaire, Lettres chinoises, Essai sur les mœurs et l'esprit des nations). — Das alles gibt einen Ausgleich zu der mißglückten Einleitung. Doch aber auch hier vermißt man am Schluß ein selbständiges zusammenfassendes Urteil. Man wird den Eindruck des Mosaiks nicht los.

Das III. Kap. ist der Aufklärung gewidmet, den Bewunderern Chinas: Leibniz, Wolff, Voltaire und den Enzyclopädisten; den Skeptikern: Friedrich dem Großen, Montesquieu, und schließlich den Gegnern: Rousseau und Fénélon. Völlig verfehlt ist (S. 85) die Annahme: »In Laotses Bild berührt sich die Seele des Rokoko mit der des fernen Ostens«. Damals war ja Laotse in Europa noch gar nicht bekannt! Dann folgt (IV. Kap.) die Ableitung der physiokratischen Staats- und Wirtschaftslehre Quesneys aus chine-

Digitized by Google

sischen Quellen, wo man sieht, daß der Verf. historisch Gutes leisten kann, wenn er sich die Mühe einer sorgfältigen Durcharbeitung des Materials nimmt. Das V. Kap., Empfindsamkeit, ist interessant wegen der Darstellung, wie der chinesische Gartenstil Eingang in die englische Kunst findet und wie sich das europäische Aquarell unter chinesischem Einfluß entwickelt. Das Kapitel über Goethe fällt wieder ab, es bringt kaum Neues und im übrigen ziemlich Belangloses.

Die Schlußworte bringen noch einmal einen kurzen Überblick über die Kurve des chinesischen Einflusses im XVIII. Jahrhundert samt einer sehr kurzen Begründung. Überdies kommen viele Fehler (Druckfehler?) gerade bei Eigennamen vor, z. B. Intorzetta statt Intorcetta (S. 171), Newhof statt Nuihof. Auch Goethe ist falsch zitiert! Entschädigen tun dafür aber die schönen Reproduktionen am Schluß des Buches.

Als Endergebnis kann ich nur sagen, der Inhalt des Buchs entspricht nicht dem etwas stark arroganten Titel „China und Europa". Das ganze bleibt ein Versuch und trägt die Kennzeichen eines jeden Versuchs: schwärmerische Begeisterung einerseits und noch nicht genügende Beherrschung des Materials andererseits.

Ostwald, Dr. Paul: **Japans Entwicklung zur modernen Weltmacht.** Seine Kultur-, Rechts-, Wirtschafts- und Staatengeschichte v. d. Restauration bis z. Gegenwart. Bonn: Kurt Schroeder 1922. (312 S.) kl. 8°. = Bücherei d. Kultur u. Geschichte. 28. Bd. Gm. 3.—.

Ders.: Das moderne Japan. Mit e. Karte. 2. Aufl. Bielefeld: Velhagen & Klasing 1921. (III, 96 S.) 8°. = Bücherei der Volkshochschule. 2. Bd. Bespr. von Ludwig Rieß, Berlin.

Der Verfasser dieser beiden Übersichten über die Geschichte des modernen Japan kennt Ostasien nicht aus eigenem Aufenthalt, sondern ist auf sein Thema dadurch gekommen, daß sein Bruder Martin, dessen Andenken das ausführlichere Buch gewidmet ist, seit Anfang des Jahrhunderts in Tokio als Missionar und später in Yokohama als Redakteur der Deutschen Japanpost und des Daily Herald tätig gewesen ist. O. nimmt für sich das Verdienst in Anspruch, „zum ersten Male in ausführlicherer Weise und im Zusammenhange ein Bild von der Entwicklung des mittelalterlichen japanischen Staates zur modernen Weltmacht zu geben". Offenbar werden dabei die Verdienste des 1922 verstorbenen Hamburger Prof. Dr. Karl Rathgen übersehen. Stammt die Kenntnis des Verfassers demgemäß aus der in Deutschland bequem zugänglichen Literatur, so wird durch vielerlei Zitate und statistische Notizen zweiter Hand doch der Eindruck erweckt, als würde uns hier ein allseitiges und im ganzen zuverlässiges Bild der neuesten politischen und Kulturgeschichte Japans gegeben. Dieses Ziel ist aber keineswegs erreicht. Die Anordnung ist im wesentlichen die gleiche wie in der elementaren Skizze desselben Verfassers und seitenlang finden wir eine fast wörtliche Herübernahme des Textes (vgl. z. B. S. 208—223 des breitgedruckten größeren mit S. 60—66 des enggedruckten kleineren Büchleins über die Landwirtschaft; S. 223 f. mit S. 66 f. über die Fischerei usw.). Größere Ausführlichkeit und moralische Betrachtung sind in dem Kapitel über die auswärtige Politik (S. 101—188) bemerkbar. Die Zusätze berühren sich vielfach mit Betrachtungen des Verfassers in seinem Buche „Die Großmächte in Ostasien". Für manche Einzelheiten beruft sich der Verf. dabei auf die aus den Petersburger Archiven bekannt gewordenen Geheimtelegramme, von denen einige im Anhang abgedruckt sind. Die innerpolitischen Vorgänge werden in ganz äußerlicher Anordnung der nacheinander zur leitenden Stellung gelangten Persönlichkeiten bis zum Juni 1922 aneinandergereiht. Mit statistischen Vergleichen allgemeinster Natur werden im 7. Kapitel wirtschaftliche Phänomene und in dem sehr kurzen 8. Kapitel „Bevölkerung und Auswanderung" die hochpolitisch wichtigen Fragen der Abwanderung in überseeische Gebiete verfolgt.

Die Abhängigkeit von verschiedenen Vorlagen verrät sich in abweichender Schreibung der Namen (z. B. Chosu neben Tschoshiu; Yamagata neben Jamagata). Falsche Angaben fehlen auch da nicht, wo man sie am wenigsten erwarten sollte. So wird (S. 67) die sehr absprechend beurteilte japanische Landgemeindeordnung auf den später zum Reichskanzler emporgestiegenen Dr. Michaelis zurückgeführt, während ihr wahrer Urheber der Geh. Justizrat Prof. Dr. Mosse gewesen ist. Der deutsche Jurist, der an der Reorganisation der Gerichtshöfe mitgearbeitet hat, heißt nicht, wie S. 76 angegeben wird, Dr. Rudolph, sondern O. Rudorff. Darüber hätte sich der Verf. aus dem Büchlein von Otto Schmiedel „Über die Betätigung der Deutschen in Japan" des Richtigen belehren können.

Haushofer, Prof. Dr. Karl: **Japan und die Japaner.** Eine Landeskunde. Mit 11 Karten im Text und auf 1 Tafel. Leipzig: B. G. Teubner 1923. (VI, 166 S.) 8°. kart. Gm. 3.60; geb. 4.20. Bespr. von Ludwig Rieß, Berlin.

Eine kurze aber echt wissenschaftliche politische Geographie des heutigen Japan auf Grundlage der dauernden physikalischen Verhältnisse bietet uns der jetzige Inhaber eines Lehrstuhles an der Münchener Universität, der als Major von 1908 bis 1910 vom bayrischen

Digitized by Google

Generalstab nach Japan kommandiert war und 1913 unter dem Titel „Dai Nihon, Betrachtungen über Groß-Japans Wehrkraft, Weltstellung und Zukunft" ein größeres, durch Wahrheitsliebe, aufrichtige Sympathie und anziehende Darstellung hervorragendes Werk herausgegeben hat. Er konnte jetzt teilweise schon die Resultate der ersten allgemeinen Volkszählung benutzen, die im Herbst 1920 im Kaiserreich Japan veranstaltet wurde, stützt sich aber im übrigen auf die amtliche Statistik von 1919. Den geologischen Aufbau des Inselreiches, der durch die großen Vulkanzüge besonders kompliziert ist, knüpft er nach dem Vorgange von E. Naumann an die Geotechnik des ostasiatischen Festlandrandes an. Zu den beiden grundverschiedenen Streichrichtungen, die als die sinische und die sachalinische bezeichnet werden, kommen noch die tektonischen Zerrungen, von denen uns soeben das gewaltige Erdbeben in Tokio und Yokohama ein neues Beispiel gegeben hat. Nach H. liegt Tokio „im Mittelpunkt eines der meist bewegten Schüttergebiete des Landes". Die Weltstellung Japans als Zubehör der ostasiatischen Monsungebiete wird mit der Großbritanniens am Golfstrom verglichen und für beide der Umschlag von Abgeschlossenheit zur wirtschaftsgeographischen Vermittlerstellung hervorgehoben. Das Ziel der Zukunft sieht H. in einer sich jetzt schon vorbereitenden ostasiatischen Kulturgemeinschaft, die sich über Hinterindien auch auf Vorderindien ausbreiten kann. Diesen geopolitischen Ausführungen folgt eine durch Skizzen erläuterte Landesbeschreibung des eigentlichen Japan. Verhältnismäßig ausführlich ist die Überschau über die anthropogeographischen Probleme im japanischen Erdreiche. Es werden dabei Analysen der in ältester Zeit geformten Mischrasse nach den Elementen ihrer Zusammensetzung, sodann Sittenschilderungen, Sprachzusammenhänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Religion, Wissenschaft, Politik, Kunst und Literatur, sowie des Familienlebens und der Rechtspflege mit Herbeiziehung vieler Einzelheiten vor uns ausgebreitet. Der ästhetischen Würdigung der bildenden Kunst ist weitaus am meisten Raum (S. 77—88) gewidmet. Hier hat der Japonismus vom Ende des vorigen Jahrhunderts am ertragreichsten vorgearbeitet. Man merkt bei der Auswahl, daß H. für die militärisch verwertbaren Geisteskräfte eine besondere Vorliebe hat.

Entwicklungsgeschichtlich und stilvergleichend sind die kurzen Rückblicke auf die ältere japanische Geschichte eingestellt, die S. 103 bis 115 unter Berufung auf Urteile anderer Forscher folgen. Daran reiht sich eine in Ratzels Art durchgeführte Kennzeichnung „der japanischen Volks- und Staatsausdehnung mit ihren kühnen Vorstößen und ihren immer wieder leicht überwundenen Rückschlägen. Auch hierbei gelten dem Verfasser „Erdraum- und Rassenkräfte" als das Entscheidende für die „Richtlinie in der Außenpolitik." Für die Zeit seit 1854 wird dann eine Skizze der Fortentwicklung des japanischen Nationalcharakters als Grundlage des neuen Einheitsstaates versucht. Wirtschaftsgeographisch und sozialgeschichtlich sind die überaus kurzen acht Ausschnitte, die auf die Siedelungsverhältnisse, die Land- und Forstwirtschaft, die Fischerei, den Bergbau, Gewerbe und Handel und die Auswanderung Streiflichter werfen.

Im „Schlußwort" wird eine Betrachtung Richthofens von 1904 wiederholt. Dann folgt ein Anhang statistischer Notizen und ein „Nachweis angeführter Quellen" mit 109 Nummern sowie eine Karte zur Veranschaulichung von „Japans Verkehrslage im Pazifik und Randlage am Eurasischen Ostrand".

---

1. **Meyer**, Hans: **Hochtouren im tropischen Afrika.** Leipzig: F. A. Brockhaus 1923. (159 S.) 8°. = Reisen und Abenteuer 25.
2. **Haas**, Rudolf de: **An Lagerfeuern der Sahara.** Erlebnisse und Erinnerungen. Mit 24 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers. Berlin: Verlag Ullstein 1923. (308 S.) gr. 8°.
3. **Kaarsberg**, Helge: **Mein Sumatrabuch.** Berechtigte Übertragung von Erwin Magnus. Berlin SW 11: Franz Schneider 1923. (139 S.) 4°. Gm. 7.—. Bespr. von F. Mager, Königsberg i. Pr.

1. In den „Hochtouren im tropischen Afrika" schildert Hans Meyer seine eigenen Bergfahrten im Kilimandjarogebiet, im ostafrikanischen Zwischenseengebiet und auf Tenerifa. Die Schilderungen, die bis auf den Abschnitt „Der Karissimbi" anderen Werken Meyers entnommen sind, können als anschaulich und lesenswert bezeichnet werden, kommen aber für die Zwecke der OLZ nur insofern in Frage, als sie Gegenden gelten, die in das räumliche Gebiet der OLZ fallen.

2. R. de Haas beschreibt in seinem Buch eine Reise in die nördlichen Randgebiete der tunesischen und algerischen Sahara. Die Schilderung bietet weder völkerkundlich noch geographisch etwas Neues oder Bemerkenswertes, wirkt aber im großen und ganzen plastisch und ist nur mit allzuviel Empfindung und historischen Reminiszenzen durchtränkt; ebenso stören die eingestreuten Fabeln die Einheitlichkeit des Buches. Eine erfreuliche Beigabe sind die zahlreichen charakteristischen landschaftlichen Abbildungen, die nach den Aufnahmen des Verfassers hergestellt sind. Das Buch ist nicht belehrend, doch immerhin unterhaltend.

3. Eine sehr sympathisch berührende literarische Erscheinung ist des jungen Dänen Helge Kaarsberg „Sumatrabuch", das in einer geschickten Übertragung von Erwin Magnus vorliegt. Mit offenem Auge und jugendlicher Begeisterung hat K. die fremdartigen Eindrücke, die in Sumatra auf ihn einstürmten, in sich aufgenommen, und die Art, wie er sie innerlich verarbeitet und dann literarisch wiedergibt, läßt eine hohe dichterische Begabung erkennen. Konkretes wissenschaftliches Material bietet das Buch, wie auch kaum

Digitized by Google

zu erwarten, nicht, trotzdem wird jeder, der sich für die Landes- und Volkskunde Sumatras interessiert, das Buch nicht nur mit Genuß, sondern auch mit gutem Nutzen lesen. Die rätselhafte Psyche der Eingeborenen läßt das Buch Kaarsbergs uns spüren, und der schwere Duft der tropischen Landschaft Sumatras weht uns aus seinen Zeilen entgegen.

Westermann, Diedrich: Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia. Dargestellt auf der Grundlage von Eingeborenenberichten. Mit zwei Nachträgen: Texte in der Golasprache und Kpellebeiträge von H. Rohde nebst einer Kartenskizze. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht u. Leipzig: J. C. Hinrichs 1921. (552 S.) gr. 8°. = Quellen der Religionsgeschichte, herausgegeben im Auftrage der Religionsgeschichtlichen Kommission bei der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Band 9, Gruppe 10: Afrikanische Religionen. Gm. 25.—; geb. 28.—. Bespr. von M. Heepe, Berlin.

Wie im Titel angegeben und im Vorwort näher ausgeführt ist, bietet diese umfangreiche Abhandlung mehr als von einem Beitrage zu einem speziell der Religionsgeschichte gewidmeten Serienwerk zu erwarten ist. Das ist ein Vorzug, der allerdings auch den Nachteil in sich schließt, daß die vielleicht von dem einen oder anderen Leser erwartete Konzentration auf die in das Gebiet des Religiösen fallenden Erscheinungen im Volksleben der Kpelle sich auf Kap. VII „Weltanschauung" beschränkt. Zu Gunsten einer allseitigen Berücksichtigung des Wirtschafts-, Gesellschafts- und Geisteslebens ist die Darstellung auf eine ganz breite Grundlage gestellt. Nach einleitenden Kapiteln über das Land (Kap. I), äußere Erscheinung und allgemeine Charakterzüge der Kpelle (Kap. II), Bestandteile der Kpelle und Gola, fremde Einflüsse (Kap. III) werden in Kap. IV die Wirtschaft, Kap. V Familie und Gesellschaft, Kap. VI die Sprache behandelt, während Kap. VIII („Dichtungen") und die folgenden Abschnitte den Hauptteil der Texte bringen, die insgesamt fast die Hälfte des Buches ausmachen. Zur Erläuterung dieses Verfahrens sei hier gleich der erste Satz von Kap. VII S. 174 angeführt: „Die Religion ist dem Kpelle nicht ein von der übrigen Lebensbetätigung getrenntes oder über sie hinausragendes Gebiet, sie steht vielmehr mit ihr auf gleicher Linie, arbeitet mit denselben Mitteln und verfolgt die nämlichen Ziele, wie sein übriges Tun".

Es handelt sich bei der vorliegenden Arbeit um einen vier Monatsreise-Bericht von erstaunlicher Reichhaltigkeit: „Meine Aufgabe bestand darin, die Kpelle- und Golasprache zu erforschen und Berichte aus dem Munde der Eingeborenen über das gesamte Leben der beiden Stämme (Anm. Sperrung von mir! H.) aufzunehmen. Die hierauf verwendete Zeit von nur vier Monaten erscheint kurz im Blick auf den Umfang des gewonnenen Materials" (S. V). „Während der ersten zwei Monate beschäftigten mich ausschließlich Sprache und Volkstum der Kpelle, dann trat das Studium des Gola hinzu." „Die so gewonnenen Texte aus dem Kpelle und dem Gola bilden die Grundlage der vorliegenden Arbeit. Meine anfängliche Absicht, die Originaltexte zugleich mit der deutschen Übersetzung herauszugeben (Anm. Sperrung von mir! H.), ließ sich .... leider nicht durchführen" (S. VI). Die Golatexte sind inzwischen in Bd. VI der Abhandlungen aus dem Gebiete der Auslandskunde der Hamburgischen Universität erschienen, die Kpelletexte befinden sich, wie ich höre, im Druck als Beiheft der Zeitschrift für Eingeborenensprachen von Carl Meinhof. „Die Übersetzung der Texte in dem vorliegenden Buche lehnt sich eng an die Ausdrucksweise der Originalsprache. Ich habe Sorgfalt darauf verwendet, ein möglichst getreues Bild der Denk- und Mitheilungsart jedes eingeborenen Berichterstatters (Anm. Sperrung von mir! H.) zu geben und bin deshalb nicht davor zurückgescheut, auch Unbeholfenheiten in der Sprechweise, abgebrochene, in ihrem Bau mißlungene Sätze und seltsame bildliche Ausdrücke ganz unverändert wiederzugeben, sofern nicht die Verständlichkeit unbedingt darunter leidet: nicht nur der Urtext, sondern auch die Übersetzung trägt so den Charakter einer unmittelbaren Urkunde des Volkslebens. Kein Satz, kein einzelner Ausdruck ist auf Kosten der Treue in der Wiedergabe leicht verständlicher oder gefälliger gefaßt worden. Dadurch ist zugleich die Benutzung des Urtextes erleichtert. Auch dem Fernerstehenden ist es durchaus möglich, an Hand des Wörterbuches, der Grammatik, der sprachlichen und sachlichen Anmerkungen jeden Satz und jede Wendung auf die Richtigkeit der Übersetzung nachzuprüfen und sich einen Einblick in die Eigenart der beiden Sprachen zu verschaffen" (S. VI).

Man wird es danach verstehen, daß die Lektüre dieser höchst wertvollen Monographie, was die Texte anlangt, nicht gerade eine Annehmlichkeit bedeutet, zumal große Teile, wie es nach dieser Art der Anordnung verständlich ist, sich in Darstellung und Texten wiederholen, wodurch eine leicht ermüdende Breite nicht ganz vermieden ist. Das Interesse des Linguisten tritt stark in den Vordergrund, zweifellos im wenn auch unausgesprochenen Gegensatz zu Leo Frobenius, der uns viel Darstellungen und Übertragungen und zwar in sehr lesbarer Form, aber keine Übersetzungen mit beigefügtem Originaltext geliefert hat, so daß gegenüber seinen Ergebnissen die Skepsis bleibt: „so sagt Frobenius."

In dem Abschnitt über die Sprache, in dem W. wie er selbst im Vorwort (S. VII) hervorhebt, dem Vorbilde Steinthals nacheifernd, „den Charakter dieser Sudansprache als Ausdrucksmittel des geistigen Lebens" zu zeigen versucht und für die Formenlehre auf eine andern Orts erscheinende Grammatik verweist, fällt auf, daß anstelle einer zu erwartenden Vergleichung mit andern Sudansprachen, auf die gelegentlich Bezug genommen wird, geradezu eine Zensurierung gemessen an dem heimatlichen Sprachgefühl des Verf. tritt, vgl. Überschriften wie S. 161 das Fehlen abstrakter Begriffe, S 165 geringe Tragfähigkeit der Satzteile (S. XI „der Begriffe"), S. 166 mangelhafte Zusammenfassung der Vorstellungen. Bemerkenswert für die sprachwissenschaftlichen Anschauungen des Verf. ist S. 161: „Die gegebene sprachliche Einheit ist nicht das Wort, sondern der Satz, d. h. der Gedanke als Ganzes". „Unsere Behandlung der Grammatik, bei der wir von einzelnen Wortarten reden, ist also eine Abstraktion, die für den Kpelle nicht existiert". S. 168 unter „Satzgefüge": „Es gibt nur nebengeordnete, keine untergeordneten Sätze". S. 169 f. wird aber von Subjekts- und Objekts-, zeitlichen, bedingenden und bezüglichen Nebensätzen, S. 172 sogar von Schachtelsätzen gesprochen, und S. 169 heißt es von den Subjekts- und Objekts-Nebensätzen, sie „werden wie ein einziges Hauptwort in bestimmter Form angesehen und behandelt, sie gelten also nicht als ein Satz, sondern

Digitized by Google

als ein Wort". Wie stimmt das zu S. 161? Die Gefahr, durch Verallgemeinerungen Unklarheiten in den im einzelnen vielleicht richtig erkannten Sachverhalt zu bringen, ist hier nicht ganz vermieden.

Die beigegebene Karte von B. Struck veranschaulicht die Verteilung und das Ineinandergreifen der in Liberia vorhandenen Sprachtypen. Sie enthält aber weder Gradeintragung noch Ortsangaben, auch keine Bezeichnung von Wasserläufen oder politischen Grenzen. Daher entfällt die Möglichkeit einer Nachprüfung der angegebenen Sprachgrenzen sowie ihrer Übertragung auf eine andere Karte, zumal die topographische Unterlage und ihr Maßstab nicht genannt sind. Angaben in dem Text der Karte wie: „. . . liegt die Bele-Kpese-Grenze und die Gbande-Enklave von Totokela in Wirklichkeit etwa 30—40 km südlicher" sind daher praktisch wertlos.

„Entsprechend dem Charakter der Sammlung, der diese Arbeit angehört, liegt der Nachdruck auf der Darstellung der Weltanschauung (Kap. VII), wie des geistigen Lebens der Kpelle überhaupt. Hier nicht eigene Meinungen vorzutragen, sondern die Gedanken der Kpelle nachzudenken, ist mein aufrichtiges Bestreben gewesen. Am sichersten geschieht das dadurch, daß man die Eingeborenen selber reden läßt. Voraussetzung dazu ist freilich, daß man mit ihnen in ihrer Sprache verkehrt, und auf diesem einzigen Wege ihnen innerlich nahe kommt. Dann wird auch das, was man über sie zu sagen hat, weniger Gefahr laufen, von der Denkrichtung der Neger abzuweichen" (S. VII).

In diesem Kapitel VII wird zunächst vom Seelenbegriff gehandelt, und zwar beim lebenden wie beim toten Menschen, dann von bösen Geistern, Totenbestattung und Opfern, von Zauber und Eid, vom Totemismus (insbesondere Leopard und Banane, große Schlange und heilige Fische); weiter von Wasser- und Bergmenschen sowie Waldteufeln; endlich von den Geheimbünden, der charakteristischen Erscheinung des religiösen Lebens in Westafrika, und zwar dem Porobund der Männer und dem Sandebund der Frauen, daneben noch von dem Leoparden- und Schlangenbund, der Gesellschaft vom Antilopenhorn und dem Gbo-Zauberbund. Den Schluß bilden einige Abschnitte über das von Muhammedanern geübte Sandschlagen, über Ordale und Träume, und zuletzt (S. 297—300) über „Gott und die Welt".

W. betrachtet Totenkult und Zauberei als die beiden „Hauptgebiete der religiösen Überzeugungen und Übungen des Kpelle". „An dem Anschauen des Himmels hat sich die Vorstellung von Gott gebildet", „aber die Gottesanschauung ist ein etwas äußerliches Besitztum geblieben, das in die religiöse Übung nur spärlichen Eingang gefunden hat. Gott ist theoretische, Zauberei und Totenkult sind praktische Religion". W. urteilt: „Die Anschauungen über Gott sind unbestimmt und wenig einheitlich. Eigentlich ist er nichts anderes als ein unpersönliches Geschick, das über allem waltet". Anderseits sagt er: „Der eigentliche Verursacher alles dessen, was auf der Erde ist und geschieht, ist Gott", und findet „in Erzählungen als die für Gott eigentlich charakteristische Eigenschaft seine Güte hervorgehoben". Ja „in gewissen Redensarten spricht sich ein eigenartiges persönliches Verhältnis aus, wie es gegenüber den Vorfahren und Zauberern undenkbar ist". W. spricht die Vermutung aus: „Wenn die meisten öffentlichen Opfer und die mit ihnen verbundenen Gebete sich an Gott wenden, so ist das sehr wahrscheinlich ein erst durch die Mosleme aufgekommener Brauch", fährt dann aber fort: „Wenn auch zweifellos der Islam auf die Gestaltung der Gottesanschauung Einfluß gehabt hat, so ist doch die Überzeugung von der eigentlichen Art Gottes, nämlich seiner Güte, nicht von dorther gekommen"; „sie braucht aber auch nicht Wirkung des Christentums zu sein, sondern ist der Hauptsache nach ein primitiver Optimismus, der aus der Erfahrung und der ihm selbstverständlichen Pflicht erwächst: der Große darf in seinen Handlungen nicht kleinlich sein". „Gott ist wohl die Quelle des sittlichen Gesetzes, aber nicht des sittlichen Tuns; diese bildet vielmehr die im Porobusch vermittelte Erziehung. Man handelt nicht gut, weil Gott es befohlen hat, sondern weil man in der Poroschule so gelehrt worden ist und weil das Volksgewissen das Böse, d. h. das unredliche Handeln an Sippen-, Tabu- und Geheimbundgenossen verurteilt". (Vgl. hierzu S. 174—177.)

Die Bedeutung der Geheimbünde veranschaulicht noch zweierlei: 1. W. hält sie für das Bollwerk, an dem auch der Islam bisher gescheitert ist: S. 16. „Daß trotz des wohl seit langem bestehenden Einflusses der Islam selber sich unter den Kpelle des Südens gar nicht und im Norden wenig verbreitet hat, ist in erster Linie der Wirkung der Geheimbünde zu verdanken, die das ganze gesellschaftliche, geistige und besonders das religiöse Leben straff umschließen und in hohem Maße geeignet sind, alles Fremde fernzuhalten".

2. S. 509, Anm. 3 wird berichtet, daß die englisch sprechenden, also „europäisierenden" Liberianer die Mitglieder der Geheimbünde „Christians", die Nichtmitglieder „Sinners" nennen. „Die Aufnahmeriten werden als baptize bezeichnet, von einem Eingeweihten sagt man, er habe keine Sünden. Man sieht also in Poro und Sande eine Parallelerscheinung zum Christentum." W. fügt hinzu: „Ganz ähnlich hörte ich einmal einige Eweleute sagen, das Christentum sei der Yewe (ein unter den Ewe verbreiteter Geheimbund) der Weißen. Den Geheimbünden der Neger gehört immer nur ein Teil der Bevölkerung an, ebenso wird auch der christliche Kultus nur von einem Teil der Weißen ausgeübt".

Es würde zu weit führen, den Inhalt der umfangreichen Texte hier im Einzelnen auch nur andeutungsweise anzugeben. Ich begnüge mich, statt dessen noch über die beiden Nachträge zu referieren.

Ein erster Nachtrag von 33 S. bringt Texte aus der Golasprache, die dem Kpelle benachbart ist. Sie berichten vom Reisbau und dessen Zubereitung als Grütze, von der Flußfischerei der Frauen und Männer mit Reusen, Netzen und Angeln, sowie bei nächtlichem Fackelschein. Die Märchen erzählen von Zwillingsbrüdern, die Zauberkinder sind und von denen der Jüngere den Älteren überwindet; von der Verfolgung durch einen eben Gestorbenen als Gespenst (14, 15), von dem Waldteufel, der von einem Zwillingskind „mit dem Beutel" und dem Zauberpulver überwunden wird und sich zu Tode tanzt. Ein anderer überwindet gleich deren hundert. Zwei andere Zauberbrüder „mit Hörnern", deren Ungeberdigkeit und Zauberfähigkeit dadurch charakterisiert ist, daß sie regelmäßig nach den Mahlzeiten die Eßgeräte zerstören, erretten ihre vom Waldteufel entführte Schwester; sie überschreiten einen Fluß, der eine auf einer Pfeilbrücke (S. 488, vgl. die Pfeilkletterstange S. 542), der andere auf dem Rauch seiner Tabakspfeife. In Nr. 21 gelingt es einem Verrückten, seine Schwester aus der Hand des Waldteufels zu befreien, in 22 muß der Waldteufel einem „Kind mit einem Horn" in allem zu willen sein, in 23 bleibt der Waldteufel am Felsen kleben und kommt so um (vgl. Kpelle S. 528). Gewarnt und benachrichtigt wird der Waldteufel durch seinen Hahn. Zweimal (17 und 26) kehrt das Motiv wieder von der wunderbaren Hilfe eines Vogels, die aber durch die Empfänger selbst verscherzt wird; 27 berichtet von einem ebenso hilfreichen Baume; 29ff. handeln von der Spinne als dem klugen Tiere, das mit allen anderen fertig wird außer dem Chamäleon (34) und der Zwergantilope (35, 37), und selbst dem Waldteufel gewachsen ist, aber an den eigenen Angehörigen, denen es z. T. übel mitspielt, seinen Mann findet (31, 32, 36),

Digitized by Google

Die Kpelleb eiträge von H. Rohde, im zweiten Nachtrage (34 S.) auch S. 191 ff., 317, 319, 322, 342, in denen die durchweg befolgte Schreibung „Ting" (Rat der Alten) S. 512 und „Tinghaus" (Versammlungshaus) S. 192, 511, 512, 514, 524, 531, 533, 537 auffällt, handeln von der Porofeier und deren Leiter, sowie dessen Stellung im gewöhnlichen Leben, vom Begräbnis eines Poroangehörigen, vom Sane bzw. Sandebund der Frauen (die Namensneugebung findet sich auch bei den hamitischen Stämmen in DOA.), von dem Sternbild des Elefanten, des Axtstieles und Buschmessers (welche Sterne mögen gemeint sein?) von allerlei Affengeschichten, von Gespensterjagd der Toten (17, 29), von dem Elefantenjäger mit dem Elefanten als Schutztier (Totem), von dem Manne, dem bei seiner Heimkehr der inzwischen gestorbene Freund als Gespenst erscheint und ihn nachholt; von erfolgreicher Überlistung und Überwindung der Krokodile, von den Erlebnissen dreier Brüder mit einer Wasserfrau und dem Abenteuer des Jüngsten im Krokodilreiche (21), von zwei Dieben, deren einer dem andern die eben gestohlenen Eier unbemerkt wieder abnimmt und selbst den Waldteufel in die Flucht jagt (22); von dem klugen Sise, dem jüngsten Königsohn, dem „Muttersohn", der den Nachstellungen des Vaters siegreich trotzt und mit Hilfe seiner Tasche seine Schwester aus dem Waldteufelversteck befreit und diesen an den Felsen anwachsen läßt (23); von Bananenverehrung (24), von der „Bergwanderung" des in den letzten Zügen liegenden Sterbenden und vom Rufen nach dem Einbaum, um über den Leben und Tod trennenden Fluß ins Jenseits und Totenreich zu gelangen (25), von Gottes Liebling, dem weißen Manne (27), von Androhung der Verbrennung an einen Begrabenen zum Schutz gegen Ruhestörung der Lebenden (26); endlich 31 die seitens der Tante, der Mutter, des Vaters, Neffen und Freundes an einen Königssohn Gbando gerichteten Worte am offenen Grabe; 33 von der Belohnung eines Sohnes, der das Gebot seines toten Vaters treu befolgt, und 34 „alte Leute sind Gott".

Dem Verf. ist seit Publikation des vorliegenden Werkes die neugegründete Professur für afrikanische Sprachen in Berlin übertragen und von der philosophischen Fakultät der Hamburgischen Universität die Doktorwürde h. c. verliehen worden, und es ist damit zum Ausdruck gebracht, welche Wertschätzung seinen Arbeiten und Studien entgegengebracht wird, die ihn zuerst wiederholt nach Togo, dann an den oberen Nil und zuletzt nach Liberia führten. Obwohl Nichtakademiker, hat er es verstanden, als Spezialist für Sudansprachen im weitesten Sinne des Wortes durch seine wertvollen Monographien über einzelne Dialekte sowohl wie größere Sprachgruppen (von den ethnologischen Beiträgen noch ganz zu schweigen) unsere Kenntnis ebenso durch neues Material ausgiebig zu bereichern, wie durch Vergleichung und methodische Durchdringung des Stoffes wesentlich zu vertiefen. Wir dürfen wünschen und hoffen, daß wenn auch das erste bei der gegenwärtigen politischen Lage z. Zt. schwierig sein dürfte, uns noch umsomehr Arbeiten in der zweiten Richtung von dem hochverdienten Verf. geliefert werden.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Strena Philologica Upsaliensis, Festskrift tillägnad P. Persson 1922:

H. S. Nyberg, Zur Entstehung der Bahuvrīhikomposita (19 S.) (1. der relativische Nominalsatz ἀπὸ κοινοῦ des Typs *ijôb šᵉmô*, auch substantiviert; 2. Weiterentwicklung in der Richtung auf Wortzusammensetzung, durch inhaltliche und formale Isolierung, letztere insbesondere in dem Ersatz der im Permansiv deutlichen endungs- und kongruenzlosen Prädikativform des Nomens durch den ähnlichen status constr., mit Attraktion an das Beziehungswort des übergeordneten Satzes; ähnliche Attraktion im arabischen *ragulin ḥasanin abūhu*; Umgestaltung zu einem echten Kompositum in den abessinischen Sprachen [Tigre]; 3. der Typ *ḥasanu l-waghi* als Umformung eines gegenüber *ijôb šᵉmô* noch primitiveren Typs ohne rückweisendes Suffix; hebr. יפיפיה vielleicht ein aus diesem Typ entstandenes echtes Bahuvrīhi). G. B.

Theologische Blätter. 1922:

4 Lic. Conrad Müller, Auslegung des Theodiceeproblems.

8 Dr. D. W. Caspari, šafat und šafath, Richten und Einrichten.

12 W. Windfuhr, Muhamedanisches zur Wunderfrage.

1923: 2 W. Windfuhr, Hermann L. Strack u. sein letztes Werk (Kommentar zum NT. aus Talmud und Midrasch).

3 Dr. D. W. Caspari, šabaḳ u. šabaq, eine leib- u. lautfreie Konjektur Steiners.

5 Dr. Fr. K. Wutz, Die ursprüngl. Septuaginta. Vorwort von Prof. D. Dr. P. Kahle.

Vortrag in der alttestamentl. Sektion des Berliner Orientalistentages am 9. April 1923 über die Bedeutung der Septuaginta für die Feststellung des Hebräisch in der vormassoretischen Zeit. Die LXX bietet in den Eigennamen u. den Transkriptionen hebr. Wörter vorzügliche Hilfsmittel, um in frühere Perioden der Sprache zu gelangen. Sie waren bisher schwer nutzbar zu machen, weil sie im wesentlichen als einheitl. Gruppe angesehen wurden. W. ist es gelungen wie in geologischen Schichten gewisse Transkriptionsmethoden als „Leitfossilien" festzustellen, auf Grund deren es leicht ist anzugeben, welcher Zeit die einzelnen Namenformen angehören. Neben dem Material, das die Hexapla des Origenes namentlich in seiner zweiten Kolumne bietet (Field), konnte er auch die wertvollen Fragmente Mercati's aus der Mailänder Bibliothek zur Hexapla des Orig. benutzen, es sind neun größere Bruchstücke fortlaufender Psalmtexte in hebr. Sprache mit griech. Buchstaben, wie er schon seit Jhdten. in jüd. Kreisen Ägyptens u. Pal.s weit verbreitet war. Schon Josephus hat diese Transkriptionen der zwei Kol. gekannt und benutzt, auch das Fragment aus Gen. 46. Auffallend ist es, daß dem cod. B der LXX diese Transkriptionen nicht bekannt sind, obgleich auch er Transkriptionen bietet. Das hängt damit zusammen, daß man nicht bloß mit einem, sondern mit mehreren Transkriptionstexten zu rechnen hat, von denen die ältesten wohl dem ausgehenden 4. Jhdt. v. Chr. zugehören, sie zeigen die Spuren eines ersten Versuches, der mehrfache Modifikationen notwendig machte, von denen eine namentlich in der Pentateuchrevision zu Worte kommt.

Diese Resultate werden unerwartet bestätigt durch die Untersuchungen von Herzog (Gießen) über den Aristeasbrief. Der von Aristeas bezeugten Übersetzung, zu der der hebr. Konsonantentext herangezogen war, weil der transkribierte sich als ungenügend erwies, gingen andere griech. Übersetzungen vorher, die auf mehr oder weniger mangelhaft transkribiertem Text ohne Beiziehung des hebr. Grundtextes aufgebaut sind. Diese Übersetzungen sind in weiterem Umfang noch in unserer LXX B erhalten. Die im Aristeasbrief bezeugte Übers. ist der Versuch einer gründl. Revision, die aber nur den Pentat. umfaßte, ja selbst im Pentat. nicht ganz durchgeführt werden konnte. Für die andern Bücher unserer LXX kommt eine solche Revision nicht in Frage, sie sind lediglich Übers. von Transkriptionstexten, die bereits eine längere Gesch. hinter sich haben, denn diese Transkriptionen waren in beständigem Flusse. So sind in Jos.

Digitized by Google

Iud. zwei Transkriptionssysteme zu erkennen, die älter sind als die Pentateuch-Revision, ebenso liegt die Sache in den Königsbüchern u. im Jer.

Diese Untersuchungen waren nur möglich auf Grund sorgfältiger Unterscheidung des Namenmaterials, besonders aber durch gründl. Sichtung des Transkriptionsmaterials. In alter Zeit stehen noch ausgezeichnete Überlieferungen zur Verfügung, z. B. für die Scheidung der Gutturalen ה und ע in laryngale u. palatale (h ḫ ʿ ġ). Seit dem zweiten Jhdt. wird dieser Unterschied aufgegeben, die zweite Kolumne hat diese Unterschiede völlig beseitigt. Neben freiwilligen Transkriptionen, die man stehen lassen konnte, weil man es mit jüd. Lesern zu tun hatte, sind die größte Mehrzahl unfreiwillige; weil das hebr. Wort in griech. Umschrift korrumpiert dem Übers. vorlag, hat er es ohne weiteres übernommen; wo die Transkriptionen nicht korrumpiert waren, sind sie regelmäßig übers. Solche korrumpierten Texte sind nicht selten griech. auffrisiert, so daß in manchen anscheinend griech. Formen hebr. Material steckt. Eine derartige Untersuchung führt uns in die Werkstätte der alten Übersetzer, an die Quellen der LXX.

„Es eröffnen sich hier für die LXX ganz neue Hilfsmittel, die erstlich wesentlich weiter zurückführen, ja die Anfänge der Übersetzung erkennen lassen; sodann wird das Verhältnis der LXX zum hebr. Konsonantentext in anderer Weise festgelegt, die meist leichter zum Ziel führen wird. Nicht minder wichtig sind schließlich die Ergebnisse für die Geschichte der hebr. Sprache.

Noch schwieriger als bei LXX liegt die Sache bei Hieronymus. Der Fehler, der meist gemacht ist, liegt darin, daß sein ganzes Material als Zeugnis einer einzigen bestimmten Periode angesehen ist: verteilt sich das Material der LXX, namentlich der Eigennamen, auf 5—600 Jahre, so bei Hieronymus auf nahezu 800 Jahre: bei Hieron. haben wir nichts als eine erdrückende Materialsammlung vom 4. Jhrt. v. Chr. bis in seine Tage. Dies kurze Ref. wird die Wichtigkeit der Untersuchungen zeigen. Das ganze von Wutz verarbeitete Material soll als 2. u. 3. Heft der von P. Kahle herausgegebenen „Texts u. Untersuchungen zur vormassoretischen Grammatik der hebr. Sprache" bei W. Kohlhammer in Stuttgart erscheinen. Nowack.

Theologisches Literaturblatt XLIV 1923:

1 *Seidenstücker, Ittivuttaka; *Jasink, Die Mystik des Buddhismus; *Bhikshu, Buddhistischer Katechismus; *Grimm-Much, Buddhistische Weisheit; *Much, Ich nahm meine Zuflucht . . .; *Hoffmann, Die Grundgedanken des Buddhismus u. ihr Verhältnis zur Gottesidee; *Bohn, Der Buddhismus in den Ländern d. Westens (G. Kittel); *Mager, Theosophie und Christentum (Peters).

2 *Oldenberg, Das Mahabharata (Schomerus). *Procksch, AT und Judentum (Hempel). Bewer, Der Text d. Buches Ezra (Riggenbach). *Hirsch, Die Reich-Gottes-Begriffe des neueren europäischen Denkens (Jordan).

3 *Leisegang, Pneuma Hagion (Kögel). *Perles, Analekten zur Textkritik des AT (Caspari).

4 *Legrain, Historical fragments (Gustavs). *Stummer, Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau ATlicher Psalmen (Herrmann). *Thomsen, Die lateinischen und griechischen Inschriften d. Stadt Jerusalem und ihrer nächsten Umgebung (Dalman).

5 *Beer, Steinverehrung bei den Israeliten (Herrmann). *Sachse, Die Bedeutung des Namens Israel (Dalman). *Pruß, Das Bild Christi im Wandel der Zeiten (Becker). *Willmann, Pythagoreische Erziehungsweisheit (Eberhard).

6 *Kittel, Sifre zu Deuteronomium (Dalman). *Strack u. Billerbeck, Kommentar zum NT aus Talmud u. Midrasch I (Laible).

7 *Budde, Der Segen Moses Deut. 33 (Rothstein). *Loofs, Wer war Jesus Christus? (Schultzen).

8 *Dalman, Die drei Sprachen Jesu (Laible). *Ritter, Al-Ghasali, das Elixier der Glückseligkeit (Haas). *Wach, Der Erlösungsgedanke u. seine Deutung (Schomerus). *Duhm, Die Psalmen erklärt (Herrmann). *Weber, Grundsäulen der Kritik des NT? (Hauck). *McCown, The Testament of Solomon (Jeremias).

9 *Dalman, Die drei Sprachen Jesu (Laible). *Scheftelowitz, Die Entstehung d. manichäischen Religion u. d. Erlösungsmysteriums (Haas). *Haase, Die religiöse Psyche des russischen Volkes (Girgensohn).

10 Neue Forschungen zur biblischen Urgeschichte: über *Ungnad, Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens (R. Kittel). *Sellin, Wie wurde Sichem eine israelitische Stadt? (Dalman).

11 *Kirchner, Marduk von Babylon und Jesus Christus (Oepke). *Caspari, Die Gottesgemeinde von Sinai u. d. nachmalige Volk Israel (Jirku). *Schulten, Tartessos (Sellin). *Ridderbos, De Profet Jesaja (König). *Deergens, Eusebius von Cäsarea als Darsteller der griechischen Religion (Grützmacher).

12 *Gunkel, Geschichten von Elisa (König). *Knoke, Der christliche Glaube nach Paulus (Steinmetz). *Ragaz, Judentum und Christentum (Schorlemmer). *Dahlmann, Japans älteste Beziehungen zum Westen 1542—1614 (Haas). *Bracker, Jesaia, der Seher I (Priegel).

13 *Preisigke, Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung; (und) *Hopfner, Fontes historiae religionis aegyptiacae (Leipoldt). *Gunkel, Ein Vorläufer Jesu (Procksch). *Piepenbringk, Jésus historique (Leipoldt). *Reinhardt, Poseidonios (Behm).

14 *Hempel, Gebet und Frömmigkeit im AT (Procksch). *Keulers, Die eschatologische Lehre des 4. Ezrabuches (Hempel). *Holtzmann, Christus (Leipoldt).

Theologische Revue 1923:

3, 4 46 J. Neubauer, Beiträge z. Geschichte des bibl.-talmud. Eheschließungsrechts (F. Heimes). 47 *N. Schlögl O. Cist., Der babyl. Talmud übersetzt (F. Heimes). *L. Billot S. J., La Parousie (J. Sickenberger). 50 *Prinz Max Herzog z. Sachsen, Nerses von Lampron (A. Rücker).

5 81 H. Vogels, Ein wichtiger Tatianfund (über Plooij). 84 *L. Wiener, Contributions toward a History of Arabico-Gothic Culture (J. Lippl). 85 *W. Stoderl, Zur Echtheitsfrage von Baruch 1—3, 8 (J. Lippl). 86 *C. M. Kaufmann, Handbuch d. christl. Archäologie (W. Schnyder). 87 *A. Baumstark, Gesch. d. syr. Literatur (A. Allgeier).

6, 7 108 *S. Mowinckel, Der Knecht Jahwäs; *H. Gunkel, Ein Vorläufer Jesu (F. Feldmann). 1 12 *G. Bertram Die Leidensgeschichte Jesu (W. Vrede).

8, 9 153 *E. Naville, La Haute Critique dans le Pentateuque (L. Dürr). 154 *O. Eißfeldt, Hexateuch-Synopse (L. Dürr). 159 *P. Feine, Theologie des Neuen Testaments (M. Meinertz). 161 *L. v. Sybel, Frühchristliche Kunst (W. Neuß.).

10 190 *H. M. Wiener, The law of change in the Bible (J. Goettsberger). 191 *P. Volz, Hiob u. Weisheit (J. Goettsberger). 193 *K. Weiß, Voll Zuversicht: Mk. 4, 26 ff. (K. Kastner). 194 *A. Klawek, Das Gebet zu Jesus (K. Kastner). 195 *G. Morin O. S. B., Mönchtum u. Urkirche (M. Rothenhäusler O. S. B.). Leipoldt.

T'ung-Pao 1923:

2 Pelliot, Note sur les anciens noms de Kučä, d'Aqsu et d'Uč-Turfan (über *Lüders, Zur Geschichte und Geographie Ostturkestans).

Turán 1921:

Bán, Die finnischen Urlieder (mit einigen ungarischen Übersetzungen aus K. Krohn's Muinaisrunoja lauluista, surusta, lemmestä, alte Lieder vom Gesang, von Trauer, von Liebe). — Bán, Juhani Aho (ein Brief Aho's von 1905 wird auch mitgeteilt, worin schnellste Trennung Ungarns von Österreich gewünscht wird. Ob das auch im Jahre 1921 Aho's Meinung war, bleibt dunkel). — Fehér, Die

Digitized by Google

Urgeschichte des Bulgarischen Volkes (vgl. Keleti Szemle XIX 1—46). *Djafer Leidamet, La Crimée. — *Ahmed Muhiddin, Die Kulturbewegung im modernen Türkentum. 1922: 1 Márki, Geschichte der turanischen Völker. 2 Márki, Verbindung mit der Geschichte der turanischen Völker. — Bán, Estland. — Mosonyi, Geschichte der Janitscharen-Rekrutierung. E. Lewy.

Ungarische Jahrbücher I 1922:
1 R. Gragger, Unser Arbeitsplan. Das ungarische Institut an der Universität Berlin. Gesellschaft der Freunde des ungarischen Instituts. Bibliographie.
2 K. Tagányi, Alte Grenzschutz-Vorrichtungen und Grenzödland: gyepü und gyepüelve. — R. Gragger, Die Turanische Bewegung in Ungarn (S. 159: „bei den Prüfungen . . . zeigte es sich, daß sich die Türken die ungarische Sprache rascher aneigneten als die anderen Ausländer“).
3 Z. Gombocz, Die bulgarische Frage und die ungarische Hunnensage (verlegt, in Berührung mit Munkácsi, Die Heimat der Ungarn an den Kaukasus). — A. Takács, Ungarisch-türkische Berufs(brief)schreiber im 16. und 17. Jahrhundert. — Tolnai, Da große Wörterbuch der ungarischen Sprache. — *E. Jacobs, Untersuchungen z Geschichte d. Bibliothek im Serai in Konstantinopel (Gragger). — Die ungarische Übersetzungsliteratur 1918—20. Bibliographie.
4 R. Gragger, Alte ungarische Legenden, Sagen, Schwänke und Fabeln. Bibliographie.

II 1922:
1 G. Fehér, Ungarns Gebietsgrenzen in der Mitte des 10. Jahrhunderts (nach Kontantinos Porphyrogenetos). — *F. Kidrič, Bartholomaeus Gjorgjevič (Babinger). — *H. Winkler, Die altaische Völker- und Sprachenwelt (Pallό). — Eine neue Deutung des ungarischen Wappens (Schünemann). Bibliographie.
2 Th. Thienemann, Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache. — *J. N. Simchowitz, Studien zu den Berichten arabischer Historiker über die Chazaren, Berliner Dissert. Jahrb. d. Dissert. d. philos. Fak. d. Berliner Univ. 1919—20 (Pallό). Bibliographie.
3 Gragger, Ungarische Institute für Geschichtsforschung. — J. Losonczi, Die ungarische Sprachwissenschaft 1920—21. — *G. Fehér, Bulgarischungarische Beziehungen i. d. V—XI. Jahrhundert (Brinkmann). — *Osteuropäisches Jahrbuch I. (Brinkmann). — *A. v. Löwis of Menar, Finnische u. estnische Volksmärchen (Bolte) — *Karjalainen, Die Religion d. Jugra-Völker I. (Meckelein). Bibliographie.

III 1923:
1 Gragger, Eine altungarische Marienklage (neuentdeckter alter ungar. Text). — Szekfü, Geschichte d. ungar. Weinbaus. Bibliographie. E. Lewy.

Die Welt des Islams, Zeitschrift für die Entwicklungsgeschichte des Islams besonders in der Gegenwart hsg. v. G. Kampffmeyer. Urkunden und Untersuchungen. Zeitgeschichte. 1923:
1 1—3 G. Kampffmeyer, Zur Einführung („Wir wollen den ernsthaften Versuch unternehmen, die Grundlagen eines zusammenfassenden quellenmäßigen Studiums der Gegenwartsgeschichte des islamischen Orients . . aufzubauen. . . Nur Verfasser, die durch ihre Sprachkenntnis und eindringende nationenwissenschaftliche Studien in der Lage sind, an der Quelle . . zu schöpfen, können bei uns zu Worte kommen. Wir werden weiter besonderen Wert darauf legen, planmäßig ausgewählte, sonst schwer zugängliche Dokumente abzudrucken“). 4—14 Ders., Das Seminar für Orientalische Sprachen zu Berlin (Protest gegen das Projekt, das Orientalische Seminar, an dem die Methoden einer neuen Wissenschaft, des „nationenwissenschaftlichen Studiums“ ausgebildet worden seien, der Berliner Universität anzugliedern und auf die einzelnen Universitätsinstitute zu verteilen; mit heftiger Polemik gegen die Universitäten, die Leitung des Seminars und das preußische Unterrichtsministerium, vor allem gegen Becker). 15—24 Urkunden: Aus den 14 Punkten Wilsons; Der türkische Nationalpakt vom 28. 1. 1920; Der ägyptische Nationalpakt; Das türkische Verfassungsgrundgesetz vom 20. 1. 1921; Die Mandatsbestimmungen Art. 22 (19) der Völkerbundssatzung; Das englisch-französische Übereinkommen vom Jahre 1916 über die Aufteilung Syriens und Mesopotamiens (Accord Sykes-Picot). 25—73 Literatur (A. Allgemeines: a. Bibliographie, Enzyklopädien, Sammelwerke, Abgeschlossene Zeitschriften; b. Laufende Zeitschriften, darin Berichte über Liwa-el-Islam Nr. 1—18 und Azadi-i-Schark Nr. 1—26 von Pritsch, The Moslem Sunrise I 4 und besonders S. 29—57 über Échos de l'Orient, Fortsetzung der Échos de l'Islam, bis Nr. 64; c. Islam, Allgemeines, Religion und Theologie, Philosophie; d. Der Koran, Die Tradition, Muhammed; k. Zeitgeschichte, Allgemeines; l. Landeskunde; — B. Einzelne Gebiete, jedes nach demselben Schema wie A eingeteilt: 1. Balkan und Griechenland, 2. Türkei). 73—84 Zeitgeschichte vom Weltkrieg bis März 1923 (A. Allgemeines; B 2. Türkei). G. B.

Zeitschrift für ägypt. Sprache u. Altertumskunde 58, 2. 1923:
57—78 K. Sethe u. Gen., Die Sprüche f. d. Kennen der Seelen der hl. Orte (Ttb. Kap. 107—109. 111—116) III Stück. VI Ttb. Kap. 113. — 79—101 H. Kees, Anubis „Herr von Sepa“ und der 18. oberägyptische Gau (I Anubis „Herr v. Sepa“: Beiname des Anubis seit der 5. Dyn., seit dem frühen MR über ganz Äg. verbreitet. II Der Gott Sepa: in den Pyr.-Texten mit dem Tausendfuß bez. Gott, nach Heliopolis gehörig nach den Titeln der dort. Priester, verschmilzt mit den Gestalten des Osiriskreises, dem Anubis und dem Osiris selbst, zumal mit dessen Kultform Osiris-Nil; Verquickung des Kultortes Sepa des Anubis mit dem gleichnamigen, dem Anubis gleichgesetzten Gott. III Der Anubiskult von Turra = Kult des Anubis, Herrn v. Sepa, aus dem Letopolites von den Arbeitern in den Steinbrüchen mitgebracht. IV Die Kulte im 18. oberäg. Gau: in älterer Zeit wohl der Falke mit gespreizten Flügeln Dwn ʿnw, später ein Anubis; Exkurs über die Ortsnamen des Gaus). 101—124 A. Rusch, Die Entwicklung der Grabsteinformen im Alten Reich („.... habe ich versucht, die verschiedenen Formen der Grabsteine dieser Zeit in eine chronologisch verwertbare Ordnung zu bringen“). 125—132 A. Köster, Zur Seefahrt der alten Ägypter (Schiffahrtsverhältnisse bes. des Roten Meeres). 132—138 H. Ranke, Keilschriftliches (a. d. Urk. v. Boghazköi: Minpaḫtaria = Mn-phtj-rʿ; Piriḫ-nāwa = Pʾ-rḫ-nw; Riamašja = ⊙ 𓅱 𓇋 𓏏 𓂝 ?; zu Āna = ʾInw; Šutaḫapšap = Stḫ-hr-ḫpšj; W[ašmua]rianaḫta = Wśr-mʿt-rʿ-nḫt). 138—149 H. Schäfer, Flachbild und Rundbild i. d. äg. Kunst (Modifizierung des Langeschen Frontalitätsgesetzes: „Die Rundbildwerke nach Menschen und Tieren unterliegen bei allen Völkern und Einzelmenschen, die nicht von der griech-Kunst des 5. Jahrh. berührt sind, dem aus der Art der Naturbetrachtung folgenden Gesetze, daß die Ausgangsebene des Körpers für den Betrachter in gerader Aufsicht vorgestellt ist, und die Teile (beim Menschen Kopf-Rumpf und die Glieder, vor allem Oberarme und Oberschenkel) sich mit mindestens je einer ihrer geraden Aufsichten in ein Kreuz rechtwinklig sich schneidender oder gleichlaufender Ebenen fügen“). 149—160 Miszellen von Sethe, Spiegelberg. 160—162 Erschienene Schriften. W.

Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft XL 1922:
1/2 1—14 H. Schmidt, Erklärung des 118. Ps. (als Litanei bei der Darbringung eines Gelübdeopfers, verwandt mit Ps. 107. 136). 15—46 L. Köhler, Archäologisches

Digitized by Google

(16. בלול חמוץ Jes. 30, 24: Futter aus eingeweichtem Sauerampfer; 17. Ein Fachwort der Graupebereitung?: הריפות 2. Sam. 17, 19; 18. Die Personalien des Oktateuchs: „Personale" die „Bezeichnung eines Individuums .. durch die Vereinigung des eigentlichen Namens mit einer der Deutlichkeit, der Kennzeichnung oder dem Brauche dienstbaren Ergänzung"; Liste geordnet nach Typen; 19. Hebräische Gesprächsformen: Anrede u. ä., Selbstbezeichnung, Fortführung durch „und nun"). 46—68 E. König, Eine fragliche Sonderbedeutung von Wort und Zahl für die Auslegung des AT. (gegen K. Schmidt, Das schaffende Wort 1921; O. Fischer, Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlen 1917 und Orientalische und griechische Zahlensymbolik 1918; O. Goldberg, Die fünf Bücher Mosis ein Zahlengebäude 1908). 68—74 Ders., Ist Jahwe im AT. irgendwo als Untergott gemeint? (zu Dt. 32, 9 gegen C. Budde, Das Lied Mose's Dt. 32 1920). 75—137 Teraphim, Masken und Winkorakel in Ägypten und Vorderasien, eine Studie, angefangen von G. Hoffmann, vollendet von H. Greßmann (1. Masken: literarische Zeugnisse über Verbreitung im Orient; die Hülle des Moses eine goldene, das Gesicht Jahve's darstellende Maske, die sonst an einem Steinbild befestigt war; die „Gesetzestafeln" ursprünglich unbeschriebene Steine, aufbewahrt in dem tragbaren Zelt, der arabischen *qubba*; Funde von Masken im Orient; 2. Teraphim: ein orakelspendender Hausgott, später verpönt, im Gegensatz zu dem verwandten Ephod; Stellung beider in Ri. 17f.; 3. Winkorakel: Orakelbefragung und Form der Orakelerteilung in Ägypten, besonders durch Nicken usw. der Gottheit, bestehend in Bewegungen der einhergetragenen, das Gottesbild verhüllenden Götterbarke; Ähnliches für Syrien erst seit Trajan bezeugt; תרפים in diesem Sinn abzuleiten von רפת „schwanken, baumeln" u. ä.). 137—42 E. Gillischewski, Der Ausdruck עם הארץ im AT. (stimmt Weber zu, daß die ע"ה Voll-Israeliten, Träger der politischen Rechte und Pflichten sind). 143—53 M. Rudolph, Zur Geschichte der hebräischen Grammatik (besonders über die neueste Zeit). 153—55 E. G. H. Kraeling, Terach: Metušelach. 155 R. Kittel, Der scherzende Ismael. F. Schultheß †, צנח. 156 L. H. K. Bleeker, Jojachin, Der Ebed-Jahwe. 156—57 J. Meinhold, Jes. 59, 10. 157—60 L. Venetianer, Elohîm (*-îm* = *îm*, dem sumerischen Namen des Rammân!). G. B.

3/4 161—255 G. Hölscher, Komposition und Ursprung des Deuteronomiums („Das Ziel dieser Untersuchung ist der Nachweis, daß das sog. deuteronomische Gesetz mit dem im Jahre 620 gefundenen Gesetzbuche des Königs Josia nichts zu tun hat, sondern um gut hundert Jahre jünger ist"; 1. Analyse von Dt. 1—30, nach rein literarkritischen, vor allem stilistischen Gesichtspunkten ohne Rücksicht auf 2. K. 22f.; Ablehnung der Hypothese der Sonderausgaben, die durch eine Ergänzungshypothese ersetzt wird: die angebliche singularische Sonderausgabe etwa in dem von Steuernagel und Hempel angesetzten Umfang in Wirklichkeit das Urdt. selbst, das Spätere ergänzt haben; ideologischer Charakter und praktische Undurchführbarkeit dieses Gesetzes, die es als Staatsgesetz vorexilischer Zeit unmöglich erscheinen lassen; Widersprüche zwischen dem urdeuteronomischen Abschnitt Dt. 18, 1a. 3. 6—8 und 2. K. 23, 8; — 2. Die Entstehungszeit des Urdt.: nicht das Gesetz Josias, da es in seinen echten Teilen die Abschaffung der Höhen nicht fordert, sondern voraussetzt; vielmehr ein Zukunftsprogramm messianischen Charakters, was am deutlichsten in dem zum alten Bestand gehörigen Königsgesetz; dem echten Jeremia — vgl. Duhm — unbekannt, und ebenso auch Hesekiel, bei dem die Berührungen mit der Gesetzesliteratur dem Redaktor und jüngeren Bearbeitern angehören; älteste sichere Spuren bei Maleachi — Mitte des 5. Jh. — und Tritojesajas; Nehemia 433 kennt es, setzt es aber nicht als geltendes Recht voraus; den Elephantine-Papyri 410—407 ist es unbekannt). 256—87 H. W. Hertzberg, Die Entwicklung des Begriffes משפט im AT. (in den prophetischen Schriften Entwicklung von der juristischen zur ethischen Bedeutung und weiter religiösen Begründung dieses ethischen Sinns). 287—312 A. Heermann, Ehe und Kinder des Propheten Hosea, eine exegetische Studie zu Hos. 1, 2—9 (beseitigt durch Streichungen und Änderungen die Ehebruchsgeschichte und einen Teil der Namendeutungen). 313—14 A. Gustavs, Der Gott Habiru. 315—16 A. Fridrichsen, Ps. 40, 7. G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

Blackman, A. M.: The rock tombs of Meir. Part. IV: The tomb-chapel of Pepi'onkh the Middle, son of Sebk-hotpe and Pekhernefert.

Dahl, G.: The Heroes of Israel's golden age. From Samuel to Micah.

*Deimel, A.: Wirtschaftstexte aus Fara in Umschrift herausgegeben und bearbeitet.

*Dimand, M.: Die Ornamentik der ägyptischen Wollwirkereien.

Féghali, M. u. A. Cuny: Du Genre grammatical en sémitique.

Götze, A.: Kleinasien zur Hethiterzeit.

Jüthner, J.: Hellenen und Barbaren. Aus der Geschichte des Nationalbewußtseins.

Kolu Li: Unabhängigkeitsbewegung Koreas und japanische Eroberungspolitik.

Kühnel, E.: Maurische Kunst.

*Macdonell, A. A., A practical Sanskrit Dictionary.

*Mereschkowskij, D.: Die Geheimnisse des Ostens.

Merk, A.: Der neuentdeckte Kommentar des hl. Ephraem zur Apostelgeschichte.

Oštir, K.: Beiträge zur alarodischen Sprachwissenschaft. I.

Reischek, A.: Sterbende Welt. Zwölf Jahre Forscherleben auf Neuseeland. Herausgegeben von seinem Sohn.

Schembari, G.: La scienza orientale ne la mitologica la bibbia e la teologia la scrittura e la storia primitive

Sukthankar, V. S.: Vāsavadattā, being a translation of an anonymous Sanskrit drama Svapanavāsavadatta attributed to Bhāsa.

*Vedder, H.: Die Bergdama. 2. Teil.

Walleser, M.: Sprache und Heimat des Pali-Kanons.

Walleser, M. und Shwe Zan Aung: Dogmatik des modernen südlichen Buddhismus.

*Wakameda, T.: Early Japanese poets complete translation of the Kokinshin. Introduction by J. Kobayashi.

Weiß, A.: Mose ben Maimon Führer der Unschlüssigen. I.

Wolff, J.: כחלח ואב. Erklärungen zu Stellen aus den heiligen Schriften.

*Weigall, A.: Echnaton, König von Ägypten und seine Zeit. Deutsch v. H. Kees.

Mit einem Prospekt des Verlages W. Kohlhammer, Stuttgart.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

Orientalische Kunst

Ernest Fenollosa:

Ursprung und Entwicklung der chinesischen und japanischen Kunst

2. unveränderte Auflage. Übersetzt von Fr. Milcke, bearbeitet von Shinkichi Hara. 2 Halblederbände in Kleinquart. Mit 260 Abbildungen auf 191 Tafeln, darunter 15 mehrfarbigen. XXVIII, 228 und XI, 240 Seiten. Preis 80.— Goldmark.
In handgebundenen Ganzlederbänden 140.— Goldmark.

Oscar Rücker-Embden:

Chinesische Frühkeramik

2. Auflage. Quartband in Ganzleinen. Mit 42 Textabbildungen und 46 Tafeln, davon 24 in Dreifarbendruck, sowie einer Karte: die Provinzen Chinas mit frühen Töpfereibetrieben. X, 174 Seiten. Preis 50.— Goldmark.
In handgebundenem Ganzlederband 85.— Goldmark

A. L. Hetherington:

Chinesische Frühkeramik

Mit Einleitung von L. R. Hobson. Übersetzt von E. Junkelmann. Quartband in Ganzleinen. Mit 100 Abbildungen auf 45 Tafeln, davon 12 farbig. XX, 168 S. Preis 60 Gm.
In handgebundenem Ganzlederband 100.— Goldmark.

A. Fonahn:

Japanische Bildermünzen

Lexikonoktavband in Ganzleinen. Mit über 188 Abbildungen auf 23 Tafeln. 19 Seiten Text. Preis 10.— Goldmark.

Richard Neugebauer und Julius Orendi:

Handbuch der orientalischen Teppichkunde

Oktavband in Halbleinen. Mit 152 teilweise ganzseitigen Textabbildungen, 1 Titelbild, 16 mehrfarbigen Tafeln, 12 Motivblättern und 1 Karte. Preis 6.— Goldmark.

Otto Pelka:

Ostasiatische Reisebilder im Kunstgewerbe des 18. Jahrhunderts

Quartband in Ganzleinen. Mit 224 Abbildungen auf 87 Lichtdrucktafeln. Preis 70 Gm.

Verlag KARL W. HIERSEMANN Leipzig
Königstraße 29

Digitized by Google

Verlag von ERNST REINHARDT in München

Soeben erschien:

Die Philosophie des Islam

in ihren Beziehungen zu den philosophischen Weltanschauungen des westlichen Orients

von

Max Horten
a. o. Professor a. d. Universität Bonn.

385 S. Preis brosch. Mk. 4.50 geb. 5.50.
(Geschichte der Philosophie Bd. 4)

In Kürze erscheint:

Indische Philosophie

von

O. Strauß
Professor in Kiel.

ca. 250 S. Preis ca. 3.50, geb. 4.—.
(Geschichte der Philosophie Bd. 5.)

Ju-Tao-Fo

Die religiösen und philosophischen Systeme Ostasiens

von

Dr. F. E. A. Krause

588 S. Preis brosch. 13.—, geb. 15.—.

Terminologie und Namenverzeichnis

Beiheft dazu handschriftlich in lithographischer Wiedergabe .(226 S.) Preis Mk. 3.—.

Ju-Tao-Fo (Konfucianismus, Taoismus und Buddhismus) sind die drei großen Systeme, unter denen man die ganze Weltanschauung Chinas zusammenfassen kann Es fehlte bisher eine zusammenfassende Darstellung, die auf die Quellen zurückgeht und doch lesbar ist. Das Beiheft gibt den wissenschaftl. Apparat, vom Verfasser handschriftlich in Lithographie hergestellt; es wendet sich im Gegensatz zum Hauptband nur an Fachgelehrte.

Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE
Hannover, Ebhardtstraße 8.

Salomon ibn Verga Schevet Jehuda

ed. Wiener, Hannover 1855
Deutsche Übersetzung 1856

Neudruck 1924

I. Hebräischer Text 3.—
II. Deutsche Übersetzung 6.—
Bd. I u. II zusammen 8.—

Das Buch Schevet Jehuda ist innerhalb des christlichen Kulturkreises die erste von einem Juden in hebräischer Sprache verfaßte Schrift über die Judenfrage. Es ist eine Sammlung von Geschichten und Disputationen, worin die wirtschaftlichen, sozialen und auch die rein menschlichen Erscheinungen des jüdischen Schicksals behandelt werden. Die soziale Lage der Juden in Kastilien und die Ursachen ihrer Vertreibung schildert der Verfasser auf Grund eigener Anschauungen, und so bildet seine Schrift ein wichtiges Dokument mittelalterlicher Kulturgeschichte.

Eduard Pfeiffer
Buchhandlung
Leipzig, Nordstr. 30.

Soeben erschien:

Die Medizin im Avesta
von Dr. Horst Fichtner
Preis 2,20 M.

Zuvor erschien:

Jerusalem zur Zeit Jesu
von Lic. Dr. Joachim Jeremias.
I. Teil: Die wirtschaftlichen Verhältnisse.
Preis 3,10 M.

Theol. Lit. Blatt: Das Material des Talmud, der übrigen rabbinischen und der zeitgenössischen hellenistischen Literatur ist in reichem Maße verwandt. Eine gute Kenntnis der einschlägigen fachwissenschaftlichen Arbeiten steht dem Verfasser zu Gebote. Übersichtlich ist der Stoff geordnet, umfassend vorgelegt. Ein fünfjähriger Aufenthalt des Verfassers in Jerusalem kommt dem Urteil wesentlich zugute. So erhalten wir eine äußerst instruktive Arbeit . . . Als treffliches Nachschlagewerk ist die Studie zu werten. — Vgl. OLZ 1923 Nr. 10. — Demnächst erscheint:
II. Teil: Die sozialen Verhältnisse.
A: Reich und arm. Preis ca. 2,20 M.
Bestellungen bei der starken Nachfr. schon jetzt erwünscht.

Bistām Ibn Qais
Ein vorislamischer Beduinenfürst und Held.
von Privatdozent Dr. Erich Bräunlich.
Preis 4,70 M.
Al-Machriq 1923, S. 714/715: „Bistām sind zahlreiche Überlieferungen und ausgedehnte Erzählungen in den 'Aijām al-'Arab gewidmet". (Diese hat der Vf. in seinem Buche gesammelt.) „Wir haben sein Buch geprüft und gefunden, daß es alle Erwartungen erfüllt" . . .

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Zur Form der assyrischen Königsinschriften. Von W. Baumgartner 313
Noch einmal *šunima*. Von F. Calice . . . 317
Ball, H.: Byzantinisches Christentum. (E. Seeberg) 349
Bethge, H.: Pfirsichblüten aus China. (E. Schmitt) 373
Bury, J. B.: History of the Later Roman Empire. (W. Judeich) 347
Cohn, W.: Indische Plastik. (J. Charpentier) 363
Das, Rajani Kanta: Factory Labor in India . . — Hindustani Workers on the Pacific Coast. — The Labor Movement in India. (O. Stein) . 367
Forke, A.: Chinesische Mystik. (F. M. Trautz) 372
Glück, H.: Die Kunst d. Osmanen. (K. Wulzinger) 359
Greßmann, H.: Tod und Auferstehung des Osiris nach Festbräuchen und Umzügen. (M. Pieper) 321
Griffiths, J. S.: The Exodus in the Light of Archaeology. (W. Spiegelberg) 338
Haeckel, E.: Von Teneriffa bis z. Sinai. (M. Pieper) 318
Hessen, J.: Augustinische und thomistische Erkenntnislehre. (E. Seeberg) 342
Holmyard, E. J.: Kitāb al-'ilm al-muktasab . . (J. Ruska) 355
Ibn Saad: Biographien Muhammeds und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Bd. VIII. (H. Reckendorf †) 352
Jirku, A.: Altorientalischer Kommentar zum Alten Testament. (H. Greßmann) . . . 336
Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft IX. (F. Sommer) 335
Kheiri, S.: Islamische Architektur. (K. Wulzinger) 359
Krause, F. E. A.: Cingis Han. — Ju-Tao-Fo. (E. Schmitt) 369
Meißner, B.: Die Keilschrift. (W. Schwenzner) 332
Moberg, A.: Le Livre des Splendeurs. (A. Rücker) 350
Overell, L.: A woman's impressions of German New Guinea. (O. Dempwolff) 378
Peet, T. E.: The Rhind Mathematical Papyrus. (W. Spiegelberg) 319
Pick, S.: Die auf Jesus gedeuteten Stellen des Alten Testaments. (C. Kuhl) 340
Roeder, G.: Urkunden zur Religion des alten Ägypten. (H. Grapow) 320
San Niccolò, M.: Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge. (W. Schwenzner) 333
Schäfer, H.: Kunstwerke aus El-Amarna. (A. Wiedemann) 326
Schmitt, E.: Die Grundlagen der chinesischen Kultur. (F. M. Trautz) 372
Schur, W.: Die Orientpolitik des Kaisers Nero. (O. Leuze) 343
Sieglin, Expedition Ernst von: Ausgrabungen in Alexandria. Bd. II, 1. (W. Weber) . . . 327
Silberschmidt, M.: Das orientalische Problem zur Zeit der Entstehung des türkischen Reiches nach venezianischen Quellen. (A. Hasenclever) 356
Studies in Biblical Parallelism. (H. Guthe) . 338
Sukthankar, V. S.: Vāsavadāttā. (O. Stein) . 366
Thomas, N. W.: Anthropological Report on Sierra Leone. (D. Westermann) 376
Wakameda, T.: Early Japanese Poets. (M. Trautz) 374
Walleser, M.: Das Edikt von Bhabra. (J. Nobel) 361
Zeitschriftenschau 379
Zur Besprechung eingelaufen 384

Preis der einzelnen Nummer Gm. 2 —; vierteljährlich Gm. 5.40. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 6 sh.; 1.35 $; 3.50 Fl.; 7.80 dän. K.; 9 — norw. Kr.; 5 — schw. Kr.; 30 — Lire; 90000 öst. Kr.; 45 — tsch. Kr.; 50 — fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber zu richten, Zuschriften und Manuskripte, die wissenschaftlichen Sondergebiete betreffend, an das zuständige Mitglied der Schriftleitung (Prof. Dr. G. Bergsträßer, Heidelberg, Werderplatz 5, für Semitistik und Turcologie, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, für Keilschriftforschung, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120, für die Gebiete des mittleren und fernen Ostens, Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik), Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York.

27. Jahrgang Nr. 6 — Juni 1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII 6 **OLZ** Juni 1924

Zur Form der assyrischen Königsinschriften.

Von W. Baumgartner.

In der Assyriologie ist bis jetzt ob der Fülle anderer Arbeit die form- oder literargeschichtliche Betrachtungsweise wenig zur Geltung gekommen. Auf dem Gebiet der historischen Texte war bis vor kurzem, abgesehen von den recht allgemein gehaltenen Ausführungen in O. Webers „Literatur der Babylonier und Assyrer" (1907) S. 209—233 und von da und dort verstreuten Einzelbemerkungen, Langdons Untersuchung über die Form der neubabylonischen Königsinschriften, VAB IV (1912) S. 5—14, eigentlich das einzige. Olmsteads hierzulande wenig bekannte „Assyrian Historiography" (1916) enthält einige treffende Beobachtungen zur Form der Inschriften, hat es aber in der Hauptsache mit ihnen als Geschichtsquellen zu tun. Nun ist S. Mowinckels stilistische Studie „Die vorderasiatischen Königs- und Fürsteninschriften", im „Eucharisterion" für H. Gunkel (1923) I S. 278—322, hinzugekommen, wo er dieselben großzügig und feinsinnig auf Form und Stil, auf Zweck und Tendenz untersucht. Das meiste davon, die Ausführungen über die einzelnen Teile, die Herkunft aus der Bauinschrift[1] und den Zusammenhang mit der Votivinschrift, die Berührung mit dem Hymnus, das Eindringen fremder Elemente (Gebet, Orakel usw.), die Entwicklung zum Geschichtsbericht usw., wird als ohne weiteres richtig und, nachdem es erst einmal ausgesprochen, als beinahe selbstverständlich zum Gemeinbesitz der Forschung werden. Diese seine Ausführungen berühren sich weitgehend mit Gedanken, die schon seit einiger Zeit auch mich beschäftigen und die einmal in einer „Geschichte der assyrischen Königsinschriften" Gestalt gewinnen sollen, der Mowinckels Aufsatz nun unerwartet Bahn gebrochen, damit freilich auch den Reiz des völlig Neuen vorweggenommen hat. Im übrigen ist es gewiß kein Zufall, daß wir, die wir uns gerade diesen Problemen zugewandt haben, beide vom Alten Testament herkommen, wo diese Betrachtungsweise heute völlig eingebürgert ist und bereits eine Reihe schöner Ergebnisse zu verzeichnen hat.

In einem wesentlichen Punkte allerdings muß ich Mowinckel widersprechen. Er stellt S. 281 ff. alle Inschriften unter das von Langdon für die neubabylonischen festgestellte und bis in sumerische Zeit zurückreichende Schema „damals als — damals": auf den Namen des Königs mit Genealogie, Titulaturen und Attributen folgt in einem durch sum. *ud*, akk. *ēnu* oder *ēnuma* eingeleiteten Temporalsatz die göttliche Erwählung oder Berufung des Königs, alsdann in dem mit sum. *ud-ba*, akk. *inumišu* oder *ina ūmešuma* eröffneten Hauptsatz die die Abfassung und Errichtung der betreffenden Inschrift veranlassende Tat, in der Regel ein Baubericht; den Schluß bildet ein Gebet oder Segen und Fluch. Dieses Schema liege, in verschiedener Weise abgewandelt und schließlich völlig gesprengt, auch den assyrischen Inschriften zugrunde. — Ich lasse hier dahingestellt, wieweit das Schema die babylonischen Inschriften tatsächlich beherrscht; ich bestreite aber, daß es in den assyrischen eine so zentrale Rolle spielt.

Zuerst ein Wort über Mowinckels Material. Er benützt die in KB I II enthaltenen Inschriften, dazu noch VAB VII (Assurbanipal). Alles andere ist ihm offenbar unbekannt geblieben, jedenfalls nicht von ihm verwertet worden. So namentlich die von Budge-King herausgegebenen „Annals of the Kings of Assyria" I 1900 (= AKA), die zwar nur bis Assurnasirpal reichen, aber bis dahin ca. 20 in KB I nicht enthaltene Inschriften bieten, und vor allem die „Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts" (= KAH) I 1911, II 1922, mit zusammen ca. 230 Inschriften, davon gegen 100 aus der Zeit vor Tiglatpilesar I., wo KB I deren nur 9 hat. Mowinckel hat demnach zahlenmäßig kaum die Hälfte des heute bekannten Materials benützt, und hat seine Untersuchung im wesentlichen auf die Inschriften der mittel- und neuassyrischen Zeit gegründet. Wir werden sehen, wie sehr sich die Nichtberücksichtigung der altassyrischen Inschriften in seiner Untersuchung fühlbar macht.

Kommt man von den neubabylonischen Inschriften, die den Stempel des Schemas so deutlich tragen, zu den assyrischen, so fällt einem sofort auf, wieviel weniger stark das Schema hier hervortritt. Unter den vielen hundert Inschriften sind es keine zehn — ich gebe hier und im folgenden die Resultate einer ungefähren Zählung; statistisch genaue Angaben muß ich dem genannten Buche vorbehalten — die das Schema vollständig, wenn auch z. T. bereits in Abwandlungen aufweisen. Dazu kommen ein paar, die nur das *ēnuma* in einer irgendwie mit dem Schema zusammenhängenden Weise haben, und etwas über 30, in denen *ina ūmešuma* den Kriegs-, häufiger den Baubericht einleitet. Alles in allem also rund 50 Inschriften. Ausgeschlossen sind dabei absichtlich die ziemlich häufigen Fälle, wo *ēnuma* den Baubericht eröffnet[2], da mir hier ein besonderer in sich geschlossener Typus vorzuliegen scheint, der trotz des äußeren Anklanges mit jenem Schema nichts zu tun hat und oft genug unmittelbar an die Einleitung anschließt (KAH I 3 Vs. 35. 14, 5. 15, 19. 17 Rs. 1. 18, 3 u. o.); hierher gehören auch die Inschriften des Adad-Nirāri I. und des Aššur-rēš-iši, die Mowinckel S. 282 mit Unrecht als Beispiele für sein Schema anführt[2]. Ebenso scheiden

1) Auch schon von Olmstead S. 2 f. erkannt.

1) Vgl. *ēnuma dūr alia maḫrū . . . . ēnaḫma laberūta illik anḫūsu unikir dūra šātu uddiš* KAH I 18, 3 ff.; etwa in einem Fünftel dieser Fälle beginnt der Nachsatz mit *ina ūmešuma*.

2) Die letztere hat überhaupt kein „damals", das i-nu-šú-ma Z. 10 ist Verbalform wie i-ru-bu und e-nu-ḫu

Digitized by Google

natürlich auch jene Fälle aus, wo *ēnuma* den Schluß der Inschrift eröffnet (KAH I 2 IV 19 u. o.).

Dieses Ergebnis eines nur beschränkten Vorkommens des Schemas gewinnt noch an Bedeutung, wenn man die zeitliche Verteilung der betreffenden Inschriften ins Auge faßt. Sie stammen von Šamši-Adad I. (KAH I 2)[1] Ašur-uballiṭ (I 64), Salmanassar I. (I 13), Tukulti-Nimurta I (I 16, II 58. 60. 61.), Tiglatpilesar I. (Ann.), Adad-Nirāri II. (II 84); in größerer Zahl ver-Assurnasirpal und Salmanassar III., und endlich aus don Zeit der Sargoniden, wo die meisten gröseren Inschriften Sargons, Sanheribs, Asarhaddons, Assurbanipals die deutlichen Züge des Schemas tragen. So tritt das Schema seit dem 14. (ev. schon dem 19.) Jahrh. vereinzelt auf — namentlich in längeren Inschriften, aber nicht in allen solchen — macht sich im 9. Jahrh. stärker bemerkbar und wird in der neuassyrischen Zeit die herrschende Form. Von dieser zunehmenden Bedeutung des Schemas merkt man bei Mowinckel nichts. Wie er S. 284 f. die assyrischen Inschriften schildert, das trifft bloß für die dritte, nur z. T. auch schon für die zweite Periode zu.

Ein richtiges Bild von der Entwicklung des Inschriftenstils erhält man unter diesen Umständen natürlich nur, wenn man auch die übrigen von Mowinckel völlig vernachlässigten Inschriftentypen in die Untersuchung hereinzieht, die vor allem für die erste Periode im Grunde viel wichtiger sind als die verstreuten Spuren jenes Schemas, aber auch später immer wieder vorkommen. Es sind im wesentlichen die folgenden Typen:[2]

1. Name mit Genealogie und Titeln (I 74 II 108).

2. Hinter dem Namen usw., meist mit *ša* angeschlossen, die Angabe des Baues, zu dem der betreffende Stein oder Ziegel gehört (*ša dūri Aššur* I 29 II 96).

3. Hinter dem Namen usw der König als Erbauer des betreffenden Gebäudes bezeichnet (*bāni bīt ilu Ašur* I 62 II 16. 17).

4. Hinter dem Namen usw. ein kurzer Baubericht, als Relativsatz (I 10) oder als selbständiger Satz in 1. (I 45), seltener in 3. Person (II 39). In einem eingeschobenen Relativsatz kann die Vorgeschichte des Baues mitgeteilt werden (II 20); oder es kommt der Schluß hinzu (I 63), so daß die Inschrift gelegentlich schon einen ordentlichen Umfang erreicht (II 33—35).

5. Der Baubericht wird mit *ēnuma* (selten *ūma* II 49. 51. 52.) eingeleitet (s. oben; I 18 II 34), der Nachsatz manchmal mit *ina ūmešuma* (I 17); immer mit Schluß.

6. Zwischen die Einleitung und den Baubericht mit oder ohne *ēnuma* schiebt sich ein Kriegsbericht (I 24 II 58. 83), womit aus der Bauinschrift erst eine geschichtliche Urkunde wird. Der Kriegsbericht kann nach Jahren (II 84. 113) oder Feldzügen (Samši-Adad IV. KB I 178 ff.) gegliedert sein. Auf ihn folgen, mit oder ohne *ina ūmešuma*, Baubericht und Schluß, die nur äußerst selten fehlen (Assurn. Mon. v. Kurḫ AKA 222 ff.).

Es ist klar, daß dieser letzte Typus geschichtlich wie literarisch der interessanteste ist. Das neue und wesentliche an ihm ist der Kriegsbericht. Wenn Mowinckel S. 283 darin den zu einem Bericht über alle früheren Taten des Königs erweiterten *ēnuma*-Satz sieht, so gilt das wohl für die neubabylonischen Texte, wo Auszüge aus den früheren Bauurkunden in den *ēnuma*-Satz hineinredigiert sind (Langdon a. a. O. S. 7), aber nur ganz ausnahmsweise an dieser Stelle Kriegstaten berichtet werden (Nebuk. II., Wadi Brisa), läßt indes für die assyrischen Inschriften gerade das Hauptproblem, eben die Herkunft des Kriegsberichtes, ungeklärt. Mir scheint, sobald man sich nur vom Bann jenes Schemas frei hält, liegt die Antwort auf die Frage nach dessen Herkunft recht nahe: aus den in Form von Partizipien und Relativsätzen angeschlossenen Attributen der Einleitung, die sich mitunter über die üblichen Allgemeinheiten hinaus zu einer Übersicht über die Kriegstaten des Königs auswachsen — so namentlich bei Adad-Nirāri I. (KAH I 3 Vs. 3—34 und Paralleltexte) und Tukulti-Nimurta I. (I 17) — die somit im 4. und 5. Typus die Funktion versehen, die im 6. dem Kriegsbericht zukommt, und die da und dort auch schon die Form des abhängigen Satzes sprengen und in einen selbständigen übergehen (I 30, 6 ff. II 84, 23 ff. 100, 3 ff.) — Erst in diesem Typus tritt aber auch das *ēnuma-inūmišu*-Schema auf, dessen Bedeutung für die assyrischen Inschriften zuerst erkannt und betont zu haben unstreitig Mowinckels Verdienst bleibt. Namentlich die Fälle, wo *ēnuma* und *ina ūmešuma* gesondert auftreten, bleiben unverständlich, solang nicht das Licht des vollständigen Schemas auf sie fällt. Es sei nur daran erinnert, wie noch Meißner OLZ 19, 140 f. in solchen Fällen *ēnuma* bei folgendem Indikativ mit „damals" übersetzt haben will, während es sich immer um dasselbe „als" handelt, das in den Assurtexten unterschiedslos ebensowohl den Subjunktiv (KAH I 3 Rs. 6—7. 4 Rs. 8—9. 5 Rs. 5—6. 13 II 16—18 IV 27—29. 38. 14, 5—10 usw.) wie den Indikativ bzw. Energicus (I 3 Vs. 35—39. 4 Vs. 29—34. 5 Vs. 33—Rs. 3. 6, 4—6. 15. 13 I 22—23. III 32—35. 17 Rs. 1—6. 18, 3—4. 64, 5—9 usw.) nach sich haben kann.

Nun könnte man allerdings gerade darin, daß jenes Schema mit dem 6. Typus auftritt, einen Beweis für Mowinckels These finden: daß wenigstens dieser letzte Typus mit dem Schema zusammen entstanden, bzw. zu den Assyrern gekommen sei. Doch spricht dagegen: 1. daß das Schema bei weitem nicht in allen Inschriften dieses Typus vorkommt (vgl. II 66. 68. 71; Assurn. Balawat, AKA 167 ff. u. a.); 2. daß in den vorangehenden Typen, vor allem im 4. und 5., selber schon alle die Voraussetzungen für die Ausbildung des 6. Typus gegeben sind. — Anders liegen die Dinge beim Schema. Hier weist der Umstand, daß es fast nie in seiner reinsten und ursprünglichsten Form, meist abgewandelt, ja verstümmelt auftritt und eigentlich nur aus den viel klareren babylonischen Parallelen zu verstehen ist, entschieden darauf hin, daß es nicht in Assyrien selber ausgebildet, sondern als solches von auswärts, aus Babylon, übernommen wurde. Danach kann man sich den Hergang, im Gegensatz zu Mowinckel, sehr wohl so denken, daß die Entwickelung der verschiedenen Typen

---

— ein Beweis dafür, daß die Benutzung längst veralteter Übersetzungen nicht bloß ein Schönheitsfehler ist Übrigens ist jene ganze Stelle in KB I 12 und AKA 21 mehrfach falsch verstanden. Zu Beginn von Z. 10 ist nach AKA 24, 5. 25, 5 *ša* oder *ina tarṣi* ..... zu ergänzen (so schon Rost MVAG II 168[2]). *i-ru-bu* kommt nicht von *erēbu*, sondern von *rābu* „beben" o. ä. (vgl. Ungnad ZA 31, 274); dazu auch das *ina ri-i-be* „durch ein Erdbeben" Z. 9 (Rost a. a. O., Streck ZA 18, 162). Das in AKA richtig ergänzte *namiru, namaru*, etwas Hohes an Tor und Haus, ist trotz der neuen Stellen KAH I 14, 22—23 Rs. 1. 15, 22. 42, 4—5. 71, 4—5. II 34, 16. 51, 19. 85, 2 in seiner genauen Bedeutung noch unbekannt. *gušur bīti* × *gabdibbu* in der *ištu-adi*-Formel ist natürlich unmöglich. Es muß darin ein das Fundament bezeichnendes Ideogramm stecken (so schon Winckler KB I 13[4], ähnlich Rost a. a. O.), was für GUŠUR-É um so eher angenommen werden darf, als KI-GUŠUR = *durušše* (SAI 7374, und danach Br. 9739 zu berichtigen).

1) Vgl. III 13 IV 4; doch könnte hier auch an eine Abwandlung des oben genannten Typus mit *ēnuma* vor dem Baubericht gedacht werden.

2) Ich übergehe den Typus der *ēkallu*-Inschrift KAH I 9) sowie den der Weihinschrift (I 20), die sich beide mit den meisten angegebenen Typen verbinden können, für unsere Frage aber nichts abwerfen.

Digitized by Google

zunächst im wesentlichen rein innerassyrisch vor sich ging, und erst auf den letzten babylonischer Einfluß in Gestalt jenes Schemas einwirkte. Jedenfalls scheint mir dies der einzige Punkt zu sein, wo sich babylonischer Einfluß einmal mit aller Sicherheit feststellen läßt.

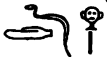
Allerdings stehen sich babylonische und assyrische Inschriften auch sonst, in ihrer ganzen Anlage und Haltung, recht nahe. Allein wie weit dies auf selbständiger Parallelbildung, wie weit auf Einwirkung der einen Seite auf die andere beruht, läßt man vorderhand besser offen. Es fehlen noch die dafür unerläßlichen Voruntersuchungen; es fehlen auch Untersuchungen darüber, was für Formen für solche Inschriften überhaupt möglich sind, woraus erst ersichtlich würde, wie weit ähnliche Bildungen auf geschichtliche Zusammenhänge schließen lassen.

Nicht viel anders scheint es mir aber auch mit den Inschriften Mesas und der Aramäerfürsten zu stehen, die Mowinckel ebenfalls in jenes Schema zwängt. Nach ihrer allgemeinen Form gehören sie wohl zum Bereich jenes vorderasiatischen Inschriftenstiles, in dem sie sogar bei ihrer meist völligen Loslösung von der Form der Bauinschrift und in ihrer fortlaufenden Darstellung eine ziemlich hohe Stufe einnehmen, was bei diesen kleinen Staatswesen überrascht und, zumal da die einfacheren Typen zu fehlen scheinen, auf ausländischen Ursprung hindeutet. Irgendwelche Zusammenhänge mit jenem Schema aber vermag ich bei ihnen, auch bei der Bauinschrift des Bar-Rekūb, nicht zu entdecken.

Der vorderasiatische Inschriftenstil ist eine kompliziertere Größe, als es bei Mowinckel den Anschein hat, und er läßt sich nicht so leicht auf eine Formel bringen. Eine umfassende Betrachtung, die über sprachliche, staatliche und völkische Grenzen hinweg die größeren Zusammenhänge zu erfassen sucht, schwebt gewiß auch mir als letztes Ziel vor. Sie kann aber nur dort von Erfolg begleitet sein, wo ausreichende Vorarbeiten vorliegen, die eine sichere Basis bieten. Das war hier nicht der Fall. Und das erklärt, warum Mowinckel in seinem Bestreben, das Gemeinsame und die Einheit des vorderasiatischen Stiles herauszuarbeiten, der Mannigfaltigkeit der Typen und den Sonderverhältnissen in den einzelnen Gebieten nicht gerecht geworden ist.

Noch einmal *ḫunima*.

Von F. Calice.

Spiegelberg hat im Jahrgang 1923 Sp. 312 dieser Zeitung das Wort *ḫunima*, welches in den Amarnabriefen in einer Geschenkliste zwischen Bronzegegenständen[1] vorkommt, als *ḥr nj m'j* „Löwenkopf“ zu deuten gesucht. Dabei sind ihm selbst schon, namentlich mit Rücksicht auf die starke Verkürzung, welche der letzte Bestandteil der Zusammensetzung erlitten haben müßte, Bedenken aufgestiegen. Ein weiteres entscheidendes Bedenken scheint mir die Wiedergabe des mit *ḫu-*, wo man unbedingt **ḥa-* zu erwarten hätte (vgl das k. ϩο und insbesondere ass. *Ṣiḫā* für *Ḏeḥo* )[2].

1) Der Gegenstand selbst scheint aber nicht aus Metall gewesen zu sein, wenigstens ist nach Ranke Abh. Berl. Ak. 1910 von der weggebrochenen bab. Übersetzung noch das Det. „Stein“ erhalten. Auch dies spräche gegen Spiegelbergs Deutung.

2) Vgl. zu dieser ganzen Materie Sethes grundlegende Ausführungen ZDMG, Neue Folge II 115ff.

Ich möchte *ḫunima* vielmehr gleich setzen. In der Bedeutung „Krug“ ist mir das Wort zwar nur aus späten Belegen bekannt (Br. Wb. s. v.), aber nach Ausweis des Hieroglyphenzeichens sicher alt. Das *u* von *ḫu-* wäre dann ein durch die keilschriftliche Orthographie bedingtes Einschiebsel (wie z. B. das *i* in *Ḫimuni*= ⲱⲙⲟⲩⲛ), in *-ma* läge die Femininendung in gleicher Wiedergabe vor, wie in dem gleichzeitigen *namša*=*nms.t*, *raḫta*=*rḥd.t*, *waṯḥa*=*wḏḥ.t* ⲟⲩⲟⲩϩⲉ[1]. Demzufolge ergäbe sich als ägyptische Form ein **ḫnīma(t)*, später **ḫnēme*, also eine in zahlreichen Beispielen belegte Nominalform (ϩⲣⲏⲣⲉ, ⲱⲛⲟⲩⲉ, usw.).

Allerdings wird seit Brugsch (Wb. 1100, ebenso Erman im Glossar) das gleichgeschriebene „Brunnen“ zu k. ϩⲟⲛϩⲉ gestellt, was auf ein altes **ḫanma* anstatt **ḫnīma* führte. Aber abgesehen davon, daß diese Gleichung keineswegs sicher ist[2], liegen die Bedeutungen „Krug“ und „Brunnen“ doch immerhin weit genug von einander ab, als daß man hier zwei verschiedene Bildungen von der gleichen Wurzel annehmen dürfte, die bloß in der Schreibung zusammenfallen. Solche Dubletten mögen uns in der vokallosen Schrift manche entgehen. Vgl. z. B. das ganz analoge Paar *ḥrēje.t* (aus altem **ḥrīja.t*) und *ḫūre.t* (**ḫāra.t*) Sethe, Sonnenauge 26.

1) Diese naheliegende Gleichung habe ich noch nirgends vermerkt gefunden.

2) Vgl. Loret ÄZ 39,12; s. dagegen jedoch Gardiner, Inscr. of Mes 25 Anm. 3.

Besprechungen.

Haeckel, Ernst: Von Teneriffa bis zum Sinai. Reiseskizzen. Mit 4 farb. Tafeln nach Aquarellen u. einem Porträt Ernst Haeckels. Leipzig: Alfred Kröner 1923. (VII, 184 S.) gr. 8°. Geb. Gm. 7.—. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Das Buch vereint eine Reihe von Aufsätzen und Vorträgen des berühmten Jenenser Zoologen. Das meiste war schon gedruckt, aber nicht mehr zugänglich. Der Bericht über H.s italische Wanderungen (1860 geschrieben) erscheint hier zum erstenmal.

Das Buch kann man nur mit Freude begrüßen, es zeigt den jungen begeisterten und schaffensfreudigen Naturforscher als glänzenden Beobachter und Schilderer. Es ist durchaus verständlich, wenn er in Rom auf das Zureden von H. Allmers Landschaftsmaler werden wollte. Das liebevolle Beobachten der Natur war, so erscheint es wenigstens dem Laien, seine Stärke. Es ist gewiß nicht zufällig, daß gerade er der Herausgeber des wundervollen Werkes „Kunstformen der Natur“ und so mancher anderer Tafelwerke geworden ist. Die strenge Systematik lag ihm doch wohl weniger, philosophische Begabung war ihm versagt, wie nicht nur die „Welträtsel“, sondern auch z. B die „Anthropogenie“ verrät.

Der Orientalist und Historiker dürfte kaum etwas Neues finden, aber es ist auch für ihn wertvoll, die

Digitized by Google

Landschaften des Orients von naturwissenschaftlicher Seite geschildert zu sehen. Die Aufsätze über Brussa und die Sinailandschaften sind prachtvoll. In dem Aufsatz über Algerien sind die Bemerkungen über die nordafrikanische Rassengeschichte heute veraltet, die Angabe von der 200jährigen Vandalenherrschaft ist falsch und könnte bei einer neuen Auflage vom Herausgeber verbessert werden.

In dem Aufsatz über Italien, der von Haeckel nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, stören einige persönliche Ausfälle, die ohne Schaden für das Ganze hätten unterdrückt werden können. Auch würde es sich wohl empfehlen, statt der Physalia-Abbildung (die vom Herausgeber hätte erklärt werden müssen) die alte Aquarellskizze eines Korallenriffs beizugeben, die der ersten Veröffentlichung „Arabische Korallen" beigegeben war.

Die Ausstattung, vor allem die Wiedergabe der Tafeln zeigt, daß das deutsche Buchgewerbe wieder auf der einstigen Höhe steht.

Peet, Prof. T. Eric: **The Rhind Mathematical Papyrus.** British Museum 10057 and 10058. Introduction, transcription, translation and commentary. London: Univ. Press of Liverpool, Hodder & Stoughton 1923. (IV, 136 S. u. 24 Taf.) 2°. 63 sh. Bespr. von W. Spiegelberg, München.

Es ist etwa 50 Jahre her, daß die Zusammenarbeit des Ägyptologen August Eisenlohr und des Mathematikers Moritz Cantor den mathematischen Papyrus Rhind für die Geschichte der Wissenschaft zugänglich gemacht hat. Seitdem hat die Erforschung der ägyptischen Sprache solche Fortschritte gemacht, daß eine Neubearbeitung an der Zeit war, zumal die Einzelarbeiten von Griffith, Borchardt und dem Grafen Schack viele Einzelheiten richtiger verstehen gelehrt hatten. Sie ist jetzt von Peet unternommen und so vortrefflich durchgeführt worden, daß sie überall zu einer erheblichen Verbesserung der früheren Übersetzung und zu einer in der Hauptsache sicheren Erklärung des Textes geführt hat.

Nach einleitenden Bemerkungen über die bisher erschienene Literatur, das Datum des Papyrus und seinen Inhalt sowie einem sehr dankenswerten Überblick über die sonstige mathematische Literatur der Ägypter in der späteren Zeit folgt ein gut orientierender Abschnitt über das Wesen der ägyptischen Mathematik, der sich mit den Zahlbezeichnungen, den vier Rechenarten (Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division) und den Brüchen beschäftigt. Dann werden andere mathematische, den Ägyptern bekannte Rechnungsarten wie Quadratwurzeln, Gleichungen und Reihen besprochen. Daran schließt sich ein Abschnitt über die Geometrie der Ägypter sowie die Maße und Gewichte an. Den Abschluß bildet ein historischer Teil, der die ägyptische Mathematik mit der sumerischen und griechischen vergleicht.

Den wichtigsten Teil der Arbeit bildet die neue Umschrift und Übersetzung des Textes mit einem eingehenden Kommentar. Seine Beurteilung setzt eine besondere Begabung für mathematische Probleme voraus, die dem Referenten abgeht. Ich kann lediglich als Philologe aussprechen, daß mir die Begründungen der Übersetzung sehr einleuchtend sind. Überall ist Peet über die erste Veröffentlichung hinausgekommen und die Mathematiker werden sich in Zukunft an diese neue Bearbeitung zu halten haben, die eine sehr solide Grundlage hat. Natürlich bleibt auch jetzt noch manches fraglich. Vielfach hat Peet die Fragezeichen selbst gesetzt und damit spätere Lösungen angeregt. Die mehrfach behandelte Schlußnotiz des Papyrus (Nr. 87) bleibt auch jetzt noch dunkel und wird vielleicht erst im Lichte anderer Quellen ihren vollen historischen Wert erhalten. Die Übersetzung „Heliopolis was entered" ist gewiß richtig.

Roeder, Günther: **Urkunden zur Religion des alten Ägypten.** Übersetzt und eingeleitet. Jena: Eugen Diederichs 1923. (LX, 332 S.) 8°. = Religiöse Stimmen der Völker, hrsg. v. Walter Otto. Gm. 6.—; geb. 7.50. Bespr. von H. Grapow, Berlin.

Diese Urkunden zur ägyptischen Religion sind zuerst 1915 erschienen und von mir in den Götting. Gelehrten Anzeigen 1916, Nr. 4, S. 221—232 ausführlich besprochen worden. Ich war auf die angebliche neue Auflage sehr gespannt, weil ich gern gesehen hätte, ob und wieweit der Verfasser meine Ratschläge bei der neuen Bearbeitung befolgen konnte. Aber die Hoffnung, das gute Buch in verbesserter Gestalt wieder in die Hand zu bekommen, war eine Enttäuschung: Denn es ist gar keine neue Bearbeitung, die uns vorliegt, sondern ein völlig unveränderter Abdruck der ersten Ausgabe. Nur hat das Werk ein neues Titelblatt mit der Jahreszahl 1923 statt 1915 erhalten und nennt auf der letzten Seite eine andere Druckerei.

Warum ließ man die Gelegenheit vorübergehen, eine neue Bearbeitung des Buches zu machen, zumal es doch neu gedruckt werden mußte? Damit wäre allen an der Religion des alten Ägyptens Interessierten gedient gewesen, nicht aber mit einer bloßen Titelneuauflage, wenn diese auch als „Schlüssel zur geistigen Welt Altägyptens" angepriesen wird auf dem gelb-grünen Ordensband, das ihr nicht zum Schmuck gereicht, da es sehr wunderliche Andeutungen über „Lüftung des Schleiers der Mystik" und Ähnliches aus einer Besprechung der Augsburger Postzeitung enthält. — Auch ein gutes Buch ist selten so gut, daß es die bessernde Hand entbehren kann.

Digitized by Google

Greßmann, Hugo: Tod und Auferstehung des Osiris nach Festbräuchen und Umzügen. Mit 9 Abb. auf Tafeln. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (40 S.) 8° = Der Alte Orient. 23. Band, 3. Heft. Gm. 1.35. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Das Problem der Entstehung der Osirisreligion gehört zu den allerschwierigsten der ägyptischen Religion schon wegen des Zustandes der Überlieferung.

Eine zusammenhängende Darstellung der Osirissage ist uns bekanntlich in altägyptischer Literatur nicht erhalten, die griechische Überlieferung bei Plutarch, von H. Brugsch besonders geschätzt, wird heute nur aus Not herangezogen, weil es an ägyptischen Quellen fehlt. Gelegentlich sind harte Worte über die Schrift des Philosophen von Chäronea gefallen. Noch weniger Zutrauen wird den christlichen Apologeten, wie Minucius Felix und anderen zuteil, wahrscheinlich mit Unrecht, wie die griechische Religionsgeschichte lehrt. Die eleusinischen Mysterien, denen noch Erwin Rohde fast ratlos gegenüberstand, konnten in letzter Zeit mit Hilfe von Clemens Alexandrinus u. a. wenigstens z. T. aufgeklärt werden.

Die zahlreichen Anspielungen auf Osiris in ägyptischen Texten fangen wir erst allmählich an zu verstehen. Eine ganze Reihe von Texten ptolemäischer Zeit hat Junker vorgelegt, und für die Osirisreligion ältester Zeit haben wir wenigstens zwei gute Arbeiten, von Ed. Meyer über den Totengott von Abydos und H. Schäfer über die Osirisfeier nach einer Berliner Stele des Mittleren Reiches. Die während und nach dem Kriege erschienene ausländische Literatur (eine holländische von Kristensen wird von Greßmann zitiert) ist mir leider nicht zugänglich.

Natürlich ist die Osirisreligion in den Handbüchern über ägypt. Religion ausführlich besprochen, besonders Erman und Breasted, aber auch Wiedemann u. a. haben wesentlich zur Aufhellung beigetragen.

Der Ägyptologe ist aber gerade bei der Osirisreligion auf die Mitarbeit der Archäologen und Religionshistoriker angewiesen. Osiris und Isis fanden in hellenistischer Zeit Aufnahme in die griechisch-römische Welt, und das Material, das uns darüber hinterlassen ist, ist in letzter Zeit außerordentlich gewachsen. Außerdem hat der Osiriskult in Syrien und Kleinasien unleugbare Parallelen, und wenn auch die mehrfach geäußerte Vermutung, Osiris sei ursprünglich nichtägyptisch, nicht richtig sein wird, so dienen doch die gleichartigen Erscheinungen dazu, die Osirisrätsel zu lösen.

Wesentlich ist zunächst die Erkenntnis, daß Osiris mit dem Totenkult von Abydos ursprünglich nichts zu tun hat, ferner die heute nicht mehr bestrittene Tatsache, daß Horus dem Osiriskulte von Haus aus fremd ist. Lange hielt sich die Annahme Masperos, Osiris sei ursprünglich Lokalgott von Busiris, dem auch aus griechischer Sage bekannten Orte im Delta. Aber auch das ist durch Junkers Arbeiten hinfällig geworden, der Gott von Busiris heißt Anedti und ist mit Osiris nicht identisch.

Damit wurde Osiris zu einem Gotte ohne ursprünglich lokalen Kult und die Frage drängte sich immer gebieterischer hervor: stammt er aus der Fremde? Freilich muß entschieden betont werden, daß Gottheiten, namentlich solche von kosmischer Natur, nicht an Lokalkulte gebunden sind, wie Eduard Meyer in der Einleitung zur Geschichte des Altertums überzeugend nachgewiesen. Aber in der Osirissage spielt der phönizische Ort Byblos eine so bedeutende Rolle und der Vergleich mit dem Adoniskult liegt so nahe, daß man sich gar nicht wundern kann, wenn die Heimat des später so typisch ägyptischen Gottes in Kleinasien und Syrien gesucht wird. Haben wir doch jüngst erlebt, daß der Lieblingsgott der Edda von angesehenen Germanisten aus Vorderasien hergeleitet wird.

Vorläufig sind wir indessen auf das ägyptische Material angewiesen, die Ausgrabungen von Byblos haben, soweit bisher bekannt geworden, nichts über die Entstehung des Osiriskultes gebracht.

Da ist nun in erster Linie wichtig die von Breasted und Erman bearbeitete Londoner Inschrift, die von letzterem „ein Denkmal memphitischer Theologie" genannt worden ist. Durch sie wird außer allen Zweifel gestellt, daß es neben der allgemein bekannten Fassung, nach der Osiris von Seth getötet wird, schon in uralter Zeit eine andere Sage gab, die Osiris im Nil ertrinken läßt. Schon vor Jahren wurde diese letzte Form von verschiedenen Seiten, so auch von mir, als die ältere angesprochen, weil sie einfacher ist und zum Charakter des Nillandes ausgezeichnet paßt.

Greßmanns Arbeit bestätigt diese Auffassung. Mit gutem Grund zeigt der Verf., daß bei Plutarch Kultriten überliefert sind, die auf alte Zeit zurückgehen müssen. Am 19. Athyr steigen die Priester zum Nile hinab, schöpfen das Nilwasser, mischen es mit Erde und formen daraus ein Bild des Gottes. Das ist ein Bild des wiedererstandenen Osiris. Osiris ist im Nil ertrunken und aus dem Nil wiederauferstanden, das ist die Anschauung, die dem alten memphitischen Texte zugrunde liegt. So geben frühe und späte Überlieferung vereint eine deutliche Vorstellung des ältesten Osirisglaubens. Und dieses Bild der vergehenden und wiedererwachenden Natur ist so eigentümlich ägyptisch und zu keinem anderen Lande passend, daß man sich kaum dazu entschließen kann, deren Mythus aus der Fremde herzuleiten. Sollte es sich wider Erwarten bestätigen, daß die vorhin erwähnte Theorie von der Abstammung Balders aus dem Orient richtig ist, so darf diese Gestalt deshalb nicht zum Vergleich mit der Osirissage herangezogen werden. Auch wenn Balder ein Sonnen- oder ein Frühlingsgott ist (namhafte Forscher bestreiten das oder leugnen gar einen Balderkultus überhaupt), so enthält der Mythus nichts, was man sich nur in Skandinavien denken könnte. Aber die Osirissage in der vorhin erwähnten Gestalt ist nur in Ägypten denkbar, da sie mit der Nilüberschwemmung unauflöslich zusammenhängt.

Die Osirisriten werden von Greßmann weiter in Einzelheiten analysiert, in durchaus überzeugender Weise. Sonderbar ist die Angabe Plutarchs, daß man aus Erde und dem heiligen Nilwasser kleine Figürchen in Halbmondform bildet. Die Regel ist das freilich nicht, gewöhnlich sind die Bilder in Mumienform, was ja viel verständlicher ist. Die Halbmöndchen könnte man darauf zurückführen, daß Osiris ziemlich früh als Mondgott gedacht ist; Greßmann gibt eine andere Erklärung. Plutarch nennt neben halbmondförmigen Osirismumien auch halbmondförmige Osirissärge. Die Mumien

Digitized by Google

werden in ein Stück Holz gelegt, das den Dedpfeiler, der ja mit dem Osiriskult untrennbar verbunden ist, symbolisiert. Die in das Holz eingeschnittene Vertiefung hat Anlaß gegeben zu der Angabe von den halbmondförmigen Osirissärgen, eine Auslegung, die dann weiter gewuchert hat. Ich muß gestehen, daß mir diese zweite Deutung etwas weither geholt erscheint; die erste (Osiris als Mondgott) erscheint mir denn doch wahrscheinlicher.

Sehr früh ist Horus in die Sage eingedrungen, in der Regel erscheint er als Rächer seines Vaters, aber es wird auch erzählt, daß er den Vater vor dem Tode des Ertrinkens bewahrt, ebenso, daß er ihm neues Leben verschafft, indem er ihm sein Auge zu essen gibt. Die Verbindung zweier ursprünglich fremder Gestalten hat eine Konfusion hervorgerufen, die nur mit Mühe zu entwirren ist. Oft werden Züge, die ursprünglich zu Osiris gehören, auf Horus, ja auf Anubis übertragen.

Anubis ist ursprünglich ein Doppelgänger des Osiris, er ist schließlich sein Diener, meist sein Einbalsamierer geworden. Nicht viel anders ist es dem Wep-wawet, dem Totengott in Wolfsgestalt, der in Abydos und Siut verehrt wurde, ergangen. Er wurde zum Diener des Osiris, auch zum Spürhund bei dem Suchen nach der Leiche. Wep-wawet und Anubis sind früh zusammengeworfen. Bei Volksaufführungen erschien ein Priester mit Hundskopfmaske, der sollte den Anubis darstellen, der nachher als Finder des Osiris gefeiert wird. So erklärt es sich auch, daß bei den Isisumzügen der Spätzeit Hunde voranlaufen.

Auch das Krokodil erscheint als Helfer beim Aufsuchen des Osiris, eine Darstellung auf der Wand eines Berliner Sarges erinnert daran. Dieses Tier hängt noch mit der älteren Form der Sage zusammen, während die Hunde auf die spätere allgemein bekannte Form führen.

Wann diese Sage, die von der Tötung durch den bösen Bruder Seth, aufgetaucht ist, wann sie sich durchgesetzt hat, entzieht sich einstweilen unserer Kenntnis. In den Pyramidentexten erscheint Seth als Gegner des Osiris, aber nur ganz nebenbei, und die Frage: „Was gehört in den Pyramidentexten wirklich in uralte Zeit, was stammt erst aus der 5. oder 6. Dynastie?“ ist noch ungelöst. Die erwähnte memphitische Lehre erzählt ganz anders. Da sind Horus und Seth zwar feindliche Brüder, aber ihr Streit wird geschlichtet, von einer Ermordung des Osiris durch Seth ist keine Rede.

In Kahun haben sich bekanntlich Reste einer Geschichte gefunden, wo Horus und Seth miteinander Unzucht treiben. Das ist die Zeit am Ende der 12. Dynastie.

Es erheben sich heute Stimmen, die die Ausbildung der Sage von der Ermordung durch Seth und der Rache durch Horus bis ins Mittlere Reich, ja noch weiter heruntersetzen wollen, wie ich glaube mit Unrecht, ich wenigstens kann die Osirismysterien von Abydos, die in Inschriften der 12. und 13. Dynastie geschildert werden, ohne die Voraussetzung des völlig ausgebildeten Osirismythus, wie ihn die spätere Zeit kennt, nicht verstehen. Aber daß die Ermordungssage die jüngere ist, ist mir völlig zweifellos. In den alten Naturmythus sind sagen- und märchenhafte Züge eingedrungen, ein Vorgang, der sich aus den Mythologien anderer Völker (man vgl. etwa Fr. Kaufmanns Buch über Balder) zahlreich belegen läßt.

Die Erzählung von dem verhängnisvollen Sarg, in dem Osiris sein Ende findet, und der nach Byblos getrieben wird, ist schon eine rationalistische Verquickung beider Sagen.

Die spätere Sagenform von der Ermordung des Osiris durch Seth ist zweifellos sehr bald die herrschende geworden, sie liegt den Osirismysterien zugrunde, die wir seit dem Mittleren Reich kennen. Greßmann hat die Osirismysterien der älteren Zeit nur gleichsam im Vorbeigehen berührt, vielleicht nicht zum Vorteil des Ganzen. Denn die Feiern der älteren Zeit können m. E. zum Verständnis der späteren helfen.

Die Stelen des Schatzmeisters I-cher-nofret und des Königs Neferhotep lassen den Hergang der Feier im allgemeinen erkennen. Sie hat jedenfalls mehrere Tage, vielleicht längere Zeit in Anspruch genommen. Es sind auch Monatsdaten dafür überliefert, doch ist es noch niemandem gelungen, die aus verschiedenen Zeitepochen stammenden Daten miteinander in Einklang zu bringen.

Wahrscheinlich — sicher ist das nicht — ging der Darstellung von Osiris' Tod eine andere voran, worin der Gott als siegreicher König einherzog. Unwillkürlich drängen sich hier semitische und germanische Parallelen auf, doch scheut man sich einstweilen, daraus Folgerungen zu ziehen.

Der Hauptgegenstand der Feier war jedenfalls das Einholen des toten Gottes. Dabei haben auch Kämpfe am Gewässer von Nedit stattgefunden. Genaueres läßt sich vorläufig nicht ermitteln, die Parallelen aus dem Neuen Reich und bei Herodot (das Lampenfest von Busiris II, 62) reden nicht deutlich genug.

Dann ist die Leiche des Osiris zurückgebracht in die Gefilde Earu. Gewöhnlich werden darunter die Gefilde der Seligen verstanden, aber was heißt das bei den abydenischen Mysterien? Die Frage ist auch für den Leser des Greßmannschen Aufsatzes bedeutungsvoll. Die Überlieferung der Spätzeit erzählt von einer feierlichen Fahrt des Osiris zur Toteninsel, über die wir namentlich aus Philae genauere Nachricht haben. Ist unter den „Gefilden Earu“ der älteren Texte eine solche Toteninsel, wie sie viele Osirisheiligtümer haben, zu verstehen? Es liegt nahe, die Frage zu bejahen, aber die Topographie von Abydos, wie sie nach Mariettes Plänen angenommen werden muß, scheint nicht dazu zu stimmen. Auch lag nach den Funden Amélineaus das Osirisgrab in Umm-el-gaab, der Stätte der ältesten Königsgräber in der Wüste von Abydos, freilich läßt sich das erst im Neuen Reich sicher nachweisen. Das alles stimmt nicht zur Annahme einer „Toteninsel“. Aber die Frage ist noch ungeklärt, vor allem möchte man wissen, was es mit dem „Osireion“, einer uralten, ursprünglich von Wasser umgebenen grabähnlichen Anlage, die mit dem Totentempel König Sethos' I. zusammenhing, auf sich hat.

In der Nacht der Beisetzung brannten viele Lampen, auch fand ein großes „Abendmahl“ statt. Kann man zur Erklärung wirklich das Allerseelenfest heranziehen, wie es Greßmann tut?

Hier muß noch viel Arbeit getan werden. Nachrichten haben wir genug, aber diese stammen zum größten Teil aus ptolemäischer Zeit, wieweit gelten sie auch für die ältere? Oder läßt sich eine Wandlung der Feier im Laufe der Jahrhunderte feststellen?

Ein Bestandteil der Feier ist auch für die ältere Zeit sichergestellt, das Totengericht, in dem Osiris freigesprochen wurde. Das wird ausdrücklich in der Inschrift des Königs Neferhotep aus der 13. Dynastie erwähnt.

Dagegen muß im Mittleren Reich noch manches aus dem Neuen Reich Überlieferte gefehlt haben, so die Aufrichtung des Dedpfeilers. Da in der Neferhotepinschrift, die so ausführlich auf die Osirismysterien (ich brauche diesen angefeindeten Ausdruck absichtlich) eingeht, nicht die geringste Anspielung auf die Errichtung des Dedpfeilers steht, so muß man annehmen, daß sie damals noch keinen Bestandteil des Festes bildete.

Mit dem Osiriskult hingen noch manche sonderbare Bräuche zusammen, deren Deutung Schwierigkeiten bereitet. An erster Stelle steht die rätselhafte Gestalt des Maneros. Sethe hat ja jüngst nachgewiesen, daß der Name ein ägyptisches Hirtenlied bezeichnet, das beim Fest des Hackens des Erdbodens zur Flöte angestimmt

Digitized by Google

wurde. Es war ein Klagelied auf Osiris, d. h. hier, wie Greßmann mit vollem Recht aus späten Quellen belegt, auf die Frucht, die in die Erde gesenkt wird, in der Hoffnung, daß sie neu auferstehen werde. (Dem Brauch liegt also dieselbe Vorstellung zugrunde, die Schiller zu dem schönen Bilde in der Glocke Veranlassung gab.) Sehr gut erläutert Greßmann das Fest des Erdaufhackens durch Bräuche anderer Völker. Das Aufhacken der Erde, das dazu diente, neues Leben zu erzeugen, war gefährlich. Die Gottheit nimmt es übel, wenn der Mensch selbst es wagt, neues Leben zu zeugen, beim Ackerbau wie beim Geschlechtsleben. (Die letztere Vorstellung enthält, wie Greßmann jüngst gezeigt hat, den Schlüssel zum Verständnis des Kapitels vom Sündenfall.) Deshalb muß der König, der besonders gefeit ist, die Erde aufhacken. Deshalb muß z. B. auch der Kaiser von China selbst als erster den Pflug führen. (Schillers „Turandot".)

Auch diese Gebräuche lassen das ursprüngliche Wesen des Osiris hervortreten, immer mehr zeigt sich, wie fest Osiris mit dem Nillande verwachsen ist. Er kann also kaum von auswärts nach Ägypten gekommen sein.

Ein anderer merkwürdiger Brauch wird von Herodot erzählt. In Sais wird alljährlich am Todestage des Osiris eine hölzerne Kuh herumgeführt, die angeblich die Leiche der Tochter des Mykerinos im Innern birgt.

Wenn hieran etwas Richtiges ist, so kann der von Herodot überlieferte Glaube nicht der ursprüngliche sein; nach anderen griechischen Quellen werden die Gebeine des Osiris in eine hölzerne Kuh geworfen. Gewiß richtig führt Greßmann die Kuhform auf die Himmelsgöttin Nut zurück, die als Mutter des Osiris gilt (s. Ad. Ruschs Buch über Nut als Totengottheit). Vielleicht steckt aber eine noch ältere Anschauung dahinter: die Kuh ist aus Sykomorenholz. Ofter wird eine Sykomore erwähnt, die den Gott einschließt, oder es ist von einer Erika die Rede, die als Sarg des toten Gottes dient, sie wird auch bildlich in Tempeln dargestellt. Damit vergleicht Verf. den Dedpfeiler, nach ihm ursprünglich ein entlaubter Baum mit vier Ästen. Osiris ist in dem Baum, d. h. er ist die Seele des Baumes. Also eine Parallele zu dem „Seelenbaum", der wie bei vielen anderen Völkern so auch in Ägypten heimisch ist.

Es ist möglich, daß beide Vorstellungen hier zusammengewirkt haben. Der Baum des Osiris ist häufig eine Zeder; wäre dies das Ursprüngliche, so wäre die Heimat des Osiris in der Libanongegend zu suchen. Aber mit vollem Recht weist Greßmann darauf hin, daß in der Regel der für Ägypten so typische Sykomorenbaum der Baum des Osiris ist. In einem solchen Baum wird der Gott beigesetzt. Die Sykomore erscheint auch als Mutter des Osiris; wird er beigesetzt, so kehrt er zu seiner Mutter zurück. Dadurch erhält auch die Bestattung im Leibe seiner Mutter, der kuhförmigen Nut, neues Licht. Wir gelangen hier in ein Gebiet, das uns Albrecht Dieterich durch sein wundervolles letztes Werk vertraut gemacht hat. Auch darin wird man dem Verf. beipflichten können, daß die Anschauung von der Mutter hier erst eine theologische Auslegung ist; ursprünglich ist Osiris der Baum selbst, wie er andererseits der Kern ist, der in die Erde gelegt wird, um zu keimen.

Derartige Vorstellungen gibt es auf der ganzen Erde, und verwandte Gedanken werden ähnliche Gestalten, wie Adonis, Attis und andere erzeugt haben, ohne daß man eine einzige Urquelle annehmen muß, aus der die verschiedenen Bäche geflossen seien. Daß der Adonis, aber auch der Demeterkult viel ähnliche Züge aufweist, ist klar, auch hat in späterer Zeit ein Synkretismus stattgefunden, der vieles ursprünglich Gesonderte vereinte. So hat denn Greßmann mit Recht aus Theokrit und Kallimachos Stellen beigebracht, die, von Adonis und Demeter handelnd, auch den Osiriskult erklären.

So fällt hier ein überraschend helles Licht, wo man vor noch nicht langer Zeit tiefes Dunkel sah. Daß es möglich ist, ist das Werk einer Schule, die deutsche Wissenschaft gegründet.

Unvergeßlich ist mir eine Stunde in H. Diels Kolleg über Religionsgeschichte. Diels stellte uns den anwesenden englischen Religionsforscher J. G. Frazer vor, den Verfasser von the golden bough, und begrüßte ihn als Gesinnungsgenossen, der, wie er selbst, auf Wilhelm Mannhardts Schultern stehe. In Frazers Fußtapfen tritt ja auch Greßmann. So wirken die lebendigen Gedanken, einst in heimischem Wald und Flur geboren, weiter und führen uns, auch wo wir in die Ferne schweifen. Es würde eine Herzensfreude für Mannhardt sein, könnte er heute sehen, wie lebenskräftig sein Werk geblieben ist.

Es ist nicht das erstemal, daß ein Alttestamentler auf ägyptologischem Gebiete arbeitet. Aber Greßmanns Arbeit, die leider wegen der Not der Zeit nicht ausführlicher werden konnte, zeigt, wie nützlich die Zusammenarbeit verwandter Wissenschaften ist. Es wird Zeit, daß die Agyptologie sich endgültig aus den Fesseln der Isolierung befreit. Wir sind heute soweit, daß wir die große Aufgabe: „Was bedeutet Altägypten für die Menschheit?" in Angriff nehmen können. Am weitesten sind wir bisher auf kunstgeschichtlichem Gebiete gekommen, aber auch auf literargeschichtlichem Gebiet (Recht und Verwaltung werden wohl noch warten müssen) harren dankbare Aufgaben. Unter den Sagen von Genesis und Exodus haben viele ägyptische Vorbilder, nicht bloß die Verführungsgeschichte Josefs, auch die Hungersnot, die Geburtsgeschichte Moses, der Wettkampf mit den ägyptischen Zauberern. Alle diese Geschichten haben eine Eigentümlichkeit; sie wollen die geistige Überlegenheit des Hebräers über den Ägypter darstellen. Man wird die Vorstellung nicht los, daß hier überall bewußte Absicht vorliegt In der ägyptischen Literatur, so vielseitig sie ist, fehlt das, was man in der alttestamentlichen Literaturgeschichte die Novelle nennt, wie sie am besten wohl Bernhard Luther definiert hat (Ed. Meyer, Die Israeliten und ihre Nachbarstämme S. 189): „In der Erzählung genügt es, wenn jedes Motiv mit dem vorhergehenden und mit dem folgenden verknüpft ist. In der Novelle müssen alle Motive miteinander verknüpft und so die ganze Erzählung innerlich verbunden sein. Die ganze Novelle entwickelt sich aus einem Grundmotiv".

Dies, die Novelle, ist das großartige Neue im Alten Testament, in Ägypten sind nur Ansätze dazu da. Hat nun der Hebräer an der ägyptischen Erzählungskunst gelernt, was er leisten konnte, gleichwie der Grieche in der Schule der ägyptischen Bildhauer zum Plastiker gereift ist?

Auch auf die hellenistische Literatur hat Agypten eingewirkt; es ist hier von Reitzenstein, Weinreich und anderen erfolgreich vorgearbeitet worden, aber es ist noch unendlich viel zu tun. Darüber ist vielleicht andern Orts Gelegenheit zu reden.

Wir können Greßmanns Arbeit als Zeichen der Mitarbeit verwandter Wissenschaften dankbar hinnehmen.

Schäfer, Heinrich: **Kunstwerke aus El-Amarna.** 2 Bdchn. Mit je einem Deckelbilde und 16 Tafeln. Berlin: Julius Bard 1923. (9 u. 10 S. Text.) kl. 8° = Meisterwerke in Berlin. Je Gm. —.80. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Als Ergänzung zu seiner ansprechenden und anregenden Studie über die Religion und Kunst von El-Amarna (vgl. OLZ 26 Sp. 555 f.) veröffentlicht Schäfer aus dem Besitze des Berliner

Digitized by Google

Museums eine Reihe von Kunstwerken aus der Zeit Amenophis' IV. Das erste Bändchen beschränkt sich auf Stücke aus den grundlegenden Grabungen der Deutschen Orientgesellschaft, die Vorlagen des zweiten sind zu verschiedenen Zeiten erworben worden, entstammen aber fast alle dem gleichen Fundorte. Der Begleittext gibt eine kurze Schilderung der Tafeln unter Hinweis auf die wichtigsten Einzelheiten ihrer Darstellungen.

Mit besonderem Interesse wird man die Wiedergabe einiger Totenmasken begrüßen. Wenn auch die Herstellung solcher Masken bereits im Alten Reiche bekannt war (Quibell, Excavations at Saqqara 1907—8 S. 20, 112 f., Taf. 55), so treten sie doch in El-Amarna auffallend zahlreich zu Tage. Offenbar bemühten sich hier die Künstler, im Zusammenhange mit ihren naturalistischen Bestrebungen, für die Darstellung der Verstorbenen ein möglichst zuverlässiges Vorlagenmaterial zur Hand zu haben. Ob es möglich sein wird, die erhaltenen Masken bestimmten Persönlichkeiten zuzuweisen, muß bei der Schwierigkeit der Identifizierung solcher Ausgüsse mit ikonographischen Darstellungen — man denke nur an die Polemik, welche sich an die Totenmasken Napoleons I angeknüpft hat, — fraglich erscheinen. Dieser Zweifel schädigt den ethnographischen Wert der Formen nicht. Sie zeigen das tatsächliche Aussehen der Ägypter des 15. Jahrhunderts v. Chr. weit sicherer als eine Wiederherstellung auf Grund von Mumien und Bildwerken dies zu tun vermöchte.

Außer mehreren solchen Masken enthält die Veröffentlichung eine Reihe von Bildnissen des Königs, seiner Familienmitglieder und Zeitgenossen, z. T. nach antiken Gipsabgüssen, in Rundplastik und Relief; das Eckstück eines Prinzessinnen-Sarkophags mit dem Bilde der Königin als Ersatz für die sonst hier angebrachten Göttinnen; Bildhauerentwürfe eines Löwenkopfes und eines Fußes; das Bruchstück eines bemalten Gipsfußbodens mit einer Teichlandschaft. In ihrer geschickten Auswahl und technisch guten Ausführung werden die Tafeln den Kunstfreunden und Orientalisten, denen die El-Amarna-Werke im Orginal nicht zugänglich sind, ein anschauliches Bild der Leistungen der kurzen Kunstblüte unter dem Religionsreformer vermitteln.

Expedition Ernst von Sieglin, Ausgrabungen in Alexandria unter Leitung von Theodor Schreiber †, herausgegeben von Ernst von Sieglin. Bd. II. Die Griechisch-Ägyptische Sammlung Ernst von Sieglin I. Malerei und Plastik, Erster Teil (A) bearbeitet von Rudolf Pagenstecher. 1923. (VIII, 124 S. und 50 Tafeln, ein Beiblatt und 128 Abb. im Text.) Leipzig: Giesecke und Devrient. Bespr. von W. Weber, Tübingen.

Als Theodor Schreiber und Rudolf Pagenstecher im Verein mit anderen in den Jahren 1908 und 1913 den ersten Band der Veröffentlichungen über die Sieglin-Expedition, die Bearbeitung der alexandrinischen Nekropole von Kom-esch-Schukâfa, vorlegten, hatte die Wissenschaft allen Grund, dem großzügigen Förderer dieses Unternehmens dankbar zu sein. Jetzt, wo er, unbekümmert um die Beschwernisse der Zeit, einen neuen Teil, den ersten des II. Bandes, in gleich kostbarer Ausstattung herausgebracht hat, läßt sich ermessen, mit welcher Freudigkeit Ernst von Sieglin sich die Fortführung und Vollendung seines Werkes angelegen sein läßt. 50 teilweise prachtvolle Tafeln, ein vielfarbiges Doppelbeiblatt, 128 Abbildungen im Text, dieser selbst auf bestem Papier, würdig des ersten, in ruhigen Zeiten erschienenen Bandes: ich kenne kaum eine neuere Veröffentlichung aus dem Gebiete der gesamten Altertumswissenschaft, die sich äußerlich mit dieser messen könnte. Wenn es dem großzügigen Manne vergönnt ist, auch die noch fehlenden Teile des großangelegten Werkes in solcher Weise herauszugeben, wird er sich ein bleibendes Denkmal schaffen.

Der nun erschienene Band bietet einen Teil der Sammlung Sieglin, die ihr Gründer auf die Museen von Dresden, Stuttgart und Tübingen verteilt hat. Die Tafeln bringen 302 Monumente zur Abbildung, eine beträchtliche Anzahl, z. T. auch aus anderen Sammlungen, die Textbilder. Der Text selbst, hie und da noch auf Grund von Notizen Schreibers von Pagenstecher im Manuskript bearbeitet, ist nach dessen frühem Tode von C. Watzinger druckfertig gemacht worden. Aus dieser Entstehungsgeschichte erklären sich leichte Inkongruenzen innerhalb desselben und zwischen Text und Tafeln. Denn die längst fertiggestellten und bedruckten Tafeln tragen hie und da Aufschriften, die ihnen einst Schreiber gab, die aber von den späteren Bearbeitern nicht mehr gehalten werden konnten. Pagenstecher sagt es selbst, daß ihn die wissenschaftliche Einheitlichkeit der Publikation zwang, jene „Ideen auszumerzen, die nun als überwunden gelten müssen"; da Text und Tafeln leicht nebeneinander zu benützen sind, wird sich niemand an diesem Mißverhältnis stoßen.

Der Text selbst gibt in teilweise reichlich ausführlichen, oft peinlich genauen, obendrein noch von Watzinger überprüften und mit Ergänzungen oder Berichtigungen versehenen Beschreibungen und Erläuterungen alles, was zum Verständnis der einzelnen Denkmäler wesentlich scheint. Zu einzelnen Gruppen, wie den Stoffen (S. 17 ff.), den Arbeiten in Stuck (S. 90 ff.) werden ausführlichere Vorbemerkungen über

Digitized by Google

Technisches u. ä. gegeben, zu anderen, wie den Bronzen (S. 50 ff.), wird ausdrücklich auf den Teil IB des Bandes verwiesen, in dem die Großplastik behandelt werden soll. Die Denkmäler selbst gehören durchweg der griechisch-römischen und koptischen Epoche Alexandriens und Ägyptens an, sind ganz verschieden hinsichtlich ihres Materials, ihrer Größe, ihres Stils, ihrer Verwendung und ihres Werts. Da finden sich Grabsteine des frühen, noch stark attisch beeinflußten Hellenismus, Reste von Wandmalereien, fast durchweg aus vorgriechischer Zeit, mehrere z. T. wundervolle Mumienporträts, die besonders liebevoll wiedergegeben sind, unter ihnen eines einer Griechin, das eine demotische Aufschrift trägt, und, während die Mehrzahl dem 1./2. Jhdt. n. Chr. entstammt, doch auch ein sehr gutes etwa des 4. Jhdts., das die völlig gewandelte Auffassung des Menschen verdeutlichen kann; einem außerordentlich eindrucksvollen Porträtkopf einer Mumienhülle folgen Stuckmasken von Männern und Frauen, Ägyptern und Griechen, eine Reihe von z. T. einzigartigen Stoffen koptischer Zeit, dann vor allem zahlreiche Kleinbronzen, Figuren und Darstellungen aus Blei und Stuck, einige geschnittene Steine und Glaspasten. Kaum ein einziges rein ägyptisches Stück ist unter ihnen; die von griechischer Hand oder nach griechischen Vorbildern geschaffenen überwiegen weitaus, jedoch auch die griechisch-ägyptische Mischkunst ist in einigen guten Beispielen vertreten. Für alle Jahrhunderte der langen Zeit des Einwirkens der griechischen Kultur auf Ägypten sind Proben vorhanden, so daß man schon an dieser Sammlung leicht ihre Kraft und ihre Grenzen, ihren Rückgang und ihr Absterben unter dem Druck neuaufsteigender Auffassungen ablesen kann. Darüber könnte man mancherlei sagen. Da die zusammenfassende Betrachtung ausdrücklich einem späteren Band vorbehalten worden ist, so verzichte ich darauf und ziehe es vor, Bemerkungen zu einzelnen Stücken anzufügen.

Zu Taf. II 2 hätte Pagenstecher den Hinweis Reinachs auf den Kreis, in dem der bisher in Ägypten fehlende Name des Galaters Δόννων vorkommt, aufnehmen müssen, da er tatsächlich keltisch ist. Die übrigen Gruppen der schlecht erhaltenen Inschrift sind reichlich unsicher, so daß es besser ist, auch die Herkunft (Ἀταιεύς) offenzulassen; wir hätten nur die Möglichkeit, an einen Ortsnamen wie Attaia (Ramsay, H. Geogr. of Asia Minor 104 u. ö., Head, HN² 522), das freilich in Mysien zu suchen ist, o. ä. zu denken. Zu II 3 ist die Inschrift, deren Reste auf der Tafel nicht ganz leicht zu lesen sind, im Text nicht wiedergegeben. Zu T. III 2 ist richtig darauf aufmerksam gemacht, daß der im Giebelfeld erscheinende Sperber auf Ägyptisches hinweist („eine der frühesten Konzessionen griechischen Grabkults an den ägyptischen Landescharakter"); in diesem Fall aber durfte die zeitliche Bestimmung des Steins nicht unterlassen werden, auch genügte der Hinweis auf die Münzen des Kleomenes durchaus nicht, da uns gerade für die Anfänge der Kulturmischung jeder, auch der kleinste Zug wichtig geworden ist. Für die Mumienporträts Taf. VI—X (Text S. 6 ff.) hat Watzinger die richtigen Ansätze gegeben; grundsätzlich wichtig scheint mir seine Beobachtung, daß fast nirgends Porträts von älteren Leuten vorkommen, die Bilder Kopien nach Bildern aus jüngeren Jahren sein müssen (S. 8); sie bedarf der Nachprüfung vor den Originalen. Die Attribute der Frau, Taf. X, Ähren und Kelch, deutet Watzinger richtig auf Heidnisches. Ähren der Totengöttin sind bekannt; der Kelch braucht aber nicht aus der heidnischen Vorstellung „vom dionysischen Mahl im Jenseits", sondern kann ebensogut aus der Vorstellung, daß Osiris das kalte Wasser spendet, die im Totenspruch „δοίη σοὶ ψυχρὸν ὕδωρ ὁ Ὄσιρις" ihren Ausdruck findet, erklärt werden. In der Datierung des Kopfes T. XI in die trajanische Zeit Watzinger (S. 13) zu folgen zögere ich, da die knappe und strenge Behandlung der Formen ebensogut mit der Porträtauffassung zusammengebracht werden kann, wie sie durch die besten Exemplare der sog. „Dimestatuen" (z. B. Maspero-Quibell Guide to the Cairo Mus.⁴ 234 Fig. 65) und einzelne sonst bekannte Köpfe, die früheren und späteren Zeiten angehören, vertreten wird: in ihnen wirkt die größere Gebundenheit des ägyptischen Porträts stark nach. Der Kopf ist, zumal bei seiner sorgfältigen Ausführung, sicher älter. Für die Datierung des Kopfes Taf. XIII, an dem die plumpe Ergänzung des abgebrochenen Ohrlappens in Modellierwachs, die Schreiber vornahm, beträchtlich stört, fehlt es an sicheren Beweisen. Aus der Tracht des Priesters Taf. XIV hätte Pagenstecher wohl den Rang erschließen können. S. 20 ist die Erwähnung der in Abb. 8 neben dem Mund der Isis sichtbaren Hieroglyphen vergessen. Ungenau ist die Beschreibung von Taf. XVIII 1, S. 35 Nr. 40. Die Borte zeigt innerhalb der geometrischen Muster Bienen mit Herzblättern auf rotem Grund alternierend, zwischen den Figuren des Hauptstreifens ist der Grund mit entstellten Lebenszeichen, links unten mit einem Vögelchen, tiefer mit einem zerstörten Motiv gefüllt; der liegende ist ein besiegter Feind, trägt wohl nur Schurz (?) oder Tasche an der rechten Hüfte und scheint die Linke zu erheben.

Digitized by Google

Unverständlich ist mir Pagenstechers Bemerkung, daß seine „Füße eher an Krallen als menschliche Glieder erinnern“ und der Hinweis auf die Terr. Herold Abb. 25, die gewiß mit der Darstellung nichts zu tun hat, sondern wie die von Pagenstecher nicht gelesene Inschrift zeigt, in ganz andere Sphäre gehört; an ihr hat der Töpfer mit seinem Stichel durch einfache Striche — wie oft — die Zehen abgeteilt. Für die Zuteilung des Stoffes zum koptischen Kreis wird aus alledem nichts gewonnen. Bedauerlich ist, daß zur Publikation die „vier modern zusammengesetzten“ Stücke des Stoffs Taf. XIX nicht auseinandergenommen worden sind, da sie gewiß nicht zum gleichen Stück gehören und nun die Wirkung beeinträchtigen. Der Erot hielt gewiß in der Rechten keine Lanze, die irgendwie auf dem erhaltenen Rest sichtbar werden müßte, sondern schwang über dem Kopf ein Schwert, worüber an Hand von Terrakotten manches zu sagen wäre. Das prachtvolle Stück bedürfte eingehender Besprechung; auch die breite Malweise, vor allem auch die flotte Wiedergabe der vegetabilischen Dinge auf dem angehefteten Fetzen hätte Pagenstecher sorgsam behandeln müssen. Mancherlei wäre zu der Erklärung der Reliquiarhülle (?) Taf. XXI zu sagen; ganz abgesehen von der mir nicht scharf genug gefaßten Beschreibung der Gewänder der Figuren: ihre Deutung angesichts der, wenn auch unsicheren arabischen Beischriften, mußte weiter gefördert werden. Zu dem Blatt, das den Kopfschmuck des Hermes bildet (S. 50ff.), habe ich in meinen Äg.-griech. Terrakotten S. 174 A. 4 das Material gegeben. Taf. XXVIII 4 „Büste des Alexander-Ammon“ kann ich trotz Schreibers Ausführungen, die im Text resümiert werden, als solche nicht anerkennen, da, abgesehen davon, daß nirgends die Gleichsetzung des Ammonsohnes mit Ammon selbst bezeugt ist, die geringe Büste, die Watzinger erst in Caracallas Zeit zu setzen geneigt ist, nicht mehr individuelle Züge zeigt als die sonst mehrfach bekannten Bilder jugendlicher ägyptischer Götter, die in griechischer Gestalt und Tracht erscheinen. Sie wird einfach der Gruppe angehören, die wie der jugendliche Suchos (meine Äg.-griech. Terr. Taf. 21, 213, dazu Text S. 138ff.), der jugendliche Hermanubis u. a. Gegenstücke der alten Herrschergötter sind und nach dem Bild des jugendlichen Sonnengottes dargestellt werden. Taf. XXIX 1 u. 3 sind Köpfchen der Alexandria. Taf. XXXI 4 scheint mir deswegen besonders bedeutsam, weil es ein neuer Beleg für die von mir (meine Äg.-griech. Terr. S. 4ff.) vertretene Auffassung ist, daß die Terrakotten Bronzen imitieren und damit ihre Motive auf die der alexandrinischen Kunst zurückgehen. Auch sonst ist mancher neue Beweis dafür in diesem Material, vgl. etwa Taf. XXXIV mit meinen Terr. S. 262ff. Taf. XXXVI 7 ist kein „wehender kurzer ägyptischer Schurz“, sondern deutlich das seitlich hängende, lange Glied des Priap zu erkennen, die Gleichung Priap = Min also sicher, wie meine Terr. S. 106 Abb. 67. Taf. XLII 5 „Skylla“: eher eine Attrappe in Form einer Halbfigur (männlich) mit schief vor dem Körper gehaltener Fackel o. ä., die aus einem Blätterornament herauswächst. Nr. 7 nach dem Gewandtypus sicher eine Isis. Taf. XLIV Nr. 2 scheint eher eine Variante — deren es viele gibt — vom Oberteil eines Fackelhalters vgl. (Taf. XLVIII) zu sein. Die Textbeschreibung zu Taf. XLIV 8 ist falsch. XLIV 10 erklärt sich aus Griech.-äg. Terr. Taf. 19 Nr. 190. Zu Taf. XLV 2 vgl. die zu Taf. 2 Nr. 24 meiner Äg.-griech. Terr. beigebrachten Parallelen Text S. 40 und A. 49. Taf. XLVI 9 wage ich nicht zu erklären; Pagenstechers Deutung erledigt sich durch die genaue Untersuchung des Bilds. Zweifel habe ich gegenüber der Beschreibung von XLVI 13. Ist XLVII 8 nicht eher Isis-Tyche? Die Züge des Köpfchens Taf. XLVIII 1 sind nicht „völlig verwaschen“, sondern stumpf aus der Form gekommen, die Augen einst aufgemalt.

Dies als Nachlese. Man muß hoffen, daß es gelingt, die übrigen Bestände der Sammlung und vor allem die Grabungsberichte und Aufnahmen selbst, die allzu lange gehütet werden, nun ebenfalls bald herauszubringen. Wenn dann auch noch eine systematische Untersuchung und Darstellung über die Kunstübung der alexandrinischen Griechen, ihrer mannigfaltigen Einstellungen zur griechischen Kunst und vor allem ihres Verhältnisses zu der ägyptischen wie ihres Wirkungsbereiches von kundiger Hand vorgelegt werden, wird die Wissenschaft selbst ihrem Förderer, dem wir auch diesen Band verdanken, ihren Dank abgetragen haben.

Meißner, Prof. Dr. Bruno: **Die Keilschrift.** 2., verb. Aufl. Berlin: Vereinigg. wiss. Verleger 1922. (112 S. Mit 6 Abb.) 16° = Sammlg. Göschen 708. Gm. 1.25. Bespr. von Walther Schwenzner, Gimmel, Krs. Wohlau.

Es war keine leicht zu lösende Aufgabe, der sich Verfasser im Jahre 1913 mit der Bearbeitung der Keilschrift im engen Rahmen eines Göschenbandes unterzog. Nichts dürfte die treffliche Weise, in der damit einem schon lange vorhandenen Mangel abgeholfen war, besser kennzeichnen, als die jetzt in dieser für die deutsche Wissenschaft schwersten Zeit notwendig gewordene zweite Auflage, die in ihrer teilweise neuen Gestalt dieses umfassende Einfüh-

Digitized by Google

rungsbuch zu einem noch unentbehrlicheren assyriologischen Lehrmittel macht. Besonderer Dank gebührt daher auch dem Verlage, daß er trotz der hier besonders schwierigen Druckverhältnisse von einem bloßen Neudrucke Abstand nahm und wertvolle Erweiterungen ermöglichte, die sich freilich bei der jetzt doppelt nötigen Rücksicht auf die wirtschaftliche Seite eines solchen Unternehmens in recht eng gezogenen Grenzen halten mußten. Während also große Teile, wie die einleitenden Abschnitte über die Entzifferung bzw. Entstehung der Keilschrift und weiter die Kapitel IV—VI (Die babyl.-assyr. Keilschrift. Die babyl.-assyr. Sprache; Überblick über die Literatur. Die Ausbreitung der Keilschrift) unverändert beibehalten wurden, erhielt Kapitel III, Die sumerische Sprache, einschließlich der Proben sumerischer Texte in Umschrift, eine neue der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnis entsprechende Fassung. Um sieben weitere Textproben aus den verschiedenen Gebieten des babyl.-assyr. Schrifttums wurden auch die bereits vorhandenen Proben babyl.-assyr. Texte vermehrt und damit zugleich wenigstens ein kleiner Einblick in die Reichhaltigkeit der babyl.-assyr. Literatur gegeben. Auch die Glossare S. 97—112 haben eine dementsprechende Erweiterung erfahren. So legt also auch dieses kleine Handbuch Zeugnis davon ab, daß trotz aller wirtschaftlichen Nöte wissenschaftlicher Geist und wissenschaftliches Streben in Deutschland auch fernerhin lebendig bleiben wird.

San Niccolò, Prof. Dr. jur. Marian: Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge. Ein Beitrag zur Geschichte des Barkaufes. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck 1922. (IX, 244 S.) gr. 8 = Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte. 4. Heft. Gm. 7.—. Besp. von Walther Schwenzner, Gimmel, Krs. Wohlau.

Für die assyriologische Forschung ist es als ein Gewinn zu bezeichnen, daß hier ein Jurist von Fach, der auch sprachlich das behandelte Rechtsgebiet sicher beherrscht, eine zusammenfassende Darstellung des altbabyl. Kaufrechts gibt, dessen hervorragende Bedeutung für den Rechtshistoriker, wie die des babyl.-assyr. Gesamtrechts überhaupt, ständig mehr zutage tritt. Wieviel bei solchen Untersuchungen durch eine genaue Klarstellung des einzelnen Rechtsfalles wie der jeweilig herrschenden Rechtsanschauungen aber auch für rein philologische Fragen gewonnen wird, haben verschiedene Arbeiten der letzten Jahre genugsam bewiesen. Mit den besonders reichen Urkundenbeständen der sog. I. Dynastie von Babylon als Mittelpunkt, hat Verfasser das gesamte zeitgenössische einschlägige Quellenmaterial seinen Ausführungen zugrunde gelegt, trotz dieser durchaus altbabyl. Einstellung hat er aber ebenso den weiteren Entwicklungsgang bes. des neubabyl. Kaufrechts auch in der Perser-, Seleukiden- und Arsakidenzeit kurz skizziert, wie er auch auf die vorhandenen Vorstufen hinweist, und dies um so eher, da ihm für das sumerische Rechtsgebiet außer den bereits vorliegenden gesicherten Ergebnissen auch die tätige Mithilfe hervorragender Fachmänner zu Gebote stand.

Nach den einleitenden Feststellungen, daß der altbabyl. Kauf grundsätzlich als Barkauf anzusprechen sei, neben dem zwar auch der Kreditkauf nicht unbekannt war, aber unter „formeller Aufrechterhaltung des Barkaufsprinzipes ein zweites selbständiges Rechtsgeschäft begründete" und der ferner bemerkenswerten Tatsache, daß auch für den Tausch im wesentlichen gleiche Normen in Geltung waren, untersucht Verf. zunächst den altbabyl. Kaufvertrag, in dessen Formular die ältesten Bestandteile nachgewiesen werden. In den weiteren Ausführungen über die rechtlichen Wirkungen der altbabyl. Kauf- und Tauschgeschäfte wird zunächst die Bedeutung der Verzichtserklärungen, jener beeideten Erklärungen, nicht Klage zu erheben und das abgeschlossene Rechtsgeschäft nicht anzufechten, für die Eigentumsübertragung dargelegt. Die nicht auf das Gebiet der Kauf- und Tauschverträge beschränkte Verwendung der Verzichtsklausel lehrt dabei, daß sie allgemein zur Sicherung des Vertragsgeschäftes zu dienen hatte und trotz verschiedener Formulierungen im Grunde als eine Verzichtsklausel anzusehen ist. Nachgewiesen werden hier mehrere Fassungen mit teils allgemeinem, teils lokalem Geltungsbereiche, bei denen auch die Geltungsdauern beachtenswert sind. Da nach altbabyl. Rechtsanschauung Kauf und Tausch als Bargeschäfte aufgefaßt wurden, war für eine Kreditierung, wie sie ein reger geschäftlicher Verkehr notwendigerweise herbeiführte und wie sie auch tatsächlich als eine Kreditierung sowohl des Kaufpreises als auch der Ware in zahlreichen Urkunden dieser Periode vorkommt, ein anderer Ausweg zu suchen, und zwar geschah dies, indem man eben grundsätzlich beim Barkaufe blieb und ein besonderes, selbständiges Kreditgeschäft mit diesem verband. Für dessen Form, Darlehn oder Verpflichtungsschein, wird aus den Urkunden reiches Material beigebracht. Den Beschluß des ersten Teiles bilden die Rechtswirkungen des Bargeschäfts, wobei die weiteren Ausführungen über die kurz als Verzichtsklauseln bezeichneten Einzelerklärungen des Verzichts auf die Eigentumsklage, des beiderseitigen Verzichts, im Gegensatz zum Verzicht des Käufers und der weiteren Entwicklung zum bloßen Verzicht des Verkäufers einschließlich des Rücktrittsverzichts, sowohl ihren Zweck und ihre Wirkung auf das Kaufformular feststellen, als auch ihre Beziehungen zum Eigentumsübergange klarlegen und damit auf die Bedeutung der Kaufurkunde hinführen.

Im zweiten Teile behandelt Verfasser die allerdings weit weniger häufig vorkommende Eviktionsklausel, die Übernahme der Eviktionshaftung seitens des Verkäufers. Hier werden zunächst die verwendeten Termini eingehend und mit besonderer Berücksichtigung ihres Vorkommens in den Urkunden und im CḪ. untersucht. Dabei wird besonderer Nachdruck auf die Bedeutung von *baḳâru* und den Unterschied von *baḳâru* und *ragâmu* gelegt und *baḳâru* als der für die Eigentumsverfolgung typische Ausdruck erwiesen, der die Wiedergabe von *bakrum* mit dem Kollektivbegriff „Eviktionsansprüche" voll rechtfertigt. Während der § 9 des CḪ. noch deut-

Digitized by Google

lich den ursprünglich deliktischen Charakter der Währschaftspflicht erkennen läßt, geht aus der Urkundenpraxis in Verbindung mit dem einer jüngeren Rechtsschicht angehörenden § 279 eine wesentliche Verschiebung der Rechtsanschauungen hervor, indem sich hier an Stelle des folgerichtigen Weges zur „gesetzlichen Übernahme der Defensionspflicht" nur eine Pflicht des Verkäufers auf Ersatzleistung nach vollzogener Eviktion ausbildete. Die Untersuchungen über diese durch die Gewährleistungsklausel bedingte Ersatzpflicht, die entweder als ein Haftungs- oder als ein inhaltlich gleichwertiges Schuldversprechen zu fassen ist, führen weiter zur Frage nach der Höhe der Haftung, für welche zweifellos ein natürlicher Maßstab in der Höhe des Kaufpreises gegeben war, dessen Rückerstattung mindestens zu erfolgen hatte. Den Beschluß bilden jene besonderen Fälle der Haftung, die sich bei dem Fehlen einer grundsätzlichen Haftung des altbabyl. Verkäufers für Sachmängel, zur notwendigen Sicherung des Käufers bei Grundstücken vor einem unrichtigen Ausmaße und beim Sklavenkaufe vor bestimmten Fehlern ergaben.

Die genauen Urkundenbelege und die zahlreichen Hinweise auf Parallelerscheinungen nicht nur im Rechte orientalischer Völker, sondern auch im griechischen, römischen, germanischen, romanischen und slavischen Rechte werden weiter dazu beitragen, dieser gründlichen Studie eine über die Grenzen der Fachforschung hinausgehende Bedeutung zu sichern.

Keilschrifturkunden aus Bogkazköi. Heft IX. (50 Blätter.) 4°. Berlin: Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen. Bespr. von Ferd. Sommer, Jena.

Die in Heft VII von Ehelolf unternommene Veröffentlichung von hethitischen Ritualen, vielfach Besprechungsritualen, wird dankenswerter Weise fortgesetzt, und es läßt sich schon jetzt sagen, daß inhaltlich die Texte von IX und VII im wesentlichen gleichwertig sind.

Von besonderem Interesse ist eine Anzahl luvischer Sprüche, vgl. Nr. 6 I 28 ff., II 1 ff., 12 ff., III 12 ff., die aber bei ihrer Ideogrammarmut einer mühseligen Arbeit bedürfen, ehe sie uns wirklich näheren Aufschluß über den Charakter dieser Sprache geben können. Etwas bequemer ist darin ein Teil von Nr. 31, über deren luvische Bestandteile Hrozný Bogh.-St. V 35 ff. und Forrer ZDMG, NF I 216 ff. gehandelt haben.

Diese Nr. 31 mit ihren drei Ritualen gegen Seuchen in Stadt, Land und Heer, deren drittes auch in Nr. 32 enthalten ist, liefert ein wertvolles Duplikat zu King Heth. T. Nr. 1. Erhalten wir nunmehr auch keinen ganz lückenlosen Text, so läßt sich doch mit dem Vorhandenen sehr viel anfangen. Von bemerkenswerten Lesungen seien namentlich das ^{uzu}ÚR 31 III 38, 32 V. 21 gegenüber dem falschen *ša* von HT 1 III 31, das gleich nachher folgende *ḫargantes* gegenüber *ḫaggantes* (HT 1 III 32) und das *unnuanzi* 31 III 8 gegenüber *kuennianza* (HT 1 II 42) genannt. — Ebenso enthält Nr. 33 das Bruchstück eines Duplikates der „Bauinschrift" KBo IV 1, KUB II 2, aus dem Z. 9 die Bestätigung meiner schon seit einiger Zeit nach Arz. II 16 gemachten Konjektur ^{D}Ê A-*áš ḫa-ad-da-an-na-áš* LUGAL-*uš* erwähnt sei. — Manches zu schaffen machen wird rein philologisch Vergleich und Rekonstruktion der Stücke Nr. 4 und 34; als zugänglicher stellen sich von vornherein dar Nr. 15, die inhaltlich mit KBo V 1 nahe verwandte Nr. 22 und Nr. 27, eine Beschwörung gegen männliche Impotenz, aus deren leider auch nur fragmentarischem Text auf Z. 20 ff. besonders hinzuweisen ist: Dem „Patienten" werden hier offenbar zunächst dieselben Frauengeräte in die Hand gedrückt, die auch in dem von mir ZA XXXIII, 85 ff. behandelten Evokationsgebet KBo II 9 (I 28) und in dem Vereidigungstext von KBo VI 34 (II 58) symbolisch für das „Weibtum" verwendet werden. Der Ersatz dieser Geräte durch einen Bogen markiert dann die Wiedererlangung der Mannheit. — Nr. 17 5 ist nach Ehelolfs Mitteilung *ta-pí-iá-a-ni-it* zu lesen.

Jirku, Prof. D. Dr. Anton: **Altorientalischer Kommentar zum Alten Testament.** Leipzig: A. Deichert 1923. (XIV, 254 S.) gr. 8°. Gm. 9.—. Bespr. von Hugo Greßmann, Berlin-Schlachtensee.

Jirku bringt den zum Verständnis des Alten Testaments notwendigen Stoff nicht in systematischer Form, sondern nach Art eines Kommentars in der Reihenfolge der Stellen des Alten Testaments, in der Regel an der ersten Stelle, die eine Heranziehung des altorientalischen Stoffes notwendig oder wünschenswert macht. Diese mechanische Anordnung, die in der Sache nicht begründet ist, hat den Vorteil, daß auch kleine Notizen und vor allem Personennamen bequem untergebracht werden können; allerdings kann man fragen, ob die vielen Eigennamen nicht besser fehlten, wenigstens dann, wenn sie nichts lehren und nur gelehrten Ballast darstellen. Der Hauptnachteil aber ist, daß der sachlich zusammengehörige Stoff zu sehr auseinander gerissen wird. Jirku hat sich dadurch zu helfen gesucht, daß er hier und da größere Nester gebaut hat, in denen er die Einzelheiten zusammenträgt, und daß er im übrigen auf diese Nester verweist. Ein Register der Stichworte soll das Auffinden erleichtern, wobei man freilich oft im Stich gelassen wird: so sucht man Ḫabiru (oder Hebräer) oder Amurru (oder Amoriter) vergebens und findet sie erst unter 'Eber und Emori; unter dem Stichwort „Elephantine" findet man nur den Hinweis auf Jer. 44, 1—30; aber zu Esra 4,1 ff. wird der Brief über die Zerstörung des Jahu-Tempels nicht nur, wie alle übrigen Urkunden, in Übersetzung, sondern sogar im aramäischen Urtext mitgeteilt, sodaß diese Stelle im Register hätte vermerkt werden müssen.

Im allgemeinen gibt sich Jirku große Mühe, den Stoff möglichst objektiv zum Leser reden zu lassen; aber im einzelnen beeinflußt er ihn doch nach der Richtung hin, die er selbst eingeschlagen hat. Z. B. erklärt er es S. 28 (zu Gen. 4,1) für „töricht" bestreiten zu wollen, „daß es auch außerhalb Israels einen Gott Jahve gab". Aber man kann auch umgekehrt seine Behauptung für „vorschnell" halten; denn die Gründe, die er beibringt, beruhen nur auf der Deutung von Eigennamen. Die Gleichung Aḫi'ām = Aḫija wird man schon um der verschiedenen Schreibung willen ablehnen müssen. Erwägenswert ist nur, ob in dem Namen des Königs von Ḫamath: Jaubi'di (Var. Ilubi'di) der Name Jahves steckt; aber selbst wenn man dies bejaht, wäre damit noch nicht bewiesen, daß Jahve in Ḫamath verehrt wurde. Immerhin hat der kritische Leser die Möglichkeit, auch gegen Jirku auf grund des von ihm selbst dargebotenen Materials Stellung zu nehmen. — Ein anderes Beispiel ist die Hebräerfrage S. 50 (zu Gen. 10,21). Wie die meisten Forscher so vertritt auch Jirku die Gleichung: Ḫabiru = Hebräer; dagegen hält er im Gegensatz zu den meisten Forschern auch an

Digitized by Google

der Gleichung: ʿpwrj = Hebräer fest. Hier hätte er auf die Gegner seiner Hypothese verweisen oder deren Gründe berücksichtigen müssen; dort hätte er die Unsicherheit der Gleichung stärker betonen sollen. Der eine Text aus der Zeit des südbabylonischen Königs Rim-Sin von Larsa genügt ihm zu der kühnen Behauptung: „Um 2200 v. Chr. lebte in Südbabylonien ein Volk namens Ḫabiru, dessen Spuren sich später noch feststellen lassen", und in Klammern fügt er hinzu: „Wer denkt da nicht unwillkürlich an die bisher phantastisch erscheinende Überlieferung von der Herkunft der Abrahams-Leute aus Ur-Kasdim!" Aber lebten die Ḫabiru wirklich in Südbabylonien und nur dort? Wie steht es mit den Sa. Gaz, die man in einem Brief Ḫammurapis an Sin-idinnam hat finden wollen, oder mit den Sa. Gaz, die nach der neuesten Darstellung Ungnads (Kulturfragen I 15) schon zur Zeit Naram-Sins um 2750 erwähnt werden? Jirku verweist zwar auf die Personennamen der Ḫabiru in der kassitischen Zeit, aber es fehlt die Hauptsache, daß diese bisher allein uns bekannten Personennamen (Ḫarbišibak und Kudurra) höchst wahrscheinlich kassitisch sind. Je mehr Zeugnisse auftauchen, um so zweifelhafter wird die Gleichsetzung der Ḫabiru mit den Hebräern; die Ḫabiru sind ebenso allgegenwärtig in Vorderasien wie die ʿpwrij in Ägypten. Wenn man überhaupt eine Vermutung wagen darf, so müssen diese Wörter einen viel weiteren Begriff umfaßt und allgemein „die Nomaden" oder „die Räuber" bezeichnet haben, entsprechend etwa den „Schāsu", den Nomaden oder „Räubern" der ägyptischen Texte. Noch zweifelhafter ist der Gottesname Ḫabiru, nach S. 19 „wohl der Stammesgott der Hebräer". Aus den Texten S. 51 entnehmen die kritischen Leser, daß ilu oder ilāni meist mit dem Genetiv verbunden ist: Ḫabiri oder Ḫabi-ri-e-eš. Demnach wird man ilu Ḫabiru als ilu Ḫabiri verstehen müssen, genau so wie Torczyner wohl mit Recht behauptet hat, daß es einen ilu Amurru überhaupt nicht gegeben habe, sondern nur einen ilu Amurri (= El Schaddaj). Diese Ausführungen sollen keinen Tadel enthalten; jeder Forscher weiß, wie verschieden man die Texte auffassen kann und daß man daher in ihrer Beurteilung abweichender Meinung sein kann.

Den für das Verständnis des Alten Testaments notwendigen Stoff hat Jirku im allgemeinen vollständig herangezogen; im einzelnen wird man Vieles vermissen, was schon von Anderen beigebracht worden ist und nicht fehlen dürfte; z. B. zu Esra 7 (Osterbrief des Darius) Amos 8, 14 (Ašima); Jes. 10,13 (König als Stier); 14,12 (Helal ben Schachar); 14,13 (Götterberg im Norden) usw; Die Texte, (vor allem die Schöpfungs- und Flutsagen) sind vollständiger gegeben als anderswo, weil sie uns jetzt vollständiger bekannt geworden sind. Auch fehlt es nicht ganz an neuen Beobachtungen. Besonders dankenswert ist die Verarbeitung der Gesetze in sumerischer, akkadischer und hethitischer Sprache und die übersichtliche Zusammenstellung der altorientalischen Parallelen in einer Synopse zum mosaischen Recht (S. 90 ff.). Die Texte sind im allgemeinen zuverlässig, weil sich Jirku den vorhandenen Übersetzungen anschließt und sie soweit wie möglich nachprüft; an Einzelheiten wird man bisweilen Anstoß nehmen. Warum z. B. lišal heißen soll: „er möge erflehen", ist nicht recht begreiflich, da doch der Gott nicht sich selbst „erfleht" (S. 19); Knudtzon übersetzt richtiger: „er möge fragen" und ebenso Jirku (S. 242) in der genau entsprechenden Redewendung der aramäischen Papyri aus Elephantine. Sehr erfreulich ist, daß der ganze alte Orient möglichst gleichmäßig herangezogen wird, wenngleich der Hauptnachdruck auf dem Babylonischen liegt; auch die kleineren semitischen Völker sind nicht unbeachtet geblieben und ebensowenig das Ägyptische, ein Gebiet, auf dem Jirku nicht selbständig gearbeitet hat. Die Ungenauigkeiten, die hier und da vorkommen, sind erträglich; wenn es z. B. von den alphabetischen Liedern heißt, daß sich dazu bisher keine direkte Parallele im alten Orient habe nachweisen lassen (S. 221), so ist das Syrische übersehen; oder ist die syrische Literatur nicht mit zum „alten Orient" gerechnet, weil zu jung? Dasselbe gilt von der „Idee des Messias", die sich nach seiner Meinung „bislang im alten Orient noch nicht hat nachweisen lassen" (S. 194), obwohl er selbst das beste Beispiel aus Ägypten beibringt (S. 190); freilich läßt sich darüber streiten, wie weit diese Parallele „der alttestamentlichen an die Seite gestellt werden darf". Das Fehlen der Bilder, das Jirku selbst im Vorwort beklagt, ist bedauerlich, weil damit eben ein notwendiger Teil des Stoffes fehlt; aber sie hätten den Preis zu sehr gesteigert. Das dem ganzen Buch vorangeschickte Literaturverzeichnis, das 3½ Seiten umfaßt, ist an sich ausführlich genug und genügt doch nicht, wenn man sich in Einzelfragen genau orientieren will; die in Betracht kommende wissenschaftliche Literatur hätte an den einzelnen Stellen öfters zitiert werden müssen; so ist Zimmerns Darstellung in KAT neben Jirku unentbehrlich. Trotzdem wird niemand dem Verfasser die Anerkennung versagen wollen, daß er redlich gearbeitet hat und daß man sich auf ihn verlassen kann; dem Studenten darf man sein Buch ohne Bedenken empfehlen, und auch der Forscher wird es in einzelnen Fällen gern und mit Gewinn zu Rate ziehen.

Griffiths, J. S.: The Exodus in the Light of Archaeology. London: Robert Scott 1923. (79 S.) kl. 8°. 2 sh 6 d. Bespr. von Wilh. Spiegelberg, München.

Wieder einer der zahlreichen Versuche, die ägyptische Episode Israels zeitlich zu bestimmen und die Nachrichten der ägyptischen Denkmäler, vor allem die viel behandelte Stelle der Israelstele aus der Zeit des Merneptah mit der A.T.-Überlieferung zu harmonisieren. Auch diese Schrift, welche das schwierige Exodusproblem vom positiven Standpunkt aus erörtert, bringt keine Lösung, unterscheidet sich aber durch Gründlichkeit und Sachlichkeit vorteilhaft von den meisten ähnlichen Schriften über diese Frage. Wer wie Referent mit Alan H. Gardiner und anderen Forschern (vgl. dazu OLZ 1923 S. 203) in der alttestamentlichen Exoduserzählung nur ein fernes Echo historischer Ereignisse (Hyksoseinfall und Vertreibung) vernimmt, für den sind die z. T. recht scharfsinnigen Schlüsse des Verfassers nicht beweiskräftig. Was das A.T. über den Aufenthalt Israels in Ägypten zu erzählen weiß, ist ebensowenig historisch wie die Geschichten, die Herodot über die historische Vergangenheit der alten Ägypter vor seiner Zeit überliefert hat, und ebensowenig wie es je gelingen wird, die Könige Pheron, Proteus, Anysis des Herodot zeitlich zu fixieren, wird es möglich sein, den namenlosen „Pharao" des Exodus zu ermittlen.

Studies in Biblical Parallelism. Part I: Parallelism in Amos. By Louis I. Newman. Part II: Parallelism in Isaiah, Chapters 1—10. By William Popper (Aus University of California Publications, Semitic Philology Vol I, 2 u. 3, S. 57—265 u. 267—444 [1918]; dazu S. I—X). gr. 8°. $ 4.—. Bespr. von H. Guthe, Leipzig.

Digitized by Google

Zwei Gelehrte der Universität von California legen in diesem schön ausgestatteten Buche ihre auf das gleiche Ziel gerichteten Arbeiten vor, nämlich den parallelismus membrorum als Grundlage und Maß der hebräischen Poesie zu erweisen. Newman hat das Buch Amos, Popper die KK. Jes. 1—10 behandelt. Außerdem hat der erstere das Buch mit einer eine ausgedehnte Belesenheit bezeugenden Untersuchung über Entstehung, Entwicklung und Verbreitung des Parallelismus eröffnet. Er führt den P. auf allgemeine psychologische Ursachen zurück und sieht seine Anfänge in dem Wechselgesang zwischen Dichter und Volk sowie in den Formeln der Wahrsager. Eingehender wird die Literatur solcher Völker besprochen, bei denen der P. als d a s beherrschende Gesetz der poetischen Sprache erscheint, wie bei Chinesen, Finnen, Ägyptern, Sumerern, Babyloniern und Assyrern, Arabern, Äthiopen und Hebräern. Unter den Völkern des vorderen Orients ist Beeinflussung anzunehmen (S. 115 f.), weniger zwischen Ägyptern und Hebräern, deutlicher zwischen Babyloniern und Hebräern, die den P. zu einer besonderen Höhe ausgebildet haben. Wie sich der arabische sadsch' dazu verhält, läßt N. unentschieden. Der hebräische P. wirkt fort in der nachkanonischen jüdischen Literatur (unter der ich die Psalmen Salomos vermisse), im NT., im Syrischen und in der rabbinischen Literatur, wo er sich in der Liturgie und im Sprichwort noch hält, sonst aber zurücktritt, und verschwindet ganz im neueren jüdischen Schrifttum (S. 120—135).

Newman faßt S. 258—264 den Ertrag seiner Untersuchung des Buches Amos in statistischen Tabellen und „conclusions" zusammen. Mit Ausnahme der einleitenden und abschließenden prophetischen Wendungen zählt er im ganzen 436 nach Gedankenabschnitten gerechnete „Perioden"; darunter befinden sich 269 normale parallele Bildungen, Satzpaare (couplets), neben 54 irgendwie unregelmäßigen, etwa $^5/_6$ des Ganzen (rund 80%). Als reine Prosa scheidet N. aus 1,1 und 6,9 10. Auf der Grenze zwischen Poesie und Prosa stehen 35 Perioden, darunter solche, die N. als Vorbild des arabischen sadsch' betrachten möchte (z. B. 5,19; 7,10b S. 163—165), und 77 Einzelstichen. Die parallelen Satzpaare (couplets) erscheinen demnach als die vorherrschende Grundlage der hebräischen Poesie.

Poppers Ergebnisse über Jes. 1—10 unter Ausscheidung von 6,1—9a, 11a; 7,1—3, 10—17; 8,1—5, 11,16—20, gestalten sich so: Unter 647 Perioden findet sich klarer P. 530 mal (oder 82%), Stätze mit Spuren von P. 95 mal (14%), andersartige Sätze 24 mal. Das Verhältnis der gut parallel gebauten Verse zu dem Ganzen ist demnach für beide Untersuchungen ziemlich gleich. Die Verf. zweifeln daher nicht daran, in dem P. den sichersten Weg zur Gewinnung des ursprünglichen Textes und zu seiner Erklärung zu besitzen (s. außer der Vorrede Poppers S. III—VIII S. 167, 197 f., 201, 262). Daher keine Textbesserung ohne Wiederherstellung des P., keine Erklärung schwieriger Stellen außer auf der Grundlage des P. (S. 444); denn P. ist das Merkmal jeder hebräischen Poesie (S. 163ff.).

Zur Behandlung des Textes wäre nicht wenig zu sagen, aber darauf kann ich hier nicht eingehen. Popper stellt sich im allgemeinen freier zu dem überlieferten Texte, wie seine Übersetzungen des sehr kühn wiederhergestellten, richtiger gesagt umredigierten Textes S. 268—292 deutlich zeigen. Newman ist vorsichtiger; obgleich es ihm an der richtigen Einsicht in die Beschaffenheit des masoretischen Textes nicht fehlt (S. 186, 194, 197 f.), begnügt er sich doch z. B. damit, in dem „Doom Song" Am. 1,3 ff. drei verschiedene Ausgaben zu unterscheiden (S. 228, 242, 255 f.).

Untersuchungen über die Rolle, die der P. in der hebräischen Poesie spielt, sind ohne Zweifel an der Zeit und werden, wenn sie mit soviel Fleiß und Sorgfalt, wie in dem vorliegenden Buche ausgeführt werden, dem Leser sicherlich mancherlei Anregungen geben. Ich glaube aber doch, daß der P. nicht als der Schlüssel betrachtet werden kann, der alle die Türen der hebräischen Poesie aufschließt, die die Verf. damit öffnen wollen. Der Leser ist zunächst verwundert über die große Anzahl von Arten des P., die die Verf. unterscheiden; abgesehen von den allgemein bekannten Gruppen werden genannt: appositional p., complementary p., envelope p., kina-p., logical p., syntactic p., suspensive p. (dessen Formen besonders S. 439 ff. besprochen werden). Auf diese Weise wird es möglich, auch solche Sätze unter P. zu buchen, die von anderer Seite überhaupt nicht als P. angesehen werden. Ferner ist darauf aufmerksam zu machen, daß die Verf. P. und Metrum so miteinander mischen, daß für letzteres nichts übrig bleibt. Sie sprechen von Zäsur des P. (S. 156, 158, 365), von metrischer Länge und vom Rhythmus der parallelen Zeilen (S. 164 f.), von der Zahl der Satzglieder, von der Gleichheit oder Ungleichheit der Worttöne (S. 143—148, 152—155, 162); man liest S. 165 ff. nicht Kina-Metrum, sondern Kina-Parallelismus! Das ist ein unzulässiger Sprachgebrauch, der die wirkliche Lage der Dinge verdunkelt. P. und Metrum sind voneinander zu scheiden. Der P. ruht auf dem Gedanken und drückt sich im Stil aus, das Metrum besteht in der Form und bindet die Rede in diese. Um die Merkmale der hebräischen Poesie zu kennzeichnen, muß man nicht nur vom P., sondern auch vom Metrum reden. Newman weiß vom Kina-Metrum nur zu Am. 5,2 f., aber in 3,3—8 und 5,14 liegt es auch vor, und Popper sagt zu Jes. 1,10—16a, 18b—20, 21—26 überhaupt nichts davon. Den einschlagenden Versuch von Sievers und mir (Amos metrisch bearbeitet 1907) scheint Newman nicht zu kennen, obwohl der Name Sievers S. 205 einmal genannt wird. Wenn man den Fünfer anerkennt, so wird man auch den Dreier und Vierer anerkennen müssen. Das Metrum ist der andere Schlüssel zur hebräischen Poesie, und man soll an den Nagel des Parallelismus nicht mehr hängen, als er tragen kann.

Pick, Rabbiner Dr. Seligmann: **Die auf Jesus gedeuteten Stellen des Alten Testaments.** Quellenstudien. Hrsg. v. d. Vereinigg. f. Schriften ü. jüd. Religion, begr. v. Verband der Deutschen Juden. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1923. (84 S.) gr. 8°. Bespr. von Curt Kuhl, Schlawa-Ndrschl.

Der Verfasser behandelt in 59 Abschnitten eine Reihe von Stellen aus dem AT, die in irgendeiner Weise auf Jesus gedeutet worden sind. Er untersucht sie zuerst einmal darauf, ob sie überhaupt messianisch sind, und zum andern dann weiter, ob sie etwas enthalten, was unbedingt vorausschauend auf Jesus hinweisen könnte. Rezensent ist diesem Schriftchen gegenüber in einer gewissen Schwierigkeit. Wäre es in populärem Sinn geschrieben und für einen breiten Leserkreis bestimmt (und darauf deuten

Digitized by Google

die Erklärungen der geläufigsten AT lichen Grundbegriffe hin; z. B. des Tetragramms Jhvh, des Parallelismus membrorum in der Poesie, der Namen LXX und Vulgata), dann befremdet die textkritische Seite der Arbeit, und man muß sich fragen, zu welchem Zweck und in welcher Absicht diese Abhandlung geschrieben ist. Nun aber betont der Verfasser mehr als einmal geflissentlich den wissenschaftlichen Standpunkt, den er in seinen „Quellenstudien" einnimmt; er erhebt damit also deutlich den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Demnach ist Rezensent auch berechtigt, einen streng wissenschaftlichen Maßstab an diese Arbeit anzulegen. Und da ergeben sich mir drei Fragen: 1. Ist das Thema genügend umgrenzt? 2. Ist die Methode der Arbeit einwandfrei und 3. inwiefern bedeutet die Arbeit eine Förderung der Wissenschaft?

Zum ersten Punkt ist zu sagen, daß Verf. es unterlassen hat, sein Thema scharf abzugrenzen. Dadurch kommt eine gewisse Willkür hinein in die Auswahl der Stellen, welche zu besprechen und welche nicht zu erwähnen sind. Verf. hält sich an das NT, aber auch nicht durchgängig; an mehreren Stellen hält er sich an Justinus Martyr, mehrfach an Luthers Auslegungen, einmal an die Vulgata (zu Job 33,23 f.), und zweimal sogar (S. 39 u. 75) stellt er damit auf eine Stufe Vermutungen von Fr. Delitzsch, die er ebenso wertet wie etwa die NT lichen Aussagen. Wichtiger wäre m. E. gewesen, wenn Verf. den Barnabas- und 1. Clemensbrief berücksichtigt hätte. Zum zweiten Punkte ist zu sagen, daß es außerordentlich zu bedauern ist, daß der Verf. die gesamte von der Wissenschaft bisher geleistete Arbeit am AT und NT einfach ignoriert. Damit erschwert er sich selbst seine Arbeit wesentlich. Außer Fr. Delitzsch (und Luther) kennt er niemand, keinen Kommentar und keinen Forscher. Dieser Fehler rächt sich, und so kommt es, daß er — ich greife ein Beispiel heraus — auf 2½ Seiten zu Jes. 7,14 ausführlich den Nachweis führt, daß „ha'almā" nicht eine Jungfrau, sondern ein geschlechtsreifes Weib, eine junge Frau bezeichnet! Ein Berufen auf einen Kommentar (z. B. Duhm, S. 53) hätte vollauf genügt. Ebenso bedauerlich ist es bei Jes. 53, daß auch hier an der ganzen Literaturfülle einfach vorübergegangen wird; und von all den Deutungen auf den „Gottesknecht" wird nur eine einzige vorgebracht, die auch nicht einmal den Anspruch auf Originalität erheben kann, nämlich auf Israel. Wie stimmt damit 53,9 — besonders im Zusammenhang mit 43,24? Vor allem hätte man zu Jes. 53 unbedingt eine Auseinandersetzung mit Sellins 1922 erschienener religionsgeschichtlichen Studie über Mose erwarten müssen. Damit kommen wir zur dritten Frage. Die Ergebnisse kommen nicht über das hinaus, was die Wissenschaft bereits erarbeitet hat. Vielleicht wäre die Arbeit ertragreicher und fruchtbarer gewesen, wenn Verf. sich hineinversenkt hätte in den Geist und die Schriftauffassung des Spätjudentums (Philo) und von da aus mit vollem zeitgeschichtlichem Verständnis die einzelnen NT lichen Schriftsteller in ihrem Verhältnis zur Schrift untersucht hätte, wenn er sich gestützt hätte auf Hühn, Grafe, Gunkel, Vollmer und vor allem Ed. König — um nur einige zu nennen — und fußend auf dem bisher Erarbeiteten weitere Untersuchungen über die Art des Schriftbeweises und der Auslegung angestellt und die NT lichen Apokryphen und, soweit es möglich, die alten Apologeten in seine Arbeit mit einbezogen hätte. So, wie die Arbeit vorliegt, bringt sie der Wissenschaft keine Förderung.

An Einzelheiten — ohne Anspruch auf Vollständigkeit — notiere ich: zu Nr. 2 fehlt Röm. 4,13; es fehlt Num. 21,8. 9, das Joh. 3,14 ausgedeutet wird; zu Jes. 53 ist Mich. 5,2 als messianische Ausdeutung heranzuziehen: zum stellv. Leiden vgl. Num. 25,6—8 (Sellin); zu Nr. 7 ist zu streichen Hebr. 3,5; zu Nr. 17 b streiche Apoc. 19,15 das ebenso wie das zu ergänzende 19,21 auf die nicht behandelte Stelle Jes. 63,3 zurückgeht; zu Nr. 17a ergänze noch Apoc 5,5; es fehlt Psalm 69,22, Sach. 4,6; Exod. 4,16 „Du sollst ihm zum Gott sein" (S. 21) ist wohl Redaktorenarbeit nach Analogie von 7,1 wo das „ihm" auf den Pharao bezogen ist. Zu 1. Kor. 15,4 ist wohl nicht Hos. 6,2 als Grundlage anzusehen, sondern nach Matth. 12,40 wird der Schriftbeweis geführt durch Jona 2,1 f. und in Acta 2,25—28. 13,35 durch Ps. 16, 8—11; Acta 13,34 wird auch Jes. 55,3 herangezogen (Lietzmann, Handbuch zum NT III 1) zu; Nr. 29 ist als erste Zitathälfte zu ergänzen Jes. 25,8; neben 2. Tim. 1,10 ist noch zu ergänzen Hebr. 2,14; zu Nr. 30 ergänze Tit. 3,5 f. An Druckfehlern, die stören, notiere ich: S. 11 Röm. 10,8—9 (nicht 19,10); S. 21 lies Anmerkung 2 (nicht 1); S. 55 lies 3,23 (nicht 3,33); S. 75 lies 33,23. 24 (nicht 32,23. 24).

Hessen, Priv.-Doz. Dr. theol. et phil. Joh.: **Augustinische und thomistische Erkenntnislehre.** Eine Untersuchung über die Stellung des hl. Thomas von Aquin zur augustinischen Erkenntnislehre. Paderborn: Ferd. Schöningh 1921. (71 S.) gr. 8°. Gm. 3.—. Bespr. von E. Seeberg, Königsberg i. Pr.

Verf. legt in überzeugender und klarer Weise die Unmöglichkeit dar, die augustinische und thomistische Erkenntnislehre zu vereinen. Er schildert dazu zunächst in Kürze die drei großen philosophischen Strömungen im 13. Jahrhundert, den Aristotelismus, Augustinismus und Averroismus, der durch das neuplatonische Element mit dem Augustinismus verbunden ist, um sodann die scholastische Methode zu umreißen, wobei er auf den unhistorischen Sinn der Scholastik und auf das durch die Begriffe auctoritas und ratio gegebene Harmonisieren den Nachdruck legt. Er stellt weiter die platonische Erkenntnislehre Augustins dar, und konfrontiert mit ihr die aristotelisierende thomistische Erkenntnislehre, wobei er den Akzent auf die Stellung beider zur Intellektualerkenntnis legt. Während für Augustin die Idee von einem direkten Zusammenhang des menschlichen Geistes mit dem göttlichen und dementsprechend der Gedanke der unmittelbaren Erleuchtung und des unvermittelten Schauens der ewigen Ideen konstitutiv ist, läßt Thomas den menschlichen Geist durch das natürliche Licht der Vernunft, das Gott in uns angezündet hat, erleuchtet werden und postuliert die besondere göttliche Erleuchtung nur für die Erkenntnis der übernatürlichen Wahrheiten. Es ist der Gegensatz zwischen „direktem und indirektem Rekurs auf Gott", auf den wir stoßen, und den Thomas so wenig wie die Neuthomisten zu überwinden vermögen. Dies Urteil wird erhärtet durch eine Betrachtung der Urteile über die thomistische Erkenntnislehre in der

Digitized by Google

Franziskanerschule, wobei Bonaventura, Matthaeus ab Aquasparta, John Peckham und Roger von Marston berücksichtigt werden. — Vielleicht hätte das voluntaristische Moment in der augustinischen Erkenntnislehre stärker hervorgehoben werden können, ebenso wie wohl auch die genauere Herausarbeitung der Stellungnahme des Thomas zum Averroismus für das vorliegende Problem lehrreich gewesen wäre.

Schur, Dr. Werner: **Die Orientpolitik des Kaisers Nero.** Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchh. 1923. (7, 118 S.) gr. 8° = Klio, Beiträge zur alten Geschichte, 15. Beiheft. Gm. 3.50; geb. 5.—. Bespr. von O. Leuze, Königsberg.

In fesselnder und gewandter Darstellung wird hier die Behauptung verfochten, daß die römische Regierung während Neros Prinzipat (54—68) auf allen Punkten der Orientpolitik die überlieferten Bahnen verlassen und eine neue, ideenreiche und kraftvolle, einheitliche und konsequent festgehaltene Orientpolitik getrieben habe, die wesentlich von großen wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten beherrscht gewesen sei. Es erhebt sich sofort die Frage: wer war wohl in all den 14 Jahren die Seele, der spiritus rector dieser einheitlichen, konsequenten Politik? War es Nero selbst? Liest man den Buchtitel und die Kapitelüberschriften (die parthische Politik des Kaisers Nero, die Südostpolitik d. K. N., die Nordostpolitik d. K. N.), ferner die Stellen, in denen Nero als „der Testamentsvollstrecker Alexanders" (S. 113), als „der würdige Erbe der großen Ptolemäer" (S. 49) bezeichnet, ja von ihm gesagt wird, er habe sich „als Erbe und Testamentsvollstrecker Alexanders und Cäsars gefühlt" (S. 112), so könnte man vermuten, der Verf. wolle eine Rettung dieses Prinzeps vornehmen, ähnlich wie vor 20 Jahren Willrich den Kaligula als begabten Politiker hinzustellen versucht hatte. Allein wenn er auch in einzelnen Fällen „dem vielgeschmähten Kaiser gerecht zu werden" und für Handlungen, die man sonst als Ausflüsse seines launischen Wesens betrachtete, politische Beweggründe aufzufinden sucht, so geht er doch nicht so weit, den mit 17 Jahren zum Prinzipat Gelangten zum Träger der weitausschauenden genialen Politik zu machen, die er zu erkennen glaubt. Vielmehr betrachtet er als Schöpfer des neuen Kurses „die beiden großen Mentoren des jungen Nero", Burrus und Seneka[1]. Allein diese können höchstens bis anfangs 62 als Leiter der Politik betrachtet werden. An Burrus' Stelle trat der ganz anders geartete Tigellinus, der weniger Nero zu leiten als ihm gefällig zu sein bestrebt war. Außer ihm führt Sch. (S. 37f.) noch vier Männer an, die seit 62 das Vertrauen Neros genossen. Aber wäre es nicht geradezu ein Wunder, wenn bei so verschiedenartigen Einflüssen die Einheitlichkeit und Konsequenz der Politik, gesetzt daß diese unter Burrus und Seneka vorhanden war, auch in der zweiten Hälfte von Neros Prinzipat in vollem Umfang gewahrt geblieben wäre?

In der Tat kann denn auch der Versuch des Verf., seine neue These zu beweisen, wohl kaum als überzeugend bezeichnet werden. Im ersten Abschnitt (S. 7—38: die parthische Politik d. K. N.) stellt Sch. die Ansicht auf, die Neronische Regierung habe sofort im Jahr 54, als der parthische Prinz Tiridates sich des bisherigen römischen Klientelstaats Armenien bemächtigt hatte, den Entschluß gefaßt, die seit Augustus befolgte armenische Politik zu verlassen. Die Idee der neuen Politik sei gewesen, durch ein großes Zugeständnis in der armenischen Frage zu einem dauernden Frieden mit dem Partherreich zu kommen. In dieser Absicht habe die Regierung von Anfang an im Sinn gehabt, die Errichtung einer parthischen Sekundogenitur in Armenien zu gestatten und nur die formelle Anerkennung der römischen Oberhoheit zu verlangen. An dieser Lösung habe sie durch alle Schwankungen des zehnjährigen Kampfes hindurch mit zäher Beharrlichkeit festgehalten. In den Quellen ist von einer solchen Zielsetzung nicht die Rede. Sie könnte also nur aus den Maßnahmen der Regierung erschlossen werden. Diese scheinen mir aber mit Sch.'s Voraussetzung kaum vereinbar zu sein. Denn als Korbulo ganz Armenien erobert hatte, wäre die beste Gelegenheit für die römische Regierung gewesen, den von Sch. vorausgesetzten Verständigungswillen zu zeigen, indem sie das völlig in ihrer Gewalt befindliche Armenien aus freien Stücken dem Parther Tiridates als Lehen anbot. Aber ein solcher Vorschlag erfolgte nicht. Vielmehr setzte die Regierung wieder einen nichtparthischen Prinzen als Klientelfürsten ein, gab ihm eine ansehnliche Besatzung zum Schutz und teilte die westlichen Gebiete Armeniens den benachbarten Klientelfürsten zu, lauter Maßnahmen, die doch wohl darauf hindeuten, daß man Armenien auch gegen etwaige parthische Eroberungsversuche behaupten wollte. Schur selbst sagt (S. 15): „So war die römische Macht in Asien durch diese Neuordnung fester als je verankert". Und doch soll diese Ordnung von der Regierung nur als eine „Zwischenlösung" gedacht sein, die durch eine zweite Auseinandersetzung mit dem großen Nachbarreich in die endgültige (Belehnung des Tiridates) übergeführt werden sollte (S. 20)! Das will mir nicht recht in den Sinn. Und es wird auch durch die späteren Maßnahmen der Regierung widerlegt. Als nämlich der Partherkönig nach Scheitern seines Angriffs auf Tigranokerta Gesandte nach Rom schickte, um die Belehnung seines Bruders mit Armenien von Nero zu erbitten — womit ja das nach Sch.'s Ansicht von der römischen Regierung längst erstrebte Ziel erreicht gewesen wäre —, da lehnte diese ab (Tac. Ann. XV, 7), sandte vielmehr den Pätus mit Verstärkungen und mit dem Auftrag, Armenien wieder zu besetzen und als römische Provinz einzurichten. Und als der Partherkönig nach seinem Erfolg über Pätus durch eine zweite Gesandtschaft in Rom erklären ließ, daß Tiridates bereit sei, die Lehnshoheit Roms anzuerkennen und das Diadem aus römischer

1) Sch. vermutet, daß Seneka „eines der großen, unter der Regierung des Claudius geschaffenen Staatssekretariate übernommen und als Vehikel seines Einflusses benützt habe" (S. 37). Allein die Inhaber der Ämter ab epistolis, a rationibus usw. waren ja nicht Staatsbeamte, magistratus populi Romani, sondern Privatangestellte des Princeps, meist aus Freigelassenen ge-

Digitized by Google

Hand zu empfangen (XV 24), da verwarf Nero nach einer Beratung mit den *primores civitatis* diese Lösung als eine *pax inhonesta* und wählte den Krieg, für den Korbulo ein außerordentliches Kommando und weitere Truppen erhielt. Dreimal also hat die Neronische Regierung eine Gelegenheit, bei der sie das von Sch. ihr zugeschriebene Programm hätte verwirklichen können, nicht benützt. Korbulo allerdings mochte der schließlichen Lösung schon länger zugeneigt sein (vgl. XIII 27). Aber Sch. hat zu wenig beachtet, daß Korbulo und die Regierung offenbar nicht immer dieselbe Ansicht über die Behandlung des armenischen Problems hatten. Daß die Regierung den Plan der parthischen Sekundogenitur von Anfang an mit zäher Hartnäckigkeit verfolgt habe, wird man nach den angeführten Tatsachen kaum glauben mögen. Der Beweis für die Ansicht, daß die Neronische Regierung seit 54 in prinzipieller Abkehr von der Augustischen Tradition ein völlig neues Programm der armenisch-parthischen Politik aufgestellt habe, scheint mir somit nicht erbracht[1].

Im zweiten Abschnitt (S. 39—61: die Südostpolitik d. K. N) schreibt Sch. der Neronischen Regierung folgende Maßnahmen zu: 1) sie habe den direkten Seeverkehr von Ägypten nach Indien eröffnet und durch diese „welthistorische Konzeption" der Geschichte neue Wege gewiesen und den römischen Handel auf eine Bahn gebracht, die ihn zu unerhörter Blüte führte (S. 54); 2) sie habe, um für diesen direkten Indienhandel Stützpunkte zu gewinnen, im Sommer 60 einen Freundschaftsvertrag mit dem südwestarabischen König Charibael abgeschlossen; 3) in gleicher Absicht und zu gleicher Zeit habe sie den wichtigen Hafenort Ἀραβία Εὐδαίμων (in der Gegend des heutigen Aden) durch eine Flottenexpedition militärisch besetzt; 4) seit 61 habe sie einen Krieg gegen das äthiopische Reich von Meroë am oberen Nil geplant, mit dem doppelten Zweck, den Elfenbeinhandel auf dem Nil in römische Hände zu bringen und zugleich das aufstrebende Reich von Aksum (im heutigen Abessynien), das auch dem römischen Indienhandel gefährlich werden konnte, an weiterer Ausdehnung zu hindern.

Wenn dies alles sich beweisen ließe, so wäre das begeisterte Lob, das Sch. der Neronischen Regierung spendet, gerechtfertigt. Leider ist die schöne und scharfsinnig durchgeführte Kombination m. E. nicht haltbar. Daß die Überlieferung nirgends etwas von Verdiensten Neros um den Indienhandel berichtet, möchte ich nicht als entscheidenden Gegengrund anführen; aber es kommen andere Bedenken hinzu. 1) Daß unter Nero zum ersten Male der direkte Seeverkehr von Ägypten nach Indien aufgenommen wurde, ist nicht richtig Strabo bezeugt, daß dies schon zu seiner Zeit, d. h. unter Augustus, geschah. Er sagt wiederholt, daß zur Ptolemäerzeit nur wenige Schiffe die Straße von Babelmandeb zu überschreiten wagten, nunmehr aber die Kaufleute aus Alexandria sogar mit großen Geschwadern μέχρι τῆς Ἰνδικῆς fahren (II, 118. XV, 686. XVII, 798). Er selbst hat in Ägypten gehört, daß allein aus dem Hafen Myoshormos 120 Schiffe πρὸς τὴν Ἰνδικήν ausfuhren (II, 118). Jedermann hat das bisher von Fahrten nach Indien verstanden. Sch. behauptet, ἡ Ἰνδική heiße an diesen Stellen nicht „Indien", sondern „das indische Meer" und Strabo meine damit Fahrten an die Südküste Arabiens. Diese Interpretation ist aber ganz unmöglich. Erstens: Strabo gebraucht ἡ Ἰνδική unzähligemal für das Land Indien; durfte er seinen Lesern zumuten, statt γῆ gelegentlich auch θάλασσα zu ergänzen? Ist es denkbar, daß ein Geograph die längst für Indien eingebürgerte Abkürzung ἡ Ἰνδική zu einer doppeldeutigen machte? Zweitens: Das die Südküste Arabiens bespülende Meer nennt Strabo nicht Indisches, sondern Rotes (XVI, 765) oder auch Südliches Meer, wie das damals allgemein üblich war; ἡ Ἰνδικὴ θάλασσα kommt nur XI, 519 vor und bedeutet das Meer südlich und östlich von Indien. Drittens: Der Zusammenhang fordert namentlich in XV, 686, wo von dem Ertrag der Fahrten für die geographische Kenntnis Indiens die Rede ist, gebieterisch die Übersetzung von Ἰνδική mit Indien. Mit Strabos Angaben steht Plinius VI, 96—106 keineswegs in Widerspruch. Schon seit Augustus also bestand ein lebhafter direkter Seeverkehr von Ägypten nach Indien; er ist nicht unter Nero erst eröffnet worden. Daher kommt es auch, daß in Indien so viele Münzen der Kaiser von Augustus bis Nero gefunden wurden, eine Tatsache, die zu Schurs Hypothese nicht gut stimmt und ihn zu einer etwas künstlichen Erklärung nötigt (S. 56). 2) Von Charibael sagt der Verfasser des Periplus maris Erythraei (§ 23), er sei συνεχέσι πρεσβείαις καὶ δώροις φίλος τῶν αὐτοκρατόρων. Die Stelle bietet keinen sicheren Anhaltspunkt, um zu bestimmen, welches der erste römische Kaiser war, mit dem Charibael in freundschaftliche Beziehungen trat. Daß dies unter Nero und gerade im Jahr 60 geschah, ist eine reichlich kühne Vermutung. 3) Von dem Hafenort Ἀραβία Εὐδαίμων sagt der Periplus (§ 26): νῦν δὲ οὐ πρὸ πολλοῦ τῶν ἡμετέρων χρόνων Καῖσαρ αὐτὴν κατεστρέψατο. Wer ist dieser rätselhafte Καῖσαρ? Mommsen hat auf Augustus, Rostowzew auf Caligula oder Claudius geraten; Schurs Beziehung der Notiz auf Nero ist ebensowenig beweisbar. Die beiden Periplus-Notizen so zuversichtlich auf Nero zu beziehen, hat Sch. (s. S. 49) hauptsächlich deshalb gewagt, weil er glaubte, daß unter Nero zuerst der direkte Indienhandel eingeleitet worden sei; da dies irrig ist, so fällt die Hauptstütze für jene Zuweisungen dahin. Auch die Abfassungszeit des Periplus spielt dabei eine Rolle. Sch. setzt sie in die Zeit Domitians, um 90. Das ist unmöglich, weil der Periplus einen Malichas als derzeitigen König der Nabatäer nennt. Zur Zeit Domitians war aber nicht Malichas, sondern Rabbel König der Nabatäer (von 71 bis mindestens 96, wahrscheinlich noch länger). Der Periplus muß also entweder vor 71, unter Malichas II (48—71), verfaßt sein oder zwischen 96 und 106; für letztere Zeit ist aber ein Malichas anderweitig nicht bezeugt. 4) Daß Nero einen äthiopischen Krieg geplant habe, behaupten nur Plinius (N. H. VI 181) und Dio. Schur betont mit vollem Recht, daß dieser Plan befremdlich sei, weil das äthiopische Reich von Meroe damals schwach, ungefährlich, keine an sich wünschenswerte Erwerbung und zudem mit Rom befreundet war. Trotzdem hält Sch. daran fest, daß Nero geplant habe, in eigener Person einen großen Kriegszug gegen die armen Äthiopen zu unternehmen. M. E. legt die Befremdlichkeit des Plans den Gedanken nahe, die Angabe des Plinius zu bezweifeln. Dazu ist auch sonst Grund

nommen. Es ist ganz undenkbar, daß ein Senator eine solche Stellung beim Princeps übernommen hätte.

1) Störend ist, daß Sch. seiner Darstellung der armenischen Ereignisse eine von den bisherigen Bearbeitern abweichende Chronologie zugrunde legt, die er nicht hier, sondern erst in einem später erschienenen Artikel der Klio (XIX 83 ff.) begründet. Da er sie nicht strikt beweisen konnte (wie er denn selbst zugibt, die Frage nach der zeitlichen Ordnung der kriegerischen Ereignisse von 55—63 gestatte wohl kaum eine restlose Lösung), so hätte er sie in der Darstellung nicht als gesichert voraussetzen und allerlei Schlüsse darauf bauen dürfen. Die Verlegung des ersten armenischen Feldzugs in die drei Jahre 57, 58, 59 (statt 58, 59, 60; so Egli, Henderson, Günther) scheint mir zum mindesten problematisch, und die Zusammendrängung der Ereignisse von Tiridates' Angriff auf Tigranokerta bis zur Kapitulation des Pätus ins Jahr 61 möchte ich für unmöglich halten.

Digitized by Google

vorhanden. Plinius sagt, Nero habe einige Prätorianer an den oberen Nil entsandt ad explorandum, inter reliqua bella et Aethiopicum cogitans. Dieselbe Expedition erwähnt aber auch Seneka und gibt als Zweck an: ad investigandum caput Nili (Nat. qu. VI 8,3). Da die Expedition, wie Schur sehr gut gezeigt hat, zu einer Zeit ausgesandt wurde, als Seneka noch Einfluß auf die Regierung besaß, so ist seine Zweckangabe glaubwürdiger als die des Plinius, zumal sie durchaus mit dem übereinstimmt, was über die Tätigkeit der Expedition von Seneka und Plinius berichtet wird. Es war also lediglich eine wissenschaftliche Forschungsexpedition; den andern Zweck hat Plinius erdichtet. Plinius hat Nero grimmig gehaßt und keine Gelegenheit versäumt, ihn zu brandmarken; dabei hat er sich gern der Methode bedient, ihm durch Unterschieben niedriger oder lächerlicher Beweggründe zu schaden. Daß Nero einmal die Wissenschaft förderte, paßte ihm nicht. Flugs wird der Expedition ein anderes Motiv unterlegt: „Die Prätorianer sollten kundschaften; Nero hat nämlich unter anderen fantastischen Kriegsprojekten auch an einen äthiopischen Krieg gedacht". Von Plinius hat es Dio übernommen, der für Neros Zeit das Geschichtswerk des Plinius stark benützt hat.

Somit kann die Behauptung, die Neronische Regierung habe der Südostpolitik ihr besonderes Augenmerk zugewendet und sich um den römischen Indienhandel die allergrößten Verdienste erworben, ja hierin eine vollständige Umwälzung herbeigeführt (S. 17), nicht als erwiesen gelten.

Im dritten Abschnitt (S. 69—91: Die Nordostpolitik d. K. N.) sucht Sch. gegen Mommsen zu beweisen, daß der geplante Zug an die Kaspischen Tore nicht den Alanen, sondern den Albanern gegolten habe. Sein Hauptgrund ist, daß für einen Albanerkrieg gute politische und wirtschaftliche Motive sich denken lassen. Wir sind aber gegen das Aufspüren großer politischer und handelspolitischer Gesichtspunkte in der Neronischen Regierung nun schon zu mißtrauisch geworden, um diesen Grund überzeugend zu finden. Unabhängig davon sind die eindringenden Untersuchungen über die politischen Verhältnisse Ostirans im 1. Jahrhundert, über die Verkehrslage Hyrkaniens und die Verhältnisse am Pontos als sehr wertvoll zu bezeichnen.

Wenn auch der eingangs erwähnte Grundgedanke der Schrift nicht als erwiesen gelten kann, und der Verf. im Kombinieren öfters zu weit geht, so ist doch hervorzuheben, daß die Untersuchung mit großer Sachkenntnis und glänzendem Scharfsinn geschrieben ist und keiner Schwierigkeit aus dem Weg geht. Es wird sie kein Leser ohne Nutzen und Belehrung aus der Hand legen; nur darf er sich von den so zuversichtlich vorgetragenen Hypothesen nicht ohne weiteres gefangennehmen lassen.

Bury, Prof. J. B.: **History of the Later Roman Empire** from the death of Theodosius I. to the death of Justinian (A. D. 395 to A. D. 565). In two volumes. London: Macmillan and Co. 1923. (XXV, 471 u. IX, 494 S.) 8°. 42 sh. Bespr. von Walther Judeich, Jena.

Die „Geschichte des späteren römischen Kaiserreiches" von dem Neuherausgeber des große Gnibbonschen Werkes und in den Übergangszeiten vom Ausgang des Altertums an auch sonst schon länger tätigen Forschers umfaßt trotz ihres bunten Inhalts, trotz ihrer ganz verschiedenen Überlieferung ein in sich abgeschlossenes Gebiet, die endgültige Trennung von West- und Ostrom und die Begründung des byzantinischen Reiches durch Justinian. Es handelt sich nicht um eine Neuauflage von Burys im J. 1889 veröffentlichten *Later Roman Empire, Arcadius to Irene* (395 a. D. — 800 a. D.), sondern wie er selbst betont, um ein neues, weit ausführlicheres Buch.

B. beginnt seinen ersten Band mit einer Skizze der Organisation des früheren Kaiserreiches und weist richtig auf dessen im Grunde einheitlichen Charakter als Wahlmonarchie hin, wenn auch staatsrechtlich die Herrschaftsform sich wandelte und der diokletianisch-konstantinische Dominat den von Augustus geschaffenen Prinzipat ablöste. Derselbe Grundzug für die Weiterführung der Herrschaft bleibt auch im byzantinischen Reich. So ebnet sich B. den Boden zu einer eingehenden Schilderung der neuen Reichshauptstadt Constantinopel. Dann folgt eine Darstellung des Westreiches von Theodosius' I. Tode (395) bis zum Tode des Honorius (423), Stilichos Glück und Ende, Alarichs Angriff auf Italien und die Begründung der Westgotenherrschaft in Südgallien, der Vandalenherrschaft in Spanien. Die Regierung Theodosius' II. leitet über zu Ostrom, um danach wieder die Auflösung des Westreiches zu besprechen, die Eroberung Afrikas durch die Vandalen, den Einbruch der Hunnen, schließlich die Festsetzung der Ostgoten unter Theoderich in Italien. Auch die kirchlichen Verhältnisse im Gesamtreich werden hier zusammenfassend behandelt.

Der zweite Band gilt nur dem Reich und der Regierung Justinians. An eine Übersicht über die Hofgeschichte und die Verhältnisse in und um Constantinopel schließen sich die Kämpfe des Kaisers um die Wiederaufrichtung des römischen Weltimperiums, die Perserkriege, die Wiedereroberung Afrikas und Italiens, dann der Handel und die weiteren auswärtigen Beziehungen, die inneren Reformen, die Kirchenpolitik, endlich das große Gesetzgebungswerk. Die wiederholt versuchte Lösung des so überaus schwierigen Problems, die eigenartige und vielseitige Persönlichkeit Justinians einheitlich zu erfassen und zu schildern, ist auch B. nicht recht gelungen, er bietet mehr ein Nacheinander und Nebeneinander als ein in sich abgerundetes Bild. Vielleicht ist das Problem mit unserer Überlieferung überhaupt nicht zu lösen. Für die engere Charakteristik des Menschen und Herrschers Justinian und seiner mindestens gleichbedeutend neben ihm stehenden Gattin Theodora lagen bei Diehl, Holmes, Güterbock schon wertvolle Urteile vor. Im

Digitized by Google

Kern bietet B. nicht viel mehr, aber er strebt nach eigener Gruppierung der Tatsachen. Die Darstellung behält überall dieselbe ruhige, knappe, klare Form und bemüht sich, an geeigneter Stelle das Wesentliche zusammenzufassen. Wichtigere Einzelheiten werden unmittelbar aus den Quellen belegt, die B. gewissenhaft eingesehen hat. Das große Beispiel Gibbons hat hier nachgewirkt. Am Schluß gibt B. eine sorgfältige, auch die letzten Erscheinungen berücksichtigende Bibliographie der antiken Überlieferung wie der modernen Darstellungen; Prokop bekommt einen besonderen Essay, in dem B. Haurys Forschungen teilweise glücklich ergänzt. Eine genealogische Zusammenstellung von Justins Haus, Listen der Kaiser, der römischen Bischöfe, der Patriarchen von Constantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem, einige bescheidene, aber brauchbare Pläne sind nützliche Beigaben. Auf das einzelne einzugehen verbietet leider der verfügbare Raum, im ganzen bietet Burys *Later Empire* eine erfreuliche und wertvolle Leistung, die sich den anderen Arbeiten des Verfassers würdig anschließt.

Ball, Hugo: Byzantinisches Christentum. Drei Heiligenleben. München: Duncker & Humblot 1923. (291 S.) 8° Geb. Gm. 6.50. Bespr. v. E. Seeberg, Königsberg i. Pr.

Das prächtig ausgestattete Buch, dessen Verf. dem George-Kreis nahestehen dürfte, beschäftigt sich mit Johannes Klimakus, Dionysius Areopagita und Symeon Stylites. Hermann Hesse hat es kürzlich in der Vossischen Zeitung als bedeutsames Erzeugnis der sich mächtig regenden katholischen Frömmigkeit gefeiert. Und in der Tat ist das Buch als Ausdruck bestimmter Strömungen unserer Zeit nicht unwichtig.

Ein paar Beobachtungen oder Zitate mögen dies Urteil verdeutlichen. „Die Kurzsichtigkeit einer vergangenen Zeit den Heiligen gegenüber wird einmal offenbar werden, wenn erst, gerufen von unserer Verkümmerung, das Mittelalter wieder ersteht und seine gigantischen Schätze dem Leben zurückgibt. Die Welt wird erstaunend ein anderes Gesicht erhalten.... Der Schrei nach den geistigen Gütern der Kirche ist ein Signal für die Rückkehr in ihren Schoß" (S. 253; man vergleiche damit das Urteil über Renaissance und Reformation als den Bruch mit der Tradition S. 68 und das Urteil über Luther, der den Orient in der Kirche negiert habe. S 71 Anm. 11). Damit verbunden ist die in diesem Kreis nicht seltene Kulturkritik (S. 251) und die heute übliche Opposition gegen den Historismus, dessen „flache und unproduktive Methode" „zwar die Schränke mit Büchern, aber keineswegs die Köpfe mit neuen Gedanken füllt", und der niemals die „Wesenserfassung" seines Gegenstandes erreicht, auf die allein es doch ankommt (S. 197 Anm. 7). Mit dieser „phänomenologischen" Methode dürfte auch die Stellung des Verf zu den Heiligenwundern im Zusammenhang stehen (S. 279 Anm. 13). Charakteristisch ist schließlich die fast kritiklose Akzeptierung moderner Theorien durch den Verf., der auf Schritt und Tritt mit den Thesen des Panorientalismus arbeitet, und für den z. B. Dionysius Areopagita „nur eine Allegorie ist für Dionysos selbst oder für den mit seinem Namen verbundenen Mysterienkomplex", derselbe Areopagite, dessen Autorität durch seine Pseudonymität deshalb nicht leiden soll, weil er als Vertreter der „Urgnosis" Paulinischem Wesen in der Tat sehr nahe stehen soll.

Ich glaube jedoch nicht, daß man von einem wissenschaftlichen Ertrag dieses Buches im strengen Sinn reden darf.

Man wird schon etwas mißtrauisch, wenn man in Zitaten und Quellennachweisen mit besonderer Vorliebe die Kemptener Kirchenväterübersetzung — auch in der Ausgabe von 1870 — oder die Literatur über die einschlägigen Fragen verwertet sieht. Selbst der Areopagite, dem doch der größte Teil der Arbeit gewidmet ist, wird im wesentlichen nach der Engelhardtschen Übersetzung oder nach der ihn behandelnden wissenschaftlichen Spezialliteratur benutzt. Einzelne „gelehrte" Irrtümer oder Verstiegenheiten, wie die Annahme einer Vermittlung manichäischer Einflüsse durch Basilius den Großen oder die Auffassung Novatians als des „Begründers einer manichäischen Mönchssekte (Katharer)", werden auf weniger „produktive" Köpfe einen betrübenden Eindruck machen. Und die Grundthese des Verfassers von dem inneren und im Gegensatz sich auswirkenden Zusammenhang des Areopagiten mit der m. E. stark überschätzten Gnosis scheitert bereits wie an dem engen Begriff der wirklichen Gnosis, so an dem Mangel tatsächlicher Beweise.

Ich möchte dies Urteil mit allem Nachdruck ausgesprochen haben, grade weil ich von der Notwendigkeit der Geistes- und Problemgeschichte überzeugt bin, und gerade weil ich mich als Kirchenhistoriker über die Versuche, die großen Gestalten der alten Kirche zu beleben, an sich schon freuen muß. Aber die Geistesgeschichte steht und fällt mit der Erhaltung oder Gewinnung des organischen Zusammenhanges mit der exakten historischen Methode; und die Belebung der großen historischen Figuren ist nur möglich, wenn man die Distanz zu ihnen sich bewahrt und ihr Eigenleben zu schauen versucht. Das wird aber nie unvermittelt, sondern nur durch die kritische Forschung vermittelt geschehen können.

Moberg, Axel: Le Livre des Splendeurs. La grande Grammaire de Grégoire Barhebraeus. Texte syriaque édité d'après les manuscrits avec une introduction et des notes. Lund: C. W. K. Gleerup 1922. (8° XCX, 266 S.) gr. 8° = Skrifter utgivna av Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund IV. Bespr. von A. Rücker, Münster i. W.

Die größere Grammatik des Barhebraeus machte zuerst P. Martin 1872 in einer lithographierten, nur bescheidenen Anforderungen genügenden Ausgabe bekannt. Um diesen wichtigen, die Geschichte der grammatischen Studien unter den Syrern abschließenden Text für die Forschung leichter zugänglich zu machen, hat A. Moberg ihn zunächst in einer deutschen Übersetzung („Das Buch der Strahlen", Leipzig,

Digitized by Google

O. Harrassowitz, I. 1907, II. 1913) mit reichlichen Indizes herausgegeben; die behandelten Worte und als Paradigmata verwendeten Zitate waren, weil der Übersetzer nicht mit der Möglichkeit rechnete, den syrischen Text jemals veröffentlichen zu können, in der Originalsprache eingefügt, so daß diese Ausgabe ein höchst brauchbares Hilfsmittel für grammatische Studien darstellte und in etwa sogar eine Edition des syrischen Textes ersetzte. Die Königl. Gesellsch. der Wissensch. in Lund hat ihn nun auch in die Lage versetzt uns den Originaltext vorzulegen.

Was M. uns bietet, ist nicht schlechthin der syr. Text, wie er ihn damals zur Grundlage seiner Übers. gemacht hat; er hat seit 1913 in mühevollen Einzeluntersuchungen an der schwierigen Textüberlieferung weitergearbeitet und ist in mancher Beziehung zu einer anderen Auffassung der handschriftl. Zeugen gekommen.

Gegenüber den etwa 20 Hss im „B. d. Str" verzeichnet er jetzt 32 Hss des Werkes, von denen er natürlich nur einen kleinen Teil benutzen konnte; die wichtige alte Hs D (= Vat. Borg. sir. 132) wurde stärker herangezogen und festgestellt, daß diese, zusammen mit F (= Florent. Pal. or. 208), B (= Berl. Petermann II. Nachtrag 23), Ȝ (= Br. Ams Add. 7201) den einen Archetyp der Überlieferung, während T (= Dublin, Trinity Coll. B. 5. 6.) den andern darstellt; letzterer wird nun zur Grundlage der Ausgabe gemacht, jedoch so, daß bei begründeten Ausnahmen auf den anderen Zweig zurückgegriffen wird. Im „B. d. Str." hatte er sich auf FȜT gestützt und die Mehrheit der Zeugen in Zweifelsfällen entscheiden lassen.

Der syr. Text (1—266) weist am Rande die Seiten- und Zeilenzahlen der Martin'schen Ausgabe auf, mit deren Hilfe das Auffinden der Stellen im „B. d. Str.", wo sich dieselben Angaben finden, leicht möglich ist; umständlicher ist die Benutzung des textkrit. Apparates der Ausgabe neben dem der Übersetzung, da er in letzterem nach den Martin'schen Zahlen, in ersterer nach den Seiten und Zeilen der Moberg'schen Ausgabe angelegt ist. Im übrigen ist der textkritische Apparat (XXXII—LXII) viel einfacher und übersichtlicher geworden, da sich bei der jetzt genauer erkannten Verwandtschaft der Hss ein Eingehen auf andere meist erübrigte. Nur die Varianten der Hss TFȜ sind verzeichnet, und jene von D, wenn besondere Gründe dafür sprechen. Die Vokalisation des gedruckten Textes ist sehr spärlich, da ja auch die Hss selten die Vokalzeichen wiedergeben; wo es aber nach der ganzen Überlieferung wahrscheinlich ist, daß die Zeichen ursprünglich sind, finden sie sich auch im Druck.

Für die Stellenregister ist auf das „B. d. Str." verwiesen, dagegen ist S. LXIII—LXXXVIII eine Auswahl der in der Grammatik behandelten Worte verzeichnet. Die wertvolle Übersicht „Zur Terminologie" mit den dazu gehörigen Registern im „B. d. Str." hat in der vorliegenden Ausgabe nur einen mageren Ersatz in dem franz. Index grammatical (LXXXIX—XCIX) gefunden. Über die Hss und ihr gegenseitiges Verhältnis orientieren die sorgfältigen Untersuchungen S. IX—XXXI.

Obgleich schon die Übers., zumal in der von M. gegebenen Form, ein gutes Fundament für eine wissenschaftl. Benutzung der Grammatik des B. bot, so stellt doch die Ausgabe des Originaltextes auf Grund der fortgesetzten Arbeit an den Hss wiederum einen Fortschritt dar; und der Königl. Gesellsch. der Wissensch. in Lund sind wir zu Dank verpflichtet, daß sie diese Publikation ermöglicht hat.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Band VIII. Biographien der Frauen. Herausg. von Carl Brockelmann. Leiden: E. J. Brill 1904. (XLVIII + 46 + ١٨ + ٣١٥ S.) Bespr. von H. Reckendorf †, Freiburg i. B.

Als Schlußband, wenn auch nicht als zuletzt erschienenen Band des Werkes, empfingen wir den Teil, der die Frauen zusammenstellt, die mit Moh. verwandt waren oder sich irgendwie, namentlich als Tradentinnen, um ihn verdient machten. Er enthält, wie vorauszusehen war, eigenartigen kulturgeschichtlichen Stoff, der eine monographische Behandlung verdient, wozu schon Ibn Sa'd selbst einen Anlauf nimmt, wenn er z. B. einleitungsweise ein Kap. gibt über die Form, in der die Frauen ihre Beitrittserklärung zum Islam vollzogen; auch an anderen Stellen des Buches finden sich solche zusammenfassenden Kapitel. Den Reigen der weiblichen Personen des Buches eröffnet Ḫadīǧa; erst nach den Töchtern, Tanten und Kusinen Mohammeds folgen S. 35 die übrigen Gattinnen. Es beruht jedoch auf einem Versehen Brockelmanns, wenn er S. VII Mitte angibt, an ihrer Spitze erscheine Ḫadīǧa nochmals „in ausführlicher Darstellung"; es sind nur drei Zeilen. Dagegen wäre zu erwähnen, daß sie S. 156 noch einmal einen kurzen Artikel erhält. Die Angabe Br.'s S. VII, Ibn Sa'd habe keine mündlichen Überlieferungen von dem Verf. des K. nasab al-Anṣār gehabt, ist jetzt nicht mehr haltbar; s. OLZ 1923, 351. — Der Komm. enthält fast nur philol. Apparat, auch die Inhaltsangaben hätten ausführlicher sein dürfen. Von den Schwierigkeiten des Textes sind viele durch den sprachkundigen Herausg. glücklich gelöst. Vgl. ferner de Goeje, ZDMG 59, 402—412, gegen den ich aber einige Male zu Br. halten muß; s. auch Fischer ebenda 454. Ein Band von solchem Umfange gibt aber immer noch Anlaß zu weiteren Nachträgen.

1, 3 flg. Die Inhaltsangabe sagt, es sei hinter einem Vorhange geschehen; es ist jedoch hier wie an den folgenden Stellen von einem Kleide die Rede. Moh. bedeckt die Hand mit einem Kleidungsstück. Br. hat sich wohl durch وراء irreführen lassen. — 3, 24. St. عجوز l. العجوز und vorher mit P فقالت. Z. 27 genauer فانطلقتْ. Sie möchte die im Islam verbotene Handlung des اسعد „einem im Weinen Gesellschaft leisten", zu der sie sich moralisch verpflichtet fühlt, vor ihrem Übertritt noch erfüllen, was ihr Moh. gestattet. — 6, 11. Lies (M فانتسبنا) فانتسبتَ صاحبتَي. — 8, 4. St. فهر l. فهم. — 9, 3. في هيئة رجل ist bloße Glosse zu كرجل „Etwas wie ein Mann". — 17. فعل ist einwandfrei, s. m. Syntax S. 350. — 12, 12. St. وكيف قال l. mit P فكيف (ohne قال) „wie ist es also möglich".

Digitized by Google

Das vorhergehende فقلت ist „da sagte ich (mir)“. — 27, 26. St. ونساءه l. او نساءه als Var. — 28, 21. Hinter عضدت ist mit P ابن einzuschieben, wie auch 29, 5. 12 liest; Moh. ist sein Vetter. — 42, 27. Auch Ṭab. III 2439, 19 hat انا; es muß jedoch ايّاى lauten. حمل „einen beritten machen“. — 43, 21. بابنك vgl. 44, 11. 45, 16. Es ist ʿA. ibn az-Zubair, der Sohn ihrer Schwester Asmā. — 47, 28. St. وانى l. فانى. — 48, 25. Wie sich aus ʿĀ'išas Antwort ergibt, ist حفاف eine verschönernde Tätigkeit, nicht ein Gegenstand und ist daher nicht mit de G. in خفاف „Stiefel“ zu ändern. Es bedeutet „das Gesicht enthaaren“. — 49, 18. اخّر bedeutet bisweilen „wegtun“ und ist daher nicht mit de G. zu ändern. — 53, 1. فليكفل. — 58, 11. اختها könnte „Mitschwester“ bedeuten, indes ist wohl ابنتى zu lesen. — 61, 11. Es ist nicht nötig, mit de G. das ا von ارُدّ zu streichen. — 68, 19. واشوهها. — 69, 1. Zum Gratulieren (بشّرك) hat nur die Botin des Königs Anlaß. Die Worte bilden eine Zwischenbemerkung. Daher ist nicht mit de G. فقالت in فقلت zu ändern, wie es denn auch in Z. 17 mit Recht بشّرتنى, nicht wie in Z. 4 بشّرتها lautet, das demgemäß zu ändern ist. — Z. 2. Bei واعطت ist das Fehlen des Suffixes (واعطتنى) auffällig. Ṭab. hat واعطيت; denn واعطت ist bloß Konjektur. In der Tat ergibt sich aus Rekapitulation in Z. 16 flg., daß Umm Ḥabība die Spenderin war, die der Kammerfrau im Überschwang der Freude ein Douceur übermittelt hatte. Also ist in Z. 2 اعطيتُ ابرهةَ und in Z. 3 beide Male وجلّى zu lesen. In Z. 18 will Umm Ḥ. ein Abstandsgeld nachfolgen lassen. — Z. 6. 10. St. انّ l. انْ. — 71, 27. Statt des sinnlosen ربّما l. ريثما „solange bis“, das gerade nach الّا öfters vorkommt. — 72, 10. Hier liegt eine Kontamination von *huwa — ilā an* mit *baina huwa — iḏ* vor, vgl. die Var. zu 215, 15. Auch Ṭab. III 2448 hat so, während in seinem Tafsīr zu Ḳur. 33, 37 der Ḥadīṯ nicht steht. — 78, 9. St. انت عليه l. mit ISa'd III$_1$ 216, 27 بقيت بقيّة. — 81, 20 flg. Wenn der Bericht ʿĀ'iša in den Mund gelegt wird, so ist das im Widerspruch mit seiner Fassung. — 87, 2. Hinter الرينة wohl nochmals وكانت. — St. وُجدت l. وجدتُ (Drckf.). — 90, 28. Mit P قالت. — 91, 2. St. ألا l. ألّا. — Z. 5. Das wäre zu übersetzen „während in ihren Ohren ein Ring von Gold war, da gab sie von ihm (sc. dem Golde) der F.“. Vielleicht ist st. خرمة zu lesen خريطة „Beutel“ und st. اذنيها l. يديها oder يدها. — 94, 4. فعلت ist hinter ملكى zu stellen. — 104, 9. أمِنَ عائذٌ بالله (st. الله). — Z. 12. St. فعلنا der Hds. (Ausg. ففعلن) l. ففعلتا. — 124, 16. Keine Hds. scheint das zu erwartende موسّعا zu haben. — 141, 11. فحُبس (Drckf.). — 151, 15. Das weibl. تحجّ ist neben اراد hart. Ich möchte daher zwar nicht mit M ارادت, aber mit P للحجّ lesen. — Z. 20. هنّ sind nicht die Frauen, sondern die über die Haudage gespannten Ṭailasāne, womit sich auch die Streitfrage über die Bedeutung von حجر erledigt (ZDMG 59, 407. 454); die Frauen waren den Blicken der Mitreisenden so gut entzogen, als befänden sie sich zu Hause in einem Gemach. Zum Überfluß werden noch alle sich etwa nahenden Männer weggewiesen. — Z. 23. Es liegt kein Anlaß vor, mit de G. den Text zu ändern, „man hatte sie mit Bäumen verhüllt“. — 152, 15. Sollte الطريق wirklich in den Hds. stehen, so hat man nicht nötig, es mit de G. in للطريق zu ändern und سعة zu vokalisieren. — 164, 5. 12. St. خبر l. جبر. — 167, 9. De G. will nach الغد einschieben غد, es genügt aber بومَ zu vokalisieren: „noch am gleichen Morgen, an dem Tage, als sie ebenfalls ankam“. — 184, 15. „Wenn es auch nicht durchsichtig ist, so zeichnet es doch die Gestalt ab.“ Die Verba, deren zweites des Reimes wegen gewählt ist, sind *taṣif — taṣif* gesprochen zu denken. — 187, 19. Hinter einem Befehle müßte es فيشترطوا (Subjunktiv) lauten. — 188, 9. Hinter قضيّات ist احداهنّ einzuschieben, vgl. Z. 24. Hierauf beide Male أنّ st. إنّ. — 210, 13. St. كانى l. فكانى. — 215, 15. S. zu 72, 10. — 223, 24. Auffällig ist, daß in allen Hds. das so naheliegende إنّ fehlt. Vielleicht ist doch der überlieferte Text mit seinem isolierten Akk. authentisch, s. m. Syntax § 182, 3. — 227, 26. St. des zweiten فى l. وفى. — 237, 11. St. وإنّ l. او إنّ, Variante zum Vorhergehenden. Die Stelle ist übrigens zu Kowalskis Ḳais ibn al-Ḫaṭīm S. XXVIII nachzutragen. — Z. 15. 18. „Ehre mich in ihrer Person.“ Zu diesem Gebrauche von حفظ vgl. Naḳ. 548, 1. Ǧumaḥī Ṭab. 106 l. sowie m. Syntax S. 244 Anm. 1. Danach müßte Z. 18 in احفظنى فيه eine gedankenlose Umsetzung infolge der oratio obl. oder ein Schreibfehler für احفظه فيك احفظه فيها angenommen werden. In Z. 22 richtig احفظه فيها. Die gleiche Konstruktion kann „einen um eines andern willen ehren“ bedeuten (Dozy), was in Z. 18 eingewirkt haben mag. — 276, 13. Das Richtige ist mit E فأتى. — 323, 2. Aus metrischen Gründen heißt es نحيّيكم mit ī. — 342, 13. Hier müßte es فتلعبوا und وتتركوا lauten. — 343, 12. فى ist Dublette zu dem vorhergehenden ق, ebenso اللتين zu dem folgenden تليان. — 345, 20. Dieser Ḥadīṯ mit seinem وتدعوا oder anderwärts وتذروا ist einer der verhältnismäßig nicht

Digitized by Google

gerade zahlreichen Belege für den Subj. nach و. — **346, 2.** Da sämtliche Hds. من haben, sollte es nicht ohne zwingenden Grund gestrichen werden, „in einem derartigen Zustande“ (s. m. Syntax S. 261 u.). — **351, 7.** Was ist dem Hrausg. an مَسَكَنَتَىْ auffällig? — **351, 18.** Ḳur. 24, 57. Ob والطّوّافات dem ursprünglichen Text Ibn Sa'ds angehört? — **357, 9.** St. سمّيت فهو ما سمّيت l. ثلّثت فهى ما ثلّثت „es ist (nur) eine einmalige Scheidung, es wäre denn, daß sie (ausdrücklich) die dreimalige ausgesprochen hätte; das hat sie ja aber nicht getan“. — **358, 4.** St. تصغى (s. de G. und Fischer) l. تصعر „ein Gesicht hindrückt“, „schmollt“. — Z. 8. St. المشطة l. المسطار. — Z. 16. Das zweite يقول ist zu streichen. — Z. 17. السمت الاوّل scheint Gegensatz zu فطرة („rechte Religion“) also etwas Übles zu bedeuten, wie es denn an das koranische سنّة (auch سنّت geschrieben!) الاوّلين erinnert; dann ist der Sinn „dann bedeckt das frühere Vorkommnis, denn . . .“. — **362, 13.** Vielleicht ist der Fehler in dem zweiten بعد und nicht mit de Goeje und Fischer in بذاء zu suchen, das hier möglicherweise von „Unanständigkeit“ überhaupt gebraucht ist, wie es auch bei dem Adj. بذىء der Fall ist. Statt بعد wäre dann قبل zu schreiben. — **364, 8.** St. فقالت l. فقال.

Holmyard, E. J.: Kitāb al-'ilm al-muktasab fī zirā'at adh-dhahab. Book of Knowledge acquired concerning the Cultivation of Gold by Abu'-lQāsim Muḥammad ibn Aḥmad al-'Irāqī. The arabic text edited with a translation and introduction. Paris: Paul Geuthner 1923. (62 und 53 S.) 8°. Bespr. von Jul. Ruska, Heidelberg.

Mit Recht bemerkt der Herausgeber dieser Schrift, daß die Untersuchung der Originalquellen der arabischen Alchemie noch kaum in Angriff genommen sei. Denn seit Berthelot 1893 in dem dritten Band seiner *Chimie au Moyen Âge* die ersten Texte mit Unterstützung von Houdas herausgegeben und H. E. Stapleton 1905 und 1910 seine nur allzuspärlichen Proben aus einer indischen Bibliothek mitgeteilt hat, ist nichts geschehen. Meine eigenen auf al Rāzī bezüglichen Arbeiten haben infolge immer weiter ausgreifender Voruntersuchungen noch nicht erscheinen können. So ist Holmyards Ausgabe eine willkommene Bereicherung unseres Besitzstandes. Sie ist es um so mehr, als es sich um einen wichtigen spanischen Text handelt, dem al-Ǧildakī in seinem Werke *Nihājat aṭ-Ṭalab* (Hss. in Gotha, Berlin, Wien, Leyden, Oxford, Kairo) einen dreibändigen Kommentar gewidmet hat. Der Inhalt ist in der Tat trefflich disponiert und einer Herausgabe wert. Der Verf. beginnt mit dem Nachweis, daß die Metalle alle nur Varietäten einer Art sind und ineinander verwandelt werden können, wie die Tatsache beweise, daß bei der Behandlung von Blei im Feuer immer etwas Silber übrig bleibe. Es handle sich darum, alle Metalle durch geeignete Behandlung im Feuer und durch Zusatz einer geeigneten Substanz auf den äußersten Grad der Vollkommenheit zu bringen, sie in Gold umzuwandeln. Es werden dann der Reihe nach alle Bedingungen durchgesprochen, die das Heilmittel oder Elixier befriedigen muß, wenn es als E. der Weißung Silber, als E. der Rötung Gold erzeugen soll. Auf Einzelheiten kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Von ganz besonderem Interesse sind Teil IV und V, die mit Belegstellen aus älteren Autoren die vorher vorgetragene Theorie stützen sollen. Sie enthalten zweifellos altes griechisches Gut, so in einer Allegorie über Agathodaimon und seine 7 Kinder (die Metalle), in Aussprüchen von Theophilos, Markūnis, Ostanes, Gesprächen zwischen König Theodoros und Ares (?). Dann aber bestätigen reichliche Zitate aus den Gesprächen zwischen Marianos und dem König Khālid die Ergebnisse meiner Untersuchungen in *Arabische Alchemisten I.* Die Menge der Zitate aus Khālids chemischen Gedichten steht allerdings mit ihrer Glaubwürdigkeit im umgekehrten Verhältnis.

Silberschmidt, Dr. Max: Das orientalische Problem zur Zeit der Entstehung des türkischen Reiches nach venezianischen Quellen. Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen Venedigs zu Sultan Bajezid I., zu Byzanz, Ungarn und Genua und zum Reiche von Kiptschak (1381—1400). Leipzig: B. G. Teubner 1923. (XIII, 206 S.) 8° = Beiträge z. Kulturgesch. d. Mittelalters u. d. Renaissance, hrsg. v. Walter Goetz, Bd. 27. Gm. 9.—. Bespr. von Adolf Hasenclever, Halle a. S.

Es ist nicht leicht, über diese tüchtige, an guten Beobachtungen reiche Erstlingsschrift in einem kurzen Referat erschöpfend zu berichten. Sie beruht vornehmlich auf ungedrucktem Material, auf den Akten des Venezianer Staatsarchivs, und beweist, wie stark unsere Wissenschaft durch eine gründliche Erforschung dieser wichtigen Quelle nicht nur in Einzelheiten, sondern auch in der Herausarbeitung der großen Gesichtspunkte trotz guter zusammenfassender Vorarbeiten — ich erinnere nur an Kretschmayrs Geschichte von Venedig Bd. II — gefördert werden kann. Ihr Ziel ist festzustellen, von welchen Gesichtspunkten aus Venedigs orientalische Politik geleitet worden ist, ihr Ergebnis zeigt in oft recht geschickter Polemik gegen frühere Arbeiten von Jorga, von Delaville le Roulx, daß die klugen Handelsherren der Mar-

Digitized by Google

kusrepublik sich lediglich von geschäftsmäßigen Beweggründen haben leiten lassen, ohne irgendwelche Anwandlung von falscher Sentimentalität, daß sie mit dieser Politik aber die Interessen der Signorie am besten gewahrt haben; besonders auf einen sehr wichtigen Punkt weist der Verf. mit Recht hin, ohne daß er ihn freilich im einzelnen ausführt: Venedigs orientalische Politik darf nicht einseitig beurteilt werden; es kam für sie nicht nur an auf die Beziehungen zum byzantinischen Reich und zu der eben entstehenden Macht der Osmanen, um die Schätze des Orients nach Westeuropa zu holen, sondern es kam auch an auf das politische Verhältnis zu den italienischen, überhaupt zu den christlichen europäischen Staaten, um die Erzeugnisse des Orients ungestört absetzen zu können. An einem Hemmnis der späteren Zeit krankte freilich die venezianische Politik damals noch nicht, an ihrer terra-ferma Stellung auf der apenninischen Halbinsel, die sie ein Jahrhundert später in die erbittertsten Kämpfe nicht nur mit der italienischen Staatenwelt, sondern auch mit den damaligen Großmächten, mit dem deutschen Kaiser und dem König von Frankreich, verstrickt hat.

Es waren wirrenreiche Jahre — die Epoche von 1381—1400 —, welche hier behandelt werden; das nach außen hin markanteste Ereignis während derselben ist die furchtbare Niederlage, welche sich das Kreuzzugsheer unter dem Ungarnkönig Sigismund, dem späteren deutschen Kaiser, im Jahre 1396 bei Nikopolis an der Donau geholt hat; aber wie Venedig sich von einer amtlichen offenen Beteiligung an der christlichen Liga zur Bekämpfung der Ungläubigen mehr oder weniger fern gehalten hatte, so wurde es durch diesen Mißerfolg der christlichen Sache auch nicht unmittelbar berührt, wie sich denn auch während der der Katastrophe folgenden Monate kein schriftlicher Niederschlag über dieselbe in den Staatsakten der Markusrepublik findet. Eine Rückwirkung blieb freilich doch nicht aus; sie zeigte sich in der Gefährdung des venezianischen Kolonialreiches, nicht nur im Gebiete des Schwarzen Meeres, wo Genua von jeher handelspolitisch die stärkere Stellung eingenommen hatte, sondern, was viel einschneidender war, auf den griechischen Inseln und in Griechenland selbst, besonders in Morea. Und es war letzten Endes doch auch eine freilich nur vorübergehende Schädigung der venezianischen Machtstellung, die bis zu einem gewissen Grade aus der Niederlage Sigismunds mit hervorging, wenn die Signorie unter Preisgabe Sigismunds die Krönung König Ladislaus' von Neapel, des Anjou, zum König von Ungarn in Zara in Dalmatien zulassen mußte: „Hat die Venezianer", so fragt der Verf. (S. 204) mit Recht, „nicht eine wehmütige Trauer ergriffen, als sie Zara ungarische Krönungsstadt werden sahen, und als sie zu Ladislaus, der jetzt „Herr der beiden Küsten" war, wie der Senat ausdrücklich bemerkte, die offizielle feierliche Huldigungsgesandtschaft abgehen ließen?" Und doch, richtig war Venedigs Politik gewesen, dafür hatte seine Geheimdiplomatie gesorgt: „Es muß doch seinen Grund haben", urteilt der Verf., „wenn kaum einige Monate später schon das Gerücht ging, Ladislaus habe Dalmatien der Signorie abgetreten, und wenn Sigismund energisch dagegen protestierte" (S. 204).

Der interessanteste Nachweis jedoch, den der Verf. erbringt, ist die Tatsache, daß Venedig sich nicht nur spröde gegen eine christliche Liga zur Bekämpfung der Ungläubigen verhalten hat, sondern daß es auf der anderen Seite nicht nur den Mut, sondern auch den freien Blick besessen hat, vor einem Verhandeln mit dem Beherrscher der Osmanen, mit Sultan Bajazid, der damals Konstantinopel bereits belagerte, nicht zurückzuschrecken, freilich ohne Erfolg. Wer da weiß, welchen Sturm der Entrüstung im 16. Jahrhundert das „verruchte" Bündnis Franz' I. von Frankreich mit Sultan Suleiman dem Prächtigen in der gesamten Christenheit hervorgerufen hat, der wird diese von religiösen Vorurteilen freie politische Einstellung der klugen Handelsherren von San Marko wahrlich nicht gering einschätzen. Mit Recht betont der Verf. deshalb auch, daß „Venedig Frankreich um fast zwei Jahrhunderte in der Türkenpolitik vorausgegangen ist" (S. VI).

Nur auf einige Ergebnisse dieser recht erfreulichen Studie habe ich hier aufmerksam machen können; hinweisen möchte ich aber noch auf die mannigfachen kulturhistorischen und auch marinetechnischen Nachrichten, die sich über das Buch verstreut vorfinden; Erstaunen erregen muß es z. B., wie gering die Zahl der Kriegsschiffe der damaligen See-Großmächte, Venedig und Genua, war, und es ist doch auch höchst bezeichnend für die Unterschätzung der Macht des Osmanenherrschers, mit welch geringen Machtmitteln die französisch-genuesisch-venezianische Koalition vom Jahre 1399 den Kampf gegen Sultan Bajazid wagte: „600 Reiter, 600 bewaffnete Knappen und 1000 Mann Troß" (S. 196): die allgemeine, die Massen begeisternde und fortreißende Kreuzzugsstimmung war eben verflogen, sie war eine Sache ritterlicher Standesehre geworden. Die europäische Christenheit mußte diesem neuen Gegner gegenüber noch gründlich umlernen, bis sie durch Erfahrung klug wurde und den Osmanen mit ebenbürtigen Kräften entgegentrat.

Digitized by Google

Glück, Heinrich: **Die Kunst der Osmanen.** Leipzig: E. A. Seemann 1922. (10 S. u. 22 Abb. auf 10 Tafeln.) kl. 8° = Bibl. d. Kunstgeschichte, hrsg. v. Hans Tietze, 45. Band. Gm. 1.50. Bespr. von K. Wulzinger, Karlsruhe.

Bei einem Umfang von nur sieben Textseiten des Miniaturformates kann man füglich nur wenige Gesichtspunkte flüchtig streifen. Ein etwas bescheidenerer Titel, so z. B. „über osmanische Baukunst" — denn nur von dieser ist die Rede — erschiene angebracht und aufrichtiger; dagegen sträuben sich aber bekanntlich gerne die Verleger, die mit Bestellung und Kauf nach dem Titel zu rechnen haben. Wenn man sich mit dieser großsprecherischen Geste abfindet, so muß man anerkennen, daß es Heinr. Glück, der sich eifrig und eingehend mit den Kunsterscheinungen des Konstantinopler Kreises befaßt hat, wohl gelungen ist, eine gedrängte knappe Übersicht und damit eine Ermunterung zu näherer Bekanntschaft mit dem Stoff zu geben.

Auftakt in Brussa, volle Entfaltung der Sinanzeit, Auseinandersetzung mit dem europäischen Barock sind gut und rasch lesbar aneinandergereiht. Manche noch immer nicht allgemein genügend gewürdigte Erkenntnis ist entsprechend unterstrichen. So wird die weitgehende Eigenentwicklung des türkischen Großkuppelraumes gegenüber der falschen Annahme blinder Nachahmung der Hagia Sophia betont, der Typus der großen Konstantinopler Sultansmoschee als der Kern einer Kultstadt, als Imaret, als „Stift" größten Stiles gezeigt; auf die veränderte Rolle, welche die Säule zu spielen hat, und die ihre andere Formauffassung bedingte, wird hingewiesen.

Somit haben wir immerhin ein nützliches Büchlein vor uns, das sich auf 22, bis auf die 3 letzten leider ziemlich herkömmliche Abbildungen stützt.

Kheiri, Prof. Sattar, M. A.: **Islamische Architektur.** Aus dem Englischen übertragen von Dr. Helmuth Bossert. Berlin: Ernst Wasmuth. (16 S. Text u. 48 S. Abbildungen.) gr. 4° = Orbis pictus. Weltkunst-Bücherei Bd. 14. Geb. Gm. 2.10. Bespr. von K. Wulzinger, Karlsruhe.

Sattar Kheiri ist Inder und ein Schwärmer. Seine Diktion wirkt selbst noch in der Übersetzung über das Englische in das Deutsche schön. Er geht auch nicht darauf aus, trocken, lehrhaft zu wirken, er will nur anregen, mitreißen. Damit wird aber der Zweck, den sich eine Serie dünner, gut ausgestatteter Hefte, wie sie Paul Westheim herausgibt, allein gestellt haben kann, erfüllt. So kommt es auch, daß Sattar Kheiri, trotzdem ihm nur ein Minimum von Raum zur Verfügung steht, das ungeheure Thema von der islamischen Architektur, das „groß ist wie das Meer", gar nicht anpackt, sondern umgeht und einiges von den ethischen Grundlagen des Islam und seiner Kunst erzählt. Was er hier sagt, ist größtenteils richtig und beherzigenswert, wenn auch die Gedanken stellenweise apodiktisch ins Extrem getrieben scheinen.

Von Baukunst ist im Text kaum die Rede und die wenigen baugeschichtlichen und künstlerischen Hinweise, auch die in den Anmerkungen zum Bildmaterial, geben teilweise Allbekanntes wieder, teils sind sie irreführend und naiv. So z. B. wird bei der Moschee zu Cordoba, welche als islamischer Bau eine reine Säulenhallenanlage mit offenen Firstdächern aus Holz war, von 100 Kuppeln gesprochen. Die Qubbet es-sachra zu Jerusalem und die Omaijaden-Moschee zu Damaskus, welche in ihrem Gesamtorganismus als byzantinisch-syrische Anlagen erkannt wurden, würden besser aus der Reihe der islamischen Schöpfungen ausscheiden. Die Anordnung der Beispiele erfolgt geographisch in Gruppen; innerhalb dieser oft recht kleinen Gruppen — wodurch schon Verwirrung entsteht — ist aber nochmals recht willkürlich und keineswegs chronologisch oder sachlich verfahren. Zwei türkische Rokokobrunnen (sebil), der vom Landungsweg in Ejjub und ein freistehender von Gülhissar am Göksu (S. K. gibt Osei an; was soll das sein?), stammen aus dem 18. Jahrh. (was man bei populären Ausgaben angeben muß). Darauf folgt dann der Tschinili-Kiosk von 1466 und wiederum ein Brunnen, diesmal des 17. Jahrh., der Schadirwan der Hagia Sophia. Dazu lautet die Erklärung: „ein reizvolles Werk nach der älteren Bauweise, unübertrefflich in Schönheit der Komposition". Floskeln! Die nützen auch in populären Schriften nichts!

Es würde zu weit führen, zu allen Angaben, die auf schwachen Füßen stehen, Stellung zu nehmen. Nützlich wäre es jedenfalls, wenn an solchem Ort nicht gerade der Tschehar Bagh Kiosk als persischer Pavillon gezeigt würde, da er durch Umbauten, die Vermauerung seiner Iwane usw. schwer entstellt und so seiner charakteristischen Schönheitswerte beraubt ist. Hierüber übrigens kein Wort in den Anmerkungen! Das 55 Nummern umfassende Literaturverzeichnis wirkt, wenn es auch selbstverständlich nur die allerwichtigsten Werke nennen könnte, unvollständig und zum Thema nicht passend. Es mischen sich dabei Unbedeutendes und anerkannte Spitzenwerke kritiklos.

Hauptnachdruck ist auf die sorgfältige Auswahl der 48 ganzseitigen Autotypien gelegt. Abgedroschenes ist durchweg vermieden. Teils sind hier die packendsten Tafeln seltener Werke

Digitized by Google

wiedergegeben, teils haben Völkerkundemuseum und Kunstgewerbemuseum Berlin beigesteuert. Das gibt dem Buche auch für den Kenner islamischer Baukunst Wert.

Walleser, Max: Das Edikt von Bhabra. Zur Kritik und Geschichte. Leipzig: Otto Harrassowitz 1923. (20 S.) gr. 8° = Materialien z. Kunde des Buddhismus, hrsg. v. Prof. Dr. M. Walleser, 1. Heft. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Das nur acht Zeilen lange Edikt von Bhabra oder besser Bairat gehört zu den wichtigsten Inschriften, die uns *Aśoka* hinterlassen hat, einmal weil es uns des Königs persönliche Stellung zum Buddhismus besonders deutlich erkennen läßt, dann aber auch weil in diesem Edikt auf kanonische Texte angespielt wird. Um die Identifizierung dieser Texte hat sich vor allem H. Oldenberg in einem sehr lehrreichen Aufsatz in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1898) verdient gemacht.

Dr. M. Walleser unterzieht den Text der Inschrift einer neuen, scharfen Kritik und kommt zu wesentlich anderen Resultaten als alle früheren Übersetzer. Nach einer sorgsamen Prüfung der von Walleser beigebrachten Argumente muß ich aber leider bekennen, daß mich des Verfassers Ausführungen nicht überzeugen können, weil die Voraussetzungen, auf denen Walleser seine Untersuchungen aufbaut, doch nicht ganz einwandfrei erscheinen. Prof. E. Hultzsch hatte die Freundlichkeit, mir die entsprechenden Seiten (172—4) seines demnächst erscheinenden Werkes „The Inscriptions of Aśoka" zusammen mit der Tafel, die eine neue, schöne Reproduktion der Bairat-Inschrift enthält, zur Verfügung zu stellen. Danach steht nun einwandfrei fest, daß die in Frage kommende Stelle zu lesen ist: *e keci bhaṃte bhagavatā budhe[na] bhāsite sarve se subhāsite vā e cu kho bhaṃte hamiyāye diseyā hevaṃ sa dhaṃme ci[aṭhi]tīke hosaitti alahāmi hakaṃ. ta[ṃ] v[ā]tave imāni bhaṃt[e] [dha]ṃmapaliyāyāni vinayasamukase aliyavasāṇi anāgatabhayāni munigāthā moneyasūte upatisapasine e cā lāghulovāde musāvādaṃ adhigicya bhagavatā budhena bhāsite etāni bhaṃte dhaṃmapaliyāyāni ichāmi.*

Das Wort *hamiyāye* steht ganz deutlich da; auf keinen Fall ist mit Walleser *pamiyāye* zu lesen; *pamiyāye* soll dann nach Walleser ein Schreibfehler für *paliyāye* sein und wird mit dem bald folgenden *paliyāyāni* in Zusammenhang gebracht. Eine solche gewaltsame Korrektur ist von vornherein äußerst bedenklich; auch muß man gerade bei inschriftlichen Texten im Gegensatz zu handschriftlichen Dokumenten mit Verbesserungen sehr vorsichtig verfahren. Da die Lesung *hamiyāye* absolut sicher ist, fällt alles zusammen, was Walleser auf seiner unberechtigten Korrektur aufbaut. Wenn man sich den grammatischen Bau des ersten Satzes ansieht, so kann man zunächst doch wohl nur annehmen, daß das erste *e* durch das Demonstrativpronomen *se* und das zweite *e* (*cu kho*) durch das *sa* vor *dhaṃme* aufgenommen wird, wofür ja auch das *hevaṃ* spricht; auch die Stellung der beiden *bhaṃte* deutet darauf hin: Was vom erhabenen Buddha gesprochen worden ist, alles das ist wohl gesprochen, aber auch was *hamiyāye*[1] *diseyā*, auch dieser *dharma* soll lange bestehen bleiben. Keinesfalls aber kann ich es verstehen, daß nach Walleser „Senarts Auffassung, das Relativum *e*, welches *cu kho* vorangeht, entspreche dem auf *hevaṃ* folgendem *sa*, als grammatisch nicht zu rechtfertigen sei". Ganz im Gegenteil ist eine solche Konstruktion im Indischen vollkommen geläufig und überall da, wo eine demonstrative Entsprechung fehlt, erscheint es uns als eine Härte. Eine solche Härte entsteht aber hier, wenn wir *sa dhaṃme* auffassen als *sad dhamme*. Die größte Schwierigkeit liegt in *diseyā*, doch wir dürfen mit Walleser nicht einfach *diseyam* verbessern und dieses dann übersetzen mit „das Darzulegende". Ich vermag mich daher nicht damit abzufinden, den zweiten Teil des Satzes wiederzugeben: Die Lehre (*dhamma*) aber, die *paliyāya* (worüber später) zu lehren ist, möge so (*hevaṃ*) lange dauernd sein. Das ist mein Wunsch.

Auch Wallesers Erklärung des zweiten Teiles des Ediktes befriedigt in keiner Weise. Der Verfasser behauptet, es stünde nicht *vinaya* da, sondern *vineya*, nicht (wie Senart gibt) *avasāni*, sondern *avasāno*. Demgegenüber ist festzustellen, daß auch auf dem Faksimile bei Hultzsch ganz klar *vinaya* zu lesen ist. Der schräge Strich über dem *na* ist ein rein zufälliger Strich; wenn er *e* bezeichnen sollte, müßte er horizontal sein. Man vergleiche nur die Schreibung der Silbe *ne* in *moneyasūte* und *upatisapasine* in der fünften Zeile. Weiter heißt es ganz deutlich *avasāṇi*. Da Wallesers weitere Ausführungen nun von seinen sicher falschen Lesungen ausgehen, erledigen sich jene eigentlich von selbst. Aber wenn wir wirklich einmal das Unmögliche zugeben wollten, es stünde *vineyasamukase* und *aliyavasāno* da, so wird man Wallesers Deutungen dieser Ausdrücke doch kaum folgen können.

Der erste Eindruck, den der zweite Teil des Edikts macht, ist zweifellos der, daß es sich hier um eine Aufzählung handelt. Das haben alle Erklärer gesehen und Oldenberg hat in geistreicher Weise die sieben Titel mit Abschnitten des Palikanons identifiziert. Walleser faßt nun (das allerdings gar nicht dastehende) *vineyasamukase* und *aliyavasāno* nicht als Titel auf, wodurch schon das Ebenmaß des Satzes empfindlich gestört wird. Die Bedeutung des ersten Kompositums soll sein: „Herausziehen (d. h. abschließende Belehrung) des zu Leitenden (des Jüngers)". Eine solch gewaltsame Erklärung, die auch nicht durch eine einzige Parallele gestützt wird, hat nicht die geringste Kraft der Überzeugung. Nicht weniger gewagt erscheint es aber, in *aliyavasāno* einen Gegensatz dazu sehen zu wollen. Walleser übersetzt: „(den Zustand eines) *ārya* zum Abschluß habend". Ich glaube, daß *avasāno* in dieser prägnanten Bedeutung überhaupt nicht gebraucht werden kann. *Avasāno* heißt „das Aufhören, das Ende", aber nicht „das Ziel". Auch das Wort *aliya* kann gar nicht als Gegensatz zu *vineya* verstanden werden, wofür kaum mit Recht die Bedeutung „Jünger" angenommen wird. Jedenfalls dürfte Walleser in der älteren Paliliteratur das Wort *ārya* nicht in der von ihm angenommenen Bedeutung finden. Abgesehen von diesen Unmöglichkeiten bleibt es nun völlig unklar, welche grammatische Funktion diesen Komposita innerhalb des Satzes zukommen soll. Walleser selbst gibt darüber auch keine rechte Erklärung ab. Und so armselig ist die Sprache der Inschriften doch gewiß nicht, daß sie keine besseren Ausdrücke gefunden hätte, wenn sie das den Beschauern hätte künden wollen, was Walleser nun herauslesen will. Aber genug, der Text der Inschrift selbst ist ja ein ganz anderer.

Auf Grund dieser Lesungen und Deutungen faßt Walleser auch den Schluß des Satzes vollkommen anders auf, als das bisher getan worden war. Nach ihm ist der Sinn des Satzes: Und was in der Belehrung des Rāhula mit Bezug auf Lugrede durch den erhabenen Buddha

1) Über die Formen (*hamā* und) *hamiyāye* bemerkt Hultzsch p. CXXVII: The genitive *h[a]mā* is a compromise between the usual form *mama* or *mamā* and the nom. **ham* (for Skt. *aham*). With the instrumental *hamiyāye* cf. *mamiyāye* at Jaugaḍa.

Digitized by Google

gesagt wurde, als das betrachte (eig. wünsche) ich nicht die *dhammapaliyāya* (nämlich die Textstücke *Anāgatabhayāni, Munigāthā, Moneyasūta* und *Upatisapasine*)". Walleser liest also für *etāni etāna* und zerlegt das in *etā na*. Es läßt sich nun freilich nicht mit Sicherheit entscheiden, ob *etāni* oder *etāna* die richtige Lesart ist; doch möchte ich mit Hultzsch *etāni* vorziehen. Aber die Erklärung, die Walleser für *etā na* gibt, ist meines Erachtens auch grammatisch schwer zu rechtfertigen. Der Verfasser mußte aber so verfahren, um den von ihm gewünschten Sinn aus dem Satze herauszuholen. Hierauf kommt ihm jedoch alles an, denn es soll sich nach ihm wegen der Worte *Lāghulovāda* usw. bei den namhaft gemachten Texten gerade um Lehrstücke handeln, „die man wohl vielfach als von Buddha herrührend bezeichnete, aber doch nicht in der bewußten Absicht, sie als authentisch zu erklären — denn das wäre eine bewußte Lüge (*musāvāda*) gewesen". (Nebenbei bemerkt, ist eine Lüge ja immer „bewußt".) Durch diese höchst seltsame Erklärung gewinnt der Verfasser einen völlig neuen Gesichtspunkt, von dem er nun auch die genauere Bedeutung des Ausdrucks *paliyāya* festzustellen sich bemüht. Die Bezeichnung *paliyāya* soll zunächst „Umschreibung, Auseinandersetzung des *dharma*" bedeutet haben, (schon Oldenberg übersetzt es mit exposition), „und späterhin hauptsächlich zur Bezeichnung solcher Texte verwandt worden sein, welche, ohne selbst Anspruch auf Herkunft aus dem Munde des Buddha machen zu können, als eine Umschreibung, eine Paraphrase seiner Worte betrachtet werden konnten". Walleser muß selbst zugeben, daß das Wort in dieser Bedeutung im Palikanon nicht belegt ist. Tatsächlich sprechen auch die Stellen, an denen der Ausdruck *dhammapaliyāya* vorkommt (wie *Dīghanikāya* 1,46; 2,93; *Majjhimanikāya* 1,82; 3,67; *Saṃyuttanikāya* 2,74; 5,357; *Aṅguttaranikāya* 3,62; 4,166; 4,381; *Suttanipāta* 218 und andere) ganz entschieden gegen eine solche Auffassung, und auch die Stelle aus dem Dīpavaṃsa (5,30 ff.) ist sehr wenig geeignet, Wallesers Auffassung von *paliyāya* zu stützen. Ich muß mir es aber versagen, hier näher auf diese Belege einzugehen. Erwähnt sei nur noch, daß auch der Ausdruck *nippariyāya*, der Kommentar zu *Dhammasaṅgaṇi* 317, Kommentar zu *Vimānavatthu* 320 und *Milindapañha* 113, 123, 212 belegt ist, nicht zu der von Walleser vorgeschlagenen Deutung stimmt.

Nach alledem läßt sich leider nur feststellen, daß Wallesers Auffassung des Edikts von Bairat in keiner Weise zu halten ist, weil sie der notwendigen Grundlagen völlig entbehrt. Den Inhalt der kleinen Inschrift wird man freilich kaum restlos verstehen können; denn dazu müßte man die geschichtlichen Tatsachen kennen, die Aśoka bewogen haben, öffentlich zu einer Streitfrage der buddhistischen Gemeinde Stellung zu nehmen.

Cohn, William: **Indische Plastik.** 3. Aufl. Berlin: Bruno Cassirer 1923. (92 S. Text m. 5 Textabb. u. 170 Taf.) 8° = Die Kunst des Ostens, hrsg. von W. Cohn, Bd. 11. Gm. 12.—. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

Man glaubt — auch wer mit derartigen Dingen nur wenig vertraut ist — zu beobachten, daß es in der jetzigen Malerei und Skulptur eine Richtung gibt, die darin die vollkommenste Ausübung und die höchsten Leistungen ihrer Kunst sieht, sich einfach über jede Methode und Technik hinwegzusetzen und auch womöglich von jeder theoretischen und praktischen Bekanntschaft mit allem, was von jeher in jenen Kunstarten produziert worden ist, sich frei zu halten. Einer derartigen ausübenden Schule muß wohl auch eine geschichtliche Unterlage geschaffen werden — d. h. es muß wohl eine Literatur der Kunstgeschichte entstehen, die in ihrer neuen Selbstherrlichkeit vorher Geleistetes womöglichst ignoriert und sich über das mühevolle, aber doch ergiebige Aufsammeln hingehöriger und für die Aufgabe notwendiger Kenntnisse stolz hinwegsetzt. Wenn das alles Wirklichkeit wird, werden sich auf diesem Gebiete also Praxis und Theorie sehr schön ergänzen.

Insoweit es sich um die kunstgeschichtliche Erforschung Indiens mit Hilfe dieser neuen Methode handelt, scheint die Aufgabe wenigstens z. T. Herrn Dr. William Cohn, Mitredakteur der Ostasiatischen Zeitschrift, zugefallen zu sein. Con amore scheint sich dieser Gelehrte der Lösung dieser Aufgabe in seinem Buche „Indische Plastik" gewidmet zu haben, dessen dritte Auflage (11.—15. Tausend) seit kurzer Zeit einem decipi volenti mundo vorgelegt worden ist.

Die zweite Auflage, die mir nicht vorliegt, von der aber die jetzige nur sehr wenig abzuweichen scheint, wurde seinerzeit von Dr. H. Zimmer in der DLZ 1923, Nr. 9/10, Sp. 246 ff. besprochen. Der Rezensent hat da in sehr gelungener Weise an zwei Tafeln — die eine mit hinzugefügter „Erklärung" — aufgewiesen, wie es sich eigentlich mit der Vertrautheit des Herrn Cohn mit indischer Mythologie, deren Stoffe sich die indische Skulptur und Malerei in ausgedehntestem Maße bedient, verhält. Nach dieser unbarmherzigen Bloßlegung scheint es ja eigentlich unnötig, sich mit diesem Werke weiter zu beschäftigen, wäre es nicht notwendig aufzuzeigen, daß sich die letzte Auflage gar nicht verbessert hat; zudem hat sich Dr. Zimmer mit der sogenannten Einleitung des Werkes nicht beschäftigt, die doch in gleichem Maße sehr schöne Sachen enthält. Eine kleine Blütenlese aus diesem Teile des Cohnschen Buches soll also das Thema dieser bescheidenen Besprechung bilden.

„Die bei der Umschreibung von Sanskrit- und Päliworten üblichen diakritischen Zeichen wurden, da für die Aussprache weniger entscheidend, bis auf den Strich auf langen Vokalen weggelassen." Derart lautet eine auf S. VII gemachte Aussprache, deren positiver Teil gewiß auf Rechnung des Verfassers stehen bleiben muß; demnach würden wir aber eine durchgeführte Unterscheidung langer und kurzer Vokale erwarten. Dennoch finden sich Dinge wie *Rājputāna*[1] (S. 17) und *Rājpūtana* (S. 41) in Hülle und Fülle und auf S. 31 spukt zweimal ein Dichter *Bhasa*, der freilich auf S. 47 Nr. 1 korrekterweise *Bhāsa* genannt wird, dessen Zeit aber zwischen dem 6. vorchristlichen (!) und dem 4. nachchristlichen Jahrhunderte schwanken soll. Da nun Bhāsa nach einer der letzten Veröffentlichungen über diese

---

1) Kursivierungen rühren hier und im folgenden von mir her.

Digitized by Google

Frage[1] wohl kaum mehr als Verfasser der in Trivandrum aufgefundenen Dramen in Betracht kommt, ist die Sache ja so ziemlich gleichgültig, und dies um so mehr, weil es verlorene Mühe wäre, mit dem Verfasser der „Indischen Plastik" über derartiges zu diskutieren.

Auf S. 3 hören wir von „*Jainas*, Buddhas oder Bodhisattvas mit ihrem Gefolge" — gemeint sind wohl *Jinas*, deren Anhänger und Verehrer nicht unrichtig als *Jainas* in Betracht kommen. Von dieser Religionsgemeinde bekommen wir nun auf S. 17 zu wissen, daß sie „auf Rājputāna beschränkt ist"; also sind entweder die großen jainistischen Ansiedelungen in Gūjarāt und Kāthiāwār dem Verfasser unbekannt geblieben — auch in Südindien gibt es ja noch Jainas, obwohl in geringer Anzahl — oder diese Provinzen gehören seiner Geographie gemäß auch mit zum Rājpūtāna.

Mit der Erwähnung der Götterbilder im Rigveda (S. 21) verhält es sich wohl nicht so einfach, wie der Verfasser zu glauben scheint; überhaupt wäre in einem kunstgeschichtlichen Werke über Indien die ganze verwickelte Frage über die Bilder der älteren Zeit nicht einfach durch einen Hinweis auf *Konow's* ganz unbedeutenden Aufsatz im I A. 38, 145 ff, und zwei neuere hinduische Arbeiten, die auch wenig besagen, abzufertigen.

Völlig neu ist die auf S. 22 gegebene Mitteilung, laut welcher Skylax von Karyanda im Jahre 510 v. Chr. nach Indien reiste. Wahrscheinlich ist wohl 517 v. Chr. das letzte Jahr, das überhaupt für diese Expedition in Frage kommt; vgl. Cambridge History of India 1,336.

Der Hunnenhäuptling Toramāṇa, dessen auf S. 30 Erwähnung geschieht, war sehr wahrscheinlich nicht besser als die meisten seinesgleichen; daß er sich aber als ganz besonders furchtbar erwiesen hätte, ist mir aus keiner Quelle bekannt, und womöglich hat er an dieser Stelle wegen der Verbrechen seines Sohnes, Mihiragula, zu leiden. Unrichtig ist wohl auch die auf S. 33 angegebene Datierung des Vasabandhu (5. oder 6. Jahrh.), denn *Péri* hat es schon längst sehr wahrscheinlich gemacht, daß er ums Jahr 350 n. Chr. gestorben ist[2]. Wie es sich mit der vorgegebenen Ambassade des Chosroes II an Pulakeśin II auf einem Gemälde zu Ajaṇṭā (S. 43) in Wirklichkeit verhält, hätte der Verfasser durch die Ausführungen *Foucher's* JA. 1921: 1, S. 220 f., 237 lernen können.

Daß Vijayanagar in 1565 durch die *Araber* erobert worden ist (S. 44), wäre doch nur richtig, wenn man Araber = Muhammedaner setzen dürfte, was wohl doch nicht der Fall ist. Ebenso sonderbar scheint mir die auf p. 46 mitgeteilte Notiz, laut welcher „um das Jahr 1000 herum die vier großen Doktoren des Sivaismus" gewirkt hätten. Die Namen der vier „Doktoren" werden freilich nicht erwähnt; unter ihnen muß wohl doch auch Tiruñāṇasambandar sich befinden, der ziemlich sicher den König Sundara (oder Kūn, Neḍumāran) Pāṇḍya zur Verfolgung der Jainas anstachelte. Dieser König scheint aber ein Zeitgenosse des Narasiṃhavarman Pallava, der im Jahre 642 Pulakeśin II besiegte, gewesen zu sein.

Es könnte hier viel mehr zugefügt werden, aber das Gesagte genügt schon, um die Vertrautheit des Herrn Dr. Cohn mit indischen Dingen gehörig zu kennzeichnen. Außerordentlich sonderbar sind ja auch seine Ansichten über die Gāndhārakunst, die von Zimmer mit guten Gründen angefochten worden sind. Diese Kunst scheint schon deswegen dieser neuen Richtung mißfällig zu sein, weil man über sie nicht so ohne weiteres schreiben kann, sondern sich dabei notwendig mit verschiedenen verwickelten Problemen auseinandersetzen muß. Somit bleibe ich — trotz der abweisenden Haltung des Verfassers (S. 28) — bei der, wie es mir scheint, gut begründeten Theorie über die Entstehung der bildlichen Darstellung des Buddha in Gāndhāra, die sich nicht durch ganz lose Hirngespinste abweisen läßt. Beiläufig möchte ich auch vermuten, daß es nicht gerade die Kälte (S. 25), sondern eine ganz andere Ursache gewesen ist, wegen der die echten Hindus sich nicht jenseits des Indus zu Hause gefühlt haben.

Ich schließe ab mit der Reflexion, daß es mir sehr bedauerlich scheint, daß so wichtige und interessante Themata wie die indische Kunstgeschichte durch eine derartige Behandlung gewissermaßen verdächtig gemacht werden dürfen. Es scheint der Satz nicht genug unterstrichen werden zu können, daß, wenn man dem Publikum über fernliegende Gegenstände Belehrung erteilen will, man doch am besten, soweit möglich, richtige Belehrung darbieten soll. Von diesem Gesichtspunkt könnte man nur wünschen, ein Buch wie das vorliegende wäre ungeschrieben geblieben.

1) Vgl. *A. K.* und *K. R. Pisharoti* in dem Bulletin of the School of Oriental Studies III (1923), 107 ff.

2) Vgl. BEFEO. XI, 3—4 (1911).

Sukthankar, V. S.: **Vāsavadattā.** Being a translation of an anonymous Sanskrit drama Svapa[ḥ]navāsavadatta attributed to Bhāsa. Oxford: University Press 1923. (V, 93 S.) 8°. 6 sh 8 d. Bespr. von O. Stein, Prag.

Schon der Titel läßt erkennen, daß S. kein bedingungsloser Anhänger der Richtung ist, die in Bhāsa den Autor des Svapn. sieht. Denn, so meint S. im Vorwort, wenn auch bisher die Zuweisung der Dramen an Bhāsa nicht hinreichend widerlegt worden sei, so habe er nur „tentavily" die Theorie von der Urheberschaft Bhāsa's angenommen. S. hat ja selbst wertvolle Beiträge zum Problem Bhāsa geliefert; seine letzte Untersuchung, A concordance of the dramas (Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute, vol. IV, 1923, p. 167/187) ist geeignet, den Zweifel zu beseitigen, daß die Dramen nicht einen gemeinsamen Verfasser hätten. Es wird sich somit darum handeln, ob jener vielzitierte Vers Rājaśekharas als vollgültiger Beweis genommen werden darf oder nicht; im ersteren Falle scheint Ref. die nächste Folgerung, daß alle Schauspiele von Bhāsa stammen, unbedenklich. — Mit S.'s Übersetzung, die auf der Ausgabe von 1916 beruht, ist Svapn. einem über die Fachkreise hinausreichenden Leserkreise in einer dritten Weltsprache zugänglich geworden. Kurzgehaltene Erklä-

Digitized by Google

rungen (S. 83f.) sowie die schwach geänderte Tawney'sche Übersetzung der Udayana-Episode aus dem Kathāsaritsāgara ergänzen die gefällige, ganz in Prosa gegebene Übertragung.

---

1. **Das, Rajani Kanta,** M. Sc., Ph. D.: **Factory Labor in India.** Berlin: W. de Gruyter & Co. 1923. (VI, 216 S.). 8°.
2. **Ders.: Hindustani Workers on the Pacific Coast.** Ebd 1923. (VIII, 126 S.). 8°.
3. **Ders.: The Labor Movement in India.** Ebd. 1923. (X, 112 S.). 8°. Bespr. von O. Stein, Prag.

Wiewohl die drei Bücher des Verf., der an der New Yorker Universität Lecturer in Economics ist, am Titelblatt das gleiche Erscheinungsjahr aufweisen, gehen die Studien bis ins Jahr 1913 zurück. Wie aus dem Titel hervorgeht, ist die Arbeiterfrage das gemeinsame Thema, Nr. 2 handelt von jener in British Canada und den amerikanischen Weststaaten, in Nr. 3 findet sich ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der indischen Arbeiterfrage in Südafrika, die als kräftiges Stimulans nicht nur für die indische soziale Bewegung, sondern auch für die nationale von Bedeutung war.

1. Der Verf. behandelt nach einem kurzen historischen Aufriß des Entstehens der Industrie Indiens, durch die für die Arbeiter neue Verhältnisse und bald Probleme sich ergaben, die Vorbedingungen der Arbeit, Aufnahme, Verhalten der Arbeiter, Strafen für Fernbleiben und Urlaubsüberschreitung (Kap. I—III). In Kap. IV. werden die Arbeitszeit und die damit verknüpften Fragen erörtert, Kap. V zeigt die noch immer geringen sanitären, Sicherheits- und Versorgungs-Maßregeln, unter denen indische Arbeiter ihr oft kärgliches Brot verdienen; trotzdem scheint, wie Kap. VI zeigt, eine Gegenüberstellung von indischer und englischer Arbeitsleistung nicht zu ungünstig für die erstere auszufallen, wenn man das Niveau der Arbeiter an Bildung, ihre Nahrung, Energie usw. in Betracht zieht. Kap. VII gibt Aufschluß über die Lohnverhältnisse und das nächste (VIII.) über die Lebensführung. In Kap. IX wird die Arbeiter-Gesetzgebung und im X. die Arbeiter-Organisation besprochen, die in Nr. 3 wieder zur Sprache kommen. Ein Schlußkapitel (XI) sucht die Wege für einen Ausgleich zwischen den spezifisch indischen Verhältnissen des Arbeiters mit den politischen und wirtschaftlichen Faktoren, die in Indien oft Hand in Hand arbeiten, aufzuzeigen.

2. Eine speziellere Bedeutung hat die Untersuchung und Darstellung der Verhältnisse im Leben des Inders, der zunächst als Soldat oder Polizist 1897 nach Canada kam, dort die verlockende bessere wirtschaftliche Lage des Arbeiters sah und selbst die Auswanderung als ein Glück betrachtete, andere dazu bewog. Bald, ab 1908, erschwerte die Regierung von Canada den British subjects, als die die Inder doch auch hier zu gelten beanspruchen durften, auf jegliche Weise die Einwanderung, besonders die Verheiratung, und diesem Vorgehen schloß sich auch die amerikanische Regierung an. Maßgebend war weniger Punkt 1 und 2, die klimatische Gefahr und die aus dem Rassen-Gegensatz (! die Sikhs!) resultierende, als Punkt 3: To protect Canadian workmen whose standard of life, family duties and civic obligations were of a higher order. In welchem Sinne hier das Wort Rasse verstanden werden soll, wenn Indert Aryan, nach Canada nicht kommen dürfen, ist wohl unerfindlich, außer man sieht in den Indern, wie es oft geschah, Gelbe wie in Japanern und Chinesen. Der Verf. hat nicht nur durch Heranziehung des amtlichen Materials, sondern auch durch eigene Umfragen sich über die Verhältnisse des indischen Arbeiters orientiert, der größtenteils aus dem Punjab kommt. Wie es scheint, bedeutet aber für die Mehrzahl der auswanderungslustigen Inder der neue Weltteil bei weitem nicht mehr das Eldorado wie einst; nicht nur die gesetzlichen Hindernisse, die auch auf die Ehe sich erstrecken, bilden ein Abschreckungsmittel, sondern auch die „Rasse"-Vorurteile der Bevölkerung.

3. Eine ebenso lehrreiche als nach bestem Willen objektive Schilderung der Arbeiterbewegung in Indien bildet den Gegenstand der dritten Schrift. In ihr nimmt, als Ergänzung gleichsam zu Nr. 2, die südafrikanische Frage einen bedeutenden Teil ein, und mit Recht, kommt ihr doch bei der Entfachung der nationalen Bewegung eine besondere Stellung zu, Gandhi erlitt in Südafrika seine ersten Strafen und errang sich dort den ersten Ruhm. Bis zum Jahre 1917 war die Organisation der Arbeiterschaft schwach, seit 1918 hat sie große Fortschritte gemacht; Ende 1921 gab es etwa, da verläßliche Angaben fehlen, 77 Verbände mit 1000000 Mitgliedern, ein allerdings noch verschwindend geringer Bruchteil bei 31 718 415 Arbeitern auf den verschiedenen Gebieten. Die indische Arbeiterbewegung ist arevolutionär, wenn auch gewisse radikale Strömungen, die aber entweder von außen hereingetragen oder durch die nationale Bewegung hervorgerufen werden, nicht fehlen. Ein langer Kampf um die Anerkennung der Organisation fand doch im ganzen ein für die Arbeiterklasse günstiges Ende, wiewohl Regierung und Kapital oft genug hart eingriffen. Denn der indische Arbeiter verdient eine gewisse Sympathie, selbst wenn man politisch anders orientiert sein mag, in der Erinnerung an die schwere Zeit, die er nicht so sehr im Mutter-

Digitized by Google

lande wie in den Dominions durchzumachen hatte. Daß die Streikparole nur zu gern ausgegeben wird, gehört zu den Kinderkrankheiten; eine gründliche Volksschulerziehung würde Indien in jeglicher Hinsicht, so auch auf dem der Arbeiterfrage, von Nutzen sein.

Der Verf. hat mit seinen Büchern, besonders mit Nr. 1 und 2, nicht nur dem Sozialpolitiker und Nationalökonomen, sondern auch dem Indologen vieles zu sagen: so merkwürdig es klingt, für das Verständnis des Inders von heute, für seine Lebensauffassung und -führung, für sein Verhältnis zu Religion, Kaste, fremder Kultur kann man den drei Schriften manches interessante Detail entnehmen; Nr. 3 wiederum bietet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der nationalen Bewegung Indiens, und nicht zuletzt zur Einwirkung moderner sozialer Ideen auf das „abgeschlossene" Indien.

Krause, Dr. F. E. A.: **1. Cingis Han.** Die Geschichte seines Lebens nach den chinesischen Reichsannalen. Heidelberg: Carl Winter 1922. (111 S.) gr. 8° = Heidelberger Akten der von Portheim-Stiftung Nr. 2. Gm. 9.—.

Ders.: 2. Ju-Tao-Fo. Die religiösen und philosophischen Systeme Ostasiens. München: E. Reinhardt 1923. (588 S.) gr. 8°. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

1. Die vorliegende Arbeit ist die wörtliche Übersetzung des chinesischen Textes, wie er sich in der großen Ausgabe der Yüan-shih Kap. 1 aus dem Jahre 1740 findet. Verf. ist sich (vgl. Vorwort) durchaus darüber klar, daß seine Abhandlung nur ein Vorläufer ist für eine umfassendere Darstellung, die bald von „berufenster Seite" veröffentlicht werden soll. Daher hat sich Verf. darauf beschränkt, nur das Leben des Cingis nach dem Text der alten Yüan-shih zu geben — die neue Mongolengeschichte des Ko-shao-min (um 1920 erschienen) hat er leider nicht benutzen können.

Die Übersetzung zerfällt in drei Teile. I. Die Vorfahren des Cingis Han, II. Das Leben des Temujin von seiner Jugend bis zur Unterwerfung der Stämme (1162 bis 1205) und III. Das Leben des Cingis Han von seiner Wahl zum Oberherrn bis zu seinem Tode (1206—1227). Der erste Teil enthält Nachrichten über Cingis Vorfahren, mehr im Gewande von Fabeln und Märchen, wie solche bei den Mongolen fortlebten. Daher ist sein historischer Wert nur gering, ebenso der des II Teils; wofür den Chinesen die verloren gegangene offizielle Geschichte der Mongolen, das Altan debter, als Quelle diente. Anders der III. Teil, wo die Ereignisse nach Art der chinesischen Geschichtsschreibung in chronologischer Folge nach den Regierungsjahren des Ahnherrn der Dynastie aufgeführt sind.

Der Verf. gibt nun leider nur eine wortgetreue Übersetzung der trockenen chinesischen Chronik. In einem handschriftlich gedruckten Anhang bringt er aber historische und geographische Erläuterungen mit Beifügung der mongolischen Namen und gelegentlich eine Erklärung ungewöhnlicher chinesischer Ausdrücke, und das macht die Arbeit wertvoll. Für die Transkription ist leider die unzureichende Pekinger Aussprache benutzt, wodurch die mongolischen Namen doch zu sehr verstümmelt werden, z. B. Wei-wu-er für Uigur und Ch'eng-chiszŭ für Cingis, usw. Daran schließt sich ein ausführlicher Literatur-Nachweis zur Geschichte der Mongolen und zum Leben des Cingis Han, umfassend chinesische Quellen und chinesische und japanische Hilfsmittel, mongolische und persisch-türkische Quellen sowie die europäische Literatur. Zweimal (S. 6 und 45) nennt Verf. die Geheimgeschichte der Mongolen-Dynastie, die als ausführliche Quelle für das Leben des Cingis in Betracht kommt, Yüan-chao-*mi*-shih. Auf S. 46 aber gibt er dafür das Zeichen pi (geheim) (Giles Dict. 8932) und zitiert auch die französische Übersetzung von E. Blochet, wo dasselbe Yüan-shao-pi-shen transkribiert ist.

Anmerkung 88 gibt den mongolischen Namen Mutchin Soultou, wofür Verf. vorn im Text Mieh-wu-chen-*ha*-li-tou schreibt, während er in der Anmerkung statt ha das Zeichen hsiao (Giles Dict. 4343) hat, das den Anfang der Silbe soul besser transkribiert als ha.

Nach der flüssig geschriebenen Einleitung, die den Leser auf die Geschichte jener gewaltigen Herrscherpersönlichkeit sehr gespannt macht, vermißt man nach der ermüdend-trocknen Wiedergabe des chinesischen Textes ein lebendiges Schlußwort, das nun das Fazit zöge in einer europäisch lesbaren Form auf Grund moderner historischer Methoden.

2. Was der Verf. im Vorwort (S. 12) als Zweck seines Buches angibt: „für einen weiteren Kreis eine zusammenfassende Darstellung der religiösen und philosophischen Systeme Ostasiens . . ., zugleich auch ein Nachschlagewerk für den Sinologen", das ist ihm vollauf gelungen, ja noch mehr als das. Das Buch ist nicht nur das erste umfassende Sammelwerk über diese Materie, sondern auch ein Werk voll neuer, schöpferischer Gedanken. Trotz der verwirrenden Fülle des zu bewältigenden Materials hat Verf. nie die großen Linien aus dem Auge gelassen und sich etwa in Einzelheiten verloren, sondern immer den weiten Blick für die großen Zusammenhänge bewahrt.

Verf. gibt den Versuch einer historischen Entwicklung der drei großen Religions- und Philosophiesysteme Ostasiens, des Ju, Konfuzianismus, des Tao, Taoismus, und des Fo, Buddhismus. Das umfangreiche Buch ist in zwei große Abschnitte geteilt. Teil I behandelt die einheimischen Religionsformen und Gedankensysteme in China und Japan, Teil II den Buddhismus in Indien, China und Japan. Ausgehen tut der Verf. von den chinesischen Vorstellungen der ältesten Zeit, dem altchinesischen „Universismus", wie de Groot seinerzeit die chinesische Naturphilosophie nannte, oder „Universalismus" nach Frankes Terminologie. Sehr scharf und klar zeichnet dann Verf. die allmähliche Entwicklung und schließliche wesensbedingte Spaltung der trotz des Nebeneinanderbestehens der Jin- und Janglehre und der Taolehre ursprünglich doch einheitlichen Naturphilosophie in Konfuzianismus und Taoismus.

Digitized by Google

Wir lernen die langsame Bildung der klassischen Tradition kennen, die Entstehung des konfuzianischen Kanons, die späteren Philosophenschulen. Nebenher geht die parallele Entwicklung des Taoismus.

Neben manchen Breiten und eintönigen Wiederholungen in der Darstellung bringen dann aber wieder Seiten fesselnde Schilderungen der prominentesten Köpfe aus den Reihen der konfuzianischen Gelehrten und taoistischen Philosophen, so z. B. die Charakteristik des Yang-chu und Mo-Ti, des Lao-tse, Chuang-tse und Lieh-tse oder des Kritikers Wang Ch'ung. So tritt zu dem klaren Bild von den philosophischen Anschauungen dieser Denker noch die belebende persönliche Note des Verfassers.

Ebenso klar und kritisch ist die Geschichte des Taoismus gezeichnet von der ursprünglich großartig angelegten Naturphilosophie des Lao-tse bis zu der geistigen Fratze des Fêng-shui, der Geomantik, und des Exorzismus. Endlich werden auch einmal die beiden widersprüchlichen altchinesischen Seelenlehren aufgedeckt (S. 48/9). Kurz und gut, was de Groots umstrittenem Werk „Universismus" abgeht, das bringt Krauses Buch in kritisch ausgearbeiteter Form: das historische Werden in den beiden Gedankensystemen des Konfuzianismus und Taoismus. Und daher läßt sich vom historischen Standpunkt aus ohne Einschränkung sagen, daß de Groots „Universismus" durch Krauses textkritisch-historisches Werk „Ju-Tao-Fo" für immer überholt ist. Ich glaube, dem Herrn Verfasser, mit dem zusammen ich vor zehn, elf Jahren zu Füßen de Groots gesessen habe, dies öffentlich aussprechen zu müssen, denn er hat mir selber über manches übriggebliebene Dunkel Klarheit gebracht.

Angesichts eines so umfassenden und grundlegenden Buchs erscheint es mir fast unangebracht, einige Mängel zu erwähnen. Und doch möchte ich einen Punkt bemerken, wo mir die Auslassung einer Belegstelle als störender Mangel erschienen ist. S. 34 schreibt Verf.: „der Volksglaube mag den „Hohen Himmel" als seine höchste Gottheit betrachtet haben. So erscheint er in den ältesten Büchern an vereinzelten Stellen in der Auffassung eines bewußt handelnden Wesens, einer persönlichen Gottheit". Dieser Gedanke ist doch aber zu wichtig, als daß nicht wenigstens eine kurze Anmerkung diese vereinzelten Stellen belegte. Aber leider vermißt man eine solche, die eine hoffentlich recht bald erscheinende zweite Auflage bringen sollte.

Daß Verf. auch den Buddhismus in Indien in zwei ausführlichen Kapiteln behandelt, scheint mir etwas zu weit gegangen, obwohl ich durchaus den Grund dafür verstehen kann. Vorteilhafter wäre doch gewesen, dieses Thema einem berufenen Sanskritisten zu überlassen und dafür lieber den leider allzu kurzen Abschnitt Religion und Philosophie in Japan etwas ausführlicher zu behandeln. Dieser letzte Umstand verstärkt noch etwas den einzigen nachteiligen Eindruck, den man ab und zu bei der Lektüre empfindet; trotz allen immensen Fleißes und trotz Beherrschung des gewaltigen Stoffs hat der Verf. doch noch nicht die letzte Feile an die Ausarbeitung des Werkes gelegt. So geschieht es des öfteren, daß Verf. sich zwei-, dreimal bei seinen Darlegungen wiederholt, was doch allmählich ermüdet (besonders störend S. 51 ff.). Dagegen herzerquickend ist die Art, wie Verf. in Anm. I 144 mit den Übersetzungen jener „Amateur-Sinologen" aufräumt oder in Anm. I, 170 Herrn Erkes „China"buch kritisiert. Ich glaube, wenn das gesamte Buch auf die Hälfte der Quantität beschränkt geblieben wäre bei dem gleichen Qualitätsgehalt, so wäre jedem damit gedient, auch — last not least — mit Bezug auf den . . . Preis!

Nicht vergessen sei, daß zu dem Hauptwerk ein vorzügliches Beiheft, ein Index mit den chinesischen Zeichen zu den im Hauptwerk vorkommenden Eigennamen, handschriftlich-lithographisch gedruckt erschienen ist. Für Sinologen ist dieser Index unentbehrlich. Sehr nützlich sind auch die beiden ajourgeführten Literaturnachweise orientalistischer Publikationen betreffend Religion und Philosophie Ostasiens sowie den Buddhismus in Indien und Ostasien.

Über die Indien und Japan behandelnden Abschnitte kann ich mir keine Meinung erlauben, dafür bin ich nicht Fachmann. Zum Schluß aber sei nochmals mit aller Nachdrücklichkeit wiederholt: Krauses Buch sollte nicht nur in den Händen jedes Sinologie-Beflissenen, sondern auch aller der vielen sein, die Aufschluß suchen über die so aktuell gewordenen Probleme des Fernen Ostens.

Forke, Prof. Dr. Alfred: **Chinesische Mystik.** Berlin: Karl Curtius. (32 S.) 8°. Gm. 1.—.

Schmitt, Priv.-Doz. Dr. Erich: **Die Grundlagen der chinesischen Kultur.** Berlin: Tauber-Verlag 1922. (58 S.) kl. 8° = Schriften z. Kultur u. Technik, 2. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Es ist schwer, sich im Rahmen der allgemeinen Philosophie- und Religionsgeschichte kurz, und doch nichts Wesentliches vernachlässigend, über chinesische Religion und Philosophie zu orientieren. Erst die Deussen'sche Allg. Geschichte der Philosophie, Leipzig 1914, bringt im ersten Band, III. Abteilung i. g. 42 Seiten über die Philosophie der Chinesen und Japaner. Damit ist also ein Anfang vorhanden, und erschöpfend will ja auch die kurze Deussen'sche Skizze nicht sein; sie kann es auch nicht. Noch sind die chinesischen Schriftsteller nicht so weit erschlossen, daß der philosophische Fachmann, sofern er nicht auch Sinologe ist, in die eigentümliche chinesische geistige Atmosphäre völlig einzudringen vermöchte. Denn an den Sinologen vor allem wenden sich die grundlegenden Arbeiten von Legge (Chinese Classics) und de Groot und z. B. auch Forke's Lun-Hêng (Mitteilungen des Sem. für Orient. Sprachen zu Berlin IX, X, XI).

Besonders heutzutage ist es nun nicht jedermanns Sache, sich an der Hand dickleibiger (und dazu noch meist vergriffener) Werke in ganz großem Umfang und auf breitester Basis in das chinesische Geistesleben selbst einzuführen. Namentlich auch der Student wird es daher dankbar begrüßen, daß in den oben genannten beiden kleinen Hilfsmitteln angenehme, allge-

Digitized by Google

meine Einführungsschriften erschienen sind, die erstgenannte von nur 32 Seiten und die letztgenannte mit etwa dem doppelten Umfang. Beide Schriften gehen natürlich, z. B. in der Erklärung des grundlegenden Begriffs des Tao auf de Groot's bekanntes 6 bändiges Religious System of China zurück, das für den ernst Interessierten gar nicht zu umgehen ist, wenn er, als ersten wichtigen Schritt, diesem urchinesischen Begriff beikommen will. Seit den Zeiten, als Watters in seinen Essays on the Chinese language, Shanghai 1889, das Wort „Tao" in noch heute sehr lesenswerter Weise behandelte, ist es der modernen philosophischen Sprache gelegentlich einfach einverleibt worden und hat sich ihr jedenfalls als gar nicht so fernstehend, wie man nach den zahllosen Paraphrasierungen, die es erfahren hat, annehmen könnte, erwiesen. Es ist das ethische Grundprinzip der Menschheit und der sie umgebenden Welt, die der chinesische Philosoph in imponierender „universistischer" Auffassung in einer gewaltigen, wenn auch chinazentrischen Gesamtheit und Einheit begreift. — Die beiden Schriften geben darüber in aller Kürze einen guten Überblick, soweit im Rahmen ihres Themas möglich.

Bethge, Hans: **Pfirsichblüten aus China.** Berlin: Ernst Rowohlt 1923. (XII, 108 S.) 4°. Gm. 5.—. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Es ist immer ein Wagnis, fremde Dichter zu übertragen, ganz besonders aber, wenn die Sprachen so von einander divergieren wie das Chinesische vom Deutschen. Die wenigen, die linguistisch und philologisch den außerordentlichen Schwierigkeiten chinesischer Dichtung gewachsen sind, besitzen fast nie die erforderliche dichterische Begabung, um in gebundener Form die seltsamen Schönheiten des Originals auch nur annähernd wiedergeben zu können. Daß aber beide Fähigkeiten sich in einer Person vereinigen, wie z. B. in V. v. Strauß, ist eine so große Seltenheit, daß die Kritik solche Fälle nicht als Maßstab nehmen darf. Wir müssen zufrieden sein, wenn ein Dichter die wortgetreue Prosaübersetzung aufgreift und sie nachempfindend wieder Gedicht werden läßt. Zwar geht dabei immer vieles verloren, der Rhythmus, der unübertragbare Hauch des Originals; Neues kommt hinzu durch die Persönlichkeit des nachschaffenden Dichters und durch den Zwang der neuen Sprachform. Bleiben aber kann, wofern wirklich ein Dichter die Nachschaffung unternimmt, das rein Menschliche der Empfindung. Und das ist B. in seinem schönen neuen Buch durchaus gelungen.

Viele Lieder aus der vorliegenden Sammlung sind uns schon bekannt durch andere Nachdichtungen, z. B. einige Lieder des Li-Tai-Po in der Sammlung Prof. Forkes (Blüthen chines. Dichtung. Magdeburg 1899). Man vergleiche beispielsweise die leichte, allzuleichte Forke'sche Übertragung der im Grunde sehr elegischen Ode an Nan-King mit B.'s Wiedergabe (S. 32). Der Ernst B.'scher Diktion paßt sehr gut zu dieser Ballade auf die Vergänglichkeit der Welt. (Störend wirkt auf den Sprachkundigen nur die Tautologie im vorletzten Vers: des . . . Yang Tse-Kiang-„Flusses".)

Der leichte, spielende Vers aber liegt B. nicht; so sind denn z. B. die Lieder aus dem Schi-King im Ton nicht mehr echt; besonders störend wirkt hier das Enjambement. Dagegen sehr schön ist die Übertragung von Po-Chü-i's „Innige Freundschaft" und Thu-Fu's Gedicht an Li-Tai-Po (S. 73 bzw. 42). Sehr zu begrüßen ist, daß der Verf. dem deutschen Publikum auch bislang noch unbekannte Lieder bietet, auch lebende chinesische Dichter finden sich darunter, so Tsou-Ping-schou mit seinem sehr schönen Gedicht „Brautnacht" (S. 108).

Und dem Inhalt entspricht die schöne Aufmachung des Buches. Nur ein Wort noch zur Transkription. Daran wird sich der Kundige etwas stoßen; denn sie ist teils französisch, teils deutsch, also verwirrend. Dem ließe sich aber sehr einfach in einer neuen Auflage abhelfen.

Kurz gesagt, diese neuen Nachdichtungen sind eine recht schöne Bereicherung unserer Kenntnisse von der chinesischen Dichtung, nur ist der Verf., wenn man seine Entwicklung verfolgt, einer Gefahr noch näher gekommen: der Vergewaltigung des chinesischen Versmaßes.

Early Japanese Poets, Complete translation of the Kokinshiu by **T. Wakameda**, Introduction by I. Kobayashi, London: The Eastern Press 1922. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Es war um das Ende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung, als Kaiser Daigo (898—930) durch die vier namhaftesten Dichter seines Hofes Ki no Tsurayuki, Ōshikōchi no Mitsune, Ki no Tomonori und Mibu no Tadamine die poetischen Erzeugnisse der vorangegangenen Zeit zu sammeln befahl, soweit sie nicht schon im Manyōshū vereinigt waren, dessen Verfasser und Verfassungszeit jedoch schon zur Zeit des Kokinshū nicht mehr bekannt waren. Diese Gedichtsammlung, die erste von den 21 offiziellen, auf kaiserlichen Befehl zusammengestellten japanischen Anthologien ist das beste, was die Heian-Zeit auf dem Gebiete der Lyrik geleistet hat; es ist höfische Literatur, eng verwachsen mit der Blüte und dem Verfall der Fujiwara-Macht.

Digitized by Google

150 Jahre lang (ca. 760—910) hatte die Vorliebe für die chinesische Muse den Hof und die Gebildeten beherrscht. Nun kam das eigentlich japanische „Uta", das Kurzgedicht von 31 Silben, die sich zu je 5 und 7 folgen, zur Geltung. Manches Chinesische mag darin, japanischer Denkweise und Gefühl schon voll angepaßt, noch mitsprechen, in allem wesentlichen aber enthalten diese Uta echt japanischen Geist, wie das Manyōshū s. Z. auch. Nur spielt die dichterische Form und ein gewisses Zeremoniell eine größere Rolle als in den Gedichten des älteren japanischen Heldenzeitalters, wie man auch schon das Zeitalter des Manyōshū im Gegensatz zu der verfeinerten Kulturperiode der Fujiwara wohl nennen darf.

Nur vier Gedichte der ganzen Sammlung können als Langgedichte (Naga Uta) bezeichnet werden. Im übrigen gibt der verdienstliche Ichirō Kobayashi, der die Einführung verfaßt hat, vier Gründe an für die offensichtliche Bevorzugung des Kurzgedichts in jener Zeit: zunächst den Mangel an Ideen; war doch die Dichtkunst damals auf die Hofgesellschaft der Fujiwara-Familie beschränkt, und denen genügte die kurze Form zum Ausdruck ihrer Gedanken, und ließ auch der Hofdienst mit seinen ständigen Intriguen und Ablenkungen nicht Zeit zur Abfassung größerer Dichtwerke. Demnächst war das Dichten, wir würden heute sagen, nicht nur eine Kunst, sondern ein Sport geworden. In den Uta-awase oder Dichter-Turnieren kam es sehr auf künstlerisch einwandfreie Form an, und diese läßt sich weit eher für die Dauer eines kurzen Gedichts als eines längeren festhalten und bewahren. Ein weiterer Punkt war die hohe Achtung, die noch immer die chinesische Dichtkunst in Japan genoß, so daß viele es vorzogen, sich diesem Studium lieber zuzuwenden, als längere japanische Gedichte zu machen. Schließlich war aber auch die japanische Prosa unter dem Einfluß des Studiums des Chinesischen selbst in ihrer Ausdrucksfähigkeit wie in ihrer Bedeutung gestiegen. Alles dies wirkte zusammen, um das Kurzgedicht in den Vordergrund zu rücken.

Was den Umfang des Kokinwakashū anbelangt, so enthält das Werk, in 20 Bücher eingeteilt, etwas mehr als 1000 Gedichte. Ein ausführlicher Index der Dichternamen am Schluß des Bandes zeigt, daß die vier angeführten Hauptdichter, dann der Mönch Sosei und die Gedichte unbekannter Verfasser in der Anthologie den breitesten Raum einnehmen.

Es ist sehr zu begrüßen, daß der japanische Übersetzer und der Verfasser der Einleitung auch im Englischen vollkommen zu Hause sind und sich darin in ihren Übersetzungen so gewandt bewegen, wie es bei der Schwierigkeit ihrer Aufgabe irgend möglich ist. Gewisse Eigentümlichkeiten der japanischen Poesie, die Makura kotoba (die „Kissenwörter"), ferner deren ausgedehntere Verwendung in Form eines ganzen „Einleitungsverses", sodann das Auftreten eines Wortes in doppelter Bedeutung und schließlich das Wortspiel erschweren bekanntermaßen die Übertragung aufs äußerste.

Kann man also im allgemeinen das Buch nur aufs wärmste begrüßen, so sei dem Japanologen doch noch verstattet, einige Wünsche zu äußern: Angaben über die ohne Zweifel benutzten verschiedenen japanischen Ausgaben des Kokinshū und späterer Kommentatoren (z. B. Motoori), Hinweise auf japanische führende Literaturgeschichten, wo sich der tiefer interessierte Leser Rat holen kann (etwa wie Professor Haga Yaichi's Zehn Vorlesungen über japanische Literaturgeschichte, Tōkyō 1920, oder Suzuki's Große japanische Literaturgeschichte, Tōkyō 1909) wären sehr willkommen und geeignet, eingehenderes Studium dieser schönen Blüten des japanischen Geistes zu fördern.

An Interesse gerade für das Kokinwakashū hat es bei uns in Deutschland nicht gefehlt. Es sei nur an Lange's Altjapanische Frühlingslieder aus dem Kokinwakashū (Berlin 1884, Weidmann), sowie seine Sommergedichte aus derselben Sammlung im T'oung pao, Band II, 179—207, Leiden 1891, erinnert und an A. Gramatzky's Winterlieder aus dem Kokinwakashū im T'oung pao 1892, S. 354—379. Diese Schriften bringen auch (nur von der erstzitierten abgesehen) den japanischen Text, die Umschrift, Glossar, sowie Erläuterungen zu den Personen und Realien, wodurch natürlich nicht nur ein Nachprüfen der Übersetzung, sondern auch wissenschaftliches Eindringen in die schöne und reiche Sammlung erst ermöglicht wird.

Diese Aufgabe haben sich aber die Herren Wakameda und Kobayashi nicht gestellt, wohl in der leider richtigen Erkenntnis, daß das Studium des Japanischen noch nicht die ihm gebührende Ausdehnung gewonnen hat. Der Druckschwierigkeit gemischten japanisch-englischen Druckes wäre The Eastern Press Ltd. (London WC 2, 3 Chancery Lane) unbedingt gewachsen, hat sie doch eben erst „Japanese Names and how to read them" von Koop und Inada drucktechnisch vorbildlich herausgebracht.

Thomas, N. W.: **Anthropological Report on Sierra Leone.** Part I: Law and Custom of the Timne and other Tribes. Part II: Timne-English Dictionary. Part III: Timne Grammar and Stories. London 1916. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Digitized by Google

N. W. Thomas ist bekannt geworden durch eine Reihe wertvoller Arbeiten über Volkstum und Sprache westafrikanischer Stämme, es sei nur hingewiesen auf seine beiden Werke: „The Edo-speaking peoples“ und „the Ibo-speaking peoples.“ Die vorliegende Veröffentlichung werden wie die vorangehenden alle Afrikanisten willkommen heißen, da sie neues Material über wenig bekannte Völker in sorgfältiger Bearbeitung bietet. Der erste Band „Law and Custom“ bildet eine monographische Darstellung des gesamten Volkslebens der Timne und im Abriß einiger anderer Stämme. Von besonderer Bedeutung sind hier die genauen Beobachtungen über die Bevölkerungsbewegung: das Überwiegen der männlichen über die weiblichen Geburten, geringe Kinderzahl in Vielehen, hohe Kindersterblichkeit, Fruchtbarkeit der Frauen in Ein- und Vielehe, Untersuchungen über die Fortpflanzung innerhalb bestimmter Familien durch mehrere Generationen und Seitenzweige. — Sierra Leone und Nachbargebiete sind ein Mittelpunkt westafrikanischer Geheimbünde und Maskenkulte; obgleich hierüber jahrhundertealte Nachrichten vorliegen, fehlt uns doch viel an einer eindringenden Kenntnis und Thomas' Mitteilungen bringen durchweg Neues. Die wahrscheinlich älteste, jedenfalls das gesamte Volksleben durchdringende Einrichtung ist hier wie in Liberia die Mannbarkeitsschule je für Knaben und Mädchen und der an sie sich organisch anschließende Porobund der Männer und Sande- oder Bundubund der Frauen; sie, vor allem der Männerbund, bilden das eigentlich konstitutive Element des gesamten Stammesdaseins. Neben ihnen, wenigstens zum Teil aus ihnen erwachsen, gibt es aber eine fast unübersehbare Gruppe anderer geheimer Verbindungen, teils totemistischer Art wie der Leoparden-, der Schimpansen-, der Krokodilbund, teils reine Zauberbünde, deren Aufgabe in der Bewahrung und Fütterung eines Zaubers zur Sicherung des Wohlergehens des Gemeinwesens besteht; andere sind heute fahrende Schauspieler, Gaukler, Sänger oder „Wundertäter“ geworden oder sie verfolgen gar nur wirtschaftliche Zwecke. Voraussetzung für den Eintritt ist aber fast immer Zugehörigkeit zum Porobund. Th. gibt einige ausgezeichnete Abbildungen von Maskenträgern, die die von Zeller gebrachten (Die Bundu-Gesellschaft, Bern 1913) ergänzen, weitere ersehe man in K. J. Beatty, Human Leopards, London 1915, wo zum ersten Mal die Leopardengesellschaft aufgrund eingehender Aussagen der Eingeborenen dargestellt ist; zum Ganzen ist außerdem zu vergleichen J. Büttikofer, Reisebilder aus Liberia, Leiden 1890, W. Volz, Reise durch Liberia, Bern 1911, und D. Westermann, Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia, Göttingen 1921, wo weitere Literatur angegeben ist.

Über die Sprache der Timne (Temne) gibt es eine Grammatik nebst Wörterbuch von dem deutschen Missionar Schlenker (London 1880) und eine Grammatik des Eingeborenen A. T. Sumner (A Handbook of the Temne Language, Freetown 1922). Thomas lehnt sich eng an Schlenker, bietet aber doch Neues, vor allem sind seine Lautbezeichnungen wie immer recht sorgfältig. Das Temne, ein Glied der westatlantischen Gruppe der Sudansprachen, bietet besonderes Interesse durch sein ausgebildetes Klassensystem und besondere Schwierigkeiten durch seine morphologischen Erscheinungen, besonders den häufigen Momentan-Auslaut (-k, -t, -p, -nk, -nt, -mp), der höchstwahrscheinlich auf nordafrikanische Einflüsse zurückgeht: Temne und Bulom haben Sprachgut mit dem Tuareg gemeinsam.

Seine sprachlichen Aufnahmen hat Thomas noch ergänzt in einem weiteren Bande: Specimens of Languages from Sierra Leone, London 1916, der Aufnahmen aus mehreren Sprachen der westatlantischen und der Mandingogruppe enthält. Wie sich inzwischen herausgestellt hat, gehört zu der ersteren Gruppe auch das Gola, es ist nicht, wie man bisher annahm, „isoliert.“ —

Weitere Kreise mag es interessieren, daß einige Wörter aus diesen Sprachen in europäische Sprachen übergegangen sind: Unser deutsches Papagei, englisch papingay, papinjay, altfranzös. papegai heißt im Temne, Limba und Loko pampakei; eine Entlehnung aus einer europäischen Sprache kommt hier nicht in Betracht, sondern das Tier hat seinen Namen aus seiner westafrikanischen Heimat mitgebracht, und die in den etymologischen Wörterbüchern versuchten Ableitungen aus dem Arabischen sind wenig überzeugend. Ein Gleiches gilt für „Banane“, das in westatlantischen, Mandingo- und Kmasprachen Westafrikas vorkommt in den Formen banana, bananda, bana; auch hier hat die Sache ihren Namen aus Westafrika mitgebracht.

Overell, Lilian: A woman's impressions of German New Guinea. London: John Lane 1923. (XI, 224 S. m. 35 ganzs. Illustr.) 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von O. Dempwolff, Hamburg.

Die Verfasserin schildert eine Reise, die sie im Jahre 1920 von Australien aus nach Deutsch-Neuguinea unternommen hat, während es unter britischer Militärverwaltung stand. Sie hat Rabaul, die Missionsstation Raluana und Kokopo (Herbertshöhe) kennen gelernt und ist einige Wochen lang bei der in der Kolonie wohl bekannten Frau Parkinson in Kuradui zu Gast gewesen. Sie hat diese auf kleineren Ausflügen zu Land und auf zwei Seefahrten nach der Nord- und der Südküste von Neupommern begleitet und dabei manche Romantik erlebt. Auf der Heimreise hat sie Samarai und andere Plätze in Britisch-Neuguinea besucht.

Irgend etwas wissenschaftlich Brauchbares ist aus dem Inhalt des Buches nicht herauszuholen, es sei denn, daß man diese „Eindrücke“ als psychologisches Material für die „Mentalität“ moderner Engländer verwerten will. Um der Verfasserin gerecht zu werden, hat der deutsche Leser zuerst gewisse Unlustgefühle zu überwinden, die die kritiklose Wiedergabe von allerlei „Küstenklatsch“ über deutsche Kolonisten in ihm erweckt. Dann aber muß er zugeben, daß die Verfasserin auch ihre eigenen Landsleute nicht schont, z. B. Seite 54 über das Beutemachen („looting“) von Offizieren, Seite 172 ff. und 189 ff. über Brutalitäten von Beamten und Ansiedlern gegenüber Farbigen. Und zuletzt wird er mit dem angelsächsischen Leser darüber einig sein, daß die Darstellung oft spannend, manchmal amüsant und nie langweilig ist. Angenehm berührt die warmherzige Art, mit der die

Digitized by Google

Verfasserin für die aus Samoa stammenden Frauen, die als Gattinnen Deutscher von der Ausweisung bedroht waren, ein gutes Wort einlegt; sie hat damit, wie ein Nachwort aus dem Jahre 1922 meldet, bei den australischen Behörden Erfolg gehabt.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

American Journal of Semitic Languages and Literatures. XXXIX 1922/3:

4: 233—47 L. Waterman, The date of the deluge (Anfang der Königslisten von Nippur vermutlich die Flut; gänzliche Unsicherheit der Zeit vor 3000 wegen der Differenzen der Listen und der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Gleichzeitigkeit verschiedener Dynastien; Versuch des Ausgleichs der Listen mit Berosus, Verteidigung seiner mit Kugler etwa zusammentreffenden Ansetzung der 1. Dynastie von Babylon gegen Weidner). 248—56 W. D. Gray, The founding of Aelia Capitolina and the chronology of the Jewish war under Hadrian (vermutet auf Grund von Epiphanius und dem Papyrus Rylands 189, daß Hadrian bereits 117 in Jerusalem war und die Gründung von Aelia Capitolina begann, und daß dem Aufstand von 131 oder 132 bereits kleinere, durch jenes Vorgehen veranlaßte Unruhen vorangingen). 257—81 E. Grant, Oracle in the Old Testament (Stellung der redenden Gottheit in Religionsgeschichte und Folklore, insbesondere bei den vorderasiatischen Völkern; Verschiedenheit der Anschauungen der verschiedenen geschichtlichen Quellenschriften des AT; Einzelanalyse von Gen.). 282—7 *F. Thureau-Dangin, Tablettes d'Uruk 1922 u. Rituels accadiens 1921 (S. Langdon). *H. Reckendorf, Arabische Syntax 1921 (Ch. T. Torrey). *O. Eißfeldt, Hexateuch-Synopse 1922 (J. M. P. Smith). *G. Hölscher, Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion 1922 (Ders.). *R. Jacob ibn Chabib, En Jacob transl. by S. H. Glick 1916—22 (C. C. Torrey). Short notices: *S. Langdon, Le poème sumérien du paradis, du déluge et de la chute de l'homme 1919; *P. Cruveilhier, Les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse 1921; *F. H. Weißbach, Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr el-Kelb 1922; *C. J. Gladd, The early dynasties of Sumer and Akkad 1921; *H. De Genouillac, Textes économiques d'Oumma de l'époque d'Our 1922 (D. D. Luckenbill); *Leyden, Rijksmuseum van Oudheden, Beschreibung der ägyptischen Sammlung XI 1920; *H. Sottas, Papyrus démotiques de Lille I 1921 (T. G. Allen). G. B.

British School of Archaeology in Jerusalem, Bulletin:

1 1922: 1—2 J. Garstang, Director's foreword. 3—7 W. J. Pythian-Adams, Hittite and Trojan allies (1290—1190 B. C.) (identifiziert die Dardanoi Lukioi [Leleges von] Pedasos Kilikes Musoi der Ilias mit den Derden Luka Pedes Kelekesch Mesa, hethitischen Bundesgenossen im Kampf gegen Ramses II: ein aus dem Balkan in Nordwest-Kleinasien eingewanderter Völkerbund; mit einer Kartenskizze). 8 News and notes: Excavation and discovery. G. B.

2 1922: 9 Field work. 10—12 Geography of the Plain of Acre (die 1922 untersucht wurde und auf der die drei in den folgenden Abschnitten beschriebenen Tells liegen; mit Kartenskizze und Abbildungen). 12—14 Tell el Harbaj (hier eine Probegrabung; Ergebnis: in der späteren Bronzezeit befestigt, seit ihrem Ende, etwa 1200, verlassen und erst in arabischer Zeit wieder besiedelt, also für das Studium der Bronzekultur besonders günstig; Plan, Abbildungen von Scherben). 14—15 Tell Amr (mehrere Probegrabungen; besiedelt, aber nicht befestigt von der früheren Eisenzeit bis in die hellenistische Zeit und wieder von den Arabern; Plan und Abbildungen von Scherben). 16—17 Tell el-Kussîs (mehrere Probegrabungen; frühe Bronzezeit; Abbildungen von Scherben). 17—18 The excavations at Beisan by the University Museum of Pennsylvania (season 1922) (Untersuchung der nördlichen Nekropole, Fortsetzung der Arbeit am Tell). G. B.

3 1923: 20—7 W. J. Pythian-Adams, Philistine origins in the light of Palestinian archaeology (in Askalon den Philistern zuzuschreiben eine über der mykenischen Schicht liegende und von ihr durch Asche getrennte Schicht, charakterisiert durch einheimische Keramik von ganz neuen Formen, vor allem Gefäße „with a — nach den Abbildungen zwei — tilted horizontal loop-handle"; dieselbe Gefäßform von den Achäern nach Griechenland mitgebracht, was zusammen mit alttestamentlicher und ägyptischer Überlieferung die Wahrscheinlichkeit der Verwandtschaft der Philister mit ihnen erhöht; Heimat der Philister vielleicht die dalmatische Küste, wie die ganze die Achäer und ebenso die Nordwest-Kleinasien besetzenden Stämme umfassende Gruppe etwa aus Serbien stamme; mit Abbildungen von Beispielen dieser Gefäßform aus verschiedenen Gebieten). 32—33 F. T.-P., Prehistoric remains in the vicinity of et Tabarghah, Lake of Tiberias (Ergänzungen zu Karge's in „Rephaim" veröffentlichten Feststellungen). Abbildungen und Zeichnungen vom südlichen Tempel in Ğeraš. G. B.

Bulletin of the Palestine Economic Society No. 3, July, 1923:

3—24 S. Hoofien, Currency reform (Frage des Ersatzes des seit 1917 umlaufenden ägyptischen Geldes; Vorschlag der Begründung einer eigenen Währung für Palästina). 25—31 S. Pewsner, Where is the Palestinian port to be? (gegen einen Aufsatz von S. Tolkowsky in Nr. 2; für Haifa, gegen Jaffa). 31—35 Estimate of losses caused by the absence of good port accomodation at Jaffa. 36—40 Sherman, Palestine Jewish Medical Society. 40—43 J. Michlin, The Palestine Pharmaceutical Association. 44—50 Customs tariff in force. 51—96 A statistical survey of Jewish trades, industries and liberal professions in Palestine, 2. Jerusalem. (Dieselben Aufsätze auch hebräisch.) G. B.

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LIII 1923:

234—37 *W. Andrae, Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur 1922 (V. Christian).

Der Neue Orient VI 1922:

4 189 Colchicus, Die Lage im Nahen Osten. 197 H. Kramer, Wien und der Orient. 202 K. Wipert, Der Turanismus. 210 O. Moßdorf, Sowjetrußland am Stillen Ozean. 213 W. Strzoda, Chinesisches Allerlei. 220 F. Sarre, Die Ergebnisse der Ausgrabungen von Samarra im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin (kurze Übersicht über die Grabungen und Aufnahmen und die ausgestellten Funde). 223 O. G. v. Wesendonk, Der Seelenwanderungsglaube.

VII 1923:

1 1 O. Moßdorf, Sowjetrußlands Asienpolitik. 7 H. v. Glasenapp, Indien (Indien und Angora, Der Marsch nach Guru kâ Bâgh, Richtungsänderungen in der nationalistischen Politik?) 9 W. Strzoda, Die wirtschaftliche Lage in Siam. 14 E. Pröbster, Orient und Ententepropaganda. 18 Colchicus, Das Werben um die Türkei. 23 Envers Ende. 24 Eisenbahnen in Persien. 25 E. Littmann, Jäger und Prinzessin, ein Kinder- und Hausmärchen aus Jerusalem (Übersetzung; Text erschienen in den „Kleinen Texten für Vorlesungen und Übungen"). 35 Vijaya Dharma Sûri †. 36 H. v. Glasenapp, Neue Indien-Literatur. 39 Die ältesten persischen Dichtungen

Digitized by Google

aus islamischer Zeit (Bericht über einen Aufsatz von Mirza Muhammed Khan in „Kaweh"). 40 Die Methode des Glaubens, ein wiederentdecktes Werk Nâsir-i-Chosraus. 2 43 O. Moßdorf, Die Mandschurei. 52 H. v. Glasenapp, Die Kongresse von Gaya. 55 F. Osten, „Forschungsreisen" in Tibet. 60 E. Schultze, Chinas Baumwollanbau und Baumwollindustrie. 72 F. W. v. Bissing, Die Säule in der Kunst des vorderen Orients. 76 O. G. W., Neue Indien-Literatur. 78 Orientalische Bibliographie, I. Allgemeines, Rußland und Russisch-Asien. 79 Notizen.
3 81 E. Krebs, Chinas innere und äußere Politik (Forts. f.). 89 O. Moßdorf, Die Mongolei. 95 Colchicus, Der neue transkaukasische Bund. 99 G. Herlt, Die neue Türkei als Wirtschaftsgebiet. 103 Persien.
4 115 E. Schultze, Asien und Europa. 124 E. Krebs, Chinas innere und äußere Politik (Forts. u. Schl.). 133 E. Pröbster, Aus dem arabischen Orient.
5 145 H. v. Glasenapp, Indien. 147 O. Moßdorf, Das japanische Parlament. 155 H. Tillmann, Entwicklungsprobleme der türkischen Landwirtschaft (Forts. f.). 159 G. L. Leszczynski, Afghanistan und Europa. 163 H. Pahl, Die wirtschaftliche Lage des kaukasischen Aserbeidschans. 172 Ramasanbairam.
6 179 E. Schultze, Der Aufschwung der Industrie in Britisch-Indien. 191 K. Krüger, Vorderasiatisches Petroleum und englisch-amerikanische Reibungen. 197 H. Tillmann, Entwicklungsprobleme der türkischen Landwirtschaft (Forts. u. Schl.). 206 Vertrag zwischen der Türkei und Afghanistan.
7 212 J. Patzelt, Wien und der Orient. 218 K. Krüger, Indisches Petroleum. 223 O. Moßdorf, Singapore. 229 G. L. Leszczynski, Die Ein- und Ausfuhr Afghanistans. 236 Der russisch-türkische Vertrag vom 16. 3. 21. 239 H. v. Glasenapp, Neue Indien-Literatur.

Theologische Blätter 1923.
6 erörtert H. Greßmann die Frage, ob für die Erforschung der Evangelien und des Neuen Testaments die hellenistisch-jüdische Literatur der Pseudepigraphen und Apokryphen und was sonst dazu gehört, wie Achikar, Damaskus-Schrift usw. oder die rabbinisch-jüdische Literatur der Midrasche, der Tosephta, des Talmud usw. wichtiger sei. Gr. setzt sich insbesondere mit George Foot Moore auseinander, der in The Harvard Theological Review XVI S. 242 sich für die rabbinisch-jüdische Literatur entschieden hatte, weil immer das rabbinisch-jüdische Schrifttum als maßgebend anzusehen sei. Gr. betont demgegenüber mit Recht, daß das nur nach dem Untergang des jüdischen Staates der Fall war, erst in nachchristlicher Zeit kam es zur Verwerfung der hellenistisch-jüdischen Literatur. Auch davon könne keine Rede sein, daß von den kanon. Schriften durch manche nachkanon. Werke einschließlich der Evangelien und der Liturgie der Synagoge sich eine Hauptlinie der Entwicklung zum Midrasch und zur Halacha des 2. Jhdts. aufzeigen lasse. Gr. weist das zurück, weil das nachchristl. Judentum die Pseudepigraphen und Apokryphen samt den Evangelien abgestoßen habe. Er empfand diese als zusammengehörig und falschgläubig, während es den andern Strom, der in das Judentum mündete, als den Hauptstrom der Entwicklung ansah. Das ist anders bei dem Historiker, der Zeugnisse aus der Zeit nach der Trennung des Christentums vom Judentum nur mit großer Vorsicht für die vorhergehende Zeit verwenden wird, er wird viel mehr sich nach dem hellenistischen Judentum als nach dem rabbinischen orientieren, das nicht nur jünger, sondern auch verändert ist.
7 bringt einen Aufsatz über das Problem der sittl. Weltordnung im Buche Hiob unter Berücksichtigung der Entwicklung dieses Problems bei den Griechen und in der israelitischen Weltreligion. Der Verf. Privatdozent Weiser beschränkt sich auf das Volksbuch c. 1. 2. 42, 7—17 und die eigentl. Hiobdichtung, während er die Anhänge und Erweiterungen, besonders die Elihureden ausschließt. W. betont mit Recht, wie das Problem der Sittlichkeit bei den Griechen ein Problem der Philosophie und nicht der Religion wird; die Religion versagt, der Mensch spottet gegen die grausamen Götter und stellt sich auf sich selber, den Kampf gegen Götter und Schicksal auf sich zu nehmen. Am Leid ist die griech. Religion zerbrochen. Die Synthese von Religion und Sittlichkeit im Gedanken einer sittl. Weltordnung mußte bei den Griechen mißlingen, weil hier die sittl. Gedanken nicht auf dem Boden der Religion gewachsen sind. Das ist anders im A. T.: erst im jüd.-israelitischen Geist werden Religion und Sittlichkeit zusammengedacht, und so kommt erst auf diesem Boden der Gedanke einer sittl. Weltordnung zustande. In psychologisch feiner Weise zeichnet W. das Entstehen des Konfliktes und den Versuch einer Lösung, die freilich nicht über die Erkenntnis hinauskommt, daß der Mensch zwar in Demut und Ergebung sich unter Gott zu beugen hat, aber daneben betont der Dichter doch mit Energie, daß der Gedanke der sittl. Weltordnung Gegenstand des relig. Glaubens ist: der Gott des Weltgeschehens ist auch der Gott des sittlichen Gewissens.
9 bringt Hans Schmidt einen Aufsatz über die Frage: Stehen wir vor einer neuen Periode der alttestamentl. Literarkritik? Er beschäftigt sich speziell mit der in mehreren Arbeiten vertretenen Ansicht von Hölscher, daß das sogenannte deuteronom. Gesetz mit dem 620 gefundenen Gesetzbuch des Königs Josia nichts zu tun habe, sondern um gut 100 Jahre jünger sei, eine Ansicht, die der seit de Wette vertretenen literar-kritischen Position den Boden entzieht. H. Schmidt bezweifelt demgegenüber 1., daß das Deut. in Palästina in der nachexil Gemeinde in den Priesterkreisen entstanden sei, die in der Mitte des 5. Jahrhunderts zu den Gegnern Nehemia's gehörten. Das setzt eine durchaus tendenziöse Schilderung Nehemias von den ihm entgegenstehenden Kreisen voraus. Auch erst der Rahmen des Deut. lege es nahe, an einen Mann der vorexilischen Zeit zu denken; 2. betont Schmidt, daß es Hölscher nicht gelungen sei, auch nur eine wirkl. Anspielung auf das Exil zu finden. Eine solche aber könnte kaum in den Segen- und Fluchsprüchen, wenn sie nach dem Exil geschrieben wären, fehlen, er verweist auf 30, 1—14; 4, 27, die zeigen, wie jemand, der das Gottesgericht erlebt hat, vom Gericht spricht; 3. gegenüber dem von Hölscher betonten ideologischen Charakter des Gesetzes betont Schmidt mit Recht, daß religiöse Gesetze immer ideologisch sein werden, sie verachten die Wirklichkeit und dienen der Idee. Er behauptet auch, daß die Verhältnisse, die die Gesetzgebung voraussetzt, die konkreten Verhältnisse der vorexilischen Zeit seien, und erinnert daran, daß ein Gesetz wie das Dt. 23, 10ff. in einer Zeit, in der die Juden gar keine Möglichkeit Krieg zu führen hatten, völlig unbegreiflich ist. 4. Was die von H. ausgeschiedenen Vv. Dt. 23, 8a. 9 angeht, so betont demgegenüber Schmidt, daß keine Notwendigkeit zur Ausscheidung vorliege, da die von H. hervorgehobenen Schwierigkeiten auf einem Mißverständnis des Textes beruhen.
1924.
4 Altes und Neues aus dem Orient zum A. T. (W. Baumgartner gibt im Anschluß an Jirku, Altorientalischer Kommentar zum A. T. eine Reihe der wertvollsten Hinweise auf orientalische Veröffentlichungen, die bedeutungsvoll für das religionsgeschichtl. Verständnis des A. T. sind). Nowack.

Zeitschrift f. vergl. Rechtswissensch. XXXVII: 417—45 M. Cohn, Jüdisches Waisenrecht (1. allgemeine Rechtsstellung, Zusammenstellung der alttestamentlichen Stellen; 2. Sonderrechte: z. T. Freiheit von Abgaben, privat-vermögensrechtliche Sonderrechte; 3. Waisenfür-

Digitized by Google

sorge, durch Zuweisung der Nachlese auf dem Felde usw. nicht als Almosen, sondern als Eigentum u. ä.; 4. Pfleger und Vormund, wobei trotz des Fehlens im mosaischen Recht und des griechischen Namens *Epitropos* materieller Einfluß fremden Rechts bestritten wird). G. B.

XL 1922: 37—134 W. Vogel, Die historischen Grundlagen des Chinesischen Strafrechts. 135—73 Liau Schang Kuo, Von Chinesischen Rechts- und Staatstheorien. 174—219 P. M Meyer, Historischer Papyrusbericht. *J. Hatschek, Der Musta'min. Ein Beitrag zum internationalen Privat- und Völkerrecht des islamischen Gesetzes. H. H. Schaeder.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XXX—XXXI 1920—21:

*H Gunkel, Das Märchen im Alten Testament (J. B.). *C. Schuchardt, Alteuropa (S. Feist). *Schmidt u. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (F. Ranke). *O. Hauser, Ägyptische Märchen (J. B.). *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (F. B.). *E. Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (F. B.).

XXXI—XXXII 1922:

Zachariae-Bolte, Zu Markolfs Nachtwache mit Salomo. Andersen, Êni jûdê'a (mit mehreren jüdisch-deutschen Texten). *Aly, Volksmärchen, Sage und Märchen bei Herodot (J. B.). *Berendsohn, Grundformen volkstümlicher Erzählungskunst... (J. B.). *Beth, Einführung in die vergleichende Religionswissenschaft (F. B.). J. Hertel, Pañcatantra (J. B.). *Karjalainen, Die Religion der Jugra-Völker (F. B.). *Taylor, Judas Ischariot in charms and incantations.

XXXIII—XXXIV 1923:

*A. Christensen, Les sots dans la traduction populaire des Persans (J. B). *Uve Holmberg, Der Baum des Lebens (J. B.). *A. Ungnad, Die Religionen der Babylonier und Assyrer (F. B.).

Zeitschrift für Semitistik und verwandte Gebiete II 1923:

1 1—10 J. Friedrich, Zum Phönizisch-Punischen (1. Zu Larnax Lapithu 2 Z. 2; 2. Zur Entwicklung der dentalen Spiranten im Phönizischen und zum Verwandtschaftsverhältnis des Phönizischen und Hebräischen: gegen Bauer-Leander's Annahme, daß diese Spiranten im Phönizischen bis in griechische Zeit erhalten geblieben seien, und daß zwischen Hebräisch und Phönizisch so tiefgreifende Unterschiede bestanden hätten, daß eine Sprachgemeinschaft ausgeschlossen wäre; 3. Das punische Pronominal-Suffix der 3. Pers. Sing. Mask. und Fem. am Nomen: Aussprache -ō, nachgewiesen durch griechisch-lateinische Eigennamenumschreibungen). 11—13 F. Praetorius, Zu phönizischen Inschriften. 14—19 F. Schultheß †, Noch einige Zurufe an Tiere. 19 Ders., Miszellen. 20—50 E. Littmann, Neuarabisches aus Hama I (ein 1900 in Hama aufgenommenes Märchen, nicht ganz vollständig, Text und Übersetzung). 51—94 A. Götze, Die Nachwirkung der Schatzhöhle (Pseudo-Dionysius Areopagitas Revelationen des Pseudo-Methodius; Hexaëmeron de; Pseudo-Epiphanius; Gadla Adām, dessen zweiter Teil für die Schatzhöhle den Wert einer Handschrift hat, so daß eine Kollation mitgeteilt wird; Testamentum Adami) (Forts. folgt). 95—98 Th. Nöldeke, Parerga (1. *Imrialqais*: erkennt die Aussprache mit *I-* — s. A. Fischer ZS I 196 — als *faṣīḥ* an, weist aber auf griechische Umschreibungen dieses und ähnlicher Namen mit *A-* hin; 2. *Rand Áfris* [bei Vullers] verdorben aus *rei de France*). 99—100 F. Littmann, Amra'alqais und Imra'alqais (weitere Beispiele für Umschreibung mit *A-*; Vorschlagsvokal *a* statt *i-* in arabischen Dialekten). 101—08 *P. Schwarz, Escorial-Studien zur arabischen Literatur- und Sprachkunde I 1922 (Th. Nöldeke). 108—12 *Diwans des poètes Amrou ibn Kolthoum et Harith ibn Hillizah éd. p. F. Krenkow 1922 (Ders.). G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Behnk, F.: Grammatik der Texte aus El Amarna.
Bondy, W.: Kang-Hsi. Eine Blüte-Epoche der chinesischen Porzellankunst.
Buckler, W. H., and W. M. Calder: Anatolien studies, presented to Sir William Mitchell Ramsay.
*Champollion-le jeune: Lettre à M. Dacier.
*Cheng, S. G.: The Chinese as a Warrior in the Light of History.
*Wilh. v. Christ's Geschichte der griechischen Literatur. Umgearbeitet v. Wilhelm Schmid und Otto Stählin. 6. Aufl. Zweiter Teil: Die nachklassische Periode der gr Literatur. Zweite Hälfte: Von 100 bis 530 nach Christus.
*Ducati, P.: Guida del Museo Civico di Bologna.
Dürr, L.: Die Stellung des Propheten Ezechiel in der israelitisch-jüdischen Apokalyptik.
*Eckardt, A.: Koreanische Konversations-Grammatik mit Lesestücken und Gesprächen.
*Flinders Petrie, W. M.: Ten year's digging in Egypt (1881—1891).
*Frobenius, L.: Dämonen des Sudan. Allerlei religiöse Verdichtungen.
— Volksdichtungen aus Oberguinea. I. Bd.: Fabeleien dreier Völker.
Georges-Gaulis, B.: La nouvelle Turquie.
*Glotz, G.: La Civilisation égéenne.
*Grierson, G. A.: The Ōrmurī or Bargistā Language.
Halper, B.: A volume of the Book of Precepts by Hefes B. Yaṣliah.
*Indische Dichter. Herausgegeben von Hermann Weller. Bd. I. II.
Kalt, E.: Biblische Archäologie.
*de Lacy O'Leary: Fragmentary Coptic Hyms from the Wadi n-Natrun.
*Laotse: Taoteking. Das Buch des Alten vom Sinn und Leben. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm.
Levy, J., und L. Goldschmidt: Nachträge und Berichtigungen zu Jacob Levy's Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim.
Melamed, R. H.: The Targum to Canticles according to six Yemen mss.
Niẓāmī of Ganja: The Haft Paikar (The seven beauties). Containing the life and adventures of King Bahrām Gur, and the seven stories told him by his seven queens.
Nötscher, F.: „Das Angesicht Gottes schauen" nach biblischer und babylonischer Auffassung.
Reider, J.: Prolegomena to a Greek-Hebrew und Hebrew-Greek Index to Aquila.
Revel, B.: The Karaite Halakah and its relation to Sadducean, Samaritan and Philonean Halakah. Part. I.
Rhys Davids, Mrs. C. A. F.: Buddhist Psychology.
Sarre, F.: Die Kunst des alten Persien.
Schönebaum, H.: Die Kenntnis der byzantinischen Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme.
*Springer, A.: Die Kunst des Altertums. 12., verb. und erweiterte Aufl. nach Adolf Michaelis, bearbeitet von Paul Wolters.
*Ward, C. H. S.: The Ethics of Gotama Buddha. An appreciation and a criticism.
Zeitlin, S.: Megillat Taanit as a source for Jewish Chronology and History in the Hellenistic and Roman periods.
— Studies in the Beginnings of Christianity.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

Soeben erschienen:

DER BABYLONISCHE TALMUD

MIT EINSCHLUSS DER VOLLSTÄNDIGEN MIŠNAH herausgegeben nach der ersten, zensurfreien Bomberg'schen Ausgabe (Venedig 1520—23), nebst Varianten der späteren, von S. Lorja, J. Berlin, J. Sirkes u. aa. revidierten Ausgaben und der Münchener Talmudhandschrift, möglichst sinn- u. wortgetreu übersetzt u. mit kurzen Erklärungen versehen

von

LAZARUS GOLDSCHMIDT

in neun Bänden

Diese Talmudausgabe ist die einzige, die auf Vollständigkeit und wissenschaftliche Brauchbarkeit Anspruch erheben kann. Während alle übrigen Talmudausgaben, die allerdings durch viele Kommentare und Superkommentare, Glossen und scholastischen Ballast einander zu überbieten suchen, kritiklos der Willkür des Setzers ausgeliefert worden sind und viele Verstümmelungen und Streichungen durch christliche und jüdische Zensur erfahren haben, gibt diese nicht nur den vollständigen, gänzlich unverstümmelten Text wieder, wie er in Handschriften und in der fast gänzlich verschwundenen ersten Ausgabe, selbstverständlich nach kritischen Grundsätzen von Fehlern gesäubert und ergänzt, sondern auch einen umfangreichen textkritischen Apparat von Variae Lectiones aus Handschriften, ältesten und neueren Ausgaben und anderen Werken der rabbinischen Literatur.

Außerdem hat diese Ausgabe noch folgende Vorzüge, die keine der bisherigen Talmudausgaben aufzuweisen hat: 1. Auflösung sämtlicher Abkürzungen, die bekanntlich dem Benutzer, besonders dem Nichtfachmann viel Schwierigkeit bereiten; im ganzen Werke befindet sich nicht eine einzige Abbreviatur, nicht einmal des Prädikats רב bzw. רבי, hinter der in den anderen Ausgaben sich oft Unkenntnis verschanzt. — 2. Möglichst sorgfältige und gewissenhafte Korrektur des Textes, so daß im ganzen Werke kaum irgendein Druckfehler von Belang anzutreffen sein dürfte. — 3. Numerierung der Mischnah nebst der zu dieser gehörenden Gemara nach der Mischnah separata, die eine solche vollständig ersetzt und die Benutzung wesentlich erleichtert. — 4 Für die Mischnah und die Stichworte aus derselben ist eine besondere Type gewählt, was zur Erleichterung der Orientierung wesentlich beiträgt. — 5. Während der Nachweis der Bibelzitate in anderen Ausgaben nur das Kapitel nennt, sind in dieser Ausgabe Kapitel und Vers angegeben, und zwar durchweg nachgeprüft, verbessert u. ergänzt. — 6. Die Aufzählung der Parallelen aus der talmudischen Literatur ist wesentlich verbessert und erweitert; auch werden diese systematisch aufgezählt in ihrer richtigen Reihenfolge, und möglichst auf Traktate derselben Lektion verwiesen. — 7. Splendide Ausstattung und handliches Format, wie bei Werken aus der jüdischen Literatur nur selten zu begegnen. — 8. Das Werk ist von einer deutschen Übertragung mit sachlichen und sprachlichen Erklärungen begleitet, die auch einem Laien das Studium des Talmuds und die Vertiefung in dasselbe ermöglicht.

Bisher erschienen 8 Bände, brosch. M. 1000, in Halbl. M. 1200, der 9. Band ist in Vorbereitung.

JACOB LEVI

WÖRTERBUCH ÜBER DIE TALMUDIM U. MIDRASCHIM

nebst Beiträgen von H. L. Fleischer.

2. Auflage mit Nachträgen und Berichtigungen von Lazarus Goldschmidt.

4 Bände, Lexikonformat.
Ganzleinen M. 150.—, Halbleder M. 200.—.

Die Nachträge und Berichtigungen sind auch in einem Sonderdruck erschienen.

Über meine Judaica bitte Prospekte zu verlangen.

BENJAMIN HARZ VERLAG

Berlin NW 87, Eyke von Repkow Platz 5
Wien III, Weißgärberlände 44—46

Verlag der "Asia Major"

Lao-tze

Tao te king

Aus dem Chinesischen übersetzt, eingeleitet und kommentiert von

Victor von Strauß.

(Leipzig 1870.)

Neuausgabe in Rodardruck.

Leipzig 1924.

8°. Mit 1 Porträt. Lwdbd.

Gm. 16.—

Das berühmte Werk, mit dem Viktor von Strauß den Geist der älteren chinesischen Kultur erschloß, ist jetzt nach jahrzehntelangem Fehlen wieder zugänglich. Es handelt sich bekanntlich um die überaus gesuchte und genialste deutsche Übersetzung des chinesischen Mystikers, die nach dem Urteil des hervorragenden Sinologen **Wilhelm Grube** als „die sicherlich geistvollste" bezeichnet werden muß.

M. Gaster

The exempla of the Rabbis.

Being a collection of exempla, apologues and tales, culled from Hebrew manuscripts and rare Hebrew books.

Leipzig 1924.

Gr. 8°. Hlwdbd. Gm. 42.—.

(The Asia Publishing Co's Oriental Series; Section III: Palestine, Vol. I.)

Otto Harrassowitz, Leipzig.

Digitized by Google

Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE
Hannover, Ebhardtstraße 8.

M. Meyerhof: Persisch-türk. Mystik. Kart. —.50.

G. Jacob: Unio mystica Hafisische Lieder. Kart. 1.—, Ganzperg. 4.—,

B. Moritz: Arabien. I. Nordarabien. II. Das Land Ophir. Mit 2 Karten und 38 Abb. auf 22 Taf. Br. 14.—, Hlwd. 16.—.

G. Jacob: Schattenschnitte aus Nordchina. Mit 31 meist farb. Tafeln. Kart. 4.—.

K. Schoy: Üb. d. Gnomonschatten u. d. Schattentafeln d. arab. Astronomie. Kart. 2.50.

H. Minetti: Osmanische provinziale Baukunst auf dem Balkan. Mit 2 farbigen Taf. u. 119 Textabb. Hlwd. 10.—.

Fr. Grobba: Die Getreidewirtschaft Syriens u. Palästinas seit Beginn d. Weltkrieges. Mit 27 statist. Tab. u. 1 Karte. Br. 8.—.

P. Schneller: Die Krankheiten Palästinas und ihre Bekämpfungsmöglichkeiten. Br. 2.—.

Beiträge zur Märchenkunde des Morgenlandes. Hrsg. v. G. Jacob u. Th. Menzel.

Bd. 1: G. Jacob, Märchen und Traum. Hlwd. 3.—.

Bd 2: Th. Menzel, Türk. Märchen I: Billur Köschk. Hlwd. 5.—.

Bd. 3: Th. Menzel, Türk. Märchen II: Der Zauberspiegel. Hlwd. 5.—.

Beiträge zur semit. Philologie u. Linguistik. Hrsg. v. G. Bergsträßer.

1. G. Bergsträßer: Zum arab. Dialekt von Damaskus. Im Druck.

2. A. Siegel: Laut- und Formenlehre d. neuaramäischen Dialekts des Tûr Abdîn. Br. 3,25.

3. G. Bergsträßer: Das hebräische Verbum. Im Druck.

4. asch-Schaibanī: Kitāb al ḫijal ṭal maḫārig des Abu Bakr Ahmad ibn Umar ibn Muhair aš-Šaibānī al Ḥaṣṣâf. Mit Einl., Übersetzungsprobe, Varianten usw. Hrsg. v. J. Schacht. Br. 6.—.

5. al Qazwini. Kitāb al hijal fil fiq li abi Hātim Mahmud ibn al-Hasan al Qazwini. Hrsg. u. bearb. v. J. Schacht. Im Druck.

G. Jacob: Schanfaras Lamijat al' Arab. Mit 22 Steinzeichn. v. Hans Anton Aschenborn. Vorzugsausgabe von 200 numerierten, v. Dichter u. Künstler handsign. Expl. auf Japanpapier. Halbpergament 20 —, Pp. 14.—.

H. A. Aschenborn: Die zweite Heimat. Afrikan. Gedichte. Mit Original-Steinzeichnungen d. Verf. Kart. Japan 8.—, Bütten 5.—.

Wellhausen: D. Pharisäer u. d. Sadducäer. Br. 4.—.

Judas Harīzī: Macamae. Ed. P. A. de Lagarde. Br. 8.50.

Titus Bostrenus. Contra Manichaeos libri 4. Syriace. Ed. P. A. de Lagarde. Br. 7.50.

al-Ghazzālī: Die kostbare Perle im Wissen des Jenseits. Deutsch v. Moh. Brugsch. Hlwd. 4.80

A. D. Mordtmann d. Ae.: Anatolien. Skizzen und Reisebriefe aus Kleinasien. Hrsg. v. F. Babinger. Br. 14.—.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig.

Soeben erschien:

Die althebräischen Inschriften vom Sinai
und ihre historische Bedeutung.

Von Dr. **Daniel Völter**
Professor der Theologie in Amsterdam.
56 Seiten. gr. 8°. Gm. 1.80.

Die Entdeckung der althebräischen Inschriften am Sinai durch Flinders Petrie und ihre Entzifferung, die wir jetzt vornehmlich der Arbeit von Professor Grimme in Münster verdanken, darf wohl als ein wissenschaftliches Ereignis ersten Ranges bezeichnet werden. Führen uns doch diese Inschriften mitten hinein in die sogenannte mosaische Zeit, über die wir nun die wichtigsten authentischen Aufschlüsse empfangen. Die vorliegende Arbeit enthält ein Referat, mit Hilfe dessen sich jedermann über den Stand der Dinge orientieren kann. Zugleich aber bringt sie eine Anzahl erläuternder Ausführungen, besonders aber neue kritische Beiträge zur Lesung der Inschriften und zur Feststellung ihrer historischen Bedeutung.

Vom gleichen Verfasser erschien früher:

Die Patriarchen Israels im Licht der ägyptischen Mythologie.

Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage.
122 Seiten. gr. 8°. 1921. Gm. —.80.

Eduard Pfeiffer
Buchhandlung
Leipzig, Nordstr. 30.

Morgenländische Texte und Forschungen
herausgegeben von A. FISCHER

Band I.

1. Heft: **Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers** nach einer in seinem Besitz befindlichen Handschrift herausgegeben, übersetzt und erläutert von A. FISCHER. I: Lieder in marokkanisch-arabischer Volkssprache. 1. Photolithographische Wiedergabe des Textes. XXII, 160 S. 8°. Preis: 3,75 M.

2. Heft: **Die Vokalharmonie der Endungen an den Fremdwörtern des Türkischen** v. A. FISCHER. 26 S. 8°. Preis: —,60 M.

3. Heft: **Übersetzungen und Texte aus der neuosmanischen Literatur.** Von A. FISCHER. I. Dichtungen Mehmed Emins. 68 S. 8°. Preis: 1,40 M.

Eingereiht wurde die vor kurzem gesondert erschienene Arbeit:

4. Heft: **Bistām Ibn Qais** ein vorislamischer Beduinenfürst und Held. Von ERICH BRÄUNLICH. IV, 84 S. 8°. Preis 4,70 M.

Das 5. Heft des I. Bandes erscheint voraussichtlich Frühjahr 1925.

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Osirismysterien und Laubhüttenfest. Von R. Kittel 385
Zu den Annalen-Tafeln des Mursiliš. Von A. Götze 391
Bahrfeld, M. v.: Die römische Goldmünzenprägung während der Republik und unter Augustus. (O. Leuze) 403
Banse, E.: Lexikon der Geographie. II. (M. Friederichsen) 394
Bissing, F. W. v.: Das Re-Heiligtum des Königs Ne-woser-re (Rathures). II.
— und H. Kees: Untersuchungen zu den Reliefs aus dem Re-Heiligtum des Rathures. I. (R. Anthes). 398
Edgar, C. C.: Selected Papyri from the Archives of Zenon. (W. Schubart) 402
Ehrenstein, A.: Pe-Lo-Thien. (E. Schmitt) . . 433
Erkes, E.: Chinesische Literatur.
— Chinesen. (E. Schmitt) 430
Εὐχαριστηριον, Studien zur Religion und Literatur des A. und N. Testaments, H. Gunkel z. 60. Geburtstag dargebracht. (M. Löhr u. J. Behm) 408
Hümmerich, F.: Die erste deutsche Handelsfahrt nach Indien 1505/06. (R. Fick) 421
Ibn Saad: Biographien Muhammeds. VII. (H. Reckendorf †) 414
Kahle, P.: Die Totenklage im heutigen Ägypten. (A. Schaade) 418
Mercer, S.: Tutankhamen and Egyptology. (H. Bonnet) 401
Modi, J. J.: The religious Ceremonies and Customs of the Parsees. (H. Junker) 422
Norden, E.: Die Geburt des Kindes. (C. Clemen) 395
Scharff, A.: Götter Ägyptens. (A. Wiedemann) 399
Schermann, L. und C.: Im Stromgebiet des Irrawaddy. (H. Stönner) 429
Schmidt, R.: Der Eintritt in den Wandel in Erleuchtung. (Bodhicaryāvatāra). (J. Nobel) 427
Scholem, G.: Das Buch Bahir. (P. Fiebig) . . 413
Schultz, A.: Sibirien. (M. Friederichsen) . . 419
Smyly, J. G.: Greek Papyri from Gurob. (W. Schubart) 401
Speleers, L.: Les figurines funéraires égyptiennes. (H. Bonnet) 401
Studies in Honor of Maurice Bloomfield. (M. Winternitz) 423
Westermann, D.: Die Gola-Sprache in Liberia. (M. Heepe) 434
Zapletal, V.: Das Buch der Richter. (H. Greßmann) 406
Zeitschriftenschau: Jewish Quarterly Review — Journal of Biblical Literature — Keleti Szemle . . . . . 438—440
Zur Besprechung eingelaufen 440

Preis der einzelnen Nummer Gm. 2 —; vierteljährlich Gm. 5.40. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 6 sh.; 1.35 $; 3.50 Fl.; 7.80 dän. K.; 9 — norw. Kr.; 5 — schw. Kr.; 30 — Lire; 90000 öst. Kr.; 45 — tsch. Kr.; 50 — fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften, ebenso Manuskripte, an das betreffende Mitglied der Schriftleitung zu richten.

Es ist zuständig:

für **Semitistik** und **Turcologie** Prof. Dr. G. **Bergsträßer**, Heidelberg, Erwin-Rohdestr. 10,
für **Keilschriftforschung** Priv.-Doz. Dr. H. **Ehelolf**, Berlin-Halensee, Friedrichsruherstr. 3, Gartenhaus III,
für den **mittl. u. fernen Osten** Prof. Dr. A. v. **Le Coq**, Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120,
für **Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik** Prof. Dr. **W. Wreszinski**, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York.

27. Jahrgang Nr. 7 — Juli 1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII 7 **OLZ** Juli 1924

Osirismysterien und Laubhüttenfest.

Von Rud. Kittel.

Daß dramatische Darstellung der Schicksale des Gottes seit alters zum ägyptischen Osirisdienst und wohl auch schon früh zum babylonischen Neujahrsfest gehörte, darf als erwiesen angesehen werden[1]. Da erhebt sich die interessante Frage, wieweit diese Festbräuche sich auch bei den Kanaanitern einbürgerten und durch sie in Israel Eingang fanden. Natürlich müssen streng genommen die beiden Fragen getrennt werden. Aber bei der engen Verbindung, in die Israel mit den Landesbewohnern von Kanaan frühzeitig eintrat, gehört die Frage mehr der Theorie an. In der Praxis löste sie sich, wenn nicht allgemein, so doch für viele in Israel, und wenn nicht von Anfang an, so doch bald von selbst.

Man wird ja wohl annehmen dürfen, daß das älteste Israel in Kanaan noch wenig über die einfachen Formen primitiven Handelns im Namen der Gottheit hinausging. Man mag sich zunächst auf einfache Opferfeiern und Fruchtbarkeits- und Sühneriten ohne viel ägyptisches oder kanaanäisches Beiwerk beschränkt haben. Aber mit David und Salomo tritt ein Wandel ein. Durch seine Salbung ist der König mit göttlichem *mana* erfüllt und damit in ein besonders nahes Verhältnis zu Jahve gerückt. Wenn Natan dem Davidshause in 2. Sam. 7 (und damit dem König selbst auch) die Gottessohnschaft zuspricht, so ist das strenggenommen nur der feierliche Ausdruck jener Tatsache. In Ägypten und Babylon war der Gottkönig längst nichts Neues. Wenn nun David und Salomo jeder in seiner Weise dem Kultus Israels eine neue Ordnung durch Einrichtung königlicher Heiligtümer geben (2. Sam. 6., 1. Reg. 6), so mögen sie leicht auch im Kultus die Rolle des Gottes übernommen haben[2].

Wichtige mythologische Texte aus Babylon sind uns nur deshalb erhalten, weil sie Teile eines großen Rituals (oder Erläuterungen dazu) darstellten. Wie das Buch Ester bei den Juden am Purimfest verlesen wird, so in Babel jene Mythen[3]. Aber es scheint kein Zweifel, daß dort die Schicksale des Gottes, seine Kämpfe und sein Sterben und Wiedererstehen und seine Wiedererhebung auf den Thron des Weltherrschers in heiliger Handlung, also als Drama im Kultus vorgeführt werden[1]. Bel-Marduk wird gefangen genommen, vor Gericht gezogen, verhört und geschlagen und seiner Kleider beraubt. Er wird ins Gefängnis im finstern Weltberg geworfen und dort bewacht und festgehalten (doch wohl im Hades). Auf seiner Gemahlin Beltis Gebet wird er wieder belebt und ihr zugeführt[2]. Am Neujahrsfest im Nisan wird dieser Mythos in mimischen Darstellungen im Kultus[3] vorgeführt. Als Festlied dient das Weltschöpfungslied, das den Sieg des Lichtgottes über die Mächte der Finsternis verkündet. Der Sinn des Mythos ist damit von selbst gegeben. Das Naturleben mit seinem Auf und Ab in Werden und Vergehen und wieder Werden spiegelt sich im Kampf, Sterben und Wiedererstehen des lebenspendenden Gottes.

Nicht anders in Ägypten. Nur ist dort die Zeit durch Sesostris III. sichergestellt, also rund 1900. Ichernofret, Schatzmeister des Königs, berichtet hier von seiner Teilnahme an der Aufführung. Er hat den Auszug des Gottes, die Beisetzung der Leiche, den heftigen Kampf mit seinen Feinden und die triumphierende Rückkehr des Auferstandenen mitgemacht. Es sind nicht alle Einzelheiten gegeben, aber bei der Zähigkeit der Überlieferung in religiösen Dingen wird man aus späteren Quellen, besonders Plutarch, manches ergänzen dürfen[4]. Die Darsteller mögen Priester im Gewande des Gottes sein. Eine besondere Rolle spielen immer wieder die des Osiris Erwachen hindernden Feinde. Man wird vielfach an alttestament-

1) Erman, Äg. Rel.[2] 62 ff.; Röder, Urk. z. Rel. usw., S. XXIV. 28 ff. Schäfer, Myster. d. Osir. in Abyd. 1904; Zimmern, Z. bab. Neuj.fest II (BSAW 70) 1918; Langdon, Bab. Ep. Creat 1923, 34 ff.

2) Vgl. dazu meinen Kommentar zum Psalter [3. 4], zu Ps. 2, 7.

3) Ungnad, Rel. d. Bab. 21.

1) Streng beweisbar ist die Sitte im 8. Jahrhundert (Zimm. 9), nach Langdon 51 im 11. Das genügt für die Zeit Davids und Salomos. In Wahrheit wird sie viel älter sein.

2) H. Zimmerns Güte verdanke ich das Buch: Al. Kirchner, Marduk und J. Christ. 1922. Hier wird Tod und Auferstehung Marduks bestritten: er sei nur im Berg gefangen, aber nicht getötet, geschweige auferstanden (132. 144.). Hätte K. recht, so wäre auch die obige Darstellung hinfällig. Indessen, da „mein Bruder!“ sonst die Formel der Totenklage ist und mehrfach gebeten wird, daß er „herausgehen“ dürfe, endlich anzunehmen ist, daß diese Bitte Erfolg hat, scheint doch wohl die andere Auffassung richtig. Auch nach der Analogie des Tamuz-Mythos. Immerhin wäre volle Klärung erwünscht.

3) Zimmern, ZDMG 76, 53.

4) Vgl. Schäfer a. a. O. 20 f.

Digitized by Google

liche Kampfszenen gegen unbekannte „Feinde“ erinnert, in denen ähnliche Motive halb unbewußt nachzuklingen scheinen[1].

Nun ist es Tatsache, daß das Auftreten von Feinden, auch feindlichen Völkern in prophetischen und poetischen Texten des AT oft höchst seltsam anmutet, weil es nicht recht motiviert ist[2]. Das gibt zu denken und weckt, wie erwähnt, die Frage, ob hier etwa ein mythisches Motiv durchblicke. Dazu kommt, daß das große Herbstfest in Israel, das Fest der Laubhütten, zeitlich mit dem Neujahrsfest aufs engste zusammenhängt. Nun hat Volz[3] längst die Vermutung geäußert, daß dieses Fest irgendwie als Fest der Thronbesteigung Jahves müsse gefeiert worden sein. Mowinckel[4] hat sodann unlängst auf Grund des neuen Materials die Vermutung von Volz neu erhärtet und hat besonders die Thronbesteigungspsalmen damit in Verbindung gebracht. Die vorhin genannten Feinde würden dann auf Kämpfe hindeuten, die wie in Babel am Neujahrsfest und in Ägypten am Osirisfest, so in Israel am Neujahrs- und Herbstfest dem Sieg des Gottes und seiner Thronerhebung vorangingen. Auch hier wäre also ein Drama anzunehmen, in dem wohl der König den sieghaften, seine Widersacher überwindenden und die Weltherrschaft antretenden Gott darstellte.

Bei der engen und uralten Verbindung zwischen Ägypten und Palästina-Syrien, die wohl am stärksten in Byblos zutage tritt, und bei dem weitern Umstand, daß gerade Osiris hier in Byblos und an der phönikischen Küste in Adonis seine Entsprechung gefunden hat, darf daran wenigstens nicht gezweifelt werden, daß die Osirismysterien mit dem oben angegebenen Inhalt früh auch in Phönikien und somit in Kanaan Eingang fanden. Rund um 1000, also in der Zeit von David und Salomo, mögen sie längst unter den Kanaanitern üblich gewesen sein. Um diese Zeit wäre dann auch das von Osten kommende Mardukmysterium — wofern es nicht im Tamuzkult längst sein Analogon hatte — allerspätestens nach Kanaan vorgedrungen. Bedenken wir nun, daß das große Herbstdankfest als bäuerliches Ackerfest keinesfalls uralt israelitischen, sondern kanaanäischen Ursprungs ist, so spricht alles für die Vermutung, daß dieses Fest im 2. Jahrtausend als ein kanaanitisches Baal-Adonisfest gefeiert und etwa von der Wende des 2. zum 1. Jahrtausend an von Israel in analogen Formen als ein Jahvefest übernommen wurde. Die Formen waren gegeben, es handelte sich für Israel nur darum, sie mit dem richtigen Inhalt zu füllen. Auch hier werden Kampfspiele[1], Festzüge und Prozessionen und die Darstellung der Festgeschichte, des ἱερὸς λόγος, zum Fest gehört haben[2]. Aber was ehedem Kampf des Osiris-Adonis oder Marduk oder Baal mit Tiamat oder Set war, ist nun Schöpfungs- und Erlösungstat Jahves, der Rahab und den Leviatan überwindet, der das Meer dräuend in seine Schranken weist und der vor allem als Gott der Geschichte die Ägypter vernichtet, das Schilfmeer bezwungen und sein Volk aus dem Diensthaus erlöst hat und ihm zuliebe „alle Völker“ bezwang[3].

Ist das Fest etwa von David übernommen, so kann man sehr wohl daran denken, daß die in 2. Sam. 6 beschriebene Prozession Davids zur Überführung der Lade Jahves nach dem Zion gerade am Neujahrs- und Laubhüttenfest stattfand und den Einzug Jahves zu seiner Thronbesteigung darstellte. Gewiß hat das Fest dabei manches von seiner alten Art beibehalten. Es konnte seine Herkunft kaum gleich am Anfang verleugnen. Aber die Jahvereligion führte es von selbst weiter. In der kanaanäischen Form hat das Ackerfest ohne Zweifel allerlei Beiwerk der bekannten wilden (auch sexuellen) Baalsorgiastik mitgeführt. Der Befruchtungszauber will die Gottheit mit Gaben stärken und mit Handlungen zur Fruchtbarmachung des Ackers zwingen. Aus ihm wird in Israel mehr und mehr ein Segnen des über der Natur stehenden Gottes, der ihr Fruchtbarkeit spendet; aus der Thronerhebung des Marduk oder Osiris wird die Übernahme der Königsherrschaft durch Jahve und aus dem Sieg jener über feindliche dämonische Gewalten wird der vor Zeiten erfochtene Sieg über die Ägypter und alle Völker und der künftig im neuen Äon, der אַחֲרִית הַיָּמִים, zu erfechtende über seine Widersacher, die „tobenden Heiden“ (Ps. 2,1).

Von hier aus angesehen wird es, wie man sieht, in der Tat wahrscheinlich, daß das Laubhüttenfest der Israeliten nach Zeit und Art einem altkanaanäischen Fruchtbarkeitsfest, das zugleich Baal-Adonisfest war, entsprach. Auch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß an diesem Feste gewisse Riten des Osirisfestes

1) Vgl. z. B. Jes. 30, 27 f. 30—33 u. d. folg. Anm.
2) Jes. 8, 9 f. und manche der sog. Viel-Völkerstellen bei Jesaja. Auch die „Söhne Sets“ in Num. 24, 17, mit denen niemand etwas anzufangen weiß, gehören vermutlich hierher, mag man nun „Söhne des Getümmels“ übersetzen oder an den äg. Set-Typhon denken. Ebenso die tobenden Heiden Ps. 2, 1 und „alle“ Völker in Jos. 24, 18.
3) Neujahrsfest Jahves 1912.
4) Psalmenstudien II 1922.

1) An etwas Ähnliches scheint in Jes. 30, 27—33 gedacht zu sein.
2) Ex. 12, 26 f.: Wenn dich am Passa deine Kinder fragen: was bedeutet dieser Brauch? so sollt ihr die Festgeschichte erzählen.
3) Jos. 24, 18; vgl. Ps. 2, 8 u. oben Sp. 387 Anm. 2.

Digitized by Google

eine Rolle spielten. Denn Osiris ist Adonis und Adonis ist Baal. Auch ist nichts dagegen einzuwenden, wenn die lückenhafte Beschreibung des Osirisfestes nach späteren Mitteilungen vermutungsweise ergänzt wird (s. o.). Dies ist um so eher statthaft, als wir bestimmt wissen, daß später unter hellenistischem Einfluß das Adonisfest nach Ägypten zurückgeflossen ist und dort sich ganz unmittelbar mit dem Osirismysterium verschwistert hat. Aber die Heranziehung einer Altisrael gegenüber doch recht späten Beschreibung einer ägyptischen Adonisfeier zur Deutung nicht etwa der großen Grundzüge, sondern der Einzelheiten des altisraelitischen Festes hat doch ihre großen Bedenken.

Wenn beispielsweise Greßmann in seiner lesenswerten Studie über „Tod und Auferstehung des Osiris" usw.[1] auf S. 16 f. eine Darstellung des Adonisfestes in Alexandria vom Jahr 273 v. Chr. nach Theokrits Schilderung gibt und dazu die Bemerkung hinzufügt: „Der Wert dieser einzigartigen Schilderung Theokrits für die Erklärung des hebr. Laubhüttenfestes ist noch nicht erkannt ... Das Laubhüttenfest haben die Israeliten von den Kanaanitern übernommen, die ihre Laubhütten dem verstorbenen Adonis zu errichten pflegten, wie Theokrit lehrt[2]" — so sagt er mehr als zu beweisen ist. Dasselbe gilt von Greßmanns folgenden Sätzen: „Die Adonisgärten und (Adonis-) Laubhütten entsprechen sich genau; beide stehen an denselben Stellen: (neben der Bahre des Gottes) auf den Dächern und in den Vorhöfen, beide sind mit denselben Bräuchen verbunden und haben denselben Sinn: Tod und Auferstehung des Gottes zu feiern ...."

Folgendes ist der Tatbestand[3]. Theokrit beschreibt, wie Adonis auf silbernem[4] Bette liegt (V. 84). Es ist der 12. Monat, und er ist eben von Acheron zurückgebracht (V. 102 f.). Um das Lager herum sind ausgebreitet reife Früchte, Nardenfläschchen, feines Backwerk und zierliche Gärtchen in Silberkörbchen — die bekannten Adonisgärtchen. In deren Mitte erheben sich mit Dill umwachsene grüne Lauben (V. 119 f.): neben dem Lager des Jünglings steht das für Kypris (V. 127 f.). Die Lauben sind also das Doppellager für Kypris und Adonis zum ἱερὸς γάμος: „heut hält Kypris den Gatten im Arm und freue sich daran" (V. 131). Am Morgen aber stirbt er, um im nächsten Jahre wiederzukehren (V. 143).

1) Alter Orient 23,3.
2) Von mir gesperrt.
3) Theocr. reliqu. ed. Reiske 1765, 182 ff. = ed. Cholmeley, Lond. 1911, 115 ff.
4) Ein goldenes Bette, wie Greßmann ἀργυρέας übersetzt, hätte gewiß auch nicht übel ausgesehen, Theokr. ist aber mit Silber zufrieden.

Daraus ergibt sich: 1. Man kann nicht behaupten, daß Adonisgärten und Laubhütten dasselbe seien. Die Gärtchen sind gleich den Früchten, Fläschchen und Speisen lediglich Zubehör, um den Gott zu erfreuen, die ersteren zugleich um sein Los symbolisch anzudeuten. Es ist auch nicht richtig, daß die Laube „neben" der Bahre stehe (Greßm. 17), sondern sie ist sie selbst. Aber ein Gärtchen ist sie nicht. 2. Für das hebräische Hüttenfest ist ganz wesentlich das Wohnen der Festgenossen in Hütten oder Lauben (Lev. 23,40 ff., Neh. 8,15), das man später jedenfalls als Erinnerung an das Wohnen in Zelten während des Wüstenzugs deutete. Davon ist beim Adonisfest nichts bezeugt. Es ist ja nun denkbar, daß ein solches Wohnen in Lauben schon im alten Kanaan zum Baal- oder Adonisfeste gehört hat. Doch wissen wir darüber zur Zeit nichts. Wenn das der Fall war, so könnten die Lauben an sich der Nachahmung des Tuns der Götter gedient haben, also von Baal-Adonis und Astart[1]. Aber einen Beweis hätten wir auch dann noch lange nicht. Mindestens läßt das hebräische Hüttenfest von einem ἱερὸς γάμος — etwa in einer besonderen Hütte für den Gott — absolut nichts durchblicken. Wohl aber scheint, worauf schon Volz 21 hinweist, das Wohnen in Hütten bei Festen ein weithin verbreiteter Brauch gewesen zu sein, der sich auch in kleinasiatischen und griechischen Kulten findet (Sparta, Ilion, Delphi, Epidauros usw.) Das Bedürfnis, die in großen Scharen herbeiströmenden Festgäste zu beherbergen, mußte eigentlich fast notwendig auf ein solches Mittel, für ihre Unterbringung zu sorgen, bedacht sein lassen. Zugleich gab man der praktischen Maßregel einen tieferen Sinn: primitiven Völkern vollzieht sich die Epiphanie

1) Die einzige Stelle des AT, die einen gewissen Aufschluß geben könnte, wäre Num. 25,8. Da ist von einem sexuell-orgiastischen Baalsfest die Rede, und als ein Israelit die (betreffende) Midianiterin vor den Augen des Volkes zur קֻבָּה führte, durchbohrt sie Pinhas, ihnen nachlaufend, beide zusammen *in flagranti*. Leider ist gerade קבה für das AT hapax legomenon. Aber die Alten fassen das Wort überwiegend im üblen Sinn: πορνεῖον, *lupanar* usw. קבה, doch wohl Gewölbe, Hohlraum, Zelt, muß also das Schicksal von *fornix* geteilt haben, das auch aus Gewölbe zu Bordell wird. Vgl. des weiteren Krauß ZAW 27 (1907) 287 u. Levy, Targ. WB II 339. Auch Gesenius, Thes. III 1190 erklärt: *tentorium ornatius, quorum plura ad Baal-Peori s. Priapi orgia in iis concelebranda exstruxerant Midianitae.* Aber das ist doch alles nur Vermutung. Gerade von vielen קִבּוֹת zu jenem bestimmten Zwecke, am wenigsten von einer קבה des Baal-Peor, ist eben nicht die Rede. Das Wahrscheinliche bleibt, läßt man den Text für sich reden, daß der Mann ein Häuptling war und das Weib in sein Häuptlingszelt führte. Daher קבה statt אֹהֶל, womit alles erklärt ist.

Digitized by Google

des Gottes auf Erden vielfach in einer Hütte oder einem Zelt, Ex. 33,7. Da ist dann die Hütte freilich das Abbild der Wohnung des Gottes und seiner Epiphanie, nicht aber seines Ehelagers[1]. 3. Man wird also doch nicht wohl von dem bewährten Grundsatz abgehen können, daß, so wertvoll uns späte Texte zur Erläuterung mangelhaften alten Materials unter Umständen sein können, es doch nicht geraten ist, aus der hellenistischen Adonisfeier unmittelbare eigene Aufschlüsse über den vorisraelitischen oder frühisraelitischen Festbrauch zu erwarten.

Zum Schluß benütze ich die Gelegenheit, Greßmann auf einen weiteren wahrscheinlichen Irrtum aufmerksam zu machen. Er deutet S. 27 das Gefäß aus Hagia Triada mit dem Erntezug der Schnitter so, daß die „Bauernknechte . . . mit einem Phallos, wie es scheint, den sie an den Oberschenkel gebunden haben" einherschreiten. Gegen diese Deutung verweise ich zunächst auf Arch. Jahrb. 30 (1915), 251 ff. und weiterhin auf reiches Material des hiesigen Archäol. Instituts. Ich selbst besitze einen Gipsabguß des Gefäßes, den ich 1913 in Knossos auf Kreta (ich glaube im Museum, jedenfalls an amtlicher Stelle) erwarb; ich bin überzeugt, daß ein Studium des Originals oder einer guten Nachbildung jene Deutung nie empfehlen wird. Um was es sich immer handle, um einen Schleifstein, eine Scheide oder was sonst: einen Phallos tragen die Schnitter kaum. Am durchschlagendsten scheint mir der von Studniczka mir mündlich geäußerte Gegengrund: Ausgerechnet die Kreter, deren Plastik ein so feines Verständnis der Natur bekundet, hätten nie einen Körperteil abgebildet, dessen Bild so wenig die charakteristischen Züge des von ihnen Gemeinten trug. — In der Tat könnte das Ding alles andere eher sein.

Zu den Annalen-Tafeln des Muršiliš.

Von Albrecht Götze.

Von dem Ḫattikönig Muršiliš II. (ca. 1355 bis 1315) besitzen wir vier Annalen-Tafeln[2]. Sie sind veröffentlicht als KBo III 4, KBo IV 4, KBo V 8[1] und KBo II 5 mit 5a. Unter diesen Texten nimmt KBo III 4 eine Sonderstellung ein. Der Annalist schildert hier die Wiederaufrichtung des Ḫatti-Reiches nach dem Zusammenbruch bei Šuppiluliumas Tod in den ersten 10 Regierungsjahren des neuen Königs. Er beschränkt sich ausdrücklich auf des Königs eigene Taten, die Feldzüge der Prinzen und „Herren" bleiben ausgeschlossen[3].

Die drei anderen Tafeln sind Annalen-Texte, in denen nicht nur des Königs Taten, sondern auch die seiner Feldherren[3] aufgezeichnet sind.

Rein äußerlich betrachtet gehören nach der Größe der Tafeln KBo V 4 und KBo V 8 näher zusammen. KBo II 5 unterscheidet sich von ihnen wesentlich; die Tafel ist kleiner, die Kolumnen schmäler. Aber auch der Stil ist hier viel knapper, man hat den Eindruck eines Auszugs aus einem vollständigeren Texte. Durch diese Kürzung ist erreicht, daß auf kleinerem Raume untergebracht ist, was auf der Vorlage größeren Raum füllte. Deshalb darf man die Unterschrift der Tafel auf diese Vorlage beziehen, die nach Analogie von KBo IV 4 und KBo V 8 zu denken ist.

Die Unterschrift lautet: *DUPPU* XIII KAM*ŠÁ* ^{m}*Mur-ši-*[*li* . . . . .] | ^{AMĒL} *na-an-na-áš* NU . T[IL] „13. Tafel des Muršiliš . . . . . Unvollendet". Auf KBo V 8 ist die Unterschrift verstümmelt; sie hat wohl gelautet: *DUPPU* VII[I KAM *Š*]*Á* ^{m}[*Mur-ši-li*] LUGAL . GAL | LUGAL [*MĀT* ^{ÁLU}*Ḫa-at-t*]*i* „8. Tafel des Muršiliš, des großen Königs, Königs von Ḫatti." Bei KBo IV 4 ist die Unterschrift ganz weggebrochen.

Die Stellung der Tafeln KBo V 8 und KBo II 5 in der Reihe der Annalen ist durch die Unterschrift festgelegt, die von KBo IV 4 kann glücklicherweise aus dem Inhalt bestimmt werden. Die hier berichteten Ereignisse lassen sich nämlich in kürzerer Fassung auf KBo III 4 nachweisen. Im Einzelnen sind es folgende:

a) Ištitinaš von Ḫajaša = Azzi verwüstet,	KBo III 4. IV 9?	KBo IV 4. II 16 ff.
Kannuwaraš eingeschlossen	IV 17	II 18
Es ist zu spät im Jahre, deshalb kann M. nicht gegen Ḫajaša = Azzi marschieren	IV 21 f.	III 23 ff.
Zug gegen Jaḫreššaš und Pigainareššaš	IV 24—32	III 29—56
b) Zug nach Azzi im nächsten Jahre	IV 35—43	III 57—IV 41

Nach KBo III 4 fallen die Begebenheiten unter a) ins IX. Jahr des Muršiliš, die unter b) ins X. KBo IV 4 enthält demnach Ereignisse aus dem IX.—XII. Jahre des Muršiliš. Die Angabe von Forrer, der den hier ausführlicher dargelegten Zusammenhang offenbar richtig

---

1) Allerdings hat die Vorstellung Analogien. So soll nach Güntert, der arische Weltkönig usw. 1923, 309 schon in vedischer Zeit Frühjahr und Sonnwende mit freiester Hingabe an geschlechtliche Orgien begangen worden sein, und Filchner, Sturm über Asien [1924], 133 erzählt vom Hutfest in Tibet: „Bei Sonnenuntergang werden Hütten aus Fichtenzweigen gebaut, in denen die Paare die Nacht zubringen, um sich bei Tagesanbruch wieder zu trennen". Aber man hüte sich, Analogien gleich für Abhängigkeiten zu halten.

2) Wie aus der Mitteilung von Forrer OLZ 27. 113 hervorgeht, gehören auch Bo 2021 (1. Tafel) und VAT 6692 (nach F. aus der Mitte der Regierung) zu den Annalen des Muršiliš. Beide Tafeln gehören zu den ausführlichen Berichten und sind noch unveröffentlicht. Ist etwa auch Bo 2631, von Weidner Bo Stud. 8 öfters zitiert, anzureihen? [Korrektur-Zusatz]

1) Daß die Tafel Muršiliš II. zugehört, hat der Herausgeber Hrozný als fraglich bezeichnet. Es steht sicher dadurch, daß II 19 f. der Ober-Mešedi Zidāš genannt wird, „der ein Bruder meines Vaters war". Dieselbe Person kehrt mit derselben Bezeichnung KBo II 5. IV 19 wieder.

2) IV 46 f.: TUR.MEŠ LUGAL-*ma-za BE.LU.*MEŠ-*ia ku-e* KÚR.KÚR ^{AMĒL}KUR *tar-aḫ-ḫi-eš-kir* | *na-at-šá-an Ú.UL an-da* „Welche Feindesländer die Prinzen des königlichen Hauses und die Herren besiegt haben, das ist darin nicht (enthalten)".

3) Ḫutupijanzaš, Nuwanzaš und Tarḫiniš.

Digitized by Google

erkannt hat, in der Inhaltsangabe zu KBo IV 3 (2. Umschlagseite des Heftes) ist also ungenau[1]. — Der Syrien-Feldzug des Muršiliš, der KBo IV 4 I 1 bereits begonnen hat, ist auf KBo III 4 in der Lücke zu Beginn der IV. Kolumne verloren gegangen. Außer den 8 ganz verstümmelten Anfangszeilen fehlen noch etwa 20 ganz. — Ich spreche KBo IV 3 als die 4. Annalen-Tafel des Muršiliš an. Das gründet sich auf die Beobachtung, daß die erhaltenen Annalen-Tafeln[2] durchschnittlich 3 Regierungsjahre erledigen.

Schwieriger ist die Frage zu beantworten: welche Regierungsjahre werden auf KBo V 8 und KBo II 5 behandelt? Nach der eben angewandten Durchschnittsrechnung müßte die 8. Tafel etwa mit dem 24. Jahre abschließen. Eine Korrektur dieser ungefähren Berechnung gestatten die Angaben über das 6-Jahrefest. Ein solches Fest wird begangen nach KBo IV 4. IV 41 am Ende des X. Regierungsjahres; es kehrt in der letzten Textzeile von KBo V 8 wieder. Unter einem 6-Jahrefest wird man kaum etwas anderes verstehen können, als ein Fest, das alle sechs Jahre begangen wird. Wurde es am Schlusse des X. Jahres gefeiert, dann fielen die nächsten Termine an den Schluß je des 16., 22., 28., 34., 40. Jahres. Man sieht nun, daß jenes in KBo V 8 erwähnte 6-Jahrefest nur an den Schluß des 22. Jahres gelegt werden kann. KBo V 8, die 8. Annalen-Tafel, handelt also vom 19.—20. Jahre des Muršiliš.

Für KBo II 5 ist eine Vorfrage zu erledigen, ehe man an die chronologische Einordnung geht: wie ist die Tafel zu rekonstruieren? wie ist das Verhältnis von KBo II 5 zu KBo II 5a? Diese Frage kann glücklicherweise beantwortet werden. Mißt man in der Autographie die größte Höhe des erhaltenen Stückes, d. h. den Abstand einer Wagerechten, die am oberen Ende von Col. IV zu ziehen ist, vom unteren Randstrich, der in Col. III erhalten ist, ergeben sich 45,2 cm. Dabei wird die genannte Wagerechte mit dem ehemaligen oberen Randstrich auf Millimeter übereinstimmen. Denn über IV 1 hat kaum noch eine Zeile gestanden, da sonst Spuren auf dem darüber erhaltenen kleineren Stücke sichtbar sein müßten. Die Höhe der Tafel wird man also mit 45,5 cm Schriftraum in Rechnung stellen müssen. Kolumne II bricht, am inneren Rande gemessen, nach 20,5 cm ab; es fehlen also 25 cm. Der Beweis läßt sich erbringen, daß hier nach einer ganz kleinen Lücke KBo II 5a anzuordnen ist, das vom Herausgeber Figulla aus äußeren Gründen als Bruchstück der gleichen Tafel in Anspruch genommen ist. Vergleicht man KBo II 5. I 14 ff. nämlich mit KBo V 8. I 30 ff., so erhellt, daß an beiden Stellen Feldzüge in ganz denselben Gegenden erzählt werden. Dort folgen auf Taggašta, Ištaluppa, Kabubuwa die Städte Takuwaḫina und Taḫantatipa sowie der Fluß Kummišmaḫaš. Die letzten drei Namen, die auf dem erhaltenen Teile von KBo II 5 nicht vorkommen, erscheinen nun verstümmelt an den Enden der Zeilen 2, 4, 9 von KBo II 5a. II. Daraus folgt, daß BKo II 5a. II inhaltlich an KBo II 5. II anschließt. Mißt man das Fragment KBo II 5a aus, so ergibt sich, daß von den fehlenden 25 cm der Col. II durch 5a 23,5 cm gedeckt sind. Es fehlen an der rechten Randlinie demnach nur 1,5 cm; KBo II 5a. II 1 hat demnach als KBo II 5. II 27 zu zählen. Mit der Rückseite des Fragments ist damit natürlich auch vom oberen Teile der Col. III ein beträchtlicher Teil zurückgewonnen: KBo II 5. III 4 stellt sich als III 22 heraus.

Nachdem auf diese Weise die Tafel wenigstens so weit hergestellt ist, daß man die Jahreseinschnitte erkennen kann, ergibt sich, daß KBo II 5 von 4 Jahren handelt, und weiter, daß ein 6-Jahrefest dabei nicht vorkommt. Daraus ist zu schließen, daß es die Jahre 35—38 oder 36—39 sein müssen.

Es folgte mindestens noch eine Tafel. Dafür, daß diese 14. Tafel die letzte war, möchte ich folgendes geltend machen. Nach dem Friedens-Vertrag zwischen Ramses II. und Ḫattušil ist das friedliche Verhältnis zwischen Ḫatti und Ägypten erst unter Mutallu gestört worden (Ancient Records III § 374, 377). Danach ist Muršiliš nicht mehr in feindliche Berührung mit Ägypten gekommen. Als Seti I. im Jahre 1312 nach Syrien zog, war Muršiliš gestorben, sein Sohn Mutallu auf ihn gefolgt. Nimmt man aber 1355 als 1. Jahr des Muršiliš in Anspruch[1], wäre 1315 das vierzigste Jahr, die vierzehnte Tafel müßte mit diesem Jahre beginnen, und könnte die Jahre bis 1313 enthalten haben. Auch wenn man zwei Jahre weiter zurückgeht, kann kaum noch eine 15. Tafel gefolgt sein.

1) Über die dort befürwortete Korrektur s. sofort.
2) Zu den angeführten kommt noch KBo V 6, eine Tafel des Šuppiluliuma.

1) Zu diesem Ansatz ist man deshalb genötigt, weil Šuppilulimna Amenophis IV. = Biḫururijaš († 1360) überlebt hat. In die Zeit nach 1360 fallen noch wichtige Ereignisse; Bijaššiliš Einsetzung in Kargamiš, dessen Feldzug in Mitanni, der Mattiwaza-Vertrag, Š's Ḫurri-Feldzug 1357 wäre der allerfrüheste Termin, der für Muršiliš' Thronbesteigung in Frage käme.

Besprechungen.

Banse, Ewald: Lexikon der Geographie. 2. Bd. L bis Z. Braunschweig: Georg Westermann 1923. (785 S.) gr. 8°. Bespr. von Max Friederichsen, Breslau.

In Nr. 9 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift ist das vorliegende, großzügig angelegte geographische Lexikon bereits in seinem ersten Bande kurz besprochen und charakterisiert worden. Die damals gegebene Liste der Mitarbeiter gilt unverändert auch für den 2. Bd. Der günstige Eindruck, welchen der erste, in wirtschaftlich besonders schwerer Zeit in Angriff genommene Band des Werkes machte, hat sich auch bei Durchsicht des zweiten Bandes vollauf bestätigt. Das Lexikon übertrifft als nunmehr fertiges Ganzes durch Vielseitigkeit seines Inhalts bisher gemachte ähnliche Versuche, die im wesentlichen nur auf eine trockene lexikographische Schilderung und kurz registrierende Aufreihung geographischer Örtlichkeiten eingestellt waren. Demgegenüber bietet Banses Lexikon reichhaltiges Material auch aus sonst lexikographisch wenig erfaßten Abschnitten des Gesamtfaches in stilistisch wohl überlegter Durcharbeitung und glatter Lesbarkeit. Man wird daher sowohl Studierenden der Geographie, wie auch Lehrern unseres Faches den Rat geben können, gerade zu erster Orientierung und zum Erkennen des Wesentlichsten auf dem weiten Gebiete der Geographie die entsprechenden Leitartikel des Lexikons heranzuziehen. Sie werden darüber hinaus in den jeweils angehängten Literaturnachweisen eine gute Wegleitung für weiteres Studium durch Nennung

Digitized by Google

der wichtigsten Quellen, wenn auch nur in lexikographischer Kürze, finden. Gelegentliche feuilletonistische Entgleisungen (z. B. Artikel: Reisen) ändern an diesem Urteil nichts.

Daß ein solch umfangreiches Nachschlagewerk gelegentliche Fehler und sachliche Unterlassungen nicht ganz vermeiden kann, ist bei der Weitschichtigkeit des Stoffes und bei den zahlreichen Mitarbeitern verständlich und entschuldbar. Eine Neuauflage wird leicht auffälligere dieser Mängel beseitigen können. Daß im besonderen die geographische Schilderung als „Kunst" nicht zu kurz kommt, zeigt mancher, besonders vom Herausgeber selber anschaulich geschriebene Aufsatz, wie beispielsweise die Lüneburger Heide, Marokko, Orient (letzterer in Abgrenzung und Lit.-Angabe freilich einseitig). Besonders hingewiesen sei auf den Artikel „Schöne Geographie", in welchem unter Anführung einer reichen Literatur (Novellen und romanhafte Schriften) die dankenswerte Anregung gegeben wird, die schöne Literatur aller Völker unter dem Gesichtswinkel ästhetischer Landschaftsschilderung zu lesen und zu studieren. Selma Lagerlöfs schwedische Musterheimatkunde in des kl. Nils Holgersens Fahrt mit den Wildgänsen scheint mir dabei unberechtigterweise zu fehlen.

Norden, Eduard: **Die Geburt des Kindes.** Geschichte einer religiösen Idee. Leipzig: B. G. Teubner 1924. (VII, 172 S.) gr. 8° = Studien der Bibliothek Warburg III. Bespr. von C. Clemen, Bonn.

Diese neue hochbedeutsame Schrift Nordens stellt in der Hauptsache einen Kommentar zu Vergils 4. Ekloge dar. Es wird zunächst gezeigt, daß diese kurz vor der Jahreswende 41/40 geschrieben sein muß und sich auf kein bestimmtes Kind beziehen kann. Dann wird die Vorstellung von der Geburt des Helios, des Aion und des göttlichen Knaben erklärt und die Erwartung der letzteren auf Ägypten zurückgeführt. Auch daß der Knabe seiner Mutter zulachen wird — N. liest in V. 62: qui non risere parenti —, wird, da dasselbe von Zoroaster erzählt wird, der als die sichtlichste Offenbarung des Lichtprinzips in der Welt die Sonne zu verehren gelehrt habe, und da diese in der κοσμοποιΐα des 8. Buches Moses dadurch geboren wird, daß Gott lacht, ja bei Proklos zu Plato, Pol. ed. Kroll I, 128 lachend der Götter heiliges Geschlecht zur Welt bringt, und bei Stobäus, ecl. 5, 14 selbst Lachen heißt, darauf gedeutet, daß das Kind aus Helios' Geschlecht sei; daß es das Lager mit einer Göttin teilen solle, darauf, daß etwas ähnliches von dem Soter erwartet, daß dieser daher in den Dionysosmysterien mit der von Firmicus Maternus, de err. 19 überlieferten Formel: σὺ δὲ νυμφίε χαῖρε κτλ. begrüßt worden sei und daß daher auch Cäsar Georg. I, 31 eine der Töchter der Tethys heiraten solle. Auch der Name puer und cara deum suboles wird aus Ägypten hergeleitet, woher ebenso die Erwartung, dieser Knabe würde das Leben der Götter empfangen, im Himmel mit Göttern und Heroen verkehren und Weltherrscher werden, sowie die andre, er würde die fortia facta seines Vaters lesen, stamme. Eine Bestätigung dafür wird endlich wohl in dem Beinamen Helios gefunden, den der i. J. 40 geborene Sohn des Antonius und der Kleopatra erhielt — ohne daß freilich der Name Selene, den seine Schwester bekam, entsprechend erklärt würde.

Auch sonst möchte ich auf Grund der ausdrücklichen Erlaubnis des Verf. hie und da Abstriche machen und zunächst den Zug des lesenden Götterkindes, wie es wohl aber auch N.s Meinung ist, nur in Verbindung mit den andern von ihm behandelten als einen Beweis für ägyptischen Ursprung der ganzen Vorstellung ansehen. Auch über diesen selbst urteile ich etwas anders als N. und darf dafür vielleicht einfach auf Jirkus Altorientalischen Kommentar zum A. T. S. 189ff. verweisen. Überhaupt nicht zu vergleichen scheint mir die von Firmicus als Symbol in dem Kap. 17 erklärten Sinne angeführte Formel, gegen die er ja auch in Kap.19 einwendet: non poteris ad te alienae felicitatis transferre gloriam, nec poteris caelestis luminis splendore decorari etc. Endlich das lachende Kind dürfte durch keine der angeführten, aber unter sich sehr verschiedenen Parallelen als Sonnenkind erwiesen sein (zu der von Moulton noch weiter ausgesponnenen Vergleichung mit Zoroaster, dessen religiöse Stellung kaum so, wie N. will, zu beschreiben ist, darf ich vielleicht auf meine griech. und lat. Nachrichten über die persische Religion S. 43f. erinnern); aber das alles sind Einzelheiten, die nichts daran ändern, daß N., worauf er ja auch selbst den Hauptwert legt, die eine große Linie richtig gezeichnet hat. Er hebt zugleich selbst hervor, daß er mit dieser Erklärung der 4. Ekloge an eine theologische Tradition anknüpft, und wird deshalb sein Buch besonders gern zum Dank für die ihm verliehene theologische Doktorwürde der evangelisch-theologischen Fakultät in Bonn gewidmet haben.

Aber es leistet nun auch selbst, wie schon N.s antike Kunstprosa und namentlich sein Agnostos Theos, der theologischen Forschung wertvolle Dienste. Schon wenn er zur Erklärung des Verses: casta fave Lucina: tuus iam regnat Apollo aus Hephaistion, einem Astrologen des 4. nachchristlichen Jahrhunderts eine Stelle zitiert: ὁ ἐπὶ τοῦ τρίτου (sc. δεκανοῦ τοῦ Ὑδροχόου) γεννώμενος ἐκ θεῶν σπαρήσεται καὶ ἔσται μέγας καὶ μετὰ θεῶν θρησκευ-

Digitized by Google

θήσεται καὶ ἔσται παντοκράτωρ καὶ πάντα αὐτῷ ὑπακούσεται, so vergleicht er damit weiter das Wort Lk. 1,32: οὗτος ἔσται μέγας καὶ υἱὸς ὑψίστου κληθήσεται καὶ δώσει αὐτῷ κύριος ὁ θεὸς τὸν θρόνον Δαυεὶδ τοῦ πατρὸς αὐτοῦ κτλ. und bemerkt dazu (S. 21f., vgl. auch 125f., 130f.): „wie ist das Verhältnis der beiden Prophetien zueinander zu beurteilen? Jener astrologische Schriftsteller zeigt in seinem .... Werke nicht die geringste Spur christlichen Einflusses. Also ist die von ihm aufbewahrte polytheistische Fassung, wie stets in solchen Fällen, die ältere, die im Evangelium nur mit judäischem Firnis übermalt erscheint". In der Tat kann man die letzteren beiden Stellen wohl zusammenbringen, während dagegen die Ähnlichkeit zwischen der Stelle bei Lukas, sowie dem vorangehenden Wort an Maria: du fandest Gnade bei Gott — und der Stimme, die nach Plutarch, de Is. 12 bei der Geburt des Osiris zu hören war: μέγας βασιλεὺς Ὄσιρις γέγονεν und dem Wort Amon-Res über seinen Sohn: er wird ein Königtum der Gnaden in diesem Lande ausüben — m. M. n. zu gering dazu ist. Auch die Zurückführung der Legende von der jungfräulichen Geburt Jesu, die N. im übrigen wie Leisegang erklärt, auf ein ägyptisches Theologumen scheint mir unbewiesen und erst recht diejenige der Engelbotschaft Lk. 2,10: siehe ich verkünde euch große Freude — auf das Schlußwort einer altägyptischen Ankündigung einer neuen Zeit: freuet euch, ihr Menschen — und: es freue sich, wer dies sehen wird — oder der Fortsetzung bei Lukas: ἐτέχθη ὑμῖν σήμερον σωτήρ auf die im alexandrinischen Kορεῖον gebräuchliche Formel: σήμερον ἡ κόρη ἐγέννησε τὸν Αἰῶνα. Ganz ablehnen muß ich N.s Erklärung der von ihm bevorzugten Lesart zu Mk. 9,7: ἐγένετο νεφέλη ἐπισκιάζουσα αὐτῷ (S. 96): „für die Jünger ist das Überschattetwerden beziehungslos, voll von Beziehung für Jesus, denn der Gedanke ist der, daß Jesus in diesem Augenblick als Sohn Gottes anerkannt wird: Luk. 3,22 heißt es im Taufbericht nach ältester Fassung: υἱός μου εἶ σύ, ἐγὼ σήμερον γεγέννηκά σε. Zwischen Vater und Sohn vollzieht sich unter dem Bilde des Zeugungsaktes eine 'unio mystica'". Auch für den Ausdruck Mt. 17,2: sein Angesicht leuchtete wie die Sonne — liegen zunächst die von Bousset (Religion des Judentums² 318) angeführten jüdischen Stellen gewiß näher, als die von N. zitierten heidnischen und ebenso für die Himmelsstimme bei der Taufe und Verklärung, die bei Lukas 9,35: οὗτός ἐστιν ὁ υἱός μου ὁ ἐκλελεγμένος lautet, neben der auch von N. angeführten Stelle Jes. 42,1 die weitere 44,1f. näher als die Bezeichnung des ägyptischen Königs als des von Rê geliebten oder ausgewählten Sohnes. Überhaupt nicht viel hat wohl das berühmte Wort Joh. 3,16: so liebte Gott die Welt, daß er ihr seinen Sohn, den Einzigen gab — mit einem vielleicht ursprünglich ägyptischen Mythus zu tun, den Philo, de ebr. 30 in die Worte kleidet: Gott wohnte der Sophia bei — nicht nach Menschenart — und pflanzte in sie die Keime des Werdens; sie nahm den Samen Gottes in sich auf und gebar, als die Frucht voll ausgetragen war, in Wehen den einzigen und geliebten sinnlich wahrnehmbaren Sohn, diese Welt. Auch ob dem Wort Joh. 3,30: ἐκεῖνον δεῖ αὐξάνειν, ἐμὲ δὲ ἐλαττοῦσθαι der technische Gebrauch der beiden Verba von der Zu- und Abnahme des Sonnenlichts zugrunde liegt, ist nicht sicher. Erst recht zweifelhaft erscheint es mir, ob das Weib ap. 12, gekleidet in die Sonne, mit dem Mond unter seinen Füßen und einem Diadem von 12 Sternen auf seinem Haupt, das schwanger ist und in Geburtsnöten schreit, zusammenhängt mit dem Traum, den nach Asklepiades von Mendes der Vater und die Mutter des Augustus vor seiner Geburt hatten: aus dem Leibe der Mutter strahlte der Glanz der aufgehenden Sonne, Wehen zerrissen ihren Leib, ihre Eingeweide wurden zu den Gestirnen getragen und breiteten sich über den ganzen Umfang von Erde und Himmel, während dagegen die Rede von der Hochzeit des Lammes in der Tat wohl auf einen Mythus zurückgeht, der auch dem Schluß der 4. Ekloge zugrunde liegt. Und ebenso ist das ὤφθη ἀγγέλοις I. Tim. 3,16 „nur durch die Zeitstufe und die jüdisch-christliche Engelsidee verschieden von videbitur illis (d. h. den divi und heroes), durch jene, das Erzählungstempus, mit der ägyptischen Präsentationsszene (in dem „großen Liede" an Osiris) sogar eng verbunden" (S. 128). N. hat also, wenngleich im einzelnen manchmal fehlgreifend oder wenigstens unbewiesene Behauptungen aufstellend, mit seiner neuesten Veröffentlichung auch die theologische Forschung wieder mächtig gefördert.

Bissing, Friedr. Wilh. Freih. v.: **Das Re-Heiligtum des Königs Ne-woser-re (Rathures).** Band II: Die kleine Festdarstellung. Hrsg. v. Friedr. Wilh. Freih. v. Bissing u. H. Kees. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (16 S. Text u. 31 Taf., davon 5 in Lichtdruck.) 2°. Gm. 22.50.

Bissing, Fr. W. Frh. v., und Herm. **Kees**: **Untersuchungen zu den Reliefs aus dem Re-Heiligtum des Rathures.** I. Teil. München: G. Franz in Komm. 1922. (116, 24* S., 1 Taf.) 4° = Abh. d. Bayer. Akad. d. Wissensch. Philos.-philol. und hist. Kl. XXXII, 1. Bespr. von R. **Anthes**, Berlin.

Der zweite Band der Veröffentlichungen aus dem Re-Heiligtum des Rathures bringt die Reliefs aus der „Kapelle" (meist als Umrißzeichnungen von Rexhausen, daneben Photographien). Der Versuch, die Reihen der meist kleinen Fragmente auf Grund der wenigen in situ gefundenen Stücke zu rekonstruieren, über welchen Kees ausführliche Angaben macht, hat zweifellos die erhebliche Mühe mit größerem Erfolge belohnt. So sehen wir nun an Hand der v. Bissingschen Übersicht die fortlaufende Darstellung der Tempelgründung und anschließender Prozessionen und Zeremonien des oberägyptischen und des unterägyptischen Königs: die Feier des Sedfestes. — Tempelreliefs aus dem a. R. sind in jedem Falle sehr bedeutsam und erfordern eingehende Besprechung; so hat v. Bissing in seinen gleichzeitig herausgegebenen „Untersuchungen" das Ergebnis der gemeinsamen Bearbeitung dargelegt und begründet (vgl. auch den vorläufigen Bericht: Sitzungsber. d. Königl. Bayer. Akad. d. Wissensch. 1914,9). Verf. kommt zu dem Schluß, daß die sog. Kapelle, in der die besprochenen Reliefs gefunden wurden, identisch ist mit dem in ihnen dargestellten *ḥ*, dem „Palas", in welchen der König sich zwischen den Zeremonialhandlungen zurückzieht; er schließt weiter aus dem offensichtlich unmittelbaren Zusammenhang zwischen Gründungszeremonie und Sedfest, daß das ganze Heiligtum dieser „Jubiläumsfeier" seine Entstehung verdankt. Verf. findet den Sinn des Festes darin, daß es „ein Dankfest des Herrschers an die Götter, mit denen er (der König) eines Gleichen, und eine Huldigung der Götter vor ihrem neuen Genossen"

Digitized by Google

ist; aus der überwiegenden Bedeutung der oberägyptischen Gottheiten beim Sedfeste, wie sie in dieser alten Darstellung besonders stark zutage tritt, läßt sich der ursprünglich oberägyptische Charakter des Sedfestes schließen. In vollem Maße sind zu den Untersuchungen die gleichartigen späteren Darstellungen — auch unveröffentlichte — herangezogen worden, die nicht nur zur Ergänzung der alten Fragmente dienen, sondern auch ihrerseits durch diese erklärt werden. Ein Vergleich der späteren Darstellungen mit denen des Sonnenheiligtums zeigt, wie sich die Erweiterung der alten mehr patriarchalischen Verhältnisse zu denen des Weltreiches Ägypten in jenen Bildern wiederspiegelt, und daß gelegentlich die ursprünglich lebendige Vorstellung zugunsten theologischer Spekulationen verwässert wird. Ein besonderes Kapitel nimmt die Besprechung der Götterstandarten und ähnlicher Zeichen ein; auch hier ist viel wertvolles Material kritisch verarbeitet. Ich bedaure, daß Verf. seinen Untersuchungen nicht einen Index beigegeben hat, durch den die weitere Nutzbarmachung der hier erarbeiteten Resultate wesentlich erleichtert worden wäre; doch dieses Versäumnis kann gewiß in dem kommenden 2. Teile der Untersuchungen nachgeholt werden. In jedem Falle wird es sehr dankenswert sein, wenn die Herren Herausgeber den bisher vorliegenden Teilen der bedeutsamen Veröffentlichung recht bald gleichwertige weitere Bände folgen lassen.

Scharff, Alexander: **Götter Ägyptens.** Mit 32 Tafeln. Berlin: Julius Bard 1923. (34 S. Text.) kl. 8° = Meisterwerke in Berlin. Gm. 1.50. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In ähnlicher Weise, wie Schäfer eine Reihe von Kunstwerken aus El-Amarna aus den Beständen des Berliner Museums herausgab, veröffentlicht Scharff 34 Götterbildnisse aus der gleichen Sammlung. Am besten gelungen erscheint die Wiedergabe der Statuetten und Reliefs, während einige Sargdarstellungen sehr klein und dunkel ausgefallen sind. Im allgemeinen handelt es sich um typische Stücke, doch werden lebenswahre Einzelheiten gelegentlich auch ein verwöhnteres Auge befriedigen. Hierher gehört vor allem das hübsche Kinderköpfchen des lesenden Imuthes und die aus ähnlichen Exemplaren bekannte Darstellung der katzenköpfigen Bast, wie sie in einem eng anliegenden Gewande, mit Körbchen, Ägis und Sistrum ausgerüstet, zum Einkauf auszuziehen scheint. Letztere bildet gleichzeitig ein gutes Beispiel für die in der Spätzeit auftauchende genrehafte Auffassung ägyptischer Gottheiten. Von interessanten Stücken ist weiter hervorzuheben: Ein Relief mit dem Apis, der in einem auf einen Karren gesetzten Schiffe zu Grabe gefahren wird (vgl. Mariette, Monuments divers Taf. 35); eine Statuette der kuhköpfigen Hathor; eine hübsche sitzende Statuette der Neith (? Amenit ?); eine der aus Teilen der allerverschiedensten Tiere zusammengesetzten menschenköpfigen Sphinxe der Spätzeit (eine ähnliche, aber weniger phantastische Sphinx findet sich auf einer Modellplatte zu Kairo.)

Der Begleittext ist als Einführung zu den Bildern gedacht und für weitere Kreise bestimmt. Das hohe Lob, welches der Darstellungsart göttlicher Mischbilder zuerkannt wird, wird nicht ohne Widerspruch bleiben. Soviel ich sehe, handelt es sich regelmäßig um unorganische Gebilde, bei denen man über die Kopfstelle eines Menschen eine Tiermaske stülpte, ohne eine Ausgleichung beider Bestandteile zu versuchen. Im Gegensatze dazu steht die Art des klassischen Künstlers, der, wie bei dem Minotaur des Thermen-Museums, es versteht, dem Tierkopf etwas Menschliches, dem Menschenrumpf etwas Tierisches zu geben und damit den Übergang fast selbstverständlich erscheinen läßt. Der besonders von Frazer vertretenen Ansicht, Osiris sei ursprünglich ein Vegetationsgott gewesen (S. 11), gegenüber halte ich es immer noch (vgl. Muséon, Nouv. Sér. 4, S. 111 ff.) für weit wahrscheinlicher, daß erst religiöser Synkretismus einen alten Vegetationsgott mit dem von Anfang an als Menschenprototyp aufgefaßten Osiris verschmolz. Die Beziehung des Zeichens für Gold unter dem Sargbilde des Osiris auf den Gott von Ombos Set (S. 13) wird näherer Erörterung bedürfen. Die Umschreibung des Titels Goldhorus im Dekret von Rosette als ἀντιπάλων ὑπέρτερος, welche man heranziehen könnte, macht selbst den Eindruck später Priesterspekulation. Daß die Darstellung der Isis mit dem Horuskinde auf die Entwicklung unseres Marienbildes einen Einfluß ausübte (S. 13), muß bei einem so natürlichen Motiv fraglich bleiben. Die Vergöttlichung eines Menschen, die man bei Imuthes hat finden wollen, kann unmöglich mit den Heiligen der katholischen Kirche verglichen werden (S. 18). Der zuerst von Parrot vermutete Zusammenhang der verwachsenen Gestalt der sog. Pataeken, richtiger Chnumu, mit Rachitis (S. 24) hat bisher keine textliche Stütze gefunden. Sehr berechtigt ist die Schlußbemerkung (S. 31), wir besäßen anscheinend keine eigentlichen Tempelkultbilder. An manchen Orten wird die Verehrung dem in dem käfigartigen Naos eingeschlossenen Gott-Tier oder einer anderen Verkörperung der Gottheit ge-

Digitized by Google

golten haben. Wenn Götterbildnisse in Frage kamen, mußten diese, um in der Naos-Kapelle Platz zu finden, verhältnismäßig klein und daher leicht zerstörbar sein.

Speleers, Louis: **Les figurines funéraires égyptiennes.** Bruxelles: Les Editions Robert Sand 1923. (IX, 188 S.) gr. 8°. Bespr. von Hans Bonnet, Leipzig.

Eine zusammenfassende Behandlung einer Denkmälergattung, wie sie Sp. für die Uschebtis gibt, wird, auch wenn sie keine neuen Ergebnisse bietet, immer ihren Wert haben, sofern sie nur eine übersichtliche und zuverlässige Darbietung des Tatbestandes vermittelt. Dies ist hier der Fall. An Hand guter und reichhaltiger Abbildungen werden die verschiedenen Typen auf das Eingehendste, gelegentlich vielleicht mit sogar unnötiger Breite beschrieben, ihre Entwicklung und Bedeutung zu fassen gesucht und endlich die Aufschriften, insbesondere die Uschebtiformel gegeben und erklärt. Neues erfährt der einigermaßen unterrichtete Leser freilich nicht, von zwei Erklärungen etwa abgesehen, die aber entschiedenem Widerspruch begegnen werden. Da ist zunächst die Deutung des Wortes Uschebti, das Sp. auf šbt Verpflegung (Dekret von Daschur 2. 13) zurückführt und unter etwas willkürlicher Erweiterung des Begriffes zu Fron als Fronarbeiter übersetzt. Die angebliche Determinierung mit dem Bild des tragenden Mannes auf dem Berliner Exemplar 9544, die als besonderes Beweisstück herangezogen wird, tut diesen Dienst ebensowenig, da hier jenes Zeichen deutlich mit dem folgenden t zu k3t zu verbinden ist. Nicht besser ist die Übersetzung von sdb als Unkraut in der Formel hwjt sdb begründet. Der Wert des Buches als Materialsammlung bleibt davon unberührt.

Mercer, Prof. Samuel, A. B., Ph. D., D. D.: **Tutankhamen and Egyptology.** Milwaukee: Morehouse Publ. Co. 1923. (XIII, 100 S.) kl. 8°. = Biblical and Oriental Series. Bespr. von Hans Bonnet, Leipzig.

Ein schmales Bändchen, in dem der Verfasser anknüpfend an die Auffindung des Grabes Tutanchamuns die Denkmäler aus der Zeit dieses Königs, denen er die Darstellungen des Haremhebgrabes mit ausreichendem Grunde hätte anschließen können, kurz erläutert und weiteren Kreisen ein Bilde der ägyptischen Kultur zu vermitteln sucht.

Smyly, J. Gilbart, Litt. D.: **Greek papyri from Gurob.** With two plates. Dublin: Hodges, Figgis & Co. 1921. (VII, 59 S.) 4°. 12 sh. 6 d. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Unter diesen Papyri des 3. Jahrh. v. Chr., mit denen sich Wilcken im Arch. f. Pap.-Forschung VII 69ff. bereits beschäftigt hat, bedeutet der Rest eines Mysterien-Rituals, Nr. 1, weitaus am meisten; freilich sind es nur Trümmer von Anrufungen, Losungsworten der Geweihten (σύμβολα) und dgl., die nach verschiedenen Richtungen, nach Eleusis, in die Orphik usw. hinweisen. Die verschiedenen Mysterien gehen schon ineinander über.

Der vielfach behandelte Prozeß Dositheos-Herakleia, Mitteis, Chrest. 21, wird durch Nr. 2 wesentlich aufgeklärt. Hier sind beide Parteien Juden; in Nr. 8 werden Juden beschuldigt, den Park des hohen Offiziers Peitholaos bestohlen zu haben.

Noch mehr als der Herausgeber betont W., wie wichtig das Zeugnis für den Mithra-Dienst in Nr. 22 sei. In einer Aufzählung von Kleinvieh, das Tempeln gehört, begegnet neben Ναχβάνεως. Ἀφροδισίου. Ἑρμαίου. Νεφθιμιείου auch Μιθραίου und der Menschenname Μιθροδάτης. Das ist der alte iranische Gott, nicht der Allerweltsgott der Kaiserzeit; damit beginnt eine Spur, die bisher kaum sichtbar war, sich ein wenig aufzuhellen. Der persische Einfluß in Ägypten verdient immer mehr eine eingehende Bearbeitung, als ein Beispiel für die Wirkung in den übrigen Teilen des Reichs, wo die Einzelheiten schwer zu fassen sind.

Wenn Nr. 27 wirklich für einige Dörfer des Faijum die Zahl der Einwohner, Männer und Weiber einzeln gezählt, enthält, so ergibt sich erstens die ungleiche Größe der Ortschaften, sodann aber ein solches Übergewicht der Männer, daß man zu dem Gedanken an neue Siedlungen von Kriegern oder mindestens an Gründungen für Arbeiter seine Zuflucht nimmt. Das würde den Darstellungen Rostowzeffs, die er über den Dioiketes Apollonios in A Large Estate entwickelt, entsprechen.

Edgar, C. C.: **Selected Papyri from the archives of Zenon.** No. 73—88. = Annales du Service des Antiquités de l' Égypte. XXIII, 73 ff. 187 ff. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Wieder teilt Edgar mit dankenswerter Schnelligkeit wichtige Texte aus dem Briefwechsel und den Akten des Zenon mit; in dieser frühen Ptolemäerzeit lehrt fast jedes Bruchstück etwas Neues. Nr. 77 gibt einige Aufklärung über die Einfuhrzölle in Pelusion und erzählt zugleich von den eingeführten Waren, Öl, Wein, Honig, Feigen, Pökelfisch usw., wodurch der große Handel mit Syrien und den Griechenstädten Kleinasiens uns immer anschaulicher wird.

Mehrere Stücke lassen in das persönliche Leben Zenons und seines Herrn Apollonios hineinschauen. Auf der Reise von Syrien nach Ägypten sind dem Zenon Sklaven entlaufen; um sie wieder zu erlangen, schreibt er eine

Digitized by Google

ganze Kette von Briefen, Nr. 76. Um Sklaven handelt es sich auch in dem Schreiben des großen Scheichs Tubias an Apollonios, der vier junge Knaben und einen Eunuchen von dem Vasallenfürsten zum Geschenk erhält, Nr. 84. In dem vornehmen Haushalte des Apollonios wimmelt es von Dienerschaft; auch die Sängerin zur Kithara namens Satyra fehlt nicht. Sie schreibt an Zenon, um versprochene Kleider und ihr Gehalt zu bekommen, Nr. 77. 78. Zenon erscheint durchaus als rechte Hand des gefürchteten Apollonios: wer bei dem Mächtigen eingeführt sein will, sucht Zenons Vermittlung, Nr. 82; ein Bittender beschwört ihn bei den Göttern der Väter und bei der Gesundheit des Apollonios und nimmt seine Zuflucht zu ihm, weil er geradezu an des Apollonios Statt sei, No. 86. Viele kleine Züge eröffnen wiederum einen Blick in die umfassende Arbeit des Apollonios, der Mustergüter hinaufwirtschaftet und den Handel in Schwung bringt, und die zufälligen Einzelheiten werden durch Edgars kurze, aber sehr umsichtige Erläuterungen ins rechte Licht gesetzt.

Bahrfeldt, Prof. Dr. Max von: **Die römische Goldmünzenprägung während der Republik und unter Augustus.** Eine chronologische und metrologische Studie. Mit 16 Tafeln und 28 Textabbildungen. Halle a. S.: A. Riechmann & Co. 1923. (XVI u. 208 S.) = Heft I der Münzstudien, herausgegeben von der Münzhandlung A. Riechmann & Co. Bespr. von O. Leuze, Königsberg i. Pr.

Für den Orient kommt dieses Buch in mehrfacher Hinsicht in Betracht, einmal weil von den darin behandelten Münzen nicht wenige im Orient geprägt sind (von Brutus und Kassius, Antonius, Augustus u. a.), sodann weil viele sich auf geschichtliche Ereignisse beziehen, die im Orient sich abspielten (Aegypto capta, Armenia capta, signis Parthicis receptis u. a.), oder aus dem Orient genommene Darstellungen bieten (Partherkrieger, Partherpferd, Krokodil, Sphinx), endlich deshalb, weil die römischen Goldmünzen seit Cäsar auch im Osten das herrschende Reichsgeld waren: Aurei der ersten Kaiserzeit haben sich in sehr großer Zahl sogar in Indien gefunden, ein Beweis für den blühenden römischen Handel nach den östlichen Gegenden. Der Umstand freilich, daß die Güter des Ostens größtenteils nicht mit Waren, sondern mit Gold- und Silbergeld bezahlt wurden, wurde allmählich dem römischen Reiche sehr nachteilig; er führte den Staatsbankerott und jenen großen Mangel an Edelmetallen herbei, der die letzten Perioden der Kaiserzeit kennzeichnet. Schon Plinius klagte, daß die arabischen und indischen Kostbarkeiten und die serische Seide bei geringster Schätzung alljährlich 100 Millionen Sesterzen (etwa 22 Mill. Mark) verschlingen, davon Indien allein 55 Mill. „So teuer kommen uns der Luxus und die Frauen zu stehen“ (VI, 101. VII. 184).

Der Verfasser, der in diesem Jahr auf eine 50jährige numismatische Schriftstellerei zurückblicken kann, hat im Lauf der Zeit fast alle Münzsammlungen Europas studiert und darf wohl heute als einer der besten Kenner der römischen Münzen gelten. Er hat sich ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er überall auf genaue Wägungen Wert legte und damit für metrologische und chronologische Forschungen die unentbehrliche Grundlage schuf. Ein ungemein wertvolles Ergebnis jahrzehntelanger Studien ist auch das vorliegende schöne Buch. Die Veröffentlichung ist möglich gewesen durch den Wagemut und die Opferwilligkeit der Firma Riechmann & Co. in Halle.

Goldmünzen wurden in republikanischer Zeit vor Cäsar nur ausnahmsweise und selten geprägt (Nr. 1—16, S. 1—29). Erst unter Cäsar setzte eine massenhafte Goldprägung ein; der Aureus wurde die beherrschende Münze und Rom ging von der Silber- zur Goldwährung über (Nr. 17—23, S. 30—40). In den 14 Jahren von der Ermordung Cäsars bis zum Tod des Antonius wurden nicht nur von den hauptstädtischen Münzmeistern, sondern auch von den Triumvirn und anderen Generalen vielfach Goldmünzen ausgegeben (Nr. 24—108, S. 41 bis 108). Vom Jahr 30 ab ist Gold nur noch im Namen des Augustus geprägt worden, nach B.'s, hierin von Mommsen abweichender und Willers folgender Ansicht auch von den Münzmeistern der Jahre 19—15 (Nr. 109 bis 239, S. 109—70). Kürzer und nur mit Gewichtsangaben werden im 5. Abschnitt die Goldmünzen aus der Zeit von Tiberius bis Nero behandelt (Nr. 240—280, S. 171—181), worauf im 6. Abschnitt (Metrologische Betrachtungen) das Fazit aus den Gewichtsangaben gezogen und ein ungemein instruktiver Überblick über die allmähliche Verringerung des Gewichts gegeben wird. Ein Anhang behandelt die Goldfunde von Cajazzo, Breszello und Ambenay und die auf den Goldmünzen vorkommenden Gegenstempel. Das Buch gibt also mehr als der Titel verspricht, da es die Goldprägung über Augustus hinaus noch bis auf Nero verfolgt. Sehr wertvoll und ein Schmuck des Buches sind die 16 Tafeln, auf denen ungefähr 400 Goldmünzen abgebildet sind.

Bei jedem der 280 Gepräge sind sämtliche in den Sammlungen vorhandenen Exemplare aufgezählt und bei jedem dieser 2478 Exemplare ist sorgfältig das Gewicht, der Erhaltungsgrad, der gegenwärtige Aufenthalt, bei sehr vielen auch die Geschichte der Münze und ihre wechselnden Besitzer angegeben. Für jedes Gepräge werden dann das aus den gut erhaltenen Exemplaren berechnete Durchschnittsgewicht und die Grenzen, innerhalb deren sich der Durchmesser bewegt, auch etwaige Stempelgleichheiten, Gegenstempel und Fälschungen mitgeteilt. Bei der Wiedergabe der Umschriften ist das Vorhandensein oder Fehlen von Trennungspunkten u. a. Einzelheiten (Ligaturen usw.) aufs genaueste beachtet. Man darf wohl sagen, es hat noch nie eine derartig sorgfältige und allseitige Beschreibung des Münzbestandes gegeben, wie sie hier geboten wird. Freilich läßt sich in dieser Weise wohl nur eine Monographie über Goldmünzen behandeln, bei denen die Zahl der Exemplare übersehbar ist.

Digitized by Google

In dem großen Katalog des britischen Museums (Rep. Zeit von Grueber, Kaiserzeit von Mattingly) ist als Hauptprinzip der Anordnung das lokale gewählt und erst innerhalb der einzelnen Prägungsstätten (Rom, Gallien, Spanien, der Osten usw.) das chronologische. B. verwirft nicht selten die im brit. Katalog befolgte örtliche Zuweisung und verhält sich, m. E. mit Recht, im allgemeinen skeptisch gegen die Möglichkeit, überall genau den Prägungsort zu bestimmen. Dagegen hat er neben dem Gewicht besonders der Chronologie der Münzen sein Interesse zugewandt und sich große Mühe gegeben, die Zeit der einzelnen Prägungen festzustellen. Dabei kommt er sehr häufig zu anderen Ergebnissen als seine Vorgänger. Während namentlich im brit. Katalog für die Zeitbestimmung vorwiegend stilistische Kriterien maßgebend waren, legt B. den Hauptnachdruck auf den Inhalt der Aufschriften, besonders die Titulaturen. Mit Recht macht er geltend, daß bei Stilvergleichungen die Entscheidung oft von subjektivem Empfinden abhängig ist. (S. 80. 93. 110). Aber in dem Bestreben, ein objektiveres Kriterium zu gewinnen, hat er, wie mir scheint, bei der Auswertung der Aufschriften dem *argumentum ex silentio* manchmal ein zu großes Gewicht beigemessen, indem er die Voraussetzung macht, das Fehlen eines Titels beweise, daß die Münze nicht zu einer Zeit geprägt sein könne, in der die betreffende Persönlichkeit zur Führung des Titels berechtigt war. So wird z. B. S. 166 gesagt, alle Münzen des Augustus, die nach seiner Ernennung zum *pater patriae* (5. Febr. 2 vor Chr.) geprägt seien, tragen diesen Titel und es sei deshalb leicht, die vor und nach diesem Datum geprägten Münzen zu scheiden (vgl. Nr. 234). Aber daß diese Regel nicht stimmt, zeigen die nach Ausweis der beigesetzten Tribunatsziffern in die Jahre 1—9 nach Chr. gehörenden und natürlich auch von B. dahin gesetzten goldenen Quinare Nr. 225—230, auf denen der Titel *pater patriae* fehlt. Wiederholt wird ferner vorausgesetzt, Münzen des Antonius, die nicht die Designation zum 2. und 3. Konsulat erwähnen, können nicht in der Zeit von Sommer 39 bis 31. Dez. 35 geprägt sein (Nr. 84. 85. 86. 88). Allein Oktavian konnte sich von Sommer 39 bis 31. Dez. 34 ebenfalls *cos. desig. iter. et tert.* nennen, hat dies aber, wie die Tabelle S. 49 zeigt, keineswegs auf allen Münzen dieser Zeit getan. Dann wird man aber auch bei Antonius aus dem Fehlen des doch sehr umständlichen und viel Platz beanspruchenden Zusatzes keine bindenden Schlüsse ziehen dürfen. Nicht anders verhält es sich mit dem Titel *Imperator*. Oktavian hat sehr oft in Zeiten, in denen er sicher *imperator* war, den Titel nicht auf die Münzen gesetzt (vgl die Tabellen S. 49. 110 und die Münzen Nr. 28. 112—168 u. a.) und Antonius hat auf den 32 und 31 geprägten Legionsmünzen sich nicht *imperator* genannt, obwohl auf anderen Münzen derselben Jahre *imp.* III und *imp.* IIII steht. Nicht zwingend ist deshalb der aus dem Fehlen des Imperatortitels auf den Münzen Nr. 38—54 gezogene Schluß, Antonius und Oktavian haben nach dem Einzug in Rom Ende November 43 den Imperatortitel abgelegt und nach den Schlachten bei Philippi wieder angenommen (S. 48. 74). Daß die Triumvirn den Titel nicht mit dem Einzug in Rom ablegten, scheinen mir die Denare des Antonius mit *M. Anton. Imp. R. P. C.* zu beweisen (Bab. Ant. 5. 6), die nicht mit B. (S. 48) vor dem 27. November 43, sondern wegen des R. P. C. mit Mommsen bald nach diesem Datum anzusetzen sind. — Das Fehlen eines Titels auf Münzen bietet also kein sicheres Kriterium für die Zeitbestimmung. Damit soll nicht gesagt sein, daß ich in den Fällen, in denen B. dieses *argumentum ex silentio* geltend macht, seine Datierungen für falsch, sondern nur, daß ich sie nicht für zwingend erwiesen halte. — Gegenüber dem brit. Katalog hat B. ohne Zweifel recht, wenn er die Münzmeister Clodius, Livineius, Mussidius, Vibius (S. 50ff.) und Numonius, Arrius, Servius, Clodius (S. 73) je als ein Kollegium betrachtet, und wenn er die Münzen Nr. 120—136, auf denen die im Januar 27 dem Augustus bewilligten Ehrenzeichen zu sehen sind, in die dieser Ehrung unmittelbar folgenden Jahre setzt (S. 115). — S. 79 ist „L. Plancus, imp. iter. im Jahr 42", wohl Schreibversehen statt „consul im Jahre 42" — Ein Widerspruch findet sich zwischen den Angaben auf S. 86 und 103. Dort heißt es, in Tarent sei im Spätsommer 37 der Triumvirat erneuert worden „mit Giltigkeit vom 1. Jan. 36 ab" (so Gardthausen), S. 103 dagegen „mit rückwirkender Giltigkeit vom 1. Jan. 37 ab" (so Kromayer). Beides ist wohl nicht richtig; vielmehr lief das zweite Quinquennium ohne Zweifel vom Tag der Erneuerung, bzw. ihrer Sanktionierung in der Volksversammlung (Herbst 37), bis zum 31. Dez. 32, ähnlich wie das erste Quinquennium vom 27. Nov. 43 ab für den kurzen Rest des Jahres 43 und die folgenden fünf Jahre bis zum 31. Dez. 38 gegolten hatte. — Zu Nr. 17 (Goldstück Cäsars mit LII) bemerkt B.: „Bedeutet LII = 52 das Lebensalter Cäsars, dann sind die Goldstücke i. J. 50 geprägt worden, da Cäsars Geburt ins Jahr 102 fiel". Letzteres ist eine Vermutung Mommsens, die er später selbst nicht mehr zuversichtlich festgehalten hat (St. R. I³ 570). Nach den antiken Angaben war er i. J. 100 geboren (am 13. Juli). Sollen also die Buchstaben das Alter Cäsars bedeuten, so können die Münzen nicht vor 13. Juli 49 geprägt (oder ausgegeben) sein, an welchem Tag er in sein 52. Lebensjahr eintrat. Die Zahl könnte aber an sich ebensowohl bedeuten, daß er im 52. Lebensjahr stand (13. VII. 49 bis 13. VII 48), wie, daß er volle 52 Jahre alt war (13. VII. 48 bis 13. VII. 47).

In vielen Fragen wird das schöne Buch zu erneuter Diskussion anregen. Es war ein glücklicher Gedanke, die römische Goldprägung einmal zusammenfassend und übersichtlich in einer Monographie zu behandeln, und Numismatiker wie Historiker werden dem verdienten Verf. dankbar sein für das Werk, das nur er so schreiben konnte.

Zapletal, Prof. Dr. Vincenz, O. P.: **Das Buch der Richter.** Übersetzt und erklärt. Münster i. W., Aschendorff 1923. (XLII, 311 S.) gr. 8° = Exeget. Handbuch zum Alten Testament, hrsg. v. Johannes Nickel, VII. Bd., 1. Teil. Gm. 6.75. Bespr. von Hugo Greßmann, Berlin-Schlachtensee.

Im allgemeinen einer der üblichen Kommentare mit Übersetzung. Als besondere Eigenart ist zu nennen, daß er sehr viel mehr Abschnitte für rhythmisch ausgibt, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt; so gelten prinzipiell alle Reden als rhythmisch, sogar 3,24:

„Er verrichtet nur seine Notdurft
in der kühlen Kammer."

Welcher Rhythmus hier vorliegen soll, wird nicht gesagt; vermutlich der Fünfer, der auch sachlich hier gut passen würde, weil er oft den Rhythmus der Trauerklage bildet. Eine zusammenfassende Begründung und Darstellung des Rhythmus enthält das Buch nicht; so hat der Leser volle Freiheit, an ihn zu glauben oder nicht.

Hervorhebung verdienen zweitens die Exkurse: regelmäßig wiederkehrend wird am Schluß jedes „Abschnitts" die „literarische Komposition" besprochen, freilich in so dürftigen Ausführungen, daß Neues nicht daraus zu lernen ist. Die übrigen Exkurse betreffen: das Verhältnis zum Buche Josua (S. 24—27); die Bedeutung des Deboraliedes für die Geschichte Israels (S. 93—95) und

Digitized by Google

sein Verhältnis zu Kapitel 4 (S. 95—97); das Gelübde Jephtas (S. 185—198); die Geschichtlichkeit Samsons (S. 248—252) und Samson als Typus (S 252—253). Diese Aufzählung ist bezeichnend für die Interessen des Verfassers; außer den literarkritischen Fragen, die nicht fehlen dürfen, reizt ihn besonders die Frage nach dem geschichtlichen Wert, die natürlich überall bejaht wird. Ein Beispiel (S. 233): „Daß Samson das Tor von Gaza davonträgt, scheint zwar die Kraft eines Menschen zu übersteigen. Aber die Erzählung will nichts Unwahrscheinliches berichten. Wir wissen auch nicht, wie groß das Stadttor war, und anderseits sind Menschen bekannt, die eine außerordentliche Muskelkraft haben." Um so mehr befremdet es, wenn Z. gleich darauf eine Parallele aus der deutschen Volkssage anführt, die er stillschweigend von dem nicht genannten Gegner entlehnt hat. Bedenklicher ist, daß er die bekämpften Anschauungen oft ungenau wiedergibt. So sagt er z. B. (S. 198): „Die angeführten Gründe sprechen auch gegen die von W. Baumgartner (Arch. für Religionswissenschaft 1915 S. 240-249) vorgetragene Erklärung des Gelübdes Jephtas als eines Märchens." Wenn er sich die Mühe genommen hätte, den Aufsatz Baumgartners sorgfältig zu lesen, würde er gefunden haben, daß dieser zwar von der Verwendung eines Märchenmotivs ausgeht, im übrigen aber die Erzählung als Sage vom Märchen scharf unterscheidet; auf die Unterscheidung legt er entscheidendes Gewicht und kann daher verlangen, daß man seine Meinung respektiert, auch wenn man sie nicht teilt. Ebenso oberflächlich und schief sind die Urteile, die Z. (S. 251 f.) über die sogenannte „Märchenhypothese" der Simsonsage abgibt; niemand wird ihm verdenken, wenn er die gutbegründeten Anschauungen seiner Gegner unbegründet ablehnt, aber gegen falsche Darstellungen muß man Einspruch erheben. Als ob Gunkel jemals von der Simsonsage behauptet haben könnte: „Märchen allein sind in der Erklärung zu berücksichtigen"! Sieht man von der schlechten Formulierung ab, so ist richtig, daß Gunkel nicht vom Sonnenmythus und vom Mythus überhaupt, sondern von Märchenmotiven ausgeht; aber gleich am Eingang seiner Untersuchung bemerkt er: „Wichtiger aber erscheint uns ... den Sinn der Erzählungen in ihrer gegenwärtigen Gestalt zu erforschen ... Fragen wir also zunächst, welche geschichtlichen Verhältnisse in diesen Sagen vorausgesetzt werden" (Reden und Aufsätze S. 39). Gunkel erkennt also neben den märchenhaften Motiven auch einen geschichtlichen Hintergrund an und bemüht sich, beides von einander zu sondern. So hat Z. auch hier die Position seines Gegners entstellt. Im übrigen soll gern anerkannt werden, daß er, namentlich in seinem Exkurs über das Gelübde Jephtas, eine Fülle gelehrten Materials aus dem Mittelalter und der alten Kirche zusammengetragen hat, das man anderswo vergeblich sucht; das moderne Verständnis der Erzählung wird freilich dadurch nicht gefördert.

Die Exegese enthält im Einzelnen vieles Beachtenswerte, zumal in der Herstellung des ursprünglichen Textes, eine Aufgabe, die naturgemäß den größten Raum beansprucht. Bisweilen wird man begründeten Anstoß nehmen. Ein paar Beispiele müssen genügen, S. 236: „Auch der vielfach angenommene Zusammenhang von Dalila mit לוּלָה »Nacht« ist unsicher." S. 138: „Auch bei den heutigen Beduinen begegnet man öfters vielen Söhnen, die von einem Vater abstammen (vgl. A. Jaussen: Coutumes des Arabes S. 15)." S. 120: „Daß das Gerstenbrot gerade für den Manassiten ebenso charakterisch wäre wie der Pfannkuchen für den Berliner oder der Pumpernickel für den Westfalen, wie Greßmann sagt (l. c. S. 210), ist objektiv unwahr; denn gerade Gedeon hat nach 6,11 Weizen ausgeklopft. Aber vom Standpunkte des Nomaden, der zuerst, wenn er am Wüstenrande einem Feldbau begegnet, zunächst nur Gerste sieht, kann Gerstenbrot sehr gut Israel bezeichnen". Durch die Einschiebung des ersten (von mir gesperrt gedruckten „gerade") wird das, was Gr. a. a. O. gesagt haben soll, falsch wiedergegeben: „Der Traum ist gut erfunden; denn für den midianitischen Beduinen, der wesentlich von Milch lebte, mußte der israelitische Bauer vor allem ein Brotesser sein; das Gerstenbrot ist für den Manassiten (Gideon) so charakteristisch wie etwa heute" usw. Dies (an sich belanglose) Beispiel soll nur erläutern, wie bedenklich es um die Fähigkeiten eines biblischen Exegeten bestellt zu sein scheint, wenn er nicht einmal die Worte eines Menschen der Gegenwart richtig wiedergeben kann.

Ευχαριστηριον, Studien zur Religion und Literatur des A. u. N. Testaments, Hermann Gunkel z. 60. Geburtstag dargebracht.

1. Teil: Zur Religion und Literatur des AT. (6* u. 425 S.) gr. 8°. Gm. 20.—. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1923. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

2. Teil: Zur Religion u. Literatur des NT. Ebd. 1923. (240 S.) gr. 8°. Gm. 12.—. Forschungen zur Religion u. Literatur des A. und N. Testaments, N. F., 19. Heft, 1. u. 2. Teil. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

1. Teil: Dieser Sammelband enthält folgende Aufsätze: Hugo Greßmann, Ursprung und Entwicklung der Joseph-Sage. Otto Eißfeldt, Stammessage und Novelle in den Geschichten von Jakob und von seinen Söhnen. Hans Schmidt, Mose und der Dekalog; und Keruben-Thron und Lade. Walter Baumgartner, Ein Kapitel vom hebräischen Erzählungsstil. Gustav Hölscher, Das Buch der Könige, seine Quellen und seine Redaktion. Emil Balla, Das Problem des Leides in der israelitisch-jüdischen Religion. Max Haller, Die Kyroslieder des Deuterojesaja. Sigmund Mowinckel, Die vorderasiatischen Königs- und Fürsteninschriften, eine stilistische Studie. Paul Volz, Der heilige Geist in den Gathas des Sarathuschtra, Paul Kahle, Die Totenklage im heutigen Ägypten. Dazu eine Anzahl Register.

Diese Aufsätze auch nur in großen Umrissen inhaltlich zu skizzieren, ist unmöglich. Unumwunden muß anerkannt werden, daß sie eine Fülle von Anregungen mehr oder weniger kühner Art bieten. Natürlich ist, daß in den meisten der stilkritische Gesichtspunkt stark vorwaltet, wie überhaupt die Forschungsgrundsätze der „religionsgeschichtlichen" Schule. Wenn man vergleicht, was Ungnad in ZATW 1923 S. 204 ff. über Joseph als obersten Würdenträger des Pharao zu sagen hat, und wie Greßmann S. 26 ff. zum gleichen Thema an der wesentlichsten Aussage unseres Textes Gen 41,43 glatt vorbeigeht, dann kommt einem der Unterschied in der wissenschaftlichen Arbeitsweise recht deutlich zum Bewußtsein. Aber es will ja wohl auch nicht alles hier so streng genommen sein. Beispielsweise ist S. 55 von der Zielstrebigkeit der Darstellung in der Joseph-Novelle die Rede und es heißt: „die ursprüngliche Feindseligkeit der Eltern gegen Joseph, die der Sternentraum noch voraussetzt", verschwindet; „Joseph ist im Gegenteil zum Liebling des Vaters geworden". Nach Gen 37,3 ist Joseph von Anbeginn des Vaters Liebling! — Zu Baumgartners Arbeit erinnere ich an Alfons Schulz, Erzählungskunst in den Samuelbüchern 1923. — Recht lehrreich ist Hans Schmidts Arbeit: Mose und der Dekalog. — Sigmund Mowinckel bietet hier nur

Digitized by Google

eine Vorarbeit zum späteren Nachweis dessen, daß „die Worte des Nehemja ben Hakalja" „ein Schriftstück" seien „nach Stil und Art der vorderasiatischen Königsinschriften, zur Verherrlichung des frommen Statthalters usw., in irgendeiner Gestalt im Tempel zu Jerusalem aufgestellt oder hingelegt". — Die Arbeit von Volz, aus dem a tl. Rahmen herausfallend, lenkt doch zum Schluß zum AT hin. Es heißt S. 345: „Das Wesentlichste und Höchste in der Religion der Propheten und Jesu ist ihr Gegenwartsbesitz, der in die Gegenwart des eignen Herzens hineinreichende Gott. Das Eschatologische ist Zutat, „aus der Spannung der Zeit und aus der Volksfrömmigkeit übernommen". Diesen Satz halte ich für den zutreffendsten des ganzen Bandes. — In Kahles Beitrag finden sich interessante Einzelheiten zum ägyptischen Vulgärarabisch. Ist šehije den palästinischen qumbâz-stoffen entsprechend, dann wäre es kein Seidenstoff, wenigstens kein reiner[1].

2. Teil: Religionsgeschichtliche Betrachtung, Untersuchung der literarischen Formen und ihrer Elemente, Erforschung der Apokalyptik sind drei große Aufgaben, die Gunkel der Bibelwissenschaft gezeigt und deren Lösung er in bedeutenden eigenen Publikationen in Angriff genommen hat. Daß auch die neutestamentliche Forschung ihm fruchtbare Anregungen verdankt, ist bekannt und wird durch den vorliegenden Band aufs wirksamste neu bezeugt, der fast nur Beiträge aus den drei genannten Problemgebieten enthält und immer wieder in nahen geistigen Kontakt mit dem gefeierten Sechzigjährigen bringt. Auf der religionsgeschichtlichen Linie, und zwar ihrem modernsten Ausläufer, bewegt sich *R. Bultmann:* „Der religionsgeschichtliche Hintergrund des Prologs zum Johannes-Evangelium" (S. 3—26). Dieser rel.-gesch. Hintergrund ist nach ihm ein alter Mythus von der Weisheit, der dem 4. Evangelium zwar durch das hellenistische Judentum zugeführt worden ist, aber in den weiteren Zusammenhang der vorderasiatischen (iranischen?) Spekulationen über eine Offenbarungsgottheit gehört, die sich in ihrem Gesandten auf Erden verkörpert. Die scharfsinnige, stark an Reitzenstein orientierte, aber mit konstruktiver Literarkritik durchsetzte Studie läuft auf die Alternative hinaus, daß der ganze Prolog 1, 1—18 aus einer täuferisch-gnostischen Schrift (Mandäismus!) übernommen ist oder nur v. 1—13 aus einer vorchristlichen Vorlage orientalisch-gnostischen Charakters stammt, während die Schlußverse eigene Bildung des Evangelisten sind. B. hält die erstere Möglichkeit für die wahrscheinlichere, andere werden beide für gleich gewagt halten, solange die dunkle Problematik der mandäischen usw. Texte noch nicht geklärt ist. Fragen der „Formengeschichte" und Stilkritik in den Erzählungsbüchern des Neuen Testaments erörtern *K. L. Schmidt:* „Die Stellung der Evangelien in der allgemeinen Literaturgeschichte" (S. 50—134), *H. Windisch:* „Der johanneische Erzählungsstil" (S. 174 bis 213) und *M. Dibelius:* „Stilkritisches zur Apostelgeschichte" (S. 27—49). Schmidts stattliche Abhandlung, die auch als Sonderdruck erschienen ist, bringt die viel verhandelte Frage nach dem literarischen Charakter der Evangelien, in erster Linie der synoptischen, in bemerkenswerter Weise der Lösung näher. Aus einer kritischen Darstellung der bisherigen Versuche, den Evangelien mit Hilfe eines Vergleichs ihrer Formen ihren Platz in der Weltliteratur anzuweisen (griechische Biographie; jüdische und sonstige orientalische Volkserzählungen, Rabbinenanekdoten, alttestamentliche Erzählungsbücher; Kleinliteratur von den Chrien bis zur Sadhu-Überlieferung; jüdische Apokalypse) gewinnt S. seine These: „Das Evangelium ist von Haus aus nicht Hochliteratur, sondern Kleinliteratur, nicht individuelle Schriftstellerleistung, sondern Volksbuch, nicht Biographie, sondern Kultlegende" (S. 76). Um diese Eigenart der Evangelien, die sich nicht auf einem bestimmten Strange der Literaturgeschichte finden lassen, scharf zu erfassen, namentlich die Vorgänge der Tradition und Komposition, die für ihr formales Werden charakteristisch sind, deutlich herauszustellen, untersucht S. im Analogieverfahren eine Fülle von Schriften und Formen der Literatur aller Zeiten und Völker. An der literaturgeschichtlichen Entwicklung und Entfaltung der apokryphen Apostelgeschichten, Heiligenviten und Märtyrerakten wird gezeigt, daß die Eigenart der Evangelien sich von vornherein einer Hineinziehung in die profane Literaturgeschichte versagt hat. Der volkstümliche, unliterarische Erzählungstypus der Evangelien hat eine Parallele an der Apollonius-Vita des Philostratus, wo gleichfalls Einzelüberlieferungen von verschiedenem Ursprung und Wesen zusammengewachsen sind, oder an volkstümlichen Sammlungen von Worten und Taten, Reden und Geschichten, wie sie, unabhängig von Zeit und Ort, die Littérature orale darbietet. Die Buntheit der Situationsangaben ist dem evangelischen Stoff mit Anekdotensammlungen wie der Nikolaischen Sammlung von Fridericus-Anekdoten gemeinsam. Eine größere Geschichtensammlung wie das Deutsche Volksbuch vom Doktor Faust mit ihren Vorstufen und voneinander abhängigen Neufassungen liefert bis ins einzelne das lehrreichste literarkritische Vergleichsmaterial zum „synoptischen Problem". Mit dem volkstümlichen christlichen Heiligenleben des Altertums und Mittelalters verbindet die Evangelien nicht nur ihr religiöser Charakter, ihr erbaulicher Zweck: „hier wie dort beobachten wir einmal das Volk als den Schöpfer und Träger der Über-

1) S. u. Sp. 418.

Digitized by Google

lieferung und dann den Hagiographen oder Heiligenbiographen und Legendenschreiber, der erst später sein Werk beginnt" (S. 100). Unter den altchristlichen Mönchsgeschichten (Historia Monachorum, Historia Lausiaca usw.) sind die der unliterarischen Schicht ungebildeter Fellachen im Mönchskleid entstammenden Apophthegmata Patrum, über die eben W. Boussets Opus posthumum Licht gebracht hat, ein ausgezeichnetes Beispiel für das Werden und Wesen der mündlichen Überlieferung, für die Entstehung und das Wachstum literarisch fixierter kleinerer Sammlungen der Tradition. Hier bilden wie in der Synopse „kleine Einheiten, kurze Einzelanekdoten und einzelne Worte, die mehr oder weniger gerahmt sind", „die sich immer wieder zeigende Grundlage" (S. 104). Aus der Analogie der Franziskus-Überlieferung entnimmt S. die Erkenntnis, daß „Schriftsteller" wie die Evangelisten keine starke Individualität und Tendenz zeigen konnten und mehr oder weniger auch wollten, „weil sie selbst von einer längst geprägten Überlieferung getragen waren, die durchgreifend pragmatisch zu ändern ihnen nicht in den Sinn kommen durfte" (S. 111). Goethe und die Rochuslegende, Martin Buber und die chassidische Legende vom großen Maggid sind weitere Beispiele für die Bescheidung eines traditiongebundenen Schriftstellers seinem Stoff gegenüber, zumal wenn dieser kultischen Charakter trägt. Kultischen Charakter nimmt S. mit Entschiedenheit auch für die Evangelien in Anspruch, sie sind „kultische Volksbücher oder auch volkstümliche Kultbücher" (S. 124): das gottesdienstliche Leben schon der ältesten Gemeinde hat ihren Werdegang maßgebend bestimmt — urchristliche Anagnose der werdenden Evangelien? —, wobei aber mit R. Otto auch zu erwägen ist, daß Jesus „eine kultische Persönlichkeit schon zu seinen Lebzeiten" war (S. 121 vgl. 117 ff.). S.s weitblickende und den bisherigen Ertrag der formgeschichtlichen Untersuchung der Evangelien klug auswertende Arbeit fördert die Einsicht in den Werdegang der evangelischen Überlieferung und den volkstümlichen Charakter der hier entstehenden Kleinliteratur [volkstümlich = „urtümlich, urwüchsig (volksliedmäßig)", daher „unchronologisch, unpsychologisch, unpragmatisch", S. 128] ganz bedeutend und klärt zugleich nicht unwesentliche methodische Prinzipienfragen der Literaturgeschichte überhaupt. Die religiöse, erbauliche Eigenart der Evangelien, die den Niederschlag von Jesustradition aus dem Gemeinbesitz urchristlicher Gemeinden zum Zwecke der Erbauung enthalten, kommt in dem modernen, aber unscharfen Prädikat „kultisch" m. E. nicht glücklich zum Ausdruck. Und das Problem der schriftstellerischen Gestaltung volkstümlicher Tradition durch eine ausgesprochene literarische Persönlichkeit (3. und 4. Evangelium!) finde ich durch S. schließlich doch nicht gelöst. Aber selbst die „Randbemerkungen zu sehr umstrittenen Fragen", die sich in dem die vielen angesponnenen Fäden zusammenfassenden Schlußabschnitt häufen, verdienen um so ernstere Beachtung, je weniger sie abschließende Urteile aussprechen. Eine willkommene Ergänzung zu S.s Aufsatz und eine wesentliche Bereicherung der stilkritischen Forschung, die sich dem Johannesevangelium bis dahin kaum zugewandt hatte, bringt Windisch. Als Charakteristika der johanneischen Struktur stellt er fest: die Erzählungsform der breit ausgeführten, dramatisch ausgesponnenen Novelle, die Verbindung von Erzählung und Zeugnis- oder Streitrede und die freie Folge zeitlich zusammenhängender Einzelszenen oder -perikopen. Johannes hat das Perikopensystem der Synoptiker bewußt und erfolgreich überwunden, er schafft fortlaufende Erzählung mit dramatischem Fortschritt und geschlossener Komposition großer Abschnitte. Sein Evangelium ist „ein literarisches Kunstwerk sui generis, das etwa die Mitte hält zwischen einem Evangelium synoptischer Art und einem Drama, einer Tragödie" (S. 210), es ist in viel höherem Maße „Literatur" als die Synoptiker, seine Eigenart wurzelt in der geistigen Individualität des Evangelisten (s. S. 211 f.). Damit sind äußerst wertvolle Erkenntnisse gewonnen und auf Formeln gebracht, die die literarische Sonderart des 4. Evangelisten und die schriftstellerische Persönlichkeit seines Verfassers vortrefflich charakterisieren. Stilkritik im Kleinen an einem von dieser Methode auch noch nicht energisch angefaßten Buch bietet Dibelius. Seine Analyse der Apostelgeschichte ergibt als Hauptstücke der vom Verf. verarbeiteten Überlieferung ein Itinerar der Paulusreisen und eine Menge von kleinen Erzählungseinheiten, geformter, ursprünglich selbständiger Tradition. Sammelberichte, Redekompositionen und Übergangsverse, die Stoffkomplexe verbinden, zeugen von dem pragmatischen Bestreben des Schriftstellers. Die hier gegebenen Ansätze, die nicht überall, z. B. für den letzten Teil des Buches, einleuchten, bedürfen nach D. selbst noch breiter Ausführung, um ein Urteil über die Arbeitsweise des Lukas zu begründen. Daß der Anfang gemacht ist, kann man nur begrüßen. *H. Weinel's* Beitrag: „Die spätere christliche Apokalyptik" (S. 141—173), auch gesondert gedruckt, bringt eine orientierende Übersicht über die in Hennecke's „Neutestamentl. Apokryphen" (²1924) nicht berücksichtigten christlichen Apokalypsen aus Altertum und Mittelalter; zugängliche Ausgaben und Übersetzungen werden genannt, sorg-

Digitized by Google

fältige Inhaltsangaben gemacht und aller irgendwie wichtige Stoff herausgehoben — eine notwendige und verdienstliche Vorarbeit für eine Geschichte der christlichen Apokalyptik. Für sich steht *B. Violet's* kleine Studie über „Die ‚Verfluchung' des Feigenbaums" (S. 135—140), eine Perikope, die keine Verfluchung oder Verwünschung, sondern nach dem zu vermutenden Urtext „barnâscha lâ jĕkhol" (d. h. „der Menschensohn wird nie wieder von dir Früchte genießen") nur ein Wort der Enttäuschung und Betrübnis Jesu enthalten soll — die Hypothese erscheint schon durch die „Menschensohn" Konjektur an dieser Stelle schwer belastet. Ein Verzeichnis der Bücher und Schriften Hermann Gunkels, von *J. Hempel* besorgt, und gute Register vollenden den reichen Gabenkranz dieser Festschrift, die ein Ehrenmal gelehrter Schaffenskraft und buchhändlerischen Wagemuts in Deutschlands schwersten Tagen ist.

Scholem, Dr. Gerhard: **Das Buch Bahir.** Ein Schriftdenkmal aus der Frühzeit der Kabbala auf Grund der kritischen Neuausgabe. Leipzig: W. Drugulin 1923. (171 S.) 4° = Quabbala. Quellen u. Forschgn. z. Geschichte d. jüd. Mystik, hrsg. v. Robert Eisler, Bd. I. Gm. 8.10. Bespr. von P. Fiebig, Leipzig.

Es wird hier ein kabbalistisches Werk aus der vor dem Sohar liegenden Periode durch eine Übersetzung ins Deutsche und ausführliche, eindringende Anmerkungen der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Der Stoff gliedert sich in 141 Paragraphen. Viele Gleichnisse fallen auf, die mystische Deutung der hebr. Buchstaben und auch der hebr. Vokale, ein Verzeichnis der 10 Logoi, Vorläufer der späteren Sephiroth, Ausführungen über die Wiederverkörperung, eine wichtige Golem-Stelle und vieles andere Interessante. Übersetzungen wie Erläuterungen sind vortrefflich. Peinliche Genauigkeit und umfassende Kenntnis zeichnen den Verf. aus. Mit Recht warnen die Anmerkungen wiederholt vor der Sohar-Übersetzung von De Pauly. Überall werden die Quellen des Buches B. in Talmud und Midrasch nachgewiesen. Eine Reihe Münchener Handschriften standen dem Verf. zur Verfügung. Die kritische Neuausgabe des Originaltextes von demselben Verf. hat leider noch nicht erscheinen können, ebensowenig seine Einleitung zum Buche B. Möchte das bald ermöglicht werden! Die im Titel genannte Gesellschaft zur Erforschung der Qabbala zeigt durch die vorliegende Veröffentlichung, welche gute, notwendige und interessante Arbeit sie leistet. Sie ist der Unterstützung wert. Wenn es doch erst eine Übersetzung des Sohar in der Art der vortrefflichen Arbeit Sch.'s gäbe! Möchten recht viele dazu helfen, daß die genannte Gesellschaft recht bald in die Lage kommt, zunächst Sch.'s Arbeiten, die zur Ergänzung der vorliegenden unentbehrlich sind, zu veröffentlichen und dann vor allem das Hauptwerk der jüdischen Mystik, den Sohar, zu erschließen!

Ibn Saad: Biographien Muhammeds und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Band VII. Biographien der Basrier bis zum Ende der zweiten Klasse. Herausg. v. Bruno Meißner. Leiden: E. J. Brill 1905. (LXIX, XI, 171 S.) Lex. 8°. Bespr. von H. Reckendorf †, Freiburg i. B.

Die Inhaltsangaben sind bei diesem Teile ziemlich ausführlich gehalten, auch im Kommentar sind bisweilen Stellen übersetzt. Angesichts der Schwierigkeiten des Textes ist das sehr dankenswert; es bleibt jedoch noch viel bis zu einer völligen Bereinigung und Klarstellung des Textes zu leisten. Auch meine nachfolgenden Bemerkungen erheben nicht den Anspruch, vollständig zu sein.

2, 1. St. جزء l. جزاء „ihn zu belohnen". — 21. Ṭab. I_5 2380,2 hat يوم وهو [sc. الباب] وليباتيّن عليه كظيظ. — 7, 23. Zu den beiden Indikativen scheint es keine Var. mit Apok. zu geben. — 10, 7. Inhaltsang. St. „über 90 Mann außer den H. getötet habe" l. „über 90, nämlich H., getötet habe, außer denen, bei deren Tötung ich einen Mitkämpfer hatte". — 12, 6. Inhaltsang. Nicht „er hinterließ", im Gegenteil „er überlebte". — 8. Komm. Statt „die vierte Gener." l. „auf die vierte Verheißung" nämlich von Z. 5. — 15, 4. St. يكسوناها l. يكسوناه. — 13. St. وسعة فمه l. وسعةُ فمِه. — 16, 4. St. فتكلّم l. mit den Hds. فكلم „da gab er seinetwegen Weisungen". — 24, 9. مأبهة scheint = أُبّهة. Oder ist مهابة zu lesen? Warum ist الكريم geändert? — 26, 2. St. بنت l. wohl بطن من, s. Z. 10. — 3. St. عكل l. عكلا. — 28, 10. St. أمّا l. أمَا. — 30, 12. Inhaltsang. St. „auf Befehl" l. „auf den Rat". — 32, 11. Komm. نأو ist wohl Druckf. f. نأوى. — 33, 15. Komm. تعرف ist nicht Frage, sondern Zustandssatz; وجهه sc. des Profeten. — 37, 4. St. ظَلّ l. ظِلّ „im Dunkel der Höhle". — 21. Inhaltsang. St. „an einer Mauer" l. „in einem Gehege". — 42, 12. St. „aus dicken Bechern" l. „aus einem groben Becher". — 13. St. لم يُنْحِت, das in der Inhaltsang. mit „ungereinigt" wiedergegeben ist, was es aber kaum bedeuten kann, لم يُنْحَت „unbearbeitet". — 44, 6. Genauer باعثٌ خالدَ „den H. zu schicken gedachte". — 7. St فمصدقهم l. مصدّقهم. — 10. St. كانّه l. فكانّه. — 45, 7. Warum wird اشتر im Druckfehlerverz. in اشترى geändert? — 46, 18. Inhaltsang. Es ist nicht von „Stam-

Digitized by Google

meszugehörigkeit" die Rede, sondern ein Angehöriger der „Gemeinde" Mohammeds vermag für ganz R. und M. Fürbitte einzulegen. — 47, 7. أنقِهما (Drckf.). — 8. St. لإن l. لأن. — 48, 27. (sc. القلعة) من ابن يأتونها ist erklärende Glosse zu من ابن مقابلتها. — 50, 23. يفجأني الموتُ او امرُ (vgl. Hds.). — 51, 6. Komm. Z. 2. St. استعبد l. استعند. — Im Text genauer هراوة = „Ist das ein großer Stock!". — 54, 9. Komm. Es ist unwahrscheinlich, daß ihm der Profet ein den Wanderern nachteiliges Privileg verlieh; übers. „nur was der Wanderer übrig läßt". — 11. Ist st. كراع zu lesen كُرّاسة? „ein rotes Heft aus Lederstücken"; أَدَم Pl. von اديم. Oder l. اديم „ein Heft aus rotem Leder". — 55, 20. St. أُخذ l. وأَخذ. — 59, 3. St. الجرم l. الحُرُم (?) „auch in den heiligen Monaten" (?). — 12. St. وأبقى l. وأنقى „erwiesen mir Ehre"; vgl. Ṭab. II, 1152, 9, im Ṭabarīgl. nicht ganz sinngemäß übersetzt. — 13. St. أمّا l. إمّا. — 24. Inhaltsang. Zwischen dem Doppelpunkt und „der Blutz." muß es nochmals heißen „der Profet". — 62, 4. Hinter dem ersten المسكر muß ausgefallen sein فقال صحار انا يا رسول الله فقال. — 63, 12. St. حرم l. جرم (Drckf.). — 19. Genauer تَلَوُّم „warteten mit ihrem Übertritt zum Islam den Sieg ab"; die Wendung kommt auch sonst vor. — 22. Die Lesart وانا ist besser. — 24. St. يصلّوا l. تصلّوا. — 65, 11. علىّ „her mit der Frau!". Nachdem man nun die Frau (und den Mann) geholt hat, wendet er sich an Ka'b. — 67, 5. Die Hds. meinen يهلل. — 28. Komm. Die Übersetzung ist zwar dem Sinne nach zutreffend, jedoch ist عامّةُ صلاة zu vokalisieren. — 69, 18. ولكنْ. — 75, 1. St. امّا l. اما; dagegen in Z. 2 richtig امّا. — 2. St. احدّث l. احْدث „sie haben aufgebracht". — 8. St. أنّى l. إنّى. — 76, 3. Vokalis. أعطاه. — 19. Vokalis. احدُيهما. — 77, 22. St. امّا l. اما. — St. إنّى l. أنّى. — 23. Das zweite يكون ist ein Nachklang des ersten; l. entsprechend dem Anfang der Zeile يكن. — 79, 20. Komm. Vielleicht جُلْ لى „geh mir auf und ab". — 80, 2. Inhaltsang. mißverständlich. Nicht 'Ā. hat den Traum, sondern ein anderer, der im Traum an 'Ā. gewiesen wird. — 82, 1. Inhaltsang. Von Koranabschreiben ist nicht die Rede, sondern von Arabisch schreiben lernen. — 16. St. des ersten او l. و. — 22. Der Text أَوْ مَن ist besser als die im Druckfehlerverz. vorgenommene Änderung اوَمَن; übers. „beziehungsweise wer ...". — 25. St. أنّه l. إنّه. — 83, 5. St. des zweiten او l. لو (Druckf.). — 84, 2. Aus dem Schluß der Zeile folgt, daß das erste Wort der Zeile nicht nomen loci, sondern der dort befindliche Gegenstand ist, also kann man mit der Hds. فى نبت lesen, „unter häßlichem Gewächs [Kollektiv]". — 85, 11. Komm. Der Imperativ استعن ist durch Z. 21 geschützt. — 86, 8. St. مُواليهم l. مَواليهم „die mit ihren Maulās einen Vertrag geschlossen haben". — 87, 14. انواب hier „Panzer". — 15. St. الميراث l. الميقات „er bestand auf dem Termin". — 88, 20. Inhaltsang. Hrsg. versteht يكون futurisch („seine noch ungeborenen Kinder"). Dann würde jedoch hier sicher سيكون stehen. Es ist = لى ولد = „jawohl". — 89, 1. Hrsg. äußert sich nicht darüber, wie er فَقَنْتُ versteht; vokalis. فَقَنِتُ. — 91, 6. ولكنْ. — 92, 22. St. أنه l. انه. — 96, 5. ولكنْ. — 10. Inhaltsang. nicht zutreffend. Der Zuhörer hielt sich gemäß dem nicht mißzuverstehenden und dem Prediger sicherlich bekannten Brauche die Nase zu, bekam vom Prediger Erlaubnis, benutzte aber seine Freiheit dazu, um auf einen Sprung nach Hause zu gehen. Als das bei dem Verhör an den Tag kommt, hält ihm der Prediger vor, den Urlaub mißbraucht zu haben. — 20. Wie ist منها ما zu verstehen? Ich schlage vor من ابهام dafür zu lesen, „da war er wegen der Zweideutigkeit der Worte العالم الفاسق besorgt". — 100, 26. Die Worte „ich versah ihren Dienst" sind Glosse. — 102, 17. „geschält durch die Arbeiten" ist im Arab. unbedenklich, auch was die Genitivkonstruktion anlangt. — 104, 26. Vielleicht حمدتُ und لقليتُ. — 105, 1. St. يشكّ l. فشكاه und übers. die ganze Stelle „da beklagte er sich über ihn, d. h. er fand, er sei lange nicht dagewesen". Die folgenden Worte müssen, wie aus dem Schlusse von Z. 2 hervorgeht, eine zweideutige Ausdrucksweise enthalten, „ich habe meine Seite nicht erhoben" = „ich bin nicht ausgewesen" und = „ich habe mich nicht überhoben, außer soweit Gott mich erhoben hat". — 19. Komm. Es ist keine bestimmte Überlieferung gemeint, sondern das Überliefern überhaupt. — 24. Komm. سمّى ist in der Tat „sich mit einer verloben". — 106, 2. Komm. Mit على „daß du mich zu einer Besprechung veranlassest". — 7. Komm. St. يؤذن vokalis. يؤذَن „er solle keinem seine Beerdigung anzeigen". — 19. St. تبارك l. تنازيل, vgl. Hds. C in Z. 17. — 110, 10. L. فى حَجَرٍ „daß mein Augapfel in mir Stein würde an Stelle (des Besitzes) dieses 'Arīfamts", vgl. Z. 8. — 115, 7. حجّة. — 120, 23. Nach اشياء würde سمعته nicht das Singularsuffix haben, l. أَشَيْءٌ „das Gutachten, das du den Leuten erteilst, ist das etwas ...?". ما ist inneres Obj. (= الفتوى التى), oder hinter الناس ist به einzuschieben, vgl. Z. 23 Ende. — 121, 5. St. لنضفن l. لنُدْفَنَ (?). — 20. واحدة ist einwandfrei und kann nicht Gegenstand

Digitized by Google

des Tadels gewesen sein. Hds. G läßt ihn die Kasusendungen verwechseln. — 22. St. كان l. كلّم (?). — 123,10. St. رغيفى l. mit C رغيف „(es ist) nicht das Brot M.s“. — 26. St. أَومنهم l. او منهم als Var. zu من رويتهم. — 105, 9. Komm. Wegen رايت und بعث بهم kann رقيق nicht wohl die angegebene Bedeutung haben. Es werden Sklaven sein. — 14. 15. Der Stamm غير ergibt keinen Sinn, auch ist entweder يقول oder das davorstehende قال überflüssig. St. فتغيّر قال l. daher فيُغفَر und in Z. 15 st. يغيّر l. يَغْفِر. Mit تخرج ist die Beteiligung am Glaubenskrieg gemeint, dessen sündentilgende Kraft bekannt ist. — 21. سالتَ „hast du dich nach dem Mann erkundigt?“. — 22. „(das bezog sich) auf einen Mann ...“. — Vokalis. مولَى عَتاقةٍ Fragesatz. — 126, 16. Die Hdsn. meinen نَأَى. — Mit قلت fällt der Darsteller aus der Rolle; es müßte قال lauten. — 127,23. St. يوتل l. يوته „wegen etwas, was ihm Gott nicht hat zuteil werden lassen“. — 25. St. يويد l. يود oder يودد. — 128, 11. Hinter ترى muß ما فى ausgefallen sein. — 21. Korrekter mit Attraktion وافقا. — 129, 1. آحترسوا (Druckf.). — 130, 8. إن st. إذ im Druckfehlerverz. (S. lvi) ist eine Verschlimmbesserung. Wie hier steht اذ häufig vor Zitaten. — 17. St. وقع l. فوقع. — 131,24. St. des ersten انا l. انّا „in Gottes Namen; mögen sie aufschreiben“. — 132, 20. Komm. St. النهر l. القدر. — 133, 5. Komm. „an einem Freitag“ (?). — 22. l. vielleicht ما ادرى هو محمد او الحسن als Glosse zu 134, 1. — 134, 22. Inh. St. „er war drei Mal“ l. „er blieb drei Nächte“. — 135, 16. Inh. St. „beim Beten fiel er ...“ l. „als er einmal ... betete, brach neben ihm ein Brand aus, ohne daß er etwas davon merkte“. — 136, 14. St. خعلهما l. خلعهما (Druckf.). — 143, 8. Komm. Vokalis. النَّقْرة „auch nicht um diesen Dattelkern“. — 146, 25. Vokalis. فَأُعْرِضُ. — 147, 17. Komm. Vokalis. القَسّام (Sing.) „der Erbteiler“. — 21. Komm. خَيارِى „die Edelsten“, Pl. von خَيْرَى oder خِيرَى (Mask.!); ein Pl. فَعالٍ zum Sing. فُعْلَى. — 148, 10. وقلت = „ich dachte nämlich“. — 17. L. بالغَرائر المُعَرّاة „mit den verschnürten Futtersäcken“ = reisefertig. St. صبىّ l. معى „ohne daß auch nur ein einziger mit mir hineinging“. — 150, 17. Inhaltsang. Bedeutet es: Er gab ihm nach seinem guten Gedächtnis die Kunja, nämlich ابو حِفْظ? — 153, 14. Vokalis. فسُحق. — 155, 2. Komm. Mit der „Schlucht“ ist die aus dem Leben des M. ibn ʿA. bekannte „Schlucht ʿAlīs“ gemeint. Statt des zweiten بن muß es strenggenommen ابن heißen. — 14. Komm. „verging mir ein volles Jahr, ohne daß ich zürnte“. — 156, 19. St. خيرا vielleicht اجرا, denn wir haben hier jedenfalls die Vorstellung von der sündentilgenden Kraft des Unglücks und seinem Ausgleich im Paradies. Auch der Tod teurer Angehöriger wird so bewertet. — 157, 4. Komm. شانل ist nicht Frage. — 161, 18. Inhaltsang. St. „in Büchern“ i. „in den heil. Schriften“, vgl. Z. 19. 20. — 163, 11. St. اثنى l. اثنتى. — 164, 3. St. الخندف l. الخندق (Druckf.). —

Hiermit beschließe ich meine Besprechungen des Ibn Sa'd, für die die Schriftleitung stets bereitwillig den Raum zur Verfügung gestellt hat. Das Gesamturteil über die Ausgabe wird dahin lauten, daß sie, so sehr wir uns ihres Vorhandenseins freuen und so große Arbeit in ihr getan ist, doch Planmäßigkeit vermissen läßt, und daß sie neben recht guten doch auch minderwertige Bände enthält. Öffentlich haben sich nicht viele Kritiker mit dem Text des Werkes beschäftigt. Privatim hat sich aber gewiß mancher Arabist schätzenswerte Notizen gemacht, auch die Herausgeber selbst werden mittlerweile manche Verbesserung vorgenommen haben. All das würde zweckmäßigerweise der Leitung des Unternehmens übermittelt, um einmal in einem Ergänzungsbande publici juris zu werden. Es sei hierdurch angeregt, die Leitung möge einen dahingehenden Aufruf erlassen. — Nachstehend gebe ich eine Übersicht der Stellen der OLZ, an denen meine Besprechungen erschienen sind:

Band	OLZ	Band	OLZ
I_1 ..	1922 Sp. 462	IV_2 ..	1910 Sp. 222
I_2 ..	1923 Sp. 75	V ..	1924 Sp. 141
II_1 ..	1923 Sp. 169	VI ..	1910 Sp. 222
II_2 ..	1912 Sp. 467	VII_1 ..	1924 Sp. 414
III_1 ..	1923 Sp. 348	VII_2 ..	1922 Sp. 214
III_2 ..	1923 Sp. 351	VIII ..	1924 Sp. 352
IV_1 ..	1923 Sp. 621	IX_1 ..	1922 Sp. 214

Kahle, Paul: Die Totenklage im heutigen Ägypten. Arabische Texte mit Übersetzung und Erläuterungen. Mit 2 Abbildgn. auf einer Tafel und einem Register der arabischen Wörter. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1923. (56 S.) gr. 8° = Sonderdruck aus Ευχαριστηριον, Festschrift für Hermann Gunkel. Bespr. von A. Schaade, Hamburg.

Paul Kahle, der durch jahrelangen Aufenthalt in Ägypten mit dem dortigen Volksleben und durch weitgreifende Literaturstudien mit der Kulturgeschichte der semitischen Völker gründlich vertraut ist, stellt in seinem Beitrag zur Gunkel-Festschrift eine durch viele altertümliche Züge ausgezeichnete Gruppe von ägyptischen Volksbräuchen dar: die Totenfeiern. Es handelt

Digitized by Google

sich dabei um die Beileidsbesuche, welche an den ersten drei Tagen und dann (jeweils am Donnerstag) während der ersten 40 Tage nach einem Todesfall den Angehörigen des Verstorbenen gemacht werden, und zwar den männlichen Hinterbliebenen am Abend, den weiblichen am Vormittag, wobei es sich von selbst versteht, daß zu den Männern nur Männer, zu den Frauen nur Frauen kommen. Beim Empfang dieser Besuche spielen vor allem zwei Veranstaltungen eine wichtige Rolle — eine weit wichtigere, als die Koranrezitationen, die nicht einmal unbedingt erforderlich sind —, nämlich der *ʿAdīd* und der *Nadb*. Unter *ʿAdīd* versteht man den Vortrag von schlichten Versen, in denen die guten Eigenschaften und Tugenden des Verstorbenen aufgezählt werden, unter *Nadb* den Totentanz, bei dem die Trauernden zum Zeichen ihrer Verzweiflung sich selbst die Wangen schlagen. Die ʿAdīd-Verse werden von einer (natürlich bezahlten) Klagefrau, der Meʿaddída, vorgetragen, der Nadb dagegen zwar auch von ihr oder einer ihrer Gehilfinnen geleitet, aber von allen Leidtragenden mitgemacht. Dem Studium der erstgenannten Zeremonie, der eigentlichen Totenklage, gilt in der Hauptsache Kahles Arbeit. Der Verfasser gibt zahlreiche Proben solcher ʿAdīd-Sprüche, die er teils selbst gesammelt, teils mit Hilfe eines geeigneten Vermittlers aufgenommen hat. Die Texte stammen zum Teil aus Kairo, zum Teil von unterägyptischen und zum Teil von oberägyptischen Fellāhen. Die Kairiner Texte bieten außerdem als Einleitung eine genaue Beschreibung der Empfangs- und Kondolationsgebräuche, was um so wichtiger ist, als Kahle natürlich den Trauerfeiern im Harem nicht beiwohnen konnte und daher für die Darstellung der Zeremonien auf die Schilderung einer in Ägypten heimisch gewordenen Europäerin, Niya Salima, angewiesen war.

Auf den Inhalt der Texte im einzelnen einzugehen, würde hier viel zu weit führen, ebenso muß ich es mir versagen, die zahlreichen interessanten Beobachtungen hervorzuheben, die ein Linguist an Kahles Dialektaufnahmen machen kann. Vielleicht bietet sich dazu ein anderes Mal Gelegenheit.

Schultz, Arved: Sibirien. Eine Landeskunde. Breslau: Ferdinand Hirt 1923. (VIII, 212 und 34 Text, 16 S. Abb.) gr. 8°. Gm. 2.50. Bespr. von M. Friederichsen, Breslau.

Eine moderne, hinreichend ausführliche Landeskunde von Osteuropa besitzen wir weder in deutscher noch in russischer Sprache. Dasselbe gilt für das gesamte Russische Asien. Es muß daher mit besonderem Danke begrüßt werden, daß sich Arved Schultz der mühevollen und notwendigen Arbeit einer wissenschaftlichen Synthese der zahlreichen Einzelarbeiten zur Landeskunde Sibiriens zu einem übersichtlichen Gesamtbilde unterzogen hat. Es wird dadurch nicht nur der wissenschaftlichen Geographie, sondern auch der praktischen Wirtschaft ein erheblicher Dienst geleistet. Der Verfasser als Kenner der russischen Sprache und als selber vielfach in Rußland und Russisch-Asien gereister Gelehrter war zur Abfassung eines solchen Werkes besonders befähigt.

Der umfangreiche Stoff wird in folgender Weise gegliedert: Im ersten Abschnitt wird ein landschaftlicher Überblick gegeben. Der Autor setzt Sibirien dem gesamten nördlichen Asien gleich. Diese Großlandschaft von gewaltigem Umfange zwischen dem nördlichen Eismeer und den innerasiatischen Gebirgen zwischen dem Ural und dem pazifischen Ozean gliedert er in West-, Mittel- und Ost-Sibirien, wobei unter Ostsibirien in des Verfassers Sinne auch die pazifisch beeinflußten Gestadeländer des Amur- und Ussuri Gebietes (Amurland und Ferner Osten) miteinbezogen werden, während die Kirgisensteppe als ein Teil Westsibiriens behandelt wird. In einem zweiten Teile werden die „Gesamtzüge und Landschaftsbestandteile" behandelt, d. h. die allgemeinen geographischen Verhältnisse der Landesnatur im Hinblick auf Bodenform, Bodenbau, Klima, Bodenarten, Pflanzendecke und Tierwelt. Der Mensch und seine Kultur werden erst im letzten vierten Abschnitt eingehend nach ethnographischer Zusammensetzung, nach Siedlungsweise und Dichte, nach Wirtschaft, Handel und Verkehr geschildert. Den größten Teil des ganzen Werkes nimmt der dritte Teil ein, in welchem der Verfasser die natürlichen Landschaften in Anlehnung an die zonale Gliederung der einzelnen Großlandschaften erfolgreich und anschaulich zu schildern bemüht ist. So werden z. B. bei Westsibirien nacheinander die Tundralandschaften, die inneren Wald-Sumpflandschaften, die trocknen Randlandschaften der Tiefebene, die Waldsteppenlandschaft und die Kulturzonen, die Steppenlandschaften des Kirgisengebietes und schließlich die Gebirgslandschaften geschildert. In ähnlicher Gliederung werden auch die Einzellandschaften Mittel- und Ostsibiriens vorgeführt. Offenbar und mit Recht hat der Verfasser bei dieser Gruppierung weitgehend Rücksicht genommen auf die Anregungen, welche die neuen landschaftskundlichen Werke Passarges in dieser Hinsicht bieten. Was in diesem dritten großen Abschnitt über die sibirischen Landschaften auf S. 54—150 im ein-

Digitized by Google

zelnen dargeboten wird, ist in dieser Form durchaus neu und eigenartig. In den beschreibenden Schilderungen dieses Abschnittes wird eine Unmenge von Details der russischen Originalliteratur erstmalig synthetisch verarbeitet.

Dem Buch ist ein Anhang von gut ausgewählten Bildern beigegeben, welche vorwiegend russischen Originalwerken entnommen wurden. Sehr wertvoll und eingehend ist auf S. 197 bis 212 die wichtigste Literatur zusammengestellt.

Hümmerich, Franz: **Die erste deutsche Handelsfahrt nach Indien 1505/06.** Ein Unternehmen der Welser, Fugger und anderer Augsburger sowie Nürnberger Häuser. München: R. Oldenbourg 1922. (VI, 151 S.) gr. 8° = Historische Bibliothek Bd. 49. Gm. 2.50. Bespr. von R. Fick, Göttingen.

Den in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philos.-philol. und hist. Kl. Bd. 30, 1918 erschienenen „Quellen und Untersuchungen zur Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien 1505/06" hat der Verfasser jetzt eine verdienstvolle Monographie folgen lassen, die das deutsche Unternehmen zu einem Gesamtbilde zusammenfaßt. Die von Haebler in seinem Buche: „Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter", 1903, S. 7—26 nach der kommerziellen Seite hin gegebene Darstellung wird von Hümmerich durch Hineinbeziehung der geographischen und kulturellen Verhältnisse ergänzt und erweitert. Ihm stand dafür das von Friedrich Kunstmann („Die Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien", Abh. d. Bayer. Akad. 1861) noch nicht benutzte reiche Material des portugiesischen Nationalarchivs der Torre do Tombo zur Verfügung, wie es heute in den sechs bisher erschienenen Bänden der Lissaboner Akademie-Ausgabe der „Cartas de Affonso de Albuquerque" und in der Urkundensammlung „Alguns Documentos do Archivo Nacional da Torre do Tombo" vorliegt.

An der vom König Manuel von Portugal 1505 ins Werk gesetzten Indienfahrt beteiligte sich kraft eines durch den Augsburger Lukas Rem abgeschlossenen Vertrages ein aus Augsburger und Nürnberger Häusern bestehendes Handelskonsortium, das drei Schiffe (S. Jeronimo, Rafael und Lionardo) nach Indien senden sollte und durch eigene Agenten dort einkaufen durfte. Von einem dieser Agenten, Balthasar Sprenger, der die Reise an Bord der „Rafael" mitgemacht hat, besitzen wir einen auf Tagebuchaufzeichnungen gegründeten Bericht, nämlich die 1509 erschienene „Merfart" und den Text zu der prächtigen Holzschnittreihe von 1508, zu der Hans Burgkmair d. Ä. durch ihn angeregt worden ist. Beide zusammen geben ein recht anschauliches und zuverlässiges Bild von dem, was er erlebt und gesehen hat. Der Indologe findet bei ihm manchen interessanten Hinweis u. a. auf die damaligen Kastenverhältnisse an der Küste von Malabar.

Wertvoller noch als der Sprengersche ist der Bericht von der „Rafael", von dem uns die Valentin-Ferdinand-Handschrift der Bayer. Staatsbibliothek in München einen Auszug in portugiesischer Sprache erhalten hat. Hümmerich weist überzeugend nach, daß der in der Überschrift genannte deutsche Hans Mayr nicht mit Schmeller als Verfasser des Berichts anzusehen ist, daß er vielmehr als Faktoreischreiber der Schiffe den vielleicht von dem Kapitän der „Rafael" Fernão Suares verfaßten Bericht nur geschrieben und eine Abschrift davon dem Valentin Ferdinand zur Verfügung gestellt hat.

Modi, Jivanji Jamshedji: The Religious Ceremonies and Customs of the Parsees. Bombay 1922. Bespr. von Hch. Junker, Hamburg.

Das den „Trustees — Past and Present — of the Funds and Properties of the Parsee Panchâyet" gewidmete Buch von 484 Seiten ist aus Studien hervorgegangen, die der unter den älteren lebenden Pārsengelehrten zweifellos bedeutendste Bombayer Shams-ul-Ulama im Anschluß an seine Ausführungen in Hastings Dictionary of Religion and Ethics gemacht hat. Ein Bedürfnis nach einer ausreichenden, zusammenfassenden und die wichtigeren Einzelheiten berücksichtigenden Darstellung der Pārsenbräuche und -Zeremonien liegt ganz gewiß vor. Daß es durch Dr. Modi's Buch von so berufener Seite befriedigt wird, darf mit Genugtuung aufgenommen werden. Auch an den Pārsengemeinden ist die „Neue Zeit" nicht spurlos vorübergegangen. Manchen Brauch ließen sie schon seinerzeit in ihrer persischen Heimat zurück. Wiederholt haben sie sich von dort her Rat und Entscheidung geholt, ohne jedoch Spaltung und Zwietracht ganz aus ihren Reihen verbannen zu können. Es ist gut, daß nun einer der älteren religiösen Führer des Pārsentums das Überkommene sammelte, eine Tradition, die einerseits in vielen Punkten nicht mehr mit der in den Büchern des Awesta kanonisierten übereinstimmt und die anderseits schon selber wieder von einer nicht geringen Zahl Pārsen als veraltet angesehen wird. Modi ist kein verständnisloser Eiferer, der mit zäher Hartnäckigkeit am Hergebrachten hängt. Er steht dem religiösen Brauch seiner Gemeinde mit dem Auge des Volkskundlers gegenüber, sichtet und ordnet, faßt die mannigfaltigen Einzelbräuche in seiner Darstellung zu Gruppen zusammen und führt so dem Leser das pārsische Gebrauchtum als ein in sich geschlosse-

Digitized by Google

nes Ganzes vor. Anmerkungsweise wird, wo angängig, ein Blick auf ähnlichen Brauch bei anderen Völkern und in anderen Religionen geworfen. Daß dabei nicht immer Quellen ersten Ranges zitiert werden, wird man dem Verfasser nicht allzu schwer anrechnen dürfen. Eine religionsgeschichtliche Fragestellung liegt ihm überhaupt fern, und was er hie und da im Sinne einer solchen ausführt, bleibt ganz an der Oberfläche. Der Schwerpunkt des Buches liegt durchaus in der Feststellung des im letzten halben Jahrhundert lebendigen Pārsenbrauchs. Zuerst werden die sozio-religiösen Zeremonien unter a) Geburt, b) Hochzeit und c) Tod behandelt. Alsdann kommen die Reinigungszeremonien und Gebräuche a) Snān, b) Rīman, c) Baršnom und d) Reinigung von Utensilien an die Reihe. Der dritte Hauptabschnitt behandelt die Initiationsriten: a) Naojot, b) Nāvar, c) Martab; der vierte die Weihe der Feuertempel, Türme des Schweigens und der religiösen Requisiten, und der letzte Abschnitt stellt die gottesdienstlichen Gebräuche und Zeremonien (Yasna, Visprad, Vidēvdād, Bāj) und die religiösen Erinnerungsfeiern dar. B. N. Dhabhar hat dem Ganzen ein ausführliches Schlagwortregister beigefügt, das die Benutzung des Buches außerordentlich erleichtert. Zeichnungen und Pläne erläutern die Einrichtung des Daxma usw. Das Buch wird von allen am iranischen Gebrauchtum und an der iranischen Religion Interessierten mit Dank aufgenommen werden. In Einzelheiten, wie sprachlichen Ableitungen der Termini u. dgl. wird man zwar recht häufig europäische Methode vermissen; als eine zusammenfassende Darstellung der religiösen Riten und Gebräuche bei den Pārsen ist das Buch aber von hohem Werte.

Studies in Honor of Maurice Bloomfield, Professor of Sanskrit and comparative Philology in the Johns Hopkins University Baltimore, Maryland. By a Group of his Pupils. New Haven: Yale University Press 1920. (XXXI, 312 S.) Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Diese Studien wurden dem großen amerikanischen Indologen M. Bloomfield von einigen seiner Schüler zum vierzigsten Jahrestag seines Doktorats gewidmet. Das Arbeitsgebiet, das den Namen Bloomfield zu einem der glänzendsten in der Geschichte der Indologie gemacht hat, ist die Vedaforschung, insbesondere die Erforschung der Atharvaveda-Literatur. Daneben gehen aber zahlreiche Arbeiten zur vergleichenden Sprachwissenschaft einher, und in den letzten Jahren hat er sich dem so anziehenden Studium der indischen Erzählungsmotive zugewandt. Dem einen oder dem anderen dieser Gebiete gehören auch die Arbeiten an, die in diesem Bande vereinigt sind.

Mit der Bedeutung der Paippalāda-Rezension des Atharvaveda beschäftigt sich Le Roy Carr Barret (Pāippalāda and Rig-Veda), indem er den Text der Paippalāda-Rezension in den ersten acht Büchern des Atharvaveda mit den entsprechenden Hymnen des Rigveda vergleicht. Es zeigt sich, daß die Originalität und Bedeutung der Paippalāda-Rezension doch größer ist, als man gewöhnlich annimmt.

Sehr bedeutsam ist Franklin Edgerton's Abhandlung über die philosophischen Hymnen des Atharvaveda (The Philosophic Materials of the Atharva Veda) nicht nur für den Atharvaveda, sondern auch für die vedische Philosophie überhaupt. Mit wenigen Ausnahmen haben alle diese Hymnen irgendeine Verwendung für Zauberriten, was durch das Kauśika-Sūtra, das Vaitānasūtra oder auch durch die Pariśiṣṭas bezeugt wird und manchmal auch aus den Hymnen selbst ersichtlich ist. Mit Recht sagt Edgerton, daß die vedische Philosophie schon hoch entwickelt war, als diese Hymnen entstanden, die vielfach nur ein Gemisch von mißverstandenen älteren Materialien enthalten. Er bringt auch objektive Beweise dafür, indem er die philosophischen Hymnen, die Atharvaveda und Rigveda miteinander gemein haben, vergleicht und zeigt, daß wir im Atharvaveda in solchen Fällen oft einen verballhornten oder verwässerten Text gegenüber dem des Rigveda finden. Solche Fälle zeigen, daß der Atharvaveda-Kompilator den Text nicht verstanden und ihn sich willkürlich zurecht gemacht hat. Edgerton geht aber noch weiter. Er ist der Ansicht, daß die vedische Philosophie im allgemeinen nicht so weit von den Zwecken des Atharvaveda entfernt ist, als man gewöhnlich annimmt. Die philosophische Spekulation hatte in Indien immer einen praktischen Zweck, nicht nur die Erlösung (mukti), sondern oft auch rein materielle Zwecke, wie Sieg über die Feinde, Nachkommenschaft, Vieh usw. So berührt sich mystisches Wissen (vidyā) und Zauberwissen. Auf diese Berührungspunkte zwischen Mystik und Magie habe ich schon (Geschichte der indischen Literatur I, 206 f., 209) hingewiesen.

Mit der vedischen Philosophie beschäftigt sich auch ein Aufsatz (Sources of Indian Philosophical Ideas) von George William Brown, der aber wenig Zustimmung zu seiner Idee finden dürfte, daß die Upaniṣad-Philosophie „dravidisch" sei. Mit souveräner Willkür verteilt der Verfasser die religiösen Kulte und Ideen zwischen Ariern und Dravidas. Einerseits geht er davon aus, was gewiß richtig ist, daß die dravidischen Bewohner Indiens eine ansehnliche Kultur hatten, die (soweit wir wissen können) der der Arier in nichts nachstand,

Digitized by Google

andrerseits erklärt er alles Primitive wie Animismus und Zauberglaube des Atharvaveda als „dravidisch". Aus dem Animismus der Dravidas soll die Einheitslehre der Upaniṣads entstanden sein, wie auch Buddhismus und Jinismus als „dravidisch" erklärt werden. Als ob wir nicht wüßten, daß Animismus und Zauberglaube bei arischen Völkern genau so verbreitet sind, wie bei Dravidas! Manche von den Zauberriten und Zaubersprüchen des Atharvaveda sind ja gerade wegen ihrer Übereinstimmung mit denen anderer indogermanischer Völker in die indogermanische Vorzeit zurückgeführt worden. Diese Art von Verteilung der geistigen Güter zwischen Ariern und Nicht-Ariern in Indien, wie anderswo, kann ich nicht als Forschen, sondern nur als blindes Raten bezeichnen.

Einen Beitrag zur vedischen und indoiranischen Mythologie gibt H. W. Magoun (Agni Vṛtrahan and the Avestan Verethraghna). Den Soma-Preßsteinen im Rigveda widmet S. G. Oliphant (The Vedic Press-Stones) eine Studie, ausgehend von den Mitteln zum Zerstampfen des Haoma, die im Awesta erwähnt werden.

Dem Gebiete der klassischen Sanskritliteratur gehört die Abhandlung von G. M. Bolling an (The Recension of Cāṇakya used by Galanos for his Ἐκ διαφορῶν ποιητῶν), die ein dankenswerter Beitrag zur Geschichte der unter dem Namen des Cāṇakya gehenden Nīti-Spruchsammlung ist. Die Sprüche, die Galanos unter dem Titel ἐκ διαφορῶν ποιητῶν übersetzt hat, sind von ihm nicht nach Willkür zusammengestellt worden, sondern stammen aus irgendeinem bisher unbekannten Cāṇakya-Manuskript. Bolling unternimmt es, den Text dieses Manuskriptes zu rekonstruieren.

E. W. Burlingame, dem wir die Übersetzung des Dhammapada-Kommentars verdanken (Harvard Oriental Series, vol. 28—30), sucht nachzuweisen, daß die apokryphe Legende von den sieben Wundern bei der Geburt Zoroasters aus buddhistischer Quelle stammt, und spricht geradezu von einer „Buddhist-Zoroastrian Legend of Seven Marvels". Es handelt sich um die weltweit verbreitete Geschichte von dem Knaben, dessen künftige Größe prophezeit wird, und dem sein Ziehvater nach dem Leben trachtet, weil er von ihm nicht beerbt sein will. Der Knabe wird ausgesetzt, aber von einem Mutterschaf gesäugt und gerettet; er wird vor eine Karawane (und eine Kuhhürde) gelegt, aber von dem Leit-Ochsen beschützt; er soll ins Feuer geworfen werden, aber durch einen Zufall wird statt des Knaben der eigene Sohn des Verfolgers hineingeworfen; er wird zu einem Vertrauten mit einem Brief geschickt, der den Befehl enthält, daß der Empfänger ihn töten soll, aber dieser „Uriasbrief" wird von jemand anderem gefunden und — durch Fälschung oder Vertauschung des Briefes — statt der Tötung die glückliche Verheiratung des Knaben angeordnet. Diese Erzählung mit den Motiven vom „Gang nach dem Eisenhammer" und vom „Uriasbrief" findet sich zuerst in einer chinesischen Übersetzung aus dem Sanskrit (um 280 n. Chr.), wo der Knabe der Bodhisattva ist, ferner in zwei anderen buddhistischen Versionen in Kommentaren, aber auch im Jaimini-Bhārata und im jinistischen Campakašreṣṭhikathānaka. (Vgl. Hertel, ZDMG 65, 426 ff.; Grierson, JRAS 1910, 292 ff.; Winternitz, Geschichte der ind. Lit. II, 160, 323; Gaster, JRAS 1910, 449 ff.; Gesta Romanorum, cap. XX; E. Cosquin, La légende du page de Sainte Elisabeth de Portugal et les nouveaux documents orientaux, Paris 1912, usw.) Die zoroastrische Legende hat mit dieser Erzählung nur zwei Züge gemein (nicht vier, wie Burlingame sagt), das Säugen durch ein Mutterschaf und das Beschützen durch den Leit-Ochsen. Gerade die in der Weltliteratur so beliebt gewordenen Motive („Gang nach dem Eisenhammer" und vertauschter „Uriasbrief") fehlen in der Zoroaster-Legende. Ich möchte unter diesen Umständen nicht mit solcher Sicherheit von einer „buddhistisch-zoroastrischen" Legende sprechen, wie es Burlingame tut, der geradezu den Dhammapada-Kommentar als Quelle der zoroastrischen Legende ansehen möchte.

In einem sehr interessanten Aufsatz (Escaping one's Fate: a Hindu Paradox and its Use as a psychic Motif in Hindu Fiction) verfolgt William Norman Brown das Motiv durch die indische Erzählungsliteratur, wie jemand dem ihm „auf die Stirn geschriebenen" oder durch das Karman bestimmten Schicksal entrinnt. In einer nicht minder interessanten Studie (The Life-Index: a Hindu Fiction-Motif) verfolgt Ruth Norton das Motiv vom „Lebensindex" durch die indische Märchenliteratur. Es gibt verschiedene Abarten dieses in der Märchenliteratur der Welt weit verbreiteten Motivs, die alle darauf hinauslaufen, daß das Leben einer Person in geheimnisvoller Weise mit irgendeinem lebenden oder leblosen Ding in der Außenwelt verbunden ist. Die Person lebt und gedeiht so lange, als dieses Ding (z. B. ein Baum in der fünften Erzählung von Vetālapañcaviṃśati, ein Mangozweig in Temple's Legends of the Panjab I, 50, vgl. S. XVII f., ein Messer in Grimms Märchen von den „zwei Brüdern" usw.) intakt bleibt. Diese beiden Arbeiten sind aus Bloomfields Plan einer Enzyklopädie der indischen Erzählungsmotive hervorgegangen.

Eine vollständige Übersetzung des jinistischen Rauhineyacaritra von Devamūrti, dem Schüler

Digitized by Google

des Devacandra, gibt Helen Moore Johnson. Rauhineya („Sohn der Rohinī") ist ein zum Jinismus bekehrter Meisterdieb. Dieses Rauhineyacaritra war schon im 12. Jahrhundert bekannt, da es von Hemacandra zitiert wird.

Nur kurz erwähnt seien die sprachwissenschaftlichen Beiträge zu dem Band von H. H. Bender (On the Lithuanian Word-Stock as Indo-European Material), F. R. Blake (Congeneric Assimilation as a Cause of the Development of New Roots in Semitic), E. W. Fay (Irradiation and Blending) und R. S. Radford (Licensed Feet in Latin Verse: a Study of the Principles of Exceptional Shortening, of Diaeresis, and of Short Vowels in Hiatus).

Eine kurze Biographie und eine vollständige Bibliographie der Arbeiten Bloomfields bilden eine wertvolle Einleitung zu dem Band, der nicht nur als wohlverdiente Ehrung des Jubilars, sondern auch um seiner selbst willen die Aufmerksamkeit aller Fachgenossen verdient.

Schmidt, Richard: Der Eintritt in den Wandel in Erleuchtung (Bodhicaryāvatāra). Von Śāntideva. Ein buddhistisches Lehrgedicht des VII. Jahrhunderts n. Chr. Aus dem Sanskrit übersetzt. Paderborn: Ferd. Schöningh 1923. (XVI, 144 S.) = Dokumente der Religion, V. Bd. Bespr. von J. Nobel, Berlin.

Die hübsche Dichtung Śāntideva's, eines begeisterten Buddhisten des 7. Jahrhunderts, verdient es wohl, auch deutschen Lesern bekannt gemacht zu werden. Ungezählte Werke über Buddhismus und teils mehr, teils minder gelungene Übersetzungen buddhistischer Texte sind bei uns gedruckt worden, aber alle behandeln sie nur einen Zweig der großen Religion, den sogenannten Pāli-Buddhismus. Um so dankenswerter ist es, daß auch einmal ein Werk des Mahāyāna-Systems, dem ja eine weit größere Bedeutung für die Entwicklung des religiösen Lebens der Völker Asiens zukommt, sachgemäß bearbeitet wird.

Richard Schmidt's Übersetzung hat, wie in der Einleitung ausführlich erzählt wird, ein etwas eigenartiges Geschick. Sie war zunächst nach der Übertragung von De La Vallée Poussin hergestellt und ist dann, als R. Schmidt das Sanskrit-Original von R. O. Franke geliehen bekam, überarbeitet worden. Warum R. Schmidt sich nicht früher den Urtext verschafft hat, was doch ein Leichtes gewesen wäre, da er auf mehreren deutschen Bibliotheken vorhanden ist, kann man nicht recht verstehen. Er hätte dann auch erfahren, daß bereits 1912 der sechste Faszikel der indischen Ausgabe erschienen war. Inzwischen sind noch weitere Teile gedruckt worden, sodaß seit 1914 das Werk (mit Ausnahme der Appendizes) tatsächlich abgeschlossen vorliegt. Auch eine zweite französische Übersetzung (als Band 2 der recht schönen Sammlung Les Classiques de l'Orient) ist im vergangenen Jahre herausgekommen. Der Übersetzer ist Louis Finot. Während De La Vallée Poussin's Übersetzung rein wissenschaftlich ist, und auch der Kommentar recht gut in die Übersetzung hineingearbeitet wird, betont Finot mehr die poetische Seite. Von demselben Standpunkt will nun auch R. Schmidt das Werk behandelt haben, indem er sich, wie er versichert, treuer an den Sanskrit-Text hielt.

Es soll dem Werke R. Schmidt's kein Abbruch getan werden, wenn ich zu der Arbeit ein paar Bemerkungen mache. Für eine Reihe von Strophen möchte ich wohl etwas abweichende Übersetzungen vorschlagen. Nur einige wenige Beispiele aus dem Anfang des Textes will ich hier herausnehmen. Strophe 6 übersetzt R. Schmidt: „Deshalb sind verdienstvolle Werke immer schwer zu erwerben, die Macht der Sünde aber ist groß und erschrecklich". Es muß doch heißen: Deshalb ist das gute Werk immer schwach *(durbala)*, die Macht der Sünde aber ist groß und grausig (in ihren Folgen). Strophe 16: „Wie der Unterschied festgesetzt wird zwischen dem, der abreisen will, und dem, der unterwegs ist, so ist der Reihe nach der Unterschied zwischen den beiden (Bodhi-Gedanken) von den Weisen anzusehen". Richtiger: Wie sich ein Unterschied ergibt (*pratīyate*) zwischen dem, der gehen will, und dem, der unterwegs ist, ebenso ist von den Weisen der Unterschied zwischen den beiden (Arten des Bodhi-Gedankens) anzusehen. 20. *idaṃ Subāhupṛcchāyāṃ sopapattikam uktavān | ... Tathāgataḥ||*. Nicht: „hat der Tathāgata ... im *Subāhupṛcchāsūtra* bestätigt und erläutert", sondern: hat der Tathāgata ... im S. mit Begründung ausgesprochen. 21. „Wer da gedenkt: ich will den Kopfschmerz der Geschöpfe lindern, dieser trefflich Gesinnte wird von unendlichem Verdienst in Besitz genommen". Besser: Wer da denkt: ich will die Kopfschmerzen der Wesen beseitigen, der wird wegen seines unermeßlichen Verdienstes angesehen als einer, dessen Entschluß freundlich ist. Der Kommentar sagt: *asau kalyānābhiprāyo gṛhīto draṣṭavyaḥ*. Es ist übrigens auch nicht ratsam, *sattva* mit ‚Geschöpf' (oder ‚Kreatur' wie I, 20) zu übersetzen, weil wir damit leicht eine Vorstellung verbinden, die in den indisch-buddhistischen Gedankenkreis nicht hineinpaßt.

Da die Übersetzung für weitere Kreise bestimmt ist, hätte man etwas mehr sachliche Erläuterungen erwartet. Dem Leser wird daher manches unklar bleiben. Ich muß auch gestehen, daß die gegebenen Erklärungen sehr unbestimmt, ja irreführend und unrichtig sind. Beispielsweise findet sich auf Seite 141 zu ‚*Māra*' eine Note, die lediglich besagt: „der Teufel des Buddhismus". Ganz besonders gilt dies von den ‚Namen'-Erklärungen auf Seite XV. Was soll man sich darunter vorstellen, wenn es hier gleich am Anfang heißt: „*Ajita*, Name eines vergöttlichten (!) Wesens, *Ākāśagarbha*, desgl.: *Arhat*, Ehrentitel (!) eines Buddha, und so geht es leider weiter. Unter den 37 ‚Namen' befinden sich allein 18 Verweisungen auf den so merkwürdig erklärten Namen *Ajita*.

Auch die Einleitung leidet sehr am Mangel einer wirklichen Einführung, die zum Verständnis des Werkes nun einmal notwendig ist. Auf das Wesen des Mahāyāna-Buddhismus und seine gewaltige Bedeutung für das religiöse Leben vieler Millionen ist gar nicht eingegangen. Und recht merkwürdig berührt es, wenn R. Schmidt wörtlich sagt: „Um die Volksbildung (!!) machte sich der Buddhismus durch Verbreitung (!) erbaulicher Er-

Digitized by Google

zählungen verdient, während er freilich auf dem Gebiet der Wissenschaft und Kunst, abgesehen von gewissen poetischen Erzeugnissen aus der älteren Zeit, nichts Nennenswertes geliefert hat". Ich glaube, hier liegt eine völlige Verkennung der Tatsachen vor. Gehören denn die Stūpas von Sāñchi, die Skulpturen von Gandhāra, die Fresken von Ajantā, die staunenswerten und farbenprächtigen Schätze Zentralasiens und viele, viele andere großartige Erzeugnisse in Indien und Ostasien alter und neuer Zeit etwa nicht in das Gebiet der Kunst? Ist nicht im Gegenteil gerade der Buddhismus ein ganz hervorragender Träger der Kunst im weitesten Sinne des Wortes gewesen? Und gilt dasselbe nicht von Wissenschaft und Literatur? Es ist ganz unnötig, hier Namen zu nennen. Sie sind allgemein bekannt. Freilich, was wir an indischen Originalen verloren haben, darüber geben uns die gewaltigen tibetischen und chinesischen Sammlungen und die Fragmente aus Turkistan eine Auskunft, die uns nur allzu schmerzlich an irdische Vergänglichkeit gemahnt. Leider wissen wir auch heute nur wenig über die Entstehungsgeschichte und die ersten Anfänge des ‚nördlichen' Buddhismus. Nichts ist damit gewonnen, wenn der Übersetzer gleich auf der ersten Seite bemerkt, „daß ein europäischer Leser wirklich oft nicht weiß, ob er das alles für den Gipfel des Tiefsinns oder des Unsinns erklären soll".

Scherman, Lucian und Christine: **Im Stromgebiet des Irrawaddy.** Birma und seine Frauenwelt. Mit 65 Originalabbildungen. München-Neubiberg: O. Schloß 1922. (132 S.) gr. 6°. Bespr. von H. Stönner, Berlin.

Der Verf., dem es noch vergönnt war, vor dem Kriege in wissenschaftlicher Reise nach Birma zu gelangen, gibt hier zusammen mit seiner Gattin, die sich allen Strapazen dieser Reise, auch ins Inland, mit unterzog, einen Teil der Beobachtungen wieder, die er dort zusammen mit seiner Frau in reichem Maße zu machen Gelegenheit hatte. Es ist zweifellos ein Vorteil des kleinen ansprechenden Buches, daß eine Frau dieses Kapitel über die Frauen mitbearbeitet hat. Frauenaugen sehen in Frauensachen schärfer als der Mann z. B. allein schon in der Kleidung. Birma ist eins der wenigen Länder, das von uns Deutschen in Erforschung immer schlecht weggekommen ist. Und gerade dieses Land mit seinem alten Buddhakult in der Form von Ceylon und Siam, das aber nebenbei auch den ganzen Götterapparat des Brahmanentums Indiens, dem es seine ganze hohe Kultur verdankt, und den ganzen Volksaberglauben der vorbuddhistischen Zeit in seinem Nat-Kult erhalten hat, verdient eine tiefere Forschung.

In der Einleitung geben die Verf. eine kurze Übersicht über Birma und den Kulturstand der Hauptvölker dieses völkerreichen Landes. Mit Recht wird auf den großen Unterschied der Stellung der Frau in Vorderindien, der Hindufrau und der der Birmanin im speziellen hingewiesen. Es folgt eine Übersicht der Völker Birmas und über ihre religiösen Verhältnisse, wobei auf den Einfluß des Buddhismus auf die Kulturhöhe mit Recht aufmerksam gemacht wird. Gibt es doch im indischen Imperium in Birma die geringste Anzahl Analphabeten. Die Verf. wenden sich dann den Vertreterinnen der einzelnen Völker in 8 Kapiteln zu; beginnend mit der Birmanin selbst. Wie überall in der Kulturwelt, legt die Birmanin großen Wert auf ihre Kleidung, vor allem das Festgewand. Das gibt den Verf. Gelegenheit, auf die blühende Webekunst, spez. die Weberei der typischen einheimischen Kleidungsstücke, näher einzugehen. Auch die Brettchenweberei wird gestreift. Wir erhalten dann einen kurzen Überblick über die Jugend der Birmanin und über das „Ohrbohrfest" (ein Wort, das ich lieber vermieden hätte). Mit diesem tritt die Birmanin aus der Kinderzeit aus in die Reihe der Erwachsenen. Sie findet nun Gelegenheit, sich nach einem Manne umzuschauen. Die Ehe wird ohne religiöse Zeremonie geschlossen und die Frau ergreift nun einen Geschäftszweig, wobei der Mann als Gehilfe auftritt. Ihm liegt mehr das Nichtstun. Das häusliche Leben ist einfach. Eine Rolle spielen nur die religiösen Feste, auf die des näheren eingegangen wird. Es folgen nun Kapitel über die Shan, Palaung, Karen, Kachin, Chin, Naga und Lishaw. Alles ist illustriert mit eigenen Aufnahmen der Verf. Den Schluß bildet eine kurze musikalische Abhandlung von Dr. Huber in München über ein Liebeslied der Palaung und ein Reisstampflied der Shan, deren Noten gegeben werden.

---

1. **Erkes,** Dr. Eduard: **Chinesische Literatur.** Breslau: F. Hirt 1922. (104 S. m. 16 Abb.) 8°. = Jedermanns Bücherei. Gm. 2.50.
2. **Ders.: Chinesen.** Leipzig: Dürr & Weber 1920. (82 S.) kl. 8° = Zellenbücherei Nr. 30. Gm. 1.50. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

1. Zwanzig Jahre sind bereits verstrichen, daß Wilhelm Grubes vorzügliche „Geschichte der chinesischen Literatur" erschienen ist, und in dieser Zeit hat die Sinologie gewaltige Fortschritte gemacht. Auch auf dem Gebiete der literarischen Forschung sind eine Menge Spezialuntersuchungen und Übersetzungen erschienen, aber kein Werk mehr über die gesamte Literatur, das auch die moderne Entwicklung in China behandelte. Das bringt nun in sehr gedrängter Form auf nur 82 Seiten Text das vorliegende Buch E.'s, ein Werk, das für die Allgemeinheit geschrieben ist und keinerlei Kenntnisse beim Leser voraussetzt.

Auf der Schlußseite unter „Literatur" urteilt der Vf. über Grubes Werk: „Allerdings gibt es mehr Einzeldarstellungen der literarischen Hauptperioden als eine historische Übersicht der Entwicklung der chinesischen Literatur; insbesondere ist der Zusammenhang zwischen literarischer und allgemein kultureller Entwicklung nicht immer deutlich gemacht".

Digitized by Google

Diesem Mangel versucht nun Vf. abzuhelfen. Er gibt immer zu der jeweiligen literarischen Richtung den allgemein kulturellen Rahmen, politisch, soziologisch, nationalökonomisch, und bemüht sich, die gegenseitigen Beeinflussungen klarzulegen.

Dabei sind ihm aber Entgleisungen passiert, die geradezu katastrophal sind. Das Schlimmste bringt S. 22 und 23, wo er über Lao-tse und das Tao-te-king spricht. Vf. geht von der bis jetzt unbeweisbaren Hypothese des Nebeneinanderbestehens einer nordchinesischen und einer südchinesischen Weltanschauung aus. „Die geographische Gestaltung Nordchinas forderte gebieterisch den wirtschaftlichen und politischen Zusammenschluß der künstlich, nur im Interesse einer kleinen Herrenschicht, in feindliche Staaten getrennten Bevölkerung. Der konfuzianische Gedanke der Restitution des alten Einheitsstaats und seiner Verfassung mußte daher hier geradezu entstehen und fand... endlich Durchführung." Demgegenüber behauptet Vf., daß das zerrissene südchinesische Bergland, wo sich nie eine Einheitskultur und ein Einheitsstaat hat bilden können, den Übelständen der Feudalherrschaft nur dadurch glaubte abhelfen zu können, daß es zum primitiven urkommunistischen Gemeinwesen zurückkehrte, das wirklich in Südchina einmal geherrscht hatte. „Ausdruck verlieh diesen Wünschen zuerst... Li Po-Yang, den man immer unter seinem Beinamen Lau-tze, der alte Philosoph, kennt." Und nun folgt aus dieser Hypothese eine revolutionär-radikale Interpretation des philosophischen Begriffs Tao, die so absurd ist, daß sie ein für allemal festgenagelt sei. Es heißt S. 23: „Das Tau-te King, das auf viel älteren Gedankengängen beruht, ja anscheinend größtenteils aus alten Zitaten besteht, dreht sich um die Verehrung einer Gestalt, die bei Lau-tze zwar schon pantheistisch aufgefaßt ist, aber ursprünglich zweifellos eine persönliche, höchste Gottheit des südchinesischen Pantheons war, das Tau, von dem der Tauismus seinen Namen trägt. Lau-tze nennt es wiederholt „das geheimnisvolle Tierweibchen, die Weltgebärerin, die Mutter alles Seins, das, was vor den Göttern da war" — es handelt sich also augenscheinlich um eine tiergestaltige, dem totemistischen Zeitalter entstammende Göttin(!!). Lau-tze erwartet alles Heil von ihrem Dienste und von der Rückkehr zu dem von ihr gewollten(!) Urzustand. Und dieser Zustand ist offenbar der des Mutterrechts, der Periode, die die späteren Geschlechter sich idealisiert als die goldene Zeit der menschlichen Gesellschaft dachten, in der man, ohne das Eigentum und die daran geknüpften Unterschiede, Lasten und Kämpfe zu kennen, friedlich unter der milden Herrschaft des Weibes dahingelebt hätte(!!). Sicher haben Lau-tze dergleichen Urzeiterinnerungen vorgeschwebt..."

Es ist nicht leicht, bei der Kritik eines solchen Passus ernst und objektiv zu bleiben. Zunächst ist die Gegenüberstellung des nordchinesischen Kulturkreises mit seiner Religion des orthodoxen konfuzianischen Staatskults und der südchinesischen Volksreligion des Taoismus eine Hypothese und wird es auch bleiben. Denn die beiden im Verlauf der historischen Entwicklung immer mehr divergierenden Richtungen der konfuzianischen und taoistischen Schule gehen auf Anschauungsformen zurück, die beide dem ältesten Chinesentum gemeinsam sind. Und der Begriff des Tao, des Weltprinzips, des Logos, spielt im Konfuzianismus eine nicht geringere Rolle als im Taoismus. Es läßt sich also wissenschaftlich nur der Schluß ziehen (vgl. Krause „Ju Tao Fo" S. 146), daß die Lehre des Konfuzius vorwiegend im Norden und die des Lao-tse mehr im Süden Pflege gefunden habe. Viel entscheidender aber ist die Trennung in eine offizielle und inoffizielle Form der Gedankenrichtung.

Nun aber vollends den philosophischen Begriff des Tao durch „geheimnisvolles Tierweibchen", „tiergestaltige, dem totemistischen Zeitalter entstammende Göttin" übersetzen zu können, das vermag nur blühende Phantasie, die wohl bei allen sinologisch Unterrichteten ein homerisches Gelächter auslösen wird. Wenn Laotse vom Tao sagt: „es ist die Mutter der zehntausend Dinge", so ist das natürlich nicht wörtlich zu nehmen!

Aber trotz dieses katastrophalen Lapsus enthält das Buch manch gute Stellen, besonders bei der Würdigung des Sse-ma tsien und bei Erwähnung des Puppentheaters Kuei-lei = griechisch κοῦκλα.

Weshalb aber Vf. bei Li-Tai-Po unbedingt die „ausgezeichnete" Übersetzung von Hauser bringt, ist nicht recht klar. Prf. Forkes Verse sind unvergleichlich viel schöner und klangvoller. Man vergleiche nur Forkes

Vor meinem Bette ich Mondschein seh',
Als wär der Boden bedeckt mit Schnee.
Ich schau zum Mond auf, der droben blinkt,
Der Heimat denkend das Haupt mir sinkt.

und Hausers:

Vor meinem Bette lichter Mondenglanz
Als überdecke Reif den Boden ganz(!)
Das Haupt erheb ich, schau zum hellen Mond,
senk es und denke meines Heimatlands.

Steckt bei Hauser etwa das „Ausgezeichnete" in dem mißglückten Schüttelreim?!

Auch vermag ich nicht zu folgen, wenn Vf. S. 16 behauptet, daß Ngi-li(I-li) eigentlich Tanzritual bedeute. S. 58 erwähnt Vf. beim Drama eine Notiz aus dem Jahre 545 v. Chr., „nach der bei den Tempelfesten, ganz ähnlich wie im alten Hellas nach den ernsten Schaustellungen eine Burleske von den Stallknechten aufgeführt wurde", aber er gibt nicht die Stelle an, wo diese Notiz zu finden ist. Den Schluß, den Vf. aus der Notiz zieht, daß also die dramatische Kunst der T'angzeit nicht einen Anfang, sondern nur eine späte Etappe auf einem langen Wege bedeute, kann ich nicht zustimmen. Solche Schaustellungen und Burlesken sind doch noch keine dramatische Kunst.

Wäre jene Lao-tse-Entgleisung nicht passiert und hätte Vf. wenigstens den umfangreichen Stoff in übersichtliche Kapitel eingeteilt, so hätte das Werk der Allgemeinheit Nutzen bringen können. Das Namen- und Sachregister aber vermag die Unübersichtlichkeit des ununterbrochen laufenden Textes nicht zu mildern, ebensowenig die Zeittafel. Auch sind die recht guten Schriftwiedergaben auf 16 Tafeln am Schluß leider nicht nach einem erkennbaren Prinzip geordnet, und der Stil enthält recht oft Härten und Unausgeglichenes.

2. Von vornherein sei es gesagt, eine Schrift wie die vorliegende, ein solches Pamphlet, das sogar die Grenzen der Anständigkeit überschreitet, verdient überhaupt keine Kritik. Verf. regt sich eingangs darüber auf, daß die meisten europäischen Schilderer chinesischer Zustände einen widerlichen, durch nichts gerechtfertigten Hochmut gegenüber der Halbwilden-Zivilisation Chinas zeigen; was aber tut er? Von der ersten Zeile an fühlt man die Tendenz, europäisches Wesen als verkapptes, jesuitisch-heuchlerisches Streben nach Zertrümmerung der chinesischen Kultur zu brandmarken, um das wehrlos gewordene Land desto leichter ausbeuten zu können. Statt aber eine möglichst objektive Schilderung der chinesischen Kultur zu geben, wie es doch in der Absicht des Verlages lag (vgl. die anderen Bände der kulturellen Reihe), mißbraucht der Verf. die Gelegenheit, um seinen mitunter direkt manoid anmutenden Anarchistengeifer über Europa auszuspritzen, und die Einführung chinesischer Kultur in Europa zu predigen. Wer sich zu solchem Satz hinreißen lassen kann, wie (S. 80) „die

Digitized by Google

grotesk-traurige Karikatur, als die der Chinese in den Köpfen der meisten Abendländer spukt, ist zum allergrößten Teil auf die irreführenden, manchmal geradezu unanständig verleumderischen (sic!!) Schriften der protestantischen Missionare zurückzuführen", oder (S. 78) „Die Gefolgschaft der Missionen besteht denn auch fast ausschließlich aus Verbrechern, die durch Übertritt zum Christentum Straflosigkeit finden, und aus verkrachten Existenzen, den sog. Reischristen, die bei den Missionen den Unterschlupf finden, den ihnen das bürgerliche Leben nicht mehr gewährt"; wer so etwas drucken lassen kann, der steht jenseits einer wirklichen Kritik. Es ist unter meiner Würde, auf solche Unanständigkeiten, geschweige denn auf all die vielen Fehler einzugehen, von denen es in dem flüchtigen, planlos angelegten Elaborat wimmelt. Das oben Zitierte mag ernsten Lesern genügen.

Ehrenstein, Albert: **Pe-Lo-Thien.** Berlin: Ernst Rowohlt 1923. (80, XIV S.) kl. 8°. Gm. 5.—. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Welch doppelt große Enttäuschung! Ist je ein Dichter poesieloser übertragen worden als Po Chü-i (denn so heißt er und nicht Pe-Lo-Thien!) von Herrn E.? Und welch schöne Ausstattung hat der Verlag an diese trauervoll-hinkende, oft sinn-entstellte Übertragung gewandt. Schade um die Kosten, sie wären wahrhaftig eines würdigeren Inhalts wert gewesen.

Nur ein Gedicht zur Probe. Zugrunde gelegt hat der Dichter (?) seiner Nachschöpfung die Prosaübersetzungen des längst, und nicht zu Unrecht verschollenen Sinologen Pfizmaier. So finden sich denn auch alle Fehler dort prompt bei E. wieder. Außerdem aber sind die meisten Gedichte nur zur Hälfte wiedergegeben, die Verse vertauscht und alle schwierigen Stellen einfach weggelassen. Oft sind sogar einzelne Verse zerrissen, sodaß der ursprüngliche Sinn entstellt ist. Und von dem schönen Klang und Rhythmus der meist fünf Worte zählenden Verse mit ihrem durchgehenden Reim ist in der E.'schen Nachdichtung auch nicht ein Hauch mehr zu spüren. Bei E. stolpert man über Prosasätze, die Verse vorstellen sollen, ohne daß man auch nur einmal die Empfindung hat, es handle sich im Urtext um Poesie!

Als Beweis das Gedicht „Die Fische" (S. 37). Im Urtext heißt der Titel bereits, dem Inhalt entsprechend, viel richtiger „Fang Yü", also etwa „Die Fische wieder in Freiheit setzen". Die wörtliche Übersetzung lautet: „Bei Morgengrauen erhebe ich meinen Bambuskorb. Ein Diener kauft Frühjahrsvegetabilien. Unter grünem, grünem Eppich und Adlerfarn liegen übereinander gepfercht zwei weiße Fische. Keinen Laut geben sie von sich und doch sperren sie ihre Mäuler weit auf. Und wenn sie atmen, so benetzen sie einander mit ihrem Speichel". Und nun vergleiche man die Nachdichtung E.'s:

„Ameisen reisen (sic!), Grillen durchschrillen die Luft. (Wo steht das?! Neun Verse später kommen erst Ameisen und Grillen vor! Durch diese Verdrehung der Verse wird das Eingangsbild des Liedes ein völlig anderes.)

Vor Tagesanbruch trug (?) ich einen Bambuskorb,
Knaben (?) brachten junges Gemüse (Poesie?!),
Grün, grün ist der Eppich; (hier ist der Vers, weil als Ganzes nicht erkannt, zerrissen).
Unter Farnen übereinander
Liegen zwei weiße Fische.
Lautlos öffnen sie den Mund und
Luft röcheln sie gegen einander, todkrank".

Hier fehlen mehrere Verse, die etwas schwieriger sind! Im Urtext heißt es dann weiter, wo der Dichter zu den armen gefangenen Fischen spricht: „Obgleich ihr schon lange der Quelle entrissen seid, so könnt ihr doch, wenn ihr wieder Wasser bekommt, nochmals zum Leben erwachen. Ich gebe euch frei und lasse euch in einen kleinen Teich, um euch vor dem Vertrocknen und Verdorren zu erretten". Aus alledem macht Herr E. nur das trockne:

„Der Fischer entriß euch der Quelle,
Ich gebe euch einen kleinen Teich".

Aber es lohnt nicht die Mühe, alles durchzugehen. Will man erkennen, wie schön manche Gedichte des Po Chü-i sind, so lese man nur einmal die Nachdichtung Bethge's von dem Liede „Innige Freundschaft" (Pfirsichblüten aus China S. 73, Rowohlt Verlag).

Man könnte schließlich noch die mißglückte Nachdichtung E.'s über sich ergehen lassen, wenn nicht — und das sei ganz besonders gebrandmarkt — das sogenannte „Mitwort" (soll in des Vf.'s futuristischer Diktion soviel wie gewöhnlich „biographisches Nachwort" bedeuten!) eine geradezu empörend-arrogante Borniertheit zur Schau trüge. Einiges nur sei zitiert. um einen Begriff von dem Ausmaß derselben zu geben: „Meine Hauptquelle ist also genaue Prosa, verfaßt von dem verschollenen Orientalisten A. Pfizmaier, der, ehe er zum Gymnasiasten, Juristen, Mediziner, Universitätsprofessor, wirklichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften herabsank (hört, hört!!), Koch gewesen". Bravo! Vielleicht gibt uns Herr E. mit seinem nächsten Buch das Vergnügen, solche Männer kennen zu lernen, die aus der dumpfen Tiefe der Akademien wieder zur Höhe des lukullischen Genies eines Kochs emporgestiegen sind! Variatio delectat! Im übrigen, glaube ich, wird wohl niemand dieses Elaborat ernst nehmen können.

Zum Schluß sei es noch einmal gesagt: Schade um die Kosten, die der Verlag zur Verschönerung eines solchen Buches nicht gescheut hat.

Westermann, Diedrich: **Die Gola-Sprache in Liberia.** Grammatik, Texte und Wörterbuch. Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1921. (VII, 178 S.) Lex. 8°. = Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde der Hamburgischen Universität, Bd. 6, Reihe B., Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Bd. 4. Gm. 5.—. Bespr. von M. Heepe, Berlin.

Da über die Golasprache bisher nur Wörterlisten veröffentlicht worden sind (vgl. Einleitung S. 2), so stellt die vorliegende Arbeit eine wesentliche Bereicherung unseres Wissens dar. „Aus welcher Richtung und wann die Gola ihre jetzigen Sitze bezogen haben, ist nicht sicher bekannt, sprachliche Beziehungen deuten nach Nordosten oder Osten. Das Gola gehört zu den sudanischen Klassensprachen, die sich durch Gruppeneinteilung der Substantive mittels Vor- oder Nachsilben vor den einfachen Sudansprachen auszeichnen und auf hamitische Einwirkung hinweisen. Diese ist im Gola noch besonders deutlich durch den Ablaut der Vokale im Zeitwort, der die Sprache fast auf die Grenze zwischen Sudan- und Hamitensprache rückt. Die Stellung des Genitivs ist eine doppelte, die altsudanische vor und die hamitische nach dem regierenden Nomen. Der hamitische Charakter der Sprache erstreckt sich jedoch, soweit heute ersichtlich, fast ausschließlich auf die Grammatik, während der Wortschatz vorwiegend sudanisch ist und viele altertümliche Elemente bewahrt hat. Mit anderen Worten, die hellfarbigen Zuwanderer haben der Golasprache wesentliche Teile ihrer

Digitized by Google

hamitischen Grammatik aufgeprägt, dagegen den Wortschatz der Angesessenen beibehalten, oder sie haben diesen sudanischen Wortschatz schon aus früheren Sitzen mitgebracht. Für die letztere Annahme spricht die kaum nur auf Zufall beruhende erhebliche Zahl von Wortübereinstimmungen zwischen dem Gola und dem Ewe. Es handelt sich dabei vorwiegend um Zeitwörter, d. h. um konservatives Sprachgut. Die Klasseneinteilung der Substantive zeigt deutliche Zusammenhänge mit den Klassensprachen in Togo. Auch unter diesen gibt es Sprachen, die wie das Gola bei der Bildung der Substantivklassen zugleich Präfixe und Suffixe verwenden, so das Tem, ferner das Avatime. Die Präfixe und Suffixe des Gola finden sich fast ausnahmslos in den Togosprachen in gleicher Form und Bedeutung. Das einzige den Togosprachen fehlende Präfix des Gola ist *a-* im Personenplural. Abgesehen von dieser Einzelheit sind jedoch, was die Affixe betrifft, die Beziehungen des Gola zu den Togosprachen ebenso enge als zu den westlich vom Gola gelegenen Klassensprachen Bullom, Temne, Limba usw. Doch zeigt sich im Wortschatz auch deutlich die Zusammengehörigkeit mit westlichen Klassensprachen, besonders dem Bullom."

„Die Sprache der Gola ist häufig als isoliert bezeichnet worden, und sie ist von ihren unmittelbaren Nachbarn, den Kru- und Mandingosprachen, tatsächlich gründlich unterschieden. Ihre auffallenden Eigentümlichkeiten bestehen a) in dem abweichenden Wortschatz, b) in der Klasseneinteilung der Substantive mittels Präfixen und Suffixen, c) in dem Vokalwechsel bei der Formenbildung des Zeitwortes. Die Eigenart unter b) weist die Sprache ohne weiteres den Semibantu- oder sudanischen Klassensprachen zu und zeugt zugleich für hamitischen Einfluß. Dieser tritt noch deutlicher zutage in dem Vokalwechsel des Zeitwortes." W. hält danach „das Gola für eine Sudansprache, die altes sudanisches Wortgut überliefert, daneben aber besonders in ihrer Grammatik starken hamitischen Einwirkungen ausgesetzt gewesen ist".

Bei aller Anerkennung des Wertvollen und Neuen, das die Arbeit bringt und das in den großen Linien mit den eigenen Worten des Verfassers hier wiedergegeben ist, darf doch nicht übersehen werden, daß es bisweilen an der nötigen Präzision fehlt, was besonders auffällt bei einer Arbeit, die in einer Reihe von Abhandlungen erscheint, deren Schriftleitung in den Händen eines Afrikanisten von anerkannter Sachkunde lag. Je mehr die Afrikanistik die ihr gebührende Anerkennung und Berücksichtigung im Rahmen der Wissenschaft findet, wird man auch auf eine den hergebrachten wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Form Wert legen.

S. 13. „*kp* und *gb* sind *p* und *b* mit velarem Ansatz" ist unzutreffend, wie bereits ZDMG 68, S. 583ff. von mir dargelegt, da die für diese Laute charakteristische Gleichzeitigkeit der Verschlußöffnung an Velum und Lippen, obwohl sie so ungewöhnlich ist, weder angedeutet noch hervorgehoben wird. Ist W. zu seiner früheren Auffassung zurückgekehrt, obwohl er Zeitschrift für Eingeborenensprachen 10, S. 244 meine Arbeit anscheinend zustimmend zitiert?

Vor *kp* und *gb* im Inlaut schreibt W. velaren Nasal *ṅ*; es wäre zu untersuchen, ob nicht auch velarlabialer Nasal *ṁ* vorliegt.

Wenn bei *x̄* und *ẋ* (S. 13) „nicht viel mehr als ein bloßer Hauch übrig bleibt", so wäre besser *h* zu schreiben.

In § 21 befriedigt die versuchte phonetische Erklärung für das Auftreten eines Verschlußlautes nach dem Nasal nicht. Die Feststellung: „Ursache bisher unbekannt" wäre richtiger gewesen. Auf das Tonproblem soll noch gleich eingegangen werden.

S. 30/32. Dem Sprachcharakter nicht gerecht werdend erscheint mir die Einordnung des Affixes *ma* als besondere Klasse (IV) und noch dazu als Einzahl. Auch ein mit afrikanischer Linguistik weniger vertrauter Leser dürfte das aus den S. 30 gegebenen Beispielen entnehmen. Ist W. der Gedanke so ungewöhnlich, daß so zweifellose Kollektiva wie Wasser, Regen, Augenwasser-Träne, Schweiß, Suppe, ja selbst Salz in der Golasprache als pluralia tantum erscheinen? Das einzig dagegen sprechende Pronomen § 85 habe ich in den Texten nicht belegt gefunden, doch könnte ich es übersehen haben. Auch dann wäre es nur als eine seltene Analogiebildung zu werten, der gegenüber ich mich so lange skeptisch verhalten würde, bis eingehende Untersuchungen den regelmäßigen Gebrauch dieser Formen festgestellt haben. Dazu kommt, daß überall im Bantu *ma* ein Pluralpräfix ist, und W. rechnet das Gola doch zu den „Semibantusprachen".

W. ist hier auch die nicht unwichtige Feststellung entgangen, daß nur zwei Plurale, nämlich einer für „Personen" und einer für „Nichtpersonen" unterschieden werden, während der Singular eine größere Differenzierung in drei (o-, e-, ke-) bzw. unter Mitberücksichtigung der Ortsklasse (ko-) vier Formen zeigt.

In dem Abschnitt „Kasus" § 53ff. fehlt die Feststellung: „Es gibt keine verschiedenen Kasusformen" oder falls dies als für eine Sudansprache überflüssig vorausgesetzt wird, hätte die Überschrift an Stelle von Kasus besser gelautet: „Wortfolge oder Wortstellung im Satze", denn um Stellungsregeln handelt es sich hier. In § 53 würde es dann anstatt „Subjektnominativ" einfach heißen: „Das Subjekt steht vor dem Prädikat", in § 54 statt „Akkusativ": „Das Objekt folgt dem Prädikat". Auch die Überschrift § 60 „Andere Kasusverhältnisse" ist besser zu streichen.

In § 63 wird von „akkusativischen" und „nominativen" Suffixen gesprochen und dabei unter dem zweiten das nominale Klassensuffix, unter dem ersten das objektivische Pronominalsuffix verstanden. Die Anwendung des Objektspronomens ist hier auffallend in Sätzen wie: „sein Pferd ist ein großes", „meine Trommeln sind alte" und hätte noch eine besondere Betrachtung verdient (vgl. Ewe, Nama, arab. ﻙ mit folgendem Akkusativ, engl. that is me).

Durch das ganze Buch zieht sich eine verwirrende Fülle von Tonregeln. Was hat es damit für eine Bewandtnis? S. 17—22 wird zunächst folgendes Schema entworfen: 3 Einzeltöne: hoch, mittel, tief; 4 zusammengesetzte: hochtief, tiefhoch, hochmittel, mittelhoch. Die Kombination mitteltief und tiefmittel fällt also aus.

Digitized by Google

Bemerkenswert ist aber, daß auch die Kombination: hochmittel und mittelhoch tatsächlich äußerst selten in dem Buche vorkommt. § 24: „Der Ton hat im Gola nicht die gleiche entscheidende Bedeutung wie z. B. im Ewe". § 25: „Im Ewe sind die Tonhöhen etymologisch". „Dieser etymologische Ton ist auch im Gola vorhanden". Folgen Beispiele: „Von diesen zu scheiden sind andere Gruppen von Wörtern, bei denen die Tonhöhe sinngebend ist." „Zum großen Teil sind dies solche Eigenschafts- und Umstandswörter, die unmittelbar beschreibend, also laut- und tonmalend sind; aber auch das hinweisende Fürwort gehört hierher." Es werden nur zwei solcher Gruppen unterschieden, 1. hochtonige, 2. tieftonige Wörter, also nicht etwa auch mitteltonige. In § 26 wird wie in § 24 von solchen Wörtern gehandelt, bei denen der ursprüngliche Zustand, d. h. der reine etymologische Ton erhalten geblieben ist; aber auch hier meist nur unter zwei Bedingungen: „wenn sie allein, ohne Verbindung mit anderen Wörtern, und ohne Affixe gesprochen werden". Es wird aber weiterhin den genannten rein etymologischen Gruppen, „deren genaue Unterscheidung den Eingeborenen fast zu einem Sport geworden ist", die Beobachtung gegenüber gestellt, daß „die Töne sich häufig nach dem individuellen Bedürfnis des Redenden ändern", „es herrscht hier eine gewisse persönliche und der Neigung des Einzelnen entsprechende Freiheit", „es ist manchmal kaum möglich, die Töne mit Sicherheit festzustellen". § 27 spricht von den durch das hochtonige Präfix bewirkten Tonveränderungen: a) Kontrastton, b) Tonangleichung. Merkwürdigerweise wird hier bei a) Hoch- und Mittelton dem Tiefton kontrastiert, d. h. der Tiefton tritt als Tondissimilation von Hoch- und Mittelton in Erscheinung, während in b) Tief- und Mittelton ihrerseits zusammengefaßt und gleicherweise dem Hochton assimiliert werden. § 28 spricht von der Anwendung der Töne zum Ausdruck der Formen des Zeitwortes, das keine Eigentöne besitzen soll im Gola, und zwar beim Tempus, Modus und in der Negation. Die Töne sollen „ihre etymologische Bedeutung verloren und dafür eine grammatische Funktion übernommen haben". § 29 spricht vom Satzton und findet Anwendung des Hochtones a) bei gewissen Nebensätzen, b) bei gewissen Fragesätzen, c) bei inhaltlich wichtigen Wörtern. Nun aber kommt die m. E. überraschende Feststellung: „In allen diesen drei Fällen wird stets der Hochton durch einen Starkton unterstützt". Aber auch in § 27 heißt es schon: „Die Wirkung des Präfixtones wird dadurch erhöht, daß das Präfix als hinweisendes Fürwort zugleich Starkton hat", und in § 28: „auch beim Zeitwort fällt wie beim Hauptwort häufig ein Starkton mit dem Hochton zusammen". § 30 endlich kommt zu folgendem zusammenfassenden Ergebnis: „Das Antreten der Affixe an das Hauptwort, die Einführung des grammatischen Tones beim Zeitwort und der Satzton (§ 27, 28, 29) sind die Ursachen für das Zurücktreten des etymologischen Tones", für das als „letzte wichtigste Ursache das Eindringen fremden Sprachgutes, insbesondere das Hervortreten des Starktones" angesehen wird. „Der Hochton der Präfixe und die Verneinung verlangten Nachdruck und erhielten mit diesem zugleich Hochton."

Alle diese mit großer Sorgfalt auch im einzelnen zusammengestellten Beobachtungen kranken an der Vermischung von reiner empirischer Beobachtung und konstruktiver Theorie über den vermutlichen Entwicklungsgang dieser Sprache von einem früheren Stadium mit reinen Tonhöhenverhältnissen zu einem späteren der Akzentsprache, als welche sich das Gola W. jetzt im wesentlichen darstellt. Denn nicht nur die etymologischen Tonhöhen, obwohl z. T. noch „sportsmäßig" unterschieden, unterliegen bereits der Willkür des einzelnen, sondern auch bei den grammatischen und Satztönen ist aus der Darstellung keine Klarheit zu gewinnen, ob es sich um primäre, d. h. reine Tonhöhenerscheinungen oder um sekundäre, d. h. im Gefolge von dynamischem Akzent bzw. Starkton auftretende Tonhöhenerscheinungen handelt. Ohne eine solche bereits dem Beobachter bei der Aufnahme der Sprache klar bewußte Scheidung dieser beiden Arten von Tonhöhenerscheinungen wird es immer schwierig bleiben, zu einer sicheren Beurteilung zu gelangen und insbesondere die Gefahr der Vermengung von Theorie und Beobachtung zu vermeiden.

Abzulehnen ist der Mittelton als besondere Tonstufe, da er in § 25 fehlt und in § 27 teils als Hoch- teils als Tiefton behandelt wird, außerdem aber auch, weil W. neben hoch, mittel und tief in § 96, 97, 98 auch noch einen „tiefen Mittelton" verzeichnet, dem doch logischerweise noch ein „hoher Mittelton" entsprechen dürfte, ferner in § 113 einen „halbtiefen Ton", sowie „fallenden Ton" erwähnt, ohne daß ersichtlich ist, um welche Stufenfolge dieses Fallen erfolgt. Obwohl also W. in Wirklichkeit noch mehr als drei Tonstufen anzunehmen scheint, wird man seinem Material, an dessen Richtigkeit im einzelnen zu zweifeln kein Anlaß besteht, mit Sicherheit nur die Unterscheidung von zwei Tonstufen entnehmen können.

Für diese zwei sprechen § 25 (nur zwei Gruppen unterschieden), § 27 (Mittelton teils als Hoch- teils als Tiefton behandelt), § 38 Präfixe hoch, Suffixe tief, § 96 Bejahung Tief-, Verneinung Hochton, § 100 und 101 Perfekt Tiefton, Konjunktiv Hochton, § 104/105 Imperfekt *ná* Hochton, Futur *nà* Tiefton, § 137 Aussage Tiefton, Frage Hochton, ebenso § 139, 140, 141 Hochton in Nebensätzen gegenüber Tiefton in Hauptsätzen. In allen diesen Fällen handelt es sich um die Gegenüberstellung von zwei Formen, nicht von drei.

Über den Inhalt der Texte, deren Übersetzung sich in W.'s Kpelle-Buch findet, ist bereits Sp. 304 dieser Zeitschrift berichtet.

Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß 9 von den 41 Texten mit Interlinearversion versehen sind, die es dem Leser wesentlich erleichtert, einen Einblick in den Bau der Sprache zu gewinnen.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Jewish Quarterly Review XIII 1922/23: 3 4 245—302. 397—459. M. Sulzberger, The status of labor in ancient Israel (ohne einen Versuch der Quellenscheidung oder -Kritik werden unter Verwertung des ganzen AT. als einer Sammlung authentischer historischer Angaben die Begriffe דל רע שכיר תושב נכרי גר עבד אביון usw. untersucht). 303—35. 461—502 A. Büchler, Ben Sira's conception of sin and atonement (1. the sinners and their actions; 2. sin and God's responsibility; 3. sins ad their punishment; 4. sin and righteousness) (Schluß f.). 337—42 H. Distenfeld, Was there a fom נִפְעָל in early Hebrew? (kommt gegen I. Eithan JQR XII 25 ff. zur Verneinung dieser Frage). 343—51 *S. M. Dubnow, History of the Jews in Russia and Poland transl. by I. Friedländer 1916. 1918 (M. Vishnitzer). 352—65 *H. L. Strack, Einleitung in Talmud und Midraš 5. Aufl. 1921 (A. Marx). *Jüdisches Jahrbuch für die Schweiz 1920/21 (H. Schneiderman). 369—96 S. Poznanski, A fihrist of Saadya's works (zu dem von J. Mann JQR XI 423 veröffentlichten, einen von Saadja's Söhnen verfaßten Bericht enthaltenden Genizafragment; Saadja's Geburtsjahr 882, nicht 892; weitere biographische Einzelheiten; eingehende

Digitized by Google

Besprechung der einzelnen Werke mit reichen Sammlungen sonstiger Nachrichten über sie). 503—5 W. F. Albright, The Hebrew *nippa"el* in the light of comparative philology (stimmt I. Eitan — s. o. — zu und vergleicht äg. *ngśgś*, äth. *anṭabṭâba*, akk. *nagarruru* und *niqilpū nabalṭû*). 507—12 *Shekel Hakodesh, The metrical work of Joseph Kimhi ed. by H. Gollancz 1919 (I. Davidson). 513—19 A. Marx, Illustrated haggadahs (Übersicht über Reproduktionen von illustrierten Handschriften und illustrierten Drucken der Passah-Haggadah und Besprechung von zwei neuen illustrierten Ausgaben, die eine ill. v. Lola, hsg. v. J. D. Eisenstein 1920, die andere hsg. v. J. Budko 1921). *F. H. Swift, Education in ancient Israel 1919 und E. Kohn, A manual for teaching Biblical history 1917 (J. B. Großman). G. B.

XIV 1923/24:

1 1—29 R. K. Yerkes, The unclean animals of Lev. 11 and Deut. 14 (1. the textual problem: Versuch der Rekonstruktion einer den beiden Listen zugrundeliegenden Urliste, und der Identifizierung der einzelnen Tiere; 2. the religious problem: Erklärung der Verbote durch natürliche Abneigung, hygienische Bedenken — beim Schwein — usw.). 31—52 I. Eitan, Studies in Hebrew roots (Erklärung schwieriger Wörter: אמרי „oppressing, violent man" Hi 20, 29; נוי „a field for pasture" Zeph. 2, 14; רי „quaking, roar" Hi. 39, 25; דבר „recede" Hi. 19, 18, „follow someone" HL. 5, 6, hiph. „subdue" Ps. 18, 48. 47,4; חץ „lot" Hi. 34, 6; יתן „be perpetual" Spr 10, 24. 12, 12. 13, 10. 21, 26; עשה „go to" Hi. 23, 8—9. Ruth 2, 19. 1. K. 20, 40, „to cover" Spr. 13, 16. Jes. 32, 6. Ob. 6; נעתר „artificial, false" Spr. 27, 6. Ez. 35, 13; שם „to attack" 1 K. 20, 12. Ez. 23, 24. Hi. 23, 6; שמן (?) „precious" Spr. 21, 20). 53—83 A. Büchler, Ben Sira's conception of sin and atonement (Schluß) (5. sin, repentance, and atonement by prayer; 6. atoning sacrifice). 85—86 F. Perles, The derivation of „daven-en" and „or-en" (vertritt gegen A. Mishcon JQR XIII 219 f. Goldziher's Ableitung von arab. *da'wa* bzw. seine eigene frühere von lat. *hora*). 87—109 *J. Mann, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fāṭimid Caliphs 1920. 1922 (B. Halper). 111—39 *E. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums 1920. 1921 und *F. G. F. Jackson and K. Lake, The beginnings of Christianity I 1,1 1920, und J. Klausner, ישו הנוצרי זמנו חייו ותורתו 1922 (S. Zeitlin). G. B.

2 141—87 B. Jacob, The decalogue (konservative Ablehnung aller historisch-kritischen Ansätze; „ten" words, über die Frage der Abteilung; the fourth commandment, über die Sabbatinstitution; the tenth commandment, u. a. über die Bedeutung von חמד; the two tables, über die Verteilung auf die beiden Tafeln). 189—268 B. Halper, Descriptive catalogue of Genizah fragments in Philadelphia III (Liturgy, Nrr. 167—311, darunter Nr. 252, 8, ein *pîjūṭ* שיר השירים דר' שמואל השלישי komplizierter Bauart, akrostichisch und mit Verwendung von Bibelzitaten, woraus zwei Strophen mitgeteilt werden). 269—74 *J. Neubauer, Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts 1920 (L. M. Epstein). 275—80 *W. O. E. Oesterley and G. H. Box, A short survey of the literature of rabbinical and mediaeval Judaism 1920 (A. Marx). G. B.

Journal of Biblical Literature vol. XLI 1922:

L. Ginzberg, Some Observations on the Attitude of the Synagogue towards the apocalyptic-eschatological Writings (bringt eine Reihe neuer Gesichtspunkte für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen dem Judentum der Apokalyptiker und der Tannaiten, bekämpft mit Recht die herkömmliche Antithese von Volksfrömmigkeit und Schriftgelehrtentum und betont, daß die Haggada sich an das ganze Volk wandte, während die Apokalyptiker nur für eine „Klasse" Gleichgesinnter schrieben). F. P.

Keleti Szemle XIX 1920—2:

1 1—24 B. Munkácsi, Sechzigerrechnung und Siebenzahl in den östlichen Zweigen der finnisch-magyarischen Sprachfamilie (nimmt direkten sumerisch-akkadischen Einfluß an und direkte Entlehnung des akk. *sibittu* „sieben"; ferner auch Entlehnung von *kar* „Stadt" u. a. 2 3—190 G. Fehér, Bulgarisch-ungarische Beziehungen in den V.—XI. Jahrhunderten (I. Bulgaren und Ungarn am Kaukasus [461/65—558]: 1. die ungarische Volksüberlieferung; 2. sprachliche Beweise; 3. historische Beweise, a) Urbulgarentum, b) Urungarntum; 4. Kutrigur-Bulgaren, Donau-Bulgaren; — II. Bulgarisch-ungarische Beziehungen bis zum Verfalle des ersten bulgarischen Reiches; 1. Groß-Ungarn; 2. Levedia und Etelköz; 3. Bulgaren in Ungarn vor der Landnahme; 4. Beziehungen nach der Landnahme; — Anmerkungen und Register).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Ashbee, C. R.: A Palestine notebook 1918—1923.

*Ashton, L.: An Introduction of the study of Chinese Sculpture.

*Bartholomae, Chr.: Zarathustra's Leben und Lehre.

*Bauer, H. u. P. Leander: Hebräische Schulgrammatik.

*Bilabel, F.: Ein koptisches Fragment über die Begründer des Manichäismus.

*Bouyges, P. M.: Notes sur les Philosophes arabes connus des Latins au Moyen Age.

*The Cambridge Mediaeval History von J. B. Bury usw.

*Danzel, Th. W.: Kultur und Religion des primitiven Menschen.

*Davies, Nina de Garis: Facsimiles of Theban Wall-paintings.

Drews, A.: Die Entstehung des Christentums.

*Forbers, A. K.: Râs Mâlâ Hindoo Annals of the Province of Goozerat in Western India.

*Glasenapp, H. v.: Madhva's Philosophie des Vishnu-Glaubens.

Halper, B.: Descriptive Catalogue of Genizah Fragments in Philadelphia.

*Jacobi, H.: Die Entwicklung der Gottesidee bei den Indern.

Krauss, S.: Synagogale Altertümer.

Lehman, L.: Quantitative Implications of the Pyrrhic Stress.

*Leisegang, H.: Die Gnosis.

*Niedermayer, O. und E. Diez: Afganistan.

*P. Maung Tin and G. H. Luce: The Glass Palace. Chronicle of the kings of Burma.

*Rey, Ch. F.: Unconquered Abyssinia as it is to-day.

*Salis, A. v.: Die Kunst des Altertums.

Schönebaum, H.: Die Kenntnis der byzantinischen Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn.

*Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Festschrift für Wilhelm Streitberg.

Strange, E. F.: Japanese colour prints.

*Westermann, D.: Die Kpelle-Sprache in Liberia.

*Wolff, F.: Avesta, die heiligen Bücher der Parsen.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juliental 1.

Digitized by Google

„Der Neue Orient“

Monatsschrift für das politische, wirtschaftliche und geistige Leben im gesamten Osten

Herausgegeben von

D. Ghambaschidse, E. Mittwoch und O. G. von Wesendonk.

8. Jahrgang. 1924.

Das einzige Organ in Deutschland, das alle Gebiete im nahen und fernen Osten umfaßt und durch objektive Schilderung der sich dort abrollenden Ereignisse ein vollkommenes Bild der jeweiligen Lage in den orientalischen Ländern bietet. Hervorragende Orientkenner und prominente Vertreter einzelner Länder des Orients sind Mitarbeiter.

Unentbehrlich für jeden Orientinteressenten.

Probenummern bitten zu verlangen.

Verlag „Der Neue Orient“ Berlin W 10.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Soeben erschien:

Paulus von Samosata

Eine Untersuchung zur altkirchl. Literatur- und Dogmen-Geschichte

Von D. Dr. **Friedrich Loofs**

Professor in Halle a. S.

XX, 346 S. 8°. 1924. 14.40; geb. 16.80 Gm.

Texte und Untersuchungen z. Gesch. der altchristl. Literatur. 44. Bd., Heft 5.

Diese viel Neues bietende Arbeit gibt die erste sorgfältige Untersuchung der durch ernstlich noch nicht geprüfte syrische Texte vor 40 Jahren nicht unbedeutend vermehrten Fragmente des Paul von Samosata und der Synode von 268 und stellt sie im Druck zusammen. Sie behandelt auch das Leben des Paulus von Samosata und das trotz can. 14 Nicaen. von der Forschung kaum beachtete Geschick seiner in schismatische Stellung gedrängten homousianischen Gemeinde und weist in eingehenden dogmengeschichtlichen Ausführungen nach, daß Paulus von Samosata nicht dynamistischer Monarchianer war, auch kein Urheber einer neuen Lehre, sondern ein Vertreter alter, in vorapologetischer Zeit wurzelnder Traditionen.

Zum Vertrieb wurden mir die folgenden Kunstpublikationen übergeben:

A. M. Raymond

L' Art Islamique en Orient

IIe Partie: **Fragments d'architecture religieuse et civile.**

(Fenêtres — Portes et Portails — Plafonds — Balustrades — Mihrabs — Mimbers — Minarets — Ferronerie — Vitraux etc)

1923. fol. Avec 60 planches en trichromie.

In eleganter Mappe. Preis $ 20.— = Mark 84.—.

Prachtvoll ausgestattete Publikation, die die Fortsetzung zu dem im Jahre 1922 erschienenen Werke desselben Verfassers über die „Alttürkische Keramik in Kleinasien und Konstantinopel“ bildet. Käufer dieses letzteren Werkes sind daher auch Interessenten für das vorstehend angezeigte Werk. Prospekte stehen auf Wunsch gern zur Verfügung.

A. M. Raimond

Une ville célèbre: Angora

(L'antique Ancyre)

depuis Brennus, célèbre chef des Gaulois (240 a. av. J. C.) jusqu'au chef célèbre Moustapha Kémal Pacha, Renovateur de la Turquie (1923).

1924. 4°. Avec 40 illustrations et 14 planches (en partie coloriées).

Preis: $ 2.50 = Mark 10.50.

Otto Harrassowitz • Leipzig.

Digitized by Google

Soeben ist vollständig geworden:

ADOLF VON HARNACK

Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten

Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. — 9. und 10. Tausend. — Mit 11 Karten. — 2 Bände. I: Die Mission in Wort und Tat. II: Die Verbreitung. — XI, 1000 S. — 24.60 Gm.; geb. 28.20 Gm.

Die durchweg revidierte neue Auflage hat bedeutende Zusätze erfahren, die zum Teil den Studien entnommen sind, die der Verfasser in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie veröffentlicht hat, zum Teil auf neuen Studien beruhen. Inbezug auf die Geschichte der Ausbreitung des Christentums sind die die Kirche des Orients und die römische Kirche betreffenden Abschnitte teils umgestaltet, teils erweitert worden. — Auf eine besondere Empfehlung darf bei diesem so weithin bekannten Werke verzichtet werden.

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

Geistesströmungen des Ostens
Herausgegeben von Prof. Dr. W. Kirfel

Band 1
Hermann Jacobi
Die Entwicklung der Gottesidee bei den Indern und deren Beweise für das Dasein Gottes.
Original und Übersetzung.
Broschiert Gm. 3.—; geb. Gm. 5.—.

„In Knappheit und Klarheit ist die Schrift bewundernswert und die Durcharbeit einer Schrift wie dieser dürfte zum Verständnisse indischer Religion nützlicher sein, als das Lesen von Religionsgeschichtlichen Kompendien." (R. Otto i. d. Theologischen Literaturzeitung.)

Band 2
Helmuth von Glasenapp
Madhvas Philosophie des Vishnuglaubens.
Mit einer Einleitung über Madhva und seine Schule. Broschiert Gm. 4.—; gebunden Gm. 6.—.

Von Glasenapp liefert hiermit die erste und zugleich systematische Darstellung des bekannten indischen Mystikers.

Vollständigen Verlagskatalog versendet auf Wunsch gern
Kurt Schroeder, Verlag, Bonn u. Leipzig

Eduard Pfeiffer
Buchhandlung
Leipzig, Nordstr. 30.

Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen
V.
Von **Paul Schwarz.**
Erscheint in Lieferungen, deren erste erschienen ist. Für Subskribenten ermäßigter Preis:
Lfg. I: **Hamadan.** 4 Bog. 8°. 4.— M.

Jerusalem zur Zeit Jesu
Kulturgeschichtliche Untersuchung zur Neutestamentlichen Zeitgeschichte
Von **Joachim Jeremias.**
II. Teil:
Die sozialen Verhältnisse
A. **Reich und arm.**
64 Seiten 8°. Preis 2.— M.

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Der Sin-Tempel in Ur. Von W. Andrae . . 441
Besprechungen . . . . . 445—489
Anderson, W.: Nordasiatische Flutsagen. (F. Graebner) 480
Bauer, W.: Essener, in Pauly-Wissowa-Kroll. (A. Bertholet) 478
Becker, C. H.: Islamstudien. I. (R. Strothmann) 462
Bonwetsch, G. N.: Die Bücher der Geheimnisse Henochs. (J. Behm) 460
Buschan, G.: Illustrierte Völkerkunde. II, 1. (M. Friederichsen) 445
The Cambridge Ancient History edited by J. B. Bury u. a. (F. Münzer) 446
Charpentier, J.: The Uttarādhyayanasūtra. (W. Schubring) 483
Cowley, A. E.: The Hittites. (O. Weber) . . 456
Dittrich, O.: Die Systeme der Moral. (A. Kowalewski) 451
Eißfeldt, O.: Hexateuch-Synopse. (M. Löhr) . 457
Falls, J. C. E.: Im Zauber der Wüste. (M. Pieper) 454
Fichtner, H.: Die Medizin im Avesta. (R. Müller) 485
Geldner, K. F.: Der Rigveda. (E. Sieg) . . . 481
Grohmann, A.: Südarabien als Wirtschaftsgebiet. I. (F. Praetorius) 469
Gutmann, B.: Amulette und Talismane bei den Dschagganegern am Kilimandscharo. (D. Westermann) 489
Hülle, H.: D. chinesische Schrifttum. (E. Schmitt) 488
Jacob, B.: The Decalogue. (W. Caspari) . . 459
Klotz, P.: Vom Nil zum Kap. (M. Pieper) . . 454
Kunst, K.: Rhetorische Papyri. (K. F. W. Schmidt) 455
Landt, E.: Ein neuer Kampf um die Cheopspyramide. (M. Pieper) 454
Loti, P.: Im Lande der Pharaonen. (M. Pieper) 454
Löw, I.: Die Flora der Juden. II. (F. Perles) 460
Meyer, E.: Ursprung und Anfänge des Christentums. III. (J. Behm) 470
Opitz, M.: Das Geheimnis der Cheopspyramide und die königliche Kunst. (M. Pieper) . . 454
Oestreicher, Th.: Das deuteronomische Grundgesetz. (J. Hempel) 459
Polixa, J.: Die Sprache der Cheopspyramide. (M. Pieper) 454
Röhr, J.: Der okkulte Kraftbegriff im Altertum. (C. Clemen) 453
Schoy, K.: Die Gnomonik der Araber. (W. Kaufmann) 468
Windelband, W. †: Geschichte der abendländischen Philosophie im Altertume. (M. Wentscher) 449
Zachariae, Th.: Kleine Schriften z. ind. Philologie usw. (H. Zimmer) 487
Zeitschriftenschau: Acta orientalia — Allgemeine Missions-Zeitschrift — American Journal of Archeology — Ancient Egypt — Annals of Archeology and Anthropology — The Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem — Archiv für Ethnographie — Archiv für Geschichte der Medizin — Islam — L'Anthropologie . . . . . 490—495
Zur Besprechung eingelaufen 495

Preis der einzelnen Nummer Gm. 2 —; vierteljährlich Gm. 5.40. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 6 sh.; 1.35 $; 3.50 Fl.; 7.80 dän. K.; 9 — norw. Kr.; 5 — schw. Kr.; 30 — Lire; 90000 öst. Kr.; 45 — tsch. Kr.; 50 — fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften, ebenso Manuskripte, an das betreffende Mitglied der Schriftleitung zu richten.

Es ist zuständig:

für **Semitistik** und **Turcologie** Prof. Dr. G. **Bergsträßer**, Heidelberg, Erwin-Rohdestr. 10,
für **Keilschriftforschung** Priv.-Doz. Dr. H. **Ehelolf**, Berlin-Halensee, Friedrichsruherstr. 3, Gartenhaus III,
für den **mittl. u. fernen Osten** Prof. Dr. A. v. **Le Coq**, Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120,
für **Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik** Prof. Dr. **W. Wreszinski**, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York.

27. Jahrgang Nr. 8 — August 1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII 8 OLZ August 1924

Der Sin-Tempel in Ur.

Von W. Andrae.

Die gemeinsame Ausgrabung des British Museum und des Museum of the University of Pennsylvania in Mugajir wird verdienstlicherweise durch kurze Berichte der Ausgräber in der Tagespresse dem Interesse der Mitwelt empfohlen. In den «Times» erscheinen solche Berichte fast allwöchentlich, und es wird daher wenige Menschen englischer Zunge geben, die nicht wüßten, wo und was Ur sei und was ungefähr dort vorgeht. Bei uns in Deutschland steht es damit nicht so gut. Wir haben 20 Jahre lang in Babylonien gearbeitet, und nur die wenigsten Menschen wissen etwas davon. Man muß nun allerdings nicht erwarten, daß aus den vorläufigen englisch-amerikanischen Berichten viel für das tiefere Eindringen in den Gegenstand zu holen sei. Sie wenden sich ja nicht an die Wissenschaft. Auch die schlechten Rasterdrucke, die in die Zeitung eingerückt werden, können das Gesagte eher verschleiern als erläutern helfen. Wir müssen aber dennoch versuchen, uns ein Bild über das Geleistete zu verschaffen; denn manches davon ist von großer Bedeutung, und man wartet gespannt auf Pläne und genaue Beschreibungen.

C. Leonard Woolley, den wir schon von seinen Arbeiten an Karkemisch her kennen, berichtet in den Times vom 14. Mai d. J. des näheren über die Freilegung des Tempelturms in Ur. Zwei große Abbildungen von der Südwest- und der Nordwestfront dieser schön erhaltenen Zikurat sind beigegeben. Mit dem schon beinahe sprichwörtlichen englischen Glück, Vollständiges und Reiches zu finden und zu bergen, hat man da fast vollständig erhalten vorgefunden, was unsere deutsche Arbeit in kaum noch erkennbaren Spuren am Turm zu Babel fand, und was dann nur mit großem Scharfsinn wiederhergestellt werden konnte: Der dreifache Treppenaufgang zum Hochtempel, der bis zum ersten oder zweiten Stockwerk des Unterbaues führte! Eine prachtvolle Bestätigung von Koldewey's feiner Ergänzung des Turmes! Nur etwas weniger steil erscheinen hier die Treppen als sie Koldewey nach den gegebenen, noch in situ befindlichen untersten Stufen in Babylon annehmen mußte. Auch nicht so hoch werden sie in Ur. Das liegt an den geringeren Abmessungen des Turmes: Sein Unterbau steht auf rechteckiger Fläche von 195 zu 150 feet, also von etwa 65 zu 50 m. Der Turm zu Babel dagegen hatte bekanntlich 91 zu 91 m Grundfläche und ebenfalls 91 m Höhe. In Ur sind also die Maße ganz erheblich bescheidener. Aber trotzdem wirkt dieses Bauwerk heute noch als Ruine in seiner einfachen starren Klotzigkeit mit den leicht geböscht anstrebenden und mit flachen Vorsprüngen gegliederten glatten Ziegelwänden ehrwürdig und großartig.

Nach Woolleys Bericht, der darin mit früheren Beobachtern übereinstimmt, ist der ganze noch erhaltene Unterbau, das unterste „Stockwerk", von Ur-engur um 2350 gebaut. Nach den Inschriften wäre auch dessen Sohn Dungi am Bau beteiligt, bisher hat das aber die Ausgrabung nicht ergeben. Vielmehr weisen die Reste der oberen Teile sich durch die gefundenen Inschriften als Nabonids Zutat und Ausbesserung aus, sind also 1800 Jahre jünger. Hier möchte man nun gern mehr wissen. Fast der ganze alte Aufbau aus dem III. Jahrtausend scheint beim Neubau Nabonids wegen allzugroßer Baufälligkeit abgetragen und durch Neues ersetzt worden zu sein, das sich zwar wohl nach Möglichkeit an die überlieferte Erscheinung des Alten gehalten haben mochte, aber doch eben mehr dem Baubedürfnis des 6. Jahrhunderts entsprochen haben wird. So nimmt es auch Woolley an. Und er beschreibt auch, wie es weiter da oben ausgesehen habe. Aber ich muß gestehen, daß ich mir ohne Plan keine ganz sichere Vorstellung von den drei Stockwerken und den Treppen, die sie zugänglich machten, bilden kann. Wir müssen da W.'s Aufnahmezeichnungen abwarten. Klar scheint mir nur, daß die längliche Grundform des alten Ur-engur-Unterbaues, die ja in der alten Zikurat von Nippur ein genaues Gegenstück hat, einen Aufbau trug, dessen Grundriß sich dem Quadrat näherte, ob schon in alter Zeit oder erst durch Nabonids Umgestaltung, bleibt dahingestellt.

Ich glaube allerdings, wenn ich mir den Grundriß des Turmes nach den oberflächlichen Angaben des Berichtes aufzeichne, der Abweichung des oberen von dem unteren Rechteck eine andere Erklärung geben zu sollen als W. Das untere Rechteck mit der dreifachen Treppe war die alte Form des Hochtempels,

Digitized by Google

ein länglich rechteckiger Tempel stand auf diesem Unterbau. Nabonid benutzte diesen Unterbau, setzte aber einen fast genau quadratischen Aufbau darauf, ich möchte meinen, weil er das von Babylon und Borsippa her nicht anders kannte. Nach W. münden die drei Treppen nicht beim ersten Geschoß, sondern erst beim zweiten. Auf der Plattform des ersten Geschosses konnte man deshalb an der Treppenfront, also an der Hauptfront nicht herumgehen, das zweite Geschoß trat vielmehr vorn bis in die Flucht des Unterbaues vor. Ich vermute, das war ursprünglich gar nicht das zweite Geschoß, sondern noch der obere Teil des ersten und die erste Plattform ist erst durch Einebnung unter Nabonid entstanden, der sie nur dadurch zugänglich machen konnte, daß er rechts und links von der sog. zweiten Plattform kleine Treppchen wieder zu jener hinabführen mußte.

Die Zugänglichkeit des dritten und vierten Gesehosses verstehe ich nach der Beschreibung nicht völlig. Die Ruine macht mir nach den beiden Abbildungen nicht den Eindruck, als könne von diesen Geschossen noch viel erhalten sein. Der „shrine" des Mondgottes, der das oberste Stockwerk gebildet hat, ist zweifellos nicht mehr vorhanden. W. verliert über ihn weiter keine Worte. Das war ja auch nicht zu erwarten. Aber das geringe Höhenmaß des zweiten Stockwerks, das Woolley durch den kleinen Treppenlauf zwischen zweiter und erster Plattform anerkennt, läßt den Schluß zu, daß jenes Heiligtum nicht viel höher gestanden haben mag als der heutige Gipfel der Ruine, daß also die beiden obersten Stockwerke, das dritte und das vierte, ebenfalls von unbeträchtlicher Höhe waren, in den Verhältnissen also etwa so, wie sie Koldewey nach der Tontafel des Anubelschunu am Turm zu Babel ergänzt hat. Gibt man den oberen Umgängen etwa 3 m Breite, was meiner Meinung nach vollkommen ausreicht und den übrigen Maßen des Turmes gut entspricht, so bleibt für das oberste Geschoß, wo der Tempel stehen mußte, eine Grundfläche von etwa 30 m Seitenlänge übrig, ausreichend, um nicht nur einen Kultraum, sondern einen ganzen, wenn auch einfachen Tempelgrundriß hineinzuzeichnen, der seinen Torraum, seinen Hof (etwa 10 zu 12 m), Kultraum und Nebenräume hatte. Der alte Tempel Urengurs konnte vermutlich etwa die doppelte Größe erhalten, weil er einen sehr viel breiteren Platz einnahm, entsprechend dem breit-rechteckigen Unterbau.

Woolley wiederholt, wo er auf die Orientation zu sprechen kommt, die veraltete Meinung, sein Turm sei wie alle Zikurate mit den Ecken nach den Kardinalpunkten der Windrose gerichtet. Davon ist ja längst jeder abgekommen, der babylonische und assyrische Zikurate und Tempel auf ihre Richtung hin untersucht hat. Im Gegenteil, man muß sich wundern, wenn einmal ein Turm, der dazu imstande ist — und dazu darf er nicht bloß rechteckig, sondern er muß quadratisch sein —, wirklich mit seinen Diagonalen nach N, S, O, W zeigt. Der Turm zu Babel tut uns den Gefallen schon gar nicht, er tut es weder mit den Diagonalen, noch mit den Seiten. Bei dem Rechteck von Ur fragt man sich denn auch zweifelnd, welche seiner Linien so genau orientiert sein sollen.

Am Fuße der Zikurat hat W. ein großes Gebäude zum Teil freigelegt, in dem er wohl mit Recht den Tieftempel des Sin vermutet. Das würde völlig dem Zustande von Esagila-Etemenanki in Babylon, von Ezida-E-uriminanki in Borsippa, von Asur-Tempel in Assur usf. entsprechen. Das bisher Beschriebene bestätigt es, es gibt die spätbabylonischen Wandgliederungen des Hofes und auch die Raumanordnung des spätbabylonischen Tempels, alles schlecht und recht, wie wir es zur Genüge aus Babylon und durch Koldewey's Veröffentlichung kennen. Nun kommt da aber eine Sonderbarkeit vor, die Woolley schon früher einmal erwähnt hat, die mir damals jedoch so unglaublich schien, daß ich hoffte, er würde sie richtigstellen. Er hat sie aber am 14. Mai in seinem Times-Bericht wiederholt. Ich wollte nicht darauf eingehen, bevor die zeichnerischen Unterlagen dazu von W. vorliegen, aber er hat diese Angabe so dick mit einem Hinweis auf Koldewey's Ergebnisse in Babylon unterstrichen, daß vielleicht Schaden entstehen könnte, wenn man nicht rasch eingreift: In diesem Tieftempel, wenn wir das untere Gebäude so nennen dürfen, fand W. vor der oder den Hoffronten in 4 m Abstand einen Stylobat mit kreisrunden Abdrücken von nicht mehr vorhandenen, aber zweifellos zu ergänzenden Säulen. Er schließt daraus, daß die Säule den Babyloniern bereits viel früher bekannt gewesen sei, als Koldewey annimmt (nämlich erst seit der Achämeniden-Zeit); vielmehr müsse er die Kolonnade in Ur dem 16. vorchr. Jahrhundert zuschreiben, wie die Tempelmauern, vor denen sie stand!

Das wäre in der Tat ein höchst sonderbares Ergebnis. Aber es gibt dafür doch eine viel einfachere Erklärung. In früheren Berichten ist oft die Rede von nachbabylonischer Besiedelung von Ur, sei es nun in achämenidischer oder gar in hellenistischer oder parthischer Zeit, wo der Sin-Tempel und sein Kult, wie allerwärts im Lande, noch blühte. Ist es nicht denkbar, ja sogar gegeben, daß diese säulen-

Digitized by Google

und kolonnadenbedürftigen Späteren sich den Tempel in ihrem Sinne ergänzten? Ich bin überzeugt, wenn W. diesen Stylobat einmal genau auf sein Baumaterial untersuchen wollte, würde er sich von seiner Kolonnade des II. Jahrtausends bekehren.

Daß er in den höchsten Lobestönen von der Schönheit des architektonischen Aufbaus dieses ganzen Tempelgebildes spricht, ist ohne allen Zweifel berechtigt. Es ist, wenn auch nicht die einzige, so doch eine der schönsten Anlagen des Landes.

Besprechungen.

Buschan, Dr. Georg: **Illustrierte Völkerkunde.** 2. Bd., 1. Teil, Australien und Ozeanien, Asien. Von Dr. G. Buschan, Dr. A. Byhan, Prof Dr. W. Volz, Dr. A. Haberlandt, Prof. Dr. M. Haberlandt, Dr. R. Heine-Geldern. Mit 49 Tafeln, 587 Abbildungen und 9 Völker- und Sprachenkarten. Stuttgart: Strecker & Schröder 1923. (XXIII, 1078 S.) 8°. Hlbl. Gm. 25.—. Bespr. von Max **Friederichsen**, Breslau.

Im Jahrgang 1923 Nr. 10 dieser Zeitschrift wurde der 1. Bd. dieser 3. vollständig umgearbeiteten und wesentlich vermehrten Auflage des im Jahre 1909 erstmalig erschienenen Werkes besprochen. Mittlerweile ist der 1. Teil des 2. Bandes in einem Umfange von nicht weniger als 1078 Seiten erschienen. Er enthält die Völkerkunde von Australien und Ozeanien von Dr. Georg Buschan, sowie die von verschiedenen Autoren bearbeitete und regional aufgeteilte Völkerkunde von Asien (Nord-, Mittel- und Westasien von A. Byhan S. 273—420, Die natürlichen Grundlagen der Besiedlung Süd- und Ostasiens von W. Volz S. 421—430, Hochasien und Vorderindien von A. Haberlandt 559—688, Südost-Asien von R. Heine-Geldern 689—968).

Durch den großen Umfang des vorliegenden Bandes ist es nötig geworden, für die europäische Völkerkunde einen weiteren 3. Band (2. Bd., 2. Teil) in Aussicht zu nehmen.

Dem Inhalte nach wird auch in dem vorliegenden Bande eine sehr reichhaltige, beschreibende, vornehmlich auf den sachlich ethnographischen Besitz abgestellte Völkerkunde geboten. Sie ist, wie dies das am Schlusse auf den Seiten 969—1004 gegebene wertvolle Literaturverzeichnis lehrt, auf Grund aller bedeutenderen völkerkundlichen Quellen-Materialien von guten Fachkennern bearbeitet. Eine reiche Illustration unter Verwendung vielfach ganz neuer Abbildungen (insonderheit aus dem Lindenmuseum in Stuttgart) schmückt das wertvolle Werk. Da wir weder in Deutschland, noch, wie der Referent glaubt, in der ausländischen Literatur ein ähnliches ausführliches modernes, unser völkerkundliches Tatsachenwissen übersichtlich zusammenfassendes Werk besitzen, dürfte das Verdienst seiner Veröffentlichung für Autoren, Herausgeber und Verleger nicht gering angeschlagen werden. Erst durch Veröffentlichung dieses Werkes besitzen wir wieder einen neuzeitlichen Ersatz für die zuletzt 1894/95 aufgelegte, weitverbreitet gewesene Fr. Ratzelsche illustrierte Völkerkunde des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

The Cambridge Ancient History edited by J. B. Bury, S. A. Cook and F. E. Adcock. Vol I: Egypt and Babylonia to 1580 B. C. Cambridge: University Press 1923. (XXII, 704 S.) gr. 8°. 35 sh. Bespr. von F. **Münzer**, Münster i. W.

Der verehrte Herausgeber der OLZ hat die Anzeige des vorliegenden Werkes einem Vertreter der alten Geschichte zu übertragen gewünscht, obgleich für den erschienenen ersten Band er selbst ein weit berufenerer Beurteiler wäre und andere sachkundige Mitarbeiter heranziehen könnte. Die Anzeige beschränkt sich daher auf eine allgemeine Würdigung.

Geplant ist eine Ergänzung zu den zwei großen geschichtlichen Sammelwerken der Universität Cambridge, den 13 Bänden der Neueren Geschichte und der im Erscheinen begriffenen Geschichte des Mittelalters. Gleich der letzteren soll die Geschichte des Altertums acht Bände umfassen. Der erste führt die des alten Orients bis 1580 v. Chr. herab, bis zum Beginn des Neuen Reiches in Ägypten, bis zur Kassitenherrschaft in Babylonien und bis zum Einsetzen der mykenischen Kultur im östlichen Mittelmeer; Bd. II soll Ägypter und Hetiter bis 1100, Bd. III Assyrer und Perser bis 478 behandeln; Bd. IV—VIII werden die griechische und römische Geschichte bis 324 n. Chr. enthalten. Die Darstellung wird durch keine Anmerkungen und Zitate belastet, doch stellt ein bibliographischer Anhang (S. 619—655) die wichtigste Literatur zu jedem Kapitel zusammen. Abbildungen werden nicht beigefügt, nur ziemlich einfache Kartenskizzen, sowie Zeittafeln und Register.

Die Vergleichung mit dem ersten Bande von Ed. Meyers Geschichte des Altertums in der neuen Bearbeitung drängt sich von selbst auf; Zeitgrenzen und Umfang sind ziemlich dieselben. Aber das vorliegende englische Werk ist ein Sammelwerk, dessen siebzehn Kapitel von acht verschiedenen Verfassern herrühren, und es weist dieselben Schwächen wie andere Unternehmungen ähnlicher Art auf. Eine überragende Persönlichkeit durchdringt den geschichtlichen Stoff mit innerer Einheitlichkeit, mit weitem Blick und hoher Auffassung; das kann ihm die gemeinsame Arbeit verschiedener Individualitäten

Digitized by Google

nicht geben. So sehr sich die Herausgeber bemühen, durch Verweisungen die einzelnen Teile in Zusammenhang mit einander zu bringen, so fehlt leider doch das geistige Band. Es kann keine Weltgeschichte werden, die größere Leserkreise zu fesseln und zu erfreuen vermöchte. Anderseits schließt die Gesamtanlage auch jene Gründlichkeit aus, die den vor allem nach Belehrung suchenden Benutzer in den Stand setzt, das Gebotene an der Hand der Quellen und Forschungen beständig nachzuprüfen. Solche Bücher stehen auf der Grenze zwischen populärer und fachwissenschaftlicher Literatur und bieten dem einen zuviel und dem andern zuwenig. Vielleicht gelingt es in den späteren Bänden trotz der weitgehenden Arbeitsteilung besser, das Ganze zur Einheit zusammenzufassen. Im ersten Bande ist ja in der Tat das Material ein besonders sprödes, sodaß der unausgesetzte Wechsel von Untersuchung und Darstellung, Stoffsammlung und Verarbeitung unvermeidlich ist. Für viele Partien gilt hier der gelegentlich von einem der besten Mitarbeiter ausgesprochene Satz (S. 174, Wace): In a prehistoric age archaeology is history. Für einen wahren Historiker aber dürfte auch die Archäologie wie vieles andere doch nur geschichtliche Hilfswissenschaft sein.

Innerhalb der angedeuteten Grenzen des Möglichen haben die Bearbeiter, durchweg Gelehrte von hohem Range, ihre Aufgaben auf das beste gelöst. Am wenigsten ist vielleicht das 3. und 4. Kapitel gelungen. Jenes ist der einzige Beitrag von R. A. St. Macalister und handelt von der Erforschung und Aufdeckung der Denkmäler in Ägypten, Vorderasien und dem ägäischen Gebiet. Daß gerade ein Professor der keltischen Archäologie dafür als der geeignetste gewonnen wurde, ist etwas befremdlich. Jedenfalls läßt seine Unparteilichkeit in der Würdigung der Leistungen der einzelnen Nationen zu wünschen übrig; den Deutschen berührt es eigentümlich, wenn bei Tell el Amarna nur von Flinders Petrie und bei Thera gar nur von französischen Ausgrabungen die Rede ist; in der Literatur hätte ein Buch wie Michaelis Archäologische Entdeckungen wohl einen Platz verdient. In das vierte Kapitel, Chronologie, teilen sich drei Gelehrte, die andere Abschnitte vollständig übernommen haben. St. A. Cook, einer der Herausgeber und Verfasser des Kapitels V über die Semiten, erörtert die Zeitrechnung Mesopotamiens und des Alten Testaments, Hall die ägyptische und Wace die des vorgeschichtlichen Griechenlands; diese beiden haben auch die entsprechenden geschichtlichen Darstellungen geliefert, sodaß die Trennung der Chronologie von dem übrigen kaum notwendig war. Keiner der Abschnitte des chronologischen Kapitels gibt eine erschöpfende Belehrung über die vielfachen, gerade hier vorhandenen Streitfragen und über die gesicherten Ergebnisse; sondern entweder werden Einzelheiten herausgegriffen und die Hauptsachen nur gestreift, oder es werden ziemlich anfechtbare Behauptungen ohne hinreichende Beweise als gültig aufgestellt. Vergebens würde ein Anfänger, zu dessen Einführung doch wohl diese Darlegungen dienen sollen, über eine ihm unbekannte Größe wie Manetho hier Aufschluß suchen.

Diesen beiden Kapiteln gehen zwei andere voraus, die von J. L. Myres der Vorgeschichte gewidmet sind. Das erste entwirft in großen Zügen eine Entwicklungsgeschichte der Erde bis in die jüngere Eiszeit und des Menschen bis zum Ende des Paläolithikums; das zweite gewährt ein anschauliches Bild der jüngern Steinzeit und der Bronzezeit bis zur Hallstattkultur. Begreiflicherweise ist die Verbindung mit den eigentlich geschichtlichen Partien des Buches nicht immer sehr fest. Die politische Geschichte des alten Orients ist hauptsächlich von Hall und Peet (Ägypten) und von Langdon und Thompson (Babylonien) bearbeitet worden. Die Kulturgeschichte hat ihre Berücksichtigung in reichem Maße gefunden, so in Kap. XVI Kunst des alten Ägyptens und Vorderasiens von Hall, IX Leben und Denken im Alten und Mittleren Reich in Ägypten von Peet, auch in Kap. V über die Semiten von Cook und XIV über das goldene Zeitalter Hammurabis von Thompson; diese Stücke gehören zu den anziehendsten und vortrefflichsten von allen. Wace hat den letzten Abschnitt über die ägäische Kultur geschrieben. Da der Berichterstatter hierüber eher als über jene orientalistischen Kapitel sich ein Urteil erlauben darf, so gesteht er gern, daß es eine durchaus verdienstliche Behandlung ist. Daß sie gelegentlich etwas skizzenhaft bleibt, tut ihr wenig Eintrag. Aber neben der Archäologie kommen die Sprachwissenschaft und die antike Tradition durchaus nicht zu ihrem Rechte, und so steht diese Darstellung im Rahmen einer Geschichte des Altertums, ohne daß sie in Wirklichkeit geschichtlich orientiert wäre. Bezeichnend ist etwa, daß der Name der Indogermanen nirgends genannt wird.

Wenn der weiteren Verbreitung des Werkes in Deutschland der hohe Preis hinderlich sein sollte, wäre das gewiß bedauerlich; indes die Spezialforscher werden sich auf ihren Gebieten wohl auch zurechtfinden, wenn ihnen diese Zusammenfassung nicht zu Gebote steht; ein stärkeres Bedürfnis nach einer Weltgeschichte des Altertums von gerade dieser Anlage scheint mir bei uns zum mindesten zweifelhaft zu sein. (Band II soll inzwischen schon zur Ausgabe gelangt sein).

Digitized by Google

Windelband, W., †: Geschichte der abendländischen Philosophie im Altertume. 4. Aufl. bearb. von Albert Goedeckemeyer. München: C. H. Beck 1923. (IX, 305 S.) gr. 8° = Handbuch der Altertumswissenschaft, in Neub. hrsg. von W. Otto, V, 1, I. Gm. 7.—; geb. 10.—. Bespr. von M. Wentscher, Bonn.

Die in ihrer Art klassische Darstellung der Geschichte der antiken Philosophie durch W. Windelband würde ohne Zweifel ihren Wert als Meisterwerk geschichtlicher Darstellung dauernd behaupten, wie weit auch immer die Forschung im einzelnen seit dem Tode des Meisters fortschreiten mag. Anderseits darf es doch auch gerade als Erfüllung einer Pietätspflicht gegenüber solch einem Werke gelten, wenn der Versuch gemacht wird, es durch Hereinziehung der Ergebnisse der neuesten Forschung auch in diesem Sinne auf der Höhe zu erhalten und so in ihm das eigene Bemühen Windelbands selbst nach Möglichkeit fortzusetzen. Notgedrungen wird man dabei zu Kompromissen greifen müssen, indem das berechtigte Bestreben, den ursprünglichen Text in seinem persönlichen Gepräge möglichst rein zu erhalten, mit jenem anderen, ihm die Fortschritte der Wissenschaft zugute kommen zu lassen, in Konflikt gerät. Nur solche daher werden zu einer Neubearbeitung des Werkes berufen sein, die sich wenigstens in den grundsätzlichen Fragen der Geschichtsauffassung und -Darstellung mit Windelband einig wissen. Und auch diese werden von vorn herein damit zu rechnen haben, es nicht allen zu Dank gemacht zu haben, wie immer sie es auch anstellen mochten. Hatte der erste Neubearbeiter des Werkes, Adolf Bonhöffer, in der Umgestaltung manchen vielleicht nicht genug getan, so wird der gegenwärtige, Albert Goedeckemeyer, wiederum manchen schon etwas zuviel getan zu haben scheinen. Ich möchte aber glauben, daß man hier denn doch der Persönlichkeit die nötige Bewegungsfreiheit einmal zugestehen muß, ohne welche jede solche Bearbeitung zur bloßen Flickarbeit herabsinken würde. Nicht also als kritische Aburteilung, zu der nach meiner Überzeugung niemand ein Recht hätte, sollen die folgenden Bemerkungen verstanden werden; vielmehr wollen sie nur auf einige der Hauptpunkte das Augenmerk lenken, in denen abweichende Anschauungen im Sinne einer Anregung für künftige weitere Neubearbeitungen vielleicht willkommen sein können.

Zuerst möchte ich hier die Frage der Einteilung berühren, in der G. wohl die einschneidendste Abweichung von W. vorgenommen hat. Die frühere Zweiteilung in die griechische Philosophie (bis Aristoteles) und die hellenistisch-römische ist zugunsten der neuen Zweiteilung in eine 'ontologische' und eine 'eudämonologische' Periode verlassen worden; und zwar fällt jetzt die Abgrenzung in die Anfänge der Sophistik hinein, sodaß nun zwei sehr ungleiche Teile entstehen, was denn sofort auch darin seinen Ausdruck findet, daß der zweite wiederum in drei, dem ganzen ersten Teil ebenbürtige Unterteile gegliedert wird, deren erster als 'politische' Periode bezeichnet wird und bis zu Platon reicht, der zweite den 'Aristotelismus' umfaßt, und der dritte den Namen der 'individualistischen' Periode empfängt, die dann noch einer weiteren Gliederung unterworfen wird. Man erkennt leicht das nachdrückliche Streben nach einer Einteilung, die dem inneren Entwicklungsgange der Philosophie gerecht werden möchte, anstatt sich mit einer mehr äußerlichen Abtrennung der historischen Perioden zu begnügen. Allein es entsteht die Frage, ob man mit solchem Versuche nicht alsbald in Schwierigkeiten hineingerät, die es zuletzt ratsamer erscheinen lassen, zunächst zu einer zwar äußerlichen, dafür aber unmittelbar einleuchtenderen Einteilung zurückzukehren und diese erst nachträglich durch Hinzufügung der genaueren historischen und philosophischen Charakteristik zu vertiefen. Eine der Hauptschwierigkeiten jedes anderen Weges scheint mir darin zu liegen, daß man sich dabei genötigt sieht, Momente zum Haupteinteilungsprinzip zu erheben, die erstlich immer eine gewisse Willkürlichkeit enthalten, den Grund nicht erkennen lassen, warum der historische Entwicklungsgang gerade durch sie hindurch seinen Weg nehmen mußte, und zweitens, eben deshalb, unvermeidlich auch eine gewisse Einseitigkeit einschließen, indem es immer eine Reihe von philosophischen Erscheinungen in den einzelnen Perioden geben wird, die zu dem für sie gewählten Namen nun einmal nicht passen und die doch deshalb wiederum auch nicht aus der betr. Periode herausgelöst werden können. — Wie steht es mit der von G. eingeführten Zweiteilung? Sind 'ontologisch' und 'eudämonologisch' wirklich so für sich einleuchtende Charakteristika der damit gemeinten Perioden? Stehen sie in einem alle philosophischen Entwickelungsmöglichkeiten zwanglos einschließenden Gegensatz zueinander? und entsprechen sie in zureichender Weise den tatsächlichen philosophischen Bestrebungen der jeweiligen Periode? Gemeint ist offenbar der Gegensatz einer wesentlich kosmo-zentrischen und einer (mit der Sophistik und Sokrates) einsetzenden anthropo-zentrischen Periode, der sich dann ohne Zwang als dritte Periode oder neue Entwicklungsphase innerhalb der zweiten noch eine theozentrische etwa anreihen ließe. Daß aber die 'anthropozentrische' lediglich als 'eudämonologisch' charakterisiert wird, kann doch offenbar nur um den Preis einer derartigen Namenerweiterung des 'Eudämonismus' geschehen, daß dann wiederum eine weitgehende 'Veräußerlichung' der Grundeinteilung die Folge ist, was man doch gerade vermeiden wollte.

Als zweiten Punkt, der wohl weitere Erwägung verdiente, möchte ich die Stellung Demokrits zur Sprache bringen. Die schon von Windelband selbst vollzogene Abtrennung der demokritischen Atomistik von derjenigen Leukipps muß um so mehr als berechtigt anerkannt werden, je deutlicher der Einfluß des Protagoras auf erstere zutage tritt. Bedenklicher konnte die historische Einordnung Demokrits nach Sokrates und den Sokratikern, unmittelbar vor Platon erscheinen, deren Zurücknahme durch G. wir als Fortschritt begrüßen möchten. Dafür aber bleibt doch auch jetzt noch die mißliche Hereinstellung in die zweite, die 'eudämonologische' Periode, — mißlich um so mehr, als die neuesten Forschungen immer entschiedener die früher, auch noch von Diels, allgemein angenommene Identität des Demokratos, des Verfassers der ethischen Schrift περὶ εὐθυμίας, mit Demokrites, dem Atomisten, in Zweifel stellen. Sollte es dann nicht doch besser sein, Demokrit ruhig seinen alten Platz bei Leukipp wieder einzuräumen, zumal die genauere Scheidung des geistigen Eigentums der beiden Atomisten auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt

Digitized by Google

und nur durch immer recht hypothetisch bleibende Konstruktionen möglich ist?

Von wesentlicher Bedeutung erscheint mir endlich noch ein dritter Punkt. G. faßt die Philosophie, die nach Aristoles aufkommt, unter dem Titel der 'individualistischen' Periode zusammen, — was zweifellos eine zutreffende Charakteristik darstellt; allein die weitere Einteilung stellt sogleich die Entwicklungsstufen des Skeptizismus so einseitig in den Vordergrund, als ob in ihr das eigentliche Wesen dieser ganzen Philosophie zu suchen wäre. Hier scheinen mir die Intentionen Windelbands denn doch allzusehr aus dem Auge verloren zu sein. So gewiß der Skeptizismus mit seiner Kritik des Erkennens den Entwicklungsgang der Philosophie jener Zeit entscheidend beeinflußt hat: er selbst ist doch nicht die Philosophie der Zeit, sondern nur ein durch Negation treibendes Moment. Das eigentlich Wesentliche und Positive der philosophischen Arbeit jener Periode wird doch zweifellos in den bedeutsamen ethischen Systemen der Stoiker und Epikureer zu suchen sein und danach in dem Aufkommen der religiös-ethischen Spekulation, die im Neuplatonismus ihren Gipfel erreicht.

Gerade diese letzte Entwicklungsphase aber erregt noch in anderem Sinne unser Interesse, worauf hinzuweisen die OLZ besonderen Anlaß zu haben glaubt. Immer unabweislicher nämlich macht sich die Einsicht geltend, daß es sich hier nicht um ein Ab- und Ausklingen eines Altgewordenen, der Griechischen Philosophie, handelt, sondern vielmehr um das Emporsteigen eines Neuen, jugendlich Lebensvollen das aus der Synthese von Griechentum und orientalischem Geiste entsteht, und daß insbesondere der Neuplatonismus, wie schon der Neupythagoräismus, in die unmittelbare Nachbarschaft von Gnosis, Johannisevangelium, Pateistik und verwandten Erscheinungen hineingehört, in denen orientalisches Denken, von religiösem Enthusiasmus befruchtet, immer ausgesprochener die Führung übernimmt. Dieses unaufhaltsame Vordringen orientalischen Geistes, das vor allem in Alexandria die Entwicklung beherrscht und dort das sogenannte 'alexandrinische Weltschema' herausbildet, bezeichnet offenbar den Anfang eines neuen Zeitalters, das dem ganzen mittelalterlichen Denken das entscheidende Gepräge verleiht. — Diese schon von Windelband gesehene, aber nur halbwegs erst verfolgte Perspektive tritt doch auch in G.'s Bearbeitung zuwenig noch hervor. Es wäre wohl zu wünschen, daß die weiteren Neuauflagen den gerade gegenwärtig auf diesem Felde sich immer erfreulicher klärenden historischen Tatbeständen in steigendem Maße Rechnung tragen möchten, und daß dies auch bei der grundlegenden Einteilung des Gesamtstoffes mit hinreichender Bestimmtheit hervorträte.

Mögen die angedeuteten Vorschläge, Hoffnungen und Wünsche dem Verfasser der vorliegenden Neubearbeitung das lebhafte und dankbare Interesse bekunden, das sein mühevolles und keineswegs dornenfreies Unternehmen erweckt hat; und möge dieses Interesse immer weitere Kreise ergreifen und mit dem hohen, unsterblichen Geiste der griechischen Philosophie erfüllen!

Dittrich, Prof. Dr. Ottmar: **Die Systeme der Moral.** Geschichte der Ethik vom Altertum bis zur Gegenwart. 2 Bde. Leipzig: Quelle & Meyer 1923 (VIII, 374 u. VII, 311 S.) gr. 8°. Gm. 23.—. Bespr. von Arnold Kowalewski, Königsberg i. Pr.

Die vorliegenden beiden Bände eröffnen eine großzügige Gesamtgeschichte der Ethik, die nach Anlage und Ausführung gegenüber den bisherigen Darstellungsversuchen einen wesentlichen Fortschritt bedeutet. Mit Recht verwirft Dittrich die eklektische Manier, die nur eine mehr oder weniger subjektive Auswahl von einigen hervorragenden Spitzen bringt und über den individuellen Besonderheiten den allgemeinen Zusammenhang der ethischen Gedankenentwicklung vernachlässigt. Ihm kommt es gerade darauf an, die innere Gemeinsamkeit sichtbar zu machen, die selbst die größten Gegensätze zu einem harmonischen Ganzen verbindet. Trotzdem wird auch die Abhängigkeit von den jeweiligen Kulturverhältnissen sowie die Verwurzelung in den Einzelpersönlichkeiten gebührend in Anschlag gebracht, also eine Überspannung der universalhistorischen Tendenz vermieden. Auf solche Weise ist eine glückliche Mittellage der Darstellungsform gewonnen, die den Bedürfnissen einer allgemeinphilosophischen Orientierung ebensosehr gerecht wird, wie den Interessen der spezialhistorischen Kreise. Der erste Band behandelt zunächst „Die Anfänge der Ethik in Leben und Dichtung" (S. 5—120) unter feinabwägender Heranziehung der antiken Kultur- und Literaturgeschichte. Die drei Typen des kriegerischen, friedlichen und abgeschiedenen Lebens sind hier besonders klar und scharf herausgearbeitet und illustriert. Auch enthält das, was über den ethischen Ideengehalt Homers, Hesiods oder der großen Tragiker gesagt wird, manche originelle Formulierung. Leider lehnt der Verfasser eine Untersuchung der orientalischen Einflüsse grundsätzlich ab, da er an die Selbständigkeit der abendländischen Ethik glaubt. Diese Selbstbeschränkung gilt auch für die weiteren Teile des Werkes. Es entsprang hieraus die Verpflichtung, die immanenten Antriebe der ethischen Gedankenentwicklung genauer zu ergründen. Dies ist tatsächlich mit großem Scharfsinn von Dittrich geleistet worden. Die Entfaltungsmöglichkeiten der antiken Ethik werden so in vollerem Umfange erkennbar. Der zweite Teil des ersten Bandes (S. 121—167), der den Vorsokratikern gewidmet ist, muß bei der Spärlichkeit der ethischen Ansätze allgemeinphilosophische Schilderungen geben, um keine Lücken zu lassen. Der dritte Teil kreist um Sokrates, die sokratischen Schulen, Platon und Aristoteles, wobei u. a. bemerkenswert ist, daß der Verfasser die der Würdigung sokratischer Ethik eigentlich doch sehr günstige neue Sokrates-Auffassung von Heinrich Maier ablehnt. Der andere Band des Werkes erörtert die ethischen Versuche des Hellenismus und des Christentums, wobei die reicheren Ergebnisse der neuesten einschlägigen Fachliteratur gut zur Geltung gelangen. Da während dieses Zeitraums das abendländische Denken durch orien-

Digitized by Google

talische Ideen überflutet wird, muß natürlich Dittrich doch sein anfängliches Immanenzprinzip aufgeben und die fremdländische Gedankeneinfuhr der historischen Darstellung einverleiben. Als geschulter Sprachphilosoph hat der Verfasser die Bedeutungsentwicklung der ethischen Termini sehr sorgfältig studiert und dadurch seinem gediegenen Werk eine besonders verdienstvolle Eigenheit aufgeprägt. Beiden Bänden sind „Anmerkungen" angehängt, die Quellennachweise und Zusätze enthalten, sowie Register („Nachschlagebehelfe"), deren zweckmäßige Einrichtung bequem die sukzessiven Phasen der ethischen Begriffsentwicklung im Texte aufzufinden erlaubt. Wir dürfen der Fortsetzung mit freudiger Erwartung entgegensehen.

Röhr, Dr. Julius: **Der okkulte Kraftbegriff im Altertum.** Leipzig: Dieterichsche Bchh. 1923. (III, 133 S.) gr. 8° = Philologus, Suppl. Bd. XVII, 1. Gm. 2.50.
Bespr. von C. Clemen, Bonn.

Nachdem Röhr in einer im Anthropos für 1919/20 erschienenen Abhandlung das Wesen des Mana untersucht hat, stellt er hier die im klassischen Altertum für die okkulte Kraft üblichen Ausdrücke zusammen. Dabei zeigt sich, daß δύναμις und ἐνέργεια, bzw. vis, virtus, potentia, efficacia, eventus, effectus ebenso wie die entsprechenden Ausdrücke der Neuzeit, wie für die durch das Experiment auszulösenden, so für die sonst angenommenen Kräfte üblich sind, daneben für das letztere auch πρᾶξις oder operatio, woraus wieder die Formel ex opere operato entstanden ist. Weiterhin dienen zur Bezeichnung auch der okkulten Kraft zwei merkwürdige, eigentlich nur ein Korresponsionsverhältnis ausdrückende Begriffe, der der Sympathie und Antipathie, die sich wieder beide in zwei deutlich geschiedene Teile spalten, einen, der eine aktive Tätigkeit, und einen, der ein Erleiden oder Affiziertwerden ausdrückt. Aber besondere Bezeichnungen der okkulten Kraft sind auch das noch nicht; eine solche ist zunächst das Beiwort φυσικός, das doch sonst schon im Altertum gerade das Natürliche und als erklärbar Erscheinende ausdrückt. Andere Bezeichnungen für das Okkulte sind ἀπόρρητος und ἄρρητος bzw. occultus; auch als μυστήριον wird der Träger der Manakraft oder das Zaubermittel bezeichnet. Aus dem Mysteriösen entsteht das Gefühl der Verwunderung oder ein dem religiösen verwandtes Empfinden; daher die Bezeichnung des Okkulten als παράδοξος, θαυμαστός, θεῖος, ἔνθεος ἁγνός bzw. sacer, sanctus, divinus, consecratus, religiosus. Was die Form anbetrifft, in der die δυνάμεις und die antipathischen Kräfte von den Dingen ausgehen, so denkt man sie sich allgemein als ein von den Dingen ausströmendes Fluidum, eine ἀπόρροια oder ἀπορροή, doch auch als einen Hauch oder Geist. Besonders häufig ist endlich von ἰδιότητες ἄρρητοι die Rede, woraus im Mittelalter die proprietates occultae geworden sind, und weiter bei Galen von Kräften, die wirken καθ' ὅλην τὴν οὐσίαν oder κατὰ τὴν ἰδιότητα τῆς ὅλης οὐσίας, das Urbild der mittelalterlichen operationes oder actiones a tota substantia, a forma specifica, a specie, a forma substantiali, a totius substantiae proprietate. So werden zugleich die entsprechenden späteren Ausdrücke für das Okkulte erklärt; eine Darstellung des Einflusses der Gestirne auf die okkulten Kräfte, wie er im Mittelalter ebenfalls angenommen wird, hofft der Verf. bald in einer besonderen Abhandlung vorlegen zu können, von der man dieselbe reiche und zuverlässige Belehrung wie von seinen bisherigen Arbeiten erwarten darf.

Polixa, Johann: **Die Sprache der Cheopspyramide.** Das enthüllte Geheimnis des wunderbaren Bauplanes der über 5000 Jahre alten Steinpyramide von Gizeh. Stettin: Fischer & Schmidt 1922. (38 S.) gr. 8°.

Opitz, Max: **Das Geheimnis der Cheopspyramide und die königliche Kunst.** Ein kleiner Beitrag zu einer großen Frage. Görlitz: Selbstverlag d. Verf. 1923. (30 S.) 8°.

Landt, Ernst: **Ein neuer Kampf um die Cheopspyramide.** Berlin: Weidmann 1923. (82 S. m. 3 Tafeln u. 14 Abb.) 8°.
Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Die erstgenannten Bücher gehören zu den modernen Pyramidenphantasien, sie zeigen, daß diese modernste aller wissenschaftlichen Epidemien noch immer nicht ausgestorben ist. Einer wissenschaftlichen Kritik sind sie damit entzogen, wer will, mag seine Freude an ihnen haben.

Auf ganz anderem Boden steht das Landtsche Buch; es sucht die modernen Phantasien eingehend zu widerlegen. Man fragt sich nur, ob diese Arbeit des besonnenen und sachkundigen Verfassers Erfolg haben wird, schwerlich wird er die Gläubigen bekehren. Ob die Anschauung Landts von der Konstruktion der Cheops-Pyramide, die er auf Tafel E bringt (in Worten läßt sie sich schwer wiedergeben) richtig ist, kann ich als Laie auf baugeschichtlichem Gebiet nicht beurteilen, wahrscheinlich ist sie mir nicht, ein Kenner wie L. Borchardt steht ihr ablehnend gegenüber.

Sonst kann das Buch jedem, der sich für diese einem Ägyptologen allmählich etwas lästig gewordenen Dinge interessiert, durchaus empfohlen werden.

Klotz, Dr. Petrus, O. S. B.: **Vom Nil zum Kap.** Reisebilder aus Afrika. Freiburg i. Br.: Herder & Co. 1923. (XII, 152 S., mit 24 Bildern und 1 Karte.) kl. 8°. Gm. 2.50; geb. 3.80.

Loti, Pierre: **Im Lande der Pharaonen.** Berechtigte Verdeutschung von Friedr. v. Oppeln-Bronikowski. Mit 16 ganzs. Originalaufnahmen. Dresden: Carl Reißner. (244 S.) 8°. Gm. 6.—.

Falls, J. C. Ewald: **Im Zauber der Wüste.** Fahrten, Entdeckungen und Ausgrabungen der Kaufmannschen Expedition in der Libyschen Wüste (Menasexpedition). Freiburg i. Br.: Herder & Co. 1922. (XII, 259 S.) kl. 8° = Aus aller Welt. Eine Bücherei der Länder- und Völkerkunde. Gm. 4.—; geb. 5.40.
Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Digitized by Google

Das Büchlein des Benediktinerpaters Klotz schildert die Reisen des Verfassers durch Afrika vor dem Kriege. Es ist aus Zeitungsartikeln erwachsen und will keine wissenschaftliche Reisebeschreibung sein, sondern Feuilleton eines sachkundigen Mannes. Als solches betrachtet, gehört es zu den glänzendsten Reiseschilderungen, die ich gelesen habe. Ich würde es dringend zu Anschaffungen für Schülerbibliotheken empfehlen. Aber in unserem heutigen Kulturstaate ist ja für Schülerbibliotheken kein Geld vorhanden.

P. Lotis Werke gehören der Weltliteratur an, und vielen Deutschen wird der ernste und schwermütige Bretone sympathischer sein als die meisten Pariser Vertreter der Literatur. Seine Reise durch Ägypten, die in einer Anklage der Vernichtung Philaes gipfelt, ist etwa dem schönen Buche von Isolde Kurz „Wandertage in Hellas" zu vergleichen. Beide sehen mit dem Auge des Romantikers und Dichters. Es ist nicht jedem gegeben, das Nilland so zu sehen; neben begeisterten Verehrern wird wohl jeder von uns auch hochgebildete Leute getroffen haben, die sich absolut nicht in die Natur des Landes hineinfinden konnten, und ebenso Leute, die z. B. die Abneigung des Verf. gegen das moderne Kairo durchaus nicht teilen. Aber das Werk eines Dichters, der sich mit ganzer Seele in Natur und Geschichte des Landes hineinfühlt, hat seine volle Berechtigung.

Falls' Buch gibt einen Bericht über die Reisen und Ausgrabungen Kaufmanns, dessen Begleiter der Verf. gewesen ist, besonders die Entdeckung der Menasstadt. Der große Erfolg der Ausgrabung ist allbekannt; die Erzählung Falls gibt das wesentliche in fesselnder, anschaulicher Schilderung. Das Buch ist so recht ein Buch für die höhere Schuljugend, und für diese Kreise ist der Ton, der das Abenteuerliche der Reisen bisweilen stark hervorhebt, wohl gerade der richtige. Ich persönlich muß allerdings gestehen, mir ist die schlichte und schmucklose Erzählung, wie sie die Bücher Georg Schweinfurths kennzeichnet, lieber. Aber jeder hat das Recht seiner Individualität.

Die Ausstattung sämtlicher drei Bücher verdient alles Lob.

Kunst, Karl: **Rhetorische Papyri.** Im Auftrage der Berliner Papyruskommission bearbeitet. Berlin: Weidmannsche Buchh. 1923. (30 S. m. 3 Lichtdrucktaf.) Lex.-8° = Berl. Klassikertexte a. d. Staatl. Museen VII. Gm. 2.—. Bespr. von K. F. W. Schmidt, Pforta.

Mit Unterstützung von Schubart, Wilcken und Wilamowitz legt K. drei Berliner Papyri rhetorischen Inhalts vor. Der erste (Nr. 9781, sicher noch 3. Jhd. v. Chr.) enthält das Ende einer anonymen Schulrede, die dem bekannten Gegner des Demosthenes in der Frage der Abschaffung der Atelie, Leptines, in den Mund gelegt ist. Das Erhaltene verteidigt die vom Volke bestimmten σύνδικοι des neuen Gesetzes gegen die Angriffe des Demosthenes und Phormion und geht dann zu scharfem Angriffe auf Demosthenes über, dem Unbeständigkeit seiner Politik in diesen Fragen und Bestechlichkeit vorgeworfen wird. Der Text ist im allgemeinen gut lesbar. — Der zweite Papyrus (Nr. 13045, 1. Jhd. v. Chr. bis Augusteische Zeit) enthält zwei anonyme Schriften. Die erste ist nur mit ihrem Ende erhalten und schwer zerstört. Der Wert von βασιλεία und δημοκρατία wird abgewogen und jene gepriesen. Von Z. 24 ab ertönt das Lob Ägyptens, seiner Hauptstadt Alexandria und seines ungenannten Königs in gorgianisch klingenden Wendungen. Möglich, daß die Schrift Dialogform hatte, wofür ἀδρεῖς Z. 25, παραστήσω Z. 8 zu sprechen scheinen. Sicher ist diese Form in der zweiten Schrift. Sie gibt sich als Verhandlung vor einem Gerichtshofe; Richter sind οἱ μετ' ἀδείας παρόντες πρέσβεις der Athener im makedonischen Pella; Ankläger ist der Korinther Deinarchos, Angeklagter der Athener Demades mit seinem Sohne; Gegenstand der Anklage der Verrat des Demades an Antipatros. Zugrunde liegen die aus Diodor XVIII 48, Plutarch Demosth. 31 und Phok. 30 bekannten Tatsachen; doch ist das Gerichtsverfahren selbst frei erfunden. Eine große Rolle spielen die schon bekannten Briefe des Demades an Perdikkas. Der Text ist stellenweise sehr gut erhalten, doch auch z. T. schwer zerstört; immerhin gewinnt man den Eindruck, als müßte eine Nachprüfung des Papyrus noch vieles Neue ergeben. Sachlich wertvoll ist einmal die durch unsern neuen Text möglich gewordene Sonderung der beiden Deinarche aus Korinth und dann die Wahrscheinlichkeit der Echtheit der Briefe, die Demades an Pardikkas gerichtet hat. — Der dritte Papyrus (Nr. 13405, 3.—4. Jhd. v. Chr., mit zahlreichen Abkürzungen) ist eine Rede gegen Leute, die zum Kriege gegen ein Nachbarvolk treiben; in dem lesbaren Teile wird ausgeführt, daß dieses bisher nichts unternommen hat, was einen Krieg rechtfertigen würde. Wilamowitz hat mit Recht auf den Schluß der ersten der drei Deklamationen verwiesen, die uns unter dem Namen des Lesbonax aus dem 2. Jhd. n. Chr. erhalten sind. In unserer Rede fehlt jeder Name; und doch werden wir uns die Thebaner als Gegner, Demosthenes als den Mahner zu denken haben.

Die knappen Anmerkungen machen besonders auf sprachliche Parallelen aus den Rednern aufmerksam. Ein Wort- und ein Namenregister erleichtert die künftige Vervollständigung des Textes, soweit sie bei der Zerstörung der Papyri möglich ist. Die drei Tafeln sind als Schriftproben sehr gut, obwohl ich persönlich lieber solche Tafeln gesehen hätte, die gestatten würden unsicher gelesene Stellen nachzuprüfen. Das Heft ist ‚Herrn John Max Wülfing, St. Louis, Mo., dem bewährten Freunde und Förderer der Wissenschaft' gewidmet. Möge das gute Beispiel viele Nachahmer finden!

Cowley, A. E.: **The Hittites.** Oxford: University Press 1920. (VIII, 94 S. u. Abbildgn.) gr. 8° = The British Academy. The Schweich Lectures f. 1918. Bespr. von O. Weber, Berlin.

Digitized by Google

Es ist kein geringes Unterfangen, in drei Vorlesungen alle Probleme, die sich an die Hethiter knüpfen, zu erörtern. Dem Verfasser ist es jedenfalls vortrefflich gelungen, in den beiden ersten Vorlesungen das Wesentliche über die Geschichte der Hethitologie und ihrer Denkmäler über die i. J. 1918 bekannt gewesenen Haupttatsachen der hethitischen Geschichte, über die ethnologischen und linguistischen Probleme in übersichtlicher und zuverlässiger Form zusammenzustellen und durch eine große Zahl vortrefflicher Abbildungen zu belegen. Die Darstellung verrät überall die genaue Vertrautheit des Verfassers mit dem weitschichtigen Stoff, ein sicheres Urteil und bietet manche treffende Beobachtung. In der dritten Vorlesung, die im Gegensatz zu den beiden ersten für den Druck wesentlich erweitert worden ist, gibt der Verfasser Rechenschaft von seinen Bemühungen zur Entzifferung der „hethitischen" Bilderschrift. Cowley kommt hier zu überraschend glatten Lesungen zahlreicher Ortsnamen und riskiert auch einige zusammenhängende Übersetzungen. Mit diesen Ergebnissen müssen sich Berufenere auseinander setzen.

Eißfeldt, Otto: **Hexateuch-Synopse.** Die Erzählung der fünf Bücher Mose und des Buches Josua mit dem Anfange des Richterbuches in ihre vier Quellen zerlegt und in deutscher Übersetzung dargeboten samt einer in Einleitung und Anmerkungen gegebenen Begründung. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (XIV, 108 und 285 S.) 4°. Gm. 13.—; geb. 14.50 Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Die Hauptabsicht des Buches ist, zu zeigen, daß die Erzählung des Hexateuch aus vier Quellen komponiert ist. Das Buch besteht aus vier Teilen: der Einleitung (S. 1—88), der synoptischen Übersicht über den Hexateuch (S. 89—108), der eigentlichen Synopse (S. 1*—253*) und den Anmerkungen (S. 254*—285*). Fortgelassen ist in der Synopse das Bundesbuch und das Deuteronomium und die zu P gerechneten Partien der mittleren Bücher, vor allem Lev 1,1 — Num 10,10 u. a. Die Synopse zerfällt in vier Spalten, wobei neben E und P die jahwistische Quelle auf zwei Spalten verteilt ist: eine Laienerzählung L und den eigentlichen Jahwisten J entsprechend der bisherigen Scheidung in J^1 und J^2. Das Ganze ist zweifellos ein dankenswertes Nachschlagebuch, um sich über die zur Zeit herrschende Meinung zu orientieren. — Selbstverständlich ist das Hexateuchproblem viel zu kompliziert, als daß man mit einer einfachen Verteilung des Stoffes auf vier Spalten zurechtkommen könnte. Und hierbei erheben sich denn auch gleich allerlei Bedenken: Gen 14 finden wir in der P-Spalte, allerdings in Kursivdruck, welcher besagen soll, daß bei diesem „quellenhaften Zusatz" die Zuteilung an P ohne Bedeutung ist; das Stück könnte auch in irgendeine andere Spalte gestellt sein. Wenn man sich hiermit noch abfinden wollte, wie steht es mit Gen 9,21—27? — Der Passus erscheint in eckigen Klammern. Sie besagen, daß das betr. Stück zwar der Quelle angehört, in deren Spalte es gestellt ist, daß es aber an falscher Stelle stehe. Mag man über die Zuteilung zu L denken, wie man will; wo aber sollte dieser Passus sonst stehen, und vor allem, wie kann man V 20 — nach E. gehört er zu J — von V 21 ff. losreißen? — Mögen das, wenn auch nicht ganz belanglose Einzelheiten sein; es liegt mir daran, noch auf einige prinzipielle Momente hinzuweisen, die große Schwierigkeiten verursachen, wenn man sich nicht, wie E., einfach auf den Boden der herrschenden Ansicht zurückzieht. Dazu gehört z. B. der Gebrauch der Gottesnamen. E. gibt zu, daß man das Vertrauen in diese Handleite einschränken müsse, er erwähnt auch Baumgärtel (und dessen Literaturnachweise!), aber bei dieser höflichen Verbeugung hat es denn so ziemlich sein Bewenden; es ist so etwa, wie man mit Eerdmans' Arbeiten getan hat. In praxi bleibt alles beim Alten. Ich verweise nur darauf, daß Gen 23 ruhig bei P verbleibt, trotz Eerdmans und Eichrodt. Auch in den Anmerkungen finde ich keine Notiz über dieses Problem. Die großen Bedenken gegen das chronologische Schema P's werden ebenfalls hervorgehoben, doch ohne weitere Konsequenz. Abweichende Lesarten der Versionen werden hier und da berücksichtigt, aber in dem „Ausblick auf weitere Aufgaben" S. 84 steht nichts von einer gründlichen Verwertung der Versionen. Was da steht, ist im Grunde nur ein weiteres Ausfahren der schon reichlich ausgefahrenen Geleise. Des weiteren spricht E. in den Anmerkungen wohl auch von Glossen und dgl., aber in der Synopse wird das Wort „Feinmehl" — die Frage der Richtigkeit der Bedeutung bleibe unerörtert — J zugeteilt, das übrige gehört L S. 27* zu Gen 18,6; ebensolche Beispiele auf S. 29*. Die Frage der redaktionellen Zusammenarbeitung bleibt auch bei E. unberührt. Zu Gen 19,29 lesen wir nur, daß nach Gunkel der Vers gleich hinter 13,12 gestanden habe. Daß aber 13,12 zu P gehöre, ist doch nach Eerdmans u. a. recht zweifelhaft. Aber schließlich wird ja mit dem Fortschieben des Verses an eine andere Stelle das eigentliche Problem nicht erfaßt, nämlich das Problem von dem blödsinnig sein müssenden R! — Der Prälat Holzinger hat in DLZ. 1924, Sp. 482 die Stirne gerunzelt über das „Gerede" vom Zusammenbruch der Wellhausenschen Literarkritik,

Digitized by Google

das ist menschlich begreiflich. Es ist aber doch wohl schon mehr als bloßes „Gerede" dargeboten, und weiteres wird folgen. Nur mag man dann ernstlich die Konsequenzen daraus ziehen.

Oestreicher, Theodor: **Das deuteronomische Grundgesetz.** Gütersloh: C. Bertelsmann 1923. (120 S.) 8°. = Beitr. z. Förderung christlicher Theologie XXVII, 4. Gm. 3.—. Bespr. von J. Hempel, Halle a. S.

Seit fast 120 Jahren bildet die Gleichsetzung des Deuteronoms (oder wichtiger Teile desselben) mit dem 622 von Josia der Reform zugrundegelegten Gesetze den Eckstein der Datierung der Pentateuchquellen. Zu den in letzter Zeit sich auffallend mehrenden Angreifern gegen diese Identifizierung gehört Oe., der hier Gedanken seines Aufsatzes von 1911 [Reich Christi S. 195—213] aufnimmt und erweitert. Sein Grundsatz, die Reform von 622 sei in den Rahmen der vorderorientalischen Geschichte hineinzustellen und von ihr aus verständlich zu machen, ist sicher zutreffend, seine weitere Annahme freilich, die Macht Assurs sei damals noch völlig intakt gewesen, ruht auf gänzlicher Nichtbeachtung der Herodotüberlieferung, der von Szythen und Medern ausgehenden Erschütterungen, des Umstandes, daß bereits auf dem letzten Feldzug nach Westen Akko der südlichste von Assurbanipal erreichte Punkt ist. Auch der Gedanke, Josia habe die Höhenheiligtümer nur auf Zeit entweihen lassen, um einer etwaigen assyrischen Strafexpedition die „kultische Festsetzung" im Lande unmöglich zu machen, ist, da gänzlich analogielos, in den alten Orient eingetragen, nicht aus seinen Zeugnissen heraus geboren. Beachtenswert hingegen ist die Analyse des Berichtes in 2. Reg. 22 f. Auf die Behandlung des Gesetzes hier einzugehen, verbietet der Raum (vgl. meine ausführliche Besprechung im Theol. Literaturblatt 1924 Sp. 129 ff).

Jacob, Dr. B.: **The Decalogue.** Reprinted from the Jewish Quarterly Review, New Series, vol. XIV, n. 2. Philadelphia: Dropsie College for Hebrew and Cognate Learning 1923. (S. 141—187.) Bespr. von Wilhelm Caspari, Kiel.

Vier schon in der Jew. Quart. Rev. N. S. XIV vorgelegte Studien werden durch Sonderabdruck einem weiteren Leserkreise zugänglich gemacht. Die vierte gewinnt aus Ex. 32,15 die Hypothese, der Dekalog sei dem Berichterstatter in zwei Anordnungen bekannt gewesen, und spricht sich gegen die beliebte Verteilung der Gebote auf ein Diptychon aus; so berechtigt dieser Widerspruch, so anziehend ist jene Hypothese für die Literaturgeschichte. Den Sabat leitet die zweite Studie von einer alten Höchstdauer einer Lohnarbeiterverpflichtung — 6 Tage — ab; wenn sich das einmal erweisen ließe, wäre es, wie ich glauben möchte, ein wertvolles Ergebnis. Die dritte Studie verteidigt für das Verb des letzten Gebotes den innerlich-seelischen Sinn, erkennt die Wichtigkeit einer begriffsgeschichtlichen Näherbestimmung des „Nächsten" und bestreitet eine Ankindung in Israel, letzteres, wie mir seit einiger Zeit scheint, mit Recht; der ersten Frage ist jedoch nicht schon abgeholfen, wenn man weiß, was „begehren" überhaupt ist, sondern erst, was es in der Sprache der Rechtspflege ist, nämlich Versuch eines Verbrechens gegen das sechste und siebente Gebot. — Sympathisch berührt die Art, wie in der ersten Studie jüdische Leser in die Arbeit der alten und späteren Kirche am Dekalog eingeführt werden.

Bonwetsch, G. Nathanael: **Die Bücher der Geheimnisse Henochs.** Das sogenannte slavische Henochbuch. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (XIX, 124 S.) gr. 8° = Texte und Untersuchungen z. Gesch. d. altchristl. Literatur 44,2. Gm. 4.50. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Ihre Kenntnis des „slavischen Henoch" verdankt die abendländische Welt den fast gleichzeitigen Übersetzungen usw. von Charles-Morfill und Bonwetsch (1896), denen Charles (mit Forbes zusammen) 1913 in seinen „Apocrypha and Pseudepigrapha of the Old Testament" eine weitere folgen ließ. Bonwetsch's neue deutsche Ausgabe beruht auf einer wesentlich größeren Zahl von Handschriften und gibt einen kritischen Text mit Apparat von einer bislang nicht erreichten Vollständigkeit und Genauigkeit. Die längere und kürzere Redaktion des Henoch-Textes werden nacheinander abgedruckt, dazu, wie bei Charles-Morfill, in einem Anhang die in manchen Handschriften enthaltene Legende vom Priestertum Methusalems, Nirs und Melchisedeks. Die musterhafte Ausgabe, deren knappe, gehaltvolle Einleitung über die Überlieferung und das gegenseitige Verhältnis der Handschriften, die literarische Verwertung des slav. Henochbuches, die Ausgaben usw. Aufschluß gibt, hat die willkommene Grundlage geschaffen für die Inangriffnahme der reichen Probleme, die der Inhalt des slavischen Henoch stellt.

Löw, Immanuel: **Die Flora der Juden.** II: Iridaceae-Papilionaceae. Wien: R. Löwit 1924. (XII, 532 S.) gr. 8° = Veröffentl. d. Alexander Kohut Memorial Foundation Bd. II. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk, das als Band II der „Veröffentlichungen der Alexander Kohut Memorial Foundation"[1] erscheint, stellt die reife

1) Die Familie des 1894 verstorbenen bekannten Orientalisten Alexander Kohut hat auf Anregung des ältesten Sohnes Dr. George Alexander Kohut, eines

Digitized by Google

Fruchtrastloser, durch fast ein halbes Jahrhundert fortgesetzter Forschung dar. Zu seiner vollen Würdigung gehört die vereinte Gelehrsamkeit der beiden Altmeister Nöldeke und Schweinfurth, denen es gewidmet ist. Das ganze Werk ist auf drei Bände berechnet, von denen vorläufig nur der zweite vorliegt. Schon in den vor 43 Jahren erschienenen „Aramäischen Pflanzennamen" des Verfassers haben philologische Kritik im Bunde mit gründlicher Kenntnis der Realien eine ungewöhnliche Leistung gezeitigt. Seitdem hat Löw, der als Rabbiner einer großen Gemeinde wie Szeged nur seine kärgliche Muße der Wissenschaft widmen kann, kein umfassendes Werk mehr veröffentlicht, dafür aber eine Fülle von kleineren ergebnisreichen Arbeiten, Besprechungen und Beiträgen zu den Werken anderer Gelehrten geliefert, die eine wahre Fundgrube für die hebräische und aramäische Lexikographie darstellen. Erst jetzt hat ihm die Regierung seines Heimatlandes, die ihn 13 Monate aus durchsichtigen Gründen schuldlos in Untersuchungshaft hielt, die unfreiwillige Muße gegeben, sein opus magnum zu vollenden. Dasselbe behandelt nicht nur die Flora der Juden, sondern zugleich auch die der Aramäer und beschränkt sich nicht wie sein erstes Werk auf das Sprachliche, sondern beschäftigt sich auch mit der kulturhistorischen Seite der Pflanzengeschichte. Darin liegt nicht nur rein stofflich ein gut Teil seiner Bedeutung, sondern auch in methodischer Beziehung gilt von ihm das, was der Verfasser kürzlich in seiner Arbeit über „Färberpflanzen" von sich bekennt[2]: „Auf diesem Wege von den Sachen her ist es gelungen, des spröden Stoffes Herr zu werden." Wie spröde dieser Stoff ist, hat Löw selbst in der Einleitung zu seinem früheren Werke klargemacht. Hier sei nur daran erinnert, daß das hier bearbeitete Material meist aus einer ungeheuren Literatur herausgesucht werden mußte, die nach den verschiedensten (doch nur nicht botanischen) Gesichtspunkten gesammelt und außerdem textlich schlecht überliefert ist. So stellt sein Werk gleichzeitig über seinen nächsten Zweck hinaus einen unschätzbaren Beitrag zur Textkritik, Wort- und Sacherklärung des jüdischen und syrischen Schrifttums dar. Seit Jahren hat kein einzelner Forscher mehr so viel wertvolle Aufschlüsse zum hebräischen und aramäischen Wörterbuch geboten. Die zur vollen Verwertung dieses Materials unentbehrlichen Register werden zusammen mit der Einleitung erst nach Vorliegen der beiden andern Bände erscheinen.

Auf Einzelheiten soll heute nicht eingegangen werden. Doch soll als Probe für die Methode des Verfassers nur eine prinzipiell besonders wichtige Stelle mitgeteilt werden (S. 393/94). Es handelt sich dort um die Frage, ob die Karobe in Palästina einheimisch sei, trotzdem sie im AT nicht vorkomme: „De Candolle hat leider auf dies Argument viel zu viel gebaut. Wenn eine Pflanze bei Rosenmüller nicht als biblisch vorkommt, so kannten sie nach ihm die alten Juden nicht. Das ist durchaus falsch. Böte die Bibel irgendwie ein Pflanzenverzeichnis, wie sie z. B. eine Liste der unreinen Vögel aufführt, so hätte man aus ihrem Schweigen über eine im Heiligen Lande verbreitete Pflanze vielleicht Schlüsse ziehen können. In den gesetzlichen, geschichtlichen, rhetorischen und poetischen Büchern aber, aus denen die hebräische Bibel besteht, bietet sich zur Nennung bestimmter Pflanzen nur selten Gelegenheit. Die hundert Pflanzen, die sie kennt, können unmöglich die ganze Pflanzenkenntnis eines garten- und ackerbautreibenden Volkes erschöpfen. Wäre De Candolle's Argument stichhaltig, so hätten die alten Juden keinen einzigen Fisch gekannt, da bekanntlich in der Bibel nur die allgemeine Bezeichnung für den Fisch, aber kein einziger besonderer Name einer Art vorkommt".

Ref. schließt mit dem Wunsche, daß es dem eben ins Greisenalter getretenen Verfasser beschieden sei, nach Abschluß des vorliegenden Werkes auch noch seine seit langem vorbereitete „Fauna der Juden" zu vollenden und so der Bochart unserer Zeit zu werden.

warmherzigen Freundes der Wissenschaft, eine Reihe von Stiftungen in New Haven (Conn.), New York, Wien und Berlin ins Leben gerufen, die bestimmt sind, orientalistische, vornehmlich semitistische Arbeiten und Forschungen zu fördern.

2) Zeitschrift f. Semitistik und verwandte Gebiete I 98.

Becker, C. H.: **Islamstudien.** Vom Werden und Wesen der islamischen Welt. I. Band. Leipzig: Quelle & Meyer 1924. (XII, 534 S.) gr. 8°. Gm. 14.—; geb. 20.—. Bespr. von R. Strothmann, Gießen.

Dem Islam als dem Ineinander eines religiösen Bekenntnisses, eines Staatsideals und einer wenigstens in den Idealen einheitlichen Zivilisation galt die Forschertätigkeit von C. H. Becker, die so erfolgreich war dank einer glücklichen Verbindung philologischer Einzelarbeit mit der besonderen Fähigkeit, die großen Linien zu finden und nachzuzeichnen. Mit gleicher Liebe hat B. aus Papyri oder Handschriften brauchbare Texte bereitet und ihnen Teilergebnisse für Verwaltungs- und Steuerfragen abgewonnen, wie er die soziologischen Studien unsrer Tage aufgreifend und dem Streben nach einer Zusammenschau der Menschheitskulturen entgegenkommend den Platz aufsuchte, den der Islam innerhalb der allgemeinen Kulturgeschichte ein-

Digitized by Google

nimmt. Gewonnen wurde solche Gesamtansicht durch vielseitige Einzelbetrachtungen über theologische Dinge wie die Auswirkung der Logosidee und das Willensproblem oder über Liturgiewesen und Steuerpacht, über die politische Bedeutung der ridda-Kämpfe und die Entwicklung des Bureaukratismus oder über den offiziellen Kultus und die religiöse und die soziologische Seite der Mystik. Diese Breitenlinie kreuzt sich bei B. mit einer Längslinie. Bei klarer Orientierung über abgeschlossene geschichtliche Verhältnisse bemüht er sich stets, die Fäden bis zur Gegenwart zu ziehen und nicht bloß in Nr. 14: Christentum und Islam und Nr. 3: Der Islam als Weltanschauung in Vergangenheit und Gegenwart. Da die Einzeluntersuchungen in verstreuten Abhandlungen niedergelegt waren und die zusammenfassenden Studien in der Form knapper Essays auftraten, so begrüßen wir die Zusammenstellung mit lebhaftem Dank, der dem Verlag und H. H. Schaeder gebührt. Das Sammeln empfahl sich auch besonders deshalb, weil B.'s Arbeiten nicht nur dem Fachmann, sondern auch dem Forscher der Nachbargebiete und darüber hinaus weiteren Kreisen viel zu sagen haben, ist es doch mit B.'s Verdienst, daß die Islamkunde aus jener, „wenn man will, glänzenden, aber letzthin unfruchtbaren Vereinzelung" herausgehoben wurde, an der soeben G. Levi della Vida in Storia e religione nell' oriente semitico, Rom 1924, S. 1 u. 2 eine ebenso launige wie beherzigenswerte Kritik übt.

Jüngster der 19 Aufsätze dieses ersten Sammelbandes ist Nr. 2: Der Islam im Rahmen einer allgemeinen Kulturgeschichte. Organisch aus den Einzelstudien erwachsen, bekundet er zugleich ihre Einheitlichkeit und ist gleichsam die Antwort auf die Fragestellung des 1. Aufsatzes: Der Islam als Problem, der 1910 das erste Heft des „Islam" eröffnete. Die Betrachtung „der kulturellen und historischen Begebenheiten" zwingen B., die vorderasiatisch-islamische Welt mit der europäischen zu einem Kulturkreis zusammenzustellen, der z. B. gegenüber dem Ferneren Osten gemeinsame Grundlagen hat, denn als die „Urgewalten" des Islam stellen sich ihm dar: der alte Orient, der Hellenismus und das Christentum. Es ist ja natürlich, daß jemand, der einen Aufbau aus dem gesamten Material machen will, zu viele Bausteine findet, Blöcke, die sich schlechterdings nicht einmauern lassen, und manche zu kurze und zu lange Balken. Es gehört eine gewisse Kühnheit zu solchem Versuch; aber jeder, der in seiner Geschichtsbetrachtung bis zum Grundproblem durchdringen will, wird für solche Kühnheit dankbar sein. Zudem ist auf das Sichnichteinfügende — „Überschneidungen" nennt B. es S. 26 — stets offen hingewiesen. Man wird also das, was man aus den Turfanfunden und etwa aus G. N. Banerjee, Hellenism in ancient India, Calcutta 1920, oder andererseits aus dem chinesischen Islam lernt, nicht gegen B. einwenden können, der die Asiatisierung des Hellenismus vor und im Islam selbst hinreichend betont und in den Sonderstudien gleichsam die Belege für seine These liefert. Schon im „Islam als Problem", S. 11, hatte er auf Johannes von Damaskus hingewiesen. In der Goldziher-Festschrift des folgenden Jahres griff er in die ältesten vorhandenen Streitschriften der Christen gegen die Muhammedaner hinein und erläutert daran die Christliche Polemik und islamische Dogmenbildung, Nr. 15, in ihrer Wechselbeziehung. Johannes war zwar am Kalifenhof beamtet, innerlich aber scheint ihn die Sarazenennot bis in seine Predigten und Gebete verfolgt zu haben (Patr. Migne, gr. 96, 637; 641 f.). Seine wohlwollende Erwähnung der Etymologie von Σαρακηνοί als τῆς Σάρρας κενοί auf Grund von Genesis 21,10 (ebd. 94,764) wird man ihm gern nachsehen, beweist er doch sonst gute Kenntnis und sachliche Behandlung des Islam, die auch noch sein Hörer, der Araberbischof Theodor Abū Qurra, bewährt, während schon ein Bartholomäus von Edessa (ebd. 104,1383 ff.) eine viel gröbere, oft peinliche Sprache führt. Hatte man sich bislang mit der Tatsache von Parallelen zwischen Christentum und Islam begnügt, so konnte B. darlegen, wie die christliche Polemik den Moslemen in der Lehre vom Willen, vom Qorān-Logos, von den göttlichen Attributen und von der Bilderverehrung die Fragestellungen, oder wohl besser die dialektischen Gedankengänge geradezu aufzwang (S. 443; 439); vorsichtig genug wird dabei, S. 432, die Allgemeinheit eines Problems wie des vom Willen zugestanden, und freilich die Tatsache, daß es auch im Qorān vorliegt, muß schon den ersten aufmerksamen Lesern aufgestoßen sein. Ähnliche Aufnahme christlicher Vorbilder mit ähnlicher Abwehr gegen den Sinn des Übernommenen zeigt dann für den Freitagsgottesdienst Nr. 17: Zur Geschichte des islamischen Kultus, nachdem schon in der Noeldeke-Festschrift an fein durchdachten geschichtlichen Belegen erwiesen war, wie der arabische Herrschersitz Die Kanzel im Kultus des alten Islam, Nr. 16, wurde. Einwanderung des Predigtstoffes aus dem Christentum veranschaulichte in der Ernst Kuhn-Festschrift das Thema: Ubi sunt qui ante nos in mundo fuere, Nr. 18. Über diese Einzelbelege hinaus betonen dann für das religiöse Gesamtgebiet die Studien Nr. 13: Abriß der islamischen Religion und die

Digitized by Google

erwähnte Nr. 14., daß die Neubekehrten in ihren christlichen Gedankengängen weiterzudenken suchten (S. 359), daß der Vordere Orient bloß das Bekenntnis einiger Dogmen veränderte, während die gesamte Weltanschauung bestehen blieb (S. 426). Es ist ungemein fördernd, daß so eine klerikale und auch eine mit dem Begriff einer arabischen Kultur argumentierende philologische Geschichtsauffassung erledigt wurde. Die Betonung des Gemeinsamen kann neues Verständnis erwirken, solange man sich bewußt bleibt, daß trotz des qorānischen Jesus und trotz seiner jungfräulichen Geburt, der man nicht mehr Bedeutung als B. (S. 395) beilegen darf, die Gemeinsamkeit sich erschöpft in der Form, die für die dialektische Durchdringung des beiderseitigen Bekenntnisgehaltes, und in dem Stoff, der für seine Auffüllung zur Verfügung stand. Letzthin handelt es sich also um peripherische Dinge. Die beiden religiösen Urphänomene waren so wesensfremd, daß der Islam als religiöses Erlebnis dem Christentum nicht näher steht als etwa der Buddhismus. Denn das Zentrale des Christentums ist aufgegeben: Kreuz und Erlösung; aufgegeben folglich auch die Lehre vom Erlöser mit allen Wirkungen. Das mag das Beispiel der beiderseitigen Auswirkung der Logosvorstellung zeigen, die nur sehr bedingt äußerlich analog verläuft. Sie schafft auf der einen Seite eine die Menschheit durch Kindschaft mit Gott verbindende ontologische Homousie Christi, auf der anderen im asch'aritischen Konsensus eine Art ökonomischer Homoiusie des Qorān, die dem Gott seine Herrenferne beläßt. Gewiß gibt es hier viele Überschneidungen, nicht nur bei den Massen, die hier nicht ernsthaft christlich, dort nicht moslemisch sind, Überschneidungen, die wieder B.'s These von der Weiterpflege des bisherigen religiösen Gutes durch die Neubekehrten beweisen. Gemeint ist vor allem der vom frühesten Anfang an im Islam gemachte Versuch, das Passions- und Erlösungsmotiv, und damit die Menschwerdung Gottes wieder einzuführen. Zu denken gibt, daß diese Versuche im eigentlichen Vorderen Orient ergebnislos blieben. Zwar die Gründe für seine äußere Islamisierung begreift man. Schon christliche Schriftsteller wie Severus ibn al-Muqaffa' und Michael der Syrer reden eine deutliche Sprache, und sehr anschaulich zeigen den Einfluß auch der wirtschaftlichen Verhältnisse hier Nr. 6: Ägypten im Mittelalter; Nr. 10: Historische Studien über das Londoner Aphroditowerk und Nr. 7: Grundlinien der wirtschaftlichen Entwicklung Ägyptens in den ersten Jahrhunderten des Islam (vgl. S. 206, 255, 211, 152ff. u. ö.). Die Sympathie, mit der man die arabischen Eroberer aufnahm, oder wenigstens die Freude, mit der man die konfessionsfremden Byzantiner abziehen sah, war das erste Entgegenkommen, die Masseneinwanderung der Araber, besonders später ihre Seßhaftmachung, der große Vorstoß; die wirtschaftlichen Vorteile des Übertritts lockerten den Widerstandswillen, und wie immer bei einer ernsthaften Besetzung konnte dann das Schwert — ein wirklicher oder angeblicher politischer Anlaß stellte sich schon zu gegebener Zeit trotz aller Toleranztheorien ein — das Werk vollenden. Gewiß lagen die Bedingungen, auch für den inneren Widerstand, in Iran günstiger. Daß aber jene religiösen Motive dort wenigstens dürftig erhalten sind, somit hierin der mittlere Osten sich unter Überspringung des Vordersten Orients dem Westen nähert, bleibt besonders beachtenswert, wenn anders das Erlösungsmysterium von Iran kam. Sehen wir aber von solchen Überschneidungen ab — die Kluft zwischen der religiösen Weltanschauung des Gesamtislam und Europas bleibt, soviel auch beiderseits aus verwandter Umwelt aufgesogen wurde. Daß die gegenwärtige Tatsache des Islam nicht aus dem Qorān und dem Leben Muhammeds erforscht werden kann (S. 23), gilt auch für den Islam als Religion; doch selbst der entwickelte Islam ist muhammedanisch. Muhammeds Grenzen setzen auch ihm Grenzen. Die Kreise mögen weiter, sehr viel weiter gezogen sein, sind aber irgendwie mit Muhammeds Gedankenkreis konzentrisch. Das bleibt spürbar noch in den oberen Regionen, wo die Luftgrenzen fließender sind, in der Mystik. So wenigstens möchte ich B.'s Versicherung bei seinen beachtenswerten Ausblicken verstehen, daß der Islam sich nicht werde christianisieren lassen (S. 384; vgl. auch Islam III 201).

Besonders deutlich ist neben dem Gemeinsamen in der islamischen und europäischen Welt für den Bereich der allgemeinen Kultur das Trennende herausgearbeitet: Das antike Erbe, immer mehr asiatisiert, lebt, vegetiert im Islam weiter, während das Abendland mit der Überlieferung brechend in der Neugeburt des Humanismus sich den Weg frei macht, „an den Lebenswillen der besten Zeit der Antike" anzuknüpfen (S. 35). Auf den Seiten 33—39 des erwähnten zweiten Aufsatzes ist eine Fülle feinsinniger Bemerkungen zusammengedrängt über die Tragweite der den Unterschied schaffenden abendländischen Entdeckung des Ich. Dabei ist trotz engem Raum eine oberflächliche Verallgemeinerung sorgfältig vermieden, wie die Beachtung des „urdemokratischen Lebensgefühls" im Orient und die verstehende Anerkennung der islamischen „Vertiefungen in den Beziehungen von Mensch zu Mensch" (S. 36f.) dartun.

Digitized by Google

Auf das Wirtschaftsgebiet projiziert wird das Doppelseitige des Islam, die Anlehnung an das Vorgefundene, die Überlagerung des Neuen, die bisweilen freilich eine Wiederkehr von abgetanem ganz Alten ist, außer in den bereits angezogenen Studien Nr. 6, 7 und 10, in Nr. 11: Zur Kulturgeschichte Nordsyriens im Zeitalter der Mamlūken; Nr. 9: Steuerpacht und Lehnwesen und Nr. 8: Die Entstehung von ʿUšr- und Ḫarāǧland in Ägypten. Angedeutet werden möge hier nur ein Beispiel: das Lehnwesen, iqtāʿ, seine Vielgestaltigkeit, sein Verhältnis zum europäischen, sein Zusammenhang mit dem Rüstungsproblem (S. 221 ff., 235, 238 ff., 271 . . .). Inwiefern das Gesamtwirtschaftsleben durch das religiöse Gesetz beeinflußt und auch wohl eingeengt ist, das wird entgegen übertriebenen Vorstellungen auf das richtige Maß gebracht in Nr. 4: Islam und Wirtschaft, besonders durch den Hinweis, daß nicht so sehr das wirkliche Gesetz, als vielmehr rückständige, irrtümlich als religiös angesehene Gewohnheiten den Fortschritt hemmen (S. 65). Immerhin hat auch das Gesetz selbst, das bezeichnenderweise eine große Praxis und eine starke Literatur von Kniffen und Auswegen hervorrufen mußte, den harmlosen Privatmann und den ehrlichen Geschäftsmann in starke Abhängigkeit von gewandten Praktikern und Mittelsleuten gebracht. Archäologische Probleme, Nr. 12, konnten gleichfalls in die Abwägung des westlichen und des östlichen Einflusses hineinbezogen werden unter besonderem Hinweis auf das Liturgiewesen im Anschluß an Herzfeld, so zwar, daß Strzygowski's Suche nach einer von Spätrom unabhängigen, in orientalischen Formen weiterlebenden Kunst unterstützt, zugleich aber seine Behauptung einer „Großmachtsstellung Persiens auf dem Gebiete der bildenden Kunst des Mittelalters" eingeschränkt wird (S. 319). Für die Erklärung der äußeren Geschichte des Islam übernimmt B. die These von der durch den Hunger bedingten arabischen Völkerwanderung (S. 7), sodaß er die Frage aufwerfen möchte, ob Die Ausbreitung der Araber, Nr. 5, nicht „auch ohne den Islam denkbar gewesen wäre" (S. 69). Zu Caetani's Austrocknungshypothese stellt er sich wohlwollend neutral (S. 7, 291). Die wesentlichen Daten auch des Urislam hält er als geschichtliche Positionen fest (z. B. S. 339 ff., 71 ff.), indem er bei aller Anerkennung des vielbelesenen Sīra-Forschers Lammens im letzten Aufsatz dieses Bandes, Grundsätzliches zur Leben-Muhammed-Forschung, Nr. 19, doch dessen parteiische Skepsis und dogmatische Kritik durch psychologische Kritik seiner Forschungsart zurückweist.

Leider liegt über diesem Buch, in dessen Widmung die Namen Wellhausen und Goldziher, Noeldeke und Snouck Hurgronje stehen, etwas wie Abschiedsstimmung. Gewiß müssen die Wünsche einer Einzeldisziplin hinter die größere und schwerere Forderung „der notdürftigen Erhaltung unseres Bildungswesens" (S. VII) zurücktreten, aber sie müssen es nicht ohne Hoffnung. Wenn, um mit Becker zu sprechen, im Islam die Übergetretenen ihre bisherigen Gedanken weiterdachten, so wird auch wohl der Islamologe ein Gleiches tun. Eine Gewähr dafür könnte die Tatsache sein, daß die oben in den Mittelpunkt gestellte Studie ein Vortrag ist, den der Verf. auf dem Deutschen Orientalistentag i. J. 1921 hielt, schon zu einer Zeit, als er an verantwortlichster Stelle unseres gefährdeten Bildungswesens stand.

Schoy, Karl: Die Gnomonik der Araber. Mit 30 Abb. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1923. (VIII, 95 S., 4° = Die Geschichte der Zeitmessung u. d. Uhren) hrsg. u. Mitwirkung von zahlr. Fachgelehrten von Ernst v. Bassermann-Jordan. Bd. I, Lfg. F. Gm. 10.—. Bespr. von W. Kaufmann, Königsberg i. Pr.

Die rastlose Beschäftigung der Araber mit der Astronomie und deren Hilfswissenschaften hat, ebenso wie bei den älteren Kulturvölkern, ihre Wurzel in den Bedürfnissen des religiösen Kults, der an bestimmte Tagesstunden geknüpft war und beim islamitischen Gläubigen außerdem noch die Kenntnis der Richtung nach Mekka verlangte. So bildete die Bestimmung der Tagesstunden und der Richtung nach den heiligen Stätten einen Gegenstand des öffentlichen Interesses, dem durch Errichtung von Sonnenuhren auf öffentlichen Plätzen und durch Markierung der „Qibla", d. i. des Azimuts von Mekka und des „ʿAsr", der Stunde des Nachmittagsgebets, an eben diesen Sonnenuhren Rechnung getragen werden mußte. So wurde der Astronom ein Diener des Glaubens, seine Forschungstätigkeit ein Teil des Dienstes der Gottheit, so wirkten die Forderungen des Kults im höchsten Grade fördernd auf die astronomische Forschung und auf ihre Hilfswissenschaften, die ebene und sphärische Trigonometrie. Die Probleme dieser Wissenschaft zu bewältigen, bedurfte man aber als wesentlichsten Hilfsmittels geeigneter Tafelwerke mit den Zahlenwerten der trigonometrischen Funktionen, deren möglichst genaue Berechnung deshalb neben der Theorie ebenfalls den Gegenstand eifrigster Bemühungen bildete.

Was in dieser Hinsicht von den arabischen Astronomen geleistet worden ist, wird an der Hand von Auszügen aus den Schriften namentlich von Ibn Yunus, al Biruni und al Mar-

Digitized by Google

rakusi gezeigt. Die berühmten hakimitischen Tafeln des Ibn Yunus (Tafeln der Schattenlängen, nach unsrer Terminologie Kotangenstafeln) sind hier zum ersten Male veröffentlicht und gestatten die hohe Genauigkeit zu bewundern (ca. $^1/_{1000}$ der Werte), welche ihr Verfasser zu erreichen verstand.

Dem Verständnis der Ausführungen kommt es sehr zu statten, daß der Herausgeber den einzelnen Teilen des Werkes allgemeine mathematische Einleitungen vorausgeschickt und die umständliche Textmathematik der alten Autoren stets durch deren Übersetzung in moderne Formelsprache ergänzt hat.

Die Kapiteleinteilung lautet: I. Der Gnomon, Schattenmesser, Schattenwerfer. II. Die Schattenfläche der ebenen Uhren. III. Über den Schatten und die Schattentafeln. IV. Berechnung des Azimuts aus der Sonnenhöhe. V. Elementare Theorie der Basita. VI. Die arabische Horizontalsonnenuhr oder Basita. VII. Sonnenuhren, welche die Zeit durch eine Schattenlänge allein angeben. VIII. Vertikale und geneigte ebene Uhren. IX. Konstruktion der Zylinder, Kegel- und Kugeluhren. X. Bestimmung der geographischen Breite eines Ortes aus der Lineatur einer Sonnenuhr, die ursprünglich für diesen Ort konstruiert war.

Grohmann, Adolf: **Südarabien als Wirtschaftsgebiet.** 1. Teil. Wien: Verlag des Forschungsinstitutes für Osten und Orient 1922. (XXI, 272 S. m. 18 Lichtdrucktafeln.) 8°. Bespr. von F. Praetorius, Breslau.

Aus den altsüdarabischen Inschriften, den Nachrichten der Römer, Griechen, Byzantiner, den Mitteilungen arabischer Geographen, nach amtlichen türkischen Angaben, endlich aus den Berichten europäischer Reisender hat Verf. alles zusammengestellt, was zur Kenntnis von Land und Leuten Südarabiens dienen kann. Auch Geologie, Klima, Fauna, Pflanzenwelt, Minerale werden behandelt. Das Buch bietet somit mehr, als die Bezeichnung „als Wirtschaftsgebiet" erwarten läßt. Wenn Verf. diese Bezeichnung in den Vordergrund seiner Betrachtung gerückt hat, so sind vielleicht die großartigen Inschriftendeutungen Rhodokanakis' bestimmend gewesen, die gerade für die wirtschaftlichen Verhältnisse des alten Südarabiens so viel neue Ergebnisse gehabt haben. Mit staunenswertem Fleiß und offenbar mit erheblichen Sachkenntnissen auf den recht verschiedenen Gebieten hat Verf. uns dies alles bequem zugänglich gemacht, hin und wieder auch aus ungedruckten arabischen Handschriften schöpfend.

Die Quellen fließen nicht alle gleichmäßig stark. Am wenigsten Ausbeute geben leider die Inschriften, während die Berichte der europäischen Reisenden das meiste beitragen. Namentlich auch die noch handschriftlichen Mitteilungen Ed. Glasers. Und wenn Verf. durchweg bemüht ist, von Südarabien in historischer Darstellung zu berichten, so versagen die Inschriften häufig. Um so größeres Interesse erregt es, wenn sich doch hin und wieder gewisse heutige Einrichtungen schon in den Inschriften nachweisen lassen. So teilen sich einige Stämme heut in drei Drittel, oder neun Neuntel oder ähnlich, gerade wie diese Bruchteilungen der Stämme aus den Inschriften bekannt sind. Das Heer bestand zur Zeit der Inschriften aus Freien und Sklaven, ebenso heut bei den oft recht kleinen Sultanen des Landes. Manche Gebräuche, die wir in den Inschriften zu erkennen glauben, oder von denen die Alten berichten, scheinen heut noch zu leben, wenn auch in Umgestaltung (S. 81, 86).

Außer anderen Metallen werden in den Inschriften oft Silber und namentlich Gold erwähnt. Von diesen Schätzen Südarabiens berichten auch die Alten, die Araber und die europäischen Reisenden. Besonders ausführlich (S. 110—164) ist über Weihrauch und andere Aromata gehandelt. Diese Erzeugnisse Südarabiens waren ja schon im Altertum weltbekannt und bildeten einen wichtigen Ausfuhrartikel; sie waren ein wirklicher Wirtschaftsfaktor. Über sie fließen alle Quellen reichlich. Es haben sich bekanntlich noch einige Altäre erhalten, auf welche die Namen der Spezereien geschrieben sind, die auf ihnen verbrannt wurden. Und auch andere Inschriften bieten Namen von Spezereien, die zum Teil noch länger fortgelebt haben und in dem Buche ausführlich erklärt werden.

Der zweite Teil des Werkes soll auch Karten enthalten über das Vorkommen der Mineralien, über die Verbreitung des Kaffeebaumes und der Dattelpalme.

Meyer, Eduard: **Ursprung und Anfänge des Christentums.** 3. Bd.: Die Apostelgeschichte und die Anfänge des Christentums. Stuttgart: J. G. Cotta 1923. (X, 660 S.) gr. 8°. Gm. 11.50; geb. 14.—. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Der vorliegende Schlußband des schnell bekannt gewordenen Werkes (über die früheren Bände vgl. OLZ 1922 Sp. 209ff. und 1923 Sp. 335ff.) ist nach Umfang und Inhalt der bedeutendste. Dem Untertitel entsprechend, gliedert er sich in die zwei Teile „Kritik der Apostelgeschichte" (S. 3—206) und „Die Anfänge des Christentums" (S. 209—648). Teil I dient dem Nachweis, daß die Apostelgeschichte das Werk des ernst zu nehmenden Historikers Lukas ist und hohe geschichtliche Glaubwürdigkeit verdient. Ihrer Darstellung liegt gutes, zuverlässi-

Digitized by Google

ges Quellenmaterial zugrunde: eigene Aufzeichnungen und Erinnerungen des Verf. („Wirbericht" nicht nur hier und da eingeflickt, sondern dem größten Teil der zweiten Akta-Hälfte zugrunde gelegt), auch sonst sorgfältig beschaffte Unterlagen, z. B. für die Areopagrede ein fachkundiger authentischer Bericht, für den ersten Teil der Apostelgeschichte gesammelte Nachrichten von Augenzeugen wie Philippus, Agabus, Barnabas, Markus, Petrus, Jakobus. Den fleißig zusammengetragenen Stoff hat dann Lukas mit starker Kraft der Auswahl und subjektiven Gestaltung seinem schriftstellerischen Plan untergeordnet, nämlich zu zeigen, wie das zunächst nur den Juden gebrachte Heil unter providentieller Leitung zu den Heiden gekommen und hier die erfolgreiche Ausbreitung des Christentums so gut wie ganz durch Paulus zuwege gebracht worden ist. Teil II rückt die Geschichte des Urchristentums in ein neues Licht. M. richtet in modernisierter Gestalt die Geschichtsbetrachtung der Tübinger Schule F. Chr. Baurs wieder auf, nur mit dem Unterschiede, daß er die Quellen, vor allem die Apostelgeschichte, literargeschichtlich angesehen, viel konservativer beurteilt (s. S. 64). Das apostolische Zeitalter ist nach M. charakterisiert durch den scharfen und feindlichen Gegensatz zwischen dem Judenchristentum der Urgemeinde von Jerusalem, mit Jakobus und Petrus an der Spitze, und dem Heidenchristentum des Paulus und der von ihm geschaffenen Weltkirche. Während die Wissenschaft der Generationen seit Baur sich gewöhnt hat, das Neue, das Paulus als Apostel geschaffen hat, als in durchweg friedlicher Auseinandersetzung mit Jerusalem in der hellenistischen Welt draußen gewachsen anzusehen, sucht M. zu zeigen, daß Paulus als gewaltiger Stürmer und leidenschaftlicher Kämpfer gegen die Enge der Häupter der Urgemeinde mit allen Mitteln kluger, zielbewußter Diplomatie seiner Auffassung vom Christentum den Sieg errungen habe, sodaß durch sein Lebenswerk schon zu seinen Lebzeiten Jerusalem für die Geschichte auf immer kaltgestellt worden sei. Erst Lukas, der eine Weile nach dem Tode des Paulus sein Geschichtswerk schrieb, hat das Kompromißbild geschaffen von dem geradlinigen Siegeszug der urchristlichen Mission von Jerusalem bis Rom und von der einhelligen geistesverwandten Wirksamkeit der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Als charakteristische Einzelzüge aus M.'s Geschichtsbild greife ich folgende heraus. 1. Am Anfang der Geschichte des Urchristentums stehen die Ostererscheinungen, von M. als Visionen gedeutet, vor allem die grundlegenden Visionen des Petrus und der 12 in Galiläa, die aber ihr Vor- und Urbild an der Vision des Petrus, Johannes und Jakobus in der sogen. Verklärungsgeschichte haben. Schon in Band I hatte M. aus der Kritik der betr. Markuserzählung die These gewonnen: „Aus der Verklärung sind die Auferstehung und die Erscheinungen des Auferstandenen erwachsen, sie ist die letzte Wurzel des Christentums; um ihretwillen sind die drei die „Säulen" und die ersten Oberhäupter der sich bildenden Kirche" (S. 156). 2. Das Bild der Urgemeinde wird im allgemeinen in den herkömmlichen Farben gemalt, aber ohne die spezifisch „religionsgeschichtlichen" Schattierungen (vgl. etwa S. 218 A. 1 oder S. 232 A. 3). Von dem Orden der Johannesjünger, dem M. einen großen Einfluß zuschreibt, ist die Taufe „zur Vergebung der Sünden", das obligatorische Fasten und der Gebrauch eines Gemeindegebets übernommen. 3. In Simon Magus ist auf samaritanischem Boden der frühesten Mission der Urgemeinde das Haupt einer konkurrierenden religiösen Propaganda entgegengetreten, dessen Niederwerfung durch Petrus, wie die Apostelgeschichte sie schildert, symptomatische Bedeutung hat. Ist Samarien, wie M. wahrscheinlich zu machen sucht, die Heimat der jüdischen Gnosis und aller ihrer Abkömmlinge auch in der Geschichte des alten Christentums, so dokumentiert die Begegnung zwischen Petrus und Simon Magus die prinzipielle Überlegenheit des Christentums über die aus der samaritanischen Ketzergemeinde erwachsene Gnosis. 4. Paulus, obwohl auf hellenistischem Boden geboren und groß geworden, ist doch durchaus Jude, typisch in dem bohrenden rabbinischen Scharfsinn, in der unbedingten Hingabe an die Religion, in dem starken Willen zu handeln und zu wirken, in dem erfolgreichen Streben nach beherrschender Macht, in der großen politischen Kunst der Situationserfassung und -benutzung (S. 315). Das hier eingefügte Kapitel „Das Christentum und der Hellenismus" (S. 315—338) ist wohl das wichtigste und glänzendste des ganzen Buches mit seiner energischen Ablehnung der These, daß bei Paulus und dem Urchristentum überhaupt fundamentale hellenistische Einflüsse wirksam gewesen seien. „Paulus fehlt gerade das, was das Wesen des Griechentums ausmacht, die innere Form, das Gleichmaß des Kunstwerks"; „kein Grieche und kein wirklich hellenistisch gebildeter Asiate hätten so geschrieben wie Paulus" (S. 318). „Nicht anders steht es um die inhaltlichen Beziehungen" (S. 319). Die griechische γνῶσις und die orientalische γνῶσις, wie sie bei Paulus vorliegt, sind grundlegend verschieden (S. 320). Das Ethos hier und dort wird absolut verschieden begründet, das Ziel der „Freiheit" ist bei dem philosophisch Durchgebildeten ein völlig anderes als bei Paulus (S. 321). Gegensatz in der Stellung zur Welt und zum Jenseits (S. 322ff.), Gegensatz in der Stellung zu den Mitmenschen, im Lebensideal: für das philosophische Denken ist das Ideal der auf sich selbst ruhende Weise, für das Christentum der sich in Gott versenkende Gläubige (S. 324ff.). Das Christentum und die gleichartigen religiösen Bewegungen der Zeit, die von unten heraufwachsen, sind die schärfsten Reaktionen gegen den Hellenismus und die Gebildeten, welche sich denken lassen; überall wird hier der Religion und dem Mystizismus der Boden bereitet. „Nicht um eine Hellenisierung der aus dem Judentum hervorgegangenen neuen Religion handelt es sich, sondern um die fortschreitende Orientalisierung der aus dem Boden des Griechentums erwachsenen universellen Kulturwelt. Auch das Christentum ist eine Mysterienreligion so gut wie die ägyptischen, syrischen, kleinasiatischen, persischen, orphischen Kulte, wie die Religion des Simon Magus und die der Propheten und Wundertäter nach Art des Apollonius von Tyana (S. 334). 5. Das Werden des Christen Paulus veranschaulicht M. durch eine konstruktive psychologische Analyse seiner Bekehrung unter starker Betonung der visionären Anlage. In der Skizze

Digitized by Google

der Grundgedanken des Apostels (S. 349ff.) fällt auf die ungünstige Beurteilung, die den Ausführungen von 1. Kor. 15 über die Totenauferstehung zuteil wird (S. 372f.). An der Persönlichkeit des Paulus hebt M. die organische Verbindung des Bewußtseins eines ihn treibenden unbedingten göttlichen Zwanges mit starker Lebensklugheit hervor (S. 411ff.). 6. Das Verhältnis des Paulus zur Urgemeinde und ihren Häuptern war nach M. äußerst kompliziert und widerspruchsvoll. Obwohl von der Jerusalemer Tradition abhängig, hat er ihr gegenüber den freien Mann gespielt, äußerlich den Uraposteln und Jakobus sich unterstellt, faktisch aber mit seinem Evangelium, das eine subjektive Konstruktion an die Stelle der schlichten Überlieferung der Urgemeinde setzte, einen Kampf gegen sie entfesselt, der zum unüberbrückbaren persönlichen Gegensatz jedenfalls zwischen ihm und Petrus führte und eine Versöhnung zwischen ihnen beiden für immer ausschloß. Petrus ist dem Paulus in eigener Person auf seinen Missionswegen nachgereist und hat in Galatien und Korinth sich bemüht, der Irrlehre des Paulus entgegenzutreten. Alle antijudaistische Polemik im Galaterbrief, den Korintherbriefen, dem Philipperbrief, auch im Römer- und Kolosserbrief, geht gegen Petrus und die Zwölf. „Von beiden Seiten wird mit leidenschaftlichster Erbitterung gekämpft: jedem sind die Gegner von niedrigen materiellen Bedürfnissen geleitete Betrüger, nicht Apostel des Christus, sondern Werkzeuge des Satans“ (S. 459). Die Verfolgung der römischen Gemeinde unter Nero ist letztlich durch die Kämpfe und Gegensätze in ihrer eigenen Mitte, Judenchristentum und Paulinismus, hervorgerufen (S. 495f.). Die verschiedenen Besuche des Paulus in Jerusalem hatten den Zweck, die arg getrübten Beziehungen zu der Mutterkirche und ihren Oberhäuptern wenigstens formell wiederherzustellen. Er wird von diesen mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden sein; aber der offene Bruch wurde vermieden. Paulus hat die Verbindung mit der Muttergemeinde von Jerusalem „trotz aller Gegensätze und Reibungen formell aufrecht erhalten, weil er die offizielle Anerkennung durch sie als Grundlage für seine Wirksamkeit nicht entbehren konnte. Aber tatsächlich hat er sie eben dadurch kaltgestellt, und er hat bis zuletzt ihre Auffassung und ihre Versuche, in seine Gemeinden einzugreifen, mit leidenschaftlicher Glut schroff bekämpft, während er umgekehrt kein Bedenken trug, in ihr Gebiet einzugreifen und ihr Rom zu entreißen. Mit seinem Tode ist dann das Band, das er noch formell festhielt, vollends zerrissen: die von ihm gegründeten Gemeinden standen selbständig auf der von ihm geschaffenen Grundlage und bedurften der Anlehnung an Jerusalem nicht mehr“ (S. 583). 7. Erst im Tode sind die beiden großen Gegner Paulus und Petrus vereinigt worden: beide sind nach M. der neronischen Verfolgung des Jahres 64 zum Opfer gefallen. Da die Pastoralbriefe unecht und die Traditionen über die spanische Reise des Paulus usw. als Legenden anzusehen sind, übrigens auch die Chronologie des Paulus den Schluß der Apostelgeschichte unmittelbar an den Ausbruch der römischen Christenverfolgung von 64 heranrückt, kann hier kein Zweifel bestehen.

Die letzten beiden Kapitel „Christentum und Weltreich. Die Christenverfolgungen“ und „Die Anfänge der katholischen Kirche“ verfolgen in großen Linien die äußere und innere Entwicklung bis gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts, insbesondere die Geschichte des Verhältnisses von Christentum und Staat, die extensive und intensive Ausbreitung der neuen Religion auf judenchristlichem und heidenchristlichem Gebiete, in Kürze auch den Abschluß der urchristlichen Literaturgeschichte, wobei die außerpaulinischen Briefe und die Evangelien mit z. T. recht apodiktischen Sätzen ihren Platz angewiesen erhalten, zuletzt die johanneische Literatur, die nichts mit dem Apostel und Zebedaiden zu tun hat, der nach der von M. übernommenen Wellhausen-Schwartzschen Theorie schon 44 mit seinem Bruder Jakobus zusammen den Märtyrertod gestorben ist. Vier Seiten „Nachträge und Berichtigungen“ und ausführliche Indices zum ganzen Werk beschließen den stattlichen Band.

Der Eindruck, den auch dieser letzte Teil der umfassenden Darstellung der geschichtlichen Anfänge des Christentums hinterläßt, ist zwiespältig. Bewunderung für die kraftvolle Konzeption und die große Gabe, den gewaltigen Stoff zu erfassen, mit sicherem Geschick zu ordnen und in plastischer Darstellung zu meistern, mischt sich mit dem Staunen über die — gelinde gesagt — Leichtigkeit der Methode und der Konstruktion, hohe Anerkennung für die Sorgfalt der Quellenforschung an manchen Punkten, besonders bei dem Lukaswerk, und die Selbständigkeit und Originalität beim Ausschöpfen der Quellen mit Befremden und Kopfschütteln über die Rücksichtslosigkeit, mit der unbequemes Material beiseitegeschoben oder willkürlich znrecht gerückt wird, und die großzügige Nichtbeachtung der Vorarbeiten anderer. Von der Literatur zur Geschichte des Urchristentums, zur Religion, Entstehungsgeschichte und Exegese des Neuen Testaments benutzt M. nur, was ihm mehr oder weniger zufällig zu Gesicht gekommen ist — von Weizsäcker und Zahn, um nur zwei Namen von Gewicht zu nennen, verrät er so gut wie keine Kenntnis. Der Historiker, in dessen Feld die Anfänge des Christentums liegen, der sich berufen fühlt, hier allein maßgebend zu urteilen, Material und leitende Ideen zu beherrschen und eine Darstellung aus universal-historischer Perspektive zu geben, darf sich nicht wundern, wenn ihm da von seiten der Fachforschung, ganz gleich welcher Richtung, scharfer Widerspruch begegnet, nicht aus Vorurteil, sondern aus gründlicherer Sachkenntnis heraus, und sein großer Wurf mit ehrlichem Bedauern für nicht gelungen erklärt wird. Nicht zu erörtern ist in diesem Zusammenhang die geschichtsphilosophische Einstellung, die M.s Urteile über die Geschichte des Urchristentums bestimmt, in der, wie es scheint, auch die Herleitung des Ursprungs des Christentums aus der so ganz unmöglichen Verklärungsvision begründet liegt. Aber auch im Rahmen der Geschichtsbetrachtung, in den M.s Bild von den Anfängen des Christentums gespannt ist, bleibt ein weiter

Digitized by Google

Spielraum für begründete Kritik. Es ist doch ein starker Rückschritt, der unserer wissenschaftlichen Erkenntnis zugemutet wird, wenn sie die durch M. wiederbelebte Tübinger Idee von dem feindlichen Gegensatz zwischen dem ältesten Judenchristentum und Heidenchristentum annehmen soll. Wenn hier etwas in den Generationen seit Baur durch die theologische Geschichtsforschung von Ritschl bis Zahn und J. Weiß wirklich sichergestellt worden ist, so ist es die Einsicht, daß Paulus nicht gegen die Häupter der Urgemeinde Jakobus und Petrus gearbeitet hat und Petrus und Jakobus nicht gegen ihn, sondern beide Teile miteinander, nebeneinander für denselben Herrn ihres Glaubens. Mochte der alten Wahrheit neue Weise, wie Paulus sie auf dem neuen Felde der Heidenmission verkündigte, den „Säulen" von Jerusalem selbst etwas Fremdes bleiben, auch nachdem sie auf dem Apostelkonvent dem Paulus ihre Zustimmung gegeben, das Schauspiel eines Bruderkampfes auf dem Missionsfeld haben sie der Welt bestimmt nicht geboten, sondern schiedlich-friedlich auf getrennten Gebieten der Ausbreitung des Evangeliums gedient. Ein sicheres Ergebnis der mühsamen exegetisch-historischen Kleinarbeit an den Paulusbriefen, die in den letzten 60 Jahren geleistet ist, von der M. aber leider keine Kenntnis genommen hat, ist dies, daß Petrus mit der judaistischen Agitation gegen Paulus im Bereich der paulinischen Mission nichts zu tun hat. Damit allein schon fällt die Repristination der Baurschen Kampffront Petrus contra Paulus hin. M.s Paulusbild ist durch den falschen Hintergrund, vor den es gestellt, und durch die selbstisch-machtpolitischen Ansprüche, die ihm angedichtet werden, so verzerrt und verzeichnet, daß es einem in der Seele wehtut, auch wenn man mit M. darin einig ist, daß Paulus gewiß kein Heiliger war. Hier hat der Historiker des Altertums, der gewohnt ist, mit den politischen Ränken orientalischer Despoten und römischer Cäsaren zu rechnen, sich in der psychologischen Analyse arg vergriffen und nicht fähig gezeigt, den Charakter des Kämpfers für seines Gottes Sache um des Gewissens willen zu erfassen. — Wie zu der historischen Grundanschauung, so ließe sich auch zur Ausführung im einzelnen manches sagen, zu der übertriebenen Schätzung des Einflusses des Johannesjüngerkreises, der bei der Dürftigkeit der Quellen eine für uns ganz unfaßbare dunkle Größe ist, zu der noch größeren Überschätzung der Bedeutung des Simon Magus, dem eine viel zu große Rolle in der Geistes- und Religionsgeschichte zugeschrieben wird, wenn man ihn zum Vater aller Gnosis macht (tatsächlich ist die Gnosis ein viel älteres, komplexes Gebilde, das seine Heimat auf babylonisch-iranischem Boden hat und das typische Gepräge des religiösen Synkretismus trägt). Weiter wäre die dürftige Umschreibung der religiösen Grundgedanken des Paulus zu monieren und u. a. die grobe Mißdeutung des urchristlichen Auferstehungsglaubens, der durch die Formel: Auferstehung der Leichen nicht einmal oberflächlich berührt wird, entschieden richtigzustellen. Auch gegen die geringschätzige Beiseiteschiebung der abendländischen Textgestalt der Apostelgeschichte, die m. E. an manchen Stellen wertvolles lukanisches Gut enthält (auch beim Aposteldekret!), gegen M.s Chronologie des apostolischen Zeitalters[1], die beispielsweise mit den Daten des Apostelkonvents und des Lebensendes des Paulus recht willkürlich umspringt, gegen sein summarisches Urteil über die Ursache der Christenverfolgungen, die von Nero an gleichmäßig in der Reaktion des Staates gegen die majestätsverbrecherische neue Religion gefunden wird, und vieles andere wären gewichtige Einwendungen auf Grund des quellenmäßigen Tatbestandes zu machen. Aber die Gerechtigkeit erfordert, daß der negativen Kritik der großen Schwächen des Buches noch eine nachdrückliche Hervorhebung einiger starker Positionen hinzugefügt wird, die es aufzuweisen hat, und durch die doch auch dieses Werk M.s für Forschung und Allgemeinheit fruchtbar zu werden verdient.

M. kommt als outsider auf das von den Theologen nach allen Richtungen hin durchforschte und tief durchfurchte Gebiet der Anfänge des Christentums. Er ist nicht befangen in den Schulmeinungen und Modeansichten der zünftigen Fachgelehrten und sieht die Dinge vielfach mit freierem, ungetrübterem Blick als sie. Quellenwertung und geschichtliche Überschau vollziehen sich bei ihm unabhängig von literar- und religionshistorischem Herkommen. Namentlich, und das ist methodisch bemerkenswert, steht er nicht im Banne der im engeren Sinne des Wortes „religionsgeschichtlichen" Betrachtung der Dinge, bei der als Resultat der vergleichenden Heranholung aller möglichen Parallelen und Analogien zu urchristlichen Aussagen und Anschauungen vielfach genealogische Konstruktionen und damit in der Sache verfehlte Nivellierungen des Neuen Testaments mit sonstigen Quellen der Religionsgeschichte herausspringen. M. erkennt, bei aller Würdigung anderweitiger Einflüsse, das Urchristentum mit seiner tiefen Verwurzelung in der israelitisch-

1) Das Jahr des klaudianischen Judenedikts ist S. 430 u. 463 49, S. 110 50, S. 38 49/50. Was soll denn nun gelten?

Digitized by Google

jüdischen Religion als eine geschichtliche Größe sui generis an und gibt hier der historischen Forschung der Theologen ihr Recht und ihr wichtigstes Arbeitsfeld wieder. — M.s Unabhängigkeit von der theologischen Tradition hat auf dem Gebiet der neutestamentlichen Literaturgeschichte die schöne Frucht getragen, die ihm auch die dort eben in den Vordergrund tretende „Formgeschichte" und „Stilkritik" wird lassen müssen, daß er als Historiker dem lukanischen Geschichtswerk, jedenfalls der Apostelgeschichte, im Prinzip gerecht geworden ist. Ohne Zahn und Harnack zu folgen, kommt er doch an vielen Punkten zu ähnlichen Ergebnissen wie sie und verhilft der Erkenntnis, daß Lukas der mit gutem Quellenmaterial arbeitende, als Schriftsteller nicht unbedeutende Verfasser der Acta ist, zum Siege über die an diesem Punkte in Theologen- und Philologenkreisen seit der Tübinger Kritik immer noch nicht überwundene Skepsis. — Noch wesentlicher erscheint mir, daß M., hier nun wirklich mit der großen Linienführung des Universalhistorikers, den orientalischen und nichtgriechischen Geist des Urchristentums, vorab des Paulus, erfaßt hat und gegen herrschende wissenschaftliche Ideen von der Hellenisierung des Christentums durch Paulus usw. mit größter Energie zu Felde zieht. Was er hier zur Charakterisierung des weltenweiten Abstandes zwischen Kulturhellenismus und Christentum in Stil, Denkart, Anschauungswelt und soziologischer Bedingtheit ausführt, wie er dem Urchristentum seinen Ort anweist unter den im Orient wurzelnden und vom Orient aus den Westen erobernden Volks- und Erlösungsreligionen, ist so vorzüglich und stellt die großen geistesgeschichtlichen Gegensätze und Zusammenhänge so scharf heraus, wie es dem gegenwärtigen Stande der Forschung nach nur möglich ist. Und M.s Verdienst an dieser Stelle wird dadurch nicht geringer, daß er zusammenfaßt, was neben ihm auch andere erarbeitet oder geschaut haben. Wie wichtige Konsequenzen sich aus diesen Erkenntnissen ergeben: daß das Problem „Jesus und Paulus" etwa in dem vor 15 Jahren diskutiertem Sinne gar nicht mehr existiert, daß die Hypothesen Boussets u. a. von der hellenistischen Urgemeinde Antiochien neben der judenchristlichen Urgemeinde Jerusalem, vom κύριος-Kult als hellenistischer Schöpfung usw. Seifenblasen sind, daß die stärksten Fäden von Paulus zurück zu Jesus gehen (mit Recht sagt M. z. B.: die von der Urgemeinde aufgezeichneten und von den Missionaren in die Welt hinausgetragenen „Worte Jesu" usw. „sind von Paulus viel häufiger verwertet, als man gewöhnlich beachtet", S. 354) und die Entwicklung des Judentums im Zusammenhang mit anderen orientalischen Religionen, nicht zuletzt der iranischen, das wichtigste Studiengebiet für die Vorgeschichte des Christentums ist, daß der semitische Orient vor allem das Arbeitsfeld des Forschers zu sein hat, der den geschichtlichen Hintergrund der Anfänge des Christentums richtig sehen will, so daß man heute von dem Facharbeiter der Urchristentumswissenschaft mehr Kenntnis orientalischer Sprachen und Kulturen verlangen muß als griechisch-hellenistische Bildung, mindestens das eine so gut wie das andere, — das weiter zu verfolgen, ist eine Aufgabe für sich. Gerade nachdem ich mich gegen weite Partien der M.schen Auffassung der urchristlichen Geschichte und ihrer Quellen habe erklären müssen, freue ich mich, hier an entscheidenden Punkten den eigenwilligen und scharfblickenden Historiker des Altertums deutlich auf Wegen zu finden, auf die auch die neutestamentliche Wissenschaft ihre nächsten Zukunftsaufgaben weisen, auf denen also verständnisvolles Zusammengehen und fruchtbare Arbeitsgemeinschaft beider sehr wohl möglich ist.

Bauer, Prof. D. Walter: **Essener**, in Pauly-Wissowa-Kroll, Suppl. IV, 386—430. Bespr. von Alfred Bertholet, Göttingen.

Wenn ich an dieser Stelle auf W. Bauer's Artikel „Essener" in Pauly-Wissowa-Kroll besonders aufmerksam mache, so geschieht es, weil es leicht vorkommen könnte, daß man eine Darstellung des Essenismus in diesem Sammelwerk nicht ohne weiteres erwartete, und damit liefe man Gefahr, eine Arbeit außer acht zu lassen, die der Essenerforschung geradezu neue Bahnen zu eröffnen vermag. Man braucht sich bloß die neueren Darstellungen des Essenismus — ich nehme meine eigene in Stade's Biblischer Theologie des A. T. II nicht aus — zu vergegenwärtigen, um zu wissen, was das Übliche ist: Da werden zumeist die ausführlichen Berichte bei Philo und Josephus irgendwie miteinander kombiniert, vielleicht die des einen als Grundlage benützt, um sie durch die des anderen zu ergänzen, und auf Grund dieses Tatbestandes versucht man sich dann wohl in einer religionsgeschichtlichen Erklärung. Bauer macht mit dem Gedanken Ernst, daß der Sachkritik hier eine strenge Literarkritik voraufzugehen habe, und daß er darin das eigentliche Problem der Essenerfrage sieht, macht die Bedeutung seiner eigenen Darstellung aus.

Ihr Ergebnis ist verblüffend genug und überzeugend zugleich: die Quellen, auf denen die landläufigen Darstellungen fußen, verdienen keineswegs das Vertrauen, das ihnen bisher entgegengebracht wurde, vielmehr bedürfen sie der

Digitized by Google

gründlichen Untersuchung und Sichtung. Zunächst gilt es Philo gegenüber zu erkennen, wie weit er seinen Idealen und Wünschen Einwirkung auf seinen Bericht gestattet und seiner Phantasie und seinen schriftstellerischen Gepflogenheiten nachgibt. Der Verdacht beginnt hier schon angesichts des Begriffes der καλοκἀγαθία, den Philo an die Spitze stellt, zeigen doch die Essener als Musterbilder dieser κ. alle guten Eigenschaften, die Philo besonders erstrebenswert erscheinen, während sie die Laster und Mängel meiden, denen er selber feind ist. Schon die Stellung der E. zur Philosophie deckt sich genau mit der Philos, der Logik und Physik weit geringer wertet als die Ethik. Die allegorische Deutung der Schriften, die er den E. nachsagt, ist verdächtig gut philonisch. Überhaupt aber zeigt seine ganze Schilderung philonischen Wortschatz, philonische Ausdrucksweise und Begriffswelt, wobei sich Form und Inhalt nicht reinlich voneinander scheiden lassen. Und das gilt, wie Bauer im einzelnen zeigt, von der Apologie nicht minder als von „quod omnis probus liber sit", so sehr man geneigt sein mochte, der Darstellung der Apologie mehr Zutrauen entgegenzubringen.

Ein Weiteres kommt hinzu: unverkennbar ist Philos Abhängigkeit von einem ethnographischen Schrifttum, das mit stark paradoxographischem Einschlag den Stoff bestimmten τόποι unterordnet. Den Beweis, den hier Bauer, z. T. unter Benützung der Studien Trüdingers zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie, führt, halte ich für besonders wohl gelungen. Die den Stoff umgestaltende Wirksamkeit der Idee ist in den angeführten Beispielen z. T. mit Händen zu greifen, und Bauer spricht mit vollem Recht von „Stilisierung". Sie ist um so verständlicher, als Philo, wiederum einer beliebten Gepflogenheit der Ethnographen folgend, in der Gegenüberstellung des βίος θεωρητικός der Therapeuten und des βίος πρακτικός der E. auf bewußte Kontrastwirkung ausgeht. So ist alles in allem schwer zu sagen, wo Philo aufhört und wo die E. anfangen. Übrigens fehlt es nicht an Beispielen direkter Mißverständnisse, so wenn Philo sagt, es hätten die in Palästina wohnenden E. ihre heiligen Versammlungsstätten im Unterschied zu den andern Juden mit dem griechischen Ausdruck συναγωγαί bezeichnet.

Um die Berichte des Josephus ist es kaum besser bestellt, obwohl er nach der bekannten Angabe in seiner Vita die Schule der E. selber durchlaufen haben will. Bauer zieht die Richtigkeit dieser Angabe in Zweifel. „Um als Ganzes Mitteilung von Selbsterlebtem und Selbstgehörtem sein zu können, dazu sind die Darlegungen des Josephus nicht klar und durchsichtig genug, andererseits teilweise zu fehlerhaft." Die Widersprüche weisen auf die Benützung von Vorlagen. Für ant. XVIII 18—22 deckt Bauer die unverkennbaren Beziehungen zu Philo auf; schwieriger ist, trotz einer Fülle von inhaltlich und formell Gemeinsamem, der Nachweis, daß auch bell. II 119—161 auf Philo zurückgeht; denn hier wird, um zu einer eindeutigen Lösung zu führen, ein x in die Rechnung eingestellt, sofern als vermutliche weitere Quelle des Josephus Philos verlorengegangene Schrift, auf die nach den Eingangsworten des Traktates de Vita contemplativa zu schließen ist, angenommen werden müßte. Freilich bleibt sich Bauer an diesem Punkt der gebotenen Zurückhaltung bewußt; denn es ist ja niemals die Möglichkeit auszuschließen, daß Josephus neben Philo noch andere Quellen benützt, dazu persönlich Erfahrungen gemacht und Erkundigungen eingezogen habe. Bauers Meinung geht allerdings dahin, daß für die E. Philo sein Hauptgewährsmann gewesen sei, Philo selber abhängig von dem bereits skizzierten ethnographischen Schrifttum.

Das alles bedeutet nun natürlich nicht die Ungeschichtlichkeit dessen, was über die E. erzählt wird, oder gar dieser selbst. „Etwas muß doch an dem Völkchen gewesen sein, um es zum geeigneten Gegenstand gerade solcher Berichterstattung zu machen. Aber Vorsicht in der Beurteilung und Zurückhaltung in der Annahme geschichtlicher Wirklichkeit sind für das einzelne durchaus am Platz." Und noch hypothetischer fällt nach Bauer die Deutung des Materiales aus. Der Auffassung, es handle sich im Essenismus um eine Entwickelung auf rein jüdischem Boden, vermag er nicht beizupflichten. „Es müssen wesentliche, das die Grundlage bildende Judentum bedeutsam verändernde Zutaten behauptet werden." Bauer möchte schließlich die E. als eine Frühform der Gnosis bezeichnen. Was er ihnen im einzelnen als geschichtliche Züge beläßt, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden. Es bedeutet auch nicht die Hauptsache, und selbstverständlich haben auf Grund eines in der angedeuteten Weise gezeichneten Quellenbestandes die Meinungen über den Umfang des geschichtlich Haltbaren freien Spielraum genug. Aber auf den schwankenden Charakter des textlichen Untergrundes mit so viel Nachdruck hingewiesen zu haben, bleibt Bauers großes Verdienst.

Anderson, Walter: **Nordasiatische Flutsagen.** Dorpat 1923. (44 S.) gr. 8° = Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis Bd. IV, 3. Bespr. von F. Graebner, Cöln.

Zunächst zeigt der Verf., daß die bisherige Anschauung von der Armut Nordasiens an ein-

Digitized by Google

schlägigen Mythen falsch ist. Mindestens im Westen und äußersten Osten des Gebietes ist die Sintflutsage ganz reichlich vertreten. Durch eingehende Analyse kommt er zu der Überzeugung, daß der Stoff zwar sehr starke christliche Einschläge, ja ganze fast rein christliche Sagenformen enthält, daß ihm aber auf der andern Seite doch ein fester, einheimischer Kern zugrunde liegt. Zu diesen einheimischen Elementen gehört vor allem die Ansicht, daß die Flut eine Feuerflut war oder daß der Wasserflut ein großer Brand vorangegangen sei. Diese Meinung scheint ursprünglich allgemein arktisch gewesen zu sein. Denn auch bei den Eskimo findet sich die Erzählung, daß die Menschen durch Hitze zu Grunde gegangen seien. Da die Verbindung von Feuer- und Wasserflut gerade bei ganz kulturalten Völkern wie Australiern — auch Araukanern — auftritt, beide dann in den Hochkulturen oder deren Einflußzonen als Katastrophen zur Trennung der Weltperioden eine Rolle spielen, scheinen sie zum ursprünglichen, nahezu allgemein menschlichen Bestande der Sintflutsage zu gehören und müssen in ihrer primitiven Form zur Interpretation des Mythus herangezogen werden. Zugleich erklären sich durch den urweltlichen Charakter der Gesamt-Sage und die geschichtliche Verbreitung der einzelnen Formen Ähnlichkeiten, die auch Anderson unerklärlich geblieben sind. Mit das Auffallendste bleiben dann eigentlich die einzelnen Verbreitungslücken, zu denen in Asien vor allem das Gebiet der Turk-Mongolvölker — in Nordasien Jakuten und Tungusen — gehört. Denn auch bei A. ist von diesen Völkern doch wieder nur die kleine Grenzgruppe am Altai vertreten.

Geldner, Karl F.: **Der Rigveda**, übersetzt und erläutert. 1. Tl.: Erster bis vierter Liederkreis. Göttingen: Vandenhoeck & R. u. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (VI, 442 S.) Lex. 8° = Quellen der Religions-Geschichte. Gr. 7: Ind. Religionen. Gm. 28—; geb. 31—. Bespr. von E. Sieg, Göttingen.

Die vollständige Übersetzung des Rigveda ist die Krönung von Geldners Lebenswerk und zugleich ein herrliches Geschenk des Nestors der Vedaforschung nicht nur an die Religionswissenschaftler, sondern auch an Linguisten und Indologen. Die letzten Gesamtübersetzungen des ältesten Denkmals der Indischen Literatur von Grassmann und Ludwig stammen bereits aus dem Jahr 1876, liegen also fast 50 Jahre zurück; eine Übersetzung, die dem Stande des heutigen Wissens entspricht, war daher ein dringendes Bedürfnis.

G. gibt uns eine wortgetreue Prosa-Übersetzung mit erklärenden Noten, die wieder nach zwei Kategorien geschieden sind. Die oberen Noten bilden einen fortlaufenden philologischen Kommentar, die unteren enthalten nur kurze Winke zum raschen Verständnis der Übersetzung. Jedem Liederkreis, ev. auch einzelnen Liedern, werden außerdem Bemerkungen über den traditionellen Verfasser vorausgeschickt, wobei zugleich die Überlieferung einer kritischen Bewertung unterzogen und auf besondere Eigentümlichkeiten des betr. Verfassers (Refrain, Vorliebe für seltene Wörter, seltene Sagenzüge u. dergl.) hingewiesen wird.

Die geniale Übersetzungskunst G.'s ist bekannt, jedes Wort ist genau abgewogen und sorgfältig daraufhin geprüft, ob es auch den wahren Sinn des Sanskrit-Originals wiederzugeben vermag. Was die wortgetreue Übersetzung nicht allein zu sagen vermochte, vermitteln die Noten, vor allem der fortlaufende Kommentar, der wiederum in seiner Art ein Meisterstück ist. In knappester Form, aber doch klar und übersichtlich, wird uns darin alles geboten, was für das Verständnis des Textes in Betracht kommen kann: Metrum, Gottheit, rituelle oder sonstige Verwendung, sei es des ganzen Liedes, sei es einzelner Strophen, Untersuchung des Sagenstoffes, auf welchen angespielt wird, Itihāsas und ähnliche Zugaben der indischen Vedaexegeten; Inhaltsangabe und Aufbau der einzelnen Lieder unter Hinweis auf besondere Eigentümlichkeiten; Aufklärung der sozialen und politischen Verhältnisse; Beibringung von Parallelen und Belegstellen, namentlich in Fällen, wo die Konstruktion Schwierigkeiten bietet oder Dunkelheiten vorliegen; indische und außerindische Erklärungsversuche; Erörterungen über Wortbedeutungen, die der Übersetzer erst neu aufgestellt hat — das ist im Wesentlichen der Inhalt dieses Kommentars, der somit dem Leser zugleich den Einblick in die ungeheuren Schwierigkeiten der Rigveda-Interpretation wie ein Urteil über den Grad der Sicherheit der Übersetzung ermöglicht. Diese Übersetzung und dieser Kommentar sind in der Tat die Frucht einer Lebensarbeit, die ausschließlich in den Dienst des Veda gestellt war, und dieser gewaltigen Leistung gegenüber hat jede Kritik im Einzelnen zu verstummen. G. ist es vermöge seiner grandiosen Beherrschung des ungeheuren Stoffes in Verbindung mit ungewöhnlichem philologischen Spürsinn und feinstem Sprachgefühl durch ein völliges Einleben in den Grundtext gelungen, den „fast undurchsichtigen Schleier, der über den politischen und sozialen Verhältnissen des ältesten Indiens, über den persönlichen Beziehungen der Dichter und über dem alten Sagenschatz liegt", um ein Erhebliches weiter zu lüften. Seine „getreue philologische

Digitized by Google

Übersetzung" ist weit mehr als „nur ein erneuter Erklärungsversuch", wie er sie bescheiden in seinem Begleitwort nennt, sie ist vielmehr die reifste und vollkommenste Interpretation des gesamten Rigveda, die sich denken läßt; sie wird für diejenigen, die den Urtext nicht lesen können, einen soweit wie irgend möglich sicheren und zuverlässigen Ersatz des Originals bieten, für die Indologen aber eine neue Epoche des Vedastudiums eröffnen.

Das ganze Werk soll in drei Teilen erscheinen, der Schlußteil, zugleich „die rückschauende Einleitung in den Rigveda", einen Wortindex und einen Sachindex erhalten. Da die ganze Übersetzung bereits beim Erscheinen des ersten Teils im Entwurf fertig gestellt und zum größten Teil bereits druckfertig war, ist zu hoffen, daß auch der zweite und dritte Teil alsbald folgen werden.

Die Religionsgeschichtliche Kommission bei der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen hat sich ein großes Verdienst erworben, daß sie nach der Teilübersetzung der Lieder des Rigveda von Hillebrandt (Quellen Bd. 5. 1913) auch noch die Geldner'sche Gesamtübersetzung in die „Quellen" aufgenommen hat. Ganz besonders aber gebührt den Verlegern Dank, daß sie trotz des schwierigsten wirtschaftlichen Drucks ein Unternehmen von solcher Großartigkeit gewagt haben. Ausstattung, Druck und Papier sind die in den „Quellen" üblichen, sie sind würdig und geschmackvoll.

Charpentier, Jarl, Ph. D.: **The Uttarādhyayanasūtra**, being the first Mūlasūtra of the Śvetāmbara Jains. Edited with an introduction, critical notes and a commentary. Uppsala: Appelbergs Boktryckeri 1922. (409 S.) gr. 8°. = Archives d'Études Orientales. Vol. 18, 1/2. Bespr. von W. Schubring, Hamburg.

Aus der von Pischel im Jahre 1903 betonten Notwendigkeit eines Jaina-Gegenstücks zur Pali Text Society ist die Folgerung noch immer nicht gezogen worden; nur spärlich und ohne Plan stellen sich europäische kritische Ausgaben der Texte des jinistischen Kanons ein. Noch nicht einmal die drei altertümlichsten von ihnen sind alle kritisch herausgegeben: das Sūyagaḍa fehlt ganz, vom Āyāra ist der Schreiber dieser Zeilen, nachdem er den wichtigsten Teil vorgelegt, die zweite Hälfte wenigstens der Öffentlichkeit noch schuldig. Nun haben wir dank Charpentier seit 1921—22 die Uttarajjhāyā (Uttarajjhayaṇāiṃ), eine sehr erfreuliche Tatsache, die schon längst an dieser Stelle begrüßt worden wäre, wenn der Beurteiler das Buch nicht erst jetzt zur Besprechung erhalten hätte. Der in Indien gedruckte Text ist auf Grund von 5 Handschriften, welche die besten aus einer großen Anzahl sind, und unter denen sich 3 in Berlin befinden, sorgfältig hergestellt worden. Ein Sternchen verweist auf die von Śāntisūri in seiner Śiṣyahitā mitgeteilten Lesarten, da diese leider nicht zusammen mit dem sonstigen handschriftlichen Befund beim Text gegeben, sondern dem Kommentar des Herausgebers einverleibt sind, in dem das Werk gründlich (manchmal etwas wortreich) durchgearbeitet ist, wonach man das Fehlen des S. 7 verheißenen Verzeichnisses um so mehr bedauert. Zu ihm und dem Text Einzelheiten beizubringen oder Einwendungen zu machen, fehlt hier der Raum; man gestatte nur wenige Zeilen zu einzelnen Punkten der ausführlichen Einleitung. Im Prakrit der Übersicht des Kanons, mit der sie beginnt, wäre zu berichtigen: Uvavāiya, Pannavaṇā, Kappavaḍaṃsiyāo, (Puphiyāo, Puphacūliyāo,) Taṇḍulaveyāliya, und statt Bṛhatkalpa Kappa zu setzen. Zum Gattungsnamen der Utt. muß ich daran festhalten, daß *mūla-sūtra* „Lehrstück für den Anfang" bedeutet. („Anfang" — *mūla* — heißt die Form der Bestrafung, durch die der schuldige Jaina-Mönch sein Ordensalter verliert und von vorn damit anfangen muß; beim *cheda* büßt er nur einen „Teil" ein. — Dies in bezug auf Winternitz, Lit.-Gesch. II 308.) Während die beiden *mūla-sūtra* Āvassaga- und Piṇḍa-nijjutti dem Anfänger von den allerersten Erfordernissen erzählen, das sind die „unerläßlichen" Pflichten und die Speiseregeln, sind Dasaveyāliya, vgl. die Überlieferung von Sejjambhava und Maṇaga, und Utt., vgl. dort S. 37, Zusammenstellungen für den Neuling zur Einführung in Gedankenwelt und Sitten des Ordens, wie sie an den Beginn (*mūla*) der Mönchslaufbahn gehören. Ch. weist S. 38 auf das jüngere Alter einer Anzahl von Kapiteln hin und hält sogar, worin ich ihm nicht folgen kann, ihre Zugehörigkeit zu einem und demselben Verfasser für möglich (und das, obwohl er meint, sie brauchten nicht zu einer und derselben Zeit hinzugefügt worden sein; beides S. 41). Von diesen Kapiteln, die dem Text erst die seinem Zweck entsprechende inhaltliche Abrundung brachten, dürfte, als den „späteren" (*uttara*), der Name auf das Ganze übertragen worden sein. Nach Ch. handelt es sich dagegen um die „letzten" (*uttara*) Erläuterungen (*vāgaraṇa* ist nicht „question"!) durch Mahāvīra, die das Jiṇacariya in § 147 als *apuṭṭha*, „unerfragte", erwähnt, also wohl als solche, die dem Stifter am Ende des Lebens noch besonders am Herzen lagen. Dies sollen nämlich 36 gewesen sein, und das ist auch die Anzahl der Uttarajjhāyā. Es richten sich aber doch weder die Fragen, mit denen andere Texte einleitend beginnen, an Mahāvīra, noch heißen eben jene „erfragte

Digitized by Google

Erläuterungen", wozu die Utt. in Gegensatz hätten gebracht werden können, noch sind die Utt. der einzige Text ohne solche Fragen. Auch sind die als jünger anzuerkennenden Kapitel der Sprache nach später als jener § 147. Ich möchte deshalb eher für möglich halten, daß umgekehrt die Zahl auf 36 gebracht worden wäre, um einen greifbaren Beleg zu jener Angabe zu haben. Daß eine Beziehung schon frühzeitig gesucht worden ist, beweist mit dem Worte *parinivvue* die entweder altertümelnde oder, was wahrscheinlicher ist, einem anderen Zusammenhang entstammende Strophe XXXVI (so!) 267, die dem Ende des Ganzen angeleimt ist (gilt der Wortlaut von S. 34 oder 274?): „So offenbart, erwacht und gänzlich erlöst, der Jnātṛ 36 letzte Lehren, die von den Erlösungsfähigen hochgehalten (oder — saṃvuḍa — verwahrt) werden". In Wahrheit ist, denn die Verfasserschaft Mahāvīra's kann für unsere Utt. doch nicht in Frage kommen, der in jenem § 147 gemeinte Text ebensowenig erhalten wie die ebendort genannten 55 „Kapitel über die Folgen schlimmen Tuns". Zu wie vielen Erörterungen Ch.'s Einleitung auch anregt, sei doch nur noch angefügt, daß bei der Besprechung der Kommentar-Literatur (eine Cunni ist niemals metrisch! S. 52) ein Hinweis auf Leumanns beherrschende Ausführungen ZDMG 46,586 ff. nicht fehlen dürfte. Er ergibt sich dort, daß eine Anspielung auf Bhadrabāhu in einer Nijjutti (von Leumann mündlich 1904 = **nirvyukti* vermutet) noch nicht dazu zwingt, ihn als deren Verfasser abzulehnen (S. 49). Wenn ich in Vorstehendem einige meiner Bedenken zur Sprache gebracht habe, so soll doch die mehrjähriger, oft unterbrochener Arbeit entstammende Leistung nach Verdienst anerkannt werden. Dank ihr liegt das wertvolle alte Werk nun für die Sonde der höheren Kritik ergründbar vor.

Fichtner, Dr. Horst: **Die Medizin im Avesta untersucht auf Grund der von Fr. Wolff besorgten Übersetzung der hl. Bücher der Parsen.** Leipzig: Eduard Pfeiffer 1924. (VIII, 55 S.) gr. 8°. Gm. 2.20. Bespr. von Reinh. Müller, Harthau-Chemnitz.

Der spezielle Inhalt zerfällt in die Kapitel: I. Medizinische Gottheiten und Heroen — II. Ärztestand — III. Krankheitslehre und allgemeine medizin. Kenntnisse — IV. Diagnose und Prognose — V. Therapie — VI. Hygiene.

Aus religiösen Überlieferungen, welche vor vielen Jahrhunderten erstarrten, ein lebendiges Bild einer Teilkultur jener Vergangenheit zu entwerfen, bietet zweifellos große Schwierigkeiten. Schon deshalb wäre es vorteilhaft gewesen, den authentischen Text mehr zu Wort kommen zu lassen und manche persönliche Kombination den Anmerkungen anzuvertrauen. Die Objektivität der Darstellung wird zudem hier erschwert, weil der orthodoxe Text nur mit großer Zurückhaltung Schlüsse auf Gebiete erlaubt, welche außerhalb seines Lehrenkreises lagen und auch in einer gewissen Opposition standen. Das wäre etwas mehr zu berücksichtigen gewesen bei Erörterungen über eine Medizin außerhalb der sanktionierten Betätigung der Priester. In der Einleitung könnte man billigerweise eine eingehendere Besprechung der Allgemeinbasis erwarten, soweit sie für die Medizin in Betracht kommt. Zarathustra wird genau datiert (660—583!), es fehlt aber eine Ansetzung der Fixierung oder textkritische Beleuchtung des Teiles vom Kanon, welcher medizinisch gefärbt ist. Das (doch hypothetische) Klima des Hindukusch z. Z. der Eranierwanderungen wird bezüglich besprochen, jedoch z. B. nicht jene Verhältnisse, welche aus örtlichen Bedingungen heraus zu einem Übergang vom Nomadentum zum Seßhaftwerden führen mußten. Es sei nur für Kap. II und VI auf bedeutungsvolle Erscheinungen verwiesen, welche den Wanderzeiten entstammen. Auch eine tiefere Schürfung in religionsgeschichtlicher Hinsicht hätte wohl manche Maßnahme, die als reinärztliche imponiert, genetisch besser klären und auf andere, ältere Quellen vielleicht zurückführen können. So ist nicht annehmbar, daß Zarathustra eine Hygiene erschuf — bei aller zugestandenen Bedeutung dieses Mannes, selbst wenn seine Allgemeinbegabung nicht durch Plinius gestützt wird.

Mit dem sogenannten philologischen Takt korrespondiert in der Medizingeschichte ein Äquivalent, welches der ärztlichen, praktischen Erfahrung entspringt, und welches dem Verfasser zu fehlen scheint. Auch dichterische Ausschmückungen (noch dazu in ganz anderem Zusammenhang) können nicht den Glauben fundieren, daß das Material der eranischen Operationsinstrumente aus Gold bestanden hätte. In dieser Richtung ließe sich noch manches vorbringen, aus dem ein persönlicher Vorwurf nicht erwachsen soll. Denn ein Bemühen des Eindringens in die medicohistorische Literatur ist offensichtlich; das entsprechende Verzeichnis orientiert nur leider so gut wie garnicht über das einschlägige Gebiet von Asia major. Und von dort hätte auch Nutzen für die Untersuchungen gezogen werden können, während umgekehrt ein kausaler Konnex mit ägyptischer und babylonischer Medizin, auch für Einzelheiten, bis jetzt noch wenig gesichert erscheint. Bei der schwierigen Identifizierung der Krankheiten fällt zum mindesten die unbegründete Vermutung auf, daß die zahlreichen, nicht übersetzbaren Namen Geisteserkrankungen

Digitized by Google

bezeichnen sollen. Die vorwiegend animistische oder dämonistische Auffassung der Krankheiten seitens der Eranier legt eine entsprechende Deutung näher, wenn schon gedeutet werden soll.

Im Überblick kann aber anerkannt werden, daß die gegebene Darstellung der Medizin aus dem Vorstellungskreis des Avesta entwickelt wird. Damit wäre eigentlich nur Selbstverständliches gesagt in der Kritik über eine Arbeit, welche nur einigen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit macht. Es hat jedoch den Anschein, als ob in neuerer Zeit die Arbeitsmethode der deduktiven Analyse nach den Ergebnissen der Facharchäologie durch eine unabhängig-induktive, sogar fremd-gefühlsmäßige Beurteilung ersetzt werden soll — wie z. B. in Einzelfällen der asiatischen Kunstgeschichte.

Zachariae, Theodor: **Kleine Schriften zur indischen Philologie, zur vergleichenden Literaturgeschichte, zur vergleichenden Volkskunde.** Bonn: Kurt Schroeder 1920. (VIII, 400 S.) gr. 8°. Gm. 10.—; geb. 12.— Bespr. von Heinrich Zimmer, Heidelberg.

Es ist dankbar zu begrüßen, daß hier 45 kleinere und größere Abhandlungen Zachariaes aus zwei Jahrzehnten seines Lebens (1896–1916), die bisher in Zeitschriften und Festgrüßen verstreut erschienen waren, in einer handlichen Ausgabe auch den äußeren Zusammenhang gefunden haben, den ihre innere Beziehung auf die im Untertitel angegebenen großen Stoffkreise wünschenswert erscheinen ließ. Unmittelbar ins Gebiet der indischen Philologie gehören die ersten acht Beiträge, von denen sich vier mit der frühesten Kenntnis Europas vom Nâgarî-Alphabet und vom Hanscret-Sanskrit beschäftigen. Athanasius Kirchers „China illustrata" mit den Beiträgen des Pater Heinrich Roth, Pietro della Valle und andere frühe Pioniere der Indologie erfahren liebevolle Würdigung. Mit ihnen kommt ein Spezialgebiet Z.'s zur Sprache: die ältere Reise- und Missionsliteratur, dessen Beherrschung sich im Laufe vieler folgender Untersuchungen immer wieder überraschend zur Klärung der verschiedensten Fragen bewährt. Andere, spezifisch indologische Artikel handeln von dem Glauben, daß durch siebenmaligen gemeinsamen Tod mit dem Gatten (Witwenverbrennung) die indische Frau hoffen durfte, die Reihe der Wiedergeburten, die unendliche oder zumindest sehr lange (8400000) auf eben sieben zu verkürzen, handeln vom Spiel indischer Kunstdichter mit Ergänzungsstrophen, von denen sich metrische Bestandteile auch in der Prosa von Subandhus Vâsavadattâroman nachweisen lassen, u. a. m.

Auch die Abhandlungen der beiden anderen Gruppen, die zumeist an literarische Motive oder sakrale Bräuche Indiens anknüpfen und Abwandlungen oder Verwandte von ihnen in der westlichen Welt nachweisen, sind für den Indologen voll Reiz, wie sie auch Semitisten, Kenner des Mittelalters und Germanisten fesseln müssen. Erbauliche und kuriose Geschichten buddhistischer und jinistischer Bettelmönche wandern in den Schatz jüdischer Weisheit, in die Exemplasammlungen der christlichen Bettelorden und in die Fabelliteratur des 18. Jahrhunderts, während sie in ihrer Heimat in neuindischen Fortbildungen weiterleben; eine indische Rätselaufgabe wird im antiken Sagenkreis um Minos (bei Sophokles) aufgezeigt, aus Ziegenbalg und anderen älteren Zeugnissen über Indien wird der Stoff zu Goethes „Legende" nachgewiesen.

Unter den Darstellungen zur vergleichenden Volkskunde verdienen die Untersuchungen über die Zeremonie des Fischfangs der Neuvermählten nach Vollzug der Ehe als Fruchtbarkeitszauber und -orakel (neuerdings hat darüber in größerem Rahmen Robert Eisler gehandelt in „Orpheus the fisher") und über die verschiedenen Formen des Heil- und Reinigungsritus der Scheingeburt besondere Erwähnung.

Artikel über die Aufführung von Jesuitendramen in Indien, über die Quelle eines Gedichts von A. Grün, über deutsche Sterbegebräuche u. a. runden das Gesamtbild des weiten Feldes ab, über das Z., auf oft verschlungenen Wegen vorwärts schreitend, Licht verbreitet. — Das Vorwort enthält Nachweise, in welchen periodischen Publikationen andere einschlägige Arbeiten Z.'s, die in den vorliegenden Band nicht aufgenommen wurden, zu finden sind.

Hülle, Prof. Lic. H.: **Das chinesische Schrifttum.** Berlin: Oesterheld & Co. 1920. (23 S.) 4°. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Unter diesem irreführenden Titel hat der Verlag die ursprünglich in der Festschrift für Hirth (O. Z. Bd. 7) erschienene und „Die Erschließung der chinesischen Bücherschätze der deutschen Bibliotheken" betitelte Abhandlung als Sonderveröffentlichung der O. Z. Bd. 3 herausgegeben.

Die wenigen Seiten bieten recht viel Gutes und sind dem Studierenden der Sinologie zu empfehlen als Ergänzung zu de Groots Akademie-Abhandlung „Sinologische Seminare und Bibliotheken", Berlin 1913. Während de Groot nur die chinesischen Werke eingehend bespricht, finden sich in H.'s Ausführungen ebenfalls die europäischen Werke, sowohl die Übersetzungen wie selbständige Arbeiten besprochen. Viel Wertvolles bietet die alte Erfahrung des praktischen Bibliothekars für die Einrichtung chinesischer Büchereien. Was Vf. zur Verteidigung

Digitized by Google

für die durchgängige, internationale Anwendung der Giles'schen Transkription vom Standpunkt des Praktikers aus sagt, scheint mir sehr glücklich. Denn wer je in Katalogen nach chinesischen Namen in europäischer Umschreibung mühsam gesucht hat, wird dem Herrn Vf. vollauf beistimmen. Hoffentlich ist die kleine Abhandlung nicht umsonst geschrieben worden.

Gutmann, Bruno: **Amulette und Talismane bei den Dschagganegern am Kilimandscharo.** Leipzig: Wilh. Engelmann 1923. (29 S.) gr. 8° = Arbeiten zur Entwicklungspsychologie, hrsg. v. Fel. Krueger. 6. H. Gm. 2.—. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Der besondere Wert dieser Studie liegt darin, daß ein ausgezeichneter Kenner ein Einzelgebiet der religiösen Übung eines Stammes behandelt; sie stützt sich auf ein reiches Material eigener Beobachtung, zeigt und erklärt es in seinen konkreten Zusammenhängen, in seiner Durchdringung des gesamten Volkslebens und hält sich frei von Allgemeinheiten. G. geht aus von der sprachlichen Bezeichnung für Amulett: mbingu, im Suaheli pingu „etwas Gebundenes". Im Westen des Kilimandjaro heißt es mfungi „der Binder, Umschließer", vereinzelt Kišingo „das Umschlossene". Die gleichartige Bezeichnung findet sich in Westafrika häufig, so im Ewe ati babla „gebundener Stock". Nach G. soll durch das Umbinden menschlicher Körperteile nicht in erster Linie eine von außen kommende Schädigung ferngehalten werden, gleichsam geschlossene Türen finden, sondern man will die Seelen- oder Lebenskraft vor dem Entströmen aus dem Körper schützen, wie durch eine Reihe von Zauberhandlungen zu belegen gesucht wird. So soll sogar der Lendenschurz ein ursprüngliches Amulett sein „und zwar als Fadenkreis mit vorgehängtem Fadenschurz". Im Kannibalismus sieht G. nicht das Mittel, die eigene Seelenkraft zu stärken durch Aufnahme der feindlichen, sondern „die Furcht vor der Rache des Erschlagenen gab allein die Kraft zur Überwindung des Ekels vor dem Verzehren eines Teiles vom Artgenossen. Wenn man sich etwas von der Körperseele des Erschlagenen einverleibte, war man vor seiner Rache sicher, weil man so sein Lebensinteresse an das eigene Dasein gekettet hatte."

Diese Erklärungsversuche erscheinen etwas einseitig, und es ist immerhin zweifelhaft, ob sie dem Tatbestande ganz gerecht werden. Zu beachten ist auch, daß die „Seelenkraft" ein europäischer Begriff ist, während der Eingeborene vielfach die Handlungen als durchaus materiell wirkend auffaßt.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Acta orientalia II 1923:
2 81 H. Hackmann: Alphabetisches Verzeichnis zum Kos sing ch'uan. 113 St. Konow: The royal dates in the Niya inscriptions. 142 W. Caland: Eine zweite Mitteilung über das Vadhūlasūtra.

Allgemeine Missions-Zeitschrift 50 1923:
65,97 Meinhof, Die Gottesvorstellung bei den Bantu in Zentral- und Südafrika. 105 F. Richter, Religiöse Grenzverschiebungen in Indien. 113–129 E. Warnholz, Al Ghazali. 134 L. Rost, Die Risala al Kindis. 149 E. Johannson, Die Gottesvorstellung eines Bantuvolkes.

American Journal of Archeology XXVII 1923:
1 75 The Egyptian Expedition of the Metropolitan Museum. 76 Excavations of the British School of Archeology, Tell-el-Amarna recent excavations, Thebes the Tomb of Tut-ankh-Amen. 78 Progress in Babylonian and Assyrian discovery, Askalon, Bahriyat, the location of Isin, Salihiyah. Mural paintings. 78 French Excavations in Syria. 79 The Law of Antiquities in Palestine, Papyri from Palestine, Askalon, Nahr-el-Kelb (Kurze Mitteilungen).

Ancient Egypt 1922:
I Dr. F. F. Bruijning: The tree of the Heracleopolite nome. R. Engelbach: Sarcophagus of Pa-Ramessu. A. M. Murray: Knots — Inhaltsübersicht von: ÄZ 53 55. Comptes rendus Acad. Inscr. et Belles-Lettres Okt.-Dez. 20. — *E. H. L. Schwarz: The Kalahari or Thirstland Redemption. *J. H. Breasted: The earliest Internationalism. *Lina Eckenstein: History of Sinai. *W. Radcliffe: Fishing from the earliest Times (L. B. Ellis) Notes and News: Work at Abydos.

II Flinders Petrie: The British School in Egypt. Percy E. Newberry: The Set Rebellion. G. P. G. Sobhy: Egyptian Words in modern Use. — *A Evans: The Palace of Minos at Knossos. *A. Carnoy: Les Indo-européens. *H. St. J. Thackery: The Septuagint and Jewish Worship. *W. Hough: Synoptic Series of Objects in the U. S. National Museum illustrating the History of Inventions. *A. F. Kendrick: Catalogue of Textiles from Egypt. *F. Welman: Capitals and Bases, a Theory of their Evolution. *H. Kleppisch: Die Cheopspyramide. *Ph. Mordell: The Origin of Letters and Numerals. Inhaltsübersicht von: Comptes rendus, März 21 bis Febr. 22; Bulletin Metropol. Mus. of Art II 1921. Ann. of Archeology, and Anthropol. 1921—22, Journ. Soc. of Oriental Research, Chicago 1921. Notes and News (Ausgrabungsnachrichten aus dem Jahre 1921).

III A. H. Sayce: Hittite Letters on Egypt. H. E. Winlock, Heddle-Jacks of Looms. A. C. Mace: Loom Weights in Egypt. L. B. Ellis: On Nebti Sma. — *A. Weigall: Life and Times of Akhnaton (F. P.). *G. Jéquier: Les Frises d'objets des Sarcophages du Moyen Empire. — Inhaltsübersicht von Arch Suisses d'Anthropologie 1919, Mélanges de la Société auxiliaire du Musée, Genf 1922, Ann. du Serv XXI. ÄZ 54. Notes and News (Die Ausgrabungen Carters).

1923:
I W. M. F. Petrie: Portrait of Menkaura. E Thomas: The magic Skin. G. P. G. Sobhy: Customs at Childbirth. — *F. Hrozný: Das Getreide im alten Babylonien. *P. Boylan: Thoth, the Hermes of Egypt. *R. N. Solomon: The racial origines of Jewish Types. *Flinders Petrie:

Digitized by Google

A History of Egypt I. *V. L. Trumper: Historical sites in Palestine. *J. Capart: L'Architecture ég. choix de documents. J. Llorens: Les pastes cerámiques de l'antique Egypte. — Inhaltsübersicht von ÄZ 57. Man, Nov. 1921. Palestine Exploration fund, Quarterly Statement. October 1922. Ac des Inscr., Comptes rendus mai—juin 1922. Bull. Metropol. Mus. New York Aug. 1922. Mus. of fine Arts Bulletin, Boston, Nr. 114. Notes and News (Tutankhamen). II. W. M. F. Petrie: The Tomb at Byblos. Noël Giron: Tomb with Aramaic Inscriptions. W. M. F. Petrie: The British School at Qau. E. S. Thomas: The magic Skin. F. W. Read: Was Apries of royal Blood. R. Engelbach: Obelisks of Pylon VII. — *J. Capart: Egyptian Art. *A Weigall: The Glory of the Pharaohs. *J. S. Griffiths: The Exodus.
III. W. M. Flinders Petrie: Types of Early Scarabs. A. D. Hornblower: The Ka in Egypt and Arabia. R. Engelbach: Supports of the Pylon Flagstaves. H. R. Wiener: Pithom and Rameses. Flinders Petrie: Current Fallacies about History. — Ad. Erman: Die Literatur der Ägypter. *de Lacy O'Leary: The Coptic Theotokia. *T. E. Peet: Egypt and the Old Testament. *A. F. Kendrick: Catalogue of Textiles from Egypt III. *J. H. Breasted: The Edwin Smith Papyrus. *H. Wiener: The Prophets of Israel. *R. Engelbach: The Aswan Obelisk. *T. Gray: „And in the Tomb were found". *St. Bristowe: The oldest Letters in the World. — Inhaltsübersicht von ÄZ 58, I.
IV 97 E. S. Thomas: The Branch on the prehistoric Ships (Schiffsornamente prädyn. Gefäße). 98 A. H. Sayce: Early Hittite Records (Texte aus den Arbeiten Forrers und Weidners über Boghasköi). 105 Flinders Petrie: The Cave of Macpelah (Besprechung von Mackay: Hebron la Haran il Khalîl) 111 Read: Regnal Years and Calendar Years (Chronolog. Stud. zur XXVI und XXII—XXV Dyn.). — Notes and News. — Index 1920—1923 (4 Bände).

Annals of Archeology and Anthropology X 1923:
1—2 7 Grace M. Crawfoot u. E. M. H. Ling Roth: Were the ancient Egyptians conversant with Tablet-Weaving. 21 John Garstang: Notes on the Hittite political Geography I Arzawa. 33 W. B. Emery: Two Nubian graves of the Middle Kingdom at Abydos. 36 C. L. Woolley: Early Pottery from Jebeil. — *H. F. Lutz: Viticulture and Brewing in the Ancient East (T. E. Peet).
3—4 61 P. D. Droop: Attic Reliefs and Vase Paintings. 69 C. Leonard Woolley: A drinking Horn from Asia Minor. 73 F. Ll. Griffith: Oxford Excavations in Nubia (wird besonders referiert). 172 John Garstang: Notes on Hittite Political Geography. *R. B. Dixon: The racial History of Man (N. R. Halliday.) *H. Sottas u. E. Drioton: Introduction à l'Étude des Hiéroglyphes (T. E. Peet).

The Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem, Vol. I for 1919—1920. Edited for the managing committee by Charles C. Torrey. Published and sold by the Yale University Press New Haven, Conn. 1920. XI. 92 S. Lex. 8°.
Das amerikanische archäologische Institut zu Jerusalem hat sich durch dieses sein erstes Jahrbuch sehr vorteilhaft eingeführt. Es enthält eine Reihe wertvoller Aufsätze, denen zum größten Teil ebenso vorzügliche Abbildungen beigegeben sind. Zunächst legt der Herausgeber selbst einen interessanten Bericht über die Aufdeckung einer Phoenician Necropolis at Sidon vor. Das wichtigste Ergebnis derselben waren eine Anzahl anthropoider Sarkophage aus Marmor, das Gesicht (Haare, Augen, Lippen usw.) getönt, in einigen Fällen wenigstens dem Anschein nach porträtähnlich; Zeit: 5.—4. Jh v. Chr. Dazu kamen noch allerlei Kleinfunde, zum Teil von nicht geringem kulturgeschichtlichen Interesse, wie z. B. ein Unterkiefer, dessen Zähne zahnärztliche Behandlung aufwiesen. Der Unterbringung dieser grade für die phönizische Kunst charakteristischen Schätze stehen große Schwierigkeiten entgegen. — Die zweite Abhandlung aus der Feder des inzwischen verstorbenen Hinckley G. Mitchell behandelt The modern Wall of Jerusalem. Nach einer Einleitung, welche die Tore und die Ausdehnung der Mauer von Tor zu Tor wiedergibt, folgen drei Abschnitte: the Wall in the Maning; the Wall in its vicissitudes; the masonry of the Wall; dazu 71 Photographien und Pläne von teilweise äußerst instruktivem Charakter. — Das gleiche muß gelten von Lewis Bayles Paton's Aufsatz Survivals of primitive religion in modern Palestine. Das Material zu dieser übersichtlichen Zusammenstellung ist gesammelt auf einer Forschungsreise, die P. zusammen mit den verstorbenen Professoren Curtiss von Chicago und Crawford von Bērût im Sommer 1903 unternommen hat, wobei der letztere als in Palästina geboren und des Arabischen völlig mächtig den Dolmetscher machte. Der letzte Beitrag Gleanings in Archaeology and Epigraphy von Warren J. Moulton behandelt 1. Cupmarkings near Beit-ta-'âmir. Verf. glaubt in dem betreffenden Stein einen Altar aus neolithischer Zeit sehen zu dürfen. Der zweite Aufsatz Some recently discovered Palestinian Pyxes führt uns eine Anzahl Monstranzen verschiedener Form vor, die zur Aufnahme von Hostien dienten und den Toten ins Grab mitgegeben zu werden pflegten. Sie sind teilweise im Herbst 1912 in Jerusalem zum Kauf angeboten, wahrscheinlich aus Bēt ǧibrîn stammend; von den einheimischen Antiquitätenhändlern als „looking-glasses in plaster" mit Rücksicht auf den gläsernen Boden bezeichnet. Der nächste Artikel A group of Palestinian figurines zeigt Darstellungen der Hathor bzw. Astart; angeblich stammend aus dem Haurangebiet südl. Damaskus, gefunden im Sommer 1914. Es wird mir schwer, den Verdacht zu unterdrücken, daß hier samt und sonders ganz plumpe Nachahmungen vorliegen. Endlich zwei Inschriften, eine schon öfters behandelte aus Caesarea am Meer, griechisch, und Fragmente einer nabatäischen aus Petra; beide vom Verf. mit großer Akribie und bewundernswertem Scharfsinn behandelt. Max Löhr.

L'Anthropologie XXXIII 1923:
1—3 17—48 G.-H. Luquet, Le réalisme dans l'art paléolithique. — 87—102 J. Herber, Les tatonages du pied au Maroc. — 103—25 G. Muraz—S. Getzowa, Les lèvres des femmes ‚Djingés', dites ‚femmes plateaux'. — 127—45. A. A. Mendes-Corrêa, La généalogie humaine et le polyphylétisme. — H. Breuil, Station de gravures rupestres d'Aguiled Abderrahman (Sahara Central). — R. Verneau, Le language sans paroles. — 172—4 Deny, Le rôle de l' onomatopoée dans le language, illustré par des exemples tirés du turc. — *J. de Morgan, L'humanité préhistorique (M. Boule). — *M. Ramstrom, Der Java-Trinil-Fund Pithecanthropus oder Können die Eoanthropus- und Pithecanthropus-Funde uns zuverlässige Aufschlüsse über die Anthropogenesis geben? (M. B.) — *E. Dubois, The protoaustralian fossil man of Wadjak, Java (M. B.). — *Panchanan Mitra, Prehistoric cultures and races of India; Drs., Prehistoric arts and crafts in India (M. B.). — *H. Matsumoto, Notes on the stoneage people of Japan (M. B.). — *C.-G. Seligman, The older paleolithic age in Egypt (M. B.). — *G. Horne, Aboriginal stone implements of SW. Victoria (H. Breuil). — *A. Carnoy, Les Indo-Européens; *P. Cruveilhier, Les principaux résultats des fouilles de Suse; *Wiedemann, Das alte Ägypten; *Meißner, Babylonien und Assyrien (M. B.). — *Annandale, A loom used by the Gaodar (herdsmen) of Seistan (D. R.). — *H. Imbert, Les Négritos de la Chine (Verneau). — *F. Hartmann, L'agriculture dans l'ancienne Égypte; *Mendes-Corrêa, Notas antropológicas sobre os Luangos dar egião

Digitized by Google

dos Dembos (Angola) (R. V.). — *J. Brevié, Islamisme contre Naturisme au Soudan français (F. de Zeltner). — *F. Sarrasin, Anthropologie der Neo-Caledonier ... (Rivet). — *J.-P. Kleiweg de Zwaan, Physical anthropology in the Indian archipelago.. (Réal). — *A. P. Lyons, Animistic and other spiritualistic beliefs of the Bina tribe, W. Papua (D. R.). — *D. Réal, La décoration primitive. Océanie (Verneau). — *J. G. Frazer, Les origines de la famille et du clan (Réal). — *P. Descamps, Comment les conditions de vie des sauvages influencent leur natalités (D. R.).

4 357—69 G. Petit, Sur une collection ethnographique provenant de Madagascar. 371—83 M. Delafosse, Terminologie religieuse en Soudan. *H. Martin, L'homme fossile de La Quina (M. Boule). *A.-H. Keane, Man past and present; *A.-L. Kroeber u. T. T. Waterman, Source book in Anthropology; *G. Sergi, L'origine e l'evoluzione de la vita; *G. B. M. Flamond, Les pierres écrites. Gravures et inscriptions rupestres du Nord-Africain (M. B.). *G. H. Luquet, Genèse de l'art figuré; *C. Autran, Phéniciens (M. B.). *Dupuis-Yacouba, Les ruines dites de Bokar et de Kama dans la region de Bankor (cercle de Gondani); *H. Hubert, Objets anciens de l'Afrique occidentale (F. de Zeltner). *G. Chéron, Notes sur les Nienégué du Bérébа; *R. Arnaud, Les Habès de la boucle du Niger; *G. Chéron, Usages Minianka (Soudan français); *J. Barbaret, Les Issogho; *J. Herber, Technique des poteries rifaines du Zerhour; *D. M. Bates, Tribus du sud-ouest de l'Australie (D. Réal). *D. Réal, Les Batiks de Java (R. Verneau). *J. P. Kleinweg de Zwaan, Une curieuse coutume à l'âge de la puberté (D. Réal).

Archiv für Ethnographie XXV 1923:

5—6 J. P. J. Brants, Tête de marbre au Musée de Leyde. — J. H. Holwerda, De Lingua fluvio.

Archiv für Geschichte der Medizin — Sudhoff-Festschrift — (1923):

14—20 I. Fischer, Altjüdische Riten i. d. Geburtshilfe u. Gynäkologie, Ein Beitrag z. Geschichte d. Urmedizin. 21—26 Reinh. Müller, Ein Beitrag z. ärztl. Graphik aus Zentralasien (Turfan), m. 3 Fig. (Analyse graph. u. inhaltl.). 43—53 Eilh. Wiedemann, Über Erscheinungen b. d. Dämmerung u. b. Sonnenfinsternissen nach arab. Quellen. 55—67 J. Ruska, Über das Schriftenverzeichnis d. Ǵâbir ibn Ḥajjân u. d. Unechtheit einiger ihm zugeschriebenen Abhlgn. Reinh. Müller.

Islam XIII 1923:

1/2 1—52 R. Strothmann, Das Problem der literarischen Persönlichkeit Zaid b. ʿAlī (I. Die dem Zaid beigelegten Schriften, hauptsächlich dogmatischen, staatsrechtlichen und kultischen Inhalts, darunter Teile von zwei Koranкommentaren; das Ergebnis der Nachprüfung ist, daß keine dieser Schriften mit irgendwelcher Sicherheit Zaid zugewiesen werden kann, vielmehr z. T. spätere Entstehung sicher ist. II. Das Corpus Juris: Kritik am *isnād*, z. T. auf Grund der *isnād*-Kritiken des Zaiditen Ṣâliḥ b. Mahdī al-Maqbalī al-Kaukabānī gest. 1108/1696—7; Kritik an der im Corpus selbst erzählten Entstehungsgeschichte und der Tätigkeit des Hauptüberlieferers a. Ḫālid al-Wāsiṭī, hauptsächlich mit zaiditischem Material; Fehlen anderwärts bezeugter Zaid-Sätze im Corpus; ältestes Zitat erst dem 4. Jahrh. angehörend; Widersprüche zwischen dem Corpus und der sonstigen zaiditischen Auffassung auf den Gebieten des Prozeßrechts, des Ehe- und Privatrechts, des Kultus und Erbrechts, der Politik und Dogmatik, wobei z. T. nachweislich das Corpus die wahre Lehre des Zaid vertritt, z. T. aber auch umgekehrt; Ergebnis: „Unser jetziges Corpus entstand in der zaiditischen Diaspora", und zwar wohl im Irak, „in orthodoxer und ḥanefitischer Umgebung". Als es spätestens zu Ende des 4. Jahrh. in dem nordzaiditischen Staate am Kaspischen Meer auftauchte, stieß es bereits auf eine entgegenstehende, amtlich gültige andere Überlieferung von Zaid. Auch nach Jemen hatte schon der erste Imām Jaḥjā Zaidtraditionen mitgebracht, die sich nicht mit denen des Corpus deckten. Dieses selbst.. konnte es darum dort auch später nie recht zu praktischem Ansehen bringen... Auf seinem langen Wege durch ganz verschiedenartige Zaiditenkreise hat es sich bis in neuere Zeit Eingriffe gefallen lassen müssen." [S. 49]). 53—65 S. M. Zwemer, Das sog. Ḥadīṯ qudsī (in der Tradition überlieferte Worte Allah's, im Gegensatz zu *ḥadīṯ nabawī*; Auszüge in Übersetzuug aus: al-Munāwī, *Al-iṯḥāfāt as-sanīja*, Brockelmann II 306, einer gleich betitelten [?] Schrift von al-Madanī Haidarabad 1323 und b. al-ʿArabī, *Mi'at ḥadīṯ wa-wāḥid qudsīja*). 66—69 J. Horovitz, Qurān (eigentlich der arabische Koran, d. h. die arabische Schriftverlesung, jüdisch *qrî'â* oder *miqrâ'*, christlich *qerjânâ*, die den Arabern die den anderen Völkern bereits bekannte Schrift zugänglich macht). 70—81 Th. Nöldeke, Zur Ausbreitung des Schiitismus (gegen Babinger ZDMG LXXVI 126ff.; ʿAlī-Verehrung auch außerhalb der *šī'a* weit verbreitet; die eigentliche *šī'a*, d. h. die Verwerfung der ersten drei Kalifen, nicht persisch, sondern rein arabischen Kreisen entstammend; Hochkommen der *šī'a* in Iran durch die abbasidische Erhebung in Chorasan; der Ausdruck *rawāfiḍ*; die Türken als Schützer der *sunna*; *šī'a* als Staatsreligion in Persien erst seit den Sefewiden). 82—96. 282 J. H. Mordtmann, Das Observatorium des Taqī ed-dīn zu Pera (dessen Bau 1575 begonnen wurde, das aber 1580 auf Betreiben der Orthodoxie zerstört werden mußte; Mitteilung und Erörterung der Quellen, topographische Festlegung). 97—101. 189 A. Fischer, Die Nationalhymne der Kemalisten (von Mehmed Akif, Text und Übersetzung). 102—03 J. Ruska, H. Suter. 104—05 E. Littmann, Zu *emrem*; Zur Didosage im Orient. 105 F. Babinger, Zu Islam XII 194; VI 298 XII 224. 105—07 Ders., Zur Frühgeschichte des Naqschbendī-Ordens (Todesjahr Ahmed Jesevi's; bibliographische Mitteilungen). 107—08 E. Wiedemann, Über die Abbildung eines Affenführers und seiner Affen bei al-Gazarī. 108—09 Hattendorf, Zu RSO I 436f. 109—12 R. Mielck, Zur Geschichte der Kanzel im Islam (Ḥamāsa-Verse zur näheren Bestimmung des Bedeutungsübergangs *Thron* > *Kanzel*). 112 O. Rescher, Über Grün und Blau bei den Arabern. 112—18 *A Volume of Oriental Studies pres. to E. G. Browne 1922 (J. Horovitz); *W. Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung 1919 (Ders.); *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorāns, 2. Aufl. v. F. Schwally II 1919 (Ders.); *Liu Chai-Lien, The Arabian prophet 1921 (Ders.); 121—32 *J. Obermann, Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazālīs 1921 (H. H. Schaeder); *Kleinere Schriften des Ibn al-ʿArabī hsg. v. H. S. Nyberg 1919 (R. Hartmann); *E. G. Browne, Materials for the study of the Bábí religion 1918 (H. Ritter; mit einem Faksimile eines „Tablett" des Abdulbeha Abbas). 138—44 R. Mielck, Vom Bahaismus in Deutschland (Deutsche Bahailiteratur). 144—49 *J. Hatschek, Der Musta'min 1919 (W. Heffening). *J. A. S. Pérez, Partición de herencias entre los musulmanes del rito malequí 1914 (J. Ruska). *K. V. Zetterstéen, Beiträge zur Geschichte der Mamlukensultane in den Jahren 690—741, 1919 (B. Moritz). 152—69 *Mitteilungen zur osmanischen Geschichte I 2. 3 (J. H. Mordtmann; mit sehr viel eigenen Beiträgen). *Die Erzählungen aus den Tausend und Ein Nächten übertr. v. E. Littmann I 1921 (J. Horovitz). 170—77 *J. Ribera y Tarragó, El cancionero de Abencuzmán 1912, und *Huellas .. de una poesía épica romanceada .. en los siglos IX y X 1915 (W. Mulert). *F. Machatschek, Landeskunde von Russisch-Turkestan 1921 (A. Schultz). 180—89 A. Schaade, Kritische Bemerkungen zu A. Cours Ausgabe und Übersetzung einiger Gedichte des Ibn Zaidūn. G. B.

3/4 191—226 E. Goossens, Ursprung und Bedeutung der koranischen Siglen (Auffassung als Abbreviaturen von

Digitized by Google

Surenüberschriften; zum großen Teil ansprechende Deutungsversuche auf Grund der für die jetzt noch üblichen Surenüberschriften geltenden Grundsätze; die chiffrierten Suren ursprünglich eine geschlossene Sammlung von Suren, die durch ihre auf den Offenbarungscharakter hinweisenden Anfänge als echt beglaubigt waren, geordnet — wenn man 8/9 und ebenso auch 18/19 als je eine Sure zählt — nach Chiffre und Umfang; ausgeschlossen bei dieser Sammlung die ältesten Suren, die wahrscheinlich schon vorher gesammelt waren). 227—35 G. Bergsträßer, Zu den magischen Quadraten (systematische Übersicht der in der islamischen Literatur vorkommenden Typen, Grundformen und Erweiterungsverfahren). 236—67 W. Heffening, Türkische Volkslieder (Beobachtungen über Entstehung, Übertragung und Zersingung; das Brigantentum als Hauptstoff; Einfluß der Melodie auf die Textgeschichte; die einzelnen Texte mit Übersetzung und Bemerkungen: *Čanakkala türküsü, Čakyrğy türküsü, Eski Kör oğlu türküsü*). 268—77 H. Ritter, Mesopotamische Studien III, Arabische Kriegspoesie aus Mesopotamien und dem Irak (eine *mediha*, längeres Strophengedicht; mehrere *peste*, Zweizeiler, und *hōse*, Einzeiler; ein Klagelied, strophisch). 278—80 C. H. Becker, A. Mez und die Renaissance des Islâms. 280—81 M Meyerhof, E. Seidel. 281—82 J. Horovitz, Zu den Ehrennamen der islamischen Monate; Das Himmelsschiff im Quran. 282—83 C. Brockelmann, Zur Frühgeschichte des Naqschbendī-Ordens (gegen Babinger s. o.). *R. Wilhelm, Die Abhängigkeit des Qorans von Judentum und Christentum 1922 (J. Horovitz). *M. Sobernheim, Baalbek in islamischer Zeit 1922 (H. Ritter). *G. Jondet, Atlas historique de la ville et des ports d'Alexandrie 1921 (P. Kahle). 287—90 *H. Frick, Ghazālīs Selbstbiographie 1919 (J. Obermann). 290—97 *R. A. Nicholson, Studies in Islamic mysticism 1921 (H. H. Schaeder). *H. A. Walter, The Ahmadiya movement 1918 (J. Horovitz). *M. A. Palacios, El original árabe de „La disputa del asno contra Fr. Anselmo Turmeda" 1914 (W. Mulert). *A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur 1922 (R Strothmann). *A. Götze, Die Schatzhöhle 1922 (Ders.). 307—13 *A. Périer, Yahya ben 'Adî 1920 (R. Hartmann). *H. Reckendorf, Arabische Syntax 1921 (J. Weiß). *R A. S. Macalister, The language of the Nawar or Zutt 1914 (W. Aichele). 320—33 *I. Scheftelowitz, Die Entstehung der manichäischen Religion und des Erlösungsmysteriums 1922 (H. H. Schaeder). 334—92 Kritische Bibliographie (1. Religion des Islam im allgemeinen, Anfänge des Islam, Koran, Dogma, Kultus; 2. Recht; 3. Philosophie; 4. Aberglauben, Zauberwesen, Astrologie; 5. Sekten; 6. Mystik, Heiligenwesen; 7. Beziehungen zu anderen Religionen; 8. Modernismus; Liste der Abkürzungen; Autorenverzeichnis; — Beiträge hauptsächlich von Ritter, Björkman, Juynboll, Della Vida, Strothmann).

G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

Beard, Ch. A.: The administration and politics of Tokyo.
Becker, C.: Im Stromtal des Brahmaputra.
*Bell, H. I.: Jews and Christians in Egypt. The Jewish Troubles in Alexandria and the Athanasian Controversy.
Bruno, A.: Micha und der Herrscher aus der Vorzeit.
*Cebrian, K.: Geschichte der Kartographie. I. Altertum. 1.
Chavannes, E.: Contes et légendes du Bouddhisme Chinois, traduits du Chinois. — De l'expression des voeux dans l'art populaire Chinois.
Dahlke: Buddhismus als Religion und Moral. 2. Aufl.
Devaranne, Th: Chinas Volksreligion dargestellt nach Rundfrage und verglichen mit den Grundlehren des Laotze, Konfuzius und Buddha.
*Fuhrmann, E.: Afrika. Sakralkulte. Vorgeschichte der Hieroglyphen. 3. Aufl.
*Gilbertson, G. W.: The Balochi language. A grammar and manual. Assisted by Ghâno Khân, Haddiâni.
Glaser, E. †: Altjemenische Studien. Nach dem Tode des Verfassers herausg. von Otto Weber. 1. Heft. 1. Die neuen Pariser Inschriften. 2. Die Vertragsinschrift 'Alhân Nahfân's.
Guggenheim, F.: Indische Kunst.
Herford, R. T.: The Pharisees.
Hertel, J.: Muṇḍaka-Upanisad. Kritische Ausgabe mit Rodarneudruck der Erstausgabe (Text und Kommentare) und Einleitung.
Hertzberg, H. W.: Prophet und Gott. Eine Studie zur Religiosität des vorexilischen Prophetentums.
Jahrbuch der Asiatischen Kunst. Herausgegeben in Verbingung mit Ernst Große, Friedr. Sarre, William Cohn und Heinr. Glück von Georg Biermann. 1. Band 1924.
*Jéquier, G.: Histoire de la civilisation égyptienne des origines à la conquête d'Alexandre. Nouvelle éd. revue.
Jeremias, J.: Jerusalem zur Zeit Jesu. Kulturgesch. Untersuchung zur neutestamentlichen Zeitgeschichte. II. Teil: Die sozialen Verhältnisse.
Kelman, H. J.. Labour in India. A study of the conditions of Indian Women in modern industry.
Kiram, Z. H.: Vocabularium anatomiae, latine-arabice.
*Landbeck, P.: Kongoerinnerungen. Zwölf Jahre Arbeit und Abenteuer im Innern Afrikas.
*Loofs, F.: Paulus von Samosata. Eine Untersuchung zur altkirchl. Literatur- und Dogmengeschichte.
*Melland, F. H.: In Witch-Bound Afrika.
*Milligan, G.: Here and There Among the Papyri.
Mudras auf Bali. Handhaltungen der Priester. Zeichnungen von Tyra de Kleen; Text von P. de Kat Angelino.
Pace, E.: Ideas of God in Israel, their content and development.
*Petrie, W. M. F.: The Status of the Jews in Egypt. With a foreword by Sir Philip Sassoon.
Procksch, O.: Die Genesis, übersetzt und erklärt. 2. u. 3. Aufl.
Rhys Davids, C. A. F.: A Buddhist manual of psychological ethics, being a translation, now made for the first time, from the original Pali, of the first book in the Abhidhamma Piṭaka entitled Dhamma-Saṅgaṇi.
Rothfeld, O.: Umar Khayyam and his age.
Rutgers, H. C.: Door Amerika, Japan en Korea naar China.
*Schmidt, E.: Geschichte Indiens. Erneut durchgesehen von Richard Schrader.
Seidel, A.: Chinesische Konversations-Grammatik im Dialekt der nordchinesischen Umgangssprache nebst einem Verzeichnis von ca. 1500 der gebräuchl. chin. Schriftzeichen. 2. Aufl.
Sewell, R.: A forgotten empire (Vijayanagar). A contribution to the history of India.
*Stigand, C. H.: Equatoria, the Lado Enclave.
Tarchi, U.: L'architettura e l'arte musulmana in Egitto e nella Palestina.
Teichmann, E.: Travels of a consular officer in Eastern Tibet.
Völter, D.: Die althebräischen Inschriften vom Sinai und ihre historische Bedeutung.
Warburg, H.: Um Indiens Freiheit.
*Widgery, A. G.: The comparative study of religions.
Ziegler, J.: Die sittliche Welt des Judentums. Erster Teil.
*Zimmermann, E.: Chinesisches Porzellan und die übrigen keramischen Erzeugnisse Chinas. 2. Aufl.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juliehental 1.

Digitized by Google

Soeben ist vollständig geworden:

ADOLF VON HARNACK

Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten

Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. — 9. und 10. Tausend. — Mit 11 Karten. — 2 Bände. I: Die Mission in Wort und Tat. II: Die Verbreitung. — XI, 1000 S. — 24.60 Gm.; geb. 28.20 Gm.

Die durchweg revidierte neue Auflage hat bedeutende Zusätze erfahren, die zum Teil den Studien entnommen sind, die der Verfasser in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie veröffentlicht hat, zum Teil auf neuen Studien beruhen. Inbezug auf die Geschichte der Ausbreitung des Christentums sind die die Kirche des Orients und die römische Kirche betreffenden Abschnitte teils umgestaltet, teils erweitert worden. — Auf eine besondere Empfehlung darf bei diesem so weithin bekannten Werke verzichtet werden.

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

Von der Sammlung

Der Alte Orient

herausgegeben von der

Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft

werden von uns Band II, Heft 3; IV, 3; V, 1 u. 4; VI, 1 u. 4; VII, 3

zu kaufen gesucht

Wir richten vor allem an die Mitglieder der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft die Bitte, ihre Bestände an der Sammlung auf etwa vorhandene Doppelexemplare der vorstehend aufgeführten Hefte durchzusehen und uns solche gegebenenfalls gegen Vergütung von 60 Pfg. für das Einzelheft und Porto zur Verfügung zu stellen.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung Verlag — Leipzig.

ORIENTALIA

Der Koran. Ausgewählt, angeordnet im Metrum des Originals übertragen von Dr. Hubert-Grimme. Geb. M 2.85 auf holzfr. Papier M. 4.35

Lindl, E., Dr. Univ.-Prof. **Das Priester- u. Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte.** Mit einer Zusammenstellung sämtlicher Kontrakte der I. Dynastie von Babylon in Regestenform. X und 514 S. M. 22.—.

Scholl meyer, P., Dr. A. **Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Šamaš.** VIII und 140 S. M. 4.80.

Baumstark, A., Dr. **Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe zu Jerusalem.** XII und 174 S. M 5.50.

Baumstark, A., Dr. **Festrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten.** Eine liturgiegeschichtliche Vorarbeit. XII und 308 S. M. 8.—.

Paffrath, P., Dr. Tharsicius. — **Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften.** XVI u. 226 S. M 9.—.

Schermann, Theodor, Univ.-Prof. **Ägyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrtausends** in ihrer Überlieferung dargestellt. XII und 285 S. M. 8.40.

Zimmermann, Friedr., Dr. **Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler.** XVI und 201 S. M 6.80.

Peertner, S., Dr **Die ägyptischen Totensteien als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit.** Mit 5 Tafeln. VI und 96 S. M. 3.40.

Mader, Dr. E. **Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa.** Archäologische und topographische Untersuchungen mit 12 Figuren im Text und 7 Tafeln und einer Kartenskizze. XII u. 244 S. M. 14.—.

Steinmetzer, Dr. F. Univ.-Prof. **Die babylonischen Kudurra** (Grenzsteine) **als Urkundenform** untersucht. VIII und 272 S. gr. 8°. M. 4.—.

Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn

Digitized by Google

Demnächst erscheint:

Altägyptische Webestühle
und Brettchenweberei in Altägypten

Von

Dr. C. H. Johl

70 Seiten. 4°. Mit 59 Abbildungen im Text und auf 5 Tafeln sowie 2 Lichtdrucktafeln.
Preis voraussichtlich Gm. 19.50; geb. 22.50.

Der Verfasser beschäftigt sich schon seit vielen Jahren mit der antiken Webetechnik und hat bereits die griechischen und römischen Webestühle in seiner Kieler Dissertation eingehend behandelt. Unter Heranziehung einer umfangreichen Literatur werden zunächst die erhaltenen Webestuhlmodelle und Webestuhlteile betrachtet und sodann auf Grund der sich hierbei ergebenden Vorstellungen die Webestuhlbilder der Gräber einer Untersuchung unterzogen. Die Ergebnisse dieser Prüfung wurden an zahlreichen Modellen, die sich meist im Berliner Museum befinden, nachkontrolliert. Die Arbeit kommt zu Ergebnissen, die eine wertvolle Bereicherung der ägyptischen und damit auch der klassischen Altertumskunde darstellen. Museumsleiter und Archäologen werden das Buch nicht ohne Gewinn aus der Hand legen.

Vielerlei Anregung bieten auch die Betrachtungen über die Brettchenweberei. Die von dem Verfasser nachgewebten Gürtelbänder, die im Berliner Museum zu sehen sind und auch auf der diesjährigen Textilausstellung der Jahresschau Deutscher Arbeit in Dresden ausgestellt waren, werden hoffentlich dazu beitragen, diese sehr in Vergessenheit geratene Kunstfertigkeit wieder zu beleben.

Vor kurzem erschien:

Die Ornamentik der ägyptischen Wollwirkereien
Stilprobleme der spätantiken und koptischen Kunst

Von

Dr. M. Dimand

80 Seiten Text und 83 Abbildungen auf 18 Tafeln. 4°. 1924.
Gm. 12.—; geb. 13.50.

Herausgegeben vom Kulturhistorischen Museum in Lund.

Während in den bisherigen Veröffentlichungen der reichen Textilfunde aus Ägypten die Untersuchungen der figuralen Darstellungen überwiegen, werden hier zum ersten Male die Ornamente der ägyptischen Wollwirkereien systematisch vorgeführt und die angewendeten Stilprinzipien besprochen. Der Verfasser geht auf die Ursprungsfragen der wichtigsten Ornamentformen ein und erbringt den Nachweis, daß in der spätantiken und altchristlichen Ornamentik gleichzeitig hellenistische und orientalische Stilelemente vorhanden sind. Auf Grund von Parallelen aus den wichtigsten Kunstgebieten des Ostens werden die orientalischen Stilelemente näher charakterisiert und die Ausbreitung derselben verfolgt. Auch die Frage des Fortlebens der altägyptischen und der koptischen Kunst wird behandelt. Eine kurze Entwicklungsgeschichte der Gewandverzierungen und eine Vorführung der Technik der Wollwirkereien ergänzt die ornamentalen Untersuchungen. Die Abbildungen geben viel neues, bisher unveröffentlichtes Material aus den schwedischen und anderen Sammlungen.

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Ein altosmanischer Kor'ān-Kommentar. Von R. Hartmann 497
Besprechungen . . . . . 503—546
Boson, D G.: Assiriologia. (J. Lewy) 508
Bourquin, W.: Neue Ur-Bantu-Wortstämme. (D. Westermann) 544
Brandenburg, E.: Die Grotten von Jerusalem. (W. Caspari) 528
Delaporte, L.: Catalogue des Cylindres. (O. Weber) 510
Elmaleh, A.: Nouveau dictionaire hébreu-français. (L. Köhler) 518
Enßlin, W.: Zur Geschichtschreibung und Weltanschauung des Ammianus Marcellinus. (F. Münzer) 506
Gabirol, Solomon ibn: Selected Religious Poems. (F. Perles) 532
Glück, H.: Die christliche Kunst des Ostens. (O. Wulff) 520
Gotheln-Festgabe: Bilder und Studien aus drei Jahrtausenden. (M. Pieper) 503
Hauer, I. W.: Die Religionen, ihr Werden, ihr Sinn, ihre Wahrheit. (W. Geiger) . . . 504
Kadri, J.: Eine Weibergeschichte und andere Novellen. (R. Hartmann) 534
Langwill J., und J. Davidson: Selected Religions Poems of Solomon ibn Gabirol. (F. Perles) 532
Mann, J: The Jews in Egypt and in Palestine under the Fāṭimid Caliphs. (R. Hartmann) 516
Mercer, S. A. B.: Assyrian Grammar with Chrestomathy and Glossary. (J. Lewy) 508
Mukerjee, R.: Democracies of the East. (R. Fick) 535
Monneret de Villard, U. de: La scultura ad Ahnâs. (G. Stuhlfauth) 518
Schmeller, H.: Beiträge zur Geschichte der Technik in der Antike und bei den Arabern. (W. Kaufmann) 532
Schneller, P.: Die Krankheiten Palästinas und ihre Bekämpfungsmöglichkeiten. (V. Schilling) 530
Schubart, W.: Ein Jahrtausend am Nil. (U. Wilcken) 513
Scrittori cristiani antichi. (J. Behm) 531
Takeutschi, X.: Die Wahrheitssucher. (L. Rieß) 542
Vedder, H.: Die Bergdama. II. (D. Westermann) 545
Wilhelm, R.: Laotse, Taoteking. (E. Hauer) . 537
Zeitschriftenschau: The Antiquaries Journal — Archiv für Anthropologie — The Asiatic Review — Atlantis — Bässler-Archiv — Bulletin of the American Schools of Orient al Research — Bulletin de la Société Union Musicologique — Deutsche Literatur-Zeitung — DJÅWÅ — Edinburgh Review — Folk-Lore — The fortnightly Review — The Geographical Journal — Göttinger Gelehrte Anzeigen — Hermes — Hibbert Journal — Historisch-politische Blätter — Jmer — Indogermanische Forschungen — The Journal of Egyptian Archaeology . . . . . 546—550
Zur Besprechung eingelaufen 551

Preis der einzelnen Nummer Gm. 2—; vierteljährlich Gm. 5.40. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 6 sh.; 1.35 $; 3.50 Fl.; 7.80 dän. K.; 9— norw. Kr.; 5·— schw. Kr.; 30— Lire; 90000 öst. Kr.; 45— tsch. Kr.; 50— fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften, ebenso Manuskripte, an das betreffende Mitglied der Schriftleitung zu richten.

Es ist zuständig:

für **Semitistik** und **Turcologie** Prof. Dr. G. **Bergsträßer**, Heidelberg, Erwin-Rohdestr. 10,
für **Keilschriftforschung** Dr. H. **Ehelolf**, Berlin C 2, Am Lustgarten. Neben der National-Galerie.
für **den mittl. u. fernen Osten** Prof. Dr. A. v. **Le Coq**, Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120,
für **Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik** Prof. Dr. **W. Wreszinski**, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York.

27. Jahrgang Nr. 9 — September 1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII 9 **OLZ** September 1924

Ein altosmanischer Ḳor'ān-Kommentar.

Von Richard Hartmann, Königsberg.

Vor etwa 1½ Jahren erwarb die Buchhandlung Otto Harrassowitz eine kleine Sammlung arabischer, persischer und türkischer Handschriften, die ich damals kurz einzusehen Gelegenheit hatte. Es war meist Durchschnittsgut, wie es gerade in den letzten Jahren nicht ganz selten in den Handel kam: darunter befanden sich aber auch einige bessere Stücke. Vor allem fiel mir sogleich ein schöner türkischer Ḳor'ān-Kommentar aus dem 15. Jh. auf, der mir die Aufmerksamkeit weiterer Fachkreise zu verdienen schien. Nachdem es mir nun durch das Entgegenkommen der Firma Harrassowitz ermöglicht war, ihn nochmals näher anzusehen, möchte ich hier mit einigen Worten auf das seltene Stück hinweisen.

Das im ganzen recht gut erhaltene Manuskript ist ein stattlicher Band von 410 beschriebenen Blättern mit 15 Zeilen auf jeder Seite im Format von ca. 27 : 18 cm. Die Handschrift ist ein deutliches, durchgehend vokalisiertes Neshī.

Fol. 409ᵛ steht die Unterschrift des Kopisten Ḥasan b. ʿAbdallāh vom Ṣafar 848 (= Mai—Juni 1444).

Fol. 410ʳ bringt kalligraphisch folgenden Stiftungsvermerk:

وقف الامير الكبير اموربك بن المرحوم تمورتاش
بك هذ الكتاب[!] حسبةً للّه وطلبا لمرضاته
واشهد عليه مولانا عبد الرّحمان بن حسن
فقه[!] وسنان بن احمد وحاجى على بن اغوز
فى تاريخ سنه ثلث وخمسين وثمانمايه

Das Buch stellt sich also als Geschenk des aus der osmanischen Geschichte bekannten[1], offenbar auch als Mäzen eine Rolle spielenden[2] Umurbej, Sohnes des viel berühmteren Timurtasch dar. Und eine von anderer flüchtiger Hand herrührende ausführlichere Notiz über die Stiftung vom Ṣafar 853 (= April 1449) auf Fol. 1ʳ bietet die ergänzende Mitteilung, daß er sie an die von ihm erbaute Moschee in Brusa gestiftet habe.

Besonders wertvoll ist diese letztgenannte Notiz aber dadurch, daß sie das Buch bezeichnet als هذا التفسير الموسوم بتفسير ابواللبث. Denn darnach handelt es sich um eine türkische Übersetzung des arabischen Kommentars des Abu 'l-Laiṯ as-Samarḳandī († 383 = 993)[2], der bei den Arabern zwar keine größere Rolle gespielt zu haben scheint, nach Ḥāǧǧī Ḫalfa (ed. Flügel, II, 352, Nr. 3209) aber von Ibn ʿArabschāh († 854 = 1450)[3] ins Türkische übertragen wurde und sich so anscheinend größerer Beliebtheit erfreute. Bemerkt sei hier immerhin, daß nach den Angaben von Ahlwardt, Verzeichnis der Arabischen Handschriften ... Berlin, I, 292 (bes. betr. Sūre 28 Schluß) das arabische Original, wenigstens in der dort erhaltenen Form, kürzer zu sein scheint als unser türkischer Text.

Der uns vorliegende Band beginnt Fol. 1ᵛ mit Sūre 18, 26; dann folgt

Fol. 34ᵛ	Sūre 19,	Fol. 226ᵛ	Sūre 27,
Fol. 51ᵛ	Sūre 20,	Fol. 250ᵛ	Sūre 28,
Fol. 77ᵛ	Sūre 21,	Fol. 279ᵛ	Sūre 29,
Fol. 103ᵛ	Sūre 22,	Fol. 298ᵛ	Sūre 30,
Fol. 128ʳ	Sūre 23,	Fol. 315ʳ	Sūre 31,
Fol. 147ᵛ	Sūre 24,	Fol. 326ᵛ	Sūre 32,
Fol. 182ʳ	Sūre 25,	Fol. 334ʳ	Sūre 33,
Fol. 201ᵛ	Sūre 26,	Fol. 378ʳ	Sūre 34,

Fol. 394ʳ bis Schluß Sūre 35.

Der cod. Harrassowitz ist demnach der offenbar vollständige[4] II. oder III. Band des ganzen auf 3 bzw. 4 Bände verteilten Kommentars.

Dieser enthält den arabischen Originaltext des Ḳor'āns in größerer, im wesentlichen unvokalisierter schwarzer Schrift und dazu eine ganz wörtliche rot geschriebene türkische Interlinearversion, die ebenso wie der Kommentar selbst durchgängig vokalisiert ist. Einen ungefähren Eindruck mag der Beginn des Bandes

1) Vgl. J. v. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches[1], I, 402; Samy, *Ḳāmūsu 'l-Aʿlām*, S 1103.
2) Vgl. Ḥāǧǧī Ḫalfa, ed. Flügel, IV, 422 u. Deny, *Grammaire de la Langue Turque*, S. XXI, Z. 23 f. sowie Babinger in Der Islam, XIV, 113.

1) So! ohne diakritische Punkte!
2) Vgl. Brockelmann, Geschichte der Arabischen Literatur, I, 195 f.
3) Vgl. ebd. II, 28 ff.
4) Das wohl verloren gegangene Fol. 251 ist von späterer Hand ergänzt.

Digitized by Google

Fol. 1ᵛ vermitteln. Unmittelbar nach der Basmala Z. 1 beginnt es

واتل ما اوحى اليك من كتاب ربّك لا مبدّل
دَقِ اُوقِ اَنِكِمْ وَحْى اُولِنْدِ سَدَا چِلَپُك كِتَابِنْدَنْ
دَكْشُرْجِ يُقْدُ[رْ]

لكلماته ولن تجد من دونه ملتحدًا
سُزْلَرِنَ دَقِ هَرْكِزْ بُولْمَيَاسِنْ اَنْدَنْ صِغِنَجَقْ يِرْ
يَعْنِى حَقْ تَبَارَكَ وَتَعَالَى رَسُولِنَه عَلَيْهِ السَّلَامْ خِطَاب
اِدُبْ بِيُورْرْكِه يا مُحَمَّدْ اُقِعِلْ اُوْل مَكَّه اَهْلِ اُزَرِنَه اُولْ
نَسْنَايِ كِه سَنُك اُزَرُوكَه اِنْدُرِلْدِى رَبُّوكُوك
كِتَابِنْدَنْ كِه قُرْآنْ دُرْ نَكِه اُولْ خَبَرْ وِرْرْ جَقُّدْرْ
اَنْدَه وَعْدَه اُولِنْ نَسْنَلَرْ اَلْبَتَّه اُولِسَرْ اَنْدَه
خِلَافْ يُقْدُرْ اَنِ تَبْدِيلْ تَغْيِيرْ اِدِجِى يُقْدُرْ اُولْ
نَه زِيَادَه اُولُورْ نَه نَقْص اُولُورْ اَكَرْ دِلَسَك كِيمْ
اُولْ قُرْآنْدَنْ خَبَرْ وِرْمَكْدَه يَه زِيَادَه يَه نَقْص اِدَسِنْ
بِلْكُلْ اَنُك عَذَابِنْدَنْ سَنْ قَچَاجَقْ وَصِغِنَجَقْ
يِرْ بُولِسَرْ دَكُلْسِنْ

Die Probe genügt, um zu zeigen, daß es sich um ausgesprochenes Altosmanisch handelt. Nur nebenbei sei darauf hingewiesen, daß die Sprache der Übersetzung bisweilen etwas von der des Kommentars abzuweichen scheint. So ist z. B. dort das arabische وَ stets mit دَقِ wiedergegeben, während im Kommentar häufig دَخِى vorkommt.

Es ist selbstverständlich, daß unsere Handschrift ganz besonders vom Gesichtspunkt der Sprache aus Interesse verdient. Türkische Handschriften von solchem Alter sind ja an sich schon recht selten[1].

1) Seybold in der sofort zu erwähnenden Studie macht darauf aufmerksam, daß die älteste datierte türkische Handschrift des British Museum, dessen Katalog mir hier nicht zugänglich ist, v. J. 1451 stammt, also jünger ist als unser Codex.

Eben das gilt vollends von türkischen Ḳor'ān-Kommentaren, wie C. F. Seybold in der Festschrift für Sachau, S. 326—332 ausführt anläßlich der Würdigung von drei Handschriften dieser Art (British Museum, Or. 1143; Breslau, Turc. 12; Hamburg, Or. 61), die resp. aus dem 17. Jh., von 1579 und 1541 stammen und sich bei Seybolds Untersuchung als identisch erwiesen haben. Alle drei enthalten nur den letzten Teil des Ḳor'āns; und zwar beginnen cod. Br. Mus. und cod. Breslau mit Sūre 36, also gerade da, wo unser cod. Harrassowitz aufhört, während cod. Hamburg vor Sūre 36 noch Sūre 32 enthält. Dieses Zusammentreffen ist in hohem Grade auffällig. Nun hat Seybold a. a. O. S. 331 den Anfang der Erklärung von Sūre 32 aus der Hamburger Handschrift mitgeteilt, sodaß für dieses Stückchen ein Vergleich mit cod. Harrassowitz möglich ist. Es ergibt, wenn wir den Ḳor'ān-Text selbst weglassen, folgendes Bild

cod. Harrassowitz[1]

يَعْنِى اَللَّهُ تَعَالَى قَسَمْ اِدُبْ بِيُورْرْكِه بَنْمْ اِلَهِيَّتُومْ
وَلُطْفُمْ وَمَجْدُمْ حَقِيجُونْ بَنْ بِلُورْ الخ

cod. Hamburg

يَعْنِى اَللّٰهُ تَعَالَى قَسَمْ اِدُبْ بِيُورْرْكِمْ بَنْمْ اِلَهِيَّتُمْ
وَلُطْفُمْ وَمَجِيدُم حَقِيجُونْ بَنْ بِيلُورَمْ الخ

So kurz dieses einzige Stückchen, das uns zur Vergleichung zur Verfügung steht, auch ist, so reicht es, denke ich, doch vollkommen aus, um die Identität auch unseres Kommentars mit dem in den drei von Seybold so sehr hochgeschätzten Handschriften vorliegenden sicherzustellen. Ein sachlicher Unterschied liegt nur darin, daß unsere Handschrift eine türkische Interlinearversion des Ḳor'āns enthält, die in den anderen zu fehlen scheint. Während jene alle den Schlußband des ganzen Kommentarwerkes bilden, ist die unsere der diesem vorangehende Band. Und schließlich ist sie ein Jahrhundert älter als die älteste von jenen.

Wenn der cod. Harrassowitz uns, wie wir nach dem oben Mitgeteilten annehmen dürfen, gestattet, den Verf. auch des bereits von Seybold besprochenen Kommentars festzustellen, so ergibt sich daraus, daß jedenfalls in den Konstantinopler Bibliotheken weitere Handschriften desselben vorliegen[2]. Im Abendland dürfte cod. Harrassowitz aber nach Alter und Inhalt doch als Unikum zu bezeichnen sein.

1) Vgl. hierzu die beigegebene Tafel.
2) S. Brockelmann, a.a.O. I, 196, Z. 5 f.

Digitized by Google

بیوردیکه غیبك مفاتیحلری بیش دن بلمن اول بیشی الا الله بلورون دیدی حبی
بوابتی اوندی بلدردی کم اول بیش بوددی عایشه رضی الله عنها دیدیکم
هر کمسا که سکا خبر ورب دیا یارین نه اولیسن بلورمز بلکل
تحقیق که اول بلان سلدی بوایت حکملی بیش معتاد تدن کمسا بلمز مکر
بیغامبرزه لردن که الله تعالی اولر بلدرمش اولا والسلام سورة السجدة
مکیه فی روایة الکلبی وهی عشرون وتسع آیات

بسم الله الرحمن الرحیم

الم تنزیل الکتاب لا ریب فیه من رب العالمین ام
ای انذرمك کما ان یقدد انك لعله عالمین لکسیدن
یقولون افتریه بل هو الحق من ربك لتنذر قوما ما اتیهم من نذیر
انا الله اعلم کتاب یلان بغلدی ان کل اولدخی تا قدیمدن یرومکلمدن انذر
من قبلك لعلهم یهتدون یعنی الله تعالی قسم ادیب بیوردکه بم
سندن اول او کلم انذر طوغرو یول دیو تکرر
الیهتوم ولطفم ومحمدم حضجون بن بلور اللتین که رسولت انذر الناس
درجبرائیلله اول رسولم محمدکیم سومندلدکندیه هیچ کمان یقدد
انذرك قتدکه مومن مصدق قدد درلرکه بوقرآن انذر لمشدد اولد
عا لمذرك رسندن اماجون اندی قریشی انکار ادیب دیدلرکه اول
محمد بوین کندودن دورزر الله تعالی انذری تکذیب ادوب بیوردیکه

cod. Harrassowitz, Fol. 326v.

Digitized by Google

Zum Schlusse sei noch mit einem Wort auf eine kurze Notiz von Deny in seiner *Grammaire de la Langue Turque* (Paris 1920) eingegangen. Er erwähnt dort S. XXI einen in der Moschee von Sedd ül-Baḥr vorhandenen dreibändigen Kommentar *Tefsīr-i Enfes ül-Ǧewāhir* von Abu 'l-Faẓl Mūsā al-Iznīḳī, der vom Jahr 829 = 1426 datiert ist und von dem ein III. Band in einer Abschrift vom Jahre 955 = 1548 auch in Paris vorliege. Was uns dabei besonders interessiert, ist die Tatsache, daß dieser, wie Deny beifügt, dem Umur b. Timurtasch gewidmet sei, also demselben, der unseren Codex in die Moschee in Brusa stiftete. Der Gedanke liegt da, scheint mir, nahe, daß es sich auch hier um dasselbe Kommentarwerk handeln könnte. Und wenn wir etwa annehmen dürften, daß cod. Harrassowitz nicht die von Ḥāǧǧī Ḫalfa erwähnte Übersetzung durch Ibn 'Arabschāh sei, sondern eine andere, und andererseits, daß Abu 'l-Faẓl al-Iznīḳī nicht Verfasser sondern Übersetzer — als was er uns auch sonst bekannt ist[1] —, so stünden die uns bisher bekannten Daten dieser Kombination nicht im Wege. Doch bleibt natürlich dieser letztere Gedanke so lange vage Vermutung, als uns von den von Deny erwähnten Handschriften nichts Näheres bekannt ist.

Besprechungen.

Eberhard Gothein-Festgabe: Bilder und Studien aus drei Jahrtausenden. Zum 70. Geburtstag dargebracht von G Karo, E. Salin, A. v. Domaszewski, H. v. Schubert, P. Clemen, F. Gundolf, F. Wolters, H. Oncken. München: Duncker & Humblot 1923. (VII, 274 S.) gr. 8°. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Boshafte Leute haben immer behauptet, Festschriften wurden gemeiniglich dazu benutzt, Arbeiten zu drucken, die man sonst nicht unterbringen könne. Eine bessere Widerlegung dieser schnöden Verleumdung als die vorliegende Gothein-Festschrift kann man sich kaum denken. Jeder der 8 Mitarbeiter hat ein auch in weiteren Kreisen interessierendes Thema behandelt, jeder hat sich offenbar bemüht, sein Bestes zu geben. Am wenigsten gelungen scheint der Beitrag des Herausgebers E. Salin über den „Sozialismus" in Hellas (Verf. leugnet jeglichen Sozialismus im alten Griechenland), der hier dem Plan dieser Zeitschrift entsprechend aber nicht näher besprochen werden kann. Aber gegen eins muß im Interesse deutscher Wissenschaft Front gemacht werden, der Ton, in dem Salin über Historiker wie Pöhlmann, Beloch, Ed. Meyer, durch deren Schule wir alle gegangen sind, aburteilt, erinnert beinahe an die schlimmsten Tage Lachmannscher Nibelungenkritik, die Hans Hoffmann in einer hübschen Novelle geistreich verspottet hat. Freilich wird nicht geschimpft, aber eine plumpe Beschimpfung läßt sich noch eher ertragen, als dieser geringschätzige Ton, der den heute abberufenen oder alt gewordenen Meistern ein paar Brocken der Anerkennung hinwirft. Hans Lietzmann hat in seiner Besprechung von Meyers Anfängen des Christentums (Histor. Zeitschr. 1923) über diese Unsitte, sich die kaum verdienten Sporen durch Bekrittelung älterer zu vergolden, ein ernstes Wort gesprochen; sie scheinen ungehört verhallt zu sein.

Für das Gebiet dieser Zeitschrift kommt höchstens Karos Aufsatz über die Gestaltung des delphischen Heiligtums in Betracht, den wir als eine vorläufige Abschlagszahlung für sein vor Jahren versprochenes Buch über Delphi gern hinnehmen. Auf Grund der endlich vorliegenden Fouilles de Delphes II von Courby und Lacoste wird die Entwicklung des Heiligtums gegeben, soweit das noch möglich ist, die nicht auf der Höhe stehende Ausgrabungsmethode, die in Delphi angewandt wurde, hat viele wichtige Aufschlüsse für immer unmöglich gemacht.

Auch die Laien wird es überraschen, daß der vielberühmte Erdspalt, aus dem die begeisternden Dämpfe quollen, delphische Erfindung ist. Wichtiger ist die Feststellung des alten μαντεῖον, der unterirdischen Krypta, in die die Pythia hinabstieg, und die uns — das Erstaunlichste — den alten ὀμφαλός bewahrt hat. Vom alten Bau des Trophonias und Agamedes hat sich so gut wie nichts gefunden. Dagegen gewinnen wir eine ziemlich klare Vorstellung vom Bau der Alkmäoniden; es war ein gewaltiges Werk, dem Heraion von Samos vergleichbar.

Die klassische Archäologie kann stolz sein auf ihre Leistungen. Schritt für Schritt gewinnen wir eine wirkliche Kenntnis des griechischen Mittelalters. „Die Archäologie hat die Führung", sagt U. v. Wilamowitz-Möllendorf in seinem Pindarbuche mit Recht.

Hingewiesen sei noch auf den kurzen, aber inhaltreichen Aufsatz v. Domaszewskis: „Die philosophische Grundlage des Augusteischen Prinzipats", der die Beziehungen des Augustus zur stoischen Philosophie gebührend hervorhebt, aber auch betont, daß die Vorstellung vom princeps civitatis echt römisch ist und vermutlich erst von der römischen Wirklichkeit in die griechische Philosophie gekommen ist.

1) Vgl. Ḥāǧǧī Ḫalfa, ed. Flügel, IV, 422.

Hauer, J. W.: Die Religionen, ihr Werden, ihr Sinn, ihre Wahrheit. Erstes Buch: Das religiöse Erlebnis auf den unteren Stufen. Stuttgart: W. Kohlhammer 1923. (XII, 556 S.) 4°. Gm. 15.—. Bespr. von Wilh. Geiger, München.

Digitized by Google

Ein groß angelegtes Werk, dessen Bedeutung im knappen Rahmen einer Anzeige gerecht zu werden unmöglich ist. Der erste Band, der uns vorliegt, behandelt die Religion der Primitiven. Im Vorwort findet sich der Satz: „Das mit diesem Buch begonnene Werk ist ein Versuch, die gesamte Religionsgeschichte unter dem Leitgedanken des religiösen Erlebnisses anzuschauen und darzustellen". Damit ist der Grundton angeschlagen, der durch das Werk hindurch klingt, und der ihm einen einheitlichen Charakter verleiht. Der Gedanke ist ohne Zweifel fruchtbar und in seiner konsequenten Durchführung wohl auch neu. Als Vorgänger auf dem von ihm eingeschlagenen Wege nennt der Verfasser selber R. Otto und Heiler. Im ersten Hauptteil, der die Grundprobleme der primitiven Religion behandelt, wird nach einer knappen Erörterung der allgemeinen Gesichtspunkte in Kap. 2 „Welt und Erlebnis" besprochen. Der Verfasser kommt da auf ein Gebiet zu sprechen, dem er schon in einer früheren Arbeit sich zugewendet hat, nämlich auf die Bedeutung der Ekstase, oder genauer des ekstatischen Erlebnisses in der Religion. Es ist das ein Moment, das beispielsweise in Frazer's Golden Bough, einem Werke, das als Materialsammlung immer seinen Wert behalten wird, nicht genügend berücksichtigt wurde. Teil II handelt dann von den Hauptformen der primitiven Religion. Es werden hier in verschiedenen Kapiteln die wichtigsten und meistumstrittenen Probleme der allgemeinen Religionsgeschichte besprochen: Zauber und Magie, Tabu, Totemismus, Visionen und Träume, Jenseitsglaube, Geisterdienst, Ahnen- und Heroenkult, Entstehung der Mythen unter der Einwirkung ekstatischer Erlebnisse, Divination und Besessenheit, Geheimbünde. Auch da, wo der Leser etwa sich sagt, er würde diese oder jene Frage von einem anderen Gesichtspunkt aus erörtern — ich möchte etwa einen größeren Nachdruck legen auf den engen Zusammenhang, der zwischen der Religion und den sozialen Verhältnissen besteht — wird er die Darlegungen des Verfassers mit lebhaftem Interesse lesen und reiche Anregung aus ihnen schöpfen. Ich sehe z. B. das Wesen des Totemismus oder das Wesentliche an ihm vielleicht mit anderen Augen an als Hauer, aber ich pflichte ihm bei, wenn dem Phänomen des Traumes eine besondere Bedeutung beigelegt wird.

Wir danken dem Verfasser für die reiche Fülle an Material und an Gesichtspunkten, die er in seinem Werke uns bietet, und wünschen, daß es ihm gelingen möge, es zu einem glücklichen Ende zu führen.

Enßlin, Dr. Wilhelm: **Zur Geschichtschreibung und Weltanschauung des Ammianus Marcellinus.** Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbchh. 1923. (IV, 106 S.) gr. 8° = Klio, Beiheft XVI (Neue Folge, Beiheft III). Bespr. von F. Münzer, Münster i. W.

Der Verfasser gehört zu den jüngeren Gelehrten, die durch den Krieg und seine Folgen im Beginn der wissenschaftlichen Ausbildung gehemmt worden sind und sich jetzt ehrlich bemühen, das unverschuldet Versäumte nachzuholen. Er ist der Ermunterung und Anerkennung wert, wenn auch seine Leistung von Anfängermängeln nicht frei ist. Seine Dissertation hat sich in langen Jahren zu einer umfassenden und gründlichen Monographie über die innere Regierung des Julianus Apostata erweitert (Klio 1922. XVIII 104—199); ihr folgt die vorliegende, etwa ebenso umfangreiche Habilitationsschrift über den Historiographen dieses Kaisers. Die erste Hälfte des Buches handelt in fünf Kapiteln von Ammians Leben und Werk, seiner politischen, geistigen und ethischen Einstellung; die zweite Hälfte, das sechste Kapitel in neun Abschnitten, betrachtet seine Weltanschauung, also seine religiösen und philosophischen Ansichten. An Vorgängern hat es dem Verfasser nicht gefehlt; doch was er gibt, ist selbständig erarbeitet.

Ammian ist gleichaltrig mit Kaiser Julian und gleich diesem mit griechischer Bildung aufgewachsen, dann als junger Mann in die harte Schule des römischen Kriegsdienstes übergegangen. Während der Kaiser in dem Alter Alexanders des Großen vorzeitig dahingerafft wurde, hat es der Historiker mindestens auf die doppelte Zahl von Lebensjahren gebracht und seine Aufgabe in der Pflege des Andenkens seines Kriegsherrn gefunden. Ob seine militärische und überhaupt öffentliche Laufbahn mit Julians Ende abgeschlossen war, und wie seine innere Entwicklung zum Historiker vor sich ging, ist noch keineswegs in allen Punkten aufgeklärt. Wie alle echten Historiker des Altertums ist er von der Betätigung im Dienste des Staates zur Geschichtschreibung gelangt und hat deshalb die eigene Zeit durchaus in den Mittelpunkt gestellt, vor allem das Leben und Wirken Julians. Er steht, wie Enßlin nach anderen überzeugend nachweist, durchaus in allen seinen Anschauungen auf dem Standpunkt Julians und der geistesverwandten Kreise der alten Hauptstadt Rom, in der er in vorgerückteren Jahren seinen Wohnsitz genommen und sein Werk in lateinischer Sprache geschrieben hat. Der Neuplatonismus und das nach Verjüngung strebende Römertum sind die Kräfte, die sein Wesen am stärksten beeinflußt und bestimmt haben. Als Historiker mußte er nun auch Stellung nehmen zu den Mächten, die gegen

Digitized by Google

sie arbeiteten und damit auf die Zerstörung der antiken Welt hinzielten, zum Christentum, zum Germanentum, zum Orient.

Den hier angedeuteten Aufgaben ist Enßlin nicht nach allen Seiten gerecht geworden. So muß den Lesern der OLZ gesagt werden, daß sie bei ihm über das Verhältnis zum Orient nichts finden. Auch die germanische Frage wird von ihm, weil er selbst bisher die auswärtige Politik des römischen Reiches im 4. Jahrhundert noch nicht behandelt hat, nur als eine innerpolitische erörtert (S. 31—33 Antigermanismus, d. h. Feindseligkeit gegen die Germanen in den Kommandostellen). Befriedigend ist dafür der Abschnitt über Ammian und das Christentum. Enßlin steckt zu sehr in einem Dispositionsschema, das er übernommen hat, und das für seinen Stoff nicht mehr paßt. Wenn er z. B. in dem Kapitel über Ammians politische Stellung erstens vom Kaisertum und zweitens vom Senat zu sprechen sich vornimmt, so weiß er vom Senat kaum etwas zu sagen, weil eben dessen Rolle schon ausgespielt ist; er handelt weit mehr von der ehemaligen Hauptstadt Rom. Auch in der zweiten Hälfte des Buches decken sich nicht überall seine Rubriken und deren Inhalt. Wenn man bei einem Geschichtschreiber nach seiner Weltanschauung forscht, so kommt häufig alles Andere eher heraus, als etwas Einheitliches und Widerspruchsfreies; ich fürchte, wer neuere historische Darstellungen auf den Gebrauch von Wörtern wie Gott, Schicksal, Fügung, Bestimmung, Glück, Verhängnis untersuchen wollte, würde ähnliche Ergebnisse erzielen, wie Pöhlmann für Tacitus oder der ihm folgende Verf. für Ammianus. Man muß sich fragen, ob denn nicht vielleicht das Thema in solchem Falle unrichtig gestellt ist.

Bisweilen geht Enßlin in der Zurückführung von Ansichten Ammians auf bestimmte Quellen viel zu weit, so bei der Vergleichung der Altersstufen des Menschen mit denen des Volkes und Staates (S. 27) oder bei den Betrachtungen über Virtus und Fortuna in Leben und Geschichte (S. 73f.). Im Laufe der Jahrhunderte sind stoische Gedanken nicht bloß in gewisse neuplatonische Schriften übergegangen, sondern auch in den Allgemeinbesitz der Gebildeten, sodaß sie einem Schriftsteller von selbst in die Feder fließen konnten. Auch manche Vorstellungen über Ammians Quellenbenutzung und Arbeitsweise sind zu eng und befangen, so S. 19, wo Seecks Meinung vor der eines Jüngeren den Vorzug verdient, S. 59 über die Drachensaat, wo der Zusammenhang bei Ammian und Eunapios ganz verschieden ist, S. 88 über Verwertung neuester Literatur im Altertum. Indes mit Recht und im ganzen mit Erfolg bemüht sich Enßlin, Ammian aus seiner Zeit heraus zu verstehen; möge er auch weiterhin seine Arbeit diesem Historiker zuwenden, der Mommsen bis zuletzt immer wieder angezogen hat und von Mommsens Schülern den, der nach des Verf. richtigem Urteil (S. 11) „wie kein anderer die Zeiten des sinkenden Altertums kannte", O. Seeck.

---

1. **Boson**, Dott. Giustino: **Assiriologia. Elementi di grammatica sillabario crestomazia e dizionarietto.** Mailand: Ulrico Hoepli 1918. (XVI, 330 S.) 16°. L. 9.—
2. **Mercer**, Samuel A. B., Ph. D., D. D.: **Assyrian Grammar with Chrestomathy and Glossary.** London: Luzac & Co. 1921. (VIII, 12½ S.) 8°. 8 sh.

Bespr. von Julius Lewy, Gießen.

1. Eine übersichtliche Gliederung des grammatischen Stoffes in den drei Kapiteln fonetica, morfologia und sintassi, klare, knappe Darstellung des Wesentlichsten, eine reichhaltige Chrestomathie, die sich gleich Schrifttafel und Vokabular im ganzen im Rahmen des seit Delitzsch Üblichen hält, sind ein Vorzug der in die umfangreiche Sammlung der manuali Hoepli gehörigen, auf Anregung Guidis von Boson verfaßten assyrischen Grammatik. Dennoch wird diese Compilation, die laut Vorwort dem Studenten der semitischen Sprachen (sowie in zweiter Reihe dem Alttestamentler) unter Weglassung alles Zweifelhaften die wichtigsten Tatsachen bieten soll, nur mit großer Vorsicht benützt werden dürfen, da sie trotz zweier Seiten Corrigenda unzählige Fehler und Flüchtigkeiten aufweist, die keinesfalls — etwa als stehengebliebene Druckfehler: das Vorwort trägt das Datum zona di guerra, li 15-9-16 — entschuldbar sind.

Ich greife — absichtlich ohne Berücksichtigung der seit 1914 hinzugekommenen einschlägigen Literatur — einige ganz beliebige Beispiele heraus: S. 23 bietet ein „*mark[!]asu* = catena, da *raḳ[!]asu* רקם [!]", im Vokabular wird daraus sogar ein *marḫ[!]aṣ[!]u* s. v. *raḫâṣu* „inondare"; S. 45 erscheint unter Polemik gegen Delitzsch ein angebliches „Permansiv II, 2 ú-šú-uz-zu = uzuzzu = nuzzuz": die Quelle des Verf., Ylvisaker, auf den hier wie sonst — freilich ohne ihn in der sehr veralteten und unzureichenden Literaturübersicht S. 325—327 zu nennen — deutlich zurückgegriffen ist, bietet natürlich II, 1. Der S. 213 ff. in Autographie gegebene Adadnarâri-Text KAH I, 5 macht geradezu den Eindruck einer Retranskription von Luckenbills — nicht zitierter — Umschreibung AJSL 28, 180 ff.; denn diese bietet Vs. 33 *Aššur-narâri* statt des Messerschmidtschen *Adad-nadin-aḫi*, wie sich hier außer der unsicheren Fassung von *gunnu* als „Region" auch die (schon von Meissner, OLZ 1916, 142 bezweifelte) Lesung *li(m)-li-it-ti* findet, die Boson S 290 für Z. 23 (lies 34!) des Textes anführt. In B.s auch sonst (z. B. Z. 21) fehlerhafter Wiedergabe des Textes werden ferner (Z. 9 und 10) ganze Worte vertauscht und in stets unzulässiger, aber in einem Elementarbuch ganz besonders tadelnswerter Weise zusammengehörige Silben eines einzigen Wortes aus Raumgründen oft auf zwei Zeilen verteilt. Während sonst Ergänzungen nicht kenntlich gemacht sind, wird die bei Messerschmidt erhaltene selbstverständliche Zeile Rs. 34 nach falschem Anfang als korrupt bezeichnet. Auf dem gleichen Niveau stehen die Umschrift dieses Textes (S.

Digitized by Google

306 ff.) bzw. die hierhergehörigen Angaben des Wörterverzeichnisses. Hier wird unter vielem andern das Part. *ka-ši-id* regelmäßig durch *kaš-ši-id*, das altbekannte *ina Ê-kur ra-aš-bi* durch *ina Ê-kur-ra aš-pi* wiedergegeben, *mu-ḫi-ip* (S. 292) mit „distrutto" übersetzt. Verf. versichert zwar sich „über die neuesten Untersuchungen und Erörterungen in den Zeitschriften Rechenschaft gegeben zu haben" liest hier jedoch den Monat *Tanmartu* (wie Luckenbill) fälschlich *Kar-ra-tu*, obwohl Weidner (Babyl. VI, 172 ff.) bereits 1912 das Richtige gegeben hat. Ebenso ist das Wörterverzeichnis vielfach, z. B. bei *ubânu*, *napâlu* (s. v. erscheint obendrein ein rätselhaftes I, 1 [!] *ittabal* „fuggire, scomparire [!]"), *pîlu*, *kanâku*, *tibû* zu eng an Delitzschs HWB und AL⁵ angelehnt, ohne daß auch nur so naheliegende übersichtliche Berichtigungen zu AL⁵ wie diejenige Meissners (ZA 27, 270 ff.) berücksichtigt wären.

2. Die viel solidere Arbeit Mercers will die gebräuchlichen Grammatiken, insbesondere aber Delitzschs Lesestücke durch ein elementares Hilfsbuch, das an den grammatischen Stoff jeweils Übungsstücke (Verbalformen u. ä., später kleine Sätze in Typendruck) anfügt, ergänzen. Da das Fritz Hommel gewidmete Büchlein, das selbst eine recht brauchbare Chrestomathie (Texte Ḥammurapis, Salmanassars III., Assurbanipals, Nebukadnezars, einen Abschnitt aus Istars Höllenfahrt usw.; durchweg in neuassyr. Typen) enthält, trotz mancher Gemeinsamkeit in Stoff und Anordnung durchaus nicht den Anspruch erheben will, die weitere Lektüre von Delitzschs Lesestücken und späteres genaueres Studium der Grammatik überflüssig zu machen, will Ref. unerörtert lassen, inwieweit dem akademischen Unterrichte gerade in den semitischen Sprachen durch zu weitgehende Verwendung solcher Hilfsmittel — im Arabischen z. B. der Harderschen Bücher — etwa ernste Gefahren erwachsen können, und auch nicht die weitere prinzipielle Frage aufwerfen, ob es nicht an der Zeit ist, Delitzschs Lesestücke sowie die Grammatiken durch stärkste und grundlegende Heranziehung der beiden klassischen akkadischen Dialekte, des Altbabylonischen und des gleichberechtigt neben ihm stehenden Altassyrischen der „kappadokischen" wie der älteren Assurtexte neu zu gestalten, auch wenn der dringend notwendige Aufbau einer wirklichen historischen Grammatik des Akkadischen mangels ausreichender Vorarbeiten noch nicht so bald erreichbar scheint. Mercers geschickte Zusammenstellung von mehr als 100 der wichtigsten Ideogramme und Determinative, die in Kapitel II der Liste der wichtigsten einfachen Silbenzeichen folgt, eine größere Liste von phonetisch geschriebenen Vokabeln, neben deren Umschrift noch die hebräischen Äquivalente gesetzt sind (Kap. III), die „Model analysis" von Asurb. Rass. I, 57—68 (in Kap. XXXI am Schluß des grammatischen Teiles) dürften sich jedenfalls als eine wertvolle Ergänzung eines jeden Anfangsunterrichtes bewähren.

Das m. E. gar zu knapp und in der Ausdrucksweise vielfach allzu elementar gehaltene Kap. V „Phonology" beginnt mit der doch noch zu begründenden Aufstellung: „The Assyrian language possesses the vowels *a*, *i*, *u*, *ā*, *ī*, *ū*, and *e* as a variant sound of *i* and *a*, and *o* [!] as a variant sound of *u*"; auch hätte der „Hauchlaut" (') in der Liste der Konsonanten nicht einfach übergangen, vielmehr in diesem Abschnitt umsomehr näher besprochen werden sollen, als die Verba prim. inf. im Kap. XIV äußerst kurz abgehandelt sind. Daß das Permansiv der 2. Pers. fem. plur. belegbar ist, ist dem Verf. entgangen. Ob es praktisch war, (vor der Behandlung der Verba prim. inf.!) gerade *nadânu*, bei dem die Präsensbildung *inaddin* nicht einmal erwähnt ist, als Paradigma der Verba prim. ʾ zu bieten, ist mir zweifelhaft. *Ibnaššū*, *ibnaššī* usw. (warum bezeichnet Mercer den Endvokal der Suffixe *-šu*, *-ši*, *-šunu*, *-šina*, *-ka* usw. usw. regelmäßig als lang?) können doch kaum schlechthin als „*Forms in i, e with augmented suffix*" bezeichnet werden! Eigenartig berühren auch die Angaben der erwähnten Musteranalyse: „*illikamma* ..... the first *m* is a phonetic complement" und „*uštēšera* ..... the final *a* is an example of the way in which all forms of the verb which end in a consonant may take one of the three short vowels *a*, *i*, or *u* as an overhanging letter", die auch durch Hommels Zusatz „but originally the forms ending in *a* are the modus of continuation (*-ā* from *-an*, comp. *illikam-ma* for *illikan-ma*)" nicht richtig werden.

Das von Mercers Schüler Keller verfaßte Glossar leidet an ähnlichen, wenn auch nicht so zahlreichen Mängeln wie dasjenige Bosons: hier werden *pitḫallu*, *gipšu*, *napâlu* noch mit *b*, *kapâdu* mit ף angesetzt; *tidûku* „Kampf" wird kurzweg mit „warrior", *etêku* „vorbeigehen, passieren" noch mit „to march", *mêni* „was" noch mit „how" übersetzt. Ferner finden wir hier u. a. die Angabe „*šuparšaku (or better [!!] šūtšakē)* ....." Wenn auch nicht verkannt werden darf, daß Mercers Übungsbuch, bei dem Hommel Korrektur gelesen hat, dem ersten Versuch ähnlicher Art, Rosenbergs wohl allgemein der verdienten Vergessenheit anheimgefallener „Assyrischen Sprachlehre" (Sammlung Hartleben, Wien [1900]) gegenüber einen sehr großen Fortschritt bedeutet, so beeinträchtigen doch solche Mängel, für die weitere Belege unschwer beizubringen sind, seinen Wert nicht unerheblich.

Delaporte, Louis: **Catalogue des Cylindres. Cachets et Pierres Gravées de style oriental. I. — Fouilles et Missions.** Paris: Librairie Hachette 1920. (VIII, 96 S. u. 66 Taf.) 25×33 cm. Musée du Louvre. Bespr. von Otto Weber, Berlin.

Louis Delaporte, dem die Wissenschaft bereits die sorgsam und sachkundig bearbeiteten Kataloge der orientalischen Siegel des Musée Guimet (1909) und der Bibliothèque Nationale (1910) verdankt, hat lange vor dem Krieg die Herausgabe der großen Siegelsammlung des Louvre in Angriff genommen und 1920 den ersten Band vorgelegt, der die aus Grabungen und „Missionen" stammenden Stücke und diejenigen Bestände behandelt, die als geschlossene Sammlungen in das Louvre gelangt sind. Es ist zweifellos ein glücklicher Gedanke, bei der Herausgabe der Bestände einer bestimmten Sammlung die im Handel erworbenen von denen

Digitized by Google

aus Grabungen stammenden Siegel zu scheiden. Die Sicherheit über die Provenienz, die Anhaltspunkte für die Altersbestimmung, die Garantie für die Echtheit, die bei diesen Stücken gegeben sind, bieten eine wertvolle Grundlage für die Bestimmung der übrigen im Handel erworbenen. In wesentlich geringerem Maße ist das natürlich der Fall bei den Stücken, die auf wissenschaftlichen Reisen erworben worden sind. Zwar von den elf Stücken, die von Rénans Mission de Phénicie stammen, läßt nur eines, eine Provenienzangabe vermissen, während von den 24 Nummern der Missions Clermont-Ganneau nur zwei genau lokalisiert sind, die übrigen 22 lediglich durch die Notiz „recueillies en Crète au cours d'une mission en Tunisie" gekennzeichnet werden.

Nach einem Vorwort E. Pottiers besaß das Louvre i. J. 1910 insgesamt 1209 Rollsiegel, von denen 689 im Handel erworben sind und 107 der Sammlung Dieulafoy angehörten. Dazu treten 1208 (603 bezw. 248) Stempel und andere Formen, 559 (247) Abdrücke auf Tontafeln, insgesamt also 2796 Siegelbilder, von denen 902 aus Grabungen und „Missionen", 355 aus den geschlossenen Sammlungen Diculafoy, Demargne und Gaudin stammen.

Um diese 1257 Nummern handelt es sich in der Hauptsache in dem mir zur Besprechung vorliegenden ersten Band des Kataloges. Von den Grabungsergebnissen fallen 256 Nummern (und zwar 63 Rollsiegel, 33 Stempel, 160 Abdrücke) auf Tello, 571 (339, 82, 150) auf Susa, 5 (2, 3) auf Moussian, 17 (6, 10, 1) auf Khorsabad, 1 (St.) auf Myrina, 17 (St.) auf Carthago.

Nachahmenswert scheint mir, daß jede Gruppe besonders durchgezählt ist: T 20 bedeutet Tello 20, S 30: Susa 30. Diese Zitate haben den Vorzug, daß sie sofort die Provenienz erkennen lassen und den unmittelbaren Anschluß späterer Zugänge gleicher Herkunft ermöglichen.

Die Lichtdrucke auf den 66 Tafeln des vorliegenden ersten Bandes sind nicht gleichmäßig gut ausgefallen. Die Zahl der Fälle, zu denen die Darstellungen nur schwer vollständig genau festzustellen sind, ist unverhältnismäßig groß. Das gilt natürlicherweise in erster Linie für die Abdrücke auf Tontafeln. Zwar wurden in einzelnen Fällen im Textteil Zeichnungen solcher Stücke gegeben, besonders dann, wenn es sich um Bilder handelt, die aus verschiedenen Fragmenten gewonnen wurden. Solche Hilfszeichnungen wären aber in sehr viel mehr Fällen dringend erwünscht gewesen. Das gilt auch für die Stücke, von denen, wie bei vielen Tello- und Susa-Abdrücken, wiederherstellende Zeichnungen in den betr. Originalpublikationen gegeben waren. Der Nutzen, den ihre Wiederholung im Zusammenhang dieses Gesamtkatalogs gestiftet hätte, würde die Kosten wohl gelohnt haben. In einzelnen Fällen, wie z. B. bei Susa 443, 462, 471 ist der Herausgeber vor solchen Wiederholungen nicht zurückgeschreckt.

Wichtig für den Benutzer ist die Feststellung, welche Stücke in dem Katalog zum ersten Mal veröffentlicht werden. Im Textteil hat Delaporte die Literaturnachweise zu jedem, sei es im Bild oder auch nur in einer Beschreibung bereits veröffentlichten oder wenigstens besprochenen Stück etwa bis zum Jahre 1914 sorgsam gebucht. Eine große Erleichterung wäre es aber für den Benutzer gewesen, wenn auch auf den Tafeln die zum ersten Mal veröffentlichten Stücke gegenüber den andern, etwa durch einen der Stücknummer beigesetzten Stern, kenntlich gemacht worden wären. Die Ausbeute an neuem Material ist erfreulicherweise sehr bedeutend. Unter den Tellostücken habe ich 115 von 256, unter denen aus Susa 309 von 571 als erstmalige Veröffentlichungen festgestellt. Von den 302 Nummern der kostbaren Sammlung Dieulafoy waren bisher nur 25 bekannt, von den 17 Nummern aus Khorsabad sind 11 neu, von den sonstigen kleinen Beständen waren bisher nur zwei Stücke der Missions Clermont Ganneau veröffentlicht.

Im Text hat Delaporte die bei seinen früheren Siegelveröffentlichungen bewährten Grundsätze festgehalten. Vor allem beschränkt sich die Bildbeschreibung auf die Feststellung des unbestreitbaren Tatbestandes ohne Rücksicht auf die Möglichkeiten seiner inhaltlichen Ausdeutung wenigstens dem Grundsatze nach. Ganz streng läßt sich das aber natürlich nicht durchführen; der Bearbeiter wird immer mit der Versuchung zu kämpfen haben, die ihm richtig scheinende Deutung da oder dort an Stelle einer unverfänglichen Feststellung einzuschieben. Das wird keine Bedenken haben, wenn es sich um so geläufige Typen wie Gilgamesch, Enkidu und den Sonnengott handelt, die Delaporte regelmäßig als diese einführt, obwohl natürlich auch dabei Irrtümer möglich sind. Man wird die Zurückhaltung des Herausgebers heute noch als notwendig anerkennen. Ein Katalog wie der vorliegende hat ja doch gar nicht die Aufgabe Lösungen von schwebenden Fragen, sondern lediglich das Material dafür in einer möglichst zuverlässigen, die Forschung nicht durch voreilige Entscheidungen verwirrenden Form, vorzulegen. Der Fehlerquellen sind auch bei der größten Zurückhaltung und Objektivität noch genug vorhanden. Als Beispiel dafür mag S 472, eine Darstellung des durch das geöffnete Weltentor schreitenden Sonnengottes dienen. Ist die Person, die die Tür hält, wirklich ein Gott? Nach den verwandten Darstellungen ist es anzunehmen. Auf S 472 hat sie aber keinerlei Kennzeichen eines Gottes, und es wäre demnach konsequenter im Sinn von Delaportes Grundsätzen gewesen, von einer unbekleideten Person zu sprechen. Den Gegenstand, den der Sonnengott in der linken Hand hält, bezeichnet D. als poignard dentelée, das ist sicher falsch, v. Luschan hat gezeigt, daß es ein Schlüssel ist. Nach D. setzt der Sonnengott den Fuß auf einen siège à dossier. In allen verwandten Darstellungen ist es eine Bergkuppe. Der Gegenstand in S 472 ist das gewiß nicht. Aber wozu soll der Sonnengott seinen Fuß auf einen Stuhl mit Rückenlehne setzen? Ich kann hier nur andeuten, daß ich den fraglichen Gegenstand mit dem sogenannten Götterhäuschen aus Assur und den verwandten Geräten zusammenstellen möchte, über deren Zusammenhang mit den Bildern vom heraufsteigenden Sonnengott ich in der Hommelfestschrift (MVAG 1916, 370ff.) gehandelt habe. Erwähnt hätte noch werden müssen, daß der Türflügel von einem liegenden Tier, ähnlich dem von VA 4269 (Weber, Siegelbilder ar. 379) bekrönt ist. Auch die dem Sonnengott aus dem Oberkörper herauswachsenden Strahlen hätten in der Beschreibung Erwähnung verdient, da diese für die Šamašgestalt aller Bilder gerade dieses Kreises typisch sind. — S. 197 wird bezeichnet als cachet en forme de deux protomes de sangliers, es sind aber zweifellos Mäuse, um die es sich hier handelt. Es wäre natürlich nicht schwer, bei der großen Zahl der oft sehr schwer erkennbaren Bilder Verschiedenheit in der Auffassung festzustellen. Bei einigen Stichproben sind mir Bedenken gekommen z. B. bei der Deutung von S 317. Ich sehe hier: Enkidu im Kampf gegen einen vor ihm aufgerichteten Löwen mit hochgerecktem Schwanz. Alles andere bleibt mir unklar. D. sieht: Lions assis, la queue dressée. Entre eux des faisceaux de roseaux. Daß S 729 das Tier mit dem hochgereckten, langen Schwanz eine Antilope sein soll, ist mir doch sehr fraglich, auf S 246 sehe ich nur eine Antilope, S 301 sehe ich drei Stiere, nicht nur einen. Im allgemeinen muß anerkannt werden, daß die Beschreibungen außerordentlich sorg-

Digitized by Google

fältig gemacht sind und auf dem gründlichsten Studium der Bilder beruhen.

Den kurzen Bildbeschreibungen folgen die Feststellung des Alters und die nötigen Angaben über Material, Größe, Museumsnummer und Literatur. Bei den Datierungen hat sich D. zumeist mit ziemlich allgemein gehaltenen Angaben begnügt. Vor allem ist der Begriff „Epoque archaique" nur selten näher umschrieben, etwa durch die Angabe (fin de l'). Die Zurückhaltung, die sich D. auch in diesem Teil auferlegt hat, ist gewiß lediglich in dem Streben begründet, seinen Katalog so wenig wie irgend möglich mit hypothetischen Aufstellungen zu belasten. Bei zahlreichen Stichproben habe ich keinen einzigen Fall feststellen können, in dem ich die Datierung für direkt falsch halten muß. Bedauerlich scheint, daß bei den, aus den Grabungen in Tello und Susa stammenden Stücken nur in ganz seltenen Fällen Angaben über Fundumstände gegeben sind.

Hervorzuheben ist noch die ausgezeichnete Bearbeitung des epigraphischen Teiles des Katalogs, die Fr. Thureau-Dangin verdankt wird.

Die Drucklegung ist mit vorbildlicher Sorgfalt und Korrektheit durchgeführt. Mir sind nur ganz vereinzelte Versehen aufgefallen. In den Zitaten z. B.: S 12 zu T 106 l. Pl. 9, fig. 9 (statt 6); S 47 zu 326b l. Pl. 37, fig. 6a, 6b; S 53 zu S 424 tilge fig. 4.

Mit Spannung sehe ich dem zweiten Band des Kataloges entgegen, der die im Handel erworbenen Siegel bringen wird. Die sechs Tafeln dieses Bandes, die meinem Exemplar des ersten Bandes beiliegen, lassen erkennen, daß wir in ihm eine Fülle wertvollsten neuen Materials zu erwarten haben.

Schubart, Wilhelm: **Ein Jahrtausend am Nil.** Briefe aus dem Altertum, verdeutscht u. erklärt. 2., umgearbeitete Aufl. Berlin: Weidmannsche Buchh. 1923. (LXXX, 144 S., m. 4 Lichtdrucktfln. u. 35 Textabbildgn.) 8°. Gm. 8.—; geb. 11.—. Bespr. von U. Wilcken, Berlin.

Unter den Tausenden von griechischen Papyrusurkunden, die uns Ägypten beschert hat, gibt es wohl keine Gruppe, die uns so tief in das Seelenleben jener Generationen hineinblicken läßt wie die Briefe, die sich daher auch von vornherein besonderer Beachtung erfreut haben. Es war ein glücklicher Gedanke von Schubart, auch weiteren Kreisen jene ferne Welt näher zu bringen, indem er eine Auswahl von 100 Briefen in deutschen Übersetzungen mit erklärenden Bemerkungen und einer orientierenden Einführung in einem äußerst geschmackvoll illustrierten Büchlein vorlegte. Daß er seinen Zweck erreicht und sich sein Publikum erobert hat, zeigt die Tatsache, daß schon jetzt nach 11 Jahren eine 2. Auflage erscheinen konnte. Dieser äußere Erfolg ist ein wohlverdienter, denn der Verf. hat seine Aufgabe mit großem Geschick und feinem Geschmack gelöst. Die neue Auflage, die allein hier zu besprechen ist, ist mit großer Sorgfalt umgearbeitet. Neu hinzugekommen ist eine Reihe von besonders wertvollen Briefen, die in den letzten Jahren publiziert worden sind. So ist der schönste Neufund, die Zenonkorrespondenz (III. J. vor Chr.) durch nicht weniger als 8 Proben vertreten. Indem weniger wichtige Stücke der 1. Aufl. ausgeschieden wurden, ist der Umfang der Sammlung derselbe geblieben (101).

Daß ein Forscher wie Sch. auch neue Forschungsergebnisse hineingearbeitet hat, versteht sich von selbst. In der „Einführung", in der er es trefflich verstanden hat, auf 70 Seiten dem Leser ein abgerundetes Bild von der Geschichte und Verwaltung, der Kultur und Wirtschaft Ägyptens in diesen etwa 1000 Jahren von den Ptolemäern bis zum Ausgang der byzantinischen Herrschaft zu skizzieren, sind mir z. B. als neu aufgefallen die Bemerkungen über den Stil der Königsbriefe (p. XXXVII), die auf eine sehr verdienstliche Arbeit von ihm selbst im Papyrus-Archiv VI zurückgehen. Den Weg hatte v. Wilamowitz gewiesen durch seine Beobachtung, daß der Brief des Attalos an Attis, der jetzt als Nr. 6 hier eingefügt ist, „den Stempel eigenhändiger Abfassung trage" (Griech. Lesebuch, Erläut. 2, S. 256). In jenem Aufsatz hat Sch. unter diesem Gesichtspunkt die uns erhaltenen hellenistischen Königsbriefe einer eingehenden stilistischen Analyse unterworfen und sich bemüht, die persönlichen und die Kanzleibriefe zu scheiden. Das Ergebnis von v. Wilamowitz war deswegen so evident, weil hier außer den stilistischen Besonderheiten das sachliche Moment einer tiefen Erschütterung des Attalos durch ein politisches Ereignis die Annahme einer persönlichen Abfassung überzeugend machte. Wo das Zusammentreffen beider Momente fehlt, ist die Entscheidung schwer zu fällen. Ich gestehe, daß ich von Sch.'s Schlußfolgerungen nicht überall überzeugt bin. Im besonderen gilt das von dem Brief des Philadelphos Nr. 3, der so, wie er uns in einer späteren Abschrift vorliegt, z. T. recht ungeschickt abgefaßt ist und doch nach Sch. „unzweifelhaft" von dem so fein gebildeten Philadelphos diktiert sein soll (vorsichtiger im Archiv VI 330). Aber meine Zweifel zu begründen, ist hier nicht der Ort. Ich möchte übrigens glauben, daß die neuen Aufschlüsse, die wir kürzlich über das ptolemäische Kanzlei- und Bureauwesen erhalten haben (vgl. meine Urk. d. Ptol. Zeit I 169 ff.), für dieses Problem nicht ohne Nutzen sein werden.

Die neueren Forschungen spiegeln sich ferner wieder in der Behandlung des Sarapis und der Katochoi des Serapeums von Memphis. Den Sarapis läßt Sch. mit Recht nicht mehr aus dem Auslande eingeführt sein, wie in der 1. Aufl., sondern bezeichnet ihn als eine besondere Erscheinungsform des Osorapis (p. L, vgl. S. 33); nur wäre es klarer gewesen, wenn er diesen Osorapis, aus dem sich der Sarapis entwickelt hat, nicht als den „verstorbenen, seligen Apis-stier", sondern als den Unterweltsgott bezeichnet

Digitized by Google

hätte, der in dem über den Apisgrüften liegenden Serapeum von Memphis verehrt wurde, denn von diesem ist Sarapis ausgegangen, nicht von den toten Stieren. Aber das Wesentliche ist, daß Sch. jetzt auch für die memphitische Heimat des Sarapis eintritt. Besonders hat mich erfreut, daß Sch. jetzt wieder ebenso wie in der 1. Aufl. die Katochoi als Gottergriffene und die Katochē als Gotteshaft bezeichnet. Damit hat er sich freigemacht von der unglücklichen These von Sethe (wonach die Katochoi weltliche Strafgefangene oder dgl. sein sollten), unter deren Einfluß er inzwischen in seiner „Einführung in die Papyruskunde" (1918) S. 358 gesagt hatte, man habe „früher" von Gotteshaft sprechen dürfen. Äußerst geschickt hat Sch. auch zu der neuesten These über die Katochē mit wenigen Worten und doch klar Stellung genommen. Wenn er auf S. 33 sagt: „so manchen, der nur zu flüchtigem Besuch hinkam (ins Serapeum) oder im heiligen Bereiche den Schutz des Asyls suchte, ergriff der Gott Sarapis und hielt ihn fest", so hat er mit den von mir gesperrten, erst jetzt eingefügten Worten die These von Fr. von Woess abgelehnt, der jüngst die Katochoi als Asylflüchtlinge erklären wollte. Und damit hat er richtig geurteilt. Natürlich konnten auch Asylflüchtlinge vom Gott festgehalten werden, aber ebenso auch die sonstigen Besucher des Tempels, so daß von der Asylflucht aus die Katochē nicht erklärt werden kann (vgl. meine Kritik der v. Woess'schen These in meinen Urk. d. Ptol. Z. I 295/6).

Mit Rücksicht auf die Möglichkeit der Übersetzung hat Sch. nur vollständig oder fast vollständig erhaltene Briefe auswählen können. Auch diese bieten durch die oft vulgäre Schreibweise dem Übersetzer große Schwierigkeiten, deren Sch. meist mit großem Geschick Herr geworden ist. Freilich entstehen gelegentlich auch Schwierigkeiten durch nicht erkannte Irrtümer der Editionen. So übersetzt Sch. S. 16 in der einleitenden Grußformel: „Wenn auch du gesund bist — —, verhält es sich, wie wir es wünschen und zu Zeus genugsam emporgetragen haben". Die merkwürdigen von mir gesperrten Worte wollen das καὶ τῷ Δὶ ἱκανῶς ἐπανήγομεν der Pariser Ausgabe wiedergeben. Meine Neuausgabe UPZ 110, 6 wird aber zeigen, daß hier zu lesen und zu emendieren ist: καίτοι (für καὐτοὶ) δ'ἱκανῶς (für ἱκανῶς) ἐπανήγομεν, d. h. „und auch wir befinden uns leidlich" (vergl. Berl. Klass. VII S. 24 zu 198). Auch die Auswahl des in den Bemerkungen zu den einzelnen Briefen dem Leser gebotenen Erklärungsstoffes darf als eine sehr zweckmäßige bezeichnet werden. So möge denn das hübsche Büchlein, in dem der Verf. „solchen, die Teilnahme und Sinn für das Leben der Vergangenheit besitzen, aber nicht selbst zu den Quellen steigen können, eine Folge unmittelbarer Stimmen hörbar machen, und einen Blick in eine reiche Kulturwelt eröffnen möchte", auch in dieser neuen Gestalt sich viele Freunde gewinnen!

Mann, Jacob: **The Jews in Egypt and in Palestine under the Fāṭimid Caliphs.** A contribution to their political and communal history based chiefly on Genizah material hitherto unpublished. I. Oxford University Press 1920. (280 S.); II. ibd. 1922 (430 S.) 8°. Bespr. von Richard Hartmann, Königsberg i. Pr.

Verf. sucht aus den zeitgenössischen Dokumenten der Cairoer Geniza ein Bild des Judentums in Ägypten und Syrien in der Zeit der Fāṭimiden bis herunter zum Ende des 12. Jh. zu rekonstruieren. Es ist, um das Gesamturteil vorwegzunehmen, in der Tat geradezu erstaunlich, welch tiefe Einblicke diese Texte in das innere und äußere Leben der jüdischen Gemeinde gewähren, ein Bild, das darüber hinaus in hohem Maß von kulturhistorischem Interesse ist und geeignet, unsere Kenntnis der Geschichte jener Periode überhaupt beträchtlich zu erweitern. Mann hat seiner Arbeit vier wichtige Sammlungen von Texten zugrunde gelegt, die des British Museum, der Bodleiana, der Cambridger Universitäts-Bibliothek und die Privatsammlung E. N. Adler in London.

Es war gewiß keine leichte Sache, die vielfach schlecht, fast durchweg nur fragmentarisch erhaltenen Stücke richtig zu lesen und zu würdigen. In dem umfangreicheren II. Band legt M. die wertvollen Texte selbst mit zahlreichen Spezialuntersuchungen in Form von Exkursen vor, während der I. Band in sorgfältiger historischer Darstellung das daraus gewonnene Gesamtbild zeichnet. Auch gründliche Kenntnis der Literatur und Geschichte des Judentums als selbstverständlich vorausgesetzt, bedurfte es doch der Natur der Sache nach einer äußerst mühsamen selbstlosen Einarbeitung in die schwierigen Texte, um dem spröden Material diesen reichen Ertrag abzugewinnen. Es zeugt von der Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit des Verf., daß er im Vorwort bekennt, den Stoff keineswegs erschöpft zu haben. Es ist natürlich, daß neue Texte das Bild erweitern können. Aber den soliden Grund gelegt zu haben für dieses wissenschaftliche Neuland ist unstreitig sein Verdienst; und es ist auch kaum wahrscheinlich, daß weitere Funde und Forschungen das gewonnene Bild mehr als — vielleicht freilich in wichtigen Einzelheiten — abrunden und ergänzen werden.

Die Einblicke in das charitative Leben unter den Juden, das u. a. in den Bemühungen zum

Digitized by Google

Loskauf auf den Kaperschiffen der Kreuzzugszeit gefangener Juden gipfelt, sind ebenso lehrreich wie die in die innere Verwaltung der jüdischen Gemeinde. Wir sehen hier ebensoviel ehrliches Mühen um das materielle wie geistige Wohl der Gemeinde, wie andererseits Eitelkeit und Eifersucht unter den Schriftgelehrten. Besonders wertvoll sind die neuen Erkenntnisse über die Geschichte des palästinischen Gaonats, aber auch z. B. die Aufschlüsse über das Verhältnis der Nesī'īm zu den anderen politischen und geistlichen Instanzen.

Es sei gestattet, hier noch auf zwei Aufgaben hinzuweisen, die die neuen Texte stellen. Die eine, auf die M. selbst anspielt, ist die sicher dankenswerte sprachliche Verarbeitung des neuen Stoffs. Eine zweite nicht minder wichtige Aufgabe, die durch M.s Buch akut wird, wäre m. E. die systematische Sammlung und Verarbeitung der zerstreuten Angaben der arabischen Historiker der fraglichen Zeit über die Juden, die gewiß eine lohnende Ausbeute geben würde, zumal ja das jüdische Element — auch falls man die jüdisch-traditionelle Identifizierung von Palṭi'ēl mit Ǧauhar ins Gebiet der Legende verweisen muß — gerade unter den Fāṭimiden eine bedeutende Rolle spielte. Gewiß hat Verf. unsere bisherige Kenntnis der Fāṭimiden-Geschichte für seine Untersuchung auszunützen gesucht; aber er hält sich durchweg an sekundäre Quellen, die heute nicht mehr auf der Höhe stehen, und wenn ihm das Arabische auch nicht ganz fremd ist, so verraten doch manche Einzelheiten, wie die Schreibung von Namen[1], daß er auf dem Boden des Arabischen und der islamischen Kultur nicht ganz zu Hause ist.

Einige Bemerkungen, vor allem zu den allgemeineren historischen Fragen, die M. berührt, mögen zum Schlusse hier noch Platz finden. I, 44 sagt M.: „There 'Omar built the famous mosque known as al-Aḳsa, the Rock". Gewiß errichtete 'Omar auf dem Platz des Meṣǧid al-aḳṣā ein Gebetshaus, aber doch sicher nicht das berühmte Moscheegebäude der Aḳṣā und noch weniger den Felsendom! Wenn übrigens M. bei der Erörterung der Frage der Auffindung des Tempelplatzes durch 'Omar einer jüdischen Überlieferung aus dem 11. Jahrh. den Vorzug vor den traditionellen arabischen Berichten gibt, so ist dazu auch einiges anzumerken. Die arabischen Berichte stammen nicht erst aus dem 14. Jahrh., sondern sind bereits bei einem muslimischen Autor des 11. Jahrh. erhalten und im wesentlichen übereinstimmend schon bei dem christlich-arabischen Historiker Eutychius im 10. Jahrh. (vgl. ZDPV. 32, 189f.). Auch den Gegensatz zwischen der jüdischen Version und der muslimischen finde ich nicht gar so groß: die jüdische Überlieferung, nach der Juden im Gefolge der Eroberer diesen den Platz gezeigt haben sollen, stimmt ganz gut zu der Rolle, die der jüdische Konvertit Ka'b al-Aḥbār in der muslimischen Tradition spielt. — I, 76ff.: die Kunja des Ibrāhīm at-Tustarī scheint Abū Sa'īd gewesen zu sein (vgl. z. B. Ibn Ṭaghribirdī, ed. Popper, II, 2, S. 183, Z. 19). — I, 46f. u. II, 341 (zu I, 47): Die Behauptung, daß die Romäer zur Zeit des Nikephoros Phokas auch Jerusalem eingenommen haben, findet sich klar ausgesprochen in der Chronik des Michael Syrus (ed. Chabot, III, 123; IV, 553). Die von M. zitierten Äußerungen über das Los der Jerusalemer Judenschaft würden sich unter dieser Voraussetzung am besten verstehen lassen. — I, 218, Z. 19 ist ארץ ישבעאל (App. D. 12, Z. 41) in einem Dokument des 12. Jahrh. mit „Turkey" übersetzt; ist das gerechtfertigt und was ist darunter zu verstehen? — I, 260, Z. 23: Ist „Pashah" für הפחה nur ein Druckfehler oder liegt ein Anachronismus vor?

1 I, 78 l. Nāṣir-i Khusrau statt Naṣīr-i Kh.; I, 98, Z. 21 l. al-Aḥwal statt al-Aḥūl; I, 158, Z. 5 v. u. l. Musabbihī statt Mussabihī; I, 158, Z. 2 v. u., 159, Z. 6 l. Ṣālih statt Salih bzw. Salik; I, 192, Z. 23 l. Mu'ammar st. Mu'amr.

Elmaleh, Abraham: Nouveau dictionaire hébreu-français. Jerusalem 1923. Verlag nicht genannt. (IX u. XIII, 1710 S.) fr. Fr. 150.—. Angezeigt von Ludwig Köhler, Zürich.

Verzeichnet ist der Wortschatz der Bibel, der talmudischen, nachtalmudischen, mittelalterlichen und modernen Literatur und der Gebetbücher. Über die Vollständigkeit habe ich kein Urteil, doch ist man froh um dieses Handbuch. Aber jeder wissenschaftliche Wert geht ihm ab. „Guimel, le nom vient de la forme, qui représentait le long cou du chameau". In diesem Stile findet sich vieles, die Ausführungen über die Bildung der Formen sind elementar und oft erschreckend primitiv. Ganze Phrasen sind übersetzt, und man findet hier vieles, was sich sonst nicht findet. Aber keine Spur von der Diskussion lexikologischer und semantischer Probleme. Alles ist ganz einfach, und jede Übersetzung erscheint als sicher und abschliessend. Der Druck ist sorgfältig, ein französisch-hebräisches Gegenstück offenbar geplant.

Ugo Monneret de Villard: La scultura ad Ahnâs. Note sull' origine dell'arte copta. Milano: Tipografia della R. Accad. nazionale dei Lincei in Roma 1923. (97 S., 1 Karte u. 34 Tafeln mit 105 Fig.) Bespr. von Georg Stuhlfauth, Berlin.

„Le sculture provenienti da Ahnâs, conservate nella quasi totalità al Museo Egizio del Cairo, formano un gruppo di opere aventi caratteristiche iconografiche e stilistiche tutto affatto peculiari" (7). „Certo è che il gruppo scultorio di Ahnâs ha tale importanza estetica e caratteristiche così peculiari fra tutte le altre produzioni contemporanee dell' Egitto, che ci è sembrato valesse la pena di attirarvi l'attenzione degli studiosi" (94). Monneret de Villard hat diese Arbeit geleistet in einem vorzüglich ausgestatteten Buche, dessen zweite Hälfte in ausgezeichneten Abbildungen das von Strzygowski im Kairiner Katalog bereits beschriebene, durch eine Reihe von verwandten Stücken ergänzte gesamte künstlerische Material

Digitized by Google

(„3.—6. Jh. n. Chr." S. 94) darbietet und dessen erste Hälfte den dieses behandelnden (in den Anmerkungen mit nicht wenigen Druckfehlern durchsetzten) Text enthält. Hier spricht der Verf. zwischen den oben zitierten Sätzen, dem ersten und dem letzten seines Werkes, in Abschnitt I (7—28) von der archäologischen Erforschung und Ausbeutung des Ortes (Ahnâs oder Enassiah al-Medinah), einer einst als Sutenḥenen oder Ḥet-ḥenen-su, griechisch als Herakleopolis Magna berühmten ägyptischen Stadt, ihrer Lage, ihren Bauten, ihren Kulten, insbesondere ihrer christlichen Geschichte, auch ihren jüdischen und ihren arabischen Erinnerungen, schließlich von der Identifizierung der christlichen Kirchen, die nach den sehr unzureichenden und nirgends zuverlässigen Angaben Naville's, des ersten systematischen Ausgräbers, kaum mehr möglich erscheint. Abschnitt II (29—50) beschäftigt sich mit dem Denkmälerbestand in ikonographischer Hinsicht. Abschnitt III (51—80) sucht mit Hilfe der dekorativen Elemente und der stilistisch-künstlerischen Gesichtspunkte die Chronologie zu gewinnen. Abschnitt IV (81—94) endlich sammelt Daten über die Anwesenheit von Asiaten näherer und weiterer Herkunft (Palmyrener, Syrer, Perser, Armenier, Skythen u. a.) am Nil vom 3.—7. Jh. n. Chr. und deren Einfluß auf die ägyptisch-koptische Kunst.

In der ganzen Masse der Ahnâs-Reliefs mit ihren durchweg profanen und heidnisch-mythologischen Darstellungen (Dionysos, Nereiden, Leda, Raub der Europa, Apollo und Daphne; viel Nudität) gibt es nur eine einzige sicher christliche Skulptur (Fragment): sie zeigt einen fliegenden Engel, der einen das Christusmonogramm umschließenden Kranz hält (Fig. 74, S. 50); zwei verwandte koptische Stücke befinden sich in Berlin und in Kairo. Ein Kapitell aus Ahnâs (Fig. 78, S. 56) ist zwar durch ein Kreuz innerhalb eines Kranzes gleichfalls als christliches Werk, schon durch sein Material (wahrscheinlich prokonnesischer Marmor) aber als byzantinischer Import gekennzeichnet. Ein Jagdstück (Löwenjagd, Fig. 58, S. 50; die Herkunft aus Ahnâs nicht ganz sicher; 6.—7. Jh.) braucht an sich nicht den ausgesprochen nichtchristlichen Werken zugerechnet zu werden, hat jedoch auch nichts an sich, was ihm einen im eigentlichen Sinne christlichen Charakter gäbe: es ist in unserem Falle als rein weltliches Erzeugnis zu werten.

Als Ganzes genommen ordnet sich die Reliefplastik aus Ahnâs ihrer formalen Art wie ihrem inneren Wesen nach restlos ein in das, was wir koptische Kunst nennen. Wenn Monneret de Villard aber dieser nachchristlich-ägyptischen Kunst jede stilistisch-formale Selbständigkeit und Eigenart aberkennt und behauptet, sie lebe und sei durchaus beherrscht von den Einwirkungen aus Asien und Syrien; ja wenn er in diesem Sinne zu schreiben wagt: „Questa pretesa arte copta non riesce mai a produrre un'opera d'arte significativa . . . Dal IV secolo in avanti la valle del Nilo artisticamente, non farà se non ricevere a piene mani senza, quasi mai nulla dare", und anschließend hieran speziell von der Reliefplastik aus Ahnâs kühn genug erklärt: „Neanche la scultura di Ahnâs è un prodotto autoctono; è l'opera di un complesso d'artisti che hanno risentito di tutti quei disparati influssi che abbiamo cercato d'indicare, influssi che la scarsità della documentazione ci impedisce di meglio identificare" (80), so bezeugt schon diese letzte Wendung, auf wie schwachen Füßen solches allgemein gehaltene Urteil und solche Auffassung steht. Daß die altchristliche Kunst Ägyptens mannigfache und starke Anregungen und Einflüsse von außen (Syrien!) her in sich aufgenommen hat, ist bekannt. Daß sie aber jeder formalen Eigenart entbehre, wird durch den Augenschein widerlegt. Um bei der Reliefmasse aus Ahnâs zu bleiben, so denke man sie sich nur einmal in alle Welt zerstreut: es würde ein Leichtes sein, jedes der Stücke als koptisch und nur als koptisch aus seiner fremden Umgebung heraus wiederzuerkennen und auszusondern. Den Formcharakter der koptischen Reliefkunst hier näher zu erläutern ist nicht der Ort, auch nicht erforderlich für den, der ihn begriffen hat. Mir scheint, Monneret de Villard habe trotz aller ihr gewidmeten Aufmerksamkeit noch einiges zu tun, um sich noch tiefer in ihn hineinzufühlen und ihn in seinem Wesen zu erfassen.

Es bleibt ihm aber das schöne Verdienst, daß er die geschlossene Gruppe der Ahnâs-Reliefs allgemein zugänglich gemacht und den Boden für ihr weiteres Studium mit einem in vieler Hinsicht aufklärenden und förderlichen Text wirksam vorbereitet hat.

Glück, Heinrich: Die christliche Kunst des Ostens. Mit 132 Tafeln u. 13 Textabbildgn. Berlin: Bruno Cassirer 1923. (XII, 67 S.) gr. 8° = Die Kunst des Ostens, hrsg. v. William Cohn Bd. VIII. Gm. 12.—. Bespr. von O. Wulff, Berlin.

Eine zusammenfassende Würdigung der künstlerischen Kultur der morgenländischen Christenheit ist zweifellos als dankenswertes und heute vielleicht nicht mehr unerfüllbares Unternehmen zu begrüßen, zumal wenn nicht sowohl ihre geschichtliche Entwicklung dargestellt als nur der sie beseelende Geist dem allgemeinen Verständnis erschlossen werden soll, wie der Verfasser im einleitenden Kapitel aus-

Digitized by Google

spricht. Auch so erscheint es freilich noch immer gewagt im engen Rahmen der Serie, in die Glücks Arbeit eingegangen ist. Zu einer voll befriedigenden Leistung wäre eine weit reichere und bessere Auswahl der bedeutensten Denkmäler als der ihm zu Gebote stehende Vorrat photographischer Aufnahmen und anderwärts entlehnter Abbildungen erforderlich, aber auch eine umfassendere Durchdringung dieses weiten Gebietes, wie sie erst im Laufe mehrerer Jahrzehnte erarbeitet werden kann. Daß der Verfasser seine Aufgabe sehr ernst genommen und teilweise auch verständnisvoll gelöst hat, soll bereitwillig anerkannt werden. Allein eine gewisse Unselbständigkeit in den Grundanschauungen beeinträchtigt doch in manchem Kapitel den Wert seiner Urteile. Sie kommt schon in der Vorbetrachtung, wenn auch noch nicht so fühlbar, zum Vorschein. Die hier aufgestellten leitenden Gesichtspunkte geben im wesentlichen eine klare und besonnene Darstellung der geistreichen, in ihren einzelnen Voraussetzungen aber keineswegs unanfechtbaren Auffassung seines Lehrers von dem Verlauf der allgemeinen Kunstentwicklung und den in ihr wirkenden Kräften.[1] Der Grundgedanke, daß das Christentum ein Erzeugnis aus dem noch unerschöpften religiösen Geist des Ostens ist, das auf die bereits verweltlichte Kunstwelt der Antike eine zersetzende und sie dann völlig umwandelnde Einwirkung übt, wird heute kaum von irgend einer Seite bestritten werden. Soweit es sich aber um seinen künstlerischen Ausdruck handelt, läßt sich doch schwerlich den orientalischen Provinzialkirchen der Kopten, Nestorianer und nicht einmal Armeniens die reinere und höhere Ausgestaltung dieser aus einfachsten Typen und Sinnbildern erwachsenden Volkskunst zuerkennen. Glück aber sieht mit Strzygowski in der hellenistischen christlichen Spätantike und ihrer byzantinischen Tochterkunst nur eine aus der Verquickung mit dem römischen Weltmachtgedanken und seinen künstlerischen Ausdrucksformen hervorgegangene Zwittererscheinung. Und doch muß er anerkennen, daß gerade sie dem östlichen Christentum erst das slawische Neuland erobert hat und dort Trägerin aller religiösen Bildanschauung geworden ist. Daß zumal der neupersische Orient ihrer Entfaltung in den Anfängen einen erheblichen Beitrag geliefert hat, ist auch von andern Forschern längst erkannt worden. Der tiefgreifende Einfluß Armeniens hingegen auf ihre spätere Entwicklung wird noch immer mit ebenso wenig überzeugenden Gründen behauptet wie für das abendländische Mittelalter.

1) Vgl. meine Besprechung von J. Strzygowski, Ursprung der christl. Kirchenkunst. Leipzig 1920 in der D. Lit. Zeitg. 1921, Nr. 18, Sp. 260 ff.

Dem anregenden Gedankengange des Verfassers folgend, wollen wir versuchen, gewisse Übertreibungen oder allzu gewagte Folgerungen, die sich aus dieser ganzen Einstellung ergeben, zu beleuchten. So berechtigt in der Beurteilung des Urchristentums seine Ausführungen darüber sind, daß es erst auf dem Umwege über das Gleichnis das Bild als Ersatz für den ursprünglich nur im Wort gegebenen Ausdruck des religiösen Gedankens aufnimmt, so überspitzt erscheint die geradezu mystische Bedeutung, die Glück der Schrift für den Osten als unmittelbar anschaulichem kalligraphischen Zeichen des verborgenen religiösen Sinnes zumal in seiner Verflechtung mit dem Ornament in armenischen Handschriften beilegt. Daß das Buch als Träger der schriftlichen Offenbarung selbst zum heiligen Symbol wird, ist aber nicht nur dem Osten eigentümlich, sondern allgemeine altchristliche und mittelalterliche Anschauung. Ebenso entschiedene Einwendungen muß man dagegen erheben, wenn gleich darauf für die Umdeutung entlehnter antiker Bildmotive wie des guten Hirten und der gesamten christlichen Tierwelt zu Sinnbildern Iran mit seinen heraldischen Typen und der Ideallandschaft des Awesta als Ursprungsland und die darin verkörperte Vorstellung von der göttlichen Herrlichkeit (dem Hvarnah) als eigentliche Quelle ausgegeben wird. Eine unmittelbare Beeinflussung der christlichen Gedankenentwicklung durch den Mazdaismus haben Strzygowskis Forschungen noch lange nicht erwiesen. Gewisse Vorstellungen, wie die von dem Phönix als Paradiesesvogel, die vor allem in die sog. Traditio legis eingeflossen sind, dürften viel eher aus dem das ganze syrische Vorderland beherrschenden Kult des Sonnengottes übernommen sein. Darüber hat Dölgers „Sol salutis“ ganz neues Licht ausgegossen. In Syrien sind auch die alten Sonnensymbole weit verbreitet, aus deren Gleichsetzung mit dem Leidenswerkzeug Christi erst das Kreuz als christliches Hauptsymbol entstanden ist, wie auch Glück annimmt. Die Deutung ravennatischer Reliefbilder der Weinranke mit Tauben oder Pfauen zu Seiten des Kreuzmonogramms als sinnbildlichen Ausdrucks der Taufe, Verklärung oder dgl. aus dem Geiste dieses bildlosen Christentums heraus erweckt vollends starke Bedenken. Wenn der Verfasser dann dem volkstümlichen Ornament des orientalischen Christentums wieder einen besonderen Ausdruckswert zur Versinnlichung der Gesetzmäßigkeit der Fläche als Abbild der unfaßbaren göttlichen Ordnung zuspricht und es zugleich in eine Linie mit der Ornamentik der europäischen Nordvölker stellt, so deutet er hier eine rein ästhetische Abstraktion, die auf gewissen Stufen der Kultur-

Digitized by Google

entwicklung den Gestaltungstrieb stärker anregt als der noch unreife Darstellungsdrang, allzu frei in religiöse Symbolik um und leugnet mit Unrecht den niemals dabei fehlenden Begleitwert des Schmückens. Daß die schönere und reichere Musterbildung rein geometrischer Motive, sei es der koptischen oder syrischen Kunst, oder die gleichartige Verbreitung des antiken Rankenornaments und seine Fortbildung zur Arabeske mehr oder weniger der Berührung mit der hochentwickelten sassanidischen Zierkunst zu verdanken ist, werden wir gleichwohl anerkennen dürfen. Der Kampf mit dem Westen, den der „Ostgeist" des Christentums zu bestehen hatte, führt nun weiter, wie der Verfasser im Grundgedanken mit richtiger Erkenntnis ausführt, zum Ergebnis, daß alle von ihm und aus Ostasien entlehnte menschliche und Tiergestalt in der christlichen Kunst des Orients unfehlbar zum Sinnbild oder Zeichen wird ohne Rücksicht auf Schönheitswert oder sein organisches Bildungsgesetz. Allein er verkennt, daß dieser Vorgang nicht allgemein aus dem Streben nach Vergeistigung hervorgeht, sondern, vor allem auf koptischem Boden, vielmehr im Unvermögen naturnachbildender Gestaltung begründet ist und deshalb zur Rückbildung in die ungleich kräftiger wirkende ornamentale (bzw. geometrisierende) Auffassung der Erscheinung hinführt. Wo aber doch die erstere in Anlehnung an hellenistische Kunstformen Platz greift, werden sie in eine abweichende Naturanschauung übersetzt. Überdies lebt hier, wie uns Strzygowski selbst vor 20 Jahren und Gayet belehrt haben, in diesen mythologischen und selbst in christlichen Bilderwerken ein gutes Stück grobsinnlicher altägyptischer Natursymbolik wieder auf, die auch Glück schwerlich aus dem reineren Geist des östlichen Christentums wird ableiten wollen. Die von Glück hervorgehobene Übereinstimmung mit der weichlichen Formensprache indischer Plastik aber beruht vorwiegend darauf, daß allen nicht an griechischer Kunst gereiften Kulturvölkern das tiefere Verständnis für den struktiven Zusammenhang und das lebendige Formenspiel des menschlichen Körpers abgeht. Aus den Gemeinsamkeiten orientalischer Religiösität läßt sich diese übereinstimmende Gestaltung keinesfalls ableiten. In solcher Überspannung an sich berechtigter Gesichtspunkte tritt die Schwäche theoretischer Urteilsbildung der Wiener Schule zu Tage, ohne die wahrhaft vergleichende Kunstforschung nicht betrieben werden kann. Auch die noch fortwirkende Riegl'sche Betrachtungsweise, aus der sich der Verfasser z. T. sein Rüstzeug holt, um Strzygowskis Leitgedanken zu begründen, reicht dazu nicht aus. Daß die Einführung des Tiefendunkels in das Hochrelief die Vergeistigung der Gestalten im Sinne des religiösen Weltgefühls des Ostens bewirkt, wird man schon darum nicht zugeben können, weil die gleiche Entwicklung des Reliefstils wie an den als Beleg herangezogenen Weinlaubsarkophagen sich ja schon an heidnischen Denkmälern des III. Jahrhunderts vollzieht. Mehr Berechtigung hat schon die Bewertung der Katakombenmalerei als Zersetzungserscheinung des malerischen Illusionismus der Antike. Es ist zweifellos richtig, daß erst die Rückbildung der Darstellungen in die zeichnerische Auffassung der christlichen Volkskunst, die der Linie und Farbe ihren Eigenwert wiedergibt, einen neuen Aufbau der Bilddarstellung einleitet. Durchgeführt aber haben diesen doch die noch unerschöpften Kräfte des Hellenismus. So treffend in dieser Hinsicht die Ausführungen über die literarische und künstlerische Umgestaltung des antiken in das orientalische Weltbild und die Entwicklung der Bildallegorie bei Kosmas sind, so wenig kann doch der Rossanensis als Beweis dafür dienen, daß erst aus der Unterwerfung der Bildgestaltung unter den Rhythmus der Schrift und ihren engen Anschluß an deren Wortsinn und Inhalt der epische Stil der altchristlichen Buchillustration als Frucht orientalischen Volksgeistes entstanden sei. Ist uns doch in der Josuarolle der Vaticana nur durch die Laune des Schicksals das einzige Denkmal des continuierenden Stils erhalten, dessen Vorbild in der antiken Epenillustration alexandrinischen Ursprungs die Ilias der Ambrosiana und die Vergilhandschriften der Vaticana auch in ihrer aufgeteilten Szenenfolge noch deutlich genug erkennen lassen. Vorbereitet aber war er längst nicht nur in den ilischen Tafeln, sondern auch in den Relieffriesen der hellenistischen Kunstblüte, wie der pergamenische Telephosfries und die Sarkophage bezeugen. Daß die altchristliche Buchmalerei solche Bildrollen sogar in der Illustration der einzelnen Evangelienhandschriften nachgebildet hat, unterliegt keinem Zweifel. Der Rossanensis aber ist bereits aus ebensolcher Aufteilung entstanden wie jene Überbleibsel antiker Epenillustration. Dem Einfluß des Ostens verdankt er nur die Umsetzung der illusionistischen Szenerie in abstrakte Raumgestaltung, die Glück am Gethsemanebilde und dem Verhör vor Pilatus feinsinnig erläutert, und die der Auflösung der landschaftlichen Hintergründe im altchristlichen Relief entspricht. Dieser Purpurkodex ist aber schon eine Frucht des „Ausgleiches" nicht sowohl des abendländischen als des hellenischen Geistes mit dem orientalischen, wie die gesamte altbyzantinische Kultur und Kunst von dem Verfasser mit vollem Verständnis gekennzeichnet wird.

Hier kommt er auf festeren Boden und gibt er daher auch sein Bestes. Im Wurzel-

Digitized by Google

boden orientalischer Theokratie findet der römische Weltmachtgedanke neuen Ankergrund, wie wir vor allem aus der Kunst erkennen. Die Würdigung der Agia Sophia unter diesem Gesichtspunkt als großartiger Bauschöpfung, in der der tektonische (bzw. struktive) Aufbau der hellenistischen Architektur dem Raumgedanken des Orients unterstellt wird und alle plastische Einzelform sich im unendlichen dekorativen Spiel des Flachornaments und der Farbe auflöst, bildet wieder ein wohlgelungenes Stück ästhetischer Erläuterung. Auch Ravenna als Spiegelbild der verweltlichten und verkirchlichten byzantinischen Kunstblüte widmet Glück eine fesselnde Betrachtung, wenn auch leider in etwas enger Beschränkung auf S. Vitale und seine schon theologisch aufgefaßten Altarmosaiken und repräsentativen Stifterbilder. Daß die dahin führende Stilbildung unerklärt bleibt, daran trägt weniger die Nichtberücksichtigung der vorhergehenden Denkmäler die Schuld, als daß der Verfasser gänzlich versäumt hat, die Bedeutung Palästinas als Mittel- und Ausgangspunktes für den monumentalen Mosaikenstil zu erörtern, wie er auch diesem Kunstkreise in dem nachfolgenden Überblick über die Meisterwerke der Elfenbeinschnitzerei nicht gerecht geworden ist. Da Glück, Strzygowski folgend, im hellenistischen Kunstwollen den Ausdruck abendländischer Weltanschauung erblickt, bleibt übrigens der altbyzantinische Stil für ihn ungeachtet aller dekorativen Pracht und religiösen Symbolik letzten Endes doch nur eine Zwitterkunst. Ihre reinere sinnbildliche Ausprägung soll die gestaltlose christliche Gottesvorstellung dem Osten verdanken, und zwar dem durch die neue geistige Bewegung des Islam entfachten Bildersturm und seinem Einfluß auf die in seinem Bereich weiterlebenden christlichen Völker. Der byzantinischen Kunst soll diese Wiederbelebung des religiösen Gefühls nicht nur endgiltig die sinnlich körperhafte Bildnerei genommen, sondern in der kirchlichen Wandmalerei auch die uralten Sinnbilder der abstrakten Tier- und Pflanzendarstellung wieder zugeführt haben. Das steht aber in schroffem Widerspruch mit der Anklage der bilderfreundlichen Schriftquellen gegen die kaiserlichen Bilderstürmer, daß sie durch Darstellung von Jagdszenen und Vogelbildern die Kirchen entweiht und ihren Palästen gleich gemacht hätten. Die altorientalischen Tierkampfgruppen hatten wohl selbst im Orient damals längst jeden symbolischen Sinn verloren und konnten von dem griechischen Volksgeist als religiöse Sinnbilder nicht verstanden werden. Ebenso verfehlt erscheint mir die Erklärung der neuen Blüte der Ornamentik in der Arabeske und ihren Abwandlungen bei Kopten und Armeniern aus dieser Erneuerung des religiösen Geistes im Osten. Daß die Araber ihren künstlerischen Gestaltungstrieb nur in der Zierkunst zu höherer Entfaltung gebracht haben, ist weder einem unmittelbaren religiösen Antrieb noch dem Bilderverbot des Koran zuzuschreiben, sondern einer einseitigen künstlerischen Veranlagung nach dieser Seite, wie auch bei den Kopten (s. o.), die in Folge der Berührung mit der islamischen Ornamentik nunmehr auch die menschliche Gestalt erst recht ihrem Gestaltungsgesetz unterwerfen.

Führende Bedeutung werden wir auch der armenischen Kunst schwerlich zugestehen können, es sei denn für die benachbarten Kaukasusvölker, wenn ich auch weit davon entfernt bin, ihr jede schöpferische Eigenart abzusprechen. Daß sie den Gedanken des Zentralbaues in hochentwickelter Hausteintechnik zu „kristallklaren" Bauformen ausgestaltet hat, lehren die Denkmäler, deren genauere Erforschung wir der Wiener Schule verdanken. Allein das schließt nicht aus, daß die Konstruktion des Tonnenkreuzes und der überhöhten Kuppel im byzantinischen Backsteinbau ihren Ursprung haben, und daß sich die Bauformen beider Kunstkreise im kaukasischen Kirchenbau vermischen. Daß Strzygowskis Behauptung einer engeren Abhängigkeit der ältesten Baudenkmäler Rußlands von Armenien nicht zutrifft, werden neuere Untersuchungen eines jüngeren russischen Forschers demnächst erweisen. Der bildenden Kunst fehlt dort vollends die selbständige Triebkraft. Was Glück von Reliefbildnerei an den Kirchen Armeniens wiedergibt, trägt nur allzu deutlich den Stempel einer von byzantinischen Ikonentypen und islamischen Kostümfiguren abhängigen Mischkunst, die mit ihrem unbeholfenen zeichnerischen Flachrelief weit hinter dem griechischen Reliefstil zurückbleibt. Ein Gemisch altchristlicher üppig wuchernder Bandgeflechte mit sassanidischen Blattranken und islamischen Arabesken bietet auch die armenische Ornamentik, deren vermeintliche Verwandtschaft mit dem nordischen Bandornament nach wie vor den stärksten Zweifeln unterliegt.

Für solche etwas nebelhaften Ausführungen entschädigt wieder die Betrachtung der mittelbyzantinischen Kunst, die denn doch etwas mehr bedeutet als den künstlerischen Ausdruck von „Machtchristentum". Wie sie auf der Incarnationslehre fußend die Ikonenmalerei durch kirchliche Vorschrift regelt und die Überlieferung neubelebend geistige Charaktertypen mit den abstraken Ausdrucksmitteln von Linie und Farbe schafft und ihre Kompositionen nach einer strengen Flächenrhythmik aufbaut, wird an ausgewählten Beispielen beleuchtet. Das ist freilich griechischem Liniengefühl und Sinn für

Digitized by Google

Farbenharmonie zu verdanken, wie der Verfasser ja auch die Bedeutung der antikisierenden Strömung in der byzantinischen Monumentalmalerei bei der sehr lesenswerten Würdigung der Mosaiken von Daphne nicht verkennt Ebenso treffend ist die Wesensbestimmung des spätmittelalterlichen Stils der Chorakirche (Kachrije-djami), der eine entschiedene Hinwendung zu genrehafter Wirklichkeitschilderung erkennen läßt und doch zugleich eine Steigerung und Umbiegung der Linienrhythmik und sogar der Lichtbehandlung ins Ornamentale verrät, die der Verfasser auch in der Buchmalerei verfolgt. Da dieser Stil sich hier schon im XII. Jahrhundert entfaltet, und zwar gerade in den Marienszenen, wird man ihn nicht erst aus dem abendländischen Einfluß während des lateinischen Kaisertums ableiten dürfen. Seine Vorstufen sind vielmehr auch in der Mosaikenmalerei des XII. Jahrhunderts schon erkennbar, deren Entwicklung wir aus dem überreichen Denkmälerschatz Venedigs und Siziliens viel klarer erkennen als die Stilbildung der eigentlichen Blütezeit. Diese Mosaiken unter dem Stichwort „Eklektizismus" aus dem rein byzantinischen Kunstkreise auszuscheiden, wie Glück tut, fehlt es an zwingenden inneren Gründen. Die Mosaizisten von S. Marco waren zweifellos bis auf die späteren Bilder des Baplisteriums herab durchweg Griechen, und die spärlichen gotischen Züge, die wir an der Fassade und in den letzten Gewölbfeldern der Vorhalle bemerken, haben sie an Ort und Stelle aufgenommen. Die Ungleichwertigkeit der Leistungen stempelt diese ebenso wenig zu eklektischen Erzeugnissen wie ihre Entstehung auf fremdem, — zudem in innigster Wechelbeziehung mit Byzanz stehenden Boden. In Venedig übt der byzantinische Stil bis ins XIII. Jahrh. auch auf die Bauplastik und Reliefbildnerei den stärksten Einfluß aus, wenn er sich auch in dieser mit romanischen und sarazenischen und später mit gotischen Vorbildern kreuzt. Die Mosaikenmalerei aber sondert sich technisch und stilistisch ebenso scharf von der übrigen Kunst ab wie in Sizilien, wo der Verfasser den Begriff des Eklektizismus nur in dem Sinne einer äußeren Verquickung islamischer und gotischer Bauformen mit ihr und arabischer Ornamentik verstanden wissen will.

Die Kunst der slawischen Völker wird im Schlußkapitel in etwas großzügiger Zusammenfassung vorgeführt. Im einzelnen erfordern daher die Verallgemeinerungen der an sich im wesentlichen richtigen Grundgedanken manche Einschränkung. Zustimmen darf man dem leitenden Gesichtspunkt, daß für die Stilbildung allenthalben die Klöster und ihre künstlerischen Werkstätten maßgebend waren durch die Vermittlung volkstümlicher Kunstformen mit den byzantinischen Stammtypen. Für die Abwandlung des gemeinsamen Kuppelbaues wird die Einwirkung des bodenständigen Holzbaues freilich etwas überschätzt, die Beeinflußung durch die Baustile der Nachbarvölker zu gering und nicht überall zutreffend eingeschätzt. So verdankt Rußland zwar die Zwiebelkuppel fraglos der mongolischen Baukunst, der Drang zur Vermehrung der Kuppeln aber macht sich schon in den vier höheren und acht niederen (ursprünglichen!) Nebenkuppeln der Kiewer Sophienkathedrale geltend. Feines ästhetisches Empfinden bewährt der Verfasser wieder in der Beurteilung der kirchlichen Wand- und Tafelmalerei. Zumal in der letzteren findet der byzantinische Idealstil in der Tat seine folgerichtige Fortbildung, indem der bäuerlich naive dekorative Geschmack der jungen slawischen Völker, dessen Linienrhythmus und reine Farbenwerte vollends zur ornamentalen Flächenkomposition als mystischem Ausdruck des Übersinnlichen in das Menschenbild hineinarbeitet und es dadurch in die Wirklichkeitsferne religiöser Phantastik erhebt. Es ist die gleiche Spannung zwischen streng gebundener Komposition und lebhaftem Formen- und Farbenspiel, die auch die russische Zierkunst in allen Techniken durchzieht. Da Glück hier den gestaltenen Kräften wirklich auf den Grund sieht, ist nur zu bedauern, daß die bildlichen Belege für dieses Kapitel unzureichend bleiben, ganz besonders für die Baukunst, aber auch für die Malerei. Die Verwertung eines mehr durch Zufall gesammelten Materials hat hier sogar einen bösen Irrtum herbeigeführt, indem eine Ikone des XVII. Jahrhunderts für das viel gerühmte und schon ziemlich bekannte Dreieinigkeitsbild André Rublews ausgegeben wird, mit dem es nur den Gegenstand gemein hat.

Daß ich der Arbeit des Verfassers nicht uneingeschränkte Anerkennung zollen kann, liegt zum gutem Teil an seiner mehrfach hervorgehobenen Befangenheit im Bannkreis fremder Ideen. Die Stärke seiner persönlichen Begabung für ästhetische Erläuterung kommt nur da voll zur Geltung, wo er auf sicherem Grunde steht.

Brandenburg, Dr. E.: **Die Grotten von Jerusalem,** ihr Ursprung und ihre Beziehungen. Kirchhain N.-L.: Max Schmersow 1923. (89 S.) 8° = 9. Veröff. d. Ges. f. Paläst.-Forschung. Gm. 3.—. Bespr. von Wilhelm Caspari, Kiel.

Der Verf. ist dadurch bekannt, daß er seit Jahren in den Ländern der alten Mittelmeerkultur künstliche Höhlen besucht und vermessen hat; er muß trotzdem beklagen, daß ihm die von ihm angelegte Sammlung der Höhlengrundrisse nicht vollständig zur Verfügung steht. Abgesehen von widrigen politischen Ereignissen, die dies verschuldet haben, ist Vollständigkeit

Digitized by Google

gerade auf dem von dem Verf. bearbeiteten Gebiete schwerer zu erreichen, als anderswo. Wie viele Eingänge mögen für immer verschüttet sein! Aus dem vorgelegten Material entwickelt Br. die Hypothese, die ägyptischen Grabhöhlungen hätten ihre herrschende Form durch Anregung Fremder, letztlich Kleinasiaten, schon früh erlangt. So ansprechend dieser Gedanke ist, fühlt Br. doch innere Schwierigkeiten, von denen er gedrückt wird. — Während er Kleinasien in diesem Kulturkreise als das Mutterland der künstlichen Höhle ansieht, würde Palästina sowohl unter dem unmittelbaren Einflusse von dort, als auch durch einen Rücklauf des nach Ägypten verpflanzten Grabkammerwesens zu seinen verschiedenartig gestalteten Anlagen gelangt sein (S. 65). Bestimmte Behauptungen über die Entwicklung der Grundrisse werden, wie sich Br. nicht verhehlt, leicht dadurch durchkreuzt, daß auch Höhlen verändert werden; bei der Kostspieligkeit der Herstellung ist es hier sogar mehr wie in andersartigen Raumschöpfungen geboten, einmal gewonnenen Raum immer wieder zu verwerten und in neue Grundrisse einzubeziehen. Neben der übersichtlichen Geschichte der römischen Katakomben lehrt das z. B. Karge, Rephaim S. 201 u. ö. Der überlieferte Wortlaut von Hez 16,24 will nur von einem Gewölbe im Freien etwas wissen; Gri z. d. St. scheinen an geheime Kammern gedacht zu haben, die wohl auch Felskammern gewesen sein könnten. Während hier auch die Quelle keinen festen Boden erkennen läßt, möchte ich den Verf., wenn es nicht schon geschehen sein sollte, auf einen, freilich sekundären, Wortlaut 8, 7B hinweisen — vgl. den gri Hez —: „da war eine Höhle im . . .?; 8 (er sprach zu mir: wühle Dich (?) durch . . . .; da war eine Öffnung; 70 Älteste räucherten usw.). Man versuche zu lesen: Die Höhle war im Fels, çur. Später, v. 10, wo von Wandschmuck die Rede ist, konnte man auch „Wand", qir, vertragen, doch fehlt dies Wort dem Gri wiederum. — Ferner möchte man hoffen, daß im Zusammenhange mit diesen Forschungen noch eine Erklärung des Tofet II Reg. 23,10 usw. gelinge. Brandenburgs Bemühungen zielen mehr auf den Tempel ab; gewiß hat die Gleichung Hilani — αἴλαμ viel für sich. — In Jos. 10,16ff. scheint ein merkwürdiger Festungskrieg gegen eine Fluchthöhle beschrieben; indem der anscheinend hochgelegene Eingang umstellt wird, werden zuerst Steine getürmt, um den Eingang zu gewinnen (?), dann erfolgt Sturm; zuletzt (27) kommt die andere Verwendung der Höhlen als kgl. letzte Ruhestatt zur Geltung. — Nicht ohne Belang ist auch I. Sam. 24,4b, wo eine unregelmäßige Höhle, wie sie die Natur schafft, vom Erzähler doch wie selbstverständlich in zwei Räume hintereinander gegliedert wird, gleich dem Hause Am. 6,10. — Möchten diese kleinen Hinweise dem verdienstvollen Verf., dem die Fortführung seiner Forschungen dringend zu wünschen ist, zur Vervollständigung seiner Materialien dienlich sein!

Schneller, Paul: **Die Krankheiten Palästinas und ihre Bekämpfungsmöglichkeiten.** Hannover: Heinz Lafaire 1923. (96 S.) 8°. Gm. 2.—. Bespr. von Viktor Schilling, Berlin.

Der Verfasser bringt eine sehr lesenswerte, recht vollständige Übersicht, die auch für Nichtmediziner im ganzen durchaus verständlich bleibt. Es wird damit eine Lücke ausgefüllt, die besonders im Kriege sich sehr fühlbar machte. Eingangs werden Klima, Land und Leute kurz und zutreffend umgrenzt. Unter Heranziehung zahlreicher Arbeiten, besonders der Studien der im Kriege dort wichtige Forscherarbeit leistenden Heereshygieniker und der wenigen im Lande selbst wissenschaftlich arbeitenden Ärzte, werden die örtlichen Krankheiten und die Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung beschrieben. Der Malaria wird als wichtigster Volksseuche ein besonders großer Raum vergönnt, ihre Abwehr auf Grund der örtlichen eigenartigen Verhältnisse umrissen, wobei die Mückenbekämpfung im Vordergrunde steht. Der Zusammenhang der Amöbenruhr mit der Fliegenplage führt zur Erörterung der noch ganz ungelösten Fäkalienbeseitigung der niederen Volksmassen. Die vielfach so gefürchtete Aleppo- oder Jericho-Beule wird richtig auf lokales Interesse eingeschränkt. Die Besprechung des Rekurrensfiebers weist auf die Läuseplage und ihre Bekämpfung, denn nicht Zecken, wie in Afrika, sondern Kleider- und Kopfläuse sind die lästigen Verbreiter der Seuche. Von den Bazillenkrankheiten ist die praktisch wichtigste (außer Tuberkulose) die bazilläre Ruhr; Maltafieber, die seltene, eingeschleppte Pest, die sporadisch-endemische Lepra (Aussatz) erfordern die Wachsamkeit der Behörden. Mehr durch ihre allgemeine Verbreitung, als durch ihren fast immer harmlosen Ablauf, verdienen Pappataci-Fieber und Dengue Erwähnung; gegen ihre Überträger, Sandfliegen und andere Insekten, schützen die allgemeinen Maßnahmen gegen die Mücken. Die Wurmkrankheiten Bilharziose, Ankylostomiasis, Filariase spielen weiter südlich eine große Rolle, sind in Palästina aber nur wenig verbreitet und vielfach nur eingeschleppt in Einzelfällen festgestellt. Sehr schwierig wird die Bekämpfung der umsichgreifenden Tuberkulose sein. Das hygienische Bild wird abgerundet durch kurze Abrisse über örtliche Gifttiere, allgemeine Infektionskrankheiten, Geschlechts-, Geistes-, Haut- und Augen-

Digitized by Google

krankheiten. Die ganz kurz angedeutete sanitäre Organisation erfordert große staatliche Mittel und einen aufopfernden Willen aller Volkskreise. Energische Leitung und gute Mitarbeiter vorausgesetzt, wird sie langsam zum Ziele führen können, Palästina seiner antiken Bedeutung wieder anzunähern. Aber nicht nur ärztliche Maßnahmen, sondern einschneidende Umgestaltung der Bewässerung, der Besiedelung und der Bebauung müssen zu diesem weiten Ziele beitragen. Sachliche Schriften, wie die vorliegende, scheinen dazu geeignetere Führer als manche enthusiastische Hoffnung.

Scrittori cristiani antichi. 1. Lettera a Diogneto. Testo, intr. trad. e note a cura di E. Buonaiuti. (59 S.) kl. 8°. L. 3.—. 2. La passione delle Sante Perpetua e Felicita di G. Sola. (59 S.) L. 3.—. 3. Bardesane, Il dialogo delle leggi dei paesi di G. Levi della Vida. (51 S.) L. 3.—. 4. Frammenti gnostici, a cura di E. Buonaiuti. (167 S.) L. 8.—. 5. Il „Pastore di Erma", a cura di M. Monachesi. (142 S.) L. 7.50. 6. S. Ireneo: Esposizione della predicazione apostolica a cura di U. Faldati. (170 S.) kl. 8°. L. 9.50. Roma: Libreria di Cultura 1921/1923.

Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Der modernistisch gerichtete jetzige Professor der Kirchengeschichte an der K. Universität Rom Buonaiuti beginnt hier mit Freunden und Schülern eine Ausgabe ausgewählter altchristlicher Schriften, die, wie es scheint, sowohl für akademische Unterrichtszwecke als auch für den Gebrauch gebildeter Leser bestimmt ist. Vorgesehen sind die sog. Apostolischen Väter, apokryphe, apologetische und gnostische Texte, Märtyrerakten, Stücke aus griechischen und lateinischen Kirchenvätern, manichäische Texte und — besonders zu begrüßen — Proben der syrisch-christlichen Literatur. In den bis jetzt erschienenen 6 Heften machen eine italienische Übersetzung, z. T. mit danebengestelltem Urtext, kurze, durchweg vortreffliche Einleitungen und mehr oder weniger ausführliche Erläuterungen von gediegener Wissenschaftlichkeit den Leser mit dem betr. Stück der altchristlichen Literatur bekannt. Nicht recht verständlich ist, warum Quellen von begrenztem Umfang, wie der Hirt des Hermas, nur auszugsweise und nicht auch im Urtext mitgeteilt werden. Der gelehrte Apparat, der freilich nicht in allen Heften auf gleicher Höhe steht, und die sorgfältige Übersetzung verleihen dem Unternehmen, das die Mitte hält etwa zwischen Lietzmanns Kleinen Texten und der Kemptener Bibliothek der Kirchenväter, ein wissenschaftliches Existenzrecht und Anspruch auf Beachtung über die Grenzen seiner nächsten Bestimmung hinaus. Zu Nr. 4 vgl. noch die Aufsätze von G. Levi della Vida, Bardesane e il Dialogo delle leggi dei paesi [Rivista trimestrale di studi filosofici e religiosi I (1920), 399 ff.] und Appunti bardesanici [Rivista degli studi orientali VIII (1921), 709 ff.].

Schmeller, Dr. Hans: Beiträge zur Geschichte der Technik in der Antike und bei den Arabern. Erlangen: M. Mencke 1922. (47 S.) gr. 8° = Abhdlgn. z. Gesch. d. Naturwissenschaften u. d. Medizin, H. 6. Gm. 1.—. Bespr. von W. Kaufmann, Königsberg i. Pr.

Die Schrift enthält Beiträge zur Technik der Wasserschöpfeinrichtungen und Wasserleitungen mit Versuchen zur Rekonstruktion der zum Teil nur in der Phantasie ihrer Erfinder brauchbaren Vorrichtungen. Die Einzelteile der mitgeteilten Beispiele geben auch da, wo das Ganze sich als physikalisch unmöglich erweist, ein gutes Bild der technischen Hilfsmittel und Kenntnisse der Zeit des 9ten Jahrhunderts und vermutlich auch derjenigen der von den arabischen Autoren benutzten antiken Vorbilder. Inhaltsübersicht: I. Formen der Perpetua mobilia und Wasserhebemaschinen bei den Arabern; II. Wasserräder von Philon; III. Über die Anlagen von Brunnen, Kanälen, Wasserleitungen und die dabei verwandten Kitte.

Selected Religious Poems of Solomon ibn Gabirol translated into English verse by Israel Zangwill, from a critical text edited by Israel Davidson. Philadelphia: The Jewish Publication Society of America 1923. (LIX, 247 S.) Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der 1920 in New York verstorbene Philanthrop Jakob Schiff hat seine Verdienste um die Förderung der Wissenschaft vom Judentum dadurch gekrönt, daß er eine große Summe für die Herausgabe und Übersetzung der Hauptwerke des nachbiblischen jüdischen Schrifttums aussetzte. Ein aus zahlreichen Fachmännern der Neuen Welt zusammengesetztes Komitee traf die nötigen Vorbereitungen, und nun ist soeben als erste Veröffentlichung der auf 25 Bände veranschlagten Schiff Library of Jewish Classics in vornehmster Ausstattung das vorliegende Werk erschienen. Zwei ebenbürtige Meister, ein Forscher und ein Dichter, reichten sich hier die Hand, um Gabirol kritisch zu würdigen und herauszugeben und gleichzeitig kongenial zu übersetzen. Davidson, einer der besten Kenner der mittelalterlichen jüdischen Literatur, hat schon in verschiedenen größeren Veröffentlichungen, vor allem in der kritischen Ausgabe des von ihm in einem Palimpsest entdeckten *Maḥzōr Jannāi*[1] einen glänzenden Befähigungsnachweis für die Edition eines inhaltlich oft schwierigen und schlecht überlieferten

1) Texts and Studies of the Jew. Theol. Sem. of America. New York 1919.

Digitized by Google

neuhebräischen Textes geliefert, und Zangwill wiederum, der weit über die Grenzen Englands hinaus als Erzähler und Dramatiker begründeten Ruf genießt und in einer besonderen Einleitung die eigenartigen Schwierigkeiten einer Übertragung Gabirol's feinsinnig auseinandersetzt, ist ebenso durch seine Sprachgewalt wie durch die Gabe der Nachempfindung geradezu prädestiniert für seine Aufgabe.

Trotzdem Solomo ibn Gabirol seit bald 900 Jahren eine berühmte Gestalt in der jüdischen Literaturgeschichte ist und sich auch schon früh die Sage seines Namens bemächtigt hat, ist seine Größe und Vielseitigkeit erst im letzten Jahrhundert bekannt geworden. Man wußte z. B. schon längst aus verschiedenen Gedichten, vor allem aus seiner „Königskrone" (כתר מלכות), daß ihn philosophische Probleme beschäftigten, hatte aber keine Ahnung davon, daß er auch philosophischer Schriftsteller war. Erst Salomon Munk[1] fand in einer Pariser Handschrift Auszüge aus einem seinen Namen tragenden philosophischen Werk מקור חיים und entdeckte zugleich, daß Avicebron (Varr. Avicembron, Avencebrol), dessen *Fons vitae* von den Scholastikern so oft angeführt wird, über dessen Persönlichkeit aber bis dahin tiefes Dunkel geschwebt hatte, kein anderer als Ibn Gabirol und sein ursprünglich arabisch geschriebenes Werk ins Hebräische und erst aus dem Hebräischen ins Lateinische übersetzt worden sei.

Gabirol als Dichter war nie in Vergessenheit geraten, ist doch ein Teil seiner religiösen Poesien schon früh in die Liturgie übergegangen und haben doch seit den Anfängen der Erforschung des jüdischen Schrifttums eine ganze Anzahl von Gelehrten sich um die Sammlung, Herausgabe, Erklärung und Übersetzung seiner zerstreuten Dichtungen bemüht. Doch die erste vollständige Ausgabe erhalten wir erst jetzt. Während bisher nur 134 Gedichte bekannt, aber nicht etwa veröffentlicht waren — waren doch vielfach (aus alten Verzeichnissen) nur die Anfangsworte überliefert —, hat Davidson nicht weniger als 175 religiöse und 146 weltliche Gedichte zum Druck vorbereitet[2]. Bis jetzt liegen davon 50 ausgewählte religiöse Dichtungen (darunter כתר מלכות) vor, doch schon diese Probe läßt die Größe der Leistung voll erkennen. Das Quellenverzeichnis (S. 189ff.) nennt neben mehreren Handschriften über 140 oft vollkommen verschollene Ausgaben der verschiedenen Riten des jüdischen Gottesdienstes, aus denen zum Teil die Gedichte buchstäblich wieder neuentdeckt werden mußten, zum Teil die ursprüngliche Textform wiederhergestellt wurde. Dem Ganzen ist eine tief eindringende Würdigung der Persönlichkeit Gabirol's vorangeschickt, die einen selbständigen Beitrag zur mittelalterlichen Literaturgeschichte bildet. Sowohl diese Einleitung als auch die Gedichte selbst sind mit wertvollen Anmerkungen versehen, die neben erschöpfenden Literaturnachweisen den textkritischen Apparat und Beiträge zur Erklärung der Texte bieten.

Für diejenigen, die Gabirol sowohl als Dichter wie als Philosophen kennen lernen wollen, dürfte es sich empfehlen, mit der übrigens auch schon mehrfach ins Deutsche übertragenen „Königskrone" (S. 82—123) zu beginnen. Hier hindert kein Akrostichon und kein Metrum den poetischen Schwung und sind oft die tiefsten Ideen in wunderbarer Klarheit ausgedrückt. Hier finden wir auch jene schöne Blüte religiöser Weitherzigkeit, für die im 11. Jahrhundert kaum eine Parallele nachzuweisen ist[1]. „Nicht können, Gott, Dich Menschen kränken, Wenn andern als Dir Verehrung sie schenken. Nur Dich ja sucht ihr Fühlen und Denken".

Hoffentlich erhalten wir in absehbarer Zeit Fortsetzung und Abschluß der Ausgabe und schwebt über Gabirol nicht derselbe Unstern wie über dem einzigen ihm ebenbürtigen jüdisch-mittelalterlichen Dichter Jehuda Hallevi, dessen vor mehr als einem Menschenalter von Brody begonnene Ausgabe noch immer der Vollendung harrt.

1) Literaturblatt des Orients 1846 Nr. 46.

2) Zu diesem kommen jetzt noch, wie S. 135/36 Anm. 76 mitgeteilt, 15 weitere Gedichte, die S. Zinberg aus einer zur Firkowitz-Sammlung gehörigen Handschrift im „Jewrejskaja Mysl" (Petrograd 1922) herausgegeben hat.

Kadri, Jaakub: Eine Weibergeschichte und andere Novellen. Aus dem Türkischen übertragen von Herbert W. Duda. Leipzig: Hans Lohmann [1923]. (94 S.) kl. 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Der junge Turkolog H. W. Duda legt hier die erstmalige Übersetzung von drei der besten Novellen des modernen türkischen Dichters Jaakub Kadri, nämlich außer der Titelnovelle die beiden psychologisch besonders beachtenswerten „Der Hut" und „Der Grabschänder" einem weiteren literarisch interessierten Kreis vor. Über den Dichter braucht hier nichts gesagt zu werden, da er bereits von O. Hachtmann, Die türkische Literatur des 20. Jahrh., S. 22—25, M. Hartmann, Dichter der neuen Türkei, S. 56—60 und vom Referenten in „Welt des Islams" V, 264—282 eingehend gewürdigt

1) Abschnitt VIII (ed. Davidson S. 86) וְלֹא יֶחְסַר כְּבוֹדֶךָ ·בְּגָלַל עוֹכְרֵי כִלְעָדֶיךָ ·כִּי בָנָוֹת כֻּלָּם לְהַנְיַע עָדֶיךָ·

Digitized by Google

ist.[1] Nachdem bereits C. Frank (Türkische Erzähler, S. 49—57) die feine Erzählung von ihm „Frau Zeineb" übersetzt, verdanken wir nun Duda, daß dieser türkische Erzähler, der mehr wohl als die meisten seiner Landsleute auch auf westeuropäisches Empfinden wirken dürfte, nun in weiterem Umfang zugänglich geworden ist. Der nicht geringen Schwierigkeit, in der Übersetzung Treue mit angenehm lesbarem Ausdruck zu verbinden, ist Duda dank seiner schriftstellerischen Begabung durchaus Herr geworden. Die Wiedergabe ist wortgetreu, vielleicht mehr als unbedingt nötig wäre. Ich sehe das aber als einen Vorzug an, da der Leser so sicher ist, daß die Wirkung der Erzählungen nicht teilweise auf unberechtigter Anpassung an abendländische Ausdrucksweise beruht. Gerade wenn man sich dessen bewußt ist, wird man, denke ich, davon überrascht sein, wie wenig fremdartig die Geschichten anmuten. Das wäre aber natürlich nicht in dem Maß möglich, wenn der gute Erzähler nicht einen guten Übersetzer gefunden hätte.

Mukerjee, Radhakamal: **Democracies of the East.** A Study in comparative politics. London: P. S. King & Son, Ltd. 1923. (XXVII, 402 S.) 8°. Bespr. von R. Fick, Göttingen.

Das Buch enthält etwas anderes, als was die meisten Leser seinem Titel nach erwarten werden. Sicher wäre es dem im übrigen sehr inhaltsreichen Buche zugute gekommen, wenn der Verfasser sich von dem Ausdruck „Demokratie", der gerade in jüngster Zeit vielfach zum Deckmantel für unklare Vorstellungen gewählt zu werden pflegt (vgl. u. a. meine Besprechung der beiden Bücher von Radhakamud Mookerji und Majumdar über Selbstverwaltung und Korporationswesen im alten Indien, Gött. Gel. Anz. 1923), ganz freigemacht oder, wie es Rachfahl in seiner scharfsinnigen Studie „Staat, Gesellschaft, Kultur und Geschichte" (Jena: G. Fischer 1924) getan hat, der Erörterung der Probleme eine genaue Begriffsbestimmung hätte vorausgehen lassen.

Auf die politischen Verhältnisse der alten Reiche des Ostens trifft doch wohl vielfach die Kennzeichnung zu, die Rachfahl (S. 73) von dem Staat primitiver Zeiten und Völker gibt: „Typisch für ihn (den Staat) ist in früheren Stadien häufig eine Verfassungsform, die sich als eine Mischung von Monarchie, Oligarchie und Demokratie und als ein Erzeugnis der Blutsverwandtschaftsfamilie insofern darstellt, als die Gesamtgemeinde durch die Familienvorstände oder die wehrfähigen Genossen, der Ausschuß durch die Häupter der Stämme oder Sippen gebildet wird, ehe noch bereits eine einheitliche Spitze in der Person eines Oberhäuptlings existiert, der schließlich eine monarchische Stellung gewinnt. Das gibt dann äußerlich das Aussehen einer Demokratie, ist jedoch oft weit davon entfernt, eine solche wirklich zu bedeuten".

Der eigentliche Grundgedanke, der von Mukerjee vor allem aus einer genauen Kenntnis der indischen Dorfgemeinschaften heraus entwickelt wird, liegt in der Gegenüberstellung der Gruppenorganisation und ihrer Selbstverwaltung bei den Völkern des Ostens und den Partei- und Parlamentssystemen der westlichen Demokratien. M. steht auf dem m. E. richtigen Standpunkt, daß bei Völkern von uralter Tradition wie den Indern sich am Ende soziale Werte anhäufen, die statt von den unumschränkten Befehlen einer zentralen Stelle aus geschaffen und erhalten zu werden, sich selbst eine unendliche Vielheit von Organen schaffen und bewahren, sei es in der Form von Gilden oder Kasten, Gemeinden oder Klassen, von denen jede Teil hat an der gemeinsamen Herrschaft des *dharma*, des in der Gemeinde verkörperten Gesetzes. Weil dem so ist, mußten auch alle Reformversuche, die darauf abzielten, die Völker des Ostens mit den westlichen Staatsformen zu beglücken, scheitern. Denn über die Gesetze der Gilden, der Dorfgemeinschaften, der Familien und Stämme konnten sich die Intellektuellen weder von Indien noch von China hinwegsetzen.

Den weitaus größten und für den Orientalisten wertvollsten Teil des Buches nehmen M.'s Ausführungen über die indische Dorfgemeinschaft ein, jene bewundernswerte Institution, die bis auf den heutigen Tag alle die schweren, durch den Zusammenstoß politischer Kräfte veranlaßten Erschütterungen überdauert hat. M. bemerkt mit Recht (S. 207), daß weder die Herrschaft der Mauryas noch die muhammedanischen Eroberungen, weder die zentrale Verwaltung von Akbar oder von Aurengzeb noch die moderne britische „ständige Siedelung" (*ryotwari*) die traditionellen Rechte der Dorfgemeinschaften, wie wir sie im *Kauṭilīya* oder in der *Śukranīti* finden, zu beseitigen vermocht haben. Von besonderem Interesse sind die Beobachtungen, die der Autor persönlichen, in der ländlichen Verwaltung von Tamil und Telugu-Distrikten, von Travancore, Malabar und Coorg gesammelten Erfahrungen verdankt: hier finden

1) Inzwischen ist das Bild des Werkes des Autors durch eine Reihe neuer Bücher von ihm (Rahmet; Nur Baba; Erenleriñ Bagyndan) erweitert worden (drei weitere Werke finde ich als im Druck, bzw. in Vorbereitung befindlich angekündigt). Davon konnte aber auch Duda noch nichts bekannt sein.

Digitized by Google

wir eine große Anzahl der in den *Smritis* vorkommenden, die ländliche Selbstverwaltung betreffenden Ausdrücke wieder, ein Beweis für die Tatsache, daß sich die alte indo-arische Kultur allmählich die politischen Einrichtungen der Dravida-Völker völlig assimiliert hat.

Im einzelnen ist ja die Organisation der unendlich vielen, durch verwandtschaftliche, kulturelle, berufliche, ethnologische Zusammengehörigkeit gebildeten Gruppen der indischen Gesellschaft außerordentlich verwickelt. Das gilt u. a. auch von dem Verhältnis der Kaste zur Gilde, worüber uns M. lehrreiche Aufschlüsse gibt. Die Gilde ist wie die Dorfgemeinschaft in ihrem Aufbau aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt und hat nicht etwa die Kaste als einzige Wurzel. In der alten Rechtsliteratur der Inder finden wir Berufsgilden von Angehörigen derselben Kaste erwähnt, aber auch solche, die verschiedene Kasten umschließen, sowie Vereinigungen von verschiedenen Gilden und Kastenleuten am selben Ort. Noch heute sind im Süden Berufsgilden, deren Mitglieder derselben Kaste angehören, unter der Bezeichnung *kula* (Familie) bekannt, und sie befolgen genau den *jātidharma* oder das Gesetz der Kaste.

Neben dem Wesen der indischen Gruppenorganisation unterwirft M. auch die analogen Einrichtungen der vom Brahmanismus beeinflußten Länder Birma, Cambodia und Siam einer eingehenden Untersuchung, ebenso wie er auch die Geschlechterverfassung und das Gildenleben in China und Japan in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Auch hier gelangt er zu dem Schluß, daß in den Ländern des Ostens trotz fortschreitender Europäisierung die alten lokalen und kommunalen Gruppierungen ebenso wie die häuslichen und gemeindlichen Kulte ihre Lebenskraft behalten und daß wirkliche Selbstbestimmung eine Anpassung der heutigen staatlichen Institutionen an die alten Gebräuche und sozialen Gebilde verlangt, daß diese aber stets das wesentliche und unvergängliche Fundament aller politischen Einrichtungen bleiben werden.

Wilhelm, R.: Laotse, Taoteking. Das Buch des Alten vom Sinn und Leben. 15.—19. Taus. Jena: E. Diederichs 1923. (118 S.) 8°. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Vor rund 75 Jahren hat Arthur Schopenhauer im 16. Kapitel des zweiten Bandes seiner Parerga und Paralipomena „Einiges zur Sanskrit-Literatur" beigetragen. Es heißt da im § 185: „Wenn ich bedenke, wie schwer es ist, mit Hilfe der besten, sorgfältig dazu herangebildeten Lehrer und vortrefflicher, im Laufe der Jahrhunderte zustande gebrachter philologischer Hilfsmittel, es zu einem eigentlich richtigen, genauen und lebendigen Verständnis der griechischen und römischen Auktoren zu bringen, deren Sprachen denn doch die unserer Vorgänger in Europa und die Mütter noch jetzt lebender Sprachen sind; das Sanskrit hingegen eine vor tausend Jahren im fernen Indien gesprochene Sprache ist und die Mittel zur Erlernung desselben verhältnismäßig doch noch sehr unvollkommen sind; und wenn ich den Eindruck dazunehme, den die Übersetzungen europäischer Gelehrten aus dem Sanskrit — höchst wenige Ausnahmen beiseite gesetzt — auf mich machen, so beschleicht mich der Verdacht, daß unsere Sanskritgelehrten ihre Texte nicht besser verstehen mögen, als etwa die Sekundaner unserer Schulen die griechischen; daß sie jedoch, weil sie nicht Knaben, sondern Männer von Kenntnissen und Verstand sind, aus dem, was sie eigentlich verstehen, den Sinn im ganzen ungefähr zusammensetzen, wobei denn freilich manches ex ingenio mit unterlaufen mag." Genau dasselbe trifft heute auf chinesische Texte des alten und höheren Stiles zu. Schopenhauer aber fährt fort: „Noch sehr viel schlechter steht es mit dem Chinesischen der europäischen Sinologen, als welche oft ganz im Dunkeln tappen; wovon man die Überzeugung erhält, wenn man sieht, wie selbst die gründlichsten unter ihnen sich gegenseitig berichtigen und einander kolossale Irrtümer nachweisen." Ist es damit in den letzten 75 Jahren besser geworden? Nicht viel. Es fehlt uns z. B. immer noch ein ausreichendes Wörterbuch für die chinesische Sprache, wie solche der klassischen Philologie in Fülle zu Gebote stehen, von einer Realenzyklopädie nach Art der Paulyschen ganz zu schweigen. Das zurzeit bei weitem beste Wörterbuch von Couvreur, das auf den Arbeiten der alten Jesuitenmissionare beruht, berücksichtigt nur einen kleinen Ausschnitt der chinesischen Literatur und ist auch nicht frei von Irrtümern und Versehen. Wer sich gründlich mit chinesischen Werken befassen will, muß immer noch auf die chinesischen Wörterbücher und Hilfsmittel zurückgehen; dazu sind aber Kenntnisse der chinesischen Sprache und Verhältnisse notwendig, wie sie in Europa aus Büchern nicht erworben werden können. Im Jahre 1899 schrieb Herr E. H. Fraser, später englischer Generalkonsul in Hankau und Schanghai, in der „China Review": „The study of Chinese is, as Mr. Parker wisely reminded us, still at such an early stage that the greatest sinologues are liable to blunder and to be led astray by the seeming force of a particular context. No foreigner can ever hope to become familiar with any considerable

Digitized by Google

portion of the vast literature of China, and we must trust to the results of native research as embodied in thesauri, cyclopaedias, and even the „old-fashioned" K'ang-hsi Dictionary." Es kann nicht oft und nicht eindringlich genug betont werden, daß die abendländische Sinologie auch heute noch in den Kinderschuhen steckt.

Um so verwunderlicher ist es, daß gerade eins der schwerverständlichsten Bücher der ganzen chinesischen Literatur, das Tao-tê-king des Lao-tzĕ, immer wieder zum Gegenstande von Übersetzungen, Bearbeitungen und Paraphrasen gemacht worden ist. Ich glaube, seine verhältnismäßige Kürze ist daran schuld. Schon im 7. Jahrh. soll eine Sanskritübersetzung für den König Bhaskara Kumara von Kamarupa angefertigt worden sein. Eine von Erwin von Zach in Band XXV der „China Review" veröffentlichte Mandschuübersetzung dürfte aus dem Ende des 18. Jahrh. stammen. An Übersetzungen usw. in abendländischen Sprachen sind mir nicht weniger als 11 deutsche, 6 englische, 4 französische und 1 lateinische bekannt geworden. Die letztere war die erste von allen. Sie stammt von den Jesuitenmissionaren und ist von einem Mr. Matthew Raper nach England gebracht und am 10. Januar 1788 der Royal Society überreicht worden; sie befindet sich jetzt in der Bibliothek des Indian Office in London. Von den übrigen Übersetzungen stellt nur die erste, 1842 von Stanislas Julien in Paris herausgegebene eine beachtenswerte wissenschaftliche Leistung dar; auf seinen Schultern stehen alle Nachfolger, die ihm mehr oder weniger nachempfunden oder von ihm entlehnt haben. Viele der „Übersetzungen" und Bearbeitungen sind nicht das Papier wert, auf dem sie gedruckt sind. „Lao-tzĕ's Tao-tê-king", sagt der 1921 in Berlin verstorbene bekannte Sinologe de Groot, „ist auch außerhalb Chinas wohl bekannt, weil es oftmals, auch durch Personen, die gar nicht Chinesisch konnten, in europäische Sprachen übersetzt worden ist. Diese Auszeichnung verdankt das Werk dem Umstande, daß seine genaue Wiedergabe in europäischer Sprache höchst schwierig, ja fast unmöglich ist, und sogenannte Übersetzungen sich somit auf ihre Richtigkeit so gut wie gar nicht prüfen lassen." (Universismus, S. 19.)

Richard Wilhelm hat sich durch alle diese Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen, seiner groß angelegten Sammlung „Die Religion und Philosophie Chinas" als 7. Band auch das Tao-tê-king einzuverleiben und im Jahre 1911 seinerseits mit einer neuen deutschen Übertragung an die Öffentlichkeit zu treten. Das große Interesse, welches dem alten Philosophen in Deutschland entgegengebracht wird, beweist der Umstand, daß 1923 eine Neuauflage mit dem 15. bis 19. Tausend auf den Markt gelangt ist. Leider ist schon der Titel „Das Buch des Alten vom Sinn und Leben" nicht sehr glücklich verdeutscht worden. W., der mit Vorliebe aus dem Sprachschatz der Bibel und Goethes zu schöpfen pflegt, hat das Wort „Sinn" im Anschluß an die Stelle im Faust I gewählt, wo Faust die Anfangsworte des Johannisevangeliums u. a. mit „im Anfang war der Sinn" wiederzugeben versucht (S. XV). Das chinesische Wort Tao hat aber die Grundbedeutung „große Verkehrsstraße ohne Abzweigungen" (Hsüeh-shêng-tzĕ-tien) und bedeutet dann in übertragenem Sinne eine Bahn, von der es kein Abweichen gibt. Tao im Sinne der ältesten chinesischen Naturphilosophie, wie wir sie zuerst im heiligen Buche Iking und dann bei Lao-tzĕ niedergelegt finden, ist „die Bahn oder der Weg, worin sich das All bewegt. Tao heißt in diesem Sinne die ganze planmäßige Anlage und Daseinsäußerung des Universums, sein Leben und Wirken, die Gesamtheit aller seiner regelmäßig wiederkehrenden Erscheinungen, kurz die Natur, der Gang des Alls, die natürliche Weltordnung. Im engeren Sinne bedeutet Tao hauptsächlich den regelmäßig wiederkehrenden Umlauf der Jahreszeiten in seinem ewigen Wechsel von Werden und Vergehen, Wachstum und Absterben; es deckt sich demnach mit dem Begriff der schöpferischen und zerstörenden Zeit." (de Groot, Universismus S. 5.) „Das Tao des Himmels", definiert der Pekinger Universitätsprofessor Hu Schï in seiner binnen kurzem berühmt gewordenen Geschichte der Chinesischen Philosophie auf S. 64, „ist das Naturgesetz der abendländischen Philosophie" und setzt in Parenthese dahinter die englischen Worte „Law of Nature". Wenn W. (S. XV) der Ansicht ist, es komme im Grunde genommen auf den für Tao gewählten Ausdruck wenig an, da er ja auch für Lao-tzĕ selbst nur sozusagen ein algebraisches Zeichen für etwas Unaussprechliches sei, so ist das falsch, denn schon das Iking und die Prätaoisten verstehen unter „Tao" das Naturgesetz und nicht erst Lao-tzĕ oder wer sonst der Verfasser des Tao-tê-king sein mag, hat dieses Wort als ein algebraisches Zeichen für etwas Unaussprechliches genommen. Das Wort Tê hat W. in Anlehnung an Joh. 1,4 mit „Leben" übersetzt, dabei aber zugegeben (S. 16), daß auch die Übersetzung mit „Kraft" möglich wäre. Tê oder „Tugend" bedeutet im Chinesischen nicht nur sittliche Vortrefflichkeit im Gegensatz zum Laster, sondern auch die vortreffliche, tauglich machende oder taugliche Eigenschaft oder Kraft, die in etwas wirksam ist, wie ja auch früher im Deutschen

Digitized by Google

von den Tugenden der Edelsteine, des Weines, einer Quelle oder Arznei gesprochen wurde. In der Sprache der alten Naturphilosophie versteht man unter Tê transzendente Wirkungen oder Kräfte. Man könnte sich also versucht fühlen, das Tao-tê-king zu verdeutschen als „Kanon des Weltgesetzes und (seines) Wirkens", wenn nicht der Titel durch einen rein äußerlichen Umstand zustandegekommen wäre. Das Buch ist nicht vom Verfasser selbst, sondern erst nach seiner Wiederauffindung in der Hanzeit in zwei Abschnitte zerlegt worden, deren erster mit dem Worte Tao beginnt und dessen zweiter als zweites Wort das Wort Tê hat. Daher nannte man den ersten Abschnitt das Tao-king, den zweiten das Tê-king und das ganze Werk das Tao-tê-king. (Vgl. Stanislas Julien, Le livre de la Voie et de la Vertu, Paris 1842, S. XXXIII.) Lao-tzĕ heißt auch nicht „der Alte" (S. IV), sondern „Meister Lao", wobei das Wort Lao als Eigenname anzusehen ist. Vgl. die ausführlichen Erörterungen von Hu Schï in seiner bereits erwähnten Geschichte der Chinesischen Philosophie S. 48/49. Wenn man schließlich bedenkt, daß King nicht „Buch" schlechthin, sondern Kanon, kanonisches oder heiliges Buch bedeutet, so ist von W.s Verdeutschung des Titels nichts übriggeblieben.

Was nun den Text des Buches anbelangt, so werden viele Stellen selbst von den chinesischen Gelehrten ganz verschieden ausgelegt und man kann beim heutigen Stande der abendländischen Sinologie noch nicht entscheiden, welche Auffassung vorzuziehen wäre. Trotzdem darf man der Phantasie keinen zu weiten Spielraum lassen. Auf S. 8 z. B. übersetzt W.: „Der Geist der Tiefe stirbt nicht. Das ist das Ewig-Weibliche". Ich muß gestehen, daß ich mir dabei nichts Vernünftiges denken kann. Nach chinesischen Kommentaren soll es heißen: „Die Yangseele (shên) nährend nicht sterben, das nennt man einen Himmelsrein-Leeren", d. h. einen durch Anpassung an das Weltgesetz und Ausschaltung aller Leidenschaften und Begierden unsterblich gewordenen Heiligen. (Vgl. über diese Begriffe de Groot, Universismus S. 40/44.)

Der häufig wiederkehrende Ausdruck „der Berufene" klingt sehr hübsch biblisch, trifft aber nicht die Sache. Das chinesische „shêng-jên", gewöhnlich „der heilige Mann" übersetzt, bedeutet in den alten taoistischen Texten einen Mann, der durch richtige Anpassung an das Tao in den Besitz der Heiligkeit oder Göttlichkeit gelangt ist (vgl. de Groot, Universismus S. 57), und speziell den Herrn der Welt und Statthalter Gottes auf Erden, nämlich den Kaiser des chinesischen Weltreiches.

Auf die Ideen des Iking, auf denen das Tao-tê-king beruht, ist W. auch in der neuen Auflage leider gar nicht eingegangen, auch hat er sich nicht mit de Groots Universismus auseinandergesetzt und namentlich auch die Geschichte der Chinesischen Philosophie seines Pekinger Kollegen Hu Schï unberücksichtigt gelassen, die auf S. 47—68 Lao-tzĕ und sein Werk eingehend erörtert. Auch Léon Wiegers Taoïsme, Tome II, und Histoire des Croyances religieuses et des Opinions philosophiques en Chine, Leçon 17ff., scheinen W. unbekannt geblieben zu sein.

W. hat das große, unbestreitbare Verdienst, durch seine Übertragungen chinesischer Philosophen dem deutschen Volke die fremde Geisteswelt in gefälliger Form ohne allen gelehrten Apparat zugänglich gemacht zu haben. Auf Wissenschaftlichkeit wollen und können aber seine Bücher keinen Anspruch erheben.

Takeutschi, X.: Die Wahrheitssucher. Gespräche und Betrachtungen eines Japaners. Eingeleitet von Wilhelm Solf. Leipzig: Insel-Verlag 1923. (154 S.) 8°. Bespr. von Ludwig Riess, Berlin.

Der 1921 im 53. Lebensjahre verstorbene Verfasser dieses eigenartigen Büchleins gehörte zu den nicht seltenen Japanern, die sich die vollkommene Beherrschung einer oder mehrerer europäischer Sprachen und eine genaue Kenntnis der hervorragendsten Werke der Weltliteratur verschafft haben, ohne jemals das Inselreich zu verlassen. Da er aus einer armen Bauernfamilie stammte, mußte er sich, um durch staatliche Anstellung im Schuldienste nicht die von ihm über alles geschätzte geistige Freiheit zu gefährden, als privater Sprachlehrer, Journalist und Schriftsteller einen kümmerlichen Lebensunterhalt verdienen, ohne aber seinen schon früh ergriffenen Lebensberuf eines vom reinsten Idealismus erfüllten Weltverbesserers jemals aus dem Auge zu verlieren. Seinen von praktischen, politischen und wirtschaftlichen Interessen zum selbstbewußten Opportunismus hingerissenen Landsleuten ein Beispiel edelster Menschlichkeit im Dienste des Wahren, Guten und Schönen zu geben, war sein unausgesetztes Bemühen, dem zuliebe er alle persönlichen Vorteile und praktischen Erfolge wie Gefahren seines Seelenheils von sich wies.

Bei den Japanern, die seit 50 Jahren die vollständige Europäisierung ihrer staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse durchgeführt haben, ist es noch stärker als bei uns ein Grundzug aller regeren Geister: „Der Mensch hofft immer Verbesserung". Man ist stolz darauf, daß man aus Amerika und Europa immer die vollentwickelten Errungenschaften der Technik,

Digitized by Google

Wissenschaft und Staatspraxis hat übernehmen können, ohne die Vorstufen und Verbindungsstadien noch einmal zu wiederholen. In manchen Städten ging man von der Wachskerze gleich zum elektrischen Licht über, ehe Petroleum und Gas durchgedrungen waren. Von Feldwegen ohne Pflaster ging es im Innern des Landes zu Eisenbahnen fort, ohne daß man Chausseen kennen gelernt hätte. Ein Mann, der in seiner Jugend als Diener im Hause eines deutschen Kaufmanns europäische Sitten kennen gelernt hatte, konnte es zum Minister Japans bringen. So erklärt es sich, daß nirgends in der Welt der Utopismus so üppige Blüten trieb wie im Japan der „Aufklärungsperiode" von 1868 bis 1912. Takeutschi wurde der einsam grübelnde Philosoph der sich auf Schulwesen, bürgerliches Recht, Schauspielkunst und Musik erstreckenden Reformbestrebungen mit Anlehnung an auswärtige Muster. Dabei erwuchs ihm die Überzeugung, daß der deutsche Geist alles übertreffe, was sonst in der Welt bis jetzt zur Entwicklung gekommen ist. Um seine Gedanken, namentlich in bezug auf Religion und Metaphysik anschaulich zu machen, hat er in den letzten Jahren seines Lebens mit höchster Kraftanstrengung dieses von ihm selbst in deutscher Sprache geschriebene Büchlein zusammengestellt und als „Roman" bezeichnet. Es ist aber nur eine Aneinanderreihung von Gesprächsfragmenten in 16 kleinen Kapiteln. Auch diese werden nur in kurzen Abschnitten wiedergegeben, so daß für ernste Diskussion kein Raum bleibt, sondern die fertigen Resultate vorausgegangenen Denkens in fein ziselierter Form nebeneinander gestellt werden. Es sind im ganzen 14 „Wahrheitssucher", d. h. Idealisten reinster Gesinnung, deren angebliche Meinungen über die höchsten Probleme nach Anerkennung bei ihren Meinungsgenossen streben. Eine brüderliche Einigkeit zwischen ihnen allen wird durch die gemeinsame Verehrung des bei Kamakura lebenden Weisen Kuso Morita verbürgt, dessen Methode des Sich-selbst-Bildens sehr stark an die Meditationsübungen der buddhistischen Zensekte erinnert. Das Verhältnis vom Zeitgeiste zum Volksgeiste und beider zum Menschheitsgeiste, die sozialen Pflichten des Unternehmertums, das Reformbedürfnis des japanischen Theaters, stoische Moral und der Geltungsbereich der Natur- und Geisteswissenschaften werden mehr im Vorbeigehen gestreift. Der Hauptnachdruck liegt auf der Unterordnung aller Gefühlswerte unter die Forderungen des reinen Denkens und auf der Ablehnung aller Religionssysteme vor dem Richterstuhle der reinen Vernunft. Japanischen Traditionen gegenüber ist die Kritik besonders hyperkritisch. Aber auch die fortgeschrittensten europäischen Einrichtungen gelten noch als weit zurückstehend hinter dem, was die jetzige Generation in Japan hervorzubringen verpflichtet ist. Wir befinden uns daher durchweg im Reiche des Ideals und gewinnen über die wirklichen Zustände im heutigen Japan kaum eine andere Belehrung als die vielsagende Tatsache, daß sich dort strebende Geister auf eine so lichte Höhe der Weltanschauung emporzuschwingen trachten. Bewundernswert ist besonders die scharf pointierte Problemstellung und die künstlerische Glätte der Definitionen für abstrakte Dinge. Die Lektüre bietet daher für deutsche Leser einen außerordentlichen Reiz. Der deutsche Botschafter Dr. Solf hat eine schöne Einleitung beigesteuert, und der seit vielen Jahren in Japan tätige Germanist Dr. Plaut hat das im Nachlaß des Verfassers vorgefundene Manuskript von allen stilistischen Unebenheiten befreit. Die Ausstattung ist des Werkes und des Verlages würdig.

Bourquin, Walther: **Neue Ur-Bantu-Wortstämme.** Nebst e. Beitr. z. Erforschung d. Bantu-Wurzeln. Berlin: D. Reimer 1923. (256 S.) gr 8° = Zeitschrift f. Eingeborenen-Sprachen. Beihefte, 5. Heft. Gm. 12.—. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

In enger Anlehnung an die Meinhof'sche Methode hat Bourquin neue Bantuwortstämme aus einer großen Reihe von Bantusprachen zusammengestellt und auf ihre Urform zurückgeführt. Der Weg für die Arbeit war damit genau vorgezeichnet, es handelte sich darum, die Wortstämme, soweit verläßliche Quellen vorhanden sind, aufzufinden, die Urform ließ sich auf Grund der Meinhof'schen Aufstellungen dann meist ohne Mühe gewinnen. Eigene Lautuntersuchungen hat der Verfasser in den neu angezogenen Sprachen nicht angestellt; das ist natürlich ein Mangel, aber die Zahl der Sprachen ist so groß, daß die Herausarbeitung der Lautgesetze jeder einzelnen fast ins Ungemessene führen würde, und zudem sind die Lautentsprechungen in den meisten Fällen so regelmäßig, daß man an der Identität der Wortstämme kaum wird zweifeln können. Daß die Urformen als hypothetisch anzusehen sind, ergibt sich auch aus dieser Arbeit. Die Urform auf S. 125: -ogua, -o̱ngua „Salz" halte ich für falsch, denn das Wort lautet in mehreren Sprachen -kwa, sogar -kba (d. h. kpa!); -gua, -gwa erscheint nur bei vorangehendem Nasal, also lautet die Urform -kua, das durch Wirkung des Nasales zu -gua wird. Vereinzelt erscheinen Wortstämme unter zwei „Urformen", so tîmba neben k̲îmba „Löwe"; überhaupt ist die Frage, ob den frikativen oder affrikaten Alveolarlauten t oder k zugrunde liegt, nicht immer einwandfrei zu entscheiden. Das sind freilich nicht Mängel

Digitized by Google

der Methode, sondern sie liegen in der Natur der Dinge, und sie könnten nur dann behoben werden, wenn uns die tatsächlichen Sprachformen aus früheren Perioden bekannt würden; sie sind zudem für das wissenschaftliche Ergebnis unerheblich.

Die weitaus meisten Wortstämme gehören dem östlichen und südlichen Bantu an, ihm gegenüber ist das Nordwestbantu sehr spärlich vertreten. Dies liegt nicht nur an dem Versagen der Quellen, sondern ebensosehr an dem andersartigen Charakter dieser Gruppe, die in Lautform und Wortbestand von dem übrigen Bantu stark abweicht und ebenso deutliche Beziehungen zum Sudanischen hat. Nur eine Sonderuntersuchung, die dem Eigencharakter der Gruppe gerecht wird, kann Klarheit über ihre Stellung zum Bantu wie zum Sudanischen bringen.

Die Zahl der von B. neu gefundenen Wortstämme ist überraschend groß; da in einem Register außerdem sämtliche früher von Meinhof, Dempwolff und Struck festgestellten Stämme aufgeführt sind, bietet das Buch eine wertvolle und bequeme Zusammenfassung der gesamten Wortforschung über das Bantu.

Im Schlußkapitel macht der Verfasser einen Versuch, aus den Wortstämmen Bantuwurzeln zu gewinnen. Er legt die auch von anderen (z. B. Endemann) schon ausgesprochene Anschauung zugrunde, die meist zweisilbigen Wortstämme seien Zusammensetzungen aus zwei einsilbigen Wurzeln, deren jede aus einem Konsonanten und einem Vokal besteht, und zwar trage die 1. Silbe den eigentlichen Sinn, die 2. gebe dessen Besonderung, z. B. ta hat die Bedeutung des Ausstreckens (Ausgestrecktseins), davon ta-la Strich ziehen, ta-li lang, ta-mba ausstrecken, ta-nda ausbreiten. Diese These wird für manche Fälle zutreffen, aber sie darf natürlich nicht mechanisch angewendet, sondern es muß jeder Einzelfall für sich untersucht werden.

Vedder, H.: **Die Bergdama.** 2. Teil. Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1923. (VII, 131 S.) 4° = Hamburgische Universität, Abh. a. d. Gebiet d. Auslandskunde Bd. 14, Reihe B, Nr. 8 Gm. 9.—. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Der vorliegende 2. Band enthält die Dichtung der Bergdama: Zaubersprüche, Gebete, Totenklagen, Tanz-, Bogen- und Harfenlieder, Spruchweisheit. Der Verfasser gibt zunächst im Zusammenhang eine freie, in Versmaß gebrachte Übertragung sämtlicher Texte mit Einleitungen und Erklärungen; der 2. Abschnitt enthält die Texte auf Nama mit wörtlicher Übersetzung und sprachlichen Bemerkungen. An dem Buche wird jeder Benutzer ungeteilte Freude haben, Vedder hat wie wohl kein zweiter Europäer in das Innenleben dieser als besonders tiefstehend verschrieenen und meist in kümmerlichen Verhältnissen lebenden Menschen hineingeschaut und aus ihm Schätze gehoben, die man nicht vermuten konnte. Die Klagelieder der Frau auf den toten Ehemann sind in der Echtheit des Empfindens und der einfachen Kraft des bildhaften Ausdruckes ergreifend und bilden das Schönste, was mir an Negerdichtung bekannt geworden ist. Die Totenklagen geben sich sprachlich und inhaltlich als alt zu erkennen. Ein stets wiederkehrender Zug in ihnen ist die Aufforderung an den Toten, doch aufzustehen und seiner gewohnten Beschäftigung nachzugehen. Die Klagende wünscht sich selber den Tod, ruft Schlangen, Skorpione und Ahnen an, sie zu töten, ja fordert die Totengräber auf, sie mit zu begraben.

Die Namatexte sind sprachlich wertvoll, einmal weil überhaupt bisher wenige aufgezeichnet sind, und weil das Nama der Bergdama Besonderheiten aufweist, die für die Sprachgeschichte von Bedeutung sind; z. B. die Präsenspartikel ta, die im übrigen Nama nach einem Vokal ra lautet, hat hier auch in intervokaler Stellung die Form ta behalten.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

The Antiquaries Journal XXI 1923:
4 311 C. L. Woolly: The Excavations at Ur of Chaldæa. 379 *Breasted: The Oriental Institute of the University of Chicago (H. R. Hall). *J. Capart: Egyptian Art (H. R. Hall). Weigall: The glory of the Pharaohs. (A. G. K. Hayter.)

Archiv für Anthropologie, Neue Folge. XX 1923:
1 13—41 G. Schwantes, Das Beil als Scheide zwischen Paläolithicum und Neolithicum. 42—45 K. Falk, Gleichgeschlechtliches Leben bei einigen Negerstämmen Angolas („Was die große Sinnlichkeit angeht, die den Negern oft nachgesagt wird, so wage ich nach 10jährigem Aufenthalt in Deutsch-Südwestafrika und Angola kein entscheidendes Urteil zu fällen, neige aber zu der Ansicht, daß sie nicht so sinnlich sind, wie vielfach angenommen wird, sondern eher hinter den Weißen (Europäern) zurückstehen" 42 b). 46—57 B. Gutmann, Der Beschwörer bei den Wadschagga. *W. F. Otto, Die Manen ... (Thilenius); *J. van Wing, De geheime sekte van't Kimpasi; *G. C. Tihoti, Tahiti; *Buschan, Illustrierte Völkerkunde II, 1; *T. R. St. Johnston, The Lau Islands and their fairy tales and folklore; *W. Dean, Fijian society ...; *B. Malinowski, Argonauts of the western Pacific, an account of native enterprise and adventure in the archipelagos of Melanesian New Guinea; *Alte Reisen und Abenteuer 1. 3. 7; *J. H. N. Evans, Studies in religion, folklore and customs in British North Borneo and Malay Peninsula (Hambruch). *R. Goldschmidt, Einführung in die Vererbungswissenschaft (Reche). *M. Haberlandt, Die Völker Europas und des Orients (R. Pokorny).

Digitized by Google

The Asiatic Review 19 1923:
60 563—9 C. H. Digby d'Avignon, How the Japanese are facing the calamity. 601—19 Turkestan since the revolution. 625—34 Sir A. H. Grant, The north-west frontier of India. 668—74 W. R. Dawson, Schoolboy scribe andsage in ancient Egypt.
20 1923:
62 The indian budget. — Th. Bennett, A revision of the indian reform act. — A. Rawson, Unhappy Bokhara. — Abbas Ali Baig, The Khilafat. — S. L. Hart, Education in China. — P. T. Etherton, Chinese Turkestan. — J C French, Continuity in indian art. — M. M. Peris, A curious law of inheritance. — Harihar Das, The embassy of Sir W. Norris, Bart., to Aurangzabe. II. — D. Hay, Education in Egypt. — St. Rice, India, past and present. — *W. H. Moreland, From Akbar to Aurangzeb (H. R. C. Hailey). — *E. B. Havell, A short history of India . . . (H. Das). — *Sadanga, Ou les six canons de la peinture hindoue (J. C. French). — *T. Strzygowski, Origin of christian church art (J. P. R.). — *W. J. Perry, The growth of civilization (W. R. D.). — *E. J. Thomas, Vedic hymns (P. C. Tarapore). — *Modern indian literature (F. R. Scateherd).
63 395—400 P. T. Etherton, Chinese Turkestan. — 421—27 G. Michaelian, The Future of the Armenians. — 487—96 Earl of Ronaldshay, Some Reflections on an Indian Renaissance. — 497—510 Yuan-Pei Tsai, Memorandum concerning the Disposal of the Boxer Indemnity Fund; The Development of Chinese Education. — 522—26 W. R. Dawson, Assyrian Medecine. (*C. Thompson, Assyrian Medical Texts) — 531—32 E. H. Parker, Finds in Mongolia (a Second Russian Expedition). — 542—49 St. Rice, the Drama of Ancient India. — *The Nations of To-Day: The Baltic and Caucasus States (Z. Avaloff). —

Atlantis IV:
6 241 P. Eug. Brantzeg: Akhnaton Reformatoren.

Bässler-Archiv VII:
56 A. Karasek †: Beiträge zur Kenntnis der Waschamba (III Kinderspiele, Musikinstrumente nebst zugehörigen Liedern, Handel, Handwerk.)

Bulletin of the American School of Oriental Research Okt. 1923:
11 3—14 W. F. Albright, Some archaeological and topographical results of a trip through Palestine (nach Tell en-Nasbeh [= Beeroth, nicht Mizpah, wie bisher angenommen, dieses liegt vielmehr bei Nebi Samwîl], Khirbet Tibneh [= Timnath serah, Heimat Josuas], Zeredah [= Jerobeams Heimat], Mejdel [in der philist. Ebene], Ras el'ain [= Aphek-Pegae-Antipatris mit großem Tell], Jiljalieh [= Gelgalis-Gilgal mit großem Tell], Dor, Tell el-Asâwir [= Jaham], Tell 'Amr [= Harošeth?], Harbag [= Hannathon?], Tell el Bedeiwijeh [= Šišin], Khirbet Qâna [= Cana Galil.], Philoteria [auf der Halbinsel an der SW-Ecke des Tiberiassees, wo früher die Stadt Tarichea vermutet wurde, mit Scbichten bis auf 2000 v. Chr.]).

Bulletin de la Société Union Musicologique III 1923:
2 Otto Ursprung: Der Hymnus aus Oxyrhynchus, das älteste Denkmal christlicher (Kirchen?) Musik (Pap. Oxy. Nr. 1786).

Deutsche Literatur-Zeitung 44 1923:
11—12 *O. Kern, Orphicorum fragmenta (J. Geffcken). *J. Zahn, Einführung in die christliche Mystik (K. Bihlmeyer).

DJÅWÅ. Driemaandelijksch Tijdschrift uitgegeven door het Java-Instituut bij G. Kolff & Co. Weltevreden. Onder Redactie van Dr. Raden Ario Hoesein Djajadiningrat, J. Kats, S. Koperberg, Raden Ngabei Poerbatjaraka en J. W. Teillers. Secretariat der redactie: Kanarilaan 13, te Weltevreden. Nr. 1. Januari—April 1921. Es ist das erste Heft einer neuen populären Zeitschrift für einheimische Kultur von Java, Bali und Madura. Sie soll neben selbständigen Arbeiten auch zusammenfassende Berichte über Reden und Arbeiten bringen, die sich speziell mit javanischer Kultur beschäftigen. Das erste Heft zeigt gleich, daß man sich nicht engherzig geographisch festlegen will, sondern auch der Hindukultur im allgemeinen im Archipel gerecht werden will, indem diese Nummer gleich als einleitenden Artikel einen Bericht aus Sumatra bringt. Aus dem Inhalt führe ich an; Uit het land van Bittertong [Sumatra] v. L. C. Westeneck. Een en ander over gebruiken bij den Soendanees v. R. Hassan Soema di Pradja, ferner Bericht über eine Antrittsrede des Prof. Hazeu in Leiden und eine Reihe von Abbildungen von Altertümern und Volkstypen (Kubu). H. Stönner.

Edinburgh Review 238. 1923:
485 198—208 Ben Kending, New Turkey.
486 230—36 HH the Aga Khan, the new Moslem world (über *Treaty of Peace with Turkey and other Instruments, signed at Lausanne on July 24, 1923; *G. Ellison, an English woman in Angora; *S. P. Cox, Report of 'Iraq Administration Oct. 1920—March 1922. 237—53 H. St. Jones, the late Roman empire (über *J. B. Bury, history of the later Roman empire; *O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt). 334—47 G. P. Ranken, the Punjab under native rule (über *D. C. J. Illetson, report on the census of the Punjab . . . 1881; *H. B. Edwards, a year on the Punjab frontier; *L. H. Griffin, the Rajas of the Punjab; *S. S. Torburn, Bannu or our Afghan frontier — . . .).
487 101—16 The origin of civilisation; *G. E. Smith, the ancient Egyptians (O. G. S. Crawford). *J. Strzygowski origin of Christian church art (F. Rutter).

Folk-Lore XXXIV 1923:
2 117—40 W. R. Halliday, notes upon the Indoeuropean folktales and the problem of their diffusion. — R. P. Paranjpye, children born by the foot presentation. — H. J. Rose, Folklore scraps. — *E. Cosquin, les contes Indiens et l'occident. — *G. Elliot Smith, the evolution of the dragon (J. E. Harrison).
3 216—23 T. de Kleen, the rituals of Bali. 224—32 A. M. Hocart, the convergence of customs. — J. H. Hutton. Folktales from the Naga hills of Assam. — *J. G. Frazer, the golden bough (W. Crooke). — *A. A. Goldenweiser, early civilisation (W. R. Halliday). — *W. Wakefield, the lay of Alha (ed. by G. Grierson) (W. Crooke). — *J. P. Mills, the Lhota Nagas.

The fortnightly Review July 1923:
O. Watkins: „The Indian question" in Kenya.

The Geographical Journal 62 1923:
1 *M. Rostovzeff, Iranian and Greeks in southern Russia (P. M. S.). —
2 E. D. Laborde, King Alfred's system of geographical description in his version of Orosius.
3 *H. C. L. Luke-E. Keith-Rouch, The Handbook of Palestine (E. W. G. M.). — *R. B. Dixon, The racial history of man (A. C. H).
4 240 H. St. J. B. Philby: Jaouf and the north Arabian desert. 259 A. L. Holt: The Future of the North Arabian desert. 271 R. Forbes: A visit to the Idrisi Territory in 'Asir and Yemen. — *G. Ferrand, Voyage du marchand arabe Sulayman en Inde et en Chine redigé en 851 (H. A. R. G.). — *T. E. Peet, Egypt and the Old Testament (J. L. M.).
5 R. E. Cheesman, From Oqair to the ruins of Salwa. — *Ph. Graves, Palestine, the land of three faiths (E. W. G. M.). — *J. H. Driberg, The Lango, a nilotic tribe of Uganda (C. W. H.).
6 The Lushan district of Kiangsi. — K. Mason, Kishen Singh and the indian explorers. — *J. B. Bury, The Cambridge ancient history (E. A. P.).
63 1924:
1 H. C. Maydon, A cross Eritrea. — *A. Hosie, Szechwan.

Digitized by Google

— 1 J. C. B. Statham: From Mossamedes to the Victoria falls. — *F. Holm: My Nestorian adventure in China W. R. C.). — *S. J. Orosa: The Sulu Archipelago and its People. — *Jeannerat de Beerski: Angkor Ruins in Cambodia (C. O. Bladgen). — *H. W. Blundell: The royal chronicle of Abyssinia 1769—1840 (F. A. E.).
2 Ch. Bell, A Year in Lhasa. — W. Weston, The Influence of Nature on Japanese Character. — *B. Moritz, Arabien (D. G. H.). — *D. L. R. Lorimer: The Phonology of the Bakhtiāri, Badakhshānī and Madaglashatī dialects of modern Persian (C. E. Wilson). — *W. D. Mac Cracken: The New Palestine (C. W. G. M.). — *Ch. F. Rey: Unconquered Abyssinia as it is to-day (F. A. E.).
4 A. Kennedy, The Rocks and Monuments of Petra. — L. S. Fortescue, The Western Elburz and Persian Azerbaijan. — *Gh. Rassul Galwan, A Servant of Sahibs (C. G. B.).
5 *G. Slater, The Dravidian Element in Indian Culture (E. A. P.). — *A. Forder, Petra-, Perea-, Phoenicia. — *Carter-Mace, The Tomb of Tut-ank-amen (E. A. P.)
6 *W. Leaf, Strabo on the Troad, Book XIII, ch. 1. (E. W. V. C.). — *J. Buchan, The Nations of To-day; J. H. Longford, Japan (W. W.). — *Lady Hosie, Two Gentlemen of China (O. R.). — *A. Weigall, Tut-ankamen and other Essays (E. A. P.)

Göttinger Gelehrte Anzeigen 185 1923:
VII—XII *E. Täubler, die Vorgeschichte des 2. Punischen Krieges (H. Behrens). — *F. Preisigke, Namenbuch (K. Sethe).

Hermes 58 1923:
3 241—270 Leuze, Die Feldzüge Antiochus' des Großen nach Kleinasien und Thrakien.
4 393—425 J. Hasebroek, Die Betriebsformen des griechischen Handels im IV. Jahrh.

Hibbert Journal XXII
1 103 M. Kosihara: Moral Problems of young Japan — 136 G. Kondall: The historical Element in Christianity.
2 245 C. E. Couling: The oldest Thought and the newest; or Taoian in modern dress. — 335 A. Duff: The spiritual Legacy of Egypt to us. — *C G. Montefiore: The old Testament and after (R. T. Herford).

Historisch-politische Blätter 171 1923:
177—82 P. Schaumberger, Pharao Tutanchamons religionsgeschichtliche Bedeutung.

Jmer 43 1923:
1 *Wissenschaftliche Ergebnisse d. schwedischen Rhodesia Expedition unter Leitung von Eric Graf v. Rosen (C. Skottsberg). — *L. van den Bergh: On the Trail of the Pygmies (K. G. Lindblom). — *K. Th. Preuss: Religion und Mythologie d. Uitoto (R.. Karsten).
3 289 J. G. Anderson: Några drog en Kinas ferngeografi. — *N. Hobby: Bantu Belief and Magic (K. G. Lindblom).

Indogermanische Forschungen XLI 1923:
3/4 185 Joh. Hertel: Der Brahman. — 210 W. Porzig: Die Hypotaxe im Rigveda. — 369 Joh. Friedrich: Einige hethitische Etymologien.

The Journal of Egyptian Archaeology IX 1923:
III/IV 131 T. H. Greenlees, An unusual Tomb scene from Dirâ' abu'l-Neggâ (m. Taf. Gr. 260, vor Amenophis IV: Zurechtlegen der weißen Decke eines Bettes, ebenso des Kissens eines Stuhls; zu letzterem bringt eine Frau einen Topf Salbe und einen Spiegel, ein Diener in einem dunkelroten Napf Tücher mit Fransen und Blumen). — 132—152 N. de Garis Davies, Akhenaten at Thebes (m. 7 Taf. Graffitto in Gr. 139 vom 3. Jahre des ꜥ-ḫprw-rꜥ mrj . . . Nfr-nfrw-itn mrj . . ., der in Gr. 226 vielleicht als älterer Bruder Echnatons erscheint; Beschr. v. Gr. 188 a. d. Beginn Amenophis' IV m. interessanten Einzelheiten, desgl. v. Gr. 192 des Pꜣ-rn-nfr, dessen späteres Grab in Tell el-Amarna von ihm nicht vollendet wurde, der vielmehr sich dann doch in Theben hat bestatten lassen, u. Gr. 55. Zusammenstellung der Ergebnisse für die Kunst von Tell el-Amarna (. . . "the peculiar technique which gives so much individuality to the sepulcral art of el-Amarnah, was a Theban invention of the second or third year of the reign") und die religiöse Bewegung). — 153—156 Flinders Petrie, The antiquity of Egyptian Civilisation (gegen Peets Aufsatz JEA 8, 5). — 157—160 G. A. Reisner, The Meroitic Kingdom of Ethiopia, additional note. (zu JEA 9, 34, einzelne Verbesserungen und Zusätze). — 161—163 W. Leonard S. Loat, A sixth Dyn. Cemetery at Abydus (a. d. Notizen des verst. Ayrton, 1 Taf., ungeplünderte, aber arme und unbedeutende Gräber). — 164—167 A. E. R. Boak, The Anagrapheia of the Grapheion of Tebtunis and Kerkesouchon Oros, Pap. Michigan 622 (vom 2. Jahre des Claudius). — 168—176 Battiscombe Gunn, Notes on the Aten and his Names (zu Sethes Aufs. Götting. gelehrt. Nachr. 1921, 101—121; I The Aten as the Over-King, II The Jubilees of the Aten (die Bez. nb-ḥb-śd in der Titulatur des Aten weist ihm selbst, nicht dem Könige Regierungsjubiläen zu, die zeitlich mit denen des Königs zusammenfallen), III Remarks on the „didactic" Names (u. a. neue Erklärung u. Übersetzung der Namen). — 177—195 H. R. Hall, Ur and Eridu, the Brit. Mus. Excavations of 1919 (m. 9 Taf. In Ur Aufdeckung eines großen Gebäudes aus ungebrannten Ziegeln, des Tempels E-nun-mach, der im Lauf der Zeit viele Veränderungen erfahren hat, unter den Einzelfunden 2 schöne Doleritköpfe der Gudeaperiode, einiges Inschriftliche. Ausgrabung eines Teils von E-temeni-gur, der Umwallung des Nannartempels und der Stadtmauer; überall verstreut Gräber der gewöhnlichen babylon. Typen. — In Eridu Freilegung von Häusern aus rohen Ziegeln mit Überzug aus hartem weißen Stuck, teilweise mit roten und weißen Streifen bemalt, mit Mauernischen, Panelen, vielleicht auch Fensterspuren, alle früher als 2200. Ausgr. einer steinernen Bastion, viele Steinfragmente von Arten, die weit her gebracht sein müssen, darunter Fragmente von ägyptischen Aragonitvasen der Form der Dyn. I—IV, wie sie auch in Ur gefunden sind: Kleinfunde, doch nichts Inschriftliches, alles älter als 2000. — Zusätze zum Aufsatz über el-ꜥObeid). — 196—200 G. H. Wheeler, The Chronology of the 12. Dynasty (tritt gegen Ed. Meyer für die Richtigkeit der Angabe bei Censorinus ein, daß der Sothisaufgang im Jahre 139 auf den 20. Juli, in den Jahren 140—142 auf den 19. Juli gefallen sei, danach zurückgerechnet fällt das 7. Jahr Sesostris' III auf 1882). — 201—225 F. L. Griffith, Bibliography 1922—1923: Ancient Egypt. — 226—234 De Lacy O'Leary, Bibliography, Christian Egypt. — 235—238 Marcus N. Tod, Bibliography, Graeco-Roman Egypt. — 239—242 Notes and News. — 243—251 *Th. Hopfner, Über die Geheimlehren des Jamblichus (W. Scott). — 251—252 *C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archaeologie (D. O'Leary). — 252—253 *David Paton, Early Egyptian Records of Travel IV (H. R. Hall). — 253—254 *T. E. Peet, Egypt and the Old Testament (H. R. Hall). — 254—256 *C. J. Gadd, The Fall of Niniveh, the newly discovered Babylonian Chronicle Nr. 21901 in the Brit. Mus. (H. R. Hall). — 256—257 *J. S. Griffith, The Exodus in the light of Archaeology (T. E. Peet). — 257—260 *E. A. Wallis Budge, Amenism, Atenism, and Egyptian Monotheism (u.) *G. Elliot Smith, Tutankhamen and the Discovery of his Tomb (H. R. Hall). — 260 *Terence Gray, „And in the tomb was found" . . . (W. R. Dawson). — 260—262 *E. A. Wallis Budge, Facsimiles of Egyptian Hieratic Papyri in the Brit. Mus. (Warren R. Dawson). — 263 *H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst (N. de Garis Davies). — 263—266 *Erman-Ranke, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum (Aylward M. Blackman). — 267—278 Indices.

Wr.

Digitized by Google

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Acta Academiae Aboensis.
Albeck, Ch.: Untersuchungen über die Redaktion der Mischna.
Arnold, E.: The Book of good Counsels.
Badcock, N. B.: Yasodhara or the greater renunciation.
Baer, F.: Untersuchungen über Quellen und Komposition des Schebet Jehuda.
Blunt, A. W. F.: Israel before Christ' an account of social and religious Development in the Old Testament.
Bolland, Wely Bey: Almanǧa küčük sarf.
Box, G. H.: A short Introduction to the Literature of the Old Testament.
*Brown, C. J.: The Coins of India.
*Burgh, W. G. de: The Legacy of the ancient world.
Cairo, how to see it.
Casserly, G.: Algeria to-day.
Connor, J., und F. Bayer: Deutsch-Türkisches Konversationsbuch zum Gebrauche für Schulen und auf Reisen.
Das, Rajana Kanta: Factory Legislation in India.
Deimel, A.: Sumerische Grammatik der archaistischen Texte.
Deny, J.: Grammaire de la Langue turque.
Deonna, W.: L'Archéologie, son domaine, son but.
Diez, E.: Persien.
Döhring, K.: Siam.
*Donner, Kai: Über die anlautenden labialen Spiranten und Verschlußlaute im Samojedischen und Uralischen.
Eadie, J. I.: An Ambaric Reader.
Ebrenstein, A.: Po-Chü-i.
Erman, A.: Kurzer Abriss der aegyptischen Grammatik, zum Gebrauche in Vorlesungen. 2., unv. Aufl.
Esslemont, J E.: Bahā'u'llāh and the new Era.
Fiebig, P.: Jesu Bergpredigt.
*Frobenius, L.: Das sterbende Afrika. I.
Gairdner, W. H. T.: Al-Ghazzālīs Mishkāt Al-Anwār.
Gauthier, L.: Introduction a l'Etude de la Philosophie Musulmane.
*Gercke, A., und E. Norden: Einleitung in die Altertumswissenschaft unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. I. Bd., 9. Heft.
*Gerkan, A. von: Griechische Städteanlagen.
*Giles, A. H.: The Travels of Fa-hsien (399—414 a. D.), or Record of the Buddhistic Kingdoms.
*Glasenapp, H. von: Indische Liebeslyrik. Übertragungen Friedrich Rückerts.
*Gratzl, E.: Islamische Bucheinbände des 14. bis 19. Jahrhunderts.
Griswold, H. D.: The Religion of the Rigveda.
Grünberg, S.: Exegetische Beiträge.
*Haberlandt, M.: Daçakumâracaritam oder die Abenteuer der zehn Prinzen.
Hebrew Union College Annual continuing the Journal of Jewish Lore and Philosophy. Vol. I.
*Hedin, S.: Von Peking nach Moskau.
Hertel, J.: Pantschâkhyâna-Wârttika. Eine Slg. volkst. Märchen und Schwänke.
Hettner, A.: Grundzüge der Länderkunde. II. Band.
Hodous, L.: Buddhism and Buddhists in China.
Jacob, G.: Der Einfluß des Morgenlands auf das Abendland vornehmlich während des Mittelalters.
*Jensen, H.: Studien zur Morphologie der polynesischen Sprachen, insbesondere des Samoanischen.
*Jeremias, A.: Allgemeine Religions-Geschichte. 2., verb. Auflage.
*Judge, W. A.: Die Yoga-Aphorismen des Patanjali.
Kraelitz, F.: Osmanische Urkunden in türkischer Sprache aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts.
*Kurth, J.: Suzuki Harunobu. 2., völl. umg. Aufl.
*— Sharaku. 2., stark bearb. Aufl.
*— Der japanische Holzschnitt. 3., durchg. Aufl.
*Lanzani, C.: Religione dionisiaca.
*Leipoldt, J.: Sterbende und auferstehende Götter. Ein Beitrag z. Streite um Arth. Drews' Christusmythe.
*Lietzmann, H.: An die Galater, erklärt. 2., neub. Aufl.
*— An die Korinther I. und II., erklärt. 2., neub. Aufl.
Luke, H. Ch.: Anatolica.
Luxor, how to see it. By A. R. Khoori.
Margoliouth, D. S.: The Relations between Arabs and Israelites prior to the Rise of Islam.
Massignon, L.: Annuaire du Monde Musulman, Statistique, Historique, Social et Économique.
*Menzel, Th.: Türkische Märchen II. Der Zauberspiegel.
*Meyer, P. M.: Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Staats- und Universitäts-Bibliothek Bd. I, Heft 3.
Millet, René: Les Almohades, Histoire d'une Dynastie berbère.
Muir, W.: The Caliphate its Rise, Decline and Fall, from original sources.
Nicholson, R. A.: Translations of eastern Poetry and Prose.
Niederberger, B.: Die Logoslehre des hl. Cyrill von Jerusalem.
Nyānatiloka: Die Fragen des Milindo.
*Orosa, S. Y.: The Sulu Archipelago and its Peoples.
Penzer, N. M.: The Ocean of Story.
Porzig, W.: Die wichtigsten Erzählungen des Mahâbhârata Bd. I. Liebesgeschichten.
Rhodokanakis, N.: Die Inschriften an der Mauer von Kohlān-Timnaʿ.
Rice, St.: Ancient Indian Fables and Stories.
Rosenberg, J.: Assyrische Sprachlehre und Keilschriftkunde. 2. Aufl.
Ruska, J.: Arabische Alchemisten. I. Chālid ibn Jazīd ibn Muʿāwija.
Sadi's Rosengarten. Moslicheddin Sadi's Rosengarten. Von K. H. Graf a. d. Persischen übers.
*Saintyves, P.: Essais de Folklore biblique.
Saunders, K. J.: Gotama Buddha, a biographie.
*Schmidt, A.: Drogen und Drogenhandel im Altertum.
Schmidt, H.: Die großen Propheten übersetzt und erklärt.
Schmitz, O.: Die Christus-Gemeinschaft des Paulus im Lichte seines Genitivgebrauchs.
Schwarz, P.: Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen V. Lfg. 1.
*Springett, B. H.: Zoroaster, the great Teacher.
Steuernagel, C.: Das Deuteronomium, übers. und erklärt. 2., völl. umg. Aufl.
*Strauß, V. von: Laòtsès Taò tĕ king. Aus dem Chinesischen ins Deutsche übersetzt. Neudruck.
*Strzoda, W.: Der Ölhändler und die Blumenkönigin.
*Stübe, R.: Het Schrift en het Boekwezen der Bataks op het eiland Sumatra.
Tedjini, B.: Dictionnaire Arabe-Français (Maroc).
Tideman, J.: Simeloengoen. Het land der Timoer-Bataks.
Uhle, H.: Vetalapantschavinsati. Die fünfundzwanzig Erzählungen eines Dämons.
Vulliand, P.: La Kabbale Juive. Histoire et Doctrine (Essai critique) ü. d. guten Eigenschaften d. Abessinier von Müh. ibn ʿAbd. al Buḫârî al Makkî.
Weisweiler, M.: Buntes Prachtgewand.
Werner, H.: Die Ursprünge der Lyrik. Eine entwicklungspsych. Untersuchung.
Wiener, H. M.: Das Hauptproblem des Deuteronomiums.
*Wilcken, U.: Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumskunde.
*Willing, C.: Hebräisch. Briefl. Sprach- und Sprech-Unterricht für das Selbststudium Erwachsener. (Touss.-Langenscheidt).

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

In Kürze gelangt zur Ausgabe:

Das hethitische Ritual des Pāpanikri von Komana

(KBo V 1 = Bo 2001)

Text, Übersetzungsversuch, Erläuterungen

Von

Prof. Dr. Ferdinand Sommer und Dr. Hans Ehelolf

VII, 113 S. gr. 8°. Gm. 10.20.

Boghazköi-Studien

in Verbindung mit Hans Ehelolf, Gustav Herbig, Ferdinand Sommer und Arthur Ungnad, herausgegeben von Otto Weber, 10. Heft.

Die Herausgabe dieses hethitischen Textes in Umschrift mit Übersetzungsversuch und Erläuterungen verfolgt hauptsächlich den Zweck, auf Grund möglichst methodischer Verarbeitung des bis jetzt vorliegenden Sprachmaterials zu zeigen, wie weit man heute etwa in das Verständnis hethitischer Urkunden eindringen kann. Bei der Überlieferungsform der hethitischen Texte wie der gesamten kulturellen Einstellung des Volkes muß die assyriologische Behandlung neben der rein „hethitologischen" eine Rolle spielen. Der Charakter der Sprache selbst wird besonders auch dem Indogermanisten die linguistische Ausbeute der Bearbeitung wichtig erscheinen lassen. Für die Religionswissenschaft bietet der rituelle Inhalt der Tafel eine Anzahl nicht unwichtiger Ergebnisse.

Soeben erschien als

Festgabe Nikel

„Biblische Zeitfragen" II. Folge herausgegeben von Paul Heinisch und Ignaz Rohr Joh. Nikel zu seinem 60. Geburtstage gewidmet

Vorliegende Festgabe erschien wenige Tage vor dem plötzlichen Hinscheiden (28. 6. 1924) des Gelehrten, der zu den angesehensten und erfolgreichsten Vertretern der alttestamentlichen Bibelwissenschaft gehörte

Inhalt: Dr. Paul **Heinisch, Die persönliche Weisheit des Alten Testaments in religionsgeschichtlicher Beleuchtung.** 64 S. Dr. Norbert **Peters, Die Leidensfrage im Alten Testament.** 96 S. Dr. Alfons **Schulz, Erzählungskunst in den Samuel-Büchern.** 48 S. Dr. Ignaz **Rohr, Das Gebet im Neuen Testament.** 48 S. Dr. Andreas **Eberharter, Sünde und Buße im Alten Testament.** 68 S.

5.40, gbd. in Origband 7.—

[Die Beiträge sind auch einzeln zu beziehen.]

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Jede Buchhandlung liefert.

Eduard Pfeiffer

Buchhandlung

Leipzig, Nordstr. 30.

EX ORIENTE LUX

begründet von **Hugo Winckler**

neuherausgegeben von **Heinrich Zimmern**

III. Band. Heft 1:

Gilgamesch-Epos

Judäische Nationalsagen

Ilias und Odyssee

Von **P. Jensen**

68 Seiten 8°. Einzelpreis 3.—. Subskriptionspreis für Band III im Umfange von 10—12 Bogen 6.— M.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

Demnächst gelangen zur Ausgabe die ersten Lieferungen des II. Bandes vom

Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte

Von

Dr. Walter Wreszinski

Professor an der Universität Königsberg.

Im Gegensatz und zur Ergänzung zum ersten wird dieser II. Band fast nur Wandbilder aus Tempeln enthalten und zwar Darstellungen fremder Völker, vor allem die großen Reihen der Schlachtdarstellungen aus Abydus, Theben usw. Jede Lichtdrucktafel ist von einer Durchzeichnung begleitet, die die Übersicht erleichtern soll; der Text wird im ganzen so gehalten sein wie der des 1. Teiles, und durch Einschaltbilder ergänzt werden. Um die Tafeln auch für die Einzelheiten deutlich zu belassen, ist das Format erheblich größer gewählt worden als beim ersten Teil.

Der I. Band des Werkes liegt in 424 Lichtdrucktafeln vollständig vor; Preis in Sammelkasten 230 Gm.

Als 46. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft gelangte soeben zur Ausgabe:

Hettitische Inschriften auf Bleistreifen aus Assur

Mitgeteilt von

Dr. Walter Andrae

Privatdozent an der Technischen Hochschule Charlottenburg.

IV, 12 Seiten. Mit 2 Abbildungen im Text und 8 Tafeln.
35 × 25 cm. Geb. Gm. 19.50.

Dieser Band vermehrt die bisher bekannte Menge der noch nicht entzifferten, sogenannten „hettitischen" Bilderinschriften um ein Beträchtliches, und zwar werden hier zum ersten Male Kursivschriften von denkbar größter Klarheit vorgelegt. Nachdem jetzt durch die Keilinschriften aus Boghazköi Licht über die Sprachen des hettitischen Kreises verbreitet ist, wird man der Entzifferung rascher zuleibe gehen können als bisher und diesen großen, klaren Zuwachs als Sprach- und Geschichtsforscher lebhaft begrüßen.

Verzeichnis der Veröffentlichungen der D. O.-G. kostenfrei.

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Das Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Von A. Erman 553

Die Rechts- und die Linksansicht im ägyptischen Reliefstil. Von H. Bonnet 554

Die Vergottung der Glieder des menschlichen Körpers bei den Ägyptern. Von H. Ranke 558

Vom Werdegang der Papyruskunde. Von W. Schubart 564

ϱιce (S): ϱιcι (B) „spinnen". Von W. Spiegelberg 568

ΤΕΡΠΩΑΗ. Von W. Wreszinski. 570

***Bēl* im Kerker und Jesus im Grabe.** Von P. Jensen 573

Hethitisches *ar(u)ụ̄-*. Von H. Ehelolf . . 580

Zum Briefwechsel zwischen Šuppiluliuma und der Witwe des Bibḫururijaš. Von Albrecht Götze 581

Mitteilungen zur hebräischen Grammatik IV. Von G. Bergsträßer 582

Drei Buddhabilder auf Holztäfelchen, mit tocharischen Aufschriften. Von A. v. Le Coq . 586

Besprechungen . . . . . 588—640

Cavicchioni, A. C.: Vocabolario italiano-swahili. (D. Westermann) 640

Dhabhar, E. B. N.: Descriptive Catalogue of Some Manuscripts bearing on Zoroastrianism and pertaining to the Different Collections in the Mulla Feroze Library. (H. Junker) . . . 603

Eckardt, A.: Koreanische Konversations-Grammatik. (F. M. Trautz) 625

Glaser, C.: Die Kunst Ostasiens. (Z. v. Takács) 636

Graf, G.: Ein Reformversuch innerhalb der koptischen Kirche im zwölften Jahrhundert. (J. Leipoldt) 605

Herrmann, J.: Ezechiel, übersetzt und erklärt. (M. Löhr) 610

Herzfeld, E.: Der Wandschmuck der Bauten von Samarra und seine Ornamentik. (G. Karo) 615

Hoschander, J.: The Book of Esther in the Light of History. (Fr. Stummer) 611

Menzel, Th.: Türkische Märchen I. (O. Rescher) 619

Peet, T. E. and C. L. Woolley: The city of Akhenaten. (M. Pieper) 593

Ruecker, A.: Die syrische Jakobosanaphora. (A. Allgeier) 613

Satyananda, S.: The Origin of Christianity. (J. Nobel) 621

— The Origin of the Cross. (Ders.) 621

Scherke, F.: Über das Verhalten der Primitiven zum Tode. (B. Ankermann) 605

Sottas, H. et E. Drioton: Introduction à l'étude des hiéroglyphes. (G. Roeder) 588

Speleers, L.: Les Textes des Pyramides Egyptiennes. (R. Anthes) 590

Wach, J.: Der Erlösungsgedanke und seine Deutung. (H. Weinel) 608

Weigall, A.: Echnaton. (W. Wolf) 600

Preis der einzelnen Nummer Gm. 2 —; vierteljährlich Gm. 5.40. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 6 sh.; 1.35 $; 3.50 Fl.; 7.80 dän. K.; 9.50 norw. Kr.; 5 — schw. Kr.; 30 — Lire; 90000 öst. Kr.; 45 — tsch. Kr.; 52 — fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften, ebenso Manuskripte, an das betreffende Mitglied der Schriftleitung zu richten.

Es ist zuständig:

für **Semitistik** und **Turcologie** Prof. Dr. G. **Bergsträßer**, Heidelberg, Erwin-Rohdestr. 10,

für **Keilschriftforschung** Dr. H. **Ehelolf**, Berlin C 2, Am Lustgarten. Neben der Nationalgalerie.

für den **mittl. u. fernen Osten** Prof. Dr. A. v. **Le Coq**, Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120,

für **Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik** Prof. Dr. **W. Wreszinski**, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York.

27. Jahrgang Nr. 10 — Oktober 1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII 10 **OLZ** Oktober 1924

Adolf Erman zum 70. Geburtstag dargebracht.

Das Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

Von Adolf Erman.

Das Wörterbuch der ägyptischen Sprache, das von den deutschen Akademien herausgegeben wird und an dem Gelehrte aller Völker mitgewirkt haben, wird nunmehr nach 27 jähriger Arbeit veröffentlicht werden.

Es wird alle Perioden des Ägyptischen bis herab zu den Inschriften der griechischen Zeit gleichmäßig berücksichtigen und alle Worte und Bedeutungen, die bis heute gesichert sind, aufführen und durch Zitate belegen. So weit es möglich ist, wird dabei der Gebrauch der großen Sprachepochen auseinandergehalten und das schließliche Schicksal der alten Worte wird durch Beifügung ihrer demotischen und koptischen Formen angegeben. Auf die Berührungen des ägyptischen Sprachgutes mit dem semitischen wird hingewiesen, wo man sie als gesichert ansehen kann. Ein ausführliches Verzeichnis der deutschen Wörter wird auch dem Nichtägyptologen die Benutzung des Werkes erleichtern.

Äußerlich erhält das Wörterbuch die Gestalt, die sich durch das „Glossar" von 1904, das kleine „Handwörterbuch" von 1921 und durch Spiegelbergs „Koptisches Handwörterbuch" bewährt und eingebürgert hat. Seine Seiten zerfallen also in drei Kolumnen, von denen die linke das hieroglyphische Wort und seine Lesung angibt, die mittlere dessen Bedeutungen und Konstruktionen, die rechte seine Schreibungen in den verschiedenen Perioden.

Da es sich unter den heutigen Verhältnissen verbietet, ein so umfangreiches Werk in hieroglyphischen Typen zu drucken, so werden wir es nach dem Muster des genannten Handwörterbuches autographisch herstellen. Eine solche Herstellung erlaubt es, den Preis niedrig zu halten, und sie hat weiter den großen Vorteil, daß sich die vielfach unrichtigen Formen der Drucktypen berichtigen lassen. Nur diejenigen Teile des Werkes, in denen keinerlei hieroglyphische Zeichen vorkommen, d. h. die Liste der Zitate und das Verzeichnis der deutschen Worte werden in Typendruck hergestellt und als ein besonderes Heft dem Buche beigegeben.

Das Wörterbuch wird etwa das Format des Handwörterbuches und das Papier des Steindorff'schen Urkundenwerkes erhalten und wird in vier Lieferungen erscheinen, und zwar so, daß jeder Lieferung auch der entsprechende Abschnitt des Zitatenheftes beigegeben wird. Das Werk wird in den Jahren 1925 und 1926 bei Hinrichs herauskommen, sein Preis wird so mäßig gehalten werden, daß auch jüngere Gelehrte das Buch erwerben können; er wird für das Inland und Ausland der gleiche sein. Im Anschluß an das Wörterbuch sollen dann später noch einzelne Bände erscheinen, die dieses in verschiedener Hinsicht ergänzen. Sie sollen diejenigen Belegstellen die von Wichtigkeit für die Bedeutung eines Wortes sind und die man bei anderen Wörterbüchern im Texte abzudrucken pflegt, im Wortlaute mitteilen. Sie sollen manches was im Wörterbuch kürzer gegeben ist, weiter ausführen als dort möglich ist; so wird, um ein Beispiel anzuführen, ein Wort wie Schreiber zwar im Wörterbuch soweit behandelt, als es für den gewöhnlichen Benutzer nötig ist, aber die lange Liste aller mit „Schreiber" gebildeten Titel wird in den Ergänzungsband verwiesen. Endlich werden Worte die seit dem Erscheinen des Wörterbuches neu hinzugekommen sind, hier nachgetragen werden.

Die Herausgabe des Wörterbuches ist Herrn Grapow übertragen worden.

Die Rechts- und die Linksansicht im ägyptischen Reliefstil.

Von H. Bonnet.

Als Erman in seinem klassischen Werk „Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum" das Kapitel über die Kunst schrieb, wies er auf die grundsätzlich gleiche Anlage der nach rechts und der nach links gewendeten Figuren als eine der Erscheinungen hin, die dem ägyptischen Reliefstil sein eigenes Gepräge geben, und bestimmte sie als „Gesetz, das als allein korrekte Ansicht einer Figur diejenige hinstellt, bei der sie nach rechts hinsieht"; wo immer der Künstler zu einer Linksansicht gezwungen sei, begnüge er sich, jene rechtshin gewendete Grundform einfach umzukehren. Mit feinem Gefühl und scharfem Blick hat Erman damit eine für den ägyptischen Reliefstil grundlegende Tatsache herausgestellt, so daß auf seine Sätze immer wieder, zuletzt noch von Schäfer in seinem

Digitized by Google

schönen Buche über die ägyptische Zeichenkunst, zurückgegriffen worden ist. Und doch werden wir fragen dürfen, ob jene Erscheinung nicht durch die seitdem mannigfach geförderte Einsicht in das ägyptische Kunstschaffen in ihrem Wesen tiefer zu begreifen und zu verstehen sei.

Schon die von Erman selbst mehr versuchsweise gegebene Erklärung vermag kaum voll zu befriedigen. Denn wenn auch ohne Frage feststeht, daß der ägyptische Zeichner die Richtung nach rechts bevorzugte und diese Tatsache durch eine Einwirkung der Schriftrichtung am besten zu verstehen ist, so bedeutet es doch eine zu geringe Einschätzung der Gestaltungskraft des Künstlers, wenn man ihn durch jene Gewohnheit so gebunden sein läßt, daß sie ihm für die Ansicht nach links nur eine Umkehrung des gewonnenen Bildes übrig ließe. Wenn der Künstler so verfährt, müssen die Gründe doch wohl tiefer liegen. Zudem ist die Formulierung, daß die Linksansicht lediglich eine Wiedergabe der Rechtsansicht im Gegensinne sei, nicht ohne weiteres richtig. In der Wirkung ist sie es gewiß oft, nicht aber in der Absicht. Sonst würden die Widersprüche und Inkonsequenzen, die so häufig in der Wiedergabe der Glieder und Attribute bei nach links gerichteten Figuren zu beobachten sind, nicht verständlich sein. Gerade sie schließen eine „mechanische Umkehrung der nach rechts gewendeten Grundform“ aus.

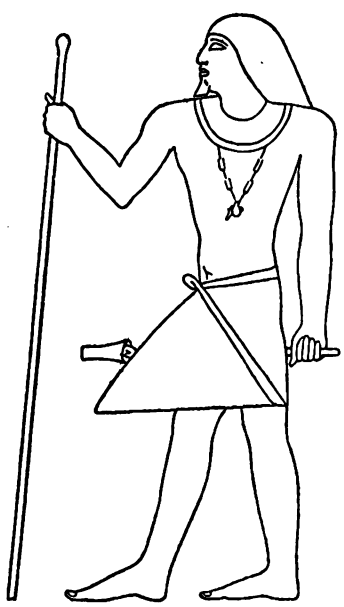


Abb. 1.

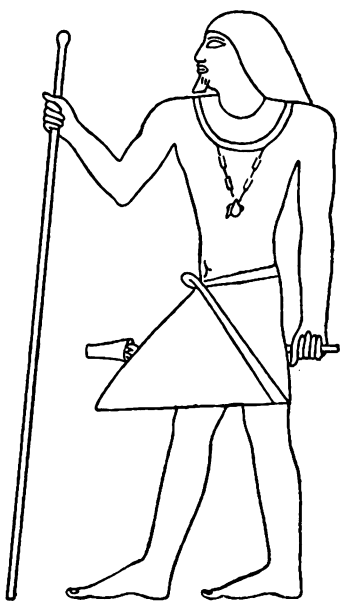


Abb. 2.

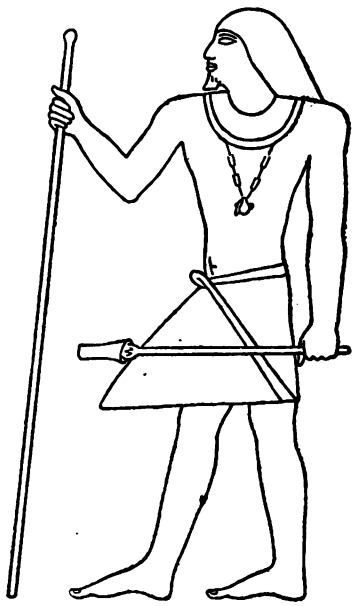


Abb. 3.

So werden wir nach einer anderen Erklärung suchen müssen. Sie ist, wenn auch von ihm selbst nicht erkannt, von Schäfer in dem, was er über den Aufbau der menschlichen Figur in der ägyptischen Zeichenkunst auseinandersetzt, gegeben. Wie dieser nicht vom Wirklichkeitsbild ausgeht, sondern ohne Bindung an eine bestimmte Ansicht, für jeden Teil des Körpers nach einer sein Charakteristisches fassenden Form suchend, gedanklich erwächst, so ist er auch unabhängig von Links- oder Rechtsansicht. Für den Rumpf mit seinem komplizierten Aufbau ist die Art der Zeichnung gegeben; sie läßt sich nicht wandeln, mag man ihn nach links oder rechts wenden. Man hätte sich denn zur Aufnahme der Rückenansicht einschließen müssen, die aber zum mindesten bei den für die Prägung der Grundform maßgeblichen Figuren der Großen ihrem repräsentativen Charakter widerstritt. Das gleiche galt bei der Bindung an volle Ansichten für den Kopf. Hier konnte wie beim Rumpf die eine Ansicht nur das Spiegelbild der anderen werden.

So war durch die Eigenart der ägyptischen Zeichnung die Gegengleichheit der das Gesamtbild des Körpers bestimmenden Teile gegeben. Mehr Freiheit blieb dem Künstler in der Zeichnung der Glieder, aber beschränkt war auch sie. Denn das Vorschieben der einen Schulter zwang den Künstler, auch den entsprechenden Arm vorzulegen, und so wurden, wie Rumpf und Kopf, so auch bei Gleichheit des Motives die Arme in das Spiegelbild gestellt. Freilich geschieht es von unserer, ein sinnlich faßbares Gesamtbild fordernden Art zu sehen aus, wenn wir von einem Zwange reden. Der ägyptische Künstler hat dank seines vom Sinneseindruck sich lösenden, gedanklich aufbauenden Ver-

Digitized by Google

fahrens mehr Bewegungsfreiheit. Wie es ihm gestattet, aus der Vorderansicht unvermittelt in die Seitenansicht überzuspringen, so läßt es ihn auch an die linke Schulter einen rechten und an die rechte einen linken Arm setzen. So entstehen die in den Bildern der Grabherren des alten Reiches so häufigen Darstellungen mit der uns als Widersinn anmutenden und doch vom Standpunkt der ägyptischen Zeichenmethode aus durchaus konsequenten Zeichnung der Arme und der Deckung des in dem für den Beschauer vorn herabhängenden Arme ruhenden Zepters durch den Körper (Abb. 1). In unserem Zusammenhang zeigen sie deutlich, wie weit der ägyptische Künstler entfernt war, eine Ansicht zum Vorbild der anderen zu machen, wie er im Gegenteil dort, wo sich eine Möglichkeit bot, sie zu sondern strebte, selbst wenn es auf Kosten der Wahrheit des Bildes ging. Denn dem Eindruck des Gewaltsamen, der in diesen Bildern liegt, hat sich auch der Ägypter trotz seiner Gewöhnung an das konstruierte Bild nicht entziehen können. Das zeigen Darstellungen, die zwar grundsätzlich an der sinnwidrigen Verteilung der Arme festhalten, aber doch den einen oder den anderen, am ehesten den auf den vorgestellten Stab ruhenden, zuweilen auch beide der Schulter entsprechen (Abb. 2) oder das Zepter vor dem Körper durchlaufen lassen. Die Konsequenz der Zeichnung geht damit verloren, aber der Eindruck der Vergewaltigung des Organismus wird wenigstens in etwas gemildert. Befriedigend sind freilich auch diese Lösungen nicht, zu sehr tragen sie den Charakter des Kompromisses. So ist es durchaus verständlich, wenn der Künstler, wie es die Regel ist, von einer Betonung der verschiedenen Stellung der Arme in der Rechts- bzw. der Linksansicht ganz absieht und auch in diesem Punkte die eine zum Gegenbild der anderen macht (Abb. 3).

So bleibt nur noch die Entsprechung in der Stellung der Beine zu erklären. Auf das oft herangezogene Gesetz, das dem Künstler gebiete, die der Reliefläche zugekehrte Seite nach vorn zu rücken, darf man sich nicht zurückziehen; denn dieses Gesetz konstatiert nur, aber erklärt nicht und leitet sich gewiß aus verschiedenen Quellen her. Auch die Scheu vor Überschneidungen, die ihm wohl meist zugrunde liegt, kann hier, wie Schäfer mit Recht bemerkt, nicht herangezogen werden. M. E. wird die Erklärung in einem Nachgeben an den Sinneseindruck zu suchen sein. Denn wenn dieser auch der breitschultrigen Grundform an sich fremd ist, so ist doch kaum zu bezweifeln, daß der Beschauer, der sie in das Wirklichkeitsbild umsetzte, geneigt sein mußte, sie als Einheit zu erfassen und sie wenigstens ähnlich wie der moderne Beschauer als eine Seitenansicht mit starker Schrägung des Oberkörpers zu empfinden. Ich glaube nicht, daß wir damit die Betrachtungsweise des Ägypters zu sehr nach der uns eigenen formen; zeigen doch die späteren Umbildungen der breitschultrigen Grundform, daß dem Ägypter ein Hineintragen des Sinneseindruckes in sie nicht fremd war. Dann aber mußte in der Tat ein Zurückstellen des der vorgeschobenen Schulter entsprechenden Beines wie ein unerträglicher Bruch wirken.

Wie dem aber auch sei, schon das vorher Gesagte macht deutlich genug, daß die Gegengleichheit der beiden Ansichten nicht aus einer einseitigen Bindung an die Linksansicht und eine mehr oder weniger oberflächliche Übertragung auf nach links gerichtete Figuren fließt, sondern durch die Art des Aufbaus der Figuren bedingt, also mit innerer Notwendigkeit, nicht durch Laune oder Enge des Künstlers entstanden ist.

Die Vergottung der Glieder des menschlichen Körpers bei den Ägyptern.

Von Hermann Ranke.

In seiner Ausgabe der „Zaubersprüche für Mutter und Kind“[1] hat Adolf Erman vor bald 25 Jahren eine Anzahl von ägyptischen Texten zusammengestellt, in denen — aus verschiedenem Anlaß und zu verschiedenen Zwecken — eine größere oder kleinere Anzahl von Teilen des menschlichen Körpers aufgezählt werden, und hat auf die Bedeutung dieser Texte als einer „lexikalischen Fundgrube“ hingewiesen.

Ich möchte heute aus dieser Anzahl von Texten eine kleine Gruppe herausgreifen, in denen die einzelnen Teile des menschlichen Körpers verschiedenen Gottheiten oder göttlichen Wesen gleichgesetzt werden. Diese Texte sind in zeitlicher Reihenfolge:

A) Sethe, Pyr. 148 f. (Unaspyramide)[2]
B) Sethe, Pyr. 1303 ff. (Phiopspyramide)
C) Totb. ed. Nav. Kap. 42 (Pap. Ca. Dyn. 18?)[3]

Diesen drei Texten ist das gemeinsam, daß sie eine Anzahl von Gliedern des Verstorbenen aufzählen, und daß sie diese bestimmten Gottheiten gleichsetzen. Im übrigen aber weichen sie stark von einander ab. Zunächst schon in der Anzahl der Glieder. A nennt deren 9, B 26, C 22. Alle führen zwar im Großen und Ganzen

1) Abhandl. d. Berl. Ak. 1901, S. 23 des Sonderdrucks und Anm. 3.
2) Von Erman a. a. O. noch nicht erwähnt.
3) Auch in dem von Lepsius, Totenbuch herausgegebenen Papyrus der Ptolemäerzeit.

Digitized by Google

die Glieder vom Kopf zu den Füßen auf[1], aber im Einzelnen ist doch die Anordnung verschieden. A hat: Kopf, Antlitz (*mḥnt*), Ohren, Augen, Nase, Zähne, Arme, Beine und „Glieder" (*ʿ.wt*). B: Kopf, Hinterkopf (?), Scheitel, Gesicht, Augen, Nase, Mund, Zunge, Zähne, Lippen, Kinn, Wirbelknochen, Oberarme, [Unterarme], [Hände?], Herz, Bauch, [Rücken?], [Hüften?], Gesäß, Hinterbacken, Phallus, Oberschenkel, Unterschenkel, Fußsohlen und Zehen. C: Haar, Gesicht, Augen, Ohren, Nase, Lippe, Zähne, Nacken, Arme, *šnʿ*, Rückgrat (*pśḏ*), Phallus, *wfȝ*, Haut (?), Bauch, Rücken, Gesäß, Oberschenkel, Unterschenkel, Füße[2], Finger und Zehen. Und was endlich die Gleichsetzung der einzelnen Glieder mit bestimmten göttlichen Wesen angeht, so findet sich vollends gar keine Übereinstimmung. Die Nase z. B. wird in A dem Wepwawet, in B dem Thot, in C einem Gotte *Ḫntj-špśj* (?)[3] gleichgesetzt, die Zähne in A dem Sopdu, in B „Seelen", in C dem Chepre[4], der Phallus in B dem Apis, in C dem Osiris[5]. Nur in ganz wenigen Fällen scheinen zwei Texte dieselbe Gleichsetzung vorzunehmen[6].

Dagegen scheint in einer anderen Hinsicht eine Ähnlichkeit zu bestehen, die freilich nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Bei der Vorliebe der Ägypter für bestimmte heilige Zahlen[7] fragt man sich unwillkürlich, ob bei dieser Aufzählung von Körperteilen nicht ein bestimmtes Zahlenverhältnis sich nachweisen lasse. Und das ist in der Tat der Fall. Wenn bei A ein so wichtiges Glied wie der Mund fehlt und an letzter Stelle anstatt eines besonderen Körperteils das Wort „Glieder" erscheint, und wenn anderseits in C Bauch und Rücken zusammen der Göttin Sachmet, Oberschenkel und Unterschenkel zusammen der Göttin Nut gleichgesetzt werden, so kann man sich kaum des Eindrucks erwehren, daß der Auswahl und Zusammenstellung der Glieder Gewalt angetan worden ist, um sie in ein bestimmtes System hineinzuzwängen. Dieses System aber ist die Zahl 9 und ihre Vielfachen. In A, dem ältesten Text, werden 9 „Körperteile" mit 9 Gottheiten gleichgesetzt. In C entsprechen 20 von den 22 Körperteilen (nicht etwa 20, sondern, 18 Gottheiten[1], während die letzten beiden) Finger und Zehen, nicht mit eigentlichen Gottheiten, sondern mit „lebenden *ʿr.t*-Schlangen"[2] identifiziert werden, und auch B läßt sich unschwer diesem System einfügen. Wenn wir nämlich beachten, daß B zwischen Augen und Nase die Ohren ausläßt, und daß diese Auslassung durch ein Abschreiberversehen erklärt werden kann[3], so hätten wir in B ursprünglich 27, also 3×9 Körperteile bzw. göttliche Wesen anzunehmen. Wie ist dieser merkwürdige Befund zu erklären?

Um die Erklärung zu finden, muß zunächst klargestellt werden, welchem Zwecke diese Totentexte dienen sollten. In A sowohl wie in C geht dies aus dem Zusammenhang eindeutig hervor. In A heißt es, vor der Aufzählung der einzelnen Glieder, daß der König zu Atum werden solle, und in C sagt der Tote vor und nach der Aufzählung wiederholt und mit Nachdruck: „Ich bin Rêʿ!" Die Vorstellung ist also die, daß der Tote — zunächst der verstorbene König, dann der Verstorbene überhaupt — mit dem Sonnengott (der ja als Erzeuger des Königs gedacht ist) eins werden, selbst zum Sonnengott werden soll, — gewiß um dadurch des ewigen Lebens der Sonne teilhaft zu werden. Der älteste Text nennt Atum als Namen des Sonnengottes, die ganze Vorstellung ist also offenbar in Heliopolis zu hause. Mit dem Glauben an Osiris als den Gott und Beherrscher der Toten hat sie ursprünglich nichts zu tun. Weder er selbst noch Isis, Nephthys oder Anubis werden in A oder B erwähnt[4]; erst in C, also im Neuen Reiche, sind Anubis, Isis und Osiris in diesen Zusammenhang eingedrungen[5].

1) Dieselbe Anordnung also wie in dem freilich nur zur Hälfte erhaltenen medizinischen Papyrus Edwin Smith.

2) Variante: Sohlen.

3) Unter den Varianten auch *Ḫntj-Shm*.

4) Variante: Selkis.

5) Varianten Rêʿ und Horus.

6) So könnte vielleicht das unerklärliche in Pyr. 1303ª nach Pyr. 148ª doch in zu ändern sein. Ferner sind die „beiden Töchter des Atum" Pyr. 148ᶜ und die „beiden Großen (Göttinnen) an der Spitze der Seelen von Heliopolis" Pyr. 1305ª wohl identisch. Vgl. Anm. 8.

7) Vgl. Sethe, Von Zahlen und Zahlworten S. 31 ff.

1) Lepsius, Totenbuch Kap. 42 werden die 18 Gottheiten in 2×9 geteilt, untereinander aufgeführt.

2) Die nicht das „Gottesdeterminativ" haben.

3) In A werden sowohl die Augen wie die Ohren mit den „zwei Töchtern des Atum" identifiziert. Wenn wir nun annehmen (vgl. Anm. 4), daß diese mit den „beiden großen Göttinnen . . . von Heliopolis" identisch sind, denen B die Augen gleichsetzt, so könnte ein Abschreiber von der ersten Anführung dieser Göttinnen zur zweiten abgeirrt sein und infolgedessen die Ohren übergangen haben.

4) Hier ist allerdings zu bemerken, daß bei B für drei Glieder die Namen der zugehörigen Gottheiten weggebrochen sind. Daß hier Gottheiten aus dem Osiriskreise zu ergänzen seien, scheint mir aber nach dem ganzen Tenor des Textes nicht wahrscheinlich. Dafür, daß die schon bei A vorkommenden 4 „Horussöhne" ursprünglich mit Osiris nichts zu tun haben, vgl. Breasted Development S. 111 f.

5) Ebenso in den später zu erwähnenden Zaubertexten des n. R., in denen auch gelegentlich ein einzelnes Glied mit Rêʿ identifiziert wird.

Digitized by Google

Die Vergottung des Toten wird nun dadurch erreicht, daß die einzelnen Glieder seines Leibes, offenbar durch feierliche Rezitation der Totenpriester[1], vergottet werden. Und dabei ist es auffallend[2], daß diese Vergottung nicht etwa so vor sich geht, daß es heißt: „Dein Kopf ist der Kopf des Atum", „deine Arme sind die Arme des Atum" usw., sondern daß jedes einzelne Glied einer besonderen Gottheit gleichgesetzt wird. Denn um eine solche Gleichsetzung des Einzelgliedes mit einer ganzen Gottheit, nicht etwa mit dem entsprechenden Gliede dieser Gottheit[3], handelt es sich ursprünglich ohne Zweifel. Wenn aber der Tote dadurch zum Sonnengott wird, daß seine einzelnen Glieder zu verschiedenen Göttern werden, so ist das nur dann verständlich, wenn der Sonnengott selbst aus verschiedenen Gottheiten bestehend, gleichsam aus ihnen als seinen Gliedern zusammengesetzt, gedacht wurde.

Ich glaube, es ist unverkennbar, daß wir hier eine Auswirkung jener Lehre zu erkennen haben, die in dem Hauptgotte im grunde den einzigen lenkenden Gott erblickt, von dem andere Götter nur Teile sind, jene Lehre, die man immer auf Heliopolis zurückgeführt hat, und zu der der bekannte Ptah-Text[4] ein memphitisches Gegenstück bildet. Dann erklärt sich aber auch die Rolle, die die Zahl 9 in unseren Texten spielt. Ihr wird die — bisher m. W. nirgends ausdrücklich belegte — Vorstellung zugrunde liegen, daß die einzelnen Mitglieder der „Neunheit" (bzw. der beiden „Neunheiten" oder der 3 „Neunheiten"[5]) von Heliopolis eigentlich nur Teile am Leibe des Atum seien, aus denen dieser Hauptgott sich zusammensetzt.

Wer nun freilich die 9 oder 18 oder 27 Götter gewesen sind, die nach der alten heliopler Lehre erst den einen Atum bzw. Rê' gebildet haben, das können wir aus unseren Texten nicht mehr ersehen. Sie zählen, wie schon anfangs erwähnt, ganz verschiedene Gottheiten und göttliche Wesen auf, und auch der älteste von ihnen, A, gibt offenbar schon nicht mehr eine ursprüngliche Lehre — die doch gewiß 9 verschiedene Gottheiten als Teile des Atum aufführte —, da er dreimal (Ohren, Augen und „Glieder") die „beiden Töchter des Atum"[1] als Identifikation angibt. Auch daß B für einen (weggebrochenen) Körperteil (die Hüften?) „die beiden Neunheiten" als Identifikation angibt, zeigt — wenn meine Erklärung richtig ist —, daß die ursprüngliche Anschauung (deren hohes Alter damit bestätigt werden würde) gegen Ausgang des Alten Reiches schon verwischt war.

Eine andere Beobachtung läßt sich hier aber noch anschließen. Eine Gruppe von Zaubertexten des n. R., in denen ein Krankheitsdämon dadurch vom Leibe eines Menschen ferngehalten oder aus ihm vertrieben werden soll, daß dessen einzelne Glieder als unter dem Schutze einer bestimmten Gottheit stehend oder mit ihr identisch, oder aber sonstwie als dem Dämon gefährlich bezeichnet werden, läßt sich von den soeben besprochenen Vergottungstexten nicht trennen[2].

Diese Texte, die Erman an der eingangs erwähnten Stelle ebenfalls schon aufzählt, sind:

D Erman, Zauberspr. f. M. u. K. 3,6—5,2
E ebenda Rs. 4,8—5,5
F Turiner Zauberpapyrus (ÄZ 31, 123f.)
G Zauberpap. des Vatikan (ÄZ 31, 119ff.)[3].

In diesen Texten wird naturgemäß eine recht große Anzahl von Gliedern angeführt, da der Zauberer bestrebt sein mußte, den Dämon möglichst von allen Gliedern des Patienten fernzuhalten oder aus ihnen zu vertreiben. Und doch scheint auch in ihnen ein Spielen mit der Zahl 9 noch erkennbar zu sein. In D werden 36, also 4×9, Körperteile aufgeführt, vor denen der Dämon aus den verschiedensten Gründen

---

1) Diese ist in B noch ganz deutlich zu vernehmen Zwei Priester stehen hier an der aufgebahrten Leiche des Königs, dessen einzelne Glieder besprochen werden. Der Eine spricht den jeweiligen Vergottungstext („Der Kopf des Phiops hier ist Horus [?]" usw.), der Andere wiederholt immer von neuem die Worte: „Er (der König) erhebt sich, er steigt auf zum Himmel!" (Ursprünglich gewiß: „Dein Kopf usw." und „Du erhebst Dich usw.").

2) Schon die Tatsache, daß nicht der Leib als Ganzes, sondern jedes einzelne Glied — als bedürfe jedes eine Lebenskraft für sich — vergottet wird, ist bemerkenswert.

3) So Speleers und Budge in ihren Übersetzungen der Pyr.- bezw. Totenbuchtexte. Daß diese Auffassung unmöglich ist, ist mehrfach evident. So sind z. B. nach B die Unterschenkel des Königs natürlich nicht die Unterschenkel der Neith und der Selket, sondern sein einer Unterschenkel ist die Neith, der andere die Selket.

4) Erman, Ein Denkmal memphitischer Theologie, Sitzungsber. der Berl. Ak. 1911, S. 934 ff.

5) Die ja in den Pyramidentexten oft genug vorkommen.

1) Das sind Schow und Tefênet, die ja immer zur Neunheit des Atum zählen.

2) Der Zusammenhang erweist sich schon daraus, daß in D (siehe das Folgende) ebenso wie in B der Bauch mit der Göttin Nut (bei D mit dem Zusatz „die die Götter gebar"), in F wie in B die Nase mit Thot gleichgesetzt wird.

3) Endlich gehört auch Metternichstele 15 ff. hierher, wo 16 Körperteile der Katze aufgezählt werden, aus denen das Gift vertrieben werden soll. (NB: Der Schwanz fehlt! Die Aufzählung der Glieder ist also auch vom menschlichen Körper herübergenommen.) In diesem späten Texte werden die besprochenen Glieder des Patienten zum ersten Mal den entsprechenden Körperteilen der betreffenden Gottheiten (nicht ihnen selbst) gleichgesetzt: „Dein Kopf ist der Kopf des Rê'"

Digitized by Google

„sich hüten" soll, und wenn bei E 26, bei F 35[1] Glieder aufgezählt werden[2], so liegen diese Zahlen der 27 und 36 so nahe, daß man versucht ist, diese in die ursprünglichen Vorlagen der Texte einzusetzen. Endlich ist noch die Stelle im 172. Kapitel des Totenbuches[3] heranzuziehen, die, auf mehrere „Kapitel" verteilt, eine große Anzahl von Gliedern des Toten aufzählt, die allerdings nur zum kleinsten Teil göttlichen Wesen gleichgesetzt werden[4], deren Aufzählung aber ebenfalls die Zahl 9 zugrunde liegen könnte[5]. Die Entwicklung der hier skizzierten heliopler Vorstellungen scheint mir folgende zu sein: Der König wird nach dem Tode zum Sonnengott, indem jedes seiner Glieder in diejenige Gottheit verwandelt wird, die das entsprechende Glied des Sonnengottes bildet. Im Laufe der Zeit treten — aus uns unbekannten Gründen — andere Gottheiten an die Stelle der ursprünglichen. Diese Vorstellung geht — wie die andern Totenbräuche — vom Könige auf die Vornehmen seiner Umgebung, schließlich auf alle verstorbenen Ägypter über. Neben und im Zusammenhang mit dieser Vorstellung entwickelt sich später die Anschauung, daß auch die Glieder des lebenden Menschen dem Schutze bestimmter Gottheiten unterstellt oder gar mit ihnen identisch seien. Da der Sonnengott aus 9 (oder 2×9 oder 3×9) Gottheiten zusammengesetzt gedacht wird, verwendet man in den entsprechenden Toten- und Zaubertexten für die Anzahl der aufgeführten Glieder mit Vorliebe die Zahl 9 und ihre Vielfachen.

Ob und inwiefern mit diesen rein ägyptischen Vorstellungen die hellenistische Mikrokosmosidee und die mittelalterliche Vorstellung vom Einfluß der Gestirne[1] auf bestimmte Glieder des menschlichen Körpers in Zusammenhang stehen, ist noch zu untersuchen. Eine merkwürdige Parallele zu der ägyptischen Vorstellung, daß verschiedene Gottheiten die Glieder eines Gottes sind, enthält der von Ebeling MDOG 58, 45 f. veröffentlichte assyrische Hymnus auf Ninurta[2], in dem die Glieder dieses Gottes — ebenfalls vom „Antlitz" bis zu den „Beinen" aufgezählt — verschiedenen Gottheiten und göttlichen Wesen gleichgesetzt werden[3].

usw. Der Ursprung des Ganzen ist längst völlig vergessen. Daß Atum, Rê' und Osiris", ja sogar Amon — der in den Zaubertexten des nR. in diesem Zusammenhang noch zu fehlen scheint! — hier nebeneinander vorkommen, wird uns nicht verwundern.

1) Dadurch, daß ein Glied der „Satis und Anukis" gleichgesetzt wird, erreicht auch dieser Text die Zahl von 36 göttlichen Wesen!

2) G ist unvollständig erhalten.

3) Bisher nur im Papyrus des *Nbsnj* erhalten, vgl. Budge, Book of the Dead III, S. 582 ff.

4) Z. B. die Kehle mit Anubis, die Lunge mit Nephthys, das Gesicht mit dem Nil. Meistens heißt es hier ganz anders, z. B.: „Deine Haare sind schwärzer als die Tore der *d3.t*" oder „Dein Nacken ist mit Gold verziert" oder „Deine Sohlen bleiben jeden Tag" usw.

5) Das erste dieser Kapitel (aus zweien zusammengezogen?) zählt 17 (ursprünglich 18?) Glieder auf, das zweite 9, das dritte (wenn man eine Wiederholung aus dem vorigen Kapitel streicht) ebenfalls 9, das letzte 8 (urspründlich 9?) Körperteile. Die ursprüngliche Vorlage könnte also aus 5 Kapiteln mit je 9 Körperteilen bestanden haben. Auch hier ist der Zusammenhang mit den Anfängen noch deutlich: Der Tote wird im Folgenden emporgehoben und kommt zu den „Seelen von Heliopolis".

1) In A werden 5 von den 9 Gottheiten als Zirkumpolarsterne bezeichnet!

2) Den Hinweis auf ihn verdanke ich A. Goetze.

3) Wie mir Herr Ebeling mitteilt, ist Ninurta „der Gott, dessen Rolle beim assyrischen Neujahrsfeste der König spielt".

Vom Werdegang der Papyruskunde.

Adolf Erman zum siebzigsten Geburtstage.

Von W. Schubart.

Die Papyruskunde hat sich niemals auf das Gebiet beschränkt, das ihr Name bezeichnet, sondern ist von vornherein auf die Erforschung Ägyptens in seiner griechischen und römischen Zeit ausgegangen. Freilich den reichsten Stoff und den sichersten Grund boten und bieten ihr noch die griechischen Papyri; sie zu lesen, zu deuten, einzuordnen war die nächste Aufgabe und wird es bleiben, solange noch neue Schätze ans Tageslicht kommen. Daher begann sie mit Arbeiten, die man zufällig nennen darf, je nach den Papyri, die gerade Herausgabe und geschichtliche Behandlung forderten. Aber nachdem Johann Gustav Droysen den Hellenismus und seine Art erschlossen, Theodor Mommsen die Stellung der Kaiser zu den Provinzen, besonders zu Ägypten, klar gestellt hatte, ergab sich die weitere Umschau dem Papyrusforscher als selbstverständliche Pflicht. So hat bereits vor mehr als 50 Jahren Giacomo Lumbroso, der älteste unseres Kreises, den wir in diesem Jahre als Achtzigjährigen begrüßen dürfen, Staat und Wirtschaft des Lagidenreiches als Gesamterscheinung darzustellen gewagt und damit diejenige Seite in Angriff genommen, der auch heute noch die Mehrzahl der Untersuchungen gewidmet wird, weil die Papyri hierüber am meisten Auskunft geben.

Je mehr die Papyri, die Inschriften und die übrigen Geschichtsquellen des hellenistischen und römischen Ägyptens nach allen Richtungen durchforscht wurden, um so deutlicher zeigte sich die Notwendigkeit, dieser Kultur von eigner Art ihren Platz innerhalb der großen Weltentwicklung anzuweisen. Die Durchdringung ägyptischen und griechischen Wesens drängte zum Ausblick auf das alte Ägypten vor Alexander

Digitized by Google

dem Großen wie zum Vergleiche mit dem vorausliegenden und gleichzeitigen Griechentum. War es hier verhältnismäßig leicht, auf einem seit Alters durchgearbeiteten Felde die Beziehungen zu finden, so fehlte in der Ägyptologie Anfangs die Möglichkeit, die ungeheure Menge des Einzelnen zu überblicken und richtig zu beurteilen, wenn man nicht selbst ein Leben daran wenden wollte. Und doch bedurfte man dieses Überblicks dringend, um die Voraussetzungen zu verstehen, die den Lebenszügen der Papyri überall zugrunde liegen. Was hier in griechischen Urkunden und Briefen ausgesprochen und angedeutet wird, staatliche und wirtschaftliche Verhältnisse, des Einzellebens alltägliche Kleinigkeiten, Grundanschauungen in Recht und Sitte, Gottesfurcht und Frömmigkeit, dies alles lebt doch in dem Lande, das die Pyramidenerbauer und die großen Eroberer des Neuen Reichs getragen hatte, und die Menschen, die jetzt notgedrungen sich der Herrensprache der Hellenen anbequemten, die dem römischen Imperator Zins und Fron leisteten, waren doch Ägypter, echte Nachkommen der Großen, die in ihren Mastabas so ruhmredig von sich selbst erzählten, wie der Namenlosen, die seit Jahrtausenden im Sande verscharrt wurden. Diese altägyptische Welt hat uns erst Adolf Erman erschlossen. Als sein großes Werk Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum erschien, durfte er mit Recht sagen, er habe fast alles aus dem Rohen herausarbeiten müssen, denn eine solche Zusammenfassung hatte noch niemand erreicht, und so waren viele Seiten altägyptischen Lebens einfach unbeachtet geblieben. Gerade dessen bedurfte die Papyruskunde, und sie gewann damit eigentlich erst die zuverlässige Grundlage und zugleich den richtigen Blick für die Erscheinungen der griechischen und römischen Zeit. Neben Droysen und Mommsen muß daher der Name Ermans genannt werden, wenn man von dem Unterbau reden will, auf dem die Papyrusforschung ihr Haus errichtet hat.

Erman ist an seine Aufgabe, deren Schwierigkeit wir heute kaum noch recht würdigen, weil jedes gelungene Werk leicht aussieht, nicht mit allgemeinen Gedanken über die Gebiete und die Fragen der Kulturgeschichte herangegangen, sondern hat Gliederung und Gesichtspunkte aus dem erarbeiteten Stoffe selbst gewonnen. Es war damals nicht anders möglich, und die Stärke des Buches lag eben darin, während sich die Nachteile erst viel später verrieten. Jedenfalls folgte die Papyrusforschung auf diesem Wege und trug ganz allmählich im kleinen die Züge zusammen, die künftig ein Kulturbild ergeben sollten, auf der rechten Bahn erhalten durch Ermans Führung, denn bei ihm fand man immer wieder Anknüpfung, fand gewisse Erscheinungen des Lebens in Zusammenhang gesetzt und konnte das Wirkliche oder Mögliche niemals aus dem Auge verlieren. Dazu kam ein geradezu unschätzbarer Wert: das Vertrauen. Jeder fühlte es: der Verfasser dieses Buches sagte nichts, was ihm seine Quellen nicht deutlich gesagt hatten, und noch mehr: er verstand diese Quellen, verstand wirklich diese ägyptische Sprache, an der auch nach Champollions genialer Eroberung nur allzu viele herumgeraten hatten. Die tiefe Erkenntnis der Sprache, von Jahr zu Jahr wachsend, gehört durchaus hierher, und Ermans Ägyptische Grammatik ist für uns Papyrusforscher gleichsam ein unsichtbarer aber unentbehrlicher Grundstein. Wir wissen, daß wir ihm glauben dürfen, daß wirklich die ägyptischen Texte so zuverlässig gedeutet werden können wie die griechischen, und wenn wir heute die demotischen Urkunden, die ja mitten in unserm eignen Gebiete stehen, zuversichtlich benutzen so wie Spiegelberg und Griffith, Sottas, Sethe und Möller sie uns vorlegen, so ruht dies Vertrauen in letzter Linie auf Ermans Arbeit, die er selbst durch das Ägyptische Wörterbuch vollendet.

Unter dem übermächtigen Eindruck der so erschlossenen ägyptischen Welt haben die Erforscher der Papyri erst verhältnismäßig spät erkannt, wieviel Griechisches darin enthalten sei. Seltsam genug, denn griechische Texte hätten zuerst darauf weisen sollen. Nun stellte sich immer deutlicher heraus, wie die griechischen Siedler ihr griechisches Wesen in Stadtverfassung und Recht, in Lebensart und Denkweise behauptet hatten, und in derselben Richtung tat sich immer deutlicher die Größe des Römerreiches mit seinen politischen Grundgedanken und wirtschaftlichen Zielen auf. Aber auch diese Untersuchungen blieben einzeln, und mochte auch über ihrem Streben eine innere Notwendigkeit walten, so folgte doch fast jede irgendeinem zufällig scheinenden Anlaß. So stand es noch, als vor zwölf Jahren Mitteis und Wilcken zum ersten Male darauf ausgingen, aus den zahllosen Einzelforschungen ein Ganzes zu gestalten. Diese Zusammenfassung konnte nur die Summe ziehen; sie hat dies geleistet und damit der Papyrusforschung einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Denn ganz von selbst fand sich hier vereinigt, was bisher gleichsam ohne Beziehung, wie die Gäste eines großen Hauses, nebeneinander hergegangen war, und damit begannen die neuen, größeren Aufgaben der Zukunft sich deutlich aus dem Halbdunkel abzuzeichnen.

Der Orient und die griechisch-römische Welt

Digitized by Google

sind nur verschiedene Seiten einer großen Lebensgemeinschaft. Von fernen Ausgangspunkten her wachsen sie einander allmählich näher, durchdringen sich in Kampf und Liebe im Zeitalter des Hellenismus und verbinden sich endlich zu gemeinsamem Schicksal, ja zu einem unlöslichen Wesen im Imperium Romanum, das sie im Laufe dreier Jahrhunderte zum vollen Ausdrucke ihres Inhalts umgestalten. Diesem Vorgange der Verschmelzung, dieser Vereinigung der beiden Kulturströme des Altertums zu einem großen Strome, der alle ihre Wellen dem Meere der Zukunft entgegen trägt, steht kaum eine andre Wissenschaft so nahe, ich möchte sagen so günstig gegenüber wie die Papyrusforschung, und das Urteil über uns, die jetzt lebenden Arbeiter auf diesem Weinberge, werden künftige Geschlechter sprechen, je nachdem wir diese Aufgabe erkannt und für sie gearbeitet haben oder nicht.

Freilich wird dies Ziel nicht mehr mit den Mitteln erreicht werden können, denen wir Anfangs soviel Erfolg zu verdanken hatten. Ging Ermans Kulturgeschichte vom Einzelnen aus und haftete immer wieder am Einzelnen, so fordert die Zukunft den systematischen Aufbau und die klare Einsicht in die Grundfragen. Niemand wird erfolgreich mitarbeiten können, der nicht sich weit umgesehen hat, um durch Vergleichen dem Inhalte menschlichen Schaffens näher zu kommen, und vor allem wird man von jedem ein gründliches Durchdenken, eine im besten Sinne philosophische Auffassung fordern müssen. Dorthin weist die Wissenschaft, dorthin auch die geistige Gesamtrichtung der Zeit, in der wir leben; nur dann darf die Wissenschaft auf dem rechten Wege zu sein vertrauen, wenn sie die innerliche Gemeinschaft mit der Lebensrichtung ihres Zeitalters fühlt. Aber die Erkenntnis neuer Aufgaben und neuer Wege gibt uns das Recht und die Möglichkeit, Werke und Menschen, die uns angeleitet haben, unbefangen zu würdigen. Wer erzieht und bildet, wirkt nur dann auf die Dauer, wenn er über sich selbst hinaus führt; das wird er um so eher vermögen, je mehr sein Wesen im Leben und Denken sein eigenes Gepräge trägt.

Erman hat Ägypten und die Ägypter nicht aus ihrer Mitte heraus betrachtet, auch nicht von allgemein geschichtlichen oder philosophischen Anschauungen her, sondern vom Standpunkte des klassisch Gebildeten, ich möchte sagen mit dem alles Menschliche verstehenden, ein wenig ironisch lächelnden Blicke des Horaz. Das war weder damals, als er zuerst von Ägypten und ägyptischem Leben schrieb, im Sinne der Zeit, noch ist es das heute; aber es verrät einen Menschen ganz besonderer Art, und neben der Anziehungskraft, die der tausendfältige Stoff ausübt, umspinnt der Reiz dieser Persönlichkeit die feiner fühlenden Leser. Und wie hätten wir Papyrusforscher, die wir vom klassischen Altertum her in den Orient eintraten, einen besseren Führer finden können als diesen großen klassisch gebildeten Ägyptologen?

Ihm selbst ist es immer bewußt geblieben, daß seine Arbeit und die unsrige zusammen gehörten. So hat er denn alles, was der Papyrusforschung gelang, mit der Teilnahme des Freundes begleitet, ja er hat unmittelbar viel mehr dafür getan, als die Ferneren ahnen können; gehen doch die Erwerbungen und Grabungen der Berliner Papyrussammlung zum größten Teil auf seinen Weitblick und seinen Antrieb zurück. Was diese Sammlung der Wissenschaft gegeben hat und geben wird, verbindet alle Papyrusforscher in Dankbarkeit mit Adolf Erman. Dies nicht nur zu wissen, sondern auch zu bekennen, sei uns heute Freude und Ehre.

ϥice (S): ϥici (B) „spinnen".

Von Wilhelm Spiegelberg.

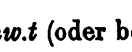
Die folgenden kurzen Ausführungen mögen eine Verwirrung beseitigen, die ich in Nr. 36 meiner „Koptischen Etymologieen" (Sitzber. Heidelb. Akad. Jahrgang 1919 — 27. Abhdlg.) angerichtet habe, und die auch in mein koptisches Handwörterbuch Eingang gefunden hat. Daß ich dieses Knäuel wieder entwirren kann, verdanke ich Crums Bemerkung in seiner lehrreichen Besprechung meines kopt. Hw. (Journ. Egypt. Arch. VIII S. 188[ult.]) sowie einer freundl. brieflichen Mitteilung von Sethe.

Ich hatte a. a. O. ein Verbum ϥice(S) : ϩici(B) „spinnen" angenommen, aber wie ich jetzt zugeben muß, gewiß mit Unrecht. ϩici ist an allen sicher deutbaren Stellen = κοπιᾶν „sich abmühen", also altes *ḥsj*, und ϥici (B) mit ϥ = νήθειν „spinnen" ist schon durch Ex. 35[25] gesichert[1]. Folglich kann das altägypt. Prototyp dieses kopt. Verbums nicht mit *ḫ* angelautet haben, sondern muß als ersten Radikal ein *ḥ* oder *ḥ* gehabt haben. Damit scheidet aber die bereits von Grapow (Kopt. Etymol. Nr. 36 S. 47) beanstandete Zurückführung auf 𓎛 *ḥsf* ohne Weiteres aus.

Ich war Montets (Bull. Inst. IX (1911) S. 15) unrichtiger Lesung gefolgt und hatte in der Dar-

1) Andere von Crum zitierte Stellen sind Hall: Copt. and Greek Texts S. 120, Turajeff: Materiale Nr. 13, Crum: Coptic Mscr. Brit. Mus. 585,16; ferner der unten behandelte Text Aegyptus 1922 S. 282.

Digitized by Google

stellung[1] B. Hasan II (ed. Newberry Taf. 13) statt gelesen. Es steht aber zweifellos  *ḥs.t nw.t* (oder besser s. unten *n'w.t*) da, was nach dem zugehörigen Bilde „Fäden spinnen" o. ä. bedeuten muß. Dieses *ḥs.t* „spinnen, zwirnen" ist gewiß das altägypt. Prototyp des gleichbedeutenden ϩice : ϩici, das ja auf altes *ḥsj* zurückweist. So erklärt sich auch, worauf mich Sethe hinweist, daß in der änigmatischen Inschrift L. D. II 143[b] (= Champollion: Not. II 347) ein zwirnender Mann den Lautwert *ḥsj* „gelobt" hat.

Die beiden Wörter *ḥs.t* „zwirnen" und *nw.t* „Faden" finden sich nun, wenn mich nicht alles täuscht, in einem koptischen Texte zusammen, den Crum kürzlich (Aegyptus 1922 S. 282) veröffentlicht hat ϩмеϣмнн ннаϣ нента ϣϣеіа ϩістоϥ наі ϩатсϥнн „48 Fäden (Stricke) sind es, die David mir von jedem Paar (ζυγή) gesponnen hat". Der stat. cstr. ϩіст= (statt ϩаст=) zeigt vor dem Zischlaut ein kurzes i statt a, wie sich auch altkopt. мист= (Ä. Z. 38 (1900) S. 79) neben маст= findet. Schwierigkeiten macht das Wort ннаϣ[2], das Crum in ннаϣ zu verbessern vorgeschlagen hat. Aber seine Übersetzung „(pieces of) linen" gibt hier keinen rechten Sinn. Denn zur Leinwand gehört ein Verbum für „weben" aber nicht für „spinnen, zwirnen". In Verbindung mit ϩice „spinnen, zwirnen" erwartet man ein Wort wie „Faden, Schnur, Strick", und das wird auch hier vorliegen. Diese Vermutung erhält nun, wie mir scheint, eine schöne Bestätigung durch die obige Beischrift des Bildes von Beni Hasan, die neben *ḥs.t* ϩice „spinnen" das Wort *nwt* „Faden" zeigt, das gewiß das altägyptische Prototyp von ннаϣ ist, aus dem es entstanden sein wird wie маϣ „Mutter" aus *mw.t*. Wenn ich für dieses Wort (Ä. Z. 53 S. 104) die Lesung *m'w.t* mit Recht vertreten habe, so wäre auch der altägypt. Vorfahr von ннаϣ *n'w.t* zu lesen.

Um auf das Verbum *ḥsj* ϩice : ϩici „spinnen, zwirnen" zurückzukommen, so hat es das altägyptische gleichbedeutende *ḥsf* verdrängt, das im Koptischen keine Spuren hinterlassen hat. Das neuägyptische Wort *ḥs* > ϩωс (S. B.) : ϩоϣс (S) : ϩос (B) „Faden, Schnur, Strick" ist von *ḥsj* „spinnen" abgeleitet und hat, falls meine Etymologie sich bewahrheit, das oben besprochene Nomen *n'w.t* ннаϣ zwar nicht ersetzt aber doch etwas zurückgedrängt.

ΤΕΡΠΩΛΗ

von Walter Wreszinski.

Strabo berichtet von zwei Geschenken, die dem anrückenden Pompejus entgegengesandt wurden (Fragm. ii Didot):

Ἦλθε δὲ καὶ ἐξ Αἰγύπτου πρεσβεία καὶ στέφανος ἀπὸ χρυσῶν τετρακισχιλίων καὶ ἀπὸ τῆς Ἰουδάιας ἔιτ' ἄμπελος ἔιτε κῆπος τερπωλὴν ὠνόμασον τὸ δημιούργημα· τοῦτο μέντοι τὸ δῶρον ἱστορήκαμεν καὶ ἡμεῖς ἀνακείμενον ἐν Ῥώμῃ ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Διὸς τοῦ Καπετωλίου, ἐπιγραφὴν ἔχον· Ἀλεξάνδρου τοῦ τῶν Ἰουδάιων βασιλέως· ἐτιμήθη δὲ εἶναι πεντακοσίων ταλάντων.

„Auch aus Ägypten kam eine Gesandtschaft und ein Kranz im Werte von 4000 Goldstateren, und von Judaea etwas wie eine Rebe oder ein Garten; man nannte das Kunstwerk Τερπωλή. Dieses Geschenk haben übrigens auch wir in Rom im Tempel des Jupiter Capitolinus aufgestellt gesehen, es trug die Aufschrift „Von Alexander, dem Könige der Judaeer"; es wurde auf 500 Talente geschätzt".

Zu dieser Notiz stellt Reinach (Textes d'Auteurs grecs et romains rel. au Judaisme 93, Anm. 3) eine Bemerkung des jüngeren Plinius (Nat. Hist. 37,2 § 12), die sich auf das gleiche Kunstwerk bezieht: montem aureum quadratum cum cervis et leonibus et pomis omnis generis circumdata vite aurea, „einen viereckigen goldenen Berg mit Hirschen und Löwen und Früchten aller Art, von einer goldenen Rebe umgeben".

Solche Τερπωλαὶ sind uns aus Bildern von Grab- und Tempelwänden bekannt. Die älteste Darstellung findet sich im Grabe des Kenamon (Theben Nr. 93), eines Würdenträgers Amenophis' II. Das Original ist heute so gut wie verloren, die Zeichnung bei Lepsius (Denkm. III 63a) zeigt nur Reste der oberen Teile, mehrere verschieden große Sockel in der Form ägyptischer Hausfronten und darauf stilisierte Pflanzen, insbesondere Dattelpalmen, auf denen Affen sitzen. — Aus zwei Darstellungen in

1) Vgl. dazu L. Klebs: Reliefs des mittleren Reichs S. 126.

2) Wie mir Crum mitteilt, ist ihm das Wort ннаϣ auch an einer anderen Stelle begegnet, wo es sowohl die Bedeutung „Faden" wie „Leinwand" haben kann. Jedenfalls ist die Lesung ннаϣ dadurch gesichert.

3) Siehe Gardiner: Hieratic Texts S. 11* (zu Anast. I 7, 4).

Digitized by Google

Gräbern von Tell el Amarna ist wenig zu ersehen, sie sind zu stark zerstört. Im Grabe des Meri-Re II (Davies Amarna II 38) sind die Reste großer Platten mit Bäumen ⚲ darauf und herunterhängenden Fellen und goldenen Ketten erhalten, außerdem runde Körbe mit Einsätzen unbestimmter Form, die aus rechteckigen Quadern zusammengesetzt erscheinen, über die Mitte ragen Palmen hinaus. Ähnlich mögen die noch viel mehr zerstörten Stücke im Grabe des Huje (Davies l. c. III 15) ausgesehen haben, die Pflanzen ähneln hier Reben. — Im Grabe des Vizekönigs von Nubien Huje aus der Zeit des Tutanchamon (Theben Nr. 40) sind drei solcher Kunstwerke dargestellt (LD III 117/8, Atlas zur altäg. Kulturgesch. I 159). Das umfangreichste besteht aus einer wohl runden Platte mit 2 Griffen in Form von Halbfiguren von Nubiern. Ringsum auf dem Rande stehen Dattelpalmen, auf denen Nubier und Affen mit der Ernte der großen Fruchtbüschel beschäftigt sind, dazwischen Giraffen, von ihren Wärtern gehalten, und Männer in anbetenden Haltungen. Die Mitte nimmt ein halbkugliger Untersatz aus schwarzweißem Stein oder einem anderen Material, das mit dem schwarzweißen Fell der nubischen Rinder bezogen ist, ein; sein Rand ist mit Nubierköpfchen geschmückt und ein Pantherfell hängt von ihm herab. Er steht auf einem Fuß in Gestalt ausgestreckt liegender, gefesselter Nubier. Im Korb steht ein Kegel (oder eine Pyramide?) auf einem Sockel, von Dattelpalmen umgeben. Die beiden anderen Stücke gleichen dem eben beschriebenen Mittelstück vollkommen, nur ist bei dem einen der Kegel (bezw. die Pyramide) durch ein viereckiges Gebäude mit sonderbarer Giebelung ersetzt. Dieses läßt die Vermutung, daß es sich bei den anderen Gebilden um Nachahmungen von Hütten handelt, zur Gewißheit werden. — Das Grab des Huje enthielt noch einen vierten Tafelaufsatz von freilich ganz anderer Form (LDIII 117) er stellt ein flaches Wasserbecken mit Fischen und Sträuchern am Rande dar.

Aus der Zeit Ramses' II stammt eine Darstellung im Tempel von Bet el Wali (Champoll. Mon. I 68, Atlas II 164/5 im Druck), von der nur noch die Platte mit stilisierten Palmen zu erkennen ist; ein Mittelstück scheint dieser Tafelschmuck nicht besessen zu haben, wenn man der ägyptischen Wiedergabe trauen kann. — Schließlich haben wir aus der Zeit Ramses' X noch zwei Darstellungen aus dem Grabe des Imiseba (Theben Nr. 65, Atlas I 224), die denen im Grabe des Huje in vielem ähnlich sind. Das größere Stück besteht aus einer Platte mit Henkeln, die der bei Huje ziemlich gleicht. Darauf stehen Palmen in hohen Behältern mit breit ausladendem Rand und ebenso breitem Mittelreifen, mit stilisiertem Buschwerk abwechselnd. Das kleinere Stück besteht aus dem bekannten halbkugligen Korb, der solch einen Behälter mit Palmen, mit Buschwerk umgeben, faßt. Nach Analogie der älteren Stücke muß man auch in diesen Behältern Gebäude sehen, doch haben sie nun nicht mehr die Form von Negerhütten, als welche wir die Kegel ansprechen dürfen, — zu dem eigentümlich gegiebelten Stück fehlt mir jedes Vergleichsstück —, sondern wir haben hier ganz offenbar die Form des syrischen Migdols vor uns.

Das ist deshalb auffallend, weil alle diese Aufsätze unter den Tributen der Nubier erscheinen, keiner unter den syrischen Gaben.

Wir wissen nicht, ob den Bildern zu glauben ist. Hat man wirklich das in die Schatzkammer zu liefernde Metall schon an Ort und Stelle verarbeitet, sind die Hersteller dieser kunstreichen Tafelschmucke wirklich Nubier gewesen? Wenn wir die sonstigen, bei den gleichen Gelegenheiten dargebrachten Gaben ansehen, so finden wir unter ihnen außer einer Menge Rohmaterials, Gold in Ringen und als Staub, Halbedelsteine, Edelhölzer, Straußenfedern, Felle usw. Geräte aller Art, wie wir sie in den Werkstätten des Amontempels herstellen sehen. Sollten demnach diese Bilder nicht gewissermaßen Prolepsen sein, sollte der Vizekönig nicht, um diesen Hauptbild in seinem Grabe reicher auszugestasten, gleich die Gegenstände haben abbildelt lassen, die aus den von ihm eingebrachten Rohstoffen hergestellt wurden oder werden sollten?

Ein Umstand scheint für diese Möglichkeit zu sprechen: in der älteren Zeit hat man sich bei den Entwürfen zu den Tafelaufsätzen noch an die Formen des Landes gehalten, aus dem die Rohstoffe stammten: Kegelhütten, wie die im Grabe des Huje sind aus Nubien ja bekannt, auch die Typen der Männer, die Affen und Giraffen deuten auf die Länder am oberen Nil. Wenn ich auch für das eigentümlich gegiebelte Haus auf dem zweiten Aufsatz keine Parallele weiß, so werden wir doch vielleicht ähnliche Bauten voraussetzen dürfen, zumal wenn wir an die Straßen eines modernen Negerdorfes mit Lehmhäusern am oberen Nil denken. — Später hat man sich nicht so streng an die Vorbilder aus dem Ursprungslande des Rohstoffs gehalten, sondern man nahm die Form des ausländischen Gebäudes, das jederman von den Schlachtenbildern der Tempelwände vertraut war, eben des syrischen Migdols; die nubischen Menschen und Tiere ließ man fort, die Palmen behielt man als unverfänglich bei.

Digitized by Google

So konnte man in Theben verfahren, nicht aber in Nubien, dort wäre eine solche Umbildung unmöglich gewesen.

Nun könnte man fragen, ob denn diese späteren Tafelaufsätze nicht vielleicht syrische Arbeit gewesen seien. Nach den Tributen, die in älterer Zeit als syrisch dargestellt sind, nicht. Zwar kennen wir auch von dort her vielfigurige Kompositionen mit Menschen, Tieren und Pflanzen, doch dienen sie, um von allem anderen zu schweigen, stets als Gefäßdeckel, und um dergleichen kann es sich ja nach den Notizen von Strabo und Plinius nicht handeln.

So haben wir wohl in dem Geschenk der Judaeer an Pompejus, der Τερπωλή, einen späten Nachkommen altägyptischer Tafelaufsätze aus nubischem Gold zu sehen.

Bēl im Kerker und Jesus im Grabe.

Von P. Jensen.

Im Jahre 1918 veröffentlichte Zimmern in den Ber. über die Verh. der Sächs. Ges. d. Wiss. Band 70, Heft 5 eine erste wertvolle Umschrift und Übersetzung von KAR III Nr. 143 und dem damals noch nicht veröffentlichten, mittlerweile in KAR VI als Nr. 219 vorgelegten Duplikat[1], in denen der allgemeine Charakter des Textes richtig erkannt ist, und stellte zugleich eine längere Reihe von Parallelen zusammen, die er zwischen dem Inhalt dieses Textes und Jesu Gefangennahme mit nachfolgendem Tod, Jesus im Grabe und seiner Auferstehung zu finden glaubte. Denn er meinte, der Text handle u. a. auch von dem Tode und der Wiederbelebung des babylonischen *Bēl-Marduk* im Nisan um die Zeit der Frühlings-Tagundnachtgleiche. Diese Meinung hat er dann auch noch in einem auf der Vers. deutscher Philologen und Schulmänner in Jena gehaltenen Vortrag vertreten, der sich in ZDMG 76,36 ff. abgedruckt findet. Hätte Zimmern mit seiner Ansicht Recht, dann bestände allerdings zwischen *Bēl-Marduk* und Jesus eine Analogie, an der kein Theologe vorübergehen könnte, und die es ganz außerordentlich nahe legte, daß zwischen Jesu Passion mit dem darauf Folgenden, bis zu seiner Auferstehung, diese eingeschlossen, und dem Mythus von *Bēl-Marduk* eine historische Verbindung besteht; denn dann käme man mit dem unheilvollen Völkergedanken zur Erklärung der Analogien doch gewiß nicht aus. Da von dem großen Text in beiden Exemplaren keine Zeile völlig erhalten ist, erscheint es nur als selbstverständlich, daß Zimmerns Ergänzungen nicht alle einwandfrei oder gar gesichert sind. Und dasselbe muß schon deshalb ganz im Allgemeinen von seinen Übersetzungen gelten. Es wäre leicht festzustellen, daß manche weniger bedeutsame Parallelen preisgegeben werden müssen. Aber das ist nicht so wichtig und wir verzichten darum auf eine Einzelkritik. Feststeht aber, mit Zimmern, als über jeden Zweifel erhaben, das *Bēl* gefangen gesetzt wird und ist und von Wächtern, und zwar in einer Burg, bewacht wird. Das zeigen die Zeilen: 1(?), 8, 9, 12, 13, 19, 34. Fest scheint es zu stehn, daß er verhört wird: Z. 7. Fest steht es, daß er verschwunden ist, daß man nicht weiß, wo er ist, daß man ihn sucht: Z. 9, 11(?), 13; daß seine Herausführung in Frage steht: Z. 3, 4, 5. Und fest steht auch, daß ihm Wunden geschlagen sind, daß von seinem Blut gesprochen wird: Z. 15. Feststeht, daß jemand erwähnt wird, der nicht mit ihm geht, indem er erklärt, daß er kein Sünder sei (Z. 17), und daß einem anderen, einem Sünder, der bei oder mit ihm (zugleich) vermutlich etwas getan hat oder irgendwie behandelt worden ist, der Kopf abgeschlagen wird (Z.20). Feststeht auch, daß mehrfach Frauen und wohl immer göttliche Frauen sich um ihn bemühen: Z. 10 f.; 16; 29 u. s. Alles dies ist selbstverständlich höchst wichtig schon an sich, aber weiter auch wenigstens z. T. für die Frage nach einem Zusammenhang des ganzen Textes mit der Jesus-Geschichte. Allein, was doch das Wichtigste scheint und ist: steht in dem Texte wirklich etwas von *Bēls* Tod und Auferstehung? Und diese Frage muß ich bis auf weiteres auf Grund des Textes, wie er uns bis jetzt vorliegt, mit Entschiedenheit verneinen. Auch Zimmern verkennt nicht, daß direkt und unmißverständlich vom Sterben und vom Tode *Bēls* nicht gesprochen wird. Aber er meint ebenso sicher, das Ausdrücke wie „Verschwinden", „Gefangengehaltenwerden" verhüllende Ausdrücke eben für Sterben und Tod seien, indem er sonst in dem Text Gesagtes nur auf Derartiges glaubt beziehen zu können. Drei oder vier Stellen könnte man, scheint's, in der Tat dafür anführen: 1. Z. 13, wo nach Zimmern stehen soll, daß er *iḫtelik ina libbi na[pšāte]* = „aus dem Leben verschwunden ist". Ob jedoch, falls richtig ergänzt wäre, so übersetzt werden könnte? Aber *na[pšāte]* ist dazu noch eine ganz unsichere Ergänzung und subjektiv beeinflußt durch eine vorgefaßte Meinung von dem Inhalt des Textes. Also hat diese Stelle keine Bedeutung für uns. 2. Nach Z. 11 geht eine Frau, die allem Anscheine nach *Bēl* sucht, zu etwas hin, das das Tor von *ḳa-bu-rat* darstellt, und darin sieht Zimmern, und gewiß annähernd richtig, ein „Tor des Begräbnisses". Dgl. scheint allerdings mit Sicherheit darauf hinzudeuten, daß *Bēl* im

1) Weitere, kleinere, Duplikate, von Zimmern in ZA 34,38 signalisiert, jetzt bei Langdon Babylonian Epic of Creation S. 212 f.

Digitized by Google

Grabe ruht. Indes kann *ḳa-bu-rat* auch ein Plural sein, und der zu dem Pluralzeichen MEŠ zu ergänzende Zeichenrest im Anfang des von Z. 11 Erhaltenen befürwortet das, und somit könnte mit dem „Tor von *ḳa-bu-rat*“ ein „Tor der Gräber“ gemeint sein. Zudem läßt syr. קבורתא, auch „Friedhof“, dabei an „Friedhofstor“ denken. Ist nun aber *Bēl* einmal verschwunden und man sucht nach ihm, so liegt es, einerlei, ob er nun wirklich tot oder nicht tot ist, durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß er gerade auf dem Friedhof gesucht wird. Und ist einer fraglos tot, so sucht man ihn nicht, sondern höchstens seine Leiche oder seinen Sarg — von denen aber nirgends die Rede ist. Allein 3. In Z. 10 steht doch so gut wie absolut sicher da, daß eine Frau, und gewiß eine Göttin, zu *Sîn* und *Šamaš* fleht: „*Bēl bulli[s]u*“, und das müßte doch heißen: „Den *Bēl*, mache ihn lebendig!“ Aber das muß es eben nicht heißen. Es kann genau so gut heißen: „Den *Bēl*, erhalte ihn am Leben!“, wenn allerdings angesichts der folgenden, eben besprochenen Zeile 11 mit ihrem *ḳabura(ā)t*-Tor eine starke Geneigtheit für die Annahme bestehen wird, daß *Bēl* eben für tot und begraben zu halten ist. Allein Z. 37, wonach jemand, vielleicht unser *Bēl*, ebenfalls zu *Sîn* und *Šamaš* fleht, ihn zu *bulluṭu*, und dabei eben doch wohl er den Himmel anblickt, macht recht sehr irre; und — können *Sîn* und *Šamaš* so ohne weiteres einen im Totenreiche lebendig machen? Auch *Engidus* Geist in der Unterwelt wird nicht alsbald von dem durch die Bitten *Gilgameš* gerührten „*Ea*“ *(A-u)* heraufbeordert, sondern nur durch dessen Vermittlung durch den Herrscher selbst des Hades. Und — da nun einmal *Bēl* allerdings verschwunden ist, aber ohne daß man allgemein weiß, wohin, konnte man dazu noch wohl lediglich glauben, daß er tot sei, daß vielleicht an ihm als Sünder schon das Urteil vollstreckt sei, und deshalb um seine Lebendigmachung flehen oder ihn auf dem Friedhof suchen, ohne daß er aber wirklich tot war. Man sieht, es gibt schon jetzt verschiedene Möglichkeiten, um völlig einem gestorbenen *Bēl* im Grabe zu entgehn. Dazu kommt nun aber etwas meiner Ansicht nach Entscheidendes: In dem Texte ist verschiedene Male von einem *ḫursān* die Rede (Z. 6f., 23, 29), zu dem offenbar *Bēl* hingeht: Von einem Hause oder Tempel heißt es, daß es *ina muḫḫi šapte*, d. i. „auf der Lippe“ des *ḫursān* liegt, und „dort“, d. h. in diesem Hause oder „auf der Lippe“ des *ḫursān* oder im *ḫursān* „fragt“ man *Bēl* (7). Über dieses *ḫursān* spricht Zimmern am o. zuerst angef. Orte in einer längeren Anmerkung zu S. 3. Er meint, da ja *ḫurš(s)ānu* „Berg“ bedeutet, unter *ḫursān* sei der Weltberg zu verstehen, worin die Unterwelt, das Totenreich sich befinde. Aber dazu liegt kein Anlaß vor. Nichts hindert, den Ort des *ḫursān* in Babylon oder dessen Nähe zu suchen, und wenn unser *ḫursān* in den Kulten des babylonischen Neujahrsfestes eine Rolle spielt, wir aber wissen, daß am 17. Nisan *Nanâ* vom Tempel E-ḪAR-*šaba* nach dem Haine des ḪAR-*sannu* zieht,[1] so scheint es völlig klar, daß unser *ḫursān* wirklich dort zu suchen, daß somit aus dem *ḫursān* kein Schluß auf *Bēl* im Totenreich gezogen werden kann. Weiter ist nun aber *ḫursān* wenigstens kein Berg im gewöhnlichen Sinn. Denn das Haus steht *ina muḫḫi* von dessen *šaptu*, d. i. „Lippe“. Ein Berg hat aber keine „Lippe“, und wenn zwar *šaptu*, weil eigentlich „Lippe“, vom Rande eines Brunnens gebraucht werden kann und wird (V R 31,10 ab), was wäre eine damit zu vergleichende „Lippe“ eines Berges?

Nun stellt aber auch Zimmern mit unserem *ḫursān* richtig jenes *ḫurs(š)ān* zusammen, das „Gottesurteil“, „Ordal“ heißt und mehrfach als Stelle eines Gottesurteils genannt wird (s. dazu Peiser in OLZ 1911, 477f.). In IV R 47, 30f. wird dieses *ḫuršān* mit *itē Nāri* (*nāri*) d. i. „Gegend neben dem Flusse, Bereich des Flusses“ gleichgesetzt und in Clay, Epics Nr. 20, 58 sumerisches *(dingir) Id kuga* „Fluß(gottheit) reinigen“ mit akkadischem *amēlu ina ḫuršānu zukkû* „einen Menschen im (durch) *ḫuršānu* reinigen“. Danach dürfte *šapte* vor *ḫursān* an unserer Stelle wirklich zeigen, daß auch hier *ḫursān* eine Gottesgerichtsstelle in einem Flusse ist, somit jedenfalls kein „Berg“ im gewöhnlichen Sinne. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach hat unser Wort mit *ḫurš(s)ānu* „Berg“ direkt überhaupt nichts zu tun. Denn in Nr. 550, 10 bei Harper, Letters (K 633) finden wir — s. Klauber in AJSL 30 (1914) S. 277 — doch wohl sicher für unser Wort einen Genitiv *ḫu-ur* + wohl *si* (vgl. Z. 12: [*ḫu*?-]*ur-si*) und unter keinen Umständen etwas, das *ḫu*+*ur* zu einer Form von *ḫurš(s)ān(u)* ergänzen könnte; ein *ḫuršu* oder *ḫursu* = „Berg“ aber gibt es doch wohl nicht. Aus dieser Stelle ist vielmehr etwa zu entnehmen, daß ebenso wie *ṣītān* (und sekundäres *ṣītaš*, wohl aus **ṣītaššīlān*, aus *ṣītān-šīlān*) neben *ṣītu*, *šime(i)tan* neben *šimtu*, so *ḫurš(s)ān* neben *ḫurš(s)u* die Gegend bezeichnet, wo das durch das zweite Wort Ausgedrückte statthat oder sich befindet, also daß *ḫuršu* vielleicht das Ordal, *ḫuršān* eigentlich, und so auch in unserm Text, den Ort, die Gegend des Ordals bezeichnet. Wenn dann aber *Bēl* fraglos ein bewachter Gefangener ist und es sich weiter fraglos um seine Herausführung handelt, so dürfte er als angeklagter Verbrecher zum *ḫursān* im Flusse

1) Reisner SBH S. 195, 27 f. S. KB VI, II, S. 26 f.

Digitized by Google

gehn und ein Gottesgericht nun darüber zu entscheiden haben, ob er in diesem *ḫursān* am Leben bleibt oder nicht, und wegen seines am Leben Bleibens würden somit *Sīn* und *Šamaš*, letzterer vielleicht als Richter der Welt, angefleht. Vgl. *bulluṭu* in Verbindung mit *ḫursān* Harper, Letters Nr. 965 (K 2889) Rev. 12 und 14. Und wenn dann weiter nichts Entscheidendes darüber verlautet, daß er die Prüfung nicht besteht, so dürfte er auch nicht ums Leben gekommen und deshalb auch nicht wieder auferweckt worden sein. Es bleibt aber als bemerkenswert genug, daß der Gott *Bēl* als Angeklagter gefangen gesetzt wird, ob auch nur etwa in einem Fastnachtsspiel. Interessant wäre es zu wissen, wie man das motiviert hat. Vielleicht weist der geköpfte Verbrecher den Weg für eine Untersuchung darüber: Wir stehn im Neujahrsfest mit *Enuma eliš* als Festdichtung, und *Enuma eliš* wird gesungen, weil *Bēl* gefangen ist (Z. 34 des Textes), und in *Enuma eliš* (VI, 23ff.) wird erzählt, daß *Kingu* als Verbrecher getötet wird, wohl, nach Berosus, durch Köpfung. Und *Bēl* hat sie veranlaßt (a. a. O. Z. 13ff.). Hat sich aus dgl. seine Gefangensetzung entwickelt??

Wie dem auch sei, mit den obigen Ausführungen ist eine wesentliche Analogie zwischen *Bēl* und Jesus dahin[1]. Allein es bleibt, wie wir oben feststellten, doch die recht wichtige Analogie zwischen ihnen, daß in genau der gleichen Jahreszeit beide, ohne etwas verschuldet zu haben, gefangen genommen werden, mit allerlei Zubehör, soviel, daß auch so die Frage offen bleibt, ob nicht diese Analogien auf eine Abhängigkeit und dann doch wohl sicher unsrer Jesus-Sage vom *Bēl*-Mythus zurückzuführen sind. Und darum ist es nun äußerst bemerkenswert, daß durch die Streichung einer Parallele zwischen Jesu Tod und -Auferstehung und einem *Bēl*-Mythus die Parallele zwischen Jesus und *Bēl* gar nicht beschnitten wird! Wir haben einerseits in unserem Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur S. 903ff. und in unserer Broschüre Moses Jesus Paulus 1. Aufl. S. 52f., 2. 50f., 3. 50f., den Finger darauf gelegt, daß Jesu Gefangennahme durch Soldaten, sein Verhör durch Pilatus und daß er als unschuldig erfunden wird eine genaue Parallele in der nächstverwandten Paulus-Sage haben seine Gefangennahme und Gefangenschaft und daß er als unschuldig erfunden wird aber auch in der nahe verwandten Elisa-Sage in dessen Gefangennahme durch Soldaten und dessen nachfolgender Befreiung. Es ist also nach diesen Parallelen durchaus möglich, daß auch Jesus einmal in einer älteren Gestalt seiner Sage, der Muttersage auch für die Paulus, und die Elisa-Sage, weil für unschuldig erklärt, wieder freigelassen ist. So sehr man sich aber deshalb dazu veranlaßt fühlen mag, mit diesen Stücken den *Bēl*-Mythus zu vergleichen, so findet sich doch in der Jesus-, der Paulus- und der Petrus-Sage Anderes, das wir als miteinander urspr. verwandt in der ob. gen. Broschüre zusammengestellt haben (2. und 3. Aufl. S. 45f.), das auch und noch mehr zu einem Vergleich mit jenem Mythus herausfordert. Im Gilgameš-Epos zieht Gilgameš durch das finstere Bergtor hindurch, gelangt dann nach 24 Stunden ans Tageslicht und trifft nun an der phönizischen Küste die Göttin Siduri, die ihr Tor verriegelt hat und zu der er sich dann offenbar den Zugang erzwingt. Diese Episode erscheint im Leben Pauli wieder in seiner Einkerkerung und seinem nächtlichen Aufenthalt im Gefängnis in Philippi, seiner Entfesselung durch ein Wunder, seiner Hinausführung aus dem Gefängnis und darin, daß er danach in das Haus einer Frau, der Lydia, geht, wo die Gläubigen versammelt sind. Eine sagenhafte Parallele dazu ist die ganz ähnliche Geschichte im Leben Petri, in der dieser nach seiner Befreiung aus dem Gefängnis an die verschlossene Tür eines Hauses klopft, wo viele Gläubige versammelt sind, und nun die Magd Rhode kommt, um nachzusehen, wer da ist, ihm aber nicht sofort aufmacht. Und zu beiden Geschichten gesellt sich nun als die Parallele dazu im Leben Jesu —: Jesus im finsteren Grabe, Jesu Auferstehung, daß er zuerst einer Frau, Maria Magdalena (oder dieser und einer zweiten Maria), erscheint und später den versammelten Jüngern bei verschlossenen Türen. Diese Gestalt der Sage ist im Hinblick auf die Ursage doch wohl sicher weniger ursprünglich als die entsprechende in der Paulus- und der Petrus-Sage, d. h. es scheint, als ob Jesus im Grabe und Jesu Auferstehung auf eine ältere Gestalt der Sage zurückgingen, in der Jesus einmal in einem finsteren Gefängnisse eingekerkert gewesen wäre, um daraus durch ein Wunder herausgebracht zu werden[1]. Damit wäre gesagt, daß die Jesus-

1) Nach Niederschrift dieser Ausführungen ersehe ich aus einem Aufsatz von Rud. Kittel in der Juli-Nummer dieser Zeitschrift, daß auch Al. Kirchner in einem, mir unbekannten, Buche Marduk und J. Christ 1922 zu diesem Resultat gekommen ist. Bei der Wichtigkeit der Sache scheint es aber keineswegs überflüssig zu sein, auch an dieser Stelle den Tatbestand zu erörtern. Ich komme damit einem a. a. O. geäußerten Wunsche Kittels nach, dem volle Klärung erwünscht erscheint.

1) Mit dieser Form der Sage verträgt sich natürlich nicht Jesu Kreuzestod und überhaupt sein Tod an der

Digitized by Google

Sage dem richtig verstandenen *Bēl*-Mythus einmal noch ähnlicher gewesen wäre als in ihrer jetzigen Gestalt: Jesus und *Bēl* wären beide einmal, nachdem sie gefangen genommen, ins Gefängnis geworfen und danach, ohne bestraft worden zu sein, wieder in Freiheit gesetzt worden. Und zwar beide um die Zeit der Frühlings-Tagundnachtgleiche. Nun aber stellt sich der Befund in der Jesus-Sage, abgesehen von der Zeit der Gefangennahme, als das Resultat einer historischen Entwicklung dar, und andrerseits ist es von vornherein unwahrscheinlich, daß etwa der babylonische Mythus aus Israel stammt. Das wäre gegen alle Analogie und gegen jede geschichtliche Möglichkeit, dazu aus sagenchronologischen Gründen so gut wie ausgeschlossen. Folglich, so scheint zu schließen zu sein, haben wir hier ohne jede Frage ein Musterbeispiel für unabhängig von einander in zwei verschiedenen Gegenden der Welt entstandene einzelne Mythen- und Sagenmotive. Aber ein solcher Schluß wäre voreilig und keineswegs notwendig. Ist es doch das Babylonien und Assyrien benachbarte Israel, das ja fraglos in weitgehendem Maße unter deren Einfluß stand, in dem wir diese sich mit dem *Bēl*-Mythus äußerlich so nahe berührende Sage wiederfinden; und dabei nicht etwa als eine, die wir für alle israelitischen *Gilgameš*-Sagen voraussetzen dürfen, sondern grade nur in der Jesus-Sage von dem göttlichen Sohne Gottes und den allernächstverwandten Sagen von Jesu Aposteln Paulus und Petrus, ursprünglichen Parallelgestalten von Jesus. Nur in diesen israelitischen *Gilgameš*-Sagen hat sich der Aufenthalt im finsteren Berg zunächst zu einem im Kerker, nur in diesen der Austritt aus dem finsteren Berg zu einer Befreiung aus dem Kerker entwickelt[2], um sich dann nur in der Jesus-Sage in einen Aufenthalt im Grabe und eine Auferstehung umzuwandeln. Es darf daher immerhin die Vermutung gewagt werden: Die babylonische und die israelitische Sage von der Einkerkerung und Befreiung aus dem Kerker sind doch miteinander verwandt, indem unter dem Einfluß der ersteren in den drei in Rede stehenden neutestamentlichen Sagen, d. h. in deren gemeinsamer Urform, aus dem Aufenthalt im finstern Berge einer im finstern Kerker geworden ist. Die ungefähre chronologische Übereinstimmung zwischen *Bēl*-Mythus und Jesus-Sage müßte dann, falls auch sie nicht zufällig wäre, sich entweder bereits in der gemeinsamen Vorlage der drei jüdischen Sagen gefunden haben, oder lediglich, und dann später und für sich, in der Jesus-Sage zustande gekommen sein. Und so geschieht das Seltsame, daß Zimmerns Zusammenstellung trotz der Streichung von *Bēls* Tod und Auferstehung bis auf weiteres bedeutsam bleibt.

jetzigen Stelle. Der wäre also wenigstens an der jetzigen Stelle sekundär.

2) In der arabischen, wohl in Syrien heimischen *S(Š)ūl-Š(S)umūl-Gilgameš*-Sage ist, fraglos auch unter dem Einfluß der Joseph-Geschichte, aus Skorpionriesen- bis *Siduri*-Episode geworden, daß *Sūl-Gilgameš* von zehn starken Männern, lang wie Palmen, in eine Zisterne oben auf einem Berge geworfen und daraus von zwei Dschinnenmädchen wieder herausgeholt wird (s. Seybold, Geschichte von Sul und Schumul, übers., S. 12 ff.).

Hethitisches *ar(u)ụ̆ā-*.

Von H. Ehelolf.

Subjekt dieses Verbums sind stets belebte und beseelte Wesen: ein Gott (KUB IV 1 I 12,20; s. dazu unten), der König (KBo IV 9 III 13, KUB II 15 VI 3, KUB X 18 I 7, 28 V 3, 89 V 10), die Königin (KUB X 97 III 8), der König und die Königin (KBo IV 9 II 39, KUB XI 35 I 29), die „Söhne" der Stadt *Ḫattušaš* (KBo VI 2 III 16 = 3 III 19), der LÚ AZU (?) (KUB IX 28 II 24). Das Wort wird entweder absolut gebraucht (KBo IV 9 III 13, KUB II 6 I 9, 15 VI 3) oder mit dem Dat.-Loc. (vor einem Ideogramm mit *A.NA*: KBo VI 2 III 16[1]) verbunden (KUB IV 1 I 12,20, KUB XI 35 I 29); KUB X 18 I 7 steht *andan* mit vorhergehendem Dat.-Loc. Objekte sind: Der Gott (KBo IV 9 II 38, KUB XI 35 I 29), „alle Götter" (KUB IV 1 I 12,20), der Vater des Königs (KBo VI 2 III 16 = 3 III 19), eine Stadt (KUB X 18 I 7, 97 III 7). Das *aruụ̆ā-* findet KBo VI l. c. statt, nachdem sich die Untertanen zu dem Könige begeben haben und ehe sie ihm ihre Angelegenheit vortragen; der Königssohn *a-ru-ú-ụa-a-iz-zi*, wenn ihm der „Vorsteher der Speisemeister" im Gange des Rituals ein Brot gibt, ehe er es nimmt (KUB II 6 I 9). Der König *kat-ta a-ruụa-a-iz-zi* = hinab, nach unten: KUB II 15 VI 3.

Es kann sich nach dem allen nur um einen Gestus der Demut und Verehrung handeln. *ar(u)ụ̆ā-* ist προσκυνεῖν, akkad. *šukēnu*, wie ein Vergleich von KBo IV 9 III 13 ff.: Paragraphen-Strich. LUGAL-*uš a-ru-ụa-iz-zi* LÚ ALAM.KA×UD *me-ma-i* LÚ *ki-i-ta-áš ḫal-za-a-i* mit KUB X 79, 6 ff.: Paragraphen-Strich. LUGAL-*uš UŠ.GE.EN* LÚ ALAM.KA×UD *me-ma-i* LÚ*ki-i-ta-áš ḫal-za-a-i* zeigt. Ebenso KUB II 6 IV 34 ff. Vgl. auch EGIR-*pa a-ru-ụa-iz-z*[*i* (KUB X 89 V 10) mit EGIR-*pa UŠ.KE.EN* (KUB XI 17 IV 5); *kat-ta-an U*[*Š.KE.EN* (KUB X 84,7) mit dem genannten *kat-ta a-ru-ụa-a-iz-zi*.

Daß ein Gott vor „allen Göttern" mehrfach (oder vor allen einzeln? *aruišk*i*zzi*) „*ušken*" (KUB IV 1 I 12,20), befremdet nicht, wenn man

1) In dem Duplikat KBo VI 3 III 19 fehlt das *A.NA*.

Digitized by Google

sich die Situation, ein Gerichtsverfahren, in dem der Gott als der Beklagte auftritt, vergegenwärtigt; vgl. für das Akkadische Zimmern Ritualtafeln Nr. 11 Rev. etc. 17 f.

Für die jetzt auf dem Original verstümmelte Stelle KBo IV 9 II 39, die eine Nachprüfung nicht mehr ermöglicht, wird nach Belegen wie KUB IX 1 III 11, 24, 6,11 (III. *ŠÚ UŠ.KE.*[*EN*) I.*ŠÚ* (!) *ar-ya-an-zi* zu vermuten sein[1].

Zum Briefwechsel zwischen Šuppiluliuma und der Witwe des Bipḫururijaš.

Von Albrecht Götze.

In dem Texte K(eilschrifttexte aus) Bo(ghazköi) V 6 ist von Briefen die Rede, die der Hethiterkönig Šuppiluliuma und die Witwe des Pharao Bipḫururijaš mit einander wechselten. Die historisch hochinteressante Stelle ist von Zimmern in ZA. NF I 37 ff. erstmalig übersetzt worden. Zu einigen Einzelheiten möchte ich hier Verbesserungsvorschläge machen.

III 15: *te-ik-ri na-aḫ-mi.* Was *te-ik-ri* ist, weiß ich ebensowenig wie Zimmern und Friedrich. Es scheint mir aber unmöglich, *naḫmi* syntaktisch mit *i-ia-mi* auf eine Stufe zu stellen; der Mangel jeder verbindenden Partikel würde befremden. Vielmehr beginnt mit *te-ik-ri na-aḫ-mi* etwas Neues, wie auch die Parallelstelle IV 7 bestätigt, wo es überhaupt fehlt. Das Verbum *naḫ-* ist nicht nur transitiv in der Bedeutung „jden. verehren" belegbar, sondern auch absolut als „sich fürchten" (s. Friedrich ZA. NF. I 17 f.). So könnte man hier etwas vermuten wie „Ich fürchte mich sehr (o. ä.)" oder „Ich werde mich sehr hüten". Lieber aber möchte ich die Sätze: ÌR.*IA-ma-wa nu-u-wa-a-an pa-ra-a da-aḫ-ḫi nu-wa-ra-an-za-kán* LÚ *MU. TI. IA i-ia-mi* als Objektssätze von *naḫmi* abhängig machen; so würde sich erklären, warum kein *nat* vor *te-ik-ri naḫmi* steht. Dann also: „Daß ich einen Sklaven von mir etwa heiraten soll und ihn zu meinem Gemahl machen soll, fürchte ich sehr (o. ä.)".

III 26. *kuidman* wird hier nicht durch „als", sondern durch „bis" wiedergegeben werden müssen. Diese Bedeutung von *kuidman* liegt z. B. deutlich KBo VI 4. I 24 vor. KBo I 44.17 wird *kuidman* mit akkad. *adi* gleichgesetzt, das ja auch die Bedeutungen „solange als" und „bis" in sich vereinigt.

III 44 ff. Zimmerns Übersetzung gibt den Text korrekt wieder. Trotzdem muß hier etwas in Unordnung sein.[1] Denn warum sollte Šuppiluliuma seinen Auftrag an ᴵGIŠ.PA.LÙ-*iš* wiederholen, wo doch Ḫāniš mit der Antwort schon da ist? Die Anweisung an den hethitischen Gesandten kann ich mir vielmehr nur als Wiederholung von III 22 ff. denken. Der Anstoß liegt in dem Ideogramm *IŠ. ME.* Man erwartete: „Sobald mein Vater den ᴵGIŠ. PA. LÙ-*iš* nach Ägypten (ge)*sandt* (hatte) und ihn etwa folgendermaßen an(ge)wies(en hatte): . . . . . ., da antwortete meinem Vater die Königin von Ägypten mit einem Briefe folgendermaßen: . . . ." Statt eines Wortes für „sandte", steht aber *IŠ. ME* da. Sollte der Schreiber *IŠ. ME* = *ištamašta* für ein ähnliches Wort irrtümlich eingesetzt haben; etwa für *damašta?* Es wäre sehr wohl denkbar, daß die Grundbedeutung dieses Verbs „drängen" ist; von „drängen" zu „hetzen", „jagen", „schicken" ist die Brücke unschwer zu schlagen. Leider läßt sich die Vermutung durch weitere Stellen für *damaš-* in solchem Sinne nicht erhärten.

III 53. Den Satz, der nach IV hinüberleitet, habe ich mir so ergänzt: *am-mu-ug-ma-an-wa ku-wa-pí* DUMU.*1A e-eš-ta am-mu-ug-ma-an-wa am-me-el*‖*[R]A. MA. NI. IA am-me-el-la* KÚR.[*I*]*A*? [. . . . .]-*ar?-nu-mar* | *ta-me-ta-ni* KÚR-*e ḫa-at-ra-nu-un* „Sobald mir aber ein Sohn wäre, hätte ich mein eignes und meines Landes *[Wohlergeh]en* dem Ausland geschrieben". Das Wort auf *-nu-mar* ist der Infinitiv eines *nu*-Verbs, von dem *RA. MA. NI. 1A* und KÚR.*IA* als Genetive abhängig gemacht werden müssen. Das *ŠÁ* fehlt wohl, weil *ammel(a)* vorausgeht.

IV 4. Für das ἅπαξ λεγόμενον *parā ijašḫatta* denke ich an „du trautest".

Mitteilungen zur hebräischen Grammatik.

Von G. Bergsträßer.

4. Ist die tiberiensische Vokalisation eine Rekonstruktion?

Paul Kahle, dessen für den Grammatiker des Hebräischen unentbehrlichen Arbeiten wir die Aufhellung weiter Strecken in der ältesten Geschichte der hebräischen Punktation verdanken, hat in einer vorläufigen Ankündigung einer von ihm geplanten Veröffentlichung neuer Fragmente

1) Beiläufig: Die aus akkadischen Ritualtexten bekannte Bestimmung, daß ein *šukēnu* nicht stattzufinden hat (so CT IV 5 5, IV R² 25 II 37), ist auch durch die Boghazköi-Texte zu belegen: KUB X 1 I 21. — Was bedeutet LUGAL-*uš šá-ra-a UŠ.KE.EN* (KUB XI 26 II 17)? Eine Stelle wie diese, das Ideogramm für *šukēnu* u. a. lassen die herkömmliche Übersetzung „demütig niederfallen" bedenklich erscheinen. Ist *šukēnu* wörtlich = προσκυνεῖν, ursprünglich „die Hand küssen und sie dann gegen den ausstrecken, dem man Verehrung bezeigen will"?

1) Auch das *wa* (Partikel der direkten Rede) nach *ŠÁ* URU *Mi-iṣ-ri* in 44 (Paragraphen-Anfang) ist verdächtig.

Digitized by Google

mit palästinischer Punktation[1] die These aufgestellt, die tiberiensische Punktation sei ein Versuch, einer nach Meinung ihrer Urheber laxen Aussprache des Hebräischen zu steuern und sie durch eine konstruierte korrektere zu ersetzen, während die „Form der Sprache, wie sie seit dem Aussterben des Hebräischen als Volkssprache in den Kreisen, in denen es weiter gepflegt wurde, tatsächlich überliefert wurde", in den neuen palästinischen Fragmenten besser zum Ausdruck gelange. Wenn ich schon jetzt vor der in Aussicht gestellten Veröffentlichung der Texte mit Übersetzung und eingehender Untersuchung zu der neuen Anschauung Stellung nehme, so geschieht dies ebenfalls nur vorläufig und zu dem Zweck, daß den von mir vorgebrachten Bedenken bei der Veröffentlichung und endgültigen Verarbeitung des Materials bereits Rechnung getragen werden kann.

Was Kahles neues Material beweist, ist, daß es neben der durch die tiberiensische Punktation dargestellten Aussprache des Hebräischen noch eine — in sich wieder kaum einheitliche — stark abweichende andere Aussprache gegeben hat. Aber das wissen wir bereits. Schon die babylonische Vokalisation zeigt nicht nur lautlich, sondern oft genug auch in der Auffassung der grammatischen Formen beträchtliche Unterschiede gegenüber der tiberiensischen; und wenn Kahle jetzt, wie es scheint, diese Unterschiede nicht mehr als entscheidend betrachten, sondern in beiden Uberlieferungen Vertreter einer „massoretischen" Vokalisation sehen will, so ist darauf hinzuweisen, daß auch die stärkste Abweichung der neuen Fragmente, das Fehlen von unbetontem auslautendem *ā* in den meisten Fällen, in denen es tiberiensisch steht, uns bereits aus den alten Umschreibungen bekannt war, eine Tatsache, die natürlich auch Kahle selbst erwähnt. Neu ist also, genau betrachtet, nicht das Vorhandensein erheblicher Abweichungen von der tiberiensischen Darstellung des Hebräischen, sondern nur die Erklärung dafür: während man bisher an verschiedene nebeneinander hergehende Überlieferungen geglaubt hat, die alle mehr oder weniger treu das Bild des lebendigen Hebräisch bewahrt hätten, sodaß man aus dem von ihnen Gebotenen von Fall zu Fall aus inneren Gründen zu wählen, also wie bei der Verwertung voneinander unabhängiger etwa gleichwertiger Handschriften vorzugehen hätte, — so läßt Kahle nur die nicht-„massoretischen" Vokalisationen überhaupt als Überlieferung gelten, so daß schon aus äußerem Grund das von ihnen Gebotene zu bevorzugen, die tiberiensische Vokalisation also wie eine nachweislich entstellte Handschrift zu behandeln wäre, die nur beim Versagen der sonstigen Überlieferung aushilfsweise herangezogen werden dürfte. Als Beweis für eine so weittragende Behauptung genügt es natürlich keineswegs, wenn in dem einen Fall des auslautenden unbetonten *ā* die palästinische Vokalisation tatsächlich gegenüber der tiberiensischen und babylonischen das Ursprünglichere bietet; wenn uns eine neu gefundene Handschrift an einer wichtigen Stelle eine bereits aus der indirekten Überlieferung bekannte gute Lesart bestätigt, so werden wir sie doch noch nicht in der ersten Finderfreude für den alleinigen Träger der Überlieferung erklären. (Über Kahle's zweiten Punkt, die Laryngalfrage, wird sofort ausführlicher gesprochen werden.) Fehlt es so bis jetzt an allen durchschlagenden Beweisen für die neue These, so scheint um so mehr gegen sie zu sprechen. Ist in diesen traditionsgebundenen Jahrhunderten eine solch kühne Reform, wie Kahle sie voraussetzt, denkbar? Wohl kaum; am wenigsten, wenn wirklich, wie Kahle in Übereinstimmung mit dem hergebrachten Ausdruck „massoretische Punktation" voraussetzt, die Vokalisation auf die Massoreten zurückgeht[1]: denn was wir von deren Tätigkeit wissen, zeigt starres Festhalten an den kleinsten Kleinigkeiten des Überlieferten.

Wenn wir also sowohl palästinisch als tiberiensisch (und babylonisch) echte Überlieferung anerkennen wollen, müssen wir uns da mit der Feststellung der Differenzen bescheiden, oder gibt es eine Möglichkeit, sie zu erklären? Vielleicht ist es hierfür nicht unwichtig, daß die Kahle'schen Texte nicht Stücke des AT., sondern neuhebräische Dichtungen enthalten. Wir dürfen also in ihnen gar nicht die für den heiligen Text geltende Aussprache suchen: wir können nur die schon früh bewußt von der heiligen Sprache geschiedene Sprache der Schule, der Gelehrten zu finden erwarten. Aber, wird man einwenden, diese Gedichte enthalten auch Bibelverse! Wer sich der großen Sorglosigkeit erinnert, mit der auch tiberiensisch noch spät biblische Worte und Sätze vokalisiert werden, wenn sie in neuhebräischem Zusammenhang erscheinen, wird diesem Umstand kein entscheidendes Gewicht beimessen[2].

Zum Schluß noch ein Wort über die Laryngalfrage. Kahle nimmt an, die Laryngale seien in der tatsächlichen Aussprache stark reduziert ge-

1) ZAW 39 S. 230 ff.

1) Eine Annahme, die m. E. sowohl der Tradition, die Punktatoren und Massoreten scheidet, als dem Tatsachenbefund zuwiderläuft.

2) Wie sich die teilweise entsprechenden Formen in den alten Umschreibungen erklären, bleibe hier dahingestellt.

Digitized by Google

wesen[1] und dies komme in der Vokalisation der Fragmente zum Ausdruck, während in der tiberiensischen Punktation der Versuch gemacht sei, die in Vergessenheit geratene Aussprache der Laryngale erst wieder neu durchzuführen und herzustellen sicherzustellen. Dabei scheint aber Kahle Genauigkeit in der Bezeichnung (also Anzahl der „Eigentümlichkeiten" der Laryngale) und Erhaltung der Laryngale nicht genügend auseinanderzuhalten. Beides geht nämlich nicht parallel, sondern divergiert aufs stärkste: vollständige Erhaltung der Laryngale hätten wir dann anzunehmen, wenn sie, wie im Arabischen, keinerlei Besonderheiten der Vokalisation zeigten. Jede Abweichung von anderen Konsonanten in der Behandlung — also z. B. die Verwendung von Chatefs — erweckt das Präjudiz, daß sie Folge verminderter konsonantischer Geltung der Laryngale ist; die entgegengesetzte Annahme, daß sie vielmehr Sicherung der korrekten Aussprache bezwecke, liegt so weit ab, daß sie noch mehr als mittlere Annahmen (Wiedergabe von Gleitlauten bei vollem Konsonantenwert usw.) des Beweises bedürfte. Ein solcher ist bisher nicht erbracht worden. Im Gegenteil, es besteht eine starke Gegeninstanz: die Nicht-Dageschierung der Laryngale in der tiberiensischen Vokalisation ist der handgreifliche Beweis dafür, daß diese eine Reduktion dieser Laute voraussetzt. Wenn wirklich die tiberiensischen Punktatoren einer laxeren Aussprache der Laryngale steuern wollten, so wäre doch das Erste und Einfachste gewesen, ihnen ihr Dagesch zu geben, wo es ihnen nach auch für eine primitive Grammatik offensichtlichen Analogien zukam! Und was die Chatefs anlangt: wie soll man sich diesen Wirrwarr verschiedenster Formen und Schreibungen als Ergebnis einer Rekonstruktion verständlich machen? Mußte nicht die Durchführung irgend einer Tendenz zu einem viel einfacheren und durchsichtigeren Ergebnis führen?[2]

Auf die Erörterung von Einzelheiten in den von Kahle angeführten Beispielen möchte ich mich noch nicht einlassen. Nur noch zwei allgemeinere Bemerkungen: Die meisten der Beispiele beweist überhaupt nichts für verschiedene Behandlung der Laryngale in der tiberiensischen und der palästinischen Vokalisation; nämlich alle die, bei denen palästinisch einfach ein tiberiensisches Chatef fehlt. Da nämlich die vorliegende Art der palästinischen Vokalisation Chatefs überhaupt nicht besitzt und ein Schwa ebensowenig, kann es sich in all diesen Fällen um die Wiedergabe lautlich identischer Aussprachen in zwei verschiedenen Systemen der Schreibung, einem genaueren und einem ungenaueren, handeln[1]. Und für den Rest ist zu fragen, ob ein rein zufälliges Fehlen von Vokalzeichen völlig ausgeschlossen ist. An mehr als einer Stelle fehlen zweifellos in Kahle's Beispielen notwendige Vokalzeichen; wenn diese nicht etwa beim Druck abgesprungen sind, wird man annehmen dürfen, daß in Kahles Fragmenten ebenso wie babylonisch die Vokalzeichen nicht vollständig gesetzt zu werden brauchen. In diesem Fall würde die Beweiskraft der Beispiele so gut wie ganz dahinfallen, solange nicht statistisch sichergestellt wäre, daß das Fehlen von Vokalzeichen in Laryngalformen unverhältnismäßig häufiger sei als in anderen.

1) Als Beleg dafür darf man nicht mit Kahle die Aussprache der Samaritaner und die bekannten Stellen über die galiläische Aussprache anführen; denn hier kann es sich um Einflüsse des südlichen Ostaramäischen handeln, in dem vom Akkadischen her die Reduktion der Laryngale alteinheimisch war. Das echte Westaramäisch — christlich-palästinisch und Dialekt von Ma'lūla — bewahrt ebenso wie das ältere nördliche Ostaramäisch (Syrisch) die Laryngale vollkommen.

2) Daß, wie so oft im AT., die Tendenz nicht zu vollen Durchführung gelangt sei, würde zwar das Nebenr einander von Formen mit und ohne Chatef, nicht aber die Unterschiede innerhalb der Chatef-Schreibung erklären, die ja z. T., wie bei den Präformativen im Imperf. Qal der Verba I. Lar., eine besonders gute Überlieferung darstellen.

1) Wenn dem so ist, ergibt sich sogar eine engere Verwandtschaft der palästinischen und der tiberiensischen Punktation in bezug auf die Auffassung der Vokale: denn beide machen dann einen scharfen Unterschied zwischen Voll- und Halbvokalen, während babylonisch den Chatefs z. T. Vollvokale entsprechen. (Die von Kahle neben אֲנִי angeführte Form אֲנִי ist dann, wenn sie nicht etwa Pausalform ist, nach § 28 m meiner Grammatik zu beurteilen.) — Mit der Feststellung, daß es sich beim Fehlen von Chatefs um eine rein graphische, nicht lautliche Differenz handeln kann und wahrscheinlich handelt, entfallen alle von Kahle aus der Schreibung von אשר ohne Vokal beim א gezogenen Folgerungen.

Drei Buddhabilder auf Holztäfelchen, mit tocharischen Aufschriften.

Von A. v. Le Coq.

(Hierzu eine Bildtafel.)

Eine sehr zerstörte Höhle oberhalb des schönen „Nischen-Tempels" zu Qyzil bei Kutscha (Grünwedel, Kultstätten S. 60/61) ergab unter zahlreichen Resten von Brāhmī-Mss. und anderen Altertümern auch die drei hier abgebildeten Buddhabilder auf Holztäfelchen.

Betrachten wir diese interessanten alten Gemälde — sie dürften unserer Chronologie nach dem 7. Jahrh. angehören — in der Reihenfolge, in der die Täfelchen gefunden wurden.

1. (Abb. 1) Die hölzerne Tafel ist 46 cm hoch, 11,5 cm breit und ca. 7 cm dick. Die vordere, be-

Digitized by Google

malte Fläche trägt einen dünnen Überzug von weißlicher Farbe, auf der die Malerei aufgetragen ist. Sie besteht aus einer auf einem merkwürdigen Lotusthron stehenden Buddhafigur mit Mandorla und Kopfnimbus. Die Hautfarbe ist weiß, die Haare grauschwarz, die Farbe der Iris ist nicht angedeutet. Der Mönchsrock ist braunrot; von den beiden Unterkleidern ist das am Halse sichtbare von grauer, das unter dem Mönchsrock oberhalb der Knöchel erscheinende von grüner Farbe. Der Faltenwurf folgt deutlich dem Kanon der Gandhāra-Schule.

Der seltsame Lotusthron besteht aus einem länglichen, vollkommen stilisierten Fruchtboden bräunlicher Farbe, mit weißer Umrandung; die Blätter sind silbergrau.

Der Kopfnimbus besteht aus einem rotbraunen, hellgraubraunen umrandeten Kreis. Die Mandorla weist, von außen nach innen, fünf Farben auf, nämlich hellgraubraun, rotbraun, hellgraubraun, rotbraun und grün.

Auffallend sorgfältig sind in der lehrend erhobenen rechten Hand die Schwimmhäute dargestellt, die als eines der bekannten Geburtszeichen des Buddha gelten. Sie fehlen an den Fingern der linken Hand, die die Bettelschale halten. Dies hat seinen Grund darin, daß sowohl die Schwimmhäute, wie der sonderbare Auswuchs auf dem Haupte des Buddha ihre Entstehung in Mißverständnissen haben. Der Auswuchs auf dem Kopfe nämlich ist nichts als der aufgebundene Haarschopf des Apollo, der schon von den mischblütigen Künstlern in Gandhāra gänzlich mißverstanden wurde. Mit den Schwimmhäuten hat es dagegen folgende Bewandnis.

Die in Schiefergestein arbeitenden Künstler des Gandhāragebiets ließen stets bei allen Handstellungen, in denen die Finger leicht abbrechen konnten, kleine Steinbrücken zwischen ihnen stehen, um das Abbrechen zu verhüten. Der nachdenkliche Inder, der an der lehrend ausgestreckten Hand des Buddha die Brückchen erblickte, erklärte sie sich als Geburtszeichen und diese volkstümliche Erklärung einer auf praktischen Gründen beruhenden Erscheinung fand dann ihren Weg in die heiligen Schriften.

Daß da, wo die Gefahr des Abbrechens nicht besteht, die Brückchen regelmäßig fehlen, (e. g. an der l., die Bettelschale haltenden Hand) entging dem oberflächlichen Beobachter.

Das Gesicht, mit dünnen schwarzen Linien gegliedert, zeigt feine europäisch anmutende Züge. Die Brāhmī-Aufschrift zu Häupten des Buddha ist in tocharischer Sprache verfaßt; sie lautet: *se pañäkte sañketavattse ṣarsa papaiykau* = dieser Buddha ist gemalt von der Hand des Sañketava, (nach W. Siegling).

2. (Abb. 2) Dieses Täfelchen ist erheblich kleiner (30 cm h., 11,6 cm breit) und zeigt am oberen Ende drei rundliche Durchbohrungen.

Der Buddha steht auf zwei graublauen Lotusblumen mit rotem Fruchtboden. Sein Rock ist rotbraun mit grünem Unterkleid; Kopfnimbus und Mandorla zeigen, außen schwarz umrandet, die Farben Graubraun, Blau, Rotbraun und Grün.

Das Haar ist schwarz auf ultramarinblauer Grundierung, die Haut fleischfarben, die Züge durch dünne schwarze Linien markiert. Die rechte Hand ist lehrend erhoben und zeigt die Schwimmhäute; die Linke hält einen Gewandzipfel.

Die ebenfalls tocharische Aufschrift lautet: *se pañäkte ra[tna?]* — — *ṣarsa* = dieser Buddha (ist) von der Hand des Ra[tna...—] (der Name kann nicht ergänzt werden, da zwei Silben fehlen) (nach W. Siegling).

3. (Abb. 3) Sehr viel roher als diese beiden Buddhabilder ist die Malerei des dritten Täfelchens ($37^1/_2$ cm hoch, $13^1/_2$ cm breit). Der Buddha steht auf einer Lotusblume, ähnlich der auf Abb. 1, aber mit grünen Blättern. Der Rock ist rotbraun; die die Drapierung wiedergebenden schwarzen Linien sind stark abgerieben. Das graublaue Unterkleid ist am Nacken und oberhalb der Knöchel sichtbar; an dieser letzteren Stelle zeigt es noch deutlich antike Faltenbildung.

Der Kopfnimbus ist graubraun und rotbraun; die Mandorla, außen schwarz umrandet, weist folgende durch dünne weiße Linien von einander geschiedene Farbenstreifen auf: Graublau, Rotbraun, Blau, Rotbraun, Grün.

Das Haar ist blaugrau; das rohgemalte Gesicht, wie auch die nackten Körperteile, sind mit groben braunroten Strichen gegliedert; Lidspalte und Brauen sind schwarz.

Die rechte Hand, an der die Schwimmhäute deutlich wahrnehmbar sind, ist zum Haupte einer kleinen knieenden Figur in der Landestracht (weißer Rock mit graubrauner Bordierung) herabgestreckt; die Linke (ohne Schwimmhäute!) hält die Bettelschale.

Die Rückseite ist bedeckt mit fünf Kolumnen Brāhmī-Schrift (tocharischer Text).

Besprechungen.

Sottas, H. et E. Drioton: Introduction à l'étude des hiéroglyphes. Avec un portrait de Champollion, 3 planches et 5 figures. Paris: Paul Geuthner 1922. (XVI, 195 S.) 8°. Fr. 20—. Bespr. von G. Roeder, Hildesheim.

Sottas hat den Plan zu dem Buch entworfen und seinen darstellenden Teil fast ganz allein

Digitized by Google

Abb. 1.

Abb. 2.

Abb. 3.

Drei Buddhabilder auf Holztäfelchen mit tocharischen Aufschriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

geschrieben. Auf 115 Seiten schildert er, was die Hieroglyphen sind, und alles, was einen gebildeten Laien an ihnen interessieren kann. Da wird nach einer Einleitung über das Verhältnis von Schrift und Sprache überhaupt die Entstehung der Bilderschrift bei den Ägyptern und anderen Völkern behandelt. Dann die Entwicklung der hieroglyphischen Schrift in Ägypten, ihre Übertragung nach Meroë und Kanaan. Im letzten Kapitel (von Drioton geschrieben) die Schriftrichtung und Zeichenstellung.

Der zweite Teil berichtet von den spärlichen Andeutungen der Ägypter über ihre Schrift und von den kümmerlichen Kenntnissen, die sich in die griechische Literatur gerettet haben, endlich (wiederum von Drioton) von den Angaben der Kirchenväter und dem Jesuiten Kircher. Das Schlußkapitel spricht mit besonderer Wärme von Champollion und seiner Entzifferung, deren Hundertjahrfeier das Buch gewidmet ist.

Man liest diese von kluger und gut unterrichteter Hand geschriebenen Darstellungen gern und sieht einem weiteren französischen Publikum Gedankengänge vorgelegt, die wissenschaftlich durchaus auf der Höhe unserer gegenwärtigen Kenntnis stehen. Die deutsche Ägyptologie kann mit Genugtuung auf den Standpunkt blicken, den hier die Führer der jüngeren Generation ihrer französischen Fachgenossen einnehmen. Denn was sie vertreten, ist das, was wir seit Jahrzehnten gelernt, erarbeitet und gelehrt haben. Ihre Darstellung unterscheidet sich heute nicht mehr wesentlich von der unserer deutschen Grammatiker und derjenigen europäischen und amerikanischen Fachgenossen, die in Fühlung mit ihnen arbeiten. Die beiden Verf. umschreiben die Hieroglyphen mit Konsonanten, und wenn auch Seite XIV Einschränkungen macht, so ist doch S. 41 klar ausgesprochen, daß die Ägypter im allgemeinen keine Vokale geschrieben haben. Die Gruppierung in drei- und vierkonsonantige Stämme auf S. 18 setzt eine Anerkennung der Gliederung der Wortstämme voraus, die bei uns im Anschluß an die semitischen Sprachen üblich ist, wie wir sie nicht entschiedener wünschen können. Wie die Verf. zu dem Semitischen stehen und wohin sie die ägyptische Sprache überhaupt verweisen, darüber schweigen sie merkwürdigerweise, obwohl dieses Thema doch sicher auch in Frankreich interessiert. Nach der sprachvergleichenden Seite hin könnte das Buch auch sonst etwas mitteilsamer sein.

Diesen allgemein-verständlichen Darstellungen hat Abbé Drioton auf S. 116—190 Mittel zum Erlernen der Hieroglyphen folgen lassen. Zunächst eine ausführliche Schriftliste, dann Texte mit genauen Übersetzungen. In den letzteren wird die Kenntnis von Hilfsverben und Verbalformen, von Femininal- und Pluralbildungen, von Präpositionen und Personalsuffixen, auch von der Wortstellung im Satze vorausgesetzt, ohne daß vorher in dem ganzen Buche ein einziges Wort darüber gesagt worden wäre. Glauben die Verf. wirklich, daß ein Lernender das am Schluß gegebene Stück „Exereice de lecture“ lesen und verstehen kann? Außer der Grammatik fehlt ihm auch das Wörterbuch. Und selbst wenn er diese Aufgabe gelöst haben sollte, wie soll er weiter lernen? So anziehend der Text des Buches geschrieben ist und hoffentlich auch wirken wird, als Lehrbuch kann es nicht ernsthaft in Frage kommen. Aber ein solches soll M. Drioton für seinen Unterricht verfaßt haben, wie ich höre.

Nach dem Gesagten ist es klar, daß wir die Auffassungen der Verf. von ägyptischer Grammatik nur an einzelnen Stellen, beinahe zufällig erkennen können. Die Lautwerte der Wörter sind die bei uns üblichen, bei umstrittenen Fällen wird man Lesungen wie tf für „Vater“ und swty oder ny sw.t für „König“ hinnehmen. Die beiden Zeichen für s und sind trotz der richtigen Erkenntnis auf S. XV in der Umschreibung nicht voneinander geschieden. Die schwachen Konsonanten j und w werden meist nicht berücksichtigt (allerdings steht S. 175/6 yry für „machen“), so daß die wichtige Verbalklasse III. inf. nicht gewürdigt wird. Immerhin erfahren wir genug, um eine Kenntnis der ägyptischen Sprache beobachten zu können, die zu sehen uns freuen muß.

Speleers, L.: Les Textes des Pyramides Egyptiennes. T. I. Traduction (V, 127 S.). T. II. Vocabulaire (II, 128 S.). Bruxelles: Vanderpoorten et Co. 1923, 1924. Bespr. von R. Anthes, Berlin.

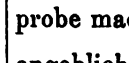
Es ist gewiß wünschenswert, daß die sog. Pyramidentexte auch dem Nichtägyptologen zugänglich gemacht werden. Sind sie doch die ältesten und somit die bedeutendsten Dokumente zur ägyptischen Religion, die uns überliefert sind. Wir finden in ihnen Nachklänge mancher primitiven, später erloschenen Vorstellungen und zugleich eine erste und vielleicht ursprüngliche Zusammenstellung all der heterogenen Elemente, die wir einheitlich als „die ägyptische Religion“ bezeichnen müssen (ein Ausgleich zu einer wirklichen Einheit hat sich nicht daraus entwickelt, ist vielleicht nie ernstlich versucht worden); wesentliche Hilfen für das Verständnis späterer religiöser Urkunden finden sich hier. So ist das Interesse des Religionshistorikers für die Pyramidentexte wohl berechtigt, und Mancher wird das Erscheinen einer Übersetzung

Digitized by Google

mit Freuden begrüßt haben. Doch scheint mir hier eine Enttäuschung unvermeidlich.

Jeder, der die Pyramidentexte gelesen bzw. zu lesen versucht hat, kennt die großen Schwierigkeiten, die sich einem annähernd vollen Verständnis entgegensetzen. In erster Linie sprachlich: denn neben den vielen ἅπαξ λεγόμενα gibt es genug auch sonst vorkommende Wörter, die wir nicht verstehen, und die Grammatik und Syntax kennen wir zwar, aber doch nur so, daß daß unendlich häufig rein grammatisch verschiedene Übersetzungen ein und derselben Stelle gleichberechtigt erscheinen. In derartigen Fällen läßt teils der Kontext eine sichere Entscheidung zu, teils läßt sich eine solche durch Analogieschlüsse herstellen, teils aber ist sie nicht möglich. Und neben diesen zweifelhaften Wörtern und Sätzen gibt es noch solche Partien, die zwar wörtlich mit Sicherheit übersetzt werden können, aber dem Inhalt nach unverständlich scheinen oder sind. Aus all dem erhellt, daß auch eine zuverläßige blosse Übersetzung der Pyramidentexte mit den notwendigen Fragezeichen, Fehlzeichen und anderen Hilfsmitteln doch Niemandem rechte Dienste leisten könnte, sondern daß die Beigabe eines ausführlichen Kommentars wünschenswert, wenn nicht erforderlich ist. Voraussetzung für eine solche Arbeit ist aber eine völlige philologische Zuverlässigkeit des Übersetzers, andernfalls ist die Herausgabe eines Kommentars überflüssig, einer bloßen Übersetzung aber für einen weiten Kreis gefährlich.

Von diesen Gesichtspunkten aus, dessen Berechtigung nur wenige Fachgenossen bestreiten werden, bin ich — das soll frei zugestanden sein — mit einigen Bedenken an die vorliegende Übersetzung der Pyramidentexte herangetreten. Daß der Hr. Verfasser die Unzulänglichkeit einer blossen Übersetzung anerkennt, zeigt die Ankündigung eines Kommentars für spätere Zeit (pag. III). Wie steht es nun mit der philologischen Zuverlässigkeit in dem vorliegenden Bande, die wir als unerläßliche Voraussetzung eines derartigen Unternehmens bezeichneten? Die von mir oben genannten Schwierigkeiten einer sicheren Übersetzung hat Sp. zweifellos empfunden, aber doch nicht voll erkannt; das beweisen die Ausführungen über diesen Punkt auf pag. I./II. Es ist nicht richtig, daß wir die Prinzipien der Syntax und der Grammatik soweit kennen, daß sie uns sicherer Führer zum Verständnis der Pyr.-texte sein könnten; und die Ankündigung wortgetreuer Übersetzung, die auch den Gebrauch zweier verschiedener Wörter in sonst gleichem Satze zum Ausdruck bringen will (pag. II), wird auch in zweifelfreien Fällen nicht immer erfüllt. Um dem Nichtägyptologen zu zeigen, wie verschieden auch einfache Stellen dieser Texte aufgefaßt werden können, lasse ich im Folgenden einem Stück der Übersetzung Speleers' das gleiche Stück in eigener Übersetzung folgen. „841 O P. M. N. Debout! tu es pur; ton ka est pur. Horus te purifie dans le ciel (*ḫbḥ*). 842 Tu es pur (et) *Šw* est pure (sic!); tu es pur (et) Tefnut est pure. Tu es pur (et) les quatre Esprits des demeures sont purs; ils jubilent à Buto (parceque) tu es pur. Ta mère (sic!) te purifie, la Grande Protectrice; elle te protège. 843 „Prends ta tête; réunis tes os!“ dit Geb. „Est détruit le mal qui est à P. M. N. Est anéanti le mal (fait) à lui“ dit Atum“. Dagegen: „841. O P. M. N. stehe auf, daß du rein werdest, daß dein Ka rein werde. Horus reinigt dich im Himmel (*ḫbḥw*). 842. Deine Reinigung ist (= geschieht als?) die Reinigung des (sic!) *Šw*; deine R. ist die der Tefnut; deine R. ist die der vier Geister (*ỉ:ḫw*) der Häuser. Sie jubeln (?) in Buto. Werde rein! Dich reinigt deine Mutter Nut (sic!), die große *ḫnm.t*, sie bewahrt (*ḫnm*) dich. 843. „Du hast deinen Kopf empfangen, du hast deine Knochen zusammengefügt“, sagt Geb; „vernichtet ist das Schlechte, das an P. M. N. haftete, zunichte geworden ist das Schlechte, das an ihm haftete“ sagt Atum“. Es ließen sich für Einzelnes noch andere Übersetzungsmöglichkeiten geben. Die obige Zusammenstellung zeigt nun aber auch, daß Speleers' Übersetzung nicht nur nicht gesichert sondern teilweise flüchtiger ist, als in einer veröffentlichten Übersetzung der Pyramidentexte angängig ist. Einige Zeilen weiter, in 845, heißt es sogar: „pourque tu voies les dieux étant orné de lui (dem Horusauge)“ statt: „damit die Götter dich mit ihm geschmückt sehen“. Diese Stichprobe unterscheidet sich nicht von anderen. Ich halte es demnach für meine Pflicht, Nichtägyptologen vor gläubiger Benutzung dieser Übersetzung zu warnen.

Der aus dem ersten Teil des vorliegenden Werkes gewonnene Eindruck wird bestätigt schon durch eine flüchtige Prüfung des zweiten Teiles, der ein Vokabular der Pyramidentexte bringt. An sich ist der Gedanke dieses Wörterverzeichnisses herzlich zu begrüßen, das sich weniger eine genaue Feststellung der einzelnen Wortbedeutungen zum Ziel setzt, als vielmehr dem Benutzer alle Belege eines Wortes in den Pyr.-texten nachweisen will. Aber ein solches Buch kann nur dann wirklich Freude machen, wenn es unbedingt verläßlich ist. Eine Stichprobe machte ich bei „  purifier“ dessen angebliche Schreibung mir auffiel. Diese kommt nun tatsächlich weder in den Pyr. noch später

Digitized by Google

je vor; immerhin konnte ich bei dieser Gelegenheit feststellen, daß die Stellenangabe 920 nicht zu *św'b*, sondern zum intransitiven *w'b* gehört, daß bei diesem 1684 gestrichen werden muß, und beim transitiven *w'b* 921 und 1684, bei *w'bw* „Reinigung" 842 ergänzt werden muß. Gewiß sind dies Einzelheiten, aber mit der Zuverläßigkeit der Einzelheiten steht und fällt der Wert solcher Bücher. Im Übrigen besteht dieser Band aus sechs Teilen; dem Vokabular für Nomina, Verba usw. folgen die weiteren Abteilungen: „Noms de Divinités principales"; „Noms de Divinités secondaires"; „Epithètes de Divinités"; „Noms de diverses Entités"; Noms de localitès". Der Übersichtlichkeit dient diese Sechsteilung nicht. So darf man z. B. die *m:fd.t* nicht in dem ersten Teile suchen, da dort nur 230 als einziger Beleg ohne weitere Bemerkung zu finden ist, während alle Belegstellen auf pag. 124 unter „Noms de diverses Entités" zufällig gefunden werden können. (N. B. auch in die Übersetzung dieser Stelle 230 hat sich ein böser sinnentstellender Fehler eingeschlichen!). Die Reihe wirklicher Fehler ließe sich beliebig vermehren, doch sei zum Schluß nur ein Kuriosum mitgeteilt: für die Negation sind ca. 300 Belegstellen angeführt: das einzig Interessante an diesem Wort ist aber bekanntlich, daß in den Pyr. überhaupt nicht vorkommt, sondern statt dessen stets geschrieben wird. Ganz abgesehen von den Fehlern in den Zitaten wäre schon eine den Pyramidentexten angepaßte Schreibung der einzelnen Wörter mehr am Platze gewesen, als die Angabe koptischer, hebräischer und arabischer Äquivalente, die dem Zweck des Buches so garnicht entspricht.

Peet, T. Eric and C. Leonard **Woolley: The city of Akhenaten.** I: Excavations of 1921 and 1922 at el-'Amarneh. With chapters by Batt. Gunn and P. L. O. Guy and drawings and plans by F. G. Newton. London: Egypt Exploration Society 1923. (VII, 176 S. u. LXIV Taf.) $4^{0} = 38$. Memoir of the Egypt Expl. Soc. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Die Stadt des Ketzerkönigs Ech-en-aton ist seit Jahrzehnten ein Hauptobjekt wissenschaftlicher Ausgrabung gewesen. Der große Tontafelfund der 80er Jahre wirkte gar zu verlockend auf die Gemüter. Aber Petries Ausgrabungen erfüllten die Hoffnungen zum Teil, geraume Zeit blieb das Gebiet liegen, ein reicher Boden für Raubgräber.

Dann setzte 1910 die Tätigkeit der Deutschen Orientgesellschaft ein. Der Erfolg war glänzend. Die Entdeckung eines fast vollständig erhaltenen Bildhauerateliers war eine Sensation ersten Ranges. Von den übrigen Ergebnissen hat die Öffentlichkeit allerdings nicht allzuviel erfahren, nur die fast durchweg gesicherte Rekonstruktion des äg. Wohnhauses wurde von L. Borchardt veröffentlicht. Die spärlichen Angaben in den Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft spannten die Erwartung auf die endgültige Publikation, die leider noch immer auf sich warten läßt.

Inzwischen wurde den Deutschen die Hoffnung auf Fortsetzung ihrer Arbeiten genommen.

Die englischen Ausgraber haben dort die Arbeit wieder aufgenommen, wo die Deutschen hatten aufhören müssen, d. h. es wurde an vielen Stellen weitergearbeitet, die bereits als Nebenarbeit angefangen waren. Das ist zu billigen; hoffentlich wird auch die Hauptaufgabe, die die DOG sich gestellt hat, die Erforschung der Stadtanlage als Ganzes, über diesem Graben an vielen, weit auseinander liegenden Stellen nicht vernachlässigt. Die Egypt Exploration Society ist freilich in schwierigerer Lage als die Deutschen, denn der Schluß des Bandes zeigt, daß 30 Museen mit Funden versorgt wurden (nebenbei eine zweifellose Erschwerung späterer wissenschaftlicher Arbeit). Ob eine Ausgrabungsgesellschaft, die sich aus so vielen Geldgebern zusammensetzt, die Wiederaufdekkung einer ganzen Stadt, bei der nicht jedes Jahr auf Funde zu rechnen ist, durchführen wird, bleibt abzuwarten.

Die Ausgrabung ist mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit durchgeführt worden.

Zunächst wurden eine Reihe von Häusern freigelegt, das Haus des Veziers Necht, das Haus des Stallmeisters Ranofer, das Haus O 49. 23. des deutschen Planes, und eine ganze Reihe kleinerer Häuser, die geringere Ergebnisse lieferten; eins darunter M 50. 14. muß eine Glasfabrik gewesen sein.

Die Herausgeber geben einen Lageplan der aufgedeckten Häuser, haben es aber versäumt, einen Plan zu geben, der das neu ausgegrabene in den deutschen Ausgrabungsplan einzeichnet. So muß man sich mühsam aus den deutschen und englischen Veröffentlichungen einen neuen Plan herstellen, der das bisher bekannte veranschaulicht.

Da ergibt sich nun freilich bereits so viel, daß man es wagen kann, auf die gesamte Stadtanlage zu schließen.

Die bisher ausgegrabenen griechischen Städte, die systematisch angelegt sind, sind nach einem vorher entworfenen schematischen Plane angelegt (s. z. B. Knidos u. Priene). Davon ist in Tell Amarna, das wird man heute schon sagen können, nichts zu bemerken; von einem vorher entworfenen einheitlichen, bis ins kleinste durchgeführten Straßennetz ist keine Rede.

Die DOG hatte eine Straße, die sog. Oberpriesterstraße, so ziemlich freigelegt. Sie streicht von Südwest nach Nordost, wird von einem

Digitized by Google

ziemlich breiten Tal geschnitten und streicht dann mit einem leisen Knick ziemlich nach Norden. Mitten im Tal sind ebenfalls Hausruinen freigelegt worden. In diese große Straße münden nun verschiedene kleine Gassen. Nördlich der Oberpriesterstraße liegt eine Parallelstraße, deren Südseite von den Engländern zum Teil freigelegt wurde.

Von einheitlichen Baufluchtlinien merkt man nichts, bei der Oberpriesterstraße sind die Häuser ziemlich gradlinig angelegt, bei den anderen Straßen recht unregelmäßig. Man halte den mit Zirkel und Lineal hergestellten Stadtplan von Priene dagegen, um den Unterschied ganz zu empfinden. Die alte Anschauung von der regelmäßigen Anlage ägyptischer Städte mit geraden, sich rechtwinklig schneidenden Straßen hält für Tell-Amarna einer genaueren Prüfung nicht stand. Die mathematische Regelmäßigkeit griechischer Stadtanlagen, die sich rücksichtslos über alle Schwierigkeiten hinwegsetzt, hat sich im alten Ägypten bisher nicht gefunden (Kahun s. weiter unten).

Wenn man die Anlage der Straßen von Tell Amarna ansieht, kommt man unwillkürlich auf den Gedanken, ob wir es wirklich mit einer durch Herrscherbefehl plötzlich geschaffenen Anlage zu tun haben oder ob die Stadt allmählich entstanden ist. Ein so sachkundiger Beurteiler wie der Leiter der deutschen Ausgrabungen vertritt die Anschauung, die Stätte sei bereits vor Amenophis besiedelt und nachher nicht gänzlich verlassen worden. In der Tat ist manches aus der Zeit vor und nach Amenophis IV. gefunden worden, aber das ist m. E. doch so unbedeutend, daß es als Beweis für eine vorherige und nachherige Besiedlung der Stadt nicht gelten kann. Wenn z. B. in einer später überbauten Grube (S. 16 der vorliegenden Publikation) ein Ring Amenophis' III. gefunden ist, so kann das auf wer weiß welchem Zufall beruhen. Von einer anderen Sache, die hierher gehört, ist nachher noch zu reden. Die Fundamentuntersuchungen, die jetzt in zwei Häusern ausgeführt wurden, waren resultatlos.

Die Architektur des äg. Hauses wird durch einige Züge bereichert. Das wichtigste, was die Herausgeber erschlossen zu haben glauben, ist ein oberes Stockwerk im Hause des Veziers Necht. In der Westmandara und vor der Nordfront lagen eine Reihe Säulenbasen am Boden, die nicht zum Erdgeschoß gehört haben können, da dort sämtliche Säulenbasen in situ gefunden wurden. Sie müssen also oben gesessen haben. Die Herausgeber nehmen an, daß sie gerade über den Säulen des Erdgeschosses gestanden haben. Die Sache ist doch nicht so sicher, wie sie den Herausgebern scheint. Die Säulenbasen des Erdgeschosses haben, wenn die reichlich kleinen Pläne der Herausgeber genau sind, einen Meter Durchmesser, das ist ziemlich viel. (Breite des Hauses 25, Tiefe 29 m.) „Waren die Säulenschäfte entsprechend stark, so können sie, soweit es der Laie beurteilen kann, die Säulen im oberen Stockwerk getragen haben. Doch wäre hier eine Nachprüfung durch einen geschulten Architekten erforderlich. Nicht verhehlen möchte ich ein mir von sachverständiger Seite geäußertes Bedenken: Wie kommt es, daß die Basen im Norden alle vor der Außenwand lagen. Bei Annahme eines zweiten Stockwerkes mit Säulen über Säulen hätten die Basen meist in der Mandara liegen müssen, höchstens einige draußen vor den Außenmauern".

Das obere Stockwerk geht nicht durch das ganze Haus. Die Mittelhalle („tiefe Halle" nach Borchardtscher Bezeichnung) soll nach Annahme der Herausgeber über zwei Stock hoch sein, also über die angebauten kleineren Räume hinausragen. Auch diese Annahme müßte wohl nachgeprüft werden. Tafel IV des Werkes gibt eine Rekonstruktion des Zentralraumes, die einer Nachprüfung nicht Stand hält. Die Kapitelle (2 Bänder unter den Palmblättern statt 5 u. a.) wie die Stämme (Palmensäulen haben keine Schwellung) sind falsch. Gefunden sind nach Ausweis der Fundberichte nur die Säulenbasen, das andere ist freie Rekonstruktion. —

Die Funde in den Häusern sind nicht allzu zahlreich. Das schönste sind zwei wohlerhaltene bunte Glasgefäße Taf. XII, 3 u. 7, 3 in Form eines Fisches (bereits häufig abgebildet). Interessant zwei Bildhauerstudien (zwei Büsten, zwei Wasserträger) eine kleine Stele mit Anbetung vor Toeris. Merkwürdig sind die Gefäße XII, 1 aus rötlichem Ton mit braungelber Bemalung. Die Herleitung aus Mykene (Text S. 141) erscheint mir nicht wahrscheinlich. Zwei ähnliche Gefäße befinden sich in Berlin.

Auch ein Bruchstück einer Tontafel wurde gefunden, Taf. X, 7, leider wird weder Lesung noch Übersetzung veröffentlicht, die Reproduktion ist für ernstliches Studium viel zu klein. —

Der zweite Gegenstand der Ausgrabung war das „Eastern village", ein quadratisches, ummauertes Arbeiterviertel von ca. 70 Metern im Geviert mit etwa 75 Wohnungen. Von einem im Süden gelegenen Platz gehen fünf Straßen aus, an denen die einzelnen Wohnungen (zwei größere und zwei kleinere Räume) liegen. Dies Arbeiterdorf liegt südöstlich von Hagg Qandil; die Deutschen hatten es als einen Friedhof angesehen, da sich tatsächlich Gräber in der Nähe gefunden hatten. Der Herausgeber wird recht haben, wenn er in diesen eigentümlichen Bauten Arbeiterquartiere sieht für die Leute, die die

Digitized by Google

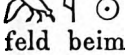
Felsengräber auszuschachten hatten. Es ist ganz systematisch angelegt. Die Räume wurden zum Teil aufgedeckt; die Einzelfunde waren der Natur der Sache nach dürftig (am wichtigsten die beiden obenerwähnten Vasen, vielleicht für die Herkunft zu verwerten).

Verf. zieht den naheliegenden Vergleich mit der Arbeiterstadt von Illahun und hebt mit Recht hervor, daß in der „Stadt" von Tell Amarna sich nur Arbeiterwohnungen finden, während die Anlage der XII. Dynastie daneben auch größere Hausanlagen zeigt, doch lehrt der Vergleich, daß auch Kahun eine Arbeiterstadt war. —

Das dritte Objekt der Ausgrabung waren die östlich von diesem Arbeiterdorf auf den westlichsten Hügeln der arabischen Wüste liegenden Grabkapellen, von denen eine ganze Anzahl freigelegt wurden.

Das eigenartigste in diesen Kapellen ist, daß sich hier der Name des Gottes Amon findet. Auf einer Stele Taf. 28, 1—3 stehen Isis, Sched und Aton friedlich nebeneinander. Wie ist das zu erklären? In die Zeit Amenophis' IV. selbst wird man diese Denkmäler kaum setzen können, der Name Amons in seiner eigenen Residenz wäre ein starkes Stück. Bleiben zwei Möglichkeiten: vorher oder nachher.

Der Vorschlag des Verf., der die Kapellen teilweise in die Übergangszeit setzt, wird das Richtige treffen. Dem Stil nach sehen die Stelen wie entarteter Tell Amarna-Stil aus, um diesen nicht schönen, aber verständlichen Ausdruck zu gebrauchen. Sie können ganz gut unter Tut-anch-Amun entstanden sein. Nach Borchardts Auffassung, der ja den Atonkult schon vor Amenophis IV. annimmt, würden die Kapellen schon unter Amenophis III. errichtet sein. Ich halte das nach Schäfers Ausführungen über den Atonkult und nach dem Stil der Stele des Ptahmai nicht für wahrscheinlich, wie ich auch nicht an eine Besiedelung vor Echenaton glaube.

Die wichtigste Entdeckung war die von einer Art Lustschloß Maru-Aton  Es liegt südlich vom alten Ruinenfeld beim heutigen Dorfe El Hawata. Längst hatte man hier eine Palastanlage vermutet, auch einen künstlichen See glaubten die deutschen Ausgräber annehmen zu können.

Die Ausgrabung übertraf alle Erwartungen. In der Mitte ein künstlicher See, nördlich eine Palastanlage; westlich eine Reihe kleinerer Anlagen, östlich eine Pavillonanlage von Wasser umgeben, davon südlich ein zweiter Pavillon. Südlich von dieser Anlage, durch eine Mauer von ihr getrennt, eine zweite ebenfalls mit See und Palast. Das merkwürdigste eine Reihe T-förmiger, ineinander geschobener Becken in der Nordostecke der Anlage.

Ein derartiges Mirw kannten wir aus der großen Stele Amenophis' III., die auf der Rückseite den Siegeshymnus Mer-en-ptahs trägt. Wie es eigentlich aussah, muß sich erst noch zeigen. Die Rekonstruktionen Newtons sind mehr als problematisch. Die weiten Säulenstellungen auf seiner Rekonstruktion Taf. XXX oben links und die engen Stellungen rechts, die Flaggenstangen usw. müßten doch erst einmal nachgewiesen werden. Und was soll das wunderliche Gebilde Taf. XXIX unten? Derartige Säulengebilde sind in der äg. Architektur unerhört.

Von den Funden sind das wertvollste die farbigen Pflanzendarstellungen auf dem Pflaster. Einige waren schon früher bei Barsantis Grabungen gefunden und sind in die Museen von Kairo und Berlin gelangt. Neben den Darstellungen des 1911 zerstörten Palastfußbodens gehören sie zu dem wichtigsten Material für unsere Kenntnis der Malerei von Tell Amarna. Die Darstellung der vom Winde bewegten Pflanzen wirkte bei der Auffindung als ein völliges Novum. Heute können wir sie besser in den Zusammenhang der äg. Kunstgeschichte einreihen. In ihnen zeigt sich der kretisch-mykenische Einfluß. Einst geradezu geleugnet, scheint die Einwirkung vom ägäischen Meere her heute weit überschätzt zu werden (so Bossert, Alt Kreta, 2. Aufl., Vorwort S. 10). Jedenfalls — die Pflanzenbilder von Tell Amarna stehen stark unter kretisch-mykenischem Einfluß. Man möchte sogar sagen, sie steigern den kretischen Charakter noch. Denn anders kann man es doch nicht nennen, wenn die eigentümliche Pflanze, Taf. 39 Mitte links, mit blauroten Blüten, für die man bisher kein natürliches Vorbild gefunden hatte, mit so viel Biegungen und Windungen dargestellt wird, wie sie m. W. in der ägäischen Kunst unerhört sind. Es wird eben auch hier so sein, wie überall, wo eine selbständige Kunst fremde Anregungen übernimmt: das Gut, das von auswärts kam, wird sofort verarbeitet.

Verf. zieht S. 118 den naheliegenden Vergleich mit dem von Petrie gefundenen Palastfußboden, dabei kommen die neu gefundenen Malereien recht schlecht weg. In dem früher gefundenen Fußboden eine nach Möglichkeit einheitliche Komposition, die einzelnen Gebüsche greifen ineinander, stellenweise berühren sich die Zweige ganz deutlich. Wildgänse flattern auf, Kälber mit eigentümlich gekrümmtem Nacken (Kreta) springen herum, eine durchaus einheitliche Komposition. Die Malereien von Maru-Aton haben dieselben Pflanzen (die kornblumartigen Gebilde kann ich in dem Palastfußboden

Digitized by Google

nicht nachweisen), aber keine einheitliche Komposition. In zahllosen Feldern läuft die Dekoration um die Wasserbecken, die einzelnen Pflanzen einfach reihenweise nebeneinandergesetzt. Die Wildgänse sind auch hier vorhanden, die Kälber, die durch das Gebüsch laufen, fehlen. Die Künstler haben so etwas wie eine Komposition versucht. Zwischen dem 7. und 8. Becken ist ein Streifen Pflaster mit Girlanden bemalt (ein Stück davon in Berlin), von dort aus läuft die Dekoration nach zwei verschiedenen Richtungen, aber jede Richtung einheitlich durchgeführt. Die ganze Anlage hätte schon eine einheitliche Komposition ähnlich der im Palastfußboden erlaubt; die Erklärung der Verschiedenheiten ist wohl darin zu suchen, daß die Künstler in Maru-Aton der Aufgabe noch nicht recht gewachsen waren, die sie später im Palastfußboden lösten. Denn die einzelnen Pflanzen sind an beiden Orten so gleichmäßig gezeichnet, daß der Verf. mit Recht folgert, dieselben Künstler hätten an beiden Gebäuden gearbeitet. Dann müßte die Malerei des Palastes später sein als die von Maru-Aton.

Schließlich werden noch die Ruinen eines Bauwerks besprochen, das am Ufer gelegen hat, das von den Ausgräbern ohne zureichenden Grund für einen Tempel angesehen wurde. Auch dieses Gebäude war von den Deutschen angegraben worden, dabei waren durch Versehen eines der Mitglieder der Ausgrabung einige Ziegelwände nicht als das, was sie waren, erkannt und durchgegraben worden. Darüber leistet sich der Bearbeiter des betr. Abschnittes einige recht boshafte Bemerkungen. Stünden diese allein, so könnte man darüber hinwegsehen, jeder, der sich um diese Dinge gekümmert hat, weiß, daß bei Ausgrabungen, zumal wenn der Leiter mit einem großen Stab von Hilfskräften arbeiten muß, manches vorkommen kann, was eigentlich nicht vorkommen sollte. Der Herausgeber führt S. 5,1 selbst einen „geheimnisvollen" Fall an, wo er den Urheber nicht feststellen kann.

Aber es ist ein heute vielfach befolgtes System, zu zeigen, daß die deutschen Gelehrten den Ruf, den sie beanspruchten, nicht verdienen. Soll damit die Behandlung, die den Deutschen in und nach dem Kriege zuteil geworden ist, nachträglich gerechtfertigt werden? Es hat nicht viel Sinn, auf diese Vorwürfe einzugehen und etwa „Gegenbeispiele" anzuführen.

Von Einzelheiten will ich nur eine erwähnen, wo ich glaube näheren Aufschluß geben zu können. In dem „Gelände des Ufertempels", steht S. 125, wären vor dem Kriege zwei Türpfosten und ein Türsturz gefunden, der Türsturz sollte nach Angabe der Einwohner noch im Sande liegen, wurde aber nicht gefunden. Hier stimmt etwas nicht, der fragliche Türsturz wurde im Herbst 1912 entdeckt (noch vor der Ausgrabungskampagne), von unsern Aufsehern zurückgehalten und ist 1913 mit der Hälfte der Ausgrabungsfunde nach Kairo gekommen. Berichte über den Fund liegen in den Akten unseres Kairener Instituts, dessen Assistent ich damals war.

Damit sei es genug. Hoffentlich erweitern neue Kampagnen unsere Kenntnis von der Stadt des Ketzerkönigs noch um ein Beträchtliches.

Weigall, Arthur: Echnaton, König von Ägypten, und seine Zeit. Deutsch von Dr. Hermann Kees. Basel: Benno Schwabe & Co. 1923. (XX, 165 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Wolf, Berlin.

Wenn das Buch, das in einer Reihe von Auflagen im Englischen erschienen ist und nun im Deutschen vorliegt, nichts weiter sein wollte als ein geschichtlicher Roman, so würde die Kritik nicht schlecht ausfallen. Da das Buch aber den Anspruch erhebt, ein wissenschaftliches Werk zu sein oder wenigstens auf solider wissenschaftlicher Grundlage zu beruhen, muß es anders beurteilt werden.

Der Verfasser hat es sich zum Ziel gesetzt, ein Bild der Persönlichkeit Amenophis' IV. — Echnatons und seiner Zeit zu entwerfen. Wer die Amarnaforschung der letzten Jahre, insbesondere die Arbeiten von Davies, Schäfer, Sethe, Borchardt und v. Bissing verfolgt hat, dem wird zum mindesten klar geworden sein, daß wir in diesem äußerst verwickelten Fragenkomplex nur dann vorwärts kommen können, wenn jedes einzelne, noch so kleine Denkmal mit peinlicher Sorgfalt geprüft und jedes gesicherte, noch so gering erscheinende Ergebnis gewissenhaft registriert wird. Nur dann bekommen wir allmählich festen Boden unter die Füße. Darüber ist sich W. leider nicht klar geworden. Seine Meinung über Echnaton und die Amarnazeit hat er sich offenbar unbeeinflußt durch Kenntnis dessen, was heute als sicheres Ergebnis der Forschung gelten kann, zurechtgemacht. Sein Buch enthält eine Menge von Fehlern und unbewiesenen Behauptungen. Seine stark sentimentale Schilderung Echnatons ist von geradezu krasser Einseitigkeit. Überall wird sein Lob gesungen, selbst da, wo von seiner für Ägypten katastrophalen Außenpolitik die Rede ist. Nur selten wird der Versuch gemacht, den Gegnern der Reformation gerecht zu werden, sodaß man sich zum Schluß erstaunt fragt, warum sein Werk nach seinem Tode so schnell und restlos vom Erdboden verschwinden konnte. Ein nüchternerer Beobachter hätte ohne viel Mühe einleuchtende Gründe dafür anführen können. Was der Verfasser über die Religion,

Digitized by Google

insbesondere über Ursprung und Entwicklung der „Lehre" zu sagen weiß, die wir allmählich deutlicher zu verfolgen vermögen, bleibt fast immer an der Oberfläche, zum Teil ist es völlig unzutreffend. Dasselbe gilt von seinen Äußerungen über die Amarnakunst. Ob bei alledem eine Übersetzung ins Deutsche angebracht war, erscheint mir fraglich. Daß die Ausstattung des Buches vortrefflich ist, soll nicht unerwähnt bleiben.

Einige der Hauptfehler W.s seien kurz aufgeführt:

W. hält noch immer an der Meinung fest, daß Thutmosis IV. nur 26 Jahre alt geworden sei, trotzdem sein Gewährsmann Elliot Smith schon vor langen Jahren seine anfängliche Ansicht geändert und sich mit aller wünschenswerten Deutlichkeit für die Möglichkeit eines höheren Alters ausgesprochen hat. Danach ist es durch nichts mehr gerechtfertigt, mit W. eine Regentschaft von Thutmosis' IV. Gemahlin Mutemwija für ihren Sohn Amenophis III. anzunehmen, da dieser wahrscheinlich beim Tode des Vaters volljährig war.

In der alten Frage nach der Herkunft der Eltern Tejes glaubt W. an syrische Abstammung des Vaters, während ihm die Mutter aus ägyptischem Fürstengeschlecht zu sein scheint. Eine Untersuchung des reinen Sachverhalts erweist dagegen die ägyptisch-bürgerliche Herkunft beider; erst nach der Heirat ihrer Tochter Teje werden sie die Adelsbezeichnungen der Großen der 18. Dynastie erhalten haben.

Eigenartig ist nach W. Tejes Rolle. In ihren Händen soll schon während der letzten sechs Jahre ihres Gemahls die Macht gelegen haben (Beweis?). Sie führt dann zunächst für ihren Sohn die Regentschaft, sie wird die eigentliche Triebkraft der Reformation und ist die Urheberin der Umsturzpläne; andererseits soll es ihrem Einflusse zuzuschreiben sein, daß zu ihren Lebzeiten der Kampf gegen die alte Lehre ohne alle Härten geführt wird. Die Annahme einer Regentschaft Tejes für ihren Sohn, die W. durch die Hammamat-Inschrift und die Amarna-Briefe zu stützen versucht, ist für ihn eine Notwendigkeit, weil er trotz Sethes schwerwiegender Gründe daran festhält, daß die in Echnatons Sarge gefundene Mumie die Leiche Echnatons ist, diese aber nach Ansicht von Smith nicht älter als 30 Jahre sein kann. Dann hätte Echnaton mit 12 oder 13 Jahren den Thron besteigen müssen. Da aber nach Sethe die Leiche sehr wahrscheinlich gar nicht die Echnatons ist, dieser vielmehr im Alter von etwa 25 Jahren den Thron bestiegen hat, handelt er von Anfang seiner Regierung an selbständig. Ein mildernder Einfluß Tejes auf den Gang der Reformation ist durch nichts zu erweisen.

Während die „Lehre" aus der Theologie von Heliopolis erwachsen ist, fand Echnaton nach W. nichts vor, wovon er sie ableiten konnte. Für ihn hat sie starke Berührungspunkte mit dem Adoniskult, wie ihm überhaupt Atum-Aton-Adonis nahe verwandt, wenn nicht gar identisch sind. Über der Inschrift von Silsilis schwebt noch nicht der Strahlenaton, sondern der Horus von Edfu. Im lehrhaften Namen ist nicht „in seinem Namen Glut, die in Aton ist" zu übersetzen, sondern „in seinem Namen Schu, welcher der Aton ist". Auch die von W. falsch gegebene jüngere Form des lehrhaften Namens ist längst von Sethe richtig gefaßt worden.

Die Amarnakunst will W. ausgerechnet aus der ägyptischen Frühzeit ableiten. Sie ist nach ihm eine gewollte Rückkehr zur ältesten Kunst, um „des Königs Charakter als Vertreter des ältesten aller Götter, Re-Horachte, besonders zu betonen". Dieser Gedanke ist so absurd, daß nicht weiter auf ihn eingegangen zu werden braucht.

Die Verhältnisse in Vorderasien während der Amarnazeit beurteilt W. unrichtig. Wenn er glaubt, daß, als Echnaton den Thron bestieg, die Chetiter gerade im Begriff waren, sich freundlich mit den Ägyptern zu stellen, so verkennt er die Lage völlig, die ganz und gar im Zeichen der beständig vorrückenden Chetiter stand, und zwar nach Ausweis der Amarna-Briefe mindestens seit den Zeiten Amenophis III. Für Ägypten ist es verhängnisvoll geworden, daß der letzte Zeitpunkt, die Chetitergefahr von Ägypten abzuwenden, von Echnaton ein für allemal verpaßt wurde. Daran hat auch die kriegerische 19. Dyn. nichts zu ändern vermocht.

Das Dreißigjahrfest, das Echnaton nach Schäfer und Sethe in den ersten fünf Jahren seiner Regierung gefeiert haben muß und das für die Bestimmung seines Alters von größter Wichtigkeit ist, wird von W. an das Ende von Echnatons Regierung gesetzt, trotzdem sich neuerdings auch Griffith nach Prüfung des Beweisstückes, eines Reliefblocks in Oxford, für die Ansicht der Ersteren ausgesprochen hat.

W. schließt sich der Ansicht an, daß Semenchkere (Saakere) Mitregent Echnatons gewesen sei, obwohl das durch nichts zu beweisen ist. Wenn er an einer Wand eines Grabes erscheint, dessen Bilder im übrigen aus Echnatons Zeit stammen, so besagt das nur, daß das Grab unter Echnaton begonnen und unter Saakere vollendet worden ist. Auch dafür, daß schon die Zeit des letzteren durch eine allgemeine Neigung, die Atonreligion zu verlassen, gekennzeichnet sei, bleibt er den Beweis schuldig.

Digitized by Google

Sicherlich hat sich Echnaton nicht durch sein ganzes Leben die Zuneigung des Volkes zu erhalten vermocht, wie W. glaubt. Dann wäre die schnelle und gründliche Reaktion nicht möglich gewesen. Das Gegenteil wird der Fall gewesen sein und Echnaton in zunehmendem Maße durch seinen Kampf gegen die alten Götter, seine Außenpolitik und wahrscheinlich auch durch Vernachlässigung seiner Verwaltungsaufgaben im Innern die Sympathien des Volkes verloren haben. Haremhabs Stellung dürfte von W. kaum richtig erfaßt sein. Nicht weil er die Schwester von Echnatons Gemahlin heiratete, sondern weil er durch keinerlei Bande mit der verketzerten Dynastie kompromittiert war, wird ihm die Thronbesteigung erleichtert worden sein.

Dhabhar, Ervad Bomanji Nusserwanji: **Descriptive Catalogue of Some Manuscripts bearing on Zoroastrianism and pertaining to the Different Collections in the Mulla Feroze Library.** Published by the Trustees of the Parsee Punchayet Funds and Properties. Bombay 1923. Bespr. von H. Junker, Hamburg.

Eine der Hauptschwierigkeiten bei der Bearbeitung pārsisch-iranischer Texte ist für den europäischen Gelehrten seine ungenügende Kenntnis der in Indien (und Persien) vorhandenen Handschriften. Rückfragen in Indien sind in ihrem Erfolge erfahrungsgemäß von einer Reihe von Zufällen abhängig, wie groß im allgemeinen auch das Entgegenkommen der Pārsengelehrten sein mag. Auch sie selbst überblicken bei weitem nicht alles in Indien etwa vorhandene Handschriftenmaterial. Niemand vermag dort bestimmt und sicher zu sagen, was noch an wertvollerem handschriftlichem Besitz sich bei Privaten befindet. Tatsächlich gehen bei Pārsen, denen man in diesen Dingen ein Urteil zutrauen darf, die Meinungen weit auseinander. Die Wahrheit wird wohl auch hier zwischen den beiden Extremen liegen: weder wird man auf verblüffende Überraschungen gespannt sein dürfen, noch aber sind alle wertvolleren „indischen" Handschriften bisher bekannt geworden. Da ist es erfreulich zu erfahren, daß eine Strömung in den gebildeteren Pārsenkreisen sich immer mehr Geltung verschafft, die Handschriftenschätze in Privathänden nicht mehr den zerstörenden Wirkungen von Erbstreitigkeiten auszusetzen, sondern sie öffentlichen Bibliotheken zu übergeben, wo sie oft besondere Serien oder Gruppen bilden, ein Moment, das in der diplomatischen Fassung des Titels des vorliegenden Katalogs noch recht bedeutsam in die Erscheinung tritt. Eine der ausgezeichnetsten Sammlungen dieser Art ist die Mulla Firoze (Firūz) Library, und B. M. Dhabhar hat im Auftrag der überaus rührigen Trustees of the Parsee Punchayet Funds and Properties den obengenannten Katalog zusammengestellt, den jeder heranziehen muß, der sich philologisch mit altiranischen, aber auch mit pārsisch-neuiranischen Texten beschäftigen will. Den Hauptwert hat D. auf die Bearbeitung der Kolophone, zumal der älteren Handschriften gelegt, eine gewiß dankenswerte Aufgabe, die besonders für die Entwicklungsgeschichte der Pārsischen Gemeinden in Indien und selbstverständlich für die Frage der Abhängigkeit der Handschriften voneinander von größter Bedeutung ist. Auch sind die Kolophone vielfach eine Geschichtsquelle für die Beziehungen der Pārsen zum persischen Mutterlande, die ja im Laufe der Jahrhunderte immer wieder aufgenommen wurden. In Europa würde man wohl auf eingehendere Inhaltsangaben der Handschriften und nicht zuletzt auch der alten Briefabschriften in neupersischer Sprache, und auf eine Auswahl abzudruckender kennzeichnender Textstellen Wert gelegt haben. Der Bartholomaesche Katalog der Münchener „Zend"handschriften, der in diesem Punkte noch viel ausführlicher sein durfte, aber doch das Nötigste bringt, um dem Kenner iranischer Handschriften ein einigermaßen anschauliches Bild von der Eigenart der jeweils behandelten Handschrift zu gewähren, hätte D. da als Muster dienen können. Doch scheint er ihn gar nicht zu kennen. Allen bisherigen Katalogen, so auch in ganz besonderem Maße diesem, haftet ein peinlicher Nachteil an: sie gehen nicht, oder so gut wie nicht auf die Gestalt der Schriftzüge ein. Aber wenn schon jemand sich der Mühe unterzieht, Handschriften auf ihren Inhalt hin zu untersuchen, so sollte er auch auf die Schrift achten und über sie nicht nur Geschmacksurteile, wie: „sehr schöner iranischer Duktus" abgeben, die wissenschaftlich wertlos sind. Auf die Eigenart kommt es an, auf die besondere Art der Strichführung und die Weise und Häufigkeit der Verwendung bestimmter paläographisch wichtiger Zeichen. Die Unart, daß zitierte iranische Wörter bald mit, bald ohne Längemarken erscheinen, wird man einem in Indien gedruckten Buche nachsehen müssen. Im ganzen ist die Druckausführung sonst verhältnismäßig gut. Wenn D. (S. 3) die Schreibung فرّه وهرام als فروردين „Farvardīn" (Yasht) deutet, statt „Farrāh Bāhrām", wie ich es tat, so bleibt das eben eine Konjektur, denn der Ausgang des Wortes, auch ins Pahlavī transponiert, bleibt rätselhaft, man müßte denn HR-Schreibung für altes *-rt-* und ad hoc gemachte Beeinflüssung durch das Wort Bāhrām annehmen. Oder geht das später אם-gelesene Pahlavīgebilde auf eine Ligatur ן- zurück?

Digitized by Google

Graf, Pf. Dr. theol. et phil. Georg: **Ein Reformversuch innerhalb der koptischen Kirche im zwölften Jahrhundert.** Paderborn: Ferd. Schöningh 1923. (XV, 208 S.) 8° = Collectanea Hierosolymitana II. Gm. 16.—. Bespr. von **J. Leipoldt**, Leipzig.

Dies Buch, das der Erinnerung an Paul Karge gewidmet ist, liegt wohl scheinbar von dem Arbeitsgebiete der meisten Leser der OLZ weit ab. Um so nachdrücklicher möchte ich es empfehlen: es bringt mehr, als der Titel verspricht. Zunächst handelt Graf nicht nur vom 12. Jahrhundert; sondern, in der Einführung, gibt er einen Überblick über die Geschichte der ganzen koptischen Kirche, der vor allem ihre Gesamtlage lichtvoll zeichnet, wie es nur der gute Kenner vermag. Und was G. vom 12. Jahrh. zu erzählen weiß, ist nicht nur ein anschauliches Kulturbild dieser Zeit, sondern dürfte geeignet sein, auch auf andere Perioden Ägyptens Licht zu werfen. Wie lehrreich ist es, daß bei den Kopten ausgerechnet die Frage des Sündenbekenntnisses brennend wird. Besonders die folgende Sitte scheint mir religionsgeschichtlich wichtig: „Der Priester erhebt das Räucherwerk zum Altare Gottes (d. h. er inzensiert den Altar), trägt es ringsherum beim Volke, damit jedermann seiner Sünde gedenke und sie bereue. Dann bringt es der Priester in das Heiligtum (den Altarraum, Haikal) zurück und bittet für das Volk um Verzeihung und reicht (im Kommunionteil der Messe) dem Volke den lebendigmachenden Leib und segnet und entläßt es" (S. 55). Von den sonstigen Erörterungen scheinen mir die über die Ehe und über die Beschneidung besonders bedeutsam. Über beides wissen wir für Altägypten außerordentlich schlecht Bescheid: es scheint mir nicht unmöglich, daß sich durch Rückschlüsse allerlei gewinnen läßt. G.s Darstellung ist um so wertvoller, als sie mit reichen Quellenbelegen (in Übersetzung) ausgestattet ist.

Scherke, Dr. Felix: **Über das Verhalten der Primitiven zum Tode.** Langensalza: H. Beyer & Söhne 1923. (232 S.) 8° = Philosophische und psychol. Arbeiten, hrsg. v. Th. Ziehen, Heft 7. — Pädagogisches Magazin, Heft 938. Gm. 3.50; geb. 4.10. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Das Buch zerfällt in zwei Teile, einen ethnographisch-deskriptiven und einen psychologisch-analytischen Teil. Der erstere bringt eine systematisch geordnete Übersicht über die Tatsachen, deren Analyse der Verf. im zweiten Teil vornehmen will. Hier ist keine Vollständigkeit erstrebt, die auf dem knappen Raum von 150 Seiten auch nicht zu erreichen gewesen wäre, sondern es ist nur eine Auswahl von Beispielen gegeben, die die Vorstellungen der Primitiven über die Ursache des Todes und die verschiedenen Arten ihres Verhaltens gegenüber dem Sterbenden und dem Toten, die Bestattungs- und Trauergebräuche, den Glauben an eine Seele und an ihr Weiterleben illustrieren sollen. Der Verfasser hat wohl alle wesentlichen Erscheinungen dieses Gebietes berücksichtigt.

Im Eingang des zweiten Teiles bezeichnet der Verf. als Gegenstand seiner Untersuchung ein fremdes psychisches Erlebnis, von dem uns in den meisten Fällen nichts bekannt sei als die Anfangsglieder, nämlich die durch den Todesfall gegebenen Reize, und das Endglied, die resultierende Handlung. Die Zwischenglieder müßten wir aus diesen Handlungen unter Zuhilfenahme etwaiger Angaben der Hinterbliebenen erschließen. Da diese Handlungen einen bestimmten Zweck haben, so sei die erste Aufgabe, sie nach den sie beherrschenden Zweckvorstellungen zu ordnen. Daran habe sich eine Untersuchung der Prinzipien zu schließen, nach denen sich diese als Motive wirksamen Vorstellungen vom Toten entwickeln. Diese Untersuchung könne sich entweder nach dem animistischen oder nach dem präanimistischen Standpunkt orientieren. Scherke betont das gegensätzliche Verhältnis beider Theorien. Der Animismus versuche das primitive Denken vom dualistischen Standpunkt unserer Psychologie zu erklären, gehe also rein analytisch vor, der Präanimismus aber betrachte die Psyche der Primitiven als von der unseren prinzipiell verschieden und erkläre ihr ganzes Denken und Handeln für abhängig von profanen und magischen Kausalvorstellungen. Sch. kommt zu dem Schluß, daß das Denken des Naturmenschen auch da, wo wir den Eindruck einer natürlichen Kausalbeziehung haben, nicht im eigentlichen Sinne logisch sei, sondern sich nach dem Schema des Analogieschlusses vollziehe, aber ohne scharfe Formulierung, sondern im Sinne einer unbestimmten, z. T. latenten Ideenassoziation. Manche dieser Analogiehandlungen könnten uns als logisch erscheinen, ohne es tatsächlich zu sein. Der Unterschied aber zwischen einer einfachen Analogiehandlung und einer Zauberhandlung bestehe darin, daß im ersteren Falle eine lückenlose kausale Beziehung zwischen Subjekt und Objekt hergestellt werde, während im andern Fall zwischen Absicht und ihrer Realisierung eine Reihe von phantastischen Zwischengliedern eingeschoben wird. Zu diesen Analogie- und Zauberhandlungen träten dann noch auf höherer Stufe die von animistischen Vorstellungen abhängigen Handlungen.

Auf Grund dieser theoretischen Überlegungen verbindet nun Sch. bei seiner Untersuchung der Handlungsweise der Hinterbliebenen bei einem Todesfall die Einteilung nach ihren Zwecken mit einer anderen, die nach der Art der Hand-

Digitized by Google

lungen einfache Analogiehandlungen, Zauberhandlungen und animistisch-logische Handlungen unterscheidet. Die Handlungen sind ihrem Zweck nach entweder egoistisch und haben nur das Wohl des Handelnden im Auge oder sie sind — seltener — anegoistisch und dienen zum Besten des Toten. Die ersteren sind entweder Abwehrreaktionen, um die Gefahren, die vom Toten drohen, abzuwenden, oder Hilfsbittaktionen, um irgendwelchen Nutzen vom Toten zu erreichen. Bei den Abwehrreaktionen unterscheidet der Verf. Flucht-, Hinderungs- und Versöhnungsreaktionen, von denen die beiden ersten auf der Furcht vor dem Toten beruhen, während bei den letzteren die Furcht so weit nachgelassen hat, um eine Versöhnung des Toten möglich erscheinen zu lassen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung, auf deren Einzelheiten hier nicht eingegangen werden kann, faßt der Verf. zum Schluß kurz zusammen. Es habe sich die Richtigkeit der präanimistischen Theorie bestätigt gefunden; vor der animistischen Vorstellung habe eine einfachere Vorstellung vom Toten bestanden, die animatistisch oder zauberisch sein könne. Welche von diesen beiden ursprünglicher sei, lasse sich nicht entscheiden. Auch dieser Stufe gehe eine noch primitivere voraus, auf der „der Todesfall als ein primäres, individuelles, fast integrales Erinnerungsbild erlebt wird". Der präanimatistischen Vorstellung entspreche der negative Affekt der Erbfurcht (Furcht vor dem Unheimlichen), den drei anderen Vorstellungen sei ein negativer Affekt, die Furcht vor dem gefährlichen Toten, und ein positiver, die Hoffnung auf Nutzen durch den Toten, zugeordnet, woran sich dann später ein Komplex sympathischer Gefühle anschließen könne. Das Verhalten der Lebenden sei dementsprechend ursprünglich sofortige Flucht als Ausdruck der Furcht vor dem Unheimlichen, die später durch ein System aktiver Verhaltungsweisen ersetzt werde. Aus der Art der primitiven Vorstellung vom Toten erkläre es sich schließlich, daß das Verhalten der Hinterbliebenen überwiegend durch egoistische Zweckhandlungen charakterisiert sei.

Was man vom Standpunkt des Ethnologen an dieser scharfsinnigen Untersuchung aussetzen kann, ist die unausgesprochene Voraussetzung, daß die sämtlichen besprochenen Vorstellungs- und Verhaltungsweisen Stufen einer für die ganze Menschheit gültigen Entwicklung seien, während es doch als sicher betrachtet werden kann, daß wir es mit mehreren divergenten Kulturentwicklungen zu tun haben. Es wäre daher wünschenswert, wenn dieser psychologischen Untersuchung bald eine kulturhistorische folgen würde.

Wach, Dr. Joachim: **Der Erlösungsgedanke und seine Deutung.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (104 S.) gr. 8° = Veröffentl. d. Forschungsinstituts f. vergl. Religionsgesch. a. d. Univ. Leipzig, hrsg. v. Prof. Dr. Hans Haas, Nr. 8. Gm. 2.80. Bespr. von H. Weinel, Jena.

Leider hat sich (und ich muß deshalb mit einer Entschuldigung beginnen) die Besprechung der Schrift solange hinausgezogen. Ich habe sie schon voriges Jahr in der Hand gehabt und gelesen, aber durch eine lang dauernde Erkrankung bin ich am Schreiben gehindert gewesen. Für einen jungen Mitarbeiter an der Wissenschaft ist das schmerzlich, und es tut mir leid, daß ich nicht eher auf seine treffliche Schrift aufmerksam machen konnte.

Sie zerfällt in zwei ziemlich gleich lange Teile, von denen der erste, „Über die psychische Deutung der Persönlichkeit und des Ausdrucks" — über „Ichbejahung und Ichverneinung" handelnd, die allgemeinen psychologischen Grundlagen vergleichender religionsgeschichtlicher Arbeit, der zweite den Erlösungsgedanken selbst behandelt. Der erste Teil gehört in die „Psychologie der Weltanschauungen" hinein und schließt sich jenen grundlegenden Arbeiten an, die von Dilthey zu Jaspers und Spranger führen, der zweite gibt eine freilich sehr knappe, aber reiche, ja man kann sagen vollständige systematische Übersicht über die in der „Religionsgeschichte" (so wie man sie gewöhnlich versteht) aufgetretenen Erlösungsgedanken unter den Gesichtspunkten 1. „Erlösungsbedürftigkeit" 2. „Erlösungsgedanke", dieser letzte Abschnitt wieder zerlegt in die Kapitel „Die Gestalt des Erlösers, der Erlösungsprozeß, Mittel und Wege, Ziel der Erlösung". Ein Zusatz behandelt die „transitorische" Erlösung, nämlich die zeitweise Erhebung und Stillung des Menschen, vornehmlich durch die Kunst.

Das Buch zeigt überall die ganz außergewöhnliche Belesenheit seines Verfassers, eine Belesenheit, die sich ebenso auf die philosophische Literatur der Gegenwart, zumal auf die methodologischen Schriften zur Geschichte und Psychologie, wie auf die religionsgeschichtlichen Arbeiten der letzten Jahre erstreckt. Es ist nicht weniger der Beweis für ein scharfsinniges Urteilen und geübtes Denken. Wenn es dennoch nicht ganz befriedigt, so liegt das einmal an dem ungeheuren Thema, das sich der Verfasser vorgenommen hat und bei dem eine so kurze Übersicht nichts mehr als eine bloße Aufzählung werden kann und das tiefe Eindringen gerade in die positiven Erlösungsgedanken darum viel zu kurz kommen muß. Es liegt zum zweiten daran, daß die beiden Teile eigentlich mehr auseinanderbrechen, als daß sie sich unterstützten. Denn im ersten Teil stehen schon, neben ganz prinzipiellen Erwägungen, die vor

Digitized by Google

jeder historischen Schrift stehen könnten und aus dem erklärlichen Interesse eines jungen Autors an den Prinzipien seiner Wissenschaft und ihrer Methode herzuleiten sind, hauptsächlich Ausführungen, die in den zweiten Teil gehören. Wenn hier der ichverneinende Typus, d. h. der erlösungsbedürftige Mensch aus Zeugnissen moderner Schriftsteller dargestellt wird, so gehören auch diese ja in die Religionsgeschichte hinein so gut wie Buddha und Paulus, und vieles verdoppelt sich so oder wird im zweiten Teile dann zu knapp. Außerdem wird der Schein erweckt, als ob es eine „Psychologie" gäbe ohne den empirischen Menschen, als ob im ersten Teil deduktiv und im zweiten induktiv verfahren werde. Das ist heute freilich modern, wo Historismus und Psychologismus die stärksten Schmähworte sind, die man einem Forscher zurufen kann; aber man kann nicht die methodologischen und klassifizierenden Maßstäbe vor der Geschichte gewinnen, sondern nur an der Geschichte, zu der auch die Gegenwart gehört.

Das stark systematische Interesse und Talent des Verfassers hat dann auch im zweiten Teil im einzelnen störend gewirkt. Vieles wird hier nebeneinander geordnet, was im Einzelmenschen wie in der Menschheit hintereinander liegt und auf- und auseinander folgt. Der Hauptschaden dieses Teiles aber ist, daß er zu kurz ist. Dazu kommt, daß der Verf. stets vom Erlösungs-„gedanken" spricht und auch wirklich zu stark in der „Lehre" befangen bleibt, wo es sich doch um das Erlebnis der ganzen Seele, oft sogar des Leibes mit, handelt. Aber so verachtet auch heute das Wort Erlebnis ist, man kann doch einfach nicht ohne die Tatsache des Erlebnisses auskommen. Anders gesagt: es sollte sich eigentlich in der ganzen Arbeit nicht um Erlösungsgedanken, sondern um Erlösung, Erlöstsein und Erlöstheit handeln.

Darum wünsche ich dem Verfasser, daß er seinen Plan, das von ihm angeschnittene gewaltige Thema in einer umfassenden Darstellung zu behandeln, zur Ausführung bringen könne. Das Zeug dazu hat er. Aber er muß die einzelnen Probleme noch tiefer durchdenken und den Stoff bis ins einzelne durcharbeiten, wenn er über das Vorhandene und über eine bloße Zusammenstellung hinauskommen will. Grundlegend muß er dabei die Position aufgeben, daß „aus der Erlösungsbedürftigkeit der Erlösungsgedanke" (will sagen: das Erlösungserlebnis, die positive Erlösung) entstehe. Nur Münchhausen hat sich an seinen eigenen Haaren aus dem Wasser gezogen. Es ist gerade eins der tiefsten Probleme, wie der Mensch dazu kommt, erlöst zu sein, meinetwegen sich erlöst zu fühlen, aber das so zu fühlen, daß er darauf lebt und stirbt. Dazu muß man viel tiefer graben, auch in das affektive und körperliche Leben des Menschen hinein, als es bis jetzt geschehen ist. Luther und Hamann, und mancher andere lassen uns tief hineinsehen in das Erlebnis. Auf vier Seiten hat Wach die Mittel der Erlösung zusammengestellt. Und doch ist das eines der schwierigsten und weitausgreifendsten Kapitel des menschlichen Seelenlebens; hier war über Askese und Ekstase, über erlösendes Denken und über Narkotika, über den Tanz und die Einsamkeit und über vieles anderes zu handeln und wird von ihm gründlich zu handeln sein. Das Tiefste ist dabei nicht zu vergessen: erlebte Sündenvergebung. Was ist das eigentlich? Auch die Frage der Selbsterlösung muß gründlich angegriffen werden. Gibt es eigentlich Selbsterlösung? Warum braucht der Mensch „Erlösergestalten"? Und was ist wieder für ein weiterer Unterschied zwischen einer geschichtlichen und einer mythologischen Erlösergestalt usw. Kurzum hier liegt für einen jungen begabten Forscher ein Lebensthema vor, das letzte Thema menschlichen Lebens und menschlicher Lebensmöglichkeit überhaupt.

Herrmann, Prof. D. Johannes: **Ezechiel**, übersetzt und erklärt. Leipzig: A. Deichert 1924. (XVI, 304 S.) gr. 8° = Kommentar zum Alten Testament, hrsg. von Ernst Sellin, Bd. XI. Gm. 9 —. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Dieser aus jahrelanger und gründlichster wissenschaftlicher Beschäftigung mit den Problemen hervorgegangene Kommentar wird gewiß von allen als eine gediegene Arbeit anerkannt werden. Der Verf. behält bei seinen philologisch-kritischen Entscheidungen überall den Boden unter den Füßen und verschmäht den belletristisch-erbaulichen Aufputz der exegetischen Paraphrase, wie er in neueren Kommentaren üblich zu werden pflegt. Nur ist zu befürchten, daß er gerade durch diese zwei genannten Eigenschaften den einen zu vorsichtig und den anderen zu konservativ altmodisch erscheinen wird. Dieser Satz war geschrieben, ehe mir das Juniheft der „Theologie der Gegenwart" 1924 zu Gesicht kam, in welchem sich Sellin S. 94 darüber beklagt, daß Herrmann die Inangriffnahme der metrischen Probleme, um mit ihm selbst S. IX zu reden, „zurückgestellt" hat. Ich kann selbst nicht leugnen, daß H. gerade in diesem Punkte in seiner Vorsicht — oder soll ich es Zaghaftigkeit nennen? — des Guten etwas zuviel getan hat. Ein wenig mehr Wagemut besonders bei einigen, doch zweifelsohne poetischen Texten, wie beispielsweise zu Anfang der Allegorie c 17, 1—10 hätte

Digitized by Google

ja schließlich nicht gleich ein katastrophales Unglück geben brauchen; aber dem Verf. ist es sogar bei der Qina 19, 2—9; 10—14 „nicht zweifellos", daß hier „durchgehend" Qinazeilen vorliegen. Eine ähnliche Zurückhaltung im Urteil läßt H. walten in der Frage nach der „Katalepsie" des Ezechiel, vgl. S. 154 und 215; hier vielleicht mit größerer Berechtigung. In der Exegese schließt sich H. des öfteren dem bisherigen Urteil an, wie z. B. in 41,21f. (S. 271), daß das altarartige Gerät der „Schaubrottisch" gewesen sei. Diese Ansicht wird man doch aufgeben müssen, vgl. jetzt R. Dussand, les origines cananéennes du sacrifice israélite S. 54. S. Landersdorfer, Studien z. biblisch. Versöhnungstag S. 41 f. — Auch ist doch wohl unbestreitbar, daß 26, 7—11 von der Zerstörung des Festlandtyrus durch Nebukadnezar die Rede ist; 29,8 kann man nicht zum Erweis des Gegenteils heranziehen, vgl. hierzu noch H. M. Wiener in nieuwe theol. studiën 1924 S. 7 — H. selbst hat ja das Bewußtsein — er sagt S. XI, daß er den Kommentar nur ungern aus der Hand gebe —, daß gerade ein biblischer Kommentar ein Buch ist, das nie fertig wird. So ist es ihm vermutlich nicht mehr möglich gewesen, das Buch von Frz. Xaver Kugler, Von Moses bis Paulus, Münster 1922 zu benutzen. Dessen Ausführungen S. 94 zu den Terafim 21,26 scheinen mir in verschiedener Hinsicht sehr beachtenswert, ebenso die Behandlung des Levitenproblemes zu 44,6—14 (S. 119 ff.) und dann die chronologischen Berechnungen. Immerhin gibt H. in diesen angeführten Details wie auch anderwärts manche wertvolle Anregung, und sein Kommentar wird darum den Ausgangspunkt für neue Untersuchungen bilden. — Zu dem Wertvollsten des ganzen Buches rechne ich die wohlerwogene Charakteristik des Ezechiel, des Menschen wie des Propheten. Wenn ich H. recht verstehe, kommt er in seiner Beurteilung der Persönlichkeit dem Urteil Dussauds a. a. O. S. 8 sehr nahe und korrigiert damit die bisherige Anschauung, die in ihm ausschließlich den „Reformator" sah, wie er gleichzeitig so kühne, um den heute beliebten Euphemismus zu brauchen, Aufstellungen wie die Hölschers a limine abweist. So ist, auf das Ganze gesehen, H.s Kommentar doch ein sehr gehaltvoller Bestandteil des Sellinschen Sammelwerkes.

Hoschander, Jacob: **The Book of Esther** in the Light of History. Philadelphia: Dropsie College 1923. (IX, 318 S.) gr. 8°. $ 2.50. Bespr. von Friedrich Stummer, Würzburg.

Wenn jemand heutzutage ein Buch des A.T.s „im Lichte der Geschichte" zu betrachten verspricht, so erwarten wir von ihm, daß er zu seiner Erklärung das Material verwendet, welches die moderne Wissenschaft vom Alten Orient zutage gefördert hat, und zwar legen wir naturgemäß besonderen Wert auf Texte oder archäologische Funde, welche den vom A.T. geschilderten Ereignissen oder Zuständen gleichzeitig sind. Aus dieser Einstellung heraus muß jeder, der weiß, wie blutwenig geschichtliche Texte aus der Zeit der Perserkönige bis jetzt bekannt sind, schon durch den Titel des Buches etwas skeptisch gestimmt werden. Die Geschichte, von der aus der Verfasser das Buch Esther zu beleuchten unternimmt, ist denn auch wesentlich identisch mit Plutarchs Lebensbeschreibung Artaxerxes II und deren griechischen Quellen. Selbst die Grabungen von Dieulafoy in Susa, die immerhin einiges Licht auf das Buch Esther werfen, werden nur beiläufig erwähnt (S. 73). Was der Verf. nun auf Grund der genannten Quellen als neue und richtige Auffassung verteidigen zu können glaubt, ist, kurz gesagt, folgendes: der König des Estherbuches ist nicht Xerxes, sondern Artaxerxes II; Esth. 10,1 beschreibt die durch den Frieden des Antalkidas geschaffene Machtstellung Persiens; das im 1. Kap. geschilderte Fest schließt sich an die Schlacht bei Kunaxa an; die Königin Vasthi ist die von Plutarch erwähnte Stateira (Chap. IV). Die von Haman geplante Ausrottung der Juden hatte ihre Ursache nicht in dessen persönlichem Ärger über das Benehmen des Mardochäus, sondern war das letzte Mittel um die Mißachtung der von Artaxerxes als Reichskult vorgeschriebenen Verehrung der Anahita durch die Juden zu brechen (Chap. VI); Dan. 3 stellt „a plain historical tradition of the innovation of Artaxerxes II" dar; das dort erwähnte Bild ist ein Kultbild der Anahita (S. 137). Das Purimfest, dem Andenken an die Errettung dienend, wird von Mardochäus und Esther auf die Tage des Anahitafestes verlegt, das zwar (wegen der Unveränderlichkeit der königlichen Gesetze) weitergefeiert, aber von der persischen Regierung nicht mehr als Bekenntnis der Treue zum Reich urgiert wird; die Feier eines jüdischen, nicht spezifisch religiösen Festes an den gleichen Tagen, war „a safeguard for the future" (S. 280).

Das wäre alles ganz schön und gut — wenn nur im Buche Esther auch nur eine Andeutung davon zu finden wäre. Aber kein unbefangener Leser wird auf den Gedanken kommen können, daß etwa Hamans Vernichtungsedikt oder die Einführung des Purimfestes so begründet gewesen sei, wie es der Verfasser will. Sollen seine Theorien als wertvoll gelten, so müßte zweierlei gezeigt werden: erstens, daß der Bericht des Estherbuches in sich — abgesehen

Digitized by Google

von der Frage nach der geschichtlichen Möglichkeit oder Unmöglichkeit — eine Ergänzung verlangt, wie sie in den griechischen Quellen tatsächlich vorliegt. Aber für den Erzähler ist mit der Begründung, die er der Verstoßung Vasthis, dem Vernichtungsdekret Hamans u. a. gibt, die Sache vollständig erklärt; er läßt durchaus nicht dem Gedanken Raum, daß noch andere Ursachen wirksam sein könnten. Zweitens wäre doch die Glaubwürdigkeit der griechischen Nachrichten etwas genauer zu untersuchen gewesen, zumal dem Verfasser selber die Möglichkeit nicht ganz unbewußt geblieben ist, daß da allerhand wertloser Haremsklatsch mit unterlaufen sein mag. Aber freilich: das ist, wie der Stand unserer Quellen ist, ein ziemlich aussichtsloses Unternehmen.

Kann der Beurteiler die Hauptsätze des Verfassers nicht für gesichert ansehen, so muß er dasselbe von vielen anderen Aufstellungen sagen. Was z. B. im 5. Kapitel über das Judentum und sein Verhältnis zum Zoroastoismus oder über die Stellung des Mardochäus zu der von Esra und Nehemia befolgten Richtung gesagt wird, ist zwar mit großer Kühnheit ausgesprochen, bedürfte aber doch noch des Beweises. Oder was soll man sagen, wenn Esth. 3,15 durch den Schlußsatz von Herodot I, 133 erklärt wird (S. 181), wo es heißt, die Perser hätten auch Dinge, die sie nüchtern beraten hätten, beim Weine nochmals besprochen, während sie für gewöhnlich bekanntlich umgekehrt verfahren seien? Ähnlich steht es mit der Auskunft (S. 226), die Anklage Harbonabs (Esth. 7, 9—10) habe dem König eine gesetzliche Handhabe gegeben, Haman sofort hinrichten zu lassen (vgl. Herodot I, 137). Das sind exegetische Künsteleien und Willkürlichkeiten. Und schließlich fragt man sich, was bei all dem eigentlich gewonnen werden soll. Der Verfasser scheint diesen Zweifel selber zu fürchten, wenn er S. 11 sagt: „The question is not how this event did happen, but how the Jews escaped the danger". Dieser nicht ganz durchsichtige Satz läuft m. E. doch auf ein verschämtes Eingeständnis hinaus, daß im Buch Esther höchstens ein historischer Kern enthalten ist. Das ist für den unleugbaren Fleiß, den der Verfasser aufgewendet hat um für möglichst viele Einzelzüge des Buches Belege zu finden, doch ein recht mageres Ergebnis.

Ruecker, Prof. Dr. Adolf: **Die syrische Jakobosanaphora** nach der Rezension des Ja'qôb(h) von Edessa, mit dem griechischen Paralleltext herausgegeben. Münster i. W.: Aschendorffsche Verlagsbuchh. 1923. (XXXII, 88 S.) gr. 8° = Liturgiegeschichtliche Quellen, hrsg. von K. Mohlberg u. A. Ruecker, H. 8. Gm. 3.75. Bespr. von Arthur Allgeier, Freiburg i. Br.

Zum Unterschied der Römisch-Katholischen Kirche liegt dem Gottesdienst der orientalischen Christen noch gegenwärtig eine Mehrheit liturgischer Formularien zugrunde. In der griechischen Kirche herrscht heute die Chrysostomusliturgie; daneben wird aber auch die Markusliturgie gefeiert, für gewisse Zeiten die Basiliusliturgie und vereinzelt die Liturgie des Herrenbruders Jakobus. Das Heimatgebiet der letzteren ist jedenfalls Palästina. Sie wurde aber auch weitum in Syrien, auf der Sinaihalbinsel, auf Cypern, im Sprengel des Metropoliten von Thessalonike und, was noch auffallender erscheinen mag, in Süditalien bei den dortigen griechisch redenden Christen beliebt. Am Feste des h. Jakobus (bei den Griechen am 23. Oktober) wird sie noch gegenwärtig auf der Insel Zakynthos feierlich verwendet, und Erzbischof Dionysios Latas von Zante hat sich bemüht, sie auch in Jerusalem wieder zu beleben.

Ursprung und Überlieferung dieser Liturgie ist immer noch sehr dunkel. Dank der Sammlungen und Forschungen von Swainson (The Greek liturgies, Cambridge 1884), Brightman (Liturgies eastern and western I, Oxford 1896), auch von A. Baumstark und Th. Schermann sind jedoch manche Grundfragen geklärt worden. Namentlich der griechischen Textgestalt sind die Untersuchungen zugute gekommen. Zu den wertvollsten Textzeugen gehört jedoch die syrische Fassung der Liturgie. Sie wurde erstmals in dem maronitischen Missale von 1592 abgedruckt und wesentlich nach der Editio princeps von J. A. Assemani im Codex liturgicus V (1752) neu herausgegeben. Inzwischen sind aber auch viele Hss. bekannt geworden. Allein bei den Westsyrern hat sich die Jakobusliturgie in 60 bekannten Formen ausgewirkt. Von einem gebundenen Text kann also so wenig wie auf hagiographischem Gebiet geredet werden. Jedes Gebiet und jede Zeit haben ihre eigenen Formen erzeugt. Darein gewährte bereits 1913 das Werk von R. H. Connolly und H. W. Codrington, Two commentaries on the Jabobite Liturgie, einen vorzüglichen Einblick. Bei uns ist es aber vor dem Krieg kaum mehr recht bekannt geworden. Jetzt veröffentlicht auf noch reicherer handschriftlicher Grundlage aus dem Schatz seiner liturgiegeschichtlichen Arbeiten, unterstützt von H. Lietzmann, der ihm seine eigenen Vorstudien zur Verfügung gestellt hat, Professor Ruecker das Kernstück der Jakobusliturgie nach der Rezension des Bischofs Ja'kôb(h) von Edessa (708), die sogenannte Anaphora. Dabei verfährt er so, daß die älteste der ihm verfügbaren Hss. L = Add. 14 493 s. X. zugrunde gelegt wird, während von den übrigen Zeugen die Varianten im Apparat erscheinen.

Digitized by Google

In einer inhaltsreichen, fast nur zu knappen Einleitung wird das kritische Verfahren begründet und die wichtigeren Vorfragen besprochen. Dem syrischen Text ist eine aus den Editionen von Swainson und Cozza-Luzi künstlich hergerichteter griechischer Wortlaut gegenübergestellt. Für wissenschaftliche Kollation ist er freilich wertlos; immerhin mag auch er die dringende Forderung des Editors nach einer griechischen Überlieferungsgeschichte der Jakobusanaphora bei dem Leser der syrischen Liturgie unterstützen, zumal R. geneigt scheint, in der Jakobusliturgie ein original griechisches Werk zu sehen. Ich habe gerade aus der Überlieferung der syrischen Liturgie, soweit sie R. in dieser trefflichen Edition zur Anschauung bringt, den umgekehrten Eindruck empfangen, daß das aramäische Element stärker und namentlich älter ist. Die Liturgie hätte also einen der Peschitta ähnlichen Prozeß durchgemacht.

Herzfeld, Ernst: **Der Wandschmuck der Bauten von Samarra und seine Ornamentik.** Berlin: Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) 1923. (236 S., mit 321 Textabb. und 101 Tafeln.) 4° = Forschungen zur islamischen Kunst, herausg. v. Fr. Sarre, II: Die Ausgrabungen von Samarra. Band I. Bespr. von Georg Karo, Halle a. S.

Von den abbassidischen Khalifen, den Söhnen und Enkeln Harun al Raschids, werden uns Wunder kaum überraschen. Dennoch erscheint die Geschichte ihrer Residenz Samarra wie ein Märchen aus 1001 Nacht, wo ungeheure Bauten auf ein Zauberwort erstehen und vergehen. 836 wird die Hauptstadt auf Befehl des Khalifen von Baghdad weiter nördlich ans linke Tigrisufer verlegt, Samarra entsteht mit seinen Palästen und Moscheen, seinen Befestigungen, seinen unabsehbaren Häuservierteln, die sich 30 km lang hinziehen, als 883 die Stätte wieder auf allerhöchsten Befehl verlassen wird. Weniger als ein halbes Jahrhundert hat Samarras Herrlichkeit als Herz und Hauptstadt eines Weltreiches gewährt, und noch heute staunen wir über seine Riesentrümmer: eine echt orientalische Herrschertat! Echt deutsche wissenschaftliche Leistung aber war die Erforschung dieser Stätte durch die beiden führenden Pioniere auf dem Gebiete islamischer Kunst, Ernst Herzfeld und Friedrich Sarre. Sie hatten schon auf ihren ausgedehnten Reisen in Mesopotamien (1907/08) die einzigartige Bedeutung der kurzlebigen, genau datierten Residenz für die Frühzeit islamischer Kunst und Kultur erkannt. Obwohl die ungeheure Ausdehnung der Ruinen erschrecken konnte und die Ausbeute an wertvollen Einzelfunden in einer freiwillig geräumten Stadt gering sein mußte, haben die beiden Forscher mutig die Arbeit unternommen; unter Herzfelds Leitung ist während des ganzen Jahres 1911 und von Dezember 1912 bis Juli 1913 eine natürlich nur teilweise Freilegung der wichtigsten Bauten von Samarra durchgeführt worden. Der Jahrhunderte langen Zerstörung durch Eingeborene war noch unmittelbar vor dem Beginn der deutschen Grabung, im Sommer 1910, eine widerrechtliche Schürfung des französischen Architekten Viollet gefolgt. Dennoch dürfen Herzfeld und Sarre stolz und zufrieden auf ihre Ergebnisse schauen, von denen ein Teil, seit vorigem Jahre in besonderen Sälen des Kaiser-Friedrich-Museums aufgestellt, eine in der Welt einzigartige Sammlung bildet[1]. Nach eingehenden Vorberichten[2] bietet nun H. in dem ersten Bande der großen abschließenden Publikation eine vollständige Veröffentlichung des merkwürdigsten Fundkomplexes, der Wandverzierungen auf Gipsplatten, die fast in keinem Hause von Samarra fehlten. Diese gebrechlichen Tafeln von den Wänden gelöst, abgeformt und in Abgüssen nach Berlin gebracht zu haben, ist eine neue Glanzleistung des von den Turfan-Expeditionen so rühmlich bekannten Technikers Bartus und seiner Gehilfen.

Entsprechend dem Glanze der Residenz waren auch die Privathäuser von Samarra meist sehr geräumig. Die reichsten sind bis zu 200 m lang; „einfache Häuser der Bevölkerung" umfassen nicht selten mehr als 50 Räume. Sie zeigen durchaus mittelländischen Typus, mit mehreren Innenhöfen, deren bedeutendster unmittelbar von der Straße durch einen gedeckten Eingang erreichbar war. An der Schmalseite des großen Hofes liegt stets ein T-förmiger Saal mit zwei Kammern in den Winkeln. Alle übrigen Wohn- und Wirtschaftsräume sind rechteckig, Bäder und Kanalisation fehlen nie. Die Häuser sind stets einstöckig, sie bestehen aus Lehm oder Lehmziegeln und hatten flache Holzbalkendecken. Den Schmuck bilden in diesem steinarmen Lande Gipsplatten am Wandsockel (etwas über 1 m = 1 Doppelelle hoch): ferne Nachfahren der alten kleinasiatisch-assyrischen Orthostaten; darüber zeigen die Wände kleine, meist sehr barocke Nischen, wie sie heute noch im Orient üblich sind, und gelegentlich handwerksmäßige figürliche Fresken, selten senk-

---

1) Sie wäre reicher, wenn nicht 1917 das in Samarra verbliebene Material von den Engländern beschlagnahmt und z. T. nach London geschleppt worden wäre. Ein Teil wurde dann später doch noch („großmütig") dem Kaiser-Friedrich-Museum überwiesen, sehr vieles ist bei diesem („wissenschaftlichen") Beutezug zerstört worden.

2) Herzfeld, Erster vorl. Bericht ü. d. Ausgr. v. S., Berlin 1912; Mitt. ü. d. 2. Kampagne v. S., Islam V, 1914 Heft 2/3; Sarre, Berliner Museen, Mai/Juni 1922.

Digitized by Google

rechte Streifen. Der obere Wandabschluß ist nirgends erhalten, die Türen waren von Schmuckstreifen eingerahmt, die Fenster bestanden aus großen, bunten Butzenscheiben oder Gipsstabwerk mit kleinen bunten Glasstücken, deren farbige Reflexe das grelle Weiß der reinen Gipssockel belebten. Denn an diesen war Farbe (hellblau und zinnoberrot in vertieften Linien und Punkten) nur selten verwendet; die Zeichnung des Ornaments sollte allein wirken.

Die Ornamentik dieser Platten legt Herzfeld in vielen Hunderten von Photographien und Zeichnungen vor, die er bis auf ganz wenige sämtlich selbst angefertigt hat — eine ganz ungeheure Arbeitsleistung! Sie belohnt sich selbst durch die unvergleichliche Vertrautheit mit den 286 Ornamentmustern, die der Verfasser auf diese Weise erworben hat. Nur so ist es ihm möglich, das gewaltige Material in drei große Stile zu scheiden, und deren Entwicklung in ganz feste Daten einzuspannen, auf Grund der Bauzeiten der einzelnen Stadtteile, vor Allem des großen Khalifenpalastes Djausaq. Die wichtigsten Bauperioden fallen unter al-Mutasim (836—839), al-Mutawakkil (847—859) und al-Mutamid (878—883). Neidisch blickt der Erforscher weniger begünstigter Gebiete auf ein so feinmaschiges Datennetz, aber voll neidloser Bewunderung auf die glänzende Leistung Herzfelds, der innerhalb so kurzer Zeiträume eine ganze Stilentwicklung in klaren Linien gezeichnet hat. Alle drei Stile umfassen die drei erwähnten Bauperioden.

Der erste Stil arbeitet, dem ungeheuren Arbeitsfelde der Riesenstadt entsprechend, möglichst rasch, in Flachschnitt mit Hohlformen nach Holzmodellen. Die Fläche wird vollkommen mit Ornamenten gefüllt, keine Spur des Grundes bleibt sichtbar. Dennoch findet man hier keine richtigen Flächenmuster, sondern nur ungemein geschickte Verbindungen und Reihungen ornamentaler Kanten, die letzten Endes auf Gesimsmuster der hellenistischen Architektur zurückgehen. Hier hat offenbar eine nie unterbrochene Tradition seit parthischer Zeit gewaltet, und zugleich vollzieht sich im 1. Stil mit seinem semitisch abstrakten, „stenographischen Zeichnungsprinzip“ die Geburt der Arabeske. Dieser echte Samarra-Stil besitzt die zahlreichsten und am meisten typischen Muster, die zu Anfang in kräftigerem Relief und trefflicher Technik auftreten; dann folgt auf eine sehr reiche Vielseitigkeit schon vor dem Ende Samarras der Verfall. Neben anderen Mustern hellenistischen Ursprungs (Maeander, laufender Hund, Flechtband, Astragal, Lorbeerkranz, Blüten-Knospenband) tritt beherrschend der von Herzfeld sogenannte „Samarra-Fries“ auf, aus dem lesbischen Kymation und der Akanthos-Sima verschmolzen, ferner die dem Morgenland ursprünglich ebenso fremde Wellenranke, die seit Alexander dem Großen bis nach Indien und China dringt und das Grundelement aller Arabesken bildet. Herzfeld hat Anfänge und Fortleben beider Ornamente vor und nach Samarra aufs Genaueste verfolgt. Besonders in Mesopotamien (Assur, Warka, auch Hatra) finden sich wichtige Vorstufen, ebenfalls aus Gips (Tf. 101, um Chr. Geb.). Also uralte heimische Tradition; über die parthische Architektur hinaus bietet Samarra keine wesentlichen Fortschritte.

Im zweiten Stil (S. 117ff.) werden die Muster freihändig, ohne Formen, so tief in den Gips geschnitten, daß sie weiß gegen die schwarzen Schlagschatten des Grundes hervortreten; durch Strichelung, Punktierung u. ä. wird der schroffe Farbengegensatz gemildert. Der Technik entsprechend sind die Ornamente freier, ohne Wiederholung; selbst die einfachsten Maeander (meist schräg), Perlenketten, Lorbeer- und Blattgewinde wirken ganz anders als im ersten Stil. Samarra-Fries und Wellenranke treten völlig zurück, dafür sind falsche Ranken, ohne Stengel, überaus häufig. In den Flächenmustern überwiegen große, oft ohne Rhythmus wechselnde geometrische Rahmenfiguren mit Pflanzenfüllungen: Knospenkreuze, Rosetten, Palmettenbaum in der reduzierten Form des „sasanidischen Buketts“. Die Pflanzen werden in ihre Teile zerspalten, verselbständigt, in naturferner, abstrakter Weise. Noch immer dichteste Raumfüllung, wenn auch nicht so absolut wie im ersten Stil. Eine Entwicklung ist nicht wahrnehmbar, der zweite Stil ist fertig aus Baghdad mitgebracht, seine Muster stammen letzten Endes auch aus dem Hellenismus, aber in der Umgestaltung iranisch-sasanidischer Kunst, aus der auch einige altmorgenländische Muster (assyrische Palmette, Lebensbaum, Flechtband) mit einfließen. Indessen ist die Komposition des Pflanzenwerks nicht sasanidisch, sondern vielleicht erst in Baghdad und Samarra selbst zu einer neuen Flächendekoration entwickelt worden. Jedesfalls sehen wir hier echt iranisches Erbe, im Gegensatz zum assyrisch-babylonischen des ersten Stils. Verwandtes hat Turkestan (Alt-Samarkand, Turfan) und für einzelne Muster auch Gandhara ergeben. Die Blüten-Flächenmuster sind oft überaus reich und prächtig (S. 156ff. 173ff.).

Der dritte Stil (S. 183ff.) ist technisch dem zweiten gleich, auch sonst ihm näher verwandt als beide dem ersten. Die meisten Beispiele entstammen der ersten und letzten Periode von Samarra. Entsprechende Ornamente aus der

Digitized by Google

Frühzeit von Baghdad und die enge Verwandtschaft mit Mschatta deuten auf mesopotamischen Ursprung dieses Stiles, doch kreuzen sich diese Elemente mit der sasanidischen Weinlaubornamentik, welche das Feld fast völlig beherrscht. Die Kantenmuster dienen lediglich zur Verzierung der Stege zwischen den tief eingeschnittenen Mustern. Dadurch und durch die leichte Schwingung der Oberfläche entsteht ein charakteristisches Spiel von Licht und Schatten. Auch hier liegt letzten Endes Spätgriechisches zu Grunde: die Weinranke beherrscht ja schon die frühchristliche Ornamentik in Nordmesopotamien und die heidnisch-arabische im Haurân und Ostjordanland (während sie in Mittelasien und Gandhara fehlt). Die Kreuzung mit der sasanidisch-iranischen Strömung hat sich wohl in Baghdad vollzogen. Dieser Stil arbeitet in richtigem Hochrelief, einige seiner Erzeugnisse sind die hervorragendsten Arbeiten von Samarra (S. 196ff.). Die enge Verwandtschaft mit Mschatta liegt auf der Hand (S. 217ff.).

Nach der fortschreitend dichteren Raumfüllung nimmt Herzfeld an, daß der dritte Stil auf den zweiten, dieser auf den ersten eingewirkt habe. Da alle drei zeitlich nebeneinander hergehen, leuchtet das ein. Indessen wird ein abschließendes Urteil erst möglich sein, wenn im IV. Bande der Publikation die Ornamentik mit der großen Architektur in Verbindung gesetzt wird. Heute aber kann man schon sagen, daß der Verfasser uns einen Beitrag zur allgemeinen Ornamentgeschichte geschenkt hat, dem ich an umfassender, erschöpfender Vollständigkeit und scharfsinnigem Stilgefühl keinen anderen vergleichen kann[1]. Etwas beschämt empfindet der klassische Archäologe, wie viel Entsprechendes auf seinem Gebiete noch ähnlicher Auswertung harrt; dankbar empfängt er vielfache Belehrung auch für die spätantike Ornamentik. Daß dieses Werk im zehnten Kriegsjahre in so mustergiltiger Ausführung erscheinen konnte, ist ein Ruhmesblatt deutscher Gelehrten- und Verlagsgeschichte.

Menzel, Theodor: **Türkische Märchen I.** Billur Köschk (Der Kristall-Kiosk), 14 türk. Märchen, zum erstenmal nach den beiden Stambuler Drucken der Märchensammlung ins Deutsche übersetzt. Hannover: Heinz Lafaire 1923. (XV, 198 S.) 8° = Beiträge zur Märchenkunde des Morgenlandes Bd. II. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

Unter den denkbar ungünstigsten äußeren Umständen, als Zivilinternierter im östlichen Rußland, hat Dr. Menzel die Aufgabe der Übertragung vorliegender türkischer Volksmärchen unternommen, um auch Nichtorientalisten einen Einblick in die Phantasiewelt des einfachen Volkes zu ermöglichen, wofür ihm die Interessenten für vergleichende Märchenkunde und morgenländisches Folklore sicherlich Dank wissen werden. Freilich, an mehr literarischen Erzeugnissen wie z. B. 1001 Nacht gemessen, bleibt die Sammlung, was Originalität, psychologische Nuancierung, Stilisierung der Diktion usw. anlangt, auf einem etwas naiv-primitiven Standpunkt zurück, etwa den neuarabischen und berberischen Märchen- und Legendensammlungen vergleichbar, wie wir sie aus Frobenius, Prym-Socin, Kahle-Schmidt u. a. kennen. Um aber nun auf die Motive selbst einzugehen, so ist bekanntlich für die türkischen Geschichten die überaus häufige Erwähnung der Zahl 40 charakteristisch (S. 17 u.; 25 u.; 35; 46; 70; 73; 130 M. usw. usw.), die fast regelmäßig den stereotypen Schluß der Erzählungen bildet [vgl. auch den Index zu Kunos' „Stambuler Volksmärchen]. In bezug auf die einzelnen Motive sind nun zwar von Georg Jacob in der Nachschrift schon einige kurze Hinweise und Parallelen gegeben worden, die jedoch die Materie keineswegs erschöpfen. So findet sich gleich das erste Motiv vom Großziehen eines Kindes in einem unterirdischen Gemach schon in 1001 Nacht, woselbst als Grund hierfür meist die Furcht vor dem schädigenden Einfluß des malocchio angeführt wird (vgl. Chauvin V, 18 S. 44 Anm. 1 und Islam IX, 29 ob.). Die List der Kupplerin (S. 19) erinnert an die Streiche der allerdings viel geriebeneren und verschlageneren Delila (Henning XII, 67 f.). Alt und bekannt ist das auch in den europäischen Märchen häufig sich findende Motiv vom Eintauchen eines Gewandes in Tier- statt Menschenblut, um an die Tötung eines Menschen glauben zu lassen (wofür der älteste Beleg wohl Mose I, 37,31); vgl. 23 f.; 169 u.; 177 ob. Ein weiterer nicht seltener Zug der Märchengeschichten ist das Herbeirufen von Geistern durch das Aneinanderreiben (bzw. Verbrennen) von Haaren, die jemand für die Stunde der Not erhielt, wie z. B. S. 52 M. und S. 58 u. (bzw. Chauvin, V, 2 und 443 „Zobéide" S. 5 u.; ibd. 293 M.). — Daß man ein Ungeheuer nur einmal schlagen darf, will man nicht Gefahr laufen, es durch einen zweiten Schlag wieder lebendig zu machen (S. 54), kennen wir ebenfalls aus 1001 Nacht; vgl. wiederum Chauvin VII S. 69 Anm. In der gleichen Geschichte finden wir außerdem das Motiv von der Erfüllung schwieriger Aufgaben (S. 58 ob.), wofür wir ja auch anderwärts zahlreiche Parallelen haben; vgl. außer 1001 Nacht (Chauvin VI, 274 S. 109 Anm. 3 und ibd. VI, 372) noch Schirwānī Übers. Nr. 34; Hama-

1) Nur einen Wunsch hätten wir auszusprechen: ein Register!

Digitized by Google

dānī „Maqāmen“ Üb. S. 199 M.; Enno Littmann „Fischer und Sohn“ (in: Neue Orient, Berlin 1917 S.A. S. 18). Nachweise zum Motiv der Tarnkappe (S. 66 ff.) gibt uns ebenfalls Chauvin VII S. 39 zur Geschichte von el-Ḥasan el-Baṣrī (vgl. S. 34 M.) und zu dem (S. 80 u. und 161 ob. sich findenden) Zug der Entstehung von Liebe infolge eines Traums oder des Anblicks eines Bildes bzw. durch bloßes Hörensagen mag man Chauvin V, 61 (S. 132 ob.) und VII S. 72 u.; Türk. Bibl. I 79 Anm. 5 u. a. m. vergleichen. Ins Kapitel der Widersinnigkeiten, die bekanntlich im orientalischen Folklore eine so große Rolle spielen, gehört die mit einem Löffel servierte Birne (S. 113 M.), wozu mir freilich eine genaue Parallele fehlt. Die Anfänge der Geschichte von „Dschefā und Sefā“ und „die schwarze Schlange“ geben gute Beispiele für die im Folklore öfters vorkommende Bedeutung des Apfels als Liebessymbol (vgl. H. Gaidoz im Annuaire de l'École pratique, Paris 1902; ferner Born Juda's I, 292 ob. usw. Die beiden zusammen vorkommenden Motive des Verwandlungswettstreites (S. 175) und des Verkaufs eines Tieres ohne Zügel (in dem die Zauberkraft und Möglichkeit der Rückverwandlung liegt) finden sich auch bei Chauvin nebeneinander erwähnt in VIII, 147[1], während die magische Verwandlung von Erde behufs einer Verzauberung ihr Gegenstück in 1001 Nacht (Henning I, 106 M. = Islam IX, 40 Anm. 1) hat. Wenn nun zwar auch, alles in allem genommen, keine eigentlich neuen Motive im Billur Köschk anzutreffen sind, so mögen doch die Erzählungen als Parallelen des türkischen Folklore zu den älteren arabischen Sammlungen, insbesondere 1001 Nacht, das Interesse der vergleichenden Märchenforschung auf sich lenken und es wäre deshalb vielleicht nicht ohne Nutzen, wenn der Übersetzer zwecks schnellerer Orientierung nach Abschluß des Ganzen eine kurze alphabetisch geordnete Aufstellung dieser Motive versuchen würde.

Satyananda, Swami: **The Origin of Christianity.** Calcutta: L. Chakraberty 1923. (XXII, 272 S.) kl. 8°.
Ders.: The Origin of the Cross. Ebd. 1923. (III, 206 S.) kl. 8°. Bespr. von J. Nobel, Berlin.

Mit den beiden vorliegenden Bänden hat sich Swami Satyananda an sehr schwierige Probleme gewagt, die zwar schon von vielen Gelehrten behandelt, aber noch von keinem endgültig gelöst worden sind. Besonders die Beziehungen zwischen Christentum und Buddhismus und indischen Anschauungen überhaupt haben schon so manchen zu mehr oder weniger gründlichen Forschungen angeregt. Prof. R. Garbe hat in einem schönen Buche (das Satyananda merkwürdigerweise nicht kennt) diese Fragen einmal kritisch beleuchtet und ist zu dem Resultat gekommen, daß die indischen Einflüsse im Christentum bei weitem nicht so zahlreich und handgreiflich sind, wie das nach Ansicht vieler Wissenschaftler der Fall sein soll. Da der Indologe naturgemäß leicht geneigt ist, indische Ideen als beeinflussende Elemente hinzustellen, so verdienen Garbes Zweifel eine besondere Beachtung.

Jedenfalls ist bei einer Beurteilung all dieser Fragen die größte Vorsicht und eine strenge Kritik am Platze. Ich habe S.s Bücher sorgfältig gelesen und bin auf die Quellen zurückgegangen. Leider mußte ich feststellen, daß es der Verf. an einer sachlichen Kritik vollständig fehlen läßt. Einer seiner wichtigsten Sätze steht auf S. 36 des ersten Werkes und lautet: Now as the Greek words Essenoi and Essaioi are very identical with the Pali words Isino and Isayo, and it is recognised by all New Testament authorites that John The Baptist was an Essene, it proves conclusively that John The Baptist was a Buddhist and if Jesus took baptism from him, which in Pali term would be Abheseka, he also became initiated thereby and converted into Buddhist doctrines.

Liest man vorurteilslos nach, was Philo und Josephus über die Essener gesagt haben, so wird man kaum etwas finden, was diese Sekte in wesentlichen Dingen mit den Buddhisten gemeinsam hat. Daß zu der damaligen Zeit westliche Völker mit östlichen Ideen bis zu einem gewissen Grade bekannt gewesen sind, kann natürlich gar nicht geleugnet werden. Das brachten schon die regen Handelsbeziehungen mit sich. Ich bin aber ebensosehr davon überzeugt, daß die Vorstellungen von indischen Ideen im Westen ziemlich unbestimmte waren. Wer nun schlechthin behauptet, daß die Essener Buddhisten gewesen sind, muß erst einmal nachweisen, daß wirklich eine Gemeinsamkeit in wesentlichen Punkten vorhanden ist.

Aus den Quellen geht hervor, daß die Essener eine religiöse Gemeinde am Toten Meere waren, und daß ihre äußere Lebensführung einen idealkommunistischen Charakter trug. Sie trieben Landwirtschaft, soweit die Voraussetzungen dafür gegeben waren, verbrachten den Tag nach bestimmten mönchischen Vorschriften, trugen weiße Gewänder, hatten ihre schweigenden Mahlzeiten, ihre Gebete, ihre Bäder, hatten untereinander gewisse Grade und Abstufungen. Ihr geistiger Lebensinhalt war die Liebe zu Gott, die Liebe zur Tugend und die Liebe zu dem Menschen. Sie glaubten, daß die guten Seelen jenseits des Ozeans wohnen, nicht gequält von

1) Vgl. auch V S. 150 M.

Digitized by Google

Hitze oder Kälte, vielmehr erfrischt von immer wehenden westlichen Winden. Die Schlechten wohnen in düsteren, stürmischen Höhlen und sind unaufhörlichen Strafen ausgesetzt. Die Essener glaubten an die mystische Welt der Engel, befaßten sich mit esoterischen Dingen und behaupteten, die Gabe der Weissagung zu besitzen. Ist hier irgendeine Ähnlichkeit mit buddhistischen Anschauungen festzustellen? Es ist im Gegenteil alles ganz anders. Der mönchische Charakter allein könnte im günstigsten Falle eine leise Erinnerung an indisches Asketenleben wachrufen. Aber auch hierbei sind die Einzelheiten zu verschieden. Zudem lebten die Essener zwar im allgemeinen im Zölibat, aber einige waren doch verheiratet. Größere Ähnlichkeit mit indischem Asketenleben zeigten die Therapeuten in Ägypten, doch muß man auch hierbei sehr vorsichtig in Suchen von Parallelen sein. Vielleicht möchte mancher (S. spricht davon auffallenderweise nicht) in der Forderung der Liebe zu Gott, der Tugend und dem Menschen eine Nachahmung eines buddhistischen Hauptsatzes erblicken: ich nehme meine Zuflucht zu Buddha, zum Dharma und zur Gemeinde. Aber eine vorurteilslose Überlegung zeigt doch wieder, daß beide Sätze im Grunde etwas völlig Verschiedenes darstellen.

Aber ist nicht das Wort Essenoi in der Form Isino und Isayo im buddhistischen Pali-Kanon tatsächlich belegt? Damit steht es nun sehr schlecht. Sollte der (grammatisch mögliche) Nom. Pl. isino an Stelle des gewöhnlichen isayo wirklich im Saṃyuttanikāya einmal vorkommen (ich habe ihn allerdings bisher nicht gefunden, aber A. J. Edmunds, Buddhist and Christian Gospels I, 135 behauptet es), so erscheint es mir doch mehr als kühn, eine so seltene Form von einem Wort, das überdies gar keine geläufige Bezeichnung für buddhistische Mönche ist, mit dem auch lautlich doch immer noch etwas anders aussehenden Essenoi in Verbindung zu setzen. Ich muß übrigens noch bemerken, daß auch Edmunds den von Beal erdachten Zusammenhang zwischen Essenoi und Isino mit Recht leugnet.

Also die Essener waren sicher keine Buddhisten. Damit verliert nun auch die Frage an Bedeutung, ob Johannes der Täufer ein Essener war oder nicht. Nach dem oben angeführten Satz S.s sollte man glauben, daß unter ernsthaften Leuten darüber überhaupt gar kein Zweifel mehr bestünde. Das ist aber nicht der Fall. Im Gegenteil ist wohl die allgemeinere Ansicht die, daß Johannes des Täufers Neigung zu einem asketischen Lebenswandel noch lange kein Grund ist, ihn ohne weiteres zu einem Essener zu stempeln. Es ist demnach auch nichts damit, daß Johannes Jesus mit Wasser besprengte und zum Buddhismus bekehrte. Der Buddhismus kennt ja auch keine Taufe. Das herbeigezogene *abhiṣeka* ist in Wirklichkeit etwas ganz anderes; darüber braucht man wohl kaum zu disputieren.

S. bringt im Verlaufe seiner Untersuchungen eine Fülle angeblicher Parallelen zwischen Stellen des Neuen Testaments und solchen des Pali-Kanons. Leider zeigt sich auch hier, daß der Verf. viel zu unkritisch verfährt und mit einem vorgefaßten Urteil überall Übereinstimmungen zu finden wähnt, wo eine sachliche Überlegung nur zu der Erkenntnis führen kann, daß es sich um völlig verschiedene Dinge handelt, die in rein äußeren Zufälligkeiten irgend etwas Gemeinsames haben. Nur ein beliebiges Beispiel will ich herausgreifen. Seite 79, unter der (schon bedenklichen) Überschrift 'Remembers the Past' zitiert S. eine Stelle aus Itivuttaka 22: „O monks, I was Brahma — the Great Brahma, conquering, unconquered, all-seeing, controlling. And thirty-six times, o monks, was I Sakho [vielmehr Sakko], the lord of angels [ganz falsch, *deva* heißt doch Gott!]; many hundreds of times I was king, a righteous Emperor, a king of righteousness". Damit vergleicht er Johannes VIII, 57. 58. Die Pharisäer sagen: Thou art not yet fifty years old and thou hast seen Abraham? Worauf Christus erwidert: Before Abraham was, I am. Hier kann ich auch nicht die Spur einer Ähnlichkeit erblicken. Völlig fremde Motive und völlig fremde Gedankengänge. Christus als Gott von Ewigkeit her, und zwar immer derselbe, der eine Gott, hingegen Buddha auf Grund der Wiedergeburten einmal Brahman, ein anderes Mal Sakka, dann einmal dieser und jener König usw. Wie hier ein Zusammenhang bestehen soll, ist mir unerklärlich. Auch die Motive zu beiden Äußerungen sind ganz verschiedene. Mit den übrigen, reichlich angeführten Parallelen steht es nicht besser; trotz der aufgewandten Mühe, Zusammenhänge zu finden, nirgends etwas Greifbares und Wahrscheinliches.

Was S. sonst bringt, ist längst ausgesprochen und eifrig diskutiert worden: Die physische, psychische, moralische Minderwertigkeit und Verworfenheit der jüdischen Rasse, und schlimmer noch Jesus selbst, mit allen Gebrechen seines Stammes erblich belastet, ungesund an Leib und Seele. Ich brauche darauf nicht einzugehen, das ist nicht mehr Sache des Orientalisten. Eine gute Zusammenstellung all dieser Ansichten fand ich in dem (S. allerdings nicht bekannten) Werke von Walter E. Bundy, The Psychic Health of Jesus. New York: Macmillan Company 1922 (XVI, 299 S.).

Digitized by Google

Auch auf den Inhalt des zweiten Werkes möchte ich hier nur aufmerksam machen. Seite 204 sagt S.: „Cross is the symbol of the union of one 'lingam' with one 'yoni' that is the monogamous marriage." [!] Und einen Absatz vorher lesen wir: „It did not take long for primitive man to comprehend that life could only originate from the union of both sexes . . . So the union of the male symbol, a perpendicular rod (|) with the female symbol circle (⊙), it became ten, that is many: While a man without a woman remained only a solitary one, a woman without a man is a zero — that is of no significance . . ." [!!] — — — — Alles was vorausgeht, behandelt 'Sex worship' bei den einzelnen Völkern. Es ist mir aus der Darstellung nicht recht klar geworden, wie die Form des Kreuzes dabei herauskommt. Das scheint S. selbst nicht so recht klar zu sein, da er mit einer allgemeinen, nichtssagenden Äußerung um den Kernpunkt der Sache herumgeht. Ich halte diese ganze Erklärung des christlichen Kreuzsymbols für Unsinn; doch eine gründliche Würdigung dieser Frage ist eine Angelegenheit der Theologen.

Von dem sehr fehlerhaften Zitieren deutscher Schriften will ich nicht reden. Etwas mehr Sorgfalt wäre hier vonnöten. Es macht keinen guten Eindruck, wenn der Verfasser dreimal ein Buch Sven Hedins (einmal Spen Heidn) zitiert mit dem Titel: Durch Asiens Wursten (S. 30, 32 des ersten Werkes).

Eckardt, P. Andreas, O. S. B.: **Koreanische Konversations-Grammatik** mit Lesestücken und Gesprächen. Methode Gaspey-Otto-Sauer. (XVI, 422 S.) 8°., dazu Schlüssel (208 S.) Heidelberg: Julius Groos 1923. Gm. 5.50 u. 2.65. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Beim Erscheinen einer koreanischen Konversationsgrammatik in deutscher Sprache wird man sich fragen, wieweit bisher von der Sprache der fernöstlichen Halbinsel bei uns überhaupt ernsthaft Kenntnis genommen worden ist, d. h. welche Hilfsmittel für den Europäer, insbesondere auf Deutsch, für das Koreanische schon vorliegen. Auf diese Frage ist zu antworten, daß von den grundlegenden deutschen Erforschern der äußersten Ausläufer Asiens, Kaempfer und Ph. F. von Siebold, der erstere in seiner Beschreibung von Japan Korea nur kurz erwähnt und nicht dort gewesen ist; zur Sprache oder Schrift von Korea enthalten seine Bemerkungen nichts. Ph. F. v. Siebold war zwar auch nie in Korea, hat aber bei jeder Gelegenheit den Koreanern seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. So stellte er persönlich durch Ausfragen und Beobachtung an die japanische Küste verschlagener Koreaner eingehende Untersuchungen an. In einer klassischen Schilderung, die noch heute lesenswert ist, beschreibt er dies (Nippon, 1. Aufl. Teil VII, S. 1—9; 2. Aufl. Bd. II, S. 311ff.) Hier ist von besonderem Interesse sein Kapitel (1. Aufl. Teil VII, S. 10 ff; 2. Aufl., II, S. 315 f.) über Sprache und Schrift. Es heißt da (2. Aufl. S. 315):

„Unter den Sprachen des nordöstlichen Festlandes von Asien ist die von Korea am wenigsten bekannt. Dieses Reich blieb den Nachforschungen der Europäer verschlossen, und außer einigen oberflächlichen Nachrichten, die wir von dem Niederländer Henry Hamel[1], der 1653 mit dem Schiffe „de Sperwer" an der Insel Quelpaart Schiffbruch gelitten und 13 Jahre in koreanischer Gefangenschaft zubrachte, von Nicol. Witsen[2], Will. Rob. Broughton[3], Basil Hall[4], Murray Maxwell[5] und John M'Leod[6] erhalten haben, ist das Beste, was uns bis jetzt über diese Halbinsel bekannt geworden, aus der chinesischen und japanischen Literatur entlehnt. Pater M. Martinius, P. du Halde und d'Anville haben größtenteils aus chinesischen Quellen geschöpft; aber vor allen haben wir neuerdings den zur Bereicherung der Länder- und Völkerkunde unermüdeten Nachforschungen des Herrn J. Klaproth sehr treue und gründliche Berichte aus Originalschriften über Korea zu verdanken. In einem von diesem Gelehrten 1832 herausgegebenem Werke wird denn auch zuerst ein Syllabaire der koreanischen Schrift bekannt gemacht und eine ziemlich brauchbare Wörtersammlung mitgeteilt (San kokf tsou ran to sets, ou aperçu général des trois royaumes, traduit de l'original Japonais-Chinois par Fr. Klaproth, Paris 1832, 1 Vol. 8. pag. 11—168)."

Schon 1824 hatte Siebold ein koreanisches Wörterverzeichnis und eine übersichtliche Tafel (Nippon, 1. Aufl., Teil VII, Tafel X; 2. Aufl. Bd. II, S. 316) der koreanischen Silbenschrift von Japan aus an die niederländisch-indische Regierung geschickt, mit dem Gesuch, es dem königlichen Institut zu Paris zukommen zu lassen. Siebold schreibt (1. Aufl. VII, S. 10; 2. Aufl. II, S. 315):

„Der Ruf eines Abel Remusat und Fr. Julius Klaproth ließ mich entschuldigen, wenn ich zu Paris mir den erwünschten Aufschluß und die Bestätigung einer für Sprachforscher wichtigen Entdeckung zu verschaffen hoffte."

Was weiter aus seiner koreanischen Schrifttafel geworden ist, kann Siebold anscheinend nicht angeben.

---

1) S. Cordier, Bibliotheca Sinica, 2. Aufl., 1906, IV, 2, Sp. 2941—43.
2) S. Cordier a. a. O. III, Sp. 1945.
3) S. Cordier a. a. O. Sp. 2945f.
4) S. Cordier a. a. O. Sp. 2946 u. 3009f.
5) u. 6) S. Cordier a. a. O. Sp. 2946, 2107f.

Digitized by Google

Das obengenannte Werk von Klaproth („San kokf usw.") von 1832 erwähnt in der Vorbemerkung zum „Vocabulaire Coréen" S. 123 aber nur als Quellen: „. . . un ouvrage original en caractères coréens, . . . la grande Encyclopédie japonaise, et des Vocabulaires donnés par Witsen et par M. le docteur de Siebold".

Siebolds „Syllabaire" scheint Klaproth demnach nicht verwendet zu haben; er gibt es jedenfalls nicht wieder. In den auf der Staatsbibliothek zu Berlin erhältlichen Ausgaben der Klaproth'schen Werke (auch in dem Tafelband der Asia Polyglotta, 2. Aufl. 1831) ist kein Abdruck oder Hinweis zu finden. Eine Notiz von Alexander v. Siebold, dem ältesten Sohn Ph. Fr. v. Siebolds (s. Denkwürdigkeiten aus dem Leben und Wirken von Ph. F. v. Siebold zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages, 17. Febr. 1896, Würzburg 1896), S. 15 aber lautet:

„Man erzählt, daß Klaproth, der doch als Autorität in orientalischen Sprachen dastand, bei der Mitteilung, daß Siebold ein koreanisches Alphabet entdeckt habe, einfach dies als unmöglich erklärt habe und sogar Zweifel über den Geisteszustand des vermessenen jungen Gelehrten ausgesprochen habe, der sich erlaubt, eine solche unwahrscheinliche Entdeckung der Welt aufzubinden!"

Danach scheint sich also Siebold zu irren, wenn er in Klaproths Aperçu etc. (1832) ein „Syllabaire" erwähnt. Trotz Klaproths Schweigen von Siebolds Syllabaire in dem genannten Werke wird man aber Siebold den Ruhm „einer für Sprachforscher wichtigen Entdeckung" bis auf weiteres zusprechen müssen. —

In Deutschland hat Siebold für seine Anregung auf dem Gebiet des Koreanischen zunächst keinen Nachfolger gefunden. Erst 1892, wie wir aus der Einführung von Professor F. W. K. Müller zu der Eckardt'schen Grammatik erfahren, hat der Sinologe v. d. Gabelentz einen Aufsatz über das koreanische Schrift- und Lautwesen veröffentlicht. Im übrigen aber wurden in Deutschland, sofern man sich überhaupt, wie z. B. die Missionare und der bekannte langjährige Lehrer an der deutschen Schule in Söul, Herr Bolljahn, mit dem Koreanischen beschäftigte, französische und englische Hilfsmittel benutzt, die durchweg auf die Arbeiten der französischen oder englisch-amerikanischen Missionare zurückgehen. Die wichtigsten dürften folgende sein (die englisch-koreanische Grammatik von Underwood, 1895, 1914 und die unten 1) 4. ausführlich aufgeführte Grammaire Coréenne sind im Vorwort der Eckardt'schen Grammatik genannt):

1) Dictionnaire Coréen-Français, contenant: 1. Partie Lexicographique(koreanisch [Onmun], Umschrift, chinesische Zeichen, französische Übersetzung) — 2. Premier Appendice: Conjugaison Alphabétique. — 3. Second Appendice: Dictionnaire Géographiquede la Corée. — 4. Grammaire Coréenne, précédée d'une Introduction sur le Caractère de la Langue Coréenne, sa Comparaison avec le Chinois, etc., suivie d'un Appendice sur la Division du Temps, les Poids et Mesures, la Boussole, la Généalogie avec un Cours d'Exercices gradués — par les Missionaires de Corée. Yokohama 1880—1881.

Diesem grundlegenden, außerordentlichen Werk folgte — in der alphabetischen Anordnung des koreanisch-englischen Teils ihm gleich, aber sonst, besonders auch phonetisch, seine Höhe nicht erreichend — 2) James S. Gale, A Corean-English Dictionary. — (I. Koreanisch-englisch; II. Chinesisch [-koreanisch]-englisch, nach der koreanischen Aussprache der chinesischen Zeichen geordnet; mit historischen Tafeln im Anhang und chinesischem Index in Anordnung nach Klassenzeichen.) — Yokohama 1897.

Auf diesen beiden Werken fußen alle die kleineren verschiedenartigen Hilfsmittel (wie z. B. A. L. A. Baird, Fifty Helps for the Beginner in the use of the Corean Language, Söul 1903, 3. ed. u. a. m.) zur Bewältigung des Koreanischen, wovon man nicht selten hört, daß es „grammatisch, phonetisch und stilistisch die Schwierigkeiten des Chinesischen und Japanischen in sich vereinige". (S. Baird S. 58 z. B.)

Eine besondere Stellung unter den Hilfsmitteln zum Studium des Koreanischen nimmt die Bibliographie Coréenne von Maurice Courant, Paris 1895—96, 3 Bde. mit Anhang ein. Das Werk enthält (Bd. I, S. 1, 41f., 58f.) aus koreanischen Originalwerken entnommene historische und andere Zusammenstellungen der Formen der koreanischen Silbenschrift (Onmun). Diese Silbenschrift, die natürlich in den obengenannten, grundlegenden französischen und englischen Grammatiken und Lexika auch eingehend behandelt ist, wurde, wie auch in der Eckardt'schen Grammatik angegeben, zwischen 1419 und 1451 von dem koreanischen König Syoitjong (sprich: Sētjong) 世宗[1] (Kor. 세 종) nach langen Beratungen mit chinesischen und koreanischen Philologen geschaffen, um dem koreanischen Volke eine leicht erlernbare Schrift zu geben. Sie ist mit ihren „14 Konsonanten und 11 Vokalen so leicht, daß sie ›ein Fleißiger an einem Morgen und selbst der Dümmste in einigen Tagen erlernen kann‹, wie es in der Vorrede zum Hun-min-tjyong-kyong (1446),

1) Die verwendeten chinesischen und japanischen Typen entstammen den Beständen der Reichsdruckerei, die sie freundlichst zur Verfügung stellte.

Digitized by Google

worin diese Schrift zum erstenmal veröffentlicht wurde, treffend heißt". (Eckardt, Vorwort S. VI)[1].

Aus der Bibl. Cor. geht ferner hervor, was im Lande selbst auch auffällt, daß die Koreaner auf dem Gebiet ihrer eigenen Sprache selbst eine Menge von Hilfsmitteln nach den alten chinesischen Vorbildern geschaffen haben und in deren Benutzung sehr am Alten hängen. Z. B. fand Ref. dieser Zeilen noch kurz vor der Annexion Koreas in Söul im Gebrauch und zu kaufen (20 Sen) den Tausend-Zeichen-Klassiker 千字文, kor. Tchyǫn tjä mun 쳔 ᄌᆞ 문, jap. センジモン Senjimon, von 周興嗣 (chin.) Chou hsing ssŭ (s. Dict. Coréen-Français, Grammaire, Introduct. II, b, näheres über diesen Gelehrten) und dem Kalligraphen 學古堂 (kor.) Hak ko tang 학 고 당 (s. Bibl. Cor. I, S. 8, Nr. 3, IV), 32 S., gr. 8°, mit 4—5 cm hohen Zeichen, deren jedes mit Aussprache und Bedeutung (Onmun), sowie der Bezeichnung des chinesischen Tones versehen ist. Daß übrigens vom Senjimon auch moderne umgearbeitete Ausgaben herauskommen, beweist eine solche Ref. vorliegende von 1908 von 李承喬 (R)i Sïng-kyo (kor. 리 승 교) und Tjyǫng Un-pok 鄭雲復 (kor. 졍 운 복) verfaßt und von (R)i Syang-ik 李相益 (kor. 리 샹 익) geschrieben.

Um die Jahrhundertwende 1895—04 trat kurze Zeit auch Rußland in den Kreis der an Korea interessierten Mächte; mit dem Seesieg von Tsushima (1905) wurde aber Japans Einfluß in Korea alleinherrschend. Zahlreiche japanische Schulen entstanden für die zunehmende japanische Einwanderung (s. die Annual Reports on Reform and Progress in Korea, 1907 bis 1921) namentlich in den Hauptstädten Söul und Pyöngyang, in den Haupthäfen Fusan, Chemulpo, Wönsan (Gensan), sowie entlang der in japanische Verwaltung genommenen Eisenbahn. Damit wurde das Koreanische zum Gegenstand japanischer, moderner Bearbeitung und Forschung. Die japanisierte europäische Methode fand Eingang in den koreanischen Schulen, wie durch eine Menge von Schulbüchern in japanisch (-koreanischer) Sprache zum Ausdruck kam. Die jahrhundertelang in Korea gepflegten und allen Prüfungen für die Staatsämter zu Grund gelegten chinesischen Klassiker bilden nur noch eine gute Grundlage für die Einführung des Japanischen. Die in den Verwaltungsexamina von den Japanern nunmehr an die Koreaner gestellten Anforderungen sind natürlich andere, neuzeitliche geworden.

Schon vor der offiziellen Annexion Koreas (August 1910) haben die Japaner eine Reihe brauchbarer Bücher zur Einführung in das Koreanische für ihre eigenen Kolonisten geschaffen, vor allem auch Lexika. Wie über die japanische Literatur im allgemeinen, so sind wir auch über die japanische Korea-Literatur in Deutschland leider sehr unvollkommen unterrichtet und noch unvollkommener damit versorgt. Eine Aufzählung einiger neuerer koreanisch-japanischer, dem Ref. aus eigener Anschauung bekannter Hilfsmittel — es sind leider wenig genug! — dürfte darum manchem, den die Eckardt'sche Grammatik dem koreanischen Sprachstudium neu gewinnt, nicht unwillkommen sein. Es soll dabei nicht näher eingegangen werden auf Bücher wie das 普通學校國語讀本, kor. 보 통 학 교 국 어 독 본 Po thong hak kyo kuk ǫ tok pon, jap. Futsūgakkō Kokugo tokuhon, Volksschul-Lesebuch in 8 Bändchen mit Einführung in die koreanische Silben- und die chinesische Zeichenschrift, mit Karten und Bildern (z. T. gezeichnet von [jap.] Kitakoga Junkitsu 北古賀順橘) — oder 普通教育國民儀範 kor. 보 통 교 육 국 민 의 범 Po thong kyo yuk kuk min ïi pǫm, jap. Futsū-kyōiku Kokumingihan, Allgemeine Erziehung, Regeln für das Volk, ein Leitfaden für Moral- und Staatsbürger-Unterricht in der Schule auf Grund chinesischer Vorbilder; — oder 韓日英新會話 kor. Han-Il-Yǫng sin hoi hoa 한 일 영 신 회 화, jap. Kan Nichi Ei shin kaiwa, Neues koreanisch-japanisch-englisches Konversationsbuch von 鮮于叡 (kor.) Syǫnu Yǫi (sprich Yē) 션 우 예 und 鄭雲復 Tjyǫng Unpok 졍 운 복 Söul 1909 (421 S., sachliche Einteilung im alten Stil). Derartige Bücher kommen bei aller Nützlichkeit nur gelegentlich neben der Eckardt'schen Grammatik in Betracht; ebenso die koreanischen Schulbücher der „Hulbert Series", genannt nach

1) Dies Werk ist Ref. nicht zugänglich, auch der genannte Titel sonst nicht auffindbar gewesen; vielleicht ist das von Pater Eckardt zitierte Werk aber doch identisch mit dem Bibl. Cor. I, S. 39, Nr. 47 ausführlich beschriebenen O tjyǫi hun min tjyǫng ïm 御製訓民正音, kor. 어 졔 훈 민 졍 음 (Hun-min-tjyǫng-kyǫng wäre 訓民正經, kor. 훈 민 졍 경), verfaßt vom König Sētjong selbst und die von ihm erfundene Schrift behandelnd (1446). — Die beiden bis auf ein Zeichen gleichlautenden Titel können sehr wohl dasselbe Werk decken, der eine auf dem äußeren Umschlag, der andere auf den inneren Druckseiten.

Digitized by Google

dem langjährigen Schriftleiter der Korea Review, Verfasser der History of Korea, (2 Bde., Söul 1905) Homer B. Hulbert.

Für den Benutzer der Eckardt'schen Grammatik ist, bei dem Fehlen eines Wörterverzeichnisses darin, naturgemäß die erste Frage, die nach einem brauchbaren, nicht zu teueren, vielleicht einem einheimischen Wörterbuch. Drei Werke dieser Art, die gleichzeitig drei verschiedene Typen vertreten, seien daher hier noch genannt: ein chinesisch-koreanisches älteres, ein koreanisch-japanisch-englisches für Schulkinder und das neue große koreanisch-japanische Lexikon.

Das erstgenannte 字典釋要 korean. 주 뎐셕 요 Tja tyǫn syǫk yo, jap. Jiten shakuyō, 2 Bde. in einem Band (94 + 121 Bl.) Söul 1909. Der Verf. ist 池錫永 kor. Tji Syǫk-yǫng 지 셕 영. Das Buch ist nach Klassenzeichen geordnet, jedes Zeichen mit seiner koreanischen Aussprache in Onmun und ganz kurzer chinesischer Erläuterung. Einem Nachwort zufolge enthält es über 16300 Zeichen, (darunter auch in chinesischen Lexika fehlende Zeichen koreanischer Herkunft z.B. 闖 kor. 일 흘 ilhïl; chin.-korean. 셔 syǫ verlieren). Es ist sehr brauchbar, verfügt jedoch nicht über einen Index der Zeichen nach der koreanischen Aussprache (音韻字彙 kor. ïm un tjă hui, 음 운 ᄌᆞ 휘), den z. B. das 國漢文新玉篇 korean. 국 한 문 신 옥 편 kuk hon mun sin ok phyǫn, Neues koreanisch-chinesisch-Onmun Zeichenlexikon, 1910, Söul, in seinem 2. Teil enthält; (s. auch Gale, II. Teil, der sehr ähnlich ist).

Als zweites sei genannt das 兒學編 kor. Ă hak phyǫn 우 학 편 erschienen in Söul, März 1908; es ist ein koreanisch-japanisch-englisches Lehrbuch für Kinder, das 2003 Zeichen wiedergibt, also einen guten Durchschnittsbedarf. Die Zeichen sind einigermaßen nach Kategorien geordnet und in ihrer viereckigen Umrahmung umgeben von der koreanischen, chinesischen und japanischen Aussprache in Onmun, der japanischen Aussprache in Kana und begleitet vom chinesischen Reim, dem Zeichen in Siegelschrift, der englischen Bedeutung (englisch) und in koreanischer Umschrift. Ein Vorwort gibt eine Einführung in die japanische, koreanische und englische Schrift und einen Schlüssel zur Umschrift der zwei letztgenannten in Onmun. Der Verfasser des Buches ist (洌水) 丁若鏞 ([R]yǫl-syu) Tyǫng Yakyong (렬 슈) 뎡 약 용, der Mitherausgeber (太原) 池錫永 (태 원) 지 셕 영 (Thai-uǫn) Tji Syǫk-yǫng.

Die vorstehenden Bücher werden alle übertroffen durch das große koreanisch-japanische Wörterbuch 朝鮮語辭典 kor. Tjyo-syǫn ǫ să tyǫn 조 션 어 ᄉᆞ 뎐. Dieses Werk ist eine offizielle Veröffentlichung des japanischen Generalgouvernements von Korea Chōsen sōtokufu 朝鮮總督府; es ist 1920 im Yamato shokai insatsu 大和商會印刷 gedruckt, hat 983 dreispaltige Seiten, ordnet seinen Inhalt nach dem koreanischen Alphabet (beginnend mit „ka"). Es verfügt über einen Index nach denselben Zeichen, einen nach chinesischen Zeichen nach Strichzahlen geordnet und einen weiteren Index nach der chin.-koreanischen Aussprache in koreanischer Silbenanordnung. An geographischen Namen enthält es nur die landläufigsten. Im Text sind alle Erklärungen und Beispiele auf Japanisch gegeben; z. B. das Wort (Silbe) „ka" wird zuerst als koreanische Wortsilbe behandelt, sodann als die japanische Nominatif-Partikel „ga", sodann als Frage-Partikel „ka" (jap. und kor.); dann folgt „ka", koreanisches Substantiv, das „der Rand" bedeutet, und schließlich das chinesische chia[1] (kor. und jap. „ka") 加 und seine Composita. Eingestreute kleine Bilder erleichtern das Verständnis. Das Werk in Gr. Lex. Octav nennt keinen Verfasser oder Preis. Angeblich ist es bereits vergriffen.

Damit sei die kurze Übersicht bisher vorhandener Hilfsmittel zum Studium der koreanischen Sprache hier abgeschlossen. —

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß die Eckardt'sche Grammatik in Deutschland für das Studium des Koreanischen geradezu eine Mission erfüllt. Das Buch ist eine ungewöhnliche Leistung. Unbeschadet der wissenschaftlichen grundlegenden Arbeiten der französischen Missionare fehlte es an etwas Praktischem, und da wird man dem Pater Eckardt alle Anerkennung dafür zollen, daß er der Sprachpraxis dies neue Hilfsmittel geschaffen hat.

So dankbar wir dem Autor nun für jede Erläuterung und die Hinweise sind, die er aus seiner reichen praktischen Erfahrung in seinem Werke gibt, so ist die Grammatik doch in Einzelheiten natürlich noch verbesserungsfähig. So muß darauf hingewiesen werden, daß heutzutage in Europa an die Beschreibung der Laute einer bei uns unbekannten Sprache, nicht nur von Seiten der Phonetiker, höhere Ansprüche gestellt werden. Die Mittel, womit der Herr Verf. auf diesem Gebiete arbeitet, und die mit der weiten Entfernung von europäischen Bibliotheken

Digitized by Google

zu erklären sind, muten noch etwas primitiv an und werden zweifellos in künftigen Auflagen Fortschritte machen müssen, schon um allgemein verständlich zu sein; als Beispiel sei nur angeführt die Bezeichnung einer Vokalfärbung „o" durch das allgemein als Kürzezeichen gebräuchliche, also schon vergebene Häkchen „˘" („Häubchen" nennt es der Herr Verf.). In diesem Zuzammenhang darf auf das Lepsius'sche Standard Alphabet for reducing unwritten languages and foreign graphic systems to a uniform orthography in European letters (London 1863) und den Aufsatz „Linguistik" von Carl Meinhof (in Neumayers Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen, 3. Aufl. Hannover 1906, S. 438 ff.) als mindestens zu verwertende Grundlagen verwiesen werden; die wissenschaftliche und moderne Phonetik (z. B. Karlgren) geht darüber an Genauigkeit schon weit hinaus. Das Studium dieser praktischen Anleitung (von Meinhof) zu sprachlichen, besonders phonetischen Beobachtungen, in einem für Auslandsreisende besonders bestimmten Werk, das dem Herrn Verf. wohl zugänglich ist, dürfte jedoch schon, an Ort und Stelle in Korea, für seine Grammatik die besten Früchte zeitigen können.

Durchaus anzuerkennen ist, daß es Pater Eckardt gelungen ist, einen volkstümlichen Zug, eine gewissermaßen gemütliche Stimmung in die Gespräche und Geschichten seiner Grammatik zu legen. Nur gelegentlich überrascht hie und da eine gewisse Lokalfärbung im deutschen Ausdruck, u. a., wenn man dem Ausruf „Herrschaft" als Kraftausdruck und Übersetzung koreanischer Interjektionen begegnet. Das Bestreben des Herrn Verf., eine Situation damit kurz und treffend zum Ausdruck zu bringen, natürlich in allen Ehren, aber ein derartiger Sprachgebrauch ist von Bayern und vielleicht anderen süddeutschen Gegenden abgesehen, in Deutschland sonst ziemlich unbekannt, also für eine allgemeine Verständlichkeit, die die Grammatik doch durchaus anstrebt, nicht vorteilhaft.

Wie schon angedeutet, sind die hervorragendsten nnd einnehmendsten Seiten des Werkes die Gespräche und Erzählungen. Da liegt unbedingt eine Stärke des Verf. Und diese Teile der Grammatik lassen hoffen, daß dem Buche bald ein weiteres mit koreanischen Texten, die noch sehr fehlen, folgen wird, denn abgesehen von den in dem Werk der französischen Missionare niedergelegten Abschnitten und manchen Heften der sog. Hulbert Series ist auf diesem Gebiet kaum etwas vorhanden. Koreanische Märchen, Erzählungen, ethnologisch interessante Züge, Sagen und Legenden aus dem Tierleben, typisches von den Volksgebräuchen, von Pflanzen, Bergen und Gewässern in dem doch noch recht unbekannten „Lande der Morgenfrische" wären besonders willkommen.

Ein weiterer Wunsch ist oben schon angedeutet: ein Wörterverzeichnis des in der Grammatik bearbeiteten Wortschatzes; alphabetisch; deutsch-koreanisch und koreanisch-deutsch mit Verweisung auf die Seiten der Grammatik. Hiermit würde sich eine natürliche Mnemotechnik und etymologisches Urteil sicherer einstellen als bei den „sprachvergleichenden Fußnoten" (s. unten). Auch ließe sich mit der Zeit dann daraus ein koreanisch-deutsches und deutsch-koreanisches Wörterbuch vor allem der Umgangssprache entwickeln, was wohl etwa je im Umfang des Harder'schen deutsch-arabischen Handwörterbuches sich verwirklichen lassen dürfte. Hierbei wäre auch vielleicht möglich, der Frage des koreanischen Typendrucks nahezutreten. In letzter Zeit hat derselbe viel von seinen Schwierigkeiten verloren. Früher hatte das nur 25 Buchstaben umfassende Alphabet in seinen Zusammensetzungen immerhin 200 und mehr verschiedene Lettern erfordert. Jetzt ist in der koreanischen Kolonie in Shanghai eine Druckerei mit Erfolg und unter Beratung durch den koreanischen Sprachgelehrten Kim Tupong 金枓奉 김 두 봉, der auch eine neue koreanische Grammatik[1] verfaßt hat, dabei die koreanischen Teillettern in neuen Druckformen zu harmonischem Schriftbild umzugestalten. Die Entwicklung ist zwar noch nicht abgeschlossen, aber doch schon weit fortgeschritten, und ein in Buchstaben- und Zeilenfolge europäischen Schriften ähnliches vorläufiges Ergebnis erzielt. Übrigens nimmt z. B. auch die Reichsdruckerei in Berlin jetzt die koreanische Schrift in die an sich schon reichhaltige Reihe ihrer Alphabete auf.

Der eben genannte koreanische Gelehrte in Shanghai, der sich bereits in europäisch methodischer Lautbildungslehre versucht und ihr in seiner Grammatik allerlei Raum gegeben hat, regt vielleicht einen der zahlreichen koreanischen Studenten in Deutschland, die aus verschiedenen Gegenden ihres Landes stammen, zu sprachphonetischen Studien an, etwa im Zusammenwirken mit einem an der Karlgren'schen Methode herangebildeten deutschen Phonetiker.

Auch für andere ostasiatische Studien, z. B. das Japanische, dürfte eine genauere Kenntnis des Koreanischen und seiner Dialekte manche Ergebnisse zeitigen.

Hinsichtlich der meist auf einem gewissen

1) 2. Aufl. Shanghai 1922, Teil I., 182 S. moderne Lautlehre mit Bildern, [Schnitt durch die lautbildenden Organe usw.]; — Teil II. 96 S. Reform der Schrift und Stenographie betreffend.

Digitized by Google

Gleichklang beruhenden, neben dem Japanischen noch eine Menge anderer Sprachen berücksichtigenden „sprachvergleichenden Fußnoten“ (in der Eckardt'schen Grammatik), die mit Sprachvergleichung selbstredend nichts zu tun haben, wird man gern dem Hinweis in der „Einführung“ folgen, und darin „ein willkommenes mnemotechnisches Hilfsmittel“ — aber auch nur dieses — sehen. Im übrigen könnten dieselben ohne jeden Schaden für die Grammatik fehlen[1].

Wie ein erster ins Wasser geworfener Stein bis in alle Weite seine Ringe zieht, so strahlen von der ersten Arbeit des Pater Eckardt nach allen Seiten Anregungen aus, die sich mit Wünschen der gleichen Richtung begegnen und durch sie verstärken.

Möchte es der Eckardt'schen Grammatik nicht an Benutzern, der koreanischen Sprache nicht an Studierenden in Deutschland, und dem verdienten Verfasser der Grammatik sonach nicht an weiterer Unternehmungslust auf seinem interessanten und mit so gutem Erfolg betretenen Fachgebiete fehlen.

1) Der Herr Verfasser ist sich selbst, wie er im Vorwort sagt, „wohl bewußt, daß gerade in Japan (warum gerade da? — Ref.) mit den sprachvergleichenden Studien viel Unfug getrieben wird.“ — „Gedrängt von einem Freunde“ . . . stellt er sie aber doch an, . . . um der Forschung Wege zu weisen usw. . . . auf der anderen Seite, um die Verschiedenheit der koreanischen und japanischen Sprache darzutun.“ — Nun ist die Gram. doch in erster Linie für praktisches Lernen der koreanischen Umgangssprache, weniger für den Forscher, der andere (s. oben) Hilfsmittel hat, bestimmt. Manche der „sprachvergleichenden Fußnoten“ sind also da nicht am Platz, und eher geeignet, in ungeschulten Köpfen Schaden anzurichten, als ihnen das Studium zu erleichtern. Wenn es z. B. S. 11 bei omi (Mutter) heißt: „Vgl. jap. omo; ainu: unu“, so ist hierzu zu bemerken: jap. „omo“ 阿母 (Couvreur, Dict. cl. 1904, S. 978,1; nicht in Giles!) ist chinesisch (Shiki)„ s. Tz'üyüan, Shanghai 1915, Bd. II 戌, S. 101,2 u. Florenz, Histor. Quellen der Shintōreligion, S. 216, Anm. 29 u. 30, u. heute im Japanischen selten. (Lemaréchal, Dict. Jap. Franc. 1904, S. 619), Uebrigens ist bei omi, wie bei manchen anderen koreanischen Worten in der Grammatik, der die chinesische Herkunft andeutende Stern vergessen. — Ferner S. 48 ist Anm. 1 u. 2 gewiß entbehrlich. Anm. 3: nunmul (Träne) dürfte leichter zu merken sein durch den Hinweis auf etwa: „Augen (nun) — Wasser (mul)“, als auf das japanische namida. Anm. 5: ip (Mund), Ainu: para, jap. biru. Das letztgenannte Wort war Ref. nicht bekannt und mit seinen japanologischen Hilfsmitteln nicht nachweisbar; das allgemeine jap. Wort für Mund ist kuchi (chin.-jap. kō).

Auch das für eine korean. Konversationsgram. etwas weitgehende Heranziehen der Ainu-Sprache ist nicht unbedenklich, da dieses palaeo-asiatische Idiom trotz der hingebenden Arbeit von T. Batchelor (z. B. An Ainu-English-Japanese Dictionary, 1905) und japanischer Forschungen noch zu viele Rätsel bietet und m. W. z. B. modern-methodischer phonetischer Bearbeitung erst harrt. —

Glaser, Curt: Die Kunst Ostasiens. Der Umkreis ihres Denkens und Gestaltens. 6.—9. Tausend. Leipzig: Insel-Verlag 1922. (VIII, 206 S. m. 36 Bildtafeln.) 8°. Bespr. von Zoltán v. Takács, Budapest.

Der Verfasser dieses Werkes ist bestrebt, die Kunst des fernen Ostens unmittelbar zu erfassen. Es war ihm früh beschieden, eine Reise nach Japan zu machen und die in diesem Lande aufbewahrten chinesischen Kunstwerke kennen zu lernen. Sein Buch beginnt auch mit der Behauptung, daß ihm das Erlebnis einer fremden Kultur zugrunde liegt. Ich kann leider nicht behaupten, daß der Inhalt des Werkes diesen Satz bestätigt. Von einem intuitiven Erfassen der ostasiatischen Kunst, ihres dekorativen Geistes und selbstbeglückenden Weltgefühls konnte wohl im Zeitalter des späten Barock die Rede sein. Das Wesen dieser Zeit hatte nämlich zum guten Teil die Kunst ausgemacht; und zwar eine Kunst, die von dem denkbar sichersten Stilgefühl geleitet wurde und deren Genius sich dem des fernen Ostens verwandt zeigte. Das heutige Europa dagegen ist auch im Streben nach Ergründung der Kunst seiner Vergangenheit, geschweige denn der eines anderen Erdteiles auf seine Wissenschaft angewiesen. Wir übertreiben aber nicht, indem wir behaupten, daß Wissenschaft in strengerem Sinne für uns schlechterdings Naturwissenschaft bedeutet.

Es ist in Glasers Buch von diesem naturwissenschaftlichen Prinzip nichts zu merken. Es ist sogar nicht genügend historisch. Den Höhepunkt der Kunst des Fernen Ostens erblickt der Verfasser in den klassischen Leistungen der chinesischen Tuschmalerei. Diese stellen in der Tat eine einzigartige und anderen Kunstvollkommenheiten gleichwertige Höhe dar. Doch kann der Weg, auf dem ihnen Glaser beizukommen versucht, nicht für den richtigen gehalten werden. Die Stimmungsmalerei — die Glaser als die Haupterrungenschaft der Tuschmalerei hinstellt — ist für ihn eine „neue Kunst der Chinesen, die auf dem Boden der Weltanschauung des Laotse erwachsen ist“. (S. 80.) Es geht überhaupt durch das ganze Buch der Gedanke, daß sich in der chinesischen Kunst zwei Weltanschauungen, die des Kung-fu-tze und die des Lao-tze geltend machen, die somit zwei gegensätzliche Richtungen ins Leben rufen. Die zwei großen Systeme sind „nicht historische Entwicklungsphasen des chinesischen Denkens.. Beide stellen sich als Vertreter zweier Weltanschauungen dar, die letzten Grundes aus der Verschiedenheit der Bevölkerungscharaktere in Nord und Süd des Reiches sich erklären. Aber wendet sich der historisch orientierte Geist des Kungfutse nach rückwärts, so birgt die Lehre

Digitized by Google

des Laotse Keime der Zukunft, und unter ihrem Eindruck steht die Kunst einer neuen Zeit". (S. 71—72.) „Diesseits" und „Jenseits" sind dieser Auffassung entsprechend, die einleitenden Kapitel der zwei Hauptabschnitte des Glaserschen Buches.

Man denke aber an die Stimmungsbilder der Dichtung des chinesischen Altertums. Man denke an die reizenden Berglandschaften auf den bronzenen Räuchergefäßen der Hanzeit, um sich davon zu überzeugen, daß die Kunst, poetische Stimmungen in suggestiver Form zum Ausdruck zu bringen, bei den Chinesen eine bis ins Altertum zurückreichende Vergangenheit hat. Auf diesen Denkmälern der chinesischen Kleinkunst finden sich auch Berg- und Pflanzendarstellungen, die eine der Yin-Yang-Theorie vollkommen entsprechende gesetzmäßige Assymmetrie der Komposition zeigen. Sowohl diese, wie auch taoistische Ornamente, die zum Teil auf sibirischen Denkmälern vorkommen, beweisen zur Genüge, daß der taoitische Weltgedanke für die chinesische Kunst bereits im Altertum grundlegend war. Es geht aus den Äußerungen des Kung-tze nicht hervor, daß er seinen großen Landsmann Lao-tze und die intuitive Weltphilosophie dieses unfaßbaren Genies verleugnet hätte. Im Gegenteil: er sah in ihm die Macht des Geistes, die er mit dem Flug des Drachen verglich. Es ist nicht minder falsch, Kung-tze dem Lao-tze als den rückblickenden gegenüberzustellen. Lao-tze, dessen Weltempfinden eine unwillkürlich sich äußernde Kraft des Geistes voraussetzt, läßt uns in den spontan entstandenen Naturformen die Vollkommenheit, das Tao erblicken und verlangt somit gleichfalls eine retrospektive Einstellung des Geistes auf die Urformen, die die Urkräfte der Natur hervorbringen. Die Lebensphilosophie des Kung-tze und das Weltempfinden des Lao-tze bilden daher ein Ganzes. Sie dringen sich gegenseitig durch und führen in der Kunst zu Werken, die, wenn auch im Stil verschieden, in ihrem Wesen gleich sind.

Die sauber umrissenen dekorativ-farbigen Kompositionen, Bildnisse und Blumenbilder, die dem westlichen Auge wesentlich deutlicher und objektiver scheinen als die suggestiven Tuschbilder, sind von diesen insofern verschieden, als sie zum guten Teil praktischen Zwecken, dem überall und immer lebendigen Verlangen nach unmittelbar verständlichen Darstellungen zu entsprechen haben. Darin aber, daß sie dennoch nur Auszüge der Naturformen enthalten, gleichen sie allen anderen Erzeugnissen der darstellenden Kunst des fernen Ostens. Diese Eigenart, nur Wesensmerkmale statt der ganzen Realität der Dinge zu geben, ist in erster Linie bezeichnend für alle ostasiatische Kunst, insofern sie ostasiatisch, d. h. durch fremde Elemente nicht umgebildet ist. Der Sinn der ältesten chinesischen Kunst ist wohl Zauberei gewesen. Die von G. für nicht ganz unrichtig gehaltene Ansicht, daß die ostasiatische Kunst die einzige große Kunst nichtreligiösen Ursprungs sei (S. 62), entspricht also nicht den Tatsachen.

Wu Tao-tze, den G. als den Meister hinstellt, „in dem sich das Schicksal der chinesischen Kunst vollendete" (S. 77) und der nach ihm „am Eingang der neuen Zeit steht, in der die Malerei hinausgehoben wurde über Illustration und Wirklichkeitsdarstellung" (S. 171) endete nach einer Legende so, daß er samt einer selbstgemalten Landschaft verschwand. „Der Bericht von seinem Ende erkennt die schöpferische Macht der Kunst". Diese Bemerkung G.s ist freilich treffend. Er soll aber nicht vergessen, daß dem Meister auch die berühmtesten Kung-tze-Bildnisse zugeschrieben werden, die in fest modellierenden, geschlossenen Linien gezeichnet, in lapidarem Stil geschaffen sind. Er ist also mit ebensolchem Recht als Vertreter einer minder illusionistischen Richtung zu betrachten. Zu beachten ist dabei eine andere Legende, nach der Lu-Pan, ein Zeitgenosse des Kung-fu-tze, der jetzt als Gott der Zimmerleute verehrt wird, einen aus dem Wasser hervorgelockten Dämon heimlich mit dem Fersen abgezeichnet haben soll. (Giles, An Introduction to the, History of Chinese Art, S. 3.) Ich meine also daß die Legende von der Zaubermacht der Kunst des Wu Tao-tze durchaus nicht aus einer neuen Wendung der Dinge, sondern geradezu im Gegenteil, aus der Auffassung der Urzeit zu erklären ist.

Wir lesen bei G. (S. 98): „Kartenmäßig orientierende Terrainübersicht ist der ursprüngliche Sinn der Landschaftszeichnung. Nur sie hat als reine Naturaufnahme den unmittelbaren Nutzwert im Zusammenhange des praktischen Daseins, den die Lebensanschauung des Kung-fu-tze von jeder Kunst fordert". Weiter, auf S. 49 heißt es: „Nur eine beschränkte Zahl von Aufgaben kann für besondere Zwecke ein reines Landschaftsporträt in diesem Sinne fordern, und für sie tritt die Landkartenaufnahme ein, die sich von der Kunst in derselben Weise ablöst, wie die Schrift von den ersten Bildzeichen". Alles, was wir von der ostasiatischen Kunst wissen, läßt den engsten Zusammenhang zwischen Kunst und Leben erkennen. Ohne religiöse, philosophische oder praktische Absichten geschaffene Kunstwerke sind im fernen Osten undenkbar. Es ist also nicht möglich, die Landkartenaufnahme von der Kunst abzuleiten. Man fühlt sich vielmehr gezwungen, in der Land-

Digitized by Google

karte, die im alten China, infolge der Flußregulierungen, Bodenreformen und des Verkehrs mit fernen Gegenden sehr früh eine besonders große Bedeutung erlangt hatte, die Urform der chinesischen Landschaft zu sehen.

Die prächtigsten Landkarten waren auf zylindrischen Wänden von Bronzevasen dargestellt. Aus diesem Umstand ist die mit der Mercator-Projektion vergleichbare Terrainübersicht des ostasiatischen Landschaftsbildes zu erklären. Die starke Übersicht ist für alle Arten der Landschaftsmalerei des fernen Ostens bezeichnend. Ebenso die Trennung der einzelnen Teile durch Wolken, die das uralte dekorative System der Zerlegung der Fläche zum Ausdruck bringen. Eine Eigentümlichkeit, die letzten Endes auf den Rhythmus der chinesischen Sprache und des Gedankenganges zurückgeht. Diese Fragen sind also auf Grund der historischen Tatsachen und der traditionalistischen Gesinnung der Ostasiaten zu lösen. G.s spekulative Erklärungsversuche führen nicht genau zum erwünschten Ziel. Es ist für ihn überhaupt charakteristisch, daß er an die Wahrheit zu streifen pflegt, ohne sie klar zu erkennen. Er sieht freilich oft richtig, wie z. B. in der Frage der buddhistischen Kunst, deren Grundcharakter nicht ostasiatisch ist. Doch steht er anderen Momenten und zwar gerade solchen, die für den ostasiatischen Geist in erster Linie bezeichnend sind, fremd gegenüber. Er behauptet zwar gleich in seinem Vorwort sehr richtig, daß „wir den Lebensnerv der ostasiatischen Kunst in der strengen Gebundenheit eines durch ungebrochene Tradition geheiligten Stilwillens sehen" aber seine Ausführungen lassen den zu dieser Erkenntnis führenden sicheren Weg nicht erkennen.

Um diesen Tatsachen gerecht zu werden, hätte G. die chinesische Kleinplastik, besonders aber deren Hauptzweig, die Bildnerei in Jade, eingehend würdigen sollen. Das Fehlen dieses Kapitels, eines der allerwichtigsten, ist ein allzu großer Mangel des Glaserschen Buches, das ohnehin an einer gewissen Einseitigkeit zugunsten Japans leidet. Auch die altchinesische Architektur und Seidenweberei, in denen die leitenden Prinzipien der dekorativen Kunst Ostasiens ausgebildet wurden, die Lackkunst, die für die ältere Malerei der Chinesen entscheidend wurde und die vornehmsten Zweige der chinesischen Keramik ließ er unberücksichtigt. Damit will ich freilich nicht sagen, daß ich von dem G.schen Buch ein kunsthistorisches Kompendium erwartet habe. Das Werk will es nicht sein. Doch können wir mit der einseitigen Würdigung der jedenfalls überaus hohen Kunst der monochromen Tuschmalerei, dem Genius der Kunst des fernen Ostens, nicht gerecht werden.

Weniger gefährlich wäre für uns einstweilen, eben in der Beurteilung der ostasiatischen Kunst, eine philologische Einseitigkeit gewesen. Wer sich mit der Kunst des fernen Ostens beschäftigt, der muß auch die chinesische Sprache studieren. Der chinesische Geist enthüllt sich nur dem Schriftkundigen. Die chinesischen Kommentare zur Kunst des Ostens, die zur Hälfte Literatur, d. h. Dichtung ist, werden noch sehr lange weiter kommentiert werden müssen, bis die Geschichte der ostasiatischen Kunst geschrieben werden kann. — Und erst dann werden die Kinder des Westens die Wurzel und den Organismus dieser Kunst erkennen.

Cavicchioni, A. C.: Vocabolario italiano-swahili. Bologna: Nic. Zanichelli (216 S.) 8°. L. 25—. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, dem „Reisenden, Kolonialbeamten, Missionar und Kaufmann" die Möglichkeit zu geben, mit den Eingeborenen auf Suaheli zu verkehren. Diesen Zweck erfüllt sein Buch, zumal er dem Wörterbuch einen kurzen Abriß der Grammatik voranschickt. Allerdings steht die Arbeit nicht auf der Höhe der heutigen Bantuwissenschaft, was insofern zu bedauern ist, als sie die einzige italienische ist und so wohl auch für wissenschaftliche Untersuchungen verwendet werden wird. Die Laute sind nicht streng geschieden: Die Zeichen k t p bezeichnen sowohl den aspirierten wie den nicht-aspirierten Laut. Das Zeichen ch drückt sogar drei verschiedene Laute aus. Allerdings werden diese Unterscheidungen längst nicht von allen Suaheli Sprechenden gemacht, und dem Verfasser konnten sie umso eher entgehen, als er seine Aufnahmen, soweit er nicht aus der Literatur schöpfte, offenbar in Nairobi, also außerhalb des eigentlichen Sprachgebietes gemacht hat. Die Darstellung der Klasseneinteilung der Nomen ist wenig übersichtlich, der Verfasser versucht, wie es in der älteren Literatur üblich ist, zu jeder Singularklasse eine Pluralklasse aufzustellen, wodurch dem Tatbestand Gewalt angetan wird. Auch die Verbalableitungen werden unvollständig und teilweise unrichtig angegeben; es ist durchaus nicht so, daß von jedem Verb das Kausativ durch Anfügung von -za oder -sha gebildet werden kann; derartige Ungenauigkeiten tun auch dem praktischen Gebrauch Eintrag. — Das Buch ist vom Kolonialministerium herausgegeben und zeigt damit die Bedeutung des Suaheli selbst für ein so weit nördlich gelegenes Gebiet wie Ital. Somaliland, das kürzlich durch Abtretung des bisher englischen Jubalandes einen Zuwachs erhalten hat.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juchental 1.

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Soeben beginnen zu erscheinen:

BEIHEFTE ZUM „ALTEN ORIENT"

Herausgeber: Professor Dr. WILHELM SCHUBART, Berlin

Diese neue Schriftenreihe will eine Sammelstelle sein für Arbeiten über den Orient, die über den Rahmen des unten angezeigten „ALTEN ORIENT" hinausgehen.

Die wissenschaftliche Arbeit der Gegenwart bringt die nahen Beziehungen des Ostens zur Mittelmeerwelt immer klarer an den Tag, gleichviel, ob wir an Kretas frühe Blüte denken oder an den Zusammenfluß orientalischen und griechischen Wesens im Hellenismus bis zur Durchdringung im römischen Reiche. Wie sehr hier eigentlich der Mittelpunkt der Altertumsforschung liegt, wird mit jedem Jahre deutlicher. Dies Gebiet einem größeren Kreise in Wort und Bild zu erschließen, soll die Aufgabe der Beihefte zum „Alten Orient" werden; sie wollen zu den wahrhaft Wißbegierigen eben so ernsthaft wie anschaulich reden und ihnen nicht nur Ergebnisse, sondern auch Fragen der Wissenschaft vorlegen.

Die Hefte erscheinen in zwangloser Folge im Umfange von 2 bis etwa 5 Bogen.

Als Heft 1 wird soeben ausgegeben:

SCHIFFAHRT UND HANDELSVERKEHR DES ÖSTLICHEN MITTELMEERES IM 3. UND 2. JAHRTAUSEND V. CHR.

Von AUGUST KÖSTER. 38 Seiten gr. 8°. Mit 8 Abbild. im Text u. 4 Tafeln. Gm. 1.50.

Die Schrift zeigt, wie bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. die Aegypter beginnen, das Mittelmeer zu befahren und Handelsverbindungen anzuknüpfen, wie sich der Handelsverkehr mit der Zeit ausdehnt bis nach Kreta und den Kykladen, ja bis nach dem fernen Troja, bis dann um die Mitte des 2. Jahrtausends die Phöniker den See- und Handelsverkehr aufnehmen und nun ihr Land auf Jahrhunderte hinaus zum ersten Industrie- und Handelsstaat der Welt machen.

Für die nächsten Hefte sind in Aussicht genommen:

H. J. Bell (London): Juden und Griechen im röm. Alexandrien; Herm. Grapow (Berlin): Stilformen der ägypt. Literatur; Theodor Hopfner (Prag): Der oriental. Einschlag in der spätantiken Philosophie; Karl Preisendanz (Karlsruhe): Mithras; Paul Viereck (Berlin): Philadelphia, eine Militärkolonie im alten Aegypten; Joseph Vogt (Tübingen): Römische Politik in Aegypten; Robert Zahn (Berlin): Minos; Wilh. Weber (Tübingen) wird im Anschluß an Vergils 4. Ekloge zeigen, wie die religiösen Vorstellungen des Ostens den Westen überfluten; der Herausgeber gedenkt die Entstehung der byzantin. Kultur zu beleuchten und ferner das Verhältnis der ägypt. Kultur zur ägypt. Landschaft zu zeigen.

Neben dieser neuen Sammlung wird weitergeführt:

DER ALTE ORIENT

GEMEINVERSTÄNDLICHE DARSTELLUNGEN

herausgegeben von der Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft. Die Schriftleitung besorgt im Auftrage der Gesellschaft

Professor D. Dr. ALFRED JEREMIAS, Leipzig

Jährlich 4 Hefte von je 2 Bogen Umfang (insgesamt also 8 Bog.). Jedes Vierteljahr etwa 1 Heft; Doppelhefte (64 Seiten) nur in Ausnahmefällen.

Als 1. Heft des 24. Bandes erscheint soeben:

DIE STELLUNG DES OSIRIS IM THEOLOGISCHEN SYSTEM VON HELIOPOLIS

Von ADOLF RUSCH. 31 S. 8°. Gm. 1.20.

Auf Grund einer Anzahl als heliopolitanisch erkannter Texte der Pyramiden wird der Versuch unternommen, die Entstehung des Systems der Neunheit von Heliopolis darzustellen; dabei wird besonders die Stellung des Osiris im Rahmen dieses Systems besprochen. Wir erkennen, wie Osiris seiner Hereinnahme in dieses System den Anstoß zu seiner Verbreitung über weitere Kreise Aegyptens verdankt. Da die Entstehung dieser Neunheit in die Zeit der V. Dynastie gelegt wird, so erklärt sich dadurch auch die befremdende Tatsache, die sich aus der Gesamtüberlieferung des Alten Reiches ergibt, daß sein Name vor der Mitte der V. Dynastie in den Inschriften niemals vorkommt. In weiteren Kreisen wird die Arbeit dadurch Interesse erwecken, daß sie nachweist, wie bewußt dieses in der Geschichte älteste Beispiel theologischer Konstruktion ausgedacht ist.

Für 1924/25 sind in Vorbereitung folgende Hefte:

Franz M. Th. Böhl: Das Zeitalter Abrahams; Georg Faber: Brot und Wein im Alten Orient; Johannes Friedrich: Aus dem hethitischen Schrifttum; Alfred Jeremias: Der Weltherrschaftsgedanke als Schicksalsgedanke in den hohen Kulturen; Benno Landsberger: Assyrische Handelskolonien in Kappadozien aus dem 3. Jahrtausend; C. F. Lehmann-Haupt: Die vorarmenischen Chalder.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

Die Literatur der Ägypter

Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr.

von

ADOLF ERMAN

XVI, 389 Seiten. 8°. 1923. Goldmark 7.50; geb. 9.—.

„Der Leser dieses Buches wird über den Reichtum einer Literatur erstaunt sein, die hier zum ersten Male in vortrefflichen Übersetzungen mit kurzen Einführungen und Erklärungen geboten wird. Dieses altägyptische Schrifttum ist das älteste und bekannte Stück Weltliteratur und schon dadurch von höchster Bedeutung, daß wir hier vor einer Quelle stehen, die auch andere Literaturen getränkt hat. Vor allem aber lernt man aus der Literatur den Geist der altägyptischen Kultur kennen, ohne den ihre schönste Blüte, die bildende Kunst, nicht zu verstehen ist. So darf dieses Buch den immer zahlreicher werdenden Bewunderern der altägyptischen Kunst ganz besonders empfohlen werden."

Prof. Dr. Wilh. **Spiegelberg**, Heidelberg, im **Literaturblatt der Frankfurter Zeitung.**

„Der Altmeister der heutigen deutschen Ägyptologie hat mit diesem Werke eine schon lange schwer empfundene Lücke in glücklichster Weise ausgefüllt. Zwar die Erzeugnisse der ägyptischen Wissenschaft — vor allem also die medizinischen und mathematischen Texte — sind grundsätzlich nicht aufgenommen worden, aber von allen übrigen Zweigen der ägyptischen Literatur, von ihren Anfängen bis zum Ende des neuen Reiches, erhalten wir hier in flüssigen und doch getreuen Übersetzungen zum ersten Mal ein wirklich anschauliches Bild. Erman gibt durchweg nicht Auszüge sondern die ganzen Texte, soweit sie erhalten bew. verständlich sind. So erscheint der reiche Schatz an Erzählungen und Märchen so gut wie vollständig, ebenso die lehrhaft „philosophischen" und prophetischen Texte. Auch von weltlichen Liedern — vor allem Arbeitsliedchen und Liebesliedern — wird eine stattliche Auswahl geboten, und ebenso ist die überreiche religiöse Literatur der Ägypter durch eine Anzahl charakteristischer Beispiele vertreten. So ist dieses Buch für den Religions- und Literaturhistoriker eine Fundgrube allerersten Ranges, und besonders der Alttestamentler wird aus ihm eine Fülle von Anregungen schöpfen."

Prof. Dr. H. **Ranke**, Heidelberg, in der **Theologischen Literatur-Zeitung.**

„Die reichen Proben, die den eigentlichen Inhalt des Buches bilden, beginnen mit Pyramidentafeln aus dem Ende des Alten Reiches. Es folgen aus der älteren Zeit (Mitte des 3. bis Mitte des 2. Jahrtausends) eine Reihe von Erzählungen, Weisheitslehren, Betrachtungen und Klagen, dann einige weltliche und religiöse Lieder. In den Literaturdenkmälern aus dem Neuen Reiche finden wir eine Reihe Märchen und Geschichten, eine große Menge von Stücken aus Schulbüchern, die das Dürre dieser Form von Literatur naturgemäß an sich tragen. Liebeslieder und andere, die zum Teil eine zarte lyrische Anmut besitzen, Gedichte auf den König von der üblichen zeremoniell prunkhaften Weise und zum Schluß religiöse Dichtungen, unter denen der wundervolle Sonnenhymnus Amenophis' IV. alles andere überragt. Wenn man die Übersetzung Ermans mit anderen vergleicht, wird einem erst klar, wieviel näher man durch ihn dem Original kommt. Und das ist hier wahrhaftig kein geringer Gewinn. Mit dem Ende des Neuen Reiches beschließt E. seine Sammlung, für die wir ihm nicht dankbar genug sein können."

Prof. Dr. Georg **Karo**, Halle a. S., in der **Philologischen Wochenschrift.**

„Ermans Literatur' ist eine Gabe, wie sie der Altertumswissenschaft nicht leicht köstlicher und willkommener hätte zuteil werden können. Der Leser staunt über die gewaltige Arbeit, deren Ergebnisse ihm hier vorgelegt werden; und je mehr er sich einliest, um so mehr entzückt ihn in den Übersetzungen die Zartheit und Leichtigkeit der Hand und in den Einleitungen und Erklärungen die liebevolle Sorgfalt und die zurückhaltende Bescheidenheit, die immer nur gerade das Notwendigste gibt. So liegt über dem Ganzen ein Hauch einer sich selbstlos hingebenden, ruhig betrachtenden, alles verstehenden, reifen Wissenschaft. Es wird nicht viele geben, die sich dem Eindruck dieses edlen Geistes entziehen können, und vielleicht manche, die ihn als stillen Vorwurf fühlen."

Prof. D. Herm. **Gunkel**, Halle a. S., in der **Orientalistischen Literatur-Zeitung.**

Ausführlicher Prospekt kostenfrei!

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer,** Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

A. von Le Coq's Werk über die Buddhistische Spätantike Mittelasiens. (Bd. III). Von Wilh. Geiger 641

Besprechungen . . . . . 644—691

Abu Bakr Aḥmad b. ʿUmar b. Muhair al-Ḥaṣṣāf: Kitāb al-ḥijal wal-maḫārīǧ. Hrsg. von Joseph Schacht. (Heffening) 659

Birnbaum, S.: Das hebräische und aramäische Element in der jüdischen Sprache. (W. Staerk) 655

Chakraberty, Ch.: A Study in Hindu social Polity. (O. Stein) 673

Champollion, M.: Lettre à M. Dacier. (H. Bonnet) 644

Davies, Nina de Garis: Facsimiles of Theban Wall-Paintings. (W. Wreszinski) 644

Forbes, A. K.: Râs Mâlâ. Hindoo Annals of the Province of Goozerat in Western India. (R. Fick) 673

Frobenius, L. und H. Obermaier: Hádschra Máktuba. (H. Schmidt) 656

Fräßle, J.: Meiner Urwaldneger Denken und Handeln. (B. Ankermann) 688

Gadd, C. J.: The Fall of Nineveh. (J. Lewy) . 648

Glasenapp, H. v.: Madhvas Philosophie des Vishnu-Glaubens. (H. Zimmer) 670

Keepsake 1921. (F. M. Trautz) 680

Kelso, J. A.: A History of the Hebrews in Outline. (W. Staerk) 653

Koop, A. I., and H. Inada: Japanese Names and how to read them. (F. M. Trautz) . . . 675

Macdonell, A. A.: A practical Sanskrit Dictionary. (R. Fick) 670

Milligan, G.: Here and there among the Papyri. (W. Schubart) 644

Niedermayer, O. v., und E. Diez: Afganistan. (A. v. Le Coq) 662

Pelka, O.: Ostasiatische Reisebilder im Kunstgewerbe des 18. Jahrhunderts. (M. Pieper) 681

Pincherle, A.: Gli oracoli Sibillini Giudaici. (J. Leipoldt) 655

Reischek, A.: Sterbende Welt. (O. Dempwolff) 683

Roscoe, J.: The Bakitara or Banyoro. (B. Ankermann)

— The Banyankole. (Ders.) 684

Rosenzweig, F.: Sechzig Hymnen und Gedichte des Jehuda Halevi. (F. Perles) 655

Sitte und Recht in Nordafrika. (E. Pröbster) 660

Sturmann, M.: Althebräische Lyrik. (J. Hempel) 654

Weißbach, F. H.: Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr el-Kelb. (E. F. Weidner) 645

Westermann, D.: Die Kpelle-Sprache in Liberia. (H. Stumme) 687

Zeitschriftenschau: Journal Asiatique — The Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society — The Journal of Egyptian Archaeology. — Journal of the Gypsy-Lore Society — The Journal of Hellenic Studies — Journal des Savants — Literarisches Zentralblatt — Le Monde Oriental — Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen — Nordisk Missions Tidsskrift — Nordisk Tidsskrift — Nordisk Tidsskrift för Vetenskab, Konst och Industri — Österreichische Alpenzeitung — Palestine Exploration Fund — Philologische Wochenschrift — Recueil des Travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes — Theologische Literaturzeitung 689—694

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 695—696

Preis der einzelnen Nummer Gm. 2 —; vierteljährlich Gm. 5.40. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 6 sh.; 1.35 $; 3.50 Fl.; 7.80 dän. K.; 9.50 norw. Kr.; 5 — schw. Kr.; 30 — Lire; 90000 öst. Kr.; 45 — tsch. Kr.; 52 — fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften, ebenso Manuskripte, an das betreffende Mitglied der Schriftleitung zu richten.

Es ist zuständig:

für **Semitistik** und **Turcologie** Prof. Dr. G. **Bergsträßer,** Heidelberg, Erwin-Rohdestr. 10,

für **Keilschriftforschung** Dr. H. **Ehelolf,** Berlin C 2, Am Lustgarten. Neben der Nationalgalerie,

für den **mittl. u. fernen Osten** Prof. Dr. A. v. **Le Coq,** Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120,

für **Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik** Prof. Dr. **W. Wreszinski,** Königsberg i. Pr., Julchental 1. — Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York.

27. Jahrgang Nr. 11 — November 1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII 11 **OLZ** November 1924

A. von Le Coq's Werk über die Buddhistische Spätantike Mittelasiens (Bd. III)[1].

Von Wilh. Geiger.

Mit dem dritten, die Wandmalerei darstellenden Bande erreicht v. Le Coq's großangelegtes Werk über die buddhistische Kunst in Mittelasien seinen Höhepunkt. Denn ich meine, die kunst- und kulturgeschichtliche Ausbeute, welche die Malerei bietet, ist noch reicher als die der Plastik. Welche Fülle von Stoff, um nur ein Beispiel heraus zu greifen, enthalten die in den Tafeln wiedergegebenen Bilder für die Kostüm- und Waffenkunde Ostturkistans. Ihn zu verwerten ist die lohnende Aufgabe einer späteren Zeit.

Die Anordnung des Werkes entspricht der in den ersten Bänden. Nach einer Darlegung der Technik der Wandmalerei werden in der Einleitung die Fundorte besprochen. Es sind das vornehmlich drei Gruppen von Höhlentempeln — ming öi „tausend Gemächer" genannt —, von denen zwei im Gebiet von Kutscha gelegen sind, eine im Gebiet von Turfan. Weiter folgt dann eine Schilderung der Bauart der verschiedenen Typen dieser Tempel, veranschaulicht durch sehr instruktive Grundrisse, und ein Abschnitt über die Verteilung der Bilder an den Tempelwänden sowie über die verschiedenen Stilarten. In einem Schlußwort spricht der Verfasser von den Bewohnern des alten Ostturkistan. Die Seiten 27 bis 54 füllt die Beschreibung der 26 Tafeln, von denen elf farbig sind.

Es ist mir eine besondere Freude, an diesem dritten Band des prächtigen Werkes die gleichen Vorzüge wahrzunehmen und rühmen zu dürfen, wie an den beiden ersten Bänden. Er bietet eine Fülle wertvollsten Materials. Die Beschreibung der Bildwerke ist, bei aller Knappheit, klar und eindringend, keine der vielen Einzelheiten übersehend. Was aber vor allem hervortritt, ist die streng geschichtliche Auffassung, die durch den ganzen Textteil hindurchgeht, ist das Fehlen aller Schlagwörter, die so leicht das Urteil als ein abschließendes erscheinen lassen, wo wir doch erst am Anfang der Erkenntnis stehen. Mit welcher Vorsicht und Zurückhaltung spricht sich der Verfasser, der doch die Dinge mehr gesehen und gründlicher durchgearbeitet hat als irgendwer sonst, über die Stilarten der Turfanfunde aus! Der Verfasser schließt sich da (S. 21—23) an die Einteilung an, die Grünwedel in der Zeitschrift für Ethnologie 1909 gegeben hat. Er ergänzt und verändert sie in einer Reihe von Punkten, hebt aber nachdrücklich hervor, daß es einer späteren Zeit vorbehalten bleiben muß, sie auszuarbeiten und, wahrscheinlich, sie zu berichtigen. An Material zu ihrem Ausbau dürfte es kaum fehlen. Lagern doch in den Kellern des Berliner Museums für Völkerkunde noch etwa hundert Kisten mit wertvollen Gemälderesten und harren ihrer Bearbeitung und Konservierung (S. 21—22).

Zunächst ist festzustellen, daß die Grundlage eine Malart ist, die mit dem Stile der Gandhāra-Skulpturen sich deckt. Diese Malart hat nun in Ostturkistan unter fortwährender Beeinflussung durch persische und indische Elemente zahlreiche Abwandlungen erfahren. Im ganzen lassen sich vorläufig drei oder vier Stilarten unterscheiden: 1. der reine Gandhāra-stil, der der Zeit vor dem 7. nachchristl. Jahrhundert angehört, mit verschiedenen lokalen Weiterentwicklungen, von denen Grünwedel eine unter der Bezeichnung „Stil der Ritter mit dem langen Schwert" als besondere (zweite) Stilart eingereiht hat; 2. der ältere türkische Stil, 7. bis 9. Jahrh., gekennzeichnet durch „das Auftreten der alten Formen in ostasiatischer Umgießung"; 3. die jüngere türkische oder genauer: die türkisch-chinesische Stilform, 8. bis 12. Jahrh., in der „die hellenistisch-indischen und hellenistisch-iranischen Formen durch Auge und Hand der ostasiatischen Künstler und durch fortwährendes Kopieren vollkommen ostasiatisch" geworden sind. Gerade dieses allmähliche Hinübergleiten des hellenistischen Stiles, wie er in der Gandhārakunst seine indische Ausprägung gefunden hat, in ostasiatische Formengebung ist es, was die Turfanfunde dem geschichtlich gerichteten Forscher so überaus anziehend macht. Dieses Hinübergleiten ist nun in Ostturkistan örtlich zu verfolgen. Je weiter die Bauten im Westen gelegen sind, um so alter-

1) Le Coq, Prof. Dr. A. von: Die buddhistische Spätantike in Mittelasien (4 Tle.). III. Tl.: Die Wandmalereien. Berlin: D. Reimer (Ernst Vohsen) 1924. (50 S. Text mit 1 Tafel und 50 eingefügten Abbildungen u. Karten sowie 26, z. T. farbigen Lichtdrucktafeln). 45,5×34 cm. = Ergebnisse d. Kgl. Preuß. Turfan-Expeditionen. Gebd. Gm. 100—.

Digitized by Google

tümlicher ist der Stil der Monumente. In den Höhlentempeln von Qyzil bei Kutscha fehlt die dritte Stilart vollständig; sie ist aber die vorherrschende in den Bauwerken der Turfan-Oase.

Die Tafeln sind wieder, dank dem opferwilligen Entgegenkommen des Verlags, tadellos ausgeführt. Bei manchen möchte man freilich farbige Wiedergabe wünschen. Die außerordentlich hohen Kosten haben sie leider nicht gestattet. Zeitlich umfassen die Bilder alle drei Stilperioden. Stofflich treten die „Stifterbilder" hervor und die Bilder, die Szenen aus dem Leben des Buddha darstellen. Es ist kulturgeschichtlich von höchstem Interesse, beispielsweise die Bildnisse der Edelleute in „tocharischer" Tracht aus einer Höhle bei Qyzil (Tafel 1) zu vergleichen mit den Stifterbildern der Tafel 13 aus einem Tempel bei dem mittwegs zwischen Kutscha und Turfan gelegenen Schortschuq und aus einem Tempel bei Murtuq in der Turfan-Oase. Bei letzteren ist die Gewandung schon uigurisch. Jünger noch sind die Bildnisse uigurischer Stifter aus anderen Höhlentempeln bei Murtuq, die auf den Tafeln 14, 15 und 18 wiedergegeben sind. Die Tafeln 14 und 18 sind besonders schöne Beispiele einer vorzüglichen farbigen Reproduktion.

Eine Reihe von Darstellungen aus dem Leben des Buddha findet sich auf den Tafeln 8 bis 10. Sie entstammen der sogenannten „Treppenhöhle" bei Qyzil und gehören der frühesten Stilperiode an. Wieder etwas jünger und recht merkwürdig wegen der eigenartigen Behandlung der Körperaureole ist die Darstellung des parinirvāṇa (Tafel 12) aus einem Tempel bei Qumtura. Auf Tafel 2 ist der Kopf von einem Bildnisse des Mahākāśyapa wiedergegeben, wie er am Scheiterhaufen des toten Buddha kniend die Füße des Meisters küßt. Der Typ ist sehr altertümlich. Zu vergleichen ist die in den einleitenden Text eingefügte Tafel A. Sie zeigt, wie außerordentlich wirksam das Gemälde im Hintergrund des Höhlentempelchens angebracht ist. Das Gegenstück dazu auf der anderen Seite des Stūpa bildete die Figur eines Mallafürsten, der am Kopfende des Scheiterhaufens stehend gedacht ist. Der Kopf ist auf Tafel 3 wiedergegeben. Ich habe den Eindruck, daß einmal eine umfassende Vergleichung aller der Darstellung von Szenen aus dem Leben des Buddha auf den verschiedenen buddhistischen Monumenten bis zum Borobudur überaus anziehend und für die Geschichte der Buddhalegende von höchstem Wert sein müßte.

Wie uns das Vorwort in Aussicht stellt, ist als Ergänzung zu dem vorliegenden Bande noch ein Atlas in Vorbereitung. Es ist unser herzlicher Wunsch, in den wir zugleich den Dank für das schon Geleistete einschließen, daß es der Energie des Verfassers und der Opferwilligkeit des Verlegers gelingen möge, damit das monumentale Werk zu einem glücklichen Abschlusse zu bringen.

Besprechungen.

Champollion, M., le jeune: Lettre à M. Dacier, Secrétaire perpétuel de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres, relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques. Édition du centenaire par Henri Sottas. Paris: Paul Geuthner 1922. (III, 84 u. 52 S.) 8°. Angez. von H. Bonnet, Leipzig.

Einem Neuabdruck der berühmten Lettre à M. Dacier schickt Sottas eine ausführliche Einleitung voraus, die über den Tatbestand, dem sich die Entzifferungsarbeit gegenübergestellt sah, wie über ihren Verlauf bis zum Erscheinen des Briefes klar und umfassend unterrichtet.

Nina de Garis **Davies, Facsimiles of Theban Wall-Paintings,** lent by Dr. Alan H. Gardiner, ausgestellt im Victoria and Albert Museum. London: V. & A. Mus. 1923. (III, 16 S. u. 4 Taf.) 8°. 6 d. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die ausgezeichnete Künstlerin, deren farbige Wiedergaben ägyptischer Grabbilder das beste sind, was wir an dergleichen besitzen, hat im Victoria- and Albert-Museum 84 Blätter ausgestellt, wozu das vorliegende Heft den Katalog bildet. Der Text bietet ganz kurze Einleitungen von Gardiner über die „Nature of the Theban Tomb Paintings" und Frau Davies über „Egyptian Wall Painting"; die erstere faßt die Gründe zusammen, die zur Bemalung der Wände, und zwar gerade mit bestimmten, sich zumeist immer wiederholenden Motiven geführt haben, die zweite geht aufs Technische ein. Dann folgt der Katalog, der Kopien aus fast 30 thebanischen Gräbern und noch einige nach andren Originalen aufführt. Die vier Kollotypien lassen die Schönheit der Blätter, die wir aus den farbigen Tafeln in den Bänden der Theban Tomb Series ermessen können, nur von fern ahnen.

Milligan, Prof. George, D.D., D.C.L.: **Here and there among the Papyri.** London: Hodder & Stoughton 1923. (XVI, 180 S.) 8°. 7 sh 6 d. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Das anspruchslose Buch wendet sich an ernste Leser des Neuen Testaments, die weit genug blicken, um Belehrung über die Sprache und die literarische Stellung der Evangelien wie der Briefe zu suchen und nach einem Bilde von den Zuständen jener Zeit zu streben. Solchen will der Verf., der schon 1910 Selections from the Greek Papyri herausgab, kurz klar machen, was die griechischen Papyri Ägyptens, Urkunden

Digitized by Google

und Briefe, aber auch Buchtexte dafür bedeuten. Da die Beispiele, seien es Worte, Sätze oder ganze Stücke, übersetzt werden, kann auch ein Leser ohne Kenntnis des Griechischen etwas davon haben; freilich bleiben aus derselben Ursache die Betrachtungen über die Sprache, so sehr sie etwas bieten wollen, doch an der Oberfläche. Am wenigsten kommt es da aufs Griechische an, wo aus den Papyri Züge des täglichen Lebens gesammelt werden. Dies alles liest sich leicht und gut, und der ein wenig theologisch-herzliche Ton wirkt hier eher einladend als befremdend. Aber es fehlt doch der große Zusammenhang: die Einzelheiten der Papyri bleiben einzeln, werden nicht Glieder einer Welt von Gedanken, Leiden und Erfolgen, von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zuständen. Der Verf. scheint mit Absicht solch einem Gesamtbilde entsagt zu haben, denn sonst könnte er sich nicht so genau auf die Papyri beschränken, die doch kein Gebiet für sich sind oder auch nur werden dürfen. Einem größeren Kreise die Welt und das Weltbild des Neuen Testaments zu zeigen, das wäre die Aufgabe, die Milligan vielleicht gar nicht lösen wollte; auch Deißmanns Licht vom Osten läßt bei allen Vorzügen im einzelnen doch den wirklich geschichtlichen Blick vermissen.

Es liegt mir ferne, M.s hübsches Buch herabsetzen zu wollen; möge es vielen das Tor zum tieferen Verständnis eröffnen. Aber ich sehe es niemals ohne Bedauern, wenn eine Aufgabe nach äußerlichen Gesichtspunkten abgegrenzt wird und ihre Größe darüber verkannt bleibt. Möge es dem Verf. beschieden sein, in einer neuen Auflage die hervorragenden christlichen Texte heranzuziehen, die London soeben herausgegeben hat, die Briefe der Melitianer und die Bitten um das fürsprechende Gebet des Papenthios. Möge er vor allem über die Grenzen der Papyri hinausgreifen.

Weißbach, F. H.: Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr el-Kelb. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1922. (VI, 56 S. mit 16 Abb. im Text und 14 Tafeln.) 4° = Wissenschaftl. Veröffentlichungen des Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos, hrsg. von Th. Wiegand. Heft 6. Bespr. von Ernst F. Weidner, Berlin.

Der Nahr el-Kelb, der von den westlichen Hängen des Libanon herkommt, mündet 12 Kilometer nördlich von Beirut in das Mittelländische Meer. Südlich von der Mündung treten die Felsen, die den Fluß auf seinem ganzen Laufe begleiten, bis an die Küste heran und bilden ein schroff ansteigendes Vorgebirge, das eine der markantesten Landmarken an der östlichen Küste des Mittelländischen Meeres darstellt.

Im ganzen Altertum hat dieses Vorgebirge am Nahr el-Kelb eine weittragende religiöse und politische Bedeutung besessen, wie Hugo Winckler mit dem ihm eigenen Scharfblick gezeigt hat (AO X, 4, S. 7 f.). Es ist daher nicht verwunderlich, daß ägyptische, assyrische und babylonische Fürsten, die an der Mündung des Nahr el-Kelb vorüberzogen, dort ihre Siegesdenkmäler und Siegesinschriften in den Felsen meißeln ließen. Später, als das Vorgebirge seine Bedeutung als Landmarke längst eingebüßt hatte, ist man dem alten Brauche treu geblieben, meistens wohl dem Triebe der Nachahmung folgend und ohne Verständnis für die einstige Bedeutung der Stätte. Griechen, Römer, Araber, Napoleon III. und noch das britische Expeditionskorps im Weltkriege (s. Luckenbill, AJSL XXXIX, p. 295) haben am Nahr el-Kelb ihre Inschriften gesetzt, die der Nachwelt von ihren Taten erzählen sollten.

Die Denkmäler und Inschriften aus dem orientalischen Altertum und aus der griechisch-römischen Zeit haben seit dem Anfang des 15. Jahrh. ernstere Beachtung gefunden. Später haben dann Reisende und Gelehrte in steigendem Maße dem Vorgebirge am Nahr el-Kelb ihr Interesse zugewandt. Wenn sich auch ihre Angaben nicht immer decken und manches Rätsel nur durch genaueste Untersuchung an Ort und Stelle gelöst werden kann, so lag doch eine zusammenfassende Darstellung keineswegs außer dem Bereich der Möglichkeit. Weißbach, durch langjährige Beschäftigung mit den archäologischen und literarischen Denkmälern am Nahr el-Kelb besonders prädestiniert, hat sich dieser Aufgabe in dem vorliegenden Buche unterzogen und sie in vorbildlicher Weise gelöst. Manches, ja vieles bleibt gewiß noch der Zukunft zu tun übrig, aber was wir heute vom Vorgebirge des Nahr el-Kelb und seinen Denkmälern und Inschriften wissen, hätte wohl niemand besser als W. darzustellen vermocht.

In dem einleitenden Kapitel folgt W. unter sorgfältiger Darlegung aller topographischen und geographischen Verhältnisse dem Laufe des Nahr el-Kelb von der Quelle bis zur Mündung. Darauf entwirft er eine Geschichte des Mündungsgebietes und beschreibt mit staunenswerter Belesenheit die Entdeckung der Denkmäler. Der Hauptteil des Buches behandelt dann, unterstützt von vortrefflichen Zeichnungen und Photographien, die Denkmäler und Inschriften selbst. Die drei ältesten stammen von Ramses II., dessen politisches Einflußgebiet hier an die Machtsphäre der Hethiter grenzte. Sie sind während der syrischen Feldzüge des ägyptischen Königs in verschiedenen Jahren angebracht

Digitized by Google

worden und waren dem Ptaḥ, dem Harmathis und dem Amon geweiht. Von den Inschriften ist außer der stereotypen Namensformel nicht allzu viel erhalten. Das nördliche Relief wurde während der französischen Expedition nach Syrien 1860/61 ausgemeißelt und durch eine Inschrift zu Ehren Napoleons III. ersetzt. Ein türkischer Nationalist vernichtete sie während des Weltkrieges, doch soll sie sich jetzt wieder an der alten Stelle befinden (vgl. Luckenbill, AJSL XXXIX, p. 295).

Von den sechs assyrischen Denkmälern sind fünf leider sehr stark zerstört. Außer der Gestalt des Königs ist nur wenig darauf zu erkennen, und von den Inschriften ist gar nichts erhalten. So begegnete es auch großen Schwierigkeiten, diese fünf Denkmäler chronologisch festzulegen. W. betont mit Recht, daß nicht weniger als acht Anwärter vorhanden sind. Vermutungsweise möchte er zwei Tiglatpileser I. und die übrigen drei Aššurnâṣirapli II., Salmanassar III. und Sanherib zuweisen. Das sechste assyrische Denkmal, das wesentlich besser erhalten ist, stammt von Asarhaddon. Die Gestalt des Königs und die Göttersymbole sind noch recht gut zu erkennen, und auch die Inschrift läßt sich, zumal mit Hilfe der Parallel-Inschrift auf der Asarhaddon-Stele von Sendschirli, wenigstens teilweise rekonstruieren. Hier hätte W. noch ein Stück weiterkommen und vor allem einen alteingewurzelten Irrtum ausmerzen können, wenn ihm nicht eine vor vielen Jahren publizierte Bearbeitung entgangen wäre. Der geniale englische Assyriologe George Smith, der als erster Relief und Inschrift richtig dem Asarhaddon zuwies, veröffentlichte im Jahre 1875 in seinem Buche The Assyrian Eponym Canon, p. 167—169 eine Übersetzung der Inschrift auf Grund eines Abklatsches, der dem British Museum übersandt worden war. Smith betont zwar, daß der Abklatsch nicht sehr deutlich gewesen sei, aber es kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß die Inschrift damals noch wesentlich besser erhalten war. Nach der Übersetzung, die Smith gibt, ist nun ganz sicher am Schluß von Z. 31 [^{ai}*I*]*s-ḳa-lu-*[*n*]*a* „Askalon“ und am Schluß von Z. 33 [^{d}]^{l}*Ṣur-ri* „Tyrus“ zu lesen. Die Inschrift hat also nicht nur von der Unterwerfung Ägyptens durch Asarhaddon im Jahre 671 gehandelt, wie man bisher annahm (s. Winckler, AO X, 4, S. 21), sondern auch von der auf dem Heimwege bewerkstelligten Eroberung der phönizischen Küstenstädte, die mit dem Pharao Tarḳû im Bunde standen. Bei dieser Sachlage erklärt sich die Anbringung der Inschrift am Vorgebirge des Nahr el-Kelb nun auch sehr viel besser. Ein sorgfältiger Vergleich von W.s Autographie und Smiths Übersetzung wird vielleicht noch weitere Verbesserungen ermöglichen[1].

Am Nordrande des Flußtales finden sich, halb verdeckt von dem römischen Aquädukt, zwei Inschriften Nebukadnezars II., eine archaistische und eine neubabylonische. Große Teile davon sind zerstört, aber was erhalten ist, lehrt einwandfrei, daß beide Inschriften, die unter sich völlig übereinstimmen dürften, mit den Inschriften Nebukadnezars II. im Wâdī Brîsā aufs engste parallel laufen. Das genaue Jahr ihrer Entstehung läßt sich vorläufig noch nicht feststellen.

Die griechischen Inschriften, deren Zahl nicht sicher feststeht, scheinen historisch kein größeres Interesse beanspruchen zu können. Von den römischen Inschriften stammen zwei von Caracalla (211—217); die dritte steht auf einem Meilenstein und gehört vielleicht in die Zeit Constantins I. (333—335). Die größere der beiden arabischen Inschriften ist an der südlichen Felswand angebracht und bezieht sich auf den Bau einer Brücke über den Nahr el-Kelb durch Itmiš, den General des Mamluken-Sultans Barḳûḳ (1382—1399). Die kleinere ist in den südlichen Bogen der alten Brücke eingefügt. Sie ist noch unpubliziert und stammt aus dem 19. Jahrhundert.

In jüngster Zeit hat die amerikanische Universität in Beirut sich energisch darum bemüht, die ägyptischen und assyrischen Denkmäler am Nahr el-Kelb gegen die verderblichen Witterungseinflüsse zu schützen. Ihren Bemühungen ist bester Erfolg zu wünschen, denn sonst sind diese Überreste einer ruhmreichen Vergangenheit dem sicheren Untergang geweiht. Um so dankbarer müssen wir W. sein, daß er unter Benutzung aller erreichbaren Quellen für die Wissenschaft gerettet hat, was heute noch gerettet werden konnte.

Gadd, C. J., M. A., Assistant in the Department of Egyptian and Assyrian Antiquities, British Museum: **The Fall of Nineveh.** [From the Proceedings of the British Academy Vol. XI.] London 1923. (6 S.) 4°. 1 sh.

Ders.: The Fall of Nineveh. The newly discovered Babylonian Chronicle, Nr. 21901, in the British Museum. Edited with transliteration, translation, notes etc. London: British Museum 1923. (VII u. 42 S., 1 Taf. Autotypie u. 6 Taf. Autographien.) 4°. 4 sh. 6 d.

Bespr. von Julius Lewy, Gießen.

Durch den Fund einer unter den Tontafelschätzen des Britischen Museums verborgenen neubabylonischen Chronik und ihre ausgezeichnete Edition in der größeren seiner beiden

1) Am Schluß von Z. 33 übersetzt Smith: „22 kings“. Sind das eventuell die Fürsten der unterworfenen Küstenstädte? Der am Schluß von Z. 31 genannte „*Bi-in-su-ḳi*(?) ist vielleicht der Vater des Fürsten von Askalon.

Digitized by Google

gleichbetitelten Arbeiten hat sich Herr C. J. Gadd vollsten Anspruch auf den Dank nicht nur aller Assyriologen, sondern auch des Alttestamentlers, des Ägyptologen und eines jeden Historikers des Alten Orients gesichert. Denn der von ihm so glücklich ausgegrabene Text, der in 75 Zeilen über kriegerische Ereignisse des 10.—17. Regierungsjahres Nabopolassars berichtet, erhellt das Dunkel, das bisher über dem Ende Assyriens lag, zu einem guten Teile unmittelbar und zwingt außerdem indirekt noch zu vielfach ganz erheblichen Korrekturen unserer bisherigen Vorstellungen von der weltgeschichtlichen Stellung und Rolle der Babylonier Nabopolassar und Nebukadnezar, der Meder Kyaxares und Astyages, der saitischen Herrscher von Psammetich I. bis Apries, des Skythen Madyas und auch der letzten Könige Judas von Josia bis Zedekia.

Derartige mittelbare Ergebnisse des Fundes — darunter übrigens auch die nunmehr mögliche genaue Datierung der Schlacht von Megiddo auf den Mai oder Juni 609, die hieraus folgende sichere Wiedergewinnung der jüdischen Chronologie von 639 bis 586 und Bestätigung sämtlicher vom AT gebotenen neubabylonisch-jüdischen Synchronismen — sind bei G. allerdings vielfach ganz außer Betracht geblieben; z. T. offenbar, weil die Aufgabe, die er sich gestellt hat, und die Schnelligkeit, mit der Introduction (S. 1—26), Transliteration (31—36) und Translation (37—42) der „Nabopolassar Chronik" anscheinend verfaßt sind, ein tiefes Eindringen in den Stoff ausschlossen, z. T. aber auch, weil die unmittelbare historische Auswertung der „Chronik G(add)", wie der Referent den Text lieber nennen möchte, durch unzureichendes Verständnis des babylonischen Berichtes gelitten hat. So ist Herrn Gadd z. B. infolge falscher Übersetzung der Zeile 3 („Im Monat Ab [616] wurde das assyrische Heer in der Stadt Qablini versammelt[1] und Nabopolassar erhob sich gegen sie[2]") entgangen, daß die ersten drei Zeilen der Chronik Umstände und Zeit des berühmten Abfalles Nabopolassars von Sin-šar-iškun — Σαραχος erzählen, über welchen wir durch die in der Chronik des Eusebius erhaltenen (und von G. mit den anderen hierhergehörigen wichtigsten Klassikerstellen [S. 26–30] wieder abgedruckten) Berossosexzerpte gewisse, aber unklare und entstellte Kunde hatten. Damit erweisen sich natürlich G.s Ausführungen über das ihm wahrscheinlichste Datum des Ausbruches des letzten babylonisch — assyrischen Krieges und eine angebliche Einnahme von Sippar zwischen 620 und 617 (S. 3f.) als falsch.

Weiter hat die (freilich nicht auf Herrn Gadd, sondern auf den verstorbenen L. W. King und im letzten Grunde auf Delitzsch zurückgehende ungenaue Übersetzung des speziell auch der Sprache dieser babylonischen Chroniken angehörigen terminus technicus ṭubta u sulummā itti aḫameš šakānu „(Wieder-) Gutsein und Versöhnung untereinander festsetzen" zu der Annahme geführt, Nabopolassar und Kyaxares hätten im Sommer 614 ein weitgehendes formelles Bündnis abgeschlossen (S. 10), während es sich in Wirklichkeit um nicht mehr als eine Art Waffenstillstand oder Friedensschluß dieser beiden gleichzeitigen Gegner der Assyrer gehandelt hat. Wie sehr aber von der richtigen Übersetzung gerade so grundlegender Nachrichten die gesamte Beurteilung der gewaltigen Umwälzungen, die Vorderasien in den Jahren 616—584 erlebt hat, und die richtige Kombination der neuen Quelle mit den Nachrichten des AT und der Klassiker abhängt, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Trotz dieser beklagenswerten Versehen, auf die hier besonders hingewiesen werden mußte, weil sie in den dem Referenten bisher bekannt gewordenen Äußerungen Meißners[1], Sachaus[2] und Greßmanns[3] nicht richtig gestellt worden sind und allzu leicht auch weiterhin zu falschen Schlüssen führen können, bedeutet G.s größere Veröffentlichung (durch die die kleinere zur vorläufigen Mitteilung geworden und überholt ist) mehr als die schon von Meißner a. a. O. mit Recht als musterhaft bezeichnete autographierte Edition des so bedeutsamen Fundes. Wird doch u. a. in der Einleitung (S. 20) zum ersten Male und bei allen Irrtümern im einzelnen m. E. grundsätzlich durchaus richtig gesagt, daß sich die bekannte Kolumne II der „Stele Nabonids", die die Zerstörung assyrischer Städte durch einen Vorgänger Nabonids und die ihm verbündeten „Ummān-Manda" erwähnt, nicht auf das Ende Niniwes bezieht, sondern auf die spätere Zerstörung Harrans, der letzten den Assyrern nach dem Falle Niniwes (612) gebliebenen Hauptstadt, durch Nabopolassar und die Skythen.

Den Versuch, diese letztere, von Meißner a. a. O. angezweifelte Anschauung G.s zu stützen und zu vertiefen, hat der Referent in größerem Zusammenhange an anderer Stelle unternommen;

1) Transkribiere ik-kaš-šam(-ma) (IV, 1 von kašāšu) statt der im Neubabylonischen unmöglichen iq-bi-ú(-ma)!

2) ana muḫḫi-šu-nu iš-ki(-ma), wozu Gadd richtig „Babyl. Chron." III, 40 stellt, ohne indessen die richtige Übersetzung Delitzschs (zuletzt AL[5] 180 b sub šaqū I) zu beachten.

1) DLZ N. F. 1 (45), 136ff.

2) DAZ vom 25. 5. 24.

3) ZAW N. F. 1 (42), 157f.

Digitized by Google

in Anbetracht des zur Verfügung stehenden Raumes sei hier daher nur noch die eminente Bedeutung der Publikation G.s durch eine Skizze dessen veranschaulicht, was die Kombination der neuen Quelle mit den anderen keilinschriftlichen Angaben, insbesondere Assurbanipals und Nabonids, und mit den Nachrichten des Alten Testaments, Berossos', Herodots und Strabos allein für die Geschichte der vorderasiatischen Großmächte vor und in den 33 Kriegsjahren von 616—584 voraussichtlich ergeben wird:

Die zur Zeit Asarhaddons beginnende ernste Gefährdung der (nord)westlichen Grenzen Assyriens, die die Einwanderung und Konsolidierung der Kimmerier in Kappadokien mit sich brachte, sucht bereits Šamaš-šum-ukīn zur Abschüttelung der assyrischen Oberherrschaft auszunutzen. Assurbanipal gelingt es damals, die Kimmerier (welche die akkadischen Quellen seit Asurhaddon, d. h. seit ihrer Wanderung nach Westen, mit Verwendung eines seit alters für die kappadokischen Gebiete am Halys gebräuchlichen Volksnamens gern «Ummān-Manda» nennen) für sich zu gewinnen und zum erneuten Einfall in das dem Šamaš-šum-ukīn befreundete Lydien zu veranlassen, doch bestimmen diese „Barbaren" von nun an fast die gesamte assyrische Außenpolitik: Um die Gefahr gleichzeitiger Schwierigkeiten im Südwesten und Nordwesten des assyrischen Imperiums auszuschalten, macht Assurbanipal zunächst den syrischen und palästinischen Staaten Konzessionen und zieht sich schließlich, um ein Bündnis mit seinem alten Gegner Psammetich I. zu ermöglichen, aus den von den Ägyptern seit jeher beanspruchten Gebieten im Südwesten seines Reiches ganz zurück.

Dank dieser vorsichtigen Politik ist die Armee Assurbanipals dann auch um oder kurz nach 630 stark genug, um den nun doch einsetzenden Vorstoß des Kimmeriers Dugdammī > Λυγδαμις noch an der kilikischen Küste (freilich wahrscheinlich erst nachdem dieser Tarsus zerstört hat) zum Stehen zu bringen und die Reste des kimmerischen Heeres zum Rückzug über den Taurus zu zwingen. Aber schon wenige Jahre nach Assurbanipals Tode befindet sich Sin-šar-iškun (617/616) in einer ähnlichen Lage; denn die etwa sechs Jahrzehnte zuvor von den Assyrern begünstigten Skythen, die damals die in der Nähe des Urmiasees konsolidierten Kimmerier von ihren nächsten Verwandten, den Mannäern, Medern und Persern abgedrängt und Teile dieser nach Osten, jene nach Westen verschoben hatten, haben jetzt die Halysgrenze erreicht und drohen nach Kilikien einzufallen. Diese neue Verwicklung gibt Nabopolassar plötzlich die Möglichkeit, Šamaš-šum-ukīn's Pläne wieder aufzunehmen: Als er befehlsgemäß an der Spitze des akkadischen Aufgebots etwa bei Dēr-en-zōr, also im Innern Assyriens steht, wirft er sich zum König von Akkad auf und greift andere Teile der assyrischen Armee, darunter ein mannäisches Kontingent, überraschend an. Trotz mancher späteren Mißerfolge in den Jahren 616 und 615 (darunter einer vergeblichen Belagerung Assurs) erreicht er sein Ziel: Akkad ist frei und das seit jeher zwischen Assyrien und Akkad umstritten gewesene Grenzland der Arrapachitis ist wieder babylonisch.

Ende 615 fallen die Meder in die Arrapachitis ein, im Jahre 614 folgt Kyaxares jedoch dem Beispiele Nabopolassars und greift Niniwe ziemlich erfolglos, Assur mit vollem Erfolge an. Nabopolassar, der den Krieg gegen die Assyrer nun sofort wieder aufnimmt, söhnt sich bei einer persönlichen Begegnung auf den Trümmern Assurs mit ihm aus.

Auf einem Zug ins Euphratgrenzland im Jahre 613 hat Nabopolassar zwar wenig Erfolg: Da Kyaxares seit Ende 614 in Medien weilt (und auch die Skythen wahrscheinlich noch keinen entscheidenden Sieg errungen haben), ist Sin-šar-iškun stark genug, die Einnahme von 'Ana zu vereiteln. Aber das nächste Jahr bringt den Umschwung: Nabopolassar vereinigt sich (wahrscheinlich am Mittellauf des Euphrat) mit dem Skythenkönig Μαδυ(η)ς, der sich seinem Kommando unterstellt, Kyaxares trifft ungefähr gleichzeitig (etwa im Mai 612) vor Niniwe ein und erstürmt und zerstört die Stadt im August. Aber im September muß er Niniwe räumen und verläßt über Niṣibīn (?!) Assyrien.

Kyaxares' dauerndes Ausscheiden aus der Reihe der Gegner gibt den Assyrern die Möglichkeit, den Widerstand gegen Nabopolassar unter Führung eines neuen Königs Aššur-uballiṭ und mit ägyptischer Hilfe von Harran aus noch etwa vier Jahre fortzusetzen. Nabopolassar rückt zwar bereits im Jahre 611 langsam bis in die Provinz Harran vor und nimmt nach Eintreffen skythischer Verstärkungen Ende 610 die von Aššur-uballiṭ geräumte Stadt selbst, im Jahre 609 aber erweist sich die von ihm zurückgelassene Garnison als zu schwach, und Aššur-uballiṭ gewinnt mit Hilfe der großen ägyptischen Verstärkungen, die ihm Necho in einem Eilmarsch überraschend zuführt, von Karkemiš aus Harran wieder[1].

---

1) Zeile 69f. der Chronik G lese ich gegen Gadd und Meißner adi ^{ara}ḫululi ṣal-tú ana libbi ali ^{ip}uš^{u} *mamma* ul il[lik *ana arki-šu*]-*nu ippalsu*^{u} šar Akkadī^{ki} ana ri-ṣu-ut ummā-ni^{me}šu illik-ma ṣal-t[ú *ul ik-šú-ud* ana ^{māt}I]-za-al-la i-li.

Digitized by Google

So bedarf es noch einmal größerer Anstrengungen, ehe es Nabopolassar (nach 609) mit Hilfe der von neuem herbeigerufenen Skythen gelingt, Harran zum zweiten Male zu erobern und durch die Zerstörung dieser letzten Hauptstadt die Reste des assyrischen Staates endgültig zu vernichten und das assyrische Imperium durch ein neubabylonisches abzulösen. Dieses, dem dank dem Bundesverhältnis mit den Skythen von Nordwesten her keinerlei Gefahr droht, strebt wie überall so auch im Südwesten Vorderasiens sofort und erfolgreich nach Wiedergewinnung der alten Grenzen der früheren akkadischen Weltreiche. Bereits Ende 606/5 hat Necho alle asiatischen Besitzungen an den an der Grenze Ägyptens stehenden Kronprinzen Nebukadnezar verloren, und nur der plötzliche Tod Nabopolassars hindert den unmittelbar bevorstehenden Einmarsch der Babylonier nach Ägypten selbst.

Volle zwanzig Jahre vermag dann Nebukadnezar alle bald im Südwesten, bald im Südosten seines Reiches ausbrechenden Aufstände niederzuschlagen[1], bis ihn der Aufstieg der Meder, die nach der Besiegung der Skythen und dem Vordringen bis an den Halys Lydien zu vernichten drohen, zu einer völlig anderen Politik zwingt und er bei dem von ihm vermittelten lydisch-medischen Friedensschluß sich im Jahre 584 mit dem neuen Mederkönig Astyages verschwägert und ihm mit der Landschaft Assur und Mesopotamien den Besitz garantiert, aus dem sein Vater den Kyaxares 28 Jahre zuvor mittels der Intervention der Skythen verdrängt hatte.

Kelso, James A.: A History of the Hebrews in Outline. Down to the Restoration under Ezra and Nehemiah. Syllabus of a course of Class Studies and Lectures. Pittsburgh, Pa.: Western Theological Seminary. (54 S.) 8°. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Der die ganze alttestamentliche Geschichte umspannende Abriß ist als Leitfaden für Vorlesungen über das A.T. am Seminar gedacht und als solcher ohne Zweifel in seinem klaren Aufbau im ganzen und einzelnen ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für den akademischen Unterricht. Man sollte ihn ins Deutsche übertragen mit Einstellung auf die einschlägigen deutschen wissenschaftlichen Werke zur Archäologie, Geographie, zur politischen, literarischen und religiösen Geschichte des A.T.'s — Verf. benutzt übrigens auch Werke von Deutschen: Hommel, Schultz, Kittel, Schürer. Für die einzelnen Themen, in die dieser geschichtliche Abriß den ungeheuren Stoff zerlegt, ist jedesmal auf die wichtigste Literatur zu den darin enthaltenen biblischen Problemen verwiesen, z. B. bei dem Kapitel II (Älteste Geschichte Israel), wird zum Thema Sources zuerst auf die Biblischen Quellen im Pentateuch verwiesen mit der kurzen Bemerkung: a comprehensive outline of the contents and a knowledge of the structure of these books is important. Dann folgen die Monumental Sources: Mernepta-Stele mit Verweis auf Breasted u. a., Sargon v. Agade mit Verweis auf Barton, Archaeologie and the Bible, Armarnabriefe mit Verweis auf Breasted, F. A. Smith's Jerusalem, Rogers Cuneiform Parallels to the O. T. u. a. Dazu die Andeutung des wichtigsten Problems: identity of Habiri of these letters? mit Verweis auf Clay, Light on O. T. from Babel, Handcock, The Latest Light on Bible Lands, Burney, Judges p. 73 ff. u. a. m. In den Schlußkapiteln VI The Hebrew Legislation und VII Sacred Seasons and Festivals werden in aller Kürze die einschlägigen archäologischen Materien vorgeführt. Als Kompendium für Studierende kann das sorgfältig gearbeitete Buch gute Dienste leisten.

Sturmann, Manfred: Althebräische Lyrik. Nachdichtungen. Mit einer Einleitung von Arnold Zweig. München: Allgemeine Verlagsanstalt 1923. (197 S.) gr. 8°. Angezeigt von J. Hempel, Halle a. S.

Aus dem Bedürfnis nach innerer Redlichkeit heraus „ist diesmal mehr vom poetischen Geist des Dichters in der Sprache und von der Freude am Bilden, die den Künstler konstituiert, weniger von der Glut des religiösen Menschen, der um Gottes Gegenwart ringt". Es ist aber überaus bezeichnend, daß unter diesem „weniger" auch die dichterische Höhenlage leidet; die Psalmen sind, das zeigt gerade Sturmanns Versuch aufs neue, so ganz aus dem religiösen Erleben heraus geboren, daß, wer nicht in diesem darin steht, auch ihren künstlerischen Gehalt nicht voll auszuformen vermag. Hier lassen sich Religion und Kunst nicht scheiden. Doch wird man es mit besonderer Dankbarkeit empfinden, daß St. es vermieden hat, sich in „Stimmungen" hineinzusteigern; was er gibt, ist eine überall in edler Sprache einhergehende, oft auch (z. B. im 61. Ps.) ergreifende Klänge findende Nachdichtung. Am höchsten würde ich die Übertragung des Bogen-

1) Juda, das sich 606 kampflos und rechtzeitig unterworfen hatte, unterliegt in den Jahren 602 und 601 (1. Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar), Elam und Susa nach 597; in den Jahren 592—591 verwüsten Nebukadnezars skythische Bundesgenossen Syrien und Palästina (außer Juda) bis zur ägyptischen Grenze, Nebukadnezar selbst beschränkt Anfang 587 Zedekia von Juda, der im Vertrauen auf den nach Kyaxares' Sieg über die Skythen (591/90) zu erwartenden medisch-babylonischen Krieg in den Aufstand getreten ist, auf seine Hauptstadt, schlägt Ḥofra'-Ἀπρίης, der zu Zedekias Entlastung von der phönikischen Küste her in den Libanon vorgestoßen ist, 586 von Ribla aus zurück und läßt Jerusalem zerstören.

Digitized by Google

liedes und des „Liedes der Lieder" stellen, wo ja die genannten Hemmungen nicht bestanden. — Angemerkt sei nur noch, daß als Gegenpol gegen das „diesmal" dem Vorwort Luther erscheint.

Birnbaum, Dr. Salomo: **Das hebräische und aramäische Element in der jüdischen Sprache.** Leipzig: Gustav Engel 1922. (56 S.) 8°. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Der Verf., der sich durch eine treffliche Grammatik des Jüdisch-Deutschen (Wien 1918. Hartleben's Verlag) als Germanist weiteren Kreisen bekannt gemacht, geht in dieser sorgfältigen Studie dem Einfluß der Sprachelemente von Mischna und Talmud auf das lebendige Ostjüdische nach, und zwar nach folgenden Gesichtspunkten: genuine hebräische Elemente, entwickelte Elemente, Beeinflußung der hebräisch-aramäischen durch die germanischen und slavischen Elemente und umgekehrt. Weiterhin werden Lautlehre, Formenlehre, Syntax und Wortschatz des Ostjüdischen untersucht — ein sehr wertvoller Beitrag zur Erforschung des Lebens dieser interessanten Mischsprache, der die Germanisten und Semitisten längst hätten ihre Aufmerksamkeit zuwenden sollen.

Pincherle, Alberto: **Gli oracoli Sibillini Giudaici** (Orac. Sibyll. LL. III—IV—V). Introduzione, traduzione e note. Rom: Libreria di cultura 1922. (XLIII, 132 S.) 8° = Collezione „ΓΡΑΦΗ" N. 1. Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Die fleißige Arbeit ist G. F. Moore von der Harvarduniversität gewidmet. Sie scheint mir ein bequemes Hilfsmittel für das Verständnis der nicht immer einfachen Texte, die hier in Übersetzung geboten werden. Vor allem in den reichen Anmerkungen ist wertvoller Stoff gehäuft: Angaben zur Textkritik, über Parallelstellen, in Sachen der religionsgeschichtlichen Zusammenhänge. Man kann freilich schon auf der ersten Seite sehen, daß der Verf. nicht immer erschöpft. Aber das ist bei einer solchen Ausgabe auch kaum möglich. Mehr derartige Übersetzungen mit erklärenden Beigaben unter dem Striche würden die Erforschung des Spätjudentums wesentlich erleichtern: es ist freilich keine besonders dankbare schriftstellerische Aufgabe, Werke zu schaffen, die sich aus tausend Einzelheiten zusammensetzen. Der beiden Anhänge über Nero redivivus und über χειροποίητος sei besonders gedacht.

Rosenzweig, Franz: **Sechzig Hymnen und Gedichte des Jehuda Halevi**, deutsch. Mit einem Nachwort und mit Anmerkungen. Konstanz: Oskar Wöhrle 1924. (175 S.) Gm. 6.—. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Jehuda Halevi, der erste große Lyriker im mittelalterlichen Europa, (über ein halbes Jahrhundert älter als Walther von der Vogelweide und über zwei Jahrhunderte älter als Petrarca), hat seit Herder zahlreiche Übersetzer gefunden. Die vorliegende neue Übersetzung beschränkt sich auf eine Auswahl aus seinen gottesdienstlichen Dichtungen, die nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ seine sonstigen Dichtungen überragen, doch auffallenderweise die Übersetzer viel weniger gereizt haben. In vier Gruppen (Gott, Seele, Volk, Zion) werden in möglichst enger Anlehnung auch an die Form des Originals charakteristische Proben der verschiedenen Typen seiner religiösen Poesien geboten. Dieselben verraten eine ungewöhnliche Sprachkunst des Übersetzers, sind aber oft schwer verständlich, so daß die Schönheit des hebräischen Urtextes nicht zur Geltung kommt. Rosenzweig ist sich dessen selbst bewußt und bietet in seinem Nachwort feinsinnige Ausführungen über die Kunst des Übersetzens im allgemeinen und über die besonderen Schwierigkeiten, die sich der Übertragung neuhebräischer Dichter entgegenstellen. Diese Ausführungen haben selbständigen Wert ganz unabhängig von den ihnen vorangestellten Übersetzungen, doch gehört ihre Besprechung mehr in eine Fachzeitschrift für Literaturgeschichte.

Für den, der Jehuda Halevi noch gar nicht kennt, ist die neue Übersetzung sehr wohl geeignet, das Verlangen nach der Kenntnis des Originals zu wecken, und ein anderes Ziel hat sich ja auch Rosenzweig nicht gesteckt, wenn er Stolbergs Wort zitiert[1]: „O, lieber Leser, lerne Griechisch und wirf meine Übersetzung ins Feuer!"

Frobenius, Leo, u. Hugo **Obermaier: Hádschra Máktuba.** Urzeitl. Felsbilder Kleinafrikas. (6 Lfgn.) Lfg. 1. München: Kurt Wolff 1924. (2 S. 30 [13 farb.] Taf.) 2° = Veröffentlichung d. Forschungsinstituts f. Kulturmorphologie. Bespr. von Hubert Schmidt, Berlin-Steglitz.

Nach dem „Kleinafrikanischen Grabbau", der soviel Probleme aufgerollt und mannigfache Anregungen gegeben hat, die zweite große Publikation von Leo Frobenius als Ergebnis der von ihm geleiteten deutschen Expedition nach Nordafrika — zweifellos ein großzügig angelegtes Unternehmen — um so dankenswerter, als das einschlägige Material bisher nur unzureichend von französischen Forschern bekannt gemacht worden ist (Flamand, les pierres écrites . . . C. R. Congr. Intern. d'Anthr. et d'Arch. préh. XII. Sess. Paris 1900 und Gautier, L'Anthropologie 1907 p. 55). Die Fundgebiete für die Felsbilder sind das südoranische Hochland (Hochatlas), die Gegend von Dschelfa im süd-

1 Anmerkung zur Übersetzung von Ilias VI 484.

Digitized by Google

lichen Algier, Süd-Marokko und die eigentliche Sahara Oranais. Die französische Forschung unterschied drei Gruppen verschiedenen Alters, die oft übereinander geraten sind: vorzeitliche — libysch-berberische und arabisch-mohamedanische. Nach den neuen Aufnahmen von F. liegen über 200 „urzeitliche" Felsbilder vor, die in sechs Lieferungen veröffentlicht werden sollen. Über die Ortschaften vgl. die Reisekarte der Expedition (Petermanns Mittlgen. 1916 Tf. 13). Dem Referenten ist die erste Lieferung mit 31 Tafeln zur Hand. Sie bietet eine solche Auswahl, daß man sich ein Bild von dem ganzen Werke machen und die daran sich knüpfenden Probleme wenigstens andeuten kann. Tafeln mit Landschaften zeigen die „Zeichenberge", d. h. Felsstöcke mit glatten Felswänden, mitunter einsam im weiten Steppen- oder Wüstengelände, manchmal zusammengebrochen (119. 99. 1.), die Felswände mitunter so, daß sie nur kleinere glatte Flächen frei lassen, sonst aber verwittert, gefurcht, zerfressen sind (97). Die Technik der Bilder ist verschieden: geklopfte, mehr oder weniger breite Konturzeichnungen, nach F. die älteste Periode (23), eingetiefte Furchen mit scharfen Rändern (3), schwarz oder rot gemalte, flächenhaft ohne Einzelheiten (118). Die erste und letzte Art erinnert stark an die Buschmann-Malereien und Zeichnungen in Südafrika. Dargestellt sind Menschen und Tiere, aber nicht nur dem Stile nach, sondern auch in der Anordnung so verschieden, daß wohl auch ihre Bedeutung verschieden sein wird. Teils finden sich verschiedene Figuren nebeneinander, ohne daß sie in einem bestimmten und gewollten Größenverhältnis zueinander stehen: Elefant, Boviden, Büffel, Pferd, Reptil, Mensch (72. 111). Anscheinend beliebt sind gleichartige Tiere in Reihen oder Gruppen, besonders in schräger Anordnung: Strauß, Steinbock, Büffel, Widder, Elefant u. a. (7. 8. 50. 105. 110), wobei besonders Strauß und Elefant sehr gut charakterisiert sind. Eine besondere Gruppe bilden die Vorgänge, bei denen Mensch und Tier oder Tiere untereinander, seltner Menschen untereinander in Beziehungen treten: Löwe hinter Ziegenherde (118), Rhinozeros hinter Reh (107), Mann vor Büffel (125) — am innigsten und sinnigsten drei Tiere, Elefantenmutter, ihr Junges mit dem Rüssel schützend, vor einem anspringenden Tiger (151. 153), ein Tiergenre, das höchsten künstlerischen Anforderungen genügt. Die genannten Bilder gehören einer einheitlichen Stilgruppe an. Noch schematischer fallen die Zeichnungen aus in einer Gruppe, bei der neben und auf den Tieren geometrische Muster, symbolische Zeichen, wie Radmuster, Hakenkreuz, Kreise u. a. (58) und sogar Schriftzeichen (29) erscheinen, die man sich ohne Zusammenhang mit ostmittelländischen Kulturelementen nicht recht denken kann. Wir haben es hier zweifellos mit einer besonderen Kulturschicht zu tun. Das trifft auch auf solche Fälle zu, wo Bogenschützen in ganz schematischer Zeichnung und Haltung auftreten, z. T. mit Federkrone (libysch? oder iberisch?), z. T. in schlecht charakterisierten Kampf- oder Siegesszenen — auch hier wohl in einem noch unbekannten Kulturzusammenhange (79). Eine besondere Art von Zeichnung, in flotter Manier, die man als Abkürzungsverfahren bezeichnen könnte, vertreten Strauß, Elefant, Büffel neben einem gut gelungenen Raubvogel und einem von unten gesehenen fliegenden Vogel, der ein eigenes zeichnerisches Problem darstellt (44. 55). Schließlich müssen auch Widder und Schafe mit Halsband (?) hervorgehoben werden, darunter solche mit Scheibe über dem Kopfe, die man auf Sonnenscheibe und Ammonswidder bezogen hat (36. 93). Das wird richtig sein, nur darf man daraus nicht, wie die Franzosen getan haben, schließen, daß der ägyptische Ammonkult westlichen (libyschen) Ursprungs ist, sondern m. E. ist das Umgekehrte der Fall: hier stehen die Felsbilder Nordafrikas unter dem Einfluß der vollentwickelten Kultur Ägyptens. Diese Auffassung setzt bereits die Entscheidung über einen Hauptpunkt voraus: die Chronologie. Aus dem oben Gesagten geht hervor, daß über die Felsbilder Nordafrikas verschiedene Zeit- und Kulturströmungen hinweggegangen sind. Dem steht die These Blanckenhorns entgegen, der sich am ausführlichsten mit dem einschlägigen Material beschäftigt hat (Die Steinzeit Palästinas-Syriens und Nordafrikas II. 1921 S. 147 ff.). Er faßt, m. E. mit Unrecht, die Felsbilder als einheitliche Kunstleistung auf und sieht in ihren Künstlern „nicht nur Zeitgenossen der Magdalenienbewohner Spaniens und Frankreichs", sondern hält sie auch für „der Cromagnonrasse geistes- oder stammverwandt", indem er eine einheitliche, eurafrikanische Bevölkerung in jener Zeit annimmt. Allein dagegen spricht schon die Gleichzeitigkeit der Capsienkultur im ganzen westmittelländischen Kulturkreise. Diese Kontroverse ließe sich noch weiter ausdehnen, aber der hier verfügbare Raum gestattet es nicht. Sie legt nur den Wunsch nahe, daß die Publikation der Felsbilder möglichst bald abgeschlossen vorliegen möge, damit ihr kulturgeschichtlicher Wert durch die von den Verfassern zu erwartende Behandlung des ganzen Materials zur vollen Geltung kommen kann.

Digitized by Google

Abu Bakr Aḥmad b. ʿUmar b. Muhair al-Ḥaṣṣāf: Kitāb al-ḥijal wal-maḥārig. Hrsg. von Joseph Schacht. Hannover: Lafaire in Komm. 1923. (XV, 224, 208 S.) 8°. (Diss. Phil. Breslau 1923). = Beiträge zur semitischen Philologie und Linguistik hrsg. von G. Bergsträßer. H. 4. Bespr. von Heffening, Bonn.

Dieses Werk des Al-Ḥaṣṣāf, eines hanafitischen Juristen des 3. Jhrh. d. H., behandelt Kniffe zur Umgehung der Scheriat-Vorschriften und zur Sicherung bei irgend welchen Verträgen, bei denen die gesetzlichen Vorschriften nicht genügend Sicherheit bieten, Dinge, die uns auch sonst hier und da in der Literatur begegnen: z. B. in scherzhafter Weise in Tausend und eine Nacht (36. Nacht): Der Hüter des Kalifenpalastes wird zum Weineinkauf geschickt; er gibt auf dem Bazar das Geld einem Dritten, der für ihn den Wein kauft und auf den Esel setzt, sodaß er den Wein weder gekauft noch heimgetragen hat.

Die Edition dieses Buches ist sehr zu begrüßen; denn aus ihm ist für das wirkliche Leben und die Rechtspraxis mehr zu lernen als aus den zahlreichen Fiqhkompendien. Allerdings ist es mühevoll und zeitraubend, das Buch zu lesen und zu verstehen, da die wirklichen Vorgänge bei den einzelnen Rechtsgeschäften zwischen den Zeilen herauszulesen sind, sodaß die Veröffentlichung der Übersetzung mit Kommentar, wofür eine Probe gegeben ist, sehr willkommen wäre. Dabei wäre es gut, zur Erklärung auch die sonstige Überlieferung heranzuziehen, wie Reisebeschreibungen, Urkunden usw. So werden z. B. die wirklichen Vorgänge bei der Umgehung des Zinsverbotes (Ḥijal § 2,3) von Ricoldus de Monte Crucis (gest. 1309 D.) (in Laurent: Peregrinatores medii aevi quatuor Lipsiae: 1864) in Kap. 32 folgendermaßen geschildert:

„Eodem modo faciunt illi, qui volunt prestare ad usuram sine peccato. Nam tenet apotecam cum pecunia, et tenet ibi aliqua vilia venalia, et cum venerit ille, qui indiget pecunia, ille, qui prestat, protestatur, dicens: „Ego non prestarem ad usuram, quia non licet secundum alcoranum, sed prestabo tibi gratis et tu emes aliquid a me". Et tunc prestat ei pecuniam, et ille emit aliquid ab eo, et dat ei precium, quod excedit valorem secundum quantitatem pecuniae et longitudinem temporis, quo prestat ei pecuniam. Et isto modo credunt esse licitum, quantumcumque ab eo accipiat".

Die Ausgabe ist mit vieler Mühe und großer Sorgfalt hergestellt, sodaß es sehr zu bedauern ist, daß sie infolge der Zeitverhältnisse nur lithographiert erscheinen konnte. Vorausgeschickt ist eine eingehende Untersuchung über die Textzeugen und die Textgeschichte. Interessant ist, daß wir hier wiederum ein älteres juristisches Werk in zwei stark von einander abweichenden Überlieferungen, einer kürzeren und einer längeren, vorfinden, was unwillkürlich an die Überlieferung des *Muwaṭṭaʾ* des Mālik b. Anas und an das von Griffini edierte *Maǧmūʿ al-fiqh* erinnert. Sollten diese verschiedenen Textgestalten nicht auf die Niederschrift verschiedener Hörer zurückgehen, die den Vortrag des al-Ḥaṣṣāf nicht zur gleichen Zeit gehört haben? Gerade von diesem Gesichtspunkte aus wäre auch eine Untersuchung des *Muwaṭṭaʾ* wünschenswert.

Zum Schlusse seien mir noch einige kurze Bemerkungen zu Einzelheiten gestattet:

Der Variantenapparat hätte kürzer gefaßt werden können, da noch viele Dinge aufgenommen worden sind, die eigentlich keine Varianten sind, z. B. wenn im Drucke die Punkte abgesprungen sind oder die Punkte in den Handschriften fehlen. Auch hätte bei der Hs. C nur generell bemerkt zu werden brauchen, daß sie ständig statt Schluß-*jā* ein *Elif* schreibt, eine auch sonst in Hss. häufig vorkommende Erscheinung. Recht unhandlich ist für den Leser die Scheidung des Variantenapparates in zwei Teile und seine Trennung vom Texte, so bequem dies auch für den Druck war. — Zu der durchaus zuverlässigen Übersetzung sei noch bemerkt: In der Wendung: *falā baʾsa bi-ḏālika* könnte zur Verdeutlichung des Sinnes das *fa* besser zum Ausdruck gebracht werden, etwa: „dann ist nichts dagegen einzuwenden". In § 3,6 stände besser „für 800 Denare und für ein Gewand", weil sonst unklar. *Ġarīb* ist in der Juristensprache (§§ 4,2; 4,5; 4,11) mit unserem juristischen Ausdruck „der Dritte" zu übersetzen; es liegt hier dieselbe Bedeutungsentwicklung vor wie bei *ʾaǧnabī* (vgl. Širāzī, *tanbīh* im Glossar).

Sitte und Recht in Nordafrika. Gesammelt von E. Ubach u. E. Rackow und zur Veröffentlichung vorbereitet unter Mitwirkung von G. Kampffmeyer, H. Stumme u. L. Adam. Mit 3 Lichtbildern, 33 Textabb. u. Plänen u. 2 Notenbeigaben, sowie 32 arab. Schrifttafeln. Stuttgart: Ferd. Enke 1923. (XLII, 441 S.) 8° = Quellen zur ethnolog. Rechtsforschung von Nordafrika, Asien und Australien I. Band. Gm. 24.—. Bespr. v. E. Prōbster, Neustadt (Orla).

Die vorliegende mit Unterstützung der Emergency Society for German and Austrian Science gedruckte Veröffentlichung bildet den Band I der „Quellen zur ethnologischen Rechtsforschung von Nordafrika, Asien und Australien" und enthält eine Auswahl von 7 unter den etwa 30 Protokollen, die vom Januar bis November 1918 von E. Ubach und E. Rackow mit marokkanischen, algerischen und tunesischen Kriegsgefangenen über die rechtlichen, sozialen und allgemein kulturellen Verhältnisse in deren Heimat aufgenommen wurden. Ein künftiger Band II soll die indischen und zwei Australier-Protokolle bringen. Für den Fall, daß die Herausgabe eines 3. Bandes nicht angehen sollte, — was sehr zu beklagen wäre —, sollen die bedeutungsvollsten Protokolle des Restes einzeln in der „Zeit-

Digitized by Google

schrift für vergleichende Rechtswissenschaft" erscheinen. Den Protokollaufnahmen hat der von Kohler entworfene und im 12. Bande der genannten Zeitschrift abgedruckte „Fragebogen über die Rechte der Eingeborenen in den deutschen Kolonien" als allgemeine Grundlage gedient.

Nach einem einleitenden Vorworte, in dem sich Steuber und Leonhard Adam über Veranlassung und Zweck der Unternehmung äußern (V bis VIII), behandelt Leonhard Adam die bei Ausfragung der nordafrikanischen, indischen, tatarischen, kaukasischen, senegalesischen und australischen Eingeborenen angewandte Methode, die Quellen der Aussagen und die Grundlagen der Bewertung des Materials (IX bis XXXI). Ein Geleitwort G. Kampffmeyers (XXXV bis XL) weist auf die Bedeutung der nordafrikanischen Protokolle hin und gibt über die Mitarbeiter bei Feststellung des sprachlichen Materials Auskunft. Die Protokolle selbst, die dann folgen, machen über allgemeine wirtschaftliche, soziale und stammesorganisatorische Verhältnisse, über Personen-, Familien- und Erbrecht, vermögensrechtliche Fragen, Fremden- und Strafrecht bei den Îda û Zâl, Îda û Zîki und Todġa (Marokko), Ulâd Nâïl (Algerien), Hamâma und Ulâd Sa'îd (Tunesien) zusammenhängende Angaben (S. 1 bis 151; 156—402). Zu den schilhischen Zitaten des auf Marokko bezüglichen Textes werden auf S. 151—155 sprachwissenschaftliche Anmerkungen Hans Stummes mitgeteilt. Die arabischen Bezeichnungen, die sich im Text in lateinischer Umschrift finden, werden auf S. 403 bis 434 mit Hinweisen auf Beaussier, Bakir-Khodja, Dozy, Lerchundi, Stumme (tripolitan.-tunesische Beduinenlieder; tunesische Grammatik) in arabischer Umschrift gegeben. Den Schluß bilden Verzeichnisse: der Berichtigungen zu den schriftarabischen Umschreibungen (435), der Abbildungen und Beigaben (436) und der Sachen und Namen (437—441).

Das kanonische Recht des šra' spielt in Nordafrika nicht die ausschließliche Rolle, die ihm lange Zeit zugeschrieben wurde. Nordafrikanische Sitte und Brauch haben sich vielfach — unbeschadet der Grundprinzipien des Islam — im Gewohnheitsrecht ('orf) erhalten und gelegentlich auch im Gerichtsgebrauch ('amal) dem šra' gegenüber durchgesetzt. Die arabische Titelumschrift العادة والحق فى المغرب würde demnach wohl richtiger العادة والعرف فى المغرب heißen. حق bedeutet nicht das objektive, sondern das subjektive Recht, die Berechtigung, den Anspruch.

Für die Kenntnis von Sitte und Gewohnheitsrecht in den angegebenen Gebieten bildet das vorliegende Werk eine sehr wertvolle Quelle. Sie ist als solche um so wichtiger als eine andere ebenfalls sehr reichhaltige Quelle über das eingeborene Gewohnheitsrecht weiteren Kreisen noch so gut wie verschlossen ist. Ich meine die nawāzil-Literatur der maghrebinischen Rechtsgelehrten. In der Einleitung zu seinem zweibändigen Auszug aus dem Mi'yār des Aḥmed el-Wanšarisi (Archives Marocaines XII, XIII 1908) sagt E. Amar: „C'est l'adaption du droit théorique aux réalités de la vie, c'est le miroir fidèle des transformations que les nécessités de la vie font subir aux préceptes rigides du qorān et de la sounna. Rien ne réflète mieux l'état des moeurs, la conception juridique et sociale des institutions publiques et privées ..." Für die heutige Zeit käme namentlich der Mi'yār el-Djedid des Sidi Lmehdi Wezzāni, 11 Bände lithographiert Fes 1328, in Betracht.

Es ist gewiß ein grundsätzlicher Mangel, daß die Ausfragung der einzelnen Individuen außerhalb ihres Landes erfolgte. Aber dieser Mangel hat zugleich den Vorteil gehabt, daß die Ausfragung mit einer an Ort und Stelle schwerlich möglichen Gründlichkeit vorgenommen und auch auf Dinge erstreckt werden konnte, über die ein Fremder im Lande selbst nur bei längerem Aufenthalt und bei Herstellung wirklich vertrauensvoller Beziehungen zu den Eingeborenen Auskunft erhalten kann. Im Interesse der Auswertung des Materials bleibt allerdings zu beklagen, daß dem Texte nicht Hinweise auf einschlägige Angaben der bereits vorhandenen Literatur in Form von Anmerkungen beigegeben werden konnten. Indes steht zu hoffen, daß sich die Veröffentlichung der kommentierten Protokolle noch ermöglichen lassen wird.

Das arabische Sprachgut, das die Protokolle bieten, ist reichhaltig und kann im allgemeinen als zuverlässig bezeichnet werden.

Niedermayer, Oskar von, und Ernst **Diez**: Afganistan. Leipzig: Karl W. Hiersemann 1924. (XVI, 70 S. Text u. 246 S. Abb.) 4°. Gm. 80—. Bespr. von A. von Le Coq, Berlin.

Afghanistan, Nepal und Tibet sind die noch schwer zugänglichen Länder Mittelasiens. Das wichtigste der drei ist Afghanistan, denn während die beiden anderen weitab vom Verkehr der Welt hinter ihren Gebirgswällen ein Sonderdasein führen, liegt Afghanistan unmittelbar vor den Toren Indiens, den Chaibar- und Bolan-Pässen und wird durchkreuzt von jenen Handelsstraßen, über welche, besonders vor der Entwicklung der Seeschiffahrt, der Handel Indiens mit Persien und der antiken Welt, den Nordländern und Mittel- und Ost-Asien seine schätzereichen Karawanen leitete. Ein so wichtiges Land konnte den Alten nicht fremd bleiben. Freilich kannten

Digitized by Google

sie es nicht unter dem Namen Afghanistan, denn augenscheinlich waren die Afghanen damals noch ein unwichtiger Stamm mit beschränktem Besitz, das Land gehörte vielmehr den Areiern, Drangianern, Paropanisaden, Arachosiern und vor allem den Bactrern, dem mächtigsten Volke Ost-Irans, dessen uralte Veste Bactra (Balkh) als „Mutter der Städte" sich hohen Ruhmes erfreut. Im Osten, im Kabullande, in den Tälern des Hindukusch, auf dem Westufer des gewaltigen Indusstromes, saßen dagegen unterworfene indische Völker, die bereits Herodot kannte: die *Gandarioi* und *Aparytoi*, Bewohner der kunstgeschichtlich so berühmt gewordenen Landschaften Gandhāra und Udyāna (?)[1].

Durch den Alexanderzug und seine Folgen kamen Bactrien und diese indischen Nachbarländer unter griechische Herrschaft, die, wenigstens im Kabullande, bis in das erste nachchristliche Jahrhundert währte: hier entstand unter griechischen Königen eine hellenistische Kultur, die nach den künstlerisch vollendeten Münzen, die in Menge erhalten sind, eine sehr hohe Blüte erreicht haben muß. Aber der Einfluß Indiens war übermächtig; die Religion des Buddha drang siegreich in diese hellenistische Welt ein. König Menander (ca. 140 v. Chr.) soll Buddhist geworden sein und spielt unter dem Namen Milinda eine Rolle in der buddhistischen Literatur. Bald darauf wurde Bactrien, später Kabul und Nordwest-Indien von den Nomaden der mittelasiatischen Steppe erobert, Saken und Tocharer (Kuschan, Yüe-či) errichteten nacheinander ihre Herrschaft, und der letzte Griechenkönig (bis ca. 50 n. Chr.) scheint eine zeitlang den Thron in friedlicher Gemeinschaft mit dem Großkönig der Yüe-či geteilt zu haben.

Die neuen Herren nahmen die hellenistische Kultur und den Buddhaglauben an, den sie eifrig förderten, und unter den Kuschan entwickelte sich in diesem hellenistischen Grenzland, durch die Arbeit hellenistischer Künstler, aus Anfängen, die in die Zeit des Menander zurückgehen dürften, die nach der Landschaft Gandhāra genannte graeco-buddhistische Kunst; hier entstand u. a. durch Umdeutung des Apollon- und Dionysos-Typs jene Gestalt des Buddha, die die indischen Künstler nicht zu schaffen vermocht hatten[2], und die allen Buddhisten Asiens, von Indien bis Japan, von Kabul bis Java und Hinterindien, die Vorlage für die Darstellung des Buddha geliefert und so die entferntesten Gegenden Asiens in eine gewisse Abhängigkeit von der Antike gebracht hat. Auch die Gepflogenheit, auf großem Maßstabe Gruppen von Höhlentempeln in den Fels zu schneiden, die in Indien erst in nachalexandrinischer Zeit auftritt — die Technik kam wohl aus dem Westen — wurde in Bactrien geübt (e. g. Bāmiān usw.) und von dort aus, mit dem buddhistischen Kult und seiner indo-hellenistischen Ikonographie, über Ostturkistan den Chinesen übermittelt.

Eine Zusammenstellung der Nachrichten über Bactrien versucht zu geben H. G. Rawlinson in seinem Buche *Bactria, The History of a forgotten Empire*, London 1912.

Nach dem Versiegen der antiken Nachrichten versinkt Bactrien im Dunkel des Mittelalters, bis die türkische Sklavendynastie von Ghazna diese Stadt zu einem blühenden Mittelpunkt persisch-islamischer Kultur macht (11. Jahrh.). Auch unter dem Timuriden Bābur Pādischāh, dem Stifter der Dynastie der Großmongolen in Indien, spielte die Hauptstadt des modernen Afghanistan, Kabul, eine große politische Rolle, während Herat als Pflegestätte persischer Kultur und Balkh als reiche Handelsstadt berühmt waren.

Erst in neuester Zeit hat sich die allgemeine Aufmerksamkeit dem nunmehr unter der Herrschaft der Afghanen stehenden Lande zugewandt, hauptsächlich wegen der politischen Intriguen Rußlands und Englands um den beherrschenden Einfluß und wegen des außerordentlich zähen Widerstandes, den die tapferen Einwohner den Engländern geleistet haben.

Die Beiträge zur Kunde des Landes, die wir den Russen verdanken, sind nicht umfassend; mir ist nur das, abgesehen von Politik, nicht sehr inhaltsreiche Buch Jaworskijs bekannt, das unter dem Titel Reise der russischen Gesandtschaft in Afghanistan und Buchara 1878—9 in Jena 1885 in deutscher Übersetzung erschienen ist. Aber auch die englische Literatur ist weder umfangreich noch genügend belehrend; das beste Buch ist immer noch, trotz einer offenkundigen Vorliebe für die Afghanen, das Werk des Hon. Mountstuart Elphinstone, *An Account of the Kingdom of Caubul and its Dependencies in Persia, Tartary and India*, (new ed.), 2 Bde., London 1842 (die erste Auflage ist 1815 erschienen). Weit weniger gut ist Alex. Burnes' *Cabool, being a personal narrative of a journey to, and residence in that city in the years* 1836—38, London 1842 und desselben Autors *Travels in Bokhara*, 3 Bde., London 1834. Viel versprechend, aber wenig befriedigend ist H.

1) Vgl. hierzu Bangs Feststellung des Ländernamens *apar* in den türkischen „Runen"-Inschriften als Name Gandhāras, *Keleti Szemle*, Budapest 1917, S. 142 ff.

2) Die Künstler oder richtiger Handwerker des Trans-Indus-Landes haben die Gestalt des Buddha nicht zu bilden vermocht; sie stellen den „großen Mönch" stets nur allegorisch, durch einen leeren Thron dar mit darüber ausgebreitetem Sonnenschirme, dem Zeichen königlicher Würde.

Digitized by Google

W. Bellews *The Races of Afghanistan*, Calcutta 1880 und auch Oberst Mallesons Werke *History of Afghanistan*, London 1879, und *Herat, The granary and garden of Central Asia*, ebenda 1880, bieten nicht gerade viel. Von anderen Werken wären vielleicht zu erwähnen des Amerikaners Chas. Massons *Narrative of various journeys in Balochistan, Afghanistan etc.*, 4 Bde., London 1844; Lady Sale, *A Journal of the disasters in Afghanistan*, London 1843 (mit besonders erschienenen, z. T. grotesken Abbildungen); Vincent Eyre, *The military operations at Cabul . . . with a journal of imprisonment in Affghanistan*, London 1845; Moorcroft and Trebeck, *Travels in the Himalayan Provinces of Hindustan and the Panjab, in Ladakh and Kashmir, in Peshawar, Kabul and Kunduz etc.* 1817 *to* 1825, *prepared for the Press . . . by H. H. Wilson, M. A., F. R. S.*, 2 Bde., London 1841; Ltnt. J. Wood, *A Personal Narrative of a Journey to the Source of the River Oxus etc.*, London 1841; Mohan Lal, *Travels in the Panjab, Afghanistan and Turkistan etc.*, London 1846; Burslem, *A Peep into Toorkisthān*, London 1846. Recht wertvoll sind H. G. Ravertys *Notes on Afghánistán and part of Balúchistán, geographical, ethnographical and historical etc.*, London 1888; Holdich, *The Gates of India*, London 1910 und S. S. Thorburns *Bannú, or Our Afghan Frontier*, London 1876 mit einer Sammlung von Pashtu-Erzählungen, Balladen und Rätseln, sowie endlich C. E. Biddulphs *Afghan Poetry of the Seventeenth Century, being selections from the Poems of Khush Hal Khan, Khatak*, London 1890. Wertvolle Nachrichten über die Stämme findet man zerstreut in Büchern, welche britische Offiziere über ihre Feldzüge geschrieben haben: klassisch geradezu ist das Buch des Sir Herbert Edwardes *A Year on the Punjab Frontier*, 2 Bde., London 1851; auch Paget, *A Record of the Expeditions . . . against the North-West Frontier Tribes*, Calcutta 1874[1] sei erwähnt, wie von französischen Werken J. P. Ferrier, *Voyages en Perse, dans l'Afghanistan* etc., 2 Bde., Paris 1860.

Von deutschen Autoren darf nicht vergessen werden: C. Ritter, *Die Stupa's (Topes) oder die architecton. Denkmäler an der indo-baktrischen Königstrasse und die Colosse von Bamiyan*, Berlin 1838.

Die Grundlage für die wissenschaftliche Erforschung der buddhistischen Kunst Ganz-Asiens aber bildet, neben A. Grünwedels bahnbrechendem Büchlein Buddhistische Kunst in Indien, Berlin 1920 (letzte Aufl.!), A. Fouchers *L'Art gréco-bouddhique du Gandhāra*, Paris 1905, 1918 und 1922; auch meine Buddhistische Spätantike Mittelasiens, 4 Bde., 1922—24, wäre hier heranzuziehen.

Abbildungen von Land und Leuten sind spärlich vertreten; einiges bringen Capt. L. W. Hart and J. Atkinson, *Character and Costumes of Afghaunistan*; Capt. Willis, *Character and Costumes of Afghanistan*, beides fol., London 1843; den Eindruck gut getroffener Porträts machen die Abbildungen afghanischer Großer in *Grant's Oriental Heads, No. X, Dost Muhummud Khan and the recent events at Caubool*, London, Allen & Co., ohne Datum (wahrscheinlich 1843). Am bekanntesten aber ist das Tafelwerk J. Rattrays, *The Costumes of the various tribes, portraits of ladies of rank, celebrated princes and chiefs, views and interiors of the cities and temples of Afghaunistaun, from original drawings*, fol., London 1848.

Diese nicht sehr umfangreiche Bibliothek hat O. v. Niedermayer um das erste bedeutende Buch in deutscher Sprache bereichert. Es ist ein ausgezeichnet schönes und wichtiges Reisewerk, und zwar ein Nebenprodukt jener höchst verwegenen, abenteuerreichen militärischen Expedition, die der Autor im Jahre 1915 in Begleitung einiger Deutscher mit eingeborenem Gefolge in dieses Europäern bis dahin noch verschlossene Land gerichtet hat. Obwohl von den größten Gefahren umringt, gelang es dem gewandten und bis zur Tollkühnheit tapferen Offizier, den wimmelnden Mengen der Feinde zu entgehen, aller Schwierigkeiten Herr zu werden, nach Kabul vorzudringen und dann in Verkleidung den ganzen langen Rückweg unter den schwersten Mühsalen und Gefahren glücklich zurückzulegen! Nur einem sehr gewandten Manne konnte ein solches Wagnis gelingen — wer aber das Bild des Autors als persischen Pilger gesehen hat — es findet sich in seiner Schrift Meine Rückkehr aus Afghanistan (München 1919) — der versteht sogleich, warum die Verkleidung alle täuschte: die Anpassung ist verblüffend gut, man kann den Dargestellten nur für den Hadschi Hussein halten!

Die Erzählung aller dieser Leistungen muß in den Worten des Autors gelesen werden, sie könnte in der Wiedergabe nur verlieren. Es genüge, hier zu erwähnen, daß der Zweck der Reise — Bindung erheblicher englischer Streitkräfte — erreicht worden ist, und man muß den Autor beglückwünschen, daß es ihm nebenbei gelungen ist, unter den, wissenschaftlichen Studien so wenig günstigen, Bedingungen einer wagehalsigen Expedition, eine solche Menge lehrreichen Materials zu sammeln.

In kurzen Aufsätzen bringt der Autor wert-

1) Für andere Bücher vergleiche man Dr. W. Siegling, *A List of the more important works on Indian Ethnography* sowie den Artikel Afghanistan in der letzten Ausgabe des *Imperial Gazetteer of India*.

Digitized by Google

volle Mitteilungen über Bodengestalt, Gewässer und Klima, geologische Charakteristik, Landschaften, Verkehrswege und Bevölkerung, politische Einteilung und Verwaltung, Wohnstätten und Bodennutzung, sowie über Handel und Industrie: lauter Mitteilungen, die, mit dem klaren Blick des Generalstaboffiziers erfaßt, in der klaren, scharfumrissenen Ausdrucksweise dieser Schule wiedergegeben werden.

Daß das Kapitel über die Bevölkerung nicht größer ausfallen konnte, ist wegen des großen Interesses, das die verschiedenen Stämme und Völker bieten, zu bedauern. Insbesondere wären neue Nachrichten über die Reste der alten iranischen Bevölkerung, der Tadschik, uns wichtig gewesen; die sunnitischen Tadschik des Kuhistan von Kabul z. B. werden als besonders kriegerisch und unruhig geschildert und auch die Baraki von Logar[1], die Farmuli von Urghun u. a. m., kleine kriegerische Tadschikstämme, sind m. W. noch nie genügend beschrieben worden. Aber solche Nachrichten können nur im Lauf eines langen ungestörten Aufenthaltes im Lande gesammelt werden; das Desideratum wird hier erwähnt, um andere Besucher Afghanistans auf sie aufmerksam zu machen.

So wichtig diese Mitteilungen sind, das Hauptverdienst des Niedermayerschen Buches liegt in den vortrefflich aufgenommenen und vortrefflich wiedergegebenen Bildern. Wir finden nicht nur Städtebilder, die uns Kabul, Balkh u. a. berühmte Städte vor Augen führen, sondern wir bekommen einen genauen Einblick in das Leben des Volkes, wir sehen die Wohnstätten der Städter und die Zelte der Nomaden, die Moscheen und Gräber, unter denen das des Bābur Pādischāh uns am meisten anzieht, wir lernen die Fruchtlandschaft kennen mit den primitiven Ackergeräten und die fürchterliche Öde der Berge; Tänzer, Falkner, Läufer, prächtige Volkstypen, unter denen das Porträt des Derwisch (Nr. 94) uns einen wiederholt beobachteten Typ vor Augen rückt, führen uns in das tägliche Leben des interessanten Volkes ein.

Einige hölzerne Götterbilder der Kāfir sind ein um so annehmbarerer Beitrag, als alle Bilder in Robertsons *Kāfirs of the Hindu Kush* (London 1896) ganz verschwommen und daher unbenutzbar sind; von allerhöchstem Interesse aber sind die Abbildungen, die uns die frühen buddhistischen und die späteren islamischen Kultgebäude in ausgezeichneten Kupfertiefdrucken zeigen. Zum erstenmal werden uns u. a. genaue, bis ins kleinste erkennbare Detail zuverlässige Bilder der Kolosse von Bāmiān vorgelegt, von deren Darstellungen die Zeichnung von Capt. W. Maitland, Afghan Boundary Commission, bisher u. E. die beste war.

Diese prächtige Sammlung von Bildern allein verleiht dem Buch einen hohen Wert; niemand, der sich mit Afghanistan, aber auch niemand, der sich mit den Problemen der Kultur und Kunstgeschichte Innerasiens überhaupt befaßt, wird dieses Bandes entraten können.

Für die hoffentlich bald erscheinende zweite Auflage würde ich aber empfehlen, eine andere Umschrift zu wählen: Afganistan mutet doch beinahe wie ein Druckfehler an.

Die kunsthistorische Behandlung der Baudenkmäler hat Dr. E. Diez-Wien übernommen, ein Gelehrter, der eine große praktische Kenntnis islamischer Bauwerke erworben hat und dessen Ausführungen über die islamischen Baudenkmäler von Herāt, Balkh, Mazār -i- Šārīf usw. mit den Niedermayerschen Plänen einen besonderen interessanten Abschnitt des Buches bilden.

Mit den Anschauungen Dr. Diez' über die buddhistischen Denkmäler dagegen können wir nicht übereinstimmen; besonders der Gedanke, daß die buddhistische Anlage von Bāmiān eine Ausstrahlung der chinesischen T'ang-Skulptur sei, scheint buchstäblich weit hergeholt zu sein und entspricht keineswegs dem historischen Verlauf der Ereignisse: der Buddhismus und mit ihm seine gräco-indische Kunst ist nicht von China nach Afghanistan und Indien, sondern von letzteren Ländern nach China gewandert.

Als Stütze zitiert Dr. Diez (S. 51) einen Ausspruch Alex. Burnes' über die Malereien, nämlich (*Travels into Bokhara*, I, 186): „*The execution of the work was indifferent, and not superior to the pictures which the Chinese make in imitation of an European artist*", in ungenauer Übersetzung mit: „nicht besser als etwa **chinesische** Malerei nach europäischen Vorbildern". Auf S. 52 heißt es aber dann schon: „Die Bemerkung B.s über die **chinesisch anmutende** Malerei **beweist**, daß hier... der chinesische Einfluß schon am Werk war usw."! Aus den oben wiedergegebenen Worten des englischen Reisenden kann ich nicht entnehmen, daß die Malerei ihn chinesisch angemutet habe; man könnte ebensogut behaupten, daß sie ihm als eine fremdartige Wiedergabe europäischer Malerei vorgekommen sei. Dr. Diez' Auffassung scheint mir nicht gut gestützt zu sein: von „Beweis" ist überhaupt keine Rede. Beruht der Trugschluß nur auf mangelhafter Logik oder wird

1) Grierson hat 1918 in *Memoirs of the Asiat. Soc. of Bengal* VII, 1 pp. 1—101 einen Artikel veröffentlicht *The Ormuṛī or Bragista Language. An account of a little known Eranian Dialect.* Eine in Indien verfaßte Grammatik für Inder hat mir Geh.-Rat E. Kuhn, München, gezeigt; sie führte den Titel *qawā'id -i- Barakstā.*

Digitized by Google

hier der Sinn der Worte absichtlich umgebogen zur Stützung einer vorgefaßten Meinung?

Dr. Diez hält diese Bilder für Pranidhidarstellungen. Uns erscheint das gewagt; Pranidhidarstellungen treten von der ganzen Serie von Tempeln, die wir in Turkistan untersucht haben, nur in den allerjüngsten, nicht vor dem 9.—10. Jahrh. auf.

Daß die Kolosse in ihrem gegenwärtigen Zustande handwerksmäßig roh seien, ist zutreffend. Aber es sind nur die Steinkerne und Teile des unteren Stuckbewurfs erhalten; aller fein modellierte Stuck ist mit der weißen Grundierung, der darauf aufgesetzten Bemalung und der Vergoldung längst abgefallen. Denn Dr. Diez ist falsch berichtet, wenn er annimmt, daß die Gandhāraplastik sich dieser Mittel äußerer Wirkung nicht bedient habe (S. 53). Wie die Griechen selber, haben auch die mischblütigen Kunsthandwerker Gandhāras dies in reichstem Maße getan, wie die geformten Skulpturen des Gandhāra-Tempels in Tumschuq beweisen (vgl. *Buddh. Spätantike I*, S. 12). Daß die nichtbeschädigten Skulpturen keineswegs roh sind, gibt Moorcroft an (II, S. 390):

„*a small portion of frieze at the angle of the arch showed the perfection to which the art of sculpture had been brought .... a superior and inferior fillet contained representations of pheasants in high relief; the middle band consisted of foliage; and the whole was executed with singular truth and spirit.*"

Diese Skulpturen werden iranischen Charakter getragen haben wie der berühmte sassanidische Eberfries von Bāmiān (vgl. M. G. Talbot, *The rock-cut caves and statues of Bâmiân*, J. R. A. S., N. S. XVIII 1886, S. 323 ff.).

Die vorhandene Literatur sollte nie vernachlässigt werden. Trotz aller Wertschätzung für Herrn Dr. Diez müssen wir vorziehen, in den Tempeln und Statuen von Bāmiān immer noch vielmehr Überreste der in diesen Gegenden entstandenen gräco-indischen Gandhārakunst, vermischt mit iranischen, von Griechenland und von Ägypten aus beeinflußten Elementen, zu sehen, als solche der in ihren Äußerungen mehr als 200 beschwerliche Tagereisen entfernteu (und vielleicht einige hundert Jahre späteren) chinesischen, hauptsächlich aus eben diesen Elementen abgewandelten T'ang-Plastik.

A. Foucher, nach Grünwedels Ausscheiden der vornehmste Kenner der gräco-buddhistischen Kunst, weilt seit Jahr und Tag in Afghanistan und ist mit großen Grabungen beschäftigt; ihre Ergebnisse werden alle rückständigen Anschauungen endgültig berichtigen.

Macdonell, Arthur Anthony, Boden Professor of Sanskrit, Oxford: **A practical Sanskrit Dictionary.** With transliteratien, accentuation, and etymological analysis throughout. London: Oxford University Press 1924. (XII, 382 S.) 4°. Bespr. von R. Fick, Göttingen.

Dem Anfänger im Sanskrit bietet Macdonell's 1893 zuerst gedrucktes, jetzt in mechanischem Neudruck vorliegendes Dictionary mehr als die anderen ihm zu Gebote stehenden Wörterbücher wie z. B. das von Cappeller: rund 40 Werke des klassischen Sanskrit, und zwar nicht bloß der Dichtkunst, sondern auch der Rechtsliteratur (Manu, Mitākṣarā, Yājñavalkya) und der Philosophie (Śaṃkara's Kommentar zu den Vedāntasūtras, Vedāntasāra, Tarkasaṃgraha), sind dem Wortschatz des Lexikons zu Grunde gelegt; vielleicht könnte bei einer Neubearbeitung auch das Kauṭilīya berücksichtigt werden. Auch grammatische und rhetorische Fachausdrücke sind insoweit aufgenommen worden, als sie zum Verständnis der indischen Kommentatoren wie des Mallinātha nötig sind. Infolgedessen finden sich eine erhebliche Anzahl von Wörtern, die im Petersburger Wörterbuch nicht vorkommen.

Für den Linguisten, der das Lexikon auch ohne Kenntnis der Devanāgarī-Typen benutzen kann, ist die Heranziehung vedischer Texte und die Hinzufügung der Akzente von besonderem Wert.

Der Hauptvorzug des Wörterbuches liegt in seiner großen praktischen Brauchbarkeit. Die einfachen Wörter sowohl wie die Komposita, wenn sie einen besonderen Artikel bilden, sind in Devanāgarī und in Umschrift gedruckt. Wenn aber eine Gruppe von Komposita vorliegt, in der zwei oder mehr Wörter mit demselben Vorderglied verbunden sind, ist nur das letztere in Devanāgarī gedruckt, während nur das zweite Glied der folgenden Komposita in Umschrift wiedergegeben ist. Diese raumsparende Methode der Anordnung ist ähnlich der von Monier-Williams angewandten, doch mit dem Unterschiede, daß bei Macdonell der Gesichtspunkt des raschen Auffindens gegenüber dem der etymologischen Zusammengehörigkeit der Wörter überwiegt.

Allein schon wegen der Ergänzungen zum Petersburger Wörterbuch sollte Macdonell's Sanskrit Dictionary von jeder Universitäts-Bibliothek angeschafft und im Lesesaal aufgestellt werden.

Glasenapp, Helmuth v.: **Madhvas Philosophie des Vishnu-Glaubens.** Mit einer Einleitung über Madhva und seine Schule. Ein Beitrag zur Sektengeschichte des Hinduismus. Bonn: Kurt Schröder 1923. (IX, 119 S.) 8° = Geistesströmungen des Ostens, hrsg. v. W. Kirfel, Bd. II. Bespr. von Heinrich Zimmer, Heidelberg.

Im Bilde des Vedânta, wie europäische Forschung es entwarf, überschattete die faszinie-

Digitized by Google

rende Gestalt Śankaras, die zuerst das Interesse auf sich zog, lange seine in der indischen Geistesgeschichte so erfolgreichen jüngeren Rivalen, trotzdem schon Thibaut Seite an Seite mit ihm Râmânuja herausstellte. R. Otto hat dann weiteren Kreisen zum Bewußtsein gebracht, welch reiches und interessantes Material allgemein im Schrifttum der jüngeren vedantistischen Sekten der Bearbeitung harre (in seinem Bändchen Viṣnu-Nârâyaṇa, Jena 1917) und hat sich auch speziell Râmânujas wieder angenommen. Glasenapp greift sich den jüngeren Madhva heraus.

Eine größere Einleitung „Madhva und seine Schule" berichtet über Historie und Legende des viṣnuitischen Sektenstifters aus dem 13. Jahrh., über seine auch für indische Begriffe große literarische Fruchtbarkeit und die Verwaltung seines geistigen Erbes bis zur Gegenwart durch seine Sekte, deren Hauptbereich Süd-Kanara, Maisur und Präsidentschaft Madras sind (Hauptort Udipi an der Südwestküste). Dabei kommen zwei Punkte in Madhvas System zur Sprache, die westl. Forschern wiederholt Anlaß gegeben haben, christlichen Einfluß bei Madhva zu vermuten: 1. die Ewigkeit mancher Höllenstrafen in Zusammenhang mit der Vorherbestimmung, die über alle Seelen von Ewigkeit verfügt hat, welcher der drei Kategorien jede einzelne angehöre: den endlich Erlösbaren und Erlösten, den ewig im Samsâra Wandernden oder den zu ewiger Hölle Verdammten. Nach G. ist es weder notwendig noch tunlich, hierfür christlichen Einfluß anzunehmen, Madhva berührt sich in diesen und anderen Punkten mit den Jainas, die, regional ihm nahe, auf sein jüngeres System gewirkt haben können, das stofflich sehr verschiedenen Quellen verpflichtet ist, z. B. auch den Pañcarâtras. 2. auch die Rolle des Windgotts Vâyu als Vermittler der Offenbarung des höchsten Gottes Vishnu, seines Vaters, verträgt keinen ernstlichen Vergleich mit dem christlichen Gottessohn und Erlöser. — Eine umfassende Bibliographie der Textausgaben von Madhvas Werk, von Übersetzungen daraus und von Werken seiner Schule, schließlich von Aufsätzen und Artikeln über ihn und seine Sekte beschließt die Einleitung.

Der Hauptteil ist eine quellenmäßige Darstellung des Systems Madhvas, die, von der Absicht geleitet, die großen Linien deutlich zu machen, Vertiefung ins Detail anstrebt und aus ihm schöpft, ohne sich in seiner Flut zu verlieren. In der Beschränkung auf Wesentliches übt G. klaren Verzicht auf vollständige Inventarisierung untergeordneter Einzelheiten einerseits, wie andererseits auf Vergleiche mit anderen Systemen. Für beides scheint der Stand der Forschung noch nicht reif: wichtiger, als Madhvas System in sich und seiner Geschichte bis in seine letzten Schnörkelungen nachzuzeichnen, scheint es zurzeit, durch ähnliche quellenmäßige Darstellungen vom Stil der vorliegenden die übrigen verwandten und rivalisierenden Gebilde der jüngeren indischen Geistesgeschichte darzustellen, die, einstweilen von einigem Halbdunkel bedeckt, eine durch Vergleiche fruchtbare Analyse des Gedankenkomplexes Madhvas noch nicht zulassen, zu der die hier vorliegende interessante beschreibende Darstellung immer wieder auffordert.

Madhva ist streng dualistischer Realist und Todfeind des monistischen Illusionisten Śankara. Ein philologischer Interpret von skrupelloser Kühnheit, weiß er auch die sichersten Schriftbelege, auf denen Śankara aufbaut, in seinem Sinne zu deuten und fertigt den advaita-vâda großzügig ab. Es ist in der Tat nicht schwer, ihn absurd zu finden und zu belächeln, solange man sich noch nicht zu dem Niveau erhoben hat, wo seine Problematik deutlich wird. Die große Philosophie ist überall (und gar in Indien) aristokratisch, sie verlangt Kongenialität. Madhva, ein ebenso energischer wie unphilosophischer Theologe, ist im Grunde an der Philosophie nur als „ancilla" interessiert, um einem Zweig der populären Viṣnureligion einen philosophischen Oberbau zu geben und ihr das Pedigree zu sichern, das echte Kind der Uroffenbarung zu sein, er hat kein Recht, sich an Śankara auch nur zu reiben. Das beweist sein eigenes theologisches System. Seinen komplizierten Bau führt G. in vier Kapiteln, „Erkenntnislehre", „Methaphysik", „Heilslehre", „Eschatologie", dem Leser vor, es aus Quellenzitaten und -résumés aufbauend. Sein Grundriß ist durch G.s Übersetzung der Madhva-Schrift „Tattva-saṁkhyâna" (Kuhn-Festschrift 1916) bekannt, sein Detail hier anschneiden, hieße den Rahmen sprengen. G.s gedrängte und übersichtliche Darstellung ist ein lebendiger Kommentar für das Begriffsgerippe des Tattva-saṁkhyâna. Nicht nur Indologen und Spezialisten des Vedânta dürfen ihm für seine gehaltvolle Monographie danken, sie wendet sich zu allen an Indiens Religions- und Geistesgeschichte Interessierten, die neben einem übersichtlichen und doch detailfrohen Bilde eines großen indischen Theologen, der bis in unsere Zeit fortwirkt, ein Stück lebendiger Anschauung erhalten von den eigenartigen Lebensformen indischer Sektenscholastik, die, sich philosophisch drapierend, der Volksreligion zur siegreichen Ausbreitung über die verblühten Felder der buddhistischen Ketzerei und ihre Nachblüte in Śankara verhalf.

Digitized by Google

Forbes, Alexander Kinloch: **Râs Mâlâ. Hindoo Annals of the Province of Goozerat in Western India.** Ed. with historical notes a. appendices by H. G. Rawlinson. With the original illustrations. 2 Vols. London: Oxford University Press 1924. (XXIII, 444; VII, 459 S. 1 Karte) 8°. 28 sh. Bespr. von R. Fick, Göttingen.

Das in neuer Ausgabe vorliegende Werk von Forbes über die Geschichte von Gujarāt ist zuerst 1856 erschienen und 1878 nochmals in englischer Sprache, zweimal auch in Gujarāti veröffentlicht worden. Wie schon der Verfasser in seinem Vorwort zur ersten Ausgabe bemerkt hatte, hat sich die Forschung der europäischen Gelehrten hauptsächlich dem alten Indien zugewandt. Und doch sollte nicht vergessen werden, daß die Zeit des Mittelalters enger mit dem modernen Hindustan verknüpft ist und daß das Verständnis des heutigen Indien unerläßlich ist für die Aufklärung des über vergangenen Zeiten noch lagernden Dunkels.

Der Bericht von Forbes über die alte Geschichte von Gujarāt ist erklärlicherweise veraltet. Der Herausgeber Rawlinson fügt deshalb in einem Anhang das Ergebnis der Forschungen Bühler's, des Pandit Bhagavānlāl Indrājī u. a. hinzu. Ebenso hat Rawlinson die Schilderung der späteren Zeit, von Jayaśekhara (um 700 n. Chr.) und der Herrschaft der Chāvaḍa-Dynastie (um 765—960) bis zur muhammedanischen Periode (beginnend um 1300) und diese selbst durch Anmerkungen ergänzt, die sich besonders auf die von Kielhorn und Lüders in der Epigraphia Indica veröffentlichten Inschriften und Listen von Dynastien sowie auf Elliot und Dowson's History of India und Bayley's History of Gujarāt stützen.

Der dauernde Wert der Forbes'schen Râs Mâlâ („Kranz der Chroniken") liegt hauptsächlich in den vielen kostbaren Bruchstücken alter Balladen, Sagen und Familienüberlieferungen. Rawlinson weist in der kurzen, dem 1. Bande vorausgeschickten Biographie des Autors mit Recht darauf hin, daß das, was Forbes im letzten Buche über die Religion, die Sitten und Gebräuche in Gujarāt sagt, über Hochzeit, Begräbnis, Totenopfer (śrāddha), Geister (bhūt), Volksglauben usw., unschätzbares Material enthält, das für den Geschichtsforscher und Folkloristen immer von hohem Interesse bleiben wird.

Chakraberty, Chandra: **A Study in Hindu Social Polity.** Calcutta: Ram Chandra Chakraberty 1923. (293 S.) 8°. 4 sh. 6 d. Bespr. von O. Stein, Prag.

Der aus anderen Publikationen als Sozialpolitiker bekannte Verfasser (vgl. Luzac's Oriental List 35, 1924, p. 7; OLZ 1924, Sp. 221 f.) bietet in diesen 293 Seiten umfassenden „hastily-drawn sketches" trotz des umfangreichen, besonders aus dem vorderasiatischen Kulturkreis zusammengetragenen Materials nichts, was die Wissenschaft auch nur um einen Schritt vorwärts brächte. Selbst wenn man den Begriff der Sozialpolitik recht weitherzig faßt, wird man kaum alle sieben Kapitel darunter subsumieren können: I: Physical Geography of India; II: Ethnic Elements in Hindi Nationality; III: Hindu Myths; IV: Hindi Languages; V: Hindi Scripts; VI: Caste; VII: Social Organisation. Das Kennzeichen des Buches ist Weitschweifigkeit, Kritiklosigkeit und Oberflächlichkeit.

Theorien, für die nicht der geringste Beweis erbracht worden ist, werden als Tatsachen dargestellt; aus vereinzelten Stellen werden positive Schlüsse gezogen, z. B. aus Aitareya Br. VII, 18 ergibt sich, daß die Dravida im Süden Staaten und Königreiche begründet haben, während die nördlichen Arier dazu nicht imstande gewesen seien. Die Dravida gehören zu den Akkadern, sie wanderten aus Mesopotamien in Indien ein. Die Arier kamen in drei Wellen, zuerst die Fünfvölker; ihren Sieg über die Dravida verdankten die Arier ihrer Bewaffnung, die der späten Bronze- und der frühen Eisenzeit angehörte. Der nächste Strom kam aus dem Euphrattal auf dem Seeweg nach Kāṭhiāwār zwischen 1800—1400 v. Chr. Die letzte Welle wanderte durch die Chitral-Gilgit-Pässe unter Führung der Pāṇḍava ein; deren Polyandrie spricht für ihre Heimat an der tibetischen Grenze. S. 63 wird nach all dem die Frage aufgeworfen, wann die Arier nach Indien gekommen sind, eine positive Antwort sei aber nicht möglich und S. 79 heißt es wieder, daß vor der buddhistischen Periode kein Datum der indischen Geschichte feststehe. S. 83 ff. steht zu lesen, daß der Gott Assur (Ashur) vor 2100 v. Chr. keine Bedeutung bei den Assyrern besaß, daher können die Arier, die doch asura im Ṛgveda verwenden, nicht vor 2100 v. Chr. eingewandert sein; da Naramsin 3750 v. Chr. den Titel „König der vier Weltgegenden" annahm, haben die aus Mesopotamien einwandernden Arier die Idee des digvijaya von dort mitgebracht. Aus dem folge, heißt es plötzlich S. 86, daß die ersten Arier um 2500 v. Chr. Saptasindhu erreichten. Einer der Bharata-Prinzen (!), Rāma, unternahm 1500 v. Chr. „a military excursion or rather a raid" nach Südindien bis Laṅkā, die dritte Welle der Arier kam 1250 v. Chr. von den Gebirgspässen herabgestiegen.

Kap. III—V kann man übergehen; da stehen entweder längst bekannte Schulweisheiten oder nicht zur Sache gehörende Erörterungen (z. B. im Kapitel über die Schrift ist am wenigsten von der indischen, fast nur von der Entstehung und Entwicklung der Schrift überhaupt die Rede).

Die Behandlung der Kastenfrage in Kap. VI beschränkt sich auf gangbare Zitate; das Abweichende ist die Vergleichung mit den amerikanischen Indianerstämmen, deren Mischungen den Kasten Indiens entsprechen sollen.

Wenn man endlich in Kap. VII zum eigentlichen Thema des Buches gelangt ist, so findet man auf diesen letzten 40 Seiten nichts als Zitat an Zitat gereiht, die Texte griechischer Autoren (Megasthenes), einheimischer Quellen (Dharma- und Arthaśāstra) aus den bekannten Übersetzungen wieder abgedruckt. Dabei ist der Begriff der sozialen Organisation ganz sinnlos; während Werke wie das von Majumdar und Mookerji sich wenigstens auf ein reiches Inschriftenmaterial stützten und die Literatur heranzogen, werden hier Reinheitsvorschriften aus den Dharmaśāstren vorgeführt.

Exkurse, wie über den Charakter der Semiten, Mongolen und Arier, über indische Astronomie, babylonische

Digitized by Google

Hymnen, über den Gottesglauben sowie naive geschichtsphilosophische Bemerkungen unterbrechen unangenehm die Darstellung. Auch auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft geht der Verf. merkwürdige Wege; Zend-Avesta wird abgeleitet von Sanskrit avasthita oder avasthana und khanda, „name of a vedic metre like Latin scandere".

Das Buch ist dem Bruder des Verf. gewidmet, der es auch (zum Teil) gedruckt und verlegt hat; es gibt keine Seite, die frei von Druckfehlern wäre. So kleinlich es ist, in anderen Fällen solche hervorzuheben, hier müßte man das richtig Gedruckte verzeichnen, z. B. daß einmal Satapatha für regelmäßiges Satyapatha steht; Bhrhamabharta und Bharmabharta sind Brahmāvarta usf.

Koop, Albert J., B. A., and Hogitarō **Inada: Japanese Names** and how to read them. A manual for art-collectors and students. London: The Eastern Press 1923. (XVIII, 552 S.) gr. 8°. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Das Buch nennt sich einen kurzen und umfassenden Führer für das Lesen und Verständnis der japanischen geographischen und Personen-Namen, wie auch von Daten und anderen formalen Ausdrücken. Es befaßt sich mit den Grundsätzen, nach denen Eigennamen in Japan gebildet, und wie sie — wenn in chinesischen Zeichen geschrieben — zu lesen sind. Das Buch beschäftigt sich somit mit einer der schwierigsten Materien, die das an Unregelmäßigkeiten so reiche Japanische aufweist.

Der Bereich der japanischen Namen, ihrer Lesungen und Schreibweisen ist — selbst bei historischer Betrachtung, die enorme Schwierigkeiten böte — vollkommen systematisch überhaupt nicht zu erschließen, denn „Ausnahmen" bilden darin zu sehr die Regel. Eher läßt sich das Gebiet mit einer in Jahrhunderten entstandenen Sammlung von Rebusrätseln vergleichen, wo die chinesischen Zeichen die Rolle der Bildchen spielen. Wer den Aufsatz von *F. W. K. Müller im T'oung Pao VIII (1897)* über die zahlreichen Lesemöglichkeiten der chinesischen Zeichen im Japanischen kennt — der Aufsatz sollte mit den Beispielen, die er bringt, in der Einleitung zu jedem japanischen Übungsbuch angeführt werden! — dem wird sich dieser Vergleich von selbst nahe legen.

Über japanische Namen haben bisher gearbeitet[1] vor allem *B. H. Chamberlain* in dem Werk *„A practical Introduction to the Study of Japanese Writing" (1505)*, worin der achte Teil (20 Seiten) den japanischen Eigennamen gewidmet ist. Außer dieser praktischen Grundlage, deren Beschränktheit aber auch aus dem Titel des zitierten Buches hervorgeht, hat meines Wissens von abendländischen Japanologen nur *R. Lange* spezielles über Namenlesung und Schreibweise, und zwar der *japanischen Frauennamen, s. Mitt. d. Sem. f. Or. Spr. Berlin, IV, 1901, S. 137 f. u. V, 1902, S. 2 f.* geschrieben. In *R. Lange's* ausgezeichnetem deutschen *„Übungs- und Lesebuch zum Studium der japanischen Schrift" (3. Aufl. 1919)* sind die Namen mit in die allgemeinen Leseübungen allmählich vom leichteren zum schwereren fortschreitend eingestreut. In desselben Verfassers *„Einführung in die japanische Schrift"* ist nur gelegentlich von Namen die Rede. Das Buch von Koop und Inada darf also tatsächlich für sich die Bezeichnung eines „Pfadfinderwerkes" in einer europäischen Sprache in Anspruch nehmen auf dem schwierigen Gebiete der japanischen Namenlesung und -schreibung.

Es ist aus praktischem Bedürfnis heraus für praktische Zwecke von Praktikern, dem Honorary editor der Englisch-Japanischen Gesellschaft in London und dem japanischen Kunsthändler Inada verfaßt, also kein „rein wissenschaftliches" Werk, obwohl es natürlich in allen seinen Teilen auf die für praktischen Gebrauch von Kunstsammlern und Studenten notwendige Richtigkeit und Gründlichkeit Anspruch erhebt. Zu diesem Ziele ist von den Verfassern wie von dem Verlage keine Mühe gescheut worden, und ein außerordentlich gut ausgestatteter Kleinquartband von 550 Seiten zustandegekommen.

Die ersten 140 S. werden von 10 einleitenden Kapiteln eingenommen, in die eine „Einführung" über Anordnung des Buches, die chinesischen Charaktere, ihre Umschrift und Aussprache hineinleitet.

Der Inhalt dieser Kapitel ist kurz folgender:

Kapitel I: Wie zählt man die Striche chinesischer Charaktere, — kleine Schriftverschiedenheiten.

Kap. II enthält eine ausführliche Behandlung der Kana, ihrer Aussprache, Kombinationen und Anwendungen.

Kap. III bespricht die Trübung der japanischen Silbenzeichen durch Nigori, konsonantische und vokalische Veränderungen.

Kap. IV. Zahlen, besonders in Daten, die Nengo (Jahresdevisen), Kaiserliste, Kombinationen des 60jährigen chinesischen Zyklus, Maße und Gewichte.

Kap. V. Persönliche Namen und Titel, ein schwieriges Gebiet, dem richtigerweise mit über 20 Seiten reichlicherer Raum gewidmet ist.

Kap. VI. Typische Signaturen und die darin vorkommenden Schriftzeichen.

Kap. VII. Numerische Kategorien, Verzeichnisse berühmter Gruppen von Personen, Provinzen, Poststationen, Büchern, Kunstgegen-

1) Von allg. Aufsätzen über das Thema, wie in *Chamberlains Things Japanese S. 344 f.*, und Büchern z. B. *Brockhaus Netsuke, Hara Meister der japan. Schwertzierraten* u. ähnl. ist abgesehen, weil sie „Namen" nur gelegentlich im Rahmen ihres Titels behandeln.

Digitized by Google

ständen, die Kapitel der Genji-Monogatari und ihre Bezeichnung durch die Genjimon.

Kap. VIII. Die Familienbeziehungen vom Vorfahr bis zum Nachkommen.

Kap. IX. Liste der Klassenzeichen (Radikale) und

Kap. X die etwa 250 gewöhnlichsten Schriftzeichen aus japanischen Orts- und Familiennamen, sowie Inschriften auf Kunstgegenständen.

Nach einem Verzeichnis der Abkürzungen nimmt dann das Zeichen-Lexikon beinahe 400 S. ein. Dieser Teil ist nicht nach Klassenzeichen, sondern nach Strichzahl der Zeichen geordnet und innerhalb der so entstehenden Abteilungen nach der Zeichenform. Als System für das letztere wäre m. E. das von *Rosenberg* in seinem *„Arrangement of Chinese Characters according to an alphabetical system etc.". Tōkyō, Kōbunsha 1916* verwendete praktischer als das etwas komplizierte der Verfasser (s. S. 2). Das ist aber Ansichts- und Übungssache, wie sich schon daraus ergibt, daß so verschiedene „Systeme" dafür erfunden, ausgeführt und in Gebrauch genommen sind; in ihnen werden bald die oberen, bald die unteren Teile eines Zeichens usw. als ausschlaggebend („optical termination") für die Reihenfolge gewählt. Alle Systeme streben an, daß man sich mit der Zeit möglichst schnell zurechtfindet. — Zu diesem wichtigen Zweck würde ferner — und kein Orientalist wird das heutzutage unterschätzen — auch wohl Anordnung der Composita (jedes in neuer Zeile) in zwei Spalten vorteilhaft gewesen sein.

Dieser Hauptteil des Lexikons wird durch acht Seiten Addenda und Corrigenda ergänzt, die der Leser selbst eintragen muß. Es folgt ein Index der geographischen und Familien-Namen (14 S.), mit dessen Hilfe man die für japanische Namen und deren Bestandteile möglichen sinico-japanischen Schreibweisen im Hauptteil des Lexikons auffinden kann. Richtig betonen die Verfasser im Vorwort, daß auf diese Weise das Buch sehr wohl auch die Frage beantwortet, wie man japanische Namen schreibt, nicht nur, wie man sie liest.

Der Japansammler, Kenner und Student wird den Verfassern für ihre, wie aus den zahlreichen Nachträgen und Verbesserungen hervorgeht, auch noch während des Druckes unermüdlich weitergehende sorgfältige Arbeit Dank wissen müssen. Das Werk darf mit Recht als „in einer Japan-Bibliothek unentbehrlich" bezeichnet werden. Wer lexikalische Arbeit kennt und weiß, wie außerordentlich dornenvoll sie gerade auf dem Gebiete der ostasiatischen Sprachen ist, der wird dem Werke einen großen Erfolg wünschen.

Wenn im folgenden einiges zur Ergänzung in Vorschlag gebracht wird, so geschieht das einmal, um dem im Vorwort ausgesprochenen Wunsche der Verfasser nachzukommen, dann aber auch in der sicheren Erwartung, daß die hoffentlich bald nötige zweite Auflage die Möglichkeit geben wird, diese, wie auch von anderer Seite den Verfassern zufließende Anregungen zu verwerten.

Zu bedauern ist, daß das Buch kein Verzeichnis der benutzten japanischen (und chinesischen) Quellenwerke bringt; eine „Bibliography" ist immer ein guter Hintergrund für ein „pioneer work", eine Empfehlung für den Autor und eine große, dankbar empfundene Hilfe fürden ernst interessierten Leser. Möchte dies bald in der zweiten Auflage nachgeholt werden.

Vorläufig wäre eine Besprechung dieses Buches von japanologischer Seite unvollständig, wenn dabei nicht der beiden gangbarsten japanisch geschriebenen Werke über Personen- und Ortsnamen und ihre Leseweisen hier weniger für die Verfasser, aber für die Benutzer des Werkes gedacht würde. Vielleicht dürfen daran auch vom Standpunkte des Wissenschaftlers aus einige Vorschläge geknüpft werden, die zum Ausbau des interessanten, aber naturgemäß noch in gewissem Sinne im „Stadium des Versuches" stehenden Werkes dienen können.

An der Spitze der hier zu nennenden japanischen Werke steht das von der *Kaiseizasshisha* herausgegebene *Dainihonjimmeijisho* 大日本人名辭書,[1] das 1912 in 7. Auflage erschienen ist. Dieses Werk mit seinen besonderen, über 100 Seiten umfassenden Listen der Kaiser, Shōgune, Gelehrten, Ärzte, Fechter, Schwertfeger, Goldschmiede, Schwertschätzer, Dichter, Philosophen, Aestheten usw. gibt auf über 2700 Seiten Text in zahlreichen Biographien eine ungeheure Menge von Namen und Daten; es ist nach japanischer Silbenschrift geordnet, hat aber keinen Index der darin vorkommenden Namen nach chinesischen Zeichen. Zu diesem Werke gibt das Buch von Koop und Inada demjenigen, der die japanischen Lesarten sinico-japanischer Zeichen eines Namens sucht, die wesentlichen Aussprachen an die Hand, so daß er dann in diesem oder einem anderen (s. unten) rein japanischen Lexikon die verschiedenen Möglichkeiten nacheinander aufzusuchen imstande ist, bis die passende Biographie sich findet. Dabei stellt sich ein weiteres Desideratum heraus: Koop und Inada geben für die

1) Die verwendeten chinesischen und japanischen Typen entstammen den Beständen der Reichsdruckerei, die sie freundlichst zur Verfügung stellte.

Digitized by Google

Zeichen nur die europäische Umschrift und leider nicht die in japanischer Kana. Wer die japanische Silbenschrift kennt, der weiß, daß die europäische Umschrift des Japanischen, sonders für lange Silben, z. B. chō oder fū gelegentlich 3 (bis 6) verschiedene japanische Darstellungsmöglichkeiten offen läßt. Man muß also in den nach Kana geordneten japanischen Lexika, wie dem genannten Jimmeijisho, nicht nur die verschiedenen bei K. und I. als möglich angegebenen Lesarten aufsuchen, sondern bei einzelnen derselben — da sie bei K. und I. nicht in Kana gegeben sind — auch noch verschiedene Silbenschrift-Schreibweisen durchprobieren.

Das weiter hier zu nennende neuere *Japanische biographische Lexikon* von *Prof. Haga Yaichi* 芳賀矢一[1], *Nihonjimmeijiten* 日本人名辭典 ist bedeutend besser mit Indices versehen und hat auch die neue bequeme (aber unwissenschaftlich vereinfachte) Kana-Schreibweise in einem Silbenschrift-Index. Auch es unterstreicht den erwähnten Wunsch nach Beifügung der Kana (besonders für Silben wie tō, ō, shō, riō, jū, kiū u. dgl.) in dem hier besprochenen Werk.

Diese und die weiter unten genannten buddhistischen und geographischen japanischen Lexika in extenso auszuziehen — so weit brauchen die Verfasser auch bei späteren Auflagen gewiß nicht zu gehen. Aber es wäre doch dankenswert, wenn sie daraus noch recht vieles aufnähmen, vor allem für den Japansammler Listen („Stammbäume") der Schwertfeger, der Nōmaskenschnitzer, der Chajin und anderer ihrem Buche einverleibten; die Eingangskapitel erhielten dadurch eine erwünschte Bereicherung.

Auf dem buddhistischen Gebiet ist von Bedeutung das *Bukkajimmeijisho* (*Buddhisten-Biographien-Lexikon*) von *Washio Junkei*, das *Bukkyōdaijiten* (*Gr. buddhist. Lexikon*) *von Oda Tokunō*, das *Bukkyōdainempyō* (*Synchronistische Tafeln des Buddhismus*) von *Mochizuki Shinko*, welches auch einen besonderen Personennamen-Index enthält und das *Rosenberg'sche Vocabulary* (s. oben); für diese und die unten angeführten Bücher darf ich auf Asia Major (1924, Heft 1 u. 2) verweisen, wo ich sie (mit alleiniger Ausnahme des zuerst genannten) ausführlich kritisch gewürdigt habe. Bei dem wachsenden Interesse für den ostasiatischen und indischen Buddhismus ließe sich wertvolles Material zu der Sondergruppe der buddhistischen Schreib- und Leseweisen japanischer Namen aus diesen Büchern zusammentragen.

Was schließlich das Gebiet der geographischen und historischen japanischen Namen anbelangt, so sind dafür als japanische wertvolle Standwerke die folgenden vier zu nennen:

1. das *Dainihonchimeijisho* (*Jap. Geographisches Namenlexikon*) von *Yoshida Tōgo*; *Tokyō, Fūzambō, 1907, 3 Bde. u. Indexband;*
2. das *Teikokuchimeijiten* (*Geograph. Namenlexikon des Kaiserreichs* [*Japan*] *von Ōta Tamesaburō, Tōkyō, Sanseidō 1912, 2 Bde. u. Indexband*;
3. das *Nihonrekishijiten* (*Jap. historisches Lexikon*), *hrgeg. von der Rekishi oyobi chiri kōshūkai* (*Geogr.-historische Vortrags- u. Studiengesellschaft*) *Tōkyō, 1902.* — Dieses bildet das japanische Urbild des bekannten japanisch-französischen *„Geschichts- und Geographie-Lexikons" von Papinot.*
4. das *Kokushidaijiten* (*Lexikon der Landesgeschichte*) *von Yashiro Kuniji ui a. Tōkyō 1913.*

Wem es zu tun ist um die im japanischen Kojiki und Nihongi vorkommenden Götter-, Kaiser- usw. Namen, der wird zu dem handlichen *Dainihonshimmeijisho* (*Jap. Götternamenlexikon*) des *Meijijinja shiryō hensansho, Tōkyō 1912* greifen und zu dem *Florens'schen Werke „die historischen Quellen der Shintō-Religion", Göttingen und Leipzig 1919*, wo die Namen alle im textlichen Zusammenhang und in der deutschen Umschrift vorkommen. Diese Namen sind in dem Buche von K. u. I. (von einigen Kaisernamen in Kap. IV abgesehen) nicht aufgenommen, denn für die Auswahl der Beispiele ist, wie es auch dem Zweck des Buches entspricht, nur bis zum 9. nachchristlichen Jahrhundert zurückgegriffen worden.

Alles in allem ist das Werk von Koop und Inada als eine überaus dankenswerte Bereicherung der japanologischen Hilfsbücher-Literatur zu bezeichnen und zu begrüßen.

1) Die verwendeten chinesischen und japanischen Typen entstammen den Beständen der Reichsdruckerei, die sie freundlichst zur Verfügung stellte.

Keepsake 1921. London: The Eastern Press. (72 S. Illustrationen) 4°. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Ein hübsches Bilderbuch in Quart enthaltend einige 30 Kartonblätter in Kupfertiefdruck mit japanischem Vorwort und japanischer bzw. englischer Beschriftung, Photographieen vom Aufenthalt des japanischen Kronprinzen in England, Schottland, Belgien und Rom.

Der letzte Teil der Bilder ist der großen, für die politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen England und Japan bedeutungsvollen Englisch-Japanischen Gesellschaft in London gewidmet und den Vertretern der größten japanischen finanziellen und industriellen Häuser in England.

Digitized by Google

Die kleine Bildersammlung gewährt einen hübschen Einblick in die überaus geschickte Inszenierung, womit der fernöstliche fürstliche junge Besucher in England, Belgien und Italien empfangen wurde. Deutschland, dessen geistige Beziehungen zu Japans Heer, Wirtschaft und Wissenschaft für das ferne Inselreich so wertvoll geworden waren, hat der politische Besuch nicht berührt — wohl nicht berühren dürfen. — Frankreich, das der Kronprinz auch besucht hat, wird in dem Buch der Engl. Jap. Gesellschaft nicht berücksichtigt.

Pelka, Otto: Ostasiatische Reisebilder im Kunstgewerbe des 18. Jahrhunderts. Mit 224 Abbildungen auf 87 Tafeln in Lichtdruck. Leipzig: Karl W. Hiersemann 1924. (58 S. Text.) 4°. Gm. 70 —. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Es mag vermessen erscheinen, daß ein Buch über Ostasien von einem Laien auf sinologischen Gebiete besprochen wird. Aber für Sinologen dürfte das Buch des Leipziger Kunsthistorikers, der sich durch mancherlei Handbücher über Kunstwerke aus Bernstein, Elfenbein, Porzellan auch weiteren Kreisen bekannt gemacht hat, nicht, wenigstens nicht in erster Linie bestimmt sein.

Pelka veröffentlicht 172 Abbildungen aus Reisewerken des 17. Jahrh. über China und Japan, nämlich den holländischen Werken van Neuhof 1669, Dappr 1670 (deutsche Übersetzung von 1681,) v. d. Aa 1707 und dem Werke über China von dem berühmten Jesuitenpater Athanasius Kircher 1667. Zu den Bildern ist die Beschreibung aus den Reisewerken hinzugefügt, ein Kommentar ist nicht gegeben.

Die genannten Reisebeschreibungen sind von Gelehrten, wie Richthofen und Grube nicht ungünstig beurteilt worden, wieweit die Abbildungen sich für Sinologen nützlich erweisen werden, kulturgeschichtliche Tatsachen zu ermitteln, wieweit sie heute untergegangene Bauwerke und Gebräuche enthalten, mögen Kenner beurteilen. Ich weiß nicht, ob der Nutzen sehr groß sein wird, der Gesamteindruck dieser Bilder ist, wie auch der Herausgeber hervorhebt, recht ungünstig. Man braucht nur irgendein modernes Abbildungswerk mit mechanischen Reproduktionen vergleichen, um sofort zu sehen, daß den Zeichnern für das charakteristische der ostasiatischen Landschaft, Baukunst, Tracht und Rasse jedes Gefühl abging. Die Menschen sehen oft recht europäisch aus, bei den Landschaften fühlt man sich manchmal an die holländische Heide erinnert, und was die Bauwerke anlangt, so fehlt den Niederländern jede Empfindung für die Größe dieser ostasiatischen Baukunst. Man zitiert oft ein wegwerfendes Urteil Goethes über chinesische Kunst; wenn er solche Quellen gehabt hat, kann man sich über sein Urteil nicht wundern. Man lernt freilich sehr milde über diese Bilder urteilen, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, unter denen die alten Zeichner, denen oft nur flüchtige Skizzen zu Gebote standen, arbeiten mußten (vom Herausgeber ausdrücklich hervorgehoben) und wenn man moderne illustrierte Romane heranzieht. Es gibt z. B. eine illustrierte Ausgabe von Ebers' „Uarda"; die dortigen angeblichen Ägypterinnen der Ramessidenzeit sind in Wirklichkeit Damen der guten Gesellschaft der 80er Jahre in ägyptisierender Balltoilette. Wir sind nicht immer berechtigt, über die Stilwiedergabe in früheren Zeiten die Nase zu rümpfen.

Die Ziele des Herausgebers waren kunsthistorische. Man hat längst gesehen (neben dem vom Verf. angeführten Werke von Reichwein [s. OLZ 1924, Sp. 294] hätte vielleicht auch Grauls Büchlein über den Einfluß Ostasiens auf Europa angeführt werden können) wie in der Rokokozeit chinesische und japanische Themen direkt kopiert werden. Der Verf. gibt selbst ein paar absolut überzeugende Beispiele, eine Wandbespannung der Münchener Residenz, und zwei Schränke aus dem Anfang des 18. Jahrh. in Leipzig und München; die Vorbilder finden sich unter den reproduzierten Stichen. Eine Durchsuchung des weit zerstreuten kunstgewerblichen Denkmälerschatzes wird zweifellos noch manches andere Beispiel bringen, als Hilfsmittel für derartige Feststellungen ist das Buch gedacht.

Darüber hinaus gibt es einen Eindruck davon, wie man sich in Europa im 18. und, sagen wir ruhig, im größten Teil des 19. Jahrh. die Länder und Völker des fernen Ostens vorgestellt hat, und lehrt es verstehen, wie das 18. Jahrh. mit seinem Chinoisieren in die Reiche der aufgehenden Sonne eine Vorstellung hineinprojiziert hat, die zwar falsch war, aber dem Charakter der Beobachter völlig entsprach. Die Rokokozeit hat manches von China herübergenommen, aber nur das, was zu ihrem Charakter zu passen schien, ein lehrreiches Beispiel für die Frage nach der Möglichkeit der Beeinflussung einer Kunst durch eine andere. Diese chinesische Einwirkung nun, — das ist das wichtigste, was ich zu dem wertvollen Werke zu sagen habe —, darf nicht isoliert betrachtet werden. Unter den Quellenwerken der Kunstgewerbler der Rokokozeit erscheint auch Athanasius Kircher, den Ägyptologen nur zu gut bekannt. Dieser Name regt unwillkürlich dazu an, nach Spuren seiner ägyptischen Veröffentlichungen zu suchen. Der Versuch bleibt nicht erfolglos. Unter den Künstlern, die ostasiatische Motive verwerteten, nennt P. auch den Hofgoldschmied Augusts des Starken, J. M. Dinglinger. Derselbe hat sich

Digitized by Google

auch im alten Ägypten umgesehen, wie der „Tempel des Apis“ im grünen Gewölbe bezeugt (Sponsel, Dinglinger. Stuttgart 1904, Abb. 18 u. 19), dessen Vorlage mit all ihrem gelehrten Beiwerk natürlich auf Kircher zurückgeht, aber daneben völlig selbständig verfährt. (S. auch Schäfer, Amtl. Berichte der Berliner Museen, Bd. 35, S. 58.) Es liegt sicher nur an meiner Unkenntnis auf diesem Gebiete, daß ich nicht weitere Beispiele anführen kann, nur ein großes Tafelwerk von keinem Geringeren als Fischer von Erlach möchte ich nennen, das auch ägyptische Bauwerke, zeitgemäß stilisiert, als Musterbeispiele anführt, ich sah vor Jahren ein übel zerfetztes Exemplar im Berliner Antiquitätshandel.

Dinglingers großes und kostspieliges Werk beweist ja schon allein, daß ein gewiß nur oberflächliches Interesse für Ägypten am Dresdener Hofe damals vorhanden gewesen sein muß.

Das 18. Jahrh. hat, so möchte ich meine Meinung zusammenfassen, ein lebhaftes Interesse nicht nur für Ostasien, sondern für exotische Länder und Völker überhaupt gehabt, und in seinen kunstgewerblichen Schöpfungen betätigt. In diesem allgemeinen Zusammenhang müßten auch die Chinoiserien betrachtet werden.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Der Preis des Buches (70 M.) ist für das glänzend ausgestattete Buch angemessen, aber man möchte doch bei aller Anerkennung wünschen, daß so bedeutende Geldmittel, wie sie eine derartige Publikation erfordert, künftig mehr für Dinge aufgewendet werden, die nicht ein so spezielles Interesse erwecken wie gerade dieses Buch.

Reischek, Andreas: **Sterbende Welt.** Zwölf Jahre Forscherleben auf Neuseeland. Herausgegeben von seinem Sohn. Leipzig: F. A. Brockhaus 1924. (334 S. m. 94 bunten u. einfarb. Abb. u. 2 Karten). gr. 8°. Bespr. von O. Dempwolff, Hamburg.

Nach dem Vorwort soll dieses Werk ein „volkstümliches Buch“ sein, mit dem der Sohn aus Pietät seinem Vater ein „monumentum aere perennius“ setzen will. Er hat die englischen Aufzeichnungen des Verstorbenen zu einer zusammenhängenden Darstellung in flüssigem Deutsch umgearbeitet. Ein wissenschaftliches Werk aus dem Nachlaß wird in Aussicht gestellt.

A. Reischek ist als zoologischer Präparator und als Sammler für Museen von 1877 bis 1889 in Neuseeland tätig gewesen. Sein Leben im fernen Lande war romantisch, nicht so sehr durch heroische Abenteuer, als vielmehr durch die Reaktion seines idealistischen Charakters auf die mannigfachen neuen Eindrücke, derart daß sich bei ihm alle äußeren Begebenheiten in empfindsame innere Erlebnisse umwandelten. Daher ist das Buch am besten von einem ästhetischen Gesichtspunkte aus zu würdigen und wird wohl begeisterte Leser finden.

Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ist das in dem Buch enthaltene Tatsachenmaterial für Geographie, Zoologie und Ethnologie verwertbar; hervorzuheben sind die Schilderung eines Besuches im Maori-Reservat sowie verstreute Beobachtungen über die Eingeborenen.

Ein gutes Register erleichtert die Benutzung des Buches, die Abbildungen sind größtenteils vorzüglich, aber die beigegebenen Karten genügen nicht, um die Reisen des Forschers in ihren Einzelheiten zu verfolgen.

Roscoe, John: **The Bakitara or Banyoro.** The first part of the Mackie Ethnological Expedition to Central Africa. Cambridge: University Press 1923. (370 S., 42 Tafeln, 1 Karte, 1 Plan).

Ders.: **The Banyankole.** The second part etc. Cambridge: Ebd. 1923. (176 S., 31 Tafeln, 1 Karte). Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Die beiden Bücher können zusammen besprochen werden, weil sie nicht nur von demselben Verfasser und Ergebnisse derselben Forschungsreise sind, sondern auch zwei benachbarte und nahe miteinander verwandte Völker behandeln. Der Verfasser, der lange Jahre in Uganda als Missionar gewirkt hat, hat sich durch eine Reihe ethnographischer Veröffentlichungen, besonders durch sein ausgezeichnetes Buch über die Baganda rühmlichst bekannt gemacht. Er hat dann eine, auf Anregung von Sir James Frazer, von Sir Peter Mackie ausgerüstete Expedition zur Erforschung der Stämme des Zwischenseengebiets ausgeführt, wozu er als Kenner des Landes, der Eingeborenen und ihrer Sprachen die geeignetste Persönlichkeit war. Als Frucht dieser Reise liegen diese beiden Monographien vor, denen anscheinend weitere folgen sollen.

Der Name der Bakitara findet sich in der bisherigen Literatur nicht, wenngleich bei älteren Reisenden viel von einem verschollenen Reich Kitara die Rede ist, das ehemals das ganze Land zwischen den Nilquellseen umfaßt habe. Aber erst Roscoe hat festgestellt, daß Kitara nichts anderes ist als Unyoro, daß die Bewohner dieser Landschaft sich selbst Bakitara nennen und daß Banyoro nur ein ihnen von den Baganda beigelegter Spitzname ist, der soviel bedeutet wie freigelassene Sklaven. In Wirklichkeit sind Banyoro nur diejenigen Angehörigen der unterworfenen ackerbauenden Bevölkerungsschicht, die wegen besonderer Verdienste vom König in die Klasse der Freien erhoben worden sind.

Beide Staaten, Unyoro und Ankole, haben das Gemeinsame, daß in ihnen Viehzüchter hamitischen Bluts über altansässige ackerbau-

Digitized by Google

treibende Neger herrschen. In Unyoro ist aber die ursprüngliche Bahuma-Dynastie der Bachwezi später von nilotischen Einwanderern aus Bukedi, also von Schilluk-Abstammung, den Babito, verdrängt worden, die mancherlei fremde Sitte, wie z. B. das Zahnausschlagen, mitgebracht haben. Die Herrscher der älteren Bachwezi-Dynastie sind aber nach ihrem Sturz merkwürdigerweise vergöttlicht worden, wenn sie es nicht schon vorher waren, wie denn überhaupt in diesen wie in den benachbarten Landschaften die Gottheiten durchweg verstorbene Könige oder Helden zu sein scheinen. Daneben finden wir den Glauben an einen Weltschöpfer Ruhanga, der keinen Kult hat, die Verehrung der Totengeister und einen sehr reichlichen Gebrauch magischer Praktiken.

Aus der Übereinanderschichtung zweier Bevölkerungsklassen verschiedener Abstammung ergibt sich die soziale Struktur der Landesverfassung; der viehzüchtende Adel hat ausschließlich die Regierungsgewalt in Händen, und diese konzentriert sich wieder, wenigstens in der Theorie, völlig in der Person des Königs, der absoluter Herr des Landes und seiner Bewohner, alleiniger Besitzer der großen Rinderherden ist und schon zu Lebzeiten als halbgöttlich angesehen wird. Er hatte Recht über Leben und Tod und durfte jedes Mädchen, das ihm gefiel, für seinen Harem beanspruchen. Ihm zur Seite stand ein Rat, dessen Mitglieder durch Blutsbruderschaft mit einander verbunden waren und deren Würde erblich war. Zwei von ihnen verwalteten den Staat während des Interregnums nach dem Tode des Königs bis zum Regierungsantritt seines Nachfolgers. Das Land war in Provinzen geteilt unter je einem Häuptling, der vom König ernannt wurde, dessen Wahl freilich in der Regel auf den Sohn des Vorgängers fiel. Immer aber mußte er ein Angehöriger desselben Clans sein. Unter diesen Bezirkshäuptlingen gab es eine große Menge von anderen Beamten mit bestimmten Funktionen, deren Amt sich auch in ihrem Clan vererbte. Auch die Hofhaltung des Herrschers bestand aus unzähligen Funktionären männlichen und weiblichen Geschlechts, von denen jeder ein unentbehrliches Glied in der Kette des unendlichen und verzwickten Ceremoniells des Königshofes war.

Daß afrikanische Könige einer strengen und genau geregelten Etikette unterworfen zu sein pflegen, ist bekannt; aber wohl noch niemals ist das Leben eines solchen Herrschers mit allen ihm vorgeschriebenen, den ganzen Tag ausfüllenden Handlungen und mit allen ihn einengenden, teils zu seinem Schutz, teils zum Besten seiner Untertanen ersonnenen Tabus so eingehend in allen Einzelheiten beschrieben worden, wie von Roscoe für den König von Unyoro. Diese peinliche Regelung ist erforderlich, weil das Wohl des Landes und seiner Bewohner, die Gesundheit und Vermehrung der Rinder sowie das Gedeihen der Feldfrüchte vom König abhängt und weil dieser daher nichts unterlassen darf, was seine magische Kraft erhalten oder steigern kann, und nichts tun darf, was diese Kraft schwächen würde. Die Kapitel, in denen Roscoe die Obliegenheiten des Königs schildert, die er regelmäßig an jedem Tage oder in größeren Zwischenräumen zu erfüllen hat, sind in dieser Ausführlichkeit wohl ohne gleichen in der afrikanistischen Literatur. Eine Folge des Glaubens an die magische Kraft des Königs war es auch, daß er in früheren Zeiten sich selbst durch Gift das Leben nahm, wenn er seine Kraft infolge schwerer Krankheit schwinden fühlte. Vor seinem Tode bezeichnete er einen Prinzen als seinen Nachfolger; doch hatte dieser oft, in Unyoro anscheinend immer, mit anderen Kronprätendenten um die Herrschaft zu kämpfen.

Beide Klassen der Bevölkerung zerfallen in Clans, die anscheinend totemistisch sind. Ihr Totemismus besteht aber lediglich darin, daß das „Totem“ nicht gegessen werden darf. Die Clans sind streng exogam, nur in der Königssippe finden wir Endogamie, und die Königin mußte stets eine Halbschwester des Königs sein, durfte aber keine Kinder haben. Diese Sitte kann also nicht den Zweck haben, eine Nachkommenschaft von reinem königlichem Blute zu erzielen. Im allgemeinen ist Monogamie üblich, nur der König und in neuerer Zeit auch viele Vornehme und Reiche haben mehr Frauen. Sehr bemerkenswert ist aber, daß in Unyoro die Frau eines Mannes allen Clangenossen zustand, was wohl auch in Ankole der Fall war, wo nach Roscoe der Gast — vermutlich nur, wenn er Sippengenosse war — ein Recht auf die Gattin seines Wirts hatte.

Die Abschnitte, die die soziale Gliederung, die Regierung und die Verwaltung des Landes betreffen, sind die bei weitem ausführlichsten und reichhaltigsten in beiden Büchern; die wenigen obigen Mitteilungen müssen genügen, um eine Andeutung von der Fülle des hier aufgespeicherten Stoffs zu geben. Daneben treten die übrigen Kapitel über Handwerk, Jagd, Ackerbau, überhaupt über die materielle Kultur, sogar das über Religion, stark zurück. Was die letztere betrifft, ist allerdings zu bemerken, daß magische und Kulthandlungen in großem Umfang zusammen mit den Hauptphasen des Lebens des Einzelnen und besonders mit der Person des Königs behandelt sind. Doch erfahren wir z. B. so gut wie nichts über die Seelenvorstellungen und was damit zusammen-

Digitized by Google

hängt. Ein besonders großer, für den Ethnographen hinderlicher Mangel ist endlich das Fehlen guter Abbildungen; die Tafeln mit kleinen Photographien, die z. T. technisch nicht gut, z. T. wenig instruktiv sind, genügen keineswegs. Zu bedauern ist auch, daß der Verfasser den Grundsatz befolgt, die einheimischen Bezeichnungen z. B. für Beamte, Rangklassen u. dergl. möglichst durch europäische Ausdrücke zu ersetzen; die Lesbarkeit für den Laien wird dadurch zwar erleichtert, aber die Wissenschaftlichkeit leidet darunter. Aber diese kleinen Ausstellungen können den Wert der beiden Bücher nur wenig beeinträchtigen; wenn man auch manches vermißt, was man gern erführe, muß man dem Verfasser doch dankbar sein für die Fülle dessen, was er uns geschenkt hat.

Westermann, Prof. Dr. Diedrich: **Die Kpelle-Sprache in Liberia.** Grammatische Einführung, Texte und Wörterbuch. Berlin: D. Reimer 1924. (VIII, 278 S.) gr. 8° = Sechstes Beiheft zur Zeitschrift für Eingeborenensprachen, herausgegeben von Carl Meinhof. Gm. 16.—. Bespr. von Hans Stumme, Leipzig.

Die Sprache der im westlichen Liberia wohnenden Kpelle, die sich selber „Kpe̲le̲ñä“ (determiniert „Gbe̲le̲ñäi“; die bei solchen Polarisationen wirkenden Gesetze zu erfassen bildet bei der Aufnahme dieser Sprache oft eine wahre crux für den Forscher) nennen, gehört zu den Mandingo- oder Mandesprachen. Über diese Gruppe hat bekanntlich H. Steinthal eine umfangreiche vergleichende Studie geschrieben (Die Mande-Neger-Sprachen, Berlin 1867); speziell über das Kpelle liegen seit 1828 etwa ein Dutzend Publikationen von nicht sehr großer Wichtigkeit vor. W. schenkte uns vor drei Jahren eine umfangreiche, rein ethnologische Schrift über dieses Negervolk (Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia. Göttingen u. Leipzig 1921), welche für das Studium der vorliegenden philologischen durchaus nicht entbehrt werden kann; denn in ihr sind sämtliche Texte des vorliegenden Buches vollständig übersetzt zu finden, in welchem den einzelnen Stücken immer nur eine kurze Inhaltsangabe beigefügt ist (elf Stücke bringen allerdings Interlinearversion, und etwa 1000 Anmerkungen erleichtern auch schon das Verständnis der Stücke). Die Texte füllen weitaus den größten Teil des vorliegenden Werkes (S. 23—190); reichhaltig ist auch das Wörterverzeichnis Kpelle-Deutsch (S. 193—278), während der grammatische Teil leider sehr kurz (S. 1—20) geraten ist, aber trotzdem einen soliden Eindruck macht, wie alle Teile des interessanten Werkes.

Fräßle, Joseph, S. C. J.: **Meiner Urwaldneger Denken und Handeln.** Mit 17 Bildern. Freiburg i. Br.: Herder & Co. (III, 234 S.) 8°. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Der Verfasser berichtet in lebendiger Erzählung von seinen Erlebnissen als Missionar am Kongo, von den Freuden und Leiden seiner Tätigkeit unter den Heiden, von seinen Erfolgen und von den Hindernissen, die sich der Arbeit des Missionars entgegenstellen. Beides, die Schwierigkeiten wie die erfolgfördernden Momente, fließen vorwiegend aus dem Charakter, der Denkweise, den Lebensgewohnheiten und ererbten Sitten der Eingeborenen, auf die daher der Verf. bei seiner Schilderung immer wieder eingehen muß. Wir erhalten nun freilich keine systematische Darstellung des Denkens und Handelns der Eingeborenen, wie es der Titel andeutet, aber immerhin eine große Reihe wertvoller und interessanter Einzelheiten, die in die Erzählung eingestreut sind. Denn das Buch besteht aus 17 Kapiteln, die einzelne Erlebnisse des Verfassers und Szenen aus seinem Verkehr mit den Negern in erzählender, oft fast dramatischer Form dem Leser vorführen und viele, für den Ethnologen wichtige Beobachtungen und Notizen enthalten. Ihr Wert ist um so größer, als es sich um Stämme handelt, die wissenschaftlich noch sehr ungenügend erforscht sind, die Basoko und ihre Nachbarn an der Einmündung des Aruwimi in den Kongo und längs dem Laufe des genannten Nebenflusses. Die Basoko sind einer von den Stämmen, mit denen Stanley bei seiner ersten Befahrung des Kongo einen blutigen Zusammenstoß hatte. Es ist nun interessant zu lesen, wie sehr abweichend von Stanleys Bericht sich Fräßles Meinung nach der Vorgang in Wirklichkeit abgespielt hat; es scheint, als ob Stanley eine feierliche Begrüssungszeremonie fälschlich für einen beabsichtigten Angriff gehalten habe — eines jener verhängnisvollen Mißverständnisse unkundiger Reisenden, die sooft zu blutigen Folgen geführt und die vorher harmlos-freundliche Stimmung der Eingeborenen in erbitterte Feindseligkeit gewandelt haben.

Die zahlreichen ethnologischen Bemerkungen, die fast alle Teile der geistigen wie materiellen Kultur berühren, ohne allerdings ein Gebiet erschöpfend zu behandeln, machen das Buch auch für den Ethnologen zu einer dankbaren Lektüre, obwohl es nicht für ihn, sondern für ein an der Missionsarbeit interessiertes Publikum geschrieben ist. Auch einige der beigegebenen Abbildungen haben wissenschaftliches Interesse.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ().

Journal Asiatique CCII:

1 G. Ferrand: Notes de géographie orientale. F. Macler: Le „liber pontificalis" des catholics d'Althamar. Hurakichi Shiratori: Sur l'origine des Hiong-nou. Mélanges: R. P. Blake: Note supplémentaire sur Foulin. J. E. Abbot: The Poet-Saint of Western India. Dr. R. Gottheil: La littérature profane des Juifs d'Égypte d'après les découvertes faites dans les Genizoth du Caire. Dr. V. Schmidt: Les essais de déchiffrement du perse cunéiforme en Suède en 1822, et la découverte faite aux Indes par le Danois Kr. Rask. E. Cavaignac: Note sur l'origine du calendrier zoroastrien. *A. Valey: An Index of Chinese artists (A. Vissère), *Comte de Landberg: Glossaire Datinois (M. Cohen). — Notes sur „la fin du Moyen Empire" (R. Weill); Santinihetan University Memorandum, *Çrī Mayūra: Saṃ skṛta kāvyāni; *Amulya Chandra Aikat: On the poetry of M. Arnold, R. Browning and Rab. Tagore, *Hira Sol Kaoyopadhyaya: A grammar of Chattesqachi dialect of Eastern India. *C. A. Grierson: Linguistic survey of India. *O. Stein: Megasthenes und Kauṭilya, Publications de l'Université de Calcutta (J. Bloch). *E. Denison Ross: An Arabic history of Gujerat (R. Basset) *G. K. Nariman, Iranian influence on Moslem litterature, *Keprulu-Zâdé Mohammed Fu'âd: Turk èdèbujyâtendî iok mutéçarrif ler; Muhammed Ibn ʿAlî Ibn Sulaymán ar-Ráwandí: The Ráhat-us-Ṣudúr wa Ayat-us'Surúv, *Abu 'Alî al-Muhassin al-Ṭanukhī: The table-talk of a Mesopotamian judge, *Lt-col. W. H. Salmon: An account of Ottoman conquest of Egypt; *Abū'l maḥâsin Ibn Toghû Birdîs annals (Cl. Huart).

The Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society XXVI 1922:

1 1—10 C. V. Vaidya, The exploded myth of Agnikulas. 11—39 A. X. Soares, The Portuguese heritage to the East or the influence of Portuguese on the languages of the East with special reference to the languages of the Bombay Presidency. 40—56 R. Shama Sastry, Vishnu's three strides: the measure of Vedic chronology. 57—82 P. V. Kane, Vedic basis of Hindu law. 83—98 drs., vleanings from the Bhashya of Sabara and the Tantragartika. 98—157 M. S. Commissariat, a brief history of the Gujarat sultanat. Proceedings.

The Journal of Egyptian Archaeology X 1924:

1 1—5 H. E. Winlock, A Statue of Horemhab before his Accession (m. 4 Taf. lebensgroße Sitzfigur aus grauem Granit, ausgezeichnete Arbeit, bis auf Kleinigkeiten vollst. erh., wohl aus dem Ptahtempel in Memphis aus der Zeit Tutanchamons, jetzt im Metropol. Mus. New York. Anschließend skizziert W. Haremhebs Aufstieg: Unter Echnaton ist er nicht festzustellen, unter Tutanchamon Obergeneral und eigentlicher Herr des Landes, er hat Eje auf den Thron gesetzt und ist ihm gefolgt). — 6—8 W. F. Albright, The Town of Selle (Zaru) in the 'Amarnah Tablets (in Nr. 288 der Knudtzonschen Zählung). 9—14 N. de Garis Davies, A peculiar Form of NK Lamp (m. 3 Taf. die mehrfach dargestellten Rhomben oder Kegel mit mehreren horizontalen Streifen auf langen Stäben und ähnliche Abbildungen). — 15 Ludlow S. Bull, A new Vizier of the 11. Dynasty ( ) aus einem Grabe in Der el bahri). — 16—17 A. H. Sayce, Unpublished hebrew, aramaic and babylonian Inscriptions from Egypt, Jerusalem and Carchemish. — 18—39 Edouard Naville, The Geography of the Exodus (gegen Gardiner). — 40 Warren R. Dawson, A rare Vignette from the Book of the Dead (m. Taf. Der Pp. Louvre 3074 der 18. Dyn. ist mit weißer Tinte geschrieben, die Vignette zeigt den B' über dem vertrockneten Leichnam mit herausstehenden Knochen). — 41—43 Ernest Mackay, The Representation of Shawls with a rippled stripe in the theban Tombs (m. Taf., das breite Tuch, das über die l. Schulter gelegt wird, aus geripptem Stoff). — 44—45 G. D. Hornblower, The Story of the eloquent Peasant — a Suggestion (vergleicht die Reden des Bauern mit den Elaboraten moderner öffentlicher Schreiber). — 46 Warren R. Dawson, Note on the egyptian Papyrus-boat (m. Taf. vergleicht die modernen Schilfboote Abessyniens). — 47—59 Aylward M. Blackman, The Rite of Opening the Mouth in ancient Egypt and Babylonia (der Text Zimmern Ritualtafeln Nr. 31—37 wird mit der äg. Vorschrift zusammengestellt, Ergänzungen nach Keilschrifttexten des Brit. Mus. gegeben. In beiden Ländern scheint die Zeremonie ursprünglich den Zweck gehabt zu haben, einer Statue die Persönlichkeit des Dargestellten einzupflanzen. Wie in Babylonien zur Vertreibung von Dämonen die Ceremonie an Bildern des Festgottes vollzogen wurde, so zu Heilzwecken gegen Vergiftung an einer Falkenstatuette des Horus. Andre Anwendungen der Mundöffnung in den beiden Ländern stimmen nicht oder nur teilweise überein. Die Möglichkeit gemeinsamen Ursprungs oder der babylonischen Entlehnung besteht, die Möglichkeit ägyptischer Entlehnung von Babylon wird abgelehnt.) — 60—62 Notes and News. — 63—69 *W. J. Perry, The Origin of Magic and Religion (T. E. Peet); 70—74 *A. T. Olmstead, History of Assyria (Sidney Smith); 75 *W. Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte (T. E. Peet); 75—76 *W. E. Crum u. H. J. Bell, Wadi Sarga (H. G. Evelyn White); 76—77 *Jean Capart, The Tomb of Tutankhamen (T. E. Peet); 77 *Jean Capart, Egyptian Art. Introductory Studies (T. E. Peet). W.

Journal of the Gypsy-Lore Society III Series vol. I 1923:

1 I. J. Sampson: Welsh Gypsy Folk-Tales. — 11 Alfred C. Woolner: Studies in Romani Philology. — 20 Winstedt: Note on English Gypsy Christian names. — *J. Bloch: Formation de la langue marathe (A. C. Woolner). — *D. Macketchie: Scottish Land and Gypsies. *Enno Littmann: Zigeuner-Arabisch (Macalister).

The Journal of Hellenic Studies 42 1922:

2 198—206 W. W. Tarn, The constitutive act of Demetrius' league of 303. 254—75 V. G. Childe, The east European relations of the Dimini culture. *H. C. Butler, Sardis I (D. G. H.). *J. Geffken, Das Christentum in Kampf und Ausgleich mit der griech.-römischen Welt (N. H. Bayns). *G. Rodenwaldt, Der Fries des Megarons von Mykenai (W. L.). *F. Heinemann, Plotin. *A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur . . . (E. W. B.). *Greek papyri in the British Museum V by H. I. Bell. *F. Poulsen, Etruscan tomb paintings. *E. Schmidt, Archaistische Kunst in Griechenland und Rom. *G. I. Kazarow, Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker (S. C.). *M. Rostovtzeff, A large estate in Egypt in the 3. century B. C. (C. C. E.). *L. Rey, Observations sur les premiers habitants de la Macédoine (S. C.).

43 1923:

1 1—10 W. M. Ramsay, Military operations on the north front of Mount Taurus. 11—39 M. N. Todd, The progress of Greek epigraphy 1921—22. 40—43 J. G. Milne, More relics of Graeco-egyptian schools. 44—49 A. H. Sayce, The early geography of south-eastern Asia Minor. 55—56 G. R. Driver, A new seal in the Ashmolean Museum. 57—67 *G. J. Zolotas, Ἱστορία τῆς Χίου. *G. K. Aspreas, Πολιτικὴ Ἱστορία τῆς Νεωτέρας Ἑλλάδος I. (W. Miller). *L. D. Caskey, Geometry of Greek vases (R. M. Dawkins). *C. L. Woolley, Carchemish II. the town defences (H. R. H.). *J. Hazzidakkis, Tylissos à l'époque

Digitized by Google

Minoenne. *C. Schuchardt, Alteuropa. *Sir Th. Heath, A History of greek Mathematics. *T. E. Peet, Egypt and the old Testament (H.R.H.) *A. J. Toynbee, The western question in Greece and Turkey. *M. J. Rostovtseff, Iranians and Greeks in South Russia (E. H. Minns). *C. W. Blegen, Korakou (E. J. F.).

Journal des Savants XXI 1923:

1—2 E. Naville, L'Egyptologie française pendant un siècle. 5—6 E. Pottier, Carchémish. J. Carcopino, L'Intervention romaine dans l'Orient héllenique. 9—10 H. Cordier, Le centenaire de la Royal Asiatic Society.

Literarisches Zentralblatt 74 1923:

25/26 *J. Horovitz, Die Josephserzählung (J. Hermann). *A. Günther, Beiträge zur Geschichte der Kriege zwischen Römern und Parthern (S.). *F. v. Luschan, Völker, Rassen, Sprachen (—nde). *J. Hertel, Zwei indische Narrenbücher. *S. Birnbaum, Das hebräische und aramäische Element der jiddischen Sprache (M. L. Bamberger). *H. Jacobi, Sanatkumāracaritam (B. L.). *F. Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie (K. Preisendanz). *Eduard Schmidt, Archaistische Kunst in Griechenland und Rom (H. Ostern).

27/28 *J. M. Flad, 60 Jahre in der Mission unter den Falaschas in Abessinien (R. F. Merkel). *J. Hertel, Kaufmann Tschampaka von Dschinakirti (E. H.).

29/30 *W. Wreszinski, Atlas zur ägyptischen Kulturgeschichte 6—12. *A. Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, neubearbeitet v. H. Ranke (G. Roeder). *Jacob Mann, The Jews in Egypt and in Palestina under the Fatimid Caliphs II (P. Thomsen). *H. Bauer — R. Leander, Historische Grammatik d. hebräischen Sprache I 3 (J. Herrmann). *J. Klausner, Geschichte der neuhebräischen Literatur, deutsch herausgegeben v. H. Kohn (O. R.). *F. Preisigke, Namenbuch. *K. Treiner, Slavische und baltische Studien (F. Specht). G. Th. Hoech, Die Eingliederung Indiens in die Geschichte der Baukunst (E. Weigand).

31/32 *Epiphanius, Ancoratus und Panarion, herausg. v. K. Holl II (G. Kr.). *S. Bernfeld, Die Lehren des Judentums 2. (S. Krauss). *Wessely, Catalogus papyrorum Raineri, Series Graeca II (A. Stein). *J. Hertel, 92 Anekdoten und Schwänke aus dem modernen Indien (E. H.). *L. Bachhofer, Chinesische Kunst (W. Schmidt).

33/36 *O. Gerhardt, Der Stern des Messias (R. Schmidt). *A. v. Harnack, Neue Studien zu Marcion (G. Kr.). *D. Nielsen, Der dreieinige Gott in religionsgeschichtlicher Beleuchtung (R. F. Merkel). *L. Thorndicke, A history of magic and experimental science 1. 2. (K. Preisendanz). *Buch und Bucheinband, Aufsätze ... für H. Loubier (W. Suchier). *A. J. Sunavala, Vijaya Dharma Sūri (Otto Stein). *G. Jacob, Schattenschnitte aus Nordchina (R. Hartmann). *Gregori Nysseni opera II, ed. V. Jaeger. *Paulcke, Steinzeitkunst und moderne Kunst (E. Wahle).

37/40 *H. v. Glasenapp, Der Hinduismus (H. Haas). *U. v. Wilamowitz-Moellendorff, J. Kromayer, A. Heisenberg, Staat und Gesellschaft d. Griechen u. Römer (F. Geyer). *W. Tuckermann, Osteuropa (—nde). *G. Lindblom, The Akamba (H. Plischke). *F. Weller, Das chinesische Dharmasamgraha (Fr.). *E. Bethe, Märchen, Sage, Mythus (R. Opitz).

41/44 *H. L. Strack-P. Billerbeck, Kommentar zum NT. aus Talmud u. Midrasch I (Fiebig). *J. Jeremias, Jerusalem zur Zeit Jesu I (S. Krauss). *E. Bräunlich, Bistām ibn Qais (O. Rescher). *F. Jacoby, Die Fragmente der griechischen Historiker I (F. Pfister). H. O. Lange, Religiøse Texter, fra det gamle Aegypten I. *F. Preisigke, Vom göttlichen Fluidum. *D. Völter, Die Patriarchen Israels im Lichte der ägyptischen Mythologie. *P. Boylan, Thoth, the Hermes of Egypt. *Adriaan de Buck, De egyptische Vorstellungen betreffende den oerheuvel (G. Roeder).

45/52 *H. Ehrenberg, Östliches Christentum (M. Schian). *W. Capelle, Geschichte der Philosophie I. 1. *A. B. Drachmann, Atheism in pagan antiquity (F. Pfister). *Bhāsa, Bālacarita ed. H. Weller. *Die Abenteuer des Knaben Krischna, übers. v. H. Weller (J. Hertel). *F. Taeger, Die Archäologie des Polybios (A. Klotz). *H. Glück, Die christliche Kunst des Ostens (E. Becker).

Le Monde Oriental XIV:

1/2 K. V. Zetterstén, Aus dem Tahḏīb al. luga al. Azharī's — Anasyny babacyny. Franz Babinger, Zwei türkische Schutzbriefe für Georg II. Rákóczi, Fürsten von Siebenbürgen aus dem Jahre 1649. J. Kolmodin Tschakydschy, Der Blitz. — Wilh. Litten, Einführung in die persische Diplomatsprache (K. V. Zetterstén).

Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1923:

1 E. Sieg, Der Nachtweg der Sonne nach der vedischen Anschauung. F. Hiller v. Gärtringen, Herakles' Rückkehr von Ilion.

Nordisk Missions Tidsskrift 4 Rekke III 12 Aarg. 1923:

239 Th. W. Neumann, Den moderne jödiske Bedömmelse af Jesus og Paulus.

Nordisk Tidsskrift 1924:

2 94 H. O. Lange: En ny Visdomsbog fra det gamle Ägypten (Inhaltsübersicht des Pap. B. M. 10474).

Nordisk Tidsskrift för Vetenskab, Konst och Industri 1923:

1 Martin P:n Nilsson, Herakles.

Österreichische Alpenzeitung 1923:

219/220 Reinh. Müller, Über asiatische Bergnamen. (Eine tibetische Bezeichnung „Dschomolungma", welche sich neuerdings als Name des Mount Everest einbürgern soll, bedeutet Tal der Tara und ist an sich kein Name des Berges.)

1924: 12/17 u. 31/34 Daran sich anschließende Polemik seitens W. Flaig, R. v. Sydow, Reinh. Müller, S. H. Ribbach. R. M.

Palestine Exploration Fund 1924:

January. R. A. S. Macalister, First quarterly report on the excavation of the eastern hill of Jerusalem (Lage der Davidstadt definitiv festgestellt). — John Garstang Askalon (Haus des Senats und Säulengang des Herodes freigelegt). — J. Garrow, Duncan, a new Greek inscription from a Greek cementary near Safi'a (29 v. Chr. oder 74 n. Chr.). — Reviews and notices of publications. — Notes and queries.

April: R. A. S. Macalister, Second quarterly report on the excavation of the eastern hill of Jerusalem (wichtige Fortschritte in der Feststellung der vordavidischen und davidischen Stadt. Reste des Millo u. a.). J. E. Hanauer, Damascus notes on changes made in the city during the great war (zahlreiche interessante kulturgeschichtliche Einzelheiten). J. Garrow Duncan, Modern Hebrew, how the language of the O. T. is adapting itself to modern needs (sprachgeschichtliche Kuriositäten). Löhr.

Philologische Wochenschrift 43 1923:

27 *O. Kern, Orphicorum fragmenta (A. Körte).

28 *R. Reitzenstein, Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern (F. Pfister). *H. Leisegang, Hellenistische Philosophie (K. Seeliger). *Bolletino d. Reale Instituto d' archeologia e storia dell' arte I (P. Herrmann).

29 *A. v. Harnack, Augustin, Reflexionen und Maximen (P. Thomsen). *L. Weniger, Von hellenistischer Art und Kunst (P. Herrmann).

31 *J. Huber, De lingua antiquissimorum Graeciae incolarum (K. Jax). *F. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten II 2 (E. Kiessling). *W. Wreszinski, Atlas z. altägyptischen Kulturgeschichte (G. Karo).

32 *E. Fettweis, Wie man einstens rechnete (A. Witting).

34 *R. Eisler, Orpheus, the Fisher (K. Ziegler).

35 *O. Schrader, Reallexikon der idg. Altertumskunde, 2. Aufl. v. A. Nehring (R. Meringer).

Digitized by Google

37 *H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst, bes. der Zeichenkunst, 2. Aufl. (F. W. v. Bissing).
38 *J. Kroll, Beiträge zum Descensus ad inferos (F. Klingner). *E. Pfuhl, Malerei u. Zeichnung der Griechen (G. Karo).
39 *A. Plooj, A primitive text of the Diatesseron (A. Pott). *J. Szeruda, Das Wort Jahwes (P. Thomsen). *E. F. Weidner, Die Assyriologie 1914—22 (A. Gustavs).
40/42 *Hammarström, Ein minoischer Fruchtbarkeitszauber (H. Lamer). *J. Keulers, Die eschatologische Lehre d. 4. Esrabuches (P. Thomsen). *B. Meissner, Die Keilschrift (A. Gustavs).
43/47 *B. Lavagnini, Iscrizione inedita di Gortina (F. Hiller v. Gärtringen). *M. Neubert, Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen (Th. Lenschau). *H. St. Jones, Irish light on Roman bureaucracy (Th. Lenschau). *S. Schiffer, Marsyas et les Phrygiens en Syrie (Th. Lenschau). *A. v. Salis, Die Kunst der Griechen (P. Herrmann). *D. Cohen, De Hellenistische Cultuur (A. Kraemer). *A. Erman, Die Literatur der Ägypter (G. Karo).
48/52 *A. Meillet, Introduction à l'étude comparée d. langues i.-europ. (E. Hermann). *U. Kahrstedt, Griechisches Staatsrecht I (F. Bilabel). *P. Barth, Die Stoa. *Th. Hopfner, Griechische Mystik. *Quellenschriften d. griechischen Mystik I. Jamblichus (W. Nestle). *A. Evans, The palace of Minos I. (A. Köster). *A. Erman, Ägypten, 2. Aufl. v. Ranke (F. W. v. Bissing). *Fra Ny Carlsberg Glyptoteks Samlinger II (G. Karo). *J. Strzygowski, Die Krisis der Geisteswissenschaften (A. Schmarsow).

Recueil des Travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes XXXIX 1920—1921:

1/2 Ed. Naville, Etudes grammaticales. G. Jéquier, Notes et remarques (§ XXVII—XXIX). E. Devaud, Deux mots mal lus. L. Speleers, Un papyrus funéraire de basse époque aux Musées royaux du Cinquantenaire de Bruxelles. A. M. Blackman, Sacramental ideas and usages in Ancient Egypt. É. Chassinat, Un type d'étalon monetaire sous l'Ancien Empire; Sur quelque passages du de Iside et Osiride de Plutarque; Fragment des Actes de l'apa Nahroou. G. Jéquier, Le monde à l'envers et le monde souterrain. B. Gunn, The Egyptian for short; „To have recourse to" in Egyptian; A note to the verb urš. É. Chassinat, Note sur deux scarabées. B. Touraïeff, Les pertes recentes de l'orientalisme en Russie.

3/4 L. Speleers, La stèle de Maï du Musée de Bruxelles. G. Jéquier, Le préfixe dans les noms d'objets du Moyen Empire. E. Dévaud, Étymologies coptes. H. Gauthier, Les „Fils royaux de Kouch" et le personal administratif de l'Éthiopie.

Theologische Literaturzeitung 49 1924:

1 *K. E. Neumann, Die Lieder der Mönche und Nonnen Gotamo Buddhos (R. O. Franke). — *F. Bieber, Kaffa (Titius). — *J. Herrmann — F. Baumgärtel, Beiträge z. Entstehungsgeschichte der Septuaginta (E. Große-Brauckmann). — *Ch. A. Hawley, A critical examination of the Peshitta Version of the book of Esra (A. Rahlfs). — *S. Krauß, Synagogale Altertümer (G. Dalman). — *H. Dieckmann, Die Verfassung der Urkirche (H. Koch). — *J. G. Machen, The Origin of Paul's religion (R. Bultmann). — *A. v. Harnack, Neue Studien zu Marcion (H. Koch). — *O. Procksch, Altes Testament und Judentum (G. Beer).
2 *A. Forke, Mê Ti, des Sozialethikers, und seiner Schüler philosophische Werke (H. Haas). — *K. Seidenstücker, Pāli-Buddhismus in Übersetzungen (R. O. Franke). — *H. W. Schomerus, Die Hymnen des Māṇikka-Vāšaga (R. O. Franke). — *W. Staerk, Die jüdische Gemeinde des Neuen Bundes in Damaskus (G. Beer). — *W. Staerk — A. Leitzmann, Die Jüdisch-deutschen Bibelübersetzungen von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts (R. Petsch). — *A. Deißmann, Licht vom Osten (M. Dibelius). — *O. Gerhardt, Der Stern des Messias (G. Hoennicke).
3 *G. Grimm, Die Wissenschaft des Buddhismus (R. O. Franke). — *B. Heimann, Die Tiefschlafspekulation der alten Upaniṣaden (R. O. Franke). — H. Greßmann, Der Fall Ninivehs. — *E. Chiera, Lists of personal names from the temple school of Nippur (B. Meißner). — *B. Duhm, Das Buch Jesaja (Volz). — *F. M. Th. Böhl, Genesis (W. Rudolph). — *Philo v. Alexandria, Werke, übers. v. L. Cohn, fortgef. v. J. Heinemann (G. Helbig). — *F. W. Grosheide, Het heilig evangelie volgens Mattheus (H. Windisch). — *H. Hartmann, Jesus, das Dämonische und die Ethik (M. Schian). — *O. Moe, Apostelen Paulus hans liv og gjerning (H. Mosbech). — *E. Wellesz, Aufgaben und Probleme auf dem Gebiete der byzantinischen und orientalischen Kirchenmusik (G. Stuhlfauth).
4 H. Jacobi, Die Entwicklung der Gottesidee bei den Indern und deren Beweise für das Dasein Gottes; *H. v. Glasenapp, Madhva's Philosophie des Vishnuglaubens (R. Otto). — *S. Mowinckel, Psalmenstudien II, Das Thronbesteigungsfest Jahwäs und der Ursprung der Eschatologie (H. Schmidt). — *H. Jahnow, Das hebräische Leichenlied im Rahmen der Völkerdichtung (O. Eißfeldt). — *F. Torm, Indledning til det Ny Testament (H. Mosbech). — *E. Aurelius, Till frågan om den synoptiska traditionens ursprung och äldsta historia (H. Mosbech). — *V. Macchiovo, Orfismo e Paolinismo (H. Koch). — *E. Buonaiuti, Frammenti gnostici; ders., Saul' Agostino; ders., San Girolamo (H. Koch).
6 *G. Krüger, Handbuch der Kirchengeschichte I. (H. Koch). — *R. Schmidt, Śāntideva, der Eintritt in den Wandel in Erleuchtung (R. O. Franke). — *H. Greßmann, Tod und Auferstehung des Osiris ... (H. Ranke). — *A. Erman, Die Literatur der Ägypter (H. Ranke). — *H. Holma, Omen texts I (B. Meißner). — *C. F. Burney, The book of Iudges (E. Sellin). — *W. O. E. Osterley, The sacred dance, a study in comparative folklore (O. Eißfeldt). — *F. W. Großheide, De brief aan de Hébreën; — *H. M. von Nes, De brief aan de Hébreën (H. Windisch). — *A. Rücker, Die syrische Jakobosanaphora nach der Rezension des Ja'qôb von Edessa (M. Lidzbarski).
7 *E. Littmann, Die Erzählungen in den 1001 Nächten; ders., 1001 Nacht in der arabischen Literatur; *G. Jacob, Märchen und Traum mit besonderer Berücksichtigung des Orients (H. Greßmann). — *G. Roeder, Urkunden zur Religion des alten Ägyptens (H. Ranke). — *G. Steindorff, Kurzer Abriß der koptischen Grammatik (C. Schmidt). — *A. Meyenberg, Leben-Jesu-Werk (M. Dibelius). — *H. Leisegang, Der Apostel Paulus als Denker (W. Bauer).
8 *M. Löhr, Untersuchungen zum Hexateuch-Problem I. (O. Eißfeldt). — *W. E. Bundy, The Psychic Health of Jesus (W. Bauer). — *J. Leipoldt, War Jesus Jude? (M. Dibelius). — *E. de Witt Burton, A source book for the study of the teaching of Jesus in its historical relationships (W. Bauer).
9 *W. Schmidt, Menschheitswege zum Gotteserkennen, rationale, irrationale, supernaturale (G. Wobbermin). — *F. Heiler, Die buddhistische Versenkung (R. O. Franke). — *G. Wilke, Die Religion der Indogermanen in archäologischer Beleuchtung (F. Kauffmann). — *V. Aptovitzer, Kain und Abel in der Agada, den Apokryphen, der hellenistischen, christlichen und muhammedanischen Literatur (G. Beer). — *D. Plooj, A primitive text of the Diatesseron (M. Dibelius). — *P. Feine, Einleitung in das NT (W. Bauer). — *C. Clemen, Die Mystik (H. Stephan).
10 *Εὐχαριστηριον, Studien ... f. H. Gunkel (A. Bertholet, W. Bauer). — *University of Pennsylvania, Publications of the babylonian section I. 2. X. 4. (B. Meißner). — *R. E. Hume, The 13 principal upanishads (H. v. Glasenapp).

Digitized by Google

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Adam, Mme. J.: L'Angleterre en Egypte.
Ahmed ben Khaled en-Naciri es-Slaoui. Kitab el-istiqça li akhbar doual el-maghrib el-aqça. (Histoire du Maroc). Traduction de A. Graulle. Tome I.
*Aiyar, S. und K. Aiyangar: History of the Nayaks of Madura.
*Allen, Th. G.: A handbook of the Eg. Coll. at Chicago.
Ancel, J.: Manuel historique de la question d'Orient (1792—1923).
*Andrae, W.: Farbige Keramik aus Assur und ihre Vorstufen in altassyrischen Wandmalereien.
André, P. J.: L'Islam et les Races. Tome I u. II.
*Atharwaweda. Übertragen von Friedrich Rückert. Hrsg. v. H. Kreyenberg. Kl. A.
*Banse, E.: Illustrierte Länderkunde.
Barnett, L. D.: Hindu Gods and Heroes. Studies in the History of the Religion of India.
Bartholomae, Chr.: Die Frau im Sasanidischen Recht.
Bertholet, A., u. E. Lehmann: Lehrbuch der Religionsgeschichte. Begr. v. Chantepie de la Saussaye. 4., vollst. neubearb. Aufl. 1. Lfg.
Binyon, L.: Examples of Indian Sculpture at the British Museum.
*Breasted, J. H.: Oriental Forerunners of Byzantine Painting. First-Century wall paintings from the fortress of Dura on the Middle Euphrates.
Brugsch, M.: Arabisch-Deutsches Handwörterbuch. Lfg. 1.
R. Brünnows Arabische Chrestomathie aus Prosaschriftstellern. Hrsg. v. August Fischer.
Bulletin Archéologique du Musée Guimet I. Salle Eduard Chavannes. II. Asie Centrale et Tibet. Missions Pelliot et Bacot.
Butterworth, A.: The Southlands of Siva. Some reminiscences of life in Southern India.
*The Cambridge Ancient History. Vol. II.
*Capart, J.: The Tomb of Tutankhamen.
Cassirer, E.: Philosophie der symbolischen Formen. I. Teil: Die Sprache.
Clermont-Ganneau, Ch.: Recueil d'Archéologie Orientale. Tome VIII.
Contenau, G.: Éléments de Bibliographie Hittite.
*The Coptic Version of the New Testament in the Southern dialect otherwise called Sahidic and Thebaic.
*Cordier, H.: Bibliographie des oeuvres de Gaston Maspero.
*Cuntz, O.: Die Geographie des Ptolemaeus. Galliae, Germania, Raetia, Noricum, Pannoniae, Illyricum, Italia.
Cust, L.: Jerusalem. A historical sketch.
*Dessau, H.: Geschichte der römischen Kaiserzeit I. Bd.: Bis zum ersten Thronwechsel.
*Diehl, E.: Inscriptiones latinae christianae veteres. Fasc. 1—3.
*Dölger, F.: Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565—1453. I.
*Durrbach, F.: Choix d'inscriptions de Delos avec traduction et commentaire. T. I.
*Ebert, M.: Reallexikon der Vorgeschichte I, 1.
*Edgerton, F.: The Panchatantra reconstructed.
Edwards, E.: A Catalogue of the Persian Printed Books in the British Museum.
*Eitan, J.: A contribution to biblical lexicography.
*Eitrem, S.: Les papyrus magiques grecs de Paris.
*Endres, H.: Geographischer Horizont und Politik bei Alexander d. Gr. in den Jahren 330/323.
Enthoven, R. E.: The Folklore of Bombay.
*Erman, A.: Eine ägyptische Quelle der Sprüche Salomos.
Farbridge, M. H.: Studies in biblical and semitic symbolism.
Fortescue, A.: The Uniate Eastern Churches. The Byzantine rite in Italy, Sicily, Syria and Egypt.
Gaudefroy-Demombynes: Le pèlerinage à la Mekke.
— La Syrie à l'époque des Mamelouks d'après les auteurs Arabes.
Al-Ghazâlî: Die kostbare Perle im Wissen des Jenseits. Aus dem Arabischen übersetzt von Mohammed Brugsch.
Gilbert, F. R.: Die Bilderschrift von China und Japan, als internationale Weltschrift und ihre schnelle Erlernung.
Greiner, L.: Chinesische Abende. Novellen und Geschichten.
Greßmann, H.: Die Aufgaben der Alttestamentlichen Forschung.
*Grimme, H.: Althebräische Inschriften vom Sinai.
— Der Koran.
*Guidi, I.: Elementa linguae copticae.
*Haefeli, L.: Cäsarea am Meer. Topographie und Geschichte.
Hamet, J.: Histoire du Maghreb.
*Hausenstein, W.: Barbaren und Klassiker.
*— Die Bildnerei der Etrusker.
*Hedin, S.: An der Schwelle Innerasiens.
The Hellenistic Age. Aspects of Hellenistic civilization treated by J. B. Bury u. a.
Holm, F.: My Nestorian Adventure in China.
Holmes, J. H.: In primitive New Guinea.
*Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis-aegyptiacae. III.
Hrozný, F.: Code hittite provenant de l'Asie Mineure (vers 1350 av. J.—C.).
Hurgronje, C. S.: Verspreide Geschriften. Teil IV.
Jaussen-Savignac: Mission archéologique en Arabie III.
Jean, Ch.-F.: Šumer et Akkad.
— Le milieu biblique avant Jésus-Christ.
Jensen, P.: Gilgamesch-Epos — judäische Nationalsagen — Ilias und Odyssee.
Johnson, L.: The legends of Israel.
Keith, A. B.: The Sanscrit Drama in its Origin, Development, Theory and Practice.
Kreglinger, R.: La réligion d'Israel.
Krom, N. J.: Inleiding tot de Hindoe-Javaansche Kunst. 3 Teile.
Landersdorfer, S.: Studien zum biblischen Versöhnungstag.
Lang, L.: Buddha und Buddhismus.
*Laufer, B.: The beginnings of Porcelain in China.
*Le Coq, A. v.: Kurdische Texte. 2 Bde.
*Le Strange, G.: The geographical part of the Nuzhat-al-Qulûb.
*Littmann, E.: Morgenländische Wörter im Deutschen. 2. Aufl.
*Malet, A.: Nouvelle Histoire Universelle depuis l'antiquité jusqu'à nos jours.
*Mallon, A.: Toutankhamon, son tombeau, son siècle.
Martin, A. G. P.: Quatre siècles d'histoire Marocaine au Sahara de 1504 à 1902, au Maroc de 1894 à 1912.
*Masson-Oursel, P.: Esquisse d'une histoire de la philosophie indienne.
*Mc Govern, J. B. M.: Unter den Kopfjägern auf Formosa.
*Meyer, E.: Kleine Schriften, 1. u. 2. Bd.
Neisser, W.: Zum Wörterbuch des Rgveda. 1. Heft.
*Neumann, K. E.: Die letzten Tage Gotamo Buddhos.
*Nilsson, M. P.: Primitive Time-Reckoning. A study in the origins and first development of the art of counting time among the primitive and early culture peoples.
*Noel, P.: Petit manuel Français-Kanouri.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julichental 1.

Digitized by Google

Demnächst erscheint:

Laienbuddhismus in China

Das Lung shu Ching t'u wên des Wang Jih hsiu

aus dem Chinesischen übersetzt, erläutert und beurteilt von

H. Hackmann

Professor an der Universität Amsterdam

Preis gebunden 12.— Goldmark

*

Das wertvolle Erbauungsbuch eines chinesischen Laienbuddhisten!

Diese Schrift ist durch sieben bis acht Jahrhunderte hin wirksam geblieben!

Wer den Buddhismus als praktische Lebensmacht im chinesischen Volke kennen lernen will, dem tut sich hier eine **Fülle von Gesichten** auf.

*

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G.
Gotha/Stuttgart

Soeben erscheint in **erweiterter und veränderter dritter Auflage** von

Hartmanns Weltgeschichte

Band I Teil 1

Einleitung und Geschichte des alten Orients

Mit Zeittafel und Karten von

E. Hanslik, E. Kohn, E. G. Klauber † und C. F. Lehmann-Haupt

Preis 6.— Gm.

*

„Die anziehende Schilderung lockt immer wieder zum eifrigen Lesen. So gewinnt man eine lebensvolle Vorstellung von dem Leben und Treiben des alten Morgenlandes, aus dem sich die führenden Persönlichkeiten der großen Herrscher, Religionsstifter und Propheten klar herausheben. Man kann das Erscheinen dieses ersten Teiles mit aufrichtiger Freude begrüßen und ihm möglichst weite Verbreitung wünschen."

Berliner Philologische Wochenschrift

*

Friedrich Andreas Perthes A.-G.
Gotha/Stuttgart

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster i. W.

In unserem Verlage erscheinen folgende **Wissenschaftliche Sammelwerke:**

Alttestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Prof. Dr. Nikel-Breslau. Bisher 10 Bände zu je 5 Heften.

Anthropos-Bibliothek. Internat. Sammlung ethnolog. Monographien, herausgeg. von P. Wilhelm Schmidt S. V. D. Bisher 7 Hefte.

Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen. In Verbindung mit † Georg Graf von Hertling, Fr. Ehrle S. J., Matthias Baumgartner und Martin Grabmann herausgegeben von Prof. Dr. Clemens Baeumker-München. Bisher 24 Bände zu je 6 Heften und 2 Suppl.-Bände.

Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens. Herausgegeben von P. Abt Ildefons Herwegen O. S. B.-Maria Laach. Bisher 12 Hefte.

Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenzyklus herausgegeben von Prof. Dr. Heinisch-Nymwegen u. Prof. Dr. Rohr-Tübingen. Bisher 11 Folgen zu je 12 Heften.

Corpus Catholicorum. Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubensspaltung. Veröffentlichungen der Gesellschaft zur Herausgabe des C. C. Bisher 7 Bände.

Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte. 15 Bände.

Exeget. Handbuch zum Alten Testament. In Verbindung mit Fachgenoss. hrsg. von Prof. Dr. Nikel-Breslau. (Das Werk ist auf 30 Bände berechnet.) Bisher 8 Bände.

Forschungen und Funde, hrsg. von Prof. Jostes-Münster. Bisher erschienen 4 Bände zu je 5 Heften.

Franziskanische Studien. Beihefte. Hrsg. von P. Dr. Ferd. Doelle O. F. M. Bisher 8 Bände.

Jahrbuch für Liturgiewissenschaft. In Verbindung mit Prof. Dr. Baumstark und A. L. Mayer hrsg. von Dr. P. Odo Casel O. S. B.-Herstelle. Bisher 3 Bände.

Lehrbücher zum Gebrauche beim theologischen und philosophischen Studium. Bisher 17 Bände.

Liturgiegeschichtliche Forschungen, herausg. von Univ.-Prof. Dr. Dölger-Münster, Dr. P. Kunibert Mohlberg O. S. B.-Maria Laach und Univ.-Prof. Dr. Rücker-Münster. Bisher 6 Hefte.

Liturgiegeschichtliche Quellen, hrsg. von Dr. P. Kunibert Mohlberg O. S. B. und Univ.-Prof. Dr. Rücker-Münster. Bisher 8 Hefte.

Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte. Hrsg. von Univ.-Prof. Dr. Schmidlin-Münster. Bisher 5 Hefte.

Missionswissenschaftliche Leitfäden, hrsg. von Univ.-Prof. Dr. Schmidlin-Münster. Bisher 3 Hefte.

Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. Bisher 7 Bde.

Münsterische Beiträge zur Theologie, hrsg. von den Univ.-Prof. Dr. Diekamp und Stapper-Münster. Bisher 3 Bände.

Neutestamentliche Abhandlungen, hrsg. von Prof. Dr. Meinertz-Münster. Bisher 11 Bände zu je 5 Heften.

Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Begründet von † Prof. Dr. Jos. Greving, hrsg. von Prof. Dr. Alb. Ehrhard-Bonn. Bisher 43 Hefte.

Veröffentlichungen der historischen Kommission für die Provinz Westfalen. Bisher 28 Bände.

Veröffentlichungen des Kathol. Instituts für Philosophie (Albertus-Magnus-Akademie) zu Köln. Hrsg. von Univ.-Prof. Dr. W. Switalski zurzeit Direktor der Albertus-Magnus-Akademie. Bisher 4 Bände.

Vorreformationsgeschichtliche Forschungen, hrsg. von Prof. Dr. Finke-Freiburg. Bisher 10 Bände.

Genaue Verzeichnisse durch jede Buchhandlung.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

Soeben gelangte zur Ausgabe:

Aegyptische Lesestücke

zum Gebrauch im akademischen Unterricht

zusammengestellt von

Dr. Kurt Sethe

Professor an der Universität Berlin

Texte des Mittleren Reiches. 100 Seiten Autogr. gr. 8°. Gm. 5.—

Nachdem Erman's Ägyptische Chrestomathie, die 1904 erschien, seit Jahren vergriffen war und keine Aussicht auf eine Neuausgabe des im Einzelnen durch die neuere Forschung vielfach verbesserungsbedürftig gewordenen Werkes bestand, war die Beschaffung eines Ersatzes zu einem mäßigen Kaufpreis, der die Anschaffung den Studierenden ermöglicht, ein von allen Seiten anerkanntes dringendes Bedürfnis. Das vorliegende Heft, dem später gegebenenfalls andere folgen sollen, soll diesem Mangel abhelfen. Es bringt auf 100 engbeschriebenen Seiten eine beträchtliche Menge Lesestoff aus dem „Mittleren Reich", der klassischen Periode der ägyptischen Sprachgeschichte. Bei der Auswahl der Texte ist immer darauf Bedacht genommen, daß der Benutzer daran nicht nur die Sprache der Ägypter erlernen, sondern auch zugleich in das Denken und Leben dieses Volkes Einblicke gewinnen soll, die geeignet sind, die Liebe zur Sache in ihm zu wecken. Bei den größeren literarischen Werken, die nur auszugsweise gegeben werden konnten, ist bei der Kürzung des Textes möglichst so verfahren worden, daß die dargebotenen Stücke nicht als zerrissene Glieder eines Ganzen erscheinen, sondern einen in sich abgeschlossenen Zusammenhang bilden. Es ist beabsichtigt, diesem Texthefte baldmöglichst ein Heftchen mit Erläuterungen, entsprechend dem zweiten Teile der Erman'schen Chrestomathie, folgen zu lassen.

DER INDISCHE KULTURKREIS

IN EINZELDARSTELLUNGEN

Herausgegeben unter Mitwirkung von Helmuth von Glasenapp / Otto Hoever Noto Soeroto / Heinrich Stönner / Willem Stutterheim / Fritz Trautz von

KARL DÖHRING

INDIEN

VOLK UND KULTUR / LÄNDER UND STÄDTE. *Von Dr. Helmuth von Glasenapp*

Mit 248 Abbildungen. Quart. 124 Seiten Text. 248 Tafelseiten. In Leinen gebunden 32 Mark

RAMA-LEGENDEN UND RAMA-RELIEFS IN INDONESIEN

Von Willem Stutterheim. Zwei Bände. Quart. Band I: Text, 400 Seiten, Band II: Tafeln, 240 Seiten. In Leinen gebunden. Zwei Bände 50 Mark

SIAM

Von Professor Dr. Karl Döhring. I. SIAM, LAND UND VOLK. Mit 142 Abbildungen. Quart. 60 Text-, 142 Tafelseiten. Gebunden 15 Mark. II. SIAM, DIE BILDENDE KUNST (mit Ausnahme der Plastik). Mit 140 Abbildungen. Quart. 60 Text-, 140 Tafelseiten. Gebunden 12 Mark

Man verlange den 16seitigen illustrierten Prospekt

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

Herrn Hans H. Rektor Prof. Dr. Grimme

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Alte Töpferware des nahen Orients. Von Walter Andrae 697

Zu dem Testament des Bischofs Abraham von Hermonthis. Von Friedrich Bilabel . . 701

Zu den keilschriftlichen ägyptischen Wörtern aus Boghazköi. Von Joh. Friedrich . . 704

Besprechungen . . . . . 707—745

Ayyangar, M. S. R. und B. S. Rao: Studies in South Indian Jainism. (H. v. Glasenapp) 738

Babinger, F.: Hans Dernschwam's Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel und Kleinasien (1553/55). (F. Mager) 708

Banarsi Das Jain: Ardha-Māgadhī Reader. (J. Nobel) 731

Bell, H. I.: Jews and Christians in Egypt. (W. Schubart) 712

Berliner, R. und P. Borchardt: Silberschmiedearbeiten aus Kurdistan. (A. v. Le Coq) . 729

Bhandari, K.: Ardha-Magadhi Dictionary. (J. Nobel) 731

Chakraberty, Ch.: An Interpretation of Ancient Hindu Medicine. (R. Müller) 736

— A Comparative Hindu Materia Medica. (Ders.) 736

Chavannes, É.: De l'Expression des Voeux dans l'Art populaire chinois. (E. Hauer) . . . 744

Dahl, G.: The Heroes of Israel's golden age from Samuel to Micah. (Maria Hempel) . . . 718

Ducati, P.: Guida del Museo Civico di Bologna. (Val. Müller) 707

Ferri, S.: Contributi di Cirene alla Storia della religione greca. (G. Karo) 710

Gressmann, H.: Die Anfänge Israels. (G. Dalman) 716

Guggenheim, F.: Indische Kunst. (H. Zimmer) 734

Hertel, J.: Die Zeit Zoroasters. (O. Stein) . . 726

Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis aegyptiacae. II (A. Wiedemann) 709

Indische Dichter. I (O. Stein) 732

Kalt, E.: Biblische Archäologie. (Joh. Hempel) 715

Leipoldt, J.: Sterbende und auferstehende Götter. (H. Weinel) 714

Leitner, Marie: Tibetan. Märchen. (A. H. Francke) 741

Lewy, J.: Untersuchungen zur akkadischen Grammatik I. (B. Landsberger) 719

Löhr, M.: Psalmenstudien. (W. Staerk) . . . 718

Moslicheddin Sadi's Rosengarten. Übers. v. K. H. Graf. (H. Goetz) 725

Mudras auf Bali. (H. v. Glasenapp) 739

Seidel, A.: Chinesische Konversations-Grammatik. (E. Hauer) 742

Teichmann, E.: Travels of a consular Officer in Eastern Tibet. (A. H. Francke) 740

Worrell, W. H.: The Coptic manuscripts in the Freer Collection. (J. Leipoldt) 710

Zeitschriftenschau: Aegyptus — Ancient Egypt — Annales du Service des Antiquités de l'Egypte — Asia Major — Bulletin of the American Schools of Oriental Research — The Journal of the Palestine Oriental Society — The Journal of the Royal Asiatic Society of Gr. Britain and Ireland — Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums — Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei — Revue internationale de Sociolo- gie . . . . . 745—755

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 755—756

Preis der einzelnen Nummer Gm. 2 —; vierteljährlich Gm. 5.40. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 6 sh.; 1.35 $; 3.50 Fl.; 7.80 dän. K.; 9.50 norw. Kr.; 5 — schw. Kr.; 30 — Lire; 90000 öst. Kr.; 45 — tsch. Kr.; 52 — fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften, ebenso Manuskripte, an das betreffende Mitglied der Schriftleitung zu richten.

Es ist zuständig:

für **Semitistik** und **Turcologie** Prof. Dr. G. **Bergsträßer**, Heidelberg, Erwin-Rohdestr. 10,

für **Keilschriftforschung** Dr. H. **Ehelolf**, Berlin C 2, Am Lustgarten. Neben der Nationalgalerie,

für den **mittl. u. fernen Osten** Prof. Dr. A. v. **Le Coq**, Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120,

für **Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik** Prof. Dr. **W. Wreszinski**, Königsberg i. Pr., Julchental 1. — Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York.

27. Jahrgang Nr. 12 — Dezember 1924

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVII 12 OLZ Dezember 1924

Alte Töpferware des nahen Orients[1].

Von W. Andrae.

Diese feine, sorgfältige Arbeit des jungen holländischen Gelehrten, der von Flinders Petrie in Ägypten praktisch in alle Probleme der ägyptischen und vorderasiatischen Archäologie eingeweiht wurde, der die großen Sammlungen von Kairo, London, Paris, Berlin mit regem Eifer durchforschte, mit erstaunlichem Fleiß in die kaum noch übersehbare Literatur der beiden großen Gebiete und ihrer Nachbarn eindrang und, nicht zu vergessen, mit persönlichem Geschick und Takt den Autoren und Praktikern näherzutreten verstand, wo immer es nur ging, — diese Arbeit weckt mir die Hoffnung, daß wir doch noch eine vorderasiatische Archäologie bekommen werden, wie es bereits eine ägyptische gibt. Es ist viel Verbindliches und Vermittelndes in der Abhandlung; in unserer Zeit tut diese Art wohl, und sie wird zum großen Verdienst um das Leben unserer Kultur. Die Gründlichkeit deutscher Methode, erworben bei Studien im Berliner Museum, wird hier mit etwas gallischer Beweglichkeit und mit scharfer angelsächsischer Dialektik zu einem organischen Ganzen vereint, und das Ergebnis ist ganz vorzüglich: Wir erhalten die Hauptfragen, die uns die Funde der mesopotamischen und syrischen Ruinenstätten vorlegen, scharf und klar formuliert herausgestellt. Mit größter Sorgfalt werden alle logischen Fehler, alle Unklarheiten und Verwaschenheiten von Beobachtungen und Darstellungen der Grabungsergebnisse und von Schlüssen, die daraus gezogen wurden, aufgespürt und ausgemerzt; und wenn wir nun auch nicht alles beantwortet erhalten oder in verbesserter Form vorgesetzt bekommen, so erkennen wir doch, wo die Lücken sind, und wo die Hebel erneut angesetzt werden müßten.

Es handelt sich hier durchaus nicht um die Töpferkunst allein, wie der Titel vielleicht glauben macht, aber gerade auf diesem Gebiet liegt das Hauptverdienst des Verf., und zugleich die Hauptentsagung. Wer sich mit Keramik beschäftigt, und gar mit vorderasiatischer, muß heute entsagen können. Es ist schon bei den Ausgrabungen eines der anstrengendsten und zeitraubendsten Geschäfte, verglichen mit dem Endergebnis. Für denjenigen, der von diesen Endergebnissen aber nur verschwindende Bruchteile zur Kenntnis erhält, wird es, kann ich mir denken, fast zur Pein: Er ahnt überall Zusammenhänge und kann sie nicht fassen. Der Stand der Dinge ist so: Nur aus Susa gibt es eine größere Veröffentlichung keramischer Funde; Nineve und Nimrud zählen nicht mit, zu jung und schichtenmäßig nicht beobachtet, spielen sie für diese Untersuchungen der Kulturen des IV., III. Jahrtausends keine Rolle. Auch Tello, Niffer bieten keine nennenswerten Handhaben hinsichtlich der Schichten, Babylon und Assur sind noch nicht, oder nur zum kleinen Teil veröffentlicht, und hier gibt es Schichtenbeobachtung. Dann kommen noch die allermodernsten englisch-amerikanischen Grabungen im Irak in Frage, die in den ersten Anfängen stehen.

Nun wäre es sicherlich ein leichtes, trotz dieser Unzulänglichkeiten das, was von mesopotamischen Gefäßformen und Topfmalereien veröffentlicht ist, zu ordnen, wenn die eine große Veröffentlichung, — die von Susa —, zuverlässig wäre. Aber da stecken Fehler aller Art. Es ist das Verdienst F.'s, diese mit großem Eifer und viel Erfolg aufgespürt zu haben und damit Grund zu legen zu einer überzeugenden Neuordnung der Funde von Susa I und II und ihrer Beziehungen zu Mussian, zum Irak, zu Samarra, zu Assur und zu Kleinasiatischem. Wenn Verf. auch nur dieses allein getan hätte, so würde es schon ein großes Verdienst sein. Für ihn ist das aber nur Vorarbeit für ein höheres Ziel. Er wünscht Einsicht zu gewinnen in die Beziehungen, die zum Beginne geschichtlich faßbarer Zeit zwischen Ägypten und Vorderasien bestanden haben. Von verschiedenen Seiten ist diese Frage schon angegriffen worden. Von der archäologischen her hat man sich bisher meist auf rein gefühlsmäßige Feststellungen gewisser Ähnlichkeiten beschränkt. Wir wußten, daß dort wie hier die Rillenarchitektur vorkommt, das Rollsiegel, gewisse Gefäßformen und Ständertypen, hatten uns aber nicht klargemacht, welchen Weg diese Beziehungen genommen und in welcher Zeit sie bestanden und abbrachen. F. versucht, wie ich glaube, zumeist

1) Frankfort, H., M. A.: Studies in early pottery of the near east. I: Mesopotamia, Syria, and Egypt and their earliest interrelations. — London: Royal Anthropological Institut 1924. Occasional papers, Nr. 6.

Digitized by Google

mit Recht, aus Übereinstimmungen der verschiedensten Fundgruppen ein Bild zu entwerfen, wie sich asiatischer Einfluß in der vordynastischen Zeit Ägyptens deutlich zeigt und wie er seit der Menes-Zeit vom Echt-Ägyptischen verdrängt wird.

Für die ägyptische Archäologie, die mir ferner steht, mag dabei manches Neue herausspringen, zum mindesten wird man den vielen Fragen, die Verf. klugerweise noch unbeantwortet läßt, aber sehr eindringlich stellt, nachgehen, und ihnen schließlich einmal zusammen mit den vorderasiatischen Archäologen, soweit es solche schon gibt, auf den Leib rücken. Ich weiß vor allem zu schätzen, was F. für unser vorderasiatisches Gebiet mit seiner Arbeit geleistet hat. Es ist ein ebenso seltenes, wie erfreuliches Erlebnis für einen alten Ausgräber, solche Fragen mit einem so lebendigen Interesse besprochen zu finden, und ich kann allen, die den kulturgeschichtlichen Wert des Gegenständlichen und Greifbaren nicht geringer achten als den des Rein-geistigen dieser alten Kulturen, empfehlen, sich in F.'s Studie zu vertiefen. Mit einem solchen Archäologen eine Ausgrabung zu leiten, müßte eine Freude sein.

Wir lernen alle nicht aus. Vor allem nicht in der archäologischen Schichten-Beobachtung. Hier zeigt sich einmal wieder, was wir mit ihr gewinnen oder verlieren, je nachdem, ob sie gut oder schlecht gemacht wird. Ich sagte schon, daß F. vielerlei an der Technik von Susa auszusetzen fand; und ich sehe da nur eine Bestätigung dessen, was ich auf dem Gebiete der baugeschichtlichen Beobachtung in Susa zu bedauern habe. (Vgl. Archäolog. Anzeiger 1924). Hinsichtlich der Keramik würde der Schaden vielleicht gut zu machen sein, wenn man noch weitere, systematische Nachforschungen hielte und nach modernen Methoden beobachtete; der Baubefund von Susa ist hoffnungslos.

Nun bleibt als Heilmittel nur Vergleichen mit Auswärtigem und Erklärungsversuch aus dem Formalen. Das ist aber immer heikel. Jedoch hat sich F. zuvor eine Grundlage aus allgemeiner Gesetzmäßigkeit zu bauen versucht, die in ihrer knappen Übersichtlichkeit (S. 1—21) jedenfalls für jeden lesenswert ist, der wissen will, worauf es bei Keramik ankommt. Ob er mit F. über die Stildefinitionen einer Meinung sein wird oder nicht, ist dabei von geringem Belang; er wird zum mindesten in eigener Ansicht bestärkt und geklärt.

Folgerichtig geht F. damit an die Formen der dünnwandigen und prachtvoll bemalten Gefäße der Schicht I in Susa S. 22ff., die als Grabbeigaben die Gebrauchsgefäße aus Leder oder Holz nachzuahmen scheinen, und setzt sie in Vergleich zu der gröberen Ware der II. Schicht, versucht die sterile Schicht zwischen I. und II. und das Auftauchen neuer, nördlicher Schmuckmotive in II. mit klimatischen Veränderungen zu erklären, die Völkerbewegungen ermöglicht hätten.

Über die keramischen Funde von Mussian (S. 48) gelangt er dann zu den südmesopotamischen von Abu Schahrein und Tell el 'Obêd (S. 54) und zu den nordmesopotamischen von Samarra (S. 60) und Assur (S. 62), wobei er mit der nötigen Vorsicht berücksichtigt, was etwa aus lokalen Besonderheiten Neues und Unterschiedliches entsteht, oder aus Primitivem sich ein zweites oder drittes Mal nach langen Zeiträumen oder an anderen Orten von neuem entwickelt. Er vergißt auch nicht Anau in Südwest-Turkestan in seine Kritik einzubeziehen (S. 76ff.) und klarzustellen, inwieweit man aus den Ähnlichkeiten der keramischen Funde hier und in Susa und Mesopotamien auf völkische Beziehungen schließen dürfte: die allzu weit gehenden Schlüsse daraus werden dabei, wie mir scheint, mit Recht in ihre Schranken gewiesen.

Sehr anziehend sind seine Studien über das Vorkommen vogelförmiger Gefäße von Susa bis zu den Cycladen und bis Ägypten. Und für die ägyptisch-asiatischen Beziehungen findet er überzeugende Ähnlichkeiten nicht nur auf dem Gebiete der Töpferei, wie die palästinisch-syrischen Ölkrüge (Tafel X), deren zeitlichem Vorkommen er nachgeht, sondern auch in einzelnen figürlichen Darstellungen, wie den „schlangenhalsigen Löwen", den gegenständigen Gruppen, dem Helden mit den zwei Löwen, dem Stier-anspringenden Löwen, der gewundenen Schlange (sog. „Flechtband", das in Wirklichkeit mit Flechten gar nichts zu tun hat), den Tonständern (Herd-, Räucher-, Blumenständern). An diesen Dingen erkennt man den Wesensunterschied des Asiatischen und Ägyptischen in der Stellung zur Wiedergabe der Natur. Wesensfremd ist dem Ägyptischen die unrealistische, rein dekorative Art des Asiatischen, das zeitweise in Ägypten eindringt und wieder verschwindet. Ich glaube in der Tat, daß man an diesen Erkennungszeichen eine Menge Dinge auf ihre Herkunft hin wird unterscheiden können, wenn andere Möglichkeiten zu datieren nicht gegeben sind.

Auch die Frage des Weges, auf dem Beziehungen zwischen den ältesten Kulturen, zwischen Ägypten und Südmesopotamien hin- und hergingen, wird besprochen: Der Landweg durch die Sinaiwüste, der Seeweg über das Mittelmeer von Nordsyrien nach dem Delta des Nils und endlich ein uralter Verkehr vom Roten

Digitized by Google

Meer nach dem Persischen Golf. Das ist eine Frage der Schiffsformen (S. 138ff.). —

Mit diesen wenigen Andeutungen sei Gleichstrebenden der Wunsch erregt, das Ganze kennen zu lernen. Mir selber bleibt der Wunsch rege, daß es dem jungen holländischen Kollegen beschieden sein möge, seine Studien auf die Ägäis auszudehnen und bald an's Licht zu bringen vor allem aber, recht bald in die Praxis umzusetzen, was er theoretisch erkannt hat; nämlich da zu forschen, wo es noch fehlt.

Zu Adolf Ermans 70. Geburtstag.

Zu dem Testament des Bischofs Abraham von Hermonthis.

Von Friedrich Bilabel.

Unter den Testamenten der griechisch-koptischen Spätzeit, von denen uns eine ganze Anzahl seit geraumer Zeit, aus dem Catalogue général Bd. 67 S. 85 f. des Kairener Museums (griechisch) und vor allem aus Crum, Koptische Rechtsurkunden des 8. Jahrhunderts aus Djême, vereinzelt auch aus anderen Publikationen, bekannt sind und die sehr wohl eine vergleichende Bearbeitung auch nach ihrer kulturgeschichtlichen Seite hin verdienten, hat mit Recht das des koptischen Bischofs Abraham von Hermonthis sich eines besonderen Interesses erfreut[1]. Obwohl der juristische Sachverhalt einfach ist, sind sprachlich und sachlich eine ganze Anzahl von cruces vorhanden, zu deren Lösung hier ein Beitrag gegeben werden soll.

In der jener Zeit eigentümlichen, schwülstigen, weitschweifigen und an Formeln haftenden Art — die übrigen griechischen und koptischen Testamente unterscheiden sich nur wenig von der uns hier beschäftigenden griechischen Übersetzung eines koptischen Originals — wird der πρεσβύτερος und Schüler unseres Abraham, Biktor, zum Universalerben eingesetzt. Der Anfang ist leider verloren, auch die erhaltene Z. 1 am Schlusse verstümmelt. In Z. 2 setzen mit . . σεως μάλιστα τῆς τελευτῆς ἅπασιν οὔσης die namentlich aus den koptischen Djêmetestamenten bekannten Formeln ein, in denen der Testator erklärt, sein Testament machen zu wollen, da alle Menschen sterblich seien und man mit dem Ableben immer rechnen müsse. Das Testament der Tsible (Crum No. 69) drückt dies Z. 18 f. so aus: ⲁⲓⲣϫⲟⲧⲉ ⲁⲉ [19]ⲙⲏⲡⲟⲧⲉ ⲛⲧⲉⲧⲁⲡⲟⲫⲁⲥⲓⲥ ⲧⲁϫⲟⲓ ϫⲱⲧ ⲛⲟⲉ ⲡⲣⲱⲙⲉ ⲛⲓⲙ ⲕⲁⲧⲁ ⲑⲏ ⲛⲧⲁⲡⲡⲟⲩⲧⲉ ⲡⲗⲟⲩⲟⲥ ϫⲱⲣⲓϫⲉ ⲙⲙⲟⲥ ⲁⲭⲡⲉⲡⲉⲓⲱⲧ ⲁⲛⲣⲉⲙ ⲁⲗⲗⲁ usw. So glaube ich, daß das hier, wie in vielen anderen Djêmetestamenten in diesem Zusammenhang gebrauchte griech. Wort ἀπόφασις „Entscheidung, Urteilsspruch" sc. des Todes auch an unserer Stelle zu ergänzen ist. Das Faksimile zu P. Lond. I S. 148 f. zeigt in der Tat noch]ⲁⲥⲉⲱⲥ.

Da Abraham in Z. 1 von einem Zellengenossen (συνκέλλιος), offenbar dem Erben Biktor, spricht, so wüßten wir, auch wenn er sich nicht am Schlusse der Urkunde selbst als ἀναχωρήτης bezeichnete, daß er auch Mönch war. Weil zu den aus wirklich religiösen Motiven sich in die Abgeschiedenheit zurückziehenden Anachoreten sich vielfach lichtscheues Gesindel gesellte, hatte schon Pachomius (um 320) die Mönche nach Art der militärischen *contubernales* zu Zellengenossen zusammengeschlossen; vgl. die *Historia Lausiaca* c. 32 (in Robinson, Texts and Studies VI S. 89)[1].

So hat auch bei Leontios von Neapel, Leben des heil. Johannes des Barmherzigen (610—19 in Ägypten)[2] der Bischof seinen σύνκελλος bei sich, der dort als Hilfskraft dient. Dennoch ist es m. E. falsch, mit der engl. Ausgabe in dem Haupterbstück, das der Text als τόπιον bezeichnet, ein Kloster zu sehen.

Abraham, der selbst nur des Koptischen mächtig war[3], setzt zunächst in allgemein gehaltenen, zum Teil gedankenlos aus Formularen entlehnten Floskeln den Biktor zum Universalerben ein. Die konkreten Erbstücke werden erst Z. 25 f. in einem nicht leicht zu interpretierenden Passus aufgeführt, der auch sachlich von großem Interesse ist, von theologischer Seite m. W. aber noch nie gewürdigt wurde. Er lautet: Οὐ μὴν δὲ ἀλλὰ καὶ τὸ ὑπ' ἐμὲ ἅγιον τόπιον τοῦ ἁγίου ἀθλοφόρου μάρτυρος ἀββᾶ Φοιβάμμωνος τοῦ διακειμένου κατὰ τοῦ προρηθέντος θείου ὄρους Μεμνονίων ὡσαύτως τὴν ἀδιάλειπτον δεσποτείαν παρεθέμην σοι μετὰ τῆς αὐτοῦ σεπτῆς ὕλης ἀπὸ εὐτελοῦς εἴδους ἕως πολυτελοῦς καὶ ἀνθρακέως usw. Die dem Abraham gehörige hl. Kapelle[4]

---

1) P. Lond. I 77 S. 231 f. Letzte Ausgabe (mit einigen Kürzungen) von Mitteis, Grundzüge u. Chrestomathie der Papyruskunde II 2 No. 319, wo die ältere Literatur verzeichnet ist. Vgl. jetzt noch F. Preisigke, Berichtigungsliste S. 241. F. Kraus, Die Formeln des griech. Testamentes, Diss. Gießen 1915, 94 f. A. Deissmann, Licht vom Osten 2/3 158 f.

1) Die arabische Übersetzung (bei Joh. Georg, Herzog zu Sachsen, Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Ägyptens S. 21) hat eine abweichende Version.

2) Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtl. Quellen H. 5 S. 57.

3) Zur Bildung der Mönche vgl. J. Leipoldt, Schenute S. 26.

4) Τόπιον kann „Dörfchen, Zimmer, Grabkammer, Grab, Grabkapelle" u. ä. bedeuten. Der Ausdruck fehlt bei E. Lucius, Die Anfänge des Heiligenkults S. 272, 2. Die Auffassung in P. London als „Kloster" ist unglücklich, da in Z. 33 dasselbe τόπιον als εὐκτήριον „Bethaus" bezeichnet wird. Auch würde man in ersterem Falle

Digitized by Google

des Abba Phoibammon, „der sich auf dem vorerwähnten göttlichen Gebirge[1] von Memnonia befindet (d. h. dort ruht)[2], ebenso das ewige Verfügungsrecht“ wird dem Erben vermacht „samt dessen (des Heiligen) verehrungswürdiger Materie“ d. h. offenbar seinen irdischen Überresten, die als Märtyrerreliquie galten. Etwa αὐτοῦ auf τόπιον zu beziehen und unter ὕλη dessen Zubehör zu verstehen, hindert m. E. schon das Beiwort σεπτός. Wer wird zudem die Einrichtung einer Kapelle mit ὕλη bezeichnen, das doch vielmehr den Stoff, die Materie, gelegentlich das Material (P. Münch. 4, 5; P. Cairo I 2, 67, 104, 16 u. a.) bedeutet? Hier ist der irdische Stoff — im Gegensatz zur ψυχή — des Märtyrers gemeint[3]. Ähnlich ist Z. 35/6 τοῦ εὐαγοῦς εὐκτηρίο(υ) μετὰ καὶ τῆς αὐτο(ῦ) σεπτῆς ὕλης zu verstehen, wobei es ganz gleich ist, worauf man αὐτοῦ bezieht. Ich hatte in meiner Arbeit: Die kleineren Historikerfragmente auf Papyrus (Lietzmanns Kleine Texte) S. 57 zu Z. 24 ὕλη auf das τόπιον bezogen und als „Gottesbild“ gefaßt, was aufzugeben ist. Abraham hat also zweifellos Eigentumsrecht an der Kapelle mit ihren Heiligenreliquien; dementsprechend habe ich ὑπ᾽ ἐμέ aufgefaßt. Die hinter ὕλης folgenden Worte sind entweder gedankenlos aus dem Formular abgeschrieben oder wahrscheinlicher auf den ganzen Satzkomplex, also das τόπιον mitsamt seinen Reliquien, zu beziehen.

Ἀνθρακέως ist in dieser Form überhaupt sinnlos, da es nur „Köhler“ bedeutet. Mit Herwerden l. c. ἀνθρακεύς einfach = ἄνθραξ zu setzen, ist pure Willkür. Neuerdings schlägt Preisigke, Wtbch. vor, ἀνθράκεως zu schreiben, und leitet dies von einem unbelegten ἀνθράκις ‚Karfunkelstein‘ ab[4] in dem Bedürfnis, hinter εὐτελοῦς noch eine Steigerung zu bringen. Nun wird man ein seltenes bzw. unbelegtes Wort bei diesen koptischen Schreibern kaum erwarten. Liegt es nicht näher, da ω und α in dieser Zeit einander sehr ähnlich sind, an ἀνθρακε(ι)ᾶς = ἀνθρακιᾶς zu denken und dies als selbständiges Glied von μετά abhängig sein zu lassen? Der Bischof vermacht eben auch seinen Kohlenvorrat, den er z. B. für das Entzünden des Weihrauchs nötig[5] hat, und der in dem holzarmen Ägypten auch einen Wert repräsentierte, dem Biktor. Für diese Trennung des ἀνθρακέως von den vorausgehenden Worten spricht auch Z. 34, wo hinter σεπτῆς ὕλης nur ἀπὸ εὐτελοῦς εἴδους ἕως πολυτελοῦς steht.

Hiernach wird das εὐκτήριον und die ὕλη vererbt καθ᾽ ἃ καὶ ὁ προλαβὼν ἐσαφήνισε *νοεπος*. Preisigke (Berichtigungsliste) hat die Stelle durch die Lesung ἐσαφήνισεν ὁ ἑνός heilen wollen, was er mit „eins wie das andere“ übersetzt, wobei mir die Konstruktion ganz dunkel bleibt. Ich stelle zur Erwägung, ob nicht ὁ αὐτός zu lesen ist; nach dem Faksimile geht es gut. Es steht dann ὁ αὐτός fälschlich für αὐτός; „wie der Vorbesitzer selbst erklärt hat“ gibt einen erträglichen Sinn.

Es bleiben in dem Texte noch einige Kleinigkeiten zu erläutern. In Z. 44 ist νόμῳ bei Mitteis statt νομῷ wohl nur Druckfehler; denn daß der Gau gemeint sei, daran läßt der Zusammenhang ἐν ἐπιχωρίῳ ἢ ὑπερορίῳ νομῷ μικρῷ ἢ μεγάλῳ gar keinen Zweifel. In Z. 41 hingegen ist Mitteis ἀδελφιδ‹ι›ῶν, also ‚Nichten‘, zu halten. Preisigke stellt im Wtbch. ein Lemma ἀδελφίδιον = ‚Schwester‘ ohne jedes Fragezeichen auf; doch gibt es keinen Beleg dafür, als unsere Stelle, an der es passen würde.

In Z. 66 f. heißt es, daß das Testament anerkannt sei ἐπὶ πάσης ἀρχῆς καὶ ἐξουσίας καὶ δυνάμεως ἐννόμων ἰσχυρᾶς. Die beiden letzten Worte hat Mitteis zum Zeichen ihrer Unverständlichkeit unakzentuiert gelassen. Ich sehe aber nicht ein, warum man nicht übersetzen soll „vor jeder .... Staatsgewalt, die stark in gesetzlichen Zuständen bzw. in der Handhabung der Gesetze ist“, und halte die Stelle für ganz in Ordnung.

bei der Art des Schreibers eine ausführlichere Schilderung des Zubehörs erwarten.

1) Ὄρος kann, den ägyptischen Verhältnissen entsprechend, da dort das Gebirge die Wüste ist, auch Wüstenkloster bedeuten.

2) Die Stelle fehlt bei Preisigke, Wtbch.

3) Leider ist mir der Artikel von Allen über die Bedeutung von ὕλη infolge des falschen Zitates bei Herwerden, Lexic. Graec. suppl.[3] s. v. nicht zur Hand.

4) Es gibt aber nur ἄνθραξ und ἀνθράκιον in dieser Bedeutung.

5) Der paläographische Befund läßt dies nach dem Faksimile durchaus zu.

Zu Adolf Ermans 70. Geburtstag.

Zu den keilschriftlichen ägyptischen Wörtern aus Boghazköi.

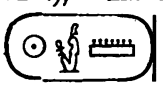
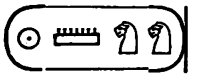
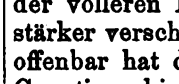
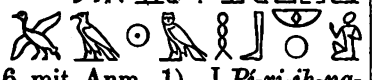
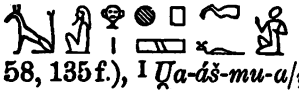
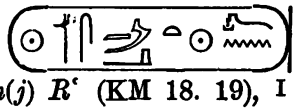
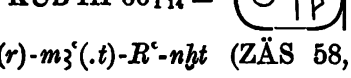
Von Johannes Friedrich.

Neben den Amarna-Briefen hat uns bekanntlich auch das Archiv von Boghazköi mit einigen ägyptischen Namen und Worten bekannt gemacht. Ranke hat in seiner trefflichen Arbeit „Keilschriftliches Material zur altägyptischen Vokalisation“ (Anhang zu den Abh. der Preuß. Ak. der Wiss. 1910)[1] sowie in den Ergänzungsartikeln Zeitschr. f. äg. Spr. 48, S. 112. 56, S. 69ff. und 58, S. 132 ff. das Material aus Boghazköi meist schon verwenden können, nämlich die Namen *alu.ki A-na* KUB[2] III 28$_{1}$ s. 66$_{1}$ s. 68$_{2}$ =

1) Im folgenden abgekürzt KM.

2) = Keilschrifturkunden aus Boghazköi, hrsg. vom Berliner Museum.

Digitized by Google

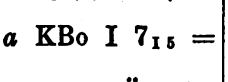
Inw (KM S. 8, vgl. ZÄS 58, S. 135), *An-ḫa-a-ra* KUB III 66 I 8 = *Inḥr(.t)* (ZÄS 56, S. 71 f.), I *Mi-in-mu-a-ri-a* KBo I I 7 + 25 I 5 =  *Mn-mȝ'(.t)-R'* (KM S. 12), I *Mi-in-pa-aḫ-ta-ri-a* KBo I 7 I 5 =  *Mn-pḥtj-R'* (KM 13, ZÄS 58, 132 f.), *sal Na-ap-te-ra*[2] KBo I 29 1 =  *Nf(r.)t-ìrj* (KM 14), I *Pa-ri-a-ma-ḫu-ú* KUB III 67 II 1 doch wohl eher = **Pȝ-r'-m-ȝḫ(.t)* als  *Pȝ-r'-m-ḥb* (KM 16 mit Anm. 1), I *Pi-ri-iḫ-na-(-a)-ya* KBo I 19 II 16. KUB III 51 II (4.) 5 und I *Pa-ri-iḫ-na-a-ya* KUB III 70 II 10 = *Pȝ-rḫ-nw* (ZÄS 58, 133 f.), I *Ri-a-ma-še-šá ma-a-i* d*A-ma-na* KBo I 7 + 25 I (1.) (4.) 11. I 24 I 2. KUB III 34 I 15 f. 57 II 8. 63 I 2. 66 I 2 = *R'-mś-św m(r)j Imn* (KM 12. 18)[3], I *Šú-ta-ḫa-ap-šá-ap* KUB III 70 I 1  *Štḫ(-ḥr)-ḫpš.f* (ZÄS 58, 135 f.), I *Ya-áš-mu-a/ya-ri-a Šá-te/ti-ip-na-ri-a* KBo I 24 11. KUB III (22 1.) (28 2.) 34 I 13 f. 63 11. 66 I 11 f. (68 1) =  *Wś(r)-mȝ'(.t)-R' śtp n(j) R'* (KM 18. 19), I *Ya[a-áš-mu-a-]ri-a-na-aḫ-ta* KUB III 66 I 14 = *  **Wś(r)-mȝ'(.t)-R'-nḫt* (ZÄS 58, 137 f.) sowie das Appellativum *in-si-ib-ya* KUB III 66 I 1 = *nsw(t) bj(tj)* „König beider Ägypten“ (KM 10 mit Anm. 3).

1) = Keilschrifttexte aus Boghazköi, 30. und 36. wissensch. Veröffentlichung der Deutschen Or.-Ges.

2) So Ranke KM 14 nach Winckler MDOG Nr. 35, S. 21. Die Ausgabe hat freilich *sal Na-at-te-ra*. Ähnlich bieten die heth. „Pferdeinschriften“ ein arisches Zahlwort *šá-at-ta* „sieben“, wo man nach altind. *sapta* eher ein **šá-ap-ta* erwarten würde.

3) Zur Nebenform I *Ri-a-ma-áš-ya* KBo I 21 II 10 s. ZÄS 58, 134 f. Ganz unklar ist mir die einmalige Schreibung I *Ri-am-še-ši la(?)-'-ya* d*A-ma-na* KUB III 124 11.

Ich vermisse bei Ranke nur einen Namen und ein weiteres Appellativum, die deshalb zur Ergänzung hier angefügt seien.

Das kleine Bruchstück KUB III 38 bietet I 7 den Namen I *Mar-ni-ip-taḫ*. Der sehr fragmentarische Text gibt für den Namen keinerlei Anhaltspunkte, doch möchte ich mit Sicherheit darin äg.  *Mr(j)-n(j)-Ptḥ* „der Geliebte des Ptah“ erkennen. Das Wort *mrj* „geliebt“ erscheint in diesem Namen noch in der volleren Form *mar* gegenüber dem schon stärker verschliffenen *mai* in *mai Amana* (s. o.); offenbar hat die selbständigere Stellung in der Genetivverbindung mit *nj* die Form besser erhalten als die Vortonstellung in der status-constructus-Verbindung. Die Schreibung *ni* ist nicht etwa eine lautgetreuere Darstellung der Genetivpartikel (alt geschrieben) als das *na* von *Šatep-na-Ria*, sondern *na* wie *ni* sind verschiedene Versuche, ein Wort mit einem dumpfen Vokale unklarer Färbung (etwa ein **nĕ*, vielleicht auch ein vokalisches *ɣ*) auszudrücken[1]. Der Name des Gottes Ptah erscheint hier wie in *alu Ḫi-ku-up-ta-aḫ* El-Am. Kn. 84 37 in lautgetreuer Schreibung; nach Vokal im Innern der Wortverbindung ließ sich die Konsonantengruppe *pt* natürlich leichter ausdrücken als im Wortanfang wie bei I *Ta-aḫ-ma-ya* und I *Taḫ-m[a]-áš-ši* KM 18.

Ein bisher nicht erkanntes Appellativ ist *ni-ib ta-a-ya* in der Königstitulatur KUB III 66 I 1[2], natürlich = *nb tȝwj* „der Herr beider Länder“. *ni-ib* ist hier nicht als **nēb* (kopt. ⲛⲏⲃ), sondern (mit Vokalkürzung im stat. constr., vgl. KM 81 f. Sethe ZDMG N. F. 2, 184 ff.) als **nĕb* (wie in kopt. ⲛⲉⲃⲓⲏ „Hausherr“) anzusetzen und war uns schon aus Namen wie I *Ni-ib-mu-a-ri-a* u. ä. der Amarnabriefe bekannt (KM 14 f. 52). *ta-a-ya* ist interessant als Wiedergabe einer Dualform. Man darf die Aussprache wohl etwa als **tāɣĕ*, **tāɣĕ* ansetzen und als Vorform **tăȝ-ɣĕȝ* annehmen[3], der Singular dürfte **tă* < **tăȝ* gelautet haben. Zur Vokalquantität vgl. Sethe Verbum I § 24; ZDMG N. F. 2, S. 195 ff. (mit Anm. 1 von S. 196), zum frühzeitigen Schwunde des silbeschließenden ȝ KM 86 f., zu *ă* als Vorstufe eines späteren *ŏ* (kopt. ⲟ) ebd. 71 ff.

1) Ähnlich I *Ni-ip-ḫu-ur-ri-ri-a* neben I *Na-ap-ḫu-ru-ri-a* u. ä. (KM. 14), I *Pi-ri-iḫ-na-a-ya* neben I *Pa-ri-iḫ-na-a-ya* (s. o.). Vgl. auch Sethe ZDMG N. F. 2, S. 179 ff.

2) KUB III 28 1 sind nur Spuren sichtbar. Winckler liest bei Ranke KM 4 [3] statt *ni-ib ta-a-ya* ein nicht erklärbares *ni-ib ši(?)-ya-a-ši*.

3) Zur Vokalisation des Duals vgl. Sethe und Gardiner ZÄS 47, 42 ff.

Digitized by Google

Für die Ägyptologen wird es vielleicht einmal ganz interessant sein, unter den Boghazköitexten die Briefe aus Ägypten auf ihre syntaktischen Besonderheiten zu untersuchen. Wie die aus Palästina stammenden Amarnabriefe zahlreiche Kanaanismen enthalten, wie die akkadisch geschriebenen Texte aus Boghazköi vielfach hethitische Ausdrucksweise in fremdem Gewande verraten[1], so werden wir bei den Keilschrifttexten aus Ägypten Ägyptisches in akkadischem Gewande vermuten dürfen. Mir selbst ist besonders die wiederholte Verwendung von *nadānu* „geben" in der Bedeutung „veranlassen" aufgefallen an Stellen wie KUB III 70 I 19 ff. „(der Sonnengott und der Wettergott) mögen gut sein lassen (*i-na-an-di-nu a-na du-um-mu-ki*) Friede und Bruderschaft des Großkönigs, des Königs von Ägypten, mit dem Großkönig, dem König von Ḫatti, seinem Bruder, auf ewig, (II 1) und sie mögen lang werden lassen (*i-na-an-di-nu a-na ur-ru-ki*) die Jahre des Königs von Ägypten" usw. Dieser unakkadische Gebrauch von *nadānu* (das Akkadische kennt nur verneintes *nadānu* = „nicht zulassen, nicht gestatten") dürfte schematische Nachahmung von äg. *rdj* „geben" sein, das ja vereinzelt schon im klassischen Ägyptisch[2], häufiger seit dem Neuägyptischen[3] auch für „veranlassen, bewirken" steht. Da ich im Ägyptischen nicht Fachmann bin, muß ich die Aufsuchung etwaiger weiterer Ägyptizismen Berufeneren überlassen.

Besprechungen.

Ducati, Pericle: **Guida del Museo Civico di Bologna.** Bologna: Fratelli Merlani 1923. (247 S.) kl. 8°. Bespr. von Valentin Müller, Berlin.

Da der Führer von dem tüchtigen italienischen Archäologen Ducati stammt, ist er durchaus gut und zuverlässig. Gedacht ist er für den Gebrauch im Museum selbst; darauf sind die knappen, aber treffend das Charakteristische hervorhebenden Beschreibungen zugeschnitten. Da jedoch zahlreiche und gut herauskommende Abbildungen beigegeben sind, ist er auch außerhalb des Museums zu gebrauchen; Literaturangaben fehlen allerdings.

Die Schätze des Museums sind reich, umfassen sie doch die Spanne von der neolithischen Zeit bis zum 18. Jhrh. Den größten Teil nehmen natürlich die Funde von Bologna und Umgegend ein. Da aber B., seit den ältesten Zeiten besiedelt, infolge seiner Lage an den Ober- und Mittelitalien verbindenden Straßen ein wichtiger Verkehrspunkt und blühende Stadt war, finden wir in ihnen einen Spiegel der ganzen Kulturentwicklung: nach der Bronzezeit, die sogen. Villanovakultur der Umbrer, dann die etruskische Kunst mit ihren Grabstelen, importierte griechische Vasen der Blütezeit, dann die gallische, römische Zeit usf.

Aber auch eine bedeutende Anzahl von Kunstwerken nicht lokaler Herkunft besitzt das Museum; am bekanntesten ist wohl der von Furtwängler dem Phidias zugeschriebene Athenakopf, der in gereinigtem Zustand sich jetzt ganz anders präsentiert.

Einige steinzeitliche Objekte aus Ägypten und Indien werden nur kurz aufgeführt. Dann sind drei Säle mit ägyptischen Denkmälern vorhanden. — Ich nenne daraus: Stele des Har-min mit Totengericht, des Chui und seiner Schwester, vor Rê adorierand; Relieffragment mit Totenklage (18. D. Abb.), Holzsarkophag des Pabaknen, Stele eines Priesters (er und seine Frau vor Horemheb; Baumgöttin das Lebenswasser ausgießend, vgl. Wilkinson-Birch III, Taf. XXIV); Statue des Schreibers Amenmose; andere Grabstelen und -wandpfeiler. Dann 3 Holzkästen für Uschebtis (Abb.), Holzstatuette eines nackten Mädchens der 18. D. (Abb.), Holzsarkophage des M. R. und Sait. Zeit. Reliefs vom Kenotaph des Horemheb in Sakkarah (2 Abb. mit Gefangenen); Relief mit Inschrift, die Nektanebos nennt, und Darbringungsszene; Basaltkopf eines Pharaos der 26. D., Basaltstatue des Pharaos Neferhotep (Abb.); Granitstatuette eines Sitzenden aus der 4. D. (Abb.). Schließlich ist auch einiges aus Indien und Ostasien vorhanden, darunter drei Porzellanfiguren der sitzenden Kwan-yin (Abb.).

Babinger, Franz: **Hans Dernschwam's Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel und Kleinasien (1553/55).** Nach der Urschrift im Fugger-Archiv herausgegeben u. erläutert. Mit 55 Abbildgn. im Text. München: Duncker & Humblot 1923. (XXXVI, 314 S.) gr. 8° = Stud. z. Fugger-Geschichte, 7. Heft. Gm. 12 —. Bespr. von F. Mager, Königsberg i. Pr.

Die Veröffentlichung dieses in historischer und geographischer Hinsicht interessanten Tagebuches, von dem H. Kiepert im „Globus" 1887 bereits ausführliche Auszüge und Proben gegeben hat, ist mit großem Dank entgegenzunehmen, um so mehr, als F. Babinger dem Tagebuch eine ausführliche und sorgfältige Einführung vorausschickt, die sich mit der Persönlichkeit Dernschwams und seinem Reisetagebuch eingehend beschäftigt und zahlreiche, das Verständnis des Textes erleichternde Erläuterungen gibt.

1) Die Hethitismen in den akkadischen Boghazköitexten gedenke ich an anderer Stelle zu behandeln.
2) Erman, Äg. Gr.[3] § 291.
3) Erman, Neuäg. Gr. § 157.

Digitized by Google

Dernschwam, ehemals ein Fuggerscher Faktor, schließt sich als fast 60jähriger Mann im Jahre 1553 einer an den Hof Suleimans des Prächtigen gehenden Gesandtschaft Ferdinands I. an, die unter der Führung des bekannten Ogier Ghislen van Busbeek stand. Die Gesandtschaft zieht über Land nach Konstantinopel und schließlich von hier durch Kleinasien nach Amasia, wohin sich der Sultan inzwischen begeben hatte. Ohne politische Erfolge erzielt zu haben, kehrt die Gesandtschaft auf dem gleichen Wege im Jahre 1555 wieder zurück. Die naiven und kunstlosen, aber unmittelbaren Aufzeichnungen Dernschwams, mit denen er das, was ihn unterwegs gerade interessiert, in seinem Tagebuch festhält und wiedergibt, bieten, freilich bunt durcheinander gewürfelt, eine Menge Material von kulturhistorischem, geographischem und ethnographischem Wert. Wirtschafts- und kulturgeschichtlich besonders wertvoll sind, wie auch B. hervorhebt, die äußerst gewissenhaften Angaben Dernschwams über Maße, Gewichte, Lebensmittelpreise u. dgl., und man muß dem Herausgeber des Tagebuchs durchaus zustimmen, wenn er in seiner Einführung bemerkt, daß gerade in der Berücksichtigung solcher vermeintlicher Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten heute der hohe wissenschaftliche Wert der Dernschwamschen Aufzeichnungen beruhe (S. XXXV/VI). Die zahlreichen von antiken Grabmälern und sonstigen Denkmälern stammenden lateinischen und griechischen Inschriften, die Dernschwam in seinen Aufzeichnungen wiedergibt und die auch von zwei seiner Reisegefährten gesammelt wurden, bieten hier nichts Neues, da sie bereits im Corp. Inscr. Lat., bzw. Graec. u. a. a. O. veröffentlicht worden sind.

Hopfner, Theodor: **Fontes historiae religionis aegyptiacae.** Pars II. Auctores ab Horatio usque ad Plutarchum continens. Bonn: A. Marcus und E. Weber 1923. (S. 147—271.) 8° = Fontes hist. relig. ex auctoribus Graecis et Latinis collectos ed. C. Clemen II, 2. Gm. 4 —. Bespr. von Alfred Wiedemann, Bonn.

Das zweite Heft der Quellen zur ägyptischen Religionsgeschichte von Hopfner ist schnell dem ersten (vgl. OLZ 26 Sp. 265 f.) gefolgt. Mit der Sorgfalt, mit welcher letzteres die ältesten Klassiker über diese Kulturerscheinung verzeichnete, erscheinen hier die griechisch-römischen Autoren von Horaz bis zu Plutarch. Mehr als ein Drittel des Heftes nehmen Auszüge aus letzterem Schriftsteller ein; umfangreich sind weiter besonders Strabo und Plinius, während von anderen gelegentlich nur eine Stelle zu verzeichnen war. In allen Fällen werden die Texte auf Grund der besten Ausgaben wiedergegeben und ihnen in Anmerkungen die wichtigeren Varianten der Handschriften beigefügt. In seiner Vollständigkeit und Zuverlässigkeit wird das Werk, von dem inzwischen auch das dritte Heft von Clemens Romanus bis zu Porphyrius erschienen, das vierte im Drucke ist, immer mehr zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für den Religionshistoriker. Hoffentlich erweist es sich als möglich, die Sammlung seinerzeit durch ein eingehendes Sachregister abzuschließen, welches den vielseitigen Inhalt der einzelnen Stellen übersichtlich zugänglich macht.

Worrell, William H.: **The Coptic manuscripts in the Freer Collection.** New York: Macmillan Company 1923. (XXVI, 395 S.) 4° = University of Michigan Studies, Humanistic Series, Vol. X. Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Worrells Veröffentlichung ist mit beneidenswerter Freigebigkeit ausgestattet: die koptischen Texte sind in der Anordnung der Hs. gedruckt, so daß viel Raum frei bleibt; Abbildungen der Hss. sind reichlich beigegeben. Die Texte bringen Stücke aus dem Psalter und dem Hiobbuche; eine Predigt Cölestins von Rom über den Erzengel Gabriel; eine Predigt des Theophilos von Alexandrien über die Mutter Gottes; endlich einen Zaubertext. Über die beiden Predigten wird die Kirchengeschichte ein Urteil zu fällen haben (eine englische Übersetzung mit guten erklärenden Anmerkungen ist beigegeben): sie betreffen Lieblingsgegenstände der koptischen Frömmigkeit. Den Orientalisten wird inhaltlich der Zaubertext am ehesten interessieren, so große Schwierigkeiten er dem Verständnisse gelegentlich entgegensetzt. Koptische Zaubertexte sind nicht zu viele erhalten: hier haben wir einen vor uns, der sich anscheinend bemüht, das deutlich Nichtchristliche möglichst zu beseitigen; aber ganz ist es nicht geglückt. Von ursprünglich jüdischen Elementen seien die Gottesnamen Adona(i) und Jao hervorgehoben. Übrigens ist der Zaubertext auch wegen seiner mundartlichen Fassung bemerkenswert. Die Beigaben (paläographische Einleitung, Register auch der koptischen Worte und der Fremdworte) sind durchaus auf der Höhe.

Ferri, Silvio: **Contributi di Cirene alla Storia della religione greca.** Roma: Libreria di Cultura 1923. (25 S, 8 Taf.) 8° = Collezione Γραφή 2. Bespr. von Georg Karo, Halle a. S.

In knapper Kürze stellt der Verf. die Ergebnisse seiner und anderer Arbeiten auf dem noch wenig erforschten Boden von Kyrene zusammen. Im Stadtgebiet sind festgestellt: das Capitol aus antoninischer Zeit (Inschrift von 138 n. Chr.) mit dem Demetertempel (früher fälschlich Zeustempel genannt, nach einer großen Statue des Gottes, Notiziario archeol. II, 195); der unter Hadrian begonnene, nach der Weih-

Digitized by Google

inschrift unter Commodus vollendete Neubau des alten, 116 v. Chr. zerstörten Apollotempels aus dem 5. Jahrh.; nördlich davon das früher Hadrianstempel genannte Artemision (unter dem Fußboden des hadrianischen Neubaus lagen ältere Weihgeschenke, u. a. Tonstatuetten der „persischen" Artemis); links vom Apollotempel ein Iseum; ein zweites, wichtigeres schon 1915 ausgegraben; ein ναός τῶ νυμφαγέτα; ein ungemein wichtiger Heiliger Markt mit Altären, Stelen, Weihgeschenken, der „Agora der Götter" auf Thera verwandt; inschriftlich ist hier der Kult des Zeus und der Hestia, des Apollon, der Aphrodite, des Κωρεύς, der Synbomoi Hekate, Hygieia, Panakeia, Herakles bezeugt. — Außerdem nennen die im Stadtgebiet gefundenen Inschriften Priesterinnen der Athena (ἀρχιάρεια) und Artemis (ἄρτος = ἄρκτος), Priester und ἱερώμενοι des Apollon. Die mehrmals wiederkehrende Bezeichnung ἱερεὺς καλλιέτης (Ende des 2. Jahrh. n. Chr.) ist wohl ein Ehrentitel für einen ausgeschiedenen Priester.

Viel wichtiger sind zwei ländliche Heiligtümer: 1. ein Felsennymphäum bei Budrasch, den Θεαί heilig, die in dort geweihten Tonstatuetten der Artemis, Athena, Demeter erkannt werden dürfen; eine höchst merkwürdige Anlage mit einem Wasserbassin in der Mitte, zwei seitlichen „Podien" und einem von Gruben (pozzetti) umgebenen Altar im Hintergrunde. Auf den Gruben scheinen tönerne Ringe mit Gefäßchen, also richtige κέρνοι, gelegen zu haben. Im Felsen zahlreiche Nischen für Götterbildchen (θυρίδες). In der Nähe liegt ein Kammergrab des heroisierten Kotys, Sohnes des Aristoklidas (2.—1. Jahrh. v. Chr.). 2. 2 km östlich von Kyrene ein ganz eigenartiges Totenheiligtum, auf drei Seiten von Felswänden eingeschlossen, zwischen denen ein Quell sprudelt. Auf einer natürlichen Terrasse dieser Wände stehen eine Reihe von Altären, neben ihnen rechteckige Gruben (βόθροι) und Bildnischen (θυρίδες). Die kurzen Inschriften reichen bis ins 5. Jahrh. v. Chr. hinauf und sind bisher die ältesten von Kyrene. Neben menschlichen Eigennamen nennen sie im Genetiv die Gottheiten, ἡρώων, ζηνὸς (μηλιχίω), εὐμενίδων, denen der heroisierte Tote angeglichen wird, wie das für Zeus Meilichios ja schon aus den Denkmälern („Totenmahlreliefs" vom Peiraieus u. a.) erschlossen war. Aber die Eumeniden als „gute Seelen" sind eine ganz neue Erscheinung. Sie wird ergänzt durch ein in der Stadt Kyrene gefundenes Altärchen der Kallikrateia, das 2×27 kleine Höhlungen in Gruppen zu dreien trägt; genau so schreibt im Oedipus Col. 483 der Chor ein Opfer an die Eumeniden vor: dreimal neun Ölzweiglein soll Oedipus mit jeder Hand niederlegen. Hoffentlich wird Ferri dieses sehr wichtige Grabtemenos bald ausführlich publizieren, ebenso ein langes Sakralgesetz, dessen überragende Bedeutung er zum Schlusse andeutet. Daß nach den bisherigen Funden die Göttin Kyrene gar keine Rolle spielt, weckt ebenso unsere Neugier wie alle anderen dankenswerten, aber allzu knappen Angaben des offenbar religionsgeschichtlich und epigraphisch gut geschulten Verfassers

---

Bell, H. Idris, O.B.E., M. A.: **Jews and Christians in Egypt.** The Jewish Troubles in Alexandria and the Athanasian Controversy. Illustrated by texts from Greek papyri in the British Museum. With three coptic texts ed. by W. E. Crum. London: British Museum 1924. (XII, 140 S.) 4°. 10 sh. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Das ist eine der wertvollsten Papyrusausgaben, und wir können H. I. Bell für seine bewundernswerte Arbeit gar nicht dankbar genug sein. Überdies hat das British Museum diese unvergleichlichen Urkunden in einem Sonderhefte zu so mäßigem Preise erscheinen lassen, daß selbst der Gelehrte das Buch kaufen kann.

Der erste Teil bringt einen vollständig erhaltenen Brief des Claudius an die Alexandriner samt dem Veröffentlichungsedikt des Statthalters Aemilius Rectus. Das kaiserliche Schreiben an die Ἀλεξανδρέων πόλις ging dem Präfekten zu, der es zunächst öffentlich vorlesen ließ, dann aber durch Aushang allgemein bekannt machte, weil die Stadt zu groß sei, als daß alle der Vorlesung hätten beiwohnen können. Ursprünglich war der Brief lateinisch aufgesetzt, jedenfalls aber schon in Rom griechisch abgefaßt worden in einer Sprache, der man den lateinischen Kern hier und da noch anmerkt; im Ganzen ist sie sachlich und klar und doch nicht ohne Streben nach dem Schmuck der Rede. Was wir lesen ist die Antwort auf Glückwünsche, Huldigungen und Bitten, die eine alexandrinische Gesandtschaft dem Kaiser zur Thronbesteigung dargebracht hatte, und behandelt der Reihe nach, was die Gesandten vorgetragen hatten; der Führer der Abordnung, Tiberius Claudius Barbillus, scheint bei Claudius viel gegolten zu haben. Durch Gemeindebeschluß (ψήφισμα) hatten die Bürger dem neuen Kaiser Statuen und andere Ehren beschlossen, die er nur zum Teil ablehnt, „um meinen Untertanen nicht lästig zu sein". Noch mehr mußte es der Stadt auf die Bitten ankommen, die vermutlich mündlich dargelegt wurden. Claudius bestätigt das alexandrinische Bürgerrecht allen, die bis zu seinem Prinzipat als Epheben gedient haben; wahrscheinlich erwies sich eine solche Anerkennung auch abgesehen von der allgemeinen Bestätigung aller Rechte durch den neuen Herrscher als nötig, weil die Bürgerlisten nicht stimmten.

Digitized by Google

Über die Stadtämter geht es zu der Frage der βουλή weiter, die indessen auch hier im unklaren bleibt. Mit einer seltsamen Wendung lehnt Claudius es ab, davon zu sprechen, ob Alexandreia unter den Ptolemäern den Rat, das wichtigste Merkmal der Autonomie, besessen habe; wir dürfen ihm glauben, daß er und seine Ratgeber es nicht wußten, denn es war ihnen nicht so wichtig wie uns. Jedoch alles in allem zeugt dieser Brief mehr für Ja als Nein. Augenscheinlich hatten die Alexandriner gebeten, ihnen den Rat wieder zu gewähren; aber der Kaiser vertröstet sie auf Erwägungen, und wir wissen, daß diese Erwägungen bis zum Jahre 200 n Chr. gedauert haben. Ganz ausführlich beschäftigt sich Claudius mit der brennenden alexandrinischen Judenfrage; vor kurzem erst hatte es unter Caligula Kämpfe zwischen Alexandrinern und Juden gegeben, die der Kaiserbrief nicht mehr ταραχή (tumultus), sondern geradezu πόλεμος (bellum) nennen will. Nun mahnt er, nicht ohne Drohung einzuflechten, znm Frieden, zur Versöhnlichkeit, wendet sich fühlbar mit größerer Schärfe gegen die Juden, die ihm auch eine Gesandtschaft geschickt haben. Der Streit, ob die Juden an der Ἀλεξανδρέων πολιτεία Teil gehabt hätten, wird m. E. hier endgültig entschieden; sie waren nicht πολῖται, abgesehen von einzelnen, bildeten vielmehr innerhalb der Gesamtstadt ein Gemeinwesen für sich. Zum Schlusse bestätigt Claudius dem Führer der Gesandtschaft, wie sehr er die Sache der Stadt betrieben habe; man sieht, die Gesandtschaft hatte Sorge, weil sie in der Hauptsache, nämlich der Frage des Rats, mit leeren Händen heim kam.

Schon diese ganz oberflächliche Zusammenfassung gibt einen Begriff von der Fülle neuer Erkenntnis, die wir diesem Briefe entnehmen; in Wirklichkeit enthält jeder Satz Lösungen und Aufgaben, und nicht nur zu den beiden Hauptpunkten, zur Stadtverfassung und zum alexandrinischen Antisemitismus, dem die sog. alexandrinischen Märtyrerakten schon viele Bearbeitungen verschafft haben. Nicht minder lohnt es, die Form des Briefes, sein Verhältnis zur Gesandtschaft, zu den Alexandrinern und den Juden zu untersuchen und nicht zuletzt den Stil mit anderen kaiserlichen Schriftstücken zu vergleichen. Alles in allem gehört dieser Kaiserbrief zu den Geschichtsquellen ersten Ranges, derengleichen es unter den Papyri nur wenig gibt.

Der zweite Teil des Bandes führt in die Mitte des 4. Jahrh. n. Chr., in den Streit der Melitianer mit den Orthodoxen, und zwar stammen diese Briefe von Melitianern. Das eröffnet ganz neue Blicke, nicht in die Lehre, wohl aber in das Leben der ägyptischen Kirche. In ungeschickter Sprache erzählt einer dieser Briefe von den Gewalttaten, denen die Brüder in Alexandreia auf Veranlassung, mindestens unter Duldung des großen Athanasios ausgesetzt waren. Koptische Briefe gehören dazu; dieser ganze Kreis der Melitianer macht einen wenig gebildeten, d. h. damals um so mehr ägyptischen Eindruck. Aber die Nächstenliebe ist unter diesen Brüdern wirklich eine Macht. Für die Kirchengeschichte ergeben sich einige feste Punkte, vor allem als Zeit der Synode von Kaisareia das Jahr 334.

Die letzte Gruppe von sieben Briefen stellt in den Vordergrund den heiligen Papnutius, wahrscheinlich einen der orthodoxen Bischöfe dieses Namens. Menschen aus griechisch gebildeten Kreisen schreiben an den heiligen Mann und erbitten sein Gebet für alle Nöte des Daseins, besonders in Krankheit. Alle behandeln ihn höchst achtungsvoll, fast unterwürfig; Arsenios, der wohl ein Statthalter der Augustamnica ist, wie die mit der Sprache ringende Valeria. Es sind Briefe aus Not und Vertrauen, wie sie auch heute geschrieben werden. In dem Athanasios des letzten Briefes dieser Reihe den großen Bischof zu erblicken ist sehr verlockend; die Schrift mag gelten, denn so etwa schrieb der Gebildete damals, und wenn er, ohne sich etwas zu vergeben, die Fürbitte des Papnutios sucht, so liegt in seinen Worten in der Tat eine Würde, die zu Athanasios paßt. Daß der Briefschreiber mit der Rechtschreibung seine Not hat, sieht freilich bedenklich aus. So bleibt es offen. Um so mehr erzählen diese Briefe vom Christentum Ägyptens; sie sind unschätzbare Blätter aus der Geschichte der Kirche.

Leipoldt, Prof. D. Dr. Johannes: **Sterbende und auferstehende Götter.** Ein Beitrag zum Streite um Arthur Drews' Christusmythe. Leipzig: A. Deichert 1923. (84 S. m. 4 Abb.) 8°. Gm. 2.40. Bespr. von H. Weinel, Jena.

Die Schrift ist die zweite einer populärwissenschaftlichen Reihe „Neues Testament und Religionsgeschichte", die Leipoldt plant und aus der die erste die Frage behandelt „War Jesus Jude?" Also aktuelle Themen mit apologetischer Abzweckung. Man wird in solchen Schriften nicht eine direkte Förderung der Wissenschaft suchen und es selbstverständlich finden, daß der erste Teil dieses Heftes mit der Darstellung der Mysterienreligion in Babylon, Ägypten, Phönikien, Phrygien und Griechenland nicht neu aus den Quellen gearbeitet ist, sondern sich an die Darstellung der Fachgelehrten hält. Immerhin ist die Zusammenstellung sorgfältig und bei aller Kürze inhaltreich; auch geben ihr einige von Leipziger Fachkollegen dem Verfasser gegebene neue Aufschlüsse eine eigene Note. Endlich ist verdienstlich, daß L. den Versuch

Digitized by Google

macht, der innerlichen Seite der Mysterienreligion mehr gerecht zu werden, indem er ihre Frömmigkeit darstellt. Er gliedert sie aufsteigend in „reinen Naturdienst", „Jenseitsmystik" und „Diesseitsmystik", d. h. er stellt dar, wie (nach unserer unzureichenden Kenntnis!) einige Mysterienreligionen in reinem Naturkult sinnlicher Art verharren, andere zum Glauben an eine Auferstehung zu einem ewigen jenseitigen Leben sich erheben, einige endlich bereits eine solche Vergeistigung und Verinnerlichung erfahren, daß sie den Nachdruck auf das Gut der Vereinigung mit der Gottheit an sich und die mystische Seligkeit legen, die der Mensch so erlebt. Hier ist übrigens uns vieles dunkel, die Quellen versagen meist, Primitives und Höchstes gehen noch recht spät durcheinander. Es fehlt diesem Teil noch eine Bezugnahme auf Reitzensteins „Iranisches Erlösungsmysterium" und alles, was damit zusammenhängt.

Zu kurz und den Gegner nicht ernst genug nehmend ist dagegen die Auseinandersetzung mit Drews und, von ihm abgesehen, überhaupt die Behandlung der Frage nach dem Einfluß der Mysterien auf das Christentum. Hier fehlt es durchaus auch an Klarheit und Bestimmtheit. Bezeichnend ist nur, daß L., ein Vertreter der modern-positiven Richtung, in keiner Weise mehr auf die Tatsache der Auferstehung Jesu hinweist, sondern genau so „religionsgeschichtlich" argumentiert wie irgendein kritischer Vertreter dieser Richtung, daß er z. B. die Auferstehung „am dritten Tag" oder „nach drei Tagen" durchaus als Zug der „Sage" preisgibt, wenn er auch die Dreizahl nicht aus dem Mythos, sondern aus der „Beliebtheit" der Dreizahl „im Altertum" herleitet. — Es fehlt diesem Teil übrigens auch die notwendige Auseinandersetzung mit Boussets Kyrios Christos.

Kalt, Prof. Dr. Edmund: **Biblische Archäologie.** Freiburg i. Br.: Herder & Co. 1924. (XII, 157 S.) Kl. 8°. Gm. 2.30; geb. 3.20. Bespr. von Joh. Hempel, Halle a. S.

Ich glaube, es kennzeichnet die ganze Kritiklosigkeit und „Sorgfalt" der Arbeit Kalts, wenn ich zwei Sätze nebeneinanderstelle und dazu bemerke, daß auf S. 101 nicht etwa eine Kritik an Josephus folgt, sondern dessen chronologische Faseleien ganz offenbar für bare Münze genommen werden:

S. 81.	S. 101.
Die Kluft erweiterte sich noch, als Manasses, der Bruder des Hohenpriesters Jaddua, zu den Samaritanern übertrat, auf dem Garizim einen Tempel erbaute und sich zum Hohenpriester daselbst wählen ließ (Neh. 13, 28. Ant. 11, 7, 2; 8, 4. Sir. 50, 28.).	Nach Josephus (Ant. 11, 8, 2 ff.; 12, 5, 5; 13, 9, 1) wurde dieser Tempel von dem persischen Statthalter Sanaballat etwa 330 v. Chr. erbaut, als sein Schwiegersohn Manasses, der Bruder des Hohenpriesters Jaddus, von seinen priesterlichen Rechten in Jerusalem wegen seiner Heirat suspendiert wurde. Manasses wurde Hoherpriester in dem neuerbauten Tempel.

Und das in einem Buche, das als „Leitfaden für das theologische Studium" und zur Vorbereitung auf den Religionsunterricht dienen soll.

Gressmann, Prof. D. Dr. Hugo: **Die Anfänge Israels** (von 2. Mose bis Richter und Ruth), übersetzt, erklärt und mit Einleitung versehen. Mit Namen- und Stichwörter-Verzeichnis und einer Doppelkarte. Zweite, verbesserte Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1922. (VIII, 284, 12 S.) Gr. 8° = Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl. 1. Abteilung: Die Sagen des Alten Testaments, 2. Band. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Es wird vielen willkommen sein, nach der 1. Aufl. dieses Buches von 1914 nun in der zweiten zu beobachten, wie der Verfasser bemüht ist, in vielerlei Einzelheiten Form und Inhalt des behandelten Stoffes zweckgemäßer und vollkommener zu gestalten. Die literatur- und textkritischen Bemerkungen sind zu einem besonderen Anhang zusammengestellt worden, den man offenbar nicht binden lassen, sondern neben dem Buche benutzen soll. Moses und die Wanderung Israels nach Kanaan, sowie die Richterzeit sind es, über welche die im Buche behandelten „Sagen" Israels berichten, und es kann jedem empfohlen werden, der diesen Stoff rasch überblicken und sehen will, wie die „Sagen" empfunden und verstanden sein wollen und wie man hinter ihnen Geschichte ahnen kann, natürlich unter den Voraussetzungen, welche diesem Erklärer der Sagen mit anderen Vertretern der alttestamentlichen Wissenschaft eigentümlich sind. Als Hintergrund und Resultat gilt dabei die Tatsache, daß Mose der Stifter der israelitischen Religion war, deren praktischer Monotheismus später zum gedanklichen Monotheismus vertieft wurde. Der Berggott des Sinai ward zum Landesgott Palästinas, um dann später als Gott des Alls die Welt zu erobern (S. 88 f.). Gr. sucht dabei auch dem religiösen Charakter der Erzählungen gerecht zu werden, das Natürliche an ihren Personen wird stark unterstrichen und das Lokale beachtet. Der Zug der Israeliten soll nach der beigegebenen Karte durch die sinaitische Halbinsel am Serbalberge vorüber und über die Nordspitze des Golfs von ʿaḳaba nach Kades als seinem ersten

Digitized by Google

Ziele gegangen sein, und von da nach vergeblichem Versuche, von Süden in Palästina einzudringen, den Weg ostwärts genommen haben, um dann von Osten her das Land zu erobern. Der Sinai wird dabei ausgeschaltet, obwohl der Zug — nur etwa 40 km vom dschebel mūsa an dem Sinai der Tradition vorübergeht. Denn die Sinaisagen seien erst nachträglich in die Erzählungen eingeschaltet worden. Sie hätten ebenso wie die Sage vom Zuge der Israeliten durch das Schilfmeer zusammengehangen mit vulkanischen Erscheinungen, welche auf der Sinaihalbinsel unmöglich sind, aber in das Land Midian im nordwestlichen Arabien mit seinen Vulkanen weisen. Hier darf wohl auf zweierlei hingewiesen werden. Erstlich hat nur das späte Deuteronomium (4, 11) die Vorstellung von dem mit Feuer brennenden Berge der Gesetzgebung. Ex. 19, 11. 18 steigt Gott, der als Himmelsgott gedacht ist, im Feuer auf den Berg hernieder. Das Bild eines feuerspeiendes Berges liegt also nicht vor, sondern eher ein Bild wie der vom Gewitterwolken eingehüllte Hermon, wie ich es einmal gesehen habe. Der Rauch nicht eines Schmelzofens, der in Palästina keine Rolle spielt, sondern eines Kalkofens, wie es Ex. 19,18, vgl. Gen. 19, 28, Sir. 22, 24, vorliegt, verwandelt die Gewitterwolken in eine lokal begrenzte starke Rauchentwicklung, weil Feuer ebenso wie Ez. 1 als Begleiterscheinung des sichtbar werdenden Gottes gilt. So hat man keine Veranlassung nach Vulkanen zu suchen. Und das Zweite, was zu beachten ist, dürfte sein, daß die Vulkane im Gebiete Midians zu entlegen sind, um für die „Sagen" der Israeliten in Frage zu kommen. Der von Musil empfohlene ḥala el-bedr liegt 140 km südöstlich von tebūk und ist noch weiter vom Golf von ʿaḳaba entfernt. Gressmann gibt dies zu, möchte aber nördlicher gelegene Vulkane empfehlen. Aber bei tebūk 150 km östlich vom Südende des Meerbusens von ʿaḳaba endet nach Norden zu das letzte größere vulkanische Gebiet in dieser Gegend.

Man müßte also die von Doughty beobachteten vulkanischen Spuren 80 km nordöstlich von el-ʿaḳaba oder 100 km weiter nördlich, östlich von Petra, in Anspruch nehmen, wobei ich dann auf den mir bekannten westlichsten Punkt dieser Art bei ḍāna (ZDPV 1908, S. 265) aufmerksam machen würde. Aber was spricht ernstlich für einen um einen dieser dem Zuge der Israeliten fernen Berge gewundenen israelitischen „Sagenkranz"? Es scheint einfacher, zu dem Berge zurückzukehren, dessen Tradition schon Paulus voraussetzt, wenn er die Magd Hagar mit dem arabischen Sinai zusammenstellt. Eusebius ist mit Aetheria, die nicht ins 6. Jahrh. gehört (so Gr.), der erstere sichere Zeuge; aber die Vorstellung vom Zuge der Israeliten in Num. 33 und im jetzigen Pentateuch kann, ebenso wie der gewaltige Umweg auf dem Wege nach Kades bei Gressmann, nicht anders begriffen werden.

Dahl, Prof. George: **The Heroes of Israel's golden age from Samuel to Micah.** New York: The Macmillan Company 1923. (XV, 333 S.) Bespr. von Maria Hempel, Halle a. S.

Eine Förderung atlicher Wissenschaft bedeutet die Arbeit nicht, vielmehr ist deren Ertrag unter Berücksichtigung der Jugendpsychologie, die ja in Amerika besonders gepflegt wird, für die Methodik des Religionsunterrichts verwertet. Der im Vorwort angegebene Zweck des Buches wird erfüllt: die Heldengestalten aus Israels großer Zeit, auf dem den Ergebnissen der Quellenkritik entsprechenden kulturellen Hintergrund lebenswarm dargestellt, können als erzieherische Mittel dienen. Zudem wird dem Wunsche des religiös interessierten Publikums Rechnung getragen, aus dem AT das bleibend Wertvolle so herauszustellen, daß es im zeitlichen Gewande auch uns etwas zu sagen hat.

Löhr, Prof. D. Dr. Max: **Psalmenstudien.** Stuttgart: Kohlhammer 1922. (53 S.) gr. 8°. = Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, herausg. von R. Kittel, N. F. Heft 3. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Löhr erhebt eingangs berechtigte Einwände gegen die von Gunkel eingeleitete gattungsgeschichtliche Forschungsmethode, berechtigte, sofern G. und seine Schüler ohne Frage oft durch Verallgemeinern und vor allem durch Verbindung des neuen Prinzips mit dem alten entwicklungsgeschichtlichen, das sie glauben überwunden zu haben, zu unhaltbaren Urteilen über die religiöse Poesie des A. T. — und nicht bloß über diese — gekommen sind. Im besonderen erhebt Löhr den Vorwurf, daß die neue Forschungsmethode zu schnell an den Textproblemen und den literarkritischen d. h. Kompositions- und Echtheits-Fragen vorübergehe. Auch das ist zum Teil richtig. Aber Gunkel und seine Mitforscher werden ihm entgegenhalten, daß sie in diesen Fragen eben viel vorsichtiger zu sein sich bemühen. In der Tat trifft Löhr in den von ihm in Abschnitt II (die sog. Geschichtspsalmen 78, 105, 106) und III (Ausgewählte Psalmen, nämlich 42/43, 46, 49, 80, 107; 50, 22, 73) behandelten Einzelfragen oft daneben. Trotzdem sind seine Studien von Wert, zum mindestens als Mahnung zur Vorsicht in der Beurteilung des Gattungs- und Stilcharakters der Psalmen und als Ansporn zu immer erneutem Durchdenken der philologischen Textprobleme, für den, der sie mit strenger Kritik Satz für Satz liest und durchdenkt. Ich

Digitized by Google

bedaure deswegen, daß Löhr nicht weit mehr Material zusammengestellt und ausführlicher besprochen hat. Durch die Kürze seiner oft nur hingeworfenen Bemerkungen steht er sich selbst im Wege. Z. B. sagt er zu 49,16 in Polemik gegen mich, er begreife nicht, wie man diesen Vers ohne Sinnstörung entfernen könne; er werde durch 49,8 gehalten, dem er formell und inhaltlich entspreche. Zur Begründung dieses m. E. unhaltbaren Urteils ist das, was er S. 35 über den Zweck des Liedes sagt, nicht ausreichend. Ich muß ihm entgegenhalten, daß ich nicht verstehe, wie man den Widerspruch zwischen dem religiösen Leitgedanken des Psalms und der Aussage 49,16 übersehen kann. Hätte der Dichter den Unterschied im Endschicksal zwischen gottlosen Reichen und frommen Armen zur Pointe machen wollen, so würde er nicht dem Gedanken 49,16 eine parenthetische Stellung gegeben und mit dem Kehrvers 49,13 und 21 die Nichtigkeit des dem Todesgeschick verfallenen Menschen so stark herausgestellt haben.

Löhr sollte sich entschließen, seine Studien auf den ganzen Psalter auszudehnen, aber dann nur wirklich wichtige Fragen der Textgestalt und der zu vermutenden liturgischen Bearbeitung vieler Lieder mit methodischer Schärfe und Gründlichkeit zu behandeln. Er würde uns damit einen großen Dienst erweisen.

Lewy, Dr. Julius: **Untersuchungen zur akkadischen Grammatik I:** Das Verbum in den »altassyrischen Gesetzen« mit Berücksichtigung von Schrift-, Lautlehre und Syntax. Berlin 1921. (96 S.) gr. 8°; autographiert = Berliner Beiträge zur Keilschriftforschung I 4, herausgeg. von Erich Ebeling (Selbstverlag des Herausgebers). Bespr. von B. Landsberger, Leipzig.

In diesen seinen ersten Arbeiten[1] konnte sich Verf. an schwierige Texte wagen, für die ihm keinerlei Vorarbeit vorlag. In das „assyr. Gesetz" hat ihn vor Erscheinen der Übersetzungen von Ehelolf und Tallqvist Ebeling eingeführt, völlig selbständig und bewundernswert rasch hat er sich in die 1919—21 in größeren Mengen erschienenen „kappadokischen" Tafeln hineingefunden, deren Verständnis seine schon 1922 veröffentlichte, hier demnächst zu besprechende Schrift ein gutes Stück gefördert hat. Damit ist die Tüchtigkeit des Verfassers bewiesen. Seine Stärke liegt in schneller, treffsicherer Erfassung und scharfer Zergliederung der grammatischen Zusammenhänge.

Das assyrische „Gesetz" (mit Koschaker aber besser „Rechtsbuch") leistet uns für den assyrischen Dialekt dasselbe wie der Kodex Hammurabi für den babylonischen, es ist Musterbeispiel der Literatursprache und als solches um so erwünschter, als wir nur wenige literarische Texte (meist Ritualien) in jenem Dialekt besitzen. Die große Menge von Briefen und Kontrakten, auch die Königsannalen, konnte über die Sprache der Assyrer nicht in allen Punkten Klarheit verschaffen, wenngleich Ylvisaker in seiner trefflichen Dissertation, deren Material dem Briefarchiv der Sargoniden entnommen ist, die wichtigsten Unterschiede zwischen Assyrisch und Babylonisch schon klar herausgearbeitet hat. Die Schrift Ylvisakers diente Lewy als Leitfaden und überhob ihn der Mühe, die übrigen Proben des ass. Dialektes zu studieren. [Nur die wenigen, von ihm nach Schrift und Sprache als gleichzeitig mit der jüngeren Abfassung des „Gesetzes" erkannten Briefe, die in Schroeders KAV enthalten sind, zieht er öfters mit Erfolg heran.]

Verf. bietet ein vollständiges Verzeichnis der im „Gesetze" enthaltenen Verbalformen (S. 68—96); solch wertvolle Statistik vermissen wir aber in den Kapiteln der Schrift- und Lautlehre. In ersterer begnügt er sich mit der Feststellung, daß die Orthographie inkonsequent war; in der zweiten sucht er Lautgesetze zu ermitteln, was ihm nicht immer gelingt. In der Formenlehre des Verbums (S. 42—67) ist Verf. ehrlich bemüht, zu einer Erklärung der sprachlichen Erscheinungen zu gelangen. Aber auch hier bietet er an Stelle einfacher und evidenter Resultate nur sehr verklausulierte Regeln.

Alles in allem, enthält diese Arbeit zu wenig übersichtliche Zusammenstellung, zuviel „Erklärung", wobei auch ergebnislose Gedankengänge mit aller Ausführlichkeit wiedergegeben sind, öfters auch Selbstverständlichkeiten breitgetreten werden. Immerhin findet sich auch manche fördernde Beobachtung. Als Anfängerleistung betrachtet, jedenfalls ein Beweis vorzüglicher Begabung. Einiges von dem bei L. Vermißten hole ich hier kurz (ohne Buchung aller Stellen) nach, soweit es sich um Eigentümlichkeiten des Textes, bzw. seines Dialekts handelt. Die vom Verf. mehrfach angezogenen Fragen der akkadischen und der allgemein semitischen Grammatik müssen hier aber außer Diskussion bleiben.

I. Schriftlehre. Die älteren Tafeln (ich kürze sie als aT ab) bieten in ihrer Orthographie nichts Auffälliges, dagegen beliebt der gelehrte Schreiber von Nr. 1 und 2 (jüngere Tafeln = jT) eine Menge von Finessen und Künsteleien. Konsequent ist er hierin nicht, aber auch nicht so regellos, wie es Lewy darstellt. Denn Schreibungen wie *ú-us-bat* III 47 oder *e-pa-a-aš* 2 V 33 sind auch bei ihm exzeptionell und dürfen nicht als gleichberechtigt neben die bei ihm sonst gebräuchlichen Schreibweisen gestellt werden. Zu genauem grammatischem Verständnis ist die Untersuchung der Orthographie von jT notwendig:

1) Die Besprechung einer zweiten Schrift Lewy's (über die „kappadokischen" Tafeln) folgt.

Digitized by Google

1. Während in aT, ebenso wie im Kod. Hamm., lange Vokale immer unbezeichnet bleiben (von Kontraktionslängen natürlich abgesehen), wird in jT betonte Länge in offener Silbe gern durch „Plene"-Schreibung angezeigt, nämlich: a) fast ausnahmslos *lu-ú* und *la-a*[1], öfter *šá-a*; b) sonst wohl in der Mehrzahl der Fälle, wenn die Zeile genügend Raum bietet; c) für durch Pausa entstandene Länge s. unten II 8 (Sp. 723); d) unserem Texte eigentümlich ist die gelegentliche Kompensation einer Konsonantenverdoppelung durch Längung des vorangehenden Vokals, aber nur wenn diese Verdoppelung durch Antreten von *-ma* oder pron. suff. (nicht auch *-ni*) an das Wort entstanden ist, so *e-muqa-a-ma* (= *-amma*) II 62; *e-si-ir-tu-ú-ma* VI 10; *iṣ-ṣa-ba-a-si* (!) II 15; *e-pa-a-si* II 40; *ub-ba-la-a-si* V 71; *eḫ-ḫa-a-si* VIII 36; *kal-la-a-su* IV 34; e) exzeptionell ist *tu-úqa-a* (= *tuqa'a*) IV 95, das einzige Beispiel von Plene-Schreibung kurzer Silbe.

2. In geschlossener Silbe ist Länge statthaft und wird öfters graphisch ausgedrückt: a) z. B. *ši-i-it* passim; *me-e-it* III 83, 96; IV 25; VI 22; *qa-a-at* VI 31; *am-mi-e-im-ma* III 43; *ub-ta-e-ru-ú-uš* I 90 und öfter; b) Für Längung in Pausa s. unten II 8 aβ und b; c) nicht sicher zu erklären sind die (sich auf Präsens I 1 von primae ʾ beschränkenden) Schreibungen *tu-ú-uš-šá-ab* VI 70, 94, 101; *tu-ú-uṣ-ṣa* V 19; VI 91, die zunächst auf eine (künstliche?) Aussprache *tūššab*, *tūṣṣa* hinweisen; d) vereinzelt *e-pa-a-aš* 2 V 33; *mi-ta-a-at* VII 99.

3. „Vorschlagsvokale", d. h. Schreibungen nach Schema *a-ab*, *i-id*, haben in aT noch die gleiche Anwendung wie im Altbabylonischen, d. h. *a-ab* = *'ab*, *i-id* = *'id* (s. Ungnad, ZDMG 61, 707), wobei es sich α) um ein etymologisches, β) um ein durch Vokalzusammenstoß (Hiatus) entstandenes א handeln kann: *e-el-li* Nr. 6,16 = *'elli*; *e-em-mi-du-uš* ebd. Rs. 19; *ma-a-ad* ebd. 8 = *ma'ad*. a) Die jT kennen diese Orthographie nicht mehr, haben aber noch (wohl der Vorlage entnommen) Reste davon. Diese beschränken sich auf die oben als β abgegrenzte Anwendungsweise: *u-ba-e-ir* II 77 und 89 (= *uba'er*); *ú-ba-a-ar* V 1 (= *úba'ar*); *iq-ti-bi-a-aš-še* II 15 (*iqtibī'ašše*); *it-ti-a-ak-ši* II 37 (= *ittī'akši*); *la-qí-a-at* IV 52, 53 (= *laqī'at*) und vielleicht auch *šu-a-am-ma* III 106 (= *šū'amma*[2]). b) Eine Mode, die sich nur noch in den Briefen Tušrattas findet[3], sind Schreibungen wie *i-it-ta-lak* IV 85, *i-id-dan* III 64 und öfter, *ú-uš-šer* I 53, wofür es zahlreiche Beispiele gibt, stets für Vokal und Doppelkonsonanz am Wortanfang. Diese Schreibweise ist offenbar aus der sub a behandelten altbab. Orthographie folgendermaßen entstanden: Nachdem am Wortanfang der Unterschied zwischen festem und lockerem Stimmeinsatz aufgegeben und so der Sinn jener Schreibung nicht mehr verstanden würde, schrieb man nach *i-ik-kal* auch *i-id-dan*, nach *u-ul-li* auch *u-uš-šir*. c) Singulär sind *ú-us-bat* III 47; *ú-ub-ta-e-ru-ú-uš* II 49; *ú-uk-ta-i-nu-ú-uš* II 50.

4. *i* und *e* gehen weder in der Sprache noch in der Schrift durcheinander. Gerade in diesem Punkte hat unser Text Klarheit geschaffen, indem wir daraus folgendes Lautgesetz ablesen konnten: Vor dem *m* der Mimation (bei Substantiv, Verb, Pronomen) wird *i* zu *e*, das sich auch nach dem Verschwinden der Mimation hält, also: α) *almatemma* VI 71; *šanītemma* VI 86; *pê* Abs., aber *pî* Konstr. und zahlreiche Beispiele für Gen. auf *-e* (aus *em*); β) Die Endung des Ventivs *nim* > *nem* > *ne*, wie aus *iddunūnešše* VI 67 (< *iddanūnim-šim*); *ittablūnenni* 2 III 23 (< *ittablūnim-nī*) zu erkennen ist; γ) pron. suff. *-šim* > *še* (VI 67; IV 88, 90; III 106). Die Beobachtung dieses Lautüberganges, der sich auf jT beschränkt[4], und der Vokalharmonie (s. unten sub. II 6) führt zu folgenden Feststellungen: a) Streng unterschieden sind die Zeichen für *i* und *e*, *ti* und *te*, *ši* und *še*, *bi* und *be*, wahrscheinlich auch *mi* und *me*[5]. Alle anderen Zeichen des Schemas Konsonant und Vokal (GI, DI usw.) können sowohl mit *i* als mit *e* gelesen werden. (NE = *ne* und SE sind unserem Texte unbekannt.) b) IN und EN sind streng geschieden, IŠ nur = *iš*, aber EŠ neben *eš* auch *iš* (*is*)[6], IL nur *il*, EL einmal = *il*[7]. Alle anderen Zeichen dieses Typus können auch für den *e*-haltigen Lautwert stehen, was in einer korrekten Umschrift zu berücksichtigen ist.

5. a) Zu S. 10: GI steht nie für *qi*; ḪI = *ṭi* schon in *ya-ṭi-ra-nu* Nr. 6,5. b) Zu S. 12: Die Schreibung TUR-*ú* 2 II 10 weist auf die Aussprache *mar'u*, vgl. *ma-ar-i-šu* Harper Nr. 1, 13; *mar-mar-i-šu* ebd. 406,13. Entsprechend TUR-*ut-ti-šu* IV 5 = *mar'uttišu*[8]. c) Das *a-i-la* (*a'īla*) II 52 in der Tat = sonstigem *awīla*, scheint mir durch Vergleich von Z. 54 und 57 bewiesen. Für Hiatus neben „dirimierendem" *w* bei Vokalfolge *a-i* vgl. *ḫā'iru* : *ḫāwiru*, *šamā'i* : *šamāwi*. d) ^{nār}*I-id* kann doch nur „der Fluß *'Id*" sein (= *Idiqlat*?). Der „Flußgott" (übrigens haben die Bab.-Ass. eine Flußgöttin) müßte das Gottesdeterminativ haben[9].

II. Lautlehre. 1. Zu § 4. אִ (nur dieses) hält sich bei tert. א in Formen, wo es unmittelbar auf Kons. folgt: *tam'āta* VII 27, 30 f.; *ikkal'ūni* (IV 1 von כלא) IV 105. [*umanze'* VIII 22 gehört auf ein anderes Blatt.] 2. Zu § 5 fehlt wieder der Beleg: *iqtibi* II 67 und öfter.

3. *s* und *š*. Wohl wird im Hbr. und Aram. ein assyr. *š* durch ס wiedergegeben, aber für den Assyrer sind *s* und *š* zwei verschiedene Laute, die nicht miteinander verwechselt werden. Mit den Beispielen, wo scheinbar *s* für *š* steht, verhält es sich folgendermaßen: a) Die Zeichen AŠ, EŠ, IŠ, UŠ und die übrigen mit Š schließenden werden schon im Sumerischen zugleich für *as*, *es*, *is*, *us* verwendet, z. B La-ga-aš, aber La-ga-sa, UŠ.SA = ussa. So auch zu allen Zeiten in der akkadischen Orthographie, also keineswegs Spezifikum des Assyr. und Konzession an die Aussprache; b) *šasû* erscheint in unserem Texte (durch Assimilation) als *sasû*, so *isassi* 2 III 29, *issisi* < *ištasi* ebd. 40; II 1: *usassa*, *sassú*, *musassi'ānu*; c) *šb* > *zb* (lies *žb*?) in *uzbat*, *uzbalkit* 2 IV 21; d) *št* > *lt* > *ss*. Nicht etwa ein wiederhergestelltes *št* (sprich *st*) geht im späteren Assyrisch in *ss* über. Denn der gleiche Übergang findet sich ebenso bei etymologischem *l* vor *t* (s. Zimmern bei Ylvisaker 33

---

1) *la* nur 2 II 15; *lu* nur 2 II 23; 2 V 20, 21.

2) Bzw. *šū'āmma*. Wohl = „(als) ihm gehörig", = „(als) sein Eigentum", vgl. ZA 35, 24 Anm. 2; „er" wäre *šūtma*.

3) *ú-ub-ba-lu* Kn. Nr. 20, 25, 28; *ú-ut-ta-ra-an-ni* Kn. Nr. 26, 48. Lewy S. 9 bemerkt diese und andere Ähnlichkeiten. Natürlich haben nicht die oft barbarischen Schreibweisen der akkadisch schreibenden Mitanni den gelehrten Assyrer beeinflußt, sondern umgekehrt.

1) aT kennt ihn nicht, obgleich hier die Mimation am Wortende bereits aufgegeben ist. Wahrscheinlich hat hier eine Eigentümlichkeit des Dialektes erst später Eingang in die Schriftsprache gefunden.

2) *mi-ta-(u-)at* VII 57, 70, 99 gegenüber sonstigem *mēt*, *mētat* betrachte ich als Babylonismus, einer Vorlage entnommen, vgl. *mi-it* Nr. 6, 19. Andererseits weist die Schreibung *e-me-šu* IV 27, 40 (neben häufigerem *e-mi-šu*) nicht auf einen Lautwert *mi* von ME (wie wir ihn für die Sargonidenzeit wahrscheinlich annehmen müssen). Denn nach *e-mi-e-ša* IV 17 wurde auch *emēšu* gesprochen. Wahrscheinlich ist ein Übergang *ī* > *ē* nach *m* (mit Aussprache *w*) anzunehmen.

3) *ra-ki-i*-EŠ IV 72 (= *rakīs*); *ul-ta-aṣ-li*-EŠ II 99; *i-na-ki*-EŠ II 53.

4) *iz-zi-bi*-EL IV 20.

5) Danach also Abstrakta auf *-uttu*, nicht *-ūtu*, ebenso öfters in den Amarnabriefen und Bogh.-Verträgen, auch im späten Ass. und Bab. als Vulgärform.

6) Was ist ^{u}*I-id* KAR Nr. 325,4 neben ^{u}*Ḫi-bur*?

Digitized by Google

Anm. 6 und meine Bem. bei Klauber, AJSL 30, 278 Anm. 114), wobei wahrscheinlich die graphische Wiedergabe dieses spezifischen (spirantischen) *l* und des *s* mangelhaft ist. Vor *ṭ* und *d* ist allerdings im späteren Ass. *š* wiederhergestellt.

4. Die in § 7 erwähnte Nasalierung von Doppelkonsonanz noch bei *immangar* 2 II 20. Da solche aber sonst dem Ass. fremd ist, rechne ich mit der Möglichkeit von Babylonismen, die ja auch sonst in unserem Texte vorkommen (*inaddin* 2 V 12 und öfter; *ušaddi* VII 64; *šī* III 50.)

5. *-a-ia-ú*, *-a-ia-e*, *-a-ia-i* stehen schon im Altbab. (und später) für *aiu* (*āiu*), *aie*, *aii*.

6. Vokalharmonie[1]. Nur kurzes unbetontes *a* in offener Silbe wird von ihr betroffen, u. zw. in folgenden Fällen: a) Vor dem 3. Radikal des Verbums: *imaḫḫuru*, *umaḫḫ·ru*, *immaḫḫuru* usf.[2], *imḫuṣu* s. Lewy S. 26; b) vor dem 2. Radikal des Verbums im Präs. I 2 und IV 1: Für I 2, z. B. *ittikis*, dessen Betonung auf der 1. Silbe der Verf. hätte dezidierter aussprechen können[3], liefert unser Text zahlreiche Belege. Die Assimilation des *a* tritt hier ausnahmslos ein[4]. Unerklärlicher Weise sind die zwei einzigen Beispiele von IV 1, die unser Text bietet, davon verschont geblieben: *innabit* IV 106; VI 22; *tánnaḫizūni* (wie gewiß zu lesen) V 13. c) Nicht durchgängig ist der Übergang der Endung des Perm. *-at* vor *ū*, s. Lewy 27 Anm.[5]. d) Beim Nomen des Typs ⌐‿ und ‿‿ (welch letzteres vielleicht sekundär als ⌐‿ erscheint) ausnahmslos: α) *qaqquru*, *qaqqere*, *qaqqirīšu*, *qaqqara*; ebenso *kallutu*, *terḫutu*[6]; β) *ramunu* (sekundär *rāmunu*?); *ramene*, *raminīšu*, *ramana* (ba. die Nebenform *ramnu*); [ebenso *simunu* (= aram. *zᵉman*);] *abutu*, die assyr. Entsprechung von bab. *awatu*[7]. e) Nomen des Typs *ummu* (wozu auch alle Feminina auf *-tu* [nicht *-atu*]) vor pron. suff., Nom.-Acc. *úmmušu* aus *úmmašu*. Beispiele: *libbušu* V 16 f.; *tuppušu* 2 III 42; *kutallušu* VII 22; *lubultušu* V 82, *esirtušu* VI 1[8].

7. Das Präfix der 3. Person bei primae ℵ. Es stehen sich gegenüber:

Babylonisch: *ēkul*, *īriš*, *īrub*;

Assyrisch: *ēkul*, *ēriš*, *ērub*. Die Erklärung Lewy's für diese Divergenz ist reichlich kompliziert: bab. *īrub* wäre Analogie nach *ēkul*, ass. *ēkul* dagegen Analogie nach *ērub* aus *ia'rub*. Aber nirgends sonst beeinflussen sich diese beiden Paradigmen gegenseitig. Warum auch gerade in der 3. und nicht in den übrigen Personen? Der wirkliche Vorgang war wohl folgender: ass. *i'kul*, *i'rub* > *e'kul*, *e'rub* > *ēkul*, *ērub*. Der Übergang *i* > *e* vor ℵ (neben den gleichen vor *ḫ* und *r* zu stellen) ist aus altbab. Zeit gut bezeugt: *e'iltu* (geschr. *e-ḫi-il-tu*) < *i'iltu* im Kod. Ḫamm.; *ze'pu* s. OLZ 1923, 73; *e'id* (für *i'id*) VS 16, Nr. 107, 4; in unserem Texte wohl hierher *umanše'* VIII 22[1]. Von den drei Lautveränderungen (1. *ia* > *i*; 2. *i'* > *e'*; 3. *i'* > *ī*, *e'* > *ē*) war sonach 1 sowohl in Bab. wie in Ass. der früheste, 2 in Ass. vor, in Bab. nach 3.[2]

8. Pausa. Diese tritt regelmäßig ein, wenn ein Wort des Schemas ‿‿ am Satzende steht. Ein solches wird ersetzt α) durch ⌐‿: *zāku* für *zaku* passim, stets *za-a-ku* geschrieben, was gegen Lewy schon der Orthographie wegen (s. oben sub I 1 d) nicht für *zakku* stehen kann; *ḫa-a-di* VIII 38 (vgl. *di-i-na* KAV Nr. 102, 17). β) durch ‿⌐: nur *rakīs* IV 72. b) Häufig, aber weitaus in der Minderzahl der Fälle, wird am Satzende in Wörtern, die auf ⌐‿ enden, die vorletzte Silbe gelängt. S. die Beispiele bei Lewy 38 f., ferner *illūku* III 67; *issabbūtu* III 94; *innaggūru* IV 94; *paṣṣūnat* V 60 usf. Vereinzelt *ittekēr* III 65. Dazu Parallelen in den Briefen des Burnaburiaš: *ultēbīlu*, *šūbīla*, *lišrūpu* s. Böhl, Sprache d. Amarnabriefe 3.

III. Zur Bestimmung des Alters der Tafeln aus Schrift und Sprache fand Lewy S. 19 einen terminus ad quem: den Übergang von *lt* > *ss*. Daß dieser aber schon bei Tukulti-Ninurta I. vorkommt, wie Verf. einer Anmerkung Ylvisakers vertrauend[3], annimmt, dafür weiß er keinen Beleg beizubringen. Dem Versuche Lewys, aus den Königsinschriften Anhaltspunkte für genauere Datierung zu gewinnen, stehe ich skeptisch gegenüber. Denn sie sind zu allen Zeiten babylonisch abgefaßt und verraten nur durch gelegentliche Assyriasmen den Dialekt ihrer Schreiber. So besagt es nichts, wenn wir in ihnen gelegentlich den Übergang *wa* > *u* (der sich schon aus „Kapp." belegen läßt) oder das Subjunktivzeichen *-ni* finden. Auf der anderen Seite dürfen wir wieder in spez. assyrischen Texten nicht den Umlaut *ušekšid* oder das Pron. *šû* (anstelle von *šût*)[4] suchen. Wichtiger ist der von Lewy mehrfach betonte Vergleich mit den Amarna-Briefen (spez. denen Aššur-uballiṭ und des assyrisch beeinflußten Tušratta). Vor diesen (vielleicht sogar einige Jahrhunderte früher) datieren jedenfalls die älteren Tafeln, die das spezifische ℵ-Zeichen und die Plene-Schreibung langer Vokale noch nicht kennen. Ihr Alter zu hoch einzuschätzen, hindert die Aufgabe der Mimation, *št* > *lt*. Wie lange nach Aššur-uballiṭ die jüngeren Tafeln geschrieben sind, wird wohl erst der Vergleich der Kontrakte lehren. Vorläufig müssen wir dem aus diesen gewonnenen Urteil Schroeders (untere Grenze 1250) vertrauen[5].

---

1) Beispiele für Vokalharmonie außerhalb des ass. Dialekts lassen sich kaum erbringen. Denn bab. *šuksud* geht gewiß nicht auf *šakšud* zurück, wie schon der entsprechende Imperativ (*šukšid*) zeigt. Auch der in mittelbabylonischer Zeit übliche Umlaut von *ukeššid*, *ušekšid* (bisweilen sogar *uštkšid*) gehört nicht eigentlich hierher. Eher könnte man *a* > *e*, *ā* > *ē* hinter *e*, *ē* hierher zählen.

2) Die einzige scheinbare Ausnahme ist *izzazu*. Hier war aber das *a* ursprünglich betont, wie aus der häufigen Schreibung *izzazzu* hervorgeht. Für unseren Text ist allerdings diese Verdoppelung nicht anzunehmen. Dies zeigt *iz-za-a-zu* 2 VI 25.

3) Sie ging ja schon aus Formen wie *taktašdi*, *iktašdu* hervor.

4) Bei primae ℵ, ʾ, ʿ anstatt des zu erwartenden *ēttiq* freilich vielmehr *ētetiq*.

5) Wenn *-at* hinter Vokalen steht, hält sich *a*, auch sonst einige Male. Daraus kann aber nicht auf die sonst unbeweisbare Länge dieses *a* geschlossen werden.

6) Diese Wörter sind nicht als *kallātu*, *terḫātu* anzusetzen. Ebenso nicht *kūdānu* „Maulpferd" sondern *kūdanu* (ba. aram. *kōdan*).

7) *a-ba-ta* II 83 ist sonach nicht in *a-ma-ta* zu verbessern.

8) Wir haben daher folgende Typen beim Nomen mit Suff.: 1. *abūšu*, *abīšu*, *abāšu*, danach auch *emu*, ähnlich *pû*; 2. *kalabšu*, *kalbīšu*; 3. *qaqqaršu*, *qaqqirīšu* (zu dieser sekundären Dehnung bei ⌐‿ (und ‿‿) s. *qa-qí-ri-i-šu* 2 V 19, 26; *sá-ku-li-i-ša* VI 104); 4. *ummušu*, *ummīšu* s. oben. 5. *ḫi-ṭa-šu* II 66 wohl = *ḫiṭāšu*; aus *ḫiṭa'šu* zu *ḫiṭ'u* wie *šiparšu* zu *šipru*, *rikassu* zu *riksu*.

1) Dagegen sind *patē'at* VIII 10 und *šāmē'ānu* VII 12 wohl anders zu erklären.

2) Diese Reihenfolge gilt nur für primae, nicht auch für tertiae ℵ. Im Auslaut wurde ℵ wahrscheinlich früher aufgegeben als im Inlaut.

3) In dieser ist Tukulti-Ninurta „I." vielleicht Druckfehler für „II."

4) Dieses Alterskriterium fügt Lewy den auf S. 19 zusammengestellten nachträglich hinzu, S. 38 (und 21) seiner zweiten Monographie.

5) Auch die Verwendung des assyrischen Kalenders ist ein Terminus ad quem, s. ZDMG 74, 217[2].

Digitized by Google

IV. In dem **Abschnitte über die Formonlehre des Verbs** enthalten §§ 11, 12 teils Selbstverständliches teils Verkehrtes. Zu diesem gehört die unmögliche Fassung von VII 28 ff. (*mamūta* Subjekt, *tam'āta* Dual (!), *ipaššarakkunu* = „er wird euch (Akk.) lösen“[1]; die Verwendung des Duals im Imperativ für den Singular, *i* vor Imperativen. Auch § 13 ist hinfällig, da es ein pausales *ni* nicht gibt, vielmehr: 1. *-ni* Subjunktivzeichen (aus *-nī*); 2. *-ne* (aus *-nim*) in *-ūne*, *-āne* des Ventivs. In § 14 finden sich richtige Beobachtungen betreffend den sog. „Energicus“ (in Wirklichkeit Ventiv), die ich ZA, N. F. 1, 113 und 118 hervorgehoben habe[2]. § 15 bringt den verfehlten Versuch, einen vokalischen Auslaut für Prt.-Prs. des starkens Verbs nachzuweisen[3] und dementsprechend Formen wie *uṣṣa* auf **uṣṣa'a*, *uzakka* auf **uzakkawa* zurückzuführen. § 17 und der dürftige § 18 enthalten Bemerkungen über die Syntax der Tempora und Genera verbi, auf die ich nicht eingehen kann. Die nun folgende vollständige Liste der Verbalformen bringt anmerkungsweise auch zahlreiche Beiträge zur Einzelinterpretation des Rechtsbuches.

Moslicheddin Sadi's Rosengarten, aus dem Persischen übersetzt von Karl Heinrich **Graf,** nach der 1846 erschienenen Erstausgabe neu gedruckt. München: Hyperion-Verlag 1920. (300 S.) kl. 8° = Dichtungen des Ostens. Bespr. von Hermann Goetz, Berlin.

Wie schon aus dem Titel hervorgeht, handelt es sich um gar kein neues Werk, sondern nur um eine neue, unveränderte Ausgabe der rühmlichst bekannten Gulistan-Übertragung von Heinrich Graf, über die hier nochmals Worte zu verlieren sinnlos wäre. Doch war damit vom Verlage kein wissenschaftlicher Zweck verfolgt; denn das Buch richtet sich in seiner ganzen Gestaltung und Aufmachung nicht an den Gelehrten, sondern an den Bücherliebhaber im allgemeinen. Weswegen auch die Anmerkungen des Übersetzers gestrichen worden sind, um so größere Sorgfalt auf die von Emil Preetorius entworfene Ausstattung und die der Sammlung Sarre entnommenen Illustrationen nach persischen Miniaturen verwendet worden ist. Ob freilich die Wahl des Gulistan ein guter Griff war, weiteren Kreisen im Rahmen der „Dichtkunst des Ostens“ die persische Poesie näherzubringen, mag dahingestellt bleiben. Omar Chayyams tief erlebte philosophische Skepsis hat in Europa wie Amerika begeisterte Anhänger gefunden, die großen Mystiker, allen voran Dschellal-ad-Din Rumi, sind dem westlichen Denken wohl vertraut geworden. Aber Sadi hat nie Anklang gefunden; und doch hat man es nicht gewagt, an dem Ruhm dieses „Klassikers“ zu rühren. Wäre es nicht endlich Zeit, diesen „Weisen“ zu stürzen, der unter all seinen Genossen im Osten die alltäglichsten Weisheiten, die philiströseste Moral, die schlimmste Engherzigkeit vertritt?

Noch ein Wort wäre zu den Illustrationen zu bemerken. Nicht, daß sie fast alle dem Sarre'schen Riza Abbasi-Werke entnommen sind, nicht daß auch das eine neue Blatt nur eine schlechte Kopie einer vielbekannten und vielpublizierten Miniatur von Aga Mirak ist. Aber über die in den letzten Jahren sehr in Schwung gekommene Unsitte, Bücher über orientalische Literatur mit beliebigen Malereien usw. desselben Landes zu illustrieren, ganz gleichgültig, ob diese ihrem Wesen und ihrem Stil- wie Lebensgefühl nach dazu passen oder nicht. Es ist nun einmal nicht erfreulich, wenn die trockenen, praktischen Weisheiten eines Sadi mit Bildern versehen werden, die durch und durch die etwas frivole, überschwängliche, wein- und liebesselige Luft der Sefeviden-Zeit atmen. Und es ist ein gleicher Mißgriff, wenn in einem anderen Band der Serie indische Liebesgedichte aus der mondänsten Zeit der altindischen Hochkultur mit Miniaturen geschmückt werden, die, ein Jahrtausend jünger, Geisteskinder einer ritterlich-mittelalterlichen Welt sind. Man könnte ebensogut die Gedichte eines Theokrit oder Ovid mit Bildern aus einer Minnesänger-Handschrift versehen. Aber das ist bei Orient-Publikationen nun einmal leider so Sitte geworden.

Im übrigen aber doch ein recht hübsches, das Auge jedes Bücherfreundes erfreuendes Bändchen!

Hertel, Johannes: **Die Zeit Zoroasters.** Leipzig: H. Haessel 1924. (64 S.) 8° = Indo-iranische Quellen und Forschungen. Hrsg. von Johannes Hertel, Heft 1. Bespr. von O. Stein, Prag.

1918 hatte Chr. Bartholomae (Heidelberger Universitäts-Reden 1919) in dem Vortrag über „Zarathuštras Leben und Lehre“ die Ansicht geäußert, daß die Tätigkeit des Religionsstifters auf rund 900 v. Chr. hinaufzurücken sei, die altertümliche Sprache der Gāthā lasse aber ein noch wesentlich höheres Alter vermuten. Zwei Jahre später unterzog Carl Clemen (Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten XVII, 1)

---

1) S. die übernächste Anm.

2) Erwähnung hätte an der letzteren Stelle freilich auch verdient, daß schon Ungnad, Gramm. § 54 c teilweise das Richtige hat.

3) In *i-pa-ša-ra-ku-nu* VII 28 steckt natürlich das Dativsuffix, = „etw. von jemd. (ab)lösen“ = „ihn davon befreien“ vgl. *pašrānikka* Šurpu VIII 30; *ušāḫizūšini* ist Eidform, wie ich bei Koschaker, MVAG 26, 40[3] ausgesprochen und Lewy, Kapp. 9 selbst berichtigt hat. Die Verwendung von *lā* mit Subjunktiv in negativen Eiden läßt sich aus dem Altbab. häufig belegen, z. B. Kod. Hamm. Rs. XVIII 11; Rs. XIX 53; CT II 46, 17; CT VIII 12 b, 10 und 20 f.; MAP Nr. 39, 13; Nr. 43, 12; VS 8, Nr 71, 20 u. 24 f; LC 232, 17 f.; CT XXIX 42 f., 13 ff. und 42; Grant Nr. 56, 24; Gautier Nr. 6, Rs. 2 f. [Der positive Eid wird dagegen durch *lū* und Indik. ausgedrückt.] Vgl. noch UM V Nr. 156, 2 f.: *lā anikūši išari ana bissuriša lā īrubu* „cum ea non coīvi; penis meus eius in vulvam non penetravit“ und für das Assyrische KAR Nr. 227, Rs. III 50: *šumma tumaššarūšunūtima* „(Ich beschwöre dich:) Du wirst sie nicht loslassen“; V. S. I 101, 6.

Digitized by Google

die griechisch-römische Literatur einer Durchmusterung nach den Angaben über die persische Religion. Er kam in dieser Arbeit zu dem Ergebnis, daß die Lebenszeit Zarathuštras um 1000 v. Chr. falle, „wenn nicht noch früher".

Zu diesen beiden gut zueinander stimmenden Ansätzen tritt Hertel in Gegensatz mit einer Datierung von Zarath.s Wirksamkeit in die Jahre 559—522 v. Chr.

Es liegt in der Anlage historischer Schriften, daß nur eine ins Einzelne gehende kritische Interpretation Klärung bringen kann; in H.s Schrift handelt es sich aber auch um religionsgeschichtliche Fragen, die nicht nur für den Iranisten von Bedeutung sind. Zwischen den Zeilen kann man, wenn Ref. nicht irrt, den Boden vorbereitet sehen, auf dem der Verf. fußend zu weiteren Schlägen gegen das wankende Gebäude indo-iranischer Chronologie auszuholen gedenkt. Im folgenden wird es sich mehr um Bemerkungen historischen Charakters handeln; die philologischen-religionswissenschaftlichen Ausführungen bilden ja nur ein Beiwerk, für das sich der Ref. auch nicht genügend sachverständig erklärt.

Zwei Stützen tragen H.s chronologischen Ansatz: 1. Herodot; 2. Die Bīsutun-Inschrift.

1. Herodot weiß nichts von den persischen Keilinschriften, er erwähnt Zoroasters Namen nicht, hingegen spricht er von den Priestern der Perser nur als von Magiern; er kennt nicht das geringste von Zoroasters Lehren; nicht den Dualismus des guten und bösen Prinzips, hingegen göttlich verehrte Naturkräfte; er schildert das Tieropfer, die Trunksucht, den Hundekult, die Vernichtung der Tiere mit Ausnahme des Hundes, die Bestattung nach vorhergegangener Benagung durch Vögel und Hunde.

Daß Herodot die älteste griechische Quelle für persische Religionsverhältnisse darstellt, gilt nur für den Fall, daß die Nachricht des Xanthos bei Diogenes Laert. (Clemen, Fontes relig. Persicae p. 74, 29 ff.) mit Unrecht diesem Logographen zugeschrieben wird; Clemen ist (Die griech. und lat. Nachr. [in Relig. Vers. u. Vorarb. XVII, 1] S. 23 f.) der Ansicht (vgl. Christ-Schmid, Griech. Literaturgesch. I, 428 f.) daß die Notiz echt sei und aus der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. stamme. Ist das richtig, dann findet sich hier eine, wenn auch lächerliche, aber erklärbare, Datierung für Ζωροάστρης, dessen Person in graue Vorzeit projiziert, für dessen Lebenszeit daher ein hohes Datum vor dem 5. Jahrh. berechtigt ist.

Aber auch wenn das nicht richtig ist, kann Herodot nicht ausschließlich im Sinne H.s interpretiert werden. Jacoby hat in seinem grundlegenden Artikel ‚Herodot' im 2. Suppl. von Pauly-Wissowas Real-Enzyklopädie hervorgehoben, daß Herodot nur bis Babylon gekommen und hier durch die perserfeindlichen Belpriester informiert worden ist (262, 61 ff.); Susa hat er schwerlich selbst besucht (263, 29 ff.; 277, 3 f.). Seine νόμοι der Perser beruhen auf Beobachtungen an kleinasiatischen Satrapenhöfen (423, 45 ff.), die späterhin ergänzt worden sein mögen, nicht unwahrscheinlich durch eine gegen das Fürstenhaus gehässige Quelle (s. u.). Von dem Brauche der Magier bei Bestattungen ist er bestimmte Aussagen (ἀτρεκέως οἶδα) zu machen imstande, was den unbestimmten Charakter der übrigen involviert.

III, 76 fleht Dareios mit den übrigen sechs Verschworenen (deren Namen nicht zu denen der Inschrift stimmen!) zu den Göttern, wie Kambyses (III, 65) von den „königlichen Göttern" spricht; dazu vgl. H. Stein, Herodotos zu III, 65, 29; ferner die Inschriften Dareios Persepolis d § 3, Xerxes Persep. b, c, d je § 3. Daß Herodot etwas von den Inschriften gehört haben muß, darf man aus III, 88 (Ende) schließen, wo er von einem Relief spricht, das einen Reiter darstellte mit der Inschrift, Dareios sei durch seines Pferdes und seines Pferdeknechtes Tugend König geworden, wobei Herodot den Namen des Pferdes, der dort genannt war, nicht anzugeben weiß. Man mag mit Stein die Realität eines solchen Reliefs bestreiten, es erinnert an Dareios' Aussage, er sei durch Auramazdās Gnade König geworden, was schließlich mit Herodots Erzählung III, 68 ff. auch nicht übereinstimmt, obgleich Dareios (nach III, 71) vielleicht selbständig vorgegangen wäre. Wenn also diese angebliche Inschrift nicht eine Entstellung ist aus schlechter Information oder Oberflächlichkeit, ist sie nicht ein Ausfluß einer gehässigen, den Magiern nahestehenden Quelle, um Dareios lächerlich zu machen? Jedenfalls aber ist sie ein Zeugnis, daß Herodot von Reliefs mit Inschriften etwas hatte läuten hören.

Bezüglich des Dualismus von Gut und Böse äußert sich Dareios III, 72 nicht der Lehre Zoroasters entsprechend; Stein bemerkt zur Stelle, sie stimme „zu der volkstümlichen Vorstellung, die von des Dareios rücksichtslosem gewinnsüchtigen Charakter in Umlauf war"[1]. Aber I, 138 wird die Lüge als schimpflich erklärt, was Auramazdās Lehre und Dareios Angabe (Bīsutūn § 55) entspricht. Hier darf vielleicht auf eine weitere Diskrepanz zwischen Herodot und Bīsutūn-Inschrift verwiesen werden; in letzterer heißt es § 14 (auch bei Hertel S. 35): „. . . Ich gab dem Volke wieder das Weideland, die Viehherden und die Wohnung(en), und zwar in den Häusern, die ihnen Gaumāta der Magier entrissen hatte". Herodot III, 67: „in dieser Zeit (von „Smerdis" Herrschaft) erwies er allen seinen Untertanen große Wohltaten, so daß alle in Asien bei seinem Tode Leid empfanden, ausgenommen die Perser selbst. Denn der Magier ließ allen Völkern, über die er herrschte, Befreiung vom Kriegsdienst und Steuerfreiheit auf drei Jahre verkünden. Dies ließ er sofort bei seinem Regierungsantritt verkünden . . ." Dareios dagegen, der seine Heere von Schlacht zu Schlacht hetzte? Liegt hier wiederum die Dareios-feindliche Quelle vor? Es ist keineswegs notwendig, religiöse Motive für diese, wie es scheint, magier-freundliche Quelle anzunehmen, es können völkische oder Familien-Interessen mitgespielt haben, wie der Gegensatz der Perser zu den übrigen Völkern es wahrscheinlich macht (vgl. des Kambyses' Rede III, 65; die des Gobryes III, 73). Endlich darf ein Punkt angeführt werden, der in anderer Beleuchtung als bei H. besehen zu einer abweichenden Interpretation von Herodots Wissen um Zarath.s Lehre führen kann. Dareios erklärt in der Bīsutūn-Inschrift vor den oben angeführten Worten (§ 13): „Ich baute die Tempel auf, die Gaumāta der Magier zerstört hatte". H. verweist (S. 1, 35 A. 1) auf Herodot III, 131, nach dem die Perser keine Tempelbauten (auch keine Bilder und Altäre besäßen), indem sie denjenigen, welche es täten, Torheit vorwürfen. Gaumāta war Magier, er zerstört Tempel, Dareios baut diese Tempel wieder auf, sie müssen also jenem Religionssystem angehört haben, dessen Anhänger Dareios war; sie bestanden aber, da sie Gaumāta nach

1) Man vergesse auch nicht, daß die Rede Dareios' von Herodot stammt.

Digitized by Google

Kambyses' Tode zerstört hatte, notwendigerweise vor Dareios, wahrscheinlich auch zu Zeiten des Kambyses, wenn nicht noch früher; denn daß sie der ὕπαρχος Vištāspa allein erbaut hätte, ist doch wegen des Widerstandes, den er gefunden hätte, unwahrscheinlich. Herodots Quelle zeigt aber hier wiederum den Dareios- und Perserfeindlichen Charakter, indem sie Heiligtümer leugnet oder als Torheit hinstellt, die nach inschriftlicher Angabe Dareios aufbaut.

2. Keine Dialektik kann das Zeugnis der Keilinschriften für Dareios' Zoroastrismus wegdisputieren. Ob er sich aus persönlichen Motiven oder Gründen der Politik einer den Magiern entgegengesetzten Religion anschloß, läßt sich nicht entscheiden. Wichtiger ist die Frage, ob damals auch Zoroasters Lehre noch jung war; darauf geben die Inschriften keine Antwort. Die wiederholte Anrufung Auramazdās kann die Betonung der göttlichen Hilfe sein, um der Herrschaft die Stütze der Religion zu leihen.

Daß Herodot nichts von den Lehren des Zoroastrismus erwähnt, ist somit nicht ganz richtig; der Schluß auf deren Nichtexistenz wäre übrigens auch nur ein argumentum ex silentio mit seinen Schwächen. Ein positives historisches Zeugnis für Zarathuštras Religion bildet zwar zuerst die Bīsutūn-Inschrift, aber Rückschlüsse machen ein höheres Alter als die Mitte des 6. Jahrh. wahrscheinlich.

H. kommt (S. 24 ff.) auf die Person des Vištāspa zu sprechen, den er mit Dareios' Vater identifiziert. Die Erwähnung des Namens Mazdaku auf dem Sargon-Prisma wird als nicht beweiskräftig abgelehnt; hier sind die Unterlagen zu schwach, um nach der einen oder der anderen Seite ein abschließendes Urteil zu gestatten. In fünf Exkursen (S. 48 ff.) wird der Hundekult, die Vernichtung des Tierlebens, die Bestattung durch Tierfraß, die Grausamkeit und der Yasna Haptaŋhāiti besprochen, um ihren von den Magiern herrührenden Ursprung und die Einschwärzung dieser dem ursprünglichen Zoroastrismus fremden Bestandteile in das Awesta zu erweisen.

Berliner, Rudolf, u. Paul **Borchardt: Silberschmiedearbeiten aus Kurdistan.** Berlin: Dietrich Reimer (E. Vohsen) 1922. Mit 15 Textbildern u. 20 Tafeln. Folio. Bespr. von A. v. Le Coq, Berlin.

Merkwürdigerweise hat sich bisher niemand eingehend mit den Schmucksachen des vorderen Orients beschäftigt, mir ist wenigstens nichts bekannt außer F. v. Luschans Vorderasiatischer Volksschmuck (Österr. Monatsschft. f. d. Orient X, 1884) und die weit ansprechendere Arbeit A. Haberlandts, Volkskunst der Balkanländer, Wien 1919. Die Herren Berliner u. Borchardt haben uns nunmehr im Verein mit ihren Verlegern, den Herren D. Reimer, ein sehr schönes Buch über diese vernachlässigte Materie beschert. Die großen Tafeln bringen prächtige Darstellungen von Spiegelkapseln, Gürteln, Gürtel-Schliessen und Beschlägen, Fezdeckeln (a. *qurṣ*) Hals-, Schläfen-, Stirn- und Ohrschmuck für Frauen, Arm- und Fingerringen, Farbenbehälter für Siegelringe und Dolchverzierungen, das meiste wohl aus dem Wilāyät Mōṣul, einiges aus Aidin (Wilāyät Aidin-Ismīr), aus Zängĭrlī (Wilāyät Adana), endlich aus den Balkanländern (Serbien, Makedonien, Bulgarien).

Die Gegenstände aus Zängĭrlī dürften der Sammlung vorderasiatischen Silberschmucks angehören, die F. v. Luschan z. T. in Z. während der Ausgrabungen zusammengestellt hat. Diese Sammlung gelangte nicht ins Museum für Völkerkunde in Berlin, sondern nach Pforzheim in die Kunstgewerbeschule, wo Borchardt die Abbildungen entliehen zu haben scheint.

Wir müssen den beiden Herren Verfassern für die Herausgabe des wichtigen Materials dankbar sein. Daß bei der Behandlung eines Gegenstandes, der noch nicht untersucht worden ist, mancherlei Mängel nicht vermieden werden können, ist einleuchtend; einige der Mängel müssen aber erwähnt werden. Daß Borchardt, der als Dolmetscher einer deutsch-türkischen Militärmission (1916—18) Suleimāniyä und Zāchō (beide im Wilāyät Mōṣul) besuchte und von dort aus kleinere Expeditionen in das persische Grenzland begleitete, die Sammlung als Schmucksachen „aus Kurdistan" bezeichnet hat, ist eigentlich mißbräuchlich und geschah wohl, um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das Buch zu lenken; die Sachen hätten aber m. E. ebensogut wie in Suleimāniyä irgendwo anders in Vorderasien erworben werden können und ich glaube mich entsinnen zu können, in Zängĭrlī sogar bei Armeniern ganz ähnlichen Schmuck gesehen zu haben. Ich möchte betonen, daß m. E. nicht von „kurdischen" Schmucksachen geredet werden darf; die in Suleimāniyä erworbenen Stücke sind nach B. von jüdischen Handwerkern, nicht von Kurden, verfertigt worden und die Vorsicht erfordert, erst einmal den Schmuck aller, auch der persischen, Grenzländer, zu untersuchen, ehe man sich festlegt. Borchardt gibt einige interessante Nachrichten über die Herstellungsweise des Schmucks und über die dazu verwendeten Geräte — leider hat er, obwohl ein Dolmetsch, es versäumt, die einheimischen Bezeichnungen der Geräte und selbst der Schmucksachen zu notieren. Abgesehen von den Balkanstücken, dürften solche Namen in drei bis vier Sprachen vorhanden sein, kurdisch und arabisch im Süden; kurdisch, türkisch und armenisch im Norden. Die schon recht kultivierten Kurden von Suleimāniyä (längst keine wilden Bergkurden mehr) nennt er *Bebbeh* oder *Baban*. Mir ist ersterer Name niemals vorgekommen, obwohl ich mehrere Kurden dieses

Digitized by Google

Stammes befragt habe: sie nannten sich *Bābān* oder *Bābā*[1].

Der andere der beiden Herren Verfasser, Dr. R. Berliner, beschäftigt sich mit den kunsthistorischen Problemen, die diese Sammlung uns stellt. Herr Berliner kennt Asien leider zu wenig. Er nimmt europäischen Einfluß an, während P. Borchardt der sassanidischen Ornamentik grundlegende Wichtigkeit zuschreibt. Ich wiederhole, daß mir das zur Untersuchung verfügbare Material unzulänglich erscheint; nur systematisches Sammeln in allen Gegenden des vorderen Orients wird ein zuverlässiges Urteil ermöglichen — dafür ist aber vielleicht der richtige Zeitpunkt schon verpaßt. Schließlich kann ich nicht verhehlen, daß der Umstand, daß die Silberschmiede Borchardts sämtlich Juden waren, vermuten läßt, daß diese findigen Leute, die viel in der Welt herumkommen[2], möglicherweise durch anderswo gesehenes in ihrer Arbeit beeinflußt worden seien; Fälschungen, wie sie von gewissen Hinduhandwerkern in Rawal Pindi hergestellt werden, vermute ich jedoch keineswegs.

Wie dem auch sein mag, auf alle Fälle ist das Buch eine Quelle gut beglaubigter Typen aus einem zwar schon lange zugänglichem, aber vernachlässigten Gebiet. Museen, Kunsthistoriker und Sammler werden gleichermaßen das Bildermaterial nicht entbehren können.

An Illustrated Ardha-Magadhi Dictionary literary, philosophic and scientific, with Sanskrit, Gujrati, Hindi and English equivalents by Shatavdhani the Jaina Muni Shri Ratnachandraji Maharaj, with an introduction by A. C. Woolner. Vol. 1. Publ. by Kesarichand Bhandari. Dhanmandi Ajmer 1923. (LIV, 19, 511 S.) 8°.

Banarsi Das Jain: Ardha-Māgadhī Reader. Lahore: University of the Panjab (1923). 8°. Bespr. von J. Nobel, Berlin.

Die Jaina-Mönche haben in den letzten Jahren eine äußerst rege Tätigkeit entfaltet und teils selbst wertvolle Bücher und Abhandlungen veröffentlicht, teils fremde Gelehrte für die wissenschaftliche Durchforschung ihrer Religion und Literatur interessiert. Das Ardha-Māgadhī-Wörterbuch, dessen erster Teil jetzt vorliegt, ist ein glänzender Beweis für ihre Leistungsfähigkeit. Gerade der Mangel an einem umfassenden Wörterbuch hat bisher das Studium der Jaina-Literatur sehr erschwert und manchen sogar davon abgehalten, sich mit dem Kanon ernstlich zu beschäftigen.

Das neue Wörterbuch ist ein groß angelegtes Werk. Der erste Band ist, die einleitenden Partien abgerechnet, 511 Seiten stark und enthält den Buchstaben *a*. Das ganze Werk soll vier Bände umfassen. Papier und Druck sind gut, und die Anordnung recht übersichtlich. Von jedem Prakritwort wird die Entsprechung in Sanskrit und dann die Übersetzung in Gujaratī, Hindī und Englisch gegeben. Sehr wertvoll und wichtig sind die Stellenangaben. Die Übertragung des Gujaratī ins Englische ist das Werk Pritamlal N. Kachhi's, der auf S. XLVII über seine Arbeit berichtet. Das Vorwort enthält außer einigen einführenden literarischen Notizen A. C. Woolners einen Abriß der Grammatik der Ardhamāgadhī, die der noch kurz zu würdigenden zweiten Veröffentlichung fast wörtlich entnommen ist.

Ich glaube, daß jeder, der am Studium der Prakritsprachen und insbesondere der Literatur und Religionsgeschichte der Jainas interessiert ist, das von Kesarichand Bhandari mit Sorgfalt und Liebe herausgegebene Wörterbuch warm begrüßen und nur wünschen wird, daß die übrigen Teile dieses grundlegenden Werkes recht bald folgen mögen.

Der Ardhamāgadhī-Reader erweist sich als ein bequemes Hilfsbuch für eine Einführung in die Prakritsprachen. Von der Grammatik gibt der Verfasser nur das Wichtigste. Ein besonderer Abschnitt enthält einen guten Überblick über die sprachlichen und literargeschichtlichen Fragen. Den größten Teil des Buches nimmt die Chrestomathie ein, die sich aus dreizehn in Nāgarītypen gedruckten Stücken zusammensetzt. Zu allen Texten werden Übersetzungen und Anmerkungen gegeben. Soweit Prof. Jacobi die Texte schon übersetzt hat, sind seine Übertragungen benutzt, worauf Banarsi Das Jain ausdrücklich aufmerksam macht. Ebenso wurden die Arbeiten von Barnett und Hoernle zu Rate gezogen. Vielleicht wäre ein angefügtes Glossar dienlicher und lehrreicher gewesen als die ziemlich verschiedenartigen Übersetzungen der Stücke.

Indische Dichter. Herausgegeben von Hermann Weller. Bd. I: Die Streiche des Berauschten. Satirische Posse von König Mahêndra-Wikramawarman. Vollständig verd. v. Joh. Hertel. Leipzig: H. Haessel 1924. (92 S.) kl. 8°. M. 1.50; geb. 3.—. Bespr. von O. Stein, Prag.

Der Pallava-Fürst Mahendravikramavarman aus dem ersten Viertel des 7. nachchristl. Jhdts., mit dessen einaktiger Posse die Sammlung „Indischer Dichter" eröffnet wird, dankt diese

---

1) Fossum, *A practical Kurdish Grammar*, Minneapolis 1919, nennt den Stamm aber *Bebeh*; Soane, *Grammar of the Kurmanji or Kurdish Language*, London 1913, hat *Bābān*.

2) Ich traf im Jahre 1906 mehrere kaukasische Bergjuden in Chotän, die dort alte Chotänteppiche (zu etwa M. 3—4 das Stück) aufkauften um sie nach Stambul zu bringen. Dieselben Leute kauften auch in der Umgegend gefundene „sakische" Handschriften auf, von denen einiges nach London gelangte.

Digitized by Google

Ehre gewiß nicht so sehr den dichterischen Qualitäten seines Stückes als dem Umstand, von Barnett mit dem Bhāsa-Problem verquickt worden zu sein. Es ist ein in der nachklassischen dramatischen Literatur nicht so seltener Fall, daß der Autor ziemlich genau datiert werden kann; ist er aber wie hier ein König, von dem Inschriften vorhanden sind, so ist das ein besonders glücklicher Fall für den indischen Literarhistoriker. Und doch gebieten gerade die Inschriften einige Vorsicht bei der Entscheidung der Autorfrage, weil in ihnen ehrenvolle Zunamen des Königs vorkommen, auf die dieser im Prolog und in der Schlußstrophe scheinbar anspielt, während sie in den Inschriften wiederum wie aus dem Stück abgeleitet zu sein erscheinen. Was die Namen Avanibhājana, Guṇabhara (oder °dhara) und Śatrumalla anlangt, so ist die Erklärung dadurch erleichtert, daß synonyme biruda von Nachfolgern des fürstlichen Dramatikers inschriftlich bezeugt sind (vgl. Kielhorn, Ep. Ind. VIII, App. II, p. 20); anders steht es mit dem Namen Mattavilāsa, der in einer Inschrift vorkommen und als Titel eines Werkes des Königs bezeichnet sein soll (Barnett, Bull. Or. Stud. I, 3, 1920, S. 37); von letzterer Angabe ist im Vorwort der Ausgabe nicht die Rede. Ob der Prolog schon seines panegyrischen Charakters wegen nicht eher einem Hofdichter zuzuweisen ist, läßt sich nicht beweisen; die Überlieferung der Posse in Südindien mahnt zur Vorsicht. Auch bezüglich des Inhaltes, so interessant er für uns ist, sind Bedenken nicht ganz unangebracht; denn daß ein König sich in derartig frivoler Weise über eine Religion lustig macht, der ein großer Teil seiner Untertanen angehörte, und über eine andere, deren eifriger Anhänger und Förderer er selbst war, (vgl. A. S. Ramanatha Ayyar, Modern Review 1923, Oct., S. 413 ff.), ist doch sonderbar. (Wenn Hertel glaubt, daß Mah. eher dem Jinismus Achtung entgegenbrachte, so müßte dies vor seiner Bekehrung zum Śaiva gewesen sein, Smith, Early History[3] S. 472 f.).

Zur gleichen Zeit, da Hertels Übersetzung erscheint, veröffentlicht Barnett (Bull. Or. Stud. III, 2, 1924, S. 281 ff.) aus einem anonymen Skt.-Kommentar (Brit. Mus. Or. 9272) Lesungen, deren aus dem Skt. zu rekonstruierender Prākṛt-Text an vielen Stellen, aber an wenigen wesentlich, von dem gedruckten abweicht. Hertels Übersetzung ist — wie offenbar die Sammlung — für einen weiten Leserkreis berechnet; sie bewegt sich daher freier, gibt die Strophen auch in gereimten (5—6 füßigen) Jamben wieder, wodurch sie sich naturgemäß noch weiter vom Original entfernt. Den Ton hat Hertel vorzüglich getroffen und der dem indischen Milieu fernerstehende Leser wird sich trotzdem heimisch fühlen; dazu trägt nicht nur der von der Schablone abweichende lustige Charakter des Stückes, sondern auch die Begleitung des Textes durch erklärende Anmerkungen bei. Einige wenige Bemerkungen seien gestattet. —

2,8: „Gehört sich das aber auch?“ (tathaivem). — 2,14: piakkhāṇiaa = priyākhyānitaka kurz „Liebeszeichen“. — 7,1: dhirṇa . . ., nach dem Komm. sind das Segenssprüche der Śaiva (fast sieht das Wort wie ein Imperativ aus). — 7,10 ff.: sarūpatā wohl „Identität“. — 13,11: wichtig ist hier der Hinweis Barnetts (a. a. O. 282, n. 1), Daß Śiva in Conjevaram als Ekāmbaranātha verehrt wird. — 16,5: atra khalu [!] eṣa doṣaḥ „das ist jedoch der Haken dabei, daß es [das Trinken] die Leute sehen würden“. — 17,3: ist kahaṃ gegen kasmin des Komm. beizubehalten, da die Frage 17,4 wiederholt wird. — 19,11 ff.: sind nur 6 der 10 sikhāpada des dasasīla aufgezählt. — 20,5 f.: „Für einen, der mit logischen Gründen disputiert, ist ein (religiöses) Gelübde kein Beweis“ (pratijñā ist in der Logik auch die zu beweisende Behauptung). — 22,2 scheint °cora kaum richtig zu sein (etwa °cokṣam „rein“; ist ambara vielleicht doppelsinnig „Luftraum“ und „Kleid“, auf Zauberkräfte deutend?) — 24,5 f.: Die Attribute beziehen sich auf Richter und Säulen. — 24,7 f.: „Schluß damit! Für einen Menschen, dessen Betragen rechtmäßig ist (d. h. für den anständigen Bürger) gibt es von keiner Seite Gefahr“ (von der Behörde, hier dem Gericht). — 25,1 ff.: ist im Komm. stark geändert, aber nicht viel klarer; der „Dorf-Eber“ ist — wie im ganzen Orient — der Hund. — 28,8 bedeutet die Lesung des Komm. keine Besserung.

S. 69—88 nimmt Hertel zu den letzten Äußerungen Konow's und Charpentier's über die dramatischen Hymnen im Veda Stellung; er verweist auf die Swāng, in denen die erzählenden Stellen vom Sprecher des vorausgehenden Dialogteiles vorgetragen werden. Dem höfischen Drama stellt Hertel auch die Posse an die Seite, höfischen Ursprungs soll auch der Vidūṣaka sein, der ein Minister gewesen wäre. Letztere Aufstellungen sind jedoch kaum aufrecht zu erhalten, sie tragen der fahrenden Kunst zu wenig Rechnung, aus der die literarische Produktion geschöpft haben wird.

Guggenheim, Ferdinand: **Indische Kunst.** Dresden: Carl Reissner 1923. (152 S. Text u. 35 Tafelb.). 8°. Gm 5 —. Bespr. von H. Zimmer, Heidelberg.

Ein knapper, in seinem Riesenumfang gleich unbestimmter, wie vielverheißender Titel. Die Einführung entwickelt volltönend ein hohes Programm: „die Kunst nicht als bloße Form, sondern als Ausdruck tiefinnerlicher Erlebnisse, als Ausdruck des Ringens der Menschenseele, als Gestaltung des Alls, also als Religion darzustellen.“ G. sieht zwei Wege zu diesem Ziel, den „Über-Weg, der durch das innere seelische Erlebnis über die Kunst zur Religion führt, der Richt-Weg, der durch geistige Erkenntnis unerbittlich geradeaus zur Religion führt,“ und weiß von Schauern der Empfängnis

Digitized by Google

zu vermelden: „wenn das Buch intellektuell geschrieben worden wäre, so hätte es den Plan des Verlages nicht erfüllen können. Nur ein wirklich inneres Erlebnis vermag die Ursprünglichkeit der beabsichtigten Idee wiederzugeben. Das Werk ist also nicht gewollt — sondern empfangen. Hier hieß es, wie immer auf einem höheren Bergespfad: „Verlernen ist schwieriger denn lernen.“ Es galt den Ballast eines erarbeiteten Wissens soweit hintan zu stellen und abzuschütteln, daß nur das übrig blieb, was unbedingt zum Verständnis des Vorliegenden notwendig war. Es galt auch: sich selber hinzugeben, um die göttliche Essenz einfließen zu lassen.“

— Und der Befund? — parturiunt montes . .“ aber nicht einmal das ridiküle Mäuslein, das sie gebären, besitzt Lebensfähigkeit und verdient die Ehrfurcht, die auch dem bescheidensten Keim echten Lebens gebührt. Was wird geboten? — 35 Bildchen, deren Auswahl und Beieinander gänzlich undurchsichtig bleibt und obendrein zwecklos ist, da keines von ihnen nicht in gangbaren Publikationen greifbar ist; 15 davon entstammen Withs Java, sind aber dem kleineren Format zuliebe oft zerlegt und gestutzt, 4 andere Burgers „Weltanschauungsproblemen“ und auch den übrigen ist der Liebhaber schon begegnet. — 143 Seiten Text enthalten novellistisch-legendare Produkte des Verfassers, die, an gangbarer Übersetzungsliteratur inspiriert und Jâtakas und Suttantas verwertend, die Fantasmagorie eines buddhistischen Indien aufdämmern lassen, deren Textur des Verf. persönlichstes Eigentum ist. Da die OLZ kein Organ kritisch-ästhetischer Würdigung dichterischer Versuche ist, darf ich darauf verzichten, diese Blüte eines esoterischen Dilettantismus zu zerlegen. Es genüge einen geistigen Kristall aus dem verstaubten Opern- und Filmrequisitenplunder, den G. auffährt, herauszufischen: (S. 51) „Indiens Kunst hat stets gezollt harter Meisselschläge Leiden. Ward nie betört um falschen Sold, in Prunksucht sich zu kleiden. — Sie zeugt das große Stillesein, ist nimmer wahnbeflissen, kehrt ab von allem Erdenschein im Insichgehenmüssen. Schrankengelöst weitet der Blick sich im Kreise. Heiter wiegt sich das Geschick auf der Weltenreise. Sklaventjocht wird jede Frohn, Freiheit ist gewonnen. Leuchten doch von Brahmas Thron, Sonnen über Sonnen —“. Das Buch wird ausreichend charakterisiert durch die Formulierung seiner Dedikation an den unfreiwilligen Ober-Dada des Neobuddhismus (vergl. sein „Boro Bodur“ im Folkwang Verlag): „Hans Much, ich widme dir in Dankbarkeit für deine Sendung dieses Buch. Dank und Nacheiferung ist dir gewiß für deine vornehme Sachlichkeit und Zurückhaltung, die sich in deiner Werkgesinnung ausgeprägt.“ — wünschen wir dem so Beschenkten viel Genuß an dieser wahlverwandten Gabe!

Es ist bedauerlich, daß der gesunde Gedanke, vom Gehalt der indischen Kunst zu ihrer Form ernstlich einen Zugang zu schaffen, hier von einem ungeeigneten Kopfe aufgegriffen wird. Der weiten Öffentlichkeit wäre ausgezeichnet gedient mit einem elementaren Bilderatlas, der, von kundiger Hand zusammengestellt, unter Verzicht auf hochtrabendes eigenes Beiwerk einer Reihe typischer Bildwerke Texte, die sie erklären, gegenüberstellt. Beherrschung der literarischen Breite aus erster Hand ist freilich Vorbedingung, und die Öde und Phrasenhaftigkeit, in die rein formale Analyse, mag sie von noch so ehrlicher Begeisterung und manch glücklicher Einfühlung im einzelnen getragen sein, (wie bei With) immer wieder versandet, fordert dringend dazu auf.

A. **Chakraberty**, Chandra: **An Interpretation of Ancient Hindu Medicine.** Calcutta: Ramchandra Chakraberty 1923. (XXVI‘ 599 S.) 8°.

B. **Chakraberty**, Chandra: **A Comparative Hindu Materia Medica.** Calcutta: Ram Chandra Chakraberty 1923. (II, 198. II, 6 S.) kl. 8°. Re. 3. 12. Bespr. von Reinh. Müller, Harthau-Chemnitz.

A. In diesem umfangreichen Buch sollte nach erstem Plan eine vergleichende Bearbeitung der alten indischen und griechischen Medizin im Lichte moderner Wissenschaft durchgeführt werden zum Studium für den Hindustudenten. Der Autor darf aber überzeugt sein, daß seine Untersuchungen in viel weiteren Kreisen lebhafte Anteilnahme hervorrufen werden, wenn auch nicht jedem Ergebnis seiner Forschungen beigepflichtet werden kann. Das schließlich dem Titel gemäß eingeengte Thema basiert auf der Charaka- und Suśruta-Saṃhitâ, aus den Vorarbeiten sind jedoch zahlreiche kritische Vergleiche mit der hellenistischen Medizin übernommen worden und in der Einleitung findet sich hierzu eine generelle Auseinandersetzung. Hier tritt auch in sympathischer Weise die warme Vaterlandsliebe des Verf. hervor; vielleicht hat sie aber auch dazu beigetragen, den indischen Einfluß auf die griechischen Ärzte zu hoch zu bewerten. Der Transport vieler indischer Arzeneien kann zwar garnicht bestritten werden, aber die Ähnlichkeit oder Kongruenz in einzelnen Systemen, wie z. B. in der Säftelehre, läßt wohl doch nicht die Annahme einer Entlehnung begründet erscheinen, selbst wenn sich eine Priorität in einem der beiden Kulturkreise sicher nachweisen läßt. Da dürften Binde-

Digitized by Google

glieder fehlen für einen exakten Beweis, den allgemeine Geschichtsbetrachtungen oder gar Sagen-Vergleiche nicht erbringen können. Die Hippokratestexte werden scharf auf Echtheit und zeitliche Ansetzung kritisiert; findet sich aber gerade bei den altindischen Schriften nicht die gleiche Gelegenheit? Es muß anerkannt werden, daß z. B. Suśruta nicht mit einer vorhippokratischen Jahreszahl einfach erledigt wird, die Fixierung des medizinischen Abschnitts des Mahâvagga im 5. Jhrhdt. v. Chr. wird aber wohl Widerspruch erregen. Die vielumstrittene indisch-griechische Frage auf medicohistorischem Gebiet kann daher auch hier nicht als gelöst angesehen werden, und trotz manch neuer Gesichtspunkte muß immerhin noch registriert werden: Parallelerscheinungen in den Medicosystemen der Inder und Griechen stehen im wesentlichen nicht in einem strikt nachweisbaren Abhängigkeitsverhältnis.

Von speziellen Erörterungen sei hier nur die Behandlung des Gefäß-Systems erwähnt, weil sich dabei die großen Schwierigkeiten der Übertragung indischer Anschauungen am leichtesten aufzeigen lassen. Diesen Umstand gibt der Autor auch selbst ausdrücklich zu. Nach seiner Überzeugung hätte Suśruta (wie Charaka) den Blutkreislauf gekannt. Die Einteilung der Herzgefäße in „out-going and in-coming trunk-vessels" kann aber nicht die Annahme von dem „circulatory system" beweisen, was bekanntlich erst Harvey (1628) vermochte. Wenn man die für solche Untersuchungen unzureichenden Kenntnisse der Inder berücksichtigt, — nur Suśruta (III, 5, 50) empfiehlt kurz eine Art Autopsie durch Mazeration — so ist dies auch garnicht zu erwarten. Dazu werden die indischen physiologischen Vorstellungen so abweichend kommentiert gegenüber modernen Betrachtungen, entstammen einem so völlig fremden Ideenkreis, daß sich kaum eine Brücke zu solchen Deutungen schlagen läßt. Aus gleichem Grund scheinen Klassifizierungen der verschiedenen Adern der indischen Anatomie (wie z. B. sirâ, nâḍî, dhamanî) durch die modernen Begriffe Arterien, Venen usw. gewagt.

Solche Differenzen in der Beurteilung der indischen Medizin fußen zum guten Teil auf dem Mangel eines wissenschaftlichen Austausches unter den einzelnen Fachgruppen. So ist beispielsweise dem Verf. die Osteologie eines Hoernle wohl nicht bekannt. Anderseits übermittelt der indische Gelehrte eine Fülle von Material von genau verzeichneten Originaltexten und ihren Übersetzungen, welches durch seine systematische Einreihung als vorbildlich für eine erschließende Bearbeitung der altindischen Medizin gelten darf.

B. Aus Vorstudien zu einer beabsichtigten Abhandlung (An Interpretation of Ancient Hindu Medicine) ist die vorliegende Arbeit entstanden. Sie sammelt über 190 Gattungen indischer Medizinpflanzen (800 Species) unter Berücksichtigung ihrer Morphologie und geographischen Verbreitung, und erörtert ihre therapeutische Verwendbarkeit. Wenn auch der Sachlage nach manche persönliche Beurteilung einläuft, so ist dieses kompendiöse Nachschlagewerk schon deshalb willkommen, weil sich in der Literatur eine entsprechende, systematische Zusammenstellung nicht findet. Um so mehr ist es zu bedauern, daß Belegstellen und Bezüge — besonders jene aus der älteren, indischen ärztlichen Literatur — hier keinen Raum gefunden haben. Die Nutzbarkeit des Buches wird daher, wenigstens für den europäischen Wissenschaftler, wesentlich beeinträchtigt. Vielleicht entschließt sich der Verfasser, bei einer neuen Auflage oder anderer Gelegenheit diesem Wunsche nachzukommen, welcher nicht zum erstenmal an indische Gelehrte gerichtet wurde.

Ayyangar, M. S. Ramaswami, M. A., Chief Lecturer in History and Economics, Maharaja's College, Vizianagram and B. Seshagiri **Rao,** M. A., Chief Lecturer in English, Maharaja's College, Vizianagram: **Studies in South Indian Jainism.** (Vizianagram Maharaja's College Publication I) Madras 1922. (183 und 144 S.) Rs. 4—. Bespr. von H. von **Glasenapp,** Berlin.

Die vorliegende Monographie besteht aus zwei getrennten Abhandlungen. Die erste von M. S. Ramaswami Ayyangar verfaßte, ist betitelt „South Indian Jainism" und behandelt in acht Kapiteln die Geschichte des Jainismus im Tamil-Lande und im Dekhan. Mit großem Fleiß hat der Autor alle die verhältnismäßig spärlichen tamilischen Nachrichten über die geschichtliche Rolle des Jainismus gesammelt und besonderes Augenmerk dabei auf die Bedeutung des Jainatums für die Tamil-Literatur gerichtet. Bemerkenswert scheinen mir die Beweise zu sein, die S. 41 ff. dafür angeführt werden, daß der Autor des Kural ein Jaina war; der Versuch, ihn mit Kuṇḍakuṇḍâcârya zu identifizieren, dürfte jedoch nicht geglückt sein. Ausführlich verbreitet sich der Verf. über das vielumstrittene Problem des Zeitalters der berühmten Akademie von Madura; er setzt die Gründung der dritten Akademie in das 5.—6. Jahrh. unserer Zeitrechnung. Die zweite Abhandlung, als deren Verfasser B. Seshagiri Rao zeichnet, ist dem „Andhra Karnata Jainism" gewidmet. Sie gliedert sich in drei Abschnitte: der erste behandelt die historischen Traditionen, der zweite die Jaina-Inschriften, der dritte die Jaina-Literatur. Die sorgfältige Zusammenstellung vermittelt eine Fülle von bisher unbekanntem Stoff,

Digitized by Google

ist aber in mancher Hinsicht noch ergänzungsbedürftig.

Das ganze Werk stellt eine wertvolle Bereicherung der Literatur über die Geschichte der Jainas dar, lehrt zugleich aber auch, wie lückenhaft unsere Kenntnis der Vergangenheit Südindiens heute noch ist, und wie viele Punkte noch der Aufhellung bedürfen.

Mudras auf Bali. Handhaltungen der Priester. Zeichnungen von Tyra de Kleen; Text von P. de Kat Angelino. Hagen u. Darmstadt: Folkwang-Verlag 1923. (70 S. Text u. 59 S. Abb.) 4° = Kulturen der Erde. Bd. XV. Bespr. von H. v. Glasenapp, Berlin.

Die eigenartigen Gesten, welche die Priester der Hindus bei ihren Kulthandlungen vorzunehmen haben, sind von der Forschung bisher in ungebührlicher Weise vernachlässigt worden; haben doch außer Mrs. Belnos („The Sundhya", Allahabad 1851) nur wenige Autoren es unternommen, die Mudrâs abzubilden und zu beschreiben. Die Absicht des vorliegenden Buches, die Mudrâs, welche bei den Śiva- und Buddha-Priestern der Insel Bali in Gebrauch sind, darzustellen und zu erklären, ist daher warm zu begrüßen, und es ist nur zu bedauern, daß die Verfasser bei all' ihren nicht hoch genug anzuerkennendem Eifer nicht ein Werk geschaffen haben, das in höherem Maße wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird.

Das Buch wird eingeleitet durch eine Abhandlung des holländischen Regierungsbeamten P. de Kat Angelino; die einzelnen Abschnitte derselben handeln vom Begriff des Gottesdienstes, vom Leben der Priester, vom Zeremoniell, vom Haus-Ritual, von den Handhaltungen und den Priesterbüchern. Hieran schließt sich ein kurzer Aufsatz des Javanen R. Ng. Purbatjaraka über die balischen Mantras. Den Beschluß machen an 60 Bildtafeln, Zeichnungen der schwedischen Malerin Tyra de Kleen, welche die Priester bei der Ausführung der einzelnen Mudrâs darstellen.

So dankenswert die Publikation an sich ist, weil sie das Interesse auch weiterer Kreise für die Wichtigkeit des Gegenstandes weckt, so läßt doch die Behandlung der Materie die Kenntnisse und die kritische Einstellung vermissen, welche allein eine wissenschaftliche Ausbeute ermöglichen (vgl. z. B., was P. de Kaat über die Veden sagt S. 59 f.). Es wäre zu wünschen, daß die Verfasser durch weitere Beschäftigung mit dem Stoff späterhin in der Lage sind, ihre Arbeit zu erweitern und zu vertiefen und dadurch in ihren Ergebnissen ertragreicher zu machen.

Teichman, Eric, C. I. E., B. A.: Travels of a consular officer in Eastern Tibet, together with a history of the relations between China, Tibet and India. With maps and photographs taken by the author. Ill. Cambridge: Cambr. Univ. Press 1922. (XXIV, 248 S.) 8°. 25 sh. Bespr. von A. H. Francke, Berlin.

Der Verfasser, der lange in China als Konsulatsbeamter tätig war, erhielt den Auftrag, bei Grenzstreitigkeiten zwischen China und Tibet zu vermitteln. Er bekam dadurch Gelegenheit, die bisher nur von wenigen Europäern und Amerikanern bereiste tibetische Provinz Khams zu besuchen. Sein Buch besteht aus zwei ungleichen Teilen. Der erste, bis S. 58, enthält eine geschichtliche Darstellung der Grenzstreitigkeiten zwischen beiden Ländern während der letzten 20 Jahre. Der zweite, von S. 59 bis zum Schluß, bringt eine kurz gehaltene Reisebeschreibung durch verschiedene Teile jener Provinz und einige allgemeine Beobachtungen zur Geographie, Geologie, Naturgeschichte, Ethnographie usw. Tibets.

Der historische Teil beruht, wie der Verf. selbst angibt, auf den Arbeiten Rockhills, Sandbergs und Younghusbands. Er dient zur Aufhellung von allerhand Vorfällen und Begegnungen während der Reisen.

Die Reisebeschreibung ist von größter Einfachheit, wird aber doch viele Leser fesseln, weil das merkwürdige Land Tibet mit seiner naiven Ursprünglichkeit immer wieder bezaubernd auf uns Westländer wirkt. Ist der Verf. auch gelegentlich neue Straßen gezogen, so finden wir ihn doch recht oft auf schon von Rockhill, Bonvalot, Bower, Coales, de Rhins, A. Krishna usw. beschrittenen Wegen.

Auch die Stelle, wo der Missionar Rynhard vor mehr als zwanzig Jahren von Räubern erschlagen wurde, glaubt der Verfasser gefunden zu haben.

Was dem Werk seinen besonderen Reiz gibt, sind die vielen wohlgelungenen Photographien aus jenem schwer zugänglichen Land, durch welche die Werke früherer Forscher eine schöne Ergänzung erfahren.

Rühmend zu erwähnen ist, daß Teichman über ein sehr feines Ohr für die Aufnahme fremder Sprachen verfügt. Obgleich die tibetischen Worte nur der modernen Aussprache gemäß wiedergegeben werden, geschieht dies doch in so korrekter Weise, daß es meist möglich ist, ihre Grundformen zu erkennen. Für die tibetische Dialektforschung wird sich darum wertvolles Material dem Buch entnehmen lassen.

Der Verf. wird durch seine politische Aufgabe hinreichend beschäftigt gewesen sein. Deshalb mag es unbescheiden erscheinen, wenn nachträglich noch einige Wünsche in bezug auf

Digitized by Google

das Reisen in jenen Gegenden ausgesprochen werden. Sie gelten allen denen, welche das Glück haben sollten, einmal nach Osttibet zu kommen.

Khams ist das Land der Bon-religion, von der wir noch sehr wenig wissen. Wie schön wäre es da, wenn uns einmal ein Bonpotempel mit all seinem lebenden und toten Inventar vorgeführt würde, von anderen Beobachtungen des Bon-kultus ganz zu schweigen.

In Khams befindet sich das von T. besuchte Kloster sDe-dge (oder: bDe-dge), eine der berühmtesten Druckereien in Tibet. Dieses Kloster mit seinen Druckereieinrichtungen sollte einmal ausführlich beschrieben werden.

Im östlichen Tibet gibt es unter den vielen kleinen selbständigen Staaten noch einige, in welchen Königinnen herrschen (letzte Reste des alttibetischen Matriarchats). Solche Staaten sollten einmal gründlich untersucht und gerade auch nach Geschichtsquellen, und seien es auch nur Regentenlisten, durchsucht werden. Ja, tibetische Geschichte, was fehlt uns da noch alles! Und die Naturgeschichte der Wälder von Khams!

Ein recht hübsches Buch über Khams, welches aber Appetit auf mehr erweckt.

Tibetanische Märchen. In das Deutsche übertragen von Maria Leitner. Berlin: Axel Juncker. (225 S.) 8°. Bespr. von A. H. Francke, Berlin.

Auch der Axel Juncker Verlag scheint daran zu sein, eine Serie von Märchen aller Völker herauszugeben. In der Anlage werden Märchen von Island, Altindien, Persien und den Eskimoländern angezeigt. Da durfte auch Tibet nicht fehlen! Nur schade, daß sich hier nichts Rechtes finden ließ. Es wurden wieder die alten Übersetzungen Schmidts und Schiefners aus dem Kandschur ausgeschlachtet und dann noch drei Märchen aus Captain O'Connors Sammlung hinzugefügt.

Worin die Übertragung ins Deutsche besteht, läßt sich schwer erkennen, da die Arbeiten Schmidts und Schiefners ursprünglich deutsch geschrieben sind. So bezieht sich das Wort „übertragen" wohl auf die Übersetzung von drei Erzählungen aus dem Englischen des Captain O'Connor.

Aber auch mit Tibet haben die meisten Geschichten nichts zu tun. Der Kandschur enthält, wie sein Name (bkā-ǎgyur = Übersetzung des Wortes) sagt, lauter Übersetzungen wichtiger buddhistischer Schriften ins Tibetische. Meist wurde aus dem Sanskrit übersetzt, gelegentlich (wie beim mDzaṅs-blun, der Weise und der Tor) aus dem Chinesischen, dem aber auch wieder indische Quellen zugrunde liegen. Der Titel des Büchleins hätte also heißen sollen: Buddhistische Erzählungen aus dem Kandschur, nach Schmidts und Schiefners Übertragungen, mit Zugabe von drei tibetischen Märchen nach O'Connor.

Weil es heute schwierig ist, die wertvollen Arbeiten Schmidts und Schiefners in die Hand zu bekommen, könnten wir noch dankbar sein für die von M. Leitner gebotene Auswahl. Da ist es bedauerlich, daß die Herausgeberin außer den sehr allgemeinen Andeutungen am Schluß des Büchleins keinerlei Literaturnachweise bringt.

Seidel, A.: Chinesische Konversations-Grammatik im Dialekt der nordchinesischen Umgangssprache nebst einem Verzeichnis von ca. 1500 der gebräuchl. chin. Schriftzeichen. 2. Aufl. Heidelberg: Julius Groos 1923. (XII, 304 u. 32 S.) 8° = Lehrbücher Methode Gaspey-Otto-Sauer. Gm. 4.40. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

August Seidel, früher Sekretär der Deutschen Kolonialgesellschaft in Berlin, ist Polyglot. Ausweislich des Hauptkatalogs der Berliner Staatsbibliothek hat er Lehrbücher verfaßt für die Hauptsprachen Deutsch-Südwestafrikas, für Neupersisch, Dualla, Malayisch, Ägyptisch-Arabisch, Syrisch-Arabisch, Hindustani, Shambala, Suaheli, Japanisch, Haussa, Litauisch, Russisch, Ewe, Türkisch, Französisch und Marokkanisch. Bei den nun einmal leider engen Grenzen, welche die Natur dem menschlichen Gedächtnis gesetzt hat, muß der Polyglot nach dem Wahlspruch arbeiten: „Non multum, sed multa". So ist es denn kein Wunder, daß S.s chinesische Konversationsgrammatik ein recht oberflächliches Buch ist. Leider hat der Verlag jetzt davon eine zweite, völlig unveränderte Auflage erscheinen lassen. Um meine Aktivlegitimation für dieses harte Urteil darzutun, darf ich bemerken, daß ich zwölf Jahre bei der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Peking als Dolmetscher tätig gewesen bin.

S. hat seine chinesischen Kenntnisse aus Büchern, und zwar aus recht veralteten entnommen, so daß sich eine große Anzahl von Sätzen findet, die ungebräuchlich oder gar falsch, für den Lernenden aber nur unnützer Ballast sind. Die Literaturangaben auf S. VII/VIII zeugen von dürftigen Kenntnissen des Verfassers auf diesem Gebiet; sie hätten bei der Neuauflage erheblich ergänzt und verbessert werden können. Die Lautlehre ist nicht auf Grund praktischer Übung des Gehörs im Verkehr mit Chinesen, sondern auf Grund von Niederschriften anderer dargestellt worden und enthält Ungenauigkeiten und Fehler; z. B. k, p und t lauten genau wie norddeutsches g, b und d (die Mandschus haben diese Laute der chinesischen Sprache in ihrer Buchstabenschrift mit g, b und

Digitized by Google

d geschrieben und die Engländer schreiben nach der „New Standard Romanisaton“ endlich auch g, b und d statt der von den romanischen Jesuitenmissionaren seinerzeit aufgebrachten Buchstaben k, p und t); die Anhängesilbe tzĕ lautet nach Schlußvokalen wie se (zweite Silbe von “Schleu s e“) und nicht wie dzĕ; ž lautet nicht immer wie j in „Journal“, sondern ist oft, z. B. in jên „Mensch“, ein nur durch längere praktische Übung zu erlernender Zungenlaut, der zwischen r und l liegt.

Sehr schlecht ist die kurze Abhandlung über die chinesische Schrift weggekommen. Bei den 214 Klassenzeichen (S. 83/86) fehlt erstens einmal die chinesische Aussprache, dann ist aber die Bedeutung von nicht weniger als 77 Klassenzeichen unvollkommen oder falsch angegeben worden!

Das ganze Buch wimmelt derartig von Irrtümern, Fehlern und Ungenauigkeiten, daß eine einigermaßen erschöpfende Aufzählung eine Abhandlung von artigem Umfange bilden würde. Ich muß mich an dieser Stelle darauf beschränken, einige Dinge herauszugreifen: Auf S. 51 steht: ciĕfang Straßen-Laden = Nachbar. Es muß heißen „Stadtquartier der Straße = Nachbarschaft“; S. 56: ta-ku großer Handel = Taku (der Außenhafen von Tientsin). Das Zeichen ku ist hier ein Eigenname für den bei Taku mündenden Paiho und hat mit „Handel“ gar nichts zu tun. lao-hua-tzĕ altes Blümchen = Bettler ist Unsinn; es muß heißen „alter Bunter“, weil die Bettler aus unzähligen verschiedenfarbigen Flicken zusammengesetzte Lumpen tragen. Usw. usw.

Wer wirklich Chinesisch lernen will, und sei es nur für praktische Zwecke des täglichen Gebrauchs, muß auch die Anfangsgründe der Schrift lernen, weil das Schriftzeichen eine treffliche Gedächtnisstütze bildet, wenn man sich viele gleichlautende Einsilber einprägen will. Die Schrift ist nun bei S. sehr stiefmütterlich behandelt und die Schreibschrift ganz beiseite gelassen worden. Der Anfänger sollte daher lieber zu andern Hilfsmitteln greifen, von denen zurzeit die besten sind: 1. Sir Walter Hillier, The Chinese Language and How to Learn I t. A Manual for Beginners. London 1907. Sehr zu empfehlen. 2. F. Lessing und Dr. W. Othmer, Lehrgang der nordchinesischen Umgangssprache. Tsingtau 1912. Schon für höhere Ansprüche. 3. Wieger, Chinois parlé. Manuel du koan-hoa du Nord, non-pékinois. 3. Aufl. Hokienfou 1912. Das 1146 Seiten starke Lernbuch der katholischen Missionare. Für hohe Ansprüche.

Chavannes, Prof. Édouard: **De l'Expression des Voeux dans l'art populaire chinois.** Paris: Bossard 1922. (43 S. Text u. 9 Taf.) gr. 8°. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

In den „Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde“, Band VII, Heft 1/4, Berlin 1901, hatte Wilhelm Grube auf S. 137—148 und zehn anschließenden Tafeln eine Sammlung Pekinger Stickmuster beschrieben und ihre symbolische, durch Wortspiele der laut- und silbenarmen chinesischen Sprache zustandekommende Bedeutung erklärt. Der für die sinologische Wissenschaft leider allzu früh verschiedene Pariser Meister hat in der vorliegenden kleinen Schrift dem bildlich ausgedrückten Symbolismus auf Amuletten, Briefpapier und Briefumschlägen, Porzellanen und Stickereien seine Aufmerksamkeit geschenkt.

Chavannes unterscheidet vier Gruppen: 1. Die Idee wird durch einzelne Schriftzeichen ausgedrückt. So wird z. B. auf einer Vase das Zeichen shou „langes Leben“ in 100 verschiedenen Formen wiederholt. 2. Gegenstände drücken Gedankenverbindungen aus, z. B. ein Goldbarren = Reichtum, ein Buch = Wissen, ein Granatapfel = zahlreiche Nachkommenschaft (wegen der zahlreichen Kerne; tzĕ bedeutet „Kern“ und „Kind“). 3. Die dargestellten Objekte haben im Chinesischen einen Namen, der, ebenso ausgesprochen, aber anders geschrieben, eine glückbringende Bedeutung hat. Die Darstellung ist also eine Art Rebus. Ein Amulett trägt z. B. eine Hellebarde (ki), einen Klangstein (k'ing) und ein sog. Glücksszepter, das ju-i „nach Wunsch“ genannt wird. Es ergibt sich, da ki auch „Glück“ und k'ing auch „Segen“ bedeutet, aus dem Bilde der Wunsch: „ki k'ing ju i“, d. h. „Mögen Glück und Segen nach Wunsch sein!“. 4. Es werden bestimmte Persönlichkeiten dargestellt, die aus irgendeinem Grunde eine Ideenassoziation hervorrufen. Es werden z. B. zwei fröhliche Knaben dargestellt. Dieses Paar ist unter dem Namen der „ho-ho liang shên-hsien“, der „beiden einträchtig vereinten Unsterblichen“ bekannt und drückt den Wunsch des guten Einvernehmens aus. Um die Knaben genau zu identifizieren, werden ihnen auf Grund eines Wortspieles noch besondere Attribute beigegeben: dem einen eine Lotusblume (ho) und dem andern eine runde Schachtel (ho), so daß die beiden Attribute ihre Namen ho-ho auf die Personen übertragen.

Von 18 in den Text eingestreuten Abbildungen unterstützt, gibt der Verf. dann eine ganze Anzahl von Beispielen. Z. B.: „Freude“ heißt hi; Rot ist die Farbe der Freude. Eine kleine rote Spinne heißt auch hi. Auf einem Briefbogen wird nun in roter Farbe ein geöff-

Digitized by Google

neter Korb dargestellt, von dessen Deckel sich eine Spinne herabläßt, und daneben die vier Zeichen gedruckt — natürlich auch rot — „k'ai fêng kien hi", d. h. „den Umschlag öffnend sieh' hi", wobei der Briefempfänger die Spinne (hi) sehen, aber an Glück (hi) denken soll.

Da der berühmte Schriftgelehrte Liu An, der im 2. Jahrh. v. Chr. lebte, an einer Stelle seiner Schriften geäußert hat, daß die Schildkröte 3000 und der Kranich 1000 Jahre alt wird, werden Bilder dieser Tiere verwandt, um den Wunsch langer Lebensdauer auszudrücken. „mao" heißt „Katze" und „90 Jahre alt"; „tieh" heißt „Schmetterling" und „80 Jahre alt"; daher stellen Abbildungen von Katze und Schmetterling den gleichen Wunsch dar. Die Fledermaus (fu) bedeutet Glück, das auch „fu" heißt usw.

Zur Deutung mancher Symbole bedarf es erheblicher Kenntnisse chinesischer Realien. So sieht man z. B. auf einer Vase einen Karpfen aus dem Wasser auftauchen; vor ihm erhebt sich ein Tor mit der Inschrift Lung-mên, „Drachen-Tor". Einer alten Sage nach verwandeln sich Fische, denen es glückt, die Huanghо-Schnellen des Engpasses Lung-mên in der Provinz Honan ungefährdet stromaufwärts zu passieren, in Drachen. Daher hat die Phrase „Der Karpfen überspringt das Drachen-Tor" die Bedeutung erhalten: ein schwieriges Hindernis nehmen, insbesondere ein Examen bestehen. Das Vasenbild drückt also den Wunsch aus: „Mögest du dein Examen bestehen!" oder die Feststellung: „Du hast dein Examen glücklich bestanden".

Jedem Liebhaber chinesischer Kunst wird Ch.s Büchlein eine Fülle von Anregung und Belehrung bringen.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Aegyptus IV 1923:

4 245—282 Silvio Pivano, Gli studi d papirologia giuridica e la scienza italiana. — 283—295 Goffredo Coppola, Su Alceo di Mitilene. — 296—297 A. E. R. Boak, A Coptic Syllabary at the University, of Michigan (beschr. i. Greek and Coptic school tablets at the University, of Michigan, Classical Philology XVI 189—194). — 298—304 Giulio Farina, Errate interpretazioni di due testi egiziani (zu 2 Aufsätzen von Bossi Mem. R. Accad. Lincei, classe Scienze morali V 17, 142 und Rendiconditi V 31, 348, Papyri aus Turin betr.) — 305—308 Carolus Preisendanz, Papyrus magica inedita (Pap. Berol. 9909). — 309—313 Testi recentemente pubblicati. — 314—320 Aggiunti e Correzioni. — 321—331 Appunti e Notizie. — 332—336 *Woess, Das Asylwesen Aegyptens i. d. Ptolemäerzeit (V. Arangio-Ruiz). — 337—338 *Partsch, Die griech. Publizität d. Grundstückverträge im Ptolemäerrecht (P. de Franzisci). — 338—339 *Germaine Rouillard, Les papyrus grecs de Vienne, **Inventaire des documents** publiés. SA. Rev. d. Bibliothèques **XXXIII** (D. Bassi). — 339 *Berliner Klassikertexte VII: Rhetorische Pap. bearb. v. K. Kunst (A. C.) — 339—340 *Inst. papyrol. de l'Université de Lille: Pap. grecs publ. sous la direction de Pierre Jouguet . . . I 3 (A. Calderini) — 340—341 *W. Spiegelberg, Demotische Papyri (Veröff. a. d. bad. Pap.-Slgen. I) und *Fr. Bilabel, Griech. Papyri (ibid. II) (A. Calderini). — 341—342 *Prinz Omar Toussoun, Mém. sur les anc. branches du Nil, époque arabe (Mém. Soc. Arch. Alex. I 2) (A. C.) — 342—343 *Pericle Ducati, Guida del Museo civico di Bologna (A. Calderini). — 343* Don Enrique Garcia de Herreros, Quatre voyageurs espagnols à Alexandrie d'Egypte (Soc. Arch. Alex.) (A. C.) — 344—369 Bibliografia metodica. — 370—372 Indice. W.

Ancient Egypt 1924:

I 1. A. H. Sayce: The Atlas of the empire of Sargon of Akkad (Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts Nr. 92). — 6. J. Sebelin: Early copper and its alloys. — Notes on the law of antiquities. — 16 Flinders Petrie: The British school in Egypt, Excavations at Qua (prähist. Station). — 18 Flinders Petrie: Assyrian and Hittite Society. — *Carter-Mace: The tomb of Tut.ankh.amen. — *H. Kees: Horus und Seth als Götterpaar I (S. B. Ellis). — *F. Hartmann: L'agriculture dans l'ancienne Égypte. — *L. Speleers: Les Figurines funéraires égypt. — Notes and News (Über Ausgrabungen der Brit. school). O. K. P.

Annales du Service des Antiquités de l'Egypte XXIII 1923:

2 73—98 C. C. Edgar, Selected Papyri from the Archives of Zenon (Nos. 73—76). — 99—138 Maurice Pillet, Rapport sur les travaux de Karnak 1922-3 (Aufdeckung eines griech. Bades a. d. Westseite des Tempels Ramses' III; im Pylon Amenophis' III. Auffindung von 17 Blöcken von einem Alabastersanktuar Amenophis' I, das zu $^2/_3$ zusammenkommt (S. 113 folg.), von 9 Blöcken einer Kapelle der Hatschepsut, mit ihrer unversehrten Darst. u. Kartusche, von 2 Alabasterblöcken von einer unvollendeten Kapelle Thutmosis' IV; an der NO-Ecke der Außenwand des Tempels Amenophis' II Stele des Hohenpriesters Pianch (21. Dyn.) vom 28. Epiphi des 7. Jahres; an der NO-Ecke des Muttempels Spuren eines ptol. Heiligtums). — 139—142 Noël Aimé-Giron, Sur des Graffiti grecs découverts à Karnak par M. Pillet (a. d. 2. vorchr. Jahrh., pornographische Beschimpfung). — 143—158 Maurice Pillet, Le naos de Senousert I (aus schwarzen Granit, gefunden südl. des westl. Obelisken am VII Pylon v. Karnak, fast unversehrt, die Inschriften unter Echnaton teilweise zerstört, später notdürftig ausgebessert, in den Darst. manche Eigenheiten). — 159—160 Henri Gauthier et Gustave Lefèbvre, Note sur le mot („vollständig", s. ÄZ 57, 27 u. 30). — 161—162 R. Engelbach, A Monument of Senusert I from Armant (Basis einer Gruppe des Königs, der Hathor und vielleicht des Month, schw. Granit). — 163—164 R. Engelbach, Small Obelisk of Amenophis II from Aswan.

3 165—182 Henri Gauthier, À travers la Basse-Egypte (XVIII Deux Statues du roi Ménephthah à Kafr Matboul, Kolossalgruppen des Königs und des Re (?), 2,75 m hoch, aus rotem Granit. XIX Deux montants de porte de Ramses III à Tell Basta, Kalkstein, mit Opferformel auf die Bastet und

für den XX Petit Naos de Psamtik I. XXI Fragment de temple ou de naos de Nectanébo II à Oussim (Letopolis). XXII Fragment de statue de la XXX Dyn. (Nektanebus II schwarzer Basalt) XXIII Petite stèle de Tell Moqdam. XXIV Le pyramidion Nr. 2249 du jardin d'Ismailia (= Prisse Mon. ég. 4;

Digitized by Google

Griffith, Nebeshe and Defenneh 103/4, Taf. 51; Clédat Rec. de trav. 31, 118. 2 Stücke sind angefügt). 183—186 R. Engelbach, Two steles of the late MK from Tell Edfû (s. Ann. du Serv. 22, 113 folg.) 187—209 C. C. Edgar, Selected Papyri from the Archives of Zenon (Nos. 77—88). 210—228 Henri Munier, Mélanges de litérature copte (Forts. v. Ann. 21, 77. III Ms. Coptes sa'idiques d'Assouan. 1. Psaumes 137, 3—138, 23. 2. Épître aux Hebreux 13, 12 à fin, Épître aux Galates 1, 1—2; 4, 12—29. 3. Livre d'Énoch (?) 4. Martyre des Saints Côme et Damien. 5. Miracles des Saints Côme et Damien. 6. Sermon. 7. Fragment de table horaire copte. 229—245 Gustave Lefèbvre, Un couvercle de sarcophage de Tounah (aus Muschelkalkstein, in der häufigen Form der Saiten u. Ptolemaeer, der gehörig, vielleicht einer Angehörigen des Petosiris, mit Darstellungen und totenkultl. Inhalts). Wr.

Asia Major I 1924, Vol. I. Fasc. I., Jan. 1924. (196 S.) 1 Was der Probeband der „Asia Major" (Hirth Anniversary Volume) an Hoffnungen in Orientalistenkreisen erweckt hatte, das erfüllt nun der vorliegende erste Band dieser Zeitschrift, die sich die Erforschung der Sprachen, der Kunst und der Kulturen des Fernen Ostens und Zentralasiens als Arbeitsfeld gewählt hat. Entsprechend diesem Plan bietet der vorliegende Band ein interessantes und reichhaltiges Programm.

Studien über Sanskritliteratur, alttürkestanische Volkspoesie, eine Abhandlung über die Transskription des siamesischen Alphabets, Tibetanisches, vielerlei und sehr wertvolles Sinologisches und schließlich auch das Stiefkind unserer Orientalistik: Japanologie. An diese Forschungsarbeiten schließen sich dann Besprechungen von Büchern aus dem Kreise der genannten Kulturen an.

Als Sinologe kann ich nur über die chinesischen Arbeiten sprechen; die anderen kann ich nur dem Titel nach zitieren. Das sind folgende: J. Hertel, A Note on Bhavabhûti and on Vâkpatirâja (S. 1—23); C. Brockelmann, Altturkestanische Volkspoesie (S. 24—44); F. O. Schrader, Transcription and Explanation of the Siamese Alphabet (S. 45—66); A. H. Francke, Two Ant Stories from the Territory of the Ancient Kingdom of Western Tibet. A contribution to the Question of the Gold-Digging Ants. (S. 67—75).

Dann folgen sinologische Arbeiten, und hier möchte ich gleich vorausschicken, daß die junge Zeitschrift sich damit den Charakter einer durchaus ernsten und soliden Wissenschaftlichkeit erworben hat. Wollte ich die wertvollen Aufsätze nennen, müsste ich eigentlich fast alle zitieren. Haloun's Arbeit „Contributions to the History of Clan-Settlement in Ancient China" bringt ganz neue und wertvolle ethno-graphisch-linguistische Aufschlüsse über das strittige Problem des Unterschieds zwischen den historisch-bedingten Begriff „hsing" und „shih", Familienname, Stammname, und im Anschluß daran „The Chinese Primordial Tribes" (Provisional Results of research up to december 1922) in sieben Gruppen geteilt: I. North-Chinese Centre of Civilisation. II. South-Chinese centre of Civilisation („Barbarians of Indo-Chinese progeny"). III. Eastern Barbarians belonging to the Indo-Chinese Group. IV. South-Eastern Barbarians of the Indo-Chinese Group. V. South-Western Barbarians of the Indo-Chinese Group. VI. Western Barbarians of the Indo-Chinese Group; und VII. North and North-East Barbarians, originally probably not Indo-Chinese, sinified before the 3rd century B. C.

Dann folgt eine kürzere Arbeit von Prof. Forke „Zu Lun-Yü II. 16", d. h. jenes Problem, ob Konfuzius mit seinem Satz „Kung Yü-i tuan, ssu hai ye i," meinte, wie de Groot behauptet, „Greift die Irrlehren an, denn sie sind schädlich, oder wie Legge und Couvreur übersetzen „mit den Irrlehren sich befassen ist schädlich." Kung (Giles, Dict. 6555) hat beide Bedeutungen, Forke weist sehr überzeugend nach, daß in diesem Satz aus logischen und stilistischen Gründen das Zeichen Kung nur in der Bedeutung von „sich befassen mit" zu verstehen ist.

Ein anderer sehr wertvoller kritischer Aufsatz ist der von E. v. Zach: „Verbesserungen zu de Groots Hunnen". Viele Mißdeutungen und Übersetzungsfehler werden hier richtig gestellt.

Schließlich sei noch die interessante Arbeit von F. M. Trautz, „Japanische wissenschaftliche Hilfsmittel zur Kultur- und Religionsgeschichte Zentral- und Ostasiens" erwähnt, aus der man die ständig wachsende Bedeutung des Japanischen als „Wissenschafts- und Kultursprache ersten Ranges für den Fernen Osten" ersieht.

Unter den sinologischen Kritiken finden sich gleichfalls wissenschaftlich sehr gute, so Waley über Forke's: „Mê-Ti" und von Forke über Bruce's: „Chu-hsi and his Masters. The Philosophy of human nature by Chu-Hsi"; und schließlich die gerechte und sehr scharfe Abfuhr, die Woitsch dem Herrn Albert Ehrenstein für sein Elaborat der Pe-Lo-Thien-Übersetzung zu Teil werden läßt. Soweit der Inhalt der Zeitschrift.

Sehr zu begrüßen ist nun die Absicht der Herausgeber unter dem Titel „Brücke" Mitteilungen über die Arbeiten zu bringen, welche die einzelnen Forscher gerade unter den Händen haben, um so zu vermeiden, daß zwei Gelehrte gleichzeitig dasselbe Thema behandeln, und auch, um den Einzelnen Gelegenheit zu geben, leichter und besser mit einander in Fühlung zu treten.

Die Ausstattung des Heftes ist gut, das Papier vortrefflich und der Druck, auch der orientalischen Schriften, hergestellt in der rühmlichst bekannten Offizin W. Drugulin in Leipzig, klar und deutlich.

Alles in allem, eine schöne Bereicherung der wahrlich recht spärlichen Zeitschriften, die ernstlich dem stetig wachsenden Interesse und Studium der fernöstlichen Probleme entgegenkommen. Eins aber scheint mir doch recht bedenklich: Der Preis der Einzelnummer beträgt 20 Goldmark, der Subskriptionspreis für die vier Quartalshefte pro Jahr 60 Goldmark. Wer soll das bezahlen können? Es wäre sehr zu bedauern, wenn das großzügig angelegte Unternehmen durch diesen äußeren Übelstand beeinträchtigt werden würde. Sollte sich dem nicht irgendwie abhelfen lassen? Erich Schmitt.

Bulletin of the American Schools of Oriental Research, 1924:

13 (Febr. 1924): Amerikanische, englische und französische Ausgräber gehen jetzt dem Boden des nahen Orients mit großem Eifer zu Leibe. Dr. Clay berichtet von seiner Reise durch Syrien, Mesopotamien und den Irâq: eine Unzahl von Ruinenhügeln, die bis heute keine Spezialkarte verzeichnet, wurden festgestellt; einige davon sind als lohnende Ausgrabungsplätze bezeichnet. Ebenso wurden mehrere alte Kanalläufe, die das Zweistromland in nordsüdlicher Richtung durchsehneiden und ihm eine paradiesische Fruchtbarkeit verliehen haben müssen, entdeckt. Einige Stätten, wo zur Zeit gegraben wird, wurden besucht: in Syrien Byblos, Qadesch, Karkemisch; am Euphrat Sâlihîje, Tell Chamir u. a. Es werden noch Dezennien vergehen, bis diese Tells und die Riesenstädte in ihrem Innern vollständig durchforscht sind. Aber auch das bisher gewonnene Material an Inschriften und Antiquitäten läßt das Leben jener Völker und die Jahrtausende ihrer Geschichte in hellstem Licht und farbenreicher Wirklichkeit schon jetzt erkennen.

14 (April 1924): Dieses Heft berichtet über eine Expedition des Xenia Theological Seminary und der amerikanischen archaeologischen „schools" in Jerusalem nach Moab und dem Toten Meer vom 15. Februar bis Anfang März 1924. Es ist ein vorläufiger kurzer Überblick über die Ergebnisse der Unternehmung, dem ein offizieller

Digitized by Google

Bericht seitens des Präsident Dr. Kyle in der amerikanischen theologischen Fachzeitschrift Bibliotheca sacra im Juliheft dieses Jahres sowie eine ganz ausführliche wissenschaftliche Darstellung aus der Feder einiger Spezialforscher, die an der Expedition teilgenommen haben, folgen sollen. Das Hauptresultat ist die Entdeckung von Resten menschlicher Siedlungen am Südostrande des Toten Meeres aus der Zeit des 2. Jahrtausends v. Chr., welche als die Stätten des alten Sodom, Gomorrha und Zoar, also des Schauplatzes der Ereignisse von Gen. 14 und 19 angesehen werden können. Bestätigen sich die Entdeckungen und ihre Beurteilung seitens der Entdecker, so ist ein ganz wesentlicher Schritt vorwärts getan in unsrer Erkenntnis des prähistorischen Südostens Palästinas und der an sich unwahrscheinlichen Ansicht, nach der Sodom und Gomorrha „Märchen"städte seien wie unser nordisches Vineta ist der Boden vollends entzogen. Löhr.

The Journal of the Palestine Oriental Society III 1923:

2 55—68 L. H. Vincent, La date des épigraphes d'ʿArâq el-Émîr (eine genaue Vergleichung der Buchstabenformen der bekannten Doppelinschrift ergibt, daß sie in das 3. Jhrh. v. Chr. gehört, was schon Butler vermutet hatte. Bestätigt wird dieser Ansatz durch die Papyri aus dem Archive des Zenon, in denen um 260 v. Chr. ein Tobias und eine βίρτα τῆς Ἀμμανίτιδος erwähnt werden). — 69—78 L. A. Mayer, Arabic Inscriptions of Gaza(a) šeḫ iljās 671 A. H. mit Wappenzeichnung, b) ḥisâm ad-dîn taranṭāj al-ǧukandāri 731? A. H. c) Grabstein der qatlū ḫātūn 733 A. H.). — 79—87 E. E. Voigt, The Site of Nob (da keine bisher vorgeschlagene Lage paßt, ist es am besten an der Stelle der Kaiserin Auguste Viktoria-Stiftung zu suchen, wo früher eine alte Zisterne, Mosaikreste und Scherben aus der persischen Zeit gefunden wurden). — 88—92 L. H. Vincent, Clermont-Ganneau et l'archéologie palestinienne.

3 93—109 D. Yellin, Ben Yehudah and the Revival of the Hebrew Language (hebr. u. englisch geschrieben mit Bildnis des Verstorbenen. B. Y. hat geradezu eine neue Sprache geschaffen und sie durch Unterricht, Gesellschaften, Zeitungen, Wörterbücher lebendig gemacht). — 110—121 W. F. Albright, The Site of Mizpah in Benjamin (kehrt zu der von E. Robinson vorgeschlagenen, später meist aufgegebenen Annahme zurück, daß Mizpah in nebi samwîl, die Höhe von Gibeon in ed-dschîb zu suchen sei, während tell en-naṣbe das alte Beeroth sei). — 122—131 T. Canaan, Ṭâsit er-Radjfeh (Fear Cup) (beschreibt ein häufig bei Muhammedanern, aber auch bei Christen zu abergläubischen Zwecken benutztes Gefäß aus Messing mit arabischen Inschriften). — 132—135 M. Eliash, „Dawn' and „Sunrise" in Arabic (über die genaue Zeit des Morgengebetes gibt es zwei einander widersprechende Traditionen. Die sonderbare Bezeichnung ذنب السرحان erklärt sich aus der jüd. Überlieferung Berachot 9 b). — 136—143 I. Eitan, The Bearing of Ethiopic on Biblical Exegesis and Lexicography (קְמַ Hes. 16, 47 vgl. äthiop. quatīt klein, vgl. das Nifʿal dieses Stammes Hes. 6, 9; 20, 43; 36, 31; Hithpaʿel Ps. 119, 158; 139, 21. חִתָּה vgl. äthiop. ḫatáwa; רִנָּן vgl. äth. nagára; נִתַּע Hiob 4, 10 vgl. äth. nátʿa; Prov. 12, 27a lies יַחֲרֹךְ für יחרך u. vgl. خَرَفَ sammeln; 27b zu אָדָם als adj. vgl. äth. adām fein, gut). P. Thomsen.

The Journal of the Royal Asiatic Society of Gr. Britain and Ireland 1923:

Juli 337—82 W. Ivanow, Tabaqat of Ansari in the old language of Herat. 383—91 C. Hopkins, Pictographic reconnaissances V. 393—403 G. R. Driver, The name Kurd and its philological connexions. 405—8 A. R Guest, Further Arabic inscriptions on textils. II. — A. H. Sayce, The classical name of Carchemish. — P. J. Thomas, The identification of Satyaputra. — R. C. Temple, The Anthropos alfabet. — A. Mingana, Syriaque et Nabatéen. — H. Hirschfeld, Note on Arabic proverbs. — *Winternitz, Geschichte der indischen Literatur, *J. E. Saklatwala, A bibliography of religions, *A. Gawrónski, Studies about the Sanskrit Buddhist literature; *drs., Notes sur les sources de quelques drames Indiens; *drs., Notes on the Sāundarananda, *Gaekwad's oriental. series X—XVIII. Baroda, *Vidyâbhushana, Sri-Ballāla-viracito Bhoja-prabandhah, *V. V. Jyer, Study on the preliminary chapters of the Mahābhārata, *P. N. U. Harting, Selections from the Baudhāyana-gṛhyapariśiṣṭa-sūtra, *E. Senart, La Bhagavadgītā. *St. F. Michalski-Iwieński, Bhagavadgītā. *M. G. Jhā, The Nyāya-sūtras of Gautama. *M. R. Acharya-S. K. Sastri, The Padyacūḍāmani of Buddhaghoṣācārya, *J. Charpentier, Die Suparṇasage, *Bh. Datta, Manduki Siksa, *R. Shastri, Brihat Sarvanukramnika of the Atharvaveda. *M. D. Shastri, The Ṛgvedaprātiśākhya with the commentary of Uvata, *E. W. Burlinghame, Buddhist legends; drs., Buddhist parables, *M. S. N. Théra, Anubuddha Buddhaghosha Thera's Paramatthajotika; drs. Bhadantachariya Buddhadatta Maha Thera's Madhuratthavilāsini, *U. Vidyabhushana, Ākhyāna-Saṃhitā or legends of Ind; drs., The beginner's Sanskrit grammar and composition; drs., a manual of higher Sanskrit grammar and composition; drs., Saṃskṛta-Pāṭha-Mālā, Sanskrit reader; drs., Sarala-Pañcatantram or Pancatantra for beginners, *H. v. Glasenapp, Der Hinduismus, *S. B. L. Mukherjee, the Soma plant, *R. Narasimhachar, annual report of Mysore archaeological department for 1920—22, *V. Rēu, Bhārat-ke Prāchīn Rājavaṁś, *B. C. Law, Kṣatriya clans in Buddhist India, *B. Bhaṭṭāchārya, Sārnāth-kā Itihās, *G. Jouveau-Dubreuil, Vedic antiquities, *A. J. Sunavala, Vijaya Dharma Sūri, *British Bhārat-kā Ārthik Itihās, *B. Mazumdar, The history of the Bengali language, *H. L. Kavyopadhyaya, a grammar of the Chhattisgarhi dialect of eastern Hindi, transl. by G. A. Grierson (L. D. Barnett). *N. J. Krom, Inleiding tot de Hindoe-Javaansche Kunst; *C. C. Brown, Perak Malay; *H. H. Juynboll, Katalog des ethnographischen Reichsmuseums; *R. Brandstetter, Wir Menschen der indonesischen Erde; *H. Kern, Verspreide Geschriften (C. O. Blagden). *R. Heine-Geldern, Mutterrecht und Kopfjagd im westlichen Hinterindien. *H. Günter, Buddha in der abendländischen Legende; *F. A. D'Cruz, St Thomas, the Apostle, in India (J. Charpentier). *E. P. Janvier, The Madhyama Vyājoja, a drama by Bhāsa; *C. A. Kincaid, Tales of old Sind; *O. Strauß, Des Viśvanātha Pañcārana Bhaṭṭācārya Kāvikāvalī; *T. W. Rhys-Davids-W. Stedes, The Pali Text Society's Pali-English dictionary (J. Charpentier). *An Arabic history of Gujarat, ed. by E. D. Ross (C. A. Storey). *Progress Report of Archaeolog. Survey of India 1916—19. *Annual Report of Arch. Dept. of the Nizam's Dominions. *G. R. Kaye, Memoirs of Arch. Survey of India nr. 12; *J. P. Vogel, The mosaics of the Lahore Fort; *Ch. Duroiselle, List of inscriptions found in Burma I (R. P. Dewhurst). *N M. Penzer, An annotated bibliography of Sir R. F. Burton (A. H. Sayce). *D. G. Hogarth, Arabia; *History of conquest of Egypt, North Africa and Spain . . . ed. by C. C. Torrey; *The book of Religion and Empire by ʿAli Ṭabari, transl. by A. Mingana; *Maqrîzî, ed. by G. Wiet; *A handbook of Libya; *A handbook of Arabia (A. R. Guest). *R. F. Jardiner, Bahdinan Kurmanji (E. B. Soane). *S. D. Gumble-J. S. Burgess, Peking, a social survey; *W. Makepeace-G. E. Brooke-R. St. J. Aradell, one hundred years of Singapore (L. C. Hopkins). *St. Konow, Gipsy language; *Journal of the Gipsy Lore Society (T. G. Bailey).

Oktober 537—49 Sushil Kumar De, The Agni-Purana an Bhoja. 551—58 F. E. Pargiter, Dr. Hoernle's M. S. Papers. *559—71 A. H. Sayce, The Hittite version of the Epic of Gilgames. *573—84 K. A. C. Creswell, The

Digitized by Google

great salients of the mosque of al-Hakim at Cairo. *585—608 Jarl Charpentier, Some remarks on the Hindu drama: 1. the date of the Mudrā-Rākṣasa. 2. the author and date of the Mṛc-chakaṭikā. 3. a passage in the Dūta-vākya. — S. Krishnaswami Aiyangar, The Kosar of Tamil literature and the Satiyaputra of the Asoka edicts. — E. Blochet, Note sur une tapisserie Arabe du VIIIe siècle. R. Grant Brown, The Anthropos alfabet. — G. A. Grierson, Tamil pāmbu, Sanskrit pāpa; 'Mongobse'.— H. Beveridge, The constellation Betelgeuse. — *G. F. Hill: A catalogue of the Greek coins in the British Museum, catalogue of the Greek coins of Arabia, Mesopotamia and Persia (T. H. Weir). *O. Stein, Megasthenes und Kauṭilya (F. J. Monahan). *Proceedings and transactions of the 1. Oriental conference, Poona 1919. *Journal of the department of letters of the university of Calcuta (J. Allan). *Die Abenteuer des Knaben Krishna, Schauspiel von Bhasa, übers. v. H. Weller (L. D. Barnett). *G. Contenau, La glyptique Syro-Hittite; drs., Éléments de bibliographie Hittite (A. H. Sayce). *Der Diwan des Kais ibn al-Ḥaṭīm, hrsg. v. Th. Kowalski; *Shams ad-Dīn Muḥammad ibn Aḥmad ad-Ḏahabi, Kitāb Duwal al-Islām; *Levi-Provencal, Les historiens de Chorfa; drs., Les manuscrits Arabes de Rabat (F. Krenkow). *Braun-Marr, Japhetitische Studien I. *F. Braun, Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen. *N. N. Law, Aspects of ancient Indian polity. *C. Bhattacharya, Indian images I. *The Brahmanic iconography. *Sir C. Ilbert, The government of India. *Sharīf, Islam in India, or the Qanūn-i-Islam, transl. by G. A. Herklots; new edition by W. Crooke. *Indian historical records commission, proceedings of Meeting III. *A. F. Kindersley, A handbook of the Bombay government records (F. Noyce). *La parure des cavaliers et l'insigne des preux, by 'Ali B. 'Abd-al-Rahman B. Hudhail al-Andalusi ed. by L. Mercier. *A. Fonahn, Arabic and Latin anatomical terminology, chiefly from the M. A. (D. S. Margoliouth). *E. Bräunlich, Bisṭām ibn Qais (G. L. M. Clauson). *Book of Duarte Barbosa: an account of the counties, bordering on the Indian ocean and their inhabitants, completed about the year a. d. 1518, aus dem Portugiesischen v. M. L. Dames (R. C. Temple). *Archaeological survey of India, annual report 1919—20. *Catalogue of the museum of archaeology at Sanchi, Bhopal state. *Travancore archaeological series III 1. *Annual report of the arch. departments of H. E. H. the Nizams dominions. *Hyderabad arch. series 5 (Munirabad inscription of the 13. year of Tribhuvanamala, Vikramaditya VI. *Proceedings of meetings of the Indian historical records commission IV. *Proceedings and transactions of the I. oriental conference at Poona. *Ars Asiatica IV: Parmentier, Les sculptures Chams au musée de Tourane. *C. S. Clarke, Indian drawings in the wantage bequest in the Victoria and Albert museum. *R. B. Whitehead, The Pre-Muhammedan coinage of N. W. India. *C. J. Brown, Catalogue of coins of the Guptas, Maukharis, etc. in the provincial museum, Lucknow. *N. K. Bhattasali, The coins and chronology of the early independent sultans of Bengal. *J. R. Henderson, The coins of Haidar Ali and Tipu Sultan. *C. J. Brown, The coins of India. *D. R. Bhandarkar, Lectures on ancient Indian numismatics (J. Allan). — The centenary celebrations. — Obituary notice: Sir Henry Howorth (R. C. T.).

1924. Januar: 1—42 D. L. R. Lorimer, Phonetics of the Gilgit dialect of Shina. 43—63 A. Guillaume, Some remarks on free will and predestination in Islam, together with a translation of the kitabu-l Qadar from the Sahib of al-Bukhari. 65—72 S. Langdon, The Babylonian and Persian Sacaea. 73—80 W. Haig, The religion of Ahmed Shah Bahmam. 81—91 W. Forster, The pictures ... of the Royal Asiatic Society. N. W. Codrington, Karsa, Karsapana. Y. R. Gupte, A grant of the Vakataka Queen Prabhavatigupta. M. Hiriyanna, Suresvara and Mandana-Misra. A. Mingana, The termination wach in Persian proper names. W. Perceval Yetts, Public health in ancient China. The Indian Antiquary. Foundation de Goeje. *A. H. Sayce, Reminiscences. *J. Scheftelowitz, Die Entstehung der manichäischen Religion. *W. H. Lane, Babylonian problems. *E. F. Weidner, Die Assyriologie 1914—22. *S. A. B. Mercer, Assyrian grammar. *Handbook of Syria (Naval Staff, Admiralty). *C. L. Trumper, Historical sites in Palestine. *Zimmern-Friedrich, Hettitische Gesetze (T. G. Pinches). *D. D. P. Sanjana, The Dīnkard (L. C. Casartelli). *A. T. Clay, The origin of biblical traditions (A. H. Sayce). *R. L. Devonshire, Some Cairo mosques and their founders (A. R. Guest). *R. L. Devonshire, Relation d'un voyage du Sultan Quaitbai en Palestine et en Syrie, traduit de l'arabe (D. S. Margoliouth). *R. Grousset, Histoire de l'Asie (F. E. Pargiter). *P. M. Tin-G. H. Luce, The glass palace chronicle of the kings of Burma. *T. de Kleen, Mudras op Bali. *Djâwâ. *G. A. Wilken, The sociology of Malayan peoples. C. H. Pownall, The writing of Malay (C. O. Blagden). *C. M. Enriquez, A Burmese arcady (P. M. Tin). *T. W. Arnold-R. A. Nicholson, A volume of oriental studies presented to E. G. Browne on his 60th birthday. *D. Nielsen, Der dreieinige Gott ... *J. Plessis, Études sur les textes, concernant Ishtar-Astarte. *V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages Arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885. *C. G. Howald, Shuwa Arabic stories. *F. Kraelitz, Osmanische Urkunden in türkischer Sprache aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. *I. Eisenberg, Qiṣaṣu 'l-Anbiyā. *J. A. M. ibn 'Umar al Zamakhsharī, Asāsu 'l-Balāgha. *E. Sachau, Ein Verzeichnis Muhammedanischer Dynastieen. *E. Dinet-S. ben Ibrahim, L'Orient vu del 'Occident. *K. Tallquist, Old Assyrian laws. *T. Kowalski, Énigmes populaires Turques. *W. Szczepanski, Les habitants de la Palestine primitive jusqu'à 1400 avant J.-Ch. *T. Kowalski, Études sur la forme de la poésie des peuples Turcs (G. L. M. Clauson). *A. U. S. ibn Hal-Ushnāndānī, kitāb ma'anī-sh-Shi'r (F. Krenkow). *I. Eisenberg, Vita Prophetarum .... *Th. H. Robinson, Prophecy and the prophets in Ancient Israel (H. Hirschfeld). *R. Narasimhāchār, Epigraphia Carnatica (R. Sewall). *R. E. Enthoven, The tribes and castes of Bombay (S. M. Edwards). *B. Karlgren, Sound and symbol in Chinese (L. C. Hopkins). *A. Stein, Serindia (L. Giles). — Dr. William Crooke†.

Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft des Judentums. N. Folge 30.

7-9 Heinemann, Die Lehre vom heil. Geist im Judentum u. i. d. Evangelien (wertvolle Auseinandersetzung mit Leisegangs Pneuma Hagion). — Jacob, Mose am Dornbusch (Schluß); behandelt Ex. 6,2 ff. exegetisch im Widerspruch gegen die Quellenscheidung im Pentateuch. — Staerk, Zwei alte jüdische Beschreiungsformeln. — Kurrein, Kartenspiel u. Spielkarten im jüd. Schrifttum. — Laubert, D. jüd. Militärpflicht in der Provinz Posen (nach wertvollem amtlichen Aktenmaterial hergestellt). — Posner, Die „Kochkiste" der Juden bei Juvenal (vgl. Juvenal Sat. III, 13 (Judaei) quorum cophinus faenumque supellex; cophinus = talm. qufa (Schab. 18, 1) = cupa, kufe). — Kassel, Zwei Schriftstücke zur Geschichte der Aerzte und Apotheker in Fürth. — Besprechungen (M. Brod, Heidentum, Christentum, Judentum. — Breuer, D. Buch d. Richter. — Kaatz, D. mündliche Lehre u. ihr Dogma I. — Fr. Hauck, Die Stellung d. Urchristentums zu Arbeit u. Geld. — Leipoldt, Jesus u. d. Frauen (ob mit Recht vom Ref. hart getadelt wegen mangelnder Kenntnis der jüd. Quellen?) — Hildenbrand, D. romanische Judenbad im alten Synagogenhofe zu Speier. — Münz, D. jüd. Aerzte im Mittelalter. — Kroner, Zur Terminologie der arab. Medizin u. zu

Digitized by Google

ihrem zeitgenössischen hebr. Ausdruck. — Case, The Case of the Jewish People. — Bücher- u. Zeitschriftenschau. 10—12 Lewkowitz, D. Religionsphilosophie d. Gegenwart II. Philosophie d. Lebens: Darwin, Bergson, Simmel. — Heinemann, Die Lehre vom heil. Geist im Judentum u. in den Evangelien (Fortsetzung, s. o.). — Abeles, D. Bürge nach bibl. Recht. Ein bibelexeg. Versuch auf rechtsvergleichender Grundlage. — Staerk, D. Purim-Komödie מכירות יוסף. Eine literarische Miscelle. — Fischer, Ein neues Dokument zur Geschichte der Judenvertreibung aus Schlesien i. J. 1453 (Bericht des königl. Sendboten Oswald Reicholf in Cod. 3520 der Wiener Staatsbibl. Fol. 232 ff. 15. Jhdt.). — Mieses, Zur hebr. Sprachforschung. 5. ארץ רבה Ps. 110, 6 (= שאול). 6. שר (sum. Lehnwort = akk. שוטר Schreiber = Minister). 7. סלעם (ist aram.). 8. עריפים (= akk. ʿurpattu Gewölk). 9. קדש (= Heiligtum = מקדש z. B. Dan. 9, 29; danach ist Jes. 43, 28 zu deuten. 10. תלה עינים למרום (geht auf aram. זקף zurück, das fälschlich mit תלה wiedergegeben wurde). 11. זנב Dt. 25, 18 Jos. 10, 19 (sinnverwandt mit זמר = coupieren). — Spanier, Die Gottesbezeichnungen המקום und הקדוש ב'ה in der frühtalmudischen Literatur (religionsgeschichtlich sehr wertvoll). — Zoller, Zu Loewison's Terracina-Urkunde aus d. J. 1520. —

Besprechungen (Procksch, Genesis. — E. König, Deuteron. — Kittel, Psalmen. — Reitzenstein, D. iran. Erlösungsmysterium. — Davidson, פיוטום עתיקים. — Wachstein, D. Grabschriften d. alten Judenfriedhofs in Eisenstadt. — E. Seeberg, Zur Frage d. Mystik.

Neue Folge. 31.

1—3 Lewkowitz, Zur Religionsphilosophie der Gegenwart III. Philos. d. Geistes: Cohen, Rickert, Eucken, Troeltsch. — Heinemann, D. Lehre vom heil. Geist im Judentum u. i. d. Evangelien (Schluß, s. o.). — Abeles, D. Bürge nach bibl. Recht (Schluß, s. o.). — Reifer, Quellen zur Geschichte der Juden Groß-Rumäniens. — Marmorstein, Mitteil. zur Gesch. u. Lit. aus der Geniza 1. Neues Material über Joseph b. Isak Satanas. — Rosenthal, Einiges über mischnische Traktatschlüsse. — Besprechungen (Einzelbemerkungen zu Lfg. 3—6 der Holtzmann'schen Mischna (zu Baba qamma v. Windfuhr u. Middoth von Holtzmann) allen Benutzern der Ausgabe dringend zum Studium ans Herz gelegt. — Dalman, Aram.-Neuhebr. Handwörterbuch ²1923 — Volz, D. Prophet Jeremia übers. u. erklärt — Ne'man, Die große Täuschung in völkerpsycholog. Beleuchtung — Scheftelowitz, D. altpers. Religion u. d. Judentum. — Gerhardt, D. Stern d. Messias. — Brody-Wiener, מבחר השירה העברית וגו' (Anthologia hebraica etc.) — Baer, D. Protokollbuch der Landjudenschaft des Herzogtums Kleve I. Teil. — Bücher- und Zeitschriftenschau. 4—6 Lewkowitz, Zur Religionsphilosophie der Gegenwart IV. Religiöse Erfahrung: Wundt, James, Otto, Scholz (Die ganze Artikel-Reihe liegt auch als Buch vor, Religiöse Denker der Gegenwart. Berlin, Philo-Verlag). — Kober, Urkundliche Beiträge zum Reuchlin'schen Streit (Die wertvollen Dokumente stammen aus dem Kölner Stadtarchiv). — Abeles, Bürge u. Bürgschaft nach talmudischem Recht I. — Rosenthal, Zwei liturgische Psalmen (Ps. 135 u. 136, das sog. große Hallel). — Marmorstein, Mitt. zur Gesch. u. Literatur aus der Geniza. 2. Ein Fragment der הלכות קטועות. — Schlesinger, Zu Amos 3, 15 (היכלות = בתים רבים ⟨Paläste⟩ = bîtu rabû).

Besprechungen (Aptowitzer, Kain u. Abel in d. Agada, den Apokryphen, der hellenist., christl., u. muhammed. Literatur. — Sellin, Mose. — Zapletal, D. Wein i. d. Bibel — Busse, D. Wein im Kult d. A. Test.'s — Spanier, Psalmen. Eine Einführung. — Haase, Der siebenarmige Leuchter des Alten Bundes, seine Geschichte u. Symbolik. — Obermann, Der philosophische u. religiöse Subjektivismus Ghazali's. Ein Beitrag zum Problem der Religion. — Hoffmann, Ursprung u. Anfangstätigkeit des ersten päpstlichen Missionsinstituts (Geschichte der Judenmission in Rom im 16. Jhdt.) — Wachstein, Zur Bibliogr. der Gedächtnis- u. Trauervorträge in d. hebr. Literatur — Berghoeffer, Meyer Amschel Rothschild, der Gründer des R.'en Bankhauses ²1923 — Graf Coudenhove-Kalergi, Das Wesen des Antisemitismus ²1923) — Bücherschau (kurze Referate über Sulzbach, die Ethik des Judentums, Horodetzky תורת ר' נחמן, Dimmler die 5 Bücher Mose, v. Gerlach, Deutscher Führer durch den hebr. Psalter u. dessen Lieder, Heinisch, Das „Wort" im A. Test. und im A. Orient, Langer, D. Erotik der Kabbala, Philippson, Neueste Geschichte des jüd. Volkes Bd. I ²1922, Scholz, Religionsphilosophie ²1922) — Zeitschriftenschau.

7—9 Wiener, Jüdische Frömmigkeit und religiöses Dogma (sehr beachtenswerte religionsphilosophische Studie über das Wesen der jüd. Religion). — Grotte, Die „Reliquien" des Salomo Molcho (über den Marannen u. Märtyrer S. Molcho s. MGWJ V 1856, 205 ff.). Abeles, Bürge u. Bürgschaft nach talmudischem Recht II (s. o.). — Krauß, Archaeologische Notizen (1. Zu Bab. qamma III, 2; 2. Zur Frage der Kopfbedeckung der jüd. Frauen; 3. Zu Middoth II, 6 בית שמנים = ב' שמניא). — Aptowitzer, Notizen zur Archaeologie (Auseinandersetzung mit Krauß). — Klein, Drei Ortsnamen in Galiläa (Nazareth u. Asochis). — Karrein, Die Genuß-Symbolik in den rituellen Bräuchen (Brot; Brot mit Salz; Brot u. Wein). — Zur Geschichte der Juden in Terracina (vgl. 1922, 149 ff., 314 ff.). —

Besprechungen (Gebhardt, Schriften des Uriel da Costa—Kegel, d. Kultusreformation des Josia—Kegel, d. Kultusreformation des Esra — Kegel, Los von Wellhausen — Theodor Herzl's Tagebücher). — Zeitschriftenschau.

10—12 Wiener; Jüdische Frömmigkeit und religiöses Dogma II (s. o.). — Scheftelowitz, Sind die Falaschas Juden? (Vf. hält die Religion der abessinischen Falaschas für ein von jüd. Missionaren künstlich geschaffenes Gebilde). — Mieses, Zur hebr. Wortforschung II (דבר = דָּלוֹם = כלום; עומר = עתיר u. עמר = עתר). — — Abeles, Bürge u. Bürgschaft nach talmudischem Recht (Schluß). — Marmorstein, Mitt. zur Geschichte u. Lit. aus der Geniza (3. über die materielle Lage der babyl. Akademie unter den letzten Geonim). — Kurrein, D. Genuß-Symbolik in den rituellen Bräuchen (Schluß: Wein u. Brot, Fleisch u. Milch, das Ei, Hülsenfrüchte, Fische, Obst). — Klein, Drei Ortsnamen in Galiläa (2. תקוע). — Laubert, Geleitzoll und Koscherfleischabgabe, 2 Sondersteuern der Posener Juden (nach amtlichen Aktenstücken). — Besprechungen: Hellenistica von I. Heinemann (wichtiges Sammelreferat über religions- u. philosophiegeschichtlich bedeutende Erscheinungen. — Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Hochschule f. d. Wissenschaft d. Judentums in Berlin (mit Nachtrag zum Aufsatz von Baneth über Soziale Motive in der jüd. Rechtspflege). — Ljungberg, D. hebr. Chronologie von Saul bis zur babyl. Gefangenschaft — Nielsen, Der dreieinige Gott in religionsgesch. Beleuchtung Bd. I. — Bücherschau (mit kurzen Referaten). — Zeitschriftenschau (mit Auszügen). — Preisfrage. Staerk.

Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei XXXII 1923:

5/10 186—7 T. Ashby, Applicazione della fotografia aerea agli studi archeologici.

Digitized by Google

Revue internationale de Sociologie 1923:
Sept./Oct. *A. Moret & G. Davy, Des clans aux empires (R. Worms) — *A. Carny, Les indoeuropéens (R. Worms) — *G. Contenau, La civilisation assyro-babylonienne (R. Worms).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

Amrilkais. Der Dichter und König. Aus dem Arabischen übertr. v. Friedr. Rückert. Hrsg. v. H. Kreyenborg.
*Andrae, W.: Hettitische Inschriften auf Bleistreifen aus Assur.
Barakatullah, M. (Maulavie): The Khilafat.
*Blumhardt, J. F.: Catalogue of the Bengali and Assamese manuscripts in the Library of the India Office.
*— Catalogue of the Oriya manuscripts in the Library of the India Office.
*Buss, K.: Studies in the Chinese Drama.
*Capart, J.: L'Art égyptien. Études et Histoire. Tome 1.
Creswell, K. A. C.: The Origin of the Plan of the Dome of the Rock.
The Dasanga Durga or the Saptasati.
*Deutsches Jahrbuch für Niederländisch-Indien.
*Eberhardt, P.: Das Rufen des Zarathushtra. (Die Gathas des Awesta.) Ein Versuch, ihren Sinn zu geben. 5.—6. Tsd.
*Eckert, Chr.: Altvater Nil. Reise-Radierungen aus einer Vorfrühlingsfahrt durch Ägypten und den Sudan.
Edelkoort, A. H.: Uittocht en Intocht. Een geschiedenis van het volk Israel van den Uittocht uit Egypte tot de vestiging in Kanaan.
*Feldman, A.: The Parables and Similes of the Rabbis.
*Ferrero, G.: Der Untergang der antiken Zivilisation, deutsch v. Dr. Ernst Kapff. 2. A.
Fries, N.: Das Heereswesen der Araber zur Zeit der Omaijaden nach Ṭabarî.
*Fuchs, L.: Die Juden Ägyptens in ptolemäischer und römischer Zeit.
*Glasenapp, H. v.: Indien.
*Glaser, C.: Ostasiatische Plastik.
*Hoenig, A.: Das Formproblem des Borobudur.
*Johl, C. H.: Altägyptische Webestühle und Brettchenweberei in Altägypten.
*Irani, D. J.: The divine songs of Zarathushtra.
*Kampers, F.: Vom Werdegang der abendländischen Kaisermystik.
Kittel, R.: Die hellenistische Mysterienreligion und das Alte Testament.
*Kramrisch, St.: Grundzüge der indischen Kunst.
*Kurth, J.: Von Moronobu bis Hiroshige. Meisterwerke des japan. Holzschnitts.
*Laum, B.: Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes.
Mowinckel, S.: Psalmenstudien I. Âwân und die individuellen Klagepsalmen.
*Nawrath, A.: Im Reiche der Medea. Kaukasische Fahrten und Abenteuer.
*Nowack, W.: Schabbat (Sabbat). Text, Übersetzung und Erklärung, nebst einem textkritischen Anhang.
Nyânatiloka: Zwei buddhistische Essays.
Odé, A. W. M.: De uitgangen met R van het deponens en het passivum in de indoeuropeesche Talen.
*Oltramare, P.: L'histoire des idées théosophiques dans l'Inde.
*Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem.
Peters, N.: Der heutige Stand der biblischen Frage in unserer Kirche.
*— Osee und die Geschichte.
*Posner, A.: Das Buch des Propheten Michah.
*Praetorius, F.: Die Gedichte des Amos.
*Procksch, O.: König und Prophet in Israel.
*Przyluski, J.: La légende de l'empereur Açoka.
*Räsänen, M.: Die Tschuwassischen Lehnwörter im Tscheremissischen.
*— Die tatarischen Lehnwörter im Tscheremissischen.
*Rauch, F.: Die Uroffenbarung und andere religiöse Fragen im Lichte der Prähistorik und der neueren Völkerkunde.
*Raymond, A.: L'art islamique en Orient. II.
*Relazione sui Lavori della Missione archeologica italiana in Egitto (1903—1920). I.
*Rhys Davids: Die buddhistische Lehre von der Wiedergeburt.
*Rumpf, F.: Meister des japanischen Farbenholzschnittes. Neues über ihr Leben und ihre Werke.
*Rusch, A.: Die Stellung des Osiris im theologischen System von Heliopolis.
Sachau, E.: Arabische Erzählungen aus der Zeit der Kalifen.
*Sapper, K.: Die Tropen.
Schmidt, R.: Buddha's Leben, Asvaghosa's Buddhacaritam.
— Elementarbuch der Śaurasenī mit Vergleichung der Mâhârâṣṭri und Mâgadhî.
*Schultheß, F.: Grammatik des christlich-palästinischen Aramäisch. Hrsg. von Enno Littmann.
Simpson, D. C.: Pentateuchal Criticism.
*Smith, G. E., and W. R. Dawson: Egyptian Mummies.
*Soane, E. B.: Grammar of the Kurmanji or Kurdish Language.
*Sommer, F. und H. Ehelolf: Das hethitische Ritual des Pâpanikri von Komana. (KBo V 1 = Bo 2001.)
Stevenson, W. B.: Grammar of Palestinian Jewish Aramaic.
*Streitberg-Festgabe. Hrsg. von der Direktion der vereinigten sprachwiss. Inst. a. d. Univ. Leipzig.
*Stutterheim, W.: Râma-Legenden und Râma-Reliefs in Indonesien.
*Succo, F.: Utagawa Toyokuni und seine Zeit. 2. Aufl.
*Sulzberger, M.: The status of labor in Ancient Israel.
*Tafel, A.: Meine Tibetreise.
*Transliteration of Slavonic.
*Travélé, M.: Proverbes et contes bambara.
Vaidya, P. L.: Études sur Aryadeva et son Catuhsataka.
Vogt, J.: Die alexandrinischen Münzen. Grundlegung einer alexandrinischen Kaisergeschichte.
Wadia, A. S.: The Message of Mohammed.
*Weber, O.: Assyrische Kunst.
*Wehner, H.: Organismus der Währungsbeträge des Altertums.
Weill, R.: L'installation des Israélites en Palestine et la légende des patriarches.
*Wichmann, Y.: Tscheremissische Texte mit Wörterverzeichnis und grammatikalischem Abriß.
*Willrich, H.: Urkundenfälschung in der hellenistisch-jüdischen Literatur.
Wormser, C. W.: Door de wereld. Reisbrieven geschreven in Egypte, Palestina, Syrie, de Filippijnen, Japan, de Ver. Staten en Canada.

Mit je einer Beilage der Verlagsfirmen Eugen Diederichs in Jena und H. Haessel in Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

ALTAI-IRAN UND VÖLKERWANDERUNG

ZIERGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNGEN ÜBER DEN EINTRITT DER WANDER- UND NORDVÖLKER IN DIE TREIBHÄUSER GEISTIGEN LEBENS

Von

DR. JOSEF STRZYGOWSKI

Professor an der Universität Wien

Anknüpfend an einen Schatzfund in Albanien

XII und 319 Seiten 4°. 1917. Mit 229 Abbildungen und 10 Lichtdrucktafeln

In Leinen gebunden M. 36.—

Aus den eingegangenen Besprechungen:

Professor Dr. Albrecht Haupt, Hannover, in der Kunstchronik (1916/17 Nr. 30): „Mir scheint der Gedanke berechtigt, daß wir in diesem Buche wirklich den Ausgangspunkt einer neuen Auffassung und allgemeinen Wendung in den Anschauungen über die Völkerwanderungszeit vor uns sehen. Die Ausstattung des Buches — insbesondere von der Kriegszeit aus gesehen — ist musterhaft, für heutige Zeit glänzend zu nennen."

Artur Wachsberger in der Ostasiatischen Zeitschrift (V, 1/4): „Eine Darstellung des Inhaltes müßte an der Überfülle der Probleme scheitern, die Strzygowski in diesem Werk berührt. Das gesamte künstlerische Schaffen der eurasiatischen Völker umspannt er mit weitem Blick, durchleuchtet es an der Hand bestimmter Probleme, und eine geradezu unfaßbare Denkmälerkenntnis, verbunden mit seltener Intuition und kühnstem Forschergeist, läßt ihn Wesenszusammenhänge ahnen, die dem Kunsthistoriker ein völlig neues Weltbild gestalten können."

Prof. Dr. E. Diez, Wien, in der Orientalistischen Literatur-Zeitung (1919, Nr. 1/2): „Man muß sich diese Hilflosigkeit einer „Wissenschaft" einmal recht lebhaft vorstellen, diesem Tasten, Suchen und Behaupten ohne Beweisen nachzugehen, um die große Tat bemessen zu können, die Strzygowski mit seinem Buche geleistet hat."

Vom gleichen Verfasser erschien:

URSPRUNG DER CHRISTLICHEN KIRCHENKUNST

Neue Tatsachen und Grundsätze der Kunstforschung

Acht Vorträge der Olaus-Petri-Stiftung in Upsala. Deutsche, vermehrte Originalausgabe. Mit 64 Abbildungen auf 36 Tafeln. (XI, 204 S.) gr. 8°. 1920. Gm. 6.40.

Reg. R. Wilh. Jänecke, Schleswig, in „Die Denkmalpflege" (12. Januar 1921): „Man wird dem Verfasser, der uns zuerst lehrte, die Kunst des Altertums und der altchristlichen Zeit nicht mehr einseitig durch die griechisch-römische Brille zu betrachten, auch für dieses Werk dankbar sein. Es enthält eine solche Fülle des Anregenden und Aufrüttelnden, daß es auch in seinen ungeklärten Teilen dem Nachdenken und damit dem Fortschritt dienen wird."

DER DOM ZU AACHEN UND SEINE ENTSTELLUNG

Ein kunstwissenschaftlicher Protest

(VII, 100 Seiten.) Mit 44 Abbildungen und 2 Tafeln. Gr. 8°. 1904. M. 2.40

Die christliche Kunst (I, 7): „Die Ausführungen sind hochbedeutsam und geeignet, die Kunstforschung stärker auf bisher weniger durchforschte Gebiete zu weisen."

Ausführliche Prospekte kostenfrei

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung / LEIPZIG

Soeben erschien:

Die bildlichen Ausdrücke des Aegyptischen

Vom Denken und Dichten einer altorientalischen Sprache

Von

Professor Dr. **Hermann Grapow**, Berlin

XVI, 203 Seiten. 8°. Gm. 5.75; geb. 7 —.

Das Buch hat die Aufgabe, die bildlichen Ausdrücke des Aegyptischen, seine Vergleiche und vergleichsartigen Wortprägungen gesammelt vorzulegen. Die Arbeit möchte zu ihrem Teil das Verständnis des Aegyptertums fördern helfen, indem sie in den Geist seiner Sprache einführt und die Durchdringung seines Schrifttums mit bildlichen Ausdrücken aufzeigt.

Das vorliegende „Bilderbuch ohne Bilder" enthält einige tausend übersetzte Beispiele aus Texten aller Art und aller Zeiten (darunter viele noch nicht veröffentlichte) in lesbarer Darstellung. Es hofft, sowohl den Aegyptologen wie auch den Alttestamentlern, Orientalisten und Sprachwissenschaftlern überhaupt Nützliches zu bieten. Darüber hinaus wenden sich die bildlichen Ausdrücke aber gerade auch an denselben weiten Kreis, für den auch Ermans „Literatur" bestimmt ist. Ihnen allen soll das Buch ein möglichst ungetrübtes Bild von der Gedankenwelt und Poesie vermitteln, welche die aegyptische Sprache in sich selbst birgt.

In aller Kürze erscheint:

Aegyptische Inschriften aus den Staatlichen Museen zu Berlin

Achtes Heft (II. Band, 4.). Inschriften des Neuen Reichs

Bearbeitet von Professor Dr. **Günther Roeder**
Direktor des Pelizäus-Museums in Hildesheim

IV, 284 Seiten. Lex.-8°. Gm. 37.80.

Dieses auf Grund mehrjähriger Vorarbeiten fertiggestellte umfangreiche Heft, das den 2. Band der Reihe beschließt, bietet zunächst den Rest der hieroglyphischen Inschriften. G. Roeder gibt seine an den Originalen sorgfältig genommenen Kopien genau wieder, und zwar in der bisherigen bewährten Weise in der Richtung und Anordnung des Originals, in wichtigen Fällen auch mit Beachtung der Schriftformen. Dadurch werden die Originale für alle inhaltlichen Bearbeitungen der Inschriften nahezu endgültig ersetzt. Die wiedergegebenen Inschriften gehören dem ganzen Neuen Reich an, also Dyn. 18—24, unter Ausschluß der Spätzeit und griechisch-römischen Zeit. Die Denkmäler, auf denen die Inschriften stehen, sind der Schluß der Grab-, Denk- und Opfersteine, zahlreiche Särge aus Holz und Stein (ausschließlich der religiösen Texte), Kästen für Totenfiguren und andere Stücke der Grabausstattung, verschiedene Kleinfunde wie Formen, Skarabäen, Lederbänder usw., zuletzt die große Masse der Totenfiguren, dabei auch die hölzernen des Mittleren Reiches.

Verlag der J. C. HINRICHS'schen Buchhandlung in LEIPZIG

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

University of California, Los Angeles
L 006 313 911 7

Digitized by Google